



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

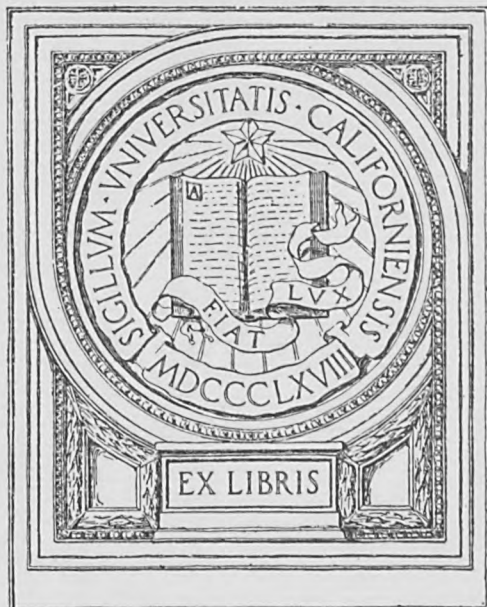
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

PA3
P54
v.49

310

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES



EX LIBRIS

1546

679

937

1137

1250

UNIVERSITY of CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

F. POLAND.

NEUNUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

1929.



LEIPZIG 1929

VERLAG VON O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen.			
Abbott, F. F., und Johnson, A. Ch., Municipal Administration in the Roman Empire (Ziebarth)	819	Baader, Th., Die identifizierende Funktion der Ich-Deixis im Indoeuropäischen (Ed. Hermann)	1543
Aeneae Silvii De curialium miseris epistola. Ed. by W. P. Mustard (Manitius)	1024	v. Bahrfeldt, M., Ernst Justus Haeberlin 1847—1925), sein Wirken in Wissenschaft u. Leben (Kubitschek)	1260
Aischylos' Schutzflehende, von J. Vürtheim (Körte)	369	Barbagallo, C. s. Ferrero, Gugl.	
— Hoving, W., Studien over A. Agamemnon (Morel)	801	Baynes, N. H., Israel amongst the Nations 1. u. 2. A. (Thomsen)	83. 687
Alexander of Macedon, The Gestis of King, ed. by F. P. Magoun Jr. (Manitius)	1085	Behm, J., Die mandäische Religion und das Urchristentum (Windfuhr)	484
Amatucci, A. G., Storia della letteratura Latina cristiana (Manitius)	377	S. Benedicti regula monasteriorum. Ed. II. C. Butler (Manitius)	103
S. Ambrosii, . . . Vita, a Paulino . . . ad beatum Augustinum conscripta. Rev. Text by M. Simplicia Kaniecka (Tolkiehn) . .	676	— — — Ed. B. Linderbauer (Manitius) . .	474
'A. M. 'Avδρεάδης, Σύσταμα Ἑλληνοεὐρεῖας δημοσίας οἰκονομίας (Heichelheim)	104	Bergsträßer, G., Einführung in die semitischen Sprachen (Thomsen)	179
The Annual of the British School at Athens. XXVII (Lippold)	1448	Bevan, E., Sibyls and Seers (Pfister)	980
Anonymus Aegyptiacus s. Aphthonius.		Bibliotheca philologica classica. Bd. 54, 1927. Hrg. v. Fr. Vogel (Tolkiehn)	515
Aphthonii Progymnasmata ed. H. Rabe. Accedunt Anonymi Aegyptiaci, Sopatri, aliorum fragmenta (Ammon †) . .	929	Birt, Th., Aus dem Leben der Antike. 4. A. (Philipp)	451
— s. Sardanianus, J.		— Das Kulturleben d. Griech. u. Römer in seiner Entwicklung (Philipp)	451
Apollonios Rhodios, Wifstrand, A., Krit. u. exeget. Bemerkungen zu A. Rh. (Sonnenburg)	1414	Bölle, F., s. Sparta.	
Apsyrtus, Lebensbild . . . v. Eugen Oder † (Fuchs)	737	Brandt, P., Schaffende Arbeit und bildende Kunst im Altertum u. Mittelalter (v. Bissing) .	108
Aristidis qui fer. I. rhetorici II ed. Guil. Schmid (Ammon †)	498	Bryson s. Pleßner, M.	
Aristophane. IV. Texte ét. p. V. Coulon et trad. p. H. van Daele (Wüst)	1233	Buck, C. D., Introduction to the study of the greek dialects. Grammar, sel. inser., glossary. Rev. ed. (Hiller v. Gaertringen)	401
— Krebrny, St., Anspielungen auf fremde Komödienstoffe bei A. (Blatt)	1345	Buecheler, F., Kleine Schriften. 2. Bd. (Klotz)	510
Aristoteles. v. Arnim, H., Eudemische Ethik und Metaphysik (Gohlke)	833	Caesar. Deutsch. M. E., C. s. son and heir (Klotz)	772
— Cooper, L., u. Gudeman, A., A Bibliography of the Poetics of A. (Pavlu)	132	— Krappe, H. A., Sur le passage de C. De b. Gall. VI 19 (Klotz)	569
— Grabmann, M., Mittelalterl. lat. A.-Übersetzungen u. A.-Kommentare in Hss span. Bibliotheken (Gohlke)	1358	Calhoun, G. M., a. Delamere, C., A Working Bibliography of Greek Law. With an introd. by R. Pound (Ziebarth)	897
— Schilling-Wollny, K., A., Gedanke der Philosophie (Gohlke)	1281	The Cambridge Ancient History. Plates II. By C. F. Seltman (Thomsen)	48
— Solmsen, Fr., Die Entwicklung der aristotelischen Logik und Rhetorik (Gohlke) . .	1505	Capellanus, G., Sprechen Sie Lateinisch. 10. A. bes. v. H. Lamer (Müller-Graupa)	1585
— Tkatsch, J., Die arab. Übers. d. Poetik d. A. u. d. Grundlage d. Kritik d. griech. Textes. I (Gudeman)	167	Capelle, W., Das alte Germanien (Philipp) . .	1089
— Walzer, R., Magna Moralia und aristotelische Ethik (Gohlke)	1409	Castiglioni, L., Il problema della originalità Romana (Helm)	310
— s. Hommel, H.		Cato. Hörle, J., C. s. Hausbücher. Analyse seiner Schr. „De agricultura“ nebst Wiederherstellung seines Kellerhauses und Gutshofes (Becher)	1572
Athenaeus. By Ch. B. Gulick. I. II (Bock) .	504	Χαριτωνίδης, Χ. Χ., σύμμετρα κριτικά (Hausrath)	69
Augustini, Sancti Aurelli, ep. de civitate Dei libri XXII. Ex rec. R. Dombart quantum rec. A. Kalb. I (Tolkiehn)	536	Cicero, The Verrine orations by L. H. G. Greenwood. I. II (Klotz)	1427
Auson obres. Vol. II. Text revisat p. J. Balcells. Trad. de C. Riba i A. Navarro (Zimmermann)	1571	— Discours. VI. Sec. act. c. Verrès L. V. Par H. Bornecque et G. Rabaud (Klotz) . .	1446
		— Des termes extrêmes des biens et des maux I p. J. Martha (Philippson)	966
		— De famitié p. L. Laurand (Philippson) .	969
		— De l'orateur. II. p. E. Courbaud (Philippson)	974
		— De re publica, De legibus by C. W. Keyes (Philippson)	974
		— The letters to his friends II by W. G. Williams (Philippson)	979

	Spalte		Spalte
Cicero. Oldfather, W. A., Cicero: a sketch (Klotz)	376	Götze, A., Das Hethiter-Reich. Seine Stellung zwischen Ost und West (Gustavs)	285
Ciris s. Vergil.		Graindor, P., Athènes sous Auguste (v. Premierstein)	716
Claß, L. F., Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker (Philipp)	1089	Gregor v. Nazianz s. Pampreprios v. Panopolis.	
Clementis Ars Grammatica. Prim. ed. J. Tolkiehn (Manitius).	713	Grillius, Ein Beitrag z. Gesch. d. Rhetorik v. J. Martin (Ammon †)	631
Columella. Sobel, R., Studia Columelliana palaeographica et critica (Becher)	178	Gsell, St., Histoire Ancienne de l'Afrique du Nord. V—VIII Heichelheim)	1147
— Svennung, J., De C. per Palladium emendato (Becher)	597	Günther, H. F. K., Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes (Philipp)	1087
Corpus Vasorum Antiquorum. Great Britain. Brit. Mus. ed. by H. B. Walters. Fasc. 5 (Langlotz)	1051	Guttmann, A., Das redaktionelle und sachliche Verhältnis zwischen Mišna und Tosephta (Windfuhr)	514
Crusius, Fr., Römische Metrik (Klotz)	1296	Hägerström, A., Der römische Obligationsbegriff im Lichte d. allgem. röm. Rechtsanschauung (Kübler)	209
Culex s. Vergil.		Hartmann, H., Gewißheit u. Wahrheit (W. Nestle).	241
Dahlmann, J. H., De philosophorum Graecorum sententiis ad loquellae originem pertinentibus capita duo (Philippson)	666	Hasebroek, J., Staat und Handel im alten Griechenland (Kraemer)	378. 403
Danielsson, O. A., Etruskische Inschriften in handschriftl. Überlieferung (E. Herman)	1575	Henderson, B. W., Five Roman Emperors Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan. A. D. 69—117 (Hohl)	719
De Groot, A. W., La prose métrique des anciens (Ammon †)	1206	Hermogenes. Glöckner, St., Die Hss der P-Scholien zu H. <i>Περὶ τῶν στίχων</i> (Rabe)	280
Delamare, C., s. Calhoun, G. M.		Herodot. Pagel, K. A., Die Bedeutung des aitiologischen Moments für H.s Geschichtsschreibung (Aly)	1169
Delatte, A., Anecdota Atheniensia. I. Textes grecs inéd. rel. à l'hist. des religions (Pfister)	4	Hesiodos Erga erklärt v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Rzach)	659
— Les Manuscrits à Miniatures et à Ornaments des Bibl. d'Athènes (Weinberger)	511	Hielscher, Oesterreich (Philipp)	547
De Rosa, E., De litteris Latinis commentarii Libri V ad criticam artis rationem exacti (Klotz)	472	— Jugoslavien (Philipp)	1486
Detschew, D., Die dakischen Pflanzennamen (Fuchs)	639	Hieronymus s. Psalterien.	
Dionis Cassii C. Historia Romana ed. I. Melber. III (Ammon †)	65	Hög, C., Les Saracatsans, une tribu nomade grecque (E. Hermann)	1388
Dion de Pruse, Les œuvres d'avant l'exil p. L. Lemarchand (Ammon †)	561	Hofmann, J. B., s. Stolz-Schmalz.	
Doelger, F., Μ χρητοῦ τοῦ Πατρὸς Τιπούκατος. Libr. LX Basilicorum summarium (Grupe)	1388	Holdt, H. u. v. Hofmannsthal, H., Griechenland. Hrsg. v. H. Th. Bossert (Poland)	1178
Ehrenberg, V., s. Sparta.		Holmes, T. R., The architect of the Roman empire (44—27 B. C.) (v. Premierstein)	851
Eisler, R., Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας	207	Homer. Baumburg, Fanny, Telemachs Reise in der Odyssee (poln.) (Blatt)	531
— Lief. 1—3 (Windfuhr)		— Clark, F. L., A study of the Iliad in translation (Lorenz)	273
Επετηρίς Ἐταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. "Ετος Ε' (Soyter)	984	— Herkenrath, R., Der ethische Aufbau der Ilias und Odyssee (Lorenz)	657
Epictetus. By W. A. Oldfather (Capelle)	626	— Wallace, Fl. Elizabeth, Color in H. and in ancient art (Lippold)	529
— Contributions toward a Bibliography of E. by W. A. Oldfather (Capelle)	709	— s. Sulzberger, M.	
Euripidis Cantica. Dig. O. Schroeder (Morel)	705	— s. v. Trojan, F.	
Falder, P., Répertoire des index et lexiques d'auteurs latins (Klotz)	1387	Hommel, H., Heliäia. Untersuchungen z. Verf. u. Prozeßordnung d. athen. Volksgerichte, insbes. z. Schlußteil d. "Aθ. πολ. des Aristoteles (Kraemer)	143
Ferrabino, A., L'Impero Atteniese (Berve)	249	Horaz. Q. Orazio Flacco, Le Odi (libri III e IV), gli Epodi e il Carme Secolare con comm. di V. d'Agostino (Hosius)	101
Ferrero, Gugl., u. Barbagallo, C., Das alte Rom (Lenschau)	106	— Burger, C. P., „Aere perennius“. Scherts en Ernst in den oden van H. (Kraemer)	346
Ferrini, C., Opere. I. II (Grupe)	1121	Hosius, C., s. Schanz, M.	
Fiesel, Eva, Namen des griechischen Mythos im Etruskischen (E. Hermann)	1576	Hürlimann, M., Frankreich (Philipp)	547
Fortunat, Ét. de D. Tardi (Manitius)	1204	Hunt, A. S., A greek Cryptogram (Preisendanz)	1544
Fraenkel, Ed., Iktus u. Akzent im lateinischen Sprechvers. Mit e. Beitr. v. A. Thierfelder (Klotz)	738	Hyperides. Pohle, U., Die Sprache des Redners H. in ihren Beziehungen zur Koine (Ammon †)	1313
Funda ió Bernat Metge (Zimmermann)	1569	Inscript. Chaldicarum, Corpus. I. (Gustavs)	316
Gai Institutionum commentarii quattuor. Sextum ed. B. Kuebler (Grupe)	1147	— Cowley, A. E., The Date of the Hittite Hieroglyphic Inscriptions of Carchemish (Gustavs)	452
Germania Romana. IV. Koepf, F., Die Weihe- denkmäler (Franke)	148	— s. Buck, C. D.	
Geurts, W., Het huwelijk bij de Griekse en Romeinse moralisten (Kraemer)	773	— s. Danielsson, O. B.	
Glunz, H., Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion (Manitius)	679	— s. v. Premierstein, A.	
Goelzer, H., Le Latin en poche (Klotz)	880		
Götz, G., Geschichte der klassischen Studien an der Universität Jena von ihrer Gründung bis zur Gegenwart (Lehnert)	318		

Spalte		Spalte
	Ippel, A., s. Mau, A.	
	Isocrates De Pace and Philippus. Ed. by M. L. W. Laistner (Ammon †)	1237
	Jahrbuch der philos. Fak. der Georg-August-Universität zu Göttingen 1924, 1925 (Klotz)	453. 1299
	Johannes v. Dambach und die Trostbücher vom 11. bis zum 16. Jahrh. Hrsg. v. P. A. Auer (Schreiber)	1475
	Johannes Sardianus s. Sardonianus, J.	
	Johnson, F. P., Lysippos (Lippold)	78
	— Harriet D., The roman tribunal (Kübler)	1521
	—, A. Ch., s. Abbott, F. F.	
	Josephus. Guttman, H., Die Darstellung der jüdischen Religion bei Flavius J. (Windfuhr)	580
	Jüthner, J., Die Körperkultur im Altertum (Philipp)	482
	Julian. Doldinger, Fr., Kaiser J. der Sonnenbekenner (Lukáš)	783
	Junker, H., Bericht über die von der Ak. d. Wiss. in Wien nach dem Westdelta entsandte Expedition (v. Bissing)	511
	Kaerst, J., Geschichte des Hellenismus. I. 3. A. (Lenschau)	475
	Καλιτοῦνακι, Δ., Ἱστορία τῆς πολιτικῆς οἰκονομίας (Heichelheim)	1482
	— J. E., s. Thumb, A.	
	Karo, G., Menelaos auf einer frühattischen Vase (Lippold)	1361
	Kern, O., Hermann Diels und Carl Robert. Ein biogr. Versuch (R. Wagner)	1182
	— Kriegsdämon auf einem korinthischen Aryballos (Lippold)	1360
	Khun de Prorok, B. Graf, Göttersuche in Afrikas Erde: Fünf Jahre Ausgrabungen in Karthago, Utika und der Sahara (Oehler)	286
	Kleinasiatische Forschungen. Hrsg. v. F. Sommer u. H. Ehelolf. I. 2 (Gustavs)	942
	Klose, O. u. Silber, M., Juvavum. Führer durch die Altertumssammlungen d. Mus. Carolo-Augusteum in Salzburg (Lamer)	945
	Koepp, Fr., s. Germania Romana.	
	Komödie, römische. Brotherton, Blanche. The vocabulary of intrigue in R. comedy (Aßmann)	1047
	Korosec, V., Die Erbenhaftung nach römischem Recht (Grupe)	353
	Krahe, H., Lexikon altillyrischer Personennamen (E. Hermann)	810
	Kraus, F. F., Die Münzen Odovacars und des Ostgotenreiches in Italien (L. Schmidt)	1300
	Kriek, E., Bildungssysteme der Kulturvölker (W. Nestle)	413
	Kristoferson, H., Declamatio in L. Sergium Catilinam (Klotz)	1021
	Kromayer-Veith, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte. 5. Lief. (Grosse)	1452
	Kubitschek, W., Grundriß der antiken Zeitrechnung (Oppermann)	1112
	Küster, Elisabeth C., Mittelalter und Antike bei W. Morris (Manitius)	1298
	Kukules, Ph. J., Ἡ μεναγὴ Θεοδοῦλι (Soyter)	949
	Laistner, M. L. W., A ninth-century commentator on the gospel according to Matthew (Manitius)	47
	Lawrence, A. W., Later Greek Sculpture and its influence on East and West (P. Herrmann)	1251
	v. Le Coq, A., Von Land und Leuten in Ostturkistan (Ruge)	480
	Leumann, M., s. Stolz-Schmalz.	
	Libanii opera rec. R. Foerster †. IX. Cur. E. Richtsteig (Ammon †)	1137
	Lippold, G., s. Sparta.	
	Livius. Castiglioni, L., Intorno ai codici e al testo d. quarta dec. di Livio (Klotz)	195
	— s. Sallust.	
	Lockemann, Ph., Die Danzische Sammlung von Briefen an C. W. Götting (Lehnert)	320
	Löwy, E., Polygnot. Ein Buch von griechischer Malerei (Lippold)	751
	Longus. Castiglioni, L., Stile e testo del romanzo pastorale di Longo (Zimmermann)	1377. 1415
	Lucan by J. D. Duff, b. I—X (Samse)	840
	Lucianus. Fokkinga, D., De praedicatieve plaatsing van het adjectief bij L. (Helm)	279
	Lucretius, Alfieri, V. E., Lucrezio (Hosius)	1294
	— Merrill, W. A., The italian manuscripts of L. II (Hosius)	1326
	— Zimmerspitz, Eleonora, Quomodo L. dogmata exemplis e natura et vita cotidiana petitis comprobaverit (Burck)	1473
	Luria, S., Studien zur Geschichte der antiken Traumdeutung (W. Nestle)	147
	Manitius, M., s. Vagantenlieder.	
	Map of Roman Britain. Publ. by the Ordnance Survey. 2. ed. (Stein)	451
	Mappae Arabicae. IV. Asia II. Mit Islamatlas XIII—XX. Hrsg. v. K. Miller (Philipp)	1550
	Martial. Weinreich, Studien zu M. (Helm)	807
	Mau, A., Führer durch Pompeji. 6. A. Bearb. v. A. Ippel (P. Herrmann)	680
	Mauceri, L., Il Castello Eurialo nella storia e nell' arte (Fabricius)	1119
	Méautis, G., Bronzes Antiques du Canton de Neuchâtel (Lippold)	15
	Meritt, P. D., The Athenian Calendar in the fifth century (Hiller v. Gaertringen)	1175
	Miethe, A., Das Land der Pharaonen (Lukáš)	722
	Miller, K., s. Mappae Arabicae.	
	Mitteilungen des Vereins d. Freunde des human. Gymn. (Wien) 1929. (Poland)	1152
	Morris, W., s. Küster, Elisabeth C.	
	Mountford, J. F., and Reynolds, P. K. B., One hundred post-classical latin Unseens (Manitius)	450
	Mühl, M., Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtl. Entw. (R. Wagner)	49
	Müller Jzn., F., „Augustus“ (v. Premerstein)	845
	Mzik, H., Beitr. z. histor. Geogr., Kulturgeogr., Ethnogr. und Kartogr., vornehmlich des Orients (Kubitschek)	1477
	Neppi Modona, A., Rassegna di etruscologia (E. Hermann)	1577
	Nestle, W., s. Zeller, Ed.	
	Novotny, Fr., Le problème des clausules dans la prose latine (Ammon †)	1212
	Nutting, H. C., Quid me fiet? (Klotz)	248
	— On the syntax of fretus (Klotz)	282
	— The utor fruor group (Klotz)	843
	Onasander. Lowe, Cl. G., A Byzantine Paraphrase of O. (B. A. Müller)	1080
	Oratores Attici. Genner, E. E., Selections from the Attic Orators (Rüger)	131
	Orlando, M., Spigolature glottologiche. IV. Il nome Italia (E. Hermann)	1428
	Otto, W., Beiträge zur Seleukidengeschichte des 3. Jahrh. v. Chr. (Volkmann)	542
	P. Ovidii Nasonis Fastorum L. VI. rec. C. Landi (Levy)	1018
	Ovide, Héroïdes. Par H. Bornecque et M. Prévost (Levy)	936
	Palladii Rut. T. Aem. Lib. XIV de veterinaria medicina ed. J. Svennung (Becher)	1173

Spalte		Spalte
	Palladius , Svenning, J., Om P. de medicina peco um (Becher)	
	— Widstrand , H., Innehåller cod. Ambr. C212 inf en fjortonde prosabok ov Palladius? (Becher)	
	— s. Columella.	
	Pamphrepius v. Panopolis . . . u. zwei Briefe des Gregorius v. Nazianz. Hrsg. v. J. Gerstinger (Schissel)	
	Papyri , Literary, in the Brit. Mus., Catalogue by H. J. M. Milne (Morel)	
	— Collomp , P., La Papyrologie (Helbing)	
	Paulinus s. Ambrosius.	
	Paulys Realencycl. 27 Hbbd. (Tolkiehn)	
	Pausanias by W. H. S. Jones a. H. A. Ormerod. II (Ammon †)	
	Pelagonius , Hoppe, K., Die Commenta artis medicinae veterinariae des P. (Fuchs)	
	Persius , d' Agostino, V., I diminutivi in Persio (Helm)	
	Petron , Salonijs, A., Die Griechen und das Griechische in P.s cena Trimalchionis (Helm)	
	Philo v. Alexandria , Werke. 5. T. Übers. v. L. Cohn u. I. Heinemann (Stählin)	
	Platon , Platone, La Repp. d. U. E. Paoli (W. Nestle)	
	— Dialeks III. Tr. de J. Crexells p. a cura de J. S. Hunter i Carles Riba (Zimmermann)	
	— Demel , S., P.s Verhältnis zur Mathematik (Gohlke)	
	— Egermann , F., Die platonischen Briefe VII u. VIII (W. Nestle)	
	— Friedländer , P., P. Eidos, Paideia, Dialogos (Leisegang)	
	— Gomperz , H., P.s Selbstbiographie (W. Nestle)	
	— Jaeger , W., P.s Stellung im Aufbau der griech. Bildung (Lebek)	
	— Kutter , H., P. und wir (Pavlu)	
	— Stenzel , J., P., Der Erzieher (Leisegang)	
	— Vering , C., P.s Dialoge in freier Darstellung. I. Reihe (W. Nestle)	
	— Walsdorff , Fr., Die antiken Urteile über P.s Stil (Leisegang)	
	— Warmuth , A., Das Problem des ἀγχιόβη in P.s Philebos (W. Nestle)	
	Plautus Rudens v. Fr. Marx (Klotz)	
	— T. M. , La Mostellaria p. cura di N. Terzaghi (Klotz)	
	— Terzaghi , N., „Marginalia“ alla Mostellaria di Plauto (Klotz)	
	Plessner , M., Der OIKONOMIKOΣ des Neupythagoreers „Bryson“ und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft (Schacht)	
	Pline je jeune lettres. P. III p. Anne-Marie Guillemin (Klotz)	
	Plotin , Ennéades IV p. E Bréhier (W. Nestle)	
	Πλουτάρχου Σόλων καὶ Θεμιστοκλῆς. II. Λογιστικῆς (Bock)	
	— Vides Paralleles I—V Text i trad. de C. Riba (Zimmermann)	
	— Unkull-Gyllenband , W. Graf, P. und die griechische Biographie (Ammon †)	
	Polybios Siegfried, W., Studien zur geschichtlichen Anschauung des P. (Laqueur)	
	Posidonios , Heinemann, I., P.s metaphysische Schriften. II (Leisegang)	
	— Reinhardt , K., P. über Ursprung und Entartung (Munz)	
	v. Premierstein , A., Die fünf neugefund. Edikte des Kaisers Augustus aus Kyrene (Grupe)	
	Properz , S. Pr. q. sup. o. ed. O. L. Richmond (Klotz)	899
	Psalterien , Die altlateinischen, Prolegomena z. e. Textgeschichte der Hieronymianischen Psalmenübersetzungen v. A. Allgeier (Manitius)	140
	Rahlf , A., Paul de Lagardes wissenschaftliches Lebenswerk im Rahmen e. Gesch. seines Lebens dargestellt (Thomsen)	150
	Ravel , O., The „colts“ of Ambracia (Kubitschek)	1054
	Reallexikon der Vorgeschichte hrsg. v. M. Ebert. 10. 11. 12. Bd. (Poland)	1213
	Reitzenstein , R., Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen (Bickel)	196
	Religion in Geschichte und Gegenwart Handwörterbuch. 2. A. v. H. Gunkel und L. Zscharnack (Thomsen)	947
	Reynolds , P. K. B. s. Mountford, J. F.	
	Robertson , D. S., A Handbook of Greek and Roman Architecture (Dörpfeld)	1244
	Rodemer , W., Die Lehre von der Urzeugung bei Griechen und Römern (Capelle)	1041
	Rogge , Chr., Der Notstand der heutigen Sprachwissenschaft (E. Hermann)	1519
	Rothert , E., Karten und Skizzen aus der Geschichte des Altertums I. II. Neu hrsg. v. E. Niepmann (Enßlin)	941
	Sallust , Hühne, H., Die Geschichte des S. textes im Altertum (Wessner)	434
	— Ullmann , R., La technique des discours dans S. Tite-Live et Tacite (Klotz)	533
	Sardiani , Joannis, Commentarium in Aphthonii progymnasmata ed. H. Rabe (Ammon †)	1009
	Sehanz , M., Geschichte der römischen Literatur. I. T. 4. A. v. C. Hosius (Helm)	598
	Schnayder , G., De infenso alienigenarum in Romanos animo. I (Bickermann)	1086
	— Quibus convicii alienigenae Romanos carperint (Bickermann)	1086
	Schröder , Br., Der Sport im Altertum (Philipp)	482
	— F. R. , Altgermanische Kulturprobleme (L. Schmidt)	945
	Schubart , Frida, Von der Flügelsonne zum Halbmond (Lukeš)	258
	Schulten , A., Numantia. IV. Die Lager von Renieblas (Grosse)	904
	— Die Säulen des Herakles (Grosse)	913
	Schultze , R., Basilika (Crous)	982
	Seltman , C. F. s. The Cambridge Ancient History.	
	Seneca the Elder , The Suasoriae by W. A. Edward (Lehnert)	569
	Seneca , L. A., Lletres à Lucili. Text rev. i trad. d. C. Cardó. I. II (Zimmermann)	1571
	Septuaginta , Helbing, R., Die Kasusyntax der Verba bei den S. (W. Schmid)	465
	Servius , Crum, Earl Le Verne, Index of proper names in S. (Wessner)	1202
	Sgobbo , I., Terme Flegree ed origine delle terme Romane (Lamer)	883
	Shields , E. L., Juno. A study in early Roman religion (Marbach)	255
	Sicconis Polentoni libri XVIII . Ed by B. L. Ullman (Manitius)	71
	Silber , M. s. Klose, O.	
	Sopater s. Aphthonius.	
	Sophokles , De Falco, V., La Tecnica corale di S. (Morel)	1
	Sparta v. F. Bölte, V. Ehrenberg, L. Ziehen, G. Lippold (Lenschau)	75
	Statius by J. H. Mozley (Hosius)	138

Spalte		Spalte
	Steinacker, H. , Die antiken Grundlagen der frühmittelalterl. Privaturkunde (Kübler)	
1254	Stolz-Schmalz , Lateinische Grammatik. 5 A. v. M. Leumann u. J. B. Hofmann. 2. Lief. Syntax u. Stilistik (Stürmer)	
537	Strabo , The Geography by H. L. Jones. VI (Philipp)	
1473	Stuart, D. R. , Epochs of Greek and Roman Biography (Gudeman)	
37	Sturtevant, E. H. , A Hittite Tablet in the Yale Babylonian Collection (Gustavs)	
390	— The Parts of the Body in Hittite (Gustavs)	
391	— Initial <i>sp</i> and <i>st</i> in Hittite (Gustavs)	
391	Sueton. Rietra, J. R. , C. S. Tranquilli vita Tiberii c. 24—c. 40. neukomment. (Wessner)	
1110	Suidae Lexicon . Ed. Ada Adler. I (Tolkiehn)	
865	Sulzberger, M. , *Ὀνόμαζ ἐπὶ ὀνόμαζον Les noms propres chez Homère et dans la mythologie grecque (Lorenz)	
35	Symbolae Osloenses . V. VI (Klotz)	
288	Symphosius , The enigmas, by R. Ph. Ohl (Manitius)	
309	Tacitus , De vita Julii Agricolae a. De Germania. Rev. ed. by A. Gudeman (Ammon †).	
1348	— — s. Sallust.	
	Taeger, Fr. , Untersuchungen z. röm. Gesch. u. Quellenkunde. Tiberius Gracchus (Stein).	
506	Terenz, P. T. A. , I due fratelli (Adelphoe) trad. di L. Arata (Klotz)	
1287	— Craig, J. D., Jovialis and the Calliopian text of Terence (Wessner)	
1287	— — Ancient editions of T. (Wessner)	
1287	— Flickinger, R. C., On the originality of T. (Klotz)	
505	Tertullian. Schulte, F. W. C. L. , Het heidenendom bij Tertullianus (Kraemer).	
603	Testament, Altes . Fiebig, P., Die Umwelt des A. T. (W. Nestle).	
1241	— Noordtzy, A., Das Rätsel des A. T. (Kuhl)	
844	— s. Baynes, N. H.	
	Testament, Neues . N. T. Graece. Ed. 13. elab. Erwin Nestle (Thomsen)	
36	— Bauer, W., Griech.-deutsch. Wörterb. zu den Schriften d. N. T. u. d. übrigen urchristlichen Literatur. 2. A. (Thomsen)	
245	— Fiebig, P., Die Umwelt des N. T. (Kuhl)	
881	— — Jesu Bergpredigt (W. Nestle)	
1243	— — Der Erzählungsstil der Evangelien (W. Nestle)	
1243	— Klein, E. F., Gewaltmenschen in Jesu Umgebung (Kuhl)	
881	— Köhler, L., Das formgeschichtliche Problem d. N. T. (W. Nestle).	
1146	— s. Glunz, H.	
	— s. Laistner, M. L. W.	
	Thierfelder, A. s. Fränkel, Ed.	
	Thiersch, H. , Göttingen und die Antike (B. A. Müller)	
987	Thukydides . Abbott, G. F. Th., A study in historical reality (Wassermann)	
1537	— Ziegler, K., Th. und die Weltgeschichte (Keil)	
769	Thumb, A. , Grammatik d. Neugriech. Volkssprache. 2. A. v. J. E. Kalitsunakis (Soyter)	
137	Timorling, H. , Die Christianisierung Deutschlands in zeitgenössischen Dokumenten (Philipp)	
1090	Tragödie, griech. , De Falco V., Sui Canti Episodici nella Tragedia Greca (Morel)	
593	— Del Grande, C., Intorno alle origini della tr. (Morel)	
625		
	Transactions a. Proceedings of the Amer. Philol. Assoc. LVII. LVIII (Tolkiehn) 356.	1090
	v. Trojan, F. , Handlungstypen im Epos: Die homerische Ilias (Dahms)	33
	Ulich, R. , s. Vagantenlieder.	
	Vagantenlieder v. R. Ulich u. M. Manitius (Schuster)	113
	Valerius Maximus . Bosch, Cl., Die Quellen des V. M. (Klotz)	1327
	Varro, M. T. , Del Camp. Text rev. i trad. de Mn. Salvador Galmés (Zimmermann)	1572
	Veith s. Kromayer.	
	Vergil . [P. V. Maronis] Culex-Ciris rec. C. Curcio (Aly)	804
	Virgile de Toulouse , Les epitomae. Par D. Tardi (Manitius)	1111
	Verhandlungen d. 56. Vers. Deutsch. Philologen u. Schulmänner zu Göttingen (Poland)	1026
	Viereck, P. , Philadelphiea (v. Bissing)	17
	Vondrák, W. , Vergl. Slavische Grammatik II. 2. A. v. O. Grünenthal (E. Hofmann)	1484
	Wagenvoort, H. , Varia vita (Kraemer)	311
	Wagner, Fr. , Der Sittlichkeitsbegriff in der antiken Ethik (W. Nestle)	284
	Walters, H. B. s. Corpus Vas. Ant.	
	Weidenbach, H. , Das Geheimnis der schweren Basis: Das Jery slavenicum (E. Hermann)	601
	Weisgerber, L. , Muttersprache und Geistesbildung (Wecker)	721
	v. Wilamowitz-Moellendorf, U. , Kyrene (Enßlin)	882
	Wirtschaft und Idealismus (Tolkiehn)	1025
	Wolff, L. , Die Helden der Völkerwanderungszeit (Philipp)	1090
	Wulz, G. , Die Prenninger von Erding (Hommel)	180
	Xenophon . Marschall, Th., Untersuchungen zur Chronologie der Werke X.s (Gemoll)	275
	Zeiller, J. , L'Empire Romain et l'Eglise (Stein)	1117
	Zeller, Ed. , Grundriß der Geschichte der Philosophie. 13. A. v. W. Nestle (Pavlu)	814
	Ziebarth, E. , Beiträge z. Gesch. d. Seeraubs u. Seehandels im alten Griechenland (Heichelheim)	1578
	Ziehen, L. s. Sparta.	
	Zimmern, A. , Solon and Croesus and other Greek essays (Lenschau)	684
	Zum altsprachlichen Unterricht.	
	I. Edwin Müller-Graupa (Dresden).	
	Die neuen altsprachlichen Unterrichtswerke (s. 1928, Nr. 2—4).	
	B. Die neuen griechischen Lehrbücher.	
	Gymnasion . Griechisches Unterrichtswerk. Hrg. v. H. Weinstock. I. Lese- und Übungsbuch für den griechischen Anfangsunterricht. Von E. Schierling. 2. A.	1398
	Schola Graeca , Griech. Unterrichtsw. auf sprachwiss. sowie deutsch- und kulturgesch. Grundlage. Herausgeber: M. Schlossarek. I. Griech. Lehr- und Übungsbuch f. Untertertaria mit grammat. Anhang. Von P. Linde. Mit Beitr. v. K. Atzert u. M. Schlossarek. Griech. Wortfamilienverz. v. Th. Lehmann	1496
	— Griech. Lehr- u. Übungsb. f. Obertertaria und Untersekunda. Von Th. Bögel, P. Drescher, K. Orłinsky unter Mitwirkung v. K. Atzert u. M. Schlossarek. Griechisch. Wortfamilienverz. v. Th. Lehmann	1499

Walter, Ad., Griech. Sprachlehre. Unter Mit-
wirk. v. Herm. Hirt zu Gießen . . . 1435. 1463

II. Hans Philipp (Berlin-Steglitz).

Abgeschlossen am 1. Sept. 1929.

Vgl. die Berichte 1928, Nr. 28. 29.

Aischylos, Agamemnon v. Neustadt . . . 1564, 1
Apuleius, Ausw. a. Amor u. Psyche v. A.
Mauerberger . . . 1531
Briefe, ausgew. a. Ciceronischer Zeit v. K.
Hubert. 2. A. . . 1561
Caesar, bellum civile („Dyrrhachium u. Phar-
salus“) v. M. Gottschald . . . 1531
Curtius, Rufus, Ausw. v. F. X. Gabler . . . 1530
Euripides, Phoinissai hrsg. v. W. Nestle . . . 1564, 1
Horaz hrsg. v. O. Schröder . . . 1563
— — — H. Röhlis . . . 1563
Platos Staat, Ausw. v. F. Wißmann. 2. A. . . 1561
— Gesetze, Ausw. v. W. Koehler . . . 1531
— Gorgias hrsg. v. Neustadt . . . 1564, 1
— Protagoras, Gorgias, Menon, Kriton, Phae-
don, Gastmahl, Phaedros in freier Über-
tragung v. C. Vering . . . 1565
Plautus, Miles Gloriosus hrsg. v. W. Lieben
— Menaechni hrsg. v. J. Köhm. . . . 1563
Römische Dichtung, für die Mittelstufe be-
stimmte Auswahl (Phaedrus). 2. A. v. R.
Schäffer . . . 1561
Römische Lyrik (Catull, Horaz, Tibull, Propert.
Ovid, Martial, Ausonius, altchristl. Poesie)
hrsg. v. A. Kurfes . . . 1562
Spätlatein—Mittelatein—Neulatein, Ausw. v.
M. Schuster . . . 1562
Tacitus, Germania hrsg. v. J. Schmaus . . . 1564
— übers. v. G. Ammon†. 2. A. (s. 1928
Sp. 853ff.) . . . 1564
— v. E. Fehrle . . . 1565
Terenz, Adelphoe hrsg. v. H. Meyer . . . 1529
— Andria hrsg. v. Kauer . . . 1564, 1
Thukydides, Ausw. v. M. Carstenn u. E. Lisco . . . 1562
Vergil, Ausw. v. F. Eggerding . . . 1562

Birt, Th., Wie ich lernte . . . 1566
Erman A., Mein Werden und mein Wirken . . . 1566
Gottschald, M., „Augustus“ (Livius, Vergil,
Mon. Anc., Ovid, Sueton) . . . 1531
— „Arminius und Germanicus“ (Tacitus, Vel-
leius) . . . 1531
Griechenland hrsg. v. Th. Bossert (s. Holdt —
v. Hofmannsthal o. Sp. 1178) . . . 1565
Grünwald, E., Altgriechischer Humor. 2. A. . . 1531
Kummsteller, Geschichtsquellen zur Griech. u.
Röm. Geschichte . . . 1565
— Haacke-Schneider-Schlunke, Bilderwerk zur
Geschichte mit Erläut. z. Bildwerk zur Ge-
schichte . . . 1565
Kynast, K., Apollon und Dionysos . . . 1566
List, St., Aus d. naturwiss. Schrifttum d. Römer
(Plinius, Seneca, Vitruv, Augustin): „Astro-
nomie u. d. Wiss. d. Anorganischen“ . . . 1530
— Biologische Wissenschaften (Plinius, Cicero,
Solin, Vitruv, Celsus) . . . 1530
— Aus dem technischen Schrifttum der Römer . . . 1530
Müssel, K. u. Stahmer, A., Aus der Geschichte
der Deutschen Nordmark . . . 1532
Philipp, H., Lateinische Lesehefte (I. Griechen-
tum in röm. Berichten u. Anekdoten.
II. Alexander d. Gr. und seine Zeit. III.
Roms Entwicklung vom Stadtstaat zur
Mittelmeermacht. IV. Roms Entw. v. d.
Mittelmeermacht zum Weltreich). . . . 1529

Die Zukunft des Gymnasiums. Vom Reichs-
ausschuß zum Schutze des Gymnasiums . . . 1566

Mitteilungen.

Ammon, G., †, Zu Grillius (ed. Martin). . . 1102
— Zum Aphthonioskommentar des Johannes
von Sardes . . . 1566
Beschewliew, W., Zu Curtius VI 9, 37. . . . 652
Bickel, E., Arx cerebri. . . . 1103
Birt, Th., Zu den carmina latina epigraphica . . . 1131
Boas, M., Zur Ilias (Φ 43f.) . . . 698
Busche, K., Zu Senecas Briefen an Lucilius. . . 1275
Dembitzer, Z., Cricianum . . . 399
Fries, C., Zur Pythagorasvita. . . . 61
— ἀποχρηστος καὶ ἀγῆστος . . . 655
— Zu Macrobi. Sat. I, 17—23 . . . 1342
Früchtel, L., Textkritisches zu Plautus' Rudens
— Platonizität bei Plutarchos . . . 1101
Gemoll, W., Zum Anonymus περὶ ἔθους. . . 764
Glsinger, F., Cicero und der Geograph Alexan-
dros Lychnos v. Ephesos . . . 1167
Goldschmidt, A., Der Gebrauch der Adjektiva
bei Horaz . . . 229
Hammarström, M., Ζητος . . . 1312
Hofmann, J. B., iūbere = velle . . . 796
Hommel, H., Alt-Südarabisches . . . 156
Hopfner, I., Alte Flußnamen . . . 829
Hulshof, A., Eine Bibliographie der klassischen
Zeitschriftenliteratur auf Zetteln . . . 366
Kakridis, Th., Zu Horaz Od. I 2, 21: *Audiet
cines acuisse ferrum*. . . . 429
Kessling, P., Publilius Syrus bei Augustinus. . . 495
Keydell, R., Zu den Londoner Dionysiaca. . . 1101
Klamp, G., Zu Herodot I, 125 . . . 1597
Lamer, H., Antike Darstellungen von Sänften
— Aus der antiken Küche . . . 797
— Sigillaria nicht „Tonpuppenjahrmarkt“ . . . 825
Loew, E., Die Ausdrücke ἡρώειν und νοεῖν bei
den Vorsokratikern. I. Bei Heraklit und
Parmenides . . . 426
— II. Bei Empedokles . . . 491
Marbach, E., Manes in der Eschatologie der
Aeneis . . . 363
Mayer, M., Delta prae-historicum . . . 91
Melikoff-Tolstoj, Sophie, Zu Gorgias' „Helena“
§ 13 . . . 28
Mesk, J., Lucian. ver. hist. I 7, 76 (p. 134, 13
Nilén). . . . 1164
Morel, W., Zu Valerius Maximus . . . 525
Oehler, R., Zu Caesar de bello Gallico VII 35, 3
— Zu Caesar de bello Gallico III 26, 1—3 . . . 1501
Orth, E., Zu Philodem. . . . 125
— Zu den „scriptores historiae Augustae“ . . . 1470
Philippson, R., Zu Philodem und Horaz . . . 894
— Platons Kratylos und Demokrit . . . 923
Rabe, H., Handschriften-Photographie. . . . 29
Radermacher, L., σκῆδον „ich plage“ . . . 527
Rau, R., Luscius Lanuvinus im Eunuchusprolog
des Terentius . . . 396
— Textkritisches zum Helvetierkrieg Cäsars. . . 461
Richtsteig, E., Zu Pauly-Wissowa s. v. Hella-
dios. . . . 268
Ritter, C., Philippus von Opus und die philo-
sophische Einlage im siebenten Platonbrief . . . 522
— Der sechste der angeblichen Briefe Platons . . . 1340
Sander, E., Frontin als Quelle für Vegetius . . . 1230
Schmid, W., Zu Heraklit fr. 129 Diels . . . 495
Schmidt, K. Fr. W., Menander, Epitrepontes
v. 355ff. . . . 861
Schönberger, J. K., Zu Senecas Briefen . . . 766
— Zu Petron. c. 5 . . . 1199
— Zu Eurip. Jon, v. 1562 . . . 1375

	Spalte		Spalte
Schuster, M., Zu Hieronymus und Eucherius.	190	Gnomon 23. 151. 454. 548. 694. 886. 1124. 1363.	1431. 1487
— Zur Vagantenbeichte des Archipoeta (s. Bickel)	269	Hellas	183
— Textliches zu Aeneas Silvius	1309	Hermes	84. 644. 915
Stürmer, Fr., Die Schöpfung der Ilias 553. 587.	614	Das humanistische Gymnasium	57. 454. 788
Süßkand, A. †, Aufführung des Gefesselten Prometheus des Aeschylus auf der modernen Bühne	999. 1036. 1067	Indogermanische Forschungen	1095
Sykutris, J., Zu den Aischinesbriefen	892	The Journal of Hellenic Studies	1124. 1158
Voigt, W., Nugae Manilianae 2. Manil. IV 190 sqq.	268	— — — the Palestine Oriental Society	727
— Zu Plut. Demetr. XXIV 10	1439	— — — Roman Studies	455. 1336. 1553
Wagner, O., Zu Caesar, De bello Gallico	187	— — — Theological Studies	359. 485. 1092. 1301
Walter, Fr., Zu Cicero, Asconius, Livius, Frontinus u. a.	955	Klio	886. 1554
Weinberger, W., Genie.	398	Listy filologické	391. 854
Wessner, P., Lucan, Statius und Juvenal bei den römischen Grammatikern	296. 328	Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athen. Abt.	989. 1363. 1522
Westerwick, O., Zu Horaz	651. 1307. 1532	— — — Röm. Abt.	549. 1221
Auszüge aus Zeitschriften.		Le Musée Belge	321. 1265
Aegyptus	1263	Le Muséon. Revue d'Études Orientales	322. 1302
American Journal of Archaeology 357. 724.	1333	Neophilologus	1064
— — — Philology	117. 1121. 1154. 1188. 1589	Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung	57. 517. 820. 990. 1266. 1432
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde	182. 291	Palestine Exploration Fund	486. 727. 1302
Athenaeum Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità	547. 885. 1061. 1362	Philologus	262. 758. 1223. 1457
Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen.	55. 291. 1062. 1333	The Philosophical Review	992
Biblica	484. 726. 1091. 1300	ΠΟΛΕΜΩΝ	1393
Bolletino di Filologia Classica 21. 151. 453. 950. 1218. 1335. 1429. 1553		Recherches de Théologie ancienne et médiévale	359. 728. 1336
Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge	83. 1265	Rendiconti [Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia]	1268
— de Correspondance hellénique	516	Revue Belge de philologie et d'histoire 223. 759.	
— de l'Institut Archéologique Bulgare	1430	— biblique	486. 1093. 1303
— van de vereniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving	580	Rheinisches Museum für Philologie 323. 789.	
Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher	950. 1392	1269. 1487	
The Classical Journal 117. 292. 1155. 1190. 1219. 1300. 1335		Rivista di filologia e di istruzione classica 264.	
— — Quarterly	1028	— indo-greco-italica di filologia-lingua-antichità	58. 822
— — Review	22. 182. 988. 1220. 1362	Wiener Blätter für die Freunde der Antike 23.	
— — Weekly.	118. 1122. 1156. 1191	183. 518. 761. 993. 1395	
Eos	217. 416. 688	— Studien	151
Glotta	1094	Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung	1095
		Nachrichten über Versammlungen.	
		Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse	86. 1126. 1365
		Πρακτικά τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν	994
		Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse	1488

Rezensions-Verzeichnis philologischer Schriften.

Abbott, F. F. u. Johnson, A. Ch. 264. 695. 761.	Altorientalische Studien (Br. Meißner gew.) 1304.	Anderson, Annie s. Singer, Dorothea W. — W. J. u. Spiers, R. Ph. 360.	Apuleius s. Haight, E. H.: Paratore, E.; Perry, B. E.; Wiman, G.
Abel, F.-M. 24. 487. 951.	Aly, W. 1195.	Andreades, A. M. 1097.	Arbesmann, P. R. 1557.
Aeneas Silvius 88; 457. 1097. 1303.	Amann, E. 360.	Anecdota Atheniensia 1433.	Archaeologia Hungarica 225.
Aeschines 184; 224. 584. 1160.	Amatucci, A. G. 1337. 1557.	Annales institutorum (Rom) 1370.	Archaeologische Mitteilungen (Rußl.) 1129.
Aeschylus 264; 584. 1160; 994; 1097; 1271; s. Croiset, M.; Smyth, H. W.; Snell, B.	Ambrosius 225. 1033. s. Kaniecka, M. S. Patristic Studies; 393; s. Barry, Mary F.; Huhn, J.; Moricca, U. 732.	Anthemius 225. 647. 1033. 1592.	Archipoeta 518.
Aesop 224. 1225.	Ammianus Marcellinus s. Thörnell, G. 90.	Anthologia Lyrica Graeca 858; s. Wifstrand, A.	Aretino, L. B. 919.
Agno, F. 1194.	Amsdorf, J. u. Schwarz, O. 611.	Aphthonius s. Sardanias, J.	Aristarch s. Severyns, A. 1163.
Albert-Petit, A. 1160.	Anacreon 995; s. Richardson, E.	Apollonius Rhodius 24. 184. 325. 823. 1129; 858.	Aristophanes 88; 153. 1098. 1160. 1225. 1271. 1370; 457. 792; 611; 858. 995; 995; 1492; s. Scholia.
Albizzati, C. 761; 761.	Analecta Sacra Terraconensis 488.	Appleton, R. B. 1304.	Aristoteles 120. 225. 1492; 184. 858; 888; 1130; s.
Aldick, Clara 24.		Aptowitz, V. 325.	
Alexander, Chr. 1065.			
Allen, Ph. Sch. 994.			
Allgeier, A. 360. 761. 952.			

- Calogero, G.; Cooper, L. u. Gudeman, A.; Fyfe, H.; Gohlke, P.; Grabmann, M.; Groh, V. etc.; Grünwald, C.; Pediasimus, J.; Roland-Goselin; Rostagni, A.; Schilling-Wollny, K.; Svoboda, K. 461; Tkatsch, J. Arnaldi, F. 519; 1492. s. Cicero 1461. Arnobius 1337. Arnold, E. 647. Arrian 519. 695. 1098. 1557; 1493. Ashby, Th. 695. 1396. Asklepiades s. Lavagnini, B. Athenaeus s. Aldick, Clara. Atkinson, D., s. Hopkinson, J. H. Atti (Congresso Etrusco) 695. Aufhauser, J. C. 648. Augustinus 225. 293. 858. 888; 360; 858; 995; s. Ambrosius 225 etc.; Butler, C.; Milne, C. H.; Nebreda, E.; Raphael, Mary; Schultze, A.; v. Sokolowski, P. Augustus 265. 457; s. v. Premerstein, A.; Ramsay, W. M. u. v. Premerstein, A. Autran, C. 584. Bachofen, J. J. 59. Back, F. 360. Bährens, W. A. s. Neue Wege z. Antike. v. Bahrfeldt, M. s. Haebler, E. J. Baikie, J. 729. Bailey, C. 1271. Bannister, A. T. 360. Barbagallo, C. s. Ferrero, Gucl. Bardy, G. 88. 360; 1337. Barone, P. M. 88. Barrow, R. H. 265. Barry, Mary F. 1065. Bartlett van Hoesen, H. u. Keller, W. F. 519. s. Van Hoesen, H. Bartlett. Bartoccini, R. 729; 729. Basilius s. Clarke, W. K. L.; Gregorius v. Nyssa 185 etc.; Way, A. Clare. Batiffol, P. 360. Bauer, W. 24. 488. Bauernfeind, P. 1304. Bayet, J. 1195; 1195. Baylis, H. J. 550. 729. Baynes, N. H. 25. 120; 120. Beazley, J. D. 1460. 1592. Beck, C. 422. Beer, G. 1525. — H. s. Jouguet, P. Bees, N. A. 952; 1337. Behn, F. 265. Bell, H. J. 422. 1396. Bellini, Gius. 611. Beloch, K. J. 325. 422. 1033; 1225. Bendinelli, G. 695; 1493. S. Benedict 762. 1493; 1493; s. Salvatorelli, L. Beneschewitsch, V. N. s. Uspenskij, F. J. [Benveniste, E.] s. Etrennes de Linguistique. Berger, R. 952. Bergsträßer, G. 293. 360. Bernhard, O. 919. Berton, J. 729. Beth, K. 293. 762. Bethe, E. 88. 792; 1195. 1271. Beutler, E. 1033. Bevan, E. 184; 1460. 1593. Beyen, H. G. 648. Beyer, O. 225. Biberfeld, Ed. 1370. Biblia Sacra 422. Bibliotheca philol. class. 293. 422; 695. 1033. Bibliothek Warburg s. Vorträge Warburg. Bickermann, E. u. Sykutris, J. 225. 919. 1525. Bieher, Margarete 1098. Bie'kowski, P. 1337. 1396. Bilabel, Fr. 25. 120. 1557; 729. s. Sammelbuch griech. Urk. Bilderatlas z. Religionsgesch. 1130. Bilderhefte z. Kunst- u. Kulturgesch. d. Alt. 325. 1525. Billerbeck, P. s. Struck, H. L. Billiard, R. 120. 265. 858. 1225. Bink, H. 88. Bione, C. 762. Birt, Th. 792. 1557. Bise, P. 585. Blake, R. P. s. Lake, K. etc. Blanchet, A. 120. 1225. Blanes, F. S. 729. Bleren, C. W. 1304. 1460. Blinkenberg, Chr. s. Corp. Vas. Antiqu. 1593. Bludau, A. 888. Blüher, H. 550. Blümel, C. 1337. Blümlein, C. 265. 1525. Böhm, B. 919. — F. s. [Samter, E. †] Bölte, F., Ehrenberg, V., Ziehen, L., Lippold, G. 59. 611. s. Sparta. Boethius s. Bruder, K.; Cooper, L. Bolaffi, E. 696. Bonner, R. J. 393. 995. Borelli, N. 59. Bornhausen, K. 1370. Borst, J. u. Enzinger, K. 1271. Bott, H. 1371. Bourciez, J. 1225. Bourguet, E. 88. 919. 995. 1493. Bräuninger, Fr. 550. Brandi, K. 793. Brandt, P. 59. 550. — Th. 1337. Brassloff, St. 1525. Breasted, J. H. 1225. Breccia, E. 1225. Bréhier, E. 325. 488. 585. 729. 995. 1271. 1433; 1226. Breloer, B. 1371. Brett, G. S. 225. 823. 1098. Brinkmann, H. 1160. 1226. Briod, B. U. 1160. Brizi, G. 1493. Brockhaus (große) 762; 1396. Broughton, T. R. S. 1493. Bruck, E. F. 1226. Bruder, K. 729. Brünn s. Festschrift. Bryson s. Pleßner, M. Buck, C. D. 88. 120. 225. 325. 648. 696. 729. 793. 1098. 1460. — Mary, J. A. s. Patristic Stud. Buecheler, F. 153. 762. Büchsel, Fr. 762. Bukolik s. Della Valle, E. 226. 1034. Bundy, M. W. 1493. Buonaiuti, E. 361. Buonamici, G. u. Neppi Modona, A. 225. Burch, V. 488; 488. Burckhardt, J. 1271. Burger Jr., C. P. 995. Burnet, J. 1195. Burrage, Ch. 120. 184. Burrows, E. R. s. Ur Excavations. Burton, E. D. 823. Bury, J. B. 995. 1396. de Busberg, O. Gh. s. Forster, E. S. Busolt, G. 519. Butler, C. 121. — H. E. u. Cary, M. 393. Cabrol, F. s. Dictionn. d'Arch. chrét. Cadbury, H. J. 1304. Caelius Aurelianus s. Ilberg, J. Caesar 153. 519. 793; 153. 995. 1460; 184; 225. 457. 696; 265; 1130. s. Klotz, A. Caimo, Jnes 1493. Calhoun, G. M. u. Delamere, Catharine 184. 1593. Calogero, Gu. 648. Calpurnius u. Nemesianus 25; 612. Calza, Gu. 729. 1433. Cambridge Ancient History 121. 154. 184; 154. 184; 585. 696. 729. 1593; 823; 823; 952. 1272. 1371. 1593. Cambridger Lieder 1160. Campagne d. Società Magna Grecia 1098. Cantarella, R. 1460. Capart, J. s. Breasted, J. H. Capellanus, G. 1272. Capelle, W. 793. 1160. 1525. Cappelli, A. 361. 1433. Carcopino, J. 730. 1461; 1161. 1226. 1272. Carmina Latina epigraphica 793. Carnoy, A. 422; 585. Carpenter, R. 25. Cary, M. 25. 1195; 265; s. Butler, H. E. Caskey, L. D. s. Paton, J. M. Cassirer, E. 1130. Cassius Dio 1493. s. Dio Cassius. Casson, G., Rice, D. T., Hudson, G. F., Jones, A. H. M. 858. Castiglioni, L. 696. 1161. Catalogue des Manusc. alchim. Grecs 326. 457. 1593; — of Lat. a. Vern. Alch. Man. s. Singer, Dorothea W. — d. Manuscr. (Athos) s. Spyridion. — Man. in the Herford Cathedral Libr. s. Banmister, A. T. Catalogus (Claustro-neoburgi) s. Pfeiffer, H. etc. Catauella, Q. 519. Cato s. Hörle, J.; Malcovati, H. Catull 612; 696; 762. 1098. 1161; s. Frank, T. Cavaignac, E. 585. Cayré, F. 361. Celsus, s. Miura-Stange, Anna; Völker, W. Cernik, B. s. Pfeiffer, H. Chambers, F. P. 823. 1272. Chantraine, P. 1493. Chapot, V. 585. 1493. Chapouthier, F. u. Charbonneaux, J. 696. 1098. 1226. Chariton, s. Zimmermann, F. Choliambendichter s. Herodes. Christliche latein. Dichter 585; s. Raby, F. J. Chrysostomus, J. s. Coleman-Norton, P. R.; Skimina, St. Cicero 59; 59; 88. 1226. 1461. 1493; 89. 585. 995; 184; 184; 225; 265; 265; 612; 858; 888. 1304; 996; 1161. 1371; 1461; 1557. s. Arnaldi, F. 1492; s. Holst, H.; Pütz, Th.; Ragazzini, V.; Sjögren, H. Clarke, W. K. L. 1065. Claudian 326. Clemens, C. s. Fontes Hist. Rel. Germ. Clemens 1272; s. Meifort, J. Cochez, J. 1161. Cohen 89. Coleman-Norton, P. R.

293. 488. s. Palladius 362.
- Colin, J. 225. 730. 1396.
- Collart, P. 121. 519. 919.
- Collomp, P. 265; 293. 457.
- Columella s. Nyström, G.; Sobel, R.; Svennung, J. 395. 461.
- Constans, L. A. 266.
- Conway, R. S. 1396.
- Cooper, L. 996. 1371. — u. Gudeman, A. 1098. 1433. 1461.
- Corder, Ph. 226. 266.
- Cornus, J. s. Lieger, P.
- Corpus inscript. Chaldaicum 326. 1433. — Vasorum Antiq. 121; 121; 858; 859; 888; 1337; 1593; 1593. — Script. Eccles. Lat. 762.
- Cosattini, A. 1098.
- [v. Cranefeldt, F.] 996 s. De Vocht, H. 1161 etc.
- Croiset, M. 1195.
- Crum, Carl Le Verne 823. — W. E. s. Monastery of Epiphanius.
- Crusius, O. 457.
- Culex s. Drew, D. L.
- Cuntz, O. 1371. s. Itineraria Romana.
- Cuq, E. 488.
- Curtius s. Helmreich, Fr.; Wilhelm, Fr.
- Cyprian 226.
- Czortkowski, N. s. Geiger, A.
- Dalman, G. 1558.
- Dalmasso, L. 1033.
- Dana, H. E. u. Mantey, J. R. 488. 1272.
- Dawson, Chr. 184. 1593.
- De Angelis, O. 1493; 1493.
- De Bruyne, D. 488.
- Declareuil, J. 1033.
- De Falco, V. 612.
- Deferrari, R. J. s. Patristic Studies.
- Defosse, P. u. Poissinger, A. 121.
- De Groot, A. W. 519.
- Deißmann, A. 952.
- De la Garenne, J. M. 361.
- Delamere, Catherine s. Calhoun, G. M.
- Delatte, A. 457; s. Anecd. Ath.
- Delbrück, R. 326.
- Delcourt, Marie s. Catal. d. Man. alch. Gr.
- Del Grande, C. 696. 1493; 730. s. Liturgiae. Preces Hymn. Chr.; 1034; 1098.
- Della Valle, E. 226. 1034; 1493.
- De Marchi, E. 226.
- Demetrius s. Fyfe, H. — Triclinius s. Scholia Aristoph.
- Demosthenes 824.
- Denucé, P. 730.
- De Regibus, L. 730. s. Lactantius.
- De Rosa, E. 612. 1098. 1272.
- De Ruggiero, E. 1493. s. Ruggiero, de.
- Dessau, H. 266; s. Einleit. i. d. Altert. 1558.
- De Vocht, H. 730; 1161. 1371. s. v. Cranefeldt, F.
- De Waele, F. M. J. 361. 612. 1161.
- Dickinson, F. M. A. 1065.
- Dictionnaire d'arch. chrét. 121.
- Diehlf, Ch. 952. 1161; s. Rouillard, Germaine.
- Diès, A. 121. 889.
- Diesendruck, Z. 184. 996.
- Dietrich, R. 612.
- Digenis, L. s. Speranski, M. N.
- Digesta s. Lang, E. u. Rabcl, E.
- Dinneens, L. s. Patr. Stud.
- Dinsmoor, W. B. s. Anderson, W. J. u. Spiers, R. Ph.
- Dio Cassius 550. 889. s. Cassius Dio. — de Pruse 889.
- Dionysius Byzant. 730. 1558.
- Dobiáš, J. s. Svoboda, K. etc.
- v. Dobschütz, E. 952.
- Dölger, F. 226. — F. J. 25; 361.
- Doergens, H. 121.
- Dörpfeld, W. 393. 730. — u. Rüter, H. 59.
- Dold, A. 730. 762.
- Dold, A. 730. 762.
- v. Domaszewski, A. 1195.
- Doren, s. Warburg, Bibl.
- Dornseiff, F. s. Warburg, Bibl.
- Dorsch s. Hauler.
- Doxographi Graeci 1272.
- Drew, D. L. 25. 89.
- Drews, A. 361.
- Ducati, P. 266; 550. 730. — u. Giglioli, G. Q. 550.
- Duff, A. M. 996. 1396. — J. Wight 919. 1396; 1396.
- Dugas, Ch. 1098; 1195.
- v. Duhn, Fr. 457.
- Dunlap, J. E. 952.
- Durengues, A. 361.
- Eberharder, A. 648.
- Eclogae Graecolatinae 793; 1272.
- Egger, R. 1525.
- Ehrenberg, V. 25. 1099. 1304. 1558; 326; s. Bölte F.
- Eibl, H. s. Kafka, G.
- Eichhorn, O. 762.
- Eichler, Fr. u. Kris, E. 25. 919. 1593.
- Eidam, H. 1558.
- Einleitung i. d. Altertums-wiss. 996; 1558.
- Ekkehard 89.
- Elliger, K. 519.
- Elmer, H. C. 1161.
- Encyclopaedia Judaica 326. 488.
- Englert, L. 1525.
- Enk, P. J. 89.
- Ennius 793; s. Pigghi, Giov. B.
- Enoch 920. s. Odeberg, H.
- Entwicklungsstufen d. jüd. Relig. 25.
- Enzinger, K. s. Borst, J.
- Epigramme, griech. s. Hil-ler v. Gaertringen, Fr. Frh. 697; Lavagnini, B. — lat. s. Carm. Lat. epigraph.
- Epigraphik s. Inschriften.
- Epiktet 1461; s. Old-father, W. A.
- Epikur 519; 889; s. Bailey, C.
- Epiphanius s. Monastery of E.
- Ἐπιτύμβιον (H. Swoboda) 361. 1226.
- Erasmus s. Mangan, J.-J.
- Erinna 326.
- Erman, A. 519.
- Eroticorum Graec. Fragm. 889.
- Essays in Aegean Archaeo-logy (A. Evans) 361.
- Etrennes de Linguistique (Benveniste) 1371.
- Etrusco (Congr. Internaz.) s. Atti.
- Eugippius s. Eclogae Graecolatinae 793.
- Euripides 996; 1099. 1161; 1272; s. Appleton, R. B.
- Eusebius 952; s. Doergens, H.; Laqueur, R. 1373.
- Eusthatius v. Antiochia s. Sellers, R. V.
- Eustratiades s. Spyridion.
- Evans, A. 519. 859; s. [Essays in Aegean Archaeol.]
- Evers, P. S. 89.
- Fabbri, P. 1161.
- Fabre, A. 1161; 1161.
- Fargues, P. 730.
- Farnell, L. R. 1195.
- Farrington, B. 89.
- Fascher, E. 26.
- de Faye, E. 1304.
- Feiler, L. 648.
- Fensterbusch, C. 60.
- Ferrero, Ggl. u. Barbagallo, C. 60.
- Festa, N. 1099.
- Festschrift (P. W. Schmidt) 293. — (Deutsch. Staats-gymn. in Brünn) 996.
- Fettich, N. s. Archaeologia Hungarica.
- Fiesel, Eva 151.
- Filow, B. D. u. Schkorpil, K. 458. 889.
- Fischer, H. 361.
- Flickinger, R. C. 394; 1162.
- Florus s. Lilliedahl, S.
- Focke, Fr. 793. 1226.
- Fontes Hisp. Ant. 1371.
- Hist. Relig. Germ. 226. 520.
- Forberg, F. C. 1034.
- Forbes, Cl. A. 1461.
- Forster, E. S. 859.
- Fortunat s. Tardi, D.
- Fossataro, P. 612.
- Fotheringham, D. R. 488.
- Fowler, H. N. s. Paton, J. M.
- Fox, W. Sh. 1304.
- Fraenkel, E. 121. 793; 859; s. Warburg 1597.
- Fragmenta Histor. Gr. s. Jacoby, F. — Poet. Lat. epic. et lyr. 60. 154.
- Frank, T. 184. 394. 859. 1034. 1162.
- Frankfurter, S. s. Mitt. d. Ver. d. Freunde d. hum. Gymn.
- Fraser, J. 293.
- Frazer, J. G. 1195.
- Freeman, K. 1196.
- Freistedt, E. 520. 1337.
- Friedländer, P. 762. 1120.
- Frisk, H. 731.
- Fritsch s. Hauler.
- Friz, K. 762; s. Limberger, G. — u. Limberger, G. 762.
- Frontinus 1272.
- Funaioli, G. 1461; 1493.
- Furlani, Gius. 920.
- Fyfe, H. 859.
- Gaar, E. u. Schuster, M. 60.
- Gabrici, E. 1593.
- Gadd, C. J. s. Ur Excavations.
- Galen 952; s. Englert, L.; Wenkebach, E.
- Gallatin, A. s. Corp. Vas. Ant. 1337.
- Galletier, E. 1194.
- Gamillscheg, E. 1162.
- Gantillon, U. 1272.
- Gardiner, E. N. 824.
- Gardthausen, V. 1338.
- Gaslee, St. 488. 585. 996. 1304.
- Gebhard, V. 551.
- Geiger, A. 1371.
- Gellius 824. 889. 1461.
- Genner, E. E. 154. 1099.
- de Gérin-Ricard, H. 731.
- v. Gerkan, A. 422.
- Germain, L. s. De Morgan, J.
- Germania Romana 1372.
- Gerstinger, H. 696.
- Geurts, N. 696.
- Ghedini, Gius. 89. 422; 612.
- [Giesecke, A.] s. Wirt-schaft u. Idealismus.
- Giglioli, G. Q. s. Ducati, P. 550; Corp. Vas. Ant. 859.
- Gillain, O. 293.
- Giusti, A. 266.
- Gjerstad, E. 361.
- Glötz, G. 423. 585.
- Glover, T. R. 266. 824.
- Gluek, N. 920.

- Glunz, H. 889.
 Goeber, W. 1594.
 Goelzer, H. 696.
 Goeßler, P. s. Dörpfeld, W.
 Goettsberger, J. 648.
 Götz, G. 996.
 Götz, A. 489.
 Gohlke, P. 154; 154; 154.
 Goldmann, E. 793; 920.
 1461. 1558.
 Gore, Ch., Goudge, H. L.
 u. Guillaume, A. 953.
 Gottlob, Th. 731.
 Gottschald, M. 1273.
 Goudge, H. L. s. Gore, Ch.
 Grabmann, M. 361. 763.
 Gragg, F. A. 859. 1065.
 Gregoras, N. 585.
 Gregorius v. Nyssa 185.
 1099. 1494; s. Butler, C.
 Grillius s. Martin, J.
 Groh, V. 458. — u. No-
 votny, Fr., Svoboda, K.,
 Jiráňi, O., Hoppe, V.
 458; s. Svoboda, K. etc.
 Grohmann, A. s. Nielsen,
 D. 1434.
 Gromska, D. 1130.
 Grosse, R. 1196. 1372.
 Grünewald, C. 60.
 Gsell, St. 696. 890.
 Guarducci, Margherita 612.
 Gudemann, A. 362; s.
 Cooper, L.
 Gündel, F. 89.
 Güntert, H. 423.
 Günther, H. F. K. 520.
 793. 890.
 Gütthling, O. s. Mühlmann.
 Guglielmino, F. 266. 458.
 890. 1034. 1461.
 Guillaume, A. s. Gore, Ch.
 Guttmann, A. 1558. —
 H. 489.
 Guyer, S. s. Spanner, H.
 Haas, H. 362.
 Haebler, E. J. 648.
 Haight, E. K. 860.
 Hall, H. R. 953. 1099.
 1304. 1594.
 Haloun, G. 1372.
 Hamilton, M. A. 266.
 Hammerton, J. A. s.
 Harmsworth Univ. Hist.
 Hardy, E. G. 423.
 Harland, J. P. 696. 1305.
 Harmsworth Univ. Hist.
 122.
 v. Harnack, A. 648; 763.
 Hart, B. H. L. 1196.
 Hartmann, H. 612.
 Hasebroek, J. 696. 1034.
 1372. 1558. 1594.
 Hauler-Dorsch-Fritsch
 612.
 Haupt, P. 26.
 Heering, W. 326.
 Heichelheim, Fr. 423.
 Heinemann, I. 1372.
 Heintzeler, G. 185.
 Heitland, W. E. 266. 824.
 1226. 1273.
 Helbing, R. 731. 1372.
 Hellas-Fahrt 226. 1525.
 Hellenica Oxyrhynchia
 185. 1034.
 Helm, K. s. Nollau, H.
 Helmreich, Fr. 89.
 Helßig, R. 1338.
 Henderson, B. W. 1034.
 Hense-Leonhard 394.
 Heraklit s. Bize, P.
 Herford, R. T. 326.
 Herkenrath, E. 60.
 Hermetica s. Bräuninger,
 Fr.
 Herodes, Cercidas a. the
 Greek Chol. Poets 1526;
 s. Herondas.
 Herodian 890.
 Herodot 1130; s. Focke,
 Fr.; Vogt, J. 1375.
 Herondas 266. 996. 1099.
 1162; s. Crusius, O.
 Hertlein, Fr. 648.
 Herzfeld, E. 1372.
 Herzog, R. s. Crusius, O.
 Hesiod 154. 551. 793. 996.
 1594; 1461.
 Heusler, A. s. Nollau, H.
 Hieronymus s. Allgeier,
 A.; Biblia Sacra; Le-
 clercq, H.
 Hiller v. Gaertringen, Fr.
 Fhr. 697; s. Einleit. i. d.
 Altertumsw. 1558.
 Hiob s. Job.
 Hippatricorum Graec.
 Corpus 1273.
 Hippokrates 458. 860; s.
 Philippson, R.; Wenke-
 bach, E.
 Hippolyt 1338. s. Siou-
 ville, A.
 Hirt, H. 458. 997. 1196.
 Höhne, E. 226. 648.
 Hönigsberg, Emmy 226.
 Hörle, J. 1372. 1526.
 Hofmann, J. B. 794; s.
 Rubenbauer, H.; Stolz-
 Schmalz.
 Hohl, E. s. Burkhardt, J.
 Holdt, H. u. v. Hof-
 mannsthal, H. 226.
 Holl, K. 763.
 Holmes, T. R. 26. 266. 824.
 860.
 Holst, H. 89.
 Home, G. 266.
 Homer 185; 226. 458.
 1196; 423; 612; 697;
 s. Bethé, E. 88; 792;
 Briod, B. U.; Burrage,
 Ch.; Cantarella, R.;
 Justesen, P. Th.; Kör-
 ner, O.; Rodd, R.;
 Schwartz, Ed.; Sulz-
 berger, M.; v. Trojan, F.,
 Wallace, Fr. Elizabeth;
 Wehrli, Fr.; v. Wilamo-
 witz-Moellendorff, U. 27.
 125.
 Hommel, Fr. s. Nielsen, D.
 1434. — H. 920.
 Homo, L. 1034; 1397.
 Hopfner, Th. 1305.
 Hopkinson, J. H. 226.
 Hoppe, V. s. Groh, V. etc.
 Hoppin, J. C. s. Corpus
 Vas. Ant. 1337.
 Horaz 185; 185; 613; s.
 Bourciez, J.; Burger
 jr., C. P.; Fabbri, P.;
 Frank, T.; Ingersoll, J.
 R.; Klähr, K.
 Horna, K. 890.
 Horneffer, E. 1526.
 Hosius, C. s. Schanz, M.
 Household, H. W. 997.
 Housman, A. G. s. Platt, A.
 Hubaux, J. 997.
 Hudson, G. F. s. Casson,
 G. etc.
 Huelsen, Chr. 122. 731.
 860. 1372. 1397.
 Huhn, J. 731.
 Hunt, A. S. 458.
 Hurst, G. L. 1558.
 Hyperides s. Gromska, D.;
 Pohle, U.
 Hvsek, M. s. Sommer, O.
 etc.
 Iamblichus 1594.
 Ilberg, J. 1397.
 Inge, W. R. 1461; 1462.
 Ingersoll, J. R. 185. 613.
 Inschriften (Inscript.) 226;
 s. Bees, N. A. 1337;
 Buck, C. D.; Corp.
 inser. Chald.; De Rug-
 giero, E.; Goldmann, E.
 793; Jacobsohn, H.;
 Laqueur, R. 185 etc.;
 Petronius 295; Robin-
 son, D. M. 425; Schnei-
 der, A. M.; Suppl. epigr.
 Grace; Ur Excavations.
 Inventory of the Hist.
 Mon. in London 1462.
 s. Royal Comm.
 Ippel, A. 122; 294; s. Bil-
 derhefte etc.
 Ipsen, G. u. Karg, Fr.
 1273. 1594.
 Isaac 185.
 Isocrates 185. s. Laistner,
 M. L. W.; 226.
 Itineraria Romana 920.
 s. Cuntz, O.
 Iurisprudentiae anteiusti-
 nianae rel. 551.
 Jacob, O. 1226.
 Jacob-Friesen, K. H. 226.
 Jacobsohn, H. 266.
 Jacobus s. Rendall, G. H.
 Jacoby, F. 326. 458. 585.
 1226. 1558. 1594.
 Jacquier, E. 294. 489.
 Jäger, W. 649. 1034.
 James, H. R. 824. — M. R.
 294.
 Jampel, S. 649.
 Jaquet, Mgr. 294.
 Jarislowsky, Johanna 551.
 Jayne, W. A. 294. 1065.
 Jeremia 649.
 Jeremias, A. 394.
 Jesaja s. Elliger, K.; Prae-
 torius, F.
 Jiráňi, O. s. Groh, V. etc.
 Job s. Peters, N.; Richter,
 G.
 Jörs, P. 551. 649.
 Johannes s. Büchsel, Fr.;
 Burch, V.; Riegenbach,
 E.
 Johannessohn, M. 294.
 Johansen, K. F. s. Corp.
 Vas. Ant. 1593.
 Johnson, F. P. 227. 394.
 731. 860. 890. 1065.
 1397. — A. Ch. s. Abbott
 F. F.
 Jones, A. H. M. s. Allen,
 Ph. Sch.; Casson, G. etc.
 Jordan, J. u. Preußler, C.
 294.
 Josephus 824. 1273; s.
 Guttmann, H.
 Jouguet, P. 824. 997. 1594.
 Jüdisches Lexikon 326.
 Jüthner, J. J. 731. 860.
 1433; 1433.
 Julianus, Apostata s. Phi-
 lip, Käte.
 Jungwirth, H. 1526.
 Juret, A. C. 89. 763.
 Justesen, P. Th. 1372.
 Kaegi, A. 794.
 Kaerst, J. 227. 459. 520.
 1305. 1558.
 Kafka, G. u. Eibl, H.
 1372. 1526.
 Kahle, P. s. Geiger, A.
 Kahrstedt, U. 953; s. Neue
 Wege z. Antike.
 Kalitsunakis, J. E. s.
 Thumb, A.
 Kallimachos 649. 763;
 1099; s. Lavagnini, B.;
 v. Wilamowitz-Moellen-
 dorff, U. 425.
 Kalopothakes 1130.
 Kaminka, A. 362.
 Kaniecka, Mary S. 122. s.
 Patrist. Stud.
 Kappelmacher, A. 1273.
 Karg, Fr. s. Ipsen, G.
 Karge, P. 953.
 Karo, G. s. Bilderatl. z.
 Religionsgesch.
 Karpinski, L. Ch. s. Nico-
 machus v. Gerasa.
 Kees, H. 489.
 Keith, A. B. 1559.
 Kekelidse, K. 1305.
 Keller, W. F. s. Van Hoe-
 sen, H. Bartlett.
 Kelter, E. 794.
 Kerényi, K. 227. 327.
 1494.
 Kerkidas s. Herodes.
 Kern, O. 551. 1162.
 Kévoeki-Aslan, M. 1305.
 1373.
 Kidd, B. J. 1065.
 Kiekers, E. 794.
 Kirchner, J. s. Noack, F.
 26. 60. 953.
 Kittel, G. 649. — R. 1559.
 Kjellberg, E. 423.
 Klähr, K. 60. 551.
 Kleinasiat. Forschungen
 1594.
 Kleppisch, K. 1227.

- Klose, O. u. Silber, M. 920. 1526.
 Klostermann, E. 26.
 Klotz, A. 154. 794.
 Knapp, Ch. 1196; 1196.
 Knipowitsch, T. 1594.
 Knorringa, H. 227. 585.
 Koch, H. 1526.
 Köhler, Liselotte 997.
 Köhm, J. 26. 997.
 Koepf, F. s. Germania Romana; Neue Wege z. Antike.
 Körner, O. 1273.
 Körte, A. 60. 122; 423. — u. Studniczka, F. 794; s. Noack, F. 26. 60. 953.
 Köster, A. 459; s. Kromayer, J. u. Veith, G. Köstler, R. 649.
 Kolář, A. 459.
 Komödie, griech. s. Guglielmino, F.; Pickard Cambridge, A. W.
 [Kondakov, N. P.] s. Recueils d'études.
 Korn, H. 1338.
 Κονράδου, B., s. Xanthudis, St. A.
 Kornemann, E. 154; 294. 890.
 Korošec, V. 26.
 Kowalski, G. 1494.
 Kraemer, jr. C. J. s. Westermann, W. L.
 Krahe, H. 1462. 1526. 1559.
 Kravitschek, G. 1559.
 Kranz, W. s. Eclogae Graecolatinae 1272.
 Kraus, F. F. 920.
 Krencker, D. 551.
 Kretschmer, P. 122. 794.
 Kris, E. s. Eichler, F.
 Kristoferson, H. 763.
 Kromayer, J. u. Veith, G. 520. 1559. 1595.
 Kroymann, E. u. Regenbogen, O. 423. 794.
 Kubitschek, W. 266. 327. 890. 1273. 1559.
 Küdela, J. 423.
 Kulturgeschichtl. Wegweiser (Mainz) 266.
 Kumaniecki, C. F. 154.
 Kynast, K. 551. 1559.
 Lactantius 394. s. De Regibus, L.; s. Giusti, A.
 Laistner, M. L. W. 122. s. Isocrates.
 Lake, K. Blake, R. P. u. New, S. 1305.
 Lambrino, S. s. Corpus Vas. Ant. 858.
 Langlotz, E. 122.
 La Piana, G. 26. 953.
 Laqueur, R. 185. 362. 763. 890. 1559; 1373.
 Lateinische geistl. Lieder d. Mittelalters 89. — Laut-, Formen- u. Wortbildungslehre 586. — Legenden des Mittelalters 89. — Lieder fahrender Schüler. 89. — Syntax 586.
 Latinorum, Fragm. Poet. s. Fragmenta.
 Laudien, A. 60.
 Laufer, B. 731. — O. s. Nollau, H.
 Lavagnini, B. 763. 1099; 763.
 Leander, P. 1373.
 Lebègue, H. s. Catal. d. Man. Alch. Gr.
 Leclercq, H. 1373; s. Dictionn. d'arch. chrét. et de liturgie.
 v. Le Coq, A. 122. 649. 1034; 1227.
 Legendre, Mgr. A. 1162.
 Legrain, L. s. Ur Excavation.
 Lehmann, P. 294; 327; s. Einleit. i. d. Altert. 1558; Mittelalt. Bibliothekskataloge.
 Lehmann-Haupt, C. F. s. Corp. Inscr. Chaldaicarum.
 Lenel, O. 154.
 Leser, H. 794.
 Letts, M. s. Pero Tafur.
 Leumann, M. s. Sto. z. Schmalz.
 Levi, M. A. 613; 1397. 1494.
 Levy, E. u. Rabel, E. 1559.
 Lévy, I. 489; 1373.
 Lewy, H. 1559.
 Lexa, F. 294.
 Libanius s. Middleton, G. Lieger, P. 794.
 Lietzmann, H. 649; s. Warburg 1597.
 Lilliedahl, S. 227.
 Limberger, G. 794; s. Friz, K.
 Linckenheld, E. 1162.
 Lindsay, W. M. 295.
 Linnenkugel, A. 89. 551.
 Lippardini, Gius. s. Romagnoli, E.
 Lippold, G. s. Bölte, F.
 Littmann, E. s. Nielsen, D. 1434.
 Liturgiae Preces Hymn. Christ. 423.
 Livingstone, R. W. 227.
 Livius 1273; 1494; s. Jungwirth, H.; Ullmann, R.
 Löfstedt, E. 1462. 1494. 1559.
 Löhner, M. 520.
 Löhner 1273.
 Loeschke, S. 697.
 Löwy, E. 267. 920; 795; 1560.
 Lohmeyer, E. 26; 953.
 London, Roman, s. Inventory etc.
 Longford, Ch. 1305.
 Longinus s. Fyfe, H.
 Longus s. Valley, G.
 Lortz, J. 489. 731.
 Lot, F. 1434.
 Love, Cl. G. 1338.
 Lucan 1462. 1560; s. Schlayer, Clotilde; Warburg, E.
 Lucas s. Cadbury, H. J.; Pallis, A.
 Lucillus Tarrhaeus s. Linnenkugel, A.
 Ludus Latinus 60.
 Lugli, J. 1397.
 Lukeš, J. R. 423.
 Lukian 155.
 Lukrez 1162. 1494; s. Raggazzini, V.
 Lunsingh-Scheur'eer, C. W. s. Corp. Vas. Ant. 121.
 Luria, S. 552.
 Lutz, H. F. 295.
 Lyrik, griech. s. Anthologia Lyr. Gr.; Thomson, G.
 Lysias 552.
 Maas, P. 1434. 1526. s. Einleit. i. d. Altert. 996; 1558.
 Macdonald, G. s. Home, Major G.
 MacIver, D. Randall 731. s. Randall MacIver, D.
 Macler, F. s. Kévoek-Aslan, M.
 Macri, Chr. M. 860.
 Mader, L. 60.
 Magna Grecia s. Campagne d. Soc. M. Gr.
 Magoffin, R. V. D. 1065.
 Mahlow, G. H. 123. 1035.
 Mainz s. Kulturgesch. Wegweiser.
 Malcovati, Henrica 1494.
 Mangan, J. J. 1227.
 Manilius, M. s. Ulich, R.
 Mantey, J. R. s. Dana, H. E.
 Map of Roman Britain 267. 1273.
 Marchesi, C. 155.
 Marcus s. Bauernfeind, O.; Lake, K. etc.; Vajs, J.
 Maréchal, M. 1162. 1373.
 Margani, Margherita 1035.
 Margolis, M. L. u. Marx, A. 920.
 Marigo, A. 860.
 Maridakis, G. S. 1338.
 Marinos v. Neapolis s. Schissel v. Fleschenberg, O.
 Mark Aurel s. Ghedini, Gius. 89. 422.
 Marouzeau, J. 227; 731. 1035.
 Marschall, Th. 997.
 Marsilius v. Padua s. Previté-Orton, C. W.
 Martial s. Fabbri, P.; Weinreich, O.
 Martin, J. 227. 327. — R. C. 185.
 Marx, A. s. Margolis, M.
 Matthäus s. Klostermann, E.
 Mattingly, H. 824. 1397. — u. Sydenham, E. A. 1397.
 Matz, Fr. 155. 489. 890.
 Mau s. Ippel, A. 122.
 Maximowa, M. J. 732.
 Mayser, E. 423.
 McClees, H. 1065.
 McGuire, M. R. P. s. Pastristic Studies.
 Méautis, G. 123; 697.
 Medieval Latin Verse s. Gaselee, St.
 Megasthenes s. Breloer, B.
 Mehl, E. 1526.
 Meifort, J. 1526.
 Meillet, A. 921. 1373; s. [Études de Linguistique.]
 Meinersmann, B. 1373.
 Meißner, Br. 489. — s. [Altorient. Stud.]
 Meister, R. 1526.
 Melanges offerts à M. G. Schlumberger 953.
 Meleager s. Lavagnini, B.
 Menander 586. s. Waddell, W. G.; 1434.
 Menes, A. 921.
 Menhardt, H. 1338.
 Mentz, A. s. Tusculum-schriften.
 Mercer, S. A. B. 921.
 Meritt, B. D. 424; 921. 997. 1338. — u. West, A. B. 1494.
 Mesomedes, s. Horna, K.
 Metropol. Museum Studies 1527.
 Meunier, J. 89. 1494.
 Mewaldt, J. 890.
 Meyer, Ed. 295. 1560; 459. 1595. — Ernst 424; 795.
 Michelschläger, H. 1527.
 Middleton, G. 997.
 Miller, W. 1066; 1066.
 Milne, C. H. 649. 890. — H. J. M. 295.
 Minucius, Felix s. Baylis, H. J.
 Misch, G. 1130.
 Mitteilungen d. Deutsch. Arch. Inst. 1560. — d. Vereins d. Freunde d. hum. Gymn. (Wien) 763; 795. — d. Ver. klass. Phil. in Wien 1397.
 Mittelaltliche Bibliothekskataloge 489.
 Dichtung s. Brinkmann, H.
 Mittelalt. s. Strecker, K. — Dichtung s. Beck, C.; Gaselee, St.
 Miura-Stange, Anna 1305.
 Möller, G. 459.
 Moir, J. R. 732.
 Moissenet, Mgr. 1227.
 Monastery of Epiphanius 1227.
 Monceaux, P. 123.
 Montzka, K. s. Woynar.
 Monumentum Ancyranum 123. — Antiochenum

123. 1227. s. Ramsay, W.
M. u. v. Premerstein, A.
More, P. E. 123; 732.
Moret, A. 1227; 1227.
Morgan, J. 1338.
de Morgan, J. 697. 890.
1227.
Moricca, U. 489. 1196.
1338; 732.
Morin, G. 362.
Mose, Ben Maimon 795.
Mosser, P. u. Reitterer,
Th. 1527.
Mothersole, J. 1397.
Motzo, B. R. 763; 1595.
Mouret, F. s. Corp. Vas.
Ant. 121.
Mucke, J. R. 1373. 1560.
Mühl, M. 327. 394. 697.
997. 1162. 1527.
Mühlmann 26. 60.
Müller, G. 953. — V. s.
Bilderhefte etc.
Münzer, F. 1162. 1527.
Müller, F. 90. — Izn, Fr.
123. 327. 1197.
Murarasu, D. 1162.
Murray, G. 1273.
Musić, A. 1162.
Μυλωνας, Γ. E. 520.
Nach August. Dichter s.
Schuster, M. 795.
Nairn, J. A. 1197.
Naille, Ed. 1228.
Nebreda, E. 362.
Nekrasov, A. I. 1339.
Nemesianus s. Calpurnius.
Nemesius v. Emesa 227.
s. Orth, E. 123.
Neppi Modona, A. s. Bu-
namici, G.
Nestle, W. s. Zeller, E.
Neubabyl. Rechts- und
Verwaltungsurk. 1373.
Neue Wege zur Antike 795.
Neugebauer, O. 295; s.
Bilderhefte usw.
Neuplatoniker s. Schissel
v. Fleschenberg, O.;
Whittaker, Th.
Neuß, W. 60.
Neustadt, E. 60; 60.
Neustadt-Röhm 394.
New, S. s. Lake, K. etc.
Newberry, P. E. 1228.
Nicomachus v. Gerasa
1066.
Nielsen, D. 489; 1434.
Nilsson, M. P. 997; 1066.
v. Nischer, E. s. Kromayer,
J. u. Veith, G.
Noack, F. 26. 60. 953;
424. 921. s. Warburg
1597.
Noe, S. P. 732.
Nollau, H. 1035.
Norden, E. 1494.
Novotný, Fr. 424; s. Groh,
V. etc.
Nov. Test. Graece 490.
Νοβζιος, M. T. M. 860.
Nutting, H. C. 613.
Nux Elegia s. Wartena,
Sj.
Nyström, G. 90.
Ocellus Lucanus 394.
Odeberg, H. 490. s. Enoch.
Odelstierna, Ingrid 155.
Oertel, Fr. s. v. Pöhlmann,
R.
Oldfather, W. A. 123. 227.
Oliverio, G. 1228.
Oltramare, A. 586.
Onasander s. Love, Cl. G.
Oppermann, H. 1434.
Oratores Attici s. Genner,
E. E.
Oribasius 155, 520. 1373.
1462; 552. 1462.
Origenes s. de Faye, E.;
Miura-Stange, Anna.
Orlando, M. 227; 1099.
1462.
Orlandos, A. 1339; s.
Noack, F. 26. 60. 953.
Orth, E. 123; 123; 1339.
Osmaston, F. P. B. 1099.
Ostraka s. Monastery of
Epiphanius.
Otto, W. 124. 459; — W.
F. 1374. 1527.
Ovid 61; 1035; 1066;
1163. 1228. 1494; 1274.
s. Slater, D.; 1494; s.
Jungwirth, H.; Knapp,
Ch.
Owen, S. G. 90.
Oxford Book s. Gaslee,
St.
de Pachtere, F.-G. 1397,
Pächt, O. s. Riegl, A.
Pädagogisches Lexikon 61.
649; 795.
Pais, E. 124; 1163.
Palästina Jahrbuch 490.
Palaestra Latina 613.
Palata, Fr. 459.
Palazzi, F. 1035.
Palladius 362; s. Coleman-
Norton; Svennung, J.
Pallis, A. 490. 1130.
Pamphilius v. Panopolis
s. Gerstinger, H.
Panaiteescu, E. 1197.
Panofsky, E. s. Warburg
1597.
Paoli, U. E. 90. 860.
Pap. dopulos, A. A. 953. —
Chr. 1130.
Pap. rhogopulos, K. 954.
Papyri 27. 586; s. Abel,
F.-M.; Collart, P.; Col-
lomp, P.; Del Grande
730 etc.; Epikur 519;
Erotic. Graec. fragm.;
Heichelheim, Fr.; Hunt,
A. S.; Lexa, F.; Mayser,
E.; Meinersmann, B.;
Meyer, Ernst 424; Milne,
H. J. M.; Monast ry of
Epiphanius; Saloni-
us, A. H. 1495; Sammel-
buch griech. Urk.; Ur-
kunden, jurist.; Viereck,
P. u. Zucker, Fr.; Wen-
ger, L. 922; West-
ermann, W. L. u. Kraemer
jr., C. J.
Papyri Graecae magicae
490. 1274. 1595. s. Prei-
sdenz, K.
Paratore, E. 155.
Paribeni, R. 267.
Parker, H. M. D. 824. 997.
1035. 1595.
Párvan, V. 228. 732. 861.
1228; 327.
Pasajanni, K. 1339.
Patch, H. R. 861.
Paton, J. M. 27.
Patristic Studies 1434.
Patristik, griech. 1130.
Patrologie s. Cayré, F.;
Hopfner, Th.; Rauschen,
G.; Rhodes, P. G. M.
Patsch, C. 921.
Paulinus, s. Ambrosius
225 etc.
Paulovics, St. s. Archaeo-
logia Hungarica.
Paulus s. v. Dobschütz,
E.; v. Harnack 763;
Korn, H.; Lohmeyer, E.
26; Schmitz, O.; Souter,
A.; Staab, K.; Tondelli,
L.; Tricot, A.; Warburg
1597.
Paulys Real-Enc. 763.
1339; 1163.
Pausanias s. Segrè, M.
Pedersen, H. 459.
Pediastimus, J. 90.
Pelagius s. Souter, A.
Pentateuch s. Biberfeld,
E.; Yahuda, A. S.
Periplus s. Frisk, Hj.
Pero Tafur 1339.
Perrett, W. 185.
Perry, B. E. 155; 155.
Persius 1099.
Persson, P. 90.
Pervigilium Veneris 228.
Peters, N. 998.
Peterson, E. 27.
Petrie, W. M. Fl. 732.
Petronius 295; 1595; s.
Salonius, A. H. 552;
Sueß, Guil.
Pfeiffer, H. u. Cernik, B.
732.
Phaedrus 764; s. Ovid 61.
Philip, Käte 1374.
Philippson, R. 764.
Philo Alexandrinus 27. —
Byzantius 124. 1494.
Philodemus s. Lavagnini,
B.
Phoebus s. Durengues, A.
Photius, s. Orth, E. 1339.
Physiologus 228.
Pickard-Cambridge, A. W.
295. 891.
Piganiol, A. 1163.
Pighi, Giov. B. 424.
Pindar 185; s. Del Grande,
C. 1098; Paoli; Schade-
waldt, W.; Scholia.
Plato 124. 824; 185; 228;
267. 1494; 424; 613;
613; 1035. 1495; 1130;
1462; 1462; s. Burnet,
J.; Diès, A.; Dies-
druck, Z.; Friedländer,
P.; Groh, V. etc.; Hein-
tzeler, G.; Mader, L.;
Meifort, J.; More, P. E.;
Novotný, Fr.; Singer,
K.; Stenzel, J.; Stock,
St. G.; Tarrant, Doro-
thy; Theodorakopulos,
J.; Walsdorff, Fr.; War-
burg, M.; Warmuth, An-
gela.
Platt, A. 825. 1462.
Plautus 424; 1100; 1274;
1495; s. Van der Heyde,
K.
Pleßner, M. 1374.
Plinius, J. 552. 586. 1163;
586.
Plotin 155. 586. 1274;
1274; s. Bréhier, E. 325
etc.; Groh, V. etc.; Inge,
W. R.
Plutarch 124. 1595; 185;
998; 1131; s. Uxkull-
Gyllenband, W.
v. Poehlmann, R. 921.
1197.
Pohle, U. 650. 998.
Pohlheim, K. 459.
Poissinger, A. s. Defosse, P.
Pokorny, J. s. Walde, A.
Polver, Luisa De Pincis
697.
Polybius s. Siegfried, W.;
Wunderer, C.
Poseidonios, s. Heine-
mann, I.
Pottier, E. 424; s. Corp.
Vas. Ant. 888.
Poulsen, F. u. Rhomaios,
K. 1100.
Praetorius, F. 650.
Praschniker, C. 650. 1131.
Preisendanz, K. 1305. s.
Pap. Graec. Mag.
Preisigke, Fr. s. Sammel-
buch griech. Urk.
Preliminary Report (Con-
stantinople) 1397.
Preller, L. 155.
v. Premerstein, A. 520;
s. Ramsay, W. M.
Preußner, C. s. Jordan, J.
Previté-Orton, C. W. 1305.
Proclus s. Psellus, M.
1374 etc.
Properz 1596.
Propheten s. Eberharder,
A.; Sanders, H. A. u.
Schmidt, C.
Prudentius 228. 1374.
Psalterium 295; s. Allgeier,
A.; Zorell, F.
Psellus, M. 1374. s. Catil.
des Man. Alchim.; s.
Svoboda, K. 425.
Ptolemaeus s. Perrett, W.;
Tilgren, O. J.
Publication d'hommage
(P. W. Schmidt) 1339.
Puech, A. 891. 954; 1163.
Putz, Th. 90.
Putorti, N. 697.

- Pythagoras s. Lévy, I.
de Quimper, J. H. s. Gal-
letier, Ed.
Quintilians s. Ragazzini, V.
Rabehl, W. 1274. 1434.
Rabel, E. s. Levy, E.
Raby, F. J. E. 327. 861.
Radermacher, L. 61.
Radin, M. 1035.
Ragazzini, V. 613.
Rahlf, A. 295. 520.
Ramsay, W. M. 228. 732.
— u. v. Premerstein, A.
1527. s. Monum. Antioch.
Rand, E. K. 1197. 1274.
Randall-MacIver, D. 228.
267. 1035. s. MacIver,
D. Randall; 228. 1197;
921. 1462.
Raphael, Mary 613.
Rauschen, G. 90.
Rawlinson, H. G. 1305.
Recueil (Kondakov) 1339.
Regenbogen, O. s. Kroy-
mann, E.
Regling, K. 552.
Reinach, S. 459.
Reitterer, Th. s. Mosser, P.
Reitzenstein, R. 520. 613;
1066. 1527; s. Neue
Wege z. Antike; War-
burg; — u. Schaeder,
H. H. 521. 1596.
Rendall, G. H. 27.
Reynolds, P. K. B. 1066.
Rheinfelder, N. 521. 586.
Rhetorische Literatur 586;
s. Roberts, W. Rh.
Rhodes, P. G. M. 362.
Rhodokanakis, N. s. Niel-
sen, D. 1434.
Rhomaios, K. s. Poulsen,
F.
Rice, D. T. s. Casson, G.
etc.
Richardson, E. 394.
Richter, G. 921. — Gisela
M. 424; s. Metr. Mus. St.
Riegl, A. 697. 732.
Riessler, P. 490.
Riggenbach, E. 362.
Ringwood, J. C. 1100.
Rink, H. 424.
Robbins, F. E. s. Nico-
machus v. Gerasa.
Robert, C. s. Preller, L.
Roberts, W. Rh. 825. 861.
1274; s. Pyfe, H.
Robinson, D. M. 425; 1197.
Rodd, R. 1066.
Rodenwaldt, G. 459; 921.
Röhm s. Neustadt.
Roemisch-germanische
Kommission 1163.
Rogge, Chr. 921.
Rohde, E. 1527.
Roland-Gosselin 586.
Romagnoli, E. u. Lip-
parini, Gius. 228.
Romanelli, P. s. Corp. Vas.
Ant. 1593.
Rose, H. J. 228. 267. 1197.
1306.
Rost, L. 27.
Rostagni, A. 1067.
Rostovtzeff, M. J. 185. 295.
1197; 460. 998. 1067;
1197.
Rouillard, Germaine 1228.
1397.
Royal Commiss. of Hist.
Monum. s. Inventory
London 1397.
Rubenbauer, H. u. Hof-
mann, J. B. 795.
Rüter, H. s. Dörpfeld, W.
de Ruggiero, E. 1163. s.
De Ruggiero, E.
Rumpf, A. 124; 1100; s.
Bilderatlas zur Reli-
gionsgesch.
Ryba, B. 1035. 1228.
Sadée, E. 552.
Salač, A. u. Skorpil, K.
228. 1100.
Sallust 613; 697; s. Höhn-
e.; Neue Wege z. An-
tike; Ullmann, R.
Salmon, B. P. 1306.
Salone (Recherches) 1398.
Salonius, A. H. 552; 1495;
1495.
Salvatorelli, L. 764.
Sammelbuch griech. Urk.
552. 586. s. Bilabel, F.
729.
[Samter, E. †] 586.
Samuelsson, J. 90.
Sanders, H. A. u. Schmidt
C. 295. 490. 1228. 1274.
1374.
Sappho 425; 1463; s.
Turyn, A.
Sardianus, J. 460. 1100.
Sargent, B. L. 1527.
Sarton, G. 1306.
Schaal, H. 795. s. Bilder-
hefte z. Kunst- u. Kul-
turgesch. d. Altert.
Schadewaldt, W. 921.
Schaeder, H. H. 650; s.
Reitzenstein, R.; War-
burg, Bibl.
Schäfer, H. 27.
Schanz, M. 327. 394. 1274.
Scharff, A. 922; 1560.
Scheindler, A. 795.
Scheurleer, C. W. L. s.
Corp. Vas. Ant. 121.
Schilling-Wollny, K. 1463.
Schissel v. Fleschenberg,
O. 891. 1434.
Schkorpil, R. s. Filow, B.
D.; s. Skorpil, K.
Schlatter, A. 650.
Schlayer, Clotilde 922.
[Schlumberger, G.] s. Mé-
langes offerts.
Schmid, H. 155. — W.
1274.
Schmidt, C. s. Sanders,
H. A. — H. 327; 327.
— K. L. 954. s. Warburg,
Bibl. — P. W. 27; s.
Festschrift. [Public.
d'hommage.]
Schmit, Th. 1339.
Schmitz, O. 295.
Schneider, A. M. 1306. —
G. 362.
Scholderer, V. 553.
Scholia (Aristoph.) 394.
553. 1163. — (Pindar)
1100. 1463. 1495. —
(Thucyd.) 460. 1339.
1495.
Schottländer, R. s. Eclo-
gae Graecolatinae 1272.
Schramm, E. s. Kromayer,
J. u. Veith, G.
Schröder, B. 124. — F. R.
650. 1036; 1527.
Schrutz, O. s. Sommer, O.
etc.
Schubart, Frida 1228. —
W. 1228; s. Einleit. in d.
Altertumsw. 1558.
Schuchhardt, C. 395.
Schulten, A. 460. 521.
1035. 1339; 1067; Fon-
tes Hisp. Ant.
Schultze, A. 1560. — R.
1398.
Schumacher, G. s. Steuer-
nagel, C.
Schur, W. 861. 1198.
1527.
Schuster, M. 795; 1229;
s. Gaar, E.; Scheindler,
A.
Schwartz, Ed. 27.
Schwarz, O. s. Amsdorf, J.
Schwenn, Fr. 1596.
Seoon, R. 186. 1596.
Scopa, Gius. 1495.
Scriptores Hist. Aug. 1398.
1434; s. Thörnell, G. 90.
Séchan, L. 613.
Segl, Fr. 460.
Segrè, A. 327. 490. —
M. 267; 267.
v. Seidlitz, W. s. Dörpfeld,
W.
Sellers, R. V. 296. 764.
Sellheim, R. 764.
Seltman, C. T. s. Cam-
bridge Anc. Hist. 585
etc.; 823.
Seneca the Elder 90. 267.
998. 1306.
Seneca 90. 998. 1229; 328;
521; 586. 1163; 1229.
1495; 1274. 1374. 1495;
1596; s. Petronius 295;
Ragazzini, V.; Ryba,
B.; Wilhelm, Fr.
Septimellensis, H. s. Ma-
rigo, A.
Septuaginta s. Helbing.
R.; Kaminka, A.
Servius s. Crum, Earl le
Verne.
Sestan, E. 1495; 1495.
Severyns, A. 1163; s. Ca-
tal. des Man. Alch. Gr.
Sextus Empiricus 395.
Shields, E. L. 267.
Sicco Polentonius 1495. s.
Ullman, B. L.
Siefert, G. s. [Weniger,
L. †].
Siegfried, W. 521. 998.
Sieminski, J. 124.
Sieveking, J. u. Weickert
C. 1434.
Sigerist, H. E. s. Tuscu-
lumschriften.
Silber, M. s. Klose, O.
Simons, W. 795.
Singer, Dorothea W. 328.
— K. 825. 1131. 1596.
Siouville, A. 954. s. Hippo-
lyt.
Sitte, H. 998.
Sitwell, W. 1398.
Sjögren, H. 90.
Skalet, Ch. N. 229. 586.
697. 1163. 1306.
Skimina, St. 1229. 1596.
Skorpil, K. s. Salač, A.; s.
Schkorpil, K.
Slater, D. 296.
Smith, F. D. 1067. — R.
M. 825. — S. 1306; s.
Ur Excavations.
Smyth, H. W. 697.
Snell, B. 186. 998. 1067.
1560.
Sobel, R. 395.
v. Sokolowski, P. 296. 586.
Sokrates s. Böhm, B.;
Köhler, Liselotte; Groh,
V. etc.
Solon s. Freeman, K.
Sommer, O., Schrutz, O.,
Hýsek, M. 460.
Sonnenschein, E. A. 1163.
Sophokles 61; 613; 698.
1495; 998; 1100. s. De
Falco, V.
Sotiriu, G. 1339.
Souter, A. 732; 732.
Soyter, G. 229; 1528.
Spaeth, J. W. jr. 1067.
Spanner, H. u. Guyer, S.
954.
Sparta 229. s. Bölte, F.
etc.
Speranski, M. N. 1340.
Speusippos s. Bickermann,
E. u. Sykutris, J.
Spiegelberg, W. 1306.
Spiers, R. Ph. s. Ander-
son, W. J.
Spranger, E. 795.
Spyridion u. Eustratiades
S. 521.
Staab, K. 1560.
Stade, K. 460. 553.
Stählin, O. 796. 998.
Stautius 229. 891; 1100.
Stearns, J. B. 1596.
Stein, Arthur 460. 1198.
— Aurel 124. — E. 650.
Steinacker, H. 186. 614.
1229.
Steindorff, G. 1434.
Steinhausen, G. 796.

- Stemplinger, E. 1528; s. Tuscolumschriften.
- Stenzel, J. 764. 1131. 1275; 1163.
- Steuernagel, C. 1374.
- Stevens, G. Ph. s. Paton, J. M.
- Stock, St. G. 825.
- Stolz-Schmalz 229. 614. 796. 1163.
- Strabo 825. 1275.
- Strack, H. L. 650.
- Strecker, K. 362. 460; s. Cambridge-Lieder.
- Stroux, J. 395. 553.
- Stuart, D. R. 229. 267. 698. 825. 1597.
- Studniczka, F. 460; 650; s. Körte, A.
- Stummer, Fr. 733. 954.
- Stumpo, B. 186. 267. 1495.
- Sudhoff 614.
- Suess, Guil. 90. 553.
- Sueton 1198; 1374. 1597; 1398; s. Butler, H. E. u. Cary, M.; Funaioli, G. 1493; Gottschald, M. Suidas 587. 698. 1100. 1495.
- Sulzberger, M. 90.
- Supplementum epigraph. Graec. 1435.
- Svennung, J. 90; 395. 461.
- Svoboda, K. 425; 461; 461; — u. Groh, V. u. Dobias, J. 461; s. Groh, V. etc.
- Swoboda, H. s. Busolt, G.; [Ελευθερίων]. — K. M. 328.
- Sydenham, E. A. s. Mattingly, H.
- Sykutris. J. s. Bickermann E.
- Symbolae Osloenses 614.
- Symposium 229.
- Synesius v. Kyrene 587; 1229.
- Szycepański, L. 954.
- Taccone, A. 698.
- Tacitus 61; 186; 698; 796; 922; 922; 922; 1131; 1275; s. Evers, P. S.; Neue Wege z. Ant.; Persson, P.; Ullmann, R.
- Taezer, Fr. 891. 922.
- Taubler, E. 229; 395.
- Tafali, O. 587.
- Tallgren, O. J. 1560.
- Tardi, D. 1597.
- Tarn, W. W. 124. 1067.
- Tarrant, Dorothy 587.
- Teeuwen, St. W. J. 425.
- Terenz 155; 796; 1275; s. Flickinger, R. C.
- Tertullian 395; s. Berton, J.; Brandt, Th.; Lortz, J.; Morgan, J.; Teeuwen, St. W. J.; Thörnemann, G. 1597.
- Terzaghi, N. 999. 1164. 1496.
- Testament, Altes s. Aptomwitzer, V.; Baynes, N. H.; Biblia Sacra; Bludau, A.; Geiger, A.; Gluek, N.; Goettsberger, J.; Gore, Ch. etc.; Jeremia; Jesaja; Kittel, R.; Löhr, M.; Menes, A.; Motzo, B. R. 1595; Propheten; Psalterium; Rost, L.; Schmidt, H.; Stummer, Fr.; Volz, P.; Wiener, H. M.
- Testament, Neues s. Abel, F. M.; Bauer, W.; Bludau, A.; Burton, E. D.; Dana, H. E. u. Mantey, J. R.; De Bruyne, D.; Fargues, P.; Glunz, H.; Gore, Ch. etc.; Hurst, G. L.; Jacobus; Jaquet, Mgr.; Johannes; Johannessohn, M.; Lucas; Marcus; Matthaeus; Milne, C. H.; Nielsen, D. 489; Novum Testamentum Graece; Paulus; Puech, A. 891. 954; Saloni, A. H. 1495; Schmidt, K. L.; Stummer, Fr.; Torm, Fr.; Vogels, H. J.; Volz, P.; Zahn, Th.
- Theobald, Bishop s. Physiologus.
- Theodorakopulos, J. 1528.
- Theodoret s. Goeber, W.
- Theodosius Tripolites 155. 229; 155. 229.
- Theokrit 1374.
- Theophrast 891.
- Thierfelder, A. s. Fraenkel, Ed. 859.
- Thönnell, G. 90; 1597.
- Thomas Magister s. Scholia (Aristoph.).
- Thomsen, P. 1340.
- Thomson, G. 1560.
- Thorndyke, L. 124. 186.
- Thukydides 1496; s. Cozzattini, A.; Scholia; Täubler, E. 395.
- Thumb, A. 186. 861.
- Tibull 186; s. Ullman, B. L. 229.
- Timmermans, G. 124.
- Tkatsch, J. 1036.
- Tolstoi, J. 61.
- Tondelli, L. 1036.
- Torezyner, H. 328.
- Torm, Fr. 490.
- Toutain, J. 125. 461.
- Tragödie, griech. s. Brizi, G.; Del Grande 1034; Löhrer; Pickard-Cambridge, A. W.; Séchan, L.; Smith, R. M.; Stumpo, B.
- Tremayne, A. 296.
- Tricot, A. 363.
- Trierer Heimatbuch 553.
- v. Trojan, F. 1435.
- Troje, L. s. Reitzenstein, R. 1066. 1527.
- Trombetti, A. 461. 1100.
- Tscherikower, V. 954.
- Turyn, A. 1463.
- Tuscolumschriften 1528.
- Tyou, M. u. R. 125.
- Tyrš, M. 425.
- Tyson, M. 733.
- Uhde, R. s. Dörpfeld, W.
- Ulich, R. u. Manitus, M. 90.
- „Ulisse“ 229.
- Ullman, B. L. 229; 825. 861. s. Sicco Polentonius.
- Ullmann, R. 186. 521.
- Ulpian 553.
- Ur Excavations 490.
- Urkunden, jurist. 155.
- Uspenskij, F. J. u. Beneschewitsch, V. N. 1340.
- Uxkull-Gyllenband, W. 1131. 1560.
- Vagantenlieders, Ulich, R. u. Manitus, M.
- Vajs, J. 461.
- Valerius Flaccus s. Samuelsson, J.
- Valla, L. 1036. 1435.
- Valley, G. 91.
- Van Buren, E. D. 425.
- Van der Heyde, K. 91.
- Van Essen, C. C. 733.
- Van Hille, E. s. Dörpfeld, W.
- Van Hoesen, H. Bartlett u. Keller, W. F. 733. s. Bartlett van Hoesen, H.
- Varro s. Kowalski, G.
- Vasmer, M. 954; 954.
- Veith, G. s. Kromayer, J.
- Velleius Patereulus 1435.
- Vergil 395; 614; 861; 1100; 1164; 1275; 1275; 1463; s. Billiard, R.; Conway, R. S.; Dalmasso, L.; Gardiner, E. N.; Hubaux, J.; Jarislowsky, Johanna; Knapp, Ch.; Kumaniecki, C. F.; Polver, Luisa de Pinces; Terzaghi, N.; Witte, K.
- Verhandlungen (Philol.-Vers.) 796.
- Victor de Vita s. Ghedini, Gius. 612.
- Vielliard, Jeanne 1229.
- Viereck, P. 27. 922. 954.
1398. 1561. — u. Zucker, Fr. 1435.
- Vincenz v. Lerinum 733.
- Vlavianus, B. 955.
- Vock, M. Matthaia 1164. 1435.
- Vocos, G. 922.
- Völker, K. 650. — W. 733.
- Vogels, H. J. 490. 1340; 955. 1306. 1340. 1375.
- Vogt, J. 125; 425; 1375.
- Volz, P. 650.
- Von der Osten, H. H. 955.
- Vorrenhagen, Elisabeth 91.
- Vorträge (Bibl. Warburg) 999. s. Warburg, Bibl.
- Wace, A. J. B. 363. 891. 999.
- Wackernagel, J. 425.
- Waddell, W. G. 125.
- Wagner, Fr. 553. — Friedrich 733.
- Walde, A. 587.
- Waldhauer, O. s. Arch. Mitteil. (russ. Samml.).
- Waldis, J. 764. 1528.
- Wallace, Fl. Elisabeth 186.
- Walsdorff, F. 922. 1528.
- Walston, Ch. 1340.
- Walters, H. B. 1131.
- Warburg, Bibl. 1597. s. Vorträge. — M. 1375.
- Warmington, E. H. 268. 891. 1275. 1375.
- Warmuth, Angela 1528.
- Wartena, Sj. 861. 1164. 1463.
- Watzinger, C. 425.
- Way, A. Clare 764. 999.
- Webb, P. H. s. Mattingly, H. u. Sydenham, E. A.
- Weber, W. 650. 955.
- Weege, Fr. 461.
- Wehrli, F. 186. 521.
- Weickert, C. s. Sieveking, J.
- Weidinger, K. 650.
- Weil, R. 1229.
- Weingart, M. 955.
- Weinreich, O. 922; s. Rohde, E.
- Weinstock, H. 1528.
- Weiser, Lily 796.
- WeiB, E. 1198.
- Wenger, L. 268. 1229; 922; s. Jörs, P.
- [Weniger, L.] 587.
- Wenkebach, E. 27.
- West, A. B. s. Meritt, B. D.
- Westermann, W. L. u. Kraemer jr., C. J. 1198.
- Whittaker, Th. 733.
- Wiegendrucke (Gesamtkatalog) 698.
- Wiener, H. M. 296; 1375.
- Wifstrand, A. 328. 796.
- v. Wilamowitz-Moellendorff, U. 27. 125; 91. 521. 553. 796. 1496; 91. 553. 1496. 1528; 156. 328. 999. 1306. 1528; 425; 425.
- Wilcken, U. 395. 614; 1067; 1229.
- Wilhelm, Fr. 1164. 1375.
- Will, R. 1435.
- Willer, R. 61.
- Williger, Ed. 1340.
- Wimann, G. 461. 1275.
- Winlock, H. E. s. The Monast. of Epiphanius.
- Wirth, H. 1306.
- Wirtschaft u. Idealismus 999.
- Witte, J. 1561. — K. 614. 861.

Woolley, C. L. 1198.	Xenophon 186; 395. 614;	Zeiller, J. 296. 363.	Zimmern, A. 1463. 1597.
Worringer, W. 651.	s. Körte, A. 60. 122; 794;	Zeller, E. 698. 999. 1275.	Zolotas, G. J. 892.
Woynar 395.	Marschall, Th.; Segl Fr.;	1597.	Zorell, F. 491.
Wreszinski, W. 491.	Vorrenhagen, Elisabeth.	Zellinger, J. 1340.	Zucker, Fr. 1528; s. Vier-
Wuilleumier, P. 587.	— v. Ephesus 892.	[Ziehen, J. †] 587. — L. s.	eck, P.
Wunderer, C. 587.	Ximenez, S. 229.	[Ziehen, J. †]; Bölte,	Zuretti, C. O. 1496; 1496;
Wunderle, G. 296.	Yahuda, A. S. 922.	F. etc.	s. Catalogue des Man.
Xanthudidis, St. A.	Zachrisson, R. E. 1398.	Zieliński, Th. 268; 426.	Alch. Grecs.
891.	Zahn, Th. 651.	Zimmermann, F. 553.	Ζυγομαχία, 'I. 796.



Altenburg, Thür.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 5. Januar.

1929. № 1.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
V. de Falco, La Tecnica corale di Sofocle (Morel)	1	Wiener Blätter für die Freunde der Antike V 5 (1928)	23
A. Delatte, Anecdota Atheniensia. I (Pfister)	4	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	24
G. Méautis, Bronzes Antiques du Canton de Neuchâtel (Lippold)	15	Mitteilungen:	
P. Viereck, Philadelphiea (v. Bissing)	17	S. Melikoff-Tolstoj, Zu Gorgias' „Helena“ § 13	28
Auszüge aus Zeitschriften:		A. Schulten, Fontes Hispaniae Antiquae	29
Bollettino di filologia classica XXXV 5 (1928)	21	Handschriften-Photographie	29
The classical Review XLII (1928) 5.	22	Eingegangene Schriften	31
Gnomon 4 (1928) 10	23	Anzeigen	31/32

Rezensionen und Anzeigen.

Vittorio de Falco, La Tecnica corale di Sofocle. Napoli 1928, F. Sangiovanni & Figlio. X, 215 S. 25 L.

De Falco will das veraltete Werk von Chr. Muff, Die chorische Technik des Sophokles (Halle 1877) durch eine neue Untersuchung ersetzen. Kap. I La divisione del coro nel canto gibt einen Überblick über die bisher geäußerten Meinungen der — meist deutschen — Forscher betreffend die Frage, welche Chorlieder von Anfang bis zu Ende vom ganzen Chor, welche von miteinander abwechselnden Halbchören oder auch vom Chorführer gesungen wurden. Schon hier tritt des Verf. ausgebreitete Literaturkenntnis vorteilhaft in Erscheinung, von Lachmanns Aufsatz über den Ödipus auf Kolonos im ersten Bande des Rhein. Mus. 1827 (übrigens auch Kleinere Schriften zur klass. Philologie 1876 S. 18f.) bis zu Friedländers geistreicher Betrachtung des Tragischen im ersten Jahrgang der Antike (1925). Vielfach sind die Philologen des 19. Jahrh. mit vorgefaßten Ansichten an die Gesänge herantreten, so daß ihre allzu subjektiven Resultate sich nicht allgemein durchzusetzen vermochten. Das kurze zweite Kapitel behandelt unter der Überschrift HMIXOPION, ΔΙΧΟΡΙΑ, ANTIXOPIA die spärlichen Mitteilungen der Scholiasten und sonstigen Grammatiker über Chortheilung im Drama, von denen der Notiz des Pollux IV 107 Glauben geschenkt wird.

Mit Kap. III: Lo svolgimento del pensiero nelle parodoi sofoclee stehen wir in mediis rebus. Es werden hier der Reihe nach, mit dem Aias beginnend, die Parodoi in der Weise besprochen, daß F. versucht, aus ihrem Gedankengang zu ermitteln, wer jeweils singt, der ganze Chor oder ein Teil desselben. Anlässlich der Anapäste im Aias 134—171 wird der Gebrauch des Singular und Plural in den Fällen, wo der Chor von sich selbst redet, untersucht; das unterschiedslose Vorkommen beider Numeri in derselben Strophe oder demselben System beweist, daß man daraus nicht auf die Zahl der Sänger, ob einer oder eine Mehrzahl, schließen kann. Durchweg wird eine genaue Inhaltsangabe geboten, häufig nicht nur vom Chorlied selbst, sondern, wo dies für das Verständnis unerlässlich schien, auch von der vorangehenden Dialogszene. Das gilt auch von Kap. IV: Lo svolgimento del pensiero negli stasimi, das mit seinen 90 Seiten fast die Hälfte des Buches einnimmt. Leider hat der Verf. diese große Textmasse nicht weiter gegliedert; auf Seiten- oder Marginaltitel hat er verzichtet und seinem Buche auch keinen Index der behandelten Chorlieder beigegeben. Da er nun auch die Chöre, was an sich sein gutes Recht ist, nicht immer in der Reihenfolge, in der sie im Drama aufeinander folgen, behandelt, erfordert das Aufsuchen eines bestimmten Chorliedes, über das man die Meinung des Autors erfahren möchte, eine Menge Zeit. Von dieser Beanstandung der äußeren Form abgesehen

ist die Art der Behandlung des Problems durchaus zu begrüßen. F. verwirft mit Recht die Versuche seiner Vorgänger, überall Halbchöre zu finden, und gelangt zu dem glaubhaften Ergebnis (S. 206): Gli stasimi sofoclei sono di regola intonati dal coro intero. Er erkennt in allen sieben Stücken nur sechs Ausnahmen von dieser Regel an, davon drei in den Trachinierinnen. Ich glaube, man muß auch diese Zahl noch einschränken. Das erste Chorlied der Trach. V. 205f. soll nach S. 148 von der Chorführerin allein gesungen sein. Das ist ebenso unwahrscheinlich wie Jebbs Aufteilung des Liedes zwischen Coryphäin, Chor und wieder Coryphäin, gegen die sich Wilamowitz, Griech. Verskunst 527 wendet. Abgesehen von dem metrischen Kriterium, das er vorbringt, spricht auch das ὦ γυναῖκες αἱ τ' εἶσω στέγης αἱ τ' ἐκτὸς αὐλῆς (letztere bilden den Chor) der Deianeira (Vs. 202) und dann wieder Vs. 225 ihr ὁρῶ, φίλοι γυναῖκες als Antwort auf ein ἴδ' ὃ φίλα γύναι dagegen. Das zweite Stasimon der Trach. soll sich auf Halbchöre und ganzen Chor in der Weise verteilen, daß letzterer nur die Epode singt. Mir ist nicht verständlich, wie hier (S. 113) von der Strophe behauptet werden kann, nel testo la forma interrogativa non esiste; nè l'antistr. è una risposta. Gewiß wird in der Strophe gefragt, wer sich um Deianeira beworben habe und erteilt die Gegenstrophe die Antwort. Davon, daß die Antistr. eine ulteriore chiarificazione e spiegazione der Strophe sei, kann ich nichts entdecken. Radermacher weist in seinem Kommentar ganz richtig auf homerische Fragen wie τίνα πρῶτον, τίνα δ' ὕστατον ἐξενόριζεν hin; man kann vielleicht auch das spannungserregende τίς τ' ἄρ' ὦρε usw. (II. A8) mit der sofort erfolgenden Antwort Ἀητοῦς καὶ Διὸς υἱός heranziehen. Aber so wenig wie hier ein Rhapsode die Frage stellt, ein anderer antwortet, möchte Ref. bei Sophokles die Strophe dem einen, die Antistrophe dem andern Halbchor zuweisen. Eher läßt sich eine solche Verteilung für das ganz kurze Strophengpaar 947—952 befürworten. Die Fälle außerhalb der Trach., in denen de F. Chortheilung annimmt, sind das erste Standlied der Elektra, für das mit Muff und Hense wegen des Parallelismus zwischen Strophe und Antistrophe Halbchöre angenommen werden und O. K. 1211—1248, von dem dasselbe gilt. Die Gegenstrophe Phil. 507f. wird dem Chorführer gegeben.

Kap. V heißt L'evoluzione tecnica nelle Parodoi e negli stasimi, beschäftigt sich aber ganz überwiegend nur mit den ersteren. Mißlungen ist der Versuch (S. 151), die communis opinio zu erschüttern, daß Aeschylus seine Dramen meist

nach dem Chor, Sophokles nach dem Protagonisten betitelt habe. Auch Aesch. nennt nach F. seine Dramen nach der Hauptperson, diese aber ist eben bei ihm der Chor. Es heißt dem Ausdruck Protagonist einen ungebührlich weiten Inhalt geben, wenn man den Chor damit bezeichnet. Der Verf. widerlegt sich selbst, wenn er S. 186 von den Eumeniden (des Aesch.) schreibt: i membri del coro . . . cercano qua e là il protagonista. Also ist doch Orest Protagonist und nicht der Chor. Weitere Untersuchungen gelten der Frage, wie der Chor einzog, schon singend oder noch schweigend, sowie der Motivierung seines Erscheinens. Auch für die relative Chronologie der Tragödien sucht der Autor die Technik der Parodoi auszubenten.

Mit metrischen und textkritischen Fragen hatte F. keinen Anlaß sich zu beschäftigen. Erwähnt sei in dieser Beziehung nur, daß er Phil. 177 mit Lachmann θεῶν statt des überl. θνητῶν liest; vgl. hiergegen v. Wilamowitz, Gr. V.-K. 532. Im O. K. 1568 wird ἀμαιμάχου anstatt überl. ἀνικάτου gelesen, ebenfalls um die Form — des Dochmius zu vermeiden. S. 142 wird behauptet, die dritte von den vier Strophen des Liedes O. K. 668—719 sei introdotta in 1^a ps. Der betreffende Vers lautet aber ἔστιν δ' ὅλον ἐγὼ γὰρ Ἀσίας οὐκ ἐπακούω, wird also gerade wie der erste Vers der vorhergehenden Strophe mit einer Verbalform in der 3. Pers., dort θάλλει, hier ἔστιν eingeleitet. — Der Druck des Werkes ist korrekt, in den zahlreichen griechischen Zitaten sogar sehr korrekt. Die ernste Sachlichkeit und die Forscherenergie des Verf. machen sein Buch zu einer entschiedenen Bereicherung des Schrifttums über Sophokles.

Frankfurt a. M.

Willy Morel.

Armand Delatte, *Anecdota Atheniensia*. Tome I: Textes grecs inédits relatifs à l'histoire des religions. (Bibliothèque de la faculté de philos. et lettres de l'Université de Liège XXXVI.) Liège 1927, Vaillant-Carmanne. VIII, 740 S. 80 fr.

Einen Band von über 700 Seiten, der uns auf dem Titelblatt unedierte griechische Texte verspricht, die sich auf die Religionsgeschichte beziehen, nimmt man gewiß voller Erwartung in die Hand. Doch wird die erste Freude etwas herabgestimmt durch die Erkenntnis, daß ein großer Teil dieser Texte, wenn auch in andern Rezensionen, bereits publiziert ist, daß manche Texte auch in dem vorliegenden Band selbst in mehrfachen Fassungen erscheinen, ferner, daß alle diese Texte der Spätzeit angehören und sich von

der byzantinischen Zeit bis ins 19. Jahrh. erstrecken, schließlich, daß es sich in der Mehrzahl, besonders bei den *Inedita*, um Texte handelt, die sich auf Zauberei und Aberglauben beziehen und die uns hierüber nur in Einzelheiten, nicht aber grundlegend Neues zu sagen haben. Daß es sich um späte Texte handelt, mindert ihren Wert allzu sehr freilich nur in den Augen des im engen Sinn klassischen Philologen; die andern können an diesen Texten mit den Händen greifen, wie die antike Magie, mit christlichen und orientalischen Elementen vermischt, im byzantinischen Mittelalter weiterlebt und auch in der Gegenwart noch nicht verschwunden ist. Und derselbe Forscher, dessen Blick auch einmal über Konstantin oder Justinian oder gar den Fall von Konstantinopel hinaussschweift, wird seine Philologienliebe auch einmal den Zauberpapyri schenken, zumal wenn er sie jetzt in der prächtigen neuen Ausgabe von Preisendanz genießen darf, und dann wird er auch mit Freuden zu den Texten greifen, die ihm Delatte hier bietet.

Mit dieser Einschränkung ist also die Publikation des belgischen Gelehrten, der an der Universität in Lüttich wirkt, hochwillkommen, und der Herausgeber verdient allen Dank, daß er diese mühsame Arbeit — es sind annähernd 50 Handschriften hier benutzt — auf selten betretenem Acker auf sich genommen und, sich nicht mit einigen wenigen Blumen begnügend, gleich einen ganzen Wagen Heu in die Scheune gefahren hat, freilich vielleicht mit etwas größerer Eile, als für die Publikation ersprießlich war.

Delatte hat in den Jahren 1912 und 1913 die Bibliotheken Athens für den *Catalogus codicum astrologorum* durchforscht und als Ergebnis dieser Arbeit im 10. Band dieses Werks (1924) die *Codices Athenienses* beschrieben und hier schon eine große Anzahl von Texten ediert. Dabei war er auch auf viele andere interessante Stücke aufmerksam geworden, denen der erste Teil des vorliegenden Werkes (S. 1—384) gewidmet ist. Es werden hier verschiedene Texte aus 27 athenischen Hss mitgeteilt. Als dieser Teil bereits gedruckt war, wurde der Herausgeber auf ähnliche Texte aufmerksam, die sich in Hss außerhalb Athens finden, und hiervon gibt er nun im zweiten Teil (S. 385—651) größere Stücke auf Grund von weiteren 20 Handschriften, meist Parisini; aber auch Handschriften aus London, Bologna, Neapel, Florenz, Mailand, Wien und vom Athos werden beigezogen. Ein Index von 80 Seiten bildet den Schluß. Außer den Texten, die mit kritischem Apparat versehen sind, gibt D. nur ganz

knappe Einleitungen; wünschenswert wäre es gewesen, wenn er etwa nach Art von Preisendanz, *Papyri Graecae magicae* I (1928) gelegentlich kurze erklärende Anmerkungen und Nachweise von Literatur oder Parallelen beigelegt hätte, wozu er ja als Verfasser der Aufsatzreihe *Études sur la magie grecque* (BCH 37, 247ff.; 38, 189ff.; Le Musée Belge 17, 321ff.; 18, 5ff.; 26, 253ff.) wohl imstande gewesen wäre. Insbesondere hätte man auch mehr Literaturangaben und Nachweise zu den vielen bereits bekannten Stücken gewünscht. Natürlich macht sich auch störend bemerkbar, daß D. erst nach Drucklegung der athenischen Texte Kenntnis von den nichtathenischen Hss bekam. Denn nun finden sich im 2. Teil des vorliegenden Bandes Stücke, die zum Teil inhaltlich, vielfach auch wörtlich mit den athenischen Texten übereinstimmen, ohne daß bei diesen ein Verweis auf jene im Apparat zu lesen ist. Jetzt arbeitet man unter Umständen die ersten 400 Seiten durch, ohne darauf aufmerksam zu werden, daß ein Teil dieser Texte später noch einmal in anderer Fassung ediert ist. Es wäre sehr nützlich gewesen, wenn wenigstens nachträglich noch dem Vorwort eine Übersichtstabelle beigegeben worden wäre, die alle sich entsprechenden Stücke der ganzen Publikation verzeichnet hätte. Ich versuche im folgenden, diesem Übelstand abzuhelpen und wenigstens die wesentlichen Paralleltexte zusammenzustellen. Im Apparat des 2. Teils finden sich solche Hinweise auf Stücke des ersten natürlich.

Das eine große Thema, das sich durch die ganze Publikation hindurchzieht, ist das Nachleben antiker Vorstellungen bis in die Neuzeit auf dem Gebiet des Zaubers, des Aberglaubens und der Wahrsagung. Ich gebe im folgenden eine Übersicht über die hierhergehörigen Texte, indem ich mit einer Inhaltsangabe des an erster Stelle edierten Traktates beginne und dabei gleich die jeweils dazugehörigen Stücke, die weiter hinten sich finden, beiziehe, um so einen Führer durch die etwas chaotische Anordnung der Publikation zu geben.

An erster Stelle finden wir (S. 1—104) ein Zauberbuch, das mindestens 2 Bücher umfaßte, und in zwei verschiedenen Redaktionen, freilich unvollständig, erhalten ist. Am meisten bietet der cod. 115 der Historischen Gesellschaft in Athen (= B, vgl. *Catal. cod. astrol.* X 40ff.), der aus dem 18. Jahrh. stammt und deutliche Spuren praktischen Gebrauchs zeigt. Sehr viel besser geschrieben und älter, aber noch unvollständig ist der Text im cod. 1265 der athenischen

Nationalbibliothek (= A, vgl. Catal. cod. astrol. 9ff.), dessen 39 ersten Blätter, die u. a. auch dies Zauberbuch enthalten, Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrh. geschrieben sind. Beide Hss wurden schon von Politis (Byz. Ztschr. I 555ff.) beigezogen, der daneben noch cod. Monac. gr. 70 benützte, um die in dem Zauberbuch enthaltenen Notizen über die zum Zauber zu verwendenden Schreibmaterialien zu besprechen. Über den Münchner Codex s. auch Heeg, Catal. cod. astrol. VIII 2. Delatte gibt, bald nach A, bald nach B, folgende Stücke:

1. Eine Liste der acht Engel und ihrer Kräfte (S. 10—11). Ein Teil dieser Engel ist uns auch sonst bekannt und sie kommen auch in andern Texten bei Delatte vor, ebenso auch in der Apokalypse, die unter dem Namen des Gregorios (Thaumaturgos) geht, die Reitzenstein, Poimandres 18, 1; 30, 1; 296f. beigezogen hat. Auch Delatte publiziert (S. 238—250) zwei Εὐχαὶ Γρηγορίου τοῦ θεολόγου, Exorzismen, die ebenfalls zahlreiche Engel- und Dämonennamen enthalten. Wenn also ein Amulett (bei Reitzenstein S. 297) sich auf eine προσευχή Γρηγορίου beruft, so wissen wir jetzt, daß es eine ganze Reihe solcher εὐχαὶ gab, die jenem Gregorios zugeschrieben wurden. Auch das Amulett oder der Beschwörungszettel bei Delatte S. 125 beruft sich auf ihn. Auch auf einem Bronzeamulett des 12. Jahrh. ist ὁ ἅγιος Γρηγόριος ὁ Θεολόγος neben den Heiligen Basileios und Demetrios abgebildet; Xyngopoulos, Ἑπετηρίς Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδ. IV (1927) 257ff.; vgl. Soyter, Phil. Woch. 1928, 1168f. Zur Erklärung einzelner Engel- und Dämonennamen s. jetzt auch E. Peterson, Rhein. Mus. 75, 393ff.

2. Sechs kleine Zauberrezepte für verschiedene Zwecke (S. 11—12). Zu dem Stück S. 12, 1 vgl. auch S. 136, 1 und 615, 14.

3. Anweisungen zur Herstellung verschiedener Zaubergegeräte: Messer, Feder, Pergament, Tinte, Bild, Ring (S. 12—16). Das Messer z. B. wird neben andern Manipulationen noch dadurch „geweiht“, daß man Zaubersprüche darauf schreibt, wie dies auch bei dem Messer mit der Runeninschrift *linalaukara* der Fall ist, die Eitrem, Festskrift til A. Kjaer (vgl. Phil. Wochenschr. 1925, 626f.) besprochen hat. Zu den Schreibmaterialien s. Politis a. a. O. — Hierzu sind nun auch zwei Zauberbücher des 2. Teils beizuziehen, die sich als Lehre des Salomón an seinen Sohn Ποσειδών geben und zwei Fassungen desselben Werkes darstellen. D. ediert sie S. 397—445 nach dem cod. Harleianus 5596 des 15. Jahrh. und S. 470—477 nach dem berühmten (vgl. Catal. des mss. alchim.

I 62ff.) cod. Paris. 2419 der gleichen Zeit. In dieser „Magie des Salomón“ findet sich ebenfalls eine Anweisung, wie man τὰ ὄργανα τὰ ὑπηρετοῦντα πρὸς τὴν τέχνην τῆς συναγωγῆς τῶν πνευμάτων herstellt, und zwar werden hier noch mehr Zaubermittel als im athenischen Buch aufgeführt: Text S. 406, 10—411, 4 und S. 473, 1—476, 7. Der Zauberring wird dort in anderm Zusammenhang S. 416, 1—7 und S. 477, 22—25 beschrieben. Auch in den Zauberpapyri spielen diese Ringe eine Rolle und auch hier finden sich manche Vorschriften zu ihrer Verfertigung; s. etwa Pap. Par. 2130ff. p. 138 Pr.; Pap. Brit. Mus. 46, 213ff. p. 188 Pr. Weiteres bei Heckenbach, De nuditate sacra 92ff.; Ganschinietz, R.-E.² s. v. Ringe. Sie werden auch sonst in den von Delatte edierten Texten häufig erwähnt (s. Index S. 675), und S. 458f. wird das Rezept zu einer δακτυλιομαντεία ediert.

4. Liebeszauber, bestehend aus πᾶξις und ὀρκισμός (S. 16—17). Die Beschwörung weist manche Ähnlichkeit mit dem Liebeszauber des großen Pariser Zauberpapyrus (1430; 1515) auf.

Wenn Delatte S. 17 nach dem Text des Liebeszaubers angibt Τέλος τοῦ πρώτου βιβλίου, so ist dies nicht richtig. Nach A endet das 1. Buch mit der Anweisung für die Verfertigung des Zauberringes (S. 16, 16) und das 2. Buch beginnt mit der Beschreibung des Zauberkreises (S. 23). Zu B folgt auf den Liebeszauber die Anweisung zur Verfertigung eines Bildes aus Lehm (abgedruckt S. 15, 19—16, 10), dann der Text, der im Catal. cod. astrol. X 87ff. ediert ist. Dann beginnt das 2. Buch mit der Beschreibung des Zauberkreises, die S. 18—22 abgedruckt ist, woran sich das Stück des Zauberkreises schließt, mit dem in A das 2. Buch beginnt.

5. Anleitung zur Herstellung eines magischen Kreises, der dem Zitieren von Geistern dient (S. 18, 1—32, 7). Im cod. A ist hiervon nur ein Bruchstück erhalten. Auch hier steht Entsprechendes in den beiden Rezensionen der „Magie des Salomón“ nach cod. H(arleianus) S. 411, 22—425, 20 und (jedoch nur in einem Fragment erhalten) nach cod. P(arisinus) S. 476, 24—477, 27. Nach diesen 4 Zeugen gebe ich kurz den Inhalt, indem ich mich da, wo die Reihenfolge verschieden ist, was nur selten der Fall ist, an die von B halte. Der Zweck der Zaubehandlung ist das Zitieren der Geister, die man befragen will, oder das ὀμνᾶν τοῖς πνεύμασιν. Zunächst werden δαίτια und ἱμάτια des Zaubersers geschildert. Er muß sich durch geschlechtliche Enthaltensamkeit und Fasten vorbereiten. Beides kennen wir ja auch sonst aus

den Zaubervorschriften. Insbesondere die *νῆστεια* wird in den von D. edierten Texten häufig erwähnt (s. Index S. 704 und den Aufsatz meines Schülers R. Arbesmann über Fasten im antiken Zauber, Bl. zur bayr. Volksk. 11, 1927, 48ff., sowie dessen Buch *Das Fasten bei den Griechen und Römern*, Gießen 1928). Dann wird die Kleidung des Hexenmeisters beschrieben, in H besonders ausführlich; insbesondere wird in H und P in diesem Zusammenhang auch die Herstellung des Zauberrings (s. o.) geschildert. Ein Stück dieser Beschreibung bietet H am Schluß (S. 424, 23—425, 20), wo die Kopfbedeckung (vgl. Pehr Lugn, Mitt. der anthropol. Ges. Wien 50, 1920, 81ff.; R.-E.² XI 2160) und das auf der Brust zu tragende Amulett genau so vorgeführt wird wie in B zu Anfang (S. 18). Dort finden sich in H auch die Bilder der 24 Siegel, die das Amulett tragen soll, die Delatte S. 19f. nach B wiedergibt. Der Kopfschmuck heißt in H einmal *στέμμα* (S. 413), an der andern Stelle (S. 425) dient dazu wie in B ein Tuch (*μανδύλα, μαντίλι*), in P heißt er *κορόνα*. Offenbar sind hier in H zwei Quellen benutzt. Auch die Handschuhe (vgl. Dieterich, Kl. Schr. 440ff.; Bächtold, Schweiz. Arch. f. Volksk. 20, 1916, 6ff.; Fehrle ebenda 120ff.) werden erwähnt, unter denen die Hände mit magischen Zeichen zu beschreiben sind (S. 18, 29; 416, 8; 477, 26). Durch letzteres soll insbesondere der Hand magische Kraft zugeführt werden. Besonders ausführlich wird noch ein weiteres Amulett (s. Handwb. des d. Abergl. I 374) beschrieben, ein Stück Pergament, auf das die *οὐράνια* gezeichnet ist, die auch in B und H abgebildet werden (Abb. bei Delatte 22 und 415); Text S. 21f.; 414f.; 477. Hier bricht der Text in P ab. Es folgt nun in den andern Hss die Beschreibung des Ortes, wo der Zauber stattzufinden hat, und, durch eine Skizze (Abb. bei D. 25) erläutert, die Herrichtung des Bezirks und des magischen Kreises, in dem der Meister und sein Schüler Platz nehmen sollen. Alles ist bis ins einzelne genau angegeben, und zu jeder Einzelheit ließen sich aus der Zauberpraktik aller Zeiten Parallelen geben. Der Schüler trägt ein magisches Glöcklein (S. 25 und 418) und am Eingang zum Kreis liegt das Zaubermesser, womit dieser gezogen ist, zur Abwehr der bösen Geister. Auch im Pap. Par. 89 p. 70 Pr. heißt es vom Zauberer mit Bezug auf den Knaben: *προχωδωνίσας παῖδα*, vgl. Abt, Apol. des Apul. 264; R.-E.² XI 2152f. Nun kann das Zitieren der Geister beginnen, wofür ausführliche Anweisung gegeben wird (25, 8—29, 17; 418, 17—422, 12). Die Dämonen sollen ausdrücklich dem Zauberer

untertan gemacht werden (*ὑποτάξαι*, vgl. Philol. N. F. XXIII 416f.; R.-E.² XI 2165f.), sie müssen ihm zu Willen sein und können ihm, da er im Zauberkreis sitzt, nichts anhaben. Es folgen noch zwei besondere Anwendungen dieses Zaubers, einmal, sich die Gunst Höherstehender zu erlangen (S. 29f.; 422ff.), dann die Verwendung zum Schatzzauber (31f.; 424). Zu letzterem vgl. den Holzschnitt von 1532, einen Schatzgräber mit *μάχαιρα* im Zauberkreis darstellend, den die Dämonen nicht überschreiten können, bei Fehrle, Zauber und Segen 1926, 55. Der magische Kreis wird in den Texten bei D. des öfteren erwähnt, da in ihm ja alle möglichen Zauberhandlungen wie Hydromanteia, Lekanomanteia usw. stattfinden konnten. Die Abbildung eines Zauberkreises findet sich noch S. 494 u. 595, wo er einer *ὕδρομαντεία* dient.

6. Zweites Rezept für einen magischen Kreis (S. 32, 8—37, 10). Auch in der „Magie des Salomon“ schließt sich in H Entsprechendes an (S. 425, 21—428, 33). Nach einer kurzen Einleitung, die zum Teil Ähnliches wie das vorausgegangene Rezept enthält, werden vier Beschwörungen gegeben, die gegen die vier Himmelsrichtungen zu sprechen sind. Sie bestehen jeweils aus einer langen Reihe von Dämonennamen, mit der Aufforderung *ἔρχεσθε, ἔρχεσθε* usw. Es folgt noch ein zweiter *ὄρκισμός* und (jedoch nur in AB) die Entlassung, die wir ja auch als *ἀπόλυσις* aus den Zauberpapyri kennen, und die auch sonst in den Texten bei D. begegnet.

7. Eine Anzahl von Zauberrezepten, die B, zum Teil auch A enthält (S. 37, 11—56, 16). Sie dienen zum Zitieren und Befragen von Geistern, meist mit Hilfe eines Kindes als Medium. Das erste, eine *Πιβακτορομαντεία* (d. i. eine Unterart der Hydromanteia, bei der wie in der Lekanomanteia das Wasser in einem Gefäß, dem *πιβακτόριον* oder *πιβαλτάρι*, sich befindet; s. auch die Abb. und den Text bei Delatte S. 493ff.), steht auch in der Magie des Salomon in H (S. 430f.). Als Medium dient ein Kind, dem der Meister die Zaubernamen ins Ohr sagt wie auch etwa im Pap. Par. 909 p. 104 Pr. Wenn der Geist dann erschienen ist, soll der Zauberer sprechen (ganz ähnlich wie auch im Pap. mag. V 32 f. p. 182 bei derselben Gelegenheit): *φέρετε τοῦ βασιλέως τὸ θρονὶν νὰ καθίσῃ*. Nach der Beschreibung dieses Zaubers wird noch eine Reihe von Fällen geschildert, bei denen er angewandt werden kann (S. 38, 14—40, 10), ähnlich auch in H (S. 431, 5—432, 14), wo jedoch auch Stücke stehen, die in A und B erst beim nächsten Rezept folgen. — Von den übrigen Stücken dieses

Abschnitts sei noch die Lekanomanteia τῆς γαστέρας Σολομῶντος (S. 45f.) hervorgehoben. Da das Gefäß hier, wie sonst auch oft, γαστέρα heißt, ist auch auf die, wie D. sie bezeichnet, γαστερομαντεία in der Magie des Salomon in H (S. 429f.) zu verweisen, wo jedoch die Überschrift γαστερομαντεία nicht in der Hs steht. Die Bezeichnung γ. scheint sich nur sehr spät und selten (in Delattes Texten überhaupt nicht) nachweisen zu lassen (vgl. Ganschietz, R.-E.² XII 1879), so daß auch hier wohl wie S. 45 die Überschrift λεκανομαντεία zu lauten hat; S. 53 wird ein ähnlicher Zauber ἐρμηνεία τῆς γαστέρας genannt. — Das Rezept zur Beschwörung des Geistes Μουρτζί (S. 47) findet sich auch in anderer Fassung in der Sammlung des cod. Bononiensis 3632 und ist bei Delatte S. 578f. mit Abbildung wiedergegeben. — Der Anfang der Lekanomanteia S. 54f. findet sich auch in der Magie des Salomon S. 434, 9—12.

8. Eine Onychomanteia und das Bruchstück einer Nekromanteia (S. 57) nach B. Erstere steht in anderer Version auch S. 580. Das S. 579 (unten) wiedergegebene Bild stellt jedoch keine ὄνυχομαντεία, sondern wie das Bild S. 577 eine φωτομαντεία dar. Die Nekromanteia ist schon von Cumont, Cat. cod. astr. III 53 nach einer Mailänder Hs ediert und wird noch einmal von Delatte S. 450 nach dem Paris. 2419 wiederholt. Sie geht unter dem Namen des Heliodoros; vgl. Boll, R.-E.² VIII 19.

9. Etwa 70 Rezepte aus dem 2. Buch nach A (S. 58—81). Darunter findet sich auch das Verzeichnis (οἱ καθ' ὥραν ἄγγελοι καὶ δαίμονες τῶν ἐπὶ τὰ πλανητῶν), das Heeg, Catal. VIII 2, 149ff. nach einer Münchner Hs ediert hat und das Delatte S. 434—438 noch einmal in der Fassung der Magie des Salomon nach H gibt. — Zu dem Diebszauber S. 67 ist zu bemerken, daß die Worte γράψον εἰς τυχόν (= τοῖχον) ἕναν ὀφθαλμόν die Erklärung einer Stelle des Pap. mag. V 72f. S. 184 Pr. sicher stellen, wo auch vorgeschrieben wird, an die Wand ein Auge zu malen; s. auch den Text S. 611, 1ff.

10. Weitere Zaubervorschriften, die in cod. A in späterer Zeit von verschiedenen Händen nachgetragen sind (S. 81—101).

Damit schließen die Texte des ersten Traktats. An sie reißen sich inhaltlich die magischen Rezepte an, die nach verschiedenen athenischen Hss S. 111—132 und S. 136—148 ediert werden, ferner solche aus nichtathenischen Handschriften (S. 446—450; 456—469; 478—510; 548—556; 572—648) und die bereits genannten Versionen der Magie des Salomon (397—445; 470—477; 649—651). Auf

einige von ihnen haben wir oben bereits gelegentlich hingewiesen. Auch sie bieten eine große Mannigfaltigkeit, oft auch Wiederholungen. Dieser Gruppe von Texten, die sich auf Magie beziehen, gehört auch das „Testament des Salomon“ an, das D. nach einer athenischen Handschrift des 18. Jahrh. ediert (S. 211—227). Die gleiche Version dieses in vielen Fassungen erhaltenen Traktates ist bereits von Mc. Cown, The testament of Solomon (Unters. zum Neuen Testament IX 1922), zugleich mit andern, älteren Rezensionen, nach einer Handschrift aus Jerusalem (s. XVIII) ediert. Es ist eine freie Nacherzählung der berühmten Geschichte in moderner Sprache. Hier findet sich auch (S. 220f.) wie in den andern Fassungen (Cown 65f.) die Erzählung von dem in einen Sack eingefangenen Winddämon, die an die Geschichten von Aiolos und Empedokles erinnert.

Weiterhin seien die 5 Exorzismen (S. 228—263) genannt, von denen zwei sich als Εὐχαὶ Γρηγορίου τοῦ θεολόγου (s. o.) geben. In diesen Exorzismen ist teilweise auch das Testament Salomons benützt. Wenn in diesen wie auch sonst (vgl. Index) die bösen Dämonen als συνάντημα und ἀπάντημα bezeichnet werden — auch in den Zauberpapyri kommt dieser Ausdruck vor —, so hängt dies mit dem Glauben zusammen, daß die bösen Geister auf der Erde umherschweifen und den Menschen begegnen, wie dies in der Historiola vieler (bei Delatte etwa S. 129, 22ff.), auch moderner deutscher Zaubersprüche erzählt wird; vgl. Pfister in der Ztschr. Völkerkunde 1926, S. 44. Der Ausdruck συνάντημα (s. auch Dieterich, Dē hymn. Orph. 14f.; Pradel 96f.) ist ähnlich zu verstehen wie die in den Zauberpapyri häufig vorkommende Bezeichnung ἐπιπομπή, worüber W. f. kl. Phil. 1912, 753ff. gehandelt ist; ein πνεῦμα ἐπιπεμπτικόν wird auch bei Delatte S. 243, 29 genannt.

In einem dieser Exorzismen (S. 257, 13f.) heißt es: πᾶν πονηρὸν καὶ ἀκάθαρτον δαιμόνιον, εἴ τι ἐναέριον ἐστὶν εἴτε χερσαῖον εἴτε ἐνυδρὸν εἴτε πύρινον εἴτε καταχθόνιον εἴτε μισοφαές. Das ist dieselbe systematische Einteilung dieser Geister in 6 Klassen, wie wir sie aus Michael Psellos kennen; vgl. Philol. N. F. XXIII (1910) 418f. Wenn gleich darauf diese Dämonen ἐν τόποις ἀνδρῶν καὶ ἀβάτοις verbannt werden sollen (ähnlich auch S. 119, 17; 252, 25; 253, 17; 259, 32; 262, 17 u. ö.), so kommt solches auch in deutschen Zaubersprüchen oft vor, wo die bösen Geister in die Wüste, in die Einöde, in den wilden Wald gejagt werden; vgl. Völkerkunde 1926, 45. Auch im Orph. hymn. 36, 16 heißt es: πέμψον δ' εἰς

ὁρέων κορυφὰς νούσους τε καὶ ἄλγη, vgl. 11, 23; 14, 14; 19, 18 u. ὁ.

S. 600 steht ein Abschnitt über die καλή τῶν ὁρέων, auch Δέσποινα τῶν ὁρέων genannt; ein ebendort wiedergegebenes Bild stellt sie mit einem Fischunterleib dar. Wir dürfen sie wohl auch an andern Stellen bei D. erkennen, wo es heißt: ἡ καλῆς τῶν ὠραιῶν ἢ Νερατῖδων (119, 12; hier ist also ὁρέων zu schreiben; ebenso S. 99, 11, wo τοῦς τοπάρχας τον ωραιον [= τῶν ὁρέων] καὶ κρημνωδῶν überliefert ist). Ferner 245, 33: ὁρίζω σε, δαυμόνιον τῆς Καλῆς τῶν Ὁρῶν (l. τῶν ὁρέων); ähnlich 122, 27: ἡ καλῆς τῶν ὁρέων (l. ὁρέων) ἢ Νερατῖδος. Auch die helfende Καλή γυνή des Rezepts S. 85, 23 ist wohl mit ihr identisch, und auch unter den Dämonen des einen Exorzismus wird (S. 234, 21) eine Κάλη genannt. Diese Καλή τῶν ὁρέων kennt auch M. Psellos (vgl. B. Schmidt, Volksleben der Neugriechen 107, 5; Roscher, Ephialtes 115), und bereits B. Schmidt (nach ihm auch O. Crusius, Philol. 66, 1907, 475f.; vgl. auch B. Schmidt, N. Jbb. 27, 1911, 652) hat auf die Erzählung des Ps.-Kallisthenes II 41 (nach cod. C p. 91 Müller und besonders cod. L p. 767 Meusel) hingewiesen, wo eine Tochter Alexanders, die von dem Wasser des Lebens getrunken hat, in einen Dämon verwandelt wird, der Καλή τῶν ὁρέων und Νερατῖδα heißt und μετὰ δαυμόνων ἐν ἐρήμοις τόποις wohnt. Über die „Herrscherin der Nereiden“, die nach neugriechischem Volksglauben Schwester Alexanders ist, s. B. Schmidt, Griech. Märchen S. 251; J. Friedländer, Die Chadhirlegende S. 15 Anm. Aus hellenistischer Zeit bereits stammt die Weihung an eine Θεὰ Καλή, BCH 1892, 70. Auch an den Καλῆς δρόμος bei Megara, der auf eine Seegöttin hinweist (s. m. Reliquienkult I 15), ist zu erinnern.

Der lateinische Text S. 588 schließlich, der mit griechischen Buchstaben geschrieben ist, ist kaum mehr zu entziffern. Ich lese: *Domine . . . extra mare, volo te rogare, patrem eum carnalem, quod coniungas tuam societatem, ut videamus veritatem, . . . quod quaero, evenias domine . . . cum sua familia, rex . . . cum oremus . . . familiaris . . . quod tu (h)abes.* — Es wäre sehr zu begrüßen, wenn diesen Texten einmal eine eingehende Behandlung zuteil würde. Den Schatzzauber S. 507—509 hat Preisendanz, Byz.-neugr. Jbb. III (1922) 273ff. ediert und besprochen.

Ferner sind mehrere Orakel- und Wahrsagungstexte ediert, Anweisungen zur Zukunftsbefragung. Die Art ihrer Anwendung ist nicht immer klar erkennbar. So scheint mir die Zahlenwahrsagung (S. 133—135) folgendermaßen vor

sich zu gehen: Wenn zwei künftige Ehegatten die Zukunft befragen wollen, nehmen sie 18 Lose, auf denen jeweils eine der Zahlen von 1—9 verzeichnet ist; also für jede Zahl sind zwei Lose vorhanden. Dann zieht der Befragende zwei Lose und sieht die gezogene Zahlenkombination in dem Orakelbuch nach, das also für die 44 möglichen Kombinationen je einen Spruch bereit hält, die sich auf das Eheleben beziehen, z. B. ἡ γυνή τοῦ ἀνδρὸς κρείττων ἐστί. — Auch das im abendländischen Mittelalter weitverbreitete (s. M. Förster, Forschungen u. Fortschr. IV 1928, 204ff.; in den Abh. d. bayr. Ak. wird Förster ausführlicher darüber handeln) Orakelalphabet für Psalter- und Evangelienwahrsagung findet sich hier in dreifacher Form (S. 105ff., 388ff., 557ff.). — Mit Traumdeutung befassen sich verschiedene Texte S. 165ff. und 511ff. Ein Teil von ihnen ist bereits von Franz Drexl publiziert, was D. entgangen ist; so der Text S. 525—526 in den Bayr. Bl. f. d. Gymn. 1923, 214 und der Text S. 527—545 in Λαογραφία VIII (1925) 347 mit vielen Nachweisen; s. auch die Aufsätze Drexls in Laogr. VII (1923); Beitr. zur Gesch. des christl. Altert. u. der byzant. Lit. (Festg. f. Ehrhard) 1922; Byz. Ztschr. XXVI 290ff. und seine Ausgabe des Achmes (Teubner 1925). Über das Weiterleben spätantiker Traumbücher im Abendlande s. auch M. Förster, Engl. Studien 60 (1925/26), wo weitere Nachweise. — Schließlich sei noch die ὁμοπλατοσκοπία erwähnt (S. 206—209), über welche auch M. Psellos eine bereits von Hercher, Philol. 1853 edierte Schrift verfaßt hat; s. auch Catal. des mss. alchim. VI (1928) 76, 19; 83.

Die bisher besprochenen Texte gehören alle in das Gebiet der Magie und der Wahrsagekunst; ihr Stammbaum reicht bis ins Altertum und ihre Verzweigung läßt sich auch im abendländischen Mittelalter weithin bis in die Neuzeit verfolgen. Die zweite Gruppe der Texte kann man als religiös-christliche Texte bezeichnen, wenn auch ihr Inhalt manchmal mit der biblischen Überlieferung nicht ganz übereinstimmt. Sie sind zum größten Teil schon in andern Fassungen früher publiziert. Ich begnüge mich hier mit einer kurzen Aufzählung. Kindheitsevangelium des Jakobus (S. 264—271). — Die Apokalypse der Maria in zwei Versionen (S. 272—288), die von Dieterich in seiner Nekyia, da die Ausgabe von James, Texts and Studies II 3 erst 1891 erschien, nur noch in einer Anm. (S. 209) erwähnt werden konnte; ihr Verhältnis zur Petrus-Apokalypse ist noch zu untersuchen. — Die Legende von der Auffindung des heiligen Kreuzes, hier dem Me-

nandros Protektor zugeschrieben (S. 289—298). — Die Erzählung von der Gründung der Hagia Sophia (S. 299—312). — Eine Schrift über Mohamed (S. 333—357), die unbekannt zu sein scheint. — Zwei *Historiae animalium* aus Handschriften des 17. Jahrh. (S. 358—384; 562—571). — Texte zu dem Thema „Griechischheidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre“ (S. 324—332), über das neuerdings Delatte, *Le Musée Belge* 1923, 97 ff., N. A. Bees, *Byz.-neugr. Jbb.* IV (1923) 107 ff., 425 f., A. v. Premenstein, *Festschr. der Nationalbibliothek in Wien*, 1926, 647 ff. (mit großem Material und Lit.-Angaben) gehandelt haben.

Wenn also auch der Inhalt des Buches nicht hält, was der Titel verspricht — es sind weder durchweg *Anecdota* und *Textes inédits* noch durchweg *Atheniensia* noch durchweg *Textes relatifs à l'histoire des religions* —, und wenn auch eine unverkennbare Eile dem Ganzen etwas geschadet hat, so ist das Gebotene, insbesondere die zahlreichen neuen, wenn auch in dieser Fassung zum Teil der Neuzeit angehörigen magischen Texte, in denen ich, weil sie zum großen Teil wirkliche *Anecdota* sind, das Wertvollste dieser Publikation erklieke, doch wichtig genug, um zu eindringlicher Arbeit aufzufordern, durch die man dem Herausgeber den besten Dank für das von ihm Geleistete wird abstatten können.

Würzburg.

Friedrich Pfister.

Georges Méautis, *Bronzes Antiques du Canton de Neuchâtel* (Recueil de travaux publiés par la faculté des lettres, fasc. 12). Neuchâtel 1928, Paul Attinger. 56 S. 8 mit 9 Taf. 5 frs.

Der Titel der Schrift ist einigermaßen irreführend: von den abgebildeten Stücken sind nur zwei im Kanton Neuenburg gefunden, ein keulenschwingender Herakles des gewöhnlichen Typus mit Kopfaufsatz, zu dem Verf. eine Reihe von Parallelen anführt und zu dem er die Hermesbronzen mit Lotosblatt vergleicht, und ein zweihenkliges Doppelkopfgefäß (bärtiger „Satyr“, aber nach der Abbildung mit menschlichen Ohren, und Mädchen). Die übrigen Stücke sind nur im Kanton aufbewahrt: eine Merkurbronze und ein Steinrelief des Merkur, beide aus Gallien, sind wie die beiden erstgenannten Bronzen in Privatbesitz. Die übrigen Bronzen sind seit langer Zeit im ethnographischen Museum von Neuenburg, wo sie der Ägyptologe Jéquier ans Licht gezogen hat: sie sind von G. de Perrigaux 1860/61 in Ägypten erworben worden: ein Rhyton mit (nach M. sicher zugehöriger) tragischer Maske als Mündung, eine

Pferdeprotome von einem Rhyton, eine Attache mit Negerkopf, ein Kannenhenkel, ein Pfannengriff. Die von M. herangezogenen und z. T. abgebildeten Parallelen sind nicht alle schlagend.

Eigentlich in gar keinem Zusammenhang mit der Publikation dieser Bronzen stehen die beiden vorausgehenden Kapitel über die „malerischen“ Reliefs und über das Satyrdrama. In der ersten wird richtig betont, daß man gegen die Herleitung „hellenistischer Reliefbilder“ aus Alexandria nicht das Fehlen ägyptischer Lokalzüge geltend machen kann, da sich die alexandrinische Herrenkultur wenigstens unter den ersten Ptolemäern gegen das ägyptische Element durchaus ablehnend verhält, wie die Literatur beweist — ähnliches hat kürzlich Watzinger im letzten Bande der *Sieglin-Publikation* ausgeführt. Für die alexandrinische Herkunft eines Teils der Reliefbilder hätte M. leicht ein weiteres Argument finden können. Er bespricht am ausführlichsten das Tellus-Relief der Ara Pacis und seine „Wiederholung“ aus Karthago. Er stellt sich mit Recht auf die Seite derer, die in dem römischen Relief die Umbildung der ursprünglichen Komposition sehen — mir ist immer unbegreiflich gewesen, wie gerade die besten Kenner der römischen Kunst der langweilig-symmetrischen Komposition der Ara Pacis den Vorzug haben geben können — und führt dafür gute, das Wesen „griechischer“ und „römischer“ Kunst berührende Gründe an. Er folgt ferner der von Petersen gegebenen Deutung der links über dem Berge aufsteigenden Frau auf Selene, erwähnt sogar die von van Buren vorgeschlagene Beziehung des Berges auf das *Σελήνης ὄρος*. Warum schließt er nicht weiter: die Quelle, die unter dem Mondgebirge herauskommt, ist der dort entspringende Nil, das Ganze eine Darstellung Ägyptens von der Nilquelle bis zum Meer? Wie die Deutung im Einzelnen auszuführen wäre, wie das Relief nach Karthago kommt, welcher Art das Vorbild war, sind weitere, hier nicht zu erörternde Fragen.

Das zweite Kapitel beginnt mit einem Ausfall gegen Wilamowitz, wobei ich dahingestellt sein lasse, ob in den Äußerungen über den „esprit bismarkien“ und den „Potsdamergeist“ der Franzose oder der Schweizer spricht, und kommt schließlich zu einem Resultat, das eingeständenermaßen dem von Wilamowitz ziemlich nahesteht. Über den Wert der Ausführungen von M. erlaube ich mir kein Urteil.

Erlangen.

Georg Lippold.

Paul Viereck, Philadelphiea. (Morgenland, Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens. Heft 16.) Mit 41 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Leipzig 1928, Hinrichs. 3 M.

Nach dem Untertitel, die Gründung einer hellenistischen Militärkolonie in Ägypten, erwartet man gerade von den Anfängen Philadelphieas und dem Wesen einer Militärkolonie zu hören; das ist aber so gut wie gar nicht der Fall. Vielmehr folgt nach einer kurzen Einleitung über die Entstehung von Militärkolonien überhaupt, ihre nach unseren Begriffen nicht immer zutreffende Bezeichnung als Dorf und den Fund der leider in alle Welt zerstreuten und wahrscheinlich noch gar nicht vollständig bekannten Zenonpapyri, denen wir in erster Linie unsere Kenntnis von den Vorgängen in Philadelphiea zur Zeit der Regierung Ptolemaios Philadelphos verdanken, ein erster Abschnitt (S. 7—25) über „die Ruinen von Philadelphiea“ und dann (S. 25—67) ein zweiter Teil „Aufbau der Stadt und der Feldmark“, der freilich wesentlich von Apollonios und dem Verwalter seines Landgutes Zenon, einige Male auch von dessen Vorgänger Panakestor handelt. Den „Schluß“ bildet dann (S. 67—70) eine sehr gedrängte Übersicht über die Schicksale Philadelphieas vom Tod des Philadelphos bis in das 5. Jahrh., eine sehr willkommene Literaturübersicht und ein Nachtrag, der ein S. 50 behandeltes Tagebuch über den monatlichen Ölverbrauch an die richtige Stelle, nämlich die Reise des Apollonios mit Gefolge nach Memphis und Berenikes Hormos statt unter die Berichte über des Apollonios Landgut verweist. Über dieses Landgut des Apollonios besaßen wir ein ausgezeichnetes Buch von Rostovzeff, *A large estate in Egypt in the third century B. C.* Madison 1922. Es scheint fast als habe es die Anregung zu Vierecks Büchlein gegeben, so sehr deckt sich der Inhalt beider Schriften. Doch hat Viereck wichtige, seit 1922 in Europa wie in Amerika erschienene Veröffentlichungen gewissenhaft benutzt und im ersten Teil eine, die Ergebnisse vor allem der deutschen Ausgrabungen von Zucker und Viereck im Winter 1908/09 ausbeutende Beschreibung von Philadelphiea gegeben, die, von guten Abbildungen unterstützt, ein lebendiges Bild nicht nur der Ruinen dieser Stadt, sondern griechisch-ägyptischer Gemeinden überhaupt bietet. An einem wichtigen Verbindungsweg vom NOE.-Fayum zum Niltal gelegen, von außerordentlich regelmäßiger Anlage, wie sie nach dem Zeugnis nicht nur der Stadtruinen von Kahun und El Amarna, sondern vor allem auch der großen Friedhöfe des Alten Reichs altägyptischer Gepflogenheit, aber auch griechi-

schem Brauch seit dem 5. Jahrh. v. Chr. entsprach, waren ihre Gebäude im allgemeinen aus Luftziegeln errichtet. Nur für Fußböden, Treppentufen, Wasserbassins u. dgl. hat man hier wie andern Orts gebrannte Ziegel verwandt. Erhalten sind in den meisten Fällen, ganz wie z. B. in Antinoe oder Tine bei Minie, nur die Keller. Das eigentliche Wohngeschoß scheint nur über Treppen, die von der Straße aus hinaufführten, erreichbar gewesen zu sein. Ähnlich liegen in alten Danziger Straßen die Eingänge der Häuser auf einer schmalen, nur über einige Stufen erreichbaren Terrasse. Manche Häuser waren nur über den Hof und von dort ausgehende Treppen zugänglich. Die Haupttür war mit Kalkstein eingefast, auch die Schwelle natürlich aus Stein; die Verbindungstüren zwischen den Räumen — meist 4—5 im Geschoß — waren samt Schwelle und Gewände aus Holz. Die Häuser waren in der Regel einstöckig, mit kleineren Aufbauten auf dem Dach; doch kennen wir aus den Urkunden und Modellen zwei- und mehrstöckige Häuser, und die Höhe der bis vor wenigen Jahren noch erhaltenen Hausmauern in Arsinoe, Memphis, anderswo bezeugt die Verbreitung solcher Hochhäuser. Luckhard, *Das Privathaus im ptol. und röm. Ägypten* S. 37 ff., auf den Viereck hier hätte verweisen können, hat das bis 1914 zugängliche Material aus den Urkunden zusammengestellt. Aus Lehmziegeln mit steinernem Eingangstor war auch das bedeutendste öffentliche Gebäude des Orts, der Tempel, errichtet. Wir wissen nicht, welchen Gottheiten — denn es sind mehrere Kapellen vorhanden — er geweiht war. Daß das große Ziegelfundament, das nur $1\frac{1}{2}$ m hinter dem Eingang der Umfassungsmauer liegt, für einen (nie ausgeführten) Pylon bestimmt gewesen sei, will mir nicht einleuchten: der Platz reicht dafür nicht. Da der auf S. 12 mitgeteilte Plan, wie aus der Beschreibung des mit Kalksteinen gepflasterten Weges vom Mauertor zum Tempel und eines Statuen?-Fundamentes auf seiner Mitte an der nördlichen Seite hervorgeht, unvollständig ist, muß man mit Vorschlägen zurückhalten. Immerhin sei auf eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Vorhof des Petosirisgrabes aufmerksam gemacht, wo das Fundament seitlich vom Mittelweg einen Altar trägt. Bei dem großen Fundament drängt sich der Verdacht auf, daß hier einmal die Umfassungsmauer weiter zurückgeschoben war — das müßte dann vor Anlage der Straße C gewesen sein, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt. Dann konnte hier das eigentliche Tor gelegen sein.

Die Wände der Gebäude waren mit Stuck

überzogen, vielfach bemalt, an den Wänden hingen Familienbilder, wie solche uns in den „Mumienbildern“ erhalten sind. Die Fenster lagen in der Regel hoch, gestatteten also keine Ausblicke. Vom Hausrat hat sich nur wenig erhalten: an der Wand befestigte Holzbretter zum Aufstellen von Gegenständen aller Art, Kännchen aus Ton und Bronze, Teller aus Faience und Holz, eine kleine Handglocke aus Bronze, Toilettengeräte, Gefäße aus hellem oder grünem Glas, zum Teil (was auf späte Zeit deutet) mit eingeschliffenen Mustern. Im Keller standen die Weinkrüge; in einem 29 cm hohen war einst kanopischer Wein, ein bisher unbekannter Nachbar des berühmten Mareotischen Weines. Auch Götterbildchen und andere Figuren aus Ton kamen zum Vorschein. „Totenfrauen“, bereit dem Toten und der Gottheit in jeder Weise aufzuwarten; es sind weder Klagefrauen, wie Th. Schreiber, Expedition Sieglin I S. 224ff. wollte, noch darf man ihnen mit Weber und Perdrizet rein apotropäischen Sinn beilegen: es sind Dienerinnen bald des Toten, bald der Aphrodite ähnlichen Göttinnen, deren Zahl als Isis, Bubastis, Hathor im späten Ägypten groß ist. Vogt, Sammlung Sieglin, Terrakotten, Text S. 42—49 hat am richtigsten, wenn auch nicht durchgreifend genug geurteilt. Der auf Taf. IXb abgebildete Harpokrates hat vielleicht eine Trommel auf der Amphora neben sich — oder ist es ein lokales Symbol wie das Rad bei dem alexandrinischen Greifen? Zu dem S. 22 besprochenen und Taf. IXd abgebildeten Laternchen hätte der Verf. in S. Loeschkes gründlicher Arbeit über antike Laternen und Lichthäuschen, Bonner Jahrb. 118, 370ff. ein reiches Material, gerade auch aus Ägypten, gefunden. Gerne wüßte man genaueres über die Zeit des zierlichen Näpfchens Taf. VIa mit Barbotineornamenten, die auf römische Zeit weisen. Es ist eins der vorzüglichsten Stücke einer Vasengattung, über die etwas flüchtig Pagenstecher Sammlung Sieglin, Gefäße in Stein und Ton S. 99 gehandelt hat. In der Sciatbi-Nekropole (ed. Breccia Taf. LIV 107 = Text S. 66, Nr. 176) kommt unsere Gattung noch nicht vor, nur Vorstufen, wie sie auch aus Athen bekannt sind (Athen. Mitt. 1901, Taf. IV und S. 77); die Anfänge gehören also, wie schon Watzinger am zuletzt a. O. erwiesen hat, dem frühen 4. Jahrh. an. Auch in Haltern, also im letzten Jahrzehnt vor unserer Zeitrechnung, spielt die Barbotinetechnik eine ganz untergeordnete Rolle (S. Loeschke, Keramische Funde in Haltern S. 287). Im Rheinland, wo sie am häufigsten auftritt und am verbreitetsten ist, während sie in Italien ganz ver-

einzelnt vorkommt, fällt ihre eigentliche Blüte ins 2. und bis an den Anfang des 3. Jahrh. (Bonner Jahrb. 114/15, S. 346ff.; 101, S. 145ff.; Kisa, Das Glas im Altertum 11, S. 472ff.) Danach dürfte das Gefäß, wie noch manches auf den Tafeln abgebildete Stück, beträchtlich jünger als die Zeit des Apollonios sein. Ich hätte gewünscht, daß auf Grund der Ausgrabung wenigstens zwischen Hellenistischem und Römischem einigermaßen geschieden worden wäre, statt sich mit dem mageren Trost (S. 16) über die Schwierigkeit hinwegzuhelfen: die meisten Gebrauchsgegenstände hätten vermutlich ihre Form im Lauf der etwa sechs Jahrhunderte, um die es sich handelt, nur wenig geändert.

Zum zweiten Teil will ich mich mit einigen Bemerkungen begnügen. Die aus aller Herren Länder herbeigeströmten Soldaten-Siedler überließen die Bewirtschaftung der ihnen übergebenen Güter aus mangelnder Sachkenntnis und vielleicht auch Bequemlichkeit einheimischen Pächtern (S. 26). Gerade dies Verfahren hinderte eine wirkliche Gräzisierung des Landes und nötigte immer wieder zum Gebrauch der einheimischen Sprache und Schrift neben dem Griechischen. Das Durcheinander der verschiedenen im Gebrauch befindlichen Kalender — des makedonischen, des ägyptischen, jeder aber, wie Strack gezeigt hat, in zwei Gestalten — machte den Beamten viel zu schaffen, und schon in den Zenonpapyris sehen wir sich den Sieg des ägyptischen Kalenders vorbereiten, den dann Julius Cäsar vollendete. Regste Handelsverbindungen verbanden Alexandria und weiter Ägypten mit den Ländern des Mittelmeergebiets. Auch besaß der König wie seine hohen Beamten Land jenseits der Grenze, Apollonios z. B. in Bethanath in Palästina. Nach alter Gewohnheit übersandten die kleinen Fürsten dieser Gegenden Geschenke an den kgl. Hof. Ein Brief eines Ammonitenscheichs (S. 28) spricht von der Versendung von zwei Pferden, sechs Hunden, einem wilden Maulesel, zwei weißen arabischen Eseln, zwei Fohlen von einem wilden Maulesel, einem Fohlen von einem Wildesel, die alle gezähmt seien. C. C. Edgar und Wilcken (Archiv f. Papyrusforsch. VI, S. 450f.) haben diese Tiersendung mit der bei Diodor III, 36f. berichteten Vorliebe des Philadelphos für seltene Tiere zusammengebracht, und V. schließt sich ihnen an. Allein die hier genannten Tiere eignen sich kaum für eine kgl. Tierschau. Sie dürften viel eher zu wirtschaftlichen und z. T. zu Zuchtzwecken dienen, wie das Rostovtzeff a. a. O. S. 114ff. ganz richtig erkannt und mit anderen Beispielen belegt hat. Wenn S. 34 der

Besuch der Festboten von Argos und des bospornischen Gesandten im Arsinoitischen Gau mit den neuen Militärsiedlungen in Verbindung gebracht wird, so vergißt V., daß in ihm das Labyrinth, der Moirisee, die „Pyramiden“ im See und beim Labyrinth zu sehen waren, lauter Dinge, die mindestens seit Herodot II, 148 ff. jedem Griechen geläufig waren. Wenn S. 37 zum Beweis, daß der König sich um alle Einzelheiten der Verwaltung des dem Apollonios überwiesenen Landgutes gekümmert habe, angeführt wird, der König habe dringend die zweimalige Bestellung des Landes eingeschärft, so geht aus dem, was V. unmittelbar danach und S. 45 ausführt, hervor, daß es sich hier um eine allgemeine Maßnahme handelt, die der König natürlich auch auf seinem eigenen Besitz durchgeführt sehen will. Es scheint wirklich, als hätte das pharaonische Ägypten nur eine Ernte jährlich gekannt. Recht interessant sind die Ausführungen über den Ölbaum, besonders die im Niltal nie recht heimisch gewordene Olive, die Strabo nur im Fayum und in den Gärten Alexandriens getroffen haben will. Das Material aus älterer Zeit hat Keimer, Die Gartenpflanzen im alten Ägypten I, S. 29 ff., zusammengestellt. Das Garderobeverzeichnis S. 62, Anm. kann nicht wohl die Reisekleidungsstücke Zenons betreffen, denn es führt Sommer- und Winterkleider auf, es muß den gesamten Bestand umfassen. Bedauerlich ist, daß der Verf. trotz der nach S. 86 vorhandenen Urkunden die spätere Geschichte von Philadelphiea nur ganz kurz behandelt, er hätte hier eine wertvolle Ergänzung zu Rostovtzeffs Buch geboten.

Wie immer dem sei, wir dürfen V. dankbar sein, daß er deutschen Lesern den Stoff der Zenonpapyri in leicht lesbarer Form nahegebracht hat und zugleich allerhand über die deutschen Ausgrabungen in Philadelphiea mitgeteilt hat, über die wir hoffentlich noch einmal mehr hören. Denn auch was in der 1926 erschienenen Einleitung zum 7. Band der Berliner griechischen Urkunden in zum Teil wörtlicher Übereinstimmung mit Vierecks Ausführungen gesagt ist, genügt nicht, um auf Datierungsfragen u. dgl. Antwort zu geben.

Oberaudorf am Inn. Fr. W. von Bissing.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica XXXV 5 (1928) [Torino].

(113–126) Bibliografia. — (127–128) Comunicazioni. Carolus Gallavotti, De quinto, ἔρεσις, Theophrasti characterismo. Fälschlich wird in der Ausgabe von Navarre 6–10 an Charakter XXI angeschlossen, auch gegen den Papyrus

des Philodem. Die zweite Seite des ἔρεσις (vgl. Arist. Eth. Nic. IV, 12, 1126 b, 11) ist ἡδύς (*iucundus*); das ist 6–10 ausgedrückt. XXI ist abgeschlossen; hier paßt die Stelle 6–10 nicht. — (129–130) Rassegna delle riviste. — (130–133) Annunzi bibliografici e notizie. — (134–135) Pubblicazioni ricevute.

The Classical Review XLII (1928) 5 [London].

(161–163) A. H. Sayce, Kybele and Gallos in the Hittite Texts. Hesychius Κυβήκη (korrig. aus Κυβήκη) wird durch hitt. Kubaba bestätigt, zu Kombabos und Kombe vgl. mitann. Khēba, Khēbē, Khiba. Von den Hethitern kam die Göttin zu den indogerman. Phrygiern. Attis erscheint als Iskallis (vgl. γάλλος), ein Wort, das durch Altphtyrien zu den Hethitern kam. Die religiöse Bedeutung des Wortes *isgall* erläutert der hethitische Text KBU V p. 30, 24–34. — (163) James M. Wyllie, The women's quarters in the palace of Odysseus. Die Stellen Od. XXI 31, XXI 387, XXII 399 (θύρας μεγάρων εὖ ναεπαόντων) beweisen, daß das Frauenquartier von dem der Männer getrennt war. — (163–165) A. D. Knox, Herodes II 6–8. L. πολλοῦ γε καὶ δεῖ (vgl. zahlreiche Stellen des Demosthenes) θάλουδν γὰρ [ἂν] κλαύσαι | ἦν Καρίη γ' ὅμαστος ἥ ἀστέων χώρη (= „wenn Kos ein Land von Städten ist, vereint in eine Stadt“) | χοῦτος μέτοιός ἐστι τῆς πόλιος κήγώ. — (165–167) C. W. Bowra, Horace, Odes IV, 12. Der angeredete Vergil ist der Dichter, dessen Einfluß sich hier zeigt, das Gedicht ist zunächst zurückgelegt und dann nach Vergils Tode doch noch in das IV. Buch aufgenommen worden. — (167–168) G. B. A. Fletcher, Was Persius not a „micher“? (s. o. p. 63). Persius konnte sehr wohl das Spiel der Pedanterie eines *non sanus magister* vorziehen. — (168–169) J. F. C., From the yeomen of the guard. (Lat. Übers. eines engl. Gedichts.) — (169) H. J. Rose, Thucydides VI, 64. 1: Der Text εἰδότες οὐκ ἂν ὁμοίως δυνήθοντες καὶ εἰ ἐκ τῶν νεῶν πρὸς παρεσκευασμένους ἐκβιβάζοιεν ἢ κατὰ γῆν ἰόντες γνωσθεῖεν ist zu halten = („the Athenian generals adopted this plan) knowing that they would be far better able to carry it out than if they tried to force a landing“. — (170) Edwyn Bevan, Plato, Timaeus 37 c. L. ὥς δὲ κινήθην αὐτὸ πολλὸν καὶ ζῶν ἐνόησεν τῶν αἰδίων θείων γεγονόσ ἀγαλμα ὁ γεννήσας πατήρ, ἡγάσθη. — H. W. Parke, When was Charidemus made an Athenian citizen? Gegen die Annahme, daß Charidemus 362 v. Chr. Bürger wurde, spricht Demosth. XXIII 141 und 203. Seine Unternehmungen gegen Athen fanden also statt, als er noch nicht Bürger war. — M. E. Dicker, Note on Theocritus X 26 ff. μελίχλωρος und μελίχρος bedeutet dasselbe (anders μελάγχρωος); vgl. Lucret. IV 1152 *Nigra melichrus est*. — (171) H. J. Rose, The river of tears. Tränen verursachten die Flut in einer kleinasiatischen Erzählung (o. XXXVIII 113); vielleicht hatte Ovid davon Kenntnis (Metam. VI 392 ff.). — H. J. Rose,

A new title of Fortuna? Not. d. Scavi 1927, 371 (Veji). Nach der Inschrift *Fortunae penati diisque Clutii d. d.* führte wohl die Fortuna den Beinamen *penas* (Sing. von *penates*). — (171—172) R. G. C. Levens, Note on Metellus Celer's letter to Cicero. Ad Fam. V 11. nec [absentem] *abs te me ludibrio laesum iri* (vgl. die Antwort V 2). — (172) J. O. Thomson, Juvenal III 187—9 (*accipe et istud / fermentum tibi habe. praestare tributa clientes / cogimur et cultis augere peculia servis*) ist zu vergleichen mit Petronius 76 (= „the money he offers is a *fermentum* to raise the slave's fortune“). — W. R. Halliday, Livy XLV 12 (C. R. XLII 127). Die Prozedur des Popilius war wohl sicher orientalisches, nicht römisches (vgl. das *mandali*: Penzer-Tawney, Ocean of Story III, 201f., IX 151; cf. Folklore XXXVII 198). — (172—206) Reviews. — (206—207) Summaries of Periodicals. — (207—208) Books received.

Gnomon 4 (1928) 10.

(533—590) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (591—592) F. J. Brecht, Altsprachlicher Fortbildungskursus in Meersburg a. B. Darin Bericht über die Vorlesungen von Otto Regenbogen über „die attische Tragödie im Lichte neuer Forschungen“, Ernst Hoffmann über „Kulturphilosophisches bei den Vorsokratikern“, Otto Imisch über den Aufbau des platonischen Staates, Ludwig Deubner über die attischen dionysischen Feste, Bernhard Kolbe über die politische Geschichte des 3. Jahrh. v. Chr., Hans Dragendorff über die hellenistische Kunst, Rudolf Pfeiffer über die hellenistische artistische Dichtung, besonders das neue Kallimachosfragment und die „*humanitas Erasmiana*“, Karl Meister über das altrömische Denken, Leben und Fühlen bei Plautus. — (595—596) Über den 1. Jahresbericht des Forschungsinstituts für Geschichte der Naturwissenschaften. — (596) Von Ende Oktober 1928 ab sollen die *Metroplitan Museum Studies* erscheinen. — Spyridion Marinatos, Berichtigung zu S. 435. — Francesco Zambaldi-Pisa †. — Stephanos Xanthudidis-Kandia †. — Graf Alexis Bobrinskoy †. — Gustave-Fougères †. — Georges Lafaye †. — Basil Pärvan †. — (16—31) Bibliographische Beilage Nr. 4/5.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike V 5 (1928).

(98—102) Theodor Wiegand, Untergang und Wiedererstehen antiker Kulturdenkmäler (Auszug a. Sitzungsber. d. Preuß. Ak. d. W. 1928). — (102—104) Mauriz Schuster, Vom Bubikopf im Altertum und späterer Zeit. Suetonius (45, 4) heißt es von einem Schauspieler: *cui (Stephanioni) in puerilem habitum circumtonsam matronam ministrasse*; St. wurde deshalb streng bestraft. Tertullian wendet sich gegen diese Mode der Frauen (De virginibus volandis),

wie er ihre Verschleierung fordert. Achiileus Tatios erwähnt VIII 12 ohne Tadel *ἀναλωσμένοιο εἰς γόνοισιν καὶ κατὰ ἀνδρᾶς κοῦρὰ τριχῶν*. — (105—106) Fritz Mielentz, Otto Julius Bierbaum im Platonunterricht. Zu Platons Höhlengleichnis wird verglichen „Der weiße Maulwurf“. — (106—110) Richard Hennig, Die Kunde von Britannien im Altertum. (Auszug a. Geogr. Zft. 34, 22ff. u. 88ff.). — Umschau (Auszüge). (110—112) Hans Lamer, Wilhelm Dörpfeld (Rolandbl. 1928, 6, 108ff.). — (112—114) Georg Weicker, Georg Friedrich Grotefend (Rolandbl. 1928, 6, 110ff.). — Kleine Nachrichten. (114) Gedächtnisfeiern für Eugen Bormann. — (115) Wilhelm Fleber, Schleiermachers Platonübersetzung. — Die deutschen Ausgrabungen in Pergamon gelten besonders dem Asklepiosheiligtum. In Buthrotum (Verg. Aen. III 293) wurde außer prähistorischem Material (4. Jahrtausend) die griechische Umfassungsmauer (5. Jahrh. v. Chr.) mit 5 m hohem Tore, 7 große Marmorstatuen, ein Nymphaeon, Wandmalereien, Mosaiken und die Nekropole aufgedeckt, in Athen schöne Grabreliefs des 5. Jahrh. v. Chr. gefunden, bei Behnesa literarische Funde (Kallimachos, Hipponax, Erinna, Bakchylides und Prosastücke) gemacht. Ludwig Pollak hat dem Arch.-epigr. Institut der Deutschen Univ. in Prag 35 römische Inschriften (1. Jahrh. v. bis 5. Jahrh. n. Chr.), eine Weihinschrift und das Fragment einer Windrose geschenkt. — (116) Das Antiquarium in Berlin hat ein chirurgisches Taschenbesteck aus der frühromischen Kaiserzeit erworben. — (117—119) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abel, F.-M., Grammaire du grec biblique. Paris 1927: *Revue bibl.* 37 (1928) 4 S. 615ff. 'Leichte Einwendungen nehmen dem wissenschaftlichen Werte des Buches nichts, und wir freuen uns zu sagen, daß es dem Verf. und der École biblique in Jerusalem Ehre macht.' E. Jacquier.

Aldick, Clara, De Athenaei Dipnosophistarum epitomae codicibus Erbacensi Laurentiano Parisino. Diss. Münster i. W. 28: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 570f. 'Der Archetypus der Epitome ist nicht mit der V. als unabhängig von dem Codex unicus des A. anzusehen.' P. Maas.

Apollonius Rhodius, The Argonautica, Book III, ed. with introd. a. comm. by Marshall M. Gilles. Cambridge 28: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 563ff. 'In seiner allgemeinen Haltung um Jahrzehnte veraltet. Indem sich G. auf den Durchschnittsleser einstellte, hat er es sich selbst zu leicht gemacht.' H. Fränkel.

Bauer, Walter, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments. 2. Aufl. Gießen 1928: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 23 Sp. 541f. 'Hält durchaus alles, was der Anfang versprochen hat, ja sogar mehr. Für die nächste Aufl.

- empfiehlt es sich doch, einen Linguisten zur Überprüfung heranzuziehen.' *A. Debrunner.*
- Baynes, Norman H.,** Israel amongst the Nations. London 1927: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 22 Sp. 507. 'Ein wohlunterrichtetes und-nützliches Hilfsmittel für die Mitarbeit an den Problemen.' *W. Baumgartner.*
- Bilabel, Friedrich,** Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 10.-11. Jahrh. v. Chr. Heidelberg 27: *D. L. N. F.* 5 (1928) 47 Sp. 2319ff. 'Gibt zu allerlei Bedenken Anlaß und kann sich mit Meyers Werk durchaus nicht messen; dennoch ist es eine dankenswerte Ergänzung.' *J. Lewy.*
- Calpurnii et Nemesiani** Bucolica iteratis curis ed., Einsidlensia quae dicuntur carmina adiecit *Cassari Giarratano.* Turin 24: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 594. 'Die Kollationen machen einen sehr sorgfältigen Eindruck.' Ausstellungen macht *Fr. Levy.*
- Carpenter, Rhys,** Korinthus (Ancient Corinth): A guide to the excavations and museum. Athen 28: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 560ff. 'Der vornehm ausgestattete Guide stellt gewissermaßen als ein Herold die definitive Publikation in ganz nahe Aussicht.' *F. Jos. de Waele.*
- Cary, M.,** The documentary sources of greek history. Oxford 27: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 593. 'Der V. spricht aus voller Kenntnis seines Stoffes und verpflichtet auch die Fachgenossen zu Dank.' Ausstellungen macht *M. Gelzer.*
- Dölger, Franz Joseph,** Sol salutis. Gebet und Gesang im christl. Altertum. Mit besonderer Rücksicht auf die Ostung in Gebet und Liturgie. 2. A. Münster i. W. 25: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 588ff. 'Der gelehrte V. gibt einen religionsgeschichtlich äußerst interessanten Einblick in den ungeheuren Symbol- und Formenreichtum, den das Tagesgestirn in den antiken Kulte und in Anlehnung daran in der altchristlichen Kirche ins Leben gerufen.' *J. Zellinger.*
- Drew, D. L.,** Culex. Sources and their bearing on the problem of authorship. Oxford 25: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 577ff. 'Lauter müßiges Blätterwerk, in dem man vergeblich nach Früchten sucht.' *G. Jackmann.*
- Ehrenberg, Victor,** Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 592. 'Im großen und ganzen ist das Büchlein über eine Zusammenfassung der heute in bezug auf Karthago herrschenden Anschauungen nicht hinausgekommen, auch in den Irrtümern nicht.' *E. Kornemann.*
- Eichler, Fritz, u. Kris, Ernst,** Die Kameen im Kunsthistorischen Museum. Beschreibender Katalog. Wien 27: *D. L. N. F.* 5 (1928) 47 Sp. 2315ff. 'Dem äußeren Gewande entspricht der innere Gehalt.' *K. A. Neugebauer.*
- Entwicklungsstufen der jüdischen Religion.** Mit Beiträgen v. L. Baeck, J. Bergmann, I. Elbogen, H. Greßmann, J. u. M. Guttmann. Gießen 27: *D. L. N. F.* 5 (1928) 48 Sp. 2347f. Inhaltsangabe v. *W. Staerk.*
- Fascher, Erich,** Προφήτης Gießen 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 22 Sp. 509f. 'Man gewinnt den Eindruck, daß hier ein mit allen philologischen Methoden ausgerüsteter Gelehrter redet, den an seinem schönen Thema gerade die Beziehungen nach allen Seiten hin gereizt haben dürften.' *M. Dibelius.*
- Haupt, Paul,** The ship of the Babylonian Noah and other papers. Leipzig 27: *D. L. N. F.* 5 (1928) 48 Sp. 2353ff. 'Trotz aller Verehrung für den entschlafenen Meister wird man doch sagen müssen, daß seiner wissenschaftlichen Produktion die amerikanische Luft nicht gut bekommen ist.' *Br. Meißner.*
- Holmes, T. Rice,** The architect of the Roman Empire (44-27 R. C.). Oxford 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 48 Sp. 2378ff. 'Von dem Mangel größerer Gesichtspunkte ist seine Gesamtleistung nicht freizusprechen, aber sie bleibt darum doch verdienstlich und achtungswert.' *F. Münzer.*
- Klostermann, Erich,** Das Matthäusevangelium. 2. Aufl. Tübingen 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 23 Sp. 544ff. 'Ungemein fleißige und sorgfältige Leistung.' *R. Bultmann.*
- Köhm, Joseph,** Zur Auffassung und Darstellung des Wahnsinns im klassischen Altertum. Mainz 28: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 586ff. 'Die Arbeit ist nützlich, weil sie sich mit den Schriften von O'Brien Moore und von Heiberg gegenseitig gut ergänzt.' *J. Mewaldt.*
- Korošec, Viktor,** Die Erbenhaftung nach römischem Recht. I. Tl.: Das Zivil- und Amtsrecht. Leipzig 27: *D. L. N. F.* 5 (1928) 47 Sp. 2326ff. 'Höchst umsichtige und tief eindringende Untersuchung.' *B. Kübler.*
- La Piana, George,** Foreign Groups in Rome during the first centuries of the empire. London 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 22 Sp. 516f. 'Die packende und interessante Darstellung' rühmt *G. Ficker.*
- Lohmeyer, Ernst,** Der Brief an die Philipper erklärt. Göttingen 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 22 Sp. 512ff. 'Stellt einen eigenen Typus des theologischen Kommentars dar, bringt für das geschichtliche Verständnis des Briefes wesentliche Förderung und Vertiefung.' *H. Windisch.*
- Mühlmann, Lateinisch-Deutsches Wörterbuch für Studierende und Schüler höh. Lehranst. 43. ber. u. verm. A., bes. v. O. Güthling.** Leipzig 28: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 594f. 'Das Ziel ist richtig erkannt. Das Gesamtlob muß im einzelnen leider vielfach eingeschränkt werden.' *B. Raabe.*
- Noack, Ferdinand,** Eleusis. Die baugeschichtliche Entwicklung des Heiligtums. Aufnahmen und Untersuchungen. Mit Beiträgen von J. Kirchner, A. Körte und A. K. Orlandos. Berlin 27: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 548ff. 'Wir haben die Arbeit zu werten nicht nur als detaillierte Publikation, sondern zugleich als weitumfassende historische Synthese.' *W. Wrede.*

Papyrus Grees, publ. s. la dir. de Pierre Jouguet avec la collabor. de Paul Collart, Jean Lesquier. Tome premier, fasc. 4. Paris: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 593f. Anerkannt v. *W. Schubart*.

Paton, James Morton, The Erechtheum. Measured, drawn and restored by Gorham Philipps Stevens. Text by Lacey David Caskey, Harold North Fowler, J. M. P., G. Ph. St. Cambridge 27: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 533ff. 'Die Kunst der Ruinendeutung wird hier virtuos gehandhabt.' Bedenken äußert *H. Koch*.

Peterson, Erik, ΕΙΣ ΘΕΟΣ Göttingen 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 23 Sp. 542ff. 'Das Buch, das uns mit so umfangreichen Sammlungen und mit so anregenden Kombinationen beschenkt, stellt eine Leistung von Rang dar.' *M. Dibelius*.

Philo, Indices ad Philonis Alexandrini opera compositi Joannes Leisegang. Pars I. Berlin 26: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 571ff. 'Ein fleißiges, reinliches, nach festem und überlegtem Plane geschaffenes Werk.' 'Einige weitere Wünsche' spricht aus *W. Crönert*.

Rendall, Gerald H., The Epistle of St. James and Judaic Christianity. Cambridge 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 22 Sp. 516. 'Die Wissenschaft hat von derartigen Veröffentlichungen keine Förderung oder Anregung zu erwarten.' *Walter Bauer*.

Rost, Leonhard, Die Überlieferung von der Thronnachfolge Davids. Stuttgart 26: *D. L. N. F.* 5 (1928) 47 Sp. 2299ff. 'Es betätigt sich hier ein neuer Fachgenosse auf dem alttestamentlichen Gebiete, von dem in Zukunft sehr Erfreuliches zu erwarten wir allen Grund haben.' *E. Sellin*.

Schäfer, Heinrich, Ägyptische und heutige Kunst und Weltgebäude der alten Ägypter. Berlin u. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 48 Sp. 2377f. 'Den Geist der strengsten Selbstprüfung atmen auch die beiden Aufsätze.' *H. Kees*.

Schmidt, P. W., Die Sprachfamilien und Sprachkreise der Erde. Heidelberg 26: *D. L. N. F.* 5 (1928) 47 Sp. 2303ff. 'Trotz kleiner Mängel bleibt das Buch ein bewunderungswürdiges, gewaltiges Werk.' *J. Pokorny*.

Schwartz, Eduard, Die Odyssee. München 24: *D. L. N. F.* 5 (1928) 48 Sp. 2357ff. 'Überreiches Buch.' Abweichende Ansichten erörtert *R. Pfeiffer*.

Viereck, Paul, Philadelphiea. Leipzig 28: *Gnomon* 4 (1928) 10 S. 583ff. 'Zuverlässig und mit umfassender Kenntnis geschrieben.' Einige Ausstellungen macht *H. J. Bell*.

Wenkebach, Ernst, Dichterzitate in Galens Erklärung einer hippokratischen Fieberbezeichnung. Eine textkrit. Unters. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 47 Sp. 2307f. 'Gewissenhafte Diskussion' gerühmt von *J. Mewaldt*.

Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich, Die Heimkehr des Odysseus. Neue homerische Untersuchungen. Berlin 27: *D. L. N. F.* 5 (1928) 48

Sp. 2367ff. 'Die auf weite Strecken großzügige Interpretation wird mitunter, wo es nötig und ersprießlich dünkt, zum intimen Kommentar.' *R. Pfeiffer*.

Mitteilungen.

Zu Gorgias' „Helena“ § 13.

Im folgenden wird eine Interpretation eines Satzes des Gorgias versucht, die, wenn sie auch von der von Immisch¹⁾ vorgeschlagenen abweicht, ihr Entstehen doch der Anregung verdankt, die von seinem gedankenreichen Kommentar ausgeht.

In der Aufzählung verschiedener Arten der λόγος werden an zweiter Stelle οἱ ἀναγκαῖοι διὰ λόγων ἀγῶνες genannt. Alle Erklärer sind darin einig, daß darunter Gerichts- und Staatsreden gemeint sind, aber das Wort ἀναγκαῖοι — soweit es nicht geändert wird, s. den Apparat bei Diels und Immisch — findet verschiedene und, wie mir scheint, etwas gesuchte Erklärungen. Diels nahm es anscheinend nur zweifelnd in den Text auf und führte zu seiner Interpretation Theätet 172D an, d. h. er wollte es aus der Beschränkung der Zeit durch die Klepsydra verstehen. Immisch will darin einen Gegensatz zu den an dritter Stelle genannten philosophischen Redekämpfen sehen, die von den daran Beteiligten „sponte“ veranstaltet werden. Diese Erklärung nimmt auch Sykutris²⁾ an. Ich möchte eine vielleicht näherliegende Erklärung vorschlagen. Es will mir scheinen, daß mit der Bezeichnung ἀναγκαῖοι diese Reden als solche charakterisiert werden, die sich den Glauben der Zuhörer erzwingen, die durch ihre Überzeugungskraft sozusagen Gewalt antun. Vgl. § 12 λόγος γὰρ τὴν ψυχὴν ὁ πείσας, ἣν ἐπεισεν ἠνάγκασε καὶ πιθέσθαι . . . und ὁ μὲν οὖν πείσας ὡς ἀναγκάσας ἀδικεῖ, ἡ δὲ πεισθεῖσα ὡς ἀναγκασθεῖσα . . . Das Wort ἀναγκάσιος im Sinne von ἀναγκαστικός kommt vor Od. 17, 399 = 20, 344 μύθῳ ἀναγκάσιῳ, ferner bei Thukydides IV 60, 1, wo er die Athener διαλλακτὰς πολὺ τῶν ἐμῶν λόγων ἀναγκαιοτέρους nennt; endlich der Gorgiasstelle ganz nahe kommend ist der Ausdruck bei Platon, Soph. 265D: τῷ λόγῳ μετὰ πειθοῦς ἀναγκάσιος ἐπιχειροῦμεν ποιεῖν ὁμολογεῖν.

Wenn diese Erklärung des Wortes ἀναγκαῖοι richtig sein sollte, so würde es ein Grund mehr sein, um im unmittelbar folgenden Nebensatz das πείθειν nicht zu beseitigen, wie es Immisch tut. Da heißt es von diesen Redekämpfen: ἐν οἷς εἰς λόγος πολλὸν ὄχλον ἔτερψε (so X und A², ἔτερψε A²) καὶ ἐπεισε. Immisch macht daraus ἔτερψε καὶ ἔτερψε, wobei er hier ausnahmsweise der Lesart des A vor derjenigen des von ihm sonst so entschieden bevorzugten X den Vorrang gibt. An der Richtigkeit des überlieferten πείθειν zu zweifeln, liegt kein Grund vor: wie sollte

¹⁾ Gorgias Helena. Recogn. et interpretatus est Otto Immisch. Berlin und Leipzig 1927, S. 32.

²⁾ In seiner inhaltsreichen, viele fruchtbaren Gedanken enthaltenden Rezension im *Gnomon*, Bd. 4, H. 1, S. 14 Anm. 3.

Gorgias den Gerichtsreden die Aufgabe des *πειθεῖν* nicht zugestehen? Übrigens sind alle drei Gattungen der *λόγοι* nur dazu angeführt, um zu zeigen, daß *ἡ* *πειθὼ* *προσιούσα* τῷ λόγῳ *καὶ* τὴν ψυχὴν ἐτυπώσατο ὅπως ἐβούλετο. (Zwischen der *πειθὼ* und der *ἀπάτη* liegt für Gorgias kein Gegensatz, vgl. § 8 und 11, das eine geht in das andere über.) Auch das Paar *τέρπειν* und *πειθεῖν* läßt sich verteidigen, sowohl aus der späteren Rhetorik, z. B. Cic. de or. I 49, 213 eum (sc. oratorem) puto esse, qui et verbis ad audiendum iucundis et sententiis ad probandum accomodatis uti possit in causis forensibus atque communibus, und ähnlich II 80, 326, als aus Gorgias selbst: Hel. § 5 τὸ γὰρ τοῖς εἰδόσιν ἂν ἴσασι λέγειν πῶς μὲν ἔχει, τέρπειν δὲ οὐ φέρει.

Leningrad.

Sophie Melikoff-Tolstoj.

Fontes Hispaniae Antiquae.

Das zweite Heft der Fontes (die Quellen von 500 v. Chr. bis auf Caesar) kann nur von der Buchhandlung Bastinos in Barcelona, calle Pelayo, bezogen werden. Es bietet die Texte mit Kommentar von mir in spanischer Sprache. Preis ca. 10 Pesetas. A. Schulten.

Handschriften-Photographie.

Bestellung. 1. Ambrosiana, Vaticana, belgische und englische Bibliotheken: nur Gesuch an die Bibliothek. Sonst wende man sich zunächst an den Photographen. Anfrage bei diesem schadet nie: Preise wechseln (nach Nebenkosten fragen). Fragt man bei Bibliotheken u. dgl. an, so lege man stets Rückporto bei (meist genügt Postkarte mit Antwort). — 2. Genaue Signatur der Hs (græc., lat.; sup., inf.; Ancien fonds, Supplément u. dgl.); angeben, wo man die Signatur gefunden, z. B. in welcher Ausgabe, oder (besonders wichtig für Wien!) nach welchem Kataloge man die Hs bezeichnet; dazu Blattzahlen und Titel des gewünschten Textes oder Hinweis auf seinen Inhalt. — 3. Zeitraubende Feststellungen nie den Bibliothekaren zumuten. — 4. Angeben, ob 'Weiß-auf-Schwarz' oder (etwas teurer, nicht überall zu haben) 'Schwarz-auf-Weiß' oder (drei- bis fünfmal so teuer) Negativaufnahmen gewünscht.

Pflichtexemplar bei Negativaufnahmen fast überall, bei anderen wohl nur in staatlichen Bibliotheken Italiens; doch wird es auch dort jetzt bisweilen erlassen, wenn man die (eigentlich selbstverständliche) Verpflichtung übernimmt, ein Exemplar der vorbereiteten Ausgabe usw. zu schenken. — Ist kein Photograph am Platze, so versuche man es mit dem Leihverkehr (z. B. innerhalb Deutschlands, Frankreichs, Italiens); so wurden Hss aus Bourges zum Photographieren nach Paris, aus Messina nach Rom (staatliche Bibliothek!) geschickt.

Weißschwarz 13×18 cm etwa 40 Pf., 18×24 cm etwa 70 Pf.

Zur Feststellung von Rasuren, Scheidung der Hände und dgl. reichen Photographien selten aus. ! = auch 'Weißschwarz'.

Ägypten. Kairo: Librairie Joseph Sarkis et Fils, Sharia Faggala.

Belgien. Brüssel: Colette, Rue Beillard 43. — Langsberg, Avenue Victor Jacobs 60. — Pardon, Rue de la Régence 33.

Gent: ! Universitäts-Bibliothek.

Lüttich: Bury, Rue St. Julien 20.

Czechoslowakei. Prag: ! Langhans, Vodičkova 37.

Dänemark. Kopenhagen: ! Königl. Bibliothek. Deutschland. Bamberg: ! Öffentliche Bibliothek. Berlin: ! Reichszentrale für naturwiss. Berichterstattung, NW 7, Unter den Linden 38. — ! Preussische Staatsbibliothek.

Beuron (Hohenzollern): Palimpsest-Institut.

Bonn: ! Heidenleben, Weststraße 29.

Breslau: ! F. Hein, Lessingstr. 10. — Stadtbibliothek: ! Städtisches Vermessungsamt durch Vermittlung der Bibliothek.

Dresden: Brockmanns Nachf., Albrechtstr. 27.

— ! Sächsische Landesbibliothek.

Göttingen: ! Universitäts-Bibliothek.

Greifswald: ! Universitäts-Bibliothek.

Hamburg: ! F. Rompel, XXII, Hamburgerstr. 53.

Hannover: Heuer, Cellerstr. 56.

Heidelberg: ! Universitäts-Bibliothek.

Karlsruhe: ! Landesbibliothek.

Königsberg: ! Universitäts-Bibliothek.

Leipzig: ! Universitäts-Bibliothek.

München: ! Schneider, Karlstr. 35.

— ! Bayerische Staatsbibliothek.

— ! Universitäts-Bibliothek.

Stuttgart: ! Landesbibliothek.

Tübingen: ! Universitäts-Bibliothek.

Wolfenbüttel: ! Ad. Herbst.

England. Cambridge: ! W. Tams, Humberston Road 19.

— ! Universitäts-Bibliothek und Colleges.

Dublin: Trinity College: ! Bibliothekar.

London: ! R. B. Fleming, Bury Street 18.

— ! British Museum.

Oxford: ! University Press.

Frankreich. Évreux, Bibliothèque publique.

Lyon: H. Testout, Rue Moncey 107.

Paris: ! Lécuyer, Rue Dancourt 10. — ! R. de Longueval, Rue Richelieu 58.

Strasbourg: Freiermuth, Place du Château 3.

Holland. Amsterdam: van Leer, Rustenburgerstraat 19.

Haag: Bakhuis und van Beek, Lange Beestenmarkt 14.

Leiden: ! Rameau, Pieterskerkhof 21.

Utrecht: Universitäts-Bibliothek.

Italien. Bologna: Angelo Biagi, Via Zamboni (Biblioteca).

Cesena: Casalbani, Via Mazzini 9.

Florenz: ! Ciacchi, Via Romana 99.

Grottaferrata: Atelier der Abtei.

Mailand: ! Sartoretto, Via Gorani 4. — ! Pezzini, Corso Indipendenza 24.

Modena: ! Orlandini, Via Castellaro.

Neapel: ! Lembo, Via D.ºº Morelli 37.

Rom: ! Sansaini, Via A. Scialoja 3.

Turin: ! P. Canonica, Via Mazzini 22.

Venedig: ! Cav. Scaramello, S. Vio, Fondamenta Bragadin 621.

Verona: Sirio Corso, Corticella Vetri 14.

Norwegen. Oslo: Universitäts-Bibliothek.

Österreich. Innsbruck: ! Universitäts-Bibliothek.

Wien: ! Schramm, V, Nikolsdorferstraße 7—11.

— ! Nationalbibliothek.

Polen. Krakau: A. Pawlikowski, Slawkowska 32.

Warschau: Józefa Bulhak, Warszawa, Marjensztadt 1 (für griech. u. lat. Hss der Zamoyskischen Bibl.; der Univ.-Bibl., codd. Zalusciani; der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften).

Portugal. Lissabon: Inglez Lazarus, Rua Ivens.

Oporto: Antonio Belezza, Rua do Bomjardim 268.

Rußland. Moskau u. a.: man erbitte Vermittlung eines dortigen Professors der Philologie.

Leningrad: ! Russische Öffentliche Bibliothek. —

Asiatisches Museum der Akademie der Wissenschaften. — Staatliche Eremitage.

Schweden. Lund: Bagge, Bantorget 6.
 Stockholm: ! Königliche Bibliothek.
 Upsala: ! Königliche Bibliothek.
 Schweiz. Basel: ! Universitäts-Bibliothek.
 Bern: Völlger, Sallgeneckstr. 6. — ! Stadtbibliothek.
 St. Gallen: ! L. Baumgartner.
 Genf: L. Molly, Rue du Rhône 2.
 Zürich: ! Zentralbibliothek.
 Spanien. Man erbitte Vermittlung des Centro de
 intercambio intelectual germano-español, Ma-
 drid 4, Zurbano 32.
 Barcelona: Adolf Mas, Rosello 277.
 Escorial: ! Real Biblioteca (Monasterio de San
 Lorenzo).
 Madrid: ! Alfonso Gonzales, Calle de Angosta
 Mancebos 12.
 Sevilla: Navas, Casa Lonja.
 Valencia: José Grollo, Calle Pintor Sorolla 3.
 Türkei. Erlaubnis des Unterrichtsministers not-
 wendig.
 ! Türkijjat Institutü der Universität Stambul. Man
 wende sich an Herrn Dr. H. Ritter, Arnavoud-
 keuy-Constantinople, Tramway Djaddessi 87.
 Ausgenutzte Photographien überweise man einer
 Sammelstelle, etwa Staatsbibliothek oder Mittel-
 und Neugriech. Seminar in München.
 Berichtigungen und Ergänzungen erbeten.
 Hannover, Ubbenstr. 201. Hugo Rabe.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden
 an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Be-
 sprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Monroe E. Deutsch, Caesar's son and heir. [Univ. of
 Calif. Publ. in Class. Phil. 9, No. 6, p. 149—200.]
 Berkeley, California 28, Univ. of Calif. Press.
 Hermann Weidenbach, Das Geheimnis der schwe-
 ren Basis: Das Jery slavenicum. Heidelberg 28, Carl
 Winter. 31 S. 8. 2 M.

Jean Bayet, Les origines de l'Hercule Romain.
 [Bibl. des Ec. Fr. d'Athènes et de Rome. Fasc. 132.]
 Paris 28, E. de Boccard. XVIII, 505 S. II Taf. 8.

Jean Bayet, Herclé. Etude Critique des princi-
 paux monuments relatifs a l'Hercule Etrusque.
 Paris 26, E. de Boccard. IX, 276 S. IX Taf. 8.

Caesaris Augusti Imperatoris operum fragmenta
 iteratis curis coll., rec., praefata est, append. crit. add.
 Henrica Malcovati. Aug. Taurinorum etc. 28, Jo.
 Bapt. Paravia et soc. LXIV, 172 S. 8. 22 L. (in Turin
 20 L.).

Heinrich Guttman, Die Darstellung der jüdischen
 Religion bei Flavius Josephus. Breslau 28, M. et H.
 Marcus. VII, 51 S. 8.

S. Benedicti Regula Monasteriorum. Ed., proleg.,
 appar. crit., notis instr. Benno Linderbauer. Cum
 tabula phototypica. [Florilegium Patristicum. Fasc.
 XVII.] Bonnae 28, P. Hanstein. IV, 84 S. 8. 3 M. 50.

Fritz Hamm, Die liturgischen Einsetzungsberichte
 im Sinne vergleichender Liturgieforschung untersucht.
 [Liturgisches. Quellen u. Forschungen. Heft 23.]
 Münster i. W. 28, Aschendorff. X, 97 S. 8.

Alexander Guttman, Das redaktionelle und sach-
 liche Verhältnis zwischen Mišna und Tosephta. Preis-
 gekrönte Lösung der Lewy-Preisfrage. Breslau 28,
 M. u. H. Marcus. VIII, 196 S. 8.

The two cities. A chronicle of universal history to
 the year 1146 A. D. by Otto, bishop of Freising.
 Translated in full with Introduction and Notes by
 Charles Christopher Mierow. Edited by Austin P.
 Evans and Charles Knapp. New York 28, Columbia
 Univ. Press. XV, 523 S. 8. 10 D.

ANZEIGEN.

Seit dem Jahre 1832

bin ich als Lieferant feiner Flaschenweine bekannt.

Christian Jos. Trimborn, Köln a. Rh.

Weingutsbesitzer und Wein-Großkellerei

Angenehme Lieferungs- und Zahlungsbedingungen

Verlangen Sie meine Preisliste Nr. 129

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft

BERLIN NW 7, Universitätstraße 2-3a

*Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben,
 damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren
 können. Versand nach dem Inland und Ausland.*

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde
*Kultur / Sprache / Geschichte / Dich-
 tung / Philosophie*

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher
 Bibliotheca Teubneriana · Weid-
 mann · Oxford

Archäologie:

*Ägypten / Vorderasien / Griechen-
 land / Rom*

Grenzgebiete wie: Orientalistik /
 Mittelalter / Indogermanistik

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 12. Januar.

1929. No. 2.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
F. v. Trojan, Handlungstypen im Epos: Die homerische Ilias (Dahms)	33	Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen LXIV (1928) 5	55
M. Sulzberger, "Ὀνομα ἐπώνυμον" (Lorenz)	35	Das humanistische Gymnasium 39 (1928) VI	57
Novum Testamentum Graece. Ed. III. E. Nestle (Thomsen)	36	Neue Jahrbücher f. Wiss. u. Jugendl. 4 (1928) 6	57
D. B. Stuart, Epochs of Greek and Roman Biography (Gudeman)	37	Rivista Indo-Greco-Italica XII (1928) I—II	58
M. L. W. Laistner, A ninth-century commentator on the gospel according to Matthew (Manitius)	47	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	59
The Cambridge Ancient History. Vol. II of Plates by C. T. Seltman (Thomsen)	48	Mitteilungen:	
M. Mühl, Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung (R. Wagner)	49	C. Fries, Zur Pythagorasvita	61
		Hundertjahrfeier des Archäol. Instituts	63
		Nachlaß Emil Ritterlings	63
		Eingegangene Schriften	64
		Anzeigen	63/64

Rezensionen und Anzeigen.

Felix von Trojan, Handlungstypen im Epos: Die homerische Ilias. München 1928, Max Haeber. 187 S. 7 M. 50.

Der Verf. charakterisiert und klassifiziert die großen und die vielen kleinen dichterischen Motive der Ilias.

„Der metaphysischen Motivation kann eine Handlung vorgelagert sein, die sich allein unter Göttern abspielt. Eine solche Handlung sei als metaphysische Vormotivation bezeichnet“ (S. 11). „Die Erregung des Pandaros durch Athene ist, wie schon gesagt, eine metaphysische Motivation. In wunderbar plastischen Formen bringt der Dichter sodann den Abschuß des Pfeiles und seine Wirkung auf Menelaos. Es ist der kausale Vorgang innerhalb des zentralen Prozesses“ (S. 15). „Vorwurf, Warnung vor der Katastrophe und Schande sind die Gegenstücke zu Lob, Zielbezeichnung und Ehrversprechen“ (S. 26). „Einzel- und Massenkampf schließen sich zur höheren Einheit des Waffenkampfes zusammen. Neben dem Waffenkampf steht der Wortstreit. Diese beiden Typen verbinden sich dann abermals zu einer höheren Einheit, den Handlungsformen des Zornes im allgemeinen“ (S. 87). „Die zweite Form der Großkomposition ist die Schwingung“ (S. 101), die erste war der Parallelismus.

So geht es in endlosen Aneinanderreihungen

und Definitionen durch die ganze Abhandlung. Diskutabel erscheinen mir die Ausführungen auf den Seiten 108—115, in denen der Verf. vom pathetischen, sentimental, rationalen Stil einzelner Partien der Ilias spricht; sie bringen aber nichts Neues und werden nicht begründet. Verf. hätte von diesem Gesichtspunkte (pathetischer, sentimentaler, rationalistischer Dichtung) bei seinen Untersuchungen der Ilias ausgehen sollen. Die paar gelegentlichen Bemerkungen über den Stil von N und E genügen nicht.

Der Inhalt des Buchs ist zusammengefaßt in einer schwarz-rot-grünen Zeichnung mit Linien, punktierten Linien, Spiralen, und mit römischen Zahlen zur Erklärung: I—III Motivationen (schwarz), IV—XI zentraler Prozeß (rot und grün), XII—XVIII Wirkungen der Katastrophe (schwarze Spiralen), z. B. XIII Beistand eines Kampfgenossen, XIV Pflege eines Verwundeten, XV Leichenkampf.

Es gibt nicht wenige Untersuchungen über homerische epische Technik und über homerischen Stil. Daß die Trojansche Arbeit dem Philologen, dem Psychologen oder dem Philosophen irgend etwas Wertvolles bringt, muß ich leider bestreiten, obwohl die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft die Drucklegung des Buches ermöglicht hat.

Berlin-Grunewald.

Rudolf Dahms.

Max Sulzberger, Ὀνόμαζ ἐπώνυμον. Les noms propres chez Homère et dans la mythologie grecque. (Revue des Études Grecques XXXIX, p. 381—447.) Paris 1926, Leroux.

Der Verf. stellt auf Grund von reichem Material aus Homer und der griechischen Mythologie die These auf, es sei in der homerischen Zeit üblich gewesen, dem Neugeborenen einen Namen zu geben, der an den Charakter, die Stellung oder ein besonderes Ereignis im Leben des Vaters, der Mutter oder des Großvaters erinnern soll. Für diese Art Namengebung prägt er den Ausdruck „Patronymie“. Mit französischer Neigung zum Klassifizieren stellt er vier Arten der Patronymie fest, von der die erste wieder vier verschiedene Formen aufweist, und sucht eine historische Folge dieser Formen zu konstruieren.

Die Tatsache einer häufigen engen Beziehung zwischen dem Namen eines Helden und der Person seines Vaters ist nicht zu leugnen, und gelegentlich haben dies auch schon antike Scholiasten bemerkt. Aber der Auffassung des Verf., daß diese „Patronymie“ der Epik einer wirklichen alten Sitte entsprochen habe, kann ich nicht beipflichten. Denn einmal weist nichts in der späteren Zeit auf einen solchen Brauch hin; es müßte also diese Sitte plötzlich entstanden sein (die ältesten Götter- und Heroennamen weisen keine „Patronymie“ auf!) und ebenso plötzlich und spurlos wieder verschwunden sein. Dann sind es gerade die jüngsten und unbedeutendsten Gestalten der Sagenwelt, bei denen die „Patronymie“ besonders klar ist (z. B. bei den Söhnen des Nestor, den Töchtern des Nereus, den Kindern von Sehern); man sieht also deutlich die schöpferische Phantasie des Dichters. Und schließlich würden manche der angezogenen Namen nach dieser Methode gerade nicht zu erklären sein; so hätte z. B. Telemach seinen Namen nur dann bekommen können, wenn er erst während der Abwesenheit seines Vaters geboren wäre. Man wird also an der bisherigen Auffassung festhalten, daß die meisten Namen Erzeugnisse spielender dichterischer Phantasie sind und daß bei wenigen Namen wie Odysseus der Fall ganz anders liegt, daß hier der Dichter den Sinn des überlieferten Namens zu enträtseln sucht.

Das sorgfältig zusammengesuchte, reiche Material an Namen ist trotzdem interessant, weil es uns zeigt, wie stark alte Sagen von den Dichtern erweitert worden sind. Einzelne Namen sind allerdings in dieser Zusammenstellung teils aus etymologischen Gründen zu beanstanden, teils weil ein Zusammenhang zwischen Vater und Sohn nicht klar zu erkennen ist. So ist z. B. die Deutung

Ἡσίοδος als der „Wanderer“ im Anschluß an das Etym. Magnum (παρὰ τὸ ἦσω μέλλοντα καὶ τὸ ὀδός) sprachlich unmöglich.

Leipzig.

Siegfried Lorenz.

Novum Testamentum Graece cum apparatu critico curavit † D. Eberhard Nestle. Editionem tertiam decimam novis curis elaboravit Erwin Nestle. Stuttgart 1927, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt. 12. 36, 657 S. 2 Karten. Geb. 2 M. 20.

Wie am Texte der LXX, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, so arbeitet die Wissenschaft seit Jahrhunderten am griechischen Texte des Neuen Testamentes. Aber während die neuesten Funde größere Teile der LXX mit einem Texte geliefert haben, wie er zu den Zeiten des Origenes vorhanden war, führten die ältesten Handschriften des NT nur bis an den Anfang des 4. Jahrh. zurück. Gerade diese sogenannten Großhandschriften bieten einen im wesentlichen übereinstimmenden, also unter denselben Gesichtspunkten bearbeiteten Text. Auf sie stützen sich die Ausgaben von C. Tischendorf, der den von ihm entdeckten codex Sinaiticus bevorzugte, von B. F. Westcott und F. J. A. Hort, die mehr Gewicht auf den codex Vaticanus B legten, sowie von B. Weiß. Versuche, über den von diesen Handschriften bezeugten Text hinaus noch weiter zurückzugelangen, sind mehrfach unternommen worden, so von H. von Soden und von H. J. Vogels. Für solche Bemühungen kamen außer dem merkwürdigen codex D (Bezae) neuerdings einzelne Papyrusblätter in Betracht, aus denen hervorzugehen scheint, daß der Text, der in D vorliegt, zwar verwildert ist, aber in der Hauptsache doch den Text des lateinischen und des syrischen (ja sogar auch des ägyptischen) Gebietes vor dem Beginne des 4. Jahrh. darstellt.

Bereits 1898 hatte der um das NT hochverdiente Gelehrte Eberhard Nestle († 9. März 1913) einen ganz sonderbaren Versuch gemacht, indem er aus den führenden oben genannten Ausgaben (Tischendorf, Westcott-Hort und Weymouth, von 1901 ab auch B. Weiß) einen Text konstruierte, im 1. Apparat die Abweichungen der einzelnen Ausgaben von dem Consensus, im 2. Apparat aber die Lesarten des sogenannten westlichen Textes (D, altsyr. Übersetzung) verzeichnete. Dieser Text, der nirgends und niemals existiert hat, fand allgemein Zustimmung und verdrängte als ein Textus receptus endlich bei den Bibelgesellschaften den Text des Erasmus. Er ist auch dieser neuesten Ausgabe zugrunde gelegt, die nun der Sohn Erwin Nestle bearbeitet

hat. In ihr ist zunächst die Rechtschreibung philologisch so geregelt, wie man sie für das 1. und 2. Jahrh. anzunehmen hat. Sodann sind hier nicht nur die Lesarten von D und seinen Verwandten, sondern auch anderer wichtiger Handschriften, Übersetzungen und die Väterzitate, entweder einzeln oder in Gruppen zusammengefaßt, im Apparate verzeichnet. So erscheinen z. B. die codd. B & C (für die Evangelien auch LΔΥ) mit der Sigel h als Hesyhianische (ägyptische) Gruppe, andere mit Q als Koine (antiochenisch-byzantinischer Reichstext), als λ die Minuskeln 1, 118, 131, 209, als φ 13, 69, 124, 346 (Ferrargruppe). Durch höchst sinnreiche, zum Teil ganz winzige Zeichen und Abkürzungen im Text und Apparat wird angegeben, wieviele und welche Handschriften oder sonstige Zeugen die betreffende Lesart bieten (sogar einzelne Konjekturen sind gebucht), so daß man wohl sagen kann: die vorliegende Ausgabe ist eine bewunderungswürdige Zusammenfassung der bisherigen Arbeit am Texte des NT. Damit wird sie nicht nur für den Neutestamentler, sondern auch für jeden, dem der Text des NT irgendwie wichtig werden kann, ein völlig unentbehrliches Hilfsmittel, das wegen seines außerordentlich niedrigen Preises auch die weiteste Verbreitung finden wird. Der Herausgeber/selbst aber verdient für seine ungeheuer mühevollen, mit höchster Sorgfalt durchgeführte Arbeit aufrichtigen Dank?

Dresden.

Peter Thomsen.

D. R. Stuart, *Epochs of Greek and Roman Biography*. Berkeley 1928, Univ. of California Press. III, 270 S. 8.

Dieses Buch bildet den IV. Band der Slather Vortragsserien, die unter den Auspizien der Univ. of California gehalten werden. Vorangegangen waren J. A. Scott, *The Unity of Homer*, H. W. Smyth, *Aeschylus* und T. R. Glover, *Herodotus*. Der Zweck dieser Vorträge scheint ein doppelter zu sein. Zunächst sollen sie bei einem akademisch gebildeten Zuhörerkreis in einer zwar auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebauten, aber im besten Sinne populären Darstellung Interesse für bedeutsame literarische Erscheinungen des klassischen Altertums erwecken. Andererseits wenden sich die Verfasser im gedruckten Buche auch an ein philologisches Publikum, in dem sie durch gelehrte Anmerkungen und literarische Quellenachweise den Leser in den Stand setzen, sich selbst in das behandelte Gebiet, falls es ihm bisher ferner gelegen haben sollte, einzuarbeiten. Beide Zwecke erfüllt das Werk Professor Stuarts (Prince-

ton Universität) in hervorragender Weise. Es ist ebenso gedankenreich wie formvollendet und die Belege wie die bibliographischen Angaben zeugen von einer souveränen Beherrschung der weitverzweigten und oft entlegenen Literatur. Auch manch neue Gesichtspunkte weiß der Verf. seinem Gegenstande abzugewinnen, die für die Entwicklungsgeschichte des biographischen Genres von Bedeutung sind und geschickt ausgewählte Beispiele oder Parallelen der neuzeitlichen Literatur bringen den Unterschied antiker und moderner biographischer Darstellung in Zweck, Inhalt und Technik lebhaft zur Anschauung. Trotz allseitiger Benutzung früherer Arbeiten, insbesondere des grundlegenden Buches von Leo bewahrt St. sich eine völlige Selbständigkeit des Urteils und seine Polemik ist stets vornehm und rein sachlich. Bei dem Werke von Leo erging es aber dem Verf. (s. S. 229) wie s. Z. dem Referenten und wohl auch vielen anderen. Die imposante Gelehrsamkeit, die die Geschichte einer literarischen Gattung durch acht Jahrhunderte verfolgt, sowie die mit verblüffender Sicherheit gezogenen Schlußfolgerungen über literarische Zusammenhänge, Strömungen und Einflüsse hinterließen im Leser zunächst einen so mächtigen Eindruck, daß eine kritische Prüfung der oft überraschenden Ergebnisse zurückgedrängt wurde. Erst eine wiederholte Lektüre zeitigte mannigfache und schwerwiegende Bedenken im Einzelnen wie im Ganzen. Diese Tatsache mag auch letzten Endes der Grund sein, warum dem Werk, das als fast erschöpfende Materialsammlung auch heute noch — es erschien 1901 — unentbehrlich ist, keine Neuauflage beschieden war.

Daß St. im Rahmen dieser Vorträge keine annähernd vollständige Darstellung des Gegenstandes geben konnte, ist begreiflich und wird von ihm selbst auch ausdrücklich betont. Das gedruckte Buch umfaßt acht Kapitel, die sich vermutlich nach Titeln und Umfang mit den Vorträgen decken. Ich versuche im folgenden, so kurz wie möglich, über den Inhalt zu orientieren, indem ich eigene Bemerkungen nur da hinzufüge, wo sie mir zur Klärung des Sachverhalts angebracht erscheinen.

I. *The Commemorative Spirit and its early Expression among the Greeks* (S. 1—29).

Die Ruhmsucht der Griechen, wie übrigens auch die der Römer, und der damit engverbundene Wunsch, daß hervorragende Taten nicht mit dem Tode der Vergessenheit anheimfallen mögen¹⁾,

¹⁾ Zu der von mir gegebenen Blütenlese (Tac. Dial.² S. 249) füge etwa noch hinzu: Arist. Eth. Nic.

hätte, wie der Verf. bemerkt, weit früher zur Abfassung von regelrechten Biographien führen müssen als dies tatsächlich der Fall war. Keimzellen biographischer Charakteristik finden sich bereits in den uralten Ahnenreliquien und Heroenkulten, die sich dann besonders in der Threnodie — der locus classicus dafür ist Ilias XXIV 720ff. — und später im prosaischen Epitaphios literarisch entwickelten. Nur dem letzteren war eine längere Dauer beschieden und seinem Ursprung entsprechend war es unvermeidlich, daß er, wie die römische Parallelerscheinung (laudatio funebris) es schon im Namen ausdrückt, einen enkomiasistischen Charakter trug (vgl. auch de mortuis nil nisi bonum).

II. *The Fifth Century* (S. 30—59).

Von der öffentlichen Leichenrede (Gorgias, Perikles, Lysias bzw. Ps. Lysias, Platos Menexenos, Demosthenes, Hyperides) bis zu einem biographischen Enkomium oder einer enkomiasistischen Biographie war nur ein kleiner Schritt. Den Reigen, wenigstens für uns, eröffnen der Euagoras des Isokrates und der Agesilaos Xenophons. Kürzere Persönlichkeitscharakteristik begegnet uns aber schon in der Anabasis (Kyros d. J., die Generäle) und in den Memorabilia, die zwar kein eigentliches Enkomium, aber als apologetische Memoiren, die sich um eine große Persönlichkeit gruppieren, mit ihm wesensverwandt sind. Warum St. die Kyropaedie von seiner Betrachtung ausschließt, ist nicht recht ersichtlich. Denn mag sie auch mehr eine Art pädagogischer Roman sein und das von dem Helden entworfene Lebensbild auf geschichtliche Treue wenig Anspruch erheben können, so unterscheidet sich die Schrift gerade in letzterer Hinsicht nur wenig von dem hyperpanegyrischen Grundton des isokratischen Euagoras, der im Verein mit dem Agesilaos noch bis in späte Zeiten als das Musterbeispiel des biographischen Genres überhaupt galt. So ist es m. E. vielleicht kein bloß tückischer Zufall, sondern zum Teil der Machtstellung der Rhetorik zuzuschreiben, daß im Griechischen außer jenen beiden Schriften kein vollständiger βίος bis auf Plutarch, und bei den Römern bis auf Nepos uns erhalten ist. Wie längst erkannt und von St. auch gebührend hervorgehoben, hat das relativ späte Erscheinen der Biographie als Literaturgattung einen in der Hauptsache kulturhistorischen Hinter-

grund. Sie konnte sich erst dann erfolgreich entwickeln, als das Individuum nicht mehr als ζῶον πολιτικόν und lediglich als ein Glied des Gemeinwesens galt und sich auch fühlte, sondern machtvolle Persönlichkeiten aus der Masse sich emporgehoben hatten und das allgemeine Interesse auf sich konzentrierten. St. zitiert mit Recht das von J. Burkhardt formulierte Gesetz (Kultur der Renaissance II 25), daß „die Entwicklung der Persönlichkeit wesentlich an das Erkennen derselben bei sich und anderen gebunden ist“. Aus jenem, so können wir hinzufügen, entstand in späteren Zeiten die Selbstbiographie. Den Weg zur Biographie ebneten Memoiren, wie die des Ion von Chios, Gorgias und Schriften des Stesimbrotos von Thasos. So mangelhaft wir auch über diese unterrichtet sind, erscheint in seinen Biographien wohl zum erstenmal, was St. vielleicht hätte hervorheben sollen, neben der laudatio auch die λοιδορία oder der ψόγος, wie der rhetorische Terminus lautete. Er begegnet uns dann wieder sporadisch z. B. in Xenophons Charakteristik des Menon, um fortan im 4. Jahrh., in dem die βίος-Literatur eine eifrige Pflege fand, mächtig zu erstarken. Neben einem allgemeinen Motiv (s. u.) mögen hier oft rein persönliche Beweggründe dazu geführt haben. So werden philosophische Gegensätze, gekränkter Ehrgeiz und die Sucht originell zu erscheinen, indem man der communis opinio entgegentrat, z. B. dem Aristoxenos ausdrücklich zugeschrieben.

III. *The Prose Encomium of Historical Personages* (S. 60—90).

Über dieses Kapitel kann ich mich kürzer fassen. Es enthält eine Analyse des Agesilaos und des Euagoras und bespricht eingehend ihre ähnliche Kompositionstechnik, das Tugendschema und dergleichen. Da das biographische Enkomium des Isokrates zweifellos dem des Xenophon zeitlich voranging, so hat man allgemein, mit Ausnahme von Seyffert, diesen als den Nachahmer betrachtet. Gegen diese Ansicht von Kaibel, Bruns, Leo, Fraustadt, Münscher, Schmid u. a. wendet sich St. im Anschluß an Seyffert mit durchaus überzeugenden Gründen, indem auch er einen nachweisbaren Einfluß des Euagoras leugnet. Ganz neu und schlagend ist Stuarts Parallelisierung des Agesilaos mit der Erosrede des Agathon im platonischen Symposium, für die gewiß nicht der Euagoras Pate gestanden hat. Damit finden die angeblich auffälligen Übereinstimmungen zwischen diesem und Xenophon aus einem allen gemeinsamen Dispositionsschema ihre natürliche Erklärung.

4, 6. 1123 b, Isoer. ad Nic. 32 Paneg. 76, Philo frg. Harris S. 7, Ennius, Ann. 560 omnes mortales sese laudatier optant, Hor. ars 324 Grai praeter laudem nullius arari.

IV. *A Question of Priority: The Pretensions of Isocrates* (S. 91—118).

In diesem, besonders gehaltvollen Vortrag handelt es sich um die Prioritätsansprüche für das biographische Enkomium, die Isokrates im Proömium zum Euagoras prahlerisch geltend macht. Man hat dieses Selbstlob des Rhetors stets, auch Leo, als vollauf berechtigt anerkannt. Nur Wilamowitz machte auf eine Stelle in Arist. Rhet. I 9. 1368a 38 aufmerksam, in der ein gewisser Hippolochos genannt wird εἰς ὃν πρῶτον ἐγκώμιον ἐποιήθη. Da Isokrates unmittelbar darauf erwähnt wird, so ist die Vermutung kaum abzuweisen, daß Aristoteles sich auf jene Äußerung im Euagoras beziehend des Verfassers Ansprüche zurückweisen wollte²⁾. Über die Zeit dieses Hippolochos sind wir aber völlig im Dunkeln, denn die Ansicht von Wilamowitz, er sei mit dem bei Plutarch genannten unglücklichen Liebhaber der Lais identisch, ist, wie St. zeigt, nicht überzeugend, weil derselbe bei anderen Autoren Hippostratos, Pausanias, Eurylochos oder Aristonikos heißt und mag auch der Name „thessalisch klingen“, so begegnet er doch schon bei Homer. Doch dies nur nebenbei. Im übrigen weist St. auf die bekannte Tatsache hin, daß im Altertum, wie ja auch in der Neuzeit (Dante, Ariosto, Spenser, Milton, Rousseau) Originalitätsansprüche mit der nachweisbaren Wahrheit selten in Einklang stehen. Aber selbst, wenn der Rhetor nicht den Inhalt, sondern etwa nur die Form des Enkomiums, im Gegensatz zu dichterischen Vorgängern, im Auge gehabt haben sollte, so wäre es auch dann um sein Archegetentum schlecht bestellt. Den überzeugenden Nachweis entnimmt St. hier wiederum dem platonischen Symposium (S. 112—117). Die Analyse der Lobreden auf den Eros und die des Alkibiades auf Sokrates zeigt nun ganz deutlich, daß so ziemlich alle wesentlichen Elemente des literarischen Enkomiums schon im Symposium sich vorfinden, ja von Platon selbst wiederholt polemisch berücksichtigt werden. In jedem Falle wird man sich nach der umsichtigen Beweisführung Stuarts der Überzeugung wohl nicht

mehr verschließen können, daß der Anspruch des Isokrates als Erfinder des biographischen Enkomiums zu gelten, den nachweisbaren Tatsachen nicht entspricht.

V. *Aristoxenos and the early Peripatetics* (S. 119—154).

Verf. geht zunächst von der Frage aus, inwieweit die Philosophie, im engeren Sinne die beschreibende Ethik, wie sie uns zuerst bei Aristoteles, vermutlich auch bei Herakleides Ponticus und sodann in voller Blüte in den Charakteren des Theophrast entgegentritt, auf die jetzt im breiten Strome sich ergießende *Περὶ βίων*-Literatur einen Einfluß ausgeübt hat. Daß diese Typencharakteristik auf die Persönlichkeitsschilderung eingewirkt hat, leugnet auch St. nicht, aber weit bedeutsamer war doch folgendes. Nachdem einmal das Interesse für hervorragende Individuen, gleichviel auf welchem Gebiete sie sich betätigt hatten, allenthalben geweckt war und der voraussetzungslose, analytische, auch das kleinste nicht verachtende Forschergeist des Aristoteles dieser Zeit ihren wissenschaftlichen Stempel aufgedrückt hatte, konnte die biographische Literatur davon nicht unberührt bleiben. Daß dabei das psogistische — sit venia verbo — Element nun einen breiten Raum einnahm und man mit Eifer „das Strahlende zu schwärzen“ sich bemühte, ist nicht verwunderlich, denn, um mit Tacitus zu reden, *obtrectatio et livor pronis auribus accipiuntur*. So fand bössartiger Klatsch, wie die chronique scandaleuse, namentlich in rebus eroticis, die längst gleichsam als herrenloses Gut im Umlauf war, im βίος ein Sammelbecken, ja diese ψόγοι nahmen alsbald geradezu den Charakter eines τόπος an, wie St. an zahlreichen Beispielen nachweist. Daß sie oft älteren Datums waren, beweist übrigens die Behandlung des Sokrates in den Wolken des Aristophanes, gegen die sich der Angegriffene noch ein Vierteljahrhundert später in der platonischen Apologie wendete, beweist ferner die Verunglimpfung des Euripides von Seiten desselben Komikers, die man nach einem jetzt sehr beliebten Rezept aus Äußerungen, die der Dichter seinen dramatis personae in den Mund legte, zu beglaubigen suchte. Einen nicht geringen Einfluß auf die Biographien dieser Epoche, die ja vorzugsweise literarische Persönlichkeiten behandeln, wird man überhaupt dem ὀνομαστικῷ κωμῳδεῖν der sogenannten mittleren Komödie zuschreiben müssen, da diese gerade Dichter und Philosophen mit Vorliebe zur Zielscheibe ihres Spottes machte.

Über die uns bekannten Biographen des

²⁾ Aristoteles scheint auch sonst Prioritätsfragen einer Prüfung unterzogen zu haben. Vgl. Athen. XI 505 c 'Αριστοτέλης δ' ἐν τῇ περὶ ποιητῶν οὕτως γράφει (frg. 55 R.) . . . „τούς 'Αλεξάμενους τοῦ Τήλου (sc. λόγους) τοὺς πρώτους γραφέντας τῶν Σωκρατικῶν διαλόγων“ . . . πρὸ Πλάτωνος διαλόγους γεγραμέναι τὸν 'Αλεξάμενον; Diog. Laert. III 48 διαλόγους τοίνυν φασὶ πρώτον γράψαι Ζήνωνα τὸν Ἐλεάτην, 'Αριστοτέλης δ' ἐν πρώτῳ περὶ ποιητῶν 'Αλεξάμενον Στυρέα ἢ Τήμον. Poet. 3 'Επιχαρις ὁ ποιητὴς πολλῷ πρότερος ὢν Χιωνίδου καὶ Μάγνητος.

4./3. Jahrh.³⁾, z. B. Herakleides Ponticus, Klearchos, Hieronymus v. Rhodos, Duris, Chamaileon, Dikaiarchos, Phainias, Neanthes, war nur wenig und nichts Neues zu sagen. Dagegen forderte Aristoxenos eine eingehende Behandlung, und zwar nicht etwa deshalb, weil von seinen βίαι ἀνδρῶν, mit denen wir es hier allein zu tun haben, uns umfangreichere Reste und Testimonia zu Gebote stünden, und uns deshalb einen Einblick in deren Kompositionstechnik oder den Charakter des Inhalts gewährten, sondern weil man den Verf. trotzdem zum „Begründer der literarischen Biographie“ (Leo) gestempelt hat und einige Äußerungen und Urteile, namentlich über die Lebensführung des Sokrates und über seinen großen Lehrer Aristoteles nach dessen Tode, die ihm den Vorwurf der Schmäh- und Klatschsucht eingebracht haben, verallgemeinerte. Aber sowohl die flammende Entrüstung des alten Luzac (de bigamia Socratis) wie die versuchte Ehrenrettung von v. Mess, verfehlen, wie St. zeigt, ihr Ziel! Der Verf. hätte hinzufügen können, daß jene isolierten Urteile die Annahme, dieser schmähstüchtige Charakter habe einen integrierenden Bestandteil der βίαι des Aristoxenos gebildet, überhaupt jeder Begründung entbehrt. Ich erblicke sogar einen vollgültigen Beweis des Gegenteils darin, daß Plutarch jenes Werk zusammen mit Herodot, Xenophon, Eudoxos und der Politeia des Aristoteles zu den Büchern rechnet, deren Lektüre οὐ μόνον μέγα καὶ πολὺ τὸ εὐφραίνειν, ἀλλὰ καὶ καθαρὸν καὶ ἀμεταμέλετον sei (non posse suaviter vivere sec. Epic. 10). Vergleicht man nämlich dieses Bekenntnis mit den Erörterungen in de malignitate Herodoti und den bekannten Äußerungen in den Einleitungen zu seinen vitae, so kann der φόβος in den βίαι des Aristoxenos unmöglich die überragende Rolle gespielt haben, die man ihm zuschreibt, denn ein solcher Schriftsteller mag einem Plutarch wohl als eine reichhaltige Quelle biographischer Belehrung gegolten haben, aber er hätte ihn nimmermehr wie oben charakterisieren können.

VI. *The Alexandrian Continuator* (S. 155—188).

Leos Hauptthese, die sich wie ein roter Faden durch sein ganzes Buch zieht, gipfelt bekanntlich in der Annahme einer Gabelung biographischer

³⁾ Ob auch der Aristoteles-Dialog περὶ ποιητῶν zu ihnen gerechnet werden kann, steht dahin, da die spärlichen Bruchstücke über den Umfang des biographischen Einschlags keine bündigen Schlüsse gestatten. Auch Dikaiarchos' βίος 'Ελλάδος war weniger biographisch als kulturgeschichtlich eingestellt.

Darstellung, der peripatetischen und alexandrinischen. Die letztere habe sich zwar durchaus des Stoffes ihrer Vorgängerin bedient, unterschied sich aber von ihr wesentlich in der Form, und zwar sowohl in ihrem Dispositionsschema wie im Stil. An die Stelle des rhetorischen sei nämlich der schmucklose, hypomnematische getreten. Der peripatetische βίος, so könnte man es kurz ausdrücken, hätte das *delectare*, der alexandrinische das *prodesse* vorzugsweise im Auge gehabt. „Von jetzt an gibt es keine schön geschriebene literarische Biographie mehr, nur eine in Notizenform“⁴⁾ usw. Schon für Hermippos, vielleicht den meist benutzten Biographen des Altertums, trifft jener Unterschied nicht zu und es genügte nur eines stärkeren Windstoßes, wie die Entdeckung des großen Satyros-Fragments, um den ganzen Hypothesenbau über den Haufen zu werfen, denn mit Satyros begann Leo fatalerweise seine Darstellung der alexandrinischen Biographen! Gewiß dienten die βίαι, die alexandrinische Kommentatoren ihren Schriftstellerausgaben beizugeben pflegten, nur rein wissenschaftlichen, nicht literarischen Zwecken, aber sie haben sich doch ebensowenig als Biographen ex professo betrachtet, als etwa die modernen Herausgeber antiker Autoren, die genau dieselbe Praxis verfolgen, sie dürfen also nicht als eine Etappe in der biographischen Entwicklungsgeschichte, die geradlinig auf Sueton hinführt, bezeichnet werden. Ich glaubte auf diese Tatsachen mit Nachdruck hinweisen zu sollen, da St. zwar eine ähnliche Stellung gegenüber Leo einzunehmen scheint, diese aber nur vorübergehend in der ausführlichen Analyse von Satyros' Περί Εὐριπίδου, die den Hauptteil dieses Kapitels ausmacht, andeutet oder durchblicken läßt.

VII. *The Antecedents and Primitives of Roman Biography* (S. 189—220).

Bis auf Suetons Caesares und de viris illustribus ist die biographische Literatur der Römer, die etwa von Varro ihren Ausgang nimmt, ein großes Trümmerfeld, denn vollständig oder auch nur fragmentarisch ist uns von dem einst reichen Bestande, außer Nepos und dem Agricola des Tacitus, keine einzige vita erhalten, da der Brutus Ciceros, trotz Leo, alles andere als biographische Zwecke verfolgt⁵⁾. Es galt daher auf Grund der disiecta

⁴⁾ Um von Plutarch ganz abzusehen, wird doch wohl niemand behaupten dürfen, daß z. B. Polybios' vita des Philopoimen oder gar des Nikolaos Damascenus Leben des Augustus, von dem wir bekanntlich umfangreiche Bruchstücke noch besitzen (FHG. II A S. 391—420 Jakoby), nur eine Notizensammlung gewesen ist.

⁵⁾ Vgl. meinen Artikel 'Satyros' in der RF. II A 231.

membra und sonstiger Nachrichten den Quellen Spuren nachzugehen, die für die Entwicklung der römischen Biographie von Bedeutung gewesen sein konnten. St. wendet sich zunächst den *Neniae* und den *Elogia Scipionis*, sodann besonders ausführlich den *laudationes funebres* zu, natürlich unter Benutzung des grundlegenden Werkes von Vollmer. Für den Verlust der letztgenannten sind zwar die *Laudationes Murdiae* und [*Turiae*] ein gar kläglicher Ersatz, aber für die Genesis biographischer Normen immerhin aufschlußreich. Als Ergebnis der Stuartschen Untersuchungen können wir die Tatsache hinstellen, die im Schlußkapitel noch unterstrichen wird, daß keinerlei zwingende Notwendigkeit vorliegt, die biographische Tätigkeit der Römer im allgemeinen auf hellenistische bzw. alexandrinische Vorlagen oder Muster in Form und Inhalt zurückzuführen, wie dies Leo, ganz im Banne seiner These, behauptet hatte.

VIII. *Roman Talents and Greek Models* (S. 221—253).

Nach einigen, nicht neuen, aber geistreich formulierten⁶⁾ und zweckentsprechenden Bemerkungen über die Originalität der römischen Literatur bespricht Verf. kurz, was uns über lateinische Lebensbeschreibungen bekannt ist, um dann bis zum Schluß (S. 235 ff.) die Kontroverse über den literarischen Charakter des taciteischen *Agricola* und die ihm zugrunde liegenden biographischen Quellen zu erörtern. Obwohl hier zum Teil *mea res agitur*, brauche ich mich über die zur Diskussion stehenden Fragen nicht nochmals zu äußern, sondern kann den Verf. jetzt auf meine Darlegungen in der Neuauflage des *Agricola* (Boston 1928) verweisen. Stuarts Ansicht weicht übrigens von der meinigen gar nicht so weit ab, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Er glaubt nämlich, daß die römische *laudatio funebris* genügende

biographische Elemente oder *τότοι* enthielt⁷⁾, um die Annahme eines griechischen Kompositionsschemas als Paradigma überflüssig zu machen. Bei unserer höchst lückenhaften Kenntnis der Form dieser *laudationes* haftet jedoch Schlüssen dieser Art stets etwas hypothetisches an⁸⁾. Aber wie dem auch gewesen sein mag, ich hatte ja nie behauptet, daß Tacitus vor der Abfassung des *Agricola* erst ein griechisches Lehrbuch zu Rate gezogen habe, um ja nicht von einer traditionellen Norm abzuweichen, sondern ich habe nur folgende ganz unwiderlegbare Tatsachen konstatiert. 1. Tacitus bezeichnet selbst, so unzweideutig wie nur möglich, seine Schrift als eine *vita encomiastica*. 2. Diese *vita* stimmt in ihrer Kompositionstechnik in allem Wesentlichen mit uns erhaltenen Regeln der griechischen Rhetorik für die Abfassung eines *βίος ἐγκωμιαστικός* überein. Tacitus bewegt sich demnach in denselben Bahnen, was doch wohl eine biographische Topik voraussetzt, worauf auch, wie bemerkt, die Parallelismen mit dem *Euagoras* und *Agésilaios*, die St. nicht entgangen sind, hindeuten. Aber noch eins beweist des Tacitus Charakterisierung des *Agricola*, worauf ich wenigstens mit einem Worte eingehen muß, nämlich, daß er selbst den stark historischen Einschlag als für eine *vita* unpassend nicht empfunden haben kann. Die Alten haben bekanntlich eine *ἱστορία* von einem *βίος* streng unterschieden — der *locus classicus* dafür ist Polyb. X 21 (24), eine Stelle, die ich leider nicht ausschreiben kann. Das erklärt auch die Tatsache, daß Xenophon trotz der *Hellenica* noch eine *vita* des *Agésilaios*, Theopompos neben den *Philippica* einen *βίος Φιλίππου* und Polybios außer der Schilderung der Taten des *Philopoimen* auch eine Biographie des Mannes schreiben konnten. Genau so hatte Tacitus des Eroberers *Britanniens* in den *Historiae* gedacht und obendrein den erhaltenen *liber honori soceri mei destinatus* verfaßt. Der charakteristische Unterschied zwischen den beiden literarischen Gattungen war der besonders starke, *enkomia-*

⁶⁾ Dafür wenigstens ein *Specimen orationis, pars pro toto* (S. 221): The derivative relationship in which most branches of Latin literature stand to the Greek did not prevent the Roman from imparting distinctive character to work modeled on or inspired by Greek prototypes. The conscious efforts of adaptation and selection, it is true, displaced with the Roman craftsman the willing spontaneity that led to the creation by the Greeks of the various literary forms. Yet the deliberative processes of the intellect may win through to originality. This triumph is not alone an achievement of spiritual afflatus. Individual and national traits, controlling Roman pens as they wrote over the fresh pages inscribed by Hellenic creativity, produced literary palimpsests, to be sure, but palimpsests on which the later hands added something beyond a mere retracing.

⁷⁾ St. macht in diesem Zusammenhange zum ersten Mal auf eine interessante Notiz des Plin. nat. VII. 139 besonders aufmerksam, die sich auf eine *laudatio* des *Metellus* bezieht, in der dem *Agricola* analoge *μακροτομοί* aufgezählt werden, aber, wie er selbst zugibt, finden sich ganz ähnliche bereits im *Euagoras* und im *Agésilaios*. Sie gehörten also längst einer biographischen Topik an.

⁸⁾ E. Hübner ging bekanntlich noch weiter und erklärte den *Agricola* geradezu für eine *laudatio funebris*, eine Ansicht, die auch St. verwirft, während Leo sie als diskutabel gelten läßt.

stische Ton der *βίαι*, die es darum, wie Polybios ganz offen zugibt, mit der Wahrheit nicht allzu genau zu nehmen brauchten. Ein direkter Vergleich ist uns leider nur bei Xenophon ermöglicht und in beschränktem Grade auch bei Tacitus, insofern die *πράξεις* der Vorgänger des Agricola in den Annalen und Historien objektiver und gerechter geschildert werden als in der *vita*, wo ihnen aus synkritischen Gründen neben dem Protagonisten eine geringere Rolle zugewiesen wird.

Ich habe im Obigen von dem reichen Inhalt des Stuartschen Werkes nur einen allgemeinen Begriff geben können und mußte an zahlreichen interessanten Betrachtungen und lehrreichen modernen Vergleichen vorübergehen. Die Besprechung einer derartigen Schrift soll ja aber auch nicht deren Lektüre ersetzen, sondern vor allem zeigen, daß sie eine solche verdient.

Wenn es im Vorwort heißt: „This volume is frankly episodic in structure . . . The author would prefer, that his work be judged more by what he says than by what he does not say“, so werden die Leser diesem Wunsche gewiß gern willfahren, dennoch möchte ich auf eine Lücke hinweisen, die ich schmerzlich empfunden habe. Ich vermisse nämlich ein Kapitel über Plutarch, den Verf. selbst einmal als „archbiographer“ bezeichnet. Wie gewinnversprechend eine solche Betrachtung wäre, kann man z. B. aus L. Rankes Einleitung zur „Geschichte Wallensteins“ und dem schönen Essay von Wilamowitz über „Plutarch, der Biograph“ (Vorträge u. Abhandl. Bd. II) ersehen.

München.

Alfred Gudeman.

M. L. W. Laistner, *A ninth-century commentator on the gospel according to Matthew*. (Harvard theological Review XX [1927], 129–149.)

Vorliegender Aufsatz handelt über Christian von Stablo und dessen Matthäuskommentar und gibt zu den Aufstellungen Dümmlers und des Referenten mancherlei wertvolle Nachträge, die sich besonders auf das dem Autor vorliegende Quellenmaterial und dessen Benutzung erstrecken. Zunächst deutet er an, daß mehrere Stellen in dem Werke auf Herkunft Christians aus Burgund hinweisen, so daß Sigeberts Angabe, der Autor stamme aus Aquitanien, ins Schwanken gerät. Neben seiner Hauptquelle Hieronymus hat Christian höchstwahrscheinlich auch den Hraban-kommentar benutzt, außerdem Isidor und des Hieronymus Schrift *De nominibus hebraicis*. Zu Isidor bemerkt Laistner, daß sich aus der Benut-

zung dreier Stellen — Etym. 12, 4, 11; 4, 8, 11 und 5, 26, 18 — die Verwendung von Lindsays Hdschr. C (Leid. Voss. F 74) ergibt, deren erste Korrektorhand die von Christian gebotenen Lesarten besitzt. Dümmlers Aufstellung, daß Christian den Aurelius Victor benutzt habe, wird insofern modifiziert, als es sich hier nur um die Epitome aus diesem Autor handelt; und es ist auch bei einigen Stellen nicht sicher, ob hier Orosius, Eutrop oder jene Epitome zu Rate gezogen ist. Sodann macht Laistner auf einige grammatische Belehrungen Christians aufmerksam — col. 1355 B wird mit Recht „ros“ in „ror“ geändert —, um nun zum Hauptteil seiner Arbeit, zur Benutzung der Bibel durch Christian überzugehen und den verwendeten Bibeltext festzustellen. Er gewinnt das Resultat, daß der Autor in seine biblischen Zitate mehrfach Worte aus andern Bibelstellen hineinbringt und daß seine neutestamentlichen Zitate oft den Lesarten von R und E, aber auch von D, L und Q gleichen, die nach Wordsworth und White zur irischen Rezension der Vulgata gehören. Wichtig wird hier die Frage nach der Kenntnis des Griechischen: Es ist zwar vieles aus Hieronymus und Isidor übernommen, aber es bleibt nach Laistner doch soviel übrig, daß man annehmen muß, Christian hat Griechisch gekonnt und hat auch ein griechisches Neues Testament benutzt. Am Schlusse des gehaltvollen Aufsatzes gibt Verf. eine Tafel der von Christian angeführten Matthäusestellen, und zwar zuerst die mit jenen irischen Hss übereinstimmenden Abweichungen vom Druck und dann die nur bei Christian vorkommenden Lesarten. Auf diese Weise wird der von Christian verwendete Matthäustext möglichst klar vor Augen gerückt und damit ein weiteres Stück Bibelüberlieferung aus dem 9. Jahrh. gewonnen.

Niederlöbnitz b. Dresden. Max Manitius.

The Cambridge Ancient History ed. by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Volume of Plates II prepared by C. T. Selman. Cambridge 1928, University Press. XII, 121 S. Geb. 9 sh.

Erfreulich schnell ist dem ersten Tafelbande (vgl. diese Wochenschrift 48 [1928] Sp. 769f.) der zweite gefolgt, der Bd. IV und V der geschichtlichen Darstellung erläutern soll. Im wesentlichen bietet er deshalb Beispiele griechischer Kunst, nach den Zeiträumen der Entwicklung gegliedert in archaische, altklassische und klassische Kunst (Baukunst, Malerei, Bildhauerkunst). Dieselben Vorzüge wie am 1. Bande können auch hier gerühmt werden: sorgfältig erwogene Auswahl, meist sehr kurze, aber

treffende Begleitworte, fast durchweg vorzügliche Wiedergabe der einzelnen Stücke. Natürlich wird dieses oder jenes vermißt werden, vielleicht sähe man auch gern ein oder das andere Bild durch einen noch wichtigeren Beleg ersetzt. Aber man darf ja nicht vergessen, daß nicht eine Bildersammlung zur alten Kunstgeschichte vorgelegt wird, sondern zur Cambridge Ancient History, womit schon bestimmte Richtlinien gegeben waren. Außerhalb des griechischen Gebietes selbst werden nur Ägypten und Phönicien und zwar reichlich knapp berücksichtigt. Dankbar begrüßt man aber die fünf schönen Münztafeln am Anfang des Bandes.

Dresden.

Peter Thomsen.

Max Mühl, Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1928, Dieterich. 144 S. 8.

Wer die moderne Menschheitsidee und ihre Auswirkung in der „Humanität“ während der letzten fünfzehn Jahre verfolgt hat, wird dankbar anerkennen, daß die Aufgabe, die sich Mühl gestellt und mit erfreulichem Gelingen gelöst hat, durchaus zeitgemäß ist: auch auf diesem Gebiete kann sich „das Erbe der Alten“, das nunmehr bereits in 24 inhaltreichen Heften eine Fülle von Gestalten und Ereignissen, Problemen und Theorien der Antike einem weiten Kreise von Lesern nahegebracht hat, als fruchtbar erweisen, als fruchtbar auch für den Lehrer, dem sich hier die Gelegenheit bietet, an einem großen, die Schüler fesselnden Gegenstande zu zeigen, wie wertvoll und vorbildlich eine im Altertum mühsam erarbeitete Erkenntnis noch für die unmittelbare Gegenwart ist.

„Die antike Humanität“, wie sie zuerst Max Schneidewin 1897 in einem umfangreichen Werke behandelte, beschränkte sich in der Hauptsache auf die Zeit und den Gedankenkreis des Cicero. Reitzenstein hatte in seiner Straßburger Kaiserrede über „das Werden und Wesen der Humanität im Altertum“ 1907 dieses Humanitätsideal auf die Verbindung des hellenischen philosophischen Denkens mit römischem Wesen und Geist zurückgeführt, wie sie von Panaitios begründet und im Scipionenkreise verwirklicht worden ist. M. dagegen findet es nicht nur bereits in früherer Zeit, namentlich im 4. Jahrh., fest begründet, sondern er stellt es in den großen Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung des Menschheitsgedankens als „einer die Menschen insgesamt umfassenden Einheit“.

Diese ein Jahrtausend umfassende Entwicklung findet auf dem engen Raum von 116 Seiten

eine übersichtliche, gemeinverständliche Darstellung, die man mit Freude, bisweilen sogar mit Spannung verfolgt, weil sie von innerer Wärme erfüllt ist. Die sich anschließenden knappen Anmerkungen bieten die Quellen — zweckmäßigerweise sind die wichtigsten Stellen ausgeschrieben — und setzen sich mit neueren Arbeiten über die zahlreichen in Betracht kommenden Fragen auseinander.

Die vier Hauptabschnitte ergeben sich von selbst. Der erste handelt von der Grundlegung der Menschheitsidee (S. 1—42). Dem griechischen Genius war es vorbehalten, das Gefühl der Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechts aus den Tiefen des Unterbewußtseins in das Licht klarer und klarster Reflexion zu rücken. In den ionischen Kolonien mit ihrem Weltverkehr erwachte neben einer ökonomisch gerichteten weltmännischen Gesinnung das philosophische Denken. Schon Herakleitos erkennt in seinem Logos eine die Gesamtheit der Menschen verbindende Weltordnung. Die Pythagoreer haben zuerst das Prinzip einer über alle örtlichen Schranken hinausreichenden Gemeinschaft der *σπουδαῖαι ἄνδρες*, einer philosophisch-aristokratischen Vereinigung, aufgestellt (S. 5), das als bedeutsame Vorstufe des allgemeinen Weltbürgertums in der Philosophie lange nachgewirkt hat (Demokrit S. 7, Euripides S. 12 u. 119 Anm. 38, Platon S. 32). Den Wendepunkt bezeichnen auch auf diesem Gebiete die Sophisten. „Begriffe wie νόμος und πόλις, die dem griechischen Bewußtsein zutiefst eingegraben waren, werden erschüttert und damit die griechische Welt förmlich aus den Angeln gehoben“ (S. 9). Da schwinden alle geschichtlich gegebenen Unterschiede: „Die Natur hat keinen zum Sklaven gemacht“ (Alkidamas). „Von Natur sind wir alle in aller Hinsicht gleichmäßig ausgestattet, Barbaren wie Hellenen zu sein“ (Antiphon). Den Sophisten trat Sokrates entgegen mit seinem ausgeprägt attischen Staatsbewußtsein. Damit beginnt der hundert Jahre währende Kampf zwischen dem theoretisch und praktisch um sich greifenden Kosmopolitismus und der hellenisch-völkischen Idee. Denn auch das politische Denken des Platon und Aristoteles bewegte sich in echt hellenischen Formen, und ihre Staatskonstruktionen ohne Machtentfaltung nach außen und ohne die Möglichkeit innerer Weiterentwicklung fußen auf der Polis. So ist es nur eine „panhellenische Humanität“, die sie schaffen (S. 23), aber, obwohl sie den Gegensatz zwischen Freien und Sklaven, zwischen Hellenen und Barbaren als selbstverständlich festhalten, haben sie doch durch die

ethische Einstellung und Durchdringung der Staatsidee wertvolle geistige Substanz auch für die Fortentwicklung, Veredlung und Vertiefung des allumfassenden Gemeinschaftsgedankens geliefert. Dagegen will der Kosmopolitismus der Kyniker keine universal menschliche Gemeinschaft, sondern nur die durch keine Schranken eingeengte Freiheit des Individuums herbeiführen (S. 19). Ähnliche Ziele wie die Idealphilosophie verfolgte auch Isokrates mit seinem politischen Programm einer Versöhnung und Verbrüderung aller Hellenen. Doch wird ihm auch, wenigstens nach Mühls Überzeugung (s. u.), die erste Anregung zu weit über das Hellenentum hinausgreifenden Ideen verdankt.

2. Die Ausbildung der Menschheitsidee in den ersten Jahrhunderten des Hellenismus (S. 43—78). „Alexanders des Großen Weltreich gab das politische Vorbild ab für die grandiose geistige Schöpfung der Stoa“ (S. 44). In Zenon offenbart sich wie in Alexander die Expansion des griechischen Geistes. Aus der Polis wird der Kosmos. Der Gemeinschaftsgedanke und das Weltbürgertum erfahren jetzt erst ihre eigentliche Ausgestaltung. Aber die stoische Gemeinschaft bleibt, an das Weltgesetz gekettet, ein starres Gebilde und unterbindet das selbstschöpferische sittliche Handeln des Einzelnen (S. 48). Jetzt wird auch das Ideal des Weltherrschers ausgemalt, zu dem man nach M. schon bei Platon die Farben gemischt fand (S. 52). Auch die peripatetische Ethik (Theophrast) nimmt jetzt, über Aristoteles hinausgehend, eine natürliche Gemeinschaft aller Menschen an (S. 55). — In der mittleren Stoa vollzieht sich bei Panaitios unter dem Eindruck des emporwachsenden römischen Reiches ein von den Kynikern (S. 20) und der älteren Stoa noch nicht erreichter Ausgleich zwischen Menschheitsidee und Staatsgedanken, und aus der gegenseitigen Beeinflussung griechischen und römischen Geistes ersteht das Humanitätsideal: im Rahmen der allgemeinen Menschennatur die eigene auszubilden (S. 62). Bei Poseidonios gewinnt die selbstverständliche Einheit und Zusammengehörigkeit des Menschengeschlechts und die alle gleichermaßen umfassende Menschenliebe religiöse Färbung (S. 67). Cicero endlich hat, wie M. eingehend darlegt (S. 72ff.), seinen auf Sittlichkeit begründeten Staat von den Fesseln stoischen Weltgedankens befreit und ihm innerhalb des Menschheitsganzen die ihm gebührende Stellung wirklich angewiesen.

3. Die Belebung des Menschheitsgedankens im römischen Imperium (S. 79—108).

Dem Augustus war es beschieden, die spekulative Erkenntnis der Stoa in die Tat umzusetzen. Er wurde, wie schon vor ihm Cäsar, als der von aller Welt ersehnte Heiland gefeiert und als Gott verehrt. Auf Sittlichkeit und Religiosität ist das geistig-philosophische Leben dieser Epoche gerichtet; Christentum und stoische Moralphilosophie bilden zusammen den Ausfluß der Weltstimmung. In der Philosophie des Seneca wird endlich die sittliche Gleichberechtigung aller Menschen anerkannt. Aber die von ihm so hochgepriesene Menschenliebe kann sich von der Selbstgenügsamkeit des stoischen Tugendstolzes noch nicht ganz lösen; auf intellektualistischem Grundmotiv beruhend, bleibt sie von der christlichen Bruderliebe weit entfernt. Seine Stellung zum Staat wechselt je nach der Zeitlage (S. 84ff.). In der Philanthropie des Philon fließen jüdische und hellenistische Anschauungen zusammen. Bei Epiktet kommt die religiöse Stimmung der Zeit, das Gottsuchen, ergreifend zum Ausdruck: wir sind alle Brüder und haben Gott zum Vater. Die Abschwächung der nationalstaatlichen Idee, die schon bei Seneca beginnt und bei dem Sklavenphilosophen Epiktet noch stärker hervortritt, hat später nicht unwesentlich zur Zerstörung des Imperium Romanum beigetragen (S. 97 u. 101). Dion von Prusa empfindet schmerzlich den Gegensatz zwischen der großen Weltharmonie und dem von Zwietracht erfüllten geschichtlichen Leben; in dem Sichwegwenden von historischen Gegebenheiten begegnen sich die antiken und die heutigen Kosmopoliten (S. 101). — Mit Hadrian erobert die Philosophie der Stoa den römischen Kaiserthron. In seinem Herrschersystem verkörpert sich der Gedanke einer Völkereinheit und -gemeinschaft ebenso wie der des allgemeinen Weltfriedens (S. 102). Unter ihm und seinen beiden Nachfolgern steht der Kosmopolitismus in höchster Blüte. In Mark Aurel nimmt die Menschheitsidee lebendige Gestalt an: auf einsamer sittlicher Höhe thronend, tritt er völlig aus dem Rahmen des staatlichen Interesses heraus (S. 105).

4. Die Zersetzung des antiken Geisteslebens (S. 109—116) vollzieht sich unter dem Einfluß des Orients und des intoleranten Christentums, von dem Julian die greisenhaft gewordene antike Kultur vergebens zu befreien versucht. Der neue christliche Universalismus aber setzt an die Stelle freier philosophischer Geistesarbeit das Prinzip einer Unterordnung unter eine allgemein verpflichtende Lehrnorm.

Ergänzend sei hinzugefügt, daß M. es sich angelegen sein läßt, eine Reihe wichtiger Fragen,

die uns zum Teil heute wieder lebhaft beschäftigen, durch die Zeiten zu verfolgen, vor allem die Ansichten der Philosophen vom Staat (Nationalstaat und Weltstaat) und dem Verhältnis des Individuums zu ihm, vom Monarchen und Weltherrscher. Den Krieg halten die Pythagoreer, wenn ersonnenlich geführt wird, für erlaubt (S. 5), Platon läßt ihn nicht zu zwischen Hellenen (25), Aristoteles, wenn unter Hellenen geführt, nur um des Friedens willen (27 u. 121, Anm. 73), Cicero billigt ihn, wenn er gerecht ist (73 u. 132, Anm. 114). Dagegen verwerfen ihn Dikäarch, Theophrast und Kritolaos im Gegensatz zu ihrem Meister (56 ff.), und Seneca vollends ergibt sich einem doktrinären Pazifismus, obwohl Poseidonios den Krieg sogar für lebensnotwendig erklärt hatte (85 u. 70). Der Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren war bereits eingehend in Jüthners Buch (Erbe der Alten. Zweite Reihe, Heft 8, 1923) behandelt. Er war für den hellenischen Genius eine Quelle schöpferischer Kraft gewesen, und im Strome hellenistischen Weltbürgertums erlahmt allmählich seine Schwungkraft (S. 31). In der Sklavenfrage steht zunächst der Rhetor Alkidamas ziemlich allein da mit seinem Bekenntnis: „Die Gottheit hat alle freigelassen, die Natur hat keinen zum Sklaven gemacht“. Erst die mittlere Stoa dehnt die allgemeine Menschenliebe auch auf die Sklaven aus (S. 68 u. 126, Anm. 14) und Seneca hat sich im Alter zu einer hohen Auffassung von der sittlichen Gleichberechtigung der Sklaven durchgerungen (S. 85 u. 135, Anm. 16). Daß freilich hier der Übergang von der Theorie in die Praxis noch unendlich schwerer war als auf anderen Gebieten, ist selbstverständlich. Deshalb hätten des jüngeren Plinius prächtiges Verhältnis zu seinen Sklaven Erwähnung, und die S. 103 angeführten Verordnungen Hadrians eine weitere Ausführung verdient (vgl. Pöhlmann in Ullsteins Weltgeschichte I S. 539).

Den Mittelpunkt und leitenden Faden von Mühls Darstellung bildet die stoische Gemeinschaftslehre. Ihre Grundlagen und Voraussetzungen vom Logos Heraklits an werden überall aufgezeigt, ihre spätere Umbildung wird eingehend geschildert. Besonderen Wert legt M. darauf, nachzuweisen, daß die Entdeckung und Ausgestaltung der Menschheitsidee von den Kolonien ausgegangen und erst von den Randgebieten der hellenischen Welt nach dem Mutterlande gebracht worden ist: von den ionischen Naturphilosophen über die Sophisten, die M. mit einem gewissen Rechte hier mit einreicht (S. 11), und dem Abdeiten Demokrit bis zu den Auslandgriechen Zenon

und Poseidonios. Überhaupt wird allenthalben kräftig hervorgehoben, wie eng das Werden und Wachsen dieser Idee mit den jeweiligen historischen Verhältnissen und Ereignissen zusammenhängt. Dabei hätte die eigenartige und doch nur zu begreifliche Erscheinung, daß in schlimmen Zeiten der Philosoph in sein Inneres flüchtet und sich um so höher über die unvollkommene irdische Welt emporschwingt, vielleicht noch schärfer betont werden können: angesichts der kläglichen athenischen Demokratie baut Platon seinen Idealstaat auf, im Gegensatz zu den gewalttätigen Diadochen wird das Idealbild des Weltherrschers ausgebildet, und unter der Regierung eines Nero predigt Seneca die Liebe Gottes und die allgemeine Menschenliebe.

Die Begeisterung für seinen Gegenstand reißt M. bisweilen zu weit fort. Wenn Herodot von sich läse: „Von höchster Warte aus überschaut er das geschichtliche Wirken der Völker“ (S. 8), so würde der Vater der Geschichte wohl bescheiden erröten. Auch in dem Lob Hadrians scheinen mir die Farben etwas zu stark aufgetragen zu sein. Mit besonderer Wärme tritt M. für Isokrates ein, von dem seine wissenschaftliche Betätigung ausgegangen ist (in seiner Dissertation über die politischen Ideen des Isokrates und die Geschichtsschreibung, Würzburg 1917). Wenn er bei ihm große Ideen vorgebildet findet, die sonst erst erheblich später in die Erscheinung treten, so kann ich Bedenken dagegen nicht unterdrücken. Ob schon dem Isokrates der Gedanke einer kulturellen Ausbreitung des Hellenentums über die Barbaren zugeschrieben werden darf, erscheint zweifelhaft, nachdem Jüthner (Hellenen und Barbaren, S. 34 f.), wie ich im Gegensatz zu M. glaube, höchst wahrscheinlich gemacht hat, daß an der entscheidenden Stelle (Paneg. 50, von M. S. 35 u. 123, Anm. 100) nicht richtig zitiert¹⁾ — nicht hellenisch gebildete Barbaren, sondern attisch gebildete Hellenen gemeint sind. — In der Gerichtsrede *πρὸς Καλλίμαχον* (18, 27) läßt Isokrates den Sprecher, der seinem Gegner eine Verletzung der *συνθήκαι* von 403 zum Vorwurf macht, folgendes den Richtern zu Gemüte führen: (*αἱ συνθήκαι*) *τοσαύτην ἔχουσι δύναμιν, ὥστε τὰ πλεῖστα τοῦ βίου τοῖς Ἕλλησι καὶ τοῖς βαρβάροις διὰ συνθηκῶν εἶναι. ταῦται γὰρ πιστευόντες ὡς ἀλλήλους ἀφικνούμεθα καὶ ποριζόμεθα, ὃν ἕκαστοι τυγχάνομεν δεόμενοι . . . τούτῳ μόνῳ κοινῶ πάντες ἄνθρωποι διατελοῦμεν χρώμενοι.* Das ist nicht etwa

¹⁾ Druckfehler finden sich fast nirgends (S. 1, Z. 2 v. u., 23, Z. 11, 32, Z. 8 v. u.). S. 74, Z. 10 v. u. ist ein ungenaues Horazitat zu berichtigen.

eine Mahnung oder Aufforderung, sondern die Berufung auf eine feststehende, bekannte Tatsache, wobei Isokrates wohl an den später wiederholt von ihm verherrlichten Kalliasfrieden gedacht hat (vgl. Mühl's Dissertation S. 28). Darf man daraus mit M. (S. 36) den Schluß ziehen, daß Isokrates „als erster die Idee eines Völkerrechtes mit programmatischer Deutlichkeit vertreten und damit den Anstoß zur Ausbildung einer Völkerrechtslehre gegeben hat“? — Die rhetorische Einstellung ist es auch, die mich mißtrauisch macht gegen Mühl's Entdeckung (S. 36ff.), daß schon in der Schule des Isokrates, bei Ephoros, die Auffassung der *φιλανθρωπία* als einer der ganzen Menschheit geltenden Gesinnung ausgebildet worden ist. Es handelt sich um die große Rede des greisen Syrakusaners Nikolaos, der nach der sizilischen Katastrophe, nach Diodor (XIII, 20—27), obwohl ihm zwei Söhne gefallen waren, für Schonung der gefangenen Athener eintrat, während Gylippos (28—31) ihre strenge Bestrafung verlangte. Wollte der rhetorisierende Geschichtsschreiber ein so unerhörtes Vorkommnis ins rechte Licht setzen, so mußte er alles zusammentragen und zu einer schwungvollen Rede verarbeiten, was etwa Nikolaos hätte sagen können. Und das war, außer den anerkannten Verdiensten der Athener um die Menschheit, die er bei Isokrates in leuchtenden Farben geschildert fand, gegenüber dem siegestrunkenen Haß der Syrakusaner nur eine allgemeine *φιλανθρωπία*, die Milde gegen die durch ihre Ergebung zu Schutzflehenden gewordenen Feinde. Deshalb bleibt es fraglich, ob Ephoros damit seiner eigenen inneren Überzeugung Ausdruck verlieh, wie M. voraussetzt. Überdies läßt es Schwartz (P.-W., Realenzykl. V 681) unentschieden, ob diese Rede ein Fabrikat des Diodor oder von Ephoros übernommen ist. Für erstere Annahme scheint mir zu sprechen, daß Diodor an diesem außergewöhnlichen Falle offenbar ganz besonderes Interesse gehabt hat, da er sonst in den erhaltenen Teilen nur noch vier Reden bringt (Christ-Schmid, Gesch. der griech. Lit. II⁶ 1, 405).

Dresden.

Richard Wagner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen. LXIV (1928) 5.

I. A b h a n d l u n g e n. (257—272) Max Mühl, Philosophisches und geschichtliches Denken bei den Griechen. Für das Verhältnis von philosophischer und geschichtlicher Denkweise im Altertum werden wir zunächst eine gewisse Gegensätzlichkeit entdecken können. Gerade aber die antike Historiographie ist

in erheblichem Grade mit geschichtsphilosophischem Inhalt durchsetzt. Bei Homer und Hesiod ist der Einfluß der Gottheit das Entscheidende. Die für die Geschichtswissenschaft destruktive Naturphilosophie weckt in dieser die Forschung. Herodot will darlegen, wie sich die Abfolge des Auftretens der einzelnen Völker im Dienst der geschichtlichen Fortentwicklung vollzieht. Die Darstellung der Weltwende im Ringen zwischen Asiaten- und Hellenentum bildet den Kern der herodotischen Geschichtsschreibung. Der andere höhere Anknüpfungspunkt ist der Wille der Gottheit, das Walten eines höheren Weltplanes. Für die Sophisten ist die Geschichtsschreibung nur eine Hilfswissenschaft der Philosophie. Sie vermag zur Anerkennung der tieferen sittlichen Idee der Geschichte nicht vorzudringen. Bei Thukydides erleben wir eine grundsätzliche Emanzipation von aller theologischen Spekulation. Die Geschichte erscheint als ein mit Notwendigkeit sich wiederholender Naturprozeß. Seiner Auffassung von der Idee der Macht wächst aber die Idee der sittlichen Größe zu. In der Sokratik erlebt die Idee des Staates eine völlige Ethisierung. Bei Platon haben wir eine gedankenreiche geschichtsphilosophische Dichtung. Bei Aristoteles ist die Historie nur Sammlung; bei ihm findet sich zum erstenmale eine Theorie über Wesen und Aufgabe der Geschichte. Im Zeitalter des Hellenismus war Theophrast einer der ersten, die den Gedanken eines Weltgriechentums verkünden. Das Zentraldogma der stoischen Philosophie ist der Gedanke einer die Welt mit allen ihren Teilen umschließenden Gemeinschaft. Dazu kommt das Streben, die irrationalen Mächte zu erforschen, die das geschichtliche Leben bestimmen. Die Schrift des Demetrios von Phaleron *περί τύχης* hat vor allem auf Polybios und Poseidonios starke Wirkung ausgeübt. Stoischer Universalismus, weltgeschichtlicher Pragmatismus, Tycheglauben verbinden sich innigst in der Geschichtskonstruktion des Polybios. Bei Poseidonios verschmilzt Philosophie und Geschichte zu einer organischen Einheit. Er ist der Philosoph des Weltalls und All-Lebens. Seine Teleologie wird zur Theologie. Die Vielheit der Völker sieht er im Bilde einer einigen, zusammengehörigen Menschheit, die an der Weltvernunft, am Logos orthos teilhabend selbst ein Stück Göttlichkeit darstellt. Er sieht im Kriege eine lebensnotwendige Einrichtung. Die stoisch-philosophische Anschauung zeigt sich in Charakterbildern von Männern wie M. Marcellus. Das hellenische geschichtliche Denken treibt so immer zur Erkenntnis bleibender naturgesetzter oder auch gottgewollter Ordnungen und strebt über die singuläre Erscheinung hinaus zum Allgemeinen, zum Zeitlosen, oder sucht (besonders in der Geschichtsschreibung des Hellenismus) das irdische Geschehen aus dem Wirken übersinnlicher Mächte zu begreifen. Das historische Denken der Griechen sucht immer auch einen übergeschichtlichen Inhalt in das zeitliche Geschehen hincinzudeuten. — II. B e i t r ä g e. (272—289) Mich. Bach-erler, Neuerscheinungen der lateinischen Philologie a. d. J. 1923/27. — (289—293) Johann Schmaus, Das

germanische Agrarwesen zur Zeit Cäsars. Die Schwierigkeiten, die die Erklärung von Cäsars Bericht über den Wechsel zwischen Ackerbauern und Kriegern (IV. und VI. Buch) bietet, lösen sich, wenn man annimmt, daß ein germanischer Stamm in zwei Abteilungen gewandert ist. — (293—294) III. Zeitschriftenschau. — (294—320) IV. Bücherchau.

Das humanistische Gymnasium. 39 (1928) VI.

(201—205) Georg Mayer, Homunkulus — der deutsche Humanist. — (206—209) Wiesenthal, Der Gymnasiallehrer Dr. F. A. Lange. — (209) Wilhelm Becher, Hugo Ilberg (1828—1928). — (210—212) Hugo Willrich, Die alte Geschichte auf dem humanistischen Gymnasium in Preußen. — (213—218) Umschau. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (219—220) Gabler, Bericht aus Oldenburg i. O. — (220) Fehrlé, Württembergischer Verein d. Fr. d. hum. Gymn. Darin Bericht über den Vortrag von Vogt (Das römische Afrika). — Harder, Bericht aus Meldorf in Holstein. — (221) Quandt, Gründung einer Vereinig. d. Fr. d. hum. G. in Stettin. — Rast, B. d. Nürnberger Vereinig. über das Winterhalbjahr 1927/28. — (222—223) B. Heimbrecht u. Mallet, Zur Vierhundert-Jahrfeier des Alten Gymnasiums in Bremen. — (223) Menge, Jubiläum des Gymnasiums in Verden. — (224—226) Ernst Hautsch, Klassisch-philologischer Ferienkurs in Göttingen. Darin Bericht über die Vorträge von Weinstock (Griechische Tragödie und Humanismus), Pohlenz (Sophokles und Euripides), die Besprechung über den Wert eines Lesebuches auf der Mittelstufe des Gymnasiums, die Erklärung von Abschnitten aus Ennius, Cicero, Seneca durch Hermann Fränkel, die Richtlinien für guten Vortrag klassischer Verse von Ernst Meyer, den Vortrag von Kahrstedt (Cäsar). — (226) Wolterstorff, Wann ist Vergils 2000. Geburtstag? Die 2000. Wiederkehr von Vergils Geburtstag fällt auf den 15. Oktober 1931. — (226—229) E. G., Der neue Unterricht. — (229—231) Lesefrüchte. — (231—240) Bücherbesprechungen.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 4 (1928) 6.

(641—651) Carl Watzinger, Der Weihetempel von Eleusis (Besprechung von Noack's Eleusis). — (652—662) Ernst Howald, Probleme der Literaturwissenschaft. Die traditionelle und die moderne Klasse der literar- und kunstgeschichtlichen Betrachtung werden besprochen. — (677—693) Leopold Hirschberg, Franz Schubert und die Antike. — (703—720) Paul Lorentz, Kulturphilosophische Gedankengänge im Unterricht der Prima. — (723—729) Werner Deetjen, Wilhelm Fröhner, ein deutscher Altertumsforscher in Paris. — (729—731) Christian Waas, Das Mithrasheiligtum bei Dieburg. Hier in der vermutlichen Civitas Auderiensium, wohl eines

von jenen kleinen romanisierten Germanenstämmen des rechten Rheinufer, hat Behn ein Mithräum, das um 200 n. Chr. zu setzen sein dürfte, mit einer Bildplatte aufgedeckt. Die Darstellung zeigt einen Mithras, in dem Behn eine Hypostase des Germanengottes Wodan erblickt. — Berichte. (732—738) Walter Hübner, Auslandskunde: Englisch (Philosophie und Pädagogik). — Nachrichten. (758—759) Altertumskunde. 70. Geburtstag von Karl Praechter. — 4. altsprachlicher Fortbildungskursus in Meersburg a. Bodensee (s. o. S. 23). — Die Fortsetzung des *Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum* ist gesichert und die Ausgabe des Hegesippus zu erwarten. — (762) Geschichte. 80. Geburtstag v. Hans Delbrück. — (766—767) Bildungswesen.

Rivista Indo-Greco-Italica di Filologia - Lingua - Antichità. XII (1928) I—II.

(1—19) Carlo Del Grande, Intorno alle origini della tragedia (wird besonders bespr.). — (20) Vittorio De Falco, Cod. Ambr. Gr. 1791ff. 132^v—133^v. Es werden Varianten des Theon Smyrnaeus mitgeteilt. — (21—42) G. M. Bersanetti, La tradizione antica e l'opinione degli storici moderni sul „Primo Triumvirato“ (s. o. XI, fasc. III/IV). IV. Cassius Dio. V. Die Abschließung des „Ersten Triumvirats“ nach den modernen Historikern. — (43—59) Matelda Gigli, Dell'imitazione omerica di Eschilo. Einleitung. Hauptzweck der Untersuchung ist, den Wert des bekannten Ausspruchs von den *τράχη Ὀμήρου μέγαλον δέπνων* zu bestimmen. Tragödien mit homerischem Gegenstand. Cap. I. Nach der Odyssee: *Πρωτεύς σατυρίζεις, Κίρρη, Ψυχάργος*, Tragische Odyssee: *Πηνελόπει, Ὀσπολόγοι* (das dritte Drama könnte die „Heimkehr des Odysseus nach Ithaka und in sein Haus“ gewesen sein). Cap. II. Nach der Ilias: *Κῆρες ἢ Εὐρώπη*, Tragische Ilias: *Μυρμιδόνες — Φρύγες ἢ Ἰλίου πύλος* — *Νηρηίδες*. — (60) F. Ribezzo, lat. *indūtia*. Vielleicht liegt eine Haplogie vor von *én(do)-dautiae* („Zeit zwischen zwei Kriegsunternehmungen“). — (61—67) Vittorio De Falco, Sui canti episodici nella tragedia greca. Bei Aeschylos und Sophokles gibt es kein episodisches Choralied, bei Euripides finden sich nur vier (Hipp. 362—72 = 669—79, Suppl. 271ff., 918ff., El. 585ff.). — (67—68) F. Ribezzo, Le nuove iscrizioni messapiche di Aletium a Gallipoli. — *Lingua ed epigrafia*. (69—74) A. Neppi Modona, Revisioni di Epigrafia greca. III. Von den Sibilanten, besonders dem T. — (75—92) Fr. Ribezzo, Metodi e metodo per interpretare l'Etrusco. — (93—98) F. Ribezzo, Per la cittadinanza di alcune parole greco-italiche. 1. *pulcher*. Die Sikelioten oder Italioten leiteten das Wort ab von *πολύχρους* „vielfarbig, buntbemalt“ (s. Santra Gramm. Lat. VII 207; vgl. die Glosse *πολλαχρόν· πολλόν*). 2. *ἀναξβασιλεύς*. Die Bedeutung von *ἀναξ* ist eine sehr weite; es bezeichnet eine hohe Macht. Das Wort scheint ein Kompositum zu sein; der zweite Teil *ατ* oder *αττ* bedeutet „gründen, wohnen“, *αττ* gehört mit *αττω* zu-

sammen; das Ganze bedeutet „Gründer des Hauses, Stammeshaupt“. βασιλεύς bedeutet (vgl. βῶσις, βόσκω und λαός) „Hirt der Völker“. 3. αὔροι· λαγωαί, γλωττῶν Ἰταλικῶν. Kret. κελήνες („Springer“). λαγῶς = *σαγ—ω(υ)σός („*flaccis auribus instructus*“). Zu *lepori-s (λέπορις Varr.) vgl. das dimin. lat. *laurex* „Kaninchen“ von *laurek(o)s. *lauros war älter und verbreiteter als „*cuniculus*“, unter welchem Namen die Römer das Tier in Spanien kennen lernten. In αὔροι (Hesych.) fand ein Abfall des l statt. Vgl. auch λάρυα „Kanal“, λάρυον, Λάρυον, *Laverna, Lavernium, Lavinium, Laurentum*. — *Comunicazioni*. (99–102) **Vittorio De Falco**, Nota di papirologia ercolanese. Der ὑμαλός bestand häufiger in einem fest zusammengerollten Papyrus, als in einem Holzzylinder. Das cornu diente vor allem dazu, den σίλλυρος zu halten. — (102–108) **Valerio Millio**, Per il testo e per l'interpretazione dell' „Edipo Re“ di Sofocle. Gegen die Kritik von Pietro Ercole richtet sich die Besprechung der Vers 2. 6–7. 11. 73–74. 134. 164. 195. 192. 233–35. 326–27. 374–78. 478. 487–95. 525. 509. 656–57. 696. 741. 794–97. 800ff. 894. 977f. 1055f. 1082. 1192. 1365. 1493f. — (109–130) *Recensioni*. — (131–132) *Libri ricevuti*.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Bachofen, Johann Jacob**, Griechische Reise. Hrsg. v. **Georg Schmidt**. Heidelberg 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 235f. Im allgemeinen 'sympathisch und verdienstlich'. *H. Lamer*.
- Bölte, F., Ehrenberg, V., Ziehen, L., Lippold, G.**, Sparta. Stuttgart 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V 5 (1928) S. 117. Inhaltsangabe.
- Borelli, N.**, Antica moneta. Studi di numismatica antica. S. Maria Capua vetere 27: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) Nr. 279/280 S. 2291. Angabe der Titel der zahlreichen Einzeluntersuchungen.
- Brandt, Paul**, Kunst und Arbeit. Ein Bilderbuch für die deutsche Jugend. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 239. 'Es war ein glücklicher Gedanke, die im großen Werke erschlossenen Wege auch der Schule zugänglich zu machen.' *E. G.*
- Cicero, pro Sex. Roscio Amerino** von **Th. Nissen** und
- Cicero, De imperio Cn. Pompei** von **W. Schafnitzl**. Paderborn: *Hum. Gymn.* 19 (1928) VI S. 236. 'In jeder Beziehung zu empfehlen.' *E. G.*
- Dörpfeld, W., u. Rüter, H.**, Die Heimkehr des Odysseus. Homers Odyssee in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt von **W. D.** In deutsche Prosa übertragen von **H. Rüter**. München 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V 5 (1928) S. 117f. 'Zweifelloso hat D. da und dort über das Ziel geschossen, es wird aber Aufgabe der Homerforschung sein, die Resultate gründlich nachzuprüfen und gegebenenfalls die eigene Ansicht zu korrigieren.' *J. Pavlu*.
- Fensterbusch, C.**, Das griechische Theater in klassischer Zeit. Leipzig: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 235. 'Der Gewinn steht nicht in rechtem Verhältnis zu der aufzuwendenden Zeit und Mühe.' *E. G.*
- Ferrero, Guglielmo, u. Barbagallo, Corrado**, Das alte Rom. Aus dem Italienischen v. **W. Weisser**. Stuttgart [27]: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 239. Trotz Bedenken 'eine fesselnde, zumal für den Geschichtslehrer fruchtbare Lektüre.' *E. G.*
- Fragmenta poetarum Latinorum epicorum et lyricorum** ed. **W. Morel**. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 236. 'Unentbehrlich für jeden, der auf irgendeinem der in ihm berührten Gebiete arbeitet.' *H. Ostern*.
- Gaar, Emil u. Schuster, Mauriz**, Liber latinus. Wien 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V 5 (1928) S. 118f. Anerkannt v. *E. Vetter*.
- Grünwald, C.**, Grundfragen der Ethik bei Aristoteles. Leipzig: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 235. 'Zeigt eingehende Sachkenntnis.' *E. G.*
- Herkenrath, E.**, Scholaren. Leipzig: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 235. 'Der Gewinn scheint nicht in rechtem Verhältnis zu der aufzuwendenden Zeit und Mühe zu stehen.' *E. G.*
- Klähr, Kurt**, Der Horazunterricht. Leipzig u. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 236. 'Ein lehrreiches Buch.' *F. Charitius*. — *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V 5 (1928) S. 118. 'Schwungvolle Schrift.' *K. Glaser*.
- Körte, Alfred**, Aufbau und Ziel von **Xenophons** Symposion. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 235. 'Ertragreich.' *W. Horn*.
- Laudien, Arthur**, Griechische Fibel für kleine Lateiner. Frankfurt a. M. 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 235. 'Geschickt.' *H. Zelle*.
- Ludus Latinus I. II. III. 2. A.** Leipzig u. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 236f. 'Die Veränderungen sind durchgehend Verbesserungen.' *H. Zelle*.
- Mader, L.**, Platons Ideenlehre. Leipzig: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 235. Zeigt eingehende Sachkenntnis, setzt aber auch sachkundige Lehrer voraus'. *E. G.*
- Mühlmann**, Lateinisch-deutsches Wörterbuch für Studierende und Schüler höherer Lehranstalten. 43. bericht. u. verm. A., bes. v. **Otto Gütthling**. Leipzig [28]: *Hum. Gymn.* 34 (1928) VI S. 237. 'Von einem wohlbekannten Fachmanne zu neuem Leben erweckt.' Kleine Ausstellungen macht *E. G.*
- Neuß, W.**, Lateinische Grammatik für höhere Lehranstalten mit grundständigen neueren Sprachen. I. Formenlehre. Paderborn 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 237. 'Klar.' *H. Zelle*.
- Neustadt, E.**, Griechische Religiosität, und
- Neustadt, E.**, Römische Religiosität. Leipzig: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 235. 'Zeigen eingehende Sachkenntnis.' Ausstellungen macht *E. G.*
- Noack, Ferdinand**, Eleusis. Die baugeschichtliche Entwicklung des Heiligtums. Aufnahmen u. Untersuchungen. Mit Beiträgen v. **Kirchner, A.**

- Körte u. A. K. Orlandos. Berlin u. Leipzig 27: *Neue Jahrb.* 4 (1928) 6 S. 641ff. 'Nur die wesentlichsten Ergebnisse konnten herausgehoben werden.' 'Besonders dankbar wird das musterhafte Sachregister der benutzen, der über die mannigfachen technischen Fragen griechischer Baukunst hier Aufklärung sucht und findet.' C. Watzinger.
- Ovid, Der Erzähler. 13 Fabeln des Phädrus v. K. Catholy. Paderborn: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 236. 'In jeder Beziehung zu empfehlen.' E. G.
- Pädagogisches Lexikon. Herausg. v. Hermann Schwartz. 1. Bd. Abhärtung bis Eszentrism. Bielefeld u. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 233f. 'Ist Rein und Roloff an Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Inhalts ebenbürtig.' F. B.
- Radermacher, L., Griechische Quellen zur Faustsage (der Zauberer Cyprianus, die Erzählung des Helladius, Theophilus). Wien u. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 237. Inhaltsangabe v. F. Charitius.
- Σοφοκλέους Ἡλέκτρα. Die Elektra des Sophokles, mit deutscher Übersetzung von Alfred Klotz. Erlangen 28: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 234f. 'Gute Übersetzung in fließender Sprache.' F. Charitius.
- Tacitus, Germania v. H. Fluck. Paderborn: *Hum. Gymn.* 29 (1928) VI S. 236. 'Durch viele kulturhistorische Angaben besonders anregend.' E. G.
- Tolstoj, Graf Iwan, Byzantinische Münzen. Petrograd 14ff.: *Num. Lit.-Bl.* 45 (1928) 279/280 S. 2291f. 'Das groß angelegte Werk' läßt trotz mancher Nachteile 'alle früheren Bearbeitungen der Byzantinischen Münzen weit hinter sich.'
- Willer, R., Bemerkungen zur Umgestaltung des Betriebs der lateinischen Grammatik an den humanistischen Gymnasien. Bamberg 27: *Hum. Gymn.* 39 (1928) VI S. 237. 'Die Bemerkungen sind auch für anderen Sprachunterricht zu verwerten.' F. Charitius.

Mitteilungen.

1. Zur Pythagorasvita.

Ist die Philosophie der Griechen bis zu einem gewissen Grade ein Kind des Mythos, so ist Pythagoras selbst so stark von Mythologie umwoben, daß man an seiner realen Existenz überhaupt zweifeln möchte, wenn seine Wirkungen nicht dagegen zeugten. Bei genauerem Hinsehen ergibt sich aber die sonderbare, wohl noch nicht wahrgenommene Tatsache, daß eine ganz bestimmte Spielart von Mythologie in der Pythagorasvita vertreten zu sein scheint, wie wir an einigen Beispielen zeigen wollen. Man mag über die Astralmythologie noch so abfällig urteilen, einzelne Motive scheinen durch den Hinblick auf gewisse Himmelserscheinungen die astrale Deutung zuzulassen. Wenn in etlichen Mythen etwa halbkreisförmige Dinge, Schiffe, Schalen, Kinnbacken, Schenkelteile usw. in goldner Form begegnen, so hat man das auf den Halb- oder Neumond beziehen zu dürfen gemeint. (Vgl. E. Sieke, *Indogerm. Mythologie*, Reclam 1925). Der

Streit um diese Dinge sei beileibe nicht heraufbeschworen. Nur ganz unverbindlich und mit allen Vorbehalten sei auf einige merkwürdige Entsprechungen hingewiesen. Der unkritische Anekdotensammler Hermippos berichtet, als Pythagoras einst seine Seite entblößt habe, soll man seinen Schenkel als golden erkannt haben¹⁾. Nach Jamblichus wird der Goldschenkel sichtbar, da Pythagoras sich bei Wettkämpfen erhebt²⁾. Auch wird er hier wie dort dem Apollo gleichgesetzt. An einer anderen Stelle wird von dem goldenen Kinn des Götterbildes geredet, dessen Raub Strafe nach sich zieht³⁾. Auch der im Branchidentempel von Menelaos aufgehängte Schild, der ganz zerfallen war und auf dem nur noch das elfenbeinerne Antlitz erhalten blieb, könnte auf den Mond hinweisen⁴⁾. Dann legen die Mondmythologen großen Wert auf das sich allerdings oft wiederholende Verschlingungsmotiv. Ein Held, Mensch oder Gott wird von einem Ungetüm verschlungen, kehrt aber nach meistens 3 Tagen wieder aus dem Bauch des Ungetüms zurück; aber er hat einen Tribut zahlen müssen, denn er erscheint nun kahlköpfig oder sonst irgendwie gemindert (vgl. Sieke s. o.). Hermippos berichtet, als Pythagoras nach Italien gekommen sei, habe er eine kleine Wohnung unter der Erde angelegt. Nach einiger Zeit aber sei er wieder aufgetaucht, und zwar schwächling und abgezehrt⁵⁾. Er wurde dann als Gott verehrt. Der aus der Verdunkelung auftauchende, schwächliche Neumond könnte dem zugrunde liegen. Unter den Göttheiten, die man dem Pythagoras zuschrieb, nennt Jamblichus auch τῶν τῆν σελήνην κατοιχούντων ἀνθρώπων ἕνα⁶⁾. Der Vollständigkeit halber sei daran erinnert, daß jene Mythologen der Zahl 40 eine unheilvolle Bedeutung beimessen und diesen Glauben auf die während der vierzigtagigen Hyadenperiode herrschenden Unwetter zurückführen. Als Pythagoras starb, da das Haus in Brand gesteckt wurde, kommen 40 seiner Genossen mit ihm um. Nach Dikäarch aber soll Pythagoras infolge vierzigtagigen Fastens gestorben sein⁷⁾. Die dreitägige Verdunkelung des Mondes könnte schließlich für das dreitägige Stillstehen des Pythagoras auf dem Schiff, ohne Trank, Speise und Schlaf, in Betracht gezogen werden⁸⁾.

Ein Wundermann war beiläufig bemerkt auch Empedokles. Von ihm erzählte Hippobatos, er sei in den Krater des Ätna gesprungen und dort verschwunden. Eine seiner ehernen Sandalen sei aber aus dem Krater herausgeschleudert worden⁹⁾. Aus der Jasonsage wissen wir, daß der mit einer Sandale Wandelnde die Herrschaft erlangen wird. Dieser Zug findet

¹⁾ Diog. Laert. VIII 11.

²⁾ De vita Pyth. 28, 140.

³⁾ Jamblich v. Pyth. 143.

⁴⁾ Diog. L. VIII 5.

⁵⁾ l. c. 41.

⁶⁾ l. c. 30.

⁷⁾ Diog. 39f.

⁸⁾ Jamblich 15f.

⁹⁾ Diog. 8, 69.

sich in verschiedenen Mythen. Siecke erklärt den merkwürdigen Zug damit, daß der Halbmond eben als Schuh oder Sandale erschienen sei, was sich wohl hören ließe. Jedenfalls kommen all diese Züge für den Zusammenhang zwischen Mythologie und vorsokratischer Naturphilosophie in Betracht, wie man auch im Einzelnen urteilen möge.

Berlin-Grünwald.

Carl Fries.

Hundertjahrfeier des Archäologischen Instituts.

Das Archäologische Institut des Deutschen Reiches beabsichtigt im kommenden Frühjahr die hundertste Wiederkehr seines Gründungstages durch eine festliche Veranstaltung zu begehen. Den Mittelpunkt der Feier wird eine Festsitzung bilden, die am Palientage, dem 21. April 1929, im Plenarsitzungsraum des Reichstages zu Berlin stattfinden soll. Daran anschließend wird eine internationale Tagung abgehalten werden, bei der über eine Reihe der neuesten Ausgrabungen berichtet werden soll, entsprechend der ältesten Bestimmung des Institutes die Kenntnis neuer archäologischer Tatsachen zu verbreiten. Da von jeher das Institut es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Verbindung zwischen den Völkern auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft zu pflegen, wird besonderer Wert darauf gelegt, für die Tagung Berichte von Vertretern der verschiedensten Länder zu erhalten. Außer den Vorträgen sind eine Reihe anderer Veranstaltungen wissenschaftlicher und künstlerischer Art vorgesehen. So wird vor allem ein Empfang der Festteilnehmer durch die Staatlichen Museen in dem neuen Pergamon-Museum stattfinden.

Die erste Einladung zu den Feierlichkeiten ist vom Institut in der zweiten Hälfte des November verschickt worden. Sie richtet sich an die Wissenschaftlichen Behörden, Organisationen und Vereine aller Länder, soweit sie mit den Arbeiten des Institutes in Beziehung stehen, an die Ehrenmitglieder, Ordentlichen und Korrespondierenden Mitglieder, sowohl an die Fachgenossen als an alle Freunde der Antike überhaupt.

Im Januar wird das Programm über die Vorträge, die gesellschaftlichen und künstlerischen Veranstaltungen endgültig zusammengestellt sein und bekanntgemacht werden. Zu gleicher Zeit sollen auch Listen der Hotels versandt werden, in denen die Teilnehmer zu vereinbarten Preisen Wohnung nehmen können. Alle Anfragen in bezug auf die Tagung werden von dem Büro zur Vorbereitung des Instituts-Jubiläums, Berlin W 50, Bamberger Str. 58 (Fernsprecher: Barbarossa 8394) bereitwilligst beantwortet.

Nachlaß Emil Ritterlings.

Emil Ritterling, der am 7. Februar 1928 verstorbene hervorragende Kenner der römischen Militär-

geschichte, hat eine umfangreiche Materialsammlung zur Geschichte des Heeres und der Reichsverwaltung der römischen Kaiserzeit hinterlassen, die in den Besitz der Preussischen Akademie der Wissenschaften übergegangen ist. Diese und die Römisch-Germanische Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches haben beschlossen, auf Grund der von Ritterling geleisteten Arbeit das Heerwesen und die Verwaltung des römischen Reiches von Augustus bis gegen die Mitte des 7. Jahrh. auf breiter Grundlage erforschen und darstellen zu lassen. Ritterlings Papiere enthalten in der Hauptsache bis zum Jahre 1927 ergänzte, in hohem Maße vollständige Verzeichnisse der römischen Militärpersonen und in den Provinzen tätigen Beamten aller Kategorien sowie sorgfältige Zusammenstellungen der überlieferten Nachrichten über die einzelnen Truppenkörper und Truppengattungen, die Besatzungsheere der einzelnen Provinzen und die einzelnen Zweige des militärisch organisierten römischen Verwaltungsdienstes. Die Bearbeitung wird mehrere Jahre beanspruchen; in Angriff genommen wurde die Darstellung der gallisch-rheinischen Heeresverhältnisse und Verwaltungsorganisation, in die sich einige von Ritterling hinterlassene Manuskripte passend einfügen lassen, sowie die Ergänzung des spätezeitlichen Materials. Größere oder kleinere Teile des Apparats zur Einsichtnahme auszuleihen, ist nicht möglich; jedoch ist der Bearbeiter, Herr Dr. Ernst Stein, Berlin-Steglitz, Birkenbuschgarten 10, jederzeit bereit, Auskünfte zu erteilen, durch deren Einholung andere Forscher bei ihren eigenen Arbeiten Zeit zu ersparen hoffen. Er seinerseits würde es dankbar begrüßen, wenn die Fachgenossen seine Tätigkeit durch Mitteilung neuer Funde und Zusendung einschlägiger Neuerscheinungen fördern würden.

Eingegangene Schriften.

Imperatoris Caesaris Augusti operum fragmenta. Rec. Henrica Malcovati. Editio minor. Aug. Taurinorum etc. s. a., Jo. Bapt. Paravia et soc. 63 S. 8. 4 L.

A. G. Amatucci, Storia della Letteratura Latina Christiana. Bari 29, Gius. Laterza e figli. 361 S. 8. 30 L.

Ernst Schönbauer, Beiträge zur Geschichte des Bergbaurechts. [Münchener Beiträge zur Papyrusforschung u. antiken Rechtsgeschichte. 12. Heft.] München 29, C. H. Beck. XV, 208 S. 8. 11 M. 50.

Hans F. K. Günther, Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. Mit einem Anhang: Hellenische und römische Köpfe nordischer Rasse. Mit 83 Abb. im Text und 3 Karten und 64 Abb. auf Tafeln. München 29, J. F. Lehmann. 152 S. 8. 6 M. 50, geb. 8 M.

ANZEIGEN.

Wochenschrift f. kl. Philologie 1917—20, **Phil. Wochenschrift** 1923—25, tadellos erhalten, neu gebunden, einzeln oder zusammen zu verkaufen. Angebot an Dr. W. B., Wien XIII/3, Kandlerstr. 1 (BEA).

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7, oder an O. R. Reisland in Leipzig gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

FEB 18 1929

FEB 18 1929

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 19. Januar.

1929. № 3.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Dionis Cassii Cocceiani Historia Romana rec. I. Melber, III (Ammon)	65	Bulletin de bibliographie et pédagogique du Musée Belge. XXXII (1928) 7—10.	83
X. X. Χαριτωνίδης, σύμμεικτα κριτικά (Hausrath)	69	Hermes 63, 3 (1928)	84
Sicconis Polentoni libri XVIII. Ed. by B. L. Ullman (Manitius)	71	Nachrichten über Versammlungen: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien	86
P. Collomp, La Papyrologie (Helbing)	74	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	88
Sparta (Lenschau)	75	Mitteilungen: M. Mayer, Delta prae-historicum	91
F. P. Johnson, Lysippos (Lippold)	78	Gesellschaft für antike Kultur	94
N. H. Baynes, Israel amongst the Nations (Thomsen)	82	Eingegangene Schriften	94
		Anzeigen	95/96

Rezensionen und Anzeigen.

ΔΙΟΝΟΣ ΚΑΣΣΙΟΥ ΚΟΚΚΙΑΝΟΥ ΡΩΜΑΙΚΗ ΙΣΤΟΡΙΑ: Dionis Cassii Cocceiani Historia Romana post Ludovicum Dindorfium iterum recensuit Ioannes Melber. Vol. III. Lib. LI—LX. Leipzig 1928, B. G. Teubner. VIII, 400 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

Wenn der dritte Band der Neubearbeitung der Dindorfschen Dioausgabe durch Johann Melber ein Menschenalter nach dem zweiten erscheint — I 1890, II 1894 —, so ist dies begründet durch die vielseitige Inanspruchnahme seiner außerordentlichen Arbeitskraft im Dienste des höheren Schulwesens in Bayern und im Reiche, der ihn bis 1927 festhielt. Eine der ersten Früchte von Melbers Muße ist dieser wichtige dritte Band (31 v. bis 46 n. Chr.), eine reiche Förderung aller Philologen, Quellenforscher und Freunde der alten Geschichte. Er ist als schönes Zeugnis verständnisvoller Pietät dem Andenken des hervorragenden Gräzisten N. Wecklein gewidmet.

Über die Textgestaltung hat sich M. eingehend schon in der Praefatio zum ersten Band geäußert. Trotz der gegenteiligen Erwartung haben neuere handschriftliche Forschungen, besonders von U. Ph. Boissevain — vgl. über die drei Bände und den Indexband (1926) diese Woch. 1928, Nr. 32/33 —, die Ansicht von Ludwig Dindorf im großen ganzen bestätigt, daß Cod. Laurent.

plut. 70 und Venetus Marcianus Nr. 395 die Grundlagen für unseren Diotext bilden. Dazu kommen noch Cod. Vatic. graecus Nr. 144, verschiedene Exzerpte, wie Cod. Peirescianus De virtutibus et vitiis, die Codices Ursiniani De legationibus; die Auszüge des Xiphilinos und Zonaras müssen auch in diesem Band öfters als Lückenbüsser einspringen; nicht selten werden diese Epitomatoren unter sich und mit anderen verglichen (vgl. LV 9 und 11). Zu neuen Kollationen hatte M. für diesen 3. Band keinen Anlaß; aber er hat die Arbeiten der Zwischenzeit und Emendationsversuche seiner Vorgänger kritisch geprüft, gewissenhaft benützt und — soweit irgendwie von Belang — genau verzeichnet; der Index notarum nennt die bedeutenden (24) Philologen, die sich um die Verbesserung des Textes verdient gemacht haben: Bekker, Boissevain bis Wakefield und Xylander. Manches ἔργον verdanken wir M. selbst. So wird, um nur ganz wenige Beispiele anzuführen, der Text ins Gegenteil geändert durch die begründete Einsetzung von οὐ: LX 6, 6 liest M. mit Ewald bezüglich der Juden πατρίῳ βίῳ <οὐ> χρωμένους; LVI 40, 2 mit Pflugk ἀόπλους <οὐκ> ἀποπολέμους — Cary hat οὐ nicht. Ob man LIII 12, 2 mit Reimarus ἀπέδωκε <τῇ βουλῇ> einzusetzen habe, scheint mir zweifelhaft; der klare Zusammenhang vertrüge auch τῷ δήμῳ (vgl. § 7 oder LIV 4, 1) oder beides; der Gegensatz ἀπέδωκε — κατέσχε (ohne ἑαυτῷ)

erheischt keine Ergänzung. LIX 19, 2 ἐπίγραμμα αὐτῇ ἐπέγραψε δηλῶν ὅτι; hier wohl besser Bekkers δηλοῦν. Ἀ<μ>πούδιος LIII 20, 2 mit Cichorius. Dem Sprachgebrauch der Zeit (Lukian u. a.) entsprechend hält M. LIII 12, 3 ὅπως . . . καρπῶτο gegen Bekkers καρπῶται; ich würde auch LII 34, 2 μηδεμῶν συγγνώμην αὐτῶ νέμων mit L dem σεαυτῶ vorziehen; ebenso μεμιασμένων LI 22, 3 — „quod defendit Crönert“ merkt M. an — dem μεμιασμένων. Indem M. die gewählten Lesarten oft kurz begründet, läßt er reiches Licht auf die Sprache Dios fallen, besonders durch Parallelen aus Thukydides, dessen Demegorien der Bithynier, wie schon Zonaras anmerkt, gerne nachahmt; vgl. κωδωνοφοροῦσι LIV 4, 4; ταῖς γυναῖξιν εἰστίασε LVII 12, 5; παρενεγκεῖν LIX 5, 1. Von Melbers eigenen Verbesserungen im Text seien als treffend hervorgehoben: die Einsätze LI 27, 2 Γέται πᾶσαν τὴν <γῆν τὴν> μεταξὺ . . .; LII 20, 4 μήτε εὐθὺς <μετ' αὐτὴν>; die Schreibung LVI 15, 3 ὁ δὲ δὴ Πόστουμος (nach einer Inschrift), Cary hat noch Ποστούμος im Text (1924), merkt aber an: „C. Vibius Postumus is doubtless the person meant.“ Übergehen kann ich gewisse Schwankungen in Formen, Schreibweisen, Trennungen; der großzügige Herausgeber hat sie beachtet, aber ihnen nicht in erster Linie seine Aufmerksamkeit zugewendet: τᾶλλα ~ τᾷλλα, ἔγγονος ~ ἐκγονος (S. 79 ff.), υἱέος ~ υἱέως (S. 381); regelmäßig γίγνομαι u. ä.; λάβε ~ λαβέ, μύσαι ~ μῦσαι, ἀντωνοῦντο (S. 342); ob LII 37, 4 die Form δυνηθήσῃ zu halten ist?

Die Hauptleistung Melbers in diesem Band ist der allseitige, gediegene Sachkommentar, meist in der Form kurzer Hinweise auf die neue und neueste Literatur, insbesondere auf die Standardworks, wie CIL, die Prosopographia Imperii Romani, Pauly-Wissowa-Kroll, Marquardt, Mommsen usw., die dem wissenschaftlichen Benutzer dieses Bandes meist unschwer zugänglich sind. Es gibt nur eine schwache Vorstellung von dem Gebotenen, wenn ich für wenige Hauptgruppen einige Beispiele heraushebe. So Personen und Familiengeschichte: über Strabo LII 13, 2; über Licinus LIV 21, 2; über Cinna Magnus LV 14, 1; über die Konsuln am Anfang dieses Buches (S. 116 ff.) sowie der folgenden (S. 162, S. 212 usw.); über Rhoemetaces (Ῥομητάλης) LIV 20, 3; über Phraates und Tiridates LVIII 26; über Cn. Hosidius Geta LX 9, 1. Dem Inhalt des Dio entsprechend, sind die Erläuterungen zur Verfassung (nach Mommsen princeps legibus solutus LIII 18, 1), zur Verwaltung (nach Marquardt), zu Mythos, Religion und Kultus (nach Roscher,

Wissowa) weniger zahlreich. Zum Heerwesen (Legionen) vgl. LV 23, 2 nach Ritterling; über die Caesariani LII 24, 4.

Reiche Belehrung — vielfach über wenig bekannte Dinge — erhält der Leser zur Ethnographie, Geographie und Topographie: vgl. über die Καμμούνιοι (Camunni), Οὐέννιοι LIV, 20, 1; über den Kebrosfluß (LI 24, 1); über die Orte Σπλοῦνον, Ῥάτινον, Σερέτιον, Ἀνδρήτιον, Ἀρδουβα (LVI 11 ff.); über den Hafen von Ostia (nach Nissen; jetzt über diesen Wiegand); über den Quirinstempel LIV 19, 4 (nach Jordan-Richter-Huelsen). An nicht wenigen Stellen berichtigt M. Irrtümer Dios selbst, so LIX 6, 2 über Quintus Pomponius; LIX 8, 7 über die Tochter des Silanus; LIX 12, 2 über Polemo; LIX 20, 7 über L. Piso; LVI 25, 2 über das proconsulare imperium des Tiberius; LX 17, 3 über Pamphylien. Aber LX 21, 2 nimmt M. den Dio gegen Pfizner (Alauda — elephantus) in Schutz; LX 8, 7 Γαβίνος gegen Ritterlings Π. Σαβῖνος. Da die Geschichtschreibung Dios wie der meisten Alten rhetorisch ist, wären hier und da, besonders bei den Reden (des Agrippa, Mäcenat, Augustus usw.), auch Hinweise auf die (zeitgenössische) Rhetorik am Platze gewesen.

Die Zitate Dios (Homerverse u. a.) werden genau nachgewiesen. Überblick und bequeme Benutzung ist besonders durch die Überschriften am oberen Rand gewährleistet: außer der Buch-, Kapitel- und Paragraphenzählung sowie der Angabe der Jahre a. u. c. und Chr. Geb. bietet M. eine fortlaufende, wohlabgewogene Inhaltsangabe in lateinischer Sprache, wie Tiberii mores, initia Tiberii, De Mnesterie pantomimo. Aber trotz der so gewonnenen Übersichtlichkeit wäre die Beigabe eines Index wünschenswert, ähnlich wie bei Cary. Vielleicht bescheren uns Verfasser und Verleger den Rest des Dio (B. LXI—LXXX) zugleich mit einem Generalregister, für das in Boisservains Index historicus (1926) die Grundlage schon geschaffen ist.

Der schwierige Druck ist mit großer Sorgfalt überwacht; die wenigen Errata berichtigt der kundige Leser leicht, so S. V (Prosopographia), S. 56 (oportet), 124¹⁷ (ἀρχαιρεσία), 176 (ἐν τῷ Ὀμονοείῳ), 227⁴ (σπονδῶν), 383²⁰ (ἐξ ἐνυπνίου). Friedländers Sittengeschichte wird man am besten in der 10., von Wissowa besorgten Auflage anführen.

Melbers III. Band ermöglicht es Philologen, Historikern und Kulturforschern durch den verlässigen Text und den vielseitigen Kommentar, meist in der Form knapper, genauer Literatur- und Quellenachweise gegeben, den reichen und wich-

tigen Inhalt der römischen Kaiserzeit von 31 v. Chr. bis 46 n. Chr. gründlich auszuschöpfen und richtig zu deuten.

Regensburg.

Georg Ammon.

X. X. Χαριτωνίδης, σύμμεικτα χριτικά Thessalonike-Auszug aus der ἐπιστημονική ἐπετηρίς τῆς φιλοσοφικῆς σχολῆς τοῦ πανεπιστημίου Θεσσαλονίκης ἔτ. ἀ. 69 S.

Die Abhandlung beginnt mit zwei Centurien Emendationen zu Chambrys Aesopausgabe, über die ich in dieser Zeitschrift 1921 Nr. 51 u. 52 berichtet habe. Die Verbesserungen sind fast alle richtig, nur bei einem Dutzend — so zu 2, 1, 27, 8, 50 α' 1, 69 α' 4, 98, 2, 142 α' 9, 146 α' 5, 254 δ' 2, 276 β' 7 — habe ich Bedenken. Es handelt sich meist um offenbare Flüchtigkeiten des französischen Herausgebers, die viele Leser von selbst korrigieren werden, aber es sind auch sehr hübsche Verbesserungen dabei, so zu 20 δ' 2 *μαχομένων δύο ποτὲ ἀλεκτόρων* für *δέποτε τῶν ἀλ.* — nicht von *Χαρ.*, sondern von dem *μακαρίτης Ζαγγογιάνης* Ἀθηνᾶ τόμ. Β — 35 γ' 5 *ἀπὸ πολλῶν ἐτῶν* für *παλαιῶν*, 59 δ' 8 *οὗς ἡ πεῖρα γυμνοῦς ὄντας ἐξελέγχει* für *γυμνασθέντας*, 73 γ' 2 *καὶ σημείον τῆς ἰσχύος τινὸς ὁδοιποροῦντος τὴν τοῦ ἱματίου ἀφαίρεσιν ἐποιοῦντο* für *καὶ σῆμα ὃν τῆς ἰσχύος ὁδοιποροῦντος τὴν κτλ.* 90 β' 2 *κατεδίδαξαν αὐτὴν <τὴν> ἐπὶ θανάτῳ*, 92 ε' 11 *διὰ τοῦτο σὺ (οὐ codd.) ἤργεις*, 139 γ' 3 *νῦν προσδέδεμαι τοῖς ξυλίνους καμπτήρσιν* für *δὲ προσδοῦμαι*, 142 δ' 11 *ἀνθρώπου τινὸς ὄνον καὶ ἵππον ἐλῶντος* für *ἐλόντος* — 182, 6 *οἱ ἀδιστάτως πρᾶγμα προσιόντες* für *ἀδικάστως* und manche andere. Gelegentlich wird Chambry auch nachgewiesen, daß er Konjekturen wiederholt, die Koraes und Halm schon gemacht haben, oder offensichtlich richtige Verbesserungen von diesen übersieht. Das trifft auch auf die in Dodekasyllaben verfaßten Fabeln zu, wo Chambry die Aufsätze von Naber und Cobet nicht nachgelesen hat, obgleich ich in einer von ihm zitierten Arbeit auf sie hingewiesen hatte. Die Mehrzahl der von X. vorgebrachten Konjekturen betrifft diese metrischen oder ursprünglich metrisch abgefaßten Fabeln, auf die ich in meiner Besprechung nicht einging. Die Bearbeitung durch Chambry ist offenbar ebenso mangelhaft wie die der Prosafabeln. Seine Unzulänglichkeit in metrischen Dingen wird S. 40 hübsch angedeutet mit den Worten *ἀγνοοῦμεν τὸ μέτρον, ὕπερ τηρεῖ ὁ ἐκδότης*.

Aber wichtiger fast als diese kritischen Beiträge sind die sprachlichen, in denen X. ein ausgezeichnetes Material beibringt, das er teils selbst gesammelt hat, teils uns schwer zugänglichen Ar-

beiten neugriechischer Gelehrten entnimmt. Mit diesem schützt er eine ganze Reihe von Stellen, die Ch. höchst willkürlich ändert, *νὰ ἀττικίσῃ τοὺς μύθους*.

S. 62/63 bringt X. dann noch ein Verzeichnis von 149 Druckfehlern, die der φιλόπονος συγγραφεὺς Chambry hat stehen lassen. Damit dürfte das Urteil über die *ἐκδοσις* Budé der Aesopica wohl besiegelt sein.

Es folgen Konjekturen zu den Tragikern. Zu dem *ἀκανθῶδες χωρίον* Soph. Oed. T. 328 schlägt er *τομῶς διεῖπω* vor, was ja leicht zu *τᾶμ' ὡς ἂν εἶπω* werden konnte. Aber *τομῶς* scheint mir einen falschen Ton in die Stelle zu bringen, so daß ich Gottfr. Hermanns *τὰ μάσσον'* vorziehe. In der bekannten Stelle Eur. Iph. 5. 50 stößt sich X. daran, daß der Pfeiler (Orest), der sich mit Menschenhaar unkleidet, auch menschliche Stimme erhält — *φθέγγεαι δ' ἀνθρώπου λαβεῖν* und will *φεῦγγεαι δ' ἀνθρώπου λαβεῖν* τ. ἔ. „ἐξέπεμψεν οἰμωγὴν ἀνθρώπου“. Ich lege kein besonderes Gewicht darauf, daß *φεῦγγεαι* bisher nicht belegt ist und mache mich des „sanctus conservatismus“, gegen den X. hier polemisiert, nicht schuldig. Es scheint richtig gebildet — vgl. *οἰμωγμα, αἰαγμα*. Der Gedanke, daß dieses Steinhaupt nur stöhnt, ist sogar ansprechend — aber unbedingt nötig erscheint mir die Änderung nicht. Ähnlich liegt der Fall Eur. Or. 696 *ὅταν γὰρ ἡβὰ δῆμος εἰς ὄργην πεσών* — Variante bei Stobaeus *ὅταν γὰρ ὄργῃ δῆμος εἰς θυμὸν πεσών* —, wo X. den Vorschlag Nabers *ὅταν γὰρ ὄργᾳ δῆμος εἰς θυμὸν πεσών* weiterbildet zu *ὅταν γὰρ οἰδῇ δῆμος εἰς θυμὸν πεσών*, wahrscheinlich aber nicht zwingend. Auch hier gibt X. wertvolle sprachliche Parallelen.

Das Gleiche scheint mir auch von folgenden Konjekturen zu gelten, Herodot B' 96 *ἦν μὴ λαμπρὸς ἄνεμος ἐπέιγῃ* (für *ἐπέχῃ*), Z' 39 *ὡς συλλυπησόμενοι <οἱ> ἐδέθησαν ὑπ' αὐτοῦ*, Thucydides B' 45. 2 . . . *καὶ ἦς ἂν ἐπ' ἐλάχιστον [ἀρετῆς πέρι ἢ ψόγου del.] ἐν τοῖς ἄρσεσι κλέος ᾗ*, Xenoph. Cyrop.: E' γ' 43 *διὰ γὰρ τῶν ὥτων ἐν τῇ νυκτὶ ἀνάγκη μᾶλλον ἢ διὰ τῶν ὀφθαλμῶν ἕκαστα καὶ αἰσθάνεσθαι καὶ <δια>πράττεσθαι (πράσσεσθαι codd., σκέπτεσθαι Gemoll), Lysias κατ' Ἀγῶρ. 29 ἡ δὲ ἀρχὴ αὕτη <ἀρχή> τοῦ παντὸς κακοῦ ἐγένετο*, wobei *ἀρχή* im Doppelsinn gebraucht sein soll, Theophrast *ἀλαζων* 2 . . . *καὶ ἅμα ταῦτα πλατυγίζων (πλεθρίζων codd., πεμπάζων Diels, πλεονάζων Ribbeck), Cicero ad Atticum V 10. 3. quae non quo te celem non perscribo sed quia δυσεξίτητα (explicatu difficilia, δυσεξίλητα codd.) sunt*.

Es folgen ähnliche kritische und exegetische Bemerkungen zu späteren Schriftstellern: Jo-

sephus, Galen, Xenoph. Ephes., Adamantius, Joh. Lydus, Hesych, Anna Comnena, Tzetzes (hier wieder sehr einleuchtende Verbesserungen), Psellus (ἔκδοσις Budé), Nicephorus Gregoras (ἔκδ. Budé, die nach der Schlußbemerkung p. 84 ebenfalls sehr flüchtig gearbeitet zu sein scheint), Niceph. Blemmydes, Georg. Acropolites, Marc. Diaconus, den Scholien zu Aristophanes und Lucian, dem ὁρνεοσφύριον ed Hercher. Schließlich S. 91—108 wertvolle Nachträge und Verbesserungen zu den Lexika von Herwerden, Kumanudes, Passow Crönert. Darunter S. 94—105 interessante Sammlungen von Verben, die wie χορακίζω die Ähnlichkeit mit einem Tier, einer Pflanze, einem Mineral usw. bezeichnen (auch für Volkskunde wertvoll) und S. 105—107 Verba von dem Typus πτηματώνεο.

In dem Schriftchen steckt sehr viel Wissen, das in liebenswürdiger Form geboten wird, so daß die Lektüre sehr angenehm ist. Leider sind namentlich in den Zitaten viele Druckfehler, die mir es z. B. nicht ermöglicht haben, herauszubekommen, welche Stelle der Aesopien p. 61, 13 „333 α' 8“ und p. 62, 1 „353 γ'“ gemeint ist. Amüsant ist p. 92, 11 „Idē Wörterbuch der Griech. Papyrus-Kunden σελ. 351“ — einen neue Sorte von „Kunden“, die Papyruskunden!

Freiburg.

Aug. Hausrath.

Siceonis Polentoni Scriptorum illustrium Latinae linguae libri XVIII. Edited by B. L. Ullman. American Academy in Rome. 1928. (= Papers and monographs of the American Academy in Rome. Vol. VI.) LII, 520 S. gr. 8.

Von diesem wichtigen Werke der Humanistenzeit sind erst einzelne kleine Stücke gedruckt; da es aber einen genauen Überblick über die Kenntnisse gibt, die man in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. von der römischen Literatur hatte, und öfters ein helleres Licht auf die Überlieferung der Autoren wirft, so haben Gelehrte wie Sabbadini und Flamini mehrfach auf die Notwendigkeit der Veröffentlichung des ganzen Werkes hingewiesen.

Sicco — er wurde in früheren Zeiten oft Xicco genannt — ist 1375/76 wohl in Borgo Valsugena geboren und kam frühzeitig nach Padua, wo er erst von Johannes de Ravenna unterrichtet wurde und dann sein ganzes Leben zubrachte. Um 1402 wurde er Bürger in dieser Stadt, vor 1411 Notar, und 1413 beendete er seine Argumenta, die Fortsetzung eines Werkes von Antonio Loschi über mehrere Reden Ciceros; das Werk, zum Teil von ihm selbst geschrieben, findet sich im Vatic. Pal. 1748. Zwischen 1415 und 1417 wurde er Kanzler von Padua, in welcher Stellung er bis 1430 blieb. Ende

1446 oder Anfang 1447 ist er gestorben. Nachdem er die Argumenta, die verlorene Schrift De ratione studendi und die Komödie Catina — hrsg. von A. Segarizzi, Bergamo 1899 — geschrieben, vollendete er, nachdem er 25 Jahre daran gearbeitet hatte, die Scriptorum illustrium Latinae linguae; die erste Redaktion dieses Werkes wurde um 1426 fertiggestellt, die im Flor. Riccard. 121 vorliegt, der wohl von einem Freund des Verfassers geschrieben ist. Die endgültige Fassung hat er im Jahr 1437 beendet¹⁾.

Angeregt zu seiner großen Arbeit wurde Sicco durch das Beispiel von Petrarca und Hieronymus, und er verdankte es seinem mühsamen Fleiße, daß er die erste neuere Geschichte der römischen Literatur schreiben konnte. Sie umfaßt 18 Bücher und gibt vor deren erstem einen alphabetisch geordneten Katalog der behandelten Autoren, die sich auch auf einige mittelalterliche Schriftsteller und Humanisten beziehen. In Buch I handelt Sicco über den Ursprung des Alphabets und den Beginn der Künste und Wissenschaften, Buch II—IV spricht von den römischen Dichtern von Livius Andronicus bis auf Petrarca, Buch V—VIII von den Historikern. Mit Buch IX beginnt die Beredsamkeit und hier wird besonders von Cato und Varro gehandelt. Höchst ausführlich beschäftigt sich Sicco in Buch X—XVI mit Cicero, während Buch XVII über Seneca und XVIII über einige späte Schriftsteller, wie Apulejus, Boethius, Cassiodor, Priscian und Macrobius handelt. Außerhalb des ganzen Planes aber steht das Ende von Buch III, wo Sicco an der Hand von Livius über die älteste römische Geschichte und über die Magistrate der Stadt spricht. Aber auch sonst ist die Disposition mehrfach geändert, da sich Verschiebungen des Stoffes zeigen.

Erhalten hat sich das Autograph des Werkes²⁾ im Ottobon. 1915, und von der ersten Redaktion sind neben dem Riccard. 121 vier Blätter im Paduan. Anton. XXII 559. Scardeonius berichtet aber in seiner Schrift De antiquitate urbis Petavii usw. (ed. Basel 1560, p. 236), daß er ein 1433 geschriebenes Exemplar des Werkes besaß; dieses gelangte in den Besitz der Familie Lazara in Padua, und es wäre nicht unmöglich, daß es sich in dem 1438 geschriebenen Harlei. 4769 (scriptum pro Bartholomeo Fyato notario) erhalten hätte; vielleicht ist aber jenes Exemplar eine im Jahr 1433 veranstaltete Zwischenausgabe gewesen, wie Ullmann p. XVIII f. ausführt. Außer dem Otto-

¹⁾ Vgl. Ullman p. XXX f.

²⁾ Vgl. hierzu Ullman p. XXI ff.

bon., Riccard. und Harlei. hat der Hrsg. noch 14 andere Handschriften und 6 Fragmente ausfindig gemacht, die sämtlich Kopien von O sind und als deren älteste Ambros. G 62 inf. anzusehen ist.

Die Ausgabe des Werkes bezeugt nun, daß Siccio eine sehr bedeutende Kenntnis der römischen Literatur besessen hat, wie sie ja der Zeit seit Petrarca zukam. Er bedient sich in seinen Berichten über die einzelnen Autoren zumeist der Werke derselben; freilich bringt er oft genug Nachrichten aus zweiter Hand. Bekannt sind ihm Catull, Tibull, Propertius und der kurz zuvor von Poggio gefundene Silius Italicus (vgl. p. 121) und von Plautus nur acht Stücke; dagegen kennt er nicht Lukrez, Petron, Valerius Flaccus, Frontinus de aquis, und er erwähnt nicht die *Silvae* des Statius. Nach mittelalterlichem Gebrauche legt er dem Ovid bei *De philomena, de scacchis, de vetula, de (tribus puellis), de vino, dem Vergil de ludo XII, de monosyllabis est et non quinque et XX, de viro bono et sapiente sex et XX, de Copa Sirisca VIII et XXX, de rosis unum et L, de Moreto CXXIII, de Priapo liber unus, de Aethna monte Siculo*. Bekannt sind ihm Varro *de re rustica*, Cornelius Nepos, Festus und Nonius, doch benutzt er sie nicht viel. Am wichtigsten erscheinen ihm natürlich die Schulschriftsteller, über die er sich meist weitläufig ausläßt; von den altchristlichen Dichtern weiß er wenig zu erzählen. Unter den Historikern interessieren ihn neben Caesar — für ihn werden die *Commentarii*, Sueton, Gellius und Plutarch verwertet — besonders die Verfasser der *Vitae Caesarum* von Sueton, Tacitus und den *SS. hist. Augustae* an bis auf Einhart und Benvenuto da Imola, nur daß es ihm passiert, daß er den Alcuin zum Verfasser der *Vita Karoli* gemacht hat und ihn also unter die Historiker einreicht. Von späteren Historikern nennt er Joachinus abbas (de Floris), Johannes Bonus Andreae filius de Padua, berichtet ausführlich über Petrarca und Boccaccio und bezeichnet den Honorius Augustodunensis als *Solitarius* (p. 226); eingehend handelt er p. 235 über die verschiedenen Aufschriften von Solins Werk, und er kennt auch die Kosmographie des Aethicus, die er, wie üblich, auf eine Übersetzung durch Hieronymus zurückführt. Eigentümlich ist die Bezeichnung Martins von Bracara als „*Scotiensis*“, wobei sich Siccio einem Briefe Petrarcas an Boccaccio anschließt. Boethius erhält nach gewohnter Weise die Schrift *De ebdomadibus* beigelegt (= *Alani Liber regularum theologiae*). Für die Bücher über Cicero benutzt er in besonders ausgiebiger Weise dessen Briefe, daneben Plutarch, Quintilian, Macrobius, für Seneca neben dessen

Schriften den Tacitus. Weitere Hauptquellen sind für ihn Josephus, Hieronymus, Augustin, Gellius, Isidor und die Bibel. Im eigentlichen Mittelalter sind seine Kenntnisse gering, von Alanus nennt er nur den Namen, von Galfred de Vinsauf erwähnt er kurz die *Poetria* und ein Werk „*Ironia, opus non gratum pontifici*“, und nur ganz im Vorbeigehen nennt er Thomas von Aquino, während er Dante in hohem Maße erhebt und rühmt.

In der Orthographie der Namen ist er natürlich ganz von seinen Unterlagen abhängig und es fehlt hier öfter an Sicherheit. So spricht er in der *Tabula nominum* p. 6 von *Martianus coquus* und p. 71 und 73 von *Martialis coquus*, p. 6 von *Martialis Capella*, p. 21 von *Martianus*; den Victor *Tonnenensis* nennt er p. 266 *V. Ronomensis* u. a.

Die Ausgabe dieses für die Geschichte der Literaturwissenschaft wichtigen Werkes hat Ullman auf Ottobon. 1915 gegründet und er hat diese Handschrift jedenfalls höchst sorgfältig benutzt, wie er auch zwei von den der Ausgabe beigegebenen, vortrefflich ausgeführten Tafeln ihr entlehnt hat. Besonders hervorzuheben ist aber, daß sich Ullman der nicht geringen Mühe unterzogen hat, die sehr zahlreichen Zitate Siccios aus den Autoren zu notieren, wodurch das Buch an Brauchbarkeit sehr gewonnen hat. Der Satz ist schön und der Druck sorgfältig überwacht (p. 80, 31 lies *coluit*), und es ist sehr zu begrüßen, daß diese älteste umfangreiche römische Literaturgeschichte nun in einem prächtigen Bande gedruckt vorliegt.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

P. Collomp, *La Papyrologie*, publications de la faculté des lettres de l'université de Strasbourg. Paris 1927, Société d'édition, les belles lettres. 35 S. gr. 8.

Der Verfasser will mit kurzem Überblick in die Papyruswissenschaft einführen. Zu diesem Zweck spricht er, wie dies weit ausführlicher von Mitteis-Wilcken und Schubart geschah, über die Dienste, die die Papyrusforschung den verschiedensten Disziplinen bereits erwiesen hat, sodann über die Aufgaben, die noch zu lösen sind. Er fügt in Auswahl jeweils die betr. Literatur bei und bespricht auch einzelne wichtige Werke. Am Schluß wird ein von Preisigke, P. Straßb. II Nr. 84 bereits behandelter Papyrus neu herausgegeben. Hinzutreten zwei bisher noch nicht veröffentlichte kleine Papyrusbriefe. Die geschickte Zusammenstellung ist sicher nützlich.

Lahr i. Baden. Robert Helbing.

Sparta von F. Bölte, V. Ehrenberg, L. Ziehen, G. Lippold. Sonderabdruck aus Pauly-Wissowas Realencyklopädie der klass. Altertumswissenschaft. Bd. III a S. 1265—1528. Stuttgart 1928, J. B. Metzler. gr. 8. Nicht im Handel.

Der vorliegende stattliche Band ist seit R. F. Mansos gleichnamigem Werk (1800/5) die erste Gesamtdarstellung Spartas und verdient als Zusammenfassung aller Arbeiten, die seit 125 Jahren erschienen sind, ein ganz besonderes Interesse. Die geographischen und topographischen Grundlagen hat Bölte geliefert (1267—1373), die Geschichte Ehrenberg (1373—1453); über die spartanischen Kulte handelt Ziehen (1453—1525), während Lippold noch einen kurzen Anhang über Sparta als Kunststadt beigezeichnet hat.

Nach einer sehr eingehenden und gehaltvollen Untersuchung über den Namen der Stadt und die dazu gehörigen Ethnika gibt Bölte zunächst im Anschluß an Philippson und mit fortlaufenden Angaben über die jetzige Besiedelung eine Beschreibung der geologischen und landschaftlichen Beschaffenheit Lakoniens, die durch eine kleine Kartenskizze unterstützt wird. Sodann wendet er sich der historischen Geographie zu und bestimmt zunächst Lage und Ausdehnung der Grenzlandschaften im Norden (Thyreatis, Karyatis, Skiritis und Belminatis) wie im Westen (Aigytiis und Dentheliatis), die ebenfalls durch eine Kartenskizze verdeutlicht wird. Ihre Geschichte und Verbindung mit Sparta wird eingehend erläutert und ihre Verwendung als Periökenland festgestellt. Dann geht der Verf. dazu über, die übrigen Periökenstädte, deren Vorhandensein aus der Literatur bekannt ist, aufzuzählen und gewinnt auf diese Weise zuletzt den Umfang des Spartiatenlandes, das sich im wesentlichen auf die Mittelebene und die Strandebene des Eurotas beschränkt. Ihre Besiedelung und landwirtschaftliche Benutzung wird ebenfalls angegeben, und das Schlußergebnis ist, daß die Schätzung der landwirtschaftlich benutzbaren Fläche mit 500 qkm noch zu hoch ist. Wahrscheinlich lag die Zahl zwischen dieser und der jetzt bebauten Fläche, die mit 335 qkm berechnet wird. Das ist eine sehr wesentliche Feststellung; sie zeigt, daß die neuesten Berechnungen der spartanischen Hufe (Jardé 21—36 Kahrstedt 30 ha) wahrscheinlich zu hoch sind. Den Schluß macht eine für die Geschichtsforschung sehr wichtige Aufzählung der Verkehrslinien, sowie der landwirtschaftlichen Erzeugnisse Spartas. Im ganzen ist die Arbeit, die Kahrstedts Staatsrecht in manchen Einzelheiten berichtigt, eine sehr dankenswerte Zusammenstellung, deren Bequemlichkeit allerdings noch er-

höht worden wäre, wenn der Verf. eine Übersichtskarte der Gesamtlandschaft mit den alten und neuen Ortsnamen beigegeben hätte.

Sodann wendet sich der Verf. der Topographie der Stadt Sparta zu, wobei seine Ausführungen durch den einzigen gegenwärtig noch brauchbaren Plan Seyks unterstützt werden, der seinerzeit für die englischen Ausgrabungen angefertigt ward und aus dem Annual of the Brit. School XIII entnommen ist: leider ist bei der notwendigen Verkleinerung die Schrift so winzig geworden, daß nur Kurzsichtige sie entziffern können. Bölte gibt zunächst die festen Punkte an, die durch die englischen Ausgrabungen bestimmt sind, nämlich das Heiligtum der Artemis Orthia oder das Limnaion im Osten, den Verlauf der Stadtmauer mit einzelnen Abweichungen von Waces Angaben, die Lage der Quartiere Limnaion im Osten, Pitane im Nordwesten und endlich das Heiligtum der Athene Chalkioikos auf dem Burghügel etwa in der Mitte der Stadt. Danach bestimmt der Verf. die vier Wege, die Pausanias seiner Stadtbeschreibung zugrunde gelegt hat, und kommt auf diese Weise dazu, die Lage der meisten aus der Literaturgeschichte bekannten Punkte mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit festzulegen. Ganz unklar bleibt leider noch die Lage des Platzes *μετὰ Βαβύκας καὶ Κνακίλωνος*, wo nach der ältesten Rhētra die Volksversammlungen stattfanden. Man kann dem Verf. das Lob nicht bestreiten, daß er auf Grund der englischen Ausgrabungen die Grundlage der Topographie Spartas neu gelegt hat.

Es folgt die Geschichte Spartas von Ehrenberg. Ihren ältesten Teil, der wegen der Unzuverlässigkeit unsrer Quellen ganz besondere Schwierigkeiten bietet, hat er bereits in seinen Neugründern des Staates behandelt (vgl. Wochschrift 1927, 155). Fest steht zunächst infolge der englischen Ausgrabungen, daß gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts eine radikale Umwälzung stattgefunden hat, durch die der Staat jene feste Form erhielt, die er jahrhundertlang bewahrt hat und deren inneren Gehalt der Verf. S. 1382 f. sehr schön dargestellt hat. Aber das eigentliche Werden des Staats in den fünfhundert Jahren vorher bleibt im Dunkel, von dem sich nur wenige Punkte etwas bestimmter abheben. Unter Ablehnung Belochs, der die Dorer von Argos her, und Wilamowitzens, der sie von der See her einwandern läßt, betont der Verf. mit Recht, daß die dorischen Stämme von Norden her gekommen sind; ob über das Rhion über Südwestarkadien durch die Belminatis, wie E. will, oder über den Isthmos durch Ostarkadien und Sellasia muß vorderhand

noch unentschieden bleiben. Die Eroberung muß eine ziemliche Zeit in Anspruch genommen haben; wenn E. die Gründung Spartas als ihren Endpunkt und die große Rhethra als die endgültige Konsolidierung der durch die Eroberung geschaffenen Zustände betrachtet, so ist dieser Zusammenhang ein zweifellos richtiger Gedanke, der aber noch weiterer Ausführung bedarf. Alsdann schildert E. die Begründung des Periökenlandes und die Eroberung Messeniens: mit Recht betont er, daß während dieser Zeit die Könige durchaus die Führung der spartanischen Politik in Händen haben. Das ändert sich durch die Umwälzung im 6. Jahrh., durch die die Ephoren zur Macht gelangen; die Folgezeit ist durch den Kampf des Ephorats gegen einzelne Agiadenkönige wie Kleomenes I. und den Regenten Pausanias charakterisiert. Mit dem Endsiege der Ephoren lenkt dann der Staat in jene zögernde und energielose Politik ein, die er auch noch im peloponnesischen Kriege beibehalten hat, bis ihn dann Lysanders Genie und der Ausgang des Krieges in eine aktive äußere Politik hineinrissen, die er dreißig Jahre lang aufrecht erhielt. Wohl ist ihm nie dabei gewesen, vor allem wegen der sinkenden Vollbürgerzahl, über deren Ursachen sich E. leider nicht ausgelassen hat. Dagegen betont er mit Recht, daß der Verlust Messeniens nach der Schlacht von Leuktra in einer Hinsicht ein Glück für Sparta war, insofern er den Staat von der immer drohenden Gefahr der messenischen Heloten befreite: unwillkürlich denkt man an den Frieden von Tilsit, der Preußen die polnischen Provinzen entriß. Zweifellos ist auf diese innere Festigung des Staates die selbstbewußte Haltung gegen Makedonien zurückzuführen. Andererseits stempelte der Verlust der Bundesgebiete Sparta zum Kleinstaat, dem eine selbständige Rolle in den Diadochenkämpfen versagt war. Dennoch ist es zweimal versucht worden und bezeichnenderweise waren es beidemal Könige aus dem Agiadenhause: König Areus I., dessen Charakterbild der Verf. gut herausgearbeitet hat, und König Kleomenes III. Mit seiner Niederlage bei Sellasia und seinem Tod in Ägypten ist die geschichtliche Rolle Spartas zu Ende: seine weiteren Schicksale unter dem achaischen Bund und der Römerherrschaft hat E. in dankenswerter Vollständigkeit bis zur endlichen Zerstörung durch Alarich 395 herabgeführt.

Die Kulte von Sparta behandelt Ziehen in der Weise, daß er die einzelnen Gottheiten und ihre Feste in alphabetischer Reihenfolge auführt und sämtliche Stellen erörtert, an denen sie erwähnt werden. Das Endergebnis ist dies, daß Apollon und Artemis die Hauptverehrung in Sparta genossen:

beide sind nach Z. dorische Göttheiten, die aber den Kult altheimischer Lokalgöttheiten mit übernommen haben, so Apoll den des Hyakinthos. Auch Menelaos, Helena und die Dioskuren sind wohl ursprünglich dorisch, wie bei Menelaos der Name zeigt. Doch haben auch sie ältere Gottheiten verdrängt und ihren Kult übernommen; aus dem ungrischen Namen der Tindariden schließt Z., daß die indogermanischen Dioskuren — bekanntlich finden sich solche Zwillingsgötter auch bei den Germanen und Indern — an die Stelle eines einheimischen Zwillingspaares getreten sind. Sicher einheimisch ist Poseidon, vielleicht auch Athene, die genau wie in Athen als *πολιάρχος* verehrt wird und ihren Tempel auf der Burg hat. Fast garnicht verehrt wurden Demeter und Kore und ebenso gering sind die Spuren des Zeuskultes, was aber, wie Z. richtig bemerkt „nicht nur in Sparta, sondern, wenn ich recht sehe, in den meisten griechischen Staaten zu beobachten ist.“ In der Tat, von der überragenden Rolle, die Zeus bei Homer spielt, ist im Kult der Griechen nicht viel zu bemerken; „auch diese Frage bedarf weiterer Forschung“.

Das überraschendste Ergebnis der englischen Ausgrabungen war dies, daß im alten Sparta die Kunst einen sehr bedeutenden Raum eingenommen hat, während nach der Umwälzung im 6. Jahrh. von einheimischen Künstlern nie mehr die Rede ist. Alles, was uns von altspartanischer bildender Kunst bekannt ist, hat Lippold zusammengestellt. Danach haben im alten Sparta sowohl auswärtige wie einheimische Künstler in Holz, Stein und Goldelfenbein gearbeitet; als Meister des Bronzergusses wird der einheimische Gitiadas im 6. Jahrh. erwähnt. Von der Malerei ist fast nichts geblieben; doch gilt es jetzt als sicher, daß die als kyrenaisch bezeichnete Vasengattung in Sparta ihren Ursprung hat. Nach 550 hat Sparta nur noch auswärtige Meister und auch diese nur spärlich beschäftigt. — Mit diesen Ausführungen schließt der Band, der mit Kahrstedts Griechischem Staatsrecht zusammen heute die Grundlage bildet, auf der alle Forschungen über Sparta weiter zu bauen haben werden.

Berlin.

Thomas Lenschau.

Franklin P. Johnson, *Lysippos*. Durham, North Carolina 1927, Duke University Press. XII, 334 S. 61 Tafeln. 7 \$ 50.

Von dem Buch habe ich im Jahrgang 1928 des „Gnomon“ eine ausführliche Anzeige gegeben, möchte aber auch die Leser dieser Zeitschrift besonders darauf hinweisen. Nicht, als ob es ein „notwendiges“ oder auch eigentlich gutes

Buch wäre; es gibt über den Gegenstand eine ziemlich umfangreiche Literatur, auch aus letzter Zeit, und um trotzdem etwas wertvoll Neues im ganzen zu bieten, dazu hat Verf. weder die wissenschaftliche Reife noch die Fähigkeit, einen großen Künstler als Persönlichkeit zu fassen, so sehr er sich bemüht hat, eigene Anschauung zu gewinnen, gegenüber seinen Vorgängern die Selbständigkeit der Ansicht zu wahren. Aber vielleicht ist auch die Zeit noch nicht gekommen, „das“ Buch über Lysipp zu schreiben, noch weniger als bei Phidias. Erst allmählich wird sich unsere Wissenschaft von der Reaktion gegen die in frischem Zugreifen nach den Meistern der griechischen Plastik zuweilen danebengreifende Methode der Generation Furtwänglers, von der die Persönlichkeiten mißachtenden stilgeschichtlichen Forschung erholen. Lysipp! Was haben wir denn von dem? Die Reliefs von der Basis des Pulydamas sind bestenfalls in seiner Werkstatt gearbeitet, der Agias von Delphi bestenfalls von einem Zeitgenossen, der Lysipp vielleicht imitiert hat, aber ein ganz anderes Körpergefühl besaß. Sonst nichts wie Kopien. Und was ist von denen bezeugt? Der Apoxyomenos könnte auch ein anderer der in der Literatur genannten „Schaber“ sein, der Herakles Pitti hat eine anscheinend echte, aber darum nicht unbedingt zuverlässige Inschrift, dazu einen Kopf des Commodus; der Bogenspanner wird auf Grund einer hübschen Konjektur, die aber darum nicht Überlieferung ist, dem Meister zugeschrieben; daß Lysipp einen Sokrates gemacht habe, ist in bedenklichem Zusammenhang bezeugt, ein paar Statuen erscheinen vielleicht auf Münzen, aber was können die unbeholfenen Versuche von provinzialen Stempelschneidern der Kaiserzeit lehren?

Gewiß. Aber da hat nun die Forschung der letzten Jahrzehnte allmählich eine Reihe von solchen Kopien zusammengebracht, und sieht man die zusammen mit offenem Auge an, so erhebt in einigem Nebel wohl, nicht in den *minimis rebus*, aber in den großen Umrissen, die Riesengestalt eines, ja „des“ Meisters der Plastik. Nicht der Repräsentant einer Stufe, zu der die griechische Kunst von selbst hinaufsteigt und von der sie weiter „fort“schreitet, der manches „schon“, anders „noch nicht“ erreicht hat, sondern eine Persönlichkeit mit einem Willen, der keineswegs immer der seiner Zeit ist, einem Raum- und Naturgefühl, wie es nicht der oder jener „Zeitgenosse“ auch haben konnte, die sich darum nicht aus dem vorher und nachher berechnen, durch Weiterführung der Linien seiner Vorgänger bestimmen läßt. Eine Reihe von Werken, die mit den Nach-

richten über die Kunst des Meisters, mit den monumentalen Zeugnissen zusammenstimmt, untereinander allgemeine und ganz spezielle, in Worte zu fassende Beziehungen aufweist. Freilich hier kommen nun die Schwierigkeiten, die eine Klärung des Bildes, auch nur soweit sie mit den Kopien möglich wäre, einstweilen verhindern. Hätten wir selbst brauchbare Photographien aller dieser Kopien, die plastische Anschauung können sie nicht ersetzen. Wo aber kann man in Abgüssen alle in Betracht kommenden Werke auch nur in je einer Kopie nebeneinanderstellen, wo gar nur die wichtigsten Kopien des einzelnen Werks miteinander vergleichen? Man hält Photographien neben Abgüsse, man prägt sich die Form einer Kopie ein und vergleicht dieses Erinnerungsbild an einem andern Ort usw. Vielleicht, daß dem Einzelnen die oder jene Erkenntnis kommt, wie aber soll man andere davon überzeugen? Wir brauchen eben wenigstens ein wissenschaftliches Abguß-Museum: das ist weder das Berliner noch kann es selbst in der großartigen, jetzt erstehenden Erweiterung und Erneuerung des Münchner werden.

Aber einiges hätte Verf. auch mit dem vorhandenen Material klären können, wenn er sich nicht begnügt hätte, die alten Replikenlisten mit Ergänzungen und Bemerkungen abzudrucken, sondern wirkliche Wertung der Kopien versucht hätte. Ein Beispiel. Eine der schwierigsten Fragen der Kopienkritik ist die Bewertung des Herakles Farnese. Es handelt sich weniger um die Frage, ob Glykon einzelne Formen seines Vorbildes übertrieben, die Verfertiger von Verkleinerungen sie getreuer wiedergegeben haben. Sondern, ob die Gesamthaltung, die Ponderation bei der farnesischen Statue oder bei der Petersburger und ihren Verwandten, für die jetzt wieder Waldhauer (zu Ermitage 11) eintritt, die originale ist, ob die aufrechtere Haltung — wie sie unter den Kolossal-kopien die von Antikythera zeigt, mit ihrer „Elastizität“ und dem „Eindruck der rotierenden Bewegung“ die richtigere ist, oder die starke Seitenneigung des farnesischen Exemplars mit seiner lastenden Schwere. Allgemeine kunstgeschichtliche Erwägungen über die „fortschreitende“ Rundung und Räumlichkeit der griechischen Plastik, über die Dreidimensionalität, Dinge, die doch ein so fortschrittlicher Künstler wie Lysipp in hervorragendem Maße gefördert haben müsse, werden für die erste Fassung sprechen. Anders wird es, wenn man den Fall aus seiner Isolierung herausnimmt, wenn man die Repliken des Satyrs mit dem Dionysoskind oder die des ebenfalls

lysippischen Asklepios Pitti-Massimi betrachtet. Da haben wir auch beim Satyr das aufrechte vaterländische (Bulle, Schöner Mensch 71) und das geneigte Pariser (Br.-Br. 64, Johnson pl. 33) Exemplar, beim Asklepios das aufrechte Massimische (Einzelaufnahmen 2054) und das geneigte Pittische (EA 219). Zieht man diese Statuen heran, so sieht man, was der Künstler wollte: inhaltlich die stärkste Entlastung des ermatteten Heros, des bequemen Silens, des prüfenden Arztes; formal die Verlegung des Schwerpunkts aus der Figur heraus und die damit verbundenen Verschiebungen. Nur bei der starken Entlastung kommt auch das vorgesetzte, aus der Tiefe herausführende Spielbein mit dem etwas auf die Außenkante gestellten Fuß zur Geltung, eine Stellung, die Lysipp auch bei seinen Sitzfiguren verwendet hat. Das alles ist bei den Kopien mit aufrechterer Haltung verwischt, verflaut, meist wohl ohne künstlerische Absicht, sondern aus Bequemlichkeit, aus Scheu der Marmorarbeiter vor der statischen Kühnheit. Es ist das gleiche, was ich (Kopien 135) bei den Kopien des Sauroktonos, Buschor (Antike Plastik [Amelung] 56), bei denen des Meleager (der aber beileibe nicht, wie J. meint, lysippisch ist!) konstatiert haben. Zu den „Verwendungen“ des Herakles Farnese bemerke ich, daß die Figur vom Telephosfries (J. p. 202, Anm. 43) nicht auf diesen, sondern anscheinend auf eine Statue des Skopas (Haltung: Pothos, Grabrelief vom Ilissos; Löwenfell: Herakles Lansdowne; vgl. a. den Satyr mit der Querflöte) zurückgeht.

Ein Aufzeigen eigentlicher formaler Beziehungen zwischen den einzelnen Werken, eine Erfassung des künstlerischen Charakters des Meisters, vermißt man bis auf einige Ansätze ziemlich; meist wird mit Vergleichen der Einzelformen gearbeitet, wofür unser Material wenig geeignet ist. Die Zuweisungen und Ablehnungen, die fast alle übernommen sind, entbehren darum grobenteils der Überzeugungskraft. Auch das Verhältnis des Meisters zu seinen Vorgängern von Polyklet an wird zwar ausführlich, doch ohne rechte Förderung besprochen. Eine Abgrenzung des Stils Lysipps von dem seiner Zeitgenossen, die zur Erkenntnis seiner Persönlichkeit sehr lehrreich gewesen wäre, fehlt. Nur gelegentlich wird etwa der Zeus von Otricoli als Vertreter des lysippischen Zeusideals genannt, gleichzeitig aber zugegeben, daß Amelung mit der Zuweisung an Bryaxis recht haben könne: woraus zu sehen, daß J. den ganz verschiedenen Charakter der beiden Künstler gar nicht erfaßt hat.

Mit Abbildungen ist zwar nicht gespart, doch zweifle ich, ob sie dem Nicht-Archäologen gerade Begeisterung für den Meister erwecken können: dazu sind die häßlich ausgeschnittenen Bilder, die verkehrten Ansichten zu häufig. Der Fachmann sieht einiges Neue oder wenig Bekannte: von Lysipp allerdings nur den Torso des Bogenspanners in Smith College pl. 19, den kleinen Herakles Farnese in Saloniki pl. 48, die Replik der Berliner Tänzerin (wenn die von Lysipp ist; ich gestehe, darüber noch nicht im Reinen zu sein), in Frankfurt pl. 61. Außerdem noch eine Zeusbronze in Frankfurt, einen Zeus in Dresden und eine Replik des (auch von J. richtig dem Lysipp abgesprochenen) Poseidon Eleusis-Pergamon in Candia.

Dankenswert ist, daß die Schriftzeugnisse vollständig abgedruckt werden, da die Overbeckschen Schriftquellen doch nicht mehr genügen. Freilich erspart auch diese Zusammenstellung nicht die Einsichtnahme der Autoren selbst, schon weil jeder kritische Apparat fehlt; so ist z. B. Plin. 34, 66 nicht notiert, daß statt *Laippus* die sichere Konjektur *Daippus* einzusetzen ist; gleich darauf ist bei den Werken des Euthykrates zwar gegen den Bambergensis aus RV *et Thespiadas* aufgenommen, das hinter *quadrigas* in denselben Hss überlieferte *medei* dagegen weggelassen. Die Herausgeber wissen freilich damit nichts anzufangen; wenn man aber beachtet, daß in dieser Stelle, die offenbar auf die beste Quelle, Xenokrates, zurückgeht, unter den Werken des Tisikrates eine Statue des Peukestes genannt wird, so wird man auch in *medei* den Namen eines Genossen Alexanders und Generals der Diadochenzeit, des Med(e)ios (Berve, Das Alexanderreich S. 261), sehen dürfen: Euthykrates hat Viergespanne für diesen geschaffen.

Auch die inschriftliche Überlieferung ist vollständig herangezogen und z. T. fördernd besprochen. Ob die Art, wie die von Herzog gefundene Inschrift S. 70ff. publiziert wird, nachahmenswert ist?

Die Vereinigung aller erreichbaren Quellen, die sorgfältige Sammlung der Literatur, die vielfach anregende und auch einzelnes Neue bietende Besprechung der Probleme gibt dem Buch doch so vielen Wert, daß man zur Information über den Stand unserer Kenntnis oder zum Ausgang für Weiterarbeit gern nach ihm greifen wird.

Erlangen.

Georg Lippold.

Norman H. Baynes, *Israel among the Nations. An Outline of Old Testament History*. London 1927, Student Christian Movement. 328 S. Geb. 5 sh.

In bewunderungswürdiger Kürze und anschaulicher Klarheit gibt der Verf. in dem vor

allem für Studenten bestimmten Buche einen Abriß der Geschichte Israels, indem dabei ihre Verflochtenheit in die Geschicke der umliegenden großen Reiche, wie Ägypten, Assyrien-Babylonien, betont wird. Er beginnt mit dem Auftreten der Semiten und endet mit der im Epilog (S. 168f.) kurz behandelten römischen Zeit. Die anziehend geschriebene Darstellung läßt die konservative Meinung des Verf. nicht verkennen, insofern als im wesentlichen die biblische Erzählung als zuverlässige Grundlage benutzt ist. Einen besonderen Wert geben dem Buche die Bibliographie (S. 172—189) mit ihren kurzen Erläuterungen, in der nichts Wichtiges fehlt, und die Anmerkungen (S. 190—309), in denen einzelne Fragen genauer behandelt werden. Auch hier vertritt der Verf. im allgemeinen mit beachtlichen Gründen die Zuverlässigkeit der biblischen Berichte (vgl. z. B. über Gen. 14 S. 196f.; über die Philister S. 227 ff.), gibt aber auch abweichende Ansichten bekannt. Jedenfalls ist sein Werk, das sich auf sorgfältige eigene Forschung gründet, in seiner Art ein vorbildliches Buch, aus dem sich Studenten und auch Laien über diese schwierigen Fragen guten Rat holen können.

Dresden.

Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de bibliographie et pédagogie du Musée Belge. XXXII (1928) 7—10.

Mélanges. (169—175) Henri Glaesener, Une figure contemporaine: Edouard Estaunié. — (176—184) Paul Champagne, Les types populaires dans la littérature française. — (184—189) L. Rochus, Contes du serment éludé. Schon im griechischen Altertum gab es die Erzählungen vom Eide. Besprochen werden Anthologie 28, 21 (Wachsmuth III, 622f.), Conon, Διηγήσεις 34, Aelian fr. 402 (Hercher), Jac. de Voragine (Roze I, 43f.), V. Chauvin, La réo. égypt. des Milles et une nuits p. 94; weiter Herod. IV 154; VI 86, Chauvin p. 93. — (189—367) Partie bibliographique. — Chronique. (367—369) Académie royale de Belgique. Preisarbeiten für 1931: „Étude critique de passages controversés d'auteurs tragiques grecs“ und „Étude sur la langue des textes pythagoriciens conservés en dorien“. — (369—370) Universitätspreise für 1928—1930: „Étudier l'originalité de Virgile dans les Géorgiques“. „On demande une étude sur les origines et le développement du pythagorisme à Rome“. „On d. une étude sur la vie privée dans l'Égypte gréco-romaine d'après les papyrus“. „On d. une étude sur l'imagination poétique de Pindare.“ — (376—377) Livres nouveaux — Partie pédagogique. (378—389) Alph. Rogiers, L'oeuvre pédagogique de M. François Collard (Suite).

Hermes 63, 3 (1928).

(241) J. Sykutris, Der demosthenische Epitaphios. Die Unechtheit, obzwar allgemein anerkannt, wird verneint. Verf. bringt als Beweis sachliche Gründe: Anordnung der Rede geschickt und durchdacht; sachlich keine Bedenken gegen die Echtheit; im Gegenteil: es findet sich nichts, was der damaligen Situation nach Chaironeia und den sonstigen demosthenischen Ansichten widerspricht. Besonders bemerkenswert sind die vom Verf. reichlich zusammengetragenen Parallelen demosthenischer Gedanken. Die Prüfung von Sprachschatz und Satzbau der Rede sprechen deutlich für die Echtheit; ebenso die Überprüfung gewisser als demosthenisch bekannter Stileigentümlichkeiten (τε—τε; πᾶς—ἅπας; Hiat; Kürzenmeidungsgesetz usw.). Der ganz andere Charakter, den die Rede gegenüber den sonstigen demosthenischen Werken zeigt, erklärt sich aus der anderen Schreibart dieses Gattungsstiles: alle Kunstmittel der λέξις ἀγωνιστική fehlen; es findet sich alles in dieser Rede am Totenfest, was dem epideiktischen Stil zukommt, wie ihn Isokrates schuf¹⁾. — (258) P. Maas, Zitate aus Demosthenes' Epitaphios bei Lykurgos. Nachtrag zu dem Aufsatz von J. Sykutris. Die angeführten Zitate des Lykurg in seiner Rede gegen Leokrates, die in Gedanken, ja in Worten zu Demosthenes' Epitaphios stimmen, bestätigen, daß Demosthenes ihn bei der Leichenfeier im Herbst 338 gesprochen hat. — (261) K. Barwick, Die Gliederung der Narratio in der rhetorischen Theorie und ihre Bedeutung für die Geschichte des antiken Romans. Behandelt Auct. ad Her. I 12f. und die sinngleiche Stelle Cicero, De invent. I 27. I. Dieselbe Gliederung der narratio wird durch die Literatur hindurch verfolgt. II. Das Problem wird auf ein Mißverständnis zurückgeführt, das in der Benutzung einer griechischen Quellschrift durch die beiden Römer liegt. Die narrationes in negotiis positae entsprechen den griechischen διηγήσεις κατὰ πράγματα; die narrationes in personis positae entsprechen den griechischen διηγήσεις κατὰ πρόσωπα. Verf. betrachtet nach diesen gewonnenen Resultaten den Inhalt der Einteilungen näher und kommt zu dem Resultate: alles, was man aus den Einteilungen der narratio und aus den progymnasmatichen Erzählungsübungen für die Geschichte des Romans erschließen zu können glaubte, ist ein Irrtum. Der Roman als frei erfundene, also κατὰ φύσιν mögliche Erzählung, fällt unter den Teil der narratio, den die Römer argumentum, die Griechen πλάσμα, διήγημα πλασματικὸν oder δραματικὸν bezeichneten (Rohde, Roman, S. 376f.). — (288) A. Schulten, Iliturgi. Die sich wiederholenden Ortsnamen im alten Spanien werden betrachtet. Dabei werden die bei Hübner in den Monumenta Linguae Ibericae (p. C) vermehrt. Dann werden die Ortsnamen Iliturgi und ähnlich lautende

¹⁾ § 9 l. ἐν μέτροις (statt ἐμμέτροις). § 12 l. κεχαρισμένα τάχειναις — καὶ ἀλλιστ' (statt ἀλλιστα) ἀφοπτεροις. § 20: Welches ist die Bedeutung von ἀγνωμοσύνη? („Mangel an Mut“?)

behandelt. An 5 Stellen wird Iiturgi genannt (Liv. XXIII 49; XXIV 41; XXVI 1f.; XXVIII 19; XXXIV 10): 4 dieser 5 Stellen beziehen sich auf ein nördliches Iiturgi, das in Katalonien, beim heutigen Cabanes westlich von Oropesa lag (s. die beigegebene Karte). Die im Jahre 206 erstürmte Stadt war nicht Iiturgi, sondern Ilurci (das heutige Lorca) in Murcia. Dies Ergebnis wird dann noch in eingehender Einzelbehandlung der in Frage kommenden Stellen besonders begründet. Liv. XXVI 17 l. in Arsetanis statt Ausetanis. — (302) R. Pfeiffer, Ein neues Altersgedicht des Kallimachos. Behandlung des Pap. 2079 der Oxyrhynchos-Papyri (XVII. Band, A. S. Hunt). Dazu sind zu nehmen die Erläuterungen des ὑπόμνημα aus dem 1. Jahrh. n. Chr. (H. J. M. Milne, Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum, London 1927, S. 148f. Nr. 181). Vgl. noch die Anzeige D. L.-Ztg. 1928, S. 129f. von P. Maas, sowie den Aufsatz Rostagnis, Riv. di filol. class., N. S., VI 1928, S. 1ff. B. behandelt Ergänzung und Interpretation des Textes, sowie Folgerungen für die Einordnung des Gedichtes in des Kallimachos' Lebenswerk. Zuerst wird eingehendst der Text, Wort für Wort, behandelt. Dann betrachtet Verf. die Verse 1—6, 7—16, 17—20, 21—29, 29—40. Das Stück ist ein Altersgedicht (vgl. S. 1333). Die Locke der Berenike ist um 245 v. Chr. Geb. besungen worden. Auf die Aitia folgten die Hekale und dann die Jamboi. Das neue Gedicht ist die Abrechnung mit seinen Gegnern, die der alte Dichter einer späteren Ausgabe, sei es der Aitia allein, sei es einer Sammlung seiner Werke voranschickte. Die Neuauflage mit der polemischen Vorrede fällt in die fünfziger Jahre. — (342) U. Knoche, Ein Juvenalkodex des 11. Jahrh. in beneventianischer Schrift und seine Einordnung in die handschriftliche Überlieferung. Ein von Poliziano (opera, Basileae 1553 S. 263) erwähnter Codex Juvenalis wird als Codex Vaticanus latinus 3286 saec. XI wiedererkannt. Seine Geschichte wird aufgeklärt. Der Codex stammt aus der 2. Hälfte des 11. Jahrh. n. Chr. Geb. Der Codex enthält den Text von l. 1 bis 10, 366 mit reichen Interlinearglossen. In dieser Hs l liegt der Vertreter eines Textes vor, der eine Mischung von Π und ω bietet. l hat unter keinen Umständen vom Montepessulanus Einflüsse empfangen, l ist ein selbständiger Textzeuge. Er gehört mit der andern, im beneventianischen Schriftgebiet entstandenen Hs O bis zum 2. Drittel der 6. Satire eng zusammen. Vom Schluß der 6. Satire bis 10, 366 gehört l zu GUA r. So geht also l von l. 1 bis ca. 6, 500 auf einen Vorfahren von O zurück, von ca. 6, 500 bis 10, 366 auf die Vorlage von GU (v. A). Verf. behandelt weiter das Verhältnis zwischen dem Archetypus φ (um 400) und den Mischcodices. Vgl. auch Gnomon IV (1928), S. 93ff. Verf. schließt mit einem Überblick über die Geschichte der Hss. — *Miszellen.* (364) A. Wilhelm, Nachtrag zu dem Beschluß der Thiasiten aus Kallatis. (Mit einem Zusatz, der Korrekturen zu S. 225ff. enthält). — (366) A. Schulten, Zu Sallust.

hist. III 6. Hält an seiner Ergänzung Emporias gegen Hauler, Wien. Stud., 44, S. 189ff. (Deanium) fest. — (368) G. Klaffenbach, Zur Augustus-Inschrift von Kyrene. 65/6 l. διαγεινῶσαι καὶ ἰσθάναι Vgl. Dion. Hal. VIII 68.

Nachrichten über Versammlungen.

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse, 63, 1926.

17. März: Das w. M. Prof. P. Kretschmer erstattet den XIII. Tätigkeitsbericht der Kommission für das Bayrisch-Österreichische Wörterbuch. Die Gesamtsumme der im Hauptkatalog vereinigten Zettel beläuft sich auf 229 266, diese verteilen sich auf 27 623 Hauptstichwörter. — Das w. M. Prof. E. Hauler erstattet Bericht über den Thesaurus linguae Latinae für die Zeit vom 1. 4. 1925 bis 31. 3. 1926. Die Vereinigung des jetzt 10 Millionen übersteigenden Zettelmaterials zu einem Gesamtalphabet konnte von I bis M einschließlich fortgeführt werden. Im Druck stehen von Band V die Artikel do—domus und von Band VI fumus bis gemo. Auch diesmal kann für erhebliche Spenden gedankt werden. — Das w. M. Prof. E. Ottenthal erstattet Bericht über die Fortschritte der Neubearbeitung von F. Fr. Böhmers Regesta imperii im Jahre 1925.

28. April: Das k. M. Robert Lach legt das druckfertige Ms. des 2. Bandes seiner in den Sommern 1916 und 1917 aufgenommenen Gesänge russischer Kriegsgefangener vor. Es ist die erste Abteilung des die Gesänge der Kaukasusvölker enthaltenden Bandes „Georgische Gesänge“. Die 1. Abteilung enthält die Gesänge der Karthlier, Meschen, Kachethier, Raciner, Gurier, Imerier, Phaven, Thusen; die 2. soll enthalten die Gesänge der Mingrelie, Svanen, Abchassen und der idg. Osseten. Einer musikwissenschaftlichen Einführung folgt das Material selbst. An die Texte sind philologische Bemerkungen geknüpft. Die wichtigsten Gesänge sind auch phonographisch aufgenommen worden.

5. Mai: Das w. M. Prof. Dr. E. Hauler erstattet den Bericht über die Tätigkeit der Kommission für die Herausgabe lateinischer Kirchenväter, von April 1925 bis April 1926. Der Abschluß des im Druck stehenden Prudentius-Bandes (LXI) erlitt eine Verzögerung. Der Hegesippus-Band (LXVI) ist so gut wie fertiggestellt; an der Praefatio und an den Indices wird noch gearbeitet. Das Ms. zum Texte des neuen Bandes mit der Consolatio philosophiae des Boethius hat Prof. W. Weinberger inzwischen abgeschlossen. Die Opuscula Christiana des Boethius sollen folgen (in der Rezension von Prof. E. K. Rand, Cambridge, Mass.). Von den weiteren Plänen wird Mitteilung gemacht.

12. Mai: Dr. W. Steinhauser übermittelt als Nachtrag zum XIII. Tätigkeitsbericht der Kommission für das Bayrisch-Österreichische Wörterbuch die abgedruckte Abhandlung „Über die Entwicklung des

ahd. uo im Bayrischen und A. Dachlers Franken-hypothese“. Mit einer Karte.

19. Mai: Das w. M. Prof. Dr. H. Junker legt einen vorläufigen Bericht vor über die 4. Grabung bei den Pyramiden von Gizeh vom 4. Januar bis 9. April 1926 (mit 9 Tafeln und 2 Abbildungen im Text): S. 63—120. Die Hauptaufgabe war, die vorhandenen Lücken im Ausgrabungsplane auszufüllen. Diese Aufgabe ist bis auf eine Nacharbeit von etwa 2 Monaten gelöst. Die Ergebnisse der Grabungen werden durch folgende Kapitelüberschriften gekennzeichnet: I. Das mittlere Grabungsfeld, südlicher Teil. A. Anlagen der IV. Dynastie. B. Die späteren Anlagen. a) Die größeren Mastabas der östlich anschließenden Straßen. b) Die Zwischenbauten (z. B. die Mastaba des Kaj-em-anch). II. Das mittlere Grabungsfeld, nördlicher Teil. A. Mastabas. a) Anlage des Abschnitts. b) Mastabotypen. B. Reliefs und Iss. C. Statuen. III. Der Westteil. A. Die Ergänzung der Grabungen 1903 bis 1906. B. Der neue Westabschnitt. a) Die Ziegelmastabas. b) Die Werksteinmastabas. Es folgt eine Beschreibung des äußeren Verlaufs der Grabung sowie das Tagebuch.

23. Juni: Das w. M. Prof. H. Voltelini erstattet Bericht über die Arbeiten an der Vorbereitung der „Schwabenspiegel“-Ausgabe, im Jahre 1925.

7. Juli: Das w. M. Prof. H. Junker überreicht für die Denkschriften der Akademie die Abhandlung „Bericht über die Grabungen der Akademie auf dem Friedhof von Tosohke (Nubien) im Winter 1911/12“.

13. Oktober: Das k. M. Robert Lach legt das druckfertige Ms. seiner Abhandlung: „Tscheremissische Gesänge“ vor. Es ist der 3. Teil des 1. Bandes der Serie: „Gesänge russischer Kriegsgefangener“; es enthält Sammlung und musikwissenschaftliche Untersuchung der 233 Gesänge des finnisch-ugrischen Stammes der Tscheremissen. Die Originaltexte sind transkribiert und ins Deutsche übertragen. — Das k. M. R. Lach legt das druckfertige Ms. seiner Abhandlung vor: „Mingrelische, abchasische, swanische und ossetische Gesänge“. Es handelt sich um den 2. Teil des 3. Bandes der Serie: „Gesänge russischer Kriegsgefangener“. Das entwicklungsgeschichtlich tiefste Niveau der Musik dieser Kaukasusstämme bilden die swanischen Gesänge. Die Texte sind transkribiert und ins Deutsche übersetzt. — Zu dem von Prof. Dr. Adolf Grohmann eingesendeten Ms. „Ed. Glasers Geographische Forschungen Jemen 1883/4“ wird bemerkt, daß diese Aufnahmen als Behelf außerordentlich gute Dienste leisten. Es betrifft die Gegenden nördlich von Sana in Jemen. (Vgl. Petermanns Mitteilungen, 1884 und 1886.)

20. Oktober: Das k. M. R. Lach legt das druckfertige Ms. vor: „Mordwinische Gesänge“. Die Abhandlung bildet die 2. Abteilung des 1. Bandes der Serie: „Gesänge russischer Kriegsgefangener“. Der mordwinische Gesang hat zusammen mit dem syrischen den uraltertümlichen Charakter der ältesten primitivsten finnischen und ugrischen Gesänge am treuesten erhalten.

17. November: Das w. M. Hans von Arnim legt eine Abhandlung vor, betitelt „Das Ethische in Aristoteles' Topika“. In den Topika haben sich Spuren einer früharistotelischen ethischen Doctrin erhalten, allen 3 erhaltenen Ethiken zeitlich weit voraus. Die Magna Moralia lassen sich auf 335 datieren; für die Topika kommt die Zeit von Assos in Frage (347 bis 344).

1. Dezember: Das w. M. Prof. E. Reisch legt das eben erschienene XVI. Heft der Publikation „Der römische Limes in Österreich“ vor. — Das w. M. Prof. A. Wilhelm spricht über 3 griechische Epigramme, sowie über Perdikkas als Gründer der Stadt Gerasa.

15. Dezember: Das w. M. Prof. M. Wlassak spricht über einen Versuch des Juristen Sex. Aelius Paetus Catus (Konsul 198 a. Chr. n.), das Legisaktionsverfahren seiner Zeit zu verbessern. Vgl. des Verfassers Schrift, 2. Teil. Die klassische Prozeßformel (noch nicht gedruckt).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXXII (1928). Nr. 7—10.

Aeneas Silvius Germanica v. Friedr. Heininger. Leipzig: S. 247. 'Interessant.' M. Hélin.

Aristophane, Les Oiseaux. Traduction integrale et nouvelle avec avant-propos et notes par Mario Meunier. Paris 28: S. 206f. 'Genauigkeit und lyrischer Wert' gerühmt.

Bardy, G., La littérature grecque chrétienne. Paris 27: S. 212f. 'Bietet nichts den Spezialisten, aber wird vielleicht Liebe einflößen, unsere christliche Literatur zu lesen.' Ed.

Barone, P. Mario, Studi sul significato fondamentale dell' accusativo e sulla teoria localista. Roma 26: S. 222. 'Wird gut aufgenommen werden von den Fachleuten der vergleichenden Grammatik.' L. Herrmann.

Bethe, Erich, Die Sage vom Troischen Kriege. (Homer. Dichtung und Sage. III. Bd.) Leipzig 27: S. 199ff. 'Das Buch enthält genug Seiten, die man lesen und erwägen muß, aber im ganzen hat es das homerische Rätsel nicht gelöst.' A. Severyns.

Bink, Hermann, Latein für Jedermann. Erfurt u. Leipzig 28: S. 216f. Ausstellungen macht J. P. W.

Bourget, Emile, Le dialecte laconien. Paris 27: S. 196ff. 'Die gelehrte Welt wird von den Ergebnissen dieser Untersuchungen Nutzen ziehen.' R. Fohalle.

Buck, Carl Darling, Introduction to the study of the Greek dialects. Grammar, Selected inscriptions. Glossary. Rev. ed. Chicago 27: S. 194ff. 'Dies ausgezeichnete Handbuch ist zugleich ein schönes Buch.' R. Fohalle.

Cicéron, L'amitié. Texte éd. et trad. par L. L a u r a n d. Paris 28: S. 225ff. 'Den sicher verbesserten Text, die zuverlässige Übersetzung, eine Einleitung und

- Anmerkungen von unschätzbarem Reichtum' rühmt *P. d'Hérouville*.
- Cléron, De l'orateur, I. I et II. Texte ét. et trad. p. Edmond Courbaud. Paris 22: S. 227f. Anerkannt v. *P. Faider*.
- Cohen, De Hellenistische Cultuur. Groningen u. Den Haag: S. 215. 'Füllt eine wirkliche Lücke unter den populären Werken aus.' *A. Willem*.
- Drew, D. L., Culex. Sources and their bearing on the problem of the authorship. Oxford 25: S. 256f. Die 'genauen Untersuchungen' anerkannt, 'die Schlüsse' abgelehnt v. *P. d'Hérouville*.
- Ekkehards, Waltherlied. Hrsg. v. Kl. Bojunga. Leipzig: S. 246f. Angezeigt v. *M. Hélin*.
- Enk, P. J., Latijnsche letterkunde. Groningen 26: S. 252f. 'Zu oberflächlich für das Universitätsstudium.' *P. van de Woestghe*.
- Evers, P. S., De Tacitea historiae conscribendae ratione. Kerkrade 26: S. 234f. 'Eine Reihe interessanter, der Beachtung der Gelehrten würdiger Kommentare.' *P. Faider*.
- Farrington, B., *Primum Graius homo*. An anthology of latin translations from the Greek, from Ennius to Livy. Cambridge 27: S. 235f. Ausstellungen macht *P. Faider*.
- Ghedini, Giuseppe, La lingua greca di Marco Aurelio Antonino. Parte prima: Fonetica e Morfologia: Milano (26): S. 207f. Anerkannt v. *A. Tomsin*.
- Gündel, F., Westdeutschland zur Römerzeit. Leipzig: S. 247. 'Verdient studiert zu werden.' *M. Hélin*.
- Helmreich, Fritz, Die Reden bei Curtius. Paderborn 27: S. 232ff. 'Die Kleinarbeit gibt nur eine Seite einer allgemeinen Studie über den Einfluß des Redestiles bei Curtius.' *L. Rochus*.
- Holst, Hans, Die Wortspiele in Ciceros Reden. Oslo 25: S. 229f. Inhaltsangabe v. *P. Faider*.
- Juret, A. C., Système de la syntaxe latine. Paris 26: S. 217ff. 'Eigenart, Klarheit, Logik, Reichtum' rühmt *L. Rochus*.
- Lateinische geistliche Lieder des Mittelalters. Hrsg. v. Hans Rosenberg. Leipzig: S. 247. Angezeigt v. *M. Hélin*.
- Lateinische Legenden des Mittelalters. Hrsg. v. Johanna Wehner. Leipzig: S. 247f. Angezeigt v. *M. Hélin*.
- Lateinische Lieder fahrender Schüler aus der Stauferzeit. Hrsg. v. Kl. Bojunga. Leipzig: S. 246. 'Ausgezeichnete Anthologie.' *M. Hélin*.
- Linnenkugel, Albertus, De Lucillo Tarrhaeo epigrammatum poeta, grammatico, rhetore. Paderborn 26: S. 253ff. 'Die These, ebenso glänzend durch ihre Schärfe und Klarheit wie ihren Scharfsinn, ja ihre Kühnheit, ist sehr verlockend und sicher reich an Beobachtungen.' *L. Rochus*.
- Meunier, J., Etudes de Philologie et d'Histoire: S. 210ff. 'Man wird die Broschüre mit Nutzen und großem Interesse lesen.' *A. Willem*.
- Müller, F., Griechische Kunstgeschichte. Groningen u. Den Haag: S. 214. Anerkannt v. *A. Willem*.
- Nyström, Gustav, Variatio sermonis hos Columella. Göteborg 26: S. 230f. 'Ausgezeichneter Beitrag.' *P. Faider*.
- Owen, S. G., The Year's Work in classical Studies (1926—1927). Bristol 27: S. 189f. 'Trotz seiner Unvollkommenheiten und unvermeidlichen Lücken leistet die kleine Sammlung Philologen und Historikern wirkliche Dienste.' *P. d'Hérouville*.
- Paoli, U. E., Prose e poesie latine di scrittori italiani. 2. ed. Firenze (27): S. 245f. 'Im ganzen willkürliche Auswahl und ungleichmäßige Behandlung.' *P. Faider*.
- Pediasimus, Joannes, In Aristotelis Analytica scholia selecta ed. V. De Falco. Neapoli 26: S. 203. 'Ausgezeichnet.' *A. Delatte*.
- Persson, P., Kritisch-exegetische Bemerkungen zu den kleinen Schriften des Tacitus. Uppsala-Leipzig 27: S. 243f. 'Wichtig.' *P. Faider*.
- Pütz, Theod., De M. Tulli Ciceronis bibliotheca. Münster i. W. 25: S. 229. 'Beruht nur auf Darlegung der antiken Quellen.' Ausstellungen macht *P. Faider*.
- Rauschen, Gerard, Grundriß der Patrologie. Die Schriften der Kirchenväter und ihr Lehrgehalt. 8. u. 9. Neubearb. A. Freiburg i. Br. 26: S. 244f. 'Bewunderungswürdig.' *J. P. W.*
- Samuelsson, J., Ad Valerium Flaccum: S. 241. 'Guter kritischer Beitrag zum Text der Argonautica.' *L. Herrmann*.
- Seneca the Elder, The Suasoriae. Introductory essay, text, transl. a. explanat. notes being the Liber Suasorum of the work entitled L. A. S. Oratorum et Rhetorum Sententiae, Divisiones, Colores. By William A. Edward. Cambridge 28: S. 236f. 'Wertvolle Ausgabe.' *J. P. Waltzing*.
- Sénèque, Des bienfaits. Texte ét. et trad. par François Préchac. Paris 26: S. 237ff. Besprochen v. *P. Faider*.
- Sjögren, H., Ad Ciceronis epistulas ad Atticum adnotationes. Upsala-Leipzig 26: S. 240f. 'Gute, gewissenhafte und glückliche Arbeit.' *L. Herrmann*.
- Sueß, G., Petronii imitatio sermonis plebei qua necessitate coniungatur cum grammatica illius aetatis doctrina. Dorpat 27: S. 241f. Ausstellungen macht *L. Herrmann*.
- Sulzberger, Max, Les noms propres chez Homère et dans la mythologie grecque. Paris 26: S. 202. Besprochen v. *P. d'Hérouville*.
- Svennung, J., De auctoribus Palladii. Göteborg 27: S. 255f. Anerkannt v. *P. d'Hérouville*.
- Thörnell, G., Ad scriptores historiae Augustae et Ammianum Marcellinum adnotationes. Upsala-Leipzig 27: S. 239f. 'Im ganzen ausgezeichnet.' *L. Herrmann*.
- Ulich, Robert, u. Manilius, Max, Vagantenlieder aus der lateinischen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts. Carmina Burana. Jena 27: S. 250ff. 'Im ganzen ein ausgezeichnetes Werk.' *M. Hélin*.

- Valley, Gunnar, Über den Sprachgebrauch des *L o n - g u s*. Upsala 26: S. 209f. 'Voll Interesse, von unzweifelhaftem Wert.' *A. Tomsin*.
- Van der Heyde, K., *Composita en Verbaal Aspect bij P l a u t u s*. Amsterdam 26: S. 222ff. 'Gibt Gelegenheit zur Erörterung.' *L. Rochus*.
- Vorrenhagen, Elisabeth, *De orationibus quae sunt in X e n o p h o n t i s Hellenicis*. Elberfeld 26: S. 204ff. 'Eindringende Untersuchung.' *C. Jossierand*.
- v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, *Geschichte der Griechischen Sprache*. Berlin 28: S. 190ff. 'Bemerkenswert.' *R. Fohalle*.
- v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, *Kyrene*. Berlin 28 S. 216. 'Kurz, aber klar und genau.' *Germaine Feytmans*.

Mitteilungen.

Delta praehistoricum.

In der kürzlich erschienenen *Lysistrate*-Ausgabe von Wilamowitz wird in Vers 151 $\Delta\acute{\epsilon}\lambda\tau\alpha\ \pi\alpha\rho\alpha\tau\epsilon\tau\iota\lambda\acute{\epsilon}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ das Δ vom Scholiasten erklärt $\mu\acute{o}\rho\iota\omicron\nu\ \gamma\upsilon\nu\alpha\iota\kappa\epsilon\iota\omicron\nu$ ¹⁾, während der Herausgeber, der solcher Erklärung nicht traut, vielmehr eine auf solches Schema hinzielende Körperfrisur vermutet. Wir müssen uns durch die nachstehenden Tatsachen belehren lassen, daß der Scholiast im Rechte war. Es soll uns auf ein paar tausend Jahre nicht ankommen, um die seltenen Präzedenzen dieser kulturhistorischen Merkwürdigkeit herauszuschürfen und weiter zu verfolgen.

Die marmornen, wie versteinerte Pfefferkuchen aussehenden *Cykladen*-Idole, soweit sie eine weibliche Gottheit darstellen, zeigen nicht selten die Uteruspartie durch eine obere Querlinie abgegrenzt, die mit den Lenden ein scharf zugeschnittenes Dreieck bildet. Besonders deutlich und zielbewußt ist das Dreiecksschema mit gut schließendem Winkel an solchen Stücken herausgearbeitet wie *Wollanka*, Skulpturen in Budapest Nr. 3 oder *Hoernes-Menghin*, *Urgesch. d. bild. Kunst*, p. 367, 1—2. Ähnliche Stilisierung bieten oft die ältesten *Cyprischen Tonidole*, z. B. *Perrot-Chipiez III*, Fig. 374 p. 552, *Myres—O. Richter*, *Cat. Cyprus Mus.* zu 464, mit Lit. Ihnen gegenüber bietet das bekannte *Bleidol* aus *Troja* (*Hoernes-Menghin* 365, 7) eine dem Unterteil aufgesetzte plastische Scheibe, aber auch diese im Zugschnitt des abwärts gekehrten Delta. Das sind bekannte Dinge²⁾. Eine vollkommene Neuheit jedoch sind gewisse handgroße, dreieckig zugeschnittene Sandsteinplatten, die sich in Wohngruben und Gräbern des prähistorischen *Matéra* vorfinden. Sie haben 13—20 cm Höhe; drei sind in einer der Vitrinen ausgestellt, aber mindestens noch ebensoviel weitere gefunden. Diese tiefen, zylindrischen, einst mit Hütte überdeckten Wohngruben, manchmal mit einer Nebenkammer, dienen oft auch als Gräber, besonders nach Absterben der Besitzer.

¹⁾ Vgl. *Suid.*, *Eustath.*

²⁾ Auch Ägyptisches aus dem mittleren Reiche ist zu vergleichen.

(Eine sehr merkwürdige Anlage, die je ein Skelett in jedem Raum geborgen hatte, wurde von mir 1921 gezeichnet, dann aber vom Besitzer wieder zugeschüttet.) Abbildungen solcher Steine gibt der Entdecker Dr. *Ridola* in *Bullettino di paletnologia* 46, 1926, 158, Fig. 18. Er konnte nicht auf die richtige Erklärung kommen, da er diese Objekte beständig in Verbindung mit den gemalten dichten Dreieckssystemen der dortigen feinen Keramik betrachtete, und sich den Gedanken nicht ausreden ließ, als ob solche altthessalische Ornamentssysteme irgendwelche Symbolik enthielten. Etwas moderner denkt *Rellini* an die Möglichkeit von Grabsteinen; man stelle sich handgroße Plättchen vor mit der Spitze noch in das Erdreich vergraben; wären sie wenigstens zugeschärft, so daß man sie mit etwas gutem Willen in den Spalt einer hölzernen Grabstele hineinpraktizieren könnte; von diesen hölzernen Grabsteinen (*Mayer*, *Apulien I* 63; v. *Duhn*, *It. Gräberk. I* 59, 159 u. ö.) hatte *Rellini* zum Glück nichts gelesen. Übrigens ist ein Dreieck ganz von der Größe dieser roh zugehauenen auf einer gut bearbeiteten Sandsteinplatte eingeschnitten, aber mit festen, markigen Zügen, wie sie nur in Verbindung mit jener ganz verschiedenartigen Kultur verständlich sind, die sich als allerfeinste, *Altcretas* und *Thessaliens* würdige Keramik dort in der gleichen Epoche des jungen *Neolithicus* eingenistet und so vieles befruchtet hat. Immerhin ein Zeichen des Respektes, das man vielleicht auch in jenen Kreisen dem ehrwürdigen Symbol einer *Urreligion* zollte (Abbildung: *Mayer*, *Molfetta und Matera* 229).

Als sakrale Objekte betrachtet, lassen sich diese *Deltasteine* am ehesten mit den heiligen Hörnern³⁾ vergleichen, die im ältesten Sizilien eine so große Rolle spielen und auch an wirklichen Kultstätten auftreten. Wer aber die engen Zusammenhänge kennt und würdigt, wie sie zwischen *Ostsizilien* und *Alt-Apulien* bestanden (*Klio XXI* 1927, 290ff.), der braucht nur gewisse Türverschlüsse der ältesten ostsizilischen Grabkammern zu betrachten, um die Idee der über Grab und Geburt waltenden *Delta-Göttin* bestätigt und weitergebildet zu sehen. Vor der quadratischen Türöffnung steht außer der steinernen Verschlussplatte mit ihrem Griffzapfen angelehnt eine andere mit plastischen Angaben der Brüste⁴⁾. Dazu gesellt sich in *Caldare* bei *Girgenti* (*Agrigent*) ein *Tongerät* (*Mosso*, *Origini*, p. 94), dessen vordere Fläche deutlich Brüste nachbildet mit einem Bohrloch dazwischen, dazu eine Andeutung von Schulter und Hals; der Kopf wird von den *Primitiven* oft vernachlässigt. Während aber an den Türsteinen der Griff in die sattelartige Vertiefung der „Mutterplatte“ ein- und hindurchgreift, dienen hier zwei große runde Löcher dazu, irgendwelche Befestigung zu vermitteln. Die viereckige Vertiefung dazwischen ist nicht klar, wenn sie nicht etwas wie einen *Opferrezipient* darstellt.

³⁾ v. *Duhn*, *It. Gräberk. I* 80; 105 u. ö.

⁴⁾ *Castelluccio* bei *Syrakus*: *Bull. pal. XVIII* 1892, tav. V 1—3.

(Opfergrube in Materaner Felsgrab mit Türplatte Molf. u. Matera 186). Analoges bietet Altsardinien mit den brustartigen Erhebungen auf der Verschlussplatte (vgl. Duhn, It. Gr. I 99, wo weiteres).

Daß sich Sizilien mit den entwickelteren, Apulien mit den roheren, primitiven Formen darstellt, könnte genau demjenigen Verhältnis entsprechen, das wir auch sonst auf allen Gebieten wahrnehmen (Klio a. a. O.), soll aber hier nicht betont werden. Ich erwähne nur nebenbei, daß wirkliche Kultstätten, wie sie Sizilien zur Zeit der ersten Kammergräber und schon etwas früher hatte, in Apulien noch fehlen und an einem vereinzelt Punkte nur irrümlich gesucht werden (Molf. u. Mat. 42).

Aber solche Kultstätten, spärlich genug, sind in Sizilien bis jetzt nicht über die II. Orsische Periode (d. h. nach Orsi II. Jahrh.) hinaus beobachtet worden. Um weiter zu kommen, gilt es schon einen tüchtigen Sprung über die Jahrhunderte hin zu tun. Im Küstengebiet von Matera, in dem so grausam verwüsteten Metapont finden sich aus historischen Zeiten Gräber, wo der Kopf des Toten auf eine Tonplatte mit Griff gebettet ist, die ungefähr den Querschnitt einer halben Ellipse haben soll (Lacava, Metaponto 105), vielleicht aber auch ein oben abgestumpftes oder abgerundetes Dreieck darstellen mochte. Sicher haben an dieser Küste von der in der frühen Eisenzeit absterbenden Materaner Bevölkerung hier und da Reste fortgelebt. Andererseits muß an dieser Stelle, der einzigen, die auf der langen Küste über einen kleinen Hafen verfügte, zur Zeit des peloponnesischen Krieges soviel athenisches Volk, Schiffer, Soldaten, Kaufleute verkehrt haben — Metapont ist 413 mit Athen direkt verbündet —, daß sich des Aristophanes zahlreiche, wenn auch wenig verstandene Hindeutungen auf diesen Bereich, speziell provoziert durch die Metapontiner Melanippe des Euripides⁵⁾, ohne weiteres erklären. Von dorthier mag auch das Delta der Lysistrate stammen.

Es ist also nichts Kosmetisches, das wir entdecken. Dennoch sei hier eine Gebrauchsanweisung mitgegeben, um möglichem Mißbrauch sogleich zu begegnen. Denn man wird vielleicht versuchen, mit dem Delta die bekannten Beilchen auszugleichen, die stets deutlich trapezförmig als Amulette in Stein oder Bronze getragen wurden, seit der Gebrauch solcher Steingeräte aufgehört hatte. Es grassiert nämlich in manchen Kreisen italischer Prähistorie die Meinung von einem *culto dell' ascia*, als ob diese Amulette Heiligtümer gewesen seien, wie die kretische Doppelaxt, hinter der sich ganz bestimmte Gottheiten verbergen. Diese am Skelett oder an der Asche haftenden Schmuckstücke finden sich aber niemals in größerer Anzahl, nie als Motivobjekte, niemals in Verbindung mit einer Kultstätte, wie die rohen Tier- und Menschenfiguren (oder vor-

dem Töpfe u. a. in der Pertosa-Grotte). Die einzige scheinbare Ausnahme, von Peet⁶⁾ nicht richtig gedeutet, Hal-Saflieni auf Malta, wo der sakrale Teil des umfänglichen megalithischen Hypogaeon von dem Übrigen noch nicht genau geschieden, liefert an einer bestimmten Stelle zahlreiche durchbohrte, also unbrauchbar gemachte kleine Beile zum Anhängen, aber zusammen mit zahlreichen Messern; sie würde also, auch wenn es sich um Votive handelte, nur bestätigen, was gegen den Beilkultus gesagt wurde.

Leipzig.

M. Mayer.

⁶⁾ Zammit, Peet a. Bradly, Second report (Malta 1912) p. 15.

Gesellschaft für antike Kultur.

In Berlin fand Mitte Dezember 1928 die endgültige Begründung der Gesellschaft für antike Kultur statt, die sich die Aufgabe gesetzt hat, „die antike Kultur für das Geistesleben der Gegenwart fruchtbar zu machen“. Die Gesellschaft, die ja schon seit einigen Jahren die Zeitschrift „Die Antike“ herausgibt, will möglichst weitgehend die an den geistigen, geschichtlichen und künstlerischen Werten der antiken Welt teilnehmenden Deutschen zusammenschließen. Sie beabsichtigt zu diesem Zweck, nummehr auch allgemeine Tagungen ihrer Mitglieder zu veranstalten, deren erste in Verbindung mit den anlässlich der Jahrhundertfeier des deutschen archäologischen Instituts im kommenden Frühjahr in Berlin stattfindenden Feierlichkeiten am 23.—24. April geplant ist. Der an die Stelle des bisherigen vorbereitenden Ausschusses getretene Vorstand der Gesellschaft setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Präsident Dr. Popitz, Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, ord. Honorarprofessor an der Universität Berlin. Stellvertretender Vorsitzender und Herausgeber der „Antike“ Dr. Jäger, ord. Professor der klassischen Philologie an der Universität Berlin. Schatzmeister Verlagsbuchhändler Gram, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger W. de Gruyter & Co., Berlin. Generalsekretär Dr. Lehmann-Hartleben, Privatdozent der Archäologie an der Universität Heidelberg. Weiter gehören dem Vorstand an Dr. Brüning, Mitglied des Reichstages. Graf zu Rantzau-Breitenburg, Präsident der schleswig-holsteinischen Landwirtschaftskammer. Dr. Rodenwaldt, Generalsekretär des archäologischen Instituts des deutschen Reichs, ord. Honorarprofessor an der Universität Berlin. Geheimrat Eduard Schwartz, Präsident der bayerischen Akademie der Wissenschaften München.

Anmeldungen zum Eintritt in die Gesellschaft nimmt die Vereinigung wissenschaftlicher Verleger W. de Gruyter & Co., Berlin W 10, Genthiner Straße 38, entgegen. Auskünfte erteilt der Generalsekretär Dr. K. Lehmann-Hartleben, Heidelberg, Unterer Fauler Pelz 4.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hermann Bott, Die Grundzüge der Diokletianischen Steuerverfassung. Diss. Frankfurt a. M. Darmstadt 28, L. C. Wittich. 71 S. 8.

Ernst von Dobschütz, Der Apostel Paulus. II. Seine Stellung in der Kunst. Mit 35 Abb. u. e. Titelblatt in Vierfarbendruck. Halle (Saale) 28, Buchh. d. Waisenhauses. VII, 88 S. 8. 8 M.

⁵⁾ Genaueres Pauly R.-E. s. v. Metapont § E. Im Arch. Jahrb. 40, 1925, 50 ist die Reihenfolge der beiden Melanippen umzukehren.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Hrg. v. Wilhelm Kroll. Siebenundzwanzigster Halbband. Lysimachos—Mantike. Stuttgart 28, J.B. Metzler. 1288 Sp. 8. 30 M.

Luigi Mauceri, Il Castello Eurialo nella storia e nell' arte. Con 5 tavole in fototipia e 26 figure nel testo. Roma 28, P. Sansaini. 61 S. gr. 8.

The Greek Questions of Plutarch with a new translation and a commentary by W. R. Halliday. Oxford 28, Clarendon Press. 233 S. 8.

Papyrus Grecs publ. s. l. direction de Pierre Jouguet. [Inst. papyrol. de l'Univ. de Lille.] Avec la collaboration de Paul Collart et Jean Lesquier. Tome premier, Fasc. IV. [S. 265—311. XII Taf.] Paris 28, Ernest Leroux.

Roland Herkenrath, Der ethische Aufbau der Ilias und Odyssee. Paderborn 28, Ferdinand Schöningh. 384 S. 8. 7 M. 50, geb. 9 M.

Le Latin en poche. Dictionnaire Latin-Français. Extrait du Dictionnaire E. Benoist—H. Goelzer contenant, à l'exclusion des noms propres, tous les mots usuels de la langue latine, des origines à l'époque carolingienne par Henri Goelzer. Paris 28, Garnier frères. IX, 713 S. 8. 15 fr.

Antonio Giusti, La malattia dell' imperatore Galerio nel racconto di Lattanzio. [Estr. riv. „Bilychnis“. II. Serie Nr. 240.] 16 S. 8. 3 L.

H. Widstrand, Innehåller Cod. Ambr. C 212 inf. en fjortonde prosabok av Palladius? [Aus Eranos XXVI S. 121—144.] Gotoburgi 28, Elanders Boktr.

Carl Wendel, Aus der Vorgeschichte des Laurentianus XXXII 9. [Sonderdr. a. d. Festschrift f. Ernst Kuhnert. S. 16—22.] Berlin 28, Struppe und Winckler.

One hundred post-classical Latin Unseens. Selected by J. F. Mountford and P. K. Baillie Reynolds. Aberystwyth o. J., S. V. Galloway. X, 69 S. 8.

ANZEIGEN.

**OSTERN 1929
NACH DEM
SONNIGEN**



Mittelmeer

**FAHRPREIS
VON
240.-
RM. AN**

**23. März ab Hamburg
7. April in Genua**

über Lissabon, Cádiz/Sevilla, **Marokko**
(Ceuta/Tetuán), **Algier**, Palermo, Neapel

Kostenlose Auskunft und Drucksachen durch die
Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
H A M B U R G 8 / H O L Z B R Ü C K E 8
und den bekannten Vertretungen



Soeben erschienen:

KLOPSTOCKS DEUTSCHE GELEHRTENREPUBLIK

Von **Max Kirschstein**

Oktav / 191 Seiten / M. 8.—

(Germanisch und Deutsch, Studien zur Sprache und Kultur, 3. Heft)

Diese Arbeit ist ein außerordentlich wichtiger Beitrag zur Geschichte der wissenschaftlichen Gemeinschaften und ähnlicher Bestrebungen, deren Tendenzen noch zur Zeit Klopstocks die Religion, die Enzyklopädie und der nationale Gedanke waren. Sie ermöglicht einen Blick in die Stimmung jener für die moderne Entwicklung der Wissenschaft so bedeutsamen Zeit.

Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige eine ausführliche Prospektkarte gern kostenfrei.

WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 10, Genthiner Straße 38

Vorlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

FEB 18 1929

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.Preis der
Insertate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 26. Januar.

1929. №. 4.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Spalte
Pausanias II by W. H. S. Jones and H. A. Ormerod (Ammon)	97	Vagantenlieder (Schuster) 113
Q. Orazio Flacco di V. d'Agostino (Hosius).	101	Auszüge aus Zeitschriften:
D. C. Butler, Sancti Benedicti regula monasteriorum (Manitius)	103	The American Journal of Philology. XLIX, 1, 1928 117
A. M. Ἀνδρέαδης, Σύστημα Ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας. I, 1 (Heichelheim)	104	The Classical Journal. XXIV, 1, 1928 117
Gugl. Ferrero und Corrado Barbagallo, Das alte Rom (Lenschau)	106	The Classical Weekly. XXI, 11/23, 1928. 118
P. Brandt, Schaffende Arbeit und bildende Kunst im Altertum und Mittelalter (v. Bissing)	108	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften 120
		Mitteilungen:
		E. Orth, Zu Philodem 125
		Eingegangene Schriften 127
		Anzeigen 127/128

Rezensionen und Anzeigen.

Pausanias, Description of Greece with an English translation by W. H. S. Jones and H. A. Ormerod. In six volumes. II. Books III—V. (Loeb Classical Library.) London MCMXXVI, William Heinemann, New York, G. P. Putnam's Sons. IV, 551 S. 8.

Die Eigenart der Ausgaben der rüstig fortschreitenden Sammlung Loeb Classical Library, die in dieser Wochenschrift von anderen und mir wiederholt gekennzeichnet worden ist, erscheint im großen ganzen auch in diesem Band (II.) Pausanias gewahrt. Mir ist bis jetzt nur dieser zugegangen; der Rest und Abschluß der ganzen Perigese wird in nahe Aussicht gestellt; eine eingehendere Würdigung wird dann erst am Platze sein.

Der Text des vorliegenden Bandes, der Lakonien (Buch III), Messenien (B. IV) und Elis I (B. V) umfaßt, ist, soweit man dies von unserm Pausanias überhaupt sagen kann, gut lesbar: die Verbesserungen früherer, besonders deutscher Gelehrter, sind in umsichtiger Auswahl aufgenommen, so III 8, 1 Spengels Einsatz <οὐδεμία> ἔστιν αὐτῆς, wie schon von J. H. Chr. Schubart (1862); IV 8, 10 Bekkers <θορυβώδεστερον ἐμάχοντο, οὐ μέντοι>, Hitzig-Blümner noch die Lücke; V 26, 1 Spiros Ergänzung Ἀθηναίων <πραχθέντα εἶναι>, noch nicht bei Hi.-Bl. (1901); IV 19, 6 τὸ ξίφος <ἐκείνους> διεργάσατο; Schubart hat den Einsatz

noch nicht, Lücke bei Hi.-Bl.; mir scheint statt <ἐκείνους> näher zu liegen <σφᾶς>, paläographisch und nach dem Sprachgebrauch. V 24, 10 würde ich wie Hi.-Bl. παῖδας καὶ (für ῆ) mit Frazer vorziehen; V 11, 6 möchte ich τελευταία akzentuieren; 19, 5 ἐπὶ einsetzen: ἔστιν ἐπίγραμμα καὶ <ἐπὶ> τούτοις = ἐπιγέγραπται τούτοις. Einige Stellen werden kritisch beleuchtet: so die V 11, 3 über die Einführung der Knabenwettkämpfe; Vf. neigt zu Roberts Verbesserungsversuch. Öfters werden die bisherigen „Emendationen“ als unbefriedigend bezeichnet, so V 7, 3 (Alpheios — Ortygia); 19, 3 Τυνδαρίδα Ἐλέαν; 16, 6 Ἥλις . . . ; 23, 7 bei den Versen καίμετρεϊτ.

Über eine Reihe von Formen und Schreibweisen, die, wie Lukians Δίκη φωνηέντων zeigt (σσ ~ ττ, ζ ~ σ), damals mehr als sonst schwankten — bei Plutarch (z. B. Kim. 5) θάλασσα und θάλαττα unmittelbar hintereinander —, werden wir, besonders bei den jungen Handschriften zu Pausanias, schwerlich Sicherheit gewinnen, vgl. Hi.-Bl. I 1, S. XVIIIf., W. Schmid Arist. rhet. p. XI: So Ἀλικαρνασσός — Schubart (1862) mit einem σ, vgl. Hitzig-Blümner zu II 30, 9 (auch 1 σ); ὕγεια — ὕγεια (dieses bei Dio Cassius). Aufgefallen ist mir die durchgängige Schreibung Ἀθήνησι, während Πλαταιᾶσι u. ä. kein Jota subscr. haben und man Ἀθήνησι bei Lukian, Plutarch u. a. noch in den neuen Ausgaben liest; doch bietet schon Hi.-Bl. die Form -ησι.

Die englische Übersetzung darf wohl auch bei diesem Band als die Hauptleistung angesehen werden. Sie ist für Buch III K. 23 bis zum Ende des 4. Buches von H. A. Ormerod, weiterhin von W. H. S. Jones. Pausanias bietet bei aller Einfachheit und (affektierten) Naivität doch große Schwierigkeiten durch die Mannigfaltigkeit und Überfülle des Stoffes, auch durch die Terminologie der verschiedenen Techniken. Die Übersetzer haben ihres Mittleramtes mit Treue, Sachkenntnis und Umsicht gewaltet; schlicht und einfach spiegelt die Sprache das Original wider, vgl. z. B. IV 16, V 5. Höheren Schwung nehmen einige historische Partien, so die messenische Heldengeschichte, wie bei Pausanias selbst (nach Rhianos). Kleinere erklärende Einschaltungen, wie IV 35, 12 Dicaearchia (Puteoli), verletzen die Treue der Übersetzung nicht. Fraglicher erscheint die Wiedergabe von Wendungen wie ὤσε, ἔσεισε mit oder ohne Ζεύς (θεός), wo antike und moderne Anschauungen auseinandergehen, z. B. bei den *διοσημεῖαι* III 5, 9 οὐ παρίει σειῶν ὁ θεός the earthquakes were still occurring oder unmittelbar vorher ἔσεισε . . . ὁ θεός there was an earthquake; IV 21, 4 ὥν ἂν ἐσβέννυνεν ὁ θεός the rain would put out (the torches), worauf gleich folgt (7) ἀμύνειν σφίσιν ἔφασαν τὸν θεόν who said heaven itself was helping them. Bei technischen Ausdrücken, bei vielen Namen und Beinamen ist eine folgerichtige Behandlung sehr schwer zu erreichen. Uns Deutschen ist „Fünfkampf“ (Pentathlon) geläufig, „Allkampf“ (bei Wiedasch) für Pankration hat sich nicht eingebürgert. Pankration bleibt auch in der englischen Übersetzung, ebenso Pentathlon; für δόλιχος lesen wir long foot race; ähnlich andere Verenglichungen; ob ἀκινάκης mit sword genügend wiedergegeben ist? Viele Namen und Beinamen werden erklärt oder übersetzt, teils in Klammerbeisätzen, teils unter dem Text: Calliste = Fairest S. 7 und 93; Caryae (Walnut-trees) S. 63, Keleuthea (Lady of the Road) S. 73, Zeus Tropaeon (He who turns to flight), S. 93 Athena Axiopoinos (Just Requital oder Tit for Tat), S. 101 Artemis Orthia (Upright), S. 133 Characoma (Trench), S. 143 Onugnathus (Jaw of an ass); und viele andere. Das ist ganz in der Ordnung; es bringt die sinnige Namengebung der Griechen auch dem Laien einigermaßen näher. Weniger empfiehlt es sich, den Namen oder Beinamen nur in der Übersetzung erscheinen zu lassen: Maid für Kore, Supporter of the City für die Τύχη Φερέπολις (IV 30, 6), Bringer of Light für Ἀρτεμις Φωσφόρος (IV 31, 11), vgl. unser Lucifer. Trinasus (Three Islands) III 22, 3 ist überflüssig, weil die

Erklärung bei Pausanias gleich folgt. Übersetzt man (V 7, 7) Βορέας mit North Wind, dann verliert die Etymologie von Ὑπερβόρειοι Hyperboreans ihren Anschluß. Eine kleinere Ungenauigkeit stört in der Übersetzung V (Elis I) 17, 7: Ἀμφιλοχὸν φέρει νήπιον πρεσβύτις ἥτις δὴ = baby Amphilochochus is being carried by some old woman or other; das ἥτις δὴ steht doch nur für das vollere ἥτις ἂν ᾔ, wie öfters sonst, z. B. bei Lukian ἔστις ἂν ᾔ ποτε (Tim. 22 und 34), oder bei Pausanias selbst V 24, 1 ἔστις δὴ ἔστιν ὁ Μοῦσος; richtig bei anderen Übersetzern (Gedoyne: une vieille, Wiedasch: eine Alte). Unübersetzbares gibt es natürlich auch hier bei Pausanias: III 11, 4 His name „Augustus“ means in Greek sebastos (reverend); III 24, 4 ἐκβεβράσθαι καλοῦσιν οἱ πολλοί = the common word . . . is ekbrazein; IV 20, 2 das messenische τράγος für δάλυνθη (he-goat); V 10, 1 ἄλτις = ἄλσος; V 5, 11 suffering from alphas or leuke (= vitiligo Flechten und leucodermia?). Eine recht heikle Sache für den Übersetzer ist die Wiedergabe der meist dunklen Orakel, bei denen wir auch mit Erklärungen nicht weit kommen.

Über die ab und zu eingestreuten, an sich lehrreichen Anmerkungen, deren Umfang und Fassung auf den Leserkreis zu berechnen sind, ist wenig zu sagen. Bei dem „elk, a beast of the Celtic land“ V 12, 1 = Germanien wäre der Hinweis auf den Sprachgebrauch der Zeit (Dio Cassius, Lukian) angezeigt. Angaben der einschlägigen Literatur, die man jetzt in der Hauptsache bequem in W. v. Christ's Griech. Lit.-Gesch.⁶ (1924) II 2, S. 756ff. (nebst den Pausaniasproblemen) zusammengestellt findet, sind bei O.-J. selten. Parallelen aus Pausanias' Zeitgenossen Lukian, der in seinem rationalistischen Spott Götter, Kult und Glauben ganz anders beleuchtet als der fromme oder frömmelnde Perieget, wäre wohl gerade für weitere Kreise willkommen gewesen, namentlich zu Elis. So die Angabe Ikaromen. 24 über den Rückgang des Zeusdienstes in Olympia (Pisa), über den Diebstahl der zwei goldenen Locken vom Bilde des Zeus (Jupp. trag. 25); über die Geschmacklosigkeit mancher Schriftsteller (Periegeten), die statt den Gesamteindruck der Zeusstatue darzustellen sich mit dem ὑποπόδιον und der κρηπίς eingehendst befassen (De hist. conscr. 27); über die Beziehungen des Alpheios zur Arethusa (Ἐν. λόγ. 3) zu V 7, 2. Auch über Künstler und Kunsturteile. Für die Frage nach den Quellen und der Arbeitsweise der Schriftsteller des 2. nachchristl. Jahrh. wären wohl noch belangreicher viele Parallelen aus Plutarch, so aus dem vielbehandelten Kimon: die Eroberung

zung von Skyros und die Heimholung der Gebeine des Theseus Plut. Kim. K. 8: viel eingehender als Paus. III 3, 7 (weitere Stellen verzeichnet C. Lindskog zu Kim. 8). Oder der Bericht über das Erdbeben in Sparta, seine Folgen, Zurücksendung des athenischen Hilfsheeres unter Kimon mit wörtlichen Übereinstimmungen, aber ausführlicher mit Quellenangaben bei Plutarch: ὑποπτεῦσαι δοκοῦσιν ὡς τάχα νεωτερίσοντας (Hitzig-Blümner νεωτεριοῦντας) καὶ ὑπὸ τῆς ὑποψίας ἀποπέμψασθαι μετ' οὐ πολὺ ἐξ Ἰθάκης Paus. IV 24, 6; ἀποπέμψασθαι μόνους τῶν συμμάχων ὡς νεωτεριστάς Plut. Kim. 16; über das Ephebeggrab in Sparta berichtet Pausanias nichts; Plutarch gibt wohl vom eigenen hinzu: τὸν τάφον αὐτῶν ἔτι νῦν Σεισματίαν προσαγορεύουσι.

Eine Karte von Griechenland (etwa nach Blümner, Karte von Griechenland zur Zeit des Pausanias sowie in der Gegenwart, Berlin 1913) oder wenigstens eine Spezialkarte der jeweils behandelten Landschaften sollte jedem Lande beigegeben sein; vielleicht auch ein Index wie in Carys Ausgabe des Dio Cassius. Durch Seitenaufschriften ließe sich ein Überblick über den Inhalt erleichtern (wie bei Melber, Dio Cassius).

Der Druck darf auch in diesem Bande als sehr sauber und korrekt bezeichnet werden; IV 14, 8 Μεσσηνιοὶ οὐκ ἐποιοῦσιν ist ἐσποιοῦσιν zu schreiben; S. 14 Ζεφυρία für Σεφ., S. 175 (IV 1, 4) the house of Diocles statt Diocleus; Μεσσηνίαν (für Μεσσηνίαν) S. 408 ist schon durch die Übersetzung der folgenden Seite richtiggestellt; S. 537 the godlike scion statt son stört niemand; ebensowenig einige falsche Akzente u. ä.

Wenn es geboten scheint, wie A. Trendelenburg (Pausanias in Olympia, Berlin 1914, S. 104) fordert, den Versuch immer wieder zu erneuern, dem Verständnis der „Hellenika“ des verlässigen Periegeten die Wege zu ebnen, so darf die Loeb Classical Library für ihre in sachkundige Hände gelegte Pausaniasausgabe, besonders wegen der Übersetzung, ein nicht geringes Verdienst beanspruchen.

Regensburg.

Georg Ammon.

Q. Orazio Flacco, Le Odi (libri III e IV), gli Epodi e il Carme Secolare con commento di Vittorio d'Agostino. Turin 1928, Paravia. 291 S.

Dieser zweite Band der Lyrik des Horaz, der dem ersten (1925) in drei Jahren gefolgt ist, entspricht seiner Aufgabe als Bestandteil der Biblioteca scolastica gut. Er erledigt die Schwierigkeiten sachlicher und sprachlicher Natur durchweg besonnen. Wenn in letzterer Beziehung manche Erklärungen etwas trivial erscheinen (III 3, 28

„refringit: re + frango“, 41 „Insultet: frequentativo di insilio, da in e salio“; 5, 50 „tortor: ha la medesima radice di torquere, tormentum“; epod. XV 5 „si osservi che la grafia corretta è artus e non arctus etc.), so mag das in Hinsicht auf die Benutzer des Buches berechtigt sein. Varianten der Hss spielen hier und da eine Rolle. III 12 wird als Selbstmonolog aufgefaßt, IV 8, 17 mit Bedenken gehalten. Im allgemeinen wird immer nur eine Erklärung vorgebracht, selten die Möglichkeit einer zweiten zugegeben. Kurze Einleitungen geben den Inhalt der einzelnen Gedichte und charakterisieren die Darstellung, fügen auch ein Werturteil hinzu. Eine Zeitansetzung wird versucht, aber „pregi formali“ wie bei epod. 15 fangen nicht recht. Manchmal wird auch geklügelt: ich glaube nicht, daß III 1, 13 bei der *turba clientium* Horaz ein Gedanke von dem „buon successo nelle elezioni“ vorschwebte, oder daß III 26, 5 bei *laevus* ein anderes Motiv als das lokaler Anschaulichkeit mitgesprochen hat. III 1, 44 sind bei der Erklärung von *costum* als „essenza per dar profumo al vino“ die fünf letzten Worte überflüssig. III 5, 5 wird die Anzahl der gefallenen Römer in der Schlacht von Carrhae auf duemila soldati angegeben; Plut. Crass. 31 nennt andere Zahlen. III 8, 21 verstehe ich nicht, wie der Verf. sagen kann, daß die Cantabrer „furono, in Europa, i primi nemici, che i Romani assalirono“; meint er in Spanien? III 17 Lamia als Pessimisten anzusprechen, bietet das Gedicht keine Veranlassung. III 19, 1 Das Orakel gebot den Peloponnesiern nicht, „la vita del nemico“ zu schonen, sondern das des feindlichen Königs. Als Codrus trotzdem erschlagen wurde, zogen sie ab. Der Ausdruck „riuscirono vincitori gli Ateniesi“ ist irreführend. III 20, 7 *grande certamen* ist Nominativ, 24, 6 *summis verticibus* eher Dativ als Ablativ; man denke nur an *cruci fixus*. III 27, 15 vgl. Plaut. Asin. 260 *picus et cornix est ab lacva*. IV 4, 64 *maius* größer als Rom. Epod. IV 8. Wenn die ulna 45 cm lang ist, sind *bis tres ulnae* doch nicht „poco meno di sei metri“. XV 15 wie *semel offensa forma* heißen kann „una volta che la tua bellezza mi abbia offeso“, wünschte ich vom Verf. erklärt zu haben. Woher hat er epod. II 16 den Ausdruck *lanitondium*? Der Vers *brachia purpurea candidiora* (so; nicht -re) *nive* durfte nicht IV 1, 10 als Eigentum des Albinovanus Pedo ausgegeben werden. Die Vermutung Scaligers, der die *Elegiae ad Maecenatem* (s. V, I 62) diesem Freunde Ovids zuwies, hat kaum über seine Schüler hinaus Anklang gefunden.

Würzburg.

Carl Hosius.

D. Cuthbertus Butler, Sancti Benedicti regula monasteriorum. Ed. altera. Freiburg i. Br., Herder. XXIV, 223 S. 8.

Von dieser hauptsächlich für Mönchszwecke bestimmten Ausgabe der Regel Benedikts ist die zweite Auflage erschienen, die sich von der ersten durch Erweiterung der Textkritik und Vervollständigung der Bibel- und Väterstellen unterscheidet und die seit der ersten Auflage erschienene Ausgabe von Linderbauer und die Aufsätze Morins und Butlers berücksichtigt. Der Inhalt des Buches ist folgender: Die Einleitung setzt sich zunächst mit der Überlieferung auseinander und bespricht die für die Ausgabe des Textes maßgebenden Grundsätze; im allgemeinen ist Sangall. 914 aus dem Beginn von Saec. IX zugrunde gelegt, was auch für die Orthographie gilt. Die Ausgabe selbst ist so eingerichtet, daß unter dem Texte die Varianten des Sangall. 914 und die wichtigeren Abweichungen des Textus receptus — er existierte schon im 8. Jahrh. —, dann die Bibelstellen und endlich sowohl die von Benedikt angeführten Stellen aus der Patristik als auch die sehr zahlreichen sprachlichen und sachlichen Parallelen aus den Patres und aus anderen Regeln verzeichnet werden. Dagegen hat Butler eine Zusammenstellung der wichtigen Lesarten der Haupthandschriften in den „Lectiones selectae“ hinter dem Text gegeben, wo der Leser zugleich ausreichende Belehrung über das textliche Weiterleben der Regula in den späteren Klosterregeln erhält und auch die Auseinandersetzung mit den Herausgebern und Kritikern des Textes über schwierige Stellen erfolgt; gerade diese Materie bietet der Kontroversen viele, da bei der vielfach volkstümlichen Fassung sowohl des ursprünglichen Textes als auch der Abschriften die Entscheidung über den Wortlaut oft nicht leicht ist. Hierauf folgt die „Medulla doctrinae s. Benedicti“, die, hauptsächlich für Kloster-Novizen abgefaßt, eine Übersicht über die in der Regel gebotenen Lehren gibt. Sie teilt sich in Abschnitte über das geistliche Leben der Mönche, über ihr tägliches Leben und dessen Leitung sowie über die aus dem Geiste der Regel gezogenen Hauptlehren. Am Schlusse steht der Index in fünf Abteilungen: Bibelstellen, Stellen aus den Vätern, Hagiographen, Regeln und Vitae patrum, ein besonders für Klosterzwecke zusammengestelltes Wörterverzeichnis, ein Index rerum und endlich ein Kapitelverzeichnis. — Man sieht hieraus, daß das Buch nach verschiedenen Richtungen hin brauchbar ist, zumal es mit großer Sorgfalt abgefaßt ist. Der Ref. vermißt eigentlich nur ein Eingehen auf die Stellen, die eine deutliche Er-

innerung an den Unterricht dartun, den Benedikt in der Schule bezüglich der alten Autoren genossen hat; Referent hat in seiner Gesch. d. lat. Lit. d. MA. 1, 90 darauf hingewiesen. Der Druck des Werkes ist sorgfältig überwacht und sauber.

Niederlöbnitz b. Dresden. Max Manitius.

'A. M. 'Ανδρεάδης, Σύστημα Ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας. Μέρος πρώτον: Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας. Τόμος Α: Ἀπὸ τῶν ἡρωϊκῶν μέχρι τῶν Ἑλληνο-Μακεδονικῶν χρόνων. Τζάκα 1928. XVI, 563 S.

Das Werk von Andreas hat sich die Aufgabe gestellt, unser Wissen über die verschiedensten Typen griechischer Staatswirtschaft zusammenzufassen, die bis in die neueste Zeit in wechselnder Folge uns auf klassischem Boden entgegentreten. Der vorliegende erste Band, der in 2. stark umgearbeiteter Auflage vorgelegt wird, reicht von den Anfängen bis zum Ausgang des 4. Jahrh. v. Chr. Ein großer Abschnitt behandelt zu Beginn die homerische Zeit mit einem den Umständen gemäß sehr knappen Anhang über die minoische Periode¹⁾. Der zweite Abschnitt ist Sparta gewidmet, das als typischer Repräsentant der archaischen Zeit gewertet wird. Dann folgt ein wichtiger dritter Abschnitt, der gemäß der Terminologie von Pseudoaristoteles' Oikonomika I nacheinander für die eigentliche klassische Zeit Griechenlands unser Wissen von Königswirtschaft, Satrapenwirtschaft, Finanzorganisation der Tyrannis, der Demokratien, in einem Anhang auch der Tempelverwaltungen vorführt. Der letzte Teil des Buches, der nicht weniger als 260 Seiten umfaßt, ist dann der attischen Staatswirtschaft zugeteilt, die sehr eingehend systematisch dargestellt wird. Ausführliche Indizes und ein Literaturverzeichnis, in dem kaum Wesentliches fehlt²⁾, beschließen den stattlichen Band.

A., der im Hauptberufe Nationalökonom, nicht Altertumswissenschaftler ist, hat darauf verzichtet, eingehende, selbständige Quellenuntersuchungen anzustellen, sondern begnügt sich damit, aus der

¹⁾ Neues Material vgl. Klio 22 (1928) 1 ff. F. Tritsch, Die Stadtbildungen des Altertums und die griechische Polis.

²⁾ Nachzutragen: V. Ehrenberg, Der Gesetzgeber von Sparta, Epitymbion für Swoboda (1927) 19ff.; W. R. Halliday, The growth of the city state. Liverpool 1923; H. Hommel, Heliada, Philol. Suppl. XIX H. 2; H. Schmitz, Ein Gesetz der Stadt Olbia zum Schutze ihres Silbergeldes (1925); Handbuch der Finanzwissenschaft, Tübingen (1925) 185ff.; Laum, Entstehung der öffentlichen Finanzwirtschaft; H. Bolkestein, Het economische Leven in Griekenlands Bloeitijd (1923).

mit außerordentlichem Verständnis herangezogenen modernen engeren Fachliteratur heraus den augenblicklichen Stand unserer Kenntnisse darzustellen, wobei in zweifelhaften Fällen eine gesunde kritische Zurückhaltung³⁾ zu Worte kommt. Freilich sind trotz allem einige wesentliche Ausstellungen zu machen. Das Quellenmaterial des alten Orients ist nicht herangezogen. Infolgedessen schwebt die Darstellung der ungrischen Königs- und Satrapenwirtschaft der Perser, die Verf. rein nach den griechischen Quellen gibt, ziemlich in der Luft. Was die reingriechische Staatswirtschaft betrifft, so wüßten wir gerne Bescheid, inwieweit Betriebsform und Intensität mit der gleichzeitigen Privatwirtschaft zusammenhängen, Probleme, auf die Hasebroek neuerdings in einem wichtigen Buche eingegangen ist⁴⁾. Die größten Bedenken erweckt endlich der trotz mancher guten systematischen Einteilung doch ausgeprägt antiquarische Charakter dieses Werkes. Wir vermissen planmäßige Einarbeitung und Vergleichung der mannigfaltigen Idealtypen nicht-hellenischer Staatswirtschaft unter ständiger Berücksichtigung der jeweiligen Wirtschaftsstufe. Nur hie und da, mehr in der Form zufälliger Lese Früchte, werden uns Beobachtungen mitgeteilt, die nach dieser Richtung zielen. Meines Erachtens wäre hier ein bewußter Aufbau des Werkes nach modernen staatstheoretischen Grundsätzen ergebnisreicher gewesen, als die vom Verf. gewählte Disposition, die chronologisch oder nach antiken Einteilungsformen vorgeht. Wäre es doch auf diese Art Verf. möglich geworden, eine klare Scheidung zwischen Institutionen zu treffen, die typisch hellenisch sind, und solchen, die sich in verwandter Form anderswo wiederfinden.

Der wissenschaftliche Wert des Buches wird durch die vorstehenden Ausstellungen nicht eigentlich erschüttert. Tiefer, auf wesentliche Probleme schürfende Untersuchungen, wie sie oben angedeutet worden sind, werden getrost auf dem von A. zusammengestellten Material aufbauen können, das eine wertvolle Spezialergänzung bildet zu der von ganz ähnlichem Geiste erfüllten, wenn auch in den Einzeluntersuchungen der Anmerkungen erheblich tiefer dringenden griechischen Staatskunde von Busolt-Swoboda.

Gießen.

Fritz Heichelheim.

³⁾ Eine leicht zugängliche Probe gibt z. B. ein von E. Meyer, Vierteljahrsschr. f. Soz. und Wirtschaftsgesch. XX (1928) 284—300, übersetzter Abschnitt über öffentliche Anleihen.

⁴⁾ H. Hasebroek, Staat und Handel im alten Griechenland (1928).

Guglielmo Ferrero und Corrado Barbagallo, Das alte Rom. Übers. von Wilh. Weißer. Stuttgart 1927, Julius Hofmann. XX, 871 S. 8.

Das vorliegende Werk, das die Geschichte Roms von den Anfängen bis zum Untergang des weströmischen Reiches behandelt, läßt sich nach Umfang und Inhalt am besten mit Nieses Abriß der römischen Geschichte vergleichen. Sein Vorzug beruht auf der außerordentlich lebendigen und flüssigen Darstellung, die nun einmal Nieses Stärke nicht war, dagegen fehlen die Quellen und Literaturangaben, die Nieses Werk zu einem so wertvollen Hilfsmittel machen. Die verhältnismäßig wenig zahlreichen Anmerkungen, die über das Buch zerstreut sind, dienen den Verfassern eigentlich nur dazu, ihrem Unmut über die „deutsche Wissenschaft“ in ziemlich unnötiger Weise Luft zu machen oder die Schriften einzelner italienischer Gelehrten zu nennen, die außerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes keine rechte Beachtung gefunden haben.

In der Darstellung der älteren römischen Geschichte nehmen die Verfasser einen sehr konservativen Standpunkt ein: selbst die servianische Mauer, wie die Heeresverfassung, schreiben sie dem Servius Tullius zu und scheuen auch nicht vor der notwendigen, aber an sich ziemlich unwahrscheinlichen Folgerung zurück, daß in diesem Falle Rom am Ausgang des 6. Jahrh. eine Stadt von 6—700 000 Einwohnern gewesen sein müßte. Andererseits haben sie darin wahrscheinlich recht, daß sie den ersten Vertrag mit Karthago auf 508 ansetzen, und noch in einem andern Punkt wird man ihnen beistimmen können: die außerordentlich zögernde Haltung, die der Senat 264 gegen Karthago und später gegenüber dem Osten einnahm, erklären sie wohl richtig damit, daß der regierende Stand sich nicht stark genug fühlte, die für die Verwaltung neuer Gebiete und für die Durchführung einer rein imperialistischen Politik nötigen Kräfte aus sich selbst hervorzubringen. Er verzichtete also lieber auf eine weitere Ausdehnung des Reiches, als daß er eine Erweiterung seiner eigenen Grenzen vorgenommen hätte, und dies ist beiläufig auch der Grund, daß P. Cornelius Scipio mit seiner weit ausgreifenden Politik, wie kürzlich noch Schur gezeigt hat (vgl. diese Wochenschrift 1928, Sp. 1194), an dem Widerstand des gesamten Standes scheitern mußte. Diese Überzeugung nun beeinflußt auch die Darstellung der inneren Kämpfe von den Gracchen bis auf Vespasian, auf die die Verf. besonderen Wert legen, weil sie hier in vieler Beziehung von den bisherigen Darstellungen abweichen (S. XVII).

Dies gilt in erster Linie von der Staatsumwälzung, die von der Republik zum Prinzipat führt. Cäsar, der in der Darstellung etwas schlecht wegkommt, beabsichtigte nach den Verf. — und darin haben sie zweifellos recht — die Aufrichtung eines römisch-hellenistischen Weltstaats oder, um mit Kornemann zu reden, einer hellenistischen βασιλεία mit Verlegung des Mittelpunktes nach dem Osten: daß der Gedanke in Rom vielfach Anklang fand, zeigt die Heftigkeit, mit der sich Horaz c. III, 3 gegen den Plan wendet, Ilion zum Mittelpunkt des Weltreichs zu machen. Demgegenüber bezeichnet die Verfassung des Augustus vom Jahre 27 eine nationalistisch-römische Reaktion. Tatsächlich wollte er nach Ansicht der Verf. die Wiederherstellung der alten, großen Republik des 3. Jahrh. unter der Herrschaft des Senats, dem nur die Sorge für das Heer und die gefährdeten Grenzprovinzen abgenommen ward: sie wurde dem Prinzeps übergeben. Wenn das wirklich die Absicht des Augustus war, so macht sie zwar seiner Gesinnung, nicht aber seinem Scharfblick Ehre. Denn wenn die Verfassung auch als Senats-herrschaft gedacht war, so war sie doch tatsächlich eine Dyarchie — ich begreife nicht, warum die Verf. an diesem Mommsenschen Ausdruck solchen Anstoß nehmen —, die sich notwendig, da nur der eine Teil im Besitz der realen Macht war, zur Monarchie entwickeln mußte. Daß es so rasch dazu kam, daran ist allerdings die Indolenz des Senates schuld, der aus Bequemlichkeit dem Kaiser immer mehr Pflichten aufbürdete und praktisch bei den vier ersten Regierungswechseln auf sein Wahlrecht verzichtete, das dann mehr und mehr in die Hand der Legionen kam. Immerhin hat es etwas Rührendes, wie gerade die besten Kaiser, Tiberius, Vespasian, Trajan, Antoninus Pius und Marc Aurel, an der Fiktion der Senatsobherrschaft festhalten, während bei Caligula, Nero, Domitian und Hadrian deutlich ein Hinarbeiten auf Cäsars Plan einer hellenistisch-römischen Weltmonarchie zu erkennen ist. Wirklich gebrochen hat die Senats-herrschaft erst Septimius Severus, und die fünfzig Jahre der Soldatenkaiser vollendeten das Werk: seltsam mutet es an, wenn am Ende dieser Periode beim Tode Aurelians noch einmal die Kaiserwahl dem Senat übertragen wird, ein Vorgang, der freilich historisch nicht so sicher beglaubigt ist, wie die Verf. anzunehmen scheinen. Im übrigen war der Senat damals ebensowenig dazu imstande wie 68 bei Neros Tod, und so hat denn folgerichtig Diokletian unter Beiseiteschiebung des Senats die unumschränkte Monarchie hergestellt. Daß er sich dabei an das Sassanidenreich und

seine Einrichtungen anschloß, was erst kürzlich Kornemann (diese Wochenschrift, Sp. 1158) betont hat, ist bei den Verf. nicht genügend zur Geltung gekommen.

In dieser Darstellung der Kaisergeschichte von Augustus bis Septimius Severus liegt m. E. der Hauptwert des Buches, das, wie schon im Anfang gesagt, außerordentlich fesselnd geschrieben ist und daher vielen willkommen sein wird.

Berlin.

Thomas Lenschau.

Paul Brandt, Schaffende Arbeit und Bildende Kunst im Altertum und Mittelalter. Leipzig 1927, Alfred Kröner. Mit 460 Abb. und 2 Farbentafeln.

Um es vorweg zu sagen: der Verlag hat sein bestes getan, um das Buch so schön wie möglich auszustatten, die Aufgabe, die sich der Verf. gestellt hat, ist neu und reizvoll, die Tendenz, mit der er an sie herangetreten ist, sehr sympathisch. Er möchte bei dem Geistesarbeiter Verständnis für die Handarbeit, bei dem Handarbeiter Verständnis für die Geistesarbeit und Kunst wecken. Ich will mit ihm nicht darüber rechten, ob das auf dem Wege über solch ein Buch möglich ist, sondern ihm vollen Erfolg und recht bald den Anlaß zu einer zweiten Auflage wünschen. Einer solchen wären dann vor allem Nachweise der Abbildungen und Zitate beizugeben, ohne die ein Nacharbeiten kaum möglich ist. Der Verf. scheidet in seinem Text die zeitlichen Perioden nicht grundsätzlich und seine Angaben auf dem ihm fremderen ägyptischen und orientalischen Gebiet sind mehrfach durch peinliche Schnitzer entstellt, die dazutun scheinen, daß ihm der gewissenhafte Berater gefehlt hat.

S. 13 wird Meroe nach Nubien statt nach dem Sudan verlegt. Leider gibt Verf. nicht an, woher er die Angabe über die 1000 Stierschädel und die etwa 300 erdrosselten Leichen von Männern, Frauen und Kindern hat, die in einem großen Grabhügel als Menschenopfer vielleicht lebendig beigesetzt sein sollen. In Reisners Boston Bulletins kann ich nichts darüber finden, und ich kann die Vermutung nicht unterdrücken, daß hier verschiedene nubische und sudanesishe Funde zusammengefloßen sind. Wie vorsichtig man überdies bei der Verwertung mancher Berichte sein muß, zeigt Junkers Widerlegung von Reisners Kermabericht in „El Kubanie Nord“ S. 26ff.

S. 17ff. lesen wir von dem Gerichtsdienersennezen statt Sennezem oder besser Sennuzem. S. 21 heißt Teje Gemahlin statt Mutter Amenophis IV und wird der Charakter der Beigaben im

Grab des keineswegs zu unverdienter Berühmtheit gelangten Tuotanchamun völlig verkannt: die schönsten und die meisten Stücke zeigen alle Merkmale des Stils der sogenannten Amenophiszeit. S. 29 muß es Medinet Habu heißen, und S. 30 trägt der König auf dem Keulenrelief von Hierakonpolis die oberägyptische, nicht die unterägyptische Krone. Auf ungenügender Kenntnis des Petosirisgrabes muß bei einem so feinen Kenner antiker Kunst das absprechende Urteil über das Petosirisgrab beruhen. Schon der koloristische Zauber bewahrt diese Reliefs davor, „widerwärtig“ zu sein. Ein bedenklicher Interpretationsfehler ist S. 40 untergelaufen: die „zwischen den Knien stehengebliebene Platte“ ist ein Naos, den die Totenfigur vor sich hält.

Bedenklicher als solche Unzulänglichkeiten ist aber die ganze Anlage des ägyptischen Kapitels (in noch höherem Grade gilt das von dem zweiten Abschnitt über den „Orient und die minoische Kunst“). Hätte Verf. ein Buch wie Montets „Scènes de la Vie privée dans les tombeaux Egyptiens de l'Ancien Empire“ zur Hand genommen oder hätte er die Sammlungen von Frau Klebs ernsthaft durchgearbeitet, so wäre er vor der seltsamen Unvollständigkeit seiner Darstellung wohl einigermaßen bewahrt worden. Hätte er meine beiden Bände der Mastaba des Gemnikai und vielleicht noch meine Denkmäler zur Hand gehabt, wäre ihm vielleicht das Zentralproblem des Themas klar geworden: wie sich die Kunst zum technischen Fortschritt verhält. Es läßt sich z. B. dartun, wie die Bäckerin im Alten Reich am Boden kniet, um seit dem Mittleren Reich eine Art Stuhl zu bekommen, auf den sie die steinerne Reibschüssel legt. Auch die Entwicklung des Blasebalges und des Steinbohrers läßt sich ähnlich verfolgen. Es ist um so bedauerlicher, daß es dem Verf. offenbar an jeder sachkundigen Hilfe gefehlt hat, als es keineswegs an glücklichen Bemerkungen nach der künstlerischen wie der interpretatorischen Seite hin in diesem einleitenden Teil fehlt: die Hervorhebung des dekorativen Elements in den ägyptischen Bildern S. 32ff. ist durchaus berechtigt, wenn auch die Anwendung des Prinzips bei beiden Beispielen Bedenken hat. Die Darstellungen der Sackpresse sind in der Tat bisher nicht gut behandelt worden. Ich habe sie wiederholt in meinen Übungen vorgelegt und hoffe das vom Verf. etwas abweichende Ergebnis demnächst zu veröffentlichen. Hübsch formuliert ist S. 24 der Unterschied zwischen der menschlichen und der tierischen Gestalt: „Diese hat nicht wie die meisten Tiere nur eine Entfaltungsfläche (daher die Treff-

sicherheit der Tierbilder schon zur Eiszeit), sondern deren zwei: der Oberkörper mit Schultern und Armen grenzt sich in Vorderansicht, der Unterkörper mit den auseinandergestellten Beinen in der Seitenansicht am klarsten und übersichtlichsten ab.“ Und Brandt hat recht, wenn er sagt, das kanonische Bild des Menschen, wie das Alte Reich es geschaffen hatte, wolle den Menschen in seiner Gesamtheit wiedergeben, und der Künstler sei sich (ursprünglich würde ich hinzusetzen) gar nicht bewußt gewesen, daß er von der Natur abweiche. Ein Verdienst des Verf. ist es, auf das Bild Abb. 24 mit seinem Ansatz zur Perspektive aufmerksam gemacht zu haben.

Die Dürftigkeit des zweiten Abschnitts hoben wir schon hervor: nicht einmal das bei Meißner, Babylonien und Assyrien, zusammengebrachte Material ist benutzt; von dem Vorhandensein von Zylindern, deren Hirten-, Fischer- und sonstige Darstellungen ebensoviel Berücksichtigung verdienen wie die Heraklestaten im griechischen Teil, scheint Br. nichts zu wissen.

Mit dem dritten Abschnitt „Das Griechentum und der Hellenismus“ betritt der Verf. ihm vertrautere Gefilde. Man merkt sofort die größere Denkmälerkenntnis und begegnet manch interessantem Einfall. So, daß die Darstellung der Arkesilasschale, bei der übrigens jede ironische Absicht geleugnet wird, abhängig sei vom ägyptischen Totengericht (S. 73). Oder die hübsche Interpretation des unteritalischen Vasenbildes Fig. 101 als Triumphausdruck der siegreichen unteritalischen Konkurrenz über den attischen Import nach der sizilischen Katastrophe. Ich bedaure nur hier wie bei dem ganzen Buch, daß wir weder eine streng zeitliche noch eine streng sachliche Einteilung haben, daß vielmehr vielleicht als Folge der Entstehung des Buches aus Vorträgen die Erzählung leicht geschürzt dahinfließt, eine Plauderei mehr denn eine erschöpfende Behandlung des Themas. Das tritt besonders klar im vierten Abschnitt hervor „Das Römertum und die Provinzen“. Ablehnen muß ich hier schon, daß der Erosenfries aus dem Vettierhaus in Pompei auf Grund von Birts Ausführungen über die Erosen in der hellenistischen Kunst schlankweg dem Römertum abgesprochen wird. Die Casa der Vettii im sogenannten vierten Stil ausgemalt, bleibt doch ein Denkmal römischer Kunst, mag auch der vierte Stil aus dem Osten stammen. Nichts beweist, daß der Fries, wie er da ist, eine Kopie eines hellenistischen Originals sei. Die „putzigen Bengel“ des Vettierfrieses als Zeugen „schönheitstrunkener griechischer Phantasie“ den

Gemälden der Fullonica in Pompei und dem Walker auf dem Relief von Sens Abb. 167 als Vertreter „römischen Wirklichkeitsfanatismus“ gegenüberzustellen, wie das S. 129 geschieht, halte ich für eine arge Verkennung sowohl der hellenistischen wie der römischen Kunst. Noch weniger kann ich der Beurteilung der Trajanssäule beistimmen: eine Abhängigkeit von griechischen Vorbildern, wie sie auf Grund mich wenigstens nicht überzeugender Parallelen S. 140f. angenommen wird, ist unglaublich bei dem starken Eigencharakter dieser Kunst, den, um nur einen Zeugen anzuführen, Wolters in Springers Handbuch I, 1923, S. 522f. gut geschildert hat, ohne die Fäden zu verkennen, die von Trajans Reliefs rückwärts leiten.

Die Hauptzeugen für Darstellungen schaffen der Arbeit sind in römischer Zeit die Grabreliefs. Über sie gibt Br. eine durch anmutige Interpretation gewürzte Übersicht, für die es an Vorarbeiten gewiß nicht fehlte, die aber so reichhaltig m. W. bisher nicht geboten war.

Zu den gelungensten Teilen des Buches scheint mir der erste Abschnitt, mit dem wir ins Mittelalter treten, „Das Arbeitsbild im mittelalterlichen Monatszyklus“, zu gehören. Der Verf. gruppiert die Darstellungen nach Ländern; es ergeben sich interessante Beziehungen und Abweichungen, letztere mitverursacht durch klimatische Verschiedenheiten. Auch dem Problem der Abhängigkeit der Monats- und Tierkreisdarstellungen vom Altertum wird mehrfach nachgegangen und, wenn ich den Verf. recht verstehe, bei der Auflösung des kreisförmig angeordneten Vorbildes in den Halbkreis eine zu unmittelbare Abhängigkeit vom antiken Zodiakus S. 193 angenommen. Nicht von Tafeln wie der Bianchinis, sondern von Mosaiken, wie dem von Aosta und handschriftlichen Illustrationen geht die Tradition aus, die nach Civray und Vezelay führt. Gefreut hat mich das Bekenntnis mangelnder seelischer Tiefe bei diesen französischen Skulpturen (S. 201). Ich kenne sie nicht aus eigener Anschauung, aber nach den Wiedergaben kann ich von je bei ihnen nicht warm werden. Hervorheben möchte ich noch die Beobachtung auf S. 201, daß der Pariser Meister von Nôtre Dame bürgerliche Szenen zwischen die geistlichen gesetzt hat, eine Konzession an seinen städtischen Auftraggeber. Im nächsten Abschnitt, „Das Arbeitsbild in der mittelalterlichen Bibelillustration“ überschrieben, ist der Stoff nach Altem und Neuem Testament und dann wieder nach den heiligen Szenen geordnet, die den Anlaß zur Darstellung der Arbeit geben. Die Psalmen werden

dabei an zwei Stellen, S. 214ff. und 262ff., behandelt, ohne daß für diese Teilung meiner Ansicht nach ein rechter Grund vorliegt. Die einzelnen Kunstwerke werden vortrefflich gewürdigt. Schade, daß ihm bei der Behandlung des Turmbaus zu Babel das in meinem Besitz befindliche, von Grimmer Abel signierte Bild unbekannt bleiben mußte, das Bruegels Komposition in interessanter Weise variiert. Gewundert habe ich mich von einem Kenner des Altertums, Gabelentz' etwas voreiliges Wort angeführt zu sehen, wonach Antike und Neuzeit im Gegensatz zum Mittelalter die Kunst um ihrer selbst willen und nicht als Vermittlerin religiöser Ideen betrieben. Man denke an all die Weihungen in Delphi, Olympia, auf der Akropolis, aber selbst an die Skulpturen vom Parthenon — hat bei der Athena Parthenos oder dem Zeus von Olympia die Religion, ja geradezu der Priester nicht mitgesprochen? Hervorhebung verdient die hübsche und gelehrte Erklärung der doppelten Darstellung der Arche auf dem Dresdner Blatt Abb. 321 durch H. Oppermann. Er zieht eine Stelle der Historia Scholastica des Petrus Comestor heran, die von zwei voneinander abweichenden Ansichten der Kirchenväter über die Gestalt der Arche Noa spricht.

Im dritten Abschnitt des zweiten Teils „Die heilige Legende“ wird erst die heilige Familie, dann die Heiligen der Arbeit behandelt; zeitlich und örtlich wird nicht geschieden, mehr als in den anderen Abschnitten hat der Leser den Eindruck des zufällig Zusammengekommenen. Vielleicht läßt sich aber einmal ein eigentlicher Kunsthistoriker anregen, dem dankbaren Thema genauer nachzugehen und auch die zeitgenössische Literatur auszuschöpfen. Welche Gewerbe und Arbeitsleistungen haben überhaupt, und seit wann, wo zuerst, Patrone? An solche Fragen streift hier und da das Schlußkapitel des bisher allein vorliegenden ersten Bandes. In ihm werden die Darstellungen von Handwerkern vorgeführt, die sich losgelöst vom Zusammenhang der heiligen Geschichten an Portalen, Kapitellen und Fenstern französischer und italienischer Kirchen finden. Deutschland tritt, abgesehen vom Holzschnitt und ein paar Beispielen aus Freiburg im Breisgau und Straßburg, ganz zurück. Bei den Darstellungen am Hauptportal von S. Marco in Venedig denkt Br. an eine Manifestation des besonderen Stolzes der Republik Venedig auf die ihre materielle Blüte mit bedingenden Gewerbe. Wo sonst Arbeitsbilder erscheinen, bringen sie den Stifteranteil zum Ausdruck. Die Bemerkung drängt sich auf, daß seit dem beginnenden Mittelalter die Künstler immer

wieder nach Anlässen gesucht haben, profane Gegenstände, Darstellung von Krieg, Feldarbeit und Handwerk in den Kreis ihrer Werke aufzunehmen.

Ich sehe davon ab, Ausstellungen im einzelnen und kleinen zu machen, wie etwa, daß Abb. 386, der Fang des goldenen Fisches, wohl kaum zu den Arbeitsbildern gehört, daß ich nicht verstehe, weshalb S. 271 bei Betrachtung des Genfer Bildes von Konrad Witz, das die Erzählungen Marc. I, 16, Luc. V 1 ff., Matth. 14, 25 in einem Bild gleichsam zusammenfaßt, nicht der Fischzug, wie es doch augenscheinlich ist, sondern das Wandeln auf dem Wasser als Leitmotiv angesehen wird. Statt zu mäkeln, möchte ich mit dem Dank an den Verf. für seine reiche Gabe schließen und ihm viele Leser wünschen, damit die Fortsetzung gesichert sei und womöglich eine zweite erneuerte und in manchen systematischere Auflage.

Oberaudorf a. Inn. Fr. W. von Bissing.

Vagantenlieder. Aus der lateinischen Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts: „Carmina Burana“. Übertragen und eingeleitet von Robert Ulich; den lateinischen Text bearbeitete Max Manitius. Jena 1927, Eugen Diederichs. VIII, 175 S. Mit 8 Tafeln. 8. 6 M., geb. 8 M. 50, in Halbleder 11 M.

An dem Buche ist das Wesentliche die Übertragung, nicht der lateinische Urtext, dessen Beigabe durch die ungewöhnlichen Schwierigkeiten veranlaßt wurde, mit denen der Übersetzer dieser Dichtungen zu ringen hat; der originale Wortlaut soll es unter anderem dem lateinkundigen Leser jederzeit ermöglichen, die eigentliche künstlerische Leistung des Nachgestalters an Hand des Originals zu prüfen. Diese redliche Absicht verdient gewiß an sich Billigung, ihre Durchführung wird aber in diesem Falle um so freudiger zu begrüßen sein, da ein so vorzüglicher Kenner der mittelalterlichen Poesie wie Max Manitius die textliche Rezension übernahm. Die gebotene Auswahl aus den Carmina Burana ist ausgiebig und darf insofern als gelungen bezeichnet werden, als sie alle wichtigen Saiten dieser Dichtungen erklingen läßt und nahezu nichts Bedeutendes oder durch seine Besonderheit Ausgezeichnetes überschlägt. Eine ausreichende Einleitung, in der sich des Verfassers warme Liebe zum Gegenstande ankündigt, ohne daß jedoch die Sachlichkeit des Urteils darunter zu leiden hat, eröffnet das Buch und führt in die eigenartigen Zeitverhältnisse, in denen diese Lieder entstanden, geschickt ein. Diese Einführung war besonders für jenen größeren Leserkreis, für den das Buch in erster Linie geschrieben ist, unentbehrlich. Denn die

ganz ungewöhnliche Buntheit der Inhalte, diese Vermengung von Dichtungen geistlich-polemischer Richtung und von Liedern voll derber Weltlichkeit sowie sinnlicher Frivolität mit Gedichten voll tiefster Frömmigkeit und zartester Empfindung, müßte auf den Leser einen höchst verwirrenden Eindruck machen und könnte leicht einer Verständnislosigkeit Vorschub leisten, die Verstimmung zur Folge hätte. Diese Gefahr beseitigt eine klar geschriebene Darlegung der gesellschaftlichen, staatlichen und religiösen Grundlagen, denen diese Lieder entwachsen sind und die sich eben lediglich aus der Mischung ihrer Elemente erklären lassen: aus klassenmäßiger Gelehrsamkeit, ursprünglicher Volkstümlichkeit und sozialer Deklassierung (Bettelstudententum). Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß vielfach jenen Vagantenliedern der vollere Lorbeer gebührt, die dem wirklichen Leben und Erleben entsprangen und bei deren Entstehen gleichzeitig die Vertrautheit mit der Scholastik und Antike mitwirkenden Anteil hatte. Denn darüber darf man sich bei aller Wertschätzung dieser Carmina nicht hinwegtäuschen, daß sich darunter nicht wenig künstlerisch fragwürdiges Gut, Spielerei und Gestümper, kurz echter und rechter Dilettantismus, breit macht. Die berühmte Beichte des Archipoeta, sicherlich eines der ausgezeichnetsten lyrischen Erzeugnisse jener Zeiten, mag den voranstehenden Meinungen zur Stütze dienen. Geboren aus freudetrunkener Daseinslust, ist das Poem auch von der Tragik des Lebens berührt und hat die „kirchliche Transzendenz des Mittelalters in eine wilde Religion der Erde voll gewagtesten Menschentums verwandelt“; das reale Leben, die Scholastik und Antike sind bei seinem Werden Pate gestanden.

Mit gutem Grunde weist U. (offenbar den Buchtitel entschuldigend) darauf hin, daß man nur einen — wenn auch den überwiegenden — Teil dieser Lieder als „Vagantenlieder“ bezeichnen dürfe; stammen doch die sittenpredigenden und religiösen Ergüsse höchstwahrscheinlich von Geistlichen, Juristen und Ärzten, die bereits im Berufsleben standen. Die dreißig ausgewählten Gedichte sind zu inhaltlich verbundenen Gruppen „Freudenzeit“ (S. 2—65), „Vagantenleben“ (68—141), „Trutz und Schutz“ (144—167) vereinigt; freilich fügt sich manches dieser Einordnung nur etwas widerspenstig oder gar nicht (z. B. „Der winder zeigt sine chraft“, S. 10f.).

Die Übertragung der lateinischen Texte ist nicht so sehr eine Übersetzung, die auf möglichste Wörtlichkeit in der Wiedergabe des Ur-

textes abzielt, als eine Nachdichtung, der es vor allem um die Nachschrift der Gedanken und Gefühle ihrer Vorlagen zu tun ist. Bei dieser schwierigen Aufgabe, die nichts weniger als einen Ersatz des Originals anstrebt, wird es wohl nicht wundernehmen, daß wir in der Umdichtung des öfteren ein Verflattern der Empfindung oder eine geringere Glätte des Gusses gegenüber dem Urtexte feststellen oder wenn man will „rügen“ könnten. Aber es sollen uns hier zunächst nicht Einzelheiten beschäftigen, sondern das Ganze der Arbeit, und da darf mit Befriedigung zugestanden werden, daß sie einen wohl gelungenen Wurf darstellt. Der Verf. verfügt über die nötige Einfühlungsfähigkeit in die mittelalterliche Welt, aber auch über ein nicht geringes Maß dichterischer Darstellungsgabe; dabei „verschönert“ er gewöhnlich nichts, macht aus Naivität keine Sentimentalität, aus schlichter Sprache keine phrasenhaften oder pompösen Wendungen. Zu bedauern ist bloß, daß er der Freiheit seiner Nachbildung ab und zu wohl etwas zu weite Grenzen gesteckt hat, so daß manche Gedanken der lateinischen Urschrift völlig ausfallen oder in allzu veränderter Wiedergabe erscheinen. Hierfür ein paar Beispiele: In dem Gedichte, das sich gegen die Schlemmerei richtet, übersetzt U. die vierte Strophe (S. 98): *Sic religionis cultus / in ventre movet tumultus: / rugit venter in agone, / vinum pugnat cum medone; / vita felix, otiosa / circa ventrem operosa* folgendermaßen: „Dieses ist, mein Lieber Sohn, / Erst die wahre Religion. / Wenn in deines Magens Wänden / Hummer, Lachs und Schweinelenden / Schwimmen tief in gutem Wein, / Ei! dann kannst du glücklich sein“; oder: in der Beichte des Erzpöten werden die berühmten Verse (S. 132): *Meum est propositum / in taberna mori, / ut sint vina proxima / morientis ori; / tunc cantabunt letius / angelorum chori: / Sit deus propitius / huic potatori also* umgedichtet: „Dies ist mein Geschick: am Faß / Werd' ich niedersinken / Und noch zuckend soll mein Mund / Süßen Weines trinken. / Dann wird frommer Engel Chor / Glückverheißend winken: / Dir, mein wackrer Zecher, mag / Gottes Gnade blinken“; wenig geglückt ist auch die Wiedergabe der Schlußstrophe des Gedichts von der nobilitas (S. 164): *Nobilis est ille, quem virtus nobilitavit, / degener est ille, quem virtus nulla beavit, wo die Nachbildung („Adlig erscheint mir der Mann, den Tugend zum Ritter geschlagen, / Aber gemein ist, der es verschmäht, nach Tugend zu fragen“) einen dem Original fremden Gedanken bietet. Auch findet Liliencrons so be-*

rechtigte Bitte um „deutsche Reimreinheit“ (vgl. „Kämpfe und Ziele“, Sämtl. Werke VIII 143) des öfteren kein geneigtes Ohr; wir lesen da Reime wie: hienieden — bieten (S. 65), werden — Bekehrten; Seiden — bereiten (S. 153); Blinde — Sünde; Marterpfehl — Spiel (S. 161) u. a. dieser Art. Es sind dies kleine Schönheitsfehler, die sich unseres Ermessens unschwer beheben ließen.

Der lateinische Text, den Manitius mit Benützung der reichen einschlägigen Literatur (vgl. S. 168) hergestellt hat, verdient alles Lob. Der Bearbeiter beließ die handschriftlichen Schreibweisen auch dort, wo sie von der jetzt geltenden lateinischen Orthographie abweichen, z. B. *Phebus, seculum, penitencia, letitie* usw., was uns einige Züge der Handschrift bewahrt. Ich kann nicht in Abrede stellen, daß ich daran Wohlgefallen finde, wenn mir auch bekannt ist, daß es antike Werke gibt, in deren Hss beispielsweise die Schreibungen von *e* für *ae* Regel sind (z. B. im cod. Laurent. 33, 31, s. XIV, der die *Priapea* enthält), ohne daß die Herausgeberpraxis hierin den Handschriften Zugeständnisse machte¹⁾; daß die Schulausgaben ausgewählter *Carmina Burana* (wie die Auslesen von K. Bojunga, W. Haß, A. Kurfeß, B. Lundius) in diesem Punkte von dem überlieferten Buchstaben abgehen, hat seine besonderen Gründe und bedarf keiner Rechtfertigung. Ob S. 136 für *arce* nicht *arca* zu lesen (d. h. vermuten) sei, möchte ich zu erwägen geben.

Das Buch, das eine Reihe von Abbildungen aus dem von Robert Bruck herausgegebenen Werke „Die Malereien in den Handschriften des Königreichs Sachsen“ ziert, beschließen die anhangsweise gebotenen Beigaben: „Bemerkungen zu den Gedichten“ (dankenswert, obwohl allzu dürftig), „Erläuterungen zu einigen Wörtern und Sachen“, „Verzeichnis der lateinischen Eigennamen“, „Verzeichnis der lateinischen Gedichtanfänge“, „Verzeichnis der deutschen Gedichtanfänge“.

Eine Auswahl der *Carmina Burana* war seinerzeit in Übersetzung in den Werken von Pernwerth von Bärnstein (Würzburg 1879) und von Laistner (Stuttgart 1879) erschienen. Beide Arbeiten sind heute nur schwer erreichbar. Ulichs Buch tritt an ihre Seite und vermag sie zu ersetzen, ja es bietet für den Freund der mittelalterlichen Dichtung in mancher Hinsicht mehr als sie.

Wien.

Mauriz Schuster.

¹⁾ Und einen grundsätzlichen Unterschied zwischen antiker und mittelalterlicher Lateinrechtsschreibung wird man wohl nicht statuieren wollen.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology. XLIX, 1, 1928.

(1) **G. McLean Harper jr.**, A Study in the Commercial Relations between Egypt and Syria in the Third Century before Christ. Um Handelsbeziehungen zwischen Syrien und Ägypten festzustellen, wird der Inhalt von Papyrus-Briefen betrachtet (aus den sog. Zenonpapyri). Der griechische Text wird mitgeteilt, die Übersetzung in Englisch dargeboten und der Inhalt besprochen. Besonders wird die Person des Toubias behandelt. Die behandelten Briefe stammen aus dem 26. bis 29. Jahre der Regierung des Ptolemaios Philadelphos (260 v. Chr. Geb. u. folgende Jahre). Zenon befand sich sicher zwei Jahre zu Handelszwecken in Syrien. Besonders diese zwei Jahre der Tätigkeit Zenons in Syrien sucht H. aufzuklären. In einem Schlußkapitel faßt H. nochmals übersichtlich die Tätigkeit Zenons in Syrien und Palästina zusammen. — (36) **F. A. Wood**, Greek Fish Names. Part II. Es werden weiterbehandelt die Namen: αἰδοῖον θαλάσσιον. αἰετός. ἀράχνη. ἀστὴρ. ἀστράβηλος. αὐλός. βάτραχος. βούγλωστος. βραχυκέφαλος. γαλέη. γέρανος. γραῖα. δόναξ. ἐλεδώνη. ζύγαινα. ζωφύτων. ἰέραξ. ἱππουρος. καλαμάριον. καμμαρίς. κήρυξ. κίθαρος. κύγχη. κόλλουρος. κορύβαινα. κράβυτος. λαγώς. λεπάς. λιθοκέφαλος. λύρα. μυστός. μαῖα. μύζων. οὐς Ἀφροδίτης. (οὐς θαλάσσιον.) ὄφθαλμός. ὄφις. πάγουρος. πατερίς. πέλις. πενταδάκτυλος. πῖθηκος. πίννη. πλάταξ. πολύπους. πτύγαρις. ῥόμβος. σάλπιγξ θαλάσσια. σάκουτος. σάνδαλον. σκουρος. σῖμος. σκῆμβρος. σκώψ. σπῖνη. σφαῖρα θαλαττία. σωλήν. ταινία. τέττις. ἐνάλιος. τευθίς. τευθός. τύπη. χάννη. χελιδών. χελών. χελωνός. χίμη. χηράμβη. ψῆσσα. ὠπάριον. — αἰολίας. ἀλλάβης. ἀλκυστής. ἀλκύνειον. ἀλσάχνη. ἀλώπηξ. ἀνθίας. ἀπτερίς. ἀφρίτις. ἀφύη. ἀράχνας. ἄων. βάκχος. βασιλίσκος. βεμβράς. γάλαξ. γαλέη. γλαύκος. ἐλεφίτις. ἐρυθίνος. ἥπαρ. ἰωψ. Ζεύς. θύμαλος. κάλλιγθος. κήρις. κίρρις. κίχλη. κόσσυρος. κομαρίς. λεπιδωτός. λεύκος. μάργαρος. μελανίς. μελάνδρυς. μύλλος. μορμύρος. ξανθίας. ὄνυξ. ὀρφός. πάροδις. πάγρος. πάπραξ. πικυλίας. πορφύρα. σέλαχος. σκάρος. σκῆπανος. σκλαίνα. στρωματεύς. χαλκός. χελιδονίας. χρυσοκέφαλος. ψύρος. (Schluß folgt.) — (57) **A. R. Nykl**, Brevity as a Criterion of Language. Es handelt sich um die Prinzipien einer besten internationalen Hilfssprache. — (74) **L. G. Pocock**, Juvenaliana. VI 590: erklärt wird longum aurum (vgl. Brunn-Bruckmann, Denkmäler, Fig. 202; 204) als Halsband (vgl. Juv. III 85). VIII 207ff. Erklärung der Stelle. X 189: dieser Vers wird in den Hss.-Gruppen verschieden gelesen. Verf. will beweisen, daß die Lesart von LO: hoc altus caelumque intuens hoc pallidus optas die Quelle aller andern Lesarten sei und wohl die des Archetypus ist. XIV 227 bis 234. Es wird gehandelt über V. 229 und seine Ergänzung. — (80) Reports.

The Classical Journal. XXIV 1, 1928.

(1) **R. C. F.**, Editorial: Teaching Vergil in 1930. — (3) **L. M. Prindle**, The Teaching of Derivatives as Treated in a Recent First-Year Latin Book. — (14) **F. B. Marsh**, Tiberius and the Development of the Early

Empire. Sucht Beweise für die Hypothese, daß Tacitus in der Schilderung des Tiberius der Auffassung, die in der Aristokratie über diesen Kaiser verbreitet war, gefolgt sei. — (28) **F. G. Miller**, Vergil's Motivation of the Aeneid. The poet (Vergil) would sing of a divinely chosen man, who, forced by seemingly disastrous circumstances to leave his home, seeks out his promised land with the help of Providence, conquers that land, and lays the foundation of the Roman state. Der Verf. untersucht die Aeneis auf dies Thema und stellt seine Überzeugung von dem patriotisch bedingten Schaffen des römischen Dichters schließlich in 6 Sätzen zusammen. — (45) **Ch. N. Smiley**, Latin and English.

The Classical Weekly, XXI, 11/23, 1928.

(81) **Ch. Knapp**, Scholarship. Behandelt, um hinter den Begriff scholar und scholarship zu kommen, mehrere Beispiele aus dem Gebiete gelehrter philologischer und archäologischer Forschung. So das Wort bidens bei Vergil, Aeneis, IV 58, und seine Erklärungen. Weiter betrachtet er einige Werke namhafter Philologen, die in gewissen Behauptungen die Anwendung genauer Beaugenscheinigung vermissen lassen. (To be concluded). — (88) **Ch. Knapp**, The Importation of Sheep into Italy. Bei Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künstler bei Griechen und Römern², 99 u. 3 soll über den Import von Schafen in Italien die Stelle Petronius 38 fehlen.

(89) **Ch. Knapp**, Scholarship. Ein sehr wichtiges Werkzeug in der Ausrüstung eines Gelehrten sind seine Augen, die er gut immer zu gebrauchen wissen muß! Aber auch Gedächtnis und Einbildungskraft muß er besitzen. Zum Beweis dessen behandelt K. Horaz, Oden, I 12, 11/2: auritas, quercus und die Bedeutung dieser Worte. Fernerhin bespricht K. verschiedene Stellen der Aeneis Vergils.

(97) **Ch. Knapp**, The Style Sheet of the Classical Weekly. — (99) **A. W. van Buren**, Discoveries in Rome. Macht Mitteilungen von Funden an 2 Stellen, Funden, die im Bullettino Comunale und im Capitolium länger beschrieben sind. Auf dem Capitolinischen Hügel kamen Funde vom 7. bis 1. Jahrh. v. Chr. Geb. zu Tage. Im Mausoleum des Augustus wurden ebenfalls interessante Funde gemacht.

(105) **S. L. Mohler**, A Roman Answer to the Salary Question. Sammelt Stellen über die Entlohnung der Lehrer im Altertum. — (107) **T. W. Valentine**, Vergil, Aeneid. 5, 2. Vergil hat seinen Helden nach Karthago im zeitigen Winter gebracht und hat ihn wieder von dort weggeführt, ehe der Winter zu Ende war. — (112) **Ch. Knapp**, Classical Articles in New-Classical Periodicals.

(113) **A. L. Keith**, Vergil, Aeneid 4, 449. „lacrimae voluntur inanes“: es sind die Tränen Annas gemeint.

— (114) **M. Hadas**, Horace, Sermones I. 4. 10. Erklärt stans pede in uno als „schnell“, <Knapp als „sorglos“>. Zitiert dazu eine Stelle aus dem Babylonischen Talmud, Traktat Sabbath 31. — (114) **G. Hirst**, Professor Marsh on Tacitus. — (115) **J. J. Savage**, „The Winter

of our Discontent“. Vgl. Ciceros Übersetzung der Phainomena des Arat, 62 bis 68. — (115) Ch. H. Forbes, Genders in Jingles again. — (115) J. Hammer, Livy I. 3 11, Seneca, De clementia I, 13. 2 and Vergil, Aeneid 1, 347 bis 352. Es handelt sich um den Ausdruck: „Verbrechen auf Verbrechen häufen“. — (116) F. L. Hadsel, Vergil, Aeneid 2. 18. Sucht eine Erklärung der Stelle, für die Ch. Knapp noch eine seinerseits beifügt. — (116) H. E. Wedeck, Plautus on Equality for Women. Plautus, Mercator 817 bis 823, werden angeführt. — (116) H. E. Wedeck, A Note on Sata. Dies Wort sata wird dem griechischen Worte *σάτα* an die Seite gesetzt.

(121) Ch. Knapp, The Style Sheet of the Classical Weekly, important correction. — (121) H. A. Watt, The Classical Invasion of English Literature. — (120) H. R. Fairclough, Notes on Horace. Verwahrt sich gegen eine Kritik der Widergabe von 2 Stellen in Horace, Sat. I 9. Charles Knapp schließt eine Gegen-erwiderung an. — (127) A. St. Pease, A second Note on Sata. *σάτα* und sata können nicht synonym sein. — (128) M. Johnston, Vatican Wine. — M. Johnston, More Latinisms in English.

(129) G. H. Macurdy, A Debt of Catullus to Euripides. Will als Quellstoff für das Gedicht des Catull: *Dianae sumus in fide des Euripides Hippolytos* heranziehen. — (130) H. E. Wedeck, The Humor of a Medieval Nun, Hrotsvitha.

(137) Ch. Knapp, Literature in Early Rome and Literature in Early America.

(145) K. K. Smith, Aristotle's „Lost Chapter on Comedy“. Verf. schließt an die Betrachtung des Buches von L. Cooper an: An Aristotelian Theory of Comedy: with an Adaptation of the Poetics and a Translation of the „Tractatus Coislinianus“. New York 22: Zuerst wird die Arbeitsweise des Verfassers des Buches dargetan, die er anwendet, um die Gedanken des Aristoteles über die Komödie wiederzugewinnen. Weiter wird die Frage behandelt, ob der Tractatus Coislinianus Material enthält, das aus den einstigen Schlußkapiteln der Poetik des Aristoteles stammt. Interessante Zusammenstellung der wissenschaftlichen Behandlungen dieses Tractatus. Dann untersucht S., welche Dienste der Traktat tut bei der Wiederherstellung der Aristotelischen Definition der Komödie. S. hebt die dabei auftretenden großen Bedenken stark hervor. (Fortsetzung folgt.)

(151) K. K. Smith, Aristotle's „Lost Chapter on Comedy“. III. The Sources of the Appropriate Emotions. An Stelle des Traktats für die Erkenntnis der verschiedenen Arten und Gründe des komischen Gelächters weist S. hin auf die Stellen der Aristotelischen Rhetorik (I, 11; 3, 18). Die Differenzen gegenüber den Aufstellungen des Traktats sind deutlich. S. versucht nach den Angaben der Poetik über die Tragödie nun wiederherzustellen, was Aristoteles über das Endziel des Komischen aufgestellt hatte. Ebenso fragt er nach den Arten des Lachens, die speziell dramatischen Wert haben. IV. The Comic Emotions. Verf. wünscht

dem Aristotelischen *ἔλεος* und *φῶβος* bei der Definition der Tragödie in der der Komödie die beiden recht verstandenen *ἡδονή* und *γέλως* einzuordnen. Was also der Traktat hier erhalten hat: *δὲ ἡδονῆς καὶ γέλωτος περιένουσιν τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν*, erscheint S. als aristotelisch. V. Minor Matters. Andre Teile des Traktats haben mit Aristoteles jedoch nichts zu tun. Diese betrachtet der Verf. genauer. Der Traktat darf also mit großer Vorsicht nur für die Rekonstruktion Aristotelischer Lehrmeinungen herangezogen werden.

(161) F. B. Krauß, The Human Element in Latin Inscriptions. Behandelt Inschriften aus CIL VI 2.

(169) Ch. Knapp, A Monument to Professor Kelsey. Behandelt das Werk F. W. Kelseys: Latin and Greek in American Education, with Symposia on the Value of Humanistic Studies. Revised Edition. New York 27.

(177) L. Mac Veagh, Caesar, de bello Gallico 7, 45 bis 52. The Attack at Gergovia, A Case of the „Limited objective“. Eingehende Behandlung.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristoteles: 'Αθηναίων Πολιτεία. Ed. H. Oppermann n. Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 122. 'Teubner-Text, auf Grund von Blaß und Thalheim. Eine reichliche Bibliographie ist beigegeben.'

Baynes, N. H., The Early Church and Social Life. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII, 1, 1928 S. 118. 'Geradezu ein Handbuch dieser Studien. Das Buch ist für weitere Kreise bestimmt. Für recht viele Gebiete aber fehlen genügende Werke in englischer Sprache.'

Baynes, N. H., Israel among the Nations: an outline of Old Testament History. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII, 1, 1928 S. 129f. 'Das 10. Kapitel behandelt die Jews und Hellenism.'

Bilabel, F., Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. bis zum 11. Jahrh. v. Chr. Heidelberg 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 286ff. 'Meisterlich.' J. Pričkartz.

Billiard, Raymond, L'agriculture dans l'antiquité d'après les Géorgiques de Virgile. Paris 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 274. 'Anerkannt' v. Éd.

Blanchet, Adrien, La Mosaïque. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 306. 'Werk des angesehensten Spezialisten Frankreichs.'

Buck, C. D., Introduction to the Study of the Greek Dialects² Boston 28: *Class. Journ.* XXIV 1, 1928 S. 59f. 'Völlig auf den Stand der Forschungen gebrachte Auflage. Sehr gelobt von' W. Petersen.

Burrage, Ch., The Ithaca of the Odyssey: A new Attempt to show that Thiaki is the Ithaca of Homer. Oxford 28: *Class. Journ.* XXIV 1, 1928 S. 62ff. 'Die Gründe, mit denen B. für Thiaki als Ithaka arbeitet, sind nicht durchschlagend; seine Ansetzungen auf der Insel entbehren der Wahrschein-

- lichkeit. Daß Odysseus' Palast nicht auf Ithaka, der heutigen Insel, gestanden haben kann, ist die Überzeugung von' A. D. Fraser.
- Butler, Dom Cuthbert, Western Mysticism. The teaching of SS. Augustine, Gregory and Bernard on contemplation and the contemplative life. 2 ed. London 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7—10 S. 288ff. 'Hauptwerk.' P. Debongnie.
- The Cambridge Ancient History, edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. VI. Macedonia (401—301 b. c.). Cambridge 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7—10 S. 276ff. Einen Überblick über das bisher erschienene ganze Werk gibt J. P. Waltzing.
- Collart, P., Les Papyrus Bouriant. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII, 1, 1928 S. 127ff. 'Publikation verschiedenartigster Texte. Von beträchtlicher Wichtigkeit. Bemerkenswert Nr. 8, ein grammatischer Traktat, der Zitate von Alkaios und Sappho enthält; Nr. 42, eine Landbeschreibung von Hiera Nesos und Umgebung, die von C. eine hervorragende Behandlung erfährt. Eine Anzahl bessernder Zusätze macht' H. J. B.
- Corpus Vasorum Antiquorum: France 6 = Collection Mouret (Fouilles d'Eusérune). Von F. Mouret. Paris 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 126f. 'Der Friedhof bei Eusérune, nahe bei Béziers, ergab Attische Vasen des 5. und 4. Jahrh. v. Chr. Geb. Eingehende Zusätze gibt' J. D. Beazley.
- Corpus Vasorum Antiquorum: Pays-Bas 1 = Musée Scheurleer (La Haye) 1. Von C. W. Lunsingh Scheurleer. Paris 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 126. 'Interessantes Werk. Einige Zusätze gibt' J. D. B.
- Defosse, P. et Poissinger, A., Chrestomathie latine pour la deuxième année de latin. Bruxelles 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7—10 S. 295ff. 'Wertvoll.' Ausstellungen macht J. Hubaux.
- Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie publ. p. dom Fernand Cabrol et dom Henri Leclercq. T. VII. Première partie: I—Invitatoire. Deux. P.: Jova—Jubilus. T. VIII. Judaïsme—Justinien. Paris 26. 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7—10 S. 292ff. Inhaltsangabe des 'grandiosen Werkes' v. J. P. W.
- Diès, A., Autour de Platon. Essais de critique et d'histoire. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7—10 S. 261ff. 'Außerordentlich fesselnd und fruchtbar.' R. Nihard.
- Doergens, H., Eusebius von Cäsarea als Darsteller der griechischen Religion. Eine Studie zur Geschichte der altchristlichen Apologetik. Paderborn 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7—10 Sp. 268ff. 'Ernstes Werk.' J. Herbillon.
- Fraenkel, Ed., Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung. Berlin 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7—10 S. 272ff. 'Manches auch nützlich für die Vertreter der Mittel- und Hochschulbildung Belgiens.' A. Willem.
- The Harmsworth Universal History. Edited by J. A. Hammerton. With many illustrations. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII, 1, 1928 S. 124. 'Bd. I und II sind hervorragend und ganz auf der Höhe der Forschung.' W. R. L.
- Huelsen, Chr., The Forum and the Palatine, translated by H. N. Tanzer, from the First German Edition, with numerous Additions and Revisions by the Author, New York 28: *Class. Journ.* XXIV 1, 1928 S. 57ff. 'Prachtvolles Werk. Das Englisch der Übersetzung wird getadelt.' G. Showerman.
- Ippel, Albert. Führer durch Pompeji, auf Veranlassung des arch. Instituts des deutschen Reichs verfaßt von Aug. Mau, 6. A. bearb. v. A. I. Leipzig 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7—10 S. 285f. 'Die neue, entwickeltere, schönere und reichere Form' rühmt J. P. Waltzing.
- Kaniecka, Mary Simplicia, Vita Sancti Ambrosii Mediolanensis episcopi, a Paulino eius notario ad beatum Augustinum conscripta. A revised Text, a. Comm., with an Introd. a. Transl. Washington 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7—10 S. 257ff. 'Würdig der Sammlung.' Ausstellungen macht L. Rochus.
- Körte, Alfred, Aufbau und Ziel von Xenophons Symposion. Leipzig 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7—10 S. 265f. 'Schlüsse, die nicht der Originalität und des Interesses entbehren.' A. Willem.
- Kretschmer, P., Die indogermanische Sprachwissenschaft. Göttingen 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1. 1928 S. 120. 'Dieses kleine Handbuch ist bestimmt für den Gebrauch in Albanischen Schulen. Es ist in seinen Grenzen ganz ausgezeichnet. Teil I gibt einen kurzen Überblick über die idg. Sprachfamilie, Teil II über die Geschichte und die Methoden dieser idg. Sprachwissenschaft. Ein sehr kurzer 3. Teil behandelt die Vorgeschichte der Idg. und ihre wahrscheinliche Urheimat (Ungarns Ebenen?).'
- Laistner, M. L. W., Isocrates: De Pace and Philippus. New York und London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 124. 'Ausgabe. Der Text ist der von Blass, verbessert an sehr wenig Stellen durch den Brit. Mus. Pap. 132. Der Kommentar berücksichtigt besonders das Geschichtliche. Die Einleitung gibt einen bewundernswert klaren Überblick über Isokrates' Leben, Schriften und die Art seines Einflusses.'
- Langlotz, E., Frühgriechische Bildhauerschulen. Nürnberg 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 130f. 'Ein geradezu epochemachendes Werk.' W. L.
- v. Le-Coq, A., Von Land und Leuten in Ost-Turkistan. Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 125. 'Darstellungen nach der 4. Deutschen Turfan-Expedition 1913/14.'

- Mahlow, G. H.**, Neue Wege durch die griechische Sprache und Dichtung. Berlin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928. S. 118ff. 'Sehr interessantes, viele neue Lösungen alter Probleme bietendes Buch, auf der Höhe der großen Tradition der deutschen Gelehrsamkeit. Manche Lösungen finden nicht so sehr den Beifall von' P. S. N.
- Méautis, Georges**, L'aristocratie athénienne. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 259ff. 'Fesselnd, weil der Verfasser verstanden hat, seine Personen zu wählen und lebendig zu machen, uns eindringen läßt in den Geist der athenischen Aristokratie und, in vieler Hinsicht, in den griechischen Geist überhaupt.' J. Herbillon. — *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 127. 'Behandelt gut den aristokratischen Geist in Athen und seine Manifestationen.'
- Monceaux, Paul**, La vraie légende dorée. Relations de martyre. Traduites avec introduction et notices. Paris 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 291. Anerkannt v. Ed.
- Monumentum Antiochenum**. Die neugefundene Aufzeichnung der *res gestae divi Augusti* im Pisidischen Antiochia. Hrsgb. u. erläutert. v. William Mitchell Ramsay u. A. von Premenstein. Leipzig 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 283ff. Besprochen v. J. P. Waltzing.
- Monumentum Ancyranum**. Der Tatenbericht des Kaiser Augustus mit Berücksichtigung der neuen Funde des Monumentum Antiochenum hrsgb. u. erkl. v. Richard Wirtz. Münster i. W. 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10. Besprochen v. J. P. Waltzing.
- More, P. E.**, Christ the Word. Princeton and London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 117. 'Die Dauer der platonischen Gedanken durch die Literatur der frühchristlichen Jahrhunderte wird sehr gut dargestellt.'
- Muller-Izn, Fred.**, Altitalisches Wörterbuch. Göttingen 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 266ff. 'Obwohl das Wörterbuch zahlreiche Kritiken hervorrufen wird, glaubt einen großen Erfolg dem Werk voraussagen zu können' J. Mansion.
- Oldfather, W. A.**, Contributions to a Bibliography of Epictetus. Urbana, University of Illinois 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 123. '1200 bibliographische Hinweise auf Literatur, die sich mit Epictet befaßt.'
- Orth, E.**, Logios. Leipzig 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 125. 'Geschichte des Wortes λογος.'
- Orth, E.**, Nemesis von Emeša. Anthropologie. Maria-Martenthal, Bez. Coblenz 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 124. Deutsche Übertragung von Nemesis' περί φύσεως ἀνθρώπου. Beigegeben sind Übersetzungen zweier mittelalterlicher Vorreden zu lateinischen Vorreden zu diesem Werke: Nicolaus Alfani (XI. s.) und Richard Burgundio (XII. s.).
- Otto, W.**, Kulturgeschichte des Altertums. Ein Überblick über neue Erscheinungen. München 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 278ff. 'Trotz Ausstellungen ist das Werk berufen, unschätzbare Dienste den Lesern zu leisten.' H. Van De Weerd.
- Pais, Ettore**, Histoire romaine. T. I. fasc. II et III. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 270f. 'Hauptwerk.' L. Halkin.
- Philonis Byzantii Index**. Ed. M. Arni m. Leipzig 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 125. 'Index aller Worte aus dem 4. und 5. Buche der Mechanica Syntaxis.'
- Plato, The Phaedo**. Translated by P. Duncan. Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 123. Mit dem Englisch der Übersetzung sowie mit dem zu engen Druck ist der Rezensent nicht zufrieden.
- Plutarch**: Moralische Schriften. III. Politische Schriften. Herausgegeben und übersetzt von O. Apelt. Leipzig 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 125. Anzeige.
- Rumpf, A.**, Chalkidikische Vasen. Leipzig und Berlin 27 (Drei Bände): *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 120ff. 'Ein Ereignis von mehr als gewöhnlichem Interesse und Wichtigkeit. Hervorragende Publikation. Einige Zusätze macht' H. G. G. P.
- Schröder, B.**, Der Sport im Altertum. Berlin 27 (mit 110 Tafeln und 45 Abbildungen): *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 125f. 'Die Abbildungen sind ausgezeichnet. Mit dem Inhalt ist Rezensent nicht immer einverstanden. Eine Anzahl kritischer Bemerkungen gibt' E. N. G.
- Siemienski, Joseph**, Les symboles graphiques dans les éditions critiques de textes. Varsovie 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 345. Inhaltsangabe v. C. Leclère.
- Stein, Sir A.**, Alexander's Campaigns on the Indian N. W. Frontier, Geographical Journal. Nov./Dez. 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 123. 'Die Gleichsetzung von Arrians Ἀρριος und Una oder Unra, Berg über Pir-sar, wird anerkannt.'
- Tarn, W. W.**, Hellenistic Civilisation. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 129. Außerordentlich begrüßt von J. G. M.
- Thorndyke, L.**, A Short History of Civilisation. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 118. 'Sehr lesbarer Überblick. Griechische Zivilisation wird auf 50 Seiten behandelt. Die Abbildungen mißfallen zum Teil.'
- Timmermans, G.**, Latijnsche Weergevingsthema's voor de tweede Grieksch-Latijnsche. Luik 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXII (1928) 7—10 S. 297. 'Verdiente sicher übersetzt zu werden, um weiter ausgenutzt zu werden.' J. Gessler.

- Toutain, J.**, *L'économie antique*. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7–10 S. 274ff. 'Klarheit' rühmt *R. Scalais*.
- Tyou Meyers et Tyou, R.**, *Romanus. Le latin jusqu' aux auteurs. Chrestomathie et grammare*. Liège 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7–10 S. 297ff. Besprochen v. *E. Remy*.
- Vogt, J.**, *Homo novus. Ein Typus der römischen Republik*. Stuttgart 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge XXXII* (1928) 7–10 S. 271f. 'Hat das Verdienst, in einem klaren Überblick zu vereinen, was die Literatur uns über diesen politischen Typus lehrt.' *H. Van De Weerd*.
- v. Wilamowitz-Moellendorf, U.**, *Die Heimkehr des Odysseus*. Berlin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 1, 1928 S. 123. Diese Methode der Zergliederung der Odyssee erfährt Ablehnung.
- Waddell, W. G.**, *Selections from Menander*. Oxford 27: *Class. Journ.* XXIV 1, 1928 S. 61f. Für Schulzwecke begrüßt von *R. C. Flickinger*.

Mitteilungen.

Zu Philodem.

Die „Rhetorik“ Philodems enthält ein Urteil über den Stil des Historikers Kleitarch, das im gegenwärtigen Zustand der Überlieferung arg verstümmelt ist (*Philodemi volumina rhetorica* ed. S. Sudhaus I [Lipsiae 1892] 152, 1 = F. Jacoby *FGH Hist II B* [Berlin 1927] 742 nr. 11). Es handelt sich um die Worte $\tau\epsilon\rho\nu\ \delta\tau\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \text{Κλειταρχείου}$, die so keinen Sinn ergeben. Dieser klägliche Überrest ist bloß der emphatische Schlußteil eines längeren Satzes und eines Gedankens, dessen Hauptziel die Hervorhebung des wesentlichen Merkmals der kleitarchischen Sprache gewesen sein muß. Kurz vorher war der Stil des Isokrates dem des Thukydides rasch gegenübergestellt. Ehe wir den zeretzten Satz über Kleitarch sinngemäß wiederherzustellen suchen, können wir schon jetzt aus den vorliegenden Überbleibseln einen bedeutenden Gewinn für die spätere Rekonstruktion erzielen. Daß $\delta\tau\iota$ nicht richtig sein kann, erkennt man bereits an der unmittelbar vorausgehenden Endung $\tau\epsilon\rho\nu$; darin ist doch wohl nur ein Komparativ enthalten, von dem der folgende genetivus comparationis $\tau\omicron\upsilon\ \text{Κλειταρχείου}$ abhängt. Damit ist $\delta\tau\iota$ als unsinnig und verderbt erwiesen. Für griechisches Stilgefühl gibt es hier keine Möglichkeit mehr, $\delta\tau\iota$ irgendwie zu halten.

↳ Statt $\delta\tau\iota$ ist natürlich $\xi\tau\iota$ zu schreiben. Wenn wir $\tau\epsilon\rho\nu$ ergänzen, so lesen wir $\psi\upsilon\chi\rho\acute{o}\tau\epsilon\rho\nu$ und erhalten den Sinn: „... noch frostiger als der Stil des Kleitarch“. (Dieses $\psi\upsilon\chi\rho\acute{o}\tau\epsilon\rho\nu$ findet sich bereits in den „*volumina Herculanensia*“ tomus XI [Neapoli 1855] columna VIII zwischen p 36 und 37, wo $\psi\upsilon\chi\rho\omicron$ - als Konjektur in rotem Druck erscheint; irgendeiner der damaligen „*academici Herculanenses*“ wird die „*conjectura palmaris*“ gemacht haben; sein Name ist leider nicht mehr festzustellen. Heute muß es uns gewiß befremden, wenn wir diese italienische Vermutung bei Sudhaus I 152, 1 im kritischen Apparat

und sonst in seiner ganzen Philodem-Ausgabe vollständig vermissen. Als Rhys Roberts in seinem „*Longinus*“ (Cambridge 1907) 223 den Stil Kleitarchs erläuterte, verwies er auf die Stelle Philodems, wobei er das $\psi\upsilon\chi\rho\acute{o}\tau\epsilon\rho\nu$ der Neapler Veröffentlichung mit klarer Angabe des Fundorts mitteilte. Aber F. Jacoby erwähnte in seinem Apparat zur Philodemstelle $\psi\upsilon\chi\rho\acute{o}\tau\epsilon\rho\nu$ aus Versehen als Vermutung von Roberts, der einwandfrei nicht sich, sondern Italiener als Urheber der Konjektur hatte bezeichnen wollen.) $\psi\upsilon\chi\rho\acute{o}\tau\epsilon\rho\nu$ ist die beste Ergänzung. Wir gewinnen damit eine Steigerung: die Sprache Kleitarchs ist danach nicht so abstoßend wie die des andren Autors, dessen Name vorher stand und verloren ging. Der Nachweis der Richtigkeit von $\xi\tau\iota$ enthält zugleich die apriorische Forderung eines vorherigen Komparativs: $\xi\tau\iota$ und der Komparativ stützen sich gegenseitig; ist ein Teil dieser „Gleichung“ falsch, so stimmt auch nicht mehr der andre; zu $\xi\tau\iota$ beim Komparativ vgl. Philodem I 194, 22. 223, 17. 315, 6 Sudhaus, ferner: Philodemos „Über die Gedichte“ Fünftes Buch von Chr. Jensen (Berlin 1923) p. 29, 14. 43, 17. Paläographisch ist die Änderung von $\omicron$ in ϵ mühelos; wenn das Neapler Apographon $\delta\tau\iota$ bietet, so ist das doch nur die eigenpersönliche Lesung und Ergänzung des Kopisten, der die Stelle ohne längere Prüfung des Zusammenhangs so abschrieb, wie sie Sudhaus benutzte und Jacoby weitergab; umgekehrt wurde ursprüngliches $\omicron$ mit ϵ verwechselt bei Philodem I 175, 4 Sudhaus, wo ich lesen möchte $\alpha\lambda\lambda\acute{\alpha}\ \kappa\alpha\iota\ \epsilon\phi'\ \acute{\omicron}\nu\ \omicron\iota\ \acute{\alpha}\nu\theta\omicron\upsilon\ \rho\omega\pi\omicron\iota$; ferner $\pi\omicron\iota\eta\tau\iota\kappa\omicron\mu$ p. 9, 34 Jensen (Philod. Ü. d. Ged. fünftes Buch), wo deutlich $\epsilon\mu$ überliefert, aber $\omicron\mu$ zu schreiben ist. Einwände gegen die neue Lesung ($\xi\tau\iota$), die zu Philodems Syntax trefflich paßt, kann es eigentlich nach ihrer genügenden Begründung nicht mehr geben: $\delta\tau\iota$ ist evident falsch. Sudhaus wollte $\tau\epsilon\rho\nu$ zu $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\nu$ ergänzen, was wegen $\xi\tau\iota$ und des folgenden Genetivs unannehmbar ist; Sudhaus fühlte richtig, daß es sich hier um eine Synkrisis zwischen Kleitarch und einem andren Schriftsteller handelt, also um zwei Autoren; aber trotzdem bleibt $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\nu$ ein wert- und stillloser Lückenbüsser; die Ergänzung ist ganz anders auszuführen.

Mit $\xi\tau\iota$ ergeben sich wichtige Folgerungen für die Konstruktion des ganzen Satzes: Kleitarchs Stil galt bei Philodem als frostig, aber der Komparativ stellte die Sprache eines andren Autors als noch frostiger hin, dessen Name unmittelbar vor dem Komparativ gestanden haben muß; da I 154, 23–24 keine Spuren und keinen Anhalt für den Namen des kleitarchischen Gegenstücks bieten, sind mit größter Wahrscheinlichkeit nach 24 noch ein paar Zeilen als verloren anzunehmen; der Raum der Neapler Kopie läßt jedenfalls einen solchen Umfang der Seite zu. Wollen wir wenigstens den Sinn der verstümmelten und verlorenen Zeilen mitzuteilen versuchen, so erinnern wir uns daran, daß der Zusammenhang davor vom naturhaft schönen und vom kunstvollen Stil spricht, gewissermaßen vom „*sermo naturalis*“ und „*artificialis*“, wenn man so will; dann treten sich Isokrates und

Thukydides als Vertreter verschiedener Stile gegenüber; weiter folgen zwei Autoren, von denen uns nur noch Kleitarch erhalten ist. Eine ausführliche Begründung des folgenden Ergänzungsvorschlags ist nicht zweckmäßig, da es sich eben nur um einen Versuch handelt; jedenfalls sei hervorgehoben, daß die Herstellung des Gedankenzusammenhanges nur mit der Sammlung der Urteile über den Stil Kleitarchs bei F. Jacoby FGrHist II B (Berlin 1927) 742—43 erst möglich wird und daß $\xi\tau\iota$ unanfechtbar ist.

151, 19:

$\alpha\lambda\lambda'$ οἱ μὲν τῇν
20 Ἰσοκράτους, οἱ δὲ τῇν
Θουκυδίδου λέξιν ζη-
λοῦσιν, ἣν οἱ ῥήτορες
ἐτίθεσαν ἐκατέραν
ἄγαν παλαιάν, ἄλλοι
25 δὲ τὸ νέον εἶδος
ὠνεῖδιζον λέγοντες
'Ἠγησίου γένος ψυχρό-

152, 1 $\tau\epsilon\rho\omicron\nu$ $\xi\tau\iota$ τοῦ Κλειταρ-
 $\chi\epsilon\iota\lambda\omicron\upsilon$.

[Als Anhang gebe ich noch einige Ergänzungen zu Stellen aus Philodems fünftem Buch „Über die Gedichte“ von Chr. Jensen, Berlin 1923: p. 5, 2 $\mu\omicron\chi\theta\eta\varsigma\delta\nu$. 17, 7 $\acute{\alpha}\rho\alpha$. 35, 2 $\pi\epsilon\rho\iota\tau\tau\acute{o}\varsigma$ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$ κ . π . 155, 17 $\tau\omicron\pi\iota\kappa\acute{\alpha}$ $\delta\iota\alpha\nu\omicron\eta\mu\alpha\tau\alpha$.]

Saarbrücken.

Emil Orth.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Tacitus De vita Julii Agricolaе and De Germania with Introduction, Notes, Appendices, and Index by Alfred Gudeman. Revised edition. Boston etc. o. J., Allyn and Bacon. XII, 409 S. 8.

Sofocle, Aiace. Introduzione di Ettore Romagnoli. Commento di Vittorio De Falco. Napoli o. J., Gaspare Casella. XVIII, 136 S. 8. 8 L.

Marcel Hombert, Bulletin papyrologique I (1925). [Aus Byzantion III (1928).] 27 S. 8.

Luigi Castiglioni, Motivi Antioromani nella tradizione storica antica. [Reale Istit. Lomb. di Sc. e Lett. Rendic. LXI 1928.] 15 S. 8.

Henry A. Sanders, A birth certificate of the year 145 A. D. [Repr. fr. Am. Journ. of Arch. Sec. Series XXXII (1928) Nr. 3. S. 309—329.]

R. Griesinger, Die Ausbildung des Lehrers an höheren Schulen unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse Württembergs. Leipzig 29, Quelle u. Meyer. 50 S. 8. 1 M. 20.

Henry A. Sanders, The Kalendarium again. [Repr. fr. Class. Philol. XXIII 3, 1928 S. 250—257.]

The Cambridge Ancient History. VII. The Hellenistic Monarchies and the rise of Rome. Edited by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. Cambridge 28, University Press. XXXI, 988 S. 34 sh. 6.

Declamatio in L. Sergium Catilinam. Text och tradition. Akademisk Avhandling av Hans Kristoferson. Göteborg 28, Elander. IX, 168 S. 8. 4 kr.

John Burnet, Platonism. Berkeley, California 28, University of Calif. Press. 130 S. 8. 2 D.

Emanuel Löwy, Polygnot. Ein Buch von griechischer Malerei. Text. Abbildungen. Wien 29, Anton Schroll u. Co. 80 S. 100 Abb. 12 M. 50, geb. 15 M.

Herbert C. Nutting. The utor, fruor group. Second paper. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Philol. 10, 2 pp. 17—36.] Berkeley, California 28, Univ. of Cal. Press.

Jérôme Carcopino, Autour des Gracques. Études critiques. [Coll. d'études anc., publ.s. le patr. de l'Assoc. Guill. Budé.] Paris 28, „Les belles lettres“. 307 S. 8. 30 fr.

Richard Hennig, Abhandlungen zur Geschichte der Schifffahrt. Jena 28, Gustav Fischer. V, 171 S. 8. 9 M.

Euripides cantica novis iisque ultimis curis digessit Otto Schroeder. Lipsiae 28, B. G. Teubner. 215 S. 8. 5 M. 40, geb. 6 M.

ANZEIGEN.



Soeben wurde abgeschlossen:

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens

Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli

Band I: Aal — Butze(n)mann

Lex.-Okt. LXXI, 1764 Spalten. Subskriptionspreis geh. M. 44.—, Halbleder geb. M. 52.—
(Handwörterbücher zur deutschen Volkskunde, Abteilung I)

Das Handwörterbuch enthält mehrere tausend Stichwörter, ist also ein Monumentalwerk, wie es auf dem Gebiete der Volkskunde noch nicht vorhanden ist. Der Gesamtumfang des Werkes ist auf etwa 250—280 Bogen berechnet. Die Ausgabe erfolgt in Lieferungen.

Ausführliche Prospekte liefern wir unter Bezugnahme auf diese Anzeige kostenlos

WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 10, Genthiner Straße 38

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Plererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „*Bibliotheca
philologica classica*“ zum Vorzugspreise. ♦Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 2. Februar.

1929. № 5.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		S. Luria, Studien zur Geschichte der antiken	
Fr. Egermann, Die platonischen Briefe VII und VIII (Nestle)	129	Traumdeutung (Nestle)	147
Selections from the Attic Orators by E. E. Genner (Rüger)	131	Germania Romana. IV. Die Weihdenkmäler von F. Koepp (Franke)	148
L. Cooper and A. Gudeman, A Bibliography of the Poetics of Aristotle (Pavlu)	132	A. Rahlfs, Paul de Lagardes wissenschaftliches Lebenswerk (Thomsen)	150
Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum. Edit. by H. I. M. Milne (Morel)	132	Auszüge aus Zeitschriften:	
A. Thumb, Grammatik der Neugriechischen Volkssprache. 2. A. v. J. E. Kalitsunakis (Soyter)	137	Boll. di fil. classica. XXXV 6 (1928)	151
Status by J. H. Mozley (Hosius)	138	Gnomon 4 (1928) 11/12.	151
A. Allgeier, Die altlateinischen Psalterien (Manitius)	140	Wiener Studien XLVI (1927/28) 1	151
H. Hommel, Heliaia (Kraemer)	143	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	153
		Mitteilungen:	
		H. Hommel, Alt-Südarabisches	156
		Eingegangene Schriften	160
		Anzeigen	159/160

Rezensionen und Anzeigen.

Franz Egermann, Die platonischen Briefe VII und VIII. Eine Untersuchung ihrer historischen Voraussetzungen sowie ihres Verhältnisses zu einander. Berliner Inaug.-Dissert. 1928 (S.-A. der Opuscula Philologa Heft III des kath.-akad. Philologenvereins an der Universität Wien).

Diese beiden platonischen Briefe standen sich bisher gegenseitig im Lichte, da sich beide auf die politischen Verhältnisse in Sizilien nach Dions Tod beziehen und beide eine συμβουλή an Dions Freunde enthalten. Man hat deswegen entweder den 8. Brief zugunsten des 7. für unecht erklärt oder, wie der letzte Veranstalter einer wissenschaftlichen Ausgabe der platonischen Briefe (1923), Ernst Howald, angenommen, der 7. Brief sei nur ein Konzept, das aus irgendwelchen Gründen nicht abgeschickt worden und an dessen Stelle dann der 8. Brief getreten sei. Der Verfasser der vorliegenden Dissertation hat nun in sehr geschickter Weise durch scharfe Interpretation des Textes und durch Heranziehung des Diodorischen Berichtes über die Unruhen in Sizilien nach Dions Ermordung den bisher fehlenden Beweis geführt, daß jeder der beiden Briefe eine andere politische Situation voraussetzt. Der 7. Brief ist unmittelbar nach Dions Ermordung geschrieben, als der Mör-

der Kallippos noch Herr von Syrakus war und Dionysios II. noch in der Verbannung lebte, also 354/53, und zwar noch vor der in diesem Jahr erfolgten Vertreibung der Parteigänger Dions. Der 8. Brief dagegen setzt voraus, daß der ἀνοσιουργός Kallippos (352C) zwar noch lebt, aber nicht mehr in Syrakus ist; sonst könnte sich der Brief nicht an „alle Syrakusaner“, Freund und Feind mit Ausnahme des Mörders wenden. Er muß also zwischen des Kallippos Vertreibung und seinem Tod geschrieben sein, ungefähr ein Jahr nach dem siebenten. Dieses Ergebnis wird durch eine Reihe unverkennbarer Rückverweise des 8. auf den 7. Brief bestätigt, von denen die wichtigsten 354A (παλαιὰν ἐμὴν βουλήν) und — trotz v. Wilamowitz und Howald — 356B sind. Neu ist hier allerdings der Vorschlag der Aufstellung von 3 Königen, aber der τρόπος, nach dem verfahren werden soll, die Berufung von gesetzgebenden πρέσβεις (356C), ist derselbe, wie VII 337Bff. (ἀνδρας ἀρίστους ὄντας, πρῶτον μὲν γέροντας). Daß dies der Rat Platons und nicht etwa Dions sei, dem er im 8. Brief in den Mund gelegt wird, wird durch den Gebrauch der Passivkonstruktion (εἰρηται und ἐρρήθη 356C) an Stelle der sonst angewandten 1. Person Aktivi in dieser συμβουλή angedeutet. Der 7. Brief ist also die Voraus-

setzung für den 8., der im nationalen Interesse der Erhaltung des von den Karthagern und Römern bedrohten sizilischen Hellenentums den Frieden zwischen den Parteien unter Verzicht auf Rache herstellen will. Zum Schlusse behandelt der Verf. noch eine Reihe schwieriger Textstellen des 7. Briefs, die Howald zugunsten seiner Annahme verwertet hat, und sucht nachzuweisen, daß sie teils keinen Anstoß bieten, sondern nur die Kennzeichen des platonischen Altersstils aufweisen, teils auf Textverderbnisse zurückzuführen sind. In diesem Zusammenhang fällt es auf, daß der Verf. die einschlägigen Untersuchungen Konstantin Ritters (Untersuchungen über Plato. 1888 S. 105 ff. Neue Untersuchungen über Platon 1910, S. 404 ff. Platos Gesetze. Kommentar zum griechischen Text 1896, S. 367 ff.) nicht zu kennen scheint, der (N. U. S. 410) das Verhältnis beider Briefe, freilich summarisch, schon ganz zutreffend charakterisiert hat. Ein Anhang untersucht noch das Hipparinosproblem, bezüglich dessen sich der Verf. auf die Seite Platons gegen die vermutlich auf Verleumdungen beruhende Tradition bei Nepos und Plutarch stellt. Die Forderung Howalds (S. 19), „die Existenz zweier solcher Briefe plausibel zu machen“, ist durch die vorliegende Arbeit restlos erfüllt.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

Selections from the Attic Orators, edited by E. E. Genner. Oxford 1928.

Vorliegende Auswahl aus den attischen Rednern, auf Anregung der Fakultät für die Literae Humaniores an der Universität Oxford bearbeitet von E. Genner, enthält folgende 7 Reden: Antiphon *περὶ τοῦ Ἡρώδου φόνου*, Andokides *περὶ τῶν μυστηρίων*, Isokrates *Ἀρεοπαγίτικός*, Aischines *περὶ τῆς παραπρεσβείας* und *κατὰ Κτησιφώντος*, Hypereides *Ἐπιτάφιος* und Lykurg *κατὰ Λεωκράτους*. Die Auswahl ist hauptsächlich für Schulzwecke bestimmt an Stelle der bisher für die „Classical Moderations“ (Prüfungen an der Oxforder Universität) vorgeschriebenen Auswahl aus den Reden des Demosthenes. Welche Gesichtspunkte den Herausgeber bei der Zusammenstellung der genannten Reden geleitet haben, gibt er nicht an. Nicht vertreten sind unter den 10 attischen Rednern, von Demosthenes abgesehen, Isaios, Deinarch und Lysias, was bei dem letzteren zu verwundern ist, da doch Lysias sonst gern in den Schulen gelesen wird. Geboten wird nur ein lesbarer Text auf Grund der besten neueren Ausgaben ohne sachliche Erklärungen und ohne kritischen Kommentar. Eine geringe Anzahl von kritischen Fußnoten enthält Hinweise auf besonders ver-

derbte oder der Verderbnis verdächtige Stellen mit Vorschlägen, die zu ihrer Heilung gemacht worden sind. Die Noten zeigen Vertrautheit des Herausgebers mit der einschlägigen Literatur über die attischen Redner; auch die Papyrusfunde sind von ihm mit berücksichtigt worden. Der Text der Leichenrede des Hypereides ist ein fast unveränderter Abdruck der Oxforder Ausgabe derselben von F. G. Kenyon.

Dresden.

Conrad Rüger.

Lane Cooper and Alfred Gudeman, *A Bibliography of the Poetics of Aristotle*. Cornell Studies in English, vol. XI. New Haven: Yale University Press, London 1928, Humphrey Milford, Oxford University Press. 194 S. 9 sh.

Kaum ein Jahr nach der prächtigen, durch die Universität von Illinois veröffentlichten Epiktet-Bibliographie von W. A. Oldfather erschien die vorliegende Bibliographie der Aristotelischen Poetik. Die Vorrede belehrt uns über die Entstehung der Arbeit und den Anteil der beiden Verfasser. Der Stoff ist anders als bei Oldfather, der auch noch die gegenseitige Abhängigkeit vieler Werke voneinander und ihre Bedeutung für die Folgezeit charakterisiert, in sechs Hauptstücken behandelt. Das erste enthält die griechischen Textausgaben mit oder ohne Übersetzung oder Kommentar von der editio princeps 1508 bis auf die Ausgaben von Fyfe und Rostagni 1927, das zweite Übersetzungen mit oder ohne Kommentar ins Lateinische und in moderne Kultursprachen, das dritte bringt die Kommentare in den bereits genannten Werken, das vierte verzeichnet Erklärungen und Anspielungen auf die Poetik aus den Jahren 1483—1859. In den zwei letzten Kapiteln, von denen das fünfte die Kommentare und Artikel von 1860—1899, das sechste die von 1900—1927 behandelt, bricht Cooper mit der bisher eingehaltenen chronologischen Aufzählung und setzt an ihre Stelle die alphabetische Reihenfolge. Das Jahr 1860 empfahl sich als Wendepunkt wegen der grundlegenden Arbeiten von Susenmühl und Vahlen. Ein angefügter alphabetischer Index läßt leicht und rasch jedes gewünschte Werk finden. Das Buch füllt eine empfindliche Lücke glücklich aus und wird von allen Interessenten gewiß mit Freude begrüßt werden.

Wien.

Jos. Pavlu.

Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum. Edited by H. I. M. Milne. London 1927, Trustees.

Die Sammlung literarischer Papyri im Britischen Museum ist die erste der Welt. Sie enthält

Bakchylides und Herondas, Aristoteles' Verfassung der Athener und den Historiker von Oxyrhynchos. Ihren ganzen Reichtum erschließt der vorliegende Katalog, dessen Verfasser als Assistant Keeper in the Department of Manuscripts die Papyri unter seiner Obhut hat. Die 257 Nummern werden in der Weise verzeichnet, daß auf die Angabe der Inventarnummer die Zeitbestimmung, das Jahr der Erwerbung oder Registrierung und eine paläographische Charakterisierung folgt. Bei den wichtigeren schon früher veröffentlichten Stücken schließen sich Literaturangaben an. Etwa die Hälfte aller Nummern ist zuerst in den bekannten englischen Papyrusbänden (Oxyrhynchos, Fayum, Hibeh usw.) gedruckt worden, einige andere vom Herausg. selbst in britischen und kontinentalen Zeitschriften, z. B. Nr. 40, Reste eines Dionysospos, im Archiv für Papyrusforschung VII 3f., oder dank der Liberalität der Museumsleitung, von anderen. Sieben Stücke enthalten Lateinisches. Poesie, Prosa und christliche Literatur — diese im Gegensatz zur Praxis der Pap. Oxyrh. ans Ende gestellt — machen die Hauptabteilungen aus, denen sich Wortregister, vergleichende Nummerntabellen und zwölf herrliche Lichtdrucktafeln anreihen.

Bei den bereits bekannten Handschriften, deren Text nicht neu abgedruckt wird, brauche ich nicht lang zu verweilen. Die Bibliographie macht einen günstigen Eindruck. Zu Nr. 110 (Hell. Oxyrh.) konnte Kalinkas Teubnerausgabe von 1927 eben noch in den Addendis nachgetragen werden. Zu Nr. 117 ist in dem langen deutschen Wort Gerichtsverhandlung die Mittelsilbe ausgefallen. Bei Nr. 138 wäre der Abdruck in *Oratorum et Rhetorum Graecorum nova Fragmenta* ed. Jander (Kl. Texte 118) zu erwähnen gewesen. Bei einigen edierten Stücken erwies sich eine Neuverglei chung als notwendig und hat gute Früchte getragen. Das gilt besonders von Nr. 60, den Resten von 24 Versen einer Elegie, zuerst in den P. Petrie erschienen. Wer sich jemals mit dem Abdruck derselben bei Diehl, Anth. Lyr. II 238 abgeplagt hat, muß die neue Ausgabe freudig begrüßen. Wir erfahren, daß auf der Rückseite der Titel des Buches Σύμμεκτα ἐπιγράμματα Ποσειδίππου erhalten ist, das Gedicht also nicht mehr unter den anonymen geführt zu werden braucht. Epigramme und umfangreiche Elegien in einem Buche — das ist auch für Catullus interessant. Entscheidend für das Verständnis von Poseidippos' Gedicht ist, daß jetzt in V. 13 Ἀρ[σι]νός erkannt ist und danach auch in V. 2 sicher ergänzt werden konnte. Es liegt also ein Epithalamium für Arsinoe vor.

Ein Hochzeitsgedicht? — hatte schon O. Crusius in einem Lückenbüßer seines Philologus 53 (1894) 12 gefragt. Der Herausg. erwähnt diese kleine Arbeit auch, freilich ohne Name des Verfassers, in der Vorbemerkung, führt sie aber im Apparat nirgends an, obwohl er mehrere Ergänzungen aus ihr übernimmt. Daß diese doch nicht so ganz selbstverständlich waren, lehrt ein Blick auf Diehls Ausgabe, der sie sich hat entgehen lassen. Irreführend ist die adnotatio zu V. 10, aus der der Leser schließen muß, daß die ganze Ergänzung von Crönert stammt, während doch Μουσῆων schon bei Crusius steht. Hat der Herausg. etwa die Abkürzung Cr. im Philologus fälschlich auf Crönert bezogen? Bedeutende Fortschritte hat die Entzifferung noch in den Versen 8, 9, 13—15, 20, 21 gemacht; das Gedicht hat geradezu ein neues Gesicht gewonnen. Die Hilfe Crönerts hat dem Bearbeiter auch für viele andere Nummern zur Verfügung gestanden und der Katalog verdankt seiner Lesekunst, seiner Sprach- und Literaturkenntnis viel.

Unter den erstmals publizierten Stücken mustern wir zuerst die Reste erhaltener Werke. Eine führende Stellung nimmt hier die Ilias ein, aus der 30 Papyri nachgewiesen werden, darunter einige neue. Abgedruckt wird u. a. Nr. 6, umfangreiche Reste des B, ein sehr lückenhafter Text, der die stichometrische Note $\bar{\Delta}$ erst neben V. 419 bringt, mithin ca. 5% der Verse ausläßt. Hier wie in Nr. 28 (aus dem Ω) wird die jeweils redende Person zu Beginn ihrer Rede am Rande vermerkt, z. B. vor B 272 (227 auf S. 2 u. ist Druckfehler) τίς τῶν Ἀχαιῶν ἐπαινῶν Ὀδυσσεύα. Der Wiederbeginn der epischen Erzählung ist durch ein Π = ποιητής gekennzeichnet. Auf V. 875, hier den Schlußvers des Gesanges, folgt eine Prosaerzählung über τὰ πρὸ τῆς Ἀχιλλέως μῆνιδος und dann ohne Übergang mitten in der Zeile der Vers Ω 804 mit einer Erweiterung, wie sie ähnlich aber nicht gleichlautend aus einem Scholion zu diesem letzten Vers des Epos bekannt war: Ὡς οἷ γ' ἀμφίεπον τάφον Ἑκτορος ἦλθε δ' Ἀμαζῶν Ὀτρύρης (so Crönert, überl. οτρρη[η]) θυγάτηρ εὐειδῆς Πενθεσίλεια. Es gab also verschiedene Versuche, einen Verbindungsvers zwischen Ilias und Aithiopis zu schaffen. — Von anderen Werken, die hier durch neue Textzeugen vertreten sind, nenne ich noch Eur. Hipp., wo Nr. 73 im V. 1194 ὀπῆγε statt ἐπῆγε liest und 1195 die Form ἀμαρτῇ st. ὁμ. bietet. Auch Nr. 152 Xenoph. Symp. verdient Erwähnung wegen 8, 8 ἔρωτος statt des überlieferten, aber von den Philologen als falsch erkannten ἐρωμένου der Codices. Von den christ-

lichen Stücken konnten zwei Kirchenlieder, Nr. 237 und 244, inzwischen von Joh. Sykutris (DLZ 49, Sp. 1508) identifiziert werden. Er macht die interessante Mitteilung, daß die Hymnen noch heute in Hellas gesungen werden.

Nun zu den ganz neuen Texten. Nr. 37 stammt aus einem unbekannten epischen Werk, wie überhaupt die quälende Überschrift UNKNOWN hier die Regel ist. Z. 1] $\mu\epsilon\rho\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\kappa\ \nu\epsilon\phi\acute{\epsilon}\omega\nu$ erinnert mich an Kallimachos hymn. 6, 7 $\epsilon\sigma\pi\epsilon\rho\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\kappa\ \nu\epsilon\phi\acute{\epsilon}\omega\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\kappa\acute{\epsilon}\psi\alpha\tau\omicron$. Kann $\epsilon\sigma\pi\epsilon\rho\omicron\nu$ gelesen werden? Ergänzungen werden hier nicht geboten, wie überhaupt der Herausg. damit sehr sparsam ist. Ich lese in V. 3 $\Pi\alpha\lambda\lambda\acute{\iota}\alpha\varsigma\ \theta'\ \epsilon\ \epsilon\rho\mu\epsilon\acute{\iota}\alpha\varsigma\ \tau\epsilon$ und in 5 $\tau\acute{\epsilon}\kappa\lambda\eta\ \Delta\acute{\iota}\omicron\varsigma$. V. 6 bietet den seltenen Komparativ $\gamma\epsilon\rho\alpha\iota\omicron\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$. Nr. 38 Reste von 31 Hexametern. Ein neues Wort ist hier V. 26 $\acute{\alpha}\gamma\lambda\alpha\omicron\epsilon\iota\delta\acute{\eta}\varsigma$, so und nicht als Paroxytonon zu akzentuieren¹⁾. Wir haben eine Rede vor uns, denn Formen der 2. Pers. Sing. ziehen sich durch das ganze Stück. Aus der Tatsache, daß Galatea dreimal erwähnt wird, schließe ich, daß der Angeredete Polyphemos ist. V. 29 steht beim Herausg. in folgender Form:] $\alpha\lambda\omicron\varsigma\ \tau\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \epsilon\ \dots$] $\eta\mu\alpha\tau\iota\ \nu\acute{\omicron}\kappa\tau\alpha\ \sigma\upsilon\nu\acute{\alpha}\pi\tau\epsilon\iota\varsigma$. Hier ergänzt man vorn $\acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho\phi\acute{\iota}\alpha\lambda\omicron\varsigma$ mit Sicherheit und etwas wie $\acute{\epsilon}\sigma\sigma\iota\ \delta'$ vorher mit Wahrscheinlichkeit. Die Buchstaben zwischen $\kappa\alpha\iota$ und $\eta\mu\alpha\tau\iota$, die den Vers zerstören, sind zu tilgen; es stand da wohl eine Dittographie von $\eta\mu\alpha\tau\iota$. Das ergänzte Adjektivum paßt vortrefflich auf den Kyklopen, vgl. Od. ι 106 $\text{Κυκλώπων} \dots \acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho\phi\acute{\iota}\alpha\lambda\omicron\nu$. Die Nacht verknüpft Polyphem mit dem Tage offenbar, indem er Fackeln anzündet. Vielleicht also in 28 $\lambda\alpha\mu\pi\acute{\alpha}\sigma\iota\ \kappa\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota\varsigma$ (gelesen v. $\alpha\lambda\mu\alpha\sigma\iota\ \kappa\epsilon\iota\nu\omicron\iota\varsigma$). In V. 5 lese ich $\mu\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\sigma\sigma\iota\nu\ \acute{\epsilon}\phi\ \acute{\iota}\mu\epsilon\rho\omicron\nu$, wobei nicht an Glieder, sondern an Lieder zu denken ist: der verliebte Kyklop singt bekanntlich. 16f. wird etwas von Apollon berichtet, 16 wohl $\acute{\alpha}\phi\acute{\alpha}\rho\tau\alpha\tau\omicron\nu\ \alpha\acute{\upsilon}\tau\omicron\varsigma\ \acute{\Lambda}\pi\acute{\omicron}\lambda\lambda\omicron\nu$ wegen 17 $\pi\omicron\tau'\ \acute{\epsilon}\mu\alpha\rho\pi\tau\epsilon\ \delta\acute{\iota}\omega\kappa\omega\nu$. Der Superlativ ist nach dem homerischen Komparativ $\acute{\alpha}\phi\acute{\alpha}\rho\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ Ψ 311 gebildet. Das Fragment lohnt weitere Beschäftigung. Stammt es aus Kallimachos' Galatea? — Unter den lyrischen Stücken bietet Nr. 52, von M. in der Einleitung als vielleicht „the most positive gain for pure literature“ bezeichnet, besonderes Interesse. Er nennt die etwa 20 Verse Dramatic Lyric. Ein Mädchen herrscht zwei Frauen, ihre Amme und ihre Schwester, an. Man redet der Erregten göttlich zu (meiurische Hexameter): $\theta\rho\tilde{\gamma}\eta\nu\ \acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho$

¹⁾ Den Akzenten hätte etwas mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollen. In 42, 12 steht eine Imperativform $\varphi\acute{\omicron}\beta\omicron\nu$ und 193, 31 ein Dativ $\chi\acute{\omicron}\rho\omega$. Ebenda 29 fehlt ein Akzent wie auch in 52, 15.

$\theta\epsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\eta\ \lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon$, $\pi\alpha\rho\theta\acute{\epsilon}\nu\epsilon$, $\mu\omicron\iota\ \tau\acute{\iota}\nu\alpha\ \pi\omicron\theta\epsilon\acute{\iota}\varsigma$, aber sie ist mit ihrem $\acute{\epsilon}\varphi\eta\beta\omicron\varsigma$ nicht zufrieden. Der Schluß fehlt. Die englische Übersetzung in den Addendis ist willkommen, wichtig auch Schubarts ausführliche Würdigung des Gedichts im Gnomon 4, 398. Nr. 53 arg zerstörte jambische Trimeter, von Crönert dem Semonides von Amorgos zugewiesen. 54 Reste von Tetrametern wohl des Archilochos. 64 konnte von Crönert als Epikedeion des Parthenios bestimmt werden und läßt seine Meisterschaft in der Handhabung der suppletorischen Kritik schön hervortreten. Unter den Überbleibseln dramatischer Dichtung sind die Versanfänge aus einer unbekannten Tragödie zu nennen, Nr. 78. Der Herold Talthybios wird angeredet und vermahnt die Wahrheit zu sagen: $\text{Ταλθύβιε κῆρυξ ἔλπ' ἄλθ[θ]είας μέτα}$, so oder ähnlich wird zu ergänzen sein. Weiterhin ist von einer Hochzeit und vom Eisen die Rede. Der Herausg. denkt an eine Iphigenie, was den Euripides ausschließen würde, aber gerade auf ihn weist das anscheinend bisher in der klassischen Literatur nicht nachgewiesene $\sigma\upsilon\upsilon\theta\iota\sigma\mu\acute{\omicron}\varsigma$, da Eur. — worauf wir auch aufmerksam gemacht werden — ein Verbum $\sigma\upsilon\upsilon\theta\iota\acute{\zeta}\omega$ kennt. Gegen Sophokles spricht das Wort $\gamma\alpha\mu\acute{\eta}\lambda\iota\omicron\varsigma$, das in den Dramen und Fragmenten dieses Tragikers fehlt. Auch daß einiges für Aeschylus spricht, sei nicht verschwiegen. V. 12—13 heißt es $\epsilon\ \epsilon\rho\mu\acute{\eta}\varsigma\ \sigma\epsilon\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\omega\nu\ \kappa\acute{\eta}\rho\upsilon\kappa\alpha\ \kappa\acute{\eta}\rho\upsilon\acute{\zeta}$. Nun bietet Aesch. Ag. 515 $\epsilon\ \epsilon\rho\mu\acute{\eta}\nu$, $\varphi\acute{\iota}\lambda\omicron\nu\ \kappa\acute{\eta}\rho\upsilon\kappa\alpha$, $\kappa\eta\rho\acute{\upsilon}\kappa\omega\nu\ \sigma\acute{\epsilon}\beta\alpha\varsigma$, also inhaltlich und formal eine nahe Parallele. Nimmt man dazu noch einerseits Eum. 566 $\kappa\acute{\eta}\rho\upsilon\sigma\sigma\epsilon$, $\kappa\acute{\eta}\rho\upsilon\acute{\zeta}$, und andererseits wegen der Paronomasie am Anfang des Trimeters Suppl. 226 $\delta\rho\nu\theta\omicron\varsigma\ \delta\rho\nu\iota\varsigma$, so verstärkt sich der Eindruck zugunsten des Aeschylus. Gegen ihn wäre geltend zu machen, daß er in Ägypten nicht mehr viel gelesen wurde. Nr. 92 aus einer Komödie, 16f. Stichomythie; 20 das Verbum $\acute{\epsilon}\acute{\zeta}\alpha\theta\upsilon\rho\acute{\iota}\alpha\acute{\zeta}\epsilon\iota\nu$, als to keep cool erklärt und schon im neuen Liddell-Scott aufgeführt. Den Beschluß der Abteilung Poesie machen Gedichte des Dioskoros von Aphroditopolis, 2. Hälfte des 6. Jahrh., desselben, der wahrscheinlich den berühmten jetzt in Kairo aufbewahrten Kodex des Menander besaß. Mit Vorliebe verziert er seine argen Verse mit Akrostichen.

Das Kernstück unter den prosaischen ist 138, umfangreiche Reste von Redeübungen über Rechtsfälle, von denen Kenyon vor vielen Jahren in den *Mélanges Weil* eine Probe mitgeteilt hatte. Für das Lexikon ergeben sie $\acute{\alpha}\sigma\tau\epsilon\iota\acute{\omicron}\tau\eta\varsigma$ in der neuen Bedeutung Bürgerrecht. Nr. 184, ein Stückchen aus einer lateinischen Handschrift, wird versuchsweise dem Remmianus Palaemon zugeteilt. Inter-

essant noch 193, vom Herausg. als Διαλέξεις σοφιστικάι gekennzeichnet; hier ist in einer Kolonne von der αἰδώς die Rede, in einer andern von einem bunt gefiederten, schön singenden Vogel, nach M.s Ansicht dem Phönix. Er wendet sich freilich selber ein, daß die letzten erhaltenen Worte σαρκοφάγος und φιλόνομος eine Schwierigkeit verursachen, aber das trifft nur zu, wenn man seine Ergänzung von 88f. akzeptiert: ἀλλὰ] γὰρ σαρκοφά[γος καὶ] φιλόνομος. Man lese statt dessen οὔτε γ. σ. οὔτε φ. und das Hindernis ist aus dem Wege geräumt. Vorher wird gestanden haben, daß die anderen Vögel ihm huldigen, vgl. Lact. de ave Phoen. 155 Contrahit in coetum sese genus omne volantum.

Von den unter Christian Literature aufgeführten Stücken entfallen 13 auf das Alte, 9 auf das Neue Testament. Von den außerbiblischen Bruchstücken sei auf 226 und 227 hingewiesen, die z. T. schon früher veröffentlichte Geschichte des Joseph in Ägypten behandelnd. Fünfmal heißt es von ihm oder im Zusammenhang mit ihm μνησθεὶς τοῦ Ἰακώβ.

Ich hoffe von dem reichen Inhalt des Bandes, durch den er den wichtigsten Papyruspublikationen an die Seite tritt, eine zutreffende Vorstellung gegeben zu haben. Möge er viele eifrige Benutzer finden!

Frankfurt a. M.

Willy Morel.

A. Thumb, Grammatik der Neugriechischen Volkssprache. Zweite, völlig neubearbeitete u. erweiterte Auflage von **Johannes E. Kalitsunakis**. (Sammlung Götschen Bd. 756.) Berlin u. Leipzig 1928, Walter de Gruyter u. Co. In Leinen geb. 1 M. 50.

Die Laut- und Flexionslehre der neugriechischen Volkssprache, die in der 1. Auflage von 1915 71 Seiten umfaßte, wird nun auf 170 Seiten behandelt. Die wertvollste Zutat sind die zahlreichen Hinweise auf die oft weit verstreuten sprachgeschichtlichen Untersuchungen über einzelne Wörter und Wortformen, z. B. S. 84 χάθε, S. 101, Anm. 1 ἀπό mit Akk. u. a. m. Sehr brauchbar ist auch die übersichtliche Zusammenstellung der Vereinfachung altgriechischer Konsonantengruppen im Neugriechischen S. 25f. Manches hätte wohl kürzer gefaßt werden können; so ist es z. B. überflüssig den Konj. durchzukonjugieren, wenn er dem Indikativ gleichlautet (S. 146f.). Die Gegenüberstellung alter und neuer Ortsnamen (S. 69—72) ist zwar gut zu gebrauchen, doch wird man sie nicht in der Grammatik suchen. In der an sich sehr willkommenen alphabetisch geordneten Sammlung verbaler Redewendungen S. 166ff.

sind zu wenig deutsche Übersetzungen beigelegt. Wie soll z. B. ein Benutzer des Buches wissen, was S. 169 unter „πρώγω“ φάγε τὸν περίδρομο heißt? An Stelle der Novelle von Karkavitsas, welche A. Thumb „zur Einführung in die Lektüre“ beigegeben hatte, sind jetzt zwei Prosatexte und fünf Gedichte angefügt; bei den ersteren stört der zu kleine Druck. An Druckfehlern fallen besonders die auf S. 173—175 in den Überschriften fehlenden Akzente auf.

Mit großem Interesse sehen wir dem zweiten Bändchen entgegen, für das sich der Verf. die lohnende, aber nicht leichte Aufgabe gestellt hat, als erster eine umfangreichere zusammenfassende Darstellung der Syntax und der Dialekte des Neugriechischen zu geben.

Würzburg.

Gustav Soyter.

Statius with an english translation by **J. H. Mozley**. In two volumes. London 1928, Heinemann—New York, Putnam. (Loeb class. library). I: XXXII und 571 S., II 595 S. Jeder Band 10, in Leder 12,50 sh.

Die Loeb classical Library schreitet rüstig fort. Hier liegt der Statius vor. Die knappe Einleitung unterrichtet, wie in diesen Ausgaben üblich, über das Leben des Dichters, gibt einiges zur Charakterisierung der Werke, spricht auch über das Nachleben, sowie über die Handschriften und Ausgaben. Der Text macht von Konjekturen, aber nicht eigenen, ziemlich starken Gebrauch, mehr als der beigegebene Apparat erraten läßt, der für philologische Zwecke, die bei diesen Ausgaben auch zurücktreten, nicht ausreicht. Wer s. I 1, 38 mit (dem nicht genannten) Politianus (oder S) *praetendens* schreibt, darf nach *Medusae* keinen Doppelpunkt setzen, der nach *praetendit* der Überlieferung berechtigt ist. Auch s. I 4, 62; V 1, 39 stört die Interpunktion. Die Übersetzung, die auch die nur von wenigen, z. T. jungen Handschriften überlieferten Verse wie Th. VI 51—53, 79—83, 719—721 usw. mit umfaßt, scheint mir, so weit ich hier urteilen kann, gewandt und flott, verrät Sprachgewandtheit und poetisches Gefühl: s. I 3, 19 *longas eadem fugit umbra per undas* „the reflection dances unbroken over the long waves“; 4, 48 *ferrum mulcere toga* „thou temperedst force by law“; II 1, 14 *satiare malis aegrumque dolorem libertate doma* „have thy fill of bitterness. Overcome, by giving it rein, the malady of thy distress“, Th. III 197 *invidiam planxere deis* „cried out their hearts' bitterness against heaven“, IV 33 *vitasque extendere* „to make immortal the story of their lives“, XII 598 *Danaïs edice rogos aut proelia Thebis* „proclaim that the Danaï must burn or

Thebes must fight“. Besonders in den Silven hat die Übersetzung auch die Rolle des Interpreten und setzt oft an Stelle des dunkleren Ausdrucks ein sofort verständliches Wort. So wird s. I 4, 126 *Euboici pulveris annos* mit einem erhellenden Zusatz zu „the Euboean Sibyl's dust“, I 5, 15 die *deae virides* werden zu den farblosen „Nymphs of the waters“, IV 2, 28 die *glauca Doris* zur ungöttlichen. „grey-green sea“; II 2, 108 setzt sich Nestor and Tithonus an die Stelle *Mygdonii Pyliique senis; turmae* werden zu „knights“ IV 1, 25 und *Apolline merso* V 3, 12 zu „drowned my inspiration“. Man sieht hier eine zum Teil sicher berechnete Freiheit der Worte. Aber manchmal streift diese Flüssigkeit doch an Flüchtigkeit. Es fällt auf, wie oft ohne Grund die Reihenfolge der Worte und auch der Sätze vertauscht ist: Th. X 233 *arma tubasque* „trumpets and arms“; weshalb nicht „arms and trumpets“? XI 189 *superi Parcaeque* „Fate and the gods“; IX 809 *cui bella suumque timorem mater et audaces pueri mandaverat annos* „to him the queen had entrusted her son's rash youth and her own fears and all the chances of war“ und so oft. Das mag schließlich gleichgültig erscheinen. Aber anderes ist bedenklicher. Mißverstanden wie auch von Vollmer ist s. I 4, 39 *quae tum . . notavi lumina et ignarae plebis lugere potentes* „what champions of the obscure multitude saw I then in tears!“ anstatt „des Volkes, das (sonst) die Mächtigen nicht zu betrauern weiß“; der Gedanke ist Lucan IX 169 *nulli cognitus aevo luctus erat mortem populos deflere potentis* entlehnt. s. III praef. S. 140 „the Emperor's expressed desire“ zeigt, daß Verf. *eius* auf Germanicus statt auf Earinus bezogen hat. III 5, 71 wird *gener* durch „bridegroom“ wiedergegeben, Th. I 282 durch „son“, das VII 257 für *nepos* eintritt, wie III 269 „father“ für *socer*. V 4, 4 sind *cacumina* nicht Berggipfel, sondern wie Th. X 144 u. s. Baumwipfel. Th. V 156 ist *ante preces* kräftiger als „in answer to their prayers“ und *Acheronte recluso* ist ganz unberücksichtigt geblieben, wie auch im Folgenden der Sinn verfehlt ist. Was denkt sich Verf. V 542 unter „the broken cry fell silent on thy lips“? VI 309 stört das zugesetzte „home“ den Sinn. VIII 163 *qui fletus galeis cecidere solutis?* „how fell the tears from the loosened helms?“ Trotz IX 41, XI 385 ziehe ich die Erklärung vor „nachdem die Helme abgebunden waren“. IX 799 In den Händen der Jägerin Atalante ist *ferrum* nicht Schwert, sondern Speer. X 17 *contenti rediisse* ist anders wuchtig als „to return with all speed“. X 227 *gaudet in adversis Adrastus* „Adrastus exults that they oppose him“; wohl einfacher „im Un-

glück“. X 267 ist *superis faventibus* Dativ abhängig von *sufficite*, etwa: „seid würdig der Gunst der Götter“. XI 169 *decretum est fixumque* nicht „to death“, sondern zum Zweikampf. XI 227 gehört *comis* zu *raptum*, also nicht „on his locks“. So hätte ich noch manche Stelle zu nennen, wo ich an der Übersetzung Anstoß nehme.

Zur Erklärung dienen, abgesehen von einer Karte des Golfes von Neapel, wohin uns so oft die Silven führen, und Einleitungen zu diesen Einzeldichten, Anmerkungen, die sich zum Teil mit Varianten der Handschriften oder strittigen Deutungen abgeben, in ihrer Mehrzahl aber den mythologischen Inhalt besonders der zahlreichen Eigennamen darzulegen suchen. Da der Verf. bedauerlicherweise von einem Index abgesehen hat, so muß er hier sich oft wiederholen, ohne doch allen sich erhebenden Fragen gerecht zu werden. Zu Th. IV 655, wo *P₁* übrigens *uuifera* hat, wird Icarus (besser Icarus) als Sohn von Sparta genannt statt von Attika. VI 125 wird Sipylus bezeichnet als 'the mountain on which her (Niobes) children were slain by Apollo and Artemis'. Das ist eine Verwechslung des Schauplatzes der göttlichen Rache mit dem Orte der Entrückung; vgl. III 192. IV 244 „(Oenomaus) was defeated and slain himself by Pelops“ entspricht nicht der auch von Statius befolgten Sage. Die Anmerkung zu s. II 3, 51 „oak and bay“ gehört wohl zu *Jovis* und *Phoebe frondes*, nicht zu *populus*. Störend sind die Druckfehler VI 923 *recinebant omnia* (für *omina*; Übersetzung: „echoed back the ominous sound“) und VIII 606 *agmine* für *agmina*.

Würzburg.

Carl Hosius.

Arthur Allgeier, Die altlateinischen Psalterien. Prolegomena zu einer Textgeschichte der Hieronymianischen Psalmenübersetzungen. Freiburg i. Br. 1928, Herder und Co.

Vor den durch Hieronymus angefertigten Psalmenübersetzungen (Psalt. Gallicanum, Romanum und Iuxta Hebraeos) gab es schon längst Werke derselben Art, wie aus den zahlreichen Zitaten bei den Vätern und aus zufällig erhaltenen größeren und kleineren Resten hervorgeht. Für die Wissenschaft ist es natürlich von höchstem Interesse, zu erfahren, auf welchen Grundlagen die Übersetzungen des Hieronymus entstanden, und die Exegese des Psalters, sowie der praktische Gebrauch des Breviers und der Vulgata und der Mangel einer kritischen Ausgabe des Vulgatapsalters haben eine allseitige Durchdringung der sich hieraus ergebenden Probleme zur Notwendigkeit gemacht. Der Verf. bietet nun in vorliegendem Buche Prolego-

mena zur Textgeschichte des lateinischen Psalters, wie er durch Hieronymus geworden ist. Er gliedert sein bedeutsames und wichtiges Werk in drei Teile, indem er den Stand der Forschung über das Gebiet feststellt, das ganze Material der großen Textzeugen übersichtlich zusammenfaßt und endlich deren Wortschatz festlegt. Diese weitausgebreiteten Studien erstrecken sich auf das Psalt. Sangermanense, Romanum, Gallicanum und Iuxta Hebraeos, Mozarabicum, Mediolanense, Veronense. Den Beginn der Ausgaben macht das Quincuplex psalterium des Jac. Faber Stapulensis (Paris 1509), das zu den Hieronymusübersetzungen das Ps. Vetus und Conciliatum hinzufügte. Ihm folgte 1574 das Ps. Ambrosianum (Mediolanense), herausgegeben von Karl Borromäus. Pius V. hatte zwar die Absicht, eine Vulgataausgabe vorzubereiten, aber es kam nur zur Fertigstellung der Septuaginta mit großem Apparat aus den Testimonien der Väter (1586). Im Jahre 1588 gab Flaminius Nobilius den Text der lateinischen Septuaginta heraus, und zwar unter der textkritischen Regel der Konformität mit dem Cod. Vaticanus. Freilich war eine Klarheit über die Differenz der Vetus und der Vulgata editio noch nicht geschaffen, doch haben die Arbeiten an der Sixto-Clementina das Problem für den Psalter gefördert, aber noch nicht gelöst. Sodann erschien 1593 die Ausgabe des Ps. Romanum von Marius Alterius und 1663 die postume Ausgabe dieses Psalters durch Holstenius. Seitdem wurde das Romanum öfters gedruckt, doch erst P. Sabatier nahm die Italastudien methodisch in die Hand, und 1743 erschienen dessen drei Bände der Bibl. sacr. lat. versiones antiquae (angekündigt auf 1724), wo am Beginn des 2. Bandes die Psalmen erschienen, und zwar Gallicanum, Iuxta Hebraeos und Sangermanense, mit Übergehung des Ps. Veronense, das erst in der Vorrede zum 3. Band nicht genügend gewürdigt wird; diese stammt allerdings nicht von Sabatier, der schon 1742 starb. Bedeutend ist dann die 1775 erschienene Ausgabe des Breviarium Gothicum auf Veranlassung des Kardinals Lorenzana, wodurch die mozarabische Psalmenüberlieferung zum ersten Male gründlich untersucht wurde (1500 die Erstausgabe des mozararabischen Missale und 1502 des gotischen Breviers durch Ximenez). Das 19. Jahrh. brachte für den Psalter die von Tischendorf in den Anal. sacra et profana 1861 gedruckten Reste aus Sangerm. 1395, einen Bericht von L. Delisle (Mélanges 11—35; 1880) über ein Ps. Lugdunense aus Paris. nouv. acq. 1585, eine Ausgabe des mozarabischen Psalters von Gilso in Bradshaw society XXX nach Mus. Brit. Add. 30851; Thorpe ver-

öffentlichte einen lateinisch-angelsächsischen Psalter, der dem Ps. Romanum am nächsten steht, worauf eine ganze Reihe lat.-ags. Versionen erschien, besonders der Cambridger Psalter von K. Wildhagen aus Cantabr. Ff. 1. 23 saec. XI. Ferner sind hier zu nennen Arbeiten von P. de Lagarde und Rahlfs, aus den Collectanea Biblica Bd. 1 das Ps. Casinense von Amelli und in Bd. 4 der lateinische Psalter in Afrika von Capelle, endlich die durch G. Morin der Forschung wiedergegebenen Hieronymustraktate In psalmos, deren Zitate sich sonderbarerweise mit keiner der Hieronymusrezensionen berühren.

Für die heutige Wissenschaft entsteht nun die Hauptfrage, in welchen geschichtlichen Verhältnissen R, Hrgh, M, G und Mi zueinander stehen, und in sie mündet das Problem, welchen Einfluß die griechische Übersetzung, besonders die Septuaginta, auf die altlateinischen Psalterien ausgeübt hat. Nun gibt es weder für die wichtigsten Texte kritische Ausgaben, noch ist das Quellenmaterial für die altlateinischen Psalterien heute schon vollständig bekannt. A. hat daher begonnen, eine Reihe von Autoren auf ihr Verhältnis zum Psalmentext durchzuarbeiten oder durcharbeiten zu lassen und hat eine vollständige Übersicht über die erhaltenen Reste der altlateinischen Psalterien zu gewinnen gesucht; dabei hat sich gezeigt, daß bei weitem die meisten Fälle Hg bieten und daß Hr und Hh seltener erscheint. Und in diesem zweiten Teile seiner Arbeit ist er nun von Hg als Normaltext ausgegangen und hat den Text der übrigen Typen dazu in Beziehung gesetzt und kritisch verglichen. Und zwar ist die Vergleichung der Typen durch den ganzen Psalter geführt worden, aber nur für den Text und nicht für die Zusätze (Überschriften, Diapsalma, Umschrift der hebräischen Buchstaben); nicht aufgenommen sind in der Regel die Orthographica. Nach diesen Vorbemerkungen folgt nun der zweite Hauptteil des Buches, in dem in der Form des kritischen Apparats für das ganze Psalterium die Abweichungen von RHrMGMi gegenüber Hg aufgeführt werden (S. 61—136); Hh ist mit Absicht nachträglich weggelassen worden, um den Apparat nicht ungebührlich anschwellen zu lassen. Der Bibelforscher und der Philologe wird dadurch erstmalig in den Stand gesetzt, einen bequemen Überblick über den Wortlaut jener Hauptzeugen des altlateinischen Psalters zu gewinnen und kann nun, von diesem durch sorgfältige Arbeit gewonnenen Schatze ausgehend, bei der Prüfung der Väterzitate zur Mehrung desselben beitragen. Es ist damit die sichere Grundlage gegeben, von der aus weitergebaut werden kann und die auch

der künftigen Ausgabe des Vulgatapsalters von Seiten der Vulgatakommision die besten Dienste leisten wird. Jedenfalls bestätigen diese wertvollen Kollationen des Verfassers Ideen von der Notwendigkeit einer historisch orientierten Kenntnis des altlateinischen Psalters vollkommen.

Eine außerordentlich große Förderung hat aber der zweite Teil dadurch erhalten, daß diesem kritischen Apparat ein Wörterverzeichnis für den altlateinischen Psalter angehängt ist, eine Arbeit, die hier mustergültig für eine größere Bibelschrift geliefert wurde. Nur die Eigennamen und häufige Worte wie *deus*, *dominus*, *homo* und die gebräuchlichsten Konjunktionen und Präpositionen sind ausgeschlossen, es fehlen aber nicht Worte wie *aqua*, *facio*, *terra*. Dem Sprachforscher tut sich hier auch nach den Werken von Rönisch u. a. ein weites Feld auf, und der Verfasser ist zu beglückwünschen, daß er bei dieser entsagungsvollen Arbeit nicht erlahmt ist. Jedenfalls soll diesen Prolegomena die Textgeschichte selbst folgen; mögen seine Untersuchungen hierüber von einem schönen Erfolge gekrönt sein!

Niederlöbnitz b. Dresden. Max Manitius.

Hildebrecht Hommel, Heliaia. Untersuchungen zur Verfassung und Prozeßordnung des athenischen Volkgerichts, insbesondere zum Schlußteil der *'Αθηναίων πολιτεία* des Aristoteles (Philologus, Supplementband XIX, Heft II). Leipzig 1927, Dietrich. 149 S. 8.

Diese durch Hermann Diels angeregte und mit Gründlichkeit und Akribie durchgeführte Arbeit, das Ergebnis langjähriger Studien, darf auf Beachtung aller, die sich für die Verfassung und Prozeßordnung des athenischen Volkgerichts und für Aristoteles' *'Αθηναίων πολιτεία* interessieren, Anspruch machen, zumal jeder, der die Mentalität des Atheners erforschen will, sich auch mit dem athenischen Gerichtswesen befassen muß.

Das Inhaltsverzeichnis (S. VII und VIII) gibt die übersichtliche Gliederung des Buches: der erste Hauptteil (S. 11—28) enthält, abgesehen von Vorbemerkungen, den Text und die Übersetzung der Hauptquelle (Aristoteles' *'Αθ. πολ.* c. 63—69); der zweite (S. 29—108) enthält, in zwei Abschnitte gegliedert, die athenische Geschworenengerichtsverfassung und Prozeßordnung zu Aristoteles' Zeit (1. Abschnitt: die Losung der Geschworenen und der Gerichtshöfe; 2. Abschnitt: der äußere Verlauf der Geschworenengerichtssitzung bei öffentlichen und bei privaten Prozessen); und der dritte Hauptteil endlich gibt die Verfassung der athenischen Geschworenengerichte vor Aristoteles' Zeit.

In der Einleitung (S. 1—10) erhalten wir einen sorgfältigen Überblick über die frühere Literatur. Besonders beachtenswert sind: Theod. Teusch, *De sortitione iudicum apud Athenienses*, Göttingen 1894, (bespr. v. Thalheim Berl. phil. Woch. 1896); Bruno Keil „Zum athenischen Gerichtswesen“ in seinem „*Anonymus Argentinensis*“ 1902; Justus Hermann Lipsius, *Das attische Recht und Rechtsverfahren*, Leipzig 1905—1915. St. B. Smith, *The establishment of the Public Courts at Athens* (Trans. and Proc. of the Am. Philol. Ass. LVI (1925)).

Mit Recht betont Hommel, daß seit den Zeiten der Lexikographen und Scholiasten das attische Geschworenengericht Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung gewesen sei, daß jedoch dem Bestreben, Licht in diese Dinge zu bringen, infolge der spärlich fließenden Quellen große Hindernisse im Wege standen, bis auf einmal i. J. 1890 das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ für den Altertumsforscher, der ägyptische Boden, auch hier reichlich spendete und mit der Zutageförderung der *'Αθηναίων πολιτεία* des Aristoteles für die Kenntnis von Staat und Recht Athens vorzügliches Material lieferte (S. 2). Infolgedessen sind die den einschlägigen Fragen auf diesem Gebiete gewidmeten Arbeiten, die vor dem Jahre der ersten Ausgabe der *'Αθηναίων πολιτεία* (1891) erschienen sind, so gut wie bedeutungslos geworden (S. 3, Zusammenstellung Philol. LII, 1893 und in der kommentierten Ausgabe von Aristoteles' *'Αθ. πολ.* von Sandys 1912²). Die beste Monographie über den in Rede stehenden Gegenstand seit Auffindung der Schrift des Aristoteles ist die genannte Arbeit von Teusch. Dessen bleibendes Verdienst ist es, zum ersten Male nachdrücklich betont zu haben, daß man bei Betrachtung des attischen Geschworenengerichtswesens ständig im Auge behalten müsse, daß es einer Entwicklung unterworfen gewesen ist, die u. a. auch die Wandlungen in der Zahl der Geschworenen (6000) erklärt.

Der erste, der neben der Losung der Geschworenen auch den Verlauf einer Gerichtssitzung zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung an Hand von Aristoteles' Bericht gemacht hat, ist der Jurist und klassische Philologe P. S. Photiades in seiner Arbeit über Aristoteles' *'Αθ. πολ.*, erschienen in 3 Abteilungen in der Zeitschrift *'Αθηνα* 1902, 1903 und 1904 (dritter Teil besprochen von Kenyon, *Class. Rev.* XVIII, 1904). Trotz der bereits vorhandenen reichen Literatur bleibt im einzelnen noch manches klarzustellen, und so wird es niemand H.

bestreiten. daß eine neue Untersuchung über die Verfassung und Prozeßordnung der athenischen Geschworenengerichte ihre Berechtigung hat (S. 9).

Besonders verdienstlich ist der erste Hauptteil (Text und Übersetzung der Hauptquelle). Dem Text ist die Blaß-Thalheimsche Ausgabe von 1914 zugrundegelegt. Die Übersetzung sucht engen Anschluß an das Original, soweit dies mit einem korrekten und leichtverständlichen Deutsch vereinbar ist. H. ist sich völlig klar darüber, daß manche Ergänzung im Text noch nicht als endgültig zu betrachten ist, ja daß an manchen Stellen jede Ergänzung dem Wortlaute nach leider unsicher bleibt (S. 11 und S. 23, Anm. 55). Die Schrift des Aristoteles selbst entbehrt der letzten ordnenden und glättenden Hand und ist vielleicht erst aus des Meisters Nachlaß herausgegeben (S. 30).

Der umfangreichste Teil der ganzen Arbeit (II. Hauptteil) unternimmt eine methodische Untersuchung des athenischen Geschworenengerichtswesens der 20er Jahre des 4. Jahrh., wie sie Aristoteles am Schluß seiner *Ἀθηναίων πολιτεία* skizziert. Der erste Abschnitt dieses zweiten Hauptteils (die Losung der Geschworenen und der Gerichtshöfe) behandelt folgende Stoffe: 1. Kapitel: die unmittelbaren Vorbereitungen für einen Gerichtstag (S. 31—35); 2. Kapitel: die prinzipielle und die faktische Berechtigung zum Richteramt (S. 35—50); 3. Kapitel: die Örtlichkeit und Einrichtung der *κληρωτήρια* und die Vorgänge in denselben am Gerichtstag (Losung der Richter), die Örtlichkeit und die phylonweise Losung der Richter in die Gerichtshöfe (S. 50—70). Was in diesem Kapitel über die Losung der Richter an einem Gerichtstag im Athen des 4. vorchristl. Jahrh. gewonnen wird, ist später in einem Anhang S. 136—139 noch einmal übersichtlich zusammengefaßt, und diese Zusammenfassung bildet zugleich den Erläuterungstext zu den zwei hinter S. 139 folgenden Abbildungen: 1. Schematische Darstellung von Losräumen und Gerichtshöfen auf der Agora; 2. *Τὰ δύο κληρωτήρια*; 4. Kapitel: die Gerichtshöfe und ihre Vorstände; die Zulosung der Gerichtslokale an die Gerichtsvorstände, die Stärke der Gerichtshöfe und die Zahl der in ihnen verhandelten Prozesse.

In dem wesentlich kürzeren zweiten Abschnitt (Der äußere Verlauf der Geschworenengerichtssitzung bei öffentlichen und bei privaten Prozessen) behandelt Kapitel 1: das allen Gerichtshöfen Gemeinsame (S. 83—86); Kapitel 2: den Gang des öffentlichen Prozesses (die *διαμεμετρῆμένη ἡμέρα*); Abstimmung(en) und Soldauszahlung

(S. 96—103) und Kapitel 3: den Gang der Privatprozesse in ihren Unterschieden zu dem der öffentlichen (S. 103—107).

Da sich H. in diesem Teile in weitgehender Übereinstimmung (S. 83, Anm. 194) mit der ausgezeichneten und in den meisten Punkten erschöpfenden Behandlung des Themas bei Lipsius (*Attisches Recht und Rechtsverfahren*, 3. Buch, 6. Hauptstück) befindet, war es hier nicht nötig, ausführlich zu werden und Wiederholungen zu bieten, die nicht zu vermeiden gewesen wären. Er versucht daher die Darstellung in engem Anschluß an Aristoteles' Bericht auf das Wesentlichste zu beschränken und nur solche Punkte näher auszuführen, in denen er über Lipsius' Ergebnisse hinauskommt; daß ihm dies geglückt ist, wird man ohne weiteres zugeben müssen. Im ganzen wird man genaueste Verwertung der Quellen, die mit Scharfsinn und glücklichem Erfolg angestellte Nachprüfung (S. 33) und Anerkennung oder Widerlegung der Ansichten anderer Forscher (S. 47 und 48), endlich bescheidene Resignation, wo die Quellen versagen (S. 49, 83, 106 und 107) rühmend hervorheben müssen. Und mit Recht sagt der Verf. am Ende des 2. Hauptteils, indem er an das anknüpft, was in der Einleitung mehreren Gelehrten vorgeworfen werden mußte, daß sie es nämlich versäumt haben, die einzelnen Phasen oder Epochen der Entwicklung sorgfältig zu scheiden (S. 3, 9): „An den Einrichtungen seiner Zeit (nämlich des Aristoteles) konnten wir verschiedentlich noch die Spuren einer langen Entwicklung erkennen, als deren Endglied sie sich darstellen. Sie sind in der Tat nicht vom Himmel gefallen, sind vielmehr in ihrer übersteigerten Verkünstelung im Grunde nur aus den Ordnungen und Zuständen richtig zu verstehen, die ihnen vorangegangen sind und sie bedingen“ (S. 108).

Der dritte Hauptteil (Zur Verfassung der athenischen Geschworenengerichte vor Aristoteles' Zeit) schildert im 1. Kapitel die athenischen Volksgerichte im 5. vorchristl. Jahrh. (S. 109—115), im 2. Kap. die athenischen Volksgerichte zu Beginn des 4. Jahrh. v. Chr. (S. 115—126) und gibt im 3. Kap. die zeitliche Abgrenzung der drei Hauptepochen (S. 126—135). Da das Material zur Erforschung dieser älteren Epochen athenischer Gerichtsverfassung noch fragmentarischer als für die Zeit des Aristoteles ist und insbesondere keine einzige fortlaufend berichtende Primärquelle zur Verfügung steht (S. 108), so mußte das Bild wie aus Mosaiksteinen mühsam gewonnen werden. Doch ist auch hier schon in zäher Arbeit von Gene-

rationen das Wesentlichste klargestellt (vgl. Büsolt, Griechische Staatskunde). Immerhin gelingt es H. auch zu dieser Arbeit, die noch immer nicht abgeschlossen ist, beachtenswerte Beiträge zu liefern. Auf Einzelheiten soll in unserer kurzen Anzeige nicht eingegangen werden. Zweck dieser Zeilen ist nur, rechtzeitig auf diese bedeutende Abhandlung aufmerksam zu machen, deren Verf. im Geiste von Diels und Wilamowitz gearbeitet hat. Es ist ihm vorzüglich gelungen, eine gedrängte Monographie der attischen Geschworenengerichtsverfassung und Prozeßordnung zu liefern und in vielen Punkten über das Bisherige hinauszukommen, wie es seine Absicht war (S. 10).

Frankfurt a. M.

August Kraemer.

S. Luria, Studien zur Geschichte der antiken Traumdeutung. S.-A. aus Bulletin de l'Académie des sciences de l'URSS 1927 S. 441 ff. 1041 ff.

Auf Grund eingehender Analyse weist der Verf. dieser Abhandlung im Traumbuch Artemidors Spuren einer sophistischen, mit dem Gegensatz von φύσις und νόμος (oder τέχνη) arbeitenden Theorie nach, die nahe Verwandtschaft mit Stellen der sogenannten Dialexeis, des Herodot, Euripides, Aristophanes und Platon zeigt. Diese Quelle des 5. vorchristlichen Jahrh., die dem Artemidor freilich wahrscheinlich nicht unmittelbar vorlag, sondern durch die entsprechenden stoischen Schriften des Chrysippos und Antipatros vermittelt wurde, war, wie Luria mit einleuchtenden Gründen nachweist, niemand anders als der berühmteste Traumdeuter des Altertums, Antiphon von Athen, mit seinem Buche Περὶ κρίσεως ὀνείρων, der für Cicero geradezu der Typus der „künstlichen“ Traumdeutung ist (de div. I 20, 39, 51, 116) und von dem selbst Lukian (Ver. hist. II 33) mit unverkennbarer Anspielung auf die beiden Schriften Ἀλήθεια und über Traumdeutung noch zu erzählen weiß. Nun scheint sich allerdings die Tätigkeit eines Traumdeuters schwer mit der überlieferten Definition der Mantik durch diesen Sophisten als ἀνθρώπου φρονήμου εἰκασμός (vgl. Eur. Hel. 757. Fr. 973) in Einklang bringen zu lassen, da sich diese wie eine Verwerfung der Mantik ausnimmt, zumal auch noch von ihm berichtet wird, daß er die Vorsehung (πρόνοια) beseitigt habe (fr. 12). Ich glaubte daher einen Wechsel in der Anschauung und in der Tätigkeit des Sophisten im Verlauf seines Lebens annehmen zu müssen (Zeller, Phil. d. Gr. ⁶ I 1326, 2). Luria weiß nun diese Schwierigkeit auf andere Weise zu heben. Er zeigt, daß es in

der griechischen Traumdeutung zwei Richtungen gab, die sogenannte kunstlose oder natürliche oder göttliche Art der Deutung (genus naturale oder divinum) und die künstliche oder wissenschaftliche (genus artificiosum). Die erstere ist die kultische, wie man glaubte, auf göttlicher Inspiration beruhende, die andere die frei geübte, aus bestimmten Merkmalen eines Traums bestimmte Schlüsse ziehende Deutung. Beide Richtungen befehdeten sich vielfach und die Stellung der Philosophenschulen zu ihnen war verschieden. Die Stoiker haben das genus naturale verworfen und das artificiosum gebilligt und folgten mit dieser Auffassung dem Demokrit, an den sich Antiphon anschloß. Während aber die Stoiker, wie in der Mantik überhaupt, so auch in der Traumdeutung, eine Äußerung der göttlichen Vorsehung erblickten, beruhte die demokritisch-antiphontische Methode nicht auf religiöser Grundlage (et natura significari futura sine deo possunt Cic. de div. I 6, 10; vgl. II 61, 126 und dazu Arist. de div. in somn. 464 a 5 ff.), sondern war ein pseudowissenschaftliches natürliches System der Traumdeutung, von dessen Anwendung Cicero (a. a. O.) Beispiele erhalten hat (Diels Vors. ⁴ II S. 305 Antiphon fr. 78—81 a). Die Untersuchung, die für jeden, der Studien über die Sophistik und überhaupt über das Geistesleben des 5. Jahrh. v. Chr. macht, höchst lehrreich ist, wirft auch noch mancherlei willkommene Nebenfrüchte ab: so z. B. eine m. E. schlagende Verbesserung zum Text des neuen Antiphonpapyrus 1364 (fr. A Col. 1, 25): ξύνθετα statt ἐπίθετα, wie Diels, Vors. ⁴ II S. XXXII ergänzt hat. Wenn die Umrisse der Gestalt dieses merkwürdigen Sophisten allmählich immer deutlicher werden und auch die Möglichkeit näherückt, das ihm gehörige literarische Gut von dem des Rhannusiers zu scheiden, so kommt der Forschung Lurias (vgl. auch Hermes 61. 1926, S. 343 ff.) an dieser Förderung unserer Kenntnis ein hervorragender Anteil zu.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

Germania Romana. Ein Bilder-Atlas, herausgegeben von der Römisch-germanischen Kommission des Deutschen Archäolog. Instituts. 2. erweiterte Auflage. IV. Die Weihedenkmäler. Mit Erläuterungen von F. Koepp. Bamberg 1928, C. C. Buchner. Text 66 S. Gesondert 48 Tafeln. 3 M. 50.

Die 4. Lieferung der 2. Auflage des bekannten Bilderatlases Germania Romana, dessen 1. bis 3. Lieferung ich in dieser Wochenschrift 1925 Sp. 655 und 772 und 1927 Sp. 500 besprochen habe, bringt auf 48 Tafeln eine Auswahl von

Weihedenkmälern und dazu ein Textheft aus der Hand Fr. Koepps. Auch diesmal schickt K. der Besprechung der einzelnen Denkmäler eine knappe, aber klare Übersicht der Hauptprobleme voraus, die sich an diese Art von Denkmälern knüpfen. So warnt er mit Drexel vor einer allzuweiten Anwendung der *interpretatio Romana*, namentlich in bezug auf die Mainzer Jupitersäule, in der er nur römische Anschauungen verkörpert sieht, ohne aber die Bedeutung dieses Denkmals mit Drexel und Oxé zu überschätzen. In der heiß umstrittenen Frage nach dem Zwecke und der Bedeutung der Jupiter-Gigantensäule kommt K. nach sorgfältiger Abwägung aller geäußerten Vermutungen zu einer mehr allgemeineren Deutung dieser seltsamen, nur in einem beschränkten Kreis vorkommenden Denkmäler, nämlich zu der Annahme, die schon Kropatschek und Keune geäußert hatten, die Jupiter-Gigantensäulen seien errichtet zum Schutz gegen Unwetter jeder Art, besonders gegen Blitzgefahr, um diese Gefahren von dem Orte, an dem sie errichtet waren, fernzuhalten. Vielleicht könnte man darin auch ein Zeichen für einen dort erfolgten Blitzschlag sehen, wie es das römische *puteal* bezeichnet, nur daß hierbei lokale keltische Einflüsse sich an der Gestaltung des Denkmals bemerkbar gemacht haben.

Von den Matronen, diesen Bauerngottheiten, wie sie Drexel nennt, hätte man gern eine der zahlreichen Terrakotta-Gruppen als Vertreter der häuslichen Weihebilder dargestellt gesehen, etwa die des Janetus in Bonn oder des Fabricius in Köln, wie sie neuerdings Fremersdorf unter den Neuerwerbungen des Wallraf-Richartz-Museums abgebildet hat. Die Frage nach der Bedeutung der Weihesteine der *equites singulares* in Rom entscheidet K. mit Drexel m. E. richtig dahin, daß man darin eine durchaus römische Götterreihe zu sehen habe und daß hier genau so wie bei der Mainzer Jupitersäule eine *interpretatio Romana* nicht anzunehmen sei. Schließlich weist K. noch auf einige interessante Köpfe römischer Kaiser hin, die später zu Götter- bzw. Herkulesköpfen umgearbeitet wurden, während auch er die Frage nach der Bedeutung des schönen Kopfes aus Ludwigshafen-Rheingönheim, jetzt im Pfälzischen Museum in Speier (Taf. XLIII 2), unbeantwortet lassen muß.

Zu den Bildern der ersten Auflage sind über 20 neue hinzugekommen, die man mit großer Freude begrüßt, so namentlich das Mithreum von Dieburg (Taf. XXXVI 1, 2) und das von Paret rekonstruierte Merkurbild von Cannstadt (Taf.

XX, 2), das leider einer im 20. Jahrh. unglaublichen Zerstörung zum Opfer gefallen ist. Man wird es mit K. bedauern, daß die neuen Funde Siegr. Loeschkes im Altbachtale in Trier noch keine Aufnahme finden konnten, deren hoffentlich recht baldige Veröffentlichung die wissenschaftliche Welt mit größter Spannung entgegenseht.

Leipzig.

Alfred Franke.

Alfred Rahlfs, Paul de Lagardes wissenschaftliches Lebenswerk im Rahmen einer Geschichteseines Lebens dargestellt. (Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Band 4, Heft 1.) Berlin 1928, Weidmann. 97 S. 4 M. 50.

Über Paul de Lagarde, jenen sprachgewaltigen, vielseitig tätigen Göttinger Gelehrten, besitzen wir zwar schon einige Darstellungen, so vor allem die von seiner Witwe herausgegebenen Erinnerungen (2. Auflage 1918) und Schemanns Lagardebiographie 1919. Trotzdem war noch gar manches aus seinem bewegten Leben unbekannt oder auch verkannt. Wie kein anderer war Rahlfs, einer der letzten Schüler Lagardes und Fortführer seines Hauptlebenswerkes, dazu berufen, ein Bild des großen Forschers zu zeichnen, da er aus den ihm zugänglichen Quellen des Lagardeschen Nachlasses schöpfen konnte. Dieses Bild, mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ausgeführt, erhöht die Bewunderung für das von dem Meister Geleistete, erfüllt aber auch mit tiefer Wehmut, wenn man sieht, wie so viele hochfliegende Pläne, die zum Teil schon Wirklichkeit zu werden begonnen hatten, zerfallen mußten, nicht nur an äußeren Hindernissen, von denen Lagarde genug kennen gelernt hat, sondern vor allem an der eigenen Unfähigkeit, sich zu beschränken. Man erschrickt vor dem riesigen Ausmaße seiner Entwürfe, die er als einzelner bewältigen zu können glaubte, noch mehr davor, daß solche Entwürfe fast immer in der Mehrzahl gleichzeitig ihn beschäftigten. So war es kein Wunder, daß er auf seinem Lieblingsgebiete (der Septuaginta) „keine auch nur einigermaßen abschließende Arbeit zu Stande gebracht hat“ (S. 84). Und doch ist alles, was er geschaffen hat, für uns heute unentbehrlich und weist auch da, wo es überholt ist, uns, die wir so viele, Lagarde unmögliche Arbeitserleichterungen benutzen können, die Wege. Der beste Beweis dafür ist das Göttinger Septuaginta-Unternehmen. Daß in der Schilderung auch der Mensch Lagarde selbst dem Leser nahe gebracht wird, gibt dem fesselnd

geschriebenen Hefte einen allgemein anziehenden Reiz. Dafür sei dem Verf. noch besonders gedankt!
Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXV 6 (1928).

(137—153) **Bibliografia.** — **Comunicazioni.** (153—156) **Victorius D'Agostino**, De verbi *excutiendi* apud nonnullos argentei aevi scriptores usu atque significatione. Besprochen werden Persius 3, 101; 115; 2, 54; 1, 49; 1, 118; 5, 21; 6, 45. Das Wort ist den Stoikern eigen (Villeneuve, *Essai sur Perse*, Paris 1918, p. 385). Daher findet es sich nicht selten bei Seneca (ep. 7, 6; 9, 4; 13, 8; 16, 2; 7, 22; 10, 26; 3, 58; 5, 121; 4, 110; 5, de ira 3, 36, 2), ferner bei Plinius (ep. 1, 18, 3; 4, 6, 1; 10, 18, 3; 97, 1) und Quintilian (1, 4, 4; 7, 1, 30; 10, 1, 104; 126; 11, 3, 80). Im Griechischen entspricht im eigentlichen und übertragenen Sinn *ἐκτέλειν*. Jedenfalls sind die Bedeutungen mannigfaltig. — (156—157) **Rassegna delle riviste.** — (157—159) **Annunzi bibliografici e notizie.** — (159) **Pubblicazioni ricevute.**

Gnomon 4 (1928) 11/12.

(597—704) **Besprechungen.** — **Nachrichten und Vorlagen.** — (705—706) Hundertjahrfeier des Archäologischen Instituts (siehe Nr. 2 Sp. 63). Vorträge sind bisher zugesagt von den Herren Abramcić-Split, Andersson-Stockholm, Anti-Padua, Arne-Stockholm, Blinkenberg-Kopenhagen, Boltenko-Odessa, Bosch-Gimpera-Barcelona, Buschor-Athen, Carpenter-Athen, Colasanti-Rom, Collingwood-Oxford, Dörpfeld-Berlin, Filow-Sofia, Herzfeld-Berlin, Junker-Wien, Keil-Greifswald, Kümmel-Berlin, Kuruniotis-Athen, Lehner-Bonn, Loeschke-Trier, Maeridy Bey-Stambul, Mérida-Madrid, Obermaier-Madrid, Oikonomos-Athen, Persson-Upsala, Poulsen-Kopenhagen, Reuther-Dresden, Rhomaios-Athen, Roussel-Athen, Schede-Konstantinopel, Shtelig-Bergen, Sotiriadis-Athen, Sukenik-Jerusalem, v. Tompa-Budapest, Vollgraff-Utrecht. — (706) Die Gesellschaft für Antike Kultur (s. Nr. 3 Sp. 94). — Die Classical Association von Südafrika warnt vor der Vernachlässigung des Studiums der griechischen und lateinischen Kultur. — Ankündigung der „Recherches de Théologie ancienne et médiévale“. — (706—708) **Spyridion Marinatos**, Stephanos Xanthudidis †. — **William Gardner Hale**-Chicago †. — (32—42) **Bibliographische Beilage** Nr. 6.

Wiener Studien. XLVI (1927/28), 1.

(1—48) **Hans v. Arnim**, Zu W. Jaegers Grundlegung der Entwicklungsgeschichte des Aristoteles. Aus dem Ethikzitat in Met. A scheint sich zu ergeben, daß dieses Buch und die ganze Urmetaphysik Jaegers nicht in die Zeit unmittelbar nach Platons Tode gesetzt werden kann. Auch das Zitat des Dialogs *περὶ φύσεως* im 2. Buche der Physik B 194 a 35 f.

muß als von Aristoteles selbst herrührend anerkannt werden. Für den „Wir-Stil“ in Met. A ep. 9 ist eine andere Erklärung möglich als die von J. aufgestellte, welche die aus anderen Gründen unannehmbare frühe Abfassung der Bücher ADΓE ep. 1 M ep. 9 N in der assischen Periode als notwendige Folgerung nach sich ziehen würde. Unter der späteren Fassung der Metaphysikvorlesung sind die Bücher <A>BΓEM zu verstehen, von denen aber M wohl erst hinter ZH und mehreren weiter geplanten Büchern folgen sollte. Anhang. Zur Entstehungsgeschichte der Politik. Die Ansicht, daß der Idealstaat der Bücher HΘ der „Politik“ dem spätesten Stadium der politischen Theorie des A. angehört und daß dieser früher das vollkommene Königtum und die vollkommene Aristokratie als zwei mögliche Spielarten der ἀριστη πολιτεία anerkannt hatte, ist trotz des Widerspruchs von J. L. Stocks aufrecht zu erhalten. — (48—67) **Albin Lesky**, Hellos-Hellotis. Erkennbar ist eine uralte Göttin der mütterlichen Erde, die in innigem Zusammenhange mit Baumkult in Dodona ebenso verehrt wurde wie in Gortyn und die dort Hellotis hieß. Ihr war ein Himmelsgott gesellt, der in Dodona den Namen Hellos führt, was uns nun berechtigt, für diesen Ort — aber auch nur für diesen — das Namenspaar Hellos-Hellotis zu erschließen. Hellos als Kurzform scheint Hellotis gegenüber sekundärer Ableitung zu sein. Das stimmt dazu, daß, während die Muttergottheit menschlich gedacht ist, der Himmelsgott als Beilfetisch oder Tier an Bedeutung zurücktritt. In Gortyn ging die Hellotis in Europa über und sie wurde wohl auch in Dodona durch Europa abgelöst. — (68—78) **Adelgard Perkmann**, Streitszenen in der griechisch-römischen Komödie. III. Die dritte Art der Streitszene, der rein persönliche Meinungs-differenzen des Alltags zugrunde liegen, hat am stärksten in der römischen Komödie, die ja ein *speculum vitae* bringen will, fortgelebt. Es finden sich auch ganz neue, wohl von der heimischen Possenliteratur ausgebildete Typen. 1. Der Gläubiger fordert sein Geld zurück. 2. Der um Mahlzeit, Freundin oder beim Einkauf Geprellte fährt auf den wirklichen Betrüger los. In der einen Form der Szenen bei Plautus greift der Betrüger bzw. dessen Stellvertreter an, er ist sozusagen aktiv, in der andern wird der Betrogene überdies wegen bedenklichen Ankaufs vor Gericht zitiert, er ist passiv. 3. Die Vorwurfsszene mit wiederkehrenden Typen. Bei Terenz findet sich nur diese. Denn mit besonderer Vorliebe behandelt Terenz ethische Fragen, wie in seinen Stücken überhaupt, so auch in den Streitszenen. Die Terenzischen Vorwurfsszenen, die wohl höher stehen, unterscheiden sich von den Plautinischen nur dadurch, daß keine der bekannten Typengestalten, wie Parasit, Leno, Miles gloriosus in ihnen auftreten, wie ja Terenz auch sonst in der Regel Typisierung zu vermeiden sucht. In den ehelichen Vorwurfsszenen ist bei Terenz die Frau immer der leidende Teil, bei Plautus hat sie das Übergewicht, was die volkstümliche Ansicht und Form gewesen zu sein scheint. — (78—84) **Karl Mraz**, Rand-

bemerkungen zu Lucilius' Satiren. I. Oskisches bei L. III 117f. (Marx) I. *broncu(s) Nōvstianus* (oskisch für *Nositanus*). Lucil. 581 ist in *primum Pacisius tesorophylax pater abzet* das Verbum *abzet* karriertes Oskisch für *abiit*. II. 174—176 Marx stammt aus einem ἄγων zwischen Liebhabern der Knaben- bzw. der Frauenliebe. III. 279—281 u. 282f. (M.). Es handelt sich um einen, der sich selbst kastrierte, um die Frau zu strafen. IV. 303f. (M.) bedeutet *fictrix* eine Spenderin von Zungenküssen. V. 352ff. (M.) I. *A primum longa <A> brevis syllaba*. VI. 24f. I. *m e a m faciem facie, ut contendere (= comparare) possem etc.* — (85—91) **Richard Holland**, Beiträge zum Verständnis der Maecenaslegien. III. Die nähere Untersuchung der zweiten Maecenaslegie und ihrer einzelnen Züge und Motive ergibt das Bild einer Spielart der römischen und gewiß auch griechischen Poesie, von der ausgeführte Beispiele sonst nicht erhalten sind, wenn auch anzunehmen ist, daß sie weitreichenden Einfluß auf die Gräberpoesie der verschiedensten Zeiten geübt haben. — **Miszellen.** (92—93) **L. Radermacher**, Zu Aristophanes' Vögeln. Vs. 1791. ΕΠ. πόλος; τίνα τρόπον; ΠΙ. ὥσπερ εἰ' π'ι γῆς τόπος. Vs. 636f. enthält in seinem Gleichklang eine Nachahmung des Epitaphios des Gorgias. — (93—95) **F. Hiller v. Gaertringen**, Marcus—Mamercus. Auf einer zu IG IV 1504 hinzugefundenen Stele ist zu lesen Κατάνα· "Α[λ]χιπος Μάρκου. Es handelt sich um den Sohn des Tyrannen, der 337 v. Chr. durch Timoleon hingerichtet wurde. Die Inschrift führt auf 316 v. Chr. Dadurch ist die Lesart Μάρκος Diod. XVI 69 gesichert. (95—100) **Mauriz Schuster**, Der passer Catulls. Es kann sich nicht um einen Sperling handeln. — (100—101) **Artur Biedl**, Ein übersehenes Fragment des Messalla Corvinus. — (101—102) **C. Weyman**, Similia zu Vergils Hirtengedichten VI, Ekloge VIII (Fortsetzung). — (102—105) **Edmund Hauler**, Zu den neuen Bruchstücken der Stadtchronik von Ostia. Ia l. . . <Ubi funus prope urbis> | tecta est. homin<um sexag>|inta milia canctu lugubri> | obviam processe<runt. Primi> | Ostiensium pullati serunt> | oppidum fuit orn<atum>. — (106) Vorträge des *Eranos Vindobonensis* in der Zeit 1927/28.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristophane. Tome 3: Les Oiseaux, Lysastrata. Texte éd. p. Victor Coulon et trad. p. Hilaire van Daele. Paris 28: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 621ff. 'Der beträchtliche Wert auch dieses Bandes besteht in den sehr sorgfältigen Kollationen der zur Recensio nötigen Handschriften.' Ausstellungen macht *P. Von der Mühl*.
Buecheler, Franz, Kleine Schriften. Bd. 2. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 597ff. 'Das Fortschreiten dieses Werkes begrüßt mit lebhaftem Dank' *G. Jachmann*.
Caesar, C. Julius, Commentarii ed A. Klotz. I. Commentarii belli Gallici. Ed. maior altera. II. De bello Civili. Ed. maior. III. Comm. belli Alexandrini,

Belli Africi, Belli Hispaniensis. Fragmenta. Leipzig 27. 26. 27: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 671ff. 'Ernst und Gewissenhaftigkeit der Studien' lobt, die 'Unvollkommenheit des kritischen Apparats' be-
 anstandet *L. Castiglioni*.

The Cambridge Ancient History ed. by J. B. Bury †, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. V. Athens 478—401 B. C. Vol. VI Macedon 401—301 B. C. Cambridge 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 6 (1928) S. 150ff. Besprochen v. *Gius. Corradi*.

Fiesel, Eva, Namen des griechischen Mythos im Etruskischen. Göttingen 28: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 653ff. 'Beweglichkeit des Geistes, Fähigkeit der Arbeit' rühmt, Ausstellungen macht *Giac. Devoto*.

Fragmenta Poetarum Latinorum epicorum et lyricorum praeter Ennium et Lucilium. Post Aemilium Baehrens iterum ed. Willy Morel. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 687ff. 'Besorgt mit größter Achtung vor dem überlieferten Wortlaut, ohne dabei die Souveränität des Kritikers aufzugeben.' *U. Knoche*.

Genner, E. E., Selections from the attic orators. Oxford 28: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 704. 'Will den Bedürfnissen des Unterrichts entgegenkommen.' 'Sein Text bekundet ein sicheres Urteil und Kenntnis der neuesten kritischen Ausgaben.' Kleine Ausstellungen macht *J. Sykutris*.

Gohlke, Paul, Überblick über die Literatur zu Aristoteles. Leipzig 28: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 625ff. Abgelehnt von *W. Jäger*.

Gohlke, Paul, Die Entstehungsgeschichte der naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles. 1924: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 629ff. 'G. geht viel zu weit und läßt jede Vorsicht außer acht.' *W. Jäger*.

Gohlke, Paul, Aus der Entstehungsgeschichte der Metaphysik des Aristoteles. Berlin 24: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 634ff. Abgelehnt v. *W. Jäger*.

Hesiods Erga erklärt von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 28: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 612ff. 'Schöne und erwünschte Gabe.' *M. P. Nilsson*.

Klotz, A., Kommentar zum Bellum Hispaniense. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 686f. 'Entscheidender Schritt zur Erklärung des Werkes.' *L. Castiglioni*.

Kornemann, Ernst, Vom antiken Staat. Breslau 27: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 704. 'Stark subjektive Färbung macht den besonderen Reiz einer solchen Rede aus.' *M. Gelzer*.

Kumaniecki, C. F., Quo ordine Vergilii eclogae conscriptae sint. Warschau 26: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 705. Abgelehnt v. *G. Jachmann*.

Lenel, Otto, Das Edictum perpetuum. Ein Versuch zu seiner Wiederherstellung. 3. verb. A. Leipzig 27: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 669ff. 'Die unbedingt verlässliche Basis aller Studien zum prätorischen Rechte.' *A. Steinwenter*.

- Lukian. Zeus Tragedo di Giuseppe Ammendola. Livorno 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 6 (1928) S. 157f. Anerkannt v. [T.].
- Marchesi, Concetto, Storia della Letteratura Latina. II. Messina 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 6 (1928) S. 158f. 'Von bedeutender Wichtigkeit.' [T.].
- Matz, Friedrich, Die Frühkretischen Siegel. Eine Untersuchung über das Werden des minoischen Stiles. Berlin u. Leipzig 28: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 601ff. 'Das neue Buch darf als eine kühne, zuverlässige und bedeutsame Leistung angesprochen werden.' *B. Schweitzer*.
- Odelstierna, Ingrid, De vi futurali ac finali gerundii et gerundivi latini observationes. Accedunt de verbo imputandi adnotationes. Upsala 26: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 697ff. 'Die gute Schule und das gesunde Urteil' wird anerkannt v. *J. B. Hofmann*.
- Orbasius. Collectionum medicarum reliquiae. I. Libri I—VIII, ed. J. Raeder. Lipsiae et Berolini 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 6 (1928) S. 139f. 'Genau, sorgfältig und wissenschaftlich bedeutend.' *C. Cessi*.
- Paratore, Ettore, La novella in Apuleio. Palermo-Roma 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 6 (1928) S. 145ff. 'Guter Beitrag zur Apuleiuskritik.' *C. Landi*.
- Perry, Ben Edwin, An interpretation of Apuleius' Metamorphoses. 26. und
- Perry, Ben Edwin, On Apuleius Hermagoras. 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 6 (1928) S. 144f. Besprochen v. *C. Landi*.
- Plotin, Ennéades. Texte ét. et trad. p. Émile Bréhier. 1—4. Paris 24—27: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 638ff. 'Hat philosophie- wie literaturgeschichtlich erhebliche Verdienste.' Die textkritische Seite wird beanstandet v. *R. Harder*.
- Preller, L., Griechische Mythologie. 4. A. erneuert v. Carl Robert. II. Bd. 3. Buch. 2. Abt. 2. Hälfte: Der Troische Kreis: Die Nosten. Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 6 (1928) S. 148ff. 'Für Generationen unentbehrlich für Gelehrte.' *A. Taccone*.
- Schmid, Hans, Enkaustik und Fresko auf antiker Grundlage. München 26: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 700ff. 'Das Werk gibt nicht das, was sein Titel verspricht; es läßt sowohl die Frage der pompejanischen Technik als die der Enkaustik durchaus offen.' *O. Dannenberg*.
- P. Terentii Africi Comoediae. Recogn. brevique adnot. crit. instr. R. Kauer, Wallace M. Lindsay y. Oxonii 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 6 (1928) S. 140ff. 'Gewaltiger Wert' anerkannt v. *N. Terzaghi*.
- Theodosius Tripolites. Sphaerica v. J. L. Heiberg. — Theodosii de habitationibus liber, de diebus et noctibus libri duo. Ed. Rudolf Fecht. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 6 (1928) S. 137f. 'Wird eine bedeutende Hilfe für Gräzisten und Mathematiker sein.' *C. O. Zuretti*.
- Urkunden, Juristische, der Ptolemäerzeit. Bearb. v. Josef Partsch... hrsg. v. Ulrich Wilcken.

Heidelberg 27: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 659ff. 'Ein Werk von seltener Vollkommenheit.' *W. Kunkel*.

- v. Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich, Reden und Vorträge. 2. Bd. 4. umgearb. A. Berlin 28: *Gnomon* 4 (1928) 11/12 S. 618ff. Inhaltsangabe v. *E. Nachmanson*.

Mitteilungen.

Alt-Südarabisches.

Freiherr von Bissing hat es unternommen, die Leser dieser Wochenschrift (1928 Sp. 251ff.) an Hand eines Beispiels¹⁾ über Wilhelm Dörpfelds Arbeitsweise aufzuklären. Man wird in vielen diesen kritischen Ausführungen im Sachlichen zustimmen können; ob es freilich Sinn und Zweck hat, dabei immer wieder Dörpfelds Geistesflug durch den Vorhalt „harter Tatsachen“ und die Ermahnung zur „ars nesciendi“ hemmen zu wollen, ist — wie v. Bissing übrigens selbst andeutet — eine andere Frage. Doch ich habe im folgenden nicht in Sachen v. Bissing contra Dörpfeld das Wort zu ergreifen, muß vielmehr zu einigen sachlich und persönlich untragbaren Bemerkungen des Freiherrn v. Bissing Stellung nehmen. Er geht in seinem Aufsatz verschiedentlich kurz auf Probleme der südarabischen Geographie und Geschichte ein und hält es dabei für angebracht, ohne Begründung mit unschönen Worten das wissenschaftliche Lebenswerk seines ehemaligen Kollegen Fritz Hommel, meines Vaters, verächtlich zu machen. Ich hielt es nicht für nötig, meinen Vater, dessen Alter mit wichtigeren Dingen ausgefüllt ist als mit der Abwehr persönlicher Polemik, auf diese Ausfälle aufmerksam zu machen, habe aber dann — zumal als ständiger Mitarbeiter dieser mir wertigen Wochenschrift — selbst die Pflicht, solche Polemik sachlich zurückzuweisen. Glücklicherweise ist des Freiherrn v. Bissing mißgünstiges Urteil auch für den interessierten Laien in orientalibus so leicht ins rechte Licht zu stellen, daß ich in der Lage bin, mich dieser Aufgabe zu unterziehen.

Frhr. v. Bissing ist — wie ich glaube mit Recht — ein Gegner des Dörpfeldschen Prinzips, hinter den Fabelländern der Odyssee bestimmte geographische Gegebenheiten zu erblicken. Nun hat Tkač in seinem umfassenden Artikel „Saba“ in der RE (II 2, 1920) sich zu dem gleichen Prinzip bekannt, indem er im Anschluß an Fr. Hommels seit einem Menschenalter vertretene Ansicht Sokotra mit der Phaiakeninsel identifiziert. Obwohl Tkač (a. a. O., Sp. 1405ff.) diese von Fr. Hommel seinerzeit mit Einschränkungen vortragene Hypothese mit eindringender Literaturkenntnis offensichtlich in völliger Unabhängigkeit des Urteils weiterbildet und mit einer ganzen Reihe von Gründen von sich aus zu stützen meint, erleichtert sich doch v. Bissing seine Polemik, indem er diese

¹⁾ „Die altgriechische Kunst und Homer“, Athen. Mitt. 50, S. 77ff.

Partie in erster Linie damit abzutun unternimmt, daß Tkač angeblich „hier mehrfach ihm fremde Probleme behandeln muß“ und „dabei unglücklicherweise arg in den Bann Hommelscher Träumereien gekommen“ sei. Demnach sind die „Hommelschen Träumereien“ scheinbar eine feste Größe, mit der man sich — entgegen sonstigem wissenschaftlichem Brauch — nicht auseinanderzusetzen braucht²⁾, und Tkač hatte das Pech, von diesen „Träumereien“ gewissermaßen ohne seine Schuld hypnotisiert zu werden. Merkwürdigerweise geht dann v. Bissing trotzdem auf Tkačs eigene Ausführungen mit Gegengründen ein, worin man einen gewissen Widerspruch erblicken muß.

Daß es dem Ruf v. Bissings nicht geschadet hätte, wenn er schon den „Träumer“ Hommel angriff, auch dessen älteren Argumenten im gleichen Zusammenhang einige Worte zu widmen³⁾, mag die Richtigstellung weiterer Behauptungen v. Bissings gegen Fr. Hommel zeigen, wo v. Bissing näheres Eingehen auf „Hommels und Glasers wirre Phantastereien“ nicht gerade zu seinem Vorteil vermieden hat. Mit diesen und anderen schönen Ausdrücken, die hiermit absichtlich niedriger gehängt seien, belegt v. Bissing „das Gerede von einem uralten Minäerreich“, und erteilt zugleich Tkač eine Belobigung dafür, daß ihm bewußt sei, „daß wir verwertbare geschichtliche Nachrichten über Süd-arabien vor etwa 800 nicht besitzen“. v. Bissing rührt hier an eine alte Streitfrage, über die Tkač (a. a. O. Sp. 1504ff.) eingehend unterrichtet. Danach hatte der vor 20 Jahren verstorbene Eduard Glaser, ein Gelehrter, der in vieler Hinsicht mit Dörpfeld zu vergleichen ist (und dessen Reisen die süd-arabische Altertumskunde den größten Teil ihrer Quellen verdankt), bereits i. J. 1889 die Vermutung aufgestellt und mit den damals noch in unzureichendem Maße vorhandenen Mitteln zu begründen versucht, daß das minäische Reich dem Sabäerreich zeitlich voranging, womit der Anfang der süd-arabischen Geschichte weit ins zweite vorchristliche Jahrtausend hinaufreichen würde. In der Folge sind vor allem Fr. Hommel, Hugo Winckler und Otto Weber der Ansicht Glasers beigetreten, sind jedoch von einer Anzahl von Fachgenossen (D. H. Müller, M. Lidzbarski u. a.), wie

²⁾ Das erinnert an ein von anderer Seite vor über 20 Jahren gegen Fr. Hommels Arbeiten ohne Begründung gefälltes verallgemeinerndes Urteil, das der betreffende Gelehrte längst nicht mehr aufrechterhalten kann, das aber nun anscheinend Schule gemacht hat.

³⁾ Ich muß hier bemerken, daß ich prinzipiell wie v. Bissing (Sp. 255f.) zu Wilamowitz' Auffassung neige, wonach es zwecklos ist, Scheria, Ogygia, Ithaka usw. lokalisieren zu wollen. Aber wenn man sich wie v. Bissing (Sp. 254f.) in seiner Polemik gegen Tkač einmal — wenn auch nur hypothetisch — auf den Boden des Dörpfeldschen Prinzips stellt, dann hat natürlich Fr. Hommel so gut wie Tkač und Dörpfeld oder etwa die jüngste Scheria-Hypothese von K. H. Ott ein Anrecht, ernst genommen zu werden.

Tkač noch 1920 (a. a. O. Sp. 1510f.) meint, bündig widerlegt worden. Daß bereits i. J. 1919 auch ein Mann wie Nik. Rhodokanakis, einer der besten Kenner des süd-arabischen Inschriftenmaterials⁴⁾, sich der Glaserschen Ansicht im wesentlichen angeschlossen hat⁵⁾, ist Tkač leider entgangen oder er hat es in seinem Artikel nicht mehr berücksichtigen können. Nun hat aber seit dem Erscheinen von Tkačs Arbeit Fr. Hommel in seiner Anfang 1927 erschienenen „Geschichte Süd-arabiens im Umriß“⁶⁾ neuerdings zur Erhärtung der alten These wichtiges Material — u. a. unter Benützung der noch nicht veröffentlichten Sirwāh-Inschrift*) der Wiener Akademie — vorgelegt und besprochen. Aus der genannten Inschrift, im Vergleich vor allem mit den Inschriften „Glaser 419 + 418“ geht mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß das Minäerreich zwar noch eine Zeitlang neben dem Sabäerreich bestand, aber um das Jahr 700 v. Chr. nach harten Kämpfen diesem erlag⁷⁾ und, aus seiner durch die Inschriften gesicherten Zeitdauer zu schließen, lang vor dem Sabäerreich bestand und geblüht hat. Diese neuen Forschungen Fr. Hommels kennt nun v. Bissing entweder gar nicht oder er hat es nicht für nötig befunden, auf sie einzugehen, da für ihn unbestreitbar festzustehen scheint, daß das hohe Alter des minäischen Reiches „eitel Fabelei“ ist. Mag er immerhin bei dieser Ansicht verharren; aber er hat dann doch die Pflicht, sich einmal mit den „harten Tatsachen“ der süd-arabischen Inschriftsteine⁸⁾ ernsthaft auseinanderzusetzen, zum andern — wenn er schon auf „Hommelsche Phantastereien“ einzugehen verschmäht — an den Äußerungen von

⁴⁾ Ihm und Grohmann ist die Herausgabe des bei der Wiener Akad. befindlichen Inschriftennachlasses Ed. Glasers anvertraut.

⁵⁾ Katabanische Texte zur Bodenwirtschaft, Bd. I passim.

⁶⁾ In Nielsen-Hommel-Rhodokanakis' „Hdbch. d. alt-arab. Altertumskde.“ Bd. I, S. 57—108.

*) Korrekturanmerkung: Sie ist nun inzwischen zusammen mit den Inschriften Gl. 418 u. 419 419 von N. Rhodokanakis in den Sitz.-Ber. d. Ak. d. Wiss. in Wien (Phil.-hist. Kl. Bd. 206, Abh. 2) veröffentlicht worden: „Alt-sabäische Texte“ I. (149 S.).

⁷⁾ Auf diese schon früher aus den Inschriften erschlossenen Daten, die jetzt durch eine synchronistische assyrische Inschrift — s. die nächste Fußnote — festeren Halt gewinnen, geht Tkač (a. a. O. Sp. 1510) leider nur ganz kurz ablenken ein.

⁸⁾ Zu denen sich seit 1922 noch ein 1914 von Otto Weber entdecktes wertvolles Keilschriftzeugnis aus Assur gesellt hat; es ist veröffentlicht von Otto Schröder im 2. Bd. der Keilschr.-Texte aus Assur histor. Inhalts, Nr. 122 (s. vor allem das Register und vgl. Fr. Hommel, Hdbch. I 76). Durch synchronistische Angaben dieser Inschrift des Senacherib etwa v. J. 685 v. Chr. lassen sich die sabäischen Herrscherreihen annähernd fest datieren.

notorisch besonnenen Forschern wie Rhodokanakis oder A. Jirku, die sich jene „Phantastereien“ zu eigen gemacht haben, nicht achtlos vorüberzugehen. Um als Laie nicht in den Verdacht einer oratio pro domo zu kommen, setze ich eine Äußerung des letztgenannten Gelehrten im Wortlaut hierher. Sie entstammt der ersten mir bekannt gewordenen Rezension des „Hdbchs. d. altarab. Altertums“⁹⁾ und lautet im Zusammenhang der Besprechung von Fr. Hommels „Geschichte Südarabiens“ so: „Da ist . . . zu erwähnen der M. E. gelungene Nachweis (S. 67—75ff.), daß das Reich der Minäer rund 400 Jahre älter sein dürfte als das der Sabäer; und da durch einen kürzlich veröffentlichten assyrischen historischen Text der Beginn der sabäischen Geschichte für die Zeit von 1100 v. Chr. wahrscheinlich gemacht ist, dürften die Anfänge des Reiches der Minäer bis in die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. zurückreichen¹⁰⁾, alles Daten, die gerade im Hinblick auf Stellen wie Gen. 10, 7, I Kg. 10, 1ff. von Interesse sind¹¹⁾.“

⁹⁾ Zeitschr. d. dt. Paläst.-Ver. 50, S. 263f.

¹⁰⁾ Von mir gesperrt.

¹¹⁾ Wer Wert darauf legt, gewissermaßen auf statischem Wege sich ein allgemeines Urteil über „Hom-mels und Glasers wirre Phantastereien“ zu bilden, der zähle in Greßmanns populärer Sammlung „Alt-orientalische Texte zum Alten Testament“² 1926 auf S. 463ff. in den Anmerkungen nach, wie oft der Übersetzer der betreffenden (alt-südarabischen) Inschriften auf den Arbeiten jener beiden Forscher zu fußen sich genötigt sah, und beachte dabei das Pro-

Um hieran noch eine Schlußbemerkung zu fügen, so steht bekanntlich an der von Jirku letztgenannten Bibelstelle die Geschichte von Salomo und der Königin von Saba, die nach v. Bissing eine „Sagenfigur“ ist, „wie schon die Tatsache lehrt, daß wir Sabäische Königinnen nirgends bezeugt finden“. Freiherr v. Bissing mag hierzu Fr. Hommels Ausführungen (a. a. O. S. 65f.) nachlesen, wo er eine vorsichtige Vermutung findet, die diesen Sachverhalt nach den neuen Ergebnissen zu klären sucht und wonach die Königin von Saba den damals vermutlich noch in Nordarabien sitzenden Sabäern zuzuweisen wäre; in Nordarabien sind Königinnen mehrfach inschriftlich bezeugt.

Würzburg.

Hildebrecht Hommel.

gramm des Herausgebers im Vorwort zu dem gleichen Band, S. VII: „Der Herausgeber und seine Mitarbeiter haben sich . . . bemüht, die Gesichtspunkte der Objektivität und der Zuverlässigkeit in erster Linie walten zu lassen. In den „Texten“ . . . sind . . . alle Hypothesen und Konstruktionen unterdrückt worden . . .“!

Eingegangene Schriften.

Itineraria Romana. Volumen prius. Itineraria Antonini Augusti et Burdigalense. Ed. Otto Cuntz. Lipsiae 29, B. G. Teubner. VIII, 139 S. 1 Karte. 12 M., geb. 14 M.

Ἡ νεολιθικὴ ἐποχὴ ἐν Ἑλλάδι (μετὰ 86 εἰκόνων, 2 πινάκων καὶ 3 γεωγρ. χάρτων) ὑπὸ Γεωργίου Ε. Μουλάνα. [Βιβλ. τῆς ἐν Ἀθῆναις ἀρχ. ἐταιρείας. 24.] Ἐν Ἀθῆναις 28. 1928, 175 S. 8.

ANZEIGEN.

Seit dem Jahre 1832

bin ich als Lieferant feiner Flaschenweine bekannt.



Christian Jos. Trimborn, Köln a. Rh.

Weingutsbesitzer und Wein-Großkellerei

Angenehme Lieferungs- und Zahlungsbedingungen

Verlangen Sie meine Preislste Nr. 129

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft

BERLIN NW 7, Universitätstraße 2-3a

Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben, damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren können. Versand nach dem Inland und Ausland.

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde

Kultur / Sprache / Geschichte / Didaktik / Philosophie

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher

Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom

Grenzgebiete wie: Orientalistik / Mittelalter / Indogermanistik

MAR 8 1929

PHILOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angeliustraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.Preis der
Imerate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 9. Februar.

1929. No. 6.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
W. Graf Uxkull-Gyllenband, Plutarch und die griechische Biographie (Ammon) . . .	161	Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde. N. F. XXX, 1928, 1. 2	182
J. Tkatsch, Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes. I (Gudeman)	167	The Classical Review. XLII, 1928. 6.	182
R. Sobel, Studia Columelliana palaeographica et critica (Becher)	178	Hellas 8 (1928) 4	183
G. Bergsträßer, Einführung in die semitischen Sprachen (Thomsen).	179	Wien. Blätter f. d. Freunde d. Antike. V 6 (1928)	183
G. Wulz, Die Preuninger von Erding (Hommel)	180	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	184
		Mitteilungen:	
		O. Wagner, Zu Caesar, De bello Gallico.	187
		M. Schuster, Zu Hieronymus und Eucherius	190
		Eingegangene Schriften	192

Rezensionen und Anzeigen.

Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband, Plutarch und die griechische Biographie. Studien zu plutarchischen Lebensbeschreibungen des V. Jahrhunderts. Stuttgart 1927, Kohlhammer. VI, 120 S. gr. 8. 7 M. 20.

Die Alfred von Domaszewski gewidmete tief-schürfende, scharfsinnige Habilitationsschrift (Halle), die aus der Dissertation über die Quellen Plutarchs in der Vita des Kimon erwachsen ist, bringt neues Leben in die trotz der richtungsweisenden Arbeiten von Sauppe, Eduard Meyer, von Domaszewski etwas matt und schablonenhaft gewordene Quellenuntersuchung zu den Lebensbeschreibungen des Plutarch. Sie kämpft und wird bekämpft werden. In der richtigen Überzeugung, daß nicht alle Viten über einen Kamm zu scheren sind, sondern einzeln oder nach Gruppen untersucht werden müssen, wählt er die Lebensbeschreibung des Kimon unter Heranziehung des Themistokles, Aristides und zum Teil des Perikles. Er bekennt sich zu dem Satze Ed. Meyers, Nepos und Plutarch, deren Biographien eine isolierte Stellung in der griechischen Literatur einnehmen, hätten eine hellenistische Vorlage gehabt. Nepos habe diese gekürzt, Plutarch erweitert. Demnach behandelt U.-G. übersichtlich diese drei Fragen: a) „Wie hat Plutarch die ihm überkommene Lebensbeschreibung bereichert und welche Art von Schriften hat er dazu gebraucht?“ b) Woraus hat der hellenistische Biograph, sein Vorbild, seinen

Stoff geschöpft, welche Quellen liegen ihm zugrunde, und wie haben diese Arbeiten ausgesehen? c) Wie ist die Plutarchische Biographie in den Gesamtrahmen der griechischen Lebensbeschreibung einzuordnen?

Plutarchs Biographien bieten in ihren Erweiterungen viel Periegetisches, namentlich im Kimon. Dieses Material (Frage a) ist, obwohl die Namen wiederholt angeführt werden, nach U.-G. nicht aus den Periegeten Polemon und Diodor, auch nicht aus deren Verarbeiter Heliodor (für den nicht Diodor mit Ruhnken an verschiedenen Stellen zu schreiben ist), sondern aus einem minderwertigen Handbuch geschöpft, das selbst den Heliodor verarbeitete und vielleicht die Einteilung nach Namen der Bauherren und Dargestellten hinzugab — nicht zu vergessen wäre hier das historische Bild in der Kunst, z. B. Sokrates, Perikles —; der Name des Autors ist nicht festzustellen. Ebenso wenig der Verfasser der Komodumenoi, d. h. der aus den Komiker-Scholien, aus der hellenistischen Wissenschaft in der Zeit nach Didymos zum bequemen Gebrauch zusammengestellten, mehrfach verstümmelten und verkürzten Nachrichten. Plutarch habe die Scholien (des Didymos usw.) selbst nicht benutzt.

Auch bei der Suche nach anderen Erweiterungsquellen, in dem Abschnitt Variarum historiae, wird Plutarch mit den späten Kompilatoren in eine Reihe gestellt (S. 33, 41); über Alkibiades z. B. biete Athenaios aus einem (anonymen?)

Anekdotenschatz über berühmte Staatsmänner das Verlässigere wie meist, Plutarch das Ausführlichere; Athenaios bringe die Anekdoten hintereinander, Plutarch verteile sie, entsprechend seiner üblichen Kompositionsart. Die Kritik des Duris von Samos, den Plutarch nennt, Athenaios verschweigt, habe der Orchomenier aus der Vorlage, nicht aus Duris selbst (s. u.). Auch Älian, Cicero, Valerius Maximus hätten ähnliche Anekdotensammlungen benutzt.

Große Bedeutung wird mit Recht dem Eionepigramm (Kim. 7) beigemessen. Geschickt weist U.-G. (S. 35ff.) nach, daß der I. Teil (Aesch. c. Ctes. 183) erst später um II und III erweitert wurde. Auch sei eine Sammlung anzunehmen, anderwärts eine solche von Apophthegmen, vielleicht auch von Träumen (S. 40f.).

Als den Kern der Untersuchungen darf man wohl die über „Quellen der Vorlagen Plutarchs“ (S. 43—48) bezeichnen, d. h. Art der Quellen und Komposition der Vorläufer des Orchomeniers. Aus seiner eindringenden Prüfung der Überlieferung der Doppelschlacht am Eurymedon (erst Landschlacht, dann Seeschlacht; bei Plutarch, dessen ausführlicher Bericht allgemein angenommen wurde, umgekehrt), dann des Epigramms (eines Anonymus) auf die Schlacht (am Eurymedon, nicht auf Kypern; Ἀσίς Anklang an Aischylos), schließlich der wichtigeren Perserkämpfe überhaupt zieht U.-G. für die hellenistischen Vorlagen des Plutarch diesen Schluß: Nicht Herodot, nicht Thukydides, auch nicht Ephoros (bei Diodor), der außer Herodot u. a. mehrfach Ktesias folgt, sind unmittelbar benutzt, sondern Dinons Persika; auf sie lassen sich im Leben des Kimon die Operationen in Karien und Lykien, die Schlacht am Eurymedon, weiter die Einnahme von Eion, die Schlacht gegen die Thraker und schließlich die kyprische Expedition zurückführen (S. 69). Daß die Atthidographen, namentlich Philochoros (von Plutarch nur im Theseus zitiert), eine ergiebige Quelle für Plutarchs hellenistische Vorlagen gewesen seien, wird besonders an der Translation des Theseus (Kim. 8) und am Themistokles zu erweisen versucht. Der panhellenisch-panegyrische Zug im Kimon wie im Aristides und sonst spreche für Theopompisches Gut (Philippika 10 B.) in Plutarchs Vorlagen, freilich in Überarbeitung; große Partien plutarchischer Bioi dürfe man aber nicht auf Theopomp zurückführen. Also Theopomp, Dinon, Philochoros seien die Grundlage des plutarchischen Bios (S. 99).

Der dritte Abschnitt baut die beiden ersten

weiter aus; er will die Art der hellenistischen Vorlagen, die Zeit ihrer Entstehung ermitteln und versuchen, „Plutarch wie Nepos in die Geschichte der griechischen Biographie einzureihen, was Leo mißlang“ (S. 89—119).

Über die Lebensbeschreibung des Themistokles bei Nepos und bei Plutarch sagt U.-G. (S. 94): „Beide Viten haben einige einheitliche Züge, dennoch muß jedem klar sein, daß Nepos' Vorlage nicht dieselbe gleiche war wie diejenige Plutarchs (ebenso S. 95). Das wird am deutlichsten in den letzten Lebensschicksalen des Themistokles, wo Nepos einfach die thukydideische Relation wiedergibt, während Plutarch eine ganz andere vor sich gehabt hat. Die Version des Nepos gibt ebenfalls Aristodemos in seinem Auszug. Man hat also offenbar für das Leben des Themistokles an zwei Vorlagen zu denken, eine recht knappe, die übliche Vulgata verarbeitende, und eine ausführlichere, die sich nach möglichst viel neuem Material umsah. Nepos zeigt nun das Bild der ersteren.“ Aber die Worte des Nepos (X 4): „De cuius morte multis modis apud plerosque scriptum est, sed nos eundem potissimum Thucydidem auctorem probamus“ zeigen doch deutlich, daß er verschiedene Darstellungen kennt oder in seiner Quelle hat, aber in seinem Streben nach Kürze (Praef. 8) übergeht und seine vernünftige Begründung: „nos eundem potissimum Thucydidem auctorem probamus“ werden wir so gut wie in IX 1 ego potissimum Thucydidi credo etc. als persönliches Urteil gelten lassen, ebenso Conon V 4 Dinon historicus, cui nos plurimum de Persicis rebus credimus. Wenn dagegen für den Kimon behauptet wird (S. 97), daß „in diesem Fall“ Nepos und Plutarch die gleiche Vorlage benutzt haben, erscheint bemerkenswert, daß der Römer die für griechisches Empfinden wichtige Translation der Gebeine des Theseus überhaupt nicht erwähnt (Nep. Cim. 2, 5; Plut. Cim. 8); wohl aber Pausan. III 3, 7, der seinerseits hier die Doloper nicht zu nennen braucht und den Anschlag des Lykomedes auf Theseus nebst der Translation I 17, 6 behandelt. Die Translation hat auch Cicero nirgends, dessen Schriften sonst reiches Material zu den Viten liefern, namentlich zu Themistokles (fast die ganze Vita). Dessen Leben und noch mehr sein Ende scheint ein Tummelplatz der Rhetorik gewesen zu sein, wie Marathon und Salamis. Cicero stellt z. B. Brut. 41ff. in der Parallesierung (oder rhetorischen Synkrisis) Themistokles = Coriolanus unter Berufung auf Kleitarchos und Stratokles dem rhetorischen Aufputz (taurum — sanguinem, ταύρεον αἷμα Plut. Them. 31, 5) die

ernste Geschichtsschreibung (eines Atticus) gegenüber: concessum est rhetoribus ementiri in historiis, ut aliquid dicere possint argutius . . . hanc mortem rhetorice et tragice ornare potuerunt, illa mors (natürlicher Tod) vulgaris nullam praebebat materiam ad ornandum.

Gegen die jetzt weitverbreitete Anschauung (Leos u. a.), Plutarch sei in der politisch-historischen Biographie der unmittelbare Nachfolger des Peripatos, wendet sich U.-G. mit Nachdruck (S. 99ff.); ein Phanias, Idomeneus (vielleicht Neubearbeiter von Theopomps „Demagogen“), selbst Satyros, dessen Alkibiades wir sehr vermissen, hätten gar nichts mit Plutarchs Vorlagen zu tun (S. 103).

Als Einzelpersönlichkeiten, wie Sokrates oder Alkibiades, über das Nivellierende der Polis hinausgewachsen waren, stellte sich das Bedürfnis nach Darstellung der Persönlichkeiten ein: Platon—Sokrates, Isokrates—Euagoras, Xenophon—Agesilaos, Theopomp—Philipp von Makedonien. Der Peripatos stellte vor allem dar Kulturförderer, kulturelle Lebensformen, auch Bioi von Städten, Völkern und Ländern (Dikaiarchos βίος Ἑλλάδος), aber keine Feldherren und Politiker. Eine historisch-politische Biographie gab es nach U.-G. nicht. Auch die aus den Schätzen der Bibliothek zusammengetragenen γέννη der alexandrinischen Philologie waren nicht βίoi, wie wir sie bei Nepos und Plutarch finden; diese stehen nach U.-G. gänzlich vereinsamt (?), während Varro und Sueton sich an die Alexandriner anschlossen. Mit gutem Grund betont Verf. den Einfluß Roms. „Nur der römische Staatsmann vermochte das Bild der politischen Persönlichkeit dem Historiker zu vermitteln“ (S. 109). Scipio—Polybios! In der Scipionenzeit ist die neue historische Biographie, als deren Väter Polybios, Panaitios, Poseidonios gelten mögen, irgendwo entstanden, kunst- und schmucklos, gekennzeichnet durch historischen Sinn, enkomiastische Einstellung, moralische Tendenz. Für seine Hypothese sieht U.-G. eine wichtige Stütze in einer bisher von den Kommentatoren wenig beachteten, weil nicht mit Namen und Titeln zu belegenden Stelle in Ciceros De or. Da heißt es II 341 bei der Darstellung der Lehren vom genus laudativum und den zum Lektüregeuß bestimmten laudationes der Griechen: „quorum sunt libri, quibus Themistocles Aristides Agesilaus Epaminondas Philippus Alexander alii laudantur“. Hier seien die hellenistischen Vorlagen für die Viten des Nepos und Plutarch zu suchen. Aber wenn es heißt, der Biograph müsse über Herkunft, Schönheit, Stärke, Macht, Reichtum und

von den sonstigen Gütern berichten, namentlich auch, welchen Gebrauch sein Held davon machte, so ist zu beachten, daß die Lehre von den bona (animi, corporis, externa) in der Rhetorik schon lange ausgebaut war¹⁾, vgl. z. B. ad Herenn. III c. 6f. oder Cic. de inv. II 178f. (quo pacto his rebus usus sit), und kaum von den jüngsten Biographien abgezogen ist.

Man mag nach Uxkull-Gyllenbands scharfsinnigen Ausführungen an hellenistische Vorbilder oder Vorlagen für Cicero, Nepos und Plutarch glauben, so schwer ihr Bestand im einzelnen zu fassen ist — die „hellenistische“ Vita des Kimon ist S. 98 zusammengestellt —; man wird, wie es meist schon geschieht, zugeben, daß die hellenistisch-römischen Schriftsteller viel mit jungen und jüngsten Hilfsmitteln arbeiteten, auch mit Sammlungen von Apophthegmen, Präzepten (S. 73), Strategemen u. a. und nicht wenige eingebaute Autorenangaben daraus herübernahmen, aber Männer von der Belesenheit eines Cicero, Dionys, Quintilian, Plutarch haben auch auf die schon durch die klassizistische Zeitströmung empfohlenen „Alten“ zurückgegriffen. Die Möglichkeit dazu war wohl reichlich geboten, abgesehen von den Schulen mit bedeutenden griechischen Lehrern, durch die Bibliotheken eines Lukullus (Plut. Luc. 42), eines Attikus, eines Augustus oder die durch Domitian (Suet. Dom. 20) aus Alexandriens Schätzen vermehrten Sammlungen. So wird z. B. einen Dikaiarchos, einen Lieblingsschriftsteller Ciceros, dessen πολιτεῖαι (Πελληναίων, Κορινθίων, Ἀθηναίων er in einem Brief an Atticus rühmt ad Att. II 2, 2), einen Duris von Samos, dessen (un genießbaren Stil (σύνθεσις) Dionys von Halikarnaß auf Grund seiner Spezialstudien brandmarkt (de comp. p. 30 R) und über dessen auf Alkibiades — Eupolis bezüglichen Bericht Cicero in einem grundgelehrten Brief an den gelehrten Atticus (VI 1, 18) ein sachliches Urteil abgibt, oder einen Dinon, dessen Persika Cicero (Divin. I 46) wie Nepos rühmt, doch auch ein Gelehrter und Forscher vom Range Plutarchs eingesehen haben; die zahlreichen Zitate, wie des Dinon im Artoxerxes, dürfen kaum als bloßer Schatz der Vorlagen gelten. Wenn auch der Quellensucher mit einer Vita oder einer Gruppe von Viten einzusetzen hat, so sind, wie U.-G. selbst andeutet, nach dem gewonnenen Ergebnis nicht sofort alle Biographien zu messen; es muß der ganze Plutarch, auch seine literarische Umwelt, im Auge behalten werden. Das Ein-

¹⁾ Auf Aristoteles und Theophrast zurückgeführt, s. Ioann. Gardian. Comm. in Aphth. p. 132 R.

quellensystem versagt, wie A. Gudeman vor kurzem betonte, bei Plutarch völlig.

Uxkull-Gyllenbands Gesamtwürdigung des Plutarch in dem Schlußabschnitt „Bedeutung Plutarchs“ S. 113ff. erscheint als wohlabgewogen und gerecht: Plutarch ist Philosoph und Historiker (genauer Biograph), einer der gebildetsten Menschen der späten Antike, der Bedeutendste der wohlhabenden Literaten der im Römischen Reich geeinten und befriedeten Oikumene, der hellenistisch-römischen Kultur. Belastet mit dem ins Ungeheure angeschwollenen Wissen der Zeit — vgl. E. Drerup, Demosthenes im Urteile des Altertums, Würzburg 1923 —, vermag es der Biograph nicht, seine Helden oder gar deren Zeit- und Umwelt einheitlich, unter kritischer Ausschaltung von Widersprüchen, zu zeichnen, versteht es aber, sie durch möglichst menschliche Züge (Anekdoten) mit persönlicher Intimität dem Leser nahezubringen. Damit hat Plutarch die Begeisterung der Größten geerntet und bildet für sehr viele heute noch das weite, schmucke Zugangstor zur Antike.

Da Uxkull-Gyllenbands gut ausgestattetes Buch für den Fachmann geschrieben ist, so sind einige Druckfehler, wie Georgias S. 96, Akestoloros 75, Phylarchos 94, oder κεφάλειον 57, σύμβαντος 83, πυθεινός 85, efferetur 87 u. a. belanglos; mehr stört S. 95 minus viri prudentia statt unius v. pr., S. 70 Geschicklichkeit für Geschicklichkeit. Ob der Perser Rheisakes statt Rhoisakes S. 77 beabsichtigt ist? Lindskog gibt Kim. 10, 9 Ποισάκης mit dem Beifügen οἱ in ras.

Regensburg.

Georg Ammon.

Jarolaus Tkatsch, Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes, I. (Akad. der Wiss. in Wien, Philos.-hist. Kl. Kommission d. arabischen Aristoteles-Übersetzungen.) Wien u. Leipzig 1928, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 283 S. 4.

Ein selten ungünstiger Stern hat über diesem Lebenswerke eines großen Gelehrten¹⁾ gewaltet — habent sua fata libelli —, denn schon im Jahre 1899 hatte Tkatsch, im Auftrag und mit finanzieller Unterstützung der Wiener Akademie, in Paris unter anderen Aristotelica auch die arabische Übersetzung der Poetik abgeschrieben, aber erst zwanzig Jahre später (1920) legte der Verf. seine Bearbeitung, die den unerwarteten Umfang von

1500 Seiten angenommen hatte, vor. Der Zeitpunkt hätte kaum unglücklicher gewählt werden können. Wenn trotzdem die Akademie, dank dem wissenschaftlichen Eros, der sie beseelte, nicht davor zurückschreckte, schon damals den kostspieligen Druck in Angriff zu nehmen — si fractus illabatur orbis impavidum ferient ruinae —, so gebührt dieser gelehrten Körperschaft dafür die wärmste Anerkennung der universitas litterarum. Aber mißliche Umstände aller Art traten immer wieder hemmend in den Weg und als endlich das Erscheinen des Werkes²⁾ in greifbare Nähe rückte, ist der rastlose Forscher einem Schlaganfall am 4. November 1927 erlegen³⁾. So ist denn nun das Buch, zunächst allerdings nur der 1. Band, als eine Art Epitymbion veröffentlicht worden. Ich kann nicht umhin zur Motivierung dieses Verfahrens, die schönen Worte Radermachers hierher zu setzen: „Wenn wir uns entschlossen haben, das Werk in zwei Bände zu teilen und den ersten sofort herauszugeben, so war ein wesentlicher Grund der Wunsch, unmittelbar nach dem unerwarteten Hinscheiden des Verfassers etwas für sein Andenken zu tun. Dieses Werk bedeutet einen wesentlichen Teil seiner Lebensarbeit. Und er hat zu denen gehört, die das λάθε βίωσας zu den Grundsätzen des Lebens rechneten, er hat andererseits in der Hingabe an wissenschaftliche Arbeit das Hauptziel seines Daseins gesehen, das niemals frei von Sorge und Plage war. Möge nun das Werk den Meister loben.“

Und in der Tat allein schon dieser erste Band läßt keinen Zweifel bestehen, daß wir es mit einer philologischen Leistung allerersten Ranges zu tun haben, einem κτῆμα ἐς αἰón, das nicht nur in der Textgeschichte der aristotelischen Poetik eine neue Epoche eröffnet, sondern auch für jeden Syrologen und Arabisten, was aus dem Titel niemand hätte erraten können, von grundlegender Bedeutung bleiben wird.

Der vorliegende Band besteht aus einer Einleitung (S. 1—219), worauf links der arabische Text und rechts eine wörtliche lateinische Übersetzung folgt, den unteren Teil beider Seiten

²⁾ Vgl. dazu Radermacher im Vorwort: „Daß er nur langsam vorwärts kam, lag an der Schwierigkeit des Satzes, an der Sorgfalt, mit der Tkatsch sein Manuskript noch einmal überarbeitete und an der Beschränkung unserer Mittel, die uns zwang, mit einer bestimmten Jahressumme zu rechnen.“ Auch eine längere Krankheit kam hinzu.

³⁾ Noch im Oktober 1927 schrieb er mir hoffnungsfreudig, daß er nun bestimmt der Publikation im Frühjahr 1928 entgegen sehe.

¹⁾ Für sein staunenswertes Wissen legt auch sein Artikel S a b a in der RE. IA 1297—1515 ein beredtes Zeugnis ab.

nimmt der kritische Apparat ein (S. 220—281). Im Text der Übersetzung verweisen Zahlenangaben — fast 100 auf jeder Seite! — auf kritische Erörterungen hin, die jetzt aber im zweiten Band untergebracht sind. Er enthält außerdem Anhänge, Nachträge und, wie es scheint, auch ausführliche Indices. In diesem zweiten Teil zieht T. das positive Facit aller vorhergegangenen Untersuchungen, wie aus einer gelegentlichen Äußerung auf S. 37a erhellt: „An der Hand einer Besprechung aller bemerkenswerten Stellen der Poetik folgt der Versuch einer Rekonstruktion der erkennbaren oder mutmaßlichen Lesarten der Handschrift S und eine Untersuchung ihres Verhältnisses zu den erhaltenen Handschriften und der Ergebnisse der kritischen Einzelbesprechung für die Gestaltung der Grundlage der Textkritik.“ Dieser unerläßlichen Vorarbeit, einschließlich einer Untersuchung des Verwandtschaftsverhältnisses der Hss untereinander, habe auch ich mich unterzogen⁴⁾. Einige daraus veröffentlichte Proben haben den Beifall von T. gefunden, doch konnte er diese erst in den Nachträgen berücksichtigen. Obwohl ein genauer Vergleich des griechischen Textes mit der wortgetreuen lateinischen Übersetzung von T. es ermöglicht, sich eine ungefähre Vorstellung seiner noch nicht vorliegenden Rekonstruktion von S zu machen, so scheint es mir doch nicht unter den obwaltenden Umständen ratsam, schon jetzt zu dieser Stellung zu nehmen. Umfangreiche Stichproben haben aber in mir die Überzeugung befestigt, daß die hohe Wertschätzung der arabischen Textquelle, die ich zu begründen versucht habe, nicht übertrieben war. Außerhalb meiner Kompetenz liegt eine Beurteilung des arabischen Textes, da ich leider des Syrischen wie auch des Arabischen unkundig bin. So beschränke ich mich nolens volens im folgenden darauf, ein Bild, wenn auch nur in engem Rahmen, von dem überreichen Inhalt der Einleitung zu entwerfen, denn höchst selten gibt sie Veranlassung, Kritik zu üben oder abweichende Auffassungen zu vertreten. Aber auch diese Randglossen können nicht, noch wollen sie die ganz hervorragende Gesamtleistung irgendwie schmälern oder herabsetzen.

⁴⁾ Zu Gebote standen mir dafür die Kollationen der Hauptss aus dem Nachlaß Vahlens, ein Facsimile des Riccardianus 46, die Ausgabe Margoliouths, eine Nachprüfung seines arabischen Textes durch Dr. Pfaff, eine deutsche Übersetzung des syrischen Fragments von demselben, und die deutsche Übersetzung, die Sachau für Vahlen verfaßte, von diesem aber für seine recensio nicht verwertet wurde (s. u.).

Nach einigen Bemerkungen über die einzigartige Bedeutung der Poetik und die intensive wissenschaftliche Beschäftigung, die ihr bis auf den heutigen Tag zuteil wurde⁵⁾, geht T. zu einer Darstellung der Geschichte des Textes über. Die Herausgeber und Übersetzer, seit G. Valla (1498) und der editio princeps des Aldus (1508) und zunächst bis auf Bekker, ziehen an uns vorüber, von kurzen, aber treffsicheren Urteilen begleitet. Eine irreführende, aber wohl nur auf einem lapsus calami beruhende Äußerung über Victorius ist leider stehen geblieben. Sie lautet (S. 7a): „der zwar noch immer von der Aldina abhing, jedoch zu ihrer Berichtigung Florentiner Handschriften benutzte, auch den späteren Parisinus A“ (von mir gesperrt). Da dieser Parisinus A (Bekkers A^c), wie T. natürlich wußte, die um Jahrhunderte älteste aller unserer Hss ist, so ist „späteren“ eine offenbare contradictio in adiecto. Nun ist es nicht unwahrscheinlich, daß Victorius den Parisinus 2038 oder 2040 eingesehen hat, in welchem Falle die Fassung „auch einen späteren Parisinus“ vielleicht das Richtige getroffen hätte. Streicht man aber „späteren“ — die einzige noch übrigbleibende Alternative — so würde sich T. ohne Nachprüfung, was sonst nicht seine Art, der seit Spengel herrschenden communis opinio angeschlossen haben, nach der Victorius unter seinem codex antiquissimus omnium, vetustissimus, summae vetustatis eben A^c bezeichnet hätte. Diese Ansicht ist aber nachweisbar falsch, wie ich in Satyra Berolinensis S. 53, ein Aufsatz, der T. seiner Zeit noch nicht vorlag, gezeigt habe, finden sich doch angeblich aus jenem „alten“ Codex von Victorius angeführte Lesarten gar nicht in A^c! „Eine neue Epoche der Aristotelesrecensio leitet bekanntlich Bekkers Akademieausgabe ein, mit welcher die diplomatische Grundlage zur Textkritik gelegt war.“ Er habe mit üblicher Treffsicherheit die beachtenswerten Handschriften, nämlich A^c, Urbinas und Marcianus CCXXV 20, die beiden letzteren von ihm zum erstenmal kollationiert, herangezogen, ohne freilich „zu ihrer methodischen und erschöpfenden Verwertung die nötige Mühe gehabt zu haben. Er hatte einen Schatz gehoben für andere, die aus dessen starken Schlacken den gediegenen Kern immer reiner bloßzulegen bemüht waren.“ Diese rosige und doch halbapologetische Charakteristik gibt ein falsches

⁵⁾ Von der Wahrheit dieser Behauptung kann sich jetzt jeder ohne Mühe aus der von L. Cooper und mir zusammengestellten Bibliography of the Poetics of Aristotle 1928. pp. 179 überzeugen.

Bild des Tatbestandes. Die Bekkersche Ausgabe der Poetik gehört unzweifelhaft zu den allerschwächsten Leistungen des großen Kritikers. Sie ist kaum mehr als eine revidierte Aldina. Unter seinen drei Hss erscheint zwar auch A°, aber Bekker stellte sie qualitativ noch mit U und M¹ auf genau dieselbe Stufe und seine „mit sicherem Takt aus der nicht kleinen Zahl herausgegriffenen drei bewährten Representanten“ (so Vahlen) läßt sich doch wohl nur aus dem Wunsch erklären, die recensio durch zwei bisher nicht benutzte Hss zu bereichern. Es entging jedoch Bekker völlig, daß sein Marcianus eine Art Zwillingbruder eines längst bekannten, aber von ihm nicht genannten Mediceus ist und daß beide, wie auch der Urbinas, im Vergleich mit A°, so gut wie wertlos sind. Siehe Satura Berol. I. c. „In andere“ und, so füge ich gleich hinzu, verhängnisvolle „Bahnen wurde die Kritik erst durch L. Spengel gelenkt,“ der die Alleinherrschaft des Parisinus proklamierte und die damit unlösbar verbundene Apographahypothese aufstellte, die dann durch Vahlen, ohne daß auch nur der leiseste Versuch jemals gemacht worden wäre, sie zu begründen, autoritative, ja fast kanonische Geltung erlangte.

Ausführlicher behandelt T. sodann Christ, Butcher, Bywater und besonders Margoliouth. Christ ist der letzte Herausgeber vor dem Erscheinen der syr.-arab. Übersetzung und des Riccardianus 46. Er ist zwar im allgemeinen ein Anhänger des Spengelschen Dogmas, geht aber nicht mit Vahlen in der Idolatrie des Parisinus durch Dick und Dünn. Im übrigen lassen seine Editionstechnik und textkritische Methode in ihrer Inkonsequenz und ihrem prinzipiösen Eklektizismus gar viel zu wünschen übrig. So scharf dies Urteil klingen mag, so sei hier gleich ein für allemal bemerkt, daß T. sich jeder persönlichen Polemik enthält, er nennt zwar wiederholt das Kind beim rechten Namen, aber ἀμαρτυρον οὐδὲν ἀείδει.

Wenn die communis opinio das Richtige träfe, so wären die sogenannten Apographa überhaupt keine vollgültigen und unabhängigen Zeugen der Überlieferung, da ja ex hypothesi die evidenten Verbesserungen ihres angeblichen Archetypon (A) nur Kopisten-, allenfalls Leserkonjekturen sind. Diese Theorie wäre vollständig ad absurdum geführt, wenn es sich herausstellen sollte, daß diese lectiones palmares bereits in einer tausend Jahre älteren Hs auftauchen. Diesen Nachweis habe ich erbracht. Um ihm aber eine noch festere Stütze zu geben, bedurfte es vor allem einer völlig einwandfreien Abschrift des arabischen Textes und

einer absolut zuverlässigen Übersetzung. Diese conditio sine qua non hat nun aber leider der erste Herausgeber Margoliouth in keiner Weise erfüllt (s. u.), was obendrein die traurige Folge gehabt hat, daß selbst Gelehrte wie Diels und alle späteren Herausgeber, die sich in ihrer Unkenntnis des Arabischen auf Margoliouth notgedrungen verlassen mußten, vielfach in die Irre geführt wurden. Es fällt nun T. nicht schwer den Nachweis zu erbringen, daß weder die recensio Butcher's (S. 14b—17a) noch die Bywater's (S. 17a—19a) den wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, die man heutzutage an eine kritische Textausgabe zu stellen berechtigt ist. Sodann geht T. erbarmungslos mit Margoliouth selbst ins Gericht (S. 19—36 und in der adnotatio critica zum arabischen Text), und das mächtig aufgetürmte Belastungsmaterial erweist sich als so erdrückend, Margoliouth zeigt sich seiner Aufgabe so wenig gewachsen, daß seiner Arbeit fortan nur ein historisches Verdienst oder Interesse zukommen kann, das T. ihm auch bereitwillig und mit Recht zuerkennt: „Ihm gebührt sicherlich Anerkennung dafür, daß er durch die Veröffentlichung des so schwer verständlichen Textes und durch seinen Versuch ihn zu übersetzen und auch zu verwerten, die Aufmerksamkeit auf diese unbestreitbar ergiebige Quelle gelenkt und die Anregung — so fügt T. allzu bescheiden hinzu — zu ihrer tunlichst vollständigen Ausnützung gegeben hat.“ Über Sachaus deutsche Übersetzung (1872) des arabischen Textes, die im Pulte Vahlens 50 Jahre schlummerte, konnte T. begreiflicherweise nichts mitteilen. Ich hatte sie ihm zwar zur Verfügung gestellt, aber seine Arbeit war bereits so weit fortgeschritten, daß er von meinem Angebot keinen Gebrauch mehr machen konnte, zumal ihm die arabische Abschrift Sachaus nicht gleichzeitig Kontrolle halber zur Verfügung stand. Jetzt, wo Tkatschs lateinische Übersetzung einen Vergleich mit der deutschen ermöglicht, glaube ich konstatieren zu können, daß die schweren und oft unentschuldbaren Versehen, die Margoliouth sich allenthalben zu Schulden kommen ließ, von Sachau vermieden worden sind. Wo Diskrepanzen von Belang zwischen ihm und T. zutage treten, handelt es sich fast immer um schwierige oder kaum lesbare Stellen der arg verstümmelten arabischen Handschrift, die dem Übersetzer daher stets einen gewissen konjekturalen Spielraum lassen wird.

Verf. setzt nun des Weiteren treffend auseinander (S. 37f.), daß eine orientalische Übersetzung der Poetik oder des Aristoteles überhaupt nicht als eine isolierte Erscheinung betrachtet werden darf, sondern in den großen Zusammenhang einer

allgemeinen Literaturgruppe eingereiht werden muß. Ja, wir benötigen als urkundliche Grundlage für das „Verständnis ihrer Herkunft und ihres Wesens und für den Zweck einer Geschichte der ganzen Übersetzungsschriftstellerei der Syrer und Araber“, deren literarische Tätigkeit in dieser sich fast erschöpft. Da nun eine derartige, auf den Primärquellen aufgebaute, pragmatische Bearbeitung dieses Literaturzweiges überhaupt noch nicht vorhanden war, so läßt Verf. hier eine erschöpfende Darstellung folgen (S. 39—139), die sich zugleich zu einer Kultur- oder Geistesgeschichte der Syrer und Araber bis zum 13. Jahrh. erweitert. Die hervorragendsten Vertreter dieser Literatur, der theologischen wie insbesondere der aristotelischen, nehmen hier zum ersten Male greifbarere Gestalt an⁶⁾ und ihre Schriften werden in ihrer Eigenart und ihrem Einfluß eingehend charakterisiert. Auch mit vielen eingewurzelten Ansichten wird mit einem stets auf den Originalquellen fußenden Wissen gründlich aufgeräumt. Es ist unmöglich, ohne den Rahmen einer Besprechung zu sprengen, auf Einzelheiten einzugehen. Aufmerksam machen möchte ich aber doch auf die vortreffliche Erörterung über den Gebrauch des Namens Σύριοι, Συρία und Ἀσσύριοι (S. 43f.), weil deren Verwechslung auch bei römischen Autoren bisher keine genügende Erklärung gefunden hat. Um bei der Poetik des Aristoteles zu bleiben, so macht es T. sehr wahrscheinlich, daß deren syrischer Übersetzer Ishāk ibn Honein, in keinem Falle aber sein berühmter Vater, wie man bisher annahm, gewesen sei.

Nicht minder wertvoll und alte Irrtümer berichtend ist das Kapitel über die Paraphrase des Averroës⁷⁾ (S. 130—137). Es gibt von ihr zwei lateinische Übertragungen, nämlich von Hermannus Alemannus (1250—1260 in Toledo) und von Jacob Mantinus (14. Jahrh.), deren genaue Vergleichung bei T. besonders interessant und ergebnisreich ist. Mantinus übertrug aber nicht etwa die arabische Paraphrase selbst, sondern die sehr freie hebräische Bearbeitung des Todros Todrosi (1337). Beide kannten das griechische Original⁸⁾, wenn aber Mantinus trotzdem ebenfalls

zu der ganz unzulänglichen Paraphrase griff, so werden ihn, wie ich vermuten möchte, wohl dieselben Beweggründe dazu veranlaßt haben, die Hermannus in seinem Vorwort offen und verständlich darlegt, nämlich die allzu großen Schwierigkeiten des griechischen Textes.

Es folgt (von S. 140 an) eine eingehende Behandlung der Frage nach der Provenienz und Geschichte des arabischen Codex 882A (die neue Signierung trägt die Nummer 2346) und nach der mutmaßlichen Abfassungszeit der Übersetzung des Abū Bišr (so, nicht Bashar) Matta (etwa 1010), sodann eine minutiöse Beschreibung der Hs selbst mit ihren charakteristischen Fehlerkategorien, als da sind, falsche Setzung der diakritischen Punkte, Verwechslung ähnlicher Buchstaben, Verschreibung mehrerer Buchstaben im Worte, Metathesen, Auslassung oder Hinzufügung von Buchstaben oder Worten, Dittographien, Umstellungen usw.

Besondere Berücksichtigung verlangt die Übersetzungstechnik der Syrer wie der Araber. In unserem Falle ist auch der nachweisbare Einfluß des Syrischen auf das Arabische genau zu beachten. Ein glücklicher Zufall hat es nun gefügt, daß wir noch ein Fragment der syrischen Vorlage besitzen (c. 6). T. gibt von ihm nicht nur eine neue, wortgetreue, lateinische Übersetzung, sondern auch eine genaue Analyse mit ständiger Vergleichung des betreffenden arabischen Textes. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist um so bedeutsamer, weil Bywater dieses Fragment dazu mißbrauchte, um den textkritischen Wert der arabischen Übersetzung so weit wie irgend möglich, auch hier zu entkräften. Es ist nach T. durchaus wahrscheinlich, daß der Syrer sich einer griechisch-syrischen Konkordanz bediente. Oberstes Gesetz und höchstes Ziel für diese orientalischen Übersetzer war eine straffe Wörtlichkeit um jeden Preis, ohne die geringste Rücksicht auf den Gedankeninhalt und dessen Verständnis. Es ist dieses Verfahren übrigens prinzipiell gar nicht so weit von dem verschieden, das der erste lateinische Übersetzer der Poetik, G. Valla und der bekanntere Wilhelm von Moerbeke in seinen Aristoteles-Übersetzungen angewandt hat. Wenn diese oft geradezu die zugrunde liegende griechische Hs ersetzen, so können wir ein Gleiches aus naheliegenden Gründen bei einer syrischen Übertragung nicht erwarten, geschweige denn bei einer auf ihr beruhenden arabischen; denn sowohl

⁶⁾ So z. B. Stephanus, Probus, Sergius (S. 66—73), Severus, Georg, Honein (S. 80—83), Barhebraeus (S. 86—88).

⁷⁾ Dasselbe Thema hatte T. bereits in einem Aufsatz in den Wiener Studien XXIV (1902) S. 70ff. behandelt.

⁸⁾ Dies ergibt sich für Mantinus, neben den von T. angeführten Indizien, auch aus seinen Rand-

bemerkungen. Vgl. z. B. p. 374 Heid. 377. 380 Jacob: non inveni in Aristotele hoc quod dicit Averroes. 381.

die orientalische Übersetzungstechnik, wie die vom Griechischen wesentlich verschiedenen syntaktischen und stilistischen Eigentümlichkeiten bedingen von vornherein, gleichsam automatisch, sehr zahlreiche Abweichungen vom griechischen Original, die aber deshalb nicht auch ohne weiteres auf entsprechende Textvarianten in der griechischen Hs zu schließen berechtigen.

Um hier nun methodisch einwandfreie Kriterien zu gewinnen, hat T. auf Grund seiner meisterhaften Beherrschung der drei in Frage kommenden Sprachen eine große Anzahl von Gebrauchskategorien — ich zähle deren 28 bzw. 21 (s. u.) — mit reichlichen, oft erschöpfenden Belegen zusammengestellt (S. 158—219). So behandelt er, um wenigstens einige Beispiele anzuführen, die beliebte Häufung von Synonyma, die idiomatische Verwendung von Adjektiven (S. 162f.), von Casus, Tempus und Modi (S. 163—168), von Partikeln (S. 171—177), ferner den Gebrauch oder Ersatz des Activums oder Passivums, des Singulars statt des Plurals und umgekehrt, des Komparativs und Superlativs, das Asyndeton, unpersönliche Verbal- ausdrücke, Parataxe und Hypotaxe (S. 182—184), lexikalische Freiheiten, darunter besonders Umschreibungen, Hinzufügungen und Auslassungen. Lehrreich, aber m. E., nicht hierher, sondern unter die Rubrik von „Fehlern“ (s. o.) gehörig, sind die Ausführungen (Gruppen 22—28), z. B. über Ungenauigkeiten, Mißverständnisse der Vorlage (S. 199—212), Doppelübersetzungen und Übersetzungsschnitzer sowie Versehen, die sich aus der in Majuskel und scriptura continua verfaßten griechischen Vorlage erklären. Andererseits würden Glossen besser eine Kategorie für sich bilden. Auch die Subsumierung von Haplographien unter „Auslassungen“ scheint mir nach der Art der dasselbst gegebenen Belege zu urteilen, nicht ganz einwandfrei zu sein, da sie den unter Fehlern angeführten „Dittographien“ durchaus analog sind. Doch das sind an sich belanglose Äußerlichkeiten, die den höchst wertvollen Inhalt des Gebotenen nicht berühren. Ernsteren Widerspruch fordert nur die Ansicht von T. heraus, daß einige unter „Hinzufügungen“ gesammelten Beispiele der Verdeutlichung dienen (S. 191f.). Eine solche, gewiß löbliche Absicht mußte aber Übersetzern unendlich fern gelegen haben, denen Sinn und Inhalt der Poetik notorisch so völlig verschlossen waren wie einem Kinde, und die überdies, wie bereits bemerkt, sich größtmöglicher Wörtlichkeit befleißigten, ja, wie T. selbst es einmal ausdrückt, der Sprache öfter Gewalt antun (S. 158), um dies Ziel zu erreichen.

Diese tiefeschürfenden Darlegungen wird fortan niemand ungestraft vernachlässigen oder gar ignorieren können, der sich mit der arabischen Hs als Textquelle der Poetik beschäftigen will. Sie bilden auch zweifellos ein heilames Sicherheitsventil gegen voreilige Schlußfolgerungen in bezug auf den qualitativen Charakter der griechischen Vorlage. Andererseits, das dürfen wir nicht übersehen, können jene Zusammenstellungen auch zu übertriebener Skepsis verleiten, indem man nur allzu leicht geneigt sein wird, zahlreiche Abweichungen, mögen sie auch noch so sinnentsprechende Verbesserungen der Vulgata oder Heilungen nachweisbarer Korruptelen darstellen, vielmehr der Übersetzungstechnik bzw. dem Genius der syrischen oder arabischen Sprache zuzuschreiben, als der griechischen Majuskelhs, obwohl diese um ein halbes Jahrtausend älter ist als der Parisinus A, und alle anderen Hss gar erst dem 14. bis 16. Jahrh. angehören. Selbst auf die Gefahr hin, daß auch T. (im 2. Bande) auf derartige methodologische Erwägungen eingegangen ist, muß ich meine Stellungnahme nochmals darlegen bzw. jetzt etwas genauer präzisieren. Um hier festen Boden unter den Füßen zu gewinnen und jeden circulus vitiosus zu vermeiden, ist es eine *conditio sine qua non* zunächst, soweit dies irgend möglich ist, festzustellen, ob Lesarten der syrisch-arabischen Übersetzung, die von jenen Gesichtspunkten in keiner Weise beeinflußt sein konnten, also unbedingt der Vorlage angehörten, ein objektives Werturteil, sei es günstig oder ungünstig, gestatten. Dafür bietet uns ein völlig sicheres Kriterium die Behandlung der Eigennamen. Diese stellt nun ein überraschend günstiges Prognostikon für die Güte der griechischen Vorlage aus, wie ich im Philol. LXXVI (1920) nachgewiesen habe, eine Folgerung, die ja ohnehin a priori durch das hohe Alter der Hs nahegelegt war.

Diese Tatsache zieht aber wichtige Konsequenzen nach sich, was an einigen Beispielen gezeigt werden mag. Wenn im Syrischen oder Arabischen häufig der Plural an die Stelle des Singular tritt und umgekehrt, so ist daraus zunächst gar nichts zu entnehmen, da genau dieselbe Erscheinung, sowohl in griechischen wie lateinischen Hss, auch in denen der Poetik, ja selbst bei deren modernen Übersetzern häufig genug vorkommt. Wenn nun aber im Widerspruch mit der gesamten, bisherigen Überlieferung das Arabische wiederholt einen Singular statt eines inhaltlich bedenklichen Plurals oder umgekehrt voraussetzt, so ist die innere Wahrscheinlichkeit doch

sehr groß, daß hier nicht jene übliche Verwechslung vorliegt, sondern daß eben auch das Griechische das Richtige aufwies. Wie sich das Syrische und Arabische zum griechischen Komparativ und Superlativ verhält, führt T. in lehrreicher Weise aus. Letzterer wird meist durch den Positiv oder durch Umschreibung oder andere Mittel wiedergegeben. Für den Ersatz des Superlativs dagegen durch einen Komparativ gibt T. kein Beispiel. Wenn nun unter den 53 Superlativen in der Poetik ein einziges Mal ein Komparativ übersetzt wird (c. 13); nämlich *τραχυώτερος*, statt des einstimmig überlieferten, aber nicht einwandfreien *τραχυώτατος* (s. Phil. a. a. O. 253), so wird man eben jene Lesart der griechischen Hs zuschreiben müssen. Aber auch an den zahlreichen Stellen, wo unsere Hss Varianten aufweisen und eine sachliche Entscheidung sich nicht oder nur schwer treffen läßt, ist es methodologisch durchaus berechtigt, die Lesart des Übersetzers in der alten griechischen Vorlage vorauszusetzen und sie daher in den Text aufzunehmen. Dasselbe Verfahren ist ferner da anzuwenden, wo das Arabische in nicht minder zahlreichen Fällen die nachweisbar einzig richtige Lesart aufweist, sei es allein, sei es in Übereinstimmung mit späteren Hss oder modernen Konjekturen, und zwar in erstem Falle, weil die Güte des codex S anderweitig bereits feststeht; in den anderen, weil so bedeutsame Übereinstimmungen nicht auf Zufall beruhen, noch durch etwaige Geflogenheiten der orientalischen Sprachen bedingt sein können. Eine Blütenlese einschlägiger Belege für obige Ausführungen habe ich op. cit. gegeben. Der mir zur Verfügung stehende Raum verbietet aber sowohl ihre Wiederholung wie ihre Vermehrung. Auch war es mir hier vor allem darum zu tun, gewisse methodische Gesichtspunkte und Richtlinien anzudeuten, die für die allseitige Ausnützung und objektive Bewertung der arabischen Textquelle in Betracht gezogen werden müssen, will man sich nicht durch die an sich höchst verdienstvollen Zusammenstellungen von T. verleitet der ständigen Gefahr aussetzen, einem nicht begründeten Skeptizismus zu verfallen.

Man wird der Vollendung des Werkes mit nicht geringer Spannung entgegensehen müssen. Dessen Drucklegung ist den bewährten Händen Prof. Furlanis in Florenz anvertraut worden. Da das Vorwort bereits vom 1. Januar 1928 datiert ist, so ist wohl anzunehmen, daß der Druck inzwischen schon rüstig fortgeschritten ist. Eine abermalige längere Verzögerung wäre jedenfalls darum besonders zu beklagen, weil das Werk ja

ursprünglich als unzertrennliche Einheit verfaßt war; der hier besprochene 1. Band jetzt aber zum Teil einem unvollendeten Fragment oder Torso gleichkommt, während doch glücklicherweise auch die schlechthin unentbehrliche Fortsetzung handschriftlich vorliegt und nur der Veröffentlichung harret.

München.

Alfred Gudeman.

R. Sobel, *Studia Columelliana palaeographica et critica*. Commentatio academica = Doktoravhandlingar i latinsk filologi vid Göteborgs högskola, serie Fr. O. M. 1926. IV. Göteborg 1928. Eranosförlag. VIII, 87 S. 8.

Der Verf. gehört zum Schülerkreise Wilhelm Lund tröms in Göteborg, des nordischen Aristoteles der Altertumswissenschaft, der 1897—1917 Teile von Columellas Werken auf Grund eingehender Handschriftenstudien herausgegeben und in seiner Zeitschrift *Eranos Suecanus* sowie in der Zeitschriftenreihe der Humanistiska Vetenskaps-samfundet Uppsala Beiträge zur Textbehandlung geboten hat und nun zur Mitarbeit einen Stab von Schülern heranzieht, von deren Forschungen und Veröffentlichungen man hoffen darf, daß sie die Grundlage für die Ausgabe der noch fehlenden Bücher Columellas III—IX, XII, bilden werden. Mit Benutzung der vom Meister zur Verfügung gestellten Apographa von 5 codices Laurentiani und der deutschen und schwedischen Arbeiten zur lateinischen Landwirtschaftsschriftstellerei, sowie amerikanischer, deutscher, englischer, italienischer, schwedischer Arbeiten, aus denen die bunte Menge der wissenschaftlichen Hilfs- und Beweismittel gewonnen wird, besonders aber als schönes Ergebnis eigener eindringender und sorgfältiger Studien zu Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik des Textes kommt S. zur Aufstellung eines Stammbaums der Hss. Er zeigt, daß die beiden ältesten Hss Sangermanen is S und Ambrosianus A des 9. und 10. Jahrh. nicht im Verhältnis von Vorlage und Abschrift stehen, die jüngeren Hss R einen Archetypus mit A gemeinsam haben und die Urschrift, aus der mittelbar auch S stammt, vor 481 entstanden ist. Die Arbeit zerfällt in zwei Hauptteile, Palaeographica und Critica. Der paläographische Teil S. 1—40 charakterisiert im 1. Abschnitte die erschlossenen Vorläufer der erhaltenen Hss, bringt im 2. Abschnitte auf die Textverderbnisse begründete Schlüsse auf die Zeitfolge der verlorenen Hss, zeigt dann im 3. Abschnitte, wie sowohl die Buchstaben der von ihnen benutzten Hss, wie die zu ihrer eigenen Zeit übliche Aussprache die Abschreiber zu Textänderungen geführt haben,

und erschließt im 4. Teile aus gemeinsamen Lücken von S und A die Beschaffenheit ihrer Vorlage. Der kritische Teil S. 41—83 behandelt Abschnitte aus den von Lundström noch nicht herausgegebenen Büchern in Auseinandersetzung mit J. G. Schneider, dem Herausgeber der *Scriptores rei rusticae* von 1795. Die Beigabe von Quellenverzeichnis und Sach- und Stellenregister erleichtert die Benutzung und Ausbeute des ganzen Werkes. Die Arbeit zeigt, daß der Verf. mit gründlichen wissenschaftlichen Studien und mit voller Hingabe des Gemüts sich in die Columellaforschung versenkt hat. Damit hat er erreicht, daß das Latein ihm nicht eine tote Sprache blieb, sondern aus seiner örtlichen und zeitlichen Gegenwart sich ihm Bilder ergaben, die den Ausdruck beleben und bereichern. Wir hoffen auf weitere Ergebnisse seiner Forschungen. Der schwierige Druck des vielsprachigen Werkes ist gut gelungen.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Gotthelf Bergsträßer, Einführung in die semitischen Sprachen. Sprachproben und grammatische Skizzen. München 1928, Max Hueber. XV, 192 S. 13 M. 80; geb. 16 M. 80.

Dieses treffliche Werk hier anzeigen zu dürfen, ist mir eine große Freude, nicht nur, weil ich es nach Aufbau und Inhalt bewundere, sondern weil es so manchem Philologen ein guter Helfer und Berater sein wird, wenn ihn seine Arbeit — und das geschieht doch jetzt recht oft! — mit Angelegenheiten der semitischen Völker in Berührung bringt. Es ist aus Vorlesungen erwachsen, die, wie der Verf. im Vorworte sagen kann, Semitisten Erweiterung ihrer Anschauung, anderen einen Einblick in das so schwer zugänglich erscheinende Gebiet der semitischen Sprachen vermitteln konnten. Das geschieht nicht durch Vorführung ausgedehnter grammatischer Regeln mit langweiligen Beispielreihen, sondern nach Art des Arbeitsunterrichtes durch eine kurze, aber gehaltvolle Einführung in das Wesen der einzelnen Sprache und Proben aus der Literatur. Berücksichtigt sind in dieser Art Akkadisch, Hebräisch (sogar mit seinen letzten Neubildungen, dem zionistischen Neuhebräisch), Aramäisch, Südarabisch-Äthiopisch und Nordarabisch. Wenn ich bemerke, daß unter den Leseproben, die in sorgfältiger Umschrift (also nicht in semitischer Schrift) und Übersetzung geboten werden, Stücke aus dem Hammurabi-Gesetzbuche, der Abgar-Brief, aus der heute viel genannten mandäischen Literatur, aus dem Koran und aus vier verschiedenen neuarabischen Mundarten erscheinen,

so bin ich gewiß, daß viele wißbegierig nach dem schönen Buche greifen und große Befriedigung darin finden werden, zumal hierbei auch kulturgeschichtliche oder volkskundliche Neigungen auf ihre Rechnung kommen werden.

Dresden.

Peter Thomsen.

Gustav Wulz, Die Prenninger von Erding, eine bayerische Gelehrtenfamilie. München 1928 (36 S., 1 Abb. 8.) Selbstverl. d. Verf.: Obermenzing bei München, Neulustheimstr. 7.

Mitte des 15. Jahrh. stellten die damals in Erding bei München ansässigen, wohl ursprünglich aus dem unweit davon gelegenen Weiler Prenning stammenden „Prenninger“ erstmals einen seine Zeitgenossen überragenden Mann: Martin Prenninger, den Humanisten „Uranus“, intimen Freund eines Größeren, des Marsilius Ficinus. Seitdem hat dies Geschlecht erst in männlicher, dann in weiblicher Linie ununterbrochen bis auf den heutigen Tag am kulturellen und staatlichen Leben aktiv teilgehabt, hat in fünf Jahrhunderten eine Reihe von Juristen und Geistlichen hervorgebracht, die sich vielfach über den Durchschnitt erhoben.

So haben es die Prenninger wohl verdient, daß ihnen eine gedrängte Monographie zuteil werde, und G. Wulz hat diese dankenswerte Arbeit auf Grund eingehenden Studiums der in Betracht kommenden Literatur, der verstreuten Archivalien und Pfarrmatrikeleinträge mit Liebe geleistet. Seine Darstellung liest sich — obwohl erfreulicherweise auf ein kleines Hundert zuverlässiger Anmerkungen gestützt — doch leicht und fließend und bietet, wie wir es von einer gediegenen Familiengeschichte erwarten, am Wegrand eine Fülle von kulturgeschichtlichen Belehrungen allgemeiner Art. Der vornehmlich in Ingolstadt, Florenz und Padua gebildete, später in Konstanz und an der Universität Tübingen wirkende allseitig gebildete Rechtsgelehrte Uranus beansprucht im Rahmen der Arbeit das größte Interesse. Vor allem ist wertvoll, was Wulz aus der Vorlesungs- und Rechtskonsulenten-Tätigkeit dieses Humanisten zusammenstellt, noch wichtiger der gedrängte Bericht über seine Freundschaft und seinen leider nur von der andern Seite erhaltenen Briefwechsel mit Marsilius Ficinus, sowie seine interessanten Beziehungen zu seinem berühmten Tübinger Kollegen Henricus Bebelius und zu Johann Reuchlin. Einige Briefe Prenningers an diesen sind erhalten, sie bergen interessante Notizen über dem Reuchlin geliehene, namentlich

aufgeführte Werke aus Uranius-Prenningers Bibliothek.

Einer der Söhne des Tübinger Humanisten hatte des Ficinus Vornamen Marsilius erhalten. Jurist wie der Vater, übte er — in Nürnbergischem Dienst — ebenfalls den Konsulentenberuf mit glänzendem Erfolge aus und wirkte dann von 1525 ab noch ein Jahrzehnt als Kanzler des Bischofs Konrad von Thüngen in Würzburg. An seinen zahlreichen Söhnen und deren Nachkommenschaft vollzog sich — trotz der ihnen reichlich zuteil gewordenen materiellen Fürsorge (oder gerade deswegen!) — alsbald der Prozeß der Degeneration rasch aufgestiegener geistiger Familien; nur der jüngste Sohn, der sich nach dem Tode des Vaters selber seinen Weg durchs Leben suchen mußte und der durch die Ehe mit einer gesunden Frau einfachster Herkunft seinem Stamm frisches Blut zuführen konnte, wurde wiederum der Stammvater bedeutenderer Männer. Er selbst war zum lutherischen Glauben übergetreten und hatte sich mühsam zum Beruf eines Schullehrers durchgeschlagen, aber bereits sein Sohn brachte es trotz reichlicher Hemmungen zu der angesehenen Stellung eines Syndikus der Reichsstadt Rothenburg. Er ist vielleicht die sympathischste Gestalt aller Prenninger, von denen wir wissen. Mit Eifer und Pietät hat er die Herausgabe der „Consilia sive Responsa“ seines Urgroßvaters Martin-Uranius (Frankfurt 1597) besorgt. Sein gleichnamiger Neffe Friedrich Prenninger (geb. 1578) brachte den alten Namen wieder zu hohen Ehren: er ward als Advokat in Wien in den Adelsstand und bald darauf zur Hofpfalzgrafenwürde erhoben. Nach der Schicksalswende für den protestantischen Adel Österreichs 1620 fand er eine Zuflucht als Syndikus in Danzig. Damit ist die Reihe der bedeutenderen Prenninger im wesentlichen abgeschlossen. Aber ihre Nachkommen in weiblichen Linien tragen noch heute weithin bekannte Namen. Die bayerische Familie von Kahr, die die alte Juristentradition ihrer Ahnen pflegt, gehört zu ihnen.

Das gediegene Werkchen, das vom Verf. zum Selbstkostenpreis von 1 RM. zu beziehen ist, hat entschieden wissenschaftlichen Wert und sollte in keiner auch der kleineren Bibliotheken fehlen, soweit sie Gelehrtengegeschichte und Humanismus pflegen.

Würzburg.

Hildebrecht Hommel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. XXX, 1928, 1. 2.

(1—17) **Georg Kraft**, Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas (Forts.). C. Die bronzezeitlichen Pfahlbauten. 1. Die zeitliche Stellung der Pfahlbauten. 2. Östliche Einflüsse. 3. Westalpine Elemente. — (18—36) **R. Laur-Belart**, Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa in den Jahren 1926—27. Am Prätorium. Hausers „Marstempel“. Es ergaben sich mehr als zwei Bauperioden. Das runde Sacellum des Präteriums wurde festgestellt und ein großer rechteckiger Bau (B); darunter befand sich ein älteres Laconicum, ein kuppelüberwölbter Schwitzraum; später wurde A und ein anderer angebauter Raum (C) mit Hypokausten wieder als Bad eingerichtet; dann dienten die Reste des einstigen Laconicums als Wasserbehälter. Der wichtigste Bau B gehörte zum Prätorium und war, wie ähnlich in Novesium, das Fahnenheiligtum des Lagers. Zwischen dem Fahnenheiligtum und der Nordgrenze lag das Ärarium, die Schatzkammern der öffentlichen Bank. Aus der untersten, ältesten Lagerperiode wurden Feuerstellen festgelegt. Unter den Kleinfunden sind zwei Gemmen wichtig: eine an einer Büste (Augustusbild?) arbeitende Minerva und ein Satyr vor einem Priapusidol, beide Darstellungen bezeichnend für das 1. Jahrh. v. Chr., sowie eine Statuette der Minerva und Münzen aus den beiden Militärperioden Vindonissas.

(69—77) **Th. Ischer**, Waren die Pfahlbauten der Schweizer Seen Land- oder Wassersiedlungen? Es ist in der schweizerischen Forschung deutlich zwischen Wasser- und Moorpfahlbauten zu unterscheiden. — (78—89) **Georg Kraft**, Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas. (Schluß.) 4. Beziehungen zu Italien. 5. Die Stufen der Spätbronzezeit. 6. Einfluß der Pfahlbautenzeit. Die spätbronzezeitlichen Volks- und Kulturbewegungen sind gleichzeitig mit anderen, zum Teil historisch greifbaren Völkerverschiebungen. Die indogermanischen Thraker, Phryger, Armenier dringen etwa 1180 v. Chr. über die Meerengen in Kleinasien ein, die „Dorer“ in Griechenland, die Veneter, Japyger, Messaper in Italien, die Lausitzer Kultur ins Main- und Rheintal, ja nach Frankreich und England, ungarische Elemente nach Südrußland. — **Kleine Nachrichten.** (133—134) **L. Frölich**, Der Bözberg. Die Annahme Nordens, daß der Bözberg, der freilich viel ausgedehnter war, als Bohn (s. 1927, 3. Heft) annimmt, den Helvetiern als Refugium im Jahre 69 n. Chr. gedient habe, ist gar nicht unwahrscheinlich. — (135—138) **Bücheranzeigen.**

The Classical Review. XLII, 1928. 6.

(209—214) **S. K. Johnson**, Some aspects of dramatic irony in Sophoclean Tragedy. Die Ironie ist fest verbunden mit „Mitleid und Furcht“. — (214—215) **W.**

Beare, The priority of the Mercator (s. XXXIX 3 p. 55). Es gibt keinen zwingenden Grund, die Traumscene des Mercator als der des Rudens nachgebildet anzusehen. So ist dem Mercator die sonst wahrscheinliche Priorität gewahrt. — (215—217) **R. B. Onians**, Lucretius V. 1341—9. Daß 1341—3 und 1347—49 von Cicero stammen (Housman: Class. Rev. XLI 122 f.), ist nicht wahrscheinlich. — (217—219) **E. C. Marchant**, Tacitus, Annals IV. 12. An interpretation and a correction. L. *inter intimos Liviae*. — (219) **W. S. Maguinness**, Horace, Ep. I. 6, 5—8. Interpungiere: *Quid censes munera terrae? | quid maris extremos Arabas ditantis et Indos? | h u d i c r a? quid plausus et amici dona Quiritis?* — (219) **R. M. Rattenburg**, Charito I. 3, 5 l. nach der Hs: *ἰκέτευσεν εἰπεῖν τὴν αἰτίαν τοῦ χόλου*. — (220—245) **Reviews**. — (245—246) **Summaries of periodicals**. — (246) **Books received**.

Hellas 8 (1928) 4.

Kulturpolitischer Teil. (71) **E. Z.**, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. — (71—74) **Gebhard v. Lenthe**, Eine Parnaßbesteigung im September. — (74) **F. Hiller von Gaertringen**, Panagiotis Kabbadias. †. — (75—76) **E. Z.**, Neues von der Insel Rhodos. — (76) **Georg Karo**, Die Ausgrabungen von Tiryus. Die 1926/27 neu aufgenommenen Ausgrabungen verfolgen das Ziel, die Grenzen der Unterstadt festzustellen, welche die Burg auf allen Seiten umgab, und so eine mykenische Stadtanlage in ihrem Verhältnis zur beschirmenden Burg aufzudecken. — (76—78) **Bibliographie**.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. V 6 (1928).

(121—126) **Hans von Arnim**, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. (Zu seinem achtzigsten Geburtstag am 22. XII. 1928.) — (129. 136—137) Worte von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. — **Umschau**. (Auszüge) (138—140) **Camillo Praschniker**, Der Wiederaufbau des Parthenon (Zft. f. Denkmalpflege 1927 S. 15 ff.). — (140—141) **Richard von Schaukal**, Meinem Gymnasium (Festschr. d. deutschen Staatsgymn. in Brünn 1928 S. 46). — (141—142) Verordnung des Bundesministeriums für Unterricht vom 1. Juni 1928, betr. die Festsetzung der Lehrpläne für die Mittelschulen. — **Kleine Nachrichten**. (142) In Ephesos wurde nördlich des Stadions das 4 bis 7 Meter tief verschüttete, mit riesigen Thermen verbundene Gymnasium (2. Jahrh. v. Chr.) fast ganz freigelegt, nw. vom Theater die Erforschung der ihrer ursprünglichen Bestimmung nach noch nicht erkannten größten ephesischen Ruine aus der Kaiserzeit angebahnt, die Freilegung der von Justinian erbauten Kreuzkuppelkirche des heiligen Johannes auf dem Burghügel von Aiasuluk fortgesetzt. — (143) Die neuen Ausgrabungen in Herculaneum führten u. a. zur Freilegung eines in drei Stockwerken erhaltenen Hauses und einer großen Thermenanlage. — In der

Griechischen Woche in Breslau (2.—6. Oktober) sprachen **A. Koerte** über Herodot und über Metrik, **W. Kranz** über Platon im Gymnasium, **W. Schade-waldt** über Sophokles, **F. Studniczka** über Homer, **W. Kroll** über das antike Drama im modernen Drama, **L. Malten** über neue Wege zum Verständnis der griechischen Religion. — (144—146) **Bücher und Zeitschriften**.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

The Classical Review. Vol. XLII, Nr. 5.

Aischines, Eschine I. Contre Timarque. Sur l'ambassade infidèle. Texte ét. et trad. p. Victor Martin et Guy de Budé. Paris 27: S. 190. Besprochen v. **J. F. Dobson**.

Apollonius Rhodius, The Argonautica. III. Ed. with Introd. a. Comm. by M. M. Gillies. Cambridge 28: S. 191f. 'Will sicher die Ausgabe von Morney nicht überflüssig machen; die Einleitung wird sehr nützlich sein für die, die nicht Spezialisten der Zeit sind.' **J. H. E. Crees**.

Aristotle, The Works, translated into English. Vol. VIII: Metaphysica. By W. D. Ross. Sec. ed. Oxford 28: S. 204. 'Bewundernswürdig.' **R. G. Bury**.

Bevan, Edwyn, Later Greek Religion. London and Toronto: S. 194. 'Sollte eine weite Verbreitung finden.' **A. D. Nock**.

Burridge, Champlin, The Ithaca of the Odyssee. A New Attempt to show that Thiáki is the Ithaca of Homer. Oxford 28: S. 177. Inhaltsangabe v. **A. Shewan**.

Caesar. Readings from C. By Alexander Duthie. London 28: S. 202. 'Gut eingerichtet für Anfänger.' **W. G. Waddell**.

Calhoun, George, M. a. Delamere Catherine, A Working Bibliography of Greek Law. London 27: S. 191. 'Wertvoll.' Ausstellungen macht **M. N. Tod**.

The Cambridge Ancient History. Vol. V: Athens 478—401 B. C. Vol. VI: Macedon 401—301 B. C. Cambridge 27: S. 183ff. 'Wird lange das grundlegende Werk sein, besonders die letzten zwei Bände, für die Geschichte Griechenlands.' **A. W. Gomme**.

Cicero in Asia: Selections from Cicero's Letters and Speeches. By Stanley Price und

Cicero and Antony: Selections from the Philippics and the Letters of Cicero. By G. Turberville. Oxford 28: S. 201. Ausgezeichnet und fesselnd.' **W. G. Waddell**.

Dawson, Christopher, The Age of Gods. London 28: S. 172 ff. Bedenken äußert **J. L. Myres**.

Diesendruck, Z., Struktur und Charakter des Platonischen Phaidros. Wien u. Leipzig 27: S. 181 f. 'Eine sehr bestimmte Antwort wird gegeben.' **R. Hackforth**.

Frank, Tenney, Catullus and Horace. Two poets in their environment. Oxford-New York 28: S. 196 f. 'Interessanter Versuch.' **H. E. Butler**.

- Gregorius.** Encomium of Saint Gregory, Bishop of Nyssa, on his Brother, Saint Basil, Archbishop of Cappadocian Caesarea. A Comm. with a Rev. Text, Introd. a. Transl. By Sister James Aloysius Stein. Washington 28: S. 205. 'Zeigt großen Fleiß und beträchtliche Sorgfalt.' Ausstellungen macht *A. Souter*.
- Heintzeler, G.,** Das Bild des Tyrannen bei Platon. Stuttgart 28: S. 204. Anerkannt v. *E. Barker*.
- Hellenica Oxyrhynchia,** Ed. Ernestus Kalinka. Leipzig 27: S. 182. Ausstellungen macht *E. M. Walker*.
- Homer, The Shorter Iliad (Books I—XII).** Selected a. arranged by H. H. Hardy. London 28: S. 200. 'Weise ausgewählt.' *W. G. Waddell*.
- Horace, Satires, Epistles and Ars Poetica.** By H. R. Fairclough. London: S. 194f. 'Wird von allen Liebhabern des H. willkommen geheißen werden.' *W. W. Grundy*.
- Horace.** Readings from H. By Alexander Duthie. London 28: S. 201f. Angezeigt v. *W. G. Waddell*.
- Ingersoll, Jean Rose, The Rome of Horace,** Colorado Springs 27: S. 197. 'Erhebt nicht Anspruch auf Originalität, aber hat einigen Wert als ein Index.' *H. E. Butler*.
- Isaeus.** With an English transl. by Edward Seymour Forster. London 27: S. 189f. Anerkannt von *J. F. Dobson*.
- Iso rates, de Pace and Philippus.** Ed. with a Historical Introd. a. Comm. by M. L. W. Laistner. London 27: S. 190f. Besprochen v. *J. F. Dobson*.
- Laqueur, R.,** Epigraphische Untersuchungen zu den griechischen Volksbeschlüssen. Leipzig 27: S. 204f. 'Vollständige, klare, logische Begründung.' Ausstellungen macht *M. N. Tod*.
- Martin, R. C.,** Aspects of Roman Life. London 28: S. 202. Inhaltsangabe v. *W. G. Waddell*.
- Perrett, Willfred, Some Questions of Musical Theory.** Chapter III., The Second String; Chapter IV., Ptolemy's Tetrachords. Cambridge 28: S. 193f. 'Auch wenn das Material in weniger inkonsequenter Form geboten würde, würden Studierende der griechischen Musik nicht viel positive Belehrung oder eine zusammenhängende Theorie aus diesem Buche schöpfen.' *J. F. Mountford*.
- Pindar, Pythian Odes.** Translated by H. T. Wade-Gery and C. M. Bowra. London 28: S. 177 f. 'Außerordentlich glückliche Übersetzung.' Ausstellungen macht und einige kritische Beiträge gibt *D. S. Robertson*.
- Platone, La Repubblica.** Passi scelti e annotati con introd. e sommaria esposizione del dialogo a cura di Ugo Enrico Paoli. Firenze 27: S. 204. Anerkannt v. *R. Hackforth*.
- Plutarchi Vitae Parallelae.** Recogn. Cl. Lindskog et K. Ziegler. Vol. III, fasc. II, recens. K. Ziegler. Leipzig 26: S. 192 f. Trotz einiger Ausstellungen 'glücklich'. *E. Harrison*.
- Rostovtzeff, M.,** A History of the Ancient World. I: The Orient and Greece. II: Rome. Translated from the Russian by J. D. Duff. Oxford 26—27: S. 174 f. 'Zusammenfassung und Ausgleich des Bildes', auch das 'klare und natürliche Englisch' gerühmt v. *W. M. Calder*.
- Seoon, Robert, Greek Philosophy before Plato.** Princeton: S. 180 f. 'Gefällig und lesbar.' *A. E. Taylor*.
- Snell, Bruno, Aischylos und das Handeln im Drama.** Leipzig 28: S. 178ff. 'Lesenswert, zu bedauern ist, daß die ersten Kapitel die schwächsten sind.' *J. T. Sheppard*.
- Steinacker, H.,** Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunde. Leipzig-Berlin 27: S. 199 f. 'Nützliche Studie, von neuen Gesichtspunkten geschrieben.' Das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses tadelt *H. I. Bell*.
- Stumpo, Benjamins, Il Deus ex Machina nella Tragedia Greca.** Palermo 28: S. 203 f. 'Bescheiden und gefällig geschrieben.' *J. T. Sheppard*.
- Taciti, P. Cornelii, Historiarum libri qui supersunt.** Erklärt v. Eduard Wolff. 2. Bd.: Buch III. IV u. V. 2. A., besorgt v. Georg Andresen. Berlin 26: S. 206. 'Größere Beachtung ist der Sacherklärung gewidmet, als in der ersten A.' Anerkannt v. *W. W. Grundy*.
- Thorndike, Lynn, A Short History of Civilization.** London 27: S. 172 ff. 'In der römischen Geschichte ist die Methode von Th. erfolgreicher.' *J. L. Myres*.
- Thumb, A.,** Grammatik der Neugriechischen Volkssprache. 2. neubearb. A. v. J. E. Kalitsunakis. Berlin u. Leipzig 28: S. 205. 'Maßgebender und handlicher Taschenführer.' *E. S. Forster*.
- Tibulli, Albi, Aliorumque Carminum Libri IV.** Rec., praefatus est, appendice critica instruxit F. Callonghi. Turin 28: S. 197 f. 'Lang erwartete und ultra-konservative Ausgabe.' Ausstellungen macht *H. Stewart*.
- Ullmann, Ragnar, La Technique des Discours dans Salluste, Tite Live et Tacite.** La Matière et la Composition. Oslo 27: S. 198 f. 'Beachtlicher Beitrag zu neuer Grundlegung, Erweiterung unserer Kenntnisse der rhetorischen Methoden der drei röm. Historiker.' *S. K. Johnson*.
- Wallace, Florence Elizabeth, Color in Homer and in Ancient Art.** Northampton, Massachusetts 27: S. 175 f. 'Bei dem Mangel an Sorgfalt in der Composition ist es unmöglich, dem Buch mehr als ein sehr bedingtes Lob zu erteilen.' *M. Platnauer*.
- Wehrli, F.,** Zur Geschichte der allegorischen Deutung Homers im Altertum. Borna-Leipzig 28: S. 203. 'Die allgemeinen Schlüsse sind etwas konventionell.' *J. Tate*.
- Xenophon, Anabasis III. and IV.,** partly in the Original and partly in Translation. By S. A. Handford. Oxford 28: S. 200. Angezeigt v. *W. G. Waddell*.

Mitteilungen.

Zu Caesar, De bello Gallico¹⁾.

XXXVI. Nach 7, 24, 5 lagern regelmäßig zwei Legionen im Freien, sozusagen in Alarmquartieren, aber in der Nähe des Lagers (*pro castris*), das nur etwa 0,5 km von der Südostseite Avarikums entfernt ist (Jullian-Sieglerschmidt, Vercingetorix 299); ich nenne sie mit Veith (Feldzüge Cäsars 176) »Legionen der Bereitschaft«. Von den übrigen sechs Legionen — zwei stehen ja von 7, 10, 4 bis 7, 34, 2 in Agedincum — sind *plures*, i. e. *quam duae*, zur Schanzarbeit bestimmt, mithin wenigstens drei, die wieder in Schichten eingeteilt sind (vgl. *partitis temporibus*). Die Abteilungen, die gerade Arbeitsdienst bei der Dammanlage haben (*erant in opere*), sind also ganz vorn; hier biwakiert Cäsar selbst. Die von ihnen abgelösten Mannschaften pflegen währenddessen hinten im Lager der Ruhe. Dessen Besatzung bilden die noch übrigen Legionen; sie tun Lagerdienst und stellen die Beitreibungstrupps (7, 16, 3). In jener Brandnacht befinden sich demnach nur 2 + etwa 1 oder 1½ Legionen außerhalb des Lagers, in ihm aber 3 + etwa 2 oder 1½, also die Mehrzahl; dazu sind noch Reiter, Troßknechte usw. zu rechnen (*omnis ex castris multitudo*).

Der klare Wortlaut, der merkwürdigerweise so lange durchgängig mißverstanden worden ist, zeigt, daß wir es folglich auch 7, 27, 1—3 lediglich mit der augenblicklichen Schicht (1—1½) und den Legionen der Bereitschaft zu tun haben und daß hier von acht — wie Meusel Jbb. 1894, 327; II 578 annimmt — oder auch nur von fünf Legionen — wie Sydow Hermes 1925, 270 will — gar keine Rede sein kann. Da *illi* § 3 sich bloß auf die gerade arbeitende Schicht (*suos* § 1) und jene zwei Legionen (§ 2) beziehen kann, so ist die Lagerbesatzung samt den abgelösten Mannschaften anscheinend überhaupt nicht in Tätigkeit getreten, keinesfalls von vornherein; möglicherweise werden diese Truppen mittlerweile aber zum Nachrücken bereitgestellt. Nur die Reiterei rückt den erhaltenen Weisungen gemäß unmittelbar nach dem Angriff aus (7, 28, 3).

Zwar waren das naßkalte und stürmische Wetter dieses Aprilmittags und die Nachlässigkeit der Mauerbesatzung schon wichtige Vorbedingungen des Gelingens. Dieses aber hing doch wesentlich davon ab, daß die Sturmkolonnen möglichst unbemerkt an die Mauer herankamen. Da begünstigte nun die Dammanlage im Vorfelde ihre Annäherung. Schließlich kam es gerade darauf an, jede außergewöhnlich große Truppenansammlung zu vermeiden, die besonders bei oder nach jenem starken Platzregen den Argwohn der Mauerposten unbedingt wachrufen mußte; es durfte sich ihnen vielmehr im großen und ganzen nur das übliche Bild bieten.

Zuerst verständigt Cäsar die an den Feldschanzen (vgl. XXXV) beschäftigten Abteilungen von seiner

Absicht; sie sollen ihre Tätigkeit nur mit geringerem Eifer fortsetzen, um die feindlichen Wachen in Sicherheit zu wiegen, und haben sich so einzurichten, daß sie jederzeit das Schanzzeug beiseitewerfen und rasch ihre Waffen ergreifen können, die sie wegen der ständigen Bedrohungen durch den Feind (7, 22, 4) in der Nähe niedergelegt haben (*quid fieri vellet, ostendit*).

Inzwischen werden schon die eigentlichen Sturmkolonnen in Bereitschaft gesetzt (*legionibus . . . expeditis*), ebenjene beiden Legionen, die zwischen dem Lager und der Dammanlage zu kampieren pflegen. Sie sind es, die nach Cäsars Worten zuerst die Mauer ersteigen sollen und denen dafür Belohnungen in Aussicht gestellt werden. Die Bereitstellung geschieht *intra vineas*, d. h. in dem Innenraume der Dammanlage, der von der Mittel- und den Seitenrampen nebst ihren Laufhallen eingeschlossen ist. Ein gut Teil von ihm konnte wegen der hohen Mittelrampe von der Stadt aus überhaupt nicht eingesehen werden, und zudem war ja augenscheinlich eine scharfe Wachsamkeit des Feindes zur Zeit überhaupt nicht zu befürchten. In aller Heimlichkeit (*in occulto*) rüsten sich die Mannschaften der Sturmkolonnen an den vor Sicht gedeckten Stellen zum Erklettern der Mauer. »Um das Gelingen eines Überfalles von örtlichen Zufälligkeiten unabhängig zu machen, stürmt man stets an mehreren Stellen gleichzeitig, doch so, daß die Truppen im Innern zusammenwirken können« (Poten, Handwörterbuch der Militärwissenschaften IX 212), und so geschieht es auch hier. Ebenso überraschend wie die Legionen der Bereitschaft aus der Dammanlage, brechen auch unmittelbar darauf die Abteilungen der Schicht aus den rechts und links von jener begonnenen Feldschanzen hervor (*ex omnibus partibus evolaverunt*).

Nach diesen Ausführungen ist 7, 27, 2 vermutlich zu lesen: *legionibus, quae> extra castra <tendebant>, intra vineas in occulto expeditis . . .* Die Verderbnis könnte folgendermaßen entstanden sein:

1. Archetypus der Klassen α und β :

*extra
castra tendebant intra
vineas . . .*

2. Familie ϕ der Klasse α :

. . . extra castra tendebant intra vineas . . .

3. Familie χ der Klasse α :

. . . extra castra tendebant intra vineas . . .

4. Klasse β :

. . . <extra castra tendebant> intra vineas . . .

Vorher weicht sie willkürlich mit *legiones . . . expeditas* und nachher mit *cohortatur* vom Archetypus ab.

Nachdem einmal *tendebant* ausgelassen war, wurde das nur in α stehende *que* aus *quae* hergestellt. Zu *tendebant* (Curt. 7, 6, 18 *extra munimenta*) vgl. Meusel zu 6, 37, 2; daß *expeditis* hier Partizipium sein könne, hat Meusel Jbb. 1894, 326; II 578 mit Unrecht bezweifelt, vgl. b. Alex. 73, 2 *legionibus*

¹⁾ Vgl. Woch. 1928, Sp. 1498.

omnibus expeditis impedimentisque in castris relictis.

Ein Seitenstück zu unserem Kapitel liefert übrigens Liv. 24, 46; hier überrumpelt Fabius gegen Morgen mit nur 600 Mann das von 8000 besetzte Arpi, wobei ebenfalls ein Platzregen zum Gelingen wesentlich beiträgt. In § 4 heißt es: *imber ab nocte media coortus custodes vigilesque dilapsos e stationibus subfugere in tecta coegit* e. q. s.

XXXVII. Den Schlüssel zum Verständnis der vielbehandelten Stelle 7, 35, 3 (v. Göler I² 264⁴; Holmes-Schott-Rosenberg 194²; Meusel II 585 und Tab. coniect.) geben uns die Worte *ut consueverat* und *cum omnibus impedimentis* an die Hand. Ist nämlich der Feind in der Nähe, so läßt Cäsar bekanntlich mit vereinigtem Troß marschieren (Ordnung des Gefechtsmarsches: 2, 19, 2 sq.; Hirtius 8, 8, 3). Die *sub sarcinis* ihrem ungeteilten Gepäck²⁾ vorausziehenden Legionen werden dabei als *expeditae* bezeichnet (2, 19, 2; Fröhlich, Kriegswesen Cäsars III 203). Während nun 2, 19, 2 sq. sechs von acht und Hirtius 8, 8, 3 drei von vier Legionen *expeditae* sind, so daß also beim Gefechtsmarsch in der Regel ein Viertel der verfügbaren Legionen die Deckung des Trosses übernimmt, ist dieses Verhältnis von 7, 34, 2 bis 7, 35, 2 vermutlich von $4\frac{1}{2} : 1\frac{1}{2}$ auf 4 : 2 abgerundet. Dies Verfahren war natürlich dem Gegner wohlbekannt, und eine Änderung darin konnte seiner Beobachtung schwerlich entgehen. Also läßt Cäsar auch 7, 35, 3 vier Legionen als Hauptteil »in der üblichen Weise« vorausmarschieren. Mit hin bezieht sich *reliquas copias*³⁾... *ut consueverat misit* offensichtlich auf *consuetudine sua* 2, 19, 2 und die dort beschriebene Ordnung des Gefechtsmarsches. An die Stelle der beiden Legionen, die bisher als Nachhut mit der Sicherung der gesamten Trainkolonne betraut waren, treten 7, 35, 3 nur *quaedam cohortes*. Es rücken folglich hier die vier *legiones expeditae* in Wirklichkeit nicht mehr vollzählig voraus, sondern »mit A u s n a h m e gewisser Kohorten«, *«exceptis quibusdam cohortibus*, die vorher von ihnen zu diesem Zwecke abgezweigt worden sind. Aus diesen Kohorten, ohne Zweifel zum mindesten vier, und zwar wohl solchen, die noch einen besonders starken Mannschaftsbestand haben, werden die zwei neuen Truppenkörper der Nachhut zusammengestellt. Somit blieb sich die Zahl — wenn auch nicht die Stärke — der Legionen anscheinend gleich (*ut numerus legionum constare videretur*). Dabei rechnet Cäsar offenbar darauf, Vercingetorix versehe sich keiner Überlistung und werde daher nicht auf den Gedanken kommen, sämtliche Kohorten des römischen Heeres — vorher sechzig, jetzt vierzig — durch seine *exploratores*

(7, 35, 1) tagtäglich aus der Entfernung einzeln nachzählen zu lassen, sondern werde sich mit dem Gesamteindrucke begnügen. Dabei mag noch dahingestellt bleiben, ob überhaupt der Abstand zwischen den beiderseits des hochangeschwellenen Allier marschierenden Heeren und die Geländeverhältnisse eine so eingehende Beobachtung gestatteten (Meusel zu 7, 34, 3; Jullian-Sieglerschmidt, Vercingetorix 160).

Nachdem aber durch den Wegfall der zwei für die Wiederherstellung der Brücke bestimmten Legionen die Marschtiefe der Legionsinfanterie bereits um ein Drittel herabgesetzt war, durfte keinesfalls noch eine Verkürzung der weithin sichtbaren Trainkolonne um ein Drittel eintreten. Deshalb läßt Cäsar alle vier Legionen *cum omnibus impedimentis* abrücken (vgl. auch 7, 60, 3). Andernfalls wäre es ja unbegreiflich, wozu er eigentlich auch den Park der zurückbehaltenen Legionen flußaufwärts einen starken Tagesmarsch nach Süden schickt, während er doch im Lager (*silvestri loco*) außer Sicht gewesen wäre.

Naumburg a. d. Saale. Otto Wagner.

Zu Hieronymus und Eucherius.

1. In seinem „anticiceronischen“ Traumgesicht (Epist. XXII ad Eustochium, c. 30) erzählt Hieronymus, wie er erkrankt in Antiochia, durch seine Fiebervision bewogen, den profanen Studien entsagte¹⁾ und sich der eingehenden Lektüre der heiligen Literatur zuwandte. Vorher freilich vermißte er im Oriente seine Bibliothek, die er sich in Rom unter vielen Mühseligkeiten angeschafft hatte, und vertiefte sich gern in jene wenigen Werke des heidnischen Schrifttums, die er bei sich hatte. Darüber berichtet er in dem bezeichneten Briefe (§ 30, 2) wie folgt: *Itaque miser ego lecturus Tullium ieiunabam. Post nocturnum crebras vigilias, post lacrimas, quas mihi praeteritorum recordatio peccatorum ex imis visceribus eruebat, Plautus sumebatur in manibus*. So liest I. Hilberg in seiner Ausgabe der Episteln dieses Kirchenvaters: CSEL. LIV (1910), p. 189. Die Lesarten dieses umfangreichen Briefes, der in zahlreichen Hss überliefert ist (vgl. Hilbergs Ausgabe, S. 143), weichen hier an drei Stellen voneinander erheblich ab; ohne Zweifel aber hat der neue Herausgeber mit Recht die singuläre Schreibung *Plautus*... *sumebam* (so im Vatic. lat. 650) verworfen, sowie der *La. sumebatur in manibus* vor der leichteren Lesung *sumebatur in manus* (die weniger gut überliefert ist) den Vorzug gegeben. Anders aber scheinen mir die Dinge an der dritten verschieden tradierten Stelle zu liegen. Es fragt sich da, ob *Plautus* oder *Plato* zu lesen sei. *Plautus* ist handschriftlich überhaupt nicht bezeugt; der in den Kodizes vorliegende Wortbestand ist hier dieser: *Plautum*: Vatic. lat. 650 (s. X); *Platus*: Monac. lat. 4577 (s. VIII–IX); Guelferbytt. 4156 (s. IX–X) nebst *o*;

¹⁾ Allerdings nicht für immer, sondern bloß für längere Zeit.

²⁾ Die große Bagage befindet sich von 7, 10, 4 bis 7, 62, 10 in Agedincum.

³⁾ Zu den »übrigen Truppen« gehören auch Reiterei und leichtbewaffnete Hilfstruppen zu Fuß, die wie immer die Vorhut bilden.

Plato: Monac. lat. 6299 (s. VIII–IX); Turicensis Augiensis 41 (s. IX); Vatic. lat. 355/56 (s. IX–X); Berolin. lat. 18 (s. XII). Man sieht mithin, daß die Schreibung *Plato* sehr gute Tradition ist und daß aus dem verdorbenen *Platus* mindestens ebensoviel für die Verteidigung und Stützung der Lesart Plautus wie für die von Plato gewonnen werden kann. Nun lassen es aber auch sachliche Erwägungen als sehr rätlich erscheinen, der überlieferten Lesung *Plato* vor der Konjekture Plautus den Vorrang einzuräumen. Nach der heißblütigen Fehde Tertullians, der die heidnischen Klassiker mit der ganzen Inbrunst seines fanatischen Hasses bekämpft hatte, begann allmählich eine neue Zeit anzubrechen, die einen Ausgleich zwischen dem Heidentum und Christentum suchte und anbahnte. Unter diesen Neueren standen auch bedeutende Kirchenschriftsteller. So sehen wir in Laktanz einen klassischen Verfechter der Lehre Christi, doch zugleich einen ehrlichen Bewunderer jener griechischen und römischen Denker, die seinem eigenen Fühlen und Denken nahestehen: es sind dies Plato, Cicero und Seneca. A. Kurfess hat im *Philologus* (LXXVIII, 1923, S. 381 ff.) gezeigt, wie Laktanz in sein Werk *De ira dei* zur Bekräftigung seiner eigenen Behauptungen immer wieder *Platozitate* einflicht. Ebenso erweist sich Augustinus als ein gründlicher Platonkenner, und auch Tertullian, der gegen Plato und Aristoteles polemisierte, kannte diese beiden Gegner natürlich recht gut. Zu Plautus aber hatte kein Kirchenvater irgendein tieferes Verhältnis, und wenn im Mittelalter die Nonne Hrotsvit eine tüchtige Terenzkennerin war, so hat dies für Hieronymus' Zeit nichts zu bedeuten. Da also die Überlieferungsverhältnisse und sachliche Gründe dafür sprechen, werden wir *Plato sumebatur in manibus* zu lesen haben.

2. Im dritten Abschnitte (*Formulae: De terrenis*) seiner sorgfältigen Ausgabe des *Eucherius* (CSEL. XXXI, 1894) schreibt C. Wotke, p. 20, v. 7 sq.: *Tribuli aculei vitiorum vel temptationum; in genesi: spinas et tribulos generavit tibi*. Dazu gibt der Herausgeber im kritischen Apparate an, daß zwei wertvolle Handschriften, der cod. Sangallensis 230 (s. IX) und der cod. Paris. 12 236 (s. IX) für *generavit* (so im cod. *P*) die Lesung *germinabit* bieten; ferner hat der alte cod. Sessorianus (s. VI) *germinavit*, wobei über das *u* von zweiter Hand ein *b* geschrieben wurde (was in textkritischer Hinsicht nicht belanglos ist). Wir sind der Ansicht, daß *germinabit* die ursprüngliche Lesart darstellt: dafür spricht nicht nur die Güte der Überlieferung dieses Wortes, sondern auch der Wortlaut des griechischen Vorbildes¹⁾: ἀκάνθας καὶ τριβόλους ἀνατελεῖ σοι καὶ φάγη τὸν χορτὸν τοῦ ἀγροῦ.

Und im lateinischen Urtext der Vulgata heißt es

²⁾ Ich zitiere nach der neuen kritischen Ausgabe von Alfr. Rahlfs, Stuttgart 1926, S. 55.

(Gen. III 18): *Spinas et tribulos germinabit tibi et comedes herbam terrae.*

Wien.

Mauriz Schuster.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährt istet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Plutarch's *Moralia* with an English translation by Frank Cole Babbitt. II. XIV, 508 S. — Epictetus, *The discourses as reported by Arrian, the manual, and fragments*. W. a. Engl. tr. by W. A. Oldfather. Vol. II. V, 560 S. — Athenaeus, *The Deipnosophists*. W. a. Engl. tr. by Charles Burton G. Lick. II. VIII, 534 S. — Oppian, *Colluthus, Tryphiodorus*. W. a. E. tr. by A. W. Mair. LXXX, 686 S. — Procopius. W. a. Engl. tr. by H. B. Dewing. V. 442 S. — Cicero, *The Verrine orations*. W. a. Engl. tr. by L. H. G. Greenwood. I. XXI, 504 S. — Cicero, *The letters to his friends*. W. a. Engl. tr. by W. Glynn Williams. II. XXVIII, 632 S. — Lucan. W. a. Engl. tr. by J. D. Duff. *The civil war, books I–X*. XV. 638 S. — London-New York 28, William Heinemann-G. P. Putnam's Sons. Je 12 sh. 6.

Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Hrsg. v. d. Bayer. Ak. d. Wiss. in München. Zweiter Band. Bistum Mainz. Erfurt. Bearb. v. Paul Lehmann. München 28, C. H. Beck. VII, 812 S. 8. 75 M.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Vierzehnter Bd. Dritte u. vierte Lief. Verwandtschaft—Wirtschaft. Mit 57 Tafeln. [S. 145–432.] Berlin 28, Walter de Gruyter u. Co. 21 M. Ladenpr. 25 M. 20.

Beknopt Latijnsch-Nederlandsch Woordenboek door Dr. F. Muller Izn en Dr. E. H. Renkema. Groningen, Den Haag o. J., J. B. Wolter's U. M. XII, 1038 S. 5 f. 90.

Stéphane Gsell, *Histoire ancienne de l'Afrique du Nord*. Tome VII. *La République Romaine et les rois indigènes*. Paris 28, Hachette. 312 S. 8. 45 fr.

Sexti Properti quae supersunt opera ed. novoque apparatu critico instruxit Oliffe Legh Richmond. *Cantabrigiae* 28, e typis academicis. VII, 432 S. 8. 25 sh.

Albert Severyns, *Le cycle épique dans l'école d'Aristarque*. [Bibl. de la fac. de philosophie et lettres de l'Univ. de Liège. Fasc. XL.] Liège-Paris 28, H. Vaillant-Carmanne—Édouard Champion. XVI, 455 S. 8. 12 fr.

Otto Weinreich, *Studien zu Martial. Literarhistorische und religionsgeschichtliche Untersuchungen* [Tübinger Beitrag z. Altertumswiss. 4. Heft.] Stuttgart 28, W. Kohlhammer. X, 183 S. 8. 12 M.

Einführung in die Textgeschichte der Paulusbriefe. An die Römer. Erklärt v. Hans Lietzmann. [Handbuch z. N. Test. 8.] 3. A. Tübingen 28, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 134 S. 8. 5 M., geb. 6 M. 50, i. d. Subskr. 4 M. 50, geb. 6 M.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
MAR 22 1929

PHILOGISCHE WOCHENSCHRIFT

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
MAR 22 1929

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 23. Februar.

1929. №. 7/8.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

	Spalte
A. Warmuth, Das Problem des ἀγαθόν in Platons Philebos (Nestle)	193
L. Castiglioni, Intorno ai codici e al testo della quarta decade di Livio (Klotz)	195
R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen (Bickel)	196
R. Eisler, Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας (Windfuhr)	207
A. Hägerström, Der römische Obligationsbegriff im Lichte der allgemeinen römischen Rechtsanschauung (Kübler)	209

Auszüge aus Zeitschriften:

	Spalte
Eos XXXI 1928	217
Revue Belge de philologie et d'histoire VII (1928) 3	223
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	224
Mitteilungen:	
A. Goldschmidt, Der Gebrauch der Adjektiva bei Horaz.	229
G. Méantis, Entgegnung. — Fr. Heichelheim, Erwiderung	238
Eingegangene Schriften	239
Anzeigen	239/240

Rezensionen und Anzeigen.

Angela Warmuth, Das Problem des ἀγαθόν in Platons Philebos. Münchener Inauguraldissertation. Freising 1928, Warmuth. 66 S.

Das Problem des Guten hat Platon sein ganzes Leben lang beschäftigt; insbesondere sein Verhältnis zur Lust, das bei dem die ganze antike Ethik beherrschenden Eudämonismus sich mit Notwendigkeit aus der Sache ergeben mußte, hat er immer aufs neue untersucht. Die vorliegende Dissertation will die früheren Äußerungen Platons über das Gute nur soweit heranziehen, „als sie die Keime zum Philebos bereits in sich tragen“. Aber auch unter diesem Gesichtspunkt durfte m. E. die Erörterung beider Begriffe im Protagoras 351Bff. und die Berichtigung, bzw. Klärung des dort gewonnenen mißverständlichen Ergebnisses im Gorgias 494Cff. nicht unerwähnt bleiben. Denn wenn im Philebos 54C gesagt wird, daß die Lust um des Guten willen da sei, so wird gerade dies in dem genannten Abschnitt des Gorgias ausgeführt, mit dem sich auch noch einige andere Stellen des Philebos berühren und auf den in durchsichtiger Weise 58A—59B zurückverwiesen wird. Doch wird die Verfasserin damit durchaus recht haben, daß Verhandlungen in der Akademie über die Lustlehre, die außer durch Aristippos auch durch Eudoxos und vielleicht Speusippos hervorgerufen waren, dem Platon Veranlassung

gaben, in seinem Alter das ganze Problem nochmals zu erörtern, was dann natürlich nur von seinem nunmehrigen erkenntnistheoretischen und metaphysischen Standpunkt aus geschehen konnte. Mit Recht geht daher die Untersuchung in ihrem ersten Teil auf die metaphysische Grundlegung der ethischen Lehren des Philebos ein, indem sie die vier ὄντα (23Cff.) zu deuten sucht. Die Verfasserin findet in dem ἄπειρον „das Individuelle in seiner begrifflichen Abstraktheit“ (im Unterschied vom konkret Individuellen), im πᾶρας das Allgemeine, den Begriff, im μικτόν das konkrete Einzelwesen und in der αἰτία teils die materielle Ursache (ἀνάγκη), teils den „Sinnzusammenhang“, welcher letzterer mit dem πέμπτον (23D) gemeint sei. In der Lust nun, die einerseits ein ἄπειρον, andererseits ein πᾶν ἀγαθόν ist, freilich in dem Sinne, daß sie nie Selbstzweck, sondern stets nur Mittel zum Zweck ist, sind drei Unterarten zu unterscheiden: das sinnlich individuelle Lustgefühl, die ästhetischen und die intellektuellen Lustgefühle. Ihr stehen νοῦς und φρόνησις gegenüber: der erstere als Intellekt, die zweite als gefühlsmäßig und ethisch wertendes Organ. Der dritte Teil der Schrift, der schon im Philosophischen Jahrbuch der Görresgesellschaft (1928) veröffentlicht wurde, beschäftigt sich mit dem Wesen des Guten und der Gütertafel im Philebos. Es ergibt sich dabei, daß das höchste Gut für den Menschen in dem aus

ἡδονή einerseits νοῦς und φρόνησις andererseits „gemischten Leben“ zu suchen ist. Seine Merkmale sind τέλειον, ἰκανόν, αὐταρκές und αἰρετόν. Es bewirkt, daß das Leben glücklich wird. Und wenn auch eine begriffliche Festlegung seines Wesens fehlt, so glaubt es die Verfasserin nach der subjektiven Seite hin doch etwa als „das gefühlsmäßige Innwerden des Heils“ bestimmen zu können. Es muß nun aber nach 64A das Gute auch ein Absolutes und Objektives (ἐν τῷ παντί), sein, das man freilich als solches nicht in der „Gütertafel“ (66 Aff.) suchen darf, aber auch nicht unter den 4 ὄντα. Seine Merkmale sind κάλλος, συμμετρία, ἀλήθεια, ἐν. Es ist in diesem Sinn kein Gattungsbegriff, sondern ein im ontologischen Sinn transzendenter Begriff. In ihm fallen absolutes Sein, Wahrheit, Vollkommenheit, Schönheit zusammen. Diese objektive, transzendente Idee des Guten ist, wie die Verfasserin mit Berufung auf Politeia VI 509B zu erweisen sucht, „die höchste konkrete Fülle alles Seins“, d. h. Gott, und zwar Gott als Persönlichkeit. Nimmt die Abhandlung mit diesen ihren Schlußausführungen, wie mir scheint, eine etwas allzu theologisch-dogmatische Wendung, so darf sie doch als eine sehr tüchtige Leistung und als ein schätzenswerter Beitrag zum Verständnis des schwierigen Dialogs begrüßt werden.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

L. Castiglioni, *Intorno al codice al testo della quarta decade di Livio*. S.-A. aus: *Rendiconti del Reale Istituto Lombardo di Scienze et Lettere*. Vol. LXI, 1928, p. 121–139.

Die *recensio* der 4. Dekade des Livius ist bekanntlich noch keineswegs abgeschlossen, da die Familie Φ noch nicht genügend bearbeitet ist. Es fehlt an einer umfassenden Untersuchung, wie sie für die zweite Hälfte der 3. Dekade mit so reichem Ertrag A. Luchs angestellt hat. Einen Beitrag zu dieser Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des 37. Buches, das kürzlich, vom Verf. beraten, L. de Regibus mit Erläuterungen herausgegeben hat, bietet der Aufsatz des Verf. Er macht zunächst Mitteilungen aus zwei Mailänder Handschriften D 542 inf. (vom J. 1389) und C 211 inf. (vom J. 1469).

Außerdem behandelt er eine Reihe von Stellen desselben Buches kritisch. Da an zwei Stellen die Wortstellung von Φ gegenüber der Mainzer Hs durch die Lateranfragmente als altüberliefert erwiesen ist, muß man sie auch sonst sorgfältig berücksichtigen. Die kritischen Vorschläge des Verf. (12, 11 <classen> oder <se> in *incertam tem-*

pestatem miserunt. 26, 12 *qui* ante temuerant*. 21, 8 *et <vis> videretur . . capi posse*. 17, 3 *praetervecti in *Bargyliticum *sinum, <in>de escensionem . . fecerunt*. 11, 8 *inde facile ex ancipiti *telis*. 58, 4 *nequaquam tanta <quanta> oder auch nequaquam quanta pro specie triumphi*. 31, 9 *urbs <ubi> cohaeret*) sind durchweg wohlerrungen und dürften zum guten Teil das Rechte treffen.

Erlangen.

Alfred Klotz.

R. Reitzenstein, *Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen*. Vortrag ursprünglich gehalten in dem wissenschaftlichen Predigerverein für Elsaß-Lothringen, den 11. Nov. 1909. Dritte, erweiterte und umgearbeitete Auflage. Leipzig und Berlin 1927, Teubner. VIII, 438 S. mit 2 Tafeln. 14 M., geb. 16 M.

Mitten in der religionsgeschichtlichen Arbeit R. Reitzensteins bedeutet dies Buch gleichsam einen Halt- und Sammelpunkt. Im Vorwort gibt er selber S. VI f. einen Überblick über die Arbeiten, die seit dem Erscheinen der 1. Auflage über den gleichen Forschungskreis von ihm verfaßt sind.

Von ganz verschiedenen Seiten her hat das Buch Reitzensteins kritische Stellungnahme zu gewärtigen, wenn man es seiner Reichhaltigkeit entsprechend in der gegenwärtigen Wissenschaft einzuordnen versucht.

1. Da ist erstens der Standpunkt der allgemeinen Religionsgeschichte. Sie soll sich mit dem Versuch abfinden, das Bestehen von „Christentum“ vor dem Christentum, d. h. das Vorhandensein hellenistischer Mysterienreligionen und die Beeinflussung der christlichen Urgemeinde und des Paulus durch diese hinzunehmen. Aber das sinnlich gewisse Bild kulturgeschichtlich gesättigter Rekonstruktionen einzelner Mysterienreligionen als Vorstufen des Christentums kann R. nicht bieten. Seine Ergebnisse sind nicht von der Art, wie Cumont den Mithraskult nach Nationalität, Riten und Religiosität für die Kaiserzeit gezeichnet hat, oder wie Rohde um das Bild der orphischen Sekten das Athen des Platon bereichert hat. Was R. sich selber zum Ziel setzt, ist die Gewinnung einer allgemeinen Vorstellungswelt und Begriffswelt hellenistisch-orientalischer Religiosität, deren Inhalte er meist so gewinnt, daß er sich das Christentum und die Gnosis der Kaiserzeit vornimmt und von hier aus zusieht, was davon schon im Hellenismus dagewesen sein möchte. In den Beigaben zum Vortrag, die bei weitem den Hauptteil des Buches bilden, behandelt er die Begriffe Gnosis und Pneuma (Beigabe

XV), Philosoph und Prophet (VII), den hellenistischen Begriff Pistis (VI), die Liebesvereinigung mit Gott (X), Erwählung, Berufung, Rechtfertigung und Verklärung (XI), die Bezeichnungen für die Verwandlung (XII), die Bedeutung des pneumatischen Selbst (XIX), und anderes mehr.

Der Herkunftsnachweis dieser einzelnen Vorstellungen unter Trennung der verschiedenen Entwicklungslinien steht dabei weniger zur Erörterung. Wohl schweben R. S. 5f. im Hintergrunde zwei von einander geschiedene vorderasiatische Religionstypen vor, deren einer, die babylonische und ältere israelitische Religion, mehr äußerlich die Gottheit mit dem Menschen verbindet und diese nach Art eines Herrn und Königs für das irdische Leben des betreffenden Volkes sorgen läßt. Der andere Typus, die iranische und indische Religion, soll dagegen eine wesenhafte Verbindung des Menschen mit Gott und den Unsterblichkeitsglauben lehren. Für die hellenistischen Mysterienreligionen scheint aber Reitzenstein die Benennung völkischer Ausgangspunkte undurchführbar (S. 93 u. 165, 2). Bestimmte Angaben über einzelne Mysterien sind nicht zu erwarten (S. 198), sondern es handelt sich eben nur um Grundanschauungen und Nachwirkungen. Abgesehen von dem bekannten Mangel an Urkunden und Literatur aus der hellenistischen Zeit (S. 95, 1) gibt R. zu bedenken, daß Mysterien, Geheimnisse, sich vielfach der Veröffentlichung entzogen haben (S. 93).

Bei dieser Lage des Problems bleiben Reitzensteins Ergebnisse sehr im Allgemeinen. Ein Forscher wie Ed. Meyer konnte darum in seinem Werke „Ursprung und Anfänge des Christentums“ — worauf R. S. 95 selber hinweist — vermöge eigener Untersuchung den Standpunkt einnehmen, daß der Nachweis für das Bestehen einer oder mehrerer „hellenistischer Mysterienreligionen“ in vorchristlicher Zeit nicht erbracht sei; die Entwicklung der außerchristlichen Mysterienreligionen laufe vielmehr dem Christentum parallel und sei in ihrer weiteren Ausgestaltung vielfach von diesem beeinflußt (S. 95).

Selbst die Hermetik, um deren Erforschung sich R. besonders verdient gemacht hat, und bei deren Bestimmung er sich am meisten der plastischen Erfassung einer großen Einzelreligion nach Art von Cumonts Wiederherstellung des Mithraskultes nähert, ist unter jenen Religionsströmungen gerade diejenige, die sich volkstümlicher Bekundung nur in geringerem Maße erfreut. Wenn hier nach dem erhaltenen hermetischen Schrifttum allein geurteilt werden müßte, so bliebe die Ent-

scheidung in der Schwebe, ob es sich um nichts weiteres als um blutleere Erzeugnisse einer mit Aberglauben und Theologie versetzten philosophischen Spekulation handelt, wie es in der Hauptsache W. Kroll, *Realenc.* VIII, Sp. 792ff. u. 822f. s. v. Hermes Trismegistos, und andere Forscher behaupten, — oder ob eine wirkliche Mission von gesellschaftbildender Kraft vorgelegen hat. Daß dies letztere, wie R. es will, tatsächlich der Fall war, und daß eine Hermes-Mercur-Religion mit Heilandglauben im römischen Weltreich vor und nach Augustus in zahlreichen Konventikeln lebendig gewesen ist, dies dürfte manche Deutung von Literaturstellen und Inschriften m. E. erhärten. Vgl. dazu meine Ausführungen über die Religiosität des Kaiserkultes im Okzident, *Bonner Jahrbücher* CXXXIII (1928) S. 12ff.

Zur Widerlegung Ed. Meyers und der Zweifel, die von vielen Seiten an dem Dasein von hellenistischen Mysterienreligionen erhoben werden, hat R. in der Beilage I „Betrachtungsart und Umgrenzung des Stoffes“ eine Reihe von Beweisgründen zusammengefaßt. Er beginnt mit Philo-Interpretation (S. 97 ff.). Dann zieht er die italische Bewegung der Bakchanalien im 2. Jahrh. v. Chr. heran, die er nicht als altgriechische Mysterien, sondern als orientalische deutet (S. 101 ff.). Der von Livius berichtete Kult des Iuppiter Sabazius, den die römische Regierung in etwas späterer Zeit aus Italien zu verdrängen suchte, war nach Reitzensteins Polemik gegen Wissowa, *Rel. u. Kultus d. Römer* ² S. 376, kein orthodox-jüdischer Kult, sondern ein orgiastisch-orientalischer (S. 104 ff.). Der Bericht über die erste Christenverfolgung unter Nero dürfte nur bei Vorhandensein eines festen juristischen Herkommens über die Behandlung einmal beanstandeter Mysterienreligionen nach R. völlig verständlich werden (S. 109 ff.). Alchemistische und astrologische Literatur der ersten Kaiserzeit (Thessalos von Tralles unter Nero) setzt von länger her überlieferte Mysterienanschauungen voraus (S. 127 ff.). Die Sprache des Neuen Testaments genügt eigentlich als Indizienbeweis für das Vorhandensein einer hellenistischen Mysteriensprache (S. 131 ff.).

Die orientalischen Eigenheiten und der orientalisch Vorstellungsgehalt der christlichen Sakralsprache sind in der Tat der sichere Beweis für das Vorhandensein hellenistischer Mysterienreligiosität, weil das Judentum allein diese Sprache nach der Beschaffenheit ihrer Formeln, Symbole und Bilder nicht erklärt. Die Erkenntnis dieser geschichtlichen Einbettung des Evangeliums Jesu

— und zwar wenn man dies Evangelium weniger als Lehre Jesu in Worten und vorbildlichem Verhalten nimmt, sondern als Verkündigung vom Kreuzestode des Gottessohnes Christus — wird der klassischen Philologie verdankt, nämlich nach Useners Vorgang am meisten dem Lebenswerk Dieterichs, Wendlands und Reitzensteins.

2. Abgesehen von der allgemeinen Religionsgeschichte hat die kritische Würdigung des Reitzensteinschen Buches auf sein Verhältnis zur Orientalistik zu achten. Nach der Richtung einer stärkeren Fühlungnahme mit der Orientalistik, meint R., habe Useners und Dieterichs Methode der Ergänzung benötigt, wobei er seinerseits S. VII sich veranlaßt fühlt, die Weise W. Boussets als bahnbrechend herauszustellen. Nicht auf die Art Wellhausens sucht er die Verbindung der klassischen Philologie mit der Orientalistik durch eigene Bemeisterung der beiden Fachgebiete herzustellen, wie sie gegenwärtig Reitzensteins Arbeitsgenosse in seinen letzten Büchern, H. H. Schaefer bietet, dem glänzende Funde aus unmittelbarem Quellenstudium winken, so die von R. S. 349f. angeführte Vermutung betreffs des Prologs des Johannesevangeliums. Jene dauernd mittelbare und darum dauernd Mißverständnissen ausgesetzte Benutzung des orientalischen Materials hatte bekanntlich zuerst W. Otto angegriffen, wofür Reitzensteins Entgegnung „Hellenistische Wundererzählungen“ (1906) S. 13f. zu vergleichen ist.

Vorbildlich ist Reitzensteins Vorgehen jedenfalls insofern, wenn er mitten während der Bearbeitung seiner Probleme ständig den Rat orientalistischer Fachkenner sucht. Lassen sich Ähnlichkeiten zwischen den Kultbräuchen und Allgemeinanschauungen der Mysterienreligionen des späteren Altertums und zwischen altorientalischem, ägyptischem, iranischem, ja altindischem Volkskult aufzeigen, so bietet sich für das Hauptziel der Reitzensteinschen Forschung der Vorteil, daß Altersnachweise für den hellenistischen Ursprung der christlichen und gnostischen Mysterien überflüssig werden (S. 166ff.). Daß geschichtliche, auch religionsgeschichtliche Methode sich nicht in jeder Beziehung mit der philologischen deckt, und daß auch ohne Kenntnis z. B. der afrikanischen Sprachen die vergleichende Religionsgeschichte Ergebnisse der Ethnologie zu benutzen hat, braucht nicht gesagt zu werden. Aber die Interpretation der Denkmäler selber ist philologisch-sprachlicher Sachkunde vorzubehalten. Ob bei der Heranziehung zumal des altindischen Materials bei R. immer der Gefahr begegnet ist,

daß ohne Kenntnis der Umgegend, wo die Quelle entspringt, aus längster Wasserleitung gezapft wird, bleibt dahingestellt. Über diese grundsätzlichen Fragen spricht er übrigens selber angesichts der günstigen zentralen Lage der klassischen Philologie „als Dienerin aller Wissenschaften und eben darum die Königin“ in sehr lesenswerten Ausführungen S. 403ff.

3. Den dritten Standpunkt, von dem aus Reitzensteins Buch Beurteilung verlangt, gibt die protestantische Theologie und der Protestantismus der Gegenwart. R. glaubt in seinem Schlußworte S. 424 in der protestantischen Theologie jetzt einen leidenschaftlichen Kampf gegen die historische Betrachtung zu beobachten, der teilweise zum Kampf gegen die „Wissenschaft“ sich auswachse. Bei seinen Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte des Paulus, der eigens die Beilagen XVI „Paulus als Pneumatiker“ und XX „Zur Entwicklungsgeschichte des Paulus“ gelten, wird Reitzensteins Gegensatz zu neueren Forschungen protestantischer Theologen besonders deutlich. Er geht ganz andere Wege als P. Feine, Der Apostel Paulus (1927), dessen Einstellung E. Seeberg, D. Literaturzeitung 1928, Sp. 5ff. unter wertvollen eigenen Ausführungen gekennzeichnet hat. Wenn Jesus selber, von gnostisierenden Sonderbildungen des Judentums beeinflusst, die Identifizierung des iranischen Mythos vom „Menschen“ oder „Menschensohne“ mit seiner einmaligen geschichtlichen Person vollzogen hat, so wird das Bild des Paulus ein wesentlich anderes, als wenn der Apostel seinerseits erst, wie R. S. 282, 423 und sonst es will, die Identifizierung vollzogen hat. Von Doberschütz, Der Apostel Paulus I (1926), andererseits ist S. 42 und 63 soweit gegangen, daß er Reitzensteins Herleitung der christlich-paulinischen Religiosität aus einem iranischen Erlösungsmysterium eine Konstruktion nennt, die „von allen verständigen Philologen abgelehnt werde“.

Das christliche Mysterium und die paulinische Frömmigkeit, die R. als gnostische Mystik faßt, ist freilich in Wahrheit dies nicht, sondern eine wesenhafte Verschmelzung der ethischen Welt mit der religiösen, so daß das Christentum als eine gänzlich neue Bildung aus der Wechselwirkung der großen Kulturlinien heraustritt, in denen sich der geistige Aufstieg der Menschheit vollzieht. Die christlichen Weihen bezwecken nicht moralische Reinigung, die vielmehr ihre Voraussetzung sind. Das christliche Mysterium bezweckt auch nicht mystische Seligkeit im Diesseits oder Jenseits, sondern will in Fortbildung der Frömmig-

keit, die im Buche Iob offenbart wird, das Rätsel, daß die Guten leiden müssen, zu dem Herzenstrost sittlicher Tätigkeit und sittlichen Verhaltens bis zum Tode verwandeln. Die Unterschiede, die R. zwischen der paulinischen Religiosität und dem „iranischen Erlösungsmysterium“ S. 423 wie S. 240 u. sonst betont, wobei er allerdings auf das Ethische Bezug nimmt, bleiben von diesem eigentümlichen protestantischen Verständnis des Christentums weit entfernt, das vielmehr durch die Arbeiten und Einsichten Wellhausens, Harnacks und Tröltschs in den letzten Zeiten am meisten gefördert worden ist (s. N. Jahrb. f. d. kl. Altert. XXXVII 1916, S. 437 ff.: Das asketische Ideal bei Ambrosius, Hieronymus und Augustin). Das Verdienst der klassischen Philologie um die historische Erklärung des Christentums betrifft im wesentlichen nur das Verständnis seiner zeitgeschichtlichen Bindung. Um hier die Forschung vorwärts zu bringen, ist gewisse Einseitigkeit notwendig, weshalb die eigene Größe der Reitzensteinschen Leistung unangetastet bleibt.

Die verschiedene Wertung des nicht-orthodox-jüdischen, aber doch orientalischen Elementes, die bei Reitzenstein und der protestantischen Theologie in bezug auf den Ursprung des Christentums besteht, erstreckt sich auch auf die Ausbildung des christlichen Dogma zur Zeit der Gnosis. Harnack, Dogmengeschichte I⁴ S. 250 ff. hatte in den Gnostikern die Theologen des ersten Jahrhunderts und Vertreter einer wissenschaftlichen Richtung gesehen, während nach R. orientalischer Glaube, nicht griechische Philosophie die erste Dogmenbildung des Christentums bestimmt hat (S. 327). Das Verständnis für die christliche γυνωσις hat R. S. 383 ff. u. sonst, wie auch in dem früheren Werk „Gnostiker und Pneumatiker“ (1916) wesentlich vertieft, wenn auch seine eristische Polemik gegen Harnack die Wirkung des baumeisterlichen Logos der Hellenen bei der Entstehung des Dogma zu gering anschlägt. Aber über das intellektuelle Erkennen hinaus ist Gnosis auch das Erkennen der Eingebung und geistigen Erweckung im antiken Christentum; diese Berichtigung wird R. verdankt.

4. Bei jeder Untersuchung über den Ursprung des Christentums ist es vorteilhaft, sich auch in die Auffassungsweise des Katholizismus zu versenken. R. gesteht S. 31 Anm., daß „der Begriff der Kirche“ von Anfang an das Christentum von den hellenistischen Mysterienreligionen, wie immer sie angesetzt werden, trenne. Die „Exklusivität“ des Christentums wird durch dessen Bezugsetzung zu hellenistisch-orientalischer Reli-

giosität um nichts verständlicher (S. 153). Bei den antiken Mysterienreligionen ist die gleichzeitige Zugehörigkeit desselben Gläubigen zu verschiedenen Mysterien ganz gewöhnlich (S. 30).

Angesichts dieses Problems mutet es seltsam an, daß R. „den Begriff der christlichen Kirche nach Sprache und Gedanken nur aus dem Judentum einigermaßen begreifen zu können“ meint. Der Katholizismus denkt bei Beantwortung dieser Fragen an die göttliche Stiftung der Kirche durch Petrus in Rom, und man muß sich vergegenwärtigen, was dieser Tradition an geschichtlichem Sachverhalt zugrunde liegt. Die Exklusivität des Christentums ist weniger aus jüdisch-hierarchischer Gedankenwelt noch etwa aus jenem orientalischen Fanatismus abzuleiten, den in der Religionsgeschichte später der Islam zeigt. Im Rechte ist vielmehr die katholische Tradition mit der Bindung des Kirchenbegriffes an Rom und das Römertum, insofern als dessen politische Urkraft in der wahrhaft imperialistischen Organisation der römischen Kirche des Altertums und Mittelalters weiterlebt. Exklusiv hat das Christentum von Anfang an zwar auch durch die oben angeführte Einzigartigkeit seiner Verbindung von Sittlichkeit und Frömmigkeit gewirkt. Aber das unerschütterliche Gefüge seiner Organisation stammt aus dem Römertum, dessen Kausalbeziehung zur „allgemeinen christlichen Kirche“ primär ist und für das Werk Jesu vielleicht wichtiger als die Mysterienreligionen.

5. Bedenken erregt im Reitzensteinschen Buche die Behandlung des Begriffes πνεῦμα, die das ganze Werk durchzieht. Die Vorstellung des „pneumatischen Ich“, des „geistigen Selbst“, des göttlichen Wesens im Menschen will R. aus dem Orient ableiten und er versteigt sich sogar S. 184 und sonst zu der Behauptung, daß die Griechen für jenen Begriff keinen rechten Namen selber entwickelt hätten, „ein Begriff wie das Selbst, das Ich sich griechisch gar nicht ausdrücken lasse“. Dabei hat R. zum Schaden der Sache die geistes- und philosophiegeschichtliche Arbeit W. Jaegers, Das Pneuma im Lykeion (Hermes XLVIII, 1913, S. 29 ff.) unbeachtet gelassen, in der auch Paulus mit seinem Gebrauch von πνεῦμα sich richtig eingeordnet findet.

Was aber, von dem Wort πνεῦμα abgesehen, die Geschichte der ganzen Vorstellung vom eigentlichen Selbst bei den Griechen angeht, so heißt dies zuerst im archaischen Hellas εἶδωλον. Hierfür kommen an literarischen Zeugnissen späte Odysseestellen und das berühmte Pindarfragment von dem εἶδωλον, das wacht, wenn der Mensch

schläft, in Betracht (vgl. Schriften der Königsberger Gel. Gesellsch. I 7, 1925, Hom. Seelenglaube S. 103ff.). Auch ψυχή mag, wie Rohde „Psyche“ es wollte, zeitweise die Bedeutung des eigenen Selbst, synonym mit εἶδωλον übernommen haben, obwohl im homerischen Seelenglauben der animistische Ichbegriff noch keine rechte Ausbildung empfangen hatte. Nach unten hin aber wurde ψυχή für die Bezeichnung des eigentlichen Selbst seit dem 6. Jahrh. unangebracht, als ψυχή die Gesamtheit des erfahrungsgemäßen Innenlebens zu bezeichnen begann (Hom. Seelengl. a. a. O. S. 99). Nun mußte die Sprache nach einem neuen Namen für die Vorstellung des geheimnisvollen animistischen Selbst suchen; es begann diejenige Entwicklungslinie von πνεῦμα, die für das Verständnis des Paulus von Wichtigkeit ist. „Aus dem religiösen Vorstellungsnebel gewisser Volksschichten und aus der Orphik aufsteigend, okkupierte die Anschauung vom πνεῦμα das Gebiet der älteren Medizin mindestens seit Empedokles . . . Sie griff in die Philosophie hinüber, . . . ward dann durch die Stoa zum Weltprinzip und zur allesdurchdringenden Gottheit erhoben, um durch die Verbindung hellenistischer Popularphilosophie mit dem Aberglauben der Menge endlich wieder in die dumpfe Sphäre der sakramentalen Spekulation und der Konventikelreligionen des hellenistischen Vorderorientes hinabzusinken, aus der erst die lebensvolle Deutung des Paulus von Tarsos sie wieder hervorzog und ihrer weltgeschichtlichen Zukunft im Trinitätsdogma der Christen entgegenführte“ (Jaeger a. a. O. S. 30).

Auch jener von R. S. 74 und sonst besprochene Sachverhalt, daß in hellenistischer und paulinischer Anschauung πνεῦμα und ψυχή „direkte Gegensätze“ bilden, erklärt sich aus der griechischen Eigenentwicklung. Schon in jenem Pindarfragment steht εἶδωλον als das eigentliche Selbst zu der leibhaftigen Person (αἰών) im Gegensatz, nicht nur zu σῶμα. Auf die Dauer freilich war der Wortbegriff εἶδωλον darum ungeeignet, das dem psychischen Menschen gegenüberstehende eigentliche Selbst zu bezeichnen, weil im volkstümlichen Gebrauch εἶδωλον und ψυχή gemeinsam für das Hadeswesen verwandt wurden. Der himmlische Ursprung des animistischen Ich kam hinzu, und so wurde im vorklassischen und klassischen Griechisch am liebsten mit dem Worte δαίμων der Gegensatz zur gewöhnlichen ψυχή des Innenlebens ausgedrückt (Hom. Seelengl. a. a. O. S. 130ff.).

Diesem Begriffe δαίμων hat es übrigens entsprechend seinem religiösen Ursprung obgelegen,

noch weit mehr als den animistischen Dualismus und den Gegensatz zum erfahrungsgemäßen Psychischen wiederzugeben. Seit der Orphik sicherlich ist δαίμων der Wortbegriff, mittelst dessen die hellenische Sprache das Ekstatische und Prophetische im Menschen und außerdem die geniale Veranlagung aufgefaßt hat. Der religiöse ἐνθουσιασμός, der nach R. S. 362 und sonst in den hellenistischen Mysterienreligionen den im Besitze des πνεῦμα befindlichen Menschen auszeichnet, wird mittelst δαίμων im älteren Griechischen geradeso treffend bezeichnet.

Daß bei den Bezeichnungsweisen des „Ich“ und „Selbst“ in der Sprache des Hellenismus und der Kaiserzeit oft östliche religiöse Begriffswelt durchschimmert, soll dabei nicht geleugnet werden. Freilich ist die von R. S. 184, 3 herangezogene Substantivierung von ἐαυτοῦ in Stellen wie εἰς τὸν ὄντως ἐαυτὸν ἢ ἀναδρομή kaum entscheidend. Aber bereits im pseudo-platonischen Axiochos fällt an einer Stelle, die R. nicht herangezogen hat, während er die iranische Beeinflussung dieses Dialogs im ganzen S. 172 Anm. und S. 228 Anm. anerkennt, p. 370C εἰ μὴ τι θεῶν ὄντως ἐνῆν πνεῦμα τῇ ψυχῇ der Gebrauch von πνεῦμα auf. Dem vorstoischen originalen Griechischen läge hier eine Verwendung von δαίμων näher, nach dem Vorbild von Phrasen, wie sie etwa Usener, Götternamen S. 296 und Leisegang, Der heilige Geist I (1919) S. 105 bieten. Ähnlich liegt die Sache bei Seneca *epist.* 41, 2 *sacer intra nos spiritus scdet malorum bonorumque nostrorum observator et custos*, wo antiker gesprochen im Lateinischen *genius* sich darböte.

Eine sachlich neue Religiosität tritt bei dem Gebrauche des Wortes πνεῦμα im Hellenismus am meisten in der Personifikation der griechischen Dämonen hervor, die für den echt-hellenischen Volksglauben niemals „Personen“ in dem Maße wie die eigentlichen Götter gewesen sind. Zumal wenn persönlich gefaßte Dämonen, aufs Ethische gestellt (d. h. gleichsam als „Teufel“ gefaßt), πνεύματα genannt werden, steht der orientalische Vorstellungskreis sicher (Matth. 8, 16 τὰ πνεύματα. Vulg. *spiritus*). So ist auch die volkstümliche Personifikation des ethisierten monotheistischen Gottesbegriffs bekanntlich ein Kennzeichen der Orientalisierung der Antike zur Zeit des Posidonius. Durch solches Merkzeichen scheidet sich über die Wortuntersuchung von δαίμων, πνεῦμα usw. hinaus die hellenistische Mysterienreligiosität von der orphischen, während bei R. diese ältere orphische Frömmigkeit zu wenig von der hellenistischen getrennt ist.

Die über das ganze Reitzensteinsche Buch sich erstreckende Unklarheit über das, was das Hellenentum für die Ausbildung der Seelen-, Geist- und Dämonvorstellung original geleistet hat, betrifft schließlich auch die stoffliche Auffassung des Seelisch-Geistigen. S. 413 bemerkt R. von Mani: „den vollen Begriff des Immateriellen kann er überhaupt nicht fassen“, gleichsam als ob die christliche Gnosis diesen Begriff erfaßt hätte. S. 72 meint er: „Wie konnte Paulus auf den Einfall kommen, das Sinnliche, Materielle als $\psi\chi\acute{\alpha}\lambda\acute{o}\nu$ zu bezeichnen, wenn ihm doch in einer Fülle von Wendungen $\psi\chi\acute{\eta}$ und $\pi\nu\epsilon\tilde{\upsilon}\mu\alpha$ als identisch gelten?“ Diese Bemerkung sieht so aus, als ob R. wenigstens von der Auffassung des $\pi\nu\epsilon\tilde{\upsilon}\mu\alpha$ seitens Paulus erwarte, daß er von der Stofflichkeit abgekommen sei und das Pneumatische nach Analogie des menschlichen Innenlebens sich gedacht habe. Zu solcher Auffassung des Geistigen ist aber im Altertum nur der Neuplatonismus, bzw. der Neupythagoreismus (s. Kant-Festschrift der Albertus-Universität 1924 *Inlocalitas* S. 3ff.) gekommen. Paulus hat dagegen übereinstimmend mit der ihm zugänglichen Populärphilosophie $\psi\chi\acute{\eta}$ wie $\pi\nu\epsilon\tilde{\upsilon}\mu\alpha$ stets stofflich genommen. Dafür vgl. z. B. Wilamowitz, Platon I S. 335: „Wenn Paulus sich bei der Psyche auch nur soviel gedacht hätte, wie Platon bei seinen Lesern voraussetzt, so würde er den Korinthern nichts von einem psychischen und einem pneumatischen Leibe geschrieben haben. Weil er von der Seele nichts weiß, braucht er eine leibliche Auferstehung statt der Unsterblichkeit.“ Hier wird entschieden genug die Aufmerksamkeit auf einen Sachverhalt gelenkt, dessen Verständnis freilich diese Gegenüberstellung von Platon und Paulus nicht fördert, — nicht einmal was den Philosophen angeht, dessen Psyche-Vorstellung trotz $\alpha\nu\acute{\alpha}\mu\upsilon\gamma\sigma\iota\varsigma$, Lethe und der Buße der Metempsychose ohne Wissen von der Schuld bedenkenlos spiritualistisch gefaßt ist, — geschweige denn was den Apostel angeht, bei dem die urtümliche Vorstellung vom „Körperseelischen“ am allerlebendigsten gewesen ist (Hom. Seelengl. a. a. O. S. 13, 1).

6. Jedes Reitzensteinsche Buch pflegt durch eine Reihe von Erklärungen zu lateinischen Schriftstellern entsprechend dem Studienkreis seines Verfassers sich auszuzeichnen. So sind auch hier Beiträge zu Horaz, Tibull, Propertius, Lucan, Seneca, Quintilian, Apuleius und anderen geboten.

Was die S. 142ff. behandelte Juvenalstelle 6, 544ff. *interpres legum Solymarum et magna sacerdos arboris* angeht, so fehlt die Beziehung

auf das bekannte Attisfest *Arbor intrat* im freilich dürftigen Kommentar L. Friedländers. Aber bloß um dieses Nichtwissens willen brauchte Friedländers Name nicht in das Gelehrtenverzeichnis bei R. S. 437 aufgenommen zu werden. Für die hellenistischen Mysterienreligionen gibt die Beziehung übrigens nichts aus. Wissowas Ansicht von der Rezeption des Festes in Rom nach Juvenal ist berichtigt; sie fiel schon unter Claudius, so daß seine Erwähnung durch Juvenal überhaupt nichts Auffälliges hat (Rh. Mus. LXXII 1918, S. 59).

In dem großen Exkurs über Tacitus, den Neronischen Brand und die erste Christenverfolgung stellt sich R. S. 110ff. in Gegensatz zu F. Leo und Ed. Meyer. Er ist geneigt, Nero am Brande für schuldig zu halten und glaubt die Berichterstattung des Tacitus gegen die Kritik Leos und anderer schützen zu sollen. Aber wenn man die erhaltenen Zeugnisse überblickt, so ist dreierlei klar. Erstens, wenn Nero sich wirklich zur Säuberung Roms von alten Baulichkeiten aus Übermut oder Verhängnis gereizt gefühlt hat, so hat er eine solche Katastrophe doch weder durch seine Soldaten noch die Stadtpolizei, noch vermittelt senatorischer Genossen, ritterlicher Beamten oder Freigelassenen des Hofes herbeiführen können, sondern er hat unmittelbar Sklaven und trübe Elemente benutzen müssen. Durch deren Folterung konnte später alles Mögliche in die Akten kommen, nur für Tacitus kein genügender Anhalt, Nero zu verdächtigen. Zweitens ist klar, daß Nero, einerlei ob er etwas mit dem Brande zu tun gehabt hat oder nicht, jedenfalls den Brand von den zeitgenössischen Römern und später den Geschichtsschreibern aufs Kerbholz hat bekommen müssen. Drittens sind ähnliche Brände in Rom vor und nach Nero dauernd vorgekommen.

Angesichts dieser Erwägungen ist heute keine andere Stellungnahme als diejenige Leos möglich, in Neros Beteiligung eine „Fabel“ zu sehen und folgerichtig über die Kunst, Absichten, geschichtliche Treue und staatsmännische Sehkraft des Tacitus ähnlich wie Leo zu urteilen. Aller notwendigen Voraussetzungen zu spotten scheint mir dagegen die Formulierung Reitzensteins S. 122: „Ob wir mit unserem Material wirklich noch erweisen können, daß der irrsinnige Kaiser . . . an dem Brande unschuldig sein muß, ist mir zweifelhaft.“ Da wäre noch besser begründet die gewiß gleichfalls schiefe These, daß wir mit unserem Material „nicht erweisen können“, daß die Christen an dem Brande „unschuldig gewesen sein müssen“, und sich nicht Nero kommuni-

stischer Mitläufer gerade dieser Sekte bedient hat. Das Verständnis der berühmten Tacitusstelle über die Christenverfolgung *ann. XV 44 igitur primum correpti, qui fitebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens haud proinde in crimine incendii quam odio humani generis* (d. h. Haß der Christen gegen die menschliche Gesellschaft) *coniuncti* (*convicti* die Ausgaben) *sunt* wird durch den paraphrastischen Einschub Reitzensteins S. 119 *multitudo ingens, quae non fitebatur, sed convicta est* nicht gefördert. Der Sachverhalt, soweit ihn Tacitus erkennen zu lassen in der Lage ist bzw. für der Mühe wert hält, ist der, daß man durch die Folterung einer Zahl Sklaven oder Nichtbürger Listen von Christen erhielt, mit denen man dann kurzen Prozeß gemacht hat. Daß die Christen, durch ihren der Antike unverständlichen Liebeskommunismus (s. Troeltsch, Die Soziallehren der chr. K. 1912, S. 49ff.) und durch ihre Feindschaft gegen die Welt doppelt verdächtig, die Brandstiftung nicht gestanden haben, aber wegen ihrer sozialen Zugehörigkeit zu den Feinden der menschlichen Gesellschaft, die beim Plündern während des Brandes und sonst aufgegriffen waren, mit daran glauben mußten, berichtet Tacitus wahrheitsgemäß. Ob das überlieferte, von Ed. Meyer verteidigte *coniuncti* gehalten oder *convicti* gelesen wird, ist ohne wesentlichen Unterschied für den Sinn, das Latein des Tacitus zu kurz und gesucht, um glatt und leicht zu sein.

Bonn.

Ernst Bickel.

Robert Eisler, Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας.

Die messianische Unabhängigkeitsbewegung vom Auftreten Johannes des Täuflers bis zum Untergang Jakob des Gerechten nach der neuerschlossenen „Eroberung von Jerusalem“ des Flavius Josephus und den christlichen Quellen. Mit Abbildungen einer Auswahl der unveröffentlichten altrussischen Handschriften und anderer Urkunden, einer Erstaussgabe der wichtigsten slavischen Stellen nach Abschriften von Alexander Berendts und Wladimir Istrin, sowie den Überresten des rumänischen Josephus, herausgegeben und übersetzt von Moses Gaster. Heidelberg 1928, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. gr. 8. Lieferung 1–3.

Als Zweck und Inhalt dieses umfangreichen, auf 14 Lieferungen berechneten Werkes gibt der Verf. selber in einem Auszug aus dem noch nicht erschienenen Vorwort den Versuch an, auf Grund neuerschlossener Urkunden und bisher unbeachteter Zeugnisse zum ersten Male die Evangelienberichte in die sogenannte neutestamentliche Zeitgeschichte zwischen Herodes dem Großen und Bar Kochba einzuordnen. Da jedoch dieses

Hauptthema nach dem Inhaltsverzeichnis erst im Kapitel IV in Angriff genommen wird, während die bisher erschienenen drei Lieferungen nur bis eben in den Anfang von Kapitel III reichen und somit nur einen Teil des Fundamentes bilden, auf welchem der Bau später errichtet werden soll, muß eine Würdigung der, wie man wohl schon heute sagen darf, bedeutenden Geistesarbeit bis auf die Zeit der Vollendung des Ganzen verschoben werden. Die alte Frage, was es mit dem Testimonium de Jesu Christo bei Flavius Josephus Antiquitates XVIII 3, 3 auf sich hat, eröffnet die Darlegungen. Mit großer Belesenheit gibt der Verf. im 1. Kapitel die Geschichte der Echtheitskontroverse von Eusebius bis Eduard Norden und läßt es ausmünden in den Nachweis, daß jenes Zeugnis in der vorliegenden Form als von christlicher Hand gefälscht zwar unbrauchbar ist, daß aber durchaus die Möglichkeit vorliegt, den ursprünglichen Wortlaut des Josephus an jener Stelle zu erschließen. Indem er sich dazu von den ermittelten sachlichen Schwierigkeiten den Weg weisen läßt, eruiert er diesen Wortlaut, allerdings auf nichts anderes sich stützend, als auf den Sprachgebrauch des Josephus an einschlägigen Parallelstellen und wörtliche Anklänge in den von Josephus abhängigen Pilatusapokryphen. So ergibt sich am Schluß des Kapitels ein Textus restitutus, der freilich ein Zeugnis von Jesus enthält, aber gewandelt in ein feindliches: Der sogenannte Gottessohn ein Lehrer verblüffender Kunststücke, der viele verführte, gekreuzigt wurde und nach Meinung seiner Anhänger ihnen am dritten Tage danach wiedererschien.

Mit der Erschließung der in Rußland schon seit dem Mittelalter bekannten slavischen Übersetzung des Jüdischen Krieges durch Popov (1866) und Berendts († 1912) wachsen die Schwierigkeiten, welche die schriftstellerische Hinterlassenschaft des Josephus ohnehin schon belasten, noch ganz erheblich an. Die darin enthaltenen, in den griechischen Ausgaben jedoch fehlenden Berichte über Jesus und Johannes den Täufer werden von der Mehrzahl der Beurteiler als wertlose Einschübe angesehen. Eisler glaubt manches davon retten zu können durch den Hinweis auf die Arbeitsweise des Josephus, der mit Schere und Kleistertopf zusammenstellte, was dann seine Schreibsklaven zur weiteren Bearbeitung erhielten. Entstand auf solche Art schon sein aramäisches Konzept, so scheute er sich später erst recht nicht, die ursprüngliche griechische Ausgabe aus buchhändlerisch-finanziellen Gründen in gleicher Weise aufzufüllen. Er verkaufte eben seine Werke nach

der Elle. Als wesentliches Ergebnis der Untersuchungen im zweiten Kapitel läßt sich folgendes herausstellen: Der slavische Text geht, abgesehen von sicher christlichen Einschüben, auf eine frühe, von Josephus selbst benutzte, griechische Fassung des *Bellum* zurück. Er mußte darin notwendig, und zwar im feindlichen Sinne, zu Jesus Stellung nehmen. Dem Christentum ungünstige Aussagen sind daher bis zum Erweis des Gegenteils für echt anzunehmen. — Im übrigen bergen die 136 Seiten des zweiten Kapitels eine derartig überwältigende Fülle von Einzelmaterial, daß es schwer fällt, die springenden Punkte mit Klarheit herauszufinden. Es würde ohne Schaden für das Streben nach Vollständigkeit dem Ganzen gedient haben, wenn ganze Abschnitte, wie der über die Entdeckungen Vacher Burchs, oder der über die Rußlandreise Solomon Zeitlins, in wenige Sätze zusammengefaßt wären. Ein verwirrendes Allzuviel könnte manchen Leser bei der Entscheidung, ob er „Magie oder Wissenschaft“ liest, ungünstig beeinflussen.

Hamburg.

Walter Windfuhr.

Axel Hägerström, *Der römische Obligationsbegriff im Lichte der allgemeinen römischen Rechtsanschauung*. Upsala 1927, Almquist und Wiskells Boktryckeri; Leipzig, Harrassowitz. IV, 631 S. 8.

Die Rechtsordnung ist eine geistige Welt, welche sich über die sinnliche erhebt, von ihr sich nährt und wieder auf sie einwirkt. Sie knüpft Rechtsfolgen an die Vorgänge, die wir mit unsern Sinnen wahrnehmen. Sie bestimmt z. B., daß wenn jemand einem andern eine ihm gehörige Sache übergibt, Eigentum übergeht, oder daß dadurch, daß jemand einen Schuldschein unterschreibt, ein Schuldverhältnis entsteht, durch welches der Unterschreibende zu einer Leistung verpflichtet, ein anderer gegen ihn forderungsberechtigt wird. Von dem Willensmoment, das dabei häufig eine Rolle spielt, soll hier einstweilen abgesehen werden. Wie es möglich ist, daß aus den Vorgängen der Erscheinungswelt, den Tatsachen, rechtliche Folgen abgeleitet werden können, welche Brücke von der Erscheinungswelt in das intellektuelle Reich des Rechts führt, das zu ergründen ist Aufgabe der Rechtsphilosophie, und diese Aufgabe ist nicht wesentlich verschieden von der Aufgabe der allgemeinen Philosophie, um deren Lösung man sich seit Cartesius bemüht, nämlich den Zusammenhang zwischen den sinnlichen Wahrnehmungen und der Bildung von Begriffen und Ideen oder dem Denken zu erklären.

Die Lösung nun glaubt der Verf. des vorliegenden Buches, wenigstens für das römische Recht, gefunden zu haben. Zwar handelt er dem Titel seines Buches nach nur vom Obligationsbegriff; indessen erstreckt sich seine Lösung auch auf die dinglichen Rechte, ja sogar auf das gesamte öffentliche Recht. Sie besteht darin, daß „sich das römische Recht — auch im Gewande der klassischen Jurisprudenz — auf einer Grundlage von Aberglauben aufbaut“. Das Recht im subjektiven Sinn ist nach ihm eine magisch-mystische Kraft. Sie entspringt aus dem objektiven Recht, das gleichfalls etwas magisch-mystisches ist. „Die römische Possessionslehre ist ebenso wie die römische Rechtsanschauung vollkommen unbegreiflich, wenn man sie nicht bis zu ihren mystischen Wurzeln zurückverfolgt.“ S. 109. „Das *possidere solo animo* ist gar keine Beherrschung durch den bloßen Willen, sondern eine geheimnisvolle Macht des Geistes über das Ding.“ S. 189. „Mit der Beziehung *ius* soll hier gesagt werden, daß der Besitzende eine mystische, dem *dominium* analoge Kraft innehat.“ S. 190. „Wir sind vom Besitze als einer mystischen Macht über die im Dinge immanente individuelle Einheit — die *species*, ursprünglich den *animus* der Sache — auf das Eigentum als eine mystische Macht über diese Einheit . . . gekommen.“ S. 296. „Die *legis actio* setzte als magischer Akt, um Effekt zu haben, auch eine besondere geheimnisvolle Kraft voraus, die durch eine rechtlich relevante Situation individualisiert war.“ S. 304. „mystisch magischer Charakter der *legis actio* S. 323. „So breitet sich der übersinnliche Gedankennebel, in welchem das *ius Quiritium* sein Dasein hatte, . . . über das ganze römische Zivilrecht aus, das auf diese Weise nicht eine *scripta ratio*, sondern eine *scripta superstitio* wurde.“ S. 348. „Man beachte, daß die Römer unter einem Rechte immer eine außerhalb der natürlichen Wirklichkeit vorhandene geheimnisvolle Kraft verstehen, die von den natürlichen Kräften völlig unabhängig ist.“ S. 534. Diese Beispiele mögen genügen; sie sind nur eine kleine Auswahl und könnten unendlich vermehrt werden.

Der Leser fragt sich, ob der Verf. die mystische Kraft des Rechts nur bei den Römern annimmt oder auch in den übrigen Rechtsordnungen der Welt, und weshalb er seine Untersuchung auf das römische Recht beschränkt, da er doch auch die moderne Rechtsauffassung als mit mystisch magischen Elementen behaftet findet (S. 602), und da es sich doch um ein allgemeines rechtsphilosophisches Problem handelt, das für jede beliebige Rechtsordnung von gleicher Wichtigkeit ist wie

für die römische. Der Grund mag darin liegen, daß Verf. seine Ansicht an dem römischen Recht besonders deutlich demonstrieren zu können glaubte, da es uns verhältnismäßig gut überliefert ist, wir seine Entwicklung einigermaßen verfolgen können und es die erste Rechtsordnung ist, die eine wissenschaftliche Durcharbeitung erfahren hat, so daß es die Grundlage für die meisten Rechtsordnungen der zivilisierten Staaten geworden ist.

Aber was ist nun mystisch-magisch? Unter Magie versteht Verf., wie aus einer Bemerkung auf S. 602 ersichtlich ist, Zauberei. Unter dem Mystischen versteht er vielleicht etwas Geheimnisvolles, da er diesen Ausdruck bisweilen anscheinend identisch mit mystisch gebraucht, z. B. S. 189. 304. 534. Daß die Rechtsbegriffe etwas Geheimnisvolles in sich haben, insofern als ihre Herleitung aus den Tatsachen ein bisher ungelöstes Rätsel ist, haben wir bereits im Eingang gesagt. Das wäre also nichts Neues und nichts Besonderes. Magie ist nach Baco von Verulam praktische Metaphysik (Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena*, 2. Aufl., I 285. 321). Die Metaphysik eines von Philosophie noch nicht angekränkelten Volkes ist seine Religion. Wollte Verf. uns lehren, daß das Recht des römischen Volkes aus der Religion hervorgegangen ist, so wäre auch das wiederum weder etwas Neues noch etwas Besonderes. Aber das ist wohl nicht seine Meinung. Denn sonst hätte er nicht S. 1 gesagt, daß sich das römische Recht auf einer Grundlage von Aberglauben aufbaut; er hätte nicht vom Aberglauben gesprochen, sondern vom Glauben, und dann würde er nicht auf S. 601 einen Unterschied zwischen religiöser und juridischer Magie machen. Allerdings wird uns dadurch die Sache nicht klarer, sondern immer rätselhafter, und wir müssen offen eingestehen, daß wir uns unter juridischer Magie nichts rechtes vorstellen können. Aber möglicherweise steckt hinter der Unterscheidung zwischen religiöser und juridischer Magie ein tieferer Gedanke. Anselm Feuerbach hat in einer fast vergessenen Schrift „Kritik des natürlichen Rechts als Propädeutik zu einer Wissenschaft der natürlichen Rechte“, die er im Alter von noch nicht 21 Jahren 1796 veröffentlichte, den Nachweis erbracht, daß die subjektiven Rechte aus dem Sittengesetze nicht hergeleitet werden könnten. Denn wenn auch der Schuldner durch das Sittengesetz verpflichtet sei, seine Schulden zu bezahlen, so begründe das für den Gläubiger noch nicht das Recht, die Zahlung zu fordern. Er kam zu dem Ergebnis, daß das Recht seinen besonderen,

vom Sittengesetze verschiedenen, in dem berechtigten Subjekte an sich gelegenen Grund habe, nämlich in einem besonderen juridischen Vermögen der praktischen Vernunft. So stellte er dem Kantischen Gewissen ein zweites Vermögen der praktischen Vernunft zur Seite, das juridische. Jenes lege uns Pflichten auf, sage uns, was wir tun müßten und was wir nicht tun dürften, dieses gebe uns Rechte, es sage uns, was wir vom andern verlangen dürften. Sollten etwa diese beiden Vermögen, das moralische und das juridische, der religiösen und juridischen Magie unseres Verf. entsprechen? Wenn er unter Magie das dem menschlichen Verstande Verborgene, das Unerklärliche versteht, so könnte man ihm zustimmen. Die Frage nach dem Zusammenhange der Wahrnehmungen mit dem begriffsbildenden Verstande, sowie die Trennung der reinen Vernunft von der praktischen gehörten aber nicht zu den Problemen der antiken Philosophie. Indessen auch wenn sie dazu gehört hätten, so wären sie doch den naiv gläubigen Römern der alten Zeit, in der sich die Grundlagen ihres Rechtes bildeten, unbekannt gewesen. Ihr Götterglaube, ihre Religion war ihre Metaphysik; daraus erwuchs ihr Recht, das sich ganz allmählich aus den Fesseln der religiösen Moral löste, wenn es auch den Zusammenhang damit nie ganz verlor. Man kann das Mystik nennen. Denn Mystik ist immer etwas Dunkles, Unklares, etwas, worüber sich der Verstand keine Rechenschaft geben kann, etwas, das mehr empfunden, geahnt, geglaubt als anerkannt wird. Aber warum soll dieser unerklärbare Zusammenhang zwischen Tatbestand und Rechtsfolge Magie oder Zauberei sein? Bei Zauberei denkt man an Betrug. Waren denn die Pontifices, die das Recht begründeten und hüteten, Betrüger? In alten Zeiten doch gewiß nicht. Das Augurenlächeln kennen wir erst aus Ciceros Zeit, als die griechische Philosophie schon ihren Einzug in Rom gehalten hatte und die Jurisprudenz längst aus dem Schoß der Theologie zu selbständigem Leben geboren war. Als Cn. Flavius die Priestergeheimnisse verriet, zerschnitt er die Nabelschnur. Nunmehr trennte sich das *ius humanum* vom *ius divinum* (Gai. II, 2). Dieses verblieb den Priestern, auch auf jenes hatten sie allerdings noch eine Zeit lang Einfluß. War doch Q. Mucius Scaevola, der größte Jurist der republikanischen Zeit, *Pontifex maximus*. Doch ihn für einen frommen Betrüger anzusehen, wäre vermessen. Und schließlich zerriß das Band zwischen Priestertum und Jurisprudenz völlig. Aber Verf. findet die Mystik noch in der klassischen Jurisprudenz, und insbesondere stempelt

er Julian zum Mystiker (S. 113 „die Julianische Mystik steigert sich ins Groteske“). Damit verträgt es sich jedoch schlecht, daß er S. 261 den Einfluß der Stoa auf die klassischen Juristen anerkennt und den Julian S. 114 einen scholastischen Râsonneur vor andern nennt. Die Julianische Mystik zeigt sich ihm in der Besitzlehre. Dabei erkennt er doch selbst an, daß die Stellen, auf die er sich beruft, interpoliert sind, daß Julian von *Fiducia* handelte, während die Kompilatoren daraus Faustpfand (oder Hypothek?) machten. Es ist aber klar, daß dadurch die ganze Besitzlehre auf den Kopf gestellt und sinnlos wurde. Es bedurfte starker Eingriffe, um einigen Sinn hineinzubringen, und konnte doch nicht gelingen. Verf. Aufgabe wäre es gewesen, zu ermitteln, was Julianus eigentlich geschrieben hatte, namentlich bei Dig. 41, 3, 33, 6, wobei Gai. Inst. 2, 60 zugrunde zu legen war; dann wäre alle Mystik geschwunden. Er hat aber die Verwirrung nur noch ärger gemacht.

In der *Detentio* liegt nichts Mystisches. Die Römer schieden zuerst Eigentum vom Besitz, Recht vom tatsächlichen Zustand. Sie schützten den Besitz, wenn auch in anderer Weise als das Eigentum, und knüpften an ihn die rechtliche Folge der Ersetzung. Dabei kamen sie zu einer neuen Unterscheidung, nämlich *possessio* und *detentio*. Hierfür wurde der *animus* bedeutungsvoll. Das Willens-element wurde nun beim Besitz berücksichtigt wie die Gesinnung beim Delikt und der Grad des Verschuldens bei der Kontraktshaftung. In welchen Phasen sich diese Erkenntnisse und Distinktionen, diese Verfeinerungen in der Beurteilung juristischer Tatsachen herausbildeten, das zu untersuchen sind kaum bescheidene Anfänge gemacht worden. (Rotondi, *Scritti* III 94 sq. Ernst Heinrich Seligsohn, *iusta possessio*, Freiburger Diss. 1928.) Der Besitzwille gehört nun weder in die Welt der sinnlichen Wahrnehmungen noch in die Welt der verstandesmäßigen Begriffsbildung, sondern er gehört der praktischen Vernunft an, und darin liegt die Schwierigkeit seiner Erklärung und seiner Wertung. Man kann ihn daher als etwas Geheimnisvolles, also Mystisches betrachten. Aber er ist keine geheimnisvolle Macht des Geistes über das Ding (so Verf. S. 189), keine mystische Kraft der Seele über das Ding (S. 188), nicht die Seele als mit einer Macht über die Substanz des Dinges ausgerüstet (S. 230), sondern er ist, wie Verf. selbst S. 230 richtig sagt, die Voraussetzung für die Gewinnung der Macht, wobei Verf. nur insofern wieder über das Ziel hinausschießt, als er diese Macht als eine geheimnisvolle bezeichnet. Wenn er nun in dem

animus (Willen) einerseits eine geheimnisvolle Macht über das Ding, andererseits die Voraussetzung für den Erwerb dieser Macht sieht, so scheint mir darin ein Widerspruch zu liegen. Der Wille ist vielmehr ein Merkmal des Tatbestandes, an den die Rechtsordnung gewisse Folgen knüpft. Damit ist freilich noch nicht gesagt, was er nun eigentlich ist. Aber das zu erörtern, kann hier nicht meine Aufgabe sein. Nur das Eine sei gesagt, daß er keine Macht, geheimnisvolle oder nicht, über die Sache ist, sondern die Absicht, diese Macht zu erlangen oder, nach Verlust des körperlichen Besitzes, sie zu behaupten.

Als Julian das Edikt abschließend redigierte und seine *Digesten* schrieb, begann die Zeit, in welcher die *Reskripte*, *Episteln*, *Mandate* des Prinzipes Recht schufen, in welcher die Worte des Herrschers Gesetze waren (*legis vicem optinebant*). Der Herrscher aber war *pontifex maximus*; erst Gratian i. J. 382 verschmähte diese Würde (Zosim. IV 36). Die Person des Herrschers, alles was mit ihr zusammenhing und auch seine Anordnungen und Gebote wurden als *sacer* oder *divinus* bezeichnet. *Sacrileg* war es, an der Richtigkeit einer kaiserlichen Verfügung auch nur zu zweifeln, Cod. Theod. 1, 6, 9; Majestätsverbrechen war *Religionsfrevel*. Wenn man für diese Periode von Aberglauben, von einer mystisch-magischen Kraft des allerhöchsten Gesetzgebers sprechen wollte, so könnte darin eine gewisse Berechtigung liegen. Aber auf sie erstrecken sich die Betrachtungen des Verf. nicht mehr. Ihn interessiert nur die Zeit der Entstehung des römischen Rechts, und vorwiegend beschäftigt er sich mit den ältesten Institutionen, *Nexum*, *Mancipium* usw. Und doch hätte er sich darauf berufen können, daß Justinian die Rechtswissenschaft eine Geheimwissenschaft nennt (*arcanum*, Const. Tanta § 10, in der Const. *Ἀέδωκεν* fortgelassen; vgl. auch Const. *Omnem* § 6) und daß Dig. 50, 13, 1, 5, an einer Stelle, die wohl auch vom Tribonian stammt, der Rechtsunterricht als *sacramentum*, die *civilis sapientia* als *res sanctissima* bezeichnet wird. Aber der allerchristlichste Justinian, der seinen Codex mit dem Titel *de summa trinitate* eröffnete, sagt doch Dig. I 1, 1, 1 auch wieder, daß die *iustitia* die wahre Philosophie sei, *veram nisi fallor philosophiam, non simulatam affectantes*, mag er nun diese Worte dem Ulpian entnommen haben oder mögen sie vom Tribonian eingefügt worden sein. Philosophie aber und Mystik sind doch zweierlei und miteinander kaum vereinbar.

Der „Mystiker“ Julian hat deutlicher und energischer als irgend ein anderer gesagt, daß die bindende Kraft der Gesetze auf dem Volkswillen

beruhe, Dig. 1, 3, 32, 1: cum ipsae leges nulla alia ex causa nos teneant, quam quod iudicio populi receptae sunt, merito et ea, quae sine ullo scripto populus probavit, tenebunt omnes: nam quid interest suffragio populus voluntatem suam declarat an rebus ipsis et factis? Hier hat Julian nicht nur seine Mystik völlig vergessen, er offenbart auch eine krasse Unkenntnis römischer Denkweise. Denn nach unserm Verf. (S. 582) drückte die Rechtssetzung durch Gesetz nach römischer Anschauung nicht den Willen des Volkes aus, sondern sie griff in die mystisch-göttliche Kraftordnung ein. Wenn man das bezweifle, so müsse der Zweifel schwinden, wenn man beachte, daß nach den Römern das Volk durch Gesetze auf die Götter selbst Einfluß üben könne. Das ist der schönste circulus vitiosus, den man sich denken kann, oder wie Verf. einmal (S. 302) sehr hübsch sagt, ein Bumerang, ähnlich dem Satze des Gai. I 4: nec umquam dubitatum est, quin id (scil. quod imperator constituit) legis vicem optineat, cum ipse imperator per legem imperium accipiat.

Die Römer werden schon geglaubt haben, man kann das dem Verf. ruhig zugeben, daß bei ihren Volksabstimmungen die Götter mitwirkten, indem sie dem Volke das Richtige eingaben. Jede Abstimmung begann ja mit Opfer und Gebet, Einholung der Auspizien; sie wurde an geweihter Stätte vorgenommen. Wozu das alles, wenn nicht der gläubige Römer — und gläubig waren ursprünglich doch wohl die meisten, wenn nicht alle — erwartete, daß nun auch die Götter sich gnädig zeigen und das Volk günstig inspirieren würden? Aber daß der Gesetzgeber auf die Schicksale, Taten und Gesinnungen der Götter Einfluß ausübte, ja sie gradezu bestimmte, ist doch kein Beweis dafür, daß das Recht nicht durch die Gesetzgebung des Volkes zustande kam, sondern eher ein Beweis dagegen. Wer sollte denn auch das *ius sacrum* und das *fas* machen wenn nicht die Menschen, mochten es nun die Priester sein oder das Volk? Allerdings mochte das gläubige Volk in der Überzeugung leben, daß es hierbei, den Weisungen gottbegnadeter, weiser Männer folgend den Willen der Götter zum Ausdruck bringe. Wenn das aber auch der Fall war bei den Gesetzen, die sich auf das heilige Recht bezogen, so folgt daraus noch nicht, daß es auch beim weltlichen Recht galt.

Der richtige Kern, der in den Ausführungen des Verf. steckt, ist der, daß dem *ius quod populus ipse sibi constituit* ein Rechtszustand vorausgegangen war, in welchem das Recht auf dem Glauben beruhte, „daß die an die reale Naturordnung anknüpfende Ordnung eine von den höheren Mächten

gesagte (fas) sei, welche gottbegnadete weise Exegeten den Menschen interpretierend darlegen“ (Leist, *Altarisches ius gentium* 545). „Seine Zwangskraft ist Götterzwang und Götterhilfe.“ (Ebenda; vgl. Gräco-ital. Rechtsgesch. 599). In dieser Zeit des *fas* haben sich viele Rechtsideen schon gebildet und sind sie bis zu einem gewissen Grade auch bereits ausgebildet worden, vielleicht auch die der Verbindlichkeit der Verträge, die sich aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Treupflicht entwickelte. Dagegen gehört die Bedeutung des *animus possidendi*, die geistige Sachherrschaft des mittelbaren Besitzes oder, wie Verf. sagt, die mystisch-magische Gewalt der Seele über die Sache, einer späteren Rechtsentwicklung an (Rotondi). Es ist im höchsten Grade zweifelhaft, ob man in jener alten Zeit überhaupt schon den Unterschied von Besitz und Eigentum kannte; der Unterschied von *possessio* und *detentio* ist jedenfalls erst ein Produkt der Zeit des *ius*. Ob *ius* ursprünglich, wie Verf. in sehr ausführlicher Darstellung zu erweisen sucht, Reinheit, *iustus* rein = *purus* bedeutete, lasse ich dahingestellt. Es kommt für das Thema nicht darauf an.

Man kann den Ursprung und Grund (die *ἀρχή* nach Aristoteles) der Obligation und überhaupt der subjektiven Rechte rechtsphilosophisch oder rechtshistorisch untersuchen. Wählt man mit dem Verf. den letzteren Weg, so scheint mir die Beschränkung auf das römische Recht unmethodisch, weil das römische Volk diese Begriffe nicht geschaffen hat, sondern schon besaß, als seine Geschichte begann. Am römischen Recht kann man nur studieren, wie von den Römern der Obligationbegriff gestaltet und ausgebildet wurde und auf welche Weise der Obligationgläubiger geschützt wurde, oder anders ausgedrückt, wie der Schuldner zur Erfüllung gezwungen wurde. Ob dabei durch Hereinziehen von Magie und Mystik viel gewonnen wird, möchte ich bezweifeln. Denn die Entwicklung fällt bereits in die Zeit, als das *ius* vom *fas* gelöst war. Will man aber schon einmal in die vorhistorische Zeit zurückschreiten und aus späteren Nachrichten zu ergründen suchen, wie sich aus dem sinnlichen Band (*nexum*) das geistige *vinculum iuris*, die Obligation, entwickelte, so wird es auch hier ohne Rechtsvergleichung nicht abgehen. Gewiß liegt im objektiven wie im subjektiven Recht eine geistige Macht, die uns dunkel und unergründlich erscheint, und wenn man sie als mystisch oder magisch bezeichnet, so kommt es auf den Ausdruck nicht eben viel an. Richtig ist auch, daß diese Macht nicht immer durch Gesetze geschaffen wird, mögen sie zustande kommen, wie sie wollen, und daß die Gesetze nicht immer den Willen des Volkes ausdrücken. Aber das

sind Probleme, die in der Gegenwart eben so umstritten sind, wie im Altertum, und die heute die Gemüter mehr beschäftigen als jemals. Auch ihre Lösung wird durch Annahme mystischer Kräfte wenig oder gar nicht gefördert.

Jene rechtshistorischen Untersuchungen, von denen wir soeben sprachen, sind nun aber vom Verf. auch angestellt worden, und zwar mit einem Scharfsinn und einer Gelehrsamkeit, die nicht nur das größte Lob verdienen, sondern dem Leser geradezu Bewunderung abnötigen. Sie stehen aber nicht im Text, sondern in Anmerkungen von gewaltigem Umfange, die den Text überall überwuchern, sodaß oft viele Seiten lang gar kein Text, sondern nur Anmerkungen vorliegen. Hier setzt sich Verf. kritisch über unzählige Fragen des römischen Rechts mit den Gelehrten von Cujacius an bis auf die Gegenwart herab auseinander. Diese Anmerkungen, die eine wahre Fundgrube des Wissens und eine unerschöpfliche Quelle der Anregung und Belehrung sind, verleihen dem Buche einen hohen Wert, nach Ansicht des Referenten, einen viel höheren, als sie die im Text so hartnäckig verfochtene Idee von der magisch-mystischen Kraft des Rechtes hat. Aber auf die Einzelheiten dieser Untersuchungen einzugehen, müssen wir uns versagen. Es hätte auch keinen Zweck, den einen oder andern Punkt herauszugreifen (z. B. das Nexum) und mit dem Verf. über die Richtigkeit seiner Ansicht und deren Begründung zu streiten. Das würde einen Raum erfordern, den wir nicht beanspruchen können und auch dem Zweck dieser Anzeige, nämlich dem Leser eine Vorstellung von dem Inhalt und der Bedeutung des Buches zu geben, nicht entsprechen. Die Prüfung der Richtigkeit der rechtshistorischen Untersuchungen des Verf. wird in neuen kritischen Abhandlungen vorgenommen werden müssen. Kein Spezialforscher auf dem Gebiete des älteren römischen Rechts wird sich dieser Pflicht entziehen und an dem Buche vorbeigehen können. Mit diesem Urteil haben wir seine große Bedeutung festgestellt, wenn wir uns auch der Hauptthese gegenüber ablehnend verhalten haben.

Erlangen.

Bernhard Kübler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Eos, Acta societatis philologiae Polonorum, XXXI 1928.

(1) Th. Zieliński, De Andromacha post-homerica. Der Verf. versucht zunächst eine Rekonstruktion von zwei sophokleischen Tragödien: der 'Polyxene' und der 'Hermione'. Die erstere lehnte sich an die 'Ἰλίου πέποις', die letztere an die etwas jüngere und bereits im Banne der delphischen Religion

stehende 'Kleine Ilias' an. In dem älteren Epos wurde Astyanax gemäß dem Beschluß der Achäer von Talchibios seiner Mutter entrissen, von irgend jemand die Mauer hinabgestürzt und auf dem Schilde seines Vaters ehrenvoll bestattet. Es ist diejenige Version, die uns aus Euripides' 'Hekabe' und seinen 'Troerinnen' geläufig ist. Für Sophokles' 'Polyxene' kommt außerdem (und der mythographischen Tradition) Serv. Dan. in Aen. III 427 in Betracht. Diese Stelle gibt den Inhalt von Accius' 'Astyanax' wieder. Es ist gesichert, daß der römische Dichter seiner Tragödie eben die sophokleische 'Polyxene' zugrunde gelegt hat; da aber die Tötung des Astynax ursprünglich kein Opfer war (im Epos sprach Odysseus oder Kalchas die Worte: *νήπιος δὲ πατέρα κτείνεας παῖδας καταλείπει*, auch bei Servius fehlt diese Motivierung nicht), ist in der Ersetzung der Polyxene durch Astyanax eine Neuerung des römischen Dichters zu erblicken. Trägt man diese ab, so ist ein Teil des sophokleischen Baues in seinem Grundriß aufgedeckt. Astyanax dagegen wurde abweichend vom Epos bei Sophokles gerettet (Dionys. Chalcid. schol. Eur. Andr. 10), wenn auch das Verbergen des Knaben durch seine Mutter und das Suchen des Odysseus nach ihm nicht fehlte. Der mißglückte Rettungsversuch des Anchialos in Eur. 'Andromache' ist also ein rudimentäres Motiv. — Anders war das Schicksal des Astyanax in der 'Kleinen Ilias' dargestellt. Der den Knaben von der Mauer hinabstürzte, war derselbe Neoptolemos, der auch den greisen Priamos und die Polyxene eigenhändig tötete. Das Epos brandmarkte den Sohn Achills als Frevler an der apollinischen Religion, der Greisen, Frauen und Kindern keine Schonung widerfahren läßt. — Die hohe Berühmtheit der 'Hermione' im Altertum ist bezeugt 1. durch die zahlreichen Spuren des Dramas in der bildenden Kunst, 2. durch Euripides' beide Repliken (die 'Andromache' und den zwanzig Jahre späteren 'Orestes'), 3. durch die römischen Bearbeitungen der Tragödie (Livius Andronicus, Accius), 4. durch ihre Kenntnis bei Vergil (s. u.) und Ovid (heroid. VIII.); 5. auch Hygin folgt der sophokleischen Version. — Die Grundlage für ihre Rekonstruktion bietet das ausdrückliche Zeugnis bei Eustathius zur Odys. α 4 p. 1749, 10. Die Heldin war vor ihrer Ehe mit Neoptolemos dem Orestes vermählt. Das verträgt sich auch gut mit der vom Dichter in seiner 'Elektra' befolgten Version, der gemäß Orestes nach Vollzug der Rache unbeteiligt die Herrschaft in Argos antritt: da wird für seine längst vereinbarte Ehe mit Hermione Raum — während Euripides, auf die vulgäre Mythopöie zurückgreifend, den Orest nach seiner Tat von den Erinyen weiterverfolgt werden läßt (Androm. 978) und sich daher mit der Verlobung begnügen muß. — Die Handlung spielte auf dem Platz vor dem delphischen Tempel und wurde durch eine List eingefädelt (ähnlich wie in der 'Elektra'). Hermione bewahrte ihrem ersten Gemahl die Treue und versagte dem Neoptolemos ihre Liebe unter dem Vorwande, er habe den Tod seines

Vaters ungerächt gelassen. Sie erreichte es auch, daß er, um seine Sohnespflicht zu erfüllen, in ihrer Begleitung nach Delphi zog, wohin sie den Orestes bereits brieflich beschieden hatte (cfr. Eur. Andr. 964). — Der Vers ἀλλ' ὃ πατρώας γῆς Ἀγυαίου πέδον (fr. 200) stammt aus einem Gebet des Orestes um Erfolg (cfr. El. 67); πατρώα γῆ, weil er in Phocis großgeworden — darum Verg. Aen. III 330 patria ara. — Es kam dann zu einem ἀγών zwischen Neoptolemos und Orestes, dessen Spuren in Ovids Heroide (v. 49ff., 31ff.), Eur. Androm. 972ff. (τὸν δὲ bezieht sich auf Menelaos, nicht auf Neoptolemos, wie Robert meint) und Pacuvius erhalten sind. Ein heimliches, von Neoptolemos vielleicht nicht unbemerktes Gespräch Orestes mit Hermione — und es folgte der Höhepunkt der Handlung: die frevelhafte Herausforderung Neoptolemos an Apoll, eine Szene, die wohl mit einer tumultartigen Verwirrung schloß. Aber die Strafe ließ nicht auf sich warten: bald traf die Nachricht ein, Neoptolemos sei auf Anstiften des Orestes von Machaireus schwer verwundet worden. Eine weitere Szene zeigte den sterbenden Helden, um den sich ein Gefährte und sein mit Andromache gezeugter Sohn Anchialos bemühten. (Der Name ist durch den einzigen aus Livius Andronicus erhaltenen Vers gesichert.) Andromache kam bei Sophokles nicht vor; Neoptolemos hatte sich ihrer vor seinem Eintritt in die Ehe mit Hermione entledigt. Den Abschluß bildete eine Weissagung, wonach die Gebeine des Neoptolemos in Ambracia zerstreut werden würden (Hygin und Ovid Ibis 301); vielleicht betraf sie auch das Schicksal der Wiedervereinten. Die delphische Tendenz der sophokleischen 'Hermione' ist ebenso offenkundig wie die seiner 'Elektra'; gegen beide erhob daher Euripides Einspruch: gegen die letztere mit der gleichnamigen Tragödie, gegen die 'Hermione' mit der 'Andromache'. Demgemäß wendet er in diesem Stück seine und der Zuschauer Sympathie Neoptolemos zu: dessen Frevel liegt in ferner Vergangenheit zurück, ist auch ungestraft geblieben, jetzt aber ist in dem Helden Reue erwacht und er ist nach Delphi gezogen, um den Gott zu versöhnen; auf dieser frommen θεωρία wird er von Apolls Rache erreicht, als deren Werkzeug Orest erscheint. Mit dem gleichen Haß wird auch Sparta bedacht. Damit ist aber ein noch ganz anderes Problem verknüpft, das erst im modernen Roman wieder Raum gewinnt: das Problem der Eifersucht. Euripides läßt die Andromache weiter im Hause des Neoptolemos verbleiben und Hermione mit ihr in Konflikt geraten. Neoptolemos hat in seiner Gemahlin die ganze Glut jugendlicher Leidenschaft entfacht (Orest wird von ihr nachdrücklich nur als Verwandter behandelt), dennoch gelingt es Hermione nicht, den Neoptolemos ganz an sich zu fesseln: ihr Verhängnis liegt darin, daß sie seinen Besitz mit einer andern teilen muß. Der Ort der Handlung ist nach Phthia verlegt. Der Held stirbt gemäß der vulgären Überlieferung βωμοῦ πύλας 1156 — wie er selbst einst den Priamus getötet hat —

und findet unweit vom Tempel sein Grab (1241). — (40) F. Novotný, de aoristica quae putatur imperfecti Latini vi. Vergleicht das impf. des Typus aiebat = dixit, cur conducebas? Plaut. Pseud. 798 mit dem der böhm. Sprache eigentümlichen Gebrauch des praeteritums von imperfektiven Verben, wo ein perfektives zu erwarten wäre. Ein solches impf. hat eine amplifikative Bedeutung, welche der des verbum intensivum nicht unähnlich und als verbale Hyperbel zu bezeichnen ist. — (41) Th. Sinko, de Archyta Horatiano (c. I. 28). 1. In der von Heinze offen gelassenen Frage, ob mit dem *litus Matinum* das apulische oder das calabrische gemeint ist, entscheidet sich der Verf. für das letztere, indem er die *Illyricae undae* als freiere Bezeichnung der Adria auffaßt; ähnlich c. I 33, 15 epod. 10, 19. 2. *animo rotundum percurrisse polum* (v. 5) ist eine Ausdrucksweise, wie sie zur Bezeichnung von Naturphilosophen öfters verwandt wird, *aeris templasse domos* aber charakterisiert speziell den Astronomen: *aeriae domus* sind nämlich die Tierkreiszeichen, in denen die Planeten ihre 'Häuser' haben (cfr. Boll, Sternglaube und Sterndeutung, p. 74f.). Soweit stimmt also die Auffassung des Horaz von Archytas mit der allgemeinen im 1. vorchr. Jahrh. herrschenden (cfr. z. B. Cicero) überein; wenn hingegen *maris et caeli numeroque carentis harenae mensorem* (v. 1f) als Epitheta des Tarentiners erscheinen, so wird dies auf eine Konfusion des Archytas mit Archimedes zurückzuführen sein. 3. Die dem Kompositionsschema der consolationes eigene (cfr. Plut. Alex. et Caes. comp., Cic. fam. VI 4, vgl. jedoch schon Homer II. P 106 E 382) Aufzählung von exempla ist Lucrez III 1024 nachgebildet: der lucrezischen Trias: Ancus-Xerxes-Scipio entspricht bei Horaz die mit *occidit et* (~ hom. *κατανευκαλ* . .) eingeführte: Tantalus-Tithonus-Minos, dem Epikur hingegen Archytas und Pythagoras, die mit der gleichen Verszahl (je 6) bedacht werden und jene mythischen Könige umrahmen. (Ancus bei Horaz in einem ähnlichen Zusammenhang: epist. I 6, 27, c. IV 7, 15). 4. In den Worten, welche der auf den Wogen treibende Leichnam an den Schiffer richtet (v. 23ff), kehren Gedanken aus den Schiffbrüchigenepigrammen Anth. Pal. VII 263—291 wieder. 5. Der Ode liegt ein eigenes Erlebnis des Dichters zugrunde (er spricht ja auch in der ersten Person), und zwar ein Schiffbruch unweit der tarentinischen Küste. Sie spiegelt die Gedanken und Empfindungen des vom sicheren Untergang bedrohten Dichters wieder. Die Gründe, mit denen er sich den Tod auszureden sucht, zeigen ihn noch ganz im Banne der epikureischen Philosophie. — (62) M. Auerbach, Archimedes de sphaera. et cyl. I, 11 ist die handschriftliche Lesart ἀραιρεῖσθω beizubehalten, nicht mit Torellius, dem Heiberg folgt, in ἀρηρήσθω zu ändern. Archimedes gebraucht auch sonst das praes. zur Bezeichnung einer perfektiven Handlung: I 2, 13; 74, 18; 252, 27; 272, 5; 330, 1; 4, 15; 12, 26; 14, 23; 70, 11; 138, 16.

— (63) L. Jus, de duodeseptuagesimo carmine Catulli II (Fortsetzung von Eos XXX, S. 77ff.). Die Gesamtaufassung des Gedichtes, zu welcher der Verf. unter sorgfältiger Abwägung der Ansichten früherer Interpreten gelangt, kommt der Vahlens (Kl. Schr. II 652ff. = Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1902, 1024) am nächsten. Nur bezüglich der Verse 27—30 entscheidet er sich für eine wesentlich andere Erklärung: Allius hat dem Catull zum Vorwurf gemacht, er lebe in Verona, wo die adelige Jugend der Freuden der Liebe entbehren müsse (denn so sei *hic quisquis de meliore nota frigida deserto tepectatet membra cubili* zu verstehen). Daß der Dichter gerade diese Worte aus dem Schreiben seines Freundes heraushebt, geschieht darum, weil er daran die Nachricht vom Tode seines Bruders anknüpfen will. Der Umstand, daß der Freund von diesem Ereignis keine Kunde hat, erklärt es, daß er den Aufenthalt Catulls in Verona als *turpe* bezeichnet, was der Dichter nun zurückweist und berichtigt.

— (77) R. Ganszyniec, de columna ignea praecedente Israelitas. Die Grundlage dieser Erzählung ist das orientalische Zeremoniell, wonach Königen Feuer vorangetragen wurde. Dieser Brauch ist dann auch von den römischen Kaisern übernommen worden. Zu den von Justus Lipsius im Exkurs A zu Tac. Ann. I (Antw. 1607, 401 c) hierfür beigebrachten Zeugnissen: Herodian I 8, 4. 16, 4. II 3, 2. VII 1, 1 tritt noch Amm. Marc. XXXIII 6, 34 hinzu. [Eine ganz andere Erklärung: bei Ed. Meyer, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme S. 21, 62, 69f.]. — (79) J. Oko, l'ode de Catulle sur le passereau (carm. 2) versucht die Schwierigkeiten des Gedichtes durch folgende Versumstellung zu beheben: 1—6. 11. 12. 7. 13. 8—10. Auf die Apostrophe an den Sperling folgt der Gedanke: *cum desiderio meo libet iocari, tam gratum est mihi, quam . . .* („Quand mon amie s'expose à la souffrance en jouant, je suis si aise, comme l'était Atalante qui, pour avoir la pomme d'or, a dénoué son bondeau virginal qu'elle portait longtemps“) und der Wunsch: *tecum . . . curas* bildet einen schönen Abschluß. [Es spricht nicht viel für diese Umstellung, am wenigsten wohl, daß die Verse 11—13, die doch für sich ein untadeliges Ganze bilden, auseinandergerissen werden; auch erscheint Vers 7 in dem neugeschaffenen Zusammenhang von nicht geringen Schwierigkeiten gedrückt. Entschließt man sich schon zu dem in der Catullkritik so wenig Vertrauen einflößenden Heilmittel von Versumrangierungen Zuflucht zu nehmen, so kann man unter Beibehaltung der Annahme, daß in den Versen 11—13 der Nachsatz zu *cum . . . libet* steckt, auf eine einfachere Weise ein zumindest nicht übleres Ganze erzielen. Beläßt man V. 7 an seinem Platze — und es ist zunächst nicht einzusehen, warum er von ihm weichen müßte —, dann ist es am natürlichsten, hinter ihm den Ausfall eines einzigen Verses anzunehmen, der das durch *et* angekündigte, dem *iocari* gleichgeordnete Glied (am ehesten wohl einen zweiten

Infinitiv, zu dem *solacium* eine Apposition wäre) enthalten hat. Hieran schlosse sich nicht unpassend die parataktische Zwischenbemerkung v. 8 *credo, tum* (oder *uti*) *gravis acquiescet* (oder *-cat*) *ardor*, die den Inhalt von V. 7 *et solacium sui doloris* in einem anderen Tone wieder aufnimmt, aber unmittelbar nach ihm wohl kaum erträglich ist. Jetzt erst kämen die Verse 11—13, der Nachsatz zu *cum . . . libet*, an den sich der Wunsch 9. 10 gut anfügen würde.

— Ein andrer gangbarer Weg wäre: V. 8—10 hinter v. 4 zu rücken. V. 8 *credo* — *ardor* gewönne so eine ausgezeichnete Beziehung, und Vordersatz 5—7 *cum — doloris* fände sich mit dem Nachsatz: 11—13 *tam — ligatum* zusammen. Ohne Annahme einer Lücke hinter V. 7 käme man allerdings auch in diesem Falle nicht aus.

Also: Fall I.

Passer, deliciae meae puellae,
quicum ludere, quem in sinu tenere,
quoi primum digitum dare adpetenti
et aeris solet incitare morsus,
5 eum desiderio meo nitenti
carum nescio quid libet iocari
et solacium sui doloris

* * *

8 (credo uti gravis adquiescat ardor),
11 tam gratum est mihi quam ferunt puellae
pernici aureolum fuisse malum,
13 quod zonam solvit diu ligatam.
9 Tecum ludere sicut ipsa possem
10 et tristis animi levare curas!

Fall II.

Passer, deliciae meae puellae,
quicum ludere, quem in sinu tenere,
quoi primum digitum dare adpetenti
4 et aeris solet incitare morsus,
8 (credo uti gravis acquiescat ardor)
tecum ludere sicut ipsa possem
10 et tristis animi levare curas!
5 Cum desiderio meo nitenti
carum nescio quid libet iocari
7 et solacium sui doloris

* * *

11 tam gratum est mihi, quam ferunt puellae
pernici aureolum fuisse malum
quod zonam solvit diu ligatam.

Wer (im Fall I) die Verse 7 und 8 hintereinander für erträglich hält, mag die Lücke nach Vers 8 ansetzen. Die Zerrüttung des Gedichtes wäre so an einer Stelle lokalisiert. Aber zumindest ebenso erwägenswert bleibt die Möglichkeit, hinter Vers 7 (oder 8) sei eine größere Anzahl von Versen ausgefallen und diese Lücke habe auch den Nachsatz zu *cum — libet* verschlungen, die Verse 11—13 aber seien ein versprengter Splitter, der gar nicht zu diesem Gedichte gehört (der neueste Catullübersetzer H. Sternbach, München 1927, hat sie nicht aufgenommen). Gesichert scheint dreierlei: 1. Hinter Vers 7 (oder 8) klappt eine Lücke; 2. auf das

cum . . . libet (v. 5) mußte ein Nachsatz folgen; 3. V. 11—13 sind nicht an der richtigen Stelle überliefert. Alles, was darüber hinausgeht, bleibt Vermutung. — Bemerken möchte ich noch, daß das Gedicht erst bei Anwendung der „psychoanalytischen“ Interpretation sich ganz erschließt. Es ist geradezu ein Nest von sexualsymbolischen Bildern und Ausdrücken (Vogel, Apfel, [Gürtel], Biß). Der Wunsch, *tecum ludere sicut ipsa possem* ist entstellt. Will man seinen latenten Inhalt erfassen, so hat man den Mechanismus, der die Entstellung herbeigeführt hat, zurückzudrehen. Es ist der auch in der Traumarbeit wirksame Mechanismus der Verwechslung: nicht der Dichter möchte mit dem Vöglein der Geliebten spielen . . .]. (*J. Blatt.*) — (87) **J. Smereka**, *De dinosi II*. In Fortsetzung von Band XXX S. 277 gruppiert der Verf. die weiteren Vorschriften der antiken Rhetoren über die *δελωσις* nach folgenden Gesichtspunkten: 1. in welchen Teilen der Rede ist dies Mittel anzuwenden? 2. wie sind die von der *δελωσις* beherrschten Partien der Rede stilistisch zu gestalten? 3. sonstige Bemerkungen der Rhetoren über die Bedeutung dieses Kunstmittels. — (115) **S. Lisiecki**, *Plato boni ideam quatenus in 'Civitate' illustraverit*. Im Gegensatz zu den bisherigen Forschern glaubt der Verf. als Grundproblem der platonischen 'Republik' die Frage nach der Verwirklichung der Idee des Guten im Staate hinstellen zu dürfen. Nach dem 'Philebos' besteht für den Menschen das Gute in einer Verbindung zwischen *ἡδονή* und *φρόνησις*. Diese Untersuchung wird Rpb VI 506 b aufgenommen und fortgeführt. Auch die Idee der Gerechtigkeit ist eine Spiegelung der des Guten (Rpb. B. I). — Im Gegensatz zu Anaxagoras, der trotz seinem *νοῦς* über eine mechanische Welterklärung nicht hinausgekommen ist, steht bei Plato die von religiösen Gefühlen durchglühte Idee des Guten im Mittelpunkt seines durchaus ethisch angelegten Systems. Um diesen Mittelpunkt gruppieren sich alle anderen Probleme, die in der 'Republik' behandelt werden. — (123) **E. Zimmer-spitz**, *Quomodo Lucretius dogmata exemplis e natura et vita cotidiana petitis comprobaverit*. Die Verfasserin sucht nach dem Lukrezischen im Lukrez. An einer Partie des I. Buches wird gezeigt, daß im Gegensatz zu den allgemeinen Beweisen, die mitsamt den *δόγματα* den Quellen entnommen sind, die exempla durchaus als lukrezisches Originalgut zu gelten haben. Bilder von einzig dastehender Schönheit können so zustande. Die Kunst, die der Dichter in deren Zeichnung entfaltet, wird besonders nach der koloristischen Seite hin näher gewürdigt.

Revue Belge de philologie et d'histoire. VII (1928) 3.

(913—955) **J. Van Ooteghem**, *La politique de Démosthène*. Zu Demosthenes' Zeit war der *δημος* völlig unfähig, zu handeln. Viele Staatsmänner waren aus Überzeugung oder Schwäche für die Sache

Philipps gewonnen. Statt seine Mitbürger in den Kampf mit der Großmacht zu treiben, hatte D. mit ihr verhandeln und paktieren müssen. Die einzige Gelegenheit bot sich, als Persien sich anschickte, das seit dreiviertel Jahrhundert unabhängige Ägypten anzugreifen. Athen konnte in Übereinstimmung mit Philipp und den übrigen Griechen mit der asiatischen Macht ein Ende machen und seinen alten Bundesgenossen retten. Demosthenes blieb aber bei der politischen Richtung von 351, ohne Rücksicht auf die Mentalität seiner Mitbürger, die Gesinnung der anderen Griechen, die Forderungen der Tradition. Die Folge war das Unterliegen Ägyptens, dann Athens. Vielleicht handelte D. in vollem gutem Glauben und „er stellte in den Dienst seiner Illusionen seine ganze Tätigkeit, seine ganze Intelligenz, schließlich sein Leben“ (Cavaignac). — (957—973) **Paul Falder**, *Vaison dans l'antiquité*. Auf Grund der Werke von Sautel wird die Geschichte der Stadt verfolgt. — (975—1011) **Ferdinand Lot**, *Du régime de l'hospitalité*. — *Mélanges*. (1027—1029) **M. Van Bockestael**, *Notes sur quelques inscriptions funéraires grecques*. Kaibel, *Epigr. gr. nr. 63* wird *φωτός* von Kauffmann (*Die Jenseitshoffn. d. Gr. u. R.* Freiburg i. Br. 1897 S. 20) fälschlich von *τὸ φῶς* statt von *φῶς* (Mann) abgeleitet. Kaibel 269 spricht K. S. 29 von einem Nymphenthalamos, wo vom Brautgemach die Rede ist. Kaibel n. 125 verwechselt K. S. 46 *χῶρος* mit *χορός*. — (1029—1034) **Alexander Haggerty Krappe**, *La vision de Saint Basile et la légende de la mort de l'empereur Julien*. Die einfache Erzählung ist im Mittelalter erweitert worden. — (1041—1192) *Comptes rendus*. — *Chronique*. (1193—1196) *Société pour le Progrès des Études Philologiques et Historiques*. Section de philologie classique: **J. Hubaux**: *Ovide et saint Augustin* (Conf. I, 16, 25 über Semele), **E. Boisacq**: *Étymologie des noms de métaux dans les langues indo-européennes* (*aes*, *σίδηρος*, *ferrum*, *χρυσός*, *aurum*), **J. Meunier**: *Le texte des tragiques grecs devant la critique moderne* (Stellen des Euripides), **J. Dupont**: *Une épigramme de Straton* (der Rosen bewachende Hund). — (1240—1258) *Bibliographie*. — (1258—1259) *Ouvrages belges nouveaux*. (1260—1296) *Périodiques*. — (1297—1306) *Correspondance*.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschines, *Éschine*. T. II. *Contre Ctésiphon*; *Lettres*. Texte ét. et trad. p. **Victor Martin et Guy de Budé**. Paris 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 239. 'Die Fußnoten vor allem historischen Inhalts sind knapp, zuverlässig und erläuternd.' **J. F. Dobson**.

Aesop. *Ésope*, *Fables*. Texte ét. et trad. p. **Émile Chambray**. Paris 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 240. 'Populäre Ausgabe mit klarer und guter Übersetzung.' **W. G. Waddell**.

- S. Ambrosii**, Vita, Mediol. Episc., a Paulino eius Notario ad beatum Augustinum conscripta. A revised Text a. Comm., with an Introd. a. Transl. By Sister Maria Simplicia Kaniecka. Washington 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 241f. 'Bietet gewisse Zeichen von Unerschaffenheit.' *A. Souter*.
- Anthimi** De Observatione Ciborum ad Theodoricum regem Francorum epistula: rec. Eduardus Liechtenhan. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 244. 'Würdig der bewundernswürdigen Serie, zu der es gehört.' *A. Souter*.
- Archaeologia Hungarica**. I. N. Fettich, Das Kunstgewerbe der Avarenzeit in Ungarn. II. St. Paulovics, Die römische Ansiedlung von Dunapentele: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXX (1928) 2. S. 136. Inhaltsangabe v. *D. V.*
- Aristoteles**, Ἀθηναίων Πολιτεία. Post Fr. Bläß et Th. Thalheim ed. Hans Oppermann. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 224ff. Die 'durchgearbeitetste Ausgabe'. *A. W. Gomme*.
- S. Augustini**, De Civitate Dei I—XIII. Ex rec. B. Dombart quantum recogn. A. Kalb. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 242. Die äußere Herstellung wird getadelt v. *E. W. Watson*.
- Beyer, Oskar**, Die Katakombenwelt. Tübingen 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 242. 'Kurz und summarisch, verdient aber die Beachtung aller ernsten Forscher.' *W. M. Calder*.
- Bickermann, E., u. Sykutris, Joh.**, Speusipps Brief an König Philipp. Leipzig [28]: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 132. 'Einsicht und Sorgfalt' gerühmt von *[C.]*.
- Brett, G. S.**, Psychology Ancient and Modern. London etc.: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 226f. 'Lebendige und nützliche, wenn auch nicht immer allzu genaue Skizze.' *A. E. Taylor*.
- Buck, Carl Darling**, Introduction to the Study of the Greek Dialects. Grammar, Selected Inscriptions Glossary. Rev. ed. New York a. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 229f. 'Muster von Klarheit und Genauigkeit.' *S. G. Campbell*.
- Buonamici, G., a. Neppi Modona, A.**, A Guide to Etruscan Antiquities. Florence 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 240f. 'Klarer und nützlicher Bericht über die Ergebnisse der Wissenschaft.' *J. Fraser*.
- Caesar**. Commentarii della guerra civile da Angelo Maggi: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 131. Anerkannt v. *[T.]*.
- Cicero**: Pro Lege Manilia, Pro Caecina, Pro Cluentio, Pro Rabirio Perduellionis. With an Engl. transl. by H. Grose Hodge. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 236. 'Obwohl der Text nicht ist, was er sein sollte, ist die Übersetzung außerordentlich gut.' *G. B. A. Fletcher*.
- Colin, Jean**, Les Antiquités romaines de la Rhénanie. Paris 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 238. 'Wertvoll aus verschiedenen Gründen.' *R. G. Collingwood*.
- Corder, Philipp**, The Roman Pottery of Crambeck, Castle Howard. York 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 243f. 'Sehr nützlich.' *R. G. Collingwood*.
- Cyprian**, De Unitate Ecclesiae. The Latin text translated, with an Introd. a. brief notes, by E. H. Blakeney. London etc.: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 241. 'Handliche Ausgabe mit bewundernswerter Übersetzung, entsprechender Einleitung und einigen Anmerkungen.' *A. Souter*.
- Della Valle, Eugenio**, Il canto bucolico in Sicilia e nella Magna Grecia. Napoli 27: *Athenacum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VI (1928) IV S. 390f. 'Innerer Wert' gerühmt. *E. M.* — *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 239. Abgelehnt v. *A. S. F. Gow*.
- De Marchi, Ettore**, Per Ausoniae fines. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 132. 'Gute Kompilation für Schulzwecke.' *[C. Landi]*.
- Dölger, Franz**, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung, besonders des 10. u. 11. Jahrh. Leipzig-Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 123f. 'Gründliche Kenntnis' rühmt *C. O. Zuretti*.
- Fontes Historiae Religionis Germanae**. Collegit Carolus Clemen. Berolini 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 244. 'Ausgezeichnet.' *H. J. Rose*.
- Hellas-Fahrt**. Ein Reisebuch. Hrsg. „Hellas“, Schweiz. Vereinig. d. Freunde Griechenlands. Sektion Bern. Zürich-Leipzig (28): *Hellas* 8 (1928) 4 S. 77. 'Schönes Reisebuch.' *E. Z.*
- Höhne, Ernst**, Die Geschichte des Sallustextes im Altertum. München 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 236f. 'Verdienstlich durchgeführt, einige Teile aufklärend.' *S. K. Johnson*.
- Hönigsberg, Emmy**, Athen. Wien 28: *Hellas* 8 (1928) 4 S. 77. Inhaltsangabe.
- Holdt, Hanns — v. Hofmannsthal, Hugo**, Griechenland. Baukunst. Landschaft. Volksleben. In erweit. Form hrsg. u. mit Erläut. versehen v. Dr. H. Th. Bossert. Berlin (28): *Hellas* 8 (1928) 4 S. 76. 'Auf das freudigste zu begrüßen.' *E. Z.*
- Homer**. Il libro terzo dell' Iliade u. il libro nono dell' Odissea, con introd. e comm. di Angelo Maggi: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 131. Anerkannt v. *[T.]*.
- Hopkinson, J. H.**, The Roman Fort at Ribchester. Third ed., revised a. enlarged by Donald Atkinson. Manchester 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 244. 'Nützlich.' *R. G. Collingwood*.
- Inscriptiones Latinae Christianae veteres**. Ed. Ernestus Diehl. II, fasc. 6. 7. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 117ff. 'Sehr wichtig und sehr nützlich.' *Gius. Corradi*.
- Isocrates**. With an Engl. transl. by George Norlin. London-New York 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 223f. 'Als Ganzes bewundernswürdige Arbeit.' Ausstellungen macht *M. L. W. Laistner*.
- Jacob-Friesen, K.-H.**, Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Rassen, Völker und Kulturen. Han-

- nover 28: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXX (1928) 2 S. 135. 'Ausgezeichnet und nützlich.' *D. V.*
- Johnson, Franklin P.**, *Lysippos*. Durham, N. Carolina, 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 227f. 'Sorgfältige und vollständige Sammlung alles Materials.' *E. A. Gardner.*
- Kaerst, Julius**, *Geschichte des Hellenismus*. I. 3. A. II, 2. Leipzig-Berlin 26. 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 121ff. 'Wird auch ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für die Forschung sein.' *Gius. Corradi.* — *Hellas* 8 (1928) 4 S. 78. 'Längst bewährt.' *E. Z.*
- Kerényi, Karl**, *Die Griechisch-Orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung*. Tübingen 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 230ff. 'Ungeheuer gelehrt und sehr interessant, aber ernstlich behaftet mit des Vf. Mangel an Besonnenheit und gesundem Sinn.' *D. S. Robertson.*
- Knorringa, H.**, *Emporos. Data on Trade and Trades in Greek Literature from Homer to Aristotle*. Amsterdam 26: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 228. 'Will einem nützlichen Zwecke dienen.' *Ausstellungen macht K. M. T. Chrimes.*
- Lilliedahl, Sven**, *Florusstudien: Beiträge zur Kenntnis des rhetorischen Stils der silbernen Latinität*. Lund-Leipzig 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 241. 'Ausgebreitete Kenntnis der Literatur, gesundes Urteil, Klarheit und Anmut der Darlegung, wie sie die Schule Löfstedts zeigt,' rühmt *A. Souter.*
- Livingstone, R. W.**, *The Mission of Greece: Some Greek Views of Life in the Roman World*. Oxford 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 219f. *Anerkannt v. N. Smith.*
- Marouzeau, J.**, *Dix années de Bibliographie classiques. Bibliographie critique et analytique de l'Antiquité greco-latine pour la période 1914—1924. Première Partie: Auteurs et Textes*. Paris 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 113ff. 'Im ganzen läßt sich sagen, daß die Arbeit auf granitne Basis gegründet ist und für alle Philologen eine gewaltige Förderung.' *A. Taccone.*
- Martin, Josef**, *Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik*. Paderborn 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 125f. *Besprochen v. C. Landi.*
- Nemesius von Emesa: Anthropologie**. By Emil Orth. Kaisersesch 25: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 240. 'Fehler sind nicht ganz vermieden, aber V. hat eine klare Übersetzung geliefert.' *F. H. Sandbach.*
- Oldfather, W. A.**, *Contributions toward a Bibliography of Epictetus*. Urbana 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 124. 'Sehr wertvoll.' *O. Tescari.* — *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 240. 'Nützlich.' *F. H. Sandbach.*
- Orlando, Michele**, *L'etimologia di „vitulus“*. Palermo 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 132. *Inhaltsangabe v. [C. Landi].*
- Pârvan, Vasile, Dacia: An Outline of the Early Civilizations of the Carpatho-Danubian Countries**. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 243. 'Dient als bewundernswerte Zusammenfassung von des Verfassers Arbeit.' *E. H. Minns.*
- Pervigillum Veneris**. *Tekst en vertaling met inleiding en commentaar voorzien door C. Brakman J. z.* Leiden 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 242. 'Es ist nicht viel Neues über das P. zu sagen.' *Ausstellungen macht S. Gaselee.*
- Physiologus. A Metrical Bestiary of Twelve Chapters**. By Bishop Theobald. Translated by Alan Wood Rendall. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 245. 'Gefälliges und interessantes Buch.' *D'Arcy W. Thompson.*
- Plato. The Hippias Major, attributed to P.** With Introductory Essay a. Commentary by Dorothy Tarrant. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 222f. 'Sehr empfehlenswertes Werk in seiner Untersuchung und Exegese.' *W. R. M. Lamb.*
- Prudentii Clementis, Aurelii, Carmina**. Ed. Joannes Bergman. Vindobonae-Lipsiae 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 115ff. 'Eine Arbeit, die würdig eine lange Zeit der Studien, Untersuchungen, Erwägungen abschließt.' *L. Castiglioni.*
- Ramsay, W. M.**, *Asiatic Elements in Greek Civilization*. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 221f. 'In diesem Band ist viel von der anregenden und gedankenweckenden Erklärung, die wir von dem Verf. zu erwarten gewohnt sind; seine Schwäche liegt in einer Tendenz, bisweilen allzu beunruhigend östliche Weltanschauung zu predigen.' *W. M. Calder.*
- Randall-Mac Iver, D.**, *The Etruscans*. London 27: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 233ff. 'Stark in seinen Ansichten von einigen Einzelheiten in dem wertvollen Buch abweichen zu müssen,' bedauert *R. S. Conway.*
- Randall-Mac Iver, D.**, *The Iron age in Italy*. Oxford 27: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXX (1928) 2 S. 135. 'Ausgezeichnete Monographie.' *D. V.*
- Romagnoli, Ettore — Lipparini, Giuseppe, Aretusa**. *Introduzione allo studio dei grandi autori greci*. Bologna [26]: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 130f. 'Wird mit Nutzen, und noch mehr mit Genuß gelesen werden können, aber pädagogisch nicht für die Mittelschule zu empfehlen.' [T.].
- Rose, H. J.**, *A Handbook of Greek Mythology, including its Extension to Rome*. London 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 222. 'Füllt eine wirkliche Lücke aus.' *W. R. Halliday.*
- Salař, A. u. Škorpil, K.**, *Some Arch. Monuments from East Bulgaria (tschech.)*. Prag 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 243. *Inhaltsangabe v. E. H. Minns.*

Skalet, C. H., Ancient Sicyon, with a Prosopographia Sicyonia. Baltimore-London-Oxford 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 238. 'Die wichtigsten Kapitel sind den Bildhauern gewidmet.' *M. Cary.*

Soyter, Gustav, Humor und Satire in der byzantinischen Literatur. Mit erläuternden Textproben. München 28: *Hellas* 8 (1928) 4 S. 78. 'Interessante und unterhaltende kleine Schrift.' *Z.*

Sparta von F. Bölte, V. Ehrenberg, L. Ziehen, G. Lippold. Stuttgart 28: *Hellas* 8 (1928) 4 S. 77. 'Die beste zur Zeit erreichbare Übersicht über den Stand der Forschung.' *Z.*

Statius. With an English translation by J. H. Mozley. London-New York 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 237f. 'Die Übersetzung ist im allgemeinen genau, lesbar und oft glücklich.' *Ausstellungen macht H. Stewart.*

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. In 5. A. völlig neu bearb. v. Manu Leumann u. J. Oh. Bapt. Hofmann. München 26: 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 232f. Trägt neue Bedeutung bei zu einer bewundernswerten Reihe und ist unentbehrlich für jeden Lateinforscher, sei er vergleichender Sprachforscher oder nicht.' *J. Fraser.*

Stuart, D. R., Epochs of Greek and Roman Biography. Berkeley 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 232. 'Leicht für den Leser, doch wird man wahrscheinlich auch die Gesichtspunkte schätzen, zu denen man geführt wird.' *M. Cary.*

Symphosius, The Enigmas. By Raymond Theodore Ohl. Philadelphia 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 242f. 'Gut.' *Ausstellungen macht A. Souter.*

Täubler, Eugen, Tyche. Historische Studien. Leipzig u. Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 119ff. 'Reich an Gedanken und oft an tiefen Gedanken, einen einfacheren und durchsichtigeren Stil' hätte gewünscht *G. Gianelli.*

Theodosius Tripolites, Sphaerica. Von J. L. Heiberg und

Theodosii de habitationibus liber, de diebus et noctibus libri duo. Ed. Rudolf Fecht. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XLII (1928) 6 S. 239f. Anerkannt v. *T. L. Heath.*

„Ulisse“, Clan non è Filius. Roma 28: *Class. Rev.* XLII (1928) 6 S. 241. Inhaltsangabe v. *J. Fraser.*

Ullman, B. L., Tibullus in the Mediaeval Florilegia. [28]: *Boll. di fil. class.* XXXV 5 (1928) S. 133. 'Sehr interessant.' *[C.]*

Ximenez, Saturnino, L'Asie mineure en ruines. Paris 25: *Hellas* 8 (1928) 4 S. 77. 'Interessant und lesenswert.' *E. Z.*

Auge gefaßt habe, die als Beiworte zu Substantiven dienen. Daß ich dieses Thema gewählt habe, hat in erster Linie seinen Grund darin, daß beim ersten Blick auf die horazische Poesie, vor allem der Oden, der starke Gebrauch der Adjektiva in dem angedeuteten Sinn auffallen muß. Übrigens ist noch eine weitere Unterscheidung notwendig. Denn die Adjektiva werden in einem doppelten Sinn angewandt, einmal in dem, daß sie für den Sinn und Zusammenhang notwendig sind. Ich gebe hierfür folgende Beispiele:

inpium lenite clamorem I 27, 6¹⁾.

pede libero I 37, 1.

inmitis uvae II 5, 10,

wo das Fehlen der Adjektiva den Sinn der ganzen Stelle zerstört. Und zweitens werden sie lediglich als sogenannte schmückende Beiworte angewandt, wo sie unbeschadet des Sinnes fehlen können, die Ausdrucksweise indessen reicher, anschaulicher und lebhafter gestalten. Ich habe im wesentlichen nur die Adjektiva dieser zweiten Gruppe untersucht, wobei die Unterscheidung nicht immer ganz leicht war. Auch darauf sei hingewiesen, daß der häufige Gebrauch solcher schmückenden Beiworte, wie wir ihn bei Horaz finden, nicht ohne weiteres für die dichterische Qualität entscheidend ist, sondern daß es dabei auch mehr auf das Wie, d. h. auf die Mannigfaltigkeit der Anwendung, die sprachbildende Kraft und das Treffende des Ausdrucks beim Dichter ankommt. Daß hierin aber gerade Horaz Klassisches geleistet hat, dürfte das folgende dartun. Ich habe nun zunächst festgestellt, bei welchen Substantiven Horaz mit Vorliebe Adjektiva gebraucht hat und diese in die beiden Gruppen konkrete und abstrakte Substantiva zerlegt, wobei sich der weit überwiegende Gebrauch der Adjektiva bei konkreten Substantiven herausstellen wird, was auch seiner Dichtungsart entspricht, die sich fast völlig an Personen oder konkrete Dinge wendet. Ferner sind aber auch die Adjektiva selbst nach Gruppen zusammengefaßt, woraus festgestellt werden kann, welcher Gruppe sich Horaz mit Vorliebe bedient.

I. Konkreta.

1. Naturdinge im weitesten Umfang.

a) Bäume, Blumen, Blätter usw.

α) Äußere Erscheinung, wobei hervorzuheben ist, daß die Farbe nur einmal erwähnt ist, während andererseits der häufige Gebrauch von viridi auffällt.

Viridi arbusto I 1, 21	viridi pampino III 25, 20
viridi myrto I 4, 9	viridi pampino IV 8, 33
fragili myrto III 23, 16	altas populos Epoden 2, 10
pinus ingens albaque populus II 3, 9	virides rubum lacertae I 23, 6
spissa ramis laurea II 15, 9	sub arta vite I 38, 7.
hedera procera Epoden 15, 5	

¹⁾ Wo keine Abkürzung gebraucht ist, sind die Oden zu verstehen, Episteln sind in Ep., Satiren in Sat. abgekürzt.

Mitteilungen.

Der Gebrauch der Adjektiva bei Horaz.

Die Aufgabe, die ich mir gestellt habe und die aus der Überschrift hervorgeht, ist genauer dahin zu präzisieren, daß ich lediglich diejenigen Adjektiva ins

β) Anderes Beiwort.

farre pio III 23, 20 veteres orni I 9, 12
vivax apium, breve lilium udo salicto II 5, 7
I 36, 16 platanus caelebs II 15, 4
nobilibus foliis I 23, 5 palma nobilis I 1, 4
amoenae rosae II 3, 14 de pinguissimis ramis Epoden 4, 55
novis floribus IV 1, 32 Falerna vitis III 1, 44
marino rore III 23, 15 Delphica lauro III 30, 15.
antiqua ilice Epoden 2, 23

b) Flüsse.

α) Äußere Erscheinung, wobei die dreimalige Benennung des Tiber als flavus sowie der dreimalige Gebrauch von rapidus auffällt.

flavus Tiberis II 3, 18 pronum rivum Ep. I 10, 21
flavum Tiberim I 2, 13 mobilibus rivis I 7, 14
flavum Tiberim I 8, 8 tumidus Nilus III 3, 48
rapidus Tigris IV 14, 46 tauriformis Aufidus IV 14, 25
rapidus fluminum lapsus Aufidus acer Sat. I 1, 58
I 12, 10 violens Aufidus III 30, 10
rapidum flumen Sat. II 3, 242 praecipit Anio I 7, 13
rivos celeres III 11, 14 vaga flumina I 34, 9.
obliquo rivo II 3, 12

β) Anderes Beiwort.

gelidos rivos III 13, 6 profundum Danubium IV
liquidus rivus Ep. I 12, 9 15, 21
taciturnus amnis I 31, 8 fabulosus Hydaspes I 22, 7
uxorius amnis I 2, 20 extremum Tanain III 10, 1.

c) Hagel, Schnee, Sturm, Kälte.

α) Auf die Sinne wirkend, wobei der mehrfache Gebrauch von celer beim Wind und von altus beim Schnee auffällt.

celeris ventos I 12, 10 albus iapix III 27, 20
celeris ventos I 15, 4 plumbeus Auster Sat. II 6, 18
celeri Africo I 14, 5 protervus Africus Ep. 16, 22
leni vento III 20, 13 praecipitem Africum I 3, 12
pluvios ventos I 17, 4 alta nive I 9, 1
niger curus Epoden 10, 5 alta in nive Sat. I 2, 105
aquosus eurus Epod. 16, 54 cana nive Sat. II 5, 41
candidi favonii III 7, 1 imber edax III 30, 3
udo noto Ep. 10, 19 per altas nives Ep. 6, 7
validus Auster Ep. I 11, 15 gelu acuto I 9, 4.

β) Anderes Beiwort, das Häßliches oder Schreckliches ausdrückt:

dirae grandinis I 2, 1 glacies iners II 9, 5
nigris ventis I 5, 7 inaequales procellae II 9, 3.
pestilentem Africum III 23, 5

d) Jahreszeiten, wo gleichfalls Sommer und Winter mit Ausdrücken des Häßlichen und Unangenehmen belegt werden.

aeris hiemps I 4, 1 bruma iners IV 7, 12
informes hiemes II 10, 15 autumnus gravis Sat. II 6,
hiemes iniquae III 1, 32 19.

e) Meer, wo die Mannigfaltigkeit der Beiworte ganz besonders groß ist. Andererseits wird die äußere Er-

scheinung des Meeres nur einmal erwähnt, bei vitreo ponto IV 2, 3, und sonst wird das Meer auch nur in der Hauptsache mit Ausdrücken charakterisiert, welche das Element im Aufruhr zeigen.

aspera nigris ventis aequo- iratum mare Epoden 2, 6
ra I 5, 6 mare turgidum I 3, 19
aequore fervido I 9, 10 mare naufragum I 16, 10
imperiosius aequor I 14, 8 mare ventosum III 4, 46
fusa aequora I 14, 19 tumultuosum mare III 1, 26
horrida aequora III 24, 40 Myrtoum mare I 1, 14
aequoris nigri III 27, 23 inquieti Hadriae III 3, 5
salsa aequora Epod. 16, 34. inprobo Hadria III 9, 22
latum aequor Ep. I 2, 20 rauci Hadriae II 14, 19
insanientem Bosporum III oceanus circumvagus Epoden 16, 41
4, 30 beluosus oceanus IV 14, 47
per Aegaeos tumultus III inverso mari Epoden 10, 5
29, 63 oceano dissociabili I 3, 22.
incerto mari Epoden 9, 32

f) Berge.

altos montes I 2, 8 nigri colles IV 12, 11
montibus altis Epod. 16, 47 altis montibus Epod. 10, 7.

g) Sterne, wo wieder im Gegensatz zum Meer Ausdrücke überwiegen, welche die äußere Erscheinung bezeichnen.

α) Äußere Erscheinung.

rapidum solem II 9, 12 stellis candidis III 15, 6
devexi Orionis I 28, 21 lucida sidera I 3, 2
sidus aureum Epod. 17, 41 lucidum caeli decus Carm.
alba stella I 12, 27 saec. 2.

β) sonstige

arcturi cadentis aut orientis insana caprae sidera III 7, 6
tis haedi III 1, 28 certa sidera II 16, 3
tristes Hyadas I 3, 14 alme Sol. carmen saec. 9.
tristis Orion Epoden 10, 10

h) sonstige Naturdinge

iners terra III 4, 45 uda pomaria I 7, 14
bruta tellus I 34, 9 tenaci in gramine Epoden 2, 24
udo litore I 32, 7
umbrosam ripam III 1, 23 in tenero gramine IV 12, 9
arentes harenas III 4, 31 gramine Martio III 7, 26
gelidum nemus I 1, 30 Libycis areis I 1, 10
in reducta valle I 17, 17 canis albicant pruinis I 4, 4
in reducta valle Epod. 2, 11
in umbrosis lucis I 4, 11 sacrae aquae lene caput I 1, 22
in umbrosis oris I 12, 5 pulverem Olympicum I 1, 3
grato sub antro I 5, 3 pulvere Troico I 6, 14.
herboso campo III 18, 9

2. Tiere.

a) äußere Erscheinung.

tener vitulus IV 2, 54 implumibus pullis Epod. 1, 19
virides colubras I 17, 8 parvae damae I 2, 2
tener haedus III 18, 5 levis hircus Epoden 16, 34
rava lupa III 27, 3 album caprum III 8, 6
ravos leones Epoden 16, 33 parvula formica Sat. I 1, 33

b) Charaktereigenschaften, wobei namentlich Mut und Feigheit hervortreten.

catulis fidelibus I 1, 27
 imbellem columbam IV 4, 31
 molles columbas I 37, 18
 feroces aquilae IV 4, 32
 turdis edacibus Epod. 2, 34
 aspera tigris I 23, 9
 asperas serpentes I 37, 26
 audaces agnos III 18, 13
 vigilum canum III 16, 2
 canis acer Epoden 12, 6

c) sonstige

crudae bovis Epoden 8, 6
 diram hydram Ep. II 1, 10
 attagen Ionicus Epoden 2, 54
 Lucanus aper Sat. II 8, 6
 Gallica ora I 8, 6

3. Menschen.

a) Mit Namen genannt.

α) Äußere Erscheinung, die den anderen Beiworten gegenüber sehr in den Hintergrund tritt.

flava Chloe III 9, 19
 phyllidis flavae II 4, 14
 fuscus Hydaspes Sat. II 8, 14

β) Charaktereigenschaften.

duplicis Ulixei I 6, 7
 patientis Ulixei Ep. I 7, 40
 laboriosi Ulixei Epoden 17, 16
 callidum Promethea II 18, 35
 Deiphobus acer IV 9, 22
 imipiger Apulus III 16, 26
 superbum Tantalum II 18, 36
 Spartacus acer Epoden 16, 5
 pervicacis Achillei Epoden 17, 14
 insolentem Achillem II 4, 2
 perfidus Hannibal IV 4, 49
 proterva Lalage II 5, 15
 Pholoe fugax II 5, 17
 bellicosus Cantaber II 11, 1

γ) Andere Beiworte.

Caesaris invicti Sat. II 1, 11
 egregii Caesaris III 25, 4
 egregii Caesaris I 6, 11
 magni Caesaris I 12, 50
 candide Maecenas Epoden 14, 5
 horribili Medo I 29, 4
 graves Persae I 2, 22
 gravibus Persis III 5, 4
 durum Hannibalem II 12, 2

tumidos lyncas II 13, 40
 reluctantes dracones IV 4, 11
 luporum rapacium IV 4, 50
 pavidum leporem Epoden 2, 35
 libidinosus caper Epoden 10, 23
 rapacibus lupis Epoden 16, 20
 acres lupos Epoden 12, 25.

infirmas oves Epoden 2, 16
 Lucrina conchylia Epoden 2, 49
 Serpentibus Afris Sat. II 8, 95.

gelidum Seythen IV 5, 25
 campestres Scythae III 24, 9
 rigidis Sabinis Ep. II 1, 25

b) Nicht mit Namen genannt.

mobiliun Quiritium I 1, 7
 malignum volgus II 16, 40
 profanum volgus III 1, 1
 caris amicis IV 9, 51
 atavis regibus I 1, 1
 rugosis spadonibus Ep. 9, 14
 nitidis virginibus II 12, 19
 tenerae virgines I 21, 1
 puellae candidae Epoden 11, 27
 pueris teneris Epoden 11, 28
 blandi doctores Sat. I 1, 26
 teneris virginibus IV 1, 26
 pueris parvis Ep. I 7, 17.

4. Körperteile.

Hier stehen Haar und Schultern an erster Stelle. Das Haar allein wird mit 13 verschiedenen Beiwörtern belegt, und zwar überwiegt bei weitem Angabe der äußeren Erscheinung.

a) Äußere Erscheinung.

spissae comae IV 3, 11
 virides comas III 28, 10
 longam comam Epoden 11, 28
 flavam comam I 5, 4
 nigro crine I 32, 11
 murreum crinem III 14, 22
 nitentes capillos II 7, 7
 canos capillos II 11, 15
 intensos capillos Epoden 15, 9
 odoratis capillis III 20, 14
 incomptis capillis I 12, 41
 passo capillo Sat. I 8, 24
 molles capillos Ep. II 3, 33
 candidos umeros I 13, 9
 candentes umeros I 2, 31
 albo umero II 5, 18
 unctos umeros III 12, 9
 nigris oculis I 32, 11
 pelle lurida Epoden 7, 22
 dens ater Epoden 8, 3
 atro dente Epoden 6, 15
 cervicem roseam I 13, 2
 candidae cervicis III 9, 3
 lactea brachia I 13, 3
 livida brachia I 8, 10
 venter mollis Epoden 8, 9
 aridas nates Epoden 8, 5
 teretes suras II 4, 21
 ore trilingui III 11, 20
 pedibus nudis Sat. I 8, 24
 laevo lacerto Sat. I 6, 74
 tenera cervice Ep. I 2, 64.

b) Anderes Beiwort.

turpis podex Epoden 8, 5
 difficili bile I 13, 4
 collo languido Epoden 2, 64

5. Gegenstände.

a) Äußere Erscheinung.

curvae lyrae I 10, 6
 curvae lyrae III 28, 11
 testudinis aureae IV 3, 17
 cava testudine Epoden 14, 11
 acri tibia I 12, 1
 aurea virga I 10, 18
 aureis culullis I 31, 11
 aureum lacunar II 18, 2
 liquidum plumbum I 35, 20
 adamantinos clavos III 24, 5
 celeres sagittas III 20, 9
 siccas carinas I 4, 2
 mensa tenui II 16, 14
 galeae leves I 2, 38
 sub iuga aenea I 33, 11
 alta propugnacula Epoden 1, 2
 fervidis rotis I 1, 5
 teretes plagas I 1, 27
 duro aratro Sat. I 1, 28
 grandes cothurni Ep. II 3, 80
 tela acuta Epoden 17, 10
 fragilem ratem I 3, 10
 lupatis frenis I 8, 6
 graves hastas I 15, 17
 lectos eburneos Sat. II 6, 103

ferrum acutum Sat. II 3, 136
purpurea in veste Sat. II 6, 106.

b) Charaktereigenschaften ausdrückend.

mendax lyra Epoden 17, 39
inbelli cithara I 15, 15
imbellis lyra I 6, 10
impiamratem Epod. 10, 14.

c) Die Herkunft bezeichnend.

trabe Cypria I 1, 13
Cydonio arcu IV 9, 17
navibus Idaeis I 15, 2
Phrygius lapis III 1, 41
trabes Hymettiae II 18, 3
Campana supellex Sat. I
Lesboum barbiton I 1, 34
6, 118
Noricus ensis I 16, 9
Graeco trocho III 24, 57.

d) Sonstige Bezeichnungen.

fidibus canoris I 12, 11
virga horrida I 24, 16
fraterna lyra I 21, 12
horribili flagello Sat. I 3,
rara retia Epoden 2, 33
119.

6. Götter und Halbgötter.

a) Äußere Erscheinung.

intonsum Cynthium I 21, 2
furvae Proserpinae II 13,
Volcanus ardens I 4, 8
21
vitream Circen I 17, 20.

b) Charaktereigenschaften bezeichnend.

intactae Palladis I 7, 5
saeva Necessitas I 35, 17
impiger Hercules IV 8, 30
dira Necessitas III 24, 6
iocoso Lyaeo III 21, 15
pius Aeneas IV 7, 15
iocosi Liberi IV 15, 26
Libitinae acerbae Sat. II
saeva Proserpina I 28, 20
6, 19.

c) Sonstige Bezeichnungen.

Albunae resonantis I 7, 12
magni Jovis I 10, 5
almae Majae I 2, 43
invicti Jovis III 27, 73
Gratae decentes I 4, 6
magni Herculis IV 5, 36
marinae Thetidis I 8, 14
supremo Jovi I 21, 4.
marinae Thetidis IV 6, 6

7. Länder, Städte, Gebirge u. a., a) die äußere Erscheinung bezeichnend.

caerulea Germania Ep. 16, 7
nigro orco IV 2, 24
invisi Taenari I 34, 10
celsus Appenninus Epoden 16, 29
nivales Haemoniac I 37, 20
viridi Venafrum II 6, 16
nive candidam Thracen III 25, 10
frigidum Praeneste III 4, 23
bimaris Corinthi I 7, 2
Syrtris aestuosas I 22, 5
in arduos Sabinos III 4, 22
aestuosae Calabriae I 31, 5
aquosa ab Ida III 20, 15
liquidac Baiae III 4, 24
rigidum Niphaten II 9, 20
concinna Samos Ep. I 11, 2
Helicon virentem Ep. II 1, 218
vacuum Tibur Ep. I 7, 45
uvidi Tiburis IV 2, 30
Tibur supinum III 4, 23.
gelido in Haemo I 12, 6
nitentes Cycladas I 14, 20.

b) Andere Eigenschaften bezeichnend.

beatam Cyprum III 26, 9
imbelle Tarentum Ep. I 7,
fertile Tibur IV 3, 10
45
Germania horrida IV 5, 26
Bais amoenis Ep. I 1, 83
ferae Hiberiae IV 5, 27
pingues Asiae campi Ep. I
inhospitalem Caucasum 3, 5
Epoden 1, 12
molle Tarentum Sat. II 4,
regia Roma Ep. I 7, 44
34

Bari piscosi Sat. I 5, 97
nota Lesbos Ep. I 11, 1
claram Rhodum I 7, 1
dites Mycenae I 7, 9
patiens Lacedaemon I 7, 10
Larisae opimae I 7, 11
pinguis Phrygiae II 12, 22

8. Wein, die Herkunft bezeichnend.

veteris Massici I 1, 19
repostum Caecubum Epod.
vina Syra I 31, 12
den 9, 1
oblivioso Massico II 7, 21
Chia vina aut Lesbia Epod.
ardentis Falerni II 11, 19
den 9, 34
innocentis Lesbii I 17, 21
Caecuba vina Sat. II 8, 15

b) Anderes Beiwort.

molli mero I 7, 19
horna vina Epoden 2, 47
mero superbo II 14, 27
fervidiore vino Epod. 11, 14
languidiora vina III 21, 8
dulci vino III 12, 2.

9. Schmuck und Farben, wobei zu bemerken ist, daß fast nur Beiworte gebraucht werden, welche die Herkunft bezeichnen.

Assyria nardo II 11, 16
malabathro Syro II 7, 8
Achaemenium costum III
Gaetulo murice Ep. II 2,
1, 44
181
ebur Indicum I 31, 6
muricibus Tyriis Epoden
Coae purpurae IV 13, 13
12, 21
Afro murice II 16, 35
Sidonio ostro Ep. I 10, 26
Achaemenio nardo Epoden
rubro cocco Sat. II 6, 102.
13, 8

10. Sonstige.

altis urbibus I 16, 18
acria rapula Sat. I, 8, 7
proprio horreo I 1, 9
faecula Coa Sat. I 8, 9
pias animas I 10, 17
gausape purpureo Sat. I 8,
atrum venenum I 37, 28
11
laetis sedibus I 10, 17
mazonomo magno Sat. II
nota sedes I 2, 10
8, 86.
venenis Colchicis Epoden
17, 35

II. Abstracta.

1. Affekte und Stimmungen, die fast nur mit Beiworten belegt werden, die das Unangenehme ausdrücken.

atra cura III 1, 40
mordaces sollicitudines I
cura non levis I 14, 18
18, 4
curas edaces II 11, 18
gravem stomachum I 6, 6
atras curas III 14, 14
atrocem animum II 1, 24
atrae curae IV 11, 35
amabilis insania III 4, 6
cruenta ira III 2, 12
tristes querimoniae III 24,
tristes irae I 16, 9
33
miseros tumultus mentis
dulcium cupidinum IV 1, 4
II 16, 11
tumidas minas IV 3, 8
insanos amores III 21, 3
lascivos amores II 11, 7
diris sollicitudinibus Epod.
amore gravi Epoden 11, 2
den 13, 10
dulces amores I 9, 15.
levis insania. Ep. II 1, 118

2. Lebensalter, Tod.

dulci juvena I 16, 23
canities morosa I 9, 17
levis juvenas II 11, 6
arida canitie II 11, 6

senectuti placidae carmen morti atrae I 28, 13
saecul. 46 indomitae morti II 14, 4.
pallida mors I 4, 13

3. Schlaf.

dulci sopore Epoden 5, 56 facilem somnum II 11, 8
levis somnos II 16, 15 facilem somnum III 21,
lenis somnus III 1, 22 4.

4. Tugenden und Laster.

incorruppta fides I 24, 7 misera ambitione gravi-
nuda veritas I 24, 7 que Sat. I 6, 129
virtutis arduae III 24, 44 mala ambitio Sat. II 6, 18
acris invidia Sat. I 3, 60 infans pudor Sat. I 6, 57
mala ambitione Sat. II 3, inani ambitione Ep. II 2,
78 206.

5. Sonstige.

mala stultitia Sat. II 3, 43 Attalis condicionibus I 1,
bellum lacrimosum I 21, 13 12
aspera bella Ep. II 1, 7 pallor luteus Epoden 10, 16
tristia bella Ep. II 3, 73 importuna pauperies III
lugubris belli II 1, 33 16, 37
funebre bellum Ep. I 19, 49 saeva paupertas I 12, 43
dulce lenimen I 32, 15 probam pauperiem III 29,
auream mediocritatem II 55
10, 5 duram pauperiem IV 9, 49
cruento marte II 14, 13 angustam pauperiem III
truces inimicitias Ep. I 19, 2, 1
49 pravam stultitiam Ep. II
saevam militiam Ep. I 18, 2, 152
54 acri militia III 2, 2
miseram famem I 21, 13 gravem militiam I 18, 5
lenes susurri I 9, 19 acrem militiam I 29, 2
saevus ignis I 16, 11 grande decus II 17, 4
fervidis caloribus III 24, dulce decus I 1, 2
36 decus omne carm. saecul.
saevo cum ioco I 33, 12 48
insanientis sapientiae I ferox aetas II 5, 13
34, 2 grave saeculum I 2, 6
grata protervitas I 19, 7 liquidis odoribus I 5, 2.
dulcem saporem III 1, 19

Aus dem Ausgeführten erhellt, daß der Adjektivgebrauch bei Horaz außerordentlich reich, mannigfaltig und umfassend ist. Die Palette des Dichters tupft ihre Farben in verschwenderischer Fülle auf Menschen, Götter, Tiere, die Natur im weitesten Umfang und auf abstrakte Begriffe, und man merkt dem Dichter an, welche Mühe er sich gibt, um immer neue Beiworte zu erfinden, mit denen er die Substantiva belegt. Äußere Erscheinung, Charaktereigenschaften, Herkunft usw. sind die großen Gruppen, in die man die gebrauchten Adjektiva einteilen kann. Dabei ergibt sich hinsichtlich der von dem Dichter angewandten Variation folgendes. Horaz variiert bei demselben Substantiv die Benennung entweder so, daß die Variation sich in derselben Gruppe hält, d. h. daß verschiedene zu derselben Gruppe gehörige Adjektiva gebraucht werden, oder die gebrauchten Adjektiva gehören zu verschiedenen Gruppen. Auch wird dasselbe Adjektiv bei verschiedenen Substantiven gefunden. Trotz dieser

großen Varietät hat es der Dichter indessen doch nicht vermeiden können, daß dieselben Substantiva mit denselben Adjektiven belegt werden. Ich führe folgende Fälle an, und ist die Anzahl derselben gar nicht so gering.

viridi pampino III 25, 20. IV 8, 33
flavus Tiberis II 3, 19. I 2, 13. I 8, 8
inhospitalem Caucasum I 22, 6. Epoden 1, 12
in reducta valle I 17, 17. Epoden 2, 11
celeres ventos I 12, 10. I 15, 4
alta nive I 9, 1. Sat. I 2. 105. Epoden 6, 7
profugus Scythes IV 14, 22. I 35, 9
altos montes I 2, 8. Epoden 10, 7
egregii Caesaris III 25, 4. I 6, 11
graves Persae I 2, 21. III 5, 4
luporum rapacium IV 4, 50. Epoden 16, 20
tenerae virgines IV 1, 26. I 21, 1
dens ater Epoden 8, 3. Epoden 6, 15
curvae lyrae I 10, 6. III 28, 11
altos montes I 2, 8. Epoden 16, 47. Epoden 10, 7
marinae Thetidis I 8, 14. IV 6, 6
atrae curae III 1, 40. III 14, 14. IV 11, 35
acrem militiam III 2, 2. I 29, 2.
facilem somnum II 11, 8. III 21, 4
mala ambitio Sat. II 6, 18. Sat. II 3, 78.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß der Gebrauch der Beiworte in den drei ersten Büchern der Oden am stärksten ist, wo ich im vorhergehenden 323 Fälle angeführt habe. Im vierten Buch, dem carmen saeculare und den Epoden, läßt der Gebrauch schon nach, und sind hier 120 Stellen angeführt. In den Satiren und Episteln, die bekanntlich eine eigene Gattung der Horazischen Poesie bilden und sich dem täglichen Gespräch nähern, tritt der Gebrauch der schmückenden Beiworte ganz in den Hintergrund, und sind hier nur 70 Fälle angemerkt.

Berlin.

Alfred Goldschmidt.

Entgegnung.

Ob meine Arbeit „l'Aristocratie Athénienne“ in ihrer Beurteilung des Charakters Lykurgs oder der inneren Entwicklung der athenischen Aristokratie nicht „eigentlich neues“ enthält und daher „keiner allzu eingehenden Besprechung“ bedarf, mag dahingestellt bleiben, wenigstens darf der Verfasser nicht darüber urteilen, wenn er nicht in einer anderen Form die lächerlichen Verse vom „Dichter“ Cronte in Molières Misanthrope wiederholen will: „Et moi je vous soutiens que mes vers sont fort bons.“ Was aber der Verf. mit aller Entschiedenheit das Recht hat zu verlangen, ist, daß man nicht Behauptungen aufstelle, die zweifeln lassen, ob der Referent, wir sagen nicht, das Buch verstanden, sondern vielmehr gelesen hat. Nur ein Beispiel: Der Referent schreibt (Woch. 1928 No. 49, Sp. 1483): „Höchstens ließe sich anführen, was M. aber nicht tut (von mir gesperrt), daß noch auf lange hinaus alte Geschlechter faktisch die Führer des athenischen Staatswesens stellen, in denen Tradition der vorkleisthenischen Zeit lebt.“ Nun lese man „l'Aristocratie Athénienne“ S. 18: „C'est grâce à la politique si clairvoyante de Clisthène . . . que la peuple accepta de bon gré que ses dirigeants fussent des aristocrates, jusqu'en pleine guerre du Péloponnèse.“

„Ob eine solche Methode des Referierens,“ um sich der Worte H. Heichelheims zu bedienen, „eine logische Durchdringung und Analyse des Gegenstandes“ darstellt, wird der Leser selbst beurteilen.
Neuchâtel (Schweiz). Georg Méautis.

Erwiderung.

Herr Méautis stellt auf S. 16 seines Opusculum, die, wie ich verraten will, in meinem Rezensionsexemplar reich mit Anmerkungen versehen ist, die These auf, daß speziell die kleisthenische Politik und Verfassung die Ursache dafür gewesen ist, daß Angehörige alter Adelsgeschlechter faktisch den attischen Staat noch weit in das 5. Jahrh. v. Chr. hinein regierten. Diese Verknüpfung der an und für sich ja schon jedem Studierenden der Altertumswissenschaft bekannten Tatsache mit Kleisthenes, wie sie Herr M. vornimmt, zweifelte ich in meiner Rezension an und möchte sie lieber als Residuum der vorkleisthenischen Zeit betrachten. In dem von Herrn M. zitierten Passus enthält also der Nebensatz eine für die Beachtung des Sinnes ebenso wichtige Bemerkung, wie der von Herrn M. allein zur Interpretation verwertete Hauptsatz. Ich konnte wohl im Gesamtzusammenhang kaum mißverstanden werden, zumal wenn man berücksichtigt, daß ein Rezensent zu erwarten pflegt, daß der Leser das rezensierte Buch bei wissenschaftlicher Verarbeitung zugleich mit der Rezension nachschlägt. Der Kernpunkt meiner Rezension, von dem Herr M. schweigt, war die These, daß Herr M. drei grundverschiedene Begriffe unter dem einen Oberbegriff „aristocratie Athénienne“ vereinigt. Hier erwarte ich eine Widerlegung von seiner Seite, freilich nicht in Form einer Replik, sondern in Form einer wissenschaftlichen Untersuchung.

Gießen.

Fritz Heichelheim.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Vellei Paterni ad M. Vinicium libri duo. Ex Amerbachii praecipue apographo ed. et emend. R. Ellis. Oxonii 28, Clarendon. XXIV, 143 S. 8. 5 sh.

Lexikon altillyrischer Personennamen bearbeitet v. Hans Krahe. [Indogerm. Bibl. 3. Abt. 9. Bd.] Heidelberg 29, Carl Winter. VIII, 174 S. 8. 10 M. 50, geb. 12 M. 50.

Carl Patsch, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. III. Die Völkerbewegung an der unteren Donau in der Zeit von Diokletian bis Heraklius. 1. Teil: Bis zur Abwanderung der Goten und Taifalen aus Transdanuvien. Mit 2 Kartenbeilagen. [Ak. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Sitzungsber. 208. Bd., 2. Abh.] Wien u. Leipzig 28, Hölder-Pichler-Tempsky, 68 S. 8. 5 M.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. . . v. Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. I. 9. 10. Lief. Sp. 1281—1440. 1441—1600. Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter u. Co. Je 4 M.

Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας. Die messianische Unabhängigkeitsbewegung vom Auftreten Johannes des Täufers bis zum Untergang Jakob des Gerechten. Nach der neuerschlossenen Eroberung von Jerusalem des Flavius Josephus und den christlichen Quellen dargestellt von Robert Eisler. Lieferung 6/7. Heidelberg 29, Carl Winter. 160 S. 8. 10 M.

Acta Conciliorum Oecumenicorum. Tomus primus. Concilium universale Ephesenum. Ed. Eduardus Schwartz. Vol. primum. Acta Graeca. Pars sexta. Collectio Vaticana 165—172. Berolini et Lipsiae 28, Walter de Gruyter u. Co. VI, 169 S. 4.

Aristophane. Tome IV. Les Thesmophories — Les Grenouilles. Texte établi par Victor Coulon et traduit par Hilaire Van Daele. Paris 28, „Les belles lettres“. 138 meist Doppelseiten. 8.

Hésiode. Théogonie — Les Travaux et les Jours — le Bouclier. Texte et. et trad. p. Paul Mazon. Paris 28, „Les belles lettres“. XXX, 158 meist Doppelseiten. 25 fr.

Ovide, Héroïdes. Texte et. p. Henri Borneoque et trad. p. Marcel Prévost. Paris 28, „Les belles lettres“. XXIII, 158 Doppelseiten u. S. 159.—165. 20 fr.

Cicéron, Des termes extrêmes des biens et des maux. Tome I—II. Texte et. et trad. p. Jules Martha. Paris 28, „Les belles lettres“. XXXII, 127 Doppelseiten. 8. 20 fr.

Antonio Giusti, Le arti magiche di Medea. [Estr. dell' Atene e Roma. N. S. IX S. 162—171.

ANZEIGEN.

Kürzlich erschienen:

Die Erforschung des Tempelbezirkes im Altbachtale zu Trier

Vom Ausgrabungsleiter Siegfried Loeschcke

Großoktav. VII, 46 Seiten, 30 Tafeln, 1 Plan. Broschiert RM. 3.—

Zu beziehen durch die Trier-Kommission, Ostallee 44, Trier.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7, oder an O. R. Reisland in Leipzig gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Insertate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 2. März.

1929. N^o. 9.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
H. Hartmann, Gewißheit und Wahrheit (Nestle)	241	Philologus LXXXIV (1928) 2	262
H. Kutter, Plato und wir (Pavlu)	243	Riv. di filol. e di istr. class. N. S. VI, Fasc. 2.3	264
W. Bauer, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Test. 2. A. (Thomsen)	245	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	264
N. Terzaghi, 'Marginalia' alla Mostellaria di Plauto (Klotz)	247	Mitteilungen:	
H. C. Nutting, Quid me fiet? (Klotz)	248	E. Richtsteig, Zu Pauly-Wissowa s. v. Hella- dios	268
A. Ferrabino, L'Impero Ateniense (Berve)	249	W. v. Voigt, Nugae Manilianae 2. Manil. IV 199 sqq.	268
E. L. Shields, Juno (Marbach)	255	M. Schuster, Zur Vagantenbeichte des Archi- poeta	269
F. Schubart, Von der Flügelsonne zum Halb- mond (Lukes)	258	Eingegangene Schriften	270
		Anzeigen	269/270, 271/272

Rezensionen und Anzeigen.

Helfried Hartmann, Gewißheit und Wahrheit. Der Streit zwischen Stoa und akademischer Skepsis. Halle (Saale) 1927, Max Niemeyer. 62 S. 2 M. 80.

Nicht umsonst entlehnt diese außerordentlich frisch und klar geschriebene Schrift ihren Titel von Volkelts gleichnamigem Werke. Denn der Verf. ist überzeugt, daß die in der heutigen Logik umstrittenen Probleme im Grunde die selben seien wie die von der griechischen Philosophie aufgeworfenen. Trotzdem hütet er sich aufs peinlichste, irgendwelche modernen Theorien in die antiken Erörterungen hineinzutragen oder aus ihnen herauszulesen, sondern meidet aufs strengste „jene Verquickung von systematischer Reflexion und historischen Betrachtungen, die sich zu Unrecht als ‚problemgeschichtliche Methode‘ bezeichnet“, was in einem scharfen Ausfall gegen Högnigwalds Philosophie des Altertums näher begründet wird. Den Kern der Schrift bildet die Gegenüberstellung der stoischen Erkenntnistheorie und der neuakademischen Skepsis. Auf Seiten der Stoa erfahren insbesondere die Begriffe der συγκατάθεσις, der κατάληψις und des κριτήριον eine wertvolle Klärung. Es wird gezeigt, wie in der συγκατάθεσις der Intellektualismus und Voluntarismus der Schule, die in der Erkenntnis eine sittliche Pflicht sah, zusammenstoßen, insofern einerseits die Zustimmung als ein der Wahlfreiheit unterworfenen Willensakt

aufgefaßt und so das intellektuelle Verhalten voluntarisiert, andererseits das Wollen und Handeln von der Erkenntnis abhängig gemacht und damit intellektualisiert wird. Durch die κατάληψις aber, die durch die ihr innewohnende unwidersprechliche Deutlichkeit unsere Zustimmung zu einer Vorstellung geradezu erzwingt, wird ihre in der συγκατάθεσις postulierte Freiheit eigentlich wieder aufgehoben. Eine vorzügliche Darstellung erfährt alsdann der vielseitige Begriff κριτήριον im Anschluß an Sext. Emp. Hyp. II 16 und Math. VII 34ff. Es seien hier nur die beiden Hauptbedeutungen herausgehoben, wonach als Kriterium bald das Organ des Erkennens, bald das Merkmal, wodurch sich das Erkannte als wahr erweist, betrachtet wird. Bei der Stoa nun gilt als Kriterium die der kataleptischen Vorstellung immanente vollkommene Klarheit und Deutlichkeit (ἐνάργεια). An diesem Punkte setzt auf Seiten der Akademie die Kritik des Arkesilaos ein, der behauptet, diese Eigenschaft finde sich auch bei falschen Vorstellungen und darauf die Lehre von der Ununterscheidbarkeit (ἀπαράλλαξις) der wahren und falschen Vorstellungen, und weiterhin die Bestreitung des stoischen Begriffs der kataleptischen Vorstellung (die ἀκαταληψία) begründet. Weiterhin sucht der Verf. gegen Zeller zu zeigen, daß die Eulogistik des Arkesilaos keineswegs nur praktisch zu verstehen sei, sondern daß seine sich an Protagoras und Pyrrhon anschließende Antilogistik für

ihn nur der Weg gewesen sei, um zum εὖλογον zu gelangen, daß daher auch seine Forderung der ἐποχή nur methodische Bedeutung gehabt habe, weshalb er auch als verkappter Dogmatiker angesehen worden sei. Auch die Skepsis des Karneades soll sich nur gegen die Annahme eines absoluten Kriteriums der Wahrheit gerichtet haben, während er subsidiäre Kriterien anerkannt habe. Seine φαντασία πιθανή ist nicht eine „wahrscheinliche“ Vorstellung, sondern eine Vorstellung „mit Überzeugungskraft“. Demnach unterscheidet sich die Skepsis der Akademie von dem Pyrrhonismus gerade dadurch, daß sie nicht alles gleichmäßig der Unerkennbarkeit preisgibt, sondern verschiedene Grade der Gewißheit unter bestimmten Voraussetzungen annimmt. Die Nachwelt hat dies übersehen und sie zu nahe an den Pyrrhonismus herangerückt. So einleuchtend der Verf. dieses Hauptergebnis seiner Untersuchung zu begründen weiß, so scheint er mir doch hier die eine Richtung der zwiespältigen Überlieferung zu ausschließlich berücksichtigen und die Gegeninstanzen mit so bestimmten Aussagen wie Cic. Ac. I 12, 45, wonach Arkesilaos sogar die Gewißheit des Satzes, daß wir nichts wissen können, bestritten hat, gar zu leichter Hand beiseite geschoben zu haben, auch wenn wir von dem bekannten Spottvers des Ariston von Chios ganz absehen wollten. Jedenfalls aber verdienen die Ausführungen der vorliegenden Schrift die aufmerksame Beachtung der Mitforscher.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

Hermann Kutter, *Plato und wir*. München 1927, Chr. Kaiser-Verlag. 311 S. Brosch. 6 M. 50, geb. 8 M. 20.

Ein ganz eigenartiges Platonbuch, geschrieben nicht so sehr für die zünftige Philologie, als vielmehr für alle, die wissen wollen, wie die Gedanken jenes größten aller griechischen Philosophen auch in der heutigen realistisch denkenden Welt immer noch lebendig sind. Einleitend wird gezeigt, wie allmählich in dem heranreifenden Menschen Fragen der Erkenntnis, der Philosophie, erwachen und wie schließlich die wahren Weisheitsbessenen, die das ewig unwandelbare Sein zu erfassen vermögen, sich scheiden von den nur Wißbegierigen, die im wandelbaren Schein herumtappen, wie Realist und Idealist zueinander in Gegensatz treten. Sokrates hat den Kampf gegen die Halbheit, das Kennzeichen der Welt ohne Geist, entfacht zugunsten der Welt des Geistes und uns gezeigt, wie sein Nicht-Wissen der Antrieb zum Höchsten ist. Dieses Sokratische Nicht-Wissen

beherrscht das erste Kapitel, das, „Morgendämmerung“ überschrieben, außerordentlich aktuelle Themen der Gegenwart behandelt: der Lysis bietet Gelegenheit, zu sprechen über die Jugendzeit, das Erwachen der Seele und des Denkens, der Protagoras über den Studenten und Professor, der Laches über Sport und Erziehung, der Charmides über Selbstbewußtsein, der Menon über die Seele, der Gorgias endlich bringt die Entscheidung, daß das Gute existiert und im Unbedingten zu suchen ist. Diese Dialoge wirken zunächst negativ und ironisieren das Suchen nach der Tugend, die kein Wissen und doch das höchste Wissen ist. Auch das Gute bleibt, so klar es auch sein mag, undefinierbar. Positiv weisen die Dialoge auf das Unbedingte des Guten und der Tugend hin, ohne das weder wir leben können, noch unsere Wissenschaft. Den Sinn dieses Unbedingten und der Idee genauer zu betrachten ist der Zweck des zweiten Kapitels, das „Der Tag“ betitelt ist und wofür der Phaidros (Sonnenaufgang), das Symposium (Himmel und Erde), der Phaidon (Leben) die Unterlage liefern. Das Verhältnis von Idee und Ding ist im Sinne Natorps nicht ein substantielles, sondern ein logisches. Die Ideen sind Einzelfälle, Einzelfunktionen des Unbedingten. Unbedingtes und Idee sind dasselbe in verschiedener Auffassung: das Unbedingte ist die Seele der Idee, die Idee der Körper des Unbedingten, das sich in der Idee gestaltet. Ihr Gebiet ist die Logik, die wieder tätige Unbedingtheit ist. Die letztere ist, wie Platon erkannt hat, von grundlegender Bedeutung in jeder wissenschaftlichen Methode: Platons Idealismus ist die Möglichkeit des wissenschaftlichen Realismus, wenn damit das Erkennen der Dinge, die Exaktheit mathematischer Forschung gemeint ist. Das Unbedingte ist Voraussetzung alles Wissens nach Form und Inhalt, aus ihm ist letzten Endes der Beweis für die Unsterblichkeit der Seele genommen. „Tagesarbeit“ heißt das dritte Kapitel, das die Politik nach der Politeia behandelt. Gerechtigkeit, zwar nicht theoretisch, aber doch praktisch allen Menschen bekannt, ist die Grundlage des Staates: er ist geradezu sichtbar gewordene Gerechtigkeit. Platon weiß, daß sein Staat im Reich der Empirie unmöglich ist, aber notwendig ein Reich des Sollens, wonach die Empirie zu gestalten ist. Die Konstruktion des Platonischen Staates sollte nicht starres Musterbild, nicht Norm und Vorbild künftiger Staatenbildungen sein. Über den Theätet, mit dem Untertitel „Die fröhliche Wissenschaft“, ist wie über alle Werke Platons der heitere Glanz des Spieles besonders reich gebreitet, durch den

aber der Ernst des Unbedingten schimmert. Der Sophistes gibt Gelegenheit zu fragen: Was ist Wahrheit? Sie liegt nicht in der Empirie, sondern in der Ideen- und Begriffsbildung, in den richtig verbundenen, von der richtigen Idee zusammengefaßten Tatsachen. Wahrheit ist das Unbedingte, ohne das keine Tatsache im Reich der Dinge und der Logik möglich ist. Und Logik ist der Exponent des Unbedingten im Reich des Geistes. Der Parmenides (Bild oder Ding?) wendet sich gegen die Mißdeutung der Ideenlehre, als wären sie himmlische Substanzen und die irdischen Dinge nur ihre schlechten Doppelgänger auf Erden; sie sind vielmehr Gedankenkräfte, Methoden und Bestandteile des Denkens in lebendiger Verknüpfung miteinander. In dem langatmigen Philebos glimmt ein verhaltenes, zorniges Feuer, das durch die Heiterkeit der neckischen Gesprächsform den Ingrimms darüber aufflackern läßt, daß es nicht möglich sein sollte, die Leidenschaft der Sinnelust, die nie Prinzip sein kann, unter eine vernünftige Übermacht zu beugen. Das vierte Kapitel „Der Abend“ bringt eine schöne, poetisch nachempfundene Stimmung, welcher der Timaios seinen Ursprung verdankt.

Das sind einige Gedanken aus dem schönen Buche Kutters, der Platon tief innerlich erlebt hat und dessen Hauptschriften durch die eigenen Brillen betrachtet. Nebenbei hat der Verf. in seinem Buch manchen aufgehäuften Ärger, den gewiß nicht wenige über Vorkommnisse der Jetztzeit auf politischem und sozialem Gebiet mitempfinden, abreagiert. Alles in allem: das Buch eines gereiften Mannes, das nicht bloß denkenden Laien, sondern auch den Männern vom Fach vieles zu sagen hat.

Wien.

Jos. Pavlu.

Walter Bauer, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage zu **Erwin Preuschens** Vollständigem Griechisch-Deutschem Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur. Gießen 1928, A. Töpelmann. XX S., 1434 Sp. 34 M 50; geb. 38 M.

Das großartige Werk, dessen 1. Lieferung ich sofort nach Erscheinen anzeigte (vgl. diese Wochenschrift 45 [1925] Sp. 403ff.), liegt nunmehr in 10 Lieferungen abgeschlossen vor. Ein wenig ist gegenüber der Ankündigung der Umfang und der Preis erhöht worden. Das will jedoch nichts besagen angesichts der mit jeder Lieferung gesteigerten Vorzüge. Wenn der Verf. in der Vorrede be-

tont, daß er kein Philologe oder Sprachvergleichler von Fach sei und nur Notstandsarbeit verrichtet habe, weil nichts Brauchbares bisher vorhanden war, so ergibt sich für jeden, der das Werk benutzt, sehr bald das Bewußtsein, daß eine bessere Notstandsarbeit überhaupt nicht verrichtet werden konnte, indem nämlich alle Fragen, die an ein Wörterbuch gerichtet werden können, und noch einige mehr hier in weitestem Umfange eine völlig befriedigende und zuverlässige Antwort finden. Das ist freilich nur dadurch möglich gewesen, daß Preuschens Vorlage mehr und mehr verlassen und dafür ein ganz neues Werk geschaffen wurde. Noch einmal seien Einzelheiten hervorgehoben. Der Verf. begnügt sich nicht damit, die Wörter, ihre Geschichte und ihre Bedeutungen in den Belegen zu verfolgen, sondern fügt auch überall eine staunenswerte Fülle von Verweisen auf Literatur hinzu. So werden Stichwörter wie *διαθήκη*, *ἐπιούσιος*, *κύριος*, *μάρτυς*, *ὄνομα*, *Παῦλος*, *Πέτρος*, selbst der Artikel *ὁ*, *ἡ*, *τό* u. a. zu wissenschaftlichen Abhandlungen, die weit über die ersten Bedürfnisse hinausführen. Aber der Leser ertrinkt nicht einfach in diesem Meere, sondern mit kundiger Hand leitet ihn der Verf. an allen irgendwie zweifelhaften Stellen zu der wohlüberlegten und besonnen aus allen Möglichkeiten ausgewählten Deutung (vgl. z. B. *κάμηλος* Sp. 626). Dazu kommt die weite Ausdehnung des einbezogenen Gebietes, das die gesamte urchristliche Literatur umfaßt und sogar Varianten der Handschriften (vgl. *Ζήνων*) berücksichtigt. Der beste Dank für solche entsagungsvolle, aufopfernde Arbeit wird darin bestehen, daß sie fleißig benutzt wird. Davon hat jeder Leser den größten Nutzen, und hier und da wird auch, wie der Verf. selbst (S. III) meint, dem Wörterbuche eine Bereicherung oder kleine Verbesserung erwachsen.

Eine solche ist nach meinem Gefühle vor allem bei einigen Ortsnamen nötig. *Ἀραβία* liegt doch nicht südlich von Syrien und Palästina, besonders wenn man an die römische Provincia Arabia zu denken hat. *Ἀριμαθαία* ist sicher in *rentis* zu suchen (vgl. Dalman, Orte und Wege Jesu³ 1924, S. 139). Bei *Βηθανία* 2 ist Furrers Vorschlag unhaltbar. Wenn bei *Γεργεσηνός* auf kurze verwiesen wird, nimmt niemand an, daß dieser Name längst verschwunden ist. *Ἐφραΐμ* ist bestimmt *et-taijibe* (so auch der hier zitierte Guthe). *Ἰερ(ε)ιχώ* liegt vom Nordrande des Toten Meeres ein ganzes Stück entfernt. Unter *Ἰορδάνης* taucht wieder der unglückselige *hule*-See auf (richtiger Simchu-See oder *bahret el-chet*). Über die einstige Lage von *Καφαρναούμ* besteht heute kein

Zweifel mehr (= tell hûm). Zu Κυρήνη wäre auf Grund der neuesten italienischen Forschungen noch manches zu bemerken. Ναζαρέθ ist in der jüdischen Literatur nicht unerwähnt geblieben (vgl. Dalman a. a. O.). Zu manchen Wörtern konnten palästinische Inschriften herangezogen werden, z. B. bei Ἰάειρος, Λάζαρος Jerusalemer Ossuarien (vgl. meine Inschriften der Stadt Jerusalem Nr. 190, 199), bei κεῖμαι und μνήμα palästinische Grabsteine (vgl. z. B. ἐνθα κεῖται), unter νικῶν gnostische Inschriften (νικῶν τὰ κακά). Bei κεφαλή und μερίς fehlt AG 16, 12 D, bei πάρεδρος die Angabe, daß dies Bezeichnung der weiblichen Genossin des Lokalgottes war. Die Epistula (Pseudo-)Aristae (S. IX) kann m. E. frühestens aus herodianischer Zeit stammen (vgl. darin die Beschreibung der Häfen und der Stadt Jerusalem). Gestört hat mich trotz des Beschwichtigungsversuches im Vorworte die Form Kandaze (Sp. 504, 628) für das griech. Κανδάκη.

Auch diese Kleinigkeiten sind keineswegs als Einwände ernsterer Art zu betrachten, sondern nur als ein Teil des aufrichtigen Dankes für weitgehende Belehrung, die ich bei dauerndem Gebrauche aus diesem wertvollen Wörterbuche geschöpft habe.

Dresden.

Peter Thomsen.

N. Terzaghi, 'Marginalia' alla Mostellaria di Plauto. S.-A. aus: Annali dell' Istituto Superiore di Magistero di Piemonte. Vol. III. 1928 p. 17–37.

Der Verf. hat eine kritische Ausgabe der Mostellaria des Plautus gemacht, die mir nicht bekannt ist. In dem vorliegenden Aufsatz will er eine Reihe von Stellen behandeln, zu denen er Konjekturen vorgeschlagen hat, die nun näher begründet werden sollen.

Manche dieser Konjekturen bringen metrische Fehler in den Text. v. 5 *exi, inquam/e nidorē pōpinae. quid lates*“. 495 die Ergänzung <ācē modo>. 554 *negat <scelestus? fācinūs īni>quom! cogita*“. 862 sq. wird ein Vers von 9 Anapästsen konstruiert: *mīhi in pēctore cōnsiliūm est devītārē* > *mīlām rem [augent] ēx pauxillo <gran>de parant*. 1113 bietet der Ausgang *destrūānt tibi* einen Fehler.

Von den übrigen Vorschlägen verdienen einige Erwägung. Zwar ob man 802 mit Kayser *<tullum haud esse> hominē oportet* ergänzt oder mit dem Verf. *<tullum esse haud> hominē oportet*, verschlägt wenig. Auch 904 ist *totus <hercle> gaudeo* gewiß besser als Ritschls *<edepol> totus gaudeo*, weil hier *totus* durch die Verdrängung vom Kolon-anfang abgeschwächt wird. Aber ob die Ver-

sicherungspartikel richtig ist, bleibt zweifelhaft. 478 liegt Bothes Änderung *scelestist* (statt des überlieferten *est sceleste*) näher als die des Verf. *est scelus*. 150 sq. hat *neque industrior* keine Entsprechung, weshalb man den Ausfall eines zweiten Gliedes mit *neque* annimmt. Diese durchaus glaubhafte Lösung verwirft der Verf., indem er statt *neque industrior* schreibt *nemo industrior*, was paläographisch nicht wahrscheinlich, ist 320 soll lauten *sēper istōc modō / morātus vītae dēbebās* . . . , wobei der Satz abgebrochen und *vītae* von *modo* abhängen soll. Dieses mindestens ist unglaublich.

So bleibt nur wenig übrig. 93 sq. hat man seit Ritschl Dubletten angenommen. 93, 94 will der Verf. unter Beseitigung von v. 95 beibehalten. Der Wechsel zwischen Bakcheen und Iamben malt das Schwanken im Denken des schwerfälligen Jünglings. Die Breite und Umständlichkeit des Gedankens wird man nicht zerstören dürfen. Deshalb glaube auch ich nicht, daß Ritschls Athetese zulässig ist, halte vielmehr auch v. 95 mit Lindsay für echt. Nur ist vielleicht in v. 94 *esse ita* zu beseitigen. Es war beigeschrieben, um in v. 95 die Wortstellung *ita esse* (so die Hs, verb. von Bentley) zu verbessern. Ob v. 123 der anapästische Dimeter *et [ut] in usum <ut sint> boni et in speciem* unter den Bakcheen gerechtfertigt ist, zweifle ich sehr. v. 419 ist *iamiam* . . . als Beginn eines antreibenden Satzes (etwa *iamiam factum oportuit*) mit Unterbrechung des Satzes sehr erwägenswert. v. 584 *<abeo. sed reddite mīhi (oder mī)> faenus: <abi, in>quam, <i mod>o* ergibt keinen schönen Vers und kommt mir matt vor. v. 168 wird das überlieferte *quīn* gehalten (allerdings mit der überflüssigen Änderung von *exornas* zu *exorna*), indem *moribus lepidis* zu dem Hauptsatz gezogen wird, was auch Leo tut.

v. 1089 scheitert die Herstellung des Verf. *quīn et illum / in ius si veniam* . . . : *mane* wohl schon daran, daß man von der eigenen Person nicht *in ius venire* sagt.

Erlangen.

Alfred Klotz.

H. C. Nutting, *Quid me fiet?* University of California Publications in Classical Philology. Vol. 8. Nr. 9. p. 331–348.

Der Verf. wirft die Frage auf, wie die Römer in den Ausdrücken *quid hoc homine facias? quid Tulliola mea fiet? quid te futurum est?* den Ablativ verstanden haben. Die gewöhnliche Annahme ist die, daß ein Instrumentalis vorliegt. Durch den Vergleich von Stellen wie Ter. Ad. 996 *de fratre quid fiet?* Cic. Att. II 6, 2 *de muro statue quid faciendum sit*, div. II 27 *quid quacumque de re* . .

futurum sit — auf die metrisch falsche Variante von *P* bei Plaut. Epid. 151 *quid de illa fiet fidicina igitur?* möchte ich keinen Wert legen — kommt der Verf. zu der Meinung, daß hier ein *ablativus respectus (limitationis)* zu verstehen sei. Diese Auffassung dürfte sich bewähren. Unberechtigt ist der Vorwurf gegen den Thesaurusartikel *facio* p. 103, 73 wegen der Stelle Plaut. Capt. 376, wo die Worte *patri meo* richtig mit *quid fieri velim* verbunden sind. Denn das nachfolgende *illuc (perferat)* wäre überflüssig, wenn *patri meo* ebenfalls mit *perferat* zu verbinden wäre. Eine Sammlung der Beispiele für die Konstruktion mit dem Ablativ und dem Dativ, die bis zu Fronto reicht, ist willkommen.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Aldo Ferrabino, L'Impero Ateniese. (Biblioteca di Scienze Moderne Nr. 94.) Turin 1927. 467 S.

Heutigentages die Geschichte eines längst vergangenen Krieges zu schreiben, dessen Kenntnis wir im wesentlichen dem Werke verdanken, das der Prototyp aller Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung ist, muß eine seltsame Aufgabe scheinen, umso seltsamer, wenn sie in einem für unsere Zeit ungewöhnlich stark thukydideischen Geiste angefaßt wird. Die Rechtfertigung eines solchen Unternehmens liegt, wie mir scheinen will, in zwei Momenten, die auch den besonderen Wert des vorliegenden Buches bedingen, einmal in der durch die bisherige Forschung gegebenen Möglichkeit, die Eigenart des staatlichen Lebens von Hellas wenigstens andeutend zu bestimmen und bewegende Kräfte aufzuzeigen, welche dem in ihnen befangenen gleichzeitigen Historiker nicht bewußt werden konnten, sodann in der durch das allgemeine europäische Erlebnis der letzten beiden Jahrzehnte erzeugten Fähigkeit, politisches Leben und schicksalhaftes historisches Geschehen besonders unmittelbar nachzuempfinden. Hier droht die Gefahr, der viele erlegen sind, daß Anschauungen und Leidenschaften der Gegenwart das Bild der anders gearteten griechischen Welt entstellen, daß die Wissenschaft der Politik des Tages zum Opfer fällt. F. hat diesen Abweg mit sicherem Instinkt gemieden, in seinem Buche gibt die Gegenwart dem Leben der Vergangenheit das Blut, aber nicht die Farbe, und nur im letzten Menschlichen, das jenseits der Zeiten liegt, werden Stoff und Betrachter eins. Aus solchem Geiste erwächst eine Darstellung der Begebenheiten von starker Lebensnähe, allenthalben wird aus dem Augenblick heraus gefragt und gedeutet, entwicklungsgeschichtliche Perspektiven treten in nebelhafte

Fernen zurück vor der einfachen Gewalt des Geschehens, das sich vor unseren Augen erfüllt.

F. beginnt mit dem samischen Aufstande, der seit den Friedensschlüssen von 449 und 445 zum ersten Male die beiden Kräfte, welche vereint Athen stürzen sollten, Sparta und Persien, als noch unbedenkliche Wolken am attischen Horizont aufsteigen läßt. Im ersten der vier Hauptteile des Buches, „Pericle“ überschrieben, wird in einer Reihe von oft etwas gewaltsam nach Einzelpersonen benannten Kapiteln (z. B. „Aristeo“, „Stenelada“) das Ende der Friedenszeit, die Zuspitzung der den Krieg heraufführenden Konflikte, der Ausbruch des Kampfes selbst und sein Verlauf bis zum Ausscheiden des Perikles geschildert. Von Einzelfärbungen und -wertungen abgesehen, deren Berechtigung zu erörtern hier nicht der Ort ist, verdient die klare Herausarbeitung der durchaus auf den Frieden gerichteten Politik beider Parteien, des seit Generationen defensiv eingestellten Sparta sowohl wie des seit 445 innerhellenischen Eroberungen zweifellos abgeneigten Perikles hervorgehoben zu werden, denn durch sie wird das Unausweichliche der in den letzten staatlichen Gegebenheiten von Hellas wurzelnden kriegesischen Auseinandersetzung in vollem Maße deutlich. Daß Sparta durch die Korinther, seine Verbündeten, d. h. aber im Grunde durch die einen Hauptpfeiler des spartanischen Kosmos bildende peloponnesische Symmachie, in den Krieg gezwungen wurde, ist bekannt, daß auch Perikles ihn wider Willen aufnahm, genötigt durch jene gegen seine Stellung und die mit ihr unauflöslich verbundene Demokratie des Maßes immer bedrohlicher aufsteigenden Kräfte, hat F. geschickt betont, nur stellt er zu wenig in Rechnung, daß für den Bestand Athens und seiner Geltung in der hellenischen Welt eine zu allgemeiner Anerkennung nötige Behauptung des in den letzten Dezennien Gewordenen durch Kampf nach dem bedenklichen Frieden von 445 unvermeidlich war, jedenfalls dem Leiter der attischen Politik unvermeidlich schien. In diesem Sinne hat Perikles, als er den Zeitpunkt, auch innenpolitisch, gekommen sah, den Krieg bewußt herbeigeführt und in diesem defensiven Sinne, von dem sein Kriegsplan zeugt, hat er Kampf wie Außenpolitik in den folgenden Jahren geleitet. Die Konzession an die Radikalen, welche, wie F. richtig bemerkt, in der Aufnahme des Krieges lag, hat den nach materieller Erweiterung des Herrschaftsbereiches dürstenden Teilen des Volkes nicht genügt und den seit Themistokles' Tagen vorgezeichneten Weg der attischen Entwicklung nicht

zu ändern vermocht. Er führte über Perikles hinweg, den darum, als das furchtbare Schicksal der Pest hereinbrach und der Krieg momentane Rückschläge brachte, die wachsende Welle der Opposition stürzen konnte, noch ehe er selbst der Seuche erlag.

Der zweite Hauptteil des Buches, welcher die Überschrift „Cleone“ trägt, beginnt mit einem dem „Hippolytos“ des Euripides gewidmeten Kapitel, wie auch schon im Rahmen des ersten Teiles (S. 65ff.) der „Medea“ dieses Dichters ein besonderer Abschnitt eingeräumt war. Ferrabino's Versuch, die großen tragischen Dichtungen der Zeit — ähnlich geschieht es später mit der „Helenä“ (S. 326ff.), dem „Ödipus auf Kolonos“ und den „Bakchen“ (S. 428) — in die Darstellung der politischen Geschichte einzubeziehen, um die Stimmung und die bewegenden Gedanken des Augenblicks zu erläutern, an sich wohl zu billigen, scheint mir gleichwohl wenig geglückt, da, wie es in solchen Fällen leicht geschieht, in dem Kunstwerk allzu viel Symbolik gesehen, in das staatliche Leben andererseits, etwa in die Politik des Perikles, die nur in manchen Kreisen gepflegten Ideen allzu primitiv übertragen werden. Wesentlich besser gelungen, eben wegen der hier geübten Zurückhaltung, ist die Verwertung der Aristophanischen Komödien, an denen wiederholt die maßgebende Bedeutung künstlerischer Prinzipien für gewisse Färbungen hervorgehoben wird, ohne daß dabei die Tagesbedeutung oder die Anspielungen auf Ereignisse der Gegenwart unterschätzt wurden. Der originelle Vergleich der „Ritter“ mit den römischen *carmina triumphalia* (S. 178) besitzt zweifellos eine gewisse Berechtigung. Wenn Kleon selbst zwar eindringlich und gelegentlich mit Wärme, aber doch in den üblichen Umrissen gezeichnet ist, so hat F. ein besonderes Gewicht mit Recht auf die wirtschaftlichen Interessen gelegt, als deren Vertreter er mit seiner Politik erscheint, Interessen sowohl der Industrie, soweit man dieses Wort verwenden darf, als der ärmeren, größtenteils von den Zahlungen des Staates lebenden Bevölkerung. Wie hier das im Wesen der reinen Polis beschlossene Prinzip des Unterhaltes der Bürger, der *τροφή*, naturnotwendig den Rahmen des Polis sprengt und eine tragische Expansionspolitik erzwingt, wie andererseits die wirtschaftlichen, in den letzten Jahrzehnten entfalteten Kräfte sich den Normen des Polislebens entwinden, um immer mehr zu bestimmenden Faktoren im Staate zu werden, hätte vielleicht noch deutlicher herausgestellt werden können. Klar und lebendig dagegen ist der Gang der Ereignisse

erfaßt, allenthalben wird energisch versucht, die Motive, welche zu schwerwiegenden Entschlüssen führten, den Zwang der Umstände, welcher unabwendbare Folgen zeitigte, die Persönlichkeiten, deren Anlagen und Temperament in den Lauf der Dinge eingriff, nach Möglichkeit zu ergründen und plastisch hervorzukehren. Demosthenes, namentlich Brasidas, später auch Nikias, treten so dem Leser in ihrer Eigenart wie in ihren Bindungen lebendig vor Augen. Ein besonderes Interesse widmet F. der strategischen Führung der Feldzüge und einzelnen Schlachten, nur hindert hier leider das völlige Fehlen von Karten oder auch nur Skizzen die Mitarbeit und Kontrolle des Lesers beträchtlich. Das Resumé, welches am Ende der Kleonischen Epoche gezogen wird, macht die schwere wirtschaftliche Beeinträchtigung, welche der bisherige Krieg und vor allem die kostspielige, schließlich doch ergebnislose Expansionspolitik der letzten Jahre gebracht hat, deutlich; der Vergleich, welcher zwischen Perikles und Kleon gezogen wird, ist freilich allzu akademisch und in seinen Antithesen vielfach überspitzt.

Mit dem Ende Kleons und seiner Politik ist für F., so scheint es, der entscheidende Wendepunkt in der Geschichte des Krieges gegeben; denn wenn der bisherige, in den beiden Hauptteilen „Pericle“ und „Cleone“ dargestellte Verlauf unter dem Obertitel „L'Apogee“ zusammengefaßt war, so wird alles Folgende, also auch schon der Frieden von 421, unter die Überschrift „La Catastrophe“ gestellt, welche den dritten und vierten Hauptteil, „Nicias“ und „Alcibiade“ überspannt. Diese Gruppierung dünkt kompositionell wenig glücklich, dem Rhythmus des Geschehens nicht entsprechend, zudem geeignet das, wenn auch veränderte, Fortleben der kleonischen Tendenzen zu unterschätzen und die sizilische Expedition ihres gewaltigen und somit ihres tragischen Charakters zu entkleiden. Die Benennung und Orientierung der acht Jahre von 421—413 aber nach Nikias scheint mir noch weniger den historischen Verhältnissen gerecht zu werden und eine Überschätzung der Bedeutung des Mannes darzustellen. Diese ist um so verwunderlicher, als F. in seiner Darstellung selbst weder die inaktive, mancherlei Hemmungen unterworfenen Natur des Nikias leugnet noch ihm im eigentlichen Geschehen der Zeit eine größere Rolle zuschreibt, als ihm zukommt. Es ist auch weniger historische Erkenntnis als ein gewisser Hang zur Typologie, der jene Wertung im Rahmen des Ganzen erzeugt. Neben Perikles, den Mann der klaren Ver-

nunft und ruhigen Besonnenheit, soll Kleon, der leidenschaftliche, blind vorstürzende Fanatiker, und als dritter Nikias, der religiös gebundene, traditionsbelastete Mensch treten, neben den Lenker und Hüter einer maßvollen Demokratie erst der tatkräftige Führer der Radikalen, sodann der Vertreter der Konservativen, der vorsichtige, wenig riskierende Politiker der besitzenden Klasse. Gewiß liegt in dieser Charakterisierung und Gegenüberstellung manches Richtige, aber die historische Gleichwertung, die geübt wird, verschiebt das wahre Verhältnis der durch diese sehr ungleichwertigen Männer repräsentierten höchst ungleichwertigen Kräfte. Im übrigen zeigt die Darstellung auch in diesem Teil ein feines Einfühlen in die jeweiligen Situationen, starke Berücksichtigung der wirtschaftlichen und soziologischen Momente sowie ein lebendiges Interesse für die topographisch-strategischen Fragen, welche namentlich der sizilische Feldzug aufwirft. Die gesunde Sachkritik, mit welcher F. hier (S. 304, 1) und anderwärts (z. B. S. 359) den Bericht des Thukydides behandelt, trifft, wie mir scheint, im wesentlichen das Richtige; wie stark er sonst von dem antiken Autor auch innerlich abhängig ist und bei seiner allgemeinen Einstellung abhängig sein muß, zeigt neben anderem die völlig gleiche Bewertung des Hyperbolos-Ostrakismos (S. 252, 2). Mit der Katastrophe in Sizilien, deren Eintreten, wie der Verf. eindringlich hervorhebt, stark durch die im Frühjahr 413 erfolgte Besetzung von Dekeleia mitbedingt wurde, schließt die Erzählung dieses dritten Hauptteiles, ausklingend in eine kurze, an der bereits bemerkten Überschätzung des Nikias leidende Gesamtwürdigung der „konservativen“ Politik.

„Alcibiade“ ist der letzte, die Jahre 412—404 umfassende Abschnitt des Buches überschrieben, und damit wird den drei behandelten Typen ein vierter an die Seite gestellt, dessen Wesen das 6. Kapitel dieses Teiles als „l'autocrazia“ faßt. Das Bedenkliche der Benennung von Phasen des Krieges nach einzelnen Persönlichkeiten wird hier in anderer Weise als bei Nikias und noch deutlicher offenbar, da es sich um eine besonders ausgeprägte Individualität handelt, die durch Ferrabinos Gruppierung einerseits zerschnitten wird — denn der Alkibiades vor 412 ist unter ganz anderen Gesichtspunkten und in viel blässeren Farben gezeichnet als der spätere —, andererseits mit ihrem Namen ein Geschehen decken soll, das, wie die Ereignisse nach 406, außerhalb ihrer Lebens- und Wirkenssphäre liegt. Auch ist die Bedeutung der „autocrazia“ des Alkibiades als Auflösungserscheinung

der Polis sowie ihre Verbundenheit mit den parallelen Strömungen des geistigen Lebens in Athen auf die F. sonst gern einen Blick wirft, nicht derartig herausgearbeitet, wie man es bei Benennung der gesamten Epoche von 412—404 nach dem einen autokratischen Manne erwarten sollte. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt eben durchaus — im Gegensatz zu der äußeren Gruppierung — im Verfolgen der politischen Geschehnisse und in ihrer inneren Verknüpfung, daneben im Hervorkehren der wirtschaftlichen Kräfte und ihrer passiven wie aktiven Anteilnahme an Krieg und Politik, während die Gestaltung einer tiefwurzelnden Bewegung oder einer reichen, in allen Farben schillernden Persönlichkeit, speziell des Alkibiades, dem Verf. weniger gegeben ist. Zwar wird manches Zutreffende über das Verhalten des unergründlichen Mannes in der oder jener Situation gesagt, aber in seiner Ganzheit ist er nicht geschaut, und die Charakterisierung der vorwiegend unter seinem Zeichen stehenden attischen Politik nach 412 als „Politica riformista“ (S. 435 ff.) zeigt, wie ich glaube, ein Verkennen des Menschen und der Gesamtlage. Vielleicht ist dies mitbedingt durch die im ganzen zu einseitige Konzentrierung des Interesses und der Betrachtung auf Athen, wie sie zwar die Überlieferung nahe legt, wie sie aber auch in einem „L'impero Ateniese“ betitelten Werk heute nach Möglichkeit überwunden werden müßte. Persien, auf das im Anfang des Buches mehrfach energisch hingewiesen wird, entschwindet dann allzu sehr den Blicken und wird auch in der Schilderung des dekeleischen Krieges nicht unter den nötigen historischen Aspekten eingesetzt. Die spartanische Politik vollends ist eigentlich nur bei Beginn des Archidamischen Krieges gefaßt, wenngleich, wie mir scheint, hier und später die Kriegsfreudigkeit des Ephorates von F. überschätzt wird; Brasidas tritt darum wohl noch einigermaßen hervor, aber Lysander verblaßt beinahe völlig. Wie der auf Tod und Leben gehende Dualismus zwischen Athen und Sparta, unter den wir rückschauend mit Thukydides und nicht ohne Recht den gesamten peloponnesischen Krieg stellen, erst während seiner letzten Phase der Bevölkerung beider Staaten bewußt wurde, hat F. sehr glücklich herausgearbeitet. Und auch sonst sind der treffenden Bemerkungen, der oft die Gesamtbetrachtung wesentlich fördernden Deutungen und Urteile viele, — besonders bedeutsam erscheint der Versuch, die Stimmung zu erklären, aus der die Verurteilung der siegreichen Arginusenfeldherrn erwuchs (S. 405 ff.) — wie denn das Werk im ganzen überhaupt einen wertvollen und

in vielen Punkten sehr förderlichen Beitrag zur griechischen Geschichte darstellt.

Leipzig.

Helmut Berve.

E. L. Shields, Juno. A study in early Roman religion. (Smith College Classical Studies VII.) Northampton, Massachusetts 1926. 74 S.

Es ist bemerkenswert, ein wie reges Interesse in der neueren Zeit innerhalb der angelsächsischen Gelehrtenwelt, jüngst auch gerade in Amerika für antike Religionsgeschichte herrscht, eine wie stattliche Zahl wertvoller Einzeluntersuchungen über römischen Mythos und Kultus wir aus diesem Lande vor allem unterrichteten Forscherinnen verdanken. E. L. Shields hat es sich in ihrer sehr interessant und lebhaft geschriebenen Monographie über Juno zur Aufgabe gemacht, der alten seit Anfang dieses Jahrhunderts ziemlich in Mißkredit gekommenen Vorstellung von dieser Göttin als dem weiblichen Gegenbild zu Jupiter wieder zu Ehren zu verhelfen, Juno wieder als ursprüngliche Himmels-, Licht- und Mondgöttin hinzustellen. Dieser Rang, der ja ungefähr dem der griechischen Hera neben dem olympischen Zeus entspricht, ist ihr durch die Untersuchungen vor allem W. Schulzes, W. F. Ottos, Wissowas (in der 2. Aufl. seines Handbuches, während er sich in der 1. Aufl. noch als Anhänger der alten Ansicht zeigte) und Ehrlichs, denen sich u. a. Thulin (Art. Juno i. R.-E.) und, was der Verf. wohl noch nicht bekannt, Deubner in der Neuauflage von Chantepies Lehrb. d. Religionsgesch. (2. Band) anschlossen, entzogen worden, wobei diese Forscher auch den sprachlichen Zusammenhang von Juno mit Jupiter lösten und ihren Namen von einer Wurzel *iu-*, sichtbar in *iuvenis* und *iunx*, ableiteten (vgl. auch Walde i. etymol. Wörterb.²⁾). Wenn die Verfasserin, wie mir scheint, auch keine neuen Gründe für ihre, die alte Ansicht, der auch ich im ganzen folgen möchte, beigebracht hat, so vermag sie diese doch gegen die von der Gegenseite vorgebrachten Einwände zu stützen und zu verteidigen, so weit man hier überhaupt zu einer bestimmteren, festen Meinung gelangen kann. Denn gerade bei dieser Gottheit scheint mir der ursprüngliche Charakter durch die Fülle der späteren Funktionen und durch die mannigfachen Einzelgestaltungen, die sich in den verschiedenartigsten Beinamen manifestieren, überschattet. Verfasserin ist sich ja dessen im ganzen auch bewußt, und so zitiert sie im Schlußteil ein unser geringes Wissen auf diesem Gebiet ganz besonders resigniert betonendes Urteil Warde Fowlers. Es scheint uns hier

auch die Etymologie im Stich zu lassen, wenigstens dürfte die Verf. in dem zweiten Kapitel, in dem sie nach einem sehr ausführlichen chronologisch gehaltenen Referat über die verschiedenen sprachwissenschaftlichen Deutungen (wie überhaupt die Vorführung und Würdigung der verschiedenen Theorien in den einzelnen Kapiteln des Buches besonders begrüßenswert ist), in der Hauptsache mit den Argumenten des Engländers Whatmough, die Einwände gegen die Ableitung von Juno aus der bekannten Wurzel *djev-* zu entkräften sucht, kaum Überzeugendes beigebracht haben¹⁾.

Im übrigen nimmt Verf. überall in gründlichster Kenntnis des literarischen und epigraphischen Materials und der recht verzweigten wissenschaftlichen Forschung, sowie in ziemlich lückenloser Berücksichtigung und Hervorhebung des wirklich Wesentlichen selbständig und sehr verständig, wenn auch zuweilen nicht recht entschieden, zu den einzelnen Problemen Stellung, ohne daß allerdings immer das Ziel der Beweisführung ganz klar ist — aber es ist ja wohl nicht die alleinige Aufgabe der Untersuchung gewesen, die alte Junovorstellung wieder zu erneuern, sondern auch einen Überblick über die mit dieser Gottheit verbundenen Fragen zu geben (vgl. die Introduction). Andererseits findet sich häufig da, wo Verf. nur schwer zu ihrer Grundanschauung vom Wesen der Juno als des weiblichen Gegenstückes zu Jupiter, als Himmels-, Mond-, auch Erntegöttin gelangen kann, eine gewaltsame und unbefriedigende Form der Beweisführung, bei der etwa am Schluß der betr. Abschnitte (J. Caprotina, Curritis, Moneta, Sospita) mit einem 'perhaps', 'it is possible', 'no doubt' und ähnlichen Wendungen das der Verf. als ursprünglich Erscheinende angefügt wird.

Im einzelnen erscheint es mir im Prinzip billigenswert, daß Verf. entgegen den Anschauungen von Wissowa (2. Aufl.) die Funktion der Juno als Geburts- und Frauengöttin als eine sekundäre, wenn auch in den späteren Kultvorstellungen überaus wichtige, ja praktisch vielfach im Vordergrund stehende ansieht und sie von der Lichtfunktion (Förderin von Ernte und Wachstum?) ableitet, ein Übergang, der besonders deutlich an dem Wesen der Lucina hervortritt; denn 'the addition of the epithet Lucina, used to denote this special protection

¹⁾ Eben sowenig befriedigt p. 8 die Behandlung der beiden vielbesprochenen Inschriften C.I.L. VI 357 = I² 361 u. Not. d. Scav. 1903, p. 255.

(i. e. childbirth), seems a clear indication that the ancient Romans, associating light and life, regarded birth as a bringing-to-light' (p. 57). Wenn dann weiter, ebenfalls beim Kapitel der Lucina, dargelegt wird, wie sich aus dieser allgemeinen Geburts- und Ehegöttin die Personifikation der bestimmten Fraueninvidualität und des einzelnen weiblichen Schutzgeistes entwickelt, so daß Juno das weibliche Gegenstück zum Genius des Mannes wird, so ist dies zwar prinzipiell einleuchtend, doch muß immer wieder betont werden, daß diese ganze Stufenfolge keineswegs bei jeder der Juno benannten Einzelgestalten, denen doch vielfach lokale Sondergottheiten zugrunde zu liegen scheinen, nachweisbar oder als wahrscheinlich anzunehmen ist. Die oben entwickelte Grundanschauung der Verf. läßt sie so auch Wissowas Ansicht von der ursprünglichen Gleichung Genius—Juno, die bekanntlich den Ausgangspunkt seiner Junovorstellung bildet, skeptisch betrachten²⁾. Doch werden auch hier wie in den übrigen Abschnitten, in denen das Verhältnis der Juno zu anderen ihr verwandten oder von alter wie neuer Theorie als ihr verwandt hingestellten Gottheiten wie Janus, Fortuna, Hercules, behandelt wird, alle Belegstellen wie Argumente sorgsam und vorurteilslos geprüft; zuweilen hätte man nach des Rezens. Meinung hier und an ähnlichen Stellen noch eine schärfere und bestimmtere Loslösung gewünscht, wie z. B. in der den Rezens. besonders interessierenden Frage der Beziehung der Juno zu den Luperkalien (vgl. den Art. 'Lupercalia' i. d. R. E. XIII Sp. 1824)³⁾. Das ausführlichste Kapitel ist Jupiter gewidmet, und hier werden die Beziehungen zwischen den beiden Gottheiten nach den verschiedensten Seiten hin besonders eingehend, auch unter allgemeinen Gesichtspunkten, erörtert⁴⁾. In den Kapiteln VIII—XIII behandelt Verf. alles das, was sich auf die einzelnen z. T. lokal bestimmten Junogestalten bezieht (Caprotina, Cur(r)itis, Lucina, Moneta, Regina, Sospita)⁵⁾, bestrebt, die Eigenart und Grundvorstellung jeder Gottheit herauszuarbeiten — freilich dies

nicht immer mit rechtem Erfolg, wie im Falle der noch sehr problematischen Cur(r)itis (i. g. richtig, wie mir scheint, als Kriegsgöttin gedeutet wie z. T. auch die Sospita) und der Caprotina. Verf. geht auch ausführlich auf die Etymologie der Epitheta ein; ihre Stellungnahme ist hier durchweg zu billigen, wobei besonders auf die wichtigen Erörterungen über Cur(r)itis (hier vielleicht Vereinigung der Abltg. von quiris, sabin. = Lanze, und der Stadt Cures möglich) und Moneta⁶⁾ hingewiesen sei. Vielleicht würde man im ganzen noch eine mehr unterschiedliche und kritische Behandlung der antiken testimonia wünschen — man könnte auf diesem Wege doch wohl noch, wenigstens hier und da, zu bestimmteren Resultaten gelangen; so werden ziemlich gleichmäßig die Angaben der Antiquare, des Livius und Schilderungen von Properz und Ovid angeführt und, wie zuweilen scheint, bewertet, wenn dies auch nirgends zu eigentlichen Fehlurteilen geführt hat.

Auf besondere Einzelheiten soll nicht weiter eingegangen werden. An Druckfehlern und Versehen möchte ich hervorheben: p. 49, 7: Roschers Lex. II, 104 (?), p. 63, 9: Aust, De Aedil. (statt Aedib.). Sacr. p. 69: Annahme von griechischem Einfluß bei J. Sospita mit Berufung auf Wissowa? p. 70, 2: Verg. Aen. I 42 fälschlich als Belegstelle für Juno als Blitzgöttin angeführt (vielleicht denkt man über diese Funktion der Göttin überhaupt besser skeptischer, vgl. Thulin, Etrusk. Disziplin 23f.). p. 72: Der älteste uns bekannte Tempel einer nicht von auswärts rezipierten Juno war nicht der i. J. 344 erbaute der Moneta auf der Burg, sondern der i. J. 375 der Lucina auf dem Esquilin errichtete.

Berlin.

Ernst Marbach. ✓

⁶⁾ Rezens. bereitet über Moneta einen Art. für die R. E. vor, dessen Grundanschauungen sich mit denen der Verf. durchaus decken.

²⁾ Ablehnend auch die Meinung von W. F. Otto in seinem Art. „Genius“ i. d. R. E.

³⁾ Erwähnt hätten auch das Buch von A. M. Franklin „The Lupercalia“ 1921 und Ottos Aufsatz i. Philol. LXXII 182 ff. werden können.

⁴⁾ Dagegen wird auf Ottos Hypothese von Juno als der Unterweltsgöttin kaum eingegangen.

⁵⁾ Gern würde man auch der Verf. Meinung über die Populona (wohl Göttin der Volksvermehrung) kennen lernen.

F(rida) Schubart, V o n d e r F l ü g e l s o n n e z u m H a l b m o n d. Ägyptens Geschichte bis auf die Gegenwart. Leipzig 1926, J. C. Hinrichs. 192 S. 65 Abb. auf Tafeln u. 2 Karten.

Ägypten ist ein Land, das durch seinen verborgenen und mysteriösen Zauber vielleicht einen jeden einnimmt, der irgendwie in die Sphäre von dessen Kultur gekommen ist, entweder als Tourist oder als Gelehrter. Dasselbe mag auch von der Verf. dieses Buches gelten, die schon im Jahre 1909 mit ihrem Gatten, dem Univ.-Prof. W. Schubart, Ägypten besuchte und ihre damaligen Empfindungen und Erinnerungen in einem interessanten

Büchlein „Von Wüste, Nil und Sonne“ (Berlin 1922, Weidmann)¹⁾ niedergelegt hat.

In dem Buche „Von der Flügelsonne zum Halbmond“ will die Verf. ein allgemeines Kulturbild Ägyptens von den ältesten Zeiten bis auf die heutige Zeit vorführen. Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt ja in der Schilderung der Kulturgeschichte der Pharaonenzeit; die Schilderung der Kultur des alten Ägyptens nimmt ganze zwei Drittel des Buches ein und gibt in den ersten sechs Kapiteln eine Übersicht der Kulturepochen Ägyptens von der prähistorischen Zeit und von der Zeit des Alten Reiches bis zu den letzten Königen der saïtischen Dynastie.

In der Einleitung wird man in erster Linie mit den Naturverhältnissen Ägyptens bekanntgemacht, die heute fast dieselben wie in jenen urhistorischen Zeiten sind (Kap. I). Nach einem Abriß der Chronologie (das älteste Jahr 4241 v. Chr.) und der vordynastischen Epoche geht die Verf. zu dem König Menes über (Kap. II). Das folgende Kap. (III.) ist den „Pyramidenerbauern“ und der Zeit des Mittleren Reiches gewidmet; das kulturelle Niveau versuchen zwei Exkurse, „Am Königshofe“ und „Das Leben am Werktag“, darzustellen. Von den Königen des Mittleren Reiches und von der Epoche eines neuen Aufstiegs bis zur XII. Dyn. wird in dem nächsten Kap. (IV.) gesprochen; auch da befinden sich zwei Exkurse, „Bewässerung und Landwirtschaft“ und „Kunst und Handwerk“. Nach den Hyksos, deren Regierung in der ägyptischen Geschichte nur eine Episode war, kommt die Ruhmeszeit, aber auch die Zeit des allmählichen Verfalls, die Epoche des Neuen Reiches (Kap. V—VII). Die Regierung der Fremdherrscher in Ägypten, der persischen Könige, Alexanders des Gr., der Ptolemäer und Römer wird weiter geschildert (Kap. VIII). Mit dem Namen „die römische Zeit“ bezeichnet die Verf. auch die byzantinische Periode bis zur arabischen Invasion: also die Geschichte mehr als eines Jahrtausends (vom J. 525 v. Chr. bis zum J. 639 n. Chr.) nur auf 23 Seiten (S. 132—154), das möchte ja zu wenig sein, wenn man erwägt, daß der Ptolemäerzeit ganze neun Seiten, aber dem Christentum nur 5½ Seiten gewidmet sind, obgleich das ägyptische Christentum in der inneren Geschichte Ägyptens eine genug wichtige Rolle spielte und mit den Decius- und Diokletiansverfolgungen, sowie auch mit den Gestalten mancher Patriarchen von Alexandrien, mit der Persönlichkeit des Shenute von Atriye und mit dem Mönchtum und Mönchsleben zu einer genaueren

Bearbeitung verlocken möchte. Die damalige christliche Kultur Ägyptens offenbart sich gut genug im ägyptischen Mönchtum. Freilich, Gesichtspunkte und Anschauungen von der Wichtigkeit dieser oder jener Kulturerscheinung mögen ja subjektiv und verschieden sein, besonders in einem Buche, das ein Gesamtbild geben will.

Mit dem Jahre 641 n. Chr. beginnt für Ägypten eine neue Epoche des siegreichen Islams. Die Zeit der Oberherrschaft der Kalifen von Bagdad und Sultane von Kairo, die Periode der Kreuzfahrten, der Mameluken, Araber und Türken bis zur französischen Okkupation im Jahre 1798 wird in einem weiteren Kap. (IX.) geschildert. Das Buch endet mit den Beziehungen des modernen Europas zu Ägypten und mit der Betrachtung über die Autonomie Ägyptens nach der Zeit der englischen Oberherrschaft (Kap. X).

Alles in allem sind es Kulturbilder, die hier zusammenhängend, teilweise fragmentarisch in einzelne Zeit- und Geschichtsperioden eingreifen. Oft herrscht da natürlich der historische Gesichtspunkt vor. Man kann auch schon ohne weiteres sagen, daß es im ganzen der Verf. gelungen ist, mit ihrer Kenntnis, Belesenheit und gewissen pädagogischen Routine alle hervorragenden Kulturerscheinungen einer so umfangreichen, beiläufig 5½ Jahrtausende einbeziehenden Zeitperiode vorzuführen. Was sind ja aber ein Hundert oder ein Tausend Jahre in der Geschichte? „Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen“, antwortet auf jene Frage die Verf. selbst mit den Worten des Psalmisten (S. 185) und fügt dann bei: „Je höher der Mensch hinaufsteigt in die vergangenen Jahrtausende, je mehr ziehen sich ihm, wenn nicht tausend, so doch hundert Jahre zusammen zu einem Tag.“ Es wiederholen sich da fast dieselben Gedanken über die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und über das Verharren des menschlichen Strebens. Es sieht das so aus, als ob die Verf. nur deshalb alles sub specie aeternitatis beobachtete, weil sie selbst eine Ahnung von der Vergänglichkeit ihres eigenen Lebensschicksals hatte. Frau Frida Sch. ist nämlich leider im Jahre 1927 gestorben.

Weil das Buch in erster Reihe den Laien gewidmet ist, so ist es begreiflich, daß alle Hinweise auf die Fachliteratur im Texte beiseitegeblieben sind; nur am Ende des Buches (S. 188f.) ist ein Literaturverzeichnis nebst einem Register (S. 190—192) beigelegt. Das Buch bringt ja keine ganz neuen Gedanken, nach der wissenschaftlichen Seite, da es sich an zusammenhängende Arbeiten, besonders von Eрман, anlehnt. Insofern man der

¹⁾ Besprochen Phil. Woch. 1922 Sp. 1145.

Einleitung nach urteilen will, soll dieses Buch ein derzeit schon veraltetes Buch von Karl Oppel „Das alte Wunderland der Pyramiden“ ersetzen, das schon vor ungefähr 60 Jahren herausgegeben wurde. Die Verf. gesteht selbst, daß sie von Oppel nur ein einziges übernommen hat, und zwar „den Gedanken, in einem einzigen Bande alles zusammenzufassen, was in Ägypten gelebt und geschaffen wurde von der Urzeit bis auf die Gegenwart.“

Die Erklärung über die Kultur des alten Ägyptens wird beinahe in einem jeden Kapitel parallel mit der politischen Geschichte dargestellt. Gelegentlich sind in deutscher Übersetzung ägyptische literarische Texte beigelegt, die zum größten Teil aus Ermans Buche „Die Literatur der Ägypter“, vier auch aus dem Buche von Kurt Sethe „Urkunden der 18. Dynastie“ (Leipzig 1914) übernommen sind. Es ist weiter auch begreiflich, daß sich die Verf. als eine Frau besonders für die Gestalten zweier Königinnen Ägyptens interessierte: die Persönlichkeit der Königin Hatschepsut Makaria (S. 74—77) und der Königin Kleopatra, welcher sie die relativ größte Berücksichtigung unter allen Ptolemäern widmet (S. 144—146). In der Chronologie ist die Verf. von Ed. Meyer abhängig (vgl. S. 16). Den Papyrus „Die Klage des Bauern“ (P. 3023 u. 3025 Berl. Mus., hierat. Texte) datiert sie in das 3. Jahrtausend v. Chr., während Ad. Erman denselben Papyrus genauer in die Zeit des Mittleren Reiches in die Jahre 2200—1800 v. Chr. setzte („Aus den Papyrus der kgl. Museen“ von A. Erman und Fr. Krebs, Berlin 1899, S. 46). Bei dem Namen des libyschen Königs Scheschonk I. aus dem Ende des Neuen Reiches findet man einmal die richtige Orthographie „Schēschonk I.“ (S. 186) und zweimal „Schoschenk“ (S. 123, 191). Aber sonst wurde die Korrektur des Buches sehr sorgfältig durchgeführt.

Interessant weiß auch die Verf. die Schönheit der ägyptischen Natur (S. 11), besonders die wilde Schönheit der Wüste (S. 13f.), die Umgebung der Pyramiden (S. 29f.), das Königstal „Bibān el Moluk“ (S. 74) zu schildern, sowie den tiefen Eindruck, den der Bau des thebanischen Tempels Amenophis III. ausübt (S. 90)²⁾. Jene

²⁾ Daß auch der Gatte der verewigten Verf., W. Schubart, ägyptische Naturszenarien hübsch zu schildern weiß, das hat auch er im Buche „Ägypten von Alexander dem Gr. bis auf Mohammed“ (Berlin 1922) gezeigt, und der Rezensent selbst hat auch gelegentlich in seiner Rezension desselben Werkes darauf hingewiesen (in der tschech. Zeitschrift „Listy filologické“ [„Philologische Blätter“], Jahrg. LIII 1926, S. 291—293).

Schilderungen wirken durch einen großartigen Eindruck vielleicht deshalb, weil viele Erinnerungen an das Erlebte in ihnen widerhallen. Für die Verf., sowie auch für ihren Gatten war der Aufenthalt in Ägypten wie ein Märchen, wie die Verf. ausdrücklich gesteht: „Für uns, meinen Mann und mich, ist wohl dieses Kapitel unseres Lebens abgeschlossen — ein versunkener Garten. Aber die versunkenen Gärten sind es, die dem Menschen das Alltagsleben verschönern, wenn sie aus der Vergangenheit emporsteigen“ („Von Wüste, Nil und Sonne“, S. 104). Dieselben Worte und Gedanken sind auch für die Beurteilung des Buches „Von der Flügelsonne zum Halbmond“ entscheidend, denn sie erklären den Standpunkt und das innige Verhältnis der Verf. zum Stoffe und zeigen, wieviel Liebe Frida Schubart für Ägypten hegte.

Ohne jede Übertreibung kann man erklären, es existieren nur wenige Bücher in der wissenschaftlichen Literatur, in denen ihre Autoren so ein Stück ihrer Seele und ihres Herzens hineingelegt haben. Da auch die schöne Ausstattung des Buches mit vielen Photographien (62, davon 14 ganzseitigen) in Betracht kommt, so kann man dieses Buch herzlich begrüßen. Es macht ebenso der Verf. als dem Buchverlag J. C. Hinrichs durch seine Ausstattung Ehre.

Bratislava (Č. S. R.).

Jos. R. Lukeš.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXXIV (1928) 2.

(121—136) **Paul Wolters**, Das spartanische Siegesdenkmal der Schlacht bei Tanagra. Das Epigramm Olympia V Nr. 253 stand nach Pausanias ἐπὶ τῇ ἀσπίδι, d. h. nicht auf dem sicher nur vergoldeten Mittelakroter, sondern, da namentlich auch die Buchstaben in einer Höhe von 20 m nach der Konstruktion von Purgold nicht lesbar wären, auf einem Pfeiler zu ebener Erde angesichts des Tempels und des auf seiner Spitze blinkenden Anathems. Da die ἀσπίς (auch *πίλη* wird dafür gebraucht) ein integrierender Bestandteil des Baues ist, datiert sie dessen Vollendung auf die 81. Olympia (456). — (137—152) **Rudolf Pfeiffer**, Gottheit und Individuum in der frühgriechischen Lyrik. Daß die Spaltung der beiden Welten als eine Qual für den machtlosen Menschen besonders leidenschaftlich empfunden wurde und daß es zwar zu Ansätzen, aber zu keiner aus dem Inneren der Person möglichen Entscheidung und Lösung gekommen ist, das darf wohl als die charakteristische Gesamthaltung betrachtet werden. Von diesem Zeittypus hob sich zumeist in gewissen „Ansätzen“ die sehr verschieden getönte Weise des Einzelnen ab. — Die Ausgeforschte (Παραζομένη). (153—157) **Ernst Wüst**, Herstellung und Verteilung

von H. M. Milne, Catal. of the Lit. Pap. in the Brit. Mus. S. 39f. Wir haben hier den Stoff einer neuen Komödie, in die Form einer kurzen mimischen Hypothesis gebracht. — (157—172) **Wilhelm Crönert**, Erörterung der Polymetrie dieses Mimus, der für die Vortragsbühne bestimmt war. Nachtrag: Besprechung der Londoner Phaethonklage (Milne nr. 51). — (173—178) **Ida Kapp**, Callimachea. Call. hymn. 5, 93ff. ed. Wil.⁴ l. ἀ μὲν <ἀμ'> ἀμφοτέραισι φίλον περὶ παῖδα λαβοῖσα | μάτηρ μὲν γοεῖραν οἶτον ἀηδονίδων | ἄγε βαρὺ κλαίονσα, θεὰ δ' ἐλέησεν ἐταῖραν (vgl. Ap. Rh. 1, 1266ff.) = *illa quidem carum filium utrisque brachii simul amplexa, mater scilicet, flebilium luctum lusciniarum egit valde plorans, dea autem eqs. frg. 9, 39 Pf.* ist ἐτῶς = ἀληθῶς. frg. 6, 8 Pf. l. πέμψε δέ οἱ βρ[ιχ]ύ[ν] — τ[ι]εν[ν] δέ ἐ ὥς ἔνα πηῶν. frg. 60, 50ff. Pf. ist ἐπικωμος nach Analogie von ἐπίδημος zu verstehen und mit Κύπροθε beginnt die Inschrift, die Kallimachos selbst (αὐτός) sah. Oxyrh. 2079 ist der Prolog der Aetia (gegen Pfeiffer), zu dem einige Erklärungen geboten werden. — (179—200) **Carl Wendel**, Die Überlieferung des Attizisten Moiris. Mit Bekker wird der Coislinianus 345 für die einzige Quelle unserer Kenntnis des Moiris erklärt, doch haben die gelehrten Schreiber der jüngeren Hss nicht nur zahlreiche Stellen des alten Textes endgültig verbessert, sondern auch wertvolle Stücke aus anderen Lexikographen erhalten. — (201—208) **W. Capelle**, Zu Tacitus' Archäologien. Gegen Sternkopfs Auffassung (Hermes LIX 232ff.), der barditus bei Tac. Germ. cap. 3 sei ein Sang auf Herkules, erheben sich ernste sachliche Bedenken. Die Bedeutung des Barditus als „Orakel“ ist nur subjektive Ausdeutung des Livius (bzw. des Tacitus selbst). — (209—232) **Friedrich Zucker**, Plin. epist. VIII 24 — ein Denkmal antiker Humanität. Der kommissarische Auftrag war wohl dem Maximus zwischen 103 und 108/09 n. Chr. erteilt. Der Aufbau des Briefes vom τύπος συμβουλευτικός wird dargelegt. Bei Abfassung hat Plinius den Brief Ciceros ad Quintum I 1 vor Augen gehabt. Bei Plinius finden wir ein innerliches Verhältnis zu den Griechen, das Gefühl der Verpflichtung der Kulturempfänger gegen die Kulturbringer, „die Menschlichsten der Menschen“. Die Echtheit der Humanitätsgesinnung Ciceros darf nicht bezweifelt werden. — (233—251) **J. Stroux**, Die Zeit des Curtius. Nur Vespasian kann als Empfänger der Huldigung des Curtius gedacht werden. — **Miszellen**. (252—257) 4. **Heinrich Bulle**, Das Bühnenbild des Aristoteles. Vom rein künstlerischen Standpunkt aus ist dem Aristoteles die „Ordnung des Schaubildes“ (ὁ τῆς ὀψεως κόσμος) ein gleichwichtig neben Dichtung und Musik stehendes Grundelement, das mit dem Dichterischen innerlich aufs engste zusammenhängt. Das Szenische ist jetzt aber dem Dichter vom σκευοποιός abgenommen. — (257—259) 5. **L. Radermacher**, Synzize von Iota. Nachlese zu den Sitzungsber. d. Wien. Ak. Philos.-hist. Abt. 170, 9

gegebenen Fällen. — (259—261) 6. **Ernst Kapp**, Πισθέταιρος. Nach den Versen 629ff. muß der, auf dessen ehrliches Mittun alles ankommt, Πισθέταιρος (643) heißen. — (261—267) **Walter Kolbe**, Zur athenischen Schatzverwaltung im IV. Jahrhundert. Für eine Neuorganisation der Schatzverwaltung in den siebziger Jahren läßt sich auch nicht der Schatten eines Beweises vorbringen. — (267—272) **A. Rehm**, Zum V. Hymnos des Mesomedes. Unter den Hymnen des Mesomedes (Sitz.-Ber. d. Akad. Wien 207, 1) finden sich zwei (IV, V), die sich auf ὠρολόγια beziehen. Es handelt sich um eine Scheibe mit den Bildern des Tierkreises mit begrenzenden und trennenden Linien. Die Uhr war mit einem Schlagwerk versehen.

Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. VI, Fasc. 2. 3.

(161—162) **La Direzione**, Ragione di questo fascicolo. — (163—182) **Carlo Anti**, L'esplorazione archeologica italiana della Cirenaica. — (183—239) **Gaspere Oliverio**, Iscrizioni di Cirene. 1. La Stele della Costituzione. 2. La Stele dei Patti. 3. La Stele dei Cereali. — (240—249) **G. De Sanetis**, La data della Magna Charta di Cirene (um 250 v. Chr.). — (250—254) **Aldo Ferrabino**, La stele dei patti. Es handelt sich dabei um ausschließlich kyreneische Tradition, wie erörtert wird. — (255—320) **Achille Vogliano**, Nuovi studi sulle decretali di Cirene. Es wird der Text mit Kommentar gegeben. — (321—364) **Vincenzo Arangio-Ruiz**, L'editto di Augusto ai Cirenei. — (365—403) **Giacomo Devoto**, Il dialetto delle iscrizioni Cirenaiche. Kyrene hat Übereinstimmungen mit Thera, Kos (Rhodos), Argolis, Lakonien, Kreta, Phokis. — (404—412) **Paul Maas**, Index verborum. Der Index beschränkt sich auf die beiden ältesten Inschriften (Decretali und Stele dei patti). — **Miscellanea**. (413—414) **Paul Maas**, 'Ες νέω. Theocr. IV 143 bezeugt statt ἐς νέωτα. Heiliges Gesetz v. Kyrene (4. Jahrh. v. Chr.) B 44 l. αἱ δὲ κα παρῆι, ἐ[ς] νέω δις τόσσα. Berl. Urk. III 958 C (3. Jahrh. n. Chr.) l. εἰς νέων λειτουργεῖν μέλλοντος. — (414—415) **Achille Vogliano**, Ibico fr. 57 Bergk⁴. Herodian π. μον. λέξ. 38, 13 gibt Λεβυαριγενής; vgl. Dekretalien von Kyrene A 3 τὰν Λεβύων — (415) **F. Hiller v. Gaertringen**, Verbesserung von Oliviero, Notiziario IV 212 tab. XXXII, fig. 2. — (416—422) **Bruno Lavagini**, Epimetron. Il centurione di Bu Ngem (Q. Avidius Quintianus). Verbesserung der Inschriften Giornale d'Italia, 4 apr. 1928.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, F. F. u. Johnson, A. C., Municipal administration in the Roman Empire. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 234f. 'Füllt eine bekannte Lücke aus.' *H. M. L.*

Aeschylus, Eschilo, Prometeo incatenato. Traduz. in versi e introduz. di **Vincenzo Errante**.

- Milano 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 384f. 'Schöne Einleitung; die Übersetzung ist nicht das Werk des Philologen, sondern des Dichters.' *E. M.*
- Caesaris Augusti Imperatoris, Operum Fragmenta, iteratis curis collegit, recensuit, praefata est, app. crit. addidit Henrica Malcovati. Aug. Taur. 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 380ff. 'Trefflich.' *F. Ramorino.*
- Barrow, R. H., Slavery in the Roman Empire. London 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1928) 2 S. 236f. 'Sehr lesenswerter und besonnener Bericht.' Ausstellungen macht *T. F.*
- Behn, Friedrich, Das Mithrasheiligtum zu Dieburg. Berlin u. Leipzig 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 233f. 'Der wichtigste Beitrag seit vielen Jahren für unsere Kenntnis der Mithraslehren.' *Fr. Cumont.*
- Billiard, Raymond, L'agriculture dans l'antiquité d'après les Géorgiques de Virgile. Paris 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 238ff. 'Bewunderung dem wertvollen und anziehenden Werk' zollt *W. E. Heitland.*
- Blümlein, Carl, Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben (nach Funden und Denkmälern). 2. A. München u. Berlin 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 249. 'Sorgfältig entworfen und geschrieben und gegründet auf unmittelbare Anschauung antiker Denkmäler.' *H. M.*
- Caesar. César, Guerre des Gaules. Texte ét. et trad. par L. A. Constans. I. II. Paris 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 244f. 'Nützlich.' *W. E. P. Pantin.*
- Cary, M., A History of Western Europe, A. D. 1—455. London 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 249. 'Befriedigende Zusammenfassung.' *H. M.*
- Cicero. L'orazione di Marco Tullio Cicerone a difesa del poeta Aulo Licinio Archia. 3. ediz. con una introduz. sugli studi filologici circa questa oraz. nel sec. XIX e la versione dell' antico scoliaste scoperto da A. Mai da Giovanni Gervasoni. Brescia 28: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 380. 'Klar, treu und genau' erscheint die Übersetzung *M. Galdi.*
- Cicero, Select Letters, with Historical Introductions, Notes and Appendices. A new edit., based upon that of Watson, revised a. annot. by W. W. How. Together with a crit. introd. by A. C. Clark. I. II. Oxford 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1922) 2 S. 243f. 'How hat seine Arbeit sehr gründlich getan.' *H. S. J.*
- Collomp, P., La papyrologie. Paris 27: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 387. 'Elementar und im ganzen gut gelungen entspricht es dem ins Auge gefaßten Zweck.'
- Constans, L. A., Arles. Paris 28: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 387. 'Vollkommene Belehrung, klare und anziehende Form.'
- Corder, Philip, The Roman Pottery at Crambeck, Castle Howard. York: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 241f. Anerkannt von *S. N. Miller.*
- Dessau, Hermann, Geschichte der Römischen Kaiserzeit. 2. Bd. 1. Abt.: Die Kaiser von Tiberius bis Vitellius. Berlin 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 228f. Besprochen von *H. S. J.*
- Ducati, P., Storia di Bologna. I. I tempi antichi. Bologna 28: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 378f. 'Prächtig.' *P. Fraccaro.*
- Giusti, Antonio, La malattia dell' imperatore Galerio nel racconto di Lattanzio. Roma 28: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VII (1928) IV S. 389. Inhaltsangabe v. *E. M.*
- Glover, T. R., Democracy in the Ancient World. Cambridge 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 232f. 'Als Vorlesungen nicht erfolglos.' Besonders gegen das erste Kapitel erhebt Bedenken *H. M. L.*
- Guglielmo, Francesco, La parodia nella Commedia greca antica. Catania 28: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor.* N. S. VI (1928) IV S. 382ff. 'Gefällige Darlegung in klarer und allgemein verständlicher Form.' *M. Galdi.*
- Hamilton, M. A., Greece. Illustrated from the country, the monuments and the authors by B. A. a. J. J. Oxford 26: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 387f. 'Kurze Geschichte des alten Griechenlands, klar, knapp, einfach, wahrhaft meisterlich illustriert.'
- Heitland, W. E., Last words on the Roman Municipalities. Cambridge 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 235f. 'Hat einige Dinge von Interesse zu sagen.' *H. M. L.*
- Héroudas, Mimes. Texte ét. p. L. Arbutnot Nairn et trad. p. L. Laloy: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Ant.* N. S. VI (1928) IV S. 387. Anzeige.
- Holmes, T. Rice, The architect of the Roman Empire. Oxford 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 225ff. 'Hervorragenden Wert' rühmt *J. G. C. A.*
- Home, Major Gordon, Life in Roman Empire. With a note on „Roman Remains in Scotland“, by Sir George Macdonald. London 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 249. 'Nützliche Einführung für Anfänger.' *H. M.*
- Jacobsohn, H., Altitalische Inschriften. Berlin 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 248. 'Nützlichstes Textbuch für Vorlesungen.' *J. W.*
- Kubitschek, W., Grundriß der antiken Zeitrechnung. München 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 242f. 'Von hohem Wert.' *J. K. Fotheringham.*
- Kulturgeschichtlicher Wegweiser durch das Römisch-germanische Central-Museum (Nr. 1—8). Mainz 1912—25: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2

- S. 247. 'Fesselnd und von erzieherischem Wert.' *H. M.*
- Löwy, Emanuel, Die Anfänge des Triumph-Bogens. Wien 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 249. 'Wertvoll.' *H. M.*
- Map of Roman Britain. Sec. Edit. Southampton 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 248. 'Große Vervollkommnung gegenüber ihrer Vorgängerin.' *E. B. Birley.*
- Paribeni, Roberto, Optimus princeps. Saggio sulla storia e sui tempi dell' imperatore Traiano. Messina 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 229ff. 'Mit Verständnis und gesundem Sinn geschrieben, besitzt dem Gegenstand entsprechende erschöpfende Ausdehnung.' *R. P. Longden.*
- Platone, Il Lachete con introduz. e comm. di Giuseppe Ammendola. Napoli 28: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 389. 'Nützlich für die Schule mit klassischen Studien.' *E. M.*
- Randall-Maclver, David, The Etruscans. Oxford 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 240f. 'Nützliche Einführung in einen schwierigen Gegenstand.' *H. G. G. P.*
- Rose, H. J., A Hand-book of Greek Mythology, including its extension to Rome. London 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 247. Anerkannt v. *H. M.*
- Segre, Mario, La più antica tradizione sull' invasione gallica in Macedonia e in Grecia. Roma 27: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 391. 'Gut, nicht alle Schlüsse sind aber annehmbar.' *A. Giusti.*
- Segre, Mario, La fonte di Pausania per la storia dei Diadochi. Roma 28: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 391. 'Die mit scharfer kritischer Methode geführte Untersuchung' findet, abgesehen von gewissen Einschränkungen, die Zustimmung von *A. Giusti.*
- Seneca the Elder, Suasoriae. Introductory Essay, Text, Translat. a. Explanat. Notes. By William A. Edwards. Cambridge 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) IV S. 248. 'Dient ebenso dem Genuß wie dem Nutzen.' *H. M.*
- Shields, Emily Ledyard, Juno: a Study in early Roman Religion. Northampton, Mass. 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 246f. 'Die kleine Dissertation kann als freilich nicht vollständige Sammlung von Material und Theorien vielleicht einen Platz in den Bibliotheken von Spezialisten beanspruchen.' *H. J. R.*
- Stuart, Duane Reed, Epochs of Greek and Roman Biography. Berkeley 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 247. 'Interessanter Überblick.' *H. M.*
- Stumpo, Beniamino, Il „Deus ex machina“ nella tragedia greca. Palermo 28: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 390. Die These, 'der d. e. m. sei ein wesentliches und ursprüngliches Element der Tragödie' erregt gewisse Bedenken bei *E. M.*
- Warmington, E. H., The Commerce between the Roman Empire and India. Cambridge 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 237f. 'Würdiges Denkmal von unermüdlichem Fleiß und Gelehrsamkeit.' *M. P. Charlesworth.*
- Wenger, Leopold, Der heutige Stand der römischen Rechtswissenschaft, Erreichtes und Erstrebtes. München 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVII (1927) 2 S. 245f. Anerkannt. Einwendungen macht *F. H. Lawson.*
- Zielinski, Th., La Morale Crétienne troisième morale de l'antiquité. Paris: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. dell' Antich.* N. S. VI (1928) IV S. 376f. Ausstellungen macht *R. N.*

Mitteilungen.

Zu Pauly-Wissowa s. v. Helladios.

Die neun Vertreter des Namens Helladios im Pauly-Wissowa sind von Gudeman (Nr. 1—3) und Seeck (4—9) bearbeitet. So ist es gekommen, daß der Verf. der Chrestomathie unter Nr. 2 und 4, der Alexandriner unter Nr. 3 und 8, also doppelt, behandelt worden sind. Daß der unter 5 Genannte dem unter 2 = 4 Genannten gleichzusetzen sei, ist kaum glaublich; daß er der Empfänger von Liban. ep. 10F. sei, muß Vermutung bleiben, ebenso, daß der Comes in Nr. 6 mit dem Antiochener von Liban. ep. 682F. identisch sei. Unter Nr. 5 und 6 dürften also je zwei Männer des Namens Helladios behandelt sein. Somit bleibt es bei der Neunzahl der Männer dieses Namens, bloß in anderer Gruppierung.

Breslau.

Eberhard Richtsteig.

Nugae Manilianae. 2. Manil. IV 190 sqq.

Von der Erigone, dem Gestirne der Jungfrau als Thema, heißt es bei Manilius, daß sie ihre Schützlinge zu eifrigem wissenschaftlichen Studium führe und nicht sowohl materielle Vorteile und Güter, als Fähigkeit, den Ursprung und die Wirkungen der Dinge zu ergründen, verleihe. Damit sind wohl gelehrte Forscher auf wissenschaftlichem Gebiete gemeint. Weiter lesen wir IV 194 sqq.:

*Illa decus linguae faciet regnumque loquendi
atque oculus mentis, qua possit cernere cuncta,
quamvis occultis naturae condita causis.*

Hinc et scriptor erit velox, cui littera verbum est...

Auf das Prognostikum für zukünftige Gelehrte folgt die prophezeite Geburt von Rednern und Meistern der Sprache überhaupt. Dann kommt die Rede wieder zurück auf die Gelehrten, als Erforscher der Naturgeheimnisse, um VV. 197—199 ihnen den Schnellschreiber und Stenographen anzureihen. Die Nennung der Redekünstler trennt das Prognostikum für Gelehrte in zwei gesonderte Hälften, deren eine jene von den Meistern der Schrift scheidet. Sollte hier nicht eine vom Schreiber unseres unbekannten Arche-

typus verschuldete Versumstellung vorliegen? Eine solche ist schon längst anerkannt V 513, und nach Jacob dieser Vers mit Recht hinter 542 gesetzt. Ebenso hat Krämer (*De Manilii qui fertur Astro-nomicis*. Diss. Marburg 1890, pg. 55) V. 514 mit Geschick seinen Platz nach I 889 angewiesen. Schreiben wir VV. 195/6 nach V. 193, so wird der Zusammenhang hergestellt und *oculos* erhält ein passenderes Prädikat als *faciet*, bei dem ein doppelter Akkusativ hier eher stehen müßte.

Neshin.

W. v. Voigt.

Zur Vagantenbeichte des Archipoeta.

In der durch ihre sprachliche Unabhängigkeit und ihre Originalität gegenüber den Vorbildern besonders gekennzeichneten Vagantenbeichte des Erpoeten legt dieser das Geständnis ab, daß ihm seine Musenwerke nur unter gewissen Bedingungen glücken wollen (V. 73ff., Str. Nr. 19):

Mihi numquam spiritus poetriae datur,
nisi prius fuerit venter bene satur;
cum in arce cerebri Bacchus dominatur,
in me Phoebus irruit et miranda fatur.

So ist überliefert, so liest man diese Strophe schon bei Pernwerth von Bärnstein (*Carmina burana sel.*, Würzburg 1879), so erscheint sie auch in allen neueren Texten für Schulzwecke (C. Bojunga, *Lateinische Lieder fahrender Schüler aus der Stauferzeit*, Leipzig und Wien 1922, S. 7; A. Kurfelß, *Lateinische Gedichte des Mittelalters*, Leipzig und Berlin 1927, 3. Aufl., S. 25; F. Gündel, *Roma aeterna II*, Frankfurt a. M. 1925, S. 155). Und doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in dem Satze *cum in arce cerebri* B. d. nicht alles in Ordnung ist. Was soll *arx cerebri* bedeuten? Es ist eine allbekannte Tatsache, daß der Archipoeta (ebenso wie nicht wenige andere Dichter des Mittelalters) in seiner Diktion mitunter durch die deutsche Muttersprache beeinflusst ist. An regelrechten Germanismen ist bei ihm kein Mangel: man vergleiche zu dieser Tatsache auch die knappen, aber treffenden Bemerkungen bei Alpers, *Mittellat.* Lesch., Gotha 1924, S. XIV, ferner K. Strecker, *Einführung in das Mittellatein*¹⁾, Berlin 1928, bes. 19–22. Und so meine ich, daß man in *arca cerebri* statt in *arce*

¹⁾ Wo aber auch gegen unrichtig vermutete Germanismen ausdrücklich Stellung genommen wird.

cerebri zu lesen hat, womit eben nichts anderes als eine platte Übersetzung unseres deutschen Ausdrucks „Gehirn kasten“ (südd. mundartlich „Hirnkastel“) gegeben ist. Diese Wendung ist früher nicht zu belegen, wie ein Blick in den *Thes. l. L.* (s. v.) lehrt; vgl. auch Klotz, *Hwb.* I (s. v.). Auch in metrischer Hinsicht empfiehlt sich *arce* besser als *arce*, vgl. z. B. die sechs vorangehenden ersten Hemistiche: *tales versus facio*; *nihil possum facere*; *nihil valent penitus*; *Nasonem post calices*; *mihi numquam spiritus*; *nisi prius fuerit*. — Daß aus dem ungleich selteneren und wenig bekannten Worte *arce* leicht ein *arce* gemacht werden konnte, bedarf keiner Erörterung.

Wien.

Mauriz Schuster.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

P. Ovidii Nasonis *Festorum libri VI*. Recensuit Carolus Landi. Aug. Taurinorum etc. 28, Jo. Bapt. Paravia et soc. XLIII, 236 S. 8. 22 L., in Turin 20 L.

[P. Vergilii Maronis] *Culex-Ciris*. Iteratis curis rec. Caietanus Curcio. Aug. Taurinorum etc. 28, Jo. Bapt. Paravia et soc. XIV, 45 S. 8. 5 L. 50, in Turin 5 L.

C. Suetoni Tranquilli *Vita Tiberi*—C. 24—C. 40. Neu kommentiert. Door Joannes Renier Rietra. Diss. Amsterdam 28, H. J. Paris. 68 S. u. VII S. Text.

A. W. de Groot, *La prose métrique des anciens*. [Coll. d'ét. latines. II.] Paris 26, „Les belles lettres“ 70 S. 8.

Ausgewählte Briefe Ciceros. II. Teil. Text u. Kommentar. Für d. Schulgebr. bearb. u. hrsg. v. Atzert. Münster i. W. 29, Aschendorff. 55 S. 8. 75 Pf.

Friedrich Wilhelm, *Curtius und der jüngere Seneca*. [Rhetor. Stud. 15. Heft.] Paderborn 28, Ferdinand Schöningh. 84 S. 8. 5 M. 20.

Hans Glunz, *Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion*. [Beitr. z. engl. Philol. Heft IX.] Leipzig 28, Bernhard Tauchnitz. 104 S. 8.

Ferdinand Joseph De Waele, *Theater en Amphitheater te oud Korinthe*. Nijmegen-Utrecht 28, N. V. Dekker en Van De Vegt en J. W. Van Leeuwen. 43 S. 8.

Ivan M. Linforth, *Named and unnamed gods in Herodotus*. [Univ. of Calif. Public. in Class. Philol. 9, no. 7, p. 201–243.] Berkeley, California 28, Univ. of Calif. Press. 8.

ANZEIGEN.

Seit dem Jahre 1832

bin ich als Lieferant feiner Flaschenweine bekannt.



Christian Jos. Trimborn, Köln a. Rh.

Weingutsbesitzer und Wein-Großkellerei

Angenehme Lieferungs- und Zahlungsbedingungen

Verlangen Sie meine Preisliste Nr. 129

IM FRÜHJAHR 1929
NACH DEM
SONNIGEN



Mittelmeer

FAHRPREIS
VON
240.-
RM. AN

nach Spanien, Marokko, Algier,
Tunesien, Ägypten, Palästina,
Türkei, Griechenland, Italien

1. REISE ... 23. MÄRZ BIS 7. APRIL 3. REISE 5. MAI BIS 23. MAI
2. REISE ... 8. APRIL BIS 28. APRIL 4. REISE 25. MAI BIS 10. JUNI

Kostenlose Auskunft und Drucksachen durch die
Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
H A M B U R G 8 / H O L Z B R Ü C K E 8
und bei den bekannten Vertretungen.

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft
BERLIN NW 7, Universitätstraße 2-3 a

*Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben,
damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren
können. Versand nach dem Inland und Ausland.*

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde
Kultur / Sprache / Geschichte / Dichtung / Philosophie

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher
Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom

Grenzgebiete wie: Orientalistik /
Mittelalter / Indogermanistik

CORPUS CONFESSIONUM

Ein Quellenwerk ganz neuer Art hat im Jahre 1928 zu erscheinen begonnen, betitelt: „Corpus confessionum. Die Bekenntnisse der Christenheit. Sammlung grundlegender Urkunden aus allen Kirchen der Gegenwart.“ Herausgeber ist Professor D. Cajus Fabricius in Berlin. Das Erscheinen dieses Werkes bedarf keiner Rechtfertigung. In dem teils friedlichen Austausch, teils kriegesischen Ringen zwischen den Völkern der Erde ist die christliche Religion von grundlegender Wichtigkeit: sie wirkt sich in der Politik aus, erstreckt sich auf soziale Einrichtungen, auf Wissenschaft, Kunst und beeinflusst das technisch-wirtschaftliche Leben unserer Zeit. Ebenso wie die Menschheit der Gegenwart in viele Völker geteilt, in unzählige Parteien gespalten ist, so äußert sich auch das christliche Leben in einer Fülle von großen, kleinen und kleinsten kirchlichen Gemeinschaften, Strömungen, Kulturen, Sekten. Das vorliegende Werk will alle noch heute geltenden Bekenntnisse der gesamten Christenheit in sich vereinen. Dabei werden nicht nur die großen Landeskirchen miteinbezogen, sondern auch die Gemeinschaften, Vereine und Bewegungen, die auf der Grenze zwischen Christentum und außerchristlichen Religionen stehen, und die, wie etwa die deutsche Jugendbewegung, aus dem Religiösen ins Weltliche hinüberspielen. Unter den Bekenntnissen finden außer theologischen Lehrschriften auch Glaubenskundgebungen in Kirchenordnungen, Liturgien, Liedern, Aufrufen, Programmen und geflügelten Worten Berücksichtigung, ebenso zahlreiche Katechismen, die als Grundlage des Jugendunterrichts besonders wichtige Ausdrucksformen des Geistes der verschiedenen christlichen Gemeinschaften darstellen. Die Texte werden in mehr als 20 Originalsprachen erscheinen, jedoch stets unter Beigabe deutscher Übersetzungen, so daß jeder Deutsche das Werk vollständig verstehen kann. Das Werk gehört in den Handapparat jeder öffentlichen und privaten Bibliothek; vor allem wird es sich in Schulbibliotheken als unentbehrlich erweisen, da es nicht nur für den Religions-, sondern auch für den Sprach-, Literatur- und Geschichtsunterricht überaus wertvoll ist. Der Verlag de Gruyter & Co., Berlin W 10, stellt Interessenten unentgeltlich einen großen Prospekt zur Verfügung, der den Gesamtplan des Werkes, eine ausführliche Vorrede des Herausgebers und Textproben in verschiedenen Sprachen enthält.

18
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
APR 12 1929
LIBRARY

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
APR 12 1929

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends;
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Anglikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 9. März.

1929. No. 10.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
F. L. Clark , A Study of the <i>Iliad</i> in translation (Lorenz)	273	kas Erde: Fünf Jahre Ausgrabung in Karthago, Utika und der Sahara (Oehler) . . .	286
Th. Marschall , Untersuchungen zur Chronologie der Werke Xenophons (Gemoll) . . .	275	Symbolae Osloenses . V. VI (Klotz)	288
D. Fokkinga , De praedicatieve plaatsing van het adjectief by Lucianus (Helm)	279	Auszüge aus Zeitschriften:	
St. Glöckner , Die Handschriften der P-Scholien zu Hermogenes <i>Ἐπεὶ τῶν στίχων</i> (Rabe) . . .	280	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. XXX (1928) 3. 4.	291
V. d'Agostino , I diminutivi in Persio (Helm) . . .	281	Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIV (1928) 6	291
A. Saloni , Die Griechen und das Griechische in Petrone's cena Trimalchionis (Helm) . . .	281	The Classical Journal. XXIV, 2. 1928. . .	292
H. C. Nutting , On the syntax of fretus (Klotz) . . .	282	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	293
Fr. Wagner , Der Sittlichkeitsbegriff in der antiken Ethik (Nestle)	284	Mitteilungen:	
A. Götz , Das Hethiter-Reich (Gustavs)	285	P. Wessner , Lucan, Statius und Juvenal bei den römischen Grammatikern. I	296
B. Graf Khun de Prorok , Göttersuche in Afrika		A. Körte , Erklärung	303
		Anzeige	303
		Eingegangene Schriften	304

Rezensionen und Anzeigen.

Frank L. Clark, A study of the *Iliad* in translation. Chicago 1927, the University of Chicago Press. 354 S. Geb. 3 \$.

Der Verf. will bei seinen Übertragungen aus der *Ilias* den englischen Leser — er denkt in erster Linie an seine Studenten — recht nahe an das Original heranbringen; darum übersetzt er genau Vers für Vers und wahrt auch weitgehend die Wortstellung, zumal bei den zäsurbetonten Worten. Um Auffüllung der Verse zu vermeiden, lehnt er den Hexameter ab und schreibt eine in Zeilen abgesetzte Prosa, deren Klang oft dem Eindruck des Originals überraschend nahekommt. Auf eine vollständige Übersetzung verzichtet der Verf. („es ist zuviel Kampf darin für unsern modernen Geschmack“); so gibt er aus den einzelnen Gesängen nur die schönsten Stücke, die er durch knappe Erzählung verbindet. Gern werden Nachwirkungen Homers in der englischen Literatur, besonders bei Milton und Matthew Arnold, erwähnt.

Die ersten Gesänge kommen als Dichtung machtvoll zum Ausdruck; für sie gibt der Verf. nur ganz wenige zurückhaltende Bemerkungen zum Aufbau, zu den Charakteren, Hinweise auf male-

rische Szenen u. ä. Bei einzelnen späteren Gesängen aber tritt der Verf. — wohl nicht zum Vorteil für dieses Buch, das erste nähere Bekanntschaft mit der *Ilias* vermitteln soll — mit stärkerem wissenschaftlichen Rüstzeug an: es erfolgen Hinweise auf späte Entstehung einzelner Teile, auf Eindrücke, es wird vom Menislied, von der Patrokliade usw. gesprochen, es werden Thesen von Wilamowitz, dessen Anschauung sich der Verf. zumeist anschließt, Leaf, Carl Robert, W. Christ erwähnt, und es finden sich Einzelbemerkungen, die man — wiederum im Rahmen dieses Buches — als störend empfindet, so zum 20. Gesang der Hinweis auf van Leeuwens Annahme eines Zeus, der auf dem Ida verehrt wurde, zum 22. die Frage der Priorität bei Homer und Tyrtaios. All das beeinträchtigt etwas die unmittelbare Wirkung der Dichtung.

Vorausgeschickt ist dem Ganzen eine recht gut gelungene Einführung, die von der Bedeutung der griechischen Literatur, von der Ausdrucksmöglichkeit der griechischen Sprache und vom homerischen Verse handelt, den Schluß des Buches bildet eine Inhaltsübersicht der einzelnen Gesänge. — Das Gesamtbild der *Ilias* leidet etwas unter der Auswahl des Übersetzers, der aus

manchen Gesängen nur wenige Verse überträgt, der nur ganz wenige Kampfszenen, dagegen z. B. fast alle Gleichnisse bringt. Man hat aber bei der Lektüre die Empfindung, daß das Werk für den englischen Leser, wenn es auch die Ilias nicht voll erstehen läßt, eine eindrucksvolle Einführung in homerische Dichtung bedeutet. Und vielleicht hat das Buch noch größere Verdienste, vielleicht verlockt es den einen oder den anderen jungen Amerikaner, dem hier die Sonne Homers, leise verschleiert, geleuchtet, zu größerer Klarheit vorzudringen.

Leipzig.

Siegfried Lorenz.

Theodor Marshall, Untersuchungen zur Chronologie der Werke Xenophons. Diss. inaug. München 1928.

An des Verfassers Arbeit ist vieles zu loben, die umfangreiche Stoffsammlung, der Fleiß und die Sorgfalt bei der Verarbeitung derselben. Woran liegt es, daß die Resultate weniger befriedigen?

1. daran, daß der Verf. nicht auf den bisherigen Forschungen in der Chronologie der Xenophontischen Schriften weiter baut. Er spricht ihnen geradezu Erfolge ab (S. 15). Nun, einiges ist denn doch schon erreicht. Als gesichert dürfen m. E. folgende Ansätze gelten:

Agesilaus bald nach 359 (Ag. + W. 360/59),
Vectigalia 355 (Cobet Novae lect. 756 ff.),
Memorabilia nach Xenophons Tode (mein Apophthegma 1924, S. 131 ff.),
Apologie unecht (v. Wilamowitz, Hermes 32, S. 99 ff.).

Man rechnet auch den Hieron hierher.

Thema: Herrscher, wie er nicht sein soll (c. 1—7), und wie er sein soll (c. 8—11); Adresse: Dionysius II., der 367 seinem Vater in der Regierung folgte; Zweck: Hoffnung auf Einladung nach Syrakus. Daß Dionysius II. ein guter Herrscher werden könne, war ein Irrtum Xenophons, in den aber auch Platon verfallen sei. Ich setze die Schrift nach 355 an

Die Memorabilien sind nicht einheitlich, lib. I ist die sogenannte Schutzschrift, II 1, 21 ff. die Überarbeitung des *σύγγραμμα περὶ Ἡρακλέους* von Prodikos aus Keos (wahrscheinlich der älteste Teil der Memorabilien), lib. IV, von Birt *Περὶ παιδείας* betitelt, gehört wegen cap. 4, 15 (erstmaliges Auftauchen der Idee des Völkerrechts vergleiche meinen Artikel, „Xenophon und das Völkerrecht“ Phil. Woch. 1921, Nr. 10, S. 236—239) in dieselbe Zeit wie die *Πόροι*, als sich Xenophon mit volkswirtschaftlichen Fragen

beschäftigte; über dem Mittelstück (II 2 bis III ex.) ist Xenophon weggestorben, wie ich aus den Apophthegmen III 13. 14, die lediglich unverarbeitete Materialien sind, geschlossen habe.

Die Apologie ist nach v. Wilamowitz a. a. O. S. 102 „nicht vor den 70er Jahren“ verfaßt. Wir werden viel weiter herabgehen müssen, denn die Apologie hat eine ganze Anzahl von Paragraphen aus den Memorabilien entlehnt (A. 3—7 = M IV 8, 4—8; A 11—13 = M I 1, 2—4), kann also erst nach 350 entstanden sein.

2. Soviel etwa darf in der Chronologie von Xenophons Schriften als feststehend gelten. Für den Rest können wir vorläufig nur Wahrscheinlichkeit erstreben. Der Verf. verspricht sich nun sehr viel von seiner Methode, „ganz einfach einzelnen gedanklichen Beziehungen zwischen verschiedenen Werken Xenophons auf die Spur zu kommen“ (S. 16), wobei ihm dann die „klarere, logischere Stelle“ als die frühere gilt (S. 23). Die Methode ist ganz gut, nicht aber ihre Handhabung, denn bei allen menschlichen Schöpfungen geht der Aufstieg vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, dies ist gewöhnlich das letzte, das jüngste.

Aber gibt es denn keine anderen Beziehungen zwischen den einzelnen Werken Xenophons als gedankliche? Sehen wir uns einmal die Personalien des Schreibers an: er ist Offizier und lange Jahre im Felde gewesen, also dem literarischen Wesen von Haus aus fremd. Danach können wir in seiner Schriftstellerei drei Perioden unterscheiden: die Frühzeit vom Antalkidasfrieden bis 371, die Periode der geschichtlichen Studien 371—355, die der volkswirtschaftlichen Studien 355 bis zu seinem Tode. Der ersten Periode gehören an Cyneticus, Hipparchicus, *περὶ ἱππικῆς*, Anabasis. Bescheiden nennt er sich selbst einen Laien (*ἐγὼ δὲ ἰδιώτης μὲν εἰμι* (Cyneg. 13, 14), dem die sprachliche Seite noch Schwierigkeiten macht (ib. § 5 *ἕως οὖν τοῖς μὲν ὀνόμασιν οὐ σεσοφισμένως λέγω*). Daher übt er sich erst an Überarbeitungen, so an des Prodikos *σύγγραμμα ἢ ὑπ' Ἀρετῆς Ἡρακλέους παίδευσις* (Mem. II 1, 21—34), so an Simons Schrift *π. ἱππικῆς* (erhalten vgl. Anecd. Cantabrig. II 1896, S. 67—69 Oder), wo er doch sachlich vollkommen orientiert war (De re eq. 1, 3. 11, 6). Wie er mit seinen Söhnen jagte (An. V 3, 4), so gab er ihnen ohne Zweifel am winterlichen Herdfeuer genaue Anweisungen (Cyn. 5 *ὁρθῶς ἐγρωσμένα ζῆτῶ λέγειν*, § 7 *οὐ γὰρ δοκεῖν αὐτὰ βούλομαι μᾶλλον ἢ εἶναι χρήσιμα*) über Jagd und was dazu gehört, erzählte ihnen Märchen (vgl. Herkules a. Sch.) oder seine Kriegserlebnisse. Für sie und ihnen ähnliche Jünglinge

(ib. § 5 ὧν δὲ δέονται εἰς ἀρετὴν οἱ καλῶς πεπαιδευμένοι) schreibt er dann seine Erfahrungen nieder mit größter Sorgfalt (§ 7 ἵνα ἀνεξέλεγκτα ἢ εἰς αἰεῖ), die aber mehr dem Inhalt als der Form zugewandt ist (§ 5 ὀνόματα μὲν γὰρ οὐκ ἂν παιδεύσειαν, γινῶμαι δέ, εἰ καλῶς ἔχοιεν).

Der Cyngeticus ist die erste Schrift auch des Stiles wegen, sie für untergeschoben zu erklären (Christ-Schmid, Gr. L. Gesch.⁵ I 488), ist nach dem eben Ausgeführten verkehrt. Es folgt der Hipparchicus vgl. De re eq. 12, 14 ἀ δὲ ἱππάρχῳ προσῆκεν εἰδέναι τε καὶ πράττειν ἐν ἐτέρῳ λόγῳ δεδῆλωται (athetiert von v. Wilamowitz, Hermes 40, 14), verteidigt von Mewaldt, Hermes 46, 80).

Daß die Anabasis zu einer Zeit geschrieben ist, wo Xenophon noch im ungestörten Besitz von Skillus war, zeigt An. V 3, 4ff.

Der zweiten Periode gehören folgende Schriften Xenophons an: Cyropaedie, Res publ. Laced., Agesilaus, Hellenica. Erstere gehört mit der Anabasis sachlich zusammen, wird auch zeitlich nicht weit von ihr abliegen. Beide entwerfen nämlich „das Idealbild eines Alleinherrschers in der Gestalt des alten Kyros“ (Münscher, Xenophon 1920, S. 16) und des jungen K.

Das Loblied, welches in der Λακ. πολιτείᾳ den Spartanern gesungen wird, war nach 362 nicht mehr möglich. Über seine Überschwenglichkeit machen sich noch die Rhetoren der Kaiserzeit lustig (z. B. der Anonymus περὶ ὕψους 4, 4¹), vielleicht nach Caecilius von Kalakte). Wie vertragen sich aber damit die düstern Farben in c. 14, Abfall der Bundesgenossen von Sparta (§ 6). Nichtachtung der göttlichen und obrigkeitlichen Gebote seitens der Spartaner (§ 7)? Die Lage Spartas und die Stimmung Xenophons ist eben zwiespältig, Spartas Macht und Xenophons Glaube an sie haben zwar einen Schlag erlitten, aber noch nicht den vernichtenden. Genauer noch wird die Abfassungszeit der Λακ. πολ. durch Vergleichung von 14, 6 und H VI 5, 33ff. bestimmt. Epaminondas ist in Lakonien eingefallen, Gesandte von Sparta und seinen „noch übrigen“ Bundesgenossen gehen nach Athen um Hilfe; die Athener haben wenig Lust dazu (§ 35), einen Umschlag der Stimmung bewirkt erst Procles aus Phlius, besonders

durch das Argument, die Thebaner wollten sich zu Herren über die Griechen machen (§ 38). Unter die ἐπίψογα (§ 7) rechnet Xenophon sicher die Besetzung der Kadmea.

Über das Verhältnis des Agesilaus zu den Hellenica sagt Münscher a. a. O. S. 13: „Unbefangen benutzte Xenophon in Stoff und Wortlaut seine eigenen Hellenica, die teils publiziert vorlagen, teils noch im Entstehen waren.“ Nach meiner Ansicht ist der Wortlaut vielfach geändert in den Hellenica, z. B. entspricht dem ἔπεσθαι im Ages. ein (ἐπ)ακολουθεῖν H III 4, 24. IV 3, 3. 5. 19), ferner Ag. 1, 26 οἱ σιδηρεῖς καὶ σκυτεῖς καὶ γραφεῖς; H III 4, 17 οἱ χαλκεῖς καὶ οἱ σκυτοτόμοι καὶ οἱ ζωγράφοι; Ag. 1, 28 πίνοντας = H III 1, 19 μαλακοῦς, Ag. 2, 13 ἡ μὲν νίκη σὺν Ἀγχιλαῷ ἐγένετο = H IV 3, 20 ἡ νίκη Ἀγχιλαίου ἐγγένητο. Der gewähltere Ausdruck ist immer in den H. Was den Stoff betrifft, so hat der Ag. teils einzelne Ausdrücke mehr, z. B. 1, 10 τρεῖς μῆνας, 1, 32 οἱ ἀγαθοὶ τῶν Περσῶν (H III 4, 9 οἱ Πέρσαι), teils ganze Sätze, wie 2, 12 den Satz καὶ κραυγὴ . . . παράσχοιτ' ἄν, welcher den ingrimmigen Kampf der Spartaner und Thebaner bei Koronea ausmalt, und aus § 11 den Satz ἦσαν δ' οὗτοι τῶν τε ἐξ οἴκου αὐτῷ συστρατεύσαμένων καὶ τῶν Κυρείων τινές. Unter diesen war Xenophon, der hier gegen seine eigenen Landsleute kämpfte. Schon diese einzige Auslassung würde für frühere Abfassung des Agesilaus entscheiden, als Xenophon noch der „verlorene Sohn Athens“ war, und für spätere der Hellenica, als seine Beziehungen zu Athen freundlicher geworden waren.

Agesilaus starb um 360/359, das ἐγκώμιον auf ihn wird bald darnach abgefaßt sein. Die Hellenica in der jetzt vorliegenden Gestalt sind wegen VI 4, 35. 36 (Tod Alexanders v. Pherä) nach 356 anzusetzen.

In der dritten Periode seiner Schriftstellerei sehen wir Xenophon mit volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigt: Völkerrecht (Mem. IV 4, 15), Regierung (Hieron), Vaterland (Vectigalia, Symposion), Stände (z. B. Kaufmannsstand Vect. 3, 1—5), Haus (Oeconomicus). Es sind die reifsten Schriften Xenophons, auch der Form nach. Das Symposion ist als Sittenstück aufzufassen, ziemlich gleichzeitig mit dem Oec.

So entstand und wuchs stetig Xenophons literarisches Schaffen aus bescheidenen Anfängen zu respektabler Höhe, so daß der geistvolle Verfasser der Schrift περὶ ὕψους c. 4 ihn neben Platon stellt (οἱ ἥρωες ἐκεῖνοι κτλ.). Die Alten rechneten ihn freilich zu den Philosophen, während er selbst

¹) Übrigens hier mit Unrecht wegen κόρη = Pupille. Denn aus einem Orphischen Gedicht bringen Justin. Coh. XV 77 und Clemens Alex. Strom. V 12, 693 den Vers: Πᾶσιν γὰρ θνητοῖς θνηταὶ κόραι εἰσὶν ἐν ἕρσει, und Diogenes spielt schon mit dem Doppelsinn von κόρη: ὅρα μὴ τὸν βιβλαμὸν τῆς παρθένου λατρεύω τὴν κόρην φθειρῆς (D. Laert. VI 68).

an drei verschiedenen Stellen als seine Philosophie angibt: *καὶ νοεῖν καὶ λέγειν καὶ πράττειν ἀφ' ὧν θεοὺς μὲν κεχαρισμένωτατα ἄρχειας ἄν* Hipp. 1, 1. Cyn. 1, 18. An. V 6, 28, ganz im Einklang mit der Volk moral; cf. Menander ap. Kock, Com. att. fr. III S. 139, Nr. 482, 7 Πάνθ' ὅσα νοοῦμεν ἢ λέγομεν ἢ πράττομεν / τύχη 'στίν. Die Apologie ist unecht, die Memorabilien sind in der jetzt vorliegenden Gestalt unfertig, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt; ob Teile davon früher publiziert waren, steht dahin. Nach Anlage und Beruf neigte Xenophon auch gar nicht zur Philosophie, er ist ein Mann von nicht geringer Intelligenz, aber durchaus der realen Seite des Lebens zugewandt, von schlichter Gläubigkeit, ein Spätling aus der großen Zeit Athens, als die Aristides und Kimons noch lebten. Wenn der Verf. (S. 7) zweifelt, ob Xenophon „auch nur einen Zug ins Heroische, Große gezeigt habe“, so verkennet er die Bedeutung einer Führerpersönlichkeit für das Soldaten- und Kriegsleben im allgemeinen und für Xenophon im besonderen, daß er, „als alles versank“, sich unter einem Haufen verzweifelnder Menschen allein als Mann bewährte und durch den geschickten, aber unsäglich mühevollen Rückzug seinen Namen unsterblich gemacht hat.

Liegnitz.

Wilhelm Gemoll.

D. Fokkinga, De praedicatieve plaatsing van het adjectief bij Lucianus. Diss. Amsterdam, Paris 1928. 85 S. 8.

Der Verf. schickt einen Überblick über die verschiedene Verwendung des Artikels und seine geschichtliche Entwicklung voraus. Das prädikative Vorkommen des Adjektivs selber bei Lukian wird geordnet nach dem Kasus — eine etwas schematische Einteilung — und besprochen nach der mehr oder minder starken Bedeutung, welche das Adjektiv im Zusammenhang hat. Wenn dabei Nigrin. 4: *ἄπερ ἔγωγε ἀτενεῖ καὶ ἀναπεπταμένη τῇ ψυχῇ δεζόμενος* die Adjektiva zu *ψυχῇ* als konzessiv bezeichnet werden, so ist mir das nicht verständlich. Sodann wird die Bedeutung des Artikels in diesen Fällen prädikativer Stellung behandelt entsprechend dem einleitenden Abschnitt, wobei darauf hingewiesen wird, daß der Artikel keine Bedeutung mehr hat, sondern nur eine grammatische Form geworden ist, mit belangerreicher Funktion ohne eigenen Inhalt. Tabellen über das Vorkommen der prädikativen Stellung, Zusammenstellung der dabei in Frage kommenden Adjektiva und der Verben bilden den Schluß. Die ganze Arbeit scheint mir etwas unfruchtbar in ihrer Abgesondertheit; einen etwas größeren Wert

würde sie doch erst durch die Gegenüberstellung der sonst von Lukian gebrauchten Stellung des Adjektivs gewinnen. Hinzukommt, daß sie auf einer zweifelhaften Grundlage beruht, da eine Lukianausgabe fehlt; der Verf. hat die von Nilén gemachte Ausgabe, die ja leider nur ein Anfang ist, auch für die schon herausgegebenen Schriften nicht benutzt.

Rostock i. M.

Rudolf Helm.

Stephan Glöckner, Die Handschriften der P-Scholien zu Hermogenes Περὶ τῶν στάσεων. Breslau 1928. 15 S. 8.

Im Jahre 1901 erschien eine Arbeit, die Licht zu verbreiten suchte besonders über diejenigen rhetorischen Studien, welche sich von Hermogenes und Minukian an auf die Statuslehre bezogen: *Quaestiones rhetoricae. Historiae artis rhetoricae, qualis fuerit aevo imperatorio, capita selecta. Scripsit Stephanus Gloeckner, die Widmung lautete „Eduardo Norden pietatis ergo“.* Gl. hat seinem Lehrer die Treue gehalten, hat in den 27 Jahren unablässig weiter geforscht; die Widmung der jetzt vorliegenden Schrift lautet: „Meinem verehrten Lehrer Eduard Norden zum sechzigsten Geburtstage“.

Erkannt hatte Gl. sofort, daß mit dem gedruckten Material nicht weiterzukommen war, er wandte sich daher an die ungedruckten Texte und an die handschriftlichen Zeugen der im Druck vorliegenden; soweit die Ergebnisse dieser Forschungen bis 1914 erschienen sind — sämtlich Vorarbeiten für eine größere Aufgabe —, sind sie in den Jahrgängen 29–34 der Philologischen Wochenschrift angezeigt worden. Bisher hat Gl. aus etwa 180 Handschriften rund 12000 Seiten photographieren lassen, das ist der Stamm seines „Handapparats“, der ihm die Möglichkeit gibt, jederzeit untrügliche Ermittlungen in den Urkunden selbst anzustellen.

Die P-Scholien zu Hermogenes, also die Scholiensammlung, deren maßgebliche Textzeugen nur die beiden alten Pariser Handschriften 1983 (Pa) und 2977 (Pe) sind, haben unglücklicherweise das Glück gehabt, von Walz (*Rhetores graeci VII*) veröffentlicht zu werden. Walz hätte ja besser getan, statt deren etwa Syrian, Georgios, Neilos abzudrucken; dann würde nicht so Verkehrtes über jenes Konglomerat geschrieben sein. Hiermit hat Gl. aufgeräumt; in der *Satura Viadrina altera* (Breslau 1921; Zur Komposition der P-Scholien zu Hermogenes Περὶ τῶν στάσεων) hat er die gänzliche Minderwertigkeit der jeder Einheitlichkeit entbehrenden Masse der P-Scholien zu Περὶ

των στάσεων erwiesen, die eigentlich nur als Nebenquelle Wert haben.

Die jetzt vorliegende Untersuchung führt zu folgenden Hauptergebnissen:

1. Außer Pc stammen alle P-Handschriften aus Pa (also auch Vh).

2. Daß Pc die reinere Überlieferung darstellt, erwies Brinkmann für die Phoibammon-Prolegomena unter Heranziehung des Johannes Sikeliotos (nicht des Johannes Doxapatres; der ist mit dem Sikeliotos nicht identisch); für die Staseis-Scholien verdient Pc ebenfalls den Vorzug, also überhaupt für alle im P-Corpus erhaltenen Texte.

3. Die in Wc (Vindob. 130) stehenden ἄλλως-Scholien sind wichtig besonders zur Ergänzung des verlorenen ersten Teils des Georgios.

Hannover.

Hugo Rabe.

V. d'Agostino, *I diminutivi in Persio*. S.-A. Atti d. R. Acc. d. Sc. di Torino. LXIII. 1928. 23 S. 8.

Die Arbeit stellt die bei Persius vorkommenden Diminutiva zusammen und bietet mit ihrer Besprechung einen Beitrag zu der interessanten Geschichte des allmählich vorschreitenden Gebrauchs dieser abgeleiteten Formen. Die Beispiele werden gesondert in solche, die zum ersten Male bei Persius sich finden, solche, die zuerst in der silbernen Latinität überhaupt belegt sind, und endlich solche, die auch vor Persius schon anzutreffen sind; durch die Interpretation wird ihr Auftreten begründet aus metrischer Veranlassung oder aus dem Sinn oder Gefühl. Das Metrische allein spielt dabei eine verhältnismäßig geringe Rolle außer vielleicht bei den schon verblaßten Diminutiva, Ironie und bewußte Herabsetzung geben meist die Wahl gerade dieser Form dem Satiriker ein. Daß auch das Gemütvolle in Frage kommt, zeigt 2, 32 die schöne Zeichnung der Alten, die frontem atque uda labella des kleinen Kindes vor Unheil zu feien sucht. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß agellus ebensoviel il piccolo campo wie il caro campo, wie endlich il misero campo bedeuten kann. Aber neben solcher aus dem Sinn begründeten Verwendung steht die volkstümliche, welche nicht mehr an die ursprüngliche Bedeutung denkt, und, dadurch gerechtfertigt, beim Dichter die aus metrischem Zwang sich ergebende.

Rostock i. M.

Rudolf Helm.

A. Salonijs, *Die Griechen und das Griechische in Petrons cena Trimalchionis*. Helsingfors-Leipzig 1927. 38 S. 8.

Das Interesse an Petron ist in letzter Zeit wieder stark aufgelebt. Neben Wilhelm Süß, der

in zwei Dorpater Schriften die durch den einzigartigen Roman gebotenen Probleme erörtert hat, ist Salonijs aus Finnland auf dem Plan erschienen, der seinen *Petroniana* (Comment. in hon. Heikel) mit dieser Arbeit eine Fortsetzung gibt. Er legt dar, daß es sich bei dem Gastmahl des Trimalchio deutlich um Personen einer Mischkultur handelt. Die Gäste sind beider Sprachen kundig, die Namen der Männer sind griechisch, z. T. redende, nur die Frauen, wie Fortunata, Scintilla tragen römische Namen, die Hetären natürlich griechische. Trimalchio will den Schein griechischer Gelehrsamkeit erwecken. Ihn und seine Tischgenossen charakterisiert der Verf., indem er die Schilderung mit Juvenals Urteil über die Griechen vergleicht. Der größere Teil der Abhandlung gilt der Untersuchung des Sprachgebrauchs. Alle auftretenden Personen werden einzeln besprochen nach dem, wie sie sich äußern. Dabei wird ein Unterschied in der Sprache des gebildeten Berichterstatters Enkolpios und der ungebildeten Tischgäste konstatiert und gezeigt, wie die Sprache dazu dient, sie zu charakterisieren. Wenn dann allerdings dem ganzen Roman des Petron — die Bezeichnung wird ihm aberkannt und Satire dafür gesetzt — eine sittliche Größe zugesprochen wird, weil Griechen- und Römertum in seiner tiefen Gesunkenheit vorgeführt sind und gegen den Satz polemisiert wird, daß der geniale Verf. seine Leser habe erheitern, nicht erheben wollen, so wird mancher demgegenüber Zweifel hegen. Es ist die gleiche Auffassung, die Apulejus' Metamorphosen trotz dem lector intende: laetaberis zum Erbauungsbuch machen will.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

H. C. Nutting, *On the syntax of fretus*. University of California Publications in Classical Philology. Vol. 8 Nr. 8 p. 305—330.

Der Verf. bemüht sich an dem Beispiel von *fretus* zu zeigen, daß die lateinische Syntax lediglich die Aufgabe habe „to determine the reaction of the Roman speaker or hearer to a given construction“, und daß diese Reaktion erkennbar sei aus den konkreten Beispielen. So sehr man ihm beipflichten muß, daß die Feststellung des Tatbestandes die erste, grundlegende Forderung auch für die historische Syntax ist, so kann man doch nicht zugeben, daß wir uns zu bescheiden hätten bei dem, was die Römer selbst über ihre Sprache gesagt und empfunden hätten (vgl. hierüber in dieser Wochenschrift 1928, S. 1189 ff.).

Dem ungeachtet wird man den Versuch, aus den Beispielen von Plautus bis Fronto heraus die

Begriffsentwicklung von *fretus* zu bestimmen, willkommen heißen dürfen. Der Verf. unterscheidet einen passiven Gebrauch des Wortes, bei dem es: „gestützt auf etwas“ oder „durch etwas“ bedeutet, und einen aktiven: „sich verlassend auf“, „rechnend auf“, „vertrauend auf“. Darnach sucht er die Beispiele zu verteilen, muß aber für eine große Anzahl von Fällen die Unmöglichkeit der Unterscheidung anerkennen. Das ist kein Wunder; denn der Übergang aus der „passiven“ Bedeutung „gestützt“ zu der aktiven „vertrauend“ ist sehr leicht, während der umgekehrte Weg Schwierigkeiten machen würde, weil dann ein abstrakter Ausdruck in einen konkreten übergegangen sein müßte, was doch an sich weniger wahrscheinlich ist. Daß diese Annahme nahe liegt, ergibt sich aus dem bei Livius nachweisbaren Gebrauch von *fretus* mit Dativ, für den offenbar die Analogie von *confisus* den Weg geebnet hat. Ähnlich ist ja die spätlateinische Konstruktion *fretus in aliqua re* beeinflusst durch Ausdrücke wie *spes est in aliqua re*; während die Verbindung von *fretus* mit dem Genetiv, die Adnot. Lucan. IX 131 bezeugt ist, durch den ausgedehnten Gebrauch des Genetivs bei Adjektiven ermöglicht ist. So führt also die Betrachtung der Fälle selbst zu der Annahme, daß die „passive“ Bedeutung die ursprüngliche ist, und dann ist der Ablativ einfach als Instrumentalis zu erklären. Daß bei Properz (IV 10, 31 *colloquiumque sua fretus ab urbe dedit*) die Präposition nicht mit *fretus* zu verbinden ist, wurde schon früher bemerkt. Hier ist *fretus* absolut gebraucht. Daß dieser Gebrauch sonst selten ist, spricht nicht gegen diese Deutung bei Properz. Der Verf. deutet ja Stat. Theb. VI 24 *fretae* ebenso, was möglich ist, obgleich die Ergänzung *fretae (sunt)* nicht die geringsten Bedenken haben würde. Ter. Eun. 1063 habe ich *vobis* früher fälschlich als Dativ aufgefaßt. Der Verf. sieht mit Recht einen Ablativ in *vobis*. Aber ich glaube, er interpretiert die Stelle auch nicht richtig. *Vobis fretus* für sich paßt nicht als Antwort auf die Frage Phaedrias. Ich glaube, die Worte bilden nur den Anfang eines Satzes, den der hitzige Partner unterbricht: *vobis fretus . . .* (scil. gedachte ich meine Verhältnisse zu ordnen, oder etwas ähnliches): *scin quam fretus?*

Ist aber die passive Bedeutung „gestützt“ zum Ausgang zu nehmen, so hat die Sprachwissenschaft durchaus das Recht, auf Grund dieser Tatsache in den verwandten Sprachen nach Anknüpfungspunkten zu suchen.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Friedrich Wagner, Der Sittlichkeitsbegriff in der antiken Ethik. (Münsterische Beiträge zur Theologie herausg. von F. Diekamp und R. Shapper. Heft 14.) Münster i. W. 1928, Aschendorff. IV, 187 S. 7 M. 95.

Dieses Buch bildet die Einleitung zu einer Geschichte des Sittlichkeitsbegriffs in der christlichen Zeit und es will demgemäß eine Darstellung der sittlichen Begriffe bei den antiken Philosophen, zugleich aber auch eine Kritik derselben vom christlich-katholischen Standpunkt aus geben. Damit ist natürlich der gesamten antiken Ethik von vornherein ihr Urteil gesprochen; denn selbst im glücklichen Besitz der geoffenbarten Wahrheit braucht der Verf. die antiken Denker nur an dem Maßstab zu messen, den ihm die Hauptbegriffe der christlichen Dogmatik und Ethik an die Hand geben und er ist mit seinem Urteil „wahr“ oder „falsch“ gleich fertig, und im besten Falle kann es sich um eine größere oder kleinere Annäherung an die christliche Wahrheit handeln. Diese Hauptbegriffe, mit denen der Verf. operiert, sind: Persönlichkeit und Liebe Gottes, Erbsünde, Erlösung, Gnade, eine sich an alle Menschen wendende Offenbarung, Unsterblichkeit und jenseitige Vergeltung. Demgegenüber sind grundsätzlich zu verwerfen: Pantheismus, Autonomie der Vernunft (Intellektualismus), sittliche Autarkie des Menschen, göttlicher Charakter der Natur, Diesseitigkeit, Eudämonismus und Aristokratismus (im Sinn der Beschränkung der Philosophie auf eine Auslese weniger Menschen). Es liegt auf der Hand, daß bei einem solchen Maßstab sehr merkwürdige Einschätzungen sich ergeben müssen, und z. B. ein Sokrates wegen seiner Diesseitigkeit hinter einem Philon, Seneca und Plutarch zurücktreten muß. Doch soll gern anerkannt werden, daß der Verf. bestrebt ist, der Eigenart der Philosophen, soweit es sein Standpunkt erlaubt, möglichst gerecht zu werden. Weitaus die besten Kapitel sind die über Platon und Aristoteles, in denen der Verf. auch aus den Originalen selbst schöpft, während er sonst nach seiner eigenen Angabe meist sekundäre Quellen benützt, teilweise auch lateinische Übersetzungen, wie bei Philon durchweg und teilweise bei Proklos. Dabei ist es interessant, daß trotz der Bedeutung des Aristoteles für die Scholastik Platon ihm entschieden vorgezogen wird, und zwar als „Vorläufer des Christentums“, eine Charakterisierung, in der der katholische Theologe mit dem Urteil Nietzsches zusammentrifft. Die Berücksichtigung neuerer Forschungen vermißt man oft schwer. So wird das Bild des Sokrates hier zur reinsten Karikatur, da der Verf. mit

völliger Kritiklosigkeit Xenophon als Hauptautorität folgt. Wie bei Platon die Arbeiten Stenzels, so sind dem Verf. diejenigen W. Jägers über Aristoteles völlig unbekannt und die Eudemische Ethik wird demgemäß an unrichtiger Stelle verwertet. In der vorsokratischen Philosophie wird ein sicher unechtes Philolaosfragment (20 Diels), das zudem falsch übersetzt ist (ἀρχων „Anfang“ statt Herrscher), als Beleg für die „verhältnismäßig reine Gottesidee“ des Pythagoras angeführt. Eine gerade für das dem Verf. besonders wichtige Verhältnis von Religion und Ethik so interessante Gestalt wie Xenophanes fehlt ganz; ebenso unter den Stoikern der freilich viel umstrittene Poseidonios. Wissenschaftlich sagt uns das Buch nichts Neues; aber es ist nicht uninteressant zu sehen, wie sich die griechische Philosophie im Kopfe eines ihr wohlwollenden katholischen Theologen spiegelt. Eigentümlich nimmt sich freilich im Munde eines solchen der stets wiederholte Vorwurf des Eudämonismus aus. Denn kein einziger griechischer Philosoph kennt einen Eudämonismus in dem äußerlichen Sinn, wie er in den christlichen Kirchen mit dem Verweis auf die jenseitige Vergeltung in Himmel und Hölle anerkannt ist.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

Albrecht Götze, Das Hethiter-Reich. Seine Stellung zwischen Ost und West. (Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausgegeben von der Vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft. 27. Bd., Heft 2.) Leipzig 1928, J. C. Hinrichs. 46 S. 8. 1 M. 80.

Die Entdeckung des Archivs der Hauptstadt des Hethiter-Reiches in Boghazköi — ein unvergängliches Verdienst Hugo Wincklers — hat der Wissenschaft vom alten Orient ungeahnte Perspektiven eröffnet. Eine Reihe von Hethitologen ist unermüdlich an der Arbeit, das Werk der Entzifferung der hethitischen Sprache auszubauen und die in schneller Folge erscheinenden Texte durchzuarbeiten. Götze unternimmt es hier, einen kurzen volkstümlichen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse der Forschung für Geschichte und Kultur des Hethiter-Reiches zu geben. Das Wesentliche der neuen Erkenntnisse faßt er am Schlusse des ersten Abschnittes in folgende Sätze zusammen: „Es gab im 2. Jahrtausend neben der semitisch-sumerischen Kultur Mesopotamiens und neben der ägyptischen Kultur des Nillandes eine dritte vorderasiatische Kultur, die hethitische. Sich stützend auf eine Mischbevölkerung, in der ein starker europäisch-indogermanischer Einschlag herrschend ist, hat sie in älterer Zeit einen starken

mesopotamischen Einfluß erfahren. Später nimmt — direkt oder indirekt — der ägyptische Einfluß zu. Trotzdem ist die hethitische Kultur etwas durchaus Eigenes. Der hethitische Staat war im 14. Jahrh. die führende Großmacht, und seine Kultur ist nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung Assurs gewesen. Seine Einwirkung auf den Westen ist vorläufig so deutlich nicht faßbar, aber sicher vorhanden.“ So ist in dem Hethiter-Reich Westliches und Östliches zusammengefloßen. Es hat aber auch als ein „Reich der Mitte“ auf den Westen und den Osten zurückgewirkt. Assur hat sich anscheinend die politische Tradition der Hethiter zunutze gemacht; auch hat es wohl den Stil seiner Königsannalen von den Hethitern entlehnt. Zu erwähnen ist noch, daß G. der Griechenhypothese E. Forrers zurückhaltend gegenüber steht. Beachtenswert ist, daß er die Hyksos, die man bisher meist als Semiten ansah, für Subaräer hält. „Churri-Mitanni und Hyksos werden im Grunde miteinander identisch sein.“

Insel Hiddensee.

Arnold Gustavs.

B. Graf Khun de Prorok, Göttersuche in Afrikas Erde: Fünf Jahre Ausgrabung in Karthago, Utika und der Sahara. Aus dem Englischen von W. R. Rickmers. Leipzig 1928, F. A. Brockhaus. 259 S. mit 44 Abb. und 1 Karte. 11 M., Ganzleinen 13 M.

Der 12. März 1921 ist für die Altertumsforschung in Karthago und Utika ein Glückstag! Wirkungslos schienen bis dahin Gaucklers und Cartons Klagen über Unzulänglichkeit der von Frankreich für Karthago zur Verfügung gestellten spärlichen Mittel zu verhallen, die antiken Bauten, die Gaucklers eminenter Spürsinn zutage gefördert, größtenteils zum Untergange durch die Witterung und die Steinsucherpest verurteilt! Da kommt spät, glücklicherweise aber nicht zu spät ein junger Mann nach Karthago, läßt sich durch Jules Renault für die Ausgrabung der einstigen Beherrscherin des Mittelmeers begeistern, geht nach Amerika, macht dort eine abenteuerlichen Zwischenfällen reiche Vortragsreise und bringt es fertig, amerikanischen Millionären eine Million Franken für Ausgrabungen in Karthago abzurufen! Wie wird sich, um nur den einen zu nennen, der hochverdiente ehrwürdige Erzpriester Delattre gefreut haben, dem bis dahin für seine vom Finderglück so begünstigten Grabungen nur 1500 Franken jährlich seitens der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres zur Verfügung standen! Was die vor hundert Jahren von Falbe und Sir Gren-

ville Temple gegründete „Société établie à Paris pour l'exploration de Carthage“, trotz der vorbildlichen Uneigennützigkeit der beiden Forscher, nicht zustande brachte, das hat Graf Khun de Prorok verwirklicht: Sein mir vorliegendes Buch „Göttersuche in Afrika“ beschäftigt sich natürlich in erster Linie mit den durch ihn ermöglichten umfangreichen Grabungen in Karthago, aber nicht allein: Im raschen Kraftwagen führt er den Leser durch „die toten Städte“ südwärts nach Gigthis, nach der Insel Dscherba mit der „Stadt im Meere“, nach Mahdia mit der versunkenen Galeere, deren Decklast erst zutage gefördert ist, deren Inneres aber noch Köstlicheres verspricht (S. 155), über die Spuren der vorgeschichtlichen Menschen zu den Schotts, den gewaltigen Binnensalzseen von Südalgerien und Tunis, mit den schönen Oasen von Tosör und Nefta. Zurück geht die Fahrt dann durch „die goldenen Städte“: Sufetula, Thamugadi, Thubursicum Numidarum, Bulla Regia, Simitthu, Thuburnica, Thugga nach Utika, dessen Boden die Grafen Chabannes 1881 „für einen Spottpreis“ erwarben (S. 196). Wäre doch die französische Regierung damals ihrem Beispiele für Karthago gefolgt! Selbst vor 12 Jahren hätte sie dort noch „alles Land für 20 Pfennig das Geviertmeter kaufen können, das schlechteste wird heute mit 8 Mark bezahlt“ (S. 193)!!

Das Buch, dessen spannenden Abschluß ein Vorstoß mit eigens dazu gebauten Kraftwagen in die Sahara bis zum Hoggargebirge bildet, ist fesselnd geschrieben und wird viele Leser finden. Freilich wird sich in manchem bei der Lektüre mehr als einmal die Kritik regen, aber sie wird doch immer wieder entwaftet durch die lebenswürdige Persönlichkeit des Verfassers, vor allem aber durch seine stürmische Begeisterung für das Altertum, die für die Wiedererweckung des alten Karthago und Nordafrika so herrliche Früchte gezeitigt hat und noch zeitigen wird; hat doch der Verf. u. a. die von den Eingeborenen nicht umsonst El Kheraib „die Ruinen“ genannte Stätte der alten punischen Agora angekauft (S. 92)!

Die Übersetzung kann ich nicht beurteilen, da mir das Original nicht zur Hand ist, doch scheint sie nicht übel zu sein. Die Ausstattung ist so gut, wie sie von einem großen Verleger wie F. A. Brockhaus zu erwarten ist: Hervorzuheben sind die 44 in Photographie und Reproduktion vortrefflichen Bilder, die einen Schmuck des Buches bilden. Dem Wirken des Verf. wünsche ich weiterhin alles Gute und vollen Erfolg seiner Bestrebungen!

Berlin-Lichterfelde. Raimund Oehler.

Symbolae Osloenses. Ed. S. Eitrem et Gunnar Rudberg. V, 1927. 87 S. VI, 1928. 76 S.

Bei dem sehr verschiedenartigen Inhalt der beiden Hefte muß sich der Berichterstatter auf eine Inhaltsangabe beschränken, damit die Aufmerksamkeit auf den Inhalt gelenkt wird.

L. Brun, Die Gottesschau des johanneischen Christus (p. 1—22) erörtert die von den Erklärern des Johannesevangeliums verschieden beantwortete Frage, ob Christus bei Johannes den Inhalt seiner Verkündigung aus dem Himmel, aus der Präexistenz mitgebracht hat. Christus hört Gottes Stimme allezeit, auch das Sehen Gottes fällt in die Zeit seines irdischen Lebens.

G. Rudberg, Platon und Attika (p. 23—32) zeigt, daß Platon einen Blick für das Wesentliche der attischen Landschaft hat und sie anschaulich schildert.

H. J. Bell, Greek sightseers in the Fayum in the third century b. C. (p. 33—37) bespricht Gesandtschaften des Pairisades II. von Bosphorus und aus Argos, die aus einem Brief des Apollonios an Zenon bekannt sind.

S. E. wiederholt (p. 38) ein hexametrisches Papyrusfragment aus den Papyri Osloenses fasc. 2, das W. Crönert (Bd. VI, 1928, p. 57) als ein Stück der Sibyllinen erkennt und behandelt.

Dann setzt S. Eitrem seinen Aufsatz über die vier Elemente in der Mysterienweihe fort (p. 39—59) und bespricht die Anschauungen der Perser, Skythen u. a., die den Elementen göttlichen Charakter verleihen. Dabei kommt er auch auf die Lehre des Empedokles zu sprechen sowie auf die Strafe des *culleus* bei den Römern.

A. Friedrichsen (p. 60—66) bringt sprachliche Parallelstellen zum Neuen Testament aus Aelians *Varia historia*.

R. Ullmann, *Lectiones Strabonianae* (p. 67—70) bietet Ergänzungen zu Kramers *Collation* von F (= Vatic. 1329), die allerdings zum größten Teil Orthographica betreffen.

H. Mørland, *Oribasiana* (p. 71—74) sucht seine Behauptung, daß die in jüngeren Handschriften vorliegende Übersetzung des Oribasius früher entstanden sei als die in den alten Handschriften erhaltene, weiter zu stützen. Ob damit die Frage entschieden ist, sei dahingestellt. Wichtig ist aber der Nachweis, daß bei beiden Übersetzungen dieselben Fehler des griechischen Textes vorausgesetzt werden. Anhangsweise weist der Verfasser zu den vier Stellen, an denen Schmeidler bei Adam von Bremen die Benutzung der Briefe des Hieronymus erkannt

hat, eine fünfte nach: Adam 36, 5: Hier. epist. 52, 3.

Ein Aufsatz von H. Holst, A Claudius-Medaillon (p. 75—79), erkennt in einem angeblich in der Themse gefundenen, der Universität Oslo 1865 geschenkten vergoldeten Medaillon, von 8,5 cm Durchmesser, mit der Legende CLAUDIUS CAESAR ein Werk der Renaissance.

Unter dem Titel Paläographica behandelt C. Rudberg den Wiener Codex der Confessiones Augustins (lat. 712. 11./12. Jahrh.), der bis B. VI meist mit dem Sessorianus zusammengeht, also aus einer schlechten, bis B. VI nach einer guten Handschrift (nicht aus S selbst) durchkorrigierten Vorlage stammt.

S. Eitrem behandelt zum Schluß einige Schriftstellerstellen (p. 85—87). Catull 44, 21 deutet er *malum librum* als Zauberbuch. Auch das Bild der Fama bei Verg. Aen. IV 181 sei neben dem homerischen Vorbild (Δ 442 sq.) durch Zaubervorstellungen beeinflusst. Hdt. V 17 τὸ μέταλλον Δύσωρον καλέμενον sei der Name dem Bergwerk gegeben worden, *postquam aurum profudit iis qui venas metalli scrutabantur*. Der ursprüngliche Name Ὠρον sei geändert worden, um Neid und bösen Blick abzuwehren. Zum Schluß bietet E. einige Konjekturen zum Leidener Zauberpapyrus.

Der 6. Band wird eingeleitet durch einen Aufsatz Eitrem's: Necromancy in the Persai of Aischylos (p. 1—16). Zunächst wird die Totenbeschwörung der Νέκυια genau gedeutet. Die äschyleische Beschwörung (Pers. 522 sq.) weicht von dem Ritus ab aus dramatischen Rücksichten. Die Übertragung des bannenden Gesanges an den Chor, während Atossa die Zaubehandlung vornimmt, ist in der Beschwörungsliteratur ohne Beispiel. So ist das Chorlied, dessen drei Strophenpaare Atossas Handlung begleiten, kein eigentliches Zaubерlied. Zum Schluß weist der Verf. auf ähnliche Züge in der Phaethonsage hin, die Aischylos in den Heliaden behandelt.

Sehr reizvoll ist der Aufsatz von G. Rudberg, Zur Personenzeichnung Platons (p. 17—32), der nachweist, daß die Schilderung der Personen bei Platon sich mit seinem zunehmenden Alter verändert, bis schließlich die Figuren ganz unpersönlich werden.

A. Fridrichsen, Randbemerkungen zur Kindheitsgeschichte bei Lucas (p. 33—38). deutet τὸ γεννώμενον als „das Kind“ schlechthin und bringt für diese schwebende Ausdrucksweise Beispiele aus Platon. Auch für die stereotype Schilderung προέκοπεν ἐν τῇ σοφίᾳ καὶ ἡλικίᾳ καὶ χάριτι κτλ.

führt er Parallelen aus der profanen Literatur an.

Die Hermeneutica von S. Pantzerhielm-Thomas (p. 39—41) behandeln zwei Stellen. Plin. epist. III 12 bezieht er richtig auf den jüngeren Cato. Es liegt ja eine Anspielung auf Caesars Anticato vor, weshalb ich die Stelle auch unter die Fragmente dieser Schrift aufgenommen habe (vgl. Caesaris fragmenta 1927 p. 189). Damit ist auch für Hor. carm. III 21, 11 die Beziehung auf den jüngeren Cato mindestens sehr wahrscheinlich gemacht. Die zweite Stelle ist Cic. Sex. Rosc. 107, wo er die von den Herausgebern, auch von mir zu Unrecht verlassene Überlieferung *indicivae partem* verteidigt. Das Wort ist sonst beim Vater Seneca und bei Apuleius bezeugt¹⁾.

H. Mørland, Eine neue Quelle des Vulgärlateins (p. 42—51) bringt Vulgärlateinisches aus der gewöhnlich als jünger betrachteten Übersetzung des Oribasius. Er erklärt die sprachlichen Übereinstimmungen beider Übersetzungen daraus, daß sie aus derselben Zeit und aus denselben medizinischen Kreisen hervorgegangen seien. Sollte nicht vielleicht auch die Annahme, daß die „jüngere“ Übersetzung das barbarische Latein der „älteren“ verbessern sollte, die Tatsachen erklären?

C. Marstrander, Les noms de déesses latin Morta, gaulois Rosmerta (p. 52—54) weist nach, daß beide Namen nichts miteinander zu tun haben, da der gallische Name *Ro-smerta* zu zerlegen ist.

Auf ein kleines Odysseebruchstück (Pap. Osl. 387) weist G. Rudberg hin. Es enthält auf der Rückseite des Papyrus (3./4. Jahrh.) Teile der Verse 483—491. Von den Lesarten ist nur wichtig, daß er v. 491 αὐτῆς zu bieten scheint.

Über „ein römisches Frauenporträt in der Antikensammlung der Nationalgalerie“ zu Oslo handelt H. P. L'Orange (p. 60—68). Es stammt aus dem römischen Kunsthandel und ist durch den Kammerherrn am päpstlichen Hofe Chr. Paus geschenkt. Die Haartracht weist den Kopf in die claudische Zeit (20—50 n. Chr.). Der freiere Fall des Haares und der Efeukranz lehrt, daß eine römische Dame als Mänade dargestellt ist, vielleicht eine Dichterin.

Ein Aufsatz von H. Holst, Numismatica (p. 69—76) über ptolemäische Münzen des Münzkabinetts der Universität Oslo und über einige 1834 bei Hoen gefundene byzantinische Münzen schließt das Heft ab.

Erlangen.

Alfred Klotz.

¹⁾ *indicivae* Σ in meiner Adnotatio ist Druckfehler für *iudicivae*.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. XXX (1928) 3. 4.

(139—145) **W. Deonna**, Découvertes archéologiques à Ovronnaz, commune de Leytron, Valais. Armabänder, Fibeln, Keramik. — (146—154) **W. Deonna**, Céramique romaine de Genève. Poterie commune: amphores, pelves, tuiles, briques. I. Amphoren. Geschichtliches. Orte der Entdeckungen. Formen.

(203—216) **W. Deonna**, Céramique romaine de Genève. Poterie commune: amphores, pelves, tuiles, briques (Suite). Stempel. Ursprung der Genfer Amphoren. Die Amphoren wurden durch den Handel hergebracht. Zuerst kommen die italischen Weine in Frage. Aber unter Tiberius scheinen sich auch die gallischen weiter verbreitet zu haben. Die spanischen kamen die Rhone herauf nach Helvetien und ins Rheintal. Einige Amphoren stammen aus Italien, andere aus Gallien. Transithandel der Weine. In Gallien war Lyon der Mittelpunkt, in Germanien Trier, aber auch der gallo-römische Hafen von Genf hatte Bedeutung. Auch hier gab es zweifellos Korporationen von *vinarii*; Genf war Zollstation. Die lokalen Weine und die Weine Helvetiens. Seit der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. bezogen die Genfer auch die Weine von den Ufern der Rhone und Arve, aus dem Wallis und Waadtland, die in Schläuchen und Holzfässern transportiert wurden. Graffiti auf den Amphoren und Dolien.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIV (1928) 6.

I. Abhandlungen. (321—336) **Helmut Weigel**, Deutsche Politik 1890—1914. — (337—359) **Wolfgang Kiener**, Politik und Erziehung. — II. Beiträge. (359—362) **Ernst Wüst**, Zwei Führern der deutschen Altertumswissenschaft (Eduard Schwartz u. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf). — (362—377) **Franz Segl**, Die Zehntausend in Armenien. I. Weg der Zehntausend durch Armenien, Anab. IV, Kap. 3—8. 1. Kentrites-Durchgangsstelle: IV 3. 2. Kentrites-durchgangsstelle — Teleboasursprung: IV 4, 1—3. 3. Zug in der Muscher Ebene: IV 4, 4—22. 4. Aus der Ebene von Musch über den Schatach nach Liz und zum Euphrat: IV 5, 1—2. 5. Euphrat — armenische Dörfer: IV 5, 3—23. 6. Armenische Dörfer (Gegend von Chynys) — Phasis (Aras beim heutigen Küllü): IV 6, 1—4. 7. Längs des Phasis: IV 6, 4. 8. Vom Phasis zum Übergang ins Taocherland: IV 6, 5—27. 9. Durch Taocher- und Chalyberland: IV 7, 1—17. 10. Im Tal des Harpasos — Djoroch nach Gymnias: IV 7, 18—19. Gymnias ist Baiburt oder Sünnur. 11. Von Gymnias bis Trapezunt: IV 7, 20—8, 22. a) Der Grenzfluß gegen Makronenland kann nur ein östlicher Zufluß des Karshutsu (Charsiotas) gewesen sein. b) Der Theches ist der Korashdag, der Grenzfluß der Kromderesu. II. Besprechung abweichender Ansetzungen. 1. Kentritesübergang. 2. Von der Kentrites-Durchgangsstelle (unterhalb der Bitlissumündung)

westwärts über Redvan zum Bathmansu, diesen, dann den Kulpsu entlang nach Shin über den Gozmegeedikpaß in die Ebene von Musch an den Unterlauf des Karasu-Teleboas. 3. Aus dem Tal von Musch zum Euphrat. 4. Armenische Dörfer — Ankunft am Phasis: IV 6, 2. 5. Vom Phasis zum Harpasos. 6. Gymnias. 7. Theches. — (378—381) **H. Hublocher**, Alois Patin. Nachruf. — (381—384) **Faulmüller**, Max Schunck. Nachruf. — (385—397) IV. Bücherschau. — (398—400) Unseren Toten zum Gedächtnis.

The Classical Journal, XXIV, 2. 1928.

(81) **R. C. F.**, Editorial: On the Value of Objective Tests in Latin. — (84) **W. R. Agard**, Theseus — A National Hero. Menschen drücken ihre eigenen Absichten und Ziele in den Helden aus, die sie zur Verehrung wählen. Nach diesem Satze sucht Verf. den Theseus zu betrachten, wie die Athener ihn in den Entwicklungsjahren von Athen und im 5. Jahrh. v. Chr. Geb. ansahen. I. Zuerst ist Theseus ein typischer Held aus heroischer Zeit. II. Bemerkenswerte Umbildungen der Gestalt des Theseus werden in der Zeit des Peisistratos kenntlich: er wird zu einer Art religiösen und athletischen Helden. III. Eine sehr deutliche Änderung tritt um die Wende des 6. zum 5. Jahrhundert v. Chr. Geb. an Theseus' Wesen hervor: als athletischer Held tritt er dem Herakles außerordentlich deutlich zur Seite in der Auffassung des Volks; doch unterscheidet er sich deutlich von Herakles. Er wird immer mehr der angebliche Gründer des athenischen Gemeinwesens. IV. Noch mehr zum Nationalhelden ward Theseus, als 476/5 v. Chr. Geb. Kimon seine Gebeine von Skyros heimholte. Dies wird vom Verf. eingehend dargestellt. Er schließt mit den Worten auf Hadrians Bogen: αἶδ' εἰς Ἀθῆνας Ὁθησεὺς ἢ περὶ πόλιν. — (92) **E. B. Patee**, The Use of Standardized Tests in Latin. — (98) **E. D. Cressman**, The Classical Poems of Tennyson. — (112) **E. E. Burris**, Some Survivals of Magic in Roman Religion. Religion wächst empor aus der Menschenbedürfnis, die Hindernisse zu besiegen, die die Natur ihm in den Weg wirft innerhalb seines Kampfes um das am Leben bleiben. Verf. geht den Gedanken frühgeschichtlicher Magie und Zauberei nach, behandelt dabei Vergils 8. Ekloge und findet schließlich, daß auch in entwickelten Religionen, trotz der Bemühungen der Priester, Spuren uralter Magie übrig bleiben. In der römischen Religion betrachtet B. 8 solcher Überreste alter zauberischer Bräuche: 1. Aquaelicium, ein Brauch, durch Zauber Regen zu machen, vermittelt eines Meteoriten: Lapis Manalis vor der Porta Capena. Die Meteoriten, vom Himmel gefallen, stellen primitivem Denken dann den Himmel selbst vor. 2. Argei genannte Binsenspinnen wurden vom Pons Sublicius in den Tiber geworfen: auch dies war ein Regenzauber uralter Art. 3. Robigalia sind eine Art von homöopathischer Zauberei. Opfer eines Hundes, um das Getreide vor Meltau zu bewahren. 4. Fordicidia: tragende Kühe werden geschlachtet, ihre Fruchtbarkeit soll in die Erde übergehen. Die ungeborenen Kälber werden

von der virgo Vestalis maxima verbrannt, diese Asche ward als Fruchtbarkeitszauber weiter verwendet. 5. Lupercalia: der Fruchtbarkeitszauber wird geschildert. 6. Ein ähnlicher Zauber stand in Verbindung mit den Nonae Caprotinae (Ancillarum Feriae). 7. Carnalia (Kalendae Fabariae). Die Zauberriten werden nach Ovid, Fasti, VI, 155/162, beschrieben. 8. Tacita. (Ovid, Fasti, II, 571/82). — (124) **A. W. Hodgman**, A Latin Document of A. D. 1569. Behandelt wird das Kartenwerk Mercators. — Notes. (132) **J. A. Scott**, When did Euboea become an Island? Trotz gegenteiliger Behauptung war 480 v. Chr. Geb. Euboea schon eine Insel. — (133) **J. Hammer**, William of Ockham and Tacitus. Verglichen werden Annal. I, 1, 6 und Histor. I 1.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Augustini, S. Aurelli**, de civitate Dei libri 22. Ex rec. B. Dombart, quart. recogn. A. Kalb. Vol. I. Leipzig 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 25 Sp. 584. 'Es ist erfreulich, daß solche Ausgaben wieder bei uns gedruckt werden können, und noch mehr, daß sie von Philologen bearbeitet werden.' *G. Ficker*.
- Bergsträßer, Gotthelf**, Einführung in die semitischen Sprachen. München 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 12 Sp. 1084ff. 'Ein schönes Zeugnis vom Stand der semitistischen Forschung.' *Joh. Pedersen*.
- Beth, Karl**, Religion und Magie. 2. Aufl. Leipzig 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 26 Sp. 601ff. 'Wieweit die religionsgeschichtliche Forschung die einzelnen Thesen B.s wird bestätigen können, muß die Zukunft lehren.' *A. Titius*.
- Bibliotheca philologica classica**. 53. Leipzig 28: *Muséon* 41 (1928) 3/4 S. 337. Angezeigt von *L.-Th. Lefort*.
- Coleman-Norton, P. R.**, Palladii dialogus de Vita S. Joannis Chrysostomi. Cambridge 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 26 Sp. 606f. Besprochen von *W. Eltester*. — *Journ. of Theol. Stud.* 30 (1928) 117 S. 70ff. 'Ein ausgezeichnetes Werk.' *E. C. Butler*.
- Collomp, Paul**, Recherches sur la Chancellerie et la Diplomatie des Lagides. Paris 26: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 12 Sp. 1080ff. 'Im ganzen darf man sagen, daß der Verf. seine Aufgabe mit großem Fleiß und Verständnis angepackt hat.' *Friedr. Bilabel*.
- Festschrift für P. W. Schmidt**. Wien 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 25 Sp. 579ff. 'Im Ganzen ein monumentales Werk, dessen Ausstattung auf der Höhe des Inhalts steht.' *Joh. Hempel*.
- Fraser, J.**, Linguistic Evidence and archaeological and ethnological Facts. London 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 12 Sp. 1072f. 'Die von Fr. hervorgehobenen Gesichtspunkte und Bedenken sind nicht durchweg neu.' *O. Leuze*.
- Gillain, O.**, La science égyptienne. L'Arithmétique au Moyen Empire. Bruxelles 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 12 Sp. 1079f. 'Alles in allem enthält das Buch eine Fülle Material, wenn es auch nicht an die klare und kritische Darstellung von O. Neugebauer heranreicht.' *U. Wegner*.
- Ippel, Albert**, Der Bronzefund von Galjüb (Modelle eines hellenistischen Goldschmiedes). Berlin 22: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 12 Sp. 1083f. 'Nicht jeder wird in allen Punkten mit den Ausführungen des Verfassers einverstanden sein.' *M. Pieper*.
- Jacquier, E.**, Les Actes des Apôtres. Paris 27: *Journ. of Theol. Stud.* 30 (1928) 117 S. 69f. 'Das Buch mag für die, für deren Gebrauch es ursprünglich bestimmt war, erheblichen Wert haben; aber von englischen Lesern wird es kaum viel benutzt werden.' *A. M. Hollis*.
- James, M. R.**, Latin Infancy Gospels. Cambridge 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 24 Sp. 569f. 'Die Fingerzeige, die der Verf. der geschichtlichen Wertung der neuen Texte gegeben hat, kann niemand, ohne sich selber zu schaden, übersehen.' *W. Bauer*.
- Jaquet, Mgr.**, Grammaire du Grec du Nouveau Testament. Paris 27: *L. Z.* 79 (1928) 24 Sp. 2158f. 'Besonders für Theologiestudierende, aber auch zur Erleichterung der Schriftlektüre für Geistliche und Laien.' *W. Behrend*.
- Jayne, Walter Addison**, The Healing Gods of ancient Civilizations. New Haven 25: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) Sp. 1074ff. 'Ein philologisch geschulter Religionshistoriker hätte gewiß die Probleme tiefer erfaßt und mehr bieten können. Da aber bisher noch keiner das Gesamtgebiet bearbeitet hat, wollen wir es dem Mediziner danken, daß er gab, was er geben konnte: eine vielseitige und brauchbare Orientierung.' *Otto Weinreich*.
- Johannessohn, Martin**, Das biblische $\alpha\lambda\lambda\iota\ \epsilon\gamma\epsilon\gamma\epsilon\tau\omicron$ und seine Geschichte. Göttingen 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 24 Sp. 568f. 'Sorgfältige Monographie.' *R. Bultmann*.
- Jordan, Julius und Preußner, Conrad**, Uruk-Warda nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft. Leipzig 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 1 Sp. 20ff. 'Der Band legt das Gesamtergebnis der Grabung dar und zeigt, was ungeachtet des Fehlens epochemachender Funde geschulte Methode an wichtigen Ergebnissen zu fördern vermag.' *O. Reuther*.
- Kornemann, Ernst**, Die Stellung der Frau in der vor-griechischen Mittelmeerkultur. Heidelberg 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 12 Sp. 1074. 'Als Ganzes wird sich K.s These als äußerst fruchtbar für weite Gebiete der ältesten Geschichte erweisen.' *Georg Lippold*.
- Lehmann, P.**, Fuldaer Studien. München 25: *Journ. of Theol. Stud.* 30 (1928) 117 S. 101f. 'Enthält wichtiges Material.' *F. C. Burkitt*.
- Lexa, François**, Papyrus Insinger. Paris 26: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 12 Sp. 1025ff. 'Man kann auf die Arbeit nur das bekannte Faustzitat anwenden, ein großer Aufwand schmachlich ist ver-tan.' *W. Spiegelberg*.

- Lindsay, W. M.**, *Palaeographia Latina* V. London 27: *Journ. of Theol. Stud.* 30 (1928) 117 S. 102. Angezeigt von *E. H. Minns*.
- Lutz, Henry Frederick**, Neo-Babylonian Administrative Documents from Erech. Berkeley 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 1 Sp. 25f. 'Die Transkription und Übersetzung ist meistens verlässlich.' *M. San Nicolò*.
- Meyer, Eduard**, Geschichte des Altertums. II 1. 2. Aufl. Stuttgart 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 1 Sp. 1ff. 'Das Werk trägt auch heute noch den Stempel von Deutschlands großer Zeit, eine Mahnung für kommende Geschlechter.' *M. Pieper*.
- Milne, H. J. M.**, Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum. London 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 1 Sp. 4. 'Die Arbeit ist außerordentlich sorgfältig, die Ausstattung hervorragend.' *W. Bauer*.
- Neugebauer, O.**, Zur Entstehung des Sexagesimal-systems. Berlin 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 12 Sp. 1076f. 'Die Arbeit birgt neben der Hauptthese noch eine Fülle feiner Beobachtungen.' *V. Christian*.
- Petronius**, The Cena Trimalchionis, together with Seneca's Apocolocyntosis and a selection of Pompeian inscriptions. Edit. by W. B. Sedgwick. Oxford 25: *L. Z.* 79 (1928) 24 Sp. 2159. 'Die Forschungsergebnisse exakt verwertende Schulausgabe.' *A. Arnim*.
- Pickard-Cambridge, A. W.**, Dithyramb, tragedy and comedy. Oxford 27: *L. Z.* 79 (1928) 24 Sp. 2159f. 'Geschickt.' *M. Arnim*.
- Psalterii versio memphitica e recognitione Pauli de Lagarde**. Réédition avec le texte copte en caractères coptes par Oswald H. E. Burmeister et Eugène Dévaud. Louvain 25: *L. Z.* 79 (1928) 24 Sp. 2160. 'Neudruck mit entsprechendem wissenschaftlichen Apparat.' *W. Behrend*.
- Rahlfs, Alfred**, Paul de Lagardes wissenschaftliches Lebenswerk im Rahmen einer Geschichte seines Lebens dargestellt. Berlin 28 und Derselbe, Gedächtnisrede zu Paul de Lagardes 100. Geburtstag. Berlin 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 26 Sp. 604f. Angezeigt von *Erwin Nestle*.
- Rostovtzeff, Michael**, A History of the Ancient World, transl. by J. D. Duff. Vol. I. II. Oxford 26—27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 31 (1928) 12 Sp. 1066ff. 'Die Linienführung ist von bewundernswerter Klarheit.' *H. Berve*.
- Sanders, Henry A. und Schmidt, Carl**, The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis. New York 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 1 Sp. 33f. 'Vom Anfang bis zum Ende zeigt das wundervoll ausgestattete Buch gewissenhafte Sorgfalt und Mühe.' *O. Pretzl*.
- Schmitz, Otto**, Die Bedeutung des Wortes bei Paulus. Gütersloh 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 24 Sp. 563ff. 'Trotz meiner großen Bedenken gegen die Ausführungen des Verf. muß ich ihren Wert betonen.' *R. Bultmann*.
- Sellers, R. V.**, Eustathius of Antioch. London 28: *Journ. of Theol. Stud.* 30 (1928) 117 S. 89f. 'Eine der sauberen und sorgfältigen Untersuchungen eines begrenzten Gegenstandes, die immer lesenswert sind.' *W. Telfer*.
- Slater, D.**, Towards a text of the Metamorphosis of Ovid. Oxford 27: *L. Z.* 79 (1928) 24 Sp. 2160f. 'Bringt neues Material für den Ovidforscher und zugleich für die Metamorphoseon narrationes des Lactantius Placidus.' *M. Arnim*.
- v. Sokolowski, P.**, Der heilige Augustin und die christliche Zivilisation. Halle 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 1 Sp. 5ff. 'Die gehaltvolle Abhandlung ist belehrend und anregend auch da, wo Zweifel an der Richtigkeit der Fassung auftauchen oder anderslautende Stellen entgegeng gehalten werden könnten.' *H. Koch*.
- Tremayne, Arch.**, Records from Erech. Time of Cyrus and Cambyses. New Haven 25: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 1 Sp. 23ff. Angezeigt von *M. San Nicolò*.
- Wiener, Harold M.**, The Altars of the Old Testament. Leipzig 27: *L. Z.* 79 (1928) 24 Sp. 2162. 'Alle Nachrichten werden eingehend geprüft und gewertet.' *A. Paust*.
- Wunderle, Georg**, Religion und Magie. Mergentheim 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 53 (1928) 25 Sp. 577f. Angezeigt von *A. Bertholet*.
- Zeiller, Jacques**, L'Empire romain et l'église. Paris 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 1 Sp. 5. 'Die Forschung wird nirgends durch den Verfasser weiter geführt.' *G. Grützmacher*.

Mitteilungen.

Lucan, Statius und Juvenal bei den römischen Grammatikern.

In seiner Dissertation „Quaestiones Servianae“ (Greifswald 1882) schreibt Richard (Halbpap-) Klotz, sein Lehrer Adolf Kießling habe ihn darauf aufmerksam gemacht, daß die Dichter Lucan und Juvenal anscheinend erst vom 4. Jahrh. an von den Grammatikern zu den „auctores idonei“ gerechnet worden seien, und erläutert diese Ansicht in aller Kürze. Einige Zeit darauf kommt Klotz in seiner Abhandlung „De scholiis Stianis commentatio I“ (Gymn.-Progr. Treptow a. R. 1895) auf diese Frage zurück und fügt Statius den andern beiden Dichtern hinzu, wobei er die Vermutung ausspricht, daß erst Servius jenen in die Zahl der „auctores idonei“ aufgenommen habe. So schreibt er S. 3: „ut Lucano et Juvenali ita Statium demum ab commentatoribus operam esse datam apparet, cum inter idoneos illi erant recepti et digni haberi coepti erant, qui legerentur“.

Ich habe, ohne mir die eben angegebene Formulierung und die von Klotz gegebene Begründung ganz zu eigen zu machen, diese Ansicht übernommen und deshalb in Teuffels Literaturgeschichte⁶ § 431, 2 geschrieben: „Von älteren Kommentaren unterscheidet sich der des Servius besonders dadurch, daß neben

Vergil, den übrigen Schulschriftstellern Cicero, Sallust und Terenz und den namentlich durch die Gelehrten des 2. Jahrh. vermittelten älteren Autoren die Dichter Lucan (. . .), Statius und Juvenal recht häufig zitiert werden; sie scheinen gerade damals, vielleicht durch Servius selbst, das Bürgerrecht in der Schule erhalten zu haben⁴; dagegen habe ich für die Erweiterung des Serviuskommentars, die sogenannten Danielscholien, in § 431, 3 „die geflissentliche Nichtbeachtung der von Servius bevorzugten drei Dichter“ als ein unterscheidendes Merkmal unter mehreren anderen hervorgehoben. Vgl. auch meine Ausführungen im Artikel „Servius“ bei PW. II. R. II 1842.

Kürzlich ist nun von H. J. Thomson ein kleiner Aufsatz unter dem Titel „Lucan, Statius and Juvenal in the early centuries“ erschienen (The Classical Quarterly XXII [1928] 24—27), in dem er nachzuweisen versucht, daß die von mir im Anschluß an Kießling und Klotz vertretene Auffassung „far from being proved“ sei. Der Grund für die Bestreitung ist darin zu suchen, daß Lindsay und seine Schüler die Hypothese aufgestellt haben, ein beträchtlicher Teil der Glossen des Liber glossarum stamme aus einer vollständigeren Form des sogenannten Abstrusa-Glossars, und dieses wieder sei durch den Vergilkommentar des Aelius Donatus, eines Vorgängers des Servius, gespeist worden; aus diesem Vergilkommentar aber stammten auch die Glossen des L. gl., die ein Zitat aus Lucan und Statius enthielten (vgl. darüber meine Besprechung von Mountfords Schrift in dieser Wochenschr. 1926, 1338 ff.; bes. 1343 f.). Es erscheint danach wohl angebracht, die Gründe, die für die von mir vertretene Ansicht sprechen, in Kürze darzulegen und die von Thomson vorgebrachten Einwendungen auf ihre Triftigkeit zu prüfen.

Lucans Epos über den Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius ist in den letzten Lebensjahren des Dichters (gest. 65) entstanden und hat gleich beim Erscheinen Widerspruch gefunden, wenn anders die Bemerkungen Petrons (118, 6), wie doch wohl anzunehmen ist, sich gegen Lucan richten: *ecce belli civilis ingens opus quisquis attigerit, nisi plenus litteris, sub onere labetur: non enim res gestae versibus comprehendendae sunt, quod longe melius historici faciunt, sed per ambages deorumque ministeria et fabulosum sententiarum tormentum praecipitandus est liber spiritus* usw. Hier begegnet schon das Urteil, das uns Servius zu Aen. I 382, sicherlich einer älteren Quelle folgend, erhalten hat: *Lucanus ideo in numero poetarum esse non meruit, quia videtur historiam composuisse, non poema* (von Isidor, Orig. VIII 7, 10 übernommen) und in ähnlicher Fassung die Commenta Bernensia zu Lucan I 1 *ideo Lucanus dicitur a plerisque non esse in numero poetarum, quia omnino historiam sequitur, quod poeticae arti non convenit*, offensichtlich aus derselben Quelle; vgl. Jordanes, Get. V 43. Etwas mehr wird dem Dichter der Rhetor Quintilian (Inst. or. X 1, 90) gerecht, urteilt aber doch, er sei *magis*

oratoribus quam poetis imitandus. Bezeichnend ist das Epigramm Martials (XIV 194, aus dem um 85 erschienenen Buche „Apophoreta“, also nicht lange vor Quintilians Werk entstanden) *Sunt quidam qui me dicunt non esse poetam, / sed qui me vendit bibliopola, putat*. Das bedeutet: das Epos hatte einen großen buchhändlerischen Publikumserfolg, aber die Kritik lehnte das Werk ab. Das Fortleben dieser Kritik bis in späte Zeit erweist, daß die Grammatiker, die sich ja doch eben als Kritiker berufen fühlten (Horaz, Epist. I 19, 40; A. p. 78), denselben Standpunkt vertraten wie Petron. Demgegenüber will es nichts besagen, daß der Dichter Statius (Silv. 2, 7) für seinen älteren Kollegen schwärmte, und daß Tacitus im Dialogus (20) meint, der Redner solle sich den „poeticus decor“ *ex Horatii et Vergilii et Lucani sacrario* holen: seine Leser und Liebhaber wird der Dichter trotz der Ablehnung durch die Kritikerzunft gewiß gehabt haben. Wenn Sueton am Schlusse der Lucanvita (Comm. Bern. S. 5, 11 = S. 52, 2 bei Reifferscheid, Suet. reliquiae) schreibt *poemata eius etiam praelegi memini, confici ac veno proponi non tantum operose et diligenter, sed inepte quoque*, so deutet das *memini* darauf hin, daß im Anfang des 2. Jahrh. (etwa um 110—120) die durch geschickte Verlegerreklame¹⁾ entfachte Begeisterung für Lucans Werk bereits wieder erloschen war.

Der „Thebais“ des Statius, die etwa in der Zeit von 80 bis 92 entstanden ist, scheint auch nur ein kurzer Anfangserfolg beschieden gewesen zu sein. In den Schlußversen (XII 809 ff.) erklärt der Dichter *iam certe praesens tibi fama benignum / stravit iter coepitque novam monstrare futuris; / iam te magnanimus dignatur noscere Caesar, / Italia iam studio discit memoratque iuventus*. Juvenal (s. VII 82 ff.) bestätigt, daß der Dichter großen Zulauf hatte, wenn er aus seinem Epos vortrug: *tanta dulcedine captos / afficit ille animos tantaque libidine volgi / auditur*. Wie weit dabei der Umstand mitgewirkt haben mag, daß der Dichter beim kaiserlichen Tyrannen in Gunst stand, bleibe dahingestellt. Wenn Martial seinen Kollegen nicht erwähnt, so kann Eifersüchtelei die Ursache gewesen sein. Jedenfalls ist es von Statius sehr bald ganz still geworden; nachdem der Dichter Rom verlassen hatte und sein hoher Gönner tot war, dürfte die Begeisterung rasch verfliegen sein.

Der vorübergehende Anfangserfolg, den wenigstens Lucan und Statius genossen haben, scheint Juvenal versagt geblieben zu sein. Die Zeitrichtung war ihm entschieden ungünstig. Schon in der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. (M. Valerius Probus!) macht sich ein stärkeres Interesse für die ältere römische Literatur geltend, und dieser archaische Zug ergriff im 2. Jahrh.

¹⁾ Dazu gehörte wohl auch das *praelegere*; vgl. Suet. De gramm. 16 von Caccilius Epirota *primus dicitur Vergilium et alios poetas novos praelegere coepisse*. Lucans Verleger wird sich desselben Mittels bedient haben, um den Absatz des Werkes zu fördern.

die Gelehrten wie die Dilettanten. Die Größen der klassischen Zeit, von denen einige als Musterschriftsteller ihren festen Platz im Unterricht gewonnen hatten, ließ man noch gelten; für die Autoren der jüngeren und jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart hatte man nichts übrig²⁾. Kein Wunder daher, daß lange Zeit vergeht, bis man den Namen der drei Dichter wieder begegnet. Daß man sie bei den Grammatikern und Kommentatoren des 2. Jahrh. nicht zu suchen braucht, ist selbstverständlich; das Gleiche gilt für Nonius, der zwar erst um 300 etwa seine *Compendiosa doctrina* zusammenschrieb, aber ganz im Banne des Archaismus stand, und ebenso für Julius Romanus, dessen *Ἀπορρητά* gegen die Mitte des 3. Jahrh. verfaßt sein mögen und ebenfalls einen Ausläufer der im 2. Jahrh. herrschenden Richtung darstellen. Der letztgenannte Grammatiker zitiert an einer Stelle „Porphyrio ex Verrio et Festo“, d. h. er beruft sich auf den Horazerkklärer, der seinerseits den Epitomator des verrianischen Lexikons zitiert hatte; letzterer gehört dem Ausgang des 2., jener demnach der ersten Hälfte des 3. Jahrh. an. Nun findet sich in dem Auszug, den in der Karolingerzeit Paulus Diaconus aus dem Werke des Festus verfertigt hatte, neben einem Zitat aus Martial (S. 369, 2 M.) auch ein solches aus Lucan (S. 34, 11 M.), und Otfried Müller hatte beide unbedenklich auf die Rechnung des Festus gesetzt; ob er daran recht getan, bleibt doch sehr fraglich, es kann sich ebensogut um Zusätze eines Lesers handeln, die Paulus mit übernommen hat, so daß wir uns hier auf höchst unsicherem Boden befinden. Und ebenso steht es mit zwei Lucanzitaten, die im Porphyriokommentar, wie er uns heute vorliegt, zu finden sind, nämlich zu Hor. c. I 12, 3 und c. IV 14, 49; dieser Kommentar weist einerseits viele Lücken, anderseits nicht wenige fremde Zusätze auf, und da ist jedenfalls die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß die beiden Zitate dem ursprünglichen Werke fremd und erst später hinzugefügt worden sind. Aber selbst wenn diese ganz vereinzelt Zitate nicht zu beistanden sein sollten, würden sie für eine stärkere Beachtung des einen der drei Dichter, mit denen wir es zu tun haben, ganz und gar nichts ausgeben, sondern vielmehr für das Gegenteil sprechen. Die ersten sicheren Spuren einer Berücksichtigung Lucans finden sich bei dem Metriker Aphthonius (GL VI 38, 29; 108, 8) und bei dem Grammatiker Sacerdos (GL VI 460, 11; 475, 18 = Prob. Cath. GL IV 10, 10; 478, 16 = Prob. IV 27, 21; auch Prob. IV 7, 27; 20, 23; 23, 2; 32 wird auf Sacerdos zurückgeführt werden dürfen, dessen Werk an den entsprechenden Stellen lückenhaft ist), d. h. bei Autoren, die der Zeit Diokletians angehören. Wenn man daraus den Schluß zieht, daß gegen Ende des 3. Jahrh. Lucans Epos neuem Interesse begegnete, so findet das darin eine gewisse Bestätigung, daß es um die Mitte des 4. Jahrh. bereits einen Kommentar zu der Dichtung gab. Denn Hieronymus schreibt in seiner

Schrift gegen Rufinus (I 16) *puto quod puer* (also etwa um 355—360) *legeris Aspri in Vergilium et Sallustium commentarios, Vulcatii in orationes Ciceronis, Victorini in dialogos eius et in Terentii comoedias praeceptoris mei Donati, aequae in Vergilium, et aliorum in alios, Plautum videlicet, Lucretium, Flaccum* (Horaz), *Persium atque Lucanum*. Offenbar zählt der Kirchenvater hier alle Kommentare auf, deren er sich erinnerte, zuerst die, deren Verfasser ihm bekannt waren, und dann die übrigen, deren Urheber er nicht anzugeben wußte, vielleicht weil es sich um anonyme Scholien in den Handschriften der genannten Dichter handelte. Von Statius und Juvenal ist nicht die Rede, und es heißt doch den Worten des Hieronymus Gewalt antun, wenn man, wie Thomson, behauptet, der Verfasser habe keine vollständige Liste geben wollen; dann müßte man doch statt des *videlicet* ein *velut* am Anfange der zweiten Reihe erwarten oder die Worte *et aliorum in alios* müßten am Schlusse stehen. Daß der Auslegungsversuch abwegig ist und keine Stütze hat, wird sich aus dem Weiteren von selbst ergeben.

Vom Lehrer des Kirchenvaters, dem Grammatiker Aelius Donatus, sind uns zunächst die kleine und die große *Ars grammatica* erhalten, in denen sich keine Spur von den drei Dichtern findet. Das ist ohne weiteres begreiflich, denn Donat arbeitet hier fast ausschließlich mit dem traditionellen Gut der römischen Schulgrammatik, und sein Anteil ist wesentlich formaler Art. Die Schulgrammatik hat aber ihre Wurzeln in der augusteischen und der dieser unmittelbar vorausgehenden Zeit und ist in hohem Maße konservativ; ihr Rahmen wird wohl in der späteren Zeit erweitert, aber auch diese Erweiterungen bestehen nur in der Aufnahme älterer Lehrschriften, die außerhalb des ursprünglichen Rahmens standen, und in gelegentlicher Verwertung der mehr gelehrten grammatischen Literatur des 1. und 2. Jahrh. So erklärt es sich auch ohne weiteres, daß man in der dickleibigen Grammatik des Charisius, der etwas jünger ist als Donat, vergebens nach Lucan, Statius und Juvenal sucht. Erst bei Diomedes gegen Ende des 4. Jahrh., der u. a. auch den Charisius benutzte, ändert sich das Bild ein wenig, denn an drei Stellen, die wohl als Eigentum des Verfassers anzusprechen sind, begegnet uns Lucan, aber ohne daß er genannt wird (GL I 323, 10; 434, 34; 469, 9). Aber der gleichzeitige Arusianus (sein Werk ist 395 verfaßt) zieht seine „*Exempla elocutionum*“ nur aus der „*quadriga*“ der Hauptschulschriftsteller Terenz, Cicero, Sallust und Vergil, und der derselben Zeit angehörende Martianus Capella, der für sein drittes Buch in der Hauptsache aus älteren grammatischen Quellen schöpft, bringt einen einzigen Beleg aus Lucan (III § 302), daneben verrät er aber auch Bekanntschaft mit Juvenal, ohne ihn jedoch zu nennen (IV 333; dazu II 119; V 425; IX 999). So steht es auch bei Macrobius, seinem Zeitgenossen, der einmal eine Juvenalstelle zum Aufputz verwendet (Saturn. III 10, 2), aber den Namen des Dichters nicht erwähnt.

²⁾ Der Rhetor Fronto zitiert Luc. I, 1—7; über das Proömium reicht sein Interesse nicht hinaus!

Diese schüchternen Versuche, Bekanntschaft mit den in die Mode kommenden Dichtern zu zeigen, dabei aber ihre Namen zu vermeiden, sind vielleicht nicht unbezeichnend, doch möchte ich keinen besonderen Wert darauf legen.

Kehren wir nun zu Donat zurück, so ist uns weiter unter seinem Namen ein Terenzkommentar erhalten, der aber in der vorliegenden Form nicht von ihm herrührt. Trotzdem findet sich von Statius auch hier keine Spur; dagegen treffen wir auf ein sicheres und ein unsicheres Lucanzitat. Jenes steht zu Eun. 348³, dieses, das unter dem Namen Vergils geht, zu Ad. 243; an einer dritten Stelle, Eun. 721, kann ebenso gut Horaz wie Lucan gemeint sein. Ob die Stelle Eun. 825 auf Juvenal (VI 641) geht, bleibt immerhin fraglich; ein Name ist nicht genannt, und das Schimpfwort kann auch einem älteren szenischen Dichter entlehnt sein. So bleibt also in dem ganzen umfangreichen Kommentar ein einziges unzweifelhaftes Lucanzitat übrig, und zwar in einem von drei Scholien zur Erläuterung derselben Stelle! Danach mag man ermesen, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, daß dieses Zitat von Donat selbst herrührt. Dementgegen argumentiert Thomson so: im Donatkommentar wird Vergil bei weitem am häufigsten zitiert (von Terenz natürlich abgesehen), dann kommen Cicero und Sallust, endlich einige wenige andere Autoren, meist aus der voraugusteischen Zeit. Diese Abstufung mag von Donat selbst herrühren; aber wenn er diese wenigen Autoren als ausreichend für die *T e r e n z* Erklärung ansah, so folgt daraus nicht, daß er sich mit ihnen auch für seinen *V e r g i l* kommentar begnügte. Ganz gewiß nicht! Aber hier kommt es ja gar nicht darauf an, ob Donat in dem einen Kommentar mehr Autoren zitiert hat als in dem andern — das hängt ja größtenteils von der Art des erklärten Werkes, in weit höherem Maße von dem Zitate reichte der benutzten älteren Kommentare und sonstigen Literatur ab —, sondern darum handelt es sich allein, ob es erweislich oder wenigstens wahrscheinlich ist, daß Donat bereits die drei Dichter Lucan, Statius und Juvenal zitiert hat oder ob sie zuerst im Kommentare des Servius auftreten.

Von Donats Vergilkommentar ist uns einigermaßen unversehrt nur die auf Sueton beruhende Dichtervita und die Einleitung zu den *Bucolica* erhalten, in welchen Stücken unsere drei Dichter nicht vorkommen. Aber durch zahlreiche Untersuchungen ist es höchst wahrscheinlich gemacht, daß die sogenannten Danielscholien in der Hauptsache, gleichviel ob unmittelbar oder nur mittelbar, aus Donats Kommentar geschöpft sind; daß auch der Kommentar des Philargyrius zu den *Buc.* und *Georg.*, der in den sogenannten Dreimännerscholien steckt (*Scholia Bernensia*, *Explanationes*, *Brevis expositio Georg. u. Verw.*), jenen zur Grundlage hat; daß Macrobius in seinen *Saturnalia* nicht den Servius, sondern die Quelle der Danielscholien benutzt hat; daß Isidor, hauptsächlich in den *Origines*, neben Servius auch den Donat ausgeschrieben hat; endlich daß Vergilscholien des Donat auch in den

Liber glossarum gelangt sind. Letztere scheiden für uns aus, da sich der Streit gerade um sie dreht; bei Macrobius findet sich in den auf Vergilscholien beruhenden Abschnitten keine Spur, ebensowenig bei Philargyrius (die wenigen Zitate aus Lucan und Juvenal sind bis auf eins — Sch. B. G. III 204: Luc. I 426, ohne Juniliusvermerk — alle bei Servius nachweisbar, also jedenfalls von Gaudentius aus diesem übernommen); Isidor stelle ich zunächst zurück, so daß nur die Danielscholien übrig bleiben. Während bei Servius Lucan 119, Juvenal 74 und Statius 63 mal zitiert wird, finden wir ihre Namen in den *Dan. Sch.* nur ganz vereinzelt, und es erhebt sich die Frage, ob die betreffenden Scholien auf Donat zurückgehen oder nicht etwa in den Serviushandschriften ausgefallene Erklärungen dieses Kommentators sind; denn daß unser Servius zwar im ganzen intakt, aber doch nicht ganz frei von Lücken ist, steht außer Zweifel. Sehen wir uns nun die fraglichen Scholien an. Die einzige Stelle, an der Statius begegnet, findet sich zu Aen. V 721 (soweit D. Sch., in <>): *Bigis] proprie <modo † non ut ferat tenuerat aera biga abusus est>*, so cod. F verderbt; es steckt darin „*rorifera tenuerat aera biga*“ = Stat. Theb. I 338, welchen Vers Servius zu Aen. II 272 zitiert: *Bigis] secundum artem modo dixit . . . sed haec plerumque corrumpit auctoritas, ut Horatius (mappa Singular), item Statius „rorifera gelidum tenuerat aera biga“*. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß entweder Servius selbst zu V 721 den Statiusvers zitiert hat, wie er ja öfter aus gleichem Anlaß gleiche Zitate bringt, oder daß eine spätere Ergänzung nach Servius zu II 272 vorliegt. Zu Aen. I 96 heißt es am Schlusse *multi ad excusationem Aeneae volunt (Diomedem) fortissimum dictum, a quo cum constat esse percussum, <ut Iuvenalis „vel quo Tydides percussit pondere coxam Aeneae“>*; dazu Aen. IV 228 *alii dicunt, bis semel a Diomedis singulari certamine, <in quo a Diomede percussus est saxe: Iuvenalis „vel quo . . . Aeneae“>, et item in excidio, sicut legimus (II 632)* usw. Auch hier stellt sich die Frage, ob späterer Zusatz (wenigstens an der zweiten Stelle) oder Ausfall bei Servius (an der ersten Stelle leicht möglich). Ergänzende Tätigkeit zeigt sich auch Aen. VI 773, wo die Hss FC der D. Sch. den Namen *Iuvenalis* hinzufügen, den Servius an der entsprechenden Stelle Aen. V 52 gibt (auf nachträgliche Zufügung weist vielleicht hin, daß *Iuvenalis* in FC vor dem *ut*, statt dahinter steht). Auf die dritte Stelle mit Juvenalzitat (zu Aen. II 445) komme ich nachher zurück. Zu Aen. IV 513 heißt es *herbae enim <aut> pro lunae ratione tolluntur <aut in quas despumaverit luna, sicut Lucanus „donec . . . despumet in herbas“> nec omnes eodem modo* usw.; so Thilo, der Anfang lautet aber in den Hss F und T (hier am Rande) *quia herbae aut secundum lunae rationem tolluntur*; aber auch bei dieser Fassung stört das eingeschobene Stück, so daß ich es eher für einen an den Rand geschriebenen Einfall eines Lesers halte, der sich der Lucanstelle erinnerte

(auch Augustin De c. d. X 16 verwertet den Vers); die Randnotiz wäre dann vom Bearbeiter der Scholien, von dem FT abhängen, eingefügt worden. Gleichen Ursprungs könnte ein anderes Lucanzitat sein: Aen. IV 82 Maeret] *per dipthongon „est tristis“; nam aliter militiam significat, <ut „aere merent parvo“>. sane „mereor“ aliud est; so Philo nach Fabricius, in F heißt es aber si diptongon habeat, ut hoc loco, „tristis est“, significat, aliter militat, ut (?) †aemeret.* Ein in den Serviustext eingeschobenes Lucanzitat findet sich noch zu Aen. V 2 nam (hier ist ein anderes Scholion eingefügt und am Schlusse die Verbindung mit *sed* wenig glücklich hergestellt) *novimus tempestatis hanc esse naturam, ut reliquias venti teneat etiam in alterius flatu, <sicut Lucanus „ut quotiens aestus zephyris curisque repugnat, huc abeunt fluctus, illuc mare“>. „atros“ autem secundum Plinium dicit* usw. Die Lucanstelle paßt hier kaum, sie hängt nur an dem *in alterius flatu* des Servius und verrät sich so ebenfalls als eine Randnotiz, die später eingearbeitet wurde (Einführung mit *sicut* wie oben). Zu Aen. XI 268 wird ein Lucanzitat des Servius durch D.Sch. vervollständigt, ebenso zu Aen. VI 842 ein Juvenalzitat, wie zu Aen. X 748 ein Vergilzitat. Zu G. III 340 lautet das D.Sch. (im cod. V) *Mapalia tectis] mapalia casae Maurorum, qui in eremo habitare dicuntur, sicut illud Lucani „surgere congesto non culta mapalia culmo“.* Schon Thilo hat (im App. cr.) die Vermutung ausgesprochen, daß es sich um ein ausgelassenes Serviuscholion handle. Wenn Donat wirklich in Afrika zu Hause war (s. Lammert, De Hieronymo Donati discipulo, Comm. phil. Jen. IX 22), wußte er über die Sache Bescheid und schrieb sicher nicht *dicuntur*.

(Schluß folgt.)

Erklärung.

In der Prachtausgabe von Vergils Eklogen, welche die Cranach-Presse in Weimar 1926 herausgebracht hat, steht auf einem der Titelblätter der Vermerk: *Recognoverunt Thomas Achelis et Alfred Körte.* Diese Angabe beruht, soweit sie mich betrifft, auf einem Irrtum des Besitzers der Cranach-Presse; ich habe mit der Gestaltung des lateinischen Textes, der übrigens neben der Übersetzung von Rudolf Alexander Schroeder und dem Buchschmuck von Aristide Maillol nur eine Nebenrolle spielt, gar nichts zu tun gehabt und diese künstlerisch und buchtechnisch sehr hochstehende Ausgabe erst jetzt zu Gesicht bekommen. Mich veranlaßt zu dieser Richtigstellung die Notiz in der Bibliotheca philologica classica für 1927 S. 88 Nr. 1593.

Leipzig.

Alfred Körte.

Für die Neubearbeitung von Plutarchs *Moralia* wird zur Herstellung des Manuskriptexemplares ein Exemplar von Plutarch *Moralia* von Bernardakis

Vol. II gesucht. Angebote werden an die Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner, Leipzig C 1, Poststraße 3, erbeten. Gegebenenfalls erfolgt unberechnete Lieferung eines Exemplares der Neubearbeitung von Band II nach Fertigstellung.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

C. Theander, *Studia glossographica*. [Eranos XXVI S. 243—252]. Gotoburgi 28, Elander.

Michele Orlando, *Spigolature glottologiche. Quaderno terzo: Il nome „Italia“ nella prosodia, nella fonetica, nella semantica*. Torino 28, Vincenzo Bona. XV, 126 S. 8. 30 L.

Clementis *Ars grammatica*. Primum edidit Joannes Tolkiehn. [Philologus Suppl.-Bd. XX, Heft III.] Lipsiae, Dieterich. LX, 113 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

The Year's Work in Classical Studies. 1927—1928. Twenty-first Year of Issue. Edit. by S. G. Owen. Bristol 28, J. W. Arrowsmith. X, 134 S. 8. 3 sh. 6.

Symbolae Osloenses. Ed. S. Eitrem et Gunnar Rudberg. Fasc. VII. Oslo 28, Some et soc. 94 S. 8.

Jephthah. By John Christopherson. The Greek Text Edited and Translated into English by Francis Howard Fobes, with an Introduction by Wilbur Owen Sypherd. Newark, Delaware 28, Univ. of Delaware Press. 157 S. 8. 2 D.

Heinrich Gomperz, *Platons Selbstbiographie*. Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter u. Co. 46 S. 8. 3 M.

Yale Classical Studies edited for the Department of Classics by Austin M. Harmon. Volume one. New Haven 28, Yale Univ. Press. 252 S. 8. 11 sh. 6.

Pädagogisches Lexikon. In Verbindung mit der Gesellschaft f. evangel. Pädagogik und unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner hrsg. v. Hermann Schwartz. Zweiter Band. Fächer—Kirchliche Erziehung. Bielefeld u. Leipzig 29, Velhagen u. Klasing. VII, S. 1368 Sp. 8. 24 M. Ganzlein. 26 M., Halbl. 32 M.

Federico Agno, *Il codice 528 della R. Biblioteca Universitaria di Padova (Un Rhythmus exhortatorius ad Clericos ed altre poesie medievali. — Le Elegiae in Maecenatem ed altri brevi carmi e frammenti antichi)*. Padova 27, L. Penada. 224 S. 8.

Palladii Rutilii Tauri Aemiliani viri illustris opus agriculturae. Liber quartus decimus de veterinaria medicina. Ed. Josef Svennung. Gotoburgi 26, Eranos' Förlag. XXVIII, 93 S. 8.

Elisabet C. Küster, *Mittelalter und Antike bei William Morris. Ein Beitrag zur Geschichte des Mediaevalismus in England*. Mit 3 Tafeln. Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter u. Co. 239 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7, oder an O. R. Reisland in Leipzig gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

APR 8 1929

LIBRARY
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise. ❖Preis der
Insertate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 16. März.

1929. No. 11.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
W. Jaeger, Platos Stellung im Aufbau der griechischen Bildung (Lebek)	305	Die Danzshe Sammlung von Briefen an C. W. Götting (Lehnert)	318
The enigmas of Symposius by R. Th. Ohl (Manitius)	309	Auszüge aus Zeitschriften:	
L. Castiglioni, Il probleme della originalità Romana (Helm)	310	Le Musée Belge XXXII (1928) 3—4	321
H. Wagenvoort, Varia vita (Kraemer).	311	Le Muséon. XLI (1928) 3—4	322
Corpus Inscriptionum Chaldicarum I (Gustavs)	316	Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 77 (1928) 4	323
G. Götz, Geschichte der klassischen Studien an der Universität Jena. — Th. Lockemann,		Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	325
		Mitteilungen:	
		P. Wessner, Lucan, Statius und Juvenal bei den römischen Grammatikern. II	328
		Eingegangene Schriften	335

Rezensionen und Anzeigen.

Werner Jaeger, Platos Stellung im Aufbau der griechischen Bildung. Ein Entwurf. (Sonderdruck aus „Die Antike“, Band IV, Heft 1—3.) Berlin und Leipzig 1928, Walter de Gruyter u. Co. 4 M.

Der Humanismus hat in den letzten Jahrzehnten eine Krise durchgemacht, deren äußerer Ausdruck der Kampf zwischen Klassizismus und Historismus war. Mit der schwindenden Überzeugung von der unbedingten Klassizität der Antike war der Historismus in Geltung gekommen, der der Antike ihre bis dahin überragende Stellung im modernen Geistesleben aberkannte und ihr nur einen ehrenvollen Platz im Kreise gleichwertiger Bildungsmächte zuwies. Wohl jeder fühlte, daß die Antike für die Gegenwart doch noch einen anderen Sinn und Wert habe als den einer nur vergangenen, mithin rein historisch zu betrachtenden Kulturepoche, aber eine Lösung dieses unser geistiges Leben erschütternden Problems schien bei solcher Zuspitzung unmöglich.

Jaegers „Entwurf“ bringt diese Lösung, freilich nicht im Sinne eines der beiden Schlagworte. J. gewinnt vielmehr einen neuen Ausgangspunkt in der Besinnung auf Geschichte und Bedeutung des Begriffes „Kultur“. Durch Neufundierung und Präzisierung dieses abgegriffenen Begriffes wird sein Geltungsbereich verengt, so, daß er prinzipiell

und methodisch nur auf das Abendland, d. h. auf die in der Antike wurzelnden „Kultur“ kreise Anwendung findet. Denn Kultur (cultura animi = *παιδεία*) als „reine Herausgestaltung des Menschlichen in allen Lebenssphären“ ist die „Bezeichnung einer bewußten Bildungsidee“, die eben allein von den Griechen geschaffen und durch sie auf das Abendland vererbt worden ist. In diesem Sinne darf man also von „Kultur“ nur da sprechen, wo ein Volk sich diese eigentümliche Bildungsidee zu eigen gemacht und nach ihr seine geistige Haltung orientiert hat. Erst die Ausweitung dieses Begriffes hat dann zu seiner Übertragung auf andere Völker geführt, die der griechischen Bildungsidee fern stehen.

Nachdem J. im ersten Teil seines „Entwurfs“ den Kulturbegriff auf seine ursprüngliche Bedeutung als *παιδεία* zurückgeführt hat, unternimmt er es, ihn gewissermaßen in statu nascendi aufzusuchen, d. h. den Punkt zu fixieren, wo der Begriff der *παιδεία* zu dem wird, was er im Aufbau der griechischen und damit der abendländischen Geistigkeit geblieben ist. Der Schöpfer der griechischen Bildungsidee ist Plato. Um für diese Auffassung einen festen Unterbau zu schaffen, stellt J. erneut die Frage nach dem Aufbau der platonischen Philosophie in der Abfolge der Dialoge. Er geht dabei von dem Platobild des 19. Jahrh. aus, das durch den Gegensatz zwischen den Auf-

fassungen Schleiermachers und K. Fr. Hermanns gekennzeichnet ist. Auch hier kann keiner der beiden Standpunkte für sich allein die eigentümlichen Schwierigkeiten im Aufbau des platonischen Gesamtwerks lösen. Plato hatte kein philosophisches „System“ vor Augen, als er seine Dialoge entwarf (wie Schleiermacher glaubt); aber auch K. Fr. Hermann und die ihm folgenden Beurteiler Platos werden dieser einzigartigen Persönlichkeit nicht gerecht, wenn sie in Platos Werk eine durchgehende philosophische Entwicklung ohne eine feste, gleichbleibende Grundtendenz sehen zu können glauben. Hier gewinnt J. in dem Begriff der *παιδεία* den Ausgangspunkt für die Untersuchung. Ursprünglich die Bezeichnung für die Aneignung gewisser Fertigkeiten und Kenntnisse, deren Umfang durch das Herkommen bestimmt war, entfaltet sich die *παιδεία* bei Plato zu einem philosophischen Begriff mit neuem Fundament und neuer Zielsetzung. Nachdem schon die Sophisten den Begriff der *παιδεία* so erweitert hatten, daß man ihn auch auf den Erwachsenen und vorzüglich auf diesen anwandte, vertiefte ihn Sokrates-Plato so, daß er von nun an das geistige Streben im Dienste des Logos bezeichnete mit dem Ziel, die unverrückbare und keiner Relativierung und Skepsis mehr ausgesetzte Norm alles menschlichen Handelns zu finden. Geblieben ist dem neuen Begriff die enge Beziehung auf den Staat, denn wie die alte *παιδεία* auf der Polisethik beruhte, so erhielt auch die philosophische *παιδεία* Sinn und Bedeutung nur durch den Staat; denn die ihr zugrunde liegenden Normen waren ja nur in und mit dem Staate gegeben. Und wie ihr Ausgangspunkt, so war auch ihr Ziel wieder nur der Staat, denn die auf Grund wissenschaftlicher Einsicht und methodischer Durchbildung gewonnene Kenntnis der wahren Norm sollte nicht einer individuellen Eudämonie, sondern wiederum dem Staate zugute kommen. So ist das aus der Not der Zeit geborene Streben, den Staat neu zu fundieren, der Mittelpunkt der platonischen Philosophie in jeder ihrer Perioden. Das zeigt schon der äußere Umfang der diesem Problem gewidmeten Schriften, wie auch ihre Stellung im Ganzen des platonischen Werkes. Denn sowohl der „Staat“ wie auch die „Gesetze“ bilden den Abschluß je einer Entwicklungsperiode, deren Gedankengänge ein gemeinsames Ziel haben: den Aufbau des Staates. Besonders für die erste, mit dem „Staat“ abschließende Periode hat J. in überzeugender Weise dargelegt, wie die Untersuchungen der frühen Dialoge, die das Wesen der sogenannten Kardinaltugenden erörtern, die Lehren im „Staat“ vorbereiten. Danach wäre es also

verfehlt, von einem „System“ im Sinne einer bestimmten philosophischen Richtung zu sprechen, ebensowenig darf man von einer durchgehenden Entwicklung des „Dichters und Denkers“ Plato, etwa im Sinne Diltheys sprechen, wenn auch die Linie, die vom „Staat“ zu den „Gesetzen“ führt, eine zunehmende Abstraktion in der Auffassung des philosophischen Staatsproblems, und insofern eine „Entwicklung“ darstellt. Fundierung des Staates durch Sicherung der Norm des Handelns mit Hilfe des Logos muß also als die unveränderte Grundtendenz in Platos ganzer Philosophie gelten.

Die Bedeutung von Jaegers Untersuchungen für den Humanismus wird hiernach deutlich: Die Antike ist für uns zwar nicht mehr klassisch im Sinne der Imitation, andererseits geht die bloß historische Betrachtung des Altertums (selbst als „Kulturkunde“!) am Wesentlichen vorbei. Die Erweiterung des Begriffes „Kultur“ hatte dazu geführt, die Antike mit anderen „Kulturen“, etwa der indischen oder der chinesischen, in eine Ebene zu stellen. Sie als das Urbild der Kultur, d. h. als Trägerin der Bildungs-idee schlechthin erkannt und damit ihre weltgeschichtliche Einzigartigkeit festgelegt zu haben, darin liegt die Bedeutung von Jaegers „Entwurf“. Klassisch sind also die Griechen in einem neuen Sinne: sie haben den Begriff der Bildung geprägt, ihn philosophisch fundiert und ihm zugleich die für alle Zeiten gültige Form verliehen, so daß dieser Begriff zum Normbegriff des Menschseins überhaupt geworden ist. Damit ist eine neue Grundlage für eine wirkliche Erneuerung des Humanismus gefunden; denn dieser Begriff der *παιδεία* enthält keinen superlativen Anspruch wie der der alten Klassizität, scheint also eine Antinomie von vornherein auszuschließen. Andererseits ist er als reiner Normbegriff auf jede beliebige Kulturstufe anwendbar und macht von vornherein den Vorwurf der Rückständigkeit unmöglich, ein Vorwurf, der dem Humanismus oft genug gemacht worden ist, solange er auf dem Dogma von der Klassizität beruhte. Der Humanismus gravitiert also nicht mehr nach einer geschichtlich gewordenen Vergangenheit mit einer vielfach bedingten Kulturform, sondern weist vielmehr in die Zukunft durch die überzeitliche, unbedingte Kulturnorm, und Kultur wird damit zur Aufgabe, zur ewigen Aufgabe des Menschen.

Auch unser Verhältnis zu Plato und zur platonischen Philosophie wird damit grundlegend geändert. Die in den letzten Jahrzehnten durch zahlreiche Symptome sich ankündigende Platon-Renaissance erfährt jetzt ihre Deutung und ihre

Begründung. Sollte die Jugendbewegung nicht deshalb zu einem Plato-Kult gekommen sein, weil sie eine überzeitliche Autorität und Norm reinen Menschentums suchte und diese nur in Plato finden konnte? So tritt Plato von neuem in den Mittelpunkt unseres Interesses, nicht eigentlich als Philosoph und Begründer eines philosophischen Systems, sondern als der Schöpfer der abendländischen Geistigkeit und zugleich als ihr immer wieder orientierender und korrigierender Erneuerer. Auf diesem Fundament ruhend, kann der Humanismus wieder zum lebendigen Kulturfaktor werden, der unsere geistige Haltung bestimmt, zum Führer aus der geistigen Not unserer Zeit.

Breslau.

Erwin Lebek.

The enigmas of Symphosius. A thesis in Latin presented to the graduate school of the university of Pennsylvania by Raymond Theodore Ohl. Philadelphia 1928. 137 S. gr. 8.

Da Symphosius seit Baehrens nicht wieder herausgegeben ist, so war eine Einzelausgabe der Rätsel durchaus am Platze, zumal wenn sie, wie die vorliegende, manches Neue zur Erklärung des Dichters beiträgt. In der Einleitung spricht sich Ohl, nachdem er kurz das Rätsel vor Symphosius berührt hat, über das Zeitalter des Dichters aus (4. bis 5. Jahrh.) und geht dann zu seiner Sprache und Metrik und zum Stil über. Bei den folgenden Bemerkungen über die Bedeutung des Dichters für spätere Zeiten hätten meine Notizen Philol. 51, 158f. mit Nutzen verwertet werden können (Julian von Toledo, Alchvine, Ecbasis Captivi). Bezüglich der Überlieferung der Rätsel wäre hinzuzufügen, daß der Voss. oct. 15 s. XI^f. 4b—5b, geschrieben von Ademar von Chabannes¹⁾ (vgl. Delisle, Not. et extr. 35, 1, 304) hätte erwähnt werden können und daß zu den von mir Rhein. Mus. 47, Erg. S. 110 genannten Aufschriften aus alten Katalogen vier Hss aus Peterborough s. XIV (Serapeum 12, Intell. 169. 170 und 13 Intell. 9. 18) und je eine aus Gorze s. XI (Rev. Bénédicte. 22, 11 N. 245) und Canterbury s. XV (James, The anc. libr. of Cant. and Dover p. 360 N. 1410) kommen; so tritt hier der seltene Fall ein, daß wir mehr Aufschriften in alten Katalogen kennen, als wir heute Handschriften besitzen. Auch hätte Ohl die Kollation der beiden Leidenses von L. Müller, Jahrb. 93, 266ff. etwas mehr für seinen Apparat benutzen können, da ja der Voss. oct. 15 noch aus dem Beginn von saec. XI stammt und die Überlieferung des Dichters mit dem 11. Jahrh. überhaupt

schließt, wie das ja auch bei Aldhelms, Tatwines und Eusebius' Rätseln beinahe der Fall ist.

Den Hauptteil des Buches nimmt die Ausgabe der Rätsel ein, die sich im allgemeinen an Riese und nur selten an den teilweise stark abgeänderten Text von Baehrens anschließt (wie etwa 6, 2. 13, 2. 42, 2. 47, 3), in vereinzelt Fällen auch Eigenes bietet. Jedenfalls ist der Text gut abgewogen und bietet unter Zuhilfenahme der bisher erschienenen kritischen Beiträge eine durchaus solide Basis. Neben den Text ist die knappe und verständliche englische Übersetzung gestellt, darunter der kritische Apparat — hier könnten in einer neuen Auflage sämtliche Testimonien bei späteren Autoren vermerkt werden, wenn nicht deren Zusammenstellung am Ende vorteilhafter wäre — und unter diesem reichliche erklärende Noten sachlicher und sprachlicher Art, die für das Verständnis des Textes recht wertvoll sind und zu seiner literarischen Einordnung wesentlich beitragen. Alles in allem eine tüchtige, brauchbare Arbeit, durch die der wenig beliebte Rätseldichter neue Freunde gewinnen wird.

Niederlöbnitz b. Dresden. Max Manitius.

L. Castiglioni, *Il problema della originalità Romana*. Torino 1928. 38 S. 8.

Der Verf. behandelt das in letzter Zeit mehrfach erörterte Thema der Originalität oder der mangelnden Originalität in der römischen Literatur; außer der bekannten Rede von F. Leo und Jachmanns Vortrag zitiert er selber seine Landsleute Rostagni und Ussani. Vielleicht ist es bezeichnend, daß im Titel die Literaturgeschichte fehlt. Denn der als akademische Antrittsvorlesung gehaltene Vortrag läuft darauf hinaus, den römischen Geist hervorzuheben, der sich schließlich in ausgesprochen nationaler Gesinnung äußert. Mit dem offenen Geständnis, daß den Römern die schöpferische Originalität abging und, was an vorliterarischen Produkten vorhanden war, nicht als Vorläufer einer eigenen Literatur zu betrachten ist, daß selbst bei aller vorhandenen Veranlagung zum Spott doch der bekannte Satz Quintilians: *satura tota nostra est* zu Unrecht besteht, vereint sich die Betonung der den Römern gerade eigenen Neigung zum Großartigen, Pathetischen und Feierlichen, wie es Virgil und Horaz zeigen; das gibt der römischen Literatur das besondere Gepräge. Dazu verhindert Anpassungs- und Einfühlungsvermögen, wie es die Römer gegenüber der älteren, griechischen Kultur zeigen, durchaus nicht eine individuelle Note.

Rostock i. M.

Rudolf Helm.

¹⁾ Schriftprobe bei Delisle Tab. III.

H. Wagenvoort, *Varia vita*. Schets van de geestelijke stroomingen in Rome en Italië van omstreeks 200 voor tot 200 na Chr. (*Antieke Cultuur onder redactie van D. Cohen, E. Slijper en H. Wagenvoort*). Groningen, den Haag. 1927, 203 S. 8.

Das Ganze schmückt das Motto aus Augustinus Confess. X 17: Quid ergo sum, deus meus? Quae natura sum? *Varia, multimoda vita et immensa vehementer*. Dann gibt das Vorwort (S. V—VII) Auskunft über die Absichten, die den Verf. bei Abfassung der Schrift geleitet haben. Die neueren Auffassungen von Ziel und Zweck des vorbereitenden Universitätsunterrichts im allgemeinen und der klassischen Ausbildung im besonderen haben wohl allgemein die Überzeugung geweckt, daß Erziehung und Ausbildung jetzt mehr zu ihrem Rechte kommen als früher. Namentlich ist für die Lektüre besser gesorgt, die Auswahl in der Weise getroffen und die Methode so eingerichtet, daß sie Interesse für das geistige Leben des Altertums zu wecken geeignet sind. Entsprechend den Zielen der ganzen Reihe „*Antieke Cultuur*“ sind als Leser gedacht die Gymnasiasten der beiden obersten Klassen, auch Studenten und weitere Kreise. Wegen der Verbindung mit der Lektüre der Gymnasien hat sich der Verf. auf die Zeit bis zum 2. Jahrh. n. Chr. beschränkt und behandelt nur Rom und Italien, da auf den genannten Anstalten von der griechisch-hellenistischen Literatur nur wenig gelesen wird. Für die Behandlung der Philosophie und Religion in vollem Umfang würde ein Buch wie das vorliegende nicht ausreichen. Wer die in Rede stehenden Strömungen studiert, muß sich selbstverständlich fortdauernd Rechenschaft von ihrem Ursprung geben, darf also in diesem Falle Griechenland und den Osten nicht vernachlässigen. Da es wünschenswert ist, daß man sich eine Vorstellung von den Quellen machen kann, aus denen unsere Kenntnis stammt, sind zur Erläuterung der im Texte behandelten Fragen in einem Anhang (S. 145—201) Stücke aus Prosaikern und Dichtern abgedruckt (*Literaturübersicht* S. VIII—XII; *Erklärung der Abbildungen* S. XIII—XIX). Verf. ist sich wohl bewußt, daß das älteste Christentum in diesem Zusammenhang nicht zu seinem Recht kommt, da es nur als „Strömung“ besprochen werden kann. Deshalb wird eine besondere Schrift in dieser Serie die Anfänge und die Geschichte des Christentums behandeln (S. VI.) In der Einleitung (S. 1—12) wird zunächst auseinandergesetzt, was in diesem Buche unter „geistigen Strömungen“ (*geestelijke stroomingen*) verstanden wird. Sie stellen den über das Gesamtvolk und den einzelnen

sich fortpflanzenden Wellenschlag dar, welcher durch religiöse oder philosophische Ursachen veranlaßt wird, beide Begriffe im weitesten Sinne genommen. Dabei ist es nicht möglich, Religion und Philosophie immer scharf zu scheiden. Auf dem Gebiet der Religion aber muß ein Unterschied gemacht werden zwischen den ursprünglich römischen Elementen und den aus der Fremde eingeführten Kultusformen (S. 2). Mit Recht hat man die Frage aufgeworfen, ob es nicht Befremden erregen muß, daß die von Hause aus so konservativen Römer sich gerade auf dem Gebiet des offiziellen Kultus, wo der Drang nach Erhaltung des Bestehenden stark zum Ausdruck zu kommen pflegt, fremden Einflüssen gegenüber so zugänglich erwiesen. Dies läßt sich erst verstehen, wenn man eine andere Charaktereigenschaft der Römer in Betracht zieht, nämlich das starke Rechtsgefühl. Nach römischer Auffassung erstreckt sich die Herrschaft der eigenen Götter nur bis zu den Grenzen ihres Staates. Darüber hinaus war man sich bewußt, innerhalb der Einflußsphäre fremder Gottheiten zu stehen, deren Recht auf Verehrung man vollkommen anerkannte. Das brachte es von selbst mit sich, daß, sobald ein oder der andere Staat dem römischen Machtgebiet einverleibt wurde, die Römer auch die Verpflichtung übernahmen, den Gottesdienst des unterworfenen Volkes zu unterhalten, eine Verpflichtung, der sie allzeit getreu nachkamen. Überdies hatten die engen Beziehungen, die Rom mit vielen Städten Latiums unterhielten, zur Folge, daß stets neue Gottheiten in Rom Verehrung fanden. Besonders hervorzuheben ist, daß man Staatskultus und Volksreligion wohl unterscheiden muß. Auch in dieser Beziehung weist die Entwicklung in Griechenland und Rom gewisse Ähnlichkeiten auf. Es hat recht lange gedauert, bis uns die Augen für die Bedeutung all der Äußerungen geistigen Lebens aufgingen, die wir mit dem Namen „Volksreligion“ bezeichnen. In der ältesten Religion der Römer spiegelt sich deutlich ihr Charakterzug, die Dinge mit nüchternem und praktischem Blick anzusehen. An Stelle der Natur als Abstraktion sah der römische Bauer seinen eigenen wohlumgrenzten Acker, und nach den aufeinanderfolgenden Tätigkeiten, die seine tägliche Arbeit mit sich brachte, lernte er seine Götter unterscheiden, die kaum diesen Namen verdienen (selbst nannte er sie *numina* = Willensäußerungen), weil sie die Aufgabe haben, entweder lediglich eine bestimmte Handlung zu fördern oder einen bestimmten Platz zu beschirmen. So sorgt Saturnus für das Säen, Ceres für das Wachs-

tum, Flora für die Blüte, Pomona für die Frucht. Das neugeborene Kind wird durch Cuba in die Wiege gelegt; es lernt essen und trinken von Edusa und Potina, auf eigenen Füßen stehen von Statina usw. Vesta beschirmt den Herd, Janus die Tiere, Pales die Weide, Terminus den Grenzstein usw. Mit all diesen Gottheiten suchte der Römer in Frieden zu leben und diese pax deorum durch einen wenig kostspieligen Ritus aufrecht zu erhalten, der jedoch mit peinlicher Gewissenhaftigkeit befolgt werden mußte. So wurde in historischer Zeit die Religion als die genaue Innehaltung eines juristischen Verhältnisses nach wohlumschriebenem Kontrakt angesehen, wobei Götter und Menschen genau wissen, was von ihnen erwartet wird und woran sie sich zu halten haben. Insbesondere wurde der juristische Charakter des Verhältnisses zwischen Mensch und Gottheit in dem *votum* beobachtet, wobei der Mensch sich zu einem genau bestimmten Gegendienst verpflichtet, sobald die Gottheit ihm den erbetenen Dienst geleistet hat (App. II). Die Religion war eine Angelegenheit des Staates, der *res publica*. Ganz in Übereinstimmung damit ist es auch, wenn der Senat, als er 186 v. Chr. gegen die um sich greifenden Bacchus-Orgien einschreiten mußte, im *senatus consultum de Bacchanalibus* diesen Angriff auf die Religion der Väter als *coniuratio* bezeichnet und als solche bekämpft. (Vgl. hierzu: H. M. R. Leopold, *De ontwikkeling van het heidendom in Rome*, Rotterdam 1918, S. 48; Phil. Woch. 1928, Nr. 43 Sp. 1310). Trotzdem finden wir daneben in dem primitiven Gottesdienst auch andersartige Elemente: so den Glauben an göttliche Inspiration der *flamines*, an umgehende Schatten (*lemures*), denen man aus dem Weg gehen oder die man sich durch Beschwörung vom Leib halten muß, vielleicht auch die Verehrung verstorbener Familienhäupter, worin man den Ursprung des Kultus der *lares* und allerlei magischer Gebräuche sieht. Es ist wahrscheinlich, daß wir hier den Einfluß eines sabinischen Hirtenstammes spüren, der sich in vorgeschichtlicher Zeit auf dem Gebiet von Rom mit lateinischen Bewohnern vereinigte (vgl. Leopold a. a. O.). In manchen Punkten treffen wir hier Verwandtschaft mit den primitiven griechischen Anschauungen (S. 8). Der Okkultismus und die Mystik, die wir später bei den Römern antreffen, sind in der Hauptsache aus Griechenland und dem Osten eingeführt. Bereits seit der Königszeit hatte das religiöse Leben der Römer den Einfluß griechischer Ideen erfahren. Zur Zeit der Etruskerherrschaft unter den Tarquiniern

wurde nicht nur aus Etrurien selbst der Dienst der dort einheimischen Minerva übernommen, sondern, da ein lebhafter Handelsverkehr zwischen Etrurien und Griechenland bestand, der auch nicht ohne Einfluß auf die etruskische Religion blieb, kamen die Römer mit griechischen Auffassungen in Berührung. So sagt Cicero, indem er von der späteren Königszeit spricht: *influxit non tenuis quidam e Graecia rivulus in hanc urbem, sed abundantissimus amnis illarum disciplinarum et artium* (De rep. II 19, 34). Er bringt diese Erscheinung in Zusammenhang mit dem Aufenthalt eines gewissen Demaratus, eines Korinthers, in der etruskischen Stadt Tarquinii, den er mit vielen andern als den Pionier griechischer Kultur in Italien ansieht (S. 9). In einigen Perioden der Geschichte der römischen Republik ist griechischer Einfluß besonders stark bemerkbar: zuvörderst in der Anfangszeit der Republik, als lebhafteste Handelsbeziehungen zwischen Rom und Süditalien, wo ein neues Griechenland aufgeblüht war, zur Folge hatten, daß aus Cumae die sibyllinischen Orakelsprüche und damit der Dienst des Apollo nach Rom kamen, daß auch Hermes als Handelsgott unter dem Namen Mercurius dorthin seinen Weg fand und daß die Göttin des Getreides, Demeter-Ceres, mit Dionysos und Kora (die mit Liber und Libera identifiziert wurden) eine Trias bildend, gleichfalls übernommen wurden. Es kann nicht wundernehmen, daß nach verschiedenen Angaben dieser Anfang von Roms Hellenisierung von der Plebs ausging. Denn einerseits gehörten ja alle Handeltreibenden dem Plebejerstande an und andererseits liegt es auf der Hand, daß die große Masse des Volkes kein dauerndes und unbedingtes Vertrauen auf die „Kontrakte“ setzte, die durch patrizische Priester mit den Göttern geschlossen wurden, sich vielmehr zu jeder neuen religiösen Form hingezogen fühlte, die der patrizische Konservatismus nicht mit Beschlag belegen konnte. So ist es denn auch nicht zufällig, daß das Priesterkollegium, das mit dem *ritus Graecus* im allgemeinen und der Befragung der Sibyllinischen Bücher im besonderen betraut war, zuerst den Plebejern zugänglich wurde.

Eine zweite Flutwelle griechischer religiöser Vorstellungen traf Rom im Beginn des Zweiten Punischen Krieges. Hannibal brachte die Römer in eine so mißliche Lage, daß sie sich nach außergewöhnlichen Maßregeln umsahen, um den Zorn der Götter zu versöhnen (S. 10). Nach Anleitung der Sibyllinischen Orakelsprüche wurde dabei nahezu ausschließlich der *ritus Graecus*

befolgt und fürs erste der olympische Kreis von sechs Götterpaaren (Juppiter und Juno, Neptun und Minerva; Mars und Venus; Apollo und Diana; Vulkan und Vesta; Merkur und Zeus) offiziell durch den Staat anerkannt. Als bald beherrschte die griechische Mythologie die römische Götterlehre: die bisher sorgfältig beachtete prinzipielle Scheidung zwischen ursprünglich römischen und fremden Göttern hatte nunmehr ein Ende. Beschleunigt wurde dieser Hellenisierungsprozeß in nicht geringem Maße durch die Kunst, und zwar in erster Linie durch die bildende Kunst: griechische Bildwerke wurden in großer Zahl in Rom eingeführt, befriedigten das Bedürfnis nach einer Vorstellung der Götter in Menschengestalt und trugen dazu bei, daß mehr und mehr griechische Gottheiten den einheimischen gleichgestellt wurden. Aber auch die Literatur wirkte in derselben Richtung mit, denn bei der Übersetzung und Bearbeitung des griechischen Epos und Dramas zeigte sich immer wieder die Notwendigkeit, eine griechische Gottheit in die römische Gedankensphäre zu übersetzen. Ein griechischer Freigelassener, Livius Andronicus, war es, der in der zweiten Hälfte des dritten Jahrh. vor Chr. auf beiden Gebieten (Epos und Drama) die ersten Schritte tat. Er übersetzte die Odyssee in lateinischen Saturniern zum nicht geringen Ärgernis der Schulbuben in Horazens Zeit, für die das Altlatein fast unverständlich geworden war, aber sicher noch unter großem Beifall seiner Zeitgenossen, denen er eine reiche Sagenwelt erschloß. Mit Tragödien und Komödien, die er gleichfalls aus dem Griechischen übersetzte, wußte er die große Masse des Volkes zu gewinnen. Allmählich war an Stelle des indirekten Einflusses von Griechenland die unmittelbare Einwirkung durch persönliche Berührung getreten. Ein anderes sprechendes Beispiel bietet der große Dichter Q. Ennius, im Epos und Drama Nachahmer der Griechen („Halbgriecher, der Bildung nach Ganzgriecher“, Birt). In der Umgebung seiner Vaterstadt Rudiae in Calabrien, zwischen Brundisium und Tarent gelegen, lernte Ennius die hellenistische Philosophie kennen und verfolgte sie mit warmer Teilnahme: so erklärt es sich, daß er eine besondere Vorliebe für Euripides hatte und daß in seinen Werken — die Fragmente bezeugen es uns — ein Skeptizismus zutage trat, der in jener Zeit entschieden unrömisch war. Bemerkenswert ist, daß er ein Gedicht „Epicharmus“ schrieb, benannt nach dem griechisch-sizilischen Dichter dieses Namens (um 500 v. Chr.),¹ der wegen seines philosophischen Interesses auch dem Euripides

bekannt war. Bezeichnend für die Weltanschauung des Dichters ist das bekannte Fragment: *νᾶψ καὶ μέναιος ἀπιστεῖν ἄρθρα ταῦτα τᾶν φρενῶν*. Die vier Elemente, die er annimmt, Wasser, Erde, Licht und Sonne, werden mit Gottheiten identifiziert, Juppiter dem Lichte gleichgesetzt. Auf diesem Weg kamen die Römer vermutlich in Berührung mit der allegorischen Erklärung der Götter. Nicht minder wichtig in diesem Zusammenhang wegen der Übertragung dieses abenteuerlichen Systems der Mythendeutung auch auf die italischen Götter (s. Teuffel, *Gesch. d. röm. Lit.* unter Ennius) war des Ennius lateinische Bearbeitung der *ἱερὰ ἀναγραφή* (d. i. hl. Urkunde) des Euhemerus (*Εὐήμερος*, s. Usener, *Rhein. Mus.* 28). In diesem Roman erzählt der Verfasser, wie er eine Entdeckungsreise in die Ferne unternommen habe. Bei dieser Gelegenheit habe er auf einer Insel im Indischen Ozean einen Zeustempel gefunden mit einer von dem Gotte selbst auf einer goldenen Säule angebrachten Inschrift, welche die ganze Urgeschichte der Menschheit enthielt. Darin wird auseinandergesetzt, daß alle Götter und Heroen nur durch Kraft und Einsicht hervorragende Menschen gewesen seien, denen man nach dem Tode göttliche Ehren erwiesen habe. Diese Art, die alten Sagen zu erklären, der sog. Euhemerismus, fand bald vielen Beifall. Ihn unter den Römern populär zu machen, dazu trug der „Freidenker“ Ennius nicht unwesentlich bei (S. 12).

Nachdem so in der Einleitung eine kurze Übersicht über die Entwicklung der römischen Religion gegeben ist, wird im folgenden in interessanten Einzelbildern behandelt: Kap. II—IV die hellenistische Renaissance (S. 43—51) und zwar A. der Einfluß der Philosophie; B. der Einfluß der Mystik; C. der Einfluß der Romantik; Kap. V die Volksreligion (S. 52—68); Kap. VI die Zeit des Augustus (S. 68—81); Kap. VII die Mysterien des Ostens (S. 82—96); Kap. VIII die Stoa (S. 97—116); Kap. IX Epikureismus und andere Nebenhändler der Stoa (S. 117—129); X. der Monotheismus (S. 130—142) — alles mit gründlicher Sachkenntnis und in übersichtlicher, fesselnder Darstellung. Besondere Anerkennung soll noch der hübschen Ausstattung des Buches mit reichlichem Bilderschmuck gezollt werden.

Frankfurt a. M.

August Kraemer.

Corpus Inscriptionum Chaldaicarum. In Verbindung mit F. Bagel und F. Schachermeyr herausgegeben von C. F. Lehmann-Haupt. 1. Lieferung: Textband. VIII S., 54 Sp. Mit 9 Textbildern;

Tafelband. 42 Lichtdrucktafeln. Folio. Berlin und Leipzig 1928, Walter de Gruyter u. Co. 60 M.

In den Jahren 1898/99 machte C. F. Lehmann-Haupt gemeinsam mit W. Belck eine Forschungsreise nach Armenien zum Zwecke einer systematischen Erforschung des gesamten Gebietes des ehemaligen chaldäischen Reiches, wobei neue Inschriften aufgesucht und die früher bekannten nach Möglichkeit verglichen werden sollten. Der Expedition war reicher Erfolg und eine große Ausbeute an epigraphischen Ergebnissen beschieden. Leider waltete über der Veröffentlichung dieser Ergebnisse ein Unstern. Erst im Jahre 1910 konnte Lehmann-Haupt den ersten Band seiner Reisebeschreibung „Armenien einst und jetzt“ herausgeben. 1926 erschien die erste Hälfte des zweiten Bandes. Doch nun wird wohl in kurzer Zeit der Schluß des Reisewerkes herauskommen können; auf dem Orientalistentage in Bonn konnte Lehmann-Haupt schon den größeren Teil des Schlußbandes vorlegen.

Eine Auswahl der inschriftlichen und archäologischen Funde gab Lehmann-Haupt 1907 in seinem Werke „Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens“. Während all der seit der Expedition verflossenen Jahre haben Lehmann-Haupt und seine Mitarbeiter an der Herausgabe der Inschriften gearbeitet. Jetzt erst, nach fast dreißig Jahren, war es möglich, die 1. Lieferung des Corpus Inscriptionum Chaldicarum der wissenschaftlichen Welt darzubieten. Was Lehmann-Haupt auf S. 9 des Textbandes zur Entstehung des Corpus berichtet, liest sich wie eine wahre Leidensgeschichte. Man muß wirklich dankbar sein, daß trotz aller Mißgeschicke, von denen das Manuskript, die Abklatsche und die sonstigen wissenschaftlichen Aufzeichnungen während des Krieges betroffen wurden, nun doch die Edition in so zuverlässiger und schöner Form erfolgen konnte. Über die Grundsätze, welche für die Edition maßgebend waren, sagt Lehmann-Haupt auf S. 11 des Textbandes: „Was Anlage und Inhalt der Arbeit angeht, so ist der Gesichtspunkt, daß es sich um ein Corpus handelt, durchweg maßgebend gewesen, d. h. es soll alles geboten werden, was objektiv der Feststellung, Sicherung und Beurteilung der Inschriften und ihres Textes und zu dessen Verständnis dient. Dagegen soll das subjektive Ermessen des oder der Bearbeiter der Inschriften in keiner Weise in den Vordergrund treten.“ Vor allem war bei dem heutigen Stande der Forschung eine Übersetzung der Texte in den meisten Fällen ausgeschlossen. Jedoch soll das Corpus dem Übersetzer vorarbei-

ten, indem es erstens den wesentlichen Inhalt jeder Inschrift kurz angibt, und zweitens, indem der sprachliche Gesamtbefund mit allen Flexionsendungen und Varianten genau registriert wird. So wird dem einzelnen Gelehrten, der an der Entzifferung mitarbeiten will, die zeitraubende Mühe der Verzettlung der Inschriften erspart. Außerdem soll ein Verzeichnis der in den assyrischen Texten vorkommenden Wörter und eine Liste der chaldäischen Wörter, deren Bedeutung als feststehend gelten kann, beigegeben werden. Der Tafelband enthält außer den im Textband behandelten 30 Inschriften noch 25 andere, auf die erst die folgenden Lieferungen des Textbandes näher eingehen können. Autographien sind durch die guten Photographien größtenteils entbehrlich geworden; wo es nötig ist, sollen sie später folgen. In der Hauptsache soll aus den Umschriften des Textbandes der Gesamtbefund in allen Einzelheiten ersichtlich sein. Deshalb ist auf die Zuverlässigkeit der Umschriften und des beigegebenen kritischen Apparates größter Wert gelegt. Unter den behandelten Texten befindet sich auch die Stele vom Kel-i-schin-Paß, die als Bilingue für die Entzifferung des Chaldäischen von höchster Bedeutung ist. In der Erläuterung sind die korrespondierenden assyrischen und chaldäischen Stücke der Inschrift einander gegenübergestellt und die daraus sich ergebenden chaldisch-assyrischen Gleichungen aufgeführt.

Man kann nur den Wunsch äußern, daß dieses gediegene Werk, das dem Geschichts- und dem Sprachforscher für ein nicht unwichtiges Grenzgebiet der Keilschriftforschung so viel neues und wertvolles Material liefert, rüstig fortschreitet und bald zum Abschluß gelangen kann.

Insel Hiddensee.

Arnold Gustavs.

Georg Götz, Geschichte der klassischen Studien an der Universität Jena von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. — Theodor Lockemann, Die Danzische Sammlung von Briefen an Carl Wilhelm Götting. (Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, hrsg. von Otto Dobenecker. N. F. 12. Beiheft: Beiträge zur Geschichte der Universität Jena. Heft 1. Jena 1928, Gustav Fischer. XVI, 281 S. 8. 11 M.)

Im 12. Beiheft seiner Zeitschrift — einer Stelle, an der man es zunächst nicht vermutet — bringt der Verein für Thüringische Geschichte einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der klassischen Philologie. Wie uns Georg Götz im Vorworte seines Beitrags verrät, verdankt das dicke Heft der Vereinigung zur Erforschung der

Jenenser Universitätsgeschichte sein Entstehen, die als Vorarbeit zu einer wirklich erschöpfenden Geschichte der Thüringer Landesuniversität zunächst Einzeldarstellungen der Entwicklung einzelner Zweige und Fächer von berufener Hand zu bieten gedenkt. Mit dem vorliegenden ersten Versuche in dieser Richtung hat sie einen äußerst glücklichen Griff getan.

Im ersten Teile schenkt uns Georg Götz, der durch eine hingebende und erfolgreiche Lehrtätigkeit von 90 Semestern aufs engste mit seiner Universität verwachsen ist, aus voller Beherrschung des weitschichtigen Stoffes eine bei aller Knappheit doch nichts Wesentliches außer acht lassende Geschichte seines Faches, flüssig geschrieben und stets die Entwicklung im Mikrokosmos der Hochschule mit dem unserer Gesamtwissenschaft verbindend und verknüpfend. Was das Vorwort über Heranziehung und Benutzung der Quellen sagt, enthält beachtliche Winke für Darstellungen verwandter Art. Das Ganze ist in 6 Abschnitte gegliedert: 1. Von der Gründung bis zum Hervortreten F. A. Wolfs (Johannes Stigel und Victorin Strigel, Professoren des Griechischen, der Beredsamkeit und Poesie, J. Lipsius, L. Rhodoman, J. G. und J. E. Walch, die Societas latina und ihre Direktoren); 2. von Schütz bis Göttling (Schütz, Eichstädt, Hand, Göttling, daneben Osann, Reisig, Weißenborn, Preller, Bippart); 3. Karl Nipperdey, Moriz Schmidt, Conrad Burrian (mit Gädechens, Vermehren, Bernhard Schmidt, E. Bährens); 4. der Einfluß der vergleichenden Sprachwissenschaft auf die grammatischen Studien im Griechischen und Lateinischen (Schleicher, Leskien, B. Delbrück, Capeller, O. Schrader, E. Wilhelm); 5. die Übergangszeit von 1874—1878 (R. Schöll, von Guttschmid, Rhode); 6. von Heinrich Gelzer bis Rudolf Hirzel (Gelzer, Götz, Hirzel, Gundermann, Liebenam, Nachwort, in dem die einzelnen Dozenten in die verschiedenen Richtungen des 19. Jahrh. eingereiht werden). Dabei kommt neben der Geschichte der philologischen Entwicklung und der wissenschaftlichen Probleme die Schilderung der einzelnen Persönlichkeiten keineswegs zu kurz, so daß auch die allgemeine Gelehrtengeschichte und die Biographie durch das Werk ungemein bereichert werden. Ganz besonders erfreut die frische Schilderung des eigenen Werdeganges des Verfassers, S. 157ff. In den beiden ersten Abschnitten kann man wieder einmal die Beobachtung machen, wie allmählich erst die Philologie sich aus einer praktischen Bedürfnissen dienenden Schulung zur Routine im Schreiben und Sprechen

zur um ihrer selbst willen getriebenen Wissenschaft entwickelt. S. 8 hätte wohl mancher Leser gern noch etwas Näheres über die Verteilung der angeführten Themen auf die einzelnen Dozenten gehört. Auch die Behandlung von Justus Lipsius wird manchem zu knapp vorkommen. Doch in beiden Fällen ist das Wesentliche gegeben. Das ganz eigenartige, aus den Kreisen der Studenten hervorgegangene Gebilde der Societas latina verdient noch die besondere Beachtung des Hochschulhistorikers. Durch die nach Weimar laufenden Fäden gewinnen die Partien über Schütz und Eichstädt noch wesentlich an Interesse. Recht erfreulich ist die S. 41 eröffnete Aussicht, daß die in der Jenenser Universitätsbibliothek ruhenden Päckchen des Eichstädtischen Briefwechsels uns noch manchen Einblick in das Leben und Treiben der philologischen Welt der ersten Hälfte des 19. Jahrh. erhoffen lassen.

Was solche Briefsammlungen Förderndes zur Kenntnis von Menschen und Problemen bieten können, zeigt ja aufs beste der zweite Teil unseres Bandes, in dem uns der Direktor der Jenenser Bibliothek, Lockemann, mit einem der seiner Obhut anvertrauten Schätze bekannt macht: mit 190 Briefen an Göttling, meist von Philologen, aber auch von anderen, deren Namen einen guten Klang haben. Sie stammen aus dem Besitz von Heinrich August Ämilius Danz, Göttlings Vetter, verteilen sich, natürlich nicht gleichmäßig, auf ein halbes Jahrhundert (30. Dezember 1810 bis 13. Dezember 1869) und durchlaufen alle Schattierungen vom ganz vertraulichen Plauderbrief bis zum offiziellen Schriftstück. Ganz praktisch ist es, daß die Briefe nicht im vollen Wortlaut wiedergegeben sind, sondern die Regestenform gewählt wurde. Man bekommt so viel rascher einen Durchblick durch das Ganze. Dadurch, daß in die Inhaltsangaben des öfteren Wendungen übernommen sind, die den persönlichen Ton des betreffenden Briefes widerspiegeln, ist die Gefahr trockener Übersachlichkeit glücklich vermieden. In entsagungsvoller Arbeit — man vergleiche die lange Liste der um Rat angegangenen Stellen S. 211 und 212 — hat sich der Herausgeber gemüht, alles beizubringen, was zur Erklärung und Erläuterung des Inhalts dienen kann. So werden diese Regesten zu einem ausgezeichneten Hilfsmittel für die Geistesgeschichte des 19. Jahrh., zumal da in den Briefen neben den Problemen der Wissenschaft auch das rein Menschliche nicht selten in erfreulichster Weise zur Geltung kommt. Hoffentlich wird des Herausgebers Mühe dadurch belohnt, daß recht viele seine Regesten zu Rate ziehen und ge-

gebenenfalls auf die Originale zurückgehen. Ihre eigenen Arbeiten werden dadurch nur gewinnen.
Gießen. Georg Lehnert.

Auszüge aus Zeitschriften.

Le Musée Belge. XXXII (1928) 3—4.

(97—107) **J. H. Baxter**, Notes on the Latin of St. Ambrose. I. Einige Bemerkungen über seinen Vokabelschatz: decoloro, inebrio, lubricus, morum senectus, phalero, remigium, resulto. II. Bemerkungen über einige Adjektive, mit Genetiv (mit Infinitiv, mit ad, Neutr. pl. mit Gen.). III. Prädikative Dative (Dative mit esse). — (109—111) **Paul van de Woestyne**, C. Julius Hyginus fut-il maître de Virgile (Colum. I, 1, 13). Der Text von Columella kann künftig nicht geltend gemacht werden, um in Hygin den Lehrer Vergils zu sehen. — (113—127) **E. Remy**, Dignitas cum otio. I. Die Formel auf die Regierung angewendet. II. Die Formel auf Personen angewendet. An den Cicerostellen betont die Formel *dignitas et otium* die natürliche Belohnung für dem Staate geleistete Dienste. — (129—156) **Paul Faider**, Remarques sur le VIII^e Livre de l'Énéide. II. Aen. VIII 369—406 zerfällt in zwei Teile: die Bitte der Venus (369—386) und die Einschläferung des Vulkan (387—406). Die Behandlung zeigt die Kunst eines großen Dichters. III. VIII 626—728: der Schild des Äneas. Die symmetrische Komposition wird dargelegt. — (157—160) **R. Cagnat**, Une inscription relative à la reine Bérénice. Erwähnt werden eine griechische Inschrift (Acad. d. inscr. 22. 6. 28) und eine athenische (wo B. Julia genannt wird) und eine lateinische von Beyrouth (l. [R]egina Berenice, regis magni Agrippae fil(ia) et rex Agrippa templum? quod rex Herodes proavos eorum fecerat, uelustate corruptum a solo restituerunt] marmoribusque et columnis [s]ex . . . [exornaverunt]). — (161—165) **P. d'Hérouville**, Quelques imitations de Virgile. — (167—176) **Jean Hubaux**, L'herbe aux cent têtes. Gegen Carcopino (La Basilique pythag. de la Porte Majeure) ist zu betonen, daß λευκάς keine Art von *erynge*, *candida* bei Plinius nicht die Übersetzung von λευκάς ist und er auch nicht an Leukas denkt. Was wir wissen ist, daß eine Tradition Phaon als Typus des schönen jungen Mannes hinstellt, daß Mediziner und Botaniker sich lebhaft für das *Erynge* interessierten und daß endlich die Verfasser magischer Rezepte dem *Erynge* die Kraft zuschrieben, Schönheit zu verleihen und die Frauen zu verführen. — (177—185) **R. Scalais**, L'influence de la première guerre punique sur l'économie agraire de l'Italie. I. Die verhängnisvollen Folgen. II. Das Wiederaufleben. Die 15 Jahre, während der die Karthager Italien verwüsteten, ohne so tiefgreifenden Umsturz in allen Gegenden der Halbinsel zu verursachen, versetzten einen tödlichen Schlag der Klasse der Kleinbauern und begünstigten die Bildung großer Domänen. — (187—192) **R. Scalais**, Le développement du commerce de l'Italie romaine entre la première guerre punique et la deuxième. Es scheint nicht, daß

Rom an einen großen Hafen dachte für einen bedeutenden Umschlaghandel. Der Seehandel Roms und Latiums hing immer von dem ungünstig durch den Tiber beeinflussten Hafen von Ostia ab. Puteoli erlangte erst Bedeutung im Laufe des 2. Jahrh. v. Chr. und wurde der Haupthafen Italiens am Anfang des folgenden Jahrhunderts; dann zog es den größten Teil des Orienthandels an sich zum Schaden von Neapel. Nach dem Frieden mit Karthago folgte eine kurze Blüte, Italien blieb aber hinter mehreren Mittelpunkten im Orient zurück. — (193—201) **L. Laurand**, Notes pour faciliter l'enseignement des institutions grecques. — (203—213) **L. Laurand**, Eclaircissements sur quelques questions de littérature latine. — (215—222) **Léon Herrmann**, Studia Vergiliana. III. Bucol. I 67—69 ist mit Servius zu erklären. Meliboeus vergleicht sich mit Odysseus, *post aliquot aristas* soll an die zehn Jahre Krieg und die zehn Jahre der Reise des Odysseus erinnern. IV. Bucol. X 76 ist interpoliert. V. Über die Komposition und den Text von Bucol. IX. V. 37—50 sind zwischen 25 und 26 zu stellen. — (227—239) **J. Meunier**, Problèmes de critique et d'exégèse concernant les Tragiques grecs. Eur. Iph. Taur. 484—487 l. und interpungiere: Οὔτοι νομίζω σοφόν, ὅς ἂν μέλλων θανεῖν / οἴκτω τὸ δεῖμα τοῦλέθρου νικᾶν θέλῃ / — οὐχ ὅστις "Αἰδην ἐγγυὸς ὄντ' οἰκτίζεται / σωτηρίας ἂν ἐλπίς —. Soph. Spürh. 265 l. (?) 'Ολύμπιος δὲ παῖδ' ἐφύτευσεν μόνον (= „er hat sich damit begnügt“). Eur. Ion 121—124: ἄ σαίρω δάπεδον θεοῦ / παναμέριος (= „jeden Tag“) ἄμ' 'Αλίου / πτέρυγι θοᾷ (= „beim Aufgang der Sonne“). / λατρεύων τὸ κατ' ἡμαρ (= „den ganzen Tag“). Hec. 488—491. ὦ Ζεῦ, τί λέξω; πότερά σ' ἀνθρώπους ὄρᾶν; / ἢ δόξαν ἄλλως τήνδε κεκτῆσθαι μάτην / ψευδῆ, δοκοῦντας δαιμόνων εἶναι γένος (ist Attribut, nicht Subjekt = „die Menschen bilden sich ein, ein götterentstammtes Geschlecht zu sein“), τύχην δὲ (= „während doch“) πάντα τὰν βροτοῖς ἐπισκοπεῖν; Hipp. 958: Τέθνηκεν ἥδε τοῦτο (Subj.) σ' ἐκώσσειν δοκεῖς; Herakles 119—124. L. und interpung. 122ff. ἀνιέντες ὡς βάρος φέρων τροχῆλάτου πώλου, λαβοῦ κτλ. — (241—252) **Maxime Leroy**, La conception de l'histoire chez Fronton. Gleichgültigkeit in bezug auf Gründlichkeit, wenig Streben nach Wahrheit, Vorziehen von entlegenen Dingen, Sorgfalt für die Form sind die Hauptzüge des Historikers Fronton. Wertvoll für die Kenntnis der geistigen und moralischen Physiognomie der Zeit ist seine Korrespondenz. — (253—257) **Livres nouveaux**. — (259—260) Table des matières.

Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XLI (1928) 3—4 [Louvain].

(169—216) **J. Lebon**, Athanasiana Syriaca II. Syrischer Text, Übersetzung und Erklärung eines Briefes aus cod. Lond., Mus. Brit., Add. 14607 (saec. VI—VII), der dem Athanasios zugeschrieben wird und an Jungfrauen gerichtet sein soll, die von einer Wallfahrt nach Jerusalem zurückkommen. Da das Stück sicher aus einer griechischen Vorlage übersetzt

ist und zu dem paßt, was wir von Athanasios wissen, kann in ihm ein echtes Werk des großen Theologen erhalten sein. — (217—224) **Arn. van Lantschoot**, Collation du Fonds copte de Naples. Ein Teil der koptischen Handschriften, die der Kardinal Borgia († 1804) im Museum von Velletri gesammelt hatte, befindet sich jetzt im Kgl. Palaste zu Neapel, wo sie neue Nummern erhalten haben. Verf. gibt deshalb eine Liste nach den Nummern von Zoega. — (225—247) **Arn. van Landschoot**, Les textes palimpsestes de B. M., Or. 8802. Koptische Texte aus einer Handschrift des 10. Jahrh. mit Übersetzung. Bruchstücke aus einem wunderbaren Leben der Apostel Petrus und Paulus, aus einer Homilie über Matth. 5, 23f. und 2. Kor. 13, 11, aus der Geschichte der Bekehrung eines Fischers, einer anderen über das Gebet und aus einem gnostischen Kommentar über Phil. 2, 6—11. — (249—260) **Eduard König**, Drei Hauptschwächen der modernen Psalmenauslegung. Als solche werden Entzeitlichung, Mythologisierung und Eschatologisierung hingestellt. — (261—280) **J. Lebon**, Notice sur un manuscrit arménien. Neuerdings von der Universitätsbibliothek in Löwen erworbene Hs des Hymnariums der armenischen Kirche mit Miniaturen. — (281—324) **R. Pellissier**, Reisebriefe aus Rußland (Schluß). — (325—337) **Comptes rendus**.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 77 (1928) 4.

(337—360) **Friedrich Marx**, Der Tragiker Phrynichus. Auch von Phrynichus war im Altertum eine Auslese von 7 Dramen im Umlauf. Über die Auf- führung der Eroberung von Milet, die nicht unter den 7 Dramen genannt ist, werden die Berichte erörtert. Der Grund der Geldstrafe von 1000 Drachmen war, daß der Dichter das Unglück des eigenen, des attisch- ionischen Volkes, erzählt hatte; auch ist das Buch überhaupt verboten worden. Danach wurde damals der Dichter selbst als verantwortlich angesehen. Für den Aufbau des Stückes ist von den Troades des Euripides auszugehen. In der Iliuperis des Stesichorus und in der des alten epischen Dichters fand Phrynichus brauchbare Vorlagen. Der Inhalt der Phöniken des Phrynichus, die nach den Persern des Aeschylus (bald nach 472) aufgeführt wurden, wird dargelegt. (361—383) **Wolfgang Aly**, Form und Stoff bei Thukydides. Die sinnvolle Verbindung der Ereignisse läßt sich bei Herodot im Großen und im Einzelnen nach- weisen. Die Vergewaltigung der Tatsachen hat ihren Ursprung in der ionischen Volkserzählung. H. zeigt das Streben nach der geschlossenen Form. Thukydides will, abgesehen von den Reden die volle Wahrheit geben. Mit den zwei Schichten des 1. Buches hat es seine Richtigkeit. Wichtig ist, daß wir nicht wissen, was Th. ausgelassen hat. An einem Punkte können wir erkennen, daß Thukydides formt. Er hat, indem er den Begriff des 27jährigen Krieges schuf, der in Wirklich- keit nie geführt ist, ein geschlossenes Bild geformt. Daß er die Sehform des geschlossenen Bildes von

Herodot übernommen hatte, das zeigen die 4 ersten Kriegsjahre deutlich. Aus einem Ringen bewußt wollender Mächte war ein überpersönlich-notwendiges Geschehen geworden, zwangsläufig auch da, wo freier Entschluß vorzuliegen schien. Das hat die große Umredigierung des 1. Buches mit allen ihren Ecken, Lücken und Dunkelheiten hervorgerufen, ohne zu einer Auflösung der Form zu führen, deren Beherr- schung der vielleicht vollendetste Teil des Werkes, das 6. Buch, ergreifend zeigt. — (384—395) **J. Weidgen** †, Zum Thukydidestext. VII 4, 4 l. δι' ἐλάσσονος γὰρ πρὸς τῷ λιμένι τοῖς („das Verhalten“) τῶν Συρακο- σίων ἐφορμήσειν σφᾶς. 7, 1 l. μέχρι <του> τοῦ ἐγκ. τ. 22, 1 l. οὗ ἦν καὶ <νόν> τὸ νεώριον. 28, 3 l. καὶ νὸν παράλογον τοσοῦτον ἐποίησε . . . ἔστε ἔτει κτλ. (vgl. Progr. Coblenz 1912). 34, 17 l. νομίσαντες δι' αὐτὸ οὐχ ἡσῶσθαι, δι' ὅπερ οὐδ' οἱ ἑτεροὶ νικῶεν (hat den Ton). οἱ τε γὰρ Κορινθιοὶ ἡγήσαντο κρατεῖν, εἰ μὴ καὶ πολὺ ἐκρατοῦντο, οἱ τ' Ἀθηναῖοι ἐνομιζοντο ἡσῶσθαι, εἰ μὴ πολὺ ἐνίκων. 42, 3 l. ὥς οὐκ εὐθὺς προσέκειτο ταῖς Συρακούσαις, ἀλλ' ἐν Κατάνῃ διεχρόνιζεν, ὑπερ- ὥρθη. 43, 5 l. ἅπας τῇ παρούσῃ ὁρμῇ τοῦ περαινέσθαι ὧν ἕνεκα ἦλθον μὴ βραδείας γένωνται. 56, 3 l. καὶ <εἰ> οὐδ' αὐτοὶ αὐτοὶ μόνον, ἀλλὰ καὶ μετὰ τῶν ζυμβοηθη- σάντων σφίσιν, ἡγεμόνες γε γινόμενοι μετὰ Κορινθίων καὶ Λακεδαιμονίων, 63, 4 l. δικαιώσατ' (von Steup in den Text augen.). 73, 1 l. λέγων ταῦτα καὶ ἂ αὐτῷ ἐδόκει ἄλλα, ἐξελεύσας κτλ. 3 stelle τινὰς τῶν μετὰ ἑαυτοῦ ἱππέων. 74, 1 l. καὶ ὥς <ἔως> (sc. ἦν), οὐκ εὐθὺς ὥρμησαν. 75, 4. Über οὐκ ἄνευ οὐ ληγομένων ἐπιθειασμῶν vgl. Progr. Coblenz 1911. 76, 1 l. βοῇ τε χρώμενος αἰεὶ τι μᾶλλον ἐκάστοις. VIII 1, 2 l. σπερ- ὀμενοι καὶ ἰδίᾳ ἕκαστος <τινος> καὶ ἡ πόλις ὀπλιτῶν τε. 6, 2 l. ἐκατέρων, τῶν τε πρὸ τοῦ Φαρναβάζου καὶ τῶν πρὸ τοῦ Τισσαφέρνηου, πολλὰ ἄμιλλα ἐγίνετο. 15, 1 l. ἔλυσαν τῆς ἐπικειμένης ζημίας. 24, 2 l. <οἱ> ἀπῆραν καὶ ἐκ τῆς Λέσβου. 27, 2 l. ὅπου γὰρ ἔξεστιν ἐν ὑστέρω σαρκῶς εἰδότας, πρὸς ὁπόσας τε καὺς πολεμίας καὶ ὥς ἴσαις πρὸς αὐτάς ταῖς σφετέραις ἰκανῶς καὶ καθ' ἡσυχίαν παρσχευασαμένους ἔσται, ἀγωνίσασθαι, ὅποτε βούλον- ται. 40, 1 l. καίπερ διαμέλλοντες („obwohl zögernd“). — 45, 2 l. οὐ τριώβολον ὄλον διδόσιν (Progr. Coblenz 1912). 60, 2 l. <εὖ> ἔχοντος οὖν ἦδη τοῦ Ὀρωποῦ ἀρικνουῦνται κτλ. 63, 3 l. τὰ τ' ἐν αὐτῶν τῷ στρατεύ- ματι. 66, 3 l. οὐκ εἶχον αὐτὸ (sc. τὸ ξυνεστηκός) ἐξευρεῖν. 5 l. πρὸς τοὺς πολιτικούς ἐποίησαν. 68, 2 l. αὐτός τε . . . μετὰ <τᾷ> τῶν τετρακοσίων ἐν ὑστέρω μεταπεσόντα, <ᾷ> τοῦ δήμου ἐνακούτο, ἄριστα φαίνεται. 70, 1 l. ὥς δὲ τούτῳ τῷ τρόπῳ ἢ γε βουλὴ οὐδὲν ἀντειποῦσα ὑπεξῆλθε, καὶ („auch“) οἱ ἄλλοι πολῖται οὐδὲν ἐνεω- τέριζον. 80, 3 l. αἱ . . . νῆες . . . χεῖμασθεῖσαι ἐκεῖ (sc. ἐν τῷ πελάγει) αἱ μὲν . . . Κλέαρχος δὲ ἤργουν. 89, 2 l. φοβούμενοι δὲ πᾶς ἔφρασαν, τὸ τ' ἐν τῇ Σάμῳ στρατεύμα καὶ τὸν Ἀλκιβιάδην σπουδῇ πάνυ οὗς τε ἐς τὴν Λακεδαίμονα πρεσβευομένους ἐπεμπον, μή τι ἄνευ τῶν πλείονων κακὸν δράσειαν τὴν πόλιν, οὗτοι ἀπαλ- λάξουσιν τοῦ ἄγαν ἐς ὀλίγους ἔλθεῖν κτλ. — (396—416) **Friedrich Wilhelm**, Zu Lukianos' Πατριδος ἐγχώμιον. Unter πατρίς ist die Heimat zu verstehen. Die Erörte-

rungen περί πατρίδος und περί φυγῆς gehören zum gemeinsamen Besitzstand der Popularphilosophie und der Redeschule. Zu den einzelnen Kapiteln werden erklärende Bemerkungen gegeben, wobei es besonders darauf ankommt, den Zusammenhang des Werkchens mit der betreffenden Literatur näher zu beleuchten, neben dem Typischen die Einwirkung bestimmter Autoren festzustellen und gedanklich, auch sprachlich Vergleichbares bzw. Abweichendes aus andern Schriften des Corpus Lucianum beizubringen. Danach ist der Verfasser sophistisch gebildet. Die Unechtheit ist unbewiesen. Ist die Schrift echt, wie länger nicht Bedenken zu tragen sind, so gehört sie in Lukians rhetorische Periode. — (417—431) **Hans Oppermann**, Plotin-Handschriften. Der Beweis soll erbracht werden, daß alle unsere Plotin-Hss. auf einen Archetypus zurückgehen, und zugleich das Verhältnis der Hss. Marcianus 240 (Ma) und Monacensis 449 (Mc) klären. — Miszellen. (432) **Mauritius Schuster**, Ad Martialis epigr. IX 67. „*illud puerile poposci* (v. 3 = *pedicationem*); *sed mihi pura fuit* (= *mansit*); Aeschylus aber „*inrumatus*“ machte alles, was er mit seinem Mund berührte, unrein. So schmäh't der Dichter einen *inrumatus*. — Berichtigung. **R. Thurneysen**, Zu diesem Band S. 335. Daß *Mutunus Tutunus* zu ir. *moth* und *toth* gehört, ist Zft. f. Celt. Phil. 14. 325 schon ausgesprochen. — (433—436) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Apollonius Rhodius**, The Argonautica. Book III. Ed. with introd. a. comm. by Marshall M. Gillies. Cambridge 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 52 Sp. 2551ff. 'Bedeutet keine wesentliche Verbesserung des Mooneyschen Buches.' *A. Wifstrand*.
- Aptowitzer, V.**, Parteipolitik der Hasmonäerzeit im rabbinischen und pseudoepigraphischen Schrifttum. Wien u. New York 27: *D. L. N. F.* 5 (1928) 50 Sp. 2460ff. Trotz Beanstandungen weiß Dank *B. Heller*.
- Beloch, K. J.**, Römische Geschichte bis zum Beginn der punischen Kriege. Berlin 26: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 4 S. 551ff. 'Zweifelloso ein Buch ersten Ranges.' Eine ausführliche Besprechung beginnt *P. Fraccaro*.
- Bilderhefte zur Kunst- und Kulturgeschichte des Altertums.** Hrsg. v. Hans Schaäl. Heft I—V. Bielefeld 27—28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 52 Sp. 2561ff. 'Hinter jedem dieser Hefte steht ein V., der wissenschaftlich das behandelte Thema völlig beherrscht.' *O. Rubensohn*.
- Bréhier, Émile**, La Philosophie de Plotin. Paris 28: *Philos. Rev.* XXXVIII (1929) 1 S. 69ff. 'Mit Bestimmtheit und Verständnis sind die widersprechenden Elemente in der Philosophie von P. dargelegt.' Einen befriedigenden Bericht über das Universum vermißt *J. Watson*.
- Buck, C. D.**, Introduction to the study of greek Dialects. Revised ed. Boston etc. 28: *Riv. di fil.*

N. S. VI (1928) 4 S. 579ff. 'Von einem äußern Standpunkt aus ist die Anordnung vollkommen.' Ausstellungen macht *Giac. Devoto*.

Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs, Vol. I: Les Parisini, décrits par Henri Lebègue. En Appendice: Les Man. des Coeranides et Tables générales par Marie Delcourt. Vol. II. Les Man. Italiens décr. p. C. O. Zuretti. Vol. V: 1. Les Man. d'Espagne décr. p. C. O. Zuretti, 2. Les Man. d'Athènes décr. p. A. Severyns. VI: Michel Psellus, Épitre sur la Chrysopée etc. publiés par J. Bidez. En Appendice: Opuscules inédits de Proclus et de Psellus. Brüssel 27. 27. 28. 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 52 Sp. 2568f. 'Mit peinlichster Sorgfalt gearbeitet.' *J. Ruska*.

Claudians Gedicht vom Gotenkrieg, hrsg. u. erkl. v. Helmut Schroff. Berlin 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 2 Sp. 67ff. 'Fleißig und sorgfältig.' Ausstellungen macht *E. Stein*.

Corpus Inscriptionum Chaldaicarum. In Verb. m. F. Bagel u. F. Schachermeyr hrsg. v. C. F. Lehmann-Haupt. Lief. 1. Berlin u. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 52 Sp. 2550f. Mit Dank begrüßt v. *Br. Meissner*.

Delbrück, Richard, Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler. Lief. 2, 4. 5. Berlin u. Leipzig 27: *D. L. N. F.* 5 (1928) 50 Sp. 2457ff. 'Monumentale Veröffentlichung.' *J. Sauer*.

Ehrenberg, Victor, Alexander und Ägypten. Leipzig 26: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 4 S. 576f. 'Vorteil und Genuß' findet *G. D. S.*

Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart. I. II. Aach bis Apostasie. Berlin 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 1 S. 1ff. 'Füllt eine bestehende Lücke aus.' *G. Kittel*.

Erinna, Frammenti della 'Conocchia' da Girolamo Vitelli. 28: *D. L.* 6 (1929) 3 Sp. 116f. Besprochen v. *P. Maas*.

Heering, Walter, Kaiser Valentinian I (364—375 n. Chr.). Jena 27: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 4 S. 578f. 'Ausgezeichnet.' *G. D. S.*

Herford, R. Travers, Die Pharisäer. Aus d. Engl. übers. v. Walter Fischel. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 49 Sp. 2395ff. 'Gibt eine Fülle neuer und wertvoller Gesichtspunkte zur Erkenntnis der geistigen und religiösen Strömungen des Judentums.' *G. Kittel*.

Jacoby, Felix, Die Fragmente der griechischen Historiker. 2. Teil: Zeitgeschichte. A.: Universalgeschichte und Hellenika. — C. Kommentar zu N. 64—150. Berlin 26: *Riv. di fil.* N. S. VI (1928) 4 S. 532ff. 'Würdig der deutschen Wissenschaft.' *G. D. S.*

Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Hrsg. v. Dr. Georg Herlitz u. Dr. Bruno Kirschner. Bd. I: A bis C. Berlin 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 1 Sp. 1ff. 'Füllt eine bestehende Lücke aus.' 'Daß dieses Werk grundsätzlich keine nichtjüdischen Mit-

- arbeiter habe, wirkt sich in Ton und Inhalt teilweise recht kräftig aus,' wie es gerügt wird von *G. Kittel*.
- Kerényi, Karl**, Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Tübingen 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 4 S. 174ff. 'Trotz der großen vom V. aufgewandten Gelehrsamkeit' lehnt seine These ab *K. Latte*.
- Kubitschek, Wilhelm**, Grundriß der antiken Zeitrechnung. München 27: *Riv. di fil. N. S. VI* (1928) 4 S. 571ff. Abgelehnt v. *Giulio Beloch*.
- Lehmann, Paul**, Pseudo-antike Litteratur des Mittelalters. Leipzig 27: *Riv. di fil. N. S. VI* (1928) 4 S. 547ff. 'Glänzend.' *R. Sabbadini*.
- Martin, J., Grillius**. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. Paderborn 27: *Riv. di fil. N. S. VI* (1928) 4 S. 573ff. 'Löst manche Fragen endgültig.' 'Wertvolles Buch.' *L. Castiglioni*.
- Mühl, Max**, Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung.' Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 3 Sp. 129ff. 'Das Buch ist, obwohl im allgemeinen aus den Quellen gearbeitet, ein an der Oberfläche bleibender Überblick.' *V. Ehrenberg*.
- Müller Jzn, Frederik**, Altitalisches Wörterbuch. Göttingen 26: *D. L. N. F.* 5 (1928) 51 Sp. 2498ff. 'Als Ergänzung mit und neben Walde, wird das Werk namentlich dem Fachmann gute Dienste leisten.' 'Das üppige Rankenwerk von des V. Phantasie' wünscht beschnitten *J. B. Hofmann*.
- Párvan, Vasile**, Getica. Bukarest 26: *D. L. N. F.* 5 (1928) 52 Sp. 2563ff. 'Imponierende Leistung.' *Fr. Drexel*.
- Raby, F. J. E.**, A history of Christian-Latin Poetry from the beginnings to the close of the middle ages. Oxford 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 1 S. 13ff. 'Recht lesenswert' trotz Ausstellungen. *K. Strecker*.
- Schanz, Martin**, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. I. T.: Die römische Literatur in der Zeit der Republik 4. Neubearb. A. v. *Carl Hosius*. München 27: *D. L. N. F.* 5 (1928) 49 Sp. 2404f. 'Kleinigkeiten fallen neben der Trefflichkeit der Gesamtleistung kaum ins Gewicht.' *W. Kroll*. — *Riv. di fil. N. S. VI* (1928) 4 S. 570f. 'Urteilsvoll, gut gelungen, sehr nützlich.' *A. R.*
- Schmidt, Hans**, Die Thronfolge Jahwes am Fest der Jahreswende im alten Israel. Tübingen 27: *D. L. N. F.* 5 (1928) 50 Sp. 2445ff. 'Die Bedeutung liegt weniger in den Resultaten, obwohl diese wichtig und mit Einschränkungen vielleicht richtig sind, als in der aus ihnen erwachsenden Problemstellung.' *K. Galling*.
- Schmidt, Hans**, Das Gebet der Angeklagten im Alten Testament. Gießen 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 52 Sp. 2537ff. 'Von Einzelheiten abgesehen als Ganzes zwingend.' *K. Galling*.
- Segrè, Angelo**, Metrologia e circolazione monetaria degli antichi. Bologna 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 49 Sp. 2414ff. 'Zur schnellen Orientierung nur mit Vorsicht zu benutzen.' *Fr. Heichelheim*.
- Senecae, L. Annaei**, ad Lucilium Epistularum moralium libri XIV—XX. Ad codicem praecipue Quirinianum rec. *Achilles Beltrami*. Bononiae 27: *Riv. di fil. N. S. VI* (1928) 4 S. 542ff. 'Noch vollendeter und reicher als der erste Band.' Beiträge gibt *Gius. Albini*.
- Singer, Dorothea Waley**, Catalogue of Latin and Vernacular Alchemical Manuscripts in Great Britain and Ireland dating before the XVII Century. Assisted by *Annie Anderson*. Vol. I. Brüssel 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 52 Sp. 2570. 'Das ganze gewaltige Material' wird geboten von 'der gelehrten V.' *J. Ruska*.
- Swoboda, Karl M.**, Römische und romanische Paläste. 2. A. Wien 24: *D. L. N. F.* 6 (1929) 2 Sp. 78ff. 'Das ästhetische Bedürfnis wird gegenüber dem praktischen als Faktor oft weit überschätzt.' *F. Oelmann*.
- Torczyner, Harry**, Der Numerus im Problem der Sprachentstehung. Berlin 28: *D. L. N. F.* 5 (1928) 50 Sp. 2447. Trotz wichtiger Beobachtung im allgemeinen abgelehnt v. *E. Lewy*.
- Wilstrand, Albert**, Studien zur griechischen Anthologie. Lund 26: *D. L. N. F.* 5 (1928) 50 Sp. 2449f. 'Verdient durchaus ernst genommen und von allen Seiten genau nachgeprüft zu werden.' *K. Preisendanz*.
- v. Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich**, Erinnerungen 1848—1914. Leipzig [28]: *D. L. N. F.* 5 (1928) 51 Sp. 2489ff. Besprochen v. *Eduard Meyer*.

Mitteilungen.

Lucan, Statius und Juvenal bei den römischen Grammatikern.

(Schluß aus Nr. 10.)

Keine der bisher besprochenen Stellen führt auch nur mit Wahrscheinlichkeit, geschweige denn mit Sicherheit auf einen Vergilkommentar, der älter ist als der des Servius. Schen wir uns nun die noch übrige Stelle an: im cod. Cassell. C heißt es zu Aen. II 445 *Domorum] veteres „haec domus“, ut merito ablativus „o“ terminatus genetivum pluralem in „rum“ mitteret, ut „bono bonorum“. sed mutata postea declinatio est, ut „huius domus“ faceret: quod cum ita evenerit, ut ablativus in „u“ mitteretur, genetivum pluralem per „u“ geminat, ut „ab hoc fructu fructuum“ ita et „domuum“. (nam et Iuvenalis „viscera magnarum domuum“ ait.) nos tamen de antiqua declinatione praesumimus, ut „ab hac domo harum domorum“ dicamus. Die Streitfrage, welcher Gen. plur. richtig sei, ist alt — sie begegnet schon bei Quintilian I 6,5 — und oft erörtert worden; s. die Literatur bei Neue-Wagener, Formenlehre I³, 771 ff. Auch Donat in seiner *Ars* (GL IV 378, 30 ff.) berührt sie: *quaecumque nomina ablativo casu singulari „o“ littera fuerint terminata, genetivum pluralem in „rum“ syllabam mittunt... contra hanc regulam invenimus „ab hac domo domorum domi-**

bus“ . . . *sed scire debemus multa quidem veteres aliter declinasse ut „ab hac domu harum domuum domibus“ . . . , verum euphonia in dictionibus interdum plus valere quam analogiam vel regulam praeceptorum* (danach Diomedes GL I 307, 18 ff.); Servius im Donatkommentar (GL IV 434, 22) bemerkt „domus“ et „iugerum“ ab antiquis aliter declinabantur quam hodie declinamus. nam „domus“ quartae erat declinationis . . . nos autem in hoc nomine . . . tres tantum casus usurpamus a secunda declinatione, ablativum „a domo“, genitivum pluralem „harum domorum“, accusativum pluralem „has domos“. Während der Scholiast erklärt, die „veteres“ hätten das Wort nach der zweiten Deklination flektiert, später sei es nach der vierten behandelt worden, man müsse sich aber an die Alten halten und „domorum“ sagen, schreibt Donat — und mit ihm Servius im Donatkommentar — die Flexion nach der vierten Dekl. den „veteres“ zu und erkennt das zu seiner Zeit (vgl. *hodie* bei S.) gebräuchliche *domorum* als richtig an; das Ergebnis bezüglich dieser Form ist also bei beiden dasselbe, aber die Begründung verschieden. Das spricht nicht gerade dafür, daß das Scholion von Donat stammt. Auf demselben Standpunkt wie dieser steht auch Consentius (GL V 354, 7 ff.), nach dem die *varietas declinationis ex auctoritate veterum exorta est: illi enim ablativum . . . „ab hac domu“ . . . declinabant*. Von Servius abhängig ist Pompeius (GL V 192, 30), der auch behauptet „domus“ . . . *apud maiores nostros quartae fuerat declinationis; posterior aetas usurpavit sibi casus tres* wie bei Servius; hier taucht aber zuerst der Juvenalvers auf *hoc verum esse etiam Iuvenalis testimonio poterit comprobari: ait „viscera magnarum domuum“*, und der ebenfalls dem 5. Jahrh. angehörende Cledonius schreibt in seinem Donatkommentar (GL V 47, 7) *antiqui „domum“ et secundae declinationis declinabant et quartae*, und führt Vergil Aen. II 445 als Beleg für *domorum*, unsere Juvenalstelle für *domum* an; dasselbe tut dann später Priscian (GL II 309, 18). Man muß bei dieser durchweg von Donat beeinflussten Tradition beachten, daß der Begriff der „veteres“ hier ein anderer ist als beim Scholiasten: Juvenal gehört für sie ebenso dazu wie Vergil; jener aber rechnet, wenn das Juvenalzitat von ihm herrührt, offensichtlich Juvenal nicht zu den „veteres“, sondern zu den „neoterici“. Eine solche Unterscheidung ist aber gerade für Servius im Vergilkommentar, wo er nicht so, wie im Donatkommentar, an die Tradition gebunden war, charakteristisch; wie sie ja eben auch nur denkbar ist bei einem Grammatiker, der die jüngeren Dichter berücksichtigte. So spricht doch wohl vieles dafür, daß es sich bei dem Scholion zu Aen. II 445 eher um Servius als um Donat handelt, wenn ich auch die Schlußwendung bei jenem sonst nicht nachzuweisen vermag (die übrigen Termini technici fehlen bei ihm nicht)²⁾.

²⁾ Cledonius (GL V 46, 13) *auctoritas „vas“ praesumpsit* ließe sich vergleichen.

Es erscheint hier angebracht, noch ein anderes Danielscholion zu behandeln, obwohl es kein Zitat aus einem der drei Dichter enthält, nämlich das zu Aen. X 164. Es lautet *Tusci] Tusci a frequenti sacrificio sunt dicti* ἀπὸ τοῦ θύειν, unde *Tuscos populos bene dicimus. Tusciam vero non debemus dicere, quia nequaquam in idoneis auctoribus legitur, sed aut Etruria dicenda est ab Etrusco principe aut Lydia a Lydo aut Tyrrhenia ab eius fratre, qui, ut supra (zu II 781) diximus, cum parte populi de Maeonia venit ad Italiam. quod ergo hic dicit Vergilius „Tusci comitatur ab oris“ de Tuscorum finibus intellegendum est*. Das Scholion steht nur im cod. T. Es fällt sofort auf, daß hier mit *ut supra diximus* auf ein früheres Scholion verwiesen wird: das ist die Art des Servius, nicht der Danielscholien, wo *ut supra dictum est* üblich ist. Weiterhin ist aber der Satz *quia . . . legitur* zu beachten: *Tuscia* läßt sich meines Wissens zuerst bei Ammianus Marc. XXVII 3, 1 nachweisen, d. h. um 390, also sicher nach Donats Lebenszeit, und wenn das Wort gegen Ende des 4. Jahrh. aufkam, so hatte ein Grammatiker dieser Zeit von seinem, auf die alten Sprachmuster eingerichteten Standpunkte aus wohl Veranlassung, vor der neumodischen Bildung zu warnen. Ganz besonders aber weist die Unterscheidung von „auctores idonei“ und „non idonei“ auf Servius hin. In seinem Donatkommentar (GL IV 447, 8) heißt es: *quidquid scientes facimus novitatis cupidi, quod tamen idoneorum auctorum firmatur exemplis, figura dicitur*³⁾. Häufiger treffen wir den Ausdruck im Vergilkommentar: Aen. II 80 „*vanus stultus apud idoneos non invenitur, ut ait Iuvenalis „sic libitum vano qui nos distinxit Othoni“*, dazu Aen. XI 715 „*vanos stultos posteriores dicere coeperunt. inde tractum etiam in neotericis: Iuvenalis (w. o.); ganz ähnlich Aen. VI 320 „lividum invidum non nisi apud neotericos invenimus: Lucanus „livor edax . . . subactus“*. Zu Aen. XII 923 „*instar, ut supra (zu II 15) diximus, per se plenum est nec recipit praepositionem, licet Serenus „ad instar“ dixerit, quod in idoneis non invenitur auctoribus*; vgl. dazu das Scholion zu Aen. II 15 (wo der vorher genannte Probus nicht der Berytier ist, sondern der, unter dessen Namen das 2. Buch der Ars des Sacerdos als „*Catholica*“ geht: GL IV 17, 1). Ferner zu G. III 124 „*pingue . . . ita in omnibus idoneis invenitur, nam nec „pinguedo“ (z. B. bei Plin., Pallad., Quintil.) nec „pinguetudo“ (bei Varro, Plin. u. a.) latinum est* (d. h. gutes Latein); zu G. IV 122 „*hic cucumis huius cucumis declinatur sicut „agilis secundum idoneos* (nur bei Plin. nachzuweisen), *nam neoterici* (Prob. Cath. GL IV 24, 32 führt Martial Epigr. XI 18, 10 als Beleg für *cucumerem*

³⁾ Das gehört sicher nicht dem Plinius, der vorher genannt wird und dem Beck es in seiner Fragmentensammlung zuweist. Was Plinius geschrieben hatte, zeigt wohl Pompeius GL V 292, 13.

an) „huius cucumeris“ *dixerunt, sicut „pulvis pulveris“*. Zu Aen. V 823 „Inousque Palaemon“ vermerkt Servius *notandum patronymicon a matre in auctore idoneo*, und zu Aen. VI 154 „Sic demum“ *ad postremum, novissime. et haec particula tam apud Vergilium quam apud omnes idoneos auctores hoc significat, licet in aliis diversa significet*. Hierher mag noch die Anmerkung zu Aen. IX 742 gestellt werden: *plerique sed non idonei commentatores dicunt . . . : quod falsum est* usw.⁴⁾ Zur weiteren Klarstellung führe ich noch aus dem von Servius stark beeinflussten Pompeius an: GL V 273, 16 „ad“ . . . *cum artis necessitate ad locum significet . . . , tamen omnes antiqui et idonei et firmi auctores iunxerunt quasi in loco*: (Verg. Aen. I 24) „...ad Troiam...“ *et in Cicerone* (in Verr. I 8², 2) „decem fiscos ad senatorem illum relictos“, (in Catil. I 8, 19) „ad Marcum Lecam te habitare dixisti“, vgl. Servius in Don. GL IV 419, 6 (Cic. in Verr., Verg.) und 442, 14 (Cic. in Catil.), zu Aen. I 24 (Verg. Aen. I 64; Cic. in Verr., in Catil.); ferner Cledon. GL V 77, 4 (Cic. in Verr., in Catil.), Explan. I in Don. GL IV 517, 17 (Verg., Cic. in Catil.); weiterhin Pompeius V 232, 35 *neoterici autem omnes, Statius et alii, maiores sunt in illa parte quae brevis est* (es handelt sich um die Quantität des „o“ in der 1. Pers. sing. praes. act.: *maiores sunt* = bevorzugen) *quam in illa quae longa est, contra Vergilium*; endlich V 152, 25 „senex“ *dicimus, „senior“ non possumus dicere de femina. tamen invenimus lectum apud antiquos, non idoneos tamen* und V 146, 21 *habemus exempla horum* (sc. der *patronymica a matribus et ab avis et a maioribus*), *sed in neotericis: in antiquis non invenimus* (vgl. S. zu G. I 437). Das Material genügt, um klarzustellen, welche Auffassung bei Servius und den von ihm abhängigen Grammatikern bestand: die *idonei* oder *firmi auctores* (auch *meliores*, deren *auctoritas sequenda est*: Servius in Don. GL IV 409, 33) sind die klassischen Schulautoren, vor allen Cicero und Vergil; ihnen stehen gegenüber die *non idonei*, die *neoterici*, wie Lucan, Statius, Juvenal, Serenus und andere jüngere Autoren bis herab in die jüngste Vergangenheit. Freilich, meinen sie, läßt sich nicht bestreiten, daß *regulas saepe corrumpit auctoritas* (GL IV 439, 7), oder daß *contra regulas plurimum sibi adsumpsit auctoritas* (das. 409, 9), also oft eine willkürliche Abweichung von der Regel (*usurpatio*) auch bei den maßgebenden Autoren vorliegt, aber solche Formen werden eben durch deren *auctoritas* gedeckt⁵⁾; von dem, was sich die *neoterici* geleistet

haben, gilt das Gleiche nicht, bei ihnen liegt *error* oder *abusio* vor, und vor Nachahmung wird gewarnt. Es ist also nicht so, wie Kießling und Klotz erklärt haben (ich bin ihnen leider im Teuffel a. a. O. gefolgt), daß die Dichter Lucan, Statius und Juvenal von Servius und seiner Gefolgschaft in die Zahl der *idonei auctores* aufgenommen worden seien; sie werden vielmehr von diesen geschieden. Sie werden auch nicht als neue Schulmuster anerkannt, wohl aber neben den Schulklassikern berücksichtigt, was früher nicht der Fall war.

Über Lucans Wiederauftauchen ist schon oben gehandelt; auf Statius und Juvenal komme ich später zurück, um erst das Scholion zu Aen. X 164 ganz zu erledigen. Daß alle Wahrscheinlichkeit für die Zugehörigkeit zum Kommentar des Servius spricht, dürfte klar sein. Es läßt sich aber noch etwas anderes dafür ins Feld führen. Isidor hat bekanntlich — neben Donat, wie oben bemerkt — Servius in großem Umfange ausgeschrieben, und wenn er in einem Scholion einen Hinweis auf ein anderes über den gleichen Gegenstand fand, so pflegte er auch dieses heranzuziehen und beide für seinen betreffenden Artikel zurechtzustutzen. Dieser Fall liegt nun auch Orig. XIV 4, 22 vor: zunächst schreibt er Servius zu Aen. XI 598 aus (das Juvenalzitat läßt er weg), dann das Scholion zu X 164, und zwar in folgender Umgestaltung: *alii Etruriam dictam ab Etrusco principe putant. Item et Tyrrhenia a Tyrrheno Lydi fratre, qui ex sorte* (dies aus Serv. zu Aen. II 781 eingeflickt) *cum populi parte de Maeonia venit ad Italiam. Hacc est et Tuscia: sed Tusciam dicere non debemus, quia nusquam (!) legimus*; dann fügt er aus Servius zu II 781 an *Tuscia autem a frequentia sacrificii et turis dicta, ἀπὸ τοῦ θυσαυ. illic et aruspiciam dicunt esse repertam*. Wer die Arbeitsweise des Bischofs von Sevilla genauer kennt, wird schwerlich daran zweifeln, daß er alles aus seinem Servius zusammengeklittert hat.

Um Isidor hier gleich zu erledigen, so sind die beiden Statiuszitate Orig. III 71, 19 und XIV 8, 37 aus Servius zu Aen. VIII 290 und G. III 472 entlehnt. Dasselbe gilt von den Juvenalzitaten Or. XII 2, 21 (S. G. I 58), XIV 8, 12 (S. Aen. X 13: Isid. folgt der kürzeren Fassung des S.!), XVIII 7, 8 (S. Aen. IX 702; wie beim vorigen), XIX 31, 12 (S. Aen. I 654); desgl. Diff. verb. 38 ~ Diff. rer. 69 ~ Orig. XI 1, 132—134 (Quelle S. Aen. II 20). Das Zitat Or. I 36, 11 stammt nicht aus Vergilscholien, ebensowenig dasjenige Or. XV 5, 4. Bei den sehr zahlreichen Lucanzitaten ist die Entscheidung schwieriger, weil Isidor allem Anschein nach eine kommentierte Lucanhandschrift benutzt hat (daher spricht er oft schlechtweg vom *poeta*); verhältnismäßig wenige der Stellen lassen sich auf Vergilscholien, und zwar regelmäßig auf Servius zurückführen.

flüchtiger Benutzung des Terentianus (GL VI v. 987, 988), den S. hier selbst als Fundstelle bezeichnet und den er auch sonst öfter heranzieht.

⁴⁾ Daß der T. t. „auctor idoneus“ älter ist, beweist Gellius N. A. II 16, 6.

⁵⁾ Vgl. z. B. Servius zu Buc. 5, 36. Bezeichnend auch zu G. II 288, 40, wo *serobis* m. als richtig hingestellt wird unter Berufung auf Cicero und Plautus (es liegt wohl ältere Quelle wie Caper zugrunde), dagegen *minor est Lucani et Gracchi auctoritas*; zu Lucan vgl. S. zu G. II 50, das Gracchuszitat beruht aber auf

Nun zu den beiden Dichtern. Wann Juvenal in Mode gekommen ist, können wir genauer bestimmen. Lactantius ist der erste, von dem wir wissen, daß er ihn (Div. inst. III 29, 17) zitiert hat (sat. X 365/66); damit sind wir im Anfange des 4. Jahrh. Gegen Ende desselben aber berichtet uns Ammianus (XXVIII 4, 14), daß die Satiren neben den Kaiserbiographien des Marius Maximus von der sonst der Bildung abholden römischen Aristokratie höchst eifrig gelesen wurden. Dazu stimmt, daß auch in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts der Grund zu der Dichtererklärung gelegt wurde, deren Abkömmlinge wir in den Scholien des Vatikanischen Palimpsestes, den Scholia Pithocana, Vallas „Probus“ und sonst haben. Mommsen (Ges. Schr. VII 509) hat das Alter dieses Kommentars daraus erschlossen, daß zu sat. X 24 der Praef. urbi v. J. 352 Cerealis als der Vergangenheit angehörend erwähnt wird, und manche andere Indizien führen ebenfalls auf den Ausgang des 4. Jahrh. Zwar hat Leo (Hermes XLIV 603) behauptet, der Grundstock der Scholien sei schwerlich jünger als das 2. Jahrh. (S. 617 spricht er von dem Kommentar, „der wohl vor Ablauf eines Jahrhunderts nach des Dichters Tode verfaßt wurde“), aber den Beweis ist er schuldig geblieben. Auch die Spuren alter Gelehrsamkeit, die Matthias (De scholiis in Juven. 260) entdeckt haben wollte, sind trügerisch: Gelehrte aus der Zeit Hadrians oder der Antonine hätten sicher nicht so viel Verkehrtheiten über die bei Juvenal genannten Personen zusammengeschrieben, wie wir in den Resten des Kommentars finden. Aber wer sollen denn die „docti homines“ und „veteres grammatici“ gewesen sein, die in der Zeit des blühenden Archaismus sich mit einem der allerjüngsten Dichter beschäftigten? Wo wir in Wahrheit den Ursprung des Kommentars zu suchen haben, verrät aufs deutlichste der Umstand, daß zu s. IV 53 Marius Maximus als Gewährsmann über Personen der domitianischen Zeit angeführt ist. Auch die Beschaffenheit der biographischen Nachrichten — Klatsch und zum Teil unglaubliche Kombinationen — läßt erkennen, wie fern man dem Dichter stand und wie wenig man in Wirklichkeit über ihn wußte. Folgt man Mommsens Ansatz, so fügt sich alles bestens in das ein, was sich sonst über das Schicksal von Juvenals Satiren ermitteln läßt.

Die „Achilleis“ des Statius soll der ältere Gordian (gest. 238) neben Vergils Aeneis zum Vorbild für seine Antoninias genommen haben (Jul. Capit. II p. 29, 14 P.). Die Thebais erscheint bei den Grammatikern zuerst in den Catholica des „Probus“ (GL IV 24, 9), kann also von Sacerdos um 300 zitiert worden sein; es ist aber nur ein einziger Beleg aus dem 3. B. (241/42) für den Nom. plur. *colūs*. Daran wäre das Daniel-scholion zu Aen. V 721 zu reihen, wenn hier nicht, wie oben bemerkt, der starke Verdacht späterer Zufügung nach einer Parallelstelle des Servius vorläge. Über die erhaltenen Scholien zur Thebais nur in Kürze soviel, daß noch niemand ihren Kern höher hinaufgesetzt hat, als um die Wende des 4. Jahrh.; für die Abfassung

frühestens im 5. Jahrh. spricht gerade die häufige Berücksichtigung von Lucan und Juvenal, wozu wahrscheinlich noch eine Benutzung von Donats Vergilkommentar kommt. Auch das Zeugnis des Sulpicius Severus (Dial. II 10, 4 p. 207 H.) führt auf diesen Ansatz.

R. Klotz (De schol. Stat. S. 2) hat aus Servius zu Aen. XII 365 gefolgert, daß Donat von Statius keine Notiz genommen habe. Die Stelle lautet: *Edoni Boreae* . . . *sciendum hoc loco errasse Donatum, qui dicit „Edōni“ legendum, ut „dō“ brevis sit, secundum Lucanum, qui dicit „Edōnis Ogygio decurrit plena Lyaco“; namque certum est systolen fecisse Lucanum; unde „Edōni“ legendum est, ut sit „hic Edonus huius Edōni“. Statius et Vergilium et artem secutus ait „tristius Edōnas hiemes Hebrumque nivalem“, non „Edōnias“.* Diese Anmerkung spielt auch in der Frage, ob Donat den Lucan berücksichtigt hat, eine Rolle: Klotz (a. a. O. Anm. 3) nimmt an, daß D. wirklich seine Textänderung mit einem Hinweis auf Lucan begründet habe, und Thomson schließt sich ihm an. Ich gebe zu, daß man ein Donatscholion „*Edoni*“ *legendum* . . . *Lyaco*“ daraus ablesen kann; ob man es tun muß, lasse ich dahingestellt⁹⁾. Aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und ein gelegentliches Zitat beweist nicht, daß Donat diesen Dichter in größerem Umfange berücksichtigt hätte. Daß er ihn gekannt hat, wird kaum zu bezweifeln sein; war doch Hieronymus, dessen Zeugnis oben angeführt worden ist, sein Schüler.

Zusammenfassend kann man also folgendes feststellen: 1. Lucan und Statius haben es wohl zu einem kurzen Anfangserfolg gebracht, aber das Interesse für ihre Epen ist bald auf lange Zeit fast gänzlich erloschen; das gilt auch für die Satiren Juvenals, dem nicht einmal ein solcher Anfangserfolg beschieden war. 2. Der Grund für diese Erscheinung dürfte wesentlich darin zu suchen sein, daß die überaus konservative Schule, die ihre klassischen Autoren besaß, sie übergig oder gar ablehnte, und daß auch die mehr wissenschaftlich gerichtete Grammatik, die vom Ausgang des 1. Jahrh. bis ins 3. hinein von der archaisischen Strömung beherrscht wurde, über die klassische Periode der römischen Literatur kaum hinausging. 3. Erst gegen Ende des 3. Jahrh. fand Lucan wieder mehr Beachtung; Juvenal kam um die Mitte des 4. Jahrh. allmählich in Mode, Statius aber erst an dessen Ausgang. Dieser Wandel spiegelt sich in der grammatischen Literatur wieder: diese nimmt bis gegen das Ende des 4. Jahrh. von den drei Dichtern

⁹⁾ So wäre es sehr wohl denkbar, daß D. für *Edoni* die seiner Ansicht nach erforderliche adjektivische Form *Edonii* verlangt hätte, ohne sich um die prosodische Folgerung groß zu kümmern; vgl. Servius z. Aen. II 557; 798; III 535; 636; VIII 642; schon die Worte *ut „dō“ brevis sit* gehören ja eigentlich zur Kritik.

keinerlei Notiz, noch Charisius, Donat und Servius in seinem Donatkommentar stehen auf diesem Standpunkte; erst Servius in seinem Vergilkommentar verläßt ihn, und ihm folgen seine Schüler und die späteren Grammatiker. Mit dieser Umstellung hängt wahrscheinlich eng zusammen, daß auch Kommentare zu den drei Dichtern geschrieben werden, was andererseits auch durch die Umwälzung in der Buchtechnik, die sich vom 4. Jahrh. an vollzog, gefördert worden sein mag. 4. Wenn sich in Werken älterer Grammatiker ganz vereinzelte Zitate aus diesem oder jenem der drei Dichter heutzutage finden, so spricht die Wahrscheinlichkeit entschieden dafür, daß es sich um spätere Zusätze handelt, zumal alle diese Werke nicht unverseht auf uns gekommen sind.

Mit diesem Bilde, das sich von verschiedenen Seiten her ganz klar und deutlich ergibt, will es sich natürlich nicht vertragen, wenn man die Glossen des Liber glossarum mit Zitaten aus Lucan, Statius und Juvenal nicht nur auf Vergilscholien überhaupt, sondern auf den Vergilkommentar Donats zurückführen will. Dabei sei ganz davon abgesehen, daß es bei einem Teil dieser Glossen von vornherein sehr fraglich ist, ob sie aus einer Vergilerklärung stammen (s. m. Besprechung von Mountford in dieser W. 1926, 1338 ff.). Soweit dies aber bei anderen anzunehmen nicht ganz ausgeschlossen ist, darf doch nicht übersehen werden, daß sich unter den Vergilglossen des L. gl. auch sehr viele jüngere und minderwertige befinden. Indessen bringt es Thomson fertig, sich mit einem Salto mortale über alle Schwierigkeiten hinwegzusetzen: wenn in den Danielscholien so sehr wenig Zitate aus unserer Dichtertrias vorkommen, so liegt dies einfach daran, daß Servius schon die meisten Zitate aus Donat in seinen Kommentar übernommen hatte; daher fand derjenige, der später das Werk des jüngeren Vergilerklärers aus dem des älteren ergänzte, nicht mehr viel nachzutragen! Damit soll nun erwiesen sein, daß schon Donat jene drei fleißig angeführt hätte, und daß somit das von Klotz und mir gewonnene Ergebnis falsch sei! Das Urteil über diese Methode darf ich ruhig dem Leser überlassen. Nur das sei noch bemerkt: die „poetae neoterici“ werden von Servius zum guten Teil in solchen Scholien herangezogen, in denen S. sozusagen „extrinsecus“ mehr oder weniger Gelegenheit an den Haaren herbeizieht, um seinen Schülern die Regeln der lateinischen Grammatik einzupauken (s. meinen Servius-Artikel bei PW II. R. II 1842 und die dort angeführte Abhandlung von Kirchner S. 484): also muß es doch wohl Servius gewesen sein, der Lucan, Statius und Juvenal in die grammatische Tradition eingeführt hat.

Oldenburg.

Paul Wessner.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Franz Rolf Schröder, Altgermanische Kulturprobleme. [Trübners Philolog. Bibl., 11. Bd.] Berlin u.

Leipzig 29, Walter de Gruyter u. Co. VI, 151 S. 8. 6 M., geb. 7 M.

Kleinasiatische Forschungen. Hrsg. v. Ferdinand Sommer und Hans Ehelolf. Band I, Heft 2. 357 S. 8. 13 M.

Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας. Dargestellt von Robert Eisler. Lief. 8/9. [S. 161–320.] Heidelberg 29, Carl Winter. 11 M.

Inscriptiones Latinae Christianae Veteres. Ed. Ernestus Diehl. Vol. III, Fasc. 2. (S. 81–160). Berlin 28, Weidmann.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. E. Hoffmann-Krayer. Band I. 11. (Schluß-) Lieferung (Sp. 1601–1764). Berlin u. Leipzig 28, Walter de Gruyter. Subskr. 4 M.

Wilhelm Schepelern, Der Montanismus und die phrygischen Kulte. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Übersetzt v. Pastor W. Baur. Tübingen 29, J. C. B. Mohr. IV, 225 S. 8. 12 M. 60.

Emil Goldmann, Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache. I. Teil. Heidelberg 29, Carl Winter. X, 150 S. 8. 8 M.

Plutarchi Moralia. Vol. III. Rec. et em. W. R. Paton †, M. Pohlenz, W. Sieveking. Lipsiae 29, B. G. Teubner. XXXIV, 542 S. 8. 16 M. 60, geb. 18 M.

Gai Institutionum Commentarii quattuor. Separatim ex Iurisprudentiae Anteiustinae reliquiis a Ph. Eduardo Huschke compositis, ab Aemilio Seckel et Bernardo Kuebler retractatus. Sextum ed. B. Kuebler. Lipsiae 28, B. G. Teubner. XXXVI, 267 S. 8. 3 M. 20, geb. 4 M. 60.

Christian Rogge, Der Notstand der heutigen Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Psychologie des sprachschaffenden Menschen. München 29, Max Hueber. XII, 224 S. 8. 9 M.

The Gests of King Alexander of Macedon. Two Middle-English Alliterative Fragments Alexander A and Alexander B. Edited with the Latin Sources Parallel (Orosius and the *Historia De Preliis*, J²-Recension), with Introd., Notes, Appendices, and Index by Francis Peabody Magoun. Cambridge 29, Harvard Univ. Press. XI, 261 S. 8. 3 sh. 50.

Hoppe, Die griechische Übersetzung des Pelagonius (Schluß). [Abh. a. d. Gesch. d. Veterinärmedizin. Heft 15.] Leipzig 29, Walter Richter. 40 S. 8.

Opere di Contardo Ferrini. Volume primo. Studi di Diritto Romano Bizantino a cura di Vincenzo Arangio-Ruiz. Prefazione di Pietro Bonfante. — Volume secondo. Studi sulle fonti del Diritto Romano a cura di Emilio Albertario. Milano 29, Ulrico Hoepli. XIV, 492. 538 S. 8.

L. Annaei Senecae Dialogorum Libri VI. Ad Marciam de consolatione. Texte latin. Publié avec une bibliographie, une introduction, un argument analytique, des notes critiques et un commentaire explicatif par Charles Favez. Paris 28, E. de Boccard. LXXI, 105 S. 8.

APR 16 1929

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angeikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 23. März.

1929. № 12.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
P. Friedländer, Platon. — J. Stenzel, Platon als Erzieher (Leisegang).	337	Amer. Journ. of Archaeology XXXII (1928) 4	357
„Aere perennius“. Scherts en Ernst in den oden van Horatius. Door C. P. Burger (Kraemer)	346	The Journ. of Theol. Studies XXX (1928) 117	359
A. v. Premenstein, Die fünf neugefundenen Edikte des Augustus aus Kyrene (Grupe) .	352	Recherches de Théol. anc. et méd. I (1929) 1	359
V. Koršec, Die Erbenhaftung nach römischem Recht I. (Grupe)	353	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	360
Transactions and Proceedings of the American Philological Association LVII (Tolkiehn) .	356	Mitteilungen:	
		E. Marbach, Manes in der Eschatologie der Äneis	363
		A. Hulshof, Eine Bibliographie der klassisch. Zeitschriftenliteratur auf Zetteln	366
		Eingegangene Schriften	368
		Anzeigen	367/368

Rezensionen und Anzeigen.

Paul Friedländer, Platon. Eidos, Paideia, Dialogos. Berlin und Leipzig 1928, Walter de Gruyter. VIII, 278 S. 12 M. 50, geb. 14 M. 50.

Julius Stenzel, Platon. Der Erzieher. Leipzig 1928, Felix Meiner. VIII, 337 S. 12 M., geb. 14 M.

Die beiden verschieden angelegten und ausgeführten Werke, die sich teils gegenseitig ergänzen, teils in ihren Ergebnissen bestätigen, dürfen als das Bedeutendste bezeichnet werden, was mit den neuesten und feinsten Mitteln geisteswissenschaftlicher Forschung in dem letzten Jahrzehnt über Platon geschrieben wurde. Beide geben keine vollständige Darstellung Platons. St. beschränkt sich auf das Erzieherische im weitesten Sinne, F. will eine „Wegweisung zu ihm hin“ geben, die durch einen zweiten Band über „Die platonischen Schriften“ ergänzt werden soll. Beide sind dadurch gekennzeichnet, daß sie das „Verstehen“ Platons im tiefsten Sinne des Wortes unter Verzicht auf alle billige Modernisierung allein aus dem griechischen Geist und Wort anstreben und, soweit dies bei den hohen Ansprüchen, die an eine Erarbeitung solchen Verstehens heute gestellt werden müssen, möglich ist, auch erreichen. Beide Werke sind aus der intimen Kenntnis alles dessen heraus geschrieben, was heute auf dem Gebiete der Platonforschung strittig ist, und suchen eine Lösung des Problematischen und zugleich eine Zurückführung des Einseitigen und

Übertriebenen auf ein aus dem Stoffe selbst gewonnenes Maß. Während aber St. Platon meist nur aus seinem Werk heraus interpretiert, zieht F. große Linien von den Vorsokratikern bis in den Neuplatonismus hinein, wodurch es ihm gelingt, das eigentümlich Platonische aus einem breit angelegten Hintergrunde hervortreten zu lassen. Dafür will St. wieder Platon als Erzieher für die Pädagogik der Gegenwart fruchtbar machen und kommt so zu einer weit über das Platonische hinausgehenden Ausweitung der Probleme und ihrer Lösungen, die wir bei Platon gestellt und oft nur zum kleinsten Teile in einem Sinne gelöst finden, der für unsere Gegenwartsaufgaben in Frage kommen kann.

Friedländer arbeitet in seinem einleitenden Kapitel „Mitte und Umkreis“ zunächst das Wesentliche und Einzigartige an der Erscheinung Platons heraus, grenzt es gegen Heraklit und Parmenides, gegen Sokrates und Aristoteles ab und zeigt doch zugleich die Fäden auf, die von ihnen zu Platon und von Platon zu ihnen hinführen. In dem zweiten Kapitel „Daimon“ rollt er die ganze Entwicklung vor uns auf, die von dem Daimonion des Sokrates bis zur Dämonologie der Neuplatoniker, vom platonischen bis zum plotinischen Eros führt, und bezeichnet in ihr genau die Stelle, an der Platon steht, woraus sich zugleich die Bedeutung des Dämonischen und Erotischen für den Bau seines Werkes ergibt: „Warum heißt Eros nicht ein

Gott, sondern ein großer Dämon? Was ist das Gemeinsame von Daimon, Daimonion, Eros? Sie alle bezeichnen nicht ein vollkommenes Sein, vielmehr Bereiche, Bewegungen, Mächte, welche zu solchem Sein hinführen. Auch Eros gehört der Welt des Metaxy, bedeutet einen Übergang zu einem Jenseits der Seele in dem doppelten Sinne, daß er einmal das Ich und Du im Zwiegespräch verbindet, dann sie miteinander zum Eidos emporhebt. Ohne ihn brähe nicht nur menschliche Gemeinschaft, brähe auch Idee und Erscheinung, brähe ‚Himmel und Erde‘ auseinander. Die zweieinige Bewegung auf den Schönen und das Schöne hin hat Platon in der Macht, die er Eros nannte, gesehen. Liebeserlebnis und Ideenerkenntnis unlösbar verbunden: das ist kein Dogma, wie es ein Denker ersinnt, so kann nur eigenste Erfahrung von sich selber reden.“ Daran schließt sich die Erörterung über das „Arrheton“ bei Platon an, in der die Frage: War Platon ein Mystiker? aufgeworfen und fast in derselben Weise beantwortet wird, wie es Stenzel in seinem Aufsatz über den „Begriff der Erleuchtung bei Platon“ in der „Antike“ (II, 1926) getan hat: „Die Struktur des mystischen Bewußtseins und vor allem des mystischen Denkens hat mit der Struktur der platonischen Weltansicht die größte Ähnlichkeit. Die geschichtliche Wirkung Platons auf viele mystische Systeme hat dazu ebenso beigetragen wie gemeinsame Strebungen des Wuchses beruhend auf ursprünglicher Sehnsucht der menschlichen Seele. Nun aber ist es Zeit, zu sagen, daß Platon dennoch kein Mystiker ist, und zu zeigen, worin er sich von echter und eigentlicher Mystik entschieden sondert. Platons Höchstes stellt sich nicht vor die Welt, löscht das Sein nicht aus, sondern steht gleichsam in der Reihe des Seienden, nur so hoch über allem andern, daß die Paradoxie es jenseits des Seins nennen darf, aber eben jenseits des Seins. Man gelangt zu ihm nicht durch einsame Versenkung, gewaltamen Sprung, Eingehen in das Dunkle, sondern auf dem Wege, auf dem Erkenntnis sich des Seins versichert. Ohne Zahlenlehre, Geometrie, Astronomie und Musiktheorie, ohne strenge philosophische Dialektik kann man jenem Ziele nicht nahen, wenn auch im Angesicht des Zieles das Wort nicht mehr hinreicht. Mystik auf der andern Seite hält sich selbst dort, wo sie am stärksten erkenntnisthaft ist, in den theologischen Bezirken und bleibt sich außerdem stets bewußt, daß der Gegenstand ihres Forschens nicht mittels der ratio gefunden wird, sondern durch ein Hinabsteigen ‚in den Grund, der ohne Grund ist‘. Zu-

meist aber wendet sie sich noch sichtlich von der Erkenntnis weg.“ So aber läßt sich Platon nicht scharf von den Mystikern im eigentlichen Sinne ablösen, ohne daß entweder das Wesen der Mystik auf einen, vielleicht nicht einmal wesentlichen Zug verengt wird oder der Sinn der das Gegenteil des Gewünschten deutlich sagenden Worte Platons gepreßt werden muß. Nur eine exakte Untersuchung des platonischen und des mystischen Denkens, das gar nicht irrational ist, sondern seine eigene Logik hat, deren Gesetze ich in meinem Buche „Denkformen“ (1928) formuliert habe, kann hier weiter helfen und zu den vielen feinen Unterscheidungen, die F. und St. eingeführt haben, die scharfen Grenzl意思en hinzufügen, die wir zur Abtrennung verschiedener Geisteswelten brauchen. — Das Kapitel „Akademie“ bringt eine nun hoffentlich endgültige Entscheidung des Streites darüber, was Platons Schule eigentlich war und was in ihr getrieben wurde (vgl. meine Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten in Nr. 45, 1924, Sp. 1097 ff.). F. arbeitet alle Motive zusammen, die hier ineinanderspielen. Die Akademie war „eine dialogisch bewegte Gemeinschaft“, die „um das Eidos kreiste“. Sie war aber auch dem Staate zugewendet, ja sogar eine politische Macht. Sie war weltflüchtig und weltzugewandt zugleich, eine Gemeinschaft von liebend Lehrenden und liebend Lernenden, sokratisch im Ursprung und doch dem Pythagoreerorden gleichend, von dessen Autoritätsprinzip: „Er selbst hat es gesagt“, sie gerade wieder das Sokratische, das gemeinsame Suchen der Wahrheit durch die Dialektik, schied. In ihr wurde Wissenschaft getrieben, aber: „Die Wissenschaften ziehen die Seele empor zur Wahrheit, sind gerichtet auf die Erkenntnis des ewig Seienden (Pol. 527 B), reinigen das Werkzeug der Seele ((527 D), dienen dem Suchen nach dem Schönen und Guten (531 C). So können sie sich freilich nicht in unserem Sinne selbstherrlich entfalten. Überall ist ja die Einzelforschung um ihrer selbst willen und zu weit getrieben ‚lächerlich‘ (531 A). Doch die entgegengesetzte Meinung, daß es nur auf abstruse Spekulationen herausgekommen sei, widerspricht nicht minder den Tatsachen. Und auch hier wird man nur dann das hierarchische Gefüge der akademischen Forschung und Lehre ahnend erfassen, wenn man Mathematik, Astronomie, Harmonik betrieben denkt mit einer Leidenschaft, die nicht aus der vorwärtstreibenden Kraft der einzelnen Probleme und ihres Systems, sondern von dem übergeordneten Ziel her ihre stärksten Antriebe ebenso wie

ihren begrenzenden Halt empfang.“ Die nächsten Kapitel: „Das geschriebene Werk“ „Sokrates bei Platon“, „Ironie“ (wohl das beste Stück des ganzen Buches) und „Dialog“ bilden eine in sich geschlossene Einheit für sich. Hier werden wir tief hineingeführt in die innersten Antriebe, aus denen Platons Werk erwuchs, der seine Schriftstellerei selbst als *Paidia*, als ein schönes Spiel auffaßte, der sich hinter der Gestalt des Sokrates versteckte und sich doch durch sie offenbart, bei dem die Ironie oft schichtweise übereinanderliegt, so daß eine Ironie der Ironie entsteht und die eigene Meinung Platons kaum zu erkennen ist, und der den Dialog zur Kunstform gestaltet, weil in ihm „nicht die fertige Lehre gegeben, nicht alles Entgegenstehende längst überwunden und abgetan ist, sondern der den Kampf und die Überwindung selbst ins Bild bannt. Wie Goethe in Tasso und Antonio, so ist Platon nicht nur in Sokrates — und in Sokratesschülern, den Charmides, Theages, Alkibiades —, sondern zu irgendeinem Grade und auf irgendeine Weise auch in Sokrates Gegnern. Man sieht ja dieses Verhältnis unvollkommen, wenn man nur die Abwehr fremden Wesens, Denkens, Angriffs gewahr wird. Polemik ist Selbstbekämpfung: diese spitze Formel des Novalis gilt nicht zuletzt für Platon.“ Hier treten die Schwierigkeiten einer mit feineren Sinnen und mit Benutzung der Ergebnisse und Methoden der geisteswissenschaftlichen Psychologie betriebenen Platonforschung aufs deutlichste hervor. Vor allem versinken vor diesen Einblicken in das feine Gefüge des platonischen Schaffens alle die groben Methoden, mit denen man bisher so oft Platons Philosophie auf systematisch etikettierte Flaschen zu ziehen versuchte. Das Schlußkapitel „Mythos“ geht auf die verschiedenen Auffassungen der Mythendichtung Platons ein. Die rationalistische wie die romantische Deutung werden zurückgewiesen. Durch eine Analyse der Mythen, die sich auf den Ergebnissen der vorausgehenden Kapitel mit aufbaut, „gelangen wir an einen Blickpunkt, von dem aus der Mythos mit der Eironeia verwandt erscheint, wie sie enthüllend und verhüllend zugleich, und hier ist noch einmal zu ahnen, warum der Ironiker Sokrates Mythenerfinder werden darf, ja werden muß, warum der Mythos ironiegetränkt ist, und warum er in Platons ironischem Dialog seinen festen Platz hat überall dort, wo zunächst ein Strahl des Epekeina und mehr und mehr die Fülle des Ideenhaften in dieses Leben hereinragt . . . Der Mythos erreicht es, „daß er von geheimem Leben offenbaren Sinn erregt“, und

dies nicht nur als ein vages Fühlen. Sondern die anschauliche Phantasie wird auf klaren und festen Wegen geführt, und die dialektisch gewonnenen Erkenntnisse und die unmittelbar erfahrbaren ethischen Forderungen münden in den Mythos und er wieder in sie.“ — Zwei Exkurse über Platon als Geograph und die Anfänge der Erdkugelgeographie und über Platon als Städtebauer und die Idealstadt Atlantis, die als „ideisierter Orient“ im Gegensatz zu Platons Ur-Athen als „ideisiertes Athen“ erscheint, beschließen das reiche Buch, dessen viele wertvolle Einzelheiten sich von selbst zu einem Ganzen zusammenschließen.

Stenzel möchte sein groß angelegtes Werk als „eine Einführung in den Platonismus und zugleich als eine Erörterung des Grundgedankens der Erziehung und Bildung überhaupt aufgefaßt wissen“. Seine Arbeit an Platon soll der Gegenwart dienen besonders dadurch, daß er zunächst innerhalb der Platondeutung, dann aber auch in der Pädagogik unserer Zeit einen Kampf nach zwei Fronten aufnimmt, gegen den Intellektualismus auf der einen und gegen die Überschätzung eines „halt- und gestaltlos zerfließenden Selbstgefühls“ auf der andern Seite: „Dieser Kampf ist zugleich ein Kampf um die Einheit des ganzen Menschen, die stets von zwei Seiten her gefährdet ist, von einer pathetischen Gefühlsseligkeit und einer skeptischen, verdünnten, unfruchtbaren Intellektualität. Hoch über beiden Einseitigkeiten steht Platon, so wie er wirklich war und wie er in wahrhaft geschichtlicher Realität gerade von dem zu suchen ist, der Hilfe in den eigensten geistigen Nöten der Gegenwart von ihm erwartet.“ Das Buch beginnt mit einem geschichtlichen Rückblick auf die Zeit von Homer bis zu Sokrates, der die historisch gegebenen Grundlagen des platonischen Erziehungsbegriffs aufdecken soll. Die ganze Darstellung ist unter pädagogische Gesichtspunkte gestellt und auf die später zu entwickelnde platonische „Metaphysik des Lernens“ hingerichtet. Dabei scheint mir die Absicht der Vorsokratiker, die Außenwelt mit den Kräften der Ratio zu bearbeiten und zu durchdringen, zu rasch und zu unvermittelt mit dem Bestreben, in eins gesetzt zu sein, diese Außenwelt (Natur und Kultur) zu „verstehen“. Welche Mühe hat sich einst Dilthey gegeben, den Nachweis zu liefern, daß rationale Bearbeitung der Dinge und das „Verstehen“ ihres innersten Wesens zwei grundverschiedene Funktionen sind, von denen die eine die andere eher hindert als fördert. Eine strenge Scheidung der rational-naturwissenschaft-

lichen und mathematischen Arbeit der Vorsokratiker von ihrem aus ganz anderen Quellen entspringenden Ringen um Weltverständnis, zwei Ströme, die dann beide bei Platon ineinander fließen, hätte hier wohl auch für die von St. verfolgte Absicht bessere Dienste geleistet als die von ihm ständig vollzogene Zusammenschüttung des Heterogenen. Durch das Bemühen aus der griechischen Philosophie für die neuzeitliche Pädagogik Gewinn zu schlagen, hat die Darstellung der Methode des Sokrates und seiner Wirksamkeit fast ganz die Fühlung mit den historisch gegebenen Tatsachen verloren. St. schreibt: „Von der unermeßlichen pädagogischen Wirkung, die von Sokrates ausgegangen ist, lebt noch heute ein wesentliches Stück in dem Bewußtsein jedes, der einmal über Erziehung und Lernen nachgedacht hat, die mäeutische, selbständige Kräfte im Schüler entbindende Frage.“ Er teilt also die weitverbreitete, aber darum nicht weniger irrige Ansicht, daß die in unserem Unterricht gebrauchte und seit Gaudig so stark bekämpfte Frage mit der Mäeutik des Sokrates etwas zu tun habe. Die Fragetechnik des Sokrates ist aber nicht die in unseren Schulen gepflegte; denn Sokrates stellt keine Entwicklungs-, Zergliederungs-, Wiederholungsfragen und wie sie alle heißen, sondern fast ausschließlich Alternativfragen, auf die man nur mit ja oder nein antworten kann und auf die nur das Ja oder das Nein möglich ist. Der ständige Gebrauch solcher Fragen aber ist in unserer Pädagogik verpönt, gerade deshalb, weil er den selbständigen Denkprozeß unterbindet. Darum scheint mir auch Stenzels Schilderung der Bedeutung des sokratischen Gesprächs sehr der Einschränkung zu bedürfen: „Immer wieder mußte ihm, gegenüber dem Mißbrauch der Sprache, den er in der Pflege des Rhetorischen sah, als das Allheilmittel ihr sinnvoller Gebrauch in der schlichten Rede und Gegenrede erscheinen, indem der einzelne wirklich sagte, was er meinte, indem ihn nicht raffinierte Mittel der Beweisführung ‚niederschlugen‘ und verblüfften, auch seine Kritik nicht durch Schmeichelei eingeschläfert wurde, sondern indem die wahre Kraft des Logos, des Sinnes ins Spiel gesetzt wurde und der Mensch das objektive Maß der Dinge fand, durch das er seine Meinung beschränkte und bestimmte.“ Wo hat denn Sokrates die Menschen, die er ausfragte, wirklich ausreden und sagen lassen, was sie meinten? Wo handelt es sich bei ihm um einen „sinnvollen“ Gebrauch von Rede und Gegenrede? Die ganze Fragetechnik des Sokrates zielt nicht auf „Ver-

ständigung“, womit St. das Wort Dialektik übersetzt. Es handelt sich bei ihr weit mehr um ein Verhör und eine Überführung, um die Methode der ἀνέκρισις, die, wie schon Hirzel (Dialog I, 78 ff.) bemerkte, vor Gericht gebraucht wurde. Die Beschämung und Demütigung des Schülers — etwas nach unseren Begriffen recht Unpädagogisches — bleibt bei Sokrates die Hauptsache. Selbst da, wo Platon ihn am ausführlichsten von seiner Hebammenkunst reden läßt (Theait. 150 A ff.), kommt es ihm weit mehr darauf an, seinen Schülern zu zeigen, daß sie mit den Antworten, zu denen er sie gezwungen hat — denn von sich aus hätten sie nie etwas so Törichtes gesagt —, eine Fehlgeburt hervorbrachten. Daß er dem Schüler auch einmal bei der Geburt einer Wahrheit helfen kann, erscheint fast als seltene Ausnahme. Das alles ist mit Stenzels schönen Worten über die Männlichkeit des Sokrates nicht erledigt: „Heute, wo die Erzieher nur allzuoft bereit sind, die Norm des zu Lehrenden und zu Lernenden vom Belieben des Unreifen und Unfertigen abzulesen, sei dieser volle, harte, unverzärtelte Sinn des sokratischen Gleichnisses: Entbindung der Kräfte des Jungen, aber Prüfung dieser Ausgeburten an unerschütterlichen Normen von vornherein festgestellt, zur Charakteristik dieses männlichsten Mannes eines männlichen Zeitalters, der besser wußte als viele seiner Nachfolger, daß des ‚Kindes Hoffnung der Jüngling, des Jünglings der Mann‘ ist.“ Wenn wir nur von den „unerschütterlichen Normen“, die Sokrates gehabt haben soll, irgend etwas wüßten! Es ist merkwürdig, daß St., der sonst so gut die Lokalfarben zu erhalten oder wieder zu finden weiß, hier so stark modernisiert und dabei doch an dem die heutige Pädagogik so bewegenden Kampf um die Frage und ihren pädagogischen Wert vorbeigeredet hat. Es hätte sich so schön zeigen lassen, wie aus der pädagogisch recht unfruchtbaren Art des Ausfragens bei Sokrates durch Platon allmählich etwas anderes wird, bis in der Akademie das Ausfragen immer mehr zurücktritt und sich an seine Stelle das eigentliche Gespräch, die Stellung und Lösung von Aufgaben und schließlich der Lehrvortrag schiebt. Davon hören wir aber bei St. nichts. Das folgende Kapitel bringt eine Darstellung des Lebens Platons, der die Ausführungen Platons über seine Entwicklung im 7. Briefe zugrundegelegt werden, wodurch die politische Tätigkeit Platons, seine Gedanken über den Staat und seine Erziehtätigkeit in der Akademie für die Gemeinschaft und in der Gemeinschaft als das Wesentliche hervortreten. Die

Grundgedanken der Politeia selbst werden sodann entwickelt mit besonderer Berücksichtigung der musischen, der gymnastischen und der philosophischen Erziehung. Den Kern des ganzen Buches bildet das vierte Kapitel über die „Metaphysik des Lernens“. Im Menon findet St. das Problem des Lernens gestellt. Eine glänzend durchgeführte Interpretation des ganzen Dialogs führt in die Lehre Platons vom „Lernen“ ein als einer Wiedererinnerung an den vorauszusetzenden Gesamtzusammenhang alles Wissens und Seins und zugleich in die Bedeutung der Mathematik für Platons Denken und für die Ideenlehre. Zweifelhaft ist mir nur, ob das alles den Namen einer Theorie und Metaphysik des „Lernens“ verdient. St. übersetzt *μαθάνειν* stets mit „lernen“ im Gegensatz zu *διδάσκειν* = lehren. Tatsächlich aber muß *μαθάνειν* in diesem Dialoge und auch sonst bald mit „wissen, kennen“, bald mit „kennen lernen, erfahren“, bald mit „begreifen, einsehen, verstehen“ übersetzt werden, sonst verliert das deutsche Wort „lernen“ seinen eigentlichen Sinn. Gerade das unterscheidet doch die Mathematik von den sprachlich-historischen Fächern, daß in ihr möglichst wenig gelernt und möglichst viel begriffen wird. Einem Sklaven hätte Sokrates auch nicht einen Satz einer fremden Sprache durch Ausfragen beibringen können, sondern nur dadurch, daß er ihn eine ganze Reihe Wörter und Regeln gründlich „lernen“ ließ. Gerade der Bedeutungswandel, den *μαθάνειν* bei Platon durchmacht, wird durch die konsequente Übersetzung mit „lernen“ verdunkelt. St. sieht sich denn auch gezwungen, schließlich unter Lernen etwas ganz anderes zu verstehen als im normalen Sprachgebrauch, besonders in der Schule und in der Pädagogik damit gemeint ist. Nur dadurch gewinnt er den Zusammenhang zwischen Lernen und Bildung, der sonst nicht so ohne weiteres zu gewinnen ist, da es ja bekanntlich sehr gelehrte Menschen gibt, die sehr viel gelernt haben und doch recht ungebildet sind: „Lernen im platonischen Sinne . . . heißt aus dem Sichtbaren ein tieferes Sein heraussehen, die Sinnenwelt durchsichtig machen für ein Licht, das aus dem Jenseits zu kommen scheint und doch nur darin seine Kraft entfaltet, daß es das Sichtbare in seinem eigentlichen Wesen bewahrt und als Ausdruck höheren Sinnes versteht.“ Von hier aus wird die Brücke zum Mythos im 10. Buche der Politeia geschlagen, aus dem St. unter anderem die Lehre zieht: „Wir haben alle die Lethe trinken müssen und sind aus der Sphäre, wo alles eines, alles zusammen und überschaubar ist, entwichen

und müssen den schweren Weg des ‚Lernens‘ gehen; wir müssen die prästabilisierte Einheit unseres naturgegebenen Lebens mühsam aus den einzelnen Akten zusammensetzen. Aber auf dieses Zusammensetzen, auf die Einheit der Erinnerung, kommt es an.“ Das fünfte Kapitel handelt vom Eros, den St. so weit faßt, daß „er alle Bedingungen umspannt, unter denen menschliche totale Individualität in Wirkung und Gegenwirkung jeder Art stehen kann“. In fühlbarem Gegensatz zu den modernen Edelpäpderasten, die Platon für ihre Zwecke ausschlachten, werden aus der zeitgebundenen Erscheinung der Knabenliebe die pädagogischen und philosophischen, zur Idee einer natürlichen und durchgeistigten Gemeinschaft hinführenden tieferen Absichten Platons entwickelt. Das Schlußkapitel über das „Gute“, den großen „Lehrgegenstand selbst“, das „Mathema aller Mathemata“, führt auf den Gipfel der platonischen Philosophie und Erziehungsweisheit; es stellt noch einmal systematisch die in dem ganzen Buche nie aus den Augen gelassene Beziehung zwischen Erziehung und Staat, Individuum und Gemeinschaft her: „Die Gemeinschaft erzeugt tatsächlich dasjenige Licht, das den geistigen Raum erfüllt und die Einzelnen zur Einheit in der Verständigung zusammenschließt. Wie die allumfassende Physis aus geheimnisvollen Formkräften die leibliche Existenz des einzelnen Menschen erzeugt, so bildet ihn dieselbe Physis, als sich über Wirkliches verständigende Gemeinschaft, weiter zur Person in allgemeinerem Ausgleich und Austausch dessen, was jedem Einzelnen bereits an objektivem, seiendem Gehalt eben jener allverwandten Physis sich erschlossen hat, sein e i g e n geworden ist.“ Das schöne Buch, das nicht nur in Platons Gedankenwelt einführt, sondern überall zum Nachdenken über die Erziehung zur Gemeinschaft anregt, sollte von recht vielen Erziehern gelesen werden, besonders von den Altphilologen, denen es auf eine erzieherische Auswertung der Platonlektüre im Unterricht ankommt. Für sie werden auch die schwierigeren Stellen am ehesten verständlich werden, da sie aus Platon selbst jederzeit eine Erklärung dessen entnehmen können, was der Verfasser meint.

Leipzig.

Hans Leisegang.

„Aere perennius“. Scherts en Ernst in den oden van Horatius. Door C. P. Burger Jr.'s-Gravenhage 1926. 336 S. 8°.

Ein hübsches Buch über Horaz aus berufener Feder. Burger, der sich seit vielen Jahrzehnten

mit Horaz und Horazkritik befaßt hat, will für Kenner des Dichters, dessen Werk noch heute schier 20 Jahrhunderte nach seinem Erscheinen in unvergänglicher Frische zu uns spricht — aere perennius hat der Dichter selbst mit Stolz prophezeit —, aber auch für einen weiteren Kreis von Interessenten etwas Brauchbares liefern (S. VIII). Deshalb hat er sich zum Ziel gesetzt, den Leser dahin zu bringen, die Oden nicht als Gegenstand strenger Kritik zu studieren, sondern sie zu genießen und ein Stück Leben in ihnen zu sehen und dieses nachzuerleben. Daß ein Übermaß von Kritik für den Genuß einfacher, hübscher Gedichte tödend ist — dieser Meinung Burgers wird man gerne beipflichten.

Für jedes Gedicht, das behandelt wird, gibt B. zunächst den lateinischen Text, dann eine ausführliche Besprechung unter sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Horazkommentare mit gesundem Urteil, in den meisten Fällen auch eine geschmackvolle niederländische Übersetzung. Da die Behandlung jeder einzelnen Ode gewissermaßen ein Ganzes für sich bildet, braucht sich der Leser nicht durch den großen Umfang des Buches abschrecken zu lassen. Zwecks bequemerer Übersicht ist der gesamte Stoff in sieben Hauptstücke geteilt, womit natürlich nicht eine strenge Scheidung bestimmter Arten von Oden beabsichtigt ist. Eingeschoben ist ein Abschnitt über die Herausgabe der Oden. Die Gliederung ist folgende: I. S. 1—62: Satirische Gedichte: III 19; II 11; I 27; I 38; II 7; I 36; I 26; III 17; III 14; II 15. — II. S. 63—114: Stegreif- und Gelegenheitsgedichte: I 32; I 12; I 14; I 30; III 26; III 18. — III. S. 115—166: Gedichte an Freunde: I 33; II 9; II 3, 10, 14; I 7; I 4; I 9; II 5; II 6; I 24; I 22. — IV. S. 167—206: Oden an Mäcenae: III 8; I 20; III 29; II 12; II 17; II 20. — V. S. 207—268: Reichtum macht nicht glücklich: III 16; III 1; III 2; I 29; I 12; II 16; II 18; III 24. — VI. S. 269—287: Die Herausgabe der Oden (B. I—III): I 1; III 30. — VII. S. 288—324: Das vierte Buch der Oden: IV 12; IV 13 (und I 19); IV 8. —

Darauf folgen noch zwei Abhandlungen: 1. S. 319—324: Elters Studie und die Strophentheorie mit Besprechung von III 12; vgl. Ant. Elter, *Donarem pateras . . . Horati carmen* IV 8, Bonn 1907, Programm; und 2. S. 325—330 die Interpolationstheorie (nebst Behandlung von I 6). Eine Übersicht über die benutzte Literatur S. 331—334 und ein Inhaltsverzeichnis S. 335—336 beschließen das anregende Buch. Schade, daß B. für seine Schrift noch nicht die neuesten Arbeiten

von Birt über Horaz benutzen konnte: 1. Horaz' Lieder und römisches Leben; 2. Horaz' Lieder. Studien zur Kritik und Auslegung, Leipzig, Quelle & Meyer 1925.

Im allgemeinen steht B. jeder übermäßigen Kritik und der Interpolationstheorie fern. Gute Beispiele für Hyperkritik und die Sucht, Interpolationen anzunehmen, bringt B. in dem Abschnitt über die Interpolationstheorie; vgl. dazu jetzt Birt, Studien S. 120, 156 u. 157 u. a. Über Einzelheiten sei folgendes bemerkt.

In III 30 liest B. (S. 281 ff.):

Dicar, qua violens obstrepit Aufidus
Et qua pauperum aquae Daunus agrestium
Regnavit, populo ortum ex humili petens,
Princeps Aeolium carmen ad Italos
Deduxisse. Meis sume superbiam
Quaesitam meritis, et mihi Delphica
Lauro cinge volens, Melpomene, comam.

Dies wird folgendermaßen übersetzt: Men zal zeggen, dat ik, voortgekomen uit het nederige volk, daar waar onstuimig de Aufidus bruist, en waar Daunus koning is geweest over boeren die gebrek hadden aan water, dat ik het eerst het Aeolische lied heb overgebracht naar de Italiërs. Op grond van mijne verdiensten moogt ge trotsch zijn, o Muze; wind mij bereidwillig de Delphische lauwer om de lokken = Sagen wird man von mir, daß ich, hervorgegangen aus dem niederen Volk, da wo heftig der Aufidus braust und wo Daunus König gewesen ist über (von) Bauern, die Mangel an Wasser hatten, — daß ich zuerst das äolische Lied zu den Italern gebracht habe. Auf Grund meiner Verdienste kannst du stolz sein, Muse; winde mir bereitwillig den delphischen Lorbeer um die Locken.

Ich muß gestehen: hier will mir Horaz besser gefallen als B.

Gegenüber den Vorzügen, die B. für das Gedicht gewonnen zu haben glaubt, unter anderen den Umstand, daß nun durch das Ganze die 1. Person vorherrscht (*exegi — non omnis moriar — usque ego — dicar — meis — mihi*, S. 284), stehen doch zu viele Nachteile. Abgesehen nämlich davon, daß mir der Änderungen des überlieferten Textes zu viele auf einmal vorgenommen werden müssen, gebe ich folgendes zu bedenken: 1. die echt poetische Wendung *pauper aquae Daunus* möchte ich nicht beseitigt sehen: was eigentlich eine Eigenschaft des Landes ist, wird dichterisch auf den Herrscher übertragen. B. beseitigt den wirksamen Gegensatz *violens Aufidus* und *pauper aquae Daunus*; 2. auch das gut überlieferte *regnavit populorum* darf nicht geändert werden. Ser-

vius verweist auf Aen. 11, 126 iustitiaene prius mirer belline laborum (nach dem griechischen θαυμάζω τινά τινος) und auf Aen. 11, 280 nec veterum laetorve malorum, wo die Konstruktion durch meminī entschuldigt wird. Gar nichts Auffallendes wäre bei der Verbindung meminī laetorve = erinnere mich mit Freuden; ähnlich laetandum magis quam dolendum casum tuum (Sallust). Es ist eine gewisse Feinheit, mit der uns der Dichter zum Bewußtsein bringt, daß Daunus seine Herrschaft über die Δαόνιοι in der Μεγάλη Ἑλλάς ausübt (Δαυνία = Apulia, Polyb. V 108), indem er das griechische ἄρχειν die Konstruktion von regnare beeinflussen läßt. 3. Sehr fraglich, ob ortum petere ex humili populo korrekt ist; auch populus, das im Gegensatz zu plebs gebraucht wird (populo plebique Romanae Cic. Mur. 1; Liv. 2, 56), dürfte selten sein für den hier geforderten Sinn. Ich kenne als etwa in Betracht kommend nur die Übersetzung für δημοκρατία mit populi potentia und civitas popularis bei Nepos: Populi potentiae non amicus et optimat(i)um fautor; — civitas popularis, in qua in populo sunt omnia. 4. Der Ersatz des Adjektivs potens durch das Partizip petens beseitigt den prägnanten Gegensatz: humilis — potens (cf. Aquilo impotens); bei Kießling-Heinze wird das Analogon angeführt: ex beato miser, Cic. part. or. 57. — 5. Auch der Parallelismus Aeolium carmen — Italos modos sollte nicht zerstört werden. Modos scheint mir von Kießling-Heinze genügend erklärt, weil zu dem äolischen Lied das Spiel der Romana lyra erklingt (Aeolium carmen hier und IV 3, 12; Romana lyra IV 3, 22: Romanae fidicen lyrae. — 6. Das meis meritīs der Muse gegenüber scheint mir nicht recht horazisch. Birt sagt (Hor. Lieder und röm. Leben S. 162) von unserem Dichter: Die Ehre gibt er sich selbst ohne Scheu, ein beredter Verkünder des eigenen Ruhms, aber so, daß er den höheren Mächten alles zu danken bekennt und (S. 163): Sei stolz, meine Melpomene; du hast es verdient, stolz zu sein, und kränze deine Locken mit dem Lorbeer Apolls. Kießling-Heinze bemerkt: Da der Dichter seine Kunst der Muse verdankt, so hat diese das Recht, auf seine Leistung stolz zu sein. Was der Dichter leistet, wird der Muse als Verdienst zugeschrieben. „Du darfst stolz sein über die Leistungen deines Dichters und ihn mit apollinischem Lorbeer bekränzen“ (Schimmelpfeng). So auch Herm. Menge: Die Muse darf stolz sein auf das, was der Dichter durch sie geleistet hat. Übrigens erklären andere (vgl. Röhl, Horaz für den Schulgebrauch 1914): superbiam quaesitam

(= quam quaesivi) als das stolze Ehrenzeichen oder den Ruhmeskranz, den Lorbeer. „Superbia (Auszeichnung) ist konkret zu denken als Kranz“ (Rosenberg).

In I 6 liest B. richtig: Vario . . . alite (S. 327), vgl. dazu Birt, Studien S. 88 und Alfons Kurfeß, Phil. Woch. 1926 Nr. 50, 51. Kießling 1894 (erste Aufl.) hielt die Auffassung als Abl. abs. für unzulässig; Heinze 1917: man wird hier einen kühnen Gebrauch des abl. instr. anerkennen müssen. —

In I 1 wird inseris gelesen (S. 273) und die Ansichten der verschiedenen Gelehrten über den Sinn S. 275 zusammengestellt. Es verlohnt, die Urteile über dieses viel berufene inseres bzw. inseris, das schon eine ganze Literatur hervorgerufen hat, zu überblicken. Kießling (1. Aufl. 1884): Das Futurum inseres würde, wie fein bemerkt worden ist, eine zu dieser Stelle unangemessene Aufforderung es zu tun enthalten; Kießling-Heinze 1917⁶: inseres, nicht inseris: die Fiktion ist ja, daß Mäcen sich erst durch die Lektüre der hiermit überreichten Sammlung ein endgültiges Urteil über den Lyriker Horaz bilden wird. Nauck-Weißensfeld: inseris würde eine dieser Stelle durchaus nicht ziemende Festigkeit des Vertrauens zeigen; G. Friedrich (Bespr. v. E. Rosenberg, Zum Verständnis des Horaz. Festschrift d. Gymnas. z. Hirschberg i. Schl.; Woch. f. klass. Ph. 1913, 23, 622) hält das Futurum für den bescheidenen Ausdruck. Birt, Studien, S. 115: Natürlich ist bei Horaz nicht inseris, sondern das Futur inseres zu schreiben; denn die Stelle sollte aus guten Dichtern noch beigebracht werden, wo der Konditionalsatz das Präsens hat, während im Hauptsatz das Futurum steht. —

Noch ein paar Worte zur Ode IV 8, in die die skeptische Kritik gewaltsam eingegriffen hat. Über die incendia Carthaginis impiae, einen Hauptstein des Anstoßes, hat einst Bentley sein Verdikt gesprochen: Censeo Carthaginem esse delendam und den Vers gestrichen. Ihm folgte unter anderen Kießling 1884 und Kießling-Heinze 1917⁶. Birt macht darauf aufmerksam, daß man nach Servius zur Aen. I 366 über die Zusammensetzung des Namens Karthago (= Neustadt) wohl Bescheid wußte: qereth + hadasch; bei anderen (vgl. Schroeder, die phönizische Sprache) finde ich קרת הרשת = Quarthada šat, oder Kartha hadatha (Karthadhadtha), Kurzform Karthada. Besondere Beachtung verdient die Bemerkung dieses Gelehrten, daß Horaz gar nicht sagt, Ennius habe beide Scipionen verherrlicht. Horaz spricht vielmehr nur von geplanten und noch nicht aufgestellten Inschriften, die das tun

werden (*indicant* = *indicare possunt*). Die Calabrae Pierides sind aber nicht die Musen des Ennius, sondern die des Horaz (Birt S. 121); Horaz aber wollte zugleich andeuten, daß seine Muse keine andere ist als die altbewährte des Ennius (S. 122). Die Worte, die den Inhalt der geplanten Ruhmesschriften für die beiden Scipionen andeuten, sind (gewissermaßen) mit Anführungsstrichen zu lesen: so Vollmer, Q. Horati Flacci Carmina. Editio maior iterata et correcta, Lipsiae 1912; Birt, Studien, S. 120; Burger, S. 136 ff.:

non „celeres fugae
Reiectaeque retrorsum Hannibalis minae“,
Non „incendia Carthaginis impiae“
Eius qui domita nomen ab Africa
Lucratus rediit, clarius indicant
Laudes quam Calabrae Pierides etc.

Vollmer und Burger setzen auch „domita nomen ab Africa lucratus rediit“ in Anführungsstriche, B. außerdem noch die Worte „spiritus et vita redit bonis post mortem ducibus“.

Eine eigenartige, wenn auch unhaltbare Erklärung gibt B. (S. 315). Ihrer Originalität halber soll sie hier Platz finden. Danach enthält das Gedicht ein Stückchen Satire, es parodiert den Gegner. Nicht Horaz begeht einen historischen Fehler, sondern das war einem Festredner bei einer offiziellen Gelegenheit passiert. B. denkt sich die Sache so (S. 315 f.): Horaz besingt nicht direkt in lyrischen Versen die Macht des Dichters, um durch seinen Gesang dem Helden Unsterblichkeit zu geben. Nein, er behandelt die Sache polemisch. Er bestreitet eine Behauptung, als sollten allein durch Inschriften in Marmor die Helden fortleben. Durch das dreimal gesetzte *non* zitiert er die Gegenpartei selbst. In den gesucht-rhetorischen Wendungen haben wir die Worte der Redner zu sehen, welche die Bedeutung der Inschriften ins Licht stellen wollten. Horaz hat mit Censorinus, vielleicht bei Enthüllung eines Denkmals oder einer Gedenktafel mit Inschrift zu Ehren des großen Scipio Africanus, eine Rede gehört, in der die Bedeutung solcher Inschriften dargelegt wurde. Beide haben sich zugleich geärgert und belustigt über den rhetorischen Bombast, vor allem über das vollständige Vergessen der Bedeutung des Werkes des Ennius und nebenbei über den historischen Schnitzer, den der Redner im Feuer seiner Beweisführung gemacht hat. Und nun bietet sich ein zufälliger Anlaß, ein Geschenk an Censorinus zu senden. Horaz schickt das Gedicht und nimmt den Redner unter das Messer. Entgegen seinen Behauptungen wird dann

die Macht des Dichters über die Inschriften gestellt. —

Besondere Beachtung verdient noch, daß B. wiederholt darauf hinweist, wie manche Ode nur recht verständlich ist, wenn man sie als Antwort auf ein Schreiben des betreffenden Freundes, an den sie gerichtet ist, auffaßt (S. 257 ff). Er entwirft dann auch beispielsweise S. 259 den Inhalt des Briefes, auf den II 16 die Antwort gibt.

Noch manches Interessante aus B. ließe sich anführen. Doch ich muß darauf verzichten, um den Umfang der Anzeige dieses lesenswerten Buches, das mir viel Genuß verschafft hat, nicht noch zu vergrößern.

Frankfurt a. M.

August Kraemer.

Anton v. Premerstein, Die fünf neugefundenen Edikte des Augustus aus Kyrene. (S.-Druck aus der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Bd. XLVIII, 1928, Romanist. Abteilung.) Weimar 1928, Böhlau. 112 S.

Es handelt sich um eine gut erhaltene griechische Inschrift, die auf der Agora in Kyrene bei den italienischen Ausgrabungen vor nicht allzulanger Zeit gefunden worden ist. Sie betrifft fünf Edikte des Kaisers Augustus, von denen vier aus dem Jahre 7/6 v. Chr., eine aus dem Jahre 4 v. Chr. stammen. Die ausführliche Behandlung des hochinteressanten Fundes durch Prof. v. Premerstein, der auch die Übersetzung geliefert hat, ist ebenso erschöpfend wie musterhaft. Die einleitenden Bemerkungen (S. 434 bis 437) geben an, daß die Edikte Übertragungen lateinischer Originale in die griechische Verkehrssprache darstellen, daß sie die Form des magistratischen Edikts zeigen und daß die eine Gruppe (Edikt I—IV) in einem dem Hellenentum der Landschaft wohlwollenden Sinne gewährte Zugeständnisse aufweist, während der andere Teil (Edikt V) den wichtigen Senatsbeschluß über das (beschleunigte) Repetundenverfahren zur Kenntnis der Bewohner aller Provinzen bringt. „Die uns in der Folge von Tacitus berichteten Anklagen der Kyrenäer gegen römische Prokonsuln vor dem Senate zeigen, daß der Untertan meist gelehriker war als der Statthalter.“

Das erste Edikt (Z. 1—40) gibt mit scharfer Spitze gegen die in der Provinz ansässigen Alt- und Neurömer den Statthaltern bindende Anweisungen in Kapitalprozessen, bei denen Griechen beteiligt sind; es sollen neben den *cives Romani* fakultativ Griechen als Geschworene treten können.

Das zweite Edikt (Z. 44—55) enthält wichtige Aufschlüsse über die kaiserliche Rechtspflege bei

Kapitalvergehen römischer Bürger in der Provinz. Vielleicht ist es das früheste uns bisher überlieferte Beispiel für die Verschickung römischer Bürger, die wegen Kapitalvergehens in Untersuchung gezogen worden sind, nach der Reichshauptstadt.

Das dritte Edikt (Z. 55—62) setzt die Verpflichtung zur Ableistung von Liturgieen (*muna*), sowie die zu Recht bestehenden Ausnahmen von ihnen fest für die zum römischen Bürgerrecht gelangten Einheimischen in der Cyrenaika. Der Herausgeber hält diese Urkunde mit Recht für die früheste in der Geschichte des Liturgiewesens.

Im vierten Edikt (Z. 62—71) wird für alle zivilen und nicht kapitalen Strafsachen unter Griechen, die vor das Gericht des Statthalters gelangen, an Stelle der bisher ausschließlich römischen Richter die Bestellung griechischer *judices* auf Verlangen des Beklagten verordnet.

Am wichtigsten ist das fünfte Edikt und der zu ihm gehörige Senatsbeschluß über das Repetundenverfahren (Z. 72—144). Dies SC. war bisher gänzlich unbekannt (SC. *Calvisianum*). Es ist außerordentlich aufschlußreich für die Geschichte der Gerichtsbarkeit des Senats und den Gang des Repetundenverfahrens im frühen Kaiserreich. Ausführliche Normen werden in ihm aufgestellt für ein von den geschädigten Provinzialen selbst als Ankläger vor dem Senat durchzuführendes neues Verfahren, d. h. vor einem aus ihm ausgelosten fünfgliedrigen Richterkollegium, und zwar zum Zwecke beschleunigter Schadenswiedergutmachung. Das Edikt behandelt nacheinander: die Einleitung des Verfahrens, die Bestellung des Rechtsbeistandes und der Richter (Angabe der Ausschließungsgründe), die Bildung des Spruchkollegiums (*sortitio*, *reiectio*, *subsortitio*), die Leitung des Verfahrens, den Tatbestand des Delikts, die Aktivlegitimation zur Erhebung der Anklage, den Zeugniszwang, die Beschränkung auf Feststellung des Schadens, die Art und die Höhe des Ersatzes und endlich das Urteil (binnen 30 Tagen in offener Abstimmung bei Entscheidung durch die Mehrheit). Dieser Senatsbeschluß, der teils aus älteren, teils aus zeitgenössischen Vorlagen entnommen und zusammengearbeitet worden ist, hat den Verhandlungen auch schwerer Repetunden in der Folgezeit vor dem Senat die Wege gebahnt.

Heidelberg.

Eduard Grupe.

Viktor Korošec, Die Erbenhaftung nach römischem Recht. Erster Teil Das Zivil- und Amtsrecht. (Heft 29 der Leipziger rechtswissen-

schaftlichen Studien.) Leipzig 1927, Weicher. 127 S. 8. 7 M.

Inwieweit im römischen Recht der Erbe für die Schulden des Erblassers haftete, und zwar für die bei dessen Tode bereits bestehenden Schuldverbindlichkeiten, soll in der vorliegenden Arbeit untersucht werden. Im Gegensatz zu der in der Literatur herrschenden Ansicht vertritt der Verf. die Meinung, daß ursprünglich nach *ius civile* mit dem Tode des Schuldners seine Schulden erloschen, seine Kontraktobligationen also unvererblich waren, indem die zivile *hereditas* sich auf die sachenrechtlichen Aktionen des Erblassers beschränkte. „Denn dem Römer der Frühzeit (5. Jahrh. vor Chr.) war die *hereditas* kein bloßes Gedankending, sondern etwas körperlich Greifbares: Haus und Hof, Sklaven, Vieh“: für die zivilrechtliche Periode (vor der des *ius honorarium*) gilt also die sächliche Erbschaftsauffassung. Zum Wesen der römischen und ganz besonders der zivilrechtlichen Obligation gehört ihr streng persönlicher Charakter. Sie ist das rechtliche Band, das die am Rechtsgeschäft beteiligten Personen, Gläubiger und Schuldner, umschlingt, aber auch nur diese, niemand sonst. Nirgends findet sich eine Spur von einer Familienhaftung in dem Sinne, daß die gesamte persönliche Familie des Schuldners für seine Schulden haftbar gewesen wäre. Überall hat das Gesetz nur die Person des Schuldners im Auge, und seine Schulden vererben sich nicht *ipso iure*. Da in der zivilrechtlichen Periode die Vollstreckung im Wege der die Person erfassenden *manus iniectio* erfolgte, so war beim Absterben des Schuldners niemand da, gegen den der Gläubiger das Vollstreckungsverfahren hätte geltend machen können, das sich eben nicht gegen die Familienangehörigen und auch nicht gegen sein Vermögen richten konnte. Notwendig folgt, deduziert der Verf., aus diesem streng persönlichen Charakter der altrömischen Obligation, daß mit dem Tode, sei es des Gläubigers, sei es des Schuldners, nach Zivilrecht die Obligation erlosch, daß sie mithin unvererblich war.

Wenn unserem wirtschaftlichen Denken die Unvererblichkeit der Schulden als unerträglich erscheint, so findet der Verf. den Hauptgrund der Erträglichkeit und der wirtschaftlichen Möglichkeit eines solchen Rechtszustandes in der durch die primitiven Wirtschaftsverhältnisse der damaligen geschlossenen Familienwirtschaft (Familienautarkie) bedingten Seltenheit der Obligationen. Der Römer dieser frühen Zeit, Angehöriger eines ausgesprochenen Agrarstaats, stand

allen Beziehungen mit Nachbarn nur mißtrauisch gegenüber. Nur mit wenigen trat er in ein näheres freundschaftliches Verhältnis, etwa um sich bei Feldarbeiten gegenseitig auszuhelfen. Streng lehnte er auch das Borgen ab; die Seltenheit der Darlehen und die daraus sich ergebende gesteigerte Entrüstung über ihre eventuelle Nichterfüllung lassen auch nach der gewiß richtigen Ansicht des Verf. das rücksichtslose Vollstreckungsverfahren dieser Zeit viel verständlicher erscheinen. Diese Bauernmentalität ist auch für die Gestaltung der Rechtsnormen auf dem Gebiete des öffentlichen wie des Privatrechts von entscheidendem Einfluß gewesen, eine Meinung, in der sich der Verf. mit Kooiman begegnet. So werden bei der Seltenheit der Wirtschaftsbeziehungen vor allem die auf längere Dauer abgeschlossenen obligatorischen Rechtsgeschäfte wohl nicht sehr gebräuchlich gewesen sein, und darum wird auch ihre Unvererblichkeit keinen großen Schaden haben stiften können.

Übrigens bemerkt der Verf., daß aus der rechtlichen Unvererblichkeit durchaus nicht folge, daß die Schulden tatsächlich nie bezahlt worden seien; zweifellos habe die ehrliche Gesinnung der Erben hier ausgleichend gewirkt und zur Schuldübernahme geführt; man brauchte ja nur die erworbenen Aktiva dem Gläubiger zu überlassen! —

Der Übergang Roms von der geschlossenen Familien- und Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft und damit zur Kreditwirtschaft (kurz nach 200 v. Chr.) zog auch auf dem Gebiete des Rechts große Umwandlungen nach sich. Das auf die bisherigen Wirtschaftsverhältnisse zugeschnittene *ius civile* trug den Erfordernissen der Zeit nicht mehr Rechnung. In der nun einsetzenden amtsrechtlichen Periode (*ius honorarium*!), in der neben dem Erbrecht das Obligationenrecht in den Vordergrund trat, erwies sich bald die Unhaltbarkeit der zivilrechtlichen Unvererblichkeit der Schulden und damit die Notwendigkeit der Erbenhaftung. „Die Schuldverhältnisse wurden jetzt nicht mehr bloß auf kurze Fristen abgeschlossen, und deshalb durfte ihre Fortdauer nicht durch das Ableben eines der Kontrahenten in Frage gestellt werden.“ Zur Zeit Ciceros war denn auch die Vererblichkeit der Schulden des Erblassers allgemein anerkannt. Sicher hat der Verf. recht, wenn er annimmt, daß die Geltung des Rechtssatzes von der Vererblichkeit der Kontraktsschulden sich nur unter tätiger Mitwirkung des Prätors durchgesetzt haben kann, indem er es verstand, den neuen wirtschaftlichen

Bedürfnissen Rechnung zu tragen. So wurde er zum Träger des Fortschritts.

Ich habe mich bemüht, möglichst genau das Wesentliche aus den zum Teil durch Rückschlüsse aus anderen, bis in die ältesten Zeiten hinaufreichenden Rechtseinrichtungen gewonnenen Deduktionen des Verf. herauszuschälen und so zu zeigen, wie er versucht hat — und ich glaube mit Erfolg —, die Richtigkeit der sächlich-materialistischen Auffassung der hereditas in der rein zivilrechtlichen Periode aus rechtsgeschichtlichen und wirtschaftlich-kulturellen Gründen darzutun.

Heidelberg.

Eduard Grupe.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Edited by **Joseph William Hewitt**. Vol. LVII 1926, Wesleyan University Middletown, Connecticut. 295. CXVIII S. 46 Taf.

An der Spitze der 14 Abhandlungen in den Transactions verdient der Beitrag von David Moore Robinson genannt zu werden. R. bespricht unter Beigabe von 43 Tafeln S. 195—237 eine Reihe noch unveröffentlichter, bzw. bisher nicht korrekt veröffentlichter griechischer und lateinischer Inschriften, die er als Leiter einer Expedition der Universität Michigan während des Sommers 1924 in Kleinasien in Augenschein genommen hat.

Drei Aufsätze beziehen sich auf die griechische Literatur: Samuel Eliot Bassett erörtert S. 116 bis 148 die Frage, inwiefern in solchen Fällen, wo bei Homer der Satz aus einem Vers in den andern übergeht, emphatische Wortstellung beabsichtigt ist. — Warren Everett Blake deutet S. 275—295 den Inhalt des stark verstümmelten Michigan Papyrus 10 auf die politische Wirksamkeit des Demosthenes, ohne sich für ein bestimmtes Schriftstück zu entscheiden, aus dem das Fragment stammen könnte. — James Frederick Mountford führt S. 71—95 die Ergänzung der Lücke II 14 in den *Ἀρμονικά* des Claudius Ptolemäus, die sich in Qt findet, auf den Mönch Isaak Argyrus zurück. — Dazu könnte man noch die mehr historische Arbeit von Allen Brown West rechnen. Darin werden S. 60—70 die Angaben bei Plut. Aristid. 24 über die von den Mitgliedern des attischen Seebundes gezahlten Summen als zuverlässig hingestellt.

Eine größere Anziehungskraft hat die römische Literatur ausgeübt: Frederick William Shipley stellt S. 261—274 Betrachtungen über die Sprache des Culex an und neigt auf Grund dieser dazu, das Gedicht für ein Werk zu halten, das Vergil

im 16. Lebensjahre verfaßt habe. — Russel Mortimer Geer verdächtigt S. 107—115 den suetonischen Ursprung einiger Stellen in Donats Vita Vergilii wegen ihrer Ausdrucksweise. — Robert Somerville Radford tritt S. 149—180 mit ganz unzulänglichen Gründen für die doch kaum noch ernst zu nehmende Ansicht ein, wonach Lygdamus mit Ovid identisch sein soll. S. auch Levy Pauly-Wiss. XIII (1927), Sp. 2219ff. — Frederick Mason Carey setzt S. 96—106 unter Beifügung von zwei Tafeln auseinander, daß das gewöhnlich als Carta Danielis bezeichnete Phädrusfragment (Vatic. Regin.-Lat. 1616) von dem nämlichen Schreiber herrührt, der cod. Regin. 208 geschrieben hat, und jenes ursprünglich bestimmt war, einen Teil einer Anthologie zu bilden, die besonders Fabeln berücksichtigte. — Homer Franklin Rebert vergleicht S. 181—194 eine Reihe von Stellen aus Juvenals zehnter Satire mit solchen aus Ciceros Cato Maior. Die behaupteten Übereinstimmungen sind aber zu vag, als daß sich durch sie die Annahme von direkter Beeinflussung des Satirikers irgendwie glaublich machen ließe. — Selatie Edgar Stout wendet sich S. 5—31 gegen die von A. Otto veranlaßte Einschätzung der Überlieferung der Briefe des Plinius im Mediceus, der von jenem als durchweg interpoliert bezeichnet worden war. — Ben Erwin Perrey endlich sieht S. 238—260 in den Metamorphosen des Apuleius ein Buch, das nicht sowohl für die Gebildeten bestimmt ist, als vielmehr der Unterhaltung des Volkes dienen soll.

Es bleiben noch zu nennen Cornelia Catlin Coulter, die S. 32—50 eine Reihe antiker und mittelalterlicher Erzählungen vom Riesenfisch bespricht, an denen Indien besonders reich gewesen zu sein scheint, und Roland Grubb Kent, der S. 51—59 höchst unsichere Vermutungen über die Wortkontamination in den italischen Dialekten aufstellt.

Auf die Aufzählung der Titel der knappen Auszüge, die in den Proceedings geboten werden, verzichte ich von jetzt ab.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkieln.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXII (1928) 4 [Concord].

(421—434) Marion Lawrence, A Sarcophagus at Lanuvium. Steinsarg nach Art des Sidamara-Typus, verwandt mit einem Stück aus Concordia und dem Ludovisi-Sarkophag (jetzt in der Villa Savoia in Rom). Er hat lange Zeit als Wassertrog auf einem Platze in Lanuvium gestanden und ist bisher kaum beachtet

worden. Nach seinem Reliefschmuck (Mann und Frau mit dienender Person in Bögen, die von gedrehten Säulen getragen werden; in dem mittleren Giebfelde eine halboffene Grabtür) stammt er aus dem Ende des 3. oder dem Anfange des 4. Jahrh. — (435—446) Stephen B. Luce, Two Kylikes in Providence. Die beiden Gefäße, zum Teil schwer beschädigt, sind im Herbst 1925 von der Rhode Island School of Design in Providence erworben worden. Sie gehören in die rotfigurige Zeit und sind früher in der Ferrari-Sammlung verzeichnet. Das erste ist von Olto gemalt und von Chelis gefertigt, das zweite ist ein Werk des Pistoxenos und von Epiktetos gemalt. — (447—473) Oscar Boneer, Excavations in the Odeum at Corinth, 1928. Aus der sehr sorgfältig geführten Untersuchung, die alle Einzelheiten berücksichtigt hat, ergibt sich unter Berücksichtigung der Angaben bei Pausanias II 3, 6 und Philostratus, vit. Sophist. II 1, 9 folgendes: Das Gebäude wurde zuerst in der Mitte des 1. Jahrh. errichtet, dann bald etwas verändert (Stucküberzug mit Fresken). Im 2. Jahrh. erfolgte ein gründlicher Umbau (Marmorplattenbelag überall, opus sectile an der Bühne, Säulen an der Bühnenfront, Dach über cavea und Bühne, velum an Holzpfosten über der Orchestra, Marmorstaturen und Mosaiken) wahrscheinlich durch Herodes Atticus. Nach einer Zerstörung durch Feuer machte man daraus eine offene Arena (3. Jahrh.), worauf im 4. Jahrh. die Anlage verfiel. An Kleinfunden sind Lampen und Münzen, wenig Inschriftenreste zu nennen. Bedeutsamer sind die Bildwerke: Kopflloses Standbild der Athena Archegetis in pentelischem Marmor (Kopie eines Werkes des 6. Jahrh.) und Bruchstücke von einem überlebensgroßen Standbilde eines römischen Kriegers (Hadrian?) mit Medusen- und Zeuskopf an den Gewandzipfeln (2. Jahrh.). — (474—495) Theodore Leslie Shear, Excavations in the Theatre District and tombs of Corinth in 1928. Bei der Freilegung des großen Theaters wurden viele Funde gemacht, die deutlich erkennen ließen, daß ein älterer griechischer Bau in der Zeit des Augustus erneuert worden ist. Zahlreiche Münzen (an einer Stelle über 4500 Bronzestücke) führen noch weiter bis in die Kreuzfahrerzeit. Von den Platten des Frieses mit der Giganten- und Amazonenschlacht werden sich einzelne aus den Bruchstücken vollständig herstellen lassen. Beachtenswert erscheint das Standbild eines römischen Staatsmannes in Marmor, ebenso das eines jungen Athleten (röm. Kopie nach einem Bronze- werk in der Art des Polyklet). 33 unbearbeitete Gräber mit reichem Inhalte an Gefäßen, Lampen, Striegeln und Eierschalen (6.—5. Jahrh.) konnten geöffnet werden. — (496—501) Alfred R. Bellinger, A Constantinian Hoard from Attica. 139 Münzen aus den Jahren 330—343 n. Chr., wohl bald danach versteckt, beweisen nach ihren Prägungstätten, daß Athens Handel damals hauptsächlich Verbindung mit der Propontis (Nicomedia, Cyzicus, Konstantinopel und Heraclea) hatte, weniger mit dem Norden (Thessalonich) und dem Süden (Alexandria, Antiochia). — (502—531)

Edward H. Heffner, *Archaeological Discussions. Inhaltsangaben von Zeitschriftenaufsätzen.* — (531–534) **E. P. B.**, *New Items from Athens.* Kurzer Bericht über Grabungen des französischen Instituts auf Thasos, Samothrake, Kreta (Mallia), griechisch-dänische Arbeiten in Kalydon (Heiligtum des Apollon Laphrios), Forschungen der Amerikaner am Argivischen Heraion (2 neolithische Bestattungen, 19 mittelhelladische Gräber und 21 mykenische Kammergräber) und auf dem Hügel von Hagiorgitika, östlich von Tripolis in Arkadien (neolithische Siedlung). — (535–544) *Book Reviews.*

The Journal of Theological Studies. XXX (1928) 117 [London].

(1–15) **Karl Budde**, *The Sabbath and the week.* Ursprung und Art. — (16–23) **John Chapman**, *Names in the fourth Gospel.* Schließt aus dem eigentümlichen Gebrauch der Namen, unter denen Johannes ganz fehlt, auf die Abfassung des Evangeliums durch den Apostel. — (23–32) **Edward C. Ratcliff**, *The original form of the Anaphora of Addai and Mari; a suggestion.* — (32–45) **M. Frost**, *A Prayer Book from St Emmeran*, Ratisbon. Proben aus cod. Monac., Clm 14248, zeigen den irischen Einfluß auf die Art und Ausdrucksweise dieser privaten Gebetsammlung. — (45–47) **T. W. Manson**, *Mark VIII 14–21.* Wenn ζύμη metaphorisch (= Gemeinschaft) verstanden wird, erweist sich der Abschnitt als zuverlässig und richtig. — (47–51) **P. L. Couchoud**, *La place du verbe dans Marc.* Turners Beobachtung, daß bei Markus das Verbum oft an ungewohnter Stelle steht, beweist, daß in dem griechischen Texte eine Übersetzung aus dem Lateinischen vorliegt. — (51–54) **M. R. James**, *The Gospel of Thomas.* Der von A. Delatte, *Anecdota Atheniensia* I 264–271 veröffentlichte griechische Text, der sich mit dem lateinischen des Thomas bei Tischendorf, *Ev. Apocr.* 164 deckt, ist eine Mischung aus dem Protevangelium und aus dem Evangelium des Thomas. — (54–56) **A. E. Cowley**, *The Origin of פתחמה.* — (56–57) **W. H. Shewring**, *Prose rhythm in the Passio S. Perpetuae.* Bearbeiter und Urtext lieben nicht dieselben Rhythmen. Die Vision des Saturus ist offenbar unbearbeitet. In c. 18 empfiehlt es sich, für 'comminantur de hoc. Ut . . . perueniunt' zu lesen 'comminantur. Dehinc ut . . . perueniunt'. — (58–109) *Reviews.* — (110–112) *Recent periodicals relating to theological Studies.*

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. I (1929) 1 [Louvain].

Die neue Zeitschrift, herausgegeben von der Abtei Mont César in Löwen, will die Geschichte der Theologie im Westen vom Beginn des Gebrauches der lateinischen Sprache (etwa Zeit Tertullians) bis zum Konzil von Trient mit Ausschluß alles dessen, was sich auf die Reformation bezieht, behandeln. Sie bringt Aufsätze, unveröffentlichte Texte, Besprechungen und eine reichhaltige Literaturübersicht, einmal im Jahre auch

eine Chronik, wird also vielfach philologische Gebiete berühren.

(5–6) *Avant-propos.* — (7–20) **D. B. Capelle**, *L'Origine antioptianiste de notre texte du Symbole de la Messe.* Die Einfügung des gesungenen Credo in die Messe wurde nach spanischem Vorgange auf Veranlassung von Paulinus von Aquileja bei der Verurteilung des Adoptianismus durch das Konzil zu Aachen 798 beschlossen und von Leo III. gebilligt. — (21–40) **André Wilmart**, *La tradition littéraire et textuelle de l'Adoro te devote.* — (41–61) **D. O. Lottin**, *Les dons du Saint-Esprit chez les théologiens depuis P. Lombard jusqu'à S. Thomas d'Aquin.* — (62–97) **D. O. Lottin**, *Textes inédits relatifs au dons du Saint-Esprit.* — (98–107) **D. M. Cappuyns**, *Note sur le problème de la vision béatifique au IX^e siècle.* — (108–147) *Comptes rendus.* — (5*–36*) *Bulletin de théologie ancienne et médiévale.* Kritische Literaturübersicht, nach Jahrhunderten geordnet.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Allgeier, A.**, *Die altlateinischen Psalterien.* Freiburg i. B. 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 112ff. 'Dieser kleine dokumentarische Schatz wird lange unentbehrlich bleiben.' *B. Capelle.*
- Amann, E.**, *L'Eglise des premiers siècles.* Paris 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 138 f. 'Die schwierige Aufgabe ist gut gelöst.' *B. Botte.*
- Anderson, William J., and Spiers, R. Phené**, *The Architecture of Ancient Greece. Revised and rewritten by William Bell Dinsmoor.* New York 27: *Am. Journ. of Arch.* 32 (1928) 4 S. 536 f. 'Ausgezeichnet.' *W. N. Bates.*
- Augustinus, Sanctus Aurelius**, *Über die Erbsünde*, hrsg. von B. Legewie. Lörrach 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 121. 'Mehr als eine Behauptung in der kurzen Einleitung wäre zu berichtigen.' *G. Laporta.*
- Back, Friedrich**, *Körper und Rhythmus. Griechische Bildwerke.* Leipzig 27: *Am. Journ. of Arch.* 32 (1928) 4 S. 538. Anzeigt von *G. W. Elderkin.*
- Bannister, A. T.**, *A descriptive Catalogue of the manuscripts in the Hereford Cathedral Library.* Hereford 27: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 108 f. 'Die Beschreibung der Handschriften ist mit großer Sorgfalt gemacht.' *A. Boon.*
- Bardy, G.**, *La Littérature grecque chrétienne.* Paris 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 114 ff. 'In fesselndem Stil geschrieben, besitzt diese Skizze die für ein populäres Werk unerlässliche, aber seltene Eigenschaft der Objektivität.' *B. Capelle.*
- Batiffol, P.**, *L'Eglise naissante et le catholicisme.* Paris 27: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 140. 'Frucht eines gereiften Nachdenkens.' *B. Capelle.*
- Bergsträsser, Gotthelf**, *Einführung in die semitischen Sprachen.* München 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 3 Sp. 57 f. 'Wird nicht bloß dem allgemeinen

- Sprachforscher gute Dienste leisten.' *W. Baumgartner.*
- Buonaluti, E.,** Il cristianesimo nell' Africa romana. Bari 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 *Bull.* S. 7*f. 'Das Interesse erwacht bei den ersten Seiten und läßt nicht nach.' *B. Capelle.*
- Cappelli, A.,** Lexicon abbreviaturarum. 2. Aufl. Leipzig 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 110. 'Gibt beinahe genau die italienische Ausgabe von 1912 wieder.' *A. Boon.*
- Cayré, F.,** Précis de Patrologie. Tournai 27: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 114 f. 'Im ganzen ist der Versuch gelungen.' *B. Capelle.*
- de la Garenne, G. M.,** La problème des „frères du Seigneur“. Paris 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 2 Sp. 29. 'Die Schrift ist der vollen Berücksichtigung der wissenschaftlichen Leben-Jesu-Forschung wert.' *Ed. Lempp.*
- De Waele, F. M. J.,** The Magic Staff or Rod in Graeco-Italic Antiquity. The Hague 27: *Am. Journ. of Arch.* 32 (1928) 4 S. 541f. 'Wertvolle und fesselnde Untersuchung.' *Grace H. Macurdy.*
- Dölger, F. J.,** IXΘYC. I. Band. 2. Aufl., und IV. Band. Münster 28 und 27: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 126 f. 'Wenige unserer Dogmenhistoriker können darauf verzichten, diese Bände zu benutzen.' *B. Capelle.*
- Dreus, Arthur,** Die Marienmythe. Jena 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 2 Sp. 26 ff. Ablehnend bespr. von *Leonhard Fendt.*
- Durengues, A.,** Le Livre de saint Phéba de contro les Ariens. Agen 27: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 119. 'Der Verf. hat sich damit begnügt, den Text (aus der einzigen Handschrift) unverändert wiederzugeben selbst da, wo er keinen Sinn hat.' *B. Capelle.*
- Ἐπιτύμβιον.** Heinrich Swoboda dargebracht. Reichenberg 27: *Mus. Belge* XXXII (1928) 3—4 S. 223 ff. Inhaltsangabe.
- Essays in Aegean Archaeology,** Presented to Sir Arthur Evans in Honour of His 75 th Birthday, ed. by S. Casson. London 27: *Am. Journ. of Arch.* 32 (1928) 4 S. 543 f. 'Die in diesem Bande vereinigten Arbeiten sind schlichter, als man sie gewöhnlich in Festgaben findet.' *A. D. Fraser.*
- Fischer, H.,** Die lateinischen Pergamenthandschriften der Universitätsbibliothek Erlangen. Erlangen 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 108. 'Ein wahres Muster eines Handschriftenkatalogs.' *A. Boon.*
- Gjerstad, Einar,** Studies on Prehistoric Cyprus. Uppsala 26: *Am. Journ. of Arch.* 32 (1928) 4 S. 535 f. 'Ein Werk dieser Art ist natürlich in Einzelheiten leicht zu kritisieren, aber im ganzen genommen kann es ohne Bedenken empfohlen werden.' *A. J. B. Wace.*
- Grabmann, M.,** Mittelalterliche lateinische Aristoteles übersetzungen und Aristoteleskommentare in Handschriften spanischer Bibliotheken. München 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 *Bull.* S. 19*f. Angezeigt von *O. Lottin.*
- Gudemann, A.,** Historia de la Antigua Literatura Latino-Cristiana, traducida y ampliada por P. Galindo Romeo. Barcelona 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 114 f. 'Ich weiß an diesem guten Werke nichts zu tadeln außer einzelnen ein wenig strengen Urteilen, namentlich über Augustin, und den groben Druckfehlern der Bibliographie.' *B. Capelle.*
- Haas, Hans,** Bilderatlas zur Religionsgeschichte. 13./14. Lief.: Die Religion der Griechen. Leipzig 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 2 Sp. 25 f. 'Man kann auch diese neueste Doppellieferung aufs wärmste empfehlen.' *Carl Clemen.*
- Kaminka, A.,** Studien zur Septuaginta an der Hand der zwölf kleinen Prophetenbücher. Frankfurt a. M. 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 112. 'Es ist unmöglich, mehr auf so wenigen Seiten zu sagen.' *B. Botte.*
- Laqueur, R.,** Epigraphische Untersuchungen. Leipzig 27: *Am. Journ. of Arch.* 32 (1928) 4 S. 538f. 'Obwohl wir nicht geneigt sind, alle seine Schlussfolgerungen anzunehmen, müssen doch Epigraphiker und Historiker von seinen Untersuchungen und Theorien Kenntnis nehmen.' *A. Ch. Johnson.*
- Morin, G.,** A travers les manuscrits de Bâle. Basel 27: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 109 f. Dankbar begrüßt als Vorarbeit eines ausführlichen Katalogs von *A. Boon.*
- Nebreda, E.,** Bibliographia augustiniانا. Romae 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 117. 'Das Werk muß umgearbeitet werden, leistet aber auch im jetzigen Zustand wirklichen Dienst.' *B. Capelle.*
- Palladii Dialogus de vita S. Ioannis Chrysostomi,** ed. by P. R. Coleman-Norton. Cambridge 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 116. 'Die Arbeit liefert einen guten Text mit nützlichen Grundlagen für eine weitere Verbesserung.' *B. Capelle.*
- Riggenbach, E.,** Das Comma Johanneum. Gütersloh 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 114. 'Es wäre schwer, die bekannten Tatsachen klarer darzustellen und gesünder zu beurteilen.' *B. Capelle.*
- Rhodes, P. G. M.,** The Ante-Nicene Fathers. Cambridge 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 *Bull.* S. 9*f. 'Die Darstellung ist klar und frei.' *B. Capelle.*
- Schneider, G.,** Handbuch der Bibliographie. 3. Aufl. Leipzig 26: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 110. 'Wird gute Dienste leisten.' *A. Robeyns.*
- Strecker, K.,** Einführung in das Mittellatein. Berlin 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 145 f. 'Mit diesem Werkchen wird man sich leicht über die wichtigsten Fragen dieses Studiums unterrichten.' *A. Boon.*

- Tricot, A., Saint Paul, Apôtre des Gentils. Paris 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 138 f.
Den Stoffreichtum rühmt B. Botte.
- Wace, A. J. B., A Cretan Statuette in the Fitzwilliam Museum, a Study in Minoan costume. Cambridge 27: *Am. Journ. of Arch.* 32 (1928) 4 S. 542 f.
Angezeigt von Kate Mck. Elderkin.
- Zeller, J., L'Empire romain et l'Eglise. Paris 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 1 S. 139 f.
'Soweit die Leser nicht Spezialisten sind, können sie das Buch mit dem Bewußtsein der Sicherheit lesen.' B. Capelle.

Mitteilungen.

Manes in der Eschatologie der Äneis.

Über die Bedeutung von *manes* in einer der umstrittensten Stellen der römischen Poesie, Verg. Aen. VI 743, habe ich innerhalb des Artikels Manes in der Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa gesprochen. Da der Zeitpunkt des Erscheinens des betreffenden Bandes noch nicht feststeht*), eine eingehendere Behandlung der Stelle im Rahmen jener allgemeineren Auseinandersetzung nicht möglich war, ich andererseits jetzt nach intensiverer Beschäftigung mit dem Problem über einige mit der Vergilstelle in irgendwelcher Beziehung stehende Zeugnisse griechischer philosophisch-theologischer Spekulation richtiger zu urteilen glaube, möchte ich die Frage hier für sich in etwas erweiterter Form erörtern. Natürlich ist eine Isolierung des Problems nicht möglich, eine richtige Lösung erfordert einmal eine genaue Interpretation des vorliegenden Satzes im Zusammenhang des betreffenden Abschnittes, sodann eine Berücksichtigung der römischen Manesvorstellung, wie ich sie in jenem Artikel zu entwickeln versucht habe.

Die betreffenden Worte lauten: *quisque suos patimur manes*. Was bedeutet hier *manes* innerhalb des Zusammenhanges (Anchises klärt seinen Sohn über das Schicksal der Seelen nach dem Tode auf und spricht unmittelbar vorher von den verschiedenen Strafen in der Unterwelt — die Beibehaltung der überlieferten Versreihenfolge wird hier vorausgesetzt¹⁾) und als Objekt zu *patimur*? S. Reinach widmet der Behandlung dieses Verses einen besonderen Abschnitt im 2. Band seines Werkes „Cultes, mythes et religions“ (135—142) und bringt 140, 2 die Erklärungsversuche seiner Vorgänger (die späteren werden z. T. im folgenden hier angeführt); seine eigene Deutung 140f.

*) Der Artikel ist inzwischen erschienen, vgl. R.-E. XIII Sp. 1051 ff. (die Erklärung der Vergilstelle Sp. 1057 f.

¹⁾ Man vergleiche die Erklärung Nordens in der 3. Auflage seines Kommentars zum 6. Buch der Äneis 17 ff., der hier sämtliche Verse dieses Abschnittes in der überlieferten Reihenfolge zu verstehen vermag, während er früher Herm. 1893, 401 ff. die Verse 745—747 als eine zweite Version der Darstellung aufgefaßt wissen wollte.

hat allerdings nirgends Anklang gefunden, da er zwar den Gedanken meiner Meinung nach richtig auffaßt, jedoch den grammatisch unmöglichen Vorschlag macht, *manes* als Akkusativ der Beziehung zu dem absolut gebrauchten *pati* zu fassen („leiden entsprechend den Manes, d. h. ihrer Verschuldung im Diesseits“). Von den beiden Erklärungsversuchen des Servius zu d. St. erscheint mir der eine, *manes* als *supplicia* zu fassen, obgleich er die Billigung von O. Gruppe, Berl. phil. Woch. 1907, 658, Groß, Hallens. Diss. 1911 „de metonymiis sermonis latini a deorum nominibus petitis“ p. 365 (dessen Stellungnahme allerdings nicht ganz eindeutig ist) und W. F. Otto in der neuesten monographischen Behandlung der „Manen“ (1923) S. 56f. gefunden hat, durchaus abwegig; weder heißt *manes* jemals „Strafe im Jenseits“ außer in der auf der gleichen falschen Auffassung der Vergilstelle oder auf des Servius oder seines Gewährsmannes Deutung beruhenden Imitation Auson. ephem. 157 *patiturque suos mens conscia manes*²⁾, noch ist eine derartige Übertragung an und für sich möglich³⁾. Die andere von Servius vorgetragene Auffassung, *manes* seien die beiden Genien, die die moralische Führung jedes Menschen im Diesseits und seine Aufnahme und Behandlung im Jenseits bestimmen⁴⁾, erfreut sich der Zustimmung Nordens (Kommentar z. 6. Buch der Äneis³ 33), der die Worte Vergils griechisch passend paraphrasiert τὸν ἐαυτοῦ ἑκαστὸς τις δαίμονα πάσχομεν und als Parallelvorstellungen Plat. Phaed. 107 D ff. und Plut. de gen. Socrat. 22 anführt. Während ich die Platostelle λέγεται δὲ οὕτως, ὡς ἄρα τελευτήσαντα ἑκαστον ὁ ἐκαστοῦ δαίμων, ὅσπερ ζῶντα εἰλήγῃ, οὗτος ἄγειν ἐπύχει εἰς δὴ τινὰ τόπον (vgl. 113 D ff.) mit einer hernach zu erörternden Modifizierung hier durchaus am Platze finde, bedeutet der Dämonbegriff bei Plutarch ebenso wie in dem von Norden ebenfalls zitierten Galenkapitel de Hippocrat. et Platon. dogmat. V

²⁾ Der von Reinach und Gruppe hier ebenfalls herangezogene Vers Stat. Theb. VIII 84 *at tibi quos, inquit, manes* (Anrede an den in der Unterwelt erscheinenden Seher Amphiaraios) scheint mir eine andere Ergänzung, etwa von der Art wie „hast du zu besuchen im Sinne“ zu erfordern.

³⁾ Ebensowenig kann *manes* „Läuterung im Jenseits“ (Deuticke-Jahn im Kommentar z. d. St., ähnlich im Kommentar von Ladewig-Schaper-Deuticke) bedeuten, nichtssagend auch die Erklärung von Cartault, L'art de Virgile dans l'Enéide „les ames subissent ce que comportent leurs mânes, c'est-à-dire que la purification dure pour elles plus ou moins longtemps selon qu'elles sont plus ou moins coupables“, der übrigens, wie die letzten Worte zeigen, von einer Umstellung der Verse 745—747 vor 743 ausgeht.

⁴⁾ Nam cum nascimur, duos genios sortimur; unus est qui hortatur ad bona, alter qui depravat ad mala. quibus adsistentibus post mortem aut adserimur in meliorem vitam, aut condemnatur in deteriolem; per quos aut vacationem meremur aut reditum in corpora. Ergo manes genios dicit, quos cum vita sortimur.

p. 449M. (Worte des Poseidonios) nicht den individuellen, für jeden Menschen verschiedenen Dämon (charakteristisches „Wesen“ in dem hier wichtigen Doppelsinn des Hauptwortes), auf den allein es für unsere Äneisstelle ankommt, sondern das allgemeine göttliche Element im Menschen, gleichsam eine Substanzenierung der Weltvernunft — also innerhalb der ethischen Sphäre nicht ein charakteriologisch-psychologisches, sondern mehr ein methaphysisch-kosmologisches Prinzip. Ich möchte die Ansicht Nordens, mit der ich im Prinzip durchaus übereinstimme, etwas modifizieren und auch verdeutlichen, indem ich die Vorstellung von den zwei Genien aufhebe (sie steht, auch falls sie durch das bei Censor. d. d. nat. 111 3 erhaltene Luciliusfragm. über eine Lehre des Megarikers Eukleides davor gesichert sein sollte, als spätere Spekulation angesehen werden zu müssen, doch recht isoliert, kann auch nur durch eine komplizierte Gedankenenergänzung in den Wortlaut der Vergilstelle eingefügt werden⁵⁾) und manes als den individuellen Lebensgenius nach dem Tode auffassen: „wir haben ein jeder an unserer Veranlagung und infolgedessen an deren Schicksal zu tragen“, also gleichsam eine zeitliche und im Kausalnexus erscheinende Fortführung des heraklitischen $\eta\theta\omicron\varsigma\ \alpha\nu\theta\rho\acute{\omega}\pi\omega\ \delta\alpha\iota\mu\omega\nu$, wobei ich Manes und $\delta\alpha\iota\mu\omega\nu$ nicht, wie anscheinend Norden, als ein ursprünglich außerhalb der Person befindliches, dann aber mit ihr verbundenes und deren Charakter leitendes Wesen, sondern als die gleichsam immanente Ursache des Charakters, ja eine mit diesem identische Größe auffassen will. Ich stütze mich bei meiner Deutung, mit der sich die von Santoro, Riv. filol. XVII, 1887, 44f., allerdings ohne religionsgeschichtliche Begründung vorgetragene und die meiner Meinung nach dem Richtigen am nächsten kommende, ebenfalls nicht begründete Erklärung in der Ausgabe von Kappes-Wörner⁶⁾ deckt, auf die oben angeführte Platonstelle, wo allerdings der Dämon persönlich gefaßt ist, und das, was dort 113Dff. über die individuelle Behandlung der Seelen im Jenseits folgt, würde auch an eine Vermittlung durch Poseidonios glauben, wenn nicht hiergegen die im allgemeinen gebilligten Ergebnisse der Forschungen Reinhardts („Poseidonios“ und „Kosmos und Sympathie“), die uns in dem Apameer einen „vitalistischen Monisten“ erkennen lassen sollen, sprächen⁷⁾. Immerhin bewegen wir uns auch hier in

⁵⁾ Vgl. auch E. Maas, Orpheus 231, 43, wo in dem gleichen Sinne von einem Strafenius oder Schutzgeist die Rede ist.

⁶⁾ „Wir haben alle unsere Manen zu tragen, d. h. den Seelenzustand zu erdulden, den wir uns im Leben geschaffen haben und von dem wir uns in der Unterwelt in milderer oder strengerer Reinigung befreien müssen“, ähnlich, wenn auch nicht bestimmt genug Hild i. dict. d. ant. v. Daremberg-Saglio III, 1573; annehmbar auch der I. Teil der Erklärung Ph. Wagners in s. Kommentar.

⁷⁾ Norden will in der 3. Aufl. seines Kommentars S. 460 unter dem Einfluß der Reinhardtschen Dar-

dem Gedankenkreis eines platonisch-stoischen Synkretismus; einen bestimmten Namen, wie etwa den des Antiochos von Askalon, wage ich noch nicht zu nennen. Jedenfalls halte ich auch sonst die Identität der Einzelmanen mit dem Individualgenius für gesichert (dies der richtige Kern in den sonst phantastischen, im Grundstock auf Varro zurückgehenden Lehren bei Apul. d. deo Socrat. XV, Serv. Aen. VI 743, Masvicius z. Serv. Aen. III 63, vor allem Mart. Cap. II 162)⁸⁾, nur daß im allgemeinen die Manen für den Toten das sind, was der Genius für den Lebenden ist⁹⁾. Letzterer Behauptung widerspricht nicht die Tatsache, daß es auch einen Genius des Toten gibt (vgl. die Grabinschriften) und wir andererseits bei Mart. Cap. a. a. O. (ebenso Serv. Aen. III 63, nur daß es sich hier entsprechend der auch zu VI 743 vorgetragenen Theorie um zwei Manes handelt) lesen, daß jedem Menschen von der Geburt an manes zuteil werden (die Manes als Gesamtheit möchte ich allerdings von der Masse der Genien geschieden wissen, anders als Varro bei Arnob. III 41 und bei Augustin. c. d. VII 6¹⁰⁾, vgl. Birt a. a. O. [Anm. 8].)

Berlin.

Ernst Marbach.

legungen auf die Annahme des P. als Quelle für die Eschatologie der Äneis verzichten. Wieviel jetzt noch von dem Timarchmythos Plut. de gen. Socrat. a. a. O. in Verbindung mit der bei Galen a. a. O. erhaltenen Lehre vom $\delta\alpha\iota\mu\omega\nu\ \sigma\upsilon\gamma\gamma\epsilon\eta\varsigma\ \alpha\nu\ \tau\tilde{\omega}\ \tau\omicron\nu\ \delta\lambda\omicron\nu\ \kappa\omicron\varsigma\mu\omicron\nu\ \delta\iota\omicron\iota\kappa\omicron\upsilon\nu\tau\iota$ (so die Deutung d. St. bei Reinhardt, „Kosmos und Sympathie“ S. 281) nach Heinze („Xenokrates“ 130f.) für P. in Anspruch genommen werden kann, berührt nach der oben begründeten Ablehnung eines Zusammenhanges mit der Vergilstelle unsere Frage nicht.

⁸⁾ Vgl. Birt, Myth. Lex. I 1618. Daß diese Vorstellung vom immanenten Genius nicht ursprünglich ist, sondern erst aus der griechischen Dämonenvorstellung übernommen ist, soll W. F. Otto RE. VII 1169 zugestanden werden.

⁹⁾ Insofern erscheint mir die so gehaltene Formulierung des Dänen J. P. Jacobsen in seinem auch französisch erschienenen Buch „Les Manes“, das ich nur aus der Besprechung Deubners, Arch. f. Religion. XX 173 und XV 301f. kenne, gegenüber dem Einwand seines Rezensenten doch berechtigt.

¹⁰⁾ Doch kann genii hier neben heroes und lares auch das Übliche, also etwas den manes Wesen verschiedenes bedeuten.

Eine Bibliographie der klassischen Zeitschriftenliteratur auf Zetteln.

Dr. L. A. Buma, der Begründer der Buma-Bibliothek, der größten Bibliothek auf dem Gebiete der klassischen Philologie in Holland, hat durch letztwillige Verfügung bestimmt, daß alljährlich eine Summe von eintausend Gulden auf die Druckausgabe einer vollständigen Übersicht der Literatur zur griechischen und römischen Sprache und Literatur in lateinischer und holländischer Sprache zu verwenden sei.

Diese Übersicht ist aber nie erschienen, weil der dafür ausgeworfene Betrag viel zu gering ist. Dennoch ließe sich der Wunsch, die klassischen Sprachforscher schnell und regelmäßig von den Neuerscheinungen auf dem Laufenden zu erhalten, wohl erfüllen; nur in anderer Weise, als Herr Buma dies vorgesehen hat.

Deshalb beabsichtigt Unterzeichneter, im Einvernehmen und in gemeinsamer Arbeit mit Herrn Dr. P. J. Enk, dem Bibliothekar der Buma-Bibliothek, eine Bibliographie der Aufsätze und Abhandlungen der wichtigsten Zeitschriften und Sammelwerke und der Akademischen Schriften für klassische Sprache und Literatur, welche die Buma-Bibliothek und die Utrechter Universitäts-Bibliothek besitzen und welche seit dem 1. Januar 1929 erschienen sind, zettelweise zu veröffentlichen.

Die Titel, welche auf der Handdruckpresse der Utrechter Universitäts-Bibliothek gedruckt und monatlich einmal herumgeschickt werden sollen, sind erhältlich gegen 2 Pf. pro Zettel (intern. Format: $7\frac{1}{2} \times 12\frac{1}{2}$ cm).

Da über dem Titel das Thema angegeben wird, lassen die Zettel sich bequem nach Schlagwörtern alphabetisch ordnen. Auf diese Weise erhält jede dem Unternehmen beigetretene Bibliothek einen wertvollen bibliographischen Apparat und der klassische Sprachforscher ein unentbehrliches Hilfsmittel bei seinen wissenschaftlichen Studien.

A. Hulshof,

Direktor der Utrechter Universitäts-Bibliothek.

Eingegangene Schriften.

Epicuri et Epicureorum Scripta in Herculaneis Papyris servata. Ed. adnotat. et indic. instrux. tabulis exorn. Achilles Vogliano. Berolini 28, Weidmann. XIX, 160 S., V Taf. 8. 14 M.

Olivier Klose u. Max Silber, Juvavum. Führer durch die Altertumssammlungen des Museums Carolino-Augustum in Salzburg. Wien 29, Österr. Staatsdruckerei. VIII, 119 S., 1 Karte.

Griechische Quellen zur Faustsage. Der Zauberer Cyprianus. Die Erzählung des Helladius. Theophilus. Eingel., hrsg. u. übers. v. L. Radermacher. Mit 1 Tafel. [Ak. d. Wiss. in Wien. Philos.-histor. Kl. Sitzungsber. 206. Bd. 4. Abh.] Wien u. Leipzig 27, Hölder-Pichler-Tempsky. 277 S. 8. 10 M.

Index of Proper Names in Servius by Earl LeVerne Crum. [Univ. of Iowa Studies. Human. Stud. IV, 1.] 75 S. 8. 1 D.

Kurt Schilling-Wollny, Aristoteles' Gedanke der Philosophie. München 28, Ernst Reinhardt. 133 S. 8. 6 M. 50.

Kurt Gaß, Porphyrius in epistula ad Marcellam quibus fontibus et quomodo eis usus sit. Diss. Borna, Noske 27. 82 S. 8.

ANZEIGEN.

+ VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG +

Soeben ist erschienen:

Eduard Zellers

Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie

In neuer Bearbeitung von

Dr. Wilhelm Nestle

13. Auflage. XI und 392 Seiten Gr.-8°. M. 12.—, gebunden M. 14.—.

Dr. Nestle arbeitete in das Werk des Altmeisters die Ergebnisse der neueren Forschung ein, was zu einer weitgehenden Umgestaltung wichtiger Abschnitte geführt hat. Besonders wurden die Arbeiten von E. Frank über die Pythagoreer, von H. Maier und Chr. Schrempf über Sokrates, von J. Stenzel über Platon, von W. Jäger über Aristoteles, von K. Reinhardt über Poseidonios berücksichtigt. Aber auch sonst wurden durchweg wichtige und einigermaßen sichergestellte Fortschritte der Wissenschaft verwertet. Bei der Neugestaltung dieses Grundrisses leitete den Bearbeiter die doppelte Absicht, das auch heute noch Wertvolle zu erhalten, dagegen das wissenschaftlich Überholte und Ergänzungsbedürftige durch eine neue Darstellung zu ersetzen und zu vervollständigen. Die Spuren des Auszugs aus dem großen Zellerschen Werk, die der Grundriß noch in mancher Hinsicht an sich trug, wurden getilgt und das Buch zu einer kurzgefaßten selbständigen Darstellung der Geschichte der griechischen Philosophie umgearbeitet, wobei insbesondere auch der Zusammenhang mit der übrigen Kulturentwicklung, die Persönlichkeiten der einzelnen Denker und die Nachwirkung ihrer Ideen berücksichtigt wurden. Der sachliche Inhalt der in der letzten Auflage noch stark wuchernden Anmerkungen wurde in den Text eingearbeitet und die wichtigste Literatur, bei der die neuesten Forschungen gewissenhaft berücksichtigt wurden, in einer knappen Auswahl aus Überweg-Prächters Bibliographie am Schluß jedes Kapitels angefügt. Alles das machte tiefe Eingriffe in die Textgestaltung unerlässlich, durch die nun aber auch das Buch auf die Höhe der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnis geführt ist. Zugleich wurde so der Charakter des Buches als eines Hilfsmittels für die Studierenden sorgsam gewahrt.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 30. März.

1929. №. 13.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

Spalte

Aischylos' Schutzflehende von J. Vürtheim (Körte)	369
Μουτάρχου Σόλων καὶ Θεμιστοκλῆς. Π. Δορυζάτου (Bock)	375
Plotin, Ennéades IV. Par E. Bréhier (Nestle)	375
W. A. Oldfather, Cicero: a sketch (Klotz)	376
A. G. Amatucci, Storia della letteratura Latina cristiana (Manitius)	377
J. Hasebroek, Staat und Handel im alten Griechenland I (Kraemer)	378
E. H. Sturtevant, A Hittite Tablet in the Yale	

Spalte

Babylonian Collection. — The Parts of the Body in H. — Initial <i>sp</i> and <i>st</i> in H. (Gustavs)	390
Auszüge aus Zeitschriften:	
Listy filologické LIV	391
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	393
Mitteilungen:	
R. Rau, Luscus Lanuvinus im Eunuchus-prolog des Terentius	396
W. Weinberger, Genie	398
Z. Dembitzer, Cricianum	399
Eingegangene Schriften	400
Anzeigen	399-400

Rezensionen und Anzeigen.

Aischylos' Schutzflehende. Mit ausführlicher Einleitung, Text, Kommentar, Exkursen und Sachregister von J. Vürtheim. Amsterdam 1928, H. J. Paris. XII, 253 S. 8°.

Schwerlich ist diese älteste Tragödie der Welt jemals mit so viel Liebe und in so glänzender Ausstattung herausgegeben worden, wie sie uns Vürtheim vorlegt; Hermann Usener, dessen Andenken die Ausgabe gewidmet ist, würde an dem stattlichen Band seine helle Freude gehabt haben. Leider hat der Herausgeber, der seinen alten Lehrer als τὸν τῆς ἀληθοῦς φιλολογίας καθηγητὴν ehrt, sich des Erscheinens nicht mehr freuen können. Er war bereits ein todtkranker Mann, als sein Werk herauskam, und wenige Wochen später, im Juni 1928, ist er seinen Leiden erlegen. Es ist mir ein Bedürfnis, hier auszusprechen, wie hoch ich den klugen, aufrechten Mann geschätzt habe, der seine Verehrung für die deutsche Wissenschaft auch in den schwersten Zeiten mutig bekannt hat. Im Hause seines Lehrers Jan van Leeuwen sind wir uns zuerst im März 1913 begegnet. Damals war V. noch am Gymnasium von Rotterdam tätig, und der in eifrigsten wissenschaftlichen Diskussionen zu dritt verbrachte Sonntag ist mir wie ihm unvergeßlich gewesen. Bald folgte er dem durch schweres häusliches Leid und Krankheit gebeugten Leeuwen auf den altehrwürdigen Lehrstuhl der griechischen Philologie in Leiden, den

er bis zu seinem Tode innegehabt hat; die griechische Religion und die große griechische Poesie, vor allem Lyrik und Drama, standen im Mittelpunkt seines wissenschaftlichen Interesses. Seit 1913 haben wir häufig Briefe und Arbeiten getauscht, und in der schlimmsten Zeit der Inflation, im Frühjahr 1923, überraschte er mich unter Berufung auf jenen Sonntag in Leeuwens Haus durch eine Einladung, mit meiner Familie auf Wochen zu ihm nach Holland zu kommen, wenn ich „dem Hexenkessel einmal entfliehen“ wolle. Ich konnte dieser zartsinnigen Einladung nicht folgen, aber ich habe sie ihm hoch angerechnet. Noch einmal habe ich ihn dann im Juli 1927 in meinem Hause einige Stunden begrüßen dürfen. Damals erzählte er mir von seiner bald erscheinenden Ausgabe der Schutzflehenden und sprach ausdrücklich den Wunsch aus, ich möge sie einmal rezensieren. Ich fand ihn in seiner geistigen Haltung, seiner brennenden Liebe zur griechischen Dichtung unverändert, aber äußerlich stark gealtert; die unheimliche Krankheit, der er binnen Jahresfrist erliegen sollte, hatte ihn wohl schon gepackt. —

Titel, Vorwort, Einleitung, Kommentar, Beilagen sind in deutscher Sprache abgefaßt, was bisher wohl bei kommentierten Ausgaben holländischer Philologen noch nicht vorgekommen ist¹⁾.

¹⁾ Auch eine Schrift über Stesichoros hat Vürtheim 1919 (!) deutsch erscheinen lassen.

Das Vorwort rühmt den Beistand eines Lehrers der deutschen Sprache an der Leidener Oberrealschule J. Verner bei der stilistischen Ausfeilung. Daß manche Härten und Ungelenkheiten den Ausländer verraten, wird niemanden stören; sie passen manchmal nicht übel zu diesem altertümlich-herben Stück. Wirkliche Verstöße fehlen freilich nicht ganz, zum Teil mögen es übersehene Druckfehler sein.

Der griechische Text ist in den neuen Typen gedruckt, die V. Scholderer vom British Museum im Auftrage der Hellenic Society nach einem venezianischen Vorbild von 1492 entworfen hat. Die klaren, kräftigen Lettern lesen sich — bis auf das m. E. mißlungene ζ — recht gut, stehen aber den antiken Formen viel ferner als die schönen, nur etwas dünnen, die Diels für die Berliner Akademie gezeichnet hat²⁾. Seltsam ist die Verwendung des Schlußsigmas: Gleich das erste Wort ist Ζεὺς geschrieben; man denkt also, das ja ganz überflüssige ζ sei beseitigt, aber dann taucht es doch wieder auf, und zwar steht es vor Interpunktionen, aber nicht ganz regelmäßig. Diese Halbheit scheint mir auf keine Weise zu rechtfertigen.

Ziemlich reich ist die Ausstattung mit bildlichen Beilagen: Die erste gibt eine Doppelseite von Rostagnis Faksimile des Mediceus wieder; vielen Lesern wäre gewiß die Angabe erwünscht gewesen, daß dies Blatt die Verse 386—489 enthält, denn Ungeübten wird ihre Identifikation nicht leicht fallen, zumal der Druck etwas flau geraten ist. Die übrigen fünf Beilagen geben bekannte Vasenbilder, meist zur Geschichte der Io; auch in den Text sind am Kapitelschluß mehrfach kleine Vignetten eingesetzt.

Etwa die Hälfte des ganzen Buches (S. 1—127) fällt auf die Einleitung. In einzelnen Kapiteln werden zahlreiche für das Stück wichtige Fragen erörtert, Zeus Xenios, Danaos, die Danaiden, Epaphos, Wunderzeugung, Io, Herkunft des Mythos, Medizinmänner; die Tetralogie, Chronologie, Textüberlieferung, Metra, der Aufbau der Hiketiden, die Bühne. Überall zeigt V. volle Beherrschung der antiken und modernen Literatur, gesundes Urteil und feines Verständnis für die Dichtung. Sein lebhaftes Interesse für religionsgeschichtliche und volkskundliche Probleme läßt ihn manchmal von dem Drama selbst etwas abschweifen. Eine gewisse behagliche Breite ist für

²⁾ Leider hat die Akademie die Verwendung dieser zu Unrecht viel angefeindeten Typen nach Diels' Tode auf ihre epigraphischen Veröffentlichungen beschränkt; s. v. Wilamowitz, *Erinnerungen*, 258.

ihn ebenso charakteristisch wie das Vermeiden scharf formulierter Urteile; nicht selten enden seine Untersuchungen mit einem non liquet, und am Schluß des Kapitels „Medizinmänner“, das nur ziemlich lose mit den Hiketiden zusammenhängt, ruft er sich selbst zu: „Der Boden wird hier aber zum Morast, worüber Irrlichter flackern. Zurück!“

Ich führe einiges an, das mir positiv oder negativ bemerkenswert erscheint. Mit Wilamowitz nimmt auch V. an, daß die Danais ein kyrenäisches Epos des 6. Jahrh. und für Aischylos' Gestaltung der Sage recht wichtig gewesen sei. Für die Danais (fr. 1 Kinkel) ist ein offener Kampf der Danaiden mit den Ägyptiaden vor ihrer Flucht nach Argos bezeugt; das klingt nach, wenn Aischylos Hik. 287f. die Mädchen mit Amazonen vergleichen läßt und Melanippides sie (fr. 1 Diehl) amazonenhaft schildert. Richtig hebt V. hervor, daß die Männerfeindschaft der Danaiden bei Aischylos nicht ganz einheitlich behandelt ist; bald wird von angeborener Männerfeindschaft (9 αὐτογενεῖ φυχᾶνορίᾳ) im allgemeinen geredet, bald scheint es, daß ihre Abneigung nur der Ehe mit den Ägyptiaden gilt (996ff., 1053f.). Ebenso kann ich ihm nur zustimmen, wenn er Weckleins Hypothese ablehnt, die Lösung der Epiklerosfrage habe Aischylos für eine Gerichtsverhandlung im dritten Stück aufbewahrt; denn sicherlich fand in diesem das Gericht über Hypermestra statt, und neben ihm ist ein zweites Gericht über ihre Schwestern undenkbar. Auch Robertsons Versuch (*Class. Rev.* 1924, 51ff.), ein Gericht über die Danaiden an Stelle des über Hypermestra zu setzen, und die Stiftung der Thesmophorien als Schluß der Danaiden zu erweisen, bekämpft V. mit schlagenden Gründen. Dagegen scheint mir die von V. gleichfalls abgelehnte Vermutung von Wilamowitz (*Aisch. Interpr.* 23), Danaos habe am Schluß der Trilogie auf Geheiß der Aphrodite seine Töchter als Preis für den Wettlauf ihrer Freier ausgesetzt (vgl. *Pind. P.* IX 112), noch immer die glücklichste Lösung. Die in V. 1051f. so nachdrücklich betonte Macht der Aphrodite mußte sich auch an den 49 Schwestern bewähren, und unmöglich konnte der Dichter seinen ganzen Chor sterben lassen.

Wertvoll sind Vürtheims Ausführungen über Epaphos und Io; er erkennt die engen Beziehungen des Epaphos zum ägyptischen Apis an, läßt aber die Griechen mit der Gestalt des Apis eigene Zeugungssagen verbinden.

Sehr ausführlich wird alsdann die Chronologie erörtert. Meinem Versuch (*Mél. Nicole* 294ff.)

in den vielbesprochenen Versen 144 ἀγνά μ' ἐπιδέτω Διὸς κόρα ἔχουσα σέμν' ἐνώπι' ἀσφαλῶς das Wort ἐνώπια auf die vorpersischen Propyläen zu beziehen, wird überflüssigerweise die Ehre einer längeren Widerlegung zuteil; ich habe ihn selbst längst als Irrtum erkannt, er wird schon durch die richtige Deutung der ἀγνά Διὸς κόρα auf Artemis hinfällig. Aus diesen Versen ist für die Zeit des Stückes schlechterdings nichts zu lernen — aber auch nichts für die Bühneneinrichtung, wie V. gegen Wilamowitz erweist. Der früher auch von hervorragenden Gelehrten verteidigte Ansatz des Stückes auf 461 bedarf heute kaum mehr der Bekämpfung; wer jetzt noch leugnet, daß die Hiketiden die älteste erhaltene Tragödie sind, mit dem scheint mir eine Verständigung in literarhistorischen Fragen überhaupt unmöglich. Fraglich ist nur, wie groß die Spanne Zeit ist, die man zwischen Hiketiden und Perser schieben soll. Im allgemeinen neigt man jetzt dazu, diese Spanne möglichst groß zu machen und die Hiketiden über 480 hinaufzurücken; V. dagegen glaubt das Jahr 476 als Aufführungsjahr ziemlich sicher erweisen zu können. Ich gebe durchaus zu, daß ein so nahes Heranrücken an die Perser denkbar ist, aber Vürtheims Gründe scheinen mir unzureichend. Er stützt sich auf die von Diels vor 44 Jahren (Abh. Berl. Akad. 1885, S. 8, Anm.) vorgebrachten Beziehungen zwischen Hik. 556ff. ἰκνεῖται δὲ . . . Δῖον πάμβοτον ἄλσος, λειμῶνα χιονόβοσκον ὄντ' ἐπέρχεται Τυφῶ μένος, ὕδωρ τὸ ³) Νεῖλου νόσος ἄθικτον und der Lehre des Anaxagoras, der die Nilschwellungen richtig aus der Schneeschmelze der antarktischen Gebirge erklärte (Diels, Vorsokr. 45 A 42). Diels zog hieraus und aus dem, was er sonst über Anaxagoras' Wirken ermittelt zu haben glaubte, den Schluß, die Hiketiden müßten nach 467 geschrieben sein. V. hält an der Abhängigkeit des Aischylos von Anaxagoras fest, glaubt aber, daß diese von 480 an möglich sei, und folgert weiter aus der Verwandtschaft einiger Stellen der Hiketiden mit Pindars zweitem olympischen Gedicht, daß sie wie dieses ins Jahr 476 gehörten. Diesen Gedankengängen kann ich durchaus nicht folgen. Wenn Pindar und Aischylos beide von bestimmten (orphischen?) Lehren beeinflußt sind, brauchen doch die Werke, in denen dieser Einfluß sich kundgibt, nicht in das gleiche Jahr zu fallen. Weiter ist eine Abhängigkeit des Aischylos von Anaxagoras, der 500 v. Chr. geboren war und 463 nach Athen kam, vor diesem Zeitpunkt wenig wahrscheinlich, dann müßte man schon mit

den Hiketiden bis an das Ende der 60er Jahre herabgehen, was undenkbar ist. Endlich aber finde ich in den Versen der Hiketiden gar keine ausgesprochene Übereinstimmung mit Anaxagoras' Lehre; von dem Anschwellen des Nils ist ja in ihnen mit keiner Silbe die Rede, ebensowenig von antarktischen Bergen. Die Anknüpfung dieser märchenhaft unbestimmten Angaben an ein bestimmtes wissenschaftliches Werk scheint mir durchaus nicht geboten. Vürtheims Versuch einer genauen Datierung der Hiketiden kann also nicht als geglückt gelten.

V. fügt dem Text keinen kritischen Apparat bei, aber er stellt S. 100ff. die Stellen zusammen, die durch Konjekturen geheilt sind, und bespricht sie im Kommentar, soweit das nötig erscheint. Betrachtet man die lange Liste der geheilten Verderbnisse, so darf man eine freudige Genugtuung empfinden, daß die vereinte Kunst so vieler Philologen aller Nationen, von Robortelli und Turnebus an, diesen schweren, besonders bei der Umschrift aus der Unziale in die Minuskel maßlos entstellten Text so weit gereinigt hat, wie wir ihn jetzt lesen. Abgesehen von der schon in der Vorlage des Mediceus schwer verstümmelten Heroldsszene V. 825—898, ist die Zahl der unverständlichen, bisher nicht geheilten Stellen keineswegs sehr groß. Von den Lebenden hat niemand ein so großes Verdienst um die Reinigung des Textes wie Ulrich v. Wilamowitz, dem sich V. mit Recht meist anschließt. Ich zähle nur 15 Stellen, wo er von ihm abweicht; vielfach sind es solche, an denen auch Wilamowitz zu keiner festen Entscheidung gekommen ist. Eigene neue Vorschläge zur Textgestaltung setzt V. nur sehr selten in den Text. Gut scheint mir seine Anordnung der zweifellos verwirrten Verse nach 206; er gibt sie in der Reihenfolge 210, 211, 208, 207, 209, Wilamowitz 210, 211, 207—209; auch V. 667ff. wird durch Ausstoßung von γεμόντων als Variante zu φλεγόντων und Einfügung von οὐγλαῖς ansprechend hergestellt⁴); seine übrigen Konjekturen überzeugen mich nicht. Viel größeren Wert als auf seine Textänderungen hat V. zweifellos auf seinen Kommentar gelegt, der sicherlich in seiner besonnenen Klarheit und reichen Gelehrsamkeit vielen Philologen das Verständnis des schweren Stückes sehr erleichtern wird. V. denkt sich gern „angehende Philologen“ als Leser, aber wenigstens in Deutschland werden leider Studenten den stattlichen Band kaum erschwingen können. Auf den Kommentar folgen noch einige Exkurse,

³) Vürtheim schreibt mit Pauw γε.

⁴) γεμόντων hatte schon Tucker entfernt, aber sein Ersatz durch γεναίως ist unmöglich.

deren längster (S. 231—248) die antiken Schauspielertexte behandelt. Die Zusammenstellung aller Tragikerstellen, an denen sicher oder vermutlich Änderungen von Schauspielern vorliegen, ist lehrreich und nützlich. Für Aischylos sind Änderungen bei späteren Aufführungen ja erwiesen durch die Schlußszene der Sieben; für den Prometheus hat, wie V. richtig sagt, den Beweis einer Umarbeitung „noch niemand erbracht“. Daß auch die Hiketiden Spuren einer Schauspieleredaktion zeigen, ist mir weniger wahrscheinlich als V., wenn ich ihm auch zugebe, daß man für einige störende Verse gern die Schauspieler verantwortlich machen möchte.

Alles in allem möchte ich die Ausgabe als eine solide, gründliche und geschmackvolle Leistung warm empfehlen, die, ohne gerade neue Wege zu weisen, doch eine wertvolle Bereicherung unserer Wissenschaft ist.

Leipzig.

Alfred Körte.

Πλουτάρχου Σόλων καὶ Θεμιστοκλῆς μετὰ εἰσαγωγῆς καὶ ἐρμηνευτικοῦ ὑπομνήματος **Π. Δοβεντζάτου**. Athen, Bibliopol. „Atlas“ 1928. 200 S. 8.

Die vorliegende Ausgabe hat der Herausgeber Lorentzatos, Professor an der Universität Athen, ausdrücklich für den Gebrauch seiner Hörer bestimmt. Einleitung und Kommentar sind daher neugriechisch geschrieben. Die Einleitung unterrichtet kurz und gut über Plutarchs Leben und Werke und über die Handschriften und Ausgaben der Viten. Dem Text folgt ein über 70 Seiten einnehmender Kommentar, der, vielfach auch auf Elementarerer eingehend, dem Studierenden vortreffliche Dienste leisten wird. Die Textgestaltung folgt natürlich in der Hauptsache der Ausgabe von Lindskog-Ziegler, auf textkritische Fragen geht der Kommentar selten ein. Das kurze Wort- und Sachregister beschränkt sich auf Dinge und Wörter, soweit sie im Kommentar behandelt sind. Der Druck des Büchleins verdient wegen seiner Schönheit (weniger wegen der Druckkorrektur) gerühmt zu werden; seine Wirkung wird noch dadurch erhöht, daß die Textseiten durch keinerlei Anmerkungen, an den Rand gedruckte Ziffern u. dgl. entstellt sind.

Nürnberg.

Friedrich Bock.

Plotin, Ennéades IV. Texte établi et traduit par **Emile Bréhier**. Paris 1927, Société d'édition „Les belles lettres“. (Collection des Universités de France publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.) Tome IV. 235 + 235 p.

Diese Plotinausgabe, deren drei erste Bände mir nicht vorliegen, ist so eingerichtet, daß rechts

der griechische Text mit kritischem Apparat, links die französische Übersetzung mit einigen wenigen erklärenden Fußnoten sachlichen Inhalts steht. Jeder der neun Abhandlungen dieses vierten Buchs der Enneaden, das sich bekanntlich mit dem Wesen der Seele befaßt, ist eine Vorbemerkung („Notice“) vorangestellt. Diese Vorbemerkungen, die über den Inhalt der kommenden Abhandlung, ihre Anknüpfung an platonische Lehren und ihr Verhältnis zu andern Stellen der Enneaden orientieren, sind sehr verschieden an Umfang und wachsen sich oft zu einer sehr ausführlichen Darstellung des Inhalts aus, wie z. B. diejenige zu den zusammengehörigen Abhandlungen Nr. 3—5. Sie ersetzen so (ähnlich wie Konst. Ritters Inhaltsdarstellungen platonischer Dialoge) einen philosophischen Kommentar und bilden eine vortreffliche Einführung in die verwickelten Gedankengänge des neuplatonischen Denkers.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

W. A. Oldfather, Cicero: a sketch. S.-A. aus *The Classical Journal* vol. XXIII, 1928, p. 404—424.

Diese Skizze über Cicero ist hervorgegangen aus einem Vortrage, den der Verf. vor jungen Studenten gehalten hat. Er ist neben den bekannten Büchern von Zielinski und Rolfe besonders angeregt durch A. Horneffers Aufsatz: Cicero und die Gegenwart (in E. und A. Horneffer, *Das klassische Ideal*, 1909, S. 94—129), kennt aber natürlich auch die sonstige Literatur. Selbstverständlich betrachtet er es nicht als seine Aufgabe, den von voreiligen Richtern verurteilten Cicero durch ein Wiederaufnahmeverfahren zu einem Freispruch zu verhelfen, sondern er will ihn verstehen. Das kann ja überhaupt nur der Zweck einer geschichtlichen Betrachtung sein.

Das Bild, das der Verf. von Ciceros Lebensgang entwirft, ist anschaulich und lebendig. Nur ein Zug scheint darin nicht richtig, aber dieser ist nicht ohne Bedeutung. Der Verf. hält an der alten Anschauung fest, daß Cicero bis zum Konsulat Anhänger der Volkspartei gewesen und nach Erreichung seines höchsten Zieles die Partei gewechselt habe. Obgleich diese Auffassung auch sonst noch verbreitet ist, scheint mir Heinzes Beweisführung (Abh. d. sächs. Gesellschaft der Wiss. XXVII, 1909, S. 945—1010) durchaus überzeugend, nach der Cicero nicht ein Gegner der Senatspartei gewesen sei, sondern nur die Auswüchse der Senats Herrschaft bekämpft habe. Nur unter dieser Voraussetzung ist Ciceros Weg verständlich. Dann ist aber auch seine politische Tätigkeit überhaupt anders zu bewerten, und

wir haben kein Recht, über seine Politik die Nase zu rümpfen.

Im übrigen ist aber das Bild von Ciceros Bedeutung zutreffend gezeichnet und bietet manchen schönen Zug. Wenn er auch dem Kenner nichts Neues bringt, ist der Vortrag für seinen Zweck gewiß hervorragend geeignet gewesen und ist als Beispiel einer verständigen Würdigung Ciceros willkommen.

Erlangen.

Alfred Klotz.

A. G. Amatucci, *Storia della letteratura Latina cristiana*. Bari 1929, G. Laterza et Figli. 361 S. 8. 30 Lire.

Der verdienstvolle Verfasser der *Storia della letteratura Romana* hat es nun unternommen, seinem Werke die Fortsetzung nach der christlichen Seite hin zu geben und damit ein neues Werk zu schaffen, über dessen Zustandekommen und Zweck er den Leser im Vorwort unterrichtet. Das Werk zerfällt in drei Teile: Von den Anfängen bis auf die Zeit des Ambrosius, von Ambrosius bis auf Augustin und von Augustin bis zur ersten Hälfte des 7. Jahrh. Denn mit dem Ende des Altertums schließt der Verf. seine Darstellung, die sich also bis auf die Zeiten Isidors erstreckt. Daß man nach Isidor das Mittelalter beginnen läßt, ist allerdings subjektiv, denn mit demselben Rechte, wie man Gregor I., Gildas und Jordanis noch zum Altertum rechnet, könnte man Aldhelm und Beda oder Eugenius von Toledo noch zu ihm zählen. Der Verf. hat es sich zur Aufgabe gemacht, die großen Charaktere der christlichen Literatur, die auf die Kultur der Zeitgenossen und der Nachwelt von maßgebendem Einfluß gewesen sind, in ihrem wesentlichen Wirken ausführlich zu besprechen und in ihrer Bedeutung für die Weltliteratur zu kennzeichnen. Die weniger wichtigen Schriftsteller werden nur kurz behandelt oder bleiben unberührt; so stehen auch manche von den rein didaktischen Gedichten der christlichen Welt außerhalb der Behandlung, aber im allgemeinen wird die Poesie mit vollem Rechte vor der Prosa bevorzugt. Das Buch soll jedenfalls zum zusammenhängenden Lesen dienen und es werden daher öfters Proben gegeben, besonders in der Poesie, die dem Leser daher nähergebracht werden kann als die Prosa. Daß dabei die Forschung nicht zu kurz kommt, ist bei einem Gelehrten wie Amatucci selbstverständlich: die einzelnen Abschnitte werden am Schlusse inhaltlich mit einer Fülle von Anmerkungen belegt, aus denen hervorgeht, daß der Verf. mit der zeitgenössischen gelehrten Literatur — hauptsächlich

ist sie ja deutsch — sehr wohl vertraut ist und sich ihren Inhalt zu eigen gemacht hat. Die Darstellung beruht ebenso auf selbständiger wissenschaftlicher Forschung und eigener Beurteilung des Stoffes wie auf sorgfältiger Benutzung der Arbeiten der Vorgänger und Ref. möchte hervorheben, daß z. B. die Hauptpunkte des geistigen und literarischen Schaffens bei Ambrosius und Hieronymus vortrefflich herausgearbeitet werden und daß die parallele Behandlung von Schriftstellern wie Ausonius und Paulinus von hohem Interesse ist. Da das Buch zum genußreichen Lesen bestimmt ist, so tritt das Biographische und die Überlieferung vor der literarisch-ästhetischen Würdigung in den Hintergrund und auch die bibliographischen Angaben sind kurz gehalten und notieren von den Ausgaben nur die wichtigsten. Zu bedauern ist bei einem Buche von so reichem Inhalt die Abwesenheit eines Index; ein solcher würde bei einer Neuauflage die Brauchbarkeit wesentlich erhöhen. Zu rühmen ist endlich die große Sauberkeit in der Orthographie von fremden Namen und Buchtiteln, die Korrektheit des Druckes und der billige Preis bei der guten Ausstattung.

Niederlöbnitz b. Dresden. Max Manitius.

Johannes Hasebroek, *Staat und Handel im alten Griechenland. Untersuchungen zur antiken Wirtschaftsgeschichte*. Tübingen 1928, Mohr. VIII, 200 S. 8.

Hasebroek, dem wir die äußerst beachtenswerten Untersuchungen über die Betriebsformen des griechischen Handels (Hermes 1923) und das griechische Bankwesen (Hermes 1920) verdanken, hat sich in dem vorliegenden Buche, wie das Vorwort (S. V—VIII) angibt, zum Ziel gesetzt, zu einer Klarstellung des Verhältnisses der griechischen Staatsgewalt der vorhellenistischen Zeit zu den gesamten Äußerungen des Handelslebens zu gelangen und somit das Bild einer Handelspolitik der autonomen Polis zu zeichnen. Eine solche Aufgabe erfordert, wie der Verf. mit Recht betont, beim heutigen Stande der Forschung gleichzeitig eine prinzipielle Stellungnahme gegenüber dem Problem des griechischen Handels und darüber hinaus der griechischen Wirtschaft überhaupt. Die Frage nach der rein materiellen Grundlage der Kulturen des Altertums ist von allen Problemen, die der Altertumswissenschaft gestellt sind, am spätesten in den Kreis modern-wissenschaftlicher Betrachtungsweise gezogen worden. Schon die prinzipielle Frage nach dem Grade der wirtschaftlichen

Entwicklung des Altertums gehört zu den umstrittensten, und die Theorie von einer hochentwickelten Form der antiken Wirtschaft wird noch heute verfochten (vgl. W. Otto, Kulturgeschichte des Altertums, 1925). Diese Theorie sieht in den wirtschaftlichen Erscheinungen der Vergangenheit mehr oder weniger ein Spiegelbild der modernen, insbesondere im 5. und 4. vorchristlichen Jahrhundert eine Periode der Volks- und Weltwirtschaft bei dominierender Stellung der Industrie. Ihr steht die andere Theorie gegenüber von der ausgesprochenen Primitivität des antiken Wirtschaftslebens, nach der die Wirtschaft des Altertums im wesentlichen nicht über die Stufe der „geschlossenen Hauswirtschaft“ hinausgekommen ist. Wenn auch sicherlich die Rodbertus-Büchersche Oikentheorie über das Ziel hinausschoß, so ist doch die verhältnismäßige Primitivität der Wirtschaft des 5. und 4. Jahrhunderts nicht mehr zu leugnen, und schon längst haben die Anschauungen vom Grade der Industrialisierung der antiken Welt, wie sie die modernisierende Theorie vertrat, sehr starke Einschränkung erfahren (Francotte, Max Weber, Bolkestein, F. Oertel). Meist ist bisher in der wissenschaftlichen Forschung die Differenzierung der verschiedenen Epochen nicht genügend beachtet worden, und doch ist es äußerst wichtig zu betonen, daß nur eine sorgfältige Differenzierung der Zeitabschnitte auch für die antike Wirtschaftsgeschichte zum Ziele führt. Bücher beispielsweise ließ den Hellenismus ganz außer acht. Man wird also H. unbedingt beipflichten müssen, wenn er hervorhebt, daß bei einem weit über tausendjährigen wirtschaftlichen Entwicklungsprozeß des griechisch-römischen Altertums die Aufgabe zunächst sein muß, die einzelnen Wirtschaftsepochen gesondert zu betrachten und das ganze Material von neuem durchzuarbeiten, wobei genau zu beachten ist, daß nicht Zeugnisse aus den verschiedensten Jahrhunderten wahllos vereint werden, wenn das Bild nicht verzeichnet werden soll (S. VI). Der große Einschnitt für die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums liegt im Beginn des Hellenismus. Das ist bisher nicht genügend erkannt worden. Naturgemäß tritt dann die hellenistische Entwicklung auch auf wirtschaftlichem Gebiet um so großartiger in die Erscheinung, je deutlicher sich ergibt, wie vieles von dem, was sie zeigt, dem 4. Jahrh. noch fehlt, während anderseits eine Anschauung, die schon das 7. und 6. Jahrh. zu einer mehr oder weniger volkswirtschaftlichen Periode macht, der Bedeutung des

Hellenismus auf wirtschaftlichem Gebiet nicht gerecht werden kann (S. VII).

In der vorliegenden Abhandlung ist dem antiken Handel der vorhellenistischen Zeit eine ausführliche Darstellung gewidmet, die zu dem Ergebnis einer relativen Primitivität derselben gelangt. Sie kommt insbesondere und, wie ich glaube, mit guten Gründen zur Verneinung derjenigen ausschlaggebenden Bedeutung des Handels für die allgemeine Staatspolitik der Polis und des politischen Gesamtlebens der vorhellenistischen Staatenwelt, wie sie bisher behauptet wird, und so muß naturgemäß die Polemik einen verhältnismäßig großen Raum einnehmen. Es gelingt H. zu beweisen, daß niemals eine nationale Produktion oder ein nationaler Produzentenstand mit seinen materiellen Interessen für die Staatspolitik der autonomen Polis bestimmend gewesen ist und daß kein Staat je zur Zeit hellenistischer Selbständigkeit an den Schutz oder die Förderung einer von einem Staatsbürgertum getragenen, nationalen Arbeit durch Erwerbung und Erhaltung fremder oder einheimischer Märkte gedacht hat. Das antike politisch vollberechtigte Staatsbürgertum kann nicht als Vertreter der Arbeit, einer nationalen Produktion und eines nationalen Handels betrachtet werden. Diesem Vollbürgertum, das eine tiefe Kluft von allem Nichtvollbürgertum scheidet und das in seiner Exklusivität verharret, ist der Handel normalerweise nur Objekt zur Vermögensanlage und damit nur eine von vielen Grundlagen des Rentnertums, das die antike vollbürgerliche Gesellschaft beherrscht. Die Handelspolitik der Polis aber ist eine bloße Nahrungspolitik, daneben eine bloße Finanzpolitik, die aus dem Handel durch Zölle und Abgaben lediglich die Bereicherung der Staatskasse erstrebt. (S. VIII).

Im ersten Teil der eigentlichen Arbeit (S. 1—44) wird der Händler besprochen, und zwar kommen in Betracht: 1. die Händlertypen, 2. der kapitallose Handel, 3. Handelsstand und Arbeitsverfassung. Mit Recht betont H., daß es von grundlegender Bedeutung ist für die Erkenntnis und richtige Beurteilung nicht nur allen Verhaltens der griechischen Staatsgewalt gegenüber dem Handelsleben, sondern des griechischen Wirtschaftslebens überhaupt, zu einer Erfassung der Individualität der Träger des griechischen Handels zu gelangen, den griechischen Händler seinem wirtschaftlichen und sozialen Charakter nach genauer zu bestimmen, wie überhaupt gerade die Festlegung der wirtschaftlichen Begriffsbildung eine der dringendsten Aufgaben antiker

Wirtschaftsgeschichte darstellt. Der griechische Sprachgebrauch unterscheidet drei Arten von Mittelspersonen zwischen Produktion und Konsumtion und damit drei Arten von Händlern: *κάπηλος*, *ναύκληρος* und *ἐμπορος*, wozu noch zwei Abarten kommen. Es ist nun H. als besonderes Verdienst anzurechnen, daß er hier klare Definitionen gibt und die vielfach völlig in die Irre gehenden Anschauungen über den wirtschaftlichen und sozialen Charakter der griechischen Händler richtig stellt.

Gewöhnlich nennt man den griechischen *κάπηλος* Kleinhändler und Krämer. Aber damit ist das Wesen nicht erfaßt, wenn auch tatsächlich der *κάπηλος* in vielen, vielleicht in den meisten Fällen nur ein Krämer und Höker ist, der auf dem Markte sitzt und seine Ware feilhält; für den Detailhändler als solchen hat jene Zeit vielmehr die Bezeichnung *μεταβολεύς*. (Schol. Aristoph. 1, 1; Dem. 25, 46; Pollux I 50). Der Sinn des Wortes *κάπηλος* ist nicht der des Detaillisten im Gegensatz zum Grossisten, sondern der des Lokalhändlers im Gegensatz zum Fernhändler, der Lokalhändler, der auf dem einheimischen Markte verkauft. Nach der Einkaufsart der feilgebotenen Ware ist noch zu scheiden der *κάπηλος* im eigentlichen Sinne — wenn die Ware direkt vom Produzenten kommt, und *παλιγκάπηλος* (Wiederverkaufs-Kapelos) — wenn die Ware von einem andern Händler kommt, und zwar von einem Händler, der die Ware von auswärts bringt. Folglich ist *κάπηλος* nicht der auf dem Markte die Erzeugnisse seiner Produktion verkaufende Landmann oder Gewerbetreibende. Den Produzenten scheidet vielmehr der Sprachgebrauch mit dem Worte *αὐτοπώλης* (Selbstverkäufer) von dem *κάπηλος* und stellt beide Begriffe einander gegenüber (vgl. dazu Platon, Staat 371 c, d).

Wie man im Kapelos nur die Kleinhändler-existenz, sogar den ausschließlichen Krämer und Höker gesehen hat, was er, wie dargelegt, keineswegs immer zu sein braucht, so sind im Gegensatz dazu die Naukleroi und Emporoi allgemein zu „Reedern“, „Kaufleuten“ und „Großhändlern“ (s. Lexika!) gemacht worden, und man hat in ihnen Parallelerscheinungen zu den Kaufherren und Handelsherren des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit zu sehen geglaubt (S. 6). In Wirklichkeit ist das Verhältnis so, daß Naukleros und Emporos im Gegensatz stehen zu dem seinen Ort nicht verlassenden Kapelos (S. 2). Sie sind die Händler, die den interlokalen und internationalen Verkehr von Ort zu Ort, und zwar zur See vermitteln; Naukleros ist der Händ-

ler, der im Besitze eines eigenen Schiffes ist und auf diesem Schiffe, gewöhnlich in eigener Person, seine Händlertätigkeit ausübt, während Emporos (ursprünglich der einfache Passagier) den Händler ohne eigenes Schiff bezeichnet, der auf fremdem Schiffe, eben dem Schiffe eines Naukleros, der ihn mitnimmt, seine Waren befördert. Für Emporos in diesem Sinne setzt der griechische Sprachgebrauch in vollständig gleicher Bedeutung auch *ἐπιβάτης* (ursprünglich gleichfalls der bloße Passagier). Die Tätigkeit des auf fremdem Schiffe fahrenden Händlers heißt *φορηγία* (Warengeliten; Aristot. Pol. 1258 b). Da der Händler ohne eigenes Schiff die charakteristische Erscheinung des griechischen Handelslebens ist, so kommt Emporos dann weiter von dieser speziellen zur generellen Bedeutung des Fernhändlers schlechthin (im Gegensatz zum Kapelos), so daß in diesem weiteren Sinne folglich auch der Naukleros ein Emporos ist, ebenso, wie das entsprechende „ἐμπορία“ („Fernhandel“) Gegensatz zu „καπηλεία“ („Lokalhandel“) wird (S. 3). Ebenso wenig wie der Kapelos sind Naukleros und Emporos Produzenten, die ihre Produkte verkaufen. Emporos und Naukleros haben, wie der Kapelos, normalerweise ihre Stellung zwischen dem Produzenten einerseits und dem Konsumenten andererseits, nur daß sie in dieser Stellung, im Gegensatz zum Kapelos, den Warenaustausch von Ort zu Ort vermitteln. Wenn es auch im Wesen des Lokalhandels liegt, daß er mehr zum Detailhandel (*κοτυλίζειν*) neigt, während der Fernhandel mehr zum Engros-handel (*ἀθρόα πεπραῖσθαι*, Ps.-Arist. Oec. II 8) führt, so brauchen doch die Naukleroi und Emporoi als solche noch keine Grossisten zu sein. Mit Recht bemerkt H., schon in der griechischen Bezeichnung für das Warenabsetzen (*διατίθεσθαι*) des Emporos liege es, daß er seine Waren oft, und zwar natürlich gegebenenfalls auf dem Schiffe selbst, zur Ausstellung bringt (Xen. Oec. 8) und damit ohne weiteres mit den Konsumenten in Verbindung tritt. Der Handel der von Hafenplatz zu Hafenplatz fahrenden Naukleroi und Emporoi, die ihre Waren dort absetzen, wo sich gerade günstige Gelegenheit dazu findet, und denen sich eine solche Gelegenheit meist erst im Verlaufe der Fahrt bietet, wird vielfach die Stufe des einfachen Hausierhandels nicht überschritten haben (S. 4). Auch noch die hansischen Kauffahrer des Mittelalters, die im großen Fernhandel tätig waren, haben auf den Absatz im kleinen keineswegs verzichtet und wünschten vielmehr den Kleinhandel mit dem Großhandel zu verbinden (v. Below, Probleme

der Wirtschaftsgeschichte² S. 342). Wie für den lokalen, so steht auch für den interlokalen Handel die Existenz eines lediglich die Tätigkeit der Güterverteilung berufsmäßig ausübenden Handelsstandes, wenigstens für das 4. Jahrh. fest. Ich hielt es für notwendig, diese im ersten Teil des I. Hauptabschnittes der Arbeit von H. festgestellten Begriffsbestimmungen möglichst wörtlich wiederzugeben, da sie die Grundlage für alle folgenden Erörterungen bilden. Im zweiten Teil (S. 5—20) hören wir (S. 6), daß es in der vorhellenistischen Wirtschaftsepoche ein eigentliches Reedereigenschaft nicht gegeben habe und daß also auch der Naukleros nicht ein Reeder sei (vgl. aber W. Otto, Kulturgeschichte des Altertums 1925, S. 77, Anm. 150; dagegen den Hinweis Hasebroeks auf Dem. c. Phorm. § 51). Und ebensowenig wie der Naukleros ein Reeder, ist der Emporos ein „Kaufmann“ oder gar ein „Großkaufmann“ im heutigen Sinne. Naukleroi und Emporoi sind alles andere als „kaufmännische Individuen“ und zwar deshalb, weil sie so gut wie regelmäßig Händler ohne eignes Kapital sind. Der griechische Fernhandel noch des 4. Jahrh. ist, soweit er von Berufshändlern ausgeübt wird, durchweg kapitallos: „Kein Schiff, kein Naukleros, kein Emporos ist imstande, seine Handelsfahrt anzutreten, ohne den ihm gewährten Kredit des Geldbesitzers (Dem. l. l.). Die vollständige Trennung von Geldbesitzer und Händler ist typisch (S. 7). Auch der Grieche selbst hat den Händler zur See zu allen Zeiten nur als handwerksmäßige, proletarische Existenz aufgefaßt (S. 8). Neben dem Kapelos gehört ganz allgemein auch der Emporos zum ἀγοραῖος δῆμος (Marktvolk) und steht als solcher in scharfem Gegensatz zu den Gnorimoi, den Reichen, Adligen, Angesehenen, Vornehmen. Die Emporia ist ein Demos-Beruf (Arist. Pol. 1291 b). Der Emporos ist Technite (Diodor I 74, 7), und was er betreibt, ist eine Technik (Plato, Euthyphr. 14 c: ἐμπορικὴ τέχνη). Auch was weiter (S. 9) für den kapitallosen Charakter des Handels dieser Zeit angeführt wird, scheint mit beweisend zu sein. Es ist also zu betonen, daß derjenige, welcher im Besitze von Reichtum ist oder zu Reichtum gelangt ist, gar nicht daran denkt, dieses Kapital im Sinne neuzeitlichen kaufmännischen Unternehmertums zu benutzen, als „Kaufmann“ oder „Großkaufmann“ durch selbst ausgeübte Handelstätigkeit seinen Besitz zu behaupten oder zu mehren. Man kennt keine Kapitalanhäufung zu dem Zwecke, mit diesem Kapital Handel zu treiben. Wir stehen hier vor der gleichen Erscheinung eines kapital-

losen Handels und Händlerstandes, wie sie W. Sombart (Der moderne Kapitalismus I², 279 ff.) für das frühe Mittelalter aufgestellt hat (S. 10). Ganz irrig ist es (Ed. Meyer, Kl. Schr. I 121 f., und R. Pöhlmann, Soz. Frage³ I 171), den modernen sozialen Gegensatz zwischen Großkaufmann einerseits und kleinem Geschäftsmann und Krämer andererseits auf die in Rede stehende Wirtschaftsepoche zu übertragen. Eine Scheidung zwischen Groß- und Kleinhandel von der Schärfe, wie sie das Mittelalter und die spätere Zeit kennt, für deren Handelsleben diese Scheidung charakteristisch ist, gibt es im Altertum, wenigstens in der vorhellenistischen Zeit, nicht. Zu betonen ist ferner, daß neben einem berufsmäßig ausgeübten Handel bis ans Ende der vorhellenistischen Zeit und noch bis in die spätesten Zeiten des Altertums hinein seine Vorstufe, der Gelegenheitshandel, stets lebendig geblieben ist: die händlerischen Funktionen werden von dem Produzenten noch selbst ausgeübt (S. 12).

Wie den Begriff des Reeders und des Reedereigenschafts, des Großkaufmanns und der großen Handelshäuser (vgl. Ed. Meyer, Kl. Schr. I 119), so hat man irrigerweise auch allgemein denjenigen der Handels- und Kaufmannsaristokratie der griechischen Welt der vorhellenistischen Zeit imputiert, indem man auch hier den spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Typus ohne weiteres auf die Zeit des 8. bis 4. vorchristlichen Jahrhunderts übertragen zu können glaubte (S. 14). Für das 5. und 4. Jahrh. ist der proletarische Charakter der Träger des Handels mit der Annahme von Handelsaristokratien unvereinbar. In der griechischen Frühzeit aber kann der Handel, der uns noch am Ende der vorhellenistischen Epoche als ein kapitalloser entgegentritt, kein kapitalistischer gewesen sein (S. 16). Und die großen Herrschaften der griechischen Frühzeit sind entstanden durch Beutezüge, nicht aber durch Handel. Auch verkennt die Annahme von Kaufmanns- und Handelsaristokratien das Wesen nicht nur antiker Aristokratie, sondern antiken Vollbürgertums überhaupt, und sie verkennt in gleicher Weise die antike psychologische Einstellung aller rationalen, betriebsmäßigen Form der Erwerbstätigkeit gegenüber (S. 17). Handelsaristokratien nach Art der venezianischen, holländischen, portugiesischen, spanischen und hantischen hat es in der griechischen Welt nicht gegeben (S. 20). Nachdem nun dargetan ist, daß aller berufsmäßiger Handel in der behandelten Wirtschaftsepoche durchweg kapitallos und der Träger dieses Handels proletarisch ist, muß nun

im dritten Abschnitt (S. 21—44) des ersten Hauptteils der Frage näher getreten werden, wie dieser proletarische Händler innerhalb der staatsbürgerlichen Gesellschaft steht.

Daß, soweit es sich um Athen handelt, der Händler, der Naukleros wie der Emporos, durchweg Metroike, also Nichtbürger ist, ein fremder Beisasse ohne bürgerliche Rechte, ist schon oft von den verschiedensten Forschern betont worden. *Le commerce maritime était en effet en grande partie entre les mains des métèques* (Clerc, *Les métèques Athéniens*, 1893, S. 396). *Le commerce maritime à Athènes paraît être surtout dans les mains des étrangers* (Francotte, *L'industrie dans la Grèce I*, 1900, S. 192). In Athen ging mit der Zeit der Großhandel vorwiegend in die Hände der Metroiken über (Busolt, *Griech. Staatsk. I* 186).

Insbesondere liegt der athenische überseeische Getreidehandel ausschließlich in den Händen der Fremden (Gernot, *L'approvisionnement d'Athènes en blé. Bibl. de la fac. des lettres de l'univ. de Paris XXV*, 1909). Sämtliche Naukleroi und Emporoi, die uns in den attischen Prozeßreden begegnen und deren Streitigkeiten vor athenischen Gerichten verhandelt werden, sind keine athenischen Bürger (S. 21). Es gilt, so betont H., sich dieser Tatsache, die man bisher nicht in ihrer ganzen Tragweite gewertet hat, in allen ihren weitgehenden Konsequenzen bewußt zu werden. Denn in der fundamentalen Bedeutung, welche die Metroike für das gesamte griechische, nicht nur für das athenische Wirtschaftsleben besitzt, liegt der Schlüssel zum Verständnis und zur richtigen Beurteilung so vieler eigenartiger Äußerungen nicht nur des ganzen Verhaltens der griechischen Staatsgewalt dem Wirtschaftsleben gegenüber, sondern des griechischen Wirtschaftslebens überhaupt. Handel und Gewerbe ruhen in der griechischen Welt in weitestgehendem Maße auf einer in den einzelnen Städten und Staaten ansässigen, politisch degradierten, nichtbürgerlichen Fremdenbevölkerung. Die Metroiken sind ihrer Berufstätigkeit nach in erster Linie Handel- und Gewerbetreibende. Der Staat bedarf der Metroiken wegen der Menge der Gewerbe und wegen des Seedarlehensgeschäftes: *Δεῖται ἡ πόλις μετοίκων διὰ τὸ πλῆθος τῶν τεχνῶν καὶ διὰ τὸ ναυτικόν* (Ps.-Xen., *Staat d. Ath. I* 12; über *ναυτικόν* vgl. Dem. 27, 11). So kommt dieser Staat dazu, den handel- und gewerbetreibenden Fremden an sich zu ziehen, ihn geradezu zu sich anzulocken, und die Metroike wird dadurch gleichzeitig zum städtebildenden Faktor (S. 24). Die Bedeutung der Metroike gibt untrüglich zu

erkennen, in wie geringem Maße das athenische Vollbürgertum Träger des gewerblichen Lebens ist. Auch für die Staatsbedarfszwecke reichte das vollbürgerliche Gewerbe nicht aus (S. 26). Die Metroike ist allen griechischen Staaten, die nicht ganz abseits vom Verkehr lagen, gemeinsam. Athen nimmt keine Ausnahmestelle ein (S. 27; vgl. auch Beloch, *Griech. Gesch.*² III, 2, 437, 444 f; Oertel, *Anhang zu Pöhlmanns Gesch. d. soz. Frage* S. 519). In nicht weniger als 70 griechischen Städten (Clerc, *Revue des Univers. du Midi IV*, 1898) hat man Metroike nachweisen können, in demokratischen wie in oligarchischen, in äolischen und ionischen wie in nordwestgriechischen und dorischen. Die Metroike ist vom Wesen der Polis unzertrennlich. Daß vor allem der Träger des berufsmäßigen interlokalen Handels überall durchweg Metroike, der Begriff des Bürgertums überhaupt im Prinzip mit ihm unvereinbar ist (vgl. auch R. Laqueur, *Hellenismus*, *Schriften d. Hess. Hochsch.* 1925), ergibt die Tatsache, daß Emporos und Metroike geradezu zu gleichbedeutenden Begriffen geworden sind (Hesych s. v. *ἐμπορος*: *μέτοικος*). Die Vollbürger des griechischen Staates können nicht als Vertreter der Arbeit betrachtet werden (S. 28). Der herrschende Vollbürgerstand der griechischen Polis ist im wesentlichen unproduktiv. Und was die unselbständige Handarbeit anlangt, die Arbeit im Dienste, als Angestellter eines Reicheren, in einem Werkstättenbetrieb, Bergwerksbetrieb, im Dienste eines Landmannes, überhaupt in jeder von einem Arbeitgeber abhängigen Stellung, so kommt für diese der Vollbürger in noch geringerem Maße in Betracht. Der überwiegende Teil aller unselbständigen Arbeit ruht auf dem Sklaventum. —

Hier haben wir also einen der schärfsten Gegensätze antiker und mittelalterlich-neuzeitlicher Verhältnisse (S. 29; vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* S. 582 ff.): der mittelalterliche Staatsbürger ist ökonomisch an friedlichem Erwerb durch Handel und Gewerbe interessiert, und gerade die unteren Schichten am meisten; das spezifische Monopol des antiken Vollbürgers bleibt die Rente, insbesondere die Grundrente, und von allem Grundbesitz schließt der antike Vollbürger den Nichtvollbürger prinzipiell aus. Die soziale Struktur des Gewerbes im Altertum hat auch das Entstehen von Zünften unmöglich gemacht oder anfangs vorhandene Ansätze zu gewerblichen Verbänden bald wieder ersticken lassen: der Bürger konnte nicht zusammen mit Nichtbürgern einem Verbandsangehörigen, der, wie die Zunft, politische Rechte in

Anspruch nahm (S. 30). Unter den *Metoiken* unterscheidet man solche, die sich dauernd, vorübergehend oder längere Zeit in der betreffenden Polis aufhalten. Die *Metoiken* sind also eine von Polis zu Polis ziehende Masse, die das ganz elementare Ernährungsmotiv und der Trieb zu erwerben hierhin und dorthin treibt, die Arbeit sucht, wo sie sich findet. Es ist die große Masse wandernder Gewerbetreibender und Händler, griechischer und barbarischer, aber freier Wanderarbeiter und Wanderhändler. Auf dieser in starkem Maße nichtgriechischen, in ständiger Fluktuation begriffenen, politisch degenerierten Menschenmasse ruht das griechische Handelsleben und neben ihm der hauptsächlichste Teil alles gewerblichen Lebens dieser Zeit. Handel und Gewerbe sind nur in schwachem Maße bereits seßhaft in unserem Sinne. Das bedeutet aber nicht mehr und nicht weniger, als daß das Gewerbe und in noch stärkerem Maße der Handel, besonders aller interlokaler Handel dieser Zeit, theoretisch im wesentlichen außerhalb des Staates liegt. Von einer nationalen Handelsmarine, der Handelsflotte dieses oder jenes Staates, von einem nationalen Gewerbe kann man in dieser Zeit nicht sprechen. Wo Handel und Gewerbe von einem Bürgertum getragen werden, da handelt es sich durchweg um ein proletarisches Bürgertum. Für den kapitalbesitzenden Vollbürger ist normalerweise der Handel lediglich Mittel zur Vermögensspekulation, das Gewerbe, in Form des *Ergasterion*besitzes, höchstens Mittel zur Vermögensanlage (S. 44).

Im zweiten Hauptteil (der Handel der vorhellenistischen Zeit S. 45—101) wird versucht, ein Bild vom griechischen Handel der vorhellenistischen Zeit zu gewinnen, das Maß der Intensität dieses Handels und damit seine quantitative und qualitative Entwicklungsphase näher zu bestimmen. Damit will Verf. gleichzeitig zu einer prinzipiellen Stellungnahme zum Problem der Struktur der griechischen Wirtschaft dieser Zeit überhaupt gelangen.

Um allen Verwischungen der Wirtschaftsperioden vorzubeugen, wird zunächst (S. 45—73: der Handel der archaischen Zeit) der Handel der griechischen Frühzeit — bis auf die Zeit der Perserkriege — für sich gesondert betrachtet. Dabei hat es sich H. zur Hauptaufgabe gemacht, die durch die antike Überlieferung selbst gegebenen Stützen des bisherigen und bis zu einem gewissen Grade trotz aller Einschränkungsvorversuche noch immer für kanonisch geltenden Bildes des griechischen Handelslebens der archaischen Zeit genauer zu prüfen. Es ist H. gelungen, unsere

führenden Darstellungen, welche die große Wandlung zu einem gewaltigen Aufschwung des griechischen Seehandels bereits ins 8. und 7. Jahrh. setzen (Ed. Meyer, *Kl. Schriften* I 104) und in der Zeit mehr als zwei Jahrhunderte vor den Perserkriegen die große Zeit der Geldwirtschaft und der Industrie sehen (vgl. Pöhlmann, *Gesch. d. soz. Frage*; Beloch, *Griech. Gesch.*; Ed. Meyer a. a. O.) zu widerlegen. Nach Thukydides' *Archaiologia* (S. 46 ff.) ergibt sich folgendes Bild: eine Anzahl mächtiger Zentren in der sich entwickelnden griechischen Welt, mächtig durch starke Kriegsflotten, mit deren Hilfe die Nachbarn unterworfen und tributpflichtig gemacht werden. Viele dieser Zentren haben daneben den Vorteil einer für den allgemeinen Verkehr günstigen geographischen Lage. Bei ihnen kommen zu den Tributen die Ausbeutungsgelder der *Emporia* hinzu (S. 48). Die modernisierende Anschauung setzt nun in den einzelnen von ihr angenommenen Industriezentren das Vorhandensein großer oder größerer industrieller Betriebe, regelrechter „Fabriken“ voraus, in denen die Artikel in Massenanfertigung für den Export hergestellt werden.

Demgegenüber betont nun H. zunächst, daß diejenige Form, in welcher uns in der griechischen Wirtschaft solche größeren Betriebe industrieller Arbeit entgegentreten, das „*ἐργαστήριον*“ (nicht die „Fabrik“, sondern die „Großwerkstätte“, „Manufaktur“; vgl. auch: *Phil. Woch.* 1926, Nr. 45/46, Sp. 1231 ff.) in keinem konkreten Falle schon für diese frühen Jahrhunderte nachweisbar ist. Indem Verf. die überlieferten Zeugnisse über Aegina, Korinth, Milet, Athen, Naukratis (S. 53 ff.) prüft, kommt er zu dem Ergebnis, das mir gesichert scheint (S. 69):

Mittelpunkte des Handels dieser Zeit sind die durch ihre geographische Lage zu Umschlagsplätzen besonders geeigneten Städte mit ihren Emporien: Korinth, Aigina, Athen im griechischen Mutterland; in Kleinasien Milet als Umschlagsplatz zwischen der Mittelmeerwelt und dem kleinasiatischen Hinterland; in Ägypten Naukratis als Umschlagsplatz zwischen der Mittelmeerwelt und Ägypten; im Westen Karthago und Massilia. Neben sie treten die sich an die Nationalspiele anschließenden Jahrmärkte. Aber es sind keine „Handelstädte“ und ihre Bewohner keine Handelsbevölkerung in dem Sinne, den wir mit diesen Worten verbinden.

Besonders interessant ist die Darlegung über Korinth. Man hielt die Korinther für geschickt und begabt für alle möglichen Techniken (*εἰς τὰς τέχνας τὰς δημιουργικὰς*, Strabon 8, 6, 23; Hero-

dot 2, 167). Daß tatsächlich die Korinther technisch und künstlerisch besonders begabt gewesen sind und daß in Korinth das Gewerbe, besonders das Kunstgewerbe, von frühen Zeiten an in Blüte gestanden und auf das übrige Griechenland befruchtend gewirkt hat, ergibt sich als unzweifelhafte Tatsache aus allen Zeugnissen. Dagegen reichen die Belege nicht aus, um auf einen Massenvertrieb von Industrierzeugnissen durch die Korinther innerhalb und außerhalb des großen von ihnen beherrschten angeblichen Handelsgebietes zu schließen (in der archaischen Zeit wie im 5. und 4. Jahrh.). Das hatte schon Francotte ähnlich ausgesprochen, der zu dem Resultat gekommen war, daß wir in Korinth „bien peu de traces d'une industrie“ besitzen. „Elles ne suffisent pas pour faire de Corinthe un centre industriel.“ „Le caractère fondamental de la ville était resté agricole“ (S. 59). Und sehr beachtenswert ist es, daß man infolge des Ruhmes des korinthischen Handwerkers und Künstlers alle möglichen Gegenstände des Kunstgewerbes als „korinthisch“ bezeichnete (S. 57). Mit Recht betont H. (vgl. auch E. W. Reichardt, Das Gewerbe im alten Griechenland und das kapitalistische Gewerbe, Jahrb. f. Nat. u. Stat. 126, III. F. 71. Bd., 1927 S. 260 ff.), daß die Anschauungen von Prinz, der das Ergebnis der englischen Ausgrabungen in Naukratis zur Rekonstruktion einer Wirtschaftsgeschichte von Naukratis verwertet hat, stark einzuschränken sind (S. 63). Kein gesichertes Zeugnis der Überlieferung kann erweisen, daß der Handel des 7. und 6. Jahrh. einen interlokalen Austausch auch von Gebrauchsgütern vermittelt hätte. Es sind vielmehr ausschließlich Spezialartikel von hohem Wert, die der Handel dieser Zeit vertreibt (S. 70; vgl. dazu: Goetze, Festschrift f. Bastian 1896, 339 ff.; Montelius, Prähistor. Ztschr. 2, 1910, 249 f.).

Auch in den höchstentwickelten Zentren dieser Zeit, wie etwa in Milet, ist das Bild der Stadtwirtschaft nicht unähnlich der Stadtwirtschaft der mittelalterlichen Städte. In manchen Landschaften der griechischen Welt wird die Hauswirtschaft auch später nicht überschritten, in anderen Fällen eine Art Mittelstadium zwischen Oiken- und Poliswirtschaft in Erscheinung getreten sein. Daß in den Hauptzentren dieser Zeit, in Athen, Korinth, Aegina, Chalkis, Eretria, Megara, Sikyon, Milet u. a., die Stadtwirtschaft mindestens seit dem 6. Jahrh. entwickelt ist, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Von einer Geldwirtschaft dieser Jahrhunderte aber ist mit Einschränkungen zu sprechen.

Wie der griechische Adelsstaat des 9. Jahrh., so ruht auch die folgenden Jahrhunderte hindurch die griechische Staatenwelt auf einer durchaus agrarischen, nicht kommerziell-industriellen Wirtschaftsordnung. Diese Welt ist eine ackerbauende, keine handeltreibende.

Im 2. Abschnitt des zweiten Hauptteils (S. 73—101: der Handel des 5. u. 4. Jahrh.) weist H. mit guten Gründen nach (Zusammenfassung S. 99 und 101), daß von einer Kommerzialisierung der griechischen Welt dieser Jahrhunderte ebensowenig die Rede sein kann, wie von einer Industrialisierung. Vielmehr ist der agrarische Charakter der Wirtschaft im 5. und 4. Jahrh. ausschlaggebend, der Ackerbau noch immer das sichere Fundament des Staatslebens, auch in Attika. Allein handwerksmäßiger Kleinbetrieb, nicht fabrikmäßiger Großbetrieb ist die vorherrschende Betriebsform dieser Jahrhunderte gewesen (S. 78). Die einheimische gewerbliche Produktion befriedigt auch in diesen Jahrhunderten in erster Linie lokale Bedürfnisse (S. 80). Das hervorstechendste Charakteristikum des Handels im 4. Jahrh. ist seine außerordentlich große Gebundenheit, die wiederum durch das geringe Maß der allgemeinen Verkehrslosigkeit und Rechtssicherheit dieser Zeit bedingt ist (S. 84). Abgesehen von den Schwierigkeiten der Seefahrt sind die Schwierigkeiten des gesamten Absatzes der mitgeführten Ware außerordentlich groß. Für den Händler ist persönliche Anwesenheit am Ziel der Fahrt unerläßliche Notwendigkeit (S. 85). Besonders hinderlich ist das Fehlen eines geordneten Nachrichtendienstes (S. 87). Zur Bildung von Handelsgesellschaften, insbesondere der großen Schifffahrtsgesellschaften, die das Mittelalter kennt, ist es auch im späteren Altertum nie gekommen, ebensowenig zur Bildung eigentlicher Gilden (S. 87f.). Unentwickelt sind Geldverhältnisse, das Zahlungs- und Bankwesen (S. 88 u. 89). Ein auch nur einigermaßen fundiertes Kreditverhältnis, die Basis eines sicheren Verkehrs, fehlt dem griechischen Verkehrs- und Wirtschaftsleben (S. 91). Der Handel hat auch im 4. Jahrh. das kapitallose Stadium nicht überwunden. Geldbesitzer und Händler sind noch nicht getrennt. Dieser Primitivität des Handelslebens entspricht die Schriftlosigkeit seiner Geschäftsformen (S. 93).

(Schluß folgt.)

Edgar Howard Sturtevant, A Hittite Tablet in the Yale Babylonian Collection. S.-A. aus: Transactions of the American Philological Association. Vol. LVIII (1927). S. 5—31.

Edgar H. Sturtevant, *The Parts of the Body in Hittite*. S.-A. aus: *Language*, Vol. IV (1928). S. 120–127.

E. H. Sturtevant, *Initial *sp* and *st* in Hittite*. S.-A. aus: *Language*, Vol. IV (1928). S. 1–6.

1. Sturtevant legt einen hethitischen Keilschrifttext vor, welcher der Nies Collection, einer Abteilung der Yale Babylonian Collection, angehört und offenbar aus Boghazköi stammt. Es handelt sich um einen Ritualtext mit Vorschriften für zwei Zeremonien zu Ehren eines Gottes KAL. St. liest dies Ideogramm hethitisch als Innaraš „Mann“, so daß also der „KAL den Gott der Mannheit bezeichnete. Der Text ist umschrieben, übersetzt, kurz kommentiert und schließlich in Autographie dargeboten.

2. St. nimmt einen Aufsatz von Sayce über die Namen der Körperteile im Hethitischen unter die kritische Lupe. Es zeigt sich, daß die Aufstellungen von Sayce recht ungenau und vielfach unrichtig sind.

3. Ausgehend von heth. *šipant-* „eine Libation ausgießen“ = σπένδεν weist St. weitere Beispiele nach, in denen im Hethitischen anlautendes *sp* oder *st* mit graphischem Zwischenvokal oder Vorschlagsvokal geschrieben wird. Eine Doppelkonsonanz am Anfang eines Wortes war eben in der Keilschrift nicht wiederzugeben.

Insel Hiddensee.

Arnold Gustavs.

Auszüge aus Zeitschriften.

Listy filologické (Philologische Blätter)¹⁾, Prag, Č. S. R. LIV (1927), 6 Hefte, S. 383 u. XI (franz. Résumé).

(1–4, 83–94) **O. Jiráni**, *Tři ódy Horatiovy* (Drei Horatiusoden: Carm. I 14, 20; III 21). Der Verf. versucht alte Erklärungen gegenüber den neuen von Th. Birt („Horaz“ Lieder“ I–II, 1925) zu verteidigen. In C. I 14 das Schiff = der röm. Staat, in C. I 20 = die Antwort des Horaz auf die Anzeige vom unerwarteten Besuche des Mäzenas und in C. III 21 ist der Gastgeber Horatius selbst, da Messala nur ein Gast war. — (5–14) **Jos. Dobláš**, *Smlouva Římanů s Judou Makkabejským* (Der römische Vertrag mit dem Juda Makkabäus). Es wird die Authentizität des ersten politischen Vertrages in der Zeit des jüdischen Aufbruchs gegen die syrische Oberherrschaft Demetrius' I. verteidigt (Makkab. I 8, 17ff., Jos. Fl. Arch. XII 414–420). Polemik gegen die Annahme H. Willrichs („Urkundenfälschung in der holl.-jüd. Literatur“ 1924), daß es sich dort um Demetrius II. handelt. Die Authentizität dieses Kontraktes sieht der Verf. auch in Justins Auszug (36, 1, 10

und 3, 8f.) bestätigt. — (14–17) **Ant. Salač**, *Drobnosti epigrafické* (Epigraphische Miszellen). I. Σάτυρος ὁ αὐλητής. Man muß zwei Pfeifer dieses Namens anerkennen: der eine wird im Siegerkatalog von Samos (CIG 3091 = Brinck, Diss. Halenses VII, 1886, S. 207, Nr. 100) und bei Älian (V. h. III 33) angeführt und lebte in der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr., der zweite lebte um zwei Generationen später und war vielleicht Enkel des vorigen. II. In einer Inschrift der Dobrudscha („Annali dell' Istituto“ 1868, S. 94, Nr. 102 = B. Pick, Die antiken Münzen von Dacien und Moesien I S. 139, Anm. 1) muß man Θαλωνίς st. Οαλωνίς und εαυτήν st. ΕΑΥΤΗΝ oder ε[ὐ]χ[ή]ν lesen. III. In einer Inschrift von Perge („Annuario della r. scuola arch. di Atene e delle missioni italiane in Oriente“ VI u. VII 1923/24, S. 443, Nr. 153 a b c) liest der Verf. so: a1 Γρύν[ε]ια (o. [έν]Γρυν[ε]ίω), a4 'Α[δ]ωνίτ[η]ς ἐν 'Αλ[ε]ξανδρείᾳ, b2 ἀγενε[ί]ους στ[ά]διον, b4 ἐν Κλε[ί]τορι ἀνδρ[ας], b5 ἐγ, b6 στ[ά]διον δια[υ]λον, b7 ἐν Εἰλιῶι Π[αναθ]ήναια. c6 'Ημεράσια ἐν Λο[υ]σοῖς, c8 στ[ά]διον. IV. Dem Antius Rufinus, der im Jahre 136 n. Chr. auf der thrakisch-moesischen Grenze einen Grenzstein aufgestellt hat (CIL III S. 992, Nr. 749), wird mit Unrecht das Pränomen M(arcus) zugeschrieben (B. Filow, Klio XII 1912, S. 236, Anm. 1). — (65–71, 302) **B. Ryba**, *Přispěvky k výkladu Senekových metafor o poměru těla a duše* (Beiträge zur Erklärung der Metaphern vom Verhältnis des Körpers und der Seele bei Seneca). Manche Einwendungen gegen die Resultate von F. Husner („Leib und Seele in der Sprache Senecas“ 1924, Philol. Splbd. 17, Heft 3); seine Erklärung cavea = antrum (Epist. 88, 34 cum ex hac effugerit cavea) ist falsch, denn cavea = Käfig wie bei Servius zu Aen. VI 724 ut si leonem includas in caveam. Das Wort cavea = caverna kommt gar nicht bei Sen. vor oder auch vor seiner Zeit. Husner hat auch den juristischen Inhalt der Metaphern überschätzt (de tranq. an. 11, 1; ep. 70, 16). Eine besondere Art des „δεσμοτήριον“-Motivs“ bei Sen.: die Seelen werden mit den aus den sogenannten carceres im Zirkus entlassenen Pferden verglichen (Hieronym. ep. 124, 4, 2 ed. Hilberg); dieses Motiv kommt aber auch im Griechischen vor (vgl. Chrysippos Fr. III 726 ed. Arnim = Sen. de benef. II 25, 3 und Pausan. VI 20, 11 οἰκήματα im gr. Hippodrom = carceres im Zirkus, aber οἰκήμα = oft carcer: Plut. Agis 19, Thuk. 4, 47, Dem. 24, 135). — (71–83, 201–218, 316–321) **Ferd. Stiebitz**, *Několik motivů antické novellistiky* (Manche Motive der antiken Novellistik). I. Die untreue Frau. Der Verf. verfolgt nach Apuleius' Metam. den Typus der untreuen Frau, des Freiers und des getäuschten Gatten in der griech. Novelle, Epistel, Fabel, Komödie, Satire, im griech. Epigramm und Mimus. Die Anfänge der Novelle muß man schon im Altertum, nicht erst bei Boccaccio suchen. II. 'Ανομοίαν ἔρω. Die spätere griech. Fabulistik interessiert sich auch um die pathologische Liebe; es treten da oft zwei Hauptmotive

¹⁾ Tschechisch geschriebene Zeitschrift für die klassische und slawische Philologie und die vergleichende Sprachwissenschaft.

hervor: krankhafte Liebe des Menschen zum Tiere und zu leblosen Schöpfungen (zur Statue und zum Mädchenbild). — (177—201) **Vlad. Groh**, Kyrenská ústava (Die kyrenische Staatsverfassung). Ausführliche Beschreibung der von Ferri in Abh. d. preuß. Ak. d. Wiss. 1926, phil.-h. Kl. Nr. 5 herausgegebenen Inschrift samt dem Text und Kommentar mit manchen neuen Erklärungen. Der Ursprung dieses Diagrammas ist vielleicht in das Jahr 247 v. Chr. zu setzen. — (305—316) **K. Svoboda**, Polykleitův kanon (Der polyklitische Kanon). Polykleitos hat ein Buch Κανών geschrieben und daneben auch eine Statue Κανών gebildet, was nur der sog. „Doryphoros“ sein kann. Besprechung der polyklit. Körperproportionen. — (18—22, 22—28) **A. Frinta** — **Jos. Chlumský**, Ke sporu o českou kvantitu a přízvuk (Zum Streit über die tschechische Quantität und Betonung). Gegenseitige Polemik um den Einfluß des Akzents auf die Silbenquantität im Tschechischen. — (28—38, 123—143, 240—261, 321—334) **Jos. Straka**, Studie o stě. Evangeliu sv. Matouše s homiliemi (Studien zum alttschech. Matthäusevangelium mit Homilien). Fortsetzung aus dem vorigen Jahrgang und Schluß. — (95—103) **Fr. Šimek**, Cizí slova u Ant. Marka (Fremdwörter bei Anton Marek). Über Wörter der lateinischen, griechischen und anderen Herkunft bei A. M., dem tschechischen Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. — (103—112, 218—233) **Fr. Oberpfalzer**, Hlavní problémy semantiky (Hauptprobleme der Semantik). Begriff der Disziplin über die Wortbedeutung und die Wortbedeutung selbst mit Rücksicht auf die Logik und Psychologie. — (113—123) **St. Souček**, Stě. výňatek z Regulí Matěje z Janova († 1393) (Ein alttschechischer Auszug aus den „Regulae Veteris et Novi Testamenti“ von Matthias von Janov, dem Religionsreformer im 14. Jahrh. — (238—240) **Fr. Šimek**, Drobnosti grammatické a lexikální (Grammatische und lexikalische Miscellen). [J. R. L.]

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Ambrosius**, Moricca, Umberto, Sant' Ambrogio. 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 188. Anerkannt von [T.].
- Bonner, Robert J.**, Lawyers and Litigants in Ancient Athens. Chicago 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 188 ff. 'Nicht ohne Eleganz und gewandt, wenn auch der innere Wert nicht immer entspricht.' *N. Vianello*.
- Butler, H. E.**, and Cary, M., C. Suetoni Tranquilli Divus Julius, with an Introduction and Commentary. New York 27: *Class. Journ.* XXIV 2 (1928) S. 135 ff. Die 'vorzügliche Ausgabe' wird eingehend besprochen von *M. E. Deutsch*.
- Dörpfeld, Wilhelm**, Alt-Ithaka. Ein Beitrag zur Homer-Frage. Studien und Ausgrabungen auf der Insel Leukas-Ithaka. Unter Mitarbeit von Peter Goebler, Ernst van Hille, Wilfried von Seidlitz, Richard Uhde. München: Gräefeling 27: *Bayr. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 5 S. 294 ff. 'Leukas ist das homerische Ithaka.' 'Gründlichkeit der wissenschaftlichen Bestandsaufnahme und Beweisführung wie Gediegenheit der äußeren Form' gerühmt von *E. Bodensteiner*.
- Flickinger, Roy C.**, The Greek Theater and its Drama. 3. ed. Chicago 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 165 f. 'Sehr nützliches Mittel für Information.' *A. Taccone*.
- Frank, T.**, Catullus and Horace. Two Poets in Their Environment. New York 28: *Class. Journ.* XXIV 2 (1928) S. 144 ff. 'Bemerkenswert, aber mit Vorsicht zu benutzen.' *Cl. M. Hall*.
- Hense-Leonhard**, Griech.-römische Altertumskunde, ein Hilfsbuch für den Unterricht. Münster i. W. 28: *Bayr. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 5 S. 302. 'Unentbehrliches Handbuch für den altsprachlichen Unterricht.' *Ausstellungen macht M. Schuster*.
- Jeremias, Alfred**, Jüdische Frömmigkeit. Leipzig 27: *Bayr. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 5 S. 301. 'Bestens empfohlen' von *K. Rupprecht*.
- Johnson, F. P.**, Lysippos. Durham 27: *Class. Journ.* XXIV 2 (1928) S. 140 ff. 'Sehr bemerkenswerter Beitrag zur Forschung.' Einige kritische Einwände erhebt *St. B. Luce*.
- Lactantius**, De Regibus, Luca, Lattanzio. 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 188. 'Die Übersetzung entspricht dem Stile des L.' [T.].
- Mühl, Max**, Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 28: *Bayr. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 5 S. 297 ff. 'Alle kritischen oder skeptischen Bemerkungen bedeuten recht wenig gegenüber den hohen Vorzügen des Buches, das wegen seines großen wissenschaftlichen Wertes mit Dank und Anerkennung begrüßt und gewürdigt zu werden verdient.' *G. Keßelring*.
- Neustadt-Röhm**, Geschichte des Altertums. 6. 7. A. 27: *Bayr. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 5 S. 312 f. Anerkannt von *H. Loewe*.
- Ocellus Lucanus**, Text u. Kommentar v. Richard Harder. Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1928) S. 163 f. 'Reich an Gelehrsamkeit und Geist.' Bedenken äußert *V. De Falco*.
- Richardson, E.**, The Odes of Anacreon, Translation. New Haven 28: *Class. Journ.* XXIV 2 (1928) S. 146 f. 'Bemerkenswert dem Original nahe Übertragungen der Anacreontea.' *Ch. N. Smiley*.
- Schanz, Martin** — **Hosius, Carl**, Geschichte der römischen Literatur. I. T.: Die römische Literatur in der Zeit der Republik. 4., neubearb. Aufl. München 27: *Bayr. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 5 S. 307. 'Ist wieder das verlässige Nachschlagewerk geworden.' *K. R.*
- Scholia in Aristophanis Plutum et Nubes vetera, Thomae Magistri, Demetrii Triclinii nec non anonyma recentiora partim**

inedita. Ed., varias lectiones adiecit, commentariis instruxit W. T. Koster. Lugduni Batavorum 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 161 ff. 'Libenti animo nehmen wir, was K. mit verdienstvoller Anstrengung bietet.' C. O. Zuretti.

Schuchhardt, Carl, Vorgeschichte von Deutschland. 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 5 S. 319 f. 'Das Kapitel über die „Römerzeit“ gibt überraschende Aufschlüsse.' H. Loewe.

Sesto Empirico. Schizzi Pirroniani in tre libri, tradotti da Onorato Tescari. Bari 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 170 ff. 'Wohl erwogen und genau.' Wünsche äußert E. De Michelis.

Sobel, Ragnar, *Studia Columelliana*. Göteborg 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 190. 'Sorgfältig.' [C.]

Stroux, Johannes, *Summum jus summa iniuria*. Ein Kapitel aus der Geschichte der interpretatio juris. Leipzig 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 173 ff. 'Die glänzende Abhandlung hat größte Wichtigkeit.' Ausführlich behandelt von S. Riccobono.

Svennung, J., *De Columella per Palladium emendato*. Göteborg [28]: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 190. 'Stellt in verschiedenen Punkten den Text endgültig fest.' [C.]

Täubler, E., *Die Archäologie des Thukydides*. Leipzig u. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 166 ff. 'In seinen Resultaten und seinen wesentlichen Punkten in einen Artikel von nicht zuviel Seiten zusammengedrängt, wäre die Forschung nützlich gewesen.' N. Terzaghi.

Tertulliani, Q. Sept. Florent., „*De corona*“ liber. Ad fidem praecipue codicis Agobardini rec. Josephus Marra. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 164 f. 'Neue, sehr sorgfältige Collation.' S. Colombo.

Virgils Äneaslied. Verdeutscht und erklärt von Adolf Trendelenburg. Berlin u. Leipzig 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 5 S. 300 f. 'Meisterhafte Leistung.' K. Rupprecht.

Willeken, Ulrich, *Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte*. 2. revid. Aufl. 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 5 S. 319. 'Ausgezeichnet.' H. Loewe.

Woyinars Lehrbuch der Geschichte für die Oberstufe der Mittelschulen. 1. Teil: Das Altertum. 5. Aufl. Bearb. von Heinrich Montzka. 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 5 S. 320. 'Klar disponiert und schlicht dargestellt.' H. Loewe.

Xenophon. *Antologia Senofontea* di Bruno Lavagnini. Torino: *Boll. di fil. class.* XXXV 7 (1929) S. 189. 'Mit vieler Sorgfalt gearbeitet, entspricht das Werk den Forderungen des Unterrichts.' [T.]

Mitteilungen.

Luscius Lanuvinus im Eunuchusprolog des Terentius.

Was wir von dem Palliatendichter Luscius Lanuvinus, dem Zeitgenossen und Gegner des Terentius, wissen, verdanken wir ausschließlich den Prologen der terentianischen Lustspiele, unter denen der zum Eunuchus die meisten und eingehendsten Angaben macht. Luscius erscheint da als ein schlechter Dichter, (V 7) qui bene vortendo et easdem scribendo male ex Graecis bonis Latinas fecit non bonas. Idem Menandri Phasma nunc nuper dedit atque in Thensauro scripsit, causam dicere prius unde petitur, aurum qua re sit suum, quam illic qui petit, unde is sit thesaurus sibi aut unde in patrium monumentum pervenerit. Was hier an dem Thensaurus getadelt wird, daß der Angeklagte vor dem Kläger spricht, ist ohne weiteres verständlich, auch wenn man darin kein so großes Vergehen sieht; aber was hat denn Luscius an dem Phasma verdorben? Unmöglich kann das richtig sein, was im Kommentar des Donatus (I 273 ed. Wessner) darüber bemerkt ist: hanc fabulam totam damnat, ut apparet, silentio, Thesaurum vero non totum, sed ex uno loco. Wenn das die wahre Meinung des Terentius war, dann muß man sich schon sehr wundern, daß er das nicht klar und deutlich gesagt und auch ausführlich begründet hat. Bothe hat geglaubt, der Meinung des Scholiasten zum Sieg verhelfen und den unklaren Ausdruck des Terentius verbessern zu müssen: idem Menandri Phasma nuper perdidit. Davon kann natürlich keine Rede sein, zumal wenn man sieht, daß andere Kommentatoren des Altertums nicht so entschieden geurteilt haben: Donatus I 272 lesen wir: utrum ergo hoc dicat, quod totam fabulam transferendo laeserit Luscius Lanuvinus an non hoc, de quo tantum reprehendat, sed his signis velit ostendere, quem dicat vitiose Thesaurum composuisse, ut in Thensauro sit culpa non in Phasmate? Für die Alten enthielt also die Stelle ein ungelöstes Rätsel. Man empfand innerlich, daß auch im Phasma etwas nicht stimmte, aber fand in den Worten des Terentius die Begründung nicht mehr.

Die Stelle bedarf nur einer kleinen Änderung, die eigentlich keine ist: man schreibe: atque in thensauro, also nicht als Komödientitel. Die Übersetzung lautet dann: erst jetzt vor kurzem hat er die Gespensterkomödie des Menander zur Aufführung gebracht und dabei (atque) an der Stelle, wo es sich um den Schatz handelt . . . usw.¹⁾ Gegen diese Deutung kann zunächst zweierlei eingewendet werden: Im Kommentar des Donatus sind uns ja die Argumente der beiden Stücke, des Thensaurus des Luscius und des menandrischen Phasma, erhalten und gerade in letzterem²⁾

¹⁾ Zu dieser Bedeutung von in s. Kühner-Stegmann I 562.

²⁾ Noverca superducta adulescenti virginem quam ex vicino quodam conceperat, furtim eductam cum haberet in latebris apud vicinum proximum, hoc modo

findet sich keine Erwähnung eines Schatzes. Indes verdient das, was uns bei Donatus über den Thesaurus des Luscus berichtet wird, eine schärfere Betrachtung als seither. *Adolescens, qui rem familiarem ad nequitiam prodegerat, servulum mittit ad patris monumentum, quod senex sibi vivus magnis opibus apparaverat, ut id aperiret illaturus epulas, quas pater post decimum annum caverat inferri sibi. sed eum agrum, in quo monumentum erat, senex quidam avarus ab adolescente emerat. servus ad aperiendum monumentum auxilio usus senis, thesaurum cum epistula ibidem repperit. senex thesaurum tamquam a se per tumultum hostilem illic defossum retinet et sibi vindicat. adolescens iudicem capit, apud quem primo senex, qui aurum retinet, causam suam sic agit: Atheniense bellum cum Rhodiensibus quod fuerit quid ego hic praedicem, quod tu scias etc.* Die ganze Stelle ist, wie Leo, Rhein. Mus. 38, 322, gezeigt hat, durchsetzt mit Spuren der ursprünglichen Senarfassung. Haben wir nun hier das Argumentum des ganzen Stückes, das dann, wie aus den erhaltenen Ausgaben des Plautus und Terentius bekannt ist, in Senaren abgefaßt war, oder nur ein größeres Bruchstück aus der Komödie vor uns? Die Entscheidung kann nicht schwer sein: was uns der alte Erklärer aufbewahrt hat, ist nicht die Inhaltsangabe der ganzen Komödie, sondern nur des den Schatz betreffenden Abschnitts, der sich etwa mit der bekannten Schiedsgerichtsszene aus den Epitrepontes vergleichen läßt. Er bildet nur einen Teil des Phasma betitelten Stückes, leider können wir nicht mehr feststellen, welche Bedeutung diese Gerichtsszene, die den Schatz betrifft, im Aufbau des Ganzen gehabt hat. Die von Dziatzko, Fl. Jahrb. 1880, 811, für die griechische Vorlage des Luscus ermittelte Datierung³⁾ gilt also für das Phasma Menanders.

Stuttgart.

Reinhold Rau.

secum habebat assidue nullo conscio: parietem qui medius inter domum mariti ac vicini fuerat, ita perfodit, ut ipso transitu sacrum locum esse simularet eumque transitum intenderet sertis ac fronde felicem divinam saepe faciens et vocaret ad se virginem. quod cum animadvertisset adolescens, primo aspectu pulchrae virginis velut numinis visu percussus exhorruit, unde fabulae Phasma nomen est. deinde paulatim re cognita exarsit in amorem puellae, ita ut remedium tantae cupiditatis nisi nuptiis non reperiretur. itaque ex commodo matris ac virginis et ex voto amatoris consensuque patris nuptiarum celebritate finem accipit fabula.

³⁾ Der tumultus hostilis (= bellum Rhodiense) bezieht sich auf die Bedrohung Athens durch die Flotte der Rhodier, die im Jahre 313 auf Seiten des Antigonos getreten waren und im folgenden Jahre den Demetrius von Phaleron zum Frieden zwangen. Da nun 307 Athen erneut bedroht war, so ergibt sich für das Stück als Abfassungszeit etwa die Jahre 312–307 als äußerste Grenzen.

Genie.

Edgar Zilsel behandelt zwar in seinem von W. Nestle (Woch. 1927, 1453) m. E. noch zu günstig beurteilten Buche: Die Entstehung des Geniebegriffes (Tübingen 1926) die Frage vom soziologischen Gesichtspunkt, verkennt aber ihre sprachliche Seite nicht. So sagt er bei der ausführlichen Besprechung der Renaissancezeit (S. 294): „Als vorläufiger Ersatz für eine wirklich erschöpfende Statistik des Sprachgebrauches mag der 1528 erschienene Cortegiano mit seinen zahlreichen Übersetzungen einstweilen gute Dienste leisten“ (das Wort *genius* kommt allerdings nicht vor). Z. ist der Meinung (S. 283), daß in Scaligers Poetik (1561) der Genius seine antike mit der modernen Bedeutung vertauscht. Er muß freilich zugeben, daß Scaliger sich den Genius persönlich vorstellt (285) und den Gegensatz zur erlernbaren Technik, der im Geniebegriff des 18. Jahrh. den Ausschlag gibt, nicht betont (287), daß er für Nachahmung, nicht für Ursprünglichkeit eintritt. Mir scheint schon Geschlecht (vgl. Grimms Wörterb. IV 1, 2, 1897, 3407, 5 b) und Aussprache von Genie gegen eine Ableitung von *genius* zu sprechen. Noch weniger hat es mit dem Daimonion des Sokrates, das doch nicht Begabung bedeutet, zu tun. Auf die übrigen Erzeugnisse der Antike, die nach Zilsel S. 105 direkt und merklich auf die Entwicklung des Geniebegriffes gewirkt haben: Enthusiasmuslehre Platos, Heroenkult, Ciceros Traum des Scipio, die Schrift über das Erhabene und die *virii illustres* der römischen Literatur, gehe ich nicht ein. Es kommt vielmehr darauf an, wann ein romantisches mit *ingenium* (Begabung) zusammenhängendes Wort die besondere Bedeutung angenommen hat, die eine Unterscheidung von Talent und Genie ermöglicht, ich denke: nach Scaligers Poetik.

Ich sehe zwei Einwände voraus: *Genius* kommt doch im Sinne von *ingenium* vor und genial ist aus dem Lateinischen übernommen. Was zunächst den zweiten Einwand betrifft, kann dieser Mangel an Folgerichtigkeit nichts daran ändern, daß Genie auf ein romantisches Wort zurückgeht. Dieses könnte allerdings in Zusammenhang mit der Form *genium* stehen (Corp. Gloss. IV 346, 39 *genium. uigor. potentia. genius. nomen*) und einer, die bei Grimm 5 c aus Vokabularien des 15. Jahrh. angeführt wird; vgl. eine Stelle aus den Werken des jüngeren Pico (Basel 1601, II 24 bei Zilsel S. 188 f.): *genium propensionemque naturae eorum quisque sequebatur*. Auch an den wenigen Stellen, mit denen *genius* im Sinne von *ingenium* belegt zu werden pflegt (vgl. Friedländer zu Juv. 6, 562. Mart. 6, 60, 10 und etwa noch 7, 78, 4) handelt es sich um die Form *genium*.

Ich habe weder Zilsel, Die Geniereligion. Ein kritischer Versuch über das moderne Persönlichkeitsideal, Wien 1918, gesehen, noch festzustellen versucht, ob die von Zilsel in Aussicht gestellten weiteren Bände schon erschienen sind.

Brünn.

Wilh. Weinberger.

Cricianum.

Andreae Cricii carmina edidit . . . Casimirus Morawski (Cracoviae 1888) VI (Carmina amatoria <et obscena¹⁾> 50 p. 224. *Maritanda coacte.*

Vult pater, ut Danao iungar Romana puella
vel gelido nubam virgo pudica seni.

Nec Graecus nostro sanguis nec congruit aetas
nec placet hic Graius nec placet ille senex.

5 Concumbit Graecus pudibundo more maritus,
hic senior tardus, frigidior glacie.

Posco mihi iuvenem Romano e sanguine, posco,
quem faciam pulchra prole modesta patrem.

Denegat, aeternos ignes Vestamque subibo
10 aut pharetrata deae virginis arma sequar.

Si vetat (heu, iussis opus est parere paternis!),
per caput hoc: *servus iste vel alter erit.*

Epigramma fideliter ex editione Morawskiana transcripsi, nisi quod interdum ab interpungendi ratione, quam secutus est Morawski, recessi. — Versus 8 in memoriam revocat Vergilii Aen. I 75 *pulchra faciam te prole parentem.* — Vv. 9 sq. Verbis *aeternos ignes Vestamque subibo* vita monachae in claustris agenda indicatur, cf. VI 72, 1 sqq. p. 238 (Epitaphium Helenae monachae): Hic Helena iaceo misero circumdata busto / *Vestalis* primum, dehinc *Venerca* soror. / Nam iuvenem dederant ad tristia *claustra* parentes . . . — Verba *pharetrata deae virginis arma sequar* de ministerio Veneris hoc loco intellegenda esse opinor ratione habita Vergilii Aen. I 314 sqq., ubi Venus specie virginis Punicae sumpta arcu et pharetra instructa Aeneae filio venatrix occurrit, cf. imprimis vv. 315, 318, 323, 336. — Alioquin nomine *virginis deae* Diana nuncupatur. — V. 12. per caput hoc (= meum) sc. *iuro*, post quod verbum subaudiendum sequitur oratio recta: *servus iste vel alter erit.* — Pro substantivo *servus*, quae est lectio omnium, quibus usus est Morawski, codicum (cf. etiam p. LIX), scribendum esse puto *cervus*, ut acumen et vis, quae insunt in ultimo epigrammatis versu, plane exprimantur, cf. VI 59, 14 p. 230 (Lamentatio Coributi patris ganeae ad se ipsum): mirum est, quod nondum *cornua fronte geris.* — De syllaba brevi in fine prioris hemistichii pentametri (*cervus*) perperam admissa v. Morawski p. LVIII sq., ubi praeter locum, de quo agimus, etiam septem alia eiusdem generis exempla e Cricii carminibus petita afferuntur et L. Mueller De re metrica poetarum Latinorum p. 332 citatur. — Sensus versuum 9—12 est hic: Si pater meus noluerit me iuveni Romano nubere, monachae aut meretricis munus sustinebo. Sin pater vetuerit me eiusmodi vitae genus sectari, nubam quidem Graeco aut seni, patris enim imperio filiam parere necesse est, sed per caput meum iuro istum (Graecum) aut alterum (senem) cervum fore i. e. maritum mihi invitae a patre obtrusum cornua in fronte gesturum esse sive a me adulteriis deceptum iri.

tur, cf. VI 59, 14 p. 230 (Lamentatio Coributi patris ganeae ad se ipsum): mirum est, quod nondum *cornua fronte geris.* — De syllaba brevi in fine prioris hemistichii pentametri (*cervus*) perperam admissa v. Morawski p. LVIII sq., ubi praeter locum, de quo agimus, etiam septem alia eiusdem generis exempla e Cricii carminibus petita afferuntur et L. Mueller De re metrica poetarum Latinorum p. 332 citatur. — Sensus versuum 9—12 est hic: Si pater meus noluerit me iuveni Romano nubere, monachae aut meretricis munus sustinebo. Sin pater vetuerit me eiusmodi vitae genus sectari, nubam quidem Graeco aut seni, patris enim imperio filiam parere necesse est, sed per caput meum iuro istum (Graecum) aut alterum (senem) cervum fore i. e. maritum mihi invitae a patre obtrusum cornua in fronte gesturum esse sive a me adulteriis deceptum iri.

Stanisławów.

Z. Dembitzer.

Eingegangene Schriften.

Otto Stählin, Das Seminar für klassische Philologie an der Universität Erlangen. Rede. [Erlanger Univ.-Reden I.] Erlangen 28, Palm u. Enke. 49 S. 8. 2 M. 40.

Gustav Soyter, Humor und Satire in der byzantinischen Literatur. Mit erläuternden Textproben. [S.-A. a. d. Bayer. Blätt. f. d. Gymnasialschulw. München 1928. S. 147—162. 224—239.] 8.

Martin Grabmann, Mittelalterliche lateinische Aristotelesübersetzung und Aristoteleskommentare in Handschriften spanischer Bibliotheken. [Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1928, 5. Abh.] München 28, R. Oldenbourg. 120 S. 8.

Hubert Philippart, Travaux récents sur la céramique grecque. [Extr. de la Rev. Belge de Philol. et d'Hist. VII 1928, 2 S. 791—807.]

Bruno Lavagnini, Erotion. Il libro dell' amore Alessandrino. Epigrammi di Asclepiade, Callimaco, Meleagro, Filodemo. Torino 28, Giovanni Chiantore. 47 S. 8. 5 L. 50.

¹⁾ V. p. 197 adn. 1. Debeamus addere: *et obscena.*

ANZEIGEN.

Soeben erschienen:

TABULAE IN USUM SCHOLARUM

editae sub cura JOHANNIS LIETZMANN

1. **Specimina codicum graecorum vaticanorum.** Von Pius Franchi de' Cavalieri und Johannes Lietzmann. 2. Ausgabe. Quart. XX Textseiten und 60 Tafeln. In Leinen gebunden M. 12.—. Vorzugsausgabe (numeriert, Expl. 1—50) in Pergament gebunden ca. M. 25.—

Ein Urteil über die 1. Ausgabe: »Jeder, der sich mit griechischer Paläographie befassen muß, Lehrer sowohl wie Schüler, wird den beiden Gelehrten Dank wissen, daß sie in den 'Specimina' ein so bequemes Hilfsmittel zum praktischen Studium geschaffen haben. Weiterer Empfehlung bedarf das Werk nicht. Es empfiehlt sich selber.«

WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 10, Genthiner Straße 38

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

MAY 10 1929

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 6. April.

1929. No. 14.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	Spalte
C. D. Buck, Introduction to the study of the greek dialects (Hiller v. Gaertringen) . . .	401	Mitteilungen:	422
J. Hasebroek, Staat und Handel im alten Griechenland II (Kraemer)	403	E. Loew, Die Ausdrücke <i>φροειν</i> und <i>νοειν</i> bei den Vorsokratikern I.	426
E. Kriek, Bildungssysteme der Kulturvölker (Nestle)	413	Th. Kakridis, Zu Horaz Od. I 2 21: <i>Audiet cives acuisse ferrum</i>	429
Auszüge aus Zeitschriften:		Eingegangene Schriften	431
Eos XXXI (1928) (Fortsetzung)	416	Anzeigen	431/432

Rezensionen und Anzeigen.

Carl Darling Buck, Introduction to the study of the greek dialects. Grammar, selected inscriptions, glossary. Revised edition. Ginn and Co., Boston. Vorrede: Chicago 1927. XVIII, 348 S., 4 Tabellen, eine Dialektkarte. 35 sh.

Die erste Auflage dieses praktischen und nützlichen Buches, nach der Vorrede 1909 erschienen, hatte etwa 30 Seiten weniger; das bedeutet gegenüber der starken Zunahme des Stoffes nicht viel. Der Vorzug der ersten Ausgabe, stärkste Zusammendrückung und übersichtliche Darstellung der Spracherscheinungen, ist geblieben. Für das überlegte Ebenmaß ist bezeichnend, daß der erste Teil, die Grammatik, genau soviel Platz einnimmt, wie die Texte des zweiten, zu denen dann noch Glossar und Index kommen. Die Grammatik zerfällt in Einleitung über die Einteilung der Dialekte, ihre gegenseitigen Beziehungen und die literarischen Dialekte; im Hauptteil Lautlehre, Flexion, Wortbildung, Syntax; sodann gewissermaßen das Ergebnis, die charakteristischen Erscheinungen der Sprachgruppen und einzelnen Dialekte, dann das Nachwirken der Dialekte in der attischen, dorischen, nordwestgriechischen Koine. Es ist lehrreich, diese Belege mit dem großen Werke Friedrich Bechtels zu vergleichen, der mit wohlberechneter Ausnutzung seiner letzten Lebenskraft in drei starken Bänden den Plan einer Darstellung der großen Dialektgruppen in ihren einzelnen Dialekten ausgeführt hat. Hätte Bechtel eine längere Arbeitszeit vor sich gesehen, so würden wir ihm vielleicht auch eine systematische und

eine historische Zusammenfassung dieser vielen Einzeldarstellungen verdanken, dieser ungleichen, von der Reichhaltigkeit oder Dürftigkeit, dem Alter oder der Spätzeit des zufällig erhaltenen Inschriften- und literarischen Materials abhängigen Monographien. Vielleicht, sagen wir, obwohl es müßig ist, über die Wahrscheinlichkeit zu grübeln; auch unter bedeutenden Persönlichkeiten gibt es viele, denen die saubere Präparierung neuer Einzelercheinungen im Grunde des Herzens mehr gilt als die planmäßig durchdachte, auf solider Grundlage errichtete, aber mit Phantasie nach oben ausgefüllte Gesamtdarstellung. Buck vereinigt die besonderen Dialekte mit dem Ganzen. Unter den einzelnen Lauten und Lautverbindungen steht das Verhalten der Dialekte, da, wo sich solche besonders gestalten, wie bei den doppelten Liquiden und Nasalen im Lesbischen und Thessalischen, auch in besonderen Abschnitten (S. 60ff.). Die Probetexte werden knapp kommentiert, unter dem Text und im Glossar. Man hat den Eindruck, daß mit diesem Hilfsmittel der englisch sprechende Student, und somit auch der gebildete Ausländer, eine geeignete Möglichkeit hat, in die Kenntnis der Dialekte hineinzukommen, zumal wenn er sich daneben auch von den Schriftformen der Steinurkunden und den damit zusammenhängenden Schwierigkeiten durch die Epigraphik, sei es auch nur durch Roehls Imagines und Kerns Tafeln (bei Lietzmann) eine Vorstellung verschafft, durch die alle Theorie erst Leben gewinnt. Darüber hinaus wird natürlich auch der ältere Forscher lernen können.

Daß ein so knappes Buch nur eine Auswahl der Erscheinungen geben kann und vieles weglassen muß, ist ohne weiteres klar. Trotzdem gebe ich hier einige Bemerkungen, die bei der dritten Auflage erwogen werden können; meist aus neuen Funden, doch nicht alles.

S. 43, § 50 das *F* hält sich bei den Ioniern am längsten in Naxos; auch attisch ἄφωτόρ dürfte Naxisch sein. IG I² 1012 mit Note. — S. 60, § 71a zu kretisch μαῖτος = μάρτυς, das without parallel genannt wird, kommt ein neuer Beleg aus Epidaurios 'Εφ. ἀρχ. 1925/26, 84, Z. 18. — S. 67 § 84 Δεύς auch auf einer rhodischen Vase von Siana Ath. Mitt. 1917, 174. Was S. 31, § 37, 1 nur postuliert wird, *Ζηός, habe ich schon 1900 auf dem Felsen von Thera als $\Xi \Theta \Psi M$ gefunden und steht bereits bei Roehl Imagines²⁴, 14. Daran ändert nichts, daß man sonst auch in Thera Ζεύς schrieb. Zu Ζηός gehört der Genetiv Ζηνός in Thera IG XII 3 s. 1357. Es ist beachtenswert, daß neben diesem dorischen η ionisches α auftritt: Ζάς bei Pherekydes, Diels Vorsokr. II 1³ 202 Fr. 1, κατὰ κίνησιν ἰδίαν nach Herodian π. μὴν. λέξ. p. 6, 15; Ζανός im ionischen Ephesos, 4. Jahrh. v. Chr., auf einer Inschrift bei Jos. Keil Öst. Jahresh. 1926, Beibl. 259, wo die Endung Κυνίδεω jeden Gedanken an Dorisch ausschließt. — L. 86, § 112, 3 μῆς auch epidaurisch 'Εφ. ἀρχ. 1925/26, 84 Z. 6, 3. Jahrh. v. Chr.; ebenso ἐξδεμύχοντα zu Buck S. 88, § 114, 3. — Zu derselben Stelle: τρις auch in Attika, 6. Jahrh. v. Chr. IG I² 838. 839. — S. 69, § 86, 4 Assimilation von στ zu ττ auch in Rhodos: Καττάβιοι, Νεττεία. Zur Bibliographie S. 293ff. für den Dialekt von Kos jetzt R. Herzog, Heilige Gesetze von Kos, Abh. Ak. Berl. 1928, 51; für Kyrene, auch Thera und Lakonien S. Ferri und U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Alcune iscrizioni di Cirene, Abh. Ak. Berl. 1925 (1926); Neubearbeitung der wichtigsten Texte jetzt in der Rivista di filologia (Oliverio). Für Rhodos die reichen Funde der Dänen (Blinkenberg, Tempelchronik von Lindos) und Italiener (Maiuri, Nuova Silloge epigrafica di Rodi e Cos 1925). Für das Ganze v. Wilamowitz, Geschichte der griech. Sprache. Vortrag 1928.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

Johannes Hasebroek, Staat und Handel im alten Griechenland. Untersuchungen zur antiken Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 1928, Mohr. VIII, 200 S. 8.

(Schluß aus Nr. 13.)

Der dritte Hauptteil des Hasebroekschen Buches (S. 102—195: Staat und Handel)

wendet sich nunmehr dem eigentlichen Thema zu: Welcher Art ist das Verhalten des griechischen vorhellenistischen Staates, der Staatsgewalt, gegenüber dem Handel, das Verhalten, soweit es bewußt geübt wird, um unmittelbar oder mittelbar, fördernd oder hemmend, im Innern des Landes oder nach außen, den Handel zu beeinflussen? Es handelt sich also um alle diejenigen Äußerungen der allgemeinen Staatspolitik, die wir unter dem Begriff der Handelspolitik eines Staates zusammenzufassen pflegen (S. 102).

Dieser Teil gliedert sich in folgende Unterabteilungen: A. S. 102: Die Handelspolitik im Dienste der Nahrung. B. S. 163—181: Die Handelspolitik im Dienste des Fiskus. C. S. 181—188: Die staatliche Aufsicht über den Handel. D. S. 188—195: Der Handel in der Staatsutopie.

In dem Abschnitt A wiederum werden behandelt: 1. Handel und Außenpolitik; 2. Die Kolonisation; 3. Die Verträge über die Einfuhr; 4. Staatliche Autarkie; 5. Thalassokratie und Ernährung; 6. Der Getreidehandel.

Wo H. den Handel und die Außenpolitik (S. 102—110) bespricht, warnt er wieder eindringlich vor der Übertragung neuzeitlicher Ideen und Begriffe auf die antiken Verhältnisse (S. 104).

Mit Glück legt er dar, wie verkehrt es war, etwas Unbedenkliches in der Annahme einer Handelspolitik der Polis mit den Zielen der Handelspolitik des modernen Nationalstaates zu sehen, etwas Unbedenkliches in der Annahme von Handelsausdehnung und Handelsherrschaft als Teil oder in engstem Zusammenhang mit der allgemeinen Staatspolitik und staatlichen Machtentfaltung, des Strebens nach Handelsvorteilen als wesentliche Triebkraft für die ganze auswärtige Politik der Polis, im Sinne modernstaatlicher Handelspolitik mit ihrem Ziel der Erwerbung auswärtiger Märkte und der Erhaltung des einheimischen Marktes zur Förderung einer einheimischen Produktion und einer einheimischen Nationalarbeit usw. (S. 102).

Vielmehr: Das Verhalten des vorhellenistischen Staates dem auswärtigen Handel gegenüber wird durch zwei Faktoren bestimmt: 1. auf der einen Seite die Möglichkeit der Ausbeutung des Handels zu rein fiskalischen Zwecken (durch Zölle, Abgaben, Monopole); 2. auf der anderen Seite die Nutzbarmachung des Handels für die ganz elementare Ernährungsfrage der Polis, zu welcher das Versorgungsbedürfnis mit dem notwendigsten staatlichen Existenzmittel, dem Schiffsmaterial, hinzutritt. Folglich: eine Handelspolitik im Dienste des Fiskus und eine Handelspolitik im Dienste

der Nahrung und staatlichen Versorgung. Erst seit dem Aufkommen der großen hellenistischen Staatenkomplexe, die den Rahmen der Polis sprengen, kann man von einer Handelspolitik und handelspolitischen Erscheinungen in einem Sinne, der einen Vergleich mit den neuzeitlichen einigermaßen aushält, reden (S. 101).

Mit gleichem Glück scheint mir H. in den folgenden Auseinandersetzungen über die griechische Kolonisation (S. 110—116) die durchweg herrschende Ansicht zu bekämpfen, wonach — wie die kriegerische Aktion — so auch die Gründung von Kolonien im Dienste einer Handelspolitik der griechischen Staaten steht, die sich die Förderung der heimischen Produktion oder eines nationalen Handels zum Ziele setzt. Die gewaltige Kolonisationstätigkeit der griechischen Welt, die zur Ausbreitung der Griechen über das gesamte Mittelmeergebiet führte, wird als Symptom der postulierten großen kommerziell-industriellen Entwicklung angesehen (S. 110; vgl. Pöhlmann, Griechische Geschichte S. 46; Riezler, Finanzen und Monopole S. 76). Aber, so betont H., die Kolonisationstätigkeit der Griechen hält, auch wenn in (meist technischen) Einzelheiten in mancher Hinsicht verwandte Züge begegnen, einen Vergleich mit derjenigen der neuzeitlichen Staaten nicht aus (S. 111). Die griechische Kolonisationstätigkeit der vorhellenistischen Zeit steht fast ausschließlich entweder im Dienste eines rein politischen Imperialismus oder im Dienste der Nahrung, d. h. die griechische Kolonie ist fast immer Militär(Eroberungs)-Kolonie oder Ackerbaukolonie, keine Handelskolonie, und zwar ist die Ackerbaukolonie der eigentliche Typus der griechischen Kolonisation (S. 114). Sie dient der Versorgung des Bevölkerungsüberschusses und wird meist in dünnbevölkerten Ländern in der Umgebung kulturell tieferstehender Völker angelegt. Ihr Charakteristikum ist es, daß der Auswanderer und seine Nachkommenschaft für dauernd in der Fremde bleiben (S. 115); meist hat erst die nächste und übernächste Generation den Nutzen von der Ansiedlung. Daß die Gründung von Kolonien in der griechischen Welt kein Teil einer staatlichen Handelspolitik ist, ergibt schon die Tatsache, daß die griechische nichtmilitärische Kolonie durchweg privater Initiative ihre Entstehung verdankt. Gerade dadurch unterscheidet sie sich von der griechischen Militärkolonie. Wenn die griechische Kolonie oft zu einem Handelsmittelpunkt heranwuchs und ihr Emporion zur Bedeutung gelangte, so hatte das seinen Grund darin, daß die Gründungen nicht selten an solchen Punkten erfolgten,

die naturgegebene Mittelpunkte für einen Verkehrsaustausch bildeten oder bereits uralte Austauschplätze waren, an denen der phönizische, griechische oder sonstige Eigenhändler schon seit langem verkehrte (S. 112).

In dem folgenden (3.) Abschnitt (Die Verträge über die Einfuhr“, S. 116—124) hebt H. gleich eingangs hervor, daß alles, was man sich gewöhnt hat, als „Handelsverträge“ zu bezeichnen, einzig unter dem Gesichtspunkt der Sicherung der Polis mit dem zur Existenz unumgänglich Notwendigen, in erster Linie der Ernährung, der Versorgung mit Getreide zu verstehen ist.

In allen uns aus der vorhellenistischen Zeit erhaltenen Verträgen, die man als Handelsverträge bezeichnet hat, handelt es sich niemals um Vorteile des Handels, sondern ausschließlich um Vorteile der Getreidezufuhr und der Versorgung mit den unbedingt notwendigen Artikeln, deren der Staat zu seiner Existenz bedarf, vor allem dem Material für seine Verteidigung und für den Schiffsbau. Niemals dienen diese Verträge dem Vorteil eines einheimischen Händlerstandes oder einer einheimischen Produktion. Der unmittelbare Vorteil des Staates selbst hinsichtlich seiner Versorgung, kein Handelsvorteil ist das Entscheidende.

Der nächste (4.) Teil (S. 124—138) trägt den Titel „staatliche Autarkie“ (αὐτάρκης = sibi sufficiens; αὐτάρχεια wörtlich: Selbstgenügsamkeit); hier betont H. im Anfang, daß der griechische Staat im Prinzip der Umwelt gegenüber in schroffer politischer Isolierung steht und daß die gesamte Umwelt im Prinzip für ihn Feindesland ist. Ihre politische Autarkie, ihre Autonomie und „Freiheit“ glaubt die Polis nur durch möglichststen Abschluß nach außen hin wahren zu können. Es fehlt der griechischen Staatenwelt auch in den Zeiten des Höhepunkts ihrer Entwicklung jeder Solidaritätsgedanke. Es ist auch hier der auf die Spitze getriebene Individualismus, der die ganze politische Entwicklung der Hellenen bis auf die Zeit Alexanders bestimmt. Das wesentlichste Merkmal des griechischen vorhellenistischen Staates ist seine bewußt erstrebte Unabhängigkeit, die wiederum durch seinen Charakter als Stadtstaat nicht unwesentlich mit bedingt ist. Außerhalb seiner Polis ist der Bürger fast in ein Nichts aufgelöst. Seine Existenz steht und fällt mit seiner Polis. Jedes einzelne dieser kleinen und kleinsten Staatswesen wacht ängstlich über seine Selbstständigkeit, seine Unabhängigkeit nach außen, über seine Autarkeia (S. 124). Wie die Rechtlosig-

keit des Fremden allen primitiven Rechten eigen ist, so auch dem griechischen in seinen Anfängen. Diese Rechtlosigkeit bleibt aber, wenigstens der Idee nach, in der griechischen und in der antiken Entwicklung überhaupt außerordentlich lange bestehen. Die Zeiten, in denen das Faustrecht galt, haben bis auf Alexander und später nie aufgehört. Nach ihm genießt Leben und Habe des Fremden auch in friedlichen Zeiten keinerlei Schutz. Piraterie und Kaperei auf dem Meere geschehen unter Protektion und Legitimierung des Staates und sind für alle Zeiten der griechischen Geschichte ein anerkannter Beruf, eine zu Recht bestehende Institution (S. 125). Diesen Verhältnissen verdanken in den von den griechischen Staaten abgeschlossenen Friedensverträgen gewisse immer wiederkehrende Klauseln ihre Entstehung. Ihr Zweck ist die Herstellung wenigstens teilweiser und zeitweiliger Ruhezustände mit dem Ziel auch hier, die stets drohende Gefahr für die regelmäßige und ausreichende Versorgung mit den nötigsten Existenzmitteln von außen zu bannen. Der griechische Staat gestattet auch nicht ohne weiteres dem Fremden, sein Territorium, sei es zu Lande, sei es in seinen von ihm als Eigentum beanspruchten Gewässern, zu betreten oder zu befahren, es sei denn, daß er des Fremden dringend bedarf. Es wird dann nachzuweisen versucht, wie man manche Verträge zu Unrecht als Handels- oder Schiffsverträge bezeichnet hat, so noch Mommsen die römisch-karthagischen Verträge, die uns Polybios (III 22ff.) erhalten hat (S. 126). Karthago und Rom regeln in diesen Verträgen lediglich ihre allgemeinen Verkehrsbeziehungen. Es ist ein Vertrag über die Abgrenzung politischer Machtsphären. Das römische Vertragswesen kennt überhaupt keine unpolitischen Verträge (E. Täubler, *Imperium Romanum* I 205). Der Gedanke eines Fernhaltens bzw. Zulassens einer kommerziellen Konkurrenz liegt diesen Vertragsbestimmungen gänzlich fern (127). Auch das Megarische Psephisma (Busolt, *Griech. Gesch.* III, 2, 811) ist keine „Handelssperre“, sondern eine allgemeine Verkehrssperre gegen die Megarer (S. 130). Ebensowenig wie der Staat dieser Zeit sich gegen die Umwelt abschließt und sich mit Sperrgebieten umgibt, um eine kommerzielle Konkurrenz fernzuhalten, ebensowenig öffnet er sich der Umwelt um eines Handels- oder Produzentenstandes innerhalb seines Staatsbürgerstandes, um eines nationalen Handels oder einer nationalen Produktion willen. Sein Heraustreten aus bewußter Isolierung, seine Berührung mit dem interlokalen und internationalen Handel geschieht

allein aus den beiden Motiven, die bestimmend für sein Verhalten dem Handel gegenüber überhaupt sind: um seine Ernährung und Versorgung mit den zu seiner Existenz unbedingt notwendigen Artikeln zu sichern und um den sein Territorium berührenden Handel zu fiskalischen Zwecken auszubuten (S. 132). Zur Beurteilung der griechischen Wirtschaft ist es von fundamentaler Bedeutung, daß, wie es im politischen Leben an Ansätzen eines Solidaritätsgefühls völlig gefehlt hat, so auch in dem wirtschaftlichen Gesamtleben der Nation der Isolierungsgedanke trotz allem stets lebendig geblieben und überall bestimmend für den gesamten wirtschaftlichen Austausch und seine Organisation gewesen ist (S. 133). Zum Schlusse werden in diesem Abschnitte noch die σύμβολα oder συμβολαί (Rechtshilfe-Verträge S. 134—136), die man auch fälschlich als Handelsverträge bezeichnet hat (cf. Stahr weiter unten), sowie die Institution des griechischen Proxenos (S. 136—138) behandelt. Durch die Rechtshilfeverträge sichert der Staat denjenigen seiner Angehörigen, die im Ausland leben oder zu tun haben, einen mehr oder weniger wirksamen Rechtsschutz zu (S. 134). Aber es handelt sich nicht um staatliche Verträge zum Schutze eines nationalen Händler- oder Produzentenstandes, vielmehr auch hier um Verträge, die im Dienste der Nahrung stehen (S. 136). Dies bezeugt Aristoteles in seiner Rhetorik, 1360a, 13: "Ἐπὶ δὲ περὶ τροφῆς, πόσῃ δαπάνῃ ἰκανῇ τῇ πόλει καὶ ποία ἢ αὐτοῦ τε γυγνομένη καὶ εἰσαγωγίμος, καὶ τίνων τ' ἐξαγωγῆς δεόνται καὶ τίνων εἰσαγωγῆς, ἵνα πρὸς τοὺτους καὶ συνθῆται καὶ συμβολαὶ γίνωνται. — Adhuc autem de alimento quantus sumptus sufficiens civitati, et quantum ibidem factum et quantum adducibile et quorum inductione indigent et quorum abductione, ut ad hos et consilia et statuta fiant. (Arist. *ars rhet.* ed. Spengel, *Vetusta Translatio* S. 193). Praeterea, de annona scire *deliberantem oportet*. quantus sumptus civitati sufficiat, et qualis sit proventus et ipsius terrae, et qui importatur; et quorum exportatione indigeant cives, et quorum importatione; ut cum his, *qui ad has utiles sunt*, pactiones et conventiones fiant (Arist. *op. Graece et Latine*. Parisiis, editore A. F. Didot 1848). Roth (Arist. *Werke*, Rhetorik, Stuttgart 1833) übersetzt: Ferner in Rücksicht auf Lebensbedürfnisse, wie groß der Verbrauch des Staates ist; welche derselben das Land erzeugt und welche eingeführt werden; nach welcher Seite man Ausfuhr, und von welcher man Einfuhr nötig hat, um da Verträge und Einkünfte zu schließen. — Adolf Stahr (Arist. drei

Bücher der Redekunst, Stuttg. 1862): Ferner in bezug auf den Lebensunterhalt gilt es zu wissen: wie viel der Staat braucht, und welcher Art seine eigenen hierher gehörigen Produkte, und welche die durch Einfuhr zu beschaffenden sind, und welche Staaten man für die Ausfuhr, und welche man für die Einfuhr nötig hat, damit mit diesen letzteren Staats- und Handelsverträge (s. o.!) abgeschlossen werden mögen. —

Der Proxenos, ursprünglich der persönliche Gastfreund, ist nicht ein Makler und Kaufvermittler (S. 137). Personen mit eigener Funktion für eine Kaufvermittlung sind dem griechischen Handel kein Bedürfnis gewesen (S. 138). —

Es folgt nun der besonders interessante und lehrreiche 5. Abschnitt (S. 138—158) über die Thalassokratie und Ernährung.

Im tiefsten Wesen antiker Staatsauffassung ist die Idee begründet: alles, wessen man bedarf, wenn irgend die eigene Kraft es vermag, nicht auf friedlichem Wege, nicht auf Grund von Bündnissen und Verträgen, nicht durch Handel zu erwerben, sondern durch brutale Gewalt; die Idee, den Schwachen, Abhängigen mit Gewalt zu zwingen, ihm die notwendigen Güter zu liefern, mit dem Ziel, sich von ihm überhaupt ernähren zu lassen. Durch Eroberung und Plünderung reich zu werden, ist das Ziel aller antiken Staatspolitik. Nicht durch Handel und Industrie sucht der antike Staat das, was wir seinen Wohlstand nennen, zu gewinnen, sondern auf dem viel primitiveren der rohen Gewalt. Die germanische Moral, die Tacitus in die Worte kleidet: „Pigrum et iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare“ (Germ. 14) beherrscht auch die hellenische Staatsauffassung. Der antike Staat ist nicht ein Schutzvertrag aus Selbsterhaltungstrieb, sondern ein Zusammenschluß zur Unterdrückung der anderen (S. 140; Riezler, Finanzen und Monopole S. 73). Durch eine solche Idee erhält der antike Imperialismus sein charakteristisches Gepräge (vgl. auch Hasebroek, Der imperialistische Gedanke im Altertum, Stuttgart 1926). Die Ernährung und Versorgung auf Kosten der Umwelt zu gestalten, wird zum höchsten Ziel aller Machtpolitik, zum höchsten Ziel auf außenpolitischem Gebiet auch des radikalen demokratischen Staatsgedankens. Der griechische Staat erstrebt keine Handelsmacht, keine Beherrschung von Absatz- und Einkaufsgebieten durch eine nationale Industrie oder einen nationalen Handel, sondern nur Macht über die elementarsten Ernährungs- und Existenzgüter und Macht über tributzahlende Untertanen und damit

gleichzeitig Macht über das Leben und die Existenzmöglichkeit des fremden Staates (S. 150). Im griechischen Staatenleben gibt es keine Handels herrschaft, die von politischer Herrschaft unterschieden wäre; so auch für das vorhellenistische Athen, in dem uns die Idee der Thalassokratie in ihrer höchsten von der vorhellenistischen Zeit erreichten Ausgestaltung entgegentritt. Alle Äußerungen der athenischen auswärtigen Politik dieser Zeit, die man als handelspolitische zu bezeichnen sich gewöhnt hat, sind rein machtpolitische im Sinne des Thalassokratiegedankens (S. 151).

Die athenische Thalassokratie steht im Dienste der Ernährung: sie schafft rein militärische Stützpunkte zur Behauptung des Herrschaftsgebietes und setzt sich in den Besitz solcher Punkte, von denen sie die Rationierung der Versorgung der anderen in der Hand hat (S. 157). Mit Unrecht hat man das attische Herrschaftsgebiet als „Handelsgebiet“ bezeichnet, mit Unrecht hat man von einer kommerziellen Einheit des Bundesgebietes gesprochen (S. 151; Ed. Meyer, G. d. A. III 494).

Abschnitt 6 (S. 158—163). Je mächtiger die Polis politisch dasteht, in je stärkerem Maße sie imstande ist, schwächere Gemeinwesen und Länder zu beherrschen, um so günstiger und müheloser ist für sie die eigene Versorgung mit Getreide, das die Hauptnahrung bildet. Denn der politisch Abhängige ist gezwungen, dem Stärkeren die Nahrung zu liefern, sei es in natura, sei es in Form von Tributzahlungen. Der Stärkere leitet alle Lebensmittelversorgung nach seinem Willen (S. 158).

In jedem Falle ist es der Staat, der über die Getreideversorgung seiner Bevölkerung peinlich wacht. In Athen gehörte zur Zeit des Aristoteles eine „Verhandlung über das Getreide“ zu der feststehenden Tagesordnung der Hauptvolksversammlung in jeder Prytanie. Die Getreideversorgung ist eine der Hauptaufgaben des Staatsmanns. Ein einheimischer Händlerstand als Träger der Versorgung der Polis dienenden Getreidehandels existiert nicht. So ist der Staat gezwungen, unter Umständen den Getreidehandel selbst in die Hand zu nehmen. Für die von Privaten ihm gespendeten Geldmittel hat er den Einkauf des Getreides zu besorgen oder sonst zu sehen, auf welche Weise er aus den Staatsmitteln diesen Einkauf bewerkstelligt (S. 160). Das Interesse des Staates am Getreidehandel findet seinen Ausdruck auch darin, daß er durch die ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel für einen gesicherten

Transport des Getreides zu sich Sorge trägt: auch hier betont H., es sei ein Schutz des Getreidehandels und der Ernährung, nicht des Handels überhaupt (S. 161). Wie seine militärischen Hilfsmittel, so stellt der Staat auch seine Gesetzgebung in den Dienst der Ernährung. So erläßt er Ausfuhrverbote, wie z. B. Athen für alle Bodenerzeugnisse Attikas mit Ausnahme des Öls (S. 162). Nach antiker Anschauung hat der Staat die Pflicht, den Bürger zu ernähren. So beherrscht die öffentliche Fürsorge für die Getreidezufuhr die Wirtschaftspolitik der Polis. Die staatlichen Getreideeinkäufe gehen ins Riesenhafte, als später Rom seine Provinzen für die Getreidespenden benutzt (S. 163). —

Es folgt nun von dem zweiten Hauptteil des Werkes „Staat und Handel“ der Abschnitt B: „Die Handelspolitik im Dienste des Fiskus“ (S. 163—181) und zwar: 1. die „ökonomische Tyrannis“; 2. Monopole; 3. Zölle und Gefälle; dann Abschnitt C: die staatliche Aufsicht über den Handel (S. 181—188).

Nicht bloß über den Handel, der im Dienste der Versorgung des Staates mit dem Lebensnotwendigen steht, führt der vorhellenistische Staat die Aufsicht, sondern auch darüber hinaus sorgt er für eine geregelte und geordnete Abwicklung des allgemeinen Handelsverkehrs, soweit dieser Verkehr sich auf seinem Territorium abspielt (S. 181). Der vorhellenistischen Zeit fehlt ein Kaufmannsstand in ständischer Geschlossenheit, fehlen auch Kaufmannsinnungen mit dem Recht der Jurisdiktion und Autonomie, größere Gesellschaften zu Handelszwecken, wie sie das ausgehende Mittelalter und die Neuzeit kennt. Die Geschäftsformen des Handels dieser Epoche sind noch äußerst unentwickelte, ohne gesetzliche Norm (S. 182).

In hervorragender Weise schützt der Staat das Seedarlehnsgeſchäft und in ihm die Interessen sowohl des Geldgebers wie des Händlers. In einer Wirtschaftsepoche, in der die Trennung zwischen Geldgeber und Händler noch eine vollständige ist, ruht auf dem Seedarlehen aller Handel überhaupt und nimmt in aller Kapitalsanlage die Seedarlehnspekulation einen hervorragenden Platz ein. Die Emporie-Gesetzgebung ist der deutlichste Ausdruck des kapitallosen Charakters des Handels dieser Epoche (S. 185).

Der Staat läßt allem Fernhandel, Lokalhandel und Geldhandel seinen Schutz angedeihen, daß er die Beziehungen der Staatsgewalt zu diesem Handel nach der prozessualen und strafrecht-

lichen Seite regelt. Es ist aber kein Schutz des Handels überhaupt, sondern allein ein Schutz des mit dem Handel verflochtenen Darlehnsgeſchäfts. Denn der Handel dieser Zeit ruht auf dem Darlehnsgeſchäft. Das gilt auch vom Bankgeſchäft: auch der griechische Bankier besitzt in den meisten Fällen kein eigenes Kapital, sondern arbeitet mit fremden Geldern, den Geldern seiner Kunden (Hermes 1920, 165). Somit ist die gesamte Handelsgesetzgebung des griechischen Staates dieser Zeit, soweit es sich nicht um bloße marktpolizeiliche Bestimmungen handelt, aufzufassen als ein staatlicher Schutz einerseits der Ernährung, andererseits des dem Handel das zu seiner Existenz unentbehrliche Kapital gebenden Kapitalisten (S. 186).

Die marktpolizeilichen Bestimmungen beziehen sich einestails auf die Aufsicht über eine geregelte Abwicklung des Kaufverkehrs, andernstails auf die Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung auf dem Markte; vgl. Aristoteles, Polit. 1321 b. Auf S. 187 werden Beispiele angegeben für die in Frage kommenden Gesetze, die unter der Gesamtbezeichnung „Marktgesetze“ (νόμοι ἀγορανομικοί) zusammengefaßt werden.

Eine der wichtigsten Aufgaben der staatlichen Aufsicht über den Handel ist endlich die Aufsicht über die Maße und Gewichte. In Athen besteht als besondere Aichbehörde die Behörde der Matronomen (Arist., Staat d. Ath. 51, 2). Für Falschmünzerei bestimmte das Gesetz allgemein die Todesstrafe (S. 188).

Wir kommen zum Schluß: D. Der Handel in der Staatsutopie (S. 188—195). H. geht auf die Staats- und Wirtschaftstheorien des 4. Jahrh. näher ein, die uns in den Idealstaatsentwürfen Platos und des Aristoteles vorliegen. Auch diese hat man bisher überwiegend unter Zugrundelegung einer hochentwickelten Volkswirtschaft des 4. Jahrh. betrachtet und beurteilt. Gemessen an einem relativ primitiven Entwicklungsstadium der griechischen Wirtschaft, vermindert sich die Weite des Abstandes zwischen diesen Theorien und den Verhältnissen der Wirklichkeit um ein Beträchtliches, und es ergibt sich somit ein viel weniger utopischer Charakter dieser Idee, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Nicht als eine „Reaktion gegen die Auswirkungen einer hochentwickelten volkswirtschaftlichen Kultur“ (Pöhlmann) — vergleichbar der modernen Reaktion gegen die Kapitalistik der Gegenwart, zu welcher der Sozialismus den ersten Anstoß gab — ergeben sich diese Theorien, sondern vielmehr nur als ein Symptom der Primitivität der Wirtschaft ihrer Zeit, ein Symptom insbesondere auch des alles

beherrschenden Wesens antiken Vollbürgertums (S. 189). —

Ich bin zu Ende mit meinem Bericht über eine bedeutende Arbeit, den ich möglichst mit des Verf. eigenen Worten gegeben habe. Nur die hauptsächlichsten Tatsachen und Ergebnisse habe ich zusammenzustellen versucht. Die stets interessante Beweisführung muß man bei H. selbst nachlesen. Überall zeigt sich große Sorgfalt und Gründlichkeit, insbesondere in der Nachprüfung der in Betracht kommenden Quellenzeugnisse, und ruhige Besonnenheit in der Polemik gegen die früheren Anschauungen über die behandelten Fragen, gestützt auf ausgezeichnete Sachkenntnis und Vertrautheit mit der reichen wissenschaftlichen Literatur. Mag man in Einzelheiten anderer Meinung sein (vgl. Fr. Oertel, D. L. N. F. 5 (1928), Heft 33, Sp. 1618—1629), die Hauptresultate der H.schen Untersuchungen dürfen wohl auf allgemeine Anerkennung Anspruch machen. In Zukunft wird sich jeder, der sich mit den einschlägigen Problemen beschäftigt, mit H. auseinandersetzen müssen. Überhaupt wird jeder, der sich mit „Staat und Handel“ — und nicht bloß im alten Griechenland — befaßt, dieser wertvollen Schrift reiche Anregung und Förderung verdanken. Examinadlo todo, retened lo bueno!

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Ernst Krieck, *Bildungssysteme der Kulturvölker*. Leipzig 1927, Quelle & Meyer. XII, 387 S. Geb. 9 M.

Das Buch hält nicht ganz, was der Titel verspricht. Ägypten, Babylonien und Persien, Indien und China, das byzantinische Reich und der Islam fehlen und unter den Völkern der Neuzeit ist nur Deutschland eingehender behandelt. So ist es mehr „eine Art Bildungsgeschichte des Abendlandes“, besonders Mitteleuropas geworden. Auch erhebt es nicht den Anspruch auf originale Forscherarbeit aus den Quellen, sondern der Verf. schöpft überall aus zweiter Hand. Aber mit diesen Einschränkungen, die der Verf. im Vorwort selbst macht, ist es nichtsdestoweniger eine originelle Arbeit vermöge der großen und eigenartigen Gesichtspunkte, unter denen der gewaltige Stoff behandelt wird, vermöge der durchaus selbständigen Verarbeitung des gesammelten Materials und nicht zuletzt vermöge der bewundernswerten Darstellungskunst und des glänzenden Stils des durch eine Reihe hervorragender pädagogischer Werke bekannten Verfassers, unter denen seine „Philosophie der Erziehung“ ihm die Würde eines Ehrendoktors der Heidelberger philosophischen

Fakultät eingetragen hat. Das Buch will „vom Problem der Erziehung her eine Seite des Allmenschentums erschließen“. So ist es verständlich, daß ein Kapitel über „Primitive Bildung“ vorangestellt ist, in dem an zahlreichen Beispielen die beiden Pole der Erziehung, die auf dem Wege einer „Seelenkur“ sich vollziehende Erwerbung eines magischen Charismas und die Erziehung zu einem auf rationale Erkenntnis begründeten Handeln, herausgearbeitet werden. Es folgt die jüdische Bildung von den Anfängen bis zum Talmud einschließlich mit ihrer durchaus auf religiösem Boden fußenden Erziehung, die die ganze Geschichte des Volkes in religiöse Beleuchtung rückt, wobei in der Spätzeit, nach der Vernichtung des jüdischen Nationalstaats durch die Römer die „pazifistische Grundstimmung“ bemerkenswert ist. Den Kern des Buches bilden die beiden Abschnitte über den hellenischen Bildungskreis und die Bildung im römischen Reich, um derentwillen es besonders auch die Aufmerksamkeit der Altphilologen verdient. Denn es ist ja richtig, was Kr. sagt, daß das griechische Bildungswesen im Vergleich mit anderen Gebieten der hellenischen Kultur noch verhältnismäßig wenig durchforscht ist, und es ist daher eine systematische Darstellung desselben sehr zu begrüßen. Der philologische Leser wird freilich gerade hier die Anführung von Quellenbelegen, wie sie wenigstens für einen Teil der hier in Betracht kommenden Fragen in Niemeyer-Menges „Originalstellen griechischer und römischer Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts“ (2. Aufl., Halle a. d. S. 1899) gesammelt sind, besonders vermissen. Sehr ausgiebig ist Ziebarths Buch über das griechische Schulwesen benützt, und es muß anerkannt werden, daß Kr. sich mit großer Energie in die einschlägigen Fragen eingearbeitet hat, auch in Einzelfragen wie die über Wesen und Bedeutung der Ephebie. Wenn freilich auch hier gymnische und musische Übung als eine Art „Seelenbereitung“ auf die „Gemeinschaftsektatik“ zurückgeführt werden, so muß dieser Übertragung primitiver Sitten auf das Griechentum gegenüber doch darauf hingewiesen werden, daß Homer zwar schon gymnische Wettkämpfe kennt, von dem mystisch-ekstatischen Wesen aber, das erst im 7. und 6. Jahrh. von außen in Griechenland eindringt, noch keine Spur verrät. Ferner muß widersprochen werden, wenn der griechischen Pädagogik die Verwechslung von Erziehung und Unterricht zum Vorwurf gemacht wird: es ist ja eben das Kennzeichen der „Paideia“, daß sie

beides als unzertrennlich in sich schließt, ebenso wie die griechische „Sophia“ Theorie und Praxis in sich befaßt. Die beiden Abschnitte: „Die sozialen Unterlagen des Bildungswesens“ und „Staat und Bildung“ greifen oft ineinander über und sind daher reich an Wiederholungen, die sich bei schärferer Disposition hätten vermeiden lassen. Die Behauptung, daß die peripatetische Schule, wie das Reich Alexanders, bald nach dem Tod ihres Schöpfers „zerfallen“ sei, steht mit der Geschichte im Widerspruch. Sehr gut wird dann der Aufbau der griechischen Bildung vom Elementarunterricht bis zur Hochschule geschildert. Nur dürfte der Anteil, der bei ihrer Begründung den verschiedenen Strömungen in der Aufklärungsbewegung zukommt, der jonischen Philosophie, der Sophistik und der Sokratis, deutlicher herausgehoben sein. Auch die hohe Bedeutung des Isokrates, des Erben der Sophistik, für die Organisation des Jugendunterrichts kommt nicht genügend zur Geltung. In dem folgenden Kapitel „Die Bildung im römischen Reich“ wird zunächst die unter griechischem Einfluß sich vollziehende Bildung des Humanitätsideals geschildert und dann für die Periode der Kaiserzeit „die Wiedergeburt des Mythos und die Orientalisierung des Abendlandes“ in den Mittelpunkt gestellt. Nun dringen — hier berührt sich Kr. mit Spengler — wieder magische Elemente in die Bildung ein, was zu einer Annäherung an die primitive Seelenkur führt. In diesen Zusammenhang gehört auch das Christentum und die Gnosis, wobei es allerdings überrascht, daß Kr. die Bruno Bauer-Drewssche Hypothese von der Historisierung des Christusmythos in den Evangelien wie etwas Selbstverständliches übernimmt, während es doch sonst ganz ohne Beispiel ist, daß ein Mysterienmythos — etwa Geburt, Erdenwandel und Himmelfahrt des Mithras — zeitlich und örtlich festgelegt wird. Dagegen ist außerordentlich gut der Gedanke herausgearbeitet, daß die christliche Kirche eine eigene Bildung aus sich heraus nicht zu erzeugen vermochte, sondern sich entweder, wie in den Anfängen und noch bei Tertullian, bildungsfeindlich zeigte, oder aber notgedrungen, wie in der Katechetenschule zu Alexandria, einen Bund mit der hellenischen Bildung schloß und so einen christlichen Humanismus hervorbrachte. Die beiden Gegner brauchten einander: das sinkende Altertum die christliche Liebesethik und die starke Organisation der Kirche und diese die hellenistische Bildung zur Heranbildung ihres Klerus und zur Ausbildung ihrer Dogmatik. Das glänzendste Kapitel des Buches ist vielleicht das über das

mittelalterliche Bildungssystem, in dem gezeigt wird, wie das volkssprachliche Bildungsgut von der fremdsprachlichen Kirche verdrängt wird und wie diese dann an seine Stelle die kirchliche Erziehung und Bildung setzt, die ihre Würzel im klösterlichen Noviziat hat und ihren Höhepunkt in der Scholastik, im System des Thomas von Aquino, erreicht. Den Abschluß bildet das deutsche Bildungssystem, dessen Darstellung mir weniger gelungen und manches Anfechtbare zu enthalten scheint. Zwar wird sehr gut gezeigt, wie der Humanismus des 16. Jahrh. durch Reformation und Gegenreformation in seiner Entwicklung gehemmt wird und daher erst im 18. Jahrh. für Deutschland seine vollen Früchte trägt, welchen Anteil die Aufklärung, getragen von Leibniz, und der Pietismus mit A. H. Francke in Halle an dem neuen Bildungssystem hat; aber z. B. das Verhältnis des Neuhumanismus, der sehr schön als „ein Weg des Deutschen zu sich selbst“ bezeichnet wird, zur Aufklärung ist doch nicht bloß eine Ablösung dieser durch jenen, sondern ein gut Teil der Aufklärungsideen lebt im Neuhumanismus mindestens als selbstverständliche Voraussetzungen fort. Bei der Schilderung der pädagogischen Auswirkung des Neuhumanismus wird der Verf. der Bedeutung Wilhelm von Humboldts, der nur zweimal beiläufig genannt wird, nicht gerecht. Volle Zustimmung verdient der Hinweis darauf, daß die Errichtung von Schulen Sache des Staates ist und daß insbesondere das Gymnasium von Haus aus reine Staatsschule war: „eine Staatsnotwendigkeit weil an ihm die Vorbildung des höheren Staats- und Kirchenbeamtentums hängt“. Manchmal fallen in diesem Schlußabschnitt auch treffende praktische Bemerkungen, wie z. B. daß die Schule „den pädagogischen Radikalismus der reinen Methodik in Wirklichkeit nie habe mitmachen können“ und daß es unmöglich sei, „Schöpfung und Schöpfer zum Prinzip der Schule zu machen“. Mit Sorge blickt Kr. auf den heute im deutschen Bildungssystem herrschenden Zersetzungsprozeß, dessen Fortschreiten zum Ende der abendländischen Kultur führen müßte. Alles in allem ein groß angelegtes Buch, das mit seiner Eingliederung der Pädagogik in die europäische Geistesgeschichte dem Leser eine Fülle von Anregungen bietet.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

Auszüge aus Zeitschriften.

Eos XXXI (1928) [Fortsetzung].

(140) M. Auerbach, Heronis de mensuris 38 (Heib. V 192, 18) ist anstatt $\rho\gamma\ \omega'\zeta'\kappa\alpha'$ zu lesen: $\rho\gamma\ \beta'\xi'\delta'$ —.

(141) G. Kowalski, *Studia rhetorica I.* (De Varronis de l. L. librorum VIII—X doctrina et fonte.) Die Kompositionsmängel der Bücher VIII—X von Varro de l. L. erklären sich daraus, daß Varro in sein triadisches Schema ein Material hineingezwängt hat, welches er nach dichotomischem Prinzip gegliedert überkam. Seine Quelle war der Epikureer Theodoros von Gadara. Auch in den später verfaßten Werken 'de similitudine verborum' und 'de utilitate sermonis' hat er diesen Analogetiker benutzt (nämlich das bei Suidas angeführte Werk *περί διαλέκτων ὁμοιότητος καὶ ἀποδείξεως*). — (169) Derselbe, *Studia rhetorica II.* (Ad figurae παραδιαστολῆς historiam.) Eine Geschichte des *τόπος* 'vicina sunt vitia virtutibus'. Aufgekommen ist er in der alten Sophistik durch das Hinübergreifen der Diskussion über Synonymik und Orthographie auf ethisches Gebiet. Ursprünglich nur der epideiktischen Beredsamkeit eigen, fand er dann in die symbuleutische Eingang, blieb dagegen der gerichtlichen fremd. Das älteste Beispiel in nachsophistischer Zeit: Thucyd. III 82, von dem Isocrates (antid. 283 areop. 20) wohl direkt abhängig ist. Zur Zeit Platons (Rpb. 474) scheinen sich die Komiker dieser Figur bemächtigt zu haben. Lucr. IV 1160ff. stammt jedenfalls aus dieser Sphäre, während Theoc. VII 18, X 26 auf Plato zurückgeht. Die älteste Theorie: Aristot. Rhet. 1367 a 32; seine Beispiele stammen zum Teil aus Thucydides, zum Teil aus der im Peripatos gepflogenen Beobachtung komischer Typen. — Einer großen Beliebtheit erfreute sich der *τόπος* bei den asianischen Rhetoren. — Das älteste Beispiel in der römischen Literatur ist die Rede Achills in Accius' *Myrmidones* (fr 4 R.); es geht auf stoische Theorie zurück, desgleichen Varro de serm. Lat. V. Sonst noch: Cic. de inv. II 54, 165 (aus jungstoischer Quelle), in Verr. V 66, Liv. XXII 12. — Hor. serm. I 3, 41ff. kann auf Aristot. Rhetorik zurückgehen, kann sich aber auch an die gleichzeitige Popularphilosophie anlehnen. — Bei Ovid zweimal belegt: *Ars am.* II 657. *Rem. am.* 323. — Seneca (de benef. I 42, de clem. I 3) und Quintilian (*Inst.* VIII 4) schöpfen aus peripatetischer Quelle. — Ferner Tac. Hist. I 37, 52, Augustin de civ. dei XIV 9, 3 und c. Faust. XXII 18. — (180) M. Auerbach, *Archim. de sphaera et cyl.* I 121 (Heib² I 186, 10). Der Änderungsvorschlag Heibergs ist abzulehnen und *πλευράς* zu halten. *πλευρά* bedeutet bei A. sowohl 'Strecke' wie 'Endpunkt'. — (181) G. Manteuffel, *Studia papyrologica. I.* Einige Motive der Maximusvision (zuletzt behandelt von Kaibel, Sb. d. berl. Ak. 1895, 781) werden in anderen gleichzeitigen Inschriften und in sonstigen Literaturdenkmälern (z. B. Aelius Aristides) nachgewiesen. — II. Dem Verf. ist es gelungen, in der Lesung einiger Stellen der Sarapisaretalogie (zuerst hsg. von Abt im Arch. f. Rel.-W. XVIII [1915] 257) über seine Vorgänger hinauszukommen. Von dem Text bei Wilamowitz, Griech. Versk. S. 150 weicht er, wie folgt ab: v. 2f ὡς μὲν τῇ λιβυκῇ φράσας ἀπέστην, τὴν θόναμιν δ' ἔχομεν τοῦ προοιθέντος, v. 14 ἀνέγειρε

δ' αὔριον, v. 17 τρυγίας ἐκ δοχοῦ, v. 19 ἐπεὶ στρυγνόν. v. 20 ἡ λίβυς διὰ τοῦ πόνου πείραν ὄλωσ' σχῆ, v. 21 πειθὼν ἀνίσταται, λαβὼν ἐμπείνειν, v. 23 ὦραν λαχεῖς, v. 25 ἀνέραστα, v. 26 ὦραν ἐλθούσαν . . . σοῦσθαι. III bringt Emendationen zu Pap. Oxyr. XI 1381. — (195) E. G. Kagarow, Sur la signification du terme *μύδρος*, illustriert die religionsgeschichtliche Bedeutung der *μύδροι* (z. B. Herodot I 165, Aristot. 'Aθην. πολ. 23, Plut. Aristid. 25, Soph. Ant. 264) durch folgende Erzählung der ältesten russischen Annalen (11. Jahrh.): „En 6493 Vladimir marcha en bateau contre les Bulgares; il amena les Torques montés à cheveaux par les voies riveraines; il vainquit les Bulgares. Vladimir conclut la paix avec les Bulgares . . . et les Bulgares décidèrent: Nous n'aurons de paix entre nous que lorsque la pierre commencera a nager et le houblon à tomber à fond. Vladimir revint à Kiew.“ (A. Chakhmatov, Recherches sur le plus anciens recueils d'annales russes p. 557.) Das herodoteische *πρὶν ἢ τὸν μύδρον τοῦτον ἀναβῆναι* gibt also die beste Erklärung. — (198) M. Auerbach, Heronis definit. 104 (Heib. 66, 1ff.). Das überlieferte *τριπυλίδεσσιν ὄλῃα φησὶν* ist nicht in *ὄλωσ* (Heiberg), sondern in *ἐλλῃα* (= praeterea) zu ändern; cfr. Pappus V 34 (= Archim. Op² 536). Auch ist *ὁκτώ* nicht auf einen Irrtum Herons, sondern auf einen Schreibfehler zurückzuführen: *γ>η*. — (199) F. Novotny, Annotationes ad quosdam Platonis epistularum locos. I. Ep. VI 322d sind die Worte *καίπερ γέρων ὦν* zu ändern in *καίπερ γερόντων ὄντων*. Der Genetiv macht nach 'Ἐράστω καὶ Κορίσκῳ keine Schwierigkeiten und aus 322e geht hervor, daß die beiden in der Akademie lange Jahre verbracht haben. Plato ist sonst mit Empfehlungen sehr zurückhaltend: Ep. XIII 360c. Aristoteles exemplifiziert mit dem Namen Koriskos ebenso gerne wie mit dem des Sokrates: Koriskos war eben in der Akademie ein bekannter Mann, und wir wissen auch sonst, daß manche Leute sehr lange bei Plato studierten: II 314. — II. Ep. VII 336c *εἰ δ' οὖν* ist ein besonderer Satz wie Apol. 36d und nach *διαφοραί* ist stärker zu interpungieren: *εἰ δ' οὖν, ταῦτα . . . διαφοράν. εἰδέναι μὲν πού eqs.* — III. Ep. XIII 363c *καὶ ὁ αὐτὸς ἔσθι.* *ὁ* ist ganz schlecht bezeugt und zu streichen. *ἔσθι* stammt von *εἰδέναι*. Die Worte enthalten eine Bitte um Diskretion. — (204) R. Ganszyniec, de Aeoli Vergiliani antro. Aus dem vergilischen Aeolus ist im Mittelalter ein böser Geist geworden, den man u. a. in einer Berghöhle in Krain, genannt Veternik, lokalisierte. (cfr. W. Valvassor, Die Ehre des Herzogtums Crain, Laybach 1689, Bd. I, S. 169.) — (205) F. Smolka, Ptolemae Philadelphus dans la lumière de sources nouvelles. Der Verf. versucht eine Würdigung des Ptolemaios Philadelphos, indem er besonders die neuen Erkenntnisse berücksichtigt, welche man dem zenonischen Archiv verdankt. Der Herrscher wird als Organisator des nationalen und ökonomischen Lebens und als Schöpfer der ägyptischen Administration dargestellt. — (218) R. Ganszyniec, *Κεστός Ἀφροδίτης*. Für die magische Bedeutung des Gürtels

ist zu vergleichen G. Bürger, An Molly (ed. Hempel p. 162): Nicht Jugendreiz, der bald verblühet:/ Es ist die ewige Magie/ Des Gürtels, den die Venus lieh,/ der so die Herzen an sich ziehet. — (219) H. Markowski, De nonnullis locis Rerum gestarum divi Augusti. Auf Grund des neu hinzugekommenen Materials (Monumentum Antiochenum, hsg. von Ramsay und Premierstein, Klio Beiheft XIX, Leipzig 1927) werden folgende Änderungen vorgeschlagen (ich lege die 3. Ausg. v. Diehl in Lietzmanns 'Kleinen Texten' zugrunde): I 1, 6 simul: dein oder ultro || I 1, 7 quid detrimenti caperet: quod caperet damnum senatus ad || I 1, 9 constituendae: constituendae caussa || I 2, 11 facinus: facinus pie || I 3, 13 gessi: ini || petentibus: merentibus || I 4, 22 cum autem: decernente || I 4, 23 senatus decrevisset iis: senatu quotiens illis || I 4, 24 Capitolio: Capitolio Jovis || I 4, 25 solutis: relatis || I 4, 28 consul: in consulu || I 4, 29 scriperam: notabam || et trigesimum annum: atque tricensimum || I 5, 35 liberarem: liberarim || I 7, 44 fui usque ad eum diem quo scriperam haec: ad eum diem quo haec scribebam lectus eram || 10, 2 in perpetuum et: atque tum ut || II 10, 22 lege sanctum: vi legum statum || III 18, 40 unde ab eo: ex illo || III 18, 41 vectigalia: publicae opes || III 18, 43 tesseras ex aere et patrimonio meo: tabulas e fisco meo et patrimonio meo solvendas || V 26, 11 et Germaniam qua includit: eaque Germaniam, qua occludit. — (236) A. Turyn, 'Tantum sui similis'. (Tac. Germ. 4.) Der Ausdruck kommt außer der von Norden (Die germ. Urgesch. S. 54) beigebrachten Stelle auch beim echten Hippokrates vor: Progn. 2 (p. 79, 9 Kühlw.), de vuln. in cap. 1, 1. Durch den Verf. von medizinischen in die ethnographische Literatur gelangt. — (237) M. Poplawski, Lucrèce et les Romains. Der Verf. versucht die Fäden bloßzulegen, welche Lucretius mit seiner Zeit verbinden. Die Moral, die der Dichter verkündete, war die gleiche, welche Sulla in politische Taten umsetzte. Sie stehen zueinander wie Vergil und Horaz zu Augustus. — (262) A. Turyn, De epistularum loco quodam proverbiali, stellt zusammen: Julian epist. ad. Eustath. 34 p. 42, 9 Bidez-Cumont, Cic. ad Att. II 23, 3, Auson. epist. XV 37, XXI 44. — (263) V. Ogrodzinski, In catharsin tragicam observationes aliquot. Der Verf. sucht die Ansicht H. Ottes ('Kennt A. die tragische Katharsis?' Berlin 1912 und 'Zur *κάθαρσις* τῶν παθημάτων' 1917) zu stützen, wonach die Worte δι' ἑλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τοιούτων παθημάτων *κάθαρσιν* nicht die Wirkung der Tragödie auf den Zuschauer (oder Leser) kennzeichnen, sondern die Art, wie der Dichter seine Stoffe behandelt: es ist eine *κάθαρσις* der tragischen Sujets gemeint (1452 a 38, 1453 b passim, 1454 a 8). Die Worte sind also nur eine Ausführung von *μίμησις πράξεως σπουδαίας*, womit die Definition zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt. Auf dieser Auffassung gründet O. einen neuen Emenda-

tionsvorschlag des Wortes *μαθημάτων*, das seit Trincavelli in allen Ausgaben als *παθημάτων* erscheint: *μυθημάτων*. [Der Gegensatz, in dem sich die neue Ansicht zu der herkömmlichen fühlt, scheint mir mehr eingebildet als in der Sache selbst begründet. Wird doch hier nur etwas ausgesprochen, was bisher stillschweigend immer vorausgesetzt wurde. Inwiefern schließen sich *κάθαρσις* des Stoffes und *κάθαρσις* des Zuschauers aus? Ist nicht vielmehr die letztere durch die erstere bedingt? Wie soll denn der Dichter die kathartischen Mittel dem Zuschauer (oder Leser) anders applizieren als durch entsprechende Gestaltung des dramatischen Stoffes? Oder vielmehr, wozu sonst nimmt der Dichter an seinem Stoff die *κάθαρσις* vor, wenn nicht, um auf den Zuschauer (oder Leser) eine kathartische Wirkung auszuüben? Die Behauptung vollends: 'nego ab Aristotele in descriptione tragediae rationem haberi affectuum, quibus spectator moveatur (S. 280) dürfte in Stellen wie τὸν ἀκούοντα τὰ πράγματα γινόμενα καὶ φρεῖν καὶ ἑλεῖν, oder τὴν ἀπὸ ἑλέου καὶ φόβου διὰ μίμης ἡδονὴν παρασκευάζειν τὸν ποιητήν, oder ὥσπερ ζῶν ἐν ὅλῳ ποιῇ τὴν οἰκίαν ἡδονήν, oder εἰ οὖν τοῖς τε διαφέρει πᾶσι καὶ ἐτι τῷ τῆς τέχνης ἔργῳ (näml. die Tragödie vom Epos), δεῖ γὰρ οὐ τὴν τυχοῦσαν ἡδονὴν ποιεῖν αὐτὰς ἀλλὰ τὴν εἰρημένην kaum eine Bestätigung finden wollen. Gegen die vom Verf. vorgeschlagene Konjektur spricht endlich sowohl der arabische Übersetzer, als auch die mangelhafte Bezeugung des Wortes *μύθημα*. J. B.] — (289) G. Schnayder, ad Cic. de off. II 16, 56. Als Quelle von Ciceros Auslassungen gegen die pecuniarum effusiones galt, da 'Aristoteles' auf einer offensichtlichen Verschreibung beruht und Muretus' Verbesserung 'Aristo' allgemeinen Beifall gefunden hat, der Peripatetiker Ariston von Keos, bis Aug. Mayer (Aristonstudien Philol. XI. Suppl.-band, 1908, p. 487), dem neulich Gallavotti gefolgt ist (Riv. di Filol. 1927, p. 468) den Stoiker Ariston von Chios in Vorschlag gebracht hat. Aber die Ausführungen Ciceros zeigen eine gewisse Berührung mit Plut. πολιτ. παραγγ. c. 27—31, bei deren Abfassung, wie Mayer nachgewiesen, Plutarch aus der Schrift πρὸς τοὺς ῥήτορας des Peripatetikers Ariston von Keos geschöpft hat. Man wird also zu dem letzteren zurückzukehren haben. Wenn ihn aber Hahn (Rom und Romanismus p. 77) zu den obtrectatores Romae zählt, so beruht das auf einer irrigen Auffassung des Quanto Aristo gravius et verius nos reprehendit, das nicht 'uns Römer', sondern 'uns Menschen' bedeutet. Die Vorwürfe Aristons waren, wie wieder Mayer gezeigt, gegen seine eigenen Landsleute, und zwar die der älteren Zeit, Themistokles, Kleon, Demosthenes gerichtet. Ebenso irrig ist die Annahme Hahns, dieser Ariston sei ein Zeitgenosse des Pompeius gewesen: es ist vielmehr der bei Pauly-Wissowa unter Nr. 52 geführte des 3. Jahrh. — (297) E. Bulanda, Les Thraces sur une oenochoé a figures noires. Die der Sammlung Sekutowicz in Lublin angehörende schwarzfigurige Oinochoe (eine Abbildung ist bei

gegeben) gehört dem 6. Jahrh. an und ist athenische Dutzendware. In beiden auf ihr dargestellten Gruppen wiederholt sich die Verbindung von einem vollständig ausgerüsteten athenischen Hopliten mit einem zweiten Krieger, der teilweise als Hoplit gerüstet ist, aber eine hohe kegelförmige Mütze trägt. In letzterem ist ein thrakischer Kolonist zu erblicken: diese barbarisierten Griechen kämpften im 6. Jahrh. auf Seiten Athens um den Besitz des Chersones. Das Vasenbild ist also ein Denkmal jener Waffengemeinschaft. — (305) C. Michalowski, Un vase à figures rouges de Lańcut. Auf einer rotfigurigen Pelike, die der Sammlung des Grafen Potocki in Lańcut angehört, wird folgendes dargestellt: 1. ein Mädchen reicht einem Krieger einen Becher; 2. ein Ephebe mit erhobener Hand. Die Vase entstammt der Schule des Meidias und ist ein für den Markt bestimmtes Erzeugnis. — (309) J. Orosz, Ulysse chez Circé. Der Sammlung Potocki in Lańcut gehört eine rotfigurige Vase mit einer Darstellung des Odysseus bei Circe an, die jedoch von der Odyssee (x 135ff.) abweicht: ein bärtiger Mann verfolgt mit gezücktem Dolch eine fliehende Frau, die den Kopf zurückwendet und die rechte Hand mit flehender Gebärde nach ihm ausstreckt. Ein σκύραξ fällt eben zu Boden. Hinter dem Manne steht ein zweiter mit einem Schweinskopf. — Das Vasenbild ist eine Replik eines Werkes der hohen Kunst, das sich nicht an die Odyssee anlehnte, sondern an das Drama und die Bühne. — (319) R. Ganszyniec, De Theogonia Hesiodica. Die hesiodische Theogonie ist weder ein theologisches, noch ein selbständig in sich ruhendes Werk: sie ist als Einleitung zum Katalog aufzufassen. Der Dichter suchte die göttliche Herkunft der griechischen Adelsgeschlechter zu begründen. Erst als andere Theogonien in Umlauf kamen, ist die hesiodische von ihrer Fortsetzung losgelöst worden und ihnen zur Seite getreten. — (321) R. Gostkowski, Bacchants Romains sur un sarcophage de Krzeszowice. In der Antikensammlung des Grafen Potocki in Krzeszowice befindet sich eine Marmorplatte mit folgendem Relief: zwei Frauen opfern einer Gottheit: die eine einen Hahn, die andere velato capite eine Ziege; hinter ihnen schreiten zwei Männer, von denen der eine eine Schlange hält. Daneben liegt auf dem Boden ein Bocksschädel und eine bärtige Maske; dann ist noch ein Bock sichtbar, den wohl die nächste Person des Zuges führte; diese fehlt jedoch, denn die Platte ist hier abgebrochen. — Es ist eine Darstellung eines Bacchuszuges. Die Platte bildete die Vorderwand eines Sarkophags. Römisches Erzeugnis des 3. nachchristlichen Jahrhunderts. Die Motive schöpfte der Künstler wohl aus dem Umzug am 17. März. (cfr. Varro de l. L. VI 14 und Ovid Fasti III 725.) — 335) S. Przeworski, Deux bases de colonnes en bois de Boghaz-Keui. In den Blöcken: Mitteilungen der deutschen Orientgesellschaft XXXV [1907] 57, Fig. 6 und 58, Fig. 7 möchte der Verf. Säulenbasen, nicht Statuensockel erkennen. — (337) H. Matakiewicz, De Terra Matre a Graecis culta. Die Verfasserin be-

kämpft die bekannte These „Dieterichs“ und gelangt zu dem Ergebnis, daß es eine 'Mutter Erde' im griechischen Kult der klassischen Zeit niemals gegeben hat. Was dafür gilt, erweist sich als Produkt theogonischer Spekulation oder als poetische Metapher. — Den Abschluß bildet eine Aufzählung der einschlägigen literarischen und epigraphischen Zeugnisse.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Beck, Carl, Mittelalt. Dichtung. Eine Auswahl mittellat. Gedichte aus d. 8. bis 13. Jahrh. Berlin u. Leipzig 26: *Listy filol.* LIV (1927) 2—3 S. 160—164. 'Der innere Wert dieses Buches liegt nicht in den Anmerkungen, sondern in den Texten und einzelnen Einleitungen.' Empfohlen von Boh. Ryba.
- Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandria. Eine historische Skizze des alex. Antisemitismus. Leipzig 26: *Listy filol.* LIV (1927) 6 S. 342f. 'Nüchterne und fleißige Arbeit'; 'gründliche Erudition und Kenntnisse der Fachliteratur und antiker Berichte' lobt Jos. R. Lukeš.
- Beloch, Karl Julius, Römische Geschichte bis zum Beginn der punischen Kriege. Berlin 26: *Listy filol.* LIV (1927) 2—3 S. 153—160. Dieses Buch 'ist sehr verschieden, nicht nur nach seinem Inhalt, sondern auch nach seinem Wert.' 'Wertvolle Ergänzungen zu Nissens Ital. Landeskunde, sowie auch Studien über den Umfang des röm. Bürgerrechtes und des Bundesgebietes in einzelnen Zeitperioden.' Vlad. Groh.
- Biblia Sacra iuxta Latinam Vulgatam Versionem ad codicum fidem . . . edita. Librum Genesis ex interpretatione S. Hieronymi cum prologis variisque capitulorum seriebus adiectis prolegomenis recensuit D. H. Quentius. Romae 26: *Listy filol.* LIV (1927) 6 S. 340—342. 'Klare und kritische Ordnung des Textmaterials' nebst der 'typographisch prachtvollen Ausstattung' rühmt K. Šimeček.
- Bibliotheca philologica classica. Hrsg. v. Friedrich Vogel. Bd. 53. 1926. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 62f. 'Die führende Bibliographie.' Ausstellungen macht P. Geißler.
- Carney, Albert, Manuel de linguistique grecque. Les sons, les formes, le style. Louvain-Paris 24: *Listy filol.* LIV (1927) 1 S. 38—41: 'Das Buch ist wie durch seine Verlässlichkeit und Vollständigkeit so auch durch seine Klarheit eine gute Einleitung in die Sprachwissenschaft.' Ferd. Stiebitz.
- v. Gerkan, A., Griechische Städteanlagen. Berlin u. Leipzig 24: *Listy filol.* LIV (1927) 1 S. 47—48. 'Die Resultate des Verf. sind oft sehr interessant.' A. Salač.
- Ghedini, Giuseppe, La lingua greca di Marco Aurelio Antonino. Parte prima. Fonetica e morfologia. Milano 26: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 41. 'Fleißig und gewissenhaft.' Hjalmar Frisk.

- Glotz, G.**, La Cité Grecque. Paris 28: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 1ff. 'Lebendiges und großzügiges historisches Bild.' 'Mangel an grundsätzlicher methodischer Klarheit' tadelt *V. Ehrenberg*.
- Güntert, Hermann**, Grundfragen der Sprachwissenschaft. Leipzig 25: *Listy filol.* LIV (1927) 1 S. 51—55. 'Das Studium dieses Buches ist interessant und informiert gut in wichtigen Fragen der Sprachwissenschaft.' *F. Oberpfalzer*.
- Hardy, E. G.**, The Catilinarian Conspiracy in its Context: A Re-study of the Evidence. Oxford 24: *Listy filol.* LIV (1927) 4—5 S. 275—277. Trotz mancher Bedenken 'fesselnde und plastische Schilderung und geeignetes Hilfsbuch zur Schullektüre. Prachtvolle Ausstattung' lobt *Boh. Ryba*.
- Heichelheim, Fritz**, Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäereich. Leipzig 25: *Listy filol.* LIV (1927) 1 S. 49—51. Als 'gute Vorarbeit in der Papyruswissenschaft' anerkannt von *Jos. R. Lukeš*.
- Homeros**, Ilias. Ins Tschechische übersetzt von *Otmár Vaňorný*. Praha 26: *Listy filol.* LIV (1927) 6 S. 343—346. 'Erste, gute tschech. Übersetzung, die vom tschech. Ministerium des Schulwesens durch außerordentlichen Preis ausgezeichnet wurde. Der Verf. ist der beste Kenner Homers unter den tschech. klass. Philologen.' *J. Ludvíkovský*.
- Kjellberg, Ernst**, Studien zu den attischen Reliefs des V. Jahrhunderts v. Chr. Uppsala 26: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 15ff. 'Wer Kj. Studien durcharbeitet, wird reichen Nutzen davon haben.' Ausstellungen macht *A. Rumpf*.
- Körte, Alfred**, Die hellenistische Dichtung. Leipzig 25: *Listy filol.* LIV (1927) 6 S. 339f. 'Quelle einer angenehmen Unterhaltung und reicher Belehrung über die hellenistische Zeitperiode' *Zd. K. Vysoký*.
- Kroymann, E. u. Regenbogen, O.**, Was erwarten Schule und Universität auf dem Gebiete des altsprachlichen Unterrichts voneinander? Leipzig u. Berlin: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 57ff. Besprochen v. *W. Kranz*.
- Kudela, Josef**, Dva měsíce v Řecku (tschech. = Zwei Monate in Griechenland). Brno (Brünn) 26: *Listy filol.* LIV (1927) 4—5 S. 287f. 'Beschreibung einer Reise von Konstantinopel über Griechenland bis nach Sizilien (mit 45 Abb.). 'Das Büchlein kann man einem jeden empfehlen, der sich für Griechenland interessiert.' *A. Saláč*.
- Liturgiae Preces Hymni Christianorum e papyris collecti** ed. *Carolus del Grande*. Neapel 28: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 30ff. 'Man legt das Buch mit Enttäuschung und Ärger aus der Hand.' *J. Kroll*.
- Lukeš, Jos. R.**, Sociální poměry obyvatelstva v Kerkeosiris (tschech. = Soziale Verhältnisse der ägypt. Bewohnerschaft in Kerkeosiris). Bratislava 26: *Listy filol.* LIV (1927) 4—5 S. 282—287. Manche Einwendungen macht *G. Hejzlar*.
- Mayser, Edwin**, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit. Bd. I. Laut- u. Wortlehre 23. Bd. II. Satzlehre: Analytischer Teil 1. Hälfte. Berlin u. Leipzig 26: *Listy filol.* LIV (1927) 6 S. 338f. Trotz mancher Bedenken 'beherrscht der Verf. den ganzen umfangreichen Stoff'; auch die 'klare und genaue Disposition' und 'die Menge von Belegen' lobt *Ferd. Stiebitz*. — Bd. II: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 35ff. 'Die Vollständigkeit der Materialsammlung ist mustergültig.' 'Vielleicht im Streben nach Vollständigkeit bisweilen zu ausführlich.' *Hjalmar Frisk*.
- Meritt, Benjamin Dean**, Studies in the athenian tribute lists. Princeton Univ. 26: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 42ff. 'Bringt gewaltigen Fortschritt.' *W. Kolbe*.
- Meyer, Ernst**, Untersuchungen zur Chronologie der ersten Ptolemäer auf Grund der Papyri. Leipzig 25: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 48ff. 'Es mangelt nicht an Scharfsinn, zeugt auch von Gründlichkeit und Umsicht, doch fehlt der Erfolg.' Ausstellungen macht *W. Kunkel*.
- Noack, Ferdinand**, Triumph und Triumphbogen. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 24ff. 'Von der grundlegenden Theorie des V. abgesehen, bleibt die vorgenommene Durcharbeitung des Materials wertvoll und bringt wichtige Resultate.' *C. Weickert*.
- Novotný, Fr.**, Platonovy listy a Platon (tschech. = Platons Briefe und Platon) Brno (Brünn) 26: *Listy filol.* LIV (1927) 2—3 S. 143f. Anerkannt von *Fr. Groh*.
- Pighi, Giovanni Battista**, Il proemio degli annali di Q. Ennio. Saggio di ordinamento e di interpretazione dei frammenti. Milano 26: *Listy filol.* LIV (1927) 2—3 S. 147f. Obgleich dieses Buch 'mehr Unklares als Klares' enthält, dennoch gelobt von *Fr. Groh*.
- Platon, Zákony** (= Gesetze). Ins Tschechische übersetzt von *Václav Sládek*. Praha 25—26 (zwei Teile): *Listy filol.* LIV (1927) 6 S. 346—350. 'Die tschech. Übersetzungsliteratur aus den antiken Sprachen wurde durch dieses Platon-Werk recht bereichert. Als gute und gewandte Übersetzung' anerkannt von *Zd. K. Vysoký*.
- Plautus**, Komédie o strašidle (= Mostellaria). Ins Tschechische übersetzt von *Klára Pražáková*. Praha 26: *Listy filol.* LIV (1927) 4—5 S. 288—291. 'Im ganzen eine gewandte Übersetzung, für die Aufführung auf der tschechischen Bühne sehr passend.' *Boh. Ryba*.
- Pottier, Edm.**, Le dessin chez les Grecs d'après les vases peints. Paris: *Listy filol.* LIV (1927) 1 S. 47. 'Eine gute Einleitung in das Studium der griech. Keramik.' *A. Saláč*.
- Richter, Gisela M.**, Ancient furniture. A history of Greek, Etruscan and Roman furniture. Oxford 26: *Listy filol.* LIV (1927) 4—5 S. 281f. Die Verf. berücksichtigte in erster Reihe Sammlungen in Amerika. Als gute Abhandlung in 'prachtvoller Ausstattung' gerühmt von *A. Saláč*.
- Rink, Hermann**, Straßen- und Viertelnamen von Oxyrhynchus. (Diss.) Gießen 24: *Listy filol.* LIV (1927) 4—5 S. 279ff. Als 'eine gute

- vorläufige Studie zur Topographie der ägypt. Städte' anerkannt von *Jos. R. Lukeš*.
- Robinson, David Moore**, Greek and Latin Inscriptions from Asia Minor: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 51ff. Besprochen v. *K. Stadel*.
- Σαπφοῦς μέλη**. The Fragments of Lyrical Poems of Sappho. Ed. Edgar Lobel. Oxford 25: *Listy filol.* LIV (1927) 4–5 S. 273f. 'Eine musterhafte Ausgabe,' die 'sich durch Kritik, Nüchternheit und Verlässlichkeit auszeichnet.' *Ferd. Stiebitz*.
- Svoboda, K.**, La démonologie de Michel Psellos. Brunn 27: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 54ff. 'Enthält ein reiches, gewissenhaft und mit guter Methode verarbeitetes Material, das auch über den Bereich der Psellosstudien hinaus mancherlei Erträge verspricht.' Das Fehlen von Indices bedauert *K. Praechter*.
- Teeuwen, St. W. J.**, Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christl. Sondersprache. Paderborn 26: *Listy filol.* LIV (1927) 4–5 S. 277. Es wird 'ein Ausschnitt aus der Geschichte der christl. Sprache' gegeben. 'Genauigkeit und Sorgfältigkeit' lobt *O. Králík*.
- Tyrš, Miroslav**, Hod Olympický (= Das olympische Fest). Prag (tschechisch): *Listy filol.* LIV (1927) 1 S. 48–49. 'Die griech. Kultur war Tyrš', dem Gründer des tschech. Sokolentums, 'ein Leitstern.' *J. Ludvíkovský*.
- van Buren, E. Douglas**, Greek fictile revetments in the archaic period. London 26: *Listy filol.* LIV (1927) 4–5 S. 280f. 'Die Verf. hat das archäologische Material von Italien, Sizilien und Griechenland gesammelt und klassifiziert'; 'als Grundlage für weitere Arbeiten' anerkannt von *A. Salač*.
- Vogt, Jos.**, Römische Politik in Ägypten. Leipzig 24: *Listy filol.* LIV (1927) 4–5 S. 278. Anerkannt von *Jos. R. Lukeš*.
- Wackernagel, Jacob**, Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. Erste Reihe. 2. Aufl. Basel 26: *Listy filol.* LIV (1927) 2–3 S. 148–151. Als 'ein sehr preiswürdiges Geschenk für Anfänger wie für Fachmänner' und als 'ein kostbares Werk' anerkannt von *Bohumil Ryba*.
- Watzinger, Carl**, Die griechisch-ägyptische Sammlung Ernst von Sieglin. I. Malerei und Plastik. Zweiter Teil (B). Leipzig 27: *Gnomon* 5 (1929) 1 S. 20ff. 'Ein wichtiger Baustein zur hellenistischen Kunstgeschichte.' *J. Sieveking*.
- v. **Wilamowitz-Moellendorf, U.**, Die griechische Heldensage. Berlin 25: *Listy filol.* LIV (1927) 2–3 S. 151–153. Trotz mancher Bedenken wird 'die Bemühung' des Verf., 'immer die Urgestalt der griech. Heldensagen zu bestimmen', anerkannt von *Ferd. Stiebitz*.
- v. **Wilamowitz-Moellendorf, U.**, Hellenistische Dichtung in der Zeit des Kallimachos. Berlin 24: *Listy filol.* LIV (1927) 2–3 S. 144–147. Das Buch ist 'mehr ein hypomnematisches Werk';

der Verf. 'versteht' gut — wie niemand anderer — den hellenistischen Menschen.' *K. Svoboda*.

Zielinski, Thaddée, La religion de la Grèce antique. Paris 26: *Listy filol.* LIV (1927) 1 S. 41–47. Dieses Buch 'ist die eigenartige Äußerung einer starken und kühnen Denkerindividualität. Indem es Erklärung eines inneren engen Verhältnisses des Verf. zur Antike enthält, ist es zugleich ein Stück seines Herzens.' *Bohumil Ryba*.

Mitteilungen.

Die Ausdrücke $\varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ und $\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\nu$ bei den Vorsokratikern.

I. Bei Heraklit und bei Parmenides.

Als Heraklit das Bewegungsproblem aufrollte, fehlte es ihm an philosophischen Fachausdrücken. Er mußte daher solche prägen, d. h. er mußte bestimmte Wörter mit einem seiner Lehre angepaßten Inhalte ausstatten. Zu diesen $\chi\alpha\iota\nu\acute{o}\varsigma\ \mu\epsilon\tau\omega\nu\omicron\mu\alpha\chi\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha$, wie Plato (Theät. 180A) diese Ausdrücke nennt, gehört vor allem das Wort $\varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$. Das $\varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$, sagt der Verkünder der Bewegungslehre, ist allen Menschen gemeinsam (113, 116), es ist ihre größte Fähigkeit (112). Parmenides dagegen lehnt das menschliche $\varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ ab und läßt nur das $\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\nu$ gelten (Fr. 16). Schon diese Tatsache allein, die unverrückt feststeht, beweist, daß diese beiden Wörter nicht sinnverwandt sind, sondern eine grundverschiedene Bedeutung haben.

Dazu kommt, daß Heraklit, der sich zum $\varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ bekennt, das „vorzieht, was man durch Sehen und Hören lernt“ (55), während Parmenides, der das $\varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ verwirft, auch „das ziellose Auge“ und „das brausende Gehör“ verschmäht (1, 33f.). Wenn also Aristoteles immer wieder und mit der größten Bestimmtheit erklärt, daß die Vorsokratiker $\varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ und $\alpha\iota\sigma\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ gleichsetzen, so darf man aus dem Umstande, daß die Angaben aus dem späteren Altertum den Aussagen des Stagiriten widersprechen, nicht den Schluß ziehen, daß „die von Aristoteles und anderen behauptete Identität von $\alpha\iota\sigma\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ und $\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\nu$ oder $\varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ damit zusammenbreche samt allen Folgerungen, die Aristoteles aus diesem Irrtum zieht“ (Brieger, Hermes 1902, S. 74), man muß vielmehr die Aussagen des Begründers der Geschichte der vorsokratischen Philosophie prüfen, man muß untersuchen, wie dieselben zu verstehen sind.

De an. 427a berichtet Aristoteles folgendes: $\epsilon\pi\epsilon\iota\ \delta\epsilon\ \delta\upsilon\omicron\varsigma\ \delta\iota\alpha\varphi\omicron\rho\alpha\acute{\iota}\varsigma\ \delta\epsilon\acute{\iota}\chi\omicron\nu\tau\alpha\iota\ \mu\acute{\alpha}\lambda\iota\sigma\tau\alpha\ \tau\eta\nu\ \psi\upsilon\chi\eta\nu$, $\kappa\iota\nu\eta\sigma\epsilon\iota\ \tau\epsilon\ \kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\ \tau\omicron\nu\nu\ \tau\acute{o}\pi\omicron\nu\ \kappa\alpha\iota\ \tau\tilde{\omega}\ \nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\nu\ \kappa\alpha\iota\ \tau\tilde{\omega}\ \kappa\acute{\rho}\iota\nu\epsilon\iota\nu\ \kappa\alpha\iota\ \alpha\iota\sigma\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$, $\delta\omicron\kappa\epsilon\acute{\iota}\ \delta\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\ \nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\nu\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\ \varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu\ \omega\varsigma\pi\epsilon\rho\ \alpha\iota\sigma\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota\ \tau\iota\ \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota\ (\acute{\epsilon}\nu\ \acute{\alpha}\mu\phi\omicron\tau\epsilon\acute{\rho}\omicron\iota\varsigma\ \gamma\alpha\rho\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\iota\varsigma\ \kappa\acute{\rho}\iota\nu\epsilon\iota\ \tau\iota\ \eta\ \psi\upsilon\chi\eta\ \kappa\alpha\iota\ \gamma\iota\nu\omicron\rho\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota\ \tau\omicron\nu\nu\ \acute{\omicron}\nu\tau\omicron\nu)$, $\kappa\alpha\iota\ \acute{\omicron}\iota\ \gamma\epsilon\ \acute{\alpha}\rho\chi\alpha\acute{\iota}\omicron\iota\ \tau\omicron\ \varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\ \alpha\iota\sigma\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota\ \tau\alpha\upsilon\tau\omicron\nu\ \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota\ \varphi\rho\alpha\iota\nu$. Aristoteles berichtet also, daß die Vorsokratiker $\varphi\rho\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ und $\alpha\iota\sigma\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ gleichsetzen, er glaubt aber, daß auch das $\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\nu$ eine Art $\alpha\iota\sigma\theta\acute{\alpha}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ sei, weil die Seele „in diesen beiden Fällen“ urteile und erkenne. Diese Stelle ist von der

größten Wichtigkeit. φρονεῖν, erklärt Aristoteles, sei mit γνωρίζειν, νοεῖν mit κρίνειν gleichbedeutend, und das ist richtig. Heraklit sagt: ἀνθρώποισι πᾶσι μέτεστι γινώσκειν καὶ φρονεῖν (116), Parmenides dagegen setzt νόημα mit κρίναι λόγῳ gleich (1, 33 f.).

Der Physiker von Ephesus und der Logiker von Elea, beide nehmen wahr, aber der eine beobachtet und erkennt, der andere urteilt und unterscheidet. Der Physiker beobachtet, daß Nacht aus Tag, daß Erde aus Feuer entsteht, und er erkennt, daß Nacht wieder Tag, daß Erde wieder Feuer wird. Der Tag ist für ihn eine hellgewordene Nacht, die Nacht ein dunkelgewordener Tag, das Feuer verwandelt sich in Erde, die Erde in Feuer; Tag und Nacht, Feuer und Erde sind dasselbe und sind nicht dasselbe. — Der Logiker urteilt, daß Tag ist, daß Feuer ist, und er unterscheidet Tag von Nacht, Feuer von Erde. Für ihn sind Tag und Nacht, Feuer und Erde zwei für sich gleich bestehende Formen, die voneinander ganz unabhängig sind (Fr. 8, 53 f. Fr. 9.). Heraklits Anschauung läßt sich kurz in die Worte zusammenfassen: ὣς διὸ φρονῶ „ich lebe, daher beobachte ich“, Parmenides sagt: ἔστι καὶ νοῶ „es ist und ich urteile, daß es ist“.

Fr. 5: τὸ γὰρ αὐτὸ νοεῖν ἐστὶν τε καὶ εἶναι. „Denn identisch ist das, was beurteilt wird, mit dem, was ist.“

Fr. 8, 34: τῷτὸ δ' ἔστι νοεῖν καὶ οὐκ ἐκέν ἐστι νόημα·
οὐ γὰρ ἄνευ τοῦ εἶντος, ἐν ᾧ πεφασισμένον
ἐστίν,
εὐρήσεις τὸ νοεῖν.

„Identisch aber ist das, was beurteilt wird, mit dem, um dessentwillen das Urteil ist. Denn nicht ohne das Seiende, in dem es seinen Ausdruck findet, wirst du das antreffen, was beurteilt wird.“ Ist Tag, so findet das logische Urteil „es ist Tag“, darin seinen Ausdruck: ἐν τῷ ὄντι τὸ νοεῖν πεφασισμένον ἐστίν, Vernunfturteil und Vernunftwahrheit fallen zusammen.

Fr. 16 lautet:

ὥς γὰρ ἐκάστοτ' ἔχει κρᾶσιν μελέων πολυπλάγκτων,
τὼς νόος ἀνθρώποισι παριστᾶται· τὸ γὰρ αὐτό
ἔστιν ὅπερ φρονέει μελέων φύσις ἀνθρώποισιν
καὶ πᾶσιν καὶ παντί· τὸ γὰρ πλεόν ἐστὶ νόημα.

„Wie nämlich der Nus von Augenblick zu Augenblick die Mischung der vielfach hin und her verschlagenen Sinnesorgane vorfindet, so stellt er sich den Menschen dar. Es ist nämlich ein und dasselbe, was bei den Menschen beobachtet, bei allen und bei jedem einzelnen: die Natur der Sinnesorgane. Denn was mehr wiegt, ist das logische Urteil.“

Diels übersetzt: „denn ein und dasselbe ist's, was bei den Menschen denkt, allen und einzelnen: die Beschaffenheit seiner Organe. Denn das Mehrere ist der Gedanke.“ Was das heißt, ist schwer zu sagen, man müßte denn mit Diels (Heraklit, Sonderausg. S. 1) annehmen, daß „sich Parmenides nie (sic) habe zur vollen Deutlichkeit durchringen können“. Diese Behauptung, die dem ersten griechischen Dialektiker gegenüber gewiß nicht am Platze ist, wird schon durch meine Mitteilungen in dieser Wochschr. (1924 9/13 Sp. 300; 1925 Nr. 23 Sp. 666; 1928 Nr. 19 Sp. 605)

widerlegt und sie kann insbesondere durch das Fr. 16 in, wie ich glaube, einwandfreier Weise widerlegt werden.

Daß sich Parmenides in diesen Versen gegen Heraklit wendet, gibt Diels selbst zu. Mit großem Selbstbewußtsein hat Heraklit verkündet: ζυγόν ἐστι πᾶσι τὸ φρονεῖν. Wie verächtlich klingen diese Worte aus dem Munde der rein logisch urteilenden Göttin: φρονέει μελέων φύσις ἀνθρώποισιν καὶ πᾶσιν καὶ παντί! Die physikalisch beobachtenden Menschen pochen nur auf ihre Sinnesorgane, sie sind alle zusammen und jeder einzelne nichts als Naturbeobachter, das ist das, was die Göttin hier in der Doxa von den Heraklitmenschen sagt, und das stimmt ganz genau 1. zu dem philosophischen Programm, das die Göttin im Proömium entwickelt hat, und 2. zu dem philosophischen Charakter, den sie von diesen selben Menschen in der Aletheia gezeichnet hat. An der ersten der beiden Stellen warnt die Göttin ihren eleatischen Gastfreund vor dem physikalischen Forschungswege, weil dieser Weg die Menschen zur Abhängigkeit von Erfahrung und Sinneserkenntnis zwingt, und sie fordert ihn auf, rein logisch zu urteilen (1, 33 f.); an der zweiten Stelle nennt sie die physikalisch beobachtenden Heraklitmenschen, abgesehen von den anderen charakteristischen Bezeichnungen, die sie ihnen gibt, ἀκριτὰ φύλα „urteilslose Geschöpfe der Natur“. Daß sich Parmenides hier undeutlich ausdrücke, kann man gewiß nicht behaupten, im Gegenteil, hier zeigt sich so klar und bestimmt als nur möglich, daß Parmenides sein Lehrgedicht nach einem in allen Einzelheiten genau zurechtgelegten Plane aufgebaut hat, hier zeigt sich in aller nur wünschenswerter Klarheit, daß alle drei Teile des Gedichtes, Proömium, Aletheia und Doxa, aufs engste miteinander zusammenhängen. Die Voraussetzung freilich, von der die neuzeitlichen Forscher, durch die Angaben aus dem späteren Altertum irreführt, ausgegangen sind, nämlich daß bei den Vorsokratikern φρονεῖν dasselbe sei wie λόγος, ist damit unhaltbar geworden. Reinhardt (Parmenides S. 77) hat recht, wenn er sagt, daß die Göttin in Fr. 16 das menschliche Wahrnehmen der reinen aus dem Denken allein geschöpften Erkenntnis gegenüberstelle. Denn das menschliche φρονεῖν, erklärt die Göttin, ist mit dem νόημα unvereinbar.

Auch die Bedeutung, mit der Heraklit den Namen νοῦς ausgestattet hat, kann aus diesem Fragmente festgestellt werden. Der Nus, sagt die Göttin, gewinnt seine Erkenntnis mit Hilfe der hin und her verschlagenen Sinnesorgane; wertvoller als der νοῦς ist das νόημα, denn dieses ist von den Sinnen unabhängig. „In den letzten Worten allein, τὸ γὰρ πλεόν ἐστὶ νόημα, sagt Nestle (Zeller⁶ S. 721), schimmert die eigene Lehre des Parmenides durch.“ Das ist richtig, den menschlichen νοῦς lehnt der Eleate ab, das νόημα allein läßt er gelten. Daraus ergibt sich die Bedeutung, die dem Worte νοῦς hier zukommt, mit Notwendigkeit von selbst. Der Nus beobachtet das rastlose Werden und Vergehen der Naturerscheinungen, in seinem Dienste stehen die

Sinnesorgane, und wie diese πολυπλαγῆτα sind, so ist der Nus selbst πλακτός (Fr. 6). Der heraklitische Nus ist also „der beobachtende Sinn“. Hier kann nur kurz daran erinnert werden, daß Heraklit den Menschen, welche nicht heraklitisieren, den Besitz von νόος und σοφίη abspricht (104) und daß er Männern wie Hesiod und Pythagoras, Xenophanes und Hekataüs vorwirft, sie besäßen zwar Polymathie, aber keinen Nus.

Wien.

Emanuel Loew.

Zu Horaz Od. I 2 21:

Audiet cives acuisse ferrum.

Theodor Birt in seinem im Jahre 1925 erschienenen Buch *Horaz' Lieder, Studien zur Kritik und Auslegung*, S. 54 ff., scheint weder die Bemerkung von Kießling-Heinze: „Man beachte den Fortschritt von den Vorbereitungen zum Streite (*acuisse ferrum*) zu den Kämpfen selbst (*pugnās*) und ihren verheerenden Folgen (*rara iuventus*)“ recht erwogen zu haben, noch die Auslegung von Plessis-Lejay „Les citoyens ont aiguisé les uns contre les autres des glaives, qu'il eût mieux valu tourner contre les ennemis de l'Empire, expression concise, mais rendue claire par l'heureux choix du mot *civis*: c'est, non en tant que Romains contre l'étranger, mais en tant que «citoyens» pour des raisons politiques, qu'ils ont apprêté leurs armes“ genügend zu finden, und kommt mit denen überein, die behaupten, daß an der oben bezeichneten Stelle des Horaz uns eine Korruptel vorliege und der Schaden im Wort *acuisse* stecke, was Birt in *satiassē* korrigieren zu sollen glaubt. Und doch ist die Stelle in den Hss nicht nur so richtig überliefert: *audiet cives acuisse ferrum*, sondern auch wenn sie anders überliefert wäre, z. B. *audiet cives satiassē ferrum* oder *iacuisse* oder *periisse ferro*, wäre es dringend notwendig, sie in *acuisse ferrum* zu korrigieren, wie gleich gezeigt werden wird.

Angenommen, daß die Stelle so lautete: *audiet cives satiassē ferrum*; dies würde bedeuten, daß die Bürger gegeneinander gekämpft haben (*pugnasse*), viele gefallen sind und dadurch ihre Schwerter mit ihrem Blut gesättigt haben. Aber, wenn schon in dem Worte *satiassē* der Sinn von *pugnasse* vorhanden ist — ja das *satiassē* bedeutet viel mehr als *pugnasse* —, was hätte dann für einen Zweck das, was im Vs. 23 folgt: *audiet pugnās* (= *audiet cives pugnasse*), wenn vorher kurz gesagt würde *audiet cives satiassē ferrum* (= *audiet cives pugnato satiassē ferrum*)? In einem solchen Fall wäre das *audiet pugnās* auffallend überflüssig.

Das Wort *acuisse* ist sehr charakteristisch, da es den Bürgerstreit so wild darstellt, weshalb der Dichter hinzufügt: *quo (ferro) graves Persae melius perirent*. Mit *graves Persae* will Horaz die Schärfe des Bürgerkrieges andeuten. Er nennt die Perser und nicht einen anderen Feind, weil die Perser für die Römer am lästigsten waren und sie vielfach

drückten. Gegen solche Feinde sollte man so scharf kämpfen, und nicht gegen eigene Mitbürger.

Doch meint Birt, wie auch viele andere, unter welchen, wie es scheint, auch Heinze selbst, daß der Ausdruck *audiet cives acuisse ferrum* keinen vollständigen Sinn hat; denn, er sagt: „fehlt ja die Hauptsache, das *in cives*“. Aber wird der Ausdruck wirklich vollständiger mit irgendeinem Versuche von solchen Korrekturen? Weder mit *satiassē*, noch mit *iacuisse* oder *periisse ferro* wird der Ausdruck vollständiger; denn es fehlte wieder die Hauptsache, das *a civibus suis necati*.

Die Bürger sättigen mit ihrem Blut die Schwerter nicht nur wenn sie von ihren Mitbürgern, sondern auch wenn sie von ihren Feinden viel getötet werden, wie es schon in der Schlacht bei Cannae geschehen war. Wenn das *in cives* schon im Ausdruck wäre: *audiet cives in cives acuisse ferrum*, hätte es nur die Sache mehr betont; aber auch wie es überliefert wird, ist es eben richtig und vollständig gesagt, und es fehlt kein Wort, was nötig ist, zumal da gleich hinzugefügt wird: *quo graves Persae melius perirent*. Dies Hinzugefügte macht noch klarer, daß jene, die von Bürgern mit den geschärften Schwertern getötet waren, keine Feinde, sondern eben Bürger waren. Birt sagt noch: „Der Umstand, daß es Bürger sind, die das Eisen ihrer Schwerter schärften, war an und für sich nichts Tadelnswertes; alle Legionssoldaten hatten ja das Bürgerrecht, waren also *cives*, und das Schwert zum Kampf zu schärfen, war also ihre Pflicht; es fragt sich nur, gegen wen sie das tun, und eben dies Nötigste bleibt unausgesprochen.“ Ja, es ist wahr, daß die Soldaten, wenn sie sich zum Kampf vorbereiten, auch ihre Schwerter schärfen; vgl. Homer B 382 εἰ μὲν τις δόρυ θηξάζοιτο. Aber wenn der Kampf gegen ausländische Feinde zu führen ist und nicht gegen Mitbürger, sagt man nie *cives acuisse ferrum*, sondern *Romanos* oder *populum Romanum acuisse ferrum*. Ein Ausdruck „*cives acuisse ferrum in Persas, in Carthaginienses*“ wäre wenigstens ungewöhnlich.

Daß der Ausdruck *cives acuisse ferrum* (= *cives in se* oder *inter se acuisse ferrum*) ganz vollständig ist, zeigen am hellsten der *furor civilis* (Hor. Od. IV, 15, 17: *custode rerum Caesarē non furor civilis aut vis exigit otium, non ira, quae proculdus enses et miseris inimicat urbes*), d. h. *furor civium in cives, in se*, und die gewöhnlichsten *bellum civicum* und *bellum civile*.

Es sei endlich betont, daß die Ode IV 15 und besonders deren Verse 17–20 immer mit unserer Ode verglichen werden sollen. Was in I 2 als Wunsch ausgesprochen wird, in IV 15 wird es als ein fester Zustand ausgesagt.

Athen.

Theophanes Kakridis.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Italo Sgobbo, Terme Flegree ed origine delle Terme Romane. [Estr. dagli Atti del I. Congr. Naz. di Studi Romani. 1928. VI.] Roma 28. 11 S. 8.

Liturgiae preces hymni Christianorum e papyris collecti. Ed. Carolus Del Grande. Neapoli 28, P. Federico et G. Ardia. 39 S. 8. 10 L.

Robert Grosse, Deutsche Altertumsforschung in Spanien. Beil. z. Jahresber. 1928/29 d. Kaiser-Wilhelm-Oberrealschule in Suhl. Bamberg 29, C. C. Buchner. 62 S. 8. 1 M. 50.

Aeneae Silvii de Curialium miseriis epistola. Ed., with introd. a. notes by Wilfred P. Mustard. Baltimore-London-Oxford 28, John Hopkin—Humphrey Milford—Univ. Press. 102 S. 8. 1 sh. 50.

Plinio Fraccaro, La riforma dell' ordinamento centuriato. [Estr. d. „Studi in onore di P. Bonfante.“ Vol. I. S. 105—122.] Pavia 29, Fratelli Fusi.

Hubert Philippart, Collections d'antiquités classiques aux États-Unis. [Suppl. de la Rev. de l'Univers. de Bruxelles, no. 4. 1928.] Bruxelles 28, Impr. medicale et scientifique. 56 S. VI Taf. 8.

Hans v. Arnim, Eudemische Ethik und Metaphysik. (Ak. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Sitzungsber. 207. Bd., 5. Abh.) Wien u. Leipzig 28, Holder-Pichler-Tempsky. 63 S. 8. 2 M. 10.

Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας. . . . Von Robert Eisler. Lieferung 10/11. Heidelberg 29, Carl Winter. Je 5 M. 50.

Stéphane Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. Tome VIII. Jules César et l'Afrique. Fin des royaumes indigènes. Paris 28, Librairie Hachette. 306 S. 8.

Supplementum epigraphicum graecum. Vol. tertium. Fasc. II (S. 73—164). Lugduni Batavorum 29, A. W. Sijthoff. 8 fl.

W. M. A. Van de Wijnpersse, De Terminologie van het Jachtwezen bij Sophocles. Amsterdam 29, H. P. Paris. 97 S. 8. 6 M. 50.

Les Epitomae de Virgile de Toulouse. Essai de traduction critique avec une bibliographie, une introduction et des notes. Par l'Abbé D. Tardi. Paris 28, Boivin et Cie. 152 S. 8.

Abbé D. Tardi, Fortunat, Étude sur un dernier représentant de la poésie latine dans la Gaule mérovingienne. Paris 27, Boivin et Cie. XVI, 288 S. 8.

The complete commentary of Oecumenius on the Apocalypse now printed for the first time from manuscripts at Messina, Rome, Salonika and Athos. Edited with notes by H. C. Hoskier. University of Michigan 28, Ann Arbor. VIII, 263 S. 4. 4 D.

Auguste Bill, La morale et la loi dans la philosophie antique. (Ét. d'hist. et de philos. relig. publ. p. la fac. de théol. protest. de l'Université de Strasbourg. Nr. 18.) Paris 28, Félix Alcan. XVI, 301 S. 8. 35 fr.

Otto Körner, Die ärztlichen Kenntnisse in Ilias und Odyssee. München 29, J. F. Bergmann. VIII, 90 S. 8. 5 M. 60.

ANZEIGEN.

Seit dem Jahre 1832

bin ich als Lieferant feiner Flaschenweine bekannt.



Christian Jos. Trimborn, Köln a. Rh.

Weingutsbesitzer und Wein-Großkellerei

Angenehme Lieferungs- und Zahlungsbedingungen

Verlangen Sie meine Preisliste Nr. 129

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft

BERLIN NW 7, Universitätstraße 2–3a

Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben, damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren können. Versand nach dem Inland und Ausland.

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde

Kultur / Sprache / Geschichte / Dichtung / Philosophie

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher
Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom

Grenzgebiete wie: Orientalistik / Mittelalter / Indogermanistik

MAY 10 1929

PHILOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.Preis der
Inserate und Beilagen
nach Uebersicht.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 13. April.

1929. No. 15.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
Platone, La Repubblica di U. E. Paoli (Nestle)	433	A. E. Cowley, The Date of the Hittite Hieroglyphic Inscriptions of Carchemish (Gustavs)	452
E. Höhne, Die Geschichte des Sallusttextes im Altertum (Wessner)	434	Jahrbuch der philos. Fakultät d. Georg-August-Universität zu Göttingen (Klotz)	453
Pline le jeune lettres III. Par A.-M. Guillemin (Klotz)	445	Auszüge aus Zeitschriften:	
K. Hoppe, Die Commenta artis medicinae veterinariae des Pelagonius (Fuchs)	447	Bollettino di filologia class. XXXV 7 (1929)	453
One hundred post-classical latin Unseens. Sel. by J. F. Mountford and P. K. B. Reynolds (Manitius)	450	Gnomon 5 (1919) 1. 2.	454
Map of Roman Britain. 2. ed. (Stein)	451	Das humanistische Gymnasium. 40 (1929) I/II	454
Th. Birt, Aus dem Leben der Antike. 4. Aufl. — Das Kulturleben der Griechen und Römer (Philipp)	451	The Journal of Roman Studies. XVII (1927) 2	455
		Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	457
		Mitteilungen:	
		R. Rau, Textkritisches zum Helvetierkrieg Cäsars	461
		Eingegangene Schriften	464
		Anzeigen	463/464

Rezensionen und Anzeigen.

Platone, La Repubblica. Passi scelti e annotati a cura di Ugo Enrico Paoli. (Nuova Biblioteca dei classici Greci e Latini, diretta da Enrico Bianchi.) Firenze 1927, Felice Le Monnier. XVI, 124 S. 12 L.

Diese für den Schulgebrauch getroffene Auswahl aus dem Platonischen Staat ist sehr geschickt gemacht und weniger einseitig als die bei Teubner (1927) erschienene von F. Wißmann: weder die anmutige Rahmenerzählung am Anfang noch der wichtige, das ganze Werk krönende Mythos am Schlusse fehlen, und auch in den dazwischen liegenden Partien hat der Herausgeber mit sicherer Hand das Bedeutungsvollste herauszugreifen gewußt. Die Einleitung orientiert über den Charakter und die Stellung des Werks im Verhältnis zu seiner Zeit und zu Platons eigener Entwicklung, wobei man allerdings einen Hinweis auf die bei Aristoteles erhaltenen vorplatonischen Staatstheorien und auf die Sophistik vermißt. Dann folgt eine Inhaltsangabe des ganzen Werks. Die ausgewählten Abschnitte, für die Burnets Text zugrundegelegt ist, werden von einem fortlaufenden sprachlichen und sachlichen Kommentar begleitet, dessen Inhalt und Umfang wohl überlegt ist. Man kann wohl sagen, daß die schwierige Aufgabe einer Auslese gerade aus diesem platonischen Werk

für die Schule hier in sehr glücklicher Weise gelöst ist.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

Ernst Höhne, Die Geschichte des Sallusttextes im Altertum, gezeigt an den beiden Monographien. Diss. München 1927. 129 S. 8.

Der Verf. dieser umfangreichen Erstlingschrift geht davon aus, daß bei Sallust noch zwei Aufgaben zu lösen seien: „die Beurteilung der sogenannten Codices integri deteriores“ und „die Ordnung der indirekten Überlieferung, soweit sie der Antike angehört, und ihre Verwertung für eine Geschichte des Sallusttextes im Altertum“ (S. 9). Die zweite Aufgabe will er zunächst in Angriff nehmen, das Ziel seiner Arbeit ist also, „den Sallusttext durch die ersten Jahrhunderte seiner Geschichte zu verfolgen“, insbesondere Antwort auf die Frage zu suchen: „Was für einen Sallusttext hatten die einzelnen zitierenden Autoren, welche Ausgaben waren im Altertum maßgebend, was ist davon ins Mittelalter übergegangen?“ (S. 10). Im engen Anschluß an Ahlberg (Prolegomena in Sall. S. 121ff.) hebt er hervor, daß man einmal prüfen müsse, ob nur Imitation oder wirkliches Zitat vorliegt, sodann ob ein Zitat aus einem Sallusttext ausgeschrieben oder aus dem Gedäch-

nis niedergeschrieben ist und ob der zitierende Autor das Zitat sorgfältig wiedergibt oder willkürlich behandelt, endlich, wie weit die Überlieferung des betreffenden Autors zuverlässig ist. Nur wenn wir Gewißheit haben, daß wir ein von dem antiken Schriftsteller aus einer Sallusthandschrift sorgfältig ausgezogenes und durch die Überlieferung dieses Schriftstellers nicht verändertes Zitat vor uns haben, können wir es mit Sicherheit verwerten, wobei als Vergleichsmittel der von Ahlberg erschlossene Archetypus Ω unserer mittelalterlichen Sallusthandschriften zu verwenden ist.

Das 1. Kapitel (S. 14ff.) überschreibt H. „M. Valerius Probus“. Er will darauf hinaus, daß dieser Gelehrte den Sallusttext durch seine Bearbeitung vor dem Verfall bewahrt und für die Folgezeit maßgebend bestimmt habe. Auf die umständlichen Erörterungen über die Tätigkeit des Berytiers überhaupt, aus der die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer von ihm vorgenommenen Textrezension des Sallust herauspringen soll, will ich hier nicht näher eingehen, da es lediglich darauf ankommt, welche tatsächlichen Unterlagen für diese Hypothese vorhanden sind. Daß Probus sich auch mit Sallust beschäftigt hat, darf von vornherein als wahrscheinlich gelten und wird auch ausdrücklich von Gellius bezeugt, der N. A. I 15, 18 des Berytiers (verfehlt) Konjektur zu Cat. 5, 4 *loquentiae* f. *eloqu.* anführt. Das ist aber auch das einzige sichere Zeugnis bei diesem Autor, jedoch läßt sich für einige weiteren Stellen wenigstens vermuten, daß das, was Gellius vorträgt, mittel- oder unmittelbar auf Probus zurückgeht. Hierher gehören I 22, 15 (Jug. 70, 2) über die Bedeutung von *superare* und *superesse*, IV 15, 6 (Cat. 3, 2) über die Bedeutung von *arduum* (gegen eine Kritik des Asinius Pollio?), IX 12, 9 (Cat. 7, 5) in einer Erörterung über Adjektive auf *-osus*, IX 14, 26 (Jug. 97, 3) wegen des Genetivs *die*, unter Berufung auf einen „*summae fidei et reverendae vetustatis liber*“, endlich XX 6, 14, wo es heißt *inportunissime fecerunt, qui in plerisque Sallusti exemplaribus scripturam istam sincerissimam corruerunt. nam cum ita in Catilina* (33, 2) *scriptum esset „saep̄ maiores vestrum miseriti plebis Romanae“, „vestrum“ obleverunt et „vestri“ superscripserunt, ex quo in plures libros mendae istius indoles manavit*: das Kapitel ist dem Nachweis gewidmet, daß „qui rectissime loqui volet, *vestrum* potius dixerit quam *vestri*“.

Zugegeben, daß wir es hier mit Probus zu tun haben — Gellius nennt Sulpicius Apollinaris als seinen Gewährsmann, der wahrscheinlich seiner-

seits Probus benutzt hat: folgt wirklich aus dieser Stelle, was H. aus ihr besonders folgert, daß Probus eine Ausgabe des Sallust veranstaltet (wenn auch nicht selbst der Öffentlichkeit übergeben) hat? Darf man dieses Zeugnis verallgemeinern und annehmen, daß es „vielleicht überhaupt die Sallustausgaben der damaligen Zeit (d. h. der 2. Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr.) charakterisiert“, wie H. (S. 35) tut? Ganz abgesehen davon, daß doch schwerlich jemand in *maiores vestri* das zweite Wort als Genetiv von *vos* ansehen würde — aber gerade darum geht es im ganzen Kapitel, ob der Gen. *vestrum* oder *vestri* richtig sei —, so kann man doch aus dieser einen, recht naheliegenden Textänderung unmöglich eine allgemeine Verderbnis des Sallusttextes erschließen, die eine Rettung durch eine besondere „recensio“ erforderlich gemacht hätte. Dazu ist doch ein breiteres Beweismaterial erforderlich. Nun prüft H. deswegen auch „die Testimonien vor Probus“ (S. 33ff.). Als ältestes überliefertes Sallustzitat sieht er das bei Gellius IV 15, 2 an (Cat. 3, 2), das vermutlich, wenn auch nicht aus erster Hand, aus einer an Sallust Kritik übenden Schrift des Asinius Pollio stammt, und findet es „erstaunlich, wie stark ein Sallusttext, der zeitlich höchstens ein halbes Jahrhundert von der ersten Ausgabe [nämlich des Sallust selbst] entfernt war, mit unserer Überlieferung in Widerspruch steht“. Dieser „erstaunliche Widerspruch“ schrumpft aber bei näherem Zusehen bedenklich zusammen und besteht darin, daß die Gelliusss *exequenda* f. *cx(a)equanda*, *deprehenderis* f. *repr.* (unmittelbar nach *delicta*!) bieten und *ea* nach *supra* auslassen, alles geringfügige Fehler einer mittelalterlichen Überlieferung! Die beiden Zitate bei Festus (314 b, 34 M. = Jug. 29, 5 und 359 a, 4 = Cat. 36, 5), die, wenn aus Verrius Flaccus übernommen, hier anzuschließen wären, übergeht H.; sie stimmen ja mit unserer Überlieferung völlig überein! Aus Seneca Ep. 114, 19 aber gewinnt er wieder ein „Zeugnis“, denn da heißt es *dixit Sallustius „aquis hicmantibus“*: „der Anklang an Jug. 37, 4 (*hicmalibus aquis*) ist unabweisbar“, und da Seneca in seiner Erörterung von der Lesart *hicmantibus* ausgeht und bestimmt erklärt *dixit Sall.*, „müssen wir annehmen, daß genau zitiert wurde. Senecas Sallusttext (!) liegt also vor“. Mir scheint der „feste Boden“, auf dem H. zu stehen vermeint, reichlich unsicher zu sein, denn das *ut dixit* verbürgt keineswegs, daß Seneca wegen des Ausdrucks seinen Sallust nachgeschlagen und nicht mit dem Gedächtnis gearbeitet hat, wofür sich auch die Umstellung der beiden Wörter

geltend machen ließe. Der dritte Zeuge, auf den sich H. beruft, ist Quintilian. Obwohl dessen Unverlässlichkeit im Zitieren allbekannt ist (auch wenn H. behauptet, sie sei in keinem Falle bewiesen), soll doch die Stelle Inst. or. II 13, 14, wo Q. *tacere satius* statt *silere melius* schreibt, wenigstens eine „besonders starke Möglichkeit (!), daß die Veränderung der Lesart schon im Sallusttext des Q. vor sich gegangen war“, ergeben. Aber wenn Hieronymus Jahrhunderte später *tacere melius* schreibt, so spricht das nicht für, sondern gegen jene Auffassung, *silere melius quam parum dicere* trägt ja sentenziösen Charakter; noch viel weniger beweist der Umstand, daß Q. ein Stück weiter unten (§ 17) „in seiner eigenen Sprache“ *melius* schreibt, irgend etwas für die Genauigkeit des Sallustzitates. Mit der starken Verderbnis des Sallusttextes zur Zeit des Probus ist es also nichts, und da sich weder seine Konjekturen *loquentiae* noch sein angenommenes Eintreten für *maiores vestrum* irgendwie durchgesetzt hat, ist weder ein Anlaß zu der „entscheidenden recensio des Probus und seiner Schüler“ gegeben, noch läßt sich eine solche aus Nachwirkungen erschließen. Ich kann sie nur als ein Phantom ansehen, wie manche andere in neuerer Zeit angenommene „Probusausgabe“.

Auf die schweren Bedenken, die ich gegen die Behandlung der S. 20f. angeführten Stellen habe, will ich ebenfalls nicht ausführlicher eingehen, sondern nur bemerken, daß die Gleichsetzung des in mittelalterlichen grammatischen Traktaten und Exzerpten erwähnten Probus mit dem Berytler mehr als gewagt ist, und daß man offenkundige Auszüge aus Charisius, wie sie der Cod. Bern. 123 s. X enthält, doch nicht als selbständiges Zeugnis neben jenem verwerten darf. Was H. im einzelnen ausführt, ist nicht stichhaltig. Ebenso wenig ist die Zurückführung einiger Stellen, wo Sallust als Zeuge für den Genetiv *senati* zitiert wird (S. 23ff.), auf Valerius Probus als letzte Quelle mehr als eine Vermutung, die jedenfalls, auch wenn sie richtig sein sollte, für „eine gelehrte Ausgabe“ keinerlei Anhalt bietet.

Wenn nun von einer umfassenden Textverderbnis in der älteren Zeit keine Rede sein kann, so ist es nicht weiter überraschend, daß der Sallusttext Frontos, mit dem sich H. im 2. Kapitel beschäftigt (S. 38ff.), im ganzen recht gut ist; dazu braucht keine „Probusrecensio“ eingeschaltet zu werden. Immerhin ist auch Fronto kein durchaus zuverlässiger Zeuge, und die alte Handschrift dieses Rhetors aus s. VI ist auch nicht frei von Fehlern, wie H. im einzelnen nachweist.

Die drei nächsten Kapitel, die den Text vom 3. bis zum 6. Jahrh. verfolgen (S. 54ff. „Die erste Hälfte des 4. Jahrh.“, S. 72ff. „Die zweite Hälfte des 4. Jahrh.“, S. 82ff. „Das 5. Jahrh.“), d. h. von Sacerdos bis auf Priscian und seinen Schüler Eutyches (bereits 6. Jahrh.), führen zu dem Ergebnis, daß der Sallusttext sich, von den altertümlichen Formen bei Fronto abgesehen, von dessen Zeit an bis zur Schwelle des Mittelalters im allgemeinen gut erhalten hat und mit unserer handschriftlichen Überlieferung im Einklang steht. Mit Recht stellt H. bei den zahlreichen Abweichungen, die sich im einzelnen finden, den vorangestellten und oben wiedergegebenen Grundsätzen entsprechend, die mehr oder weniger freie Behandlung der Zitate durch die einzelnen Autoren, das Zitieren aus dem Gedächtnis und die Überlieferungsfehler in Rechnung. Um so mehr überrascht es, daß er in der Mitte des 4. Jahrh. wieder eine auffallende Verschlechterung entdeckt, die dann „vielleicht auf Grund einer neuen Recensio“ zu Beginn des 5. Jahrh. (S. 128) wieder behoben wurde. Die Leute, die zum Nachweise dieses „deutlich schlechter gewordenen Textes“ (im 4. Kapitel) herhalten müssen, sind die beiden Donati mit ihren Kommentaren (Ael. Don. zu Terenz, Ti. Claud. Don. zu Vergil), Servius mit seinem Vergilkommentar und Diomedes mit seiner Ars. Dieses Kunststück — so muß man schon sagen — hat H. nur dadurch fertiggebracht, daß er jenen vier Grammatikern (eigentlich sind es nur drei, denn Ti. Cl. Don. schreibt sein Werk im ausgesprochenen Gegensatz zu den „magistri“, „commentariorum scriptores“ und „grammatici“, vgl. sein Proömium! H. gibt sich mit ihm auch nicht viel ab) sozusagen die mildernden Umstände nicht zubilligt, die er doch allen andern so bereitwillig gewährt. Denn — Donat und Servius haben sich, wie wir aus des letzteren Vergilkommentar wissen, „mit Textkritik beschäftigt“, sich also „um die Textgestalt selbst gekümmert“, tragen also „eine gewisse Verantwortung gegenüber der einzelnen Wortform“, und „es war (nach Birt) ihr spezielles Arbeitsgebiet, Schriftsteller zu exzerpieren“: darum — das ist der Schluß — muß man alle ungenauen und fehlerhaften Sallustzitate bei ihnen auf die benutzten Sallusthandschriften zurückführen, und da ergibt sich denn das betrübliche Bild eines verwässerten, durch „Umstellungen, Lücken, Zusätze und sonstige Entstellungen“ verderbten Textes! Der gute Diomedes aber wird darauf festgenagelt, daß er, wie der Vergleich mit Charisius zeige, „genau kopierte“, folglich also auch seine Sallusthandschrift, ob-

wohl ihm wenigstens „einiges von den vielen Entstellungen“ auf eigene Rechnung geschrieben wird.

Sehen wir uns nun einmal den Befund bei Diomedes an! „Seinen Sallusttext“ ermittelt H. (S. 80) aus im ganzen einem Dutzend Stellen, von denen vier mit der guten Überlieferung zusammenstimmen, also wieder ausfallen. Mit dem Rest steht es so: Diom. (GL I) 365, 2 *nisi vindicatum <fuert> in noxios* (Jug. 31, 25) und *vindicatum [est] in eos, qui contra imperium [in hostem] pugnauerant* (Cat. 9, 4); 376, 15 *interdum somno expectatus* (f. *excitus*) *arrepitis armis tumultum facere* (Jug. 72, 2); 403, 4 *vitabundus per saltuosa loca [et tramites] recedebat* (f. *exercitum ductare*: Jug. 38, 1); 410, 9 *proxima Carthagini loca* (f. *loca quae prox. Carthaginem* codd. Sall., -ne Arus.: Jug. 18, 11); 445, 22 *sed antea item coniuravere pauci [contra rem publicam], in quis (!) Catilina fuit* usw. (Cat. 18, 1); 486, 15 *dein<de> [postero die] quasi per saturam . . . accipitur* (Jug. 29, 5); dazu noch 341, 5 mit Jug. 6, 1 *hic* (f. *qui*) *ubi — carus esse*, mit Auslassung von *pollens — validus*, mit *luxu* (!), *ut f. uti, iaculari equitare* f. *e- i-*, Auslassung von *gloria*. Diese letzte Stelle ist, worüber die Parallelliteratur keinen Zweifel läßt, aus einer älteren Grammatik übernommen (H. will sie S. 20ff. selbst auf Probus zurückführen), scheidet also für die Sallusthandschrift des Diomedes aus. Die drei ersten Stellen sind, wie ein Blick auf ihre Umgebung lehrt, aus älterer gelehrter Quelle entlehnt (vermutlich Caper), dürfen also auch nicht angekreidet werden (über das ausdrücklich bezeugte *expectatus* geht H. ziemlich still hinweg!), und dasselbe gilt von Jug. 29, 5 (aus einem, Juvenal noch nicht berücksichtigenden Traktat über die römische Satire, in dem Varro und vermutlich auch Verrius Flaccus benutzt ist; bei letzterem bzw. Festus dasselbe Sallustizitat!). Auch Jug. 38, 1 mag aus älterer Quelle stammen, vgl. Terentius Scaurus bei Gellius XI 15, 3 und Servius z. Aen. X 341; Jug. 18, 11 steht wieder in einem eingefügten Zitatennest; Cat. 18, 1 steht in einem aus besonderer Quelle entnommenen Einschub in die Hauptquelle. Von den ausgeschiedenen vier Stellen sind Cat. 18, 1 und 52, 1 ebenfalls aus gelehrter Quelle übernommen, die anderen (auch Jug. 114, 2 bei Diom. 399, 24 mit Varianten wäre aufzuführen gewesen) stammen teils dem Anscheine nach, teils sicher aus älteren Grammatiken. Damit ist der angebliche schlechte Sallusttext des Diomedes restlos erledigt. Auch bei den beiden Donati (der ältere heißt nicht Aelius <Claudius> D., wie H. schreibt) bleibt,

wenn man die einwandfreien Stellen und solche mit offenkundigen Schreibfehlern (der Terenzkommentar steht größtenteils nur in Hss s. XV!) abzieht, herzlich wenig übrig: ein paar Auslassungen, Umstellungen, Ungenauigkeiten, wie *interea* f. *interim* (Jug. 49, 4), *vixeris-putaris* f. *vives-putaveris* (Jug. 110, 4), *postquam* f. *ubi* (Jug. 60, 7) u. dgl. Bei Servius ganz dasselbe Bild, nur daß dieser wohl noch nachlässiger in den von ihm selbst beigebrachten Zitaten ist; denn ein gut Teil hat er schon bei seinen Vorgängern gefunden, zu denen auch Donat gehört. Wenn H. ihm nicht zutraut, daß er aus dem Gedächtnis zitiert habe, so unterschätzt er die Leistungen der Alten und besonders der alten Schulmeister, die jahraus, jahrein ihre Schultexte erklärten, ganz gewaltig; selbst eine Stelle, wie Cat. 52, 29 — die übrigens gut einen pädagogischen Leitspruch abgeben kann —, dürfte ihnen in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten gemacht haben. Im übrigen muß ich mir versagen, auf die Stellen, die H. (S. 75f.) zusammengetragen hat, näher einzugehen; genau nachgeprüft habe ich sie selbstverständlich. Ebenso muß ich darauf verzichten, die teils verworrenen, teils verkehrten Ansichten, die er über Servius und die sogenannten Danielscholien vorbringt, im einzelnen vorzunehmen; es lohnt nicht der Mühe. Das Ergebnis der Nachprüfung des 4. Kapitels ist, daß auch die episodisch auftretende Verschlechterung des Sallusttextes um 350—400 ins Reich der Phantasie gehört.

Aber nun gibt es doch noch eine zweite Störung der „einheitlichen Linie“, die von Probus bis zu unserem Archetypus Ω hinführt, „die interpolierte Überlieferung“, mit der sich H. im 6. Kapitel befaßt. Sie taucht bei Augustin, also zu Anfang des 5. Jahrh. auf. Im allgemeinen unterscheidet sich des Kirchenvaters Sallusttext nicht wesentlich von Ω (S. 107), und für die geringfügigen Abweichungen (die stärkste Variante ist wohl *legibus* für *civibus* in Cat. 6, 3) wird man teils die Überlieferung Augustins, teils dessen Zitieren aus dem Gedächtnis wohl noch mehr verantwortlich machen dürfen, als H. zugesteht; an zwei Stellen ist in Ω die echte Fassung verloren, bei Aug. noch erhalten: Cat. 54, 6 *sequebatur* (für *ads.*) und (mit Orosius) Jug. 35, 10 *o urbem* (*o* fehlt in Ω). Aber nun kommen die bösen Interpolationen: 1. Cat. 5, 9 *ex pulcherrima <atque optima> pessima ac flagitiosissima facta* (De civ. d. II 18 u. 19); 2. Cat. 6, 2 *<brevi multitudo dispersa atque vaga concordia civitas facta erat>* (Ep. 138, 10); 3. Cat. 6, 7 *annua imperia binosque imperatores sibi fecere <qui consules appellati sunt a consulendo>*,

non reges aut domini a regnando aut dominando (De c. d. V 12); 4. Jug. 1, 5 *studio aliena ac nihil profutura multaue etiam periculosa <ac perniciososa> petunt* (Ep. 153, 22). Beim dritten Falle hält es H. nur für „höchstwahrscheinlich“, immerhin nicht für sicher, daß Aug. die ursprüngliche Glosse in seinem Sallusttext fand; angenommen, daß es sich um eine in der Sallusthandschrift „beigefügte erklärende Bemerkung“ handelt, so steht wohl kaum etwas der weiteren Annahme entgegen, daß Aug. sich dieses Randscholions bediente und die darin vorgetragene Ableitung *reges a regnando* berichtigte (*r. a regendo*). Der zweite Fall rückt dadurch in besondere Beleuchtung, daß der Sallustpapyrus s. V die von Aug. aus „scriptores gentiles“ zitierte Stelle mit *ita* in den Sallusttext einfügt. Dieser Papyrus soll nun vom Archetypus Ω „ziemlich stark“ abweichen, nämlich an fünf Stellen: aber ein in Cat. 6, 1 fälschlich geschriebenes, dann wieder ausgestrichenes *fuit* zählt doch ebensowenig mit wie die in 6, 4 zu *templare* von zweiter Hand übergeschriebene Glosse *templabant*; die Umstellung von *corpus* und *annis* in 6, 6 ist äußerst geringfügige Variante, und *est* für *erat* in der angeblich interpolierten Stelle 6, 2 wiegt auch nicht schwer. Wenn der Pap. und Aug. in 6, 3 bezüglich *civibus* und *legibus* auseinander gehen, so liegt die Schuld auf Augustins Seite (dem übrigens auch ebensogut ein Schreibfehler untergelaufen sein kann wie dem Schreiber seines Sallusttextes). Angesichts dieses Tatbestandes ist es unbegreiflich, wenn H. schon in dem kleinen Stück, das der Pap. enthält, „die typische ‚eklektische Textform‘“ erkennt, „die wir häufig bei den Papyri treffen“ und von einer Vermengung verschiedener Überlieferungsstämme spricht, endlich die „bedeutungsvolle Tatsache“ ermittelt, daß es im 5. Jahrh. neben dem in Ω ausmündenden noch einen interpolierten Überlieferungszweig gegeben habe, der uns eben bei Aug. und im Pap. begegne. Nun liegt die Sache aber doch wohl so: für den Satz *ita* — *facta erat* haben wir eine Hs s. V und das Zeugnis eines gewichtigen Autors gleicher Zeit, antike Gegenzeugnisse fehlen, der Satz ist in unserer älteren, dem Archetypus Ω am nächsten stehenden Überlieferung nicht vorhanden, fehlte also in der als Quelle anzuschenden karolingischen Minuskelhandschrift. Da muß man nun schon sehr handschriftengläubig sein, wenn man daraufhin von einem interpolierten Texte reden will. Genau so liegt die Sache bei dem ersten und dem vierten Fall; zu denen H. auch noch Jug. 3, 4 stellt, weil Arusian GL VII 476, 13 die Worte *et perniciososa* nach *inhonesta* ausläßt, obwohl feststeht, daß Ar.

häufiger „einzelne Satzteile ausgelassen“ hat, „wenn sie für den Beleg des Lemmas unnötig waren“ (H. S. 86; warum Ar. nicht stärker gekürzt hat, ist doch seine Sache!), und obwohl — das ist das Sonderbarste — unsere Ω -Überlieferung einhellig die beiden Worte bewahrt hat! Also ist diese Interpolation sogar „in unsern Archetypus eingedrungen“, meint H. (S. 110). Nun bekommt aber die ganze Sache dadurch noch ein besonderes Aussehen, daß sich die „interpolierten“ Stellen 1, 2 und 4 auch in jüngeren Codices integri finden, meist Hss s. XV, und es liegt der Gedanke am nächsten, daß es sich um späte Ergänzungen aus Augustin handle. Dem steht jedoch entgegen, daß sich in solchen jungen Hss, aber auch schon in solchen s. XII und XIII Jug. 44, 5 *neque muniebantur neque* usw. vollständig findet, während der Schreiber des Archetypus Ω vom ersten auf das zweite *neque* abgeglitten ist; den unversehrten Text bietet von alten Zeugen nur Fronto, und aus dem sind die jüngeren Hss gewiß nicht ergänzt. Muß man somit in diesem Falle folgern, daß eine noch vor Ω liegende Hs die Quelle der Berichtigung ist, so wird das auch für die anderen Stellen gelten dürfen, ja wohl müssen. Dann ergibt sich aber weiterhin, daß Ω nicht der einzige Stammvater unserer Überlieferung ist, sondern daß neben ihm ein anderer vorhanden war, der deshalb aber nicht gleich ins Altertum hinaufgerückt zu werden braucht: beide „ Ω und Ω' “, können in der Karolingerzeit auch aus einer ins Mittelalter übergegangenen, vielleicht schon mit Varianten und Randergänzungen versehenen Hs abgeleitet sein, wobei in der einen Abschrift einiges ausgelassen wurde, was in der anderen, die keine so große Nachkommenschaft hatte, erhalten blieb. In diesem Zusammenhange bleibt noch eine Stelle zu besprechen, nämlich der „Zusatz“ in Jug. 21, 4 *ab armis discedere, <de controversiis suis iure potius quam bello disceptare>*, der mit Caesar B. c. III 107 größte Ähnlichkeit hat, wo es heißt *exercitus . . . dimittere et de controversiis iure apud se potius quam inter se armis disceptare*. H. meint, der Interpolator habe zwar wohl nicht diese Caesarstelle direkt abgeschrieben, aber da ihm der häufiger (z. B. bei Hirtius B. G. VIII 55, 3) vorkommende Ausdruck an und für sich geläufig war, so habe er ihn „bei der Jugurthaabschrift einfließen lassen“ können (S. 110, A. 376). Ein sonderbarer Kauz, dieser Abschreiber, dem so unbewußt die Reminiszenzen in die Feder fließen! Aber gerade wenn es sich um eine öfter gebrauchte Wendung handelt, so kann sie doch auch von Sallust angebracht worden sein, und im übrigen wäre doch auch

gar kein Grund für eine solche Interpolation zu finden. Wohl aber verdient Beachtung, was bereits Ahlberg hervorgehoben hat, daß der Ausfall in Ω durch das ähnliche Schriftbild von *discedere* und *disceptare* hervorgerufen sein kann. Müssen wir aber sonst eine weniger von Auslassungen betroffene Nebenüberlieferung zu Ω ansetzen, so erledigt sich auch dieser Fall. Was H. sonst noch zugunsten seiner Auffassung vorbringt, hat für mich wenigstens keine überzeugende Kraft, und so meine ich, auch die angebliche „interpolierte“ Nebenüberlieferung des 4./5. Jahrh. verflüchtigt sich ebenso, wie die „verderbte“ Sallustüberlieferung der Donat, Servius und Diomedes. Es handelt sich nicht um ein Problem der antiken, sondern der mittelalterlichen Textgeschichte.

Es bleibt noch das 7. Kapitel übrig, das dem Vaticanus 3864 s. X in. gewidmet ist, einer aus Corbie stammenden Hs, die, wie bekannt, im ersten Abschnitt die Reden und Briefe aus den Monographien, im zweiten die aus den Historien enthält. Wenn H. (S. 118ff.) die Stellen aufreißt, wo $V = \Omega$ ist, und dazu die antiken Testimonia anmerkt, so ist das eine fruchtlose Mühe: wichtiger ist die andere Reihe, wo sich Unterschiede zwischen V und Ω oder einem Teil dieser Überlieferung zeigen. Aber auch hier heißt es „parturiunt montes ...“. Streicht man nämlich die handgreiflichen Schreibfehler und leichten Versehen in V , so bleibt nicht allzuviel übrig: ein paar gute Lesarten, wo Ω zum Teil fehlerhaft ist (J. 85, 31 *parvi* V mit P^2 und Nonius: *parvirell.*; 110, 2 *indigul* V mit BC: *indigui* *rell.*, beides ebenso auf Minuskelquelle hinweisend wie J. 31, 26 der Schreibfehler *uindicat*² in V für *uindicatū*). Beachtet man, daß richtige und falsche Lesarten von V auch in einigen älteren Gliedern von Ω auftreten, so ergibt sich, daß wir es — das muß auch H. im ganzen zugeben — nur mit mittelalterlicher Tradition zu tun haben, und daß es zwecklos ist, nachzuforschen, ob sich Beziehungen zu diesem oder jenem antiken Zeugen finden, die in ihrer völligen Vereinzelung nichts eintragen. Nun ist es ja üblich, die Reden- und Briefesammlung von V nach einer These Haulers auf eine von Rhetoren des 1. oder 2. Jahrh. veranstaltete gleichartige Zusammenstellung zurückzuführen. Die schwebt jedoch völlig in der Luft; ich neige vielmehr der Ansicht zu, daß wir es mit einem mittelalterlichen Auszuge aus einer Hs der Monographien und einer Hs der Historien zu tun haben, denn letztere waren, wie die Bruchstücke des alten, um 700 zerstörten Codex Floriacensis lehren, in der Merowingerzeit im Frankenreiche

noch vorhanden, und eine verlorengegangene Abschrift kann sich noch länger erhalten haben. Doch das sei den Sallustspezialisten überlassen.

Der Verf. hat m. E., wenngleich z. T. wider seine Absicht, erwiesen, daß die Sallustüberlieferung im Altertum sich bemerkenswert gut erhalten hat, mögen auch die antiken Hss in Einzelheiten voneinander abgewichen sein, wie es nur natürlich ist. Wo die antiken Schriftsteller unseren Text nicht bezeugen, sondern mehr oder minder von ihm abweichen, liegt die Ursache so gut wie ausnahmslos in der Art, wie sie selbst zitieren oder wie ihre Vorgänger zitiert haben. Daß der Versuch, in die, man möchte sagen erfreulich eintönige Textgeschichte etwas Abwechslung zu bringen und auch dem berühmten Probus, ohne den es nun einmal nicht zu gehen scheint, eine wichtige Rolle anzuweisen, nicht glücken konnte, darüber durften keine großen Zweifel bestehen. Aber dazu gehören allerdings tieferdringende Kenntnisse und reichere Erfahrungen in solchen Dingen, als man von einem Doktoranden erwarten und verlangen kann; insbesondere ist eine ziemliche Vertrautheit mit den oft recht schwierigen und verwickelten Problemen nötig, die die grammatische Literatur bietet, eine Vertrautheit, die aller Fleiß nicht so rasch verschaffen kann. Ich habe auch aus diesem Grunde unterlassen, auf Dinge einzugehen, die nicht unmittelbar für die Hauptfrage von erheblicher Bedeutung sind. Zu meinem Bedauern kann ich aber als gewissenhafter Berichterstatte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Arbeit äußerlich nicht die Sorgfalt zeigt, die man auch bei einer Dissertation fordern darf: der Druck ist nicht genügend überwacht, und wenn auch das Monstrum auf S. 17 Z. 4 v. u. wohl auf Rechnung der Druckerei zu setzen ist, so wimmelt doch der Text von Druckfehlern, die besonders darum so ärgerlich sind, weil sie sich recht oft in den Zitatangaben finden und den Leser narren. Freilich bin ich stark im Zweifel, ob es sich überall nur um Druckfehler handelt und ob man nicht vielmehr von Flüchtigkeit des Verf. sprechen muß; so z. B. wenn S. 115 o. Donat (in Ter. Andr. 35) die Lesart *ego Jug. te* zugeschrieben wird, während D. (wie auch Euphrasius z. d. St.) richtig *ego te Jug.* hat, oder S. 76, wo zu Jug. 25, 10 die Siglen der Serviusshs vertauscht werden, zu Jug. 33, 1 das Danielscholion unter die Serviuszitate gestellt wird, zu Cat. 12, 4 für *deum* auf Priscian verwiesen wird, bei dem aber der betreffende Satzteil fehlt, oder wenn Isidor verschiedentlich (S. 89 u. 103) Lesarten zugeschrieben

werden, von denen sich wenigstens in Lindsays Ausgabe keine Spur findet.

Oldenburg.

Paul Wessner.

Plinius le jeune lettres. Tome III, livres VII—IX texte établi et traduit par **Anne-Marie Guillemin.** Collection des universités de France publiée sous le patronage de l'association Guillaume Budé. Paris 1928. 193 S.

Rasch ist auf den zweiten Band der Pliniusbriefe in der Sammlung der Association Guillaume Budé der dritte gefolgt, der die Bücher VII—IX enthält. Die Kritik der Pliniusbriefe wird gegen das Ende des Werkes dadurch schwieriger, daß nach und nach wichtige Handschriften ausfallen. So ist die Recensio auch auf abgeleitete Quellen angewiesen, die sonst geringere Bedeutung hatten. Das gilt besonders für das achte Buch, wo von den alten Handschriften nur der Mediceus noch vorliegt, da in der dritten Klasse (γ) dieses Buch ausgelassen ist. Um so wichtiger ist deshalb die Frage, wie sich die Ausgabe des Aldus zu der alten Pariser Handschrift (P) verhält, von der uns das Morgansche Fragment ein Stück erhalten hat. Diese Frage ist von Rand in mehreren Aufsätzen eingehend untersucht worden. Für den dritten Band kommt besonders die Abhandlung *Harvard studies XXXIV, 1923, p. 79—191* in Betracht, in der das achte Buch behandelt ist. Licht fällt auf die Frage durch Eintragungen einer Handschrift der Bodleiana (Bodl. lat. 4, 37, I), die entschieden mit dem Parisinus zusammenhängen.

Wie H. Keil brachte auch Merrill der Ausgabe des Aldus das größte Mißtrauen entgegen. Dagegen hat Rand den Nachweis gebracht, daß *I* nicht eine Abschrift von *P* ist, sondern einen Text der *M*-Familie (β) abschreibt, der mit diesem verglichen ist. Also ist *I* noch nicht ohne weiteres gleich *P* zu setzen, und auch Budé, der *I* korrigiert hat (*i*), hat nicht alle Fehler beseitigt. Die Herausgeberin scheint den Aufsatz von Rand nicht gekannt zu haben; wenigstens vermisse ich bei ihr seine Wirkung. Ich möchte durchaus Rand (l. 1. p. 182) beipflichten, wenn er VIII, 15, 2 das in *M* fehlende Stück, obgleich es von *I* nicht gedeckt ist, als echt anerkennt. Erst so kommt ein vernünftiger Gedanke heraus: *igitur mihi quoque licebit scribere quae legas, sit modo unde chartae emi possint; <quae si scabrae bibulae sint aut non scribendum> aut necessario quidquid scripsimus boni malive delebimus.* Durch den Zusatz von *a* erhält das Folgende Sinn; wenn man keine *chartae* kaufen kann, ist es nicht möglich, etwas

zu tilgen. Auch über VIII 17, 4 und VIII 18, 2 urteile ich wie Rand S. 174, 185. IX 8 folgt die neue Ausgabe der Aldina: *illa quae de vobis; βγ* lassen *quae* aus, was entbehrlich ist, der Rhythmus wird so verbessert. Sonst hat die Herausgeberin im ganzen weniger Abweichungen von Merrill. Das kommt wohl zum Teil auch daher, daß in den späteren Büchern *BF* fehlen, denen Merrill zu viel Gewicht beigelegt hatte. Ich will daher nur wenige Stellen besprechen. IX 22, 2 hat *M in Properti domo scriptum*; bestätigend tritt *a*, d. h. der alte Parisinus, hinzu. Das ist vollkommen klar. Merrill hat auf Grund der interpolierten Lesart von γ *in proprietum idque optimo scr.* vermutet: *in Properti modo idque optimo.* Es ist unbegreiflich, daß die Herausgeberin diese in mehr als einer Hinsicht unmögliche Vermutung durch *fortasse recte* auszeichnet; im Text hat sie wenigstens das Richtige. IX 7, 4 ist versehentlich die Mommsensche Konjekturen *leniter inflectitur* in den Text gesetzt, ohne daß die richtige Überlieferung *leviter* im Apparat angemerkte wäre. Vielleicht liegt hier einfach ein aus der Druckvorlage übernommenes Versehen vor.

Auch in diesem Band hat die Herausgeberin sich zu viel auf Postgates Konjekturen verlassen, von denen keine überzeugend ist. VII 6, 13 zerstört ihre eigene Konjekturen die Klausel: *quod pro Vareno hactenus <modo> non tacui.* Dasselbe Bedenken spricht gegen Postgates Vorschlag *conticui* (statt *non tacui*). Gewiß ist einfach *non* zu tilgen. VIII 23, 9 bedarf vielleicht der von der Herausgeberin gutgeheißene Vorschlag von D. S. Robertson (*Class. Rev. XXXVII, 1923, p. 153*) *in tantis tormentis eram, cum scriberem haec, <ut haec> scriberem sola* einer kleinen Verbesserung, indem nur *<ut>* zugefügt wird: *cum scriberem, <ut> haec scriberem sola.* Mit Recht wird VII 12, 3 die auch von Merrill verlassene Überlieferung wieder eingesetzt: *suprascripto aliter explicitum; aliter* ist mit *explicitum* zu verbinden.

Ein reichhaltiger Index nominum mit Hinweisen auf das Corpus inscriptionum, die Prosopographia und andere Literatur beschließt den Band. Deutet dies darauf hin, daß das zehnte Buch nicht mehr folgen soll?

Im allgemeinen ist also die Ausgabe eine durchaus zufriedenstellende Leistung. Über die Übersetzung steht mir ein Urteil nicht zu. Die im großen und ganzen zuverlässige Überlieferung macht dem Herausgeber ja die Arbeit leicht. Daß man bei der Auswahl der Lesarten der verschiedenen Klassen hier und da verschiedener Meinung sein kann, ist selbstverständlich. Aber

es muß ausdrücklich anerkannt werden, daß hier die Herausgeberin den gesunden Grundsätzen von Schuster und Carlsson folgt. Nun ist der nächste Wunsch der nach einer bequemen Handausgabe, in der der kritische Apparat, von allem Entbehrlichen entlastet, die Überlieferung ohne weiteres klar hervortreten läßt.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Karl Hoppe, Die *Commenta artis medicinae veterinariae* des **Pelagonius**. (Abhandlungen aus der Geschichte der Veterinärmedizin, Heft 14.) Leipzig 1927, Richter. 31 S.

Der Verf. würdigt in der Einleitung die Vortrefflichkeit der Pelagoniusausgabe von Max Ihm (1892) und führt dann sich selbst mit einer glänzenden Konjektur ein. Im R(iccardianus) nämlich trägt der unvollständige Text des Pelagonius keinen Titel, sondern nur eine Unterschrift folgenden Wortlauts: *Commentum artis medicinae seu veteranaeriae explicit Pelagioniorum Saloniniorum*. Falsch ist das *seu*, denn *medicina* und *veterinaria* ist nicht ein und dasselbe, falsch ist auch *Saloniniorum* anstatt *Saloninorum*. Auffällig ist, daß zwei Pelagonii als Verfasser genannt werden, denn überall sonst, auch in R selbst, steht die Einzahl, auch in der Widmung. Die Leidener Vegetiushandschrift hat den Titel *Digestorum artis mulomed*, und diesen Genitiv gebrauchen auch andere, z. B. die Grammatiker, sehr häufig. R ist aus ρ , ρ aus γ abgeschrieben worden, und in γ standen die abweichenden Lesarten der beiden Vorgänger α und β in einer bei Hoppe näher belegten Form wie *vel perungis* zur aufgenommenen Lesart *inlinas* (§ 350) oder *al. tatus zu invitus* (d. h. sonst *invitatus*; Veget. ed. Lommatzsch 13, 16). In β stand richtig: *Commentorum artis medicinae veterinariae explicit Pelagioni Salonini*, in α aber, um die Abweichung von β festzulegen:

<i>Commentum artis medicinae veterinariae</i>	<i>seu</i>
<i>explicit Pelagioni Salonini</i>	<i>orum</i>

Der Schreiber von γ verkannte die *varia lectio „orum“*, d. h. andere lesen *Commentorum*, und schob das *seu* als scheinbar vergessenes Wort dahin, wo es allein untergebracht werden kann, zwischen *medicinae* und *veterinariae*, das *orum* dagegen setzte er hinter den beiden Eigennamen einfach an, so daß zwei Pelagonii und der falsch gebildete Herkunftsname entstand.

Wegen des Reichtums an wertvollen neuen Gedanken und um der Kürze willen wende ich nach dieser wirklich „erquickstündlichen“ Ein-

gangskonjektur notgedrungen den Telegrammstil an.

Pelagonius schrieb nach Apsyrtos, den er ausschrieb, und vor Vegetius, der ihn ausschrieb. Apsyrtos hat sein Lehrbuch kaum vor 340 n. Chr. veröffentlicht. Die Adressaten gestatten die Festlegung auch nicht. Arzygius kann ebensogut der Konsular von Tuscien sein, nach 366 nach Ihm praef. p. 15, wie etwa dessen gleichnamiger Sohn. Ob Astyrius derselbe gewesen ist wie der Stadtpräfekt des Jahres 363 L. Turcius Apronianus Asterius, nach Ihm p. 16, ist zweifelhaft. Wahrscheinlich ist die Identität des Tierarztes Vegetius und des Militärschriftstellers Vegetius, aber noch nicht erwiesen — ich finde vieles, was dafür, und nichts, was dagegen spricht —, und des letzteren Zeitansatz schwankt ebenfalls: nach 383, weil Gratianus divus genannt wird, vor 450, weil nach den Konsuln dieses Jahres einige Handschriften ihre Textrezension datieren. Der Tierarzt Vegetius hat nach 375 geschrieben wegen der Erwähnung der Langlebigkeit hunnischer Pferde und der Toringi (3, 6, 3), die vor der Mitte des 5. Jahrh. uns nicht begegnen, aber vor dem 6. Jahrh. (Palimpsest von St. Gallen). Pelagonius schrieb gegen 393 wegen der Erwähnung der Heiligen Spiele im ersten Satze, denn sie wurden damals endgültig abgeschafft, aber die Erinnerung an sie könnte auch noch einige Jahre nachgewirkt haben; Vegetius jedenfalls nennt sie nicht mehr (S. 192f.). Die Rosse des Sonnengottes kann auch ein Christ nennen, er kann den Sonnengott sogar in allgemeinen Krankheitsbeschwörungen mit anrufen; wenn aber der nüchterne Pelagonius sagt, daß der Sonnengott, der Schirmherr der Rosse, kranken Pferden die Gesundheit wiedergebe, so müssen wir ihn als Heiden betrachten, vielleicht als Verehrer des Mithras. Mithin kann Pelagonius ebenso wie sein Adressat Arzygius sehr wohl in Beziehungen zu Vettius Agorius Praetextatus und Symmachus, den Verteidigern des Heidentums und Bekämpfern des Christentums, gestanden haben, während Vegetius Renatus sicher Christ war (S. 193f.).

Oder nennt Pelagonius unbedeutend (Kompilator, Aberglaube). Da Pelagonius die Pferdekrankheiten fachmännisch behandelt und das Übernatürliche im Widerspruch dazu zu stehen scheint, hat man letzteres durch Streichung und andere Erklärung aus dem Texte zu schaffen versucht. Hoppe weist S. 194ff. das Vorhandensein von Zaubersprüchen usw. bei zahlreichen ärztlichen Schriftstellern nach — er hätte „des“ anstatt „der ignis sacer“ setzen müssen — und

folgt aus deren Vorkommen bei Pelagonius mit Recht, daß auch dieser ein Kind seiner Zeit war.

Pelagonius war wirklicher Tierarzt: *mihi sufficit sanare quod amo*; s. Widmungsschreiben, Brief an Festianus (§ 363) und tierärztliche Beziehungen zu ihm (§ 183; 24) und zahlreiche andere Umstände (§ 163; 256 usw.). An Festianus sind acht Briefe gerichtet, an Arzygius nur drei; trotzdem ist das Handbuch dem Arzygius gewidmet. Warum? Offenbar, weil Pelagonius sein Klient war (S. 198ff.).

Die Art der Kompilation wird S. 200ff. anschaulich dargestellt: Eingeständnis der Entlehnung, Lob gewisser berühmter Mittel oder Zurückhaltung in ihrer Anerkennung (*dicunt, fertur, adseverant*), Widersprüche (Empfehlung und Verwerfung des Aderlasses und des Brennens), Wiederholung eines und desselben Rezeptes.

Oder hielt Pelagonius für älter als die *Mulomedicina Chironis* (andere Übersetzung des *Ap-syrtyos*; die Gemeinsamkeit beruht entweder auf gemeinsamer Quelle oder auf Interpolation aus der *Mulomedicina Chironis*). An vielen Stellen erweist Hoppe S. 203ff., daß die *Mulomedicina Chironis* nicht von Pelagonius abhängen kann, wohl aber das Umgekehrte möglich ist (zehn Fälle), daß zwischen beiden mehrere Male kein Zusammenhang besteht, daß beide ein und dieselbe Quelle gehabt haben müssen. Da die dritte Tatsache überwiegt, gebietet die Vorsicht, auch bei den zehn Fällen der ersten Tatsache eine gemeinsame Quelle anzunehmen, die je nach dem einzelnen Falle eine andere, auch eine lateinische, gewesen sein kann.

Claudius Hermeros entnimmt dem Pelagonius ein Rezept, aber sonst sind unmittelbare Entlehnungen nicht festzustellen (S. 214f.).

Pelagonius galt ursprünglich als griechischer Schriftsteller, weil er nur aus den *Hippiatrici Graeci* bekannt war. Den später aufgefundenen lateinischen Text hielt man für eine Übersetzung. Hoppe hat das Verdienst, S. 217ff. nachgewiesen zu haben, daß der griechische Text wegen schwerer Übersetzungsfehler nicht von Pelagonius selbst, ja an manchen Stellen nicht einmal von einem Fachmanne herrühren kann. Trotzdem darf er bei der Behandlung des lateinischen Textes nicht außer acht gelassen werden.

Die Arbeit Hoppes ist angenehmer zu lesen als auszuziehen, denn sie ist ein dichtes Flechtwerk, dessen vollständiges Auseinandernehmen nicht gelingt, wenn man nicht weitschweifig werden soll. Ein Ersatz des Buches kann und soll die Kritik ja auch nicht sein.

In dem schönen Drucke habe ich, ohne danach zu suchen, zehn unwesentliche Druckfehler bemerkt. Dazu rechne ich auch „Tigel“ für „Tiegel“ (S. 218).

Dresden.

Robert Fuchs.

One hundred post-classical latin Unseens. Selected by J. F. Mountford and P. K. Baillie Reynolds. Aberystwyth, S. V. Galloway. 69 S. 8. 2 Sh. 6 d.

Die Herausgeber des kleinen Buches betonen ausdrücklich, daß es sich hier um keine mittelalterliche Anthologie handle, sondern daß es zum Zweck einer Unterrichtsform für das Universitätscollege of Wales zu Aberystwyth zusammengestellt sei. Den Inhalt des interessanten Buches bilden hundert vielfach anekdotenhafte Erzählungen, die zumeist aus der historischen Literatur, aus der Dichtung und Philosophie genommen sind. Den britischen Ursprung bezeugt, daß von den hundert Stücken zweiundvierzig aus Schriften englischer, walisischer und irischer Herkunft sind, während nur eins französischer Abkunft ist. Die Ursprungszeit der einzelnen Stücke erstreckt sich vom Ende des 3. Jahrh. bis zum Jahre 1928 (Enzyklika Pius XI., 6. Januar 1928), und so groß der Zeitraum ist, so mannigfaltig ist auch der Inhalt. Allerhand historische Bilder ziehen am Leser vorüber, mit Dichtungen zarten und heiteren Inhalts mischen sich Weisheitslehren der Philosophen. Wenn sich aber zuweilen echt weltliche Stoffe zeigen wie Nr. 49 und 50 — hier war aber zu bemerken, daß 49 des Archipoeten Carm. III Str. 12f. und daß 50 Str. 16—18 ist —, so gibt sich das Ganze doch als eine Blütenlese ernster Anschauung und fester, sittlicher Geistesrichtung zu erkennen, die in der Hand der akademischen Jugend nur Gutes wirken kann. Jedenfalls ist die Zusammenstellung dankenswert, da die Auswahl der Stücke aus oft nicht leicht zu erlangenden Büchern geschickt getroffen ist und sich gut liest. Dazu kommt, daß die Ausstattung gut und der Druck korrekt ist. Nach Meinung des Referenten freilich könnten bei den einzelnen Stücken genauere Literaturangaben namentlich in bezug auf den benutzten Druck gemacht werden; die akademische Jugend dürfte sich in dieser Beziehung nicht leicht zurechtfinden, wenn z. B. das schöne Lied *O Roma nobilis* als Nr. 26 p. 17f. ohne jede weitere Provenienz abgedruckt wird.

Niederlößnitz bei Dresden. Max Manitius.

Map of Roman Britain. Published by the Ordnance Survey. 2. edition. Southampton 1928. 4 sh.

Von der in dieser Wochenschr. 1925, 1232f. angezeigten trefflichen Karte des römischen Britannien liegt nunmehr, schon nach vier Jahren, eine zweite Auflage vor, die mancherlei Verbesserungen aufweist. Das Flächenkolorit ist nicht nur gefälliger, in lebhafteren Farben gehalten, sondern auch deutlicher. Die Zahl der Isobathen ist vermehrt, die Tiefenschichten sind durch verschiedene Schattierungen zum Ausdruck gebracht. Das auf der Karte dargestellte Gebiet ist nach Norden hin weiter ausgedehnt, ohne daß der äußere Umfang der Karte wesentlich größer wäre; daß dafür der größte Teil der gegenüberliegenden normannischen Küste in Wegfall kommen mußte, ist für die Zwecke dieser Karte kein Verlust. So konnte der nördlichste römische Wall in Schottland, der früher in eine Nebenkarte verwiesen war, in die Hauptkarte selbst eingetragen werden. Die einleitenden Bemerkungen sind ausführlicher gehalten, das Ganze ist in geschmackvoller Ausstattung gegeben. Noch mehr als in der ersten Auflage erweist sich dieses Kartenwerk in seiner vermehrten und verbesserten Gestalt als unentbehrliches Hilfsmittel für das Studium Britanniens in römischer Zeit.

Prag.

Arthur Stein.

Theodor Birt, Aus dem Leben der Antike. 4., verbess. Auflage. 274 S., 20 Tafeln. Geb. M. 8. — **Das Kulturleben der Griechen und Römer in seiner Entwicklung.** 476 S., 20 Kupferdrucktafeln. 10 M., geb. 12 M. Beides Leipzig 1928, Quelle & Meyer.

Die Bedeutung der Schriften Birts, die für die Schulmeister unter den Philologen ganz unentbehrlich sind, liegt nicht darin, daß auch die strenge Wissenschaft mancherlei bescheert bekommt, sondern in der ungemein geschickten Formengebung, in der antikes Leben vorgeführt wird. Nur wer so aus dem Vollen zu schöpfen vermag wie Birt, kann so lebendig gestalten. Es schadet dabei gar nichts, daß dabei die Wissenschaft ihre ernstesten Mienen verziehen muß, daß die Griechen und Römer, von denen wir oft genug nur in höheren Tönen als der Verkörperung des reinen Ideals sprechen, herabsteigen ins Niveau des Menschlichen, Allzumenschlichen, kurz eben Menschen werden wie wir, gerade diese auf wissenschaftlicher Stoffbeherrschung aufgebaute Verlebendigung antiken Lebens ist wie in allen Schriften Birts so ungemein dazu angetan, dem Altertum neue Jünger zuzuführen. Beide Bände er-

gänzen sich trefflich; der bereits in 4. Auflage vorliegende erstgenannte Band bietet mehr Einzelbilder aus der antiken Kultur, der neue Band dagegen gibt den Gesamtüberblick von den primitiven Verhältnissen der Zeit Homers und der Atriden über die Zeit der Demokratien und die Anfänge des Weltgriechentums bis zur Hochkultur der Römer. Es fehlt also der Ausklang zur Entartung. Das, was durch diese Bände so fesselnd für die Lektüre und so brauchbar für die Weitergabe an die Schüler und Studenten macht, ist die Veranschaulichung antiken Lebens durch die Bezugnahme auf modernes Leben und moderne Kulturentwicklung. Dieses Aufweisen der Verbindungslinien zur Gegenwart, die der Leser kennt und die ihm deshalb den festen Punkt abgibt, von dem aus er in die Vergangenheit blicken will, erleichtert das Verständnis des Lebens der Antike sehr. Birts bekannter Humor und Künstlerschaft, die sich nicht nur auf die äußere Sprachform beschränken, kommen auch diesem Buch wieder sehr zugute. Das wären wirklich einmal Bücher, deren Anschaffung amtlich jeder Schule zur Pflicht gemacht werden müßte. Hier drängt sich der „Arbeitsunterricht“ geradezu auf.

Berlin-Friedenau.

Hans Philipp.

A. E. Cowley, The Date of the Hittite Hieroglyphic Inscriptions of Carchemish. From the Proceedings of the British Academy. Volume XIII. London, Humphrey Milford Amen House. 12 S. gr. 8. 2 sh.

Am Schlusse dieser kleinen Studie sagt Cowley, daß die Datierung von Inschriften von großer Wichtigkeit für ihre Entzifferung ist, da die Kenntnis des geschichtlichen Milieus, in das eine Inschrift gehört, auch ein Urteil über den ungefähren Inhalt derselben ermöglicht. C. versucht deshalb einige der Inschriften von Karkemisch zu datieren auf Grund des Entzifferungsversuches, den er selbst in seinem Buche „The Hittites“ (Schweich Lectures 1918) vorgelegt hat. Er kommt dabei auf das 9. und 8. Jahrh., d. h. in jene Zeiten, in denen die Assyrenkönige kriegerische Verwickelungen mit den Königen von Karkemisch hatten, bis es dann 717 von Sargon II. erobert wurde. Manches von Cowleys Schlüssen klingt ganz wahrscheinlich. Nur ist die Frage, ob das Fundament, eben die Entzifferung Cowleys, durchaus tragfähig ist. Nach Cowley ist noch C. Frank mit einer Entzifferung hervorgetreten und jüngst hat P. Meriggi auf dem Deutschen Orientalistentage in Bonn (August 1928) einen neuen Weg zur Enträtselung der hethitischen Hieroglyphen gezeigt, der recht

vertrauenerweckend aussieht. Man wird sich daher Cowleys Datierungen gegenüber zunächst abwartend verhalten müssen.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen 1924. Göttingen, Dieterichsche Universitätsbuchhandlung. 43 S.

Das Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen, 1924, enthält Auszüge aus folgenden Dissertationen aus dem Gebiete der klassischen Philologie:

| R. Knoke, De hymnis Graecorum tragicis (S. 30). Nachdem zuerst die Bedeutung des Wortes ὕμνος bei den Tragikern (Fluchlied, Zauberlied, erst später Gesang, Lob) behandelt ist, werden die hymnenartigen Chorlieder der drei Tragiker interpretiert. Äschylus hat nicht eigentliche Hymnen, sondern nur hymnenartige Partien in den Chorliedern. Sophokles schließt sich enger an die sakrale Poesie an. Die euripideischen Hymnen haben verschiedenartigen Charakter; sie dienen teils zu einem Bekenntnis des Dichters, hängen aber auch manchmal mit der Festfeier zusammen und sind aus der Stimmung der Personen zu verstehen.

Fr. Richter, De Mario Victorino Ciceronis rhetoricorum librorum, qui vocantur de inventione, interprete (S. 31). weist auf die Bedeutung der Lemmata im Kommentar des Marius Victorinus zu Ciceros Jugendschrift hin, die um fünf Jahrhunderte älter sind als der Archetypus beider Handschriftenklassen.

H. Tiedt, Die Anabasis des Xenophon und die griechische Periegesis (S. 31), stellt das xenophonteische Werk an die Spitze der militärisch-periegetischen Fahrtberichte, die mit den Periegesen zahlreiche Berührungspunkte haben.

F. Zeichner, De deo ex machina Euripideo (S. 32), zeigt, wie die Erscheinung einer Gottheit am Schluß der Tragödie bei Euripides, die zunächst in die Handlung hineingezogen ist, immer mehr zu einer mechanischen Lösung des Konfliktes dient, je mehr die Handlung von den Göttern losgelöst wird. So werden Prolog und Epilog schließlich von dem eigentlichen Stücke abgetrennt. Dies verfolgt die Arbeit im einzelnen.

Erlangen. Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. XXXV 7 (1929).

(161—185) Bibliografia. — Comunicazioni. (186—187) M. Lenchantin, Notizie degli

Scavi 1928 p. 169. Erläuterungen zu der Inschrift: D. M. 1 / Q. Gargilius. Q. f. Ju(li/a)nus, qui. et. Semeliu(s) / (m)iles. vixit ann. XXIII / mens. III. d. XIII. / (h)unc Karthago lubens pue(rum) et suo nomine Parcae / (K)aelesti monstrante dea pe(r) caerula ponti / Tyrrhenum per iter placid(a) labante karina / (I)taliam misere. huic suo numine lacto / (K)astrorum decus ac virtutum nobile munus / Roma aeterna potens tribuit post talia dona. — (187—188) Rassegna delle riviste. — (188—190) Annunzi bibliografici e notizie. — (190—191) Pubblicazioni ricevute.

Gnomon 5 (1929) 1. 2.

(1—60) Besprechungen. — Nachrichten und Vorigen. (60—61) M. Schede, Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Ankyra und Aezani. In Aezani wurde besonders die Ostseite nach zahlreichen architektonischen Fundstücken festgelegt, vor der Höhle der Meter Steunene zahlreiche Bruchstücke von Tonfigürchen der sitzenden Kybele gefunden. Auch in Angora stand der Augustustempel wohl auf einem Podium. — (61—62) Neue Funde bei Euböa. Zwei Bronzewerke wurden gefunden: die vordere Hälfte eines rennenden Pferdes (5. Jahrh.) und ein anscheinend reitender Knabe (hellenistische Zeit). — (63) Gesellschaft für antike Kultur (s. o. Sp. 94). — (63—64) Anzeige der neuen historischen Zeitschrift 'Ελληνικά. — (64) J. J. G. Vürtheim-Leiden †. — (65—102) Besprechungen. — Nachrichten und Vorigen. (111) Nachlaß Emil Ritterlings (s. o. Sp. 63f.). — Hinweis auf den ersten Band des „Kyklos, Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin a. d. Univ. Leipzig“. — (112) Wilhelm Baehrens-Göttingen †. — Berichtigungen. — (1—9) Bibliographische Beilage Nr. 1.

Das humanistische Gymnasium. 40 (1929) I/II.

(1—24) Aloys Fischer, Antike und deutsche Gegenwart. Die Frage nach dem Recht und den Grenzen des Nachlebens der Vergangenheit in der Gegenwart wird an dem Sinn der Antike für unsere Gegenwart geprüft. Die Bilder der Antike, die unsere Nachbarn im Westen, im Süden, im Osten beherrschen, werden betrachtet. Das Wiederaufleben der Antike in der Gegenwart zeigt sich in der Kontinuität der lateinischen Tradition, die hauptsächlich von Frankreich genährt wird. In Italien und Frankreich steht die lateinische Antike im Vordergrund. Die Antike kann aber nicht nur als Nährerin und Lehrmeisterin eines politischen, kirchlichen und kulturellen Imperialismus wirken oder als der Beichtspiegel für die Gewissensforschung aktueller Dekadenz, sondern sie lebt bei uns durch unsere christliche und unsere klassische Vergangenheit. Die Antike wirkt auch heute noch in unserer Wissenschaft, unserer Kunst, unserem Staatsgedanken. Auch in einem differenzierten System der Studienschulen kann neben der deutschen Welt die griechische die gemeinsame Heimat der Gebildeten bleiben. Als die wahlverwandteste Parallele zum

deutschen Menschen steht der Grieche vor unserem Geist. — (24–39) **E. Pilch**, Unter der Sonne Homers. Schilderung einer Reise nach Athen, Delphi, Korinth, Mykenai, Argos, Tiryns und Epidauros (im Auto). — (40) **O. F. Rosinski**, Collegia bei Professor Dörpfeld in Athen. — (40–42) **Hugo Müller**, Zum goldenen Doktorjubiläum Alfred Bieses. — (42–43) **M. Offner**, Zur Geschichte des Begriffs: Tragische Schuld. O. Hey (Philol. 1927) hat ἀμαρτία richtig als Fehlgriff (nicht Fehltritt) erklärt. — (43) **Paul Keseling**, Erlaubt ist, was gefällt. Der Gegensatz von *libet* und *licet* wird ausgenutzt: Spartian, Carac. 10; Vell. Patere. II 100, 3; Cic. pro Quint. 30 (94); ad Att. XIV 19, 4. — (44) **W. Reichardt**, Latein als Gelehrtensprache. — (45) **Iwan Luniak**, Latein als Diplomatensprache. — (45–46) **A. Funck**, Aus einem deutsch-amerikanischen College. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (46–47) **C. Harms**, Bericht aus Bremen. Darin Bericht über die Vorträge von Schäfer (ägyptische Kunst), Schaal (Die Bildniskunst der Griechen), Rodenwaldt (Neue Denkmäler der klassischen Kunst der Griechen). — (47–48) **Wolterstorff**, Bericht aus Erfurt. Darin Bericht über den Vortrag v. von Hagen (Pompeji) und Bothermann (Die Forderungen der Gegenwart und das humanistische Gymnasium). — (48–49) **E. Brey**, Humanitas. Vereinig. d. Freunde d. hum. Gymn. zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von Martin (Das alte Athen). — (49–50) Eine Erklärung der „Humanitas“ zum Abbau des König-Wilhelms-Gymnasiums. — (50–51) **Walther Stützel**, Vereinig. d. Fr. d. h. G. in Darmstadt. Darin Bericht über den Vortrag von Büchner (Horaz als Reisebegleiter in Italien). — (51–54) **Willibald Klatt**, Ver. d. Fr. d. h. G. für Berlin und die Provinz Brandenburg. Darin Bericht über den Vortrag von v. Seckk (Antikes Feldherrntum). — (54) **Reich**, Gründung einer Ortsgruppe in Offenburg. — (54–57) **H. Ostern**, Badischer altsprachlicher Ferienkurs. Darin Bericht über die Vorträge von Regenbogen (Die attische Tragödie im Lichte neuer Forschungen), Meister (Plautus), Hoffmann (Kulturphilosophisches bei den Vorsokratikern), Imisch (Platons Staat), Dragendorff, Kolbe und Pfeiffer (Hellenismus), Deubner (Attische Feste). — (57–58) **Lesefrüchte**. — (59–72) **Bücherbesprechungen**.

The Journal of Roman Studies. XVII (1927) 2.

(141–161) **Tenney Frank**, „Dominium in solo provinciali“ and „ager publicus“. Der *ager publicus* in den Provinzen war begrenzt und bestimmt nach altem römischen Brauch, nur in Ägypten wurde die γῆ βασιλική offenbar unter dem orientalischen Brauch behandelt, kein römischer Magistrat nahm sich das Recht, den Zustand des Tempellands zu ändern. Die neue Theorie vom Staatseigentum des Bodens in den Provinzen entstand wahrscheinlich nach Claudius. — (162–164) **Felix Oswald**, Cursive writing of gaulish

potters. — (165–183) **Mary L. Gordon**, The ordo of Pompeii. Der *ordo* von Pompeji war eine stolze Aristokratie, die eingesessener war als die Roms. Immer wieder durch frische Elemente verstärkt, behielt sie doch ihren Ursprungscharakter einer alten eingestammten Aristokratie. Sie besaß eine lange Tradition des Seehandels. Einige Mitglieder scheinen auf hoher Stufe in der Industrie gestanden zu haben. Einwanderung von Kaufleuten fand von den Städten statt, mit denen Pompeji Handelsbeziehungen hatte. Es gibt auch Anzeichen dafür, daß sich fremde Kaufleute in P. aufhielten. Die Kraft des *ordo* wurde zum Teil durch die Einwanderung von Wohlstand und vielleicht von Adelsfamilien aus anderen Handelsstädten aufrecht erhalten. Wichtig waren die zahlreichen „homines novi“. Die Zahl der Familien, die sicher auf Sklaven zurückgeführt werden kann, ist sehr klein. — (184–219) **M. N. Taylor** and **R. G. Collingwood**, Roman Britain in 1927. I. Erforschte Gegenden. Wales und Monmouthshire: Caerleon (Kanovium = Caerhun, the Gaer, Forden, Loughor, Carmathen, Caersws, Llanystumdwy). England. Nördliche Grafschaften: Hadrianswall (Benwell, Birdoswald — Gilsland region, Turf Wall, a small Vallum fort?). Northumberland (Carrawburgh, Ryton, Warden). Cumberland (Carlisle). Durham (Fulwell). Yorkshire (York, Malton, Hampsthwaite, Middleham, Doncaster, Cawthorn). Lancashire (Lancaster, Ribchester mit Thermen, Kirkham). Cheshire (Chester). Lincolnshire (Conesby Cliff). Mittellandschaften: Nottinghamshire (Margidunum). Staffordshire (Eccleshall, Hales, Wall-Letocetum). Shropshire (Viroconium). Worcestershire (Droitwich). Warwickshire (Stratford-on-Avon). Oxon (Tackley, Alchester). Leicestershire (Withesley = Manduessedum). Northamptonshire (Scaldwell, Irchester, Great Brington, Norton, King's Sutton). Hertfordshire (Baldock), Hentingtonshire. Östliche Grafschaften und London: Essex (Colchester, Stratford St. Mary, Harlow, Berechurch, Hatfield Peveril). Middlesex (Edmonton, London). Westliche Grafschaften: Gloucestershire. Somersetshire (Cocklade, Mells, Beech-Grove, Yeovil). Dorset. Südliche Grafschaften: Hampshire (Cunetio, Havant, Holt Down). Surrey (Farnham). Sussex (Shoreham, Portslade, Halnaker Hill, North Holmwood, East Grinstead). Kent (Orpington, Otford, Canterbury, Reculver, Richborough). II. Inschriften. — (220–224) **Mary C. Fair**, Circular both-buildings in connexion with cohort forts. Gewisse Rundbauten können identifiziert werden mit dem *sudatorium* oder *laconicum* von Vitruv und Plinius. Es werden Einzelheiten von 15 kreisrunden *sudatoria* von Badeanlagen in Britannien und am deutschen Limes gegeben. — (225–251) **Reviews and notices of recent publications.** (252–253) **Proceedings of the Society for the Promotion of Roman Studies, 1927–28.** — (254–258) **Report of the Council for the year 1927.** — (259–268) **Index.** — (I–XXX) **Soc. for the Prom. of Rom. Stud.**

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Aeneae Silvii**, De curialium miseriis epistola. Ed., with introd. a. notes, by Wilfred P. Mustard. Baltimore etc. 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 105. Besprochen v. *C. Landi*.
- Aristophanes**, Lysistrate. Erklärt von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 27: *Listy filol.* LV (1928) 6 S. 350ff. 'Das Buch ist ein Kommentar und bringt neue Belehrung besonders den Kennern des Aristophanes.' *O. Králík*.
- Augusti Imperatoris, Caesaris**, Operum fragmenta. Iteratis curis coll., rec., praefata est, app. criticum add. Henrica Malcovati. Aug. Taur. 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 104f. 'Fleißige und gelehrte Arbeit.' *C. Landi*.
- Caesar**. C. G. Cesare, I Commentari della Guerra Civile. Episodi scelti, collegati e commentati da Angelo Maggi. Milano 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 118. 'Wertvoll.' *G. Giri*.
- Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs**. V, 1. Les Manuscrits d'Espagne décrits par C. O. Zuretti. 2. Les Manuscrits d'Athènes décrits par A. Severyns. Bruxelles 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 115f. Besprochen von *V. De Falco*. — VI. Michel Psellus, Epitre sur la Chrysopée. Opuscules et extraits sur l'alchimie, la météorologie et la démonologie publ. p. J. Bidez. En Appendice: Proclus Sur l'art hiératique, Psellus, Choix de dissertations inédites. Bruxelles 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 116f. 'Sehr wichtiger Beitrag zur Kenntnis des Ps., sowohl durch das neue Material, als auch die Gelehrsamkeit und Genauigkeit der Forschung.' *V. De Falco*.
- Collomp, P.**, Recherches sur la chancellerie et la diplomatique des Lagides. Paris 26: *Listy filol.* LIV (1927) 6 S. 365. 'Das Buch ist auf Grund eines reichen Urkundenmaterials und sehr kritisch geschrieben.' *B. Komárková*.
- Crusius, Otto**, Die Mimiamben des Herondas. Deutsch mit Einleitung u. Anmerkungen. 2. Aufl. von R. Herzog. Leipzig 26: *Listy filol.* LV (1928) 6 S. 352ff. 'Wichtig für jeden, der sich mit dem Studium der Mimiamben des Herondas beschäftigt; zahlreiche, gut gewählte Illustrationen.' *K. Wenig*.
- Delatte, A.**, Les Manuscrits à Miniatures et à Ornaments des Bibliothèques d'Athènes. Liège-Paris 25: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 115. 'Sorgfalt, Zuverlässigkeit, Genauigkeit' gerühmt v. *V. De Falco*.
- v. Duhn, Friedrich**, Italische Gräberkunde I. Bibliothek der klass. Altertumswissenschaften. Heidelberg 24: *Listy filol.* LV (1928) 2—3 S. 173f. 'Über Gräber der Urbewohner und der Latino-Sabeller. Der große Umfang des Buches und der Reichtum des gesammelten Materials ist gleichzeitig Vorteil und Mangel des Werkes.' *L. Jansová*.
- Filow, Bogdan D.**, Die archaische Nekropole von Trebenischte am Ochrida-See. Unter Mitwirkung von Karl Schkorpil. Leipzig-Berlin 27: *Listy filol.* LV (1928) 2—3 S. 172f. 'Neue Funde von großer Bedeutung, dem Text wurde große Sorgfalt gewidmet, der Bilderteil ist nicht nur reich, sondern auch vollkommen. Dem Herausgeber kann man gratulieren.' *A. Salač*.
- Groh, Vladimír**, Sofistické hnutí ve starověku (tschech. = Sophistische Bewegung im Altertum). Praha (C. S. R.) 27: *Listy filol.* LIV (1927) 4—5 S. 302f. 'Der Verf. interessiert sich als Historiker für die Sophistik unter dem soziologischen Gesichtspunkt und dem eines typischen Beispiels der Kollektivbewegung. Die Tendenz ist populär.' *J. Ludvíkovský*.
- Groh, Vl., Novotný, Fr., Svoboda, K., Jiráni, O. und Hoppe, Vl.**, Reční filosofové a mystici (tschech. = Die griechischen Philosophen und Mystiker). (Anfänge der griech. Philosophie. Sokrates. Platon. Aristoteles. Philosophie im hellenist. Zeitalter. Plotinos u. die Mystiker.) Praha (Č. S. R.) 26: *Listy filol.* LV (1928) 1 S. 59. 'Umriss der wichtigsten Zeitalter und Charakteristiken der Hauptrepräsentanten der philos. Entwicklung verbinden sich da in ein Ganzes.' *J. Ludvíkovský*.
- Guglielmino, Francesco**, La parodia nella commedia greca antica. Studio editoriale moderno. Catania 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 106. 'Viel Richtiges; persönliche und scharfsinnige Beobachtungen.' Ausstellungen macht *C. Del Grande*.
- Hippocrates**, Opera. Ed. J. L. Heiberg. Lipsiae et Berolini 27: *Listy filol.* LV (1928) 4—5 S. 258ff. 'Geschmackvolle innere Ausstattung.' 'Der Ausgabe selbst muß man jedes Lob erteilen, das sie verdient.' Einwendungen gegen den kritischen Apparat macht *Ferd. Stiebitz*.
- Hirt, H.**, Indogermanische Grammatik. T. III. Das Nomen. Heidelberg 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 107ff. 'Viel Neues in der Art und Methode der Beobachtung.' *F. Ribezzo*.
- Homer**, L'Iliade di Omero, libro Terzo. Introd. e Comm. di A. Maggi. — L'Odissea di Omero, libro Nono. Introd. e Comm. di A. Maggi. Milano [28]: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 117. 'Werden der Schule nützliche Dienste leisten.' *V. De Falco*.
- Hunt, A. S.**, The Oxyrhynchus Papyri. Part XVII. Edited with translations and notes by A. S. H. London 27: *Listy filol.* LV (1928) 6 S. 347ff. 'Dieser Band bleibt treu den erwiesenen Traditionen der vorigen Bände und hält sich auf einem gleich hohen Niveau.' *A. Salač*.
- Jacoby, Felix**, Die Fragmente der griech. Historiker. Berlin. I. Genealogie u. Mythographie. 1923; II. Zeitgeschichte: A. Universalgeschichte u. Hellenika 1926; C. Kommentar zu 64—105. 1926. B. Spezialgeschichten, Autobiographien, Zeittafeln;

- 1927; B.D. Kommentar zu 106—153. 1927: *Listy filol.* LV (1928) 4—5 S. 260ff. 'Im Verhältnis zur Ausgabe von K. Müller (FHG) ist diese Ausgabe besonders für Spezialmonographien vorteilhaft, obgleich sie bisher nicht übersichtlich ist.' *O. Srožil.*
- Kaerst, Julius**, Geschichte des Hellenismus. 1. Bd. 3. A.; 2. B. 2. A. Leipzig-Berlin 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 106f. 'Bedeutendes und glückliches Werk.' *C. Del Grande.*
- Köster, August**, Die griechischen Terrakotten. Berlin 26: *Listy filol.* LV (1928) 2—3 S. 169f. 'Das Buch ist mit Liebe und Kenntnis der Sache geschrieben; es bezieht sich in erster Linie auf Terrakotten des Berliner Museums.' *G. Hejzlar.*
- Kolář, Ant.**, Sociální otázka v starém Řecku a Římě (tschech. = Die soziale Frage im alten Griechenland und Rom). Bratislava (Č. S. R.) 27: *Listy filol.* LV (1928) 1 S. 52f. Im allgemeinen als 'eine gute und lehrreiche Studie' anerkannt von *Vlad. Groh.*
- Meyer, Ed.**, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien. Berlin 25: *Listy filol.* LV (1928) 4—5 S. 279. Anerkannt von *Jos. R. Lukeš.*
- Möller, Georg**, Die Metallkunst der alten Ägypter. Berlin: *Listy filol.* LV (1928) 2—3 S. 174. Der Verf. hat 'in erster Linie sehr präzise archäologisch gearbeitet.' 'Wichtige und positive Tatsachen und eine Menge Anmerkungen über die nötige Literatur.' *Ema Sedláčková.*
- Otto, Walter**, Kulturgeschichte des Altertums. Ein Überblick über neue Erscheinungen. München 25: *Listy filol.* LV (1928) 1 S. 43ff. Der Verf. bringt 'wirkliche Belehrung, er weist auf die Menge der Streitfragen, mit welchen sich die jetzige Altertumsforschung beschäftigt.' *K. Srobona.*
- Palata, Fr.**, Horae Subsecivae. Třebíč (in Mähren, Č. S. R.) 26: *Listy filol.* LIV (1927) 1 S. 59f. 'Gute Übersetzungen tschech. und deutscher moderner Gedichte nebst der franz., polnischen, tschech. u. slowakischen Hymne ins Lateinische.' *J. Ludvíkovský.*
- Pedersen, H.**, La cinquième déclinaison latine. Copenhague 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 118f. 'Gelehrt und sehr wertvoll.' *E. La Terza.*
- Pohlheim, Karl**, Die lateinische Reimprosa. Berlin 25: *Listy filol.* LV (1928) 2—3 S. 135ff. 'Trotz mancher Mängel ist das eine durch ihre Ergebnisse, Anregungen und die Bibliographie nützliche Arbeit.' *F. Novotný.*
- Reinach, Salomon**, Monuments nouveaux de l'art antique. Bd. I. Paris 24: *Listy filol.* LIV (1927) 6 S. 363f. Als 'Ergänzung der Gesamtwerke über die antike Kunst, besonders was neuere Funde betrifft,' gelobt von *G. Hejzlar.*
- Rodenwaldt, Gerhart**, Die Kunst der Antike (Hellas u. Rom). Propyläenkunstgeschichte III. Berlin 28: *Listy filol.* LV (1928) 2—3 S. 167f. Der Verf. 'erfaßt die Atmosphäre, in der die Kunst entstand, wuchs und ihre Mission erfüllte. Das Buch gehört zu den wertvollsten synthetischen Werken.' *Růžena Vacková.*
- Rostovtzeff, M.**, The social and economic history of the Roman Empire. Oxford 26: *Listy filol.* LV (1928) 4—5 S. 268ff. 'Einwendungen gegen die These, daß die Hauptursache des Unterganges der antiken Zivilisation die sog. Absorption der höheren Klasse der Bewohnerschaft durch die niederen war. Sonst als hervorragendes Werk in der Fachliteratur mit reichen Hinweisen und Abbildungen und wegen seiner Ausstattung' anerkannt von *Jos. R. Lukeš.*
- Sardianus, Joannes**, Commentarium in Aphthonium ed. H. Rabe. Lipsiae 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 114f. 'Meisterhaft.' *V. De Falco.*
- Scholium in Thucydidem vetera ad optimos codices collata.** Ed. Carolus Hude. Lipsiae 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 117f. Die 'treffliche Methode' gerühmt von *R. Cantarella.*
- Schulten, A.**, Numantia. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1905—1912. Bd. III. Die Lager des Scipio. München 27: *Listy filol.* LV (1928) 4—5 S. 301ff. 'Sehr gute Photographien, Landkarten und Pläne erhöhen den Wert des Werkes.' Anerkannt von *A. Sulaš.*
- Segl, Fr.**, Vom Kentrites bis Trapezus. Eine Bestimmung des Weges der Zehntausend durch Armenien. Erlangen 25: *Listy filol.* LV (1928) 1 S. 59f. 'Kritik der älteren und neueren Literatur'; 'bemerkenswerter Fleiß.' *Jos. R. Lukeš.*
- Sommer, O., Schrutz, O. u. Hýsek, M.**, Co nás pojí s antickou? (tschech. = Was verbindet uns mit der Antike?) (I. Die antike u. unsere Rechtskultur. II. Was verbindet uns mit der Antike in der Medizin? III. Die Antike und die tschechische Literatur.) Praha (Č. S. R.) 25: *Listy filol.* LV (1928) 1 S. 58f. Anerkannt und empfohlen von *J. Ludvíkovský.*
- Stade, Kurt**, Der Politiker Diokletian und die letzte große Christenverfolgung. Frankfurt a. M. 26: *Listy filol.* LV (1928) 1 S. 50f. Als 'die neueste vollständige Bearbeitung des Materials' anerkannt von *Jos. R. Lukeš.*
- Stein, Arthur**, Der römische Ritterstand. Ein Beitrag zur Sozial- und Personengeschichte des römischen Reiches. München 27: *Listy filol.* LV (1928) 1 S. 46ff. 'Es wird der soziale Gesichtspunkt betont; durchdringende und tiefingreifende Bearbeitung, besonders der epigraph. Quellen und große Eruition' rühmt *Jos. Dobáš.*
- Strecker, Karl**, Einführung in das Mittellatein. Berlin 28: *Listy filol.* LV (1928) 4—5 S. 263ff. Als 'kurzes gutes Buch zur Orientierung im Mittellatein, besonders für Anfänger' anerkannt von *Boh. Ryba.*
- Studniczka, Franz**, Artemis und Iphigenie. Marmorgruppe der Ny Carlsberg-Glyptothek. Leipzig 26:

- Listy filol.* LV (1928) 2—3 S. 170ff. 'Das Buch ist ein Beispiel einer genauen, das Material ausschöpfenden und streng methodischen Arbeit. Für die Geschichte der ant. Kunst bringt es etwas Neues.' *J. Čadík.*
- Svennung, J.**, De Columella per Palladium emendato. 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 114. Anerkannt v. *C. Giarratano.*
- Svoboda, Karel**, L'Ésthetique d' Aristote. Brunn (C. S. R.) 27: *Listy filol.* LV (1928) 2—3 S. 131ff. 'Beachtenswerte Abhandlung.' *J. Ludvíkovský.*
- Svoboda, Karel**, Výchov antické estetiky (tschechisch = Die Entwicklung der antiken Ästhetik). Praha (C. S. R.) 26: *Listy filol.* LV (1928) 2—3 S. 130f. 'Seine Methode ist die Interpretation der Texte, die direkt ästhetische Probleme behandeln.' 'Kurze, aber wissenschaftlich verlässliche Belehrung.' *J. Ludvíkovský.*
- Svoboda, K., Groh, V. u. Dobíáš, J.**, Agrární poměry a problémy v antice (tschech. = Agrarische Verhältnisse und Probleme in der Antike). (I. Griechenland der älteren Zeit. II. Die hellenistische Zeit. III. Agrarfrage im antiken Rom: 1. Die Zeit der Republik. 2. Die Kaiserzeit.) Praha (Č. S. R.) 28: *Listy filol.* LV (1928) 1 S. 59. Anerkannt und empfohlen von *J. Ludvíkovský.*
- Toutain, J.**, L'Economie antique. Paris 27: *Listy filol.* LV (1928) 4—5 S. 266ff. 'Der Verf. faßt Ergebnisse der bisherigen Forschung zusammen.' 'Kritische Benützung der Literatur, genaue Kenntnis aller Forschung über die Antike und Vorsicht in synthetischen Schlüssen' lobt *K. Svoboda.*
- Trombetti, A.**, La Lingua Etrusca. Grammatica, testi con commento, saggi di traduzione interlineare, lessico. Firenze 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 111ff. 'In einer Hinsicht kräftiger Fortschritt, in anderer entschiedener Rückschritt.' *Fr. Ribezzo.*
- Vajs, Josef**, Evangelium sv. Marka a jeho poměr k řecké předloze. Kritické studie staroslovanského textu biblického. Č. 1 (tschech. = Markus-evangelium u. sein Verhältnis zur griech. Vorlage. Kritische Studien des kirchenslav. biblischen Textes, Nr. 1). Praha (Č. S. R.) 27: *Listy filol.* LV (1928) 4—5 S. 273f. 'Erste, recht solide Arbeit.' *Jos. Kurz.*
- Weege, Fritz**, Der Tanz in der Antike. Halle 26: *Listy filol.* LV (1928) 2—3 S. 168f. Als 'Anschauungsbild des antiken Tanzes' empfohlen von *G. Hejzlar.*
- Wiman, G.**, Textkritiska studier till Apuleius. Göteborg 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XII (1928) III—IV S. 106. 'Scheint Neues zu sagen.' *G. Funaioli.*

Mitteilungen.

Textkritisches zum Helvetierkrieg Cäsars.

Nach der Vernichtung des pagus Tigurinus in der Schlacht an der Saône erscheint bei Cäsar eine Gesandtschaft der Helvetier, an ihrer Spitze Divico,

um ihn durch die Erinnerung an die Niederlage der Römer im Kimbernkrieg einzuschüchtern. *His Caesar ita respondit* (I, 14). *Eo sibi minus dubitationis dari, quod eas res, quas legati Helvetii commemorassent, memoria teneret, atque eo gravius ferre, quo minus merito p. R. accidissent.* Über den Sinn dieser Stelle kann kein Zweifel sein: er könne um so weniger in seiner Entscheidung schwanken, als usw. Aber das entspricht dem lateinischen Wortlaut nicht; wie eine wörtliche Übertragung zeigt: es werde ihm ein um so geringerer Grad der Unsicherheit gewährt. Daran ist zweierlei auffällig: einmal wird der Begriff des „Könnens“ erst in den Ausdruck hineingelegt, der an sich schon höchst eigenartig aussieht: *mihi dubitatio datur* ist ohne seinesgleichen in den Wörterbüchern. Sodann kann der Genitiv *dubitationis* nur von *minus* abhängig verstanden werden, aber dafür würde man bei Cäsar *minorem dubitationem* lesen, wenn er — und das ist ebenfalls bedenklich — überhaupt dem „Schwanken“ eine nähere Bestimmung des Grades geben wollte. Denn man sollte die in *minus* liegende Negation eigentlich beim Verbum erwarten; mit andern Worten: in *minus* ein Adverbium sehen, und nicht, wie jetzt zu verstehen ist, das Neutrum des Adjektivs. Alle diese Bedenken schwinden, wenn man den Verlust eines Wortes annimmt, das den Begriff des „Könnens“ enthält und den Genitiv *dubitationis* neben sich hat. Ich schlage vor: *eo sibi minus dubitationis <locum> dari, quod etc.*

Noch ein zweiter Anstoß liegt in dem Satz, so wie er überliefert ist. Unmöglich können nämlich die beiden Gedanken: „er könne nicht schwanken, weil er die von den Helvetiern erwähnte Niederlage wohl im Kopfe habe“, und „er trage an diesen Erinnerungen schwerer, weil usw.“ mit *atque* verbunden gewesen sein, als ob sie auf einer Linie stünden. Vielmehr enthält der Satz, der mit *atque* beginnt, einen zweiten Grund für eine sofortige Entscheidung Cäsars. „Atque“ setzt also den quod-Satz fort, der dann eine ganz kleine Änderung erfahren muß: *quod eas res, quas legati Helvetii commemorassent, memoria teneret atque eo gravius ferret, quo minus* usw. Dabei ist *eas res* gemeinschaftliches Objekt zu beiden Verben, ebenso tritt die in *atque* liegende Steigerung bei dieser Auffassung schön zutage (vgl. z. B. II, 13, 1 *obsidibus acceptis primis civitatis atque ipsius Galbae regis duobus filiis*¹⁾).

¹⁾ Cäsar setzt *atque* (*ac*) auch an die Spitze ganzer Sätze im Sinne von *quin etiam*, z. B. V, 51, 4 *ac sic nostros contemperunt, ut*. Danach von Dittenberger richtig in V, 55, 4 eingesetzt: *<ac> tantam sibi iam his rebus in Gallia auctoritatem comparaverat, ut* (wo Klotz weniger gut mit *Vasconianus tantamque* schreibt, *Constans* sicher falsch *tantam <autem>*). Ein dritter Fall wird in fast allen Ausgaben durch verkehrte Interpunktion verdunkelt: I, 18, 6 in der Rede des Liscus, wo er die *potentia*

Kap. 16 erzählt Cäsar, wie er täglich von den Häduern die Lieferung des versprochenen Getreides verlangen muß. Aber (16, 4) *diem ex die ducere Haedui: conferri, comportari, adesse dicere. Ubi se diutius duci intellexit* usw. Das zweimalige Vorkommen des Wortes *ducere* stört an sich bei Cäsar nicht, aber während an der zweiten Stelle kein Zweifel über die Bedeutung des Wortes besteht (= hinhalten), hat Oudendorp für das erste *ducere* die aus den Komikern bekannte Bedeutung: „hinters Licht führen“ angenommen, die sonst bei Cäsar nicht zu belegen ist. Wenn es aber im Sinne von hinhalten gebraucht ist, dann darf eine Zeitbestimmung im Komparativ, etwa *diutius* oder *longius*, nicht fehlen; vgl. VII, 11, 4 *cum longius eam rem ductum iri*

des Dumnorix schildert: *magnum numerum equitatus suo sumptu semper alere et circum se habere neque solum* (= und dadurch nicht nur) *domi, sed etiam apud finitimas civitates largiter posse. Atque huius potentiae causa matrem in Biturigibus homini illic nobilissimo ac potentissimo conlocasse, ipsum ex Helvetiis uxorem habere* usw.

existimarent. Das Wort will überhaupt in den Anfang des Berichts nicht recht passen. Oder traut man Cäsar diese Offenherzigkeit zu, daß er von sich selbst sagt: Tag um Tag ließ er sich von den Häduern hinhalten, oder, was noch schlimmer wäre, an der Nase herumführen? Das Wort ist doch wohl zu streichen. Aber auch an der zweiten Stelle, wo die Bedeutung (hinhalten) feststeht, ist der Text nicht in Ordnung, denn in diesem Fall hat das Wort stets ein sächliches Objekt bei sich, nie eine Person. Ich verbessere darum nach der oben angeführten Stelle des 7. Buches: *diem ex die [ducere] Haedui conferri, comportari, adesse dicere. Ubi rem (statt se) diutius duci intellexit* usw.

Stuttgart.

Reinhold Rau.

Eingegangene Schriften.

Gino Funaioli, *La Letteratura Latina nella Cultura Antica*. Milano o. J., „Vita e Pensiero“. 31 S. 8.

Mitteilungen des Vereines klassischer Philologen in Wien. V. Jahrgang. Wien 28, Verein klass. Philologen. Wien I. IX, 115 S. 8.

ANZEIGEN.



DAS GROSSE Reiseprogramm

DER HAMBURG-SÜD

LONDON-SCOTTLAND-REISE
MIT M.-S. MONTE OLIVIA.
22. Juni ab Hamburg über London, Leith/Edinburgh. 1. Juli in Hamburg.
Fahrpreis von RM. 150.- an

NORDLANDREISEN
beginnend und endend in Hamburg
MIT M.-S. MONTE OLIVIA.
1. Nordkapreise, vom 3. bis 18. Juli
Fahrpreis von RM. 270.- an

2. Nordkapreise, vom 20. Juli bis 4. August
Fahrpreis von RM. 270.- an
MIT M.-S. MONTE CERVANTES.
Fjordreise, vom 6. bis 14. Juli
Fahrpreis von RM. 140.- an
1. Spitzbergenreise, vom 17. Juli bis 7. August
Fahrpreis von RM. 320.- an
2. Spitzbergenreise, vom 8. August bis 26. August
Fahrpreis von RM. 320.- an

Die obigen Preise verstehen sich einschließlich voller Verpflegung

**HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE
DAMPFSCHIFFFAHRTS-
GESELLSCHAFT**



MAY 24 1929

LIBRARY

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 20. April.

1929. №. 16.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	
R. Helbing, Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta (W. Schmid)	465	Biblica. IX (1928) 4	484
E. de Rosa, De litteris Latinis (Klotz)	472	The Journal of Theological Studies. XXX (1929) 118	485
S. Benedicti Regula monasteriorum ed. B. Linderbauer (Manitius)	474	Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements. LXI (1929) 1	486
J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus. I. 3. A. (Lenschau)	475	Revue Biblique. XXXVIII (1929) 1.	486
A. v. Le Coq, Von Land und Leuten in Ost-turkistan (Ruge)	480	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	487
Br. Schröder, Der Sport im Altertum. — J. Jüthner, Die Körperkultur im Altertum (Philipp)	482	Mitteilungen:	
J. Behm, Die mandäische Religion und das Urchristentum (Windfuhr)	484	E. Loew, Die Ausdrücke <i>προπειν</i> und <i>νοειν</i> bei den Vorsokratikern. II.	491
		W. Schmid, Zu Heraclit. fr. 129 Diels	495
		P. Keseling, Publilius Syrus bei Augustinus	495
		Eingegangene Schriften	496

Rezensionen und Anzeigen.

Robert Helbing, Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta. Ein Beitrag zur Hebraismenfrage und zur Syntax der *Κοινή*. Göttingen 1928, Vandenhoeck & Ruprecht. 328 S. 24 M.

Ein wertvoller Baustein zur Textgestaltung der Septuaginta und zur griechischen Sprachgeschichte wird hier geliefert von einem vielbeschäftigten Schulmann, dem Vorstand einer badischen Mädchenschule. Wird es nach einer Generation noch Schulmänner geben, die, unbekümmert um die aura popularis und den Kulturskitsch, noch Zeit, Kraft, Lust und sprachliche Schulung haben, der Wissenschaft so treue und tüchtige Dienste zu leisten? Und wird ohne die Mitwirkung solcher Schulmänner die Philologie in Deutschland die Stellung behaupten können, die ihr im Aufbau der Geschichtswissenschaft zum Heil der Sache zukommt?

Der Verf. setzt mit diesem Band seine Darstellung der Laut- und Formenlehre der Septuaginta nach 21 Jahren fort, leider nur mit einer Abschlagszahlung: statt der ganzen Syntax, die freilich eine Riesenarbeit wäre, wenn sie mit der dem Verf. eigenen Gewissenhaftigkeit durchgeführt werden sollte, erscheint nur ein Ausschnitt, die Syntax der substantivischen Adverbialbestimmungen, ein Gegenstand, der jetzt auch in M.

Johannessohns vom Verf. eben noch eingeschener tüchtiger Schrift über den Gebrauch der Präpositionen in der Septuaginta teilweise behandelt ist. Nach den Bemerkungen des Verf. in der Vorrede ist die Aussicht gering, daß wir von seiner Hand noch eine Darstellung der Gesamtsyntax erhalten. Wir wollen aber wenigstens die Hoffnung auf weitere Teilbeiträge zur Syntax der Septuaginta von ihm nicht aufgeben.

Titel und Vorwort zeigen, daß die Sammlungen und Erläuterungen hauptsächlich den Zweck verfolgen, von Fall zu Fall aufzuklären, was in den Verbalstrukturen der Septuaginta Hebraismus, d. h. mechanische, in der lebenden *Κοινή* nicht verwurzelte Nachbildung des hebräischen Originals, also Vergewaltigung der griechischen Sprache, und was echte griechische *Κοινή* ist. In der Ausscheidung der Hebraismen, die er S. 324 zusammenstellt, ist H. mit äußerster Vorsicht zu Werke gegangen und hat überall versucht, das, was als mechanisches Übersetzergr Griechisch erscheinen kann, durch Hinweis auf vereinzelte Belege aus dem von der Judenschaft unabhängigen Griechisch oder wenigstens auf analoge Strukturen für die profane *Κοινή* zu retten. Das Hebräische, das alle adverbialen Abhängigkeitsverhältnisse mit Präpositionen ausdrückt, legte den Übersetzern nahe, den Gebrauch der Präpositionen auch in

ihrem Griechisch möglichst weit auszudehnen, also eine Tendenz weiterzuführen, die schon in der außerjüdischen Κοινή im Gang war, die Tendenz zum Ersatz rein kasueller Strukturen durch analytisch-präpositionale¹⁾. Aber von dieser allgemeinen Tendenz heben sich doch wieder deutlich gewisse Sondererscheinungen ab, die dem Übersetzer-griechisch gutzuschreiben sind.

Zunächst die schwankende Unsicherheit in den Ausdrücken für das Adverbialverhältnis. Es gibt nur verhältnismäßig wenige Verba, bei denen gleichgeartete Adverbialverhältnisse folgerichtig nur auf eine Art ausgedrückt werden. Unter den von H. behandelten Verba zähle ich 38 simplicia und 28 composita, die immer mit Akkusativ, 46 simplicia und 91 composita, die immer mit Dativ, 7 simplicia und 40 composita, die immer mit Genitiv verbunden werden. Daneben stehen zahlreiche Verba, die (zum Teil mit Veränderung der Bedeutungen) mehrere Kasus zulassen: Genitiv oder Dativ können bei den meisten Verba des Füllens und bei ὑπακούειν, καταχεῖν, συγκυρεῖν stehen; Genitiv oder Akkusativ bei 21 Verba; Dativ oder Akkusativ bei den Verba des Antuns, bei πονηρεύομαι, αἰνέω, ὑπομένω, ἐπεξέρχομαι. Auch Verba, die nur mit Präpositionen verbunden werden, sind verhältnismäßig selten: nur mit ἀπό verbinden sich διαστέλλω, διαστρέφω, κουρίζω, μακρύνω; nur mit κατά c. gen. καταβοῶ, καταγογγύζω, καταγράφω, κατασφραγίζω; nur mit ἐπί: δυσφορῶ, πικρῶς φέρω; nur mit πρὸς: προσεύχομαι; nur mit μετά 14 mit σύν zusammengesetzte Verba (σύν als freie Präposition drückt nach Helbing S. 311 nur zweimal, ἅμα einmal ein adverbiales Verhältnis aus); verschiedene Präpositionen (aber nicht rein kasuelle Struktur) lassen zu παροξύνομαι (ἐπί oder ἐν), ἀγανακτῶ (ἐπί, κατά), αἰσχύνομαι und καταισχύνομαι (ἐπί, ἐν, ἀπό, ἐκ), ἐπιχειρῶ (ἐπί, εἰς). Die weit überwiegende Zahl der Verba (ich zähle mindestens 178 Fälle) läßt neben rein kasuellen Strukturen solche mit Präpositionen zu, vielfach so, daß dasselbe Verbum oft bei gleichbleibender Bedeutung neben verschiedenen Kasus auch verschiedene Präpositionen annimmt, z. B. kann nach εὐφραίνομαι Dativ, Akkusativ, ἐν, ἐπί c. dat., διὰ c. acc., ἔνεκεν, περί, ἀπό stehen, nach προσέχω finden sich alle 3 Kasus, außerdem ἀπό, εἰς, ἐπί, πρὸς, κατά c. gen., ἐν). Ob und wie sich diese verschiedenen Strukturen auf die verschiedenen Über-

setzer verteilen, das hat H. leider nicht im Zusammenhang betrachtet; auch hat er es unter, lassen, in klarer Übersicht zusammenzustellen mit welchen griechischen Sprachmitteln die hebräischen Präpositionen wiedergegeben werden. Klar ist aber, daß in diesen Erscheinungen, im ganzen genommen, sich eine weitgehende Auflockerung des griechischen Gefühls für feste Strukturtypen ergibt, und daß diese als solche, mag man für die Einzelercheinungen immerhin oft sporadische Belege oder Analogien aus klassischer oder hellenistischer Literatur auftreiben können, sich nur aus dem Einfluß der hebräischen Vorlagen erklärt. Und auch im einzelnen ist gegenüber den profangriechischen Belegen, die man zur Begründung von Bedenken gegen die Annahme von Semitismen des Septuaginta-griechisch anführt, Vorsicht geboten; Belege aus dem N. T. oder der Patristik, wo der sprachliche Einfluß der LXX ungemein stark ist, beweisen natürlich nichts gegen Semitismus; aber auch in Dokumenten späthellenistischer und kaiserlicher Zeit aus Ägypten und Syrien kann oder muß man sprachliche Übereinstimmungen mit der Septuaginta als Judaismen, die von der kanonisch gewordenen Septuaginta ausgegangen sind, verstehen; hier muß jedenfalls Fall für Fall genau geprüft werden. Die Liste der Hebraismen bei Helbing S. 324 ist zu kurz; unbedenklich hätte er z. B. beifügen können: ἀδικεῖν ἐν (p. 11), φεύγειν und φοβεῖσθαι ἀπό (p. 31); ἄπτεσθαι mit Akk., ἀπό oder ἐπί (p. 124); Verba des Füllens mit Doppelakkusativ (p. 147f.); καταφρονεῖν ἐπί (p. 184), ὑπέρχειν ἐπί (p. 190); ἐμπαλίζειν ἐν (p. 272); προσέχειν ἀπό (p. 292); παρίστασθαι πρὸς (p. 313), endlich die zahlreichen Verba, die im Profangriechischen intransitiv, dagegen in der Septuaginta unter Einwirkung hebräischer Piel- oder Hiphilbildungen in kausative Bedeutung übergeführt und mit Objektsakkusativ verbunden sind (βασιλεύειν zum König machen, ζῆν beleben u. a. p. 74ff.). Beispiele derartiger Bedeutungs- und Konstruktionsverschiebungen spielen ja in den Ptolemäerpapyri keine Rolle (E. Mayser, Gramm. 2, S. 87f.), auch nicht bei den Attizisten (W. Schmid, Attizism. 4, 714).

Der hebräischen Vorlage wird auch eine Bereicherung des Bestandes an Präpositionsadverbien bei den Septuaginta verdankt. In wörtlicher Anlehnung an die hebräischen Präpositionsbildungen לְכִי, מִכִּי, עִלְיָי haben die Septuaginta teils Ausdrücke, die im Profangriechischen kaum versucht sind, in starken Gebrauch genommen (ἐναντίον oder ἐναντι, über das

¹⁾ Lehrreich ist die Behandlung der Konstruktion von εἰπεῖν (H. p. 217ff.): in den kanonischen Büchern, mit hebräischer Vorlage, hat es etwa ebenso oft den Dativ wie πρὸς mit Akkusativ; in den Apokryphen, ohne hebräische Vorlage, nur den Dativ.

VERLAG VON FRIEDRICH COHEN IN BONN

WALTER F. OTTO

DIE GÖTTER GRIECHENLANDS

*Das Bild des Göttlichen
im Spiegel des griechischen Geistes*

1929. 8°. 351 Seiten, geh. RM. 12.—, Ganzln. gebd. RM. 15.—

INHALT

I. Einführung / II. Religion und Mythos der Vorzeit
III. Olympische Göttergestalten / Athene / Apollon
und Artemis / Aphrodite / Hermes / IV. Das Wesen
der neuen Götter / Geist und Gestalt / V. Sein und
Geschehen im Lichte der Götteroffenbarung / VI. Gott
und Mensch / VII. Das Schicksal / Schlußbemerkung

Nach jahrelangen Vorarbeiten gibt der Verfasser, ord. Professor
der klassischen Philologie an der Universität Frankfurt a. M.,
eine Gesamtdarstellung der griechischen Religion. Das Fundament
der Arbeit ist zwar streng philologisch, aber es richtet sich vor-
nehmlich an philosophisch denkende Leser, denen es eine klare
Vorstellung vom Sinn des echtgriechischen Gottesglaubens und vom
Wesen der griechischen Weltauffassung überhaupt vermitteln will.
Den Anfang bildet eine Würdigung der vorgeschichtlichen Religion,
deren mythisches und magisches Denken durch den bei Homer
herrschenden olympischen Götterglauben überwunden worden ist.
Darauf folgen Charakterbilder der wichtigsten Göttergestalten und,
im Anschluß daran, eine Untersuchung des Wesens der griechischen
Gottesidee. In zwei weiteren Kapiteln wird gezeigt, durch welche
Akte sich die Gottheit im menschlichen Leben offenbart, was sie
für den Menschen bedeutet und wo die Grenze zwischen Gott und
Mensch ist. Den Abschluß bildet der Begriff des Schicksals.

Das Buch, gut ausgestattet, ist die einzige moderne Darstellung
dieses Themas. Es eignet sich vorzüglich als Geschenk für Gebildete,
insbesondere für Philosophen, Theologen!

HERMANN USENER

GÖTTERNAMEN

*Versuch einer Lehre
von der religiösen Begriffsbildung*

2. unver. Auflage mit einem Geleitwort von Ed. Norden
1929. 8°. X, 391 Seiten, broschiert RM. 12.—

INHALT

Wort und Begriff / Formale Wucherung / Bildung weiblicher Götternamen / Begriffliche Wucherung in der Dichtersprache / Erneuerung des Begriffs / Begrifflich durchsichtige Götternamen / Litauische Götter / Die christlichen Heiligen des Volksglaubens / Griechische Sondergötter / Attische / Der göttliche Arzt / Stadterhaltende Götter / Das Licht des Himmels / Beinamen der Götter / Dämonen und Heroen / Umblick / Augenblicksgötter / Entstehung persönlicher Götter / Tatsachen der Sprachgeschichte / Folgerungen gegen die vergleichende Mythologie / Ausgestaltung persönlicher Götter Menschliche Eigennamen / Abstrakte Gottesbegriffe in der Dichtung scheinbar willkürliche Schöpfungen dichterischer Phantasie

Das berühmte Buch des bedeutenden Philologen war seit Jahren vergriffen und im Antiquariatsbuchhandel sehr gesucht und hoch bezahlt. Die neue Auflage wird daher regem Interesse begegnen zumal in einer Zeit, in der religiöse Fragen wieder im Vordergrund geistiger Problematik stehen. — „Der Entwicklungsrhythmus religiösen Erlebens kommt mit einem Tiefsinn und einer Sprachgewalt zum Ausdruck, wie sie kaum einem anderen Philologen in gleichem Maße gegeben waren, weil in diesem Einen das eigne religiöse Erleben so machtvoll strömte“ sagt Eduard Norden in seinem Geleitwort.

VERLAG VON FRIEDRICH COHEN IN BONN

KARL REINHARDT

PLATONS MYTHEN

1927. 8°. 159 Seiten, geh. RM. 6.—, Ganzleinen RM. 8.—

INHALT

Zeitalter / Gesellschaft / Durchbruch / Protagoras / Gorgias / Symposion / Eschatologien der Mitte / Phaidros Phaidon / Staat / Mythen des Alters / Politikos / Timaios / Kritias / Mythos und Idee

In der Einstellung zu den Mythen Platons unterschied sich von jeher der rechte vom falschen Platonismus, und so erscheint das neue Werk R.'s wie kaum ein anderes geeignet, das verzeichnete Bild Platons richtigzustellen, das Natorp entworfen hat. Kafka in „Logos“ Eine gelehrte. aber auch eine geistreiche und schöne Arbeit.

Die Literarische Welt

KARL REINHARDT

PARMENIDES UND DIE GESCHICHTE DER GRIECHISCHEN PHILOSOPHIE

1916. 8°. III, 264 Seiten, geheftet RM. 8.—

INHALT

I. Parmenides / Das Verbindungsglied zwischen den beiden Teilen des Gedichts / Der zweite Teil / Der erste Teil / Archaische Komposition / Verhältnis der beiden Teile / II. Xenophanes / Die doxographische Überlieferung / Die Fragmente / Epicharm / Xenophanes in Elegien und Sillen / Xenophanes im Lehrgedicht / Verhältnis zu Parmenides / III. Heraklit / Die überlieferte Chronologie / Die Quelle des Hyppolytos Weltbrand / Weltperioden und Kreislauf der Geburten Verhältnis zu den Eleaten / Relative Chronologie IV. Schulzusammenhänge / Der Philosoph Pythagoras Heraklit / Alkmaion, Pythagoreer / Protagoras und die Herakliteer / V. Logik und Mystik

VERLAG VON FRIEDRICH COHEN IN BONN

PHILOSOPHISCHER ANZEIGER

*Zeitschrift für die Zusammenarbeit von Philosophie
und Einzelwissenschaft*

In Verbindung mit:

A. Baumgarten / F. J. J. Buijtendijk / E. R. Curtius
A. Grünbaum / N. Hartmann / J. Hashagen / M. Heidegger
/ H. Heimsoeth / G. Hübener / J. Kroll
G. Misch / G. Müller / K. Reidemeister / K. Schneider
V. v. Weizsäcker / W. Worringer

herausgegeben von

HELMUTH PLESSNER

Der Philosophische Anzeiger dient der wissenschaftlichen Diskussion und produktiven Kritik. Er hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Probleme, die die Einzelwissenschaften der Philosophie stellen, zu erörtern und an ihrer Lösung zu arbeiten.

★

Es erschienen bisher u. a.: Heimsoeth, Der Kampf um den Raum in der Metaphysik; Nic. Hartmann, Kategoriale Gesetze; Weinhandl, Zum Problem der Realtranscendenz in der modernen Ontologie; Breysig, Zeit und Begriff als Ordnungsformen des geschichtlichen Geschehens; Weizsäcker, Über medizinische Anthropologie; Scheler, Idealismus—Realismus; Reidemeister, Exaktes Denken; Günther Müller, Bemerkungen zur Gattungspoetik; Jacob, Knut Hamsun und Thomas Mann.

★

Umfang ca. 30 Bogen der Jahrgang zu 4 Heften
Preis: der Jahrgang RM. 18.—, Einzelheft RM. 5.—
Jahrgang III ist im Erscheinen

vgl. J. Wackernagel, *Hellenistica*, Göttinger Univ.-Schrift 1907, 3ff.; ἔαντι fehlt in den Ptolemäerpapyri; ἀπέναντι kommt, wie mir E. Mayser mitteilt, gesichert zweimal in Papyri s. III a. c., einmal s. I a. c., in Sept. 80—90mal; κατέναντι dort nur einmal s. II a. c., in Sept. 83mal vor), teils neue Ausdrücke gebildet; zu diesen gehört vielleicht schon ἐνώπιον mit Genitiv (bei Aesch. 3, 43 zwar überliefert, aber seit Cobet von den Hgg. mit Recht durch ἐναντίον ersetzt. Polyb. kennt es nicht; aus ptolem. Papyri teilt mir E. Mayser 5 Stellen, 2 s. III, 3 s. II mit, ebenso viele s. III/II für den prädikativen Gebrauch des Adjektivs ἐνώπιος; Sept. haben 540 Fälle von ἐνώπιον); sicherlich aber die Wendungen ἀπὸ προσώπου, πρὸ προσώπου, ἀπέναντι τοῦ προσώπου und κατὰ πρόσωπον (s. S. 240, 1) mit Genitiv (Helbing S. 316), die der Profangrazität völlig unbekannt sind. — Weiter ist der verhältnismäßig häufige Gebrauch der Figura etymologica bei den Sept. nicht etwa, wie bei den Attizisten, als archaisierende Eleganz, sondern als Semitismus zu bewerten (S. 88ff.). Ebenso die Zunahme der Dativkonstruktionen, da man doch in einem vulgären Sprachdenkmal eher deren Abnahme erwarten sollte; unter den Konstruktionen zusammengesetzter Verba mit einfachem Kasus ist in Sept. kein Kasus häufiger als der Dativ (91 solche Verba haben den Dativ, meist Komposita mit ἐν, ἐπί, σύν, πρὸς; 40 den Genitiv, 28 den Akkusativ); auch bei solchen Verba simplicia, die nur mit einfachen Kasus verbunden werden, wiegt die Dativstruktur vor (s. o. S. 2f.); das muß wesentlich mitbewirkt sein durch die Häufigkeit der hebräischen Dativpräposition ה. Bei der neuen Konstruktion von ζηλοῦν mit Dativ (Helbing S. 95) spielt wohl Übertragung aus dem in den Sept. ausgestorbenen Gebrauch von φοβεῖν c. dat. herein.

So sehr sich H. in allen seinen Einzelartikeln bemüht hat, den geschichtlichen Ablauf der Konstruktionen mit Beispielen aus älterer und jüngerer griechischer Literatur zu beleuchten²⁾, so läßt er es doch (von der Hebraismenliste S. 324 abgesehen) bedauerlicherweise an jeder Zusammenfassung fehlen. Auch die ganze Einteilung des

Stoffs ist nicht dazu angelegt, den geschichtlichen Durchblick zu erleichtern. Von den drei Kapiteln: 1. Akkusativ, 2. Genitiv, 3. Dativ umfaßt jedes, in Verteilung auf die zahllosen Einzelverba, neben den rein kasuellen die unübersehbare Menge der präpositionalen Parallelstrukturen, die man sich nun mühselig von Wort zu Wort zusammensuchen muß. Auch die Unterteilung der Kapitel über Genitiv und Dativ nach den Kasus Kategorien, die aus der Prähistorie der Kasus abgeleitet sind, ist wenig belangreich für die Untersuchung der Kasussyntax einer Sprachstufe, die von den Urbedeutungen nichts mehr wußte, lediglich die überlieferten Konstruktionstypen im Gedächtnis festhielt und von diesen aus mechanisch analogistisch Weiterbildungen schuf. Ganz anders wären die Linien geschichtlicher Entwicklung hervorgetreten, wenn H. etwa folgendermaßen eingeteilt hätte:

I. Verba mit nur einer Struktur:

1. rein kasuell,

- a) nur ein Kasus zugelassen,
- b) verschiedene Kasus konkurrieren;

2. rein präpositional,

- a) nur eine Präposition zugelassen,
- b) verschiedene Präpositionen konkurrieren.

II. Verba mit teils rein kasueller, teils präpositionaler Struktur.

So dankenswert der Index ist, so vermag er doch für diesen Mangel der Gesamtanlage nicht zu entschädigen.

Für den Sprachhistoriker fallen auch, leider wieder über viele Orte zerstreut, wertvolle Nebenbemerkungen lexikalischer Art über Verdrängung älterer Verba durch jüngere in der Κοινή ab. Es wird nicht unwillkommen sein, wenn ich davon einiges notiere (die zurückgedrängten Wörter in Sperrdruck): ὠφελεῖν tritt für ὀνινάναι und λυσιτελεῖν ein (p. 1, 1); κακοῦν oder ἀδικεῖν für βλάπτειν (p. 2/3), ὀνειδίζειν für ψέγειν und μέμψεσθαι (p. 21); αἰσχύνεσθαι, ἐντρέπεσθαι für αἰδεῖσθαι (p. 24), τρέμειν, τρομεῖν für τρεῖν (p. 27); φοβεῖσθαι für ἀγωνιᾶν, δεδοικέναι, welche beiden auch NT. nicht kennt, so daß hier LXX und NT. zusammen im Gegensatz zu Polybios, bei dem das Verhältnis umgekehrt liegt, die Vulgär-Kοινή vertreten (p. 29f. 35); ἐκδικεῖν für τιμωρεῖσθαι (p. 36 fr.); βασκαίνειν für φοβνεῖν (p. 95f.); φροντίζειν für ἐπιμελεῖσθαι (p. 111); κληρονομεῖν für τυγχάνειν, λαγχάνειν (p. 138f.); πειράζειν für πειράν (p. 143); καθαρίζειν für καθαίρειν (p. 160); λατρεύειν, λειτουργεῖν, auch δουλεύειν für ὑπηρετεῖν (p. 194ff.); ἀκούειν,

²⁾ Als besonders ertragreich hebe ich hervor die Erörterungen über instrumentales ἐν 145f.; ἐν bei Verba des Affekts 267; πεποθῆναι 197ff.; ὑστερεῖν 173ff.; λειτουργεῖν 195f.; ἀπαντῶν 227f.; λαλεῖν 238f.; διατρέσθαι 241f.; εὐδοκεῖν 262f.; προσοχθίζειν 266f.; προσέχειν 290ff.; προσκυνεῖν 296ff.; εἰς beim Prädikatsnomen statt einfachen Akkusativs 51ff.; ἀθετεῖν 92; κληρονομεῖν 138.

ἀκολουθεῖν, πειθαρχεῖν, πεποιθεῖν oder πεποιθέναί für πείθεσθαι (p. 202f.); ἐντέλλεσθαι, συν-, προς-, ἐπιτάσσειν für κελεύειν (p. 205ff.); πλησιάζειν und ἐγγίζειν für πελάζειν (p. 230f.); ἀγαλλιᾶσθαι und besonders εὐφραίνεσθαι für χαίρειν, ἀγάλλεσθαι, ἡδεσθαι (p. 255ff.).

In den mitunterlaufenden wortgeschichtlichen Bemerkungen weist der Verf. öfter darauf hin, daß ein Wort der LXX-Koinῇ ionischen Ursprungs sei; für πονηρεύομαι (p. 14) hätte er auch Heraklit fr. 125a Diels (die Zitate aus den Heraklitbriefen müssen heißen: 7, 10; 8, 3) und für das Attische Demosth. or. 19, 32 anführen können; dagegen finde ich für συνετίζω (p. 39) keinen ionischen Beleg (das Hippokrateszitat scheint nicht zu stimmen). — ἐκδικεῖν (p. 38) steht auch Inschr. v. Pergamon 245 C 19; φέδομαι c. inf. (p. 161) auch Porphyry. de abst. III 12. Die Verwechselung von στερεῖν mit ὑστερεῖν (p. 175) kann erst in byzantinischer Zeit entstanden sein, denn sie setzt die erst in dieser Zeit anfangende Identität der Aussprache von ι u. υ und die bekannte vulgäre I-Prothese (ιστόμα, ιστοργή u. ä.) voraus. In 2 Fällen hätte Verf. auch an die stoische Schulsprache erinnern können: p. 182 an die εὐλογος ἐξαγωγή der Stoa (A. Bonhöffer, Ethik des Stoikers Epiktet 32ff.; 54 A. 51), p. 310 an ihre συγκατάθεσις (ders., Epiktet und die Stoa 168ff.). Irrtümlich wird S. 244 für ἀνθομολογεῖσθαι Demosthenes als Zeuge angerufen: er hat nur ἀνομολογεῖσθαι. Für χρῆσθαι in geschlechtlichem Sinn (S. 253). habe ich schon (Attizism. I, 140) auf Dio Chr. (auch or. 67, 4 χρ. τῇ γυναικί mit Schol. war anzuführen) hingewiesen; außerdem vgl. Hippocr. de vent. aq. loc. 22 p. 65, 10 Kühlew; Xenoph. mem. I 2, 29; Isae. or. 3, 10; Ps.-Dem. or. 59, 67, 70; Zeno fr. 185 Pearson; Herod. mim. 6, 78; Plut. Gryll. 6, 3; Aet. in Diels Doxogr. p. 418, 9; Ath. XIII p. 604de; Porph. hist. philos. p. 11, 7 Nauck; Diog. Laert. VII 13; Achill. Tat. VI 15, 2; angrenzend sind Ausdrücke wie χρῆσθαι τῷ εἶδει τοῦ ἐρωμένου Xen. conv. 8, 36; χρ. τῇ ἡλικίᾳ τινός Aristot. pol. p. 1311b 18; χρ. τῇ φύσει Achill. Tat. V 5, 3; entsprechend italienisch usar con donna.

Der Druck ist sehr korrekt. An Schreibfehlern des Verf. sind mir aufgefallen: mehreremal Lietzmann, Kleine Schriften statt Kl. Texte, in S. 65, 1 Roßbach statt Roßberg.

Tübingen.

Wilhelm Schmid.

Eugenii de Rosa De litteris Latinis commentarii libri V ad criticam artis rationem exacti. Drepani, ex officina Radio 1927. X u. 531 S. 45 Lire.

Diese Geschichte der römischen Literatur soll dem Mangel an einer Literaturgeschichte abhelfen, die lateinisch abgefaßt ist und dem jungen italienischen Studenten die Literatur seiner Vorfahren nahebringt. Der Stoff umfaßt die Zeit bis zur Absetzung des letzten weströmischen Kaisers durch Odoaker (476) und ist in 5 Bücher eingeteilt: 1. —240 v. Chr.: die Kindheit der römischen Literatur. 2. —88 v. Chr. (bis zu Ciceros erstem Auftreten): ihr Jünglingsalter. 3. —14 n. Chr. ihre Reife. 4. —117 n. Chr.: das erste Greisenalter. 5. —476: das hohe Greisenalter. Obgleich diese Teilung nicht unpraktisch ist, so lassen sich doch gegen einige Teilpunkte Bedenken erheben. Aber natürlich sind die Teilpunkte nur als Näherungswerte aufzufassen. Nur die Begrenzung mit dem Jahre 476 n. Chr. ist nicht sachlich begründet. Denn dieses Jahr hat für die römische Literatur gar keine Bedeutung. Die Hauptstadt spielt ja bereits seit dem 2. Jahrh. n. Chr. kaum noch eine Rolle in der Literatur, und das geistige Leben in den Provinzen wird auf diese Weise nicht erfaßt.

Die Darstellung des Verf. ist gewandt und verständlich trotz mancher grammatischer Fehler. Gelegentlich erhebt sie sich zu hohem Schwung; besonders gelungen scheint die Behandlung des Vergil und Horaz. Auch werden teilweise recht umfangreiche Proben der besprochenen Literaturwerke mitgeteilt. Ein tieferes Eingehen auf die literarhistorischen Probleme lag nicht in der Aufgabe des Verf. Er hat aber seinen Stoff geschickt ausgewählt. Leider sind aber die an sich lesenswerten Ausführungen durch eine ganze Reihe von Flüchtigkeiten und unglaublichen Einfällen auch da gestört, wo ein sicheres Wissen möglich ist. Hier und da werden Vermutungen als Tatsachen hingestellt, wodurch ein nicht berechtigter Schein von Sicherheit erweckt wird, so z. B. wenn das Jahr 130 als Geburtsjahr der Apuleius bezeichnet wird. Aber diese Erscheinung betrifft in der Hauptsache unbedeutende, nebensächliche Dinge. Unangenehmer sind die sachlich falschen Angaben und Flüchtigkeiten. Hierfür sollen einige Beispiele gegeben werden. Über das römische Namenssystem scheint der Verf. ganz verworrene Vorstellungen zu haben. Livius soll praenomen zu Andronicus sein (p. 42). Der Dichter Hostius, in dem der Verf. den Großvater von Properzens Cynthia vermutet, was zeitlich unwahrscheinlich ist, soll seinen Namen von der Stadt Hostia(so) haben (p. 84). p. 85 erscheint viermal Porcius Licinius. p. 506

wird der Verf. der *Institutiones* als T. Caius bezeichnet. p. 503 werden zwei Vegetii geschieden: P. als Verfasser der *mulomedicina* und Flavius als Verfasser des Werkes *de re militari*. p. 188 lies *Catus* statt *Cato*.

Nicht selten werden falsche Angaben gemacht, bei denen entweder der Verf. von seinem Gedächtnis im Stich gelassen ist oder seine Notizen in Verwirrung geraten sind. Cato soll *Q. Fabio ortus* sein (p. 89), Ennius soll im Jahre 238 bei der Eroberung von Sardinien als *centurio* gedient haben (p. 55). Von Accius heißt es: *ab aequalibus Sophocles Romanus appellaretur* (p. 78). Ich habe vergeblich ein Zeugnis für diese mir unbekannte Tatsache gesucht. Auch wäre die Bezeichnung sachlich falsch; denn eine Vorliebe für Sophokles ist eher bei Pacuvius zu erkennen. Catos *libri tres de re rustica* (p. 93) sind mit dem varronischen Werke verwechselt, das dafür den sonderbaren Titel *rerum agricularum* erhält (p. 358). Messalina war nicht Neros Gattin, wie p. 365 steht. Das *Propempticon Pollionis* des Cinna kann unmöglich für Pollios Zug gegen die Parthiner geschrieben sein (p. 153).

Zahlreich sind auch die Schreibfehler: p. 67 lies *senex* statt *iuvenis*, p. 126 Terenti statt Menandri, p. 318 Properti statt Tibulli, p. 319 Tibullus statt Catullus, p. 166 sind offenbar Macer und Sisenna verwechselt, p. 328 ist die Bemerkung über Ovids Werk *de medicamine faciei* fälschlich auf die *remedia amoris* bezogen. Woher die Fragmente des Properz stammen sollen (p. 321), weiß ich nicht zu sagen; liegt etwa eine Verwechslung mit Catull zu grunde? p. 421 ist das Leben des Velleius phantasievoll aufgeputzt. p. 463 Sedulius Britannus an Scotus: da spukt wohl Sedulius Scotus herein, der einige hundert Jahre später als der Dichter gelebt hat. p. 490 und 497 wird Augustinus mit Ambrosius verwechselt und als Erzbischof von Mailand bezeichnet.

Manchmal hat der Verf. anscheinend bei der Abfassung eines Werkes die Schriftsteller selbst nicht zu Rate gezogen. Sonst könnte er nicht meinen, daß Valerius Flaccus seine *Argonautica* auf 10 oder 12 Bücher angelegt habe (p. 403), er könnte nicht behaupten, daß von Senecas Werk *de clementia* 3 Bücher erhalten seien (p. 451). Sidonius' Gedichte (p. 463) sollen alle in Hexametern gedichtet sein, Claudian 2 Bücher über das 10. Konsulat Stilichos geschrieben haben, Aviens *ora maritima* vom fretum Gaditanum beginnen. Mit Erstaunen liest man, daß die *leges XII tabularum* bei der Eroberung Roms durch

Alarich untergegangen und Bruchstücke davon in der Renaissancezeit gefunden seien. Daß in den *praetextatae* nicht *magistratum* *mores* *pravi carpebantur*, wie p. 70, gesagt ist, ergeben selbst die dürftigen Bruchstücke. Coelius Antipater schrieb nicht *a bello Punico ad memoriam suam annales* (p. 96). Daß Maximian durch seine Elegien die Leser habe täuschen und sie als Werke des Gallus ausgeben wollen, kann nur behaupten, wer sie nicht gelesen hat.

Es ist sehr zu bedauern, daß das geschickt angelegte und gewandt geschriebene Werk durch solche Irrtümer und Flüchtigkeiten entstellt ist, die vielleicht durch die Bedingungen, unter denen der Verf. gearbeitet hat, erklärt werden. Sie schaden dem Kenner nichts, können aber doch den Anfänger, für den das Buch bestimmt ist, irreführen. Wenn also der Verf. die nicht seltenen Irrtümer auszumerzen und auch sein im allgemeinen flüssiges Latein von grammatischen Fehlern zu befreien sich entschließen würde, könnte sein Werk sehr wohl als eine brauchbare Einführung in das Studium der römischen Literaturgeschichte bezeichnet werden.

Erlangen.

Alfred Klotz.

S. Benedicti *Regula monasteriorum*. Edidit, prolegomenis, apparatu critico, notis instruxit Benno Linderbauer O. S. B. (= *Florilegium Patristicum tam veteris quam medii aevi auctores complectens* edd. B. Geyer u. J. Zellinger. Fasc. XVII.) Bonn 1928, P. Hanstein. VI, 84 S.

Linderbauer hatte 1922 seiner Ausgabe der *Regula* einen allseitig als tüchtig und wertvoll anerkannten philologischen Kommentar beigegeben und dieser Ausgabe war 1927 die zweite Auflage der Ausgabe von Cuthb. Butler gefolgt, die Ref. vor kurzem hier besprochen hat. Sie hatte sich durch ihre für das Mönchsleben so brauchbaren Anhänge ausgezeichnet und ihr folgt nun der neue Text Linderbauers im *Florilegium Patristicum*. Dieser Text geht darauf aus, die Regel möglichst genau nach dem ursprünglichen Wortlaut und mit Verzicht auf den etwas später eingetretenen *Textus receptus* herauszugeben und die Quellen in erreichbarer Vollständigkeit anzuführen. Da sich die Ausgabe im Texte natürlich auf Sangall. 914 stützt, dessen getreues Abbild sie bis auf geringe Kleinigkeiten — v statt b, b statt v, fehlendes m beim Akkusativ — wiedergibt, und da die zutage tretenden Stellen aus der Bibel und den Vätern genau verzeichnet sind¹⁾, so ist hierdurch ein vortreffliches Gegenstück für die zu erwartende Ausgabe von Plenkers im *Corp. SS.*

eccl. lat. gegeben. Sehr nützlich ist es, daß der Verf. in den Prolegomena einen kurzen Auszug aus Traubes „Textgeschichte“ gibt und hiernit eine Aufzählung der nicht interpolierten Hss verbindet, wie er auch die Hauptvertreter des Textus receptus namhaft macht. Weiter unterrichtet der Verf. den Leser über sprachliche Dinge, namentlich über Orthographisches und führt dann das wichtigste aus der Bibliographie an. Es folgt die mit großer Sorgfalt hergestellte Ausgabe, die durch einen Index nominum et rerum und einen Index verborum et locutionum abgeschlossen wird, deren zweiter gut in die Rede- und Ausdrucksweise Benedikts einführt. Eine recht dankenswerte Beigabe ist ein trefflich gelungenes Lichtbild von Sangall. 914f. 25b (von 8,4 et iam — 9,4 post hunc psal). Es ist jedenfalls sehr zu begrüßen, daß der Benediktinerorden nun schon einige sehr tüchtige Arbeiten auf dem Gebiet seiner Regula geliefert hat.

Niederlöbnitz bei Dresden. Max Manitius.

¹⁾ Zu 2, 75 p. 22 vgl. Matth. 12, 36.

Julius Kaerst, Geschichte des Hellenismus. Erster Band. 3. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner. gr. 8. XII, 580 S. 24 M., geb. 26 M.

Die neue Auflage des ersten Bandes von Kaersts großer Geschichte des Hellenismus ist im wesentlichen ein Abdruck der zweiten mit geringen Veränderungen. Neu hinzugekommen ist ein Anhang von acht kleineren Abhandlungen, in denen der Verf. zu älteren und neueren Problemen Stellung genommen hat; mit diesen werden wir uns deshalb näher beschäftigen müssen.

Drei von ihnen, die 4., 5. und 6., stehen insofern in einem inneren Zusammenhang, als K. seine Auffassung von Alexanders weltgeschichtlicher Bedeutung entwickelt. Er beginnt mit einer Auseinandersetzung über die Quellen der Alexandergeschichte, deren Verhältnis bei manchen Unklarheiten im einzelnen doch im großen und ganzen durch die Forschung festgelegt ist. Die eine Hauptmasse der Quellen wird durch die arrianische Tradition gebildet, deren besonderer Wert nach K. darin besteht, daß Ptolemaios sowohl wie Aristobulos sich in weitem Maße auf offizielle Materialien stützten. Außerdem aber hat Aristobulos an einzelnen Stellen auch noch die sogenannte Lagertradition benutzt, d. h. Berichte über die Stimmungen im Heere wiedergegeben; daß dies nicht durchgängig geschieht und somit die Stimme der Opposition gegen Alexander nicht mehr zur Geltung kommt, ist der Hauptnachteil

der arrianischen Überlieferung, die zwar in allem Tatsächlichen an erster Stelle steht, aber nach der erwähnten Seite der Ergänzung aus der zweiten Quellenklasse bedarf. Diese zweite Klasse geht auf das Werk des Kleitarchos zurück, das in seiner reinsten Gestalt in dem Bericht Diodors vorliegt. Bei Livius, Trogus-Justin und Curtius ist es bereits durch einen Mittelsmann hindurchgegangen, der die alexanderfeindliche Tendenz hereingebracht hat; diese steht auf der einen Seite mit den Übungen der Rhetorenschule, auf der andern Seite mit der philosophischen Opposition gegen das römische Kaisertum in Zusammenhang. Von einer genauen Scheidung, wie sie Rüegg versucht hat, sofern bei Trogus-Justin mehr die Begünstigung durch die Tyche, bei Curtius mehr das Bild des vom Größenwahn beseelten Tyrannen zur Geltung kommt, will K. nichts wissen. Eine mittlere Stellung nimmt Plutarch ein, der viel eigentümliches und wertvolles Material benutzt hat, vor allem die Alexanderbriefe, deren Echtheit in jedem Fall zu prüfen ist. Soweit die Quellenfrage; sie beeinflußt natürlich die Beurteilung Alexanders, zu der K. in der 5. Abhandlung übergeht. Aber diese hängt auch mit seiner Auffassung der Perserherrschaft zusammen, die K. deshalb noch vorher behandelt und der er im Gegensatz zu Meyer jeden tieferen Kulturwert abspricht. Allerdings lag auch nach ihm eine kulturfördernde Idee in der Lehre Zarathustras vor, als deren eifrigen Anhänger sich Dareios in seinen Inschriften bekennt, aber sie ist nicht in seinem Sinne zur Wirkung gelangt: schon im 5. Jahrh. beginnt der Synkretismus der persischen Religion mit andern orientalischen und besonders der babylonischen Religion. Über die Gründe dafür spricht sich K. nicht aus, meines Erachtens liegen sie in der geringen Anzahl des persischen Elements, das gegen die Massen der Unterworfenen nicht aufkam. Wo die Perser selbst in dichteren Massen zusammensaßen, wie im eigentlichen Iran, da hat sich der Mazdäismus erhalten und im erbitterten Widerstand Ostirans gegen Alexander, unter den Arsakiden und Sassaniden sehr beachtenswerte Kräfte des Widerstandes entfaltet. Übrigens setzt sich K. auch in seiner Auffassung der mazdaistischen Religion mit Ed. Meyer in Widerspruch: Meyer setzt Zarathustra etwa um 1000 an und hält die spätere persische oder Magierreligion für eine Entartung der reinen Lehre; nach K. dagegen, der mit Hertel das Auftreten des Propheten in die Mitte des 6. Jahrh. verlegt, ist sie aus einem doppelten Gegensatz hervorgegangen. „Es ist der Gegensatz der Auffassung eines tiefen religiösen Denkers

gegen eine ältere arische Naturreligion und die praktisch-ethische Tendenz eines Lebensreformers gegen eine wesentlich priesterliche, vorwiegend durch äußere Zeremonien bestimmte Lebensgestaltung. Sie wird durch den Kampf gegen eine bestehende populäre Religion charakterisiert.“ (S. 553f.) Ich glaube, in dieser Auffassung wird man K. recht geben müssen. Daß ursprünglich diese alte arische Naturreligion vorhanden war, zeigen die Nachrichten über das Mitannireich, die sich in hetitischen Inschriften erhalten haben. Der herrschende Volksstamm, der dies Reich um etwa 1800 begründete, war arischen oder besser, da die Namen sowohl indischen wie eranischen Charakter tragen, noch gemeinarischen Ursprungs; die Religion aber zeigt nur indische Götternamen Mitra, Indra, Varuna und die Nasatyas, die also damals noch gemeinarische Götter waren. Allmählich hat sich dann nach der Trennung der beiden arischen Stämme jene besondere Gestalt der eranischen Religion gebildet, gegen die Zathustra als Reformator auftrat und die uns als die Magierreligion in der geschichtlichen Überlieferung entgegentritt. Dareios I. würde dann also eine ähnliche Rolle wie Echnaton in Ägypten gespielt haben und mit nicht viel größerem Erfolg.

In den Gegensatz zu diesem persischen Weltreich stellt nun K. das Alexanderreich, indem er dessen eminent kulturfördernden Charakter betont, der in der Person Alexanders konzentriert ist und das eigentlich Unterscheidende, weit über das Perserreich Hinausgehende ausmachen soll. „Im persischen Reich ist die Universalität des Herrschers die Hauptsache, bloß durch die höchste Steigerung des Begriffes des Königtums als eines Großkönigtums bedingt . . . die Masse der Untertanen kommt im wesentlichen nur als Objekt der Herrschaft in Betracht. Im Reiche Alexanders gewinnen die Untertanen des Reiches eine mehr positive Bedeutung, als Träger einer einheitlichen Kultur . . . ein großer Kulturzusammenhang bildet den gemeinsamen Lebensinhalt des Reiches. Dies ist den Reichsbildungen des alten Orients fremd. Der Kosmopolitismus Alexanders . . . ist wie der Kosmos selbst eine griechische Idee. In Alexander vereinigen sich die größte Macht und die höchste schöpferische Kulturkraft. In seinem Reiche wird zum erstenmal in der Geschichte das Ideal einer einheitlichen Kulturmenschheit als eines zusammengehörigen Ganzen praktisch lebendig (S. 558).“ Abgesehen davon, daß Ansätze zu einer solchen Entwicklung doch nach Kaerstes eigenem Geständnis auch im persischen Reich vorhanden waren; wie steht es denn nun damit,

ob diese von Alexander gewollte Entwicklung wirklich erreicht worden ist? Da muß nun K. selber zugeben, daß die einheitliche Weltkultur, wie Alexander sie faßte, in natürlichem Gegensatz zu der selbständigen Geltung nationaler Kulturen stand. Sicher sind die griechische und die makedonische Nation der Weltkultur zum Opfer gefallen, aber das Ziel, die Hellenisierung der orientalischen Nationen, ist nur äußerlich und auf kurze Zeit erreicht. Von hier aus gesehen ist der Hellenismus doch eben nichts weiter gewesen, als eine einheitliche Zivilisation, die auf einer großartigen Organisation des äußeren Lebens beruhte, so sehr sich auch K. gegen diese Erkenntnis sträuben mag. Inwieweit an diesem Mißerfolg der frühe Tod des Königs und der Umstand schuld war, daß keiner seiner Nachfolger seine Gedanken aufnahm, steht auf einem andern Blatt. Aber auch im römischen Weltreich ist nicht mehr erreicht worden.

Vier weitere Abhandlungen (2., 3., 7., 8.) sind mehr quellenkritischer Natur. In der Kimonbiographie Plutarchs weist K. eine panhellenisch-panegyrische Tendenz nach, die er wohl mit Recht auf Kallisthenes zurückführt, und die dann in ihrer weiteren Ausgestaltung zu einer direkten Geschichtsfälschung betreffs der Vorgänge des letzten kyprischen Feldzugs geführt hat. Daran anschließend tritt K. der Meinung Ed. Meyers entgegen, der als Grundlage der Lebensbeschreibungen des Plutarch und Nepos nicht die Benutzung großer historischer Werke, sondern eine biographische Tradition erkennen will, die durch umfassende Sammlung von allerlei zerstreutem und widerspruchsvollem Material zustande gekommen sei. Ich glaube nicht, daß man auf Grund der Quellenanalyse einer einzigen Plutarchbiographie nach einer von beiden Seiten zu derartig umfassenden Schlüssen kommen kann. In der 3. Beilage berührt K. abermals (vgl. 2. Aufl.) die Frage, ob der Kriegsbeschluß gegen Persien gleich auf der konstituierenden Sitzung des korinthischen Bundes oder erst auf einer späteren Versammlung gefaßt sei, wie Wilcken in ausführlicher Weise gezeigt hat. Er äußert einige Bedenken dagegen, bezeichnet aber dann die ganze Frage als unwichtig gegenüber der historischen Tatsache, daß der Beschluß auf Veranlassung Philipps gefaßt sei, was ich gegenüber den lichtvollen Ausführungen Wilckens für einen Rückschritt halte. Doch behält K. gegen Wilhelm darin recht, daß der korinthische Bund nicht auch die Makedonen umfaßt hat; diese standen als Makedonen selbständig neben dem hellenischen Bunde.

In der 7. Abhandlung befaßt sich K. erneut (vgl. 2. Aufl.) mit den Quellen der Episode von Kleitos' Tod. Hier hatte Cauer zwei widersprechende Berichte nachzuweisen gesucht und daraus den Schluß gezogen, daß man schon im Altertum nichts Bestimmtes über die Vorgänge gewußt habe. Dem tritt K. entgegen; nach ihm lassen sich beide Berichte ganz gut vereinigen und zu einer Darstellung der Ereignisse verwenden. In diesen Zusammenhang gehört nun auch die letzte Abhandlung über die Proskynese und den Herrscherkult: sie richtet sich gegen Schnabels Vermutung, der auf einem Bericht des Chares bei Plutarch fußend die Begründung der hellenischen Königsulte durch Alexander selbst kurz vor dem indischen Feldzug erfolgen läßt, allerdings mit dem Unterschied, daß nicht Alexander selbst, sondern sein Genius oder *ἄγαθος δαίμων*, Gegenstand der Verehrung gewesen sei. Dem hat sofort Berve, aber m. E. nicht gerade sehr glücklich widersprochen, und ihm schließt sich K. im großen und ganzen an. Ich gestehe, daß mich seine Ausführungen nicht überzeugt haben. Es ist doch eine unzweifelhafte Tatsache, daß gerade der hellenistische Königsult und mittelbar die göttliche Verehrung des römischen Kaisers in vielen Dingen auf Alexander und weiter auf das persische Königtum zurückgehen. Gerade für die besonders, auch vor K., bezweifelte Trennung zwischen der Person des Herrschers und seinem Genius hat kürzlich Fr. Taylor (J. H. St. 47, 53. 1927) aus der persischen Religion interessante Belege beigebracht.

Ganz für sich steht die erste Abhandlung, die ein staatsrechtliches Problem erörtert: es handelt sich um Naturrecht und Staatsvertragslehre, die K. für das Altertum als durchaus ursprüngliche Gegensätze erweist. Die Lehre vom Staatsvertrag ist ein Erzeugnis der individualistisch gewordenen Demokratie und steht im Widerspruch zu der älteren Staatsauffassung, die das Lebensgesetz des einzelnen durch die höher verpflichtende Ordnung des Staates begründet sein läßt: sie findet in den höheren Individualinteressen des Einzelnen den bestimmenden Maßstab für seine Einfügung in das gesamtstaatliche Leben (S. 518). In ihrer letzten Konsequenz führt diese Auffassung zur Freiheit vom Staate: sie bedeutet eben die Begrenzung der Staatsgewalt und des Staatszwecks durch den Nutzen der Individuen und beruht im letzten Grunde auf der demokratischen Lehre von der Gleichheit der Individuen. Ihr widerspricht vollkommen die Lehre vom Naturrecht des Stärkeren, wie sie Kallikles im Gorgias vertritt: ihr liegt die Beobachtung von der ur-

sprünglichen Ungleichheit der Menschen zugrunde. Es ist lediglich eine Konzession, wenn die Vertreter des Naturrechts, die an der Durchführung des Gedankens gegenüber der Masse verzweifeln, sich mit der Vertragstheorie äußerlich abfinden: sie tun es immer nur mit dem Hintergedanken, ihr eigenes Ideal, sobald es die Umstände erlauben, in die Tat umzusetzen. Erst in der Neuzeit, seit Hobbes und Locke, ist die naturrechtliche Begründung mit der Staatsvertragslehre verschmolzen worden.

Soweit die Beilagen des Anhangs. In ihrer Gesamtheit zeigen sie, wie K. auch in dieser 3. Auflage bemüht gewesen ist, die Grundlagen seines Werkes auszubauen und zu erweitern, das längst über die Grenzen Deutschlands hinaus in der wissenschaftlichen Welt dem Verf. ein großes und verdientes Ansehen gesichert hat.

Berlin.

Thomas Lenschau.

Albert von Le Coq, Von Land und Leuten in Ostturkistan. Leipzig 1928, J. C. Hinrichs. 164 S. 10 M.

Am Schluß des Vorwortes zu dem populär gehaltenen Bericht über die II. und III. deutsche Turfanexpedition (Auf Hellas Spuren 1926) hatte der Verf. in Aussicht gestellt, auch über die vierte und letzte Expedition einen Bericht zu geben, „wenn der Erfolg des Buches dazu einladen sollte“. Der Erfolg ist offenbar eingetreten; denn schon ein Jahr später ist das vorliegende Buch erschienen, das über die Expedition vom Januar 1913 bis Februar 1914 handelt. Dieses Unternehmen hatte von Anfang an mit Schwierigkeiten zu kämpfen, von denen bei den vorausgehenden gar keine Rede war und die ihren Grund in den veränderten politischen Verhältnissen hatten. In China war in der Zwischenzeit die Mandschudynastie gestürzt worden; Le Coq beschreibt die Wirkungen folgendermaßen: „Ihr (der Mandschu) nicht besonders starkes Regime war keineswegs durch ein besseres ersetzt worden; im Gegenteil höchst verächtliche Menschen, oft gemeine Verbrecher, hatten sich in wichtige Verwaltungsstellen gewaltsam eingesetzt und im ganzen Lande — ich meine Ostturkistan, nicht das eigentliche China — war die frühere unbedingte Ruhe, Sicherheit und vor allem das Vertrauen, in bedauerlicher Weise zerstört worden. Alle Dinge waren zwei- oder dreimal so teuer als unter den Mandschu-Kaisern, und einheimische Kaufleute, wenn sie nicht in Karawanen reisten, durften sich nicht mehr wie früher allein auf den Landstraßen sehen lassen.“ Und dazu kam die feindselige Stimmung der

Russen, die an Stelle des liebenswürdigen Entgegenkommens von 1906 getreten war. Ein wertvoller Beitrag zur Beurteilung der Kriegsschuldfrage ist es, wenn Le Coq erzählt, daß die russischen Truppen, die vorher heimlich nach Ostturkistan eingeschmuggelt worden waren, offenbar um das Land bei erster bester Gelegenheit den Chinesen abzunehmen, schon Mitte Januar 1914 zurückgezogen wurden und daß einige Soldaten erzählten, es wären Befehle eingegangen, sie sollten schleunigst die deutsche Grenze erreichen, wo große Manöver abgehalten werden sollten.

Um so höher ist es anzuerkennen, daß die Expedition trotzdem durchgeführt wurde und reiche Ergebnisse heimbrachte. Sie ging wieder von Kaschgar aus und hatte ihr Hauptarbeitsgebiet in der Gegend von Kutscha, erreichte also Turfan diesmal nicht. Viele Handschriften und Bilder wurden durch sie vorm Untergang bewahrt. Von den vier großen Kulturströmungen, die von Westen nach Osten und umgekehrt Asien durchquert haben und die von den Turfanexpeditionen festgestellt worden sind, interessiert die Leser dieser Zeitschrift vor allem die, welche von der Landschaft Gandhara (Umgebung von Peschauer und Kabul) ausgegangen ist. Denn hier hatte sich infolge der Alexanderzüge eine griechische Kultur entwickelt, und diese war im Gefolge des Buddhismus, der später die Landschaft erobert hatte, weit nach Osten, bis nach China, gedrungen. Ihren Spuren ist die Expedition auch mit nachgegangen. In einem Schlußwort (S. 153f.) gibt der Verf. eine kurze Zusammenstellung der Hauptresultate und zeigt an einigen Beispielen, wie sich griechisches Kulturgut auf dem Weg nach China umgewandelt hat. Leider kann man die Ausführungen nicht völlig verfolgen, weil die Zitate nicht immer stimmen und nicht alle Bilder zu finden sind, die behandelt werden. Wer sich eingehender mit dem Problem beschäftigen will, muß die großen wissenschaftlichen Publikationen vergleichen. Der Zweck des vorliegenden Buches ist ja auch nur der, einen auch dem Laien verständlichen Überblick zu geben, und der ist erreicht. Wir wollen dem Verf. dankbar sein, daß nun auch weitere Kreise erfahren, worum es sich bei den Turfanexpeditionen gehandelt hat und welche außerordentlich reichen Ergebnisse sie gehabt haben. Eine große Anzahl recht guter Abbildungen sind beigegeben; weniger erfreulich sind die Karten, bei denen außer ihrer minderwertigen Technik auch noch stört, daß die Namen vielfach anders geschrieben sind als im Text.

Bautzen.

Walther Ruge.

Bruno Schröder, Der Sport im Altertum. 45 Abb. u. 110 Tafeln. 170 S. Berlin 1927, Hans Scholtz & Co.
Julius Jüthner, Die Körperkultur im Altertum. 26 Abb. (= Jenaer mediz.-histor. Beiträge. Herausg. von Professor Dr. med. Theod. Heye-Steinegg.) 76 S. Jena 1928. Gustav Fischer. Geb. 4,50 M.

Für die Beurteilung eines Buches ist es immer sehr gut, wenn der Rezensent selbst auch ein Buch über dasselbe Thema geschrieben hat. Nur so kann er die Fülle der Arbeit und der Schwierigkeiten überschauen, die sich der praktischen Durchführung einer etwa nur geplanten Aufgabe entgegenstellen. Bei mir ist das der Fall. Als ich selbst in den Museen umherstöberte, um Material für eine Geschichte des antiken Sportes zu suchen, stieß ich auf die Spuren des Verf. und beschloß, da mir aus mancherlei Aufsätzen seine Stoffvertrautheit bekannt war, zu warten. Ich weiß nicht, ob das Buch so wie es vor uns liegt, ganz den Wünschen des Verf. entspricht oder ob er notgedrungen sein Manuskript in den Zwang der Buchreihe, in der er es erscheinen ließ, pressen lassen mußte. Wenn man an die Vorgänger seines Arbeitsgebietes denkt, deren Werke noch heute unentbehrlich sind, also an die Bände von J. H. Krause über die Gymnastik und Agonistik der Hellenen oder an E. Norman Gardiners bereits vergriffenes und auf deutschen Bibliotheken kaum erhältliches Werk *Greek Athletic Sports and Festivals*, so erscheint Schröders Buch mit seinen 170 Textseiten im großen Druck als etwas knapp. Was ich besonders vermisse, ist die stärkere Heranziehung der Sportausdrücke der antiken Fachliteratur, die meiner Ansicht nach Krause in zwar längst überholter, aber doch grundsätzlich vorbildlicher Weise auszunützen bemüht war. Und das führt auf einen anderen Mangel des Buches. Sch. kennt wie kein zweiter das archäologische Material, also, da eigentliche Fachbücher aus dem Altertum nur sehr unvollständig erhalten sind, unsere Hauptquellen, aber er gibt, sicher unter dem Druck der Verhältnisse, nur einen kleinen Teil dieser Quellen im Buche wieder. Gewiß, es sind von 45 Textabbildungen abgesehen, 110 prächtige Tafeln mit etwa 220 Abbildungen dem Werke angefügt und auf das weitere Material ist in den sehr sorgsam Bemerkungen verwiesen, aber wenn Schröders Buch wirklich Krause und Gardiner ersetzen will, dann hätte unter Verzicht auf die Qualität der Wiedergabe der Bildquellen lieber in Form von Textabbildungen die Zahl noch erhöht werden müssen. Die Verweise auf alle möglichen Fundstellen nützen dem Benutzer, unter denen gerade die Sportsleute unserer Tage sein sollen und nicht

nur Archaeologen, an die Sch. wohl zu stark denkt, nicht viel. Wer zum Beispiel die antike Ringer-technik studieren will oder die des Boxkampfes, der wird sich nur an der Hand des möglichst gesamten Bildmaterials klar werden können, was die technischen Ausdrücke αὐχένα γυρῶ, σφηκώσας, ἀντεριδόμενοι, ὠθισμός, σκληρός (aber nicht ὑγρός), ὑπέλυσε δὲ γυῖα (vgl. Eustath. 1327, 8 R: ἄρας δὲ ὀλίγον καὶ ὅσον τῆς στάσεως παρασαλεῦσαι τῷ δεξιῷ γόνατι περιτρίβει τὸ ἀριστερὸν σκέλος. καὶ πίπτουσιν πλάγιοι, ἢ ἄκοντος Ὀδυσσεώς (II. 23 725 ff.) τοῦτο παθόντος ἢ ἐντάσει τοῦ βάρους συναποκυλίσαντος ἑαυτῷ τὸν Αἶαντα. τοῦτο δὲ τὸ σχῆμα τῆς πάλης οἱ μὲν μεταπλασμόν, οἱ δὲ παρακαταγωγὴν ὀνομάζουσιν), ὑποσκελίζει, δράσσειν usw. Diese technischen Ausdrücke aus verlorenen Ringanleitungen sind sehr zahlreich und sind bei Krause ziemlich vollständig gesammelt. Gewiß bemüht sich auch Sch. (z. B. auf S. 124 ff.) sehr um die Darlegung der Ringtechnik, bedient sich auch vieler sporttechnischer Vokabeln, ohne aber immer die griech. Vokabel zu nennen und indem er den Leser öfters auf das antike Zitat durch die Anmerkung verweist, also ohne die stetig durchgeführte unmittelbare Heranziehung des durch seine Ausführung erklärten griechischen Fachausdrucks. Er kennt natürlich das sprachliche und bildliche Material, aber auch hier wäre mir die Vermehrung der trefflichen Textabbildungen auf Kosten der Tafelabbildungen lieber gewesen. Manches hätte sich auch durch Gegenüberstellung moderner Sportaufnahmen klären lassen. Vielleicht hätte ein Register der griechischen und deutschen Fachausdrücke am Schluß unter Verweisung auf die betreffenden Textstellen meinen Wunsch erfüllt. Und damit komme ich zu der Feststellung, daß dieses Buch, das doch wie kein zweites auch ein unentbehrliches Nachschlagewerk ist, überhaupt kein Register hat. Weder sind die im Text behandelten Stellen aus den antiken Schriftstellern zusammengestellt, noch irgendwie die Namen der Athleten, Sportarten usw., das einzige, nicht ausreichende Hilfsmittel ist das Inhaltsverzeichnis.

Diese starke Heranziehung der Fachausdrücke, die mit griechischen Vokabeln belegt sind, ist meiner Ansicht nach ein Vorzug der Arbeit von Jüthner, der einen guten Einblick in die Theorie und Praxis des Trainings, der Diätetik und der Hygiene bietet und dabei natürlich einen sehr wertvollen Beitrag zum Badewesen gibt. Ein gutes Register erschließt den reichen Inhalt des Buches, das zugleich durch seinen Umfang beweist, daß auf 170 Seiten sich nicht das Gesamtgebiet des antiken Sports bewältigen ließ. Die geschickte Heran-

ziehung der heutigen Vorschriften usw. macht das Buch auch für den Nicht-Philologen so aufschlußreich.

Aber schließlich sind diese Wünsche, die ich bei Sch. gern noch mehr erfüllt gesehen hätte, belanglos gegenüber der Gesamtleistung und dem großen Geschick, mit dem Sch. dies eminent wissenschaftliche, auf Grund vorzüglicher Kenntnis des Gesamtmaterials aus dem Altertum und oft bewiesener Sachkenntnis des Sportes unserer Tage geschriebene Werk verfaßt hat.

Berlin-Friedenau.

Hans Philipp.

Johannes Behm, Die mandäische Religion und das Urchristentum. Leipzig 1927, A. Deichert. 34 S. 8. 1 M. 50.

Das Heft unterrichtet mustergültig kurz und klar über alle Fragen, die sich aus den Arbeiten Lidzbarskis, Reitzensteins und anderer über die Mandäer und ihr Verhältnis zum Urchristentum ergeben. Es handelt sich bei ihnen um eine gnostisch-häretische Täufersekte des Judentums westsemitischer Abkunft, welche in Wettbewerb mit dem werdenden Christentum stand. Spuren von diesem Gegensatz sind noch im Johannesevangelium nachweisbar. Unabhängig in der Lehre hat sie sich in gewissen Formen des Kultus vom Christentum beeinflussen lassen. Dem Leser der Broschüre sei die Lektüre des Vortrages von Peterson über den gegenwärtigen Stand der Mandäerfrage empfohlen, der auf dem Orientalistentag 1928 in Bonn gehalten wurde und sich gedruckt findet in den Theologischen Blättern 1928, Nummer 12. Was sich aus Behms Ausführungen unausgesprochen ergibt, sagt Peterson mit dürren Worten, daß die mandäischen Schriften als Quelle für das Urchristentum abzulehnen sind.

Hamburg.

Walter Windfuhr.

Auszüge aus Zeitschriften.

Biblica. IX (1928) 4 [Roma].

(377—427) **O. Pretzl**, Die griechischen Handschriftengruppen im Buche Josua untersucht nach ihrer Eigenart und ihrem Verhältnis zueinander. Die vor allem auf die Eigennamen in Kap. 12—13, 15—19 gegründete Untersuchung kommt mit gewissenhafter Beschränkung auf den Text des Josuabuches zu folgenden bedeutsamen Ergebnissen: a) Wie im Richterbuche ist auch hier die Rezension des Lukianos nicht eine Angleichung des Textes an ein hebräisches Original, sondern eine Verbesserung eines älteren griechischen Textes nach Grammatik, Stil und Sinn. b) Die Rezension des Origenes erweist sich als hexaplarisch mit wenigen tetraplarischen Korrekturen. c) Die Vorlage des Origenes ist in einem Texte zu suchen, der mit der Gruppe A (= codd. AMN und Minuskeln) am engsten verwandt ist, aber auch schon

eine Überarbeitung der ältesten LXX darstellt. d) Die älteste Textgestalt der LXX ist meist in cod. B und seinen Trabanten zu finden. Zwischen ihr und Origenes steht eine tiefgehende Überarbeitung des hebräischen Textes. — (428—433) **Paul Jouon**, Notes philologiques sur le texte hébreu de I Rois 1, 9; 2, 8; 3, 13; 12, 5. 9f.; 14, 5. 15; 22, 27. — (434—442) **E. Power**, The Shepherd's two rods in modern Palestine and in some passages of the Old Testament (Ps. 23, 4; Sach. 11, 7ff.; 1. Sam. 17, 43). — (443—457) **A. Vaccari**, Il cantico dei cantici nelle recenti pubblicazioni. — (458—460) **E. F. Sutcliffe**, One jot or tittle, Mt. 5, 18. *κατά* ist das hebräische tagin. — (461—463) **José M. Bover**, Origen del Pentateuco Turonense (G). Die Handschrift selbst stammt aus Spanien, die Bilder haben ihren Ursprung in Afrika. — (464f.) **Oswald Gerhardt**, Berichtigung. Zu Schochs Aufsatz über Christi Kreuzigung am 14. Nisan in Biblica 9 (1928) Januar. — (466—468) **Karl Schoch**, Entgegnung auf obige „Berichtigung“. — (469—487) **Recensiones**. — (488—493) *Motu proprio De Pontificiis Institutis Biblico et Orientali cum Athenaeo Gregoriano consociandis*. — (494) *Vita functi*.

The Journal of Theological Studies. XXX (1929) 118 [London].

(113—120) **C. H. Turner**, Eduard Schwartz and the Acta Conciliorum Oecumenicorum. Begeisterte und für E. Schwartz wie für die deutsche Wissenschaft überhaupt höchst anerkennende Würdigung des „herkulischen“ Lebenswerkes des großen Forschers. — (121—149) **J. H. Mozley**, The Vita Adae. Besprechung der in England vorhandenen Hss und Text nach cod. Lond., mus. Brit., Arundel 326, elf weiteren Hss und einem Inkunabeldruck. — (150—174) **J. E. L. Oulton**, Rufinus's translation of the Church History of Eusebius. Allerdings hat Rufinus das Werk des Eusebios schlecht übersetzt, insofern er sich unzulässige Freiheiten erlaubte, ausließ, kürzte, umstellte oder Umschreibungen verwendete. Aber an manchen Stellen zeigt sich, daß er auf Quellen zurückgriff, die Eusebios benutzt hatte, so Josephus, Clemens Alexandrinus, Origenes, Hegesippus. Damit gewinnen seine Angaben, zumal solche, die auf persönliche Kenntnis zurückgehen, Wert, z. B. über die Lage des Helenagraves in Jerusalem, die splendissima monumenta Petri et Pauli in Rom, die Statue von Paneas u. a. Für das Buch über die Märtyrer von Palästina hat er mehrfach deren Akten herangezogen. — (174—177) **Dame Laurentia McLachlan**, St Wulfstan's Prayer Book. Zu cod. Cantabrig., bibl. coll. Corp. Christi 391 saec. XI. — (177—179) **W. Emery Barnes**, Teraphim. Das Wort muß keineswegs eine menschenähnliche Gestalt bezeichnen, sondern eher irgendein Zaubermittel. — (179—190) **H. St. J. Thackeray**, A Papyrus scrap of patristic writing. Das von A. H. Sanders veröffentlichte Papyrusbuch des Δωδεκαπρόβητον (vgl. diese Wochenschrift 48 [1928] Sp. 1185ff.) enthielt am Schlusse ein Werk, von dem nur kleine Bruchstücke gerettet werden

konnten. Eine genaue Prüfung ergab, daß es eine verloren gegangene Schrift des Clemens Alexandrinus, genannt προ[ητική] κηρυκία gewesen sein muß. — (190f.) **F. C. Burkitt**, On Romans VI 17—18. ἐλευθερωθέντες δὲ κτλ. beziehen sich auf die Zeit vor der Bekehrung. — (191—193) **A. A. Bevan**, The Origin of the name Maccabees. Aus Jes. 62, 2 *iqqobennu* bildete man den Namen *maqgabjähū*, gekürzt *maqgabī*. — (193) **E. C. Butler**, A rectification. Zu J. Th. St. XXX 71. — (194—222) *Reviews*. — (223f.) *Recent Periodicals relating to Theological Studies*.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements. LXI (1929) 1 [London].

(1—8) *Notes and News*. — (9—16) **J. W. Crowfoot**, Excavations on Ophel, 1928. Preliminary Report to December 8. Bei den Grabungen auf dem Südosthügel Jerusalems wurde weiter nach den Resten der alten Davidstadt gesucht, ohne mehr als spärliche Reste (bearbeitete Felsböschung) zu finden. Mauerstücke und eine Zisterne stammen wohl aus hellenistischer Zeit. Byzantinisch waren eine gepflasterte Straße, Grundmauern von Häusern und ein Mosaik mit der Inschrift: σὺ μὲ ἀνανεώσας ψηφίδι κοσμήσας ἐν ὑγίᾳ λουσάμενος ἀπολαυσίας τ(ῶ)ν σ(ῶ)ν κτι(σμάτων) κύρ(ις) κόμ(ε)ς Εὐγένιος με(τά) τ(ῶ)ν σε[αυτοῦ], das nach Münzen, die darunter lagen, um 560 n. Chr. gelegt sein muß. — (17—36) **J. W. Crowfoot**, The Church of S. Theodore at Jerash. In gemeinsamer Arbeit haben eine Expedition der Yale University und die British School of Archaeology in Jerusalem die Hauptkirche des alten Gerasa in der Nähe des Artemistempels freigelegt. Die Kirche hatte eine Apsis, drei Schiffe, ein großes Atrium und viele Seitenräume. Inschriften (hier nicht im Urtext veröffentlicht) berichten über den Bau und die Ausschmückung mit Mosaiken (496 n. Chr.). — (37—47) *British School of Archaeology in Jerusalem*. Bericht über die jährliche Hauptversammlung und die bisherigen Arbeiten. — (48—55) **Alan H. Gardiner**, The Sinai Script and Origin of the Alphabet. Hält auch gegenüber neueren Deutungsversuchen an seiner früher geäußerten Ansicht fest, daß die Schriftzeichen aus den ägyptischen Hieroglyphen entstanden sind, aber den Anfangsbuchstaben des für das Zeichen gebrauchten semitischen Wortes darstellen. Über die bisher gewonnenen wenigen Ergebnisse wird man kaum hinauskommen, da das Material zu gering und zu schlecht erhalten ist. — (56f.) **E. W. G. M[asterman]**, Excavations at Tell en-nasbeh, 1926—27. — (58) „Fiery Serpents“. Giftschlange der Sinaihalbinsel, vgl. Num. 21, 6. — (59—62) *Archaeological Notes*. Untersuchungen von W. J. Phythian-Adams und J. Garstang an verschiedenen Plätzen.

Revue biblique. XXXVIII (1929) 1 [Paris].

(5—34) **R. Tonneau**, Ephèse au temps de saint Paul. Kurze Geschichte der archäologischen Forschung und Beschreibung der wichtigsten Bauten der Stadt des Theaters und des Artemistempels. — (35—62

R. Devreesse, Le commentaire de Théodore de Mopsueste sur les Psaumes (suite). Stellt die in den griechischen Katenenhandschriften erhaltenen Bruchstücke zusammen und prüft sie auf ihre Echtheit. Danach ergibt sich, daß eine alte lateinische Übersetzung den Kommentar zu Ps. 1—16, 11 sowie Bruchstücke zu Ps. 17—40, 13 liefert, verschiedene Katenen außerdem Einzelheiten zu Ps. 2, 3, 5—13, 15—17, 26—30 sowie den fast vollständigen Kommentar zu Ps. 32—80, 17 enthalten, daß aber sonst nichts Echtes bewahrt ist. — (63—81) **M.-J. Lagrange**, La régénération et la filiation divine dans les mystères d'Éleusis. Setzt eine früher (Rev. bibl. 1919 S. 157ff.) veröffentlichte Arbeit fort und berichtet sie auf Grund neuerer Arbeiten. Die Herkunft der Demeter aus Kreta ist sehr wahrscheinlich, aber die Jenseits-hoffnungen ihres Kultes könnten aus Ägypten stammen. Der Wert der Aussagen des Clemens Alexandrinus. — (85—91) **A. Barrois**, Les fouilles américaines de Beisan. Die Grabungen haben den Tempel des einheimischen Gottes Mikal weiter geklärt (Einzel-funde ein schöner syrischer Bronzedolch, kyprische Gefäße, Schlangengöttin, großer Wasserbehälter). An anderer Stelle wurden Befestigungsanlagen mit großen Türmen aufgedeckt, die ganz den ägyptischen Abbildungen syrischer Festungen entsprechen. — (92—114) **L. H. Vincent**, L'Année archéologique 1927—28 en Palestine. Bespricht eingehend und kritisch die großartigen Fortschritte der archäologischen Forschung durch die Grabungen auf tell dschemme (Kornspeicher der Perser unter Artaxerxes I. bei ihren Kämpfen gegen Ägypten, Festung Psammetichs mit attischer Ware, ähnliche Anlagen von Scheschonk, Ramses III., Thutmosis III., also wahrscheinlich das im Alten Testament genannte Gerar), tell fâr'a (ebenfalls wiederholt stark befestigt, mit wichtigen Bestattungen, darunter eine mit Bronzebett), tell bêt mirsim (mehrfach befestigt, im 12. Jahrh. von einer starken ackerbaureibenden Bevölkerung besiedelt; besonders bemerkenswert ist das Bruchstück einer Stele mit Darstellung einer Schlangengottheit), râmet el-chalil (die große römische Markanlage an der Terebinthe, die später durch eine Basilika Konstantins ersetzt wurde, darunter weit ältere Spuren), bêt schemesch (Fortsetzung früherer Grabungen der englischen Palästina-Gesellschaft, Heiligtum der späteren Bronzezeit), tell dscherise (Befestigungsanlage, Gräber der mittleren Bronzezeit, mit reichem Inhalt, darunter sog. nubische Kannchen). — (115—134) *Revisions.* — (135—160) *Bulletin.*

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abel, F. M., Grammaire du Grec Biblique. Paris 27: *Journ. of Theol. Studies* XXX (1929) 118 S. 202. 'Die Behandlung des Ursprungs, Zwecks und Charakters der Koine ist gesund und vernünftig.' *A. E. Brooke.*

Analecta Sacra Terraconensia III. Barcelona 27: *Biblica* 9 (1928) 4 S. 477ff. Anerkennend besprochen von *A. Fernández.*

Bauer, Walter, Griechisch-deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments. Gießen 28: *Journ. of Theol. Studies* XXX (1929) 118 S. 201. 'Entspricht den Anforderungen.' *A. E. Brooke.*

Bréhier, Émile, La Philosophie de Plotin. Paris 28: *Journ. of Theol. Studies* XXX (1929) 118 S. 208f. 'Es bereitet ein besonderes Vergnügen, ein französisch geschriebenes Buch über griechische Gedanken zu lesen, und für manchen werden des Verfassers fesselnde Ausführungen beachtenswert sein.' *F. H. Brabant.*

Burch, Vacher, The Structure and Message of St John's Gospel. London 28: *Journ. of Theol. Studies* XXX (1929) 118 S. 204ff. 'Der erste Teil ist gut gearbeitet, nützlich und lesbar, der zweite ist weniger gut.' *A. Nairne.*

Burch, V., Myth and Constantine the Great. London 27: *Journ. of Theol. Studies* XXX (1929) 118 S. 217. 'Ich kann darin nichts anderes finden als eine tragische Einöde von Scharfsinn und Gelehrsamkeit.' *A. D. Nock.*

Coleman-Norton, P. R., Palladii dialogus de vita S. Joannis Chrysostomi. Cambridge 28: *Rev. biblique* 38 (1929) 1 S. 140f. 'Die Ausgabe wird die Grundlage für die weitere Forschung sein.' *F.-M. Abel.*

Cug, Édouard, La condition juridique de la Coelé-Syrie au temps de Ptolémée V Epiphane. Paris 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 3 Sp. 168f. 'Meines Erachtens mag C. die historischen Tatsachen wohl richtig erkannt haben, allein ihre Rechtfertigung und Stützung durch privatrechtliche Gesichtspunkte kann hier nur wenig ins Gewicht fallen.' *M. San Nicolò.*

Dana, H. E., and Mantey, Julius R., A Manual Grammar of the Greek New Testament. London 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 5 Sp. 102. 'Die Verfasser zeigen sich wohl vertraut mit der eigentlich wissenschaftlichen Literatur über ihren Gegenstand.' *W. Bauer.*

De Bruyne, Donatien, Les plus anciens prologues latins des Évangiles (Rev. bénédictine 1928 S. 193ff.): *Rev. biblique* 38 (1929) 1 S. 115ff. 'Auf der festen Grundlage einer zuverlässigen Textausgabe hat der Verf. Behauptungen von geringerem Werte aufgebaut.' *M.-J. Lagrange.*

Encyclopaedia Judaica. Band I. Berlin 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 6 Sp. 128ff. 'Im ganzen eine recht erfreuliche Erscheinung.' *K. H. Rengstorff.*

Fotheringham, D. R., The Date of Easter and other Christian Festivals. London 28: *Journ. of Theol. Studies* XXX (1929) 118 S. 222. 'Interessantes kleines Buch.' *E. T. Whittaker.*

Gaselee, Stephen, The Oxford Book of Medieval Latin Verse. Oxford 28: *Journ. of Theol.*

- Studies* XXX (1929) 118 S. 207f. 'Wirklich ein gutes Buch für das Studium.' *A. Nairne*.
- Götze, Albrecht**, Das Hethiter-Reich. Leipzig 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 3 Sp. 174ff. 'Der Verf. sollte seiner bisher durchaus unglücklichen Liebe zur Geographie und Geschichte des Hatti-Reiches nicht zu viel zumuten und sich mit der philologischen Seite der Aufgabe, die ihm jedenfalls mehr liegt, bescheiden.' *E. Forrer*.
- Guttmann, Heinrich**, Die Darstellung der jüdischen Religion bei Flavius Josephus. Breslau 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 6 Sp. 131ff. 'Man möchte der Schrift eine klarere, energievollere Disposition und einen, die analytische Untersuchung kurz zusammenfassenden, synthetischen Schlußabschnitt wünschen.' *A. Weiser*.
- Jacquier, E.**, Les Actes des Apôtres. Paris 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 4 Sp. 79f. 'In der Überschau über die Diskussion der letzten Jahrzehnte liegt der einzige Wert des Werkes.' *M. Dibelius*.
- Kees, Hermann**, Aegypten (= Religionsgeschichtliches Lesebuch 10). Tübingen 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 5 Sp. 97. Inhaltsangabe von *A. Wiedemann*.
- Lévy, Isidore**, La légende de Pythagore de Grèce en Palestine. Paris 28: *Rev. biblique* 38 (1929) 1 S. 135ff. Ablehnend besprochen von *M.-J. Lagrange*.
- Lortz, Joseph**, Tertullian als Apologet II. Münster i. W. 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 4 Sp. 81f. 'Dieser Schlußband kann sich als durchweg selbständige Leistung neben der großen Darstellung Geffkens und den Bemühungen anderer sehen lassen.' *A. v. Harnack*.
- Matz, Friedrich**, Die frühkretischen Siegel. Berlin 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 2 Sp. 80ff. 'Ich leugne nicht, daß das sorgfältig und gründlich gearbeitete Buch vieles Wertvolle enthält, aber ich kann zum Schluß nur noch einmal erklären, daß mir die Methode, mit der der Gang der Untersuchung geführt ist, als völlig verfehlt erscheint.' *M. Pieper*.
- Meißner, Bruno**, Die Kultur Babyloniens und Assyriens. Leipzig 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 5 Sp. 98. 'Die Aufgabe hat der Verf. mit bewundernswertem Geschick gelöst.' *W. Staerk*.
- Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz**. Band 2: Bistum Mainz-Erfurt. Bearb. von *Paul Lehmann*. München 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 5 Sp. 107f. 'Diesem gewaltigen Werke gegenüber dürfte füglich alle Kritik verstummen.' *Otto Lerche*.
- Moricca, Umberto**, Storia della Letteratura latina cristiana I. Torino 25: *Rev. biblique* 38 (1929) 1 S. 141f. 'Füllt tatsächlich eine Lücke in der italienischen Literatur aus.' *F.-M. Abel*.
- Nielsen, Ditlef**, Der geschichtliche Jesus. München 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 2 Sp. 100ff. 'Für kulturfreudige Gläubigkeit und der ihr möglichen unbefangenen Weite wissenschaftlicher Arbeit ist das Buch ein schönes Denkmal.' *Ernst Lohmeyer*.
- Novum Testamentum graece cum apparatu critico**. Eberhard Nestle. Ed. 13^a elab. Erwin Nestle. Stuttgart 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 6 Sp. 133ff. 'Die N. T.liche Wissenschaft wird dem Sohne Nestle unbedingt dankbar sein, daß er das gute Werk des Vaters erhielt, indem er es verbesserte.' *H. Kittel*.
- Odeberg, Hugo**, 3 Enoch or the Hebrew Book of Enoch. Cambridge 28: *Journ. of Theol. Studies* XXX (1929) 118 S. 194ff. 'Brauchbares Werk.' *W. E. Barnes*.
- Palästina-jahrbuch**. 24. Jahrg. Berlin 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 3 Sp. 176f. 'Also wieder viel Wertvolles!' *J. Herrmann*.
- Pallis, Alex.**, Notes on St Luke and the Acts. London 28: *Journ. of Theol. Studies* XXX (1929) 118 S. 202f. 'Der Text ist willkürlich und unwissenschaftlich behandelt.' *J. M. Creed*.
- Papyri Graecae Magicae**. Die griechischen Zauberpapyri. Hrsg. u. übers. von *Karl Preisendanz*. I. Leipzig 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 5 Sp. 102ff. 'So besitzen wir jetzt einen Teil der griechischen Zauberpapyri, und zwar den allerwichtigsten, in einer Gestalt, die uns erlaubt, das sprach- und religionsgeschichtlich wie volkswundlich wertvolle Gut, das dieses Schrifttum birgt, vertrauensvoll zu verwerten.' *W. Bauer*.
- Riessler, Paul**, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel. Augsburg 28: *Biblica* 9 (1928) 4 S. 473ff. 'Vortreffliche Gesamtleistung, die einen wesentlichen Dienst für die alt- und neutestamentliche Wissenschaft bedeutet.' *Augustin Bea*.
- Sanders, H. A., and Schmidt, C.**, The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis. New York 27: *Journ. of Theol. Studies* XXX (1929) 118 S. 218f. 'Den Herausgebern darf man zur Überwindung der verschiedenen Schwierigkeiten herzlich Glück wünschen.' *H. St. J. Thackeray*.
- Segrè, Angelo**, Metrologia e circolazione monetaria degli antichi. Bologna 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 2 Sp. 85f. 'Meistens wird der Leser gern der sachkundigen und geschickten Führung von S. folgen.' *E. Bickermann*.
- Torm, Frederik**, Nytestamentlig Hermeneutik. København 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 5 Sp. 104f. 'Das Buch entspricht in vorzüglicher Weise seinem Zweck.' *E. Eidem*.
- Ur Excavations**. Texts. I: Royal Inscriptions by *C. J. Gadd*, *Léon Legrain*, *Sidney Smith*, *E. R. Burrows*. London-Philadelphia 28: *Rev. biblique* 38 (1929) 1 S. 128ff. 'Sehr schnell und mit einer sicheren Methode haben die Verf. Texte von höchster Bedeutung zugänglich gemacht.' *P. Dhorme*.
- Vogels, Heinrich Joseph**, Übungsbuch zur Einführung in die Textgeschichte des Neuen Testaments. Bonn 28: *Biblica* 9 (1928) 4 S. 469f. 'Das Büchlein ist etwas in seiner Art Neues, und

doch etwas, das längst als Bedürfnis empfunden worden.' *A. Merk.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 6 Sp. 233. 'Wird lebhaft begrüßt werden können.' *H. Kittel.*

Wreszinski, Walter, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. II. Teil. Lief. 8—12. Leipzig 27—28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 3 Sp. 163ff. 'Wer Werke wie das in Rede stehende herausgibt, muß sich gewiß sein, daß erst ganz allmählich der Wert seiner Arbeit erkannt wird, er muß oft genug hinnehmen, daß Ergebnisse, die er wohl gehant, aber nicht beweisen konnte, da ihm die Zeit dazu fehlte, nachher anderen in den Schoß fallen.' *Max Pieper.*

Zorell, Franciscus, Psalterium ex Hebraeo Latinum. Romae 28: *Journ. of Theol. Studies* XXX (1929) 118 S. 200f. 'Sorgfältige und anziehende Übertragung.' *W. E. Barnes.*

Mitteilungen.

Die Ausdrücke φρονεῖν und νοεῖν bei den Vorsokratikern.

II. Bei Empedokles.

Dieselbe Bedeutung wie bei Heraklit und bei Parmenides haben diese beiden Ausdrücke sowie der Name νοῦς auch bei Empedokles. Der Philosoph von Agrigent hat nämlich die Aufgabe übernommen, die Gegensätze, die sich zwischen seinen beiden Vorgängern sowohl in der Bewegungslehre als auch in der Erkenntnislehre ergeben haben, zu überbrücken. Sein erkenntnistheoretisches Glaubensbekenntnis verkündet Empedokles gleich am Anfange seines Gedichtes „Über die Natur“.

Fr. 2:

στεινωποὶ μὲν γὰρ παλάμαι κατὰ γυῖα κέχυνται·
πολλὰ δὲ δεῖλ' ἔμπαια, τὰ τ' ἀμβλύνουσι μερίμνας.
παῦρον δὲ ζώῃς ἀβίου μέρος ἀθρόγαντες
ὠκύμοροι κάπνοιο δίκην ἀρθέντες ἀπέπταν
αὐτὸ μόνον πεισθέντες, ὅτ' προσέκυρσεν ἕκαστος
πάντος' ἐλαυνόμενοι, τὸ δ' ὅλον μὰς εὐχεται εὐρεῖν.
οὕτως οὐτ' ἐπιδερκτά τάδ' ἀνδράσιν οὐδ' ἐπακουστά
οὔτε νόφ' περιληπτά· σὺ δ' οὖν, ἐπεὶ ὦδ' ἐλάσθης,
πεύσαι οὐ πλέον ἢ βροτεῖη μῆτις ὄρωρεν.

„Eingeengt“ sind die Sinneswerkzeuge. Schon durch dieses Wort allein erklärt Empedokles, daß er zu den Aussagen der Sinne kein unbegrenztes Vertrauen habe, er sagt aber nicht, daß er das Zeugnis der Sinne gänzlich verwerfe. Den Menschen, die nur „an das glauben, worauf jeder einzelne hin und her getrieben gestoßen sei“, hält unser Philosoph vor, daß „mannigfache Leiden über sie hereinbrechen, welche ihre sorgenden Gedanken abstumpfen“, und daß „sie, da sie zum raschen Tode bestimmt seien, sich vergeblich rühmen, das Ganze gefunden zu haben“. „Diese Dinge da“, d. h. die Mischung der vier Elemente, welche die beiden Kräfte Liebe und Streit besorgen, können die Menschen mit ihren Augen und Ohren nicht wahrnehmen und mit ihrem Nus nicht erfassen. Daher wird sein Zögling Pausanias, da er, von der Natur so unvollkommen

ausgestattet, hieher verschlagen wurde, „nicht mehr erfahren, als sich die μῆτις βροτεῖη zu erheben vermag.“ Im wesentlichen besagt das Fr. 2 folgendes: Die μῆτις der Sterblichen wird durch die Sinnesorgane und den Nus gefördert, mit ihren Sinnen vermögen aber die Sterblichen die höhere Wahrheit nicht zu erkennen, mit ihrem Nus nicht zu erfassen. Die μῆτις βροτεῖη vermag daher nur zu niederen Wahrheiten zu gelangen. Wenn die Menschen trotzdem „das Ganze gefunden zu haben sich rühmen“, so ist das eitle Überhebung.

Daran schließt sich passend Fr. 4:

ἀλλὰ θεοί, τῶν μὲν μανίην ἀποτρέψατε γλώσσης
ἐκ δ' ὁρίων στομάτων καθάρην ὀχετεύσατε πηγῇν.
καὶ σέ, πολυμνήστη λευκώλενε παρθένε Μοῦσα,
ἄντομαι, ὦν θέμις ἐστὶν ἐφημερίοισιν ἀκούειν,
πέμπε παρ' Εὐσεβίης ἐλάουσ' εὐήνιον ἄρμα.
μηδὲ σέ γ' εὐδόξιοιο βίησεται ἄνθεα τιμῆς
πρὸς θνητῶν ἀνελέσθαι, ἐφ' ᾧ θ' ὁσίης πλέον εἰπεῖν
θάρσει καὶ τότε δὴ σοφίης ἐπ' ἄκροισι θοάζειν.
ἀλλ' ἄγ' ἄθρει πάσῃ παλάμῃ πῇ δῆλον ἕκαστον,
μήτε τιν' ὄψιν ἔχων πίστιν πλέον ἢ κατ' ἀκοῇν
ἢ ἀκοῇν ἐρίδουπον ὑπὲρ τρανώματα γλώσσης
μήτε τι τῶν ἄλλων. ὁπόσῃ πόρος ἐστὶ νοῆσαι,
γυῖων πίστιν ἔρυκε νόει θ' ἢ δῆλον ἕκαστον.

Zunächst fleht der Dichter zu den Göttern, sie möchten ihn nicht so verrückt daherreden lassen, wie das gewisse Menschen tun; aus frommem Munde mögen sie reinen Quell erfließen lassen. Sodann wendet er sich an seine Muse mit der Bitte, sie möchte aus dem Reiche der Frömmigkeit, den lenksamen Wagen führend, das senden, was den Menschen des Alltags zu hören gestattet sei.

Und nun folgen die bedeutsamen Verse 6—13. Zunächst warnt der Dichter seinen Zögling, Kränze des Ruhms und der Ehre von der Hand Sterblicher aufzulesen, mit Überhebung zu sprechen und sich „dann eben“ auf den Höhen der Weisheit breitzumachen. Das sind Angriffe, die nicht, wie Burnet (Anfänge, S. 191) meint, gegen Parmenides, sondern gegen Heraklit gerichtet sind. Der Ephesier ist es, der sich rühmt, daß er wie die Sibylle μαινομένω στόματι spricht (92), der sich einen φιλόσοφος ἀνὴρ nennt (35), der für sich ein κλέος ἀένναον erhofft (29), und auf das ὁσίης πλέον εἰπεῖν θάρσει hat sich, wie seine Aussprüche beweisen, die wir besitzen, und wie Aristoteles wiederholt bestätigt, kein Vorsokratiker besser verstanden als Heraklit. Zu den Aussagen der Sinne endlich hatte niemand so großes Vertrauen wie Heraklit und seine Nachbeter. Und nun, nachdem Empedokles seinen Zögling vor diesen menschlichen Schwächen gewarnt hat, ruft er ihm zu:

ἀλλ' ἄγ' ἄθρει πάσῃ παλάμῃ πῇ δῆλον ἕκαστον.

— — — — —
— — — — — ὁπόσῃ πόρος ἐστὶ νοῆσαι,
γυῖων πίστιν ἔρυκε νόει θ' ἢ δῆλον ἕκαστον.

„Wohlan denn, betrachte mit jeglichem Sinn, sofern dadurch jedes einzelne klar ist — — — — — So weit es möglich ist, logisch zu urteilen, halte das Ver-

trauen von den Sinnesorganen fern und urteile logisch, sofern dadurch jedes einzelne klar ist.“

So spricht der Denker, der das parmenideische νόημα mit der heraklitischen φρόνησις zu versöhnen sucht. Diese Verse blieben unverstanden, weil man die Bedeutung der beiden philosophischen Termini nicht ermittelt hat. Man wußte nicht, wie hier zu interpun- gieren und wie όπόση zu verstehen ist, weil man nicht wußte, was νοεῖν heißt. Man versuchte, den Punkt nach νοῆσαι zu setzen und statt όπόση όπόσοις oder όπόσων zu schreiben, so Sturz (Emped. Agrig. S. 642) und Zeller in der 4. Aufl. seiner Philosophie d. Gr. Aber damit war nichts gewonnen. Diels stellte den Beistrich nach νοῆσαι wieder her und behielt das gut überlieferte όπόση bei. Aber er setzte auch nach τῶν ἄλλων einen Beistrich, verband diesen Genetiv mit γυῖων, bezog όπόση auf γυῖα und übersetzte νοῆσαι durch „Erkenntnis“ und νόει durch „erkennen“. Das alles ist unrichtig. Nach τῶν ἄλλων ist, wofür auch schon die scharf hervorgekehrte Zäsur spricht, ein Punkt zu setzen, und nun beginnt mit όπόση ein neuer Gedanke und in diesem liegt aller Ton auf νοῆσαι und νόει. Schärfer als es hier geschieht, konnte Empedokles den Gegen- satz, den er zwischen den beiden Wegen der Erkennt- nis macht, nicht zum Ausdruck bringen. Machst du von den Sinnen Gebrauch, so gib keinem derselben einen Vorzug vor dem andern; handelt es sich aber darum, logisch zu urteilen, dann halte das Vertrauen von den Sinnen fern. Von ἔχων hängt, wie Sturz (a. O.) bemerkt, nicht nur τιν' ὄψιν, sondern auch ἀκοήν und τι τῶν ἄλλων ab, und unter den ἄλλα sind, wie gleich- falls Sturz erkannt hat, ea quae similia sunt ὄψει, ἀκοῇ καὶ γλώσσει zu verstehen, also Geruch und Gefühl.

„Mit jeglichem Sinne betrachten“ heißt beobachten. Aristoteles hat daher recht, wenn er an der oben an- geführten Stelle de an. auch den Empedokles zu den- jenigen rechnet, welche φρονεῖν und αἰσθάνεσθαι gleich- setzen, und zum Beweis dafür führt er Fr. 106 an:

πρὸς παρεὸν γὰρ μῆτις ἀέξεται ἀνθρώποισιν.

„Denn nur an dem, was sie vor sich haben, er- wächst den Menschen die μῆτις“. Die μῆτις ἀνθρώπων hier ist dieselbe wie die μῆτις βροτείη in Fr. 2, 9. Diese wird nur durch das παρεὸν gefördert, d. h. durch das, was sich den Sinnen darbietet. Die μῆτις βροτείη ist also identisch mit der φρόνησις ἀνθρώπων im Fr. 16 des Parmenides.

Zum weiteren Beweis für seine Angabe führt Aristoteles in der Met. 1009 b das Fr. 108 an:

ὅσων δ' ἄλλοι μετέφυν, τόσων ἄρ' σφίσις αἰεὶ καὶ τὸ φρονεῖν ἄλλοις παρίσταται.

„Nur soweit sie (die Menschen) sich zur Verände- rung entwickeln, bieten sich ihnen auch die Dinge, die sich verändern, zum Beobachten dar.“ Wie die Menschen selbst ἄλλοι werden, so hat es auch ihr φρονεῖν nur mit den ἄλλοις zu tun. Der beobachtende Mensch und die beobachteten Dinge, alles ist der ἀλλοιότης unterworfen.

Von hier aus ist das Fr. 110 zu verstehen:

εἰ γὰρ κέν σφ' ἀδινῆσιν ὑπὸ πρᾶπιδεσσιν ἐρείσας

εὐμενέως καθαρῶσιν ἐποπτεύσης μελέτησιν,
ταῦτά τέ σοι μάλα πάντα δι' αἰῶνος παρέσσονται,
ἄλλα τε πόλλ' ἀπὸ τῶνδ' ἐκτῆσαι· αὐτὰ γὰρ αὖξει
ταῦτ' εἰς ἦδος ἕκαστον, ὅπῃ φύσις ἐστὶν ἐκαστῷ.
εἰ δὲ σύ γ' ἄλλοιῶν ἐπορέξεαι, οἷα κατ' ἀνδρας
μυρία δειλὰ πέλονται ἅτ' ἀμβλύνουσιν μερίμνας,
ἧ σ' ἄρα ἐκλείψουσι περιπλομένοισι χρόνοις
σφῶν αὐτῶν ποθέοντα φίλην ἐπὶ γένων ἰέσθαι.
πάντα γὰρ ἴσθι φρόνησιν ἔχειν καὶ νόματος αἶσαν.

Das Bruchstück zerfällt in zwei Teile, die scharf voneinander gesondert sind; der erste Teil beginnt mit εἰ γὰρ, der zweite mit εἰ δέ. Der erste Teil handelt von den Dingen, „die du, auf deinen festen Geist gestützt, wohlgesinnt mit reinem Bemühen betrachtest“, der zweite Teil behandelt die ἄλλοις, nach denen „du dich ausstrecken wirst“ (ἐπορέξεαι!), wobei dir „unzählige armselige Dinge“ in den Weg treten, die „deine sorgen- den Gedanken abstumpfen“. Mit der größten Bestimmtheit unterscheidet der Dichter zwei Arten der Dinge, die einen, die Gegenstand der logischen Beur- teilung sind, die anderen, die mit den Sinnen erkannt werden. Um darüber nur ja keinen Zweifel aufkommen zu lassen, fügt er noch hinzu, daß die der ersten Gruppe angehörenden Dinge „den ganzen Äon hin- durch anwesend sein werden“, daß dagegen die Dinge der zweiten Art „dich gar schnell im Umlauf der Zeit verlassen werden aus Sehnsucht, zu ihrem Ursprung zurückzukehren“. Mit anderen Worten, die Dinge, welche logisch beurteilt werden, sind von der Zeit un- abhängig, die Dinge dagegen, die mit den Sinnen er- kannt werden, sind zeitlich begrenzt. Die ersten Dinge sind die σφε, d. h. die vier Elemente und die beiden Kräfte, die zweiten sind die ἄλλοις, d. h. diejenigen Dinge, die aus der Mischung der Elemente entstehen. Das Fragment schließt mit den Worten:

πάντα γὰρ ἴσθι φρόνησιν ἔχειν καὶ νόματος αἶσαν.

Mit diesen πάντα werden beide Arten von Dingen zusammengefaßt, die σφε und die ἄλλοις. Die πάντα sind demnach hier nicht wie die ἅπαντα in Fr. 103 „alle Lebewesen“, sondern alle Dinge. Die Dinge aber „besitzen“ nicht φρόνησις und νόημα, sondern sie sind damit verbunden, sie sind Gegenstand der φρόνησις und des νόημα. τὰ γρήματα αἰσθησιν ἔχει heißt nicht: „Die Dinge besitzen Wahrnehmung“, sondern: „Die Dinge sind mit Wahrnehmung verbunden, sie werden wahrgenommen“. Demnach ist der Vers 10 etwa zu übersetzen:

„Denn wisse, alle Dinge sind Gegenstand der (phy- sikalischen) Beobachtung und haben Anteil an der logischen Beurteilung.“

Sextus Empirikus legt diesen Vers freilich ganz anders aus. m. VIII 286 behauptet er, daß Empedokles mit diesen Worten „ausdrücklich“ und „noch auf- fallender (als Heraklit)“ erkläre: πάντα λογικὰ τυγχά- νειν καὶ οὐ ζῆα μόνον ἀλλὰ καὶ φυτά. Das ist reinste Willkür. πάντα sind nicht „alle Lebewesen“, sondern alle Dinge, und φρόνησις καὶ νόημα bilden kein Hen- diadys, sondern stehen zueinander im schroffsten Gegensatz. Wie der ganze Zusammenhang klar zeigt,

konnte das Fragment unmöglich mit dem Gedanken schließen: „Denn wisse, daß alle Lebewesen logische Geschöpfe sind.“ Das wußte offenbar Sextus selbst ganz genau, deshalb hütete er sich auch, das Fragment vollständig anzuführen, sondern beschränkte sich darauf, den Vers 10 für sich allein zu zitieren.

Ebenso falsch ist das, was Sextus zu Fr. 2 und 4 sagt. m. VII 122 beruft er sich auf „andere, welche behaupten“, daß nach Empedokles nicht die *αἰσθήσεις* das Kriterium der Wahrheit seien, sondern der *ὁρθὸς λόγος*, und dieser sei teils göttlicher, teils menschlicher Art. Der göttliche Logos sei nicht mitteilbar, sondern nur der menschliche. In den Versen 1—8 des Fr. 2 erkläre Empedokles, daß in den Wahrnehmungen keine Entscheidung des Wahren liege, am Schlusse aber sage er, daß die Wahrheit nicht gänzlich unfassbar sei; soweit der menschliche Logos hinzukomme, sei sie faßbar. In Fr. 4 endlich sage Empedokles, daß das, was man durch jede einzelne Wahrnehmung empfangt, verläßlich sei, aber nur dann, wenn der Logos die Sinne leite.

Was Sextus da vorträgt, ist ein haltloses Gerede. Nirgends in dem ganzen Gedichte ist von einem *ὁρθὸς λόγος* die Rede, nirgends ist von einem *θεῖος λόγος* eine Spur zu entdecken, zum *ἀνθρώπινος λόγος* aber hat Sextus offenbar die *βροτεῖη μῆτις* erhoben, aber gerade diese *μῆτις* ist, wie die Fragmente beweisen und wie Aristoteles berichtet, gleichbedeutend mit *φρόνησις* und *αἰσθησις*. Was endlich Sextus zu Fr. 4 sagt, wäre nur dann richtig, wenn *ἀρεῖν πάση παλάμῃ* identisch wäre mit *νοεῖν*. Dieser antike Umdeuter will also, wie aus alledem klar hervorgeht, nicht die Erkenntnislehren der Vorsokratiker wahrheitsgemäß auslegen, er will zeigen, wie meisterhaft er sich auf das *συνοικτιζοῦν* versteht. Nun besteht aber diese seine Kunst in der Hauptsache darin, daß er die Ausdrücke *φρονεῖν* und *νοεῖν* identifiziert, und dadurch ist auch der indirekte Beweis erbracht, daß diese beiden Wörter bei den Vorsokratikern etwas Grundverschiedenes bedeuten.

Wien.

Emanuel Loew.

Zu Heraclit. fr. 129 Diels.

Das von A. Dyroff in dieser Woch. 1917, 1215 förderlich besprochene Fragment ist bisher nur aus Florilegien belegt (dem Gnomolog. Paris. hat Dyroff das Florilegium Monacense beigelegt). Es wird auch von Isidor. Pelus. ep. IV 6 p. 1053d Migne angeführt, aber ohne Verfasseramen, weshalb es bei L. Beyer, Isidors v. Pelus. klass. Bildung, Tübinger Diss., Paderborn 1915 P. 43 überschen ist, mit dem Wortlaut *οἷσος ἐστὶ προκοπῆς ἐγκοπῆ*. Auch Isidoros hat zweifellos seine Weisheit aus einem Florilegium.

Tübingen.

Wilhelm Schmid.

Publilius Syrus bei Augustinus.

Daß die Sprüche des Mimographen Publilius Syrus nicht nur als geflügelte Worte im Umlauf waren, son-

dern auch in der Schule als Memorierstoff Verwendung fanden, bezeugt ausdrücklich Hieronymus, epist. ad Laetam 107 (1, 679 Vall.): *legi quondam in scholis puer aegre reprehendas quod sinas consuescere*, ein Vers, der durch den cod. Veron. als publizisch erwiesen ist¹⁾.

Aber auch Augustinus scheint, was bisher kaum beachtet ist, an einer Stelle der Civitas Dei auf eine Sentenz des Publilius anzuspielen. Im vierten Buche will der Kirchenvater die Auffassung der heidnischen Gegner widerlegen, als ob die Ausbreitung und lange Dauer des römischen Reiches nur als ein Werk der Götter zu erklären sei. In diesem Zusammenhange wirft er zunächst die Frage auf, „ob es denn vernünftig und klug sei, sich der Ausdehnung und des Umfanges einer Herrschaft zu rühmen, da man doch nicht erweisen kann, daß Menschen glücklich seien, die beständig mitten in Kriegen unruhig, wachend im Blute, sei es Bürger- oder Feindesblut, doch eben in Menschenblut, umdüstert von Furcht und entfesselter Blutgier, dahinleben²⁾“, und da steht der Satz: *ut vitrea laetitia comparetur fragiliter splendida, cui timeatur horribilius ne repente frangatur*. Man halte hierzu: *Fortuna vitrea est, tum cum splendet frangitur*³⁾, und die Parallelen *vitrea* — *vitrea*, *fragiliter* bzw. *frangatur* — *frangitur*, *splendida* — *splendet* springen in die Augen. Dem einstigen Zögling der Rhetorschule und nachmaligen Rhetorikprofessor schwebte offenbar — ob bewußt oder unbewußt, läßt sich natürlich nicht ausmachen — jener früher gelernte und oft gehörte Vers des alten Mimographen vor, als er seine Periode baute. Bemerkt sei noch, daß O. Friedrich, der ja in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe sorgfältig das Weiterleben der publizischen Sprüche verfolgt, zu unserer Sentenz nur eine Anspielung in dem Alexander des Rudolph von Ems anführt⁴⁾.

Lingen (Ems).

Paul Keseling.

¹⁾ Vgl. W. Schanz, Gesch. d. röm. Lit. I. Teil, 2. Hälfte³, München 1909, S. 22 f. und Teuffel-Kroll-Skutsch, Gesch. d. röm. Lit.⁶ Leipzig 1916, I, 514.

²⁾ Aug. De civ. Dei IV 3 (149, 3 sqq. Dombart⁴. Kalb 1928. Vgl. die Übersetzung von A. Schröder I 190 (Kempten und München 1911).

³⁾ Publilii Syri Mimi sententiae ed. O. Friedrich (Berlin 1880) F 24 = 189 (p. 44); rec. G. Meyer (Leipzig 1880) p. 31.

⁴⁾ I. c. adnot. p. 156.

Eingegangene Schriften.

S. W. F. Margadant, De Psychologie van het Griekse Werkwoord. Beschouwingen over oorsprong en betekenis der vervoeging. S'Gravenhage 29, P. Philip Kruseman. XIII, 89 S. 8.

Thaddaeus Sinko, De Archyta Horatiano (Carmen I 28). [Eos XXXI 1928, S. 41—62.]

 Hierzu eine Beilage von Friedrich Cohen in Bonn. 

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierserschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

MAY 24 1929

PHILOGISCHE WÖCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 27. April.

1929. No. 17.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
Fr. Walsdorff , Die antiken Urteile über Platons Stil (Leisegang)	497	Bibliotheca philologica classica. 54, 1927 (Tolkiehn)	515
Aristidis qui feruntur libri rhetorici II. ed. Guil. Schmid (Ammon)	498	Auszüge aus Zeitschriften:	
Athenaeus . By Ch. B. Gulick . I. II (Bock)	504	Bulletin de correspondance hellénique. 52 (1928) I—VI.	516
R. C. Flickinger , On the originality of Terence (Klotz)	505	Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. 5 (1929) 1	517
Fr. Taeger , Untersuchungen z. röm. Geschichte und Quellenkunde: Tib. Gracchus (Stein)	506	Wiener Blätter für die Freunde der Antike. V (1929) 7	518
Fr. Buecheler , Kleine Schriften. II (Klotz)	510	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	518
A. Delatte , Les Manuscrits à Miniatures et à Ornaments des Bibliothèques d'Athènes (Weinberger)	511	Mitteilungen:	
H. Junker , Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien nach dem Westdelta entsandte Expedition (v. Bissing)	511	Const. Ritter , Philippos von Opus und die philosoph. Einlage im siebenten Platonbrief	522
A. Guttman , Das redaktionelle und sachliche Verhältnis zwischen Mišna und Tosephta (Windfuhr)	514	W. Morel , Zu Valerius Maximus	525
		Lud. Radermacher , <i>εξέλω</i> 'ich pläge'.	527
		Verbandstag des Deutschen Philologenverbandes in Wien	527
		Eingegangene Schriften	528

Rezensionen und Anzeigen.

Friedrich Walsdorff, Die antiken Urteile über Platons Stil. (Klassisch-philologische Studien, hrsg. von Christian Jensen, Heft 1.) Leipzig 1927, Harrassowitz. 128 S.

Die zahlreichen Äußerungen über Platons Stil in den Werken von Aristoteles bis zu den Neuplatonikern werden hier sorgfältig gesammelt und verarbeitet. Für das Verständnis platonischer Sprache und Sprachformung kommt bei der Untersuchung wenig heraus. Die Mischung von schlichter, ungekünstelter Rede und erhabener, mit Metaphern überladener, zwischen Poesie und Prosa schwebender Rhetorik wird Platon bald als Verdienst, bald als Fehler angerechnet, je nach dem Standpunkt der Kritiker, die teils der Theorie des Aristoteles über das Wesen der Poesie und der Prosa folgen und eine scharfe Scheidung beider wünschen, teils ein richtiges Verhältnis von Inhalt und Form fordern, oder die als Attizisten das „Dithyrambische“ seines Redestils verurteilten, als Asianer seinen ganzen Stil verwarfen. Ein uneingeschränktes Lob erfährt Platon dagegen durch Cicero: „Jupiter würde wenn er griechisch spräche, so sprechen“, und durch die Neu-

platoniker, die die sprachlichen Formen vor allem aus den wechselnden Inhalten, die Platon in seinen Werken behandelt, erklärten und so seiner Kunst einigermaßen gerecht wurden, aber auch wieder die künstlerische Bewertung dadurch trübten, daß sie viel zu viel in Platons Worte hineinlegten. Viel mehr ist über Platons Stil aus der Arbeit nicht zu lernen. Daß daneben eine Anzahl für das Studium der antiken Rhetorik überhaupt wichtige Einzelheiten hier zu finden sind, sei besonders hervorgehoben. Die Beifügung der deutschen Übersetzung zu den wichtigsten Zeugnissen griechischer Autoren über Platons Stil macht die Benutzung dieser Arbeit auch denen möglich, die Platon studieren, ohne Griechisch zu können, und zu ihrer Zahl gehören ja heute schon Professoren, die über griechische Philosophie Bücher schreiben.

Leipzig.

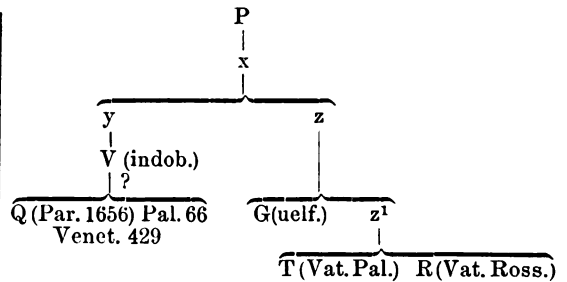
Hans Leisegang.

Aristidis qui feruntur libri rhetorici II edidit **Guillelmus Schmid**. Leipzig 1926, Teubner. XVI, 146 S. 8. Rhetores Graeci. Vol. V. 5 M., geb. 6 M.

Die unter dem Namen des Aelius Aristides gehenden zwei (bzw. drei) rhetorischen Schriften

(τέχνη?) hat Wilhelm Schmid im Rhein. Mus. 72 (1917/18) S. 113—149 und 238—257 einer tiefgründigen, vielseitigen Untersuchung unterzogen, aus der das Wesentliche in der Praef. der Ausgabe herausgehoben ist. Nach Sch. hat weder Teil I *περὶ πολιτικοῦ λόγου*, für den vornehmlich Demosthenes, der Hauptvertreter der δεινότης, die Beispiele liefert, mit einem Anhang, der das Ganze zu einer Art *Techne* vervollständigt, noch II *περὶ ἀφελοῦς λόγου*, der mit zahlreichen Beispielen aus fast sämtlichen Schriften des „Philosophen“ Xenophon, besonders aus der *Παιδεία* (= Kyropädie), arbeitet, etwas zu tun mit dem gefeierten Redner der Zeit der Antonine; vielmehr haben zwei (oder drei) andere, unter sich recht verschiedene Rhetoriker um 150 n. Chr., also Zeitgenossen des Aristeides, die beiden rhetorischen Traktate unter Benützung von Aristeidischem Redegut gesondert veröffentlicht. Der Verf. des *πολιτικός λόγος* hat nicht einen Gegensatz zu diesem, etwa *ἀφελής*, im Sinne, denkt auch nicht an eine Fortsetzung seiner Arbeit (Rhein. Mus. 72, 134); der von II nimmt auf I anscheinend Bezug; I hat Hermogenes von Tarsos, der bis auf Grillius (zu Cic. De inv.) fortwirkt, in seinem Werk *Περὶ ἰδεῶν* (184 n. Chr.) vielfach vor Augen; von II scheint das unsicher. Für das zeitliche Verhältnis der verschiedenen Teile der Aristeidesrhetorik unter sich und zu Hermogenes und für die Verfasserfrage faßt Sch. (Rh. Mus. 72, 257) selbst das Ergebnis so zusammen: Es folgen sich zeitlich: 1. Aristeidestechne I p. 459—501, 13 Sp. (von Basilikos?); 2. Anhang der *Techne* I p. 501, 14—508, 20 Sp. (von Zenon?); 3. Hermogenes *Περὶ ἰδεῶν* Kernstück p. 218, 13—380, 10 R; 4. Aristeidestechne II (von Zenon?); 5. Hermogenes *Περὶ ἰδεῶν* Einleitung (p. 213—218, 12 R.) und Anhang (381, 11—413). Anhang und zweites Buch der Aristeidesrhetorik können Werke eines Verfassers sein; von dem Suchen nach den Verfasseramen verspricht sich Karl Münscher, „Xenophon in der griechisch-römischen Literatur“ (Philologus Suppl. XIII, 1920, S. 116), der sonst Sch. beipflichtet, keinen Gewinn; über den Wandel in der Echtheitsfrage vgl. jetzt auch Christ, Griech. Lit. II 2⁶ (1924) S. 699f. Die Zuweisung der Rhetorica an Aristeides erfolgte nach Sch. wohl erst im 9. Jahrh.

Die handschriftliche Überlieferung, die auf den hochwichtigen Sammelkodex P (arisinus) Graecus 1741 saec. X/XI (fol. 72—102 v.) zurückgeht, wird auf 4 Seiten knapp und klar dargestellt. In der Hauptsache faßt Sch. den Bestand in dieses Stemma (vgl. Rhein. Mus. 72, 121):



Den G(elferbytanus), den V(indobonensis) und den M(onacensis 456 saec. XVI) hat Sch. in Tübingen selbst verglichen, von mehreren anderen (so P) hat er photographische Aufnahmen herstellen lassen; der Unterstützung durch Stephan Gloeckner und besonders Hugo Rabe, „Codicum Graecorum indagator oculatissimus“, wird dankbar gedacht.

Unter den 6 Ausgaben (a d n s w) — Aldus Manutius Venet. 1508, Laur. Norrmann 1688, Sam. Jebb 1730, W. Dindorf 1829, Chr. Walz 1836, Leonh. Spengel 1854 — wird die des scharfsinnigen Schweden Norrmann, die von Walz (rh. gr. IX) wegen der erstmaligen Benützung des P und die von Spengel (adiuvante Eberhardo Finckh), der seinerseits die Verdienste eines Norrmann, Walz, Finckh anerkennt, wegen der genialen Verbesserungen gebührend hervorgehoben; bemerkenswert ist auch der Plan der Ausgabe in der Sammlung Hermogenes usw. (Straßburg 1656).

In orthographischen Dingen, bei denen zwischen dem Text der Lemmata und dem der Rhetoriker kaum ein Unterschied festzustellen ist, folgt Sch. meist dem Parisinus, auch in einigen Inkonssequenzen; über dessen Eigenheiten wird ein kurzer Überblick vorausgeschickt, der auch für andere Autoren und Hss wertvoll ist: z. B. Verbindung der Präposition mit dem folgenden Nomen (auch im Lateinischen in Hss zu Quintilian, Grillius u. a., vgl. über Martin Woch. 1929), mehrfach mit Assimilation wie in ἐμπειραῖς, was z. B. Roemer bei Aristot. rhet. p. 1401a 28 beibehält, während Sch. zweimal ἐν II. herstellt; οὕτω vor Konsonanten, οὕτως vor Vokalen; Konjunktion ἐάν (dreimal ἔν), niemals ἤν; πολλάκι neben πολλάκις; die Aspiration innerhalb des Wortes, wie προῖσταται (vielfach beibehalten bei Dionys. Halic. von Us.-Rad.); die eigentümliche Akzentuierung νῶς πολεμίας ist p. 68, 4 aufgegeben.

Sonst sei noch angeführt: selten αἰεί (p. 105, 7) neben αἰ; εἵνεκα (p. 64, 7) neben ἔνεκα (nicht ἐνεκεν); immer φιλονεικία, während u. a. Fuhr bei Dem. φιλονικία durchaus vorzieht; dieser hat auch ἡργάσατο neben εἰργάσατο (Schmid εὐεργέτητο

27, 16 ~ ὑπεργέτησε 27, 12); Fuhr selbst περιών für περιών; Sch. § 100 (p. 40, 11) in dem Demostheneszitat περιών, auf welches die handschriftliche Variante περι τῶν hinweist; die Formen: ἄστεος; ὅταν . . διουτῶ p. 51, 10; αὐξῶν statt αὐξων p. 61, 6; ἐρρέθησαν (?) p. 98, 19; λάβε p. 40, 15; ἐλεινός (9, 3) statt ἐλεεινός; σῶζω ~ σφῶζω, selbst σφῶσετε; ἀθροίσματι 20, 18 ~ ἀθρ. 116, 17. Die Form μεταχειρίσις ist (s. p. 71, 26) gegen die häufige itazistische Variante μεταχειρήσις durchaus hergestellt; p. 109, 13 heißt es „μεταχειρήσει codd. praeter T“, auch M(on.) hat hier deutlich μεταχειρίσει (M beachtenswert auch p. 91, 21).

Die Marginalien zu Buch I in P enthalten u. a. Inhaltsangaben zu Abschnitten, Sinn-erklärungen, Nachweise von Reden, Textvarianten.

Die sichere handschriftliche Grundlage ist bei Sch. geboten, namentlich durch allseitige Ausschöpfung des P; was im einzelnen etwa noch nachzutragen wäre, kann ich nicht ermes sen. Einiges habe ich im M(onacensis, graec. 456 saec. XVI) nachgelesen und Schmid's solide Arbeitsweise bestätigt gefunden. M gehört zu den excerpti mit starken Kürzungen und Änderungen; dies besagt schon die alte Aufschrift auf dem ersten Blatt „Thesaurus rhetoricorum excerptorum“ — so, excerptorum, statt scriptorum in Hardts Cat. IV S. 417 lese ich, wie schon durch eine Bleistiftbeischrift im Katalog (von W. Meyer?) angemerkt ist. Von M gilt Schmid's Urteil (p. VII) „nil ad textum emendandum conferunt loci e rhetoricis Aristideis excerpti“; vielleicht ist „nil“ zu stark, schon wegen mancher Emendationsversuche: vgl. Sch. selbst p. 91, 21 „ἀντὶς τῆς ἐπιστάσεως, App. ἐπιτάσεως M fort. recte“, m. E. höchstwahrscheinlich richtig; auf die richtige Schreibung μεταχειρίσις ist oben verwiesen; § 78 p. 104, 9 παθῶν δὲ μεταβολῆς καὶ προτροπῆς scheint mir τροπῆς M wenigstens erwähnenswert; über einige andere nicht wertlose Eigenlesungen von M s. ebenfalls Sch. selbst Rhein. Mus. 72, 122. Den gleichen Eindruck verlässigster Arbeit hat man bei Sch. hinsichtlich der Benutzung der früheren Ausgaben (a d n s w), besonders der geistvollen von Norrmann (n); dieser hat, möchte ich ergänzend beifügen, p. 79, 23 ebenfalls den Zusatz aus Xenophon; p. 93, 22 hat n wie a d w σοφῶν statt σοφιστῶν P, vielleicht richtig; p. 98, 19 hat n wie die codd. ἔως εὐρέθησαν, Schmid πως ἐρρέθησαν „mutavi non sine dubitatione“; p. 105 ἐρρίθου νοήσεις in n für νομίσεις scheint nur Druckfehler, was anzunehmen

auch Norrmann's Übersetzung „opinetur“ nahelegt.

Die Stellen aus Demosthenes, Xenophon und anderen Autoren sind genau nachgewiesen und durch besondere Anführungszeichen als wirkliche Lemmata oder als nachgebildete Beispiele gekennzeichnet.

Der von Sch. befolgte richtige Grundsatz, den Wortlaut der Lemmata nicht nach unseren Klassikertexten abzukorrigieren, wie es seinerzeit Norrmann getan und manche jetzt noch tun, sondern die Abweichungen nur im Apparat zu verzeichnen, wäre ab und zu noch weiter durchzuführen, z. B. § 76 p. 31, 7 Isokrates II. εἰρ. 84 und 88 außer κατέστησαν statt κατέστημεν auch ἐμπλήσαντες für ἐνέπλησαν, dann τὰ γραμματεῖα τὰ ληξιαρχικά τῶν οὐδὲν τῇ πόλει προσηκόντων statt τὰ ληξ. γρ. ξένων (so auch die neue Sonderausgabe von M. L. W. Laistner, London 1927, nach Blass); gleich darauf (p. 31, 15/16) φιλαργυρίας statt φιλοχρηματίας. In der (§ 78, p. 32, 1 sqq.) folgenden Demosthenesstelle (or. II 2) verdient die Klausel Beachtung: συμμάχων τε καὶ καιρῶν — — —, die auch F² bietet, während Fuhr mit SF¹ liest συμμ. καὶ καιρῶν — — —; p. 32, 19 lautet das Lemma aus Dem. or. XIX 325 ἡκούσατε ἐξηνδραποδισμένας ohne Variante, während Fuhr gegen AP bietet ἡκούσατ' ἡνδραποδισμένας und auf or. III 20 verweist; ohne Variante p. 34, 11 das Lemma aus Demosth. XIX 10 πανταχοῦ . . πέμψαι; richtiger πανταχοῖ . . π. (Fuhr), auf das auch πανταχῇ bei Dion. Halic. weist.

In dem Isokrateszitat (or. VIII 92) p. 32, 23 wäre αὐτῶν (bzw. ἐαυτῶν) statt αὐτῶν zu lesen; in dem Lemma p. 43, 12 aus Thuc. I 69, 4 ist die Einsetzung von τῶν zu beachten: μόνοι τῶν Ἑλλήνων, auch die Stellung ἐάσαντες αὐτοὺς μετὰ τὰ Μηδικὰ κρατῦναι τὴν πόλιν zu beachten für ἐασ. αὐτοὺς τὴν π. μ. τ. Μ. κρ. (Th. I 69, 1).

Die Verbesserungsversuche seiner Vorgänger hat Sch. gewissenhaft geprüft und die brauchbaren verwertet; am erfolgreichsten hat er sich aber selbst bemüht, einen gesicherten und verständlichen Text zu bieten; fast auf jeder Seite hat seine bessernde Hand ein paarmal eingegriffen; vgl. z. B. p. 3, 20; 8, 26 (Glossen beseitigt); 9, 16; 21, 8; 92, 8; 100, 13; 121, 4/5; nicht wenige Verbesserungsvorschläge stehen im Apparat: s. 57, 1 (gravior corruptela); 83, 20. Natürlich wird der kritische Leser zu mancher Stelle oder Konjekturen ein Fragezeichen setzen. Die crux philologica deutet nicht selten hin, wo noch Heilung zu suchen ist, so p. 81, 14 πρὸς τὰ ἴπποσόντα. Der οἰκεία λέξις steht gegenüber die

τροπική, demnach würde ich p. 54, 11 ἀντὶ τῆς τροπικῆς (statt τροπῆς) vorziehen; n hat auch τροπῆς, übersetzt aber figuratiōne tropica (= τροπικῇ λέξει oder τροπαῖς, p. 52, 10). Über den Sprachgebrauch gibt der allbekannte Verfasser des „Attizismus“ wertvolle Winke; sie fördern die Textgestaltung und Erklärung; vgl. beispielsweise § 64 (p. 98, 22) über εἵπομεν (gegen Spengels εἴπομεν); p. 69, 5; oder p. 99, 4 über ἀλλὰ τοῖνον.

Sprach- und Sacherklärungen gehen bei diesen rhetorisch-ästhetischen Traktaten Hand in Hand, mehr, als wir Moderne nachempfinden. Für die Erklärung hat Sch., abgesehen von den Ausführungen im Rhein. Mus. 72, auch hier viel getan durch die Stellennachweise, durch Angabe von Parallelen aus Π. ὕψ., Quintil. und besonders aus Hermogenes; zu der βραχύτης τὸ πρᾶγμα τῇ σημαίνουσῃ λέξει (§ 137) wäre Quint. IV 2, 36 zu stellen über die narratio aperta atque dilucida: si fuerit primum exposita verbis propriis et significantibus. Der Aufbau und der fortlaufende Gedankengang der Rhetorika ist durch Einteilung in Abschnitte (Paragraphen), durch gesperrten Druck der wegweisenden Worte, auch oben am Rand, klargestellt. Als Beispiele von Erklärungen mit Angabe der besonderen Literatur seien hervorgehoben: p. 5, 15 (§ 8) über ὄρκου σχῆμα; p. 18, 15 über εἰρωνεία gegen Baumgart; p. 97, 1 über ὑπακτικόν ~ ὑποτακτικόν; p. 98, 20 über ἀρετὴ ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν; Literatur p. 67, 18; p. 70, 17. Natürlich werden die Wünsche bezüglich der Erklärungen verschieden bleiben; so möchte ich für die Bedeutung des γνωμολογεῖν § 22 p. 12, 8 auf Aristot. rhet. II p. 1395b verwiesen sehen. Aber eine kommentierte Ausgabe wollte Sch. nicht schaffen.

Sehr dankenswert ist auch die Beigabe der zwei reichhaltigen und verlässigen Register: I. Index nominum propriorum p. 128—131 von Ἀβραδάτης bis Ὠκεανός, darunter auch Κερσοβλέπτης, Χαιρώνεια, Χρύσιος (Ἀπόλλων); II. Index rhetoricus p. 131—146 von ἀγωγὰι μυθώδεις bis ὥρατος, darunter auch βάρβαρα ὀνόματα; ἰσοδυναμοῦντα; ῥυθμός und εὐρυθμία (diese nur in II. „Buch“); mit Recht auch εἰρομένη λέξις p. 63, 7 mit Victorius n s gegen das εἰρημένη λέξις der codd. und d w; entsprechend möchte ich auch einige andere aufgenommen sehen: λελυμένη und κεχυμένη σύνθεσις, κεινημένη λέξις (p. 52, 12 vgl. Rhein. Mus. 72, 125); auch ματαία φράσις p. 65, 1; ἀπηρχαιωμένα p. 64, 17/18, κεινινοτομημένα und παρακειχαρχημένα p. 65, 2 sind unter ἀπαρχαιόμαι, κεινινοτομέω und παραχάττω bereits berücksichtigt; die καθ' ἐν λεγόμενα

(p. 117, 14) und die κατὰ πλῆθος dürften auch hereingehören; zweifeln mag man, ob nicht auch die Wörter und Wendungen, über deren Stilwert geurteilt wird, eine Einreihung oder besondere Zusammenstellung verdienten, wie ἐρασταί und ἀκόλουθοι p. 111; διατεθρύλητο γάρ p. 114, 9/10; Gebrauch von ἐνταῦθα p. 125, 21 sqq. oder ἐπιμελεῖσθαι § 133 p. 124, 2 sqq.

Der Druck ist, was eine so maßgebende kritische Ausgabe besonders erheischt, mit großer Sorgfalt überwacht, so daß nur sehr wenig zu verbessern bleibt. S. XVI zu M lies p. VIII, zu s und w p. XI; p. 29, 1 περιβολή statt πειρβολή; p. 43, 20 das Schlußzeichen > zum Demosthenes-lemma; p. 93, 18 scribendum sit (für ist); p. 114, 7 ἰδίξ; einige ähnliche prosodische Errata berichtigen sich von selbst.

Schmid hat — das läßt sich zusammenfassend sagen — durch seine grundlegende, opferwillige Ausgabe die allseitige Ausschöpfung der sogenannten Aristeidesrhetorik ermöglicht, und so ein gut Teil zum Ausbau einer Geschichte der antiken Rhetorik beigetragen; aus der Sonderbehandlung des πολιτικός λόγος und noch mehr des ἀφελῆς λόγος mag auch Geschichte und Theorie der Kunstprosa der modernen Sprachen Gewinn ziehen.

Regensburg.

Georg Ammon.

Athenaeus, The Deipnosophists. With an English translation by Charles Burton Gulick (Harvard Univ.). In 6 volumes. Vol. I (Buch 1—3, 106 D), II (3, 106 E—5). London (Heinemann) 1927 und New York (Putnam) 1928. (Loeb Classical Library.) XXII, 484 S. u. VIII, 533 S. 8.

Gulicks Athenaeus ist eine der verdienstlichsten Neuauflagen der Loeb Class. Library. Textkritische Fragen sind ausführlicher behandelt als in den meisten anderen Bänden dieser Sammlung, bei einem so selten herausgegebenen Autor gewiß mit Recht. Eine neue Recensio wird nicht gegeben, ist auch nach Kaibels Ausgabe nicht nötig. — Kaibelsche Emendationen, die dem Herausgeber zu kühn oder unnötig erschienen, sind aus dem Text in den Apparat verwiesen. Sehr gewissenhaft ist auch alles berücksichtigt, was seit Kaibels Ausgabe zum Text vorgebracht worden ist; auch eigene Textverbesserungen und neue Stellungnahme zu zweifelhaften Stellen fehlen nicht. G. begnügt sich mit der althergebrachten Einteilung durch Zahlen und Buchstaben und verzichtet auf die bei Kaibel nebenherlaufende Gliederung der einzelnen Bücher in Kapitel, was beim Nachschlagen von Zitaten manchmal zu Schwierigkeiten führen wird.

Die englische Übersetzung ist solide und trägt zum besseren Verständnis des Textes oft bei; dazu kommen wertvolle sachliche Erläuterungen in den Anmerkungen. Daß der Index der Eigennamen nicht auf den Schluß des sechsten Bandes aufgespart wird, sondern jeder Band gleich seinen eigenen Index hat, erhöht die Brauchbarkeit der neuen Ausgabe wesentlich. Noch zweckmäßiger wäre es freilich, wenn der Index jedes neuen Bandes die Indices aller vorhergegangenen in sich aufnähme.

Nürnberg.

Friedrich Bock.

R. C. Flickinger, On the originality of Terence. S.-A. Philological Quarterly vol. VII, N. 2 (1928), p. 97—114.

Der Verf. setzt sich mit dem Buche von G. Norwood, *The art of Terence*, 1923, auseinander und widerlegt die sonderbare Auffassung dieses Gelehrten über die Originalität des Terenz. Selbstverständlich handelt es sich bei Terenz nur um die mehr oder weniger starke Abhängigkeit. Denn im allgemeinen ist der Dichter wegen des Kultes gebunden, ein griechisches Stück aufzuführen, was meist nicht genügend beachtet wird. So erklärt es sich, daß Terenz niemals sich wegen der Anlehnung an das griechische Stück entschuldigt, sondern immer nur wegen der Abweichungen. Der Verf. macht mit Recht darauf aufmerksam, daß Terenzs Verfahren nicht überall das gleiche war. Die Kontamination beweist eine gewisse Selbständigkeit, aber gerade ihretwegen wurde Terenz von pedantischen Kritikern seiner Zeit angegriffen. Sie wurde also nicht als Verdienst, sondern als Entstellung bewertet. Ob die Figuren des Charinus und Burria in der *Andria* frei erfunden — Donat sagt: *non sunt apud Menandrum*, was dies nicht ohne weiteres beweisen kann — oder ob sie anderswoher als aus der *Ἀνδρία* oder *Περὶθία* entlehnt sind, ist nicht leicht zu entscheiden. Mir scheint eine freie Erfindung ausgeschlossen, und wenn Terenz so verfahren wäre, so hätte er sich eben ganz in den Bahnen und Gedankenkreisen der neuen Komödie bewegt. Auf der anderen Seite müssen wir uns an die Angabe des Dichters halten 'er habe eine Szene aus Diphilos' wörtlich in seine *Adelphen* übertragen. Nur dürfen wir diese Bezeichnung nicht allzusehr pressen. Die Erörterungen des Verf. sind also durchaus zutreffend, bringen aber für den Sachkenner nichts Neues.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Fritz Taeger, Untersuchungen zur römischen Geschichte und Quellenkunde. *Tiberius Gracchus*. Stuttgart 1928, W. Kohlhammer. 152 S. 8.

Es gibt nicht viele Fragen zur römischen Geschichte, die so oft behandelt worden sind wie die nach den Grundlagen unserer Kenntnis der gracchischen Bewegung und nach unserer Beurteilung derselben und es gehört immerhin einiger Mut und einiges Selbstvertrauen dazu, diese viel erörterten Probleme von neuem durchzudenken. Aber dem Verf. der vorliegenden Abhandlung, die ja nur einen kleinen Ausschnitt aus dem ganzen Komplex in eindringender Diskussion betrachtet, gelingt es doch, dem spröden Stoff manche neue Seite abzugewinnen. Als eines der Probleme, zu denen er Neues beizutragen hofft, bezeichnet er selbst, die Spuren der gracchischen Überlieferung nachzuweisen, wofür er wertvolle Hinweise von Münzer verwerten konnte; ein anderes ist, das Alter der gegnerischen Tradition zu bestimmen, auch das ist schon von der bisherigen Forschung, namentlich von Ed. Meyer und Ed. Schwartz, bis zu einem gewissen Grade geschehen. Man sieht, das Neue besteht nicht so sehr in der Problemstellung als in der auf genauere Ermittlung beruhenden Begründung oder Widerlegung der bisher gewonnenen, mehrfach einander widersprechenden Ergebnisse. Neben langatmigen Ausführungen über selbstverständliche Gegebenheiten wie etwa der, daß die gracchenfeindliche Tendenz schon in die Anfänge der historischen Überlieferung über diese Zeit zurückreicht, oder der über den Wert der Exzerptenliteratur findet sich doch auch gelegentlich ein neuer guter Gedanke, so, wenn die historische Auswertung einiger Salluststellen versucht wird, die auf die Geschichtsauffassung des Poseidonios Licht werfen und mithelfen sollen, dessen Darstellung der Gracchengeschichte zu rekonstruieren. Sehr berechtigt ist die Vorsicht und Zurückhaltung des Verf., daß dies nur in einigen wenigen Punkten gelingen könne. Dennoch ist er in diesem Rekonstruktionsversuch (S. 58—67) in Ansehung der Karglichkeit der uns erhaltenen Fragmente viel zu weit gegangen.

Eingehend wird auch das Verhältnis Plutarchs zu Appian erörtert und nach so vielen Vorarbeiten nochmals eine minutiös genaue Analyse der beiden Berichte gegeben. In dieser Aufgabe liegt vielleicht der Schwerpunkt der ganzen Untersuchung, in der der Verf. zu zeigen bestrebt ist, daß diese beiden Autoren doch nicht, wie so vielfach geglaubt worden ist, von einer gemeinsamen Quelle abhängig sind. Dazu geht ihre ganze Anlage, ihre Tendenz und ihre Quellenbenutzung

zu weit auseinander. Während Plutarch die gracchischen Bestrebungen mehr apologetisch darstellt, benutzt Appian zwar auch sempronische Überlieferung, aber nur zur Charakterisierung des Tiberius; in der Sache billigt er wohl die Ziele des Tribunen, geht jedoch mit seinen Fehlern schonungslos ins Gericht. Daß allerdings sowohl bei Appian wie bei Plutarch trotz der Verschiedenheiten im Aufbau, in ihren literarischen Zwecken und Absichten und in vielen Einzelheiten dieselbe Tendenz gelegentlich hindurchschimmert, die auf sempronische Tradition hinweist, das wahrscheinlich zu machen, ist dem Verf. wohl gelungen, der freilich auch hier Meinungen seiner Vorgänger, insbesondere Ed. Meyers, aufnimmt. Durch welche Medien aber diese gracchische Auffassung bei Plutarch und Appian hindurchgegangen ist, daß läßt sich doch nicht erweisen, auch nicht, wie der Verf. glaubt (S. 15), daß sie auf unmittelbarer Benutzung beruht. Die eine Rede, von der uns Plutarch ein Fragment wörtlich mitteilt, beweist dies nicht und der an sich gut geführte Nachweis, daß in des Tiberius Gracchus Ideen stoische Gedankengänge hineinspielen, hat damit eigentlich nichts zu tun.

Auch sonst steht, was der Verf. in der Quellenanalyse zu Plutarch sagt, auf schwachen Füßen, es geht da nicht ohne gewaltsame Erklärungen ab. Namentlich bei der Schlußfolgerung auf Quellenwechsel, wo wirkliche oder vermeintliche Gedankensprünge, Widersprüche oder Lücken wahrzunehmen sind, kann man nicht vorsichtig genug sein. Der Verf. läßt auch nicht die geringste Abweichung von einer einheitlichen, folgerichtig durchgeführten Tendenz zu, sondern ist sogleich bei der Hand, an einer solchen Stelle jedesmal die Benutzung einer anderen Quelle zu behaupten. Sein Ergebnis ist, daß Poseidonios so wie dem Diodor so auch Plutarch zugrunde liegt; auf ihn sind die späteren Einlagen aus gracchenfeindlichen Quellen bei Plutarch zurückzuführen.

Aber die wörtliche Berührung Plutarchs mit Diodor (Anm. 661) beschränkt sich lediglich auf das nicht gerade übermäßig charakteristische Wort *τελευτή*. Daraus allein zu schließen, daß dem Plutarch Poseidonios zugrunde liegt (S. 98), geht doch nicht an. Nicht viel besser steht es mit den Übereinstimmungen in Anm. 703: *ὑπατεύω* ist Terminus technicus und kann gar nicht durch etwas anderes ausgedrückt werden; es bleibt also nur *καταπολεμέω*. Dennoch heißt es S. 105: „Wörtliche Berührungen sind so häufig, daß usw.“

Cassius Dio hingegen geht auf römisch-annalistische Überlieferung zurück, die mit Poseidonios

kombiniert wird. Für Dio speziell wird freilich die Schlußfolgerung dadurch beeinträchtigt, daß „das Ehrgeizmotiv“ (S. 77, 101 und Anm. 680) gerade bei Dio fast typisch wiederkehrt, z. B. auch in der Auffassung der Partherkriege Traians ebenso wie des Septimius Severus (*ἐπιθυμία δόξης* 68, 17, 1, 75, 1, 1).

Im Vergleich zu den quellenkritischen Ausführungen kommt manches andere zu kurz. Die grundlegende Frage für die antike Historiographie, inwieweit sie Rhetorik ist und inwieweit sie urkundliches Material wiedergibt, läßt sich nicht so nebenbei in einer wenn auch noch so langen Anmerkung (82) abtun.

Recht gut aber ist die Entwicklung der gracchischen Tradition geschildert, es ist eine eingehende und überzeugende Darlegung derjenigen Gedankengänge und Argumente, mit denen Tiberius die Vorwürfe seiner Gegner abwehrte. Dieser mit weitausgreifenden Parallelen aus der griechischen Vorstellungswelt nur etwas zu breit ausgesponnene Exkurs soll dem Einwand begegnen, daß jene Gedankenreihen etwa der griechischen Rhetorik entnommen seien. Auch ein anderer Einwand wird in Betracht gezogen, aber abgelehnt, nämlich der, ob diese Gedankengänge dem Tiberius nicht vielleicht von seinen Gegnern in den Mund gelegt sind, um seine Handlungsweise in den Augen der Römer zu verurteilen.

Es wäre ja nun sehr wertvoll, wenn wir den Einfluß der mündlichen Tradition auf die historische Überlieferung nachzuweisen vermöchten, und Ed. Schwartz hat seinerzeit die Anregung dazu gegeben, aber T. übertreibt. Indem er die Tradition je nach ihrer Tendenz in Schichten zerlegen und die Spuren der mündlichen Überlieferung im einzelnen erkennen will, versucht er viel zu fein überspitzt diesen Einfluß herauszuheben. Gewiß lassen sich die verschiedenen Tendenzen (man kann sie der Hauptsache nach die oligarchische und die populäre oder die cornelische und die sempronische Tradition nennen) in der Auffassung der gracchischen Bewegung, ja auch auf beiden Seiten gewisse Nuancierungen auseinanderhalten; wo aber schriftliche Quellen, wo mündliche Überlieferung vorliegt, das jedesmal zu unterscheiden, halte ich beim Stande unserer Kenntnis für aussichtslos. Ich will ja nicht daran zweifeln, daß das Gras wächst, ich bestreite nur, daß man es wachsen hört. Im übrigen sind die Reden, die publiziert waren, nicht der mündlichen Tradition zuzurechnen, sondern sind als literarische Quellen zu werten.

Man muß zugeben, was nur irgendwie zur Analyse der Quellen beigebracht werden kann, hat der Verf., auf ungemein reiche und fruchtbare Beobachtungen seiner Vorgänger gestützt, verwertet, alles und — noch ein bißchen mehr; und doch scheint er die Durchschlagskraft seiner Beweisführung zu überschätzen. Mit allzu großer Zuversicht meint T., es sei ihm gelungen, die bei Plutarch vorliegenden Quellengruppen festzustellen (S. 99). So bestimmt wird man das Ergebnis der Untersuchung auch dann nicht bezeichnen dürfen, wenn man die folgenden kompositionstechnischen Auseinandersetzungen über Plutarchs Biographie für gesichert hält, was sie bei weitem nicht sind. Ebenso wird man ein Fragezeichen hinter das mit zuviel Selbstvertrauen vorgetragene Ergebnis (S. 102) setzen, „der Polybiossatz ist damit so unvermittelt verbunden, daß hier (bei Plutarch) ein Zusatz der letzten Bearbeitung, also Plutarchs, evident ist“. Mit gar zu hypothetischen Auseinandersetzungen aber ist für unsere Erkenntnis nicht viel gewonnen.

Im einzelnen kann sich Ref. mit manchem, was T. nur nebenbei berührt, nicht einverstanden erklären, so namentlich, daß er trotz Heinze der Auffassung Reitzensteins (u. Ed. Meyers) folgt, wonach Cicero die Führerstellung des besten Mannes verlangt habe und damit der Bahnbrecher des Prinzipats geworden sei. Ebenso, daß Verf. (obwohl er sonst Klotz folgt) an einer Livius-Epitome als Mittelstadium zwischen dem ganzen Livius und den Periochae festhält und sie aus dem rekonstruieren will, was er die lateinische Vulgata nennt. Die Zusammenstellung der Autoren (S. 38—44), die doch schon durch ihr graphisches Bild die Einheitlichkeit der dieser Vulgata zugrunde liegenden Auffassung anschaulich zeigen soll, ist so unübersichtlich als möglich; man muß an vielen Stellen die Autoren selbst zur Hand nehmen, um zu erkennen, was der Verf. beweisen will. — Sempronius Asellio als Vertreter der Annalistik genannt zu sehen (A. 626), überrascht, den also, der selbst jede Gemeinschaft mit der Annalistik weit von sich weist, dessen Programm vielmehr lautet Zeitgeschichte in pragmatischer Darstellung (frg. 1, 2 Peter), also Gedankengänge, wie sie Polybios entwickelt. — Die Unsicherheit, mit der sich der Verf. auf epigraphischem Boden bewegt, zeigt sich in der Ausdrucksweise (S. 7) „selbst über innere Bewegungen . . . enthüllten die Steine einiges“ und als Beleg wird die (auf den Resten einer Bronzetafel erhaltene) *lex Acilia repetun* — darum genannt. — Wo die Münzen der römischen Republik im Britischen Museum zitiert werden

(A. 39), darf doch der Name des Herausgebers (Grueber) nicht fehlen; bei der Erklärung der römischen „Aristokratie“ und „Demokratie“ hätten M. Gelzers Schriften herangezogen und zitiert werden müssen.

Störend wirkt die Umständlichkeit und unnötige Häufung der Anmerkungen, insbesondere der Hinweis von einer Anmerkung auf eine andere, besonders überflüssig z. B. die Anm. 691, die nichts anderes bietet als „vgl. 689“, wobei dem Leser geradezu Gedächtnisschwäche zugemutet wird; oder „Anm. 282) 73“, wo es doch viel einfacher wäre, gleich im Text („fr. 73“) hinzuzufügen. Doch das sind Kleinigkeiten.

Trotz vielen Bedenken, die hier geäußert werden mußten, zeigt der Verf. doch das Bestreben, bei aller Weite des historischen Blicks die geschichtliche Entwicklung nicht rein intuitiv zu erfassen, sondern auf der Grundlage möglichst solider Forschung (die sich allerdings nicht etwa durch die Äußerlichkeit einer Unterkellerung mit künstlich vermehrten Anmerkungen zu legitimieren vermag) die Zusammenhänge zu erkennen. Und da der Verf. die vorliegende Untersuchung nur als Teil eines größeren Ganzen, der literarischen Überlieferung über die Geschichte der ausgehenden Republik, betrachtet wissen will, so hat er ein Anrecht darauf, daß man erst die hoffentlich reicheren Ergebnisse des Ganzen abwartet, ehe man sich ein endgiltiges Urteil über diesen ersten Teil bildet.

Prag.

Arthur Stein.

Franz Buecheler, Kleine Schriften. Zweiter Band. Leipzig-Berlin 1927, B. G. Teubner. VI, 518 S. 18 M., geb. 20 M.

Der erste Band der Kleinen Schriften von Franz Buecheler ist im Jahre 1915 erschienen. Warum der zweite erst nach langer Pause folgt, bedarf keiner Erklärung. Er enthält die Abhandlungen aus den Jahren 1871—1883, wobei ausgeschieden wurde, was in späteren Veröffentlichungen des Verf. aufgegangen ist, besonders die Vorarbeiten für die *Umbrica* und für die *Carmina Epigraphica*. Den Hauptbestandteil bilden die Abhandlungen im Rheinischen Museum und (bis 1875) in den Jahrbüchern für Philologie mit den köstlichen Beiträgen zum alten Latein und den italischen Dialekten sowie den *Coniectanea*, in denen die methodische Divination ihre Triumphe feiert. Daß man jetzt alles dies und dazu manches andere, was an den verschiedensten Orten verstreut war, bequem vereinigt vor sich hat, ist hoch willkommen. Die

Herausgeber O. Hense und E. Lommatzsch haben vereinzelt Notizen aus Buechelers Handexemplaren und Angaben über neuere Literatur beigegeben. Den Druck hat die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft gefördert. Hoffen wir, daß die noch ausstehenden Stücke, die wohl einen starken Band oder zwei schwächere füllen werden, bald folgen, damit namentlich für unsere jungen Philologen, denen das Glück, Buecheler persönlich zu kennen, versagt ist, diese Schätze unserer Wissenschaft zum bequemen Gebrauch bereit sind. Denn wenn auch die bedeutendste Wirkung Buechelers unmittelbar von seiner Persönlichkeit ausgegangen ist, so bieten gerade die kleineren Abhandlungen für alle Zeiten Musterbeispiele methodischer Arbeit, so daß noch Generationen von ihnen lernen können.

Erlangen.

Alfred Klotz.

A. Delatte, *Les Manuscrits à Miniatures et à Ornaments des Bibliothèques d'Athènes* (Bibl. de la Fac. de Philos. de l'Univ. de Liège 34). Paris 1926, Champion. 128 S., 48 Taf.

Delatte bietet (im Jahre 1914 ausgearbeitete) ausführliche (auch die Technik berücksichtigende) Beschreibungen von 43 Hss, ein Register der Motive und gegen 90 Abbildungen. Die Arbeit von Buberl, *Die Miniaturhss d. Nationalbibl. in Athen* (Denkschr. Ak. Wien LX 2, 1917), die ich *Byz. neugr. Jhb.* I 213 besprochen habe, ist nicht berücksichtigt, so daß D. zu B.s von Sakkelions Katalog abweichenden Datierungen und zu der Zuweisung von Athen 74 XI/XII (Sakk. X), 87 XIV, 149 XI(X) an Süditalien (bei 118 lehnt B. eine solche trotz des lateinischen Textes der abgebildeten Evangelien ab) nicht Stellung nehmen konnte. Bei 149 gibt D. allerdings slavische Schrift der abgebildeten Evangelien an.

Bei D. fehlen 56 X und 174 XIV (XII). Die bei B. nicht behandelten Hss gehören mit Ausnahme von 849 XIV und 1395 XV dem 16. bis 18. Jahrh. an. Von 3 Hss der Senatsbibl. setzt D. eine (Büsten der Evangelisten) XI/XII, zwei XVI an.

Brünn.

Wilhelm Weinberger.

H. Junker, Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien nach dem Westdelta entsandte Expedition (20. Dez. 1927 bis 25. Febr. 1928). Mit einem Plan, 25 Tafeln und 3 Textabbildungen. (Denkschrift Philosoph.-hist. Klasse 68, 3.) Wien und Leipzig 1928.

Es bedeutet eine empfindliche Lücke in unserer Kenntnis vom ältesten Ägypten, daß wir so gut wie nichts über die Verhältnisse im Delta wissen. Hindernd sind da vor allem die natürlichen Ver-

hältnisse gewesen: das hohe Grundwasser, der lehmige Boden, dann aber auch die verhältnismäßig dichte Besiedlung, das fortgesetzte Überbauen und Überlagern der Schichten bis in die jüngste Zeit. Manche der unterägyptischen Ruinenhügel mit ihren arabischen Dörfern und Städtchen darauf gleichen befestigten mittelalterlichen Städten. Und wo keine neuere Besiedlung stattgefunden hat, da sind mehr als in Oberägypten die Ruinen der intensiven Ackerbau- und Baumwollwirtschaft zum Opfer gefallen. So ist man bisher nur an wenigen Stellen, in der Nähe des Suezkanals, dann bei Alexandrien, auf Reste der Zeit vor den Pyramidenerbauern, ja vor Menes gestoßen. Aber es waren glückliche Zufallsfunde. Zum ersten Male hat der Wiener Ägyptologe Junker mit seinen Gefährten im Winter 1927/28 planmäßig einen Teil des Deltas, und zwar den westlichen, auf das Vorkommen vorgeschichtlicher Überreste hin untersucht. Es konnte sich dabei, auch nach den wohl erwogenen Anordnungen des ägyptischen Altertumsdienstes, nicht um Grabungen, sondern nur um ein Absuchen der Oberfläche handeln. Denn eine nicht durchgeführte Grabung — und zu einer solchen reichten weder die Zeit noch die Mittel, noch besaß man genügend Anhaltspunkte, um einen versprechenden Platz auszusuchen — birgt immer die Gefahr nachheriger Ausplünderung durch unberufene Hände mit sich. Junker ist, wie man auf seiner Rutenkarte bequem verfolgen kann, von Gize bei Kairo, dem Standort der großen Pyramiden, in nord-nordwestlicher Richtung gezogen und hat dabei an zwölf Stellen gelagert und von diesen Lagerplätzen aus die Umgebung abgesucht. Wer einmal selbst in der Wüste eine Streife unternommen hat, wenn auch wie der Rez. in ungleich bescheidenerem Maße, weiß, wieviel Energie, Spürsinn und Arbeitslust dazu gehört, und daß sich Berichte über solche Unternehmungen ungleich leichter lesen als es ist, sie durchzuführen. Das Ergebnis ist der unzweifelhafte Nachweis, daß hier, am westlichen Rand des südlichen Deltas, eine Kultur vorhanden gewesen ist, die in vielem der uns bekannten vorgeschichtlichen Kultur Ägyptens, vor allem auch des Fayum, gleichartig ist, in manchem eigentümliche Züge aufweist. In der Keramik fehlen einstweilen die bezeichnendsten oberägyptischen Gattungen, vor allem die feineren, völlig. Im allgemeinen war mein Eindruck, als die Herren Junker und Scharff mir im Frühjahr 1928 die Besichtigung ihrer Funde gestatteten, daß sie nirgends in sehr hohes Altertum zurückgingen, und ich möchte auch heute noch gegenüber der

Bestimmung der Stücke auf Taf. XVIIa dritte Reihe rechts, Taf. XVI b obere Reihe als paläolithisch Zurückhaltung bewahren, um so mehr, als die Entdecker selbst erst von dritter Seite auf diese Datierung hingewiesen worden zu sein scheinen und sie wohl nur mit Vorbehalt annehmen. Eine besondere Gruppe bilden die für Ägypten bisher nicht allzuhäufigen, aber doch über das ganze Land (Kom Ombo, Nag Hamadi, Heluan, um nur diese zu nennen) verstreuten Mikrolithen. Junker hat die Funde von Merimde-Abu Galib S. 5ff. mit großer Sorgfalt gekennzeichnet. Sie sind offenbar jünger als die Masse der Mikrolithen aus den obengenannten Fundorten und bis zu einem beträchtlichen Grade selbständig. Engere Berührungspunkte weisen sie mit einigen Mikrolithen aus der Gegend von Abydos auf. Aus diesem Vergleich ergibt sich wieder ein verhältnismäßig junges Alter der Funde von Abu Galib. Das Fehlen der Mikrolithen in den späteren Schichten der Mittelprähistorie und der Spätprähistorie, wenn es wirklich allgemeine Gültigkeit haben sollte, kann in Nubien besondere Ursachen haben. Der Vergleich mit den nordafrikanischen Funden, über deren Datierung wir zunächst gar nichts wissen, beweist jedenfalls so viel — und das hat Junker selbst festgestellt —, daß die Station von Abu Galib zu den jüngsten sog. Capsienstationen gehört. Ich möchte bis auf weiteres sie nicht vor das Neolithikum setzen. Die Mikrolithen sind die späteste Form der sog. Capsienwerkzeuge (Childe, *Dawn of European Civilization* S. 3) und in Spanien gilt die Capsienkultur selbst als epipaläolithisch (a. a. O. S. 113). Wer die europäischen und insbesondere auch die italischen Verhältnisse kennt, weiß, daß Mikrolithen in neolithischen Schichten keine Seltenheit sind.

Der Voruntersuchung soll in diesem Winter eine Ausgrabung folgen, die wenigstens für einen Punkt, Abu Galib etwa oder Beni Salâme, größere Klarheit verschaffen wird. Dann wird man besser beurteilen können, ob wirklich gar kein Anlaß vorliegt, auch für die jüngeren vorgeschichtlichen Entwicklungsstufen, das Delta als hinter Oberägypten zurückgeblieben zu betrachten. Hoffentlich liegen bis zu ihrer Veröffentlichung dann auch die bisher etwas sagenhaften Badarifunde soweit vor, daß man ihre Zeitbestimmung ernstlich diskutieren kann. Aus der Tatsache, daß am Deltarand — und zwar bisher am südwestlichen — eine der oberägyptischen nicht gleiche, aber doch nicht völlig ungleichwertige Kultur festgestellt ist, darf man meiner Ansicht nach noch

keine bindenden Schlüsse auf das Innere des Deltas und seine Anbaufähigkeit ziehen: jene Randgebiete liegen nicht unbeträchtlich höher, also den Sümpfen entrückter. Die kleinen von Junker gefundenen Steingefäße beweisen für eine bodenständige Kunst der Herstellung von Steingefäßen nichts. Es ist an sich gerade bei ihrer Kleinheit möglich, daß sie eingeführt sind. Die Analogie der Henkelformen der Junkerschen Funde mit den in der oberägyptischen Keramik jedenfalls nicht einheimischen, auch nicht aus der „mittelägyptischen“ Steingefäßkeramik abgeleiteten Form des Wellenhenkels verdient alle Beachtung. An einen Import der Wellenhenkel aus Palästina habe ich nie geglaubt, wohl an die Entlehnung dort aus Ägypten. Der Ursprung der Form im Delta, wenn auch vielleicht nicht gerade am Westrand, ist mir recht glaubwürdig. Ebenso sehe ich keinen Einwand gegen die Ausbildung der schwarzen Keramik im Delta; aber möglicherweise kam die Anregung dazu, überhaupt zur Bemalung von Gefäßen, aus dem südlicheren Niltal. Darin stimme ich mit Junker völlig überein, daß nichts in der bisher festgestellten Kultur des westlichen Deltas auf semitische Einflüsse hinweist; Ackerbau und Viehzucht mögen sehr wohl hier einheimisch oder aus dem südlicheren Ägypten übernommen sein oder gemeinsames „hamitisches“ Eigentum sein.

Hoffen wir, daß reiche Funde uns bald die Lösung dieser und anderer Fragen bringen werden. Schließen aber will ich diese Anzeige nicht ohne zu sagen, wie viel Dank die Wissenschaft dem Deutsch-Amerikaner Herrn Albert Rothbart schuldet, der nicht nur die Mittel zu der Delta-reise gab, sondern auch ihre Veröffentlichung in so mustergültiger Weise erst ermöglichte.

Oberaudorf am Inn.

Fr. W. Frhr. von Bissing.

Alexander Guttman, Das redaktionelle und sachliche Verhältnis zwischen Mišna und Tosephta. Breslau 1928, M. & H. Marcus. VIII u. 196 S. 8.

Zweck und Abfassung der Tosephta, insbesondere auch ihr Verhältnis zur Mischna, ist bis auf den heutigen Tag ein ungelöstes Rätsel geblieben. Was Z. Frankel, A. Schwarz, M. S. Zuckermann und andere darüber geschrieben haben, erwies sich zum Teil als unannehmbar, beruht aber auch bei den nicht angefochtenen Sätzen nur auf mehr oder weniger allgemeinen Vermutungen. Guttman dagegen sucht der Sache in der allein möglichen Weise auf den Grund zu kommen, indem er die beiden Werke in ihren parallelen Teilen zunächst

einmal Satz für Satz miteinander konfrontiert und diese Parallelen dann nach den sich aus der Gegenüberstellung ergebenden Gesichtspunkten zusammenordnet. Das geschieht in jedem Falle so, daß einigen in extenso gebotenen Beispielen die übrigen gleichartigen Stellen in Tabellenform konkordanzartig angefügt werden. Im 1. Abschnitt finden sich so 19 Gruppen vereinigt, die irgendeine Ausgestaltung oder Erweiterung des Mischnatextes durch die Tosephta enthalten. Im 2. Abschnitt folgen 6 Gruppen von Stellen, die zur Mischna textliche oder inhaltliche Kritik bieten. Nach solcher peinlich durchgeführten Kleinarbeit sucht der Verf. zu einem Ergebnis für die Redaktion der Mischna sowohl wie der Tosephta zu gelangen. In jener sieht er ein kurzgefaßtes System des halakhischen Lehrinhalts der tannaitischen Epoche. Diese ist ihm ein Mittel ding, welches sich ergab aus dem Streben nach systematischer Vollständigkeit auf der einen Seite, und aus dem nach restloser Zusammentragung des in der Mischna unberücksichtigt gebliebenen Materials auf der anderen Seite. Damit ist nun freilich, wie übrigens G. selber zu verstehen gibt, das letzte Wort in der vorliegenden Frage noch nicht gesprochen. Aber wir besitzen in dem Buche doch eine sichere Grundlage, auf welcher fortan alle werden weiterbauen müssen, die sich an ihrer Lösung beteiligen wollen.

Hamburg.

Walter Windfuhr.

Bibliotheca philologica classica. Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Bd. 54, 1927. Hrsg. von **Friedrich Vogel.** Leipzig 1928, Reisland. V, 268 S. 8. 10 M.

Τῶν ἄδοκῆτων πόρον εὔρε θεός fühlt man sich versucht mit dem Tragiker auszurufen, angesichts der erfreulichen Tatsache, daß die Bibliotheca endlich soweit gediehen ist.

Gegen das vorige Mal hat sich nichts verändert, nur der Gesamtumfang ist wiederum kleiner geworden, und zwar um 68 Seiten. Ganz besonders fallen durch starken Rückgang der Nummern auf die Abschnitte II 2 „Griechische Schriftsteller“ und 3 „Lateinische Schriftsteller“, daneben in erster Linie VII 3 „Italien und das römische Reich“, VIII 2 „Römische Geschichte“, XI 1 „Kunstgeschichte. Allgemeines“.

Für den nächsten Jahrgang ist R. Kaiser in Aussicht genommen. Da er seinen Wohnsitz in Berlin-Lichterfelde hat, wird es ihm vielleicht nicht so schwer werden, sich das in Frage kommende Material vollständig zu verschaffen. Jeden-

falls wollen wir wünschen, daß es ihm gelingen möchte, das für die Wissenschaft ganz unentbehrliche Hilfsmittel auf eine immer höhere Stufe der Vervollendung zu bringen.

Königsberg.

Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de correspondance hellénique. 52 (1928) I—VI.

(1—2) **Gustave Fougères** (1863—1927). — (3—8) **P. Roussel**, Une nouvelle inscription de l'Asklépieion d'Athènes. Neben dem Reste einer alten Inschrift des 4. Jahrh. enthält der Cippus eine Liste von Priestern, Kleiduchen und Pyrphoroi des Asklepieion aus dem Archontat des Aischines (75/74 v. Chr.), die sich hinter einer Priesterliste aus dem Archontat des Jason (109/08 v. Chr.) befindet. Der Archon Aristaios ist 62/61 v. Chr. anzusetzen. — (9—44) **Y. Béquignon**, Études Thessaliennes. I. — Le champ de bataille de Pharsale. Die Schlacht fand auf dem linken Ufer des Enipeus statt, in der Gegend ONO von der modernen Burg. Die Hypothese von Stoffel hat große Wahrscheinlichkeit. — (45—65) **G. Daux**, Inscriptions de Thasos. Ehrendekret von Lampsakos (1), Verkauf des Bürgerrechts (2), Weihung an Athene Organe und Zeus (3), Weihungen von Theoren, Epistaten, Apologoi, für Hadrian (nach 138 n. Chr.) u. a. — (66—73) **N. Giannopoulos**, Antiquités de Céphalonie. Vasen und mykenisches Grab in Metaxata. — (74—124) **Paul Collart**, Le théâtre de Philippes. Das wiederholt umgebaute Theater, dessen Eigenheiten geschildert werden, diente zuletzt den *venationes*, die mit dem Kult der Nemesis zusammenhingen. — (125—147) **F. Dvornik**, Deux inscriptions greco-bulgares de Philippes. Sie berühren die Beziehungen zwischen den Bulgaren und dem byzantinischen Reich des 9. Jahrh. — (148—157) **R. Joly**, Deux larnakes trouvés à Mallia. Sie zeigen zwei verschiedene Erscheinungen der keramischen Kunst im Verlaufe von M. R. III. — (158—178) **Louis Robert**, Notes d'épigraphie hellénistique. XXIV. Lampsakenisches Dekret über eine Stiftung für die Feier der Asklepieia (CIG II 3641b). XXV. Dekret von Parion für Richter von Eresos. XXVI. Dekret von Lebedos für einen Richter und seinen Schreiber aus Samos. XXVII. Ehrendekret von Smyrna für einen fremden Richter. XXVIII. Inschrift von Milet zu Ehren von Istros, in dem es sich vielleicht um Verleihung der Isopolitie handelt. Delphische Dekrete für Ärzte. — (179—224) **R. Flacelière**, Notes de chronologie Delphique. Auf Grund von veröffentlichten Proxenie- und anderen Dekreten werden gesetzt Charixenos II 277/76 oder 276/75, Charixenos III zwischen 263 und 260 (?), Kallikles I 261/60 oder 256/55, Kallikles II zwischen 245 und 235 ungefähr, Herys 238/37 (?). Kleobulos gehört in das 4. Jahrh., Kleobulos II. in eines der letzten Jahre dieses Jahrh. Orestas I wird angesetzt zwischen 348 und 305, Orestas II zwischen 280 und 270, Eukles

zwischen 250 und 240, Timon zwischen 270 und 260, Kallieros nach ungefähr 225, Eudokos II 272/71 (Eudokos III bleibt unsicher), Dioskuridas in das letzte Viertel des 4. Jahrh., Achaimenes I zwischen 300 und 280, Xenokles 290, Damotimos 254/53, Emmenidas 259/58.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 5 (1929) 1.

(1) [J. J.] Zum 22. Dezember 1928. — (2—24) **Ernst Hoffmann**, Kulturphilosophisches bei den Vorsokratikern. Die Anfänge kulturphilosophischer Spekulation werden ins Auge gefaßt, und zwar nur das Problem der Gemeinschaftsform in seiner Bedeutung für den Bildungsgedanken. I. Pythagoras. Das pythagoreische Erziehungssystem wird bezeichnet durch die Namen der Akusmatiker, Mathematiker, Physiker, Sebastiker. Die Pythagoreer benutzten ihre Einsicht in die empirische Verderbtheit der menschlichen Natur nicht dazu, eine grundsätzliche Absage an die Welt der Geschichte zu richten, sondern im Gegenteil den Willen zu stärken, um sie besser zu machen als sie war. II. Heraklit. In der chaotisch anmutenden Welt von Ephesos, wo Orient und Okzident aneinanderstießen, gewann H. die Überzeugung, daß in dem scheinbaren Chaos der Welt ein Rhythmus sei. Er beansprucht die politische Führung für den Wissenden und nimmt den Kampf gegen die sogenannten Autoritäten auf. Er hat als erster den Gesetzestaat gefordert, der aus der Vernunft folgt. Das hat möglicherweise in Rom gewirkt. Ihm kam es auf die Kultur an. Der Kampf schafft eine Auslese, eine Rangordnung unter den Menschen. Seine Folgerungen metaphysischer Art für diese beiden Hauptideen lassen sich nur in Spuren verfolgen. III. Der Hippokratische Eid. Der Eid, ein Gildeneid, wird bis in das 6. Jahrh. zurückreichen. Die Beziehung vom Lehrer zum Schüler ist gleichzuachten der des Kindes zu seinen Eltern. Der völlige Bruch mit dieser Auffassung kam im Abendlande mit der Sophistik. Die Anrufung von Göttern erklärt sich daraus, daß auch die Techné des Arztes als eine heilige Sache empfunden wurde, die göttlichem Auftrag ihr Dasein verdankt. Der Schluß zeigt, daß als Lohn angesehen wird, wenn der Name in der Polis geschätzt wird und in Ehren bleibt. Das Wesentliche, das Mittelstück, gipfelt in dem Satze: „Heilig und rein will ich Leben und Kunst bewahren“, und die Bedeutung dieses Satzes gerade für den Arzt wird ausgeführt. Aus der Komposition dieses Eides spricht deutlich, daß mit vollem Bewußtsein von den Hippokratern nicht nur eine Praxis, sondern ein Ethos verlangt wird, d. i. Menschenliebe. Die Verbindung von Heilkunde und Menschenliebe wirkt bis in das Neue Testament. So hat auch das Altertum den sittlichen Begriff des Berufs gekannt. — (24—31) **Johann Freund**, Horaz im Unterricht der Prima. Horaz der Humanist, sein Werden ist zu verfolgen, seine Persönlichkeit zu erfassen. Nur hier im gesamten

altsprachlichen Unterricht kann eine Persönlichkeit in ihrem Werden und Wachsen, Schaffen und Leben erfaßt werden, die reich genug ist, um die genaue Bekanntschaft mit ihr zu lohnen. — (54—64) **Walther Fischer**, Amerikakunde und die deutsche Schule. — (64—80) **Oscar Schütz**, Friedrich Nietzsche als Prophet der deutschen Jugendbewegung. — (80—92) **J. Waßner**, Vergangenes und Gegenwärtiges in der Pädagogik. — (93—96) **Walther Rabehl**, Gedanken zur Behandlung der antiken Metrik in der Schule. — **Nachrichten.** (127—128) Altertumskunde: Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff's 80., Sudhoffs 75., Hülsens 70., Wackernagels und Dörpfelds 75. Geburtstag. — Im Gelände des Aphroditetempels auf Ägina ist ein Mysterienheiligtum der Hekate aus dem Anfang des 5. Jahrh. v. Chr. ermittelt worden. Hinweis auf die Griechische Woche in Breslau, die Griechische Studienwoche in Templin, die Hundertjahrfeier des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, die Tagung der Gesellschaft für Antike Kultur (23./24. April in Berlin). Stephanos Xanthudidis †. — (135—136) Bildungswesen.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. V (1929) 7.

(156—162) **Egger, Rudolf**, Ovids Fasten. V. 295 bis 458. — (161—163) **Mauriz Schuster**, Anselm Feuerbach und das Griechentum (III). Besprechung des Bildes „Orpheus und Eurydike“. Der Erzählungsstoff des Orpheusmythos stammt aus sehr früher Zeit und gehört jener Gruppe von Erzählungen an, die durch Gegenüberstellung einer Binnenwelt und einer Außenwelt gekennzeichnet sind. Eurydike steht zwischen diesen zwei Welten. Zu vergleichen sind die Sagen von Herakles, Theseus und Peirithoos. Eine Gegenfassung des Stoffes zeigt den Mann zwischen zwei Frauen in zwei verschiedenen Welten (vgl. Tannhäuser). — (163—165) **Herzog-Hauser, Gertrud**, Zur Wohnkultur des Altertums. Der homerische Palast, das Haus der klassischen und hellenistischen Zeit, das römische Haus sowie ihre Inneneinrichtung werden besprochen. — (167—168) **Umschau.** (Georg Weicker, Der Sprung des Phayllos: Leibesübungen 1928, 12 S. 318f.). — **Kleine Nachrichten.** (168) Karl Julius Beloch-Rom †. J. J. G. Vürtheim-Leiden †. — Bronzestatuen bei Kap Artemision gefunden (Knabe, Pferd, Zeus). — (169) Über die neue Zeitschrift 'Ελληνικά. — 22. Vereinsversammlung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Wien (Oberhummer über das homerische Ithaka). — (170—171) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Des Archipoeten erhaltene Gedichte. Metra quaedam Archipoetae. Der mittellateinische Text mit wörtlicher Übersetzung und Einführung in das Verständnis hrsg. v. **Wilhelm Stapel**. Hamburg 27: D. L. N. F. 6 (1929) 9 Sp. 418. Der Kommentar,

- so elementar er auch oft ist, bedeutet eine Förderung der Forschung.' Ausstellungen macht *A. Bömer*.
- Arnaldi, Francesco**, Dopo Costantino. Saggio sulla vita spirituale del IV e del V secolo. Pisa 27: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 1 S. 112ff. 'Liest sich mit Vergnügen, ist ein lebendiges Buch, aber nicht in jeder Hinsicht überzeugend.' *C. Landi*.
- Arriani, Flavii**, quae exstant omnia. Ed. A. G. Roos. Vol. II: Scripta minora et fragmenta. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 5 Sp. 214ff. 'Eine durch Reichtum des Dargebotenen sowohl wie durch methodische Durcharbeitung ausgezeichnete Leistung.' *J. Sykutris*.
- Bartlett van Hoesen, Henry**, with the collabor. of **Frank Keller Walter**, Bibliography, practical, enumerative historical. An introductory manual. New York u. London 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 5 Sp. 209ff. 'Gehört zu den besten Büchern, die in den letzten Jahren über den behandelten Gegenstand erschienen sind.' *C. Balcke*.
- Busolt, Georg**, Griechische Staatskunde. 3. neugest. A. d. Griechischen Staats- und Rechtsaltertümer. 2. Hälfte: Darstellungen einzelner Staaten und der zwischenstaatlichen Beziehungen, bearb. v. **Heinrich Swoboda**. München 26: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 1 S. 118ff. 'Genauigkeit und Zuverlässigkeit' trotz einiger Vorbehalte rühmt *G. De Sanctis*.
- Caesar, C. Julius**, Commentarii Belli Gallici ed. A. Klotz (Editio maior altera). Lipsiae 27: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 1 S. 138. 'Vielleicht die beste Ausgabe, die wir haben.' Ausstellungen macht *L. Castiglioni*.
- Cataudella, Quintino**, Critica ed estetica nella letteratura greca cristiana. Torino 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 1 S. 109ff. 'Erscheint nützlich und gut, aber bedarf der Überarbeitung.' *A. Rostagni*.
- Collart, Paul**, Les papyrus Bouriant. Paris 26: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 1 S. 140. Ausgezeichnet. *S.**
- De Groot, A. W.**, La prose métrique des anciens. Paris 26: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 1 S. 136ff. Besprochen v. *M. Lenchantin*.
- Elliger, Karl**, Die Einheit des Tritojesaia. Stuttgart 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 5 Sp. 211ff. 'Hat das Verständnis des T. in vielem gefördert.' *W. Baumgartner*.
- Epleuri et Epicureorum scripta in Herculaneis papyris servata** ed. et adnot. et indicibus instruxit, tabulis exornavit **Achilles Vogliano**. Berolini 28: *Riv. di fil.* VII (1929) 1 S. 101ff. 'Vollkommen.' *R. Philippson*.
- Erman, Adolf**, Ägyptische Grammatik. 4. völlig veränd. A. Berlin 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 6 Sp. 267f. 'Wird lange ein unentbehrliches Hilfsmittel aller ernstlich arbeitenden Ägyptologen bleiben.' *H. O. Lange*.
- Evans, Sir Arthur**, The Palace of Minos. I. II 1, 2. London 21. 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 9 Sp. 424ff. 'Höchste Bewunderung erweckende Riesenleistung.' *B. Schweitzer*.
- Fontes historiae religionis Germanicae**. Collegit **Carolus Clemens**. Berlin 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 7 Sp. 305ff. Ausstellungen macht *A. Heusler*.
- Freistedt, Emil**, Altchristliche Totengedächtnistage und ihre Beziehung zum Jenseits-Glauben und Totenkultus der Antike. Münster i. W. 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 9 Sp. 411ff. 'Ein reichhaltiger Stoff mit umsichtiger und sorgfältig prüfender Methode verarbeitet.' *H. Koch*.
- Günther, Hans F. K.**, Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. München 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 7 S. 328ff. 'So viel man im Einzelnen an dem Buche aussetzen mag und so wenig es auch eigentlich wissenschaftliche Förderung bringt, ist es doch auch für die Altertumswissenschaft nicht ohne Anregung und mag Anstoß geben, manche ihrer Probleme unter neuen Gesichtspunkten zu untersuchen.' *G. Lippold*.
- Kaerst, Julius**, Geschichte des Hellenismus. 1. Bd. 3. A. 2. Bd. 2. A. Leipzig-Berlin 27. 26: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 1 S. 122ff. 'Zweifelloso tüchtige Arbeit, gegründet auf ein genaues Studium der Tatsachen und ein ernstes Streben, sie zu überdenken und zu ordnen.' *G. De Sanctis*.
- Kromayer, Johannes**, und **Veith, Georg**, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer. Unter Mitarb. v. **A. Köster**, **E. v. Nischer** und **E. Schramm**. München 28: *D. L. N. F.* 9 (1929) 5 Sp. 224ff. Trotz des Widerspruchs in einigen Einzelheiten hebt doch hervor, 'daß hier ein verdienstvolles, ganz vortreffliches Buch erschienen ist, ein unentbehrliches Handbuch für jedermann, der die antiken Militärverhältnisse in den Bereich seiner Arbeiten oder auch nur seiner Interessen zieht.' *R. Grosse*.
- Löhr, Max**, Das Räucheropfer im Alten Testament. Eine archäologische Untersuchung. Halle a. S. 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 8 Sp. 356f. 'Archäologisch und exegetisch ausgezeichnet.' *K. Galling*.
- Μυλωνᾶς, Γεώργιος Ε.**, 'Η νεολιθική εποχή ἐν Ἑλλάδι. Athen 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 8 Sp. 379ff. 'Da zuverlässig, als Orientierungsmittel zu empfehlen.' *V. Müller*.
- Oribasii collectionum medicarum reliquiae**. Vol. I, Libri I—VIII, ed. **Ioannes Raeder**. Leipzig u. Berlin 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 7 Sp. 336ff. Anerkannt v. *J. Mewaldt*.
- v. Premmerstein, Anton**, Die fünf neugefundenen Edikte des Augustus aus Kyrene. Weimar 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 9 Sp. 416f. 'Eine editio princeps, über deren Ergebnisse hinauszukommen den Nachfolgern schwer werden wird.' *W. Schur*.
- Rahlf, Alfred**, Paul de Lagardes wissenschaftliches Lebenswerk im Rahmen einer Geschichte seines Lebens dargestellt. Berlin 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 9 Sp. 409ff. Besprochen v. *O. Eissfeldt*.
- Reitzenstein, R.**, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. 3. erweitert. u. umgearb. A. Leipzig 27: *Riv. di fil.* N. S.

VII (1929) 1 S. 128ff. 'Von großartigster Bedeutung.' *L. Salvatorelli*.

Reitzenstein, R., und Schaefer, H. H., Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. Leipzig 26: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 1 S. 131ff. 'Interessiert nicht nur die Geschichte der hellenistischen Religiosität, sondern berührt das ganze Problem der Beziehungen zwischen orientalischer und griechischer Kultur.' *L. Salvatorelli*.

Rheinfelder, Hans, Das Wort „Persona“. Geschichte seiner Bedeutungen mit besonderer Berücksichtigung des französischen und italienischen Mittelalters. Halle a. S. 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 5 Sp. 216ff. 'Klar durchdacht und überzeugend dargestellt.' *W. Meyer-Lübke*.

Schulten, Adolf, Numantia. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1905—1912. Bd. 4: Die Lager bei Renieblas. München 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 8 Sp. 381f. 'Nicht nur der Archäologe findet Anregung, auch der Numismatiker und der Keramiker kommen auf ihre Rechnung.' *O. Wahle*.

Sénèque. Tragédies. Tome II. Texte ét. et trad. par Léon Herrmann. Paris 26: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 1 S. 139f. 'Den Zwecken, denen die Ausgabe dienen will und soll, wird sie sicher dienen und ihre Liebhaber finden.' *Ausstellungen macht L. Castiglioni*.

Siegfried, Walter, Studien zur geschichtlichen Anschauung des Polybios. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 7 Sp. 329ff. 'Das Buch enthält neben mancherlei modischen Entgleisungen viele wertvolle und beachtenswerte Gedanken. Die begabte Arbeit ist aber zu allgemein, zu wenig gegenstandgebunden, zu viel scholastisch.' *E. Bickermann*.

Spyridion u. Eustratiades, Sophronos, Catalogue of the Greek manuscripts in the library of the Laura on Mount Athos. With notices from other libraries. Cambridge 25: *D. L. N. F.* 6 (1929) 8 Sp. 353ff. 'Für einen sehr wichtigen Teil seiner Angaben weckt der Katalog wohl den Wissensdurst, aber befriedigt ihn nicht.' *H. Lietzmann*.

Ullmann, Ragnar, La technique des discours dans Salluste, Tite Live et Tacite. La matière et la composition. Oslo 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 8 Sp. 362f. 'Fleißig.' *Ausstellungen macht W. Kroll*.

Wehrli, Fritz, Zur Geschichte der allegorischen Deutung Homers im Altertum. Borna-Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 7 Sp. 317ff. 'Fleißige und ungeachtet mancher Irrgänge verständige und förderliche Leistung.' *K. Praechter*.

v. Wilamowitz-Moellendorf, U., Geschichte der griechischen Sprache. Berlin: *Riv. di fil.* VII (1929) 1 S. 134ff. Besprochen v. *G. Devoto*.

Mitteilungen.

Philippos von Opus und die philosophische Einlage im siebenten Platonbrief.

Die Doktordissertation Friedrich Müllers über Philippos von Opus als Verfasser der *Epinomis*, Berlin 1928, hat die sehr willkommene Bestätigung meines wohl überlegten, aber bisher durch keine allgemein überzeugende Beweisführung gestützten Glaubens an die alte Überlieferung gebracht. In meinen Untersuchungen von 1888 hatte ich mich vorsichtig ausdrücken müssen: „Vom sprachlichen Gesichtspunkt aus dürfte es schwierig sein“, die Unechtheit zu beweisen. „Jedenfalls hatte der Verf. dieser Schrift durch gründliche Beschäftigung mit den Leges deren Ausdrucksweise sich fast vollständig zu eigen gemacht.“ Nachdem dann Räder in seinem Buch über die philosophische Entwicklung Platons dafür eingetreten war, daß eben doch Platon selber auch den Anhang zu den *Nomoi* geschrieben, hatte ich, in einer für das Württ. *Korresp.-Bl.* bestimmten Rezension, die erst jetzt endlich nach über 20 Jahre in Bursians Jahresbericht in sehr verkürzter Fassung zum Abdruck kommen konnte, mich folgendermaßen ausgesprochen: „Ich habe die *Epinomis* eben wieder aufmerksam durchgelesen. Und ich habe jetzt sehr bestimmt den Eindruck, daß der Stil doch von dem der *Nomoi* merklich abweiche.“ Nachdem ich dann den Gebrauch verschiedener einzelner Wörter als verdächtig herausgehoben, fuhr ich fort: „Klarer ließe sich, glaub' ich, der Unterschied durch Vergleichung der Satzkonstruktion nachweisen. Nur ist diese Arbeit viel mühevoller und ich will sie mir ersparen.“

Meine Hoffnung, es werde sich einmal ein tüchtiger und gewissenhafter Forscher der Sache annehmen, ist nun endlich erfüllt. Und Müller hat seine Aufgabe mit solcher Umsicht und Gründlichkeit gelöst, daß ich nicht zweifle, es werde bald allgemein anerkannt sein, eines weiteren Beweises bedürfen wir nicht mehr.

Die Methode, die Müller angewandt hat, ist diese: Er prüft zuerst das Wortmaterial; und zwar mit scharfer Beachtung der Wortbedeutung. Dabei ergeben sich für eine ganze Anzahl von Wörtern, die auch Platon braucht, unverkennbare Besonderheiten. Als klares Beispiel diene *βᾶρος*, das die *Epin.* einmal im Sinne von *ἄλθος* verwendet. — Dann knüpft M. an an meinen alten Versuch, den Altersstil Platons zu charakterisieren, und findet, daß die „Intensivierung der Ausdrucksmittel“, die ihn in der Tat kennzeichnen, in der *Epin.* über die von Platon selber eingehaltenen Grenzen hinaus gesteigert sei. Dahin gehören Wendungen wie *τὸν ἀληθέστατον σοφώτατον*, *ἐξ ἀπάσης ἀνάγκης* und die Doppelpräpositionen *πάρ-εξ* und *ἀπόπροσθεν*. — Auch in der Behandlung terminologischer Ausdrücke stellt er Unterschiede fest, was gewiß besonders bedeutsam ist. Und zwar zeigt sich hier, „daß der Autor der *Epinomis* alles und jedes zu umschreiben und auf indirekte Weise auszudrücken sucht.“ Man sehe sich z. B. den merkwürdig geschaub-

ten, kaum verständlichen Ausdruck des Satzes 75a an, bei dem M. darauf hinweist, „wie wenig der Autor fähig war, das Wort ἀλλήλοφάγλα in seinen Kompositionselementen aufzufassen.“

Allen den verschiedenartigen Fällen ist eines gemeinsam: „Der Mangel an Anschauungsvermögen“ und „die geringe sprachliche Kraft des Autors“; in den ungeschickten Umschreibungen aber verrät sich seine „Absicht, um jeden Preis die metaphorische Ausdruckweise, die der alte Platon liebte, nachzuahmen.“

In einem zweiten Kapitel wird der Satzbau untersucht. Und wieder ergibt sich das Urteil mangelnder Formkraft, — „der Verzicht oder die Unfähigkeit des Autors, eine Periode zu gestalten“ — und damit, bei Vergleichung mit dem bei aller Fülle doch stets bestimmten und klaren Satzgefüge auch der platonischen Alterswerke, „das für den Beweis zuinnerst Überzeugende.“ Die Einzelergebnisse, aus denen, in Kontrastierung mit den Nomoi, das ablehnende Endurteil gewonnen wird, sind: „Antithesen, die auf nominale Bestandteile gestellt sind, finden sich in der Epin. nur wenige.“ Für Antithesen, „die einen größeren Umfang haben, ist inkonzinne Gestaltung obligatorisch.“ (So sind z. B. oft „durch μὲν—δὲ Satzglieder miteinander verbunden, die gar nicht in einem natürlichen antithetischen Verhältnis zueinander stehen“; ähnlich werden durch καὶ Verbindungen hergestellt, „deren Elemente in verschiedener Ebene liegen.“) Und „jeder einzelne Satz beweist, daß von einem Sinn für das Verhältnis, in dem die einzelnen Teile zueinander stehen, keine Rede sein kann.“

Auf weitere fein beobachtete Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen. Dagegen möchte ich das Rüstzeug und die Ergebnisse des Verfassers benutzen, um mit ihnen an die Prüfung eines anderen Stoffes heranzutreten. Ich nehme den philosophischen Abschnitt im 7. platonischen Briefe vor, von dem ich — wie von der Epinomis — keinen Augenblick je gezweifelt habe, daß er als Zutat eines täppisch vorwitzigen Schülers zu platonischen Aufzeichnungen zu betrachten sei.

Die wenigen Textseiten, um die es sich handelt — etwa von 341 b ἄλλους μὲν τινος — 45 b ἐγὼ φράζοιμ' ἄν — bieten leider nur eine sehr schmale Grundlage für sprachliche Vergleichung. Aber es ist doch merkwürdig: von den Besonderheiten, die Müller für die Epinomis nachweist, fallen mir beim Überlesen des kleinen Abschnittes sogleich nicht weniger als 4 in die Augen. 1. S. 16 bemerkt M. zu dem 80a gleichsinnig mit λόγος gebrauchten μῦθος, man werde dafür „bei Platon vergeblich nach Beispielen suchen.“ Ep. VII 44d haben wir denselben Gebrauch. — 2. S. 22 hebt M. als unplatonisch den Gebrauch von ἕξις in 73a (ἀνθρωπίνῃ ἕξις) heraus. Ich möchte damit wieder die zweimalige Verwendung des Wortes in Ep. VII 43e und 44a zusammenstellen. — 3. S. 31 bemerkt M. richtig, daß „in 82b der kollektive Singular τὸ περὶ ἡμᾶς ζῶον an platonischem Sprachgebrauch gemessen etwas Ungewöhnliches darstellt“. Ep. VII 42d lesen

wir entsprechend: ζῶον σύμπαντος πέρι. — 4. aber — und das ist das Wichtigste, nur leider in gedrängter Kürze nicht so deutlich zu zeigen —: den „Mangel an Anschauungsvermögen“ des Verfassers beleuchtet scharf der Satz 44a οὐδ' ἂν ὁ Λυγκεὺς ἰδεῖν ποιήσῃ τοὺς τοιοῦτους (selbst ein Luchsäugiger könnte ihnen — den Star nicht stechen! ?) und von seiner „Unfähigkeit eine Periode zu gestalten“ legen viele Sätze ein sehr klares Zeugnis ab. Mit ähnlicher Liederlichkeit wie die Sätze der Epinomis, die M. heraushebt, sind fast alle längeren Sätze jenes — und nur eben jenes — Briefabschnittes gebaut. Völlig lendenlahm ist z. B. 43 b c μυρίος δὲ λόγος κτλ., 44 a τὴν ἀρχὴν γὰρ κτλ., 44 b μόγις δὲ τριβόμενα κτλ. — Auch hier fehlt es namentlich an klaren und gut durchgeführten Antithesen.

Lesen ich den ganzen Brief im Zusammenhang, so habe ich allemal beim Übergang von der klaren geschichtlichen Erzählung des Anfangs zu den fraglichen Darlegungen und wieder von diesen zu dem, was nachfolgt, eine Empfindung von Unterschieden und Gegensätzlichkeiten, die ich kaum treffender zu schildern vermöchte als mit den Worten, in denen Müller sich über das Verhältnis der Epinomis zu den Nomoi ausspricht: „Der Eindruck, der dem Leser bleibt, ist der eines dunklen, schwer zu durchdringenden, in Worten und Gedanken seltsam verschlungenen Ganzen. Dieser Eindruck verstärkt sich dem, der von der Epinomis wieder zu den Nomoi kommt. Er atmet freier, wenn er sich an dem dünnen Faden, den man Gedankengang nennt, glücklich durch das Labyrinth der Epinomis hindurch gefunden hat und diese Situation mit einer anderen . . . vertauschen darf: der weiten, offenen Landschaft, durch die der Weg . . . führt, in der hellen, heißen Luft des klaren Tages“. Man setze nur immer statt Epinomis den philosophischen Abschnitt von Brief VII, statt Nomoi die übrige Hauptmasse des Briefes ein.

Die Gedanken jenes Abschnitts, die neuerdings von gewissen Leuten so bewundert werden, scheinen mir freilich in ihrer logischen Schwäche und Verworrenheit weit hinter allem zurückzustehen, was die Epinomis bietet. Aber der Geist, der in beiden weht, ist doch so ähnlich, daß man, den sprachlichen Fingerzeigen folgend, an denselben Verfasser denken darf. Durch einige für uns lehrreichen und sachlich trefflichen Bemerkungen, die gleich verschwemmten Goldkörnern in die übrige Armseligkeit eingelagert sind, darf sich der Beurteiler nicht blenden lassen. Daß ein Famulus Wagner von Faust, dem er begierig lauscht, einiges Gute aufschnappt, ist selbstverständlich. Und die gute Absicht, die viel entschuldigen kann, möchte ich dem unfähigen und geschmacklosen Pedanten bei seinen elenden Erzeugnissen hier ebenso bereitwillig zuschreiben, wie Müller das bezüglich der Epinomis getan hat. Ich kann darüber noch heute auf die Ausführungen verweisen, die ich im Anhang meines Kommentars der Nomoi S. 374f. gegeben habe.

Tübingen.

Constantin Ritter.

Zu Valerius Maximus.

1, 1, 19 *Nec minus efficax ultor contemptae religionis filius quoque eius (sc. Apollinis) Aesculapius, qui consecratum templo suo lucum a Turullio praefecto Antonii ad naves ei faciendas magna ex parte succisum × × × inter ipsum nefarium ministerium devictis partibus Antonii, imperio Caesaris morti destinatum Turullium manifestis numinis sui viribus in eum locum, quem violaverat, traxit effecitque, ut ibi potissimum a militibus Caesarianis occisus eodem exitio et eversis iam arboribus poenas lueret et adhuc superantibus immunitatem consimilis iniuriæ pareret suamque venerationem, quam apud colentes semper habuerat, †dis multiplicavit.*

Der Abschnitt ist wegen seiner offenkundigen Schäden, der Lücke nach *succisum* und des verderbten Wortes am Ende, oft besprochen worden. Die Kritiker schweigen aber über einen weiteren Anstoß, der sich aus dem Vergleich mit den Parallelstellen ergibt. Lactanz div. inst. 2, 7, 17 weiß, daß die Begebenheit sich *apud Coos* abgespielt hat. Da seine Quelle in dem ganzen Abschnitt Valerius Maximus ist, muß er auch diese Einzelheit bei ihm gefunden haben. Daß sie schon bei Livius, der Quelle wiederum des Val. Max., stand, ergibt die Parallelstelle bei Cassius Dio 51, 8, 3. Wir müssen also bei Val. Max. mit einer Korruptel rechnen, durch die die Ortsangabe verdrängt wurde. Es läge zunächst nahe, das rätselhafte vorletzte Wort *dis* durch *Cois* zu ersetzen, aber auch dann muß der Schauplatz jenes Ereignisses schon vorher angegeben gewesen sein. Ich will gleich bekennen, daß ich keine sichere Lösung zu finden weiß. Der Name der Insel Kos war wegen seiner Kürze dem Mißverständnis der Schreiber wie kein anderer ausgesetzt. Er wurde bald mit *quos*, bald mit *mos*, *nos*, der Akkusativ *Coom* gar mit *cum* verwechselt, worüber im Thes. I. L. nom. propr. s. v. Coos das Nötige zu finden ist. Denkbar wäre u. a., daß Val. Max. *templo suo Coo lucum* geschrieben hat und das Wörtchen *Coo* ausfiel. Mit Lücken hat man gerade bei diesem Autor immer zu rechnen, eine solche weist ja auch unser Abschnitt hinter *succisum* auf. Was das *dis* am Schlusse betrifft, so möchte ich das nicht mit Gertz als einen verderbten Dativ ansehen (*iis, his, animis, cunctis* ist vermutet worden), sondern daraus ein Subjekt zu *habuerat* gewinnen, also *hab. <lu>cus, multiplicavit. cus* konnte leicht zu *dis* verlesen werden. Ich beziehe also *suam* nicht auf den Gott, sondern auf den Hain, dem der Gott die ihm von jeher eigene Verehrung noch vervielfacht hat. Verschiedener Meinung kann man schließlich noch über die Interpretation von *colentes* sein. Der Thes. I. L. III 1690, 42 faßt es als *cultores dei*, aber daß der Hain bei den Gläubigen immer Verehrung genossen hatte, grenzt bedenklich an Tautologie; man fasse also das Partizipium als Ersatz für *incola*: bei den Einwohnern.

2, 6, 8. Eine uralte Frau auf der Insel Keos hält vor ihrem freiwilligen Tode eine Ansprache, deren

letzter Satz heißt: *ceterum ipsa hilarem Fortunae vultum semper experta . . . reliquias spiritus mei prospero fine, duas filias et †uno nepotum gregem superstitem relictura permuto.* Statt *uno* haben jüngere Hss das sinnlose *unum*. Einige Herausgeber wollten eine Zahl, etwa VII, für *uno* einsetzen. Ich rechne auch hier mit Silbenausfall und vermute *et <e i>un<i>o<re> nep. gr.* Zu völliger Sicherheit ist auch hier nicht zu gelangen, denn auch etwas wie *e minore* ist möglich, vgl. im nächsten Satze *maiori filiae*. Doch der Gedanke dürfte getroffen sein.

2, 7, 5 *non digna exempla tam breviter, nisi maioribus urgueretur, referrentur.* Man hat mit jüngeren Hss *quae* hinter *exempla* eingefügt und mußte dann *referantur* herstellen. Einfacher ist mein Vorschlag: *non dign<e> e>a exempla*, vgl. 9, 2, 1 (p. 427, 12 Kempf) *L. Sulla, quem neque laudare neque vituperare quisquam satis digne potest.*

3, 2, 16 *qui (Cato) cum ab hoste in acie vehementer †parvulo peteretur, vagina gladius eius elapsus decidit.* Verschiedene Besserungsversuche suchen in *parrulo* den Ausdruck für eine Waffe, aber niemand scheint beachtet zu haben, daß die Silbe *par* eindeutig auf *parma*, den Schild, führt. Man könnte daher an *parmula* denken, doch da ein Grund für die Wahl des Deminutivums nicht ersichtlich ist, sei *parmae umbone* zur Diskussion gestellt, vgl. 5, 1, 3 (p. 218, 22) *fortuito umbonis mei impulsu.*

3, 2 ext. 5. Die letzten Worte des sterbenden Epaminondas: *non finis, inquit, commilitones, vitae meae, sed melius et †athius initium advenit: nunc enim vester Epaminondas nascitur, quia sic moritur.* Allerlei Komparativformen wie *amplius* oder *beatius* sind vermutet worden. Damsté strich gar die unbequemen Worte *et athius*. Der Held kann m. E. nicht gesagt haben, daß ein besserer Anfang gekommen sei, sondern daß der Anfang eines besseren Lebens da sei. Es ist also *melioris* zu lesen und der Begriff „Daseins“ aus *et athius* zu gewinnen: das war *aetatis*. Ich schreibe also *sed melioris aetatis initium advenit*. Vgl. Lucan 8, 869 *veniet felicior aetas.*

8, 7 ext. 3 *Platon . . . Nili fluminis inexplicabiles ripas vastissimosque campos, †effusam barbariem et flexuosos fossarum ambitus . . . lustrabat.* Madvig schlug vor *Mareotiden* zu lesen, was nachher mannigfach abgewandelt wurde, s. Kempfs Apparat und zuletzt Th. O. Achelis Class. Quart. 5 [1911] 112 *effusam per Mariam*. Ich glaube, daß hier von dem berühmten fruchtbarmachenden Schlamm des Stromes die Rede war und lese *effusum borborem. borbor* „Schlamm“ (griech. βόρβορος) belegt zwar der Thes. erst aus Ambrosius, aber es könnte sein, daß der die seltene Ausdrucksweise vor der üblichen bevorzugende Valerius schon das Fremdwort gewagt hat. Zur Sache vgl. Sen. Nat. Quaest. 4a 2, 9 *inundat et oblimat u. 10 illato . . . limo harenas saturat.*

8, 15 ext. 1 *enixo Crotoniatae studio ab eo (Pythagora) petierunt, ut senatum ipsorum qui*

mille hominum numero constabat, consiliis suis uti pateretur, opulentissimaque civitas <unum virum magis quam coetum> tam frequentem venerati post mortem domum Cereris sacrarium fecerunt. Meine Ergänzung dürfte den Gedanken treffen. Falsch ist Madvigs und Kempfs Annahme, hier seien außer den Krotoniaten auch die Metapontiner erwähnt gewesen. Z. B. schrieb Madvig *Metapontini* statt *tam frequentem*, weil 8, 7 ext. 2 (p. 388, 8) vom Scheiterhaufen des Pythagoras in Metapont die Rede ist. Daß aber das zum Heiligtum der Demeter gemachte Haus in Kroton stand, bestätigt Timaios bei Porphyrius vit. Pyth. 4 τὴν δ' οὐκ ἄν Δῆμητρος ἱερὸν ποιῆσαι τοὺς Κροτωνιάτας. Allerdings verlegt Jamblich vit. Pyth. 170 es auch nach Metapont, aber *tam frequentem* deutet mit so großer Sicherheit auf Kroton mit seinem zahlreichen Senat, daß ich mich für die von Porphyrius vertretene Version entscheide.

8, 15 ext. 3 *cuius (Amphiarai) cineres idem honoris possident quod Pythicae cortinae, quod aheni Dodonae, quod Hammonis fonti datur.* Die häßliche Inkonzinnität ist schwerlich vom Autor gewollt, also *Dodonae<o>*, vgl. Ausonius epist. 24, 23 *nec Dodonaei cessat tinnitus aeni.*

Frankfurt a. M.

Willy Morel.

σκόλλω 'ich plage'.

τοὺς ἐν ᾧρῃ σκόλλοντας (und σκυλλομένους) habe ich in der Πρᾶξις Κυπριανοῦ καὶ Ἰουστίνους S. 100 hergestellt (Gr. Quellen zur Faustsage. SB der Wiener Ak. d. W. 206, 4). Für den Gebrauch von σκόλλω führte ich an Mart. Paphnutii Anal. Bolland. XL S. 329, 35: μὴ οὖν σκυλῆς τοὺς στρατιώτους σου ἐπ' ἐμὲ ἐλθεῖν. Nun sehe ich, daß an dieser Stelle die aktive Form herzustellen war: μὴ οὖν σκόλλῃς τοὺς στρατιώτας σου κτλ. d. h. tue deinen Soldaten nicht die Plage an, gegen mich vorzugehen. Beweis ist eine Stelle aus Herodian Ab excessu divi Marci Δ 13, 3 (S. 125, 18 Mendels.), auf die ich zufällig stoße. Dort wird von einem Ausritt des Antoninus erzählt: σὺν ἱππεῦσιν οὖν ὀλίγοις, ἵνα δὴ μὴ πάντα τὸν στρατὸν σκόλλῃ, τὴν ὁδοπορίαν ἐποιεῖτο. Daß zweimal von derselben Sache die Rede ist, ist gewiß ein wunderlicher Zufall. Aber er verhilft uns zu einer richtigeren Lesung. Es handelt sich wohl um einen Ausdruck der Militärsprache ('Soldaten schinden'). Über den nach σκόλλῃ frei angeschlossenen Infinitiv s. meine Neutest. Gr.² S. 187.

Wien.

Ludwig Radermacher.

Verbandstag des Deutschen Philologenverbandes in Wien.

Der Deutsche Philologenverband veranstaltet seinen XI. Verbandstag, verbunden mit der Feier seines 25jährigen Bestehens vom 23.—25. Mai 1929 in Wien. Die Tagung soll eine machtvolle Kundgebung der gesamten Lehrerschaft an höheren Schulen Deutschlands und Österreichs werden für

den Gedanken der Kulturgemeinschaft beider Länder. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht eine öffentliche Kundgebung mit Vorträgen von Oberstudien-direktor Dr. Maier, Köln, über „Großdeutsche Geschichte“; von Landesschulrat Dr. Benda, Wien, über „Deutsche Kultur als Einheit und Mannigfaltigkeit“; von Oberstudien-direktor Dr. Behrend, Berlin, über „Deutsche Kulturpolitik“. Außerdem werden die Vorsitzenden des Verbandes in einer öffentlichen Fest-sitzung einen Rückblick über die standespolitische, schulpolitische und wirtschaftspolitische Arbeit des Deutschen Philologenverbandes in den letzten 25 Jahren geben. Verbunden mit der Tagung sind eine Zusammenkunft mit den grenz- und ausland-deutschen Gästen, ferner Empfang durch den öster-reichischen Herrn Unterrichtsminister sowie durch den Herrn Bürgermeister der Stadt Wien.

Die Tagung ist durch Stellung von Sonderzügen, durch Veranstaltung von Besichtigungen der Wiener Schulen und Studienausflügen vorbereitet und kann auf eine große Teilnehmerzahl rechnen. Nähere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle des Deutschen Philologenverbandes Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 5, IV.

Eingegangene Schriften.

Wolfgang Schadewaldt, Der Aufbau des Pindarischen Epinikion. [Schriften der Königsberger Gel. Ges. 5. Jahr. Heft 3. S. 259—343.] Halle (Saale) 28, Max Niemeyer. 8. 6 M.

Sechszwanzigstes Hallisches Winckelmanns-programm. Kriegsdaimon auf einem korinthischen Aryballos von Otto Kern. — Menelaos auf einer frühattischen Vase von Georg Karo. Mit einer Tafel und 5 Textabb. Halle (Saale) 28, Max Niemeyer. 14 S. 4. 4 M.

Leslie Webber Jones, The Cults of Dacia. [Univ. of California Public. in Class. Philol. Vol. 9, Nr. 8, S. 245—305, 1 figure in Text.] Berkeley, California 29, Univ. of Calif. Press.

Wilhelm Weber, Römische Kaisergeschichte und Kirchengeschichte. Stuttgart 29, W. Kohlhammer. 68 S. 8. 3 M.

Georgius Schnayder, Ad Ciceronem, *De officiis* II 16, 56. [Ex comm. phil. Eos XXXI 1928, S. 289—296.] Leopoli 28, Gubrynowicz et fil. 8.

Eleonora Zimmerspitz, Quo modo Lucretius dogmata exemplis e natura et vita cotidiana petitis comprobaverit. [Eos XXXI 1928, S. 123—140.] Leopoli 28, Gubrynowicz et fil. 8.

Carl Vering, Platons Dialoge in freier Darstellung. Erste Reihe. Frankfurt a. M. 29, Englert & Schlosser. 232 S. 8. In Ganzleinen 5 M.

Ludolf Malten, Der Stier im Kult und mythischen Bild. [S.-A. a. d. Jahrb. d. Deutschen Arch. Inst. 43, 1928, Heft 1/2 S. 90—139.] Berlin, Walter de Gruyter & Co. 8.

Carlo Del Grande, La poesia di Pindaro. [Estr. d. Rivista Indo-Greco-Italica XII (1928).] Napoli 29, Stab. Ind. Edit. Merid. 12 S. 8.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 4. Mai.

1929. No. 18.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

	Spalte
Fl. E. Wallace, Color in Homer and in ancient art (Lippold)	529
F. Baumbach, Telemachs Reise in der Odyssee (Blatt)	531
R. Ullmann, La technique des discours dans Salluste, Tite-Live et Tacite (Klotz)	533
Augustini de civitate Dei. Ex rec. B. Dombart, quartum rec. A. Kalb (Tolkiehn)	536
Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. 5. Aufl. 2. Lief. (Stürmer)	537
W. Otto, Beiträge zur Seleukidengeschichte des 3. Jahrh. v. Chr. (Volkmann)	542

	Spalte
K. Hilscher, Oesterreich. — M. Hürlimann, Frankreich (Philipp)	547
Auszüge aus Zeitschriften:	
Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N. S. VI (1928) IV	547
Gnomon 5 (1929) 3	548
Mitt. d. D. Arch. Inst. Röm. Abt. 43, 1928. 1. 2.	549
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	550
Mitteilungen:	
Fr. Stürmer, Die Schöpfung der Ilias. I	553
Eingegangene Schriften	559
Anzeigen	559/560

Rezensionen und Anzeigen.

Florence Elizabeth Wallace, Color in Homer and in ancient art. Preliminary studies (Smith College classical studies 9). Northampton, Massachusetts, 1927. 83 S. 8, mit Farbentafel.

Es gab eine Zeit, wo die Frage, ob Homer farbenblind gewesen sei, oder „wissenschaftlicher“ formuliert, ob die Menschen der homerischen Zeit noch auf einer niedrigeren Stufe in der Entwicklung des Farbensinns gestanden hätten, ernsthaft diskutiert wurde, wo die Theorien von Gladstone und Magnus Verteidiger fanden. Davon kann heute nicht mehr die Rede sein, aber die Eigenarten der homerischen Farbbezeichnungen, die zu jenen Hypothesen geführt haben, bestehen natürlich und ihre zusammenfassende Behandlung kann für das Verständnis des Epos und der epischen Sprache fördernd sein, zumal es immer noch Leute geben mag, die den Griechen der Frühzeit, wenn nicht den Griechen überhaupt wenigstens einen noch nicht ganz voll entwickelten Farbensinn zuschreiben. Auch Verf. ist mit diesem Vorurteil an die Arbeit herangegangen, hat sich aber in ihrem Verlauf von dem Gegenteil überzeugt. Die Kontroverse ist ja nur entstanden, weil man zwei Dinge nicht auseinandergehalten hat: einmal die physiologische Fähigkeit, verschiedene Farben zu sehen: diese ist, soweit unsere historische Kenntnis zurückreicht, beim Menschen die gleiche gewesen;

andererseits das Interesse für die Farbunterschiede und dementsprechend die Ausbildung verschiedener und gegeneinander abgegrenzter Farbbezeichnungen in der Sprache. Hier hat eine starke Entwicklung stattgefunden, die immer noch fortschreitet, je mehr wissenschaftlich oder praktisch solche Unterscheidungen bedeutsam werden. Zur Beurteilung dieser Fragen sind Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten notwendig, die sich die Verf. nach Kräften anzueignen bemüht hat: sie hat sich über die wissenschaftlichen Theorien der Farbenlehre informiert, die Etymologie der Farbbezeichnungen zu Rate gezogen, die homerischen Gedichte durchgearbeitet und Statistiken in verschiedener Richtung angefertigt, Vergleiche mit neueren Dichtwerken wie Beowulf, Byron gezogen, auch die späteren antiken Quellen über die Farben sowie die erhaltenen Malereien studiert. Eine Farbtafel stellt neben die Farben des Spektrums die der klassischen Kunst und der homerischen Gedichte mit ihren Namen.

Verf. bezeichnet ihre Arbeit selbst als Vorstudien. Es ist klar, daß in dem kleinen Rahmen lange nicht alle Fragen erschöpfend behandelt werden können, daß Verf. nicht in allen Teilen des Gebiets vollständig Bescheid weiß. Statistiken im Homer haben bekanntlich wenig Wert, wenn nicht zwischen originaler und sekundärer Fassung eines Ausdrucks, ursprünglicher und entlehnter

Verwendung eines Verses genau geschieden wird. Farbbezeichnungen dieser Stufe sind nicht so präzise wie unsere, können also eigentlich nicht wie es hier geschehen, mit gleich bestimmten Tönen wie die wissenschaftlichen auf der Tafel erscheinen: mehrere Farben werden mit dem gleichen Wort, dieselbe Farbe mit verschiedenen Worten bezeichnet, wobei auch der Verszang, die Nebenbedeutungen des Farbwortes usw. einwirken. Wohl hat Verf. bemerkt, daß bei manchen Wörtern die Farbe erst sekundär mitspielt, trotzdem wird z. B. bei πορφύρεος von der späteren Bedeutung „purpurn“ ausgegangen, während man bei Homer durchweg mit der zweifellos ursprünglichen „wallend“ „schillernd“ (πορφύρεω von φύρω) auskommt. Δαφνιδής gehört ursprünglich nicht zu dem Fremdwort (?) φολιδίζ, sondern zu φόνος.

Auch die Behandlung der Farbe in der späteren griechischen Kunst ist nicht frei von Irrtümern: so werden die Männer auf schwarzfigurigen Vasen keineswegs immer schwarz dargestellt, sondern in guter Zeit oft wenigstens im Gesicht rot, auch braun (protokorinthisch). Die archaischen Inschriftbuchstaben sind nicht immer rot, zuweilen auch blau. Überhaupt wären hier viel genauere Angaben möglich gewesen. Zu prüfen bleibt die These, daß das Grün und Blau (wie beim „Blaubart“) aus einer die (nicht oxydierte) Bronze nachahmenden Farbe entstanden sei. Auch die Farben der klassischen Zeit sind zu kurz abgefertigt: das wichtige und schwierige Problem der Vierfarbenmalerei ist kaum gestreift. Von der umfangreichen Literatur über die Technik der Wandmalerei wird überhaupt nichts angeführt.

Es bleibt der Verf. also noch ein reiches Arbeitsfeld, wenn sie diese Studie zu einem Buch über die Farbe im Altertum ausgestalten will.

Erlangen.

Georg Lippold.

Fanny Baumberg, *Telemachs Reise in der Odyssee* (poln.). (Sitzungsberichte der Warschauer Gesellschaft der Wissenschaften 1927, Klasse I. S. 13—30).

Es ist vielfach (von Bonitz, Bekker, Niese und zuletzt von E. Schwartz) auf die Schwierigkeiten hingewiesen worden, von denen die Telemachie gedrückt wird. Die Verf. unternimmt einen Versuch ihrer Lösung, der mir eine Erwähnung in dieser Zeitschrift zu verdienen scheint. Ich beschränke mich darauf, Gang und Ergebnis der Untersuchung ganz kurz wiederzugeben und überlasse es Berufenen, zu ihr Stellung zu nehmen.

Wenn Telemachos mit seiner Reise nichts

weiter bezweckt, als über das Schicksal seines Vaters Klarheit zu schaffen, so ist es doch recht verwunderlich, wie sein Unternehmen als gefahrvolles Wagnis, ja gar als Heldentat hingestellt werden kann, die geeignet ist, ihn an Ruhm dem Odysseus gleichzustellen (z. B. α 93, β 255, 359, 372, π 23, δ 707), vollends unbegreiflich aber scheint die Ungehaltenheit, die darob unter den Freiern laut wird (z. B. δ 663); sind sie doch überzeugt, daß Odysseus längst tot ist; es wäre vielmehr zu erwarten, daß ihnen Telemachs Expedition erwünscht käme, da ihr Ergebnis nur dazu angetan sein kann, sie der Verwirklichung ihrer Absichten näher zu bringen. Folglich muß der Zweck von Telemachs Reise ursprünglich ein ganz anderer gewesen sein; welcher, das läßt sich noch aus Stellen, wie β 270, 316, 325 ρ 82 erkennen: er suchte bei den väterlichen Freunden Waffenhilfe gegen seine Bedränger. Auch ist die Partie δ 104—321 so angelegt, daß sie in einem Appell des Telemachos an Menelaos, ihm werktätige Hilfe zu leisten, gipfeln mußte, und nach den Ergüssen des Menelaos über seine Freundschaft mit Odysseus ist es nicht gut denkbar, daß er diese Bitte abschlägig beschieden haben würde. Das mußte jedoch — als mit der Rache des Odysseus unvereinbar — fallen. Eine weitere Spur der Version, wonach nicht der Vater, sondern der Sohn die Rache an den Freiern vollzogen hat, ist in der zenodoteischen Lesart γ 216/17 ἀποτείσεαι — ἢ σύγε bewahrt, die Aristarch aus ähnlichen harmonistischen Erwägungen durch ἀποτείσεται — ἢ ὄγε ersetzt hat; sind doch auch die σύμπαντες Δαναοί nur als Beistand des Telemachos, nicht aber des Odysseus verständlich. (In diesem Punkte trifft die Verf. mit Wilamowitz, Heimkehr des Odysseus, S. 108 zusammen.)

In einer früheren Abhandlung (aus dem Jahre 1925) hat die Verf. die These aufgestellt, daß es eine Odyssee gegeben, in der Penelope als untreue Gattin dargestellt war, und daß diese Odyssee unter dem Einfluß der „Orestie“ gestanden. Daran anknüpfend behauptet sie nun, daß auch die ursprüngliche Telemachie von jener „Orestie“ abhängig war und möchte nicht nur die mannigfachen Anspielungen auf die Orestessage in unserer Odyssee, sondern auch das Verhältnis des Telemachos zu seiner Mutter, wie es etwa β 373ff., 411 zutage tritt, auf den Einfluß jenes Gedichtes zurückführen: denn es ist nicht etwa zartfühlende Schonung, von der Telemachos bestimmt wird, seine Reise vor der Mutter geheim zu halten, sondern vielmehr Angst und Mißtrauen; er weiß,

daß Penelope mit den Freiern im besten Einvernehmen steht.

Drohobycz.

Jakob Blatt.

Ragnar Ullmann, *La technique des discours dans Salluste, Tite-Live et Tacite. La matière et la composition. Skrifter utgitt av det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo II. Hist.-Filos. Klasse 1927. No. 2. Oslo 1927. 251 S.*

Die Reden bei Sallust, Livius und Tacitus sind schon mehrfach behandelt. Aber es fehlte noch an zusammenhängenden Untersuchungen über die Beziehungen zur rhetorischen Theorie. Einzelne Bemerkungen bieten natürlich die Kommentare, besonders die vortreffliche Liviusausgabe von Weißenborn-Müller. Ein ausgeführtes Musterbeispiel ist die Behandlung der Reden bei Livius XXI 40—44 in dem Meppener Programm von C. Atzert; *Livius quomodo composuerit l. XXI capita 40—44*, das leider gerade dem Verf. unbekannt geblieben ist. Hier ist unter Heranziehung der griechischen und römischen Theorie eine eingehende Analyse der Reden Scipios und Hannibals vor dem Reitergefecht am Ticinus gegeben. Der Verf. beschränkt sich fast ganz auf die lateinischen rhetorischen Schriften, was in diesem Falle der Untersuchung keinen Abbruch tat, da die Erörterungen namentlich der Rhetorik an Herennius und Ciceros vollkommen ausreichen.

Die Untersuchungen des rhetorischen Aufbaus der Reden ist der Hauptzweck der Arbeit. Auf diesem Gebiete trägt sie ganz entschieden zur besseren Kenntnis der drei Historiker bei. Da bei Sallust die sachlichen Fragen durch die Arbeit von Schnorr von Carolsfeld, Über die Reden und Briefe bei Sallust 1888 erledigt sind, bleibt für die Behandlung des Verf. nur der rhetorische Aufbau zu untersuchen. Aber bei Livius und Tacitus verbindet er mit dieser Frage in der Regel die zweite: wieweit sind die Geschichtschreiber durch Vorgänger in ihren Reden angeregt und beeinflusst. Da begibt er sich auf schwankenden Boden. Wenn man die Arbeitsweise des Livius erkennen will, muß man von denjenigen Teilen ausgehen, wo uns in Polybios seine Quelle erhalten ist. Leider ist ja Polybios nur teilweise erhalten, wo Livius aus ihm geschöpft hat. Aber an einigen Stellen liegt auch für die Reden das Original vor. Diese hätte der Verf. bei systematischem Vorgehen zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen wählen müssen. Das wäre um so mehr berechtigt gewesen, als Polybios entsprechend seinen schriftstellerischen Grundsätzen nicht selbständig Reden erfindet. Auf dieser

Grundlage hätte der Verf. dann weiterbauen können. Schon daß er stets, wo in polybianischen Stücken des Livius sich eine Rede findet, das Vorhandensein einer Rede bei Polybios voraussetzt, ist bedenklich; erwiesen ist es auf keinen Fall. Wichtiger ist die richtige Beobachtung, daß in den polybianischen Stücken die Disposition der Reden meist weniger nach rhetorischen Grundsätzen als nach sachlichen Gesichtspunkten erfolgt. Aber ganz geht hier die Rechnung nicht auf. Noch weniger berechtigt ist die Annahme, daß in den annalistischen Teilen die livianischen Reden durch die Vorlagen bedingt sind. Hier liegt die Schwierigkeit darin, daß wir die annalistischen Quellen in der Hauptsache durch Analyse des Livius gewinnen müssen. Ich vermute nicht an der Möglichkeit, einigermaßen sichere Erkenntnisse über die Quellen des Livius zu gewinnen. Doch macht der Verf. es sich zu leicht, wenn er sich bei diesen Fragen in der Hauptsache auf die Vermutungen von Soltau und Kahrstedt verläßt. Man kann nicht verlangen, daß er bei seinem Thema, das sich in erster Linie mit dem rhetorischen Aufbau der Reden beschäftigt, auch in die Quellenuntersuchungen eintritt. Aber dann mußte er auf diesen Teil seiner Untersuchungen verzichten, zumal da die Quellenuntersuchung sich dem Wesen der Sache nach nicht auf die Reden beschränken läßt. So kommt es, daß seine Bemerkungen über diese Frage mit der größten Vorsicht aufzunehmen sind, ja daß sie zumeist nur den Wert von Einfällen haben. Die Annalisten hatten zwar dieselben stilistischen Grundsätze wie Livius selbst. Infolgedessen ist es sicher, daß bei ihnen Reden zur Charakterisierung von Persönlichkeiten geboten waren. Indes ist es keineswegs wahrscheinlich, daß Livius an ihnen für seine Reden ebenso Führer gehabt hat wie bei der geschichtlichen Darstellung. Ich habe im Gegenteil durch die Untersuchungen des Verf. über den rhetorischen Aufbau der Reden den Eindruck gewonnen, daß die Reden ziemlich einförmig sind, und das würde doch wohl für ihre im großen und ganzen selbständige Schöpfung durch Livius sprechen. Diese Gedanken scheinen gelegentlich auch dem Verf. zu kommen, aber er ist sich über diese Punkte nicht hinreichend klar geworden.

Der Verf. geht die Reden der Reihe nach in der Folge der Bücher durch. Ob nicht eine sachliche Teilung nach der Art der Reden besser gewesen wäre, möchte doch Erwägung verdienen: Senatsreden, Volksreden, Soldatenansprachen haben doch unter sich gemeinsame Züge. Viel-

leicht läßt sich im Laufe der Entwicklung auch hier ein Fortschritt bei Livius beobachten. Ich habe den Eindruck, als ob er in den Reden der ersten Dekade die rhetorischen Regeln strenger befolge. Aus dem Bestreben, nachzuweisen, daß die Reden des Livius jeweils in der Vorlage vorgebildet waren, erklärt sich die gewissenhafte Erforschung über Andeutung von Reden an den entsprechenden Punkten der sonstigen geschichtlichen Überlieferung. Dabei fehlt es aber hier an klaren Vorstellungen: S. 163 heißt es z. B.: *dans l'essentiel ils (sc. les discours) ont existé déjà dans Valerius Antias et Claudius Quadrigarius comme nous les lisons dans Tite-Live. D'après les preuves fournies par Polybe, Tite-Live rattache toujours ses discours à ceux qui sont rapportés dans les sources* etc. Wie steht es mit diesen 'Beweisen'? XXXIX 28 wird eine Rede Philipps wiedergegeben. Polybios erwähnt die Verhandlungen, also: *le discours s'est trouvé probablement déjà dans Polybe*. Als ob nicht Livius aus den Andeutungen über die Verhandlungen auch selbständig eine Rede hätte schaffen können. Hier versagt also die Methode des Verf., und wie oft muß er zu einer unbegründeten Annahme seine Zuflucht nehmen: *sauf d'autres preuves nous croyons . . .* (S. 168). Wenn sich daneben auch gelegentlich ansprechende Vermutungen und gute Bemerkungen finden, so ist doch dieser Teil der Untersuchung unbefriedigend, weil die Behauptungen über die Quellen schlecht fundiert sind.

Am wertvollsten erscheint mir der Abschnitt über Tacitus. Hier bot die Lyoner Inschrift mit einem Teile der Rede des Claudius die Gelegenheit eines unmittelbaren Vergleiches (Ann. XI 24). Den führt der Verf. auch gut durch. Wertvoll ist auch die Beobachtung, daß die Reden vom Agricola über die Historien bis zu den Annalen immer knapper werden. Das entspricht ja dem Bilde, das wir uns sonst von der Entwicklung des Tacitus machen, fügt aber ihm einen neuen Zug bei. Bei Tacitus hat der Verf. auch ab und zu auf die Stellung der Reden im Verlaufe der geschichtlichen Darstellung geachtet. Wichtig ist, daß Tacitus in den größeren Reden den rhetorischen Aufbau ähnlich wie Livius gestaltet, aber doch mehr Abwechslung bietet. Da auffallend viele Reden im Senat vorkommen, muß man als Urquelle an die *Acta senatus* denken, die ja Tacitus gekannt hat. Ob er daneben auch das Sammelwerk des Mucian, das er Dial. 37 (*undecim Actorum libri et tres Epistularum*) erwähnt, herangezogen hat, ist nicht zu entscheiden. Alles fand er dort jedenfalls nicht. Daneben muß man auch

mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß bereits bei den literarischen Vorgängern des Tacitus Reden eingelegt waren, die er benutzen konnte, auch wenn er sich in der Erzählung gerade auf eine andere Quelle stützte.

So bietet also das fleißige Werk für das rhetorische Verständnis der Reden bei Sallust, Livius und Tacitus gute Ergebnisse, in den übrigen Punkten, der Frage nach dem Verhältnis der Schriftsteller zu den Vorgängern und nach der Stellung der Reden im Rahmen ihrer Umgebung befriedigt es nicht in gleicher Weise.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Sancti Aurelii Augustini episcopi de civitate Dei libri XXII. Ex recensione B. Dombart quantum recensuit A. Kalb. Vol. I. Lib. I—XIII. Leipzig 1928, Teubner. 1. Bl., XXXIV, 599 S. 8. 10 M.

Die dritte Auflage des ersten Teiles der Teubnerausgabe von Augustinus Gottesstaat durch Bernhard Dombart, deren sich nach des verdienten Forschers Tode zum Teil bereits Alfons Kalb angenommen hatte, war 1908 erschienen. In der Zwischenzeit haben die Studien auch auf diesem Gebiete weitere Fortschritte gemacht. Deren Ergebnisse zu verwerten, sowie auch neues textkritisches Material herbeizuschaffen, ist der Bearbeiter redlich bemüht gewesen. So kann er das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, trotz der engen Grenzen, die ihm vom Verlage, wie üblich, gesteckt waren, wenigstens den Apparat bereichert, bzw. in förderlicher Weise umgestaltet zu haben. Zum ersten Male erscheinen hier die Lesarten des in Petersburg befindlichen zehnten Buches des codex Corbeiensis (C), die durch eine in Leipzig gemachte photographische Aufnahme der Vergessenheit entrissen worden sind. Ferner hat K. drei Berner Hss B³D in München gehabt und auch die bereits von D. benutzten vier Monacenses AER⁷ ab und zu verglichen. Zu den früher aus der Editio Argentoratensis angeführten Lesarten sind weitere hinzugekommen, manche Varianten auch aus Emanuel Hoffmanns Apparat übernommen. Auch die Ausgabe von C. Weymann (Bremen 1924) und die wenig sorgfältige von J. C. Weldon (London 1924) gesteht K. mit Nutzen eingesehen zu haben, desgleichen die Übersetzung von Alfred Schroeder (Kempten 1911—16).

Die Praefatio verzeichnet in ihrem ersten Teile diejenigen Hss, welche für die Ausgabe verwertet worden sind; der zweite Teil, betitelt: *Quaeritur quae sit in duobus primis de civitate Dei libris codicum inter se cognatio aut diversitas*, ist in der Fassung von D. wörtlich aus der dritten Auflage

hierher versetzt und mit ein paar kleinen Zusätzen von Kalb versehen worden. In dem Verzeichnis der Sigla vermisste ich p. XXXIV die Abkürzung Kn., die doch wohl Knoell bedeuten soll.

Indices werden leider auch wieder in dieser Ausgabe fehlen, deren zweiter Band schon im Katalog des Verlages angekündigt ist. Der Herausgeber plant, solche späterhin in einem Sonderheft herauszugeben. Wünschen wir, daß seine Absicht nicht zuschanden werden möge.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik in 5. Aufl. völlig neu bearbeitet von Manu Leumann u. Joh. Bapt. Hofmann. 2. Lieferung: Syntax und Stilistik. München 1928, Beck.

Zwei Jahre nach der Laut- und Formenlehre ist jetzt die neue Auflage der Schmalzschen Syntax und Stilistik erschienen. Der Verf., J. B. Hofmann, der in der 1. Lieferung die anregende „Einführung“ geschrieben hatte, hat jetzt mit seiner Syntax und Stilistik ein Werk bewundernswerter Gelehrsamkeit geliefert. In der Vorrede äußert er sich über das Neue, das sein Buch gegenüber dem Werke von Schmalz bietet: er hat die Umgangs- und Volkssprache, sowohl die alt- wie die spätlateinische, ausführlich behandelt und bis ins Romanische verfolgt; ferner hat er nicht nur die oskisch-umbrischen Dialekte, sondern auch die anderen idg. Sprachen vergleichend herangezogen, besonders in den Kapiteln über das Genus der Substantiva und über die Aktionsarten; auch in der Stilistik sind einzelne neue Abschnitte, über den Klauselrhythmus, das Homoioteleuton, die Antithese, das Hysteron-Proteron, das Gesetz der wachsenden Glieder u. a. hinzugefügt worden. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis zu Beginn des Buches und jeweilige besondere Literaturangaben hinter jedem einzelnen Paragraphen machen das Werk zu einem vortrefflichen Hilfsmittel für jeden, der über ein einzelnes Kapitel der lateinischen Syntax sich eingehender unterrichten will.

Der Verf. hat an der Einteilung der Schmalzschen Syntax im Interesse der bisherigen Benutzer so wenig wie möglich geändert, was vielleicht zu bedauern ist; denn Ref. würde es lebhaft begrüßt haben, wenn die Einteilung nach psychologischen Gesichtspunkten erfolgt wäre. Aber vielleicht ist die Anwendung einer gewissermaßen „psychologischen“ Syntax auf die toten Sprachen über-

haupt nicht oder noch nicht möglich (vgl. Einleit. S. 14).

Die ungeheuere Stofffülle, die der Verf. zu bearbeiten hatte, ist die Ursache, daß er nicht selten in der Darstellung sich einer Brachylogie befleißigt hat, die dem Verständnis des Lesers Eintrag tun mußte. Statt eigener Darlegung mit klaren Beispielen müssen oft kurze Namen oder auch nur Verweisungen genügen: S. 363 hätten für Wegeners „Wortsätze“ einige Beispiele angegeben werden sollen; die Bemerkung „selbst zusammengesetzte Sätze konnten bereits zur Zeit dieser eingliedrigen Satzbildung entstehen“ hätte durch Beispiele näher erläutert werden müssen. S. 374 „In uridg. Zeit können mehrere Kategorien des Nominativs vorgelegen haben“: welche? S. 399 hätte der Genitiv der „Rubrik“ näher erläutert werden müssen; S. 372 vermißt Ref. die Erklärung von „Lativ“, S. 410 von „Direktivobjekt“, S. 444 von „Prosektivus“, S. 568 von „präskriptivem Optativ“. S. 419 „gewisse Wendungen entziehen sich überhaupt der dativischen Konstruktion, vgl. noch altlat. libido, miseria est“ bleibt ohne nähere Erläuterung und Beispiele unverständlich. S. 706 hätte Ref. nähere Angaben über die Entstehung des attributiven Relativsatzes gewünscht. Auch die „Gliederungsverschiebung“, von der öfters gesprochen wird, hätte wohl an der Stelle des ersten Vorkommens durch ein Beispiel erläutert werden können. S. 517 die Bedeutungsentwicklung von secus = aliter hätte näher angegeben werden sollen, ebenso S. 523 von ā auf die Frage wo? S. 533 die Erklärung von prae metu ist richtig, hätte aber noch deutlicher sein können: Plaut. Amph. 337 neque miser me commovere possum prae formidine bedeutete: Ich kann mich nicht bewegen „vorwärts über den Schrecken hinaus“, d. h. ich kann dem Schrecken nicht vorauskommen“, ihn überwinden: der Handelnde sieht ein Hindernis vor sich (vgl. unser „vor Furcht“).

Ferner hätte Ref. gewünscht, daß für lateinische syntaktische Erscheinungen gleichartige deutsche öfter, als es geschieht, herangezogen worden wären, z. B. S. 371 zu populi Leute ahd. liut Volk > pl. Leute; S. 462 für die rasche Abnutzung und affektische Erneuerung von Adv. mit elativischer Bedeutung, die zum Positiv hinzutreten: sehr, furchtbar, ihre Steigerung in kolossal und pyramidal, das eine Zeitlang studentisches Modewort war; S. 467 zu saepius vgl. öfter (Abschwächung von „oft“); S. 467 bei hic im primitiven eingliedrigen Satz konnte angefügt werden vgl. „hier“ in der Antwort auf den Namensaufruf;

sic sum ich bin „so“ für „ein solcher“; S. 469 mit tu beim Imperativ vgl. „komm du mir nur nach Hause!“, S. 482 hätte vielleicht ein Wort über die Geschichte des unbestimmten Artikels „ein“ gesagt werden können, die der des lat. unus > franz. un parallel läuft; S. 521 bei dem Übergang des Präverbs per „herum“ in eine andere Form in perdo, perimo, perverto hätte der Nebensinn der „Vernichtung“ erwähnt und auf die deutsche Vorsilbe „ver-“ verwiesen werden sollen; S. 489 milia nobis nulla (für non) dedit, vgl. „Geld gab er mir keins“: diese Ausdrucksweise ist vielleicht entstanden in Fällen, wo das Substantiv und die Negation zugleich hervorgehoben werden sollte, das Substantiv durch die Anfangs-, die Negation durch die Endstellung im Satze; S. 492 mit miliens, centiens vgl. unser „hundert-, tausendmal“; S. 590 f. für den Infin. indignantis (admirantis usw.), für den Infin. imperativus (prohibitivus) und den Infin. historicus (descriptivus) hätten deutsche Beispiele hinzugefügt werden können; S. 641 hätte wohl ein Wort über das deutsche nicht gesagt werden können; S. 550 vermißt Ref. ein deutsches Beispiel für die -to-Partizipia; S. 649: num entspricht nach des Ref. Ansicht dem deutschen „nun“, Plt. Merc. 173 obsecro, num navis periit?, „ist nun das Schiff untergegangen?“, was gut zu der von H. angegebenen Etymologie und Erklärung „num diente wie nunc dazu, die Frage in der lebendigen Rede lebhaft an die Situation anzuknüpfen“ stimmt: „es steht oft in erregten Erkundigungsfragen“; S. 766 ubi entspricht genau unserem „wo“ in zeitlicher und daraus entwickelter kausaler Verwendung; S. 790 wäre auf die Verwendung von Umschreibungen mit „machen“ usw. für ein einfaches Verbum hinzuweisen.

An anderen vergleichenden Hinweisen vermißt Ref.: S. 377 mit servire aliquem vgl. madame est servie; S. 462 mit nimis vgl. ἀμελῶν; S. 467 mit nunc hominum vgl. οἱ νῦν ἀνθρώποι; S. 488 mit totus: tumeo vgl. πᾶς < *kūā: *kū schwellen; S. 520 trans > frz. très; S. 575 bei der Beziehung zwischen Interjektion und Imperativ hätte auf Kretschmers Vermutung (Glotta 13, 137) verwiesen werden können, daß aus der Interjektion εἰ, die als Imperativ aufgefaßt worden sei, das Verbum ἔναι entstanden sei; S. 492 bei sescenti hätte ein Wort über den babylonischen bzw. sumerischen Ursprung der Sechzigerzählung gesagt werden können.

An etymologischen Angaben vermißt Ref.: S. 371 cervices „Kopfbänder“; S. 377 ausculto < *ausclutare = ὠτακλουστέω, vgl. Leumann 99³ und Muller Altital. W. 56; S. 436 fretus „gestützt“:

fere; dignus „geziert“ < *decnos; S. 498 usque Stellungnahme zu Muller! S. 500 post: *apo; S. 531 com: κατά, Bedeutungsentwicklung von zusammen mit > gegen; S. 510 kann foris urbem prospiciunt (Apul. met. 1, 21) nicht bedeuten: „Sie überblicken vom Tor aus die Stadt“, so daß urbem als Akkusativ des Zieles zu prospiciunt gehört und foris absolut steht? S. 510 inter = unter (d. i. zwischen). Wie erklärt sich interficio?; S. 512 infra = unter; S. 533 bei praesto hätte angegeben werden müssen, ob das Verbum oder das Adverbium gemeint ist. Es sind zwei Verben anzunehmen: praesto „übertreffe“ ist nichts weiter als „stehe voran“; praesto „leiste“ ist aus praes sto „stehe als Bürge“ zu erklären. Das Adv. ist wohl mit Walde aus praesitu zu erklären; S. 535 palam nach Muller „auf der Oberfläche“ (= ἐπὶ πολλῆς mit anderer Ablautsstufe) von *palā Oberfläche, Feld, vielleicht auch Handfläche. S. 384 bei perperam hätte der Verf. sich mit Mullers Erklärung „über die deutliche Grenze hinaus, d. i. sich verirrend, zu weitgehend: περᾶν“ auseinandersetzen müssen; S. 535 formale Erklärung von simul? S. 536 zu endo: was ist do? Verhältnis zu ἔνδον und nhd. zu? S. 572 fortasse nach Walde < forte an sis, sit; nach O. Hoffmann im Lexikon: *fortare behaupten (so auch Lindsay); S. 651 an erklärt Ref. > *atne: (utrum) verum an falsum = welches von beiden (ist der Fall)? Ist es wahr? Ist es aber nicht (etwa) falsch?“

In einzelnen wenigen Punkten kann Ref. den Darlegungen des Verf. nicht zustimmen: S. 409 bei rōfert nimmt Ref. die Deutung von Skutsch an; S. 424 zieht Ref. die Erklärung Brugmanns Grdr. II², 2, 498 für den abl. des Stoffes bei facere als abl. des Ausgangspunktes oder Ursprungs der Erklärung des Verf.s als Instrum. vor; S. 435 für „der Agens“ würde Ref. lieber „die handelnde Person“ sagen, weil das Fremdwort im Deutschen als Neutrum im Gebrauch ist; S. 436 für „der, etymologische“ (ausmalende) Instrum.“ würde Ref. lieber sagen: der „ausmalende“ Instrum. eines mit dem Verbum gleichstämmigen oder sinnverwandten Nomens (deshalb auch „etymologischer“ Instrum. genannt, vgl. die sog. figura etymologica im Akk.); S. 436 mihi opus est mit dem abl. deutet Ref. als „es ist für mich eine (Muß)-Arbeit durch etwas, (das ich beschaffen muß)“; S. 442 mense quarto als loc. hält Ref. nicht bloß für „wahrscheinlich“, sondern für sicher; S. 444 der abl. mensurae ist nach des Ref. Ansicht von den Verben des Übertreffens ausgegangen und zwar wohl vom Wettlauf oder Wettrennen; es ist

der reine instrum.; die Strecke, um die einer den anderen beim Wettlauf überholt, kann als Mittel des Sieges aufgefaßt werden; S. 469 sui hält Ref. für den gen. von suum, nicht von suus; S. 489 für „nēmo < *ne homo“ würde Ref. schreiben „< *ne hemo (altlat. = homo)“; denn *ne homo konnte nie nēmo ergeben!“ S. 506 zu der Bemerkung des Verf.s „die Bedeutungsentwicklung mancher alten Komposita wie omitto, ursprünglich einen „loslassen“ ist freilich bei einer Grundbedeutung „auf — zu“ nicht recht klar“ möchte Ref. eine Vermutung wagen: könnte nicht omitto ein altes Jägerwort sein „einen Hund, der bisher an der Leine geführt wurde, gegen das aufgespürte Wild loslassen?“ S. 527 dēbeo erklärt Ref. als „von jem. her haben“ nämlich Geld > schulden; S. 648 Ref. hält das fragende -ne mit der Negation ne für identisch; S. 496 ff. der Gesichtspunkt, den der Verf. bei der Anordnung der Präp. verfolgt, ist dem Ref. nicht klar. Wäre nicht eine alphabetische Anordnung einfacher gewesen? S. 549 möchte Ref. für die üblichen Ausdrücke „perfektive“ und „perfektische“ Aktionsart die deutschen Ausdrücke „abschließend“ und „abgeschlossen“ vorschlagen, wie er es schon vor etlichen Jahren in einer Besprechung von Sommers „vergleichender Syntax“ — ohne Erfolg — getan hat; S. 819 das wohl vom Verf. neu gebildete Fremdwort „Konversationalismen“ möchte Ref. etwa durch „Umgangswörter“ ersetzen.

Diesen geringfügigen Ausstellungen gegenüber sei es dem Ref. gestattet, den Leser noch auf einige ganz besonders anregende Abschnitte oder Bemerkungen aufmerksam zu machen. Den einzelnen Kapiteln sind „Vorbemerkungen“ vorausgeschickt, die sich mit einer geschichtlichen und psychologischen Erklärung der betr. syntaktischen Erscheinung beschäftigen. Diese gehören zu den bestgelungenen Abschnitten des Buches, z. B. S. 378 über die Intransitivierung auf Grund einzelsprachlicher Ellipse; die „Vorbemerkungen“ zu den einzelnen Kasus; S. 445 f. abl. absol.; S. 454 über Adjekt. und Adverbia; S. 473 über die Demonstrativpronomina; S. 610 über die Wortstellung; S. 653 über die Beiordnung; S. 725 über quia; S. 770 über si; S. 789 über die Stilistik; S. 808 über die Periodenbildung; S. 834 f. über die Deminutiva.

Ferner sei noch hingewiesen auf S. 366 „So ist bei den Ausdrücken für ‚Wasser‘ und ‚Feuer‘ das Mask.-Fem. (lat. aqua, unda, bzw. ignis) der Vertreter des als handelnd gedachten religiösen Typus, das Neutrum (umbr. pir, utur) des materiellen weltlichen Typus.“ S. 366 „diesem Gegen-

satz von Belebtem und Unbelebtem entspricht bei den Körperteilen der von aktiv und passiv: manus, pes sind tätige Organe, cor, iecur (vgl. vulgärl. ficatum) und andere Eingeweideteile (außer lien wie σπλήν) werden passiv gedacht und sind daher Neutra“. S. 372 über die Entstehung des plur. maiestatis. S. 373 „für deus gab es keine Vokativform, weil ein Gebet durch ein bloßes Appellativum nicht wirksam war, ebenso wenig für populus, λαός — weil man eine Menge nicht im kollektiven Singular anredet“. S. 379 über den Akk. des Inhalts. S. 405 „macte, Part. Perf. Pass. von *mago ‚mehre‘ (vgl. magis) ist ein uralter t. t. der Opfersprache mit Angleichung des ursprünglichen Nomin. *mactus an den Vok. der angerufenen Gottheit (z. B. Cato agr. 132, 2 Juppiter dapalis . . . macte vino inferio esto); von da ging die Formel in die Akklamationen der Soldaten und in die Dichtersprache über. Der abl. instr. ist also ursprünglich“. S. 425 hic doctior est quam ille ist Kontamination von hic est tam doctus quam ille und hic est doctior illo. S. 435 potior Denominativ von potis ‚Herr‘, also ‚Herr sein vermitteln“. S. 456 Substantivierung von Adj. in den Sondersprachen. S. 496 instar. S. 531 absque te hoc esset urspr. „und dabei wäre dies fern von dir“, d. h. „ohne deine Einwirkung“. S. 642 über haud. S. 804 über die Entstehung der Allitteration (und des Reims) im Zauberspruch. S. 824 „Synonymik ist immer etwas Sekundäres, das zunächst dadurch zustande kam, daß Ausdrücke der Fach- und Sondersprachen in die Gemeinsprache Eingang fanden und hier den bereits vorhandenen Wörtern allgemeinerer Bedeutung Konkurrenz machten. Eine weitere Grundlage für die Bildung synonyme Ausdrücke, die sich lediglich durch die verschiedenen Gefühls-exponenten unterscheiden, ist die Umschreibung infolge Tabu“ usw.

In Summa: das neue Buch des Verf.s bietet eine ungeheure Menge Belehrung und Anregung.

Breslau.

Franz Stürmer.

Walter Otto, Beiträge zur Seleukidengeschichte des 3. Jahrhunderts v. Chr. (Abhandlg. d. Bayerisch. Akad. d. Wissensch. Philos.-philolog. u. histor. Kl. XXXIV, 1.), München 1928, R. Oldenbourg. 97 S. 6 M.

Erst unlängst hat H. Berve (Gnomon IV [1928] 469 und besonders 476) mit vollem Recht über die unsagbare Quellenarmut des 3. vorchristlichen Jahrhunderts der hellenistischen Geschichte geklagt. Trotzdem oder — vielleicht gerade deshalb hat dieser Zeitabschnitt in den letzten Jahren

lebhaft Beachtung gefunden, wie die Arbeiten von Kahrstedt (Syrische Territorien in hellenistischer Zeit, Berlin 1926), Tarn (The first Syrian war, J. H. St. XLVI [1926] 155 ff.), Lehmann-Haupt (Vom pyrrhischen und ersten syrischen bis zum chremonideischen Krieg, Ἐπιτύμβιον, dargebracht H. Swoboda [1927] 142 ff.) u. a. beweisen. W. Otto sucht in seinen „Beiträgen“ über diese Arbeiten hinaus zu neuen Ergebnissen zu kommen, indem er neben sorgfältigster Durchmusterung der literarischen Quellen die Inschriften, Keilinschriften, Papyri und Münzen scharfsinnig ausbeutet. Daß wir nur durch eine derartig umfassende Betrachtungsweise ein wirklich mit individuellen Zügen ausgestattetes Bild der Diadochenreiche gewinnen können, zeigen u. a. neuerdings wieder die knappen Bemerkungen Lehmann-Haupts Klio XXII (1928) 396/7 zu den Ausgrabungen der deutschen Orientalgesellschaft in Uruk-Warka. Einen anderen methodischen Vorzug von Ottos Arbeit sehe ich in seiner eindringlichen Warnung vor zu rascher Anwendung des argumentum ex silentio (vgl. S. 9, S. 18, Anm. 1 und S. 28, ferner 60, Anm. 2), einer Gefahr, die nicht nur für das hier behandelte Gebiet, sondern auch z. B. bei statistischen (vgl. z. B. Deutsche Literaturzeitg. 1928, Sp. 1895) und systematischen Darstellungen (vgl. etwa die Ausführungen zu Kahrstedts Griechischem Staatsrecht im J. H. St. XLVI [1926] 295) leicht unbeachtet bleibt.

Der erste Beitrag „Zur astronom. Keilschrifttafel B. M. 92 689“ gibt eine von den bisherigen Annahmen wesentlich abweichende chronologische Anordnung der kriegerischen Verwicklungen in den siebziger Jahren des 3. Jahrhunderts. In der folgenden Übersicht sind Ottos Neudatierungen im Druck hervorgehoben.

280/79 Krieg zwischen Antiochos I. und Ptolemaios II.; ägyptische Gebiets-erweiterung an West- und Südküste Kleinasien beim Friedensschluß.

278 Friede zwischen Antiochos I. und Antigonos.

278/77 Einbruch der Kelten in Kleinasien.

277/76 Plünderung des Didymaions durch die Kelten.

275/74 Vorstoß des Magas v. Kyrene gegen Ägypten; Sieg Antiochos I. über die Kelten.

Frühjahr 274 Beginn des sog. ersten syrischen Krieges. Vorstoß der ptolemäischen Flotte an den persischen Meerbusen; Einfall des Ptolemaios in das nördlichen Syrien.

274 Einnahme von Damaskos durch Antiochos I.

271 Ende des ersten syrischen Krieges. 271/70 Kallixeinios-πομπή in Alexandrien.

Die Verlegung des Kelten Sieges von Antiochos I. (bisher ins Jahr 273/2 gesetzt, vgl. Lehmann-Haupt Ἐπιτύμβιον 161) in das Jahr 275/74, durch die die Anfangserfolge Ptolemaios' II. erklärt würden, stützt O. mit einer noch unveröffentlichten Übergabeurkunde der Schatzmeister des Didymaions. Nach dieser wurde das Heiligtum 277/76 durch einen πόλεμος, in dem O. mit Rehm die Keltenkämpfe genannt glaubt, völlig ausgeplündert. Die in dem daran anschließenden Übergabebericht des Jahres 275/4 erwähnten λύτρα stammen von der Auslösung damals gefangener Kelten, die nach O. den Abschluß der Keltenkämpfe in Kleinasien durch Antiochos voraussetzt, also spätestens für das gleiche Jahr festlegt. Diese letzte Folgerung erscheint mir nicht durchschlagend, wie ja auch die von O. S. 89 angezogene Inschriftlich für den September 275 bezeugte Errettung eines von den Kelten Gefangenen nicht mit dem Entscheidungssieg von Antiochos I. zusammenhängen muß, vgl. auch gerade für diese Frage die berechnete Skepsis der Herausgeber der letzten Inschrift Keil-v. Premerstein, Berichte über eine zweite Reise in Lydien, Denkschr. Wien. Akad. Phil. hist. Kl. LIV 2 (1911) S. 14 Nr. 19. Daß mancher von den Barbaren Gefangene seine Freiheit durch ein keckes Heldenstück seiner Landsleute, nicht erst durch die Beendigung der Kämpfe erhielt, beweist das Lob, das eben für solche Taten die Einwohner von Priene ihrem Mitbürger Sotas spendeten (Hiller v. Gaertringen, Inschriften von Priene, Berlin 1906, Nr. 17). Dagegen stimme ich mit Laqueur (vgl. dessen Rezension von Ottos Abhandlungen in der deutschen Literaturzeitg. N. F. V [1928] 2215 ff.) darin O. zu, daß die großen, Inschriftlich bezeugten Gebietserweiterungen Ägyptens in Kleinasien (Milet, Halikarnaß, Myndos u. a.) um 280 sich durch einen Krieg gegen den eben zur Regierung gekommenen Antiochos II. erklären, den dieser selbst mit Opfern rasch beizulegen allen Anlaß hatte gegenüber der Rebellion im eigenen Lande und den drohenden Kämpfen mit seinen nördlichen Gegnern (Bithynien, Antigonos Gonatas usw.). Für diesen Tatbestand kann sich O. auf eine Andeutung Memnons (§ 15 in F. H. G. II S. 534) berufen, schwerlich aber auf seine Beziehung der ἐπιθέμενοι τοῖς πράγμασιν (OGIS 219) auf Ptolemaios, deren Ablehnung (z. B. auch durch Laqueur) er selbst voraus-

ahnend anscheinend durch einen besonderen Nachtrag S. 89 zu verhindern sucht. Der später nach einigen Friedensjahren einsetzende „erste“ syrische Krieg verliert außer seinem zu Unrecht getragenen Namen auch an Bedeutung, da von ägyptischen Eroberungen durch ihn nichts, wohl aber der Verlust von Marathos an das Seleukidenreich durch das Aussetzen der städtischen Münzprägung gut bezeugt ist.

Im zweiten Beitrag stellt O. für das Jahr 255 einen Sonderfrieden zwischen Ägypten und Makedonien fest, dem erst 253 der Frieden zwischen Ptolemaios II. und Antiochos II. folgte. Da im Jahre 254, wie ein Zenonpapyrus (H. J. Bell, *Symbolae Osloenses* V, 1927, 1 ff.) lehrt, Gesandte aus dem nach Makedonien neigenden Argos am Ptolemäerhof waren, so muß zur Zeit ihrer Entsendung Friede zwischen Ägypten und Makedonien bestanden haben, also 255, für welches Jahr zudem die delische Inschrift IGr XI 2, 116 ausdrücklich anmerkt: ὑγισία, εὐετηρία, εἰρήνη ἐγένετο. Daß mit dem Frieden von 253 zwischen Ägypten und dem Seleukidenreich die Hochzeit Antiochos' II. mit Berenike, Tochter Ptolemaios' II. in engstem Zusammenhang steht, zeigen neben Hieronym. in Dan. XI, 6 zwei weitere Zenonpapyri, die für 253/2 die Vorbereitungen des Festes schildern. Auch die Entschädigung der ersten Gemahlin Antiochos II., Laodike, durch Überlassung größerer Ländereien fällt in das Jahr 253 (vgl. Otto S. 45 ff.).

Den Folgen dieser merkwürdigen Verschwägerung des Siegers mit dem Unterlegenen, dem *Λαοδίκειος πόλεμος* geht O. im dritten Beitrag mit dem wenig besagenden Titel „Zu Walter Koch, Ein Ptolemäerkrieg“ nach. In dem Thronstreit, der nach dem Tode Antiochos' II. zwischen Laodike und ihrem Sohn Seleukos II. einerseits und Berenike und ihrem Sohnlein andererseits entbrannte, hat Ptolemaios III. zunächst fast das ganze Seleukidenreich bis an den Euphrat erobert (vgl. zur ersten Orientierung darüber z. B. Wilcken, *Griech. Gesch.* [Berlin 1924] 200). Infolgedessen rechnete man bisher im allgemeinen Ptolemaios III. zu den größten Herrschergestalten seines Hauses. O. zerstört diesen Nimbus und weist nach, daß die seleukidischen Länder freiwillig sich dem Ägypter anschlossen, der der ihnen sympathischen Berenike zu Hilfe eilte (vgl. dazu Wilcken, *Grundz. d. Papyruskd.* I 2 [1912] Nr. 1), als ihr Sohnlein von Anhängern der Laodikepartei bereits ermordet war. Wenn Polyæn VIII 50 nun behauptet, Ptolemaios verdanke seine Erfolge einem großartigen Betrug (χωρίς πολέμου

καὶ μάχης), er habe nämlich im Namen der bereits toten Berenike und ihres toten Sohnleins Erlasse herausgegeben, so trifft das nach O. nur für den letzten Teil, die Verheimlichung des Mordes an dem jungen König zu, ist aber verständlich, da noch während eines anschließenden Zuges des Ptolemaios nach Babylon in seiner Abwesenheit auch Berenike umgebracht wurde. Nunmehr ließ Ptolemaios die Fiktion des Helfers fallen und zeigte sich als Fremdherrscher, verlor aber dadurch die Sympathien der Bevölkerung, so daß im Juni 245 Seleukos II. bereits in Babylon als Herrscher anerkannt war. Die Einwände, die Laqueur a. a. O. gegen diese Darstellung Ottos erhebt, fallen nicht ins Gewicht, solange er sich nicht mit dem methodisch interessanten Versuch Ottos auseinandersetzt, die Widersprüche unserer Quellen auf eine syrische (z. B. Polyæn, vgl. S. 55, Anm. 4 und 5) und eine ägyptische (Justin XXVII, 1, vgl. S. 55, Anm. 2) Tradition der Überlieferung zurückzuführen.

Spuren einer solchen seleukidenfreundlichen Tradition findet O. in seinem vierten Beitrag sogar bei Polybios, dessen Darstellung der Schlacht bei Raphia und der nachfolgenden Ereignisse (V 86/87) er an Hand eines Parallelberichtes, den wir in dem demotischen Teil des dreisprachigen Priesterdekrets von Memphis (vgl. Spiegelberg, *Sitz.-Ber. d. bayr. Akad. d. Wissensch. philos.-phil. u. histor. Kl.* XXXIV [1928] 2. Abhdlg.) haben, einer genauen Prüfung unterzieht. Ein in dieser Inschrift Z. 23 erwähnter Vorstoß Ptolemaios' IV. in das Gebiet Antiochos' III. wird von Polybios nicht erwähnt, auch geht Polybios über den Friedensschluß dieses vierten syrischen Krieges bemerkenswert schnell hinweg. Mit dieser Warnung vor allzu starker Polybiosgläubigkeit schließen Ottos anregende und wertvolle Beiträge.

In zwei Anhängen werden Spezialfragen untersucht. Im ersten sucht O. die geographischen Grenzen für „Ebir-nari, Koilesyrien und Seleukis“ zu bestimmen, eine gerade auch für die spätere seleukidische Geschichte wichtige Frage, da wir in den Makkabäerbüchern und noch bei Josephos den Ausdruck *πέραν τοῦ ποταμοῦ* finden. Der zweite setzt mit Heichelheim, *Klio* XXI (1927) 175 ff. das erst unlängst gefundene *δίζγραμμα* von Kyrene in das Jahr 308 v. Chr.

An unbedeutenden Druckfehlern sei hier korrigiert: S. 4, Anm. 1 lies Z. Assyr. VII, 226 (statt 266); S. 13, Anm. 2: Gnomon III, S. 535 (statt 525); S. 28 ob.: Rh. Mus. XXXVIII, S. 391

(statt 353); Index s. v. Laodike Λαοδικεῖος πόλις (statt Λαοδικεῖος).

Frankfurt a. M.

H. Volkmann.

Kurt Hielscher, Oesterreich. 304 Abb. in Kupfertiefdruck. — **Martin Hürlimann**, Frankreich. 300 Abb. in Kupfertiefdruck. Beides Berlin 1928, Ernst Wasmuth. Geb. je 26 M., in H.-Leder je 35 M.

Die Wasmuth-Bände, auf die ich schon öfters in der Phil. Woch. mit allem Nachdruck hingewiesen habe, geben mehr als in prachtvolle Bilder gebannte Erinnerung an Reisen im Bereich des „orbis terrarum“ der antiken Welt. Wer nicht das Glück hat, Griechenland oder Italien, Spanien oder Frankreich, die Alpen oder Österreich zu durchstreifen, wird sich an der Hand dieser technisch vollendeten und künstlerisch hervorragenden Auswahl von Bildern dort eine Vorstellung von diesen Ländern machen können. Längst ist das von Hans Holdt und Hugo v. Hofmannsthal herausgegebene Griechenland-Werk vergriffen. Hielschers Italien und Spanien dürfte in vieler Hände sein und vielen das erschließen, was der Geograph Banse „die Seele des Landes“ nennt. Die Frage, ob der Mensch die Landschaft oder die Landschaft den Menschen formt, ist noch immer ungelöst, jedenfalls werden die neuen Bände, die, wie stets auch manche Aufnahme von Zeugen des Altertums bieten, über diese unmittelbare Beziehung zum Altertum hinaus durch die Vorführung der Landesstimmung, die ewig ist, auch mittelbar der Erkenntnis der Gesamtgeschichte des Landes zugute kommen. Aus dem Österreich möchte ich hervorheben die Ansichten des „salzreichen“ Hallstatt und des Mondsees, wichtige Zentralkpunkte der Vorgeschichte, das antike Asculis (= Kuchl), Laureacum (= Lorch), Schloß Persenburg a. d. Donau (antiker Wachturm), Petronell (= Carnuntum), Brigantium u. a., aus dem Frankreich-Band werden willkommen sein die Abbildungen: das römische Tor in Autun, Küste und Hafen bei Cassis (man begreift, warum der „Heraklesweg“ an der Küste des Mittelmeers zur Überwindung der Alpenkette nicht in Frage kam), die Theaterbilder von Orange, die Menhirs von Carnac usw.

Berlin-Friedenau.

Hans Philipp.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N. S. VI (1928) IV. [Pavia.]

(289—324) Vladimir Groh, La cacciata dei re Romani. Annali letteraria e storica. Einleitung.

I. Untersuchung der literarischen Quellen: Cic. de re publ. II 45f., Diodor. Dionys v. Halikarnaß, Livius. II. Geschichtliche Untersuchung. Alles ist darin einig, daß die Republik entstand aus einem antimonarchischen Aufbruch. Die Nachrichten, die auf eine Vorbereitung der republikanischen Verfassung während der Königszeit hinweisen (Romulus, Servius Tullius) entbehren der Wahrscheinlichkeit. — (335—349) E. Albertario, Miscellanea critica di diritto Romano. I. Nachtrag zu „providentia in den juristischen römischen Quellen“. (s. VI 165ff.) II. Über die vorjustinianische Interpolation der Kaiserrescripte. III. Über die Wichtigkeit der byzantinischen Scholien für die Rekonstruktion des klassischen römischen Rechts. IV. Über das Vorhandensein von Interpretationen und nachklassischen Bemerkungen auch zu den vorkonstantinischen Kaiserkonstitutionen und über die Art ihrer Verwendung von seiten der Kompilatoren des Codex Justinianus. V. Über „capitis deminutio minima“ als Ursache der Auflösung der „societas“. VI. Über „egetas“ als Ursache der Auflösung der „societas“. — (350—355) Arturo Solari, Forum Novanorum. Nach dem Sieg des Marcellus über die Ligurer wurde Forum Clodi im Tale des Serchio und Forum Novum an der Mündung des Ceno in den Taro gegründet. Erst später erhielt F. N. die kommunale Selbständigkeit. Seine Wichtigkeit stieg, da es sich wegen seiner Lage wirtschaftlich entwickelte. F. N. erlangte die Rechte eines Municipiums. — (356—366) Carlo Gallavotti, Sulle classificazioni dei generi letterari nell' estetica antica. Die Einteilung der Literaturgattungen des Plato und des Aristoteles, im Wesen einander gleich, wirken weiter im Tractatus Coislinianus und in der Chrestomathie des Proklos. — Discussioni. (367—375) Über die geschichtliche Topographie der römischen Campagna (Ashby und Fraccaro). — (376—385) Recensioni. — (386—393) Notizie di pubblicazioni. — (394—395) Indice. — (396) Collaboratori dell' annata VI.

Gnomon 5 (1929) 3.

(113—170) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (171) A. Vogliano, Neue Fragmente der Erinna. Sechs Fragmente (Reste von 79 Hexametern) der „Spindel“ der Rhodierin Erinna, eines Epikedeion zum Gedächtnis der frühgestorbenen Freundin Baukis, die ihre Tätigkeit der Spindel gewidmet hatte, sind auf einem Papyrus des 1. Jahrh. v. Chr. von Behnesa gefunden worden. Ist die Sprache auch dorisch, so schwebt doch hinter der Dichterin der Geist Sapphos, und die Sprache Erinna wird durch äolische Färbung geprägt, wenn auch die Individualität der Rhodierin deutlich zum Vorschein kommt. — (171—172) Hermann Held, Eine Catullhandschrift des 6. Jahrh. Der Palimpsest bietet in Unziale Nr. 104, 105 und 106. — (176) Hinweis auf Fragmente „des Haares der Berenike“ von Kallimachos. — Karl Julius Beloch-Rom †.

Mitteilungen des Deutschen Archaeologischen Instituts. Roemische Abteilung. 43, 1928, 1—2.

(1—12) **Alfons M. Schneider**, Der Eingang zum „Hypogaeum Flavium“. Ordnet man das Vestibulum in einigermaßen datierbare Ziegelbauten ein, so ergibt sich, daß es etwa in frühantoninischer Zeit errichtet wurde. Den Namen der Flavier trägt das Hypogaeum mit Unrecht. Eine Domitilla trat wohl ihren heidnischen und christlichen Freigelassenen Land von ihrem Grundbesitz bei Tor Marancia zu Bestattungszwecken ab. Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrh. wurden zu beiden Seiten des Vestibulum neue Räume angelegt, die dem Totenkult dienten. — (13—18) **Julius Jüthner**, Die zylindrischen Halteren. Es handelt sich bei den betreffenden Stücken nicht um Faustwehr (Maviglia u. Schröder), sondern um Halteren. — (19—89) **Fr. W. v. Bissing**, Die sardinischen Bronzen. Die sardinischen Bronzen, die bootförmigen Schalen, die in erster Linie als Lampen gedient zu haben scheinen, die Statuetten, darunter die eigentümlich bekleideten Bogenschützen und Krieger u. a. werden betrachtet und mit andern Funden, namentlich auch Italiens zusammengebracht. Danach erscheint diese Plastik als einheimisch. Um die Mitte des 2. Jahrtausends oder etwas früher beginnt sie mit Stein- und Tonfiguren, die an aegäische Muster anschließen, aber sofort einen eigenen Stil verraten. In der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends, als der Erzguß auf der Insel bekannt wurde, beginnt die Herstellung von Bronzefiguren, die eine eigenartige Entwicklung zeigt. In das 10. und 9. Jahrhundert sind die prächtigsten Stücke zu setzen, die den sardischen Stil am ausgeprägtesten zeigen (Häuptlingsstatuen und eine Anzahl Soldatenfiguren). Man mag das Ende des 9. und den Anfang des 8. Jahrh. als die Blütezeit der sardischen Bronzeindustrie bezeichnen. Diese zweite Kunst hat am Ausgange noch eine Steinskulptur hervorgebracht. Es folgte noch eine dritte Klasse von Bronzen. Jedenfalls hat sich die sardische Kunst selbständig entwickelt. Auch in Spanien ist wohl die Anregung zu den iberischen Bronzen von Sardinien und vielleicht weiter von der Aegais gekommen. Der Bronzeß aber ist nicht selbständig auf Sardinien erfunden. Dieselben Leute, die das Material für den Guß brachten, übten wahrscheinlich auch die Kunst des Gießens an Ort und Stelle aus und wurden die Lehrmeister der Sarden in der Benutzung der Gußformen. Die sardische Kunst bleibt aber ein echtes Kind ihrer Heimat und ging, als diese Heimat unter fremdes Joch kam, mit den Nuraghen zugrunde. — (90—102) **Franz Messerschmidt**, Chiusiner Studien. In Chiusi entstand eine umbrisch-etruskische Mischkultur. Die besprochene Londoner Aschenurne, wahrscheinlich aus dem Ende des 4. Jahrh., ist die früheste künstlerische Darstellung des Jenseitsglaubens der Etrusker mit der Totengöttin Vanth. Die Bevölkerung des chiusiner Gaues verwendete statt der Haus- und Speicherurnen sog. Kanopen bis an das Ende des 7. und den Anfang des 6. Jahrh. —

(103—130) **K. Kübler**, Eine dionysische Szene der Kaiserzeit. Die Darstellungen des von Satyrn gestützten Herakles und einer Mänade wird nach ihren beiden verschiedenen Mänadentypen in zwei Gruppen geteilt. Im Gegensatz zum zweiten Typus ist der erste aus einer Anzahl dionysischer Zweifigurengruppen wohl bekannt. Für eine Auffassung der Szene als eines bestimmten Vorgangs aus der Heraklessage gibt es zu wenig Anhaltspunkte. Die Neugestaltung dionysischer Szenen unter Einfluß hellenistischer, insbesondere pergamenisch-östlicher Vorbilder läßt sich dagegen für die flavische Zeit auch sonst noch belegen. Die bis ins späte 3. Jahrh. herabreichenden Nachwirkungen des ersten Typus der Szene verdienen kaum eine Erwähnung. Auf die ursprüngliche Fassung wird man vor allem da zurückgegriffen haben, wo die Szene in einen fortlaufend nach rechts bewegten dionysischen Zug harmonisch eingefügt werden sollte. Die Vermutung, die Umbildung sei durch eine hadrianische Werkstatt in Umlauf gebracht worden, gewinnt dadurch an Sicherheit.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Baylis, Harry James**, Minucius Felix and his place among the early fathers of the latin church. London 28: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 109f. 'Der zweite Teil ist von beträchtlichem Interesse.' *A. Souter*.
- Blüher, Hans**, Die humanistische Bildungsmacht. Leipzig o. J.: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 111. 'Erzeugt beim Leser die nötige Reserve.' *R. Harder*.
- Brandt, P.**, Kunst und Arbeit. Ein Bilderbuch für die deutsche Jugend. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 6 S. 393f. 'Prächtige Auswahl aus dem schönen zweibändigen Werke des V.' *M.*
- Bräuninger, Friedrich**, Untersuchungen zu den Schriften des Hermes Trismegistos. Berlin 26: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 161ff. 'Auf viel Einsicht beruhende Arbeit.' *M. Dibelius*.
- Dionis Cassii Coelestini historia Romana.** Post Ludovicum Dindorfium iterum recensuit Iohannes Melber. Vol. III. Lib. LI—LX. Lipsiae 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 6 S. 390ff. 'Überraschend wichtiges und verlässiges Hilfsmittel.' *G. Ammon*.
- Ducati, P.**, Etruria antica. 2. ediz. (Neudruck). Torino 27: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 102ff. 'Auch vom altertumswissenschaftlichen Standpunkt aus kann man die Vereinigung des weitschichtigen, zerstreuten und vielfach schwer zugänglichen Materials in so hübscher und übersichtlicher Form nur begrüßen.' *Fr. Matz*.
- Ducati, P., Giglioli, G. Q.**, Arte Etrusca. Roma 27: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 100ff. 'Wer die Monumente kennt, wird gern zu dem Buch greifen, um seine Erinnerung aufzufrischen, wer sich nach einer Einführung in diese Welt umsieht, kann sicher sein, daß er für das Positive hier einen zuverlässigen Wegweiser findet.' *Fr. Matz*.

- Gebhard, Viktor**, Die Pharmakoi in Ionien und die Sybakchoi in Athen. München 26: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 94ff. 'Schon deshalb verdienstvoll, weil der V. das ganze Quellenmaterial vorlegt und eingehend interpretiert und sich mit der modernen Literatur ausgiebig auseinandersetzt, ganz abgesehen davon, daß sein eigener Deutungsversuch in vielen Punkten wohl als sicher gelten kann.' *Fr. Pfister*.
- Hesiodos**. Erga, erklärt v. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 6 S. 386ff. 'Es ist wieder ein Buch, würdig des einzigartigen Gelehrten und Menschen.' *K. Rupprecht*.
- Jarislowsky, Johanna**, Schillers Übertragungen aus Vergil im Rahmen der deutschen Aeneisübersetzung des 18. Jahrhunderts. Jena 28: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 173f. 'An Ergebnissen reiche und bis ins Einzelne exakt durchgeführte Vergleichung.' *Ausstellungen* macht *R. Newald*.
- Jörs, Paul**, Geschichte und System des römischen Privatrechts nebst Abriß des römischen Zivilprozeßrechts von *L. Wenger*. Berlin 27: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 88f. 'Es braucht bei J. nicht besonders betont zu werden, daß die Darstellung nicht nur auf der Höhe der modernen Forschung steht, sondern durchweg auf eigener Stellungnahme und vielfach auf selbständiger Neuforschung beruht.' *R. Neumer*.
- Iurisprudentiae anteiustinianae reliquiae in usum maxime academicum compositas a. Ph. Eduardo H u s c h k e** editione sexta aucta et emendata edd. E. Seckel et B. Kübler. Vol. II. 2 ed. B e r n a r d u s K ü b l e r. Leipzig 27: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 89ff. 'Statt ausführlicher Angaben über handschriftliche Varianten weist die Ausgabe einen reichen Schatz an Parallelstellen auf, der die Verwertung des Inhalts äußerst bequem macht. Auch die Literatur, die sich mit der Textgestaltung der Quellen befaßt, ist vielfach verzeichnet.' *W. Kunkel*.
- Kern, Otto**, Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit. Berlin 27: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 150ff. 'Starke Bedenken hat eigentlich nur in einem, den eleusinischen Kult betreffenden Punkt (die $\iota\epsilon\rho\alpha$ in der heiligen $\kappa\iota\sigma\tau\eta$)' *L. Ziehen*.
- Klähr, K.**, Der H o r a z unterrichtet. Leipzig o. J.: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 174ff. Abgelehnt v. *H. Weinstock*.
- Krenker, Daniel**, Das römische Trier. Berlin 23: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 167ff. 'Viel Anregendes, aber noch wenig, womit man nun weiter arbeiten könnte.' *H. Dragendorff*.
- Kynast, K.**, Apollon und Dionysos, Nordisches und Unnordisches innerhalb der Religion der Griechen. Eine rassenkundliche Untersuchung. München 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* LXIV (1928) 6 S. 385f. 'Das inhaltsreiche Buch gibt eine wertvolle Einführung in die das antike Geistesleben beherrschende Religion der Griechen.' *M. Schuster*.
- Linnenkugel, Albert**, De Lucillo Tarrhaeo epigrammatum poeta, grammatico, rhetore. Paderborn 26: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 124ff. 'Soviel gute Einzelbeobachtungen die Arbeit auch enthält, ihre Tendenz (Lukillos der Anthologie = Lukillos aus Tarrha) ist verfehlt.' *J. Martin*.
- Luria, S.**, Studien zur Geschichte der antiken Traumdeutung. Leningrad 28: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 155ff. 'Ls Arbeitsweise stellt methodisch einen Rückfall in die seit Jahrzehnten überwundene Form der Quellenforschung dar, die von willkürlich konstruierten Widersprüchen anstatt von einer Interpretation des analysierten Textes ausgeht.' *K. Latte*.
- Lysias**. Oratio quae, inter Lysiacas fertur octava ($\kappa\alpha\tau\eta\gamma\omicron\rho\iota\alpha$ πρὸς τοὺς συνουσιαστάς κακολογῶν) rec. et expl. P. Antonius Müller. Münster i. W. 26: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 121ff. 'Der Hauptwert liegt in der Gesamtinterpretation.' *Ausstellungen* namentlich gegen die äußere Form macht *E. D. Goldschmidt*.
- Oribasii Synopsis ad Eusthatium. Libri ad Eunapium ed. Ioannes Raeder und Oribasii Collectio-num medicarum reliquiae. Vol. I: Libri I—VIII ed. Ioannes Raeder. Leipzig 26. 28: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 129ff. 'Es ist das besondere Verdienst der Raederschen Ausgabe, wichtige Probleme und in erster Linie das Textüberlieferung klar erkannt zu haben.' *K. Deichgräber*.**
- Pline le Jeune**, Lettres. Tome 1—3. Texte ét. et trad. p. Anne-Marie Guillemin. Paris 27—28: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 134ff. 'Wenn V. einen Text gegeben hat, der den ihrer nächsten Vorgänger in gewisser Hinsicht weit überragt, so beruht dies auf dem im allgemeinen gesunden und besonnenen Urteil, mit dem sie in den einzelnen Fällen ihre Wahl getroffen hat. Daß aber auch diese letzte Ausgabe mit der bald 60 Jahre alten Ausgabe Keils sich an fest und konsequent durchdachter Textgestaltung nicht messen kann, hat vor allem das Beiseitelassen wichtiger Probleme verschuldet.' *G. Carlsson*.
- Regling, Kurt**, Die Münzen von Priene. Berlin 27: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 113ff. 'Ein schrinhaltreiches, gelehrtes und nützliches Werk.' 'Die Feststellungen des V. sind meistens gut begründet und verdienen immer Beachtung, auch wo man ihm nicht zustimmen kann.' Gegen die Ausführlichkeit aber wendet sich *B. Pick*.
- Sadée, Emil**, Das römische Bonn. Bonn 25: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 165ff. 'Bietet mehr und weniger, als der Titel sagt. Den Hauptnachdruck legt der V. darauf, die typischen Züge eines römischen Legionslagers in Germanien zu geben.' *H. Dragendorff*.
- Salonius, A. H.**, Die Griechen und das Griechische in Petrons Cena Trimalchionis. Helsingfors-Leipzig 27: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 147ff. 'Einseitig geführte Untersuchung.' *G. Meyer*.
- Sammelbuch Griechischer Urkunden aus Ägypten.** Begründet . . . v. Fr. Preisigke, fortgesetzt v. Friedrich Bilabel. 3. Bd. 2. Hälfte. Berlin u. Leipzig 27: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 172.

‘Vorzüge und Mängel bleiben wie in allen früheren Lieferungen.’ *W. Schubart.*

Scholderer, Victor, Greek Printing Types 1465—1928. Facsimiles from an exhibition of books illustrating the development of greek printing shown in the British Museum 1927. With an historical introduction. London 27: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 110. Besprochen v. *P. Maas.*

Scholia in Aristophanis Plutum et Nubes vetera Thomae Magistri, Demetrii Trielini nec non anonyma recentiora partim inedita ed. W. J. W. Koster. Lugduni Batavorum 27: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 98ff. ‘Vortrefflich.’ *P. Geißler.*

Stade, Kurt, Der Politiker Diokletian und die letzte große Christenverfolgung. Wiesbaden 26: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 105ff. ‘Man sympathisiert mit dem V. weit stärker als mit seinen Ergebnissen.’ *E. Hohl.*

Stroux, Johannes, Summum ius summa iniuria. Ein Kapitel aus der Geschichte der interpretatio iuris. Leipzig 26: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 65ff. Anerkannt von *S. Riccobono.*

Suess, Guilelmus, Petronii imitatio sermonis plebei qua necessitate coniungatur cum grammatica illius aetatis doctrina. Dorpat 27: *Gnomon* 5 (1927) 3 S. 144ff. ‘Die ganze Problemstellung hält für verkehrt’ *G. Meyer.*

Trierer Heimatbuch. Festschrift zur Rheinischen Jahrtausendfeier 1925. Trier 25: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 169f. Einige der Aufsätze werden kurz besprochen von *H. Dragendorff.*

Ulpiani, Die Epitome, des Codex Vaticanus Reginae 1128, hrsg. v. *Fritz Schulz.* Bonn 26: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 91f. Durch Bedenken wird ‘das Gesamtergebnis nicht beeinträchtigt.’ *W. Kunkel.*

Wagner, Friedrich, Die Römer in Bayern. 4. A. München 28: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 172f. ‘Hat mit Recht rasche Verbreitung gefunden.’ Das Fehlen einer Darstellung der römischen Verwaltung tadelt *Fr. Drexel.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Geschichte der griechischen Sprache. Berlin 28: *Gnomon* 5 (1929) 2 S. 92ff. Besprochen v. *A. Debrunner.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Kyrene. Berlin 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschule.* LXIV (1928) 6 S. 394. ‘Die ganze literarische Überlieferung liegt hier mustergültig bearbeitet vor.’ *K. R.*

Zimmermann, Franz, De Charitonis codice Thebano. Tübingen 22: *Gnomon* 5 (1929) 3 S. 127ff. Anerkannt v. *L. Castiglioni.*

Mitteilungen.

Die Schöpfung der Ilias.

Th. Pluß hat einmal den Satz ausgesprochen, daß in der Gesamtidee eines Werkes die Teilideen wie im Keime enthalten seien. Es gilt deshalb, die Gesamtidee der Ilias festzustellen. Pluß selber faßte diese in folgende Worte: „Wie die Achäer im Schicksalsjahre Trojas durch die streitenden Leidenschaften

ihrer ersten Helden ein schweres Verhängnis erfüllen mußten, um unter Zeus’ Leitung, nach ausgleichender Schicksalsordnung, ihren nahe bevorstehenden Sieg und Ruhm im voraus schon auszugleichen“ (Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. 1910 S. 478). Noch allgemeiner und konzentrierter faßt sie Drerup Hom. Poet. I 407 als „den Kampf gegen einen Nationalfeind“, und wie er betont, „steckt das poetische Motiv programatisch in ihren ersten Worten“ (S. 406).

Aus dieser Idee der Menis ergaben sich nun dem Dichter ganz natürlich — wobei er aber auch das Gesetz der Dreizahl erfüllte — drei große Meniszenen, die man als das Rückgrat des ganzen Gedichts bezeichnen kann, und zwar müssen die 1. und die 3. im Kontrast zueinander stehen: die 1. muß die Entstehung, die 3. das Ende des Zorns erzählen. Für die mittlere ergab sich mit Notwendigkeit die Höhe des Zorns. Diese konnte am deutlichsten hervortreten, wenn der Held den Zorn nicht aufgab trotz einer Bitte um Versöhnung. Darin liegt für den sittlichen Charakter des Dichters eine Hybris. Eine Hybris aber verdient Strafe. Worin kann die Strafe bestehen? Darin, daß der Freund des Helden fällt. Dieser Tod des Freundes muß das Aufgeben des Zorns und die Rache an dem Mörder zur Folge haben, d. h. das Wiedereingreifen des Helden in den Kampf, und zwar eine siegreiche Schlacht der Achäer unter seiner, Achills, Führung. Wodurch kann nun die Bitte um Versöhnung veranlaßt werden? Nur durch eine Niederlage der Achäer. Und was wird die Folge der Verweigerung der Versöhnung gewesen sein? Eine zweite, noch größere Niederlage (nach dem Gesetz der Steigerung). Aus zwei Gründen aber konnte der Dichter nicht sofort nach der Kampfenhaltung des Achill eine Niederlage der Achäer einführen 1. aus einem psychologischen: das Nationalgefühl des Dichters und seiner Zuhörer ließ es nicht zu; 2. aus einem ästhetischen: nach dem Gesetz der Symmetrie und der Rahmentchnik sollte dem Siege der Achäer unter Achills Führung ein griechischer Sieg ohne Achill entsprechen. Der Dichter erhält also vier Schlachten, und zwar rahmen zwei Siege der Griechen zwei Niederlagen ein. Diese vier Schlachten (mit den Schlachtpausen) bilden den Kern des Gedichts. Die Einleitung enthält die Exposition, d. h. die Entstehung des Zorns und die ersten unmittelbaren Folgen. In dem Schluß zeigt sich wieder der hohe sittliche Charakter des Dichters. Er will seinem Gedicht einen versöhnlichen Ausklang geben. Dieser konnte nur erreicht werden, wenn der Held seinen ursprünglichen Plan, die Leiche des Mörders seines Freundes den Vögeln und Hunden preiszugeben, aufgab und sie dem Vater des Toten zur Bestattung auslieferte. Dann konnte aber auch die Leiche des Freundes nicht ohne Ehrung bleiben. So ergab sich ein doppelter Schluß: die Bestattung des Patroklos und die Lösung der Leiche Hektors.

Der Dichter verfaßte sein Gedicht in kleineren Teileinheiten, die eine in sich geschlossene Handlung

umfaßten, in sogenannten Rhapsodien. Die Einleitung und die beiden Schlüsse ergeben drei Rhapsodien. So kam der Dichter auf den Gedanken, auch in dem Kern nach dem Gesetz der Dreizahl immer je drei Rhapsodien zu einer Rhapsodiengruppe zusammenzufassen. Es wäre nun denkbar gewesen, daß der Dichter jeder der vier Schlachten (zusammen mit den Schlachtpausen) je drei Rhapsodiengruppen gewidmet hätte. Mit den ersten beiden und der letzten Schlacht ist dies auch der Fall. Aber die zweite Niederlage der Griechen, die den Fall des Patroklos und damit den Umschwung in der Stimmung Achills herbeiführen sollte, wollte der Dichter steigend hervorheben gegenüber der ersten Niederlage: er kam deshalb auf den Gedanken, diese Steigerung auch äußerlich in Erscheinung treten zu lassen und dieser zweiten Niederlage den doppelten Umfang der übrigen Schlachten zuzuteilen. Wir erhalten also im Kern des Gedichts fünf Rhapsodiengruppen zu je drei Rhapsodien oder $3 + 3 + 6 + 3$ Rhapsodien. Nun kann man entweder die zweite größere Niederlage als Kern, die beiden ersten Schlachten als Einleitung und die letzte Schlacht als Schluß auffassen — dann ergäbe sich die Reihe $6 + 6 + 3$ oder die Form AAB — oder wohl besser die beiden Niederlagen als Kern und die beiden Siege als Einleitung und Schluß, dann ergäbe sich die Reihe $3 + 9 + 3$ oder die Form aBa. Letzteres scheint mir vorzuziehen, weil es einmal der Idee der Menis, die die Niederlage der Griechen zur Folge haben sollte, besser entspricht, und weil andererseits das Kerngesetz das Hauptgesetz der homerischen wie jeder epischen Gliederung ist.

Noch auf einem anderen Wege der Überlegung gelangen wir zu der Zusammenfassung von je drei Rhapsodien zu einer Rhapsodiengruppe. Wie oben gesagt, sollte die erste Schlacht ein Sieg der Achäer sein. Der Dichter wollte nun zeigen, daß die Griechen auch ohne Achill den Troern nicht nur in der Feldschlacht, sondern auch im Einzelkampfe überlegen seien, und zwar sollte nicht nur der erste Held der Griechen nach Achill, Aias, sondern auch Helden zweiten Ranges sich den Troern überlegen zeigen. So kam der Dichter auf den Gedanken, nach dem Gesetz der Rahmentchnik die Feldschlacht von zwei Zweikämpfen einrahmen zu lassen, und zwar mußte nach dem Gesetz der Steigerung der 2. Zweikampf zwischen dem ersten Helden der Troer, Hektor, und dem zweiten Helden der Griechen nach Achill, Aias, stattfinden. Für den 1. Zweikampf lag es nahe, die beiden Gegner vorzuführen, für die die Entscheidung des Krieges das größte Interesse hatte, Menelaos und Alexandros. In der Feldschlacht führte er die Aristie eines zweiten bedeutenden Helden der Griechen, des Diomedes, vor. Da es nun angemessen war, daß dieser Aristie des Diomedes eine ganze Rhapsodie gewidmet wurde, so ergaben sich für die erste Schlacht drei Rhapsodien, und nach diesem Maße berechnete er dann den Umfang der drei anderen Schlachten (mit

den Schlachtpausen). Die letzte Schlacht, der Sieg der Achäer unter Achill, sollte insofern der ersten entsprechen, als auch hier die Feldschlacht mit der Aristie des Achill im Kern der Gruppe stehen sollte, die Einleitung mußte die Schlachtpause zwischen der 3. und 4. Schlacht mit der 3. Menisszene enthalten, für die dritte Rhapsodie der Gruppe blieb passend die Katastrophe, d. h. Hektors Tod durch Achill, übrig.

Nachdem der Dichter so gewissermaßen das Fachwerk seines Baues, die einleitende Rhapsodie, den Kern der fünf Rhapsodiengruppen und den doppelten Schluß von zwei Rhapsodien festgestellt hatte, mußte er an die Ausführung des Fachwerks gehen. Wir beginnen mit der Exposition, der wir eine nähere Besprechung widmen müssen. Sie muß die Fäden der Handlung anknüpfen und diese bis zum Vorrücken der Heere zur 1. Schlacht führen. Natürlich muß die Exposition die 1. Menisszene enthalten und die Veranlassung dazu erzählen. Wenn der Streit zwischen Achill und dem Oberfeldherrn ein höheres Interesse haben sollte, dann mußte er aus dem beschränkten Kreise persönlicher Zwistigkeiten herausgehoben werden. Deshalb machte der Dichter die beiden zu Vertretern von zwei Prinzipien, von Macht und Recht. Agamemnon will dem Achill etwas nehmen, was diesem rechtlich gehört, ein wertvolles Beutestück. Was kann dieses sein? Eine erbeutete Sklavin, die die Achäer ihm als Ehrengabe zugesprochen haben. Weshalb will er sie ihm nehmen? Weil er seine eigne verlieren soll. Und wodurch soll er sie verlieren? Dadurch, daß er sie dem Vater zurückgeben soll. Durch dieses Motiv gewann der Dichter einen weiteren Charakterzug für Agamemnon. Dieser will das Mädchen dem Vater nicht zurückgeben. Das ist hart, aber noch nicht gesetzwidrig. Der Dichter führt deshalb eine doppelte Steigerung ein, er macht den Vater zu einem Priester und läßt den Priester durch Agamemnon beschimpfen. Auch führt er einen Kontrast ein: alle anderen Achäer stimmen der Rückgabe der Sklavin zu. Agamemnon achtet die Ansicht der anderen nicht. Er hat kein soziales Empfinden. Der Dichter wählt, um die Strafe des Gottes ganz besonders zu motivieren, einen mächtigen, troisch gesinnten Gott, Apollon, der neben Zeus und Athene als dritter (nach dem Gesetz der Dreizahl) angerufen wurde. Der Gott rächt den Frevel des Oberfeldherrn an dem Heere, er sendet die Pest. Im Gegensatz zu Agamemnon stattet der Dichter Achill mit sozialem Empfinden aus. Dieser kann die Achäer nicht leiden sehen. Er beruft eine Versammlung, und ein Seher bezeichnet Apollon als den Urheber der Pest und fordert, daß Agamemnon dem Priester die Tochter zurückgebe. Dieser wendet sich zuerst gegen den Priester, dann gegen Achill. Der Streit spitzt sich zu. Der Dichter muß Achill einen leidenschaftlichen Charakter verleihen, der im Bewußtsein seines Rechts über das Maß hinausgeht. Als er erklärt, nach Phthia zurückkehren zu wollen, und Agamemnon ihn einen

Feigling schilt, übermannt ihn der Zorn, er zieht sein Schwert und will Agamemnon niederstoßen, da muß eine griechenfreundliche Gottheit eingreifen, Athene. Sie beruhigt Achill so weit, daß er das gezogene Schwert in die Scheide zurückstößt. Aber mit Worten schilt er den Gegner und erklärt ausdrücklich, sich des Kampfes enthalten zu wollen. Die Frage war nun, wie sich die Achäer zu dem Streit der Helden stellten. Nestor greift ein. Seine Worte sind zwar unparteiisch, aber da in unserem Falle alle Schuld auf seiten Agamemnons liegt, so wird Nestor dem Achill nicht gerecht. Achills Haltung wird tragisch: Er, der für das Volk ein warmes Herz hat, will um seiner persönlichen Kränkung das Volk leiden lassen, weil keiner für ihn eingetreten ist. So sind die Keime der tragischen Entwicklung schon in der ersten Szene gelegt. Für die weitere Erzählung ergeben sich nun drei Motive: 1. die Entsöhnung des Heeres und die Rückgabe der Chryseis; 2. die Wegnahme der Briseis; 3. die Frage, was Achill nun tun werde. Die beiden ersten Motive bringen das Vorhergehende zum Abschluß, das dritte führt die Handlung weiter. Der Dichter führt eine Verdoppelung des Motivs herbei. Achill will nicht nur durch seine eigene Kampfenhaltung die Achäer strafen, sondern er wendet sich an Zeus, daß dieser für ihn eintrete, indem er die Achäer eine Niederlage erleiden lasse. (So wird die Menishandlung mit der Schlachthandlung verknüpft.) Dies sollte aber nicht einfach durch ein Gebet Achills an Zeus geschehen, sondern der Dichter will den Schauplatz seiner Handlung erweitern und ihr größere Lebendigkeit und Fülle verleihen. Dies geschieht durch Einführung einer olympischen Szene. Die natürliche Vermittlerin zwischen Achill und Zeus ist die Mutter Achills. Das Erste, was nach der Auflösung der Versammlung geschehen mußte, war die Entsöhnung des Heeres und die Entsendung der Chryseis, das Zweite die Wegnahme der Briseis; an diese Szene schließt sich passend die Szene zwischen Achill und Thetis. Da nun die Fahrt des Odysseus nach Chryse Zeit in Anspruch nimmt, benutzt der Dichter die Briseis- und die Achill-Thetisszene als Deckszene. Er kann aber die Szene zwischen Thetis und Zeus nicht unmittelbar auf die Szene Thetis-Achill folgen lassen, weil er uns eine längere Kampfenhaltung des Achill vorführen will. Achill soll durch die Zeit den Groll in sich nähren. Deshalb schiebt er zwischen die beiden Thetisszenen die Szene auf Chryse und die Rückkehr des Odysseus mit dem Aufhören der Pest ein. So tritt gewissermaßen durch eine doppelte Szenenspaltung eine Verschränkung der zusammengehörigen Szenen ein: 1. Chryseis, 2. Briseis, 3. Thetis-Achill, 4. Thetis-Zeus. Die Erregung der atemlosen Spannung des Hörers durch die Streitszene und die starke Gemütserschütterung durch die Achill-Thetisszene soll nun gelöst werden. Dazu wendet der Dichter dasselbe Mittel an, das in späterer Zeit auf die Tragödien ein Satyrspiel folgen ließ. Er verleiht Zeus (neben einem Zuge von Erhabenheit)

auch einen gewissen Zug von Komik, der schon in der Szene zwischen Thetis und Zeus erscheint: seine Furcht vor einem Streit mit Here; diese Komik kommt zur vollen Auswirkung in der olympischen Streitszene, die eine Parallele zu dem Streit auf Erden ist, aber besser als dieser durch die Vermittlung des Hephäst beigelegt wird und in dem bekannten „homerischen“ Gelächter der Götter endigt. Während also auf Erden Achill in dem Streit unterlegen ist, ist im Himmel Zeus, der Achills Sache vertritt, Sieger geblieben. Er muß nun die Maßregeln ergreifen zur Erfüllung des der Thetis gegebenen Versprechens, Achill durch eine Niederlage der Griechen Genugtuung zu verschaffen.

Dazu müssen diese zum Kampf veranlaßt werden. Denn es ist zu verstehen, wenn infolge des Grolls des Achill Angriffe von seiten der Griechen zunächst unterblieben sind (vgl. van Leeuwen). Die Handlung ist also auf einen toten Punkt gekommen, und zu dessen Überwindung braucht der Dichter ein Eingreifen der Götter. Nur durch falsche Siegeszuversicht konnte der Oberfeldherr zum Angriff verleitet werden. Der Dichter läßt also Zeus dem Agamemnon einen trügerischen Traum senden, der ihm die Einnahme von Troja verheißt. Ein Aufruf Agamemnons mit darauf folgender Sammlung des Heeres und ein Vorrücken zum Kampf würde aber zu wenig Interessantes geboten haben. Deshalb kam der Dichter auf den Gedanken, durch eine große Retardation der Handlung mehr Fülle zu verleihen. Dadurch bot sich zugleich Gelegenheit, den Charakter des Oberfeldherrn noch von einer anderen Seite zu beleuchten und die Stellung des Heeres zu ihm und zum Kampfe überhaupt zu zeigen. Agamemnon war durch seinen Sieg über Achill übermütig geworden. Wenn er diesem ersten Helden gegenüber seine Macht gezeigt hatte, so glaubte er vollends mit den Mannen spielen zu dürfen. Er will sie also auf die Probe stellen, indem er sie scheinbar zum Abzug von Troja auffordert. Aus dem Spiel wird Ernst. Das Volk, das den Kampf satt hat, rüstet sich zum wirklichen Aufbruch. Nun bringt der Dichter noch einen weiteren Charakterzug Agamemnons an. Dieser ist der Erregung des Volkes gegenüber ratlos. Ein anderer, Odysseus, bringt das Volk zur Vernunft, die Mannen kehren zurück, aber der Dichter will zeigen, daß unedle Elemente in dem Heere sind, Demagogen, wie es sie zur Zeit des Dichters in den jonischen Städten gegeben haben mag. Wieder bringt Odysseus' Entschlossenheit den Hetzer unter dem Gelächter des Volkes zur Ruhe. Dieses beseitigt alle Mißstimmung der Achäer gegen den Führer, und nun können zuerst Odysseus, dann Nestor und zuletzt Agamemnon (nach dem Gesetz der Dreizahl mit Steigerung) zum Volke reden und es zum Kampfe ermutigen. Während das Volk sich rüstet, läßt Agamemnon die Vornehmsten der Führer in sein Zelt zum Frühmahl. Die Rhapsodie schließt mit der Aufstellung und dem Vorrücken zum Kampf, das der Dichter durch eine Reihe von Gleichnissen

zu lebhafter Vorstellung bringt. Die Volksversammlung zerfällt durch den unerwarteten Aufbruch des Volkes zum Abzug in zwei Teile. Dem zweiten Teil folgt eine βουλή γερόντων in Agamemnons Zelt. Aber auch dem ersten Teil muß eine solche vorausgehen; denn die Führer müssen in Agamemnons Plan, das Volk auf die Probe zu stellen, eingeweiht werden. So erhält der Dichter eine treffliche Symmetrie und Rahmentchnik des ganzen Abschnitts. Dem Traum, der Agamemnon zum Kampfe veranlaßt, als Einleitung entspricht als Schluß die Rüstung und der Aufmarsch zum Kampf; dazwischen steht als Kern: 1. die erste βουλή γερόντων; 2. der erste Teil der Versammlung; 3. der Aufbruch des Volkes, die Beruhigung und die Thersitesszene; 4. der zweite Teil der Versammlung und 5. die zweite βουλή γερόντων. So bilden der Aufbruch des Volkes, die Beruhigung und die Thersitesszene im innersten Kern die Höhe des ganzen Abschnitts.

(Fortsetzung folgt.)

Eingegangene Schriften.

Ἰωάννου Ἐ. Καλτσουράκι ἡ παρὰ Πλάτωνι μνεία τοῦ Ὀρφέως. [Πρακτ. τ. Ἀχαδ. Ἀθηνῶν 2, 1927, p. 377—385.] 8.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Dreizehnter Band, zweite und dritte Lieferung. Südrußland—Szalacska. Mit 77 Tafeln [S. 49—160]. 8. Subskr. 14 M., Ladenpr. 16 M. 80.

The Annual of the British School at Athens. Nr. XXVIII. Session 1926—1927. London o. J., Macmillan u. Co. XI, 354 S. XXIII Taf. 8.

Walter F. Otto, Die Götter Griechenlands. Das Bild des Göttlichen im Spiegel des griechischen Geistes. Bonn 29, Friedrich Cohen. 371 S. 8. 12 M., geb. 15 M.

T. R. S. Broughton, The Romanization of Africa proconularis. Baltimore-London-Oxford 29, Johns Hopkins Press—Humphrey Milford—University Press. IX, 233 S. 8. 2 D. 25.

Edmund Groag, Hannibal als Politiker. Wien 29, L. W. Seidel u. Sohn. 158 S. 8. 8 M., geb. 9 M.

Frederik Poulsen, Porträtstudien in norditalienischen Provinzmuseen. Mit 185 Abb. (117 Taf.). [Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser XV, 4.] København 28, Andr. Fred. Host u. Son. 81 S. 8. 16 Kr. 50.

Vittorio Enzo Alfieri, Lucrezio. Firenze 29, Felice Le Monnier. 223 S. 8.

ANZEIGEN.

POSEIDONIOS UND STRABON

I. Band. Voruntersuchungen. Von Robert Munz

Die geistig bedeutendste und umstrittenste Gestalt des Hellenismus, Vermittler zwischen griechischer und römischer Klassik, orientalischer Frühzeit und Spätantike, Wissenschaft und Mystik, ist durch die hochbedeutsamen Werke von Rudberg, Reinhardt, I. Heinemann schon stärker herausgearbeitet und wie zu einer leichten Erschütterung der klassischen Philologie in Bewegung gebracht worden. Der Verfasser, durch einzelne frühere Veröffentlichungen zu Strabon bekannt, sucht in diesem ersten Band u. a. wesentliche Stücke poseidonischer Begrifflichkeit festzulegen und kommt auch dazu, das Lebenswerk des jahrzehntelang gänzlich verkannten Schweizers J. J. Bachofen mit aller wissenschaftlichen Vorsicht dafür zu werten. Der philologisch stärkste Eindruck wird wohl von der genauesten und leidenschaftlichsten Erfassung des Stils des Poseidonios ausgehen, den der Verfasser, bewußt und unbewußt, in einer auf den ersten Blick vielleicht befremdenden Diktion nacherlebt. Das Werk (320 S., Preis 15 M.), das sich die vollständige Lösung der quellenkritischen Frage Strabons zum Ziel setzt, ist bei Hubert & Co., Göttingen, erschienen.

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft
BERLIN NW 7, Universitätsstraße 2—3a

Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben, damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren können. Versand nach dem Inland und Ausland.

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde
Kultur / Sprache / Geschichte / Dichtung / Philosophie

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher
Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom

Grenzgebiete wie: Orientalistik / Mittelalter / Indogermanistik

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 11. Mai.

1929. № 19.

Inhalt.

Rezenionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
L. Lemarchand, Dion de Pruse (Ammon) . .	561	H. Guttman, Die Darstellung der jüdischen Religion bei Flavius Josephus (Windfuhr) .	580
H. A. Krappe, Sur le passage de César De bello Gallico VI 19 (Klotz)	569	Auszüge aus Zeitschriften: Bulletin van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving . .	580
The Suasoriae of Seneca the Elder by W. A. Edward (Lehnert)	569	Rezenions-Verzeichnis philol. Schriften . .	584
F. W. C. L. Schulte, Het heidendom bij Ter- tullianus I (Kraemer)	573	Mitteilungen: Fr. Stürmer, Die Schöpfung der Ilias. II .	587
		Eingegangene Schriften	592

Rezenionen und Anzeigen.

L. Lemarchand, Dion de Pruse, les œuvres
d'avant l'exil. Paris 1926, J. de Gigord. X und
181 S. gr. 8.

Als Hans von Arnim vor dreißig Jahren nach
seiner grundlegenden Ausgabe der Werke des
Dion — auch von Lemarchand zugrunde gelegt —
den Philologen das stattliche Buch „Leben und
Werke des Dio von Prusa“ schenkte, äußerte er
Bedenken, ob zu einer allseitigen, erschöpfenden
Darstellung die Zeit bereits gekommen sei. In der
Tat setzte jetzt erst eine viel regere Dioforschung
ein: über Reihenfolge, Gedankengang, Abfassungs-
zeit der Reden u. a.; vgl. W. Schmidts und
K. Münschers Berichte bei Bursian Bd. 129
(1906) S. 226—235; Bd. 149 (1910) S. 18—23 und
Bd. 170 (1915) S. 45—54. „Manche Reden zeigen
auffällige Wiederholungen, von denen es nicht
leicht ist zu sagen, ob sie der notorischen Weit-
schweifigkeit (πλανᾶσθαι ἐπὶ τοῖς λόγοις) oder der
Nachlässigkeit des Verf. oder äußeren Umständen
(Einschaltung abweichender Versionen, wie sie
bei wiederholtem Vortragen derselben vorkommen
mochten), zuzuschreiben sind“, so bei Christ Gr.
Lit. II 1⁵ (1911, S. 278); ganz ähnlich II 1⁶ (1920)
S. 363; auf die Möglichkeit einer doppelten Re-
daktion hatten H. von Arnim, Sonny, Schwartz
(z. B. zu XI 44) u. a. wiederholt hingewiesen.
Lemarchand untersucht daraufhin die vor die
Verbannung (i. J. 87 durch Domitian) fallenden
Reden in eingehender, scharfsinniger Prüfung

des klar und schön dargelegten Gedanken-
ganges und damit zusammenhängend die Zeit der
Abfassung sowie die Frage, ob sie vor der genann-
ten Zuhörerschaft gesprochen oder nur fingiert
sind. Für die vornehmlich durch das Unglück des
Exils beschleunigte Wandlung des „Sophisten“ —
Dion lehnt auch diesen Namen ab — zum „Philo-
sophen“ (kynisch-stoischer Richtung) verweist
uns L. auf M. L. François „Essai sur Dion Chrysos-
tome“ (Paris 1921); die engere und weitere
Literatur zu den einschlägigen Fragen, besonders
die deutsche, wird gewissenhaft genannt und be-
nutzt. L. gliedert den reichen Stoff in die drei
Hauptgruppen: I. œuvres de critique, II. éloges,
III. discours adressés à des villes. Die Bedeutung
des Werkes läßt ein näheres Eingehen angezeigt
erscheinen.

Unter den kritischen Schriften (I) wird der
Unterrichtsbrief Περὶ λόγου ἀσκήσεως (Nr. XVIII),
der als fingiert zu gelten habe, anders Plinius ep.
VII 9, mit von Arnim der Frühzeit zugewiesen.
Eine Vergleichung seines Inhalts mit Quintilian,
mit Dionys von Halikarnaß, den Quintilian wohl
sicher, Dion aber schwerlich benutzt hat, u. a.
zeigt uns das übliche Schulgut (Autoren, Imita-
tion, zu der P. Wendland Quaestiones rhetoricae
heranzuziehen wäre). Freilich ist bei dem Schul-
gut, besonders bei den Stilmustern, mehr Gewicht
auf die Unterschiede als auf das Übereinstimmende
(Euripides, Menander) zu legen. Warum nennen
Quintilian und Dion den Demokrit nicht, den

Cicero und Dionys von Halikarnaß auch als Sprachkünstler so hoch stellen? Warum übergeht Dion den Isokrates? Hat sich die Abneigung des ganz anders gearteten Brutus (Cic. or. 40) auch der Folgezeit mitgeteilt? Auf die lateinische Literatur nimmt Dion keine Rücksicht; er nennt in seinen Werken überhaupt keinen einzigen lateinischen Schriftsteller (S. 11); anders Plutarch. — Mit Recht setzt L. die Reden LII und LIX über die drei Philoktete (des Aischylos, Sophokles, Euripides) in die Zeit vor dem Exil, während er den Dialog LVIII (Achilleus) wegen der engen Berührung mit Rede LVII (Nestor), die nach 87 fällt, mit Manara Valgimigli gegen von Arnim in die letzten Jahre Dions herabrückt.

In dem Abschnitt II „Les Eloges“ S. 19 ff. (K. I) zeigt L. in dem Lob des Gesetzes (or. LXXV) und dem der Gewohnheit (or. LXXVI) verschiedene Wiederholungen und Widersprüche auf. Er erklärt sie aus doppelten Redaktionen, sei es gefertigt auf Grund von Nachschriften, sei es, daß Dion in späteren Jahren ältere Vorträge korrigierte oder auch ergänzte. Man wird es bei diesen sophistischen Leistungen, die das „in utramque partem dicere“ der Rhetorik — pro legibus: contra leges, pro testibus: contra testes, pro fama: contra famam — fortsetzte, nicht zu streng nehmen. S. 24 sagt L. selbst richtig: „Ces contradictions simultanées nous montrent que Dion était alors plutôt un sophiste préoccupé de briller par l'éclat du style et la souplesse de l'esprit qu'un philosophe épris de vérité.“

In Melankomas, gefeiert in der Leichenrede (29) und noch feiner im Dialog (28), sieht L. nicht eine geschichtliche Persönlichkeit, etwa nach den Scholien den Geliebten des Kaisers Titus, der 74 n. Chr. zu Neapel starb — τὸν ἐν τῇ Νεαπόλει XXVIII 4 möchte er als Glossem ausmerzen —, sondern einen idealisierten Athleten (p. 32). Auch Κόμης ἐγκώμιον und Περὶ τύχης (LXIIIc) mögen dem Bithynier gehören; jenes ist vielleicht unvollständig, dieses ohne sein Wissen veröffentlicht.

In dem wichtigsten und umfangreichsten Abschnitt III Discours aux Villes (S. 35 ff.) behandelt Kap. 1 sehr eingehend und umsichtig den Τρωικός, die Rede (XI) an die Bewohner von Neulion, über Vorgeschichte, über den Tod Achills, das Ende der Belagerung (dies in der Überschrift ὑπὲρ τοῦ Ἰλίου μὴ ἀλῶναι): Homer sei ein Lügner — Κοπρόστομος statt Χρυσόστομος sollte dafür, meinte Tzetzes, der Lästler Dion genannt werden —; Paris habe Helena ordnungsgemäß geheiratet; Hektor sei nicht von Achill

getötet worden; die Griechen hätten, ohne Troia nehmen zu können, nach einem Friedensschluß heimziehen müssen; die siegreichen Troer hätten sich — nach Westen vorstoßend — mehrfach in Griechenland, Italien und auf den Inseln festgesetzt (vgl. C. Schuchhardt, Alteuropa). Wie andere (Christ, Gr. Lit. II 1⁵ S. 279) sieht L. in dem Τρωικός ein παίγνιον — denn die Verehrung des Dion für Homer steht außer allem Zweifel (vgl. z. B. Περὶ βᾶσ. B oder or. XLVII); im Gegensatz zu anderen, aber im Einklang mit H. v. Arnim, H. Weil, Olivieri, W. Kroll setzt L. die Rede in die erste schriftstellerische Periode (vor 87); sie sei auch nicht als eine Propaganda für das Römische Reich zu betrachten (gegen W. Christ). Der Aufbau und Gedankengang lasse mehrfach eine doppelte, ja dreifache Rezension erkennen (s. besonders §§ 81 ff., 97—106, 125—129, 137 ff.), die sich auch in der Form zeige (Häufung des Hiatus u. ä.). Vielleicht sind Wiederholungen und Widersprüche eher als Kontamination verschiedener Quellen (über Komposition, über Sprache, über die Gräber [Periegetisches]), denn als doppelte Rezension zu bezeichnen. Was die Quellen anlangt, so hat nach L. der nicht mehr gar junge Dion wenig Selbständiges hinzugetan. Der Kampf der ἐνστατικοί und der λυτικοί habe reiches Material für und gegen Homer geschaffen (vgl. ἀνασκευή und κατασκευή der Progymnasmatiker), das wohl in Sammlungen für den Gebrauch der Sophistenschulen bereit lag; vgl. Woch. Nr. 6 zu Uxkull-Gyllenband über Plutarch (1927); mit den Homerscholien stimmt Dion nicht selten überein, selbst im Wortlaut; mit der Homerkritik des Aristoteles zeigt er sich vertraut. Der Ὀμηρομάστιξ Zoilos wirkte, nach den zahlreichen Zitaten zu schließen (wie Cic. rep. IV 5, Tusc. I 65), noch fort, wenn er auch bei Dion nicht genannt wird.

Die Hypothese einer doppelten, ja dreifachen Redaktion wird am Rhodiakos (or. 31) am eingehendsten, gründlichsten und, wie mir scheint, bis zu einem hohen Grad überzeugend aufgespürt. Die erste Rede (bzw. Redaktion), von dem über 25 Jahre alten, der Philosophie schon etwas zuneigenden Dion, vielleicht wirklich vor den Rhodiern gehalten und unter Vespasian (70/71) ausgearbeitet, umfaßt §§ 1—11; 14—15; 21—29; 36—41; 45—47; 53; 57—58; 80—83; 86; 90—94; 124—133; 134—135; 137—138; 151—156; 161—165. Die zweite: §§ 30—31; 33—34; 63—65; 124; 133; 136—137; 139—145. Die letzte Redaktion §§ 12—13; 15—20; 32—33; 35; 41—44; 48—52; 54—56; 58—62; 66—79; 84—85; 87—89; 95—123; 146—150; 157—161. Genauer nach

Sätzen abgegrenzt in der Zusammenfassung S. 78; dort auch eine Übersicht über die Wiederholungen und Widersprüche. Die zweite Redaktion, eine fiktive Rede, wohl unter Titus, unter dem Rhodos vorübergehend seine Freiheit genoß ¹⁾ (nach H. v. Arnim), verfaßt (79/81), zeigt uns den Meister des Worts, seine gereifte religiöse, moralische, philosophische, politische Anschauung, der die große Vergangenheit von Hellas, von der die Statuen ehrwürdige Zeugen bleiben sollen, in einem Hauptvertreter, Rhodos, auch unter der weltbeherrschenden Roma lebendig erhalten will. „Ce discours XXXI, qui, à première vue, paraît long et fastidieux, est donc au contraire extrêmement intéressant et précieux, car les deux redactions permettent de mesurer quelle évolution dès avant l'exil, s'était produite chez Dion“, S. 85, wo die dritte Redaktion nicht weiter berücksichtigt ist. Die Nachahmungen der Leptinea des Demosthenes sind S. 85 zusammengestellt.

In der Rede an die Alexandriner (XXXII) sahen von Arnim u. a. ein Produkt der späteren Periode, aus der Zeit Trajans, der den Alexandrinern trotz ihres unwürdigen Verhaltens (im Theater und Hippodrom) manche Vergünstigungen erwies. Lemarchands genaue Analyse der Rede (S. 86—110) ergibt zwei fiktive Reden (A und B), vor verschiedenem Publikum gehalten, vornehmlich um Dions rhetorische Gewandtheit zu zeigen, mit einem Anflug von Moralphilosophie und hellenischem Patriotismus. Rede A von § 1—31, Rede B in der Hauptsache § 33—100 (hier selbst zwei oder drei Redaktionen); die Rede A klingt tatsächlich viel milder, die Rede B viel vorwurfsvoller; A schließe nicht mit § 31, B beginne nicht mit § 32; der Redaktor unserer Rede XXXII habe einiges vom Schluß von A und vom Anfang von B unterdrückt. Beide sorgfältig, doch nicht streng attisch stilisierten Reden fielen vor die Verbannung; unter wertvoller Vergleichung mit dem Rhodiakos wird die Regierungszeit des Titus, des Freundes von παιδεία und λόγος (Suet. Tit. 3) und des Wohltäters der Alexandriner für die Rede B angenommen; Rede A stehe dieser trotz des verschiedenen Tones zeitlich nahe.

Die beiden Reden an die Tarsier (or. XXXIII und XXXIV) ließen die antiken Herausgeber gesondert. Die erste Tarsierrede, die von Arnim nach 105 n. Chr. ansetzt, fällt nach L. vor das Exil. Sie ist sophistisch, fingiert, satirisch, fast spaßhaft und läßt drei Redaktionen erkennen,

¹⁾ Auch or. 32, 52 (an die Alexandriner) wird die Freiheit der Rhodier gepriesen — und ihr rhythmischer Gang (or. 31, 162, u. or. 32, 52).

denen L. wieder feinsinnig nachgeht (S. 111—128). Zusammenstellung der Ergebnisse S. 124: Red. A: § 1—3, 11—13, 17—21, 23, 28, 34, 37, 38, 42, 43, 45—46, 58, 60—62. Red. B: § 3—7, 9—10, 13, 16, 24—28, 34—36, 44, 47—57. Red. C (vielleicht die erste): § 21—23, 38—42, 59—60, 62—64 (in den Paragraphen noch besonders zu scheiden). In der zweiten Rede an die Tarsier (or. 34) spürt L. nicht verschiedene Redaktionen auf, aber eine scharfsinnige Analyse führt ihn zu der anscheinend etwas gewaltsamen Umstellung (S. 132): §§ 15, 17—18, 25—26, 24, 16, 19—23; die Verwandtschaft mit dem Rhodiakos und mit der Rede an die Alexandriner (Teil I) läßt ihn auch in der Tarsierrede, in der das von Stadt zu Stadt gepredigte Ideal des tüchtigen Staatsmannes gezeigt werde, eine rhetorisch-sophistische Fiktion erblicken; verfaßt sei auch sie wohl unter Titus, während sie H. von Arnim auf Trajan herabrückt; auch mir scheint Tarsikos II von I der Zeit nach erheblich abzustehen.

Die mit § 25 abgebrochene Rede XXXV ist möglicherweise in Kelainai gehalten. Die Einleitung § 1—10 weist vielleicht auf die erste Zeit der Verbannung hin; die §§ 11 und 12, die L. mit H. von Arnim streicht, stammen auch aus dieser Zeit. Aus der hübschen Schilderung der paradiesischen Zustände bei den Indern mag man die Haltung der Brahmanen als moralphilosophischen Einschlag betrachten und für die Datierung mitbenützen.

Die Rede an die Einwohner von Nikomedien (or. XXXVIII), sie sollten sich mit Nikaia versöhnen und zusammentun, hat trotz der klaren Propositio so lästige Wiederholungen und störende Gedankenverwerfungen, daß die Annahme einer doppelten Redaktion (A und B) sich fast selbst von selbst einstellt: A umfaßt in der Hauptsache §§ 1—11, 14—16, 21—27, 30—39, 41—51; B §§ 11—14, 16 (τοὺς μὲν οὖν)—20, 28—29, 39—40. Die Verwandtschaft der Gedanken mit denen der vorher behandelten Reden und die Sprache weisen die Rede vor 87 (auch nach W. Schmid); wenn Nikaia unter Domitian die Auszeichnung Πρώτη erhielt und nach dessen Sturz verlor, so dürfte in die ersten Jahre seiner Regierung die Abfassung fallen. Die Rede ist nach L. wohl fingiert wie die gleichzeitige, die Dion in Nikaia gehalten haben will (or. 39); er liebt es, seine Reden paarweise zu komponieren (S. 156).

Die kleine Rede XLVI, mit dem — nicht von Dion stammenden — Titel Πρὸ τοῦ φιλοσοφεῖν ἐν τῇ πατρίδι, in der Dion, noch Anwalt, eine persönliche Sache verfißt und viel Persönliches

(Frau, ein Kind) mitteilt, mag tatsächlich vor seinen Mitbürgern gehalten sein — meist ohne den rhetorischen Aufputz; L. setzt sie mit H. von Arnim in die ersten Jahre der Regierung Domitians. — Als Gegenstück zu den nach L. vor 87 fallenden Reden untersucht der Kritiker die Rede XL, gehalten zu Prusa über die Verständigung mit den Apameern. Der erste Teil mit den mannigfachen persönlichen Angaben (1—15 mit den fremden Zusätzen §§ 16 τίνος οὖν — καὶ ἀστυγείτονας und 33 αὐτίκα — 34) läßt das Thema nicht erwarten. Im zweiten Teil ermittelt L. wieder eine doppelte Redaktion, die eine vielleicht herrührend von der im Senat gehaltenen Rede, die andere, populärere, von der im Theater gesprochenen. A: §§ 16 Οὐ μέντοι — ὑμᾶς γενέσθαι, 18, 25—30 ἀποδημεῖν, 32, 35—37; Redaktion B: §§ 16 καίτοι ψήφισμα — 17, 19—24, 33 — ἐαυτοὺς ἐπιφθόνους, 30 καὶ μὴν τά γε — 31, 38—41. Trotz der engen Berührung der Gedanken über den Wert der Verständigung in anderen Reden der Zeit vor der Verbannung, erscheint der Redner hier ernster, mehr philosophisch vertieft. Freilich ist nicht alles gleich beweiskräftig. Die stoische Teleologie z. B. § 35—37, die Cicero in seinen Tuskulanen populär darstellt, wird als Schulgut anzusehen sein.

Die Rede XLVIII, Πολιτικὸς ἐν ἐκκλησίᾳ, die von Arnim wegen der „mit den Haaren herbeigezogenen“ Geten in die Zeit des Dakischen Krieges herabrücken wollte, erweist sich als zusammengesetzt aus mehreren (drei) Teilen mit den aus zeitlich und stofflich benachbarten Reden zusammengestoppelten Gedanken und Bildern; die Rede wird fingiert sein und vor 87 fallen; die Geten sind ein Zusatz aus einer Randbemerkung (S. 173). Wenn sich Dion hier als neugebackenen Philosophen vorstellt, so ist darauf für die Abfassungszeit nicht viel zu bauen. Dion bleibt zeit lebens mehr Rhetor als Philosoph, wenn man ihm auch mit Synesios das Lob zuerkennt: περιττὸς ἀνὴρ εἰπεῖν τε καὶ γινῶναι. — Die Rede Περὶ βασιλείας A, deren Gedankengang von L. eindringend geprüft wird, zeigt uns in § 11, 13 οὐχ ὥστε — ὡς ἔφη τις, 15 ἔστι δὴ πρῶτον — 17 Κηδόμενος δὲ πάντων, 21, 23 καὶ τοίνυν — 24 καὶ σκότους, 26—27, 33, 36 das Bild eines idealen Herrschers in so gedrängter Form, daß es tatsächlich dem Soldaten Trajan gefallen konnte. Unter den übrigen Teilen der Rede befinden sich auch solche, die, wie I 28—32, recht wohl als rhetorisch-sophistische Prunkstücke über Monarchie aus der Zeit vor der Verbannung stammen mögen. Die reiche Literatur über die Monarchie, wie Theo-

phrast Περὶ βασιλείας bzw. Περὶ τυραννίδος oder Philodem Περὶ τοῦ καθ' Ὁμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως, erleichterten dem Dion oder seinem späteren Redaktor solche expolitiones eines Gedankens; vgl. Auct. ad Herenn. IV 44; verwandt ist auch die Sinnfigur der commoratio, ib. c. 45.

Die Hauptleistung Lemarchands liegt in seiner scharfsinnigen Gedankenanalyse und Aufzeigung der verschiedenen Bestandteile der Reden, die vor 87 fallen; die rhetorischen Τοποί, z. B. für den Preis einer Stadt, wie sie Quintil. III 7, 26 f. oder die Pseudodion. Rhetorik c. 3 (hier auch ποταμὸς μέγας ἢ καθαρὸς, wie der Κύδνος) gibt, wären noch genauer im einzelnen festzustellen; vgl. über Personen Ernst Thomas, Quaestiones Dioneae, Leipzig 1909, S. 55. Für den Sprachgebrauch des Bithyniers, der sich als Vollhellene fühlt, aber nicht überspannter Attizist sein will, bietet L. ebenfalls wertvolle Bemerkungen und Zusammenstellungen, so über den Hiatus (vgl. über den Hiat im Rhodiakos Ernst Wenkebach, quaest. Dioneae, S. 32), über die Bildersprache, deren Anschaulichkeit und Angemessenheit schon Philostratos rühmt (I 7); gewisse Lieblingswendungen, wie τῷ παντί, ταῖς ἀληθείαις (or. XXXVIII 30 u. 39), oder Rhythmus oder verschiedene Formen, wie οἶδατε — ἴστε, wären in den verschiedenen „Redaktionen“ noch zu verfolgen. Die Wendung or. XI 22 Τοῦτοις δὲ ἐπέθηκε τὸν κολοφῶνα σχεδὸν wird er kaum aus Platon selbst haben (S. 40), da wir der fast gleichen Wendung in dem — freilich an Platon sich anlehnenden Teil (ἐπιδειξίς) der Pseudodion. Rhetorik begegnen (p. 231⁷ R) Ὁ δέ σοι τοῦ παντὸς λόγου οἶονεὶ κολοφῶν ἐπήχθω τοῦ βασιλέως ἔπαινος.

Der Druck ist sauber und sorgfältig; in dem mir zugegangenen Rezensionsexemplar sind verschiedene handschriftliche Berichtigungen: S. 91 Abs. 2, Ce § 32 ainsi que le § 34 et les suivants, S. 176, § 17 für 16, S. 177 Les §§ 28—32 (statt 33). Den Fachmann, für den das Buch geschrieben ist, stören einige Akzent- und Schreibfehler nicht, wie 155 σοφροῦντων, S. 32 ἐγγώμιον, S. 39 ἀνασκευάζοντες für -ας, wo besser auf Rabes Ausgabe der Progymn. des Aphthonius zu verweisen wäre, oder S. 7 Alphée für Alcée (Alkaios); S. VI Weber, Eine Gerichtshandlung, richtig S. 107 Gerichtsverhandlung; der Rhodier Leonidas ist erwähnt Paus. VI 13, 4, nicht IV 13, 4 (S. 73). Was S. 58 über die Absicht des Vitellius (?) und Caligula, Götterbildnisse nach dem eigenen Aussehen umzubilden, nach Dio Cass. gesagt wird, ist nicht ganz in Ordnung.

Ein Index wird bei der an Stoffen und Namen

so reichen Arbeit sehr vermißt, besonders eine Zusammenstellung der vielen kritisch behandelten Stellen, wie S. 27f., 66, 72, 181, 112, 119, 131, 163, 173, 175.

Die eindringenden Untersuchungen Lemarchands, die sich unschwer zu einem Sachkommentar ausbauen ließen, haben unseren nicht eben erfreulichen Bestand der vor 87 entstandenen Schriften Dions erheblich geklärt.

Regensburg.

Georg Ammon.

H. A. Krappe, Sur le passage de César De bello Gallico VI 19. Revue celtique XLIV, 1927, p. 374—380.

Da der Aufsatz denjenigen Gelehrten, die sich mit Cäsar beschäftigen, leicht entgehen könnte, ist vielleicht ein Hinweis auf seinen Inhalt willkommen. Der Verf. behandelt die Stelle § 3: *cum pater familiae illustriore loco natus decessit, eius propinqui conveniunt et de morte si res in suspicionem venit, de uxoris in servilem modum quaestionem habent et si compertum est, igni atque omnibus tormentis excruciatas interficiunt*. Meusel meint, daß das zu bestrafende Vergehen meist Ehebruch gewesen sein möge. Dabei ist außer acht gelassen, daß dessen Bestrafung nur beim Tode des Mannes unglaublich ist. Der Verf. meint, daß der Verdacht, der Tod sei durch Zauberei herbeigeführt worden, hauptsächlich die Veranlassung zum Einschreiten gewesen sei, und verweist darauf, daß primitive Völker sich einen natürlichen Tod ohne Ursache schwer vorstellen können und daher in solchem Falle meist auf Behexung schließen. Er verweist auf eine Anzahl von Beispielen für diese Auffassung, die J. A. Frazer, Folk-Lore in the Old Testament 1918, III angeführt hat. Ähnliche Vorstellungen auch auf Grabschriften: Inscr. lat. Dessau 8522 *eripuit me saga manus crudelis*.

Erlangen.

Alfred Klotz.

The Suasoriae of Seneca the Elder. Introductory essay, text, translation and explanatory notes being the „Liber suasoriarum“ of the work entitled L. Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae, divisiones, colores by William A. Edward. Cambridge 1928, University Press. XLVII, 160 S. Geb. 12 sh. 6.

Eine eingehende gute erklärende Ausgabe von Senecas Schrift ist sicher recht erwünscht. Daß hier mit dem hübsch ausgestatteten Band dazu ein Anfang gemacht wird, begrüßt man mit Freuden, ist aber dann doch einigermaßen enttäuscht, daß die gehegten Erwartungen nur zum Teil befriedigt werden. Die ausführliche Einleitung

über Senecas Leben und Schrift, sowie über Wesen und Entwicklung der Deklamationen liest sich gut, bringt aber im wesentlichen nur Bekanntes. Mit Recht wird betont, daß Seneca kein Rhetor von Beruf war, aber, daß er nie deklamiert habe, würde ich nicht mit der Sicherheit des Herausgebers behaupten. Dafür, daß Senecas eigener Stil viel mehr dem klassischen wie dem silbernen Latein zuneigt, wären Beispiele angebracht gewesen. Beachtenswert ist die Ansicht, daß Seneca mit seinem Buch ernstere literarische Absichten verfolgte, da er den Deklamationen durchaus einen berechtigten Platz im Geistesleben der Kaiserzeit zuerkannte, und im Gegensatz zu dem eingetretenen Verfall auf die alten Meister mit ihrer wahren ars declamandi hinweisen wollte, und die Versicherung, contr. 10, praef. 1, daß er es satt sei, sich mit solchen juvenilen Spielereien zu befassen, nur eine Einkleidung dafür sei, daß sein Stoff zu Ende gehe. Aber nun auch den bekannten Wunsch der Söhne um Mitteilungen aus der guten alten Zeit, der ihn zur Abfassung seiner Erinnerungen getrieben habe, ganz als Fiktion zu betrachten, geht doch zu weit. Dürftig ist die Skizze über die Entwicklung der Rhetorik in Rom bis zum Aufkommen der Deklamationen. Nordens Kunstprosa und die Ausgabe des auctor ad Herennium von Marx sind dabei nicht ausgenutzt. Für die Beliebtheit und rasche Verbreitung der Deklamationen werden neben der veränderten politischen Situation, bei der die Geschäfte viel mehr durch die Bureaus der Verwaltung gingen, auch das Wohlleben und die verfeinerte Kultur des Weltreichs, in der mehr Zeit und Neigung für geistige Genüsse übrig waren, in Rechnung gestellt, wozu der Vergleich mit unseren Journalen, aber auch mit dem starken Besuch von Vorträgen und Konzerten (Wohllaut und Rhythmus des Wortes spielten ja doch eine ganz andere Rolle) durch uns Moderne eine gute Parallele bietet. Kurz, aber doch hinlänglich wird die Bedeutung der Deklamatorenschule, deren System und Organisation im wesentlichen 4 bis 5 Jahrhunderte unverändert bleibt, die Redegewandtheit und Sicherheit fürs Leben gab, als Vermittlerin der allgemeinen Bildung wie heute unsere höheren Schulen gewertet. Der Vergleich mit modernen Novellenstoffen dient zur Entkräftung der üblichen Vorwürfe über das Abgeschmackte und Törichte der Themata. Hier hätte auch das pädagogische Moment beigezogen werden müssen. Dafür, daß Seneca nicht vor 50 geboren ist, fehlt der durchschlagende Beweis,

wie denn auch sonst die wenigen neuen Vermutungen zu seinem Lebensgang unsichere Vermutungen bleiben. Dagegen warnt Edward mit Recht davor, mit der Abfassungszeit des Werkes als Ganzes zu tief herunterzugehen, da die Söhne, als es geschrieben wurde, noch nicht zu alt waren. Ob es später noch mehr oder weniger kleine Zusätze erfahren hat, ist eine andere Frage. Belege dafür, daß sich in den Deklamationen wie in der Komödie, zum Teil wohl nach deren Vorbild, Charaktertypen herausgebildet haben, zu bringen, ist wohl deshalb unterlassen, weil das für die Suasorien wenig in Frage kommt. Aber ein Wort über die Darstellung von Alexander und Cicero in dem, was etwa unserer schönen Literatur entspricht, wäre anregend und nützlich gewesen. Die Notizen über die in den Suasorien berücksichtigten Deklamatoren sind knapp, zum Teil aus dem Streben nach Kürze direkt dürftig.

Der Text selbst nun ist konservativ gestaltet. Bedauerlich ist, daß im wesentlichen einfach nur der Text der Müllerschen Ausgabe von 1887 mit einigen Änderungen nach Bornecque abgedruckt ist und ein wirklicher kritischer Apparat ganz fehlt; denn die paar Anmerkungen bringen meist nur Hinweise auf solche Lesarten der beiden eben genannten Ausgaben, die nicht im Text stehen. Um zu wissen, wie es mit der handschriftlichen Überlieferung steht, ist man also auf diese beiden eben genannten früheren Ausgaben angewiesen; denn auch der Kommentar, in dem die nach 1902, dem Erscheinungsjahr der Bornecqueschen Ausgabe, fallenden kritischen Beiträge angeführt und manch guter Vorschlag des Herausgebers und Phillimores enthalten sind, führt diese ja nur an, wenn Edward etwas besonderes dazu zu bemerken hat.

An den Text schließt sich eine englische Übersetzung an, und dann folgt der Kommentar. Dieser bietet außer der kritischen Behandlung einer beträchtlichen Anzahl von Stellen im wesentlichen Parallelen, Worterklärungen und Erläuterung sachlicher Fragen. Bei den letzteren ist wenig in die Tiefe gegangen, so daß hier kein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen ist. Erörterungen über den Stil der zitierten Deklamatoren (daß darüber zu sprechen, weil nur Bruchstücke vorliegen, zu gefährlich sei, wie Edward S. XXXIII sagt, kann doch nicht von allen gelten), über das Fortleben von Topen und Pointen in entwicklungsgeschichtlicher Betrachtung und über die Abhängigkeit des Philosophen Seneca von seinem Vater, trotzdem von diesem genug Stellen herangezogen sind, fehlen. Des

Rhythmus und der Klauseltechnik wird mit keinem Worte gedacht.

Von interessanten Vorschlägen zur Textbesserung Edwards seien angeführt 1, 15 (S. 6, 9) als Anfänge der beiden ersten Verszeilen des Albinovanus *Pedo iamque vident... und iam pridem*, 2, 2 (8, 1) *proximeque deos sic agentes scandunt*, 6, 10 (26, 4) *qui servire, Antonio quidem nondum domino, <non> potuit*, 6, 16 (28, 2) *ut, his sententiis lectis, solidis et verum habentibus accedatis aequiores*, 6, 24 (30, 38) *felicissima consulatus ei sors petendi et gerendi magna, munere deum, consilio industriaque*, von solchen *Phillimores* 6, 13 (27, 12) *cui contentio esset, ne quis sibi e tribus...* und 7, 1 (33, 18) *illuderetur*.

Mit Recht ist die handschriftliche Lesart beibehalten 1, 1 (1, 12) *confusa lux*, 2, 3 (8, 8) *magnum est, alimentum virtutis est nasci Laconem*, 2, 5 (9, 8ff.), wohl auch 3, 1 (15, 14) *luna cursu gerit* gegen das naheliegende *regit*. Auch *miseri cremata agricolae legunt semina* 3, 1 (15, 7) halte ich nicht für unmöglich nach ähnlich pointierten Übertreibungen in den Deklamationen sonst, trotz des ansprechenden *lugent* von Haase. Den Müllerschen Lesungen würde ich 2, 8 (9, 36) und 2, 18 (13, 7) den Vorzug geben; 7, 1 (33, 5) dürfte *Kießling* mit *cupidines* das Rechte gefunden haben. Unnötig scheint mir 1, 4 (2, 22) die Aufnahme von *Schultinghs* Einschub *gentium*: die Meerungeheuer sind die Steigerung der indischen Bestien, ebenso 2, 5 (8, 34) der Zusatz von *Gertz de fuga*, den der Herausgeber in den Noten auch als entbehrlich bezeichnet; denn 2, 16 (12, 17) beweist für unsere Stelle nichts. Auch 4, 3 (18, 34) ist eruuntur nicht erforderlich. Auch hier hätte der Herausgeber aus seiner Note die Konsequenz ziehen können. Dagegen möchte ich 3, 1 (15, 16) aus der Parallelstelle 3, 4 (16, 31) *occupata* für *occurren* einsetzen, da sich der Wortlaut der ganzen Stelle deckt, und so der schöne Gegensatz zu *plena lucis* zu seinem Rechte kommt. Endlich 7, 2 (33, 30) könnte man trotz der Parallele 7, 8 (35, 30) daran denken, mit einfachem *ante* (= *antea*) statt *ante te* auszukommen. Oder ist das handschriftliche in *te* erläuterndes Glossem zu *tui* und deshalb ganz zu streichen?

Zu *suasoria* 1 hätte sich vielleicht empfohlen, die Anklänge bei *Curtius* und *Arrian* an einer Stelle zusammen zu vergleichen im Interesse entwicklungsgeschichtlicher Linien. Zu 2, 10 (10, 25) *Gell.* 10, 19, 2; zu 7, 3 (34, 19) *contr.* 2, 1, 4 *tot facientem nocentes*; zu 7, 7 (35, 20) *suas.* 6, 6 (24, 30).

Gießen.

Georg Lehnert.

F. W. C. L. Schulte, *Het heidentom bij Tertullianus*. Nijkerk 1923. 148 S. 8.

Unter den Männern, die im 2. und 3. Jahrh. n. Chr. mit ihrer klassischen Bildung dem Christentum zu Hilfe kamen (Th. Birt, *Eine römische Literaturgeschichte* usw., Marburg i. H. 1894, S. 194), steht an erster Stelle der Fanatiker Tertullian, der älteste lateinische Kirchenvater und Mitbegründer der alten katholischen Kirchenlehre, geboren um die Mitte des 2. Jahrh. zu Karthago, ein feuriger („une nature de feu“. Boissier, *La Fin du Paganisme*), groß angelegter Geist, ein Schriftsteller voll Originalität und Genialität. Nicht nur für den Theologen, für den Kulturhistoriker und den Antiquar bieten seine Werke ein hervorragendes Interesse, sondern auch für den Philologen: gilt doch von ihm, dessen Latein um vieles ausdrucksfähiger geworden als das ciceronianische (Th. Birt, *Das Kulturleben der Griechen und Römer in seiner Entwicklung*, 1928, S. 456), in besonderer Weise das Wort: *Le style c'est l'homme*. Seit seiner Bekehrung verwandte er seine reichen Gaben im Dienste des kirchlichen Christentums: als streitbaren und gelehrten Apologeten hat ihn uns jüngst in gründlichen Ausführungen Joseph Lortz geschildert (Tertullian als Apologet, Münster i. W. 1927; vgl. D. L., N. F. 5, 1128—35, Sp. 1697 ff.). Darüber wollen wir eine um einige Jahre zurückliegende Schrift, die bisher noch nicht angezeigt worden ist, nicht vergessen und auch an dieser Stelle auf sie hinweisen, zumal da sie viel des Interessanten und Belehrenden bietet (vgl. Museum, 1923, Nr. 1). Sie ist ausgegeben mit dem Motto aus Kingsleys *Hypatia*: *I have shown you new Foes under an old face . . . Their sins are yours, their errors yours, their doom yours, their deliverance yours. Their is nothing new under the sun. The thing which has been, it is that which shall be*.

Eröffnet wird die Abhandlung mit einigen kurzen Bemerkungen über Tertullians Persönlichkeit, seine Stellung in der Literatur und seinen Stil, sowie mit einer Charakteristik der römischen Religion und der Bedeutung des Kampfes zwischen Christentum und Heidentum (S. 7 und 8). Aus der einschlägigen Literatur verdienen besondere Beachtung: 1. Herzog-Hauck, *Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*; 2. H. Jordan, *Römische Mythologie* von L. Preller, Berlin 1881 und 1883²; 3. Wilde, *Römische Religion* in: Gercke-Norden, *Einleitung in die Altertumswissenschaft*, Leipzig und Berlin 1910; 4. J. A. Hartung, *Die Religion der Römer nach*

den Quellen dargestellt, Erlangen 1831; 5. Emil Aust, *Die Religion der Römer*, Münster i. W. 1899; 6. Georg Wissowa, *Religion und Kultus der Römer*, München 1902; 7. J. Geffcken, *Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt*, Leipzig und Berlin 1920³.

Alsdann gibt Verf. das Ziel an, das er sich gesteckt hat: er will darlegen, wie Tertullian von seinem christlichen Standpunkt aus das Heidentum ansieht und wie dadurch Licht fällt auf das Christentum; er will die Fehler und Untugenden des ersteren zeichnen und dadurch die Vorzüge des Christentums um so deutlicher zutage treten lassen (S. 9). Die hauptsächlichsten Erscheinungsformen des Heidentums sollen in einigen Hauptstücken besonders behandelt werden, wobei die wesentlichsten Gesichtspunkte aus folgenden drei Schriften Tertullians entnommen werden: 1. *De Spectaculis*, 2. *De Idolatria*, 3. *Apologeticum* (vgl. J. P. Waltzing, *l'Apologétique de Tertullien, Traduction littérale suivie d'un commentaire et de trois appendices*, Louvain 1910).

1. Kapitel: *Het terugwerpen van de verwijten der heidenen op hen zelve* (S. 10 bis 15).

Während in den Traktaten *De spectaculis* und *De idolatria* das Heidentum und seine Gebräuche vom christlichen Standpunkt aus verurteilt werden, häufig mit Berufung auf die Schrift, bekämpft das *Apologeticum* das Heidentum vorzugsweise von seinem eigenen Standpunkt aus. Die schweren oder minder schweren Beschuldigungen, die Anklagepunkte, die bei den Prozessen gegen die Christen vorgebracht wurden, gaben Tertullian die Waffen in die Hand, um zu beweisen, daß die Fehler und Greuel, welche die Heiden den Christen vorwarfen, nicht da, sondern vielmehr bei ihnen selbst zu finden sind (S. 10). Bessert euch selbst erst, rief er den Heiden zu, wenn ihr die Christen verdächtigen wollt. Dann werden die Vorwürfe im einzelnen widerlegt: zuerst der bekannte Vorwurf der Kinderopfer und Blutschande. Den Christen kann nichts nachgewiesen werden; vielmehr kommen diese Greuel bei den Heiden vor. In Afrika werden kleine Kinder dem Saturnus geopfert, in Gallien alte Leute dem Merkur, auf Tauris Fremdlinge. Dabei ist zu beachten, daß der Name Saturnus oft auf fremde Gottheiten übertragen wird; in Afrika ist es der phönizische Ba'alchamman, dem man diesen Namen beilegt (Wissowa, *Religion und Kultus der Römer*, München 1912², S. 207). Mitten in der Hauptstadt Rom wird bei den Spielen zu Ehren des Juppiter Menschenblut vergossen (S. 11).

Dann wirft Tertullian den Römern vor, daß sie neugeborene Kinder ertränken, durch Hunger und Kälte umkommen oder durch Hunde zerreißen lassen oder auch die ungeborene Leibesfrucht töten usw. Was die Blutschande (*incestitas*, S. 12) betrifft, die man den Christen vorwirft, so findet man sie nirgends schlimmer als gerade bei den Heiden. Kein Wunder: Juppiter selbst war darin ihr Lehrer (Apolog. c. 9: *Proinde incesti qui magis quam quos ipse Juppiter docuit?*). Wo Tertullian die Einrichtungen und Gebräuche der christlichen Gemeinde schildert, weist er darauf hin, daß die Christen alles gemeinschaftlich haben außer den Frauen (Apol. c. 38: *omnia indiscreta sunt apud nos praeter uxores*). Aber auch in dieser Hinsicht werden sie von den Heiden verdächtigt, bei denen doch gerade Ehebruch und Untreue allgemein vorkommen, während die Christen die Ehe rein und heilig halten. „Wir hören mit der Gemeinschaft auf gerade in dem Punkt, in dem allein die übrigen Menschen Gemeinschaft üben, die nicht nur von den Frauen ihrer Freunde Besitz nehmen, sondern auch die ihrigen ganz gelassen abtreten. Männer wie der Philosoph Sokrates und der Zensor Kato überließen ihre Frauen an ihre Freunde zwecks Kinderzeugung (Apol. p. 262ff.). Die Beschuldigung, daß die Christen die Götter nicht ehrten, veranlaßt Tertullian zu einer Aufstellung von Gegenbeschuldigungen. In Wirklichkeit, sagt er, sind eure Götter ja Menschen, also verehrt ihr eigentlich keine Götter, sondern Menschen (S. 13). Ihr entehrt und mißhandelt eure Götter auf schlimmste Weise, wenn ihr sie anfertigt. Dabei leiden sie dasselbe, was wir leiden müssen. Kreuze, Pfähle, Galgen, Beile, Hobel, Feilen sind die Folterwerkzeuge für eure eigenen Götter. Ferner ehrt bei euch der eine diese, der andere jene Gottheit, und so beleidigt ihr die Gottheiten, die ihr nicht ehrt. Auch hängt die Würde jedes Gottes von der Anerkennung und Schätzung durch den Senat ab: *Status dei cuiusque in senatus aestimatione pendeat* (Apolog. c. 13). Und wie geht der Hausvater mit seinen Hausgöttern um? Er verkauft sie oder tauscht sie um, wenn sie zerbrochen oder verstümmelt sind, und im Auktionslokal macht ihr eure Staatsgötter zu einer Quelle von Staatseinkünften; das Kapitol wird ebenso verpachtet wie der Gemüsemarkt. Weitere Beleidigungen, die die Heiden ihren Göttern zufügen, liegen noch in der Art der Opferpraxis — bei den Opfern wird den Göttern hauptsächlich das Unbrauchbare oder Wertlose und der Abfall angeboten (S. 14) — und in den mythologischen

Vorstellungen. Bei Troja haben die Götter untereinander wie Gladiatoren gefochten, Venus wird durch den Pfeil eines Menschen verwundet usw. Auch die Beschuldigung der Majestätsbeleidigung, die darin gefunden wird, daß die Christen nicht den Kaisern opfern (Apolog. c. 10), wird gegen die Ankläger selbst gekehrt. Die Heiden sind vielmehr der Beleidigung einer höheren Majestät und der Irreligiosität zu zeihen, weil sie aus Furcht (der Lebende ist mächtiger als der Tote) und berechneter Schlaueit die Macht eines Menschen höher ehren als die Götter. Und mit all ihrer Kaiserverehrung entehren sie ihren Kaiser doch. Bei den Festen zu Ehren des Kaisers kommen allerlei Zügellosigkeiten und Ausschreitungen vor. Und mit scharfem Sarkasmus weist Tertullian auf die verborgene Feindschaft gegen die hochverehrten Kaiser hin: viele wünschen in ihrem Herzen, daß recht häufig ein neuer Kaiser komme um der Freude willen, welche die Speisungen bei der Thronbesteigung gewähren. Und wenn dies das Volk tut, so ist weiter zu fragen: Was aber tun die höheren Stände, der Senat, die Ritterschaft, die Armee, die Palastwachen? (S. 15). Dann spielt er noch auf die Ermordung von Kaisern (Pertinax, Commodus) an, die ihren Tod fanden durch die Hände derer, die sich an festlichen Tagen in Ehrenbezeugungen gegen die Herrscher nicht genug tun konnten. So läßt Tertullian in diesem ersten Kapitel die Pfeile, welche die Christen zu treffen bestimmt waren, auf die Absender selbst zurückprallen. Man sieht den Splitter im Auge des Nächsten leichter als den Balken im eignen Auge? (Apol. c. 39); *ad Nationes* 1, 20 nach Matth. 7, 3—5 und Luk. 6, 41).

2. Kapitel: Tertullianus' oordeel over de spelen (S. 16—20).

Die große Verschiedenheit in der Lebensauffassung zwischen dem Christentum und dem Heidentum offenbart sich besonders bei den Spielen, die im Leben der Römer einen so hervorragenden Platz einnahmen. Das Fernbleiben von diesen galt bei den Römern als Kennzeichen dafür, daß der Betreffende Christ war (*De spectaculis* c. 24). Doch scheinen manche Christen das Sündhafte und Verwerfliche dieser Veranstaltungen nicht eingesehen zu haben. Ihren Besuch wollten sie mit allerlei Sophistereien entschuldigen: alles, was Gott geschaffen hat, ist gut; mithin ist auch alles gut, was bei den Spielen gebraucht wird. Eine andere Entschuldigung entnahm man dem Umstand, daß in der Bibel kein direktes Verbot gegen diese Dinge steht. Um nun

den „Dienern Gottes“ und vor allem denen, die sich in besonderer Weise Gott nähern (den Katechumenen), solche schädlichen Irrtümer aus dem Wege zu räumen, schrieb Tertullian seinen Traktat „De spectaculis“ (S. 16). Die Spiele und alles, was dazu gehört und was bei ihnen geschieht, sind des Christen unwürdig, den Christen nicht erlaubt. Alles, was da vorkommt, widerstreitet dem heiligen und keuschen Wandel vor Gott. Die Spiele gehören in den Bereich der Dämonen, während der Christ zum Reiche Gottes übergegangen ist, wofür die Taufe das für Tertullian so stark sprechende Zeichen ist. Soll man, so fragt er, mit den Händen, die man zu Gott erhoben hat, später einem Schauspieler Beifall klatschen? — mit dem Mund, der das „Amen“ zu den Heiligen gesprochen, dem Gladiator zujuchzen — und die Worte „in Ewigkeit“ (ἀπὸ αἰῶνος) jemals zu anderen sagen als zu Gott und zu Christus? (S. 20; De spect. c. 13).

3. Kapitel: De onzedelijckheid van het heidendom (S. 21—36).

Dieses Kapitel erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da aus dem reichen Inhalt von Tertullians Werken leicht noch mehr Gesichtspunkte angeführt werden könnten; aber was vorgebracht wird, gibt eine voll genügende Antwort auf die Frage, wie der Kirchenvater, der das Heidentum aus Erfahrung wie durch Studium und Anschauung so gründlich kennt, die Sittlichkeit seiner Zeitgenossen, die er in der Macht der Dämonen weiß, in den großen und kleinen Verhältnissen des religiösen und gesellschaftlichen Lebens einschätzt und welche tiefe Kluft er zwischen ihnen und den wahren Christen sieht (S. 36). Mit seiner Beurteilung über die im vorigen Kapitel behandelte Unsittlichkeit der Spiele steht in Einklang, wie er über das Leben der Heiden denkt, ihre Aufführung, Kleidung, eheliches Leben, Lektüre, religiöse Vorstellungen und Feste (S. 21). Das gibt ihm Anlaß, die Christen zu warnen, die Ungebührlichkeiten und das Unrecht der Heiden mitzumachen, in deren Mitte sie leben und mit denen sie täglich in Berührung kommen. Selbst das scheinbar Unschuldige kann gefährlich werden für ihr geistiges und ewiges Heil. Dieses Heil hat Tertullian stets im Auge, wenn er das Heidentum bekämpft. Er gibt eine ins einzelne gehende Schilderung der gesellschaftlichen und religiösen Gebräuche der Heiden und betont, daß diese durchaus nicht so unschuldig sind, wie arglose Christen denken könnten.

Keine Beschuldigung gegen die Heiden ist bei Tertullian so allgemein wie der Vorwurf der Un-

sittlichkeit, wobei der Begriff der Sittlichkeit bald im engeren und bald im weiteren Sinn genommen ist, ohne scharfe Grenze. Ursache und Erklärung dieser Unsittlichkeit sucht Tertullian in der Tatsache, daß die bösen Geister die Herrscher dieser Welt sind, deren äußere Zeichen, Rutenbündel und purpurne Togas, sie in den Verzierungen ihrer Würdenträger führen. Nam daemonia magistratus sunt saeculi huius; unius collegii insignia fasces et purpuras gestant (De idolatria, c. 18). Solcher Kleidung müssen sich die Christen enthalten, um sich nicht mit Abgötterei zu besudeln (S. 22). Die Einflößungen dieser bösen Geister verursachen bei den Menschen, abgesehen von allerlei Kummer und Widerwärtigkeiten, auch Wollust und wilde Begierden (saevae libidines), ferner mancherlei Verirrungen, namentlich Abgötterei (Apol. c. 22).

Die Heiden haben für den Unterschied von Gut und Böse keinen festen Maßstab; das zeigt sich nicht bloß bei den Spielen, sondern auch in dem unschicklichen Verhalten des Publikums (De spect. c. 19). Alles, was zur Abgötterei beiträgt, gehört zur Abgötterei im weiteren Sinn. Götzenbilder anfertigen ist gleich schlimm wie sie verehren. Nach Tertullian ist es betäubend, wenn ein Christ, der Götzenbilder verfertigt, in die Kirche kommt und seine durch Abgötterei besudelten Hände zu Gott erhebt (S. 23). Scharf kämpft der Kirchenvater gegen unehrbare Kleidung. Diese nennt er in einem Atem mit Üppigkeit und Schwelgerei. Ein großes Ärgernis ist ihm die Art, wie die Frauen seiner Zeit sich kleiden, zieren und schminken (S. 24); bei den Frauen fehlt Sittsamkeit und Einfalt (modestia, sobrietas). Schlimm steht's mit dem ehelichen Glück bei den Heiden: die Unsittlichkeit zerstört es; Ehescheidung ist an der Tagesordnung (S. 27). Anders steht's bei den Christen: bei ihnen ist die Ehe heilig. Auch die Literatur, insonderheit die dramatische, übt einen ungünstigen Einfluß, fördert die Unsittlichkeit (S. 28). Zu dem Gebiet der Literatur gehört auch die Mythologie, über deren unerhörte Unsittlichkeit sich Tertullian sehr heftig ausläßt. Unter die Götter sind sogar Menschen von unsittlichem Lebenswandel aufgenommen (S. 29). Groß ist ferner die Unsittlichkeit an den Vergnügungsorten, selbst an heiligen Stätten (S. 31). Die Christen, als Menschen der wahren Religion, müssen sich alles dessen enthalten, was an den Heiden zu tadeln ist. Auch dem Kaiser gegenüber muß sich ihr Verhalten unterscheiden von dem der Heiden: sie tun nicht mit an den Kaiserfesten, sie erweisen den Kaisern

nicht die eitlen, falschen Ehrenbezeugungen (*vanos, mentientes, temerarios honores*) wie jene (*Apol. c. 35 verae religionis homines etiam sollemnia eorum conscientia potius quam lascivia celebrant*). An den Festlichkeiten zu Ehren der Kaiser und hoher Persönlichkeiten, an den Gedenktagen der Götter und bedeutender Ereignisse — und daran war der römische Kalender sehr reich — kam vieles vor (*occasio luxuriae*), woran sich die Christen nicht beteiligen konnten, was den Heiden ihr Freibrief für schlechte Sitten (*licentia malorum morum*) zu erlauben schien. Für die Christen gilt (*Apol. c. 35*): *Vota et gaudia Caesarum casti et sobrii et probi expungimus*. Der Christ selbst ist ein Licht in der Welt und ein immer grüner Baum (*S. 35*).

4. Kapitel: *Hoc Tertullianus de klassieken aanhaalt*.

Während in mancher Beziehung, z. B. über den Stil des Tertullian, das Urteil der Gelehrten sehr verschieden ist (*S. Heinrich Hoppe, Syntax und Stil des Tertullian, Leipzig 1903; Van Toorenbergen en Klein, Patristisch-biographisch Woordenboek, Utrecht 1889—1891, II, S. 906; Georg Schelowsky, Der Apologet Tertullianus in seinem Verhältnis zu der griechisch-römischen Philosophie, Leipzig 1901*), ist man allgemein einig über die bedeutende Kenntnis heidnischer Schriftsteller, die aus allen Werken Tertullians spricht (ähnlich wie bei Augustinus). Er steht auf der Höhe der Bildung und Wissenschaft seiner Zeit und verfügt über ein reiches Material. Studium der Literatur ist nötig für die Jugendziehung. Umfangreichere Zitate kommen selten bei ihm vor, um so häufiger kurze Aussprüche und Mitteilungen von Einzelheiten aus diesen Schriftstellern. Manche werden bloß mit Namen genannt oder ein Urteil über sie abgegeben: Homer, Pindar, Herodot, Plato, Virgil, Plinius, Tacitus usw. Tacitus ist ihm *mendaciorum loquacissimus* (*Apol. c. 16; ad Nationes I 11*). Besonders hat er es auf die Dichter abgesehen, die er Schänder der Götter nennt und in *deos insolentes* (*Apol. c. 14; ad Nat. I 10*). *Poëtis nec vigilantibus credam* (*De Anima c. 33*). Gerne bekämpft und verspottet er die Heiden mit Aussprüchen aus ihren eignen geliebten Dichtern (*S. 39; 41*). Besonders heftig zieht er gegen die Philosophen los. Aus allem, was er hier anführt, ergibt sich die tiefe Kluft, die er zwischen den Bekennern des Christentums und den Vertretern des Heidentums sieht. Was hat ein Philosoph und ein Christ gemeinsam? — ein Schüler Griechenlands und ein Schüler des Himmels? — Ein Verfälscher der Wahrheit und ein

Wiederhersteller und Verbreiter derselben? Auf entsetzliche Weise wird sich die Verschiedenheit bei der Wiederkunft des Herrn (*adventus Domini*) zeigen: dann werden die Philosophen zusammen mit ihren Schülern im Feuer brennen, die Dichter werden vor dem Richterstuhl Christi zittern und beben, die Heiligen Gottes aber werden in Glorie wieder auferstehen!

(Schluß folgt.)

Heinrich Guttman, *Die Darstellung der jüdischen Religion bei Flavius Josephus*. Breslau 1928, M. & H. Marcus. VIII u. 51 S. 8. 2 M.

Die Arbeit wurde in Gießen als Dissertation eingereicht und angenommen. Sie bietet im 1. Teil Ergänzungen zu den von Josephus angeführten erzählenden Partien des Pentateuch, die sich im Blick auf das größere Werk von H. Bloch, *Die Quellen des Fl. J. in seiner Archäologie*, Leipzig 1879, als nützlich erweisen. Der 2. Teil setzt die Untersuchungen von M. Olitzki in seinem Buche: *Fl. J. und die Halacha*. Erster Teil: *Die Opfer*, Berlin 1885, mit weiteren religionsgesetzlichen Angaben fort und prüft die Aussagen des Josephus über den Tempel in Jerusalem und seine Stellung zur jüdischen Weltanschauung der Zeit. Als Ergebnis wird festgestellt: Josephus hat sonst verlorenes, die jüdische Religion betreffendes Material aufbewahrt. Seine Angaben sind jedoch wegen der opportunistischen Einstellung des Autors gegenüber religiösen Fragen nur mit Vorsicht zu verwenden. Für das fünfmalige häßliche „apud Choreb“ als Verlagsangabe im Quellennachweis, noch dazu mit kleinem Anfangsbuchstaben nach dem Punkt, hätte sich, zumal in einer Dissertation, wenn denn schon ein lateinischer Ausdruck gebraucht werden sollte, leicht ein besserer finden lassen.

Hamburg.

Walter Windfuhr.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin van de vereniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving. 's-Gravenhage. III. Jahrgang, Nr. II, Dezember 1928.

S. 3—5: Bildhauermodelle der Zeit Sethos I. Die in Fig. 1—4 abgebildeten Platten aus Kalkstein mit Relieffiguren erstand Fr. W. Freiherr von Bissing einige Jahre vor dem Weltkrieg im Handel in Kairo. Die Stücke waren zusammen gefunden worden und schließlich in die Hände eines einheimischen Händlers in Mittelägypten gekommen, der einen sehr hohen Preis dafür zu bekommen hoffte. Ehe er sie aber zum Verkauf anbot, ließ er einige Fälschungen anfertigen; für diese suchte er erst einen

Käufer zu gewinnen; aber der Versuch mißglückte und diskreditierte zugleich die drei echten Stücke, so daß der Mann diese zu viel günstigeren Bedingungen abgab. Zwei von den Platten zeigen das Bild eines Stieres. Der Stier auf der in Fig. 1 wiedergegebenen Platte (Museum Carnegielaan 984) ist langsam schreitend dargestellt; der mächtige Kopf ist ein wenig angezogen. Durch die sorgfältige Ausführung wird man an Metallarbeit gemahnt, und doch fühlt man überall den lebendigen weichen Stein, den der Bildhauer meisterhaft auch in den völlig glatten Teilen des Reliefgrundes und der glatten Körperpartien zu behandeln weiß. Die Formen schwellen gleichsam innerlich. Das zweite Relief (Fig. 2; in Ober-Audorf) stimmt in der Hauptsache mit dem ersten überein, läßt aber im einzelnen doch Verschiedenheiten erkennen. Vielleicht war die Haltung des Stieres nicht ganz die gleiche. Auf der Rückseite des Bruchstückes ist das Hinterteil eines Löwen erhalten (Fig. 3). Die Ausführung steht auf der gleichen Höhe wie die der anderen Reliefs. In sämtlichen Tierbildern ist der archaische Zug, der mehrfach auf den Reliefs Sethos I. hervortritt, sehr deutlich zu fassen. Von dem gleichen Material, gleich auch in dem glatten Streifen, der den unteren Rand bildet, und in den vorspringenden Rechtecken, die an den oberen Ecken sitzen, ist das dritte Stück (Fig. 4; Mus.-Nr. 990) aus ziemlich weichem Kalkstein gefertigt, dessen Oberfläche im Laufe der Zeit härter wird. Die Rückseite ist, wie die der Haager Stierplatte, glatt. An der Echtheit des prachtvollen Stückes ist kein Zweifel. Besonders auffallend ist — neben der kühlen Präzision der ganzen Arbeit, an der kein Strich zu viel noch zu wenig ist — der fast eiförmige Umriss des Kopfes, dessen Schädel, im stärksten Gegensatz etwa zu der Schädelform Amenophis' IV., hoch aufsteigt und sich dann wölbt. Genau diese Schädelform treffen wir bei Darstellungen Sethos I.; vgl. Fig. 5: König Sethos I. beim Opfer, Tempel von Abydos, Zeichnung Lindsay F. Halls bei Winlock, Basreliefs from the Temple of Ramses I at Abydos Taf. XI. Weitere Literatur unter Hinweis auf das Weiterwirken des Vorbildes der Meister der Sethoszeit. — S. 5—10. Die Römischen Terrakotten im Museum Kam in Nimwegen. Der eigentlichen Abhandlung über die Terrakotten ist eine allgemeine Einleitung vorausgeschickt über die provinzial-römische Archäologie, die seit vielen Jahren im Zeichen der Keramik steht, terra sigillata sowie andere Erzeugnisse der Töpferkunst usw. Inschriften, Skulpturen und Bronzegeräte offenbaren uns das Leben der Bevölkerung und ihrer römischen Bezwingen in Gallien und Germanien. Aus den vielen Gerätschaften aus Bronze, die an verschiedenen Stellen gefunden sind, und aus Grabdenkmälern wie denen von Neumagen lernen wir Schritt für Schritt das Leben der Bewohner in allen Erscheinungsformen kennen. Aus Grabsteinen sprechen ihre zärtlichsten Gefühle, aus Altären und Skulpturen ihre Götterwelt zu uns. Zuerst behan-

delt Verf. dann die nicht-römischen Göttertypen der Sammlung Kam. Zu den nicht-römischen Typen der gallo-germanischen Terrakotten gehören die sitzenden Göttinnen mit Tierchen oder Früchten auf dem Schoß sowie Muttergöttinnen mit säugendem Kind an der Brust oder Wickelkind auf dem Schoß (vgl. Snijder, *De forma matris cum infante sedentis apud antiquos*). Ihre Typen sind den griechisch-römischen Terrakotten entlehnt (vgl. Riese u. a.), die Göttin mit Tierchen, besonders denen der Cybele (über Cybele vgl. auch Toutain, *Les cultes païens dans l'empire romain*). Die Germanen und Gallier übernahmen die ausländischen Typen, die zu den Vorstellungen seiner lokalen Gottheiten paßten, und so finden wir dann fremde Typen als einheimische Gottheiten in Gallien und Germanien. Mit Recht werden sie als „einheimische“ angesprochen, insofern sie als solche gedacht sind. Nr. 1 der abgebildeten Göttinnen der Sammlung Kam ist der Typus (mit Tierchen auf dem Schoß), der u. a. in Dhronen gefunden ist. Nr. 2 (mit apfelförmiger Frucht in jeder Hand und mit Tierchen) sowie Nr. 3 [mit Stab (?) in der Hand] sind genau die Typen, die von Bingen bekannt sind. Nr. 4, eine stehende Figur, hat ebenfalls ihre Parallelen in Bingen. Dort und anderwo (M. L. X, Taf. VI, A 9—10, B 11; Riese, *Festschrift*, Taf. II, 5—7) kommt sie auch als sitzende Figur vor. Diese Fortunatypen sind ohne Zweifel als einheimische Göttinnen gedacht. Sie werden für die Interpretatio Romana von Gewicht sein. Bei dem Cybele-Typus Nr. 5 ist das Kleid auffallend, auf dem unter den Knien, wie es scheint, eine Kornähre abgebildet ist, sowie eine andere, undeutliche Figur, welche die Schlangen eines Caduceus darzustellen scheint. Haben wir hier den Caduceus als Symbol der Isis vor uns, so würde sich auch hier zeigen, wie die Gleichstellung der Isis mit andern Gottheiten in der Kaiserzeit auch auf den Terrakotten zum Ausdruck kommt (vgl. auch Wissowa, *Religion und Kultus der Römer*, S. 356, und Max Silber, *Tonfiguren in Salzburg*, S. 376). Nr. 6 ist eine stehende, nackte Frauenfigur mit herabfallendem Kleid. Neben ihr steht ein Kind, dem sie schützend die Hand auf die Schulter legt. Wie andere gallo-germanische Terrakotten gehen auch diese Figurengruppen auf ältere Vorbilder zurück (Winter, *Antike Terrakotten II*, S. 175). Verf. kommt dann mit den römischen Göttertypen der Sammlung Kam auf die Interpretatio Romana (Wissowa, *Rel. u. Kult. d. R.*, 2. Aufl., S. 85 ff.; *Archiv f. Religionswissenschaft XIX*, 1916/19, S. 1 ff.; Drexel, *Ber. d. röm.-germ. Kommission XIV*, 1922, S. 4 ff.; Riese, *Die rhein. Germania in den antiken Inschriften 3077, 3127 u. a.*). Er stimmt Drexel bei, daß die Interpretatio Romana für jeden einzelnen Fall festgestellt werden muß, wobei unter anderem ein sicheres Kriterium der Name des Dedikanten ist. Für die Deutung der Terrakotten gibt es ein solches Kriterium nicht. Nur der Fundort und andere Fundumstände können zu Hilfe kommen sowie — in

römischen Zentren — die Qualität der Statuetten. Verschiedene Fortuna-Typen: die einheimische neben der römischen F. Beachtenswert ist das überwiegende Festhalten an den alten Göttinnennamen gegenüber der Interpretatio Romana der Götter. Das weibliche Element der Bevölkerung behält seine einheimischen Göttinnen, während der männliche Teil, der infolge seines Handwerks mehr mit den Römern verkehrt, das Römische annimmt. — S. 10—13. Griechische Terrakotten im Museum Scheurleer. Verf. bespricht einige Terrakotten aus dem Anfang des strengen Stils. Er weist auf die große Umwälzung hin, die Ende des 6. Jahrh. in der griechischen Kunst einsetzt und die dann durch die persischen Kriege näher bestimmt wird, sowie auf die Tatsache, daß die Frauentracht einen Spiegel der Zeitströmung abgibt. Als Beispiele werden gegeben Fig. 1, eine böotische Figur, die in der Peplostracht mit erhaltener Bemalung Anklänge an Älteres gibt, und Fig. 2, die gleichfalls viele Farbenreste zeigt: rot auf dem Thron und den Schuhen, hellblau mit schwarzen Streifen auf dem Kleid und einer Kette um den Hals. Die Terrakotten aus Süditalien zeigen deutlich den Ausgang des archaischen und das Werden des strengen Stils: Fig. 8 schöner Kopf aus Girgenti, einer speziell sizilischen Kunstart (Zeus ?); Fig. 7 ein Jünglingskopf, der den von Langlotz einer ostjonischen Schule zugeschriebenen Köpfen nahesteht (Frühgriechische Bildhauerschule S. 172, 191). Fig. 9 steht den Frauenköpfen des olympischen Westgiebels nahe, ebenfalls aus Süditalien. Fig. 10 und 11 zwei Reliefs aus Lokri, opfernde Frau und Flötenspielerin, sollen den eigentümlichen süditalisch-jonischen Stil vor Augen führen. — S. 13—18 Inventar eines römischen Hauses in Ägypten aus der Zeit nach Konstantin dem Großen (gest. 337 n. Chr.). Das Museum Scheurleer besitzt allerhand Gegenstände aus Herakleopolis Magna (Fayum) und zwar sowohl aus der Nekropolis (Sediment) als aus der Altstadt (Ehnasya oder Ehnassieh), Ergebnisse der Ausgrabungen von Prof. Flieders Petrie (1921). Das Inventar des Hauses B der Stadt ist Gegenstand der vorliegenden Studie. Nach einer Zusammenstellung der gefundenen Gegenstände, die etwa aus der Zeit um 350 n. Chr. stammen, werden wirtschaftliche Fragen, kulturgeschichtliche Tatsachen und kulturhistorische Probleme erörtert unter Hinweis auf A. Riegl, Spätromische Kunstindustrie; de Jong, De Magie bij de Grieken en de Romeinen; Fr. Lexa, La Magie dans l'Égypte ancienne; A. Kisa, Das Glas im Altertum. — S. 19 bespricht A. W. Byvanck unter der Überschrift *Nieuwe boeken* folgende Neuerscheinungen: 1. Kern-Institute Leyden. Annual bibliography of Indian archaeology for the year 1926. Leyden 1928; 2. Touring Club Italiano. Guida d'Italia, Italia meridionale, III: Campania, Basilicata e Calabria. Milano 1928; 3. August Mau, Führer durch Pompeji. 6. Aufl., bearb. von Albert Ippel. Leipzig 1928; 4. Giuseppe Cozzo. Ingegneria Romana. Roma, Libreria Mantegazza, 1928; 5. je

P. J. Brants, Beschrijving van de klassieke verzameling in het Rijksmuseum van Oudheden te Leiden, deel I: Grieksch-Romeinsche beeldhouwkunst, beelden. 's-Gravenhage, Algemeene Landsdrukkerij, 1928; 6. Antike Plastik, Walther Amelung zum 60. Geburtstag. Berlin, W. de Gruyter, 1928. — S. 20—21 enthält Berichte über *Lezingen en Voordrachten*: 1. Vortrag des Direktors Schröder des Museum Albertinum in Dresden, gehalten am 10. Oktober 1928 in der Akademie der bildenden Künste in Dresden über Kunst und Sport im Altertum: Die Lichtbilder, die der Vortragende vorführte, lehrten, daß man sich ein falsches Bild von der Antike und ihrer Kunst macht, wenn man nur an Götter und Schöpfungen der Phantasie denkt. Auch die Leibesübungen haben der Kunst reiche und unentbehrliche Anregungen geboten, und die Kunst hat sie dankbar aufgenommen, indem sie den Sport verherrlichte und ihm einen Wert für die Ewigkeit verlieh. Alle Arten antiker Kunst sind an der Verherrlichung des Sports beteiligt, und die Künstler haben genau unterschieden, welche Motive der Darstellung auf der Fläche, d. h. für die Malerei geeignet waren und welche nach der runden, plastischen Form verlangten. 2. Vortrag des Prof. D. C. W. Vollgraff über seine Ausgrabungen in Argos, gehalten am 28. Nov. 1928 in der Akademie der bildenden Künste zu 's-Gravenhage: Überblick über die Geschichte der Stadt Argos. Während von argivischer Literatur und Dichtkunst wenig bekannt ist, hat die bildende Kunst in Argos geblüht. Die argolische Bildhauerkunst ist sogar die einzige, die mit der attischen bisweilen um den Vorrang gestritten hat. Im 4. Jahrh. ließ Kaiser Konstantin d. Gr. viele Kunstwerke aus Argos nach Konstantinopel überführen. — Dann wird zusammenfassend Bericht erstattet über die Ergebnisse der Ausgrabungen: 1. in den Jahren 1902—1912 und 2. im Sommer 1928. Unter den Funden der letzteren Ausgrabungen befindet sich ein kretensischer Ziegelstein aus dem Ende der frühminoischen Zeit, der beweist, daß die mittelhelladische Kultur bereits vor 2000 v. Chr. beginnt, und zugleich, daß die Beziehungen zwischen Argos und Kreta, an die auch die argivische Sage und der Kultus Erinnerungen bewahrt haben, aus der Zeit der Gründung von Argos datieren.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschines. Eschine. Discours. Tome II (Contre Ctésiphon, Lettres). Texte ét. et trad. p. V. Martin et G. de Budé. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1511f. Besprochen v. A. Willem.

Aeschylus' Prometheus door P. Groeneboom met inleiding, critische noten en commentaar. Groningen, den Haag 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1508f. 'Sehr gut.' A. Willem.

Autran, C., Sumérien et indo-européen. L'aspect morphologique de la question. Paris 25: *Rev. Belge*

- de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1501 ff. Abgelehnt v. E. Boisacq.
- Bise, Pierre, La politique d'Héraclite d'Éphèse. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1655. 'Mit Nutzen zu lesen.' Ausstellungen macht J. Bidez.
- Bréhier, Emile, La Philosophie de Plotin. Paris: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1517 ff. 'Sehr interessant.' M. Delcourt.
- The Cambridge ancient history, ed. by Bury, Cook, Adcock. Volume of plates II, prepared by Selman. Cambridge 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1588f. Inhaltsangabe v. F. Cumont.
- Carnoy, A., La Science du Mot, Traité de Sémantique. Louvain 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1495 ff. 'Man findet die Vorzüge und die Fehler, die die wissenschaftlichen Arbeiten von C. charakterisieren.' R. Fohalle.
- Cavaignac, E., La paix romaine. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1590 f. Ausstellungen macht P. Graindor.
- Chapot, Victor, Le Monde romain. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1591ff. Abgesehen von einigen Vorbehalten in sekundären Punkten 'hält das Werk den Vergleich mit Mommsen aus.' L. Halkin.
- Christliche lateinische Dichter: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 55 (221). Bericht für 1900—1927. Josef Martin.
- Cicéron. De l'Orateur livre deuxième, texte ét. et trad. p. E. Courbaud. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1526f. 'Überlegen allen Vorgängern im Gehalt und in der Form.' L. Herrmann.
- Gaselee, Stephen, The Oxford Book of Medieval Latin Verse. Oxford 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1530f. 'Der beste Führer.' M. Hélin.
- Glötz, G., La cité grecque. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1585. 'Reich an Tatsachen und Gedanken.' Den Mangel eines Index beklagt P. Graindor.
- Gregoras, Nicéphore, Correspondance. Texte ét. et trad. par R. Guillaud. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1524 ff. 'Die Ausgabe wird viel Dienste leisten.' Das Fehlen eines Index bedauert J. Bidez.
- Jacoby, V., Die Fragmente der griechischen Historiker. 2. T.: Zeitgeschichte; B. Zeitgeschichten etc.; 1^{er} fasc.: Theopompus und die Alexanderhistoriker; 2. fasc.: Kommentar. Berlin 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1514f. 'Außerordentlich wichtig.' J. Bidez.
- Knorringa, H., Emporos. Data on trade and trader in Greek literature from Homer to Aristotle. Amsterdam 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1587f. 'Als Materialsammlung sehr nützlich.' H. Van de Weerd.
- Die Lateinische Laut-, Formen- und Wortbildungslehre: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 55 (222) S. 59 ff. Bericht für 1920—1927. Paul Linde.
- Lateinische Syntax: *Jahresber. d. Alt.-Wiss.* 55 (222) S. 93ff. Bericht für 1910—1925. Hermann Ammann.
- Menander, Selections by W. G. Waddell. Oxford 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1512ff. Trotz Einzelbemerkungen rühmt die 'soliden Eigenschaften' des Werkes M. Hombert.
- Oltamare, A., Les origines de la diatribe romaine. Lausanne et Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1527. 'Unentbehrlich für die Philologen.' J. Bidez.
- Papyrus grecs publiés par Pierre Jouguet avec la collaboration de Paul Collart et Jean Lesquier, tome I, fasc. IV. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1516 f. Inhaltsangabe v. M. Hombert.
- Plinius d. Jüngere: *Jahresber. d. Alt.-Wiss.* 55 (221) S. 1 ff. Bericht über die Literatur zu den Schriften für 1915—1926. Mauriz Schuster.
- Pline le Jeune, Lettres. t. III (livres VII—IX), texte ét. p. A.-M. Guillemin. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1529f. 'Wird gut aufgenommen werden.' P. Faider.
- Plotin, Ennéades IV; ed. et tr. par E. Bréhier. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1517. 'Wertvoller Führer.' M. Delcourt.
- Rheinfelder, H., Das Wort „Persona“. Geschichte seiner Bedeutung mit besonderer Berücksichtigung des französischen und italienischen Mittelalters. Halle 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1532. 'Ausgezeichnet.' M. Delbouille.
- Rhetorische Literatur. I. Allgemeiner Teil: *Jahresber. d. Alt.-Wiss.* 55 (222) S. 1ff. Bericht für 1907—1914. Georg Lehnert.
- Roland-Gosselin, Aristote. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1658 f. 'Kleines Meisterstück.' P. Debouxhtay.
- Sammlung griechischer Urkunden aus Ägypten, begründet v. Fr. Preisigke. 3. Bd., 2. Hälfte v. Friedrich Bilabel. Berlin u. Leipzig 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1515 f. 'Kostbare Arbeitshilfe.' M. Hombert.
- Santer, Ernst: *Jahresber. d. Alt.-Wiss.* 55 (223) S. 22 ff.: Nekrolog v. Fritz Boehm.
- Sénèque. De la clémence, texte revu, accompagné d'une introduction d'un commentaire et d'un Index omnium verborum par P. Faider, 1. partie. Intr. et texte. Gand-Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1527ff. 'Verdient Dank.' L. Herrmann.
- Skalet, Ch. H., Ancient Sicily with a Prosopographia Sicilyonia. Baltimore 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1586f. 'Nützlich.' P. Graindor.
- v. Sokolowski, P., Der heilige Augustin und die Christliche Zivilisation. Halle 27: *Rev. Belge de*

phil. et d'hist. VII (1928) 4 S. 1656 f. 'Sehr belehrend.' *J. Bidez.*

Suidae Lexikon, pars. I. Ed. A d a A d l e r. Leipzig 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1522ff. 'Die schöne Ausgabe besitzt alle wünschenswerte Vollendung.' *F. Cumont.*

Synesius von Kyrene, Traumbuch. Übersetzung und Analyse der philosophischen Unterlagen von W. L a n g. Tübingen 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1521f. 'Die inhaltreiche Monographie wird mehr Leser interessieren, als man nach dem Titel vermutet.' *J. Bidez.*

Tairali, O., La cité pontique de Dionysopolis, Kali-Acra, Cavarna, Téhé et Ecréné. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1587. Inhaltsangabe v. *P. Graindor.*

Tarrant, Dorothy, The Hippias Major attributed to Plato, with introductory essay and commentary. Cambridge 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1510 f. 'Ein Kommentar, der Platon als einen Philosophen betrachtet.' *M. Delcourt.*

Walde, Alois, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, hrsg. u. bearb. v. Julius Pokorny. II. Bd. 2. 3. 4. Lief. Berlin u. Leipzig 26/27: *Rev. Belg. de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1506ff. 'Bereitet nützlich den Fortschritt der laufenden Studien vor.' *G. van Langenhove.*

Weniger, Ludwig: *Jahresber. d. Alt.-Wiss.* 55 (223) S. 1ff. Nekrolog v. *Georg Siefert.*

Wuilleumier, P., Le Musée d'Alger. Supplément. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1660 f. 'Kenntnis und Geschmack' rühmt *F. Cumont.*

Wunderer, C., Polybios. Lebens- und Weltanschauung aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert. Leipzig 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VII (1928) 4 S. 1589f. Besprochen v. *Van de Weerd.*

Ziehen, Julius: *Jahresber. d. Alt.-Wiss.* 55 (223) S. 32 ff. Nekrolog von *Ludwig Ziehen.*

Mitteilungen.

Die Schöpfung der Ilias.

(Fortsetzung aus No. 13.)

Nach der Exposition mußte der Dichter nun die Teilideen der einzelnen Rhapsodiengruppen (der vier Schlachten mit den Schlachtpausen) entwickeln und die Handlung auf die drei Rhapsodien verteilen. Für die erste Rhapsodiengruppe haben wir diese Verteilung schon oben angedeutet. Die mittlere Rhapsodie enthielt die Feldschlacht, die Aristie des Diomedes. Die erste Rhapsodie der Gruppe (die zweite des ganzen Gedichts) sollte den Zweikampf der beiden Hauptinteressenten des Krieges, des Menelaos und des Alexandros, erzählen. Der Dichter will damit eine große Retardation, ein Hinausschieben der allgemeinen Schlacht, herbeiführen. Ja, der Hörer soll ein Ende des Krieges als möglich ansehen. Deshalb, weil dieser Zweikampf eine Entscheidung des ganzen Krieges

bringen konnte, mußte er durch einen feierlichen Vertrag eingeleitet werden. Wenn nun aber nicht das ganze Gedicht zu Ende sein sollte, so durfte dieser Zweikampf keine Entscheidung bringen. Der Dichter hätte ihn also unentschieden sein lassen müssen. Das gab aber sein und seiner Zuhörer Nationalismus, wie schon oben gesagt, nicht zu, also mußte der vor dem Zweikampf geschlossene Vertrag gebrochen werden. Von seiten der Troer war bei ihrer natürlichen Stimmung gegen Alexandros — sie haßten ihn als Urheber des Krieges — ein solcher Vertragsbruch nicht zu erwarten. Dieser mußte also von einer Gottheit bewirkt werden, und hierzu wählt der Dichter passend Aphrodite, die Urheberin des Krieges, die jetzt seine Fortsetzung ermöglicht. Sie rettet Alexandros aus den Händen des siegreichen Menelaos. Aber vielleicht hätten die Troer trotzdem den Vertrag gehalten und Helena ausgeliefert. Dies zu verhindern, war zweierlei notwendig: 1. mußte Aphrodite eine neue Liebesvereinigung zwischen Helena und Alexandros zustandebringen und 2. ein zweiter Vertragsbruch. Es mußte von troischer Seite auf heimtückische Weise achäisches Blut — und zwar wählt der Dichter als Opfer den Menelaos — vergossen werden. Auch dieser zweite Vertragsbruch mußte wie der erste durch göttliches Eingreifen herbeigeführt werden. Aber diesmal wählt der Dichter nicht troisch, sondern griechisch gesinnte Gottheiten (Kontrast zu dem ersten Vertragsbruch). Denn der Fortgang des Krieges mußte nach der Schicksalsbestimmung den Untergang Trojas zur Folge haben. Es kam nun darauf an, ob Zeus dem Schicksal seinen Lauf lassen oder ob er die angebahnte Versöhnung eintreten lassen werde. Scheinbar ist er zu dem letzteren geneigt, aber Here widerspricht, und er gibt nach. Athene muß den zweiten Vertragsbruch herbeiführen. Sie wählt als Werkzeug einen troischen Bundesgenossen, wohl weil die Troer selbst bei ihrer Stimmung gegen Alexandros nicht zum Vertragsbruch geneigt gewesen wären. So ergeben sich für unsere Rhapsodie drei Hauptteile: 1. Anmarsch der Heere und Zweikampf; 2. doppelter Vertragsbruch; 3. neuer Anmarsch und Zusammenstoß zum Kampf. Wir sehen hier die Gesetze der Symmetrie und der Rahmentchnik — 1 und 3 enthalten Kampfszenen, die die beiden Vertragsbrüche einrahmen — und der Steigerung: dem zweiten Anmarsch geht eine Musterung des Heeres durch den Oberfeldherrn, die der Dichter beim ersten Male übergangen und durch den Einschub des Katalogs, der außerhalb der Rhapsodien-gliederung steht, ersetzt hatte, und es kommt jetzt wirklich zum Zusammenstoß der Heere. Den ersten Hauptteil mit dem ersten Vertragsbruch gestaltet der Dichter mit auffallender Symmetrie. In der Mitte steht der Vertrag mit dem darauffolgenden Zweikampf. Die Einleitung erzählt das Vorrücken der beiden Heere, und der Dichter will den Hörer einen Vorblick auf das Ergebnis des Zweikampfes tun lassen; er stellt sogleich die beiden Gegner einander gegen-

über und charakterisiert sie: Alexandros prahlerisch, aber furchtsam, Menelaos siegesgewiß und kampfbegierig: Alexandros weicht vor Menelaos zurück. Von wem konnte nun der Vorschlag zum Zweikampf zwischen beiden ausgehen? Die Wirkung des Vertragsbruches mußte größer sein, wenn auch der Vorschlag von troischer Seite ausgegangen war. Aber von Alexandros, der eben noch vor dem Gegner zurückgewichen war, konnte er aus eigenem Antriebe nicht ausgehen. Es mußte ein Tapfrerer sein, der durch seinen eigenen Mut den Schwächling zur Tapferkeit entflammt. So läßt der Dichter Hektor den Alexandros durch eine Scheltrede zum Zweikampf mit Menelaos reizen. Natürlich nimmt dieser die Herausforderung sofort an. Zur Vertragschließung müssen der König Priamos und Opfertiere aus der Stadt geholt werden. Dies erfordert Zeit, und der Dichter spaltet die Szene, indem er zwischen die Herausforderung und den Vertragsschluß mit dem Zweikampf selbst eine Deckszene einschiebt. Für die Erfindung dieser kam ihm ein genialer Gedanke. Er läßt den Gegenstand des Kampfes, Helena, zugleich dessen Zuschauerin sein. Dadurch bot sich ihm auch Gelegenheit, ihre Stimmung zu schildern, weiter auch das Verhältnis des Königs und anderer Troer zu ihr. Er läßt sie also auf das skäische Tor, von wo Priamos und andere Greise dem Kampfe zusahen, holen. Da sich nun aber kein Grund finden läßt, daß Helena sich aus eigenem Antrieb zum Tor begeben hätte, so muß es durch die Götterbotin geschehen. Sie holt Helena aus ihrem Thalamos ab. Der Dichter benutzt die Mauerschau neben den beiden oben bezeichneten Zwecken noch zu einem dritten Zweck, nämlich uns mit dem Äußeren der hervorragendsten Helden im griechischen Heere bekannt zu machen. Priamos muß Helena nach drei Helden (nach dem Gesetz der Dreizahl) fragen. Die Personen, die in der Exposition am meisten hervorgetreten waren, waren außer Achill Agamemnon, Nestor und Odysseus. Achill ist im Heere nicht anwesend. Von Nestor braucht uns der Dichter kein Bild zu geben. Wir stellen ihn uns als einen rüstigen Greis vor, und seine Rednergabe hatte der Dichter schon bei seinem ersten Auftreten charakterisiert. Daß er als dritten, nach dem der König fragt, Aias, den ersten Helden nach Achill, wählt, ist angemessen. Zu beachten ist die Kunst, mit der der Dichter noch zwei andere Helden charakterisiert, nach denen Priamos nicht gefragt hat. Es ist natürlich, daß der Hörer sich auch gern von Menelaos ein Bild macht. Aber nach ihm zu fragen, verbietet Priamos das Zartgefühl. Er wird deshalb von einem der Greise, von Antenor, als Folie zu Odysseus geschildert. Dann nennt Helena noch aus freien Stücken Idomeneus, den Freund des Menelaos, und sucht vergebens nach ihren Brüdern. Als das Gesetz der Dreizahl durch die drei Fragen des Priamos erfüllt ist, bricht der Dichter die Mauerschau ab. Ein gutes Mittel dazu bietet ihm die Abholung des Priamos durch den Herold auf das Schlachtfeld, um das Eidopfer zu vollziehen.

Es folgen dann in drei Stufen das Eidopfer, die Vorbereitungen zum Zweikampf und dieser selbst. Den ersten Lanzenwurf muß der Dichter dem Alexandros zuteilen, weil dieser sonst gar nicht in Tätigkeit getreten wäre, da Menelaos nach seinem Lanzenwurf gleich mit gezücktem Schwerte auf ihn eindringen sollte. Als dieser beim dritten Angriff (nach dem Gesetz der Dreizahl) den Gegner beim Helme packt, greift Aphrodite ein, der Riemen zerreißt, Alexandros wird in den Thalamos entrückt. Aber diese Entrückung genügt nicht, da Menelaos' Sieg unzweifelhaft ist. Es muß eine neue Liebesvereinigung mit Helena herbeigeführt werden, um den ersten Vertragsbruch vollständig zu machen. In einer erschütternden Szene trägt die Göttin über das sterbliche Weib den Sieg davon. Sie führt Helena vom skäischen Tore in den Thalamos dem Alexandros zu. So erhalten wir eine wundervolle Symmetrie der Szenen: 1. Schlachtfeld, 2. Thalamos, 3. skäisches Tor, 4. Schlachtfeld: Eidopfer und Zweikampf, 5. skäisches Tor, 6. Thalamos, 7. Schlachtfeld: Menelaos sucht den verschwundenen Gegner. Agamemnon stellt ausdrücklich den Sieg des Menelaos fest. Die drei Szenen auf dem Schlachtfelde (nach dem Gesetz der Dreizahl) werden durch je zwei in Chiasmus zueinander stehenden Szenen im Thalamos und auf dem skäischen Tor miteinander verbunden. Man kann die mittlere Szene auf dem Schlachtfelde, die auch die inhaltliche Hauptsache, das Eidopfer und den Zweikampf, enthält, als den Kern, die drei vorausgehenden Szenen (wieder das Gesetz der Dreizahl!) als Einleitung und die folgenden drei als Schluß bezeichnen. Von der Götterszene, die die Überleitung zu dem zweiten Vertragsbruch bildet, und von diesem selbst ist schon oben gesprochen. Dann folgt die Musterung des Heeres durch Agamemnon, die der Dichter mit genialer Abwechslung unter zweimaliger Anwendung der Verdoppelung des Gesetzes der Dreizahl (sechs Reden des Agamemnon an sechs einzelne Helden [drei lobende, drei tadelnde], in jedem der beiden Teile im ganzen wieder sechs Reden). Den Abschluß der Rhapsodie bildet der wirkliche Zusammenstoß der Heere. Wir haben also am Anfang und am Ende dieselbe Situation wie am Anfang (Rahmentchnik mit Steigerung). Die Retardation, der die ganze Rhapsodie gewidmet ist, ist überwunden.

Als Kern der ersten Rhapsodiengruppe, der ersten Schlacht, folgt die Aristie des Diomedes, über deren Gliederung hier auf Drerups epochemachendes Werk „Das fünfte Buch der Ilias“ verwiesen werden kann. Sie wird von Einzelkämpfen eingerahmt, wodurch eine „Verkoppelung“ der drei Rhapsodien der Gruppe herbeigeführt wird.

Wie die erste Rhapsodie der Gruppe mit dem Zweikampf zwischen Menelaos und Alexandros beginnt, so soll, wodurch eine bewundernswerte Symmetrie erreicht wird, die dritte Rhapsodie und damit der erste Schlachttag mit dem Zweikampf zwischen Hektor und Aias enden (Rahmentchnik mit

Steigerung). Aber ebensowenig wie der erste Zweikampf eine ganze Rhapsodie füllte, so auch der zweite. Der Dichter kam nun auf den Gedanken — der Abwechslung halber —, zwischen die Schlachtszenen der Diomedie und den Zweikampf friedliche Szenen einzulegen. Er hat das Bestreben, immer noch neue Züge zur Vervollständigung des Gesamtbildes, das sich der Hörer von den beiden Parteien machen soll, nachzubringen. Die Exposition hatte im griechischen Lager gespielt; in der ersten Rhapsodie der ersten Schlacht hatte der Schauplatz gewechselt, aber nur zwei Hauptpersonen aus Troja hatte der Dichter vorgeführt: Priamos und Helena. Der Hörer soll nun auch Hekabe, die Gattin des Königs, und Andromache, die Gattin des ersten Helden, Hektors, kennen lernen. Im Mittelpunkt des Lebens dieser beiden Frauen steht Hektor. So will denn der Dichter sie auch im Verkehr mit Hektor vorführen, er muß also Hektor in die Stadt bringen. Zur Begründung ist irgendeine Sache genügend, die ein beliebiger Bote hätte ausrichten können. Darum, daß Hektor eigentlich die Schlacht nicht hätte verlassen dürfen, kümmert sich der Dichter nicht. Aber ein auszurichtender Auftrag lag nach Diomedes' Sieg nahe genug. Die Frauen Trojas sollen einen Bittgang zum Tempel der Stadtgöttin tun. Diese Botschaft soll Hektor seiner Mutter überbringen. Daß er die Anwesenheit in der Stadt benutzt, um seine Gattin aufzusuchen, ist natürlich. Aber der Dichter wollte diesem Gattenpaar ein anderes als Folie zur Seite stellen, Alexandros und Helena, so daß Hektor mit drei Frauen (nach dem Gesetz der Dreizahl) zusammengeführt wird. Nachdem Hektor seine Botschaft an Hekabe ausgerichtet hat, muß er zuerst zu Alexandros eilen, ehe er seine Gattin aufsucht, aus drei Gründen: aus einem psychologischen Grunde: bei Hektor geht die Sache des Volkes seiner eigenen vor, er muß Alexandros zum Kampfe mahnen, dem er sich grollend entzogen hat. Ferner aus zwei ökonomischen Gründen: 1. die Andromacheszene wirkt stärker, wenn die Helenszene vorausgegangen ist; 2. Hektor muß von Andromache unmittelbar wieder in den Kampf eilen. Um der Szene einen bedeutungsvolleren Hintergrund zu verleihen und zugleich um Andromache zu charakterisieren, läßt der Dichter die Begegnung nicht im Palaste, sondern am Tore stattfinden. Ihre Angst um Hektor treibt sie hinaus, und hier am Tore der Stadt, deren Schirmer Hektor ist, trifft sie mit ihm zusammen. Für Hektors Gang vom Schlachtfeld in die Stadt braucht der Dichter eine Deckszene, die zugleich ein Übergang von den Kampfszenen zu den friedlichen Szenen in der Stadt sein soll; so ergibt sich eine friedliche Szene auf dem Schlachtfelde, das

ist die Begegnung von Glaukos und Diomedes. Andererseits braucht der Dichter eine Überleitung von den Szenen in der Stadt zu dem Zweikampf zwischen Hektor und Aias. Zunächst mußte mit Hektors und Alexandros' Erscheinen die Schilderung des Kampfes wieder einsetzen. Abgebrochen werden konnte er von keiner Seite der Kämpfer; die Griechen waren im Vorteil, aber die Troer hatten durch Hektors Rückkehr neuen Mut bekommen. So mußte wieder eine Gottheit eingreifen. Apollon und Athene verabreden, für diesen Tag die allgemeine Schlacht aufhören zu lassen. Natürlich ist es, daß der Vorschlag zum Zweikampf von dem Vertreter der Seite ausgeht, die im Nachteil ist. Der Dichter spaltet das Motiv. Nicht die Gottheit gibt dem Hektor unmittelbar den Plan ein, sondern dessen Bruder Helenos. Um die Szene reicher zu gestalten und im Kontrast zu dem ersten Zweikampf, führt der Dichter eine Retardation ein: Hektor fordert nicht einen bestimmten Achäer zum Zweikampf heraus, sondern er überläßt den Griechen die Wahl, und diese Retardation wird noch dadurch gesteigert, daß zunächst keiner der Achäer sich meldet, dann Menelaos allein, dann erst nach Agamemnons Einspruch gegen Menelaos' Anerbieten und Nestors Scheltrede neun Helden (Verdreifachung des Gesetzes der Dreizahl), unter denen das Los den Aias trifft. Natürlich muß der Zweikampf, wenn auch Aias Sieger ist, abgebrochen werden; Hektor darf durch Aias nicht fallen, er ist dem Achill vorbehalten.

(Schluß folgt.)

Eingegangene Schriften.

Patrologiae cursus completus accurante J.-P. Migne. Series Graeca. Theodorus Hopfner. Index locupletissimus tam in opera omnia auctorum veterum quam in adiectas praefationes, dissertationes, commentationes omnes omnium virorum doctorum recentium per capitula operum argumenta complectens. Accedit indiculus auctorum ex ordine tomorum, indiculus auctorum ex ordine alphabetico, quorum operum titulus editionum recentiorum conspectus adnectitur, indiculus methodicus. Tomus I. Fasciculus I: Tom. 1/17 (Pseudo-Clemens-Origenes). Paris 28, Librairie orientale Paul Geuthner. 96 S. 35 fr. [subscr. 2 vol. 250 fr.].

D. S. Robertson, A Handbook of Greek and Roman Architecture. Cambridge 29, Univ. Press. XXIV, 406 S. 8. 25 sh.

J. Gonda, DEIKNYMI. Semantische Studie over den Indo-Germaanschen Wortel DEIK—. Amsterdam 29, H. J. Paris. 244 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7**, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

 Hierzu eine Beilage der Hamburger Zigarrenfabrik Jul. Scheidt & Co., Hamburg. 

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 18. Mai.

1929. No. 20.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
V. de Falco, Sui Canti Episodici nella Tragedia Greca (Morel)	593	F. W. C. L. Schulte, Het heidendom bij Tertullianus II (Kraemer).	603
K. Reinhardt, Poseidonios über Ursprung und Entartung (Munz)	594	Auszüge aus Zeitschriften: Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. VI (1928) 4	610
J. Srennung, De Columella per Palladium emendato (Becher)	597	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	611
M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. 1. Teil. 4. A. von C. Hosius (Helm)	598	Mitteilungen: Fr. Stürmer, Die Schöpfung der Ilias. III	614
H. Weidenbach, Das Geheimnis der schweren Basis. Das Jery slavenicum! (E. Hermann).	601	Eingegangene Schriften	623
		Anzeigen	623/624

Rezensionen und Anzeigen.

Vittorio de Falco, Sui Canti Episodici nella Tragedia Greca. S.-A. aus Rivista Indo-Greco-Italica XII, 1928. Napoli. 14 S.

Verf. bespricht eine Reihe von Chorliedern des Äschylus und Euripides, die man wegen ihrer Kürze und ihrer Stellung innerhalb des dramatischen Ablaufs für episodisch gehalten, denen man den Charakter als Stasima aberkannt hat. Die Existenz derartiger nicht Akt von Akt, sondern innerhalb eines Aktes eine Szene von der anderen trennender Lieder wird nicht bestritten, aber auf Euripides beschränkt, bei dem Hipp. 362 bis 372 (= 669—679) das älteste Beispiel darstellen soll. Die Chorlieder, bei denen die Antistrophe von der Strophe durch eine umfangreiche Dialogpartie getrennt ist (strofi a distanza), soll Euripides eingeführt haben — eine unsichere Vermutung, da wir von Sophokles zu wenig Tragödien besitzen, um sagen zu können, daß er diese Technik zum ersten Male im Philoktet angewandt hat. Ebenso gut kann Euripides die Trennung der beiden lyrischen Pendants einem der verlorenen Werke seines älteren Rivalen abgelernt haben. Unter den Liedern des Äschylus, in denen F. Stasima sieht, sei Suppl. 417—437 genannt, weil diese Auffassung es dem Autor ermöglicht, das älteste, uns überkommene Drama in fünf Epeisodia zu zerlegen, von denen das mittlere bloß 25 Verse lang sein soll; s. gegen

ähnliche Versuche Wilamowitz, Aischylos Interpretationen, S. 1, der darlegt, wie unangebracht überhaupt Kunstwörter wie Epeisodion und Stasimon gegenüber so primitiven Werken wie den Hiketiden sind. Läßt man sie aber einmal gelten, so ist auch in Choeph. 152—162 kein akt-trennendes Standlied zu erblicken, und höchst fraglich bleibt dies auch bei den anderen in dem Aufsatz besprochenen Chorgesängen.

Frankfurt a. M.

Willy Morel.

Karl Reinhardt, Poseidonios über Ursprung und Entartung. Interpretation zweier kulturgeschichtlicher Fragmente. Orient und Antike 6. Heidelberg 1928. 80 S. 6 M. 50.

Auf dem vielleicht umstrittensten, schwierigsten und derzeit tiefsinnigsten Gebiete der klassischen Philologie, der Forschung um Poseidonios, die geistig gewaltigste Gestalt der nach Platon und Aristoteles groß gewordenen Antike, hat Reinhardt einen neuen Beitrag veröffentlicht, worin er seine Stellungnahme zu zwei wenn auch bekannten, so von ihm neu erschlossenen Fragmenten aus Strabons Geographie (C 760ff., C 467f.) äußert. Das eine Kapitel „Moses als vorzeitlicher Gründer“ betrifft das Judentum; das zweite, „Der Ursprung der Musik“ betitelt, umschreibt eine Frage der sogenannten <Orphik>. Denn wie anders wäre diese zweite Fragmentreihe, religionspsychologisch, mit den Stichworten

<Musik>, <thrakisch-phrygisches Problem>, <Orpheus> (41), <Orgasmus> (43) in historisch-philologischer Betrachtung zu nennen? Zwar hat R. in seinem zweifellos bahnbrechenden Werke „Poseidonios“ 1921, auch noch in seinem zweiten, ebenso umfänglichen Vorwurf „Kosmos und Sympathie, Neue Forschungen zu Poseidonios“, München 1926, die Persönlichkeit aus dem Ströme der über die ganze Antike hereinflutenden Zeit zu sehr herausgenommen, auch die religionsgeschichtliche oder nur theologische Orientierung, um die antiken Mysterienreligionen, um das Neue Testament und das Johannesevangelium, wie sie in verschiedenen Stufen von Bousset, Norden, Reitzenstein, J. Kroll, Wendland, W. Kroll, Liechtenhan, dann insbesondere Leisegang, I. Heinemann (letzterer vortrefflich von der jüdisch-theologischen Seite aus) vertreten war¹⁾, oft allzu trocken zurückgedrängt, auf der andern Seite, und hier mit Gefahr allzu enger philologischer Begrenzungen, die quellenkritischen Probleme (die freilich gleichsam in den Himmel zu wachsen schienen) allzustark beschnitten. Auch in diesem kleinern Buche halte ich die Jas Reinhardts für fruchtbarer als seine oft sehr laut gesetzten Neins, die sich systematisch gegen sich aufdrängende Angleichungen an auctor περί ὕψους, Philon, quellenkritisch gegen solche an Tacitus, Josephus, Trogus, im fernern gegen die Gefahr einer allzu eifrig betriebenen Verwülfung und Verquickung von poseidonischen und „anscheinend nicht-poseidonischen“ Fragmenten im Raume Strabons selber wenden. Und doch bildet Strabon auch nach W. Aly, in der Besprechung von Jacobys Fragmenten der griechischen Historiker, Gött. gel. Anzeiger 1927, 278ff., 288, in der Art seiner Quellenbenutzung ein noch völlig ungelöstes Problem. Veranlassung zu Reinhardts erneuter Anti-

these mochten R. die (von mir Sp. 97 ff. des Jahrgangs 1928 dieser Wochenschrift besprochenen) vortrefflichen Arbeiten von Josef Morr zum Strabonproblem geben, gegen welche sich R. zweifellos in einer Rückzugsstellung befindet. Auf das einzelne, das hier zu weit führen würde, bin ich in jeder Beziehung im Anhang des ersten Bandes meines eigenen Werkes „Poseidonios und Strabon, Voruntersuchungen“, S. 271 ff., Göttingen 1929, eingetreten, in denen ich zur Hauptsache auch zum Kern des poseidonischen Systems vorzudringen versuchte. Zwar wird es nach R. kaum mehr geschehen, daß sich die Forschung um Poseidonios in einer überhandnehmenden Unfülle von philologischen Beziehungsnetzen zwischen Vorsokratikern, Joniern, Hippokrates, Platon, Aristoteles, Philo und Plutarch, Cicero, Seneca und Tacitus, Kirchenvätern und Neuplatonikern (die ich immerhin gegen R. für berechtigt halte) erschöpft; aber daß Poseidonios neben einer vielleicht über die Härte Reinhardts hinaus zu betonenden begrifflichen Wissenschaftlichkeit zugleich in eine fast kosmisch oder meerhaft (nach dem Titel seines geographischen Werkes) zu nennende Geschichtsantike getaucht war, darf gewiß wieder Allgemeingut werden und wahrscheinlich auch in einem höheren Sinne als dem des sogenannten „Synkretismus“. Dieselbe Einstellung vertritt jetzt auch H. H. Schaefer, Der Orient und das griechische Erbe, Ztschr. Antike 1928, 239. Wenn in der Auffassung der früheren quellenkritischen Forschung im Knoten des Poseidonios die philologischen Fäden vor- und rückwärts greifbar, so gleichsam in der Monade des Poseidonios sämtliche Räume und Zeiten der Antike durchscheinbar werden, so mag unserer Zeit ein derartig gleicherweise philosophischer wie geschichtlicher Bau in der Gestalt und im Körper des poseidonischen Systems im Verständnis nicht so leicht fallen, da sie darein mehr einen Gegensatz als etwa eine Erhöhung oder Vertiefung der Wissenschaft sehen möchte. Die Verarbeitung eines riesigen Materials in den Forschungen zu Poseidonios von G. Rudberg, Upsala-Leipzig 1918, müßte ich so als im einzelnen vor R. für zutreffend halten. R. hat im ganzen mehr Kritik als Verständnis für das Neue, das er brachte, gefunden; danach läßt sich Sprache und Stil Reinhardts auch gegen gegnerisches Verdienst begreifen. Obwohl dieselbe, deutsch, in einzelnen „Tropen“, in einer gewissen Übereinstimmung, der des Poseidonios oft nahekommt, so lehnt er seltsamerweise stilistische Beobachtungen anderer Forscher an seinem griechischen Gegenstand als

¹⁾ Heinemanns ausführliche Stellungnahme zu R. in seinem noch vor Jahreschluß 1928 veröffentlichten II. Band „Poseidonios' metaphysische Schriften“, Breslau, 496 S. (dessen Stärke vor allem in der an Kant orientierten Rechtsphilosophie besteht), halte ich, von der wissenschaftlich lobenswerten Vorsicht abgesehen, für durchaus zutreffend, seine gegen R. noch über Pohlenz hinaus eingreifende Panaitioshypothe Cic. nat. deor. II (S. 210) zu mindest methodisch für förderlich, auch wo sie nicht durchaus, als noch so gut geführte Antithese, durchdringen sollte. Eine gewisse leidenschaftlich fordernde Subjektivität scheinen wir nun alle, mittelst R., wie eine Art Kraft, vom Gegenstand unserer Forschung selbst gelernt zu haben: Die Widmung dieses II. Bandes hat kein geringerer als U. v. Wilamowitz angenommen.

für die Quellenkritik unbrauchbar ab (75). Auch in dieser Antithese hätte sich also R. zugleich selbst getroffen, und wenn er mit seinem Einsatz so viel Vortreffliches beweglich machte, so zeigt doch das Verhältnis von den früheren zu den späteren Werken Reinhardts, daß sich auch sein Poseidoniosbild entwickelt und leicht, ob im ganzen noch unverrückt, „wandelt“, schließlich auch nach jenem poseidonischen Begriff einer ursprünglichen Wandlung (79), eines Werdens, der über jedem bloßen „Sein“ schwebt.

Zürich.

Robert Munz.

J. Svennung, De Columella per Palladium emendato. Särtryck ur Eranos Suecanus vol. XXVI, p. 145—208. Gotoburgi 1928.

S. hat 1926 das neu aufgefundenen Buch des Palladius über die Tierheilkunde herausgegeben. Seine Abhandlung *De auctoribus Palladii* (Er. Suec. XXV p. 123—248) habe ich Ph. W. 1928 S. 928—940 angezeigt. Nun liegt eine neue Arbeit vor, in der Svennung Textstellen des Columella auf Grund des neugefundenen Palladiusbuches berichtigt. Der Wortlaut der Fachschriftsteller war bei den Abschreibern in besonderer Gefahr der Verderbnis, weil ihnen ja der Inhalt und der Wortschatz fremd waren. So ist es nicht verwunderlich, daß alle die üblichen Arten der Textschäden auftreten. Die Herausgeber der *Scriptores rei rusticae*, Gesner 1773 und Schneider 1794, haben sich um die Verbesserung des Textes viel Mühe gegeben und dabei die Parallelüberlieferung bei Cato und den Jüngeren auch beachtet. Nun ist seitdem durch Handschriftenfunde, durch Fortschritte in der Nutzbarmachung und in der Benutzung der Handschriften, durch den *Thesaurus linguae latinae* und Pauly-Wissowas *Real-Encyclopädie* als vielumfassende, bequeme Nachschlagewerke durch die Weiterentwicklung der gesamten deutschen und außerdeutschen klassischen Philologie und durch eine mannigfaltige Menge von Einzelveröffentlichungen der Boden für diese neue Arbeit aus der schwedischen Schule bereitet. S. hat viel Material mit großer Umsicht benutzt. Besondere Förderung hat er von seinem Lehrer V. Lundström, Göteborg, erfahren, der ihm auch unveröffentlichte Unterlagen zur Columella-Ausgabe zur Verfügung gestellt hat. Die Berichtigungen bringt S. nicht nach der Wortfolge des Textes, sondern er ordnet sie nach Gesichtspunkten der Kritik. Ein Verzeichnis aller behandelten Columella-Stellen und der aus anderen Schriftstellern herbeigezogenen Belege zu geben, mag ihn der Raum des Eranos gehindert haben.

S. hat mit dieser Arbeit Wesentliches zur Säuberung des Textes getan und für den Fortgang und Abschluß der Columella-Ausgabe Lundströms wichtige Hilfe geleistet. Die Abhandlung ist in angenehm lesbarem Latein geschrieben.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur. 1. Teil. 4. Aufl. von Carl Hosius. München 1927, Beck. XIII, 654 S. 8.

Der neue Herausgeber war vor eine schwere Aufgabe gestellt, als er es übernahm, die verwaiste Literaturgeschichte von Martin Schanz hinfort zu betreuen. Daß sie es verdiente, weiter zu existieren, war ja zweifellos; aber daß sie nicht in der gleichen Form weiterleben durfte, ebenso. Eine gewisse Schwäche des Alters hatte Sch. allmählich mehr und mehr den Unterschied zwischen wichtigen und unwichtigen Erscheinungen übersehen lassen, und so staunenswert auch der aufgewandte Fleiß des erblindenden Verfassers war und so anerkennenswert das eigene Hineinarbeiten in alle Fragen: daß eine gründliche Kürzung durch Ausmerzung alles überflüssigen Ballastes erforderlich war, ergab sich für den Bearbeiter der neuen Auflage von selbst. Auch die darstellenden Teile des Werkes zeigten oft eine Weitschweifigkeit und einen Mangel an Grazie im Ausdruck, daß hier die bessernde Hand dringend nötig war. So hatte Hosius schon eine langwierige und schwere Aufgabe — um so schwerer, als die Pietät gegenüber dem Verfasser und dem Vorgänger auf dem Würzburger Lehrstuhl immer wieder hemmend wirken mußte —, noch ehe er an die eigentliche Arbeit kommen konnte, die neu erschienene Literatur einzufügen und die seit der letzten Auflage hinzugekommenen Ergebnisse der Literaturforschung zu prüfen und zu verwerten. Es ist dem Bearbeiter gelungen, trotz dem selbstverständlichen Zuwachs an Inhalt, diesen ersten Teil seiner Aufgabe glänzend zu lösen, so daß die etwa 900 Seiten des früher zerlegten Bandes jetzt auf 650 Seiten in einem einheitlichen Band zusammengeschumpft sind. Gerade gegenüber der pedantischen und steifen Behaglichkeit im Ausdruck, wie sie der erste Verfasser zeigte, hat die bessernde Hand seines Nachfolgers oft recht wohlthuend eingegriffen. Man vergleiche etwa die Charakteristik des Plautus in der alten und der neuen Fassung (§ 34); hier geschmackvoll und packend, das Wesentliche zusammenstellend und den Dichter in seiner Eigenart und seiner Kunst beleuchtend, die er trotz der Anlehnung an die Griechen bewährt, dort eine etwas langweilige

Aufzählung von früher Gesagtem und eine recht frostige Besprechung seiner sprachlichen und metrischen Verdienste. Jetzt ist ein Gelehrter zu Worte gekommen, der weiß, daß es für den Literarhistoriker nicht nur darauf ankommt, was er sagt, sondern auch, wie er es sagt, und daß der Philologe auch ästhetischen Stilansprüchen genügen muß. Nicht überall ist die Veränderung so stark wie in der Charakteristik des Plautus, aber überall beachtet man die Kürzungen ebenso wie das Aufsetzen neuer Lichter, wie wenn bei Plautus die Verwendung der griechischen Welt, an welche die Römer sich gewöhnen mußten, gleichgestellt wird der orientalischen aus Tausend und einer Nacht, die uns mit Kadi, Zechinen usw. geläufig geworden ist, oder wenn bei Catull darauf hingewiesen wird, daß er den Wörtern *basium* und *basiare* Heimatsrecht verschafft hat. Und wie schön ist jetzt die Charakteristik Ciceros (§ 177) geworden, hier nicht kürzer, sondern beträchtlich länger als der nichtssagende Abschnitt bei Schanz, eine gerechte und allseitige Wertung des großen Mannes, die man mit Freuden liest! Wie richtig ist bei der Beurteilung des in seinen politischen Anschauungen Schwankenden der Hinweis auf unser eigenes Erleben in den letzten Jahren! Und wer sich selbst prüft und mit Kritik den Ereignissen und seinem eigenen Empfinden gefolgt ist, wird manche verwandte Erscheinung in seinem Innern und dem Verhalten der andern, Wechsel der Anschauung, Loslösung von dem traditionell Überkommenen usw. beobachten können. Nicht einmal das wiederholte Ausposaunen der eigenen Verdienste wird dem oft gefährdeten Politiker zum Vorwurf machen, wer die modernen Parlamentsberichte mit Aufmerksamkeit liest und beachtet, wie oft romanische Staatsmänner zur Sicherung ihrer Position ihren Landsleuten klarmachen, was sie ihnen zu danken haben. Gewiß ist die Besserung des alten Textes nicht überall so gut gelungen — der Abschnitt über Varro § 194 ist ein Beispiel dafür —, es sind auch Unebenheiten der Darstellung entstanden, vor allem ist manches stehen geblieben, was noch hätte fallen können, nicht nur stilistisch, sondern auch inhaltlich. Daß bei dem stoischen Dichter Persius „ein giftiger Pfeil“ gegen einen Hauptsatz der Lehre des Lukrez „geschleudert“ ist (S. 280) — eine der Stilblüten bei Schanz, die an der sonst so trockenen Ausdruckweise besonders auffallen —, ist sorglos übernommen, obwohl die Prüfung der Stelle Pers. 3, 83/4 zeigt, daß dort ein aufgeblasener Centurio redend eingeführt ist, der alle Philosophie ablehnt und dem nichts weiter außer den Namen

Arkesilaos und Solon zur Verfügung steht als die Erinnerung an die lukrezische Lehre: *gigni de nihilo nihilum, in nihilum nil posse reverti*. „Lohnt es sich deshalb“, ruft er, „beim Studieren blaß zu werden? Lohnt es sich deshalb, sein Frühstück zu versäumen?“ Die giftigen Pfeile des Dichters aber richten sich nicht gegen den Philosophen und seinen Lehrsatz, sondern gegen den Typus einer auf die eigene Unbildung noch oben drein stolzen Banausenhaftigkeit. Solche kleinen Mängel und Ungleichheiten wird man um so leichter verstehen, wenn man sieht, welch eine Mühe dem Bearbeiter gerade aus der möglichst sorgsamsten Verwertung des Vorhandenen erwachsen ist. Es hat geradezu seinen eigenen Reiz, etwa die Charakteristik des Lukrez § 95 in der neuen und der alten Fassung zu vergleichen und zu beobachten, wie hier in dem Mosaik die Steinchen bald verschoben, bald verworfen und wie andre neue und glänzendere eingefügt sind.

Wenn so schon die Umstilisierung des Textes ungeheure Anforderungen an die Arbeitskraft stellte, so war die Durcharbeitung der seit dem Erscheinen der letzten Auflage (1907/9) neu hinzugekommenen Aufsätze und Bücher erst recht eine außerordentlich große Aufgabe. Eine Vorstellung von der Leistung gibt es, wenn Hosius in dem Vorwort mitteilt, daß allein zu Cicero 300 Ausgaben und annähernd 700 Arbeiten, zu Plautus etwa 570, im ganzen aber zu diesem Abschnitt über 4000 Ausgaben und Einzelarbeiten veröffentlicht sind. Bedauerlich ist es, daß in dieser neuen Bearbeitung meine Abhandlung über die Notizen des Hieronymus zur römischen Literaturgeschichte noch nicht Verwendung finden konnte, die seit mehr denn Jahresfrist des Druckes harrt. Da ein gut Teil unserer chronologischen Bestimmungen für die ältere Literatur auf den aus Sueton geschöpften Hieronymusnotizen beruht, ist es dringend erforderlich, sich von der Unzuverlässigkeit des Kirchenvaters und dem aus der Anlage seiner Chronik sich ergebenden Raumzwang eine klare Vorstellung zu verschaffen. Zur Illustration dessen habe ich in meiner Hieronymusausgabe II p. XXIV die Notiz über Lukrez genau besprochen. Bedauerlich ist auch, daß der Bearbeiter nicht mehr zu dem Kommentar des plautinischen Rudens von F. Marx hat Stellung nehmen können. Hinsichtlich der Entstehung der *Cantica* sucht H. zwischen der These von Leo, nach der das hellenistische „Singspiel“ die Quelle war, und Fränkel, der auf die *Cantica* in den Tragödien der gleichzeitig die ernste und die heitere Muse pflegenden älteren Dichter hinwies und daraus die *Cantica* in

die Komödie übernommen glaubte, zu vermitteln; allerdings hatte auch Fränkel (Plautin. im Plaut. S. 371) geschrieben: „Wird also Plautus gelegentlich metrische Einzelformen den Liedern zeitgenössischer Virtuosen neu entnommen und so den Vorrat der lyrischen Maße in der Komödie vermehrt haben, so hatte er doch, auch für die Cantica, den Grundstock seiner Metrik bereits von den früheren Dramatikern ererbt.“ Marx hat dagegen jetzt im Exkurs III S. 254 seine schon früher geäußerte Ansicht, daß auch die Cantica des Plautus in der neuen Komödie ihr unmittelbares Vorbild gehabt haben, mit etwas umfangreicherem Material zu sichern und zu verstärken gesucht.

Wünsche und Ausstellungen im einzelnen werden also bleiben; aber wir dürfen uns freuen, daß das Erbe der Literaturgeschichte von Schanz so treuen und gewissenhaften Händen anvertraut ist und daß neben der Zuverlässigkeit mehr und mehr Geschmack und Grazie in das Werk ihren Einzug halten.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

Hermann Weidenbach, Das Geheimnis der schweren Basis: Das Jery slavenicum! Heidelberg 1928, Winter. 31 S. 8. 2 M.

Eine merkwürdige Broschüre! Verf. verzichtet auf breite Darlegung und gibt in knappster Form, fast in Depeschstil, seine Ansicht, die darauf hinausläuft, daß in dem slawischen *y* (warum slavenicum, warum nicht slavicum?) nicht nur altes *ū* stecke, sondern daß sich in ihm auch idg. *a* fortsetze, und zwar mit unveränderter Artikulation, d. h. idg. *a* soll *y* gewesen sein. Wenn Verf. mehr Worte gebraucht und größere Beredsamkeit aufgewandt hätte, würde seine Annahme um nichts mehr gesichert sein.

Seine Auseinandersetzungen sind folgendermaßen disponiert: 1. Die Anaptyxis der Nichtvokale zu Vokalen, 2. Das türkische Vokalsystem, 3. Das progressive phonetische Prinzip, 4. Der Globus der Kardinalvokale, 5. Die Lautattribute, 6. Das Jery slavenicum, 7. Das Schwa indogermanicum, 8. Der indogermanische Ablaut.

Den Leser wird zu allererst stutzig machen, daß dem türkischen Vokalsystem ein Abschnitt gewidmet ist. Das türkische System hat in der Tat hier nichts zu suchen; es sieht fast so aus, als habe es den Verf. erst auf seine Einteilung der Vokale gebracht. Aber das türkische Vokalsystem kann uns nicht dazu verhelfen, den indogermanischen Ablaut und das System der indogermanischen Vokale zu verstehen. Was Verf. über phonetische Dinge vorträgt, ist allzu laienhaft. Ebenso wenig

wie es einen Sinn hat, den Vokal *a* u. a. in eine dentale Klasse einzureihen — was hat *a* in der Artikulation mit den Zähnen zu tun? — so wenig ist es berechtigt, Vollvokale und Murnelvokale auf ein und dieselbe Ebene oder, wie Verf. tut, auf dieselbe Kugeloberfläche zu projizieren. Verf. weiß, daß man bisher die Aussprache des slavischen Jery nicht ergründet hat; wie darf er es dann irgendwie einreihen? Gerullis ist jetzt durch feinste Versuche, wie er mir kürzlich gezeigt hat, hinter das *y* gekommen. Wenn Gerullis seine Forschungen veröffentlicht hat, wird sich zeigen, daß die Einreihung, die Verf. vorgenommen hat, ganz unmöglich ist. Überhaupt scheint Verf. keine richtige Vorstellung von der Kompliziertheit der Laute zu haben. Bei jedem Laut ist die Artikulation aller Artikulationswerkzeuge des Menschen beteiligt. Jeder Laut setzt sich demnach aus Bewegungen ganz verschiedener Teile des menschlichen Körpers: Lippen, Unterkiefer, Zunge, Gaumensegel usw. zusammen, und die Bewegungen dieser einzelnen Teile können in sich wieder verschieden sein, weil auch sie vielfach zusammengesetzt sind. Demnach muß jedes vereinfachte Vokalsystem, wie es Verf. auf das Papier setzt, in der Wirklichkeit falsch sein.

Weil jeder Laut aus vielen Bewegungen zusammengesetzt ist, darf man auch nicht in so schematischer Weise, wie Verf. will, die Veränderungsmöglichkeiten der Vokale betrachten. Es handelt sich bei Veränderung eines Lautes darum, ob nur eine Bewegung verändert wird oder mehrere zu gleicher Zeit usw.

Daß das Schwa indogermanicum, ich meine das Schwächeprodukt aus den Langvokalen, ein gemurmelter Laut war, ist nicht beweisbar. Verf. kann sehr wohl recht haben, wenn er glaubt, daß es ein Vollvokal war. Aber daß dieser Vollvokal dem slavischen Jery gleich war, ist ebenso unbeweisbar. Die Aussprache der erschlossenen urindogermanischen Laute hat für den Sprachforscher zur Zeit überhaupt ein geringes Interesse. Waren das *e* und das *o* offen oder geschlossen, überhaupt in dem ganzen Gebiet gleichmäßig? Für die meisten Sprachforscher sind solche Fragen völlig gleichgültig. Und bei dem *a* ist es nicht anders.

Was über das Schwa in vorurindogermanischer Zeit vom Verf. vorgetragen wird, kann erst recht nicht auf großes Interesse Anspruch erheben. Das sind Konstruktionen, die sich in keiner Weise fest begründen lassen.

Daß idg. *a* im Slawischen als *y* erscheint, hat Verf. nicht bewiesen. Seine Beispiele sind alle

auch anders deutbar. In den meisten Fällen kommt *ü* als Vorstufe in Betracht, z. B. auch bei *syłz*. In den, anderen ist die Etymologie äußerst unsicher.

So scheint mir als einzige Förderung der Gedanke übrig zu bleiben, daß idg. *a*, das Schwächungsprodukt aus den Langvokalen, vielleicht kein Murmelvokal, sondern ein Vollvokal war.

Göttingen.

Eduard Hermann.

F. W. C. L. Schulte, *Het heidendom bij Tertullianus*. Nijkerk 1923. 148 S. 8.

(Schluß aus Nr. 19.)

5. Kapitel: De Schrift schatkamer voor de heidense schrijvers (S. 44—48).

In seinem Kampfe gegen das Heidentum kommt bei T. zu wiederholten Malen der Grundgedanke vor, daß die heidnischen Denker, Dichter und Schriftsteller, inspiriert durch die Mächte der Dämonen, in einer gewissen Beziehung zu dem stehen, was Gott als Wahrheit in den heiligen Schriften offenbart hat, die die Christen vom Judentum empfangen haben. Sie kannten diese Schriften durch die griechische Übersetzung des Alten Testaments; aber auch von denen, die vor der Zeit dieser Übersetzung gelebt haben, glaubt T., daß sie von ihnen Kenntnis hatten und Gebrauch davon machten (S. 44). Und da er nicht ausdrücklich zufügt, auf welche Weise sie dieselben kennenlernen konnten, muß das wohl nach seiner Überzeugung durch die Dämonen geschehen sein, indem auch die natürliche Gotteserkenntnis sie dasselbe lehrte wie die hl. Schriften: *quando et pseudoprophetarum meminerimus et multo prius apostatarum spirituum, qui huiusmodi quoque ingeniorum calliditate omnem faciem saeculi instruxerint* (De Anima c. 2); cf. *operantibus spiritibus erroris* (Apolog. c. 47). Darum findet es T. so ungereimt, daß die Christen wegen ihrer Lehre verspottet und verfolgt werden, während die heidnischen Lehrer des Volks, wenn sie etwas lehren, was im Grunde der Sache dasselbe ist, nur verdreht und verfälscht, doch geehrt und geachtet sind.

Die Christen haben, um Gottes Satzungen und seine Willensäußerungen vollständiger und nachdrücklicher kennenzulernen, eine Sammlung von Büchern (*instrumentum litteraturae*, S. 45), damit jeder, der den Willen hat, Gott suchen, finden, an ihn glauben und ihm dienen kann. Die Heiden lachen über die Lehre der Christen. Tertullian hat, als er noch Heide war, dasselbe getan (*Hacc et nos risimus aliquando*). Die Heiden legen großen

Wert auf das Altertum. Nun kann man aber alles in den hl. Büchern der Juden und Christen finden, die viel älter sind als die der Heiden. Die göttlichen Schriften sind die Schatzkammer für jede spätere Wissenschaft (*Thesaurum eam fuisse posteriori cuique sapientiae*). Wenn die Philosophen oder heidnischen Schriftsteller etwas Gutes behaupten, so haben sie dies aus den hl. Schriften der Christen entnommen. „Welche von den Dichtern, welche von den Philosophen haben nicht aus dem Borne der Propheten getrunken?“ Die Geister der Philosophen haben das alte Offenbarungsinstrument verdreht (*vetus instrumentum . . . interverterunt*). Die durch Gott in seinem Wort geoffenbarte Wahrheit ist die Quelle aller Kenntnis, auch bei den Ketzereien, welche die Irrtümer der Philosophen übernommen haben. Als einen deutlichen Beweis, wie durch die Geister des Irrtums Fabeln entstehen, die der Wahrheit ähnlich sind, führt T. die Lehre der ewigen Vergeltung an. Über unsere Lehre von der Hölle und dem unterirdischen Feuer spottet man. Aber die Dichter haben den Feuerstrom der Unterwelt (*Πυριφλεγέθων*). Wir Christen haben das Paradies, die Heiden die Elysäischen Gefilde. Aber woher holen die Philosophen oder Dichter diese Übereinstimmungen? Die Antwort, sagt T., kann nur lauten: *Nonnisi de nostris sacramentis* (Apol. c. 47).

6. Kapitel: *Het bijgeloof van de heidenen* (S. 49—65).

Nicht der Aberglaube im allgemeinen, in seinen Ursachen, seinem Wesen und seinem Einfluß kann hier behandelt werden; vielmehr muß die Untersuchung auf Tertullian beschränkt bleiben, und zwar im besonderen auf dessen drei genannte Schriften. Mag T. etwas zum Aberglauben rechnen, was eigentlich nicht dazu gehört, oder etwas Wichtiges weglassen, so kommt das auf seine Rechnung. Zuerst ist naturgemäß zu fragen: Was versteht T. unter Aberglauben? So weit wie Lactantius, der jede Verehrung eines falschen Gottes Aberglauben nennt, geht T. nicht (cf. Lact. Instit. Divinae IV 28: *Religio veri Dei cultus est, superstitio falsi*). Denn dann hätte der ganze Gottesdienst der Heiden mit allem, was dazu gehört, von ihm zum Aberglauben gerechnet werden müssen, dann hätte er nicht von dem Aberglauben der Heiden im besonderen sprechen können, hätte keine besondere Abhandlung „De superstitione saeculi“ verfassen können (übrigens eine Schrift T.s, von der wir sonst nichts wissen; s. Herzog, Realenzyklopädie, 3. Aufl., Bd. 19,

S. 543). Doch ist die Grenze zwischen heidnischer Religion und Aberglauben nicht immer scharf gezogen, wie wir es eigentlich erwarten müßten bei einem Manne wie diesem großen karthagischen Apologeten, der, feuriger Christ, wie er ist, mehr juristischer Advokat als systematischer Denker bleibt; darum können wir nicht anders als einige Merkmale (Zeichen) und Erscheinungen anführen, die nach T. beweisen sollen, daß die Heiden abergläubisch und für die Christen besonders gefährlich sind. Der ganze heidnische Götzendienst hat nach T. etwas Abergläubisches. Die Wirkung der bösen Geister, die die Menschen täuschen und irreführen, die Leichtgläubigkeit der Einfältigen, die den Betrug nicht durchschauen, die Orakel, Zauberkünste und Geistererscheinungen, auf die das Volk soviel Wert legt, sind allesamt Dinge, vor denen die Christen gewarnt werden müssen und von denen sie sich fernzuhalten haben. Im einzelnen ist zu erwähnen, daß Gottes Gesetz nicht nur die Verehrung, sondern auch die Anfertigung von Götzenbildern den Dienern Gottes (*servis Dei*, *de idolatria* c. 4 u. a. vielen Stellen) verbietet (S. 51). So sehr haben die Christen den Aberglauben der Heiden zu vermeiden, daß christliche Handwerksleute sogar an etwas, was dazu dient, Abgötterei zu pflegen, keine Arbeit verrichten dürfen, auch nicht um davon zu leben. Zum Aberglauben rechnet T. auch die Einsetzung von Geschenk- und Zahltagen (*dies munerum et dies strenarum*, vgl. Preller-Jordan II S. 180). Ausschmückung und Beleuchtung der Häuser bei festlichen Gelegenheiten zur Ehre von Götzen oder Menschen ist nach T. Ausfluß heidnischen Aberglaubens. Für den Christen gilt: Ἀπόδοτε τὰ Καίσαρι Καίσαρι καὶ τὰ τοῦ θεοῦ τῷ θεῷ — *Reddite quae sunt Caesaris Caesari: et quae sunt Dei, Deo* (Matth. 22, 21; Markus 12, 17; Lukas 20, 25). Insbesondere bringt T. noch mit Aberglauben den aus Ägypten eingeführten Götzendienst in Verbindung (S. 55). Auch die Zauberkünste, Geistererscheinungen und Wahrsagereien — alles das Werk der Dämonen — behandelt T. eingehend als Zeichen des heidnischen Aberglaubens (S. 58). Scharf zieht er los gegen einige Gebräuche bei religiösen Feierlichkeiten, die er geradezu als Raserei und noch schlimmer bezeichnen möchte, vor allem bei dem Dienst der orientalischen Gottheiten, wie der Magna Mater und des Bacchus (S. 59). Tertullian unterläßt auch nicht, den Heiden vorzustellen, wie ihr Aberglaube durch ihre eigenen großen Männer verurteilt worden ist; und nun entehren sie gerade durch ihre Betätigung des Aberglaubens diejenigen, die diesen verurteilt

haben (S. 60). Die Heiden sehen allerlei magische Künste mit Ehrerbietung an, während es nur Wirkungen der Dämonen sind. Die Zauberer rufen Spukerscheinungen hervor (*magi phantasmata edunt*), rufen die Seelen der Abgestorbenen an usw. (S. 61). Von den Träumen werden von den Heiden allerlei wahre und unwahre Dinge erzählt. Im Schlaf ist die Seele nicht in Rast oder Bewußtlosigkeit. Sie reist zu Land und zur See, handelt, geht hin und her, wirkt, spielt, trauert, jauchzt usw. Es gibt auch Träume, die von Gott gesendet sind. Nebukadnezars Traum beispielsweise war göttliche Inspiration (*N. divinitus somniat*). Viel schärfer als die heidnischen Anschauungen über die Träume verurteilt T. den Spiritismus. Darüber spricht er sich in dem Apolog. und noch ausführlicher in *De anima* aus und kommt zu der Überzeugung, daß das alles, wie man es auch ansehen mag, nichts anderes ist als Betrug, das Werk der Dämonen, die damit die Lehre und den Glauben der Christen zu bekämpfen suchen. Hier wie in diesem ganzen Hauptstück tritt überall der Unterschied scharf hervor, der zwischen dem Aberglauben der Heiden und der Wahrheit, die Gott den Christen gibt, besteht, zwischen dem Glauben, der von Gott ist, und dem Aberglauben, den die Dämonen wirken (S. 65).

7. Kapitel: De sterrenwichelarij (S. 66—71).

Es liegt auf der Hand, daß Tertullian bei der Beurteilung der verschiedenen Äußerungen und Strömungen des Heidentums, wie er und seine Mitchristen sie wahrnahmen, auch die machtvolle Erscheinung der Astrologie, die bei den Römern eine so hervorragende Stelle einnahm — halb Wissenschaft, halb Aberglaube — nicht unbesprochen lassen kann: außer Franz Cumont, *Astrology and Religion among the Greeks and Romans* (in: *American Lectures on the History of Religion*), New York and London 1912, vgl. Bezold-Boll-Gundel (3. Aufl.) *Sternglaube und Sterndeutung*. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie (in: *Aus Natur und Geisteswelt*) und J. van Wageningen, *Astrologie en haar invloed op de romeinsche literatuur* (Berl. phil. Woch. 1917, No. 17). Der Beruf der Astrologen macht der Abgötterei schuldig (S. 67). Über sie dürfte man eigentlich gar nicht sprechen: *de astrologis ne loquendum quidem est* (S. 67). Ihre Wissenschaft gehört zu den unfruchtbaren Werken der Finsternis, die zu nennen allein schon schändlich ist (nach Eph. 5, 12: τὰ γὰρ κρυφῇ γινόμενα ὑπ' αὐτῶν αἰσχρόν ἐστίν καὶ λέγειν — *Quae enim in occulto fiunt ab ipsis, turpe est et dicere*).

Um zu beweisen, daß die Astrologie wohl erlaubt ist, daß sie nicht im Widerspruch zur christlichen Lehre steht, berufen sich manche Christen auf den Bericht der hl. Schrift über die Weisen aus dem Morgenlande, indem sie sagen: *Sed magi et astrologi ab oriente venerunt* (de Idolatria c. 9). Tertullian gibt zu, daß eine gewisse Ähnlichkeit oder Übereinstimmung zwischen Magie und Astrologie besteht (*scimus magiae et astrologiae inter se societatem*, de Idol. c. 9), auch daß Sterndeuter zuerst die Geburt unseres Herrn verkündigt und ihm zuerst Geschenke dargebracht haben. Aber dann fügt er, um den Unterschied zu kennzeichnen, die spöttische Bemerkung hinzu, daß sie durch diese Tat sich Christus sicher verpflichtet haben, und fragt, ob der Gottesdienst der Magier die schirmende Hand auch über die Astrologen ausstreckt. Und — so fährt er sarkastisch fort — die gegenwärtige Sternkunde hat sich immer auch mit Christus beschäftigt, und die Sterne Christi, nicht die des Saturn, Mars und anderer toter Menschen beobachtet sie und verkündet von ihnen (S. 68). Ein anderer Unterschied zwischen der vermeintlichen biblischen und der heidnischen Astrologie besteht darin, daß die erstere mit der Geburt Christi abgelaufen war: Weihrauch, Myrrhe und Gold haben die Magier dem göttlichen Kinde damals als das letzte dargebracht, das es von den Opfern und der Herrlichkeit der Welt empfangen sollte. Sodann hat diese Erzählung auch noch einen ethischen Zweck. Durch den Traum lehrte sie Gott, daß sie fortan nicht mehr ihren eignen Weg wandeln sollten, und so müssen wir den rechten Weg und Wandel zu verstehen lernen; das lehrt der den Magiern gegebene Auftrag (S. 69). Überhaupt schließen Astrologie und christliches Bekenntnis einander so vollkommen aus, daß ein Astrolog, der Christ sein will, seinen Beruf aufgeben muß; sonst kommt er nicht in den Himmel. Auch in der Kaiserverehrung zeigt sich das Verkehrte, Sündhafte und Dämonische der Astrologen (S. 70). So ist also Tertullians Urteil über die Astrologen äußerst ungünstig (S. 71).

8. Kapitel: Wat weet Tertullianus van de Mysteriën? (S. 72—102).

In sehr ausführlicher, lesenswerter Darstellung wird Tertullians Stellung zu den antiken Mysterien behandelt (vgl. Gustav Aurich, Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum, Göttingen 1894; Edwin Hatch, The influence of Greek ideas and usages upon the Christian Church, London und Edinburgh 1890; Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, ihre

Grundgedanken und Wirkungen, Leipzig und Berlin 1919²; Kurt Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit, Leipzig 1921²).

Die Frage, ob mit den Mysterienvereinigungen die Gemeinschaft der Christen soviel Ähnlichkeit aufweist, daß wir sagen können: „Das Christentum hat sich hierin den heidnischen Vereinigungen assimiliert“, wird verneint; von Assimilation, Anerkennung (Würdigung) oder Gleichstellung kann keine Rede sein (S. 89). Mit Schärfe geht T. gegen die Mysterien des Mithras vor (S. 100; vgl. Cumont, Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra, Bruxelles 1899). Daß der Teufel die göttlichen Dinge listig nachahmt, hebt T. noch einmal sehr stark hervor, in der Schrift *De Corona Militis* (S. 101). So ergibt sich aus den Schriften des T. bezüglich der Mysterien ein unversöhnlicher Haß, leidenschaftliche Abkehr, eine Antithese von Wahrheit und Lüge, Gott und Teufel (S. 102).

Im 9. Kapitel: *Het ordeel over de keizers* (S. 103—110) gibt T. für das Verhalten der Christen den Kaisern gegenüber den bereits oben angegebenen biblischen Grundsatz: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gott ist! Gegenüber dem Unwahren und Heuchlerischen der Kaiserverehrung bei den Heiden, die trotz all ihrer äußerlichen Ehrenbezeugung oft ihre Herrscher ermordet haben, erweist sich die Auffassung der Christen vom Kaisertum und ihre Stellung zu dessen Vertretern als weit besser und edler. Unter den härtesten Folterqualen beten sie noch für den Kaiser. Die wahre Kaiserverehrung ist auch ein Bestandteil christlichen Lebenswandels; das lehren unsere hl. Schriften, die uns gebieten, für unsere Feinde und Verfolger zu beten (S. 104). Die Christen achten den Kaiser geringer als Gott; aber gerade darum ist er mächtig, weil er seine Macht von Gott hat, dem er auch sein Leben verdankt (S. 105): *Ideo magnus est, quia caelo minor est. Illius enim est ipse, cuius et caelum est et omnis creatura. Inde potestas illi, unde et spiritus. Und wenn sie noch so sehr verfolgt werden, halten die Bekenner des Christentums Kaiser und Reich die Treue* (vgl. auch: Ernst Noeidechen, Tertullian und die Kaiser in: Hist. Taschenbuch, hsg. v. W. Maurenbrecher, Leipzig 1888, 7. Jahrgang; Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Band 3; Cohen, De hellenistische Cultuur, Groningen, den Haag 1921 in der Sammlung Antieke Cultuur; vgl. Phil. Woch. 1923, Nr. 43/47; Birt, Römische Charakterköpfe, S. 180; Ludwig Hahn, Das Kaisertum, Heft 6 der Sammlung „Das Erbe der Antike“. — K. Prümm, Herrscherkult und neues Testament, Biblica IX, 1928; Phil.

Woch. 1928, Sp. 1273; vgl. dazu den ägyptischen Kaiserkult: Archiv f. Papyrusforschung, Bd. V, S. 317).

Im 10. Kapitel: De Heidenen als voorwerp van spot (S. 111—131) sucht T. an einzelnen Beispielen darzutun, wie das ganze Denken und Treiben der Heiden nichts anders verdient als Abkehr und Spott. — Im 11. Kapitel: Heidenenche invloeden of sympathieën by Tertullianus wird kurz zusammengefaßt, was alles in den vorausgehenden Kapiteln von T. den Heiden vorgeworfen wird (S. 132), und darauf hingewiesen, daß in diesen Abhandlungen wenig von heidnischen Einflüssen auf den Kirchenvater oder von Sympathien desselben im Kampfe gegen die Lehre und das Leben der Gegner zu spüren war. Nur wo von der alten Einfachheit der Lebensweise oder früherer religiöser Gebräuche, von Sittenstrenge, ehelicher Treue die Rede ist gegenüber den Zuständen seiner eignen Zeit, spüren wir etwas von Sympathie. Im übrigen hören wir nur die schärfsten Vorwürfe gegen das Heidentum, vernichtende Kritik über die griechisch-römische Kultur in all ihren Äußerungen, gröbste Schmähung und grimmigsten Spott. Und doch ist die Frage gestellt worden, ob Tertullian — und wenn ja, in welcher Hinsicht — den Einfluß des Heidentums seiner Tage erfahren und ob er nicht das eine oder andere absichtlich oder vielleicht auch unabsichtlich von seinen heidnischen Gegnern übernommen hat (vgl. H. Boissier, *La fin du paganisme*. Paris 1891). Vor allem hat man in dieser Beziehung auf Einflüsse des Stoizismus und Sympathien für diesen hingewiesen. Namentlich F. Loofs glaubt eine gewisse Abhängigkeit von den Lehren der Stoa feststellen zu können. (Leitfaden z. Stud. d. Dogmengeschichte, Halle a. S. 1906⁴; wozu zu vergleichen ist: A. v. Harnack, *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten*, Leipzig 1915³, I 349 A. 1; *Dogmengeschichte* III 16; G. Rauch, *Der Einfluß der stoischen Philosophie auf die Lehrbildung Tertullianus*, Halle a. S. 1890; Gg. Schelowsky, *Der Apologet Tertullianus in seinem Verhältnis zu der griech.-röm. Philosophie*, Leipzig 1901). Aber Tertullian macht überall eine starke Kluft zwischen der heidnischen Philosophie und dem christlichen Glauben (S. 135). Vielleicht das einzige, was als Frucht von Tertullians Bildung und Erziehung in den heidnischen Schulen, wo zu seiner Zeit besonders die Stoa großen Einfluß hatte, bezeichnet werden kann, ist sein Realismus (S. 138), die Unmöglichkeit sich etwas ganz Unstoffliches zu denken, was sich in seiner Auffassung von Gott und der Seele bemerk-

bar macht. Aber ebensogut wie seine heidnisch-philosophische Bildung kann auch der Anthropomorphismus des Alten Testaments diese Anschauung hervorgerufen haben. Im ganzen ist trotz einzelner Übereinstimmungen der Unterschied zwischen Tertullian und der Stoischen Philosophie sehr groß. Im Schlußkapitel (12: De voortreffelijkheid van het Christendom boven het heidendom), gibt T., nachdem vorher die Torheit, Verächtlichkeit und Verkehrtheit des Heidentums dargetan ist, um diesem etwas Positives gegenüberzustellen, eine Apologie des Christentums, preist dessen Vorzüge und sucht die Überlegenheit dieser Lehre über das Heidentum darzutun.

Wir wollen, ehe wir Abschied von dem lehrreichen Buche nehmen, noch die sorgfältige Benutzung der Quellen und der wissenschaftlichen Literatur anerkennend hervorheben: alles in allem eine gründliche Untersuchung über die in Rede stehenden Fragen mit interessanten Einzelheiten.

Frankfurt a. M.

August Kraemer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. VI (1928) 4.

(423—453) Matteo Bartoli, Ancora *Deus* e ΘΕΟΣ e una legge del ritmo Ario-Europeo. Ein Gesetz über Quantität und Accent in einer der Wanderung vom prähistorischen Sitze vorausgehenden Zeit des Ario-europäischen wird behandelt. — (454—475) L. Castiglioni, Lattanzio e le storie di Seneca padre. Das Urteil des Lactanz über die Darstellung Senecas wird analysiert. Die Worte Senecas sind hier nicht nur mit treuer Achtsamkeit wiedergegeben, sondern auch mit solcher Feinheit, daß keine zarte Färbung verschwindet die der politischen Anschauung des Autors ein besonderes Aussehen gibt. — (476—499) Vittore Pisani, Elena e l'Εἰδωλον. Stesichoros ist die einzige Quelle für Herodot und Euripides. Ein indo-hellenischer Mythos ist anzunehmen. — (500—506) Goffredo Coppola, Un nuovo frammento dei giambi di Ipponatte. Das Fragment wird hergestellt: ἡῦδα δὲ λυδιζουσα: "βάσκι[ε - - -] / πυγιστὶ τὸν πυγεῶνα παρ[θενεύουσα.] / καὶ μὲ τὸν ὄρχιν τῆς φαλ[ῆς - - -] / [κ]ράδῃ συνηλοίησεν ὥσπερ φαρμάκωι / 5 κῶι ποῖς διοζίοισιν ἐμπεδέ[ως δεινῇ.] / καὶ δὴ δυοῖσιν ἐν πόνοισι[ε κάμονοντα] / ἥ τε κρᾶδῃ με τοῦτέρωθ[εν ἐκινῆσεν] / ἄνωθεν ἐμπύπτουσα, κ[ἀν]οθαρος δ' ἐνθεν / παραψιδάζων βολβίτωι [μ' ἀπέπνιγεν.] / 10 ὧζεν δὲ λαύρη κανθάρου μακρῆν, ὥσπερ / ἤλθον κατ' ὀσμὴν πλεῦν[ας ἄνδρες ἢ μύλαι] / τῶν οἱ μὲν ἐμπύπτοντες[ε] . . . / κατέβηλιν οἱ δὲ τοῦς ὁδο[ι] . . . / οἱ δ' ἐμπεσόντες τὰς οὐράς[ε κατήραξαν]. — (507—508) Catalogi Hesiodi fragmentum Vitellianum proposuit Guilelmus Crönert. A. αὐτὰρ ὅτε χλῆς μῦθον ἀπ' ἡνέα, δ[εῖ]δε θυμῷ, / αὐτὶς δ' ἔλπετο μιν ζῆναι π[ο]τ

οἶκον ἀνάξειν / ἡὲ παραιφασίῃς' ἡὲ κρα[τερῆς ὑπὸ
χειρὸς. / ἔνθεν δ' αὖ πλώεσκε, [πολὺς δὲ οἱ ἔσπετο
λαός. / ἔστε δὲ τις μέσση π[ροχοῆς] Ἰστροιο βαθύρρου /
νῆος, ἀφίχ[νεῖσθαι ποτὶ τὴν ναύτησιν ἐέλδωρ / γῆν
ἄ[ν] ἔπειγομένους' ὑπὸ χειμάτος, οὐνομα Πεύκη. Ἰ. Β.
Δ. / ὡς πλόος ἄνετο τοῖς, ὡς] καὶ χρόνος' οἱ δὲ διώκειν /
νηυσὶ θεῶς' ἔσπευδον.] ἀμειβόμενος δ' ἐνὶ καιρῷ /
Αἰσονίδης φάτο τοῖα' μα[ραίνεται ὡς νέον ἄνθος, /
παρβέν, ἔρω. τί μένεις; τὸν] ἀμείβετο δάκρυ
χέουσα / κούρη Κολχίδης· ποθέεις ἀπὸ Κύπριδος ὄλ-
βον / —————]ν γὰρ ἐκ . . . ε / ————— ασσ —.
(509—510) **Quintino Cataudella**, Il prologo degli *Αἴτια*
e *Gregorio Nazianzeno*. — (511—515) **Mario Attilio
Levi**, *Servio Tullio* nel P. Oxy. 2088. Es wird gelesen:
5. . . *iure p[ri]varetur. Hae et ceterae cent[uriae]
equitum p[er]ditumque quae] nunc sunt omnes Servi
Tulli [sunt lege / creatae qui p[ri]mus omnino
centurias fecit. [Nummar[ia]s / constituit publ[ic]e
res Ser. Tullius rex belli sti[pendii mili]tibus
solvendi] causa, exercitum conscripsit, co[m]para-
vitque / 10 magnas copias et] cum finitumis belli-
gerabat deinde omnes / agros, publico us]u perditu,
divisit; pagosque in tribu[s] dis / tribuit et post]ea
in oppido quo quisque pago civis h[abita]bat
conscripsit] exque pagis milites conquirebantur,
tri / butum quoque e] pagis cogebatur, primoque in
pago [arx / 15 civitatis con]dita est, eaque Roma,
muro [munita, initium cepit (?) / in area Apollini]nis.
At Romam quadrata r[efecerunt in specie / (?) con-
ditam esse et] caput Romam quadratam . . . (?)*. —
(516—522) **Attilio Degrassi**, Appunti all' iscrizione
onoraria di Flavio Giunio Quarto Palladio. — *Mis-
cellanea*. (523—527) **G. De Sanctis**, Un pagamento
degli Epidauri. 'Αρχ. Έφ. 1925/6 S. 67ff. — (528—531)
Goffredo Bendinelli, Ipogei e stucchi dell' Isola Sacra
(Chiosa alla „Basilica“ di Porta Maggiore). Das Grab-
monument N der Gruppe der Isola Sacra kann
spätestens der trajanischen Zeit zugeschrieben werden.
Das Dekorationssystem und die mythologischen
Gegenstände zeigen die größte Verwandtschaft mit
denen der Basilika von Porta Maggiore.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Amsdorf, Joseph, u. Schwarz, Oskar**, Lateinische
Schulgrammatik. 2. erw. A. Bamberg 27: *Wien.
Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V 7 (1929) S. 171. 'Eine
Grammatik, nach der man gewiß erfolgreich arbeiten
kann.' *W. Baeye*.
- Aristophanes**, Vögel v. **Theodor Kock**, 4. A.
v. **Otto Schroeder**. Berlin 27: *Boll. di fil.
class.* XXXV 8 (1929) S. 211f. 'Viel besserer Text
als bei Kock; Kommentar im ganzen entsprechend.'
Ausstellungen macht [T.].
- Bellini, Giuseppe**, La tipografia del Seminario di
Padova. Padova 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 8
(1929) S. 207f. 'Sympathisch.' [T.]
- Bölte, F., Ehrenberg, V., Ziehen, L., Lippold, G.**,
Sparta (S.-A. v. **Pauly-Wissowa**). Stuttgart 28:

Boll. di fil. class. XXXV 9 (1929) S. 224f. 'Um-
fängliche Studie.' *Gius. Corradi*.

Calpurnius, **Francesco Vernaleone**, I carmi
bucolici di Calpurnico e Nemesiano tradotti
col testo a fronte, introduzione e note. Noicattaro
27: *Boll. di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 232.
'Das Ganze ist nett, gut, gefällig und bisweilen
köstlich zu lesen.' [T.]

Catullo, Carmi scelti. Traduzione in versi di **Quinto
Fanucci**. Firenze [28]: *Boll. di fil. class.*
XXXV 9 (1929) S. 234. 'Lobenswert und läßt sich
sehr gut lesen.' [T.]

Ciceronis, **M. Tulli**, **Actionis** in **C. Verrem secundae
liber quartus** (De Signis) con note italiane. 2. ed.
corretta e ampliata di **Ugo Enrico Paoli**.
Firenze 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929)
S. 208f. 'Ein guter und gefälliger Führer für die
Gymnasiasten und die Gebildeten.' [T.]

De Falco, V., La tecnica corale di **Sofocle**. Napoli
28: *Boll. di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 218f.
'Liebe, Sorgfalt, Forschung' rühmt, Ausstellungen
macht **N. Terzaghi**.

De Rosa, Eugenio, De Litteris Latinis commentarii.
Libri V ad criticam artis rationem exacti. Drepani
27: *Boll. di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 234f.
'Wird mit Nutzen gebraucht werden können.' [T.]

De Waele, F. J., The Magic Staff or Rod in Graeco-
Italian Antiquity. Hague 27: *Boll. di fil. class.*
XXXV 9 (1929) S. 217f. Besprochen v. **C. O.
Zuretti**.

Dietrich, Rudolf, Lateinische Sprüche. 3. verb. A.
Berlin 26: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V 7
(1929) S. 171. 'Lehrer und Schüler können aus dem
reichen Born manche Anregung schöpfen.' *J. Pavlu*.

Fossataro, Paolo, Manuale teorico-pratico di prosodia
e d'elementi di metrica latina. Napoli 27: *Boll. di
fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 206f. Anerkannt v.
[T.]

Ghedini, Giuseppe, Le clausole ritmiche nella *Historia
persecutionis Africanae provinciae* di **Victor
De Vita**. Milano 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 8
(1929) S. 200ff. 'Nützlicher Beitrag zum Studium
der Entwicklung des Prosarhythmus.' *F. Di Capua*.

Guarducci, Margherita, Leggende dell' antica Grecia
relative all' origine dell' umanità e analoghe tradi-
zioni di altri paesi. Roma 27: *Boll. di fil. class.*
XXXV 8 (1929) S. 208. 'Sehr interessant, in
flüssiger und lebhafter Darstellung geschrieben.'
[T.]

Hartmann, Helfried, Gewißheit und Wahrheit. Der
Streit zwischen Stoa und akademischer Skepsis.
Halle a. d. S. 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.*
V 6 (1928) S. 144f. 'Schön und eingehend.'
J. Pavlu.

Hauler-Dorsch-Fritsch, Lateinisches Übungsbuch. I.
10. A. Wien 28. *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike*
V 7 (1929) S. 170f. Besprochen v. *W. Baeye*.

Homer. **Pasquale Giardelli**, Libro quarto dell'
Iliade u. Libro quindicesimo dell' *Odissea*. 27: *Boll.*

- di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 233. 'Schulaufgaben im guten Sinne.' [T.]
- Horaz.** Vittorio d'Agostino, Orazio. II. Torino 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 210. 'Mehr als genügender Kommentar für die Jugend.' [T.]
- Ingersoll, Jean Rose**, The Rome of Horace. Colorado 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 214f. Besprochen v. [C. Landi].
- Levi, M. A.**, Servio Tullio nel P. Oxy. 2088. Roma 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 212f. 'Mutiger Versuch.' [C.]
- Nutting, Herbert C.**, Thought relation and syntax u. Queries as to the Cum-construction u. On the syntax of Fretus. Berkeley 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 213f. 'Scharfsinnig und wichtig.' [C. Landi.]
- Palaestra Latina.** Lat. Unterrichtsw. f. Gymn. u. Realgymn. Übungsb. f. d. Mittelstufe v. Friedrich Hoffmann u. Arthur Laudien. Dazu Lehrerheft. Frankfurt a. M. 28: *Wien. Stud. f. d. Freunde d. Ant.* V 7 (1929) S. 170. Anerkannt von W. Baege.
- Platone**, Gorgia. Con introduz. e comm. di C. O. Zuretti. Palermo 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 209f. 'Nützlicher und gefälliger Führer nicht nur für Gymnasiasten.' [T.]
- Platone**, Fedone e Assioco di Emidio Martini. Torino etc. 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 210f. 'Gefällig lesbar.' [T.]
- Ragazzini, Vittorio**, La cultura romana. Passi scelti e coordinati di Lucrezio, Cicerone, Seneca e Quintiliano. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 231f. 'Ausgezeichnete Kenntnis der Schriftsteller und Klugheit der Methode' rühmt [T.].
- Raphael, Mary**, The syntax of the Confessions of saint Augustine. Washington 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 198ff. 'Die Untersuchung ist vollständig geglückt und der Beitrag zur Kenntnis der Grammatik der lateinischen Sprache sehr wichtig.' O. Tescari.
- Reitzenstein, R.**, Die hellenistischen Mysterienreligionen. 3. erw. u. umgearb. A. Leipzig 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 222f. 'R. ist wahrhaftig ein Erreger von Ideen und ein Beheber von Energien.' L. Suali.
- C. Sallustio Crispo**, La guerra di Giugurta, commentata da G. B. Camozzi. Firenze 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 210. Anerkannt von [T.].
- Séchan, Louis**, Etudes sur la tragédie grecque dans ses rapports avec la céramique. Paris 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 219ff. 'Gelehrt, klar, kenntnisreich.' G. Bendinelli.
- Sofocle**, Elettra. Traduzione e note da Nicola Festa e Hilda Montesi Festa u. Testo greco annotato da N. F. Roma 1927: *Boll. di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 232f. 'Sympathisch.' [T.]
- Steinacker, H.**, Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunden. Leipzig-Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 202f. 'Sehr wichtig.' C. O. Zuretti.
- Stolz-Schmalz**, Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre. Syntax und Stilistik. In 5. A. völlig neu bearb. v. Manu Leumann u. Joh. Bapt. Hofmann. 2. Lief. Syntax u. Stilistik. München 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 8 (1929) S. 193ff. 'Werk wahrhaft echter und ursprünglicher Gelehrsamkeit.' L. Castiglioni. — Wien. *Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V 6 (1928) S. 144. 'Das durch gesundes Urteil, zielklare Methode und philologische Akribie ausgezeichnete Werk wird sicherlich für lange Zeit eines der wertvollsten Hilfsmittel jedes Latinisten sein.' M. Schuster.
- Sudhoff, Karl**, Kos und Knidos. Erschautes, Erforschtes und Durchdachtes aus der südöstlichen Ägäis. München 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V 6 (1928) S. 145. 'Auch dem Archäologen gibt das wertvolle Buch Anregungen.' M. Schuster.
- Symbolae Osloenses.** VI (1928): *Boll. di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 228: Inhaltsangabe v. [C.].
- Vergil.** Georgiche trad. da Giuseppe Albin. 1924: *Boll. di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 229f. 'Würdige und anmutige Übersetzung.' [T.]
- Wilcken, Ulrich**, Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumswissenschaft. 2. A. München 26: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V 6 (1928) S. 145f. 'Wird auch weiterhin den Dank und die Begeisterung finden, die sie verdient.'
- Witte, Kurt**, Die Geschichte der römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus. I. T. 2. Bd.: Vergils Georgica. Erlangen 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V 7 (1929) S. 170. 'Es muß als sehr fraglich bezeichnet werden, ob der V. mit diesen und ähnlichen Untersuchungen eine wirklich fruchtbare Arbeit leistet; daß aber auf dem Wege dieses mühevollen Suchens manche interessante und beachtenswerte Einzelheit abfällt, soll nicht bestritten werden.' M. Schuster.
- Xenophon.** Antologia Senofontea. Elleniche da Bruno Lavagnini. Torino 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 9 (1929) S. 236f. 'Sehr nützlich.' [T.]

Mitteilungen.

Die Schöpfung der Ilias.

(Schluß aus No. 19.)

Wir kommen nun zu der zweiten Rhapsodien-Gruppe. Hier lag es schon wegen der Wichtigkeit als Höhe des ganzen Gedichts nahe, die Hybris Achills in den Kern, die mittlere Rhapsodie der Gruppe, zu legen. Über die Bittgesandtschaft genügt es, auf Roemers vortrefflichen Aufsatz „Homerische Aufsätze I“ zu verweisen. In die erste Rhapsodie (die 5.) muß also die erste Niederlage der Griechen,

die der Dichter nicht sehr umfangreich machen wollte, weil er für die zweite nach dem Gesetz der Steigerung eine reichhaltigere Schilderung braucht, und die Pause zwischen der ersten und zweiten Schlacht fallen. Diese auszufüllen, war nicht schwer. Wenn auch der erste Schlachttag die Überlegenheit der Achäer sowohl in der Feldschlacht wie im Einzelkampf gezeigt hatte, so hatte doch auch gerade dieser Zweikampf zwischen Aias und Hektor die Griechen diesen Helden als achtungsgebietenden Gegner kennen gelehrt. Es lag also nahe, für größere Sicherheit des Schiffslagers durch den Bau von Wall und Graben zu sorgen. Wie wertvoll die Erfindung dieses Motivs für den Dichter werden sollte, werden wir später sehen. Ebenso verlangte es der religiös-sittliche Brauch, daß die Toten bestattet wurden. Diese beiden Aufgaben mußten also die Griechen in der Schlachtpause erfüllen. Für die Troer aber lag außer einer Waffenruhe zur Bestattung der Toten der Gedanke nahe, ob man nicht nach der für die Griechen siegreichen Schlacht dem Kriege durch Rückgabe der Helena ein Ende machen wolle. Für beide Parteien ergeben sich also Versammlungen. Natürlich durfte der Vorschlag, Helena zurückzugeben, von den Troern nicht angenommen werden, da sonst der Krieg und damit das Gedicht zu Ende gewesen wäre, aber ein anderer Vorschlag, die mitgeführten Schätze ohne die Frau zurückzugeben, konnte andererseits von den Griechen nicht angenommen werden. Der Vorschlag der Waffenruhe muß von dem schwächeren Teil ausgehen, also muß die Versammlung der Troer vorausgehen. Da aber die Achäer über den Mauerbau beraten sollen, ein Punkt, der auch für die Annahme des troischen Vorschlags von Bedeutung ist, aber natürlich vor der troischen Botschaft erledigt sein muß, so ergaben sich für die Griechen zwei Versammlungen: eine Ratsversammlung am Abend und eine Agora am Morgen, zwischen denen die Ratsversammlung der Troer steht. Die erste Schlachtpause und die zweite Schlacht, die erste Niederlage der Griechen, füllen also die erste Rhapsodie der zweiten Rhapsodiengruppe. Die zweite Rhapsodie war von der vergeblichen Bittgesandtschaft an Achill eingenommen. Es bleibt also nur der Stoff für die dritte Rhapsodie zu erfinden übrig. Die Bittgesandtschaft war mißlungen, und am nächsten Morgen sollte der Kampf, die dritte Schlacht, wieder anheben. Womit konnte der Rest der Nacht nun besser ausgefüllt werden als durch einen nächtlichen Spähergang seitens der Griechen? Da bot sich dem Dichter das anziehende Motiv, daß er die griechischen Späher mit einem Späher aus dem troischen Lager zusammentreffen ließ, und wer will es dem Dichter verargen, daß er den Spähergang der Griechen erfolgreich sein läßt? So ergibt sich eine gewisse Notwendigkeit der Dolonie: sie bildet für den griechischen Hörer eine Art von Kontrast zu der erfolglosen Bittgesandtschaft und eine hoffnungsreiche Vorbereitung für den Beginn der Schlacht am nächsten Tage.

Es folgt nun die zweite (größere) Niederlage der Griechen, die sechs Rhapsodien (VIII—XIII) in zwei Rhapsodiengruppen umfassen sollte. Der Dichter will, um in diesen langen Schlachtschilderungen Abwechslung und reichere Fülle anbringen zu können, mehrmals einen Umschwung (Peripetie) in dem Schlachtenglück eintreten lassen. Zunächst soll Anfang und Ende der Schlacht in Kontrast stehen. Am Ende müssen die Griechen bis zum Graben zurückgedrängt werden, damit Achill einzugreifen genötigt ist. Also muß der Anfang siegreich sein. Wer soll nun diesen Sieg im Anfang herbeiführen? Bis jetzt hatte Diomedes seine Aristie, Aias seinen Zweikampf mit Hektor; er ist der Held der Verteidigung, ihm will der Dichter eine andere Aufgabe vorbehalten, das Standhalten in der äußersten Not. Odysseus ist immerhin nur ein Held zweiten Ranges. Bisher hatte der Dichter dem Oberfeldherrn noch keine hervorragende Tätigkeit in der Schlacht zugeteilt. So ist es angemessen, daß auch Agamemnon eine Aristie erhält, die am Anfang der dritten Schlacht stehen muß. Achills Eingreifen kann, wie dargelegt, nur durch den Tod des Patroklos veranlaßt werden. Also muß dieser in den Kampf ziehen; dies kann natürlich nur im Augenblick der höchsten Not geschehen. Er führt also eine Peripetie herbei, die der zweiten Rhapsodiengruppe angehören muß. Der Dichter kam auf den Gedanken, die erste Rhapsodiengruppe symmetrisch zu gestalten, insofern am Anfang und am Ende die Griechen siegreich sein sollten. Aber keineswegs sollte die Linie der ersten Rhapsodiengruppe ungebrochen sein. Der Dichter wollte in der ersten Gruppe zwei, in der zweiten drei Peripetien (Steigerung) anbringen; auch insofern sollte die zweite Gruppe eine Steigerung gegen die erste zeigen, als zwei dieser drei Peripetien von absoluten Höhepunkten der Linien aus eintreten, während sie in der ersten Gruppe nur von relativen Höhen aus stattfinden sollten. Die beiden absoluten Höhepunkte der Linien waren für die Griechen die Schiffe, für die Troer die Stadtmauer. Wir erhalten also zwei feste Punkte auf der Linie der dritten Schlacht: 1. die Anzündung eines Schiffes der Griechen durch Hektor, 2. den Sturm auf die Stadtmauer durch Patroklos. Wenn nun der Dichter überlegte, auf welche Weise er in der ersten Gruppe den ersten Umschwung nach der Aristie des Agamemnon herbeiführen sollte, so lag der Gedanke nahe, den Oberfeldherrn und die besten Helden verwundet werden zu lassen: er wählte dazu Diomedes und Odysseus und noch zwei Helden geringeren Ranges, Machaon und Eurypylos. Aias darf nicht verwundet werden, weil der Sieg sonst den Troern zu leicht wäre und weil der Dichter für spätere Zeiten der dritten Schlacht seine unverwundete Tätigkeit braucht. Die Verwundung der Helden hat die Flucht der Griechen ins Lager zur Folge. Auch Aias muß zurückweichen. Dies ist die erste Stufe der Niederlage der Griechen, die zweite soll die Erstürmung des Lagerwalls, die dritte (nach dem Dreistufengesetz)

der Kampf um die Schiffe sein, mit dem Erfolge, daß Hektor ein Schiff der Griechen in Brand steckt. Diese dritte Stufe soll aber nicht sofort erreicht werden, dazwischen will der Dichter die zweite Peripetie, diesmal zugunsten der Griechen, eintreten lassen. Diese kann nur durch einen Gott herbeigeführt werden, und zwar wählt der Dichter diesmal dazu Poseidon, weil Athene in Diomedes' Aristie ihre Rolle gespielt hat und später wieder bei Hektors Tode in Tätigkeit treten soll, und weil er Here zu einem anderen Zweck (Täuschung des Zeus) gebrauchen will. Poseidon führt die Linie der Griechen wieder aufwärts in zwei Stufen: 1. Wiederherstellung des Kampfes, 2. Vordringen der Achäer über den Graben. (Die dritte Stufe, das Vordringen der Achäer bis zur Mauer von Ilios [absolute Höhe] wird erst durch Patroklos erreicht, nachdem vorher wieder ein großer Umschwung die Troer bis zur absoluten Höhe, der Anzündung des Schiffes des Protesilaos, geführt hat.) Beide Male also wird die dritte Stufe der ansteigenden Linie in der zweiten Rhapsodiengruppe erreicht. War das erste Eingreifen des Poseidon nur infolge der Unachtsamkeit des Zeus möglich, so mußte für seine offnere Unterstützung der Achäer ein stärkeres Mittel angewandt werden, das war die Einschläferung des Zeus. Der Dichter benutzte dazu die alte Sage von dem *ἐπὶ γάμος* des Zeus und der Here. Mit der relativen Höhe der griechischen Linie schließt die erste Rhapsodiengruppe. Die zweite beginnt mit der ersten Peripetie (zugunsten der Troer) durch das Erwachen des Zeus. Die Troer dringen wieder über den Graben bis zum Kampf um die Schiffe vor (erste Rhapsodie der Gruppe). Die absolute Höhe, das Anzünden des Schiffes, verlegt der Dichter in die zweite Rhapsodie der Gruppe, die Patroklie, die die zweite Peripetie (zugunsten der Griechen) bringen soll. Dadurch entsteht eine „Verzahnung“. Der griechische Hörer soll nicht der Qual ausgesetzt werden, von der Anzündung des Schiffes des Protesilaos zu hören, ohne gewiß zu sein, daß durch Patroklos' Eingreifen ein Umschwung herbeigeführt wird. Die mittlere Rhapsodie der zweiten Gruppe soll aber nach dem Plan des Dichters zwei Peripetien enthalten, während die mittlere Rhapsodie der ersten Gruppe nur eine enthielt (Steigerung). Für diese, die zweite der Rhapsodie, die dritte der ganzen Rhapsodiengruppe (diesmal wieder wie die erste zugunsten der Troer), wählt der Dichter im Gegensatz zu Poseidon Apollon, der auf der troischen Seite am tätigsten ist (vgl. auch die Gegenüberstellung dieser beiden Gottheiten in der Götterschlacht). Dann fällt die griechische Linie mit dem Tode des Patroklos (Schluß der Rhapsodie XII) und dem Kampf um seine Leiche (Rhapsodie XIII). Betrachten wir nun die beiden Rhapsodiengruppen der dritten Schlacht noch etwas näher. Die erste Gruppe umfaßt die Rhapsodien VIII—X, nach der Bucheinteilung der Alexandriner 1. A, 2. M—N 344 und 3. N 345—E Schluß. Die erste Rhapsodie mußte also die Aristie

Agamemnons und den ersten Umschwung (zugunsten der Troer) durch die Verwundung der Helden bringen. Das ist die erste Stufe der steigenden troischen Linie. Die zweite Rhapsodie mußte die zweite Stufe der troischen Linie enthalten. Hier zeigt sich nun der Vorteil der oben erwähnten Erfindung des Mauerbaus. Nach dem Plan des Dichters lag die Eroberung der Stadtmauer von Ilios außerhalb seines Gedichts. Als Ersatz für diese interessante Schilderung bot sich ihm nun der Kampf um den Lagerwall der Griechen und seine Erstürmung. Dieses Thema war geeignet, den Kern der Gruppe, die mittlere Rhapsodie, zu bilden. Sie führte die troische Linie bis zur relativen Höhe, dem Kampf um die Schiffe, mußte aber auch den zweiten Umschwung (diesmal zugunsten der Griechen) durch das Eingreifen des Poseidon und die erste Stufe der wieder ansteigenden griechischen Linie bringen. Die dritte Rhapsodie mußte die zweite Stufe der griechischen Linie, die erhöhte Wirksamkeit des Poseidon infolge der Einschläferung des Zeus, enthalten bis zur relativen Höhe der griechischen Linie, d. h. die Troer mußten wieder über den Graben zurückgedrängt werden. Nun gilt es aber für den Dichter, auch das Eingreifen des Patroklos, das im Kern der zweiten Rhapsodiengruppe stattfinden sollte, vorzubereiten. Der Dichter muß überlegen, welcher Art diese Vorbereitung sein und an welcher Stelle sie angebracht werden kann. Veranlaßt werden kann das Eingreifen des Patroklos, seine Entsendung in die Schlacht, nur durch einen mächtigeren Einfluß, als der des Odysseus bei der Bittgesandtschaft gewesen war. Das kann nur ein Rat Nestors sein, der auf den Auftrag des Vaters des Achill hinweist. Mit Achill persönlich kann aber Nestor nicht zusammengebracht werden, es muß also eine Zusammenkunft zwischen Nestor und Patroklos herbeigeführt werden, und dazu erfindet der Dichter das Motiv, daß Achill, dessen Teilnahme für die Griechen, ihm selbst unbewußt, durch die Bittgesandtschaft wieder geweckt ist, von seinem Schiff aus sieht, wie Nestor auf seinem Wagen einen Verwundeten aus der Schlacht fährt, und nun Patroklos zu Nestor sendet, um Näheres zu erkunden. Diese Entsendung des Patroklos zu Nestor kann nun aber weder während des Mauerkampfes, noch später während des Kampfes um die Schiffe eingeschoben werden, da der Fortschritt der Handlung ein solches Zerreißen der Spannung nicht duldet. So bleibt nur ein Einschub zwischen der ersten und zweiten Stufe der ansteigenden troischen Linie übrig, d. h. zwischen der Flucht der Griechen bis zum Graben und dem Kampf um den Lagerwall. Durch den Einschub an dieser Stelle erreicht der Dichter noch einen anderen Zweck. Die Schilderung der Flucht über den Graben ins Lager böte wenig Interessantes, und so dient die Patroklosszene zugleich als Deckszene. Wir erhalten also für die erste Rhapsodie der Gruppe (A) drei Hauptteile: 1. die Aristie Agamemnons, 2. die Verwundung der Helden, 3. die Entsendung des Patroklos zu Nestor.

Die neunte Rhapsodie, die zweite der ersten Gruppe der dritten Schlacht, zerfällt naturgemäß in zwei Hauptteile: der erste bringt, wie gesagt, die zweite Stufe der aufsteigenden troischen Linie, den Kampf um den Lagerwall und die Erstürmung desselben. Sie soll aber nicht in einer einfachen geraden Linie erfolgen, sondern der Dichter will die Gesetze der Retardation und Abwechslung anwenden. Die Situation am Ende der achten Rhapsodie (Λ) ist folgende: die Griechen fliehen durch die Ebene auf den Graben und den Wall zu. Es liegt nahe, daß die Troer zuerst versuchen, mit den Gespannen über den Graben zu setzen. Daß dies nicht möglich ist, ist klar, also muß man versuchen, zu Fuß über den Graben und den Wall zu gelangen. Den Rat dazu teilt der Dichter dem Polydamas, einer Parallele Nestors, zu. Hektor folgt dem Rat (Kontrast zu seiner späteren Hybris). Es werden fünf Heerhaufen gebildet. Dann folgt die erste Retardation, der vergebliche Angriff des Asios zu Wagen. Hier handelt es sich um ein offenstehendes Tor (Kontrast: nachher erstürmt Hektor ein geschlossenes). Die Lapithen wehren den Angriff ab. Die zweite Retardation ist die Hybris Hektors. Diesem hat der Dichter das Zentrum zugewiesen und ihm als Gegner den Aias gegenübergestellt. Bevor es aber zum Kampf kommt, soll die zweite Retardation eintreten. Den unentschiedenen Kampf zu schildern, würde nur einen kurzen Abschnitt füllen. Der Erweiterung wegen läßt der Dichter, zugleich um den unentschiedenen Kampf vorzubereiten, ein übles Vorzeichen eintreten. Dieses deutet Polydamas, aber zum Kontrast folgt Hektor diesmal dem Rat des Polydamas nicht. Als dritte Retardation erzählt dann der Dichter den Kampf um den Turm des Menestheus; diese Retardation spaltet zugleich die Szene in der Mitte, die Erstürmung des mittleren Tores durch Hektor. Um den Hörer über die Zeit, die der vergebliche Kampf dort noch dauert, hinwegzutäuschen, versetzt der Dichter ihn in einer Parallelhandlung auf die linke Seite der Schlacht in den Kampf des Sarpedon und Glaukos um den Turm. Diese Szene wird ebenfalls gespalten durch die Sendung eines Boten an Aias um Hilfe. Durch die Entfernung des Aias von dem mittleren Tor wird zugleich dessen Erstürmung durch Hektor motiviert. Der zweite Hauptteil der zweiten Rhapsodie bringt den Umschwung durch das Eingreifen des Poseidon: der Kampf kommt zum Stehen. Dessen Fortsetzung füllt zunächst den ersten Hauptteil der zehnten Rhapsodie. Dann aber soll die Hilfe des Poseidon durch ein offenes Auftreten noch verstärkt werden. Dazu ist notwendig, daß Zeus nicht bloß unachtsam bleibt, sondern geradezu eingeschläfert wird; dies ist die Aufgabe der Here; der zweite Hauptteil endet mit der Niederlage der Troer und ihrer Zurückdrängung über den Graben, d. h. die griechische Linie steigt bis zur relativen Höhe an.

Mit der elften Rhapsodie beginnt die zweite Rhapsodiegruppe der dritten Schlacht. Diese soll, wie

wir oben gesehen haben, drei Peripetien bringen, und zwar so, daß die erste Rhapsodie der Gruppe, die elfte, mit dem Umschwung zugunsten der Troer infolge des Erwachens des Zeus beginnt. Die troische Linie steigt nun wieder bis zum absoluten Höhepunkt, der allerdings, wie oben gesagt, erst in der mittleren Rhapsodie der Gruppe, der Patroklie, eintreten darf. Wie in der ersten Rhapsodiegruppe das Vordringen der beiden Parteien jedesmal in zwei Stufen geschieht (der Troer in Λ und Μ, der Achäer in Ν und Ξ), und zwar beide Male unterbrochen durch eine friedliche Szene (die Sendung des Patroklos zu Nestor und die Täuschung des Zeus), so soll auch jetzt das Vordringen der Troer in zwei Stufen geschehen: 1. bis zum Graben, 2. bis zu den Schiffen. Aber zum Unterschied soll hier *keine* Retardation eintreten, ebensowenig wie bei der nach dem durch Patroklos' Eingreifen herbeigeführten Umschwung wieder aufsteigenden Linie der Griechen die beiden Stufen: 1. Zurückdrängung der Troer bis an den Graben und 2. bis zur Stadtmauer durch eine Retardation unterbrochen werden sollen. Dadurch erreicht der Dichter eine Steigerung in dem lebhaften ununterbrochenen Fortschritt der Handlung. Die olympische Szene, die das Erwachen des Zeus mit seinem Eingreifen zugunsten der Troer bringt, muß natürlich den beiden Stufen ihrer aufsteigenden Linie vorausgehen, so daß die ganze Rhapsodie in drei Stufen, d. h. drei Hauptteile zerfällt.

Die zwölfte Rhapsodie, die Patroklie, ist leicht zu gestalten. Da sie zwei Peripetien enthalten soll, so ergeben sich drei Hauptteile: 1. Vorbereitung bis zum Eingreifen des Patroklos, 2. der siegreiche Kampf des Patroklos, 3. der Tod des Patroklos. Im Kern muß der Dichter Patroklos einem der ersten troischen Helden gegenüberstellen, dessen Tod er herbeiführt. Hektor darf es nicht sein, da dieser ihn töten soll; auch Aeneas darf es nicht sein, da er nach der Sage Trojas Untergang überleben soll, also es muß Sarpedon sein. In der dreizehnten Rhapsodie, der letzten des großen dritten Schlachttages, muß die griechische Linie sinken; aber um eine ganze Rhapsodie zu füllen, muß der Dichter dieses Sinken verlangsamten und Retardationen anbringen. Vor allem muß diese Rhapsodie von dem Gesetz der Abwechslung beherrscht werden. Dazu boten sich Kampfgespräche, olympische Szenen oder förderndes bzw. hinderndes Eingreifen der Götter. Auch das Motiv des Kampfes um die Rosse Achills bot eine treffliche Abwechslung. Als der Dichter überlegte, welchem Helden er hauptsächlich die Verteidigung der Leiche des Patroklos zuweisen sollte, kam er auf einen Gedanken, der ihm einen schönen Parallelismus darbot. Am Anfang des großen Schlachttages hatte er dem einen Atriden, Agamemnon, eine Aristie gegeben, jetzt sollte auch der andere, Menelaos, eine solche erhalten.

Die fünfte Rhapsodiegruppe (Rhapsodie XIV bis XVI) mußte die Schlachtpause zwischen der dritten und vierten Schlacht enthalten. Die Schlachtpause

mußte durch zweierlei ausgefüllt werden: 1. Achill muß Kunde von dem Tode des Freundes erhalten und die Leiche retten; 2. es muß die Versöhnung mit Agamemnon stattfinden. Hätte nun Achill auf die Kunde von dem Tode des Freundes sofort in den Kampf eingegriffen, um die Leiche zu retten, dann hätte der Kampf mit dem Tode Hektors enden müssen, d. h. wir hätten nicht vier, sondern nur drei Schlachttage erhalten, die Symmetrie wäre gestört und der dritte Schlachttage unerträglich lang geworden, außerdem wäre die dritte Menisszene verlorengegangen; denn nach der Schlacht und Hektors Tod wäre die Aussöhnung zwischen den beiden griechischen Helden ohne jedes Interesse gewesen. Wie fängt es nun der Dichter an, das sofortige Eingreifen Achills in die Schlacht zu verhindern? Er läßt ihn waffenlos sein; und um dies zu ermöglichen, läßt er ihn die eignen Waffen dem Patroklos leihen, damit dieser in Achills Waffen die Troer schrecke. Also die Waffen, die Hektor dem Patroklos abnimmt, gehören Achill, und dieser muß neue Waffen erhalten. Dies gibt dem Dichter Gelegenheit, eine Perle der Dichtung zu schaffen, wie Achills Mutter bei dem göttlichen Schmiede Hephäst neue Waffen erbittet und dieser neben den anderen Waffenstücken einen herrlichen Schild fertigt, dessen Bilderschmuck eine ausführliche Beschreibung veranlaßt. Es war nun zu überlegen, in welcher Reihenfolge er die vier Teilideen, die die Schlachtpause ausfüllen sollten (1. Achill erhält Kunde von dem Tode des Freundes, 2. er rettet die Leiche, 3. er erhält neue Waffen, 4. er versöhnt sich mit Agamemnon) aufeinanderfolgen lassen sollte. 1. und 2. gehören psychologisch und ökonomisch zusammen und müssen deshalb einen Hauptteil bilden. Betreffs der dritten und vierten Teilidee überlegte der Dichter richtig zweierlei: 1. psychologisch notwendig ist, daß Thetis, die allein dem Sohne die neuen Waffen von Hephäst besorgen kann, sofort, nachdem sie den Sohn verlassen hat, nach dem Olymp eilt. Der Gang dorthin wird aber durch die Szene, wie Achill die Leiche rettet, gedeckt. Wir haben also hier die gleiche Stellung der beiden Szenen „Thetis bei Achill“ und „Thetis im Olymp“ wie in der Exposition: dort stand die zweite Chryseisszene dazwischen. 2. Volksversammlungen pflegen am Morgen stattzufinden, und an die Versöhnungsszene schließt sich passend die Vorbereitung und der Auszug zum Kampf. So erhält die 14. Rhapsodie drei Hauptteile: die himmlische Handlung wird von den beiden irdischen eingerahmt, gerade wie es in der Exposition der Fall war.

Die zweite Rhapsodie der Gruppe sollte die Aristie Achills enthalten, eine Parallele und Steigerung zu der Aristie des Diomedes. Der Dichter erfand für diese der Abwechslung und der Steigerung wegen zwei Motive. Er hatte Schlachten in der Ebene zur Genüge geschildert, er hatte den Kampf um und die Erstürmung des Lagers und den Kampf um die Schiffe erzählt, aber ein Motiv hatte er noch nicht benutzt, einen Kampf in und am Flusse, in der Weise, daß der Fluß-

gott selbst am Kampfe gegen den Helden teilnimmt, indem er über seine Ufer tritt und Achill, sein Leben bedrohend, verfolgt. Durch dieses Motiv wird das andere vorbereitet und eingeleitet, die Götterschlacht. Während in der Diomedie Diomedes gegen Aphrodite, Apollon und unter Athenes Leitung auch gegen Ares kämpft, kämpfen in Achills Aristie die Götter in zwei Parteien gegeneinander, und zwar auf Zeus' ausdrücklichen Befehl. Ferner sollte die ganze vierte Schlacht eine steigende Parallele zur ersten Schlacht enthalten, nämlich ebenfalls zwei Zweikämpfe. Dort aber waren sie zwei griechischen Helden zugeteilt, Menelaos und Aias; hier soll ein und derselbe Held beide bestehen, und während dort in dem zweiten bedeutenderen Kampf zwischen Hektor und Aias der troische Held zuerst von Apollon und dann durch den Abbruch des Kampfes gerettet wird, wird er hier von Athene getäuscht und von Achill getötet. Wiederum, wie am ersten Schlachttage, wird die Feldschlacht von zwei Zweikämpfen eingerahmt: der gegen Aeneas steht am Eingang, der mit Hektor am Schluß und füllt zur Steigerung infolge mannigfacher Retardationen eine ganze Rhapsodie (die XVI.).

Es bleiben nun noch die beiden Schlüsse übrig. Was zunächst ihre Stellung zueinander angeht, so ist es selbstverständlich, daß die Ehrung des Patroklos der Lösung Hektors vorausgehen muß. Denn nur so konnte der Dichter wie in der Exposition — hier zeigt sich der Parallelismus zwischen A und Ω, auf den schon Rothe aufmerksam gemacht hat — eine Frist von 12 Tagen einlegen. Wie in A der Groll Achills in den zwölf Tagen bis zum Gange der Thetis zum Olymp immer heftiger werden soll, so soll auch in Ω die Mißhandlung der Leiche Hektors zwölf Tage dauern. So lange darf natürlich des Patroklos' Leiche nicht unberührt liegen bleiben. In der 17. Rhapsodie, der Bestattung des Patroklos, kam der Dichter auf einen Gedanken, der seiner Erfindungsgabe wie seinem innigen Gemüt alle Ehre macht: Er läßt die Seele des toten Freundes dem schlafenden Achill erscheinen und ihn um Bestattung bitten. Während der erste Teil der Rhapsodie, die Bestattung des Patroklos, auf das Gemüt des Hörers wirkt, so soll der zweite Teil, die abwechslungsreiche Gestaltung der Wettspiele zu Ehren des Toten, der Phantasie des Hörers die buntesten Bilder vorführen.

In der letzten Rhapsodie muß, um die Lösung der Leiche Hektors herbeizuführen, der Dichter die Götter eingreifen lassen. Wieder erhalten wir wie in der Exposition und in Σ (so daß das Gesetz der Dreizahl erfüllt wird) zwei Thetisszenen: „Thetis bei Achill“ und „Thetis im Olymp“. Aber naturgemäß muß diesmal die olympische Szene, in der Thetis von Zeus den Befehl erhält, Achill zur Lösung der Leiche Hektors zu veranlassen, der Szene zwischen Mutter und Sohn vorausgehen. Ebenso muß andererseits Priamos zur Fahrt ins griechische Lager veranlaßt werden; das geschieht durch die Götterbotin, und Hermes muß den König bis zu Achills Zelt geleiten.

Hier führt uns der Dichter mächtig erschütternde Szenen zwischen den beiden Männern vor, von denen jeder in seinem Herzen den tiefsten Groll gegen den anderen niederringen und den bittersten Schmerz bezwingen muß, der eine um den liebsten Freund, der andere um den herrlichsten Sohn. Sie scheiden versöhnt, und das Gedicht endet mit der Bestattung Hektors. Wie der erste Vers der Ilias den Namen Achills nennt, so sind "Εκτορος ἱπποδάμοιο ihre letzten Worte.

Breslau.

Franz Stürmer.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Franz Joseph Dölger, Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien. Band I: Heft 1. Münster i. W. 29, Aschendorff. VII, 80 S., 10 Taf. 5 M. (Subskript. 3 M. 75).

Genethliakon Wilhelm Schmid zum siebzigsten Geburtstag am 24. Februar 1929 dargebracht von

Friedrich Focke, Johannes Mewaldt, Joseph Vogt, Carl Watzinger, Otto Weinreich. [Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft. 5. Heft.] 464 S. 8. 30 M.

Kurt Ohly, Stichometrische Untersuchungen. [Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 61.] Leipzig 28, Otto Harrassowitz. X, 131 S. 8. 14 M.

Georgius Kowalski, Studia Rhetorica. I. De Varronis *de l. lat.* VIII—X doctrina et fonte. II. Ad figurae παραδιαστολῆς historiam. [Seorsum impr. ex comment. philolog. Eos XXXI 1928, S. 141—180.] Leopoli 28, Gubrynowicz et fil.

Josef Hörle, Catos Hausbücher. Analyse seiner Schrift *De Agricultura* nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes. Mit zwölf Abb. u. Zeichnungen des Verfassers. [Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Alt. XV. 3/4. Heft.] Paderborn 29, Ferdinand Schöningh. VIII, 270 S. 8. 16 M.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band II. 1. 2. Lief. [Sp. 1—160. 161—320.] Berlin u. Leipzig 29, Walter de Gruyter u. Co. 8. Je 4 M.

ANZEIGEN.



Soeben erschien:

GOETHE'S BILD DER LANDSCHAFT

Untersuchungen zur Landschaftsdarstellung in Goethes Kunstprosa. Von **Richard Beitt**

Quart. XI, 245 Seiten. Geh. M. 16.—

Das Buch bringt Ergebnisse von weittragender Bedeutung für Stilkritik und Sprachgeschichte. Im ersten Teil des Bandes gibt der Verfasser eine Poetik, im zweiten eine Typenlehre, im dritten eine Ästhetik der Landschaftsdarstellung in Goethes Prosa. Daran schließt sich die Stilistik, die Behandlung des Sprachstils der Landschaft.

Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige einen ausführlichen Prospekt kostenlos.

WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 10, Genthiner Straße 38



VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG



Hermann Diels und Karl Robert

Ein biographischer Versuch von Otto Kern

Geheimrat, Professor an der Universität Halle

Mit drei Bildnissen. VII und 205 Seiten Gr.-8°. M. 11.—

Ist auch als Supplementband des „Bursianschen Jahresberichtes über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft“, Band 215, erschienen.

Der Verfasser dieser Biographie ist einer der ältesten noch lebenden Schüler von Diels und Robert und hat mit den beiden Gelehrten bis zu ihrem im Jahre 1922 erfolgten Tode in vertrautem Verkehr gestanden. Er verfügte aber nicht nur über viele persönliche Erinnerungen, sondern hat auch, durch die Familien von Diels und Robert und von der Berliner Akademie unterstützt, reiches handschriftliches Material erhalten, vor allem die bis zu seiner Hamburger Gymnasiallehrerzeit reichende Autobiographie von Diels und seine im Archiv der Akademie aufbewahrte Korrespondenz mit Usener und Zeller. So konnten in den Beigaben auch sehr schöne Briefe von Usener und Zeller mitgeteilt werden, wie denn überhaupt das Buch einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der klassischen Philologie in den Jahren 1867—1922 darstellt.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 25. Mai.

1929. № 21.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
C. del Grande, Intorno alle origini della tragedia (Morel)	625	Hermes 63, 4 (1928)	644
Epictetus by W. A. Oldfather (Capelle)	626	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	647
J. Martin, Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik (Ammon)	631	Mitteilungen:	
D. Detschew, Die dakischen Pflanzennamen (Fuchs)	639	O. Westerwick, Zu Horaz I	651
		W. Beschewlew, Zu Curtius VI 9, 37	652
		C. Fries, ἀδάτωτος καὶ ἀγῆρωτος	655
		Eingegangene Schriften	656
		Anzeigen	655/656

Rezensionen und Anzeigen.

C. del Grande, Intorno alle origini della tragedia. Estratto dalla Rivista Indo-Greco-Italica XII 1—2. Napoli 1928. 19 S.

Um die Entstehung der griechischen Tragödie aufzuhellen, geht Gr. von der Entwicklung des Heroenkultus aus (Kap. I, I primordi religiosi e l'elaborazione del mito eroico). Dieser wäre, meint Gr., von Ägypten nach Kreta gelangt, wo der berühmte Sarg von Hagia Triada ihn bezeugt. Sodann werden die Heroenkulte auf dem griechischen Festlande betrachtet. Ein zweites Kapitel Dall' avvento di Dioniso alla tragedia eschilea führt herab bis ins 5. Jahrh. Beachtenswert ist hier der Hinweis auf die dem Mythos von Herakles entlehnten Züge in der Dionysosgeschichte. Eine Betrachtung des Dithyrambus schließt sich an; unter anderem werden die verschiedenen Versuche, eine etymologische Erklärung zu finden, gebucht. In Athen kommt es zu einer Verschmelzung des heroischen und des dionysischen Elementes. Es werden Thespis, Choirilos und Phrynichos besprochen und zum Schluß ein Blick auf den religiösen Gehalt der Dramen des Äschylus geworfen. In den sehr reichlich die Darstellung begleitenden Anmerkungen fällt auf, daß die Theogonie als pseudo-hesiodeisch bezeichnet wird — worin der Autor antike Vorläufer hat — und daß nach S. 17, 1 der Prometeo liberato die erste Stelle in der Trilogie eingenommen haben soll, ein kleines

625

Versehen des sonst sorgfältig arbeitenden Verfassers.

Frankfurt a. M.

Willy Morel.

Epictetus, The discourses as reported by Arrian, The manual, and fragments with an english translation by W. A. Oldfather. In two volumes. London, William Heinemann, New York, G. P. Putnam's sons. Bd. I 1926. XXXVIII, 443 S. — Bd. II 1928. 559 S. Cloth (d. h. in Leinen) 10 s. net, Leather (in Leder) 12 s. 6 d. net. (Preis jedes Bandes.) In „The Loeb Classical Library“, edited by E. Capps, T. E. Page, W. H. D. Rouse, der bekannten großen Sammlung von Ausgaben antiker Autoren in kleinem, handlichem Format, in denen dem griechischen bzw. lateinischen Text eine englische Übersetzung gegenübergestellt wird¹⁾, ist

¹⁾ Ich benutze gern die Gelegenheit, auf einen in Deutschland infolge der Kriegswirkungen kaum bekannten Band der Sammlung aufmerksam zu machen. Theophrastus, Enquiry into plants and minor works on odours and weather signs, with an english translation by Sir Arthur Hort (London u. New York 1916), eine für den Theophrastforscher wertvolle Ausgabe der Historia plantarum, die hier zum ersten Male ins Englische übersetzt und mit einer Anzahl von sachkundigen Anmerkungen versehen ist, die ebenso wie die Übersetzung und die ihr vorausgeschickte treffliche Einleitung unser Verständnis des theophrastischen Werkes erheblich fördert. Der Wert der Ausgabe wird noch durch den ihr beigegebenen „Index of plants“ erhöht, bei dessen Anfertigung sich der Herausgeber der botanischen Beratung von Sir William Thiselton-Dyer zu erfreuen hatte.

626

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 22/23 am 8. Juni.

nun auch Epiktet von W. A. Oldfather erschienen, und zwar der ganze Epiktet: die Diatriben, die Fragmente und das Handbüchlein. In dem kritischen Apparat zum Text der Diatriben erwähnt O. im allgemeinen nur die wichtigen Abweichungen vom Bodleianus (= S). Ebenso sind alle wichtigen Emendationen moderner Gelehrten verzeichnet, dagegen die evidenten Verbesserungen in S oder einer seiner Abschriften, die bereits durch griechische Abschreiber (bzw. Gelehrte) gemacht sind, mit Stillschweigen übergangen, da ihre Zahl Legion ist (denn S ist voll von Irrtümern aller Art); ihre Aufführung würde, ohne irgendwelchen Nutzen zu stiften, nur den kritischen Apparat völlig unübersichtlich gemacht haben. Für Einzelheiten wird der philologische Leser auf die *adnotatio critica* in Schenkl's zweiter Ausgabe (Leipzig 1915) verwiesen, auf der Oldfathers Text im allgemeinen beruht, wenn er auch an einer Anzahl von Stellen von Schenkl's Lesart oder Interpunktion abweicht. Dieser durchaus gesunden Beschränkung des kritischen Apparates auf das Wesentliche und der Konstitution des Textes im allgemeinen wird man angesichts der Überlieferungsverhältnisse unbedenklich zustimmen. Auf textkritische Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort.

Was nun die englische Übersetzung Oldfathers betrifft, so ist sie nicht nur höchst sorgfältig und dabei gut lesbar²⁾; sie gibt m. E. auch die kraftvolle, eigenwüchsige Ausdrucksweise Epiktets glücklich wieder und vor allem: sie zeigt in jeder Zeile gründliche Vertrautheit mit der Gedankenwelt und der Sprache des Autors. So ist sie zugleich als eine Interpretation auch schwierigerer Stellen wertvoll, wenn auch an einzelnen Stellen das Verständnis des Sinnes für uns zweifelhaft oder dunkel bleibt. Sehr förderlich, auch für das Verständnis schwierigerer Stellen, sind ferner die zahlreichen, unter dem Text beigegebenen Anmerkungen, aus denen auch der Epiktetkenner noch manches lernen kann³⁾. Durchaus nützlich sind auch die beiden Bänden

beigegebenen Indices, die außer den Eigennamen ein reiches Register der Sachen und der philosophischen, insbesondere ethischen, Begriffe enthalten. Glücklicherweise ist auch die Auslese aus einer Bibliographie zu Epiktet, einem Gebiet, um das sich der Autor in hohem Maße verdient gemacht hat⁴⁾.

Von besonderem Interesse aber ist Oldfathers Einleitung, da wir es hier mit einem hervorragenden Kenner Epiktets zu tun haben, der durch langjährige eindringende Forschung und selbständiges Urteil wie wenige berufen ist, eine solche „Introduction“ zu dem großen Moralisten zu geben. Es sei daher ein etwas näheres Eingehen auf diese gestattet. Vorweg sei hervorgehoben, daß O. es versteht, in knappster, konziser Fassung Bedeutsames zu Epiktet, dem Philosophen, dem Lehrer, dem Menschen zu sagen. Ich wende mich zunächst zu seinen Ausführungen zum Leben und der Persönlichkeit Epiktets. Hier sind seine Darlegungen S. IX bemerkenswert, wo er, im Gegensatz zu der seit Bentley herrschenden Ansicht, auf grund der Zeugnisse des Celsus, Origenes, Gregor von Nazianz u. a. sowie auf grund allgemeiner Erwägungen es zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erhebt, daß die Lahmheit des Epiktet wirklich auf brutale Mißhandlung in seiner Jugend durch seinen einstigen Herrn (dem er vor Epaphroditos gehört haben kann) zurückgeht, also die Überlieferung bei Suidas zu verwerfen ist. Dagegen kann ich seiner Meinung S. X, daß E. im Alter geheiratet habe⁵⁾ (um mit Hilfe der Frau ein verlassenes Kind aufzuziehen), nicht zustimmen. Das einzige hierfür in Frage kommende Zeugnis ist Simplicios zum Handbüchlein S. 272c (= Testimonium L II bei Schenkl): ὥσπερ καὶ ὁ Θαυμαστός οὗτος Ἐπίκτητος μόνος τὸν πολὺν χρόνον διατελέσας ὁπὲρ ποτὲ γυναῖκα παρελάβετο παιδίου τροφόν, ἔπερ ἐκτίθεσθαι μέλλον ὑπὸ τινος τῶν αὐτοῦ φίλων διὰ πενίαν, αὐτὸς λαβὼν ἀνθρώπου. Hier heißt παρελάβετο einfach: „nahm zu sich ins Haus“ (es liegt keinerlei Grund vor, es hier anders aufzufassen). Von Heiraten steht hier also in Wahrheit nichts. Außerdem wird es durch den Zusatz παιδίου τροφόν (als Pflegemutter des Kindes) geradezu ausgeschlossen. παραλαμβάνειν (bzw. das Medium) heißt ja öfters: sich jemanden als Helfer oder Bundesgenossen nehmen. Wenn

²⁾ Von früheren englischen Epiktetübersetzungen konnte O. die drei hervorragendsten — von Elisabeth Carter (1758, dann oft neu aufgelegt), von George Lony (1877 und danach oft) und die von P. E. Matheson (1916) bei Gelegenheit verwerten. Vgl. S. XXXIII der „Introduction“.

³⁾ Eine Einzelheit sei hier zu erwähnen erlaubt: in den Anm. zu Diss. IV 1, 30 (Band II S. 252, 1) wäre vielleicht eine Berücksichtigung der Ausführungen in meiner Dissertation „De Cynicorum epistulis“ (Göttingen 1896) S. 47 und 58 erwünscht gewesen.

⁴⁾ Vgl. meine Besprechung seiner großen Bibliographie zu Epiktet in dieser Zeitschrift.

⁵⁾ Denn so kann ich P.s Worte nur verstehen („long unmarried, until in his old age he took a wife to help him bring up a little child etc.“).

Simplikios gemeint hätte, daß E. die Frau geheiratet hätte, hätte er es sicher unzweideutig gesagt, zumal im Gegensatz zu den Worten *μόνος-διατελέσας*. Im übrigen paßt der Gedanke einer Verheiratung Epiktets noch im Alter schlecht zu dem Bilde, das wir uns von ihm d. h. von seinem Standpunkt zur Ehe nach den Diatriben machen müssen. Vgl. insbes. Diss. III 22, 67 ff. — Ob Oldfathers Umgrenzung der Lebenszeit des E. (S. XII) auf etwa die Jahre 50—120 nach Chr. den Tod des E. nicht etwa um 10 Jahre zu früh ansetzt, lasse ich hier dahingestellt. (Vgl. aber H. v. Arnim, Art. Epiktetos in der R.E.) Das ändert freilich wenig an Oldfathers kulturgeschichtlich wichtiger Feststellung, daß E. ziemlich genau Zeitgenosse des Plutarch und des Tacitus gewesen ist.

Von besonderem Interesse sind Oldfathers Ausführungen zur Persönlichkeit des Epiktet. So ist es eine ansprechende Vermutung, wenn er S. VIII die intensive Religiösität des E. auf dessen phrygische Abstammung zurückführen möchte, wenn es auch Vermutung bleiben muß. Mit stärkerer psychologischer Wahrscheinlichkeit führt O. den äußerst kräftig entwickelten Freiheits- und Unabhängigkeitssinn des E. auf die innere Gegenwirkung gegen seinen früheren Sklavenstand zurück (S. VIII); vgl. auch die feinen Bemerkungen S. XVI über den Einfluß seines früheren Sklavendaseins auf seinen Charakter und seine ganze Denkweise und S. XVII über die überragende Bedeutung der Freiheitsidee für Epiktet selbst. Treffend sind auch seine Bemerkungen S. XI über den relativ geringen Umfang von Epiktets literarischer Bildung und über sein (negatives) Verhältnis zur griechischen Kunst. Ebenso richtig ist sein Gesamturteil über seine Bedeutung: „E. was merely moralist and teacher“. Gut sind auch S. XIV seine Ausführungen über Charakter und Ziel von Epiktets „Unterricht“, d. h. seiner ethisch-paränetischen Unterweisung, und die Art seines Schulbetriebes, auch die Bestimmung von E.s Grundtendenz als Lehrer S. XVI: „His whole teaching was to make men free and happy by a severe restriction of effort to the realm of the moral nature.“ Auch die Grenzen von Epiktets Moral wie überhaupt die Grenzen seines geistigen und philosophischen Horizonts erkennt O. scharf und richtig (S. XVII und XXIVf.).

Dagegen vermisste ich in seiner Skizze der Lebensanschauung des E. einige andere Züge. So hätte O. m. E. S. XX, wo er von dem Verhältnis des Stoikers zur Gottheit spricht (der

sich zuweilen in gewisser Hinsicht der Gottheit gleichstellt oder gar ihr überlegen dünkt), betonen sollen, daß die Auffassung von der Göttergleichheit des rechten Mannes — die sich unter stoischem Gesichtspunkt vor allem in der freien Selbstbestimmung des Menschen (in ethischer Hinsicht) zeigt, von der allein sein wahres Glück abhängt — weder speziell epiktetisch noch spezifisch stoisch, sondern echt hellenisch ist⁶), während die Behauptung, daß der Mensch (in gewisser Hinsicht) der Gottheit gar überlegen sei, urstoischer Doktrinarismus ist, der nicht so sehr dem Epiktet wie dem Chrysipp zur Last fällt. Überhaupt kommt die Fundamentalüberzeugung von der göttlichen Natur der Menschenseele als der Angelpunkt der gesamten Anschauungen Epiktets bei O. kaum zum Ausdruck⁷). — Abweichender Auffassung bin ich auch gegenüber Oldfathers Ausführungen S. XXV: der Widerspruch bzw. der Mangel, den O. in der Eudämonie des E. findet, liegt in Wahrheit nicht im Denken des E., sondern im Leben selbst, d. h. es ist der Widerspruch zwischen Ideal und Leben⁸). Jedenfalls aber besteht dieser Mangel in der Eudämonie nicht für Epiktet selbst, denn der besitzt sie und denkt überhaupt nicht daran, sich durch Selbstmord den Nöten dieses Lebens zu entziehen. Dieser Ausweg gilt vielmehr nur für diejenigen, die nicht stark genug sind, die (relativen) Übel des Lebens zu ertragen. — Auf S. XXVI kommt O. kurz auf das Verhältnis zwischen E. und dem Neuen Testament zu sprechen, natürlich unter Berücksichtigung von Bonhöffers Untersuchungen. Hier ist kulturhistorisch sein Hinweis auf Paulus' wahrscheinliche Missionstätigkeit in Nikopolis und eine daraus erwachsene Christengemeinde dort von besonderem Interesse (vgl. Paulus an Titus 3, 12 und an die Römer 15, 19). Dagegen vermisste ich in diesem Zusammenhang eine kurze, aber scharfe Vergleichung der christlichen und der stoischen Weltanschauung (wie ich sie in meinem

⁶) Trotz des Phrygertums Epiktets! (Hier also ein neues psychologisches Problem in seiner Persönlichkeit.) — Diese urgriechische Anschauung klingt noch in dem so viel echt Hellenisches enthaltenden „Faust“ Goethes nach, in der Überzeugung, „daß Menschenwürde nicht der Götterhöhe weicht“.

⁷) Vgl. hierüber zunächst in meinem Büchlein „Epiktet, Handbüchlein der Moral und Auslese aus seinen Gesprächen, eingeleitet und übersetzt (Jena, Eugen Diederichs, 1925) S. 17f. und S. 71 u. 73.

⁸) Und hat etwa die Eudämonie des Christen hienieden keine Mängel? Kennt nicht auch sie schmerzliche Rätsel und Widersprüche?

Epiktetbüchlein S. 70ff. skizziert habe): sie wäre doch auch für englisch-amerikanische Leser recht instruktiv gewesen, weil sie (gegenüber allem Gemeinsamen) die charakteristischen und tief-einschneidenden Grundunterschiede beider Weltanschauungen schärfer hätte hervortreten lassen.

Schließlich seien noch ein paar andere Punkte kurz zur Sprache gebracht, die ich in Oldfathers Einleitung vermisste. So ist O. weder auf Ursprung und Wesen der hellenistischen Diatribe noch auf das hiermit in unlösbarem Zusammenhange stehende Auftreten griechischer Sittenprediger eingegangen, historische Zusammenhänge, die doch das Auftreten und Wirken eines Epiktet erst ganz verständlich machen. Auch über den Stil des E., insbesondere den Stil seiner Diatriben wäre eine kurze Ausführung zur Unterrichtung des Lesers sehr erwünscht gewesen⁹⁾. Und in der Skizze über die Lebensanschauung des E. vermisste ich ein Wort über sein Verhältnis zum Kynismus¹⁰⁾, wie auch das starke negative Element in der epiktetischen Lebensanschauung noch stärker hätte herausgearbeitet werden sollen¹¹⁾. Auch über Epiktets auffallende, trotz Orphik und Platon von Hause aus durchaus unhellenische Herabsetzung bzw. Verachtung des menschlichen Leibes¹²⁾ hätte ich gern ein Wort vernommen.

All diese Desiderata können freilich nur wenig an dem Wert von Oldfathers Epiktet ändern, durch dessen Ausgabe er sich nicht nur um erneute Verbreitung der Kenntnis und damit der Wirkung des Epiktet in der englisch sprechenden Welt ein großes Verdienst erworben, sondern auch das wissenschaftliche Verständnis des E. und seiner Philosophie mannigfach gefördert hat.

Hamburg-Harvestehude. Wilhelm Capelle.

⁹⁾ Vgl. in meinem Epiktetbüchlein S. 79 ff.

¹⁰⁾ Vgl. m. Epiktetbüchlein S. 16 f. und natürlich vor allem die bekannte Diatribe III 22.

¹¹⁾ Vgl. m. Epiktetbüchlein S. 67 f.

¹²⁾ Epiktetbüchlein S. 19.

Josef Martin, Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, XIV. Bd., Heft 2/3.) Paderborn 1927, Schöningh. XXIV, 189 S. Gr. 8. 16 M.

Hier erhalten wir zum erstenmal den Kommentar des Grillius zu Ciceros Jugendschrift *De inv.*, soweit er erhalten oder aufgefunden ist, d. h. zu I, § 1—22, in einer kritischen Ausgabe mit eingehenden Erläuterungen. Halm hatte in seinen *Rhetores lat. min.* nur 10 Textseiten (p. 596—606) ausgehoben, hauptsächlich mit Rücksicht auf die

Zitate aus Ciceros Reden, nach M.s Urteil eine nicht gerade glückliche Auswahl aus dem von Halm unterschätzten Kommentar; M. gibt den vollen Text auf 94 Seiten; vorausgehen XXIV Seiten Einleitung (Überlieferung), daran schließen sich die Erläuterungen S. 95—184.

I. Überlieferung. Halm hatte zwei Hss seinem Texte zugrunde gelegt, den B(ambergensis) MV 7 saec. XI und den F(risingensis), jetzt Monacensis 6406, saec. XI (der Grilliuskommentar, fol. 1—16, nicht f. 1—6); M. zieht noch zwei Hss heran, den M(onacensis) 3565 saec. XV, der 45 Zeilen mehr enthält als der Bambergensis, aber durch viele Fehler entstellt ist; dann den G(emblacensis in Brüssel) saec. XII; „dieser steht an Umfang hinter B und M zurück, bietet aber mit M zusammen die bessere Wortstellung und allein den drei anderen gegenüber fast durchweg den richtigeren Text.“ Mit der Sigle O faßt M. die vier eingehend beschriebenen Codices zusammen. Die indirekte Überlieferung ergibt nach M. (S. XI) nicht viel für die Textgestaltung: so Theodoricus Brito, Dionysius de Burgo (i. J. 1348, Widmungsbrief auch gedruckt), Anselm von Besate. Und die S. XIIIff. zusammengestellten Stücke einer Stockholmer Hs, wo durch *inscriptio* und *subscriptio* Grillius genannt ist, haben mit Grillius nichts zu tun; M. möchte in den Stockholmer Einschüben Grillius = Theodoricus nehmen (S. XVII).

II. Der Text. Die Vergleichung der Hss hat M. nach den Proben, die ich an F und M machte, mit großer Sorgfalt vorgenommen; M ist nicht leicht zu lesen. Einige Berichtigungen dürften sich noch ergeben. F umfaßt fol. 1—16 (richtig bei Halm p. XV); auch die Angabe S. 2, 1 *rhetorica* FGM *semper* ist natürlich ein unangenehmer Druckfehler für *rethorica*; so (th) haben FM, so bieten die mittelalterlichen Hss regelmäßig, natürlich auch *rethor.* Fraglicher ist die Note S. 1, 3 *Virgilius O semper*, während Halm anmerkt „*Virgilius BF hic, sed alias plerumque vergilius*“; im M lese ich hier *uergilius*; F hat *uirgilius*. Auf andere orthographica, wie *asistata* (neben *tirannus*), komme ich noch zurück. S. 8, 21 hat nicht bloß G sondern auch F *cacoplastan*; S. 11, 27. 16, 11 verdient *Salustius* (der Historiker) F Beachtung; die ändern II? S. 14, 8 lese ich in F *publicare. contrario*, ohne das e dazwischen (Haplographie); auch 24, 10 bietet F *apte loqui* statt *apte eloqui*. S. 14, 10 „*quod* cum codd. Cic.“; auch F hat cum. S. 16, 7 hat F *quidem* (in der üblichen Abkürzung), also wie B. S. 20, 11 hat F *addidit admaximas*, bei Martin ohne ad;

dieses *ad* wohl richtig; die Präposition gehört nach der Ansicht Quintilians und anderer zu ihrem Substantiv; F schreibt regelmäßig zusammen, so *amarito*, *anatura*, auch *paristorian* S. 8, 21 = *παρ' ἰστορίαν* (O). S. 22, 5 in den Worten Vergils hat nicht bloß M *armis* sondern auch F statt *animis*; ib. Zeile 12 stellt F um: *diximus supra*. Die gemeinsame Überlieferung zu dem Lemma aus Sallust Cat. 11, 2 *consecutus* für *consecuta est* (S. 27, 21) weist auf die Schreibung *consecutast*. In dem Plus, das der M(onacensis) bietet, lese ich u. a. 94, 18 in *persona quinti* (statt *quinctii*) und 94, 24 *soluit*, wie Martin schreibt (für *soluis*). Nach den letzten Worten *sed intō* (= *intollerabile*, mit ll, wie in der vorausgehenden Zeile) sind 5 linierte Blätter zwischen fol. 173 und 174 leer gelassen. Sollte hier die Fortsetzung folgen?

Die Lemmata aus Cicero *De inv.* haben, aus dem Zusammenhang gehoben und gelegentlich auch der eigenen Gedankenführung angepaßt, mancherlei Veränderungen erfahren, gestatten darum auch keinen Rückschluß auf das dem Grillius vorliegende Exemplar von *De inv.* Dagegen lassen einige Stellen Verwandtschaft mit der I(ntegrī)-Klasse und dem Text des Victorinus erkennen, sagt M. S. 144, wofür eine Reihe von Belegen geboten wird. Auch wies das Handexemplar des Grillius schon Interpolationen auf (S. 145). An mehreren Stellen wären Abweichungen vom Cicerotext (ich habe Friedrich zur Hand) noch anzumerken, so S. 23, 7 *age vero urbes innumeras* ~ Cic. *age vero urbibus constitutis*; S. 30, 27 *Nam cum s. a. m.* ~ Cic.: *quibus in controversiis cum s. a. m.*; 32, 3 *sese in studium quietum converterent* ~ *se in studium aliquod traderent quietum*; 32, 10 *studiosius augendum* ~ *stud. adaugendum* (Rhythmus!); 71, 17 *Deprecatio est, quando ~ depr. est, cum*; 83, 3 *ut quicquid ~ ut quidque*; 72, 3 *transferatur* ~ *transferetur*; 93, 12 *utimur* ~ *utemur*, das zu den benachbarten *Futura* des § 22 paßt; vgl. 93, 16 *profertur*, das M. in *profer<e>tur* ändert.

In den von Halm ausgehobenen Partien weicht M. von dem ersten Herausgeber mehrfach ab; so 2, 8 *si dixeris servo*, Halm und BFG ohne *si dixeris*; in der folgenden Zeile *respondit BFM* und Halm, M. besser *respondet*; 26, 23 *Salonium* gehalten gegen Halms Vermutung *Pollionem*; 33, 8 *Laelium* richtig statt Halms *Caelium*; 48, 11 richtig *praestringatiam ingenii*, Halm mit der Überlieferung *perstr.* a. i.; 84, 16 *ut in Verr.*, Halm das überlieferte *at i. V.*

Eine hoch einzuschätzende Leistung Martins

sind seine zahlreichen Verbesserungen, die ebensosehr von Sachkenntnis wie von Scharfsinn zeugen. Manche sind wohl durch den benachbarten Text nahegelegt, wie 61, 22 *sylogismi per exaggerationem* für das überlieferte *execrationem* durch 63, 1 und 64, 13, sodaß ich Martins *exaggerationem* dem von mir vermuteten *exacerbationem* den Vorzug gebe; 65, 18 *accessio* für *accusatio*; S. 68, 13 *assumpt<iv>ae* durch Zeile 15 u. a. S. 7, 7 *retortum* (= *ἀντιστρέφον*) für *rectorum BFG* oder *rethorum M* durch S. 53, 28. Andere wollen gefunden sein: 51, 13 *statim* für *statum* O; 75, 13 *ἐκξίσσον* für *eklekazon* u. ä. 94, 2 *qui* für *que*; 94, 4 *odium* für *obicium*. Neu war mir als ein Erfinder der Rhetorik Diphyes, König von Athen, der auch die Schwiegermütter aufgebracht haben soll (S. 19, 21). Bei dem einen oder anderen Verbesserungsversuch wird man wohl ein Fragezeichen setzen, so S. 32, 23 bei *honori*; dat *causam*. Selbst 5, 22 würde ich statt des bestechenden *qualitate* das einheitlich überlieferte *quantitate* beibehalten; gewiß handelt es sich um die „Qualität“ der Rhetorik, die als eines der *media* wie das Schwert bald Gutes bald Böses stiften kann; bei ihrer Zulassung oder Ablehnung fällt das *plus* und *minus* von *bonum* oder *malum*, die Quantität der *incommoda* ins Gewicht: *agitur de quantitate, non negat multa incommoda per rhetoricam ad rem publicam venisse, sed plus provenisse boni quam mali*. — Nebenbei sei auch auf einige Verbesserungen Martins zu anderen Autoren, die er in seinen „Erläuterungen“ macht, hingewiesen: so S. 137 zu Sulp. Victor p. 317 *magnum esse speciem* (für *spem*); S. 163 zu Victorinus p. 167, 8ff. *veritas* (für *varietas*) *ipsa vilis est*; vielleicht ist *virtus* zu lesen. Die Zitate mit Namen, besonders aus Vergil, und ohne Namen sind, soweit möglich, genau nachgewiesen. Bei einigen Aristotelesziten (S. 9, 23 usw.) fragt man vergeblich: Wo? Auch den Grillius wohl selbst. Zu S. 66, 25 *Demosthenes laudem dicebat Osiris* konnte vielleicht ein Zitat gesetzt werden; noch sicherer zu 15, 19ff. *Hoc secundum Platonem dicit*. (Phaedr. p. 350).

In der Orthographie einige Konsequenz zu wahren, welche die Alten nie in dem Maße anstrebten wie wir Modernen, bleibt eine heikle Sache, besonders bei Schriften am Ende des Altertums. M. bietet zwar Schwankungen, aber nicht die Buntscheckigkeit anderer Ausgaben: *intelligentia* (Halm *e*) ~ *intellegere* (selten *i*); *deductione* (S. 81, 12) ~ bei Cicero *diductione*, *iocundus*, *dampnatus* ~ *condemnatus*; *praesumerunt* (30, 16); einheitlich O *restitut*, *reperimus* (F auch

repperimus); oportunos der einheitlichen Überlieferung, das Friedrich u. a. neben opportunus belassen, hat M. wie Halm durch opportunus ersetzt (bei Albinus bietet Halm oportunos, „den mittelalterlichen Schreibfehler“). Einheitlich ist anscheinend die Überlieferung in iuridicialis, nicht iuridicalis. Die Schreibungen rethorica, Sal(l)ustius, Virgilius sind oben berührt.

Der Kommentar des Grillius (eines griechischen Professors?) ist reich an Graeca. Geschrieben sind sie, wenigstens in F und M, regelmäßig lateinisch, worin diesen M. vielfach folgt: so metaphora 15, 1; 18, 21; 31, 15 usw. thesis, thema, theticus; politia 12, 9; auch 'in politia (= De rep.) sua dicit Tullius' 28, 14; politici, soritici; categorici, homonymiam (75, 21). Übergehen möchte tirannus ~ tyrannus, Clitemestra, asistata (vielfach i und y vertauscht), prohemium, ermagoras, ypothesis (14, 9). Der Herausg. hat die Graeca mit Scharfsinn und Umsicht hergestellt; vgl. S. 6ff.: μονομερές . . . κακόπλαστον, S. 52ff. πάνυ ἄδοξον für pansadoxon BF (paniadoxon?) usw. Ich möchte die Schreibung mit lateinischen Buchstaben noch weitergehend durchgeführt sehen, wo sie durch die Überlieferung geboten oder nahegelegt ist: so S. 6, 1 monomeres O; 8, 21 paristorian O; 52, 27 isazon BFG; 58, 14 pseudomenoe (ψευδόμενοι) für pseudomene G pseudomenes BFM.

III. Erläuterungen. Hat uns der Würzburger Universitätsprofessor M. in dem II. Teil erstmalig einen vollständigen, verlässigen Text des Grillius beschert, so bietet er im III. umfassendsten Teil (S. 95—144) in den Erläuterungen, einen fast erschöpfenden Sachkommentar¹⁾ zu diesem „Kollegienheft“, der seine Stellung in der Geschichte der Rhetorik erkennen und seinen Wert, besonders für die Statuslehre, richtiger, als es bei Halm geschehen, einschätzen läßt. Eine Einführung, wie sie Grillius den eigentlichen Erklärungen zu Cicero vorausschickt, finden wir nach M. bei keinem anderen lateinischen Rhetor mehr.

„Das rhetorische System des Grillius“ (Erläut. Abschn. 2, S. 97—144) rekonstruiert M., soweit es sich aus dem nur zu De inv. I 1—22, also den Einleitungspartien, erhaltenen Commentum gewinnen läßt, mit gründlicher Sachkenntnis,

¹⁾ Der Sprachgebrauch des Grillius kann jetzt an der Hand der kritischen Ausgabe untersucht und mit den zeitlich benachbarten Autoren verglichen werden. Ist z. B. S. 35, 25 Jovi Statorio unserer einheitlichen Überlieferung statt Jovi Statori beizuhalten?

namentlich auf dem Gebiete der späteren Rhetorik, und mit vielem Scharfsinn. Wenn Grillius bei der Zielsetzung der Redekunst das persuadere schlechthin mit Hermagoras, den er kaum selbst gelesen hat, einschränkt „quatenus condicio rerum personarumque patitur“, so klingt das θεωρῆσαι τὸ ἐνδεχόμενον πιθανόν in der Definition des Aristoteles nach, noch schärfer kurz vorher (I c. 2 οὐ τὸ πείσαι ἔργον αὐτῆς, ἀλλὰ τὸ ἰδεῖν τὰ ὑπάρχοντα πιθανὰ περὶ ἕκαστον); wozu die Ausführungen bei Philodem (I S. 69 ff. Sudh., auch über κακοτεχνία Suppl. p. XVII) zu vergleichen wären; bei den Theodoreern scheint etwas vom Geist des Aristoteles fortgelebt zu haben (vgl. Ammon, Bayer. Gy. Bl. 27, 231 ff); Grillius führt den Aristoteles wie Platon oft im Munde (S. 30); gelesen hat er beide nicht (M. S. 144).

Die aktuellen Fragen der status (Problemstellungen) und der insinuatio hat Grillius mit Cicero besonders ins Auge gefaßt; M. gibt (S. 113—139) eine eingehende und gründliche Darlegung der στάσεις, ἀσύστατα, κακοσύστατα (κακοσύνθετα), die auch auf die Teile der Rede wirken: exordium mit den Arten principium und insinuatio (die verschiedenen „Grade der Anständigkeit“ einer Sache). S. 138 wird die dubia iudicatio richtig erklärt; S. 140 die Ausgestaltung der insinuatio bei Grillius; S. 143 der sonst kaum genannte syllogismus (con)catenatus in der Beweisführung dargelegt.

Bei der pronuntiatio, in deren Darstellung Grillius (S. 48, 6ff.) zum Teil von Cicero und Quintilian oder überhaupt von den Römern abweicht, sieht M. (S. 111) wohl mit Recht die oder eine griechische Quelle durchscheinen. Daß die Griechen, namentlich die kleinasiatischen, auch wenn sie nicht als Redner agierten, manche Unarten des Gebärdenspiels zeigten, entnehmen wir dem an die Tarsier gerichteten Tadel des Dion von Prusa (or. 33, 52): τὰ τοιαῦτα ξύμβολα τῆς ἀκρασίας μὴνύει τὸ ἦθος (W. Süß, Ethos!) καὶ τὴν διάθεσιν, ἢ φωνή, τὸ βλέμμα, τὸ σχῆμα, ἥδη καὶ ταῦτα τὰ δοκοῦντα σμικρὰ καὶ ἐν μηδενὶ λόγῳ, κουρά, περίπατος, τὸ τὰ ὄμματα ἀναστρέφειν, τὸ ἐγκλίνειν τὸν τράχηλον, τὸ ταῖς χερσὶν ὑπτίαις διαλέγεσθαι.

Grillius hat, wie M. zusammenfassend urteilt (S. 143), das nicht zum wenigsten durch Cicero in der lateinischen Rhetorik herrschende System des Hermagoras aufgegeben, um das weiter gebildete des Hermogenes an seine Stelle zu setzen; Führer war ihm dabei anscheinend ein griechischer Kommentar zu Hermogenes.

Die Frage nach den Quellen des Grillius

(S. 144—180) wurde schon bei der Darstellung seines rhetorischen Systems wiederholt gestreift, z. B. S. 141: „Wir sehen Grillius hier wiederum im Gefolge der griechischen Techniker.“ Von Grillius Handexemplar von *De inv.* gewannen wir oben keine günstige Vorstellung; zur Würdigung und Vervollständigung unserer Cicero-Überlieferung trägt er nicht eben viel bei (s. S. 144f.). Das neue Fragment zu *Cic. rep. V* wird S. 28, 12ff. in *politia sua dicit Tullius rectorem rei publicae... esse debere* (- - -) bis *utilitatis haberent* (- - -) gebührend hervorgehoben (S. 147); der Wortlaut Ciceros ist es kaum; den Hexameterschluß z. B. hätte dieser wohl geändert. Das Plus, das er zur *Divinatio* bietet (S. 145), ist nach M. wohl nur Zusatz in einem anderen, von Grillius benützten Kommentar zu *De inv.* Eusebius, der nach S. 27, 6ff. Ciceros Wort *commoditas* anders deutete als Quintilian (*De causis corruptae eloquentiae*?), ist nach M. wohl identisch mit dem von Rufinus mit einer Schrift *De numeris* erwähnten. Über den Sophisten Eusebios vgl. Apton. ed. Rabe p. XXV. Diesem Eusebios, einem Kenner Vergils, verdankt Grillius vielleicht auch seine zahlreichen Belege aus Maros Dichtungen. Homer, Euripides, Menander und andere Größen, auch bei den Rhetoren, zitiert Grillius nicht.

Von den Zitaten ohne Namen möchte M. das hohe Lob des rhetorischen Unterrichts (S. 20, 19ff.: *Ego et tu ingeniosi sumus. Sed ego volui audire oratorem, tu noluisti etc.*) auf Ciceros (verlorenen) Hortensius zurückführen (Hortensius: Catulus) unter Verweisung auf den von Cicero beeinflussten Dialog des Tacitus (20, 6 in *ipsa studiorum incude positi*); ich glaube, es liegt vor eine frühe, weitere Ausführung des bei Cicero *De or. I 5* angedeuteten Gegensatzes zwischen Markus und Quintus: *Solesque nonnunquam hac de re a me in disputationibus nostris dissentire, quod ego eruditissimorum hominum artibus eloquentiam contineri statuam, tu natura etc.* vgl. Ellendt zu *Cic. De or. I 5*. Über die Entwicklung des griechischen Bildes *studiorum incus* vgl. Gudeman zu *Tac. Dial. 20, 6* (S. 336). — Der Auct. ad Herenn., der nach Marx (Prol. 1894 p. 60f.) zu Rom niemals bekannt wurde und den erstmalig Hieronymus benutzte, wird zwar von Grillius erwähnt (S. 48, 15 in *aliud tempus differemus*) id est in libris, qui sunt ad Herennium (auch er sieht also in der Herenniusrhetorik ein Werk Ciceros), während Marius Victorinus noch nichts von ihm weiß. Bezüglich des Bekanntwerdens der Herenniusrhetorik ist doch noch an

die mit Quintilians *Institutio oratoria* verknüpfte Cornificius-Hypothese zu erinnern. Trotz der mannigfachen Berührungen mit der Herenniusrhetorik hat Grillius sie nach M. nicht benutzt (alles Schultradition?), das gleiche gelte von Quintilian und Celsus; selbst für die Vergilkommentare des Donatus und Servius; den zahlreichen Parallelen stehen erhebliche Abweichungen gegenüber. Die engen Berührungen mit C. Chirius Fortunatianus werden aus der Schultradition erklärt, wie von K. Münscher in der RE (Grillius). Dagegen dürfte die genaue Gegenüberstellung der Parallelen aus Marius Victorinus S. 157—178, wenn ich auch gar manche Stelle als nicht beweiskräftig ansehe, doch eine Benützung durch Grillius dartun: z. B. S. 163 in *metaphora permansit* (sc. naufragia) ~ *perseveravit in metaphora*, ferner S. 164, S. 167 (*lacerat Hermagoram*), S. 168 (*mendosissime* ~ *mendose*), S. 172. — Seine *exempla*, z. B. Pythagoras habe diesen Namen erst nach einer Anfrage bei der Pythia (Themistokleia) angenommen, mag Grillius einer Beispielsammlung, seine Begriffscheidungen (Synonymik), wie *aequale* und *aequabile*, *ratio* und *ratio cinatio*, einem Liber de differentiis verdanken (S. 179f.)

„Über die Persönlichkeit des Grillius, über seine Herkunft, seine Zeit und seine Wirksamkeit vermögen wir so gut wie nichts zu sagen“ (S. 180). Doch ist M. wohl mit Recht geneigt, ihn mit dem von Priscianus mit einem Werk (*ad Vergilium De accentibus*) zitierten Grillius gleichzusetzen und in dem Aeneas des Gascogner Virgilius Maro, wohl eines jüngeren Zeitgenossen des Priscian (5./6. Jahrh.), auch unseren Grillius zu sehen; weitere Werke des Grillius aus Bibliothekskatalogen (mit Sabbadini) ermitteln zu wollen, hält M. für gewagt. Die von einigen Gelehrten auf Grund der Grilliuszitate in einer Handschrift des 15. Jahrh. vertretene Ansicht, Grillius habe auch einen Kommentar zur Herenniusrhetorik geschrieben, hält M. S. XVIII für erledigt.

Die Indices (S. 184—189). A. Im Text zitierte Autoren, B. Sachregister, erleichtern die Benützung dieser *Editio princeps*. Aber gerade ihre Bedeutung hätte vielleicht einen etwas volleren Ausbau erheischt: wenn nicht einen förmlichen Index verborum wie bei Fr. Marx *Ad Herenn.*, so doch Angabe der Namen und wichtigeren Sachen in weiterem Umfang; Aristoteles und Plato stehen bei den Autoren und im Sachregister, Hermagoras, Hermogenes, Gracchi u. a. nur im Sachregister. Die Rede pro Scauro wird schon S. 85, 8 zitiert „in Scauriana“ (Index nur

89, 20). Das Sachregister ist ein guter Index rhetoricus, dem als solchem nur wenig beizufügen wäre: ante rem, wie in rem (so für in re), post rem, canina eloquentia (S. 9, 13/14 und 103), neben catenatus wohl auch concatenatus, lectio (78, 28), politia, politici, sc<h>olasticus, auch die Worttrennung heres esto Milesi und mi Lesi (vgl. Πανταλέων und πάντα Λέων); die graeca auch in lateinischer Schrift wie bei Halm, cacosystata u. ä. Aber auch die geschichtlich oder kulturgeschichtlich wichtigen Sachen und Personen hätten Aufnahme verdient: Carthago, Catilina, Scythae, Clytemestra, Socrates, Osiris, Juppiter Stator, auch adulter, fullo, leno, sutor.

Das Heft ist wie die anderen der Sammlung gut ausgestattet. Druckfehler, die zum Teil mir zur Last fallen, wären außer den oben berührten noch einige zu berichtigen: S. 23, 13 <d>uobis statt duobus, wodurch die Änderung vom überlieferten vobis in duobus stärker erscheint; S. 52, 21 Nihi<i> für Nihi; S. 53, 11 habeat filio, quod obiciat das Komma vor filio zu setzen; 56, 1 vor partes; S. 87, 16 infest für infesti; 91, 21 cum . . . socio (Pünktchen einzusetzen). S. 102 lies Sisypheus, 117 nihil . . . controversiae, 130 νόμοι (statt νόμος) und ψηφίσματα. In den Indices ist S. 184 auct. ad Herenn. 48, 15f. für 45, 15f. zu schreiben; im Sachregister S. 187 Demosthenes 24, 18 statt 24, 8.

Martin hat durch seine erste Ausgabe von Grillius' Kommentarüberrest zu De inv. — schon in alter Zeit besaß man wenig mehr als wir (S. XXI) — die philologische Literatur um ein beachtenswertes Stück bereichert und dank der methodischen Arbeitsweise und gediegenen Sachkenntnis, glücklicher Verbesserungen und scharfsinniger Erklärungen einen wichtigen Baustein zur Geschichte der Rhetorik geliefert, auf den sich weitere Untersuchungen stützen können.

Vgl. die anerkennende Besprechung von Laurent Rochus in der Rev. Bibl. du Musée Belge 32 (1928) S. 54f.

Regensburg.

Georg Ammon.

D. Detschew, Die dakischen Pflanzennamen. Annuaire de l'Université de Sofia. Faculté Historico-Philologique. Tome XXIV, 1. Sofia 1928. gr. 8. 56 S.

Die dakischen Pflanzennamen haben behandelt Jacob Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache, 3. Aufl. I, 1868, mit Vorrede zur 1. Auflage von 1848 (germanisch, denn Geten = Goten), Leo in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung III (1854) 176—194 (Vergleichung mit

dem Sanskrit) und Tomaschek in den Sitzungsberichten der Philosophisch-Historischen Classe der Wiener Akademie 1894 Band 130 Abh. II 1 (Heranziehung der indogermanischen Sprachen). Grimm benutzte den Dioskurides von Sprengel 1829, Tomaschek außerdem den Pseudapuleius von Ackermann 1788 und die Wiener Hss des Dioskurides und des Pseudapuleius. Detschew stützt sich ferner noch auf den Dioskurides von Wellmann 1907ff. und den Pseudapuleius von Howald und Sigerist 1927.

Das Dakische faßt D. nicht in ethnographischem Sinne wie seine Vorgänger, sondern in geographischem, er begreift nämlich unter den Dakern alle Bewohner der Länder, in denen je Daker gewohnt haben, bis ans Mittelmeer heran. Unter den dakischen Pflanzennamen begegnen daher auch bessische, griechische und römische. Die dakischen Namen bei Dioskurides sind nach Wellmann erst gegen Ende des 3. nachchristlichen Jahrhunderts aus einem botanischen Glossar, das auf Pamphilos beruhte, eingefügt worden, bei Pseudapuleius nach den neuesten Herausgebern aus einem botanischen Glossar des 4. Jahrh.

Die Erklärungen der Herleitung oder der Verwandtschaft sind natürlich außerordentlich strittig, es sind bloße Wegweiser, wie man sich etwas vorstellen kann, aber keine Nachweise, daß man es sich so erklären muß. Wie schwach die Grundlage ist, dafür einige Beispiele. Zu absinthium rusticum = Osterluzei, dessen Nebenform bei Ps.-A. (= Pseudapuleius in der Ausgabe von Howald und Sigerist) absentium keineswegs als dakisch gesichert ist, hat β den Zusatz gemacht: alii scardia. Folglich ist das letzte nicht dakisch, sondern gehört irgend einer anderen Sprache an. Außerdem ist es nach D. das Überbleibsel von (Bubasteo)s cardia, was ich anerkenne. Mithin ist die ganze etymologische Reihe, die Tomaschek zu *scardia aufstellt, unbrauchbar. Kretschmer braucht Belege für sein vorindogermanisches Suffix √θ und benutzt dazu ἄψινθιον, ohne zu beachten, daß das √θ im Stamme τὸ ψίνθος = ἡ τέφρις (Hesychios) überhaupt nicht Suffix sein kann. Tomaschek wieder setzt ἄψ = *aves, das deshalb Futterpflanze bedeuten soll, weil er es von ev = gern haben, nähren, herleiten will (S. 5f.). Wenn schon die zu erläuternden Formen so außerordentlich schwanken wie bei der Kamille (amolusta, ambolucia, wenn man das Thusi in Daci umändern will, obulatia, omeos amulla, amolatia, abiana, auiania, apiana, abiano, amalusta, amulusta), so kann man auf die Schreibervarianten unmöglich leichte und

schwere Basen und Schwundstufen der urindogermanischen Grundform für $\mu\tilde{\eta}\lambda\omicron\nu$ = mälum stützen. Wenn man dann noch $\mu\epsilon\mu\beta\lambda\omega\kappa\alpha$, den campanischen Ort Abella, Sanskrit jablan = Malve und $\delta\zeta\omicron\varsigma$ aus $*\delta\sigma\delta\omicron\varsigma$ = Ast und gar noch osk. amprufid = improbe hineinzieht, so wird das Gebäude immer wackliger. Solche Unsicherheiten, die ich nicht der Person wegen anführe und nicht auf Personen verteilen mag, rügt D. häufig bei anderen, aber er selbst meidet sie nicht.

Um dakisch $\acute{\alpha}\nu\iota\alpha\rho\sigma\epsilon\zeta\grave{\epsilon}$ für $\delta\nu\omicron\beta\rho\upsilon\chi\iota\varsigma$ als Moorbinse deuten zu können ($\acute{\alpha}\mu\acute{\alpha}\rho\alpha$ = Graben, ahd. muor = Moor, Sumpf; angels. secg = Binse, kymr. hēzg = Binse), ändert er die Überlieferung in $\acute{\alpha}\mu\alpha\rho\sigma\epsilon\zeta\grave{\epsilon}$ um. Wir können ein unbekanntes Wort einer unbekannten Sprache aber doch nicht so finden, daß wir vorschreiben, in dem fremden Worte müsse die und die von uns bestimmte Deutung enthalten sein, und deshalb müsse die überlieferte Form so und so verbessert werden. Die Abschreiber verunstalten unverständene Wörter doch nicht nur im Innern, sondern ebenso gut am Anfang. Immerhin ist D. vorsichtiger als Grimm, der $\acute{\alpha}\nu\iota\alpha$ mit Ahne und $\sigma\epsilon\zeta\grave{\epsilon}$ mit Sachs = Messer gleichsetzt und nun flugs „der Großmutter Messer“ für die selbstverständliche Erklärung hält. Genau so willkürlich deutet Tomaschek die erste Hälfte des Wortes mit $\acute{\alpha}\nu\eta\rho$, das genau so selbstverständlich Hahn, nämlich das Männchen der Henne, bedeuten soll, weil die neupersische Benennung der nicht einmal gesicherten Pflanze Hahnenkamm sein soll. Die zweite Hälfte kann er freilich nicht erklären, aber das tut nichts, Dakisch ist ja Neupersisch, und geht das lautlich nicht an, so ist es doch wenigstens hinsichtlich der Bedeutung — zwingend. — Den Epheu nennen die Daker nach Ps.-A. arpopria oder arborria. Damit Tomaschek mit seiner sehr ansprechenden Erklärung arborea unrecht hat, ist die zweite Lesart nach D. verderbt, die erste aber wird zu lat. repere und aind. pritah = lieb und $\pi\rho\tilde{\alpha}\zeta\omicron\varsigma$ = mild gezogen und als „eine das Kriechen liebhabende (nämlich Pflanze)“ gedeutet. Schlechtere Belege hat der deutsche Linguist, der auf äußerlichen Anklängen bei Wörtern von grundverschiedener Bedeutung seinen Beweis der Verwandtschaft vieler mexikanischer Wörter mit dem Spanischen aufbaut, auch nicht. — Daß dakisches aprus = Schwertlilie vulgärlat. aper = Eber sein soll, leuchtet schon eher ein, zumal da eine ganze Anzahl von Tiernamen auf Pflanzen übertragen worden ist (S. 9). Tomascheks Vergleiche mit armenischen Wörtern, die salus, solutio, viaticum, solvere, salvare, salvatio, victus, opes, divitiae, Haue,

spalten und wer weiß noch was bedeuten, kann man nicht einmal einen ernsthaften Versuch einer Lösung nennen. — Bessisch kann niemand, es ist deshalb sehr gewagt, den bessischen Namen für Huflattich $\acute{\alpha}\sigma\tilde{\alpha}$ mit $\acute{\alpha}\kappa\alpha\sigma\kappa\alpha$, $\acute{\alpha}\kappa\eta\nu$ und $\acute{\alpha}\kappa\omicron\varsigma$ zusammenzubringen, es könnte ja sein, daß dem κ auch bessisches k entsprechen hätte. — Gegen dakisch $\beta\lambda\iota\varsigma$ = *mlits zu $\beta\lambda\iota\tau\omicron\nu$ und ahd. molta, mulda = *mlta und nhd. Melde und schließlich zu $\mu\epsilon\lambda\iota\tau$ — läßt sich nichts einwenden.

Gegen die Vergleichung der ersten Hälfte von $\beta\omicron\upsilon\delta\acute{\alpha}\theta\lambda\alpha$ mit $\beta\omicron\upsilon\varsigma$ wird kein Mensch etwas sagen, aber wegen $\beta\omicron\upsilon\gamma\lambda\omega\sigma\sigma\omicron\nu$ die zweite Hälfte in dhē = saugen (felare, daher auch femina) und Suffix dhla zu zerlegen, um damit „Instrument des Saugens“ = Zunge zu erlangen, das erfordert doch eine gewaltige Geistesathletik. — Der Anemonenname $\delta\acute{\alpha}\kappa\iota\nu\alpha$ hängt doch wohl mit dem Namen der Daker zusammen und wird zu $\delta\acute{\alpha}\kappa\nu\omega$ gezogen; es soll „beißendes Tier“ bedeuten, also den Wolf, denn auch der verschieden akzentuierte ältere Name $\Delta\tilde{\alpha}\iota$ stimmt zu phryg. $\delta\acute{\alpha}\omicron\varsigma$ = $\delta\acute{\alpha}\omicron\varsigma$, Wolf. — $\zeta\omicron\upsilon\omicron\upsilon\sigma\tau\eta\rho$ für Beifuß = $\zeta\tilde{\omega}\nu$ $\sigma\tau\eta\rho$, titumen = bitumen und zired oder zireo in verschiedener Schreibweise = $\sigma\acute{\upsilon}\rho\iota\omicron\nu$ zu setzen, ist vertrauenswürdiger als die übrigen Erklärungen. — Der Schluß „weil der Nebename von $\acute{\alpha}\nu\gamma\alpha\lambda\lambda\iota\varsigma$ = Gauchheil, nämlich $\sigma\alpha\upsilon\rho\iota\tau\iota\varsigma$ und $\chi\epsilon\lambda\iota\delta\acute{\omicron}\nu\iota\omicron\nu$, von einem Tiernamen abgeleitet ist,“ — die übrigen griechischen und sonstigen Namen aber nicht — „deshalb muß in dakisch $\kappa\acute{\epsilon}\rho\kappa\epsilon\rho$ auch ein Tiername stecken“ ist falsch, selbst wenn man zugeben wollte, daß es im Lateinischen *cerceris und dazu eine vulgäre Form *cercer gegeben habe, und selbst dann, wenn man *cercer als Nachahmung des Schreis des Habichts faßt. — Ob $\tau\omicron\upsilon\rho\alpha$ auch dakisch ist, ist ungewiß, denn es ist auch $\omicron\iota\ \delta\grave{\epsilon}\ \tau\omicron\upsilon\rho\alpha$ überliefert, und es geht vorher $\omicron\iota\ \delta\grave{\epsilon}\ \acute{\alpha}\nu\tau\omicron\upsilon\rho\alpha$; dadurch wird die Annahme, das sei lat. tura = Weihrauch, noch unsicherer, besonders weil als drittes Glied $\omicron\iota\ \delta\grave{\epsilon}\ \tau\omicron\upsilon\rho\alpha\delta\omicron\upsilon\pi\acute{\alpha}\gamma\omega$ folgt und zwischen diesen Wörtern offenbar eine unbekannte Beziehung besteht, auch Schreiberirrtum nahe genug liegt. — Wenn eine schilfähnliche Pflanze, eine zweite Art des $\pi\omicron\tau\alpha\mu\omicron\gamma\epsilon\iota\tau\omega\nu$, dakisch $\kappa\omicron\alpha\lambda\acute{\alpha}\mu\alpha$ oder $\kappa\omicron\alpha\delta\acute{\alpha}\mu\alpha$ heißt, so ist der Hinweis auf calamus wohl angebracht, aber nun für das Griechisch-Lateinische und das Dakische zwei nebeneinanderstehende idg. Grundformen anzunehmen, das geht zu weit. — Bei $\kappa\omicron\iota\kappa\alpha\lambda\iota\delta\alpha$, das durch Übereinstimmung von Dioskurides mit Ps.-A. gedeckt ist, soll im ersten Teile das Wort Kuckuck stecken, weil der Kuckuck **wahrsagt und der $\acute{\alpha}\lambda\iota\kappa\acute{\alpha}\kappa\alpha\beta\omicron\varsigma$ = Nachtschatten**

eine gehobene Stimmung hervorruft, die — bekanntlich? — der Wahrsagerei eigen ist. Möglich ist das, wenn ich auch bezweifle, daß aus der Variante $\kappa\alpha\kappa\omega\lambda\acute{\iota}\delta\alpha$ die Gleichsetzung dak. $\alpha\iota = \ddot{u}$ gewonnen werden kann und daß die Endung Holz oder Knorren bedeutet ($\acute{\iota}\delta\eta = \text{''Id}\alpha$). Die andere Endung $\delta\iota\lambda\alpha$ in C des Dioskurides halte ich für eine Schreibervariante und nicht für gleich mit aind. $d\acute{a}lam =$ Stück, Teil, Hälfte, Blatt, mndd. tolle = Zweig. — Die eine Bezeichnung für $\acute{\alpha}\gamma\rho\omega\sigma\tau\iota\varsigma =$ Quecke, nämlich $\kappa\omicron\tau\acute{\iota}\alpha\tau\alpha$ in doppelter Schreibung, dürfte mit dem im einzelnen vorgeführten Stamme für Katze zusammenhängen. Das dann notwendige fünffache urindogermanische Äquivalent ist richtig erschlossen, weshalb dieses aber nicht Katze, sondern „frisch kommen, entspringen, soeben sich einstellen“ bedeuten soll oder auch das Junge jeden beliebigen Tieres und wieder nicht Katze, dafür finde ich nur die nackte Behauptung. Zu derselben Wurzel für Katze, nur mit n anstatt t am Schlusse, zieht D. nun aber auch ähnlich klingende Wörter verschiedener Sprachen, die bedeuten jung, Mädchen, neu ($\kappa\alpha\iota\nu\acute{o}\varsigma$, re-cens), Hund, entspringen, Geschlecht, anfangen, empfangen, Kind, Hündchen, der Erste. Das ist ebenso abenteuerlich wie die verblüffende Gleichung Katze = Hund. Daß der zweite dakische Name für diese Pflanze, parithia mit unbedeutenden Varianten, ($\pi\acute{\omicron}\alpha$) παριθεῖα (von $\acute{\iota}\theta\acute{\upsilon}\varsigma$) sei, kann man nicht widerlegen, aber auch nicht beweisen. Heißt das dann etwa schief oder krumm, und was soll diese Eigenschaft mit der Quecke zu tun haben?

Ich habe nun von 48 Pflanzen und ihren Benennungen die ersten 24 erledigt und breche hier ab, wenschon zu den folgenden Etymologien nicht viel weniger zu sagen wäre. Das Kap. 49 bringt Schlußbemerkungen, deren Zahlenangaben sich auf die Anerkennung der im ganzen von D. vorgebrachten Etymologien stützen. Auch die Kritik und ihre anders lautenden Zahlen würden angefochten werden, deshalb spare ich mir die ungeheure Mühe, das auszurechnen, und gebe einfach Detschews Zahlen kurz wieder: dakische Namen bei Dioskurides 40, davon lateinisch 8 = 20%, griechisch 5 = 12½%, dakothrakisch 27 = 67½%; dakische Namen bei Ps.-A. 32, davon lateinisch 9 = 29%, griechisch 8 = 23%, dakothrakisch 15 = 48%. Der Unterschied von 27 zu 15 dakothrakischen Namen bei beiden Schriftstellern zeigt nach D. die Entnationalisierung dieser Volksstämme. Von den 40 dakischen Namen des Dioskurides finden sich bei Ps.-A. nur 13 wieder, an die Stelle der übrigen

27 treten 19 neue, von denen 7 lateinisch, 6 griechisch und 6 dakothrakisch sind. Die Übereinstimmung der 13 Pflanzennamen erklärt D. teils durch die Übersiedlung der Daker der trajanischen Zeit in das Neudakien des Aurelianus, teils daraus, daß die alten Bewohner Neudakiens auch schon vor der Übersiedlung dieselben Pflanzennamen verwendeten. Auch die neuen dakischen Namen des Ps.-A. können den alten Bewohnern Neudakiens zugeschrieben werden. Die Einstreuung griechischer Pflanzennamen zeugt nach D. nicht für einen Einfluß der Griechen auf die Daker, sondern auf die Römer, wie ja auch sonst das Griechische und das Lateinische des 2. bis 4. nachchristlichen Jahrhunderts solche Zusammenklänge oft genug zeigt. Dioskurides verzeichnet auch den bessischen Namen $\acute{\alpha}\sigma\acute{\alpha}$ und Ps.-A. zwei andere dakische Namen, die auch bei den Bessen vorkommen. Da man zur Zeit der Entstehung der botanischen Glossare unter den Bessen die Thraker zu verstehen begann, so kann man schließen, daß diese Namen nicht gerade bessisch, sondern thrakisch unter Beschränkung auf die südlich der Donau gelegenen Gegenden sind.

Kap. 50 enthält unwesentliche Nachträge und Berichtigungen, hierauf folgen ein bulgarisches „Resümee“ und lexikalische Verzeichnisse über 1. Pflanzennamen, 2. griechische Wörter, 3. lateinische Wörter und 4. thrakische Wörter, Wortelemente und Wurzeln.

Ein Gesamturteil über so viele Einzelheiten nochmals abzugeben, scheint mir überflüssig zu sein. Bei der Schwierigkeit eines sich über viele Sprachen erstreckenden Textes sind Druckfehler oder ungewohnte Darstellungen der Stämme begreiflich und verzeihlich. Wenn etwas nicht befriedigt, so liegt das nicht an etwaigem Unfließe des vielmehr sehr beschlagenen und weitschauenden Verfassers, sondern an der hypothetischen und oft rätselhaften Art des sprachlichen Stoffes, der nur ein Raten, aber nicht ein Wissen und noch weniger ein Überzeugen oder gar siegreiches Widerlegen anderer zuläßt.

Dresden.

Robert Fuchs.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes 63, 4. 1928.

(369) v. Wilamowitz-Moellendorf, U., Lese Früchte. CCXXXI. Über die Titanomachie Hesiods. Der Aufbau wird erklärt. 658ff. 1. $\acute{\alpha}\psi\omicron\rho\rho\omicron\upsilon\delta\epsilon\acute{\iota}\xi\alpha\upsilon\tau\iota\varsigma\ \acute{\upsilon}\pi\omicron\ \zeta\acute{o}\rho\omicron\upsilon\ \eta\epsilon\rho\acute{\epsilon}\nu\omicron\tau\omicron\varsigma\ / \sigma\eta\tau\iota\nu\ \acute{\epsilon}\pi\iota\rho\rho\omicron\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta\sigma\iota\nu\ \acute{\alpha}\mu\epsilon\iota\lambda\iota\kappa\tau\omicron\nu\ \acute{\upsilon}\pi\omicron\ \delta\epsilon\sigma\mu\acute{\omega}\nu\ / \eta\lambda\acute{\upsilon}\theta\omicron\mu\epsilon\nu$. — CCXXXII. Sophokles, Antigone, 241: $\sigma\tau\omicron\chi\acute{\alpha}\zeta\eta$ wird erklärt mit Hilfe von Pollux V 36.

„Du stellst deine Netze gut.“ „Der künstlichen Sprache des Sophokles entspricht beides (στοχάζη und ἀποφύργυσαι), und ihn wird das eigene Leben auf die Jägersprache geführt haben.“ — CCXXXIII. Epicharm., fr. 149 aus der Epitome des Athenaeus 49 c. Den 4. Vers liest v. W.: εἰ δῖπους τοῖνον ποκ' ἤς, ἀνίγμαι' Οἰδίπου νοσῆς. „Wenn er einmal Zweibein gewesen ist, so verstehst du das Oedipusrätsel.“ — CCXXXIV. Aristoph., Vögel 1685. Nach 1692 fehlt ein Vers. 1693 l. γαμικὴν δὲ χλανίδα δὴ δότω τις δευρό μοι. Weiter wird der Gang der Handlung untersucht. 1709 und 1711 muß οὔτε mit οὐδέ vertauscht werden. Behandelt werden noch 1715ff., 1725ff. — CCXXXV. Zwei Auführungen aus des Apollodoros Hekyra werden behandelt (vgl. Philol. Wochenschrift, 1906, S. 766). 1. οὕτως ἕκαστος διὰ τὰ πράγματα . . . / καὶ σεμνὸς ἡμῶν καὶ ταπεινός γίνεται. 2. . . μῦθος ἔσμεν ἥδη Πάμφιλε / γρηῖς καὶ γέρων. „Wir sind jetzt schon die Märchenfiguren: es war einmal ein alter Mann und eine alte Frau.“ — CCXXXVI. Zu Theokrit, 2, 59. φλιά bedeutet Schwelle hier. „Nimm diese Zaubermittel und streiche sie unter seine Schwelle, oberhalb von der sie jetzt noch sind.“ Außerdem kritische Bemerkung zu R. Herzog, Hess. Blätter f. Volkskunde, XXV, 1926, 226, 25. — CCXXXVII. Euphorion, Berl. Klassikertexte V, 1, 57: Vers 7 steht wie folgt auf dem Blatt aus einem Pergamentbuch: ἐν καὶ οἱ βλεφάρους κυάνω ἡστέρεπτετο . . . „und in seinen Augen, im Blau blitzte“, vielleicht ist danach eine Form von πέμφιξ zu ergänzen, vg. Soph., frg. 314. Es ist Euphorion, frg. 62 Scheidweiler. Außerdem finden sich noch Bemerkungen zu dem Gedichte auf der Rückseite, 95 Sch. — CCXXXVIII. Zu G II 849: der Archon von 216/5 hieß nach der Chronik Apollodoros Παντιδής, in der Archontenliste 859 Παντίας. Vgl. zum Jahre 480: Καλλιῆς oder Καλλιῆδης. — CCXXXIX. Zum Psephisma IG II 226 = Sylloge 228: es fehlt der Name des Redners, der das Amendement gestellt hat. Es hat aber die Versammlung, das Volk einstimmig beschlossen. — CCXL. Plutarch, Marius 11. L.: οὐδενὸς ἀνασχομένου τοῦς . . . κατόντας. Arat 14: Im Epigramm auf Arat I. Zeile 2: Ἡρακλέος; Zeile 3 ἀμέης; Zeile 6: δάμουν' ἴσον mit der Überlieferung. Das wird erläutert. 15 gegen Ende: 1. ταῖς μὲν οὖν περιμαγήτοις καὶ διαπύρρ τοξευομέναις ἔρωτι φιλίας βασιλέων. Statt Ἀβροῖκριτος l. Ἀβροῖκριτος (vgl. Polyb. XX v. Büttner-Wobst). 34. Zum verderbten Namen περὶ Φυλακίαν fehlt noch jede Möglichkeit der Konjektur. — CCXLI. Plutarch, περὶ σαρκοφαγίας: 994b l.: εὐφορον statt εὐκαρπον; ferner l.: καὶ μυρία ἄγρια ζῶα (für καὶ μύα, ἄγρια ζῶα καὶ μαρά). De sollertia animalium. 970c: 1. καὶ τὸν ἀετὸν . . (statt Ἀστών)! — CCXLII. Über die Schrift von der Musik vgl. Griech. Verskunst 77. Sie scheint eine Kompilation des 3. Jahrh. oder wenig früher. Vgl. z. B. noch ein Buch des Phrynichos, das einem Aristokles zum Geburtstage gewidmet war: Photios Bibliothek, S. 100 b, 18. Es folgen Bemerkungen über die Vergleichung des cod. Venet. Marc. app. class. VI 10 (Latte). — CCXLIII. Dion. Rede III 97: 1. ποῖα δὲ

θυσία κεχαρισμένη ἄνευ τῶν συνευωχουμένων; (Θεοῖς ist zu streichen!). VIII 27: Jason neben Kinyras wird verteidigt. (Pindar Pyth. 4 und Apollonios.) XXXIV 16: χωρὶς ἦν ὁ δῆμος κτλ. Kurze Erläuterung. XII 56: 1. ὅσα μὲν οὖν λιθοξόα ἔργα . . . συμφωνῆσαι . . . ἐῷ λέγειν: „daß die alten Werke, soviel ihrer sind, mit mir übereinstimmen, will ich nicht ausführen“. 59: Die etwas lockere Vergleichung wird erklärt. 33: Ein frommer Hellene sagt über die Mysterien aus. Aischylos war kein Epopt der eleusinischen Mysterien. — CCXLIV. Zu Diog. Laert. VI 88: Aristippos' Schrift heißt πρὸς Πρῶρον. Er war ein Landsmann des Kyrenaeers. Vgl. Ferri, alcune iscrizioni di Cirene. — CCXLV. Brief des Origenes an Gregorios, Philokalie XIII S. 64 Harris: παρὰ Ὀριγένους nach dem Eingang gehört auf die Rückseite. S. 231, 26 l.: κακὸν δὲ τὸν πόνον (statt τὸ πονηρόν). S. 237, 8 l.: ὃ ὁ χρηματίσας (statt χρηματισμός) = Gott. — CCXLVI. Grabstele aus der Krim, Latyschew, Inscr. orae septentr. Ponti (1916), N. 519. Photographie bei Watzinger, Süd-russische Grabreliefs, Taf. XXIII, Nr. 319. Es wird der Text gegeben. Der „Dichter“, ein gelehrter Schulmeister, hat den Kallimachos, nicht die Epigramme, sondern die Aitia, sicher vor sich gehabt, den Theokrit auch, daneben den Homer. Es folgen Übersetzung und Besprechung des merkwürdigen Stückes aus dem Ende des 2. Jahrh. n. Chr. Geb. — CCXLVII. Priscian, De figuris numerorum 5, Grammat. Lat. III 406. Behandelt werden die Verse χεῖλα χεῖ πέλεται κτλ. Ihre handschriftliche Form wird als richtig abgedruckt. Weiter wird über die Aussprache der Buchstabennamen π und χ gesprochen, sowie über das delphische E (ein Weihgeschenk, dessen Bedeutung unklar bleibt). Gleicher Art scheint ein Digamma aus Bronze (Museum von Breslau: abgebildet bei Heinevetter, Wüfel und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien, 1911 S. 37) aus dem 4. Jahrh. — CCXLVIII. Verbesserungen zur Ausgabe von Hesiods Erga: zu Vers 189; zu Vers 467: 1. ὄρηκε; zu den Versen 501—503. — (391) A. v. Blumenthal, Τύπος und παράδειγμα. Der Bedeutungswandel dieser wichtigen Worte wird festzulegen versucht. Eine große Anzahl von Stellen wird behandelt. Auch textkritisch sind mehrere Beiträge. Viel Parallelen werden beigebracht und der Wandel der Bedeutungen eingehend betrachtet. Auch die Iss. werden natürlich stark herangezogen. — (415) J. Th. Kakridis, Des Pelops und Jamos Gebet bei Pindar. Die Sagenentwicklung von Pelops' Brautwerbung um Hippodameia wird verfolgt, die Version bei Pindar besonders behandelt. Pelops' Gebet (Ol. I) wird betrachtet (V. 67). Ebenso Jamos' Gebet im 6. Olympionikos (V. 58f.). Auch hier sind die Nachklänge einer magischen Handlung erkennbar („das Hineingehen des Betenden mitten ins Flußbett“). Verf. zieht daraus entwicklungsgeschichtliche Folgerungen. Beide Gebete werden schließlich in ihrem Streben nach Variierung vorgeführt. — (430) E. v. Nischer, Das römische Heer und seine Generale nach Ammianus Marcellinus (353—378 n. Chr. Geb.).

Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der römischen Generalität. Die Kapitelüberschriften lauten: Magister peditum für das ganze Reich. Magister Equitum praesentialis für das ganze Reich. Magister Equitum per Orientem. Magister Equitum per Gallias. Magister Equitum per Illyricum. Die Reichsteilung (365). Magister Peditum praesentialis des Ostreiches. Magister Equitum praesentialis des Ostreiches. Magister Equitum per Orientem. Magister Peditum praesentialis des Westreiches. Magister Equitum praesentialis des Westreiches. Magister Equitum per Gallias. Magister Equitum per Illyricum. Die Rangordnung der Magistri. Comites und Duces. Die Generale des Procopius. Militärische Unterstellung der Duces. Zivilbeamte mit militärischer Gewalt. Die Armeekommandanten bei Ammian und in der Notitia Dignitatum. — (457) P. Gohlke, Untersuchungen zur Topik des Aristoteles. Aus eingehender Behandlung der Topik sucht Verf. (im Anschluß an H. Maier, Syllogistik des Aristoteles, 1900) einen Grund zu legen zur Geschichte der Entwicklung des Philosophen Aristoteles. Kapitelüberschriften: Buch VI. Buch V. Buch IV. Buch II/III. Buch VII. Buch I. Die alten Schriftenverzeichnisse. Die Schrift über die Kategorien. Die Stellung zu Platon. Die Schichten der Topik: nach zeitlicher Folge: I. Kategorien; 13 Definitionen V 2/3. III 1/2 über das Bessere. II. Buch IV/V über Gattung, Art, Artunterschied. Buch VI: 1. Bearbeitung, über Gesichtspunkte zur Prüfung von Definitionen. III. Buch II/III, über Prädikationen; zweite Bearbeitung von VI. IV. Buch VII 3—5 und Zusammenstellung der alten Topik. V. Erste Analytik. VI. Buch I, VIII, soph. el. VII. Zusammenstellung der „Methodik“, dabei II 5, VII 1/2 eingefügt. — (480) Miszellen. A. Stein, Zur Abfassungszeit der Grammatik des Romanus. Die ἀπορρημα des C. Julius Romanus entstammen der Zeit bald nach 246 n. Chr. Geb. (Vgl. zu Marcus Salutaris jetzt Pap. Londinenses III S. 110f., n. 1157 Verso vom 7. Juni 246 n. Chr. Geb.. Neuerdings vgl. auch Pap. Oxyrh. XVII 2123, datiert 247/48 n. Chr. Geb.) — (481) A. Körte, Zu Plinius' Brief über die Christen. L. ep. X 96, 9: passimque venire victimarum <carne>, cuius adhuc rarissimus emptor inveniebatur. — (484) Fr. Bräuninger, XAPMOΣYNA. Dies Fest Chamosyna ist dasselbe wie der letzte Tag des Osiriskultes in Rom: die Hilaria. — (486) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anthimi de observatione ciborum ad Theodoricum regem Francorum epistula. Ed. Eduardus Liechtenhan. Leipzig-Berlin 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 12 Sp. 560ff. 'Ermöglicht eine gesicherte Benutzung des Textes.' J. Mewaldt.

Arnold, Eberhard, Die ersten Christen nach dem Tode der Apostel. Aus sämtlichen Quellen der ersten Jahrhunderte zusammengestellt und herausgegeben. Berlin 26: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 S. 223f. Im

allgemeinen anerkannt, Ausstellungen macht K. Weidel.

Aufhauser, Johann C., Antike Jesuszeugnisse. 2. verm. A. Bonn 25: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 S. 222. 'Die Talmudstellen sind hinzugefügt.' K. Weidel.

Beyen, Hendrik Gerard, Das Stilleben aus Pompeji und Herculaneum. Haag 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 12 Sp. 569f. 'Als Dissertation ist die Arbeit beachtenswert, als Buch für einen größeren Leserkreis aber nicht genügend durchgearbeitet, auch bezüglich des Stils.' F. Wirth.

Buck, Carl Darling, Introduction to the study of Greek dialects. Grammar, selected inscriptions, glossary. Revised edition. New York and London 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 14 Sp. 658f. 'Die zweite Bearbeitung wird dem Buche neue Freunde gewinnen.' E. Schwyzler.

Calogero, Guido, I fondamenti della logica Aristotelica. Florenz 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 10 Sp. 468ff. 'Unleugbar glücklich ist C. dort, wo er sich innerhalb des Territoriums hält, für welches das Begriffspaar: noëtisch-dianoëtisch Geltung hat.' Fr. Solmsen.

Eberharder, Andreas, Die vorexilischen Propheten und die Politik ihrer Zeit. Münster i. W. 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 13 Sp. 605. 'Die Fäden der politischen Geschichte Vorderasiens in ihrer Verknüpfung mit Israels Schicksalen bloßzulegen, strebt der V. weniger an als vielmehr den theologischen Pragmatismus herauszuarbeiten.' Ausstellungen macht J. Hehn.

Feiler, Leopold, Die Entstehung des Christentums aus dem Geiste des magischen Denkens. Jena 27: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 S. 224. 'Äußerste Grenze der Kritik ist erreicht.' K. Weidel.

Goettsberger, Johann, Einleitung in das Alte Testament. Freiburg i. Br. 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 12 Sp. 553ff. 'Die Gesamtleistung entspricht zweifellos durchaus ihrem besonderen Zwecke.' J. Hehn.

Haeberlin, Ernst Justus, Sein Wirken in Wissenschaft und Leben. Hrsg. v. Max von Bahrfeldt. München 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 16 Sp. 745ff. 'Das Ganze ist ein würdiges Denkmal des Dahingegangenen.' K. Regling.

v. Harnack, Adolf, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. 4. verb. u. verm. A. I. II. Leipzig 24: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 S. 223. 'Meisterhafte Klarheit und bewundernswerte Beherrschung des fast unübersehbaren Materials' rühmt K. Weidel.

Hertlein, Friedrich, Die Geschichte der Besetzung des Römischen Württemberg. Stuttgart 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 15 Sp. 728ff. 'Es fehlt nirgends an eigenen Gedanken, die auch da anregend wirken, wo die Beweise nicht überzeugen.' K. Stadel.

Höhne, Ernst, Die Geschichte des Sallust textes im Altertum. Gezeigt an den beiden Monographien. München 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 16 Sp. 753ff. 'Steht für eine Erstlingsleistung auf ungewöhnlich

- hoher Stufe und bedeutet einen wertvollen Beitrag zur Sallustkritik und darüber hinaus zur Überlieferungsgeschichtlichen Forschung im allgemeinen.' *G. Jachmann.*
- Jäger, Werner,** Über Ursprung und Kreislauf des philosophischen Lebensideals. Berlin 28: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 S. 249. 'Scharfsinnige Untersuchung.'
- Jampel, Siegmund,** Vorgeschichte des israelitischen Volkes und seiner Religion. Mit Berücksichtigung der neuesten inschriftlichen Ergebnisse auf kritisch-historischer Grundlage gemeinverständlich dargestellt. 1. TL: Die Methoden. 2. umgearb. u. erw. A. Frankfurt a. M. 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 15 Sp. 697. Abgelehnt v. *W. Baumgartner.*
- Jeremia, Der Prophet.** Übersetzt u. erklärt v. *Paul Volz.* Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 11 Sp. 505ff. 'Feiner und gründlicher Kommentar.' *Ausstellungen macht S. Mowinkel.*
- Jörs, Paul,** Geschichte und System des römischen Privatrechts, nebst Abriß d. röm. Zivilprozeßrechts v. *Leopold Wenger.* Berlin 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 10 Sp. 486ff. 'Ein besonnener und zuverlässiger Führer.' *P. Koschaker.*
- Kallimachos.** *Girolamo Vitelli,* Frammenti della Chioma di Berenice di Callimaco. Florenz 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 13 Sp. 612ff. 'Den gelehrten Kommentar und die anregenden, wenn nicht schlagenden Ergänzungen' rühmt *P. Maas.*
- Kittel, Gerhard,** Die Probleme des palästinensischen Spätjudentums und des Urchristentums. Stuttgart 26: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 S. 221. Besprochen v. *K. Weidel.*
- Köstler, Rudolf,** Wörterbuch zum Codex Iuris Canonici. Lief. 1. München 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 11 Sp. 533ff. 'Aufopferungsvolle Mühe und bewundernswerte Ausgestaltung' rühmt *A. M. Koeniger.*
- v. Le Cócq, Albert,** Von Land und Leuten in Ostturkistan. Berichte und Abenteuer der 4. deutschen Turfanexpedition. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 13 Sp. 610ff. 'Erfreulich in verschiedenster Hinsicht.' *O. Strauß.*
- Lietzmann, Hans,** Messe und Herrenmahl. Eine Studie zur Geschichte der Liturgie. Bonn 26: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 Sp. 225f. 'Sehr inhaltsreiche literaturgeschichtliche Untersuchung.' *K. Weidel.*
- Milne, C. H.,** A reconstruction of the old-latin text or texts of the Gospels used by Saint Augustin. With a study of their character. Cambridge 26: *D. L. N. F.* 6 (1929) 11 Sp. 517ff. 'Fördert die Forschung nicht, ist in seiner Gesamtanlage verfehlt und im einzelnen nicht sorgfältig gearbeitet.' *H. Lietzmann.*
- Pädagogisches Lexikon.** Hrsgb. v. *Hermann Schwartz.* 1. Bd.: Abhärtung—Exzentrisch. Bielefeld u. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 11 Sp. 511ff. 'Im allgemeinen ist die Brauchbarkeit als Nachschlagewerk durch die sorgfältige Arbeit seines Herausgebers sichergestellt.' *Fr. Delekat.*
- Pohle, Ulrich,** Die Sprache des Redners Hyperides in ihren Beziehungen zur Koine. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 15 Sp. 702ff. 'Umfassend, gewissenhaft und fleißig.' Gegen seine These wendet sich *J. Sykutris.*
- Praetorius, Franz,** Nachträge und Verbesserungen zu Deutero-Jesaias. Halle a. S. 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 16 Sp. 747. 'Meist wirkliche Verbesserungen.' Bedenken äußert *W. Baumgartner.*
- Praschniker, Camillo,** Parthenonstudien. Augsburg 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 16 Sp. 765ff. Meist anerkennend besprochen v. *H. Koch.*
- Schaefer, Hans Heinrich,** Urform und Fortbildungen des manichäischen Systems. Leipzig 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 16 Sp. 748ff. 'Bringt überraschende neue Einsichten und Ansätze.' *E. Seeberg.*
- Schlatter, Adolf,** Geschichte Israels von Alexander d. Gr. bis Hadrian. 3. neubearb. A. Stuttgart 25: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 S. 222. 'Wichtig u. wertvoll.' *K. Weidel.*
- Schröder, Franz Rolf,** Altgermanische Kulturprobleme. Berlin u. Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 11 Sp. 521ff. 'Flüssig geschrieben, für Laien ohne fachliche Hemmungen angenehm lesbares Buch.' *Ausstellungen macht G. Neckel.*
- Stein, Ernst,** Geschichte des spätrömischen Reiches. I. Bd.: Vom Römischen zum Byzantinischen Staate (284—476 n. Chr.). Wien 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 14 Sp. 665ff. 'Groß und durchaus lesbar geschriebenes Werk.' 'Einen wirklichen Mangel' erblickt 'in der Stellung des V. zu religiösen Bewegungen und Gedanken' *W. Schubart.*
- Strack, Hermann L., u. Billerbeck, Paul,** Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch. Bd. IV: Exkurse zu einzelnen Stellen des N. T. München 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 15 Sp. 698f. 'Standardwerk.' *G. Kittel.*
- Studniczka, Franz,** Über die Anfänge der griechischen Bildniskunst. Leipzig 29: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 S. 248f. Inhaltsangabe.
- Völker, Karl,** Mysterium und Agape. Die gemeinsamen Mahlzeiten der Alten Kirche. Gotha 27: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 S. 225f. Anerkennend besprochen v. *K. Weidel.*
- Volz, Paul,** Die biblischen Altertümer. Stuttgart 25: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 2 S. 222. 'Mit großer Sorgfalt und aus eigener Kenntnis von Land und Leuten' geschrieben. *Ausstellungen macht K. Weidel.*
- Weber, Wilhelm,** Römische Kaisergeschichte und Kirchengeschichte. Stuttgart 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 13 Sp. 621f. 'Geistreich und glänzend geschrieben.' Bedenken äußert *H. v. Campenhausen.*
- Weidinger, Karl,** Die Haustafeln. Ein Stück urchristlicher Paränese. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 12 Sp. 556ff. 'Der Nachweis, daß das Haustafelschema aus der hellenistischen Populärphilosophie seitens der christlichen Paränese übernommen wurde, ist von Wert.' *J. Jeremias.*

Worringer, Wilhelm, Ägyptische Kunst. Probleme ihrer Wertung. München 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 15 Sp. 707ff. 'Vom Eigenwert der intuitiv-expressionistischen Geschichtschreibung vermag das Buch nicht zu überzeugen.' Abgelehnt v. *H. Schäfer*.

Zahn, Theodor, Grundriß der Geschichte des Lebens Jesu. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 14 Sp. 652f. Einwendungen macht *H. Schlier*.

Mitteilungen.

Zu Horaz. I.

c. I 7. Das Gedicht gewinnt einen, wie mir scheint, befriedigenden Zusammenhang, wenn man v. 19 hinter mero einen Doppelpunkt setzt. Nachdem Horaz Tibur als entzückendsten Aufenthalt gepriesen hat, fordert er Plankus auf, gleich dem Notus, der als blank machender Wind die Wolken vom Himmel verjagt, so als weiser Mann die Traurigkeit zu beenden und die Mühsale des Lebens durch Wein zu lindern (molli Imperativ). Welche Traurigkeit und welche Mühsale gemeint sind, ergibt sich, wenn man weiter versteht: mag dich nun mit seinem kriegerischen Glanze das Lager fesseln oder demnächst der tiefe Schatten Tiburs, d. h. magst du meinen Rat, das dich verstimmende Soldatenleben aufzugeben, ablehnen oder beherzigen und nach Tibur kommen, ich sage dir, Teucer stärkte sich durch Wein für die Fahrt in der allerschlimmsten Lage. Woraus Plankus zu schließen hat, daß er, dem es lange nicht so schlecht geht, sich von einem ausgiebigen Trunk erst recht Erleichterung versprechen darf. Der entschlossene Ruf cras ingens iterabimus aequor soll vielleicht zur Abfahrt nach Tibur verlocken.

v. 8. Lese man homo rem, so wäre plurimus regelrechtes Attribut zu homo. Es wäre zu verstehen: viele Leute werden das durch seine Rosse zum Besitze Junos geeignete Argos preisen und das reiche Mycenä.

c. I 15, 33—36. Der vorletzte Satz des Gedichtes wäre für Paris verständlicher, wenn in dem letzten von der Mannschaft des Achilles gesagt würde post certas hiemes curet Achaicos ignis, Iliacas domos.

c. III 1—16. Der hier vermißte Zusammenhang läßt sich, wie ich glaube, ungezwungen herstellen, wenn man verbindet illi turba clientium sit maior aequa lege necessitas, mag für jenen die Schar der Klienten durch das gleiche Gesetz (der Fürsorge für sie) einen größeren Zwang bedeuten. Die Ausdrucksweise verrät den Satiriker. sortitur geht jetzt auf Juppiter, movet nomen soll vielleicht auf cuncta moventis zurückweisen. divitias operosiores würde durch maior necessitas deutlicher.

c. III 2, 17—24. Setzt man hinter intaminatis einen Punkt, so spräche der Satz virtus repulsae nescia sordidae intaminatis von der erfolgreichen Laufbahn des makellosen Politikers. Das Folgende: fulget honoribus nec sumit aut ponit securis arbitrio

popularis aurae virtus recludens immeritis mori caelum: negata temptat iter via coetusque vulgaris et udam spernit humum fugiente penna schildert die Virtus des Göttergleichen, der zu den Göttern aufsteigt. Das Gedicht handelte also von einer vierfachen Virtus.

c. III 8, 5. Horaz könnte mit etwas ungewöhnlicher Verschleifung geschrieben haben docte, sermo ne es utriusque linguae! Das hieße: hüte dich nachgerade ein Gesprächsstoff für beide Sprachen zu sein (wegen deiner Vergeßlichkeit). sermo, am Anfang des Satzes nach docte, deutete an, daß er sich mit Recht um die Meisterschaft in beiden Sprachen bemühe.

c. IV 8. Man könnte im Hinblick auf ep. II 2, 182 est qui non curat habere (marmora, tabellas) unter Beibehaltung des doppelten non (v. 9) verstehen: nicht mein Wirken, das des Dichters (haec vis), noch das deine, das des tätigen Staatsmanns (res aut animus), bedarf solcher Üppigkeiten. Mir scheint, die Anfangsverse des Gedichtes wirken besser, wenn der Dichter nicht das Bedauern durchklingen zu lassen scheint, daß er nicht reich an Kunstschatzen sei, sondern gleich zu Anfang den Ton hohen Dichterstolzes anschlägt.

Da Statuen ohne Ehreninschriften in Rom die Regel waren, liegt eine Möglichkeit, die Verse 13—20 zu verstehen, darin, daß man incisa als Verbum finitum (= incisa sunt) auffaßt. Man läse dann den Satz: Nicht sind Ehreninschriften eingemeißelt in die Marmorstatuen, durch die Atem und Leben den trefflichen Führern nach ihrem Tode zurückkehrt: nicht zeigen Hannibals schnelle Entweichungen und zurückgeschleuderte Drohungen, nicht zeigt die Verbrennung des ruchlosen Karthago, die glänzendere Tat (clarius) des Mannes, der von der Bezwingung Afrikas den Namensgewinn heimbrachte, das Ruhmeswürdige an wie die kalabrische Dichtung. Die Taten würden es anzeigen, wenn sie in einer Ehreninschrift gerühmt würden.

Münster i. W.

Oscar Westerwick.

Zu Curtius VI 9, 37.

Die bekannte Stelle in Curtius VI 9, 39 sqq.: Iamque rex intuens eum „Macedones, inquit, de te iudicaturi sunt: quaero, an patrio sermone sis apud eos usus“. Tum Philotas „Praeter Macedonas, inquit, plerique adsunt, quos facilius, quae dicam, percipit arbitror, si eadem lingua fuero usus, qua tu egisti, non ob aliud, credo, quam ut oratio tua intellegi posset a pluribus.“ Tum rex „Ecquid videtis odio etiam sermonis patrii Philotan teneri? solus quippe fastidiit eum discere.“ wird von G. N. Hatzidakis als Beweis für den griechischen Charakter der Sprache der alten Makedonen des öfteren angeführt, so z. B.: Zur Abstammung der alten Makedonier. Athen 1897, 28: Περί τοῦ Ἑλληνισμοῦ τῶν ἀρχαίων Μακεδόνων. Athen 1925, 6 und zuletzt Ἀθηνᾶ 39, 173. Seine Ansicht begründet er, indem er sich auf den Gebrauch

des Adverbiums „facilius“ beruft, s. z. B. Abstammung 28 „... die ... seine Rede leichter verstehen würden, wenn sie im gewöhnlichen Griechisch, als wenn sie im makedonischen Dialekt gehalten würde. Dies würde aber, falls Makedonisch eine ganz fremde Sprache gewesen wäre, durchaus absurd sein, denn eine wildfremde Sprache kann man weder leicht noch leichter verstehen, wohl aber einen Dialekt.“ Dieselbe Ansicht vertrat J. Beloch, Zur griechischen Vorgeschichte H. Z. N. F. 43, 200. Diese Interpretation der oben zitierten Stelle könnte aus den folgenden Gründen nicht richtig sein. 1. Das Adverbium „facilius“ bezieht sich nicht auf die Sprache des Redners als Verständigungsmittel, sondern auf den Inhalt des Gesprochenen „quos facilius, quae dicam, percepturos arbitror“. 2. Wenn die erwähnten Gelehrten recht hätten, so sollten wir nicht „ut oratio tua intellegi posset a pluribus“, sondern „ab omnibus“ erwarten. Denn sonst wäre zwischen „facilius“ und „a pluribus“ ein sichtlicher Widerspruch. 3. Die beiden Gelehrten haben einen Verstoß gegen die Interpretationsmethode zugelassen. Namentlich haben sie keinen Versuch gemacht, die fragliche Stelle aus dem Curtius selbst zu erklären. Sie haben keine Beachtung der folgenden Stelle aus Curt. VI 10, 22 sq. „Mihi quidem obicitur, quod societatem patrii sermonis asperner, quod Macedonum mores fastidiam. . . . Iam pridem natus ille sermo commercio aliarum gentium exolevit: tam victoribus quam victis peregrina lingua discenda est“ geschenkt. Wenn man die beiden Stellen VI 9, 34 und 10, 22 sq. miteinander vergleicht, sieht man nicht nur, daß sie eng zusammengehören, sondern auch, daß sie dieselbe Ausdrucksweise haben. Man vergleiche z. B. „sermo patrius“, was an den beiden Stellen makedonische Sprache bedeutet. Was wir unter peregrina lingua VI 10, 23 zu verstehen haben, ist vollkommen klar. Das ist ja ohne Zweifel die griechische Sprache. Nun die peregrina lingua hier entspricht der eadem lingua in der von uns behandelten Stelle VI 9, 34. In diesem Zusammenhang gehört ebenso Curt. VI 11, 4 „qui non erubesceret, Macedo natus, homines linguae suae per interpretem audire“. J. Beloch op. cit. 200 schreibt: „Wir hören denn auch niemals, daß die „Griechen“, um sich mit den Makedonen zu verständigen, eines Dolmetschers bedurft hätten“, aber die eben angeführte Stelle aus Curtius widerlegt die Äußerung Belochs. Denn diese Stelle kann nichts anderes bedeuten, wenn man Curt. VI 10, 23 in Betracht zieht, als daß der Griechisch redende Philotas sich im Verkehr mit seinen Makedonisch redenden Landesleuten des Dolmetschers bediente. Zuletzt scheint Hatzidakis in 'Αθηνά 39, 177 diese Stelle in dem Sinne interpretieren zu wollen, daß es sich hier um makedonische Dialekte handle. Dem kann ich leider nicht folgen. Aus der Vergleichung dieser drei Stellen aus Curtius können wir folgende Schlüsse ziehen: 1. Die makedonische Sprache ist wegen des Verkehrs der Makedonen mit den anderen Völkern verschwunden (exolevit). 2. Es bestand ein großer Unterschied zwischen

dem Griechischen und Makedonischen. Darum mußten die Griechisch redenden Makedonen ihre eigene makedonische Sprache förmlich erlernen (discere) oder bedurften in dem Verkehr mit ihren Landsleuten eines Dolmetschers (per interpretem). Aus diesem Sachverhalt geht es auch hervor, daß das Adverbium „facilius“ VI 9, 34 sich nicht auf die Sprache selbst beziehen kann, sondern wie gesagt auf den Inhalt der Rede. 3. Die Worte des Philotas VI 9, 35: „Praeter Macedonas plerique adsunt, quos facilius, quae dicam, percepturos arbitror, si eadem lingua fuero usus, qua tu egisti . . .“ sind nicht anders aufzufassen, als ein rhetorisches Mittel, seine Unkenntnis der makedonischen Sprache (solus quippe fastidiit eum discere VI 9, 36 und qui non erubesceret, Macedo natus, homines linguae suae per interpretem audire VI 11, 4) zu verhüllen. So können wir uns den Umstand erklären, warum Philotas, obwohl er sich der großen Gefahr aussetzte, wegen der Verschmähung seiner Muttersprache gerügt zu werden, dennoch bei seiner Verteidigung sich des Griechischen bediente. J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus I. Teil, 2. Aufl. Leipzig 1917, 156 Anm. bezweifelt die historische Glaubwürdigkeit der Berichte des Curtius über die Philotaskatastrophe, aber wie es scheint rühren die Nachrichten des Curtius über die makedonische Sprache von einer guten Quelle her, vgl. bei Kaerst selbst 424 Anm. 3. Außerdem haben wir auch andere literarische Quellen, die die Berichte des Curtius von dem Vorhandensein der makedonischen Sprache bestätigen, z. B. Plutarch. Anton. 27, 5: πολλῶν δὲ λέγεται καὶ ἄλλων ἐκμαθεῖν γλώττας, τῶν πρὸ αὐτῆς βασιλέων οὐδὲ τὴν Αἰγυπτίαν ἀνασχομένων παραλαβεῖν διάλεκτον, ἐνίων δὲ καὶ τὸ μακεδονίζειν ἐκλιπόντων, oder Athen. Dipn. III 121e—122b: ἐπὶ τοῦτους λεγθεῖσιν ὁ Κύνουλακος πεινῆ ἦτθε δηκόκταν, δεῖν λέγων ἀλμυρούς λόγους γλυκέσιν ἀποκλύζεσθαι νάμασι. πρὸς δὲ ὁ Οὐλιπιανὸς σχετλιάσας καὶ τύψας τῇ χειρὶ τὸ προσκεφάλαιον ἔφη: 'μέχρι πότε βαρβαρίζοντες οὐ παύσεσθε; ἢ ἕως ἂν καταλιπὼν τὸ συμπόσιον οἴχωμαι, πέττειν ὑμῶν τοὺς λόγους οὐ δυνάμενος; καὶ ὅς: 'ἐν 'Ρώμῃ τῇ βασιλευούσῃ διατρίβων τὰ νῦν, ὧ λῶσθε, ἐπιχωρίῳ κέχρημαι κατὰ τὴν συνήθειαν φωνῇ. καὶ γὰρ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις ποτηταῖς καὶ συγγραφεῦσι τοῖς σφόδρα ἐλληγνίζουσιν ἔστιν εὐρεῖν καὶ Περσικά ὀνόματα κείμενα διὰ τὴν τῆς χρήσεως συνήθειαν, ὡς τοὺς παρασάγγας καὶ τοὺς ἀστράνδας ἢ ἀγγάρους καὶ τὴν σχοῖνον ἢ τὸν σχοῖνον μέτρον δ' ἐστὶ τοῦτο ὁδοῦ μέχρι νῦν οὕτως παρὰ πολλοῖς καλούμενον. μακεδονίζοντάς τ' οἶδα πολλοὺς τῶν Ἀττικῶν διὰ τὴν ἐπιμειξίαν.

Es ist also Zeit, daß die Stelle Curt. VI 9, 34 sqq. als Beweis für den griechischen Charakter der makedonischen Sprache aus den wissenschaftlichen Abhandlungen verschwinde.

Sofia.

W. Beschewliow.

ἀθάνατος καὶ ἀγήρω.

Man würde nicht auf den Gedanken kommen, für diese Formel nach irgend einer Quelle zu suchen, wenn sie sich nicht selbst darböte. In den indischen Upanishads findet sich derselbe Ausdruck: „Dieser Prāna ist — nichtalternd, ist unsterblich“. Das kehrt formelhaft wieder¹⁾. Die Zeiten, in denen jeder Philologe vor der Insinuation indischen Einflusses auf die Griechen zurückschrak, sind vorüber. Die Frage des Einflusses sei hier offengelassen.

Berlin-Grunewald.

Carl Fries.

¹⁾ Deußen, Allgem. Gesch. d. Philos. I, 2, 131. 134. 141.

Eingegangene Schriften.

Karel Sprey, De M. Tullii Ciceronis politica doctrina. Zutphen o. J., N. V. Nauta u. Co. 263 S. 8.

A. Poutsma, Over de tempora van de imperativus en de conjunctivus hortativus-prohibitivus in het Grieks. [Verh. d. Kon. Ak. v. Wetenschappen te Amsterdam. Afdel. Letterk. N. R. XXVII. 2.] Amsterdam 28, Kon. Ak. v. W. 84 S. 8.

Robert Eisler, Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας... Lief. 14/16. Heidelberg 29, Carl Winter. XLIX, 401—542. 8.

J. D. Craig, Ancient editions of Terence [St. Andrews University Publications. Nr. XXVI.] Oxford 29, University Press. 135 S. 8. 3 sh. 6.

ANZEIGEN.



RM. 140.-
eine Nordlandreise

I. NORDKAPREISE
mit M.-S. „Monte Olivia“ vom 3. bis 18. Juli. Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. 270.- an

II. NORDKAPREISE
mit M.-S. „Monte Olivia“ vom 20. Juli bis 4. August. Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. 270.- an

FJORDREISE
mit M.-S. „Monte Cervantes“ vom 6. bis 14. Juli. Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. 140.- an

I. SPITZBERGENREISE
mit M.-S. „Monte Cervantes“ vom 17. Juli bis 7. August. Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. 320.- an

II. SPITZBERGENREISE
mit M.-S. „Monte Cervantes“ vom 8. bis 26. August. Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. 320.- an

KOSTENLOSE AUSKUNFT UND DRUCKSACHEN DURCH DIE
Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
HAMBURG 8 / HOLZBRÜCKEN 8

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7, oder an O. R. Reisland in Leipzig gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür

JUL 6 1929

LIBRARY
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „*Bibliotheca
philologica classica*“ zum Vorzugspreise. ❖Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 8. Juni.

1929. №. 22/23.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
R. Herkenrath , Der ethische Aufbau der Ilias Odyssee (Lorenz)	657	A. Zimmern, Solon and Croesus and other Greek essays (Lenschau)	684
Hesiodos Erga erklärt von U. v. Wilamowitz-Moellendorff (Rzach)	659	N. H. Baynes , Israel Amongst the Nations. 2. Ed. (Thomsen)	687
J. H. Dahlmann , De philosophorum Graecorum sententiis ad loquellae originem pertinentibus capita duo (Philippson)	666	Auszüge aus Zeitschriften: Eos XXXI (1928) (Schluß)	688
Vita S. Ambrosii a Paulino conscripta by M. S. Kaniecka (Tolkiehn)	676	Gnomon 5 (1929) 4/5.	694
H. Glunz , Die lateinische Vorlage der west-sächsischen Evangelienversion (Manitius)	679	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	695
A. Mau , Führer durch Pompeji. 6. Aufl., von A. Ippel (P. Herrmann)	680	Mitteilungen: M. Boas , Zur Ilias (Φ 43 f.)	698
		57. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg	702
		Eingegangene Schriften	704
		Anzeigen	703/704

Rezensionen und Anzeigen.

Roland Herkenrath, Der ethische Aufbau der Ilias und Odyssee. Paderborn 1928, Schöningh. 384 S. 7 M. 50, geb. 9 M.

Der verstorbene Verf., Professor am Jesuitenkollegium in Feldkirch, hat dort, wie es im Vorwort des Herausgebers heißt, „seinen Homer ein ganzes Menschenleben hindurch erforscht, geliebt und gelehrt“. Aus seiner Doppelstellung als Lehrer und Geistlicher ist es wohl zu erklären, daß der Gedanke oder das Gefühl einer ethischen Tendenz in den homerischen Epen ihn allmählich ganz erfaßt hatte; er glaubte, die religiös-sittliche Vergeltungsidee beherrsche den Entwicklungsgang beider Epen vom Anfang bis zum Ende. Dieses „Gesetz des ethischen Aufbaus“, nach dem in allen Handlungen die Sühne unausbleiblich der Schuld, der Lohn aber erprobter Tugend folge, sucht er in der Ilias und in der Odyssee, Gesang für Gesang, in allem Tun und Geschehen nachzuweisen.

Da nun in den beiden Epen die Abfolge Frevel und Verderben zwar, wie in allen Sagen, in aller Volksdichtung, oft auftritt, aber keineswegs die einzige Verknüpfung des Geschehens darstellt, sieht sich der Verf. immer wieder genötigt, zwischen den Zeilen zu lesen, „unausgesprochene“

Gedanken Homers einzufügen. So wird z. B. die „Schuld“ Hektors, die für den „ethischen Aufbau“ notwendig ist, darin gesehen, daß Hektor den Vertragsbruch der Trojaner nicht verhindert: „Homer schweigt von Hektor, aber dieses Schweigen ist ein beredtes Schweigen, ist berechnete Kunst. Homer wollte eben, daß der Hörer die Frage stellte: Wo ist Hektor? Was sagt er und tut er? und sich selber Antwort gäbe. Hektor ist da, er spricht und handelt aber nicht, wo er reden und eingreifen mußte. Der Held hat sich einer Unterlassungssünde schuldig gemacht . . .“ (S. 33). Auf diese Schuld Hektors wird dann immer wieder zurückgegriffen (S. 53, 57, 64 usw.). Eine erste „Schuld“ des Odysseus wird darin gesehen, daß er nicht den direkten Heimweg über das Inselmeer eingeschlagen, sondern „aus Abenteuerlust“ den längeren Weg an der thrakischen Küste gewählt habe. — Gelegentlich widerfährt es dem Verf. auch, daß er sinnwidrig den Vergeltungsgedanken aus der homerischen Erzählung herausliest. So erklärt er bei dem Laistrygonenabenteuer: „Auch die Gefährten büßten für eine Schuld, die weiter zurücklag, für die Öffnung des Windschlauchs.“ Davon steht wieder kein Wort im Homer, und gerade die „Schuldigen“, die Gefährten auf Odysseus' Schiff — werden gerettet.

Diese drei Beispiele mögen genügen. Der Verf. kennt gut die deutsche Homerliteratur, die er an Stellen, wo sie in seinen Gedankenkreis sich einfügen läßt, zitiert, er gibt ein paar gute Szenenanalysen dort, wo der Vergeltungsgedanke im Vordergrund steht, also besonders im zweiten Teile der Odyssee; aber als Ganzes ist sein Werk mit seiner einseitigen Betrachtungsweise abzulehnen.

Leipzig.

Siegfried Lorenz.

Hesiodos Erga erklärt von **Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf**. Berlin 1928, Weidmann. 166 S. 8.

Der Altmeister der klassischen Altertumswissenschaft schenkte uns in seinem achtzigsten Lebensjahre, dessen Vollendung eben weite Kreise froh und festlich begingen, eine neue edle Frucht seiner Forschung, eine Exegese der Erga des ältesten europäischen Dichters. In diesem Werke, das fürwahr seinen Meister lobt, spricht Hesiodos, zunächst unter der Anschrift seines anders gearteten Bruders Perses, wie ein Prophet zu seinem Volke, um ihm den Adel der Arbeit zu preisen und es zu unermüdlichem Schaffen anzueifern. Gerade in unserer gärenden Zeit liegt es nahe, diese Dichtung wiederholt in die Hand zu nehmen: wer sich in die tiefsinnige Gedankenwelt ihres Schöpfers versenken will, dem wird Wilamowitz' erklärende Ausgabe ein vortrefflicher Führer sein.

In einer vorzüglichen Einleitung macht der Gelehrte, dem auch die übrigen echten und unechten Hesiodica manch feine Beobachtung und Verbesserung verdanken, den Leser mit der Überlieferung der Erga bekannt. Der Vergleich unserer besten mittelalterlichen Handschriften mit den Papyri, insbesondere mit A, ermöglicht es, den Zustand des Textes, wie er etwa am Ausgange des Altertums beschaffen war, kennen zu lernen. Nicht gering ist die Beihilfe, welche die antiken Zitate und Nachahmungen bei dessen Herstellung gewähren. An den einleitenden Abschnitt reiht sich der griechische Text des Gedichtes V. 1—764 mit kurzgefaßtem kritischen Apparate an. Den Hauptteil des Buches bildet eine eingehende Erklärung des Einzelnen, während zum Schluß die hieraus sich für die gesamte Dichtung und deren Beurteilung ergebenden Folgerungen gezogen werden.

Im Gegensatz zu bekannten Theorien vertritt Wilamowitz energisch die Einheit der Erga, ohne sich zu verhehlen, daß gewisse Teile des Gedichtes „nicht immer miteinander in innerem Zusammenhange stehen“, so daß die Möglichkeit erwachse, Eindichtungen oder Überarbeitungen zuzugestehen. Die Prüfung der einzelnen Ab-

schnitte ergibt zunächst die Notwendigkeit eines Proömons: an die Erzählung von der doppelten Eris und den Hinweis auf den Rechtsstreit mit Perses, womit das eigentliche Gedicht beginnt, knüpft Hesiodos selbst den Trug des Prometheus und dessen Folgen an und dann unter Hervorhebung seiner eigenen Persönlichkeit in den Anschlußversen 106f. den Mythos von den Weltaltern, an welchen sich von V. 326 ab Mahnungen ethischer Natur anschließen, und zwar ausgehend von solchen, die dem Perses gelten. Es folgen die Vorschriften über Landwirtschaft (383—617) und Schifffahrt (bis 694) nebst Weisungen über soziales Verhalten (bis 723 nebst 760—764). Die Verse 724—759 hält Wilamowitz für fremden Zusatz. Die „Hemerai“ seien abzulösen, da sie erst später, vielleicht noch am Ende des siebenten Jahrhunderts, hinzugekommen seien.

Als Rhapsode hatte Hesiodos, wie der Herausgeber ausführt, die epische Form gegenüber der homerischen Dichtung mit neuem Inhalt erfüllt, ohne daß sein Denken sich von den Vorstellungen von ehedem ganz frei machen konnte. So kam es, daß er die erzählenden Einlagen aus der Prometheusgeschichte und von den Weltaltern einfügte, die er möglicherweise schon früher ausgearbeitet hatte, zumal das ganze Gedicht nicht in einem Zuge verfaßt sein müsse. Mit Recht hält Wilamowitz dafür, daß Hesiodos nur „auf Grund“ seines Streites mit dem Bruder, nicht aber „in seinem Streite“ dichtet, das Werk könne nicht als „Niederschlag momentaner Stimmung“ aufgefaßt werden, vielmehr sei seinem Schöpfer ein Erlebnis, der Anlaß zur Offenbarung der Wahrheit geworden, die er dichterisch verkündet. Die Klage über die Sittenlosigkeit der Zeit führte ihn dazu, Mahnungen allgemein ethischer Art vorzutragen, betreffs der Pflichten gegen die Götter ebenso, wie im Verkehr mit den Menschen. In zutreffenden Worten weist der Herausgeber auch auf den Unterschied in der allgemeinen Stimmung, die in den letzten Abschnitten der Erga gegenüber den früheren wahrzunehmen ist. Während zu Anfang noch starker Pessimismus vorherrscht, gibt sich später eine ruhigere Auffassung kund, vielleicht weil mit Perses ein Vergleich erfolgt war und der Dichter nunmehr nicht zum Rechtsgegner spricht, sondern zum Bruder, dem er Ratschläge für ein gedeihliches Dasein erteilen will.

Eine feine Erörterung erfährt auch die dichterische Form der Erga. Neue Kunstübung offenbart sich in den Sprachschöpfungen des Verfassers, in der Anwendung volkstümlicher Bezeichnungen, in der Gestaltung der Verse wie in der Anlage ge-

wisser Versgruppen. Auch die freie Behandlung des Sachlichen wird vortrefflich gewertet, insofern verschiedene Verrichtungen des Landmanns oder bestimmte landwirtschaftliche Erzeugnisse nur kurz oder auch gar nicht berührt werden, während z. B. die Wirtschaftsgeräte eine eingehende Beschreibung erfahren. Zuweilen macht sich ein besonderer Vorzug der Dichtung geltend, der gesunde Humor des Bauern, und andererseits ein feines Naturgefühl, das sich in den bekannten prächtigen Schilderungen äußert.

Bei Behandlung des Einzelnen fand Wilamowitz vielfach Gelegenheit, sich über Fragen der Kritik sowohl wie der Exegese ausführlich auszusprechen. Aus der Fülle feiner Beobachtungen, die eine sehr dankenswerte Förderung unserer Kenntnisse bedeuten, seien einige besonders hervorgehoben. Unter den aus dem Genfer Papyrus bekannt gewordenen unechten Versen, die mit dem bloß in den Scholien erhaltenen V. 169 (bei W. 173a) schon im Altertum verworfen wurden, versucht der Gelehrte betreffs des Eingangs von V. 169b und c (= W. 173bc) auf Grund einer ihm durch Prof. Martin in Genf besorgten Abschrift eine neue Fassung zu gewinnen. Da in b...ιν, in c...μετα, allerdings mit verstümmelten ersten Buchstaben (ι und μ) zu lesen ist, will er ὡς γὰρ δὴ μ>ιν ἔλυσε π<ατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε (dies nach Weils Ergänzung), / τηλοῦ α>μετὰ τοῖς τιμῇ<ν βασιλῆϊδ' (Kuiper) ὅπασσεν (Weil) geschrieben wissen. Darnach hieße es, daß Kronos nach seiner Lösung (aus der Tiefe des Tartaros) nun wieder ein königliches Amt als Beherrscher der Heroen auf den Inseln der Seligen übte, was trefflich in den Zusammenhang paßt. Zu Anfang von b ließe sich auch — man denke an Theog. 711 δεσμοῖσιν ἐν ἀργαλείοισιν ἔδησαν — etwa δεσμῶν γὰρ μ>ιν ἔλυσε (vgl. Aisch. Prom. 1006) — oder ἐκ δεσμῶν μ>ιν ἔλυσε (vgl. Hom. θ 360) vermuten und dann, da sich die Wiederholung τηλοῦ (nach 169 = W. 173a) im Eingange von c wenig empfiehlt, καὶ τότε οἱ? In den Versen d und e wird man nunmehr sicher die Überleitung zur Schilderung des fünften Geschlechtes zu sehen haben; am annehmbarsten dürfte im Eingange von d Kuipers πέμπτον δ' ἄλλο γένος sein, da bei der Nennung der früheren Geschlechter allemal auf deren Reihung Bezug genommen wird, 109 πρότιστα, 127 δεύτερον — γένος, 143 τρίτον ἄλλο γένος, 157 ἄλλο τέταρτον. Den Schluß von d ergänzt Wilamowitz trefflich zu θῆκ<εν μερόπων ἀνθρώπων. — Zu Ende von V. 263 liest man in unseren besten Hss CD (der Papyrus A versagt hier) ἰθύνετε δίκας, in E μύθους, welches letzteres

Peppmüller befürwortete: auch Wilamowitz hält diese Lesart für ursprünglich. Da indes das verderbte δίκας daneben zu denken gibt, ist ein Vorschlag, den Von der Mühl (Glotta X 146) machte, nicht zu übersehen. Unter Zulassung der Satzhaplogie habe es, meint der Genannte, dereinst ἰθύνε θέμιστας (= ἰθύνετε θέμιστας) geheißsen (vgl. E. 9 ἰθύνε θέμιστας), woraus einerseits, als ἰθύνετε eingedrungen war, unter Anlehnung an 221, 225 ἰθύνετε δίκας, andererseits ἰθύνετε μύθους entstanden wäre. Ein analoger Fall von Satzhaplogie liegt in der Aspis 254 vor, wo, obgleich ein Plural (Subjekt ist Κῆρες) notwendig ist, in der Überlieferung βάλλ' ὄνυχας geboten wird: Schwyzer, Indog. Forsch. XIV (1903) 24 verlangte deshalb βάλλ' (= βάλλον) ὄνυχας, was sehr wahrscheinlich ist; vgl. über anderes der Art aus Homer Wackernagel, Indog. Forsch. XXXI 257. — Die überlieferte Fassung 436 δρυὸς ἔλυμα, πρίνου δὲ γύης (Variante γύην) bringt Wilamowitz mit Recht zu Ehren, indem er δρυὸς mit Synizesse einsilbig liest, was zwar etwas hart, aber keineswegs unerhört ist. — Auf einfachem Wege hilft er der Stelle 532f. auf: οἶ (Brunck) σκέπα μαϊόμενοι πυκινούς κευθμῶνας ἔχουσι / καὶ γ (für καί) γλάφυ πετρῆεν. — Die V. 602—605 werden nach 608 versetzt, mit guter Begründung, denn das Hereinbringen von Futter und Spreu gehört mit zur Beendigung der Jahresarbeit: dann erst soll das Gesinde ruhen und die Rinder; 602 ist hierbei bloß δ' für τ' zu setzen, während in V. 606 τ' in den besten Codd. bewahrt blieb. Die Bemerkung über das Dingen von Arbeitern und die Notwendigkeit, einen Hund zu halten, schließt sich dann als Nachtrag gut an. — Wertvoll sind die erklärenden Auseinandersetzungen über landwirtschaftliche Verrichtungen, wie z. B. 611f. bezüglich der Weinlese und Weinbereitung; schon früher wird in einem kleinen Essai die Herstellung des Pfluges (V. 427f.) behandelt. — V. 723 bevorzugte Wilamowitz die Fassung ἐκ κοινοῦ πλείστη τε χάρις δαπάνη τ' ὀλιγίστη, während man gewöhnlich den Ausdruck ἐκ κοινοῦ zum vorangehenden Verse μηδὲ πολυζείνου δαιτὸς δυσπέμφελος εἶναι zu ziehen pflegt (nach πλείστη steht δὲ in den Hss, τε gibt Athenaios und das Schol. Hom. α 266 nebst der minderen Hs I). Bei einem allgemeinen Mahle (der Genetiv wie κακοῦ χειμῶνος 496), so erklärt Wilamowitz zutreffend, brauche man sich nicht als δυσπέμφελος zu erweisen, möge man also die Genossen gut behandeln, was Hochschätzung einbringt und wenig Aufwand erfordert, weil es da aus allgemeiner Kassa geht. — Vorsichtig bespricht W. den von

Aristarchos (wohl zusammen mit 741) gestrichenen V. 740, wo die Überlieferung schwankt. Der von D gebotenen Lesart κακότητ' ἰδὲ χεῖρας ἀνιπτος liegt eine Vorstellung zugrunde, die Mazon in seiner erklärenden Ausgabe 146 als „symbole d'une purification de l'âme“ und demgemäß als orphisch ansieht, weshalb er sich Aristarchs Athetese anschließt; die sonst in unseren Hss vorliegende Fassung κακότητι δὲ ließe sich, meint Wilamowitz, wenn man den Urheber des Verses als einen Stümper ansehe, allenfalls in dem Sinne verstehen „wer einen Fluß durchwatet, aber durch seine κακότης ohne Waschung der Hände“. Da sich aber auch so (wie durch sonstige hier vorgeschlagene Änderungen) eine glatte Lösung der Schwierigkeit nicht ergibt, beließ er κακοτητιδε unabgeteilt im Texte.

Bezüglich etlicher Stellen möchte ich einer von der Meinung des Herausgebers abweichenden Ansicht Ausdruck geben. Daß wir berechtigt wären, bei Hesiodos im ersten Fuße des Hexameters hier und da die freie Verwendung eines Trochäus anzunehmen, ist meines Erachtens kaum zu erweisen. In dem einzigen Beispiel, an dem nicht zu rütteln ist, Theog. 454 Ἰστὶν Δήμητρα, handelt es sich um eine Silbenlängung durch Verszwang bei Abfolge zweier Eigennamen, da die Akkusativform Ἰστὶν mit schließendem Konsonanten eine andere Messung (außer im Falle von Synizese bei konsonantischer Aussprache des τ) nicht zuließ: ähnlich ergab sich die Längung im Metronymikon Δαναίδης A. 229 neben Δανάης τέκος A. 216, vgl. auch Χίρων Φιλυρίδης Theog. 1002; hingegen ist πίστιες γάρ ὁμῶς E. 372, wie der Herausgeber vorschlägt, kaum zulässig; die unmögliche handschriftliche Lesart πίστεις δ' ἄρα ὁμῶς wird vielleicht in πίστιες γάρ τοι ὁμῶς — mit Synizese im zweiten Wortteil von πίστιες — zu ändern sein. Der Eingang von E. 132 ist in keiner Hs so gestaltet, daß man im ersten Fuße einen Trochäus annehmen müßte, es ist hier wohl entweder ἀλλ' ὅτ' ἄρ' ἡβήσαι τε oder ἡβήσεις zu schreiben. E. 270 sind die Worte νῦν δὲ ἐγώ, wie überliefert ist (nur Pap. Oxyrh. 1090 gibt δ mit übergeschriebenem ε), wie ich glaube, zu belassen, da hier δὴ (= „unter diesen Umständen“) trefflich dem Zusammenhange entspricht. Mit Recht nahm Wilamowitz an E. 654f. ἐνθα δ' ἐγὼν ἐπ' ἄεθλα δαίφρονος Ἀμφιδάμαντος / Χαλκίδα τ' εἰσπερήσα Anstoß, er will Χαλκίδ' εἰσπερήσα schreiben: man entgeht aber dem bedenklichen Trochäus im ersten Fuße, wenn man Schoemanns Vorschlage Χαλκίδαδ' εἰσπερήσα folgt; vgl. ποταμῶν ἔλαδε προρέοντων E. 757

Λακεδαιμονάδε προτάλλεν Fr. 94, 26 Λακεδαιμονάδε προτάλλον Fr. 94, 37. Den auffälligen Hiatus zu Beginn des V. 550 ὅς τε ἀρυσσάμενος wird man eher durch eine der vorgeschlagenen Korrekturen, wie z. B. die Peppmüllers ὅς ῥά τ' ἀρυσσάμενος, als durch Elision in τε, die wiederum einen Trochäus ergäbe, zu heilen versuchen. Ähnlich steht es mit Theog. 466 τῷ ὅ γε οὐκ ἀλαδὸς σκοπὴν ἔχε (Hermann τῷ καὶ ὅ γ', Peppmüller τῷ ὅ γ' ἄρ') und Theog. 532, wo zumeist ταῦτ' ἄρ' — in HI jedoch ἄρα — ἄζόμενος überliefert ist: ἄρα verteidigte Allen the class. Review XI 396 unter Hinweis auf Hom. Hymn. Dem. 76 δὴ γὰρ μέγα ἄζομαι: man kann auch an ταῦτά γ' ἄρ' ἄζόμενος oder mit Hermann an ταῦτ' ἄρ' ὅ γ' ἄζόμενος denken. Im Fr. 94, 33 (= Berlin. Pap. 9739) εἶδος οὐ τι ἰδὼν hat Wilamowitz selbst εἶδος γ' οὐ τι als die einstige Fassung vermutet (Ludwich εἶδος γ'). Im Fr. 96, 14 (= Berlin. Pap. 10560) hielt zwar Sommer (Glotta I 198f. im Anschluß an Schulze, Quaest. epic. 411) den Eingang μῶτο· πολλὰ δὲ δῶρα δίδου für statt- haft (hier liegt eine stärkere Pause vor), doch ist es nicht ausgeschlossen, daß es einmal, ähnlich wie in V. 1 desselben Bruchstücks, hieß μῶτο· πλεῖστα δὲ δῶρα, und zwar hier im Sinne von „sehr viele“ Geschenke. — Im Hinblick auf die Unsicherheit der Annahme, es sei gelegentlich im ersten Fuße des Hexameters in den Hesioda ein Trochäus zugelassen worden oder anders gesagt in dessen Senkung eine einzige Kürze möglich gewesen, wird man Bedenken tragen, den Vorschlag E. 22 πλούσιον [ὅς] σπεύδει κτλ. mit Streichung von ὅς zu billigen. — E. 97 lautet in der besten Überlieferung (Elpis) ἔνδον ἐμίμνε πίθου ὑπὸ χεῖλεσιν οὐδὲ θύραζε / ἐξέπτῃ; nur jüngere Codices der Sippe von D bieten den Aor. ἐμίμνε, den Wilamowitz vorzieht. Das wohlbezeugte Imperfekt scheint mir indes die Dauer des Verbleibens im πίθος gut zu bezeichnen, während im Gegensatze hierzu im Aorist οὐκ — ἐξέπτῃ der Moment des (eventuellen) Entfliegens, der Eintritt der Handlung, zum Ausdruck kommt. — Das erste Geschlecht der Menschen ward nach dem Tode (Θνήσκον 116) zu δαίμονες ἐσθλοὶ ἐπιχθόνιοι und φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων; auch die Angehörigen des zweiten wurden nach ihrem Abscheiden einer Ehrung teilhaftig: ὑποχθόνιοι μάκαρες θνητοὶ καλέονται. Hierin sah Rohde Psych. 94 ein Oxymoron, also etwa „selige Sterbliche“ oder „sterbliche Götter“ heißen sie. Allein der Ausdruck θνητοὶ will nicht stimmen, denn auch das erste Geschlecht war sterblich und gestorben. Die einen wurden nach dem Tode δαί-

μονες ἐπιχθόνιοι, die anderen ὑποχθόνιοι μάκαρες, darin liegt der Gegensatz. Eine einfache Lösung der Schwierigkeit erzielt Peppmüllers, auch von Mazon gebilligtes θνητοῖς, das an der analogen Ausdrucksweise bei Pindar, Fr. 133, 5 B.-Schr.⁵ ἐς δὲ τὸν λοιπὸν χρόνον ἥρωες ἄγνοι πρὸς ἀνθρώπων καλεῦνται eine kräftige Stütze findet. Der späteren Menschheit also gelten die Angehörigen des zweiten Geschlechtes als Selige, die in der Unterwelt weilen; vgl. auch 159 ἀνδρῶν ἥρῶων, οἱ καλέονται ἡμίθεοι, προτέρη γενεή (im Gegensatz zur Gegenwart). Wilamowitz hat sich für Beibehaltung der überlieferten Lesart entschieden. — Die Inschrift von Acharnai, Epigr. ed. Kaibel 1110 bezeugt — wie auch das Schol. Eurip. Med. 439 — in V. 198 den Dual Fem. καλυψαμένα, den der Gelehrte ablehnt zugunsten des sonst überlieferten καλυψαμένω (so auch Apollonios Dysk.). Indes ist aus dem Umstande, daß die Inschrift, also ein sehr alter Zeuge, in den paar benachbarten Versen allein zwei richtige Lesarten, φάρεσσι und ἔτον, bewahrte, zu entnehmen, daß der Verfasser des Epigramms einer vorzüglichen Textesquelle folgte, in der offenbar auch jene Dualform καλυψαμένα (mit Bezug auf Αἰδώς und Νέμεσις) stand. Wenn daneben V. 199 προλιπόντε gesagt wird, so haben wir ein völliges Analogon bei Sophokles, Oid. Kol. 1676 ἰδόντε καὶ παθοῦσα (Antigone und Ismene), wo man voreilig παθόντε schreiben wollte. — Die handschriftliche Lesart 526 οὐ γὰρ οἱ ἥελιος κτλ. ist wegen der Vernachlässigung der Positionslänge vor einstigem Fot nicht statthaft; richtig hat Hermann οὐδέ οἱ geschrieben: die Beseitigung des gleichen Fehlers in Asp. 15 οὐ γὰρ οἱ ἦεν, die man demselben Gelehrten verdankt (Orph. 780), ist durch den Papyrus Rainer ου >δου schlagend gerechtfertigt worden. — Von den beiden Fassungen, die wir von V. 705 kennen, zieht Wilamowitz die der Sippe des Cod. E vor, die auch der Pap. A bietet, εὖε ἄτερ δαλοῦ καὶ ἐν ὠμῷ γήραϊ θῆκεν; sie knüpft offenbar an das gleichlautende homerische Hemistichion ο 357 an. Mir scheint jedoch die andere auf unseren besten mittelalterlichen Hss C und D beruhende Gestaltung εὖε ἄτερ δαλοῦ καὶ ὠμῷ γήραϊ δῶκεν viel kräftiger und nachdrücklicher das Unheil zu kennzeichnen, das durch das schlimme Weib über den Mann kommt. Plutarch kannte, wie seine Zitate lehren, beide Lesungen.

Mit einer Fülle von neuen Erkenntnissen und Anregungen bereichert wird jeder Leser Wilamowitz' tiefeschürfendes Buch aus der Hand legen. Dies gilt nicht bloß hinsichtlich der Kritik und Erklärung der Erga allein, sondern ebenso betreffs

der literarischen Wertung der hesiodischen Poesie überhaupt, zumal der Verfasser am Schlusse seines Werkes auch die gewaltige Dichtung der Theogonie in geistvoller Weise würdigt.

Prag.

Alois Rzach.

Joh. Helfried Dahmann, De philosophorum Graecorum sententiis ad loquellae originem pertinentibus capita duo. Leipziger Diss. Weida 1928. 62 S.

Diese Erstlingsarbeit fesselt durch das eindringende Verständnis, mit dem hier eine wichtige Seite der alten Philosophie behandelt wird, und durch den jugendlichen Wagemut, mit dem scheinbar feststehende Ansichten bestritten werden. Auch da, wo der Verf. über das Ziel hinauschießt, trägt er dazu bei, der Wahrheit näher zu kommen. Die Arbeit verdient daher eine eingehende Besprechung, und ich bedaure nur, daß dieser naturgemäß hier engere Grenzen gezogen sind.

Im ersten der beiden Kapitel erörtert der Verf. Epikurs Lehre vom Ursprung der Sprache, die geistreichste und unseren Auffassungen entsprechendste des Altertums. Zuerst übersetzt und erläutert er sachgemäß die §§ 75 f. des Herodotusbriefes, in denen Epikur schildert, wie die Sprachgebilde zuerst als Reflexwirkungen der Vorstellungen und der damit verbundenen Gefühle, also als Lautgeberden entstanden, auf natürliche Weise und nicht durch willkürliche Satzung, in jedem Volke daher verschieden, wie sie dann durch stillschweigenden Vertrag zweckmäßig zu gemeinsamem Gebrauche umgestaltet wurden. Neues war hier nicht zu sagen¹). Aber richtig betont Dahmann die Übereinstimmung der Sprachentwicklung bei Epikur mit der des Rechtes, für welch letztere er auf meine „Rechtsphilosophie der Epikureer“ (Arch. f. G. d. Philos. 23 S. 289 ff.) verweist. Nur den letzten schwierigen Satz (τινὰ δὲ — ἐρμηνεύσαι) scheint er mir nicht ganz richtig verstanden zu haben; τοὺς δὲ (sc. φθόγγους) halte ich für das Objekt von ἐλομένους, und οὐ συνορώμενα πράγματα sind nicht „Dinge, die nicht gesehen wurden“. Denn συνορᾶν bedeutet in der Philosophensprache nicht „sehen“, sondern „verstehen“; so bei Aristoteles (s. Bonitz, Index Aristotelicus) und bei Epikur durchweg (z. B. § 63 unseres Briefes δεῖ συνορᾶν . . . ὅτι ἡ ψυχὴ

¹) Der von D. S. 7 angeführte Satz aus V. Herc. coll. alt. VII S. 96 (p. 1012 col. 45 De Falco S. 49) stammt nicht von einem 'incertus auctor Epicureus', sondern von Demetrios Laco (vgl. Crönert, Kolotes S. 115 ff.).

σῶμά ἐστι). Infolge dieses Mißverständnisses leugnet D., daß unter den πράγματα οὐ συνωρώμενα Epikurs ἄδηλα zu verstehen seien. S. 11 behauptet er 'Talia enim ἄδηλα res sunt, quae videntur, quarum causae solae sensibus non percipiuntur; τὰ οὐ συνωρώμενα, quae omnino non videntur, res sunt, quae nos „abstracta“ appellamus'. In Wirklichkeit sind die ἄδηλα Dinge, die nie mit den Sinnen wahrgenommen, sondern nur mit dem Verstande begriffen werden. Daher stellt Epikur § 39 den λογισμός der αἰσθησις entgegen und erklärt καθ' ἣν (τὴν αἰσθ.) ἀναγκαῖον τὸ ἄδηλον τῷ λογισμῷ τεκμαίρεσθαι. Die ἄδηλα nennt er auch λόγῳ θεωρητὰ (φύσει ἄδηλα heißen sie bei Späteren), und unterscheidet sie von den ἐπιμένοντα, die nur zur Zeit nicht wahrnehmbar sind²⁾. Die ἄδηλα können nun Abstrakte sein wie Tugend, sind aber in der Hauptsache sinnlich nicht wahrnehmbare Konkrete (πράγματα), wie Atome und das Leere. Epikurs Meinung hier ist nun folgende: Die Denker, die solche Begriffe (von ἄδηλα) einführten, welche (von der Menge) nicht erkannt waren, mußten, soweit sie gezwungen waren, sie mitzuteilen (τοὺς ἀναγκασθέντας), sie benennen und wählten die Namen nach der hauptsächlichsten Ursache (die zur Bildung dieser Vorstellungen geführt hatte), wie das z. B. beim Atombegriff unmittelbar einleuchtet.

Mit Recht meint D. (S. 10), daß Epikur diesen Zusatz in dem sonst so kurzen Abrisse nicht gemacht haben würde, wenn er ihm nicht größere Bedeutung beilegte. Er verweist auch richtig (S. 14) auf dessen Buch 28 Περὶ φύσεως. Das wird noch deutlicher durch A. Voglianos soeben erschienene Ausgabe des Buches.

In den Abschnitten I 2 und 3 bespricht D. die Stellen bei Lukrez und Diogenes von Oinoanda³⁾, die vom Ursprunge der Sprache handeln. Da sie nichts wesentlich Neues bringen, brauche ich nicht auf sie einzugehen. Die Deutungen Giussanis lehnt D. (S. 16f.) mit Recht ab.

In I 4 kommt er nun zu der wichtigen Frage, woher Epikur seine Lehre vom Ursprung der Sprache genommen hat. Ich habe schon in meiner oben erwähnten „Rechtsphilosophie der Epikureer“ Kap. V zu beweisen gesucht, daß Epikur wie

in der Ethik und in der Auffassung des Rechtes, so auch in der Kulturphilosophie von Demokrit und seinen Nachfolgern, besonders von Nausiphanes abhängig sei, aber auch mit Hekataios bei Diodor Übereinstimmungen zeige. Ebenso wies ich dort solche Platons im Staate und vorher schon im Protagoras (in dem Mythos, den er diesem in den Mund legt⁴⁾) mit Demokrit und Epikur nach. K. Reinhardt hat dann zwei Jahre später, ohne meinen Vorgang zu erwähnen, gewiß aber ohne ihn zu kennen⁵⁾, in seinem „Hekataios von Abdera und Demokrit“ (Hermes 1921, S. 492 ff.) das Verhältnis jenes und Epikurs zu diesem untersucht. Seine Ansicht geht dahin, daß 1. Diodor I 7 und 8 ebenso wie nach allgemeiner Annahme die meisten folgenden Kapitel des ersten Buches aus Hekataios Werk über Ägypten entnommen seien, daß 2. Hekataios den Inhalt dieser beiden Kapitel, wenn auch ziemlich gedankenlos, aus Demokrits Μικρὸς διάκοσμος geschöpft habe, der 3. auch das Vorbild für die sehr ähnlichen Lehren Epikurs gewesen sei. Diese Ausführungen haben bisher allgemeine Zustimmung gefunden; besonders hat Diels in der vierten Auflage der Vorsokratiker in den Nachträgen zur dritten (II⁴ S. XI ff.) sich ihnen völlig angeschlossen. D. hat nun den Mut, gegen diese „communis opinio“ aufzutreten. Er stimmt zwar Reinhardt darin zu, daß Diodor in c. 7f. dem Hekataios folgt, und auch darin, daß dieser nicht von Epikur abhängig sei, sucht aber zu beweisen, daß der Inhalt der besagten Kapitel unmöglich von Demokrit stammen könne, sondern daß E. Schwartz recht habe: dieser Einleitung liegen philosophische Theorien, meist den jüngeren Vorsokratikern angehörig, zugrunde (R.-E. V, S. 667). Sei es mir gestattet, kurz meine Stellung zu dieser Frage zu kennzeichnen, wie sie sich unmittelbar nach Kenntnisnahme der Reinhardtschen Abhandlung gebildet hat. Der Beweis, daß die besagten Kapitel Diodors von Hekataios stammen, scheint auch mir erbracht⁶⁾. Aber im Gegensatz zu Reinhardt und

⁴⁾ Ich glaube jetzt, daß Plato hier inhaltlich die Kulturphilosophie Demokrits widerricht.

⁵⁾ Er erwähnt ihn aber auch in seinem „Poseidonios“ 1921, wo er S. 365 ff. auf die Frage zurückkommt, nicht.

⁶⁾ R. hat aber nicht bemerkt, daß dieselbe Lehre von der Urzeugung III 2, 1 auch als die der Äthiopen vorgetragen wird. Vielleicht hat sie Diodor selbst auf sie übertragen. Daß aber die Schilderung Arabiens II c. 48 ff. teilweise, bes. auch c. 50 auf Posidon zurückgeht, was S. in seinem Buche über diesen S. 127 ff. erörtert, halte ich für ausgeschlossen. Denn 50, 7

²⁾ Vgl. meine Dissertation (Berlin 1881) S. 29 ff. und S. 33 sowie Hermes 1916 S. 571 f. D. hat sich durch Merbachs z. T. falsche Darstellung der Kanonik bestimmen lassen.

³⁾ Fr. 10 col. 4, 10 f. schlage ich vor: οὐδὲ γὰρ πῶ τ[ι]ν[ε]ς[ς] ἄβ[η]τες ἦσαν. Das Ganze ist ironisch. Der Sprachschöpfer konnte sich nicht mitteilen, da es keine Schreiftafeln und Buchstaben gab.

seinem Kritiker glaube ich, daß Epikur mittelbar für Diodor, unmittelbar für Hekataios die Quelle war. Das beweist die weitgehende Übereinstimmung in Lehre und Wort, die auch jene anerkennen. Was aber Reinhardt im allgemeinen gegen diese Gleichung vorbringt, genügt nicht.

In seiner bekannten apodiktischen Weise sagt er S. 499: „Daß Hekataios eine Schrift Epikurs benutzt hätte (l. habe), ist von vornherein undenkbar. Wollte man sich selbst über die Chronologie hinwegsetzen.“ — Ich wüßte nicht, was diese für Schwierigkeiten biete. Nach Fr. 60 B 12 d. hat er unter dem ersten Ptolemaios (322—285) das ägyptische Theben besucht. Nach A 1 lebte er unter den Diadochen, also noch unter dem zweiten (285—247). Er war Schüler Pyrrhons, der frühestens 365—275 lebte. Es steht also nichts entgegen, ihn mit Epikur gleichzeitig oder sogar jünger als diesen zu setzen. Jedenfalls konnte er seine Lehre und seine Schriften kennen. Als weiteres Hindernis führt Reinhardt nun an: „eine solche Benutzung . . . müßte bedeuten, daß Hekataios überzeugter Epikureer gewesen wäre, während in Wahrheit die letzten Demokriteer, zu denen er gehörte, mit dem abtrünnigen Schulgründer im erbitterten Streite lagen.“ Hier ist ein mehrfaches Fragezeichen zu setzen: War Hekataios überhaupt ein überzeugter Demokriteer, ja überhaupt ein Philosoph? Seine beiden romanhaften Geschichtswerke stellen ihn auf eine Stufe mit seinem Zeitgenossen Euhemeros, der gewiß kein Philosoph war. Was über seine philosophischen Ansichten überliefert wird, kann alles aus jenen Werken erschlossen sein, selbst daß er zu den Abderiten gehöre. Aber davon abgesehen, mußte er ein überzeugter Epikureer sein, weil er Ansichten Epikurs über ein bestimmtes Gebiet für seinen Geschichtsroman übernahm, die auch nach meiner Ansicht nur eine Weiterbildung demokritischer sind? Endlich weiß ich nichts davon, daß die letzten Demokriteer insgesamt mit Epikur in erbittertem Streite lebten. Dieser hat den einen Nausiphanes, seinen Lehrer, heftig angegriffen,

wird den Lebewesen ein ewiger Bestand beigelegt; das ist aber nicht Posidons, sondern der Peripatiker Ansicht. Die Stelle (ἡ φύσις . . . ἄπασι τοῖς ζώοις . . . τὰς διαδοχὰς εἰς αἰδίον ἄγρουσα διαμονῆς κύκλον) stimmt fast wörtlich mit Kritolaos bei Philon (II 492) überein: ἐξ αἰδίου κατὰ διαδοχὰς ἐξ ἀνθρώπων βλαστάνουσιν ἄνθρωποι. Ich stimme daher Leopoldi (Rostocker Diss. 1892 S. 38 ff.) bei, der II 48—54 auf Agatharchides' Bücher über Asien zurückführt. Auch der Ausdruck ἀγαθὴ ἡ φύσις διδασκαλός kehrt, wie er S. 43 nachweist, bei Agatharchides öfter wieder.

aber nicht weil dieser demokritische Lehren vertrat, sondern weil er die Rhetorik in sein Lehrsystem aufnahm (vgl. meine „Rechtsphilosophie“ S. 439 ff.). Darum braucht Hekataios nicht auf feindlichem Fuße mit Epikur gestanden zu haben. War jener doch ein Schüler Pyrrhons, und Epikurs Bewunderung für diesen hat gerade Nausiphanes bezeugt, auch ein Schüler Pyrrhons. Kein äußerer Grund liegt also vor, der eine Benutzung dieser epikureischen Lehre durch Hekataios ausschließt⁷⁾.

Sprechen nun Verschiedenheiten in den beiderseitigen Lehren selbst gegen die Abhängigkeit des einen vom andern? Damit sind wir wieder bei D. Dieser erkennt zwar (S. 24) an, daß vieles bei Diodor aufs beste zu Epikurs Lehre stimmt, doch will er große Abweichungen Diodors von Epikur und noch mehr von Demokrit feststellen. Prüfen wir diese so kurz wie möglich.

Diodor schildert in c. 7 zuerst die Entstehung der Welt, dann die Urzeugung der Lebewesen, in c. 8 die Kulturentwicklung der Menschheit.

Im ersten Teil vermißt D. mit Recht jede Erwähnung der Atome und des Leeren. Aber schon Reinhardt betont, daß diese absichtlich getilgt seien. Und das ist begreiflich; will doch Hekataios nicht seine Philosophie vortragen, sondern die der Ägypter; denen aber die Atomlehre zuzuschreiben wird er Bedenken getragen haben. Aus demselben Grunde spricht er nicht von mehreren Welten, sondern setzt die unsere dem All (τῶν ὅλων 7, 1) gleich. Auch die Vorstadien der Weltbildung übergeht er, den Wirbel, mit dem die Atome in den leeren Raum der künftigen Welt stürzen, wie sich dort Gleiches zu Gleichem zusammenfindet und so das Ganze vorläufig zu relativer Ruhe kommt. Mit diesem Zustande beginnt er, wo Himmel und Erde noch vermischt waren. D. hat nun übersehen, daß dies ganz zu Lukrez stimmt (V 432 ff.): Hic neques . . . solis rota . . . nec sidera . . . nec mare nec caelum neque denique terra neque aer (poterat videri). Diese Stelle mag ihm auch beweisen (ebenso wie V. 445 ff.), daß auch bei den Atomisten die vier empedokleischen Elemente (natürlich nicht als Urstoffe) eine maßgebende

⁷⁾ Die Möglichkeit, daß Hekataios nicht Epikur, sondern Nausiphanes benutzt hat, will ich nicht leugnen. Denn daß jener manches von seinem Lehrer übernommen hat, ist sicher, so die ἀκαταπληξία und seinen Kanon soll er von dessen „Dreifuß“ abgeschrieben haben. So könnten auch sonstige Änderungen und Ergänzungen der demokritischen Lehre bei Epikur von Nausiphanes stammen. Doch läßt sich das nicht feststellen.

Rolle spielen. Für Leukipp mag er A 15 D. Ende vergleichen. Auch im folgenden finde ich nichts, was gegen die Lehre der Atomisten von der Weltentstehung verstößt. D. will hier den Atomfall nach unten angedeutet sehen. Das würde für Epikur sprechen. Es heißt aber nur, daß das Feuerartige nach oben fliege, wobei mit oben die Kugeloberfläche gemeint ist. Daß aber die leichteren Elemente von den schwereren dorthin gestoßen werden, ist allgemeine Ansicht der Atomisten, auch Epikurs, der bei diesem Vorgange wie Demokrit nur an die Stoßbewegung denkt. Die einzige Abweichung von Demokrit ist, daß die Sonne hier von vornherein zu unserer Welt gehört, nicht von außen kommt. Das ist aber Epikurs Meinung, spricht also für dessen Vorbild.

Ich ziehe daher den umgekehrten Schluß wie D.; wenn Epikur mit großer Wahrscheinlichkeit als Quelle für Hekataios' Kosmologie anzuerkennen ist, so gilt das a priori auch für dessen Zoogonie. Es erübrigt sich daher, auf die Versuche des Verf. einzugehen, Spuren dieser Diodorkapitel bei Empedokles, Anaxagoras, Archelaos und Diogenes von Apollonia nachzuweisen. D. muß selber zugeben, daß die Zusammenhänge jedesmal andere sind. Weder von Liebe und Streit, noch von der Vernunft als bewegenden Kräften, noch von der Luft als Urstoff ist bei Diodor die Rede. Dagegen wissen wir, daß Epikur sich nicht gescheut hat, Lehren dieser Vorsokratiker sich anzueignen. Und Ähnliches gilt schon von Demokrit. So erscheinen bei ihm die Ausdrücke *ύμήν* und *χιτών* öfters, wie bei anderen Vorsokratikern. Der Verfasser von *Περὶ σαρκῶν*, der in einem Satze diese Ausdrücke und auch sonstige Anklänge an Diodor bringt, sonst aber völlig von ihm abweicht, ist ein Eklektiker, dessen Zeit nicht feststeht; er kann auch Demokrit benutzt haben. Wenn Diodor am Schlusse von Kapitel 7 sich auf Anaxagoras und Euripides' Verse beruft, so hat D. selbst vortrefflich gezeigt, daß auch Lukrez (II 996 ff.) diese Verse wörtlich verwendet. Schon Epikur mag dieses Doppelzitat gebracht haben⁸⁾. Platon aber spricht Phaidon 96 B nicht von der Zoogonie, sondern von der Verdauung (*συντρίφεται*), bei der die *σῆψις* nach einigen Ärzten eine Rolle spielen sollte (s. Aristoteles 784b 3 ff. u. ö.). Nebenbei, wenn D. die allerdings verbreitete Ansicht, Platon habe Demokrits Schriften erst spät kennen gelernt, als bewiesene Tatsache übernimmt, so halte ich diese

⁸⁾ Übrigens leitet Diels das Diodorkapitel über die Nilschwelle nicht, wie D. meint (35, 1), von Theophrast, sondern mit Recht von Agatharchides ab.

an sich für höchst unwahrscheinlich und glaube das Gegenteil dartun zu können.

Im übrigen zeigt D. selbst (S. 37, 1), daß Diodors Zoogonie fast völlig mit der des Lukrez übereinstimmt. Daß der eine dies, der andere jenes ausläßt, ist selbstverständlich. So Lukrez die Entstehung einzelner Tierklassen. Aber die Verse V, 798 f., die jetzt völlig in der Luft schweben, deuten darauf hin, daß der Dichter ursprünglich auch diesen Gegenstand behandeln wollte. Wenn er „uteri“ für „utres“ (Schläuche, so übersetzt es Diels) gebraucht, so kann er dies Wort im Hinblick auf die Mutter Erde gewählt haben. Ob schon Epikur oder gar Demokrit von *μητραί* oder *ύστέρον* geredet hat, steht dahin⁹⁾.

Wenn ich demnach Epikur für die unmittelbare Quelle auch dieses Diodorabschnittes halte, so glaube ich doch mit Reinhardt, daß jener seine Zoogonie in den Grundzügen Demokrit verdankt. Wir haben ja das Zeugnis des Censorinus, d. h. Varros: *Democrito . . . ex aqua limoque primum visum esse homines procreatos*“ und das des Aëtios (also Theophrasts) V 19, 6 (nach Diels' Verbesserung): *Δ. γεγεννημένα εἶναι τὰ ζῷα συσταῖται εἰδέων ἀνθρώπων (?) πρῶτον τοῦ ὑγροῦ ζωογονοῦντος* (A 55 139 D.). Schon das stimmt genau zu Diodor und Lukrez. Dazu kommt aber eine wichtige Bemerkung des Laktanz (ebd.): „*Democritus, qui vermiculorum modo putavit effusos esse de terra (homines)*“. Diese Ansicht nämlich, daß die ersten Lebewesen als Würmer (*σκώληκες*) aus der Erde entstanden seien, behandelt Aristoteles zustimmend, aber auch kritisierend in II. ζψ. *γενεσ.* III 11 Ende. Er spricht dort S. 762a 9 ff. von der noch stattfindenden *γένεσις αὐτόματος* und schildert sie in derselben Weise wie Diodor sowie Katrarias und Tzetzes in ihren Darstellungen der ersten Urzeugung (vgl. Diels⁴ II, S. XIII f.), welche letztere auf einer ähnlichen, nach meiner Ansicht letzterhand auf Epikur zurückgehenden Vorlage wie Diodor beruhen. Die „*generatio spontanea*“ geschieht *μετὰ σήψεως . . . ἐν γῇ καὶ ἐν ὑγρῷ διὰ τὸ ἐν γῇ μὲν ὕδωρ ὑπάρχειν, ἐν ὕδατι πνεῦμα, ἐν δὲ τούτῳ παντὶ θερμότητα ψυχικὴν* (so Katr. XIII, 19) . . . ἐμπεριλαμβάνεται δὲ καὶ γίνεται θερμαινόμενων τῶν σωματικῶν ὑγρῶν ὅλον ἀφρώδης παμφόλυξ (Diodor XI 21 ὑμένων, Katrar. XIII 12 ὑμένες εὐκότες πομφόλυξιν, Tzetz. XIV 5 *σηπε-*

⁹⁾ Auf Censorinus' Epikurzeugnis darf man sich kaum berufen. Denn der hat nach Diels Doxogr. S. 188 f. Varros 'Tubero, de origine humana' ausgeschrieben, und dieser wird Lukrez benutzt haben.

δονώδεις καὶ πομφολυγώδεις ὑμένας)¹⁰⁾. S. 162b fährt er nun fort: διὸ καὶ περὶ τῆς τῶν ἀνθρώπων καὶ τετραπόδων γενέσεως ὑπολάβοι τις ἂν, εἰ ἐγίγοντό ποτε γηγενεῖς, ὥσπερ φασὶ τινες, δύο τρόπων γίνεσθαι τὸν ἕτερον ἢ γὰρ ὡς σκόληκος συνισταμένου τὸ πρῶτον ἢ ἐξ ὠῶν. Er entscheidet sich für die „generatio spontanea“ aus Würmern. Dies ist nun, wie wir wissen, die Ansicht Demokrits; unter den τινές, auf die er sich beruft, müssen also Demokriteer gemeint sein. Er leugnet allerdings die Urzeugung für Menschen und Vierfüßer, erkennt sie aber wie jene für die niederen Tiere an. Man darf also annehmen, daß die Weise, in der er diese entstehen läßt, der entspricht, in welcher Demokrit die Tiere überhaupt ursprünglich entstehen ließ. Denn sie entspricht genau, auch in den Ausdrücken der, die wir bei Lukrez, Diodor usw. finden. Ich zähle sie nicht auf; einige habe ich schon oben verglichen. Ich mache noch auf S. 763a 27 σηπομένης τῆς ἀφρώδους ἔλκος aufmerksam (Diod. XI f. Z. 7 ἑλὼδες, c. 10, 7 τῆς ἔλκος und ähnlich bei den andern). Die κώληκες sind aber die ὑμένες (uteri), aus denen die Tiere hervorgehen. Aristoteles zieht die Entstehung aus Würmern vor, weil diese sich selbst ernähren; denn Z. 25 sagt er, es sei unmöglich ἐπιρρεῖν ἐκ τῆς γῆς (τὴν τροφήν) ὥσπερ ἐν τοῖς ἄλλοις ζώοις ἐκ τῆς μητρὸς. Das letztere ist aber die betonte Ansicht des Lukrez (V, 808ff.): die Schläuche erhalten ihre Nahrung von der Mutter Erde durch die milchartigen Säfte, die sie

¹⁰⁾ Schon Reinhardt, Poseidon. S. 365 ff. hat auf dies Aristoteleskapitel verwiesen. Er nimmt aber an, daß Katrar. die demokr. Lehre in posidonischer Fassung vorträgt. Ich halte das nicht für bewiesen. Wenn Katr. das Wasser sich seine Höhlungen durch Erosion selbst schaffen läßt, so stammt das von Epikur. Denn dessen, nicht aber der Lehre enthält Aëtios I 4, 4. Und wenn hier der gangbare Ansicht die obige mit einem ἢ angefügt wird, so ist das Epikurs πλεοναχῶς, stammt also nicht von Posidon. Die wiederkehrende Sternkonstellation ist allerdings ein Zusatz, kann aber altstoisches sein. R. will indes in dem letzten Abschnitte, der die Entstehung und Verschiedenheiten der Klassen der Lebewesen auf die verschiedene Mischung der Elemente zurückführt, deutlich den Vitalismus Posidons erkennen. Dasselbe „Koordinatensystem“ des Verhältnisses dieser Mischung, der Größe, Gestalt und Lebensdauer findet sich aber bei Aristoteles Περὶ μακροβιότη. S. 465 a 13 ff. Ich kann das hier nicht näher zeigen und erwähne nur, daß dieser ebenso wie Katr. die größere Wärme und Lebensdauer der Männer behauptet (gegen Parmenides) und die Wurzel der Pflanzen als deren Kopf bezeichnet.

ihnen zufließen läßt. So scheint auch diese von Aristoteles bekämpfte Anschauung von Demokrit zu stammen. Nach alledem scheint es sicher, daß Epikur die Grundzüge der Zoogonie von ihm übernommen hat, ebenso wie die der Kosmologie, und von jenem Hekataios.

In c. 8 beschreibt Diodor die Entwicklung der menschlichen Kultur. D. gesteht S. 39 zu, daß sie der Schilderung des Lukrez sehr nahe kommt, auch daß Demokrit wie fr. 55 B 144 und 154 zeigen, schon Ähnliches gelehrt hat. Eine andere Vorlage für Diodor (Hekataios) kann er nicht nachweisen. Leider hat er sich durch diese richtige Einsicht an seinem Urteil über c. 7 nicht irre machen lassen, sondern schließt: Da c. 7 nicht von Demokrit stammen kann, so auch c. 8. Für mich steht folgerichtig auch hier Hekataios auf den Schultern Epikurs. Daß dieser aber die Grundzüge seiner Kulturphilosophie wiederum Demokrit verdankt, habe ich schon in meinem Archivaufsatz wahrscheinlich zu machen gesucht und auf den Mythos im Protagoras hingewiesen, der eben in den Grundzügen mit Lukrez übereinstimmt. Ich glaube jetzt, wie gesagt, daß Platon hier dem Sophisten die Lehre seines Landmanns in den Mund gelegt hat. Reinhardt ergänzt meinen Beweisversuch aufs vortrefflichste. Er vermutet nämlich mit Recht (Hermes a. a. O. S. 304f.) daß Platon Staat II 373 AB, wo er wie Lukrez erst den Staat des Bedürfnisses und dann den des Luxus entstehen läßt, Demokrits Entwicklungstheorie folgt¹¹⁾. Ähnlich in den Gesetzen III 676 ff. (Reinh. S. 506f.). Für die unmittelbare Quelle Diodors halte ich jedoch auch hier Epikur, nicht nur wegen der Zusammengehörigkeit der beiden Kapitel. C. 10, 4 beweist Diodor im Anschluß an c. 8, daß Ägypten das geeignetste Land für den Weiterbestand der Menschheit nach der Sündflut gewesen sei, möge diese die Lebewesen vollständig vernichtet haben oder nur teilweise. Nun macht Reinhardt S. 507f. wahrscheinlich, daß jenes die Meinung Demokrits, dieses die Platons gewesen sei. Dann kann Hekataios die letztere nicht von Demokrit haben. Dagegen entspricht diese Alternative wieder dem πολυαχῶς Epikurs. Auch die später vergöttlichten Sterblichen, die διὰ σύνεσιν καὶ κοινὴν ἀνθρώπων εὐεργεσιῶν allerlei Erfindungen und die staatliche Ordnung einzuführen vermochten (Diodor c. 13ff.),

¹¹⁾ Und diese Entwicklung ist für das weitere grundlegend, da in ihr schon der Grundgedanke des Idealstaates τὰ ἐαυτοῦ πράττειν zur Wirklichkeit wird und auch in ihm die Tätigkeiten des geschichtlichen Staates dem dritten und zweiten Stande erhalten bleiben.

finden sich genau so bei Lukrez 1104ff. wieder (benigni ingenio qui praestabant et corde vigeant). Ebenso wie sie bei Diodor (c. 14, 1) die Menschenfresserei abschafften, läßt Hermarch durch Verstand (φρονήσαι, Porphy. d. abst. I. c. 8) ausgezeichnete Männer ihre Stammesgenossen überreden, sich der gegenseitigen Tötung zu enthalten.

S. 40f. geht D. zu der Sprachtheorie Diodors über. Diese stimmt mit der Epikurs nicht nur in vielem, wie D. zugibt, sondern, wenn auch abgekürzt, völlig mit der Epikurs überein, denn die Verschiedenheiten, die D. gefunden haben will, beruhen auf Mißverständnis. Die ersten Naturlaute der Menschen sind für Epikur ebenso unartikuliert und bedeutungslos wie für Diodor (φωνῆς ἄσημος καὶ συγκεχυμένη 8, 3). Sie bezeichnen bei beiden nicht die Dinge, sondern werden durch Vorstellungen und Gefühle unwillkürlich ausgelöst. Erst später werden sie zu Lautgeberden, die im Verein mit Körpergeberden auf die Dinge hinweisen. Schließlich werden sie durch bewußte Übereinkunft konventionell. Sogar die οὐ συνωρέμενα, die nach Epikur (vgl. S. 27, 13) von den Sachverständigen benannt wurden, berührt Diodor c. 16, 1, wo es heißt, von Hermes auch πολλὰ τῶν ἀνόνυμων τυχεῖν προσγορίας. So scheint mir auch für diesen Teil Epikur benutzt. Aber darin hat Reinhardt sicher wieder recht: die epikureische Theorie ist in der Hauptsache für demokritisch zu halten (S. 502). Das geht schon aus den fr. B 26 und 142 hervor, und Platons Kratylos scheint mir ein Kompromiß zwischen dem Herakliteer und Demokrit. Doch darauf kann ich hier nicht eingehen¹²⁾.

Mit diesem Platondialoge beschäftigt sich D. in seinem zweiten Kapitel (S. 41ff.). Ich muß mich und kann mich hier kürzer fassen. In II, 1 beweist er, daß Platon hier nicht wie Epikur errötet, ob die Sprache natürlich (φύσει) oder willkürlich (θέσει) entstanden sei, sondern ob die Wörter die Wirklichkeit (φύσις) der Dinge wiedergeben oder sie nur dem Scheine nach (νόμῳ) bezeichnen. In II 2 widerlegt er ausführlich und mit großem Scharfsinn die hauptsächlich von Dümmler vertretene, von vielen Gelehrten übernommene Ansicht, daß der Kratylos im ganzen gegen Antisthenes gerichtet sei. Der Satz S. 429 D.: Viele behaupteten, ὅτι ψευδῇ λέγειν παράπαν οὐκ ἔστιν, gilt ihm mit Recht nur für eine Episode. Ja ich glaube, daß auch er in seiner radikalen Fassung nicht einmal

die Ansicht des Antisthenes wiedergibt. Denn Aristoteles 10ff. 24b 33 folgert nur aus dessen Behauptung, von jedem (d. h. einfachen) Dinge lasse sich nur sein οἰκεῖος λόγος aussagen (was richtig ist), μὴ εἶναι ἀντιλέγειν, σχεδὸν δὲ μὴδὲ ψεῦδεσθαι. Nach Aristoteles, der es wissen mußte, hat also Antisthenes zum mindesten die letztere Folgerung der τινὲς bei Platon nicht gezogen. Überhaupt wissen wir von dessen Erkenntnistheorie sicher nur, was Aristoteles hier, 1043b 23, und Platon dementsprechend Theaetet 201 Eff. sagen. Alles, was Spätere berichten, ist nur Folgerung aus Platonstellen, die nicht Antisthenes allein kritisieren. Aber darauf kann ich hier nicht weiter eingehen. Jedenfalls halte ich die Hauptthese des Verf. für bewiesen¹³⁾.

Ebenso stimme ich ihm bei, wenn er in II 3 auseinandersetzt, daß die Stoiker im Unterschiede von dem psychologischen Physisbegriffe Epikurs unter der φύσις der Wörter ihre sachliche Richtigkeit verstehen und sie durch etymologische Deutung schon der Urwörter zu beweisen suchen, daß sie darin nicht Antisthenes, sondern dem platonischen Kratylos (und Aristoteles, s. Index Arist. unter Etymologie) folgen¹⁴⁾.

So darf ich denn diese Dissertation als einen förderlichen, durch Selbständigkeit im Urteil ausgezeichneten Beitrag zur Geschichte der Sprachtheorien im Altertum der Berücksichtigung der Altertumsforscher und der Philosophen empfehlen.

Magdeburg.

Robert Philipppson.

¹³⁾ Auch daß dem Kyniker die allegorisierende Deutung der Wörter fremd ist. Nur durfte er ihm diese nicht in der Dichterauslegung absprechen, vgl. Zeller II a 5 330 f.

¹⁴⁾ Nur ist es unrichtig, wenn er meint, die Stoiker hätten die πολυήψεις nicht wie Epikur für ἐναργεῖς gehalten; s. Index Stoic. vet. unter πρόληψις.

Vita Sancti Ambrosii Mediolanensis Episcopi, a Paulino eius notario ad beatum Augustinum conscripta. A revised Text and Commentary, with an Introduction and Translation by Sister Mary Simplicia Kaniecka. (The Catholic University of America. Patristic Studies. Vol. XVI.) Washington 1928. XVI, 186 S. 8. 3 S.

Seit der Herausgabe der Werke des Ambrosius durch die Benediktiner (Paris 1686—1690) ist für die Textkritik der Biographie des Paulinus nichts geschehen. Auch die wohl verbreitetste Fassung des Schriftchens in Mignes Patrol. lat. XIV 27ff. ist lediglich ein Abdruck jener Ausgabe. Nunmehr macht M. S. Kaniecka durch ihre

¹²⁾ Vgl. Mitteilungen, unten Sp. 676.

Doktorarbeit den Versuch, die vorhandene Lücke auszufüllen.

An der Spitze steht eine „Select Bibliography“. Die günstige Gelegenheit, die auf die Vita bezüglichen Schriften vollständig zu verzeichnen, ist bedauerlicherweise verpaßt worden. Die leider nicht lateinisch abgefaßte Vorrede enthält u. a. auch eine Übersicht solcher von Paulinus gebrauchten Wörter, die im klassischen Latein selten oder überhaupt nicht vorkommen. In diesem Abschnitt stößt man auf eine ganze Reihe von Irrtümern. Sie scheinen mir z. T. daraus sich zu erklären, daß die Herausgeberin sich vielfach auf Hilfsmittel stützt, die zu derartigen Zwecken unzureichend sind, und ihr selbst Merguets Cicerolexika vollständig unbekannt sind, die doch, mag man auch sonst über sie urteilen, wie man will, für sprachgeschichtliche Untersuchungen ein recht brauchbares Material liefern. So ist ihr z. B. entgangen, daß „persecutio“ sich außer bei Cornificius auch bei Cic. or. 41, 141 findet, daß „relatio“ in der Bedeutung „Bericht“ schon mehr als einmal bei Cicero vorkommt und daß das Substantiv „profectus“ bereits bei Varro de rust. I 2, 22 begegnet. Merkwürdig ist, daß „baculum“ und „amarissime“ für nachklassisch ausgegeben werden. Aus der Wendung „*Maximam a communione consortio segregavit*“ (p. 58, 17) vollends wird das Vorkommen des „nachklassischen“ (s. aber Cic. de off. III 6, 26) „consortio“ bei Paulinus gefolgert.

Das Wichtigste ist aber die Behandlung des Textes und die Gestaltung des kritischen Apparates, und da muß leider gesagt werden, daß beides in unzulänglicher Weise vor sich geht. Es fällt dem Leser zunächst das höchst wenig zweckdienliche Verfahren auf, wonach das Ganze in die üblichen 56 Sections zerfällt, deren jede einzelne viel zu lang ist, als daß danach gegebene Zitate leicht auffindbar sein könnten. Eine Einteilung in kurze Paragraphen hätte großen Nutzen gestiftet. Ich sehe mich daher genötigt, die Stellen nach Seiten und Zeilen der neuen Ausgabe anzuführen.

„The text of this edition is based on the so-called Benedictine edition“, heißt es S. 6, . . . „with such changes as the readings of four Mss. would seem to justify“. Es sind 3 codd. der Pariser Bibliothèque Nationale (ABC) und einer des Pembroke College zu Cambridge (D). Ob es noch mehr Hss von der Biographie des Paulinus gibt, und weshalb, wenn das, wie anzunehmen der Fall ist, gerade die genannten herangezogen worden sind, erfahren wir nicht. Es fehlen ferner genaue Untersuchungen über das Verhältnis der

Mss. zueinander und zu der den älteren Ausgaben zugrunde liegenden Tradition, die durchaus selbstständig zu sein scheint. Sie ist bei der Rekonstruktion des Textes überhaupt nicht berücksichtigt worden, obwohl bei näherem Zusehen ihre Lesungen nicht selten den Vorzug verdienen dürften. Vgl. z. B. 38, 11 *luculento (om. codd.) sermone*; die Übersetzung hat nichtsdestoweniger „in an elegant language“; ferner 38, 22 *etsi sermo offendit (offenderit codd.)*; 46, 28 *summa cum gratia (cum summa gratia codd.)* s. 54, 2; 62, 21 *quia (qui codd.)* u. v. a. m. 38, 17 lese ich bei Migne: „*ea quae . . . didici vel quae . . . cognovi*“, in den codd. fehlt *quae* hinter *vel*: über jene Varianten erhalten wir im Apparat keine Auskunft. Ganz besonders aber möchte ich noch auf 56, 16 hinweisen: „*qui tractanti episcopo quaestionem proponerent*“, so las wohl auch der Schreiber von D, der tractante bietet. Das Verb „tractare“ steht hier ebenso absolut von der Tätigkeit des Geistlichen, wie 74, 14: „*cum tractaret episcopus*“ und die Form *tractandam* (ABC) ist augenscheinlich in Anlehnung an das gleich darauf folgende „*audiendam*“ entstanden.

Einverstanden kann man im großen und ganzen mit der Gestaltung der Orthographie sein. Weshalb ist aber nicht die richtige Form *Mediolanium* st. *Mediolanum* eingesetzt worden? Es ist das um so wunderbarer, als der Schreiber der ältesten Hs D (8. oder 9. Jahrh.) jene offenbar in der Vorlage gefunden hat.

Was den Apparat anlangt, so kann selbst einem oberflächlichen Benutzer nicht verborgen bleiben, daß die Angaben fast durchgehends auf höchst unpraktische und ungeschickte Weise gemacht werden. Es genügt aus der Unzahl der Fälle ein paar herauszugreifen: 38, 17 steht: *ipsius] et add. A*; weshalb nicht einfach: *ipsius et A*?; ebenso 94, 2 *directa] est add. D st. directa est D*. Mit dem Zeichen] wird überhaupt sehr verschwenderisch umgegangen. Schwer verständlich sind Notizen, wie 38, 15: *esse . . . (l. 16) probatissimis A in marg.* für das übliche: 15 *esse* — 16 *probatissimis A in marg.*

Bisweilen erfolgen falsche Angaben, 50, 3 z. B. heißt es *repensens] et add. editi (edd. wäre kürzer gewesen)*, die Ausgaben aber haben „et“ für das folgende „sed“; ähnlich liegt dies 52, 9 bei *hymni] ac. add. editi*. Die Worte zu 50, 26 *accensi] amentia add. editi* müßten wegfallen und dafür zu 52, 1 die Bemerkung erfolgen: *dementia] amentia edd.*

Das ist nun schon das zweite mißlungene Erzeugnis derselben Provenienz, das mir zur

Besprechung vorgelegen hat; vgl. diese Woch. 1926, 484f. Man kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß auch der Verfasserin dieser Doktordissertation die nötige philologische Vorbildung und Ausbildung mangelt. Die ganze Arbeit muß noch einmal gemacht werden.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Hans Glunz, Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion. Leipzig 1928. B. Tauchnitz. (Beiträge zur Englischen Philologie, herausg. von Max Förster, Heft IX). 104 S. 8.

Diese mit großer Umsicht und Sorgfalt geführte Untersuchung trägt wesentlich dazu bei, die Lücke auszufüllen, die für die Kenntnis des lateinischen Evangelientextes in England während des 10. bis 12. Jahrh. besteht. Sie geht darauf aus, den lateinischen Text der Vorlage für die westsächsische Evangelienversion zu rekonstruieren und die Tendenz der Entwicklung des Vulgata-textes in England in der bezeichneten Zeit aufzuzeigen. Die Einführung der Vulgata in Großbritannien geht auf den ersten Erzbischof Augustin zurück, doch trat hier bald eine Vermischung mit altlateinischen (irischen) Elementen ein, was Ref. Wiener S. B. 112, 586f. noch bei Aldhelm fand. Die reine Vulgata wurde erst durch Erzbischof Theodor 669 eingeführt. Auf diese Dinge geht Verf. in seiner Voruntersuchung über die Geschichte der Vulgata ein, in der er die Typen des Vulgatatextes heraushebt und die Mittel zur Erforschung des Charakters der Textvarianten angibt. In einem zweiten, sehr umfangreichen Kapitel über die in der Version enthaltenen Lesarten werden nun unter Berücksichtigung der Wanderung der Vulgatalesarten alle die Lesarten eruiert, die die Vorlage der Version mit Sicherheit enthielt. Bei der Untersuchung über Art und Zusammensetzung der Vorlage der Version ergeben sich nun viele Ähnlichkeiten mit dem irischen und dem sogenannten spätenglischen Texte (Mus. Brit. Reg. I. B. XII), der nahe Verwandtschaft mit den Texten von Alchvines Rezension besitzt; aus der Textbeschaffenheit der Vorlage aber schließt der Verf., daß diese zirka 880—900 entstand, während die Version selbst reichlich hundert Jahre später und zwar zunächst als Interlinearversion durch zwei Bearbeiter gemacht wurde. Die weiteren Abschnitte beschäftigen sich mit den wahrscheinlich in der Vorlage enthaltenen Lesarten, mit Lesarten von sekundärer Bedeutung, die durch Korrektoren in die Vorlage gelangten, und endlich mit Lesarten, die aus liturgischen Texten stammen. In einer

Schlußbemerkung faßt der Verf. seine Resultate hinsichtlich der englischen Vulgata des Mittelalters zusammen. Das Buch gehört nach Forschung und Ergebnissen zu den wichtigsten Vulgatauntersuchungen unserer Zeit.

Niederlöbnitz b. Dresden. Max Manitius.

August Mau, Führer durch Pompeji. 6. Aufl., bearbeitet von A. Ippel. Mit 141 Abb. u. 4 Plänen. Leipzig 1928, W. Engelmann.

Der Verleger dieses Buches, W. Engelmann, hat selbst vor drei Jahren einen (damals „neuen“) Führer durch Pompeji verfaßt und herausgebracht, und in dem gleichen Jahre 1925 erschien in Seemanns „Berühmten Kunststätten“, von A. Ippel geschrieben, der (68.) Band über Pompeji, zwar nicht ein „Führer“ im strengen Sinne, aber doch eine auf örtliche Richtlinien eingestellte Einführung in die Ruinenwelt der alten Stadt. Trotzdem haben sich die beiden Verfasser zusammengefunden, um den altbewährten Pompeji-Führer von August Mau in Neugestaltung neben ihre eigenen Werke zu setzen, gewiß ein deutliches Zeichen für dessen noch ungebrochene Lebenskraft und Unentbehrlichkeit.

Achtzehn Jahre sind seit dem Erscheinen der fünften, schon nicht mehr von Mau selbst bearbeiteten Auflage des Führers verflossen. Seitdem ist viel auf dem Boden Pompejis geschehen und mußte für die Neugestaltung verwertet werden. Diese lag in den Händen von Albert Ippel, der sein Berufensein zu diesem Amte durch das obengenannte eigene Werk nachgewiesen hat. Enge Vertrautheit mit der Denkmälerwelt Pompejis hat ihm die Hand geführt, die mit Takt und Feingefühl gegen das übernommene Gut am Werke war. Der Text von Mau wurde in der Hauptsache beibehalten, selbstverständlich berichtigt, erweitert und mit Zusätzen versehen, wo die neuen Forschungen das geboten. Zu diesen Zusätzen gehört vor allem der Abschnitt über die Nuovi Scavi, der dem Buche seine aktuelle Bedeutung sichert, ferner der reiche Bilderschmuck, auf den Mau verzichtet hatte. Unter den Bildern sind eine Anzahl eigener Aufnahmen des Herausgebers von besonderem Werte. Auch Umgruppierungen in der Anordnung wurden vorgenommen. Während Mau die Führung an der Porta marina den Anfang nehmen ließ, verlegt I. den Beginn an die Porta di Nola, aus äußeren Gründen: weil „man Pompeji jetzt mindestens ebenso häufig von der Circumvesuviana aus besucht“, die an der Porta di Nola ihre Haltestelle hat. Gut. Aber aus der gleichen

rechnerischen Erwägung ergibt sich der Schluß, daß fast ebenso häufig der Eintritt von der anderen Seite geschieht, wo die Staatseisenbahn hält, d. h. durch die Porta marina; also die Interessen der Buchbenutzer gleichen sich fast restlos nach beiden Seiten aus. Und da treten sachliche Gründe in ihr Recht, die doch sehr nachdrücklich dafür sprechen, die Führung an der Porta marina zu beginnen. Von hier aus gewinnt man noch vor dem Betreten des Stadttinnern einen klaren Überblick über die Lage im Gelände und die Bodenformationen, die diese Lage bedingen. Nach Durchschreiten des Tores gelangt man in wenigen Schritten zum Forum civile mit seiner unvergleichlichen Lage, wo der Eindruckszauber des Stadtbildes groß und frei und mit gesammelter Kraft sich auswirkt, wo der Herzschlag des zu belauschenden Lebens pulst und der Blutlauf frisch vom Quell durch den Kranz der öffentlichen Gebäude kreist. Und dann von der Südostecke der Eumachiahalle aus in wenigen Minuten zu erreichen das Forum triangulare, mit seinem hallenumgebenen archaischen Tempel und dem weitgedehnten Theaterbezirk am Hügelabhang ein zweiter Brennpunkt des öffentlichen Lebens, diesmal in sakraler Einstellung: mir scheint, es hat etwas Zwingendes, Ortgebundenes, die Einführung in die pompejanische Umwelt von diesem festen Punkte aus vorzunehmen, d. h. sie mit dem Eintritt durch die Porta marina beginnen zu lassen. Natürlich führt I. diesen Weg auch, aber erst an zweiter Stelle, hinter dem giro von der Porta di Nola aus. Eine Vertauschung, mit sachlicher und nachdrücklicher Begründung einer solchen Anordnung, hätte erzieherisch wirken können und manchen Benützer des Buches bei seinen Vorbereitungen auf den Pompeji-Besuch vielleicht auch in der Wahl der Beförderungsmittel — nicht Circumvesuviana, sondern Staatsbahn — bestimmt, sodaß die Anhänger der letzteren der Zahl nach wieder ins Wachsen käme, eine Aussicht, die man zum Vorteil der ernst zu nehmenden Besucher nur begrüßen könnte.

Was der Herausgeber, über Mau hinausgehend, an neuen Beobachtungen und Feststellungen vorzubringen hat, findet sich namentlich in seiner Behandlung der öffentlichen Bauten am Forum civile. Hier ist in der Tat noch sehr viel, fast alles zu tun, und es wird höchste Zeit, daß die Ausgrabungsleitung mit genauen Aufnahmen dieser wichtigen Bauanlagen wie der pompejanischen Ruinen überhaupt durch einen Stab geschulter Architekten den Anfang macht. Was I. vorbringt, zeugt von genauem und verständnis-

vollem Studium der Ruinen und ist mit Vorsicht und Zurückhaltung vorgetragen. Ref. hat in mancher Zweifelsfrage viel radikalere Ansichten, namentlich was die Bautenreihe an der Ostseite des Forums, im besonderen die ehemalige Gestaltung ihrer Vorhallen betrifft, kann aber hier auf Einzelheiten nicht eingehen. Ein Gewinn ist der nachdrückliche Hinweis Ippels auf die verschiedenen Umbauten an diesen Bauanlagen, die für das Studium und Verständnis der Ruinen von Wichtigkeit sind und die Mau zu wenig berücksichtigt hat; genaue und ins einzelne gehende Aufnahmen und Feststellungen dieser Tatsachen werden für die endgültige Rekonstruktion wichtige Grundlagen ergeben. Beim Tempel des Vespasian wird mit dem Bildnis des Opfernden auf dem Marmoraltar operiert, dessen betont individuelle Züge eine bestimmte, gehobene Persönlichkeit, schwerlich einen beliebigen, amtierenden Priester, vielmehr den Kaiser selbst vermuten lassen. I. nennt frageweise Augustus, mich haben die Züge immer an Tiberius erinnert, also wenigstens julisch-claudische Zeit; sicher ist es nicht Vespasian. Der Fall ist wichtig und bisher nicht genügend beachtet. Ob bei der Erneuerung des etwa beim Erdbeben schadhaft gewordenen Altars zugleich mit dem Tempel nach 63, die auch I. annimmt, das ältere Vorbild ungenau und lässig kopiert wurde und ursprünglich auf dem Altar tatsächlich Augustus dargestellt war? Dann galt also ihm bzw. seinem Genius die erste Weihung des Tempels, und die Frage der Mamia-Inschrift kommt in Ordnung, wie I. mit Recht hervorhebt. Nicht folgen kann ich ihm in dem Versuch, den bisher sog. Apollotempel an Merkur zu übertragen. Die alte Zuweisung an Apollon ist durch Omphalos, Fußbodeninschrift, auch den gemalten Dreifuß auf einem Wandpfeiler des Hofes doch recht gut begründet, und es müßten sehr starke Gegengründe aufgeboten werden, um diese Zeugnisse zu entkräften, stärkere und zahlreichere als der eine, daß Merkur auch zuweilen in Pompeji den Omphalos als Abzeichen führt. — Sehr beachtlich ist die Vermutung, die in dem mittleren der drei Gebäude an der Südseite des Forums (Maus „Sitzungssaal der Dekurionen“) das in einer neuen Inschrift genannte Tabularium erkennen will; auf den Mauervorsprüngen der Seitenwände werden demgemäß Schränke vorausgesetzt statt der von Mau vermuteten Säulen, die mir immer sehr zweifelhaft waren. — Für die Basilika wird im Sinne von Mau und im Gegensatz zu mehrfach geäußerten neueren Ansichten an der Überdeckung des Mittelraumes festgehalten, nach

meiner Überzeugung mit vollem Recht; die neueste Arbeit über diesen Bau von dem Architekten Rud. Schultze (*Basilica. Untersuch. z. ant. u. frühmittelalterl. Baukunst. Röm.-German. Forschungen, Bd. 2*) kommt zu dem gleichen Resultat. — Neu und wichtig die Mitteilung über eine Beobachtung des Architekten Jacono, der das breite Fundament an der Westseite des Forums (Nr. 8), von Mau als gemeinsame Basis für drei Reiterstatuen angesehen, vielmehr als den Rest der Rednerbühne erkannt hat. Das wirkt sich richtigstellend auf die Erklärung des Jupitertempels und die in seine Zugangstreppe einschneidende Plattform aus, in der Mau die Rednerbühne vermutete. — Ungelöst bleibt das große Rätsel des sog. „Larentempels“, sowohl in seiner Bedeutung wie in seiner architektonischen Anlage, deren von Mau versuchte Rekonstruktion in hohem Grade unbefriedigend ist. Die Feststellung Ippels, daß der Bau nicht einheitlich sei, wird zutreffen, aber das ist zunächst nur eine negative Lösung der Schwierigkeiten; der von einer genauen architektonischen Aufnahme zu erhoffenden positiven ist hier mit besonderer Erwartung entgegenzusehen.

Damit sind nur einige wenige, um einen festen Punkt — das Forum civile — verlagerte Rätselfragen der Pompejiforschung herausgegriffen, um die besonnene und vorsichtige Behandlung durch den Herausgeber zu charakterisieren, der sich freihält von allem Positivismus, vielmehr mit erfreulicher Offenheit immer wieder auf das Problematische der bisherigen Forschungsergebnisse und die Probleme selbst hinweist und wie unser Wissen noch Stückwerk ist. Das gilt in erster Linie von allen öffentlichen Bauwerken. Auf festerem Grunde ruht unsere Kenntnis vom Privathause, und da ist denn auch der Anschluß Ippels an seinen Vorgänger enger, der Ton seines Vortrages überzeugter. Eine wesentliche Abweichung von Mau findet sich in den kurzen Ausführungen über die vier Stile der Wanddekoration, wenn I. den dritten und vierten Stil „fast gleichzeitig“ ansetzt, statt die beiden Phasen zeitlich aufeinander folgen zu lassen. Diese Auffassung wird auch von anderen gehegt, und wir dürfen demnächst wohl eine ausführliche Begründung dieses Standpunktes von einem seiner Vertreter erwarten. Es bedarf starker Gründe, um die bisherige Vorstellung von der Gegensätzlichkeit dieser beiden Erscheinungsformen und ihre Erklärung aus einer zeitlichen Abfolge zu erschüttern, die eine beachtliche Parallele in der gleichzeitigen Plastik findet. Wie der dritte Stil in seiner Dezenz und seinem kühlen Klassizismus ein Gegenbild

im Relief und im Bildnis der julisch-claudischen Zeit findet, so schien und scheint mir noch jetzt das neu und so ganz anders Geartete des vierten Stiles dem Umschwung zu entsprechen, den in der Plastik die Epoche der Flavii heraufgeführt hat. Indessen das sehen die Vertreter der anderen Auffassung natürlich auch, und es bleibt abzuwarten, auf welchen Wegen sie zu einer Überbrückung dieser Gegensätze gelangen — die allzu kurzen und nur andeutenden Ausführungen Ippels (S. 26) zu dieser Frage genügen nicht, um darüber zu einer klaren Vorstellung zu gelangen.

Dresden.

Paul Herrmann.

Alfred Zimmern, *Solon and Croesus and other Greek essays*. Oxford 1928, University Press. VI, 199 S. 8°.

Ein merkwürdiges Buch. Schon der Titel, der zugleich die Überschrift der ersten Abhandlung bildet, ist einigermaßen irreführend. Man erwartet eine Behandlung der bekannten Novelle des Herodot, und man findet eine Darlegung der gegenwärtigen Lage der reinen Wissenschaft mit ihrem unbestechlichen Wahrheitsdrang (Solon), die in Gefahr ist, von der materiellen Macht (Krösus) in ihren Dienst gezwungen zu werden, worin der Verf. mit Recht eine Gefahr für den Bestand der Kultur sieht. Obwohl das Ganze etwas allgemein gehalten ist, so fällt doch manche treffende Bemerkung. Seltsam allerdings mutet es am Schlusse an, wenn der Verf. Abhilfe der Gefahr vom — Völkerbund erwartet, was ihm in Deutschland so leicht keiner glauben wird, und was sich doch wohl nur aus der Tatsache erklärt, daß Herr Zimmern Sekretär des Völkerbundes ist und eine sehr ideale Auffassung seiner Ziele zu haben scheint.

Die folgenden Abhandlungen befassen sich mit Problemen der griechischen Geschichte. Zweck der Geschichte (2.) ist nicht, Lehren für die Gegenwart zu gewinnen, auch nicht Material für moralische Betrachtungen zu liefern, sondern allein Befriedigung des Interesses, wie schon Herodot sagt: vom Romanschriftsteller unterscheidet sich der Geschichtsschreiber nur dadurch, daß er eben nur Tatsächliches berichtet. Das Interesse beruht darauf, daß die Geschichte in der Zeit das ist, was die Erdkunde im Raum ist; außerdem ist sie imstande, unser Urteil zu mildern und unsern Blick für die Gegenwart zu schärfen. Gegenstand der Geschichte aber sind nicht die großen Männer allein, sondern auch das, was die kleinen dachten: entscheidend sind immer die Ideen, die die großen Massen bewegen, weil ohne ihre Unterstützung

auch der Größte machtlos ist, und auf ihre Darstellung kommt es in der Geschichte vornehmlich an. Diese Auffassung, die übrigens in sich nicht ganz folgerichtig ist, scheint mir noch am ehesten dem Standpunkt Rankes zu entsprechen.

In der griechischen Geschichte nun erblickt der Verf. (3) ein vorzügliches Feld für das Studium der Soziologie. In der modernen Geschichte sind die Erscheinungen zu kompliziert; bei den Griechen ist alles einfacher, weil das Leben einfacher war, weil die verschiedenen sozialen Kräfte noch in naher Berührung miteinander standen und weil sie das Leben im ganzen sahen. Die Griechen theoretisierten nicht, aber sie befolgten die Gesetze in der Praxis und schufen auf diese Weise ihre ewig mustergültige Architektur. Sie sagen immer, was sie meinen, aber dabei sagen sie oft viel mehr, als sie meinen, und gerade darin liegt ihr Wert für die soziologische Forschung. An sich erzählen uns die Schriftsteller sehr wenig über die griechische Gesellschaft und über ihre Lebensbedingungen, einmal deshalb, weil sie dies als bekannt voraussetzen mußten, und zweitens deshalb, weil sie selber nicht viel davon wußten: eine Statistik hatten sie nicht. Archäologische Funde füllen wohl manche Lücke in dieser Hinsicht aus, aber sie eröffnen auch neue Aussichten und Probleme. Dies ist es, was das Studium der griechischen Geschichte so reizvoll macht, und dazu kommt nun, daß die griechische Gesellschaft in ihren Grundzügen völlig verschieden ist von der unseren. Doch waren sie eine Kulturnation, und da die Seele des Kulturmenschen überall dieselbe ist, so können wir wenigstens ihre Literatur verstehen, weil sie der Menschheit große Gegenstände behandelt. Endlich aber bietet die griechische Geschichte noch einen großen Vorzug; sie läßt die Gesamtentwicklung eines Volkes von seinen Anfängen bis zum Niedergang überblicken und zeigt, daß die Geschichte nicht immer in einem ununterbrochenen Fortschritt besteht. Hier klingen die Ausführungen des Verf. manchmal an Spengler an.

Einen speziellen Punkt behandelt der vierte Aufsatz: Thukydides als Imperialist. Der Verf. nimmt an, und dies wohl mit Recht, daß Thukydides' Auffassung sich mit der seines Ideals Perikles deckt, und da ist es nun interessant zu sehen, daß die Leichenrede, die umfassendste Darstellung von Perikles' politischen Ansichten, überhaupt keine imperialistischen Gedankengänge aufweist. Diese finden sich erst in der zweiten Rede, die Thukydides Perikles vor seinem Tode halten läßt: noch immer ist ihm Athen die erste Stadt von Hellas, aber die Bundesgenossen sind da, ihre Stellung zu

verteidigen, und wenn sie nicht wollen, müssen sie dazu gezwungen werden. Es ist die Ansicht, die Kleon und die übrigen athenischen Staatsmänner den ganzen Krieg hindurch festgehalten haben. Als Gründe für diese veränderte Einstellung nennt Thukydides nur das Kriegsfieber und die moralische Einwirkung der Pest; die Sophisten, die man gewöhnlich als die Ursache der veränderten Staatsauffassung ansieht, konnte er nicht nennen, da sowohl Perikles wie er selber in ihre Schule gegangen war. Nicht die Sophisten, sondern die maßlosen Philister vom Schlage Kleons sind es, die Athen nach Thukydides' Ansicht zugrunde gerichtet haben, aber im Punkte des Imperialismus hat er ebenso gedacht wie sie.

Der fünfte und sechste Aufsatz befaßt sich mit der Frage, ob die griechische Kultur auf der Sklavenarbeit aufgebaut war oder nicht, und er ist zweifellos der bedeutendste der ganzen Sammlung. Der Verf. geht aus von Cairnes' Bericht über die Sklaverei in den Südstaaten, stellt ihre Merkmale fest und untersucht nun, ob sie auf Griechenland zutreffen. Da zeigt sich denn sofort ein großer Unterschied: der einfach als Vieh angesehene Sklave, wie er in den Südstaaten die Regel war, kommt theoretisch betrachtet in Griechenland kaum vor, allenfalls in den Bergwerken und als Penest oder Helot beim Ackerbau. Die weitaus größte Zahl sind vielmehr Lehrsklaven, die ein Handwerk betreiben, einen Teil ihrer Verdienste als Eigentum behalten und dadurch in die Lage kommen, über kurz oder lang sich die Freiheit zu erkaufen. In welcher Weise dieser Zustand sowohl die Haltung des Herrn wie die des Sklaven beeinflußt, untersucht der Verf. zunächst rein theoretisch. Praktisch liegt die Sache zuweilen anders: im Haushalt kommen beide Kategorien vor, der Lehrsklave wie der Viehsklave, wenn diese Nachbildung des englischen chattel-slave im Deutschen gestattet ist, und andererseits sind weder Penesten noch Heloten eigentlich Viehsklaven, wie seinerzeit die Schwarzen in den Südstaaten waren, sondern sie sind nicht verkäuflich und behalten einen Teil der erzeugten Produkte für sich. Reine Viehsklaven sind nur die in den Bergwerken tätigen Individuen, in den meisten anderen Handwerken z. B. im Bauhandwerk, in der Prostitution u. a. arbeiten freie und Lehrsklaven nebeneinander. Am besten sind wir über die Zustände im Baugewerbe unterrichtet, da sich die Baurechnungen über einen Zeitraum von annähernd hundert Jahren erstrecken. Dabei fällt es auf, daß die Sklavenarbeit, obwohl billiger, doch den Freien nicht zu verdrängen vermag, was der Verf. damit

erklärt, daß die Anschaffung von Sklaven eine große Kapitalanlage erforderte, die nicht immer verfügbar war: weiter aber war auch immer sehr viel Arbeitsgelegenheit vorhanden, so daß die Staaten meist darauf aus waren, Kräfte von außen heranzuziehen und als Metöken bei sich aufzunehmen. Wenn man sich auf das 5. und 4. Jahrh. beschränkt, so mag der Verf. Recht haben; später im 3. und 2. Jahrh. lagen die Sachen wesentlich anders. Und mit dieser Einschränkung kann man auch schließlich dem Endergebnis des Verf. zustimmen, daß der griechische Staat kein Sklavenstaat in dem Sinne war, wie früher die Südstaaten der Union. Allerdings war eine Schicht von Viehsklaven da, die die untersten Arbeiten verrichtete, alles andere waren Lehrsklaven, die in Gemeinschaft mit Freigelassenen, Metöken und minderbemittelten Freien das leisteten, was an materieller Arbeit nötig war.

Die letzte Abhandlung ist betitelt: Ratschläge für eine Darstellung der Wirtschaft des Stadtstaates, und ist eigentlich eine Vorrede zu des Verf. bekanntem Buch *The Greek commonwealth*, dessen 4. Auflage hier kürzlich besprochen ist. Sie begründet, warum sich der Verf. auf die Zeit vom 7. Jahrh. bis auf Alexander beschränkt hat und empfiehlt als Ausgangspunkt die Ergebnisse der theoretischen Nationalökonomie, sofern sie allgemeingültig und nicht auf eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Gesellschaft zugeschnitten sind. Vor allem aber bedarf es dabei immer einer genauen Kenntnis des geographischen und geschichtlichen Hintergrundes, um falsche, aus den modernen Zuständen gezogene Analogieschlüsse zu vermeiden.

Wenn es auch oft nicht ganz leicht ist, den Gedankengängen des Verf. zu folgen, so enthält das Buch doch zweifellos manche anregenden Ausführungen und kann deshalb allen, die sich mit griechischer Geschichte beschäftigen, durchaus empfohlen werden.

Berlin.

Thomas Lenschau.

Norman H. Baynes, *Israel Amongst the Nations. An Outline of Old Testament History.* Second Edition. London 1928, Student Christian Movement. 328 S. Geb. 5 sh.

Das erst kürzlich in dieser Wochenschrift (49 [1929] Sp. 82f.) angezeigte Buch hat sich so bewährt, daß bereits im November 1928 eine zweite Auflage nötig wurde. Das verdankt es seiner anschaulichen Kürze und großen Zuverlässigkeit. In der neuen Auflage hat der Verf. nur einige Druckfehler berichtigt und S. 313f. neuere Ar-

beiten nachgetragen, deren Verfasser aber leider ebensowenig wie die Verfasser der in den Addenda zur 1. Auflage genannten Bücher und Aufsätze im Personalregister erscheinen. Für eine etwaige weitere Auflage stellt aber B. eine gründliche Neubearbeitung des Buches in Aussicht. Sie ist bei dem unerhört schnellen Fortgange der wissenschaftlichen Forschung nötig und darf mit Spannung erwartet werden.

Dresden.

Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Eos. *Commentarii societatis philologiae Polonorum* XXXI 1928 (Schluß).

(365) **V. Steffen**, *Quelques remarques sur l'accusatif pluriel attique du type πόλεις*. Der acc. des Typus πόλεις ist aus πολινς über πολενς entstanden. Der Wandel des ι in ε ist durch das νς bewirkt. —

(369) **Th. Walek-Czernecki**, *Les origines de la seconde guerre de Macédoine*. Über den Ursprung des zweiten makedonischen Krieges sind sich die Gelehrten nicht einig. Der Ansicht, Rom hätte einer dorthier drohenden Gefahr zuvorkommen wollen oder es sei zum Eingreifen durch Philipps Verhalten genötigt worden, steht eine andere gegenüber, die in Roms Imperialismus und seinem Expansionsdrang die eigentliche Ursache des Krieges erkennen will. Für das letztere entscheidet sich auch der Verfasser. Wenn Philipp den Frieden mit den Ätolern gebrochen hatte, so konnte das den Römern zu einer Kriegserklärung an Makedonien ebensowenig gerechten Anlaß geben wie die Hilferufe der Athener, Rhodier und Pergamener, die vor dem Jahre 201 mit Rom doch nicht verbündet waren. Die Unterstützung Hannibals durch Philipp aber — das dritte, was zugunsten Roms angeführt zu werden pflegt — ist weiter nichts als annalistische Erfindung, denn erstens begegnen wir bei Polybios keiner Erwähnung davon, anderseits wird von den Römern ein derartiger Vorwurf nicht lanciert. —

(405) **C. Zakrzewski**, *Le consistoire imperial du Bas-Empire romain*. Gegen Godefroy sucht der Verf. zu beweisen, daß alle Minister vom Rang eines viri illustres dem consistorium angehörten und daß außerdem die Herrscher noch einzelne viri spectabiles (mit Ausnahme der Militärs) in diese Körperschaft einzuführen pflegten. Die Zahl der comites consistorii läßt sich nicht bestimmen; unter Valentinian überschritt sie nicht 20. — In der Kontroverse zwischen Haubold und Bethmann-Hollweg betreffs der Kompetenzen des Consistoriums schließt sich der Verf. dem letzteren an und glaubt, das Consistorium habe bestimmte Agenden besonderen, aus seinen Mitgliedern gebildeten Kommissionen zu überweisen gepflegt. — (417) **Derselbe**, *Un homme d'état du Bas-Empire: Anthemius*. Anthemius, der praefectus praetorio Konstantinopels und eigentliche Beherrscher Ostroms von 405–414, ist unter den schwierigsten Ver-

hältnissen zur Macht gelangt. Unter den Christen gährte es wegen der Verbannung des Johannes Chrysostomos, und vom Westen bedrohte das Reich Stilicho. Aber der Geschicklichkeit des Anthemius ist es gelungen, beide Gefahren, die noch durch den Tod der Kaiserin Eudoxia erhöht wurden, abzuwenden. Durch maßvolles und doch entschiedenes Vorgehen verstand er es, der johannitischen Bewegung die revolutionäre Spitze abzubrechen, wobei ihm der Tod des Verbannten zustatten kam. Indem er schließlich den Stilicho bei Honorius in den Verdacht brachte, für seinen eigenen Sohn nach dem Thron zu streben, führte er dessen Sturz und Tod herbei. Als so dem Reiche die Ruhe gesichert war, führte er eine Reihe von administrativen und militärischen Reformen im demokratischen Sinn durch, wobei auch den Heiden Einfluß auf das politische und geistige Leben eingeräumt ward. Angesichts dieser Verdienste ist sein plötzliches Verschwinden vom Gesichtsfelde im Jahre 414 um so mehr ein Rätsel, als sein Nachfolger Aurelian die gleiche politische Linie beobachtete. Man wird doch wohl annehmen müssen, daß er in Amt und Würden vom Tode überrascht wurde. — (439) R. Schächter, de Homero in Philodemi περί ποιημάτων I. II. laudato. In den von der Verfasserin besprochenen Stellen des II. B. läßt Philodem einen Gegner zu Worte kommen, der den Wert der homerischen Poesie in ihren formalen Vorzügen (besonders Klangwirkungen) erblickt. Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach Krates. — (447) V. Smalek, de vera vocis ἐπιούσιος vi. Nach einem Überblick über die gelehrten Bemühungen um dieses Wort von Origenes bis auf die Gegenwart formuliert der Verf. seine Ansicht (im Anschluß an Stiebitz, diese Ztschr. 1927, Nr. 27 und Schmiedel ebenda 1928 Nr. 50) etwa so: Die Verwendung des Wortes im Evangelium ist die gleiche wie in den Hausrechnungen auf Papyri (Preisigke, Sammelb. 5224) und in pompejanischen Wandinschriften (CIL IV suppl. 4000 g): in beiden Fällen bezeichnet es kleine, nicht näher spezifizierte Ausgaben für den täglichen Bedarf, im letzteren wird es durch *diaria* wiedergegeben, was die Glossatoren mit *cibus unius diei* erklären. Das lukanische τὸ καθ' ἡμέραν ist also treffend und richtig. Da nach jüdischen wie auch nach griechischen Vorstellungen die Nacht dem folgenden Tag zugezählt wurde und das Gebet vom Abend bis zum Tagesanbruch gesprochen werden durfte, deckt sich ἐπιούσιος mit τήμερον. Eine ähnliche Bedeutung hat ἐπιούσα ἡμέρα bei Platon Crito 44a. Selbstverständlich ist das Wort von ἐπιέναι, nicht von ἐπιῖναι abzuleiten. Für den Übergang der Bedeutung *diurnus* in *cotidianus* fehlt es auch sonst nicht an Belegen. — (453) C. Jarceki, Sylvaniae Itinerarium. Außer dem verstümmelt erhaltenen Aretinus No VI 3, der im 11. Jahrh. auf Monte Cassino geschrieben und im 12. — er war damals noch vollständig — ebendort von P. Diaere bei der Abfassung des Liber de locis sanctis benutzt wurde, gab es von diesem Werk (gemeint ist die

„Peregrinatio Aetherae“) eine Hs in Frankreich (in Limoges) und drei in Spanien (in Vierzo, Castelnova und Toledo). Die von Vierzo benutzte ein dortiger Mönch namens Valerius in der zweiten Hälfte des 7. Jahrh. bei der Abfassung eines (erhaltenen) Schreibens an seine Ordensbrüder über die fromme Dame und ihre Reise, von der Toledenser aber sind dürftige Exzerpte erhalten. Sonst sind alle vier Hss verschollen. — Vergleicht man die Schrift des Valerius mit dem im Aretinus Erhaltenen, so wird etwa folgender Aufriß der „Peregrinatio“ kenntlich: I. Jerusalem und Palästina, II. Ägypten und die Thebais, III. Besteigung des Sinai und Erforschung des israelitischen Wüstenzuges, IV. Besteigung anderer Berge in Palästina, V. Von Jerusalem nach Konstantinopel. Erhalten ist also im Aretinus I. ein Stück von I, 2. III ohne Anfang, 3. zwei Fragmente aus IV und 4. V vollständig. Außerdem ist aus P. Diaere für die „Peregrinatio“ wohl mit Sicherheit zu vindizieren: die Beschreibung des Tabor und anderer Berge in Palästina, die Bemerkungen über Tanis, Memphis und die Pyramiden, ferner die Ausführungen über Babylon, Heliopolis und die Fruchtbarkeit Ägyptens. — Was Gamurrini und Ferotin über Titel und Verf. der „Peregrinatio“ gelehrt haben, erweist sich als nicht haltbar. Denn das Wort *peregrinus* kommt in der Schrift ausschließlich in der klassischen Bedeutung vor, *ad loca sancta* aber ist offenbar durch den Titel von P. Diaeres Werk supplidiert und nicht einmal passend, da neben heiligen sehr viele profane Orte aufgesucht werden. Die Schrift dürfte vielmehr ohne Titel ediert worden sein. — Wenn die Verf. als Spanierin ausgegeben und ihr der Name „Aethera“ beigelegt wird, so beruht das auf Äußerungen des Valerius, denen mit Unrecht quellenmäßiger Wert zugeschrieben wird: es sind vielmehr unverbindliche, zum Teil nachweislich irrige Kombinationen (ut de *extremis* porro terris venires ad haec loca; ut in choro sanctarum virginum . . . *aetherea* hereditaret regna). Überdies kann *Aethera* gar nicht einmal als überliefert gelten: paläographisch gesichert ist nur *Eiheria* und *Echeria*, worin *Eucheria* steckt. Aber auch dies ist nur Vermutung, die an *Eucherius*, den Verf. des Itinerarium Hierosolymitanum, anknüpft: Eucherii quae fertur de situ Hier. urbis eqs. Itin. Hieros. p. 123—34. Über die Verf. darf also nichts als ausgemacht gelten; selbst ihr geistlicher Charakter ist nur aus der Anrede *dominae sorores*, *dominae venerabiles* erschlossen. — (475) W. Klinger, A propos de la critique du texte de Semonide d'Amorgos, behandelt zwei Stellen des fr. 1 Diehl. 1. V. 10 ist die Überlieferung intakt, nur ist Πλούτῳ persönlich zu fassen und zur Erklärung Aristoph. Plut. 238—240 heranzuziehen, wo Πλούτος spricht: κἄν τις προσέλθῃ χρηστὸς ἀνθρώπος φίλος eqs. 2. V. 17 möchte der Verf. den Vorschlag Sitzlers dem von Wilamowitz vorziehen, jedoch nach Hom. II. IX 279 νῆα ἄλις χρυσοῦ καὶ χαλκοῦ νηῆσασθαι. — ζοῆς (nicht ζοῖ oder ζοῆς) lesen. [Viel-

leicht läßt sich aber auch in v. 17 die Überlieferung halten. Das Verständnis dieses Verses hängt ganz an der richtigen Erfassung des Wortes ζέειν, das hier in prägnanter Bedeutung „den Lebensbedarf decken“ angewandt wird. Ähnlich Hdt. VIII 106, Aristophan. Plut. 534, Thuc. I 5, Xenoph. Oecon. VI 11, Plut. symp. VIII 8, 2, βίον συλλέγεσθαι Plato Leg. XI 936b, Xenoph. Hellen. VII 1, 2. Denn den Seefahrer- und Kaufmannsberuf ergreift man nur durch äußerste Not gezwungen. Hes. Erg. 634ff. ὥς περ ἐμός τε πατήρ καὶ σός, μέγα νήπις Πέρση, πλωίσεις· ἐν νηυσὶ βίου κεχρημένος ἐσθλοῦ . . . οὐκ ἄφρονος φεύγων οὐδὲ πλοῦτόν τε καὶ ὄλβον, ἀλλὰ κακὴν πένην eqs. Lockert man also den etwas komprimierten Gedanken auf, so ergibt sich folgender Sinn: „Sie werden Opfer der See, auf die sie sich hinauswagen mußten, da sie sonst nicht imstande waren, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.“ J. B.] — (479) G. Steinberg, Ad Ovidii Trist. I 3, 75. Die Verse Ov. Tr. I 3, 55–74 sind eine Reminiszenz aus Liv. I 29; hiedurch ist der Dichter auf den Vergleich mit Mettius Fufetius gelenkt worden. — (481) J. Otrebski, L'origine des adverbes *communis* et *eminus*. Das zweite Element dieser Adverbia ist der gen.-abl. *manos. Der Stamm man- (neben manu-) ist belegt im umbr. acc. pl. manf, die Endung -us im gen. im latein. Venerus, nominus. Zu vergleichen ist ἐκποδών und ἐμποδών. — (485) S. Landmann, Seneca quatenus in mulierum personis effingendis ab exemplaribus Graecis recesserit. Die Widersprüche, welche die von Seneca gezeichneten Frauengestalten aufweisen, sind in der Manier des Dichters begründet, der gerne Züge eines einmal geschaffenen Charaktertypus auf andere Personen überträgt. So lassen sich an der Deianira im „Hercules Oetaeus“, dem Soph. Trach. zugrunde liegen, Züge der Medea wahrnehmen, und Cassandra im „Agamemnon“, der sonst der gleichnamigen äschyleischen Tragödie nachgeschaffen ist, weist Charaktereigenschaften derselben Heldin aus den „Troerinnen“ auf. In der Szene zwischen Klytämnestra und ihrer nutrix kopiert der Dichter wiederum seine eigene „Medea“. — Auch aus der älteren römischen Poesie schöpft Seneca Motive: Juno im „Hercules furens“ ist ein Abklatsch derselben Göttin aus der Aeneis VII, und das Vorbild des um Megara werbenden und von ihr zurückgewiesenen Lycus ist der von Dido verschmähte Jarbas. — Stark hat Seneca die Rolle der Ammen ausgebaut. Aber auch hier variiert er bloß die nutrix aus dem „Herc. Oet.“. — (795) S. Srebrny, De Aristophane et Jophonte. Demiańczuk, Suppl. com. Aristoph. fr. 10. καὶ τὴν Ἐκάβην ὁποῦζουσαν καὶ καίμενον τὸν ἀχυρμόν aus Aristoph. Δαιταλῆς („ex comica descriptione incendii Troiani“ Meineke) enthält eine Anspielung auf eine Tragödie. Da im J. 428, also ein Jahr vor den Δαιταλῆς, Jophons Ἰλίου πέρις zur Aufführung gelangte, wird die Anspielung auf dieses Stück (das vielleicht das Vorbild für Eur. Tro. abgegeben hat) zu beziehen sein. — Die Worte

καὶ καίμενον τὸν ἀχυρμόν sind — gegen Kock — ganz wörtlich zu verstehen: um auf die Stimmung der Zuschauer zu wirken und den Brand der Stadt wenigstens symbolisch anzudeuten, hat der Dichter hinter der Bühne einen Haufen Spreu anzünden lassen. — (501) J. Handel, Sententiae quaedam Horatianae cum Veteris Testamenti locis comparatae. Eine Zusammenstellung von 25 Äußerungen Horazens mit Stellen aus dem A. T. — (505) A. Turyn, Studia Byzantina. Berichtigt einige Angaben von R. Foerster, Rh. M. LIII (1898) 571ff. betreffend die Warschauer Iliads der Bibliothek Zamyoski sign. 57 Cimelia. Sie stammt aus dem 15. Jahrh., wie aus der Subskription S. 1060 zu entnehmen: † Μιχαήλος ἀποστόλης Βυζάντιος μετὰ τὴν ἄλωσιν τῆς φιλάτης αὐτοῦ πατρίδος πενίᾳ, τῷ πολυκεράλῳ θηρίῳ, συζῶν, ἐν Κρήτῃ καὶ τήνδε τὴν θείαν βίβλον μισθῷ ἐξεγράψατο. Ferner berichtet der Verf. über eine Hs derselben Bibliothek, welche die medizinischen Schriften des Johannes Actuarius enthält. Diese Hs befand sich im 16. Jahrh. im Besitz des Patriarchen Meletius Pegas und ist dann nach Zamość gelangt. — Es folgen Bemerkungen über Theodosius Zygomalas. — (519) C. Winiewicz, Βασιλεύς et quelques autres titres égéo-asianiques du roi. Sämtliche Bezeichnungen der griechischen Sprache für „König“, „Herrscher“ sind nichtindogermanischer Herkunft. κοίρανος ist hethitisch, τύραννος mit dem Titel der philistinensischen Herrscher 𐎠𐎵𐎲𐎠 und dem etruskischen Namen der Venus „turan“ verwandt, πρύτανις mit etr. eprθne // purθne // purθ zu verbinden und πάμμος hat sein Gegenstück im lydischen παμμυλ. — βαλλ(λ)ήν, das Hesych ausdrücklich als phrygisches Wort für „König“ hinstellt, ist aus *βαλδην entstanden und mit der ebenfalls bei Hesych erhaltenen lydischen Bezeichnung für denselben Begriff κολλδεῖν (so zu lesen statt κολλδεῖν) identisch. Der Übergang von κο (= ky) in β macht keine Schwierigkeiten, da die kleinasiatischen Sprachen mediae und tenues nicht unterscheiden. Mit *^k/_gualt/de- nun ist βασιλεύς (< *βατιλεύς Kretschmer) zu verbinden unter der Voraussetzung, daß die Form ^k/_gualt/de- 1. durch Vokalsynkope aus ^k/_gualit/de- entstanden und 2. in ihr eine Metathese des zweiten und dritten Konsonanten vor sich gegangen ist: *balite- > *batite-. Für das erste gibt es in den kleinasiatischen Sprachen viele Belege, auch das zweite macht, da eine liquida im Spiel ist, zumal bei einer Entlehnung, keine Schwierigkeiten. Das Suffix -eu- weist vielleicht auf eine alte Vokativform zurück: georgisch lautet der vocat. von mama = Vater: mamau < mamao. Aber auch der Übergang von ^k/_gu in ^k/_g läßt sich nachweisen: 1. in Σουάγγελα, das Steph. v. Byz. wie folgt erklärt: πόλις Καρίας, ἐνθα ὁ τάφος ἦν τοῦ Καρύς, ὡς δὲ γὰρ τοῦνομα. Καλοῦσι γὰρ οἱ Κᾶρες σοῦαν τὸν τάφον, γέλαν δὲ τὸν βασιλέα. 2. im Libyschen gld ~ berber. a-gellid (Prinzennamen im 4. Jahrh. n. Chr. Gildon). 3. 𐤒𐤕𐤁𐤁 das wohl galit zu lesen, 4. Γαλάται, Κέλται, das vermutlich ἡρώες

βασιλεῖς bedeutet, cfr. Σκύθαι βασιλῆες bei Herodot IV 20, 22, 56. — In der Behandlung der labiovelaris scheinen sich also die kleinasiatischen Sprachen in zwei Gruppen zu scheiden: in der einen wird sie zur labialis, in der anderen zur velaris. Die Grenze verlief nordsüdlich durch Mittelkleinasien: westlich $k/g \gg b$, östlich $k/g \gg g$. [Die Ausführungen des Verfassers sind nicht überzeugend. Um βασιλεύς an βαλλήν und κολλᾶν anknüpfen zu können, muß er nicht weniger als vier Wandlungen an den betreffenden Worten vor sich gehen lassen: 1. das auslautende v in βαλλήν und κολλᾶν als nicht zum Stamme gehörend betrachten, 2. eine Vokalsynkope und 3. eine Konsonantenmetathese in $*k/g \gg ali^t/de$ annehmen, ferner 4. auf $*\beta α τ ι λ ε υ ς$ zurückgreifen. Das ist doch wohl das Guten zuviel. Dauernden Wert scheint mir die Erkenntnis, daß βαλλήν = κολλᾶν, zu beanspruchen. J. B.] — (537) A. Simesrek, Origine asianique du titre grec ἄναξ. Die klein- und vorderasiatischen Sprachen besaßen für „König“ Bezeichnungen, die von dem Stamm suwen // suwan // sowan = Berg, Land mittels des Suffixes -ezi- oder -ek // ak- gebildet waren. Es ist derselbe Stamm, der in Σύννεσις (hierin auch das Suffix -ezi-) und Συναγγελία (das der Verf. abweichend von Winiewicz in Σουαγγ-ελα Stamm + k- + l-Suffix zerlegt) steckt. sowan-ak nun ist im Griech. zu ὄφαναξ geworden, dessen erste Silbe als Artikel empfunden und vom Wortkörper losgelöst wurde. Die Form φαναξ: in Ἄναξες, ἀνάκειον, ἄνασσα. φαναξ- dagegen hat seinen Ausgang vom Dativ $*\phi \alpha \nu \alpha \kappa \iota$ > $*\phi \alpha \nu \alpha \kappa \iota$ genommen. Das Suffix erscheint z. B. im Karischen mit geminiertem k: akhe- oder -akkhe-. — (557) Z. Zmigryder-Konopka, A propos de CJL IX. 5699. Es ist zu lesen V. *Avilio* f. f. V. *Alfieno* P. f. pagi vereia (scil. d. d.). Die Worte V. *Avilio* V. f. V. *Alfieno* P. f. sind Dative, vereia aber (so, nicht vehcia) ist ein Dialektwort, das im Oskischen in der Bedeutung „Jugend“, „Jugendverband“ bekannt ist. Die Inschrift stammt aus einer Zeit, in der die Römer die Autonomie der Municipien einzuschränken und sich auf die altitalische Pagusorganisation zu stützen suchten. — R. Ganszyniec, Novatianea (verstreut über den ganzen Band). 1. De Trin. 25, 5 Fauss ist zu lesen: haberet quem pro domino (statt deo) in suis eqs. 2. 3, 15 sind doceretur und praemoneretur intakt, fructu dagegen in fructui zu ändern. 3. 4, 1 ne incongruenter <de> dei imago. 4. 4, 6 ex quo mortalitatis invisidiat utique in ipsum redit in der Bedeutung invisid mortalitas. 5. 7, 8 quippe <qui> cum originem non habeat. 6. 26, 7 caelo omnia <co> operiente. 7. 4, 5 quod motu <m> mentis ... valuisse. 8. 6, 4 non intra <antum> mundi ... infra ipsius mundi <modum> profunda. 9. 7, 12 ideo immortalis <nam> non. 10. 7, 16 quae sint <et> quanta sint. 11. 7, 21 mente ipsa, <ut> nec cogitari ... sermone, <ut> nec edici. 12. 8, 4 minus illo — comparatum cum ipso — erit. 13. 8, 16 quod non (nicht quo modo) intellegere licet. 14. 12, 7 quae videret, mentis oculis artificis

magnitudinem cogitaret. 15. 14, 13 quicquid illud <esse> potest. 16. 17, 8 quia <et> corrumpi potest. 17. 41, 4 ex quo et iam (nicht etiam) loco. 18. 3, 1 animalia finxit. 19. 4, 9 nihil minus <deus> indulgenter. 20. 9, 9 ist viritior zu halten. 21. 9, 12 ditior, <et> omni. 22. 25, 6 providentia non tantum-modo. 23. 27, 3 tenebrosa, sed videntur. 24. 31, 3 magis <quam> nota sunt. 25. 33, 11 nullo in illo nostram intellegamus salutem. 26. 37, 19 qui legunt ergo <et> hominis filium <et> hominem. 27. 39, 19 quomodo enim Isaias <ait>: Ecce. 28. 18, 1 nec ex fragilitate descenderunt. 29. 18, 12 sed <e> ratione. 30. 22, 1 sed hanc quae concreta. 31. 23, 3 conversa iam ipsa in spiritum, aliud amplius quam spiritum. 32. hunc David, hunc <dei> non.

Gnomon. 5 (1929) 4/5.

(177—265) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (265—268) Eduard Fraenkel, Kallimachos und Catull, Zu dem neuesten Funde. Der Dichter schreitet in dem Funde der „Locke der Berenike“ schlanker und ebenmäßiger einher, als er sich in der lateinischen Vermummung darstellte; Catullus betreibt ein poetisches Exerzitium. Der Dichter läßt die Locke durch den linden Westwind nach dem östlich der Stadt gelegenen Kap Zephyrion entführen. Bemerkenswert ist das emsige Bemühen Catulls um einen möglichst engen Anschluß an das Original. Er dürfte für das Verständnis des Textes Hilfsmittel herangezogen haben. — Deutsche Ausgrabungen in Griechenland 1928. (268—269) A. Brueckner, Athen. Kerameikos. Die beiden Pompeien wurden erforscht, das Nachleben des Kerameikos festgestellt. — (269) G. Welter, Aegina. In der bronzezeitlichen Ansiedlung ist die große Menge Kamares-Keramik hervorzuheben. Von besonderer Wichtigkeit ist die Freilegung mykenischer Gräber. — (269—270) W. Dörpfeld, Olympia. Die drei übereinanderliegenden Tempel der Hera konnten sorgfältig geschieden werden. Der große Heraaltar wurde zugleich mit dem zweiten Tempel errichtet. — (270—272) W. Wrede, Samos. Die Ausgrabungen wurden auf das Gebiet der alten Stadt ausgedehnt. Die beiden wichtigsten Ergebnisse waren eine ausgedehnte römische Villen- oder Palastanlage der frühen Kaiserzeit und eine vorgeschichtliche Schuttmasse mit großen Mengen subneolithischer Scherben. Einen wenig älteren Vorgänger des Palastes (1. Jahrh. n. Chr.) setzen die Bauten voraus. Dazu paßt die Reihe der claudischen Porträtköpfe. — (272—273) E. Buschor, Im Heraion wurden Einzelfunde gemacht. Der älteste Heratempel scheint zwei Bauperioden aufzuweisen und war vielleicht einmal 100 Fuß lang. — (273—277) Armin von Gerkan, Das Pantheon in Rom. Vorbau und Vorhalle sind gleichzeitig, der Rundbau dagegen älter nach Cozzo. Der gegenwärtige Baubestand geht auf Hadrian zurück: Rotundo, Vorbau, Vorhalle und der Südsaal. Weder die Grottoni noch der Südsaal haben etwas mit den Agrippa-

thermen zu tun. Als Agrippabau werden wir auch weiterhin den rechteckigen Tempel unter der Vorhalle betrachten müssen. — (278—282) **Siegfried Loeschke**, Ausgrabungsergebnisse des Jahres 1928 im großen Tempelbezirk von Trier. Prähistorische Bauten sind erkannt worden, ein hölzerner Umgangstempel, ein stattlicher Tempel im Säulenhof kennengelernt mit hochwichtigen tönernen Götterbildchen, die für die germanische Abkunft der Treverer zeugen. Auch der Dreiverein Merkur, Mars und Herkules, wichtig für die Wochentage, ist gefunden und das Bild der römischen Stadt vervollständigt worden. — (287) **Johannes Th. Kakridis**, Abschaffung der Akzentzeichen im Neugriechischen. — Hinweis auf die 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (25.—28. September in Salzburg). — (288) **A. Vogliano**, Nachtrag zu den Erinnafragmenten (oben S. 171). L. Fr. c + Fr. a: θ ———— να αὐφ αλῖπαστον | ———— στ ———— ν φόβον ἄγαγε Μό[ρμ]ω | ———— ν κο ———— ατα ποσσι δὲ φοιτῇ | τετρα[ῖν] ἐκ δ ———— μετεβαλλετ' ὀπώπῶν | (45) ἀνικα δ ἐς [λ]εχο[ς] ἀνδρος ———— ἐβας | πῶκα παντ ἐλεασο | ἄσσ ε ἰ νηπιασ[σα] τυ ———— ματρος ἀκουσας | B]αυχι φιλα' λαθα [...]. ———— Αφρο[δ]ιτα | τῷ τῷ κατακλα[ί]οι[σ]α τα ———— ε λειπω | οὐ [γ]άρ μοι τοδε σ ———— λυτο δωμα βεβᾶλοι | (50) οὐ[δ] ἐσίδην φασε[σαι] πρεπει? ———— νε[κ]υν οὐδε γο ἄσαι | γυμνασιν χαιταισι μ ———— ωνικεος αἰδως. — (10—19) Bibliographische Beilage Nr. 2.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Abbott, Frank Frost and Johnson, Allan Chester**, Municipal Administration in the Roman Empire. Princeton 26: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 231ff. 'Die Urkunden und die Kommentare dazu bilden den bleibenden Wert des Buches.' *M. Rostowzew*.
- Arriani, Flavii**, quae extant omnia ed. A. G. Roos. Vol. 2: Scripta minora et fragmenta. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 245ff. 'Ausgezeichnet.' *P. Chantraine*.
- Ashby, Thomas**, The Roman Campagna in classical times. London 27: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 187ff. 'Von einem wahrhaft noblen, jeder sentimentalischen Romantik baren Enthusiasmus getragen.' *Fr. Matz*.
- Atti del primo Congresso Internazionale Etrusco**, Firenze-Bologna 27. Aprile — 5. Maggio 1928. Firenze 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) I S. 137f. 'Schöner und interessanter Bericht.'
- Bendinelli, Goffredo**, Il monumento sotterraneo di Porta Maggiore in Roma. Roma 27: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 190ff. 'Eingehend und scharfsinnig.' Die Auffassung des V. abgelehnt v. *H. Lietzmann*.
- Bibliotheca Philologica Classica**. Bd. 54. 1927. Hrsg. v. *Fr. Vogel*. Leipzig: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) I S. 136f. 'Wertvoll.' *Ergänzungen*.
- Bolaffi, Ezio**, Roma antica e il mare. Cortona 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) I S. 141. 'Gewandt und klar.' Ausstellungen.
- Buck, Carl Darling**, Introduction to the study of the greek dialects. Revised edition. London 27: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 252ff. 'Trefflich.' *F. Specht*.
- Caesar**. Caio Giulio Cesare, I commentari della guerra Gallica: capitoli scelti, collegati col racconto dell'intera guerra Gallica e commentati da A. Maggi: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) I S. 142. Anerkannt v. *M. Galdi*.
- The Cambridge Ancient History**. Second vol. of plates, prepared by C. T. Seltman. Cambridge 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) I S. 118f. 'Empfiehl sich der Beachtung der Archäologen auch unabhängig von dem dazu gehörigen Werk.' *L. A. Stella*.
- Castiglioni, L.**, Il problema della originalità Romana. Torino 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) I S. 131ff. Besprochen v. *P. Fossataro*.
- Catull**. Carlo Saggio, Il libro di Catullo, testo e traduzione. Milano 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) I S. 128ff. 'Schönes Buch.' *E. Malcovati*.
- Chapoutier, Ferd. et Charbonneaux, Jean**, Fouilles exécutées à Mallia. Premier rapport (1922—1924). Paris 28: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 177ff. Besprochen v. *G. Rodenwaldt*.
- Del Grande, Carlo**, Sviluppo musicale dei metri greci. Napoli 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) I S. 113ff. 'Ernst und abgewogene Arbeit.' *A. Gentili*.
- Gerstinger, Hans**, Pamprepios von Panopolis. Wien u. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 250ff. 'Hat viel zur Herstellung und Erläuterung des Textes geleistet.' Ausstellungen macht *P. Maas*.
- Geurts, Nio**, Het huwelijk bij de griekse en romeinse moralisten. Amsterdam 28: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 256ff. 'Liefert für eine Geschichte des antiken Ehetopos eine förderliche Vorarbeit und ist insofern nützlich und nicht ohne Verdienst.' *K. Praechter*.
- Goelzer, Henri**, Le latin en poche. Dictionnaire Latin-Français. Paris 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) I S. 140. Vollständigkeit rühmt *M. Galdi*.
- Gsell, Stéphane**, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. Band 5. 6: Les royaumes indigènes. Paris 27: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 226ff. 'Kann als ein Geschichtswerk von hohem Range bezeichnet werden.' *J. Vogt*.
- Harland, James Penrose**, Prehistoric Aigina. A history of the island in the bronze age. Paris 25: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 185ff. Abgelehnt v. *G. Welter*.
- Hasebroek, Johannes**, Staat und Handel im alten Griechenland. Tübingen 28: *Gnomon* 5 (1929) 4/5

- S. 220ff. Hat trotz Bedenken 'einen sehr positiven Wert.' *P. N. Ure.*
- Hiller von Gaertringen, Friedrich Frhr.,** Historische griechische Epigramme. Bonn 26: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 284ff. 'Mit bekannter Sorgfalt und Umsicht gearbeitet.' *E. Nachmanson.*
- Homer.** L'Iliade di Omero, libro XXIII. Introduzione e commento di Oreste Nicodemi. Milano 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 139. 'Gute Schulausgabe.' *E. M.*
- Loeschcke, Siegfried,** Die Erforschung des Tempelbezirklichen im Altbachtale zu Trier. Berlin 28: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 214ff. 'Der Bericht ist mitten aus der noch im Flusse befindlichen Arbeit heraus geschrieben.' *H. Dragendorff.*
- Méautis, Georges,** Aspects ignorés de la religion grecque. Paris 25: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 283f. 'Zeugt von Kennerschaft und bemerkenswertem Feinsinn.' Ausstellungen macht *W. F. Otto.*
- de Morgan, Jacques †,** La préhistoire orientale. Paris 25—27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 85ff. Ausführliche Besprechung v. *G. Patroni.*
- Mühl, Max,** Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 124ff. 'Wertvoll.' *P. Fraccaro.*
- Polver, Luisa De Pincels,** Gli emistichi di Virgilio. 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 142f. 'Liest sich mit Interesse.' *M. Galdi.*
- Putorti, N.,** L'antico territorio di Reggio: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 141. 'Die reiche und wertvolle Bibliographie' gerühmt.
- Riegl, Alois,** Spätrömische Kunstindustrie. Wien 27: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 195ff. 'Eine kritisch-objektive Darstellung der Wirkung des meisterlichen Werkes auf die Kunstwissenschaft bis zum heutigen Tage ist in dem Anhang v. *Otto Päch* t leider nicht gegeben.' *Guido Kaschnitz-Weinberg.*
- Sallustio Crispo, Caio,** La congiura di Catilina commentata da *Ezio Bolaffi.* Aquila 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 140f. 'Sehr genauer und sorgfältiger Kommentar.' *M. Galdi.*
- Skalet, Charles H.,** Ancient Sicyon with a Prosopographia Sicyonia. Baltimore 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 116ff. 'Monographien dieser Art bessern die Grundlage für eine vollständigere und besser begründete Geschichte der hellenischen Zivilisation.' *L. A. Stella.*
- Smyth, Herbert Weir,** Aeschylean Tragedy. Berkeley 24: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 287. 'Ein Buch, das alle Fehler unserer Bücher vermeidet und uns doch wenig zu sagen hat.' *Br. Snell.*
- Sofocle, Edipo Re,** Introduzione e commento di *Domenico Bassi:* *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 141f. 'Gute Methode und reicher Inhalt' gerühmt.
- Stuart, Duane Reed,** Epochs of Greek and Roman Biography. Berkeley 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. VII* (1929) N. S. I S. 119ff. 'Frucht liebevollen Studiums.' *C. Landi — Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 286ff. 'V. hat beachtenswerte Einfälle, aber sie werden selten über das Studium des Einfalls hinausgebracht.' *W. Theiler.*
- Suidae.** Lexicon ed. *Ada Adler.* Pars I. Leipzig 28: *Gnomon* V (1929) 4/5 S. 237ff. 'Nur mit dem Ausdruck der Bewunderung und des Dankes kann von dem Buche scheiden' *R. Reitzenstein.*
- Taccone, Angelo,** Letture greche ad uso dei Ginnasi Superiori, compilate e annotate in conformità dei viginti programmi. Napoli 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 138f. Anerkannt v. *G. Giri.*
- Tacito, Cornelio,** Pagine scelte dagli „Annali“ e dalle „Storie“, commentate e annotate da *Corrado Zacchetti:* *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 142. 'Die verdiente Verbreitung wird gewünscht.'
- Wiegendrucke, Gesamtkatalog.** Hrsg. v. d. Commiss. f. d. Gesamtkat. d. Wieg. Bd. 3. Ascher—Bernardus Claravallensis. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 4/5 S. 260ff. 'Exakte, vorbildliche Arbeit.' *H. Oppermann.*
- Zeller, Eduard,** Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie in neuer Bearbeitung v. *Wilhelm Nestle.* 13. A. Leipzig 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) I S. 126ff. 'Genau und gewissenhaft.' 'Nichtdeutsche sind leider zu sehr übergangen.' *A. Levi.*

Mitteilungen.

Zur Ilias (Φ 43 f.).

Φ 34ff. wird erzählt, wie der Priamide Lykaon Achilleus in die Hände fällt, nachdem dieser den Unglücklichen schon kurz vorher ergriffen und nach Lemnos verkauft hatte (vgl. auch Ψ 746ff.); ein Gastfreund aber, der Imbrier Eetion, hatte den Jüngling damals losgekauft (43 ff.)

πέμψεν δ' ἐς δῖον Ἀργείων

ἐνθεν ὑπεκπροσφύων πατρίων ἔκετο δῶμα.

Hier stoßen wir auf eine Aporie. Weshalb schickt Eetion den Lykaon nach der Troja benachbarten Arisbe und nicht nach Troja selbst? Wie die antike Homerinterpretation sich mit der Beantwortung dieser Frage abfand, kann nicht ermittelt werden, da ja die Scholien und der sonstige Niederschlag der alten Homeregeese jedwede Auskunft versagen. Oder haben die Alten vielleicht die Frage nicht einmal gestellt, weil der Grund ihnen ohne weiteres einleuchtete?

Die neueren Erklärer hingegen finden fast alle die λύσις dahin, daß Eetion den Jüngling vom Kriege fernzuhalten bestrebt war, um eben zu verhüten, daß er jenem Schicksal anheimfiel, wodurch er gleichwohl am Ende betroffen wurde.

Ich stelle einige Erklärungen der Neueren hier zusammen, um die fast einstimmige Interpretation, deren Urheber mir unbekannt ist, darzutun:

1. Madame Dacier (vol. III. der Amsterdamer Ausg. 1712 S. 201): „ce n'étoit pas pour le retenir, mais par amitié pour Priam il vouloit le garder là jusqu'à la fin de la guerre, de peur que s'il le renvoyoit il ne tomboit entre les mains des ennemis.“

2. Ameis: „dort (in Arisbe) sollte er nach der Absicht des Ἡετίων während des Krieges in Sicherheit bleiben, wie 44 zeigt.“

3. La Roche: „der Gastfreund wollte ihn nicht wieder in den Krieg ziehen lassen, deshalb brachte er ihn nach Arisbe in Sicherheit.“

4. Faesi: „wahrscheinlich brachte ihn Eetion nach Arisbe, um ihn vom Krieg entfernt zu halten, aber er kehrte selbst heimlich nach Troja zurück und nahm, nachdem er sich elf Tage erholt hatte, wieder Theil am Kampfe.“

5. Leaf (2. ed. 1902): „ὑπεκπροφυγών shews that the intention was to keep him in custody for his own safety.“

6. Van Leeuwen (2. ed. 1895): „πέμψεν . . . Ἀρσίβην] scil. ut ibi maneret donec bellum confectum esset.“

Diese Erklärung aber hat van Leeuwen in seiner großen exegetischen Ausg. der Ilias LB. 1912/13 nicht wiederholt. Dagegen fügt er dort ὑπεκπροφυγών die Interpretation hinzu: „hostibus vitatis. Lycaon ab Eetione navi Lemno Arisben est deductus, unde per sentes montanas Troiam pervenit clam Achivis rus obtinentibus cf. A 229 sqq.“ (wo erzählt wird, wie Iphidamas in Perkote seine Schiffe zurückläßt und πεζός nach Troja kommt).

Diese leicht zu vermehrenden Beispiele lassen ersehen, daß die Interpretation, welche Faesi nicht unbedingt als die richtige anerkennen möchte und van Leeuwen zu verwerfen scheint, durch die Erklärung des Partizips ὑπεκπροφυγών bestimmt worden ist. Hierbei kommt es in erster Linie darauf an, ob das Partizip mit ἐνθεν zu verbinden ist oder nicht („heimlich schlich er von dannen“, Voss) und erst an zweiter Stelle, wie die Häufung der Präpositionen zu erklären sei („effugere, non de clam effugiendo“, Lex. Homer. II 369). Wer das Partizip mit dem Adverbium verbindet — wie es in älteren Ausgaben (z. B. in der Frobeniana des Eustathios 1560, bei Clarke-Ernesti Lips. 1824) sogar durch die Setzung eines Kommas nach dem Part. dem Leser aufgezwungen wird —, muß ja eine vom Gastfreund beabsichtigte Zwangslage des Lykaon in Arisbe, welcher dieser sich durch die Flucht zu entziehen sucht, voraussetzen; ob er dann unvermerkt oder ohne weiteres entflieht, ist für diese

Auffassung belanglos. Doch möchte ich über diese untergeordnete Frage einiges vorausschicken.

La Roche (Hom. Stud., der Akkus. im Hom., Wien 1861, S. 135) hat für Υ 147 ὄφρα τὸ κῆτος ὑπεκπροφυγών ἀλέαιτο und μ 113 εἴ πως τὴν ὁλοήν ὑπεκπροφύγοιμι Χάρυβδι den Präpositionen des Verbums ὑπεκπροφυγεῖν die Bedeutung „heimlich, unvermutet“ abgesprochen (sich durch Flucht entziehen und entkommen), hingegen zu υ 43 πῇ κεν ὑπεκπροφύγοιμι und Φ 44 (unserer Stelle) die Bemerkung gemacht: „hier wäre die Bedeutung *clam effugiens* eher passend“. Allein schon S. 127 FuBn., wo er über die Zusammenstellungen mit ὑπεκ- und ὑπεκπρο- im allgemeinen handelt, hatte er auch für unsere Stelle die Bemerkung gelten lassen „von der Meinung, daß ὑπό hier „unvermerkt“ . . . bedeute, wird man bei genauerer Betrachtung dieser Stellen abkommen.“ „Hier kommt ὑπό seiner ursprünglichen Bedeutung noch ziemlich nahe; es handelt sich um Rettung aus einer Gefahr, die schon gleichsam über dem Haupte des Bedrohten schwebt, aus der er hervorgezogen werden soll“. Und dieser letzten Deutung hat sich das Lex. Homericum angeschlossen. Ob man aber, wie schon oben bemerkt worden ist, hier ὑπό die Bedeutung „unvermerkt, heimlich“ beilegt — Mad. Dacier übersetzt das Part. sogar „ayant trompé ses gardes“ — oder mit La Roche und Ameis-Hentze „er entflohr der Hut dessen, dem er übergeben war“ erklärt, ist für die Deutung der Situation, wenn man zugleich an der Verbindung des Part. mit dem vorhergehenden ἐνθεν festhält, ziemlich gleichgültig.

Zur Beurteilung der Stellung des Partizips sind zwei andere Stellen aus der nächsten Nähe, wo ebenfalls vom Verkauf und Loskauf des Lykaon die Rede ist, heranzuziehen. Als Achilleus den Jüngling erblickt, ruft er aus (vs. 55ff.):

ἦ μάλα δὴ Τρώες μεγαλήτορες, οὓς περ ἔφερον,
αὖτις ἀναστήσονται ὑπὸ ζόφου ἡρόδεντος
οἶον δὴ καὶ ὄδ' ἦλθε φυγών ὑπὸ νηλεὲς ἤμαρ,
Λημνον ἐς ἡγαθέην πεπρημένος,

und Lykaon selbst sagt, als er Achilleus um Erbarmen fleht, über seine Erlebnisse u. a. folgendes (vs. 80ff.) heraus:

νῦν δὲ λύμην τρις τόσσα πορών' ἥως δὲ μοί ἐστιν
ἦδε θυωδεκάτη, ὅτ' ἐς Ἴλιον εἰλήλουθα
πολλὰ παθών.

An beiden Stellen ist die Erwähnung der Heimkehr des Lykaon von einem modalen Partizip begleitet und es liegt nun nahe, eine derartige Stellung des Partizips zu der Aussage über Lykaons Rückkehr auch an unserer Stelle Φ 44 anzuerkennen:

ὑπεκπροφυγών πατρίων ἔκετο δῶμα.

Dieses Partizip ὑπεκπροφυγών muß mithin annähernd dasselbe als φυγών ὑπὸ νηλεὲς ἤμαρ (57) besagen. Der Dichter hat aus seiner eigenen objektiven Erzählung (35ff.) einige Einzelheiten in die gleichfolgenden Reden des Achilleus (54ff., 99ff.) und Lykaons (74ff.) wiederholt; wie hier ὑπεκπροφυγών als φυγών ὑπὸ νηλεὲς ἤμαρ, so kehrt 39 τῷ δ' ἄρ' ἀνώιστον κα-

κὸν ἤλυθε δῖος Ἀχ. in 92 νῦν δὲ δὴ ἐνθάδ' ἐμοὶ κακὸν ἔσσεται, 47 χερσὶν Ἀχιλλῆος θεὸς ἔμβαλεν in 82 νῦν αὖ με τεῆς ἐν χερσὶν ἔθηκεν μοῖρ' ὀλοή und 103f. ὅν κε θεός γε Ἴλιος προπάροιθεν ἐμῆς ἐν χερσὶ βάλῃσιν wieder. Sogar ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß „der lange Bericht über Lykaons Vorgeschichte und dessen Rede“ ursprünglich kürzer gefaßt waren und mit Rücksichtnahme auf die Rede des Achilleus überarbeitet worden sind (vgl. Wilamowitz, Die Ilias und Homer S. 87), dann würde die Gleichstellung ὑπεκπροφυγῶν = φυγῶν ὑπὸ νηλεῆς ἡμαρ um so mehr in die Augen springen.

Was aber ist der Inhalt des Begriffes φυγῶν ὑπὸ νηλεῆς ἡμαρ im Satze οἷον δὴ καὶ ὅδ' ἤλυθε φ. ὁ. ν. ἡ. Ἀχιλλεὺς ἐς ἡγαθέην πεπρημένος? Ameis-Hentze, die im Gegensatz zu den meisten früheren und neueren Herausgebern (nur Cauer ist, soweit ich sehe, ihnen gefolgt) kein Komma hinter ἡμαρ gesetzt haben, betrachteten φυγῶν ὁ. ν. ἡ. als „Antecedens zu πεπρημένος“, bezogen es mithin auf den Umstand, daß Achilleus dem Lykaon damals das Leben gewährt hatte. Diese Erklärung widerspricht dem Zusammenhang. In derbem Humor vergleicht Achilleus die unerwartete Heimkehr des Lykaon, nachdem er ihn ja verkauft hatte (Λ. ἐς πεπρ.), mit einer etwaigen Rückkehr derjenigen Trojer, die er tatsächlich ins Schattenreich geschickt hat (οὓς περ ἔπεφνον). Für ihn — wie für die Verwandten des Lykaon (45) — war dieser gleichsam tot, und es ist nun die unerwartete Errettung aus diesem Tode, welche Achilleus gemeint hat. Und so muß auch das in Frage stehende ὑπεκπροφυγῶν verstanden werden: sc. νηλεῆς ἡμαρ, nur ist durch die Häufung der Präpositionen, besonders durch die Hinzufügung des πρό (dagegen ὑπεκφυγεῖν κῆρα μέλαιναν X 202, E 22 usw.) das glückliche Entkommen aus diesem Jenseits noch stärker betont. Daß Lykaon selbst, als er über seine Heimkehr spricht, dies nicht hervorgehoben und nur das erlittene Elend (πολλὰ παθὼν) berücksichtigt hat, ist psychologisch begründet: mit feinem Gefühl läßt der Dichter ihn alles vermeiden, was den Achilleus, an dessen Mitleid er ja appelliert, eben hätte erzürnen können. Bei der Erklärung der Stelle ist somit das Partizip nicht mit ἐνθεν zu verbinden, und von den Präpositionen ὑπεκπρο- ist ὑπό nicht als „heimlich“ aufzufassen: von hier (aus Arisbe) kam er, dem Verhängnis — welchem er nach Annahme des Achilleus und seiner Verwandten schon verfallen war — glücklich entronnen, nach seinem Vaterhaus.

Muß demnach das Partizip ὑπεκπροφυγῶν zur Erklärung der Absicht des Eetion außer Betracht gelassen werden, jetzt fragt es sich, welchen Gedanken der Dichter einem, der mit den geographischen und sonstigen Verhältnissen bekannt war, mit der einfachen Aussage, daß Eetion den Lykaon nach Arisbe schickte — oder besser, nach homerischem Sprachgebrauch, ihn, um dahin zu gelangen, in den Stand setzte — und daß Lykaon von hier glücklich Troja erreichte, κατὰ τὸ σωπόμενον übermitteln mußte. Doch wohl keinen

anderen als diesen, daß Eetion die Begleitung nach Troja selbst — und hier komme ich zu demselben Ergebnis wie van Leeuwen — für allzu gefährlich hielt; es wurde der Klugheit des Jünglings selbst überlassen, wie er von Arisbe aus zu Fuß durch das von Feinden besetzte Land allein weiter käme. Es ist dieselbe Erwägung — aber in umgekehrter Folge —, welche später die Jonier leitete, als sie den Paioniern ein Mittel zur Rückkehr in ihre Heimat anheimgaben (Herod. V. 98): μέχρι μὲν θαλάσσης αὐτοῖσι ὑμῖν, τὸ δὲ ἀπὸ τούτου ἡμῖν ἤδη μελήσει.

Amsterdam.

M. Boas.

57. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg

vom 25.—28. September 1929.

Die Vorträge und Beratungen sollen in vier halbtägigen Vollversammlungen und in folgenden zwölf Abteilungssitzungen abgehalten werden. 1. Altertumswissenschaft: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Edmund Hauler, Wien, IX/2, Währingergürtel 88, II, Gymn.-Direktor Dr. Heinrich Hackel, Salzburg. — Gruppe A: Klassische Philologie: Univ.-Prof. Dr. Ludwig Radermacher, Wien, XVIII. Hermann Pacherg. 7, Gymn.-Prof. Dr. Hans Oellacher, Salzburg. — Gruppe B: Alte Geschichte: Univ.-Prof. Dr. Adolf Wilhelm, Wien, IX. Wasagasse 8, Univ.-Prof. Dr. Rudolf Egger, Wien, XVIII. Währingerstraße 204. — Gruppe C: Klassische Archäologie: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Emil Reisch, Wien, XVIII/1, Weimarerstraße 46, Museumsassistent Dr. Max Silber, Salzburg. — 2. Philosophie und Pädagogik: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Eduard Martinak, Graz, Alberstraße 7, Direktor der Bundes-Lehrerbildungsanstalt Dr. Fr. Hörburger, Salzburg. — Gruppe A: Philosophie: Univ.-Prof. Dr. Robert Reininger, Wien, XIX/1, Weimarerstraße 98, Prof. des Mädchenreformrealgymnasiums Dr. Walter Del Negro, Salzburg. — Gruppe B: Pädagogik (mit den Untergruppen: Allgemeine Erziehungslehre, Kunsterziehung, Musikerziehung, Sprecherziehung, Körperliche Erziehung): Univ.-Prof. Dr. Richard Meister, Wien, I. Liebiggasse 5, Direktor des Mädchenreformrealgymnasiums Dr. Hans Ullrich, Salzburg, Studienrat Dr. Karl Wagner, Salzburg, Gymn.-Prof. Adolf Johann Fischer, Salzburg, Direktor des Konservatoriums „Mozarteum“ Prof. Dr. Bernhard Paumgartner, Salzburg, Realschulprof. Dr. Franz Klambauer, Salzburg, Prof. der Bundes-Lehrerbildungsanstalt August Pichler, Salzburg. — 3. Deutsche Philologie: Univ.-Prof. Dr. Paul Kluckhohn, Wien, XIX. Kaasgrabengasse 6, Gymn.-Prof. Dr. Eugen Müller, Salzburg. — 4. Englische Philologie: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Karl Luick, Wien, XIX/1, Gatterburggasse 6, Realschulprof. Dr. Otto Fuchs, Salzburg. — 5. Romanische Philologie: Univ.-Prof. Dr. Karl Ettmayer, Wien, IX. Nußdorferstraße 86/I, Realschulprof. Karl Friedrich, Salzburg. — 6. Indogermanische Sprachwissenschaft: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Paul Kretschmer, Wien, VIII. Florianigasse 23, Gymn.-Direktor Emil Vetter, Wien XVIII. Bischof Faberplatz 15. — 7. Orientalistik: Univ.-Prof. Dr. Fritz Wilke, Wien, IX. Widerhofergasse 4, Univ.-Prof. Dr. Viktor Christian, Wien, VI. Mariahilferstraße 1a. — 8. Geschichte: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Alphons Dopsch, Wien, III/1, Ungargasse 12, Realschulprof. Dr. Josef Villgratner, Salzburg. Gruppe A: Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit: Univ.-Prof. Dr. Hans Hirsch, Wien, XVIII

Währingerstraße 103, Realschulprof. Dr. Josef Villgratner, Salzburg. Gruppe B: Kunstgeschichte: Univ.-Prof. Dr. Hans Tietze, Wien, XIX/2, Armbrustergasse 20, Oberstaatsarchivar Reg.-Rat Dr. Franz Martin, Salzburg. Gruppe C: Musikgeschichte: Univ.-Prof. Dr. Robert Lach, Wien, XVIII/3, Pötzleinsdorferstraße 146, Bibliothekar am Mozarteum Dr. Roland Tenschert, Salzburg. — 9. Religionswissenschaft und Geschichte der alten Kirche: Univ.-Prof. Dr. Karl Hirsch, Salzburg, kath.-theol. Fakultät, Univ.-Prof. Dr. Wenzel Pohl, Wien, I. Augustinerstraße 12, Gymn.-Direktor Studienrat Dr. Josef Ferner, Salzburg. — 10. Geographie und Völkerkunde: Univ.-Prof. Hofrat Dr. Eugen Oberhummer, Wien, IX/2, Alserstraße 28, Realschulprof. Dr. Erich Seefeldner, Salzburg. — 11. Mathematik und Physik: Univ.-Prof. Dr. Hans Hahn, Wien, XVII. Promenadegasse 57, Univ.-Prof. Hofrat Dr. Gustav Jaeger, Wien, III/4, Hauptstraße 140, Realschulprof. Emil Novak, Salzburg, Prof. des Mädchenrealgymnasiums Dr. Karl Schnizer, Salzburg. — 12. Biologie und Chemie: Univ.-Prof. Dr. Adolf Franke, Wien, IX/1, Wasagasse 9, Univ.-Prof. Dr. Jan Versluys, Wien, XIX. Grinzingerallee 18, Realschulprof. Dr. Emil Altschul, Salzburg, Gymn.-Prof. Dr. Gustav Zinke, Salzburg.

Eine Anzahl von Vorträgen, insbesondere für die allgemeinen Sitzungen, ist bereits zugesagt. Weitere Anmeldungen wollen spätestens bis zum 1. Mai bei den in Wien wohnenden Obmännern eingereicht werden; sie werden, soweit es möglich ist, in das Programm aufgenommen. Um eine möglichst übersichtliche Anordnung der Vorträge zu erreichen, werden nicht nur in den in Gruppen gegliederten Abteilungen 1, 2 und 8 auch Gesamtsitzungen stattfinden, sondern es wird auch möglichst viel von der Zusammenfassung mehrerer Abteilungen in gemeinsamen Sitzungen Gebrauch gemacht werden. Vorträge aus dem Gebiete der Unterrichtslehre eines einzelnen Faches werden in der Regel der betreffenden einzelwissenschaftlichen Abteilung zugewiesen. Die in die pädagogische Abteilung eingegliederten Gruppen für Kunsterziehung und Musikerziehung sollen tunlichst mit den Gruppen Kunstgeschichte und Musikgeschichte kombiniert werden. Es wird ersucht, bei der Anmeldung von Vorträgen etwaige Wünsche in den angedeuteten Richtungen bekanntzugeben.

Die Vorträge in den Vollversammlungen sollen die Dauer von 40 Minuten, in den

Sitzungen der Abteilungen die Dauer von 30 Minuten nicht überschreiten.

Wir bitten die vorliegende Einladung in entsprechender Weise zu verbreiten. Eine zweite Einladung mit ausführlichem Programm und Verzeichnis aller Vorträge wird später versandt.

Als 1. Vorsitzender:

Univ.-Prof. Dr. Richard Meister,
Wien, I. Liebiggasse 5.

Als 2. Vorsitzender:

Hofrat Dr. Eduard Stummer,
Salzburg, Landesregierung.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Walter Miller, Daedalus und Thespis. The Contributions of the Ancient Dramatic Poets to Our Knowledge of the Arts and Crafts of Greece. V. I. Architecture and Topography. New York, 29 The Macmillan Company. VIII, 329 S. 4.

The Alexiad of the Princess Anna Comnena. Being the history of the reign of her father, Alexius I. Emperor of the Romans, 1081—1118 A. D. Translated by Elizabeth A. S. Dawes. London 28, Kegan Paul, Trench, Trubner u. Co. VIII, 439 S. 8. 15 sh.

Gisela M. A. Richter, The Sculpture and Sculptors of the Greeks. [The Metropolitan Museum of Art.] New Haven — Yale University Press, London — Humphrey Milford, Oxford — Univers. Press. 1929. XXX, 242 S. (767 Abb. auf Taf.) Fol. 7 L. 17 sh. 6.

École Française d'Athènes. Fouilles de Delphes. Tome IV (2). Monuments figurés. Sculpture. Texte par MM. Ch. Picard. P. de la Coste-Messelière. Art archaïque: Les Trésors „Ioniques“. Paris 28, E. de Boccard. II, 196 S. XVI Taf. 4.

A. W. Lawrence, Classical Sculpture. London o. J., Jonathan Cape. 419 S., 160 Taf. 8. 15 sh.

ANZEIGEN.

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft

BERLIN NW 7, Universitätstraße 2–3a

Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben, damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren können. Versand nach dem Inland und Ausland.

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde

Kultur / Sprache / Geschichte / Dichtung / Philosophie

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher

Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom

Grenzgebiete wie: Orientalistik / Mittelalter / Indogermanistik

 Hierzu eine Beilage von B. G. Teubner in Leipzig. 

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 15. Juni.

1929. No. 24.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

	Spalte
Euripidis Cantica. Digessit O. Schroeder (Morel)	705
Contributions toward a Bibliography of Epic-tetus by W. A. Oldfather (Capelle)	709
Clementis Ars Grammatica. Primum edidit I. Tolkiehn (Manitius)	713
P. Graindor, Athènes sous Auguste (v. Premierstein)	716
B. W. Henderson, Five Roman Emperors Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan (Hohl)	719
L. Weisgerber, Muttersprache und Geistesbildung (Wecker)	721
A. Miethe, Das Land der Pharaonen (Lukeš)	722

Auszüge aus Zeitschriften:

	Spalte
American Journ. of Archaeol. XXXIII (1929) 1	724
Biblica X (1929) 1	726
The Journal of the Palestine Oriental Society IX (1929) 1	727
Palestine Exploration Fund. Quarterly State-ments LXI (1929) 2	727
Recherches de Théologie anc. et médiévale I (1929) 2	728
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	729
Mitteilungen:	
H. Lamer, Antike Darstellungen von Sänften	733
Anzeigen	735/736

Rezensionen und Anzeigen.

Euripidis Cantica. Novis iisque ultimis curis digessit Otto Schroeder. Lipsiae 1928, in aedibus B. G. Teubneri. 5 M. 40, geb. 6 M.

Über das Verhältnis der neuen Auflage zur ersten im Jahre 1910 erschienenen unterrichtet folgende Notiz auf dem Titelblatt: Canticorum corpori anastatice iterato Addenda Corrigenda adiecta, membrorum conspectus funditus renovatus. Da das Werk seinerzeit B. ph. W. 31 (1911) 321 f. von P. Maas ausführlich gewürdigt wurde, ist über den Hauptteil S. 1—177 wenig zu bemerken. Leider ist der Text mit allen Druckfehlern und ähnlichen Versehen wieder abgedruckt worden, obwohl auch das anastatische Neudruckverfahren die Möglichkeit zu ihrer Beseitigung und damit zu einer Entlastung der Nachträge geboten hätte. Ich rede da aus Erfahrung: bei meiner Überwachung des Neudrucks von Vollmers Poetae Latini Minores I (1927) konnte ich an etwa 100 Stellen in Praefatio, Text, Apparat und Index ändern. Anstatt dessen findet man hier derartige Berichtigungen in den Addenda Corrigenda, wie der Herausg. mit gesuchtem Asyndeton schreibt. Leider sind längst nicht alle Errata im Hauptteil hier zur Strecke gebracht, z. B. S. 111 die monstra πρόσοφς und ἐνφρασιν. Das Neue beginnt S. 177 mit einigen lyrischen Fragmenten,

deren Aufnahme an Stelle des jetzt fortgelassenen Fragmentum Grenfellianum („Des Mädchens Klage“) Maas a. a. O. 333 empfohlen hatte. Abgedruckt und analysiert werden fr. 303, 369 (so ist statt 389 zu lesen), 453 und 893. Ich vermisse mit Bedauern fr. 911, dessen authentischer Wortlaut jetzt durch den Satyros-Papyrus bekannt ist, und 960, auch dies natürlich nicht in der bei Nauck stehenden Form, sondern wie es Wilamowitz, gleichfalls aus dem genannten Papyrus, in seiner Griech. Verskunst von 1921, S. 328 mit meisterhafter Herstellung und Analysierung geboten hat.

Zu den Addenda Corrigenda (S. 179—197) hat Schr. ein kurzes Vorwort geschrieben, worin er auf das genannte Werk des Meisters unserer Wissenschaft hinweist, einiges aus seiner eigenen metrischen Terminologie erläutert und gegen verbreitete Kunstwörter wie Daktyloepitriten, Reizianum usw. polemisiert. Er selbst führt in den Addendis bei einigen wenigen Gliedern eine von früher abweichende Bezeichnung ein. Das Glied -οο-οο- heißt nicht mehr paroemiacus decurtatus, sondern elegiacum — bei Wilamowitz Hemiepes. Der Vers οο-οο-οο-οο- wird jetzt als alcmanicum bezeichnet, ein Ausdruck der natürlich schwerer sich einprägt als das analysierende „anapästischer Dimeter“. Aber wir hören S. 200

im Conspectus über diese Glieder: *procephala enoplia* potius quam *an an* interpretanda, ubi inter et iuxta enoplia de genuinis anapp (Punkte hinter Abkürzungen kennt Schr. bekanntlich nicht, und überhaupt sind seine Abkürzungen oft schwer zu deuten) cogitare parum probabile.

Die Anmerkungen zu den einzelnen Dramen sind an Umfang außerordentlich verschieden, sehr eingehend z. B. zum Ion, zu dem Wilamowitz' neue Ausgabe des Stücks, Berlin 1926, vorlag und zur Stellungnahme herausforderte. Hier und anderwärts werden oft Vorschläge dieses Gelehrten akzeptiert, manchmal auch zurückgewiesen. Eine Fülle feinsten Bemerkungen zeigt, wieviel der Verf. in den fast zwei Jahrzehnten seit der ersten Ausgabe hinzulernt hat. Ich verweise auf die neue Abteilung von Heraclid. 898f. mit Kreticus, Glyconeus und Pherecrateus. Hippolytus 1276 sind statt Dochmien jetzt Iamben hergestellt, dazu eine vorzügliche Bemerkung über das Ethos der Verse. Umgekehrt sind Iph. Taur. 829f. Dochmien gemessen, wo vorher ein iambischer Trimeter gelesen wurde. Ein Irrtum liegt zu Phoen. 171 vor. Überliefert ist der Vers zwischen Trimetern wie folgt: ἔνσπονδος. : οὖτος δ', ὦ γεραῖέ, τίς πόθεν κυρεῖ; Hier streicht man seit Valckenaer πόθεν, um den Trimeter herzustellen. Schr. bemerkt nun in den Nachträgen: πόθεν non est in pap. Oxyrh. 1177. Schlägt man nach, so ergibt sich, daß gerade das Gegenteil der Fall ist, daß der Papyrus πόθεν hat und κυρεῖ fortläßt. Natürlich werden wir für die Handschrift und gegen Valckenaers an sich einwandfreie Tilgung Partei nehmen. Auch in den Verszahlen ist manches Versehen unterlaufen, z. B. zu Iph. Aul. 207 ist die Parallelstelle nicht Elektra 216, sondern 126. Anderes werden die Benutzer leicht selbst korrigieren.

Auf die Textkritik einzugehen war auf Schritt und Tritt nötig, denn ohne sie keine Metrik. Der Hrsg. stellt hinter dem Conspectus Membrorum auf S. 215 als Blattfüllsel die Novae Lectiones zusammen. Man ist überrascht, in ihnen auch eine Konjektur von Bergk zu finden, die schon in der 1. Auflage gestanden hatte. Es handelt sich um Phoen. 639, was ich notiere, weil der Name des Dramas vor der Verszahl ausgefallen ist, so daß man letztere zunächst auf das vorangehende Stück bezieht, und wenn dies als Irrtum erkannt ist, das Lexikon konsultieren muß, um die Stelle zu finden. Von den Vorschlägen des Hrsg. sei Androm. 467 genannt. Hier entspricht ein ἔριδας οἰκῶν einem ἄχθος ἐπ' ἄχθει der Gegenstrophe. Wilamowitz hatte Griech. Verskunst 427, 1 an

ἔριδας gedacht und δύσῃρις, bei Pindar belegt, verglichen. Schr. vermutet δῆρις und verweist auf δῆρις: μάχη, δηρίττειν ἐρίζειν Hesych. Sehr gefällig ist eine Lesart, die P. Maas, auch um das Lesen der Korrekturen verdient, beigesteuert hat. Ion 1500 sagt Kreusa: ἔκτεινά σ' ἄκουσ'. Darauf Ion: ἐξ ἐμοῦ τ' οὐχ ὅσι' ἔθνησκες. Wilamowitz hatte die Worte οὐχ ὅσι' getilgt, aber Schr. setzt in den Addendis das Zeichen der Korruptel mit der Begründung: catalecticus versus non convenit Ioni. Maas behält nun jenes οὐχ ὅσι' bei und schreibt sehr fein ἔτλης statt ἔθνησκες. „Und ich habe dir böse mitgespielt“ — müßte man übersetzen. Leider hat der Hrsg. sich verleiten lassen, unter die novae lectiones auch einen Trimeter mitten aus einer Dialogszene aufzunehmen, dessen textkritische Behandlung hier niemand suchen wird. Der berühmte Metriker verstößt hier gegen eines der bekanntesten metrischen Gesetze des tragischen Trimeters, so daß man seiner Behandlung des betr. Verses rasches Vergessen werden wünschen muß. Eine Lücke innerhalb der textkritischen Bemerkungen ist mir zu Hypsipyle Parodos str. v. 12 aufgefallen. Überliefert ist οὐ . . . παραμύθια Λήμνια Μοῦσα μέλει με κρέκειν. Schr. druckt das jetzt wie 1910 ab, mit Μοῦσα zwischen Kommata, also nach einem Vorschlag von Marchant als Vokativ gefaßt. Aber μέλει kann nicht heil sein, wie kein Geringerer als Wilamowitz anerkannte, der καλεῖ vorschlug. Leichter ist meine Änderung θέλει (De Eur. Hyps., Diss. Frankfurt. 1921 p. 36), die denn auch G. Italie in den Text seiner Ausgabe der Überreste, Berlin 1923, aufgenommen hat und an der ich festhalte.

Den membrorum memorabilium conspectus durfte schon der eingangs genannte Rezensent als das Wertvollste des Ganzen bezeichnen, und in der neuen Auflage hat er noch gewonnen. Die neuen Erkenntnisse des Verf. sind hineingearbeitet, die Übersichtlichkeit durch Einführung von Paragraphen erhöht und dem Ganzen ein zum Studium Lust weckender Vorspruch vorangesetzt, Ciceros Wort (de orat. 3, 197): Nihil tam cognatum mentibus nostris quam numeri atque voces. Stichproben haben mir die Zuverlässigkeit der Stellenangaben erwiesen, natürlich mit der kleinen Einschränkung, die sich aus dem über das Fehlen gewisser Fragmente Gesagten ergibt. Der Conspectus bildet die sichere Grundlage für jedes systematische Studium der euripideischen Verskunst. Wer z. B. wissen will, wo und wie der Dichter Chalcidier (volgo dactyl(o)epitritica, wie es S. 215 cl. Untertitel heißt oder vielmehr heißen

sollte, denn der Setzer hat epitrica vorgezogen) gedichtet hat, findet hier aufs beste zusammengestellt, was er braucht, und dasselbe gilt von den Enhopliern, Aeolikern und wie die Rhythmengeschlechter alle heißen. Die Wissenschaft schuldet dem verehrten Forscher aufs neue großen Dank.

Frankfurt a. M.

Willy Morel.

University of Illinois Bulletin, Vol. XXV n. 12, November 22, 1927: Contributions toward a Bibliography of Epictetus by W. A. Oldfather. Appendix Jacob Schenck's translation of the Encheiridion, Basel 1534, Facsimile reproduction from the copy in the British Museum. Published by the University of Illinois, Urbana. 1927. XIII und 201 S. Dazu die „Appendix“ 40 S. 3,50 Dollars.

Dies imposante Werk, das bei Oldfathers Epiktetstudien ganz allmählich und in seinen Anfängen gewissermaßen ungewollt entstanden ist, nennt der verdiente Herausgeber bescheiden nicht „Bibliograph of E.“ — weil, um eine solche vollständig geben zu können, langjährige Forschungen in den Bibliotheken Europas erfordern würde —, sondern nur „Contributions“ zu einer Epiktet-Bibliographie der Zukunft. In diesem Buch steckt eine gewaltige Arbeit an Nachforschungen auf Bibliotheken, in Katalogen, Zeitschriften usw., bei der den Herausgeber eine ganze Schar von Jüngern und Jüngerinnen der Philologie (bzw. Bibliothekswissenschaft) unterstützt hat. Persönlich hat er 23 Bibliotheken der Vereinigten Staaten durchforscht. Das Verzeichnis seiner bibliographischen Quellen umfaßt allein 5 Seiten (S. XIII bis XVII). Freilich bei der Anführung von Arbeiten aus Zeitschriften konnte er an keine wirkliche oder auch nur annähernde Vollständigkeit — angesichts der Grenzen seiner bibliothekarischen Möglichkeiten — denken.

Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß Oldfathers Werk ein einzigartiges Dokument des Nachlebens des Epiktet bis in unsere Tage ist wie überhaupt des Nachlebens der Stoa seit Erfindung der Buchdruckerkunst, insbesondere für ihr Wiederaufleben seit dem Ende des 16. Jahrh. Für diesen ganzen Forschungsbereich ist es geradezu grundlegend. Von hervorragender Wichtigkeit ist es zugleich für die Geschichte des Humanismus wie insbesondere der klassischen Philologie, aber auch für die allgemeine Kultur- und Geistesgeschichte ist es von nicht geringer Bedeutung. „Such a work as this naturally offers many an opportunity for remarks upon the history of publishing, of scholarship, of ideas, of task and the like“, sagt daher O. völlig zutreffend.

Und daß das Werk für jeden Epiktetforscher einfach unentbehrlich ist, bedarf keines Wortes.

Das Buch zerfällt, von der Einleitung und Quellenübersicht abgesehen, in 10 Hauptabschnitte: I. Werke (d. h. sämtliche Werke des E.): 1. Ausgaben, 2. Übersetzungen. II. Das Encheiridion: 1. Ausgaben, 2. Paraphrasen und Übersetzungen solcher, 3. Übersetzungen. III. Auswahlen („Selections“): 1. Ausgaben, 2. Übersetzungen. IV. Die Fragmente. V. Antike Kommentare: 1. Ausgaben, 2. Übersetzungen. VI. Epictetus pseudepigraphus: 1. Ausgaben, 2. Übersetzung. VII. Criticism (d. h. wissenschaftliche Arbeiten moderner Gelehrter zu und über Epiktet und seine Philosophie) S. 148—193. VIII. Appendix. IX. Supplementary Note. X. Die photographische Reproduktion der deutschen Ausgabe des epiktetischen Handbüchleins von Jakob Schenck, Basel 1534 (nach dem Exemplar im Britischen Museum). (Die Abschnitte VIII—X bilden ein Ganzes.)

Schon ein nachdenkliches Durchblättern des Buches gibt eine geradezu überwältigende Vorstellung von der welthistorischen Nachwirkung des Epiktet, denn von einer solchen darf man sprechen, wenn man aus diesem Buche ersieht, wie unzählige Male Epiktet seit der Erfindung des Buchdrucks herausgegeben, wie oft und in wie viele Sprachen insbesondere das Handbüchlein seit der Frühzeit des Humanismus bis in die Gegenwart hinein übersetzt worden ist¹⁾.

Im übrigen beschränke ich mich hier auf wenige kritische Einzelbemerkungen. Zu Nr. 554 und 554a²⁾ hätte O. bemerken sollen (was ihm aber vermutlich nicht bekannt gewesen ist), daß diese „Übersetzung“ von Epiktets Handbüchlein von (dem Naturwissenschaftler, Schüler Häckels) Dr. Heinrich Schmidt, Jena, nur ein Plagiat von

¹⁾ Laut Oldfathers Nachweisen ist das Handbüchlein ins Tschechische, Dänische, Holländische, Englische, Finnische, Französische, Deutsche, Neugriechische, Ungarische, Italienische, Lateinische, Litauische, Norwegische, Polnische, Portugiesische, Russische, Serbische, Spanische, Schwedische und Türkische übersetzt worden; Auswahlen auch ins Hebräische, Japanische (ins J. auch die sämtlichen Werke) und Jiddische (das bekannte ostjüdische Kauderwelsch). Von deutschen Übersetzungen seien die von Ernestine Christiane Reiske (der Gattin Reiskes), von Hilty und von Friedrich Paulsen erwähnt, von ausländischen insbesondere die des Italieners Giacomo Leopardi.

²⁾ Oldfathers Bibliographie zählt im ganzen 1175 Nummern (wovon nur Nr. 670—689 abgehen, vgl. S. 118).

Stich und von meiner Übersetzung ist, wie ich in der „Berliner Philologischen Wochenschrift“ 1909 Sp. 1207 unwiderleglich erwiesen habe. Zu Nr. 895—899, den Werken Bonhöffers zu Epiktet, denen O. mit Recht grundlegende Bedeutung für unsere Kenntnis von Epiktets Philosophie beilegt, hätte ich gern die eingehenden Rezensionen des Bonhöfferschen Buches „Epiktet und das Neue Testament“ (Gießen 1911) von Pohlenz (Göttinger Gelehrte Anzeigen 1913, S. 633—650) und von mir (Theologische Literaturzeitung 1913, Sp. 161—165) angeführt gesehen, da sie zu den von Bonhöffer behandelten Fragen ihrerseits (nicht nur kritische) Beiträge liefern. Zu Nr. 1125 (L. Stein, Psychologie der Stoa) wäre es m. E. nach der vielfach geradezu vernichtenden Kritik Bonhöffers an Steins Buch³⁾ doch eine kritische Bemerkung über dieses notwendig gewesen, zumal O. in dem Abschnitt „Criticism“ auch sonst vielfach kurze Urteile über die dort angeführten Arbeiten neuerer Gelehrter ausspricht. Doch dies sind Kleinigkeiten, die dem Wert von Oldfathers Werk nicht weiter Abbruch tun.

Zum Schluß sei noch ein Wort gesagt über die kostbare Beigabe des Werkes im Anhang — die photographische Nachbildung des im Britischen Museum befindlichen Exemplares von Jakob Schencks deutscher Ausgabe des epiktetischen Handbüchleins vom Jahre 1534 —, die Oldfather S. 194 glänzend rechtfertigt: einmal ist Schencks Büchlein⁴⁾ die früheste aller Übersetzungen irgendeiner Partie des Epiktet in eine moderne Sprache⁵⁾, dabei aus einem Zeitalter, in dem solcherart Ver-

öffentlichungen etwas ganz Seltenes waren. Außerdem existiert hiervon, soweit bis jetzt bekannt, nur das eine Exemplar im Britischen Museum; das jedoch bisher so gut wie völlig unbekannt war. Überdies ist sein Herausgeber Jakob Schenck, Doktor der Rechte, Kaiserlicher Kammergerichtsadvokat zu Speyer, ein Mann von respektabler literarischer Bildung, dazu ein Verwandter und Freund einiger der hervorragendsten deutschen Reformatoren (Vetter des Freiburger Reformators Jakob Schenck und Freund Melanchthons⁶⁾). Und endlich ist diese Übersetzung ausgezeichnet durch „its fresh, picturesque and energetic style“. — Für letztere Tatsache, die oft geradezu wunderbare Plastik von Stil und Sprache dieser ältesten Verdeutschung des epiktetischen Encheiridion, seien hier zwei Proben gegeben, einmal von dort, wo er in der Vorrede vom Ursprung des Handbüchleins spricht: „Jedoch hat jetzt genanter Arrianus auß dem Epicteto diß Büchlein gleich als ein plümlin gezwackt, zû anzeygüg das man es stets beyhands habē, dz handbüchlin oder ein Manual genät.“ Und nun ein Beispiel seiner Art zu übersetzen. Den Schluß von Kapitel 24 habe ich seinerzeit so verdeutscht: „Welche Stellung soll ich denn im Staatsleben einnehmen?“ — Diejenige, die du ausfüllen und bei der du zugleich ein rechtschaffener und sittsamer Mensch bleiben kannst. Wenn du aber dem Vaterlande nützen willst und <dabei> diese Eigenschaften verlierst, was kannst du ihm da noch nützen, wenn du nicht mehr Treu und Glauben verdienst?“ (τί ὄφελος ἂν αὐτῇ γένοιτο ἀναίδης καὶ ἄπιστος ἀποτελεσθεὶς;) Um wieviel besser Schenck⁷⁾! „Was stands oder zunfft werd ich aber haben?“ den du haben magst? doch das du Erbar und redlich pleybest. Wo du aber in dem das du vermeinst jren nutz zeschaffen, diße stücklein verliře wurdest, warzû werest jr dan nutz? wotzû solt man dich prauchen? dweyl du zû eym bûben worden werest. — Hier ist besonders der Schluß „dweyl du zû eym bûben worden werest“ in seiner Art meisterhaft, lapidar und plastisch zugleich⁸⁾.

Durch die Veröffentlichung dieser bisher so gut wie unbekannten ältesten Übersetzung des Encheiridion hat sich Oldfather ein weiteres schönes Verdienst erworben, zumal für die Geschichte des Humanismus. Wir sehen daraus aber

³⁾ Vgl. Bonhöffer, Epiktet und die Stoa (Stuttgart 1890), besonders im zweiten Teil sowie im Vorwort S. IV f.!

⁴⁾ Eyn schon nützlich Büchlein genant der Sticher des Hochweysen Heiden Epicteti. Darinn vil trefflicher Sprüch und Leer, wie sich der Mensch selb recht erkennen, in allen anligen glücks und unglücks zufellen sich halten, in gûter rûw und fride[n] laeben soll. Aus Kriechischer und Lateinischer Sprach, inn teutsch, durch den Ehrenhaften Hochgelerten herrē Jacoben Schencken der Rechten doctor etc. gezogen. Getruckt zû Basel by Thomann Wolff. 1534. fol.

Die Bezeichnung „der Sticher“ für Epiktets Handbüchlein beruht auf dem Mißverständnis der griechischen Bezeichnung ἐγχειρίδιον (vgl. hierzu O. S. 97); unmittelbar vor dem ersten Kapitel übersetzte Schenck dies Wort „Der Stech tegē oder handbüchlin“.

⁵⁾ Über die Grundsätze bei seiner Übersetzung und seine Vergleichung von Politians lateinischer Übersetzung mit dem griechischen Text vgl. Schencks Schreiben an den Grafen v. Öttingen, das hierüber höchst instruktive Auskunft gibt.

⁶⁾ Vgl. Oldfather S. 194 ff. die wichtigen historischen Nachweise über ihn.

⁷⁾ 29 Ende nach seiner Kapiteleinteilung.

⁸⁾ Auch Leopardis Übersetzung kommt hiergegen nicht auf: „... che profitto le farai tu, divenuto che sarai sleale e impudente?“

nicht nur, wie man damals — d. h. um die Zeit, da Martin Luther auf der Höhe seines Wirkens stand — einen antiken Moralphilosophen übersetzte, sondern wir lernen auch die allgemeinen Motive zu dieser Übersetzung und im engsten Zusammenhang hiermit die erste humanistische Würdigung der antiken Philosophie, d. h. hier der stoischen Ethik für das eigene Leben kennen, wie das aus Schencks vorausgeschicktem Schreiben an seinen Patron, den Grafen Karl Wolfgang zu Öttingen, und aus seiner Vorrede, die wegen ihrer Würdigung des Handbüchleins und der darin enthaltenen stoischen Lehren auch heute noch lesenswert ist, deutlich erhellt⁹⁾.

So wird denn jeder, der sich für Epiktet, den großen Sittenlehrer der römischen Kaiserzeit und seine welthistorische Nachwirkung tiefer interessiert, mit mir dem verdienten Herausgeber dieser ersten Epiktet-Bibliographie herzlich Dank wissen.

Hamburg-Harvestehude. Wilhelm Capelle.

⁹⁾ Vgl. auch den Schluß seiner „Declaration und erleuterung diß Büchleins“ (im Anhang zur Übersetzung).

Clementis Ars Grammatica. Primum edidit Ioannes Tolkiehn. (Philologus, Supplementband XX, fasc. III). Leipzig 1928, Dieterich. LX, 113 S. 8. 12 M.

Immer deutlicher zeigt sich die hohe Bedeutung der karolingischen Artigraphen für die Wissenschaft. Nicht nur, daß sie selbständig vorgehen und trotz aller Abhängigkeit von der Antike diese erweitern, sondern auch, daß sie Material besaßen, das für uns verloren ist. Davon ist vorliegende Editio princeps ein deutliches Zeugnis. Wir wußten zwar einiges von dem Iren Clemens, und kleine Stücke seiner Ars waren durch Keil und Hagen bekannt geworden, aber das ganze Werk stand noch aus, dessen Veröffentlichung schon lange gewünscht war. Diese ist nun durch einen der besten heutigen Kenner der grammatischen Disziplin geschehen, und die große Sorgfalt und unermüdlige Umsicht des Herausgebers hat damit der Wissenschaft einen großen Dienst geleistet.

Aus der Vorrede erfahren wir zunächst die handschriftlichen Verhältnisse. Das Werk des Clemens erstreckt sich in Bamberg. M. V. 18 s. X von f. 1a—54a, während Monac. 14441 s. X f. 154a—168b zwei größere Stücke (c. 1—36, 2 und 144, 11—172, 8) überliefert; die im Bamberg. folgenden zwei Stücke f. 54a—70b gehören nicht zu Clemens, und dessen Gedicht an Kaiser Lothar

ist mit Unrecht an das Ende dieser Stücke geraten, von denen das zweite größere eine Verbindung von dem im Valentian. M. 7. 3 s. IX—X erhaltenen Donatkommentar mit anderen Bestandteilen darstellt. Diese Feststellung ermöglicht dem Verf. zu konstatieren, daß die bisher für Fragmenthss des Clemens gehaltenen Bern. 123, Leid. Voss. 33, Sangerm. 1188 und Monac. 17210 mit Clemens nichts zu tun haben, wenn sich auch im Bern. 123 die Aufschrift Clementis Scoti findet. So ist das handschriftliche Verhältnis einfach, und daß das Werk auch in alter Zeit höchst selten war, ergibt sich daraus, daß Ref. in alten Katalogen außer zu Bobbio keine andere Aufschrift finden konnte. Wahrscheinlich ist der Einfluß des Iren Clemens nicht bis nach Fleury gedungen, da sich sonst wohl dort oder in Orleans Spuren erhalten hätten; daß das Werk in Bobbio vorhanden war, hat es wohl nur dem irischen Ursprung seines Verfassers zu verdanken. Merkwürdig bleibt die Seltenheit des Werkes, da doch Clemens ein berühmter Lehrer war, namentlich wenn man bedenkt, wie häufig sich die Grammatik Smaragds findet und welche großen Vorräte an Werken dieser Art viele Klöster im 9. und 10. Jahrh. besaßen; allerdings gehören ja die grammatischen Arbeiten von Bonifatius und Paulus Diakonus auch zu den einzelnen Seltenheiten.

Der zweite Teil der Einleitung beschäftigt sich sehr ausführlich mit den Quellen des Clemens und bietet durch weiteres Eingehen auf deren Zustand und auf ihre Überlieferung überraschend wichtige Resultate. Es kam nämlich dem Verf. hier besonders darauf an, den Wortlaut der benutzten Quellenstellen für den Text der Quellen selbst nutzbar zu machen und kritisch zu verwerten. So gelang es ihm, durch sorgfältige Kollationen vielfach einen besseren und reicheren Text der Quellen zu eruieren, als er uns heute in den besten Hss und Ausgaben vorliegt. Das ist gleich bei dem ersten in Betracht kommenden Autor, bei Alchvine der Fall, wo der textkritische Gewinn p. XX—XXV zur Darstellung kommt. Das gleiche gilt dann für Beda De arte metrica und für den wunderlichen Grammatiker Virgilius Maro, dessen Text ja in Huemers Ausgabe keineswegs seine originale Form erhalten hat. Sehr bedeutend aber ist die Ausbeute bei Isidor, der ungemein stark benutzt ist und in dessen Text Clemens an recht vielen Stellen anders las als wir in den erhaltenen Hss; ähnliches fand Verf. in der Ars grammatica des Bern. 123, und er möchte den Grund darin suchen, daß diesen karolingischen Grammatikern ein Exemplar der Etymologiae zu Gebote stand, das

auf die durch Braulio geglättete Rezension zurückging, während unsere Hss die durch andere Hände schon vielfach veränderte Überlieferung darstellen. Das ist aber ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß wir mit der Isidorkritik noch ganz in den Anfängen stehen. Unbedeutend sind die Übernahmen aus Audax, Maximus Victorinus und Eutyches; aber für den Text des sehr stark benutzten Priscian werden die Zitate wichtig, da sie oft über unsere Überlieferung hinausgehen. Interessant ist, daß der Verf. aus der Ähnlichkeit mit Priscian heraus mehrere Stellen des Clemens dem auch sonst benutzten Papinian zuweisen kann¹⁾. Auch die häufige Benutzung des Consentius und Pompeius wirft für ihre Überlieferung textkritischen Gewinn ab, desgleichen die Verwendung von Augustin, Sergius, Diomedes, Charisius und Donatus; einige Stellen führt der Verf. auf den verlorenen Donatkommentar des Hieronymus zurück (p. LVIII f.).

Man sieht also, daß ein reiches Material zur Verwendung kommt, aber der Gewinn für die alten Grammatiker ist auch recht beträchtlich; immer mehr kommt ein Werk wie Keils *Grammatici latini* ins Wanken!

An diese ein reiches neues Wissen ausschütten den Vorbemerkungen schließt sich nun die Ausgabe des Clemens an, die in der Hauptsache auf Bamb. fußt, aber doch den Monac., wo er als Textzeuge eintritt, gebührend berücksichtigt. Das Werk besteht aus zwei Teilen, nämlich einer Einleitung, die sich über Philosophie, Physik, Artes liberales und die Einleitung der Grammatik ausläßt, und besonders aus Isidor und Alchvine genommen ist, und einem ziemlich ausführlichen Lehrgebäude der Grammatik, das mit Kap. 22 einsetzt (Vox. Litterae. Syllaba. Latinitas. Partes orationis) und Kap. 172 mit der Interiectio schließt. Das Werk stellt nach Sitte der Zeit einen Dialog zwischen Lehrer und Schüler dar; es ist auf einer sehr großen Zahl von Quellen aufgebaut, und der Hrsg. hat keine Mühe gespart, um sie restlos zu erfassen. Die Resultate seiner Quellenuntersuchung hat er unter den Text gestellt, so daß die ganze Arbeit, die Clemens geleistet hat, bis auf ganz wenige Stellen sich hier offenbart. Das ist, wie man sieht, ein gewaltiger Fortschritt gegen die älteren Grammatikerausgaben, die sich fast nur mit dem Textabdruck begnügten. Was nun den Text selbst anbetrifft, so konnte nach Ansicht des Ref. vielleicht etwas mehr auf die irische Recht-

schreibung von Clemens Rücksicht genommen werden, die im Bamb. wohl in voller Ursprünglichkeit erscheint und im Monac. zugunsten kontinentaler Orthographie oft abkorrigiert ist, aber doch noch vielfach hervortritt. Die stehende Schreibweise Praescianus in B und antepeneultima in BM, desgleichen aethimologia und diffinire (-itio) in B macht stutzig, und Formen wie heremus und Danihel, diptongus, Haector u. a. sind dem irischen Latein zugehörig; freilich ist die konsequente Durchführung irischer Orthographie im Druck schwierig genug und läßt sehr viele Fragen offen, doch glaubt Ref., daß dieser Umstand in Zukunft Berücksichtigung verdient. Auch die Beigabe einer faksimilierten Seite des Bamb. hätte hier manches Licht bringen können, da sich doch vielleicht noch Reminiszenzen an irischen Schriftcharakter finden. — Das Buch ist auch äußerlich stattlich und schön, einige leichte Druckfehler wird der Leser leicht verbessern²⁾. Ref. wünscht aufrichtig, dem Verf. auf dem karolingischen Gebiete recht oft weiter zu begegnen, das ja noch viele Möglichkeiten ähnlicher Art bietet.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

²⁾ p. VII adn. 2 lies Germ., p. VIII Z. 2 v. o. lies 161a, Z. 11 v. o. lies Steinmeyer, p. XIII Z. 7 v. o. lies Clementem, p. LII Z. 11 v. u. lies recedentem.

Paul Graindor, Athènes sous Auguste.
Université égyptienne. Recueil de travaux publiés par la Faculté des lettres. Fascicule I: Le Caire 1927, Imprimerie Misr. VII, 257 S., 1 Blatt. gr. 8.

Die Schriftenreihe, welche der vorliegende, mit Sorgfalt ausgestattete und sehr korrekt gedruckte Band eröffnet, trägt an der Spitze die Widmung an den gegenwärtigen König des neuen Ägyptens, Fuad I. Der den Fachgenossen längst vorteilhaft bekannte Verf., Professor an den Universitäten zu Gent und Kairo, tritt wohl vorbereitet an seine Aufgabe heran, die für Athen so wichtige Übergangszeit, die durch die Regierung des Augustus bezeichnet wird, zum erstenmal eingehend darzustellen. Abgesehen von mehreren Zeitschriftenaufsätzen über Fragen der Geschichte Athens unter den Kaisern, besonders Augustus, hat er der so vielfach umstrittenen Chronologie der athenischen Archonten in der Kaiserzeit eine ergebnisreiche Untersuchung gewidmet. Er beherrscht in gleicher Weise die antiken Quellen wie die neuzeitliche Literatur, die für jedes Problem in nahezu lückenloser Vollständigkeit angeführt wird. Unter den Quellen stehen für das Athen der augusteischen Epoche in erster Reihe die In-

¹⁾ Zum Phocaskommentar des Remigius (p. XXXVI) vgl. meine Ausgabe *Didaskaleion* 2, 74ff.

schriften; Gr. hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, alle irgendwie wichtigen Texte an den Originalen nachzuprüfen und ihre Lesungen zu berichtigen, wobei er in den Museen Athens auch auf zahlreiche Inedita stieß. Sein Buch bringt an verschiedenen Stellen Ergebnisse dieser Revision, u. a. mancherlei Beobachtungen zur Schriftgeschichte. Es ist schade, daß der Verf. trotz des ihm anscheinend reichlich zur Verfügung stehenden Raums nicht am Schluß ein Register der von ihm behandelten Inschriften, nach Veröffentlichungen und Nummern geordnet, beigelegt hat.

Die Darstellung geht mit großer Ausführlichkeit auf alle Fragen ein, über die wir bei der Lage unserer Quellen Auskunft erwarten dürfen. Die Beziehungen zu Rom und seinem Herrscher, die damals nicht immer friedlich und ungetrübt waren, die städtische Verwaltung, die Behörden und Priestertümer, die wirtschaftliche Lage unter Augustus finden sorgfältige Behandlung. Für Athen als den noch immer unbestrittenen Hauptsitz hellenischer Kunst und Geisteskultur und auch damals viel besuchte Fremdenstadt sind bezeichnend die langen Reihen der von den Athenern durch Statuen geehrten auswärtigen Besucher und Förderer, unter denen nicht nur vornehme Römer, auch ein paar literarische Größen aus dem Westen (über den Historiker Livius p. 76f.), sondern auch Fürsten und angesehene Persönlichkeiten aus dem hellenischen Osten sich befinden. Philosophie und Dichtkunst haben im damaligen Athen nur wenige bekannte Vertreter gefunden; höheren Aufschwung haben die bildenden Künste zu verzeichnen, vor allem die Baukunst, von deren erhaltenen Werken die unter Augustus vollendete römische Agora eingehend dargestellt wird (p. 184ff.), und die Bildhauerei, welche damals den archaisierenden, sog. neuattischen Stil, der auch in der großen Kunst in Rom (man denke an die Ara Pacis) zu einflußreicher Geltung gelangte, vorzugsweise pflegte. Das Verzeichnis der in Athen tätigen oder aus Athen hervorgegangenen Bildhauer jener Zeit, deren Namen hauptsächlich durch die Signaturen ihrer Werke auf uns gekommen sind, mit den über sie bekannten Daten und Erörterung verschiedener kunstgeschichtlicher Fragen wird vor allem den Archäologen Dienste leisten (p. 210—245).

Das wertvolle Buch ist, wenn auch etwas zur Breite und zu Wiederholungen neigend, ungemein solid gearbeitet und auch in den zahllosen Einzelheiten, soweit Nachprüfung dies feststellen kann, unbedingt zuverlässig. Ein paar Berichtigungen und Ergänzungen mögen hier noch Platz finden. —

Die Inschrift des Cn. Pullius Pollio, der *Athenas ivit ab imp. Caes. Augusto legatus in Achaia missus* (p. 40), steht jetzt auch im CIL XI 7553, Mommsens Ausführungen darüber in dessen Ges. Schriften VIII 541 ff. — Über den Aufstand der Athener am Ende der Regierung des Augustus (p. 41f.) s. noch meine Bemerkungen, Österr. Jahreshefte I (1898) Beibl. 167; ebd. XV (1912) 205f., wo ich einen damit zusammenhängenden Aufenthalt des nachmaligen Kaisers Claudius auf griechischem Boden — wohl auch in Athen — vermutete. — Der Name des berühmten Freundes und Mitarbeiters des Augustus lautete, wie längst feststeht, nicht C. (Cilnius) L. f. Maecenas (p. 64 n. 12), sondern einfach C. Maecenas L. f. — Bei M. Licinius Crassus, dem Sieger über Thraker und Geten in den Jahren 29—27 v. Chr. (p. 68 n. 23), ist der Titel Imperator (ὑποκράτωρ), den ihm die Inschrift IG III 572 (= Dessau n. 8810) beilegt, kaum richtig mit dessen Triumph im Jahre 27 verbunden; die imperatorische Akklamation durch die Truppen erfolgte jedenfalls bereits im Jahre 29, wurde aber von Oktavian nicht anerkannt (vgl. Dio LI 25, 2). Das sicherlich auf diese zurückgehende ὑποκράτωρ der Inschrift wurde bereits von früheren Forschern als rein adulatorisch erklärt. — Neue Aufschlüsse über die Familie des Lakedämoniers C. Iulius Eurykles (p. 90f.) bieten jetzt neugefundene Inschriften aus Gytheion und die von S. Kugeas dazu gegebenen Erläuterungen in der seit kurzem erscheinenden athenischen Zeitschrift 'Ελληνικά. 'Ιστορικὸν περιοδικὸν δημοσίευμα I (1928) Heft 1¹). — Zu der seit Augustus gegebenen Vereinbarkeit der römischen Civität mit griechischem Stadtbürgerrecht (p. 133) s. jetzt auch meine an die augusteischen Edikte von Kyrene anknüpfenden Darlegungen, Zeitschr. d. Savigny-Stiftung XLVIII (1928) 470. — Zu der gelegentlich der Datierung der sog. Germanicus-Statue des Louvre (einen Römer mit Attributen des Hermes darstellend) aufgeworfenen Frage (p. 232f.), ob Augustus außer bei Horaz carm. I 2, 43 überhaupt dem Hermes-Merkur gleichgesetzt wurde, gibt jetzt Auskunft eine sorgfältige Sonderuntersuchung von Kenneth Scott, Hermes LXIII (1928) 15—33, der bei äußerster, meines Erachtens etwas weitgehender Zurückhaltung doch noch eine Inschrift von Kos mit *Imp. Caesari divi f. Aug. Mercurio*, griech. Ἀποκράτορι Καίσαρι Θεοῦ υἱῶ

¹) Korrektur-Zusatz: Jetzt neu herausgegeben und trefflich behandelt von E. Kornemann, Neue Dokumente zum lakon. Kaiserkult (Abh. der Schles. Ges. f. vaterl. d. Cultur, Geisteswiss. Reihe, Heft 1, Breslau 1929).

Σεβαστῶι Ἑρμῇ, als sicheres Zeugnis dieser Gleichsetzung gelten lassen muß (S. 31 ff.). Vgl. auch M. Rostovtseff, *Social and econ. history of the Roman empire* (Oxford 1926) 508. Zur Benennung und Darstellung auch geringerer Sterblicher als Hermes geben ein paar Belege Le Bas-Waddington, *Inscript. II* 33 n. 167 (dazu Expl. II 88): *Συνέφηβοι Δαμοκράτους Δαμοκράτη, νέον Ἑρμείαν, υἱὸν Διοκλῆος*; A. D. Nock, *Journ. Hell. Stud.* XLVIII (1928) 31 A. 52; 32 A. 55 (ein Oberpriester auf einer Münze von Olba in Kilikien, Fig. 3).

Marburg a. d. Lahn. A. von Premerstein.

Bernard W. Henderson, Five Roman Emperors *Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan*, A. D. 69—117. Cambridge 1927, University Press. XIII, 357 S.

Bernard W. Henderson hat sich um die römische Kaisergeschichte schon in früheren Werken verdient gemacht: 1903 erschien die erste Ausgabe seines sehr nützlichen Buches über Nero; 1908 behandelte er in einer kriegsgeschichtlichen Studie die militärischen Ereignisse der Jahre 69 und 70; dann folgte 1923 eine große Monographie über Leben und Regierung Hadrians, und jetzt füllt er mit den „Five Emperors“ Vespasian, Titus, Domitian, Nerva und Trajan die bislang noch offene Lücke, so daß also nunmehr die ganze Periode von Neros Geburt bis zu Hadrians Tod in der Perspektive des Verf. gesehen werden kann. Es ist die sehr persönliche Perspektive der offenbar starken, jedenfalls höchst eigenwilligen Individualität eines selbstbewußten, dem römischen Imperialismus sich wahlverwandt fühlenden Briten. Insbesondere dieses neueste Buch Hendersons, das hauptsächlich für englische Studenten bestimmt ist (S. VIII), mutet dem Nichtengländer nach Stil, Sprache und Ton einen hohen Grad von Ausdauer zu, womit übrigens nicht gesagt sein soll, daß die Lektüre sich nicht lohnt, mögen auch zahlreiche Anspielungen dem kontinentalen Leser unverständlich bleiben. Dagegen nur zu verständlich sind uns Deutschen die Takte des „politischen Liedes“, die der Verf. in der Erinnerung an „the Great War“ mehr als einmal anschlägt. Wir stellen demgegenüber mit Gelassenheit fest, daß unseres Erachtens solche politischen Ressentiments nicht in ein wissenschaftliches Werk (auch nicht in ein Studentenbuch) hineingehören. Auch können wir unser Erstaunen darüber nicht unterdrücken, daß ein englischer Historiker lange Jahre nach dem Friedensschluß noch so tief in der doch wohl nicht mehr akuten

Kriegspsychose steckt. Erfreulicherweise überträgt H. seine Animosität gegen die „preußische“ Politik der deutschen „Militärautokratie seit Sedan“ (vgl. S. 39) nicht auf seine Beurteilung der Leistungen der deutschen Wissenschaft, wiewohl er die ihr gezollte Anerkennung mit Tadel oder Spott zu legieren liebt¹). Indes der zähen Energie, mit der sich H. in die vor Fabricius' Limes-Artikel in Pauly-Wissowa nicht eben leicht zugänglichen Ergebnisse der deutschen Limesforschung vertieft hat, gebührt uneingeschränktes Lob, und das einschlägige 6. Kapitel „The German-Raetian Limes“ (S. 117—154) wird gerade dem deutschen Leser willkommen sein. Wenn H. S. 143 eine neue (3.) Auflage des ausgezeichneten Buches von Fr. Koepp, *Die Römer in Deutschland*, desideriert, so ist ihm entgangen, daß sich dieser Wunsch erfüllt hatte, ehe er ihn aussprach. Vorbildlich ist die nüchtern kritische, allen Spitzfindigkeiten abholde Art, mit der im 10. und 11. Kapitel die Reliefs der Trajanssäule für die Rekonstruktion der Dakerkriege Trajans verwertet werden. Die 9 übrigen Kapitel tragen die Überschriften „Die drei flavischen Herrscher“, „Der flavische Absolutismus“, „Christentum“, „Provinzen und Probleme, Ost und West“, „Die Flavier am Rhein und jenseits des Rheins“, „Die Donaugrenze unter den Flavieren“, „Nerva und Trajan“, „Einiges („some aspects“) von Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ (mit einem paradoxen Versuch, aus den Briefen des jüngeren Plinius die Prosperität der Landwirtschaft Italiens herauszulesen) und „Trajans Kriege im Osten“. Von den drei Flavieren stellt H. den vielgetadelten Domitian am höchsten (S. 116). Schwerer zu begreifen ist, daß H. gelegentlich den Claudius als „a man of intelligence“ bezeichnet (S. 135). Befremden muß die hingeworfene Vermutung, die Apokolokyntosis stamme vielleicht gar aus — Neros eigener Feder (S. 29). Mißverstanden ist die Anekdote bei Sueton Vespas. 19, 2 (S. 6): es handelt sich um einen travestierenden Witz, den der Mime Favor in der Rolle Vespasians bei dessen

¹) Von dem 'author of a foolish monograph' über Titus und den jüdischen Krieg, Bruno Wolff-Beckh, der vor 24 Jahren seine Schrift zum — reichlich verspäteten — Mißfallen Hendersons dem Sultan Abdul Hamid gewidmet hat, gestehe ich nie gehört zu haben (S. 11). Ungetrübte Heiterkeit erweckt H.s köstlicher Einfall, A. von Domaszewski habe sich mit der von ihm behaupteten Begeisterung Trajans für die „Einheit semitisch-griechischer Kultur“ zum Apologeten der „German aspirations in the patronage of Turkey in Asia“ aufwerfen wollen (S. 339, Anm. 2)!

Leichenfeier auf die Geldgier des toten Kaisers reißt, nicht um ein authentisches Kaiserwort.
Rostock i. M. Ernst Hohl.

Leo Weisgerber, Muttersprache und Geistesbildung. Göttingen 1929, Vandenhoeck und Ruprecht, VI, 170 S. 6 M. 60, geb. 8 M.

Die Sprachwissenschaft muß die alte Frage, ob die Wörter φέρει oder θέσει sind, in neuem Sinn aufnehmen; nicht ob der Wortlaut etwas mit dem bezeichneten Gegenstand zu tun hat, sondern wie weit der Wortbegriff sich der überhaupt erreichbaren Wahrheit annähert: damit ist die Grundrichtung des Weisgerberschen Buches umschrieben. W. zeigt die Grenzen der bisher herrschenden Sprachbetrachtung auf, die unter dem Einfluß bestimmter philosophischer Systeme und allgemeiner Geistesströmungen in die Bahn des Grammatizismus, Historismus, Psychologismus gedrängt worden ist. Der Sinn des bekannten Wortes, Kants größter Fehler habe darin bestanden, daß er seiner Kritik der reinen Vernunft nicht eine Kritik der Sprache vorausgeschickt habe, wird etwa klar an Stenzels kurzen Ausführungen „Über den Einfluß der griechischen Sprache auf die philosophische Begriffsbildung“ oder an Cassirers Philosophie der symbolischen Formen. Eine starke Richtung der heutigen Sprachwissenschaft strebt unverkennbar weg von der trotz aller Ergiebigkeit im einzelnen unfruchtbaren Zersplitterung in eine Mehrheit von Sprachwissenschaften und Philologien, hin zur Synthese, die der Sprachwissenschaft im Rahmen der Geisteswissenschaften den Platz sichert, der ihr gebührt auf Grund der zentralen Stellung der Sprache im Leben. Die Schwäche der unzähligen Reformversuche auf dem Gebiet des Sprachunterrichts hat ihren tiefsten Grund im Stand der Sprachwissenschaft am Ende des 19. Jahrh., die über den vielen Einzelaufgaben die Frage nach dem eigentlichen Sinn der Sprachwissenschaft kaum gestellt, noch weniger beantwortet hat. Ausgehend von der Kernfrage, was die Sprache leistet für den Einzelnen (als Sprechen und Sprachbesitz), für ein Volk (als gesellschaftliche Erkenntnisform), für die Menschheit (als Sprachfähigkeit), erörtert W. das Wesen der Sprache, den Sinn der Sprachwissenschaft und die Aufgabe des Sprachunterrichts. Seine Ergebnisse sind gleich bedeutsam für die Wissenschaft wie für den Unterricht. Neben tiefen Erkenntnissen über das Wesen der Sprache ergeben sich überraschende Aufschlüsse auch über vielumstrittene Gegenwartsfragen, z. B. das Verhältnis von muttersprach-

lichem und fremdsprachlichem Unterricht, das Übersetzen, Sprachunterricht und Kulturkunde. Das Buch gibt die Prolegomena für eine geisteswissenschaftliche Didaktik des Sprachunterrichts. W. greift über die Entwicklung des 19. Jahrh. zurück auf die idealistische Sprachphilosophie der deutschen Bewegung (Herder—Humboldt) und führt sie folgerichtig auf Grund der Forschungsergebnisse des letzten Jahrhunderts weiter, hinaus auch über den Neuidealismus Voßlers und seiner Schule. Er schafft die wissenschaftliche Voraussetzung für einen wirklich lebendigen Sprachunterricht durch seine Bestimmung des Wesens der Sprache, für das die einseitige grammatische, geschichtliche, logische und psychologische Sprachbetrachtung vielfach den Weg verbaut hat. Für jeden Sprachunterricht, dem die Wissenschaft Lebensluft bedeutet, ist Weisgerbers Buch unentbehrlich.

Göttingen.

Otto Wecker.

Adolf Miethe, Das Land der Pharaonen. Ägypten von Kairo bis Assuan. 24 Pastellbilder mit kurzen Geleitworten in Anlehnung an Dreifarbenaufnahmen nach der Natur. Bonn und Leipzig 1925, Kurt Schroeder. 25 Textseiten (gr. Format).

Dieses Buch ist keine zusammenhängende Beschreibung der Reise, die der Verf., seinem Beruf nach ein ord. Professor an der techn. Hochschule zu Berlin, von Kairo bis nach Assuan in Südägypten gemacht hat. Der Text zu den einzelnen Bildern hat den Umfang von höchstens einer Seite und geht immer jedem Bild voran. Was die lebendigen Farben auf dem Bilde nicht ergriffen, das hat der Verf. selbst mit zutreffenden Worten ergänzt. Mit dem Bilde einer Morgenstimmung am unteren Nil beginnend (Taf. 1), führt uns der Verf. den Anblick über Kairo von den Windmühlenhügeln aus (Taf. 2) und den Blick auf die Kalifengräber bei Kairo vor (Taf. 3). Der Gegend in der Umgebung der Pyramiden sind drei weitere Bilder gewidmet: der bekannte Blick auf die Cheopspyramide (Taf. 4), auf den großen Sphinx (Taf. 5) und auf die Kamele in der Wüste während der Morgensonne (Taf. 6). Diese sechs Bilder sind also Unterägypten gewidmet, andere 18 Bilder beziehen sich auf Oberägypten. Aus den archäologischen Denkwürdigkeiten Oberägyptens fehlen weder die bekannten Memnonskolosse (Taf. 7) und der Eingang in das Tal der Königsgräber (Taf. 9), noch die Karyatiden des Ramesseums nicht weit von Theben (Taf. 8) mit dem Bilde des Tempeltors in Der el Bachri (Taf. 10). Weiter sieht man da kleine Reste des Heiligtums bei Kôm Ombo aus der Ptolemäerzeit (Taf. 13) und

zwei Bilder des ptolemäischen Tempelchens und des Isistempels auf Philä (Taf. 23 u. 24). Andere Bilder sind mehr landschaftlichen Gepräges und charakterisieren gut bezeichnende Züge Oberägyptens: die Wüste und die glühende Sonne mit dem silbernen Nilgürtel. Es sind Bilder, die in erster Reihe die Stimmung der arabischen und nubischen Wüste (Taf. 17 u. 18) mit dem Meer der Steinblöcke in einstigen Steinbrüchen der Pharaonen (Taf. 19) und mit dem Blick auf den drohend aufziehenden Staubsturm in der Wüste (Taf. 22) ergreifen. Mit hellfarbigen Sandwehen und Felsenhängen der Sahara kontrastiert das üppige Grün der Natur in Elephantine (Taf. 20 u. 21) und das Gefildegrün bei den Tempelruinen von Medamut (Taf. 12). Aber nicht nur die Natur, sondern auch Leute sieht man auf einem Bild: Dorfbewohner, die den Namenstag ihres Scheichs feiern (Taf. 15).

Uns, den Bewohnern Mitteleuropas, sind zwar diese Gegenden und Landschaften durch ihr Gepräge fremd genug, aber sie erwecken in uns dennoch einen mächtigen und tiefen Eindruck. Mit Begierde geht unser Auge von einem Bild zum anderen, und bald genug sind wir am Ende dieses interessanten Buches; jeder Leser wird bedauern, daß es nur 24 Pastellbilder sind. Mancher wird vielleicht enttäuscht sein, daß er keine Bilder auch aus anderen Gegenden Ägyptens findet: man sieht da z. B. kein einziges Bild aus dem Faijûmbecken weder aus der Umgebung des alten Oxyrhynchos oder Hermupolis, noch die Ruinen vieler interessanten koptischen Klöster, z. B. des Weißen Klosters in Akhmîm oder des Roten Klosters bei Sohâg. Aber es scheint, daß da auch technische Gründe in Betracht kamen, weil damit der Umfang dieses Buches oder (besser gesagt!) dieses Albums vergrößert worden und verhältnismäßig auch der Buchpreis, der ohnedies ursprünglich hoch genug war, gestiegen wäre (ursprünglich 30 M., jetzt nur 14 M.).

Das Werk Miethes verfolgt einen dreifachen Zweck, wie er selbst in seinem Vorwort sagt: „Es soll dem Betrachter, der die Herrlichkeiten des alten Pharaonenlandes nicht kennt, einen Begriff derselben geben und ihn den Zauber Ägyptens nachempfinden lassen; es soll dem, der das alte Land durchreist hat, die Erinnerungsbilder festhalten helfen und schließlich soll es dem, der Ägypten zu bereisen beabsichtigt, einen Wink geben, wie er die malerischen Schönheiten und die fesselndsten Bilder sehen soll.“ Demnach will also dieses Buch gewissermaßen das Reisebuch ergänzen. In diesem Sinne wurden auch Geleitworte und Er-

klärungen zu einzelnen Bildern geschrieben. Der Verf. ist beinahe zum Maler geworden. Dieses Buch zu beurteilen ist fast dasselbe wie eine Bildergalerie oder Bilderausstellung zu beurteilen. Der Verf. sagt ausdrücklich von sich selbst, daß er weder Ägyptologe noch Altertumsforscher, noch Künstler ist; an letzterem aber muß man zweifeln: der Verf. kann sich durch sein künstlerisches Begreifen und durch seinen ästhetischen Sinn für die Szenerie der Landschaften leicht mit jedem Landschaftsmaler messen. Das Schönheitsgefühl bezeugt er auch dadurch, daß er es verstand, die Tageszeit für jedes Bild passend zu wählen: den großen Sphinx im hellen Licht des Vollmondes, die Memnonskolosse im Morgenlicht, die Wüste unter dem tiefblauen Himmel und dem blendenden Glanz der tropischen Sonne oder in drohender Stimmung vor einem Staubsturm zu zeigen. Die Herstellung der Bilder war dem Verf. eine geistige Erfrischung nach der Berufsarbeit.

An diesen farbigen Pastellbildern sieht man am besten die Wirkung des Ganzen im Unterschied von den schwarzen einfarbigen Illustrationen des Buches von Frau Frida Schubart, „Von der Flügelsonne zum Halbmond“ (Leipzig 1926) und von denen des kaiseristischen Reisebuches „Egipt“ (Lwów-Warszawa-Kraków 1926) von dem polnischen Schriftsteller Ferdinand Goetel. Mit Recht kann man sagen, daß die Ausstattung dieses Albums sowie auch die Bilder selbst nebst dem Druck und Papier prächtig sind. Alles in allem kann man dies Buch nicht nur Ägyptologen, sondern auch Interessenten aller Art, besonders den Bibliophilen, herzlich anempfehlen.

Bratislava (Č. S. R.). Jos. R. Lukeš.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXIII (1929) 1 [Concord].

(1—9) Charles F. Binns and A. D. Fraser, The Genesis of the Greek black glaze (mit 2 farbigen Tafeln). Nach einer Übersicht über die bisherigen Versuche, die Technik der griechischen Töpfer zu ergründen (seit Caylus 1752, bzw. C. Stephanus 1536), wird über neue Experimente in den Laboratorien der New York State School of Clay-working and Ceramics an der Alfred University berichtet. Daraus ergab sich, daß die griechische Glasur vor dem Brennen rot, nicht schwarz gewesen ist. — (10—26) M. Alison Frantz, The provenance of the open Rho in the Christian monograms. Eine Untersuchung von Grabinschriften, Sarkophagen, Münzen, Reliquiarien, Lampen usw. zeigt, daß die offene Form des P in dem sogenannten Christusmonogramm im Orient (Syrien, Ägypten, Konstantinopel), Kreta, Nordgriechenland,

Tripolis, Ravenna, Gallien, Trier, Südspanien überwiegt, die geschlossene in Italien, Sizilien, Südwestdeutschland, Nordgallien, Nordspanien, während sich in Dalmatien und dem westlichen Nordafrika beide Formen die Wage halten. Dementsprechend finden sich an den Stellen mit der offenen Form mehr oder minder starke Siedlungen von Orientalen. Die dem R nahekommende Form kommt nur in lateinischen Inschriften, hauptsächlich in Gallien, vor. Diese Feststellung ist für die Herkunft aus ihrem ursprünglichen Standort verschleppter Stücke wichtig. — (27—33) **Gisela M. A. Richter**, Silk in Greece. Die an Bildsäulen des 5. und des beginnenden 4. Jahrhunderts dargestellten weichen, durchscheinenden Gewänder (χιτώνες ἀμύργινοι oder διαφανῆ χιτῶνια Aristoph., *Lysistrate* 45, 150f.) waren nicht aus Leinen von Amorgos hergestellt, sondern aus Seide, die von Persien über Amorgos nach dem Westen kam. — (34—36) **George P. Hedley**, The „Temple of Dagon“ at Beth-Shan. Bei den amerikanischen Grabungen in bēśān sind zwei kanaanitische Heiligtümer aus dem 13. Jahrhundert für Tempel der Aschoret und des Dagon erklärt worden. Aber aus 1. Sam. 31, 8ff. und 1. Chron. 10, 8ff. läßt sich kein Beweis für einen Dagontempel in Bethsean herauslesen. — (37—40) **A. B. West**, I. G. I², 302, lines 35—47. Textberichtigung nach erneuter Prüfung des Steines. — (41—52) **Caroline M. Galt**, A Bronze Statuette. Standbild eines jungen Athleten mit langem Haar, das in zwei Flechten um den Kopf gewunden ist, angeblich aus Piali in Arkadien (Stätte des alten Tegea), jetzt im Mount Holyoke College. In Wirklichkeit ist es das Werk eines Künstlers, der im frühen 5. Jahrhundert in Sikyon tätig war. — (53—76) **David M. Robinson**, A preliminary report on the excavations at Olynthos. Grabungen des amerikanischen archäologischen Instituts in Athen bei Myriophyto deckten die Reste der 348 v. Chr. zerstörten Stadt auf, die sehr reich gewesen sein muß. Die Grundmauern und Einzelteile geben ein gutes Bild von einer griechischen Stadt des 4. Jahrhunderts. Besonders beachtenswert sind neolithische Steinbeile, Geräte, Eberzähne, spätere Tonware (darunter ein rotfiguriger Krater und ein schwarzfiguriges Gefäß mit Darstellung der Busirisgeschichte), zahlreiche Formen für Tonfiguren (Kybele mit Tympanon, Aphrodite, Hermes), Mosaiken (z. B. Nereiden auf Delphinen), der Kopf einer Artemis aus Marmor, zwei Marmorplatten mit Greifen, Terrakottamasken und 1180 Münzen (darunter 89 silberne). Römisches wurde nicht gefunden. — (77—97) **Richard Stillwell**, The Theatre at Corinth. Faßt die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen zusammen und gibt eine Geschichte des griechischen Baues (aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr.) und der römischen Arena (1. Jahrhundert n. Chr. bis 396 n. Chr.). — (98—107) General Meeting of the Archaeological Institute of America. Kurze Berichte über folgende Vorträge: **George E. Mylonas**, Neolithic Settlement at Olynthus; **C. A. Robinson, Jr.**, The Historian

Chares; **H. R. Fairclough**, Greek Art as an Expression of Love of Nature; **Gisela M. A. Richter**, A Statue of Protesilaos in the Metropolitan Museum; **William Bell Dinsmoor**, Supplementary Excavation at the Entrance to the Acropolis, 1928; **George S. Duncan**, The Biblical and Archaeological Location of Eden; **D. W. Philipps**, The Dykes of Wales-Offa's Dyke; **J. Penrose Harland**, Aegaeon Influence in Sicily in the Bronze Age. — (108—133) **Edward H. Heffner**, Archaeological News. — (133—141) **W. F. Albright**, News Items from the School in Jerusalem. Sachkundige und kritische Besprechung der Grabungen in tell el-mutesellim (Megiddo), bēśān (Bethsean-Skythopolis), tell bēt mirsim (Kirjath-sēpher), 'ain schems (Bēthschemesch), Jerusalem (Ophel), dscherasch (Gerasa), tell el-fāri' (wohl eher Scharuhen als Bēth pelet), tell el-qedah (Hazor), et-tell (Ai), chān el-aḥmar (Kirche des Euthymios), tell balāta (Sichem), Garizim (Kirche des Zenon) und in Höhlen mit vorgeschichtlichen Resten. — (141—145) **E. P. B.**, News Items from Athens. Fund von drei Bronzestatuen (Zeus, Pferd, Knabe) am Kap Artemision; Marmor-Grabstele des 5. Jahrhunderts; Grabungen der Engländer in Molivopyrgo und Hagios Mamas bei Olynthos, in Knossos, schwedische Forschungen in Lapithos und Kararostasi auf Zypern; italienische Grabungen an der Stätte von Hephaisteia auf Lemnos. — (146—171) **Book Reviews**.

Biblica. X (1929) 1 [Roma].

(3—30) **Friedrich Stummer**, Einige Beobachtungen über die Arbeitsweise des Hieronymus bei der Übersetzung des Alten Testaments aus der Hebraica veritas. Als eine Ergänzung zu seiner Einführung in die lateinische Bibel (Paderborn 1928) stellt der Verf. Stellen aus den Samuelis- und Königsbüchern zusammen, an denen Hieronymus Überlieferungen der Rabbinen verwertet. Sodann zeigt er, daß Hieronymus verschiedene Rezensionen der LXX benutzt hat, vor allem die des Lukianos. Auch hat Hieronymus gelegentlich Ausdrücke, die in der altlateinischen Übersetzung, besonders in der des Neuen Testaments, gebraucht waren, in seine Übersetzung übernommen. — (31—52) **Olivio Olivieri**, Quid ergo amplius Judaeo est? etc. Exegese von Röm. 3, 1—8. — (53—61) **Paul Jouon**, Notes philologiques sur le texte hébreu de 2 Rois 3, 10; 3, 13; 4, 12; 4, 17; 4, 35; 5, 6; 5, 10; 5, 11; 5, 25; 8, 6; 9, 11; 9, 30—31; 10, 15; 10, 25; 15, 19; 15, 29; 17, 7; 22, 16. 18. — (62—80) **K. Prümm**, De genuino Apocalypsis Petri textu. Examen testium iam notorum et novi fragmenti Raineriani. Untersucht Text und Reihenfolge der Fragmente und vergleicht das von C. Wessely, *Patrologia Orientalis* XVIII (1924) S. 482f. veröffentlichte Bruchstück. — (81—84) **Fr. Diekamp**, Neues über die Handschriften des Oekumenius-Kommentares zur Apokalypse. Berichtet über die seit seiner ersten Mitteilung (Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. Wiss., philos.-hist. Klasse, 1901, S. 1046ff.) ihm bekanntgewordenen Handschriften,

nämlich cod. 53 der *μνη τῶν Βλατῶν* in Saloniki (Katene aus den Kommentaren des Oekumenios und des Andreas von Kaisareia), cod. Vatic. Chisianus R. V. 33 (ebenso), cod. Vatic. 2062 und cod. Paris. 491 (Apokalypse mit Randscholien). — (85—93) **E. Power**, A new Pre-Crusade sanctuary of St. Stephan? Gegen F.-M. Abels Aufsatz in *Revue biblique* 1928, S. 580ff. — (94—99) **A. Mallon**, Notes sur quelques sites du ghôr oriental. Der von Joh. 1, 28 genannte Taufort Bethanien am Jordan ist wohl in tell el-medesch zu suchen. *Βηθανία* oder *Βηθεναβρία* lag auf tell nimrin, die älteren Orte ähnlichen Namens auf tell el-mistâh und tell el-bulêbil. — (100) **F. Zorell**, Zu Ps. 12, 9; 76, 6. — (101—115) *Recensiones*. — (116—125) **E. Power**, The House of Caiphas and the Pilgrim of Bordeaux. Hält gegenüber Vincent-Lagrange (*Rev. bibl.* 1928, S. 155ff.) an seiner Meinung fest, daß die Petruskirche an der echten Stelle des Kaiphashauses auf dem Besitz der Assumptionisten gestanden hat. — (126—128) **Alexis Mallon**, Les fouilles américaines de Beisan. Bedeutsam ist die Freilegung einer kanaanitischen Befestigungsanlage (migdol) und die Entdeckung eines prachtvollen assyrobabylonischen Reliefs (Kampf zwischen Löwe und Hund). — *Elenchus bibliographicus* 1929, S. 1*—16*.

The Journal of the Palestine Oriental Society. IX (1929) 1 [Jerusalem].

(1—26) **Harold M. Wiener**, The Conquest Narratives. Zu den Berichten im Josua- und Richter-buche. — (27—40) **Aapeli Saaristo**, Topographical researches in Galilee. Aus archäologischen Gründen ergibt sich, daß Akcho in ältester und ebenso in hellenistischer und römischer Zeit auf tell el-fuchchâr gelegen haben muß. Eine alte Straße verband schon in der Bronzezeit den haurân mit der Küste. Ihr folgte im wesentlichen die römische Straße, von der ein neuer Meilenstein (Hadrian 130 n. Chr.) zwischen 'abellin und tell kisân entdeckt worden ist. Für eine große Zahl weiterer Stätten wird der archäologische Befund verzeichnet. — (41—44) **Abinoam Yellin**, On the newly discovered Jewish Ossuary Inscriptions. — (45—49) **E. L. Sukenik**, Additional note on "A Jewish Hypogeum near Jerusalem". — (50—54) *Book Reviews*. — (55) *Treasurer's report*. — (56) *Chronicle of the Society*, 1928.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements. LXI (1929) 2 [London].

(65—74) *Notes and News*. — (75—77), **J. W. Crowfoot**, Ophel, 1928. Sixth progress report covering the period from December 3 to 22, 1928. Zisternen und unterirdische Kammern, die im 6. Jahrhundert von dem Comes Eugenios als Bad wiederhergestellt wurden, waren wohl ursprünglich Teile der alten Königsgräber der Davidischen Dynastie. — (78—94) **Alan Rowe**, Palestine Expedition of the Museum of the University of Pennsylvania. Third report — 1928 season. Durch schöne Tafeln veranschaulicht der Leiter der amerikanischen Grabungen in bêsân seine neuesten Funde, nachdem die

Stätte schon wiederholt große Überraschungen geliefert hat. Der Tempel des Stadtgottes Mekal aus der Zeit Thutmosis III. wurde weiter freigelegt. Er bestand aus mehreren Räumen mit verschiedenen Altären. An einer Türe des Innenraumes war ein großes assyro-babylonisches Relief angebracht gewesen, das den Löwen Nergals im Kampfe mit Hunden darstellt. Unter den Kleinfunden ist besonders ein Bronzeschwert beachtenswert. — (95—97) **John L. Myres**, British School of Archaeology in Jerusalem. Kurzer Überblick über die Tätigkeit 1928—29. — (98—103) **E. Hanbury Hankin** and **J. L. Myres**, The structure of the mosaics from the Church of St. Euthymius at Khan el-ahmar. Zur Frage nach der Abhängigkeit sarazenischer Muster von späten griechisch-römischen geometrischen Mosaiken. — (104—110) **G. M. Fitzgerald**, A find of stone seats at Nablus. In einem Garten wurden Platten und Steinsitze gefunden, die wahrscheinlich von einem Heiligtume herrühren. Mehrere Sitze tragen griechische Inschriften (Namen + ἐξέμενος ἀνέθηκα): Βερενικιᾶνος Ἰουστίνου, Ἰούστως Μαρχέλου, Μάρτυς, Ἰούστος Ῥωμαῦς, Ἰούλις, Βούβας, Φροτίνας, Πρίσκως, Ἰουλιᾶνος (Sklaven?). Vielleicht gehörte dazu die Statue und die Dreifußbasis (mit Artemis, Apollo, Leto, Demeter, Herakles, Theseus), die 1882 in nâblus entdeckt worden sind (vgl. *Zeitschr. des D. Palästina-Vereins* 6 [1883], S. 230ff.; 7 [1884], S. 136ff.). — (110) **A. H. M. Jones**, Notes on Jewish Inscriptions. Berichtigungen zu zwei griechischen Inschriften aus Gerasa. — (111—118) **Stanley A. Cook**, Notes on recent excavations. Sachkundige Bemerkungen zu den Grabungen in tell bêt mirsim, tell dschemme (Gerar), tell fâr'a, tell dscherise, Beth alpha (Synagoge mit Mosaik), wâdi 'l-mughâra, ba'albekk (Heliopolis), saqqâra (Ägypten), tell el-mutesellim (Megiddo), bêsân u. a. — (118—123) **Stanley A. Cook**, Notice of Publications. Bemerkungen zu archäologischen Zeitschriftenaufsätzen. — (124) **Henry Sulley**, Notes and Queries. Zum Laufe des Siloatunnels und der Lage des Zion.

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. I (1929) 2 [Louvain].

(149—176) **André Wilmart**, La tradition littéraire et textuelle de l'Adoro te devote (fin). Text nach Handschriften und Drucken; Untersuchung der Herkunft der Hymne. — (177—201) **J. Lebon**, Le pré-tendu docétisme de la christologie de saint Grégoire le Grand. Widerlegung der von F. Homes Dudden, Gregory the Great, his place in History and Thought (London 1905), geäußerten Ansicht. — (202—228) **Artur Landgraf**, Anfänge einer Lehre vom Concursus simultaneus im XIII. Jahrhundert. — (229—239) **Martin Grabmann**, Note sur la somme théologique de Magister Hubertus. — (240—243) **O. Lottin**, Alexandre de Halès et la „Summa de Vitiis“ de Jean de la Rochelle. — (244—284) *Comptes rendus*. — (*37—68*) *Bulletin de Théologie ancienne et médiévale*.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Baile, James**, The Glamour of Near East Excavation. London 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 5 Sp. 329. 'Das Buch ist von der ersten bis zur letzten Seite fesselnd geschrieben.' *W. Wolf*.
- Baylis, H. J.**, Minucius Felix and his place among the early fathers of the latin church. London 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 39*f. 'In dem ganzen Werke, das sehr sorgsam und genau aus erster Hand unterrichtet, ist die neuere Literatur ein wenig vernachlässigt.' *B. Capelle*.
- Bartoccini, Renato**, Guida di Lepcis (Leptis Magna). Roma 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 146. Angezeigt von *R. V. D. Magoffin*.
- Bartoccini, Renato**, Guida di Sabratha. Roma 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 146. Angezeigt von *R. V. D. Magoffin*.
- Berton, J.**, Tertullien: le schismatique. Paris 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 39*. 'Anziehend geschrieben, aber der Verf. täuscht sich mehrfach über den Sinn der katholischen Lehre.' *B. Capelle*.
- Bilabel, Friedrich**, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten III 2. Berlin 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 5 Sp. 345f. Angezeigt von *J. Wolff*.
- Blanes, F. S.**, La cuestión de Osio, obispo de Córdoba, y de Liberio, obispo de Roma. Madrid 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 41*. 'Man könnte nicht behaupten, daß der Verf. die Literatur über den Gegenstand kritisch verwertet.' *B. Capelle*.
- Bréhier, E.**, La Philosophie de Plotin. Paris 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 273. 'Verf. konnte mit besonderer Kenntnis ein treues Bild zeichnen.' *P. Bullens*.
- Bruder, K.**, Die philosophischen Elemente in den Opuscula sacra des Boethius. Leipzig 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 43*f. Angezeigt von *M. C.*
- Buck, Carl Darling**, Introduction to the study of the Greek Dialects, Grammar, Selected Inscriptions, Glossary. Revised edition. Boston 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 155. 'Ein Denkmal der Gründlichkeit und Kraft amerikanischer Gelehrsamkeit und ein schlagendes Beispiel der Dummheit amerikanischer Verleger.' *E. H. Sturtevant*.
- Calza, Guido**, Il Teatro Romano di Ostia. Roma 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 146. Angezeigt von *R. V. D. Magoffin*.
- The Cambridge Ancient History. Volume of Plates II, prepared by C. T. Selman. Cambridge 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 5 Sp. 329f. 'Ich wünschte, es wäre neben dem kunstgeschichtlichen auch der rein historische Gesichtspunkt mehr zur Geltung gekommen.' *F. Münzer*. — *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 155f. 'Die Auswahl der Tafeln ist ausgezeichnet und ihre Ausführung durchweg gut. Nur ist die Zahl im Vergleich zu der Masse des Stoffes zu klein.' *Allan Chester Johnson*.

- Carcopino, Jérôme**, La Basilique Pythagoricienne de la Porte Majeure. Paris 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 149f. 'Man wird die zusammenfassende Darstellung ebenso wie die ausgezeichneten Pläne und Abbildungen begrüßen.' *Lily Ross Taylor*.
- Colin, Jean**, Les Antiquités de la Rhénanie. Paris 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 151. 'Ausgezeichnetes Buch.' *R. V. D. Magoffin*.
- Del Grande, Carolus**, Liturgiae preces hymni Christianorum e papyris collecti. Neapel 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 5 Sp. 366. 'Nützliche Sammlung.' *J. Leipoldt*.
- Denucé, J.**, Mucaem Plantin-Moretus. Catalogue des Manuscrits. Anvers 27: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 244f. 'Da das incipit nur selten angegeben ist und Verweise auf Migne und andere Sammlungen fehlen, kann man verschiedene Stücke dieser schönen Sammlung nicht bestimmen.' *A. Boon*.
- De Regibus, L.**, Lattanzio. Torino 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 277. Angezeigt von *B. Capelle*.
- De Vocht, H.**, Inventaire des archives de l'Université de Louvain, 1426—1797. Louvain 27: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 245f. 'Da die Universität zu Löwen immer viele ausländische Studenten und Beziehungen zu den berühmtesten Gelehrten aller Länder hatte, sind ihre Archive eine Fundgrube nationaler und internationaler Angaben.' *B. Capelle*.
- Dionysii Byzantini** anaplos Bospori, Ed. Rudolf Güngerich. Berlin 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 4 Sp. 255. 'Vorzügliche Ausgabe.' *A. Köster*.
- Dörpfeld, Wilhelm**, Alt-Ithaka. München 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 5 Sp. 331—333. 'Wer in Homer, wie ich, den Dichter sieht, muß zu einer Ablehnung der Ansicht Dörpfelds kommen, wer dagegen in Homer den Geschichtsschreiber, Geographen und Chronisten erblickt, der genau den geschichtlichen Vorgängen in seiner Schilderung sich anschließt und die Natur des Schauplatzes aufs genaueste berücksichtigt, wird Dörpfelds Ausführungen zustimmen müssen.' *A. Köster*.
- Dold, A.**, Lateinische Fragmente der Sapientialbücher aus dem Münchener Palimpsest Clm 19105. Beuron 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 247f. 'Verf. hat sich abermals ein Verdienst um die Bibelwissenschaft erworben, indem er diese durch ihre Zahl wie durch ihr Alter und ihren Wert bedeutsamen Fragmente entzifferte.' *B. Capelle*.
- Ducati, Pericle**, Etruria Antica I. II. Torino 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 4 Sp. 251f. 'Gibt eine treffliche Übersicht über alles Wissenswerte nach dem gegenwärtigen Stande der Kenntnis.' *F. Münzer*.
- Fargues, P.**, Les origines du Nouveau Testament. Paris 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 249f. 'Die Form des Werkes ist klar und

- anziehend, aber die wissenschaftliche Begründung nicht einwandfrei.' *B. Botte.*
- Frisk, Hjalmar**, *Le Périphe de la mer Érythré.* Göteborg 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 4 Sp. 252 — 255. 'Verf. hat sich eine so gründliche Kenntnis des spätgriechischen Sprachgebrauches angeeignet, daß er imstande ist, den schwierigen und verderbten Text des Periplus zu meistern und ihn in neuer Fassung vorzulegen.' *A. Köster.*
- de Gérin-Ricard, H.**, *Le Sanctuaire Préromain de Roquepertuse.* Marseille 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 151f. 'Seine Entdeckung ungewöhnlicher Denkmäler erörtert der Verf. in bedeutsamer Weise in seinem sehr nützlichen Hefte.' *G. W. Elderkin.*
- Gottlob, Th.**, *Der abendländische Chorepiskopat.* Bonn 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 268. 'Die Arbeit bringt neue und, wie wir zu glauben wagen, endgültige Aufschlüsse.' *M. Cappuyns.*
- Helbing, R.**, *Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta.* Göttingen 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 247. 'Was der Verf. gibt, ist sehr nützlich; nur bedauert man, daß er seine Bemerkungen über den Wert und die Methode der Übersetzung der verschiedenen Bücher nicht weiter entwickelt hat.' *B. Botte.*
- Hülsemann, Christian**, *The Forum and the Palatine.* Translated by Helen H. Tanner. New York 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 159. 'Die Übersetzung ist durchaus befriedigend.' *G. A. Harter.*
- Huhn, J.**, *Die Bedeutung des Wortes Sacramentum bei dem Kirchenvater Ambrosius.* Fulda 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 41*f. 'Nützliches und kritisches Buch.' *B. Capelle.*
- Johnson, F. P.**, *Lysippos.* Durham (North-Carolina) 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 171. 'Wundervolles Buch.' *Gisela M. A. Richter.*
- Jüthner, Julius**, *Körperkultur im Altertum.* Jena 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 158f. 'Lesenswerte Abhandlung voll Angaben für Archäologen und solche, die an der Geschichte der körperlichen Erziehung interessiert sind.' *Christine Alexander.*
- Lauffer, Berthold**, *The Giraffe in History and Art.* Chicago 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 5 Sp. 330f. 'Kleine Ausstellungen bei dem großen, vom Verf. gewissenhaft gesammelten und verarbeiteten Stoff macht *Max Hilzheimer.*
- Lortz, J.**, *Tertullian als Apologet.* Münster 27—28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 37*—39*. 'In jeder Beziehung beachtenswertes Werk.' *B. Capelle.*
- MacIver, David Randall**, *The Etruscans.* Oxford 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 168f. 'Das einzige gute kleine Buch, das es über die Etrusker gibt.' *Ralph V. D. Magoffin.*
- Marouzeau, J.**, *Dix années de Bibliographie classique, 1914—1924. Tome II.* Paris 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 156. 'Das Werk ist unentbehrlich für Gelehrte und Bibliotheken.' *Allan Chester Johnson.*
- Maximova, M. J.**, *Les Vases plastiques dans l'Antiquité.* Paris 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 167. 'Wir werden der Verf. dankbar dafür sein, daß sie eine lange gefühlte Lücke ausgefüllt hat.' *Stephen B. Luce.*
- Moir, J. Reid**, *The Antiquity of Man in East Anglia.* Cambridge 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 152f. 'Bewunderungswürdiges Buch.' *N. C. Nelson.*
- More, P. E.**, *The Religion of Plato.* Second edition. Princeton 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 276f. 'Das Werk ist mit Liebe und mit sehr großer Sorgfalt verfaßt.' *P. Bullens.*
- Moricca, U.**, *S. Ambrogio.* Torino 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 277. 'Das Bild des großen Bischofs ist mit Achtung und Bewunderung gezeichnet.' *B. Capelle.*
- Noe, Sidney P.**, *The Coinage of Metapontum, Part. I.* New York 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 147f. 'Verf. verdient Dank dafür, daß er den Versuch unternahm und so glücklich durchführte.' *Shirley H. Weber.*
- Pârvan, Vasile**, *Dacia.* New York 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 159f. 'Das Buch hat großen Wert.' *Allan Chester Johnson.*
- Petrie, Sir W. M. Flinders**, *Gerar.* London 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 5 Sp. 347—351. 'Meine Bedenken mögen dem Verf. zeigen, wie sehr mich sein Bericht [über die Grabung] gefesselt hat, und gern bekenne ich, wie lehrreich er mir gewesen ist.' *Max Löhr.*
- Pfeiffer, H.**, et **Cernik, B.**, *Catalogus codicum manuscriptorum, qui in Bibliotheca Canonorum regularium S. Augustini Claustroneoburgi asservantur. Tomus I. Vindobonae 22: Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 244. 'Die sorgfältige Beschreibung der Handschriften und die ausgezeichneten Indices machen diesen Katalog zu einem wunderbaren Hilfsmittel.' *A. Boon.*
- Ramsay, Sir William M.**, *Asiatic Elements in Greek Civilization.* New Haven 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 157f. 'Im ganzen ein sehr interessantes Werk.' *E. W. Nichols.*
- Riegl, Alois**, *Spätromische Kunstindustrie.* Wien 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 146f. 'Obwohl die Theorien und Verallgemeinerungen nicht ganz zutreffend sind, regen sie doch zum Nachdenken an, und obwohl einige Sätze über Einzelheiten sich als irrig erwiesen haben, zeigt sich doch die hohe Achtung, die das Werk immer noch bei den zuständigen Gelehrten genießt, in der Wiederveröffentlichung nach sechsundzwanzig Jahren.' *Philip B. Whitehead.*
- Souter, A.**, *Pelagius' Expositions of thirteen Epistles of St. Paul.* Cambridge 22—26: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 251—254. 'Grundlegend.' *B. Capelle.*
- Souter, A.**, *The earliest latin commentaries on the Epistles of St. Paul.* Oxford 27: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 254f. 'Gewissenhafte Untersuchungen.' *B. Capelle.*

Stummer, Friedrich, Einführung in die lateinische Bibel. Paderborn 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 5 Sp. 364—366. 'Das schöne Buch stammt aus der lebendigen Fülle positiver Arbeit selber und hat kaum einen Gegenstand von größerer Wichtigkeit übersehen.' *A. Allgeier*.

Tyson, M., Hand-list of Additions to the collection of latin manuscripts in the John Rylands Library 1908—1928. Manchester 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 245. Angezeigt von *A. Boon*.

Van Essen, C. C., Did Orphic Influence on Etruscan Tomb Painting exist? Amsterdam 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 170f. 'Um die Kraft der Behauptungen des Verfassers zu bestimmen, müßte man ein reichlich mit Abbildungen versehenes Werk haben.' *Lily Ross Taylor*.

Van Hoesen, Bartlett, Henry and Keller, Walter Frank, Bibliography, Practical, Enumerative, Historical: An Introductory Manual. New York 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 1 S. 156f. 'Das Werk ist gründlich überlegt.' *Holmes V. M. Dennis*.

Vincenz von Lerinum, Communitorium pro catholicae fidei antiquitate et universitate adversus profanas omnium haereticorum novitates, hrsg. von A. Jülicher. 2. Aufl. Tübingen 25: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 258. 'Für die Kritik unentbehrlich.' *M. Cappuyns*.

Völker, W., Das Bild vom nichtgnostischen Christentum bei Celsus. Halle 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 256. 'Im ganzen ist die Untersuchung mit Umsicht geführt.' *B. Capelle*.

Wagner, Fr., Der Sittlichkeitsbegriff in der antiken Ethik. Münster 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 276. 'Das Werk hat ein zu sehr analytisches Aussehen, was durch die synthetischen Übersichten über die großen Entwicklungslinien nicht ganz aufgewogen wird.' *O. Lottin*.

Whittaker, Th., The Neo-Platonists. A Study in the History of Hellenism. Second edition. Cambridge 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 2 S. 272f. 'Ordnung und Klarheit zeichnen das Werk aus.' *P. Bullens*.

Mitteilungen.

Antike Darstellungen von Sänften.

Die Angaben über solche Darstellungen RE. XII 1099c sind ungenügend. Nach einem Besuche des Museums in Volterra und mit Zuhilfenahme von Brunn-Körte, Rilievi delle Urne etrusche, die s. Zt. infolge eines ärgerlichen Versehens unberücksichtigt blieben, möchte ich folgendes berichtigen und nachtragen.

Bei der Besprechung der in der RE. unter α) behandelten Urne, im Museum in Volterra Nr. 143, fehlt der Hinweis auf die leicht zugängliche Abbildung bei Baumeister, Denkmäler, Fig. 2324, vor allem aber der auf Brunn-Körte III, Text S. 100, LXXXIII 9a. Der in der RE. angedeutete Zweifel, ob eine Darstel-

lung einer Sänfte vorliege, ist unberechtigt. Nicht Micalis Abb. ist unklar, sondern infolge Ungeschicks des Steinmetzen die Darstellung auf der Urne selbst. Körte sagt richtig, der Steinmetz habe, da er die vier Träger der Sänfte perspektivisch darzustellen nicht verstand, sich mit einem begnügt. Es ist der rechte vordere. Die analoge Figur neben ihm ist wohl nicht ein zweiter Träger, der rechte hintere, der aus Ungeschick so dargestellt wäre, daß die Sänfte gar nicht auf seiner Schulter ruht; vielmehr ist er nach den parallelen Darstellungen bei Brunn-Körte Taf. 80ff. wohl als der Kutscher des Wagens anzusehen, der hinter der Sänfte herfährt. Diese selbst hat bemerkenswerterweise keine Tragstangen, sondern der Träger trägt den Sänftenkasten selbst. Ob auch hier Ungeschick der Darstellung vorliegt, bleibt unklar; an sich denkbar wäre auch eine solche Art des Tragens, doch s. u. Das Dach der Sänfte ist wohl wie bei der esquilinischen (RE. XII 1097, 65) zu denken. An der rechten Langseite vorn (dann wohl auch entsprechend vorn an der linken Langseite; oder aber an der vorderen Schmalseite, so also, daß ein allergrößter perspektivischer Fehler vorläge?; s. u.) hat die Sänfte eine Fensteröffnung; durch diese schaut der Kopf einer Dame. Daß er kaum über den unteren Rand des Sänftenkastens aufragt, erklärt sich daraus, daß die Getragene liegt. Freilich ist auch dann noch die Darstellung äußerst ungeschickt; für die Schulter und den aufgestützten linken Arm der Liegenden ist gar kein Raum. Doch beweist die gleich zu besprechende Urne, daß eben nur solches Ungeschick vorliegt.

Zu Nr. 143 gibt es in Volterra mehrere Parallelen, die in der RE. hätten erwähnt werden müssen. Die wichtigste ist Nr. 149, Brunn-Körte, Text S. 100, Taf. LXXXIII 9. Diese Urne ist in der Arbeit schlechter als Nr. 143, in der Darstellung aber genauer, wenngleich ebenfalls nicht völlig genau. Hier sind zwei Träger (statt mindestens vier) dargestellt. Die Sänfte hat Tragstangen, die vorn über sie vorragen. So sind sie wohl auch hinten zu denken; doch fehlt dies in der Darstellung wie die hinteren zwei Träger. Die zwei dargestellten Träger sind die vorderen; denn die Tragstangen ragen über sie nach vorn vor. Merkwürdig ist, daß der linke vordere Träger die Stange nicht auf der rechten, sondern auf der linken Schulter trägt. Man würde sich die vier Träger doch bei $a b c d$ denken; aber a marschiert a' innen, bei a' . Wie das Dach der Sänfte zu denken ist, d b bleibt hier unklarer; auch wird nicht deutlich, warum die hier angebrachten Kreuzbänder der rechten Langseite, mit dem Knauf an der Kreuzung, nicht bis an das untere Ende der Langseite hinabreichen (s. noch u.). Klarer ist hier, trotz zunächst auftauchender Zweifel, die Deutung des Kopfs und wohl auch das Fensterchen. Freilich sieht es zunächst so aus, als trage die hier neben der Sänfte dargestellte Frau eine Büste, eine wächserne *imago* einer Toten, neben der Sänfte her. Das verbietet

sich aber durch Nr. 143. Richtig deutet also Körte den Vorgang so, daß die Frau die in der Sänfte Getragene liebkost. Deren Liegen ist dann aber hier besser wiedergegeben. Ferner scheint es nach der Tafel bei Körte, als habe der Steinmetz die Sänfte hier perspektivisch ganz genau (kubisch) dargestellt, und das (eine) Fenster liege nach vorn, zwischen und über den Köpfen der Träger a. b. Das möchte man zunächst für unmöglich halten; dann hätte ja der (die) Getragene, um herauszuschauen, auf dem Bauche liegen müssen. Aber die Wagen bei Körte Taf. 79 ff. haben sicherlich die Öffnung nach vorn, und deren Analogon ist doch die Sänfte; nach Taf. 80,3 und wohl auch Taf. 81,6 scheint sogar ein Liegen auf dem Bauche denkbar. So möchte ich also bei 149 das Fenster nach vorn zu annehmen, ja vielleicht auch, mit dem erwähnten ganz groben perspektivischen Fehler, bei Nr. 143. Bei Nr. 149 marschieren also die liebkosende Frau zwischen den Trägern *a'* und *b*, nicht neben der Sänfte an deren (rechtem) Seitenfensterchen. Dieser Auffassung entspricht auch das rechte untere Ende des erwähnten Kreuzbands; es liegt nun am vorderen Ende der rechten Seiten-

wand (wenn zu dieser das Fenster als Seitenwandfenster gehörte, müßte das Ende des Kreuzbands unter der linken Schulter der Getragenen liegen).

Von den drei weiteren in Volterra erhaltenen Reliefs ergibt Nr. 485, bei Körte 9b, Sänfte mit einem Träger, Büste der Getragenen im Fensterchen, nichts Neues und Nr. 463. Nr. 552 wegen schlechter Erhaltung gar nichts.

Einen weiteren Hinweis auf eine Sänftendarstellung fand ich bei Bücheler-Lommatzsch, *Carm. epigr. Lat. III* Nr. 2143: *ectypon Roma Mutinam translatus, quod vetulum senem in sella baiulatoria gestatum a pueris parvulis ostendebat*, 2. Jahrh. n. Chr., mit der Beischrift (in Kretikern?)

in senectute me baiulant;

doch konnte ich ihm bisher noch nicht nachgehen.

Im übrigen bleibt es dabei, daß es antike Darstellungen von Sänften nur höchst selten gibt. Auf mehreren Reisen habe ich in vielen Museen nach ihnen ausgespäht, aber vergebens.

Leipzig.

Hans Lamer.

ANZEIGEN.



RM. 140.-
eine Nordlandreise

I. NORDKAPREISE
 mit M.-S. „Monte Olivia“ vom 3. bis 18. Juli. Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. 270.- an

II. NORDKAPREISE
 mit M.-S. „Monte Olivia“ vom 20. Juli bis 4. August. Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. 270.- an

FJORDREISE
 mit M.-S. „Monte Cervantes“ vom 6. bis 14. Juli. Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. 140.- an

I. SPITZBERGENREISE
 mit M.-S. „Monte Cervantes“ vom 17. Juli bis 7. August. Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. 320.- an

II. SPITZBERGENREISE
 mit M.-S. „Monte Cervantes“ vom 8. bis 26. August. Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. 320.- an

KOSTENLOSE AUSKUNFT UND DRUCKSACHEN DURCH DIE
 Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
 HAMBURG 8 / HOLZBRÜCKE 8

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 22. Juni.

1929. No. 25.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Spalte
E. Oder †, Apsyrus. Lebensbild des bedeutendsten altgriechischen Veterinärs (Fuchs) . . .	737	Revue Belge de phil. et d'hist. VII (1929) 4 . . . 759
Ed. Fraenkel, Iktus und Akzent im lateinischen Sprechvers. Mit einem Beitrag v. A. Thierfelder (Klotz)	738	Wiener Blätt. f. d. Freunde d. Antike V 8 (1929) . . . 761
E. Löwy, Polygnot (Lippold)	751	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . . . 761
Auszüge aus Zeitschriften:		Mitteilungen:
Philologus LXXXIV 3 (1929)	758	W. Gemoll, Zum Anonymus <i>Ἐπὶ Σόφου</i> . . . 764
		J. K. Schönberger, Zu Senecas Briefen . . . 766
		Eingegangene Schriften 767
		Anzeigen 767/768

Rezensionen und Anzeigen.

Eugen Oder †, Apsyrus. Lebensbild des bedeutendsten altgriechischen Veterinärs. Abhandlungen aus der Geschichte der Veterinärmedizin, Heft 11. Leipzig 1926, Walter Richter. 15 S. gr. 8.

Die ungewöhnlich inhaltreichen 15 Seiten unseres leider verstorbenen bedeutendsten Veterinärhistorikers Eugen Oder geben zu einer Kritik keine Veranlassung, sie zwingen zu einem bloßen Referat. Die Tatsachen beweist er durch zweifelsfreie Belege; wo die Belege fehlen, sagt er selbst, daß er nur Vermutungen aufstellt, und diese Vermutungen wieder sind, so gut das geht, mit einleuchtenden Überlegungen begründet.

Apsyrus, dessen Werk wir größtenteils, wenn auch aus zweiter Hand, besitzen, war in den Kämpfen Constantins des Großen gegen die Sarmaten und Goten an der Donau, 332—334, Stabsveterinär. Wahrscheinlich hatte er die Tierheilkunde in Alexandrien studiert. Später schrieb er sein Werk in Klazomenai, doch hat er sich auch in Prusa und in Nikomedien aufgehalten (Hesychios-Suidas), vielleicht auch in Kappadokien und Syrien. Er scheint Christ gewesen zu sein. Sein Buch besteht aus langen und kurzen Briefen an 65 Empfänger, unter denen einige zweimal vorkommen. Es waren Offiziere, Roßärzte, Pferdezüchter, Freunde, Schüler, Pferdeliebhaber und Ärzte. 9 wohnten in Alexandria, 5 in Tomoi-Constantza, wo Apsyrus wegen seiner Bekanntschaft mit der sarmatischen Pferdezucht in Garnison gewesen sein mag. Die Briefe, teils echt, teils fingiert, sind später in Buchform dem Freunde, dem

„trefflichen Arzte Asklepiades“ aus Klazomenai, gewidmet worden. Der Stil ist schulmeisterlich, unbeholfen, voll Selbstgefühl. Verglichen mit der Mulomedicina Chironis, ist Apsyrus seicht. Er widerspricht sich im empfohlenen Verfahren (Aderlaß, Brennen), in der Ätiologie (Rotzkrankheit), er schreibt sich Erfindungen anderer zu (Einguß gegen die malis = Rotzkrankheit, Schulterleiden). Den Katheter bei Blasenleiden erwähnt er trotz der Hippokratiker und des Erasistratos nicht, manche chirurgische Eingriffe ebensowenig. Vom Puls will er nichts wissen. Das Medizinische (S. 132ff.) will ich beiseite lassen, auch soweit es das Rind und andere Zugtiere angeht. Auf die Humanmedizin, mit der die Tierheilkunde meist übereinstimmt, beruft sich Apsyrus gelegentlich; er empfiehlt sogar Männern und Frauen ein beim Rosse wirksames haarerzeugendes Mittel; einmal hat er sogar Menschen ein Pflaster gemischt.

Das Buch ist angenehm zu lesen und lehrreich. Der freundliche Verbesserer, der an 11 Stellen berichtet hat, hat nicht alle Druckfehler bemerkt: S. 134, 3 Entdeckungen; S. 136, 12 tuen; 13 Behaarungsmittel; 11 v. unten jemanden anstatt jemandem oder jemand.

Dresden.

Robert Fuchs.

Eduard Fraenkel, Iktus und Akzent im lateinischen Sprechvers. Mit einem Beitrag von Andreas Thierfelder. Berlin 1928, Weidmann. VIII u. 425 S. 25 M.

Daß die Dichter der altlateinischen Komödie, abgesehen von den gesungenen Partien, im allge-

meinen den Versiktus und den Wortakzent in Übereinstimmung gebracht haben, hatte schon Bentley gesehen, und es begreift sich schwer, wie man von Gleichgültigkeit des Verses gegen den Wortakzent sprechen konnte. Wer eine längere Reihe von Plautus- oder Terenzversen hintereinander liest, bemerkt sofort, daß die Übereinstimmung die Regel, der Widerstreit die Ausnahme ist. Wenn man die Fälle des Widerstreits früher nicht näher untersucht hatte, so kam das wohl daher, daß man nur mit den Akzenten des einzelnen Wortes rechnete und nicht daran dachte, daß im Satzzusammenhang andere Rücksichten mitspielen. Höchstens bei den Encliticae und bei Verschleifung der Schlußsilben hatte man eine lebendigere Empfindung gewonnen. Ritschl hatte seinerzeit in den Prolegomena zum Trinummus p. CCVII die Übereinstimmung von Iktus und Akzent behauptet mit der Einschränkung *quoad eius fieri posset*. Das mußte schärfer gefaßt werden. Einzeluntersuchungen hatten den Weg vorbereitet, wobei sowohl die metrische wie die sprachliche Seite berücksichtigt war. Marx und sein Schüler Hingst, Skutsch und Radford, Lindsay und besonders Drexler (Glotta XIII, 1924, p. 42 sq.) haben wertvolle Einzelbeobachtungen geliefert. Den Versuch einer Zusammenfassung hatte F. W. Hall, Class. Quart. XV, 1921, p. 99—105 unternommen. Aber noch niemand hatte das Material der altlateinischen Sprechverse vollständig dargeboten.

Auf Grund einer vollständigen Sammlung der Belege hat der Verf., nachdem er bereits in einem Vortrage auf der Göttinger Philologenversammlung 1927 die Grundzüge seiner Forschung dargelegt hatte, die Fälle des Widerstreits zwischen Akzent und Iktus untersucht und geordnet, um zu einer befriedigenden Erklärung zu gelangen. Dabei wird von Anfang an mit vollem Recht betont, daß der Dialog der Komödie der Sprache des Alltags näher steht, als jede andere Dichtungsform, daß er aber natürlich als Kunstwerk nicht unmittelbar und ausschließlich die Sprache des Alltags wiedergibt. Man tut gut, sich von vornherein die ähnlichen Verhältnisse beim Iamben-kürzungsgesetz vor Augen zu halten, bei dem eine Erscheinung der Umgangssprache auch künstlerisch verwertet und ausgedehnt worden ist. Schon die Beendigung des Verses durch einen iambischen Ausgang bedingt ja selbstverständlich eine Abweichung vom Wortakzent. Bei der Gruppierung wird eine Erscheinung, die sich häufig findet, als gesetzmäßig gelten dürfen.

Der Verf. geht in einer vorläufigen Übersicht von der Tatsache aus, daß im ersten Teile des

Saturniers oft Abweichung des Iktus vom Akzent vorkommt, während die ihm der Silbenzahl und -folge nach entsprechende zweite Hälfte des iambischen Septenar nur selten einen Widerstreit aufweist. Der Saturnier ist ja von Haus aus ein gesungener Vers: die Kultlieder, nicht die Scipioneninschriften und die Epen des Livius und Naevius müssen für seine ursprüngliche Verwertung maßgebend sein. Es stellt sich später heraus, daß auch die Abweichungen des Iktus und Akzents durch Erscheinungen der lebendigen Sprache bedingt sind. Wenn in der zweiten Hälfte des iambischen Septenars $\cup - \cup - \cup - \cup$ sich ein viersilbiges und ein dreisilbiges Wort findet ($\cup - \cup - | \cup - \cup$) ist die Endbetonung des viersilbigen Wortes häufig (Beispiel: Asin. 392 *Demacnetum volebam*). Dem viersilbigen Wort steht gleich eine durch Synalöphe zusammengeschlossene Wortgruppe (Asin. 672 *fer amanti eró salutem*. Auch syntaktisch engverbundene Wörter werden gleichbewertet: Epid. 358 *apud forū manet me*. Weiter lehrt das Material, daß vor syntaktischem Einschnitt, namentlich bei Personenwechsel, aber auch bei leichterem Einschnitt, Akzentverschiebungen häufig sind: Asin. 386 *noli ego forés, conservas > meas, a te verberarier*. Marc. 522 *muliér:: pol docta didici*. Asin. 480 *quaesó, ne vitio vortas*. Auch Vokative stehen für sich: Mil. 1248 *evoca forás, mea Milphidippa*. Weiter erscheinen bei Aufzählungen die einzelnen Glieder selbständig: Mil. 373 *patér, avos, proavos, abavos*. Schließlich ergibt sich bei enger syntaktischer Verbindung die Möglichkeit der Akzentverschiebung, und zwar ohne Rücksicht auf die Reihenfolge der Bestandteile, daher entspricht *dudum iam* ebenso wie *iamdudum* den Betonungsverhältnissen der Umgangssprache.

Dieselbe Erscheinung wie im zweiten Kolon der iambischen Septenare ist auch im zweiten Kolon der anapästischen Septenare zu beobachten: auch hier stimmen Iktus und Akzent überein, soweit nicht die bisher festgestellten Ausnahmen vorliegen, z. B. Mil. 1064 *Philippí:: praerther-sauros*. Nicht erklärt wäre Mil. 1034 *facitó fastidi plenum* (*A* fehlt); hier hat *B facite*: die Konjekture der Itali *face te* wird also durch die Betonungsverhältnisse als richtig erwiesen.

Die vorläufigen Proben ergaben, daß die Akzentverschiebungen sich auf bestimmte Fälle beschränken, daß sie eintreten bei bestimmtem Silbenumfang, bei syntaktischen Einschnitten, bei syntaktischen Verbindungen. Ein Vergleich mit längeren Abschnitten aus Senecas Tragödien zeigt deutlich den Unterschied: während die plautinischen Verse der Umgangssprache nahe

stehen, bieten die Senecaverse zahlreiche Abweichungen von deren Betonungsverhältnissen und verraten auch so ihren pathetischen Charakter.

Nach den vorläufigen Feststellungen geht der Verf. zur Einzeluntersuchung über, indem er zunächst Akzentverschiebungen an bestimmten Versstellen behandelt. Dabei zieht er die verwandten Erscheinungen an andern Versstellen gleich mit heran. Schon Ritschl hatte erkannt, daß im drittletzten Fuß des Senars und trochäischen Septenars spondeische und anapästische Wortschlüsse, d. h. Akzentverschiebung, zugelassen ist, wenn das letzte Metron durch ein Wort ausgefüllt ist: Men. 245 *maledictis respondeo*. Dasselbe gilt auch für kretische und iambische Wörter: Most. 2 *exhibés argutias*. Das Schluß-Metron kann auch durch eine engverbundene Wortgruppe ausgefüllt werden. Solche enge Verbindungen sind: Präposition und Nomen, die ja auf Inschriften wie in Handschriften oft ohne Worttrennung geschrieben werden¹⁾, *non* und Verbum (Amph. 436 *tibi Iovem non credere*)²⁾, eng zusammengehörige Wortpaare (Capt. 389 *dicitó matri et patri*. Stich. 661 *Dionysúm mihique et tibi*. Auch die Verschleifung verbindet: Amph. 290 *améns animo obsequens*.

Daß die Encliticae eine enge Verbindung mit dem vorhergehenden Wort eingehen, ist bekannt. Daher erklärt sich Amph. 323 *gestiúnt pugni míhi*. Ad. 10 *eum hic locúm sumpsit sibi*. Ähnlich lehren Beispiele wie Asin. 76 *obsequi gnato meo*, daß Nomen und Possessivum eng verbunden sind³⁾. Hier liegt enge syntaktische Verbindung vor, und es ist gleichgiltig, ob das Pronomen vorangeht oder folgt, also ist auch Poen. 124 *reperiét suas filias*. Amph. 455 *obsecró vostram fidem* ohne Anstoß. Daß *paulopost* nicht durch Worttrennung unterbrochen wird, bezeugt ausdrücklich Mar. Vict. GL. VI 23, 12. Daß dasselbe für ähnliche Verbindungen wie *paulo prius* gilt, lehrt Pseud. 896 *apud forúm paulo prius*. In solchen Fällen ist sowohl die Betonung *pauló post* (mit getragener Aussprache) wie *pauló post* in der Sprache zulässig⁴⁾. Ganz eng verbunden ist *bonae frugi*; betont ist *bonae*, weshalb die Umkehr

frugi bonae am Versschluß möglich ist. Pseud. 337 *numquam eris frugi bonae*⁵⁾. Auch wenn die engverbundenen Wörter den dritt- und vorletzten Fuß bilden, macht sich die syntaktische Verbindung geltend: Capt. 957 *bonae frugi fore*. Eng schließen sich auch die Zahlwörter und Zahladjektiva an das Substantiv an. Daher ist zulässig: Poen. 1104 *nam mihi itém gnatae duae* (aber nicht bei beliebigen Adjektiva, wie *gnatae probae*). Asin. 143 *omnibús dis gratias*⁶⁾. Men. 104 *iam hos diés multos fuit*.

Von besonderer Wichtigkeit ist, daß diese syntaktischen Verbindungen auch dann ihre Kraft nicht verlieren, wenn ihre Teile durch Sperrung voneinander äußerlich getrennt sind: Aul. 10 *filió voluit suo*. Rud. 1157 *mei nomen patris*. Capt. 7 *filií capti duo*. Pseud. 618 *quindecim dederat minas*. Aul. 462 *omnibús miscrum modis*.

Daß auch Verbum und Objekt sehr enge Verbindung eingehen können, deuten Composita wie *morigerare, belligerare* an. Die Vorstufe dieser Composita sind *morem gerere, bellum gerere*: auch sie sind eng verbunden, wodurch Fälle wie Amph. 131 *suo animó morem gerit* erklärt sind (mit Sperrung Amph. 277 *gere patri morem meo*). Nicht immer hat die enge Verbindung ein Kompositum erzeugt. Aber daß auch *operam dare* eng zusammengeschlossen ist, ergibt sich aus Stellen, wie Amph. 510 *istis rebus te sciát operam dare*, ebenso *veniam dare*, vgl. Phorm. 119 *ei patér veniam daret*, ferner *manum adire*, vgl. Aul. 378 *omnibús adii manum* (mit Sperrung Poen. 462 *Veneri ut adierit leno manum*). Solche Verbindungen sind weiter *mutuom dare, nuptum dare, dono dare, mancipio dare, iudicem dare, signum dare, pessum dare* (darnach auch Most. 1171 *pro suis factis pessumís pessum premens, cenam coquere, mulsum dare, calidum bibere, malum metuere* u. a. Überall liegt hier der Ton nicht auf dem Verbum, sondern auf dem Nomen, das also hervorgehoben wird.

Auch Adverbia können mit einem Verbum enge Verbindung eingehen: *bene facere* (Poen. 1216 *bonus bonis bene fecerit*), *male facere, male desperire, male timere*⁷⁾. Eng verbunden sind auch steigende Adverbia mit einem Adjektivum: Asin. 573 *fuérís magis fidelis*. Enn. 577 *satis tuto tamen*. Mil. 539 *magis facete* (wodurch sich wohl auch die unge-

¹⁾ Mar. Vict. GL. VI 23, 12 bezeugt *ingalliam, initaliam* (ohne Worttrennung).

²⁾ Hier sei daran erinnert, daß auch in den Clauseln *nón potes, nón tenet* eine Einheit bildet und einen Akzent hat.

³⁾ Daher ist auch ein Versschluß *liberis suis* nicht anstößig.

⁴⁾ Auf die enge Zusammengehörigkeit mancher Wortgruppen weist auch F. Marx Celsus p. XCIX hin.

⁵⁾ Nicht möglich wäre etwa *dabis matri bonae*.

⁶⁾ Für diese enge Verbindung kann man auf *omnimodis* (aus *omnibus modis*) verweisen.

⁷⁾ Hierzu kann auf die Orthographie *malaudire* hingewiesen werden.

wöhnliche Prosodie erklärt), oder mit einem Verbum: Phorm. 726 *melior magis convenit*, Ad. 698 *eó vereor magis*. Stich. 360 *homó nimium sapit* u. ä. Nahe stehen Verbindungen, wie *parum multum certo* (c. scire) mit Verben, *multo* mit Adjektiven. So erklären sich Fälle, wie Ant. 667 *maximam multo fidem*; bei *nihilo minus* pflegen wir die Zusammengehörigkeit durch die Schreibweise zu bezeichnen. Ähnlich auch Asin. 798 *saviúm faciat palam*, mit Sperrung Men. 662 *nisi ferés pallam simul*.

Eng verbunden ist *secum simul* (Pseud. 1035 *si non educat mulierém secum simul*); daher auch Merc. 788 *ut veniat ad me iam simul tecum :: eo*; am Senaranfang Pseud. 58 *cum eó simul*. Auch *modo* schließt sich eng an sowohl an Verba, wie an Nomina: Pseud. 283 *aliquot hos diés manda modo*. Rud. 720 *digituló minimo modo* (mit Sperrung Poen. 468 *ubi nam illic restitit miles modo*). Auch das die Verbalhandlung näher bezeichnende *miser* geht mit dem Verbum eine enge Verbindung ein: Merc. 1014 *sed tamén metuo miser*.

Nicht minder sind eng aneinander geknüpft Verbindungen wie *fame perire*, *Punice loqui* (Poen. 30 *et pueri pereant fame*. Poen. 983 *Punicé pergam loqui*) führt der Verf. hier an. Vielleicht wäre zu erwägen, ob hier nicht eine Emphasiserscheinung vorliegt, deren Bedeutung für die Akzentverschiebung später behandelt ist. Doch ist möglicherweise beides nicht voneinander zu trennen.

Daß *intro ire* sowohl als zwei Wörter, wie als Einheit empfunden werden konnte, lehrt seine Prosodie. Daher wird man bei *intro ferre*, *mecum fero*, *amplius tecum loquor* (Truc. 878) und noch einigen anderen Verbalverbindungen mit pronominalen Ausdrücken die enge Verbindung anerkennen. Nicht anders liegen die Verhältnisse bei *obviam venire* (Epid. 165 *obviám veniet patri*), *domum redire* u. ä. (Aul. 273 *cum a foró redeam domum*, bei Sperrung Men. 847 *hi domúm me ad se auferent*). Enge Verbindung mit Akzentzusammenschluß weisen auch Ausdrücke wie „einen Fuß breit“, *dextera manus*, *recta via* auf. Daher erklären sich Fälle, wie Trin. 868 *hicquidem habet rectam viam*, Poen. 692 *irem in carcérém recta via*. Ferner gehören gewisse ständige Verbindungen hierher: Trin. 220 *publicó fiat bono*. Plaut. frg. inc. 38 *Leo hic deús praesens adest*. Dazu stellen sich auch die Stoffadjectiva: Amph. 760 *aureám pateram mihi*. Bacch. 882 *nummos aureos Philéppos probos*, und die Substantiva, neben

denen ein engverbundener Genetiv oder ein ebensolches Adjektiv steht: Epid. 84 *in te inruunt montes mali*. Rud. 637 *uberém messém mali*. Auch der genetivus possessivus ist mit dem Substantiv eng verbunden. Amph. 30 *qui Iovis sum filius*⁸⁾.

Trin. 772 *salutem nuntiét verbis patris. magnus, bonus, malus* vereinigen sich oft aufs engste mit Substantiven: (Asin. 91 *magnás habebas omnibus dis gratias*. Trin. 30 *interím mores mali*. Hier ist nicht, wie in all den Fällen der engen syntaktischen Verbindung, die Versstelle entscheidend (vgl. Mil. 763 *bonus bene ut malós descripsit mores*.

Persa 683 *bonám dedistis mi operam*. Trin. 141 *novó modo adeo*).

Schon in den Verbemerkungen war die Möglichkeit der Akzentverletzung vor syntaktischem Einschnitt hervorgehoben. Daher erklären sich auch die Stellen, an denen vor $\cup - \cup \cong \wedge$ ein solcher Einschnitt vorliegt: Cas. 789 *foras extrudunt mulierés :: quid tu hic agis?* Andr. 166 *in Pamphilo ut nil sit morae, restat Chremes*. Auch bei Aufzählungen haben die einzelnen Glieder eine gewisse Selbständigkeit und werden mit besonderer Betonung gesprochen, wodurch die Akzentverletzung möglich wird: Bacch. 893 *Spes, Opés, Virtus, Venus*. Men. 551 *di me quidem omnes adiuvánt, augent, amant*⁹⁾. Selbständig sind auch mit *neque . . neque* eingeleitete Glieder: Curc. 649 *nec vivám, nec mortuam* (dasselbe gilt auch für andere Versstellen: Amph. 762 *neque edepol dedi, neque dixi*, 1. Glied eines trochäischen Septenars). Daß auch die Apposition selbständig ist, lehrt Rud. 49 *ei erat hospes par suí, Siculus senex*. Auch Men. 887 ergibt sich *utrum me ducéré, medicum an fabrum*: also erst die allgemeine Äußerung (wobei *utrum* nicht Maskulinum zu sein braucht), dann gewissermaßen als Erläuterung dazu die beiden Substantive.

Auch bei verkürzten Nebensätzen wird eine Sonderung noch gefühlt: Asin. 793 *neque ulla lingua sciát loquí, nisi Attica*. Curc. 570 *cui ego, nisi malúm, nil debeo*. Asin. 743 *nec secús, quam alii solent*. Men. 488 *homo, levior, quam pluma, pessime eqs*.

⁸⁾ Daß das Deutsche in solchen Fällen die Möglichkeit der Composition hat (vgl. auch $\Delta\iota\sigma\sigma\chi\omicron\rho\omicron\iota$), während das Lateinische bei der Vorstufe stehen geblieben ist, bemerkt der Verf. mit Recht.

⁹⁾ Merc. 291 und 575 (p. 108) ist wohl nicht *senex* an sich als Schimpfwort aufzufassen, sondern *Acherunticus senex* (290) und *senex hircosus* (575) zu verbinden.

Daß *priusquam* als einheitlich empfunden werden konnte, lehrt Mil. 1408 *ut mea verba audiás, priusquam secat*. So dürfte auch *plus quam* eng verbunden sein: Cas. 464 *ut tibi, dum vivam, bene velim, plus quam mihi*.

Daß die syntaktische Verbindung auch bei Sperrung wirksam ist, ist bereits betont. Nun ergibt sich, daß die sperrenden Wörter gegen den Wortakzent betont werden können: Bacch. 863 *tum illam, quae corpus publicát volgo suum*. Hec. 585 *meae commodúm famae arbitror*. Stich. 565 *fiat ille inquit adulescens*. Heaut. 902 *est mihi ultimis conclave in aedibús quoddam retro*. Trin. 565 *neque ipsís apparet quicquam*. Merc. 472 *ibi me toxicó morti dabo*.

Das nächste Kapitel behandelt den ersten Fuß des Senars. Aber mit Recht schickt der Verf. eine Untersuchung über den Anfang des trochäischen Septenars voraus. Da ist zu beobachten, daß nach dem ersten Creticus dieses Verses die Akzentverletzung ohne jede Rücksicht erscheint. Der Verf. erklärt dies dadurch, daß der trochäische Septenar den Übergang zu den gesungenen Versen bilde. Aber warum dann die Beschränkung nach dem ersten Creticus? Die Absonderung des Creticus, nach dem auch Hiatus und syllaba anceps zulässig ist, dürfte wohl eher in einem metrischen Einschnitt begründet sein. Jedenfalls steht die Akzentverletzung für diese Stelle fest.

Daran schließt sich die Akzentverletzung, die entsteht, wenn nach dem Creticus kein Wortschluß ist, sondern das Wort oder die Wortgruppe in das nächste Metron übergreift: Curc. 290 *constant, conferúnt sermones*. Asin. 311 *omnes de nobis*; Wortgruppen: Asin. 517 *et meam partém loquendi*. Men. 871 *imperium tuóm demutat*; Aul. 195 *altera manú fert lapidem*. Men. 868 *mihiñ equis iunctis minare*; mit Sperrung: Aul. 163 *si eam senex aním*. Poen. 278 *hanc equidem Venerém*. Bei Terenz hat der Septenaranfang nicht diese bei Plautus sehr häufigen Freiheiten. Dazu stimmt, daß auch der Hiatus nach dem 1. Creticus kaum noch vorkommt.

Im Senar findet sich nach der ersten Hebung Akzentverletzung, nur unter den bereits bekannten Voraussetzungen: bei syntaktischem Einschnitt: Amph. 58 *teneó, quid animi vestri super hac re siet*. Bacch. 115 *Amór, Voluptas, Venus, Venustas, Gaudium*¹⁰⁾. Ist ein Wort aus dem Relativsatz vorausgenommen, so ist es durch Emphasis gehoben, und diese erklärt die Akzentverschiebung:

Amph. 61 *regés quo venient et di*. Poen. 627 *viám qui nescit*. Pseud. 790 *forúm coquinum qui vocant, stulte vocant*. Ebenso liegt die Sache bei Sätzen mit *ut, si* u. ä. Asin. 79 *patrés ut consueverunt*. Eun. 116 *matér ubi accepit*. Dasselbe gilt auch für andere Versstellen: Truc. 482 *meas pugnás dum praediccm*. Poen. 23 *servine obsideant, liberis ut sit locus*¹¹⁾. Capt. 51 *homunculí quanti estis*.

Auch bei geschlossenen Wortgruppen gilt Ähnliches: Capt. 671 *suis scelestis falsidicis fallaciis*. Poen. 1069 *patér tuos, is erat frater patruclis meus*. Aul. 378 *ita illis impuris omnibus adii manum*. Persa 743 *minús sexaginta? . . ego pol te faciam, scelus*. Asin. 64 *omnés parentes, Libane, liberis suis*; bei Sperrung: Poen. 814 *domós abeamus nostras, sultis, nunciam*. 810 *nostró servire nos sibi censet cibo*. Men. 28 *illúm reliquit alterum apud matrem domi*. Haut. 17 *multás contaminasse Graecas, dum facit*. Eng verbunden sind auch zwei durch *-que* verknüpfte Begriffe: Curc. 65 *aequí bonique ab eo impetrare :: iniuriu's*. Merc. 82 *améns amansque*. Auch hier beschränkt sich die syntaktische Erscheinung nicht auf den ersten Fuß: Asin. 13 *inest lepós ludusque in hac comoedia*. Genetiv und Substantiv bilden eine Gruppe: Men. 38 *ad avóm puerorum, puerum surruptum alterum*. Eun. 30 *Coláx Menandri est*. Sic wirkt auch bei Sperrung: Hec. 191 *patrém continuo convenit Philumenae*. Trin. 32 *eorúm licet iam metere messem maxumam*. Eine enge syntaktische Verbindung geht das Verbum substantivum mit dem Prädikatsnomen oder einem Partizipium ein. Daher sind begreiflich Betonungen wie Men. 894 *sanúm futurum, mea id ego promitto fore*. Mil. 53 *ni hebés machaera foret*. Haut. 893 *factúm puto esse*.

Ebenso steht es mit *videri, iubere velle* und den dazu gehörigen Infinitiven: Trin. 552 *aequóm videtur, qui quidem istius sit modi*. Phorm. 787 *factúm volo*. Amph. 22 *scibát facturos*. Vid. frg. 15 Leo: *malim moriri meos quam mendicariet*. Bacch. 1007 *pudét prodire*. Auch Adverbia und adverbiale Ausdrücke verbinden sich eng mit dem Verbum. Daher Eun. 668 *exí foras, sceleste, at etiam restitas*. Cist. 764 *domó projecta est, ceterum ex ipsa, obsecro*; ebenso auch Participia: Stich. 481 *libéns accipiam certo, si promiseris, praesente* ist fast Präposition geworden (vgl. *praesente nobis*), daher Asin. 455 *tibi eró praesente reddam*.

¹⁰⁾ Aufzählung wie oben Sp. 744.

¹¹⁾ Hier kommt noch die Antithese hinzu, um die Emphasis zu erklären.

Im 4. Kapitel werden die Fälle behandelt, in denen die Akzentverschiebung sich durch Enjambement erklärt. Diese Erscheinung ist ja bei Plautus noch verhältnismäßig selten. Sie ist ein Zeichen emphatischer¹²⁾ Steigerung der Sprache, zumal wenn syntaktisch engverbundene Wörter durch den Versschluß getrennt werden. Daher ist bei dem im Anfang des Verses stehenden Gliede dieser Verbindung Akzentabweichung zulässig: Cist. 547 *illam quae meam [^]gnatam sustulerat*. Haut. 790 *illud quod tibi [^]dixi de argento*. Nominale und verbale Wortgruppen werden hier gleich behandelt. Unter diesen ist die Verbindung des Objekts mit dem Verbum hervorzuheben. Cas. 48 *eam [^]puellam hic senex [^]amat efflicim*. Trin. 83 *si te surrupuisse [^]suspico [^]Iovi coronam de capite*. Auch bei Verteilung des Prädikats auf die beiden Verse ist Akzentverschiebung möglich: die Verteilung ist ja ein Zeichen der Emphasis. Men. 226 *voluptas nulla est navitis Messenio [^]maior meo animo*. Trin. 508 *eum [^]dabo [^]dotem sorori*.

Wenn schon hier die Emphasis wohl zur Erklärung der Akzentverschiebung herangezogen werden konnte, so lehrt das nächste Kapitel, daß sie überhaupt die Betonungsverhältnisse beeinflusst. Sie ist zu bemerken in Fragesätzen¹³⁾ (Epid. 514 *fidēs non reddis? :: neque fides, neque tibias*. Men. 513 *omnis cinaedos esse censes, tu quia es?*), auch bei den Fragewörtern: *utrū, ulēr, quotiens, quantō, hoccine sicine*; ferner bei Gegensätzen: Men. 882 *lumbi sedendo, oculi spectando dolent*. Bacch. 163 *peior magister te istaec docuit, non ego*¹⁴⁾. Dabei braucht der Gegensatz nicht ausdrücklich ausgesprochen zu sein: Men. 478 *satur nunc loquitur de me et de parti mea*. Stich. 478 *aliūm convivam quaerito tibi in hunc diem*. Merc. 8 *vobis narrabo potius meas nunc miserias*. Amph. 131 *patēr nunc intus suo animo morem gerit*. Auch ohne Antithese wird ein Begriff oft hervorgehoben: Men. 679 *uxor rescivit rem omnem, ut factumst, ordine*. Mil. 33 *venter creat omnis hasce aerumnas*. Most. 479 *hospēs necavit hospitem captum manu*. Ad. 796 *rem ipsam putemus*.

¹²⁾ Das bemerkt ferner Don. Ter. Phorm. 95.

¹³⁾ Auch in der rhythmischen Prosa scheinen die Fragesätze insofern eine besondere Stellung einzunehmen, als sie oft nicht die üblichen Klauselformen aufweisen.

¹⁴⁾ Bacch. 580 dürften nicht die Nomina „die Hauptträger der Antithese“ sein (p. 190 adn. 3), sondern die Betonung *forēs pullare* sich durch die enge Verbindung erklären.

Besonders wird *omnis, nemo, pauci, nullus, solus* hervorgehoben, weshalb die Akzentverschiebung zulässig ist: Capt. 119 *omnēs projecto liberi lubentius sumus quam servimus*. Trin. 221 *pauci sint faxim qui sciant quod nesciunt*. Auch *primūm* wird durch die Emphasis erklärt: Amph. 944 *primūm cavisse oportuit, ne diceret*.

Nicht minder werden sonst entscheidende Begriffe, die dann gewöhnlich am Anfange des Satzgliedes stehen, hervorgehoben: Substantiva, wie Asin. 759 *forēs oclusae omnibus sint nisi sibi* oder Verba Truc. 650 *quaerit patrem. dico esse in urbe. interrogo*.

Das Innere der Verse ist leichter erledigt. Wichtig ist zunächst, daß der Akzent verschoben werden kann, wenn vor der Hauptzäsur des Senars ein Monosyllabon (oder auch ein pyrrhichisches Wort) steht. Amph. 112 *et meus patēr nunc / intus hic cum illa cubat*; ebenso vor der Diaeresis des trochäischen Septenars: Most. 381 *sicut ego adventu patris nunc / quaero quid faciam miser*¹⁵⁾. Ferner ist die Akzentverletzung zugelassen, wenn bei Semiseptenaria des Senars die Partie vor der Zäsur so gebildet ist, daß das erste Metron aus einem Wort (oder einer Wortgruppe), der Rest ebenfalls aus einem Wort besteht. Cas. 31 *Clerumenoē vocatur / haec comoedia*. Amph. 40 *et ego et patēr de vobis / et republica*. Eun. 48 *non perperet meretricum / contumelias*; entsprechend im trochäischen Septenar: Trin. 107 *scite edepol: Megaronidēs communis hoc meus et tuos*. Bacch. 461 *triduum non interest aetatis / uter maior sit*. Die sonstigen Beispiele lassen sich nach den bisherigen Beobachtungen erklären. Für das Schlußkolon des iambischen Septenars liegen die Verhältnisse ebenso.

Das nächste Kapitel behandelt die „aufgelösten Hebungen“ der Form *dicerē volui*. Sie finden sich vor der letzten Dipodie, also an einer der Jacobsohnschen Hiatusstellen¹⁶⁾: Capt. 793 *in Alidē Polyplūsio*. Persa 186 *ni omniā memini et scio*. Entsprechend nach dem ersten Creticus des trochäischen Septenars Curc. 166 *Palinurē, Palinure :: eloquere*. Pseud. 372 *non edepol habeo projecto*¹⁷⁾. Sonst findet sich Akzentverschiebung

¹⁵⁾ Auch am Schluß des iambischen Septenars einige ähnliche Fälle: Mil. 1227 *quando ita Venūs volt*.

¹⁶⁾ Daß hier Hiatus zugelassen ist, erkennt auch der Verf. an.

¹⁷⁾ Den Vers Stich. 736 *mea suavis amabilis amoena Stephanium, ad amores tuos* scheint der Verf. p. 259 adn. 6 anzuzweifeln. Erklären sich hier die Akzentabweichungen nicht dadurch, daß sie sich zwischen *mea . . . Stephanium* finden? Natürlich ist hier die Freiheit der Sprache komisch gesteigert.

vor syntaktischem Einschnitt: Persa 558 *nóna iniuriá, decimum, quod pessimum adgressust, scelus*, oder bei syntaktischer Verbindung: Men. 236 *maré superum omne Graeciamque exoticam*, bei Emphasis: Trin. 568 *si anté voluisses, esses; nunc sero cupis*. Sonst liegen nur einige vereinzelte Fälle vor. Bei *illé* möchte ich nicht an die Einsetzung von *illic* denken, wo kein deiktisches Verhältnis vorliegt, sondern an *il(le)*: Cas. 432 *ut il(le) trepidabat, ut festinabat miser*. Trin. 624 *eunt uterque / il(le) reprehendit hunc priorem pallio*. Daß in jenen Fällen die Jacobsohnsche Hiatusstelle maßgebend ist, ergibt sich aus dem Tatbestand: Fälle wie *diceré modesto modo* fehlen. Einfach ist die Behandlung der Zurückziehung des Akzentes bei Synaloephe (Asin. 859 *ósorem uxoris suae*. Merc. 39 *cónata eloquar*): hier ist augenscheinlich diese Möglichkeit in der Umgangssprache gegeben. Die nur im 1. Fuß des Senars und iam-bischen Dimeters zugelassene Betonung anapästischer Wörter auf der ersten Kürze (*Toxíle*) u. ä. findet sich vor syntaktischem Einschnitt (Eun. 348 *desine; iam conclamatumst :: alias res agis*. Cas. 55 *jilius, is autem armigerum adlegavit suum*; Poen. 65 *unícus quo fuerat ab divitiis a patre* liegt wohl Emphasis vor. Sonst findet sich diese Betonung bei Enjambement oder bei Sperrung (Aul. 504 *moribus praefectum mulierum hunc factum velim*)¹⁸⁾ oder bei Emphasis (Poen. 85 *altéra quinquennis, altera quadrimula*. Cist. 201 *perdíte perduelles, parite laudem et lauream*. Rud. 944 *enícas iam me odís, quisquis es*.

Eine Akzentverletzung liegt nicht vor bei Wörtern, die auf der Schlußsilbe betont sein können. *illác(e) illíc(e)* ist die zu erwartende Betonung. Daher ist begreiflich: Bacch. 307 *qui illic sacerdos est Dianae Ephesiae*¹⁹⁾.

Dasselbe gilt natürlich von allen mit dem deiktischen *-ce* erweiterten Pronomina und Ad-

¹⁸⁾ Capt. 833 *per líbet hunc hominem colloqui* könnte auch *per* noch selbständig sein, aber auch durch Emphasis wäre die Akzentverletzung erklärt.

¹⁹⁾ Bemerkenswert scheint, daß *illó* (adv.) nicht vorkommt. Poen. 987 *qui illím sexennis perierim Carthagine* ist wohl durch die Sperrung *illím . . Carthagine* bzw. durch Emphasis erklärt. Diese darf wohl auch für *olím* verantwortlich gemacht werden: Truc. 65 *quam olím muscarum est cum caletur maxime* wie Stich. 406 *olím quos abiens adfeci aegrimonia*; ebenso wohl auch Stich. 264 *iam illó venturum dicito*. Doch soll die Möglichkeit nicht bestritten werden, daß hier ähnliche Bedingungen vorliegen wie bei der Endictierung der Formen von *ille, iste* u. ä.

verbia. Wenn daneben Betonungen wie *illinc illic* gewöhnlich sind, so hat die Sprache hier durch Analogiewirkung mitgeholfen: *illic* wird zu *illic* wegen *illi*.

Besondere Behandlung erfahren die Pronomina *ille, iste*, bei denen Endictierung zugelassen ist. Daß hier die Aussprache des täglichen Lebens den Weg gebahnt hat, ist wahrscheinlich. In diesem Zusammenhang werden auch einige andere Akzentverschiebungen behandelt: *hodié* (vgl. auch Marx zu Rud. 1016), *ergó, igitúr, immó*, wobei wohl die Entstehung der Wörter die Erklärung bietet. Auch bei *quandó* findet sich eine sonst nicht zu erklärende Betonung (Poen. 1389 *quandó boni estis, ut bonos facere addeceat*). Bei *verúm* wird sie durch eine ursprüngliche Selbständigkeit erklärt, bei einigen anderen seltenen Erscheinungen begnügt sich der Verf. zunächst die Tatsache der abweichenden Akzentuierung festzustellen. In einzelnen Fällen wird wohl die Emphasis dafür verantwortlich gemacht werden dürfen, wie Aul. 70 *deciés die uno saepe extrudit aedibus*. Capt. 117 *semél fugiendi si data occasio*, in andern liegen Zusammensetzungen vor: so bei *ulinam quamquam, aliquís, eccum (n-) umquam, adhuc, adeo, etiam*, auch bei *egomet, idem* (auch *item*), *tandem, edepol, semper, equidem*, worauf hier nur kurz hingewiesen werden soll.

Praktischerweise gibt der Verf. jetzt als Beispiele einige ganze Szenen: nun sieht man besonders, wie verhältnismäßig selten die Akzentabweichungen und wie sie zu erklären sind. Dann werden noch einige, beim Blick auf das Ganze verschwindend gering erscheinende Rückstände aufgeführt. Wie die einzelnen Fälle zu erklären sind, muß für jeden gesondert untersucht werden. Ich glaube, wir werden ein gutes Teil davon durch Emphasis erklären können, woran auch der Verf. gelegentlich denkt. Die kritische Bedeutung der neuen Beobachtungen wird an einigen Beispielen gezeigt, auf die im einzelnen einzugehen zu weit führen würde.

Ein weiteres Kapitel verfolgt die in dem Buche entwickelten Gedanken bis in die spätere Dichtung. In der klassischen Dichtung greift die Akzentverschiebung weiter um sich: da ist also der Affekt gesteigert, der sich auch in der Lockerung der Wortstellung zeigt und den Abstand von der Umgangssprache vergrößert.

Abschließend wird bemerkt, daß die Abweichungen des Akzentes, die in der Umgangssprache durch die Satzbildung bedingt waren, in der Dichtung durch die Einheit des Verses bedingt sind. Die Akzentverschiebungen sind also

teilweise sprachlich, teilweise metrisch zu erklären. Dies ist besonders da der Fall, wo die am Kolon-schluß beobachtete Erscheinung auf die Stelle vor metrischen Einschnitten übertragen wird, woraus für die Metrik noch Folgerungen zu ziehen sind. Wie bei der Iambenkürzung haben die Dichter eine Erscheinung der Sprache für den Vers ausgebaut. Wie weit für die Kunstprosa ähnliche Erscheinungen vorauszusetzen sind, bedarf noch näherer Untersuchung; manche Parallelerscheinungen drängen sich ohne weiteres auf. Das ist ja begreiflich, weil die beobachteten Erscheinungen auch die Sprache beleuchten. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß der Nebenakzent kretischer Wörter sich als ein Trugbild erweist.

In einem selbständig ausgeführten Anhang behandelt ein Schüler des Verfassers, A. Thierfelder, die Iktierung prokeleusmatischer Wörter und erklärt die Abweichungen von der normalen Betonung (*facilius*) nach den Grundsätzen des Verf.

Ich habe versucht, den Leser auf den Wegen zu führen, die der Verf. gegangen ist. Das ist nicht immer ganz bequem, gibt aber ein Bild seiner methodisch fortschreitenden Untersuchung. Deshalb habe ich ihn absichtlich nicht immer bis in alle Einzelheiten begleitet, weil sonst leicht der Überblick verloren gehen könnte. Denn die Anzeige soll das Lesen des Buches nicht ersetzen, sondern nur auf seine Bedeutung hinweisen. Mag man vielleicht auch in Einzelheiten noch schwanken: daß der Verf. die Probleme richtig aufgefaßt und gedeutet hat, scheint mir sicher.

Das Werk hat eine Bedeutung, die über das Gebiet der altlateinischen Metrik hinausgeht: durch die Beobachtungen des Verf. ist uns ein neues Mittel gegeben, die lateinische Sprache als lebende Erscheinung zu erfassen. Darin möchte ich seine ganz besondere Bedeutung sehen.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Emanuel Löwy, Polygnot. Ein Buch von griechischer Malerei. Wien 1929, Anton Schroll u. Co. Textband 80 S. Tafelband mit 100 Abb. 12 M. 50, geb. 15 M.

Das Buch wird in dem größeren Kreis, für den es bestimmt ist und in den es hoffentlich auch dringt, gewiß Eindruck machen: Von griechischer Malerei hat das nichtarchäologische Publikum in den letzten Jahren öfter gehört, aber doch nur nebenbei im Anschluß an die Vasenzeichnung. Hier wird versucht, einen großen Maler — oder eigentlich zwei, denn Mikon tritt fast gleichberechtigt neben Polygnot — als Künstlerpersönlichkeit

lebendig zu machen, seine Wirkung auf Mit- und Nachwelt zu schildern, und das von einem Archäologen, der innerhalb seines Fachs als ein Führender anerkannt ist, dem die Wissenschaft eine Reihe weittragender Anregungen verdankt, der aber auch schon seit langem gezeigt hat, daß er über die Grenzen seines Fachs hinaus zu wirken versteht. Die lebendige Darlegung, der man die Begeisterung für die „Helden“ nachfühlt, wird unterstützt durch die sorgfältig ausgewählten Abbildungen, die auch meist — nach Photographien oder den Reichholdschen Zeichnungen — ein Laienauge befriedigen können. Besonders muß begrüßt werden, daß die abscheulichen „Rekonstruktionen“ polygnotischer Gemälde, die den Meister sicher vollständig in Mißkredit gebracht hätten, wenn sie über die Kreise von Seminariübungen hinaus bekannt geworden wären, weggeblieben sind und auch kein Künstler mit der nötigen „Einfühlungsgabe“ um neue, dem „derzeitigen Stande der Wissenschaft“ entsprechende bemüht worden ist.

Also der Freund der Kunst kann schon aus dem Buch lernen, daß es auch im Altertum ganz große Meister gegeben hat, die vielleicht noch nicht die vorige Generation als wirkliche Maler anerkannt hätte, wohl aber die jetzige, die von den „Fortschritten“ der letzten Jahrhunderte glücklich losgekommen ist. Aber was wird der Fachgelehrte sagen, an den das Buch trotz allem auch gerichtet ist? Der eine wird wütend sein: „Wie soll man denn da Stilgeschichte treiben, was hat es für einen Zweck, daß sich die Forschung jahrzehntelang bemüht hat, das Besondere der Epochen, den Unterschied der Olympiade von der Parthenonzeit und dieser wieder von der folgenden aufzuzeigen, die Schulen der einzelnen Landschaften in ihrem Wesen zu erfassen, wenn dann der Krater von Orvieto, die Schale des Aristophanes, die ficoronische Ciste, Gjölbaschi und Phigalia, die Parthenonskulpturen und die Dreifigurenreliefs, ja selbst der Doryphoros und die „Genetrix“ im Gefolge von Polygnot und Mikon erscheinen? Hat es außer denen gar keine wirklich schöpferischen Meister im Altertum gegeben? Sind alle andern nur mehr oder minder ihre Nachahmer? Auch Philoxenos, der Künstler der Alexanderschlacht? Auch — oder besser wer nicht? Und woraus ist das erschlossen? Zunächst aus den Vasenbildern, deren Gegenstände mit solchen übereinstimmen, die für Mikon und Polygnot überliefert sind. Ja, haben wir nicht gelernt, daß die Vasenbilder zunächst als Äußerungen der Vasenzeichner, deren Individualitäten

uns allmählich greifbar geworden sind, zu gelten haben, daß man nicht von Vorbildern reden kann, ehe man in jeder Zeichnung das Gut des Zeichners festgestellt hat? Muß namentlich nicht auch eine genaue Datierung, wie sie mindestens bis aufs Jahrzehnt möglich ist, vorausgehen und dann gefragt werden, ob die Zeichnung noch etwas enthält, was nicht aus ihrer Zeit und ihrem Urheber heraus erklärt werden kann, wozu ein „Vorbild“ der großen Malerei gesucht werden muß?“ So und noch schärfer wird mancher „ernste“ Fachmann urteilen. Ja. Aber „Löwys Polygnot finde ich ausgezeichnet. Seit langem wieder einmal ein allgemeinverständliches Werk über Archäologie ohne phrasenhaftes Geschwätz“ schrieb mir einer der Fachgenossen, auf dessen Urteil ich am meisten gebe. Das ist einmal das Wertvolle an dem Buch auch für die Wissenschaft; der Beweis, daß sie noch Leute hat, die zu Außenstehenden von ihr reden können, anschaulich, aber nicht oberflächlich, ernsthaft, aber nicht geschwollen. Und mehr. Für die antike Kunstgeschichte muß es fruchtbar sein, wenn jemand von dem Ansehen Löwys Polygnot als bahnbrechenden Meister hinstellt, mag man dabei seine Folgerungen auch für zu weitgehend erklären. Dabei will ich von Mikon absehen. Er wird schon Athener gewesen sein, obwohl sich L. denen anschließt, die ihn für zugewandert halten; er mag sogar älter gewesen sein, wenn das auch keineswegs aus unseren Nachrichten folgt. Vielleicht haben sogar die Vasenmaler mehr von ihm gelernt als von Polygnot, wenn ich mich auch wundere, daß der Zeichner, der sich nach dem großen Polygnot genannt hat, fünfmal Amazonen-, dreimal Kentaurenkämpfe schildert, also Themata, die man gewöhnlich für Mikon reserviert. Aber daß Polygnot bei ihm gelernt habe, wiewohl bezeugt ist, daß er Schüler seines Vaters Aglaophon war und die thasischen Reliefs doch lehren sollten, daß ein Thasier nicht im Ausland zu lernen brauchte, das ist ganz unwahrscheinlich und wird von L. mit Recht abgelehnt. Und wer der führende Meister war, das sagt deutlich genug die Überlieferung, sagen vor allem unsere besten und frühesten Zeugen, Platon, Aristoteles, Theophrast. Daß die patriotischen Athener seit Aristophanes ihren Mikon herausstreichen, ist verständlich, bei ihm war auch gewiß für den Mann aus dem Volk mehr zu sehen, als bei dem „Ethiker“ Polygnot. Darum war er wohl auch ein dankbareres Vorbild für die Vasenmaler, die auch bei großfigurigen Bildern den Feinheiten polygotischer Charakterisierung schwer nachkommen konnten. Aber auch formal

muß Polygnot viel neues gebracht haben. Nicht allein die Terrainlinien mit der Hochstaffelung der Figuren, die Vorstufe der wirklichen, ebenfalls von einem Jonier, Agatharchos, eingeführten Perspektive. Die Geschichte der Vasenzeichnung zeigt uns, wie in den Manierismus, der den großen Schalenmalern folgt, der „polygotische“ Stil als etwas neues einbricht: das ist keine bodenständige Entwicklung, sondern ein Anstoß von außen. Wie gesagt, alles konnten die Vasenzeichner von diesem neuen Stil nicht verwerten, und wo es einzelne versucht haben, sind wir ihnen wohl sehr dankbar für die Aufschlüsse, die sie uns damit geben, aber ihre Schöpfungen haben dadurch meist nicht gewonnen; aber sie können doch teilweise „mit“. Das wird anders, als mit Apollodor, diesmal wirklich einem bahnbrechenden attischen Meister, die „Schattenmalerei“ aufkommt, die sich mit den Mitteln der Vasentechnik nicht wiedergeben läßt. Und hier haben wir nun die Erklärung, warum so viele Motive auch späterer Vasen noch an polygotisch-mikonische anklagen: die alten Themata sind tatsächlich auf den Vasen noch lange weitergegeben worden, wenn auch in Einzelausführung, Stellung, Rhythmus verändert — was L. eben viel zu wenig berücksichtigt hat — und wo wirklich einmal ein „neues“ Bild nachgeahmt wird, tritt das kaum in Erscheinung, weil der Kreis der Grundstellungen und Haltungen ja beschränkt und daher in der polygotischen Periode schon zum großen Teil ausgemessen ist, Farbe, Schatten, Körperlichkeit, Ausdruck des neuen Stils dagegen den Vasenzeichnern kaum zugänglich, seine Gemälde daher auch weniger als Vorbilder geeignet waren als die der vorhergehenden Zeit. Anders ist das z. T. in der unteritalischen Vasenmalerei, deren Empfinden für den besonderen Charakter der Gefäßdekoration weniger fein war und die daher manches übernahm, was die Attiker verschmähten. Darum ist sie uns eine viel wichtigere Quelle für die Bildkompositionen der großen Malerei als die attische. Deren Bilder sind noch aus einem anderen Grunde, den auch L. in Rechnung stellt, schwerer zur Rekonstruktion großer Gemälde zu verwenden. Mag man auch die attischen Vasenzeichner nicht alle als „Meister“ ansehen wollen und manchen, dessen „Oeuvre“ uns gewissenhaft rekonstruiert wird, trotzdem für einen traurigen Stümper erklären, Persönlichkeiten voll starken Eigenwillens, lebendiger Schöpferkraft sind doch auch unter Malern „polygotischer“ Gefäße, Leute, die nicht kopieren, sondern nach den Anregungen der großen Malerei etwas neues geben wollen, die Motive, Kompo-

sitionen, Einzelheiten aus verschiedenen Vorlagen kontaminieren. Auf sicherem Boden befinden wir uns nur, wo zu den Vasenbildern wirklich von diesem Kreis unabhängige Zeugen treten, die Reliefs von Gjölbaschi, etruskische Cisten und Urnen, römische Sarkophage und Wandbilder — Quellen, die natürlich von L. nach Gebühr berücksichtigt sind.

Als Ganzes, gleichsam als Programm für die noch zu leistende Einzelforschung, muß man das Buch werten. Darum nur wenige Bemerkungen spezieller Art: Im ersten Kapitel wird die Überlieferung behandelt. Mit Recht hält L. gegenüber Robert, der die Redeweise des Pausanias hier wie an andern Stellen verkannt hat, daran fest, daß die sechs Bilder in der Pinakothek der Propyläen von Polygnot waren. Die Iliupersis von Delphi wird kaum im eigentlichen Sinne eine Wiederholung der athenischen gewesen sein, schon weil dort Neoptolemos der Mittelpunkt war, in Athen das Gericht über den Freyler an der athenischen Göttin.

Im zweiten Kapitel, „Mikon“, wird zunächst das Hauptstück unter den Vasen, der Krater von Orvieto, besprochen; für das Vorbild wird neben Polygnot Mikon als mögliche Quelle genannt auf Grund verschiedener Indizien, von denen ich allerdings das wichtigste nicht gelten lassen kann: mag Mikon die Herausholung des Theseus aus der Unterwelt im Theseion gemalt haben, die Hypothese von Six, das sei auf der Vase dargestellt gewesen, verkennt ganz die so ausdrucksvollen Motive: wenn der Künstler in dem lässig am Boden Gelagerten und in dem unruhig sein Bein umfassenden Sitzenden die beiden auf die Sitze der Unterwelt gebannten Freunde, in Herakles, der sie keines Blicks würdigt, ihren Befreier hätte darstellen wollen, so wäre er wahrlich nicht des Lobes wert gewesen, das man einem Polygnot oder Mikon gespendet hat. Wie ganz anders eindringlich und ergreifend ist die Szene auf der Lekythos des Alkimachos-Malers (Berliner aml. Ber. 9, 219ff.) dargestellt! Im Theseion muß Theseus mindestens neben Herakles Hauptperson gewesen sein; auf dem Krater gibt es nur eine Hauptperson, den bekränzten Herakles, die andern neun Helden sind nur Masse, selbst Athena tritt bescheiden zurück. Da sind mir Hausers Phylenheroen (die ja auch am Parthenonfries an hervorragender Stelle angebracht sind) vor Marathon doch noch einleuchtender — wenn ich auch nicht auf sie schwören will¹⁾. Auf Mikon werden dann, im

Anschluß an die Überlieferung über seine Bilder, die Amazonen- und Kentaurenvasen zurückgeführt (an den Wiener Krater Abb. 5 ist ein ähnliches Stück in Erlangen anzuschließen).

„Auf Polygnots Spuren“ heißt das nächste Kapitel. Hier finden sich eine Reihe der „Zuweisungen“, die den meisten Widerspruch erregen werden, wie der Talosvase an Mikon und der apulischen Vase mit Teiresias und Parisurteil an Polygnot. Aber Recht hat L. gewiß, wenn er an seiner früheren Vermutung festhält, daß die Pariser Kanne mit Menelaos und Helena und die Metopen XXIV und XXV der Nordseite des Parthenon auf ein gemeinsames Vorbild — mag das nun ein polygnotisches Gemälde oder ein anderes sein — zurückgehen: mit Unrecht widerspricht Buschor (Furtwängler-Reichold III 309), der auch zu Unrecht bestreitet, daß die teilweise Entblößung der Helena erotisch wirken soll: das ist ja schon bei viel älteren Darstellungen der Kassandra der Fall.

Den angeführten Einwendungen, daß die späteren Vasen usw. doch wohl den Stil ihrer Zeit, nicht den einer längst vergangenen, widerspiegeln, sucht das folgende Kapitel, „Die Formen“, zu begegnen. Gewiß ist für einzelne Kompositionen, wie die Eberjagd, ein zähes Festhalten an gewissen, in der Zeit des Polygnot auftretenden Motiven durch Jahrhunderte zuzugeben, aber das ist doch überhaupt der griechischen wie jeder Kunst mit gesunder, lebendiger Tradition eigen, daß das Neue nicht in äußerlichem Bruch mit der Überlieferung, sondern in neuer Gestaltung des Überkommenen gesucht wird. Mögen noch mehr Darstellungen der Eberjagd, als L. anführt, in der polygnotischen Typenfolge stehen: selbst wenn der Ostgiebel von Tegea dazu gehörte, ist er darum weniger ein selbstständiges, „neues“ Werk des großen Skopas? Ist das großartige Jagdbild der Alexanderzeit, das in dem Mosaik von Palermo (Mon. Linc. 27, 193, t. III) kopiert ist, ein Epigonenwerk, weil darin auch etwas von jenem alten Gut verwandt ist? Und ist denn diese lange Nachwirkung auf die „polygnotischen“ Werke beschränkt? Eine Untersuchung der bildlichen Tradition, die wirklich kunstgeschichtlich ja noch sehr wenig durchgearbeitet ist, würde ergeben, daß auch ältere, selbst archaische Erfindungen zuweilen ein ebenso langes Leben haben. Aber mag man auch dem älteren Gut in späteren Kompositionen eine noch so hohe Wertung geben, daß die ficoronische Ciste von der Zeichenkunst Mikons eine nähere Vorstellung geben soll als der Krater von Orvieto, das wird man nicht glauben wollen.

Die Gedanken werden weitergeführt im Ka-

¹⁾ Anm. Zur Erklärung ist, wie Savignoni erkannt hat, der Krater Boll. d'Arte 10, 350, Abb. 12 heranzuziehen, den L. nicht erwähnt.

pitel „Wirkung“, wo zunächst dem Einwand, daß viele der als polygotisch angesprochenen Motive selbstverständlich seien und daher spontan auftreten könnten, begegnet wird. Gewiß, vieles erscheint selbstverständlich, was doch einmalig „erfunden“ ist. Aber das polykletische „Schreitmotiv“ (Abb. 26 usw.) wäre doch erst wirklich als polygotisch nachzuweisen. Dann wird die Abhängigkeit der Giebel von Olympia von Mikon, die schon oft behauptet worden ist, mit weiteren Argumenten gestützt. Mag sein, daß der Meister der Tempelskulpturen das Bild des Mikon gekannt, aus ihm Anregungen erfahren hat — Mikon selbst könnte — wozu L. auch nicht neigt — nur als der leitende Meister angenommen werden, wenn er kein Athener war; die „Mängel“ der Giebelfiguren dürften wohl nicht gegen die Zuschreibung sprechen. Aber wenn auch hier ein anderer den Mikon „kopiert“ hat, die gewaltige Leistung liegt ja nicht in den Motiven, sondern in der plastischen Gestaltung, und da konnte das wunderbarste Vorbild nichts helfen, wenn der Giebelmeister nicht selber ein ganz Großer war. War er nun aber ein Parier oder Thasier, so ist erst recht wahrscheinlich, daß er seine Anregungen aus der thasischen Malerei geholt hat, und war Mikon ein Athener, so wird auch dessen Abhängigkeit von Polygot oder Aglaophon wahrscheinlich. Vollends der Parthenon! Sind seine Giebel wirklich „in Gedanken und Form Polygot“? Ist nicht auch hier das Gewaltige die Plastik? Haben wir nicht im Theseionfries, wo teilweise dieselben mikonischen Kentauren wie in den Parthenonmetopen vorkommen, den Beweis, daß es darauf ankommt, wer die plastische „Kopie“ macht, Phidias oder ein geringerer? Phidias verstand sich auch auf Malerei, sein Bruder und sein Neffe waren bedeutende Maler. Kann nicht ein Teil der „polygotischen“ Motive auf den Vasen auch von Phidias erfunden sein?

Im Schlußkapitel „Nächstes“ werden die Dreifigurenreliefs besprochen, deren Vorbilder — Gemälde, die erst im späteren Altertum in Relief übersetzt seien — „nicht wesentlich unter 460“ datiert werden sollen. Ich muß gestehen, daß ich hier gar keinen Weg zur Verständigung sehe. Hat L. recht, so müssen wir mit der Kunstgeschichte des 5. Jahrh. von vorn anfangen.

Aber nicht mit diesem schroffen Widerspruch soll die Besprechung schließen. Nochmals sei hervorgehoben, wie anregend und aufrüttelnd das Buch mit seinen so oft den „sicheren Resultaten der Forschung“ widerstreitenden Thesen wirken kann, zumal wenn man sich der Bedeutung des Verf. bewußt ist.

Ist man auch der Überzeugung, daß mit unsern Mitteln lange nicht soviel von der polygotischen Malerei wiederzugewinnen ist, wie L. glaubt, daß vieles von dem, was er bringt, andern zuzurechnen ist, seinen Schlußsatz wird man getrost unterschreiben dürfen: „Der Größten einer in aller Kunst ist Polygot“.

Erlangen.

Georg Lippold.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXXIV 3 (1929).

(273—300) **W. Schleiermacher**, Die Komposition der Hippokratischen Schrift *περί ἀγμῶν, περί ἄρθρων ἐμβολῆς*. I. *Περί ἀγμῶν* und *περί ἄρθρων ἐμβολῆς* Teile eines größeren Werkes. Einzelne der h. Schriften lassen sich ihrer Entstehung nach zu Gruppen zusammenschließen, so die beiden Schriften *περί ἀγμῶν* und *περί ἄρθρων ἐμβολῆς* nebst Exzerpten. Der Titel, Meinungen antiker Gelehrter. Der Titel *κατ' ἰητρείον* bietet sich als Ausgangspunkt der Erörterungen über die Echtheit der Schriften *π. ἀγμῶν* und *π. ἄρθρων*. Der Titel, Beurteilung der Frage unabhängig von antiken Meinungen. Der Exzerptor von *κατ' ἰητρείον* ist hinsichtlich des Stoffes weitgehend von dem älteren chirurgischen Werk abhängig, hat aber eine eigene Gliederung dieses Stoffes durchzuführen versucht. Es werden die anderen Fälle geprüft, in denen uns Schriften unter dem Titel *κατ' ἰητρείον* bzw. *κατ' ἱατρείον* überliefert sind. Jedenfalls lauteten die Eingangsworte der medizinischen Schrift, aus welcher uns die Teile *περί ἀγμῶν* und *περί ἄρθρων ἐμβολῆς* erhalten sind, *τάδε ἐς χειρουργίην κατ' ἰητρείον*. — (301—319) **Hermann Roppenecker**, Vom Bau der Plautinischen Cantica. Zunächst werden einige kennzeichnende Beispiele für verschiedene Arten der Textverderbnis in stichischen Teilen vorgeführt. Daran reihen sich solche aus den Cantica mit wechselnden Versmaßen; hier soll die Glaubwürdigkeit der handschriftlichen Überlieferung und der Grad der Textverderbnis geprüft und der Bau einiger Cantica aufgezeigt werden. — (320—348) **Philipp Finger**, Die beiden Quellen des III. Buches der Tuskulanen Ciceros. (Fortsetzung und Schluß.) A. Das erste Merkmal des Affekts (*opinio mali* bzw. *magni mali* § 28—61). 2. Die Kritik des Antiochus (§ 38—61). a) An der epikureischen Lehre (§ 38—51). b) Die Kritik des Antiochus an der kyrenaischen Lehre (§ 52—59). B. Das zweite Merkmal des Affekts: Die Überzeugung von der Pflichtmäßigkeit inkl. Rezension (§ 62—75). 1. Antiochus (§ 62—71). 2. Die stoische Quelle für das Merkmal der Pflichtmäßigkeit (einschließlich Rezension) (§ 72—75). C. Die stoische Lehre von der Heilung des Kammers (§ 75—84). Im 1. Teile des III. Buches (bis § 23) läßt sich nichts Bestimmtes über Ciceros Quelle ausmachen. Jedoch scheint es, als habe er auch hier abwechselnd die beiden Quellen benutzt. Die Autoren der beiden Quellenschriften Ciceros. Daß Cicero Antiochus benutzt hat, bedarf keines Beweises; die chrysippischen Gedanken aber hat Cicero

aus zweiter Hand; benutzt ist Posidonius. Die Güterlehre des Posidonius. Anhang: Auch die übrigen Bücher der Tuskulanen haben auf Grund der Güterlehre die nämlichen zwei Quellen. — (349—367) W. Capelle, Zu Tacitus' Archäologien. (Fortsetzung.) II. Überblickt man das Material zur Charakteristik der beiden Nordvölker (Kelten und Germanen), so ergibt sich, daß auch ein so intimes Gebiet der antiken Ethnographie wie die Kennzeichnung der wesentlichen Charaktereigenschaften der nordischen Barbaren in gewisser Hinsicht der Schematisierung verfallen ist, die vor allem zwei Antithesen in ihrem Wesen formulierte, deren eine einen Mangel an Intellekt oder doch an Nachdenken, deren andere einen solchen an physisch-sittlicher Energie gegenüber ihrem todverachtenden Wagemut bezeichnet; beides Defekte, die Angehörige einer Kulturnation mehr oder weniger bei allen Barbarenvölkern feststellen mußten. — *Miszellen* (368—376) J. Stroux, 9. Contraversio. Das Wort *contraversio* verliert die eigentümliche Sonderbedeutung der *vis contraria*, dafür ist das Hauptwort *contraversio*, nachgewiesen für Servius Sulpicius (Labeo, Ulpian), in die wiederherzustellende Gruppe der *contravers*-Worte einzureihen.

Revue Belge de philologie et d'histoire. VII (1928) 4.

(1307—1327) Camille Bottin, Les sources de Diodore de Sicile. Die Hauptquelle Diodors für die Geschichte der Epigonen, des Pyrrhus und Agathokles ist eine Chronik, die in der Hauptsache die Tradition von Hieronymus von Cardia mit der von Timaeus von Tauromenium vereinigt. Diese Synthese ist älter als Agatharchides von Knidos; aber die Chronik wird ausgenutzt worden sein von dem, der die unmittelbare Quelle Diodors für die Bücher XVIII bis XXII ist. — (1329—1336) Paul van de Woestyne, Gaius Julius Hyginus, source de Virgile. Außer Varro hat Vergil eine Kompilation benutzt, die ihre Kenntnis gründete auf die Alten und im besonderen auf die griechischen Naturforscher, und das ist wahrscheinlich Hyginus. — (1363—1385) W. Koch, Comment l'empereur Julien tacha de fonder une église païenne. III. Die Reste eines Rundschreibens des Kaisers Julian bei Gregor von Nazianz und Sozomenos. Die christliche Caritas, das Beste der Kirche, die J. verabscheute, entlehnte er. — (1387—1396) Jeanne Croissant, Une nouvelle intaille Mithriaque. Ein aus Athen stammendes Amulett zeigt sehr nahe Verwandtschaft mit Darstellungen der Athene *βουθυτοῦσα*, was wohl eine nähere Berührung mit dem Kunstleben der Zeit beweist als mit dem religiösen Leben; im ganzen wie in Einzelheiten zeigt es Eigenheiten der griechischen Kunst. — *Mélanges*. (1467—1469) Marcel De Corte, Note critique sur l'„Asinaria“. Die Verse 545—557 sind zu lesen: *Perfidiae laudes gratesque habemus merito magnas, / cum nostris sycophantiis dolis astutiisque, / scapularum confidentia virtute ulnarum freti, / quia advorsum stimulos lamminas crucesque compedesque / nervos catenas carceres numellas pedicas boias / in torto-*

resque acerrumos gnarosque nostri tergi / qui saepe ante in nostras pugnas cicatrices indiderunt, (dederunt) / eas nunc legiones copias exercitusque eorum / vi pugnando perjuris nostris fugae potiri / virtute huius collegae meaque comitate / jactumst. — (1474—1477) Jules Herbillon, Oibôtas de Paleia. Die Legende von der Anwesenheit des Oibôtas in der Schlacht von Plataiai (Paus. VI 3, 8) entstand aus einer Verwechslung des alten Namens von Dyme, Πάλαια, mit dem berühmten Schlachtfeld von Πλάταια. — (1477—1481) J. Bidez, Note sur les mystères néoplatoniciens. Die „Mysterien des Platon“ (Martianus Capella II 205) werden besprochen mit ihrer Lehre von der Tugendabstufung. Die höchsten sind die theurgischen Tugenden, auch hieratischen genannt, bis zu denen die Neuplatoniker zu gelangen behaupteten. Ihre Theurgie leitete sich direkt ab von den „chaldäischen Orakeln“. — (1481—1485) E. Cavaignac, Encore un mot sur l'organisation centuriate au II^e siècle av. J.—C. Es ist der Grundsatz durchzuführen, daß die Zensusklasse nicht eine bestimmte Anzahl Bürger darstellte, sondern eine Masse steuerbaren Kapitals, und daß die Zahl dieser Zenturien entsprechend dieser Masse festgesetzt wird. — (1495—1667) Comptes rendus. — Chronique. (1668—1677) Louis Speleers, L'exposition des trésors d'Ur au British Museum. — (1678—1685) Société pour le Progrès des Études Philologiques et Historiques. Sitzung für klassische Philologie: J. Meunier, Quelques passages de l'œuvre d'Euripide (Verteidigung des überlieferten Textes); G. Smets, A propos du chapitre XVII de la „Vie de Lyandre“ de Plutarque (mit Lys. XVII ist Lyk. VI zusammenzubringen; was wir in beiden Kapiteln lesen, geht wenigstens zum Teil und indirekt auf den logos des Königs Pausanias zurück, der nur aus den Erwiderungen im Altertum bekannt war; vgl. Ephoros bei Strabon VIII 5, 3 C. 366); L. Herrmann, Le manuscrit de Tournai (no. 99) contenant les Métamorphoses d'Ovide (am Anfang und Ende verstümmelt, scheint aus dem 12. oder Anfang des 13. Jahrh. zu stammen, vielleicht einer der *deperditi* des Nicolas Heinsius, muß an die Spitze der Hss der zweiten Familie gestellt werden); H. Grégoire über ungenügende Auskunft unserer Lexika über Ausdrücke des 5. Jahrh. (ἐπὶ Ῥώμης = in Rom, ὁ ἄγγελος σου oder ὑμῶν = Devotionsformel für „du“ und „ihr“, *parabolanus* = irrig Umschreibung von παραβαλανεύς; = „Badediener“, *galimatias* = *vallemachia* = βωμολοχία). — (1685—1692) François L. Ganshof, Le Congrès historique international d'Oslo. — (1692—1699) Maurice Straemans, Société Belge d'Études Orientales. — (1699—1704) Léon Halkin, Le premier Congrès international étrusque. (1705—1706) H. Nells, Exposition de manuscrits à Mons. — (1706—1710) Thèses pour le Doctorat en Philosophie et Lettres. (Année académique 1927—1928). — (1721) Un nouveau manuscrit d'Ovide. Entdeckung einer Hs des N. Heinsius. — (1721—1722) Latin médiéval (neue Vorlesungen von L. Herrmann in Brüssel). — (1730—1731) F. C.

Antiquités romaines en Cyrénaïque. Africa Italiana I 4 berichtet über den Fund eines Plutonion mit Resten der Statue des Gottes. — (1762—1764) Livres belges nouveaux. — (1765—1797) Périodiques. — Nécrologie. (1800) **François-L. Ganshof**, Richard Kreglinger. — (1802) Errata. — (1803—1818) Table des matières.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. V 8 (1929).

(177—179) **Alexander Gahels**, Tessera hospitalis. Ein Nachtrag. Als Erkennungszeichen dienten die beiden Hälften einer plastischen Darstellung, z. B. eines Widderkopfes, die symmetrisch gearbeitet waren und aneinandergelegt einen ganzen Widderkopf ergaben. Außer den von Riba erwähnten (V 4 S. 77 ff.) Stücken werden weitere tesserae hospitales registriert. Eine treffende Analogie zur t. h. ist das Kerbholz. — (180—181) **Engelbert Drerup**, Die Schulaussprache des Griechischen seit der Renaissance (= Forschungen und Fortschritte III (1927) Nr. 2, S. 9 f.). — (182) **Max Offner**, Zur Geschichte des Begriffs: Tragische Schuld. Nach O. Hey (Philol. 1927 S. 1—17 und 137—163) ist Hamartia ein intellektueller Begriff (Fehlgriff, Versehen usw.) — (182—183) **Josef Borst**, Friedrich Schiller als kleiner Lateiner. — **Umschau** (183—185) (Auszüge): **Anton Jäger**, Sidonius Apollinaris. Ein Beitrag zur vormittelalterlichen Bildungskrise (Pharus 19, 241 ff.); **C. Schuchhardt**, Heinrich Schliemann (Rolandbl. 1928, 105 ff.). — **Kleine Nachrichten** (185) **Wilhelm Bachrens-Göttingen** †. — (186) Die aus der Zeit des oströmischen Kaisers Theodosius (408—450) stammende, etwa 5½ km lange Landmauer von Konstantinopel wurde in fortlaufenden Aufnahmen photographiert und neu vermessen. — (186—187) **W. Baege**, Eine griechische Studienwoche fand vom 1. bis 12. Januar am Joachimsthalschen Gymnasium in Templin statt (**W. Schadewaldt**, Sophokles, Thukydides' ἀλγ-
οεα, **W. Jäger**, Griechische Staatsethik älterer Zeit). — (187) Kolchis liegt nach **J. K. von Hoeßlin** in Süddeutschland (Heimgarten 6, 289 f.) (!). — (188—191) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, Frank Frost u. **Johnson, Allan Chester**, Municipal administration in the Roman Empire. Princeton 26: *Wien. Stud. f. d. Freunde d. Ant.* V 8 (1929) S. 188. 'Obwohl nicht erschöpfend und vollständig, doch sehr wertvoller und nützlicher Behelf zum Studium.' **J. Keil**.
Albizzati, Carlo, Studi d'Archeologia romana. Bologna 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 267. 'Wertvoll.' [C.]
Albizzati, Carlo, Per la datazione delle figurini protosarce, Roma [28]: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 267f. Anzeige v. [C.]
Algeier, Arthur, Die altlateinischen Psalterien. Freiburg i. Br. 28: *Biblica* 10 (1929) I S. 108—112.

'Ein sehr nötiges und für seinen Zweck nützliches Buch.' **A. Vaccari**.

S. Benedicti Regula Monasteriorum ed. **Benno Linderbauer**. Bonn 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 8 Sp. 173f. Angezeigt von **Ed. Lempp**.

Beth, Karl, Religion und Magie. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur psychologischen Grundlegung der religiösen Prinzipienlehre. 2. umgearb. A. Leipzig-Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 250ff. 'Kann als neues Buch betrachtet werden.' 'Stellt eine glückliche Synthese mannigfacher Forschungen dar.' **L. Suali**.

Bione, C., Letteratura Latina. Venezia 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 266f. 'Entspricht den Zwecken der Schule.' [C.]

Brockhaus, Der Große, Handbuch des Wissens in 20 Bänden. 15., völlig Neubearb. A. I. Band: A—Ast. Leipzig 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V 8 (1929) S. 190f. 'Überall enge Verbindung mit Leben und Praxis.'

Buecheler, Franz, Kleine Schriften. Zweiter Band. Leipzig u. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 245ff. 'In den doctrinae edita templa serena hat Fr. B. einen Platz.' **L. Castiglioni**.

Büchsel, Friedrich, Johannes und der hellenistische Synkretismus. Gütersloh 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 9 Sp. 203—205. 'Ich bin der Meinung, daß das Thema in einer völlig anderen Weise behandelt werden muß, als es hier geschehen ist.' **R. Bultmann**.

Catull, M. Lenchantinde Gubernatis, Il libro di Catullo veronese. Torino 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 243ff. Anerkannt v. **C. Giarratano**.

Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum. LXVI: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 266. Inhaltsangabe v. [C.]

Dold, Alban, Lateinische Fragmente der Sapientialbücher aus dem Münchener Palimpsest Clm 19105. Leipzig 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 9 Sp. 194. 'Die Resultate sind in sehr sorgsamer Untersuchung gewonnen.' **G. Ficker**.

Eiehorn, Otto, Lateinische Privatstunden. Zur selbständigen häuslichen Vorbereitung der Schüler auf den Stil. Die Kasuslehre für Quartaner. Karlsruhe i. B. 26. *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V (1929) 8 S. 189. 'Für Nachhilfeunterricht, auch Wiederholungskurse älterer Schüler dürfte es recht zweckentsprechend sein.' **W. Baege**.

Friedländer, Paul, Platon I. Berlin 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 9 Sp. 209—212. Besprochen von **H. Knittermeyer**.

Friz, Karl, Lateinische Wortsippen für die oberen Klassen u.

Friz, Karl u. **Limberger, Georg**, Lateinische Wortkunde für die mittleren Klassen auf etymologischer Grundlage. Bamberg 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* V 8 (1929) S. 189. 'Große Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit' rühmt **W. Baege**.

Grabmann, Martin, Mittelalterliche lateinische Aristotelesübersetzungen und Aristoteleskommentare in Handschriften spanischer Bibliotheken. München 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 10 Sp. 219—221. 'Die Forschungsergebnisse sind nicht allzu reich; aber die Art und Weise, wie der Verf. die Funde mit Hilfe seiner großen Handschriften- und Bibliothekskennntnisse von allen Seiten beleuchtet und in die Ergebnisse bisheriger Forschungen einordnet, macht die Abhandlung genuß- und lehrreich.' *Joseph Koch*.

v. Harnack, Adolf, Zwei alte dogmatische Korrekturen im Hebräerbrief. Berlin 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 10 Sp. 218f. 'Auch diese Gabe hat alle Vorzüge Harnack'scher Schreibweise.' *E. Hirsch*.

Holl, Karl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. Band 3: Der Westen. Tübingen 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 8 Sp. 169—171. 'Man schließt diesen Band mit dem schmerzlichen Bedauern, daß der Geist so frühe scheiden mußte, der der Gegenwart noch so vieles zu sagen gehabt hätte.' *Hugo Koch*.

Juret, A. C., Système de la Syntaxe Latine. Paris 26: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 252ff. 'Trotz einiger neuer und scharfsinniger Beobachtungen kann im ganzen kein günstiges Urteil abgegeben werden.' *M. Barone*.

Kallimachos, G. Vitelli, Frammenti della „Chioma di Berenice“ di Callimaco. Roma [29]: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 268f. Besprochen v. [C.]

Kristoferson, H., Delamatio in L. Sergium Catilinam. Text och tradition. Göteborg 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 268. 'Ausgezeichnete Ausgabe.' [C.]

Laqueur, R., Epigraphische Untersuchungen. Leipzig u. Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 248ff. 'Reicher Inhalt.' 'Vieles unterliegt der Kritik und Bedenken.' *A. Momigliano*.

Lavagnini, Bruno, I Lirici ellenistici. Asclepiade, Callimaco, Meleagro, Filodemo, Epigrammi colla versione latina, und

Lavagnini, Bruno, Erotion. Il libro dell' amore alessandrino. Epigrammi di A., C., M., F. Torino 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 265. 'Gefällige und anziehende Bändchen.' [T.]

Mitteilungen des Vereines der Freunde des humanistischen Gymnasiums. 26. Heft. Wien 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V 8 (1929) S. 190. Inhaltsangabe.

Motzo, B. R., Studi di Storia e Filologia. Cagliari 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 255 ff. 'Zeigt die trefflichen Gaben des sorgfältigen Forschers und scharfsinnigen Kritikers.' *Gius. Corradi*.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. 27. Hbhd. Lysimachos—Mantike. Stuttgart 28: *Boll. di fil. class.* XXXV (1929) 10 S. 241 ff. Anerkannt von *A. Taccone*.

Phaedrus, Fabeln in Auswahl von Mauriz Schuster. Wien: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V 8 (1929) S. 189. 'Geschickte Auswahl.' *E. Sofer*.

Philippson, R., Verfasser und Abfassungszeit der sogenannten Hippokratesbriefe. [28]: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 265 f. 'Trotz einzelner kühner Hypothesen wertvoll.' [C.]

Salvatorelli, Luigi, San Benedetto e l'Italia del suo tempo. Bari 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 8 Sp. 174. 'Ein Buch ohne Vorwort, ohne Anmerkungen, ohne Sperrdruck, ohne Quellen- und Literaturverzeichnis und doch kein populärer Traktat, sondern eine treffliche Arbeit.' *Ed. Lempp*.

Sellers, R. V., Eustathius of Antioch and his place in the early history of Christian Doctrine. Cambridge 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 8 Sp. 172 f. 'Der Wert dieses umsichtigen Buches liegt weniger in den dogmengeschichtlichen Konstruktionen, als in der eingehenden Untersuchung der Fragmente.' *Walther Völker*.

Sellheim, Rudolf, Humanität und Humanismus. Halle (Saale) 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* V 8 (1929) S. 188. 'Lesenswert.' *M. Schuster*.

Stenzel, Julius, Platon, der Erzieher. Leipzig 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 9 Sp. 209—212. Besprochen von *H. Knittermeyer*.

Waldis, Joseph, Neues über Mykenae. Luzern 25: *Wien. Bl. f. d. Ant.* V 8 (1929) S. 188. Inhaltsangabe von *J. Pavlu*.

Way, Sister Agnes Clare, The Language and Style of the Letters of St. Basil. Washington 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 10 (1929) S. 247 f. Anerkannt von *S. Colombo*.

Mitteilungen.

Zum Anonymus Περὶ ὕψους.

c. 10, 7 p. 28, 6 Vahlen λυμαίνεται γὰρ ταῦτα τὸ ὅλον ὥσαντι ψύγματα ἢ ἀραιώματα ἐμποιοῦν τὰ μεγέθη συνοικοδομούμενα¹⁾ τῇ τε πρὸς ἄλλα σχέσει συντεταγμένα. Parallel stehen 1. ταῦτα (das dicht vorher erwähnte φλοιῶδες, ἄσμενον, σχολικόν) zu ὅλον; 2. ψύγματα ἢ ἀραιώματα zu μεγέθη.

Hier liegt ein der Baukunst entlehnter Vergleich vor. Auch andere τέχναι ἔχ. entnehmen daher Vergleiche; so vergleicht Demetrius π. ἐρμ. 108 W das Epiphonem mit einem Geison und Triglyphen, Dionys. Hal. π. συνθ. ὄνομ. c. 22 Us. et Rad. S. 96 die ἀσπιδεὶς ἀρμονία mit nicht winkelfrechten, nicht geglätteten, manchmal unbearbeiteten Steinen, Demetrius a. a. O. c. 13 die περιοδικὰ κῶλα mit den Steinen, welche die Häuser zusammenhalten und stützen. Entscheidend aber für unsere Stelle ist DH a. a. O. 20, 141 = Epitome 20, 91 τὸ δὲ μεταξύ τῶν ὀνομάτων ψύγμα καὶ ἢ τῶν τραχυνόντων γραμμάτων παρθέσις τὰ διαλείμματα τῆς ἐνεργείας (sc. ἐμμελῆ).

¹⁾ συνοικοδομούμενα Hss, corr. Manutius.

σαντο). Wir dürften da das Vorbild für die ψύγματα und ἀραιώματα unserer Stelle haben. Ist doch nach Doxopater VI 17 W Διονύσιος ὁ μέγας, ὁ τῆς ἡμετέρας τέχνης καθηγγητής καὶ πατὴρ ἀγαθός nach [Cornutus] τέχνη ῥήτ. 252 Hammer κανὼν τῆς περὶ ῥητορικῆν μελέτης.

Die sachliche Erklärung hat Meinel, Progr. Kempten 1895, S. 47, 48 gut gegeben; ψύγματα καὶ ἀρ. sind Löcher und Ritzen in einem großen nach einheitlichem Plan und einheitlicher Ausführung hergestellten Bauwerk (μεγέθη). Wer macht denn aber Löcher und Ritzen in solch herrlichen Bau? Sie geraten hinein durch Zeit oder Zufall. Dem entspricht ἐμπεσόντα (P = Paris. 2036 ἐμποιούντα μεγέθη).

c. 34, 4 p. 67, 5 διὰ τοῦτο οἷς ἔχει (sc. Demosthenes) καλοῖς ἅπαντας ἀεὶ νικᾷ καὶ ὑπὲρ ὧν οὐκ ἔχει. In allen bisherigen Verbesserungsvorschlägen ist der zwischen οἷς ἔχει καλοῖς und ὧν οὐκ ἔχει vorliegende Gegensatz übersehen, beide Male haben wir das gleiche Geschlecht anzunehmen, also Anlagen, die er hat — die er nicht hat. Von letzteren ist ja in § 3 eine stattliche Reihe aufgeführt. Der Gedanke ist klar: Dem. besiegt alle anderen Redner durch die schönen Anlagen, die er hat, auch ohne die ihm fehlenden. ὑπὲρ ist verschrieben aus ἄτερ. Das ist freilich ein poetisches Wort, und unser Autor gebraucht es c. 3, 2 nach Sophokles Orithyia. Aber es findet sich merkwürdigerweise bei seinem Vorbild DH Ant. Rom. III 10 οὐκ ἄτερ αἰτίας, bei Plutarch Cato Utic. 5 ἄτερ ὀχλήματος, in der Διδασχὴ τ. δ. ἀ. 3, 10 ἄτερ ὀσοῦ.

c. 41, 3 p. 77, 16—18V. ὁμοίως δὲ ἀμεγέθη καὶ τὰ λίαν συγκαίμενα καὶ εἰς μικρὰ καὶ βραχυσύλλαβα συγκεκομμένα καὶ ὥσανει γόμοις τισὶν ἐπαλλήλοισι κατ' ἐγκοπὰς καὶ σκληρότητας ἐπισυνδεδεμένα. Zweierlei fällt hier auf: 1. Es fehlt die Sache, die durch das Gleichnis ὥσανει γόμοις erläutert werden soll.

2. ἐγκοπὰς und σκληρότητας sind inkommensurabel, also auch nicht durch καὶ zu verbinden. Ἐγκοπαί sind die Einschnitte, welche das Wortende in das Satzglied macht, also den ψύγματα ἢ ἀραι. aus c. 10, 7, den διαλείμματα des DH 20, 141 und den öfter (z. B. c. 22) erwähnten χρόνοι verwandt. Diese sind bei der γλαφυρὰ σύνθεσις, die unser Anonymus verdammt, besonders häufig, vgl. DH 23, 1 οὐδὲ μακροῦς τοῦς μεταξὺ (sc. ὁνομάτων) εἶναι χρόνους βούλεται. Die Abhilfe dagegen sind die σκληρότητες oder ἀνακοπαί und ἐγκαθίσματα Hindernisse und Erschwerungen der Aussprache, vgl. DH 22, 169, στηριγμοὶ καὶ ἐγκαθίσματα DH 20, 141, τραχύνοντα ὀνόματα ib., τὸ τραχὺ τῆς ἀρμονίας 22, 158. Wie dies Stützen oder Rauhmachen usw. erfolgt, zeigt ja DH in cap. 22 an Beispielen, am lehrreichsten ist das 152—162 ausgeführte, Pindar (fr. 75 Bergk) entnommene und hier wieder der eine Fall ἐπὶ τε κλυτάν, denn „nähme man das κ fort und machte daraus ἐπὶ τε λυτάν, so wäre die schwerfällige und rauhe Wortverbindung gelockert“.

Doch kehren wir zu unserem Anonymus zurück. Er schildert in c. 41f. die μικροποιούντα oder ὕψους μειωτικά, dazu rechnet er eine „zerkrümelte“ σύν-

θεσις Cc. 42 κατακερματισμένα, Demetr. π. ἐρμ. 4 κερματισμένη), deren Teile „durch schwer auszusprechende Worte wie durch aufeinander folgende Pflöcke fest verbunden sind“. Ich schreibe demnach [καὶ] σκληρότησιν.

c. 43, 2 p. 79, 12 V. πολλοὶ δὲ θύλακοι καὶ σάκκοι καὶ χάρται βιβλίων καὶ τῶν ἄλλων ἀπάντων χρησίμων²⁾. Bei Athenaeus II p. 17 F fehlt καὶ χάρται. Also ist von dem soviel älteren indirekten Zeugnis auszugehen und καὶ χάρται als Glossen zu βιβλίων zu betrachten. Daß auch βιβλίον nicht richtig sein kann, hat Meinel a. a. O. S. 56 gezeigt. Doch sind die bisherigen Verbesserungsvorschläge dafür unzureichend, was um so verwunderlicher ist, als der Schriftsteller selbst zweimal einen Fingerzeig gibt, in welcher Richtung man zu suchen hat: nach § 1 schicken alle Völker Asiens dem Großkönig Ehrengeschenke τῶν ἐκ τῆς γῆς γεννημένων ἢ τῶν κατὰ τέχνην ἐπιτελουμένων, nach § 4 stand es Theopomp frei, σωροὺς ὀνομάσαι παντοίων σπερμάτων zu schreiben. Auch ohne diese Hinweise mußte man sich sagen, Theopomp erwähnt Fleisch zweimal (§ 2 ἱερεῖα σιτευτά und κρέα τεταριγευμένα, also frisches und Pökelfleisch), wo bleibt aber das Getreide für Mensch und Vieh?

Nach Herodot II 36 leben die andern Menschen ἀπὸ πυρῶν καὶ κριθῶν, die Ägypter ἀπὸ ὀλυρῶν ποιοῦνται σιτία und II 77 ἀρτοφαγέουσι δὲ ἐκ τῶν ὀλυρῶν ποιοῦντες ἄρτους. Das Pferdefutter ist bei den andern Menschen Gerste, bei den Ägyptern auch ὀλυρα, vgl. II 36 Αἰγυπτίοισι δὲ ὁμοῦ θηρίοισι ἡ διαίτα ἐστὶ. Danach schlage ich vor, statt βιβλίων zu schreiben πυρῶν und das folgende ἀπάντων durch σπερμάτων zu ersetzen.

Liegnitz.

Wilhelm Gemoll.

²⁾ Zitat aus Theopomp.

Zu Senecas Briefen.

Sen. ep. 92, 19 lesen die Hss: e contrario vilia sunt, quae saepe contingunt pleniora vilissimis, crus solidum et lacertus et dentes et h o r u m sanitas firmitasque. — Den Weg zur Verbesserung hat C. Brakman gezeigt, der in Mnemosyne 56 (1928) 142 p u l m o n u m sanitas f. vorschlug. Dem Sinne nach zweifellos richtig, aber paläographisch nicht wahrscheinlich. Näher liegt l a t e r u m sanitas firmitasque. Mit latera (Brust, Lunge) wird vires verbunden Cic. Cat. 28 laterum . . . et virium, de or. I 114 latera, vires, or. 85 valentiorum haec laterum sunt, Cat. 27 ex lateribus et lacertis, fam. 4, 7, 2 lacertis et viribus, Verr. IV 67 Quae vox, quae latera, quae vires huius unius criminis querimoniam possunt sustinere? — Gar nichts zu ändern wäre allerdings, wenn sich nachweisen ließe, daß Seneca „haec“ im Sinne von „eiusmodi res“ gebraucht, h o r u m also = „eiusmodi rerum“ wäre.

Dillingen a. Donau. J. K. Schönberger.

Eingegangene Schriften.

Oribasii Collectionum medicarum reliquiae. Vol. II. Libri IX—XVI. Ed. Joannes Raeder. [Corp. Medic. Graec. VI 1, 2.] Lipsiae et Berolini 29, B. G. Teubner. VI, 298 S. 8. 20 M., geb. 22 M.

Die Werke Philos von Alexandria. Fünfter Teil. Hrsg. v. Dr. I. Heinemann. [Schriften d. jüd.-hellenist.

Literatur in deutscher Übersetzung.] Breslau 29, M. u. H. Marcus. VI, 294 S. 8.

Tito Livio, Ab urbe condita Liber XXVII. Con introduz. e commento di Emanuele Cesareo. [Bibl. scolastica di scritt. Lat. e Greci.] Torino etc. 29, G. B. Paravia e C. VIII, 262 S. 8. 16 L., in Turin 15 L.

ANZEIGEN.



RM. 140.-
eine Nordlandreise

NORDKAPREISE
mit M.-S. „Monte Oliva“ vom 3. bis 18. Juli. Fahrpreis
einschl. voller Verpflegung von RM. **270.-** an

FJORDREISE
mit M.-S. „Monte Cervantes“ vom 6. bis 14. Juli. Fahr-
preis einschl. voller Verpflegung von RM. **140.-** an

I. SPITZBERGENREISE
mit M.-S. „Monte Cervantes“ vom 17. Juli bis 7. August
Fahrpreis einschl. voller Verpflegung von RM. **320.-** an

II. SPITZBERGENREISE
mit M.-S. „Monte Cervantes“ vom 8. bis 26. August. Fahr-
preis einschl. voller Verpflegung von RM. **320.-** an

KOSTENLOSE AUSKUNFT UND DRUCKSACHEN DURCH DIE
Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
HAMBURG / HOLZBRÜCKE 8



Für Lehrer- und Schulbibliotheken!

HANDBUCH DER ALTORIENTALISCHEN GEISTESKULTUR

Von **D. Dr. Alfred Jeremias**. Zweite, völlig erneuerte Auflage. Groß-Oktav. XVII, 508 Seiten.
Mit 260 Bildern nach den Monumenten und 1 Sternkarte. Geh. M. 24.—, geb. M. 26.—

Das in zweiter, völlig umgearbeiteter Neuauflage soeben erschienene Werk enthält eine Fülle wertvollen Materials für den geschichtlichen und Religionsunterricht in den oberen Klassen.

Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige einen ausführlichen Prospekt kostenlos.

WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 10, Genthiner Straße 38

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
JUL 30 1929
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 29. Juni.

1929. No. 26.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
K. Ziegler, Thukydides und die Weltgeschichte (Keil)	769	Das humanistische Gymnasium 40 (1929) III	788
M. E. Deutsch, Caesar's son and heir (Klotz)	772	Rhein. Museum für Philologie. N. F. 78 (1929) 1	789
N. Geurts, Het huwelijk bij de Griekse en Romeinse moralisten (Kraemer)	773	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	792
Fr. Doldinger, Kaiser Julian der Sonnenbekenner (Lukes)	783	Mitteilungen:	
Paulys Real-Encyclopädie. 27. Halbbd. (Tolkiehn).	787	J. B. Hofmann, iubere = velle	796
		H. Lamer, Aus der antiken Küche	797
		Eingegangene Schriften	800

Rezensionen und Anzeigen.

K. Ziegler, Thukydides und die Weltgeschichte. Rektoratsrede Greifswald 1928.

Ziegler bespricht die Vorwürfe, die von sachlicher Kritik gegen Thuk. erhoben worden sind. Es sind zunächst die drei bekanntesten. Das ungerechte Urteil über Kleon sei leicht verständlich, nicht nur weil persönliche Feindschaft die Feder führte (Z. meint, Kleon wäre mächtig genug gewesen, die Verbannung des Thuk. zu verhindern), sondern weil der Rationalist einen Hazardeur, der Kleon doch schließlich gewesen ist, aus seiner Weltauffassung verurteilen mußte. Dann liege es durchaus nicht am Unvermögen des Thuk., wenn er Dinge, die moderne Forschung jetzt sehr betont, z. B. Fragen der Wirtschaft oder der Geistesgeschichte so wenig berührt; Thuk. wollte ja ganz etwas anderes; er wollte sich auf die diplomatischen und militärischen Ereignisse beschränken, um hier auf Grund genauester Forschung nur das objektiv Verbürgte vorzuführen. Vor allem dürfe man aber bei dem dritten Einwand nicht mit dem Auge des heutigen Historikers sehen; uns erscheinen natürlich die selbst verfaßten direkten Reden in seinem Geschichtswerk, auch wegen der Folgen, der Entfesselung hohler Rhetorik späterer Generationen, befremdlich; aber Thuk. habe mit ihnen einen bestimmten Zweck verfolgt; er konnte so psychologisch nicht nur das Was, sondern auch das Wie und Warum der Dinge besser aufhellen. Einen vierten Vorwurf bespricht nun Z. ausführlicher. Ist es nicht höchst verwunderlich — fragt

er —, daß Thuk. ein offenkundig so falsches Urteil gefällt hat, wenn er den Peloponnesischen Krieg für den größten und denkwürdigsten der bisherigen Geschichte, ja für die größte Völkerbewegung gehalten hat? (I. 1. 1). Falsch sei es natürlich, die überlieferten Worte irgendwie zu verdächtigen; aber verständlich sei es, wenn¹⁾ z. B. Ed. Schwartz glaubt, mit dem Plural $\pi\rho\delta\ \alpha\upsilon\tau\omega\upsilon$ ²⁾ sei $\tau\alpha\ \tau\rho\omega\iota\kappa\acute{\alpha}$ gemeint; es liege nur eine Textstörung vor; und die sei entstanden, weil ein späterer Herausgeber (Redaktor) hier zwei Fassungen, die er im Nachlaß des Thuk. gefunden habe, vereinigt habe (Gesch. d. Thuk. 179). Ebenso falsch sei es, in dem Satz einen locus communis — Z. spricht von $\alpha\upsilon\zeta\eta\sigma\iota\varsigma$, erklärt den t. t. ausführlich; vielleicht wäre das lateinische *amplificatio* vorzuziehen gewesen — sehen zu wollen; dieses Mittel späterer Rhetorik, Dinge zu behaupten, von denen man nicht selbst überzeugt ist, widerspreche zu sehr der Arbeitsweise des Thuk.,

¹⁾ Im übrigen hatte schon L. Herbst für das $\pi\rho\delta\ \alpha\upsilon\tau\omega\upsilon$ $\pi\rho\delta\ \tau\omega\upsilon$ $\tau\rho\omega\iota\kappa\acute{\omega}\nu$ lesen wollen.

²⁾ (Mein leider zu früh verstorbener Straßburger Lehrer) Plasberg trug im Kolleg für § 2 folgende Fassung vor, deren Genesis mir unbekannt ist: $\tau\alpha\ \gamma\acute{\alpha\rho}\ \pi\rho\delta\ \alpha\upsilon\tau\omega\upsilon$ $\kappa\alpha\iota\ \tau\alpha\ \epsilon\tau\iota\ \pi\alpha\lambda\alpha\iota\tau\epsilon\rho\alpha$, <α> (durch Haplographie des librarius) $\sigma\alpha\phi\acute{\omega}\varsigma\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \epsilon\upsilon\rho\epsilon\acute{\iota}\nu\ldots\ \alpha\delta\upsilon\nu\alpha\tau\omicron\nu\ \eta\nu$, $\epsilon\kappa\ \delta\epsilon\ \tau\epsilon\kappa\mu\eta\rho\acute{\iota}\omega\nu\ \acute{\omega}\nu\ \epsilon\pi\iota\ \mu\alpha\kappa\rho\acute{\rho}\alpha\tau\omicron\nu\ \sigma\kappa\omicron\pi\omicron\upsilon\nu\tau\acute{\iota}\ \mu\omicron\iota\ \pi\iota\sigma\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\iota\ \xi\upsilon\rho\mu\beta\alpha\acute{\iota}\nu\epsilon\iota$ <sc. positiv: $\epsilon\upsilon\rho\epsilon\acute{\iota}\nu\ \delta\upsilon\nu\alpha\tau\omicron\nu\ \eta\nu$ >, $\omicron\upsilon\ \mu\epsilon\gamma\acute{\alpha}\lambda\alpha\ \nu\omicron\mu\acute{\iota}\zeta\omega\ \gamma\epsilon\nu\acute{\epsilon}\sigma\theta\alpha\iota$. Ob das möglich ist, wage ich nicht zu beurteilen; für diesen Satz scheinen mir dadurch in der Tat die Schwierigkeiten behoben zu sein.

aus der heraus dieser ja Dichter und Logographen verachte. Wohl aber sei die Frage berechtigt (S. 11), wie es kommen konnte, daß der Historiker, der in den zwei Kriegen 431—421 (archidamischer) und 413—404 (dekeleischer) richtig eine historische Einheit gesehen hat, (23. 1) von dem *Μηδικὸν* (*ἔργον*) behauptet, es habe durch nur *δυσὶν ναυμαχίαις καὶ πεζομαχίαις*³⁾ *ταχέϊαν τὴν κρίσιν* gefunden; Thuk. hebe also nur gleichsam die Brennpunkte heraus, anstatt diese Einzelergebnisse in das große Völkerringen, das in Griechenland wie in Sizilien Generationen währte, einzuordnen. Aber schon diese Betrachtung birgt in sich die Lösung. Ich möchte den Gedanken, den Z. vorträgt, noch schärfer herausarbeiten. Richtig sagt er (S. 17): man hatte in Athen die dorische Gefahr wirklich jederzeit vor Augen; ist doch Akrokorinth, die Burg der verhaßten Rivalin zur See, mit den Händen zu greifen! Aber die Perser waren jetzt weit weg. Nur was man damals in der Heimat hatte durchmachen müssen, fesselte noch die neue Generation; von dem *ἀμύνειν* — um mit Plato (Menexenus 241 i) zu reden; TW richtig — wollte sie hören, aber nicht von dem *ἀμύνεσθαι*, der Offensive; es will mir kein Zufall sein, daß das Werk des Herodot mit der Eroberung von Sestos, der letzten in Europa gelegenen Stadt, schließt. Was in Ägypten sich ereignete, hat die Jugend nicht gewürdigt; war doch selbst der Feldzug des Kimon von 449 — wenn wir den Epideiktikern⁴⁾ trauen dürfen — nur ein Präventivkrieg. Auf diese Froschperspektive der perikleischen Ära will Z. hinaus. In dieser Zeit war Thuk. aufgewachsen, in einem Kreis, der „nicht mehr an Angriff oder Verteidigung gegen einen landfremden Feind“ dachte (S. 15), dem vielmehr der politische Horizont durch die Gren-

zen von Hellas umschrieben war. Und hier rief man sich gegenseitig auf, so daß, während in Sizilien das Griechentum durch Dionysios sich selber half, im Mutterland der Makedone kommen mußte, um die Scharte von 387 wieder auszuwetzen. Da ist es kein Wunder — folgert Z. (S. 19) —, daß auch Thuk. sich „über die enge kantonale Betrachtung“ nicht erhoben hat, daß seine Monographie „in den attischen, den innerhellenischen Gesichtskreis gebannt“ blieb. So begeben sich eben die Träger der höheren Kultur — schließt Z. (S. 21) — selbst der Führerrolle. Aus den freien Hellenen sind die mißachteten Graeculi geworden, und doch waren sie, wenn sie einig gewesen wären, den Siegern auch an materiellen Kräften gewachsen. Z. brauchte nach diesen Andeutungen nicht mehr anzufügen, daß er an unsere Zeit denkt. Die Germanen waren anders gewesen. Sie sahen die „Segnungen“, die von Westen herüberströmten, und nahmen sie nicht, und hatten alle nur einen Feind, den Römer. Und jetzt?

Chemnitz.

Werner Keil.

Monroe E. Deutsch, *Caesar's son and heir*. University of California Publications in Classical Philology vol. 9 No. 6 p. 149—200. Berkeley California 1928.

Bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges hatte Cäsar den Pompeius als Erben eingesetzt, und er hat diese Tatsache seinen Soldaten, jedenfalls beim Ausbruch des Bürgerkrieges, bekannt gegeben. Das bei seinem Tode gültige Testament vom 13. Sept. 45 bedachte drei Enkel seiner Schwester, wobei C. Octavius, obgleich nicht der älteste, bevorzugt wurde. Im letzten Absatz des Testaments wurde dieser adoptiert. Das gab ihm die Stellung, auf grund deren er der Erbe von Cäsars Macht geworden ist.

Der Verf. wirft die Frage auf, wen Cäsar in der Zwischenzeit 49—45 sich als Erben gewünscht habe. Daß Cäsar mehrere Testamente gemacht hat, ist bezeugt. Über ihren Inhalt wissen wir nichts, da sie natürlich vernichtet worden sind, als sie durch eine andere Fassung ersetzt wurden. So können nur ganz allgemeine Betrachtungen angestellt werden über die Männer, die für die Nachfolge Cäsars in Betracht kamen. Nach diesen Gesichtspunkten beurteilt der Verf. die Persönlichkeiten, die Cäsar nahe gestanden haben. Wir sind über die Verhältnisse dieser Zeit besonders gut unterrichtet und können daher erkennen, daß manche der Persönlichkeiten in Cäsars Umgebung sich Hoffnung auf seine Erbschaft gemacht

³⁾ Ein Scholiast bezieht die vier Schlachten auf die vier bekannten im Feldzug des Xerxes. Marathon fehlt also (dazu Z. S. 12), auch Mykale, im übrigen auch die Schlacht am Eurymedon, obwohl sie beide von Thuk. z. T. ausführlich besprochen werden (I, 89; I, 100). So entstehen hier Schwierigkeiten. Steup (Anh. 410) hat daher in den vier Worten einen fremden Zusatz sehen wollen. Das ist falsch. Ich glaube, der Scholiast hat recht. Die Erinnerung an die Gefahr von Marathon hatten die Großeltern mit ins Grab genommen. Und für die fernen Seeschlachten bei Mykale und am Eurymedon fehlte den Enkeln, die Perikles gegen Sparta zum Bruderkrieg führte, eben das welthistorische Verständnis.

⁴⁾ Nach Theopomp.: Plut. Kimon 18, Ephoros: Diod. 12. 3. Vergl. dazu B. Keil, Anon. Argent. 125. Anders Beloch (gr. Gesch. II, 1. 175), der den Athenern die Initiative zuschreibt.

haben. Dabei mußte aber unterschieden werden zwischen der privatrechtlichen Erbschaft und dem Erbe von Cäsars Machtstellung. Über jene konnte Cäsar in rechtlich bindender Form verfügen. Daß er dabei besonders Familienangehörige bedachte, entsprach dem römischen Brauch; auch die Einsetzung des Pompeius als Erben wird in erster Linie auf den Schwiegersohn Rücksicht genommen haben. Aber wenn auch aus der Verteilung des Privatvermögens, von dem dem Octavius $\frac{3}{4}$, seinen beiden Vettern je $\frac{1}{8}$ vermacht wurde, und namentlich aus der Adoption gefolgert werden kann, daß Cäsar in ihm seinen Haupterben sah, so kann man doch in Bezug auf die politische Machtstellung kaum mehr sagen, als daß er sich in ihm auch einen Nachfolger erziehen wollte. Der unerwartete Tod machte diesen Plan zu nichts: Octavius mußte sich aus eigener Kraft die Stellung erringen, die Cäsar ihm für später zugeordnet hatte.

Wenn es auch in der Natur der Sache liegt, daß der Verf. in der Hauptsache nur Vermutungen bieten kann, so hat er doch die Persönlichkeiten, die dabei in Betracht kommen, gut beleuchtet und so einen Beitrag gegeben zu einem der interessantesten Abschnitte der römischen Geschichte.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Nico Geurts, *Het huwelijk bij de Griekse en Romeinse moralisten*. Amsterdam 1928. 184 S. 8.

In der Einleitung gibt der Verf. als Zweck dieser inhaltreichen und interessanten Schrift an, die Anschauungen der heidnischen griechischen und römischen Moralisten, die sich über die Ehe und unmittelbar damit zusammenhängende Fragen geäußert haben, nach bestimmten Gesichtspunkten zu sammeln und zu ordnen, so daß sich daraus die Möglichkeit gegenseitiger Vergleichung ergibt.

Mit dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert, d. h. also in vielen Fällen mit Plutarch, wird die Behandlung abgeschlossen. Man darf also in diesem Buche nicht eine Widerspiegelung bestehender Zustände erwarten; nur, wie die Praxis nach den Moralisten sein sollte und, womöglich auch, warum sie so sein sollte, wird hier ausgeführt.

In einem Schlußkapitel (S. 168—184) wird in deutscher Sprache das Ganze zusammengefaßt, und es werden die wichtigsten Punkte noch einmal hervorgehoben. Die sechs vorausgehenden Kapitel sind niederländisch abgefaßt.

Im ersten Kapitel (S. 1—35: Gronden, waarop men dient te huwen) wird die Frage be-

handelt, warum der Mensch heiraten soll. Dafür werden angeführt:

- I. allgemein-theoretische,
- II. persönliche Gründe, und zwar:
 1. materieller,
 2. ideeller Art.

Unter den theoretischen Gründen kommt in erster Linie der göttliche Wille oder, was bei den Moralisten dasselbe ist, der Wille der Natur in Betracht (S. 1 und 2; 168).

Xenophon ist der erste, der sich über den göttlichen Willen, durch die Fortpflanzung die Instandhaltung des Menschengeschlechtes sicherzustellen, äußert (im *οἰκονομικός*). Indem er weiter die Pflicht der Kinder, ihren Eltern Unterhalt zu gewähren, und die gegenseitige Ergänzung der Geschlechter im Erwerbe und Verwahren der für das Leben notwendigen Güter als gottgewollt ansieht, trifft er tatsächlich damit die monogame Eheform.

Wo übrigens kein besonderer Grund vorliegt, daran zu zweifeln, bedeutet die Ehepflicht immer die monogame Ehepflicht.

Plato erkennt diese nicht an.

Aus der ebenfalls von ihm angeführten Pflicht, das Menschengeschlecht zu erhalten, schließt er keineswegs auf eine von der Natur gewollte oder natürliche Monogamie. Nicht bloß in der *Politeia*, sondern auch in den *Nomoi* gilt ihm die Frauengemeinschaft als etwas Höheres. Die Natur weiß also nichts von einer monogamen Ehe. Hierzu stimmt die platonische Auffassung von der natürlichen Veranlagung der Geschlechter; von gegenseitiger Ergänzung kann bei Plato nicht die Rede sein (S. 2—4; 168. — *Polit.* 424 A; 457 C; *Nomoi* 739 C; 773 E; 776 B; 807 B; *Symp.* 206 C usw.).

Auch für Pythagoras und seine Schüler war die Erhaltung des Menschengeschlechtes ein schwerwiegender Grund zum Heiraten.

Bei Aristoteles (S. 4—6; 168) finden wir die drei Motive, die Xenophon für das Heiraten anführt, wieder. Dazu gesellt sich noch die gegenseitige Ergänzung der Gatten bei der Kindererziehung. Indem ferner bei Aristoteles die organische Staatsauffassung und der soziale Charakter des Menschen als neue Begriffe auftreten, wird somit die Basis gegeben, deren sich andere bedienen, ein neues Argument für die Ehe anzuführen.

Die ältere Stoa kennt die natürliche Pflicht und somit auch die gegenseitige Ergänzung von Mann und Weib nicht. Die monogame Ehe hat für sie, wie für Plato, nur in der bestehenden ge-

sellschaftlichen Ordnung Geltung. Eine Spur der sozialen Pflicht findet sich hier aber auch nicht. Antipater mag die altstoische Frauengemeinschaft aufgegeben haben; er nähert sich mehr der Auffassung Xenophons und des Aristoteles, indem er, wie die mittlere Stoa mit ihm, die gegenseitige Ergänzung lehrt. Interessant ist der Umstand, daß bei der Besprechung der stoischen Grundsätze Stobaeus das γαμεῖν unter den μέσας der Pflichten nennt nächst dem πρεσβεύειν und διαλέγεσθαι, nicht aber unter den τέλεια oder κατωρθώματα, wie das φρονεῖν und das δικαιοπραγεῖν (S. 6—7; 169).

Ocellus Lucanus ("Οκελλος ὁ Λευκανός, περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως, Kap. 4) will nicht direkt die monogame natürliche Ehepflicht als Vorschrift geben. Indirekt aber ist er für uns wertvoll. Die physiologische Beschaffenheit des Menschen deutet auf die göttliche Absicht hin, das Menschengeschlecht zu erhalten. Die Erhaltung des Geschlechtes durch Zeugung kräftiger Kinder stellt O. der geschlechtlichen Verbindung der Menschen zur kosmischen und sittlichen Aufgabe. Er spricht es auch aus, daß die Gottheit nicht die Absicht gehabt habe, dem Menschen eine Quelle des Genusses zu erschließen. Er gibt also auch, indem er dies hervorhebt, der negativen Absicht der Gottheit Ausdruck. Weiter weist er zur Begründung seiner Ansicht auf die Pflichten hin, die dem Menschen in bezug auf Familie, Staat und Welt obliegen. Aus alledem folgert O., daß außerehelicher Geschlechtsverkehr verboten sei, da ja dieser nicht die Zeugung, d. h. die Erhaltung der Menschheit bezweckt (S. 8; 169).

Ausführlich spricht Hierocles (vgl. Stob. IV—XXII, 21 sq.) über die Ehe. Er spricht sich offen für die natürliche monogame Ehepflicht aus und weist sowohl auf die soziale Pflicht hin als auch auf die natürliche Einheit der Ehegemeinschaft, die nicht bloß die Zeugung, sondern auch ein geordnetes Leben bezweckt. Die Vorteile, die aus dem Besitz an Kindern erwachsen und die sich nicht nur im Alter fühlbar machen, sondern auch schon dann, wenn die Eltern noch jung und gesund sind, und die nicht bloß auf materiellem, sondern auch auf geistigem Gebiete liegen, sind ebenso gut wie die Hilfe des Weibes von der Natur gewollt (S. 9—10; 169).

Musonius argumentiert mit der physiologischen Beschaffenheit des Menschen. Diese Veranlagung ist nicht nur auf die Fortpflanzung gerichtet der Instandhaltung des Menschengeschlechtes wegen, sondern auch auf das Zu-

sammenleben und die gemeinschaftliche Arbeit von Mann und Frau. Auch die soziale Pflicht findet sich bei ihm; sie wird aber sittlich begründet: der Mensch gleicht der Biene; zahlreich sind seine Pflichten der Gemeinschaft gegenüber; stimmt man dem zu, dann hat der Mensch auch die Pflicht, den Staat zu erhalten (10; 170).

Plutarch ist der erste, bei dem der Zeugungsdrang durch Eros geadelt wird (14; 170).

Als neuer theoretischer Grund kommt die religiöse Pflicht der Götterverehrung in Betracht. Dafür sind Plato, Pythagoras, Aristoteles und indirekt Plutarch die wichtigsten Zeugen (13, 14; 170). Musonius bringt noch ein äußerliches Argument bei, das auf der göttlichen Autorität beruht, welche die Heirat wünscht und schützt. Nach M. ist der Besitz vieler Kinder eine religiöse Pflicht und das Vermeiden von Kinderbesitz ein Frevel gegen die Familiengötter und gegen Zeus ὁμόγυνος, die über Vergehen gegen die Fortpflanzung wachen (S. 14. Stob. IV—XXIV, 15 p. 606, 9 sqq.). Es ist möglich, daß Musonius mit seinem argumentum ex auctoritate von Chrysipp abhängig ist.

Zu den allgemein-theoretischen Gründen kommt zum Schlusse noch das Staatswohl. Dies steht namentlich bei Plato (vgl. Politeia, Nomoi) im Vordergrund; aber auch von der alten Stoa (namentlich Antipater) und weiter von Ocellus und Hierocles wird das Vaterlandsmotiv, das Staatsinteresse hervorgehoben. Plutarch betont (de am. prol. 445 C), daß die Natur den Menschen Liebe zu ihren Kindern eingebläst hat zur festen Begründung und zur Wohlfahrt der Staaten (S. 17).

Im folgenden werden dann die persönlichen Gründe, die zur Eheschließung führen, behandelt. Sie sind teils materieller (S. 17—22), teils ideeller Art (S. 22—35; vgl. S. 170—172). Unter den persönlichen materiellen Gründen wird namentlich die Hilfe angeführt, welche die Kinder den Eltern im Alter gewähren können. Die Frau ist wertvoll als materielle Hilfe für die Haushaltung. Auch ihre Tätigkeit in Krankheitsfällen wird gewünscht. Erst Antipater schätzt die Frau als wertvollen Besitz. Eine Frau bedeutet Verdoppelung des Menschen; sie erleichtert das Leben, namentlich wenn der Mann sich auf anderem Gebiete betätigen will. Anderen gilt wieder die Frau nichts. Dem Dichter Hesiod ist sie von Natur aus ein Unglück für den Menschen. Nur wenn sie sich um das Wohl des Hauses kümmert, kann er sie ertragen.

Unter den ideellen Beweggründen, die für

die Eheschließung angeführt werden, sind an erster Stelle die Instandhaltung der Familie und die Fortsetzung des persönlichen Namens zu nennen. Daß das Zusammenleben mit der Frau als Grund zur Ehe gewürdigt werden soll, wird erst klar von Antipater ausgesprochen. Ihm ist die Frau der wichtigste Faktor für das Glück des Individuums. Der Eros als Grund für die Ehe wird erst bei Epiktet erwähnt, nicht aber gewürdigt. Auch der Besitz von Kindern kann ideellen Wert haben. Spuren dieses Gedankens weist Aristoteles auf. Hierocles würdigt ausdrücklich den Wert des Kindes als Teilnehmer an Freude und Leid. Musonius betont das Ansehen des kinderreichen Mannes.

Bei Plato wird die Rücksicht auf die Gesundheit der Frau als Grund für das Schließen einer Ehe angegeben, und Plutarch kennt das Motiv, die ungestümen Triebe junger Leute durch eine Ehe zu kanalisieren. Zum Schlusse dieses ersten Hauptstückes werden dann noch äußerliche Argumente angeführt, die sich auf die Tradition, das Beispiel der Weisen und auf die Autorität der Gesetzgeber stützen (S. 35, 172).

Im zweiten Kapitel (S. 36—48; 172—174: *Bestrijding van de gehuwde staat*) werden die Gründe angeführt, aus denen die Ablehnung der Ehe hergeleitet wird. Die persönlichen Motive überwiegen. Im allgemeinen wird behauptet, die Ehe sei für das private Wohlbefinden nicht erforderlich, vielmehr sogar störend. Außerdem finden wir Regeln, die für alle Menschen gelten, und solche für bestimmte Gruppen, wie z. B. die Philosophen. Namentlich hat man sich über die Haltung des „Weisen“ in der Frage der Ehe geäußert. Theophrast verwirft die Ehe für den Studierenden sowohl wie für den Weisen im allgemeinen Sinne. Das Studium wird nach seiner Meinung durch die Gattin gehindert. Die Bedenken mancher Moralisten gegen die Ehe sind nicht so sehr prinzipieller als vielmehr praktischer Natur. Epikur beispielsweise ist das Risiko, eine ungeeignete Frau zu heiraten, zu groß, als daß er dem Weisen die Ehe raten möchte. Rein praktische Bedenken werden auch gegen die Ehe armer Männer geltend gemacht. Der einzige, der in der bestehenden Gesellschaft aus ideellen, uneigennütigen Gründen die Ledigkeit des Weisen verteidigt (der göttlichen Sendung des „Cynicus“ wegen, S. 46), ist Epiktet. Die von ihm angeführten Gründe sind zum größten Teil dieselben, die heutzutage von der römisch-katholischen Kirche für den Zölibat ihrer Priester geltend gemacht werden (S. 47 Anm. 4; 173).

Das dritte, umfangreiche Kapitel (S. 49—121: *De verhouding der echtgenoten*) behandelt das gegenseitige Verhalten der Eheleute, Ansprüche über die Aufgaben von Mann und Frau. Vorausgeschickt werden Urteile über die natürliche Veranlagung der Geschlechter, körperliche, geistige und sittliche Übereinstimmungen oder Verschiedenheiten, welche das Verhalten und die Aufgaben der Eheleute beeinflussen.

Für die Frau geben Hesiod und Semonides absolute Urteile im wegwerfenden Sinne; Xenophon kennt einen natürlichen Unterschied der Geschlechter, der dem Mann die Beschäftigung im Freien, der Frau innerhalb des Hauses zuweist. Plato kennt nur einen graduellen Unterschied. Aristoteles breitet den Unterschied über die ganze Persönlichkeit aus, körperlich, geistig und sittlich. Dieser Wesensunterschied wird auch von anderen angenommen. Plutarch erkennt Mann und Weib die gleiche Tugend zu, während Nicostatus namentlich die Minderwertigkeit der Frau auf sittlichem Gebiete hervorhebt (A. Verschiedenheit und Übereinstimmung in den Anlagen von Mann und Frau: S. 49—56; 174).

Was das gegenseitige Verhältnis der Gatten angeht, so wird der Gehorsam des Weibes ihrem Gatten gegenüber von allen gelehrt. Musonius nimmt die Überlegenheit des Mannes nur zum Anlaß, auf größeren Verpflichtungen des Mannes zu bestehen. Bei Xenophon wird die Zuneigung der Frau, die ihren Mann lieben soll, vorausgesetzt, während der Mann die Frau bloß ehren soll. Bei Plato tritt das Verhältnis der Gattin dem Staatswohl und der Eugenese gegenüber in den Hintergrund — was die Zuneigung beeinträchtigt haben muß. Nach Aristoteles soll die bessere und nützlichere Partei, der Mann also, mehr Liebe empfangen als geben. Seneca verwirft eine allzugroße Liebe des Mannes: „iudicio, non affectu“ soll man seine Frau lieben. Plutarch räumt dem gegenseitigen Eros die vornehmste Stelle ein. Der Eros macht die Ehe zu einer organischen Einheit. An der männlichen Überlegenheit aber hält er demungeachtet fest. (B. Das gegenseitige Verhältnis der Ehegatten: S. 56—74; 174—176).

Der folgende Abschnitt C (*De Deugden en Plichten der Vrouw* S. 74—91; 176—178) zerfällt in zwei Unterabteilungen: a) worauf bei der Wahl einer Frau zu achten ist; b) Eigenschaften und Pflichten der verheirateten Frau.

Daß man eine junge Frau nehmen soll, wird empfohlen entweder, weil eine solche leichter zu

leiten und zu bilden ist, oder aus moralischen oder auch aus eugenetischen Gründen.

Schönheit wird entweder allgemein verworfen oder von Plutarch und vor allem von Nicostratus relativ gewürdigt, insofern physiognomische Faktoren mitspielen. Theophrast würdigt sie, erachtet sie aber für gefährlich, wenn sie nicht mit guten Sitten verbunden ist.

Der Rat, eine Frau aus eignem Stande zu heiraten, wird vielfach erteilt. Reichtum und Mitgift finden keine Würdigung.

Verschiedenheit der Charaktere hält Plato für erwünscht; von anderen wird Gleichheit der Charaktere befürwortet.

Für die verheiratete Frau kommt in erster Linie die haushälterische Tätigkeit in Betracht.

Schönheitsmittel und kostspielige Kleider werden allgemein verworfen.

Die Forderung, die Frau solle schweigen, wird im allgemeinen bei Autoren erhoben, die dem Weibe wenig Achtung zollen. Dann und wann wird auch auf die religiösen Pflichten der Gattin angespielt.

Vor allem kommt es für das Weib auf die *σωφροσύνη* an (S. 99, 177). Sie ist sozusagen der geistige Habitus einer richtigen Frau, zugleich eine Quelle zahlreicher verschiedener Tugenden. In bestimmten Fällen wird darunter im besonderen die Keuschheit verstanden, die von der Frau überall gefordert wird. Auch die eheliche Treue wird darunter verstanden. Wo Musonius von Pflichten einer guten Frau spricht, finden wir auch den Begriff *σωφροσύνη* umschrieben (S. 105). Musonius und Plutarch erwähnen noch die Pflicht der Selbststillung der Mutter, und ebenso wird deren Pflicht, ihre Kinder zu versorgen, mehrmals hervorgehoben. Die Natur hat, so meint Plutarch, den Körper der Mutter darauf eingestellt. Daß die Frau zwei Brüste hat, ist ein Beweis der Vorsehung, die auch für den Fall gesorgt hat, daß die Frau Zwillinge zur Welt bringt. Die Stillung der Säuglinge durch die Mutter beweist auch größere Fürsorge und Innigkeit der Mutter dem Kinde gegenüber (S. 107).

Abschnitt D (De Houding van den man S. 108—121; 178, 179) behandelt die Haltung des Mannes. Ihm wird die Leitung und Belehrung der Frau zugedacht. Aristoteles erkennt der Frau ein Recht auf gute Behandlung und männliche Treue zu. Für die Treue des Mannes macht Isokrates das Gegenseitigkeitsprinzip geltend.

Das 4. Kapitel (S. 122—148: Echtelijke

trouw) behandelt im ersten Teile (A — De vrouw S. 122—130) die eheliche Treue der Frau, im zweiten Teil (B — De Man S. 130—148) die des Mannes. Darauf folgt noch eine Betrachtung über die Bedeutung von *μοιχός* und verwandten Worten.

Die eheliche Treue der Frau wird allgemein gefordert. Wo Ausnahmen dafür gemacht werden, wie dies in den spartanischen und in den solonischen Gesetzen geschieht, scheint immer das Interesse des Staates oder der Familie ausschlaggebend zu sein.

Auch die Treue des Mannes wird meist gefordert. Von Plato kann man sagen, daß er mit Hilfe der *communis opinio* sein Ideal der unbedingten männlichen Treue theoretisch nicht für unmöglich hält. Angesichts der praktischen Bedenken aber gestattet er dem Manne außereheliche Verbindung, wenn diese mit Sklavinnen und im Verborgenen stattfindet. Von der männlichen Treue verspricht sich Plato als heilsame Folge eine größere Liebe der Frauen zu ihren Gatten (S. 130ff.; 180). Musonius verwirft die Untreue des Mannes, weil dabei die Zügellosigkeit das Motiv ist. Plutarch findet für den Mann beschönigende Worte, stellt aber trotzdem die nämliche Forderung, und zwar erstens deshalb, weil die Ehe und die Zeugung heilig seien, zweitens, weil der Mann durch seinen Ehebruch der Frau Verdruß und Schmerz bereitet, endlich, weil der Mann das gute Beispiel geben soll (S. 143, 144).

Am Schlusse des 4. Kapitels (S. 144ff.; 181) folgt eine Untersuchung über die Bedeutung der Begriffe *μοιχός*, *μοιχεύειν*, *μοιχεύεσθαι* und *μοιχεία* unter Hinweis auf die Definition des Wortes echtbreuk (Ehebruch) bei Knuttel, woordenboek der Ned. Taal (S. 144 Anm. 6).

Diese Wörter, das ist das Ergebnis, passen nicht auf den Umgang eines verheirateten Mannes mit einer unverheirateten Frau. Ein Mann wird *μοιχός*, wenn er die Rechte eines andern Gatten schändet, mag er selbst verheiratet sein oder nicht.

Das 5. Kapitel (Beperkende sexuele Bepalingen betreffende het Huwelijk S. 149—162; 181—183) behandelt sexuelle Beschränkungen teils eugenetischen, teils asketischen Charakters: A — Eugenetische Bepalingen S. 149—151; B — Ascetische Bepalingen S. 152—162.

Es wird betont, daß man keine Ehe eingehen solle, ehe nicht die körperliche Blüte erreicht sei (Xenophon, Resp. Lac.). Auch während der Ehe spielen eugenetische Faktoren eine Rolle.

Bezüglich der asketischen Beschränkungen ist zu berücksichtigen, daß Äußerungen, in denen der Genuß als Selbstzweck verworfen wird, nicht notwendig jeden sexuellen Verkehr, der des Genusses wegen stattfindet, treffen wollen. Der Grund scheint darin zu liegen, daß bei den Griechen Umgang des Genusses halber meistens nichts anderes zu bedeuten scheint als außerehelichen Umgang! (152ff.; 182.)

Was die Affekte angeht, ist der Unterschied zwischen der alten Stoa und den Peripatetici wichtig. Jene verwirft den Affekt, die Peripatetici rügen nur das Zuviel.

Auf die Frage, die Seneca stellt: „Utrum satius sit modicos habere adfectus an nullos“ (Sen. ep. 116, 1 sqq.), gibt er die Antwort: „Nostri illos expellunt, Peripatetici temperant“ (S. 154).

Die mittlere Stoa dagegen geht in der Affektenlehre peripatetische Wege. So verurteilt Panaetius (Cic. de off. I 28, 100 sq.), wo er über das decorum, die Mäßigung der Affekte spricht, die voluptas nimia und sagt: „Semper in promptu habere, quantum natura hominis pecudibus . . . antecedit: illae nihil sentiunt nisi voluptatem ad quamque feruntur omni impetu, hominis autem mens discendo alitur et cogitando . . . videndique et audiendi delectatione ducitur“ (S. 154). Mäßiger Genuß wird zugestanden, Übertreibung aber ist verkehrt. Die spätere Stoa ist hier viel strenger, und bei Musonius finden wir auch eine sehr wichtige Äußerung über den innerehelichen Geschlechtsverkehr. Er verwirft wirklich den Genuß, auch wenn er in der Ehe gesucht werden sollte, und fordert den Zweck der Zeugung.

Seneca verwirft die zügellose sexuelle Ungebundenheit in der Ehe, wofür er das Wort adulterium anwendet. Für Seneca charakteristisch sind besonders folgende Sätze (S. 160): 1. Nihil est foedius quam uxorem amare quasi adulteram; 2. Noli timere nihil eorum, quae tibi non vis negari, eripio. Facilem me indulgentemque praebebo rebus, ad quas tendis et quas aut necessariae vitae aut utiles aut incundas putas: detrahā vitium. Nam cum tibi cupere interdixero, velle permittam, ut eadem illa intrepidus facias, ut certiore consilio, ut voluptates ipsas magis sentias; quidni ad te magis perventurae sint, si illis imperabis, quam si servies? Voluptatem natura necessariis rebus admiscuit, non ut illam peteremus, sed ut ea, sine quibus non possumus vivere, gratiora nobis illius faceret accessio; si suo veniat iure, luxuria est (ep. 116, 1 sqq.). 3. In aliena quippe uxore omnis amor turpis est, in sua nimius. Sapiens vir iudicio debet amare

coniugem, non affectu. Regit impetus voluptatis nec praeceptum fertur in coitum; hierzu vgl. E. Bickel, Diatribe in Senecae Philosophi Fragmenta. I. Fragmenta de Matrimonio, 1915, S. 361: Locutio amoris nimii in stoica disputatione inde rationem accipit, quia ὁρμη πλεονάζουσα stoicorum πάθος est.

Verschiedene Vorschriften gibt Plutarch. Die Frau soll sich stets passiv verhalten und nie den Anfang machen mit dem Geschlechtsgeuß. Die Würde soll beim Coitus gewahrt werden (S. 161, 162; 183).

Das 6. Kapitel (S. 163—167: Echtscheidung en Hertrouwen) behandelt die wenigen Angaben, die uns zu Gebote stehen: A. über Ehescheidung (S. 163—165), B. über Wiederverheiratung (S. 165—167).

Der Sophist Antiphon findet die Trennung ganz selbstverständlich, wenn die Frau dem Manne nicht gefällt (S. 163, 183). Auch Plato äußert keine prinzipiellen Bedenken. Eine unfruchtbare Ehe soll sogar ungeachtet jeder gegenseitigen Zuneigung gelöst werden; so sehr überwiegt bei ihm das Staatswohl. Auch bei allzu großer Disharmonie findet dieser Philosoph die Trennung erwünscht. Dann soll man für beide Gatten nach einer neuen Ehe suchen, in der voraussichtlich Eintracht herrschen wird (S. 165, 183; Nomoi 929 sqq.).

Vor übereilter Ehescheidung warnt Seneca (S. 165). Er fügt hinzu, es sei vorgekommen, daß Frauen am zweiten Tage ihrer Ehe entlassen worden seien, die dann unmittelbar darauf wieder heirateten. Beide Ehegatten, meint S., seien zu tadeln: sowohl derjenige, welcher so hurtig an seiner Frau genug hatte, wie der, welcher an dieser geschiedenen Frau so rasch Gefallen fand. Besonders verhöhnt S. ferner noch die „anilia divortia“.

Stirbt die Frau, so soll das Gesetz raten, nicht befehlen, daß der Mann seinen Kindern keine Stiefmutter gebe. Sind keine Kinder vorhanden, so soll der Mann wieder heiraten. Die Frau aber darf bei genügender Kinderzahl nicht wieder heiraten, es sei denn, daß sie zu jung wäre, um ohne Gefahr für ihre Gesundheit unverheiratet weiter zu leben. Sind keine Kinder da, so ist für sie eine neue Ehe Pflicht (166; 184).

Seneca hat, was das Eingehen einer neuen Ehe betrifft, für Mann und Frau einen verschiedenen Standpunkt eingenommen. Für die Frau scheint er Wiederverheiratung nicht gebilligt zu haben (Hier. adv. Jov. 310 c sq.; 311e; 312a; c; 313a sq.). Diese verträge sich nicht mit der weiblichen

pudicitia (S. 167, 184). Für den Mann aber gilt ihm dieser Grund nicht, für ihn empfiehlt er im Gegenteil eine zweite Ehe.

Ein Verzeichnis der zu Rate gezogenen Werke (Lijst van geraadpleegde werken) beschließt diese lehrreiche Schrift, deren Inhalt ich möglichst mit des Verfassers eigenen Worten zu skizzieren versucht habe. Wir wollen von ihr nicht Abschied nehmen, ohne der Sorgfalt des Verfassers rühmend zu gedenken und dem Fleiße Anerkennung zu zollen, mit dem die ganze einschlägige Literatur durchmustert und ausgewertet ist.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Friedrich Doldinger, Kaiser Julian der Sonnenbekenner. — „Christus aller Erde“, eine Schriftenreihe, Band 23. Stuttgart 1926, Verlag der Christengemeinschaft. 104 S.

Wie schon der Titel sagt, wollte der Verf. ein Bild des Kaisers Julian als Sonnenbekenners zeichnen. Warum sich der Verf. für dieses Thema entschlossen hat und was für einen Standpunkt er dazu einnimmt, erörtert er gleich auf den Seiten der Einleitung. Obgleich er ausdrücklich sagt (S. 11), daß er sich weder für Julian noch gegen Julian entscheiden will, so muß dennoch der Leser die Empfindung haben, daß er sich eher auf Seite Julians stellt. Es deuten das schon die Worte an, daß der Verf. „auch eine, wenn auch nur bescheidene Hilfe im Geisteskampf der Gegenwart gegen Lüge, Beschränktheit und Tyrannei bieten“ will. Er bemüht sich, diesen Spätreformer des Altertums in seiner ganzen Größe und Tragik kennen zu lernen.

Obgleich Julians Lehre von der Sonne als der Urquelle des Lichtes und der Wahrheit der Hauptgegenstand dieses hübsch ausgestatteten Büchleins ist, das eher als eine essayistische wie eine streng wissenschaftliche Abhandlung erscheint, so konnte der Verf. manches nur streifen, „sollte nicht ein großes Buch aus einer kurzen Charakteristik werden“ (S. 7). Nach dem Verf. kann man im ganzen Werke Julians eine Wirkung der wahren christlichen Mächte und Kräfte bemerken, auch als er eine gewisse Zeit seines Lebens eine feindliche Stellung gegen das, was „christlich“ hieß, einnahm. Dazu möchte man bemerken, daß das nichts besonderes ist, wenn man erwägt, daß Julian als ein Christ in seiner Jugend erzogen wurde und daß die damalige Zeit so stark mit dem christlichen Geist durchsättigt war, daß schon jeder Versuch um die Restitution der alten Kulte scheitern mußte. Der Verf. sagt weiter (S. 36), daß das, was „Julian in einen Gegensatz zum Christen-

tum brachte“, gerade „das Lebendige, Geistige, das die Fülle Erstrebende . . . das unbewußt Christliche in der Seele des Julian“ war. Das bedarf einer genaueren Formulierung; es war das eher der Widerstand Julians gegen oberflächliches und geistloses Christentum, das zwar die Liebe zum Nächsten proklamierte, aber in seinen Anhängern Todfeinde aller „Ketzer“ zeigte. Gerade diese Intoleranz hat auch Julian vom Christentum übernommen (vgl. W. Koch, Comment l'empereur Julien tacha de fonder une église païenne in „Revue Belge de philologie et d'histoire“ VII, 1928, S. 511—550). Für Julian waren die Doktrinen alter Philosophen und die Liebe zur alten Religion entscheidend.

Das eigentliche Bild des Kaisers Julian als eines Sonnenbekenners hat der Verf. auf den Seiten 48—94 gezeichnet. Dem Julian war Helios eine „einigende und zusammenführende Kraft, die Mitte zwischen der sichtbaren stofflichen Welt und den stofflosen Göttern“ (S. 61). Ihm opferte Julian täglich am Morgen und Abend Blutopfer, was ja damals schon „eine Rückständigkeit“ war (S. 49). Warum sich Julian gerade den Sonnengott Helios auserwählt hat, ist nicht schwer zu begreifen; Julian war nicht nur Philosoph, sondern auch Soldat, und damals erfreute sich der Kult der orientalischen Gottheit Mithras großer Ehre im römischen Heere, und Mithras war Helios, die Sonne, die gegen die Finsternis, gegen das ahrimanische Übel kämpfende Kraft. Wie Christus in der Apokalypse des Johannes, so war auch Helios dem Julian das Alpha und das Omega, „der Erste und der Letzte“ (S. 62). Wenn aber der Verf. sagt (S. 63f.), daß „der Helios des Julian und Christus eine und dieselbe Wesenheit“ sind, so muß man das eher mystisch als theologisch oder gar logisch begreifen, geradeso wie weitere Worte des Verf., daß Julian den Christus nur einfach begriff, „wie er war, ehe er auf die Erde herabstieg und sich mit ihr verband“ (S. 64), und daß „das Mysterium von Golgatha Julian während seines Lebens nicht offenbar wurde“ (S. 64). Die Behauptung des Verf. (S. 82f.), daß die Einweihung des Kaisers Julian in die Mithrasmysterien nur so möglich gewesen wäre, wenn er Persien erobert hätte, mag im historischen Sinne nicht recht wahrscheinlich sein. Es entschieden da andere Faktoren als eine Mysteriensehnsucht; denn Julian war nicht nur Philosoph, sondern auch Feldherr, Kaiser und Politiker. Die Perser, deren Aufgabe im 7. Jahrh. n. Chr. die Araber und dann später die Türken übernommen haben, bedrohten schon vom 3. Jahrh. n. Chr. die Ost-

grenze des römischen Reiches, und es handelte sich eher um die Befestigung jener Ostgrenze als um die Mithrasmysterien. Es bleibt auch fraglich, ob Julian „die äußere Möglichkeit hatte, die Welt in seinem Sinne zu formen“ (S. 90), denn seine Religionsreformen sind zu spät gekommen, und Julian selbst erkannte, daß er in seinen reformistischen Bestrebungen einsam blieb. Es ist auch zweifelhaft, ob er eine einzige Synthese des Christentums und Heidentums „zu einer wahrhaft christlichen Kultur“ (S. 90) erreicht hätte. Denn der Abgrund zwischen dem Heidentum und dem Christentum war damals schon unüberbrückbar, ein Verhältnis, das mit dem Lösungswort „Naturalismus-Supranaturalismus“ ausgedrückt worden ist. Das Heidentum sowie der Hellenismus war damals schon tot. Wenn man die Behauptungen des Verf. annehmen würde, dann möchte man ja vielleicht vom Kaiser Julian sagen, daß er „nicht Apostat, sondern Confessor“ war (S. 90). Es ist auch ganz unbekannt, daß Julian, — wie der Verf. sagt (S. 93) — „von den Dienern derjenigen Einrichtungen, für die sein ganzes Herz begeistert schlägt, als Verräter der Mysteriengeheimnisse“ ermordet worden wäre. Es scheint auch übertrieben zu sein, wenn wir von dem Feldzuge Julians nach Persien und von dem schmählichen Frieden Jovians lesen (S. 84), daß wir da „in gewissem Sinne vor einem entscheidenden Schluß- und Wendepunkt der ganzen Mysteriengeschichte der Menschheit“ stehen. Ähnlich kann man auch schwerlich behaupten, daß „damals die Würfel über das Schicksal des Abendlandes fielen“ (S. 89).

Solche Behauptungen bedürfen der Korrektur und sind vielleicht mehr aus dem Gefühl für das Mysteriöse als aus einer kalten Erwägung oder als Schlüsse aus dem Quellenstudium entsprungen. Dasselbe gilt von der schon angeführten Parallele: Helios—Christus (S. 67), oder von einer weiteren Parallele: Julian—Christus (S. 93f.). Sonderbar lautet auch der folgende Satz (S. 74): „Julian erlebte noch den Herabstieg des Gottessohnes in die Welt bis unter den Fixsternhimmel, noch nicht bis zur Erde.“ Stilistisch schön ist folgende Parallele: die Rose (= Julian) und die Lilie (= Christus) im Schlusse des Buches durchgeführt — ob sie jedoch passend ist, möchte man dahingestellt lassen (S. 101): „In einer Johanni-Nacht starb Julian. Die Johanni-Zeit läßt die Rosen blühen und die Lilie. Streng ist die Form der Lilie, herb und moralisch ihr Duft. Voller Entfaltung ist die Rose, ihr Duft liebebeckend und künstlerisch. Streng und moralisch war bisher ganz vorwiegend

das Bild Christi in der Seele der Menschen. Zuletzt wurde es zum völlig glanzlosen Bilde des schlichten Mannes von Nazareth.“ Eine solche Parallele möchte ja eher in ein belletristisches Buch als in ein Buch von wissenschaftlichem Charakter gehören. Der Verf. schließt sein Buch mit einer hymnischen Apostrophe Christi, der ihm auch der Geist der Sonne ist, die der Kaiser Julian geehrt und angebetet hat.

Doldinger spricht oft in einer mystischen Begeisterung. Das Kolorit seines Stiles kann man schon aus dem Angeführten erkennen. Dieser Mystizismus steigert sich am Ende des Buches; und nur der wird das alles begreifen, der z. B. das Buch „Der Rosenkranz in der Sonne“ von dem katholischen französischen Schriftsteller Francis Jammes durchgelesen hat. Man sucht eine Antwort auf die Frage, für wen das Buch Doldingers am ehesten bestimmt ist wie die ganze Sammlung „Christus aller Erde“, in der es erschienen ist. Die Antwort lesen wir am Schlusse des Buches im Prospekt: „Diese Schriftenreihe wendet sich an jedermann, der unbefangen und mutig Christus sucht in aller Erde und für alle Erde“. Sie will „ebenso einem weisheitsuchenden Erkenntnisbedürfnis dienen wie einer weitgespannten Andachtsstimmung“, „sie verkündet den allgegenwärtigen Christus im mannigfaltigen Leben der Natur, im Jahreslauf und menschlichen Lebenslauf, im Kulturschaffen der Menschheit von den Urzeiten bis zu den Vorkämpfern einer großen, geistesweiten Zukunft“. Diese Worte sind auch ein Schlüssel für die Anschauung des Verf. im allgemeinen.

Doldinger, kein „Freidenker“, sondern „Mitglied der Christengemeinschaft“, hat also einen indirekten Versuch gemacht, den „Heiden“ Julian mit dem Beinamen der „Apostat“ gegen Angriffe des Christentums zu verteidigen. Verweisungen auf die Fachliteratur sind beiseitegeblieben, und der Verf. hat manchmal den Weg einer philosophischen Spekulation betreten. Aber dennoch regt es manchmal Gedanken an, so daß man es nicht ganz unnützlich nennen kann. Und wenn Kurt Latte in seinem Aufsatz „Kaiser Julian“ („Die Antike“ IV. Bd. 1928, S. 325) von Julian sagt: „Es lockt seinem Werden und Wirken nachzudenken“, so kann man fast dasselbe beim Lesen dieses Buches sagen. Den orthodoxen Christen wird zwar Doldingers ein wenig freisinnige Auffassung Christi und des Christentums hindernd berühren, sowie die indirekte Tendenz, den Kaiser Julian mit Christus in einer Synthese des Heidentums und des Christentums zu verbinden. Aber

auch Julians Parteigänger und grundsätzliche Feinde des Christentums werden kaum mit der Annäherung Julians an das Bild Christi zufrieden sein — und so muß man sagen, daß nur Mystiker die volle Befriedigung beim Lesen finden werden.

Das Büchlein selbst ragt nach der formellen Seite durch eine hübsche Ausstattung hervor, und es gehört zwar durch sein Thema in die Altertumsgeschichte, durch die Art der Bearbeitung aber eher in das Gebiet der christlichen Religionsphilosophie.

Bratislava (Č. S. R.). Jos. R. Lukeš.

Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von Wilhelm Kroll. 27. Halbbd. Lysimachos—Mantike. Stuttgart 1928, Metzler. 1288 Sp. 8°. 30 M.

In archäologischer Hinsicht ist wichtig der Artikel dieses Halbbandes von Lippold über Malerei (17 Sp.). Derselbe Gelehrte hat sich mit dem Erzgießer Lysippos auf 16 Sp. befaßt.

Mythologischen Inhalts sind die Artikel Ma (14 Sp.) von A. Hartmann, Machaon (9 Sp.) von v. d. Kolf, Mainades (15 Sp.) und Manes (9 Sp.) von Marbach.

Aus der alten Geschichte ist besonders zu erwähnen die Behandlung des Charakters und der Familie des Diadochen Lysimachos durch Geyer (30 Sp.), von dem auch der umfangreichste Artikel Makedonia (133 Sp.) herrührt; 16 Sp. davon über Volkstum und Sprache der Makedonen stammen aus der Feder von O. Hoffmann. Über die thessalische Landschaft Magnesia und ihre Geschichte spricht Stählin (12 Sp.), über die Stadt Maipha in Arabia Felix Grohmann (10 Sp.), über die Malea benannten Örtlichkeiten in Lakonien Bölte (10 Sp.).

Auf die griechische Literaturgeschichte haben u. a. Bezug Manethon von Laqueur (41 Sp.), woran sich 5 Sp. schließen, die W. Kroll dem unter Manethons Namen überlieferten astrologischen Lehrgedicht gewidmet hat. Über den byzantinischen Historiker Malchos wird ebenfalls von Laqueur alles Wissenswerte mitgeteilt. In die Besprechung der Makkabäerbücher haben sich Bickermann (B. I—III, 21 Sp.) und J. Heinemann (B. IV, 5 Sp.) geteilt. Die römische Literaturgeschichte ist vor allem vertreten durch Sonnenburg mit T. Maccius Plautus (21 Sp.), van Wageningen mit Manilius (17 Sp.) und Wessner mit Macrobius (29 Sp.). Für Maecenas gibt Stein das historische (11 Sp.) und Kappelmacher das literargeschichtliche Material.

Besonderes kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen Hopfners *Μαγεία* (93 Sp.) und *Μαντική* (30 Sp.), sowie Alys Märchen (27 Sp.), Rommels Magnet und Kinds Malaria (16 Sp.). Auch möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß uns reiche Belehrung durch Kubitscheks *Mansio* zuteil wird (20 Sp.).

Über juristische Dinge geben Auskunft Kreller (*Mandatum* 10 Sp.), Kübler (*Magistratus* 37 Sp.) und Maestas (18 Sp.), Kunkel (*Mancipatio* 12 Sp.), Steinwenter (*Manceps* 10 Sp.), Taubenschlag (*Maleficium* 5 Sp.).

Ausführlichere botanische Beiträge rühren her von Steier (*Malabathron*, 5 Sp., *Malum Punicum* 14 Sp., *Mandragoras* 10 Sp.) und von Stern (*Malve*, 5 Sp.).

So hat das großartige Unternehmen wieder einen erheblichen Schritt seiner Vollendung entgegengetan, und der Benutzer muß immer von neuem mit dankbarer Anerkennung die kolossale Mühe und Arbeit inne werden, die von Herausgebern und Mitarbeitern im Laufe der Jahrzehnte aufgewendet worden sind und noch heutigen Tages aufgewendet werden.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Das humanistische Gymnasium. 40 (1929) III. (73—80) Wilhelm Schmidt, Preuße und Hellene. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf zum achtzigsten Geburtstag am 22. Dezember 1928. — (81—95) F. J. Brecht, Hegels Gymnasialreden. 1. Vom Prinzip des Gymnasiums und dem Sinn des Humanismus. 2. Zur Metaphysik des Lernens. 3. Staat, Zucht und Freiheit. — (95—96) A. Schoy, Das Erstarken der humanistischen Welle. — (96—100) Hans Lamer, Ithaka wieder Ithaka? Zu Trendelenburgs Ausführungen (o. 39, 166 ff.), deren Argumente Dörpfelds These nicht erschüttern können, werden Zusätze gegeben. Es steckt in der Odyssee ein Stück Wirklichkeit; der von Dörpfeld ausgegrabene größere, palastartige Bau ist keine „monumentale Anlage“, und die Funde sind also mit den Angaben der Odyssee vereinbar; wie auch sonst antike Ortsnamen und Erinnerungen fortleben, und ein Gebrauchsgegenstand (*cornu copiae* = kretisches Stierhorn) noch heute seinem Zweck dient, so ist auch der Name der Syvotabucht (= Schweinehirtenbucht) auf Leukas antik und kann die Erinnerung an Eumaïos bewahren. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (100) Franke, Bericht aus Zittau. — (101—102) Baumgartner, B. aus Freising. Darin Bericht über die Hundertjahrfeier des Gymnasiums. — (102) Dietsch, B. aus München. — (102—103) W. Neumann, B. aus Rostock. — (103) Budolph, B. aus Naumburg a. d. S. — (104) Bau,

Württembergischer Verein d. Fr. d. h. G. Darin Bericht über die Vorträge von Behn (Mithrasheiligtum zu Dieburg), E. Herrmann (Kleopatra), Weizsäcker (die klassischen und romantischen Ideale in der Malerei der Landschaft). — (104—105) Schäffer und Krüger, B. aus Breslau. Darin Hinweis auf die „Griechische Woche“ und Bericht über den Vortrag von Studniczka (Das Aufblühen der griechischen Zeichenkunst [von rund 540 bis 470]). — (105) Eichler, B. aus Dresden über die künstlerische Darbietung von Erhard (Amor und Psyche nach Apuleius). — (105—107) E. Brey, Humanitas, Vereinig. d. Fr. d. h. G. zu Magdeburg. Darin Bericht über die Vorträge von Funk (Römerstraßen in Tirol) und Rudhard (Die Westfassade des Magdeburger Doms). — (107—108) Klek, B. aus Freiburg i. Br. Darin Bericht über den Vortrag von Pfeiffer (Die Idee der Humanitas bei Erasmus von Rotterdam). — (108) Westerborg, B. aus Marburg (Lahn). Darin Bericht über den Vortrag von Behn (Altgriechische Musik). — (108—109) Frankfurter, B. aus Wien. Darin Bericht über den Vortrag von Oberhumer (Der Streit um das homerische Ithaka). — (109—110) Lese-früchte. — (111—120) Bücherbesprechungen.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 78 (1929) 1.

(1—25) Ernst Maaß, Heilige Steine. Nach einer allgemeinen Kulturbetrachtung werden fünfzehn besondere Steinkulte solcher *ἁγῶστοι* in Griechenland behandelt. Daran schließen sich Betrachtungen über Formen von Eigennamen. Auch Paus. I 24, 3 ist an dem *Σπουδαίων δαίμων* festzuhalten. — (26—34) Leo Weber, Nachträgliches zu Androgeos (s. Arch. f. Rel. Wiss. XXIII 34 ff., 229 ff.). I. Den Melesagoras (nicht Amelesagoras) weisen drei Zeugnisse in das 5. Jahrh. im Bestreben, ihn vor die Zeit des peloponnesischen Krieges zu setzen. Der Titel der Chronik ist eine Fälschung; die wenigen erhaltenen Reste zeigen ausgesprochen altertümliche attische Prägung. II. Wenn auch ganz legendäre Züge in die Theseusvita Plutarchs miteingeflochten sind, so steckt doch der Teil von den Kriegszügen gegen Kreta voll eigenartiger, ausgesprochen attischer Überlieferung. Nicht die Heldentat eines einzelnen, die Bezwingung des Minotaurus, macht der Hegemonie Kretas ein Ende, sondern ein maritimer Aufschwung Athens, das gegen die kretische Hegemonie sich erfolgreich auflehnt. III. Hinsichtlich der Zeit, während der der Tribut an den Minotaurus erneuert werden soll, liegt die Annahme nahe, daß der wiederholt gedachte Tribut in der älteren Form nur in bestimmten, sakral festliegenden Fristen entrichtet werden sollte. Auch die Zahl der Opfer schwankt. Die Nisossage ist als ein Nachklang geschichtlicher Kämpfe zu betrachten. IV. Das purpurrote Segel des einem chthonischen Gotte geweihten Schiffes behält Simonides (vgl. Catull 64, 221) aus Freude am malerischen Bilde bei. — (35—53) Dietrich Mülder, Götteranrufungen in Ilias und Odyssee. Die

sprachlich-metrische Wiederholung ist mit sachlicher in Verbindung zu bringen. Aus den sachlichen Wiederholungen wird die Gruppe der Götteranrufungen in Ilias und Odyssee ausgewählt. Dabei lassen sich unterscheiden: I. Gebete, II. Gelübde, III. Schwüre, in zwei Formen: a) vertragliche Bindungen öffentlicher Natur, b) der private Reinigungseid. A. Götteranrufungen in der Ilias. I. Gebete, a) Gebetsinhalt. b) Gebetserhörung. c) Rituelles. d) Formlosere Gebete; Stoßgebete. — (54—57) C. Fries, Homerische Beiträge (Zu Ξ 225 sqq.). Hera wählt für den Flug einen weiten Umweg, da der Ozeanflug auf ein Minimum beschränkt wird. Es schwebte dem Dichter die Küstenschiffahrt vor. ϵ 43 ff. hat Hermes offenbar Angst (Dion Prus. XXXII 664 R.) vor dem Meere. Wenn der Dichter ihn der Möve vergleicht, so vergeleicht er ihn innerlich vielmehr dem Schiffer. Es bleibt hier ein anthropomorpher Realismus. — (58—67) Konrat Ziegler, Der Ursprung der Exkurse im Thukydides. Von den in Frage kommenden Exkursen sind die über das Odrysenreich (II 96—101) und die Urgeschichte Siziliens (VI 1—5) mindestens sehr nahegelegt. Anders steht es mit der sog. *ἀρχαιολογία* (I 1—21), der sog. Pentekontaëtie (I 89—118), dem *Κυλώνειον ἄγος* und der Geschichte des Pausanias und Themistokles (I 126—138) und vor allem dem Pisistratiden-Exkurs (VI 54—59). Er ist am anstößigsten, aber kaum besser steht es mit der Behandlung des K. α . und der Geschichte des P. und Th. Die Pentekontaëtie wird damit ungenügend motiviert, daß sie von keinem Vorgänger genügend behandelt wurde. Verschiedene Hypothesen sind zur Begründung der Erscheinung aufgestellt worden. Die meisten Exkurse hängen aber doch mit dem Hauptthema eng zusammen. Nur die von je bewunderten Stücke der Archäologie und der Pisistratidengeschichte haben mit dem peloponnesischen Kriege schlechterdings nichts zu schaffen. In der Archäologie und den anderen wirklichen Exkursen haben wir nicht ein Parergon der Geschichte des peloponnesischen Krieges, sondern das Ergon (oder Teile des Ergon) des Thukydides aus der Zeit vor Ausbruch des Krieges zu sehen. Zu dem Urteil über die Bedeutung des Krieges bei seinem Ausbruch (*ἐπὶ τῷ μέγαν τε ἔσεσθαι κατ.*) war nur ein Mann befähigt mit einem durch eindringende historische Studien geschärften Blick, der sich bereits gründlich in das Studium der Urgeschichte und der Homerkritik vertieft und die in der *ἀρχαιολογία* niedergelegten Erkenntnisse schon gewonnen hat. Aber auch die Geschichte der letztvergangenen Jahrzehnte hatte er gründlich studiert (*τεκμαιρόμενος κατ.*). Die Forschungen, deren Ertrag die besprochenen Exkurse darstellen, fallen in die Zeit vor Ausbruch des großen Krieges. Die vorliegende Fassung haben die Exkurse kaum erst nach der sizilischen Expedition erhalten. Die voraussetzungslose Wahrheitserforschung, die Th. von seinen sophistischen Lehrern empfang, hat er als erster auf die Geschichte angewendet und die für dieses Gebiet erforderlichen besonderen Me-

thoden erfunden. Gegen Hellanikos, vielleicht gerade gegen dessen Τρωικά ist die Archäologie gerichtet. Vielleicht gegen den letzten Willen des Verfassers sind im Werke des Th. jene kostbaren Trümmer erhalten. — (68—80) A. Röhlecke, Polyeukt wider Euxenipp. Euxenippos war wegen gewisser Übergriffe, die sich 2 Phylen gegen das auf ihrem Gelände liegende Amphiaraoheiligtum von Oropos erlaubt hatten, zur Erforschung des Götterwillens dorthin entsandt worden. Die Antwort muß für die Phylen günstig gewesen sein. Der Wirklichkeitsmensch Polyektos aber hielt sich offenbar an die vorangegangene Entscheidung der verteilenden Landmesser und beantragte aus sich selbst (αὐτοτελής 15) Rückgabe des Ertragnisses der betreffenden Äcker an Amphiarao. Dagegen wurde die Klage παρανόμων erhoben, zwar nicht von E., aber doch auf seine Inkubation im Amphiaraoheiligtum hin, weil P. außerdem forderte, die übrigen 8 Phylen sollten die beiden anderen entschädigen. Als „äußerst ungerecht und sich widersprechend“ wurde die Klage zuungunsten des P. entschieden; er kam aber mit der geringen Strafe von 25 Drachmen davon. P. bringt nun gegen E. eine εἰσαγγελία ein. In seiner ἀντιγραφὴ bestreitet E. die Zulässigkeit der εἰσ., da er nicht ῥήτωρ (8) oder Staatsmann sei. Darauf legt Hypereides in seiner Unterstützung der ἀντιγραφὴ des E. den größten Nachdruck. P. aber hat seinen Gegner nicht etwa wegen ἀσέβεια belangt, sondern αὐτὸ τὸ κεφάλαιον τοῦ ἀγῶνος war, abgesehen von manchem, was er zur Verächtlichmachung des Gegners vorbrachte, offenbar der Vorwurf des Hochverrats, daß er als Mitglied einer ἐταιρεία im Sinne Makedoniens wirkte. Auf die Verteidigung des E. hin, daß er nicht ῥήτωρ sei, wird P. betont haben, daß E., auch ohne ῥήτωρ zu sein, wegen Hochverrats strafbar sei (vgl. μικρά δὲ περὶ τῆς ἀντιγραφῆς εἰπὼν 31). Hypereides aber tadelt den Mangel des Beweises des Verrats in der Anklage des P. und legt seinerseits der Widerlegung des Vorwurfs κατεφεύσατο τοῦ θεοῦ außerordentliche Bedeutung bei. Wahrscheinlich hat P. auch in seiner γραφὴ das τίμημα θανάτου nicht vergessen. Hypereides stempelt die Klage gegen den vermögenden E. zu einem Werk niedriger Rache und geht mit großer Geste über die staatsgefährlichen Taten seines Klienten hinweg. — (81—104) S. Luria, Entstellungen des Klassikertextes bei Stobaios. I. Die meisten Entstellungen entspringen der sehr unvollkommenen Technik der antiken Randnoten, die vielfach in den Text eingedrungen sind. Nicht nur die Abschreiber, auch die Verfasser der antiken Gnomologien waren durchaus ungebildete und beschränkte Leute. Fälle werden erörtert, wo die Herausgeber und Abschreiber die verdorbenen Stellen so gelassen haben, wie sie sie vorfanden, und die Hauptursachen der falschen Lemmata behandelt. Demokrates fr. 247 (Stob. III 40, 7) l. ἀνδρὶ [δὲ] σοφῷ, [e. g. Σύρισκε], πᾶσα γῆ βατή· [ψυχῆς γὰρ ἀγαθὸς πατὴρ <ῆ> ξύμπασ[α γῆ]]. Obwohl St. seine Zitate nicht aus den Originalen, sondern aus älteren Gnomologien

sklavisch ausschrieb, war er in der Anordnung der Fragmente ziemlich selbständig, so daß er manchmal ein Fragment, das in seiner Vorlage nur einmal zitiert wurde, zweimal für verschiedene Zwecke gebrauchte. II. Besprochen werden weiter die Fälle, wo es sich nicht um unabsichtliche Entstellungen handelt, sondern um absichtliche, aus sittlichen und gnomologischen Rücksichten. Auch in hellenistischer Zeit wurde die alte Literatur — in erster Linie Homer — zugleich als ästhetisch unerreichbar und als sittlich überwunden empfunden. Ein Lieblingsmittel bei der Zurechtstufung war ein „Vorwort“ des Deuters in dem Sinne, daß der Schriftsteller die Wahrheit arg entstelle. Manchmal zieht man es vor, die verführerische Stelle bloß zu streichen oder zu emendieren. Die Stoiker waren es, die das Verfahren der Anpassung der Sentenzen der alten Schriftsteller an die neuen sittlichen Ansichten wissenschaftlich systematisierten. Gleichwohl ist Vorsicht im Verwerfen eines Fragments geboten. — *Miszellen.* (105—111) P. Groebe, Zur Erklärung Ciceronis Briefe. 1. ad Att. XIII 40, 1. 1. *Itane? Nuntiat Brutus illum ad bonos viros? Εὐάγγελια! Sed ubi eos, nisi forte se suspendit? Hic autem — Ut stultum* (Tunstall, dem Sinn nach richtig!) *est. Ubi igitur φιλοτέχνημα illud tuum, quod vidi in Parthenone* (in Athen!). *Aham et Brutum* (Decknamen für Harmodios und Aristogeiton. Wahrscheinlich waren auch Amphoren mit dem Bilde der Tyrannenmörder im Parthenon aufgestellt)? *Sed quid faciat?* 2. ad Q. fr. II 13 (15a), 1. *Blandeno* entspricht dem heutigen Biandronno am Lago di Varese. Cäsar ist also über den Simplonpaß, auch wenn diese Straße damals noch nicht ausgebaut war, durch die Schweiz nach Belgien gereist. Am Text ist aber nichts zu ändern. Cicero bekommt den ersten Brief seines Bruders aus Placentia am 2. Juni, den zweiten aus Blandeno zugleich mit einem Handschreiben Cäsars am 3. Juni. — (112) W. Morel, Tacitus Agricola 28 l. *et uno repugnante*.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Aristophanes' Lysistrate v. U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 27: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 59. 'Ein Meisterwerk der Interpretationskunst und bei der reichen Fülle feinsten sprachlicher Beobachtungen eine wahre Fundgrube für die Vertiefung des Verständnisses der attischen Sprache.' E. Gaar.
- Bethe, Erich, Die Sage vom troischen Kriege (Homer, Dichtung und Sage, dritter Band). Berlin 27: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 59. 'Äußerst lesenswert, auch wenn man nicht B.s Ansichten überall teilt.' E. Sofer.
- Birt, Theodor, Das Kulturleben der Griechen und Römer in seiner Entwicklung. Leipzig [28]: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 119. 'Zusammenfassendes farbenreiches Gemälde des Aufstiegs von der Un-

- kultur der primitiven Griechen bis zur Hochkultur der Römerzeit.' *E. G.*
- Brandl, K.,** Mittelalterliche Weltanschauung, Humanismus und nationale Bildung. Berlin 25: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 60. Inhaltsangabe v. *R. Meister.*
- Buck, C. D.,** Introduction to the study of the Greek Dialects. 2. A. London 27: *Wiss. u. Schule* 2 (1929) Mai S. 58f. 'Übersichtlichkeit, Sachkenntnis und überlegte Auswahl' rühmt *R. Meister.*
- Caesaris, C. Juli,** commentarii ed. Alfredus Klotz. Vol. I. Commentarii Belli Gallici. Editio maior. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 115. 'Mit großer Sorgfalt bearbeitet.' *H. Zelle* †.
- Capelle, Wilhelm,** Die Germanen im Frühlicht der Geschichte. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 119f. 'Das sehr dankenswerte Buch ist wohl geeignet, das Interesse für germanische Frühzeit aufs neue zu beleben.' *K. Seyfarth.*
- Carmina Latina epigraphica** ed. Fr. Bücheler. III. Supplementum cur. E. Lommatzsch. Leipzig 26: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 59. 'Vorzüglich.' *E. Gaar.*
- Elogae Graecolatinae.** Fasz. 48: Eugippius. Hrsg. v. A. Tewes. 31. Schimpf und Ernst des deutschen Mittelalters im lateinischen Gewande für die Mittelstufe hrsg. v. W. H a b. II. Geschichtliches, Kulturgeschichtliches, Biographisches. Leipzig u. Berlin 28. 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 115. 'Für den lateinischen Lektüreunterricht wäre davor zu warnen.' *A. Clausen.*
- Ennius, Quintus,** The Annals by F. M. Stuart. Cambridge 25: *Wiss. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 59. 'Ein Fortschritt gegenüber Vahlens monumentaler Edition ist im wesentlichen nicht erreicht.' *E. Gaar.*
- Focke, Fr.,** Herodot als Historiker. Stuttgart 27: *Wissensch. u. Schule.* 2 (1929) Mai, S. 59. 'Diese interessante Herodotstudie gelangt nicht nur in Einzelfragen zu neuen Ergebnissen.' *E. Gaar.*
- Fränkel, E.,** Die Stelle des Römertums in der humanistischen Richtung. Berlin 26: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai S. 60. Inhaltsangabe v. *R. Meister.*
- Goldmann, E.,** Die Duenos - I n s c h r i f t. Heidelberg 26: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai S. 58. 'Bei vollster Anerkennung der Förderung des Problems und aller Anregungen, die der weiteren Forschung gegeben werden, konnte die berufene Fachkritik dem gewonnenen Gesamtergebnis nicht beistimmen.' *E. Gaar.*
- Günther, Hans F. K.,** Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. München 29: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 119. 'G. vergewaltigt vielfach den Tatbestand, doch bleibt das Buch für den kritischen Lehrer fesselnd und gedankenreich.' *Kutzleb.*
- Hesiods Erga,** erkl. v. U. v. Wilamowitz-Moellendorf. Berlin 28: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 59. Die 'gewohnte Meisterschaft' rühmt *E. Gaar.*
- Hofmann, J. B.,** Lateinische Umgangssprache. Heidelberg 26: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai S. 58. 'Meisterwerk des hervorragenden Münchner Latinisten.' *E. Gaar.*
- Kaegi, Adolf,** Kurzgefaßte griechische Schulgrammatik. 48. A. besorgt v. Ewald Bruhn. Berlin 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 113f. 'Wird auch in dem neuen Gewande die beste Stütze des griechischen Unterrichts sein.' *H. Zelle* †.
- Kelter, Edmund,** Hamburg und sein Johanneum im Wandel der Jahrhunderte 1529—1929. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Vaterstadt. Hamburg 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 113. 'Zugleich ein wertvolles Zeugnis für die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums in dem Kulturleben Deutschlands.' *A. Fritsch.*
- Kiekers, E.,** Historische griechische Grammatik. Berlin: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 58. 'Guter Führer.' *R. Meister.*
- Klotz, A.,** Kommentar zum Bellum Hispaniense. Leipzig 27: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 59. 'Sehr gediegene und wertvolle Arbeit.' *E. Gaar.*
- Körte, Alfred,** Das Schlußkapitel von Xenophons Symposium. — **Studniczka, Franz,** Ein neues Bildnis des Sokrates. Leipzig 26: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 59. Anerkannt v. *E. Gaar.*
- Kretschmer, P.,** Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule. Göttingen 25: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 58. 'Eignet sich vortrefflich, den der Sprachwissenschaft ferner Stehenden in diese Wissenschaft einzuführen.' *E. Gaar.*
- Kroymann, Emil u. Regenbogen, Otto,** Was erwarten Schule und Universität auf dem Gebiete des altsprachlichen Unterrichts von einander? Leipzig 28: *Human. Gymn.* 40 (1929) III S. 112f. 'Die beiden Aufsätze verdienen weitgehende Beherzigung'. *Gebhard.* — *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 60. 'Überaus gehaltvolle Vorträge.' *R. Meister.*
- Leser, Hermann,** Das pädagogische Problem in der Geistesgeschichte der Neuzeit. 2. Bd.: Die deutschklassische Bildungsidee. München u. Berlin 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 111. 'Das wertvolle Buch dürfte bei den Lehrern der höheren Schulen besonderes Interesse finden.' *Jos. Borst.*
- Lieger, P.,** J. Cornus' Beiträge zur lateinischen Metrik. Eine Kritik und Würdigung mit Ergänzungen aus dem Nachlasse. Wien 27: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 58. 'Dankenswert.' *E. Gaar.*
- Limberger, Georg,** Lateinische Wortkunde für die mittleren Klassen auf etymologischer Grundlage. In Verbindung mit Karl Friz bearb. Bamberg 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 114. 'Wird in den mittleren Klassen ihre guten Dienste tun.' *Scharnke.*

- Löwy, Emanuel**, Polygot. Ein Buch von griechischer Malerei. Wien 29: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 115 f. 'Wundervoll abgeklärte Gabe.' *P. Brandt*.
- Meyer, Ernst**, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien. Zürich 25: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 120. 'Man hat den Eindruck, daß M. so viel erreicht hat, als jetzt überhaupt möglich ist'. *Ruge*.
- Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums**, redig. von S. Frankfurt. 27. Heft. Wien 29: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 60. 'Reicher Inhalt.' *R. Meister*.
- Mose Ben Maimon**, Führer der Unschlüssigen. Ins Deutsche übertragen u. mit erkl. Anm. versehen von Adolf Weiß. 2. Buch. Leipzig 24: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 111. 'Ausgezeichnet.' *E. Hoffmann*.
- Neue Wegezur Antike IV.** (R. Reitzenstein, Tacitus u. sein Werk; W. A. Bährens, Sallust als Historiker, Politiker und Tendenzschriftsteller; Fr. Koepf, Die Germanenkämpfe in der römischen Kunst; U. Kahrestedt, Die Grundlagen und Voraussetzungen der römischen Revolution.) Leipzig: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 59. 'Ganz besonders lesenswert.' *E. Gaar*.
- Pädagogisches Lexikon.** Hrsgb. v. Hermann Schwartz. 2. Bd.: Fächer bis Kirchliche Erziehung. Bielefeld u. Leipzig 29: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 111 f. 'Reichhaltigkeit und Gediegenheit' rühmt, Bedenken äußert *F. B.*
- Rubenbauer, H., und Hofmann, J. B.**, Lateinische Schulgrammatik auf sprachwissenschaftl. Grundlage. München und Berlin 29: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 114. 'Wird für den Lehrer eine wertvolle Hilfe sein.' *Beyer*.
- Schaal, Hans**, Bilderhefte zur Kunst- und Kulturgeschichte. Griechische Vasen, Heft III (Teil I), schwarzfigurig, Heft V (Teil II) rotfigurig. Bielefeld und Leipzig: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 116. 'Für die erste Einführung in die griechische Vasenkunde sehr geeignete, handliche Hefte mit lehrreichem Text und schönen, großen Abbildungen.' *P. Brandt*.
- Scheindler, A.**, Lateinische Grammatik. 13., umgearb. Aufl. hrsg. von August Scheindler u. Mauriz Schuster. Wien 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 114. „Zu sehr mit 'Wissenschaft' bepackt.“ *Gebhard*.
- Schuster, M.**, Bericht über die nachaugusteischen heidnischen Dichter von 1915 bis 1925. I. Teil: Das erste nachchristliche Jahrhundert. Jahresber. f. d. Altertumsw. Bd. 212. Leipzig: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 59 f. 'Sorgfältig.' *E. Gaar*.
- Simons, W.**, Die Antike und die deutsche Volksgemeinschaft. Berlin 28: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 60. 'Eindrucksvoll.' *R. Meister*.
- Spranger, E.**, Die Antike und der deutsche Geist. München 25: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 60. 'Fast erschöpfende Zusammenfassung.' *R. Meister*.
- Stählin, O.**, Das Seminar für klassische Philologie an der Universität Erlangen. Erlangen 28: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 60. 'Lebensvoll.' *R. Meister*.
- Steinhausen, Georg**, Germanische Kultur in der Urzeit. 4. Aufl. Leipzig und Berlin 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 120. 'Zur ersten Orientierung außerordentlich geeignet.' *Ruge*.
- Stolz-Schmalz**, Lateinische Grammatik, in 5. Aufl., völlig Neubearb. von M. Leumann und J. B. Hofmann. 2. Lief. Syntax und Stilistik. München 28: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 58. 'Bewundernswerte Leistung hingebungsvollen deutschen Gelehrtenfleißes, unentbehrlich für alle wissenschaftlichen Philologen, unentbehrlich aber auch für jeden Lateinlehrer.' *E. Gaar*.
- Tacitus de vita Julii Agricolaе and de Germania** with introduction, notes, appendices and index by Alfred Gudeman. Revised ed. New York, Chicago [28]: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 114. 'Vorzüglich.' *E. G.*
- Terenz' Hautontimorumenos.** Hrsg. v. P. Hoppe und W. Kroll. Breslau 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 115. 'Recht magerer Gehalt.' *A. Clausen*.
- Verhandlungen der 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Göttingen vom 27. bis 30. Sept. 1927.** Hrsg. von Paul Ssymank. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 112. 'Es ist sehr erfreulich und außerordentlich dankenswert, daß diesmal wieder ein ausführlicher Bericht herausgegeben wurde.' *Gebhard*.
- Weiser, Lily**, Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde. Bühl (Baden): *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 120. 'Scharfsinn und sorgfältige Quellenbenutzung' rühmt *Voelkel*.
- v. Wilamowitz-Moellendorf, U.**, Geschichte der griechischen Sprache. Berlin 28: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 58. 'Feinsinnige Bemerkungen' und 'bemerkenswerte Hinweise auf die zu lösenden Aufgaben' rühmt *R. Meister*.
- Wilstrand, A.**, Studien zur griechischen Anthologie. Lund [26]: *Wissensch. u. Schule* 2 (1929) Mai, S. 59. Inhaltsangabe von *E. Gaar*.
- Ζυγομαχία, Ιωάννου**, Λόγος [περὶ ἀζύμων] ἐν τῇ Παμμακαρίστῳ ΚΠ., ἐκδιδόντος Β. Α. Μυστακίδου. Ἀθήνησι 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) III S. 115. Anerkannt von *H. Lamer*.

Mitteilungen.

lubere = velle.

In dieser Zeitschr. 1928, Sp. 1470 liest F. Walter bei Ennod. opusc. 3, 61 (p. 91, 36 Vog.) *i, ubi* (überliefert *iube*) *rogaris!* Aber als Einladung an einen Bischof zur Audienz würden diese Worte zu schroff wirken (weshalb wohl auch Vogel *habe* zu ändern vorschlug); außerdem war *i* in der gesprochenen Sprache dieser Zeit längst durch *vade* ersetzt. In Wirklichkeit ist

nichts zu ändern: *iube* ist eine urbane Höflichkeitsformel = „wolle“, „geruhe“ (scil. *venire*). Diese abgeschwächte Verwendung von *iubeo* begegnet bei Ennod. noch öfter (s. den Index von Hartel S. 680), namentlich in der Formel *si iubetis*; vgl. über diesen meist verkannten Sprachgebrauch bei anderen Schriftstellern Saloni, Vitae patr. 404 u. Schmalz ⁵S. 575. Daß derselbe auf bodenständiger reinlateinischer Entwicklung beruht, zeigt das Vorkommen in den Vitae patr., da hier im Griechischen regelmäßig andere Ausdrucksweisen gegenüberstehen, so z. B. 3, 5 *magis iubete facere nobiscum aliquantos dies* (= μένεται χρόνον μεθ' ἡμῶν); vgl. auch 3, 23 *si praecipis* gegenüber ἐὰν θέλῃς der Vorlage. Offenbar hat sich die Bedeutungsabschwächung des Wortes (zunächst in Wendungen wie *si iubes*, [*praecipis*]) in der unterwürgigen Atmosphäre des abendländischen Christentums herausgebildet.

München.

J. B. Hofmann.

Aus der antiken Küche.

Otto Immisch hat in einem anregenden Aufsatz „Aus antiken Küchen“ Rhein. Mus. LXXVII (1928) 329 zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen; er erklärt Petron. 38, 15 *apros gausapatos*, Worte, die noch Sedgwick 1925 für *unexplained* hielt und die Ernout 1922 sicher falsch verstanden hatte, richtig, und zwar auf Grund einer ebenso richtigen Deutung von Apic. VII 9, einer Stelle, die noch von Gollmer, Das Apicius-Kochbuch ... ins Deutsche übersetzt, Breslau 1909, S. 109, mißverstanden worden war. Es handelt sich bei Apicius um „Schinken in Brotteig“, bei Petronius in scherzhafter Übertreibung um ganze „Eber in Brotteig“. Wer das Gericht kennt, braucht die Stellen nur zu lesen, um Immisch recht zu geben. Ernout und Sedgwick irrten, weil sie die Apiciusstelle nicht einbezogen; Gollmer, weil er überhaupt nachlässig arbeitete¹⁾; die entscheidenden Worte *et ei corium reddis* hat er ganz weggelassen.

Im Anschluß an zwei Äußerungen Immischs soll hier versucht werden, über diese noch etwas hinauszukommen. Immisch sagt 329, daß „die Alten, genau wie wir auch, das Gericht Schinken in Brotteig kannten“; und 332, daß die Weinbergschnecke, in Baden, der Schweiz und Frankreich ein sehr beliebtes Gericht, heute dort „zum Teil ebenso wie in der Antike in besonderen Cochlearen gezüchtet wird.“ Bei diesen Äußerungen fällt die vorsichtige Formulierung auf; Gleichheit zwischen Einst und Jetzt wird in zwei Fällen festgestellt, es wird aber nicht nach ihren Gründen, nach der Möglichkeit einer Herleitung vom Altertum zur Gegenwart gefragt. In ähnlicher Weise

vorsichtig drückt sich Friedländer zu Martial. IV 46, 10 aus: „*gelata*, ein technischer Ausdruck, wie es scheint, für eine Art [dies von mir gesperrt] Gelée.“

Diese Zurückhaltung ist merkwürdig. Bei Wörtern, literarischen Formen, Gedanken übt man sie nicht, sondern erkennt an, daß es eine durchlaufende Entwicklung vom Altertum her gibt, und sucht die Fäden aufzudecken. Aber bei Sachen läßt man, bewußt oder unbewußt, eine behutsame Vorsicht walten; so namentlich in technischen Dingen. Ich kann mir das nur daraus erklären, daß die Altertumswissenschaft solange fast ausschließlich Wort- und Literaturphilologie war und so wenig (wenn man so sagen darf) Sachphilologie; auf diesem ungewohnten Boden ist man also vorsichtig. Ein zweiter Grund wird der sein, daß sich solche Abhängigkeiten hier nun freilich nicht immer lückenlos nachweisen lassen; sie aber bloß mit „intuitiver Schau“ zu erfassen, widerstrebt gerade den Philologen, die auf ihre Akribie — mit Recht — so stolz sind. — Immerhin sind aber doch die Versuche solcher Nachweise nicht von vornherein aussichtslos. In dieser Beziehung ist Blümmers vortrefflicher Aufsatz „Fahrendes Volk im Altertume“, Sitz.-Ber. bayr. Ak. d. W., Phil.-hist. Kl. 1918 VI recht wichtig; Blümner beweist einwandfrei, daß abseits von aller gelehrten Wiedererweckung des Altertums in der Renaissance bei einer Unterschicht im Volke eine direkte Überlieferung, in diesem Falle sogar von Indien her (Blümner S. 28), über Griechenland, Rom, Byzanz bis zu den Degenschluckern, Akrobaten, Jongleuren, Schlangen- und Kautschukmenschen, Zaubernern, Tierstimmen-Nachahmern unserer Jahrmärkte und kleinen Varietés besteht.

Eine direkte Überlieferung scheint mir auch in der Küche vorzuliegen. Ich möchte das mit folgenden Argumenten stützen.

1. Diese Überlieferung ist an sich wahrscheinlich. Wenn wir, wie die Lehnwörter beweisen, die Institution der Küche und des Kochs von den Alten übernahmen; wenn, wiederum nach Ausweis der Etymologie, viele unserer Küchenkräuter und Edelobstsorten aus dem Süden stammen — Belege sind hier wohl nicht nötig; wenn manche unserer Küchengeräte antiken Ursprungs sind (*traiectorium* Trichter, *mortarium* Mörser): so wäre es wunderlich, wenn man nicht auch antike Koch-, Brat- und Backrezepte übernommen hätte. Vermittler werden, wie für Küchenkräuter und Obst die Klostergärten, so für die Speisen die Klosterküchen gewesen sein. Der Übergang ist insofern noch nachweisbar, als die ältesten Apiciushandschriften aus dem 9. Jahrh. stammen (Ausg. von Giarratano-Vollmer S. 4); diese sind aber natürlich nicht aus philologischem, sondern aus sachlichem Interesse abgeschrieben worden; und gleiches mag sogar noch für manche Renaissancehandschriften gelten. Der Einfluß erstreckt sich nicht nur auf Deutschland, sondern auf ganz Europa.

2. Längst hat man (Scott, Ivanhoe, 1. Kap.) beobachtet, daß im Englischen Kalb, Ochse und

¹⁾ Korrekturzusatz: auch mit der Übersetzung von Danneil, die ich erst jüngst kennen lernte (Apicius Caelius, Altrömische Kochkunst, Leipzig 1911; dort unser Rezept S. 76 Nr. 293), ist nichts anzufangen. Daß es sich um Schinken in Brotteig handelt, hat sonderbarerweise auch Danneil nicht bemerkt, obwohl er Fachmann (Hoftraiteur) war.

Schwein, wenn sie im Stalle oder auf der Weide sind, deutsche Namen tragen: *calf*, *ox*, *swine*, romanische jedoch, wenn sie auf den Tisch kommen: *veal* (franz. *veau*), *beef*, *porc*; sie sind dann unter den Einfluß der südlichen (antiken) Küche geraten.

3. Anthimus, de observatione ciborum kennt im Anfang des 6. Jahrh. *opus* (ntr.), *opera* (nom. sing., fem.), als „Gericht“: 34; 40; 64, aber auch etwa im Sinne von „wirkliches“, „eigentliches“, „Hauptgericht“: 48 (so hat dort: *et opera inde fiat* besseren Sinn); so lebt das Wort im französischen *hors d'oeuvre* „Neben-“, „Vorgericht“ weiter.

4. Die Leber heißt ital. *fegato*, franz. *foie*. Das kann nur das antike *iecur ficatum* sein, die durch Mästung mit Feigen künstlich vergrößerte (nicht ganz richtig Meyer-Lübke Roman. etym. Wb. Nr 8494) Gänseleber. Der Name des vornehmsten Lebergerichts wurde dann von den Romanen auf alle Lebergerichte übertragen [so wie der der teuersten Steinsärge, der angeblich infolge einer besonderen Natur einer Kalksteinart mumifizierenden, „das Fleisch wegfressenden“, der *σπρκοφάγοι*, auf alle Steinsärge und dann schließlich auch auf unsere Holzsärge? Belege bei Passow u. d. W.]. Über Rom kommen wir auf Griechenland zurück, falls *iecur ficatum* nur Übersetzung von *ἥπαρ συκωτόν* ist. — Angemerkt mag auch werden, daß wir unsere Gänseleberpasteten aus Straßburg beziehen, wo besonderer romanischer Einfluß vorliegt.

5. Unsere Semmeln sind romanisch, und zwar nach Namen und Stoff, ein Gebäck aus *simila* Weizenmehl (zum Lautwechsel vgl. *similis* mit franz. *semble(r)*) und in der obszönen, freilich heute nicht mehr klar kenntlichen Form (Berl. phil. Wochenschr. 1917, 76); so hat übrigens auch das in Leipzig gebackene Franzbrot, eine Semmelart, nichts mit dem hl. Franz zu tun, sondern ist „Franzosenbrot“.

6. Den Brathering haben die Germanen nach antiker Weise zubereiten gelernt. Fische verderben schnell, man bekommt sie aber bei günstigen Fängen in besonders großen Massen. Beides mußte den Wunsch nahelegen, sie zu konservieren. Mit Salz oder durch Räuchern konnten das die Germanen tun, aber in ihrem wein- und folglich essiglosen (Hoops, Reallex. u. Essig) Lande nicht mit Essig. Das lernten sie von den Römern, Apic. I 9: *ut pisces fricti diu durent, eodem momento, quo friguntur* (Bratheringe!) *et levantur, ab aceto calido perfunduntur* (der Essig wird kochend darüber gegossen; sonst dringt er nicht ein; das ist wesentlich bei diesem Rezept, und auch darauf verfällt man nicht ohne weiteres).

7. Ebenso muß der Salat südlichen Ursprungs sein, weil er romanisch benannt ist (*insalata* sc. *herba* Pflanzen mit Salz) und weil er mit Essig und Öl gegessen wird, südlichen Produkten. — Zu *sal* gehören noch

8. die Sauce, *salsa*, eigentl. „Salzbrühe“, und

9. zu *sal* und **isicium* „Wurst“: ital. *salsiccia*, franz. *saucisse*, *saussicon*, deutsch „Saucischen“; dies vor der Gegnerschaft gegen Fremdwörter bei uns für „Brühwürstchen“ üblich; doch wäre hier möglich, daß der französische Ausdruck auf eine echt deutsche, billige Volksspeise übertragen wäre, um sie „feiner“ zu machen.

insalata und *salsa* sind erst mittellateinisch. Damit erweisen sie Einfluß der romantischen Küche auf die deutsche auch in späterer Zeit.

10. Bei Martial. IV 46, 10 erscheint *ficus gelata* als Saturnaliengeschenk, Feigengelée. Zu dem oben vermerkten Zweifel Friedländers ist m. E., obwohl auch Meyer-Lübke Roman. etymol. Wb. Nr. 3714 „Gelée“ nicht anführt, gar kein Grund. Sprachlich ist an *gelata* ~ *gelée* doch kein Anstoß (vgl. *armata* ~ *armée*); *gelare* für Festwerden von Flüssigkeiten, aber ohne Gefrieren, belegt Friedländer selbst. — Oder ist *ficus gelata* das, was wir eine *glaciierte* Feige nennen?

11. Wie das [übrigens richtiger die] Gelée, so verrät auch die Marmelade schon in ihrem Namen den südlichen Ursprung. Das Wort geht auf *μελίμηλον*, *melimēlum* zurück, „süßer Apfel“, („Quitte“), das im Portugiesischen zu *marmelo* „Quitte“ wurde; daher portug. *marmelada* „[Quitte]marmelade“, davon span. *mermelada*, franz. *marmelade*. Zu uns ist Wort und Sache entweder über Frankreich gekommen oder mit dem Apfelsinenimport direkt aus Portugal (die mit den in Streifen geschnittenen Schalen eingekochte Apfelsinenmarmelade ist die köstlichste von allen).

12. Dazu kommt nun, nach Immischs schöner Erklärung, der Schinken in Brotteig, ferner

13. das Wiener Backhendl, dessen Zubereitung auf dem gleichen Prinzip beruht: die Teighülle bzw. Panierung soll den Fleischsaft festhalten, der beim Braten am Spieß oder auf dem Rost abtropft. So deutlich Apic. VI 5, 6 (nicht nur vom Backhuhn, sondern von Geflügel überhaupt).

Birt sagt Römische Charakterköpfe 793: „Jeder, der heut in Sommerszeiten bei uns Kirschen ißt, jeder Bub, der im Sommer in den hohen Kirschbaum klettert, soll dabei pietätvoll Lukulls gedenken.“ Ich glaube hier erwiesen zu haben, Herleitung aus dem Altertume gelte auch für viele andre heutige Speisen.

Leipzig.

Hans Lamer.

Eingegangene Schriften.

J. Svennung, Om Palladius' De medicina pecorum. [S.-A. a. Eranos XXVII S. 46—143.] Gotoburgi 29, Elanders Boktr. A.-B.

Theodor Baader, Die identifizierende Funktion der Ich-Deixis im Indoeuropäischen. Eine ethnologisch-sprachwissenschaftliche Untersuchung. [Indogerm. Bibl. 3 Abt. 10.] Heidelberg 29, Carl Winter. XII, 100. 8. 5 M. 50, geb. 7 M.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Prels der
Inserte und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 6. Juli.

1929. N^o. 27.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
W. Hoving, Studien over Aeschylus' Agamemnon (Morel)	801	Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung 5 (1929) 2.	820
[P. Vergili Maronis] Culex-Ciris it. curis rec. C. Curcio (Aly)	804	Rivista Indo-Greco-Italica di filologica-lingua antichità. XII (1928) III—IV.	822
Weinreich, Studien zu Martial (Helm)	807	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	823
H. Krahe, Lexikon altillyrischer Personennamen (Ed. Hermann)	810	Mitteilungen:	
Ed. Zellers Grundriß der Geschichte der Philosophie. 13. Aufl. Hrsg. von W. Nestle (Pavlu)	814	H. Lamer, Sigillaria nicht 'Tonpuppenjahrmarkt'	825
F. F. Abbott and A. Ch. Johnson, Municipal Administration in the Roman Empire (Ziebarth)	819	I. Hopfner, Alte Flußnamen	829
		Anzeigen	831/832

Rezensionen und Anzeigen.

Willem Hoving, Studien over Aeschylus' Agamemnon. Purmerend 1928.

Das erste Hauptstück dieser Groninger Dissertation bespricht die Verse und Versgruppen, die in den neueren Ausgaben von Wecklein, Headlam und Wilamowitz als unecht betrachtet werden, in der Reihenfolge ihres Vorkommens im Stück. Die Gründe für die Tilgung und die von den Verteidigern des Überlieferten angeführten Gegenstände werden ausführlich mitgeteilt und abgewogen. Der Verf. entscheidet sich in den meisten Fällen gegen die Athetese, er ist konservativ. Die von Wilamowitz in der Ausgabe von 1914 verworfenen, in einer erneuten Besprechung Hermes 1927, 284 dagegen für echt erklärten Verse 570—572 verteidigt auch Hoving, gewiß mit Recht, denn sie wirken unverkennbar äschyleisch. Anstößig ist nur 572 καὶ πολλὰ χαίρειν συμφοραῖς καταξιώ, aber nicht zu entfernen, sondern zu heilen. H. schreibt in dem Vers, der übrigens in seinem Stellenregister fehlt, mit Blomfield συμφορὰς. Ich fürchte, damit kommen wir nicht aus, denn auch καταξιώ ist unmittelbar vor 573 ἡμῖν δὲ τοῖς λοιποῖσιν unerträglich. Man würde besser tun, nach 571 τί . . . ἀλγεῖν χρή τύχης παλγκότου nicht zu interpungieren und in 572 zu lesen συμφορὰς καταξίου. Hier erst endet die Frage. „Warum sich grämen über das feindliche Geschick

und das Leid, das verdient, daß man sich energisch von ihm abwende.“ κατάξιος haben Sophokles und Euripides. Die Hss, die diesen Teil des Agamemnon überliefern, EFTr. verdienen kein besonderes Vertrauen, vgl. Wilamowitz' Praefatio p. XXII über das incertum fundamentum, auf dem dieser Teil des Dramas beruht. — Als sicher nimmt H. Interpolation an in 7, dem scheußlichen Prologvers ἀστέρας ὅταν φθίνωσιν ἀντολάς τε τῶν, 863 (aus 874 zurechtgemacht), 871 (aus 875). Verfehlt ist die Behandlung von 925. Es heißt 923f. (Agamemnon spricht): ἐν ποικίλοις δὲ θνητὸν ὄντα κάλλεσιν βαίνειν ἐμοὶ μὲν οὐδαμῶς ἄνευ φόβου. [λέγω κατ' ἄνδρα, μὴ θεόν, σέβειν ἐμέ del. Wilamowitz] χωρὶς ποδοψήστρων τε καὶ τῶν ποικίλων κληδὼν ἀντεῖ. H. gibt dazu, wie er das mit Recht immer tut, Wilamowitzens Adnotatio: 925 delevi; 926, 27 causam afferunt cur invidiam excitaturus sit calcata purpura. Nun schreibt H. S. 52 von dem Vers λέγω — ἐμέ, er sei „niet de motiveering van het vorafgaande, eerder is het omgekeerd.“ Es genügt dagegen zu bemerken, daß W. die hier bestrittene Auffassung von 925 mit keinem Wort geäußert hat. H. überträgt willkürlich auf 925, was der genannte Herausgeber von 926. 7 gesagt hatte. Diese Verse bilden in der Tat die Begründung dafür, daß Agamemnon die bunten Teppiche zu betreten sich scheut. Die Streichung des Verses, der in lästiger Deutlichkeit das durch θνητόν angeschlagene Motiv ausführt, scheint mir schlagend.

An zwei Stellen bringt Verf. eigene Konjekturen vor. 1421f. λέγω δὲ σοὶ τοιαῦτ' ἀπειλεῖν ὡς παρεσκευασμένης ἐκ τῶν ὁμοίων χειρὶ νικήσαντ' ἐμοῦ ἄρχειν. Hier hatte Wilamowitz die notwendige Verbindungspartikel zwischen ἀπειλεῖν und ἄρχειν in der Weise hergestellt, daß er χειρὶ τε statt χειρὶ schrieb. H. betrachtete wohl die Herstellung einer Doppelkürze im Äschylus durch Konjekturen als οὐδαμῶς ἄνευ φόβου und variiert den Vorschlag, indem er ἐκ τῶν <θ'> ὁμοίων schreibt, paläographisch gewiß leicht, aber ἐκ τῶν ὁμοίων möchte doch eher zu παρεσκευασμένης als zu νικήσαντ' zu ziehen sein. Der zweite Fall steht in den Einzugsanapästien des Chors 68f., von H. zwar erst im zweiten Hauptstück Over Critiek en Interpretatie van enkele verzen (S. 67—126) behandelt, doch sei er hier gleich angeschlossen. οὐθ' ὑποκαίων (so Casaubonus, überl. ὑποκλαίων) οὐτ' ἐπιλείβων οὔτε δακρύων ἀπύρων ἱερῶν ὀργὰς ἀτενεῖς παραθέλλει. Für das unhaltbare δακρύων schrieb Wilamowitz δι' ἄγνων, der gescheite Engländer Platt (οὐτ') ἄρα θύων. An letzteren schließt sich H. an, indem er unter Berufung auf fr. 161 οὐδ' ἄν τι θύων οὐδ' ἐπισπένδων ἄνοις seinerseits ein οὔτε τι θύων vorschlägt. Er fährt dann unter Annahme einer Lücke fort ἀπ. ἰ. ὀργ. ἀπ. <τῶν οὐρανίων> παρ. — nicht übel.

Den sonstigen Inhalt des zweiten Hauptstücks deutet der oben zitierte Titel schon an. Die Stellen werden z. T. sehr ausführlich, auf zehn und mehr Seiten besprochen. Meist wird auch hier die Überlieferung gegen Änderungen in Schutz genommen, so in 12 εὐτ' ἄν gegen Wilamowitz' εὐδων. In 511, wo auf eine Begrüßung des Apollo in der zweiten Person die Worte folgen: ἄλις παρὰ Σάμανδρον ἦλθ' (so F¹E, metrisch falsch haben F²Tr. ἦλθε) ἀνάρσιος sucht H., anstatt das vorzügliche ἦσθ' (margo Askewi) anzunehmen, die dritte Person zu verteidigen. Da kann ich nicht mit. — Wer zu einer der von H. besprochenen Stellen sich äußern will, wird gut tun, in Hovings Stellenverzeichnis einen Blick zu werfen, denn wenn auch Methode (Einschätzung der Hss!) und Stilgefühl noch zu wünschen übrig lassen, so steht doch einiges Bemerkenswerte in dem viel Material bietenden Buche. Bezüglich des Drucks sei bemerkt, daß die englischen Zitate korrekt wiedergegeben werden, dies aber von den deutschen nicht gilt. Der bekannte Bearbeiter von Christs Geschichte der griechischen Literatur heißt nicht Schmidt, sondern Schmid.

Frankfurt a. M.

Willy Morel.

[P. Vergili Maronis] Culex - Ciris it. curis rec. C. Cureio (Corpus script. Lat. Paravianum Nr. 50). Turin 1928. XIII, 44 S. 5 L. 50.

Es war ein guter Gedanke, diese beiden vielbesprochenen und viel umstrittenen Gedichte, die besten Proben des hellenistisch-römischen Epyllions, in einer wohlfeilen Ausgabe zu vereinigen, und wir bedauern nur, daß sich der Verlag der „Kleinen Texte“ nicht dazu entschließen kann, die begonnene Reihe gerade für den Gebrauch in akademischen Vorlesungen in dieser Art fortzusetzen. Selbst wenn man heute von allen Seiten hört, daß der eine nicht von Vergil, der andere nicht von Gallus ist, so lohnen sie doch das Studium. Vollends verkehrt ist es, den Culex als albern und eines wirklichen Dichters unwürdig beiseite zu schieben. Ich finde ihn als παύγιον — das will doch das so stark betonte *lusimus* sagen — trotz allem sehr reizvoll. Noch besser wäre es, wenn sich die Literaturgeschichte solche Subjektivitäten, die es immer bleiben, abgewöhnen wollte. Dagegen kommt die Interpretation zu kurz, die um so mehr den allerersten Ausgangspunkt jeder Beurteilung bilden muß, als wir einen an sich schwierigen, völlig indiszipliniert überlieferten Text vor uns haben. Wir kommen ohne ein Verständnis für derartige Produkte an die augusteische Dichtung nicht heran, und ohne Interpretation nicht zu diesem Verständnis. Wenn wir die neue Ausgabe beurteilen wollen, können wir also nur fragen, wieweit sie die Interpretation fördert, indem sie die Überlieferung feststellt und dieser einen Sinn abzugewinnen sucht. C. ruht natürlich auf den letzten kritischen Ausgaben von Ellis 1908 und Vollmer 1910. Wenn er sich das Stemma der Hss wesentlich anders als Vollmer vorstellt, so ist das deshalb verhältnismäßig wenig von Belang, weil damit kaum in einem einzigen Falle das Urteil über eine Textschwierigkeit vorentschieden ist. Es ist für die Art der Überlieferung bezeichnend, daß C. in jedem der beiden Gedichte an mehr als 80 Stellen von dem Texte von Ellis abweicht. Etwas näher steht er dem Vollmerschen Texte. Und sieht man sich diese Stellen etwas näher an, so bemerkt man sofort, daß sie sich in bestimmten schwerverständlichen Versgruppen sammelnd drängen. D. h. hier war einmal, vielleicht sehr frühzeitig, vielleicht erst bei der Umschrift in Minuskel, die Überlieferung gestört, und die Buntheit der Lesarten ist nur der Beweis dafür, daß man einen Satz von 10 Worten an 10 verschiedenen Stellen „bessern“ kann. Die Erfahrung lehrt, daß in solchen Fällen der ursprüngliche Fehler allermeist ganz minimal ge-

wesen ist. Ein einziger Buchstabe verwirrt oft schon gänzlich. Und da kein Gelehrter autoritativ eine Lesung, mag sie objektiv echt oder unecht sein, festgelegt hat, so haben wir hier regelmäßig das Bild, daß als Überlieferung etwas Unverständliches zu gelten hat, dem durch möglichst leichte Änderung ein Sinn zu geben ist. Die Wahrscheinlichkeit, das Richtige zu treffen, ist nicht sehr groß, aber man wird sehr bald auf gewisse typische Fehler aufmerksam, deren Beobachtung wenigstens ein Urteil erlaubt, ob sich der Lösungsversuch in möglicher Richtung bewegt.

Ich muß dazu einige Versgruppen kurz durchsprechen und bedaure nur, daß hier nicht der Raum, größere Stücke durchzuinterpretieren.

Culex 2—5 Text wie V. nach der Majorität der Hss. Charakteristisch ist in V. 2 die Erhaltung von *ursum*, wo aus V.s Apparat, nicht aus dem von C. hervorgeht, daß *ursum* Text der Überlieferung ist und sich das Richtige nur als v. l. (etwa Randlesart des Archetyps wie im Hersfeldensis der Germania) gehalten hat. Im folgenden ist der Apparat von V. viel klarer, der das Zeichen ω nicht für die tatsächliche Übereinstimmung aller bekannten Hss, sondern für das, was wir die Überlieferung (d. h. die Lesung des Archetyps) nennen, gebraucht. C. weicht von V. in der Interpunktion ab. Da möchte man gern wissen, wie er seinen Satz versteht; nur gelegentlich (zu V. 35) findet sich eine Prosaparaphrase (vgl. v. Wilamowitz zu Timotheos), die viel helfen würde. Man vermißt sie oft. Hier hat doch das Spinngewebe den Culex gefangen; *propterea extant docta carmina, quibus Culex inscribitur; ordo congruat cum historia* (Dativ!) *et sermo cum rebus gestis ducum*. Ich verstehe also das Komma vor *ducum* nicht. Dagegen ist der Punkt hinter *voces* (mit Leo) sicher richtig.

20—23. Wieder erkennt man die Überlieferung nur aus V., der sie zweimal verläßt (*recurrent* für *recurrit*, *antra* für *astra*). In *fetura* > *secura* und *tenentis* > *tenentes* ist die Überlieferung gespalten. Das kommt auch bei Ellis nicht klar heraus, der sich wie Leo mit + begnügt. Apollon-Pales-Octavius, eine Dreieheit, die der Absatz bei *et tu, cui* (V. E. C.) zerbricht: Pales, der man nur opfern kann, was sie selbst schenken wird; an *ventura* (C. *complura*) ist sicher nicht zu zweifeln. *fetura*, belegt Ecl. 7, 36, ist *lectio difficilior*. Es fragt sich also nur, ob *fetura* Subjekt sein kann oder ob *bona* das Verbum griechisch im Singular haben kann oder ob wir *recurrent* (V. C.) schreiben müssen. Dann ist freilich der Ablativ *fetura* störend, und Singularitäten bietet der Culex genug. Kürze in *arsi* vor der Caesur ist Homerisch, (Christ, Metrik 174) und die Konstruktion: *ad quam futura fetura recurrit tadellos*. Bleibt der Hauptsatz *sit*; Subjekt *cura*, dazu Genetiv *tenentis cultus et silvas*. Es kann doch wohl nur heißen: *et tua . . . sit cura*. Ob der Beschützte *inter silvas et astra* sich bewegt oder *arva* oder *antra*, ist schwer zu ent-

scheiden. Paläographisch scheint *antra* (s. V. 78) aus *āl^a*? am besten zu passen.

35—41. Text nach der Überlieferung bis auf *haec* steht *hoc*, wo jeder Hinweis im Apparat vergessen ist. Das verwirrt. V. glaubte alles einschließlich *hoc* rechtfertigen zu können. Nur rät das anaphorische *et tibi* eher zur Interpunktion hinter *memorabilis*, also *pagina mea gaudet, hoc i. e. Phoebi ductu memorabilis est et tibi certe* (nach *gaudet* zu *certet* entstellt) *gloria aeterna*.

Ciris 12—17. Hier ist stark von der Überlieferung abgewichen (*proferre valerem*) *opus omni* statt *genus omnes* und in *mirificum saeclo, modo et hoc* statt *mirificum sedi, modo sit*. Außerdem ist *quae heredibus* nicht die Überlieferung, wie die Notiz *quae om. L* (was nicht *libri* bedeutet) anzeigt, sondern *quae regibus* ist eine Konjekture von Thilo, von der C. *quae* behalten hat. Da der Vers vorher verstümmelt ist, hat sich V. nicht geschaut die *crux* zu setzen. Unabhängig von jedem Lösungsversuch gilt, daß das Vorgeschlagene viel zu gewalttätig ist, um überhaupt diskutabel zu sein. „Wenn ich schon im Besitze aller Weisheit wäre, würde ich (V. 36) etwas anderes dichten.“ (Motiv wie Cul. 8, Verg. Georg. III 11). Der Satz ist dreiteilig: *quod si — si me Sapientia pangeret . . . vellem* etwa wie Hesiod Erga 618. *quodsi* enthält eine tatsächliche, zugegebene Feststellung, wie das Haupttempus *sit* zeigt. Was ist *mirificum sedi*, wenn nur dein Wunsch ist zu wollen? Das Rasten in der Philosophie, gleich mit *pangere* noch stärker bezeichnet, kann sehr wohl heißen: wunderbar als Sitz. Also war Ellis mit *sophiae genus* auf ganz richtiger Fährte. Aber die Verstümmelung gleicht fast genau Culex 27. Man hat also auszugehen von *quodsi mirificum genus omne s* (— — — — —), *mirificum sedi, modo sit tibi velle libido*. In der Lücke war das *genus omne* näher bestimmt, und zwar, da im folgenden die 4 Schulen nebeneinander genannt sind, als die Gesamtheit „der Philosophie“. Soweit führt die Interpretation. Die Findung der Worte muß einem glücklichen Zufall überlassen bleiben; etwa *salutigerumque*?

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, zu zeigen, daß die neue Ausgabe nicht das letzte Erreichbare darstellt, daß sie den urkundlichen Bestand nicht genügend erkennen läßt und daß wir mit viel Geduld interpretierend wohl noch manches werden erreichen können.

Am meisten entbehrt man die Hinweise auf verwandte Formulierungen im echten Vergil, nicht bloß die von Bährens gesammelten Repetitionen, über die die Diskussion noch nicht geschlossen ist, sondern im weiteren Sinne Parallelen des Satz- und Versbaus und des Ausdrucks sowie Hinweise auf Eigenheiten besonders des Culex, die ein sorgfältiger Interpret wird beobachten müssen.

Freiburg i. Br.

Wolf Aly.

Weinreich, Studien zu Martial. Stuttgart 1928, Kohlhammer. 183 S. 8. 12 M.

Die Studien haben den Zweck, eine Anzahl von Gedichten von einer neuen Seite zu beleuchten, weil sich die Philologie die Arbeit gar zu leicht gemacht habe und sich von einem literar- und kulturgeschichtlichen Verständnis dispensiert habe; es handelt sich dabei um Epigramme, die ein Ausfluß der Religiosität des Kaiserkultes sind. Aber der Verf. bekennt selbst: „sie sind nicht vom Glauben an die religiöse Idee getragen, sondern spielen eben nur mit religiösen Motiven“; und insofern hat man bei diesen Erörterungen, deren Untertitel „Literarhistorische und religionsgeschichtliche Untersuchungen“ lautet, manchmal den Eindruck, daß das zusammengetragene Material Selbstzweck ist und zur Erklärung Martials nicht übermäßig viel bedeutet. Auch der Verf. empfindet hier und da die Geringfügigkeit des behandelten Motivs und — des Resultats seiner Forschungen. Neben der Aufdeckung der religiösen Grundlagen, welche die Gedichte verständlicher machen sollen, bemüht sich die Arbeit besonders, den Zusammenhängen zwischen den römischen Dichtern und seinen griechischen Vorbildern nachzugehen und die Kunst in der Variation des gleichen Stoffes nachzuweisen.

Die beiden Kapitel des Büchleins sind überschrieben: Zum Buch der Schauspiele und Die Tiere und das Numen des Kaisers. Für spect. 1 wird der Versuch gemacht, die Benutzung des Antipater (A. P. IX 58) und die Deutung von V. 2: Assyrius iacet nec Babylona labor auf zwei Weltwunder, Mauerbau und hängende Gärten, aufzuzeigen; beides ist möglich, aber nicht nachweisbar. Daß Martial sich nicht begnügte, fünf Bauwerke — die hängenden Gärten sind schließlich etwas anders geartet — aufzuzählen, wie Properz sich mit drei Weltwundern zufrieden gibt III 2, 17, und daß Antipaters νόσφιν Ὀλύμπου (der Berg) Ἄλιος οὐδέν πω τοῖον ἐπηγάσατο das Vorbild zu Mart. VIII 36, 4 clarius in toto nil videt orbe dies gewesen sein muß (Horaz sagt c. s. 9: Sol, curru nitido diem qui promis . . . , possis nihil urbe Roma visere maius), ist Ansichtssache. Für Gedicht spect. 32 glaubt W. den Beweis liefern zu können, daß das vereinzelte Distichon nicht vereinzelt gestanden haben könne, weil da veniam subitis in der substantivischen Verwendung des Adjektivs einen „Solöcismus“ ergebe, es müsse etwa carminibus vorhergegangen sein. Das Argument ist, daß subitus sonst nicht substantiviert gebraucht wird bei Martial; mir scheint, daß der Dichter reden konnte wie Tacitus, der secundis, adversis, pro-

speris, falsis, occultis, subitis ohne Scheu braucht (Heraeus zu hist. III 64, 8) wie Horaz c. II 10, 13 infestis. Umgekehrt läßt sich aus der Verstechnik Martials schließen, daß der Gedanke abgeschlossen ist; wenigstens ist der Nachweis für ein derartiges Enjambement (carminibus / da veniam subitis) bei Martial nicht erbracht. Für die Annahme, daß wir den Schluß eines Gedichtes vor uns haben, spricht ganz allein die Kürze des Gedankens. Zu spect. 6 wird aus dem vorhergehenden invictis Mars tibi servit in armis erschlossen, daß auch zu servit et ipsa Venus zu ergänzen sei: in armis (vielmehr dann invictis in armis, was zu der Venus victrix stimmen würde); auch hier liegt die Möglichkeit vor, aber die Annahme, daß es sich um eine lüsterne Szene wie in 5 handle, ist mit sprachlichen Gründen nicht zu widerlegen, da die Ergänzung zu servit nicht zwangsläufig sich ergibt. Beistimmen wird man ohne weiteres, daß spect. 21 b ein selbständiges Gedicht ist, wie es auch bei Friedländer und Heräus gedruckt ist, da es mit 21 nicht zusammengeht. Dagegen kann ich mich der mit viel Gelehrsamkeit vorgetragenen Hypothese von einer singulären Apotheose des Herakles, der auf einem Stier gen Himmel fährt, nicht anschließen. Mir erscheint das Gedicht 16 b einfacher. Deute ich richtig, so handelt es sich um eine der Taten des Herakles, den Kampf mit dem kretischen Stier (Roscher Myth. Lex. I 2 S. 2201, 2225, 2243), bei dem der Stier unvorschriftsmäßig den Gegner auf die Hörner nahm und sich aufrichtete, so daß er den Anschein erweckte, als wolle er ihn emportragen, wie W. selbst in dem vorausgehenden, fragmentarisch überlieferten Epigramm das abit ad aethera richtig interpretiert: „aufgerichtet, gleichsam dem Himmel zustrebend“. Die ganze religionswissenschaftliche Erörterung schwebt nach meiner Ansicht völlig in der Luft und verringert den Witz des Gegensatzes zu dem Stier, der Europa trug.

Mit der Besprechung von spect. 17 beginnt das zweite Kapitel, in welchem eine Anzahl von Tierdressuren erörtert wird, die vom Dichter auf die „numinose“ Wirkung des Kaisers zurückgeführt wird, wenn auch nicht sehr deutlich. Den Reigen eröffnet der pius elephas, wozu der Verf. eine Fülle Materials über „der Heilige und die Tiere“ beibringt, das sehr interessant ist, aber Martial bei Abfassung seines Gedichtes gewiß fernlag; immerhin steht hier noch zum Schluß: nostrum sentit et ille deum. Eine längere Interpretation ist dem Epigramm I 44 gewidmet, in welchem Martial scherzhaft an sich selber Kritik üben läßt, daß er zweimal den gleichen Stoff behandle und noch

dazu die Dressur des Löwen, der den Hasen nicht frißt. Der Verf. bemüht sich um den Nachweis, daß V. 2 maior charta minorque auf eine kleine Sammlung der Hasengedichte und eine größere im Rahmen anderer Epigramme zu deuten sei. Daß charta auf das Gedicht gehen könne, soll dadurch widerlegt sein, daß das längere Gedicht 104 alle anderen voraussetze, weil es zu allen Beziehungen verrate, also 'bis' dann nicht passe in dem als selbstverständlich anzunehmenden eigentlichen Sinne. Aber selbst, wenn man die auf der Tabelle S. 100f. gegebenen Berührungen von 104 mit den übrigen Hasenepigrammen zugibt, ist dann damit etwas über die Reihenfolge der Gedichte festgestellt? Kann nicht 104 ebensogut vor wie nach 22, 48 usw. geschrieben sein? Und muß 'bis idem' wirklich nur zweimal bei Martial bezeichnen, zumal 'bis idem' doch etwas Formelhaftes hat? Und weiter: Gedicht 48 hat acht, 51 sechs Verse; kann nicht minor und maior schon auf diesen Unterschied gehen, und muß durchaus 104 mitberücksichtigt sein? Ich denke, der Ausdruck besagt nichts weiter als: „daß von dem Spiel des Löwen mit dem Hasen bei dir jedes Stückchen Papier redet, ob klein oder groß, und ich gegen das ne bis idem verstoße, wenn dir das zu viel scheint, Stella, so setze auch du mir den Hasen doppelt vor.“ In diesem Schluß kann ein Doppelsinn liegen: „Versuche auch du einmal, die Hasengeschichte in doppelter Form darzustellen, und du wirst sehen, daß dazu Kunst erforderlich ist“ und andererseits: „so gleiche das aus, indem du mir auch zweimal Hasenbraten gibst“. Die Schlußpointe macht es mir auch unmöglich, das folgende Distichon: edita ne brevibus pereat mihi cura libellis, dicatur potius τὸν δ' ἀπαμειβόμενος?, wie Reitzenstein wollte, mit dazu zu ziehen. Das Argument aus Straton (A. P. XII 4) reicht schon deshalb nicht aus, weil ja Straton aus chronologischen Gründen keinesfalls Martials Vorbild gewesen sein kann, man also eine gemeinsame Quelle annehmen muß, über die wir nichts wissen. Es handelt sich um eine Verteidigung der Kürze des Buches wie in I 16 des Inhalts, wo der Dichter zu seiner Rechtfertigung die Aufnahme auch mäßiger oder schlechter Gedichte in sein Buch erklärt: aliter non fit, Avite, liber. Der Sinn: „Damit meine angewandte Mühe nicht wegen der Kürze der Bücher verloren sei (oder: meine Veröffentlichungen, da curam edere doppelte Erklärung zuläßt), soll ich da vielleicht leere Phrasen zum Füllen machen wie τὸν δ' ἀπαμειβόμενος?“ Auch inhaltlich hat also dies Epigramm, das genau so abgeschlossen ist wie I 16, nichts mit dem Vorhergehenden zu tun; und

wenn es dem Verf. „isoliert unverständlich ist“, so urteile ich umgekehrt; im übrigen hat er selber nicht erklärt, wie er es versteht. Das Gedicht über den Papagei, der Caesar ave sagen kann, wird benutzt, um eine kleine Abhandlung über Ψάφωος ὄρνιθες und Dions 1. Königsrede daran zu knüpfen zum Zweck des Nachweises, daß in § 14 eine Anspielung auf die Verehrung Domitians durch Tiere im Amphitheater zu finden sei, wenn es von den Schlechten heißt: οὐδ' ἔσται ποτὲ ἐκεῖνος βασιλεύς, οὐδ' ἂν πάντες φῶσιν "Ἕλληνες καὶ βάρβαροι καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες καὶ μὴ μόνον ἄνθρωποι θαυμάζωσιν αὐτὸν καὶ ὑπακούωσιν, ἀλλ' οἱ τε ὄρνιθες πετόμενοι καὶ τὰ θηρία ἐν τοῖς ὄρεσι μηδὲν ἤττον τῶν ἀνθρώπων συγχωρῇ τε καὶ ποιῇ τὸ προστατόμενον. Ich lasse dahingestellt, ob die angewandte Gelehrsamkeit das Resultat lohnt, an der Deutung macht jedenfalls die polare Ausdrucksweise irre, welche die gesamte Lebewelt umfassen soll und das mißachtete ἐν τοῖς ὄρεσι, das einfach als <τὰ> ἐν τοῖς ὄρεσι verstanden wird.

Schließlich noch eine Bitte an den Verf.: Ist wirklich eine so breite Darstellungsweise erforderlich? Oder gilt auch hier Martials: aliter non fit, Avite, liber? Ganz abgesehen davon, daß der Philologe auch als Schriftsteller für Stil und Darstellungsweise Verpflichtungen hat, gilt auch heute noch Nordens Mahnung in der Vorrede zu seinem Tacitusbuch S. VI.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

Hans Krahe, *Lexikon altillyrischer Personennamen*. (Indogermanische Bibliothek, hrsg. v. Hirt und Streitberg, 3. Abt. Untersuchungen, 9.) Heidelberg 1929, C. Winter. VIII, 174 S. 8. 10 M. 50, geb. 12 M. 50.

Seinen „Alten balkanillyrischen geographischen Namen“, mit denen sich Verf. 1925 in die Wissenschaft eingeführt hatte, hat er nun die altillyrischen Personennamen folgen lassen. Unter illyrischen Namen versteht er nicht nur die in Illyrien vorkommenden, sondern auch die derselben und ähnlicher Art in Pannonien, Norikum, Venetien, Istrien; auch aus Makedonien sind Namen herangezogen sowie aus Italien, besonders aus dem japygischen Apulien. In der Hauptmasse stellt die Sammlung eine kritische Sichtung der von Kretschmer, Pauli und W. Schulze gesammelten Namen dar. Schade, daß Verf. selbst nur wenig dazugesammelt hat.

Der erste Teil der Arbeit umfaßt S. 1—131 die Personennamen in alphabetischer Anordnung mit den Belegstellen. Dabei scheidet Verf. in vierfacher Weise. Ohne Bezeichnung bleiben diejenigen

Namen, deren illyrischer Charakter dem Verf. sicher steht. Die von ihm für höchstwahrscheinlich illyrisch gehaltenen zeichnet er mit einem * aus. Bei denen mit † ist ihm die illyrische Zugehörigkeit zweifelhaft. Unillyrische hat er in [] eingeschlossen. Das ist sehr zweckmäßig und erleichtert dem Benutzer des Buchs ungemein die Arbeit; denn er kann sofort sehen, wie sich Verf. zu dem Namen stellt.

Die S. 132—138 bringen eine Nachlese zu den balkanillyrischen geographischen Namen. Die Quintessenz des Buchs steckt in den Bemerkungen S. 139—161. Hier werden erst einmal in alphabetischer Anordnung die Grundelemente vorgeführt, die gleichmäßig in den Personen- und Ortsnamen stecken. Es folgt eine Liste der Bildungselemente (den Ausdruck Suffix vermeidet Verf. mit Recht, weil der Trennungsstrich nicht sicher zu führen ist) in derselben Anlage. Darauf stellt er die Namen, die in Art der indogermanischen Komposita gebildet sind, in 32 Nummern zusammen. Den Schluß seiner Ausführungen bilden in diesem Kapitel einige Andeutungen über die weitere Erforschung des Illyrischen. Verzeichnisse der verschiedensten Art S. 162—174 erhöhen die Durchsichtigkeit des äußerst klar disponierten Werkchens.

Der Gesamteindruck ist der größter Sauberkeit und unbedingter Zuverlässigkeit in den Belegen. Man hat das Gefühl, daß der Verf. sowohl in der Indogermanistik wie in der klassischen Philologie gut zu Hause ist. Und doch kann ich dem Buch nicht das hohe Lob spenden, das den balkanillyrischen geographischen Namen zuteil geworden ist; denn die Erstlingsschrift ist von mehreren Seiten geradezu als ein Musterbild gerühmt worden. In dem neuen Buch vermisste ich die tiefer dringende Kritik. Die vorgelegten Sammlungen sind gewissenhaft angelegt; aber die Arbeitsweise ist zu äußerlich und mechanisch. Es ist darum aus dem Material nicht das herausgeholt worden, was herauszuholen möglich war.

Daß Verf. Probleme der Kulturgeschichte, die allerwärts in der interessantesten Weise mit den Namen verknüpft sind, nicht streift, ist bei unserer Unkenntnis des Illyrischen selbstverständlich. Aber daß er sich nur die Frage stellt, ob ein Name illyrisches Aussehen hat oder nicht, ja daß er auch für die Zukunftsaufgaben kein tieferes Erforschen der illyrischen Personennamen ins Auge faßt, ist eine überflüssige Beschränkung.

Personennamen sind von dreierlei Art. 1. Individualnamen, die von den Eltern, Geschwistern und anderen gebraucht werden, 2. Patronymika,

Metronymika oder andere vom Namen eines Verwandten der Sitte gemäß gebildete Namen, 3. erbliche Familiennamen. Von welcher Art sind die illyrischen Namen? Diese Frage hat Verf. nicht einmal aufgeworfen, obwohl schon die oberflächlichste Betrachtung zeigt, daß da bei den illyrischen Namen Unterschiede zu finden sind. Dabei scheinen mir Unterschiede zeitlich und örtlich vorzuliegen. Daß alle illyrisch klingenden Namen von Mazedonien bis nach Apulien in einen Topf geworfen werden, scheint mir durchaus nicht unbedenklich zu sein. Auch das ist nicht gleichgültig, daß wir die Namen im Gewand zweier Sprachen kennen, in griechischem und in lateinischem. Die Griechen selber haben nur Individualnamen benutzt; die Patronymika spielen bei ihnen eine untergeordnete Rolle. Die Römer sind frühzeitig zu den Familiennamen gekommen: ihre Gentilicia sind erstarrte Patronymika. Die illyrischen Personennamen sind in der Römerzeit mehr oder weniger in das lateinische Namensystem aufgegangen und mit den lateinischen Namen verquickt, so wie sie auch mit griechischen und anderen Namen vermischt sind, aber vielleicht in viel stärkerem Maße. Da gilt es also doch, das System der illyrischen Namen in den verschiedenen Zeiten und Landschaften festzustellen. Diese Aufgabe hat sich Verf. nicht gestellt. Das bleibt um so unverständlicher, als W. Schulze in seinem Buch *Zur Geschichte der lateinischen Eigennamen* S. 29—48 z. B. die Gentilicia zum Teil bereits herausgeschält hat.

Es mußten also z. B. die Gentilicia von den Vor- und Beinamen abgesondert werden. Wie weit sich Vor- und Beinamen trennen lassen, ergibt erst eine völlige Übersicht.

Besonderes Augenmerk mußte auf die gleichen oder ähnlichen Namen von Verwandten gerichtet werden sowie auf die Ähnlichkeit zwischen Gentilnamen und Vor- oder Beinamen. Daraus konnte sich auf der einen Seite die mehr oder weniger latinisierte Bildungsweise der Gentilnamen ableiten lassen. Auf der andern Seite aber lieferte das einen Einblick, inwieweit das illyrische Namensystem mit dem altindogermanischen, inwieweit mit dem System erblicher Namen usw. bei den Römern übereinstimmt. Die verschiedenen Indizien, die es für das alte Namensystem gibt, hat sich Verf. so zum Teil ganz entgehen lassen. Des weiteren konnten erst so die bereits erkannten Eigentümlichkeiten der illyrischen Namengebung in das richtige Licht gerückt werden.

Die schematische Arbeitsweise des Verfassers hat ihn für die Unterschiede zum Teil blind ge-

macht. Unter einem echt illyrischen Namen stehen daher nicht wenige, die falsch eingereiht sind. S. 104 z. B. wird der Name *Sextus* nicht bloß ohne Zeichen gelassen, es wird sogar noch ausdrücklich hinzugefügt: „echt dalmatinisch“. Der Name ist aber zweifellos echt römisch. Auf den prosaischen Gedanken, ihre Kinder mit dem Namen zu nummerieren, konnten nur die namenarmen und phantastielosen Römer verfallen. Diese Zahlennamen wurden dann weiter getragen durch das römische Reich und wurden auch sprachlich umgebildet. Bei *Sextus* haben die Dalmatiner sich nicht einmal die Mühe der Umbildung gemacht, vielleicht entsprach das ebenfalls belegte *Σεστός* schon mehr ihrer Sprechweise. *Sextus* ist ganz rein römisch. Aber etwas anderes haben die Dalmatiner mit dem echtrömischen Namen gemacht, sie haben ihm ein Femininum auf -o in echtdalmatinischer Weise beigelegt. Das verdient allerdings etwas anders, als es Verf. S. 146 tut, herausgehoben zu werden, daß unter den illyrischen Namen viele weibliche auf -o vorkommen. Und zumal das Spezificum mußte ganz anders gewürdigt werden, daß man auch die Mannesnamen auf -o für Frauen gebrauchen konnte, wie in *Aplo*. Eben darum braucht *Cato*, das auch als Femininum erscheint, noch nicht von Haus aus illyrisch zu sein. Es konnte ebenso gut auch das echtrömische *Cato* übernommen worden und außer als Maskulinum auch als Femininum gebraucht worden sein. Wie das Zahlwort „der sechste“ im Illyrischen hieß, wissen wir nicht. Wenn wirklich *sextus* benutzt worden wäre, würde das ein Beleg für die Entwicklung der Palatallaute sein. So aber wissen wir über diese noch nicht richtig Bescheid. In *Acrabanis* allenfalls ein Beweistück für den Kentumcharakter des Illyrischen zu sehen (S. 153), scheint mir nicht einmal von demselben Wert wie Jokls gegenteiliger Versuch, die Zugehörigkeit des Illyrischen zu den Satemsprachen aus den Namen zu begreifen (Eberts Reallex. d. Vorgesch. VI 38f.).

Einer besonderen Zusammenstellung bedurften auch die Fälle, in denen ein Glied bald an erster, bald an zweiter Stelle steht wie *Acrabanis*, *Balakros*, *Τευτιαπλος Teutmetis*: *Τριτευτα*. Ein Austausch der Glieder wie im Griechischen, z. B. *Ξενοκράτης* und *Κρατόξενος*, ist im Illyrischen allerdings noch nicht belegt.

Auch die Kurznamen mit Geminata mußten gesondert nebeneinandergestellt werden. Erwünscht wäre auch eine vollständige Übersicht über den Gebrauch der Stammesnamen als Personennamen, bzw. umgekehrt.

In den meisten Fällen sind in den lateinisch gehaltenen Inschriften bekannte lateinische Namen oder Namenselemente mit illyrischen vermischt. Es kommt aber auch vor, daß Vorname und Gentile oder Beiname rein illyrisch sind, oder man findet als dritten illyrischen Namen den Genetiv des Vatersnamens wie *Avita Suioca Vesclevesis f.*

Die unvollständige Latinisierung erschwert die Erkenntnis nicht selten; oft aber ist ein Name ganz durchsichtig. So gibt es in Apulien den Individualnamen *Δασίμος*. Hierzu ist häufig das abgeleitete Gentile *Dasimius* belegt, mit -ius gebildet, vermutlich mit lateinischem Suffix. Nun führt aber Verf. S. 35 auch den „reinillyrischen“ Namen *Dasimianus* auf in der Verbindung *P. Clodius Dasimianus*. Da liegt es doch wohl auf der Hand, daß ein Mann aus der Familie der Dasimier von einem *Clodius* adoptiert wurde und daß der Name *Dasimianus* nicht anders zu bewerten ist als in Rom *Octavianus*.

Etwas anderes! Von dem Namen Aplis gibt es in Dalmatien, wie es scheint, den als Maskulin gebrauchten Dativ *Apli*. Für das Feminin ist *Aplidi* belegt. Ist das griechischer Einfluß?

So wird man die altillyrischen Personennamen an gar manchen Stellen nur mit Vorsicht benutzen dürfen. Aber trotzdem bleibt die Sammlung recht nützlich, und dafür wollen wir dem Verf. dankbar sein. Wir hoffen ihm noch oft auf seinem Gebiet zu begegnen.

Göttingen.

Eduard Hermann.

Eduard Zellers Grundriß der Geschichte der Philosophie. In neuer Bearbeitung von **Wilhelm Nestle.** Leipzig 1928, O. R. Reisland. 13. Aufl. 392 S. 12 M., geb. 14 M.

Es sei gleich vorweg gesagt, daß die neue Auflage des jedem von seiner Studienzeit her bestbekannten Kompendiums unter den Händen Nestles eine glückliche Neubearbeitung erfahren hat und allen wissenschaftlichen Anforderungen, die man an einen Leitfaden für Studierende und Orientierungszwecke stellen kann, völlig entspricht. Die bewährte Einteilung in die vier großen Abschnitte ist beibehalten, wenn auch einige Umstellungen sich als notwendig erwiesen. Viele weniger bedeutende Namen, Erörterungen chronologischer und polemischer Natur sind weggefallen, dafür aber das Leben der wichtigsten Vertreter in Umrissen dargestellt, in die Zeit hineingepaßt, ihre Wirkung auf Mit- und Nachwelt angedeutet und die Hauptwerke am Schluß jedes Kapitels vermerkt. Im folgenden soll nun der Standpunkt,

den Nestle hauptsächlich in den neu abgefaßten Teilen — von den 95 Paragraphen des Buches wurden 35 ganz umgearbeitet und fast zwei Drittel des Textes erneuert — im Widerstreit der Meinungen einnimmt, kurz charakterisiert werden. Gleich die einleitenden Paragraphen, die von der Bedeutung, Überlieferung, Vorgeschichte, Entstehung und Einteilung der griechischen Philosophie handeln, bekamen ein neues, knapperes Gewand. Der Einleitungsparagraph zur vorsokratischen Philosophie ist ebenfalls umgefaßt. Schon diese Zeit trug die in der Folge entwickelten Keime in sich. Diese Denkrichtungen, die kein Materialismus, sondern ein Hylozoismus oder Panpsychismus sind, da sich der Griechen die Natur beseelt dachte, werden durch das völlige Ineinander von Philosophie und Wissenschaft charakterisiert, von Einzelpersonen getragen und sind methodisch reiner Dogmatismus. Mit dem Pythagoreismus, dessen Darstellung Erich Franks Arbeiten bestimmt haben, mündet der zweite, dem hellenischen Denken so fremdartige Weg der orphischen Mystik in die bisher monistische Philosophie und schuf den Dualismus. Der vergeistigte und versittlichte Seelenwanderungsglaube und die damit zusammenhängende Katharsis, die umfassenden Studien, die Vereinigung der Mitglieder zu einer religiös-ethischen Gemeinde und die Lehre von der dem Stoff entgegengesetzten Zahl charakterisieren diese Schule. Mit Xenophanes beginnt das Problem Einheit—Vielheit, Sein—Werden, Ruhe—Bewegung. Sein Hauptverdienst ist seine pantheistische Religionsphilosophie, aufgebaut auf dem Gedanken der Einheit der Welt und der Untrennbarkeit von Gott und Natur. Des Empedokles Weltanschauung ist ein vollkommener Dualismus: hier das Reich der Natur mit den vier Elementen, dort das der Seelendämonen, in den organischen Wesen miteinander verklammert. Das wahre Leben ist das über das Reich der Stoffe erhabene Götterdasein; das irdische Leben ist eine Strafe. Er ist Mystiker, Begründer der Chemie durch seine Elementenlehre, Vorläufer Darwins durch seine mechanistische Erklärung der Entstehung organischer Wesen. Völlig neu ist auch die Darstellung der Sophistik, die bei Zeller noch allzu stark unter dem Einflusse der Platonischen Dialoge stand. Die Sophisten sind in erster Linie Kulturphilosophen und unterscheiden sich schon dadurch von den Naturphilosophen, sie sind Kulturhistoriker und Lehrer der Lebenskunst. Ihr Objekt ist der Mensch als einzelnes und Gesellschaftswesen samt der von ihm geschaffenen Kultur in Sprache,

Kunst, Religion, Dichtung, Ethik, Politik. Ihre Methode ist empirisch-induktiv; ihren Zweck erreichen sie durch systematische Jugendbildung und populär-wissenschaftliche Vorträge. Ihren Verdiensten stehen aber auch die Gefahren gegenüber, die durch aufgeworfene, aber ungelöste Fragen entstanden, denen gegenüber feste, den Schwankungen menschlichen Meinens entrückte Grundsätze für das praktische Handeln gefunden werden mußten. Für die Darstellung der noch immer rätselhaften Person des Sokrates konnte natürlich die Auffassung von H. Maier, die neuerdings durch die Untersuchungen Chr. Schrenkffs ihre Bestätigung fanden, nicht ohne Einfluß bleiben. Die Unterlage für die Auffassung bildet Platons Apologie, die den stilistisch geglätteten tatsächlichen Gedankengang der Sokratischen Verteidigung darstellt, seine frühesten Dialoge und die Alkibiadesrede des Symposions. Mit den Sophisten verbindet Sokrates die kritische Einstellung gegenüber allem Herkommen; auch für ihn ist der Mensch erkennendes und handelndes, einzelnes und gesellschaftsbildendes Wesen. Der Ausgangspunkt aller Untersuchung ist die Erfahrung. Eine eigentliche Lehre kennt Sokrates nicht. Seine Fragen sind nicht theoretischer, sondern praktischer Natur nach dem richtigen Leben und dem Glück des Menschen, das auf der Sorge für die Seele ruht. Seine eudämonistische Ethik ist diesseitig orientiert und von der Religion losgelöst. Politik hat er weder theoretisch, noch praktisch betrieben; sein Verhältnis zur Volksreligion ist unklar, sicher sein unbedingtes Gottvertrauen. Der tiefste Grund der Anklage und Verurteilung lag im Gegensatz der Mehrheit des Volkes, besonders der demokratischen Partei, gegen die moderne Aufklärung. Seine Hinrichtung war vom rechtlichen und moralischen Standpunkt ein Justizmord, vom historischen ein Anachronismus. Die neueren Arbeiten, über Platon insbesondere die von J. Stenzel, hatten es notwendig gemacht, auch dieses ganze Kapitel umzugestalten. Leben und Wirken Platons wird m. E. künftig noch mehr, als es bereits geschehen ist, auf den VII. Brief aufgebaut werden (vgl. H. Gomperz, Platons Selbstbiographie, 1928). Nicht die Schriften zählen zur Haupttätigkeit des Philosophen, sondern seine Lehrvorträge in der Akademie, die eine nach pythagoreischem Muster organisierte, religiöse Genossenschaft war (siehe dagegen P. Friedländer, Eidos, Paideia, Dialogos, 1928, Kap. IV. Akademie). Die Schriftstellerei beginnt wahrscheinlich erst nach Sokrates' Tod. Unecht sind Alk. II., Hipparch, Erasten, Theages; stark ver-

dächtig Minos, Kleitophon, Alk. I. Der Ion gilt N. für echt, obwohl die *Θεῶν μούρα* hier im Gegensatz zu Platons sonstiger Auffassung abgelehnt wird (S. 157), was dem auch anderweitig schwer belasteten Werkchen (vgl. meinen Aufsatz: Zum pseudoplat. Ion, Mitteilungen des Vereins der klass. Philologen in Wien, IV. 1927, S. 22ff.) nicht zur Empfehlung gereicht. Der Gesamtcharakter des Systems ist ein auf scharf ausgeprägtem Dualismus ruhender Idealismus, die Methode ist intellektualistisch mit intuitiver Unterströmung, der der Mythos entstammt. Die Ideen sind nicht bloße Gedankendinge, sondern Realitäten an einem überhimmlischen Ort, mit dem Denken allein erfassbar. Ihre Bedeutung ist ontologisch, teleologisch und logisch; letztere tritt im Alter schärfer hervor; die letzte Phase bildet die Auffassung der Idee als Zahl. Platons Ethik ist auf die Autonomie der Vernunft gegründet und von jeder geltenden Religion unabhängig. Der metaphysisch verankerte Staat ist eine Anstalt zur Erziehung der Seele für die Ewigkeit, starr und wandellos wie das Ideenreich, und hebt sich als leuchtendes Ideal von dem dunklen Hintergrund der geschichtlichen Verfassungen ab. Platons Physik im Timaios ist nicht pantheistisch-monistisch, sondern dualistisch. Der Abschnitt über Aristoteles ist durch W. Jaegers grundlegende Untersuchungen bestimmt, während von Arnims Forschungsergebnisse auf die Darstellung kaum abgefärbt haben. Des Aristoteles philosophische Entwicklung weist drei Perioden auf: in die Zeit der Akademie 367—347 fallen der Dialog Eudemos oder über die Seele und der Protreptikos, in die Übergangszeit 347—335, in der sich die Loslösung vom Platonismus vollzog, *περὶ φιλοσοφίας*, die Urmetaphysik (I. II. XIII), die Urethik, d. i. die Eudemische Ethik, während die Große Ethik eine eng an Platon angeschlossene Vorlesung von einem Schüler ist, die Urpolitik (II. III. VII. VIII), Physik I. II, *περὶ οὐρανοῦ*; in die dritte Periode 335—322 fällt seine sonstige Schriftstellerei und Lehrtätigkeit im Lykeion, einem den Musen geweihten Thiasos mit seiner großartigen Organisation der Einzelforschung. Die Kunst, insbesondere die Dichtkunst hat das Recht und die Pflicht, die Wirklichkeit zu idealisieren; die Katharsis, d. h. die Entladung der Affekte des Mitleids und der Furcht ist in dem ethischen und ästhetischen Sinn zu verstehen, daß diese Affekte eben dadurch befriedigt und beruhigt werden, womit zugleich ein Lustgefühl verbunden ist. Gott ist der sich selbst denkende Geist, der Ursprung aller Dinge; die Volksreligion wird, so

praktisch sie für die Volkserziehung ist, abgelehnt. Platon ist in Ethik und Politik jenseitig, Aristoteles als Fortsetzer der ionischen Monisten diesseitig orientiert, wie überhaupt der kontemplative Beobachter, Entdecker und Organisator einen Gegensatz zu Platon bildet. Von den Schulen des hellenistischen Zeitalters ist die Darstellung der Stoa am wenigsten verändert worden. Der sogenannte hedonische (jüngere) Kynismus mit Bion und Menipp als Hauptvertretern wurde dieser Periode zugewiesen und auf ihre Bedeutung für die populär-philosophische Diatribe, die parodische und gnomologische Dichtung hingewiesen. Auch das Kapitel über Epikur und seine Schule erfuhr eine neue Fassung. Von den eklektischen Systemen mußte insbesondere die mittlere Stoa wegen der Arbeiten K. Reinhardts über Poseidonios einer Neubearbeitung unterzogen werden. Dieser seit Aristoteles universalste, auf Mit- und Nachwelt mächtig wirkende Geist, war mehr als Eklektiker und imponiert durch sein geschlossenes System. Stoischer Monist und Pantheist, unterbaute er die Dogmen mit dem gesamten empirischen Wissen seiner Zeit und hauchte ihm mit seinem starken religiösen Gefühl eine das Gemüt befriedigende Wärme ein. Durch Übernahme von allerlei Aberglauben hat er der Dämonisierung mächtig vorgearbeitet, die Theosophie gefördert und so ist sein Monismus doch nur verschleierter Dualismus. Beschlossen wird diese Periode mit der Besprechung der jüdisch-griechischen Philosophie, die, ein Eklektizismus größten Stils, einen religiösen Synkretismus und den Übergang in die Mystik darstellt. Die vierte Periode, die Philosophie der römischen Kaiserzeit, kennzeichnen Züge der Ermattung: an Stelle des stoischen Heroismus schwächliche Resignation und Ergebung in das Schicksal, ferner Erstarkung der Mystik und Entkräftung der philosophischen Spekulation. Die Ausläufer des Epikureismus erhielten einen eigenen Paragraphen. Diese Theorie geistig verfeinerter Lebenskunst blieb dogmatisch völlig konservativ und berühmt durch ihre rein kausale, jeden übernatürlichen Eingriff und jede bewußte Zwecksetzung ausschließende Naturerklärung und ihre von Religion unabhängige, auf ruhige Eingliederung des eigenen Selbst in den Naturverlauf gerichtete und die Bekämpfung der Leidenschaften anstrebende Ethik. Die Einteilung der neuplatonischen Schulen ist nach Praechter erfolgt. Plotins' Gedankenwelt wird systematisch dargestellt, obwohl man in neuerer Zeit eine Entwicklung Plotins' von anfänglichem Transzendentalismus zur Immanenz des Göttlichen in der Welt

feststellen und in ihm mehr einen religiösen Wecker sehen wollte. Ausgangspunkt ist die Gottesidee, Endpunkt die Forderung der Einigung mit der Gottheit. In dem griechischen Namenverzeichnis am Ende des Buches vermißt man z. B. Digenian S. 337 und auch sonst gelegentlich eine genauere Indizierung.

Nestle kann des Dankes aller für das schöne, modernisierte Werk versichert sein, das trotz der gebotenen Knappheit jeden Ratsuchenden rasch und verläßlich belehren wird.

Wien.

Jos. Pavlu.

F. F. Abbott and A. Ch. Johnson. *Municipal Administration in the Roman Empire.* Princeton, Princeton University Press 1926. VII und 599 S.

Der Zweck dieses von Abbott (gestorben 1924) begonnenen, von Johnson vollendeten Handbuchs ist im I. Teile, die munizipalen Einrichtungen des römischen Reiches und die munizipale Politik Roms darzustellen und so das Verständnis für den Verfall der Munizipien als eine Hauptursache des Verfalls des Reiches zu eröffnen. So schildern Kap. I—IV die verschiedenen Arten von Kommunen von den *coloniae* und *municipia* bis herab zu den *saltus*, weiter die *civitates liberae* und *stipendiariae* (Kap. V), das Munizipalsystem im Osten und im Westen des Reiches (Kap. VI und VII), die *honores* und *munera* (Kap. VIII), weiter die Steuern und Lasten, dann die munizipalen Finanzen, Schiedssprüche und Verträge, Provinzialversammlungen, endlich die Verfallerscheinungen. Die gesamte Materie berührt sich überall mit Rostovtzeffs groß angelegtem Buche: *The social and economic history of the Roman Empire*, 1926, und ist an vielen Stellen durch dieses Werk überholt.

Der II. größere Teil dieses Buches soll die urkundlichen Belege zum ersten bringen in Gestalt einer Sylloge von Munizipalurkunden, und zwar Nr. 1—161 aus dem Westen und Osten des Reiches, Nr. 162—206 nur aus Ägypten. Natürlich fordert eine solche Sammlung den Vergleich mit den bewährten älteren Syllogen heraus. Er fällt nicht zu gunsten der neuen Sylloge aus. Sie bietet gewiß wertvolles Material für den Studenten, ist aber, was die Auswahl und besonders den Kommentar angeht, sehr ergänzungsbedürftig und durchaus nicht immer auf der Höhe der Literatur. Doch ist es nicht möglich, hier eine vollständige Liste der zahlreichen notwendigen Nachträge zu den mitgeteilten Inschriften zu geben. Auffallend ist besonders, daß die Inein-

anderverarbeitung der Urkunden mit dem Text im ersten Teile oft zu vermissen ist, wie schon Stichproben an der Hand des Index zeigen. Wer im Index „domicile“ findet und nachschlägt Nr. 26, wird schwer enttäuscht, da die dortstehende *lex Ursonensis* 14¹/₂ Druckseiten umfaßt und im Kommentar nichts von *domicilium* zu finden ist. Wer „annona“ sucht, findet es im Index überhaupt nicht, wohl aber S. 129. Weiter fehlt, um ein paar Beispiele zu geben, zu Nr. 1 Arvanitopoulos *Arch. Eph.* 1913, 145 mit Photographie des Steins; zu Nr. 3 die neuere Literatur Holleaux, *Rev. Arch.* VI, 1917, 342ff. vgl. ferner *Rev. Étud. Grecq.* 1919; zu Nr. 6 die neue Ausgabe bei Roussel, *Cultes égypt.* n. 14; zu Nr. 13 Cichorius, *Röm. Stud.* 130ff.; zu Nr. 14 Dörpfeld, *Troja und Ilion II*, 454, Nr. XIV; zu Nr. 71 Forschungen in Ephesos II n. 27, S. 127ff. Zu Nr. 81 fehlt *IG. Rom.* IV 352; B. Keil. *Athen. Mitt.* 29, 1904. S. 73ff. Zitiert ist außer Dittenberger, *O. Gr.* 484 nur „Altertümer von Pergamon VIII, 2, 279“, d. h. Inschriften von Pergamon 2. 279, wo aber nur Z. 47—62 teilweise erhalten sind, was nirgends bemerkt wird. Zu Nr. 106 fehlt ein Zitat, daß vorn S. 234 das im Kommentar erwähnte Recht des Kaisers schon behandelt ist. Zu Nr. 124 fehlt *Anatolian Stud.* f. Ramsay 1923, 30f. mit Photographie des Steins. Zu Nr. 139 fehlt die Hauptschrift von Preisigke, *Inscr. v. Skaptoparene*, die aber vorher S. 243 der ganzen Analyse zu Grunde liegt und S. 238 zuerst genannt ist. Zu Nr. 69 fehlt Laum, *Stiftungen II*, Nr. 63 mit Übersetzung. Zu Nr. 130 fehlt Latyshev, *I. Gr. O. S. P. E.* I² 916, Nr. 4 mit reichem Kommentar und Literatur.

Ahrensburg b. Hamburg. Erich Ziebarth.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 5 (1929) 2.

(137—144) Fritz Geyer, *Die Diadochen*. Zunächst war der Gedanke, das Reich in vollem Umfange zu erhalten, im mazedonischen Heere zu mächtig, und auch unter den Marschällen fand er Vertreter, jedoch nur in selbstsüchtigem Interesse. Die beiden ersten Generale Alexanders, Antipater und Krateros waren in Babylon nicht zugegen. Der herrische Perdikkas wurde als Reichsverweser Herr der Lage und suchte den klugen Eumenes eng an sich zu ketten. Antigonos und Krateros mit Antigonos, Ptolemaios und Lysimachos im Bunde beschlossen, gegen Perdikkas vorzugehen. Er wird von seinen Offizieren ermordet. Eumenes siegt über den in der Schlacht fallenden beliebten Krateros. Die Reichsverwaltung wird dem rücksichtslosen Antipater übertragen, gleich groß als

Feldherr und Staatsmann. Neben ihm tritt damals zuerst Antigonos hervor. Nach Antipaters Tode wird der unbedeutende Polyperchon Reichsverweser. Kassander gewinnt mit Unterstützung von Antigonos, Ptolemaios und Lysimachos Makedonien. Der geistig bedeutendste Marschall Antigonos strebt nach Beseitigung des Eumenes nach der Herrschaft über das ganze Reich, als Staatsmann allen Diadochen, vielleicht mit Ausnahme des Ptolemaios, überlegen. Seleukos flüchtet zu Ptolemaios. Kassander beseitigt Olympias und Roxane mit ihrem Sohne. Antigonos wird von dem typischsten Vertreter der makedonischen Soldateska, seinem Sohne Demetrius, unterstützt, der auf dem Gebiete der Ingenieurkunst bahnbrechend gewesen ist. Dieser behauptete sich anfänglich nach dem Tode seines Vaters bei Ipsos (301). Antigonos, der 306 zuerst für sich und seinen Sohn die Königswürde annahm, war besiegt worden von Lysimachos und Seleukos. Durch Beseitigung seines Sohnes erschütterte Lysimachos sein großes hellespontisches Reich. Seleukos gründete das syrische Reich und besiegte den Lysimachos, um sein Heimatland Makedonien wieder zu gewinnen. L. fällt 281, Seleukos kurz darauf. Nur Ägypten war unter dem klugen Diplomaten Ptolemaios bereits zur Ruhe gekommen, der dem Merkantilismus huldigte und Kunst und Wissenschaft förderte. Charakteristisch für alle Diadochen ist das Selbstbewußtste des Makedonen. Die Generale wollten daher nach Alexanders Tode niemanden über sich dulden. Einige griffen nach dem Diadem des Welt-herrschers, die andern wollten sich nicht unterordnen und suchten aus ihren Satrapien selbständige Reiche zu machen. Die Diadochenstaaten waren rein dynastische Gebilde. Die Hauptstädte waren nach ihren Namen genannt, sie genossen göttliche Verehrung. Großräumige Staaten treten auf, es entsteht ein Berufsbeamtentum, eine Weltkultur. — (144—152) **Eduard Stemplinger**, Antiker Okkultismus. An den okkulten Kräften überhaupt zweifelte niemand, auch nicht die Gebildeten. Es war schon ein großer Fortschritt, daß man die physikalischen und chemischen Wirkungen von den okkulten zu trennen begann; nicht mehr natürlich zu erklärende Kräfte bezeichnete man mit „physisch“, „unerklärlich“, „mystisch“, „göttlich“. Es werden besprochen: Hauch, Fluidum, besonders beim Magnetstein, Sympathie, Wunderglaube, Geistererscheinungen, Spukgespenster, die zitiert wurden, Traumleben, Traumorakel, Inkubationsstätten, Doppelgänger, Ekstase, psychische Mittel, um den ekstatischen Zustand zu erzielen, wie Spiegel, Beckenzauber (Lekanomantie), Medien, zweites Gesicht, Bildzauber. — (153—166) **Paul Habermann**, Grundbegriffe der deutschen Verswissenschaft. — (167—180) **August Rüegg**, Antikes und Modernes bei Camões. — (221—243) **Berichte**. — (243—246) **Rudolf Kehrl**, Stettiner Kursus zur Einführung in die Schulreform. Aufklärung und Sturm und Drang. — **Nachrichten**. (249—250) Altertumskunde. 80. Geburtstag von August Luchs-Erlangen, 70. von Wilhelm Schmid-Tübingen und Eugen Oberhummer-

Wien. — Grabungen in Ephesos: Kirche der Sieben Schläfer, mit ihrem Cömeterium und Thermenbau beim Stadion, große Johanneskirche Justinians auf dem Hügel von Ajasoluk, mit stattlichen Bäderanlagen verbundenes Gymnasium beim Stadion. (2 überlebensgroße gelagerte Flußgötter, die aus mächtigen Urnen frisches Wasser in das große Schwimmbassin strömen ließen.) Ausgrabungen in Feistritz-Paternion zwischen Villach und Spittal: mächtige Feldbefestigung aus spätkeltischer Zeit kurz vor der römischen Okkupation, die den Drauberg nach Italien hin sperrte; dreischiffige Basilika; um 400 zur befestigten Fliehburg ausgestalteter Platz (bildete später einen militärischen Stützpunkt an der Nordgrenze der in Oberitalien entstandenen Germanenreiche). — Karl Julius Beloch-Rom †. — (255—256) Bildungswesen.

Rivista Indo-Greco-Italica di filologia-lingua-antichità. XII (1928) III—IV.

Filologia classica. (1—10) **Carlo Del Grande**, La poesia di Pindaro. Charakteristik von Pindars Poesie. P. ist nicht nur Dichter im üblichen Sinne, sondern im platonischen Sinne des Wortes. — (11—32) **Victorius d'Agostino**, De A. Persii Flacci sermone. Exordium, Caput primum. De morphologia. § 1. De substantivis. § 2. De adiectivis. § 3. De pronominibus. § 4. De verbis. Caput secundum. De vocabulorum delectu. § 1. Vocabula quae in Persii satiris tantum leguntur. § 2. Vocabula Persiana apud scriptores argenteae quae vocatur aetatis primum occurrentia. § 3. Vocabula notabiliora quae Persius e scriptoribus aetate praecedentibus imprimisque e poetis desumpsit. — (33—50) **Matelda Gigli**, Dell' imitazione omerica di Eschilo. II. T. Tragödien, die mit Homer gemeinsame Elemente enthalten. 1. Aus der Ilias: Φιλοκτήτης. Λουκουργία. Ψυχοστασία. Νιόβη. II. Aus der Odyssee: Τετράλογος Λαῖος, Οἰδῖπρος, Ἐπτά ἐπὶ Θήβας, Σφίγξ. Ὀπλων κρίσις. Σίσυρος πετροκυλιστής. Ὀρέστεια. III. T. Formales homerisches Element. Ähnlichkeiten. Auffassungen. Ausdrücke (Agamemnon, Choephoren, Eumeniden, Perser, gefesselter Prometheus, Sieben gegen Theben, Schutzflehende). — **Lingua ed epigrafia**. (51—72) **F. Ribezzo**, Le origini mediterranee dell' accento iniziale italo-etrusco. Darin geographische Namen: Sizilien, mittleres-südliches Italien. — **Filologia Indo-iranica**. (73—85) **E. La Terza**, Saggio di un lessico etimologico dell' antico indiano allo stato degli studi lessigrafici e comparativi (Forts.) — **Comunicazioni**. (86—94) **Fr. Ribezzo**, I. Una iscrizione trilingua canusina e la posizione dialettale della Daunia preromana. L. Δαμαζήτου *rais Dazakum pyrai* (= Damazeto donavit Daza in pyra). Vgl. Planta, Gramm. II, 604; vetepise Aganas Metapontinas sup medikiai Aoveare[ta]s (= fecit Aganas Metapontinus sub medicio Oviaretis?) II. Iscrizione di Ruvo (Mommson, Unteritalische Dialekte p. 94 Taf. IV). L. circa Aθῆνα „sanctae Athenae“ (ἱερά Ἀθηνᾶ). III. Not. Sc. 1908 p. 86f.: Artos Ato-

tios tai Ooitai gunakhai pensklen oupave (= Artas Atutius Theutae uxori sacellum exstruxit). IV. Glotta IV, 200 ff.: 'Ἀρκεσίλαφος αlove τυχαῖος βοῶν blamini tas Pleras Χαῖτοῖ navis (= Arcesilaus Aluvii f. fortunatus bubulorum flamine Plerae (deae) Chaeto donavit?). V. son Ruka Damatura τοῦ Ebutei Makei kona Lontoun dētua as(t)utea Tur(r)ena (= sum Ruka Damatura Ebuti Mac(c)i kona, Leontūm serva, civitate Tyrrhena). II. Iscrizione umbro-latina in alfabeto latino arcaico. L. *bia. opset marone T. Foltonio Se. Pitrnio* (= sacellum condunt/marones / T. Fultoniū / Se. Petronius). — (94—95) **Francesco Castaldi**, Ad Euripide, Ecuba, vv. 74—5 e 90—1. Die daktylischen Hexameter sind absichtlich gewählt, um die Anapäste zu unterbrechen. — (96—99) **Vittorio De Falco**, Nuove osservazioni sui cilindretto nei papiri ercolonesi. Der Zweck des *cornu* scheint nicht klar zu bestimmen, der Hauptzweck des kleinen Zylinders ist, den σῆλυρος zu halten. — (99—103) **D. r. Luigi Giliberti**, Il filone toponomastico *Gauro* nell' Italia Meridionale. Der oft auftretende Name ist nicht etruskischen Ursprungs. — (104—119) *Recensioni*. — (120) *Libri ricevuti*.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Apollonius Rhodius**, The Argonautica by M. M. Gillies. Book III, with Introduction and Commentary. Cambridge 28: *Class. Journ.* 1929, 7. S. 543ff. 'Um zur Beschäftigung mit diesem Meisterwerke der altgriechischen Literatur anzuregen, hat der Verf. seine Teilausgabe gemacht, und damit einen großen Dienst geleistet.' *Th. Sh. Duncker*.
- Brett, G. S.**, Psychology, Ancient and Modern. New York 28: *Class. Journ.* 1929, 4 S. 298f. 'Wertvolle Studie.' *H. L. Ebeling*.
- Burton, E. D.**, New Testament Word Studies, edited by H. R. Willoughby. Chicago 27: *Class. Journ.* 1929, 6 S. 463f. Angezeigt von *F. L. Farley*.
- The Cambridge Ancient History**. Bd. I—IV. Dazu *Illustrat.* v. C. T. Seltman: *Klio* N. F. IV (1929) 4 S. 467ff. 'Das überwiegend sehr erfolgreiche Bemühen, die Gesamtheit des früher Geleisteten zu berücksichtigen und ihr gerecht zu werden, muß man freudig und rückhaltlos anerkennen.' 'Es ist der Vorzug der englischen historischen Schule und Schulung, daß Prähistorie und Geschichte in viel engerer Fühlung stehen als in der deutschen Wissenschaft.' Meist sehr anerkennende Besprechung der einzelnen Beiträge von *C. F. Lehmann-Haupt*.
- Chambers, F. P.**, Cycles of Taste. An Unacknowledged Problem in Ancient Art and Criticism. Cambridge 28: *Class. Journ.* 1929, 7 S. 539ff. 'Nützlich.' *A. D. Fraser*.
- Crum, Earl Le Verne**, Index of Proper Names in Servius. [Humanistic Studies, Vol. IV, 1.] Iowa City 28: *Class. Journ.* 1929, 6 S. 451f. 'Sehr anerkannt. Ein vollständiger Index Servianus soll erscheinen in den Cornell Studies (Prof. J. F. Mountford).' *N. W. De Witt*.
- Demosthenes**, Three Private Speeches with Notes by F. C. Doherty. New York 27: *Class. Journ.* 1929, 7 S. 545f. 'Gegen Phormio, gegen Boeotus, gegen Conon. Sehr nützlich zur Einführung.' *A. P. Dorjahn*.
- Gardiner, E. N.**, Selection from Virgil's Eclogues and Georgics. New York 28: *Class. Journ.* 1929, 5 S. 382ff. 'Sehr anziehend die Bilder. Eingehende anerkennende Besprechung.' *F. L. Farley*.
- Gellius, Aulus**, The Attic Nights, Translation by J. C. Rolfe. (Loeb Classical Library.) New York 27/28: *Class. Journ.* 1929, 4 S. 295f. Sehr anerkannt von *Ch. N. Smiley*.
- Glover, T. R.**, Democracy in the Ancient World. Cambridge 28: *Class. Journ.* 1928, 3 S. 221ff. 'Keine erschöpfende Geschichte der Demokratie; der Historiker wird nicht alle Schlußfolgerungen annehmen.' *A. Ch. Johnson*.
- Heitland, W. E.**, Last Words on the Roman Municipalities. Cambridge 28: *Class. Journ.* 1929, 7 S. 537f. 'Des Studiums wert.' *G. A. Harter*.
- Holmes, T. R.**, The Architect of the Roman Empire (44 bis 27 vor Chr.). New York 28: *Class. Journ.* 1929, 5 S. 377ff. 'Es werden nur die politischen und militärischen Ereignisse eingehend behandelt. Sehr gelobt von *E. T. Sage*.
- James, H. R.**, Our Hellenic Heritage. New York 27: *Class. Journ.* 1929, 5 S. 379ff. 'Erfüllt seinen Zweck.' *A. L. Keith*.
- Josephus**, with an English Translation by H. St. J. Thackeray. Vol. II. 'The Jewish war, Books I—III (The Loeb Class. Library). New York 27: *Class. Journ.* 1928, 3 S. 233ff. 'Wichtige Einleitung; von einer slavischen Version berichtet Th. S. Xf.' Einige kritische Ausstellungen macht *M. Radin*.
- Jouguet, P.**, L'impérialisme Macédonien et l'hellénisation de l'Orient. Av. préf. de Henry Beer. Paris 26: *Klio* N. F. IV (1929) 4 S. 485ff. 'Das klar geschriebene, mit einer Regententafel, einer Literaturübersicht und einem Register versehene Werk, das seinen Zweck durchaus erfüllt, hätte eine bessere Ausstattung verdient.' Ausstellungen macht *O. G. v. Wesendonk*.
- Mattingly, H.**, Roman Coins, from the Earliest Times to the Fall of the Western Empire. London 28: *Class. Journ.* 1929, 6 S. 460ff. 'Die schwierige Aufgabe ist glänzend gelöst; ein solches Buch war wirklich nötig. 64 Tafeln in hervorragender Ausführung heben noch den Wert des Buches.' Angezeigt von *A. D. Fraser*.
- Parker, H. M. D.**, The Roman Legions. Oxford 28: *Class. Journ.* 1929, 7 S. 535ff. 'Trotz einiger kritischen Einwürfe als sehr lesbar und nützlich bezeichnet' von *L. R. Dean*.
- Plato**, The Phaedo of Plato, Translated by P. Duncan. New York 28: *Class. Journ.* 1929, 4

S. 303f. 'Enthält Burnets Phaeditext übersetzt, sowie 2 Arbeiten „The Theory of Ideas in the Phaedo“; „Socrates and the Doctrine of Immortality.“ Eine Anzahl kritischer Bemerkungen steuert bei *L. A. Port.*

Platt, A., *Nine Essays, with a preface by A. E. Housman.* Cambridge 27: *Class. Journ.* 1929, 4 S. 296f. 'Besonders bemerkenswert: Cambridge Prelection (über Platos Phaedo 95 E—100 B); Science and Arts among the Ancients (a sketch of the relative position of arts and sciences among the Greeks, as regards their education).' *A. H. Weston.*

Roberts, W. Rh., *Greek Rhetoric and Literary Criticism (Our Debt to Greece and Rome).* New York 28: *Class. Journ.* 1929, 6 S. 454ff. Eingehende Inhaltsangabe des sehr verdienstlichen Überblicks. *J. Hutton.*

Singer, K., *Platon der Gründer.* München 27: *Class. Journ.* 1929, 4 S. 301ff. 'Für weitere Kreise bestimmt.' Kritik übt *L. R. Shero.*

Smith, R. M., *Types of World Tragedy.* New York 28. — *Types of Philosophical Drama.* New York 28: *Class. Journ.* 1929, 6 S. 452ff. 'Aus klassischen Dramen ist im 1. Werke Oedipus rex; Medea, im 2. Werke: Prometheus. Kurze Einleitungen und Skizzen sind beigegeben.' *J. B. Game.*

Stock, St. G., *Plato, Apology*³ New York 22: *Class. Journ.* 1928, 3 S. 226f. 'Das kleine Büchlein hat große Verdienste.' Einige kritische Bemerkungen macht *A. P. Dorjahn.*

Strabo, *The Geography with an English Translation by H. L. Jones.* Vol. V. (Loeb Classical Library.) New York 28: *Class. Journ.* 1929, 7 S. 541 ff. 'Buch X bis XII, mit einem Anhang über das Ithaka-Leukas-Problem (mit Bevorzugung von Leukas), dem eine Bibliographie über diese Hypothese angeschlossen ist; eine Karte von Kleinasien. Der beste Strabotext zur Zeit; eine lesbare Übersetzung.' Trotz einiger kritischen Ausstellungen sehr gelobt von *D. M. Robinson.*

Stuart, D. R., *Epochs of Greek and Roman Biography (Sather Class. Lectures).* Berkeley 28: *Class. Journ.* 1929, 5 S. 385f. Inhaltsangabe der interessanten literaturwissenschaftlichen Arbeit. *A. R. Bellinger.*

Ullman, B. L., *Sicconis Polentoni Scriptorum Illustrium Latinae Linguae Libri XVIII (Papers and Monographs of the American Academy in Rome, Vol. VI).* Rome 28: *Class. Journ.* 1929, 6 S. 458ff. 'Die römische Literaturgeschichte des Renaissancegelehrten Sico Polenton von Padua wird dankenswertereise in vorzüglicher Weise herausgegeben.' *F. A. Gragg.*

Mitteilungen.

Sigillaria nicht 'Tonpuppenjahrmarkt'.

Über sigillaria findet man in älteren Werken einiges nicht recht Zutreffende; in neueren Büchern scheint mir der dort eingebürgerte Ausdruck „Tonpuppen“ und wohl auch „Jahrmarkt“, wenigstens soweit es

sich um s. der Kaiserzeit handelt, nicht recht am Platze zu sein. Die Bedenken sind einmal allgemeiner Art; zum anderen gründen sie sich außer auf die literarischen Quellen auf das Fundmaterial.

Klotz, Handwörterb. der lat. Spr. ⁶ 1879 deutet: 1. Bilderfest als Geschenkfest an den letzten Tagen der Saturnalien. 2a. α) Bilderchen selbst. β) Götterbilder. 2b. Ort, wo solche Bilder verkauft wurden. Wenn man das zunächst nur überliest, ohne die zitierten Autoren nachzuschlagen, und sich die Sache nach modernen Analogieen ein wenig plastischer und greifbarer zu machen sucht, so könnte man beinahe auf die Idee kommen, es habe sich um eine Art Devotionalienverkauf gehandelt; denn die Saturnalien waren doch ein religiöses oder ein einst religiöses Fest. — Georges, Lat.-dtsh. Handwörterb. ⁷ 1880 bietet: A. Ein Fest in Rom, wobei man einander unter anderen Geschenken besonders kleine Figuren aus Wachs oder Ton schenkte, das Bilderfest. B. Kleine Figuren (Statuetten) aus Wachs, Gips oder Ton, welche an dem Bilderfeste geschenkt wurden, Wachs-, Gips-, Tonfiguren, -bilder. C. Der Ort in Rom, wo sigilla und Bücher oder andere künstlerische Werke verkauft wurden, der Bildermarkt, Kunstmarkt. Hier scheint mir Wachs, Gips sachlich falsch zu sein. Wachsbildnerei gab es, aber wohl kaum in großem Maßstabe, wie ihn der jährlich in der Hauptstadt mit großem Umsatze (s. u.) stattfindende s.-Markt bedingen würde. Gips diente als Material für sigilla an Wandreliefs wie denen aus der Farnesina; das kommt aber hier nicht in Betracht, denn dergleichen konnte man nicht verschenken. Verwendung von Gips zu Statuetten ist mir nicht bekannt; Gipsmodelle wie die im Pelizaeusmuseum in Hildesheim gehören nicht hierher, da sie nur gewerblichen Zwecken dienten. In der Diktion verfehlt ist bei Georges wiederum „Bilderfest“, „Tonbilder“; eine Tanagrafigur nennen wir im Deutschen nicht „Bild“. Wohl aber scheint mir Georges gegenüber Klotz auf dem richtigen Wege zu sein, wenn er die Begriffe „Statuetten“, „künstlerische Werke“, „Kunstmarkt“ einführt. Freilich ist von Statuetten direkt nirgends etwas überliefert; Georges hat das offenbar nur aus dem Worte erschlossen. Das war aber, wie die Funde beweisen, richtig. Dann ergibt sich uns auch, was wir statt Gips, Wachs einzusetzen haben; die Tausende der erhaltenen Statuetten sind aus Terracotta oder Bronze. — Nach Marquardt-Mau, *Privatleben d. Röm. II* (1886) 641 dienten sigilla teils als Geschenke bei den Saturnalien, teils als Zimmerschmuck, teils als Kinderspielzeug. Das scheint mir eine wunderliche Dreiteilung zu sein. Was machte man denn mit den Saturnaliengeschenken nach dem Feste? Warf man sie weg, als billigen Plunder? Aber das waren sie nicht (s. u.). Richtig ist wohl eine Zweiteilung: man schenkte an den S. Erwachsenen Statuetten als Zimmerschmuck, Kindern Puppen. — In der neuen Literatur spielt das Wort „Puppen“ eine große Rolle. Man denkt sich aber diese Puppengeschenke nicht als solche nur an Kinder. Vielmehr nennt Wissowa bei Roscher, *Myth. Lex.* IV 437, 33, ähnlich Rel. u.

Kultus d. Röm. ² (1912) 206, 5 die s. ganz allgemein „Tonpuppenmarkt“. Klotz RE II A 2278 sagt: „s. hießen 7 Tage während der Saturnalien, an denen man dem Saturn tönernen Puppen, sigilla, weihte.“ „... . Jahrmarkt, auf dem diese verkauft wurden.“ „Man schenkte solche Puppen auch befreundeten Menschen, Sen. ep. 12, 3.“

Das Wort „Puppen“ erscheint mir schief und eine Opposition dagegen keine bloße Schulmeisterei, weil durch das unrechte Wort die ganze Sache in ein falsches Licht gerückt wird. Dabei möchte ich freilich auf den ältesten, echtrömischen Brauch nicht eingehen, weil wir darüber nicht klar sind¹⁾. Vielmehr beziehen sich die Bedenken nur auf die Zeit nach der Hellenisierung der Saturnalien, die nach Wissowa und Nilsson um 270 v. Chr. erfolgte, vor allem auf die Kaiserzeit.

Puppen sind doch Kinderspielzeug. Welchen Grund sollen denn erwachsene Männer der Kaiserzeit gehabt haben, sich oder dem Gotte Saturnus solche zu schenken? In dem von Klotz beigebrachten Beleg mag „Puppe“ richtig sein; da schenkt Seneca seinem deliciolum, der noch ein pupulus, ein kleiner Junge, ist, s. Aber bei Erwachsenen?

Und auf einem Jahrmarkt ²⁾ scheint man mir die s. auch nicht gekauft zu haben. Der Brauch der s.-Geschenke bestand nämlich (auch) in den höchsten Kreisen: Suet. Claud. 5. Hist. Aug. Hadr. 17, 3; Carac. 1, 8; Aurel. 50, 2 (lies *annuum*, nicht *annulum* sigillarieum). Die Mitglieder des Hofes kauften aber ihre Weihnachtsgeschenke schwerlich in Buden

¹⁾ Wissowa Rel. 205. — Nilsson RE II A 204, 65: „der echtrömische Brauch [scil. im Gegensatz zu dem späteren, dessen Gracchisierung schon die Wörter xenia und apophoreta andeuten] war es, Kerzen, cerei, und Tonpuppen, sigilla, zu verschenken“. Nach Macrob. I 10, 24 „sigillarium adiecta [scil. zu den Saturnalien] celebritas“ gehört aber die Sitte der s.-Geschenke gar nicht organisch zu den Saturnalien. Hist. Aug. Hadr. 17, 3 scheidet saturnalia et sigillaria; ähnlich Suet. Claud. 5. (Deswegen braucht hier auf Martial XIV, das saturnalia behandelt, nicht eingegangen zu werden). — Wie lange dauerten übrigens die s.? Nach Macrob. I 10, 23 f. waren die Saturnalia ursprünglich eintägig, dann dreitägig, so unter Augustus, aber mit der sigillarium adiecta celebritas siebentägig. Siebentägige Saturnalien sind schon unter Sulla bezeugt, Macrob. I 10, 3. Also waren danach die s. damals sechstägig, seit Augustus viertägig, und nach Dio LIX 6, 4 seit Caligula, der die Saturnalien fünftägig machte, zweitägig? Für siebentägige Dauer der s., Nilsson RE II A 201, 44, Klotz ebd. 2278, 27, finde ich keinen Beleg. Macrob. I 10, 24, worauf Nilsson verweist, sagt doch gerade, das den dreitägigen Saturnalien zugefügte s.-Fest habe die Saturnalien siebentägig gemacht? Ähnlich Macrob. I 11, 50.

²⁾ Richtig ist das allerdings insofern, als sich der Markt jährlich wiederholte; aber falsch, weil wir bei Jahrmarkt an einen Markt mit billiger Ware denken.

wie denen unserer Weihnachtsjahrmärkte. Dem Kaiser selbst kosteten die Geschenke so viel Geld, daß er, nach einem dankenswerterweise von Klotz beigebrachten Beleg, Dio LIX 6, 4, zur Bestreitung des Aufwands dafür sogar von den Armen, die Kornspenden (oder dafür als Ablösung Geld) erhielten, (einmal jährlich, im Dezember, oder bei jeder Verteilung?) 1 Drachme (1 Denar) abzog, eine Summe, die Caligula auf 1 Obolos herabsetzte. Auf dem s. genannten Märkte waren sehr kostbare Dinge zu haben, so ein silberner Wagen, sumptuose fabricatum, den Claudius [wohl auf Grund eines Luxusverbotes] zerschlagen ließ, Suet. Claud. 16, 4; ein Vergilmanuskript, das als echt von Vergils eigener Hand galt und für 20 aurei fortging, Gell. II 3, 5; auch ein fehlerloses Exemplar von Fabius' Annalen, „garantiert alt“, Gell. V 4, 1, das ebenfalls schön teuer gewesen sein mag. Die Dig. XXXII 102, 1 kennen auf den s. gekaufte Schalen, zwar leves, aber doch so wertvoll, daß testamentarisch über sie verfügt wird. Etwas Billiges, *pro quo neque Afranius naucum daret neque ciccum suum Plautus offerret*, wird allerdings auch erwähnt, Auson. Cento nupt. praef. 206, 7 Peiper; aber das ist eben das Gedicht des Ausonius, und der Verfasser ironisiert sich damit selbst. Die Waren lagen nicht wie bei einem Trödler nebeneinander, Schalen neben alten und neuen Büchern; denn die Annalen des Fabius sah Gellius „apud sigillaria in libraria expositos“, d. h. bei Gelegenheit der s., wo auf gut zahlende Käufer zu rechnen war, stellte der Antiquar diese Kostbarkeit in seinem nahe dem s.-Markte gelegenen (apud) Laden aus. Als Käufer bei den s. finden wir Fidus Optatus, einen „multi nominis Romae grammaticus“, Gell. II 3, 5. Es handelt sich also nicht um einfache Verkaufsgegenstände, wie die der *bouquinistes* am Seinekai in Paris oder die unserer „fliegenden“ Straßenbuchhändler, die alte Schmöcker verkaufen. Dasselbe ergibt sich wohl auch daraus, daß der s.-Markt in porticu Agrippiana, später in porticu Traianarum thermarum stattfand, schol. Iuv. VI 154; da waren doch wohl sehr vornehme Läden.

Also: es waren keine „Puppen“; die schenken sich Erwachsene nicht. Es war kein „Jahrmarkt“.

Was waren aber nun die sigilla, εἰζότες bei Dio, die dem Feste den Namen gegeben hatten, also doch wohl im wesentlichen die Festgeschenke darstellten, an sich?

Offenbar Bronzestatuetten oder Terracottafiguren, die man dann entweder aus religiösen Gründen im Lararium oder in einer Nische aufstellte (Hug RE II A 2279, 10) oder lediglich zum Zimmerschmuck verwendete; oder Schalen wie die Athena- und die Heraklesschale des Hildesheimer Silberfonds; bei weniger Bemittelten entsprechend einfacher, etwa ein hübsches arretinisches Stück von der Firma Perennius. Wenn also eine Umsetzung ins Moderne erlaubt ist, die meines Erachtens am besten klärt: man hat sich die Sache so zu denken, als wenn bei uns die Weihnachtsgeschenke wesentlich in einer kleinen Kostbarkeit aus

Meißen, Sèvres, Kopenhagen oder von Rosenthal beständen, oder für einen Bibliophilen etwa aus einem Elzevir, für einen Sportfreund aus einer jener Statuetten, wie wir sie jetzt als Siegespreise geben. In niederen Kreisen mögen spaßige Figürchen Anklang gefunden haben in der Art des bekannten, ins Komische übersetzten Dornausziehers aus Priene, ferner die zahlreich erhaltenen obscenen. Hier wird das Material meist oder stets der weit billigere Ton gewesen sein. Aber das alles sind noch keine Tonpuppen.

Tonpuppen und Jahrmarkt, das ist so kleinstädtisch-spießbürgerlich und paßt gar nicht zum Bilde Roms in der Kaiserzeit. Statt dessen sehen wir jetzt auf dem s.-Markte mit Geschmack auswählende, kaufkräftige Herrschaften; diese bestimmten dann die Geschenksitten des Mittelstands. Der von mir früher aufgestellte Vergleich des s.-Marktes mit dem heutigen „Judenmarkt“ auf Piazza Campo de' Fiori in Rom, wo billiger Plunder angeboten wird, erscheint mir jetzt unrichtig. Die ungemein große Zahl antiker Bronze- und Terracottastatuetten aber würde sich uns nun außer ihrer Verwendung als Votivgaben und zum Zimmerschmuck auch daraus erklären, daß sie als Weihnachtsgeschenke sehr beliebt waren.

Aufgekommen sein wird die Sitte, sich solche kleine Kunstwerke zu schenken — wie immer die altrömische gewesen sein mag, falls an deren Stelle die spätere trat — mit dem Eindringen hellenistischer Kleinplastik in Rom. Wir fanden sie schon zu Sullas Zeit und dann in der Kaiserzeit. Abgestorben sehen wir sie, wohl unter dem Einflusse des Christentums (Nilsson 210, 7), bei Macrobius (I 11, 1), zu dessen Zeit man nur noch den kleinsten Kindern mit *oscilla fictilia* als Spielzeug eine Freude machte.

Leipzig.

Hans Lamer.

Alte Flußnamen.

Der Franzose Georges Dottin stellt in seinem Werke: *La langue Gauloise*, Paris 1920, den Satz auf, daß in der Geschichte und Erforschung des Keltentums zwei tief einschneidende Wendepunkte zu verzeichnen seien, beide von deutschen Gelehrten ausgehend, nämlich das Erscheinen der *Grammatica celtica* von Zeuß i. J. 1853, auf der alle folgenden wissenschaftlichen Sprachlehren des Keltischen, auch die von H. Pedersen, Göttingen 1909—1913, aufgebaut sind, und A. Holders *Alteltischer Sprachschatz*, Leipzig 1891—1914. Das letzte Werk ist leider, zum Teil wegen des Krieges, für die Wissenschaft des klassischen Altertums noch nicht genügend ausgebeutet worden. H. vertritt die Ansicht, und er hat sie mir gegenüber wiederholt auch brieflich ausgesprochen, so unter dem 29. Dez. 1912, daß das, was man so gern als *ligurisch* hinstellt, nur eine Vorstufe des galischen Sprachgutes sei und daß man bei der Prüfung solcher Worte hinsichtlich ihrer Bedeutung unbedenklich vom Keltischen ausgehen dürfe. Wer Holders Werk mit seinen über 30 000 Worten durchstudiert, wird sich seiner Anschauung gewiß anschließen.

Das vorausgesetzt, sollen nun einige Flußnamen, besonders auf deutschem Gebiet, geprüft werden. Der Name Saône auf französischem Gebiet zeigt uns in seiner Entwicklung Erscheinungen, die sich getrost auf unsere Flußnamen übertragen lassen. Die älteste Form bei Ammian. 15, 11 heißt Sauconna; beim Rav. 4, 27 heißt sie Saganna, heute, natürlich über *Sajonna, Saône. Hier ist ein Dreifaches geschehen: der harte Verschußlaut *c* ist in *g* übergegangen, *g* spirantisch geworden und endlich verschwunden. Alle drei Erscheinungen beruhen auf dem keltischen Gesetz der „Lenition“, nach dem kein Verschußlaut zwischen zwei Selbstlauten so gesprochen wird, wie er seiner Natur nach sollte: der harte Laut wird weich, der weiche zur Spirans und verschwindet dann oft: „es handelt sich um eine offenere Mundstellung, um einen lockeren Verschuß“ (Pedersen, Vergleichende Grammatik der kelt. Sprachen I 427). Wie Saône aus Sauconna, so ist auch Yonne (z. Seine) aus Icauna—Igauna (Holder II 16), Sioul (z. Allier) aus Sicaula (Holder II 1538) geworden.

Auf deutschem Boden erblicken wir eine Spirantisierung des *g* zwischen zwei Selbstlauten im Flußnamen Main, den man seit Glücks Abhandlung „Rēnos, Moinos und Mogontiācon“ (1853) von einer indog. *√mei* „gehen“ abzuleiten pflegt. Der ursprüngliche Name, der sich noch weit ins Mittelalter erhalten hat (Vgl. Förstemann-Jellinghaus, *Altdeutsches Namenbuch* II 307), ist *Mogōs* „der Große“, so benannt, weil er der größte Zufluß des Rheines ist. Auf diesen Namen geht der mittelalterliche Hexameter zurück: *Nomen ab infuso recipit Moguntia Mogō* (bei Först.-Jellingh.). Vom abhängigen Fall *Mogon* wurde wie so oft in kelt. Ortsnamen (vgl. Joyce, *Irish Names of Places* new edit. I 34) die neue Form *Mogonos* geschaffen, die wieder vielfach bezeugt ist, und auf *Mogonos* gehen die Formen der Alten zurück wie *Moenus* (aus *Moinos*) bei Plin. n. h. 9, 44 oder *Moenis* bei Mela II 3. Die Anwohner des *Mogonos* heißen nach vielfachem Muster: **Mogon(e)ti*, der Ort derselben *Mogontia* und ihr Gau *Mogontiācum*. Monza in der ehemaligen Gallia Cisalpina ist unser Mainz.

Hierher gehört ferner der Name *Inn*, früher *Yhn*, von den Alten in unvereinbaren Formen erhalten: *Aenus* (Tacitus), *Enos* (Arrian.), *Αἰνός* (Ptolom.), *Enus* (TP), alle bei Holder I 71. Die beste Form ist auch hier wieder eine viel jüngere: *Ignus* (dreimal bei Freded. cont. 26). Die ursprüngliche Form muß **Ikenos* gelautet haben. Vgl. das Keltenvolk *Ἰκενοί* *Iceni* in Britannien (Holder II 19). Auf *Ikenos* gehen nämlich drei Völkernamen am Inn zurück, nämlich *Κέννοι* (nach Holder = *Cenaunes*) bei Dio Cass. 77, 14, *Cenni* bei Flor. 2, 22, = **Ἰκενοί* (mit „konson. Umlaut“) ferner *Cenaunes* (z. B. bei Horaz *carm.* 4, 14 R nach Holder = *Cen + avanes*) = *Inn* — Stromanwohner (von *avos* „Fluß“ Stokes) und endlich *Focunates* (Plin. n. h. III 137), durch Angleichung an lat. *focus* aus *Voikenates* „Unterinntaler“ entstanden. Es ist das letzte Volk in Tirol, das Drusus

nach den Cenaunes unterwarf. Allen drei Namen: Cenni, Cenaunes und Focunates ist das anfängliche *i* entfallen, wie in Sontius der ältesten Form für Isonzo (Isontius, Holder II 1616).

Vor allem gehört hierher Rēnos aus *Ricanos. Die Gründe für meine Anschauung habe ich auseinander-gesetzt in Neue Jahrbücher f. klass. Altertum 1916 (S. 148f) und Geograph. Anzeiger 1920, S. 250 ff. Eine Besprechung in der Frankf. Zeitung 16. März 1916, mit K. Pr. gezeichnet, bemerkt: „Jedenfalls wird man künftig diese neue Ableitung zu beachten haben, wenn man von der Etymologie des deutschen Stromes spricht. Sie wird nicht nur als gelehrte Hypothese betrachtet werden müssen“ (von mir gesp.). Inzwischen haben sich eine Reihe neuer Gründe gefunden. Der Form nach ist Ricanos gebildet wie Mogonos, nämlich vom cas. obl. rican (zu rica „Furche, Graben“). Es ist derselbe Name wie in den Ricken- (Rican-), Richen- (mit Lautverschiebung) und Reichen-bächen (mit Längung der offenen Stammsilbe und Zerdehnung; Armenbäche gibt es keine). Ferner ist es der Name Reganus (mit „Brechung“ des *i* und Lenition ohne Spirantisierung) und Rignus nach Mannert der Reno bei Bologna (TP.).

Die Lenition setzte nach Pedersen schon im 5. Jahrh. vor Christus ein. Das älteste mir bekannte Beispiel einer Lenition in der Lautgruppe *ic* + Vok. ist Ambigatus (Liv. I 34), der Name eines kelt. Königs des 5.—4. Jahrh., unzweifelhaft aus Ambicatus geworden (vgl. Holder I 120). Der *g*-Schwund nach *i*-vor Vok. ist bezeugt bei Herod. VII 108 in Βριαντιχῆ, einer Landschaft in Thrakien, früher Γαλλαχῆ heißen. Diefenbach Celtica I 317 stellt das Wort zum Stamm, der in Brigantium Bricantia erscheint, wo Bricantia sicher die älteste Form ist (vgl. Hopfner in Vierteljahrschrift f. Gesch. u. Landesk. Vorarlbergs 1924, S. 83ff.).

Wir haben es in Renos, Ainos, Briantike und (jünger) Yonne mit der Lautgruppe *ic* + Vok. zu tun, worin natürlich das palatale *i* wesentlich zur Lenition und Spirantisierung beiträgt. Zur Bekräftigung des Gesagten mögen noch einige andere Namen an-

geführt werden. Der Ort am Flusse Licos, heute Geil in Kärnten, heißt IA 279 Loncium (nicht Lienz), offenbar aus *Licontium mit dem Ausgang -ontium von Licos ebenso gebildet wie etwa Surontium TP in Noricum aus Sūra (= Suara „Schönbach“) oder Visorancia, heute Vézeronce im Isère-Gebiet aus Visara (*Visora) = V'Isara „Ober-Isère“. Ferner Λεῦνοι (Ptol. II 12) im Lechtal, also = *Lic-oni Lechanwohner. Aus späterer Zeit wäre noch der Flußname Brancia (aus *Brigantia) Brenza (Brenz z. Donau) hinzuzufügen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß nicht alle *ic* + Vok. gleich behandelt sind. In Regen, Bregenz, Brigach (Brigana) hat sich das *g* bis zur Stunde erhalten. Wo der Konsonantenschwund eintrat, hat sich der Einfluß des Gallischen geltend gemacht, das andre ist „ligurisch“. Daß in Gallien der *c*-bez. der *g*-Schwund zwischen Vokalen weit tiefer eingerissen hatte als anderswo auf dem Festland, sieht man an der französischen Sprache, verglichen mit andern romanischen Idiomen. Denn das Französische ist ja in vielen Erscheinungen, zumal in der Behandlung des *c* und *g* vor Vokalen, ein Spiegelbild des Gallischen. Die meisten rom. Sprachen haben, um ein Beispiel zu bringen, aus dem Altkeltischen das Wort rica „Furche, Graben“ entlehnt: prov. rega, span. regona, port. rego, aber franz. raie (mit halboffenem *ē* gesprochen = dem *ē* in Rēnos) „Grenzfurche“.

Nach dieser Deutung, trotz der vielen Gründe nur als Hypothese vorgetragen, bedeutet

Inn „Heilstrom“. (vgl. ir. *ic*, abr. *iac* „Heilung“): der Inn hieß so nur vom alten Bad St. Moritz ab, im Oberlauf Sela.

Main „der Große“, Mainz „Mainanwohnerstadt“.

Rhein (wie auch Regen und Reno) „der Graben“, von Cicero (in Pis. 30, 81) Rhenifossa, von Goethe in „Hermann und Dorothea“ schlechthin „Graben“ genannt.

Feldkirch.

Isidor Hopfner.

ANZEIGEN.

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft
BERLIN NW 7, Universitätstraße 2–3a

Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben, damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren können. Versand nach dem Inland und Ausland.

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde
Kultur / Sprache / Geschichte / Dichtung / Philosophie

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher
Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom

Grenzgebiete wie: Orientalistik / Mittelalter / Indogermanistik

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonntags,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 13. Juli.

1929. No. 28.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

	Spalte
H. v. Arnim, Eudemische Ethik und Meta-physik (Gohlke)	833
M. Plessner, Der OIKONOMIKOS des Neupythagoreers 'Bryson' (Schacht)	837
Lucan by J. D. Duff (Samse)	840
H. C. Nutting, The utor fruor group (Klotz)	843
A. Noordtzy, Das Rätsel des Alten Testaments (Kuhl)	844
F. Müller Jzn., „Augustus“ (v. Premerstein)	845

T. Rice Holmes, The architect of the Roman empire (v. Premerstein)	851
Anszüge aus Zeitschriften:	
Listy filologické LV (1928) I—IV	854
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	858
Mitteilungen:	
K. Fr. W. Schmidt, Menander, Epitrepontes vs. 355 ff.	861
Eingegangene Schriften	864

Rezensionen und Anzeigen.

H. v. Arnim, Eudemische Ethik und Meta-physik. Sitzber. der Akad. d. Wiss. in Wien 1928, Bd. 207, 5. 2 M. 50.

Nachdem der Verf. in mehreren Akademieabhandlungen die Echtheit und frühe Abfassung der großen Ethik erwiesen hat¹⁾, will er in dieser Schrift die zeitliche Stellung der Ethikvorlesungen durch ihre Beziehungen zur Metaphysik weiter klären. Heranzuziehen ist auch sein Aufsatz „Zu W. Jaegers Grundlegung der Entwicklungsgeschichte des Aristoteles“ Wiener Studien XLVI, S. 1ff., auf den ich aber hier nicht eingehe, da die vorliegende Abhandlung davon nicht abhängt. Ich zähle hier die Stellen kurz auf, an denen v. Arnim Beziehungen zur Metaphysik findet.

1. (S. 4—9). Eud. E. 36a 16—30 wird von den einzelnen Arten der Freundschaft erwiesen, daß sie alle πρὸς μίαν τινὰ πρότην so genannt seien. Diese Weise logischer Zuordnung ist gewiß nicht für die Freundschaftsarten zuerst gebraucht worden, sondern in der Metaphysik zu Hause. Es fragt sich nur, ob nur K 1060b 31—61a 15 (nach Arnim ein Stück Urmetaphysik), oder auch Γ 1003a 33—b 17 und Z 1030a 28—b 6 (beides Stücke der späteren Metaphysik) vorausgegangen

sind. Dies wird entschieden im Sinne der ersten Annahme durch die zweite Stelle:

2. Eud. E. 36b 32—37a 9 und Met. Z 1029b 4—8 enthalten ganz ähnliche Gedanken. Da die Metaphysikstelle auf die Ethik anspielt und ihre Darlegung ausdrücklich an sie anknüpft, so ist deutlich, daß Met. Z nach Eud. E. abgefaßt ist. — Ich möchte hinzufügen: Met. Z ist der Vergleich so unorganisch eingefügt, daß man den Eindruck hat, die Eud. Fassung müsse erst vor ganz kurzer Zeit formuliert worden und noch frisch im Gedächtnis gewesen sein.

3. (S. 9/10). Die Theologie der Eud. stützt sich offensichtlich auf Met. A, Eud. 17a 28, b 30, 22a 20—23 erklären sich durch Met. A, 6—7.

4. (S. 11—17). Der Abschnitt über das Freundschaftsbedürfnis des Weisen 1244b 21ff., der allerdings schwer verderbt ist, setzt die genannten Metaphysikkapitel ebenfalls voraus.

Ich kann hier v. Arnims umsichtigen Herstellungsversuch nicht mitteilen, möchte aber zu seiner Auffassung der Stelle 1244b 21ff. einige Einwendungen machen. 1. Es scheint mir sehr unwahrscheinlich, daß Aristoteles je gemeint haben sollte, die Wahrnehmung und das Denken seiner selbst sei für einen jeden das Erstrebenswerteste, ja die Stelle 1245b 15—19, an der ein solches Verhalten allein Gott zugebilligt wird, während die Menschen einen außerhalb ihrer selbst liegenden Gegenstand des Denkens haben, scheint mir diese Auffassung unmöglich zu machen.

2. Kann ζῆν ἄλλον wirklich heißen: „das Leben

¹⁾ Vgl. hierzu W. Jaeger, Über Ursprung und Kreislauf des philosophischen Lebensideals, Sitzber. Berl. Ak. 1928, XXV und die Antwort v. Arnim, Nochmals die aristotelischen Ethiken (gegen W. Jaeger, Zur Abwehr), Sitzber. Wien. Ak. 1929, 209, 2.

eines andern führen?“ Daher meine ich, man müsse das 44b 26 und 27 überlieferte αὐτό nicht mit Bonitz in αὐτοῦ bzw. αὐτόν ändern, sondern beidemal in αὐτόν, sodaß es heißt: „Daß man selber wahrnimmt und selber denkt, ist für jeden das Erstrebenswerteste“. Zeile 33 wäre dann zu verstehen: „Das wäre ähnlich, als wenn ein anderer statt seiner lebte“. Auch der Gedanke 45a 4ff. ist nur so m. E. zu verstehen: „Selber (also wieder αὐτόν, nicht αὐτόν) wahrnehmen und denken wollen, heißt ein so geartetes Wesen werden wollen“. Hier läßt sich dies schon besser zeigen; denn dieser Satz wird dadurch erläutert, daß es heißt: „Dadurch, daß man seine Denkkraft betätigt, wird man ein denkendes Wesen“. Man sieht also, es kommt nur darauf an, daß man selber denkt, nicht darauf, daß man sich selber denkt. — Ich kann aber auch nicht alles erklären, das Hineinziehen eines gewissen λόγος scheint erst durch eine zweite Bearbeitung erfolgt zu sein.

5. (S. 17—25). Eine einzigartige Stelle in der gesamten Ethik ist der Abschnitt der Eud. über das Glück, weil hier versucht wird, ein direktes Verhältnis des einen metaphysischen Gottes zur Menschenseele zu denken. (Die Stelle ist auch Rhein. Mus. 76 S. 121—130 behandelt, und zwar textkritisch und im Vergleich mit der parallelen Stelle der Gr. E.). Die Gottesvorstellung der Eud., namentlich das, was gegenüber der Gr. E. neu ist, setzt wieder Met. A voraus, deckt sich aber nicht genau mit diesem Buche. v. A. erklärt sich diesen Abschnitt der Eud. als einen Versuch, die Theologie der Metaphysik weiter zu denken und auf die Ethik anzuwenden, aber als ein nur vorübergehendes Stadium der Entwicklung, das die Nik. E. bereits wieder aufgegeben habe.

6. (S. 25—29) 1249b 15 διώριστα ἐν ἄλλοις, von den beiden Arten des Zweckbegriffs gesagt, bezieht sich auf Met. A 1072a 34ff., wo b 2 vor τινι einzuschieben ist τινος καὶ. Auf den gleichen Zusammenhang führt 1218b 5, wenn man liest πρακτὸν δὲ τὸ τοιοῦτον ἀγαθόν· οὐκ ἔστι δὲ τοῦτο ἐν τοῖς ἀκινήτοις.

7. (S. 29—37). Die Ausführungen 1218b 16—22 und 1227b 25—33 über den Ursach-Charakter des Zieles und die Art seiner Verwirklichung durch die menschliche Kunst werden mit Met. Z 1032b und de an. Γ 433a verglichen: beide Stellen sind nach Eud. E. verfaßt. Daß de an. Γ später sein muß, ergibt sich auch daraus, daß dort der schaffende Nus in jeder einzelnen Menschenseele angenommen wird, was erst nach Beseitigung des monarchischen göttlichen Prinzips in der Welt-erklärung möglich war, an dem Met. A (außer

Kap. 8!) und Eud. E. sonst festhalten. (Den Abschnitt Met. A 1074a 31—38 innerhalb jenes 8. Kapitels hält v. A. anders, als Jaeger, nicht für nachträgliche Kritik, sondern für ein Stück des ursprünglichen A.).

8. Der folgende Abschnitt (S. 37—49) verliert die Eud. E. aus den Augen. Zunächst wird bestritten, daß π. ζῶων κινήσεως auf dem Boden der neuen Physik stehe, in der der erste Bewegter in den Sphärenbewegern vervielfältigt und so das monarchische Prinzip aufgegeben ist. (Dann müßte, da diese Schrift de an. voraussetzt, de an. 430a 10—25 späterer Zusatz sein, S. 40). Sodann will v. A. zeigen, daß Physik Θ vor Met. A entstanden sei. Dieser Nachweis scheint mir nicht gelingen zu sein. Zwar setzt Met. A unbedingt eine ausführlichere Behandlung der angeschnittenen Fragen voraus, aber diese können wir auch in anderen Schriften suchen. Phys. 251b 10ff. berührt sich mit Met. 1071b 6—11, weil beide π. Οὐρανοῦ A, 9 voraussetzen. Der Vergleich von Met. 1072a 7—28 mit Phys. 259b 32ff. scheint mir umgekehrt die Priorität der Met. zu erweisen, da hier sorgfältig Werden und Bewegung, wie in älteren physikalischen Schriften, auseinandergehalten werden, während die Physikstelle diesen Unterschied aufgibt. — Eine der drei Stellen, an denen Jaeger spätere Bearbeitung des Θ der Physik unter dem Einfluß von Met. A, 8 angenommen hatte, läßt v. A. als solche nicht gelten: 259b 22—31. Er zeigt, daß hier nicht an die Sphärenbeweger jenes Metaphysikkapitels, sondern an die Sternseelen wie in π. Οὐρανοῦ B, 12 zu denken sei, m. E. mit Recht. Der Unterschied bestehe hauptsächlich darin, daß nach der älteren Auffassung der Planetenbeweger alle Bewegungen seines Planeten hervorruft und Subjekt eines Handelns ist, während nach der späteren Lehre jede Sphäre besonders von einem Gott bewegt wird, der wesentlich mit dem höchsten Gott ist (freilich κατὰ συμβεβηχός bewegt wird, im Unterschied zu jenem). Physik Θ 258b 10 und 259a 7—13 ist Zusatz.

9. Der letzte Abschnitt befaßt sich mit der Stellung der Ethiken zur Ideenlehre und diskutiert die Unterschiede, die man an der Beweisführung, mit der sie abgelehnt wird, beobachten kann. v. A. zeigt, daß in der Gr. E. der Hauptgegner Speusippos sei, während in der Eud. E. besonders Xenokrates bekämpft werde. So komme es, daß in der Eud. E. die metaphysischen Gesichtspunkte mehr hervortreten, was zum ganzen Charakter der Schrift gut passe. Da aber die in ihrer Kürze oft nur für Eingeweihte verständlichen Aus-

fürhungen der Eud. E. es wahrscheinlich machen, daß eine ausführlichere Behandlung dieses Gegenstandes vorausgegangen ist, so setzt v. A. Met. N, wo Aristoteles sich mit Speusippos und Xenokrates auseinandersetzt und dadurch die Stellen der Eud. E. „wie durch einen Kommentar“ erklärt, zeitlich vor die Eud. E. Er rechnet nämlich Met. K 1—8, A, N zur Urmetaphysik. Hierbei ist nun aber übersehen, daß N mehrfach M (das zur späteren Metaphysik gehört) zitiert, und zwar so, daß die Zitate kaum als Zusätze aufgefaßt werden können. Dies müßte doch noch geklärt werden. Es handelt sich um die Stellen 1090a 15 und 28, vielleicht ist auch umgekehrt M, 1078b 6 eine Ankündigung von N, 4—6. Wer diese Zitate nicht zeitlich ausnutzen will, muß sie jedenfalls irgendwie anders erklären.

Dem Hauptergebnis der Abhandlung, daß die Eud. E. zwischen die ältere und jüngere Schicht der Metaphysik fällt, wird man gewiß zustimmen müssen. Eben darauf beruht auch die Bedeutung dieser Arbeit, daß sie ein Bindeglied findet zwischen Ethik und Metaphysik, zwei Gebieten also, auf denen die Erforschung der Entwicklung der aristotelischen Philosophie bisher getrennt durchgeführt wurde. Wenn die Abgrenzung der Schichten in Metaphysik und Physik — wie ich glaube — noch nicht überall befriedigt, so haben wir jedenfalls durch diese Verbindung neue Mittel in die Hand bekommen, die Untersuchungen weiter zu führen.

Berlin-Lankwitz.

Paul Gohlke.

Martin Plessner, Der OIKONOMIKOC des Neupythagoreers 'Bryson' und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft. Heidelberg 1928, Carl Winter. XII, 297 S. 8. (Orient und Antike, herausgegeben von G. Bergsträsser und O. Regenbogen, 5.) 22 M.

Bei Stobaios sind zwei kurze Fragmente einer unter dem Verfassernamen Bryson gehenden griechischen Ökonomik in pseudodorischem Dialekt erhalten. Dies Gewand, das für die „pythagoreische“ Pseudepigraphenliteratur archaisierender hellenistischer Fälscher charakteristisch ist, läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß der angebliche Autor der nur noch bei Jamblichos erwähnte Pythagoreer Bryson sein soll. Inhaltlich repräsentiert die Schrift wie andere Fälschungen ähnlicher Tendenz einen Eklektizismus, der sie als unpersönliches Sammelbecken von Fragmenten verschiedenster Herkunft charakterisiert¹⁾.

¹⁾ Immerhin ist mir der peripatetische Einschlag als relativ stark aufgefallen, entsprechend der Einordnung der islamischen Ökonomik in das aristo-

telische Wissenschaftssystem (S. 39ff.); demnach würde sich „Bryson“ auch hierin eng neben „Ocellus Lucanus“ (vgl. unten) stellen.

Weit reicher als die griechische Überlieferung ist die orientalische; hier gibt es drei vollständige Übersetzungen, eine arabische, eine hebräische und eine, allerdings stark verkürzte, lateinische — diese beiden nach anderen arabischen Texten angefertigt —, drei arabische Auszüge und ein aus dem Arabischen geflossener persischer, die als weitere Textzeugen für die arabische Überlieferung dienen können, und endlich mehr oder weniger starke Einflüsse bei den zahlreichen, arabisch, persisch oder türkisch schreibenden Vertretern der islamischen Wissenschaft der Ökonomik.

Die Plessnersche Arbeit will keine klassisch-philologische sein, die zu liefern in einem früheren Stadium der Untersuchung in der Absicht des Verf. gelegen hatte (Vorwort S. IV), sondern „eine rein orientalistische, in der die Überlieferungen über die Person des Autors und sein Werk zusammengestellt, die Texte ediert und übersetzt und die ökonomischen Bücher der islamischen Literatur zur Herstellung und Illustrierung des Brysontextes benutzt werden sollen“. Dabei ist eine literaturgeschichtliche Behandlung der Ökonomik im Islam entstanden, die auf selbständigen Wert Anspruch machen kann²⁾. „Klassisch-philologisches wurde dagegen nur noch herangezogen, wo es unvermeidlich war.“ Während die sonstige altphilologische Literatur angeführt und verwertet ist, konnte auf die Arbeit von R. Harder „Ocellus Lucanus“ (Neue Philologische Untersuchungen I, 1926) nur in einigen Korrekturzusätzen hingewiesen werden³⁾. Infolge der Beschränkung des Themas auf die orientalistische Seite des Problems tut das Plessners Ergebnissen keinen Eintrag. Es wird nun aber die Aufgabe der klassischen Philologen sein, die hier zugänglich gemachte orientalische Überlieferung auf Grund der von Harder erarbeiteten Auffassung der pythagoreischen Pseudepigraphenliteratur durchzugehen und eine erstmalige Einordnung des „Bryson“ schrift in die Geschichte der hellenistischen Popularphilosophie vorzunehmen. Schon als Orientalist hätte P. aber sagen können (was er, soviel ich sehe, nirgends tut), daß allein die Existenz der Bryson in der orientalischen Überlieferung insofern von Wichtigkeit ist, als er das erste bisher bekannte Beispiel

telische Wissenschaftssystem (S. 39ff.); demnach würde sich „Bryson“ auch hierin eng neben „Ocellus Lucanus“ (vgl. unten) stellen.

²⁾ So trägt das Buch den Untertitel: Edition und Übersetzung der erhaltenen Versionen, nebst einer Geschichte der Ökonomik im Islam mit Quellenproben in Text und Übersetzung.

³⁾ Vgl. Vorwort S. VII Anm. 1.

für die Ausdehnung der griechisch-(syrisch ?)-arabischen Übersetzungstätigkeit auch auf neupythagoreische Schriften darstellt. Interessant und den Verhältnissen in anderen hellenistisch-islamischen Wissenschaften nur entsprechend ist eines der Hauptergebnisse Plessners (S. 58), daß in den *Ahlāq-i Nāsiri*, dem klassischen Vollender der islamischen Ökonomik, das Wissenschaftliche aus dem Hellenismus stammt, das zur Ausfüllung verwandte schöngeistige Material aber aus dem Orient, hier aus Persien.

Am meisten wird den klassischen Philologen interessieren, was P. über das griechische Original zu sagen hat. Er äußert sich darüber folgendermaßen (S. 9—11): „Das griechische Original ist für uns auch jetzt, da die orientalischen Übersetzungen vorliegen, unerreichbar. Schon die beiden erhaltenen Fragmente zeigen, daß die auf uns gekommene arabische Übersetzung (A) das Original nicht nur sprachlich nach den Bedürfnissen eines semitischen Idioms umgebogen hat . . . In unserem Fall ist außerdem auf den ersten Blick zu sehen, daß A eine Epitome ist. Viel schlimmer ist jedoch der Umstand, daß . . . A auch mit dem Sinn nach Belieben verfahren ist . . . Damit ist bewiesen, daß der auf uns gekommene A keine brauchbare Grundlage für eine Wiederherstellung des griechischen Urtextes abgibt. Zwar läßt sich der Text auch in der erhaltenen Form durch zahlreiche griechische Parallelen belegen. Aber gerade die Menge der Stellen, die oft für einen einzigen Passus zu finden sind, macht Schwierigkeiten. Die Parallelen sind einander zu ähnlich, um sagen zu können, welche unter ihnen mit Ausschluß der übrigen in B (den Brysontext) gehört. Und sie sind wiederum zu verschieden, um die Frage, was wirklich in B gestanden habe, gleichgültig erscheinen zu lassen. Selbst wenn wir ganz A griechisch belegen könnten, was nicht der Fall ist, so hätten wir nur ein konstruiertes griechisches Gegenbild von A, aber keinen authentischen Text . . . Wir müssen sogar annehmen, daß A Stellen hat, die es griechisch niemals gab . . . Auf einen griechischen „Bryson“ müssen wir daher wohl auch weiterhin verzichten.“ Gleichwohl braucht man deshalb von einer inhaltlichen Analyse des Brysontextes nicht Abstand zu nehmen, und gerade um den klassischen Philologen diese Aufgabe zu erleichtern, hat P. die älteste rekonstruierbare Gestalt des arabischen Bryson mit den hauptsächlichsten Varianten übersetzt. Leider ist die sprachliche Form dieser Übersetzung etwas mißraten; P. hat anscheinend das klassische Beispiel von Bergsträssers Übersetzung in seiner Ausgabe der arabischen Ver-

sion des pseudogalenischen Kommentars zu Hippocratis de septimanis mit unzureichenden Mitteln nachahmen, d. h. übersteigern wollen, ohne zu bedenken, daß nach seiner eigenen Feststellung⁴⁾ anders als dort eine Rekonstruktion des griechischen Textes nicht im Frage kommt, sodaß die bisweilen schon in Verdunkelung des Sinnes umschlagende „Wörtlichkeit“ keinem ersichtlichen Zwecke dient; die in der Unnatürlichkeit der Sprache liegende Fehlerquelle ist größer als jene, die sie ausschalten will, und die durch die Übertragung in das Arabische gegebene sprachliche Umformung⁵⁾ läßt sich so am allerwenigsten rückgängig machen. In einem Korrekturzusatz (Vorwort S. VI Anm. 1) erklärt der Verf. denn auch, daß die 3½ Jahre vor dem Erscheinen des Buches abgeschlossene Übersetzung seinen gegenwärtigen Anschauungen nicht mehr entspricht und auch nicht die volle Billigung von Prof. Bergsträsser findet.

Dieser rein formale Einwand ist aber auch die einzige Ausstellung, die an dem Buche zu machen wäre; inhaltlich ist es sehr solide gearbeitet, und sowohl mit seiner Interpretation der Texte wie auch mit den quellenkritischen Ergebnissen kann man sich nur einverstanden erklären, was angesichts der ziemlich verwickelten Abhängigkeitsverhältnisse, über die zwei Stemmata S. 140f. zusammenfassen^d orientieren, nicht wenig besagen will⁶⁾. Hoffentlich belohnt eine rege Benutzung des hier vorgelegten Materials durch die klassischen Philologen den Verf. für die große Mühe, die er auf seine Darbietung verwandt hat.

Freiburg i. Br.

Joseph Schacht.

⁴⁾ Im Vorwort S. VI scheint sie allerdings vergessen zu sein.

⁵⁾ Plessner selbst weist S. 10 Anm. 1 mit Recht darauf hin.

⁶⁾ Über die orientalistische, speziell islamistische Seite der Arbeit gedenke ich mich an anderer Stelle zu äußern.

Lucan with an English translation by J. D. Duff. The civil war, books I—X. London 1928, William Heinemann (Loeb Classical Library). XIII, 638. Cloth 10 s., leather 12 s. 6 d.

Ein schmucker und, da dünnes Papier verwandt ist, leichter und handlicher Band! Er hat, obwohl er den lateinischen wie den englischen Text enthält, noch lange nicht die Stärke von Hosius' Ausgabe. Ein gebildeter Engländer, der für einige Tage auf Reisen geht, kann ihn bequem in die Tasche stecken und wird damit auch keine sonderlich schwierige Lektüre während seiner

Fahrt haben. Denn Duff hat seine Sache für ihn recht gut gemacht. Er hat ein im ganzen sehr lesbares, flüssiges, klares Englisch geschrieben und auch nur kurze Fußnoten hinzugefügt. Nach dem auf der linken Seite stehenden lateinischen Text mag aber dieser Leser in der Eisenbahn lieber nicht immer hinüberblicken. Denn dies Latein ist schwer und gibt fortgesetzt böse Rätsel auf.

Es ist Housmans Text, den D. hat drucken lassen, mit ganz wenigen und geringfügigen Abweichungen. Er stellt auch Verse um wie H., läßt von H. athetierte Verse skrupellos verschwinden und nimmt von H. hinzugefügte Verse auf, ohne weiter darüber zu reden. Und wo sein Text einmal anders lautet, da findet man regelmäßig in Housmans Kommentar Aufschluß darüber (vgl. z. B. IX 568). Es sieht so aus, als habe D. gar keinen andern Text oder Kommentar in der Hand gehabt als den von Housman. Über die Hss berichtet er nur in ganz wenigen Fällen, um den Leser zu „warnen“, wenn eine Konjektur im Text steht. Nie nennt er eine einzelne Hs. Wer mehr wünscht, muß, sagt er, den kritischen Apparat von Housman und Hosius einsehen.

Duffs eigene Leistung ist also die Übersetzung. Und diese Leistung verdient in hohem Grade Anerkennung. Es ist wirklich nicht leicht, Lukans Worte in eine moderne Sprache zu übersetzen, und D. hat mit offenbar geringer Beihilfe eines Namensvetters alles allein gemacht. Damit der Leser nicht fortgesetzt strauchle und in die Irre gehe, sondern Lukans Meinung deutlich verstehe, hat sich der Übersetzer mit Recht viel Freiheit erlaubt: er ändert nicht bloß die Stellung einzelner Wörter, sondern auch ganzer Sätze; er zieht oft die Subordination der Koordination vor; er macht aus Fragesätzen Behauptungssätze; er setzt statt der 2. Person der rhetorischen Apostrophen die 3. Person; er wählt bekanntere und geläufigere Namen für Persönlichkeiten und Örtlichkeiten statt seltener und verschollener usw. Dabei strebt er doch auch eine gehobene Sprache an und sucht nach poetischen Wörtern und Wendungen. Im ganzen legt er hierbei eine außerordentliche Geschicklichkeit an den Tag.

Und wie steht es mit der Genauigkeit, mit der Interpretation? D. fußt ganz und gar auf der Arbeit Housmans. Er hat, wie er im Vorwort sagt, außer dessen Ausgabe auch die Vorlesungen ausgenutzt, die Housman 10 Jahre hintereinander in Cambridge über Lucan gehalten hat. Es ist also die Interpretation Housmans, die uns bei D. überall entgegentritt.

Wie ich über Housmans Lukanausgabe denke, das möge man in dieser Wochenschrift 1926, Sp. 1109ff. nachlesen. Sie ist sicherlich ein hervorragendes Werk und hat der Lukanforschung einen neuen, frischen Impuls gegeben. Viel hat Housman richtig herausgefunden, manche Schwierigkeiten hat er beseitigt, aber oft genug reizt er auch zum Widerspruch, vielfach liegen offenbare Fehler und Mißgriffe vor, und man sieht jetzt erst recht, wieviel noch am Lukan zu tun übrig bleibt. D. geht, soweit ich sehe, nirgends über Housman hinaus, er folgt getreu und unbedingt seinem Lehrer und Meister.

Ich will hier, um ein Beispiel herauszugreifen, kurz auf die schwierige Stelle VI 126 *qua Minuci castella vacant et confraga densis arboribus dumeta tegunt* eingehen. Housman notiert zu *vacant*: vacuum praebent intervallum. D. übersetzt: here the fortress of Minicius (die Namensform *Minici* hat auch Housman im Text) afforded an open space. Ich glaube, niemand wird sagen können, wie gerade ein Kastell in Cäsars Befestigungslinie eine Lücke für einen Durchbruch des Pompejus darbieten konnte. Vielleicht war links oder rechts vom Kastell eine ungeschützte Stelle, aber im Kastell selber doch gewiß nicht. H. läßt hier die gewohnte Schärfe vermissen, und sein Schüler spricht ihm ohne Überlegung nach. Zu dem Namen *Minicius* schreibt D. weiter die Fußnote: The origin of the name is unknown, obwohl er aus Appian Civ. II 60 den Namen des cäsarianischen Kommandanten, Minucius, entnehmen konnte. Solche Dinge zeugen nicht von großer Sorgfalt. Die oben ausgeschriebenen Worte werden übrigens doch richtig überliefert sein und den Sinn haben: „wo das Kastell des Minucius in Ruhe liegt (*vacant* ist betont, mit besonderer Rückbeziehung auf 122—124 = bello vacant; vgl. II 47—56, VIII 422—426, X 410—416, Val. Fl. I 468, Sen. H. O. 1793) und durcheinander sich schlingendes Gesträuch (D. übersetzt ungenau: the broken wooded ground) und dicht stehende Bäume Deckung gewähren.“

Es reizt mich ferner, noch zu der ersten Fußnote, die D. schrieb, zu I 1 *Bella . . plus quam civilia*, Stellung zu nehmen. Er sagt: Because Pompey and Caesar were not merely fellow-citizens but kinsmen. Diese Erklärung, die er nicht aus Housmans Kommentar hat, findet in keinem Worte des Proömiums eine Stütze. Vielmehr blickt der Dichter mit jenen Worten auf die gewaltige Ausdehnung des Krieges hin: nicht im Heimatlande Italien, sondern draußen in der weiten Welt fiel die Entscheidung in diesem Kriege. *Emathios*

ist betont vorangestellt und zieht die Aufmerksamkeit des Hörers auf sich, und die nähere Erklärung folgt in 5 *certatum totis concussi viribus orbis in commune nefas*: die Welt stand gegeneinander, nicht bloß die römischen Bürger. Vgl. Florus II 13, 2—3 . . . *Caesaris furor atque Pompei urbem Italiam, gentes nationes, totum denique quae patebat imperium quodam quasi diluvio et inflammatione corripuit, adeo ut non recte tantum civile dicatur*.

Auf den Lucain Bourgerys mit Übersetzung in französische Prosa (I. Teil, Buch I—V, 1926; vgl. diese Wochenschrift 1927, 1239) ist nun der englische Lucan Duffs gefolgt. Sollen auch wir Deutschen uns eine entsprechende Ausgabe wünschen? Ganz gewiß! Aber Text wie Übersetzung müssen so zuverlässig wie möglich werden, besser, als die von Bourgerys und Duff sind. Ich gestehe, daß ich mich vor Jahren daran machte, selber eine deutsche Prosaübersetzung herzustellen. Es ist eine sehr schwere Aufgabe, und es wäre sicherlich am besten, wenn sich mehrere Übersetzer in die Arbeit teilten. Leider bin ich heute durch meinen Beruf so in Anspruch genommen, daß ich gar nicht an die Wiederaufnahme der Arbeit denken mag. Ich wäre aber gern bereit, anderen, die das gleiche Ziel im Auge haben, das, was ich habe, als Material zur Verfügung zu stellen.

Kassel.

Robert Samse.

Herbert C. Nutting, *The utor fruor group* (preliminary paper). University of California Publications in Classical Philology vol. 10, No. 1, p. 1—16. Berkeley, California, University of California Press 1928.

Der Titel gibt den Inhalt des Aufsatzes nur unzureichend an. Der Verf. wendet sich gegen die geschichtliche Betrachtung in der lateinischen Syntax, indem er Rückschlüsse auf die indogermanische Sprache und die „logische“ Teilung des Ablativs im Lateinischen (Separativus, Locativus, Instrumentalis bzw. Sociativus) verwirft. Er macht es sich dabei leicht, indem er einzelne Fehler oder Mißdeutungen benutzt, um diese ganze Betrachtungsweise abzulehnen. Wenn er meint, daß ein Ablativ *tubā* in früher nichtliterarischer Zeit unklar gewesen sei, so gilt dies doch nur für das aus dem Zusammenhang gerissene einzelne Wort. So kommt es aber doch überhaupt nicht vor. Auch ehe die Sprache literarisch festgefügt war, hat sie doch eine organische Entwicklung gehabt.

Der Verf. versucht seinerseits das Wesen der Einzelercheinungen beim Ablativ dadurch genauer zu erkennen, daß er die präpositionalen Um-

schreibungen heranzieht und parallele Ausdrucksweisen verwendet. So unterscheidet er drei Ausdrucksformen des Ablativs, je nachdem er den Präpositionen von (her), mit (durch), in (an) entspricht, d. h. im Grunde kommt er zu demselben Ergebnis, wie die „verdummende“ sprachgeschichtliche Betrachtung. Freilich ist seine Methode doch im einzelnen anfechtbar und führt zu bedenklichen Folgerungen. Denn sie unterscheidet nicht, ob Sachen oder Personen im Ablativ bzw. im Ablativ mit Präposition stehen. Wenn er in vielen Fällen auf die bestimmte Interpretation verzichten zu müssen glaubt und sich für diesen Verzicht darauf beruft, daß Quintilian (VII 9, 10) von einer Zweideutigkeit beim Ablativ spreche in dem Beispiel: *caelo decurrit aperto, utrum per apertum caelum an cum apertum esset*, so übersieht er, daß die von der Umgangssprache abweichende Ausdrucksweise der Dichter allerdings manchmal nicht ohne weiteres verstandesmäßig eindeutig sein kann; in dem Beispiele kommt noch hinzu, daß *apertus* sowohl Adjektiv wie Partizip sein kann.

Im übrigen enthält die Abhandlung nur einige beiläufige Bemerkungen zu sprachlichen Erscheinungen, die der Verf. in anderen Abhandlungen näher geprüft hat oder zu prüfen verspricht. Ich möchte auf den von ihm als appositionalen Ablativ bezeichneten Gebrauch hinweisen, den er zuerst bei Catull findet: 101, 7 *haec prisco quae more parentum tradita sunt — tristi munere — ad inferias*. Daß dieser ursprünglich im Satzgefüge fest eingeordnete Ablativ später eine freiere, selbstständigere Stellung enthält, ist richtig. Ähnlich ist ja auch die Entwicklung des Ablativs absolutus gewesen. Aber damit ist die Auffassung nicht erledigt, daß er sich in solchen Fällen ursprünglich um einen Instrumentalis handelt. Besonders stellt der Verf. noch eine Untersuchung über die Konstruktion der Verba *utor*, *fruor*, *potior* usw. in Aussicht, die abzuwarten ist, bevor die Frage erörtert werden kann. Einstweilen mache ich auf die Behandlung dieser Frage durch P. Langen, Arch. f. lat. Lex. III, 1886, S. 329 f. aufmerksam.

Erlangen.

Alfred Klotz.

A. Noordtzy, *Das Rätsel des Alten Testaments*. Braunschweig 1927, H. Woltermann. 80 S. s. 2 M. 20.

Eine Utrechter Rektoratsrede ins Deutsche übersetzt, einmal um einem größeren Leserkreis ein besseres Verständnis für die wissenschaftliche Arbeit am Alten Testament zu vermitteln; zum andern, weil sie nach des Übersetzers Meinung

eine besonders klare Übersicht über den gegenwärtigen Stand der alttestamentlichen Forschung und ihre dringendsten Aufgaben gewährt. Das „Problem“ („Rätsel“ wirkt leicht mißverständlich) betrachtet N. als ein dreifaches: kulturgeschichtlich, religionsgeschichtlich und literargeschichtlich. Daß diese drei Seiten in der Forschung nicht immer gleich stark ausgeprägt gewesen sind, zeigt Verf. in einem knappen, recht ansprechenden Überblick über die Entwicklung des Problems von der Zeit der ersten christlichen Kirche bis hin zur Gegenwart. Im einzelnen setzt er sich besonders mit Wellhausens genialer Geschichtsauffassung auseinander, deren Größe er gerecht zu werden bemüht ist; aber im wesentlichen konzentriert sich sein Interesse darauf, ihre Schwächen und Mängel aufzuzeigen. Es ist gar keine Frage, daß wir heute in vielen Punkten erheblich weiter gekommen sind: die neueren Ausgrabungen und Keilschriftfunde haben das Alte Testament aus seiner Isoliertheit herausgenommen und hineingestellt in den großen Zusammenhang des Alten Orients, ohne daß dabei Israels Besonderheit übersehen werden darf. Religionsgeschichtlich und kulturhistorisch steht die alttestamentliche Wissenschaft am Anfang einer neuen Zeit, die uns keine fertige Lösung biete, sondern das Problem komplizierter zeige, als man früher je annahm. Im Literaturgeschichtlichen hat heute vielfach eine Umlagerung stattgefunden, indem man einzelne Schriften in frühere Zeit datiert, als es etwa vor einem Menschenalter üblich war, und indem man mehr und mehr zu der Überzeugung kommt, daß auch in anerkannt jüngeren Schriften manches alte Überlieferungsgut verarbeitet sei. Freilich darin wird man N. nicht zustimmen können, daß das „Problem der Entstehung des Pentateuch wieder ein Problem geworden“ sei. Zurzeit wenigstens bildet trotz vereinzelter Angriffe (so vor allem von Wiener und Dahse) immer noch die Annahme verschiedener Quellenschriften den gesicherten Ausgangspunkt für alle wissenschaftliche Arbeit am Hexateuch.

Berlin-Frohnau.

Curt Kuhl.

F. Muller Jzn., „Augustus“. Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen, Afdeling Letterkunde, Deel 63, Serie A, Nr. 11, p. 275—347. Amsterdam 1927, 73 S. 8 mit 1 Plan-Tafel.

Der Verfasser dieser Abhandlung, die holländisch geschrieben, am Schluß mit einer kurzen lateinischen Inhaltsübersicht versehen ist, will Ursprung und Bedeutung des Namens Augustus

ergründen, mit dem der erste römische Princeps am 16. Januar 27 v. Chr. vom Senat geehrt wurde. Er geht dabei von der wunderbaren Macht der Persönlichkeit des Kaisers aus, der sich — und mit ihm seine Umgebung — dessen voll bewußt gewesen sei, der Träger und Spender einer überirdischen, Leben und Gedeihen erweckenden und mehrenden Wachstumskraft zu sein. Im Vollbesitz dieser *vis augendi* fühlte sich Augustus als *auctor* im Sinne eines Neugründers der Stadt und des Staates, dem alten Romulus vergleichbar; als *augur*, da die Mitglieder dieser Priesterschaft in der Urzeit auch Vollzieher von Fruchtbarkeitsriten gewesen seien; als Inhaber höchster *auctoritas*, als welchen er sich selbst in dem jetzt durch das Monumentum Antiochenum vervollständigten und seitdem viel besprochenen Kapitel 34 seines Tatenberichtes bezeichnet (vgl. meine Ausführungen Hermes LIX, 1924, 104f.; Ramsay-Premmerstein, Klio-Beiheft XIX, 1927, 96f., dazu Taf. VIII, XIV). Alle diese von *augere* auslaufenden Funktionen schließen sich nach Mullers Annahme in dem einen Wort *augustus* zusammen, welches — in der Bildung vergleichbar mit *venustus*, *honestus* u. a. — von einem Neutrum **augus* abzuleiten ist. Dieses **augus* bedeutet eben jenen magisch-religiösen Begriff aus den Händen höherer Mächte empfangener, wachstumsfördernder Zauberkraft, und die Ableitung *Augustus*, die erst seit dem ersten Princeps auf Götter und Personen angewendet begegnet, den Träger dieser Kraft, den „Lebenserwecker“ oder „Segensspender“.

In Verfolgung dieser Gedankengänge kommt der Verf. zu einer neuen Deutung der in den letzten Jahren so viel erörterten 4. Ekloge Vergils — ich brauche hier ja nur auf E. Nordens und W. Webers Bücher hinzuweisen; nach ihm (S. 38ff.) wird in dieser um 40 v. Chr. entstandenen Dichtung Wiedergeburt und Wachstum des *augur Apollo* gefeiert, der in dem jungen Oktavian wie in einem Mutterschoß als *magnum Iovis incrementum* (Vers 49) neu erstet und in ihm sich verkörpert. An eine Reihe von typisch römischen Begriffen wie *iuventus*, deren Pflege Augustus sich besonders angelegen sein ließ, *res publica*, *liberi*, *imperator* (d. i. der „Lebenserwecker“!), *dives* versucht der Verfasser Einfluß und Auswirkung des von ihm geschaffenen Begriffskomplexes **augus*, *augur*, *Augustus* aufzuzeigen. Die Untersuchung schließt mit der für die Topographie des römischen Palatins belangreichen Darlegung (S. 57—68), die sich hauptsächlich auf von Späteren weitergeführte baugeschichtliche Beobachtungen O. L. Richmonds (Journ. of Roman Stud. IV, 1914, 193ff.)

beruft, Augustus, der verkörperte Apollo, habe mit seiner Gemahlin Livia-Vesta einen großen Teil seiner Regierungszeit hindurch in einem nach den Lehren der Augur abgemessenen, den Apollo-Tempel und ein *atrium augurato conditum* in sich schließenden Viereck seinen Wohnsitz gehabt, das die Roma quadrata des alten Stadtgründers Romulus darstellen sollte und genau den Umfang eines romulischen *heredium*, d. h. von *bina iugera* hatte.

Trotz ihres nicht bedeutenden Umfangs enthält Mullers Schrift eine Fülle scharfsinniger Bemerkungen und Einzelbeobachtungen. Der gelehrte Verf., dem die Sprachwissenschaft ein kürzlich erschienenenes „Altitalisches Wörterbuch“ verdankt, zeigt sich insbesondere als Kenner der italischen Dialekte und des ältesten Lateins. Mit Sorgfalt sind alle programmatischen Äußerungen des Kaisers und seiner Umgebung zusammengetragen und die einschlägigen Stellen der nationalen und höfischen Dichtung — vor allem bei Vergil — verwertet. Eine Stellungnahme in den Einzelheiten, worunter neben etwas krausen Kombinationen (vgl. z. B. S. 41f. A. 4) sehr viel Erwägenswertes steht, würde den Rahmen dieses Berichtes weit überschreiten; auch die Beurteilung der Hypothese zur 4. Ekloge Virgils und zur augusteischen Bauanlage auf dem Palatin, welche letztere manches für sich hat, soll Kundigeren überlassen bleiben.

Ich beschränke mich auf die Hauptsache, den nach M. um *Augustus* sich gruppierenden Begriffskomplex. Hier ist vieles bereits von Früheren ausgesprochen. Schon seit Bücheler (1863) verbindet die Sprachforschung ein Neutrum **augur* oder **augus* in der Bedeutung „Mehring, Macht, Segen“ mit *augere*, wobei z. B. der Engländer Warde Fowler das vedische Neutrum *ojas* heranzieht. Andererseits setzt, um noch einen Forscher herauszugreifen, Zimmermann, Arch. f. lat. Lex. VII 435f. *augustus* in Beziehung zu **augus*. Nach verschiedenen Ansätzen Früherer hat neuerdings V. Ehrenberg, Monumentum Antiochenum, Klio XIX (1924) 207, anknüpfend an das damals neu zum Vorschein gekommene *auctoritate omnibus praestiti* der Res gestae c. 34, es unternommen, zwischen den drei Begriffsgruppen *augustus*, *augurium*, *auctoritas* eine enge sprachliche und sachliche Verbindung herzustellen, die nach seiner Meinung noch in der Zeit des Augustus als solche lebendig gefühlt wurde, so daß z. B. in „*Augustus*“ die *auctoritas* für ein römisches Ohr zum mindesten mitgeklungen habe. Unser Verf. scheint Ehrenbergs Ausführungen, die manches von

seinen Begründungen und mehr noch von seinen Behauptungen vorwegnehmen, im übrigen — trotz ihres Gedankenreichtums und Scharfsinns — wohl mit Recht von R. Heinze (Auctoritas, Hermes LX 1925, 348 A. 3) abgelehnt werden, nicht zu kennen. Jedenfalls übertrifft M. seine Vorgänger weitaus in dem straffen, alle möglichen Nebenerscheinungen heranziehenden systematischen Aufbau seiner Hypothese, der indessen ernstliche Zweifel nicht zu bannen vermag. Wenn wir auf die ältesten uns erreichbaren sprachlichen Schichten zurückgehen, ist es schon sehr fraglich, ob *auctor* und *auctoritas* damals im Sprachgefühl noch engen Zusammenhang mit *augere* bewahrt haben (R. Heinze a. a. O. 350); noch viel fraglicher bleibt ein Empfinden der Zusammengehörigkeit von **augus* (*Augustus*) und *auctor-auctoritas*. Vollends in der Zeit des Augustus und in der Folge zeugt die mühsame Art, wie die Schriftsteller, deren Zeugnisse am besten im Thesaurus l. L. II 1379f. zusammengestellt sind, den für die breiten Massen offenbar undurchsichtigen Ehrennamen Augustus durch gelehrte Etymologien klar zu machen suchen, von dem völligen Versagen lebendigen Verständnisses.

Wollen wir Klarheit darüber gewinnen, warum die Zeit des frühen Prinzipats *Augustus* als Ehrennamen verwendete und in welcher Bedeutung, müssen wir alle ursprachlichen Etymologien und Kombinationen außer Spiel lassen und lediglich auf die Zeitgenossen hören. Wie ich glaube, ist die für diese Zeit maßgebende Deutung des Ehrennamens Augustus bereits von dem unvergeßlichen A. v. Domaszewski richtig aufgezeigt worden, an einer Stelle, die dem Verf. anscheinend auch nicht zugänglich war: Die Consulate der römischen Kaiser, Sitzungsber. d. Heidelberger Akad., phil.-hist. Kl. 1918, 6. Abh. S. 4 (vgl. 24 A. 7); zustimmend äußern sich dazu V. Ehrenberg, a. a. O. 209 mit A. 7; E. Groag, Neue Jahrb. f. Wiss. u. Jugendb. II (1926) 136. Nach unserer Überlieferung (Sueton Aug. 7; Florus IV 12, 66; Cass. Dio LIII 16, 6ff.) war im Jahr 27 v. Chr. der lebhaft Wunsch des Kaisers und auch das Bestreben eines größeren Teils des Senats dahin gerichtet, daß ihm als Neugründer der Stadt und des Reichs der Ehrenname Romulus zuteil werde. Als dann anstatt dessen aus naheliegenden Gründen bei dem Kaiser wie im Senat der Name Augustus sich durchsetzte, sollte dieser jedenfalls in gewissem Sinn einen Ersatz für Romulus darstellen. Dem Oktavian waren, wie man allgemein glaubte, am 19. August 43 bei Antritt seines ersten Konsulats *augurium capienti* (Sueton Aug. 95) dieselben

Auspizien — zweimal sechs Geier — zuteil geworden wie dem Romulus bei Gründung der Stadt, also ein *augustum augurium*, wie es Ennius in einem offenbar sehr bekannten Vers seiner Annalen genannt hatte, v. 502 V.²: *augusto augurio postquam incluta condita Roma est*. So hatten die Götter selbst durch klare Vorzeichen schon den jugendlichen Cäsar als den Neugründer Roms¹⁾, als Träger ihrer besonderen Huld erklärt. Aus dieser Verbindung heraus ist, wie Domaszewski erkannte, der Ehrenname Augustus erwachsen; auf sie scheinen mir auch die asiatischen Tetradrachmen mit der Aufschrift AVGVSTVS und dem Augurstab (*lituus*) auf der Kehrseite hinzuweisen (etwas anders gedeutet bei H. Mattingly, *Coins of the R. E.* I 1923, p. LXVIII).

Die zwei Möglichkeiten begrifflicher Deutung, die in der Kaiserzeit für Augustus zur Erörterung standen, geben die (in älteren Ausgaben mit Unrecht als interpoliert eingeklammerten) Worte bei Sueton Aug. 7, 2: *quod loca quoque religiosa et in quibus augurato quid consecratur augusta dicantur, ab auctu vel ab avium gestu gustuve, sicut etiam Ennius docet scribens: augusto augurio* usw., wozu im wesentlichen auch Ovid fast. I 609ff. stimmt. a) Dabei ist das *ab auctu* Suetons (vgl. Ovid 612: *quodcumque sua Iuppiter auget ope*) jedoch nicht aktiv, sondern passivisch zu verstehen. Das *augustum augurium* wäre demnach das „verstärkte, zahlreiche“ oder „erhabene“, aber nicht das „mehrende, segenbringende“; Augustus nicht der „Mehrer“, sondern der „Gemehrte“, der „Erhöhte“, „Erhabene“ (vgl. griech. Σεβαστός). In diesem Sinne, nämlich im Gegensatz zu *humanus* gebraucht ja besonders der Zeitgenosse Livius das Wort nach dem Nachweis von L. Ross Taylor (*Class. Review* XXXII 1918, 158ff.) und G. Hirst (*Amer. Journ. of Philol.* XLVII, 1926, 347ff.); ebenso Cass. Dio LIII 16, 7: *ὡς καὶ πλεῖόν τι ἢ κατὰ ἀνθρώπους ὢν*. Beachtenswert auch die auf den Augustus-Namen anspielende Weissagung des J. 27 v. Chr. *ἐπεὶ μέγα ἀυξήσοι* (Cass. Dio LIII 20, 1). Vgl. noch in ganz später Zeit Vegetius de re mil. II 5 und dazu Dessau, *Gesch. d. röm. Kaiserzeit* II 54, 1. An den Inhaber einer besonderen Wachstumskraft **augus*, den M. bei *Augustus* ins Auge

faßt, haben also die Zeitgenossen und der Princeps selbst keinesfalls gedacht. Erst unter dem Einfluß des Christentums wurde Augustus als „Mehrer“ des Reiches gefaßt (Isidorus orig. IX 3, 16).

b) Die zweite Deutung *ab avium gestu gustuve* (vgl. Ovid 611: *huius et augurium dependet origine verbi*) wurde zur Zeit des Augustus von einer grammatischen Autorität wie Verrius Flaccus vertreten, den Sueton (s.o.) wörtlich ausgeschrieben hat, Paulus exc. Festi p. 1: *Augustus locus sanctus ab avium gestu, id est quia ab avibus significatus est, sic dictus, sive ab avium gustatu, quia aves pastae id ratum fecerunt*. Das *augustum augurium* würde nach dieser zweiten Ableitung ein aus dem Vogelflug gewonnenes Wahrzeichen sein, Augustus der durch Vogelzeichen Gekennzeichnete, Bestätigte. Dieser Erklärungsversuch wirkt bis in die Spätzeit nach; so sagt Ioann. Laur. Lydus de mens. IV 111 (p. 150 s. ed. Wünsch): Αὔγουστον δὲ οἱ Ῥωμαῖοι κατὰ τὴν πάτριον σημασίαν καλοῦσι τὸν κατ' οἰωνὸν καὶ θεῶν μαρτυρίαν προαγόμενον εἰς βασιλείαν; vgl. Lydus de mag. I 23 (p. 26 f. W.): Αὔγουστος ὁ καλοῦνιστος (s. Thesaur. l. L. II 1382 oben). Der Name Augustus setzt zufolge dieser Etymologie den Princeps in unmittelbare Beziehung zum öffentlichen Leben Roms, in dem die Auspizien eine so große Rolle spielen; so erscheint er denn auch bei den *legati Augusti* und im Militärwesen als Ausdruck für „kaiserlich“ und wird Augustus zum eigentlichen Ausdruck der Kaisergewalt (Mommsen, *StR.* II³ 773f.), während der Cäsarname als kurze Bezeichnung des Kaisers meist auf dem Gebiet des Gesindewesens und der Vermögensverwaltung verwendet wird; s. M. Bang, *Caesaris servus*, *Hermes* LIV (1919) 174ff., bes. 185f.

So zeigt eine nüchterne Betrachtung der Zeugnisse, welche Vorstellung gebildete Zeitgenossen des ersten Princeps mit dem Namen Augustus verbanden: sie haben wenig oder nichts zu tun mit dem hypothesenreichen, künstlichen Aufbau, den M. aus Materialien altertümlichen Sprachguts, die für die augusteische Zeit wohl schon völlig verschüttet waren, aufzuführen versucht hat. Wenn wir somit sein Hauptergebnis ablehnen müssen, bleibt doch im einzelnen des Treffenden und Scharfsinnigen genug, um der Abhandlung dauernden Wert zu sichern.

Marburg a. d. Lahn. A. von Premerstein.

¹⁾ [Trefflich arbeitet diesen Gesichtspunkt der mir erst nach Niederschrift des Obigen näher bekannt gewordene Aufsatz von Kenneth Scott über die Gleichsetzung des Augustus mit Romulus heraus, *Transactions Amer. Philol. Assoc.* LVI (1925) 82ff.; ebenda die sämtlichen Zeugnisse und viel Literatur zum Augustus-Namen.]

T. Rice Holmes, *The architect of the Roman empire* (44—27 B. C.). Oxford 1928, Clarendon Press (Humphrey Milford, London). XVI, 285 S. 8 mit 5 Karten. 15 Sh. netto.

Als reife Frucht seiner Studien über Cäsar, als deren Ergebnisse zuletzt die auch in deutscher Bearbeitung vorliegenden Werke „Caesars Conquest of Gaul“ (2. Aufl. 1911) und „Ancient Britain and the Invasions of Julius Caesar“ (1907), sowie ein vorzüglicher Kommentar zu *De bello Gallico* (1914) erschienen, gab Holmes vor einigen Jahren ein groß angelegtes dreibändiges Werk über die politische Geschichte des cäsarischen Zeitalters (etwa 81—44 v. Chr.) heraus: *The Roman Republic and the Founder of the Empire* (Oxford 1923), welches in durchaus selbständiger Weise auch zu den kurz zuvor veröffentlichten Cäsar-Werken Ed. Meyers und M. Gelzers Stellung nahm. Der Geschichte des genialen Mannes, den er als den „Gründer des römischen Kaiserreichs“ bezeichnet, womit er schon im Titel dem in der neueren Forschung oft mit Unrecht vernachlässigten bleibenden Anteil des großen Diktators an der Gestaltung des Kaisertums Rechnung trägt, läßt er nun als Fortsetzung ein kleineres Buch über die Vorgänge der Jahre 44—27 v. Chr. folgen, in deren Mittelpunkt Oktavianus, der nachmalige Augustus, als der „Baumeister des Kaiserreichs“ steht. Äußere Umstände, vor allem körperliches Leiden des Verf., haben es mit sich gebracht, daß es nicht eine Geschichte des ganzen augusteischen Zeitalters wurde, daß der Verf. vielmehr zur Herausgabe eines — allerdings sehr wichtigen und besonders problemreichen — Abschnitts dieser Epoche sich entschied. Auch dafür müssen wir dem rastlos tätigen Forscher, der hier wieder sein Bestes gegeben hat, dankbar sein.

Die Anlage des Ganzen ist ähnlich wie in *The Roman Republic*. Im ersten Teil des Werkes gibt H. eine fortlaufende Erzählung der Ereignisse; in drei großen Kapiteln ziehen an uns vorüber der Todeskampf der Republik, der Triumvirat, das entscheidende Ringen zwischen Antonius und Oktavian, gefolgt von der Wiederherstellung des Friedens und Aufrichtung des Prinzipats. Der zweite Hauptteil, ungefähr das letzte Drittel des Buches, enthält kritische Analekten, die den ersten Teil entlasten sollen; hier werden die wichtigsten Einzelfragen aus dem Bereich der Texterklärung, der Chronologie, Ortskunde, Kriegsgeschichte, des Staatsrechts usw. eingehend behandelt. Überall geht gründliche Kenntnis der antiken Quellen Hand in Hand mit der Fähigkeit, das Wesentliche scharf umrissen hervortreten zu

lassen und bei aller nüchternen Klarheit der Darstellung ein lebendiges Bild der Vorgänge in dem aufmerksamen Leser wachzurufen. Mitunter, z. B. in der Schilderung der Proskriptionen der Triumviren im Jahre 43 (p. 72ff.), erhebt sich die Darstellung zu beachtenswerter Höhe. Mehr Wert noch als auf staatsrechtliche Konstruktion, zu der sich übrigens auch nicht selten Gelegenheit bietet, legt der Verf. auf politisch und militärisch bedeutsame Realitäten. Mit Werturteilen über Personen und Handlungen, mit der Aufstellung großer allgemeiner Gesichtspunkte und Grundlinien ist er vorsichtiger und zurückhaltender als die meisten Mitforscher, ja auch als er selbst in dem vorangehenden größeren Werk; er überläßt es dem Leser, Folgerungen dieser Art zu ziehen, indem er ihm die Voraussetzungen für eigenes Urteil an die Hand gibt. Trotzdem läßt er uns darüber, wie er über die leitenden Persönlichkeiten, vor allem über Oktavian oder Antonius, denkt, nicht im Unklaren; ihm ist der erstere keineswegs die von reinem Licht umflossene Idealgestalt, wie sie etwa der uns nun leider entrissene A. v. Domaszewski sieht, sondern von Anbeginn an der kaltblütig rechnende Realpolitiker, als welcher er — wenn auch in mancherlei Abwandlungen — der Mehrzahl auch der heutigen Forscher erscheint. Beachtenswert ist denn auch seine Stellungnahme gegen Ed. Meyer und seinen Landsmann F. Pelham in der Frage, ob Augustus tatsächlich und ernstlich die Wiederherstellung der Republik anstrebte; er beantwortet sie mit entschiedenem Nein (p. 180 A. 2). Mit Schärfe geht H. vor allem gegen die zahlreichen Umwertungen historischer Tatsachen und glaubhaft überlieferter Motivierungen vor, an denen das Werk des Italieners E. Ferrero „Größe und Niedergang Roms“ gerade auch für den hier behandelten Geschichtsabschnitt so außerordentlich reich ist. Wirksam ist auch die Widerlegung (p. 265f.) des Washingtoner Gelehrten D. Mac Fayden, der die grundlegende Tatsache des *imperium maius* des Prinzipats über die sog. Senatsprovinzen für die Zeit des Augustus in Abrede stellt — eine Ansicht, gegen die auch ich (*Zeitschr. der Savigny-Stiftung* XLVIII 1928, 435; vgl. *Klio* XXII 163) fast gleichzeitig Stellung nehmen mußte. In solchen Fällen sprühen regelmäßig Funken; man freut sich der temperamentvollen, dabei immer vornehm bleibenden Polemik des Verf. In den kriegsgeschichtlichen Fragen sucht und findet H. vielfach Anschluß an die vorbildlichen Forschungen J. Kromayers und seines Mitarbeiters, des vor kurzem im Dienst der

Wissenschaft ums Leben gekommenen Georg Veith; der von ihnen herausgegebene Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte (zu dessen Beiträgern übrigens H. selbst gehört) hat für vier von den fünf dem Buch beigegebenen Karten als Vorlage gedient. Die neue und neueste Literatur ist recht vollständig benutzt, wobei dem Verf., der durch seinen Gesundheitszustand in der Benutzung der öffentlichen Bibliotheken behindert war, verschiedene Helfer und Helferinnen, deren er in der Vorrede mit Dank gedenkt, an die Hand gingen.

Bei einem Werk, das so sehr auf das Große und Ganze gerichtet ist, erscheint es fast kleinlich, in Erfüllung der Rezensentenpflicht Einzelheiten richtigstellen oder ergänzen zu wollen. Kleinere Entgleisungen sind etwa die Behauptung, daß der junge Cäsar auf letztwillige Anordnung seines Adoptivvaters sich nun Octavianus (ein Name, den er amtlich nie geführt hat) nannte (p. 13f.); oder daß Agrippa in seiner berühmten Ädilität im Jahre 33 v. Chr. den Oktavian zum Kollegen hatte (p. 136); daß die Niederlegung der außerordentlichen Gewalten durch Oktavian — jener bekannte Staatsakt — gerade am ersten Januar 27 v. Chr. gleich beim Antritt seines siebenten Konsulats (nicht nach der gewöhnlichen Annahme am 13. Januar) erfolgte (p. 179); daß in der Ordnung des Prinzipats auch die Statthalter der sog. Senatsprovinzen vom Herrscher ernannt wurden (p. 180). In der Darstellung der illyrischen Kämpfe Oktavians (p. 130ff.) kommen die schönen Forschungsergebnisse Kromayers (Hermes XXXIII 1898, 1ff.), der eine Einschränkung des Kriegsschauplatzes und des Kriegsziels gegen Ende des Feldzugs unter dem Druck der herannahenden Auseinandersetzung mit Antonius nachgewiesen hat, nicht zur Geltung. Hinsichtlich des Endtermins des Triumphs (Ende des Jahres 33 v. Chr. nach p. 231ff.), der Bedeutung des Schwures Italiens und der Westprovinzen im Jahre 32 v. Chr. (p. 247ff.) und des Charakters der im Anschluß daran von Oktavian ausgeübten Befugnisse (vgl. bes. auch p. 262f.) folgt der Verf. im wesentlichen den Ansichten J. Kromayers; in diesen allerdings vielumstrittenen Fragen haben m. E. die Untersuchung U. Wilkens (Sitz.-Ber. d. Akad. Berlin 1925 S. 66—87) und die zum Teil gegen Wilken gerichteten Ausführungen H. Dessaus (Philol. Wochenschr. 1925, 1017ff.) die Grundlagen für richtigere Auffassung gelegt. Gerne würde man auch hören, wie H. zu der interessanten Vermutung E. Groags (RE XIII, 1 Sp. 284f.; Neue Jahrb. f. Wiss. u. Jugendb. II 1926, 136) sich stellt, wonach die in den überlieferten Tatsachen

sich bekundende Rivalität des durch seine Abkunft und Waffenerfolge an der unteren Donau (vgl. p. 175) sich auszeichnenden M. Licinius Crassus für das Ausmaß des Entgegenkommens Oktavians bei der sog. Wiederherstellung der Republik am 13. Januar 27 bestimmend gewesen wäre. Eine fühlbare Lücke ergibt sich dadurch, daß die Rechtsstellung und Organisation Ägyptens, sein Verhältnis zum Prinzipat und seine Bedeutung für den frühen Prinzipat nur unzureichend gewürdigt werden (vgl. p. 184f.). — Aber schließlich sind dies alles Kleinigkeiten, an dem großen Gesamteindruck des Werkes gemessen, dessen Wert durch dergleichen kaum berührt wird. Möge dem verdienten Verf., der auf der Höhe historischen Gestaltungsvermögens steht, auch die physische Kraft gegönnt sein, die Wissenschaft noch weiterhin durch seine wertvollen Gaben zu bereichern.

Marburg a. d. Lahn. A. von Premerstein.

Auszüge aus Zeitschriften.

„Listy filologické“ („Philologische Blätter“), LV. Jahrg. (1928), Praha (Č. S. R.), Heft I—VI. S. 368 + XI. Redigiert von O. Hujer, J. Jakubec und Ot. Jiráni.

(1—14) **Ferd. Stiebitz**, Vid a způsob slovesného děje (Der Aspekt und die Aktionsart der Verbalhandlung). Den Verbalaspekt (slav. „vid“) studiert der Verf. in der griech. und tschech. Sprache. Die Perfektivität und die Imperfektivität sind eine gemischte Kategorie und sind subjektiver und objektiver Natur. Den perfektiven Akt stellt man sich als einen begrenzten und abgeschlossenen, den imperfektiven Akt als einen dauernden und nicht abgeschlossenen vor. — (14—19) **K. Hrdina**, Dvě práce z dějin českého humanismu (Zwei Abhandlungen aus der Geschichte des böhm. Humanismus: **Rob. Fitzgibbon Young**, „A Czech humanist in London in the 17th cent. Jan Siktör Rokycanský [1593—1652]“ [London] und **Ant. Kolář**, „Humanistická básnička Vestonia“ [= Die humanistische Dichterin Vestonia] [Bratislava 1926]). Jan Siktör lebte im 17. Jahrh. in London im Exil und ist zum bedeutenden Panegyriker Londons geworden. Die Dichterin Vestonia, der Geburt nach aus England, lebte eine Zeit in Böhmen und war die Tochter des engl. Abenteurers und Alchymisten Ed. Kelley (1555—1597). — (65—77) **K. Wenig**, Dva příspěvky k dějinám řecké literatury (Zwei Beiträge zur griech. Literaturgeschichte). I. Ferekrates. Es ist ein Problem, ob dieser Komödiendichter unter dem Einflusse der Aufklärung stand. In der Komödie „Αγριοι“ sieht der Verf. einen Angriff der Aufklärungsrichtung auf die romantischen Ideale des Aristophanes. Im ganzen bezeugt vieles, daß F. unter dem Einfluß der Aufklärung stand. — II. Aristoteles und Platon. Die gegenseitige Freundschaft beider Philosophen kühlte sich langsam ab;

die Schuld daran hatte zuerst P., dann auch A. Der Streit wurde durch den Alters- und Charakterunterschied kompliziert. Zum Zwiespalt ist es aber erst kurz vor dem Tode P.s gekommen, als A. drei Monate die Akademie beherrscht hat. Dann hat A. auf den Streit mit P. vergessen und gedachte nur seiner Persönlichkeit, die er von seinem Werke zu unterscheiden wußte, und entwickelte sich selbst nachher schnell nach der philos. Seite. — (77—83, 185—190) **Zd. K. Vysoký**, Sappina biografie z Oxyrhynchu a ostatní starověké zprávy (Die Biographie Sapphos von Oxyrhynchus und andere Nachrichten aus dem Altertum). Die Biographie in P. Oxy. XV. S. 138 f. (aus dem 2. Jahrh. n. Chr.) gibt treu die verlorene Vorlage und enthält kurz das Positive, was das Altertum von Sappho wußte. Das Altertum beschuldigte Sappho nie einer Schlechtigkeit, das waren nur Verleumdungen. Der Verf. jener Biographie war wahrscheinlich ein alexandrinischer Grammatiker (aber nicht Chamaileon!). — (83—91, 200—205) **Vi. Groh**, Nové nápisy z Kyreny (Neue Inschriften von Kyrene). Es werden da übersichtlich die in „Notiziario archeologico“ IV. (Roma 1927) publizierten Inschriften durchgenommen; jene Inschriften haben große Bedeutung für das Studium der bisherigen Geschichte von K. und der Rechtsverhältnisse in röm. Provinzen. Der Verf. gibt auch exegetische Erklärungen über manche in den Augustus-Edikten vorkommende Ausdrücke: $\sigma\omega\mu\alpha$, corpus = „die Gemeinschaft der einheim. Bewohnerschaft einer bestimmten Kategorie“; $\varepsilon\pi\iota\chi\rho\iota\mu\mu\alpha$ = edictum; $\pi\rho\acute{o}\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha$ = „eine kais. Begleitzuschrift“, die einem zum Veröffentlichenden bestimmten Text vorausgeschickt wurde (zum Unterschied von $\pi\rho\acute{o}\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha$ in den Papyri). — (177—185, 305—327) **Ferd. Stiebitz**, Dēdičnost v řecké tragoedii (Die Erblichkeit in der griech. Tragödie). Der Verf. gibt nur einen Teil seines vorbereiteten Buches über die Erblichkeit in der Antike. Die griech. Tragiker haben Rücksicht auf die Erblichkeit der Geistes Eigenschaften genommen. Man hat geglaubt, daß die Menschenphysis sich wesentlich auf der Körper- und Geisteserbschaft der Eltern und Ahnen gründete. Wenn aber die ἀρετή einem jeden φύσει gegeben ist, so ist es klar, daß gute Kinder nur von guten Eltern herkommen (ἐξ ἀγαθῶν ἀγαθοί, ἐξ κακῶν κακοί). Oft aber vermischte man die physische und Geistesaristokratie. Die Erblichkeit äußert sich bei den griech. Tragikern als ein Kunstmotiv, besonders in der Ethopöie der handelnden Personen. Bei Euripides kommt auch das Motiv einer heroischen Selbstopferung vor, als eine aristokratische, von den Vorfahren ererbte Eigenheit. Es existiert auch eine Vorstellung über die Erblichkeit der Sünde und Strafe (das ἄτη-Motiv). Die ἄτη ist ein πάθος oder eine νόσος τῆς ψυχῆς. Dispositionen für jene Geisteskrankheit werden von den Eltern auf die Kinder übertragen. Von der Erblichkeit der Sühne spricht auch Plutarch („De sera numinis vindicta“). Der griech. Ethik war der Gedanke fremd, daß man die Schuld durch eine gute Tat gutmachen könnte. In der Frage der Erblichkeit

waren die Tragiker im ganzen Verkünder der derzeitigen griech. Weltanschauung und wußten Licht und Schatten mit Erfolg künstlerisch auszunützen. — (190—199) **Jos. Dobláš**, Císař Hadrian v Palmyře (Der Kaiser Hadrian in Palmyra). Der Verf. lehnt die Erklärung der Inschrift von Palmyra (bei Waddington, III. 1, Nr. 2585 aus d. J. 130/1 n. Chr.) ab, die W. Weber in „Untersuchungen zur Gesch. des Kaisers Hadrianus“ (Leipzig 1907) gegeben hat. D. geht von der Lesart $\varepsilon\pi\iota\delta\rho\mu\iota\tau\alpha$ von Sitlington Sterrett (im J. 1888) und von dem palmyrenischen Text aus und stellt fest, daß die Inschrift zwar aus d. J. 130/1 stammt, aber für das Datieren des Besuches Hadrians in Syrien (im J. 123/4 und 129/130) nur einen terminus ante quem gibt. Die Inschrift bezieht sich auf jenen Besuch in Palmyra im J. 123/4; Males Agrippa wurde in der Zeit, als er zum zweitenmal Schreiber war, mit Statue geehrt dafür, weil er das Gefolge Hadrians in P. bewirtet und einen Tempel erbaut hatte. Es geschah dies zwar erst nach mehreren Jahren, aber ein Beleg, daß ein Julius Aur. Zenobios für ähnliche Verdienste erst nach 10 Jahren geehrt wurde, findet man in einer anderen Inschrift von P. (Waddington, Nr. 2598 = OGIS. II. 640 = IGRR III 1033 aus d. J. 242/3 n. Chr.). — (20—26, 92—102, 211—216) **Fr. Oberpfalzer**, O příčinách změn ve významu slov (Über die Ursachen der Wortbedeutungsänderungen). Diese Ursachen teilt der Verf. in vier Hauptgruppen: a) Sprachliche Ursachen. Negativpartikeln der ide. Sprachen haben früher nur die Negation verstärkt (tschech. žádný = der verlangte = kein; franz. pas [= lat. passum], personne [= l. persona]). Hierher gehört auch elliptische Ersparnis (l. ad Martis [tempur], d. umkommen = ums Leben kommen), dann der Einfluß der Wortfolge auf die Wortbedeutung (bes. im Franz.), die Lautähnlichkeit mancher Worte (l. ilicet; ilico, fas; fatum, suspectus von suspicere: das Subst. suspicio) und das Verhältnis des Wortlautes und der Bedeutung (d. kalt: it. caldo = heiß, d. Bett: Beet, l. castus: cassus). b) Psychol. Ursachen. Die Grundform des menschl. Denkens ist die Metapher und ihre Gattungen, viele Bedeutungsänderungen haben ihren Ursprung in Gefühlselementen. c) Soziale Ursachen. Die Sprache ist ein Produkt der Beziehungen zwischen verschiedenen Individuen. Verschiedene Stände haben auch ihre „Sprachen“ (Landleute, Jäger, Bergleute, Soldaten, Schiffer, Studenten). d) Kulturhistorische Ursachen. Das semantische Studium muß sich oft nur mit einer Bestätigung der kulturhist. Kenntnisse begnügen, ohne weitgreifende Schlüsse auf die ältere Kultur ziehen zu können. Der Grund der allgemeinen europ. Kultur ist die griech.-römische Antike. — (102—129, 226—244, 327—333) **Jos. Straka**, Studie o stč. Evangeliu sv. Matouše s homiliemi (Studien zum alttschech. Mathäusevangelium mit latein. Homilien). Eine Handschrift der Univ.-Bibliothek in Prag enthält lat. Homilien zum Mathäusevangelium aus der 2. Hälfte des 14. Jahrh., davon beinahe die Hälfte nach der Kompilation des Thomas von Aquino. — (255—257) **B. Ryba**, Mnichov-

ské glagoliticum s výkladem a dopisem Jos. Dobrovského (Das Glagoliticum von München mit der Erklärung und einem Briefe von J. Dobrovský). Zwei glagolitisch geschriebene Blätter aus einem Missale in München (Cod. MS. 4^o 874) enthalten latein. Bemerkungen des tschech. Slavisten J. D. aus d. J. 1812. — (334—347) **F. M. Bartoš**, Z publicistiky husitského odboje (Aus der Publizistik des hussitischen Aufstands). Eine lateinische Invektive „Satyra Regni Boemiae in regem Hungariae Sigismundum“, die den 20. Juli 1420 in Prag erschienen ist, ist auch beinahe Wort für Wort tschechisch „Zaloba koruny české na krále Zikmunda“ in dem Gersdorfer Sammelwerk (aus d. J. 1420) in der Bibliothek von Bautzen erhalten. Sie hat auch ihr Gegenstück in dem Gedichte „Carmen insignis Corone Boemie pro tropheo sibi divinitus concessio circa Ryzmberg et Domazlitz a. D. 1431“ von dem böhm. Religionsreformer Vavřinec von Březová. — (161—176, 289—304) **Hlídka archaeologická (Die archäologische Rundschau)**, redigiert von Univ.-Prof. A. Salač¹⁾. (161—166) **A. Salač**, Řecká vása dipylská (Eine griech. Vase vom Dipylon). Eine ausführliche Beschreibung einer griech. Amphore (wahrscheinlich aus d. J. zirka 800 v. Chr., Höhe 50,5 cm), die aus der nachhomerischen Zeit zu stammen scheint, denn bei Homer fahren die Helden auf dem vom Doppelgespann gezogenen Wagen (mit Ausnahme der Doloneia, V. 473 f.), aber die Vase zeigt auf dem Halse und Hauptgürtel Reiter auf Pferden. — (166—167) **L. Janová**, Nález terry sigilaty v Neratovicích v Čechách (Der Fund der Terra sigillata in Neratowitz in Böhmen, östl. von Prag). Eine in N. gefundene Schüssel der Form „Dragendorf Nr. 37“ hat eine retrograde Inschrift CIPIVNAF (ECIT), welche auf keramischen Erzeugnissen von Heiligenberg (Elsaß) und in Orten Süddeutschlands vorkommt. Es ist das erste epigraph. Andenken an die röm. Kaiserzeit in Böhmen. — (289—301) **A. Salač**, Rytá skleněná lahvička pražského Národního musea (Gravierte Glasflasche aus dem Nationalmuseum in Prag, Č. S. R.). Eine 13,9 cm hohe Glasflasche stellt ein Panorama der antiken Stadt Puteoli nebst erklärenden Inschriften dar. Dabei korrigiert S. die Erklärungen von J. Cadík, der schon früher die Flasche beschrieben hat. Auf dem Bilde scheint auch der Sarapistempel dargestellt zu sein. Die Flasche war vielleicht zur Transportierung des Nilwassers aus dem Sarapistempel in Puteoli bestimmt, das in jenem Kult eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Inschrift über dem Bilde (FELIX · PIE [= gr. $\pi\epsilon\iota\varsigma$] · ZESAES (= $\zeta\epsilon\sigma\eta\varsigma$) · CUM · TUIS//) mag eine magische Bedeutung haben. — (43—57, 130—154, 167—176, 258—277, 347—366) **Bücherrezensionen**. — (57—64, 154—160, 277—287, 301—304, 366—368) **Kleinere Nachrichten**. — (369—383) **Register**. — (V.—XI.) **Franz. Résumé**.

[J. R. L.]

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Anthologia Lyrica Graeca**. Ed. E. Diehl. Lipsiae 22/25: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 3 S. 300f. Als hervorragend anerkannt von *H. L. Ebeling*.
- Apollonius Rhodius** by J. H. E. Cress and J. C. Wordsworth: the Story of Medea (Pitt Press Series). Cambridge 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2, 1921 S. 251. 'Das ganze 3. Buch und 211 Verse des 4. werden als Schulausgabe hier sehr geschickt geboten.' *V. S.*
- Aristophanes: the Birds and the Frogs**. Translated into rhymed English verse by M. Mac Gregor. London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 S. 251f. 'Sehr erfolgreicher Versuch. Anregende Einleitung, textkritische Hinweise in einem Anhang.' *V. S.*
- Aristotle, The Works**. Translated into English under the editorship of W. D. Ross. Vol. VII. Problemata by E. S. Forster. Oxford 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 S. 251. 'Sorgfältige und klare Übertragung, versehen mit erklärenden Fußnoten.' *V. S.*
- S. Aureli Augustini Hipponensis Episcopi De Catechizandis Rudibus**. Translated with an Introduction and Commentary by J. P. Christopher. Brookland: *Amer. Journ. of Philol.* L 1, 1929 S. 105f. 'Vol. VIII of the Catholic University of America Patristic Studies.' Das Buch wird sehr empfohlen von *H. C. Coffin*.
- S. Aur. Augustini Episcopi De Civitate Dei libri XXII** ex recensione B. Dombart quart. recogn. A. Kalb, Vol. I, libr. I—XIII. Lipsiae 28: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 3, 1928 S. 298ff. Sehr begrüßt von *M. R. P. McGuire*.
- Billiard, R., L'Agriculture dans l'Antiquité d'après les Géorgiques de Virgile**. 84 gravures, 6 planches, reproduisant les Miniatures du Ms. de Virgile de la Bibliothèque Vaticane, nr. 3225, du IV^e Siècle. Paris 28: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 3, 1928 S. 301f. 'Der Autor dieses kostbaren Werkes ist äußerst erfahren in landwirtschaftlichen Dingen.' Einige kritische Bemerkungen fügt hinzu *W. P. Mustard*.
- Casson, G., Rice, D. T., Hudson, G. F., and Jones, A. H. M., Preliminary Report upon the Excavations carried out in the Hippodrome of Constantinople in 1927 on behalf of the British Academy**. London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2, 1928 S. 255f. 'Bereicherung unseres Wissens nach verschiedenen Seiten hin.'
- Cicero, The Letters to his Friends**. With an English Translation by W. G. Williams. 3 Bde. London, New York 27/28, vol. I und II: *Amer. Journ. of Philol.* L 1, 1929 S. 104f. 'Textgrundlage verbessert.' Übersetzung gelobt von *T. Frank*.
- Corpus Vasorum Antiquorum: France 7** = Paris, Bibliothèque Nationale (Cabinet des Médailles) 1. Von Madame S. Lambino (Marcelle Flot). Paris 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 S. 256f.

¹⁾ Eine archäologische Beilage zu der Zeitschrift „Listy filologické“.

- ‘Enthält die nichtattischen frühen Vasen und ungefähr die Hälfte der attischen schwarzfigurigen Vasen. Eine Anzahl Bemerkungen steuert bei *J. D. B.*
- Corpus Vasorum Antiquorum:** Italia 3 = Villa Giulia 3. Von G. Q. Giglioli. Mailand und Rom 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2, 1928 S. 257. ‘Meist attische schwarzfigurige Vasen.’ Einige kritische Bemerkungen macht *J. D. B.*
- Evans, Sir A.,** The Palace of Minos: Vol. II. Parts I and II. 31 plates, 559 illustrations. London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2, 1928 S. 247f. Inhaltsangabe des hervorragenden Werkes, das in 2 Teile zerfällt: „Fresh Lights on Origin and External Relations. The Restoration in Town and Palace after Seismic Catastrophe towards close of M. M. III and the Beginning of the New Era;“ „Town-Houses in Knossos of the New Era and Restored West Palace Section, with its State Approach.“ ‘Ein dritter Band soll das Ganze beschließen; z. Zt. reicht die Veröffentlichung bis L. M. I. Prächtig sind die Tafeln. Besonders bemerkenswert ist die Ähnlichkeit in gewissen Waffen des Frühmittelminoischen mit solchen aus der Kaukasusgegend. Nur wenig Druckfehler’ kann nachweisen *H. R. H.*
- Forster, E. S.,** The Turkish Letters of Ogier Ghiselin de Busberg, Imperial Ambassador at Constantinople, 1554/62. Newly translated from the Latin of the Elzevir edition of 1633. Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 S. 253. ‘Äußerst aufschlußreich.’ *F. H. M.*
- Fraenkel, Ed.,** Iktus und Akzent im lateinischen Sprechvers. Mit einem Beitrag von A. Thierfelder. Berlin 28: *Amer. Journ. of Philol.* L 1, 1929 S. 95ff. Eingehend besprochen und kritisch behandelt. ‘Das Werk erledigt seine Aufgabe nicht, so verdienstlich es ist.’ *E. H. Sturtevant.*
- T. Frank,** Catullus and Horace, Two Poets in their Environment. New York, Oxford 28: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 2, 1928 S. 214. ‘Sehr anerkannt in der Kraft, mit der diese Zeiten geschildert sind.’ *N. W. De Witt.*
- Fyfe, H.,** Aristotle The Poetics; „Longinus“ On the Sublime; with an English Translation. — **Roberts, W. Rh.,** Demetrius, On Style; with an English Translation. London and New York 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 3, 1928 S. 293 ff. Die Behandlung von Aristoteles’ Werk wird kritisch bemängelt. Auf die eben erschienene Bibliographie über die Poetik (Cornell Studies in English, No. XI) von Gudeman und Cooper wird hingewiesen. Besser beurteilt wird die Behandlung des „Longinus“ durch Fyfe. ‘Hervorragend ist die Bearbeitung des Demetrius durch Roberts.’ *L. Cooper.*
- Gragg, F. A.,** Latin Writings of the Italian Humanists. Selections. New York 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 2, 1928 S. 209. ‘Eine reiche Sammlung, es fehlen aber Anmerkungen.’ Die zahlreichen Druckfehler tadelt *W. P. Mustard.*
- Haight, E. H.,** Apuleius and his Influence (Our Debt to Greece and Rome, Nr. 52). 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 S. 251. ‘Nützlich.’ *V. S.*
- Hippocrates.** Indices Librorum. Iusiurandum. Lex. De Arte. De Medico. De Decente Habitu. Praeceptiones. De Prisca Medicina. De Aere Locis Aquis. De Alimento. De Liquidorum Usu. De Flatibus. Ed. I. L. Heiberg. Leipzig, Berlin 27 (Corpus Medicorum Graecorum 1 1): *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 2, 1928 S. 206f. ‘Dankbarst begrüßt, wenn auch die Textgestaltung nicht alle Schwierigkeiten löst.’ *W. A. Heidel.*
- Holmes, T. Rice,** The Architect of the Roman Empire. New York 28: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 2, 1928 S. 212f. ‘Die politische und militärische Geschichte nach Cäsars Tode behandelnd.’ Einige kritische Bemerkungen steuert bei *T. Frank.*
- Huelsen, Chr.,** The Forum and the Palatine. Translated by H. H. Tanzer. From the First German Edition, with Numerous Additions and Revisions by the Author. New York 28: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 2, 1928 S. 210f. ‘Ausgezeichnete Bilder; die Bibliographie ist weitergeführt bis jetzt.’ Mehrere Ausstellungen macht *T. Frank.*
- Johnson, F. P.,** Lysippos. Durham 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 S. 255. ‘Eine wichtige Untersuchung und ein nützliches bibliographisches Kompendium.’
- Jüthner, J. J.,** Körperkultur im Altertum. Jena 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 S. 252. Das Büchlein des Herausgebers von Philostratos’ Über Gymnastik wird sehr gelobt von *E. N. G.*
- Maeri, Chr. M.,** Des Byzantins et des Étrangers dans Constantinople au Moyen-Age. Paris 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 S. 252. ‘Interessant, aber nicht abschließend.’
- Marigo, A.,** Henrici Septimellensis Elegia, sive De Miseria. Recensuit, praefatus est, glossarium atque indices adiecit A. M. Patavii 26: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 3, 1928 S. 303. ‘Besserer Text als bisher veröffentlicht war. Dies Gedicht ist geschrieben zwischen Dezember 1192 und März 1193.’ Mehrere kritische Bemerkungen bringt bei *W. P. Mustard.*
- Νουάρου, Μ. Τ. Μ.,** Καρπαθιακά Μνημεῖα: Α’. Δημοτικά τραγούδια Καρπάθου, ἤτοι συλλογὴ ἀπάντων τῶν ἐκδεδομένων καὶ ἀνεκδότων Καρπαθιακῶν τραγούδιων, μετὰ εἰσαγωγῆς περὶ τῆς Καρπαθίας διαλέκτου, Ἀθήναι 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2, 1928 S. 249 f. ‘Ausgezeichnetes und wichtiges Buch, in dem Gesänge gesammelt sind. Über phonetische Fragen hat Rez. z. T. andere Ansichten. Verf. schrieb 1926 ein ebenfalls interessantes Buch: Νομικὰ ἔθιμα τῆς Δωδεκανήσου, Athen.’ *R. M. D.*
- Paoli, U. E.,** Prose e poesie latine di scrittori italiani. Sec. ediz., riveduta e ampliata. Florenz 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 2, 1928 S. 207f. ‘Eine interessante Auswahl.’ Eine Anzahl Quellennachweise fügt hinzu *W. P. Mustard.*

- Parvan, V.,** Dacia: An outline of the early civilisations of the Carpatho-Danubian countries. Cambridge 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 S. 253f. 'Dieses posthume Buch des ausgezeichneten Forschers und Ausgräbers' wird sehr anerkannt von *S. C. Patch*.
- Patch, H. R.,** The Goddess Fortuna in Mediaeval Literature. Cambridge 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 2, 1928 S. 213. 'Ausgezeichnete Studie über die verschiedenen mittelalterlichen Auffassungen des Glückes.' *W. P. Mustard*.
- Raby, F. J.,** A History of Christian-Latin Poetry from the Beginnings to the Close of the Middle Ages. New York 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 3, 1928 S. 302f. 'Ausgezeichnetes Buch.' Einige kritische Bemerkungen macht *W. P. Mustard*.
- Roberts, W. Rh.,** Greek Rhetoric and Literary Criticism. (Our Debt to Greece and Rome, Nr. 53.) New York 28: *Amer. Journ. of Philol.* L 1, 1929 S. 100ff. Eingehende Anzeige des außerordentlich anerkannten Buches von *L. Cooper*.
- Schur, W.,** Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft. Leipzig 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 2, 1928 S. 211f. 'Willkommen, wenn auch für die Zeit nach 200 v. Chr. nicht zufriedenstellend. Mit Vorsicht zu lesen' rät *T. Frank*.
- Thumb, A.,** Grammatik der neugriechischen Volkssprache. 2. völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Von *J. E. Kalitsunakis*. Berlin und Leipzig (Götschen) 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 S. 252f. 'Ein bewundernswürdiges kleines Buch.'
- Ullman, B. L.,** Sicconis Polentoni Scriptorum Illustrium Latinae Linguae Libri XVIII. American Academy in Rome 28: *Amer. Journ. of Philol.* L 1 S. 102ff. 'Dankbar begrüßt. Einige Quellennachweise, besonders aus Plutarch, bringt Rec. hinzu.' *W. P. Mustard*.
- Virgile, Les** Georgiques. Texte établi et traduit par *H. Goelzer*. Paris 26: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 3, 1928 S. 304. 'Guter Text und Übersetzung.' Einige Bemerkungen fügt hinzu *W. P. Mustard*.
- Wartena, Sj.,** Nux Elegia. Groningae 28: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 3 S. 303. 'Die Elegie Nux ist von einem frühen Nachahmer des Ovid.' Zu Vers 61 und 105 macht Bemerkungen, die ergänzen, *W. P. Mustard*.
- Witte, K.,** Vergils Georgika. Erlangen 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 2, 1928 S. 210. 'Eine durchgehende Analyse.' Kurze Inhaltsangabe gibt *W. P. Mustard*.

Mitteilungen.

Menander, Epitrepontes vs. 355 ff.

Das Selbstgespräch des Onesimos nach der Szene mit Habrotonon bietet noch eine Schwierigkeit, die bisher ungelöst ist. Die Stelle lautet:

καὶ νῦν χαριέντως ἐκνευκέναι δ[οκῶ] 355
τὸ μὴ δι' ἐμοῦ ταυτὶ κυκᾶσθαι. χαίρετω
τὸ πολλὰ πράττειν. ἂν δέ τις λάβῃ μ' [ἐ]τ[ι]
περιεργασάμενον ἢ λαλήσαντ', ἐκτεμεῖν
δίδωμ' + ἐμαυτοῦ τοὺς ὀδόντας+. ἀλλ' οὐτοσί
τίς ἐσθ' ὁ προσιών; 360

Vs. 355 δ[οκῶ] van Leeuwen. Vs. 356 schreibt Wilamowitz (Menander, Das Schiedsgericht. Berlin 1925, Weidmann. S. 86) τῷ statt des überlieferten und sonst allgemein festgehaltenen τὸ. Das von ihm beigebrachte Beispiel aus Menanders Imbriens ist anderer Art; dort ist der Dativ des Infinitivs das Mittel, hier der Akkusativ das Objekt; ἐκνευκέναι synonym mit φεύγειν. Vs. 357 setzt Wilamowitz με τι statt des von Lefebvre vorgeschlagenen und sonst, soviel ich sehe, allgemein angenommenen μ' ἐτι. Sein Grund, man könne bei λαλήσαντ' ein Objekt nicht entbehren, erscheint nicht stichhaltig. λαλεῖν heißt zunächst „schwätzen“, „ein λόλος sein“, dann erst „sagen“; vgl. ἐὰν λαλῆς μεταξὺ Epit. vs. 31, ἐλαλοῦμεν ἀλλήλοις eb. vs. 43, πρὸς δὲ οὐτοσί / ἐλόλησε eb. vs. 82f., ἱκανὸς γὰρ εἶ / λαλῶν κατακόψαι πάντα Sam. vs. 69f., ἐν ἀσφαλεῖ / εἶναι νομίσασα τοῦ λαλεῖν eb. vs. 25f., μὴ μοι λάλει eb. vs. 315. Wenn Wilamowitz fragt: „Soll er stumm werden?“, so ist da der Begriff des „Schwätzens“, des περιεργάζεσθαι, übersehen. Daß an unserer Stelle nur diese Bedeutung paßt, zeigt vs. 356 κυκᾶσθαι und vs. 358 περιεργασάμενον. Wilamowitz meint sodann: „Auch würde Menander hier überhaupt nicht ἐτι gesetzt haben, sondern πάλιν oder ποτέ“. Niemand wird leugnen, daß beides möglich war; daß ἐτι nicht stehen konnte, muß ich bestreiten. Epit. vs. 634f. droht Smikrines der Amme: οἰμῶζει μακρά, / ἂν [ἐ]τ[ι] λαλῆς τι, und hier erkennt Wilamowitz die Ergänzung von Arnims und Leos ohne weiteres an, ohne überhaupt anzudeuten, daß es eine — freilich sichere — Vermutung ist. Ähnlich: ἂν ἐτι πειῖν μοι δῶ τις in den Synaristosai. ἐτι hat hier den bekannten Sinn „weiter, in Zukunft“.

Doch das sind Kleinigkeiten gegenüber der eigentlichen Schwierigkeit in vs. 359. Daß hier eine Silbe zuviel ist, zeigt das Metrum. Der Versuch, ἀλλ' zu streichen oder οὐτοσί in ὀδί zu ändern, ist von Wilamowitz selbst aufgegeben worden; ἀλλὰ ist bei dem unerwarteten Auftreten des Smikrines nicht zu entbehren, ὀδί bei Menander nicht belegt. Doch selbst wenn dies möglich wäre, ist der eigentliche Fehler nicht behoben. „Zähne werden nicht herausgeschnitten“, sagt Wilamowitz, a. a. O. S. 87, mit Recht. Er erwartet dafür die Zunge. Das steht bei Herondas VI 40f.:

ἐγὼ δὲ τούτων αἰτίη λαλεῦσ' εἰμί.

[ῆ] πολλὰ τήν μευ γλώσσαν ἐκτεμεῖν δεῖται.

ῆ vs. 41 von O. Crusius ergänzt.

Ebenso droht Euclio bei Plautus, Aulul. vs. 250f. seiner alten Staphyla, die er im Verdacht hat zu schwätzen:

si hercle ego te non elinguandam dederō usque
ab radicibus,

impero auctorque ego sum, ut tu me cuivis
castrandum loces.

Aber an beiden Stellen wird das Zungenausreißen einer schwatzhaften Frau gemeint; in Sprichwort und sonstigem Volkswitz des wirklichen Lebens wie des Bühnenspiels ist die schwatzhafte Zunge der Frau beliebte Zielscheibe des Spottes der Männer; die Drohung, ihr die Zunge auszureißen, ist also leicht verständlich, da ihr damit ihre Hauptwaffe genommen wird. Für den gemeinen Mann spielt dagegen die *ἄνωμος κέρκος* die Hauptrolle; für ihn kommt das *ἐκτέμεσθαι* als schwerste Strafe in Betracht, kurz vor dem *ἀποκτείνεσθαι*. Wenn deshalb nicht ausdrücklich ein anderer Körperteil genannt wird, muß das *ἐκτέμεσθαι* beim Manne zunächst immer als *castrari* gedeutet werden. Wer diesen Sinn an unserer Stelle suchte, hat deshalb m. E. Recht. Nur ist der Fehler gemacht worden, in *τοὺς ὀδόντας* ein Wort wie *ὄρχεις* oder ein Synonym zu suchen. Mit Recht sagt Wilamowitz: „Ein ganz grobes Wort hat Menander nicht gebraucht.“ Freilich weiß auch er keinen Rat: „Das führt zum Verzweifeln.“ Ähnlich Sudhaus in seiner Textausgabe² S. 19: '*locus vereor ne aeterna caligine prematur*'.

Die Lösung wird auf andere Weise gesucht werden müssen. Wenn *ἐκτεμεῖν* ohne nähere Bezeichnung eines Körperteils blieb, so war der Sinn dennoch klar. An der Plautusstelle wird auch im griechischen Original (vermutlich Menander, vgl. Hüffner, *De Plauti comoediarum exemplis atticis* S. 63ff.) dies Wort allein gestanden haben. Das *cuius loces* erklärt sich daraus, daß die Alte angeredet wird, der Euclio eine solche Prozedur nicht zutrauen kann und mag; diese Wendung scheidet deshalb für die Deutung unserer Stelle aus. Dagegen ist zu erwägen, ob der starke Ausdruck *impero auctorque ego sum*, dem hier in vs. 359 das bloße *ἔδωμ'* gegenübersteht, nicht einen Fingerzeig zur Auffindung der richtigen Lesung geben kann.

Wir haben gesehen, daß eine nähere Bezeichnung eines Körperteils nicht nötig und sogar unwahrscheinlich ist. Stimmt das, so muß *ἐμαυτοῦ* in *ἐμαυτόν* geändert werden. In dem dann verbleibenden Reste *ΤΟΥΚΟΔΟΝΤΑ* wird das schließende C unter allen Umständen zu streichen sein, da auf diese Weise am leichtesten und wahrscheinlichsten die überschüssige Silbe verschwindet; ein Akk. Plur. Mask. ist schlechterdings ausgeschlossen, nachdem wir uns einmal aus inneren Gründen entschieden haben, daß die Nennung der Hoden in irgendeiner Form ausfällt. Streicht man aber das Schluß-C, so führt der Rest auf ein Attribut oder Prädikat zu *ἐμαυτόν* in der Form eines Partizips oder eines Adjektivs auf *-οντ-*. Wir erwarten eine Beteuerung in der Form oder vielmehr in dem Sinne des lat. *impero auctorque sum*, also etwa *ἐκὼν, ἐθελοντής, ἐθέλων*. Freilich wollen sich diese Nominativa nicht in die überlieferten Spuren fügen. Doch da *ἐμαυτόν* vorausgeht, wäre auch der Akkusativ durchaus möglich. Damit ergibt sich:

ΕΜΑΥΤΟΥΤΟΥΚΟΔΟΝΤΑ ist verschrieben aus
ΕΜΑΥΤΟΝΤΟΙΘΕΛΟΝΤΑ:

Es soll nicht vergessen werden, daß *τοὶ* bei Menander bisher sonst nur in einer Stelle vorkommt, Sam. vs. 330: *σὲ γάρ [τοὶ] περιμένουσ' οὗτοι πάλοι*, und hier ist es erst von Leo eingesetzt, aber m. E. notwendig. Da auch *μέντοι*, *τόινυν*, *τοιγαροῦν* bei Menander belegt sind, ist an *τοὶ* m. E. nicht zu zweifeln. Es erscheint an derselben Versstelle wie hier bei Philemon in den *Adelphoi* (Athen. XIII 509d, vs. 8): *στῆσαι πριάμενόν τοι γυναῖκας κατὰ τόπους*.

Der Fehler entstand, weil der Archetypus an dieser Stelle offenbar undeutlich geworden war. Der Abschreiber hat den Doppelpunkt vor *ἀλλά* als C aufgefaßt. Dadurch war der Anschein eines Akk. Plur. gegeben; so entstand *τούς* und folgerichtig *ἐμαυτοῦ*. Gedacht hat der Schreiber wahrscheinlich an *τοὺς ὄρχεις*; er hat die Reste so gut gedeutet, wie er vermochte. Daß er sich noch immer so genau wie möglich an seine Vorlage anschloß, obwohl dabei nur scheinbar ein vernünftiger Sinn herauskam, wollen wir ihm danken.

Die Verse lauten demnach jetzt:

καὶ νῦν χαριέντως ἐκνευκέναι δ[οκῶ] 355
τὸ μὴ δι' ἐμοῦ ταυτὶ κυχᾶσθαι. χαίρετω
τὸ πολλὰ πράττειν. ἂν δέ τις λάβῃ μ' [ἐ]τ[ι]
περιργασόμενον ἢ λαλήσαντ', ἐκτεμεῖν
ἔδωμ' ἐμαυτόν τοι θέλοντ'. — ἀλλ' οὕτωσι 360
τίς ἐστ' ὁ προσίων;

Greifswald.

Karl Fr. W. Schmidt.

Eingegangene Schriften.

Wilhelm Schmid und Otto Stählin, Geschichte der griechischen Literatur. I. Teil: Die klassische Periode der griechischen Literatur von Wilhelm Schmid. Erster Bd.: Die griechische Literatur vor der attischen Hegemonie. [Handb. d. Altertumswiss. 7. Abt. 1. Teil. 1. Bd.] München 29, C. H. Beck. XIV, 805 S. 8. 40 M., geb. 45 M.

William A. Merrill, The Italian Manuscripts of Lucretius. Part II (concluded). [Univ. of California Public. in Class. Philol. 9, No. 9, S. 307—371.] Berkeley 29, Univ. of Calif. Press.

Städtebau von W. Andrae, E. Fabricius, K. Lehmann-Hartleben. [S.-A. aus Pauly-Wissowa, R.-E. Sp. 1973—2124.] Stuttgart 29, J. B. Metzler.

Friedrich Crusius, Römische Metrik. Eine Einführung. München 29, Max Hueber. VIII, 163 S. 8. 4 M. 50, geb. 6 M. 20.

Gustav Soyter, Byzantinische Geschichtsschreiber und Chronisten. Ausgewählte Texte mit Einleitung, kritischem Apparat und Kommentar. [Komm. griech. u. lat. Texte. 5.] Heidelberg 29, Carl Winter. VIII, 64 S. 8. 2 M. 50.

Emanuele Cesario, Il Carme Natalizio nella Poesia Latina. Con una parte introduttiva su i Precedenti del Carme in Greca. Due appendici e un indice-prospetto. Palermo 29, presso l'autore. 229 S. 8. 20 L. in Palermo, 25 L. außerhalb P.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 20. Juli.

1929. No. 29.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Suidae Lexicon. Ed. A. Adler. I (Tolkiehn).	865	Athenaeum. N. S. VII (1929) I.	885
Plantus Rudens. Von Fr. Marx (Klotz) . . .	868	Gnomon. 5 (1929) 6	886
H. Goelzer, Le Latin en poche (Klotz) . . .	880	Klio. N. F. IV (1929) 4	886
P. Fiebig, Die Umwelt des Neuen Testaments. — E. F. Klein, Gewaltmenschen in Jesu Um- welt (Kuhl)	881	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	888
U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Kyrene (Enß- lin)	882	Mitteilungen:	
I. Sgobbo, Terme Flegree ed origine telle terme Romane (Lamer)	883	J. Sykutris, Zu den Aischinesbriefen . . .	892
		R. Philippson, Zu Philodem und Horaz . .	894
		Eingegangene Schriften	896

Rezensionen und Anzeigen.

Suidae Lexicon. Edidit Ada Adler. Pars I. (Lexico-
graphi Graeci recogniti et apparatu critico in-
structi. Vol. I.) Lipsiae 1928, Teubner. XXX S.,
1 Bl., 549 S. 8. 36 M., geb. 38 M.

Das hervorragendste Denkmal byzantinischen
Sammelfleißes, das enzyklopädische Lexikon des
Suidas, hat seit dem Jahre 1853, wo Bernhardys
verdienstvolle Ausgabe zum Abschluß gelangte,
als Ganzes keine kritische Bearbeitung mehr er-
fahren. Bekkers Ausgabe vom Jahre 1854 ist nicht
zu rechnen. Nunmehr tritt Ada Adler mit dem
ersten Bande ihrer Ausgabe, der die Buchstaben
A—Γ umfaßt, an die Öffentlichkeit. Die Anregung
zu dieser Arbeit bekennt sie durch A. B. Drach-
mann im Jahre 1912 erhalten zu haben. Gewidmet
ist der Band dem Andenken ihres jüngst ver-
storbenen Lehrers J. S. Heiberg, dessen ganz be-
sondere Unterstützung die Herausgeberin rühmend
hervorhebt. Es sind also Früchte eines etwa sech-
zehnjährigen Studiums, die uns hier vorgesetzt
werden, und der Sachverständige merkt es sehr
bald, welch eine Unsumme von Mühe und An-
strengung deren liebevolle Pflege gekostet haben
muß.

Schon die Heranschaffung des handschrift-
lichen Materials, dessen Kenntnis größtenteils auf
Autopsie seitens der Herausgeberin beruht, ist
als eine ganz beträchtliche Leistung anzuerkennen.
Freilich sind dem Werke auch viele Vorarbeiter

und Helfer erstanden, über deren Anteil daran die
Vorrede orientiert.

Die Prologomena geben Auskunft über Hss,
Ausgaben, Exzerpte, Randglossen und Quellen
des Suidas.

In bezug auf die Gestaltung des Textes befolgt
A. das schon von Gaisford und Bernhardy mit
Recht eingeschlagene Verfahren: die Grundlage
bildet die Überlieferung der besten Codices des
Suidas selber, und zwar vor allem die der Parisini
2625 und 2626 (zusammen = A), auch für die An-
ordnung der Glossen, die vielfach von der Bern-
hardys abweichen. Konjekturen, selbst wenn sie
augenscheinlich das Richtige treffen, sind in den
Apparat verwiesen. Am Rande werden diejenigen
Schriften vermittelt Abkürzungen angegeben,
aus welchen Suidas unmittelbar geschöpft hat.

Der Apparat einer jeden Seite zerfällt in drei
Teile. I. verzeichnet die Quellen, die Parallel-
stellen und die Herkunft der Zitate, II. bringt die
Testimonia, III. enthält die Varianten, und es ist
nur zu billigen, daß für die bereits von früheren
Gelehrten benutzten Hss die alten Sigla beibe-
halten sind. Störend wirkt hier die verschiedene
Zählung, die bald nach Glossennummern, bald
nach den Zeilen der betreffenden Seite erfolgt.

Die Aldina, die bei Bernhardy noch eine große
Rolle spielt, ist ganz unberücksichtigt geblieben,
ebenso die Editio Mediolanensis, der jener zu viel
Gewicht beilegte. Diese Vereinfachung des Appa-

rates wird man nur billigen können. Es hätte sich aber noch viel mehr Raum sparen lassen. Ich greife z. B. p. 506 heraus; da hätte zu 2 statt ἐμβολόντες] ἐμβάλλοντες FVM einfach ἐμβάλλοντες FVM gesetzt werden können; ebenso ist im folgenden bei 9 γαλῆ ἄλγῃ], bei 17 πολλά], bei 22 ἀνιέντων] überflüssig. Derartige Einschränkungen hätten sich so ziemlich auf jeder Seite ermöglichen lassen.

Andererseits wäre ein Mehr in den Angaben sehr wünschenswert gewesen. U. a. vermisste ich hier die Erwähnung von Glossen, die fortgelassen sind, während sie uns in den älteren Ausgaben begegnen, wie z. B. ἄτος — Ἀβακαῖνον. Bei ἀβάλε, εἴθε ἀβάλε wollte Bernhardy doch mit gutem Grunde das zweite ἀβάλε getilgt wissen; davon erfahren wir nichts. Kann man sich ferner auf die Fassung p. 4, 2 Ἑλλησι καὶ βαρβάρους verlassen? Im Apparat ist nichts angemerkt, Bernhardy jedoch schreibt Ἑλλησί τε καὶ βαρβάρους; nach ihm hat nur die Edit. Mediol. τέ fortgelassen. p. 4, 10 steht bei B. ποιήσασθαι, bei A. ποιῆσαι, p. 503, 26 bei B. θέμενος αὐτήν, bei A. αὐτήν θέμενος, wie nach B. nur der Vossianus in Gronovs Kollation stellt.

So kommt es, daß die neue Ausgabe die alte Bernhardysche nicht entbehrlich macht. Letztere ist rund 75 Jahre bei wissenschaftlichen Forschungen von höchster Bedeutung benutzt worden, und über nicht wenige Zitate aus dem Lexikographen, die sich in früheren Arbeiten finden, werden wir in dem Adlerschen Suidas keine genügende Aufklärung erhalten.

Ich möchte noch bemerken, daß p. 503, 25 Suidas im Griechisch seiner Zeit τὴν ἰδίαν θυγατέραν gesagt haben dürfte, wie die Lesart des Parisinus lautet. Vielleicht ist auch anderes derart bisher den Benutzern des Kodex entgangen. p. 418, 9 dürfte die lectio difficilior des Parisinus ἀναστῆσεται den Vorzug vor ἀναστῆναι verdienen.

Druckfehler sind nicht selten stehen geblieben; sie lassen sich heutzutage bei der Korrektur viel schwerer ausmerzen, als vordem, wo die Setzer im allgemeinen weit bessere Arbeit lieferten. Daher schreibt sich wohl auch p. 447, 21 βαμίδος statt βαθμίδος. Sehr auffallend aber ist eine Reihe von falschen Akzenten, so besonders p. 275, 1 Σπαρτιάται, ebenso im Apparat und daselbst ἔλωται als Konjekturen von Reinesius, ferner p. 47, 2 ἀδελφιδὴν und ἀδελφιδή, p. 416, 24 αὔραν, was nach Bernhardy in den Ausgaben steht; dagegen bietet A. p. 40, 18 richtig αὔραν.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Plautus Rudens. Text und Kommentar von Friedrich Marx. Des XXXVIII. Bandes der Abhandlungen der philologisch-histor. Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften Nr. V. Leipzig 1928, S. Hirzel. 322 S.

Das Bedürfnis erklärender Ausgaben plautinischer Stücke war in Deutschland in den letzten Jahrzehnten durch die Tatsache bedingt, daß einzelne von ihnen in der Schule gelesen wurden, und es ist erfreulich, daß dieser Brauch auch heute noch lebendig ist. Die wissenschaftlichen Ausgaben des Dichters beschränkten sich im allgemeinen auf die Feststellung des Textes. Eine Erklärung des ganzen Plautus bot zuletzt m. W. die Ausgabe von Ussing. Für den Rudens liegt eine Ausgabe mit Erklärungen von Sonnenschein (1891) vor. In den erklärenden Schulausgaben war, entsprechend dem wissenschaftlichen Sinn, den die höhere Schule pflegen muß, wenn sie ihre Aufgaben wirklich erfüllen will, manches wertvolle wissenschaftliche Material dargeboten. Sprachliche und metrische Untersuchungen gab es in großer Zahl. Sie waren natürlich in den erklärenden Ausgaben gebührend berücksichtigt. Sonst war das Verhältnis des Plautus zu seinen griechischen Originalen besonders lebhaft erörtert worden. Man mühte sich zu scheiden, was denn eigentlich in den plautinischen Komödien dem griechischen Vorbild verdankt werde, was eigene Arbeit des Plautus sei. Es ist hier nicht möglich, auf die Literatur über all diese Fragen einzugehen: sicher ist, daß die Interpretation der einzelnen Stücke für sie die Grundlage bilden muß. Da viele Fragen der plautinischen Kritik noch nicht gelöst sind, gibt es auch noch keinen *textus receptus*. Über den Hiatus, über prosodische Fragen stehen sich die Ansichten noch unvermittelt und ungeklärt gegenüber, und diese Tatsache beeinträchtigt natürlich nicht nur die Textgestaltung, sondern auch die Interpretation im einzelnen.

Bei der Eigenart des plautinischen Lustspiels muß der Erklärer des Plautus mehr als jeder andere Kenntnis attischer und römischer Verhältnisse vereinigen, wenn er eine wissenschaftliche Interpretation des Plautus bieten will. Daher ist es vielleicht zu erklären, daß es so wenig wissenschaftliche Kommentare zu Plautus gibt. Mit dem vorliegenden Kommentar kann sich keiner von ihnen messen.

Die Vielseitigkeit der Probleme macht die Aufgabe schwierig. Bei dem Verf. sind alle Voraussetzungen gegeben, die es möglich machen, das Stück wirklich zu erklären. Sprachliches und metrisches Feingefühl, Kenntnis der lateinischen

und der griechischen Komödie und ihrer Ausläufer und Abzweigungen, Vertrautheit mit den Rechtsverhältnissen Athens und Roms, alles dies setzt den Verf. in den Stand, überall in die Tiefe zu gehen. Ich glaube nicht, daß mit seinen Erörterungen all die schwierigen Fragen, die uns Plautus aufgibt, endgültig beantwortet sind; aber keine von ihnen gibt es, die nicht durch die Scharfsinn mit Vorsicht verbindenden Untersuchungen des Verf. gefördert wäre.

Für die Bewertung der Überlieferung ist die Beurteilung der Lesarten des *codex Turnebi* (I) wichtig. Wieweit haben wir in den Lesarten, die in dem Bodleianaexemplar der Ausgabe von Gryphius beigeschrieben ist, Lesarten der von Turnebus benutzten Handschrift von Sens? Während Lindsay dies in sehr großen Umfang annimmt, erweist Marx durch eindringende Interpretation an den einzelnen Stellen, daß in ihnen auch viel Spreu enthalten ist (zu Rud. 166. 185 u. ö.). So ist also diese Frage auch für die anderen Stücke nochmals zu untersuchen.

Die wichtigste Frage der Erklärung ist die nach dem Verhältnis des plautinischen Stückes zu seiner griechischen Vorlage. Daß das diphileische Stück den Titel *Ἐπιτροπή* (Schiedsgericht) gehabt hat, hat der Verf. (Rhein. Mus. LXXIII, 1920—1924, p. 482. LXXV, 1926, p. 128) erwiesen. Die bisherigen Untersuchungen haben sich im allgemeinen bemüht, für die einzelnen plautinischen Stücke das Original festzustellen, und wo Zusammenfassungen versucht sind, haben sie kein klares Bild ergeben. Das Urteil schwankt zwischen entgegengesetzten Möglichkeiten: manche glauben an große Selbständigkeit und willkürliches Verfahren bei Plautus, andere sehen in seinen Stücken nur ein mehr oder weniger getreues Abbild der griechischen Komödie. Unrecht hat keine der beiden Auffassungen. Denn die Verhältnisse liegen bei den einzelnen Stücken ganz verschieden, der Grad der Umarbeitung des Plautus läßt sich überhaupt nicht einheitlich bestimmen. Während er im Stichus und in der Casina starke Änderungen im Aufbau des Stückes vorgenommen hat, scheint er sich in anderen Stücken, wie z. B. den Menaechmi, ziemlich getreu an seine Vorlage anzuschließen. Hier muß also die Interpretation der einzelnen Stücke einsetzen, und diese führt der Verf. für den Rudens mit ebenso überraschenden wie überzeugenden Ergebnissen. Er beobachtet, daß die Verszahl bei kleinen Monologen besonders im Eingang und Schluß der Szenen oder in zusammenhängenden Erörterungen (131—137) in vielen Fällen (83—88, ein Vers ausgefallen;

89—95. 485—491? 1258—1264. 1281—1287¹⁾), zumeist in Senaren, einmal (1184—1190) auch in trochäischen Septenaren, einmal in iambischen Septenaren (324—330) sieben beträgt, oder vierzehn (892—905. 1191—1204. 1235—1248). Daß hier Plautus die Verszahl des Originals wiedergibt, ist an und für sich wahrscheinlich und wird es noch mehr, wenn 584—592 in der aus 9 Versen bestehenden Erörterung des Charmides 2 Verse als Zutat des Plautus anzusehen sind, wie der Verf. zu v. 586 sq. wahrscheinlich macht. Dann muß natürlich die Verwertung der Siebenzahl mit dem Dionysoskult zusammenhängen, wofür der Verf. allerlei Anhaltspunkte bietet (p. 207). Aus dieser glänzenden Beobachtung folgt aber, daß Plautus hier sich ganz eng an die Vorlage angeschlossen hat und Vers für Vers übersetzt.

Weiter sind die Namen aus Diphilos übernommen. Denn sie sind für den griechischen Hörer redende Namen. Der fromme Athener Daemones, der seebefahrene Pleusidippus²⁾, auf den die Worte der alten Priesterin (268 *nempe equod ligneo per vias caeruleas estis vectae*) übertragen werden könnten, der gierige Kuppler Labrax, diese Namen kennzeichnen den Träger der Rolle, ebenso wie die Sklaven *Sceparnio* und *Gripus* ihrer Tätigkeit den Namen verdanken. Hier zeigt sich eine andere Kunstrichtung, als sie uns bei Menander vorliegt. Daß die Namen nicht wirkliche des Alltags zu sein brauchen, ist klar, aber ebenso, daß der griechische Dichter, nicht Plautus, sie den Personen gegeben, während Terenz ja mindestens in vielen Fällen die Namen verändert hat.

Wichtig ist auch die Traumerzählung (594 sq.). Seit der Verf. zum ersten Male den Nachweis geführt hatte (Sitz.-Ber. Wien. Akad. CXL Abh. 8, 1899), daß Plautus dieses im Rudens nach dem Original verwandte Motiv selbständig dem aus Philemon übertragenen Mercator eingelegt hat, habe ich nicht begreifen können, wie man das Verhältnis anders denken konnte. Es erscheint mir ganz undenkbar, daß Diphilos hier den Philemon nachgeahmt haben sollte. Daß Daemones erst jetzt den Traum erzählt, erklärt der Verf. mit seiner dringenden Beschäftigung zu Tagesbeginn. Vielleicht kommt hinzu, daß der Traum auch erst

¹⁾ Daß auch die 6½ Monologverse 552—558 im Originale 7 Versen entsprechen, ist eine wahrscheinliche Annahme.

²⁾ Für diese Namensform entscheidet sich der Verf., wie ich glaube, mit Recht, obgleich zumeist *Plesidippus* überliefert ist. Eine ähnliche Bildung ist ja der *Plesicles* im Miles. Sonst vgl. zur Bildung den theokritischen Eudamippos.

jetzt für ihn Bedeutung bekommt, wo sich ihm die Deutung aufdrängt. Auch sonst geht der Verf. der künstlerischen Eigenart des Diphilos nach. In der von ihm als Rätselwitz bezeichneten Witzform erkennt er eine besondere Lieblingsform des Diphilos (zu 520 p. 130 sq.). Sie findet sich oft im Rudens, öfters auch in der ebenfalls aus Diphilos übertragenen Casina, dann noch mehrmals im Poenulus und vereinzelt in anderen Stücken. Sie fehlt bei Terenz sowie in den aus Philemon und Menander übersetzten Stücken, auch in der Asinaria, die aus Demophilos stammt. Natürlich müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß Plautus, wie er die diphileische Traumerzählung selbständig noch einmal verwendet, auch diese Witzform gelegentlich in nichtdiphileischen Stücken eingeführt hat.

Wieweit Plautus selbständig Änderungen vorgenommen hat, ist eine für die Beurteilung seiner Kunst und seiner Vorlagen grundlegende Frage. Daß er sich im Rudens im ganzen getreu an sein Vorbild angeschlossen hat, ist schon bemerkt. Aber auch das plautinische Stück hat noch hier und da Veränderungen erfahren. Das ist am stärksten im Prolog geschehen, den der Verf. bereits früher (Greifswalder Index 1892/93) mit glänzendem Scharfsinn analysiert hatte. An den Ergebnissen, die für die früheste Textgeschichte von der größten Bedeutung sind, kann nicht gerüttelt werden: der Prolog ist bald nach Plautus durch allerlei Zutat und Ersatzstücke entstellt worden. Auch 300—302 wird m. E. überzeugend einer nachplautinischen Fassung zugewiesen, die auf die Aufzählung attischer Leckerbissen (297 sq.) verzichten wollte. An anderen Stellen ist die Entscheidung, ob Plautus die Vorlage erweitert hat oder ein Interpolator, nicht mit unbedingter Sicherheit zu fällen. So ist es wohl unbedingt sicher, daß v. 104—109 nicht aus Diphilos stammen. Ob aber die ungewöhnliche Stellung von *quisquis es* ausreicht, um die alberne Zutat dem Plautus abzusprechen, ist mir fraglich. Gerade an der Versstelle, an der *quisquis es* hier steht, erscheinen ja auch sonst Formen und Formeln, die im allgemeinen auf den Versschluß beschränkt sind. Vielleicht lassen sich also diese Verse mit Fraenkel, Plautinisches im Plautus, 1922, p. 125 als Zutat des Plautus betrachten. Eine Zutat des Plautus glaube ich auch in dem Vers 632 erkennen zu müssen. Trachalio bittet den Daemones um Hilfe und wünscht ihm guten Ertrag bei der Silphionernte und gutes Geschäft bei der Ausfuhr und als Grundlage für die Arbeit des nächsten Jahres reichen Samenrertrag (*magularis*). Auf

diese Punkte antwortet Daemones v. 635 sq. Zwischen die Angaben über das Silphion, die der Verf. im einzelnen auslegt, ist ein Vers eingeschoben: *atque ab lippitudine usque siccitas ut sit tibi*, durch den jener Gedankenkreis verlassen wird. Sollte hier nicht Plautus eine ähnliche plumpe Zutat gemacht haben, wie Pseud. 831 sq., wo er zu den dem Original entnommenen Angaben *cepolendrum* mit komischer Neubildung hinzugefügt hat?³⁾

Aus dem Original stammen natürlich auch die Angaben über die Masken der auftretenden Personen, die durchaus zu den bei Pollux erhaltenen Angaben stimmen. Für eine getreue, sich eng der Vorlage anschmiegende Übertragung spricht auch die genaue Beobachtung der Bühnenverhältnisse. Durch die Pronomina *hic, iste, ille* wird genau die Stellung der Personen zu den Requisiten der Bühne und zueinander bezeichnet. Hier spricht also ebenfalls Diphilos zu uns. Der Verf. weist das im einzelnen überzeugend nach. Wenn er v. 147 *deludificavit me ille homo indignis modis* mit den meisten neueren Herausgebern nach einer Konjektur von Luchs (Hermes VI, 1872, p. 279) *illic homo* einsetzt, weil Plautus sonst so schreibt⁴⁾, so, glaube ich, verwischt er einen Unterschied. Wo *illic homo* sonst vorkommt, liegt wirklich ein deiktisches Verhältnis vor. Hier hat sich Pleusidippus entrüstet abgewendet und weist nicht auf Sceparnio hin. Deshalb ist m. E. die Überlieferung beizubehalten; die Konjektur würde die Bühnenverhältnisse unklar machen. So erklärt sich wohl hier die ungewöhnliche Ausdrucksweise. Auch 576 lehrt, wie wichtig die genaue Deutung der Pronomina ist. Hier hat der Verf. mit Recht die Interpunktion geändert und so erst den Vers verständlich gemacht: *tegillum ecclitum mihi unum, id art: id si vis dabo*. Er übersetzt auch richtig: „ich besitze nur dort den Mantel“, d. h. Sceparnio hatte seinen Rock bei der Arbeit ausgezogen und etwa am Zaune des Gehöfts aufgehängt. Auch 801 *heu, scelestus galcam in navi perdidit* führt der Verf. mit Recht auf Diphilos zurück. Aber hier liegt kaum ein Tragödienvers zugrunde, wie er vermutet. J. B. Hofmann (Festschrift für P. Kretschmer 1926, p. 68) hat mit Recht auf Sen. Dial. V 11, 2 verwiesen: *Socrates aiunt colapho percussus nihil amplius dixisse quam molestum esse quod nescirent homines, quando cum galea prodire deberent*. Daß das Wortspiel

³⁾ Vgl. J. B. Hofmann, Festschrift für Kretschmer 1926, p. 69.

⁴⁾ Auch Lindsay merkt an: *illic homo usitatum*.

v. 1285 *nam lenones ex Gaudio credo esse procreatos: ita omnes mortales, siquid est mali lenoni, gaudent* aus dem Original stammt, ist sicher. Denn es steht in einem Monolog von 7 Versen. Aber die Beziehung auf *Εὐφροσύνη* und *εὐφραίνειν*, an die der Verf. denkt, scheint etwas gesucht. Näher liegt es doch wohl an *Χάρις* und *χαίρειν* zu denken.

Mit besonderer Schärfe hat der Verf. auch die rechtlichen Verhältnisse erörtert, um festzustellen, wieweit griechisches, wieweit römisches Recht vorliege. Die Erörterung über Gripus' Fund und die damit verbundene Frage des Funddiebstahls (956 sq.) hat sich zu einem Exkurs (p. 265 sq.) ausgewachsen, bei dem sich ergibt, daß hier bei Diphilos die Rechtsverhältnisse novellistisch vertwert sind.

Auch die Frage der Cantica, die in den letzten Jahren besonders lebhaft erörtert worden ist, wird durch die umsichtigen Feststellungen des Verf. wesentlich gefördert. In einem Exkurs (p. 254) werden alle Belege für die Polymetrie der neuen Komödie zusammengestellt. Aus ihnen ergibt sich, daß sämtliche bei Plautus verwendeten Versmaße, mit Ausnahme der Baccheen, in der neueren Komödie bezeugt sind. Man wird daher bei der verhältnismäßig spärlichen Bezeugung der einzelnen Maße dieses Fehlen dem Zufall zuschreiben dürfen. Daß wir uns durch die erhaltenen Stücke Menanders nicht einseitig beeinflussen lassen dürfen, liegt auf der Hand. Menander ist nicht schlechthin die neuere Komödie. Aus Cäsars Urteil über Terenz kann man vielleicht sogar schließen, daß Menander die Polymetrie ebenso wie Terenz stark eingeschränkt hat. Wenn sich auch vielfach nicht entscheiden läßt, ob die Reste von einem Chor oder einem Einzelschauspieler vorgetragen waren, so fehlt es doch nicht an bestimmten Zeugnissen für die zweite Form. Daß die plautinischen Cantica in der Linie einer Weiterbildung der Monodien der späteuripideischen Tragödie lägen, hatte mein Vater (Grundzüge alt-römischer Metrik 1890, S. 530 f.) angenommen. Diese Weiterbildung konnte sehr wohl in der neueren Komödie erfolgt sein, in der die meisten Versmaße des Plautus bezeugt sind. Die Untersuchungen des Verf. scheinen diese Ansicht zu bestätigen oder sind wenigstens mit ihr vereinbar. Freilich wird man auch gewisse Eigentümlichkeiten italischer Kunst bei Plautus nicht bestreiten können. Sie sind besonders in den Hiaten zu erkennen.

Zweierlei Arten davon sind im Grunde anerkannt trotz der abweichenden Auffassung im

einzelnen. Bei der einen ist die Wortform maßgebend: Monosyllaba oder iambische Wörter lassen den Hiatus zu. Andere Hiate erklären sich durch die Versstelle. Allgemein anerkannt sind die Hiate in der Diärese der Langverse (Septenare und Octonare), nur über die Zulässigkeit im trochäischen Septenare wird gestritten. Daß diese eine besondere Stellung einnehmen können, läßt sich nicht von vornherein bestreiten, da der trochäische Tetrameter zu den in der neuen Komödie, auch bei Menander, stichisch verwendeten Versmaßen gehört. Deshalb bestreitet der Verf. auch die Zulässigkeit des Hiats in der Diärese der trochäischen Septenare. Ich bin in diesem Punkte durch seine Ausführungen nicht überzeugt worden. Auch der Verf. muß zugeben, daß unter den nicht sehr zahlreichen Fällen, in denen die Überlieferung in der Diärese des trochäischen Septenars einen Hiatus bietet, einer sonst ganz ohne Tadel ist: 766 *ibo hercle aliquo quaeritatum / ignem :: quid, quom inveneris*. Auch 643 sind die verglichenen Stellen, durch die die Umstellung von *hic* an die Stelle der Diärese nach der Meinung des Verf. erwiesen wird, etwas anderer Art. Gewiß steht an den verglichenen Stellen *iniuria* am Versschluß: Men. 1008 *neu sinas in me insignite fieri tantam iniuriam*. Cas. 1070 *mihi quoque edepol insignite factast magna iniuria*. Mil. 560 *eam fieri apud vos tam insignite iniuriam*. Aber hier schließt überall der Satz mit dem Verse, an der Stelle des Rudens geht der Satz über den Versschluß hinweg, so daß die Betonung des Schlußwortes geringer erscheint. Dieser Unterschied erklärt doch wohl die verschiedene Stellung hinreichend. Auch 715, den der Verf. anders behandelt, scheint mir eine Zutat von *<hodie>* (nach *aequom*) nicht nötig: *neu te in carcerem compingi / est aequom aetatemque ibi eqs*. Daß der Kuppler eingesperrt wird und von da an sein Leben lang im Kerker verbleibt, ist wichtig, nicht daß jenes gerade heute geschieht. Und wie in diesem Falle, scheinen mir die Zufügungen von *<nos>* und *<hunc>* in den Versen 778 und 1025 nicht vorteilhaft. Ich glaube indes, daß die Frage an einem Stück nicht gelöst werden kann, sondern nur durch Behandlung der in Betracht kommenden Stellen in allen plautinischen Stücken. Daß auf alle Fälle die Zahl der Hiate in der Diärese der trochäischen Septenare beträchtlich hinter der der iambischen zurückbleiben wird, scheint unbestreitbar und auch wohl verständlich. Aber die Möglichkeit einer Beeinflussung der trochäischen Septenare durch die iambischen möchte ich nicht abweisen. Der Verf. verschließt sich nicht der Unmöglichkeit,

die zahlreichen überlieferten Hiäte durch Konjektur zu beseitigen. Denn die Emendation versagt in vielen Fällen. Wenn z. B. dreimal ein trochäischer Septenar *cui homini* mit folgendem Vokal beginnt, so ist eine Emendation ebenso unmöglich wie in dem dreimal im Mercator wiederkehrenden Septenaranfang *tūām amicam*. Auch andere Stellen entziehen sich der Emendation, z. B. Rud. 283 *si apud me essurus, mihi dari / operam volo*. Nun fragt sich nur, ob diese Hiäte durch die Versstelle oder durch die Wortform zu erklären sind. Für beide Möglichkeiten bieten sich Analogien. Der Verf., der diese Frage im ersten Exkurs (p. 241 sq.) ausführlich behandelt, sieht in der iambischen Wortform, in iambisch, anapästisch oder spondeisch schließenden Wörtern die Rechtfertigung für diese Hiäte. Er folgt hier in vielem der Ansicht meines Vaters (Grundzüge p. 133), der Verkürzung der schließenden Silbe und Bildung der Hebung durch diese und die folgende Kürze annahm. Hier kann ich ihm nicht folgen. Ich sehe auch nicht, warum er diese Hiäte nur anerkennt, wenn zwei Kürzen folgen, und deshalb z. B. Pseud. 160 *numquī minus ea gratia tamen omnium / opera utor* anders behandelt, als Rud. 70 *nam Arcturus signum sum omnium / acerrimum*. Ich bin überzeugt, daß hier die Versstelle den Hiat erklärt, ebenso wie nach dem beginnenden Creticus (bzw. Choriambus) im trochäischen Septenar (J a c o b s o h n, *Quaestiones Plautinae* 1904). Aber hier ist noch längst nicht alles geklärt. Die Untersuchung wird auf diese Anschauung des Verf. Rücksicht zu nehmen haben und prüfen müssen, ob sie den Tatsachen der Überlieferung besser gerecht wird. Nicht nur die Häufigkeit der in den Zäsuren des Senars überlieferten Hiäte, sondern auch die Unmöglichkeit, sie durch Konjektur zu beseitigen, hat mich zu der Auffassung gebracht, daß wir hier gesetzmäßige Erscheinungen anzuerkennen haben. Das läßt sich aber nicht so kurz abtun; ich will daher nur ein Beispiel anführen. Mil. 135 ist überliefert: *apud suōm paternum / hospitem, lepidum senem*. Zur Beseitigung des Hiats schrieb Guyet *apud paternum suom hospitem*, wobei das Pronomen *suus* nach *paternus* vollkommen müßig ist. Man wird also alle zur Beseitigung von Hiäten vorgenommenen Änderungen besonders auf ihre sprachliche Wirkung prüfen müssen, und ich glaube, da wird manche nicht bestehen.

Daß auch sonst die Fragen der Prosodie und Metrik sorgsamste Beachtung und vielfache Förderung verdienen, ist bei der Persönlichkeit des Verf. selbstverständlich. Ich kann aber nicht

verhehlen, daß ich hier und da Bedenken habe, die ich nicht loswerde. So z. B. in der Frage der Proceleusmatici. Ich will nur eine Stelle besprechen. 43 *eam vidit ire e ludo fidicinio domum* stellt der Verf. die beiden letzten Wörter um. Dadurch wird zwar der mindestens selten erscheinende fallende Proceleusmaticus beseitigt. Aber das geschieht auf Kosten des Sinnes. Denn bei der überlieferten Wortfolge ist *domum* durch die Stellung am Ende hervorgehoben, das ist nicht übel: er hat sie auf dem Nachhausewege gesehen; da hatte sie Zeit zum Anbändeln. Durch die Sperrung *e ludo . . . fidicinio* wird dem Adjektivum mehr Bedeutung beigelegt, als dem Sinne vorteilhaft ist. Auch Capt. 157 *quoi obtigerat postquam captus Philopolemus tuos* hat bei einem fünfsilbigen Wort den fallenden Proceleusmaticus, der sich nicht beseitigen läßt. In anderen Fällen muß man die Möglichkeit der Beseitigung des fallenden Proceleusmaticus durch Synizese anerkennen (vgl. die Ausführungen des Verf. zu v. 941). Fraglich ist mir auch, ob 1162 *pergite, obscero, continuo :: placide, aut ite in malām crucem* und 1229 *si sapias, sapias : habes quod di boni danunt* die Verkürzung des Iambus zulässig ist. Da *malām crucēm* (mit dieser Betonung) eng verbunden ist und überdies gegen das Ende des Verses bei dem allmählich nachlassenden Tempo der Aussprache das Iambenverkürzungsgesetz seltener wirksam ist (vgl. Jachmann, *Studia prosodiaca* 1912, p. 11), habe ich Bedenken, jene Betonung 1229 durch Konjektur herzustellen. Falls man nicht in dem in *C* und *D* an verschiedenen Stellen stehenden *danunt* nur einen Schreibfehler sehen darf, könnte als Lesart neben dem einfachen *di dant boni*, m. E. nur etwa *quod <tibi> di danunt* in Betracht kommen. Dazu kommt, daß die normale Betonung ist *malām crucēm*, da diese Wörter zu einer Wortgruppe zusammengeschlossen sind. Und für die Stelle des Rudens ist noch besonders zu beachten, daß Gripus sich mit einer Verwünschung doch wohl nur an seinen Nebenbuhler Trachalio wenden kann, der die Weiterführung der Untersuchung verlangt, als Daemones sich im Überschwange des Gefühls mit dem Ausruf *di immortales* von ihr abzuwenden scheint. So kommt hier alles zusammen, um die Konjektur von Guyet *i* statt *ite* annehmbar zu machen.

Zur Prosodie *reducem* 909 darf angemerkt werden, daß Cicero auch die Messung *reducere* voraussetzt (Zielinski, Das Klauselgesetz in Ciceros Reden 1904, p. 179). Auch zu der Synkope *promisti* (1385) bietet die Sprache des jüngeren

Cicero Parallelen: Verr. IV 13 *commisset*. 46 und V 50 *remisse*. Wichtig ist die Behandlung von 1208. Daß *porci sacres* unwahrscheinlich ist, muß unbedingt zugegeben werden. Der Verf. findet die Erklärung sehr ansprechend in der durch die italischen Dialekte empfohlenen Form *sacres*. Auch die Prosodie *rudentem* (1015) wird man wohl anerkennen müssen, da ja auch sonst vielfach ursprünglich molossische Wörter bakcheisch geworden sind (vgl. Verf. Molossische und bakcheische Wortformen in der Verskunst der Griechen und Römer in Abh. d. sächs. Akad. philol.-hist. Klasse XXXVII, 1922). Dagegen kann ich an die Möglichkeit der Messung 456 *quam huc scēlēstus leno veniat nosque hic opprimat* nicht glauben. So steht der Vers in *CD*; in *B* ist *quam huc* zum vorhergehenden Verse gezogen. Die Kürzung *scēlēstus* scheint mir unglaublich, weil die nach dem Iambenkürzungsgesetz zu kürzende Silbe den Akzent trägt. Jedenfalls liegen die Akzentverhältnisse an den zum Vergleich herangezogenen Stellen anders. Most. 504 *scēlēst(ae) haē sunt aedes, impia est habitatio*⁵⁾ ist bei der Synalöphe der letzten Silbe von *scelestae* Zurückziehung des Akzentes möglich. Mil. 69 *molēstae sunt*. Trin. 831 *mōdēsti sint* bedingt das folgende Enklitikon eine Akzentverschiebung⁶⁾. Dasselbe gilt für *fenestrāsque* (Rud. 88). Die Heilung des verderbten Verses 455 muß also so erfolgen, daß *quam huc* seinen Abschluß bildet. 1121 wird der zerrissene Anapäst durch die Messung *ālīud quid quid ibi est, habeat sibi* beseitigt, in dem *quid quid* in zwei Wörter zerlegt wird. Dazu darf angemerkt werden, daß 1256 in *B* tatsächlich *quit quit* getrennt geschrieben ist.

Von den grammatischen Feststellungen erscheint mir besonders wichtig die Behandlung v. 268. Hier führt die Lesart von *B* (*et quod*) auf die Ablativform *equod*, und man wird dem Verf. beipflichten müssen, daß diese im Munde der alten, würdigen Priesterin durchaus stilgemäß wirkt, zumal da die Ausdrucksweise pathetisch ist: *nempe equod ligneo per vias caeruleas estis vectae*. Auf einzelnes einzugehen würde hier zu weit führen. Wie viele wertvolle Bemerkungen z. B. zur Wortgeschichte in dem Kommentar enthalten sind, sieht jeder Leser. Ich möchte mir gestatten, einige Fragen vorzubringen. Sollte nicht 683 *nisi quid re praesidium apparas* der Akkusativ durch

⁵⁾ Ohne ausreichenden Grund tilgt Lindsay das Demonstrativpronomen, aber auch dann wäre *scēlēstae sunt* möglich, da *sunt* enklitisch ist.

⁶⁾ Ebenso ist auch das zu v. 1314 angeführte *simillimae sunt* (Asin. 241) zu erklären.

Stellen wie das Bell. Afr. 10, 3 überlieferte *neque quicquam solacium in praesentia neque auxilium in suorum consilio animum advertebant* geschützt werden können? Das Substantivum wäre dann als eine Apposition zu dem Pronomen getreten. 757 ist vielleicht das überlieferte *operē faciundo* als Dativ möglich, vgl. Cic. epist. VII 13, 2 *malim aere argento auro essent* Liv. XLII 28, 6 *iure dicundo* (so oft Inschriften) Cic. Verr. I 143 *lex opere faciundo* (so β; *operi* der Vatikanische Palimpsest⁷⁾). In formelhaften Wendungen werden ja alte Formen nicht selten erhalten. 822 lehnt der Verf. die von Lindsay (Arch. f. lat. Lex. XV, 1908, p. 144) empfohlene Deklination von *Hercules* nach der 5. Deklination ab: *iam hoc Herculeist, Veneris janum quod fuit*, durch die der metrische Fehler beseitigt wird; es werden ja eigentlich nur zwei Buchstaben umgestellt. Durch die Einfügung von *<modo>*, die der Verf. vornimmt, wird *Veneris* vom Anfang des Satzgliedes verdrängt, verliert also an Betonung: *nam hoc Herculi est, <modo> Veneris janum quod fuit*. Auch Wackernagel billigt Trin. 359 den Genetiv *Charmidei* (Arch. f. lat. Lex. XIV, 1906, p. 5 adn.). Dieselbe Flexionsform würde auch v. 161 den metrischen Bedürfnissen gerecht werden: *qui Herculēi socius esse diceris*, vorausgesetzt, daß der auch von Hauler zu Phorm. 191, Leo, Plautinische Forschungen² 1912, p. 331 u. a. anerkannte Hiatus der Monosyllaba in der Senkung des ersten Fußes erträglich ist. Mit großer Sorgfalt sind auch die Orthographica behandelt. Lehrreich ist die Bewahrung der griechischen Form Atticos 42 (so *P*; *-cus* oder *cos A*). Zu der Schreibung *bassilicus* 435 bietet die Schreibung *Bassilides* im Memmianus des Sueton (Vesp. 7, 1) noch eine Parallele.

Die Feststellung des Textes bietet sowohl in der Bewahrung des Überlieferten wie in der Verbesserung reiche Förderung. Dafür nur wenige Beispiele. 56 wird bei Leo nach Fleckeisens Vorgang getilgt. Aber mit Recht betont der Verf., daß gerade v. 541, nach dem er interpoliert sein soll, seine Echtheit beweist. Beistimmen wird man dem Verf. auch in der Erklärung der vielfach geänderten Stellen 468 *commodule melius* und 1248 *ego mihi, cum lusi, nil moror ullum lucrum*. 194 ist die Konjektur *si qui impii posthac* in jeder Beziehung befriedigend, ebenso erscheint die Herstellung von 287 *quo hoc copiae valebit* glücklich. 804 wird aus der Lesart von *D*¹ der dem Sprachgebrauch entsprechende Akkusativ *eccum clavatorem adveni* hervorgezogen. Vortrefflich erscheint mir die Ver-

⁷⁾ Neue-Wagener, Formenlehre I³, 1902, p. 298.

teidigung der Überlieferung 963, die von den anderen Herausgebern verschmährt wird: *vidulum istum cuiusnest novi ego hominem*, ebenso 1359 *omnia ut quidquid infuere*. Fein unterschieden wird zwischen dem in v. 1143 überlieferten *solutum est* und *solutust* (sc. *vidulus*), wie gewöhnlich gelesen wird. Unbedingt überzeugend ist die Einsetzung der diphileischen Form *mnadaria* 1314 (*mna P denaria* Nonius), ebenso die Behandlung von 1382, wo der Verf. die Lesart des Priscian *sive* zugrunde legt. Hiergegen scheint mir 663 die Berücksichtigung der überlieferten Buchstaben *ae fandae* eher auf *e fano* ($\delta \sim o$) zu führen, als auf *e fano eae*, wobei das Pronomen nach meinem Gefühl überflüssig ist. Daß v. 604 in *P natas ex Philomela atque ex Progne esse hirundines* einen Zusatz erfahren hat, lehrt das Metrum. *A* bot einen kürzeren Vers. Der Verf. streicht das nicht nötige *esse*; vielleicht ließe sich auch an *ac Progne* (bzw. *atque Progne*) denken⁶⁾.

Wieviel Belehrung und Förderung der Kommentar im einzelnen bietet, läßt sich hier nicht näher ausführen. Aber es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn ich hervorhebe, daß wir zu keinem plautinischen Stücke einen solchen Kommentar besitzen.

Dem Kommentar sind eine Reihe von Exkursen beigegeben, die teils mit dem Rudens zusammenhängen, teils allgemeiner Art sind und sich auf die Komödie überhaupt beziehen. Auf einige ist bereits hingewiesen. Von den übrigen behandelt der zweite eines der schwierigsten Probleme der plautinischen Prosodie, die Messung von *ille*. Dann der sechste gibt ein Bild der Eigenart der griechischen Vorbilder, worauf an vielen Stellen des Kommentars bereits aufmerksam gemacht worden ist. Besonders der Aufbau des Rudens, der sein Original getreu wiedergibt, wird eingehend dargestellt. Dabei wird die Ähnlichkeit im Aufbau des Rudens und der Aulularia hervorgehoben. Auch die Frage der Rollenverteilung an die einzelnen Schauspieler wird untersucht. Die Vergleichung einzelner Stellen des Rudens mit den andern für Diphilos bezeugten Stücken (*Casina*, *Adelphoe* 155—195) gibt Gelegenheit, die sprachliche Eigenart des

⁶⁾ Bei der Erklärung von *digitis percoquam* (902) glaube ich nicht, daß man die hier augenscheinlich vorliegende sprichwörtliche Redensart erklären darf: „ich bin bereit das, was er fangen wird, auf meiner Hand zu kochen“. *digitis percoquare* dürfte doch eher heißen: „ich will das mit den Fingern halten und so kochen“. Mit den Fingerspitzen kann man nur eine kleine Menge festhalten, und hält man sie übers Feuer, so hält man dies nicht lange aus.

griechischen Dichters noch genauer zu erfassen; manche Andeutungen dafür sind auch im Kommentar gegeben. Sprachliche Berührungen des Rudens mit anderen plautinischen Stücken werden zur Bestimmung der zeitlichen Folge verwertet. Hier sind viele fruchtbare Anregungen gegeben, denen noch näher nachzugehen ist.

Zu bedauern ist, daß dem Werke keine Register beigegeben sind. Man würde gern an ihnen eine Hilfe finden, wo die Erinnerung an den reichen Inhalt des Kommentars schwankend geworden ist. Es ist schade, daß offenbar auch dieses Bedürfnis dem Streben nach Beschränkung des Umfanges geopfert werden mußte.

Erlangen.

Alfred Klotz.

H. Goelzer, *Le Latin en poche*. Paris 1928, Librairie Garnier freres. 713 S. 15 fr.

In einem handlichen, biegsamen Leinenband ist hier ein Auszug aus dem großen lateinisch-französischen Wörterbuch von E. Benoist — H. Goelzer (1893) geboten, der unter Ausschluß der Eigennamen alle gebräuchlichen Wörter der lateinischen Sprache enthalten soll bis zur Karolingischen Zeit. Mit dieser Begrenzung geht das Werk also über die im Thesaurus behandelte Zeit beträchtlich hinaus, aber trotzdem finden sich, wenn ich von Stückproben verallgemeinernd schließen darf, nur wenige Wörter, die im Thesaurus nicht verzeichnet sind. Ausgeschlossen sind die technischen Ausdrücke und die Neubildungen der Verfallzeit zum guten Teil. Jene sind ja meist in die französische Sprache aufgenommen und infolgedessen dem Franzosen unmittelbar verständlich. Dagegen ist der Versuch gemacht, auf knappstem Raume die geschichtliche und logische Bedeutungsentwicklung zu geben. Die Grundsätze der Auswahl sind nicht ohne weiteres im Einzelfalle ganz klar erkennbar, und kleine Inconsequenzen sind kaum zu vermeiden. So fehlt *famigerulus*, das bei Varro und Apuleius vorkommt, *falsarius*, das sich bei Sueton, Tertullian und in den Digesten findet, auch das plautinische *falsificus*, während das ebenfalls nur bei Plautus belegte *falsimonia* aufgenommen ist. Absichtlich ist wohl *jamex* (Geschwulst) weggelassen, das als technischer Ausdruck von Columella und andern landwirtschaftlichen Schriftstellern gebraucht wird. Manche Ausdrücke fehlen wohl auch deshalb, weil sie leicht verständlich sind, wie *falsitas*, *conservula*.

Da das Wörterbuch nicht sprachgeschichtliche Zwecke verfolgt, sondern nur dem praktischen Gebrauch dienen will, sind diese Bedenken unbe-

deutend. Es ist daher anzunehmen, daß es in Frankreich seinen Zweck gut erfüllen wird.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Paul Fiebig, Die Umwelt des Neuen Testaments. Religionsgeschichtliche und geschichtliche Texte, in deutscher Übersetzung und mit Anmerkungen versehen, zum Verständnis des Neuen Testaments dargeboten. Göttingen 1926, Vandenhoeck und Ruprecht. VI, 86 S. 8. 3 M.

Ernst Ferdinand Klein, Gewaltmenschen in Jesu Umwelt. Zeitbilder aus den Tagen der ersten Makkabäer bis zur Zerstörung Jerusalems. Berlin 1929, Deutsche Evangel. Buch- und Traktat-Gesellschaft. 286 S. 8. Geb. 6 M.

1. P. Fiebig, der durch seine Arbeiten zur Erforschung der Umwelt des Neuen Testaments dem Leser hinlänglich bekannt sein dürfte, hat auf Wunsch verschiedenster Kreise, Theologen und Nichttheologen, dieses Büchlein geschrieben, um „das Wichtigste und Unentbehrlichste an religionsgeschichtlichen und geschichtlichen Texten, das zum Verständnis des Neuen Testaments dienlich ist, als Übersicht und ersten Anhalt“ zu erschwinglichem Preise darzubieten. Aus dieser Absicht heraus ist seine Arbeit mit Freuden zu begrüßen; wird doch in bequemer, allgemein verständlicher Form ein reichliches Vergleichsmaterial ausgebreitet. Der Theologe wird besonders dankbar sein für die rabbinischen Texte und die buddhistischen und indischen Parallelen. Für den Altphilologen werden von Teil I (Religionsgeschichtliche Texte) von besonderem Interesse sein diejenigen Kapitel, welche die Beziehungen zum Hellenismus behandeln: „Paulus und die Papyri und Ostraka“; „Paulus und die Mystik seiner Zeit“; „Johannes und Dionysus“; „Johannes und die Mythologie“; „Jesus und der Hellenismus“. — Ein zweiter Teil behandelt „geschichtliche Texte“, angefangen von Philipp von Mazedonien bis hin zur Neronischen Verfolgung (Tacitus, Ann. XV, 44); leider beschränkt der Verfasser sich hier fast nur auf Josephus als alte Quelle. Nr. 25 (Worte Jesu im Talmud) hätte wohl besser im ersten Teil eingruppiert werden sollen.

2. In diesem Zusammenhang sei auch kurz hingewiesen auf das Buch von Pfr. Klein, das wiederholt von Fiebig zitiert wird und eine glückliche und wertvolle Ergänzung zu dessen „geschichtlichen Texten“ bietet. Der Verf. versteht es in hohem Maße, lebendig und anschaulich den Stoff, den er gut beherrscht, darzustellen. Es ist nicht eigentlich ein wissenschaftliches Buch, da es

weniger aus primären Quellen schöpft, als sich auf die großen modernen Darstellungen (genannt seien nur Birt, Diehl, Ranke und Mommsen) stützt. Der Wissenschaftler vermißt schmerzlich die genaue Angabe der Quellen. Immerhin vermittelt das Buch dem Leser einen lebendigen Eindruck von den Fürsten („Gewaltmenschen“ ist wohl zu viel gesagt) der behandelten Periode. Karten, Stammbäume und Zeittafel erleichtern die Lektüre und erhöhen die Übersichtlichkeit. Für den Wert dieses Buches mag sprechen, daß es in verhältnismäßig kurzer Zeit bereits die zweite Auflage erlebt hat.

Berlin-Frohnau.

Curt Kuhl.

Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, Kyrene. Vortrag, gehalten im Vortragszyklus der Akademie der Wissenschaften. Berlin 1928, Weidmann. 29 S. 1 M. 40.

Im Spätsommer 1927 hat v. Wilamowitz als Gast der italienischen Regierung Kyrene, die Stätte der großzügigen italienischen Ausgrabungen, besucht und so das Land und die Stadt geschaut, deren Schicksale und geistiges Leben ihm wie keinem anderen aus der gesamten Überlieferung längst vertraut waren. Wir verdanken dieser Reise nun den vorliegenden Vortrag und mit ihm ein Meisterstück eines geschichtlichen Überblicks. „Auf dem alten Boden zeigen Berge und Büsche, Wasser und Winde dem Auge der geschichtlich zu schauen gewohnten Phantasie das ganze alte Leben“, sagt er selbst zu Beginn seines Vortrags. Und in plastischer Klarheit scharf umrissen entrollt sich Bild um Bild aus der reichen Geschichte der griechischen Kolonie von den Tagen, da die Theraer unter ihrem „Herzog“ Aristoteles an der Quelle Kyra zu siedeln begannen bis herunter auf die schweren Notzeiten beim Zerfall des Römerreiches, wo uns v. W. mit liebevollem Einfühlen das Wesen und Wirken des Synesios schildert. Dabei hat er jeweils an ihrem Ort die durch eigene Anschauung gewonnene Kenntnis der Ausgrabungsergebnisse einbezogen. Es liegt nun die Versuchung nahe, eine Inhaltsangabe geben zu wollen. Aber damit wären ja doch alle Farben verlöscht, alles Leben getilgt. Denn gerade die Kunst, wie das, was v. W. als Historiker schaute und als Archäologe sah, der Meister der Sprache zu lebendigstem Leben vereinigte, schafft einen Genuß besonderer Art.

Marburg a. L.

Wilhelm Enßlin.

Italo Sgobbo, *Terme Flegree ed origine delle terme Romane*. S.-A. aus den Atti del I Congresso Nazionale di Studi Romani (Aprile 1928). Rom 1928 (VI). 11 S.

Sgobbo schildert die heißen Bäder in Baiae und teilt sie in drei Gruppen: 1. Felsbäder wie die heute *Stufe di Tritola* genannten, jener lange, enge, künstlich in den Felsen gebohrte Gang in dem Berge, der in die *Punta dell' Epitaffio* ausmündet und auf dem das im Altertum in den Erwähnungen von Baiae öfter genannte *myrtetum* lag; hier wirkt die vulkanische Erdwärme und die Hitze der heißen Quellen am Ende des Ganges schweißtreibend; in manchen solchen Bädern sind Bänke aus Stein ausgehauen, auf denen die Schwitzenden lagen; die heißen Quellen lieferten dann gleich das Wasser zum Warmbad. 2. Künstliche Bäder auf dem Myrtetum-Berge und sonst (so nahe der Hundsgrotte vor dem heute *Stufe di S. Germano* genannten Schwefelbade das antike Gebäude von wohl sechs Stockwerken, 400 m lang), die die Anlage der Felsbäder architektonisch wiederholten; geheizt wurden sie durch die vulkanische heiße Luft der unter 1. genannten Gänge und Höhlen, die man mit *suspensurae* in die Bauten leitete. 3. Heiße Quellen im Meere.

Die Bäder unter 1. und mittelbar die unter 2. sollen nun das Muster für die Thermen in Rom gewesen sein; denn „diese stellen nur in wunderbarer Weise mit künstlichen Mitteln her, was in den Thermalgrotten von Baiae die Natur lieferte“ (S. 10).

Ich las den Aufsatz, wie ich zugebe, zunächst mit innerem Widerstreben. Denn man ahnt nach dem Titel, worauf der Verf. hinaus will; und wie soll das beweisbar sein? Schwitz- und Warmwasserbäder mag schon der prähistorische Mensch an Orten schätzen gelernt haben, wo der vulkanische Boden die Bedingungen dazu lieferte. Aber warum gerade die Römer in Baiae? Von den Gleichheiten hier und dort, die Sg. anführt: a) allmähliche Steigerung der Hitze in den Gängen bzw. im gebauten Bad vom ersten Raum bis zum *caldarium*; b) Verwendung der *suspensurae*; c) Becken mit fließen dem warmen Wasser — lagen doch wenigstens a und c in der Natur der Sache und erweisen also keine Abhängigkeit Roms von Baiae; noch weniger ist diese, wie Sg. sagt, evident. Cassiodor var. IX 6 *pulcherrima lavacra — celsior est natura*, der nach Sg. die Hypothese bestätigt, tut es meines Erachtens nicht und will es auch gar nicht. Beachtenswert ist zunächst nur das Argument, daß nach einer bekannten Stelle bei Plin. n. h. IX 168 der (angebliche ?) Er-

finder der *suspensurae*, Sergius Orata, im Gebiete von Baiae gut bekannt war; da legte er ja die ersten künstlichen Austernzuchten an.

Aber bei weiterer Erwägung schien mir aus den anzugebenden Gründen Sgobbos Idee doch nicht abwegig und auch mehr als nur ein guter Einfall, sondern im Gegenteil recht wichtig zu sein; ist sie nämlich richtig, so erscheinen die Thermen Roms in einem ganz neuen Lichte.

In der Nähe Roms konnten die Römer wohl nicht auf jene Schwitzbäder verfallen, die bei uns noch jetzt als „römisch-irische Bäder“ weiterleben. Denn z. B. die *Aquae Albulae*, die jeder, der mal mit dem Tram nach Tivoli fuhr, dem Geruche nach kennt (sie liegen da, wo es so schrecklich stinkt), boten ihnen zwar warmes Wasser (übrigens nur von 23,4° C), aber keine Gelegenheit zum Schwitzen in einem geschlossenen Raum, wie die Thermalgrotten auf den phlegräischen Feldern¹). Dort wird man aber die natürliche Wärme schon lange vor dem Ende der Republik, seit dem wir im wesentlichen Baiae kennen, zu Bade- und Heilzwecken ausgenutzt haben. Doch wohl hier also haben die Römer diese Schwitzbäder kennen und schätzen gelernt. Nun war aber Sergius Orata ein Industrieritter, ein Genie im Geldverdienen (Plin. a. a. O., *villae mangonicatae*!). Man kann es also sehr wohl erwägen, ob er nicht auf die grandiose Idee verfallen ist, den Römern die Thermen von Baiae in Rom selbst zu bieten.

An einer anderen Stelle habe ich darauf hingewiesen, welche Bedeutung es hat, daß Nero *Aquae-Albulae*-Bäder und Seebäder in seiner *Domus Aurea* in Rom selbst nehmen konnte (Suet. Ner. 31, 2). Die antike Technik konnte das Schwefelwasser 20 km von *Aquae Albulae*, Seewasser 25 km von der Meeresküste nach Rom leiten. Was das bedeutet, macht man sich am ehesten klar, wenn man es einigermaßen in die Gegenwart zu übersetzen sucht. Leistete das die antike Technik, nun, so müßten heute die Berliner Nordsee- und Ostseebäder in Berlin selbst haben und aus langer Leitung Karlsbader Sprudel in Berlin trinken. Das können sie noch nicht. Anders vielleicht im alten Rom; da waren die Thermen vielleicht ein „Baiae in Rom“; d. h. sie boten, wenn auch mit Ofenheizung statt mit vulkanischer, doch die Schwitz- und Warmwasserbäder Baias in der Hauptstadt selbst und machten der breiten Masse, die in das Luxusbad nicht reisen

¹) Die Thermalgrotte von Monsummano bei Pistoia war im Altertume unbekannt. Sie wurde erst 1852 entdeckt.

konnte, dessen Wohltaten in Rom zugänglich. Dann sind sie aber, an sich schon über die Maßen großartig — noch in den Ruinen —, etwas noch viel Großartigeres, eben das, was, *mutatis mutandis*, für die Berliner Nord- und Ostseebäder in Berlin selbst wären! Die Erfindung, heiße Luft weiterzuleiten und dann zur Fußboden- und Wandheizung zu benutzen, lag bei Baiae nahe. Die Erfindung des Sergius Orata mag die gewesen sein, dies nach Rom und auf Heißluft aus einem *praefurnium* zu übertragen.

Ungünstig für Sgobbos Hypothese ist, daß meines Wissens kein antiker Mensch der Kaiserzeit die Thermen Roms als ein dorthin verpflanztes Baiae aufgefaßt hat. Aber das ist andererseits, bei dem sonderbaren Schweigen der Alten über die erstaunliche Höhe ihrer Technik, kein Gegenbeweis. Erwägenswert ist also die Idee trotzdem, und ich halte Sgobbos Aufsatz mindestens für sehr anregend.

Leipzig.

Hans Lamer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell'Antiquità. N. S. VII (1929) I.

(1—22) **Carlo Landi**, L'epilogo delle metamorfosi di Apuleio. Die Dissonanz zwischen den ersten zehn Büchern des Romans und ihrem mystischen Schluß bedeutet nicht, daß hier eine ernste Absicht fehlt. Mit dem Glauben an die ägyptischen Mysterien verteidigt Apuleius die kathartischen Lehren des Pythagoreismus gegen den Spott des zum Muster genommenen griechischen Autors. — (23—43) **Mario Baretta**, Paludes Pomptinae. Die Rekonstruktion der alten Hydrographie zeigt, daß die Konstruktion der Via Appia die schon schlechten Verhältnisse der pontinischen Gegend erschwerte. Sie wurden verbessert durch die Wasserregulierungen von Nerva, Trajan und Theoderich zusammen mit der Verbesserung der berühmten Straße. — (44—50) **Gino Funaioli**, Sui Prata di Suetonio. Klargelegt wird die Hinfälligkeit der bekanntesten kritischen Konstruktionen über die Prata und erörtert, was man über die Werke Suetons weiß und was man nicht wissen kann und vergeblich erfahren will. Es ist auf die „Ars nesciendi“ hinzuweisen. — (51—84) **V. D'Agostino**, Seneca e il *de tranquillitate animi*. Es wird erörtert die Struktur, die Komposition, die philosophischen, geschichtlichen, literarischen Elemente des 9. Buches der Dialoge, und gezeigt, in welcher Weise man zu einer richtigen Bewertung des ethischen Traktats kommen kann, wenn er an sich und in seinen Beziehungen zu den anderen Schriften des Philosophen betrachtet wird. — 85—134) **Recensioni**. — (135—144) **Notizie di pubblicazioni**.

Gnomon 5 (1929) 6.

(289—343) **Besprechungen**. — **Nachrichten und Vorlagen**. (345—346) **P. Fridolln Skutella**, Ein weiterer Augustinusfund. Der vollständige Text einer Predigt über das Gebet, von Augustin nach 424 gehalten, ist aus Escor. R. II 181 VIII von D. A. Wilmart veröffentlicht worden. — (346—348) Jahrhundertfeier des Deutschen Archäologischen Instituts. Bericht über die Festsitzung vom 21. April (darin besonders über die Ansprachen von Rodenwaldt und Wilamowitz) und über die Internationale Tagung für Ausgrabungen mit Aufzählung der Vortragsthemen. — (348—349) **Friedrich Solmsen**, Erste allgemeine Tagung der Gesellschaft für antike Kultur. Bericht über den Festvortrag von Jaeger. — (349—351) **V. August**, Griechische Studienwoche in Templin. Besonders wird eingegangen auf die Darlegungen von Schädewaldt über Sophokles und Jaeger über den Staatsgedanken bei Platon. — (351) Bericht über die neugegründete Gesellschaft der Freunde des archäologischen Instituts des Deutschen Reiches. — (351—352) Hinweis auf die Neuerscheinung „Quellen und Studien zur Geschichte der Mathematik“. — (352) Ludwig v. Sybel-Marburg †. Victor Porzeziński-Warschau †.

Klio. N. F. IV (1929) 4.

(405—431) **S. Luria**, Die Ersten werden die Letzten sein. (Zur „sozialen Revolution“ im Altertum.) „Soziale“ Revolution darf nicht mit „sozialistischer“ verwechselt werden. Überall verbreitet waren Feste der umgeworfenen gesellschaftlichen Verhältnisse. Von einer „sozialen Revolution“ im alten Ägypten dürfen wir nicht ernstlich sprechen, wie eingehend erörtert wird. Besprochen wird dann nur der „Sozialismus“ der antiken Komödie, die typischste und interessanteste Erscheinung. Eine sumerische Urkunde schildert nur eine Jahresfeier. Gegen Pöhlmann wird festgesetzt, daß die „kommunistischen“ Züge der Komödie zu ihrem notwendigen Requisit gehören, und welche Umänderungen die attischen Komödiendichter in das rituell von vornherein bestimmte Schema hineingetragen haben. Die Kronoszeit, die Abschaffung der Sklaverei, die Verkleidung, die sexuelle Ausgelassenheit sind wichtige Gesichtspunkte, nach denen die einzelnen Komödien des Aristophanes geprüft werden (Ritter, Wespen, Vögel, Lysistrate, Ekklesiazusen und Plutos). Der einzige ganz sichere Schluß aus der attischen Komödie ist der, daß der athenische Pöbel zäh an seinen Klassenprivilegien festhielt. Daß der athenische Pöbel immer bereit war, das Eigentum der Reichen unverzüglich wegzunehmen und unter sich zu teilen, ist genug bezeugt; daß er dieses Eigentum zum allgemeinen Besitz machen wollte, dafür gibt es, außer der Komödie, die nicht beweisend ist, keine Belege. — (432—463) **Max Mühl**, Die Gesetze des Zaleukos und Charondas. II. Teil. b) Die Gesetze des Charondas. Für seinen Bericht über die Gesetze des Charondas hat Diodor

eine jüngere, überarbeitete Quelle benutzt. Das beweisen die falschen Beziehungen der Verordnung über die Anwendung des βρόχος und des Talionsgesetzes auf Charondas, die Erwähnung eines als thurisch zu bezeichnenden Gesetzes (Absprechung der Fähigkeit, σύμβουλος zu werden), die unglaubliche Mitteilung eines Gesetzes über gemeindlichen Schulunterricht, vor allem auch die damit verbundenen Erörterungen philosophischer Art, ferner die sich an das Gesetz über κακομυλία anschließenden philosophischen Erörterungen. Gleichwohl führt diese jüngere Quelle unanfechtbares, wertvolles Material mit sich: die Gesetze, welche betreffen Sykophantie, κακομυλία Feigheit im Kriege, Schutz der Waisen und der ἐπίκληροι, Auflösung der Ehe. War doch eine Haupttendenz der älteren, am Anfange der Entwicklung der hellenischen Polis stehenden hellenischen Gesetzgebungen überhaupt, die Zwecke des Staates mit der sittlichen Gesinnung der Bürger zu verknüpfen. Die Quelle, aus der Diodor seinen Bericht schöpft, gehört jedenfalls in die Zeit nach dem 4. Jahrhundert. Auch von dieser Überlieferung gilt, was von Diodors Bericht über die Gesetzgebung des Zaleukos festgestellt wurde: Die Gesetze, die Diodor seiner Quelle entnimmt, haben nichts zu tun mit jenen, welche die ältere Überlieferung kennt. Diodor oder seine Quelle bezeichnet die Gesetze des Ch. zum Teil als νόμιμα (mit Recht das Schutzgesetz für die Waisenkinder), während doch Aristoteles bemerkt, Ch. habe nur ein νόμιμον aufzuweisen, die Einführung der ἐπίκληρος, von der D. nichts meldet. Ob D. eine Primärquelle oder eine Mittelquelle ausschrieb, oder mehrere Autoren, ist nicht zu entscheiden. III. Die Prooimien bei Stobaios. Einiges Echte ist auch im Ζαλευκού προοίμιον enthalten, meist bringt es aber Gedanken der späteren hellenistischen Popularphilosophie, besonders der Diatribe seit dem 1. Jahrh. v. Chr. In den weitspurigen Ausführungen der Χαρόνδρα Καταναίου προοίμια νόμων ist kaum etwas geschichtlich brauchbar. Wertvoll ist nur der von Stobaios und Athenaios angedeutete Brauch, daß das eine oder andere Gesetz des Charondas (vielleicht auch des Zaleukos) schon ursprünglich in die Form eines „Sagverses“ nach germanischer Art gekleidet war. IV. Das Werk der beiden Gesetzgeber. Der kraftvolle schöpferische Wille des Z. arbeitete darauf hin, die noch im Werden begriffene Polis zu einem harmonischen Ganzen zu formen und zu diesem Zwecke vor allem auch die sittliche Gesinnung der Bürger mit den besonderen Zwecken und den Interessen der Polis innerlich zu verknüpfen. Besonders auf dem Gebiete des Strafrechts können wir die bewußt schaffende Hand des Gesetzgebers deutlich beobachten: Todesstrafe in Form der Erdrosselung bei einem Vergehen gegen den Bestand der Gesetzesordnung und verschiedene Formen der Talion. Es ist eine persönliche Einflußnahme des Gesetzgebers auf die Humanisierung der Strafrechtsgestaltung anzunehmen. Wieweit Zaleukos in das Verfassungsleben des lokrischen Staates eingegriffen hat, ist problematisch. Die Stellung des κοσμο-

πολις (des beamteten authentischen Interpreten des Gesetzes) und der Rat der χίλιοι werden betrachtet. Über das Gesetzgebungswerk des Charondas sehen wir klarer; so über das Familien-, Handels-, Kriegs-, Prozeßrecht, sittenpolizeiliche Vorschriften. Besonders wird Strafrecht und Verfassung betrachtet. V. Über Zeit und Leben der Gesetzgeber. Eine ältere und eine jüngere Tradition ist zu unterscheiden. Die Gesetzgebung des Z. gehört ins 7. Jahrh. Der Nachrich des Posidonios, daß Z. ein Schüler des Pythagoras war, ist kein Glaube zu schenken, ebensowenig der gelegentlichen Behauptung, er habe gar nicht existiert. Die über sein Leben berichteten Einzelheiten gehören der Sage an. Charondas lebte im 6. Jahrh., jedenfalls nicht später als Ende des 6. Jahrh. Gesetzgeber von Thurioi ist er nicht gewesen. Die Erzählung über seinen Tod gehört der Sage an. Nachtrag über den Aufsatz von F. E. Adcock. — (464—466) **K. J. Beloch**, Der römische Kalender Varr. 565 und 566 (189 v. Chr.). Die Briefe des Sp. Postumius und C. Livius beweisen, daß das bei Liv. XXXVIII 4 überlieferte Datum für die Sonnenfinsternis vom 14. März 190 nicht richtig sein kann. Das chronologische System Klio XV 382ff. ist also in der Hauptsache richtig. — (467—488) Mitteilungen und Nachrichten. — (488—516) Eingegangene Schriften. — Personalien. (517) Handlück und Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf zum 80. Geburtstag. — Karl Julius Beloch-Rom†. Mark Lidzbarski-Göttingen†. Basil Pârvan-Bukarest†. — (518) Berichtigungen. — (519—532) Namen- und Sachregister.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Aristotelis** Topica cum libro de Sophisticis Elenchis e schedis J. Strache (†), ed. M. Wallies. Leipzig 23: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 4 S. 397. Anerkannt von H. L. Ebeling.
- S. Augustini** de civitate dei libri XXII ex rec. B. Dombar quatum recogn. A. Kalb. Vol. I. Lib. I—XIII. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 334ff. Besprochen unter Wünschen von P. Fr. Skutella.
- Bludau, August**, Die Schriftfälschungen der Häretiker. Ein Beitrag zur Textkritik der Bibel. Münster i. W. 25: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 330 ff. 'Man wird die Schrift als Stoffsammlung gut brauchen können, auch wenn man von dem Urteil des V. im einzelnen abweicht.' E. v. Dobschütz.
- Cicero**, De republica, De Legibus, with an English Translation by C. W. Keyes. London-New York 28: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 4 S. 402. 'Sehr nützlich; auch die Übersetzung liest sich gut. Ein guter Index ist vorhanden'. Wenige kritische Bemerkungen von W. P. Mustard.
- Corpus Vasorum Antiquorum**: France 8 = Louvre 5. Von E. Pottier. Paris 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 270 f. Eingehende, auch

- grundsätzliche, kritische Bemerkungen macht *J. D. B.*
- Diès, A.,** Autour de Platon. 2 Bde. Paris 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 260 f. 'Sammlung einer Anzahl Aufsätze zwischen 1904 und 1925, vermehrt um drei neue. Eine bemerkenswerte Gabe zur Platoliteratur.' *J. H. S.*
- Dionis Cassii Cocceiani** Historia Romana. Post Ludovicum Dindorfium iterum rec. Ioannes Melber. Vol. III. Lib. LI—LX. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 317 ff. 'Wir können mit dem schon jetzt von M. Gegebenen zufrieden sein.' Ausstellungen macht *A. G. Roos.*
- Dion de Pruse,** Les Oeuvres d'avant l'exil. Par A. Lemarchand. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 261. 'Ein wesentlicher Beitrag.' *M. T. S.*
- Epicuri** Epistulae tres et Ratae Sententiae a Laertio Diogene servatae in usum scholarum. Accessit gnomologium Epicureum Vaticanum. Ed. P. Von der Muehl. Leipzig 22: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 4 S. 399. 'Konservative Textgestaltung. Die Ausgabe steht auf dem Standpunkt von 1917.' *H. L. Ebeling.*
- Eroticorum Graecorum** Fragmenta Papyracea ed. B. Lavagnini. Leipzig 22: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 4 S. 398. 'Enthält die Reste griechischer Romane. Neben Einleitungen zu den einzelnen Fragmenten und einem reichen kritischen Apparat hat L. eine nützliche lateinische Übersetzung hinzugefügt sowie eine Übersicht über die Eigennamen und eine Wortliste in Auswahl.' *H. L. Ebeling.*
- Filow, B., und Schkorpil, K.,** Die archaische Nekropole von Trebenishte am Ochridasee. Mit 119 Abbildungen, 15 Tafeln. Berlin und Leipzig 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 267 ff. '1918 entdeckt; die 7 unbeschädigten Gräber enthielten 156 Einzelobjekte, z. T. Kunstwerke aus der Zeit von 550—500 v. Chr. Geb., die ebenso vom historischen wie künstlerischen Gesichtspunkt aus sehr viel Interessantes bieten. Manches ist rein griechisch, manches wird im Stil als griechisch-barbarisch bezeichnet. (Einfluß von Hallstatt her?) Korinths Einfluß ist sehr bemerkenswert, so daß wir hier am Ochridasee erhalten, was infolge der Plünderung durch Römer Korinth nicht bieten kann: Beispiele der Bronzekunst des Nordpeloponnes aus dem 6. Jahrh. v. Chr. Geb. Für Fürstengräber der Mazedonier, deren Ausstattung von griechischen Künstlern z. T. hergestellt ist', hält im Gegensatz zu den Verfassern diese Fundstätten *S. C.*
- Gellius, Aulus,** The Attic Nights of A. G., with an English Translation by J. C. Rolfe. London-New York 27 (Loeb Class. Library): *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 4 S. 401. 'Bietet gute Dienste.' Eine Anzahl kritischer Bemerkungen macht *W. P. Mustard.*
- Glunz, Hans,** Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 333 f. 'Eine fleißige und sorgfältige Studie aus Max Försters Schule.' *E. v. Dobschütz.*
- Gsell, St.,** Histoire ancienne de l'Afrique du Nord, V und VI. Paris 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 4 S. 396. 'Behandelt die numidischen Königreiche.' Außerordentlich anerkannt von *T. R. S. Broughton.*
- Günther, Hans F. K.,** Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes. Mit einem Bilderanhang: Hellenische und römische Köpfe nordischer Rasse. München 29: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 291 ff. Abgelehnt von *U. Kahrstedt.*
- Guglielmino, F.,** La Parodia nella commedia Greca antica. Catania 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 272. 'Eine allgemeine Studie über diesen Gegenstand.'
- Herodiani** ab excessu Divi Marci libri VIII, ed. K. Stavenhagen. Leipzig und Berlin 22: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 4 S. 390. Gelobt von *H. L. Ebeling.*
- Horna, Konstantin,** Die Hymnen des Mesomedes. Wien und Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 345. Anerkennend besprochen von *P. Maas.*
- Johnson, F. P.,** Lysippos. Durham 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 4 S. 394 ff. 'Wird als Sammlung des Materials gute Dienste leisten. Viele Druckfehler.' *P. V. C. Baur.*
- Kornemann, Ernst,** Die Stellung der Frau in der vor-griechischen Mittelmeerkultur. Heidelberg 27: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 343 ff. Abgelehnt von *H. J. Rose.*
- Kubitschek, W.,** Grundriß der antiken Zeitrechnung. München 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 257 ff. 'Ungeheuer gelehrt und fleißig, aber sehr unübersichtlich.'
- Laqueur, R.,** Epigraphische Untersuchungen zu den griechischen Volksbeschlüssen. Leipzig u. Berlin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 262. Dankbar anerkannt.
- Matz, F.,** Die frühkretischen Siegel: eine Untersuchung über das Werden des minoischen Stiles. Berlin 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 262 f. Anerkannt, wenn auch nicht ohne erheblichen Widerspruch gegen die Anknüpfung der minoischen Kultur an die Balkanvölker von *V. G. C.*
- Mewaldt, Johannes,** Kulturkampf der Sophisten. Tübingen 28: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 303 ff. 'Man möchte wünschen, dasselbe Thema vom V. noch einmal eingehender und eindringlicher behandelt zu sehen.' *K. v. Fritz.*
- Milne, C. H.,** A reconstruction of the old-latin text or texts of the gospels used by Saint Augustine with a study of their character. Cambridge 26: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 332 f. 'Daß hinter der sehr knapp gehaltenen Einleitung eine große Arbeit, umfangreiche Tabellen, steht, sei besonders hervorgehoben.' *E. v. Dobschütz.*
- de Morgan, J.,** La Préhistoire Orientale (ouvrage posthume publié par L. Germain). Tome III: L'Asie Antérieure. Paris 27: *Journ. of Hell.*

Stud. XLVIII (1928) 2 S. 259 f. 'Sehr interessant doch wird nicht in allem zugestimmt.'

Pickard-Cambridge, A. W., *Dithyramb, Tragedy and Comedy*. Oxford 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 264 ff. 'Geschichte des Dithyrambus. Epicharm. Tragödie vor Aeschylos. Komödie vor Aristophanes. Es fällt auf eine starke Gegnerschaft gegen Aristoteles' Angaben. Eingehend behandelt von J. T. S.

Puech, Aimé, *Histoire de la littérature grecque chrétienne depuis les origines jusqu'à la fin du IV. siècle*. Tome I: Le Nouveau Testament. Tome II: Le II^e et le III^e siècles. Paris 28: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 326 ff. 'Es ist zu erwarten, daß das Werk zwar nicht der wissenschaftlichen Einzelforschung, aber der Weckung des Interesses und des Verständnisses für die christliche griechische Literatur sowie einer Vertiefung der Beurteilung ihrer einzelnen Schriften dienen wird.' O. Stählin.

Schissel von Fleschenberg, Otmár, *Marinos von Neapolis und die neuplatonischen Tugendgrade*. Athen 28: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 307 ff. 'Es ist nicht alles bis zum Ende überlegt; das Buch hätte selber einer *καθάρσις* bedurft, damit weniger unter mancher Verkrustung sich der richtige und schöne Grundgedanke verbürge.' W. Theiler.

Statius, with an English Translation by J. H. Mozley. London-New York 28: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 4 S. 402. 'Gut in Einleitung und Übersetzung, aber es fehlt ein Index.' Kritische Beiträge von W. P. Mustard.

Taeger, Fritz, *Tiberius Gracchus. Untersuchungen zur römischen Geschichte und Quellenkunde*. Stuttgart 28: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 296 ff. 'Auf das Ganze gesehen' glaubt, 'daß T. nach Methode und Ergebnissen gute Arbeit geleistet hat', M. Gelzer.

Theophrasti Characteres ed. O. Im m i s c h. Leipzig 23: *Amer. Journ. of Philol.* XLIX 4 S. 397 f. 'Die Behandlung dieses Werkes des Theophrast hat große Fortschritte gemacht; besonders bemerkenswert die erweiterte Textgrundlage, die dem Werk gegeben wird.' H. L. Ebeling.

Wace, A. J. B., *A Cretan Statuette in the Fitzwilliam Museum. A study in Minoan Costume*. Cambridge 27: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 289 ff. 'Unsere Achtung vor W. als Archäologen wird infolge seines Fehlgreifses' (es handelt sich um eine Fälschung) 'nicht sinken: auch sein Buch behält seinen Wert.' G. Lippold.

Warrington, E. H., *The Commerce between the Roman Empire and India*. Cambridge 28: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 338 ff. Anerkennend besprochen von O. Stein.

Xanthudidis, St. A., *Βιτζέντζου Κορνάρου Ἐρωτόκριτος*. Μικρά ἔκδοσις μετ' εἰσαγωγῆς καὶ λεξιλογίου. Athen 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 262. 'Sehr verdienstliche verbesserte Ausgabe des Gedichtes, das zur Erkenntnis mittelalterlicher kretischer Kultur sehr wesentlich ist.' F. H. M.

Xénophon d'Éphèse, *Les Ephésiaques ou le roman d'Habrocomès et d'Anthia*. Texte ét. et trad. p. Georges Dalmeyda. Paris 26: *Gnomon* 5 (1929) 6 S. 321 ff. Einleitung und Erklärungen anerkannt, gegen den Text erhebt Bedenken L. Castiglioni.

Zolotas, G. J., *Ἱστορία τῆς Χίου. Τόμος Γ'. Μέρος δεύτερον*. Edited by his daughter A. K. Sarou. Athen 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 26 f. 'Vgl. die Besprechungen der übrigen vier Bände dieser umfangreichen Geschichte von Chios: J. H. S. XLIII 70; XLIV 116; XLV 144; XLVI 286. Das Werk ist bis zur Zeit der Befreiung 1912 durchgeführt; ein Index erleichtert seine Benutzung.' W. M.

Mitteilungen.

Zu den Aischinesbriefen.

Durch die glänzende Emendation I 4 προσέσχομεν Λέρω νήσω von Silv. Gius. Mercati¹⁾ angeregt, habe ich die Briefe des Aischines wieder einmal gelesen. Sie sind uns, trotz einer reichen handschriftlichen Überlieferung, in einem verwahrlosten Text überkommen, der an zahlreichen Stellen noch der Emendation harret. An folgenden Stellen glaube ich die Korruptelen beseitigen zu können.

I 4 κακείθεν τέτταρσιν ἡμέραις ἀφικόμεθι εἰς ἐπίνειον τι τῆς Ῥοδίας. Korrekt griechisch müßte man sagen entweder κακείθεν τῇ τετάρτῃ ἡμέρᾳ oder κακείθεν <ἐν> τέτταρσιν ἡμέραις. Das letztere muß auch hier hergestellt werden; vgl. Xen. Anab. IV 8, 8 καὶ παρήγαγον ἐν τρισὶν ἡμέραις u. a.

II 3 ἐγὼ δὲ οὐκ ἂν διὰ ταῦτα φαυλότερος νομισθείην ὑπὸ σοῦ λοιδορούμενος ἀπὼν, ἀτυχέστερος μέντοι καὶ ἐλεεινότερος ἴσως νομισθείην (νομισθεῖς codd. corr. Wolf), ποτὲ δὲ οὐδὲ (οὐδὲν codd.) ἤττων, νυνὶ δὲ οὐδεμίαν ὑπὲρ αὐτοῦ φωνὴν ἐκπέμπειν, ἀλλ' οὐδὲ ἀκούειν λοιδορούμενος δύνάμην. 'Vormals stand ich dir in der Möglichkeit, den Kampf gegen dich zu führen, nicht nach; jetzt aber bin ich außerstande, mich zu verteidigen, noch deine Beschimpfungen zu vernehmen.' Zu ποτὲ — νῦν vgl. Dem. 36, 50 ὁρᾷς τὸν Ἀριστόλοχον τὸν Χαριδήμου; ποτ' εἶχεν ἀγρόν, εἰτά γε νῦν πολλοί. An der Wiederholung von νομισθείην wird niemand Anstoß nehmen, der sich in des Fälschers Stil hineingelesen hat; vgl. III 2 ἐξ ἧς πόλεως... ταύτῃ τῇ πόλει. V 1 εἰς Ῥόδον... εἰς Ῥόδον. V 3 καὶ πυρῶν μεδίμνους, ὅσοις ἐγὼ μεδίμνοις. VII 2 φημι μέντοι βοηθῶν τοῖς νόμοις ταῦτα πεπονημένοι καὶ ὑπὲρ τοῦ μηδὲνα στεφανοῦσθαι παρ' αὐτοῦς ἀγωνιζόμενος τοῦ νόμου. VIII ἀφίξαι πρὸς ἡμᾶς... πρὸς ἡμᾶς... ἀφικνεῖσθαι πρὸς ἡμᾶς. IX 1 ἐπέιδον τὰ χωρία καὶ μοι ἔδοξε καλὰ μὲν ἄλλως καὶ ποικίλα εἶναι τὰ χωρία. IX 2 καὶ νῦν ἐπαυλίον τι μηχανῶμαι τοιοῦτον, ὅλον

¹⁾ Studi di filologia classica N. S. 5 (1927) 317—9. [Korrektur-Zusatz: Die neue Ausgabe von V. Martin und G. de Budé schreibt noch immer Ἀθρώνη.]

ἀν μὴχανόμην u. a. Unter diesen Umständen ist auch IV 2 ἐν γούν ταῖς ἐκκλησίαις Μελάνωπου ἐκάστοτε ἀκούεις λέγοντος „ὦ ται λιπαραι καὶ ἀοίδιμοι Ἑλλάδος ἔρσιμα Ἀθῆναι“ καὶ ὅτι Πινδάρου τοῦ Θηβαίου τὸ ἔπος τοῦτό ἐστιν λέγοντος, καὶ ὅτι ἐζημίωσαν αὐτὸν Θῆβαιοι τοῦτο ποιήσαντα τὸ ἔπος an dem allgemein athetierten zweiten λέγοντος nicht zu rütteln.

III 3 Aischines vergleicht sich mit den ebenfalls von Athen undankbar behandelten großen Staatsmännern Miltiades und Themistokles; es sei für ihn ehrenvoll, wenn er bei der Nachwelt auf dieselbe Stufe gestellt wird, wie diese: ἀλλ' ἔγωγε καὶ λαμπρὸν εἰκότως μοι νομίσαιμ' ἂν αὐτὸ γενέσθαι, τὸ μετ' ἐκείνων ἐν εὐδοξίᾳ (ἀδοξίᾳ codd.) παρὰ τοῖς ἔπειτα ἀνθρώποις, ὡς (καὶ codd.) ἄξιός τοῦ ὁμοῖα παθεῖν ἐκείνοις, γεγονέναι. Das überlieferte ἀδοξίᾳ ist widersinnig; die Nachwelt hält doch Miltiades und Themistokles in Ehre. Im ὡς ἄξιός usw. liegt die Begründung für εὐδοξίᾳ. καὶ befriedigt nicht, wie Sakorraphos richtig sah, der <κεῖσθαι> καὶ vorschlug, ohne an ἀδοξίᾳ Anstoß zu nehmen.

IV 2 τοῦτ' ἐπεὶ γὰρ οἶμαι ὅτι καὶ παρὰ Μαντίᾳ τῷ γραμματιστῇ ἅμα ἐμοὶ ποτε ἔμαθες τὸ γράμμα. „Dieses Buch haben wir zusammen beim Schulmeister Mantias studiert.“ Zu γράμμα = Buch vgl. Plat. Parmen. 128aff. (dasselbe dort auch λόγος und σύγγραμμα genannt) Kallim. Epigr. 23, 3f. Πλάτωνος τὸ περὶ ψυχῆς γράμμι' ἀναλεξάμενος, 6, 3f. von einem Gedicht: Ὁμήρειον δὲ καλεῖσθαι γράμμα. Die seit Markland also in den Ausgaben übliche Streichung von τὸ γράμμα ist völlig unberechtigt. Für den Rhetor ist Pindar lediglich ein Buch.

V 5 καὶ οὗτος μὲν ὑπεραγαπᾷν (Drerup: ὑπεραγαπᾷ bzw. ὑπεραγαπῶ codd.) <με von mir, als unbedingt erforderlich addiert> τὰ παρόντα καὶ ὅπερ φασὶ Σοφοκλέα ἤδη γέροντα ὑπὲρ ἄλλης ἡδονῆς εἰπεῖν, ὥστε κυνὸς λυττώσης ἀπηλλάχθαι ποιεῖ τῆς τοῦ πολυτεῖεσθαι ἡδονῆς· ὥστε (ᾧ καὶ codd.) ὅταν ὁ νοῦς ἐπικρατῇ, τρισευδαίμων ἔγωγε ἐμαυτῷ τῆς φυγῆς, ἢ φεύγω, φαίνομαι.

V 6 ὅταν δ' αὖ πάλιν ἐπέλθῃ με λογισμὸς τε καὶ μνήμη... καὶ μοι δὴ τότε (ῥήποτε codd. unverständlich) καὶ λοιδορεῖται... ᾗδεται δοκοῦσι καὶ σκώμματα usw.

X 1 τὰ δὲ Κίμωνος ἔργα καὶ τὴν ἀκρασίαν, οὐδ' εἴ μοι δέκα μὲν γλῶσσαι, δυνάμην ἂν ἀρκέσαι λέγων. Man hat μὲν allgemein weggestrichen, aber wie kam es hinein? Es muß vielmehr dem vom Sinne verlangten εἶεν Platz machen.

XII 5 μετὰ δὲ ταύτην τὴν συμφορὰν καὶ πλεόνων (τέλεον ὡς codd.: τέλεως seit Bekker die Ausgaben) καταφανῇ πᾶσι τοῖς Ἑλλησιν, οὐχ ὅπως μόνους ὤμιν, ἐμυτὸν οἴομαι γεγονέναι. τί; γὰρ οὐκ οἶδεν, ὅτι <ὡς περ> ἀποθανόντες οἱ ἄνθρωποι, οὕτως καὶ φεύγοντες ἐκ τῶν πατρίδων, τότε δὴ καὶ μάλιστα ὅποιοι τινες ἐγένοντο τοὺς τρόπους διαδείκνυνται; Die Herausgeber pflegen das durch den Ausfall von ὥστε unverständlich gewordene οὕτως zu tilgen. Der Hiat mit ἄνθρωποι wird, wenn nicht durch das Komma, jedoch durch die zahl-

reichen anderen Beispiele im selben Brief entschuldigt.

Charlottenburg.

Joh. Sykutris.

Zu Philodem und Horaz.

Für einen Philologen kann ich mir kaum einen größeren Genuß denken, als den überraschenden Kombinationen zu folgen, durch die C. Cichorius in seinen Römischen Studien auf Personen, Ereignisse, Einrichtungen, Schriften und Schriftstellen ein ganz neues Licht wirft. Wo seine Vermutungen zweifelhaft bleiben, hebt er es meist selbst zur Genüge hervor. So schreibt er S. 295: „Somit hat Philodem offenbar bereits in Makedonien im Hause des Piso gelebt und ihn dort wohl kennen gelernt. Vermutlich ist er überhaupt erst im Jahre 55 mit Piso nach Italien gekommen.“ Mit Recht setzt er zu den beiden letzten Annahmen „wohl“ und „vielleicht“. Er hätte aber schon aus meiner Festschrift (des K.-Wilh.-Gymn. zu Magdeburg 1911), die er selbst anführt, das Gegenteil entnehmen können. Schon dort (S. 85) habe ich auf Ciceros Pisoniana § 68 hingewiesen, wo es heißt: „Is (Philodem) cum istum (Piso) adulescentem... vidisset, nox fastidivit eius amicitiam, cum esset praesertim appetitus; dedit se in consuetudinem sic ut prorsus una viveret nec fere unquam ab eo discederet.“ Also schon als Jüngling hat Piso den Epikureer in seine Hausgemeinschaft aufgenommen. Da er nun ungefähr 101 geboren ist (vgl. Drumann² II S. 51), so muß dies Ereignis in die siebziger Jahre fallen, nicht erst in Pisos mazedonische Statthaltertschaft (57f.).

Am selben Orte (S. 84f.) habe ich darauf hingewiesen, daß die Rhetorika Philodems auch in den siebziger Jahren geschrieben sein müssen. Denn in diesen heißt es L. II c. 33 (Sudhaus Supplem. S. 44, 17ff.): ὁ δ' ἀνιττόμενος οὗτος ἐν Ἀθῆναις διατρίβειν... ὁ παρ' ἡμῶν ἐστὶν Ζήνων. Da dieser nun etwa i. J. 70 gestorben ist (Zeller IIIa⁴ S. 385), so muß die Philodemschrift noch in die Lebenszeit seines Lehrers fallen. Sie ist aber nach I S. 223 Z. 1 Sudh. einem jungen Römer (ὁ Γάϊε παῖ) gewidmet. Da ein vornehmer Römer als Knabe kaum in Athen geweiht haben wird, so folgt auch daraus, daß Philodem sie in Italien verfaßt hat, also in den siebziger Jahren sich dort befand¹⁾. Wer war nun dieser Gaius? Philodems Gönner nicht; denn der hieß Lucius. Ich denke an C. Calpurnius Piso Frugi, den ersten Schwiegersohn Ciceros. Denn dieser war ein Verwandter des Gönners Philodems (Drumann² II S. 68, 7), und da er 58 Quästor war, wird er in den achtziger Jahren geboren und in den siebziger Jahren Knabe gewesen sein. Vielleicht sollte das Werk diesen überzeugen, daß er nicht in den Rednerschulen, sondern nur auf dem Markt und im Rathause zum Staatsmanne gebildet werden könne.

¹⁾ Das παρ' ἡμῶν (nicht ἡμῖν) spricht nicht dagegen; es kann bedeuten: der auf meiner Seite stehende (nämlich in der erörterten Frage).

Daß aber Philodem bei Piso in Makedonien weilte, nimmt Cichorius mit Recht an. Vielleicht bezieht sich das Epigramm A. P. 6, 349 (Nr. 24 Kaibel), in dem der Dichter die Meeresgottheiten um glückliche Fahrt zum Piraos bittet, auf diese Reise. Dessen Strand nennt er „süß“, wohl in Erinnerung an die Studienjahre in Athen unter Zenon.

In der Festschrift (S. 108) hatte ich schon, wie nun C., aus Epigramm A. P. X 21 (Nr. 8 Kaibel) gefolgert, daß der Dichter mit Piso bei dessen Schwiegersohne in Gallien war und aus Κύπρι φιλονόμῳ sowie ἀπὸ χροκῶν παστῶν, daß er bei seiner Abreise jungverheiratet war. Im letzten Verse las ich Βαianoῦς (ναικα-ζούς Hs) . . . πρὸς λιμένας; denn daß Philodem in Neapel und Umgebung seinen Wohnsitz hatte, läßt sich auch sonst mehrfach feststellen²⁾. C. liest mit Jacobs Ναικαζούς und bezieht es wie Kaibel auf Νατάδος A. P. V 187, 8 (Nr. 7 Kaibel), vielleicht mit Recht, obgleich auch hier die Lesung nur auf Vermutung beruht.

C. hat S. 233f. überzeugend nachgewiesen, daß in dem logistoricus Varros „Messalla de valetudine“ M. Valerius Messala Rufus (Consul 53) gemeint ist. Wenn er aber dann (S. 235f.) in dem Fragmente aus Maecenas' Symposion unter dem dort erwähnten Messala auch jenen vermutet, so halte ich das für nicht wahrscheinlich. Das Bruchstück lautet: hoc etiam Maecenas in Symposio, ubi Vergilius et Horatius interfuerunt, cum ex persona Messalae de vino loqueretur, ita: „ut idem umor ministrat faciles oculos, pulchriora reddit omnia et dulcis iuventae reducit bona“. Man hat unter diesem Messala bisher immer den berühmten M. Corvinus verstanden. C. führt dagegen erstens an, Maecenas würde in dieser seinen nächsten Freundeskreis vereinenden Szene kaum dem Haupte des konkurrierenden Dichterkreises eine Rolle zugewiesen haben. Ich glaube aber nicht recht an diese Konkurrenz. Damals stand nur Tibull dem Corvinus besonders nahe. Aber auch Vergil scheint Beziehungen zu ihm gehabt zu haben, Horaz jedenfalls enge, wie C. selbst belegt. Und gerade dieser bezeugt an einer Stelle, die L. unerwähnt läßt, Sat. I 10, 81ff., daß diese beiden Kreise sich nicht ausschlossen. Denn unter den Männern, auf deren Urteil er Wert legt, nennt er neben Plotius, Varius, Maecenas, Vergilius gerade Messala. Wenn aber C. weiter meint „dulcis iuventae reducit bona“ könne doch nur ein alter Mann sagen, so scheint mir das fraglich. Ebenso wie Horaz in der gleich zu erwähnenden Ode vom Weine rühmt, er banne die Furcht vor erzürnten Fürsten und vor Kriegswaffen, was doch sicher auf den Dichter nicht zutrifft, braucht auch Messala bei diesem Lobe nicht an sich gedacht zu haben. Und ein Mann in der Mitte der

Vierziger, wie wir uns Messala zurzeit denken können, besitzt schließlich auch die Güter der Jugend, ihren holden Leichtsinn, nicht mehr und kann sie sich vom Wein auf Augenblicke schenken lassen. Philodem spricht in Epigramm A. P. 11, 41 (Nr. 11 Kaibel vgl. Nr. 19) von seinen weißen Haaren mit 37 Jahren und dem verständigen Alter, das ihn auf die Liebes-spiele verzichten lasse. Und ihm gleich sagt Horaz in ep. I 1 (also um 20, wo er 45 Jahr alt war): Non eadem est aetas.

Die Ode I 21, eine Einladung an Corvinus zu Gastmahl und Gelage, feiert ihn als Verehrer und feinen Kenner des Rebensaftes und preist diesen genau wie der Messala bei Mäzen als Sorgenbrecher. Es wäre wunderlich, wenn Dialog und Ode nicht in Beziehung zueinander ständen, der Messala in beiden nicht derselbe wäre. Wie bei Horaz, finden wir ihn dort bei Mäzen als willkommenen Gast. Die Ode mag den Dialog angeregt haben.

In meiner Festschrift S. 85, 1 hatte ich mich der Ansicht derer angeschlossen, die unter dem Vater der Pisonen, denen Horaz' Ars poetica gewidmet ist, den L. Calpurnius Piso Pontifex (cons. 15a), den Sohn von Philodems Gönner und Schwager Cäsars, verstehen. Den Grund Kieflings für einen früheren Ansatz dieser Dichtung hatte ich als irrig nachgewiesen. Wir kannten bisher nur den Vornamen des älteren Sohnes Lucius (Acro zu V. 366). Nun hat C. auch den des jüngeren Gaius mit großer Wahrscheinlichkeit aus einem Epigramm des Apollonides (X 19) ermittelt. Magdeburg.

Robert Philipsson.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

R. Reitzenstein, Die Vorgeschichte der christlichen Taufe. Mit Beiträgen von L. Troje. Hierzu eine Tafel. Leipzig und Berlin 29, B. G. Teubner. VIII, 399 S. 8. 14 M., geb. 16 M.

Gustav Wendt's Griechische Schulgrammatik. Neubearbeitung. Formenlehre: Kuno Fecht. Syntax: Friedrich Bucherer und Franz Eckstein. Der Reihe nach 13. Auflage. Berlin 29, G. Grote. XV, 371 S. 8. 5 M.

Wilhelm Wendt, Ciceros Brief an Paetus IX 22. Diss. Gießen 29. 43 S. 8.

Δημήτρ. Καλιτσουνάκι, 'Ιστορία τῆς πολιτικῆς οἰκονομίας. 'Ιστορία οἰκονομικῆ καὶ τῶν οἰκονομικῶν θεωριῶν, Πανεπιστήμια καὶ παραδόσεις. 'Εν Ἀθήναις 29, 'Ελευθεροδάκη. XVI, 312 S. 8.

T. Maccio Plauto, La Mostellaria. Introduz., testo critico e commento per cura di Nicola Terzaghi. [Bibl. scolast. di scritt. lat. e greci.] Torino etc. 29, G. B. Paravia e C. XL, 240 S. 8.

²⁾ Vgl. Festschrift S. 83f. und diese W. 1910, Nr. 24, Sp. 743. Über Pisos und Philodems Stellung zu Caesar, Antonius und Oktavian s. Hermes, 53 (1918), 4 S. 381ff.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 27. Juli.

1929. No. 30.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

	Spalte
A Working Bibliography of Greek Law by G. M. Calhoun and C. Delamere (Ziebarth).	897
S. Propertii quae supersunt edidit O. L. Richmond (Klotz)	899
A. Schulten, Numantia. IV. — (O. Jessen, Die Straße von Gibraltar.) — A. Schulten, Die Säulen des Herakles (Grosse)	904

Auszüge aus Zeitschriften:

	Spalte
Hermes. LXIV, 1	915
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	919
Mitteilungen:	
R. Philippson, Platons Kratylus und Demokrit.	923
Eingegangene Schriften	927
Anzeigen	927/928

Rezensionen und Anzeigen.

A Working Bibliography of Greek Law by G. M. Calhoun and Cath. Delamere. With an introduction by Roscoe Pound. (Harvard Series of Legal Bibliographies. Ed. by Eldon R. James. I.) Cambridge 1927, Harvard University Press. XIX, 144 S.

Der Zweck dieser Bibliographie soll sein, Interessenten des griechischen Rechts, die auf Außenposten des Schuldienstes fern von gut ausgestatteten Bibliotheken leben, zu helfen. Sie strebt Vollständigkeit an für das Gebiet der klassischen Zeit, dagegen nicht für das hellenistische und noch spätere griechische Recht, weil es für diese Zeit systematische Übersichten von Inschriften und Papyri bereits gibt. Berücksichtigt sind nicht nur das griechische Recht im strengen Sinne, sondern auch Regierung, Handel, Finanzen, Religion, Erziehung, Philosophie, militärische Organisation. Blättert man dann das Buch durch, so erscheint ziemlich alles berücksichtigt, was dem Verf. gerade in den Weg kam, z. B. Sticotti, Zu griechischen Hochzeit-gebräuchen oder Ginzrot, Die Wagen und Fahrwerke der Griechen und Römer . . . 1817 (!); K. Lange, Haus und Halle; R. Förster, Die Hochzeit des Zeus und Hera, 1867; Rhankabes (= Rangabé), Mém. sur les mines de Laurium, 1874; Lechat, Fouilles au Pirée; Nachmanson, Zum kononischen Mauerbau, 1905. Was sollen alle diese und viele andere archäologische Einzelheiten für das griechische Recht? Wem ist damit gedient, uralte Schriften, die längst überholt sind, zu finden, wie Rhoussopoulos, Κατά-

λογος τῶν ἐν Ἀθῆναις γενομένων ἀρχόντων 1861 (!!)

oder Roth, De actione ignavi otii 1807 (!), Koumanoudis, Ἐπιγραφαὶ Ἀμοργῶ 1884 (aber das Corpus von Delamarre fehlt!), oder Schmeißer, de re tutelari Atheniensium 1827, daneben aber wichtigste Bücher der modernen Forschung nicht zu finden? So vermißt man Adolf Wilhelms sämtliche Aufsätze bis auf die Beiträge 1909 und drei kleinere Aufsätze, Zingerle, Heiliges Recht. Dagegen werden bei E. Szanto nicht nur die ausgewählten Abhandlungen 1906 genannt, sondern auch acht Abhandlungen aus ihnen noch einmal einzeln aufgeführt! Es fehlen weiter Ormerod, Piracy, 1926; O. Lüders, Die dionysischen Künstler 1873, aber seine Dissertation von 1869 wird genannt; R. Hirzel, Strafe der Steinigung 1909; A. Rehm, Inschriften des Delphinion von Milet. Von Arvanitopoulos wird zitiert Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαὶ 1911, aber nicht die zahlreichen weiteren Arbeiten auf demselben Gebiet. Dem „Halle Philological Seminar“ wird die Ehre zugeschrieben, die „Dikaionmata“ verfaßt zu haben. Was hilft eine Bibliographie, wenn die Jahreszahl fehlt; vgl. A. Wilhelm, Inschrift der Akropolis . . . in A. I. B. Sehr merkwürdig ist auch folgender Eintrag: „Vrezelius, de Ephorum Collegio ac Discordiis (in Festgabe für G. Leithäuser)“ schlägt man weiter nach, so findet man unter „Leithäuser, G., de Ephorum Collegio ac Discordiis in Festgabe für Wilhelm Crecelius, Elberfeld 1881“.

Hier brechen wir ab, könnten aber die Aufzählung noch sehr lange fortsetzen. Wem also soll dieser Anfang einer Bibliographie nützen, deren

Lückenhaftigkeit z. B. ein Vergleich mit der viel kleineren ausgezeichneten Bibliographie von Andreades, 'Ιστορία τῆς ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας I, 1928, 518—58 klar vor Augen führt?

Ahrensburg bei Hamburg. Erich Ziebarth.

Sexti Properti quae supersunt omnia edidit novoque apparatu critico instruxit **O. L. Richmond**. Cantabrigiae ex typis academicis 1928. 431 S.

Der Herausgeber hat alle Properzhandschriften neu verglichen und einige Hss aus der Mitte des 15. Jahrh. aus der Masse der Itali herausgehoben, weil er ihnen besonderes Gewicht beilegt. Es sind folgende: Leidensis Voss. Lat. 81 (c¹), Laurentianus 38, 37 (c²), Cantabrigiensis Add. 3394 (c³). Da sich in ihnen einige Störungen in der Reihenfolge finden, meint er, daß hier die Nachwirkungen einer alten Unzialhandschrift vorliege, die 16 Verse auf der Seite enthalten habe. Er glaubt, daß allein durch diese Unzialhandschrift die properzischen Gedichte enthalten seien und leitet deshalb auch die übrigen Hss aus ihr ab, die bis ins 12. Jahrh. zurückreichen, also z. T. vor der Humanistenzeit liegen, obgleich sie von den Störungen jener Humanistenhandschriften verschont geblieben sind. Der Hrsg. bemüht sich allerdings nachzuweisen, daß auch die bisher benutzten Hss aus einer alten Hs abzuleiten seien, die 16 Zeilen auf der Seite gehabt habe. Aus der Zerrüttung der Hss c³ und c¹ folgert er, daß diese Urhs sich völlig in aufgelöstem Zustande befunden habe, sowie daß oft Blätter verloren gegangen seien¹⁾ und leitet daraus das Recht ab, die noch geretteten Verse bunt durcheinanderzuwerfen. Merkwürdig ist da nur, daß die bisher zur Grundlage des Textes benutzten Hss eine im ganzen so verständige Ordnung bieten. Als ordnendes Prinzip verwendet der Hrsg. die Beobachtung, daß einige Elegien einen gewissen harmonischen Aufbau erkennen lassen, indem er die Entsprechung einzelner Teile als Grundsatz für die properzische Elegie aufstellt. Die beiden Grundlagen seiner Untersuchungen müssen wir also nachprüfen.

Die Hss c¹ und c³ weisen mannigfache, aber unter einander verschiedene Versumstellungen auf. Gehen diese auf die völlig aufgelöste Urhs zurück? In Wirklichkeit liegt die Sache viel einfacher. Der Tatbestand ist folgender: c³ hat folgende Anordnung (p. 13 sq.):

¹⁾ Ich hebe hervor, daß er oft den Ausfall einer Seite von 16 Versen annimmt.

²⁾ Ich bezeichne durch $\wedge$ den Schluß eines Gedichtes.

I 1, 1—3, 46 $\wedge$	= 116 V. + 3 T(itel) ²⁾	
6, 1—7, 26 $\wedge$	= 62 V. + 2 T.	b
4, 1—5, 32 $\wedge$	= 60 V. + 2 T.	a
9, 25—11, 20	= 60 V. + 2 T.	d
8, 1—9, 24	= 60 V. + 2 T.	c

Dann folgt ohne Störung I 11, 21—II 9, 54; und weiter:

II 13, 1—58 $\wedge$	= 58 V. + 1 T.	b
10, 1—12, 24 $\wedge$	= 60 V. + 3 T.	a
15, 29—16, 30	= 56 V. + 1 T.	d
14, 1—15, 28	= 60 V. + 2 T.	c

Nun wieder ohne Störung II 16, 31—IV 7, 54; darauf:

IV 7, 83—8, 36	= 50 V. + 1 T.	b
7, 31—82	= 51 V.	a

Dann geht es regelrecht weiter; nur fehlt IV 9, 32—10, 10 = 51 V. + 1 T.

Die Sachlage ist klar: im 1. und 2. Buch sind je 2 Blätter falsch geheftet gewesen: also

$\begin{array}{|c|c|c|c|} \hline b & a & c & d \\ \hline \end{array}$ statt $\begin{array}{|c|c|c|c|} \hline a & b & c & d \\ \hline \end{array}$. Im 4. Buch sind zwei Blätter vertauscht und ein Blatt übersprungen. Schon der Unterschied der Zeilen (anfangs 31—32 auf der Seite, später 25—26) lehrt, daß hier nicht Nachwirkungen einer uralten Hs vorliegen, sondern ganz junge Versehen.

c¹ hat I 1, 1—II 14, 7 in guter Ordnung, dann folgt II 16, 48—18, 75: 62 V. + 2 T., darauf II 14, 8—16, 47 = 125 V. + 2 T. Also 1 x und 2 x haben ihre Plätze vertauscht, d. h. statt $\begin{array}{|c|c|} \hline & \\ \hline \end{array}$ ist geheftet gewesen $\begin{array}{|c|c|} \hline & \\ \hline \end{array}$. Diese Umstellungen setzen aber eine andere Verteilung der Verse voraus, als die Irrtümer von c³.

Auch im Mentelianus finden sich ähnliche Spuren der Unordnung, aber auch hier ist die Verteilung der Verse auf den Seiten der voraussetzenden Vorlage mit der der Vorlage von c³ nicht zu vereinigen:

I 1, 1—6, 11	ohne Störung.	
8, 12—9, 28	= 63 + 1 T.	b
6, 12—8, 11	= 62 + 2 T.	a
11, 27—14, 2	= 62 + 3 T. ³⁾	d
9, 29—11, 26	= 62 + 2 T.	c

Also ist einfach in einer Lage ein Irrtum vorgekommen: statt $\begin{array}{|c|c|c|c|} \hline a & b & c & d \\ \hline \end{array}$ war in der Vorlage $\begin{array}{|c|c|c|c|} \hline b & a & c & d \\ \hline \end{array}$ geheftet. Hier hatte die Vorlage 32 Verse auf der Seite, aber sie stimmt nicht zu der Vorlage von c³.

³⁾ Hier dürfte in der Vorlage bei I 12 kein neues Gedicht begonnen haben. Dann fehlen also auch nur zwei Titel.

Es ist also nicht einmal möglich, die Störungen in diesen Hss aus einer Hs abzuleiten. Um so weniger gerechtfertigt ist die Annahme, daß die Störung auf eine uralte Hs zurückgehe.

So erweist sich also die Grundlage der Untersuchung des Hrsg. als nicht tragfähig. Und was er sonst noch anführt, ist nicht geeignet, sie zu stützen. Denn wenn er versucht, den Nachweis zu erbringen, daß auch die übrige Überlieferung auf die alte Unzialhs mit Seiten von 16 Zeilen zurückgehe, so ist alles ebensowenig beweiskräftig. Zum allergrößten Teil beruht es auf unbewiesenen und umstrittenen Behauptungen. Wo irgendwo eine Lücke angenommen ist oder eine Umstellung empfohlen ist, sucht er diese Annahme für seinen Hypothesenbau auszunutzen. Gewiß haben wir gerade in der Überlieferung des Properz das Recht, Disticha umzustellen. Dafür bietet das Zitat bei Lact. inst. II 6, 14 ein wertvolles Zeugnis, wo Prop. IV 1, 13, 14. 11, 12 angeführt ist. Aber das bunte Spiel, das mit den Gedichten des Properz getrieben worden ist, darf von vornherein als unwahrscheinlich betrachtet werden. Nicht selten werden durch die von älteren oder neueren Gelehrten empfohlenen Umstellungen gerade die feinen Verbindungsfäden zerrissen, durch die der Dichter seine Gedanken verknüpft hat. Aber alle seine Vorgänger stellt der Hrsg. in den Schatten, und man kann nur bedauern, daß er soviel Mühe und Scharfsinn auf eine gänzlich verfehlte Sache verschwendet hat.

Sein Verfahren sei wenigstens kurz gekennzeichnet! Er nimmt folgendes an: Buch I (der gewöhnlichen Zählung, die ich beibehalte, indem ich die Bucheinteilung des Hrsg. durch I* II* usw. kennzeichne) habe als *monobiblos* auch in der späteren Überlieferung eine besondere Stellung gehabt. Wir wissen, daß zur Zeit Martial das Cynthiabuch als gesondertes Werk verschenkt werden konnte. Dann hat es natürlich die Bezeichnung *monobiblos*. Diese findet sich auch in unserer handschriftlichen Überlieferung: *incipit monobiblos propertii aurelii naute ad tullum* AF; *Propertii aurelii nautae monobiblos incipit ad tullum* V. Daß hier der Name des Dichters willkürlich geändert ist, hat Haupt (opusc. I p. 280 sq.) nachgewiesen. Damit kommt die Bezeichnung *monobiblos* in eine etwas anrühige Umgebung. Haupt hat mit Recht darauf hingewiesen, daß *monobiblos* niemals als Titel eines Buches erscheinen kann. Es ist eine gelehrte Bemerkung, ebenso wie auch die gelehrten Erweiterungen des Namens des Dichters willkürlicher Zutat, nicht einer Überlieferung verdankt werden. Denn die-

selben Hss geben als Titel von B. II *incipit secundus liber* (oder ähnlich). Sie rechnen also das Cynthiabuch als B. I. Und dazu stimmt auch das einzige Zitat eines Grammatikers mit Angabe der Buchzahl: Non. 169, 12 Propertius elegiarum lib. III⁴): *iam liquidum nautis aura secundat iter* (= III 21, 14.)

Viel Verwirrung hat II 13, 25 angerichtet: *sat mea sit magna, si tres mihi pompa libelli, quos ego Persephoneae maxima dona feram*. Daß es sich dabei um Properzens eigene Gedichte handelt, ist zweifellos. Denn weder konnte er fremde Gedichte der Proserpina schenken noch sie als *maxima dona* bezeichnen. Aber dann folgt keineswegs, daß diese Stelle im 3. Buche stehen müsse. Sagt etwa Properz, daß er gleich sterben wolle? Überdies sind 3 Bücher für ein mehrbändiges Werk ebenso gewöhnlich, wie 2 Bücher ungewöhnlich, was wohl mit der Unbequemlichkeit, zwei Rollen zu verbinden, zusammenhängt⁵). Jedenfalls ist für die Überlieferungsgeschichte aus dieser Stelle gar nichts zu entnehmen, und die Teilung des Buches II wie sie Lachmann zuerst vornahm, indem er mit II 11 das 3. Buch begann, ist ein Mißgriff. Daß die Gedichte des Buches II ein geschlossenes Ganze bilden, läßt sich hier nicht im einzelnen nachweisen.

Auch der Herausg. ist dem Lachmannschen Irrtum verfallen. Nur verfährt er nicht so einfach, wie sein großer Vorgänger. Er will sein Ziel durch Wiederherstellung des vermeintlichen Archetypus mit 16 Zeilen auf der Seite erreichen. Dabei verwertet er zwei Gesichtspunkte: 1. verlangt er die zeitliche Folge der Gedichte, eine Forderung, die völlig in der Luft schwebt. 2. verlangt er strophische Gliederung aller Elegien, weil sich in einzelnen etwas Ähnliches finde. Es ist ja leicht begreiflich, daß sich die Elegie bemüht, die einzelnen Distichen zu Distichengruppen zusammenzuschließen. Das ergibt sich ganz von selbst, wenn zwei oder drei Distichen durch einen einheitlichen Gedanken zusammengehalten werden. So entsteht unwillkürlich eine gruppenweise Zusammenfassung. Ein Beispiel bietet dafür II 12. Zunächst zerfällt das Gedicht in zwei Hauptgedanken:

⁴) In Lindsays Ausgabe steht allerdings *Lib. IV* ohne Angabe einer Abweichung. Das ist Konjekture von L. Müller.

⁵) Im Katalog der varronischen Schriften findet sich kein Werk, das aus zwei Büchern besteht, während unter den Werken des Origenes manche zwei Bücher aufweisen. Da zeigt sich die Gleichgültigkeit gegen die Bräuche des Papyrusbuchhandels; vgl. auch Th. Birt, Kritik und Hermeneutik 1913 p. 332 sq.

1. Schilderung Amors (1—12), 2. Anwendung auf den Dichter (13—24). Schon bei einer weiteren Teilung aber wird der Gedankengang willkürlich zerrissen, wenn man v. 1—4 löst, um sie als Gegenstück zu v. 21—24 zu fassen, und ebenso ist es bei anderer Zerlegung. Will man in solchen von einer strophischen Komposition reden, so kann das nichts schaden. Aber auf Grund dieses und ähnlicher Fälle den Dichter in ein Prokrustesbett zu spannen und von ihm eine strenge Durchführung dieses Gedankens zu fordern, ist bare Willkür. Gewiß war im Nomos eine bestimmte Gliederung gefordert, aber diese hatte für die Buchelegie ihre Bedeutung verloren. Der Herausg. verwendet die Forderung nach strophischer Gliederung als künstlerischen Grundsatz, und wo die Überlieferung diesem nicht entspricht, setzt er Lücken an oder stellt Versgruppen um: *docent numeri, monentibus numeris* genügt ihm zur Begründung dieses Verfahrens. Er gibt zu, daß in vielen Fällen die Überlieferung die Umstellungen nicht erklären kann. Daß er sich daher in der Regel auf irgendeinen Vorgänger berufen kann, der ohne seine Voraussetzungen eine Lücke angenommen hat, ist eine zweifelhafte Bestätigung seiner Anschauungen. Wer die Wege der Properzkritik kennt, wird sich da nicht wundern. Aber wer sie kennt, wird auch einer solchen Bestätigung nicht allzu großen Wert beilegen.

Ich will nur sein Ergebnis kurz darstellen. Zunächst nimmt er ein Buch *Cynthia* an ($\approx$ I). Um dann aus dem Buch II ein Buch I* und II* herzustellen, zerschlägt er Buch II in 25 Stücke, die er der Reihe nach nach den Buchstaben des Alphabets bezeichnet — glücklicherweise reichen sie gerade aus —, und so verteilt, daß ATUWKR? XNOPQ Buch I*, GBCHLESDIYZ Buch II* bilden. Das reicht noch nicht. Auch sonst versetzt er noch einige Stücke willkürlich. Daß I 22 lückenhaft ist, wie Heinsius annahm, ist glaubhaft. Nachdem er nach I 22, 10 den Ausfall von 16 Versen angenommen hat, versetzt er als Schluß des Gedichtes IV 1, 61—66 in Buch I, wo sie überhaupt nicht passen. Um ihren Platz in der Überlieferung zu erklären, behauptet er: *in aliam vitae narrationem a redactore semoti*. Ich glaube, da erübrigt sich jedes Wort weiterer Kritik.

Daß auch die Textgestaltung im einzelnen unter der falschen Einschätzung der Überlieferung von $c^1 c^3$ leidet, befremdet nicht. Aber auf wen wird es Eindruck machen, wenn der Herausg. zu II 1, 5 (I* 1, 5) *sive illam Cois fulgentem incedere cogis* die Lesart der ζ *vidi* mit den Worten empfiehlt: *cur aliquis in (so) saec. XV hoc vidi*

finxerit non intellego und als alte Korrektur der Quelle von $c^1 c^2 c^3$ erklärt? Als ob vor v. 7 ein *vidi* hier möglich wäre!

Daß der Herausg. auch den Panegyricus auf Messala (Ps. Tib. III 7) und die Elegie auf Messala (Ps. Verg. catal. 9) dem Properz zuschreibt, sei nebenbei bemerkt. Warum auch nicht, wenn man so feine Beweise dafür hat, wie die Ähnlichkeit Paneg. 67 *subdita regna* $\approx$ Prop. I 11, 3 oder die Gegenüberstellung von *levis* und *magnus* Paneg. 68 und Prop. II 12, 4. 22!

Die Ausgabe des wiederhergestellten Properz läßt im kritischen Apparat das gerade hier so klare Bild der Überlieferung unter einem Wust von wertlosen Lesarten verschwinden. Man fragt sich nur, warum von allen Humanistenhandschriften gerade diejenigen verachtet werden, die bisher herangezogen waren (D = Daventriensis, V = Ottobonianus), obgleich sie auch nicht schlechter sind. Auch die Verbesserungen, die in der Ausgabe geboten werden, entschädigen nicht für die Mühe, wenn man den Gedankengängen des Herausg. gefolgt ist. Es ist nicht zu befürchten, daß viele dem Herausg. auf seinem Irrwege folgen werden. Daß das Irrlicht, dem er folgt, in die Sümpfe lockt, ist zu leicht zu erkennen.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Adolf Schulten, Numantia. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1905—1912. Bd. IV. Die Lager von Renieblas. München 1929, F. Bruckmann. XX, 309 S. mit 89 Tafeln im Textband, 2 Karten und 32 Plänen in Foliomappe. Geb. 150 M. — **Otto Jessen, Die Straße von Gibraltar.** S. 174—206: **A. Schulten, Die Säulen des Herakles.** Berlin 1927, Dietrich Reimer.

1. Der 3. Band des monumentalen Numantia-werkes hat im Jahrgang 1928 dieser Zeitschrift, Sp. 37 ff., seine Würdigung gefunden. Es ist sicher für jeden Altertumsforscher eine große Freude, daß Schulten schon nach einem Jahre durch die Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und des Bayerischen Kultusministeriums in der Lage war, den 4. Band folgen zu lassen, der, wie der 3., schon längst fertig war. Er enthält im ersten Teil die Topographie des Lagerhügels La Gran Atalaya, seine vorrömische Besiedlung und militärische Bedeutung (mit Beiträgen von General Lammerer). Im 2. Teil die Topographie und Bauweise der Lager (mit einem Beitrage von Dr. Ernst Pfretzschner), im 3. die Beschreibung der 5 auf der Gran Atalaya gefundenen römischen Lager, im 4. die 3 Lager bei Almazán, Aguilar, Alpanseque südlich von Numantia. Der 5. Teil behandelt die Funde, und

zwar 1. die Metallfunde von Oberst M. v. Grollier †, 2. die Eisenfunde von Dr. h. c. H. Jacob, 3. die Münzfunde von Dr. h. c. E. J. Haebelin, 4. die Keramik von Dr. h. c. K. Koenen. Es ist ein ungeheuer reichhaltiges Material, welches hier dargeboten wird. Infolgedessen ist der Versuch, im Rahmen dieses Artikels eine ausreichende Inhaltsangabe zu geben, von vornherein zum Scheitern verurteilt; und ich möchte lieber versuchen, eine geschichtliche Würdigung zu schreiben, wobei es mir gestattet sei, hier und da über den Rahmen des Buches hinauszugreifen.

Es ist eine längst anerkannte Tatsache, daß das Lagerwesen nicht nur ein integrierender, sondern der wichtigste Teil der römischen Kriegskunst war. Nur wer das Lager kennt, kann ihre Stärken und Schwächen begreifen. Aber unsere Kenntnis dieses Gebietes wies bisher große Lücken auf. Wir kannten die Standlager der Kaiserzeit, wir kannten nach Hygin das Schema des damaligen Feldlagers, aber für das Lager der militärisch erfolgreichsten Zeit, der Periode der Republik, waren wir in der Hauptsache auf die nicht ganz klare und viel umstrittene Darstellung des Polybios angewiesen. Hier ist jetzt ein gründlicher Wandel geschaffen; wir kennen nun 18 republikanische Lager:

1. das Lager von Almenara bei Sagunt aus dem Jahre 217 (darüber Sch. im Arch. Anz. 1927 S. 233 und in der Phil. Wochenschr. 1928 Sp. 221). Leider ist von ihm nur die Umwallung erforscht, so daß noch nicht feststeht, ob es Innenbauten hatte.

2. Lager I von Renieblas. Schlecht erhalten, da seine Gebäude zum Bau von Lager III gedient haben, doch ist unzweifelhaft, daß es steinerne Kasernen hatte, also ein Winterlager war. Klein, etwa für $\frac{1}{2}$ Legion bestimmt. Wahrscheinlich hat es Cato im Jahre 195 erbaut. So ist seine schlechte Erhaltung sehr bedauerlich, da es das älteste uns bekannte Lager ist, von dem Innenbauten erhalten sind.

3. Lager II von Renieblas. Es könnte ein Anbau von Lager III sein, doch ist wahrscheinlicher, daß es ein selbständiges kleines Lager war. Innenbauten fehlen, vielleicht war es das Sommerlager des Cato und ist unmittelbar nach Lager I erbaut. Es ist etwas größer als dieses.

4. Das Lager bei Aguilar, entdeckt, aber leider ganz ungenügend erforscht von Marques Cerralbo. Kleines Winterlager für etwa $\frac{1}{2}$ Legion. Am wahrscheinlichsten ist, daß es auch ein Catolager aus dem Jahre 195 war; es könnte aber auch aus den Kriegen 181—179 stammen.

5. Das Lager bei Almazán. Innenbauten fehlen. Es ist wahrscheinlich das Sommerlager des Konsuls Nobilior, für 2 Legionen, im August 153 erbaut. Von hier rückte er gegen Numantia vor, um sich eine vernichtende Niederlage zu holen.

6. Das Lager III von Renieblas. Ein solide gebautes und stark befestigtes Winterlager für 2 Legionen. Es gewinnt ein besonderes geschichtliches Interesse durch die Tatsache, daß wir seine Herkunft und Schicksale genau kennen: der Konsul Nobilior hat es Anfang September 153 erbaut, von ihm aus unternahm er den verunglückten Sturm auf Numantia, und hier verbrachte er den leidvollen und verlustreichen Winter 153/152. Hierher flüchtete sich im Jahre 137 der besiegte Konsul Mancinus und wurde hier zu schimpflicher Kapitulation gezwungen. Das Lager ist so vortrefflich erhalten, daß es möglich wäre, große Teile wieder aufzubauen. Aber trotzdem kann seine Aufdeckung nicht leicht gewesen sein, da ein Gewirr von Mauern aus verschiedensten Zeiten zu bewältigen war. Die Beschreibung und musterhafte Erläuterung dieses Lagers ist der Glanzpunkt des vorliegenden Buches und das Lager III als Gegenstück zu Polybios sein wichtigster Gegenstand. Sch. konnte mit Recht das stolze Wort sprechen: „Mit der Auffindung des Nobiliorlagers beginnt für die besonders in Deutschland so eifrig betriebene Lagerforschung eine neue Epoche.“

7. Bei Vizeu in Portugal hat sich ein achteckiges römisches Lager gefunden, im Volksmunde Cava do Viriato genannt. In ihm vermutet Sch. ein Lager des Brutus Callaicus, wonach es etwa aus dem Jahre 135 stammen müßte. Eine nähere Untersuchung fehlt noch; Sch. hofft, wie er mir schriftlich mitteilt, diese im Jahre 1930 auszuführen.

8—15. Die sieben Lager des Scipio vor Numantia. S. Numantia III und meine oben angeführte Besprechung.

16. Das Lager des Caecilius Metellus bei Cáceres, vgl. den Bericht von Sch. und Rudolf Paulsen im Arch. Anz. 1928, 1/2. Es ist im Sertorianischen Kriege wahrscheinlich im Herbst 79 mit großer Sorgfalt erbaut, aber Ende 78 fluchtartig verlassen und von den nachdringenden Lusitanern niedergebrannt worden. Winterlager für eine Legion. Es ist besonders wichtig, da es mit dem Lager V von Renieblas die Lücke zwischen den scipionischen Lagern aus dem Jahre 133 und den Standlagern der Kaiserzeit ausfüllt. Obwohl hier erst 2 Monate gegraben ist, hat es doch bereits Praetorium, Forum, Quaestorium und viele wich-

tige Funde, vor allem Massen von Keramik, Pila und sogar kleine Kunstwerke aus Ton, besonders einen Altar mit Götterköpfen ergeben. Zum ersten Male ist hier ein Lagertempel gefunden worden; diese Tempel waren bisher nur inschriftlich bezeugt.

17. Lager IV von Renieblas. Sommerlager für 2 Legionen, keine Innenbauten, Umwallung gut erhalten.

18. Lager V von Renieblas war dagegen ein sorgfältig gebautes Winterlager für 2 Legionen, das größte bisher bekannte Römerlager, leidlich erhalten. Fabricius (Arch. Anz. 1911, S. 379) hält Lager IV für das Sommerlager des Scipio aus dem Jahre 134, Lager V für ein Hauptlager desselben Feldherrn, hinter der Circumvallation von Numantia im Jahre 133 errichtet. Dies ist abzulehnen, da die beiden Legionslager des Scipio bei Peña Redonda und Castillejo nachgewiesen sind (Num. Bd. III). Cichorius (Röm. Studien S. 109) weist Lager V dem Feldzug des Metellus Nepos, also dem Jahre 56/55 zu. Sch. macht es dagegen wahrscheinlich, daß Lager IV der Stützpunkt des Pompeius im Sommer des Jahres 75, also im Sertorianischen Kriege, war, daß er dann gegen Ende dieses Jahres Lager V erbaute und hier den Legaten Titurius mit 15 Kohorten zurückließ, wie Sallust, Hist. II 94 bezeugt. Absolute Sicherheit ist bei all diesen Ansätzen schwer zu erzielen; es scheint mir aber ganz zweifellos, daß Schultens Ansicht die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Wenn wir außerdem hören, daß sich bei Benavente, am Fuße der asturischen Berge, ein (19.) Lager aus den letzten Ibererkriegen gefunden hat (Arch. Anz. 1927, S. 202), daß Sch. ferner bestimmt hofft, noch weitere Lager aus dem 2. Punischen Kriege in Andalusien zu finden, so ergibt sich für uns eine weite und erfreuliche Perspektive. Er glaubt — und zwar äußert er (S. 38f.) diese Ansicht mit großer Vorsicht, wird aber sicher Zustimmung finden — für die Vorgeschichte des römischen Lagers folgende Verbindungslinie ziehen zu können: das assyrische Lager (Bronzereliefs Salmanassars II von Balavat bei Ninive um 850) — Etrusker — das älteste römische Lager (?) aus dem Ende des 4. Jahrh., gefunden bei den Grabungen in Ostia — das uns jetzt bekannte Lagerschema der Republik etwa von 195 an. Wenn wir weiter daran denken, daß wir nicht nur das Lager der Kaiserzeit kennen, sondern daß wir seine Fortsetzung, das byzantinische Lagerschema bis zum 10. Jahrh. n. Chr. vor Augen haben (vgl. meine Ausführungen in der Byz. Zeitschr. 1912 S. 112ff.), so dürfen wir also die Hoffnung hegen,

bei gutem Fortschritt der Lagerforschung in absehbarer Zeit eine Entwicklung von über 1000 Jahren zu übersehen. Und das sollte schon genügen, um die große historische Bedeutung von Schultens Forschungen in das richtige Licht zu setzen. Aber wir wollen uns noch einigen Einzelheiten zuwenden.

O. Wahle hat in seiner Besprechung des vorliegenden Buches in der DLZ 1929 Sp. 382 die Meinung geäußert, durch das Nobiliorlager sei „das sklavisches Festhalten“ der Römer am Lagerschema erwiesen. Bei aller Achtung vor dem verdienstvollen Mitarbeiter Schultens muß ich doch sagen, daß mich eine Betrachtung der bisher vorliegenden Lager gerade zu dem entgegengesetzten Ergebnis geführt hat. Man betrachte doch nur die Form: die von Aguilar und Alpanseque bilden z. B. ein ungleichseitiges Sechseck, die Lager des Scipio und das Nobiliorlager passen sich ganz dem Gelände an, nur die jüngeren Lager IV und V opfern die Rücksicht auf das Gelände dem Schema. Das Intervallum war nicht ein gleichmäßiger Streifen, sondern ermöglichte eine freie Gestaltung des Lagerinneren, es ist einmal breit, einmal schmal, konnte auch fast ganz wegfallen. Die Tore sind ungleichmäßig verteilt. Sicher ist das Nobiliorlager der ideale Kommentar zu dem Schema des Polybios. Aber wenn wir sehen, daß sich hier statt einer via praetoria zwei Straßen finden, die den Mittelstreifen begrenzen, daß die Achse des Praetoriums mit der des Lagers nicht übereinstimmt, daß die Offizierhäuser ganz unregelmäßig verteilt sind, so werden wir zu dem Schluß kommen, daß auch hier von sklavischer Nachahmung keine Rede ist, daß vielmehr, um die Worte des Verf. zu gebrauchen, der Kompromiß des Nobilior zwischen Schema und Gelände ein bewunderungswürdiges Meisterstück römischer Lagerkunst war.

Von durchschlagender Bedeutung ist die Entdeckung besonders des Nobiliorlagers für unsere Kenntnis des Lagerinneren. Ich will hier aus der umfangreichen Literatur nur zwei wichtige Erscheinungen hervorheben: Franz Stolle hatte in seinem verdienstvollen Buche „Das Lager und Heer der Römer“, Straßburg 1912, die These aufgestellt, daß Polybios in seiner Lagerbeschreibung nicht das einfache konsularische Zweilegionenlager, sondern das halbe Vierlegionenlager darstellt¹⁾. Er zeichnet (Tafel II) ein Lagerschema.

¹⁾ Zu Stollens Interpretation der Polybiosstelle VI 32, 6—8 vgl. die Bemerkungen Kromayers in „Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer“. München 1928. S. 343.

in dem er in die Frontalachse des Lagers verlegt: via praetoria — forum — praetorium — forum quaestorium — quaestorium. Im Gegensatz zu ihm hat W. Fischer in seinem quellenkritisch sehr sorgfältig gearbeiteten Buch „Das römische Lager insbesondere nach Livius“, Leipzig 1914, S. 206, ein Lagerschema gegeben, in dem in der postica längs der via principalis zunächst das scamnum tribunorum und hinter diesem quaestorium, praetorium, forum liegen. Jetzt wissen wir, daß Stolle in der Hauptsache recht hatte: in der Frontalachse lagen: praetorium — forum — quaestorium (so auch im Lager Cáceres vom Jahre 79!) aber Fischer hat richtig gesehen, wenn er nur ein forum ansetzte. Hier hat Stolle Livius XLI, 2, 9—12 mißverstanden.

Das Lager des Polybios war quadratisch, das des Hygin rechteckig. Jetzt sehen wir den Übergang. Lager I, III, Aguilar und Alpanseque beruhen auf dem gleicharmigen Kreuz von decumanus und cardo, also in ihrer Anlage auf dem Schema des Polybios. Rechteckig sind dagegen Lager IV, V, Almazán und Cáceres. Man ist also zu der neuen Lagerform übergegangen zwischen 153 und 79, entweder infolge der Heeresreform des Marius mit ihrer Beseitigung der Unterschiede zwischen triarii, principes, hastati oder infolge des Bundesgenossenkrieges und der Beseitigung des Unterschiedes zwischen Legionen und cohortes sociorum. In den letztgenannten Lagern lagen die strigae bzw. hemistrigia nicht parallel, sondern senkrecht zur via praetoria.

Auch die Form der Kasernen hat damals gewechselt. In Lager I und in dem Hauptteil von Lager III finden wir einen Kasernentypus, der ein quadratisches Hufeisen darstellt und wohl eine Nachahmung des griechischen Peristylhauses ist. Dagegen tritt zum ersten Male im Auxiliarlager des Nobilior ein neuer rechteckiger Typus auf, der aus zwei isolierten Flügeln besteht, die nicht durch einen Mittelbau, sondern nur durch einen schmalen Hof verbunden sind. Diesen Typ zeigen die scipionischen Lager und alle späteren, auch die der Kaiserzeit. Scipio hat also nicht, wie man früher glaubte (vgl. Fischer a. a. O. S. 49), diese Form neu eingeführt, sondern einen schon vorher vorhandenen Ausnahmetypus zur Regel gemacht. Auch die Form der Tribunenhäuser hat gewechselt. In den Lagern des Nobilior und Scipio finden wir eine einfache Anlage mit Mittelgang ohne zentralen Hof, in Lager V dagegen schon die Form der Kaiserzeit: Hofhaus mit zentralem Hof. Das contubernium hat in den älteren Lagern (I und III) nur einen Raum, in den scipionischen

und in Lager V zwei — also ist die Teilung in Schlaf- und Gepäckraum, die wir aus Hygin kennen, eine spätere Neuerung. Auf die schwierigen Fragen der Lagervermessung — die jüngeren Lager sind nach dem Dezimal-, die älteren anscheinend nach dem Duodezimalsystem vermessen — will ich hier nicht näher eingehen. Verwickelt ist auch die Frage nach der Orientierung der Lager. Der Grundsatz Hygins, wonach die porta praetoria stets dem Feind zu liegen soll, ist bei acht Lagern durchgeführt, nicht aber bei den andern. Rücksichten auf die Bodenform, auf das Furagieren kreuzen sich mit dem Prinzip einer Orientierung nach der Himmelsrichtung. Also auch hier der ständige Kampf zwischen Schema und praktischem Bedürfnis. Auch für Straßen, Tore und Türme gab es kein festes Schema. Größte Mannigfaltigkeit, die Trace der Straßen oft gebrochen, die Tore und Türme ganz unregelmäßig in ihrer Lage und Ausführung, überall keine graue Theorie, sondern lebendige Anpassung an die militärischen Bedürfnisse. Die Türme verdienen eigentlich diesen Namen gar nicht, es waren hohe, massive Geschützبانke.

Manches Interessante ergeben diese Lager für die Organisation des Heeres. Die Einteilung in triarii, principes, hastati findet sich zum letzten Male in den scipionischen Lagern, fehlt aber in den späteren — ein Beweis für die Heeresreform des Marius. Die Manipel liegen im Nobiliorlager nach dem Schema des Polybios in Gruppen zu 10. In dem scipionischen Lager von Peña Redonda sind sie aber zu dritt gruppiert, hier ist also schon die Kohorte taktischer Körper geworden²⁾. Schon in Lager V ist vielleicht die erste Kohorte miliaria, die andern neun quingenariae. Diese Änderung der Kaiserzeit kannten wir bisher erst aus der Zeit Cäsars. Aber auch in Lager V gab es nur sechs Tribunen, eine Widerlegung der Ansicht, jede Kohorte habe einen Tribunen als Kommandeur gehabt. — Die Legion des Nobiliorlagers war nicht die übliche von 4200, sondern die verstärkte von 5200.

Die ganze Lagerordnung des Nobilior ist eine klare Illustration der damaligen Schlachtordnung. Aus ihr geht im Gegensatz zu den scipionischen Lagern, besonders Peña Redonda hervor, daß die Disziplin damals auf der Höhe war. Wir bewundern die Bedürfnislosigkeit dieser Truppen, die in luftigen Baracken, meist ohne Heizvorrichtung, den strengen spanischen Winter durchhielten. Aber

²⁾ Über diese Neuerung in der Zeit Scipios vgl. Kromayer a. a. O. S. 299.

zugleich bekommen wir einen tiefen Einblick in die sozialen Schäden dieser Armee, Schäden, die alles weit übertrafen, was man in neuerer Zeit dem deutschen Heere vorwarf. Man vergleiche die bequemen Triclinienhäuser der Offiziere und der amici, die geräumigen Kasernen der — oft zu Unrecht — bevorzugten Truppen mit den elenden Wohnstätten der andern! Die bundesgenössischen Truppen waren das reinste Kanonenfutter. Während die berühmte römische Reiterei die besten und sichersten Plätze auf der luftigen Höhe einnahm, lagerten die socii in unbequemen, den Wildwassern ausgesetzten Schluchten unmittelbar am Walle. Diese Kasernen sind für den Leser, der trockene Zahlen nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit der Phantasie und dem Herzen zu lesen versteht, ein erschütternder Kommentar zu den Ereignissen des Jahres 90. Er versteht die revolutionäre Erbitterung, die sich dieser Menschen bemächtigte, die das meiste leisteten und zum Dank dafür die schlechteste Behandlung erdulden mußten.

Aus der örtlichen Lage der Waffenfunde ergibt sich auch manches Wichtige. Die Triarier führten auch im Nobiliorlager nicht das Pilum, sondern die Stoßlanze. Die principes und hastati waren dagegen mit gladius, pilum, Herzblech bewaffnet. Bestätigt hat sich die Beobachtung, daß sich damals die bundesgenössischen Kontingente immer mehr den römischen anglichen: auch sie führten pilum und Herzblech, und zwar waren Tüllen- und Zungenpila nebeneinander in Gebrauch. Ein Teil der Infanteristen, auch der socii, trug den kostbaren Kettenpanzer. Unbekannt war bisher, daß die amici nicht nur beritten, sondern zum Teil infanteristisch bewaffnet waren. Daß sich kein Hufeisen gefunden hat, ist ein neuer Beweis dafür, daß die Pferde in republikanischer Zeit durchweg unbeschlagen waren.

Der Raum verbietet mir leider, auf die Funde näher einzugehen. Die Pila weichen von der Beschreibung des Polybios ab: er hat ein schweres Modell mit Widerhakenspitze vor Augen, während die hier gefundenen leichter sind und meist die pyramidenförmige Spitze der Kaiserzeit aufweisen. Die Werkzeuge und Hausgeräte weisen eine hochentwickelte Technik auf, deren Vorstufen erst noch gefunden werden müssen. Von großer Wichtigkeit sind die Münzfunde, besonders 120 Viktoriate, die im Nobiliorlager — wohl aus dem Kriegsschatz des Mancinus stammend — gefunden sind. Die Viktorienfrage ist ja viel umstritten, jetzt ist eine feste Grundlage für die Datierung gegeben. Die Gefäßfunde haben unsere Kenntnis der kelt-

iberischen, der keltisch-gallischen, der italischen Keramik bereichert. Auch auf dem Gebiete der Keramik ist jetzt für das 1. und 2. Jahrh. v. Chr. eine feste chronologische Grundlage gewonnen.

Ich habe in dem gewaltigen Werk nur wenige Versehen gefunden. S. 68 oben muß es heißen: Plan IV und VI, S. 78 oben: Plan IV und XV 2. S. 79, 4. Zeile v. unten: 90' statt 130' (nicht 90 statt 75', vgl. S. 81, 6. Zeile von unten). S. 85 Mitte: via I (nicht III). S. 128, 2. Zeile von unten: Taf. 20a, nicht 25a. S. 133, 11. Zeile von unten und S. 134, 9. Zeile: S. 101, nicht 100. S. 153, 16. Zeile von unten: kürzeren Arm, nicht „längeren“.

Druck, Ausstattung, Karten und Pläne sind so vorzüglich, wie in den früher erschienenen Bänden. Der Preis freilich (150 M.) ist hoch, aber bei der Masse der Pläne und Tafeln nicht zu hoch, und wahrlich, dieses Werk verdient eine solche Ausstattung, denn es soll von Numantia, von Scipio und von deutscher Arbeit in Spanien zeugen! Besonders rühmen möchte ich noch den prachtvollen Plan der fünf Lager von General Lammerer, wohl die schönste der vielen Aufnahmen, die dieser große Topograph zu den Schultenschen Forschungen gemacht hat. Das Buch ist nicht leicht durchzulesen, man muß sich streckenweise durch eine erdrückende Fülle von Zahlen durcharbeiten, aber wo es der Stoff erlaubt, ist es in dem schwungvollen und fesselnden Stil geschrieben, den wir bei dem Verfasser gewohnt sind. Ich möchte nicht alles wiederholen, was ich in meiner Besprechung des III. Bandes über Schultens aufopfernde Forscherarbeit gesagt habe³⁾. Ich glaube, für jeden aufmerksamen Leser geht aus meiner Besprechung hervor, daß auch dieser Band nicht nur eine fleißige und scharfsinnige Arbeit, sondern eine wissenschaftliche Tat ist, die feste Grundlagen schafft für unsere Kenntnis einer wichtigen Epoche der Mittelmeervölker.

Der II. Band ist nun auch fast fertig. Er stellt die Stadt Numantia auf Grund der Grabungen dar; auch hier mehrere Schichten: eine neolithische, eine Schicht der Späthallstattzeit, wohl keltisch, eine iberische — das berühmte Numantia — und eine römische Stadt. Alles erläutert an Schichtenblättern, in denen Koenen eine hervorragende Arbeit geleistet hat, und an genauen Aufnahmen. Wer interessierte sich nicht dafür, Numantia

³⁾ Ausführlich habe ich über diese Forschungen gehandelt in meinem Büchlein: *Deutsche Altertumsforschung in Spanien*. Bamberg 1929.

genau kennenzulernen! Aber wie immer, so stellen sich auch diesmal seiner Herausgabe finanzielle Schwierigkeiten entgegen. Es wäre ein wirklicher Segen, wenn Privatleute und gelehrte Körperschaften den verdienstvollen Mann von dieser drückenden Sorge befreien, wenn er zu seinem 60. Geburtstage (1930) die Vollendung dieses Werkes erleben könnte, das doch einen Hauptteil seiner Lebensarbeit bildet. Es handelt sich hier nicht nur um eine wissenschaftliche, sondern auch um eine nationale Pflicht. Auf die außenpolitische Bedeutung dieser Forschungen, auf denen ein gut Teil unseres Ansehens in den Ländern spanischer Zunge beruht, kann gar nicht genug hingewiesen werden.

2. Der langjährige Mitarbeiter Schultens, Otto Jessen, hat ein treffliches Werk geschaffen, modern im besten Sinne des Wortes. Eine ausführliche Besprechung gehört in den Rahmen einer geographischen Fachzeitschrift, hier soll nur der Beitrag Adolf Schultens besprochen werden. Aber hinweisen möchte ich darauf, daß auch die übrigen Abschnitte für den Altertumsforscher vieles Interessante bieten: die Meerenge als Völkerbrücke und -scheide, die wirtschafts- und verkehrsgeographische Bedeutung der Straße von Gibraltar in Vergangenheit und Gegenwart, die Siedlungen, politisch-geographische Betrachtungen. Für die Würdigung der militärischen Ereignisse in dieser vielumkämpften Gegend ist auch die Hydrographie der Straße, ferner die Klimatologie des Meerengegebietes von Bedeutung. Hat doch die heutige Altertumsforschung ihre schönsten Erfolge dadurch erzielt, daß sie eine ganze Reihe von anderen, besonders naturwissenschaftlichen Disziplinen in ihren Dienst gestellt hat⁴⁾.

Sch. handelt in seinem Beitrage über die „Säulen des Herakles“, über ihre Geschichte und Topographie, über die Städte und Stämme auf der Nord- und Südseite der Meerenge. Seine Arbeit hat zunächst Wert als Materialsammlung: mit größter Sorgfalt hat er alle Quellenbelege von Beginn der literarischen Überlieferung bis in die byzantinische Zeit gesammelt und interpretiert. Dabei kommt er zu folgenden Ergebnissen:

Die ältesten Seefahrer, die durch die Meerenge nach Tartessos fuhren, sind nach der geschichtlichen Überlieferung die Phöniker gewesen. Aber schon vorher haben wahrscheinlich östliche See-

fahrer, etwa Karer oder Kreter, diesen Weg beschritten, gelockt von den Metallschätzen der reichen Handelsstadt. Während Sch. früher (Numantia I, S. 27f.) von den Kulturbeziehungen Südspaniens zu den Ländern des östlichen Mittelmeeres, besonders Kreta, Mykene, sogar zu dem Ägypten des alten Reiches, im Anschluß an Déchelette, Hubert Schmidt, Wilcke, Paris mit einiger Sicherheit spricht, begnügt er sich jetzt, eine „Wahrscheinlichkeit“ festzustellen, und darin möchte ich ihm beistimmen. Denn eine Sicherheit ergeben die Funde bis jetzt nicht (vgl. Bosch-Gimpera in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, s. v. Pyrenäenhalbinsel, S. 373).

Die Säulen des Herakles bedeuteten zwei Berge: Kalpe, heute Gibraltar, war die europäische, Abila, heute Dschebel Musa, die libysche Säule. Dies steht unzweifelhaft fest gegenüber allen Irrtümern, die sich bei späteren Geographen des Altertums finden. Die Bezeichnung der beiden Felsen als „Säulen“ ist phönikisch, „Säulen des Herakles“ ist vielleicht nur eine griechische Umnennung von „Säulen des Melkart“. Die Bedeutung der Säulen hat öfters gewechselt. Für die Tyrer galten sie als Ende der Welt; den Griechen des 7. Jahrh. waren sie dagegen ein Siegeszeichen für die Durchsegelung der Meerenge und der Erschließung des Ozeans. Um 480 aber, als die Karthager die Meerenge gesperrt hatten, erscheinen sie in einer neuen Bedeutung: als das Non plus ultra der Schifffahrt. Die karthagisch-römischen Handelsverträge in den Jahren 508 und 348 bestätigen dies; auch Römer und Massaliten durften nicht über Cartagena (im ersten Vertrag: über Kap Farina) hinausfahren. Durchbrochen wurde die Sperre wieder zum ersten Male ums Jahr 330 durch den kühnen Entdecker Pytheas von Massalia, aber nur für die griechische Wissenschaft, nicht für den Handel war nun die Meerenge erschlossen. Den endgültigen Wandel brachte erst um 200 die Eroberung durch die Römer: sie eröffneten der Forschung und der Schifffahrt die Meerenge zum dritten Male.

Interessant sind auch die sprachphilologischen Abschnitte der Arbeit, in denen Sch. die verschiedenen Benennungen der Säulen erläutert. Er macht es wahrscheinlich, daß Kalpe von den Griechen nach der pontischen Berghalbinsel gleichen Namens benannt worden ist. Der Name Abila ist nicht mit Sicherheit zu deuten: vielleicht ist er iberisch, doch ist nicht ausgeschlossen, daß er von dem kananäischen Wort Abel = Aue herzuleiten ist. — Bei Septem (fratres) hätte Sch. noch an die phönikischen sieben Kabiren

⁴⁾ Sollte diese Besprechung einem Fachlehrer für Geschichte oder Erdkunde vor Augen kommen, so sei er darauf hingewiesen, daß dieses Buch als Hilfsmittel für den Arbeitsunterricht gute Dienste tun kann.

erinnern können, vgl. Georg. Cypr. ed. Gelzer, S. 107/08.

Obgleich ich einen großen Teil der Zitate nachgeprüft habe, sind mir doch Irrtümer kaum aufgefallen. S. 177 und 188 setzt Sch. das jüdische „Buch der Jubiläen“ um 100 v. Chr. an; besser müßte es heißen: „Im ersten vorchristlichen Jahrhundert“⁵⁾. — Die Fontes Hispaniae antiquae II sind leider nicht, wie es S. 181, Anm. 1 heißt, in Berlin, sondern bis heute nur in Barcelona erschienen. — Über die Nectiberer in Marokko hat Sch. nicht Num. I 27f., sondern I 36 gehandelt (S. 200, Anm. 1). — Eine Erwähnung hätten noch die Angaben Prokops verdient (s. ed. Haury III 2 Ind. s. v. Ἡράκλειτος στήλαι, Σέπτον u. Γάδειρα, bes. B. V. I 1, 7—15).

Die Altertumswissenschaft wird dem Verfasser auch für diese kleine Arbeit Dank wissen.

Suhl i. Thür.

Robert Grosse.

⁵⁾ So z. B. Cornill, Sellin; Dillmann (ZDMG XI): vorchristl.; Krüger (ZDMG XII 279ff.): 322 v. Chr.; Bohn: Makkabäerzeit; Littmann-Kautzsch: 100 v. Chr.—100 n. Chr.; Singer (Leptogenesis): 58—60 n. Chr.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. LXIV, 1. — 22. 12. 28. (Udalrico de Wilamowitz-Moellendorf. . . hunc fasciculum . . . sacrum esse voluerunt auctores.)

(1) E. Schwartz, Zu Menanders Perikeiromene. Verf. beginnt mit Erklärung von V. 5: τῶν Κορινθιακῶν κακῶν, die üblen „korinthischen Zustände“. Sie resultierten aus dem 1. Koalitionskrieg gegen Antigonos (315/11): das korinthische Gebiet wurde gleich zu Anfang verwüstet (Diodor. XIX, 63). In dieselbe Zeit weist V. 89 ff.: sie erinnern an ein wohl 314 eingetretenes Ereignis (Diodor. XIX 64, 5; 67, 1). In diese Zeit gehört die Perikeiromene. Verf. sucht über den Anfang Klarheit zu bekommen. Manche Verse werden interpretiert, andere verbessert. So 92: Daos: ἄλλο μοι λέγ' αὖθις Moschion: ἐκδοῦν'. ἐκδόσει θάκρρει λαβεῖν ἐπτά κμνῶν <οκ>τὼ τάλαντα. 101: Daos: ταῦτα μὲν δὴ, φασίν, εὐχόμεν δ'εἰ τὸ πρακτέον σκοπεῖν. οἰκίαν ἀνοίγε, τρόφιμε. 111: προσδραμόντ' οὐκ ἔφυγεν, ἀλλὰ περιβαλοῦσ' ἐκπῆνσε. 128 ff. werden mit einzelnen Erklärungen versehen. Weiter werden behandelt V. 151, 153, 154, 160 f., 176 f., 181. 187 l. ὡς πονηρὸς εἰ/ καὶ συκοφάντης· ἀστὸν ἐξέωζεν τὰ φῆς. 193 l. Sosias: ὁμολογεῖτε δ' εἰπέ μοι, <ἐ>χε<ι>κ<ν>; Θ.: <ἐ>π<ε>λθ', ἀνωροπ'· <ἐ>τ<ε>ρῶν οἴχεται, <ἐ>δε<ι>σεν. Σ.: <ἐ>λ<α>ν μαρτυροῦν λέγει τ' ἔχειν. Zwischen 216 und 217 schloß der 2. Akt. Bemerkungen zu V. 220, 226, 232, 243, 276 ff., 290. Zwischen 300 und 301 liegt der Schluß des 3. Aktes. V. 308 ergänzt Sch.: ἐχόραν τε πρᾶξαι συγγενῶν. Es folgen Lesungen in V. 313, 315, 319, 326. 333 ff. 1.: ἐξένεργε

μοι/τὴν χλαῖναν> ἔξω, Δωρί, τὴν τὰ ποικίλα/ἐννοησμένην Θηρίδι' ἣν δέδωκά σοι/τῆρεῖν>. 343 l. τῆς γυναικὸς τῆς ἐμῆς / <ὁ φάσ>ματ' . . . Ferner macht Sch. Vorschläge zu 344, 349, 350, 357 f., 367. V. 383 l.: <ἐ>χεις δὲ τῶν γνωρισμάτων <π>άντων, τέκνον. Γ.: τὸ ποῖον; Π.: <δ>σα> λέλ<οι>π<ε>. Γ.: μνησθήσεται. Ferner Vermutungen zu V. 387, 396, 406, 423, 438. — (16) M. Wellmann, Hippokrates, des Herakleides Sohn. Handelt von der Beschäftigung mit dem Hippokratischen Corpus in der Alexandrinischen Bibliothek. Besonders wichtig sind alle Zeugnisse, die aus älterer Zeit über die Echtheitsfrage vorliegen. So z. B. das Zeugnis des Herophilos: dessen Arbeiten setzen das Corpus Hippocraticum noch nicht voraus (Galen. XVIII A. 186 l. ὧν ἐστὶν ὁ Ἡρόφιλος Βαχχεῖος Ἡρακλείδης τε καὶ Ζεῦξις; Galen. XIX 65 l. ὥσπερ ὁ Ἡρόφιλος ἐποίησε Βαχχεῖος). Die eigentliche Hippokratesexegese setzt erst nach der Edition des alexandrinischen Corpus ein, Bakcheios begann sie. Herophilos schrieb eine Gegenschrift: πρὸς τὸ Προγνωστικόν Ἱπποκράτους. Im erhaltenen Prognostikon l. (c. 11 S. 88, 14 K.) δεῖ δὲ εἰδέναι, ὅτι ἐν παντὶ νοσήματι ἐλμυνθας ἀποθανούσας διεξιέναι κακόν. δεῖ δὲ ἐν παντὶ νοσήματι λαπαράν τε εἶναι . . . Kap. 2 (80, 10) l. ἀπροαιρέτως <ἢ> σαρκὸς μύσσωσιν> ἢ διαστρέφονται. Das Exemplar des Prognostikon, das Herophilos in Händen hatte, trug den Namen des Hippokrates. Diese Schrift ist also echt hippokratisch. Damit ist die Echtheit auch für Epidemien I und III erwiesen. Mehrere inhaltliche Momente bestätigen das. Epidemien I und III hießen τὰ ἐκ τοῦ μικροῦ πινυκιδίου. Dies Exemplar der Epidemien scheint identisch mit dem des Mnemon, das die alexandrinische Bibliothek ankaupte. Ἱπποκράτους Ἐπιδημικὴ war der Titel. Zur Echtheit des Prognostikon und der Epidemien I und III paßt vorzüglich das Urteil Platons über Hippokrates: Phaidros 270 C. — (22) W. Jaeger, ΑΠΙΡΧΑΛ. 1. Plutarch., de virtute morali c. 7, 447 F. Diese Stelle ist, wie Euseb., praep. ev. XIV 6, in Jaegers Aristoteles noch nachzutragen, als Belege für die Tatsache einer Überzeugungsänderung des Aristoteles. Im übrigen l. ὅτι τῷ θεωρητικῷ καὶ μαθητικῷ (scil. μέρει) τῆς ψυχῆς πάθος οὐδὲν ἀνθέστηκεν. Über mehrere Stellen, wo das seltenere μαθητικός (erkennend, lernfähig) in das bekannte μαθηματικός mathematisch, verwandelt worden ist, wird gesprochen (Arist., Metaph. A 1, 980 b 21; Plat., Polit., V 475 E; Aristot., Hist. anim. J 1, 608 a 24; Plat., Soph., 219 c). Ganz anders ist Eth. Nicom., K 2, 1173 b 17 μαθηματικαί; vgl. dazu Plat., Phileb. 52 A. 2. Ps. Platon. Epinomis 973 C: statt καὶ χρόνος βραχύς ἢ τις εἴη πρὸς λογισμὸν l. καὶ χρόνος βραχύς (scil. ἐστίν), ἢ τις εἴη πρὸς λογισμὸν (vgl. 974 B, 977 B). Um zu der Stelle der Epinomis 974 B zu gelangen, stellt Verf. dar, wie dem jungen Aristoteles aus der platonischen Akademie der Begriff der höchsten σοφία (= Wissenschaft der höchsten und allgemeinsten Prinzipien) herauswächst. Diese Stelle wird erklärt und

auch in ihrer grammatischen Struktur verdeutlicht; jedoch l. τῆς παρὰ (statt περὶ) ταῦτα σοφίας τάνθρωπον: „Die Erkenntnis, die von allem diesem ganz verschieden ist, dem Menschlichen.“ Vgl. 974 D, 976 D, 979 D. 3. Solon frg. 25 (Diehl) aus Aristot. Ἀθην. πολ. 12: l. ἐγὼ δὲ τούτων ὥς περ ἐν μεταχρῆσιν / <δ> οὐδὲ κατέστην (vgl. Eur., Heraklid., 800 ff.; Phoen., 1360). 4. Eur., Bacch., 859 l. γινώσεται δὲ τὸν Διὸς / Διόνυσον, ὡς πέφυκεν. (statt δς; vgl. schon Musgrave). 5. Plut., Num. c. 8, 5: l. ἡ περὶ τὸ θεῖον ἀγιστεία (statt ἀγιστεία) καὶ διατριβή (Beschäftigung). 6. Xen., Hell., V 4, 54: l. καθ' ἅπερ, örtlich verstanden: dort, wo sie nachzudrängen suchten (nicht καθάπερ). 7. Porph., vit. Pythag. 6: l. γεωμετρίας μὲν γὰρ ἐκ / παλαιῶν χρόνων ἐπιμεληθῆναι Αἰγυπτίους, τὰ δὲ περὶ ἀριθμούς τε καὶ λογισμούς <εὐρεῖν> Φοίνικας, Χαλδαίους δὲ τὰ περὶ τὸν οὐρανὸν θεωρήματα. Vgl. Jambl., de vit. Pythag., 158, p. 334 Kiessling. Dann weiter l.: <τὰ δὲ> περὶ τὰς τῶν θεῶν ἀγιστείας . . . Porph., vit. Pythag. 60 l.: ὧδ' (statt τῷδ'). Porph., de abstin., I 12 l.: πολλὰ διαμαρτάνουσιν (statt ἀλλά): die Stelle wird erklärt. Porph., de abstin., II 38: l. καὶ ἐπ' ὠφελείᾳ τῶν ἐρχομένων πάντα πραγματεύεσθαι, εἴτε τινῶν ἀφηγοῖντο ζῶων, εἴτε καρπῶν ἀποτεταγμένων, εἴτε καὶ τῶν ἐνεκα τούτων, οἷον ὀμβρων, πνευμάτων μετρίων, εὐδίας τῶν τε ἄλλων, ἃ τούτοις συνεργεῖ, εὐκρασίας τε ὥρων τοῦ ἔτους, <ἡ> ἡμῖν (scil. τοῖς) ἀνθρώποις) αὐτῶν τε καὶ . . . zu ergänzen ist ἀφηγοῖντο. 8. Dionys. Hal., ad Ammaeum, c. 4 p. 261, 3 Usener-Rademacher: l. φυλακίζων τριήρων statt φυγαδικῶν. 9. Hippocrat., de vet. medic., c. 3 (p. 578) l.: (mit Benutzung von A und M in der Überlieferung) ἡγεύμενοι, ὥς, ὅσα μὲν <ἀν> ἰσχυρὰ ἦ, οὐ δυνήσεται κρατεῖν ἡ φύσις, ἣν ἐμφέρηται, ἀπὸ τούτων τ' αὐτῶν πόνους τε καὶ νόσους . . . εἶσεσθαι. Der Satzbau ist keineswegs symmetrisch. Hippocrat., de vet. med., 3 (p. 576) l.: καὶ γὰρ statt ὥς γὰρ. 10. Lucian., ver. histor., I 7, 76 (p. 134, 13 Nilén) l.: ὕστερον μέντοι ἐπινοήσαντες τοῖς ἀλλοῖς ἰχθὺσι τοῦ ὕδατος παραμυγνύντες . . . (τοὺς ἀπὸ ist mit Ω wegzulassen!). — (41) M. Pohlenz, Philipps Schreiben an Athen. Die Sammlung der Philippischen Reden geht auf eine Spezialausgabe zurück, die nicht nur literarische Zwecke verfolgte. Das Schreiben Philipps faßt seine Beschwerden gegen Athen zusammen. Die alexandrinische Ausgabe nahm es nicht auf, das Schreiben ist wenigstens aber in FY erhalten. Die 11. Rede des Demosthenes stammt aus Anaximenes' Geschichtswerk (Didymos). Angeblich soll auch dies Schreiben Philipps aus Anaximenes stammen (Wendland); dies wird von P. in eingehender Untersuchung zurückgewiesen. Das ganze Schreiben wird genau interpretiert. S. 22 l.: πολλὰς γὰρ ἐμοῦ γράφοντος ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς ὑπὲρ αὐτῆς <τοῦτο γοῦν οὐκ ἐτολήμασ' ἀντιλέγειν ὥς οὐκ ἔστιν ἐν ταῖς σπονδαῖς γεγραμμένον δεῖν ἐκαστέρους ἔχειν ἂν ἔχουσιν> ὥς τε φαίνεσθε καὶ νῦν αὐτὴν> ἐγνωκότες δικαίως ἔχειν ἡμᾶς κτλ. Der Schluß des Schreibens wird mit Didymos, col. 10, 24 (der bei Didymos erhaltenen Form des

Schlusses von Philipps Ultimatum) verglichen. (L.: ἀμυνοῦμαι παντὶ σθένει.) Bei Didymos deutlich ein als Verteidigungsmaßnahme markiertes Ultimatum, im Schreiben dagegen διαλύφωμαι, das ganz bewußt für den Augenblick eine endgültige Stellungnahme vermeidet. Das Schreiben ist eben das in der 11. Rede vorausgesetzte Ultimatum nicht! Es war vielmehr das Schreiben über die Kaperung der Flotte und über Selymbria, das Demosthenes veranlaßte zu seiner Kriegepredigt. Die Kaperung der Flotte im Herbst 340 führte den Kriegeausbruch herbei (Nachr. Gött. Ges., 1924, S. 28). Dies Schreiben Philipps jedoch ist einige Monate vorher abgesandt, gleich nachdem Philipp die Flotte gegen Perinth geführt hatte. Eingehend stellt P. den Zweck des Schreibens heraus: es ist ein diplomatisches Kunstwerk, ein Meisterstück der Kriegspropaganda. Von einer Überarbeitung durch Anaximenes kann keine Rede sein. — (63) F. Hiller von Gaertringen, Antoninus? M. Fraenkel gab in seinem Korpus der Argolis zwei Bruchstücke heraus, die hier als zusammengehörig festgestellt und eingehend behandelt werden (Nr. 948 und 1534). Der Stifter in Epidauros wird vermutungsweise als Antoninus (163 n. Chr. Geb.) bezeichnet (Pausan., II 27, 6). Vgl. R.E. X 666, 335. Dazu vgl. Ἀρχ. Δελτίον VII 1921/22, 10 f., 69 ff. Die Is. wird erneut abgedruckt. — (69) A. Körte, XAPAKTHP. Die Geschichte des hochinteressanten Wortes wird eingehend dargestellt. Die Übertragung auf das ethische Gebiet wird 319 in den Ἡθικοὶ χαρακτῆρες des Theophrast gefunden, während es der Theophrast-Schüler Menander für die individuelle Eigenart eines einzelnen Menschen gebraucht hat, wie es scheint, zuerst frg. 72 Kock aus der Komödie Arréphoros: ἀνδρὸς χαρακτῆρ ἐκ λόγου γνωρίζεται. (Vgl. Ter., Heaut. 384.) Das Willenselement ist dem griechischen Wort χαρακτῆρ durchaus fremd geblieben! — (87) J. Geffcken, Antiplatōnika. G. verfolgt höchst lehrreich die Gegnerschaft gegen Sokrates und vor allem gegen Plato durch die Zeiten des Altertums. G. beginnt mit der Zeit Platos selbst und führt die Gegner vor, besonders den Aristoxenos behandelt er genauer. Mit dem 2. Jahrh. n. Chr. Geb. endet der Aufsatz. — (110) F. Klingner, Über zwei Szenen des Plautinischen Pseudolus. I. Über I 5: Diese Szene wird eingehend betrachtet; das Problem ist, ob sie eine Handhabe bildet, den Pseudolus des Plautus in Bestandteile zweier griech. Komödien aufzulösen. Die Betrugsabsicht gegen den Alten wird als eine unorganische Einlage seitens des Plautus erwiesen. Der lateinische Bearbeiter hat aus der folgerichtig aufgebauten griechischen Szene das wirksame Motiv der frechen Überrumpelung des Alten zu früh gebracht. Der Schluß des Stückes mit der Behandlung der beiden Ankündigungen in Szene 1, 5 weist zwingend auf die ursprüngliche Einheit der Szenenteile hin. K. behandelt noch die Verse 530ff., die wieder eine angeblich plautinische, unzutreffende Bemerkung (utrumque 530; istae 531) enthalten. II. Ferner untersucht K. eingehend die Szene I 3, die

Begegnung des Calidorus und Pseudolus mit Ballio: sie ist zweifelsohne aus einer anderen griechischen Vorlage hier eingelegt und hat die hierher gehörige griechische Szene verdrängt. — (140) **R. Heinze**, *Fides*. Vgl. den Thesaurus u. Rh. Mus. LXXI (1916) 187 ff. (Fraenkel). H. sucht noch klarer ins Licht zu stellen, was das Wort und seine Anwendung über römisches Wesen lehren kann. *Fides* ist das im Menschen, was seine gegenüber einem anderen eingegangene Bindung oder Verpflichtung zu einer sittlichen Bindung macht und so das Vertrauen des andern begründet. Der umfassende Aufsatz gibt reiche Belehrung und greift am Schlusse auch auf die griechische $\pi\acute{\iota}\sigma\tau\iota\varsigma$ über.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften

- Aretino, Leonardo Bruni**, Humanistisch-philosophische Schriften. Mit einer Chronologie seiner Werke und Briefe. Hrsg. u. erl. von **Hans Baron**. Leipzig und Berlin 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 17 Sp. 819 f. 'Die Edition entspricht allen Ansprüchen, die billigerweise an eine geistesgeschichtlicher Forschung dienende Quellenpublikation gestellt werden sollten.' *A. v. Martin*.
- Bernhard, O.**, Über Badewesen und Hygienisches auf griechischen und römischen Münzen. Bern 28: *Num. Lit.-Bl.* 46 (1929) 284/85 S. 2329. Inhaltsangabe.
- Bickermann, E.**, *Speusipps* Brief an König Philipp. Text, Übersetzung, Untersuchungen. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 25 Sp. 1199. Anerkannt von *Ernst Meyer*.
- Böhm, Benno**, Sokrates im achtzehnten Jahrhundert. Studien zum Werdegange des modernen Persönlichkeitsbewußtseins. Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 25 Sp. 1189 ff. 'Die rein historischen Feststellungen und Ergebnisse behalten auf jeden Fall ihren außerordentlichen Wert.' *Ausstellungen macht Chr. Janentzky*.
- Bourguet, Émile**, *Le Dialecte Laconien*. Paris 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 20 Sp. 946 f. 'Sehr lesbare und lesenswerte Einführung, sodann 44 ausgewählte Inschrifttexte mit sachlichem und sprachlichem Kommentar, endlich Ausführungen über den tsakonischen Dialekt.' *F. Hiller v. Gaertringen*.
- Collart, Paul**, *Les Papyrus Bouriant*. Paris 26: *D. L. N. F.* 6 (1929) 17 Sp. 799 ff. 'Die sehr sorgfältige und ergiebige Erklärungsarbeit' rühmt *Fr. Zucker*.
- Duff, J. Wight**, *A literary history of Rome in the silver age from Tiberius to Hadrian*. London 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 19 Sp. 896 f. 'In gutem Sinne populär.' *W. Kroll*.
- Eichler-Kris**, *Die Kameen*. Publikation aus den Kunsthistorischen Sammlungen in Wien. Band II, beschreibender Katalog. Wien 27: *Num. Lit.-Bl.* 46 (1929) 286/287 S. 2353 f. 'Vorbildlich.' *Fr. Dworschak*.
- 3 Enoch or The Hebrew Book of Enoch**. Ed. a. transl. for the first time with introd., comm. a. crit. notes by **Hugo Odeberg**. Cambridge 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 22 Sp. 1033 ff. 'Eine der bedeutendsten Erscheinungen der alttestamentlichen und spätjüdischen Wissenschaft.' *J. Hempel*.
- Furlani, Giuseppe**, *La religione babilonese e assira*. Vol. I. *La divinità*. Bologna 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 25 Sp. 1181 f. 'Ist recht geschickt zusammengestellt und verwertet die bekannten primären und sekundären Quellen ziemlich vollständig.' *Br. Meißner*.
- Gluck, Nelson**, *Das Wort hesed im alttestamentlichen Sprachgebrauche als menschliche und göttliche gemeinschaftsmäßige Verhaltensweise*. Gießen 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 17 Sp. 795 f. 'Wertvoller Beitrag zur frömmigkeitsgeschichtlichen Arbeit am Alten Testament.' *K. Galling*.
- Goldmann, Emil**, *Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache*. Tl. I. Heidelberg 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 23 Sp. 1089 ff. 'Man kann die Hauptresultate nicht anders als ablehnen, aber V. hat viele Einzelheiten besser und richtiger als seine Vorgänger beleuchtet.' *S. P. Cortsen*.
- Hommel, Hildebrecht**, *Heliaia*. Untersuchungen zur Verfassung und Prozeßordnung des athenischen Volksgerichts, insbesondere zum Schlußteil der *Ἀθηναίων πολιτεία* des Aristoteles. Leipzig 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 18 Sp. 856 ff. 'Die fleißige, von gesundem Urteil getragene Darstellung ist das beste Hilfsmittel zur Orientierung.' *K. Latte*.
- Itineraria Romana**. Vol. I: *Itineraria Antonini Augusti et Burdigalense*. Ed. **Otto Cuntz**. Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 26 Sp. 1235 ff. 'Die Grundlage für die Benutzung und die Beurteilung der Überlieferung ist jetzt so sicher, wie sie den Umständen nach sein kann.' *Fr. Koepf*.
- Klose, O.**, und **Silber, M.**, *Juvavum*. Wien 29: *Num. Lit.-Bl.* 46 (1929) 283 S. 2322. Besprochen von *Koblitz*.
- Kraus, F. F.**, *Die Münzen Odovacars und des Ostgotenreiches in Italien*. Halle 28: *Num. Lit.-Bl.* 46 (1929) 286/287 S. 2344 ff. 'Inhaltreiches, gediegenes Werk, das wohl auf Jahrzehnte hinaus auf dem Gebiete der ostgotischen Münzforschung führend bleiben wird.' *F. Stephan*.
- Löwy, Emanuel**, *Die Anfänge des Triumphbogens*. Wien 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 20 Sp. 956 ff. 'Trotz Einschränkungen bietet L.'s Aufsatz einen äußerst wertvollen Beitrag zur Geschichte der römischen Kunst.' *G. A. S. Snyder*.
- Margolis, Max L.**, und **Marx, Alexander**, *A history of the Jewish people*. Philadelphia 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 19 Sp. 890 f. 'Zeichnet sich durch eine klare und wohl umrissene Darstellung aus. Die apologetische (jüdische) Tendenz tritt nicht übermäßig hervor.' *G. Kittel*.

- Meillet, A.**, *Esquisse d'une histoire de la langue latine*. Paris 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 17 Sp. 805 ff. 'Geist- und ideenreich.' *R. B. Hofmann*.
- Menes, Abram**, *Die vorexilischen Gesetze Israels im Zusammenhang seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung*. Gießen 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 25 Sp. 1177 ff. 'Trotz aller Ausstellungen dankt für die vielseitige Anregung' *E. Sellin*.
- Mercer, Samuel A. B.**, *An Egyptian grammar with chrestomathy and glossary*. London 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 25 Sp. 1185. 'Wird sich im Unterricht als eine brauchbare Unterlage erweisen.' *H. Bonnet*.
- Meritt, Benjamin Dean**, *The Athenian calendar in the fifth century. Based on a study of the detailed accounts of money borrowed by the Athenian state*. Cambridge 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 22 Sp. 1060 ff. 'Bedeutsamer Fortschritt des Buches, das eine Fülle schwierigster Fragen mit spielender Leichtigkeit gelöst hat,' rühmt *W. Kolbe*.
- Noack, Ferdinand**, *Triumph und Triumphbogen*. Leipzig 25/26: *D. L. N. F.* 6 (1929) 20 Sp. 960 f. 'Weitausgreifend.' *G. A. S. Snyder*.
- Patsch, Carl**, *Beiträge zur Völkerkunde von Südeuropa. III. Die Völkerbewegung an der unteren Donau in der Zeit von Diokletian bis Heraklius. I. Tl. Bis zur Abwanderung der Goten und Taifalen aus Transdanuvien*. Wien und Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 19 Sp. 925 f. 'Gediegen.' *J. Weiß*.
- v. Poehlmann, Robert**, *Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 3. A., durchgesehen u. um e. Anh. vermehrt von Fr. Oertel*. München 25: *D. L. N. F.* 6 (1929) 20 Sp. 961 ff. 'Daß V. die Darstellung p.s nicht einer gründlichen Nachprüfung und Umarbeitung unterzog', bedauert *W. Kolbe*.
- Randall-MacIver, David**, *Italy before the Romans*. Oxford 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 25 Sp. 1203 f. 'Ein ähnlich gedachtes deutsches Buch gibt es nicht. Die vorwiegende Empfindung dem V. gegenüber ist die des Dankes.' *F. v. Duhn*.
- Richter, Georg**, *Textstudien zum Buche Hiob*. Stuttgart 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 19 Sp. 889 f. Meist abgelehnt von *J. Begrich*.
- Rodenwaldt, Gerh.**, *Archäologisches Institut des deutschen Reichs 1829—1929*. Berlin 29: *Num. Lit.-Bl.* 46 (1929) 286/287 S. 2342 f. 'Anschaulich.'
- Rogge, Christian**, *Der Notstand der heutigen Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Psychologie des sprachschaffenden Menschen*. München 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 22 Sp. 1039 ff. Im allgemeinen abgelehnt von *A. Debrunner*.
- Schadewaldt, Wolfgang**, *Der Aufbau des Pindarischen Epinikion*. Halle 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 23 Sp. 1092 ff. 'Fordert durch seine Einseitigkeit sowie durch den anspruchsvollen Ton zum Widerspruch heraus, die Hauptergebnisse hält für sowohl richtig als wertvoll' *A. B. Drachmann*.
- Scharff, Alexander**, *Ägyptische Sonnenlieder. Übers. u. eingeleitet*. Berlin o. J.: *D. L. N. F.* 6 (1929) 26 Sp. 1234. 'Kann den größeren Kreisen, die sich für die alten Ägypter und ihre eigenartige Kultur und Denkweise interessieren, empfohlen werden.' *H. O. Lange*.
- Schlager, Clotilde**, *Spuren Lukans in der spanischen Dichtung*. Heidelberg 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 20 Sp. 947 f. 'In gut lesbarer, mit reichlichen Belegen versehener Darstellung ausführlich und überzeugend dargelegt.' Ausstellungen macht *A. Zauner*.
- Tacitus, Publius Cornelius**, *Germania*. Hrsg., übers. u. m. Bemerk. vers. von Eugen Fehrlé. München 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 21 Sp. 998 ff. Meist anerkennend besprochen von *Fr. Koepf*.
- Tacitus, Germania**, übers. von Georg Ammon. 2. A. Bamberg 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 21 Sp. 997. 'Ist zu einer Art von Kompendium der deutschen Altertumskunde geworden, was über seinen eigentlichen Zweck hinausgeht.' *Fr. Koepf*.
- Tacitus, Germania**, übers. von Wilhelm Capelle. Jena 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 21 Sp. 997 f. Inhaltsangabe von *Fr. Koepf*.
- Taeger, Fritz**, *Tiberius Gracchus*. Stuttgart 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 18 Sp. 866 ff. Abgelehnt von *E. Hohl*.
- Viereck, Paul**, *Philadelphia. Die Gründung einer hellenistischen Militärkolonie in Ägypten*. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 24 Sp. 1159 ff. 'Auch für den Fachmann wertvoll.' *Fr. Zucker*.
- Vocos, Gérassimos**, *Esquisses grecques*. Paris 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 22 Sp. 1044 f. 'Mehr ein Hymnus als eine der wissenschaftlichen Kritik unterliegende Darstellung.' *Fr. Pfister*.
- Waldorff, Friedrich**, *Die antiken Urteile über Platons Stil*. Bonn 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 24 Sp. 1146 f. 'Erreicht ein größeres Verständnis der typischen Unterschiede im Ethos.' Ausstellungen macht *B. Snell*.
- Weinreich, Otto**, *Studien zu Martial. Literarhistorische und religionsgeschichtliche Untersuchungen*. Stuttgart 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 25 Sp. 1186 f. 'Hat einen Bezirk der römischen Poesie von seinem speziellen Studienggebiete aus aufgehell't.' *W. Kroll*.
- Wenger, Leopold**, *Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch. I. Bericht über den Stand der Arbeiten am Novellenindex. II. "Αγραγοι in den Rechtsquellen*. München 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 26 Sp. 1259 ff. 'Tiefgründig.' *M. San Nicolò*.
- Yahuda, A. S.**, *Die Sprache des Pentateuch in ihren Beziehungen zum Ägyptischen. I. Buch*. Berlin und Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 20 Sp. 937 ff. 'Sehr bedeutungsvolles Buch, auch wenn man schließlich zu einem vollständig anderen Resultate kommt, als dem V. offenbar vorschwebt.' *E. Sellin*.

Mitteilungen.

Platons Kratylos und Demokrit¹⁾.

Proklos berichtet in seinem Kratyloskommentar (55 B 26 Diels Vors.), Demokrit habe durch den Hinweis auf mehrdeutige (πολύσημα), gleichbedeutende (ισόρροπα), umgenannte (μετώνυμα, Diels⁴ verdruckt: ungenannte) Wörter und unbenannte (νώνυμα) Dinge zu beweisen gesucht: τύχη (θέσει) καὶ οὐ φύσει τὰ ὀνόματα (εἶναι). Der Neuplatoniker war also nach Diels' gewiß richtiger Deutung der Ansicht, Demokrit habe durch diese vier ἐπιχειρήματα den konventionellen Ursprung der Sprache erweisen wollen. Aber es fragt sich, ob diese Ansicht richtig ist. Proklos hat kaum noch Schriften des Abderiten gelesen. Echt sind wohl nur die Benennungen jener vier Wortarten, die ihm wahrscheinlich zugleich mit der Deutung ihres Zweckes überliefert waren. Die Bedeutung des Gegensatzpaares φύσις—θέσις schwankt bekanntlich seit der Sophistenzeit; bald bezeichnet es den Gegensatz von ἀλήθεια — δόξα (νόμος, vgl. Aristot. 173 a 9 ff. und a 29 f.), bald den natürlichen und konventionellen Ursprung. Demokrit hat ihn fr. B 9 im ersteren Sinne und zwar als νόμῳ — ἐπεῖ (= ἀληθείᾳ) verwandt. Und daß er auch hier nicht den natürlichen Ursprung der ersten Lautgebilde bestreiten, sondern den unsicheren Wahrheitsgehalt der Wörter in den entwickelten Sprachen darlegen wollte, läßt sich wahrscheinlich machen. Um zu erklären, wie Pythagoras die Naturwahrheit der Namen verstanden habe, führt Pr. unter Übertragung platonischer Gedanken auf ihn aus: Die Dinge der Erscheinungswelt seien ἀγάλματα der Vernunftsideen, die Namen aber Nachahmungen jener; die Ideen entspringen aus der Vernunft, die Namen aus der Seele. Nun wissen wir aber gerade von Demokrit, daß er (fr. B 142) die Wörter ἀγάλματα φωνηέντα genannt hat, und Olympiodor, dem wir diese Nachricht verdanken, beruft sich auf ihn wie auf Platons Kratylos zum Beweise, daß die Wörter vor alters (πάλαι) natürlich entstanden seien. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich, wenn wir annehmen, daß Demokrit die Wörter zuerst auf natürliche Weise als Wirkungen der Dinge auf unsere Seele und somit als deren Abbilder entstehen, dann aber durch zufällige und konventionelle Änderungen entstellt und den Dingen entfremdet sein ließ. Dies ist wenigstens der Standpunkt Epikurs, der gewiß wie in seiner Ethik, Rechts- und Kulturtheorie, so auch in seiner Sprachphilosophie von Demokrit beeinflusst ist. Wenn Proklos meint, Epikur lehre wie Kratylos die φύσις der Wörter, Demokrit und Aristoteles wie Hermogenes leugne sie, so hat er die Meinung aller drei nur halb erkannt. Gerade Aristoteles urteilt von der Natur der Sprache genau so wie Epikur und nach meiner Ansicht Demokrit. Im Anfang von II. ἐρμην. (16, 3) sagt er nämlich, τὰ ἐν τῇ φωνῇ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα, und wie die Buchstaben nicht bei allen Völkern die-

selben seien, so auch nicht die Sprachlaute. Aber die (Menschen), bei denen diese Lautzeichen zuerst (πρώτως) entstanden, die hätten alle dieselben seelischen Erlebnisse, und schon die Gegenstände, deren Gleichnisse (ὁμοιώματα) diese Seelenerregungen seien, seien dieselben. Ich brauche nicht darzulegen, wie diese Lehre der Epikurs von dem natürlichen, d. h. psychologischen Ursprunge der ersten Sprachlaute entspricht. Aber die σύμβολα, σημεῖα, ὁμοιώματα stimmen andererseits mit den ἀγάλματα Demokrits überein. C. 2 fährt nun Aristoteles fort: "Ὄνομα . . . ἐστὶ φωνῇ σημαντικὴ κατὰ συνθήκην, und erklärt das letztere: ὅτι φύσει τῶν ὀνομάτων οὐδέν ἐστιν, ἀλλ' ὅταν γένηται (ἢ φωνῇ) σύμβολον, ἐπεὶ δηλοῦσί γέ τι καὶ οἱ ἀγράμματοι ψόφοι οἷον θηρίων, ὧν οὐδέν ἐστιν ὄνομα. Also die unartikulierten Laute der ursprünglichen Menschen wie der Tiere, die natürlich entstehen, bedeuten auch etwas (sind Lautgeberden), aber die Wörter der artikulierten Sprache sind konventionelle Zeichen. Auch dies letztere lehrt Epikur genau so, und man darf das gleiche nach obigem für Demokrit voraussetzen, den Aristoteles vielleicht berücksichtigt hat¹⁾.

Während also Proklos Demokrit (und Aristoteles) nur zum Teil richtig zu denen rechnet, die wie Hermogenes im Kratylos die Wörter auf Übereinkunft beruhen lassen, stellt ihn Olympiodor a. a. O. mit Platon im genannten Dialog zusammen, da er die Wörter wie die Götternamen als ἀγάλματα φωνηέντα bezeichne. Und ich glaube mit Recht; ja Platon hat vielleicht des Abderiten Theorie, wenn auch mit Kritik, berücksichtigt.

Der Kratylos handelt bekanntlich über die ὁρότης ὀνομάτων, d. h. über den Wahrheitsgehalt der Wörter. Schriften gleichen Titels oder Inhaltes werden von den Sophisten Protagoras (74 A 24—26) und Prodikos 77 A 11 und 16) erwähnt, auch von Platon selbst im Kratylos (und Euthydem). Demokrit hat nach K. Reinhardts wahrscheinlicher Vermutung im Μικρὸς δόκοςμος in Verbindung mit seiner Kulturphilosophie den Ursprung und die Entwicklung der Sprache erörtert. Aber über den Wahrheitsgehalt der Wörter mag er auch in Περὶ Ὀμήρου ἢ ὁρθοπειῆς καὶ γλωσσέων gehandelt haben; denn ὁρθοπειῆς entspricht der ὁρότης ὀνομάτων. Homer wird er als großen Worteschöpfer gefeiert haben, wie das fr. A 21 zeigt, in dem er auch wie in fr. 17 und 18 seine göttliche Natur und Inspiration hervorhebt. Daß er hier auch den wahren Sinn seiner scheinbar dunklen Wörter (γλῶσσαί) aufzuklären suchte, sehen wir aus B 22 und A 101 (II⁴ S. 35, 27, vgl. A 135 II⁴ S. 42, 26).

Platon ist sicherlich zur Abfassung seines Kratylos durch eine Schrift seines Lehrers über diesen Gegenstand veranlaßt worden. Er läßt den Herakliteer aufs hartnäckigste die Ansicht vertreten, die Wörter enthüllten die wahre Natur der Dinge, d. h. ihr ewiges

¹⁾ Vgl. d. Wschr. 1926 Sp. 675¹² („unten Sp. 676“ ist ein Versehen).

¹⁾ Wäre Demokrit nicht der Urheber dieser geistvollen, ganz modernen Sprachtheorie, so müßte Aristoteles, nicht wie bisher Epikur, dafür gelten.

Werden. Es ist unglaublich, daß Platon ihm die Lehre untergeschoben habe, und er muß sie nach Platons Andeutung in einer Jugendschrift vertreten haben. Wenn dieser ihn durch Sokrates umstimmen und Sokrates die Hoffnung aussprechen läßt, jener werde noch zur rechten Einsicht kommen (440 D), so hat sich dies, wie Platon wußte, nicht erfüllt. Wenigstens glaubte er nach Aristoteles (52, 4) zuletzt, nichts mehr sagen zu dürfen, sondern bewegte nur den Finger, offenbar weil das Ding sich schon verändert habe, ehe er es mit dem an sich richtigen Namen bezeichnen konnte. Hermogenes dagegen vertritt die entgegengesetzte Meinung, die Wörter seien nicht „wahr“, da sie auf Übereinkunft (συνθήκη, ὁμολογία, νόμος, ἔθος 383 D) beruhen. Nach 433 E sagen das viele andere, unter denen man wohl die obengenannten Sophisten verstehen darf.

In unserem Dialog soll nun Sokrates, d. h. will Platon zwischen diesen beiden Standpunkten entscheiden. Ich hebe nur das für unsere Frage Wichtige heraus. Platon verteidigt zuerst die „Wahrheit“ der Wörter im Sinne des Kratylos durch einen Schwall höchst fragwürdiger, z. T. wohl entlehnter Etymologien und mit jener Ironie, die nicht erkennen läßt, wo der Scherz aufhört und der Ernst anfängt. Aber schließlich tritt dieser zutage. Sokrates bekennt sich zu der Ansicht, daß die Wörter nicht ganz auf Willkür beruhen (397 A), wenn auch die τύχη bei ihrer Bildung eine Rolle spielt (394 E). Sie sind Nachahmungen (μιμήματα 423 A ff., 430 A ff., εἰκόνες 431 D u. ö.) der Dinge, sie ahmen aber nicht Äußeres, sondern ihr Wesen (οὐσία, φύσις 424 A) nach, und zwar wie die Gemälde durch Farben, so die Wörter durch Laute. In höchst geistreicher Weise sucht er zu zeigen, wie gewisse Sprachlaute bestimmte Vorstellungen erwecken. Aber er schränkt auch diese Behauptung sogleich ein. Bekanntlich läßt er der Erscheinungswelt gegenüber keine wirkliche Erkenntnis, sondern nur eine δόξα, eine Wahrscheinlichkeit (εἰκός) zu, und so betont er auch hier mit der in solchen Fällen immer wiederkehrenden Wendung (428 A): οὐδὲν ἂν ἰσχυρισάμην ὧν εἴρηξα. Dann: zwar das Vorkommen von Synonymen beweist nichts gegen die Richtigkeit der Wörter; denn sie können jedes in seiner Weise (393 D) das Wesen des Gegenstandes bedeuten (393 D). Aber wie es gute und schlechte Bilder gibt, so kann es auch gute und schlechte Lautnachahmungen geben (429 B ff.); sie bezeichnen im besten Fall das Ding nur κατὰ τὸ δυνατόν (435 C). Vor allem die Wörter sind z. T. im Laufe der Zeit durch Zusätze und Tilgungen so entstellt, daß sie ihren ursprünglichen Sinn nicht mehr zu erkennen geben (Lautverschiebung, 393 D), daß sie oft Laute von entgegengesetzter Wesenheit vereinigen (434 Cff.), ja jedes Wort jeder Sache angepaßt werden könnte (414 D). Und so kommt es nun zu einer Theorie, die in bewundernswerter Weise der modernen Sprachwissenschaft vorgreift. Er unterscheidet nämlich (421 D, 433 D ff.) πρῶτα ὀνόματα und ὕστερα, die aus ihnen zusammengesetzt sind. Jene

gehören einer Ursprache an, die vielleicht Griechen und Barbaren gemeinsam war (421 D). Sie lösten die Geberdensprache ab (422 E) und waren wie diese unmittelbar verständlich, da sie, der Ansicht des Kratylos entsprechend, nach Möglichkeit das Wesen der Dinge wiedergeben, wenn auch nicht nur deren ewigen Fluß. Die aus ihnen zusammengesetzten, aber entstellten jüngeren Wörter dagegen sind nicht mehr Abbilder der Dinge und daher nicht aus sich verständlich; ihr Gebrauch beruht deshalb, insoweit ist die Ansicht des Hermogenes richtig, auf Übereinkunft (ἔθος, ὁμολογία, συνθήκη 434 E ff.).

Endlich: die Wörter vermitteln keine wirkliche Erkenntnis. Denn sie sind im günstigsten Falle Abbilder der Sinnendinge, die ihrerseits auch nur solche der Ideen (der αἰεὶ ὄντα) sind. Die aber werden nicht durch die Wörter, sondern durch die Begriffe erkannt (438 D ff.).

Unzweifelhaft stimmt dieser Standpunkt Platons mit dem Demokrits, wie wir ihn oben ermittelt haben, in den Grundzügen überein. Auch dieser betrachtet die Wörter als Abbilder (ἀγάλματα) der Dinge, aber als unsichere wegen ihrer Synonymie usw. Daher beruht ihre Geltung nicht auf φύσις, sondern auf νόμος (θέσις). Und auch die Sinnendinge selbst geben nur ein dunkle Erkenntnis, der Verstand allein eine echte (B 11). Aber auch im einzelnen scheint mancher Gedanke bei Platon auf Demokrit zu weisen. Wie schon gesagt, entspricht das Thema des Dialogos Περὶ ὀνομάτων ὁρθότητος dem zweiten Titel der Demokritschrift 26a Περὶ ὁρθοσπέιης, und dessen erster Περὶ Ὀμήρου legt es nahe, daß Demokrit hier Homer wie Platon (391 D) als großen Sprachschöpfer gefeiert hat. Auch hebt dieser öfters, in unserem Dialog allerdings etwas ironisch, die göttliche Eingebung und Begeisterung hervor, die Demokrit als wahre Quelle der Dichtkunst und namentlich an Homer (B 21) erkennt. Den Einwand gegen die φύσις der Wörter, den Demokrit auf die Synonymie gründet, bekämpft, wie gezeigt, Platon. Und wenn dieser (423 A) als Beispiel der Geberdensprache anführt: Εἰ . . . τὸ ἄνω . . . ἐβουλόμεθα δηλοῦν, ἤρομεν ἂν πρὸς τὸν οὐρανὸν τὴν χεῖρα, so könnte man vermuten, daß das fr. B 30 Τῶν λογίων (sprachfähigen?) ἀνθρώπων ὅλγοι ἀνατείναντες τὰς χεῖρας ἐνταῦθα, οὗ νῦν ἡέρα καλέομεν . . . in demselben Zusammenhange gestanden hat. Dazu kommen einige auffallende Übereinstimmungen mit Epikur. Er lehrt (Br. I 475) ganz wie Platon, τὰ ὀνόματα ἐξ ἀρχῆς μὴ θέσει γενέσθαι, sondern φύσει; ὕστερον δὲ κοινῶς (ἔθει, συνθήκη) τεθῆναι. Wie Platon (425 D) es abweist, die Sprachschöpfung auf Götter ex machina zurückzuführen, so Diogenes v. Oinoanda fr. X c III, 4. Und genau wie Platon spottet dieser III 11 ff und Lukrez V 1039 ff. über die vermeintliche bewußte Erfindung der Wörter. Wie hätten jene Wortschöpfer, sagt Platon, das Wesen der Dinge erkennen und benennen können, da doch ihre Erkenntnis auf den Wörtern beruhen soll. Wie hätten sie ohne Worte Wortschöpfer sein können. Dasselbe, etwas anders

gewandt, da es sich hier um die Entstehung, nicht um die Richtigkeit der Wörter handelt, lesen wir bei jenem.

So scheint es mir denn durchaus möglich, ja wahrscheinlich, daß Platon von Demokrits Sprachtheorie Kenntnis gehabt und sie mit Kritik, soweit es seine ganz verschiedene Weltanschauung zuließ, in die seine aufgenommen hat. Was Epikur mit Platon gemein hat, könnte von Demokrit stammen.

Nachdem Platon die Beziehungen der Sprachlaute (Buchstaben) auf die Erscheinungen erörtert hat, stimmt ihm Kratylos bei (428 C): εἶτε παρ' Εὐθύφρονος ἐπίπνους γένόμενος, εἶτε καὶ ἄλλη τις Μοῦσα πάλαι σε ἐνοῦσα ἐλελήθει. Wer Platon kennt, merkt, daß er damit auf einen Gewährsmann hindeutet. Euthyphron kommt für diese Lehre von der Symbolik der Laute nicht in Frage; aber die Inspiration kennen wir, wenn auch in anderer Beziehung, als demokritisch. Stammt also auch diese Lautdeutung von dem Abderiten? Nach fr. 19 hat dieser von den Sprachlauten (στοιχεῖα) gehandelt, möglicherweise in gleichem Zusammenhange wie Platon. Das ist natürlich ganz unsicher, nicht aber die grundsätzliche Übereinstimmung der beiden großen Denker in ihrer Ansicht von der Entstehung der Sprache und dem Wahrheitsgehalt der Wörter.

Magdeburg.

Robert Philippson.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Mittelateinisches Lesebuch. Eine Auswahl aus der mittelateinischen Literatur in Deutschland von Paul Alpers. 2. verb. A. Gotha 29, Leopold Klotz. XVI, 100 S. 8. 2 M. 80.

Johannes Overbeck, Antike Jagd. München o. J., Ernst Heimeran. 39 S. 8. 65 Pfennig.

P. Terenzio Afro, I due fratelli (Adelphoe) Traduzione di L. Arata. [Le commedie di Terenzio, tradotte

col testo a fronte.] Torino etc. 29, G. B. Paravia e C. VIII, 115 S. 8. 8 L. (in Turin 7 L. 50).

Siegfried Häfner, Die literarischen Pläne Ciceros. Coburg 28, Coburger Tageblatt. VIII, 118 S. 8.

Memoirs of the American Academy in Rome. Volume VII. Rome 29, American Academy. 226 S. 21 Taf. gr. 4.

Erich Bethé, Wissenschaft und Staat. [Rektorwechsel an der Universität Leipzig am 31. Oktober 1927. S. 19—33.] Leipzig o. J., Alexander Edelmann. 8.

Religionsgeschichtliches Lesebuch. 2. erw. A. 12. Franz Rolf Schröder, Die Germanen. — 13. Wolfgang Krause, Die Kelten. Tübingen 29, J. C. B. Mohr. VI, 77. VI, 46 S. 8. 3 M. 80, in Subskr. 3 M. 40. 2 M. 50, in Subskr. 2 M. 20.

Dizionario epigrafico di Antichità Romane di Ettore de Ruggiero. Iudaea — Iudex. Fasc. 4. (S. 129 bis 160.) Roma 28, Soc. An. Editrice Sapiientia. 4 L.

Vilh. Lundström, Undersökningar i Roms topografi. [Svenskt Arkiv för Humanistiska Avhandlingar. II.] Göteborg 29, Eranos' förlag. VI, 138 S. 8. 6 kr.

Kenneth Scott, Octavian's propaganda and Antony's *de sua ebrietate*. [Repr. fr. Class. Phil. XXIV S. 133 bis 141.]

Basil Augustine Stegmann, Christ, the „man from heaven“. A Study of 1 Cor. 15, 45—47 in the Light of the Anthropology of Philo Judaeus. Diss. Washington 27, Cath. Univ. of America. XVI, 104 S. 8.

Alexander Turyn, Studia Sapphica. [Eus suppl. vol. 6.] Leopoli 29, soc. phil. Pol. 108 S. 8. 12 schw. Fr.

Xenia Bonnensia. Festschrift zum fünfundsiebzigjährigen Bestehen des Philologischen Vereins und Bonner Kreises. Bonn 29, Friedrich Cohen. 168 S. 8. 7 M. 50.

Heinrich Schäfer, Die Leistung der ägyptischen Kunst. [Der Alte Orient. 28, Heft 1/2.] Leipzig 29, J. C. Hinrichs. 54 S. 4 Taf. 8. 3 M.

ANZEIGEN.

Das beste Englisch wird in Kent gesprochen!

Gebildetes englisches Ehepaar nimmt deutsche Damen und Herren in seinem Privathaus in der Nähe des Meeres auf. Unterricht täglich in englischer Konversation, Literatur, Geschäftskorrespondenz usw. Preis 84/- per Woche inkl. Unterricht. Beste deutsche Referenzen.

H. E. Latimer, Sunny Corner, West Cliff Road, Broadstairs, Kent, England.

PHILOLOGISCHE WÖCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postänter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 3. August.

1929. No. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

	Spalte
Aphthonii Progymnasmata ed. H. Rabe (Ammon)	929
Ovide, Héroïdes par H. Bornecque et M. Prévost (Levy)	936
E. Rotherts Karten und Skizzen aus der Geschichte des Altertums (Enßlin)	941
Kleinasiatische Forschungen. I, 2 (Gustavs)	942
O. Klose und M. Silber, Iuvavum (Lamer)	945
F. R. Schröder, Altgermanische Kulturprobleme (L. Schmidt)	945
Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 2. A. I. II (Thomsen)	947

	Spalte
Ph. J. Kukules, Ἡ μοναχὴ Θεοδοῦλη (Soyter)	949
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bolletino di filologia classica. XXXV 8. 9 (1929)	950
Byzantin.-neugriech. Jahrbücher 6 (1928)	950
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	951
Mitteilungen:	
Fr. Walter, Zu Cicero, Asconius, Livius, Frontinus u. a.	955
Eingegangene Schriften	960
Anzeigen	959/960

Rezensionen und Anzeigen.

Aphthonii Progymnasmata edidit Hugo Rabe. Accedunt Anonymi Aegyptiaci, Sopatri, aliorum fragmenta. Leipzig 1926¹⁾, Teubner. XXXII, 79 S. 8. 3 M. 60, geb. 4 M. 60. (Gedruckt mit Unterstützung der Notgemeinschaft.) Rhetores Graeci Vol. X.

Teubners neues Corpus der Rhetores Graeci hat an Hugo Rabe den tatkräftigsten Förderer; auf seine Verdienste hat U. von Wilamowitz-Moellendorff bei der Göttinger Philologenversammlung 1927 nachdrücklich hingewiesen; Wilh. Schmid gedenkt in seiner neuen Ausgabe der sog. Aristidesrhetorik (Rhet. Gr. Vol. V) der wirksamen Beihilfe Rabes, den er mit Recht als Codicum Graecorum indagator oculatissimus feiert. Als solcher hat sich dieser neu bewährt in der vorliegenden kritischen Ausgabe der Progymnasmata des Aphthonios und des von ihm selbst entdeckten, dazu gehörigen Kommentars des Bischofs Johannes von Sardes (9. Jahrh., vgl. u.). In diesen beiden Volumina, X und XV, der Rhetores Graeci haben wir Musterleistungen der „Editionstechnik“. Wir befassen uns zunächst mit dem Aphthoniosbändchen.

In der ersten der einleitenden Partien — die Überschrift „Praefatio“ oben am Rand faßt sie zusammen — in A. De codicibus, wird gedrungen

und doch klar der handschriftliche Bestand des fünfteiligen Hermogeneskorpus dargestellt, vielfach im Anschluß an frühere besondere Untersuchungen, wie Rhein. Mus. 62 [1907] „Aus Rhetoren-Handschriften“ oder 67 [1912]; dabei wird auch offen gestanden (p. IV), daß R. seit seiner Hermogenesausgabe seine Ansicht über den Wert der zwei Hauptklassen der Hss, P(arisini) und V(aticani), geändert habe. Zur P-Klasse gehören Pa = Paris. 1983 saec. X—XI, Pc = 2977 saec. XI; zur V-Klasse: Vc = Urb. 130 saec. XI, Ba = Basil. 70 saec. XI, Ac = Ambr. 523 saec. XI. Zu diesen kommt noch der wertvolle Ph = Paris. 3032 saec. X (nach Omont XI). Trotz vieler Fehler biete V den treueren Text; dies wird an gut gewählten Beispielen bekräftigt, so der falsche Zusatz 16, 19 ἡ καλῶν in P oder 36, 1 ff. bei Niobe die Änderung des Maskulins τεκόντων (V Ph) in das Feminin τεκουσῶν (P) mit entsprechender Fortsetzung.

Die rhythmischen Klauseln von der Form $\bar{x} \sim \sim \sim \bar{x}$ und $\bar{x} \sim \sim \bar{x}$ hat R., von Paul Maas unterstützt, in den Beispielen des Aphthonios beobachtet: von $\bar{x} \sim \sim \bar{x}$ 828, von $\bar{x} \sim \sim \sim \bar{x}$ 128, ohne Rhythmus nur 5%, während Libanios die rhythmischen Klauseln wenigstens nicht anstrebt; in den theoretischen Darlegungen (methodos) beachtet sie auch Aphthonios nicht so streng wie in den exempla; eine geflissentliche Umrhythmisierung

¹⁾ Besprechung wegen längerer Krankheit verspätet.

rung des Aphthoniostextes ist in den Hss nicht festzustellen. Den Hiatus meidet Aphthonios nicht; man wird ihn schon um der Klausel willen beibehalten in Fällen wie *μάλα εικότως* (p. 15, 9). Die in den Codd. schwankenden Überschriften der 14 Progymnasmata — *ῥος ~ περὶ* — rühren nicht von Aphthonios selbst her, sind aber von R. eingesetzt (mit *περὶ*); *περὶ συγκρίσεως*, *περὶ ἡθοποιίας* und *περὶ θέσεως* haben handschriftliche Grundlagen. Von P V Ph werden alle Lesarten erster Hand mitgeteilt. Die Aufzählung der Ausgaben (etwa 70) außer der Editio princeps 1508 (Aldina) nach den Orten Amstelodami bis Wratislaviae läßt wenigstens die starke Verbreitung der „Vorübungen“ nach Raum und Zeit erkennen.

In dem für Überlieferungsgeschichte und die Tätigkeit der Kommentatoren wichtigen Abschnitt B De Aphthonii Progymnasmatum memoria (p. X—XXII) werden die Scholia P (in Pa Pc), die auch Variae lectiones wie Akzente u. ä. berücksichtigen, datiert: nicht vor dem 9. Jahrh.; vgl. Felten, Nicolai Prog. p. XV. Der Bischof Johannes von Sardes (I) schrieb seinen von R. neu aufgefundenen Kommentar um die Mitte des 10. Jahrh.; aber nach Praef. (1928) zum Sard. p. XVII nicht nach 850. Die mit dem Sardianer meist übereinstimmenden Scholien des Laurentianus 60, 15 saec. XI weisen nach R. auf eine gemeinsame Quelle. Gut hundert Jahre nach dem Bischof Johannes schrieb Johannes Doxapatres seinen Kommentar; er beruft sich auf einen Antonius, auf den Sardianer und sehr oft auf Geometres, der vom Sardianer nicht genannt wird, den nach R. Doxapatres selbst aus der großen, auch von den Scholien II (in Pß u. a.) benutzten Sammlung kennt; von diesem Geometres sind noch keine Hss bekannt. In dem großen Sammelkodex W = Vindobonensis phil. graec. 130 saec. XIII—XIV hat R. an drei Stellen am Rande Verse beigeschrieben gefunden, in denen Geometres bekämpft wird (s. Praef. zu Io. Sard. p. VII). Text und Kommentar mit den Lemmata gehen, wie sonst, auch bei Joh. v. Sard. vielfach auseinander. Sehr wenig kümmert sich um den Wortlaut der Bearbeiter (retractator), vielleicht aus dem 6. Jahrh. (Zeit des Grillius), der in dem wertvollen Codex Ph verewigt ist: er schaltet frei nach pädagogisch-didaktischen Gesichtspunkten.

Über die Exempla des Nikolaos aus dem 5. Jahrh., der bei Walz einen breiten Raum einnimmt (I 266—420), der nach Felten (und Rabe) die Progymnasmata des Aphthonios nicht benutzt hat und der von der Folgezeit nur als brauchbarer Kommentar zu Aphthonios fort-

erhalten wurde, läßt sich nach R. (p. XIV) ein Urteil erst fällen, wenn die Hss verglichen und die Geschichte der einschlägigen Sammlungen erforscht ist; Claus Peters, der sich diesem Arbeitsfeld gewidmet hatte, wurde ihm durch den Weltkrieg entrissen. Nicht lange nach Nikolaos wurde das fünfteilige Corpus Hermogenianum (5./6. Jahrh.) geschaffen, mit den Progymnasmata des Aphthonios an der Spitze; die Progymnasmata des Hermogenes seien *ἀσαφῆ καὶ δύσληπτα*, weil *ἀπαρδειγμάτιστα*; in den Vorschulen genoß Aphthonios in seiner praktischen Art schon kanonisches Ansehen; zahllose Progymnasmata des 5. und 6. Jahrh. haben ihn ausgeschöpft, vgl. Brzoska RE I 2797 ff. und Nicolai Prog. p. 1 F: *πολλῶν ὄντων τῶν συντεθηκότων τέχνας οὐδὲν <ἐτ'> ἔστιν εὐρεῖν ὡς εἰπεῖν*; ähnlich schon Quintil. Prooem. I 1. Aus solchen mag auch Moses Chorenazi, der Verfasser einer Geschichte von Armenien, sein Buch „Die Chrie“ zusammengestoppelt haben; vgl. Christ, Griech. Lit. II⁶ S. 1100. In dem Sammelwerk Geoponika (10. Jahrh.) scheint Aphthonios eher in einer Überarbeitung (Klauselrhythmus!) als im Original benutzt zu sein. Zur Textgestaltung bieten die Rhetoriken der byzantinischen Zeit wenig; neu ist die Mitteilung eines Satzes des Plotinos (aus Cod. Vat. gr. 1692 B saec. XIII) über die Völlerei (*Σαρδανάπαλος*) p. XX sq.; mehr über den Gedanken (nach Olympiodor?) und das *ἀποδενδρωθῆναι* Praef. Sard. p. XXIII.

Im Etymologicum Magnum wird Aphthonios erwähnt mit „*εἰς τὰ προγυμνάσματα τῆς ῥητορικῆς*“. Wie Aphthonios den Hermogenes verdrängt und die Umgestaltung des wertvollen Theon bewirkt hat, ist bei R. knapp angegeben.

Über Leben und Schriften des Aphthonios — die lateinische Schreibung Aphthonius wird nicht berührt — aus Antiochia in Syrien läßt sich wenig ermitteln; der Brief seines Lehrers Libanios an ihn vom Jahr 392 (XI p. 189 F) zeugt nur von Aphthonios' idealer Strebsamkeit und seiner vielseitigen literarischen Tätigkeit (*πολλὰ γράψας*); über Phasgarios und Eutropios s. Brzoska RE I 2797 ff.; über seine *μῦθοι* und *μελέται* läßt sich vielleicht noch mehr ermitteln (p. XXV); seine *μελέται* werden von Photios zusammen mit denen des Sophisten Eusebios und Maximus genannt; ob dieser Eusebios mit dem von Grillius (S. 27, 6 Martin) angeführten Eusebios, der den Begriff *commoditas* aus Cicero selbst anders erklärte als Quintilian, identisch ist, müßte durch Aufhellung der Wechselbeziehungen zwischen griechischer und römischer Rhetorik am

Ausgang des Altertums noch geklärt werden. Einen bestimmten Ansatz der Jahre zwischen 354 und 394, in denen Aphthonios den Libanios gehört hat, wagt R. nicht; die Beschreibung des Heiligtums (Serapeion) und (NB. Text!) der Burg von Alexandrien p. 38 sqq. R. zeige den Zustand vor 390.

Bezüglich der Quellen des Aphthonios (p. XXV sqq.) warnt R. mit Recht, aus einzelnen Anklängen Benutzung zu statuieren und die üppige Schultradition in Wort und Schrift zu unterschätzen; das gelte auch für Theon (Zeit des Augustus?) und Hermogenes; selbst die ziemlich zahlreichen Parallelen in den Progymnasmata des Libanios und des Aphthonios (κατὰ τυράννου, ψόγος Φιλίππου u. a.) beweisen nach R. nicht, daß der Schüler die Schriften des Lehrers ausgeschrieben hat; über die Beispiele vgl. Brzoska a. a. O. Einiges mag der von praktischen Gesichtspunkten geleitete Aphthonios selbst ausgedacht haben — ob zuerst die Scheidung von ἐγκώμιον und ψόγος, von ἀνασκευὴ und κατασκευή? —, aber das meiste war Gemeingut, auch die Beispiele. Auf einige Unebenheiten in der Anlage der Schrift, in der μέθοδος und μελέτη, macht R. mit Doxapatres und anderen Scholiasten (p. XXIX sq.) aufmerksam.

Eine willkommene Beigabe zu Aphthonios sind (S. 52ff.) die: Artium fragmenta Progymnasticorum qui ante aetatem Byzantinam fuerunt.

So ein Fragment aus Oxyrynechos, das in Katechismusform — vgl. Cic. part. or. — die Chrie (χρία) und die Erzählung (διήγημα ~ διήγησις) behandelt, nicht nach dem dritten christlichen Jahrhundert. In dem Cod. Vat. gr. 901 saec. XIII wird wegen der Abfolge der Progymnasmata neben Theon auch Harpokration genannt; Suidas erwähnt von Harp. nur Περὶ τέχνης ῥητορικῆς und Περὶ ἰδεῶν, dagegen schreibt er dem Epiphanius u. a. auch Προγυμνάσματα zu (p. 54); ebenso dem Minukianos (unter Gallien), die Menandros kommentierte. Außer einer τέχνη ῥητορικῇ und μελέται haben ferner Progymnasmata verfaßt Onasimos aus Kypros oder Sparta, Ulpianos aus Emesa, Paulos aus Tyros. Bedeutender erscheint Sirikios aus Neapel in Palästina, vgl. Nicolai Prog. p. 28, 7 F οἱ περὶ Σιρίκιου, Schüler des unter Domitian in Nikomedien lehrenden Andromachos (fragm. S. 55f.) und (um 431) Syrianos, der auf seine Prog. in seinem Kommentar zu Hermogenes verweist.

Die bedeutenden Fragmente des Sopatros (um 500) sind alle durch Johannes von Sardes

erhalten (vgl. Index [1928]: achtmal genannt); aber wie dem Theon verdankt Joannes Sard. auch dem Sopatros weit mehr, als die Zitate besagen. Ein anderer Kommentator des Hermogenes, Ioannes Siculus (p. 57), führt ebenfalls den Sopatros neben Theon an bezüglich der Frage, wie sich eine eigentliche Hypothesis von ähnlichen Progymnasmata (ἀνασκευὴ und κατασκευὴ) unterscheidet. Nach dem Kommentar des Joannes Sardonius zu Aphthonios werden 8 pädagogisch-didaktische wertvolle Abschnitte aus Sopatros mitgeteilt (S. 59—69: μῦθος, γνώμη, κοινὸς τόπος, τὸ πρὸ τοῦ πράγματος, ἐγκώμιον (ἀπὸ τῆς τελευτῆς καὶ ἀπὸ τῶν μετὰ τὴν τελευτῆν) θέσις, διαφορὰ ἐγκωμίου καὶ θέσεως).

Was die Textgestaltung in der Ausgabe anlangt, so hat man den Eindruck peinlicher Akribie in der Angabe der handschriftlichen Lesarten, selbst der korrigierten und radierten, und eine durchaus sachkundige Wertung der Varianten. Das Material nachzuprüfen werden wohl wenige in der Lage sein. Ich habe nur einige Partien des Ma = Monac. graecus Nr. 327 nachgelesen, den auch R. eingesehen hat, wie die meisten vor das 15. Jahrh. fallenden Hss; vgl. Rhein. Mus. 63 [1908] S. 524, Rh. Mus. 67 [1912] S. 353. R. datiert ihn saec. XIII et XIV; eine Bleistiftbeischrift (von Kz.) setzt ihn nach den Wasserzeichen ins XIV. Jahrh. Ich habe auch hier R.s Zuverlässigkeit bestätigt gefunden. Wir lesen ὅρος μύθου, ὅρος διηγήματος, ὅρος χρείας wie in anderen Hss; manches ist sogar doppelt geschrieben, so fol. 10^v ὅρος ἐγκωμίου, erst schwarz, dann rot von anderer Hand; zu p. 3, 5, wo Ma Διήγημα τὸ κατὰ ῥόδον in roter Tinte bietet und dahinter δραματικόν in schwarzer, beachte Rabes Apparat: δραματικόν Vc Ba; om. PAc; p. 7, 2 hat Ma deutlich ἀποφάνσεις; 7, 7 τὸ post ὡς wie Ba, m 2 Vc. Keine Beachtung verdienen Schreibweisen wie ζῶα oder νιᾶ im Ma. Wie schwer oft zu entscheiden ist, mag man z. B. an 3, 3 sehen: Ἀρεταὶ δὲ διηγήματος τέσσαρες: σαφήνεια, συντομία, πιθανότης καὶ ὁ τῶν ὀνομάτων ἑλληνισμός; das von P und einem Teil von V (= Vc Ba) gebotene τέσσαρες fehlt in Ac; es fehlt auch in dem Lemma des Johannes von Sardes (p. 19, 25 R); vermissen würde es kaum jemand; aber die Lemmata des Io. Sard. weichen auch sonst mehrfach vom Wortlaut des Aphthonios ab, und der auf Jugendliche eingestellte Lehrton bei Aphthonios spricht für τέσσαρες; die Klausel bleibt in beiden Fällen rhythmisch gleich: x ~ ~ x ~ ~. Oder der Sprachgebrauch: 21, 6 εἴρηται . . . ἐκ τοῦ P Ph, m. 1 Vc, aber ἀπὸ τοῦ Ba Ac; auch Ma hat ἀπό. Oder ὅσω . . . τοσοῦτον bzw. τοσοῦτο bei Ver-

gleichungen z. B. p. 32, 11sq., p. 33 zweimal; wiederholt auch beim Sardaner. Die p. 43, 2 von P Ba gebotene Variante καὶ τὸ παράλογον für καὶ τὸ παράδοξον hat auch der Sardaner p. 259 9/10 im Lemma und in seiner Erklärung.

Die Verbesserungen seiner Vorgänger hat R. umsichtig verwertet; p. 9, 16 würde ich mit Finckh δὲ Ἰθακησίων μὲν εἰς ἐγεγένητο dem . . . Ἰθάκης . . . vorziehen; p. 30, 11 mit Spengel eine Lücke hinter ἐφέροντο annehmen. Daß R. selbst fast auf jeder Seite seine bessernde Hand angesetzt hat, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden; vgl. z. B. p. 48, 11 <παρὰ τὴν εἰρήνην ᾗ> παρὰ, oder p. 60, 20 κυνὸς <τοῦ τὸ κρέας φέροντος παρὰ τὸν ποταμὸν>; vgl. Sard. 7, 1; oft bringt er im Apparat ansprechende Vorschläge, so z. B. p. 28, 3. 32, 1. 63, 8 und 11.

Viel hat er auch für die Erklärung getan, nicht bloß durch Nachweise der Klassikerstellen, sondern auch durch zahlreiche Parallelen, namentlich aus den übrigen Rhetoren, die R. souverän beherrscht, schließlich oft auch durch Angabe der neuen Literatur.

Über Formen und Schreibweisen — wie καθεστήκεισαν p. 25, 18 oder ταῖν δυεῖν δυστυχίαιν p. 28, 19 oder ἀλλ' ἤτω (statt ἔστω) p. 12, 5 — ist nichts Besonderes zu sagen; das ἀτυκὸν ἔθος scheint gewahrt, wie sein Kommentator, der Sardaner, öfters anmerkt; bei diesem lesen wir p. 64, 20 R ἄν τις ἐπαινέσειε, während R. bei Aphthonios 8, 19 mit Vc Ac ἄν τις ἐπαινέσει beibehält.

Die beiden Register, ebenso geschickt wie sorgfältig zusammengestellt, ermöglichen ein bequemes Ausschöpfen der wenig gelesenen Schriften: I. Index nominum, darunter auch Γῆ, Λάδων Ἴρος, Μάγνη(σ)σα, Πέλλη; am Schluß des Index Trag. fragm. adesp., τινές, οἱ παλαιοί. In dem reichhaltigen Index rhetoricus p. 73—79 stehen bei wichtigeren Termini auch die Originaldefinitionen: ἐγκώμιον λόγος ἐκθετικὸς τῶν προσόντων καλῶν; mit Recht sind stilistische Bemerkungen, besonders über Synonyma, wie εὐσεβές (gegenüber Gott) und εἰσιον aus Sopatros p. 66, berücksichtigt. Nennenswerte Druckfehler sind mir nicht aufgefallen; p. XVIII duobis locis übersieht man leicht.

Sollte mancher „Großzügiger“ wähnen, es sei hier zu viel Fleiß und Gelehrsamkeit aufgewendet an einem rhetorischen corpus vile, der vergegenwärtige sich, daß es in der Wissenschaft, namentlich in der philologisch-historischen, überhaupt nichts „Kleines“ gibt. Dann ist hier für das Studium der Rhetorik, des Schulbetriebs im mütter-

sprachlichen Unterricht, der Arten des „deutschen Aufsatzes“²⁾ ein „Schulautor“ in exakt wissenschaftlicher Bearbeitung geboten, der mit seinen 14 „Vorübungen“ oder „Übungsweisen“ über tausend Jahre einen unverkennbaren Einfluß geübt hat, selbst auf Universitäten, den seine ihm zeitlich näher stehenden Fachgenossen immer wieder empfohlen (so Cod. Ma fol. 20^v), sogar im elegischen Versmaß (II p. 77 und 127 W.):

Εἴ σοι ῥητορικῆς φίλος πόθος ἔμπεσε θυμῷ,
Μὴ σέ γε γυμνασίῃ Ἀφθονίῳ λάθῃ.

Regensburg.

Georg Ammon.

²⁾ Erinuert sei an: Richard Volkmann, Über Progymnasmen und ihre Verwendbarkeit für den deutschen Unterricht auf Gymnasien. Eine pädagogisch-literarische Studie. Stettin 1861, 104 S.

Ovide, Héroïdes. Texte établi par Henri Bornecque et traduit par Marcel Prévost. (Collection des Universités de France.) Paris 1928, Société d'édition „Les Belles Lettres“. XXIII S., 158 Doppels. u. 7 S. 20 fr.

Wir sind in Deutschland an modernen kritischen Ausgaben der carmina amatoria Ovids nicht reich, ja es darf sogar ohne Übertreibung gesagt werden, uns fehlt hier nahezu alles. Nach den verheißungsvollen Ansätzen, die Sigmund Tafel gemacht hatte, ist wieder alles ins Stocken geraten, und der von Vollmer, Herm. 52, 1917, 453ff. aus Tafels Nachlaß zusammengestellte kritische Apparat zu den Remedia ist infolge unzureichender Kenntnis der jüngeren Textzeugen, die auf alle Fälle untersucht werden müssen, leider völlig provisorisch geblieben. Vollmer selbst ist sich darüber nicht im unklaren gewesen. Da fast das gesamte Material, das sich sonst in Tafels Nachlaß gefunden hat, bereits in seiner ausgezeichneten Dissertation von 1910 über die Überlieferungsgeschichte der carmina amatoria verarbeitet ist, muß die Arbeit für die dringend notwendige neue Ausgabe von Grund auf gemacht werden. Es ist beschämend, muß aber einmal ganz rückhaltlos ausgesprochen werden: Wir wissen überhaupt kaum, wie die Amores, die Ars und in den jüngeren Hss die Remedia überliefert sind. Denn die wenigen Angaben, die in den Vorreden der Ausgaben und in Bornecques vor ein paar Jahren gedruckten neuen Kollationen — über diese wird im nächsten Jahresberichte über Ovid einiges zu sagen sein — stehen, sind so knapp und zum Teil einander so widersprechend, daß sich überhaupt kein Bild ergibt. Wir sind, ich kann das aus genauer Kenntnis des Sachverhalts sagen, muß mich aber mit dieser Andeutung begnügen, von

der Erfüllung dieses Wunsches leider noch sehr weit entfernt. Für die *Medicamina* und die *Heroiden* steht die *Sac'le* dank der fleißigen und sorgfältigen Arbeiten von Kunz und Sedlmayer und der Einzelausgaben Sedlmayers und Palmers wesentlich besser, und wir sind hier in der Lage, an einen neuen Herausgeber gesteigerte Ansprüche stellen zu können. Ich muß sagen, daß es *Bornecque* nicht gelungen ist, alle Ansprüche und Erwartungen zu befriedigen, mit denen jeder nach den Leistungen der Vorgänger ohne weiteres an die Ausgabe herantreten wird.

Zunächst die Einführung. Erfreulich ist, daß die Echtheit des *Sapphobriefes* und der drei Briefpaare XVI—XXI nicht bestritten wird. Die Entstehung der Doppelbriefe wird sicherlich mit Recht wesentlich später angesetzt als die der eigentlichen *Heroidenbriefe*, in denen auf S. VIII entgegen den Anschauungen der meisten Ovidforscher sogar das früheste Werk des Dichters gesehen wird. Aber gleich bei der Besprechung der chronologischen Fragen verwickelt sich der Herausgeber in Widersprüche. S. VI sagt er: „Il est donc vraisemblable que ces six dernières pièces ont été composées en 6 ou 7 de notre ère“. S. VII heißt es: „Nous avons été amenés à situer vers 7 avant notre ère l'édition des *Héroïdes* 16—21.“ In der chronologischen Übersicht auf S. IX werden sie dann 8 n. Chr. angesetzt. Daß die *Metamorphosen* „ont paru entre 2 et 8“, dürfte eine gegenüber tr. I 7, 37 und III 14, 21 f. schwer zu rechtfertigende Behauptung sein; daß sie bereits teilweise in Rom bekannt waren, ist etwas, was mit dem Erscheinen nichts zu tun hat. Auch die Anschauung, daß zwischen den beiden Ausgaben der *Amores* ein Zeitraum von 10 Jahren (14—4) liegen und zwischen 12, dem vermeintlichen Erscheinungsjahre der *Medea*, und 4 nichts veröffentlicht sein soll, kann ich mir nicht zu eigen machen. Der Hauptirrtum dabei scheint mir die Ansetzung der zweiten Ausgabe der *Amores* vor der *Ars* I. II, den *Medicamina*, der *Ars* III und den *Remedia* zu sein. Wie umstritten und zweifelhaft diese chronologischen Fragen sind, ist ja allgemein bekannt; vgl. Jahresber. d. Phil. Ver. zu Berlin 47, 1921, 100f. und Burs. 200, 1924. II 42f. Die Beziehungen zwischen den *Heroiden* und dem *Arethusabriefe* des *Properz*, der, ich weiß nicht warum, auf S. XII¹ nach Müllers Ausgabe zitiert wird, beurteilt B. recht vorsichtig, neigt aber schließlich dazu, wie *Pohlenz* Beeinflussung des *Properz* durch Ovid anzunehmen. Bei der Beurteilung der *Heroiden* arbeitet er viel zu stark mit dem Begriff der *Ethopoiia* und der Gattung der *Suasoria*.

Nach dem, was *Heinze*, *Ovids elegische Erzählung* 69ff. über Ovid und die *Rhetorik* (vgl. Burs. a. a. O. 38) gesagt hat, und nach den speziellen Bemerkungen *Rands*, *Ovid and his influence* 18ff., hätte er das nicht tun sollen.

Bei der Gestaltung des kritischen Apparates finde ich leider nicht alle Ergebnisse der modernen Forschung berücksichtigt. Es ist ja nichts Neues und von den Berichterstattem oft hervorgehoben worden, daß die Ausgaben, die in dieser Sammlung erscheinen, auf wissenschaftliche Vollständigkeit und letzte kritische Durcharbeitung des betreffenden Autors nicht durchweg Anspruch machen, aber eine gewisse Gleichmäßigkeit muß wenigstens erstrebt und erreicht werden. Es genügt z. B. auf keinen Fall, wenn 1, 2 nihil mihi rescribas attamen; ipse veni im Apparat außer der Diskrepanz von G und E nur *Bentleys* Vermutung tu tamen notiert und *Housmans* Vorschlag (*The Class. Quart.* 20, 1926, 207) ignoriert wird. Daß 19 (20), 221 *Coryciis nymphis* in G richtig steht und es der Verschlimmbesserung *Carthaeis* (*van Lennep*) nicht bedarf, hat *Kallimachos* Ox. Pap. 1011, 56 gelehrt. Bei B. steht *Carthaeis* ruhig weiter im Text. B. kennt nach einer Bemerkung in der Vorrede S. XV *Przychockis* Abhandlung *Ovidius Graecus, Paridis epistula a Thoma Trivisiano in Graecum conversa*, Krakau 1921, aber im Apparat wird nicht eine einzige Variante aus der Vorlage der Hs des *Thomas Trivisianus* angeführt, obwohl vielleicht sogar 371 die Lesart *sumere bellum* in den Text gehört; vgl. *Magnus* Woch. 1922, 847ff.

Diese Beobachtungen führen zu der Frage nach der Konstituierung des Textes. Außer den bekannten Hss P (*Parisin.* 8242), G (*Guelferbyt. extrav.* 260) und E (*Etonens.* Bl. 6. 5) und den *Schedae Vindobonenses* (V) ist besonders für den *Sapphobrief* und die nur aus jüngeren Hss bekannten Stücke des 16. und 21. Briefes eine Reihe anderer Zeugen herangezogen worden, wenn auch nicht in dem Umfang wie bei *Sedlmayer*. In dem Verzeichnis der Hss muß es auf S. I bei P natürlich heißen: 2, 14—4, 47; ferner fängt diese Hs nach *Sedlmayers* ausdrücklicher Angabe bereits 4, 104, nicht erst 105 wieder an. Die Bezeichnung ρ = editio princeps 1471 ist mißverständlich, da die *Romana* und die *Bononiensis* in diesem Jahre erschienen sind; aus dem Siglum ist wohl zu schließen, daß die erste gemeint ist.

Nun der Text selbst. Kritischer Grundsatz ist: Allein P hat den „Originaltext“ (?) erhalten; wenn P fehlt, kommt G, der nach B. gegen *Sedlmayer*, *Proleg. crit. ad Ovidi Her.* 13 von zwei

Händen geschrieben ist, in Frage, außerdem ist G zu beachten, wenn, wie es reichlich unbestimmt heißt, „ses leçons concordent avec celles d'autres manuscrits“. Ähnlich wird der Etonensis eingeschätzt, nur stammt er aus einer Vorlage, die der des Guelferbytanus an Wert wesentlich nachsteht.

Der Herausgeber neigt sehr, m. E. viel zu sehr, dazu, an Textschäden zu glauben, die durch Ausfall von Versteilen, Umstellungen und Einfügung unechter Verse entstanden sind. Als Beispiel greife ich den Medeabrief heraus. Ehwald hat hier, um von dem Eingangsdistichon abzusehen, nur die beiden Verse 103f. ausgeschieden, und auch sie schwerlich mit Recht. B. glaubt, daß 65 nur die Worte *orat opem Minyis* in den Text gehören und der zweite Teil des Verses ausgefallen sei, d. h. auch in P steht nach seiner Meinung eine unovidische Ergänzung. Wie verträgt sich diese Annahme mit der in der Einführung geäußerten Anschauung über P und den „Originaltext“? Ferner stellt er 112. 111. 110 um — offenbar aus Gründen strengerer Logik und daher bei Ovid durchaus nicht nötig — und streicht das Distichon 131f. 201 ist übrigens mit Damstés Konjektur *arduus aries* statt *aureus* sicherlich nicht in Ordnung gebracht. Um noch ein Beispiel anzuführen: im Laodamiabrief — so statt der besseren von Ehwald gesetzten Form *Laudamia* — wird das Eingangsdistichon trotz Vahlen gestrichen, ebenso 59f. mit Damsté (warum eigentlich?), 63f. mit Palmer, 74f. (nach Ehwalds Verszählung), die in P und G fehlen, werden nicht einmal im kritischen Apparat erwähnt, 80f. werden wieder mit Palmer herausgeworfen, 163f. mit Sedlmayer. 140 wird aus P wieder *Dardanaque arma* aufgenommen, während in G und den anderen richtiger — auf Prop. IV 3, 44 ist öfters hingewiesen worden, und die Stelle kann wirklich trotz ihrer nicht genauen Übereinstimmung als Stütze dienen — *barbaraque arma* steht; ein Hinweis auf Gudemans Bemerkung Woch. 1921, 188 wäre hier am Platze gewesen. Nein, so geht es wirklich nicht, so läßt sich keine kritische Ausgabe anlegen. Ich bedauere, dieses Urteil abgeben zu müssen, aber wer diese Ausgabe wissenschaftlich benutzen will, kann mit ihr nichts anfangen, höchstens, daß er die Lesarten von P, G und E bequem nebeneinander hat.

Aber auch hier bleiben, wenn man sich die Angaben näher ansieht, an vielen Stellen beträchtliche Zweifel. Leider ist die Möglichkeit der Nachprüfung für mich im Augenblick sehr beschränkt, da ich keine eigenen Kollationen von P besitze. Daher kann ich mich nur mit einem gewissen Vor-

behalt äußern. 3, 132 steht nach Sedlmayer in P *sinum*¹ *su*s. Sedlmayer hat nach seiner eigenen Angabe geschwankt, ob das Zeichen für *vel* von der ersten oder zweiten Hand stammt, und sich zuletzt für die erste Hand entschieden; Tafel hat diese Entscheidung in einer Notiz, die mir mit anderen seiner Papiere zugänglich geworden ist, bestätigt. Wie dieses Zeichen an dieser Stelle zu erklären sein kann und wozu *su*s Variante sein soll, geht uns im Augenblick nichts an; bei B. wird ¹ aber überhaupt nicht erwähnt. Dadurch ergibt sich aber von dem, was die Hs hier hat, ein vollkommen falsches Bild. Nach Sedlmayer hat

facit

P 6, 100 *Se fauet*, und zwar nimmt er, wenn auch unter Vorbehalt, an, daß die erste Hand auch *facit* geschrieben hat, Tafel hat sich ebenfalls für die erste Hand entschieden, B. formuliert seine Angabe so: *se facit P², se fauet P¹*. Ich habe zufällig einmal Gelegenheit gehabt, mir aus O. Korn's Kollation des Parisinus, die später H. Magnus besessen hat und die jetzt leider spurlos verschwunden ist, ein paar Angaben zu notieren. Korn und Sedlmayer weichen voneinander stark ab (vgl. Magnus, Woch. 1922, 848), und Magnus hat die Nachprüfung als notwendig bezeichnet. Vergleichen wir nur an ein paar Stellen des Parisbriefes (15/16) die Angaben Korn's — Magnus hat a. a. O. über sie ebenfalls ein paar Mitteilungen gemacht, die ich im folgenden gleichfalls benutze — und Bs.:

Korn	Bornecque
24 <i>ni // mirum iur</i> ^{s1}	—
159 <i>et es/ nudis</i> <i>haud</i> ²	—
169 <i>nec piget // umquam</i> <i>e</i> ¹ <i>stulte legisse</i>	<i>legisse P(!), elegisse G</i>
180 <i>deus</i> ^{a2}	—
200 <i>diis potanda : iis po</i> <i>i. r. m</i> ²	<i>diis potando</i> ohne jede nähere Angabe.

Es hat keinen Zweck, weitere Beispiele anzuführen. Das Ergebnis steht fest: Wir sind leider genau so weit, wie wir waren, und die von Magnus mit Recht geforderte Nachprüfung ist um nichts mehr überflüssig geworden. Es tut mir leid, aber ich muß zusammenfassend noch einmal sagen: diese Ausgabe bedeutet für uns eine Enttäuschung.

Berlin-Wilmersdorf. Friedrich Levy.

Eduard Rotherts Karten und Skizzen aus der Geschichte des Altertums. Erster Teil: Zur altorientalischen und griechischen Geschichte. Zweiter Teil: Zur römischen Geschichte. Nach der letzten (achten) Auflage völlig umgearbeitet und neu herausgegeben von Emil Niepmann. Düsseldorf 1927, A. Bagel A.-G. V S. und 19 + 24 Karten mit Begleittext, in einem Band, Ganzleinen 12 M.

Niepmann hat Rotherts Karten und Skizzen für die Geschichte des Altertums in der vorliegenden Ausgabe völlig umgearbeitet vorgelegt. Er hat dabei den Fortschritten der Altertumsforschung Rechnung getragen und auch die andere Bewertung längst bekannter geschichtlicher Vorgänge und Zustände in ihrer Bedeutung für den geschichtlichen Gesamtverlauf zu der Neugestaltung des Werkes herangezogen. So ist einmal eine Erweiterung des Umfangs nach vorwärts und rückwärts erfolgt durch die Aufnahme der Geschichte des alten Orients mit Ägypten und Kleinasien und durch die Ausgestaltung der Geschichte des römischen Reiches bis auf Heraklius und das Aufkommen der Araber. Und ferner hat N. der Bedeutung des Hellenismus in der Neubearbeitung zum Ausdruck verholfen. Eine weitere, nicht minder wichtige Änderung liegt darin, daß N. das Kriegsgeschichtliche zurücktreten ließ, um Raum für das Zuständliche in der Geschichte, Staat, Gesellschaft und Wirtschaft, zu gewinnen. Die Folge war freilich, da sich alles dies vielfach nicht kartographisch darstellen ließ, ein starkes Anwachsen des Begleittextes. Doch wird man dies eben deshalb begrüßen, weil nur so die Neubearbeitung den Forderungen gerecht werden konnte, die man an die allseitige Brauchbarkeit eines solchen Hilfsmittels stellen wird. Wenn dabei an kriegsgeschichtlichen Einzelheiten doch manches in den Skizzen beibehalten wurde, so z. B. die Schlachten der Perserkriege, so möchte man wünschen, daß dann auch die Schlacht bei Cannae in ihrer kriegsgeschichtlichen Sonderbedeutung mit aufgeführt wäre! Daß sich N. bemüht hat, den heutigen Stand der Forschung in Karten und Text zu verarbeiten, spürt man auf Schritt und Tritt. Und man wird dem Bearbeiter eines so umfangreichen Zeitraumes die gebührende Anerkennung zollen. Wo man Einzelheiten anders dargestellt wissen möchte, hätte man sich zumeist mit der Einzelforschung auseinanderzusetzen, und dafür ist in dieser Anzeige nicht der Ort. Daß im übrigen die gedrängte Kürze des Textes gelegentlich zu überscharfen Formulierungen geführt hat, wird man begreiflich finden. Die Karten sind in ihrer gewollten Beschränkung auf das Wesentliche

klar und übersichtlich. Mitunter möchte man aber doch vielleicht die anderweitig von N. angewendeten Hilfsmittel der Veranschaulichung noch mehr ausgenutzt sehen. So würde z. B. auf Karte 5 des ersten Teiles „die Kleinasien, ihre Reiche und ihre Kultur“, wo an sich zeitlich fast zuviel zusammengedrängt erscheint, eine Pfeilführung die Ausdehnung des Hethiterreiches nach Westen veranschaulichen können. Und wenn schon, um nur noch ein Beispiel zu nennen, auf der letzten Karte der Krieg des Heraklius mit Pfeilen eingezeichnet ist, fragt man sich, warum dann der vorhergehende große Angriff der Perser, der zum zeitweiligen Verlust Syriens und Ägyptens führte, nicht vermerkt ist. Auf die Gefahr hin, in den Verdacht der Kleinigkeitskrämerei zu kommen, muß doch ausgesprochen werden, etwas mehr Ausgeglichenheit in der Schreibweise griechischer Namen und Worte wäre erwünscht; Ostrazismos und Ptolemäos sind häßliche Zwitter. Schade ist es auch, daß die Titel und Nummern der Karten, wie sie das schöne Inhaltsverzeichnis gibt, nicht auf der Rückseite der — zumeist gefalteten — Karten erscheint, was das Aufschlagen erschwert. Doch das sind Kleinigkeiten. Als Ganzes betrachtet hat die Neuauflage, wie sie N. geschaffen hat, allen Anspruch darauf, als ein Hilfsmittel von hohem Wert bezeichnet zu werden. Das Rothertsche Werk hat durch Niepmanns Bearbeitung wesentlich gewonnen, und man kann nur wünschen, daß es in der neuen Gestaltung recht weite Verbreitung finden möge.

Marburg a. L.

Wilhelm Enßlin.

Kleinasiatische Forschungen. Herausgegeben von Ferdinand Sommer und Hans Ehelolf. Bd. I. Heft 2. Weimar 1929, Hermann Böhlau Nachfolger. S. 161—357. gr. 8. 13 M.

Von den Kleinasiatischen Forschungen, deren 1. Heft Jahrg. 1928 Sp. 891 ff. angezeigt ist, ist nun das 2. Heft herausgekommen, das ebenfalls einen reichhaltigen und lehrreichen Inhalt aufweist. Nahezu die Hälfte des Heftes wird eingenommen durch die Abhandlung A. Götzes über „Die Pestgebete des Muršiliš“ (S. 161—251). Es ist sehr dankenswert, daß diese Gebete, die besonders interessante Einblicke in die Religiosität der Hethiter, in ihre Auffassung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch gewähren, hier erstmalig umschrieben, übersetzt und ausführlich kommentiert sind. Als religionsgeschichtlich bemerkenswert mag nur hervorgehoben werden, daß bei den Versündigungen Verstöße gegen den durch uraltes Herkommen geheiligten Kultus voran-

stehen, und daß, ähnlich wie es im Dekalog ausgesprochen ist, die Sünde des Vaters gerächt wird an den Nachkommen. In einem der Gebete (II § 4) ist der Entsendung eines hethitischen Prinzen gedacht, der in Ägypten die Pharaonen-Witwe heiraten und selbst Pharao werden soll. Aus einem historischen Texte wußten wir bereits davon; hier ersehen wir, daß dieser Prinz unterwegs oder gleich nach seiner Ankunft in Ägypten ermordet wurde.

E. Forrer bricht eine Lanze „Für die Griechen in den Boghazköi-Inschriften“ (S. 252—272), da Joh. Friedrich im ersten Hefte der „Kleinasiatischen Forschungen“ die Hypothese Forrers über das Vorkommen vorhomerischer Griechen in den Boghazköi-Texten abgelehnt hatte. F. beschäftigt sich eingehend mit den Gegenargumenten Friedrichs und sucht ihre Haltlosigkeit aufzuzeigen. Beachtenswert ist, was F. auf S. 268—272 über das Schicksal von Wörtern sagt, die von einem Volke zu einem fremden wandern. Es lassen sich da für die sprachliche Weiterentwicklung eines solchen Wortes weder die Gesetze des gebenden noch die des nehmenden Volkes streng anwenden, da das ausgewanderte Wort eine Zeit lang heimatlos und der Willkür des einzelnen, der es benutzt, anheimgegeben ist. Die Gesetzmäßigkeit der neuen Sprache beginnt erst, wenn das Wort heimisch geworden ist. Er macht dies an den altpersischen, babylonischen und griechischen Formen der Namen der Perserkönige klar. Diese Erwägung ist allerdings geeignet, die Einwände Friedrichs zum Teil zu entkräften. Forrer sagt darüber: „Aus diesen Überlegungen und Beispielen geht hervor, daß die stille Voraussetzung der Kritik J. Friedrichs, daß nämlich die vergleichende Sprachwissenschaft über die Wahrheit einer aus anderen Gründen aufgestellten Gleichung entlehnter Worte oder Namen ein negatives Urteil zu fällen imstande sei, falsch ist. Ihren Wert für die Erkennung der historischen Wirklichkeit hat sie, wenn sie eine solche Gleichung als möglich zugeben muß oder kann. Wo sie dies aber nicht kann, hat ihr negatives Urteil nicht den Wert eines Beweises gegen die Wirklichkeit der Gleichung. Sie hat dann bezüglich des ihr von der sachlichen Forschung erarbeiteten Materials die Aufgabe, daraus neue Erkenntnisse für ihre Sprachregeln zu schöpfen und den unerklärbaren Rest nach Kräften zu verringern.“ (S. 272).

In dem folgenden Aufsätze *šakija(h)* = „verfinstern“! (S. 273—285) wehrt E. Forrer sich gegen A. Götze, der diese Wortgleichung für

falsch erklärt und *šakija(h)* mit „ein Omen liefern“ übersetzt. F. geht die Belegstellen dieses Stammes durch und kommt zu dem Ergebnis, daß die Grundbedeutung „(sich) verdunkeln“ ist, woraus Bedeutungen wie „sich verfinstern“ von Sonne und Mond, „sich betrüben“ vom Menschen usw. abgeleitet sind. Die Schlußbemerkungen, die F. an seine Auseinandersetzungen anknüpft, lassen uns einen Blick in die Heftigkeit der Polemik tun, die bedauerlicherweise zwischen den beiden Lagern, in die die Hethitologie zerspalten ist, tobt.

Johannes Friedrich bringt Beiträge „Zum hethitischen Irrealis und Potentialis“ (S. 286—296). Er handelt über die Stellung und die Schreibung der Partikel *man*, welche irrealis Sätze bildet und bespricht die wichtigsten Belegstellen.

Paul Kretschmer, „Indra und der hethitische Gott Inaras“ (S. 297—317) führt die schon früher von ihm aufgestellte Behauptung, daß der Name des indischen Nationalgottes *Indra* aus dem des hethitischen Gottes *Inar* oder *Inaras* stamme, näher aus. *Inar*, das man zu *άνήρ* stellen kann, bedeutet „Mann, Held“. Bei einer Untersuchung des Wesens des *Inaras* kommt er zu dem Schluß, „daß die Chatti-Indogermanen, wenn wir so den idg. Stamm nennen wollen, der mit den Chatti verschmolzen ist, eine Version der europäischen Drachenkampfsage mitgebracht haben, in der der Held *Inar*, der Drache *Illujankas* hieß, und daß diese Sage in einen vorderasiatischen Mythos vom Wettergott eingefügt wurde, der wohl auch von einem Drachenkampf handelte.“

Paul Kretschmer bespricht noch „Eine neue karische Inschrift (S. 318—320), die sich auf einem Bronze-Ichneumon befindet, das für die ägyptische Abteilung des Museums antiker Kleinkunst in München erworben ist.

B. Landsberger, „*Habiru* und *Lulahu*“ (S. 321—334) untersucht die in letzter Zeit mehrfach behandelte Frage nach der Bedeutung von *Habiru* und nach der Möglichkeit der Gleichsetzung von *Habiru* mit den *‘ibri*, den Hebräern. Er sieht in den *Habiru* „Freischaren, die in Ländern mit ungeordneten Zuständen selbständig walten, in geordneten Staaten dagegen nur unter staatlicher Kontrolle bestehen können“. Aus den Tontafeln von Kerkuk, in denen *Habiru* als Einzelpersonen auftreten, ist zu ersehen, daß solche „Personen ohne Familienzugehörigkeit“ sich versklaven lassen konnten, wenn sie die im alten Orient so nötige Anlehnung gewinnen wollten. Gegen die

Gleichsetzung mit den 'ibri der Bibel macht Landsberger eine Reihe von Bedenken geltend. Man hat auch durch diese Untersuchung von L. den Eindruck, daß dies verwickelte Problem vorläufig überhaupt nicht zu einer klaren Lösung gebracht werden kann.

Am Schluß des Heftes bespricht Ferdinand Sommer eingehend Keilschrifturkunden aus Boghazköi, Heft XIV—XVII und Emil Forrer, die Boghazköi-Texte in Umschrift, 2. Band, II. Heft und weist kürzer auf das Corpus Inscriptionum Chaldicarum, 1. Lieferung hin.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Olivier Klose und Max Silber, I u v a v u m. Führer durch die Altertumssammlungen des Museums Carolino-Augustum in Salzburg. Wien 1929, Österr. Staatsdruckerei. VIII, 12 S., 74 Abb., 1 Karte.

Das Büchlein gehört zu jenen kleinen Führern des Österreichischen Archäologischen Instituts, die man, wie in dieser Wochsch. schon bei Besprechung von Bändchen derselben Reihe (1925, 303 Egger, Teurnia; 1926, 1198 Abramić, Poetovio) geäußert wurde, immer gern zur Hand nimmt und durch deren Herausgabe sich das Institut ein großes Verdienst erwirbt. Das in dem vorliegenden Bändchen geschilderte Museum scheint im großen und ganzen zunächst nur das übliche Mittelgut und Kleinzeug solcher Lokalmuseen zu enthalten. Aber bei näherem Zusehen findet man doch auch hier Wichtiges, so in der keltisch-römischen Bevölkerung auffällig viel Leute auffällig hohen Alters; ferner, wichtig für die soziale Frage im Altertum (oder in Iuvavum irgendwie lokal bedingt?) auffällig viele und (relativ) gute Grabsteine von Sklaven, die also so viel Geld verdienten, daß sie sich eine würdige Grabstätte schaffen konnten. Gut ist die Behandlung der Terrakotten vom Birglstein S. 72ff.; besonders wichtig ist das Fragment einer astronomischen Uhr S. 69 und die Bergwerksfunde S. 107, auf deren Besichtigung bei der Philologenversammlung in Salzburg am 25.—28. Sept. 1929 besonders hingewiesen sei. Der Text des Heftchens ist knapp und klar; zu irgend einem Einwand fand ich keinen Anlaß.

Leipzig.

Hans Lamer.

Franz Rolf Schröder, Altgermanische Kulturprobleme. (Trübners Philologische Bibliothek Bd. 11.) Berlin und Leipzig 1929, De Gruyter. VI, 151 S. 6 M.

In dem 1924 erschienenen Buche: Germanentum und Hellenismus suchte der Verf. nachzuweisen, „daß die germanische Religion zu den verschieden-

sten Zeiten sehr bedeutsame Einflüsse von Süden und Südosten her empfangen hat; ferner, daß wir innerhalb der religiösen Überlieferungen der Germanen, genauer der Nordgermanen, zwei ganz wesensverschiedene Schichten, eine ‚germanische‘ und eine hellenistische unterscheiden müssen, und schließlich, daß die germanische Religion in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten bei den den Mittelmeervölkern zunächst gesessenen Stämmen ihre endgültige oder besser gesagt höchste Gestaltung erfahren hat.“ In ihrem Hauptteil befaßt sich auch die vorliegende Schrift mit religionsgeschichtlichen Fragen, mit dem Nachweis fremder Einwirkungen auf die germanische Religion. Daß den Erörterungen auf diesem schwierigen Gebiete sehr viel Hypothetisches anhaftet, dessen ist sich der Verf. selbst bewußt; aber als Anregungen zu weiterer Forschung sind sie von Bedeutung.

Einige Abschnitte zu Anfang des Werkes befassen sich mit den von den Rheinlanden und von dem südlichen Gotenlande ausgegangenen Kulturströmungen. Die Urheimat der Goten sucht der Verf. mit Recht auf dem skandinavischen Festlande, besonders in Östergötland. Etwas sonderbar nimmt sich das gegen Gotland vorgebrachte Argument aus, daß auf dieser Insel niemals ein Königtum bestanden habe, während die Goten nach Jordanes unter einem Könige, der doch gewiß nur ein Gaufürst war, aus Scandza ausgezogen seien. Daß die Herrschaft der Goten sich bis zum Samlande erstreckt und mit weiterer Ausdehnung bis zu den Karpaten bis ins 6. Jahrh. (Hreidgoten) hinein bestanden habe, ist sehr bestritten (vgl. Ebert im Elbinger Jahrbuch 1927 S. 115ff.). Möglicherweise hat man nur Kulturübertragung seitens der im Weichseldelta ansässigen Goten auf die dort von alters her wohnende aistische Bevölkerung anzunehmen. Und schwerlich ist es richtig, das alte Lied von der Hunnenschlacht auf Kämpfe dieser Goten mit den Hunnen zu beziehen. Die vom Verf. nicht angeführte Abhandlung von A. Heusler (Hoops Reallex. II, 574ff.) scheint mir erwiesen zu haben, daß es sich wesentlich nur um die berühmte Schlacht auf den Katalaunischen Feldern handeln kann. Die Bemerkung des Verf., daß damals die Hunnen die Oberhand behalten hätten, während in jenem Liede die Goten als die Sieger erscheinen, entspricht nicht den Tatsachen. Die Schlacht war in Wirklichkeit unentschieden; aber insofern die Hunnen den Rückzug antraten, konnten diese als die Geschlagenen angesehen werden, wie dies auch in einigen Quellen ausgesprochen wird (vgl. meine

Geschichte der deutschen Stämme I, 248). Die Ansicht R. Muchs (Zeitschrift für deutsch. Altertum 33 [1889] S. 9ff.), daß unter den Hreidgoten die Langobarden zu verstehen seien, ist ganz von der Hand zu weisen. Verf. betont mit Recht, daß die Tierornamentik nicht als eine originale germanische Schöpfung angesehen werden kann; er glaubt ihren Ursprung im iranischen Zentralasien nachweisen zu können. Die Anschauung von einer hochentwickelten gotischen Eigenkultur in Südrußland bedarf überhaupt einer starken Einschränkung. Die vielerörterte Frage nach dem Ursprung der Runenschrift wird zugunsten der Rheinlande entschieden (so auch Kluge in dem dem Verf. unbekannt gebliebenen Aufsatz in der Germania. Röm.-germ. Korr. Bl. III [1919] S. 43ff.). Als Vermittler ihrer Kenntnis werden die Heruler angenommen, die Verf. mit O. v. Friesen in Nordschleswig und Fünen wohnen läßt. Ich glaube dagegen nachgewiesen zu haben (Beiträge zur Gesch. d. deutsch. Sprache 51 [1927] S. 103ff.), daß von Sitzen des Volkes in jenen Gegenden keine Rede sein kann, die dort gefundenen Runeninschriften also den Herulern nicht zuzuschreiben sind. Wem die Erfindung der Schrift zu danken ist, bleibt vorläufig noch immer ungewiß. Gehören die schleswigschen Inschriften schon ins 3. Jahrh., dann kommen die südrussischen Goten nicht in Frage, da deren Reich in jener Zeit noch nicht konsolidiert war; aber ihre Datierung ist durchaus nicht so sicher, wie gewöhnlich behauptet wird.

Die religionsgeschichtliche und germanistische Literatur ist dem Verf. gut bekannt, weniger die historische. Daß erst Much die germanische Nationalität der Bastarnen erwiesen habe, ist unrichtig; dies hat schon Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II, 108ff., vgl. meine Gesch. d. d. St. I, 459ff. u. diese Zeitschrift 1919 Sp. 106ff., getan. Daß nicht Cassiodor als der eigentliche Schöpfer des ostgotischen Staates in Italien anzusehen ist, glaube ich im Histor. Jahrbuch 47 (1927) S. 727ff. gegen F. Schneider dargelegt zu haben. Daß der weströmische Heermeister Stilicho fürstlichen Geblütes gewesen sei, läßt sich ebenfalls nicht begründen; wir wissen nur, daß er der Sohn eines vandalischen Truppenführers und seine Mutter eine Römerin war (semibarbarus).

Dresden.

Ludwig Schmidt.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. In Verbindung mit Alfred Bertholet, Hermann Faber und Horst Stephan hrsg. von Hermann

Gunkel und Leopold Zscharnack. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Gr. 8. I. Band: A—D. 1927. XII S., 2052 Sp., 4 Doppeltafeln. II. Band: E—H. 1928. VIII S., 2068 Sp., 1 Doppeltafel. Je 39 M. 60, geb. 48 M.

Von dem bei Beginn des Erscheinens angezeigten Nachschlagewerke (vgl. diese Wochenschrift 47 [1927] Sp. 1183ff.) liegen nunmehr zwei vollständige Bände vor, deren treffliche Ausstattung und wertvoller Inhalt das Urteil bestätigen, das über die ersten Lieferungen ausgesprochen werden konnte. Mit bewunderungswerter Umsicht und Sorgfalt haben es die Herausgeber verstanden, alle Erscheinungen des religiösen Lebens in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zur Neuzeit zu erfassen. Ebensogut gelungen ist fast durchaus die Behandlung der einzelnen Stichwörter durch die Mitarbeiter, die als Meister ihres Faches sich in ansehnlicher Zahl zu gemeinsamer Tätigkeit vereinigt haben. Dieser Zusammenklang verschiedenster Anschauungen und Richtungen, an dem sich außer Theologen und Religionshistorikern mehrerer Bekenntnisse auch Philologen, Orientalisten und Historiker beteiligen, hat für den aufmerksamen Leser einen eigenen Reiz und bietet ihm tatsächlich das, was die Absicht des Werkes war, nämlich das religiöse Leben in seinem Werden und in seinem heutigen Stande nach seinem ganzen Reichtume zu erschließen.

Der Rahmen des Werkes konnte freilich nur unter der Bedingung so weit gespannt werden, daß sich die einzelnen Beiträge mit entschiedenster Strenge nur auf das unbedingt Nötige beschränkten, in den Literaturangaben aber Hinweise für weitere Vertiefung boten. Trotz dieser unerläßlichen Kürze wird aber jeder das finden, was ihm zum Verständnis des behandelten Gegenstandes hilft. Mit Recht sind gerade die religiösen Fragen der Neuzeit in ihrer Verknüpfung mit den sozialen, philosophischen und künstlerischen Bewegungen ausführlicher behandelt worden. Doch sind überall die Linien des geschichtlichen Werdens bis zur Urzeit klar und anschaulich zurückverfolgt worden, so z. B. in den eigentlich religionsgeschichtlichen Beiträgen, die zumeist von A. Bertholet verfaßt sind. Treffliche Übersichten geben die Artikel über einzelne Erdteile, Länder (Griechenland ist jedoch etwas zu kurz weggekommen) oder Hauptfragen (wie Apologetik, Askese, Auferstehung, Bekenntnis, Bibel, Christentum, Epigraphik, Evangelien, Gebet, Geld, Geschichtsschreibung, Hellenismus, Humanismus u. a.).

Hier und da ist diese Höhe nicht erreicht worden. So konnte über Ausgrabungen in Palästina doch noch manches Wichtige gesagt werden.

Auch sind gelegentlich die Literaturangaben sehr knapp ausgefallen (z. B. bei Galiläa). Vermißt habe ich die Stichwörter Freiburg in der Schweiz, religiöse Genossenschaften im Altertum, Himmelfahrt Mariä, Joh. de Groot-Groningen, Edmund Hauler. Fehlerhaft sind die Angaben für Hermann Guthe (er war 1881, 1904 und 1914 in Palästina; auch seine Grabungen bei Jerusalem hätten Erwähnung verdient, vgl. Zeitschr. d. D. Pal.-Vereins 42 [1919] S. 117 ff.). Bei Paul Eber mußte sein weitverbreitetes *Calendarium historicum* genannt werden. Sehr übel empfinde ich es, daß bei recht vielen Mitarbeitern die Vornamen nicht angegeben sind, auch nicht in der Liste am Anfange der Bände. Besonders aner kennenswert ist hingegen die gleichförmige Gestaltung der Einzelbeiträge und der sehr sorgfältige Druck, ebenso die vorzügliche Ausstattung durch den Verlag. Da der Subskriptionspreis (3.60 Mk. für jede Doppellieferung) bis zur Ausgabe der letzten Lieferung aufrechterhalten wird, ist es auch jetzt noch möglich, das Werk in Lieferungen zu verhältnismäßig niedrigem Preise zu erwerben. Jeder, der davon Gebrauch macht, wird sich bald überzeugen, daß er mit diesem Handwörterbuche ein unentbehrliches, zuverlässiges Rüstzeug für eigene Arbeit und Belehrung auf allen Gebieten erwirbt.

Dresden.

Peter Thomsen.

Ph. J. Kukules, Ἡ μοναχὴ Θεοδοῦλη (Σύλλογος πρὸς διὰδοξιν ὁμηρικῶν βιβλίων Nr. 55). Athen 1928. 88 S. mit Bildern. 4 Dr. 80.

Der Verfasser verfolgt in dieser von ihm er fundenen Geschichte dieselben Zwecke wie in seinem *Βυζαντινὸν παρὰρῶν* (vgl. Philol. Wochenschrift 1928, 77). Der Inhalt ist kurz folgender: Theodora, die Tochter des Strategen von Tyana, flieht wegen eines Liebesabenteuers, bei dem ihr Geliebter verwundet wird, aus dem elterlichen Haus und lebt fortan als Schwester Theoduli im Kloster der Panagia Eleusa zu Seleukia. Die Mutter zieht sich, nachdem ihr Gatte im Kriege gefallen ist und sie 35 Jahre lang vergeblich ihre Tochter gesucht hat, ins gleiche Kloster zurück. Die Tochter erkennt ihre Mutter, gibt sich aber erst auf dem Totenbett, auf das sie eine Erkältung geworfen hat, zu erkennen. Am Schlusse der Erzählung erfahren wir, daß der Priester im Kloster der frühere Geliebte Theodoras war; auch ihn hatte der Zufall nach Seleukia geführt.

Der Wert dieser kulturgeschichtlichen Erzählung besteht in der eingehenden Schilderung des Klosterlebens, des weltlichen Privatlebens,

des Karawanenverkehrs, der Seeräuberei u. dgl. Humorvoll ist die Szene, in der Theoduli mit dem Piraten über den Preis seiner Gefangenen ver handelt und schließlich von dem alten Sünder ein Almosen bekommt, damit die hl. Maria ihn bei seiner Seeräuberei beschütze.

Würzburg.

Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXV 8, 9 (1929): (193—203) Bibliografia. — Comuni cazioni. (203—205) **Valerio Milio**, Per la cronologia dell'Edipo Re. — Aristof. Cav. 1235—1252. Die Gegenüberstellung von Oed. R. und den Rittern ergibt, daß die Tragödie vor 424, dem Jahr der Aufführung der Ritter, über die Bühne ging. — (205—206) **Ras segna delle riviste.** — (206—215) **Annunzi bibliografici e notizie.** — (215) **Pubbli cazioni ricevute.**

(217—225) Bibliografia. — Comuni cazioni. (225—227) **M. Lenchantin**, Notizie degli Scavi 1928 p. 285 sgg. Besprochen wird die folgende Inschrift, die nicht älter ist wie das 5. Jahrh. und deren erste und letzte beiden Zeilen nicht metrisch sind: *Optimo, benigno innocuoque C[er]vonio . . . / et Theodorae Quartinae castissimae fem[inae] . . . / qui semper suos + suboles precibusque petebant / ut, cum fati m[un]us utrorumque imp[er]aretur, / una domus [duo]bus quiescentia mem[bra] teneret. / quod religio fuit iussis paruisse pa[re]ntum, / hoc pia filioru[m] completu[m] est mente du[or]um. / sic enim eor[um] merita poscebant et dic[ta] / quorum praecl[ara] fuit vita notissima [ama]. / o pudor, o bonitas conveniens sempe[r] amari, / dignitas honesta honestisq[ue] conlata ti[more]. / discite sic semper suboles genitoribu[s] esse. / C[er]vonii fratres Marcellus et Marce[llinus] / hic contra votum suum conderunt [sepulcro].* — (228—229) **Rassegna delle riviste.** — (229—238) **Annunzi bibliografici e notizie.** — (238—239) **Pubblicazioni ricevute.**

Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher 6 (1928) [Athen].

(1—18) **Wilhelm Michaelis**, Das Gefängnis des Paulus in Ephesus. Noch heute wird ein Turm der einstigen Stadtbefestigung Gefängnis des Paulus be nannt. Diese beachtenswerte Lokaltradition wird bis in das 17. Jahrh. zurückgeführt. — (19—24) **Rudolf Keydell**, Zu Nonnos. Textkritisches zu 1 209, 242, 11 183, 372, 435, 17 42, 19 225, 25 436, 26 292, 30 281, 33 275, 35 240, 45 338, 47 222, 48 799. — (24—31) **Johann List**, Zwei Zeugnisse für die Lobrede bei Gregor von Nazianz. Zu Oratio 21, 5. Wichtig für die Ge schichte und Theorie der Lobrede, die noch im 4. Jahrh. n. Chr. die alte typische Kunstübung seit der Zeit der Sophisten, des Isocrates und Aristoteles zeigt. — (32—51) **A. Haghlmichali**, L'art populaire grec. L'ile

d'Icarie: La maison rurale. Häuserpläne und Ansichten. — (52—59) **F. H. Marshall**, Two liturgical manuscripts recently acquired by the British Museum. Additional 41330 aus dem 15. und 17. Jahrh. Stammt aus Rhodus. Zu Ende des Euchologium stehen Preisnotierungen aus 1684—89. Im Februar 1685 kostete ein Modius Weizen 120 Asper, a. 1688: 320, Gerste 140; a. 1687: 1 Oka Tabak 140 Asper. — (60—76) **Th. Th. Bellanitis**, Περί τῆς δημοσιονομικῆς καταστάσεως τῶν Παξῶν ἐπὶ 'Ενετοκρατίας καὶ μέχρι τοῦ 1803. — (77—90) **A. Kousls**, Contribution à l'étude de la médecine des xénons pendant le XV^e siècle basée sur deux ms. inédits. (Mit 1 Facsimile.) Über die Rezepte in cod. Vindobon. med. gr. 22. 48. — (91—94) **A. Kousls**, Das Fragmentum: „Quo modo debes visitare infirmum“ und seine Abhängigkeit vom Werke des Paulus Nicaeus. Der lat. Tractat im cod. 97 von Monte Cassino saec. XI ed. De Renzi, Collectio Salernitana II 42 stammt aus dem Griechischen. — (95—118) **Peter Heseler**, Zum Symposium des Methodius I (Überlieferungs- und Textgeschichtliches). Die entscheidenden Handschriften sind cod. Patm. 202 und Ottob. gr. 59. Barber. gr. 427 ist noch zu untersuchen. — (119—142) **G. V. Vernadsky**, Die kirchlich-politische Lehre der Epanagoge und ihr Einfluß auf das russische Leben im XVII. Jahrhundert. Gemäß der Lehre der Ep. (ed. Zachariae v. Lingenthal Collectio libror. iuris Graeco-Romani Lpz. 1862 und Ius Graeco-Roman. p. IV. Lpz. 1868) ist der Staat mit der Kirche untrennbar verbunden, die Menschheit erscheint als ein Körper mit zwei Häuptern, dem Kaiser und dem Patriarchen. Diese Ideen haben die slavische Welt stark beeinflußt. — (142f.) **V. Beneschewitsch**, Nachträgliches zu byzantinischen Ranglisten. Collationen zu Byz.-Ngr. Jbb. v. 97167. — (146—160) **Wilhelm Enßlin**, Die Ostgoten in Pannonien. Zu Andreas Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien, Ungar. Bibl. 12. cf. Philol. Woch. 47. 858. — (160—164) **A. Orlandos**, Τεμάχια τραπεζῶν τοῦ Μουσείου Ἡρακλείου Κρήτης (μετὰ τεσσάρων εἰκόνων). Altchristliche Skulpturen. — (164—168) **G. Stuhlfauth**, Kleinere Beiträge zur altchristlichen Epigraphik. Ein verkanntes Bibelzitat bei Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa 1918 I. 31. In Nuovo Bullettino di archeologia Crist. 1902. 249 bedeutet IIX nicht 8, sondern 12. Die ältesten datierten christlichen Inschriften beginnen mit a. 217. Die Consulate des Nonius Paternus a. 233. 267. 268. — (168—182) **Ch. Charitonidis**, Εἰς τὰ Γεωπονικά. — (183—193) **Ders.**, Εἰς Διοσκουρίδην. — (194—155) **Recensionen**. — (256—362) **Literaturbericht**. — **Nekrologe**. (362) Wilhelm Pecz, o. ö. Prof., Budapest † 13. 7. 1925. — **Eduard Kurz**, geb. 20. 12. 1845 Mitau, † 9. Nov. 1923 Riga.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abel, F.-M., Grammaire du Grec Biblique, suivie d'un choix de papyrus. Paris 27: *Biblica* 10 (1929) 2 S. 251—3. 'Es ist eine gewaltige Masse

Wissenschaft in dieses Buch hineingearbeitet worden.' *F. Zorell*.

Algeier, A., Die altlateinischen Psalterien. Prolegomena zu einer Textgeschichte der Hieronymianischen Psalmenübersetzungen. Freiburg i. Br. 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 2 S. 265f. 'Lücken und Irrtümer sind außerordentlich zahlreich.' *D. De Bruyne*.

Bees, Nikos A., Sur quelques évêchés suffragants de la Métropole de Trébizonde (Byzantion I. 1924): *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 214. 'Identifiziert 13 Namen von Suffraganen.' *E. Gerland*.

Berger, Robert, Die Darstellung des thronenden Christus in der romanischen Kunst. Reutlingen 26: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 223. 'Die ausgezeichnete Publikation stellt die direkten Beziehungen des Abendlandes zu der Monumentalkunst der Byzantiner fest.' *Hans Kahns*.

The Cambridge Ancient History. Vol. VII: The Hellenistic Monarchies and the Rise of Rome. Ed. by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. Cambridge 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 7 Sp. 546—50. Anerkennend angezeigt von *F. Münzer*.

Deißmann, Adolf, Light from the Ancient East. Translated by Leonel R. M. Strachan. London 27: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 254. 'Englische Übersetzung der 4. Auflage.' *N. G. Theodorides*.

Diehl, Ch., L'art chretien primitif et l'art Byzantin. Paris et Bruxelles 28: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 252. 'Das glänzend illustrierte Werk betont die Wichtigkeit Konstantinopels für die Entwicklung der Kunst.' *G. Soterios*.

v. Dobschütz, Ernst, Der Apostel Paulus II. Halle 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 11 Sp. 248—50. 'Auch der kunstgeschichtlich geschulte Fachmann steht mit Bewunderung vor der Fülle von Gelehrsamkeit, vor dem umfassenden Wissen auch über Einzelfragen der Archäologie und Monographie, vor der feinen Beobachtungsgabe.' *Hermann Wolfgang Beyer*.

Dunlap, James E., The Office of the Grand Chamberlain in the later Roman and Byzantine Empires. University of Michigan Studies. Humanistic Series XIV. 2. New York 24: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 253. 'Skizziert die Carriere des Eusebius, Euthérius, Eutrop und Narses.' *William Miller*.

Eusebius, Bishop of Caesarea, The Ecclesiastical History and the Martyrs of Palestine, transl. by H. J. Lawlor and J. E. L. Oulton. Vol. II. London 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 7 Sp. 564f. 'Die Herausgeber haben sich das große Verdienst erworben, auch Laien dieses wichtige, aber schwierige Werk zugänglich gemacht und ebenso den Fachgelehrten ein brauchbares Hilfsmittel geliefert zu haben.' *Peter Thomsen*.

Galen De sanitate tuenda. De alimentorum facultatibus. De bonis malisque sucis. De victu attenu-

- ante. De ptisana. Ediderunt Konradus Koch, Georgius Helmreich, Carolus Kalbfleisch, Otto Hartlich. [Corp. medic. Graec. V 4. 2.] Lipsiae et Berolini 23: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 225. Anzeigt, mit textkritischen Vorschlägen von E. A. Pezopulos.
- Gore, Charles, Goudge, Henry Leighton and Guillaume, Alfred, A new Commentary on Holy Scripture, including the Apocrypha. London 28: *Journ. of Theol. Stud.* 30 (1929) 119 S. 295—312. 'Eins der interessantesten Ereignisse der modernen Bibelforschung.' S. A. Cook.
- Hall, H. R., La Sculpture Babylonienne et Assyrienne au British Museum. Paris 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 6 Sp. 461f. 'Der Dank der Wissenschaft gilt dem vorliegenden Werke.' W. Andrae.
- Kahrstedt, Ulrich, Syrische Territorien in hellenistischer Zeit. (Abhandlungen d. Ges. d. Wissensch. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. N. F. XIX. 2. 1926): *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 211. 'Inhaltreiches Buch.' E. Honigmann.
- Karge, Paul, Rephaim. Die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens, archäologische und religionsgeschichtliche Studien. Paderborn 17: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 205. 'Wissenschaftlich hochstehendes Buch mit reichem Bilderschmuck.' W. Larfeld.
- La Plana, George, Foreign Groups in Rome during the first Centuries of the Empire. Cambridge 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 6 Sp. 456—8. 'Es mag an der Fülle eines überdies spröden, oft nur schwer zum Reden zu bringenden Stoffes liegen, daß die Darstellung häufig unübersichtlich, durcheinandergeraten und zudem von umfangreichen Anmerkungen zerrissen erscheint.' Jan W. Crous.
- Lohmeyer, Ernst, Kyrios Jesus. Heidelberg 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 11 Sp. 246—8. 'Die Studie umfaßt erstaunlich viel neue Gesichtspunkte.' H. Windisch.
- Mélanges offerts à M. Gustave Schlumberger à l'occasion du quatre-vingtième anniversaire de sa naissance 17 octobre 1924. Paris 24: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 237. 'Wichtige Sammlung von archäologischen und numismatischen Abhandlungen.' Adamantios Adamantiu.
- Müller, Georg, Die Türkenherrschaft in Siebenbürgen. Verfassungsrechtliches Verhältnis Siebenbürgens zur Pforte 1541—1688. Südosteuropäisches Forschungsinstitut Sektion Hermannstadt. Deutsche Abteilung II. Hermannstadt 23: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 246. 'Kein Darsteller der Türkenzeit irgendeines Balkanvolkes sollte dieses Buch ignorieren.' E. Gerland.
- Noack, Ferdinand, Eleusis. Die baugeschichtliche Entwicklung des Heiligtums. Berlin 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 7 Sp. 542—6. 'In Noacks wundervollem Werke sehe ich den Anfang einer neuen Zeit für die Erforschung von Eleusis.' Otto Kern.
- Papadopoulos, Anthimos A., Γραμματική τῶν βορείων ἰδιωμάτων τῆς νέας Ἑλληνικῆς γλώσσης (= Γλωσσική ἐν Ἀθήναις ἐταιρεία). Athen 27: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 247. 'Bildet einen Teil der allgemeinen grammatischen Darstellung der neugriechischen Dialekte, die dem großen Wörterbuch vorausgehen soll.' E. Schwyzer.
- Paparrhegopulos, Konstantin, Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ Ἔθνους ἀπὸ ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῆς Βασιλείας Γεωργίου τοῦ Α'. 5. Auflage. Athen 25: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 202. 'Für die Erkenntnis der griechischen Geistesgeschichte ein Quellenwerk ersten Ranges.' Ernst Gerland.
- Puech, Aimé, Histoire de la littérature grecque chrétienne. I, II. Paris 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 2 S. 301f. 'Verf. hütet sich vor unmöglichen Theorien und übertriebenen Meinungen.' F.-M. Abel.
- Schmidt, Karl Ludwig, Die Stellung der Evangelien in der allgemeinen Literaturgeschichte. Göttingen 23: *Journ. of Theol. Stud.* 30 (1929) 119 S. 315—7. 'Der Verf. verteidigt seine Stellung in sehr fesselnder, scharfer und anregender Form.' J. M. Creed.
- Slouville, A., Hippolyte de Rome. Philosophoumena ou Réfutation de toutes les hérésies. Paris 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 2 S. 302f. 'Die Übersetzung ist gewissenhaft.' F.-M. Abel.
- Spanner, H. und Guyer, S., Rusafa. (Die Wallfahrtsstadt des h. Sergios.) Forschungen zur Islamischen Kunst herausgegeben von F. Sarre IV. Berlin 26: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 216. 'Erschöpfende Veröffentlichung der Ruinen der mesopotamischen Stadt.' N. Brunor.
- Stummer, Friedrich, Einführung in die lateinische Bibel. Paderborn 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 2 S. 300f. 'Ein ausgezeichnetes Handbuch, das eine Lücke ausfüllt.' M.-J. Lagrange.
- Szczepański, Ladislaus, Geographia historica Palaestinae antiquae. Roma 26: *Revue bibl.* 38 (1929) 2 S. 309. Anzeigt von F.-M. Abel.
- Tscherikower, V., Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander d. Gr. bis auf die Römerzeit. (Philologus Suppl. XIX. H. 1.) Leipzig 27: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 208. 'Die Arbeit hilft einem dringenderen Bedürfnis ab.' E. Honigmann. — *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 6 Sp. 453—6. 'Das aus einer von Wilcken angeregten Dissertation erwachsene Buch ist sehr zu begrüßen, auch wenn es nicht allen Wünschen gerecht wird.' V. Ehrenberg.
- Vasmer, Max, Ein russisch-byzantinisches Gesprächsbuch. Beiträge zur Erforschung der älteren russischen Lexikographie. Leipzig 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 250. 'Hervorragend.' G. P. Anagnostopoulos.
- Vasmer, Max, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven. I. Die Iranier in Südrussland. Leipzig 23: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 250. 'Hervorragend.' G. P. Anagnostopoulos.
- Viereck, Paul, Philadelphie. Die Gründung einer hellenistischen Militärkolonie in Ägypten. Leipzig

- 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 7 Sp. 551—3. 'Man darf Verf. dafür dankbar sein.' O. Leuze.
- VLAVIANOS, B., Zur Lehre von der Blutrache mit besonderer Berücksichtigung der Erscheinung dieser Sitte in Mani (Griechenland). Münchener jur. Diss. Jena 24: *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 236. 'Für den Rechtshistoriker wie für den Soziologen hervorragend lehrreich.' G. Beseler.
- Vogels, Heinrich Joseph, Vulgatastudien. Die Evangelien der Vulgata untersucht auf ihre lateinische und griechische Vorlage. Münster 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 2 S. 261—4. 'Ein bewunderungswürdig gestelltes Problem mit ausgezeichneten Grundlagen für seine Lösung.' M.-J. Lagrange. — *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 11 Sp. 250—2. 'Es wird nur wieder Vorläufiges geboten, obwohl mit den vorhandenen Mitteln leicht mehr zu erreichen gewesen wäre.' E. Fascher.
- Von der Osten, H. H., Explorations in Hittite Asia Minor. A Preliminary Report. Chicago 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 6 Sp. 462—4. 'Der Stil des Berichtes ist präzise und treffend, dabei frisch und lebendig.' Valentin Müller.
- Weber, Wilhelm, Römische Kaisergeschichte und Kirchengeschichte. Stuttgart 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 13 Sp. 295. 'Der Kirchenhistoriker kann aus diesem Vortrag mancherlei lernen.' G. Grütz-macher.
- Weingart, M., Byzantské Kroniky v literatuře cirkevně-slovanské. Přehled a rozbor filologický. Část I. Část II oddíl 1. 2. Bratislavě 22—23. (Spisy filosofické fakulty university Komenského v Bratislavě, číslo II. IV.): *Byz.-Neugr. Jahrb.* VI (1928) 1/2 S. 194. 'Wichtiger Beitrag zur Kenntnis byzantinischer Kultureinflüsse auf Slaven.' Jaroslav Bidlo.

Mitteilungen.

Zu Cicero, Asconius, Livius, Frontinus u. a.

(Meine Vorschläge sind kursiv gedruckt.)

Cic. ad Attic. IV 7, 3 interpungiere ich ohne Änderung: Quod *superest etiam*, puerum Ciceronem curabis (etiam „noch“ wie Harusp. Respons. § 6 accedit etiam, quod und ad Fam. V 12, 8 accedit etiam, ut). — Ad Att. IX 5, 3 videamus, quid actum sit Brundisi; ex eo fortasse <v><e><r>a consilia nascentur (zu vera „vernünftig“ vgl. ad Att. IV 5, 1 valeant recta, v e r a, honesta c o n s i l i a; Hor. Sat. II 3, 17).

Zu Cic. de Republ. I § 56 ist meine Variante ab eo dicendi principia capiamus, quem omnium deorum et hominum regem esse omnes <in>docti <doctrina>que expoli[r]<t>i consentiant am einfachsten (de Orat. III § 139 quis Dionem doctrinis omnibus expolivit?; de Republ. I § 28 politum humanitatis artibus; ibid. III § 6). — De Rep. III § 8 macht die Erkenntnis der Frage die Einfügung einer Negation überflüssig: Philus: „... me improbitatis patrocinium suscipere vultis?“ „At qui („wie?“) id tibi, inquit Laelius, verendum est e. q. s.“ (ibid. I § 7 qui possem

queri?; § 10). — Mit de Rep. IV § 6 horum in severitate[m] dicitur inhorruisse civitas deckt sich genau der Beleg Philipp. II § 64 in illa re civitas in-gemuit (in beiden Fällen hat die Präpos. in kausale Bedeutung wie z. B. Tusc. III § 25 in eo angi, aber Tusc. IV § 61 propter mala angi; vgl. Kühner, Gramm.² II § 81, Anm. 16). — De Rep. IV § 11 Periclem cum iam suae civitati maxima auctoritate plurimos annos praefuisset, violari versibus et <r>eos agi in scena („daß auf der Bühne Anklagen — gegen angesehene Staatsmänner — erhoben wurden“; das Subjekt zu reos ist aus dem Vorhergehenden leicht zu entnehmen) non plus decuit, quam si Plautus voluisset aut Naevius . . . Scipioni . . . maledicere.

Cic. frag. 6 orationis in toga candida (p. 428, 9 Schoell = Ascon. p. 67, 3 Stangl) cuius tu <tutelam> et consilium in tua turpissima causa delegisti, hunc honestissimarum rerum defensore[m] populus R. auctore te repudiare potest? (Cic. de Prov. Consul. § 35 sit in eius tutela Gallia; pro Mur. § 22 omnia nostra praeclara studia . . . latent in tutela ac praesidio bellicae virtutis). — Frag. 48 orat. pro Cornelio I (p. 418, 10 Schoell = Ascon. p. 59, 27 Stgl.) aiunt vestros animos propter illius tribuni plebis temeritatem posse adduci, ut omnino <a religio>ne illius potestatis abalienentur („die Ehrfurcht vor diesem Amte — dessen Inhaber sacrosancti waren — ablegen“; zum Genet. potestatis vgl. pro Sest. § 8 impediore officii religione („Rücksicht auf“), quominus exponam e. q. s.; Sulla § 10 est in me ratio rei publicae, religio privati officii). Die Ergänzung <a nomi>ne füllt die Lücke von mindestens 7 Buchstaben nicht aus.

Asconii argument. in Cornelianam I init. (p. 47, 6 Stangl) Cornelius homo non improbus vita habitus est . . . fuerat tribunus plebis . . . in eo magistratu ita se gessit, ut iusti[or]¹⁾ pertinacior videretur (vgl. Apul. Apol. 102 vir aequus et iustitiae pertinax; Juven. Sat. 8, 25 iustitiae tenax). Sein Festhalten am Rechte (vgl. im Folgenden questus est exauriri provincias usuris und (p. 48, 18 Stgl.) legem tulit, ut praetores ex edictis suis perpetuis ius dicerent) war zu starr wegen Aussichtslosigkeit auf Erfolg. — Parenthesen sind anzunehmen ibid. p. 50, 11 Stgl. Cicero — ipse significat — quatrinduo Cornelium defendit und Sen. Controv. X 1, 7 potens iste et gratus et — ne ipse quidem negat — dives fuit, ebenso u. a. Curt. IX 5, 5 cum communi nisu (statt comminus) unum procul tot manus peterent — nemo tamen audebat propius accedere — e. q. s.; Liv. XXVI

¹⁾ Den gleichen Fehler Tac. Hist. III 5, 9 gens fidei quam commissi[or] patientior („der Stamm trug lieber die Last des Bündnisses als die Schuld des Treubruchs“) habe ich in dieser Wchs. 1918, Sp. 237 verbessert; einen nörgelnden Angriff auf mein commissi widerlegt der neugefundene Beleg Cyprian. p. 626, 8 Hart. fidei calor praevalet, commissi patientet; bei Tac. bedeutet commissi den Abfall von Rom, bei Cypr. die Untreue gegen die Kirche.

19, 6 hic mos — per omnem vitam servabat — e. q. s.; Amm. Marc. XVII 12, 21 eductis mucronibus — pro numinibus colunt — iuravere; Apul. Met. IV 26 me . . . miseram, exanimem (zweigliederiges Asynd. wie IX 17 violentam, defamem) — *saevo pavore trepido* — de matris gremio rapuere. — Ascon. enarratio in orationem in toga candida p. 71, 18 Piso . . . perierat, in Hispaniam missus a senatu per honorem legationis, ut *adversarius* suus (des Senates) ablegaretur (advers. suus = p. 198, 26 u. 249, 19).

Pseudoasconius in Divinationem § 66, p. 203, 21 Stgl. hoc . . . de suo officio, quemadmodum coeperat, repetit; *<repetit>* enim, ne levius videretur ex defensore repente accusator factus. — Ebenso einfach Pseudoasc. in Verr. Act. I § 29, p. 216, 1 Stgl. M. Caesonius . . . et aedilis et iudicis *<vices>* sustinere non poterat uno tempore (zu vices „Obliegenheiten“ vgl. z. B. Tac. Ann. IV 8, 23 vestram meamque vicem explete (neben XIV 20, 19 u. a. munus ex plere) und Quintil. I. O. Prooem. 4 divisae professionum vices).

Liv. XXI 52, 2 consul equestri proelio uno²⁾ et vulnere suo *<m>et* minutus (suomet V 38, 7 u. XXII 14, 13; suamet VIII 18, 9; suismet II 19, 5; Amm. Marc. XVII 4, 4 suomet pugione vulneratus). — Liv. XXI 52, 11 cum acquassent certamen, maior tamen hostium *<strages, penes>* Romanos fama victoriae fuit (vgl. III 7, 6 haud minor fit morbo strages; XXII 50, 1 pugna strage exercitus gravior; XLI 21, 7 tanta str.). — Liv. XXII 10, 2 si res p. . . servata fuerit hisce duellis, . . . donum duit populus R. e. q. s. (XXXII 30, 10 vovit aedem Junoni, si hostes fusi fugatique fuissent; XXII 54, 1 qui sparsi fuga fuerant; Cic. Off. III § 114 qui relict in castris fuissent u. a.). — Liv. XXII 14, 14 arma *<apt><m>* capias oportet . . . audendo atque agendo res Romana crevit, non his signibus consiliis e. q. s. (vgl. z. B. XXIII 36, 6 raptim acto agmine). — Liv. XXII 50, 5 eam sententiam alii totam aspernari; . . . aliis non tam sententia *ist<a>* (statt est; der von den andern verworfene Vorschlag) displicere quam animus deesse. — Liv. XXII 60, 20 quem ad modum hi boni fidelesque . . . cives esse possunt? nisi quis credere potest fuisse *<sal><ut><i>* erumpentibus, qui, ne erumperent, obsistere conati sunt (saluti esse steht cap. 51, 4; XLIII 10, 8; Cic. de Or. II § 200). — Liv. XXIII 3, 3 quas quisque (senatorum Campanorum) *<meritate>* meritis est poenas pendat (temeritas „Vermessenheit“, „Verachtung von Gesetz und Ordnung“ wie Cic. Catil. III § 16 Cethegi furiosa temeritas; Cic. orat. pro Cornel. I frg. 48 Schöll tribuni plebis temeritas; Liv. XXII 3, 4 insitam ingenio eius (Flaminii) temeritatem Fortuna prospero civilibus bellicisque rebus successu aluerat). — Liv. XXIII 17, 4

Poenus Acerras ad voluntariam deditionem conatus pericere, postquam obstinatos † inde videt, oppugnare parat. Der Zusammenhang läßt obstinatos *inter se* (= Tac. Hist. III 29, 3) oder einfach *in se* (sie waren *ä u B e r e m* Einfluß nicht zugänglich) vermuten; zu *in se* (die Herausgeber ändern meist in *in inter*) vgl. Frontin. Strat. I 10, 4 concordia in cives coalescit; Val. Max. IV 4, 2 pacis in se faciendae auctor; weiterhin steht in *se* bei implicari (Curt. VI 5, 16; III 1, 15), conflagrare (Nepot. Excerpt. ex Val. Max. I 4, 7), concurrere (Justinus IV 1, 10); bemerkenswert ist, daß Manil. IV 301 coire in *se* und IV 810 coire *inter se* hat; im übr. vgl. Archiv f. Lexikogr. VII 382. — Liv. XXIII 18, 12 somnus . . . et otium ita enervaverunt corpora animosque (der punischen Soldaten), ut magis deinde praeteritae victoriae eos quam praesentes tarentur vires *<im><man><i>* usque id peccatum (der Aufenthalt in Capua) ducis aput peritos artium militarium haberetur, quam quod non ex Cannensi acie ad urbem Romanam duxisset (immanis „fürchterlich“ ist Beiwort zu facinus [z. B. Cic. Rosc. Am. § 68], nefas [z. B. Verg. Aen. VI 624], scelus [z. B. Cic. Cluent. § 188], vitium [Hor. Sat. II 4, 79]; vgl. Liv. III 16, 4 mansuetum malum). — Liv. XXIII 30, 14 consul designatus, cum *id honoris* (ibo P¹, ibono P²) inisset, ad populum ferret e. q. s. (id honoris = VI 42, 13; id consilii XXXIV 29, 12; id cognominis VII 26, 12). — Liv. XXV 16, 19 id referre, utrum pecorum modo inulti trucidentur an *<animo>* toto a patiendo in impetum atque iram verso agentes audentesque . . . cadant (zu *animo* von einer Vielheit vgl. XXII 5, 8 intentus pugnae animus u. Kühn., Gramm.² II § 22, Anm. 1). — Liv. XXV 31, 9 Archimeden memoriae proditum est in tanto tumultu, quantum *<fortuna>* captae urbis in discursu diripientium militum ciere poterat, . . . interfectum; vgl. Tac. Hist. IV 1, 7 saevitia . . . verterat in avaritiam . . . initium id *perfringendarum domuum*, vel si resisteretur, causa caedis . . . ubique lamenta, conclamationes et fortuna captae urbis. — Liv. XXVI 14, 5 noctem totam plerique et die (Genet. wie XXI 47, 7 und sicher auch XXIV 14, 10, wo que relicum statt *die* rel. bestüberliefert ist; andere einschlägige Stellen gibt Neue, Formenl.³ I 573) insequentis partem *<m><is><ere>* cum animam egissent, omnes . . . exspirarunt (Lucret. III 896 misero misere ademit una dies . . . praemia vitae; Cic. Tusc. V § 24 male misereque vivere). — Liv. XXVI 31, 3 si (Siculi) desciverunt a populo R., legatos nostros ferro atque armis petierunt, urbem ac moenia clausurunt, . . . quis passos esse hostilia, cum *fecerint ultro* (fecurintino P¹), indignatur? Zu ultro „ohne herausgefordert zu sein“ vgl. z. B. XXX 13, 9 . . . qui non societatem solum abnuisset Romanam, sed ultro bellum intulisset; XXV 37, 18 u. 19; XXIII 26, 9 terrorem hosti paulo ante ultro lacessenti incussit; XXXI 18, 2; XL 12, 4 cum („während“) ipse . . . *insidiatur ultro*, mihi . . . percussoris speciem induit (XLIII 4, 3 ultro-ipsi); wirksam ist die Hochtonstellung von ultro. — Liv. XXXIX 48, 2 multae et parvulae disputationes

²⁾ Daß uno falsch ist, glaube auch ich; etwa *<comm>uni* („dessen Mißerfolg alle anging“); dann folgt der Gegensatz suomet; vgl. Cic. de Or. I § 3 fluctibus, qui per nos a *communi* peste depulsi in nosmet ipsos redundarent.

iactabantur . . . , utrum restituerentur, quos Achaei damnauerant neone . . . *vertebatur et <in eo>*, utrum manerent in Achaico concilio Lacedaemonii e. q. s. Aus disceptationes ist disceptatio leicht zu ergänzen mit dem Sinn „auch darum drehte sich die Erörterung, ob usw.“ Ähnliche Wendungen gebraucht Liv. mehrfach, so IV 31, 4 in eo (dictatore) verti spes civitatis; XXXII 15, 2 in eo verti Thessalorum animos, si e. q. s.; XXXVII 7, 8 totum id vertitur in voluntate Philippi.

Frontin. Strat. I 9, 4 sind nur die Buchstaben richtig abzutheilen: C. Caesar . . . milites coegit . . . obsequentiores in reliqua operas edere (vgl. z. B. Sen. Dial. VIII 6, 2 sine cultu ingenii nudas edere operas; Val. Max. VIII 14, 5 strenuam operam ediderant; Lucret. IV 971 adsiduas dederunt operas; Vitruv. VII praef. § 13 egregias operas praestiterunt. Bezüglich in reliqua vgl. Sen. Dial. IV 31, 8 ne viperas quidem . . . effligeremus, si in reliqua[m] mansuefacere possemus u. IX 10, 5 non sunt cupiditates in longinqua (so A) mittendae). — Frontin. Str. I 11, 10 Pericles . . . ingentis staturae hominem . . . in curru constituit, qui . . . diceret deos Atheniensibus adesse; *quo vixso* hostes terga verterunt. — Front. Str. II 3, 23 Caesar Augustus . . . iussit suos . . . equis desilire pedestrique pugna configere; quo genere consecutus est, ne <e>quis non <aequus> locus victoriam moraretur (non aequus nachdrücklicher als iniquus wie Cic. ad Quint. fr. II 3, 4 nobilitate inimica, non aequo senatu). — Front. Str. III 16, 4 verlangt das bestüberlieferte compressi die Form *conprehsi* (der gleiche Fehler Liv. XXIX 24, 9 u. Val. Max. III 3 ext. 7); vgl. Front. Str. IV 7, 7 das bestüberlieferte deprendisset, ebenso § 23 deprenta. — Front. Str. IV 1, 10 (Antigoni filius devertit) in † eius domum, cui tres filiae insignes specie essent. Statt eius, das weitabgehende Vorschläge veranlaßte, ist *cuiusdam* (domum folgt), ein bei Front. häufiges Wort, zu schreiben; daß darunter eine Frau zu verstehen ist, zeigt das gleich folgende matris familias. — Frontin. Aquaed. § 90 Anio . . . incommodum (die Trübung) . . . etiam aestivis imbris sentit, quo tem-

pore *scilicet* („natürlich“; statt des überl. *exiit*) gravior aquarum sinceritas exigitur. Vgl. § 122 refici, quae circa alveos rivorum sunt, debent . . . maxima cum festinatione, ut *scilicet* . . . quam paucissimis diebus rivi cessent.

München.

Fritz Walter.

Nachtrag zum Vorschlag Liv. XXII 14, 14: XXXIII 15. 8 *raptim capere arma*.

Eingegangene Schriften.

Alfredus Rohde, De Ovidi arte epica capita duo. Diss. Berlin 29, Emil Ebering. 64 S. 8.

Hjalmar Frisk, Papyrus grecs de la Bibliothèque Municipale de Gothenbourg (P. Got.). Göteborg 29, Wettergren u. Kerbers. 59 S. 2 Taf. 8. 3 kr.

Gunnar Carlsson, Zu Senecas Tragödien. Lesungen und Deutungen. [Kungl. Human. Vetenskapsamf. Årsberättelse 1928—1929, II.] Lund 29, C. W. K. Gleerup. 34 S. 8.

Albert Wifstrand, Kritische und exegetische Bemerkungen zu Apollonios Rhodios. [Kungl. Human. Vetenskapsamf. Årsberättelse 1928—1929, III.] Lund 29, C. W. K. Gleerup. 35 S. 8.

Grace Hadley Beardsley, The Negro in Greek and Roman Civilization. A Study of the Ethiopian Type. (The Johns Hopkins Univ. Stud. in Arch. No. 4.) Baltimore-London-Oxford 29, The J. H. Press — Humphrey Milford — Univ. Press. XII, 145 S. 8. 3 sh. 50.

E. Cesareo, Studi Virgiliani. (Estr. dall' Athenaeum. N. S. VII [1929] II.) Pavia, Ammin. d. Ath. 43 S. 8.

Édouard des Places, Études sur quelques particularités de liaison chez Platon. (Coll. d'ét. anc.) Paris 29, „Les belles lettres“. X, 382 S. 8. 40 fr.

Édouard des Places, Une formule Platonicienne de réurrence. (Coll. d'ét. anc.) Paris 29, „Les belles lettres“. 54 S. 8. 10 fr.

ANZEIGEN.

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft

BERLIN NW 7, Universitätsstraße 2-3 a

Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben, damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren können. Versand nach dem Inland und Ausland.

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde
Kultur / Sprache / Geschichte / Dichtung / Philosophie

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher
Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom

Grenzgebiete wie: Orientalistik / Mittelalter / Indogermanistik

Dieser Nummer liegt eine Drucksache von Fa. Walter de Gruyter & Co., Berlin, bei.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

OCT 3 1929
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 17. August.

1929. No. 32/33.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
W. Siegfried , Studien zur geschichtlichen Anschauung des Polybios (Laqueur)	961	Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung 5 (1929) 3.	990
Cicéron , Des termes extrêmes des biens et des maux I, par J. Martha . — Cic., De l'amitié, par L. Laurand . — Cic., De l'orateur II, par Ed. Courband . — Cic., De re publica, De legibus by C. W. Keyes . — Cic., The letters to his friends by W. G. Williams II (Philippson)	965	The Philosophical Review XXXVII (1928) 5	992
E. Bevan , Sibyls and Seers (Pfister)	980	Revue Belge de Phil. et d'Histoire VIII (1929) 1	992
R. Schultze , Basilika (Crous)	982	Wiener Blätter für die Freunde der Antike VI 1 (1929)	993
Ἑμερῆς Ἐταίρας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. "Ετος F' (Soyter)	984	Nachrichten über Versammlungen:	
H. Thiersch , Göttingen und die Antike (B. A. Müller)	987	Πρακτικά τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν. 1928. Τόμος 3. Τεύχος 4. 5. 6	994
Auszüge aus Zeitschriften:		Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	994
The Classical Review XLIII (1929) I	988	Mitteilungen:	
Mitteilungen d. Deutschen Archäol. Instituts: Athenische Abteilung. XLI (1916) 4	989	A. Süßkind †, Aufführung des Gefesselten Prometheus des Äschylus auf der modernen Bühne. I	999
		Mitteilung	1006
		Eingegangene Schriften	1007

Rezensionen und Anzeigen.

Walter Siegfried, Studien zur geschichtlichen Anschauung des **Polybios**. Leipzig-Berlin 1928, B. G. Teubner. 4 M. 60.

Die vorliegende Arbeit ist aus der Schule Täublers hervorgegangen, der selbst in seiner „Tyche“ (1926) eine interessante Skizze von Polybios gezeichnet hat; ich weiß nicht, ob der Verf. bei seiner Einstellung ein unbedingtes Lob darin sieht, daß man seine Arbeit als eine wissenschaftlich gediegene Leistung bezeichnet, aber zum mindesten stellt die Vorarbeit zu seiner Betrachtung des Polybios eine solche Leistung dar: falsche Übersetzungen, ungenaue Zitate trifft man nicht an, der Stil ist klar, die Gedankengänge straff zusammengefaßt. So braucht sich denn auch die allerdings notwendige Auseinandersetzung mit Siegfried nicht auf elementarem Boden zu bewegen, sondern mit Freuden begrüßt man einen Forscher, der auf solider Grundlage etwas Neues zu sagen hat.

S. will die „geschichtliche Anschauung“ des Polybios im Sinne einer geistesgeschichtlichen Betrachtung erfassen. Zwar fügt sich die übrigens wenig Neues bietende Einleitung nicht recht in

diese Zielsetzung ein, indem sie die Momente der äußeren Gebundenheit des Polybios, sei es literarischer (Abhängigkeit von älterer Literatur), sei es persönlicher Art (Leben und Werk), betont, aber dann wird in der Tat in den Kap. 2—4 eine von allem Äußeren losgelöste Darstellung — ich möchte sagen — der Idee Polybios entwickelt. Allbekannt ist auf der einen Seite dessen Pragmatismus, der auf der Vorstellung des rein vernunftmäßigen Erfassens der logisch sich abwickelnden geschichtlichen Vorgänge beruht, auf der andern Seite seine an nicht wenigen Stellen zum Ausdruck gebrachte Überzeugung von dem Walten einer höheren Macht oder dem Auftreten zufälliger Begebenheiten, welches letztlich jede Berechnung unmöglich machen muß. Ältere Forscher — auch Siegfrieds Lehrer Täubler a. a. O. S. 94 — haben diesen Gegensatz meist dadurch zu überbrücken versucht, daß sie eine genetische Entwicklung bei Polybios annahmen, der etwa den Glauben an die Tyche verloren habe, so daß dann der Pragmatismus seinen vollen Inhalt gewinnen konnte. S. erörtert solche Möglichkeiten nicht, projiziert vielmehr beide Einstellungen, die „rationale“ und die „religiöse“, auf eine Ebene und

will die auch von ihm scharf herausgearbeiteten logischen Widersprüche aus der Spannung erklären, die nun einmal bei Betrachtung geschichtlicher Vorgänge für einen Menschen gegeben ist, der sie zwar logisch verstehen will, aber doch auch eine höhere Gewalt in ihnen wirksam sieht. So schließt S. seine Abhandlung mit den schönen Worten Schellings, die — in anderer Ausprägung und auch wohl mit anderer Betonung, aber doch ideenhaft — als Motto über der geschichtlichen Anschauung des Polybios stehen könnte: „Erst dann erhält die Geschichte ihre Vollendung für die Vernunft, wenn die empirischen Ursachen, indem sie den Verstand befriedigen, als Werkzeug und Mittel der Erscheinung einer höheren Notwendigkeit gebraucht werden.“

Hebt diese Synthese die Gegensätze bei Polybios auf? — Mit logischen Gründen läßt sich selbstverständlich nicht gegen S. argumentieren, der ja gerade in dem Widerspruchsvollen das Wesen zu erkennen glaubt, und die „beiden polaren Welten“ auf S. 67—82 so scharf gegenüberstellt, wie es ein Analytiker des Werkes nicht stärker tun könnte. Wohl aber sehe ich eine gemeinsame Diskussionsbasis in folgenden Punkten:

1. S. sieht in dem Werk des Polybios im Grunde nichts anderes als das Widerspiel seiner geschichtlichen Anschauung. Demgegenüber muß betont werden, daß in Wahrheit die innere Anteilnahme an den Vorgängen gerade in den auch für S. entscheidenden Auseinandersetzungen dem Polybios die Feder führt. Wenn sich Polybios gegen die Leute wendet, welche die Leistungen des älteren Scipio auf Eingriffe der Götter u. dgl. m. zurückführen wollen, wenn er der Vorstellung entgegentritt, daß die Erfolge des jüngeren Scipio der Tyche zuzuschreiben seien und wenn er demgegenüber auf die eigene Kraft der Männer hinweist, so liegt hier der Wunsch vor, die großen Scipionen aus dem ihm befreundeten Hause gegen die Herabwürdigung ihrer Leistungen zu decken. Nicht anders ist es zu beurteilen, wenn Polybios es nicht wahr haben will, daß sein achäisches oder das von ihm zeitweilig bewunderte römische Volk der Tyche den Aufstieg verdanke; nur die bewußte Tat darf auch hier den Erfolg gebracht haben. Und wie bezeichnend ist es schließlich, daß der Sieg des von Polybios verehrten Philopoimen auf seine Kraft zurückgeführt wird, sein Untergang auf die Tyche. Diese Tatsachenreihe, durch die das von dem Verf. auf S. 53—57 ausgebreitete Material erledigt wird, läßt deutlich erkennen, daß hier nicht eine geschichtliche Anschauung des Polybios im tieferen Sinne vorliegt, daß dieser

vielmehr durch seine rein persönliche Stellungnahme zu den handelnden Menschen (Sympathie usw.) zu denjenigen Äußerungen veranlaßt wurde, in welchen S. den Ausdruck einer absoluten geschichtlichen Anschauung sieht.

2. Das Tycheproblem bei Polybios ist dadurch kompliziert, daß die Zeit des Polybios die Verbindung des Menschen mit der Tyche sehr verschieden auffaßte. Bekannt ist, daß Sulla den von Neidern erhobenen Vorwurf, er verdanke alles dem Glücke, aufnahm, aber dahin umbog, daß er sich mit Stolz als Sohn des Glückes bezeichnete und dadurch mit dem Nimbus eines höheren Wesens umgab. Auch Polybios kennt eine solche Auffassung, wenn er etwa in 15, 9, 4 bei der Entscheidung des Punischen Krieges die Bedeutung des Moments heraus hob, in dem sich zwei Feldherren (beiläufig war einer davon der oben erwähnte Scipio) maßen, zu deren Preis gesagt wird, daß sie ἐπιτυχέστεροι als andere waren. Eine ähnliche Auffassung liegt vor, wenn die Ätoler erklären, Antigonos habe sich mit den Spartanern verbündet, weil er sah, daß diese von der Tyche begünstigt waren (also Vorzug) IX 29, 10 = Siegfried S. 69. Leistungsmäßig wird also zwar immer die Tyche die Bedeutung eines Menschen einschränken, aber sie kann doch den von ihr Begünstigten im Sinne einer höheren Gewalt besonders stark herausheben. Polybios (IX 6ff., Siegfried S. 65f.) stellt Hannibals überraschenden Angriff auf Rom und des Epameinondas plötzlichen Vorstoß gegen Mantinea nebeneinander. Beide Unternehmungen, glänzend vorbereitet und durchgeführt, scheitern im letzten Augenblick durch das Eingreifen der Tyche. Aber nun die ganz verschiedene Wertung der Ereignisse, die nicht etwa beide Male vom Standpunkt des Angreifers (Hannibal, Epameinondas) oder beide Male von dem des Verteidigers (Rom, Mantinea) betrachtet werden, vielmehr wird einmal Roms Rettung und das andere Mal des Epameinondas Niederlage mit der Tyche in Verbindung gebracht, und zwar deshalb, weil Polybios innerlich an Rom und Epameinondas teilnimmt. Roms Rettung ist ihm daher ein Beweis dafür, daß die Tyche selbst hinter der führenden Weltmacht steht und sie daher in schwerster Stunde errettet hat. (Dasselbe ist bei Zama der Fall, wo Rom δαίμονιως errettet wird, S. 64). Epameinondas' Niederlage aber kann nicht mehr gegen seine Feldherrngabe sprechen, wenn er ἥττων τῆς τύχης (IX 8, 13) war und damit dieselbe Entschuldigung erhält, wie der von Polybios so verehrte Philopoimen (XXIII 12, 3). Es ist sehr bezeichnend, daß S. (S. 66) meint, Polybios hätte

bei der Epameinondasangelegenheit auch vom Motiv der Rettung der Mantineer ausgehen können. Gewiß; ja wir gehen weiter und sagen, Polybios hätte dies um der Parallele willen tun müssen, wenn dies alles nur Ausdruck einer theoretischen geschichtlichen Anschauung wäre. Wenn er dem gegenüber den Sprung macht, so liegt dies wiederum daran, daß er persönlich ein inneres Verhältnis zu den einzelnen geschichtlichen Erscheinungen hatte und von hier aus auch seine theoretischen Erörterungen gestaltete.

3. Schließlich kommt hinzu, daß Polybios im Verlaufe seines Lebens innerlich zu den einzelnen Personen, Staaten usw. eine verschiedene Stellung einnahm, wodurch naturgemäß auch die Beziehung des Tycheproblems zu den Erscheinungen kompliziert wird. Doch soll hier auf die Polybianische Frage nicht eingegangen werden, da für S. Polybios nur als Gesamtpersönlichkeit in Frage kommt. Aber auch unter diesem Verzicht glauben wir den entscheidenden Schwachpunkt in Siegfrieds Darlegung offengelegt zu haben. Es mag ja geistvoll sein, mit S. den „Pragmatiker“ und den „Schicksalshistoriker“ gegenüberzustellen, aber beide sind doch in der Person des Polybios vereint, und nur eine solche Erklärung scheint mir angängig, die aus einer einheitlichen Auffassung der Persönlichkeit heraus die Widersprüche erklärt, und diese Erklärung ist gegeben in der persönlichen Stellungnahme des Polybios zu den von ihm berichteten Dingen.

Obwohl ich daher die These Siegfrieds mir nicht zu eigen machen kann, so begrüße ich doch die Schrift um der von mir anfangs herausgehobenen Qualitäten und bekenne dankbar, daß sie mich zu erneutem Nachdenken über das Tycheproblem veranlaßt und damit zugleich über meine früheren Aufstellungen zu dieser Frage hinausgebracht hat.

Gießen.

Richard Laqueur.

Collection des universités de France (Association Budé): **Cicéron**, Des termes extrêmes des biens et des maux. Tome I (livs. 1—2), texte établi et traduit par **Jules Martha**. — **Cicéron**, De l'amitié. t. é. et tr. par **L. Laurand** (beide Paris 1928). — **Cic.** De l'orateur. Livre II, t. é. et tr. par **Edmond Courbaud**. Paris 1927. — The Loeb Classical Library. **Cic.** De re publica, De legibus, with an engl. translation by **Clinton Walker Keyes**. London 1928. — **Cic.**, The letters to his friends, with an engl. transl. by **W. Glynn Williams**, in 3 vol. Vol. II. London 1928.

Diese beiden Sammlungen, deren schnell aufeinanderfolgende früheren Ausgaben in d. Wschr.

schon öfters z. T. von mir besprochen sind, gleichen sich darin, daß sie nicht wissenschaftlichen Zwecken dienen wollen, wie unsere größeren Teubnerausgaben, sondern für einen weiteren Leserkreis bestimmt sind. Der Nachdruck liegt auf der möglichst formvollendeten Übersetzung. Diese gibt aber einen sorgfältig gestalteten Text wieder, dem ein ausgewählter Apparat beigelegt ist. Kurze Einleitungen führen in das Werk ein, sparsame Anmerkungen dienen seinem Verständnis. Dadurch, daß die Ausgaben namhaften Gelehrten anvertraut werden, ist ihr wissenschaftliches Gepräge gewährleistet.

Mir liegt hier eine Reihe von Ciceroausgaben zur Besprechung vor.

Martha's französische von **De fin.** verdient nach meinem Ermessen dasselbe Lob, das ich seinerzeit (1923, 1) der entsprechenden Loebausgabe von **H. Rackham** spenden konnte. Die gefällig geschriebene Einleitung enthält natürlich nichts Neues, erfreut aber durch gesundes Urteil. Sie handelt zuerst von der Abfassungszeit und dem Gegenstande der Schrift. Falsch scheint mir, was **M.**, allerdings nicht er allein, über den Titel urteilt. Ich habe das schon in d. Wschr. 1913, Sp. 612f. richtigzustellen gesucht. **Finis** = **τέλος** (**τέρας**) bedeutet in Verbindung mit **bonorum** und **malorum** nicht Ziel (was gar keinen Sinn gibt), sondern das Äußerste (**extremum**), kann daher auch mit **malorum** verbunden werden. Diese Verbindung stammt auch nicht von Cicero, sondern findet sich schon bei **Philodem** (also **Zenon** von **Sidon**, der auch ein Werk **Περὶ τελῶν** schrieb, s. **Crönert**, **Kolotes** S. 23) **Rhetor.** (Sudh.) I 218, 8ff. (**τῷ τέλει τῶν ἀγαθῶν** — **τῷ τῶν κακῶν**). Der Plural **fines** faßt diese beiden Begriffe (**finis b.** und **finis m.**, wie es immer heißt) zusammen, bedeutet also nicht: die verschiedenen Ansichten der Philosophen über das **τέλος**. Cicero will nicht berichten, sondern kritisieren und zwar vom skeptischen Standpunkt aus, der kein Dogma gelten läßt. Was **M.** in Kap. II über Ciceros Verhältnis zu seinen Quellen sagt, kann ich ganz, was er von diesen sagt, meist unterschreiben. Er erkennt auch richtig, daß **C.** im ersten Buche **Jungepikureern** folgt; nur scheint mir Ciceros Hinweis II 119 auf **Siron** und **Philodem** bedeutungsvoll. Gut ist auch, was **M.** über Cicero als Philosophen schreibt (S. XVIff.). Nicht was ihm als solchen fehlt, ist erstaunlich, sondern wie er sich in diese schwierigen und oft spitzfindigen Fragen eingelebt hat. Das konnte noch mehr hervorgehoben werden.

In der Handschriftenfrage erkennt er mit **Schiche**, dessen musterhafte Ausgabe er noch

benutzen konnte, den Vorrang von A vor BE an. Nur die starke Berücksichtigung von Madvigs P scheint mir nicht richtig. Bei den drei Stellen, an denen er gegenüber den anderen Hss das Richtige enthält, liegt wohl nicht alte Überlieferung, sondern Gelehrtenkonjekture vor. Was M. sonst an Lesarten aus ihm bringt, ist wertlos und belastet unnötig den Apparat. Ebenso scheint er mir den, wenn auch eingeschränkten Wert von N und V, namentlich für die Wortstellung, wie ihn Schiche nachgewiesen hat, verkannt zu haben.

So hat er denn den Text bis Anfang von B. IV, wo A endigt, nach dieser Hs, dann nach PR gestaltet. Manchmal hat er auch das Klauselgesetz zur Entscheidung benutzt. Mit eigenen Besserungsversuchen ist er sparsam. Wenn er II 32 wegen der Klausel nil für nihil (nach Schiche müßte das gleich gute non in der Hs stehen), 68 tu cum tuis schreibt, 94 Epicurus tilgt, so kann man dem zustimmen. Die Versetzung (I 19) von itaque vor declinare gibt keinen Sinn (ich schlug inique oder inepte dafür vor). I 50 kann man mit ihm vor aliquid addit (ich zog affert vor) ergänzen. I 51 ist die Umstellung von potius inflammat nicht nötig; die bessere Klausel hat vielleicht diese Stellung veranlaßt. Die Vorschläge Schiches hat er selbst im Apparat selten berücksichtigt (nur situlus hat er II 23 in den Text aufgenommen), obwohl einige empfehlenswert scheinen, noch weniger meine in der Besprechung der Ausgabe Schiches (in d. Wschr. 1918 Sp. 414), die ihm sicher unbekannt blieb. Schiche hatte ferner als Gesetz aufgestellt (p. X): Wo A von allen übrigen Hss in der Wortstellung abweicht, sei die seine falsch. M. ist ihm auch manchmal gefolgt (so II 18 quidque sit, 79 amicitiam constituet, 88 voluptate vitam effici beatam); warum nicht in den anderen von Schiche Anm. 2 aufgezählten Fällen? In II 75 spricht sogar die Klausel dafür.

Von Stellen des Textes, zu denen ich sonst Bemerkungen zu machen hätte, hebe ich nur folgende hervor: I 5 kann man nach der Überlieferung zweifelhaft sein, ob man mit Schiche Lucilius oder mit M. Licinius schreiben soll. „Ferreum scriptorem“ könnte der Schluß eines Hendekasyllabos sein, also von Catulls Freunde, Licinius Calvus, stammen. Daß am Ende von I 22 keine Lücke anzunehmen ist, sondern der erste Satz von § 23 noch zur Logik gehört (die *πάθη* sind Kriterien), hat G. Nemethy gezeigt (vgl. d. Wochenschr. 1927, Sp. 1174). Animo hinter doleamus (§ 55) ist zu halten und nicht mit M. vor permagna zu setzen; hier gäbe nur animi dolori einen Sinn (vgl. 55 animi . . . dolores nasci

. . . e corporis . . . doloribus). Auch § 64 kann eadem illa der Hs richtig sein; Schiche bezieht es auf Epicuri ratio (weiter oben). II 56 würde ich Cratanders animi causa (zum Vergnügen) aufnehmen, § 109 so heilen: [partim] <vel> indulgenter vel cum labore, ut [in gignendo in educando] perfacile appareat etc.; partim (durch das folgende partim veranlaßt) und „in g. i. ed.“ sind Glosseme, ersteres hat vel verdrängt.

Die Übersetzung zu lesen ist ein Vergnügen; man glaubt ein Originalwerk vor sich zu haben. Wenn der Verf. S. XXX versichert, er habe mehr auf Genauigkeit als auf Eleganz gesehen, so kann man dahinter ein Fragezeichen setzen. Zwar hat er den Sinn wissentlich nie geändert, wohl aber oft den Ausdruck. So wenn er S. 14 sedulitas durch fidélité à la doctrine, S. 25 corrumpere durch désarmer übersetzt. Sehr nützlich ist dagegen, daß er Unklarheiten in der Vorlage durch Zusätze in der Übersetzung hebt, die er in Klammern setzt. An Einzelheiten möchte ich nur hervorheben: Wenn er S. 116 für arte: aperte (übrigens mit BE nach Schiche) setzt und es durch bien übersetzt, so stimmt das nicht zu dem folgenden meliusque potuit. S. 23 hat er bei „insitam“ nicht das quasi beachtet, auch ist es nicht immer gleich „inné“. Epikur kennt keine angeborenen Ideen, die *πολλήφεις* sind erworben. S. 27 (§ 37) ist „dans la nature“ unverständlich, es müßte heißen „dans notre nature“. Vielleicht hat Cicero in seiner Vorlage *φύσιν* für *ψυχὴν* verlesen.

Die Anmerkungen sind etwas mager. S. 28 (§ 38) hätte zu „à certains philosophes“ bemerkt werden können: Aristipp, den Epikur hier wahrscheinlich meint, Platon, Speusipp. S. 42f. (§ 63f.) war bei „règle“ das logische Hauptwerk Epikurs, der *Κάτων*, zu erwähnen, ebenso § 64, daß unter denen, die die Möglichkeit der Erkenntnis leugnen, die Akademiker gemeint sind, S. 24 (§ 31) unter d'autres Zenon von Sidon und seine Schule, die den *ἐπιλογισμός* unter dem Namen der *μετάβασις καθ' ὁμοιότητα* gegen Epikur auch auf die Erkenntnis des Wahrnehmbaren, soweit es nicht unmittelbar zu erfassen ist, ausdehnten. Ein Irrtum ist es, wenn es S. XIX heißt, Poseidonios habe später, d. h. nach Ciceros Rückkehr von seiner Studienreise, zu dessen Vertrauten gehört. Jener ist nach dieser Zeit nur einmal noch als rhodischer Gesandter nach Rom gekommen, im Jahre 51, und da war Cicero abwesend.

Noch erwähne ich, daß jedem Buche eine Inhaltsangabe vorausgeschickt ist.

Den Zweck, den die Ausgabe verfolgt, erreicht sie in trefflichster Weise.

Weit wissenschaftlicher ist Laurands Laeliusausgabe gehalten. Das gilt hauptsächlich vom Texte und seiner handschriftlichen Grundlegung. L. hat nicht nur die bisher bekannten Haupthandschriften z. T. und mit Erfolg aufs neue verglichen, wie z. B. den Parisinus Didotianus (P), dessen nach Mommsen lange gesuchtes Original ihm in Berlin zu entdecken gelang, sondern auch neue herangezogen, deren Lesarten er in großer Zahl mitteilt. Es fragt sich nun, welchen Wert diese von ihm zuerst verglichenen Hss haben.

Simbeck vertritt in seiner ausgezeichneten Teubnerausgabe des Laelius (1917) die Ansicht, daß alle Hss, deren Zahl Legion ist, auf einen Archetypus zurückgehen. Dieser habe sich in zwei Zweige gespalten. Der eine (X) werde durch P und M vertreten, D und E ständen ihm nahe, K stimme nicht mit M überein. Aus dem zweiten (y) seien G und g geflossen; g werde jetzt durch BGV vertreten. Die übrigen seien Mischhandschriften; die durch den Krieg verhinderte Vergleichung von L hat er sich für später vorbehalten. Bei weitem der hervorragendste Zeuge sei P.

Laurand stimmt nun (S. XIX) zwar dieser Verwandtschaftsbestimmung Simbecks im ganzen zu, meint aber, die verschiedenen Überlieferungen seien so kontaminiert, daß sich ein bestimmter Stammbaum nicht aufstellen lasse. Außerdem mißt er dem Laurentianus 50, 45 (L) 10. Jahrh., den er zuerst verglichen hat und dem der Parisinus p nahe stehe, eine selbständige und hervorragende Bedeutung bei. Dies bedarf der Nachprüfung; die, welche ich im folgenden gebe, beansprucht nur eine vorläufige zu sein.

Sie ergab erstens, daß L auf denselben Archetypus wie Ω (= x + y) zurückgeht, denn sie teilt mit ihm eine große Zahl Fehler. So § 23 *nec agri quidem*, § 24 die Verstümmelung der Sätze *uter Orestes — diceret*, § 34 *vel luxoriae* (für *uxoriae*, $\delta\iota\pi\lambda\omega\varsigma$), § 36 *Becellinum* für *Vecellinum*, § 37 *Bissius* für *Blossius*, § 44 *gaudeamus* für *audeamus*, § 49 *diffundantur* für — *atur*, § 53 *neutri* für — *tris*, § 63 *amicitias* für — *tia*, § 72 *contigit* für — *tingit*, § 86 *contulerint* für — *unt*, § 92 *voluptatem* für *veritatem*, § 96 *coaptatio* für *coopatio*, § 99 *ut iusseris* für *inlusseris*.

Laurand zählt nun einige Lesarten des L auf, die nach seiner Ansicht die bessere Überlieferung gegenüber allen oder wenigstens den meisten anderen darstellen und ihnen den Vorrang auch vor den bisher als besten geltenden Hss sichern sollen. Bei allen ist mir aber zweifelhaft, ob sie wirklich richtig sind und ob sie nicht entweder auf Verschreibung oder willkürlicher Änderung, also

nicht auf echter Überlieferung beruhen. § 4 bietet L *inscriptus* für das sonstige *scriptus*, und Laurand erklärt *inscribere ad* für den genauen Ausdruck des Widmens. Das halte ich für falsch. *Inscribere* bedeutet „betiteln“; „widmen“ heißt *scribere* oder *mittere ad*, wie wir sogleich § 5 *ad amicum . . . scripi* lesen. § 7 soll *convenissemus* für das *Simplex* das eigentliche Wort für die Augurenvereinigung sein. Möglich! Aber Laurand behauptet es, ohne es zu belegen. Und konnte sich Cicero hier nicht mit dem einfachen Worte begnügen? § 44 stand in der Urhandschrift wahrscheinlich das falsche *verum*; *vero*, das mit L auch E hat, kann in beiden eine richtige Verbesserung des Schreibers sein. § 53 ist das *potuisset* kein „sehr interessantes grammatisches Beispiel“, sondern falsch und wahrscheinlich ein Verschreiben. § 76 hat L allein das richtige *delabitur* für *dil-*; aber P fehlt hier. Im übrigen ist es eine Verbesserung, die auf der Hand liegt. § 11 hat L „*factus est consul bis*“ mit DE gemein; ich sehe auch nicht ein, warum dies „harmonischer“ sein soll als *factus consul est bis* (---υ---). § 16 bietet L mit zwei andern Hss *quae ex te quaeruntur* für die *Vulgata cum*. Da P *quam* (verschrieben für *quom*) hat, so kann *quae* aus *quam* verbessert sein. Daß L § 23 in den Worten *ex dissentionibus atque ex discordiis* das zweite *ex* fortläßt, beweist gar nichts. Wenn § 38 *perfecta sapientia sumus si* eine sichere Lesart „*exprimant une nuance de pensée intéressante*“ sein soll, so muß ich gestehen, daß ich das so sich ergebende Satzgefüge überhaupt für sinnlos halte (L. muß es in der Übersetzung auch umdrehen). Wahrscheinlich stand in der Urhandschrift *sumus* mit übergeschriebenem *si* über *sumus*, richtig also *si simus*. Die Abschreiber machten daraus entweder *sumus si* (L + y) oder *simus si* (x).

Bei den von Laurand selbst angeführten L eigentümlichen Lesarten ist es also zweifelhaft, ob sie richtig und ursprünglich sind. Andere habe ich nicht gefunden, denn daß L § 6, wie auch ich glaube, richtig „*coniectos. Unum te*“ (nicht wie die übrigen „*coniectos unum. Te*“) abteilt, beruht nicht auf alter Überlieferung; die Urhandschrift hatte ja *scriptio continua*. Höchstens könnte man § 8 *amici summi*, das L allein für *amicissimi* bietet, auf ein *amicissumi* seiner Vorlage zurückführen.

Hingegen hat L eine bedenklich große Zahl falscher Lesarten. Als solche, die es (im Vergleich mit P, M und G) allein hat, nenne ich folgende: § 17 *utrique vestrum*, § 19 *qui sequantur*, § 24 *facturos esse*, § 32 *perspicere* und *concertatio*,

§ 46 putantur, § 48 trahantur, § 49 aut für ut, § 52 affluentes, § 54 parere, videri, fuerant, § 55 cui parent ausgelassen, § 61 de capite, § 70 imbecilliores und permaximus, § 77 quicum. Dazu kommen viele (ich zähle 11) Fälle falscher Wortstellung.

Bezeichnend ist sein häufiges Übereinstimmen mit y (G, z. T. auch g) gegen P. Im guten: § 10 cum utroque vestrum, § 14 adessent, § 23 verum etiam (wohl besser als enim P), § 49 animo autem. Viel häufiger im schlechten: § 5 o Attice und te ipsum, § 9 nec comparantur Catoni, § 14 vereor, § 20 quicquam (in P trotz Laurand sicher r. nihil), § 47 re ipsa, § 48 sic quasi, § 54 malorum (für multorum), § 59 edixero (sinnlost trotz Laurand, dixero PM, Klausel gleich: 2 Kretiker), § 71 sic für si, § 81 anquirat. Viel seltner stimmt L mit P (M) gegen G überein, im falschen nur § 80 naturali, im richtigen: § 5 te ipse, § 12 reductus ad vesp. (Stellung!), § 13 haec nuper (Stellung!), § 33 ponerentur, § 100 ductum (wo aber wohl dictum richtiger). Man sieht, L steht der y-Gruppe sehr nahe und ist kaum besser als sie. Dagegen ist P sicher ihm überlegen, weil es getreulich die Verschreibungen seiner Vorlage wiedergibt, ohne sie durch Konjekturen wie die Vorlage von L und y noch mehr zu entstellen. Ich verweise auf § 9, wo „in pueris“ in P nur wenig zu iniveris verlesen ist, während die Vorlage von L und y, die wahrscheinlich auch diese Lesart fand, sie durch unhaltbare Vermutung ersetzte und so die Wahrheit verschleierte. Noch deutlicher ist der § 14, wo P allein richtig, nur falsch abgeteilt „verior aut (l. veriora ut) hat, L und y verior in vereor verhunzen; das aut (haut L) vor illa stammt von einer Glosse zu -a ut.

Wenn aber Laurand S. XVI f. schreibt: Wenn man die Lesarten des M mit denen des L vergleicht, gewinnt man die Überzeugung, daß dieser unvergleichlich überlegen ist, so kann ich nach meiner Vergleichung dem nicht zustimmen. Er verweist in der Anmerkung auf § 96—100, wo alle Varianten des M von Simbecks Text abweichen. Das ist richtig. Aber ebenso weicht L § 42—44 fünfmal von dem Texte Laurands in der Wortstellung ab. L ist in dieser Beziehung, wie ich schon oben zeigte, mindestens ebenso unzuverlässig wie M; dieser hat aber oft Besseres als jener, § 54 parere und videre, § 55 cui parent. Sie zeigen aber oft dieselben Fehler (§ 52 affluentes, § 59 sibi det, § 70 imbecilliores, § 80 est et qualis), manchmal auch dasselbe Gute (§ 76 delabitur, und § 63 currum, das Laurand dem cursum von PG vorzieht).

Nach alledem wird man L als eine gute Hs anerkennen, eine überragende Stelle nimmt er nicht ein.

Außer L hat Laurand p, H, s, d, e zum ersten Male verglichen. Daß p dem L besonders nahe steht, erwähnte ich schon. Wo er abweicht, ist er wertlos. Wenn Laurand (S. XXIV 1) an H rühmt, daß er allein § 47 richtig reapse (reabse P) schreibt, so ist das eine orthographische Verbesserung, die auch einem gelehrten Schreiber zuzutrauen ist. Ob die Korrektur § 77 graviter in gravi in H richtig ist und auf Überlieferung beruht, ist zweifelhaft. Daß bessere Interpunktion wie § 6 nur für die Gelehrsamkeit des Schreibers (oder der Schreiber) spricht, nicht aber für die Güte der Überlieferung, erwähnte ich schon.

Auf jeden Fall bleibt es ein großes Verdienst Laurands, uns die Kenntnis dieser Hss vermittelt zu haben, wenn auch ein künftiger Herausgeber vieles wieder über Bord werfen wird.

Eigener Vermutungen hat sich L. mit Recht enthalten. Es handelt sich immer darum, zwischen den überlieferten Lesarten und, wo diese sichtlich falsch sind, zwischen den Gelehrtenvorschlägen zu entscheiden. Bei Kolaschlüssen berücksichtigt er dabei in gebührender Weise die Klauselgesetze. Bei Schwankungen der Wortstellung innerhalb des Kolons ist natürlich oft die Entscheidung unsicher. Auch er folgt da meist P (M), besonders wenn y oder L übereinstimmt. Daß mir seine Aufnahme von Lesarten, die L allein bietet, entweder unrichtig (§ 4 inscriptus, § 53 potuisset, § 38 sumus si) oder zweifelhaft (§ 7 convenissemus, § 11 est consul bis, § 16 quae für quam, § 23 der Ausfall von ex vor discordiis) scheinen, habe ich schon gesagt. Die Beibehaltung von sitque § 19, das wahrscheinlich durch das vorhergehende sit veranlaßt ist, scheint mir mit dem folgenden ut—fuerunt nicht vereinbar. Bonam spem § 23, durch x, y und L bezeugt, ist nicht „omnino barbare“, sondern dichterisch (vgl. Seyffert z. d. St.). § 28 braucht das benivola derselben Hs nicht durch benivolentia ersetzt zu werden. In § 42 gibt das re publica aller Hss guten Sinn; es ist allerdings möglich, daß es auf Diplosis beruht (re < p. > pectantibus). § 4 ist das feci aller Hs (auch P nach Laurand) nach Maiore wohl zu halten (vgl. Sjögren, Ad Cic. epp. ad Att. adnot. Upsala 1927, S. 8 über Wiederholungen).

Auch was L. in Einleitung und Anmerkungen zur Erläuterung des Gespräches bringt, ist reicher als bei Martha. Bewundernswert, in welchem Umfang er die einschlägige wissenschaftliche Literatur beherrscht; selbst die deutschen Disser-

tationen entgehen seiner Aufmerksamkeit nicht. Besonders dankenswert sind die Nachweise von der Wirkung des Buches auf die Nachwelt. Ganz eigen ist sein Urteil über dessen Gepräge und Quellen. Ich gestehe allerdings, daß ich mich diesem nicht anschließen kann. L. glaubt, daß Cicero überhaupt keine Vorlage bei diesem Werke benutzt habe. Er soll alles seiner ausgebreiteten Lektüre, seinen Gesprächen mit Philosophen und Freunden verdanken. Vor allem aber habe er in ihm ein Bild seiner Freundschaft mit Atticus geben wollen. „Wollen“ vielleicht, aber „gegeben“ kaum. Cicero definiert § 20 die Freundschaft als *omnium divinarum humanarumque rerum . . . consensio*. Von einer solchen Übereinstimmung kann zwischen diesen beiden Männern nicht die Rede sein. Ihr Lebensideal war geradezu entgegengesetzt. Und Atticus war Epikureer (was allerdings L. wie dessen Biograph Nepos verschweigt); den Freundschaftsbegriff dieser Schule erklärt aber Cicero in unserem Gespräch zweimal für viehisch. Soll er dabei auch an Atticus gedacht haben? Nein, ihre Zuneigung beruhte (um mich der aristotelischen Merkmale zu bedienen) nicht auf der ἀρετή, sondern auf συνήθεια, dem ἡδὺ und dem χρόσιμον. L. meint, das Urteil, das Boissier über Attikus fällt, sei durch Drumann beeinflusst. Aber er selbst muß zugeben, daß dessen Freundschaft mit Ciceros Mörder Oktavian einen Schatten auf sein Verhältnis zu Cicero wirft.

Das Gespräch spielt auf so viele philosophische Einzelheiten an, daß die Benutzung einer oder mehrerer Vorlagen sicher anzunehmen ist, und zwar tritt deutlich der mittelstoische Standpunkt hervor. Ich halte es daher mit Bohnenblust für sehr wahrscheinlich, daß Cicero den Abschnitt aus des Panaitios Περὶ καθήκοντος, den er nach Off. II 31 dort unter Hinweis auf den Laelius übergeht, diesem zugrunde gelegt hat. Ihm mag er auch die Aristoteles- und Theophrastgedanken entnommen haben, die nachweislich vorhanden sind. Doch kann er sie auch einem volkstümlichen Traktate über die Freundschaft verdanken, den er daneben benutzte; Gellius sagt nur: *Eum librum (Theophrasti De amicitia), M. Cicero videtur legisse*. Doch läßt sich diese Frage nicht so im Vorübergehen entscheiden. Jedenfalls hat diese Stellungnahme des Herausgebers zur Folge gehabt, daß die philosophischen Beziehungen des Gesprächs recht stiefmütterlich behandelt sind.

Dagegen ist die Übersetzung wieder wissenschaftlicher als die Marthas gehalten; sie ist durchaus ansprechend, schließt sich aber dem lateinischen Texte enger an.

So darf diese Ausgabe als eine erfreuliche Bereicherung der Wissenschaft bezeichnet werden.

De oratore ist von E. Courbaud vorbereitet (er ist leider vor der Veröffentlichung gestorben). Da ich nur den zweiten Band (B. II) erhalten habe (ebenso der Herausgeber d. Wochenschr., wie er mir mitteilt), muß ich vorläufig darauf verzichten, diese Ausgabe zu besprechen. C. hat schon in einer anderen Sammlung (Paris 1905) das erste Buch dieser Schrift herausgegeben. Seitdem hat aber J. Stroux in seinen Handschriftlichen Studien zu Cicero, *De oratore* (Leipzig 1921) die recensio auf neue Grundlagen gestellt. C. wird in der Einleitung des ersten Bandes Stellung dazu genommen haben. Aus dem Handschriftenverzeichnis des zweiten und aus dessen kritischem Apparate sehe ich, daß er die Überlegenheit des V über O und P als Zeuge für L anerkennt. Wie er aber über die sonstigen Ergebnisse Stroux' urteilt, kann ich nicht sicher erschließen. Einige von diesem nach seinen Grundsätzen sicher festgestellte Lesarten (II 152 argumentatio, 262 materiem . . . generum . . . locorum . . . rationem, 326 viden, auch 113 actum) hat er nicht aufgenommen. Was er an fremden und eigenen Vermutungen bringt, scheint mir nicht immer einwandfrei. In den sachlichen Anmerkungen treten die rhetorische Theorie und die philosophischen Beziehungen hinter den geschichtlichen Erläuterungen etwas zurück. Doch über alles das kann ich mich aus besagtem Grunde nur mit Vorbehalt äußern. Immerhin darf ich schon nach diesem zweiten Bande urteilen, daß auch diese Ausgabe mit ihrem reiflich überlegten Texte, ihrer trefflichen Übersetzung, ihrem reichen kritischen Apparate und ihren zahlreichen Erläuterungen der Sammlung Guillaume Budé Ehre macht.

Noch mehr als die Budésammlung hat die Loeb-Library den Zweck, Werke des Altertums einem größeren Leserkreise durch einen wissenschaftlich gestalteten Text und eine wortgetreue Übersetzung zu vermitteln. Die beiden staatsphilosophischen Schriften Ciceros hat C. W. Keyes von der Columbia-University herausgegeben. Die Einleitung zu *De rep.* berichtet von der Entstehung und Form des Gesprächs, gibt eine kurze, aber gute Übersicht von dem Inhalt der einzelnen Bücher und behandelt dann auch kurz, aber im ganzen richtig die Quellenfrage. Daß Anklänge an Plato und namentlich an dessen Staat zahlreich sind, ist klar. Aber es fragt sich, in wieweit sie unmittelbar aus diesem stammen. Die Gedanken beider Werke sind so himmelweit voneinander verschieden, wie die Persönlichkeiten ihrer Verfasser.

Mit Recht schließt sich K. der Ansicht an, daß ein Werk des Panaitios die Vorlage war. Dafür zeugt nicht nur der philosophische Gedankeninhalt, sondern Cicero selbst weist deutlich darauf hin. Schon die Unterscheidung des Weisen der Wirklichkeit von dem Idealweisen ist allein mittelstoisch. Bezeichnend ist, daß hier wie in De oratore der stoische Gedanke ins Römische umgebogen wird. Wie in diesem der philosophisch gebildete Redner, so wird in unserer Schrift der ebenso gebildete Staatsmann über den Philosophen gestellt. Im ersten Buche stammen die epikureischen Gedanken vielleicht von einem jüngeren Vertreter dieser Schule; denn sie stimmen auffällig mit solchen überein, die Philodem in seiner Rhetorik entwickelt. Das Somnium Scipionis ist natürlich unpanaitisch. K. läßt es mit Recht unentschieden, wie weit es von Poseidon beeinflusst ist. Im zweiten Buche ist, wie auch K. annimmt, Polybios benutzt. Man kann dem Verf. zustimmen, wenn er dies Werk mit Ausnahme der Gesetze für das originalste Ciceros erklärt. Daneben aber und vielleicht noch mit größerem Rechte verdienen die großen rhetorischen Werke diese Bezeichnung.

Die Schrift über den Staat ist uns bekanntlich nur durch den von Angelo Mai entdeckten Vatikaner Palimpsest bruchstückweise erhalten. Die jetzt zum Teil schwer zu lesende Hs hat nach Mai und einigen andern, von K. nicht erwähnten Gelehrten K. Ziegler im ganzen an der Photographie, zur Hälfte auch an dem Original auf sorgfältigste verglichen und die Ergebnisse seiner Teubnerausgabe (1915) zugrunde gelegt (vgl. deren Einleitung und meine Besprechung in d. Wochenschr. 1918, Sp. 414ff.). Ziegler hat nun viele Buchstaben und Zeichen des Schreibers (P) und namentlich des Korrektors (p) entweder neu oder anders und, wie ich glaube, besser als seine Vorgänger gelesen. Auf Grund dessen kommt er zu dem Schlusse, daß der Schreiber seine Sache sehr schlecht gemacht hat, er hat die Kapitale der Vorlage oft verlesen, dazu die Korrekturen und Glosseme dieser verständnislos mit dem Texte vermengt. Dagegen urteilt Z. im Gegensatz zu anderen, daß der Korrektor auf Grund derselben Handschrift mit größter Sorgfalt verfahren ist, daß also seine richtig gelesenen Änderungen nicht auf Willkür, sondern auf Überlieferung beruhen und immer den Lesarten des P vorzuziehen sind. Daß Fehler dieses scheinbar unverbessert blieben, liegt z. T. daran, daß die Verbesserungen des p nicht mehr lesbar sind. Hier liegt der entscheidende Punkt für die recensio. Dazu hätte K.,

bevor er an die Gestaltung des Textes ging, Stellung nehmen müssen. Hie Schreiber, hie Korrektor! Oder er hätte sagen müssen, daß er Zieglers Lesungen für fraglich halte. Statt dessen schreibt er Introduction S. 9, Anm. 1: Es herrscht großer Streit betreffs des relativen Wertes der ersten und zweiten Hand (P und p), und verweist auf Pascals Ausgabe (Turin 1916), die ich nicht kenne, und auf Zieglers Vorwort. Das wirkt sich dann in der Fassung des Textes aus, bald nimmt er die Lesarten des p nach Ziegler auf, bald nicht. So I 30 das schlechtere posset (P) gegen possit (p); 14 r. at tu vero, bemerkt aber nicht, daß dies nach Ziegler schon p hat; 22 astris stellisque, während p r. nur astris hat; 25 oppositu Beier, aber schon p; 38 et iam (dies von p getilgt); 42 aut delectis Mai (schon p); 47 ut Rhodii sunt, ut Athenienses mit Pascal gegen die Vulgata und p: ut Rhodi, ut Athenis; II 4f. et potentem Baiter, aber schon in der Hs vel in et verbessert; 14 behält er das unciceronische potentatus des P gegen dominatus p (wie er selbst angibt); 40 liti-cinibus, cornicinibus, während in der Hs das erstere in das letztere (mit Recht) verändert ist. Und so in zahlreichen anderen Fällen. Man sieht, bald erkennt er Zieglers Lesung des p an, bald nicht; bald folgt er P gegen p, bald umgekehrt. Da er die Hs offenbar nicht selbst verglichen hat, ein höchst merkwürdiges Verhalten.

Ich erwähne nur noch eine bezeichnende Stelle. Den schwer zu entziffernden Anfang von III c. 15 haben die Früheren, da sie vieles nicht lesen konnten, z. T. unergänzt gelassen oder willkürlich ergänzt. Erst Ziegler gelang es, ihn ganz zu entziffern, und zwar bis auf die ersten Worte sicher. K. gibt nun den lückenhaften Apparat jener, den Text aber genau (bis auf die ersten Worte und monumentis für monumētis) nach Ziegler, ohne diesen und seine Lesungen zu erwähnen. Ich kann dies Verfahren nicht erklären. So kann ich mich denn mit seinem Text und Apparat nicht einverstanden erklären.

Vortrefflich ist dagegen die Übersetzung, besonders auch die Verbindungen, die er meist zwischen den Fragmenten gibt. Als falsch übersetzt fiel mir nur auf I 20 uterque „both in common“, was doch ambo heißen müßte, § 39 res populi „the property of a people“ statt „Angelegenheit“, V 3 übersetzt er agri arvi „lands and fields“, schiebt also ein „and“ ein, während arvi hier doch Adjektiv ist (es folgen et arbusti et pascui; vgl. ager arvus . . . ab arando Varro L. l. 5, 39).

An Druckfehlern fiel mir VI 12 te (für tu) eris auf.

Im Unterschiede zu den vorhergehenden Teilen ist das *Somnium Scipionis* durch eine große Zahl von Hss überliefert. In ihnen allen sind die Lesarten so vermischt, daß man keiner einen übertragenden Wert zumessen kann. Leider weichen sie, besonders in der Wortstellung, oft voneinander ab. Gerade in dieser ist Macrobius, dem ich sonst einen größeren Wert, als K. es zu tun scheint, beilege, auch unzuverlässig. Ich sehe daher davon ab, Stellen aufzuzählen, in deren Fassung ich von K. abweiche. Nur § 25 in quo omnia sunt magnis . . . viris erwähne ich noch. Daß die Worte keinen Sinn geben, hat schon Kroll gefühlt und viris <plena> vorgeschlagen. Könnte nicht omnia aus omina verschrieben sein? Zu in quo müßte man etwa habitandi hinzudenken: in dem zu wohnen großen Männern vorausgesetzt ist.

Auch die Ausgabe von *De legibus* durch Keyes in demselben Bande dient in trefflicher Weise dem Zwecke der Sammlung, junge Philologen in das Verständnis und zugleich in den Genuß des Werkes einzuführen. Die Fragen der höheren und inneren Kritik werden in Einleitung, Text, Übersetzung, kritischen und erklärenden Anmerkungen trotz aller Kürze klar dargelegt, ohne daß der Herausgeber sie entscheidet. Er erwähnt die bekannte Tatsache, daß das Werk in *De divinatione* nicht genannt wird und fügt hinzu, wir hätten kein Anzeichen, daß Cicero es überhaupt beendet oder daß es bei seinen Lebzeiten veröffentlicht sei. Ich glaube, daß auch, wenn es etwa in den Jahren 46/45 fertiggestellt wurde, Atticus seine Veröffentlichung verhindert hätte. Denn einem Manne, der es so ängstlich vermied, nach irgendeiner Seite Anstoß zu geben, wäre es unter Cäsar und auch in der Zeit nach dessen Ermordung peinlich gewesen, wenn ihm öffentlich eine Äußerung wie III 37 in den Mund gelegt wurde, die ihn als den erbittertesten Feind der Populärpartei, den Cäsars und des Antonius und den entschiedensten Anhänger der Optimaten hinstellt. Später unter Oktavian kann er das Werk aus dem Nachlaß veröffentlicht haben. Wenigstens scheut sich Nepos in der *Vita des Atticus* c. 6, 1, also vor dessen Tode im Jahre 32, nicht, zu sagen, daß dieser immer ein Anhänger der Optimatenpartei war. Wie vorsichtig Atticus für seine Person war, ersieht man daraus, daß er die kostbaren Briefe Ciceros, so lange er lebte, unter Verschuß hielt und seine an den Freund wahrscheinlich vernichtete.

Mit Recht sagt K., daß die drei erhaltenen Bücher einen durchaus fertigen Eindruck machen. Ein fünftes Buch wird angeführt. Wie viele aus-

geführt, wie viel beabsichtigt waren, läßt sich nicht sagen. Du Mesnils Annahme, daß es acht sein sollten, erscheint K. mit Recht geistvoll begründet.

Bezüglich der Quellenfrage erwähnt K. den Streit, ob Panaitios oder Antiochos als solche zu gelten habe. Wenn er aber bei unserer geringen Kenntnis von deren Lehren eine Entscheidung für unmöglich hält, so stimmt das insofern nicht, als Panaitios für das erste Buch ausgeschlossen ist. Denn hier wird die Unsterblichkeit der Seele (§ 31) und der Weltenbrand (§ 61) angenommen, was beides von Panaitios verworfen wird. Ferner wird wie hier in den *Offizien* (I 50) die Gerechtigkeit auf das natürliche Gemeinschaftsgefühl zurückgeführt; aber von einer Rechtsgemeinschaft mit den Göttern ist in diesen, also bei Panaitios nicht die Rede. Endlich vertritt Cicero hier § 29 die ursprüngliche Wesensgleichheit der Menschen, die Verschiedenheit beruhe auf einer Verschlechterung. Dagegen verfißt Panaitios bekanntlich aufs entschiedenste das Recht der Besonderheit (der *propria natura*). Ebenso verwarf er die *divinatio*, die hier II 32 verteidigt wird. Für Antiochos spricht, was Cicero I 38 von der wesentlichen Übereinstimmung der stoischen Ethik mit der akademischen und peripatetischen sagt und daß § 54f. dasselbe von Antiochos behauptet wird, auf diesen also namentlich hingedeutet wird. Stutzig macht nur, daß von ihm gesagt wird, er habe im Gegensatz zu den Peripatetikern das Sittliche nicht für das höchste, sondern für das einzige Gut erklärt, was nach *Finib.* IV und V falsch ist; denn hier erkennt er auch Güter des Leibes an. Im *Lucullus* (§ 134) verfällt Cicero wieder in den entgegengesetzten Fehler, indem er Antiochos auch Güter des Glückes zuschreibt. Offenbar gewann er von dessen wahrer Meinung erst genauere Kenntnis aus der Antiochosschrift, die er *De finibus* benutzte. Vielleicht hat daher K. recht, wenn er eine einheitliche philosophische Quelle für *De legibus* bezweifelt. Ebenso steht es nach meiner Ansicht mit *De oratore*. Was allerdings III 13f. über die Philosophen gesagt wird, die *De magistratibus* gehandelt haben, muß einer Vorlage entstammen. Panaitios wird hervorgehoben. Vielleicht stammt dieser Abschnitt aus dem Panaitiosbuche, das er in *De rep.* benutzte, die Gesetze des II. und III. Buches gehen natürlich auf keine philosophische Quelle zurück. Cicero sagt ausdrücklich hier (II 17): *Ich will plane esse meus*. Und er macht gar nicht den Versuch, die Gesetze aus dem in B. I aufgestellten philosophischen Grundsatz abzuleiten.

Die recensio ist hier insofern einfach, als sie im wesentlichen auf den beiden Vossiani beruht. Über den Wert des umstrittenen Heinsianus entscheidet sich K. nicht, jedenfalls stammt er mit jenen aus der gleichen Vorlage. K. hält sich an diese; Lücken bezeichnet er im Texte als solche; in dem Apparate und der Übersetzung bringt er meist die Vorschläge Vahlens. Eigene habe ich nicht gefunden. Schon Vahlen weist darauf hin, daß bereits die Schreiber durch Haplosis sehr häufig den Text entstellt haben. Dazu kommt nach meiner Ansicht, daß schon der Archetypus unserer Hs Doppellesarten bot. So erklärt sich eine Anzahl Verderbnisse. So stand wohl zu I 34: Pythagorea vox: κοινὰ τὰ τῶν φίλων am Rande: de amicitia locus. Diese Worte verdrängten die griechischen. Ferner mag I 49 si non eum ipsi cernunt grati, wo das cernunt keinen Sinn gibt, aus si eum ipsi spernunt grati entstanden sein; sp fiel wegen psi aus, non und cernunt beruhen auf Konjekturen. I 50 hat, vermute ich, etwa gestanden: qui ullum iudicium vitare vitio ipso vitato melius putant. Am Rande stand als Glossem zu vitato: nisi mutat (= mutato) (oder dgl.); daraus entstand durch falsche Einfügung die Lesart unserer Hs: nisi v. i. v. mutat. II 11: cum in homine est / perfecta, est autem / perfecta in mente sapientis; die Zeile perfecta — autem wurde übersprungen. Die Zeile der Vorlage betrug danach etwa 16 oder (Abkürzungen) 14 Buchstaben. Ähnlich III 40 <quae cum populo> / quaeque in patribus (= 13 Buchstaben) und ebd.: quod si / <in populo est> in senatu non difficile. II 57 ist porco femina ein Glossem zu dem vorhergehenden porcam (pati wohl = patrari). III 48 stand wohl lego über peti und verdrängte es. Und ähnliches gilt von anderen Verderbnissen. Ich erwähne nur noch einen bisher übersehenen Fehler: I 38 gegen Ende ist meliores für similiores verschrieben; denn um die similitudo handelt es sich hier.

Die Übersetzung dient auch hier ihrem Zwecke, den Wortlaut und bei Lücken den Sinn wiederzugeben, vortrefflich; sie ist genau und doch gut stilisiert. Die sachlichen Anmerkungen halten sich in den vorgeschriebenen engen Grenzen. An Druckfehlern fiel mir nur im Texte II 11 recte für rectum und in der kritischen Anm. S. 488, I ervus für servus auf.

Zu W. Glynn Williams Ausgabe der Freundesbriefe, Band II (B. 7—13) vgl. meine Besprechung des ersten Bandes in dieser Wschr. 1928 Nr. 31 Sp. 949f.

Magdeburg.

Robert Philippon.

Edwyn Bevan, Sibyls and Seers. A survey of some ancient theories of revelation and inspiration. London 1928, George Allen and Unwin Ltd. 189 S.

Das Buch enthält sechs im Jahre 1927 in Oxford gehaltene Vorlesungen und behandelt die Frage, wodurch nach dem Glauben des Altertums der Mensch Offenbarungen seitens des Jenseits und der Geisterwelt erlangt und wodurch Verbindung zwischen beiden Welten zustande kommen kann, also den Glauben an göttliche Offenbarung und Inspiration, soweit sie Kenntnisse verleihen. Es werden drei Arten des Verkehrs zwischen Diesseits und Jenseits besprochen: 1. Der Mensch reist ins Jenseits; da werden z. B. einige der zahlreichen *καταβάσεις* beigezogen, ferner die Fahrt des Etana, jüdische und christliche Legenden, magische Jenseitsfahrten. 2. Die Götter und Geister erscheinen im Diesseits und offenbaren sich in Epiphanien; vgl. etwa die sog. Tempelchronik von Lindos, Athena und Peisistratos, das *παράκαλεῖν* der Gebete, Asklepios und Alexander von Abunoteichos, Thessalos von Tralles (vgl. Reitzenstein, Hellenist. Myst.-Rel.³ 127 ff.), Jahweh im Alten Testament, die Hermetica, die Dialoge Gregors I. u. a. m. 3. Die jenseitigen Mächte senden Botschaften ins Diesseits und zwar durch Stimmen oder durch Briefe oder durch Zeichen und Vorzeichen (dieser letztere Punkt wird von B. nur ganz kurz S. 99 und 129f. berührt) oder durch Inspiration, Enthusiasmus und Traum. Offenbarungen durch Stimmen, ohne daß die Gottheit selbst erscheint, sind in der Antike selten, häufiger in der israelitischen Überlieferung. Dann wird insbesondere der Himmelsbrief besprochen und nach einer Betrachtung der antiken Unterscheidung von *naturalis* und *artificiosa divinitio* diejenigen Offenbarungen behandelt, bei denen im Menschen selbst göttliche Kräfte wirken, Enthusiasmus, Prophetie und Traum.

Es ist ein anregend geschriebenes Büchlein, das nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit der Gesichtspunkte oder gar des antiken Materials auftritt. Erstere finden sich besser und vollständiger in den kurzen Andeutungen bei A. Dieterich, Kl. Schr. 318ff.; unendlich viel mehr Material ließe sich u. a. aus den Artikeln Katabasis und Epiphanie bei Pauly-Wissowa X und Suppl. IV, aus Roschers Lex. d. Myth. s. v. Unterwelt beibringen, von Spezialliteratur ganz zu schweigen. Das Buch von K. Bornhausen, Die Offenbarung (1928) verfolgt andere Zwecke und bietet hierfür wenig.

Das Buch, das wir brauchen, über die Grundformen der göttlichen Offenbarung, steht noch

aus. Es müßte den Begriff der Offenbarung sehr weit fassen, wollte es wirklich die Grundformen darstellen, also ebenso auch die primitivste wie die höchste Religionsform berücksichtigen, und es müßte zunächst den Platz der Offenbarung innerhalb der Religion bestimmen. Zum Begriff der Religion gehören drei Merkmale, die sich in jeder Religion finden: Gottesvorstellungen, Kultus und Mythos. Die Grundformen der Gottesvorstellungen habe ich kurz Bl. zur bayr. Volksk. X (1925) 61 ff. skizziert, die des Kultus ausführlicher R.-E² XI 2106 ff.; die des Mythos wollte ich in dem Art. Mythos bei Pauly-Wissowa behandeln, den jetzt nach Vereinbarung W. Aly übernommen hat. Was ich unter Mythos verstehe, habe ich kurz Woch. 1926, 282 ff. dargelegt; s. auch die Zeitschrift Völkerkunde 1927, S. 18 ff. Danach hat die religiöse Erzählung oder der Mythos (im weiteren Sinn) als Inhalt die Taten, Wirkungen und Mitteilungen der Götter und göttlichen Kräfte (natürlich einschließlich der Heroen, heiligen Männer usw.). Eine Formenlehre der Offenbarung ist also zugleich auch eine Formenlehre der religiösen Erzählung, wenn man den Begriff der Offenbarung weit faßt als Taten, Wirkungen und Mitteilungen der göttlichen Mächte und heiligen Personen. Von diesen handelt die religiöse Erzählung, mag man sie nun als Mythos (im engeren Sinn), als Legende oder Aretalogie bezeichnen. Denn wie Dieterich a. a. O. 313, 1 mit Recht sagt: „Es gibt wissenschaftlich (d. h. als Objekt für die Wissenschaft) keine göttliche Offenbarung, sondern nur Entwicklung des menschlichen Denkens von göttlicher Offenbarung.“ Und dieses menschliche Denken von der göttlichen Offenbarung und der Glaube an sie ist niedergelegt in den religiösen Erzählungen; diese bedeuten also die Quellen, aus denen wir die mannigfaltigen Formen, in denen die Offenbarungen nach dem Glauben der Menschen auftreten können, kennen lernen. Einen willkommenen Beitrag hierzu hat Bevan geliefert.

Nebenbei sei noch bemerkt, daß ebenso, wie von Briefen der göttlichen Mächte an die Menschen erzählt wird, auch die Menschen an die Götter Briefe schreiben, wenn auch das antike Material hierfür nicht allzugroß zu sein scheint. A. Ungnad, OLZ 1918, 72 ff. spricht über den „Gottesbrief“ als eine Form assyrischer Kriegsberichterstattung und nennt u. a. den Bericht Sargons II., der die Form eines Briefes an den Gott Ašur, die Götter und Göttinnen der Stadt Assur und an Stadt und Bevölkerung selbst hat. Ferner ediert und kommentiert gerade eben A. Götze, Klein-

asiat. Forsch. I 2 (1929) 206 f. und 220 ein hethitisches Pestgebet, das ebenfalls die Form eines solchen „Gottesbriefes“ hat und dessen Anfang lautet: „Hattischer Wettergott, mein Herr und ihr hattischen Götter, meine Herren! Es sandte mich Mušilil, der große König, euer Diener (indem er sprach): Geh! und sprich zum hattischen Wettergott, meinem Herrn, und zu den Göttern, meinen Herren, folgendermaßen.“ Hier spricht der Brief selbst, der, wie Götze bemerkt, belebt gedacht ist; Götze fügt hinzu: „Man hat wohl anzunehmen, daß das Gebet schriftlich im Heiligtum des Wettergottes niedergelegt worden ist und gewissermaßen die Botschaft des Königs an den Gott überbringen sollte.“ Was das griechische Material betrifft, so wird man an die Bleitafelchen von Dodona erinnern, die Orakelfragen an die Gottheiten enthalten (einige in Syll.³ 1160 ff.; vgl. dazu die Statuette des Jupiter Heliopolitanus, bei der die Basis eine Öffnung enthielt, die solche schriftliche Fragen aufnehmen sollte; Dussaud, Syria I (1920) 3 ff.), oder an die Rachegebete von Rheneia, die Deissmann (Philol. 61, 1902, 253 ff., auch im Licht von Osten) besprochen hat: durch das schriftliche Fixieren sind sie natürlich wirkungsvoller, weil sie beständig in Kraft sind, als durch bloß gelegentliches mündliches Hersagen. Oder die Briefe an die Unterirdischen in den Verfluchungstafeln, z. B. Wunsch, Def. tab. Att. 102: ἐπιστολὴν πέμπων δαίμοσιν καὶ Περσεφώνῃ. Ebda. 103: Ἐρμῇ καὶ Περσεφόνῃ τήνδε ἐπιστολὴν ἀποπέμπω. Auch die mündliche Botschaft, die die Geten alle vier Jahre an den Gott Zalmoxis schickten (Herod. IV 94), wäre zu erwähnen, oder der Brief, den der weise Jarchas einem Dämon schickt, um den von diesem Besessenen zu heilen (Philostr. Ap. Tyan. III 38 p. 59 K). Das Letztere kehrt auch in den Johannesakten wieder, wo der an den Dämon gerichtete Brief sogar mitgeteilt ist (ed. Zahn p. 63 und 68). Dagegen wendet sich der in act. Joh. p. 114 sq. genannte heilende Brief des Apostels an den Kranken selbst; es liegt also hier eine Erzählung vor, ähnlich der, wie sie etwa Pausanias (X 38, 13) von dem Brief des Asklepios an den Augenkranken gibt.

Würzburg.

Friedrich Pfister.

Rudolf Schultze, Basilika. Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst. (Römische Forschungen, hrsg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M. Band 2.) Berlin 1928, Walter de Gruyter. Mit 13 Tafeln und 52 Textabbildungen. VII, 87 S. 18 M.

An keiner Stelle Deutschlands ist der Ablauf der Kulturentwicklung von den antiken in die

mittelalterlichen Jahrhunderte so kontinuierlich zu beobachten wie im Rheinland, und so ist es nicht erstaunlich, daß eben hier mit Vorliebe die Studien ihren Ausgang nehmen, die die Probleme der Übergangsperiode und die These von der organischen und ungebrochenen Entwicklung der europäischen Kultur zum Gegenstand haben. Auf dem Gebiete der Architekturgeschichte hat vor allem das Bonner Provinzialmuseum wichtige Beiträge zu diesem Fragenkomplexe geliefert, sowohl durch Grabungen wie die von Vetera oder Pesch, als auch durch Arbeiten, die aus seinem Kreise hervorgegangen sind, wie der Aufsatz von Oehlmann über die karolingische und omejjadische Spätantike (Röm. Mitt. 1923/24, S. 193 ff.). Aus demselben Kreise kommen auch die vorliegenden Untersuchungen, die, wie der Untertitel sagen will, Beiträge sind zu dem Problem der Entstehung des architektonischen Systems des mittelalterlichen Kirchenbaus. Von den drei Kapiteln, in denen die Arbeit angelegt ist, bildet das mittlere den eigentlichen Kern, nämlich einen Katalog aller bekannten antiken Basiliken, die genau beschrieben und durch beigegebene Grundrisse erläutert werden. Leider wird nicht immer versucht, auch die Gestaltung des Aufbaus wiederzugewinnen, obwohl der Verf. vorher (S. 28) als wesentliches Charakteristikum der Basilika die Überhöhung des Mittelschiffs, also ein Moment der aufgehenden Architektur, bezeichnet. Auch schließen sich, von verstreuten Bemerkungen abgesehen, diese einzelnen Bauanalysen nicht zu einer Entwicklungsgeschichte der antiken Basilika zusammen, die wohl auch nicht in der Absicht des Verf. gelegen hat, der sonst wohl kaum versäumt hätte, die Erkenntnisse zu verwerten, die Rodenwaldt über den Planzusammenhang des Forum Trajani mit dem neronischen Pratorium von Vetera im Gnomon 1926, 2 S. 337 niedergelegt hat. Vielmehr soll dieser Katalog lediglich erweisen, daß alle Elemente der christlichen Basilika sich in der antiken bereits vorgebildet finden, besonders das Querschiff sich schon im 2. Jahrh. (Doclea, Ladenburg 3. Jahrh.), die Tiefenrichtung im 4. (Constantinsbasilika) ausgestaltet; allein die Türme sind ausschließliches Eigentum des Mittelalters.

So wird die Grundlage des dritten Kapitels gewonnen, das die christlichen Basiliken an die gefundenen antiken Typen anschließt. Hierbei beschränkt sich der Verf. auf Deutschland, denn „man kann sagen, daß die christliche Kunst jedes Landesteiles die antike Profanbasilika für ihre Zwecke in derjenigen Form übernommen hat, welche die in ihren Gegenden im Zeitpunkte der

allgemeinen Aufnahme des christlichen Kultes vorhandenen Vorbilder gerade darboten“ (S. 61), und „die so oft zum Vergleich herangezogenen Kirchenbauten von Frankreich, Spanien, Rom und dem den Kunsthistorikern bisher unentbehrlichen Syrien beruhen zum guten Teil auf gleichartigen Grundlagen wie bei uns, daher sich oft täuschende Ähnlichkeiten finden“ (S. 69), in Wahrheit aber haben „Römische Bauten des eigenen Landes unserer Vorfahren die ihnen notwendigen Anregungen und Grundlagen in reicher Fülle geboten“ (S. 69): Unter diesem Gesichtspunkt sieht der Verf. drei antike Basilikatypen, die ihre Fortsetzung im Mittelalter finden: der Typus von Pesch, mit ganz oder nahezu quadratischem Hauptraum und einfachem Chor, der besonders von der Aachener Bauschule fortgebildet wird (Aachen, Michelstadt, Essen usw.), der Zwei-Apsiden-Typ der Basilica Ulpia, der von Köln aus in die mittelalterliche Architektur eindringt (alter Dom von Köln, Bonn usw.), und der Typus von Vetera mit der Dreiraumgruppe an der Schmalseite, der besonders in Schwaben und der Schweiz bevorzugt wird (Konstanz, Reichenau usw.).

Diesen beiden zusammengehörigen Kapiteln geht ein umfangreiches erstes voraus, das auf 34 Seiten eine eingehende Untersuchung und Rekonstruktion der Basilika von Pompei als der ältesten und einzig erhaltenen hellenistischen Basilika gibt. Diese vorzügliche Monographie, obwohl man sie manchmal übersichtlicher sehen und manches unsichere „wird wohl“, auf dem dann weitergebaut wird, entbehren möchte, ist von besonderem Wert durch die genaue und sorgfältige Aufnahme aller erhaltenen Einzelheiten und die sicheren Maße, und gibt uns eine eingehende Kenntnis dieses Bauwerkes, die zu jeder weiteren kunstgeschichtlichen Arbeit unerlässlich ist und die uns leider von vielen römischen Architekturwerken noch durchaus fehlt.

So liegt, außer dem richtigen und fruchtbaren Grundgedanken, der Wert der Arbeit in allen Kapiteln im wesentlichen in der Sammlung des Materials und den klaren, nüchternen und soliden Bemerkungen des Architekten zu den einzelnen Bauwerken.

München.

Jan W. Crous.

Ἐπετηρίς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν.
"Ετος Ε'. Athen 1928. 446 S. 70 frs.

I. Texte: K. J. Dywuniotis, Ἡ ἀνέκδοτος Ἑρμηνεία τοῦ Μιχαήλ Ἀκομινάτου εἰς τὴν Ἀποκάλυψιν τοῦ Ἰωάννου. Diese in den codd. 230 und 262 der Moskauer Synodalbibliothek enthaltene

Hermenie erstreckt sich nur auf die ersten acht Kapitel der Apokalypse und ist nur ein schlechter Auszug aus der Arbeit des M. Akominatos, wahrscheinlich von Andreas aus Caesarea verfertigt (S. 19—30). — P. I. Pulitsas, 'Επιγραφαὶ καὶ ἐνθυμήσεις ἐκ τῆς Βορείου Ἡπείρου. Verschiedene Inschriften (17. bis 19. Jahrh.) von Klöstern und Kirchen, Sanktuarien und Heiligenbildern und anderen Kultgegenständen, kurze Randbemerkungen in Büchern und Handschriften, die von historischem Interesse sind. Beigegeben ist eine Liste der Eigennamen (S. 53—99). — Christophoros Ktenas, Archimandrit, Σιγγιλιώδη καὶ ἄλλα πατριαρχικά ἔγγραφα τῆς ἱερᾶς μονῆς Δοχειαρίου. Neun Urkunden aus dem 14. bis 19. Jahrhundert Forts. (vgl. Philol. Wochenschrift 1928, Sp. 1167). (S. 100—129.) — E. A. Pezopoulos, Παρατηρήσεις εἰς "Ελλήνας ἱατρούς. 108 Textverbesserungen meist zu Galen mit zahlreichen Beiträgen zur Lexikographie, Grammatik und Geschichte der Medizin (S. 300—338).

II. (Kultur-)Geschichtliche Untersuchungen. Dionys. A. Zakythinos, Μιχ. Μάρουλλος Ταρχανιώτης "Ελλην ποιητῆς τῶν χρόνων τῆς ἀναγεννήσεως. Marullos (1453—1500), bekannt durch seine Lukrezzerklärung, dichtete lateinisch. P. Ronsard würdigte ihn eines poetischen Nachrufes (S. 200—242). — Basil. A. Mystakidis, Λασκάρις (1400—1869) (S. 131—168) und Οἱ Πάλ(λ)αι (1350—1820) (S. 256—282). — Athenagoras, Metropolit von Paramythia und Parga, 'Ο θεσμός τῶν συγγέλων ἐν τῷ Οἰκουμένῳ Πατριαρχείῳ. Forts. (vgl. Philol. Wochenschrift 1928, Sp. 1167) (S. 169—192). — Tryph. Evangelidis, Οἱ Πατριάρχαι 'Αλεξανδρείας Παρθένιος, Θεόφιλος καὶ 'Ιερόθεος (1788—1844) (S. 243—255). — Konst. A. Saraphi-Pitzipios, Βυζαντινὰ ναυτικά ζητήματα. Trotz der beigegebenen Abbildungen unklar (S. 193—199). — Leonidas Zoīs, Ταμεῖον ἐξαγορᾶς αἰχμαλώτων. Geschichte des Fonds zur Loskaufung Gefangener auf Zante (1560—1787). (S. 342—347).

III. Kunstgeschichtliches. Steph. Xanthudidis †, Μολύβδιναι βοῦλλαι Κρήτης. 6 Bleisiegel des Museums zu Herakleion aus dem 5. bis 11. Jahrh. Nr. 4 ist wohl 'Ιουλιανοῦ (nicht 'Ιουστινιανοῦ) zu lesen (S. 31—35). G. E. Tipaldos, Ζακυνθινὰ οἰκόσημα. 3 Familienwappen und ein Emblem der Republik Venedig (S. 339—341). — G. A. Sotiriu, Βυζαντινὰ μνημεῖα τῆς Θεσσαλίας ΙΓ' καὶ ΙΔ' αἰῶνος. Forts. (vgl. Philol. Wochenschrift 1928, Sp. 1169). Geschichte, Architektur, Plastik und Bilderschmuck des heutigen St. Demetriosklosters bei Tsagezi in Thessalien, des mittelalterlichen Panagiaklosters (Κομνήνειον-Κο-

νομεῖο) (S. 348—375). — Xenophon A. Sideridis, 'Ο ἐν Γενούῃ βυζαντινὸς πέπλος. Als Ergänzung zu 'Επετηρίς Γ' 173 (vgl. Philol. Wochenschrift 1927, Sp. 1491) gibt S. die lateinischen Inschriften des Peplos. (S. 376—378). — Joh. B. Papadopoulos, Τινὰ περὶ τῆς ἱερᾶς μονῆς τῆς 'Αχειροποιήτου τῆς ἐπιλεγομένης Εἰκοσιφοινίσσης. Bibliographie dieses über der Ebene von Philippi, 750 m hoch gelegenen Klosters. P. weist besonders auf eine altgriechische Mauer in der Nähe des Klosters hin (S. 379—388).

IV. Sprachliche Untersuchungen. Phaedon J. Kukules, Βυζαντινῶν τινῶν ἐπιθέτων σημασία καὶ ὀρθογραφία. Die meisten Namen lassen sich aus dem privaten und öffentlichen Leben in Byzanz erklären, so 'Ανεμᾶς (Haspelmacher), Λάσκαρης (δάσκαλης—ράσκαλης—λάσκαρης Lehrer), 'Ραγκαβᾶς—'Ραγκαβῆς (Schlemmer) u. a. m. (S. 3—18). — Ph. J. Kukules, 'Ονόματα καὶ εἶδη ἄρτων κατὰ τοὺς Βυζαντινοὺς χρόνους. K. unterscheidet drei Brotsorten nach der Güte. Die reinen Weizenbrote (καθαρά) zerfallen in σιλιγνια aus fein gemahlenem und vielfach durch Seidensiebe gesiebtem Mehl (daher auch μεταξωτὰ ἄρτα genannt) und in σεμιδάλινα, σεμιδαλᾶτα aus gröberem Mehl. Diese beiden Arten werden auch ὑπέρλευκοι, ἄφρατα, ἄφρατίτζια, σεμιδαλαφράτα genannt. Die zweite, mittlere (μέση) Sorte hieß auch μεσοκάθαρον. Die dritte Sorte waren die ῥυπαροί, χυδαῖοι, κιβαροί (panes cibarii). Als schlechteste dieser Art galten die πιτερᾶτα. Je nach der Zubereitung unterschied man πλακοῦντες, auf einer erhitzten Platte (πλάξ) gebackene, und κλιβάνια, κριβανῖται, im Backgeschirr (κλίβανος) gebackene Brote, ferner προφοῦρνια, aus nicht ausgegorenem Sauerteig in der Eile vor dem eigentlichen Backen im Ofen hergestellte Brote. Das Gerstenbrot der Bauern und der ärmeren Bevölkerung hieß τὰ κρίθινα. Dauerbrote waren die βούκελλα, βουκελλᾶτα des Heeres und die eigentlichen Zwiebacke, παξιμάτια, παξιμάδια. Πολιτικοὶ oder παλατῖνοι waren die vom Kaiser dem Volk gespendeten Brote (S. 36—52). — Simos Menardos, Περὶ τῶν τοπικῶν ἐπιθέτων τῆς νεωτέρας 'Ελληνικῆς. Forts. (vgl. Philol. Wochenschrift 1928, Sp. 1169). Von modernen kyprischen Ortsnamen abgeleitete Zunamen haben alte Endungen (-άτης, -ιάτης, -ίτης, -[ι]ώτης, -ιανός) (S. 283—292). — A. A. Papadopoulos, Καμελλάκιον. Das lat. camellaucium (camella Schale) bedeutet sowohl eine Mütze mit Ohren- und Nackenschutz (Theoph. 198, 5) als auch einen gegen Sonne und Regen schützenden breitrandigen Hut (Suidas s. v. σκιάδειον), sowie den

hohen steifen Hut der griechischen Priester. Die Hesychglosse σικάδιον ist so zu emendieren: σικηνή, καμαλάκιον. (S. 291—299).

Würzburg.

Gustav Soyter.

Hermann Thiersch, Göttingen und die Antike. Festrede, gehalten bei der Jahresfeier der Georg-August-Universität am 9. Juni 1926. Göttingen, Dieterich. 71 S. 8.

Die vorliegende akademische Rede bringt einen ausgezeichneten Überblick über die altertumswissenschaftlichen Studien und Interessen an der Göttinger Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Dank der Geschlossenheit der gesamten Darstellung und ihrer gewandten und fesselnden Ausdrucksform ersteht vor dem Leser und Hörer ein lebendiges Bild dieses gelehrten Arbeitskreises mit seinen Führern von J. M. Gesner bis C. O. Müller. Ein besonderes Schmuckstück in diesem λόγος ἐπιδεικτικός ist die urkundlich und kunstgeschichtlich erschöpfend belegte Schilderung über die Entstehung der schönen Göttinger Aula, die im Geist Friedrich Schinkels und seines architektonischen Wollens geschaffen ist. Der Göttinger Humanismus erhält auf diese Weise eine neue und sehr wirkungsvolle Beleuchtung; die Basis seiner ideengeschichtlichen Betrachtung wird dadurch grundsätzlich erweitert.

In Anknüpfung an diese Arbeit sei auf einen weiteren für ihn charakteristischen Zug hingewiesen, der nachdrückliche Erwähnung fordert. Göttingens Humanismus hat — namentlich in den Jahren seines ersten Wachstums unter Gesner — seine Grundlagen nicht allein in der innerdeutschen Bildungsgeschichte, wo er besonders über all das hinauszustreben sucht, was in Halle geleistet wurde; vielmehr verdankt er ähnlich wie die naturwissenschaftlichen und orientalischen Studien Göttingens Wesentliches in Aufbau und Entwicklung dem Forschungsgeist und den Ideen, wie sie in Leiden im 17. und im beginnenden 18. Jahrh. wirksam waren. Als Ruhnken 1762 über Heyne nach Deutschland schrieb: Tanta . . . in hoc viro ingenii et doctrinae ubertas est, ut brevi omnis cultior Europa eius laudes celebratura sit, hörte dieser Leidener Einfluß auf, als aktive Kraftquelle von besonderer Stärke für die Göttinger Altertumswissenschaft tätig zu sein. Es hat geradezu symbolische Bedeutung, daß durch eine Anregung erst von Leiden aus Göttingens größter klassischer Philologe im 18. Jahrh. an die ihm durch sein Geschick vorgezeichnete Wirkungsstätte kam und Göttingens klassische Philologie gegenüber jeder fremden Schulrichtung,

gegenüber jeder Zeit- und Modeströmung selbständig machte.

Hamburg.

Bruno Albin Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XLIII (1929) 1.

(1) **John Murray** †. — (1—2) **Jane Ellen Harrison**: An Address delivered at Newnham College, October 27, 1928 by Gilbert Murray. — (2—3) **C., W. M.**, Griechische Elegie, Übersetzung von Alex. Wilh. Mair. — (3—5) **George Thomson**, ΖΕΥΣ ΤΥΠΑΝΝΟΣ. A note on the *Prometheus Vincitus*. Zeus ist als τύραννος charakterisiert durch Autokratie, Argwohn, Stolz, Unerbittlichkeit, Gewalttätigkeit aus Furcht, dadurch, daß er schlimmer ist als der Vater. — (5—7) **J. C. Lawson**, Notes on Sophocles, Philoctetes. 187—90 ist vielleicht zu lesen: ἀεὶ δ' ἄρ' ἀθυρόστομος / ἄχῳ τηλεφανῆς πικρᾶς / οἰμωγᾶς ἀνακλᾶται. 324 l. θυμῷ γένοιτο χεῖρα πυργῶσαι ποτε. 327 f. l. τίνος γὰρ ὧδε τὸν μέγαν / χόλον κατ' αὐτῶν ἐγχοτῶν ἐλθ-λυθας; 782 l. (? δειδίσομαι δὲ) μὴ μάλ' ἄστα-λῆς τύχη. 1252 f. sind zu stellen zwischen 1243 und 1244. — (7—8) **J. Tate**, Plato and poetical justice. Es handelt sich bei Platon (Rep. 358 ff.) nicht um „poetische Gerechtigkeit“, sondern seine Ansicht ist, daß der gute Mann immer als glücklich zu betrachten ist. — (8—10) **A. D. Knox**, Two notes on Herodes. V 67 ist von den Möglichkeiten der Lesung κατηρτήσθω (-ίσθω) καταμύειν vorzuziehen: „taught to hang his head low.“ IV 46 οὐτ' ΟΡΓΗ (von Herodes nach Soph. Ant. 354 im Sinne von einem „eingeschlossenen Raum“ gefaßt) σε κρηγύην οὔτε / βέβηλος ἀινεῖ, πανταχῇ δ' ἴσως κείσαι. — (10—12) **L. A. Mackay**, Horace, Odes I. 34. 35. Beide Gedichte bedeuten ein ganz bestimmtes und unzweideutiges Bekenntnis äußersten Epikureischen Glaubens von der Macht der Τύχη. — (12—15) **H. Hill**, Two notes on Livy V. V 7, 7 ist die Lesart der Hss beizubehalten: *pedestris ordinis se aiunt nunc esse operamque reipublicae extra ordinem polliceri*. Hier liegt zum erstenmal im Livius die Unterscheidung vor zwischen der Klasse *equites* und der Klasse *plebs*, entsprechend der militärischen Unterscheidung zwischen *equites* und *pedites*. Die Phrase *pedester ordo* hat eine ganz dramatische Wirkung. V 18, 2 l. *omnesque deinceps ex collegio eiusdem anni refici apparebat* <et insequentis, P. Manlium, L. Titinium, P. Maclium, Cn. Genucium, L. Atilium. — (15) **G. C. Richards**, Bacchae 925—6. Euripides schrieb vielleicht τί φαίνομαι δῆτ'; οὐχὶ τὴν Ἴνοῦς στάσιν / ἢ τῆς ἀδελεφῆς ἐστάναι, μητρὸς τ' ἐμῆς. — **A. W. Gomme**, Thucydides VI 34, 7 ἰσοκινδύνους (= in gleicher Gefahr) ἡγούμενοι braucht nicht geändert zu werden. — (16—44) **Reviews**. — (44—47) **Summaries of Periodicals**. — (47—48) **Books received**.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts: Athenische Abteilung. Band XLI. 1916. 4. Heft [Berlin 1927.]

(221—374) **Walther Wrede**, Kriegers Ausfahrt in der archaisch-griechischen Kunst. Katalog I. Die Elemente der Abschiedsszenen in der griechischen Kunst vor Ausbildung des schwarzfigurigen Stils. II. Die Ausfahrt zu Wagen. A. Kriegers Ausfahrt im schwarzfigurigen Stil des Mutterlandes. B. Kriegers Ausfahrt in ionischer und italo-ionischer Malerei. C. Archaische Kleinreliefs. Die Straußeneier von Vulci. D. Das Anschirren des Gespanns. E. Deutungsfragen. Mythos und λόγος. Exkurs I. Das Motiv des Wagenbesteigens. Exkurs II. Die Bogenschützen auf schwarzfigurigen Vasen. Exkurs III. Oberschenkel-schienen. Helmfedern. — (375—426) **Fritz Schachermeyr**, Materialien zur Geschichte der ägäischen Wanderung in Kleinasien. Es wird untersucht, ob das archäologische Material Kleinasien in der Zeit um 1200 das Auftreten von bisher nur in Europa vorgebildeten Neuerungen erkennen läßt. 1. Die Hügelgräber. Vor der ägäischen Wanderung dürften Hügelgräber in Kleinasien entweder nur selten angelegt oder überhaupt unbekannt gewesen sein. Die Sitte des Hügelgrabes dürfte erst durch diese Wanderung eine weitere Verbreitung in Kleinasien gefunden haben, wohin es nur von aus Europa stammenden Wandervölkern gebracht worden sein kann, und zwar gleichzeitig von mehreren europäischen Barbarenstämmen. 2. Die Leichenverbrennung. Sie wurde durch aus Europa stammende Völker nach 1200 in Kleinasien verbreitet. 3. Die Keramik. Balkanisch ist in der phrygischen Keramik von Gordion vielleicht die Form des Ausgusses bei den Schnabelkannen, balkanisch und überhaupt auch mitteleuropäisch sicher die Henkelform mit Winkel und Henkelfortsatz. Mitteleuropäisch ist die trojanische Buckelkeramik. 4. Bronzeguß und Goldschmiedekunst. Die Untersuchung der Metallformen ergibt, daß sich das Eindringen von Neuformen, welche Völker der ägäischen Wanderung von auswärts nach Kleinasien gebracht haben könnten, nicht mit Sicherheit feststellen läßt. 5. Herkunft und Verbreitung des Eisens. Es dürfte in Vorderasien zuerst wie anderwärts in geringen Mengen als Meteoreisen bekannt geworden sein. Den Hethitern des 14. und 13. Jahrh. war aber die Verwendung des Eisens zu den verschiedensten Zwecken geläufig. Jedenfalls haben nicht irgendwelche barbarische Wandervölker erst das Eisen aus Europa in den Bereich der Ägäis mitgebracht. 6. Die Fibel in Vorderasien. Sie ist in Vorderasien mit geringen Ausnahmen erst nach der Wanderungszeit und durch den Handelsverkehr verbreitet worden. Typisch europäisch ist die Wohngrube gegenüber den über Tage errichteten asiatischen Dorfsiedelungen. Im wesentlichen lassen sich zwei Einfallsrichtungen feststellen: eine von Mitteleuropa, besonders Ungarn, über den Balkan nach Kleinasien, die andere von der Ukraine aus. Manche der vorrückenden Völkerschaften haben

vielleicht einige Jahrhunderte vor 1200 einen Zwischen-aufenthalt im Balkan genommen. Besonders für die thrakisch-phrygische Völkergruppe läge eine solche Annahme nicht allzu ferne. — (427—428) **Johannes Milliopulos**, Prähistorische Bemerkungen. Neuere Funde zeigen, daß prähistorische Ansiedlungen an der Küste des Bosporus bestanden.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 5 (1929) 3.

(257—271) **Eduard Norden**, Lessing als klassischer Philologe. Lessing hat durch seinen kritischen Geist der Altertumsforschung in Deutschland das Gewissen geweckt. Nur dieser seiner philologischen Tätigkeit im engeren Wortsinne gelten die angestellten Betrachtungen. Das eigentlich Grundlegende war, daß sich L. auf die beiden antiken Sprachen verstand. Auch dem Griechischen war er so gewachsen wie außer den ihm natürlich überlegenen Berufsphilologen niemand. Mit der Sprachkenntnis verband sich Genauigkeit. Die Gabe, Probleme zu sehen, war ihm ebenso angeboren wie das Bestreben, ihre Lösung zu suchen. Damit verband sich seine Freude an der Polemik; er war ein dialektisches Genie. Nie hat er auf den Schein gerichteter Rhetorik gehuldigt, niemals aus bloßer Rechthaberei einen Gegner verunglimpft. Schon in jungen Jahren war er bemüht, Bücher zu sammeln, bis er nach dem Verlust seiner 6000 Bände umfassenden Bibliothek schließlich in der Wolfenbütteler sich betätigen konnte. L. erschloß wenigstens das Verständnis für homerische Rede und Erzählung. Ein Teil des ersten Buches eines Werkes über Sophokles wurde vollendet, in dem er zwei wichtige Tatsachen feststellte. Für Horaz, den er liebte, trat er ein im Kampfe gegen Pastor Lange und in den „Rettungen des H.“, worin er über das Besondere hinaus tiefer als irgendeiner der Vorgänger in den Geist des Poetischen eindringt. Bentleys Wirken hat bei ihm freilich keine Spur hinterlassen. Die Verdienste Lessings um Phaedrus werden sogar bei den klassischen Philologen zu wenig gewürdigt. Er hat zuerst damit begonnen, äsopische Fabeln und ihre Nachbildungen bei Ph. einer vergleichenden Analyse zu unterziehen, eine Aufgabe, die bis heute noch nicht völlig durchgeführt ist. Für seine Beschäftigung mit dem Epigramm sei hingewiesen auf die unübertroffene Charakteristik von Martial als Dichter. Hinsichtlich seiner Beschäftigung mit der aristotelischen Definition vom Zweck der Tragödie bleibt L. das Verdienst: 1. zum ersten Male eine Stelle in der Rhetorik des A. herangezogen zu haben, 2. τὸν τοιοῦτον zum ersten Male richtig erklärt zu haben, 3. auf den griechischen Grundtext zurückgegangen zu sein und in Aristoteles nur einen liberalen Gesetzgeber zu sehen, wenn auch noch nicht von ihm, wie von Jak. Barnays, die richtige Deutung erzielt wurde. Zum Schluß wird auf den Briefwechsel mit Heyne und Reiske eingegangen. — (272—286) **Felix Wassermann**, Die Bakchantinnen des Euripides. E. hatte sein letztes Lebensjahr

in einer Umwelt zugebracht, die gerade durch ihren völligen Gegensatz zu seiner athenischen Heimat seiner Kunst neue Möglichkeiten erschloß. Die Bakchantinnen sind aus einem Guß wie wenig Dramen des E. und tragen ganz die Form seines Geistes. Der Kampf des Menschen mit der Gottheit und um die Gottheit ist hier nicht so sehr Problem und Logos, sondern unmittelbar Gestalt geworden. Diese objektive Gestaltung göttlicher Macht bedeutet nicht eine unbedingte Anerkennung ihres Rechts; ebenso wenig darf man darin eine Anklage sehen; denn in dieser Gestaltung löst sich der durch den ethischen Anthropomorphismus mit seiner subjektiven Wirkung in die Götterwelt hineingetragene Zwist zwischen dem Sein und dem Seinsollen. Dabei müssen auch die Bakchen noch hin und wieder das Raisonement sophistischer Dialektik zur Schau tragen. Wie das ganze Stück eine große Epiphanie des Dionysos ist, wird in eingehender Darlegung des dramatischen Verlaufs erörtert. Dabei auch auf die Eigenheit des euripideischen Botenberichts eingegangen, der sich hier nicht als Notbehelf erweist, sondern vielmehr als innerlich notwendiger Ausdruck eines doppelseitigen Weltbilds, und die Eigenart des Anagnorismus in den Bakchen. — (287—297) **Eduard Schwyzer**, Neugriechische Volksdichtung. Die neugriechische Volksdichtung hat in fast allen Spielarten ihre Ahnen im Altertum. Arbeitslieder, Heischeliedchen, Hochzeitslieder, Liebeslieder, Wiegenlieder, Totenklagen (Charoslieder), Lieder der Fremde, historische Lieder (Kleftenlieder) werden daraufhin betrachtet. Trotz allgemeinen Verwandtschaftszügen erscheint doch die alt- und besonders auch die neugriechische Volksdichtung als eine scharf umrissene Sondergestaltung der über die ganze Welt verbreiteten Volksdichtung. — (298—308) **Anton Hekler**, Kunst und Weltanschauung. Die klassisch-griechische Kunst war anthropozentrisch, mit rein diesseitigen Interessen erfüllt, eine Kunst des selbstherrlichen, begrenzten Menschen. Dies hat sich mit der alexandrinischen Zeit gründlich geändert. In dem die hellenistische Kunst beherrschenden Drang zum Kolossalen, in dem Verlangen nach Weiträumigkeit und Fernwirkung, in den weit um sich greifenden statuarischen Motiven sowie an dem drohend-pathetischen Blicke der Diadochenporträts spiegelt sich diese Gesinnungsänderung, die ihren Höhepunkt in der Herrscherapotheose erreicht hat. Die Göttlichkeit wurde gestaltloser, fremder. Die allgemeine Skepsis führte zur Sehnsucht nach Erlösung, zum Erfolg der Mysterienreligionen. Das Lebensgefühl wurde wieder metaphysisch. Das Verhältnis des Beschauers zum Kunstwerk ändert sich, wie an den römischen Reliefs ausgeführt wird. Die Repräsentanten des mit kosmischen Gefühlen ringenden neuen Menschentums (Augustin) haben wir in den spätantiken Porträt-darstellungen lebendig vor Augen. Die Rückkehr zu den Darstellungsprinzipien der orientalischen Kunst ist nur eine notwendige Folge der neuen Weltanschauung. Es folgt die Betrachtung der Weiterentwicklung in

christlicher Zeit. — (322—333) **Friedrich Glaeser**, Philologie und Jugendbildung. Dem Sprachunterricht kommt als spezifisches Ziel nicht Sprachpflege und Ausdruckskultur, ebenso nicht Sprachbeherrschung zu, sondern ein Verstehen und Würdigen der Sprache als eines geistigen Gebildes, das nicht bloß Geist vermittelt, sondern selbst Geist ist. Wenn die einzelnen Wege des notwendigen Interpretierens über das Sprachgebilde hinausführen, so besteht die Kunst philologischer Bildung eben darin, alle Bahnen doch wieder zum Sprachgebilde zurückzulenken. Dazu eignen sich besonders die antiken Sprachen. Der humanistische Unterricht verfolgt die wesentliche Leistung für alle philologische Bildungsarbeit auf den höheren Stufen: die schärfere Betonung und Vertiefung von Wort, Form und Gebilde. Im Kerne sollte als Triebkraft wirken: verstehende, sehende Freude an der Sprache und damit am Geiste und an der Kultur. — (374—377) **Ernst Schmidt**, Wilhelm Rein, † am 19. Februar 1929. — **Nachrichten**. (377—379) **Altertumskunde**. Bericht über die Hundertjahrfeier des Arch. Inst. d. Deutsch. Reiches. L. v. Sybel †.

The Philosophical Review. XXXVII (1928) 5.

(482—500) **John Watson**, The philosophy of Plotinus. Die Stärke der Plotinischen Philosophie besteht in der Kraft, mit der die Forderungen des religiösen Lebens betont werden, ihre Schwäche in der Unfähigkeit, die verschiedenen Seiten des ganzen Systems zu vereinen. Seine Philosophie ist entgegengesetzt dem ausgleichenden Universalismus des Christenglaubens. Das war der große Mangel, den Augustin im Neuplatonismus fand. Er erhob sich niemals zu der Höhe des christlichen Glaubens, daß alle Menschlichkeit geheiligt ist selbst in der äußersten Entwürdigung. — (501—522) **Reviews of books** — (523—526) **Notes**.

Revue Belge de Philologie et d'Histoire. VIII (1929)

1. [Bruxelles.]

Mélanges. (127—129) **Marie Delcourt**, L'expédition d'Héraclès contre Sparte (Eurip. Andr. 801). V. 794 l. ποτὶ τὴν Συμπληγάδα. 801 l. Εὐρώπῃ ἀφικέσθαι. Euripides hat die Teilnahme des Peleus bei der so berühmten Unternehmung des Herakles erfunden. — (145—295) **Comptes rendus**. — **Chronique**. (296—302) **M. Strachmans**, Soc. Belge d'Études Orientales. Darin Bericht über die Mitteilungen von **Poeters** (L'Origine des alphabets arméniens et géorgiens), **Goossens** (L'ὄρνις ἡρώδης animal de l'Inde), **Jacques Pirenne** (Les institutions de la troisième dynastie égyptienne), **Capart** (La Collection d'antiquités égyptiennes de Lord Carnarvon). — (309—310) **Études de linguistique**. Bericht über die Beschlüsse der internationalen Versammlung der Experten, betr. eine Bibliographie. — (331) **J. B.**, Les fouilles d'Ur en Chaldée. — (333—334) **F. C.**, Une trouvaille d'amulettes antiques. Die 1696

gefundenen Reste werden von Giglioli als Objekte magischen Charakters erklärt. — (334) **P. Faider**, Les Fouilles de Vaison. 1928 ist eine große zusammenhängende bauliche Anlage gefunden worden. — (350—376) **Bibliographie**. — (377—378) **Ouvrages belges nouveaux**. — (379—407) **Périodiques**. — **Nécrologie** (408—409) **François-L. Ganshof**, Mgr. P. Batifol. — (409) **François-L. Ganshof**, Théodore Reinach.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VI 1 (1929).

(2—10) **Karl Anton Neugebauer**, Die Keramik des klassischen Altertums. Die vorhellenische Bevölkerung formte seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. keramische Erzeugnisse von einer manchmal geradezu raffinierten Schönheit. Der Schmuck ist zunächst vegetabilisch. Seit der Mitte des 2. Jahrtausends wechselt die Technik und das Dekorationsmotiv. In naturalistischer Wiedergabe erscheint vor allem die Fauna des Meeres. Auch Fayencetechnik war den Kretern bekannt. Die ganz andere Kunst der geschichtlichen Griechen seit dem Beginne des 1. Jahrtausends v. Chr. tritt besonders in Athen entgegen: bei hoher Sorgfalt der Töpferarbeit zeigt sich eine seltsam strenge und herbe Art der gemalten Dekoration. Der „geometrische“ Stil, dem alles, auch Menschen- und Tiergestalt, angepaßt ist, kehrt an gleichzeitigen Statuetten wieder. Es folgt die orientalisierende Periode. Im 7. Jahrh. v. Chr. bilden sich keramische Zentren mit Eigenart heraus. Dorische und ionische Stammeszüge treten hervor, wie im einzelnen ausgeführt wird. Im 7. Jahrh. entwickelte sich auch die Baukeramik, die besonders in Etrurien eine stattliche und langandauernde Entwicklung erfuhr. Während des 6. Jahrh. zeigt sich der Beginn eines Aufschwungs in Attika, der höher führen sollte als der jeder anderen griechischen Landschaft. Besprochen wird die Françoisvase des Malers Klitias und des Töpfers Ergotimos und hingewiesen auf die Dionysschale des Exekias. Um 530 v. Chr. vollzieht sich so der Wechsel in der Dekoration der attischen Vasen, daß der Malgrund mit schwarzer Glanzfarbe gedeckt und das Figürliche im roten Ton ausgeführt wird. In beiden Manieren, der schwarz- und der rotfigurigen, war z. B. Andokides tätig. Die Industrie der Chalkidier hielt vielleicht bis zu ihrem Ende an der schwarzfigurigen Technik fest. Auch die Ionier konnten sich der attischen Erfindung nicht ganz entziehen. In den Jahrzehnten um 500 v. Chr. läßt sich auch in der Vasenmalerei der Weg verfolgen, der aus dem Archaismus zur höchsten Blüte führt. Einige Namen sind Euphronios, Euthymides, Duris, Brygos. In den Bildern wie in den Gefäßformen spricht sich der gleiche Wandel künstlerischer Gesinnungen aus. — (10—11) **Josef Pavlu**, Ein Götz von Berlichingen im Altertum. Text und Übersetzung von Plin. h. n. VII 104—106 über M. Sergius Silus. — (12—15) **Mauriz Schuster**, Die römische Freilassungsschreibe und der Firmungsbacken-

streich. Die Geschichte bei Phaedrus II 5 über den vom Kaiser Augustus einem Sklaven nicht erteilten Backenstreich wird in Beziehung gesetzt zu Bräuchen der christlichen Zeit, aber auch Babylonien. Der Backenstreich versinnlicht ein Leiden, das der Empfänger zu erdulden hat. Es ist ein Übergangsbrauch, der beim Eintritt eines Menschen in einen neuen Stand geübt wird. Zu vergleichen ist der Ritterschlag; nur das Schwert konnte dabei eine *passio* geben. — **Umschau**. (15—17) **Hans Lamer**, Archäologische Forschungen in Nordafrika (Leipz. Neueste Nachr. 3. Juli 1928 Nr. 185). — (17—19) **Siegfried Lüscheke**, Ausgrabungsergebnisse des Jahres 1928 im großen Tempelbezirk von Trier (Gnomon 5 [1929] 4/5). — (19—20) **Daniel Krenker**, Die Kaiserthermen in Trier und römische Thermen im allgemeinen (Forsch. u. Fortschr. 4, 10). — (20—21) **Karl Preisendanz**, Eine neue Zaubertafel (Forsch. u. Fortschr. 4, 33). — (21—23) **Kleine Nachrichten**. — (23—26) **Bücher und Zeitschriften**.

Nachrichten über Versammlungen.

Πρακτικά τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν. 1928. Τόμος 3. Τεύχος 4. 5. 6.

(292—296) **Ὀμιλία τοῦ Ἀρχιεπισκόπου Ἀθηνῶν περὶ τῶν ἔργων τοῦ κ. Κωνσταντίνου Δουβουνιώτου**. — (296—315) **Κ. Δουβουνιώτης**, Αἱ ἀνέκδοτοι κατηχήσεις τοῦ Μητροπολίτου Ἀθηνῶν Μιχαὴλ Ἀκομινάτου. — (322—330) **Ἀταστάσιος Ὀρλάνδος**, Παλαιохριστιανικαὶ βασιλικαὶ τῆς Λέσβου, Α'. Βασιλικὴ Ὑψηλομετώπου. Β'. Βασιλικὴ Ἐρεσσοῦ.

(369—381) **Δ. Αἰγινήτης**, Ὁ σεισμὸς τῆς Κορίνθου τῆς 22 Ἀπριλίου 1928 καὶ τὰ ἀποτελέσματα αὐτοῦ. — (381—384) **Κωνστ. Ἀ. Κτενᾶς**, Ἡ ἀνοικοδόμησις τῆς Κορίνθου. — (384) **Ἀντ. Κεραμόπουλλος**, Über Verwendung roher Ziegel im Altertum. — (392—399) **Κωνστ. Δ. Ζέγγελis**, Πυρῆνες κρυσταλλώσεως. Darin über Lesbarmachen von Schriften, Palimpsesten, Papyri. — (413—419) **H. Tanakadate**, Some Remarks on the Earthquake in Korinthos 1928. — (441—444) **Ἀναστ. Ὀρλάνδος**, Τὸ βαπτιστήριον τῆς Κῶ.

(552—557) **Carl Renz**, Geologische Untersuchungen auf den ägäischen Inseln. Die Makariaes-Inseln. Hydra.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus, The Persians. Translated from the Greek by C. B. Armstrong. London 28: Class. Rev. XLIII (1929) 1 S. 17. 'Liest sich gut und hat Aeschyleische Färbung.' **M. R. Glover**.

Allen, Philip Schuyler, The Romanesque Lyric. Studies in its background and development from Petronius to the Cambridge Songs. With rendering into English verse by Howard Mumford Jones. North Carolina 28: Class. Rev. XLIII (1929) 1 S. 40. 'Das eigentliche Studium des schwierigen Gegenstandes liegt vielleicht nur in den ersten Seiten. Die Übersetzungen sind ungleich.' **S. Gaselee**.

Anacreon, The Odes. Translated by Erastus Richardson. Yale-Oxford 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 18. 'Hat etwas von der Grazie und Schlichtheit der Anacreontea verloren, der Sinn wird treu wiedergegeben.' *M. R. Glover*.

ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΟΥΣ ΝΕΦΕΛΑΙ: The Clouds of Aristophanes. Adapted for performance by the Oxford Univ. Dramatic Soc. in 1905 a. 1908, with an Engl. vers. by A. D. Godley and C. Bailey. Oxford: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 17f. 'Gut, komisch, wissenschaftlich.' *M. R. Glover*.

Aristophanes, The Birds and The Frogs. Translated into rhymed Engl. verse, with an introduct. essay on the form and spirit of Aristophanic Comedy, a. an append. on the interpret. of certain passages in the plays, by Marshall MacGregor. London 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 18. 'Außerordentlich entsprechend.' *M. R. Glover*.

Augustinus. Die Bekenntnisse des heiligen A. Buch I—X. Ins Deutsche übersetzt u. mit e. Einl. vers. v. Georg Grafen von Hertling. 23. u. 24. A. Freiburg o. J.: *Hum. Gymn.* 40 (1929) I/II S. 59. 'Nicht wort- aber sinngetreu.' *E. G.*

Bonner, Robert J., Lawyers and Litigants in Ancient Athens: the Genesis of the Legal Profession. Chicago 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 19f. 'Es wäre unritterlich, in solchem Buch neues Licht über erörterte Punkte zu suchen.' *E. W. V. Clifton*.

Bourguet, Émile, Le Dialecte Laconien. Paris 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 31f. 'Kann seine Leser nicht nur zu den besser bekannten Handbüchern führen, sondern zu andern und versteckteren Quellen der Belehrung.' *R. McKenzie*.

Bréhier, Émile, La philosophie de Plotin. Paris 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 27 Sp. 1289ff. 'Verf. versteht die Kunst ein Gesamtbild zu gestalten.' Bedenken äußert *R. Harder*.

Burger Jr., C. P., *Aere Perennius*—Scherts en Ernst in de Oden van Horatius. The Hague 26: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 42. 'Ein gefällig geschriebenes bestechendes Buch, das Übersetzung verdient.' *H. Stewart*.

Bury, J. B., The Invasion of Europe by the Barbarians: a Series of Lectures. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 39f. 'Der Überblick ist bereichert durch wertvolle Erläuterungen, die die Frucht langer Forschung darstellen.' *J. G. C. Anderson*.

Caesaris, C. Juli, Commentarii. Ed. Alfredus Klotz. Vol. III. Comm. B. Alexandrini, B. Africi, B. Hispaniensis. Accedunt C. Juli Caesaris et A. Hirtii fragmenta. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 29ff. 'Viel Arbeit bleibt zu tun für alle drei Bücher, aber die Beiträge von Klotz bedeuten einen wirklichen Fortschritt für die Caesarforschung.' *H. Stewart*.

Cicero: De l'Orateur. Livre II. Texte ét. et trad. p. Edmond Courbaud. Paris 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 41f. 'Unentbehrlich für

Erforschung von Ciceros rhetorischen Schriften.' *H. Stewart*.

Cicero, Tusculan Disputations. With an English transl. by J. E. King. London—New York 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 42. Abgelehnt von *H. Stewart*.

Cooper, Lane, A Concordance of Boethius, the five Theological Tractates and the Consolation of Philosophy. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 43. 'Wird herzlich willkommen geheißen werden von verschiedenen Arten von Gelehrten.' *A. Souter*.

v. Cranefeldt, Franz, Literae virorum eruditorum ad Franciscum Craneveldium 1522—1528. A collection of original letters edited from the manuscripts and illustrated with notes and commentaries by Henry de Vocht. Löwen 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 27 Sp. 1301ff. Anerkannt v. *Paul Piur*.

Diesendruck, Z., Struktur und Charakter des Platonischen Phaidros. Wien 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 1 (1929) S. 23f. 'Hat die Phaidros-Frage nicht unwesentlich gefördert.' *J. Pavlu*.

Duff, A. M., Freedmen in the Early Roman Empire. Oxford 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 36f. 'Wertvolles Stück Arbeit.' *M. Cary*.

Einleitung in die Altertumswissenschaft. Hrsg. v. A. Gercke u. E. Norden. 3. A. 1. Band, 2. Heft. Textkritik v. P. Maas. Supplement. Leipzig u. Berlin 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 43f. Besprochen v. *E. Harrison*.

Euripides, The Orestes. Translated into Engl. verse by Kenneth Johnstone. Published by O. T. Jenkins for the Balliol Players: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 17. 'Sehr eng an das Original angeschlossen, liest sich leicht, der Vers erinnert bisweilen an Shakespeare.' *M. R. Glover*.

Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestandes des Deutschen Staatsgymnasiums in Brünn. Brünn 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI (1929) 1 S. 25. Inhaltsangabe der 'reichhaltigen' Festschrift.

Gaselee, Stephen, The Oxford Book of Medieval Latin Verse. Oxford 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 44. 'Bewundernswerte Auswahl.' *F. J. E. Raby*.

Götz, Georg, Geschichte der klassischen Studien an der Universität Jena von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Jena 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) I/II. S. 63. 'Verdient die nachdrücklichste Empfehlung.' *B. v. Hagen*.

Hérodas, Mimes. Texte ét. p. J. Arbutnot Nairn et trad. p. Louis Laloy. Paris 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 24f. Laloy's Arbeit abgelehnt v. *A. D. Knox*.

Hesiodos Erga hrsg. v. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) I/II S. 64. 'Gehört zum Rüstzeug eines Altphilologen.' *E. G.*

- Hirt, Hermann**, Indogermanische Grammatik. Heidelberg: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 25ff. 'Der Versuch erfordert mehr Vorsicht und Zurückhaltung als der glänzende Scharfsinn des V. zeigt.' *J. Fraser.*
- Household, H. W.**, *Hellas the Forerunner*. Vol. II: *The Glory Fades*. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 23f. Abgelehnt v. *A. W. Gomme.*
- Hubaux, Jean**, *Le Réalisme dans les Bucoliques de Virgile*. Liège 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 33. 'Ausgezeichnet, kann von keinem, der sich mit den Eklogen befaßt, vernachlässigt werden, seine Beiträge zum Problem des dem Virgil bekannten Theokrittextes' lehnt ab *S. K. Johnson.*
- Jouguet, Pierre**, *Macedonian Imperialism and the Hellenisation of the East*. Translated by M. R. Dobie. London—New York 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 27f. 'Verdient einen erweiterten Leserkreis, das Beste des Buches ist wahrscheinlich im Teil IV (Ptolemäisches Ägypten und Seleukidisches Asien)'; die Übersetzung im allgemeinen anerkannt v. *W. W. Tarn.*
- Köhler, Liselotte**, *Die Briefe des Sokrates und der Sokratiker*. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 22f. 'Die Arbeit ist achtbar getan, aber zu jugendlich um abschließend zu sein.' *A. E. Taylor.*
- Köhm, Joseph**, *Zur Auffassung und Darstellung des Wahnsinns im klassischen Altertum*. Mainz 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) I/II S. 63f. 'Verhältnismäßig kurze, aber inhaltreiche, sehr lesenswerte Übersicht.' *F. Charitius.*
- Marschall, Th.**, *Untersuchungen zur Chronologie der Werke Xenophons*. München 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 40f. 'Ms These verdient ernste Erwägung.' *M. Cary.*
- Meritt, Benjamin Dean**, *The Athenian Calendar in the Fifth Century, based on the detailed accounts of money borrowed by the Athenian State*. Cambridge, Massachusetts 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 20f. 'Wird seinen Weg in die Hände jedes Geschichtsschreibers des Peloponnesischen Krieges finden.' *J. K. Fotheringham.*
- Middleton, G.**, *Studies in the Orations of Libanius*. Part II: *Further Imitations of Classical Writers in Libanius' Orations*. Aberdeen 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 42f. 'Bewunderungswürdig.' *A. Souter.*
- Mühl, M.**, *Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Leipzig 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 1 (1929) S. 24f. 'Bedeutsam.'
- Nilsson, Martin P.**, *The Minoan-Mycenaean religion and its survival in Greek religion*. Lund 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 27 Sp. 1276ff. 'Keiner, der sich mit griechischer Vorgeschichte beschäftigen will, kann das Buch entbehren.' *A. W. Persson.*
- Parker, H. M. D.**, *The Roman Legions*. Oxford 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 33f. 'Beitrag zu unserer Kenntnis, der die herzliche Aufnahme von Forschern und Geschichtsdarstellern verdient.' *Ausstellungen macht A. M. Duff.*
- Peters, Norbert**, *Das Buch Job*. Münster i. W. 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 27 Sp. 1273ff. Den „reichhaltigen Kommentar“ rühmt, *Ausstellungen macht O. Eißfeldt.*
- Plutarch, The Greek Questions. With a new Translation and a Commentary. By W. R. Halliday. Oxford 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 28f. 'Etwas mehr als eine maßgebende Ausgabe einer besonders schwierigen griechischen Abhandlung, nebenbei ein bewundernswertes Textbuch, um Methoden für Untersuchung über griechische Religion und Folklore zu lehren.' *M. Cary.***
- Pohle, Ulrich**, *Die Sprache des Redners Hyperides in ihren Beziehungen zur Koine*. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 21f. 'Der Teil mit Vokabular ist fast der wichtigste; die Untersuchung der Syntax wird nützliches Material für weitere Arbeit geben.' *J. F. Dobson.*
- Rostovtzeff, M.**, *The Social and Economic History of the Roman Empire*. Oxford 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 35f. 'Die Tafeln mit erklärendem Kommentar, ein Ausfluß von R.s unerreichter Kenntnis des archäologischen Materials erhöhen noch außerordentlich den Wert des bewundernswerten Werkes.' *D. Atkinson.*
- Seneca the Elder, The Suasoriae. Introductory Essay, Text, Translation and Explanatory Notes by William A. Edward. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 37f. 'Die Dankbarkeit für das mühevollen Werk wird gemindert durch das Bedauern, daß sein Stil nicht immer das Lesen bequem macht.' *G. B. A. Fletcher.***
- Sénèque, Des Bienfaits. Tome II. Texte ét. et trad. p. François Préchac. Paris 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 38f. Besprochen v. *G. B. A. Fletcher.***
- Siegfried, Walter**, *Studien zur geschichtlichen Anschauung des Polybios*. Leipzig-Berlin 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 41. 'Gut.' *W. W. Tarn.*
- Sitte, Heinrich**, *Zu Phidias*. Ein biographischer Beitrag. Innsbruck 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VII (1929) S. 24. Abgelehnt v. *M. Schuster.*
- Snell, Bruno**, *Aischylos und das Handeln im Drama*. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) I/II S. 64. 'Erweitert und vertieft in bedeutsamer Weise unsere Kenntnis Aischyleischer Kunst.' Einige Bedenken äußert *F. B.*
- Sophocles' King Oedipus. A version for the modern stage. By W. B. Yeats. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 16f. 'Die englische Übersetzung ist ein machtvolles Stück.' *M. R. Glover.***
- Stählin, Otto**, *Das Seminar für klassische Philologie an der Universität Erlangen*. Erlangen 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) I/II S. 63. 'Warmherzig und anschaulich geschrieben.' *Gebhard.*

- Terzaghi, Nicola,** Vergilio ed Enea. Palermo 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 32f. 'Fesselnd; die beste Partie ist die, die sich beschäftigt mit Vergils dichterischen Schwierigkeiten bei der Behandlung von Aeneas und Dido.' *S. K. Johnson.*
- Vorträge der Bibliothek Warburg 1925/26.** Leipzig 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 44. Inhaltsanzeige v. *D. S. Robertson.*
- Wace, A. J. B.,** A Cretan Statuette in the Fitzwilliam Museum. A Study in Minoan Costume. Cambridge 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 18f. Besprochen v. *P. J. Dixon.*
- Way, Agnes Clare,** The Language and Style of the Letters of St. Basil. Washington 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 1 S. 43. 'Wird sich nützlich erweisen für das Studium des späten Griechisch.' *A. Souter.*
- v. Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich,** Erinnerungen 1848—1919. Leipzig (1928): *Hum. Gymn.* 40 (1929) I/II S. 62. 'Auch für Gebildete überhaupt ist es eine Lektüre, die sie ungern unterbrechen werden, nicht nur ein Ergebnis, sondern ein Erlebnis.' *E. G.*
- Wirtschaft und Idealismus.** Festschrift gewidmet Herrn Dr. Alfred Giesecke, dem Mitinhaber der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner zum 60. Geburtstag. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) I/II S. 60. 'Die Beiträge sind auch von selbständigem, wissenschaftlichem Werte.' *Gebhard.*
- Zeller, Eduard,** Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie. In neuer Bearbeitung von Dr. Wilhelm Nestle. 13. A. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) I/II S. 59f. 'Die Vorzüge bestehen in schöner, schlichter, die Sache nie umnebelnder Sprache, Betonung des Wesentlichen, Aufzeigen der inneren Zusammenhänge.' *E. G.*

Mitteilungen.

Aufführung des Gefesselten Prometheus des Äschylus auf der modernen Bühne*).

Zwei gesonderte Darstellungen ergeben sich aus der gestellten Aufgabe.

A. Inhalt und Tendenz des Dramas.

Der Gefesselte Prom. ist das allein noch erhaltene Mittelstück einer Trilogie. Ihm liegen drei Leit motive zugrunde. In erster Linie der reine, abstrakte Monotheismus der Juden, zu dem freilich der Dichter allein, nicht aber auch seine Nation sich aufschwingt, wenn auch die Götter ihres Glaubens nicht gerade die Homerischen sind, wie die anderen Nationen so gern glauben. Äschylus gestaltet den Zeus seines

Glaubens genau nach dem Vorbilde Jehowahs, mit dem er ihn auch identifiziert und die sich ergebenden Unterschiede im Namen und Ursprung ausgleicht und überbrückt. Nach seiner Vorstellung bedeutet Zeus die Fortentwicklung und höchste Vollendung seines Ursprungs. Er stellt einen machtvollen, kraftstrotzenden Ast dar, der die Wurzelsäfte aufsaugt und den Stamm zum Verdorren bringt. Folgerichtig sind auch die beiden Vorgänger des Zeus, Uranos und Kronos, Alleinherrscher auf ihrem Throne und Alleingötter.

Mit dem Veröden des Stammes, mit dem Erlahmen der Kraft und der Macht des Kronos erwachen nun die rohen Kräfte der Titanen und sie schicken sich an, eine Zwingherrschaft im Olymp aufzurichten. Alle anderen Götter, um ihre Freiheit besorgt, lehnen sich offen gegen das schwache Regiment des Kronos auf und rufen nach dem starken Arm des Zeus, den sie auf dessen Thron setzen wollen. Dagegen stemmen sich mit aller Gewalt die Titanen. So befindet sich denn der Olymp im hellen Aufruhr.

Zeus aber, dessen Wege im Verborgenen liegen und dessen hohe Absichten und Ratschlüsse erst offenbar und erkannt werden, wenn sie in Erfüllung gehen, beschließt nicht etwa den Sturz des eigenen Vaters vom Throne und dessen Versenkung in das tiefe Dunkel des weiten Tartaros mitsamt den Titanen, um dem egoistischen Wunsche der olympischen Götter zu entsprechen oder gar eigene Machtgüste zu befriedigen: Für Zeus, den Allmächtigen und Allgewaltigen, kommen weder die Titanen als Gegner, noch die anderen Götter als Anhang irgendwie in Betracht! Wie aus den unmittelbar nach dem Besteigen des väterlichen Thrones getroffenen Maßnahmen hervorgeht, sind es erhabene rein altruistische Gründe, die Zeus seiner Zeit so zu handeln bestimmen, es ist die Rücksicht auf den Fortbestand des Weltalls, dessen Himmelsgewölbe einzustürzen droht, und die treue Sorge um die Erhaltung des Menschengeschlechtes, das unter Kronos dem Verfall entgegengeht. Nach Beseitigung aller widerstrebenden Kräfte schafft Zeus in seiner Allweisheit nach eigenem Ermessen und Willen strengste Ordnung im Himmel und auf Erden. Er legt den untergeordneten Göttern, die bis dahin nur ihrem Genuße leben, auch Pflichten auf und weist einem jeden den ihm zukommenden und seinen Kräften und Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis zu, aber freilich nicht mit Vasallenrechten! Alles ist, sagt Kratos, den Göttern gewährt, nur nicht das Herrschen.

Die Weisungen des Zeus sind kurz und gemessen, ohne Angabe der Gründe und der Art ihrer Ausführung. Alle Götter sind blinde Werkzeuge in der Hand des Alleinherrschers Zeus.

In dieser Zeit des Aufruhrs beginnt die Rolle des Prometheus.

Der Held des Dramas ist ein Sohn des Iapetos und der Themis und somit ein Nachkomme von Titanen, seitens beider Eltern, der Kinder des Uranos und der

*) Am 26. Februar d. J. ist Dr. Süßkand, der sich auch an anderen philologischen Zeitschriften betätigt hat, verstorben. Da seine Anschauungen, trotz ihrer zum Widerspruch reizenden Eigenart, so manches Anregende enthalten, sei der letzten Arbeit des begeisterten Äschylusforschers die Aufnahme in die Ph. W. nicht versagt. [F. P.]

Gaia, der Allmutter Erde. Zu unrecht aber legt er sich die Bedeutung eines Titanen bei, indem er willkürlich Gaia und Themis als eine Verkörperung verschiedener Namen identifiziert, was allein für Zeus und Jehowah zutrifft. In Wahrheit haftet ihm nichts Titanenhaftes an, wie etwa seinem Bruder Atlas, dem in seiner „ewig überragenden Kraft“ das schwere Trägeramt zufällt von des Himmels und der Erde Achsen. Dafür aber stattet ihn Natur mit einem Riesenverstand aus. Er ist vielgewandt, listenreich, wohlanstellig und erfinderisch, aber falsch und hinterhältig, herz- und gemüthlos. Wie so viele von der Natur körperlich Benachteiligte, aber geistig Hochbegabte, ist er eitel und überheblich. Daß er aber selbst Zeus an Verstand überlegen zu sein wähnt, ist sein Verhängnis und seine tragische Schuld.

Ohne Glauben an die Allmacht und die ewige Dauer der Alleinherrschaft des Zeus, hält er dessen Kampf mit den Titanen wohl für ein Spiel roher, sinnloser Kräfte, seinen Ausgang aber für aussichtsreicher für diesen als für jene. Deshalb erscheint es ihm für das Beste, will sagen, das Nützlichste, sich auf die Seite des Zeus zu schlagen, aber natürlich mit der hinterhältigen reservatio mentalis der vollen Wahrung seiner Freiheit in dem Alleinherrscherstaat des Zeus! Dabei darf seine scheinbar harmlos hingeworfene Bemerkung ja nicht übersehen werden! Er sagt, er gedenke den Übergang unter Mitnahme der Mutter zu vollziehen. Nennt er auch die Mutter nicht mit Namen und hat er auch nur seine wahre Mutter Themis im Auge und nicht gar Themis-Gaia, so steht doch so viel fest, daß nicht er die Mutter, sondern die Mutter ihn dazu veranlaßt, aber ohne Vorbehalt aufrichtig aus innerer Überzeugung und festem Glauben an Zeus.

Die Rolle des Prometheus im Titanenkampfe ist, so versteckt sie auch gespielt wird, doch leicht zu durchschauen. Er will angeblich vermitteln und zum Besten raten, und erwendet sich damit nicht etwa auch an Zeus, sondern ausschließlich an die einfältigen Titanen. Er beruft sich dabei auf eine von Mutter Themis-Gaia wiederholt ergangene Prophezeiung, wonach in Zukunft die Machthaber nicht mit Macht, noch mit Gewalt herrschen werden, sondern mit List, d. h. durch Verständigung, Diplomatenkunst. Erfolg hat er mit diesem Schritt nicht; denn Mittel sanfter Überredung schlagen bei den geradlinigen Titanen nicht an. Seiner Rede Ziel läuft also darauf hinaus: Da in Zukunft nur Herrscher seines Schlages sich behaupten könnten und die Herrschaft des Zeus somit zeitlich beschränkt, eine neue Gewaltherrschaft aber ihrerseits aussichtslos sei, so sollten sie, wie er, unter Wahrung ihrer vollen Freiheit, Zeus für diese beschränkte Zeitdauer unangefochten schalten und walten lassen. Kein Wunder, daß die Titanen, in ihrem stolzen Sinn, diesen Diplomaten, während er diesen Gedanken Worte verleiht, keines Blickes gewürdigt haben. Was er ihnen aber von der zukünftigen Gestaltung der Dinge vorgetragen hat, ist keine Prophe-

zeiung, wohl aber sein eigener fester Glaubenssatz, der leitende Gedanke seines ganzen Seins, in dem er voll aufgeht und von dem er bis an sein Ende beherrscht wird.

Warum unternimmt nun Prometheus, so müssen wir uns fragen, diesen so vergeblichen Schritt bei den Titanen? Er, der Verstandesgott, kann doch unmöglich erwarten, solche schroffe, unversöhnliche Gegensätze auszugleichen und zu überbrücken. Der eigentliche Beweggrund, der ihn dazu bestimmt und den er uns verschämt verschweigt, ist der: Bevor er den entscheidenden Schritt tut, in das Lager des Gegners überzutreten, unternimmt er diesen Scheinversuch der Versöhnung bei den Titanen, einmal um nicht als Verräter an seinem Geschlecht zu erscheinen und zum anderen um sich auf alle Fälle gegen die Titanen zu sichern.

Zu seiner eigenen Sicherheit tritt auch nach vollzogenem Übergang Prometheus mit demselben Vorschlag an Zeus heran, der bei diesem bereits zum Entschluß gereift ist. Wenn aber Prometheus sich zu der Behauptung versteigt, ihm habe Zeus zu danken, daß der finstere Tartaros seine Widersacher berge und ihm auch die Gründung seiner Weltherrschaft, so ist doch dagegen einzuwenden, wie er ohne die Machtmittel des Zeus es bewirkt habe: doch nicht durch die Mittel sanfter Überredung. Übrigens ist der weite, tiefe Tartaros für den Vater Kronos und all die Titanen, die Zeus nicht, wie das Ungetüm Typhon, mit seinem Blitz niederschmettern kann und darf, das allein gegebene und geeignete Versteck.

Mit wunderbarer Folgerichtigkeit zeichnet der Dichter den Charakter seines Helden auf der Höhe seiner Wirksamkeit. Die ganze Gründungsgeschichte der Alleinherrschaft des Zeus, die nach Verlauf von Äonen sich zu der neuen sittlichen Weltordnung auf breiter Grundlage entwickelt, an Stelle der primitiven, nur wenige Satzungen umfassenden Weltordnung der Mutter Nyx und ihrer Töchter, der das Schicksal der Menschen unabänderlich bestimmenden Moiren und der Vergehungen gegen die Satzungen automatisch verfolgenden Schreckgestalten der Eri-nyen und schließlich zur Gründung des Areopags, des Schwurgerichts zur Aburteilung jedes Menschenmordes und nicht lediglich des Verwandtenmordes und zur Umstellung der Fluchgöttinnen in segnende Eumeniden führt, diese Geschichte, die zum Hauptgegenstand des Dramas hinüberleitet und ihm technisch zur Voraussetzung dient, wird allein von Prometheus erzählt, die er parteiisch färbt und vielfach fälscht. Wir haben daher allen Grund, seiner Darstellung auf Schritt und Tritt mit offenen Augen und kritischem Blick zu folgen!

Wir glauben ihm wohl, weil es seinem Charakter nahe liegt und seinen Fähigkeiten entspricht, daß er das Amtsbereich für jeden Gott restlos, wie er sich rühmt, abgegrenzt und unaufgefordert, vorlaut Zeus zum Vorschlag gebracht habe. Wir können ihm aber darin nicht folgen, daß Zeus, der nach seinem Zeugnis,

gleich nach seinem Regierungsantritt die Ämter unter den einzelnen Göttern verteilt hat, zugleich mit dem Amte einem jeden das Herrschaftsgebiet zugeteilt haben sollte! Ein solches Vasallensystem würde ja darauf hinauslaufen, daß Prometheus, dem das wichtigste Amt eines Kultivators der Menschen übertragen wird, die Herrschaft auf Erden zufiele, was er auch in seinem Größenwahn unentwegt erstrebt, während der Alleinherrscher Zeus allein auf den Himmel beschränkt bliebe; Bruder Atlas aber mochte dann über seine Achsen gebieten! Berufen aber war Prometheus, wie kein anderer, für sein Amt und deshalb von Zeus auf seinen Vorschlag stillschweigend in dieses Amt eingesetzt.

Die Entwicklungsgeschichte der Menschen ist für das Verständnis des vorliegenden Dramas von der allergrößten Bedeutung: Man bedenke, daß Zeus, als er den Thron seiner Vorfahren besteigt, die ganze Schöpfung vollendet vorfindet, den Himmel mit seinen leuchtenden Dynasten und der untergeordneten Sternenschar in ihren gewiesenen Bahnen und die Erde mit ihrem Tierreich und der Pflanzenwelt. Die einzige schöpferische Tat vollbringt Zeus durch sein ausersehenes Werkzeug Prometheus!

Noch ermangelt der Mensch der Vernunft, und nur triebartig und instinktiv ist sein Handeln; noch wohnt er in sonnenlosen Höhlenlöchern, die er sich selbst gräbt, seine Fortentwicklung aber nimmt er nicht von einer anderen Tiergattung her, sondern aus sich selbst heraus. Alle Anlagen, die ihn über das gesamte Tierreich stellen, schlummern schon in ihm und harren nur der Erweckung: Er hat Augen zu sehen und Ohren zu hören, und er ist seelenblind und -taub. Ebenso ist die intellektuelle wie die Gefühlssphäre im menschlichen Gehirn in der Anlage vorhanden.

Prometheus sagt uns zwar nicht, wie er die schlummernden Anlagen weckt und aktiviert, aus der Tatsache Folge aber ergibt sich ihr innerer Zusammenhang: Er lehrt die Menschen sehen und hören, indem er sie mit der Außenwelt bekannt macht. Bei der Bekanntgabe der Himmelskörper zeigt er den Menschen ihre Aufgänge und die schwer zu unterscheidenden Untergänge und gibt ihnen damit sichere Zeichen für des Winters Beginn, des blumenduftenden Frühlings und des fruchttragenden Sommers. Sie nehmen nun den Gesang der Vögel wahr und das Gebrüll und das Geheul der wilden Tiere, sowie das Rauschen der Bäume und der Gewässer. Mit den Wahrnehmungen der Außenwelt aber erwacht das Denken, Kombinieren, die Vernunft. Es erwacht nun auch das bewußte Fühlen: Neigung und Abneigung, Sehnsucht, Liebe und Haß. Nunmehr prägen die Dinge der Außenwelt sich der Gehirnrinde, wie in Gedächtnistafeln, auf und bleiben da als Erinnerungsbilder immer haften. Die Erinnerung an alles kennzeichnet Prometheus als die schaffende Mutter der Künste; denn nur das innere Schauen, die Intuition, schafft wahre Kunst. Auch Zahl und Schrift erfindet er für sie.

Jetzt sorgt Prometheus auch für das leibliche Wohl

und Behagen der Menschen. Er schafft den Höhlenbewohnern, den Troglodyten, sonnige Häuser aus Ziegeln gewebt oder Holzwerk. Er spannt ihnen als erster, wie er betont, wilde Tiere in das Joch, soweit sie sich ihm unterwerfen, und zügeliebende Rosse an den Wagen, um ihnen die schweren Lasten abzunehmen. Er sei auch der erste, der meerdurchirrende, linnenbeflügelte Schifferfahrzeuge erfunden habe. Als Krönung seines Werkes aber rühmt er die Heilkunst, durch die er von den Menschen jede Krankheit abwehrt, der sie vordem zum Opfer gefallen seien. Milde Mixturen gibt er ihnen dagegen zum Essen, zum Trinken und zum Schmieren. Die Weissagekunst beherrscht freilich Prometheus nicht: Sie ist an den Orakelherd zu Delphi gebunden, am Nabel der Erde. Sie beherrscht allein Apollo, der Prophet seines Vaters Zeus. Er überkommt das Orakel als Geburtstagsgabe von der Titanin Phoibe, deren Namen er fortan als Beinamen führt. Prometheus lehrt die Menschen die Deutung von Träumen, den Boten des Zeus, vom Flug krummkraliger Vögel, der Opferflamme, und er zeigt ihnen, wie die Eingeweide der Opfertiere ausschauen müssen, um den Göttern ein Wohlgefallen zu sein. Er will auch als erster den Menschen die Schätze der Erde entdeckt haben, die nützlichen Metalle: Eisen, Silber und Gold.

Nachdem Prometheus im Verlaufe der Zeiten sein Kulturwerk solchermaßen vollendet hat, sucht er nicht wieder den Verkehr mit den neuen Göttern und die Hallen des Zeus auf, sondern begibt sich mit tiefem Groll im Herzen über die Undankbarkeit der Götter und Menschen, die ihn als blindes Werkzeug in der Hand des Zeus verkennen, nach dem äußersten Norden Skythiens, um dort unter den wilden Völkern Propaganda zu machen und seine Zeit abzuwarten.

Nicht minder groß aber ist der zweite Antrieb für unseren Dichter zur Komposition seines Dramas, die zur abscheulichen Zote degradierte landläufige Io-Sage, an der der reine, keusche Dichter schwersten Anstoß nimmt. Ihr die richtige Deutung zu geben, die seinem patriotischen Empfinden und seinem aufrichtigen Zeusglauben entspricht, war für ihn ein unabweisliches Herzensbedürfnis. Er gestaltet daher das Verhältnis von Zeus zu Io zu einem heiligen Mysterium, und er erhebt die Rolle der Io zum Hauptgegenstand des ganzen Dramas. Io ist die Hauptfigur, um die sich alle anderen gruppieren. Sie ist die Trägerin der Haupttendenz des Dramas, der alle anderen dienen, selbst der Held desselben. Sie wird die Trägerin einer hohen Mission, von Zeus auserwählt, ein Reis seines Stammes, aus ihrem Schoße nach Ägypten zu verpflanzen zur Ausbreitung seines Namens und Glaubens. Und diese ihre Rolle wird lückenlos mit wunderbarer Folgerichtigkeit durchgeführt.

Als die Zeit sich erfüllt, als in ganz Griechenland längst ein reges religiöses Leben herrscht, als auch schon zu Dodona dem Thesprotischen Zeus ein Tempel mit Orakelsitz errichtet ist, von jenen Wundereichen

umgeben, die rauschend reden, da hält Zeus die Zeit gekommen, den monotheistischen Glauben über die nationalen Schranken hinaus in die weite Welt zu tragen und in der Fülle der Zeit die ganze Menschheit damit zu beglücken. Zur damaligen Zeit aber waren neben den Hellenen die Nilvölker allein berufen und bereit, den Zeusglauben zu empfangen. Für diese hohe Mission wird von Zeus die reine Jungfrau Io auserwählt, eine Priesterin im Tempel der Hera, der Gemahlin des Zeus, eine Tochter des Inachos, Königs von Argos, eines Sohnes des Okeanos, der zugleich Flußgott ist des gleichnamigen Flusses: Sie darf sich somit eines gewissen Einschlages göttlichen Blutes rühmen.

Damit aber am Zielpunkt der Ausgangspunkt von Zeus richtig erkannt werde, muß die Trägerin der Mission von Hellas ausgehen. Um überall auf ihrem Wege Staunen und Scheu zu erregen und unantastbar zu erscheinen, muß sie als Wunderwesen ihre Heimat verlassen. Sie wird daher in ein ungeschlachtetes, mismenschliches Wesen, halb Kuh, halb Weib, nicht von Hera, sondern von Zeus verwandelt.

Berufen zwar, wie keine andere Sterbliche, für ihre hohe Mission, vermag jedoch Io, trotz der Verkündung durch die Boten des Zeus, an das Unfaßbare, Übernatürliche eines Eheverhältnisses von dem allmächtigen Alleinherrscher zu einem sterblichen Weibe nicht zu glauben. Zur Erfüllung ihrer Sendung muß sie daher unter Ausschaltung des hemmenden Willens getrieben und gedrängt werden. Weiterhin muß sie, um all die Strapazen und Gefahren zu überwinden und dabei auch überall auf ihrem Wege als sichtbares Wunder zu wirken, mit der nötigen Summe von Energien ausgestattet werden. All das wird nun dadurch erreicht, daß Io zugleich mit ihrer Metamorphose in einen Zustand der Raserei versetzt wird, der in einem unwiderstehlichen Drange besteht, immer vorwärts zu rasen. Zweckdienlich darf aber dieser Zustand kein Dauerzustand sein, sondern nur in einzelnen Anfällen auftreten und mit lichten Intervallen abwechseln: sonst würde Io auf die Wegetappen nicht achten und ihre Wanderung nicht weisungsgemäß durchführen. Folgerichtig wird der myriadenäugige Argos, der durch seine Schreckgestalt diesen Zustand hervorruft, nach einmaliger Auslösung des Anfalls von Hermes wieder beseitigt. Die weiteren Anfälle werden dann von der Gehirnrinde aus reproduziert und automatisch ausgelöst, und sie dauern so lange an, bis ihnen an irgend einer Etappe Einhalt geboten wird. Der einzelne Anfall kündigt sich an durch folgende Vorboten: Rollen der Augäpfel in einer horizontalen und vertikalen Achse, also auf und ab, hin und her, Lallen der Zunge und Trübung des Bewußtseins und schließlich triebartige Flucht.

Selbst ein Wunder gestaltet dieser Dichter zu einem systematischen Krankheitsbilde, in dem kein moderner Arzt die leiseste Verzeichnung entdecken wird. Ja, ein ganz ähnliches Krankheitsbild kennt die moderne Medizin in der Laufepilepsie. Auch dort besteht der

unwiderstehliche Trieb, unter Verlust des Bewußtseins immer vorwärts zu laufen. Nur klingt dort der Anfall, wie wir sagen, nach Aufhören des Gehirnreizes aus und bei Io durch Suggestion des Zeus.

Hiernach ist es nicht Hera, die Io aus Eifersucht in eine Kuh verwandelt, ihr Argos zum Hirten gesellt und ruhelos umherhetzt, fortgestachelt durch eine Bremse, bis sie zufällig nach Kanobos gerät, bis wohin auch Zeus sein Opfer als Stier verfolgt. Nein, Kanobos ist Ziel- und Ruhepunkt für Io. Dort wird sie wieder entzaubert und gesunden Sinnes. Dort gebietet sie, nach dem Zeugnis des Prometheus, den Epaphos, so benannt nach der Zeugungsart des Zeus, durch leises Berühren mit der Hand. Er wird von Zeus, auch darauf weist der Name Epaphos hin, als sein eingeborener Sohn anerkannt und in ganz Ägypten dafür gehalten und verehrt. Ein Gott und zugleich ein König wird er der Stammhalter vieler kommender Dynastien in Ägypten.

Damit erbringt unser Dichter den Beweis, und das ist zugleich das dritte Leitmotiv für die Gestaltung seines Dramas, daß auch auf dem Gebiete der Religion die Priorität der Kultur nicht den Ägyptern, sondern den Hellenen zukommt.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilung.

Das reichhaltige Programm der vom 24.—28. September d. J. in Salzburg stattfindenden 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner ist soeben erschienen und kann von der Geschäftsstelle Bundesgymnasium Salzburg, Studiengebäude, Universitätsplatz, bezogen werden.

Für die Leser der Wochenschrift dürften folgende Vorträge von besonderem Interesse sein: H. v. Arnim (Die Ethik des naturgemäßen Lebens), W. Hellpach (Naturgewalt und Amtsgewalt im Erziehungswesen), A. Messer (Philosophie und Pädagogik), Th. Litt (Die Aufgabe der philosophischen Fakultäten in der Gegenwart), F. Studniczka (Zur antiken Bildniskunst). — A. Rehm (Zur künstlerischen Entwicklung der griechischen Steinschrift), A. Kappelmacher (Neue Forschungen auf dem Gebiete der römischen Literatur und ihrer Anwendung in der Schule), F. Schachermeyr (Die Grenzen der historischen Rückerinnerung bei den Griechen), P. Joachimsen (Der Humanismus und die Entwicklung des deutschen Geistes), E. Fränkel (Sprachliches zu neuentdeckten griechischen Dialektinschriften), K. G. Fellerer (Die Forschung über antike Musik in Vergangenheit und Gegenwart) (dazu Vorführung von Stücken altgriechischer Musik), H. Schecker (Flavius Josephus und das Neue Testament), R. Herzog (Theokrits Erntefest), W. Kroll (Die Kosmologie des Plinius), E. Kallinka (Wahrheit und Dichtung in der lateinischen Liebeslegie), P. Grobe (Staatshoheit und Bürgerfreiheit im alten Rom), S. Löschke (Die neuen Ausgrabungen im Tempelbezirke zu Trier), G. Rohlf (Altitalische Einflüsse in den Mundarten des heutigen Italiens), J. Friedrich (Zu den kleinasiatischen Personennamen mit dem Element — muva), E. Vetter (Der gegenwärtige Stand der etruskischen Sprachforschung), F. Focke (Aischylos' Prometheus), A. Lesky (Aufbau und religiöser Gehalt der Orestie), H. Fränkel (Bau und Vortrag des griechischen Hexameters), V. Ehrenberg (Panhellenentum bei Homer), F. H. Weißbach (Grund-

linien einer vergleichenden Metrologie des Altertums), H. Montzka (Die Lage des Unterrichts in der alten Geschichte an den höheren Schulen Deutschlands und Österreichs), H. Sitte (Über einen Barbarenkopf in Venedig), E. Reisch (Zu den Friesen der delphischen Schatzhäuser), F. Hartmann (Grundlinien für die Beurteilung der Überlieferung von Herodots Dialekt), W. Koppers (Die Religion der Indogermanen in ihren kulturhistorischen Beziehungen), H. Hommel (Die Gerichtsszene auf dem Schild des Achilleus), H. Oppermann (Epikurs Erkenntnistheorie), H. Gerstinger (Zur Wiener Genesis), F. Cauver (Der Ausbruch des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompeius).

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

J. T. Allardice, *Syntax of Terence*. (St. Andrews Univ. Publ. XXVII.) Oxford 29, Humphrey Milford. IV, 152 S. 8. 3 sh. 6.

Isocrate, *Discours*. Tome I. Texte éd. et trad. p. Georges Mathieu et Émile Brémond. Paris 28, „Les belles lettres“. XXV S. XXVI—XXXVIII u. 1—200 Doppels. 8.

Cicéron, *Discours*. Tome VI. Texte ét. p. Henri Bornecque et trad. p. Gaston Rabaud. Paris 29, „Les belles lettres“. XV S., 99 Doppels. 16 fr.

Paul Faider, *Répertoire des Index et Lexiques d'auteurs latins*. (Coll. d'ét. lat. III.) Paris 26, „Les belles lettres“. 56 S. 8.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. von Max Ebert. Dreizehnter Band. Vierte u. fünfte Lieferung. S. 161—400. Szamos-Ujvár—Totenkultus. Mit 21 Taf. Berlin 29, Walter de Gruyter & Co. 14 M. 25, Ladenpr. 17 M. 10.

Erich Ziebarth, *Beiträge zur Geschichte des Seeraubs und Seehandels im alten Griechenland*. (Hamb. Univ. Abh. a. d. Geb. d. Auslandskunde. Band 30, Reihe A. Rechts- u. Staatswissenschaften. Band 2.) Hamburg 29, Friederichsen, de Gruyter & Co. VIII, 148 S. 8. 9 M.

Alois Walde, *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*. Hrsg. u. bearb. von Julius Pokorny. I. Band, 3. Lieferung. (S. 339—466.) Berlin und Leipzig 29, Walter de Gruyter & Co.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. II, Lief. 3/4. (Sp. 321—480, 481—640.) Berlin und Leipzig 29, Walter de Gruyter & Co. Je 4 M.

Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεὺσας . . . Dargestellt von Robert Eisler. Lief. 17—18. (S. 641—768.) Heidelberg 29, Karl Winter. 8. 8 M. 50.

Olga Franke, *Euripides bei den deutschen Dramatikern des achtzehnten Jahrhunderts*. (Das Erbe der Alten. Zweite Reihe. Heft XVI.) Leipzig 29, Dietrich. 192 S. 8. 6 M. 50, geb. 8 M.

Wolfgang Schadewaldt, *Die Geschichtsschreibung des Thukydides*. Ein Versuch. Berlin 29, Weidmann. VI, 100 S. 8. 5 M. 60.

Georg Ellinger, *Italien und der deutsche Humanismus in der neulateinischen Lyrik*. (Gesch. d. neulat. Lit. Deutschlands im 16. Jahrh. 1.) Berlin und Leipzig 29, Walter de Gruyter & Co. XXIII, 516 S. 8. 20 M., geb. 22 M.

Index interpolationum quae in Iustiniani Digestis inesse dicuntur. Editionem a Ludovico Mitteis inchoatam ab aliis viris doctis perfectam curaverunt Ernestus Levy, Ernestus Rabel. Tomus I. Ad libros Digestorum 1—XX pertinens. Supplementum I. Ad libros Digestorum I—XII pertinens. Weimar 29, Hermann Böhlau Nachfolger. XXIII, 402. 186 S. 4. 20 M. 8 M.

Johannes Stroux und Leopold Wenger, *Die Augustus-Inscription auf dem Marktplatz von Kyrene*. (Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss., Philos.-phil. u. hist. Kl. XXXIV, 2.) München 28, R. Oldenbourg. 145 S. 4. 12 M.

Sancti Aurelii Augustini episcopi de civitate dei libri XXII ex rec. B. Dombart quantum recognovit A. Kalb. Vol. II. Lib. XIV—XXII. Lipsiae 29, B. G. Teubner. XXII, 635 S. 8. 10 M. 60, geb. 12 M.

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 39. De re publica librorum sex quae manserunt iterum recognovit K. Ziegler. Accedit tabula. — Fasc. 48. De officiis recogn. C. Atzert. De virtutibus rec. O. Plasberg. Lipsiae 29, 23, B. G. Teubner. XXXVI, 147 S. XXXIV, 186 S. 8. 3 M., geb. 3 M. 80. 4 M., geb. 4 M. 80.

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 14: Oratio de imperio Cn. Pompei recogn. P. Reis. Fasc. 17: Orationes in L. Catilinam quattuor rec. P. Reis. Lipsiae 27, B. G. Teubner. 34. 68 S. 8. 1 M. 1 M. 80.

C. Valerius Catullus, Hrsg. u. erkl. v. Wilhelm Kroll. Zweite berichtigte und durch Zusätze vermehrte Auflage. Leipzig und Berlin 29, B. G. Teubner. XII, 299 S. 8. 5 M. 80, geb. 6 M. 80.

Hugo Willrich, *Das Haus des Herodes zwischen Jerusalem und Rom*. (Bibl. d. klass. Altertumswiss. hrsg. v. J. Geffcken. 6.) Heidelberg 29, Carl Winter X, 195 S. 8. 10 M., geb. 12 M.

Leopold Wenger, *Praetor und Formel*. (Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. u. histor. Kl. 1926, 3.) München 26, R. Oldenbourg. 122 S. 8. 3 M.

Leopold Wenger, *Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch*. I. Bericht über den Stand der Arbeiten am Novellenindex. II. ΑΡΡΑΦΟΣ in den Rechtsquellen. (Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. W., Philos.-philol. u. hist. Klass., 1928, 4.) 107 S. 8. 4 M.

Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Zweite, völlig erneuerte Auflage. Mit 260 Bildern nach den Monumenten und 1 Sternkarte. Berlin und Leipzig 29, Walter de Gruyter & Co. XVIII, 508 S. gr. 8. 24 M., geb. 26 M.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang. Leipzig, 24. August. 1929. No. 34.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
J. Sardiiani Commentarium in Aphthonii progymnasmata ed. H. Rabe (Ammon)	1009	Verhandlungen der 56. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner (Poland). . .	1026
P. Ovidii Nasonis Fastorum Libri VI, rec. C. Landi (Levy)	1018	Auszüge aus Zeitschriften: The Classical Quarterly XXII 2. 3 u. 4 (1928)	1028
H. Kristoferson, Declamatio in L. Sergium Catilinam (Klotz)	1021	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften .	1033
Aeneae Silvii De curialium miseriis epistola. By W. P. Mustard (Manitius)	1024	Mitteilungen: A. Süßkind †, Aufführung des Gefesselten Prometheus des Äschylus auf der modernen Bühne. II	1036
Wirtschaft und Idealismus (Tolkiehn). . . .	1025	Eingegangene Schriften	1039
		Anzeigen	1039/1040

Rezensionen und Anzeigen.

Joannis Sardiiani Commentarium in Aphthonii progymnasmata edidit Hugo Rabe. Leipzig 1928, Teubner. XXXVI, 306 S. 8. 12 M., geb. 14 M. Rhetores Graeci, Vol. XV. (Gedruckt mit Unterstützung der Notgemeinschaft.)

In der Praefatio seiner Ausgabe der Progymnasmata des Aphthonios 1926, p. XI berichtet Hugo Rabe: „Cum de scholiis II (codicum Pß, Paris. 2984, Rehd. 13, Vat. 2387) agerem [Rhein. Mus. 62, 1907, 577], commentarium Sardiiani nondum reppereram; postquam hoc ex tenebris resurrexit, ceterorum interpretum nec non scholiorum II auctoritas valde minuta est.“

Von diesem umfangreichen und sehr gehaltvollen Kommentar des Bischofs (ἀρχιεπίσκοπος) Johannes von Sardes beschert uns hier Rabe die editio princeps, die zugleich fast in jeder Hinsicht als vollkommen und abgeschlossen bezeichnet werden darf.

Die Praefatio p. III—XXXIV, auf die schon bei der Besprechung der Aphthoniosausgabe wiederholt Bezug genommen werden mußte, ist gegliedert wie die zu Aphthonios: A. De codicibus, B. De commentarii memoria (p. XI—XVI), C. De scriptore, D. De fontibus (XX—XXXIV).

Der vollständige — oder fast vollständige — Kommentar ist erhalten im Cod. V(atic). graec. 1408 saec. XIV; ein Fragment des Textes (Sard.

Text p. 1, 4—27, 14) enthält der Cod. C(oislinianus) graec. 387 saec. X (also auch ein terminus ante quem für den Autor); der Cod. Vindobonensis phil. graec. 130 saec. XIII—XIV (W) hat den Sardiander mit anderen vermischt und geändert; C bietet trotz seines Alters nicht den verlässigsten Text, namentlich nicht in der Wortstellung. W hat sich seinen Text zurecht gemacht, wie seinerseits der Sardiander einen Theon, Aphthonios usw. vielfach anders in der ihm vorliegenden Sammlung gelesen hat wie wir (s. u.); in W wollte der Urheber, der, nach der Einwirkung des Tzetzes zu urteilen, nicht vor dem 12. Jahrh. schrieb, einen „thesaurus explicationum“ (Doxapatres usw.) schaffen; W zeigt starke Verluste, bietet stellenweise aber auch willkommene Ergänzungen zu V (wie die Scholien [Ac] des Ambros. 523 saec. XIII). V ist trotz großer Nachlässigkeit bestrebt, den Text des Sardianders wiederzugeben; geschrieben sind hier Aphthoniosabschnitte und der entsprechende Kommentar meist abwechselnd.

In dem zweiten Teil der Praefatio „De commentarii memoria“ geht R. mit erstaunlicher Kenntnis der einschlägigen Handschriften, Walz weit überholend, den Spuren des Sardianders nach (bis zum 16. Jahrh.). Bei Doxapatres (Δοξαπατρῆς) oder Doxopatres¹⁾, der den Erklärer als

¹⁾ Über die Formen des Namens s. Radermacher RE s. v. Doxapatres, neben dem Doxopatres als gleichberechtigt erscheint (nach Krumbacher); Rabe

ὁ Σάρδεων oder ὁ τῶν Σάρδεων ἐξηγητής fünfmal nennt — seinen Namen Johannes kennt er anscheinend nicht —, hat den Sardonianer nach R. selbst nicht gelesen, ebensowenig der Redaktor der II-Scholien (um 1050—1100), wohl aber der Kommentator, aus dem beide schöpften. Aus II ist für die Textgestaltung des Sardonianers wenig zu holen, mehr aus Cod. Ambros. 523 saec. XIII. Beim Sardonianer findet sich viel aus Theon, auch bei Doxapatres, etwas verändert, ohne Benutzung des Sardonianers: den Theon haben nach R. beide nicht gelesen, ebensowenig die Progymnasmata des Nikolaos; s. p. XXXIII; anders Felten noch Praef. (1913) p. XIV sqq.; auch die dürftigen Scholien des Laurent, LX 15 saec. XI, die vielfach mit dem Sardonianer übereinstimmen, gehen nach R. auf einen gemeinsamen Archetypus zurück; von R. neu verglichen.

Eingehend, zum Teil abweichend vom Vorwort zu Aphthonios, behandelt R. den Schriftsteller (Abschn. C). Von den zwei Bischöfen von Sardes mit Namen Johannes kommt nur der ältere in Betracht (nicht nach 850). Dabei fallen einige weithin leuchtende Streiflichter auf die „dunklen“ Jahrhunderte (VI ff.) der Bildungsgeschichte; auf die „Renaissance“ im Abendland (z. B. Karl d. Gr. und die Rhetorik des Albinus) dürfte auch hinzuweisen sein. Von Constantinus Porphyrogenitus (sonst meist Porphyrogenetos geschrieben, 945 ff.) sagt R. p. XVIII: „non tam studia illa revocavit Constantinus ex tenebris, quam antiquae aetatis studiorum monumenta multa servavit ab interitu.“ Und von dem Sardonianer (ib.): „Si Ioannes noster pristinae illi aetati ascribendus est, eo facilius intellegimus, qui factum sit, ut ne uno quidem loco ab episcopo Sardonium auctores christiani laudentur, quibus e. g. Doxapatres frequenter utitur, Laurentianus bis. Hausit enim aperte ex fonte pervetusto, cuius verbis vix unum addidit . . . Undique omnia indicant ad verbum ea, quae Sardonianus tradit, originem ducere ex studiis rhetorum saeculi sexti“; auf Eusebius und Grillius habe ich an anderer Stelle hingewiesen. R. fährt fort (p. XVIII): „una ex illorum collectionibus egregia doctrina referta (von mir gesperrt) favente fortuna servata et sive ipsa sive eius progenies Sardoniano nec non auctori communi Doxapatris et scholiorum II ad manus erat“. Daß der Sardonianer, der auch einfach mit ὁ ἐξηγητής bezeichnet wird, auch einen Kommentar zu Hermogenes Περὶ εὐρέ- zieht die a-Form vor, ebenso Felten; die von Walz eingeführten Formen Doxopatros oder Doxopater dürfen als erledigt angesehen werden.

σεως geschrieben hat, ist sicher ermittelt; unsicher bleibt, ob unserem Sardonianer auch die Μετάφρασις τοῦ ἁγίου μάρτυρος Νικηφόρου und die Ἐκλογὴ τῆς ἁγίας Βαρβάρας καὶ Ἰουλιανῆς τῆς συνάθλου αὐτῆς zugehören; vgl. Felten Praef. p. XIV.

Ein heikles Kapitel behandelt Abschnitt D: De fontibus (p. XX sqq.). In Betracht kommen: Theons Progymnasmata (oft ohne Namensnennung) — Hermogenes' Progymnasmata (nichts zur Textverbesserung) — Nikolaos' Progymnasmata — die Τέχνη τοῦ πολιτικοῦ λόγου des sog. Anonymus Seguerianus — [Dionysii]ars — Menandros' Περὶ ἐπιδεικτικῶν — Alexandros' De figuris und (?) Ars — des „Sophisten“ Romanos Περὶ ἀνειμένου — des Armeniers David Prolegomena philosophiae; namentlich die Partie de virtutibus, Theognis' Vers χρὴ πενήτην φεύγοντα κτλ. und Plotins Wort über die Schwelger (ἀποδεδροθῆναι) — Aristoteles und Theophrast (wie vermittelt?). Besonders eingehend wird gehandelt über Theon und Sopatros (p. XXIV sqq.), die ein halbdutzendmal genannt, aber noch öfter benutzt sind; an den einzelnen Progymnasmata wird dies besonders für Sopatros wahrscheinlich gemacht, der, von pädagogischen Rücksichten geleitet, ψόγος und σύγκρισις nicht als gesonderte Übungsweisen behandelte. Über andere Kommentatoren, über die mythologischen und astronomischen Scholien als Quellen, über das Verhältnis des Kommentars des Sardonianers zu den Lexika ist, wie R. selbst betont, noch gar manches zu klären.

Die Textgestaltung ruht auf der gründlichen Durcharbeitung des handschriftlichen Materials; die Angaben des apparatus criticus erwecken durchaus den Eindruck größter Verlässlichkeit; die Wahl einer Lesart bei Varianten zeugt von tiefer Kenntnis der Rhetorik im weitesten Umfang, des Sprachgebrauchs, sowie der einschlägigen alten und modernen Literatur. So wird z. B. p. 207, 16 καὶ ἥθους [καὶ θυμοῦ] καὶ πάθους μῖζιν das Glossem mit Ac gegen VW ausgeschieden. Die abgerissenen und lückenhaften Bemerkungen p. 227, 1—8 zur Ekphrasis der Akropolis möchte auch ich nicht als Eigentum des Sardonianers ansehen.

Fast auf jeder Seite bietet R. im Text Verbesserungen oder Ergänzungen, vielfach im Anschluß an die beigeetzten Parallelen, oder er weist im Apparat in aller Kürze den Weg zur Heilung, vgl. 3, 10 und 15, 13; 32, 1; 48, 11 (Ergänzungen); 20, 2 (λέξις); 23, 14 (ἐορτή); 35, 20 (διηγῆσσι statt διηγῆμασι); 55, 3 (λυχνία für

βιβλία); 76, 6; 97, 7 (ἐνταῦθα); 180, 1 (ὅτι); im Apparat: 112, 3 (κάκιον, gehörte in den Text); 11, 10 (διδασκόμεθα); 19, 2 (πράξεις); 253, 3/4. Natürlich ist noch nicht alles in Ordnung; nicht selten mahnt R. selbst durch ein ‚nondum sana‘ zum weiteren Suchen.

Wenn bei der Gegenüberstellung des unvollständigen προγύμνασμα und der vollständigen ὑπόθεσις (p. 2, 5 sqq.) gesagt wird: τελείαν ἴσμεν ὑπόθεσιν τὴν τοῖς τέτρασι μέρεσι τεμνομένην τοῦ λόγου, προσομιῶν, διηγήσεων, ἀγώνων, ἐπιλόγων, so halte ich es für bedenklich, die letzten vier einheitlich durch CVW überlieferten Genetive nach unserem Sprachgefühl in vier Dative (προσομιῶις κτλ.) zu verwandeln. Auch p. 23, 14/15 ὄργανον οἷον λίθω, ξύλῳ würde ich mit W die Nominative λίθος, ξύλον vorziehen. Dem herrschenden Sprachgebrauch folgend — τῷ κεκρατηκότι ἔθει ἐπόμενος, sagt schon Nikolaos — würde ich p. 81, 9 Ἀριστοφάνης ἐν Νεφέλαις mit W bieten, ebenso Z. 12 ἐν Πλούτῳ, wie gleich S. 82 dreimal ἐν und sonst regelmäßig; R. hat 81, 9 und 12 das ἐν nicht. Ob p. 235, 25 ἢ ἐν Ἀθήναις ἢ Λακεδαιμονίᾳ diese Form Λακεδαιμονίᾳ mit Recht im Text steht? V bietet Λακεδαιμονίῳις; man hat wohl Λακεδαίμονι zu lesen; im Index setzt auch R. zu dem (sonst wohl ungebräuchlichen) Λακεδαιμονίᾳ ein Fragezeichen.

P. 20, 5 R: Wie erreicht man Deutlichkeit? τῆς σαφηνείας τοίνυν ἡ κυριολογία καὶ τὸ ἄτερ ὑπερβητῶν καὶ τὸ διὰ μακρῶν συνδέσμων. R. sieht das Mangelhafte des Ausdruckes und vermutet [διὰ τὰ] μακρῶν περιόδων unter Verweisung auf das μῆκος περιόδων 21, 5, also ohne lange Perioden, vgl. auch 25, 11. Ich glaube aber, die σύνδεσμοι, wie μὲν ~ δέ, müssen wir beibehalten; sie werden auch von Aristoteles rhet. III 5 p. 1407a 21 sqq. für die σαφήνεια behandelt; er fügt bei: δεῖ δὲ ἕως μέμνηται ἀποδιδόναι ἀλλήλοις, καὶ μήτε μακρὰν ἀπαρτῶν μήτε σύνδεσμον πρὸ συνδέσμου ἀποδιδόναι τοῦ ἀναγκάιου. Ich möchte vermuten καὶ τὸ <μῆ> διὰ μικροῦ συνδέσμων, entsprechend dem Aristotelischen μὴ μακρὰν ἀπαρτῶν τοὺς συνδέσμους; sachlich sind beide Weisungen, die über den zu weiten Abstand der Konjunktionen und die über lange Perioden, verwandt.

Das zu weite Zurückgreifen beim Beginn der Erzählung ist zu meiden; fehlerhaft ist καθάπερ ἐν τοῖς πολλοῖς πεποίηκεν Εὐρυπίδης p. 21, 18; Kayzers προλόγοις trifft wohl das Richtige, vgl. auch S. 26, 1 προλέγειν τινά; für die expositio vitiosa ist der Anfang der Medea bei Ennius und bei anderen Dichtern utinam ne in nemore Pelio in den Rhetoren geläufiges Beispiel; s. ad Herenn.

II 22, 34. Cic. De inv. I 91 (longius repetita). Top. 61. De fato 35 (mit weiterer Übertreibung: Utinam ne esset mons ullus Pelius).

Der dogmatische Lehrton verlangt wohl p. 244, 12 αἰρετέον in dem Satz: εἰ τὸ τέλος αἰρετέον, καὶ τὸ ποιητικὸν τοῦ τέλους αἰρετόν („der Zweck heiligt die Mittel“), wie p. 246, 13 sqq. gesagt ist: εἰ μιᾶς οἰκίας τῷ σπουδαίῳ φροντιστέον, καὶ ὅλης πόλεως φροντιστέον. — Kurz hernach p. 248, 3 ist mir das Wort ἐννάσματα aufgestoßen: τὸν νέον παρασκευάζομεν λαβόντα παρ’ ἡμῶν ἐν θέσει καὶ τούτων τῶν κεφαλαίων ἐννάσματα, das wohl „Anweisungen“ bedeuten müßte. Wo sonst? Ich vermute ἐνασκήματα; vgl. 98, 9 ἐνασκεῖσθαι; auch sonst gebräuchlich; über ἐπησχίσατο 159, 1. — Daß der Sardinianer, der sich ab und zu auf seine Quellen beruft, in seinen Lemmata einschließlich der Erklärung vielfach mit unserem Aphthoniostext nicht übereinstimmt, ist bereits bemerkt worden; vgl. z. B. 53, 20f. (Stellung in dem Isokrateszitat); 53, 24 (τὸν λόγον ~ τοὺς λόγους Aphth.); 91, 4 (καλῶν ἢ κακῶν ~ Aphth. ohne den Zusatz καλῶν ἢ 16, 18; s. Rabe zur Stelle); 107, 8 (fehlt παρ’ ἡμῶν); 110, 23 (καταστήσω ~ καταστήσομαι); 112, 1; 166, 16 (περιῶν ~ Περσῶν); 170, 23 (ὁ καὶ ~ ὅτι καὶ); 213, 24 (γένος ~ γόνος); 259, 9/10 (παράλογον ~ παράδοξον Aphth.); von orthographischen Schwankungen wie σήμερον ~ τήμερον, nicht zu reden.

Wenn der Sard. p. 81, 22 das Lemma bietet: Βούλει καὶ τοῦτο συγχωροῦμεν τοῖς ποιηταῖς statt des Aphthonios Βούλει καὶ τοῦτο συγκεχωρήσθω τοῖς ποιηταῖς, so dürfte im Lemma besser συγχωρῶμεν zu lesen sein.

Der Herausg. hat auch einen Sachkommentar geliefert. Die Parallelen aus Theon, Hermogenes, Libanios, Sopatros, Nikolaos, Doxapatres usw. werden Seite für Seite genau unter dem Text angegeben, vgl. S. 280; ebenso die Aphthonios-Scholien des Laurentianus LX 15 (zum Teil abweichend von Sabatucci, 1908); dann die übrige einschlägige rhetorische Literatur von Aristoteles bis in die byzantinische Zeit (Hesychios, Suidas, Etym. Magn. u. a. miteingeschlossen). Lateinische Technographen, hinter denen griechische stehen, hätten ab und zu wohl Beachtung verdient, so zur θέσις p. 232, 9 sqq. mit ihrer Gliederung in θεωρητικά und πολιτικά oder πρακτικά Cic. De or. III § 109 und 111 (cognoscendi aut agendi vis), Part. or. c. 18, Top. c. 21; zu Cicero jetzt auch sein Kommentator Grillius ed. Martin p. 4, 11: Wie wird die Thesis (propositum) εἰ πλευστέον zu einer Hypothesis? Durch Einsetzen einer bestimmten Person: εἰ πλευστέον Ἀλκιβιάδῃ εἰς Σικελίαν p. 236, 20 R und navigandum

Scipioni ad Africam; freilich unterscheidet sich die Dreiteilung der Thesis bei Aphthonios wesentlich von der Vierteilung bei Grillius (Peripatetiker: Akademiker?). Zu dem τίνας ἂν εἴποι λόγους . . . Θεμιστοκλῆς μέλλων πίνειν ταύρειον αἷμα p. 206, 4 sqq. wäre auf Cic. Brut. 41 ff. hanc mortem rhetorice et tragice ornare potuerunt und auf Plut. Them. 31, 5 (αἷμα ταύρειον πιών) zu verweisen.

Zur ῥητορικὴ ἀπόδειξις als ἐνθυμηματικὴ und παραδειγματικὴ p. 249, 27 und zum ἐνθύμημα als ῥητορικὸς συλλογισμὸς (oder φαίνόμενος συλλογισμὸς) wäre heranzuziehen Arist. rh. I 2 (p. 1355a sq. καλῶ ἐνθύμημα ῥητορικὸν συλλογισμὸν).

Besondere Aufmerksamkeit ist den Nachweisen der angeführten oder gestreiften Klassikerstellen gewidmet (Homer, Aristophanes, Sophokles, Euripides, Herodot, Thukydides, Xenophon, Isokrates, Demosthenes, Platon, Aristoteles usw.; auch die Fragmentsammlungen, wie Diels' Vorsokratiker). Bei den Klassikerstellen sind die belangreichen Abweichungen des Sardaners von unserer Überlieferung fast durchweg aufgezeigt; so p. 154, 16/17 ἐν ὀργῇ εἶχον für ἐν αἰτίᾳ εἶχον bei Thuk. II 59; der Sardianer (oder vielmehr seine Quelle) hat die zwei Thukydidesstellen II 59 und 65 im ganzen recht genau angeführt p. 154 sq., selbst in der Schreibung von σσ für ττ in ἐλασσόνων, während er sonst ἐλάττων schreibt; doch erscheint οἱ σύμπαντες statt οἱ ξύμπαντες, εἰσβολή für ἐσβολή; aber gleich darauf ἐς αὐτόν, wofür aber bei Thukydides ἐπ' αὐτόν; für das bei Thuk. folgende ἐς τε τὸν πόλεμον hat der Sardianer καὶ πρὸς τὸν πόλεμον. — In dem Zitat aus Isokrates' Euagoras (IX 21) wird mit dem Isokratestext ἐν τοῖς ὕπνοις statt des Singular gelesen (p. 130, 1); Erwähnung verdient auch μεζόνως (für μεῖζων) ἂν φανείη γεγινώς (so, μεζόνως, bei Benseler und Blass); vielleicht weist auch die Variante μεῖζον V auf μεζόνως. — Bei dem Hinweis p. 27, 8 sq. auf das Κυλώνειον ἄγος fehlt die nötige Angabe: Herod. V 71 (Κύλων . . . Ὀλυμπιονίκης) und Thuk. I 126; diese Stelle ist zu p. 224, 9 angemerkt. Die von Ioann. p. 246, 27 mitgeteilte Stelle über die (5) verschiedenen Aufgabengebiete des Staatsmannes nach Aristoteles Rhet. I 4 p. 1359b 21 sqq. zeigt im Wortlaut ein paar Umstellungen und Änderungen, so τῶν εἰσαγωγίμων <καὶ ἐξαγωγίμων> statt τῶν εἰσαγομένων καὶ ἐξαγομένων.

Die Sprache des Johannes von Sardes zeigt große Mannigfaltigkeit, schon wegen der zahlreichen Zitate von Homer bis zum Beginn der byzantinischen Zeit. Auf den attischen Ausdruck bei Aphthonios weist er wiederholt hin; den

Hiatus meidet er nicht; um so mehr hebt sich ab die ängstliche Vermeidung des Hiatus in den Partien über Philipp von Makedonien p. 173 sqq.; sie dürfte auf den Isokratesschüler Theopomp zurückgehen (indirekt?), dessen Hiatusfurcht Dionys von Halikarnaß als Fehler ankreidet (p. 786 R sq.). Daß man beim Sardianer in μάλα εἰκότως u. ä. den Hiatus belassen müsse, um nicht die rhythmische Klausel zu stören, ist oben angemerkt. Formenlehre, Syntax, Orthographie seien an einigen Beispielen kurz gekennzeichnet (das meiste ist nicht neu); eingehendere Prüfung muß Sonderarbeiten vorbehalten bleiben. Wir lesen: τῶν ὁστέων 137, 6; τῶν νηῶν (Schiffe) 148, 25; ἡμίσεως 59, 5; χάριεν regelmäßig so akzentuiert; τελειότερον 143, 4 ~ τὰ τελεώτερα 36, 19; neben δέεται 189, 13 auch δέεται 60, 25 (61, 5) und ἐπιδέεται 60, 17; ἐγεγόνεισαν 176, 27 und ähnliche Plusquamperfektformen; προετάγη 4, 3; ῥηθήσεσθαι 196, 6, daneben ἐρρήθη 141, 23 und 199, 24 (W ἐρρήθη und ἐρήθησαν); ἐντεθειμένα 147, 20; φυέν (zu φυεῖς) 159, 22; neben δίδομεν 35, 6 auch παραδιδόμεν 261, 23. Für die Formen von ἴστημι treten mehr und mehr die von ἰστώ ein: παριστώμεν Indik. 7, 5 (181, 17), συνιστᾶν 61, 26 und συνιστῶντες 239, 1. Die Perfektbildungen εἰδωλοπεποιήται 219, 17/18 und προσωποποποιήται 229, 11 mögen als Analoga zu ähnlichen Formen im Deutschen gebucht sein. In der Syntax finden wir bei ἐάν, καὶ und ὅταν neben der regelmäßigen Konstruktion mit dem Konjunktiv auch den Optativ (bisweilen mit Varianten): ἂν . . . χρῶπο 22, 8 und 12; καὶ . . . σεμνύνοιτο 67, 17; 127, 24/25. Bei den Vergleichungssätzen, ὅσῳ . . . τοσοῦτον oder τοσοῦτω, schwankt die Überlieferung stark. Der Artikel steht öfters statt des Demonstrativs mit folgendem Relativsatz: τά, ἐν οἷς 85, 20 u. a. Dem μὲν entspricht bisweilen ἀλλά: τοπικὸν μὲν, ἀλλὰ παθητικῶς, wie bei Früheren.

In der Orthographie begegnet man außer den üblichen Schwankungen, γι(γ)ν., ττ ~ σσ, ζ ~ ττ (ἀρμόζω und ἀρμόττω wechseln sehr), ὕγεια ~ ὕγεια μικρός ~ σμικρός), auch einigen selteneren: ποταπός 126, 1 (zweimal) ~ aber regelmäßig παντοδαπός 195, 1. Durchaus wird οὐδέν (μηδέν) usw. geboten, aber ἐξουθενέω 79, 8, wie etwa manche von uns neben Brot Eigenbrödelei schreiben. Neben ἐνεα begegnet uns seltener ἐνεκεν (nicht εἶν.); beide vor- oder nachgestellt. Vereinzelt steht 46, 17 ποεῖν. Μάγνησσα, wofür bei Aphthonios 30, 8 auch die Variante Μάγνησα, wird 176, 20 mit Μαγνησία gleichgesetzt.

Aufgefallen ist mir p. 247, 10 γηρωβοσικίς

das ω , da uns in Texten und Wörterbüchern γηροτροφέω (auch p. 135, 8), γηροβοσκέω u. ä. geboten werden, aber ω wird, abgesehen von der Variante γηρωκομίας, durch die Analogie, wie κρεωπώλης, κρεωφάγος u. a. gestützt.

Sehr wertvolle Beigaben sind die zwei Indices p. 269—306 wegen ihrer Reichhaltigkeit, Umsicht und Zuverlässigkeit. Zunächst der Eigennamen von Ἀγαμέμνων bis Ὠρείθυια (279); daran reihen sich mit Recht zahlreiche Stellen mit τινές (τις), ἄλλοι u. ä.; im Aphthoniosregister steht unter dieser Gruppe auch οἱ παλαιοί; auf dieses im Index II S. 298 wäre hier zu verweisen. Beinamen stehen meist beim Hauptnamen: Ἀθηνᾶ Παλλάς Ἀλαλχομεναῖς Τριτογένεια; Ἥρα Γαμηλία (im Text S. 157, 7 auch groß zu schreiben) Συζυγία; Theodoros aus Gadara (p. 255, 3 Θεόδωρος ὁ Γαδαρεύς) findet sich nur unter Γαδαρεύς Θεόδωρος; da waren einige Rückweise angezeigt, wie bei Ἀττική σύνταξις. Λυκοῦργος wird mit 293, 16 (?) angegeben; der Gesetzgeber ist 245, 14 genannt; auch die drei anderen σοφοὶ Πιπτακός, Σόλων, Ζάλευκος verdienten Aufnahme in den Index (vgl. den Hinweis auf Theon zu p. 243, 15), nicht die ἄλλοι μῦθοι; die drei ersten erwähnt auch Cic. De or. III 56; den Ζάλευκος Leg. II 14 u. a. Umfassendere Artikel, wie Θέων, Ἑρμογένης, Νικόλαος, Δημοσθένης, bekunden mühevollen Bearbeitung. Bei manchen Namen wird auch die varia lectio mitgeteilt, so bei Κίτρον ~ Κίτρος. Es stehen dem bunten Inhalt des Kommentars entsprechend im Register gar manche seltene Namen und Sachen; Σπαρέθρα, Ταύλας (Ταυλάντιοι), Χειμέριον, Θάλύσια, Ἐπιλήνια. Wie Θούλη hätte wohl auch der Monatsname Ποσειδεών Aufnahme verdient; unter Ποσειδών ist die Stelle 158, 21 berücksichtigt. Manche Namen glänzen durch Abwesenheit, weil sie der Sardanier nicht erwähnt, wie der Redner Lysias, der Polyhistor Poseidonios, während der Naturphilosoph Demokritos einmal (134, 5) genannt wird. — Zu dem Genetiv Πέλλης (171, 7) wird nach Aphthonios 29, 3 auch beim Sardanier der Nominativ Πέλλη statt Πέλλα anzusetzen sein.

Zu dem Index II (S. 280—306) bemerkt R.: „Pauca enotavi ex iis, quae interpres ab Alexandro, Anonymo Segueriano, Davide, Hermogene, Nicolao, Romano, mutuatus est.“ Nun, diese „pauca“ sind ein sehr lehrreicher Index rhetoricus, namentlich zu den 14 Progymnasmata, die Lehren über die λέξις mit eingeschlossen: μῦθος, διήγημα usw., besonders ἐγώμιον und σύγκρισις. Trotz der Abgrenzung hätte ich noch einiges gerne aufgenommen gesehen: τὸ καλούμενον ἐπεζευγμένον 29, 18; κῶμαι 118, 22 (Etymologie ἐγκώμιον); τὸ ὁμοιοκατά-

ληκτον 224, 13; πολυσύμφωνα 224, 2. Wenn man παιᾶνες und διθύραμβοι bringt (119, 20 sq.), so wird man ὑπορχήματα kaum weglassen; ebenso wenig ζωδίακος (164, 10), da die 12 ζῳδία (Κριός, Ταῦρος, Δίδυμοι κτέ.) unter den Eigennamen aufgeführt sind. Zu ὅσιον Sop. 248, 27 dürfte der Hinweis am Platze sein, daß 197, 10 die Scheidung der Begriffe (ὅσιον ~ εὐσεβές) nicht beachtet scheint.

Der schwierige Druck ist genauestens überwacht; höchst selten begegnet man einem Versehen; als solches ist wohl Μεσσήνην p. 73, 21 statt Μεσσήνην zu betrachten. An einigen Stellen ist ein Buchstabe oder Akzent oder eine Ziffer abgesprungen, so 131, 1; 175, 8; 200. Die Worttrennung entspricht vielfach nicht der sonst üblichen.

Rabes grundlegende, mustergültige Ausgabe des neuentdeckten, gehaltvollen Kommentars des Bischofs Johannes (I.) von Sardes zu den 14 „Vorübungen“ des Aphthonios bedeutet eine wirkliche Bereicherung der philologischen Wissenschaft.

Regensburg.

Georg Ammon.

P. Ovidii Nasonis Fastorum Libri VI, recensuit Carolus Landi. (Corpus Scriptorum Latinorum Paravianum Nr. 51.) Turin 1928, Paravia u. Co. XLIII, 236 S. 22 L.

Die neue Bearbeitung des Fastentextes setzt die Teubnerausgabe von 1924 voraus, ohne sich etwa eng an sie anzulehnen. Der Herausgeber hat sich vielmehr mit Erfolg bemüht, von Grund auf etwas Neues und Eigenes zu bieten. Das gilt in erster Linie von der Nachprüfung der bekannten und der Erschließung neuer Hss. Hier ist, seit ich Ehwalds handschriftliches Material für die Teubnerausgabe verwendungsfähig zu machen und den Text neu zu gestalten hatte, manches endgültig festgestellt worden, was ich angesichts der Unmöglichkeit, in den Inflationsjahren 1921—1923 in fremden Bibliotheken Untersuchungen anzustellen oder Aufnahmen machen zu lassen, in der Schwebe lassen und als ungeklärt bezeichnen mußte. Dahin gehört u. a. die Erkenntnis, daß die angeblichen (vgl. meine Praefatio S. IX) Fastenexzerpte im Parisin. 7886 des 9. Jahrh. in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind; hierher gehört ferner die Wiederentdeckung des für verschollen gehaltenen wichtigen Zulichemianus G, jetzt Bruxellensis 5369—5373 und des Mazarinianus, jetzt Bodl. Auct. F. 4. 25 durch Alton, Hermathena Nr. XLIV, 1926, 101 ff., über dessen Aufsatz ich im nächsten Jahresbericht über Ovid genauer handeln werde.

Diese beiden Hss sind, wie längst feststeht, abgesehen von ihrem Eigenwert wichtig zur Beurteilung und Bewertung der Fastenzitate bei Lactantius; über die hier vorhandenen Möglichkeiten habe ich in meiner Praefatio S. Xf. einiges gesagt und brauche es daher hier nicht zu wiederholen. Sehr wichtig ist eine andere Übereinstimmung: VI 483 haben GM und der Kommentar des sogenannten Lactantius Placidus zu Stat. Theb. VII 150 *distincte* gegen die gesamte andere Überlieferung *redimite*. Wenn L. *distincte* in den Text setzt, so tut er das aus der Überzeugung heraus, hier liege vor „*novum vetustioris et purioris memoriae vestigium, quamvis parvum, non spernendum tamen ad totam rem diiudicandam.*“ Eine bedeutsame Erkenntnis, die zugleich verstehen lehrt, warum L. bei der Konstituierung seines Textes GM und Lactantius an mehr Stellen gefolgt ist als ich.

Die Grundlage des Textes bilden auch für ihn die drei bekannten Hss A (Vatic. Regin. sive Petavianus 1709), U (Vat. lat. 3262 sive Ursinianus) und D (Monac. lat. 8122), ohne daß er einen absoluten Vorzug gibt, mit Recht; aber über sie hinaus hat er — auch das kann man nur gut heißen — sich an die fast unendliche Aufgabe einer planmäßigen Durchforschung jüngerer Textzeugen gemacht. Eine kurze Strecke Weges ist ihm Castiglioni, I codici Ambrosiani e la recensione critica dei Fasti di Ovidio (Rendiconti del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere LX, 1927, 409) vorangegangen durch Erschließung des Ambros. E. 74 sup. des 12./13. Jahrh. L. hat über ihn hinaus in italienischen Bibliotheken und in Paris über vierzig andere Hss verglichen und manches Beachtenswerte aus ihnen hervorgezogen. Allerdings sieht in der Aufzählung, die er Praef. S. XIXff. gibt, manches durchaus nicht nach Überlieferung, sondern nach glücklicher Verbesserung des Schreibers aus, z. B. II 244 latent im Magliabecchianus VII 1055 (15. Jahrh.), II 739 nurus im Casanatensis C III 25 und einem Chisianus. Zum Glück hat er den Apparat nicht mit dem Ertrage seiner Kollationen überlastet, sondern sich damit begnügt, an schwierigen oder zweifelhaften Stellen auf die eine oder andere dieser Hss zurückzugreifen.

Die vor dem 14. Jahrh. oder spätestens in seinem Beginne entstandenen Hss wie der Laur. Ashburnham. 76 oder die Laur. 36, 19 und 24 verdienen gegenüber der unabsehbaren Menge aus dem 14. oder 15. Jahrh. zweifellos den Vorzug.

Für den mit den Fastenproblemen nicht ver-

trauten Leser mögen die kurzen Bemerkungen in der Vorrede zur ersten Orientierung genügen — Merkels noch immer nicht ersetzte Prolegomena bleiben daneben natürlich ganz unentbehrlich —, zumal L. durch reichliche Literaturzusammenstellungen für alle in Betracht kommenden Gebiete nützliche Hinweise gibt. Wenn auf S. XXXVII für Ceres und Proserpina u. a. Maltens bekannter Hermesaufsatz genannt wird, so hätte die Erwähnung der von Barwick, Philol. LXXX, 1925, 454 erneut angestellten Diskussion nicht unterbleiben dürfen.

In der Frage nach dem zweiten Teile der Fasten (VII—XII) und in der Deutung des dafür besonders wichtigen Selbstzeugnisses trist. II 549ff. schließt sich L. meinen Ausführungen Praef. IIIff. völlig an. Die von Klotz in der Rezension der Teubnerausgabe Woch. 1925, 287 vorgebrachte Beanstandung meiner Auffassung wäre vermutlich unterblieben, wenn ich die schlagende Parallele fast. VI 725 zu den Tristienversen auch angeführt und nicht nur die umgekehrte Verweisung gegeben hätte. Ovid sagt ganz eindeutig, er habe zwölf Fastenbücher geschrieben, aber nicht vollendet. Auch in der Behandlung der Stelle Serv. Dan. Verg. Georg. I 43 stimmt L. mir ohne Einschränkung zu.

Der Text selbst ist recht vorsichtig aufgebaut. Bei der Aufnahme fremder und eigener Verbesserungsvorschläge ist er zurückhaltend gewesen. Ob er z. B. recht daran getan hat, I 148 mit Ehwald *plura für pauca*, das ich durch Wünsch, Rh. Mus. LVI, 1901, 395ff. für genügend geschützt angesehen habe, einzusetzen, bezweifle ich. L. möchte einen in gewisser Weise lesbaren Text herstellen, da er nicht, um mit Housman zu reden, „*editorum in usum*“, sondern in *usum discipulorum* gearbeitet hat. Sein prinzipieller Standpunkt scheint mir in dieser Formulierung etwas bedenklich. Wenn er sagt (S. XXVII): „*conclamatos ac desperatos quos vocant locos nolui umquam intactos relinquere signo crucis, ut fieri solet, apposito, sed lenissimam adhibui medelam, modo ad libros mss. deterioris notae confugiens, modo si quae emendationes maxime ad veritatem accedere viderentur, ab eis auxilium petens*“, so bedarf es m. E. allergrößter Vorsicht, hier nicht die richtige Grenze zu überschreiten, die mir persönlich sehr eng gezogen zu sein scheint. Ich erkenne gern an, daß L. im allgemeinen nicht zu weit gegangen ist. II 669 würde ich *inuictus* (so L.) statt *inuentus* nicht gleich in den Text gesetzt haben, auch IV 709, an einer sehr schwierigen Stelle, an der unter Berufung auf Plin. n. h. IV 8, 142 *degere captam* in den Text

gesetzt wird, habe ich Bedenken, allerdings bleibt abzuwarten, was L. über diese Worte an anderer Stelle äußern wird.

Unechte oder interpolierte Verse erkennt er ebensowenig an wie Ehwald und ich, mit einer Ausnahme: das Distichon VI 739f., zu dessen Ächtung ich mich nach Vahlen, *Opuscula* II 98 nicht entschließen konnte, wird verworfen. Ebenso vorsichtig oder vielmehr ablehnend ist er gegen alle Versuche, Umstellungen einzelner Distichen oder Distichengruppen vorzunehmen. I 325ff. neigt er zwar dazu, mit einem Neapolitanus 323. 24. 29. 30. 25—28 zu stellen, behält aber im Texte die Ordnung 323f. 25f. 27f. 29f. bei. Ich glaube, wenn überhaupt umzustellen ist, dürfen die beiden mit Pars beginnenden Distichen 323f. 25f. auf keinen Fall auseinandergerissen werden. Daß III 789f. an der richtigen Stelle überliefert ist, hat Ehwald bezweifelt, und L. erkennt die Berechtigung dieses Zweifels an. Ich habe über Ehwalds Bedenken, denen auch ich mich nicht verschließen konnte, hinaus gefragt, ob die beiden Verse vielleicht hinter 714 gestanden haben, ohne daß ich erklären könnte, wie sie gerade hierher geraten sind; Landis Formulierung „post 714 collocandum putat Levy“ gibt meine Frage nicht wieder. L. denkt an Einfügung hinter 808, wo mir die Verse wenig am Platze zu sein scheinen; seinen Zusatz „cf. 847 s. I 287 s.“ verstehe ich nicht und sehe vor allem nicht, in welcher Weise die Einfügung dort durch diese beiden Stellen gerechtfertigt werden soll. Daß L. und ich bei der kritischen Beurteilung einzelner Stellen zu verschiedenen Ergebnissen gekommen sind, ist ganz selbstverständlich. Deswegen hat eine Häufung von Kleinigkeiten hier keinen Zweck. Sehr erfreulich ist, daß endlich auch in den Ausgaben des *Corpus Paravianum* das kritische Material nicht mehr hinter, sondern unter dem Texte gegeben wird.

Berlin-Wilmersdorf. Friedrich Levy.

Hans Kristoferson, *Declamatio in L. Sergium Catilinam*. Text och tradition. Diss. Göteborg 1928. VI, 168 S. 4 Kronen.

Die unter Ciceros Namen überlieferte 5. Rede gegen Catilina wird in einem Briefe Poggios (epist. X 23) erwähnt, der an einen Utrechter Dekan gerichtet ist. Durch dessen Amtsbruder Jacobus de Borsalia hatte Poggio Kunde erhalten, welche Werke Ciceros der Adressat besitze, welche ihm fehlten. Poggio legt ein Verzeichnis der fehlenden Werke, soweit er selbst über sie verfügt, vor und verspricht im Bedarfsfalle für Abschriften

zu sorgen. Die 5. catilinarische Rede *siquid precatus apud deos immortales* eqs. erbittet er in Abschrift, fügt aber hinzu, daß sie, da Cicero selbst nur 4 catilinarische Reden anführe, entweder einen anderen Stoff haben müsse oder nicht von Cicero herrühren könne. Die Beziehung des Jacob van Borssele zu Rom weist auf die Jahre 1451—1453, und in diese Zeit gehört auch Poggios Brief nach dem Platze, den er in der Überlieferung seiner Briefe einnimmt. Damals gab es die Rede also in Rom noch nicht. Im Verlaufe des 15. Jahrhunderts — die datierten Handschriften treten zuerst in dem 2. Drittel des Jahrhunderts auf — ist sie oft abgeschrieben worden; sie ist in den Sammlungen ciceronischer Reden enthalten, die in der Humanistenzeit zusammengestellt worden sind, hat aber keinen bestimmten Platz in ihnen. 1491 ist sie zuerst gedruckt worden, und zwar unter dem Namen des Porcius Latro. 1888 hatte H. Zimmerer unter Benutzung der besten Handschrift (Monacensis Latinus 68 = A) die Declamation herausgegeben: *Declamatio in L. Sergium Catilinam*. Eine Schuldeclamation aus der römischen Kaiserzeit.

Die zahlreichen Handschriften beschreibt der Verfasser genau und bestimmt ihr gegenseitiges Verhältnis. Das ist mit annähernder Sicherheit möglich, da sich die Ausbreitung der Überlieferung über eine verhältnismäßig kurze Zeit erstreckt. Die beste Handschrift ist der von Zimmerer benutzte Monacensis 68 (A); sie steht selbständig den übrigen Handschriften gegenüber. Der Text ist mit einem sehr umfangreichen kritischen Apparat ausgestattet, den ein künftiger Herausgeber stark kürzen wird. Die Überlieferung des Textes ist ziemlich gut, so daß es wenig Stellen gibt, die zu kritischer Erörterung Anlaß geben. Dieser Pflicht kommt der Verf. nach, nachdem er hinter dem Texte die sachlichen und sprachlichen Vorbilder behandelt hat.

Aus den Sammlungen des Herausgebers ergibt sich, daß der Verfasser der Declamation Ciceros Reden in weitem Umfange kennt; namentlich bieten natürlich die catilinarischen Vorbilder. Die Erörterung Ciceros über Catilina in der Caeliana ist ebenfalls benutzt. Aber auch einige der philosophischen Schriften, wie die *Tusculanen*, *Laelius*, *De officiis*, dazu auch *De finibus* und *De divinatione* weisen sachliche und sprachliche Berührungen auf. Besonders stark ist die Rhetorik an Herennius ausgebeutet. Neben Cicero kennt der Verfasser natürlich Sallust, dazu auch die sallustisch-ciceronischen Invektiven. Die übrigen lateinischen Schriftsteller treten als Muster nur

gelegentlich auf, so Vergil, Livius, vielleicht auch Phaedrus. Stärkere Verbindungsfäden führen zu der Declamationsliteratur. Eine starke Anlehnung an Seneca (contr. IX 25. 24 *quid exterruistis, iudices*: Decl. in Cat. 11 p. 60, 20) ist die Veranlassung gewesen, die Declamation auf den Namen des Porcius Latro zu taufen, dem diese Phrase bei Seneca zugeschrieben wird. Der Anfang: *siquid precibus apud deos immortales, sanctissimi iudices*, eqs. klingt an den Anfang der 21. Declamation des Calpurnius Flaccus an, wo es heißt: *si quid precibus contra filium meum possem*, bei dem sich auch die Anrede *sanctissimi iudices* findet (decl. 13. 48, vgl. Ps. Quint. decl. min. 8, 2 p. 147, 16. 8, 16 p. 160, 16. 16, 2 p. 291, 23). Damit ist wenigstens der Kreis bestimmt, in dem unsere Declamation entstanden ist. Für die Zeitbestimmung bietet eine wichtige Beobachtung Wölfflins einen gewissen Anhalt (Arch. f. lat. Lex. V 1888 p. 411): 27 p. 65, 1 lesen wir *quatenus* mit Infinitiv im Sinne von ὥστε. So wird die Partikel seit Ambrosius gebraucht¹⁾. Wenn sie auch an sich von geringer Bedeutung ist, so läßt sie uns doch erkennen, in welchem Umfang namentlich Ciceros Werke, besonders natürlich die Reden, aber auch die schon früh unter seinen Namen gekommene Rhetorik an Herennius, in jenem Kreise bekannt waren.

Für dies alles hat der Herausgeber das Material fleißig gesammelt. Auch für die methodische Textbehandlung muß man ihm dankbar sein. Im großen und ganzen wird man ihm darin beistimmen können. Daher nur wenige Bemerkungen. Die 25 p. 64, 10 in A überlieferte Form *exiguem* kann ja durch eine Angleichung an den Ausgang des vorausgehenden *spem* aus *exiguam*, wie der Herausg. vermutet, entstanden sein. Dieser Irrtum würde dann die Veranlassung gewesen sein, daß die übrigen Handschriften *exsanguem* geschrieben haben. Aber sowohl diese Lesart scheint mir nicht unmöglich, als auch die Lesart von A. Da im späteren Latein viele Adjektive auf *-us* Nebenformen auf *-is* bekommen haben, kann man eine Form *exiguus* nicht ohne weiteres abweisen. Ob das in A überlieferte Perfektum *concederunt* (qs. p. 86, 5) richtig ist und nicht viel mehr eine Verschreibung für das in den übrigen Handschriften stehende *concederent*, sei dahingestellt. Sollte 35 p. 67, 15 die Überlieferung von A *miserimorum*

(*miserorum* die übr. Hs) etwa auf die bei Ps. Quint. decl. 1, 2 p. 4, 17. 1, 5 p. 7, 17 belegte Form *miserinus* hindeuten, die Leo (Arch. f. lat. Lex. XII 1900, p. 96) zuerst bei Apuleius nachgewiesen hatte? 102 p. 89, 8 spricht das ciceronische Vorbild (de orat. I 97 *quom ab eo numquam discederem*) eher für *discessisse* (*decessisse* der Herausg. mit A). Auch 106 p. 90, 17 *nihil igitur extremum, si virum illum integerrimum Caepionem versatissimi hominis doli . . . fefellerunt* sprechen die vom Herausg. angeführten Vergleichstellen dom. 129 *non mirum est . . multa illum et se fefellisse* und frg. orat. A III 10 (bei Baiter-Kayser) *versutissimum hominem et in fallendo exercitissimum* nicht für die von ihm gebilligte Lesart von A. Die übrigen Handschriften bieten *erit miri* statt *extremum*; höchstens könnte man aus beiden Lesarten *erit mirum* kombinieren: *versutissimum* (so die übrigen Hs) scheint unbedingt besser als *versatissimum*²⁾.

Erlangen.

Alfred Klotz.

²⁾ Im Text sind folgende Druckfehler zu beseitigen: 3 p. 59, 5 lies *pulcherrimarum* (st. *pulcherrimum*) 15, p. 62, 4 setze ein Komma nach *voluissent* statt des Punktes. 66 p. 77, 8 lies *contiunculae*. 109 p. 91, 14 lies *refrenandarum*. Im kritischen Apparat zu 50 p. 72, 6 lies *sceleratius quid fingi* A. Zu 28 p. 65, 3 ist X¹ wohl auch nur ein Druckfehler für X.

Aeneae Silvii De curialium miseriis epistola.
Edited with introduction and notes by **Wilfred P. Mustard**. Baltimore, London, Oxford 1928. (Semicentennial publications of the Johns Hopkins University.) 102 S. 8. Geb. 1 D. 50.

Der Herausgeber dieses interessanten Werkchens hat sich schon durch eine ganze Reihe Ausgaben von Humanistenschriften bekannt gemacht. Auch diese Ausgabe ist, wie die früheren, sorgfältig und sehr brauchbar und war vor allem deshalb wünschenswert, weil eine gute Separat Ausgabe des Briefes an Johann von Eich bislang fehlte. In einer kurzen Einführung spricht Mustard über das Leben und die Schriften des Enea Silvio und wendet sich dann zu den im Briefe benutzten Autoren und zu sprachlichen Eigentümlichkeiten. Zur Herstellung des Textes verwendet er die Ausgaben von Mainz 1517, Basel 1571, Paris 1472 und Rom 1475 sowie die neue Gesamtausgabe der Briefe von R. Volkan 1, 453—487. An den Text, der mit den Hilfsmitteln der modernen Kritik gestaltet wurde, schließen sich reichliche Noten, die nicht nur sachliche Erklärungen bieten, sondern sich namentlich mit der literarischen Abhängigkeit des Enea befassen, die sich besonders

¹⁾ Allerdings hat Wölfflin kein Beispiel, wo *quatenus* mit dem Infinitiv verbunden ist. Das muß gegen die Lesart von A *existimare* mißtrauisch machen, die übrigen Hs haben den Konjunctiv *existimem* (nur eine *extimem*).

auf Cicero, Horaz und Juvenal und auf die Bibel bezieht. Mustard hat der Ausgabe einige Appendices angeschlossen. Als erste ein Stück aus dem Briefe an Piero da Noceto (7. Mai 1456), wo Enea Aufschlüsse über seinen Lebenslauf seit 1431 gibt, dann Stücke aus den Briefen an Giovanni Campisio (Sept. 1445), an Johannes Lauterbach (13. Nov. 1444), an Leonhard Felsecker und an Caspar Schlick. Ferner die Gedichte Rumperis invidia und Quae faciant hominem. Alle diese Stücke kennzeichnet die ähnliche Gesinnung, wie sie Enea in De curialium miseriis äußert. Und das gleiche ist der Fall bei den zuletzt abgedruckten Auszügen aus den drei ersten Eklogen des Alexander Barclay, die in Anlehnung an die Eklogen des Baptista Mantuanus gedichtet sind.

Niederlöbnitz b. Dresden. Max Manitiuss.

Wirtschaft und Idealismus. Leipzig 1928, B. G. Teubner. 3 Bl. 155 S.

Das Buch ist Herrn Alfred Giesecke, dem Mitinhaber der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner, zum 60. Geburtstage gewidmet. Es führt denselben Titel wie der an der Spitze stehende Aufsatz von Walter Goetz, der das Verhältnis von Wirtschaft und Idealismus unter spezieller Anwendung auf die Persönlichkeit des Jubilars beleuchtet. Von den Leistungen des Verlages auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft redet sodann Eduard Norden. Dem Entstehen und Wachsen des Corpus medicorum antiquorum widmet Johannes Ilberg die nächsten Betrachtungen. Der altsprachliche Unterricht und der Kampf um die humanistische Bildung wird von Gerhard Michaelis (für die ältere Zeit) und Wilhelm Hartke (für die neuere Zeit) behandelt. Das ist das, was die Leser dieser Wochenschrift besonders angcht.

Die übrigen Aufsätze betreffen Philosophie und Pädagogik (Theodor Litt), Religionswissenschaft und Religionsunterricht (Hans Lietzmann), die evangelische Kirche und die soziale Frage (Johannes Herz), Deutschkunde (Walter Hofstaetter), Geschichte und politische Bildung (Franz Schnabel), die staatsbürgerliche Erziehung in den letzten 30 Jahren (Georg Kerschensteiner), die neueren Fremdsprachen (Hans Ehlers), das Berufs- und Fachschulwesen (Alfred Kühne), Volkstanz und Singspiel (Elfriede Ritter-Cario).

Einen wirklichen Begriff von dem ungeheuren Umfange der Teubnerschen Verlagstätigkeit vermag nur der Lagerkatalog zu geben. Die in der vorliegenden Festschrift aneinander gereihten Skizzen haben vor allem den Zweck, den zweifel-

los höchst verdienstvollen Anteil A. Gieseckes an der Entwicklung, die die Firma seit den letzten 35 Jahren genommen hat, hervorzuheben, und diesen Zweck erreicht sie vollkommen. Hinsichtlich der Qualität mancher der hier gepriesenen Veröffentlichungen sind mehrfach auch andere Stimmen laut geworden. Der objektive Beurteiler wird in der Lage sein, mit Leichtigkeit jedesmal die nötigen Abstriche vorzunehmen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Verhandlungen der 56. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner zu Göttingen vom 27. bis 30. September 1927. Im Auftrage der Versammlungsleitung herausgegeben von Studienrat Prof. Dr. Paul Ssymank. Leipzig 1928, B. G. Teubner. XII, 210 S. 8 M.

Erscheint diese Anzeige auch reichlich spät, so hat ihre Verspätung doch das Gute, daß so noch einmal nachdrücklich auf die diesjährige Versammlung in Salzburg hingewiesen werden kann. Legt doch der wieder in ausführlicher und gewissenhafter Weise abgefaßte Bericht deutlich Zeugnis davon ab, welch reges geistiges Leben und Treiben bei den Philologenversammlungen herrscht, trotz aller Kritik, die bisweilen gegen diese Versammlungen laut wird, und es ist nur zu hoffen, daß gerade wieder die Tagung bei den deutschen Brüdern in Österreich einen besonders glänzenden Verlauf nimmt, zumal es ja für den Philologen im Deutschen Reiche eine Ehrenpflicht ist, bei dieser Versammlung wo möglich nicht zu fehlen.

Wie wertvoll das wissenschaftlich Gebotene im allgemeinen war, ergibt sich schon daraus, daß ein großer Teil der Vorträge veröffentlicht worden ist, darunter so manches Bedeutsame auf klassisch-philologischem Gebiete, wie die folgende Übersicht zeigen wird.

Nach dem Überblick über den „Aufbau der 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner“ (I) folgt der Bericht über die „Vollversammlungen“. Die Eröffnungssitzung brachte die Ansprache des ersten Vorsitzenden Professor Thiersch, der die Bedeutung gerade der Georgia Augusta für die Philologenversammlungen beleuchtete, und die andern Begrüßungsansprachen. Von der reichen Fülle der gebotenen Vorträge können hier nur die erwähnt werden, die den klassischen Philologen angehen. Die allgemeinen Sitzungen eröffnete U. v. Wilamowitz-Moellendorf mit seinem Vortrag über „Die Geschichte der griechischen Sprache“. In den weiteren Vollversammlungen sprachen dann G. Rosenthal über „Die Bedeutung und die Aufgaben des Latei-

nischen für die höhere deutsche Schule“, J. Stenzel über „Die Gefahren modernen Denkens und der Humanismus“, A. v. Le Coq über „Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Chinesisch-Turkestan“, A. v. Salis über „Die griechische Malerei und ihre Nachwirkung“.

In der Abteilung für Altertumswissenschaften sprachen E. Schwartz über „Macht und Dogma in der oströmischen Reichskirche“, G. Jachmann über „Cicero als Philosoph“, F. Winter über „Hellenistische Kunst in Pompeji“, E. Kroymann und O. Regenbogen über das Thema: „Was erwarten Schule und Universität auf dem Gebiete des altsprachlichen Unterrichts voneinander?“ In der Unterabteilung für klassische Philologie wurden Vorträge gehalten von O. Kern über „Griechische Kultlegenden“, Ed. Fraenkel über „Iktus und Akzent im lateinischen Sprechverse“, J. Kroll über „Tod und Teufel in der Antike“, L. Deubner über „Dionysos und die Anthesterien“, C. Fensterbusch über „Das griechische Theater in klassischer Zeit“, Giorgio Pasquali über „Das Ultimatum der Lakedaimonier an Athen vor dem archidamischen Krieg“, H. Drexler über „Sallust“, K. Ziegler über „Der Ursprung der Exkurse im Thukydides“, A. Thiesen über „Der lateinische Sprachunterricht und die neuen Richtlinien“.

In der Unterabteilung für Alte Geschichte sprachen F. Lammert über „Die römische Taktik zu Beginn der Kaiserzeit und die Geschichtsschreibung“, W. Schur über „Scipio Africanus und die gracchische Reformbewegung“, E. Stein über das Thema „Vom römischen Staate des dritten Jahrhunderts nach Christus“.

In der Unterabteilung für klassische Archäologie hielten Vorträge C. Praschniker über „Die Nordmetopen des Parthenon“, H. Schrader über „Die Akrotere des alten Athenatempels auf der Akropolis von Athen“, Kurt Müller über „Tiryns im Lichte der neuesten Ausgrabungen“, H. Aubin über „Die wirtschaftliche Entwicklung des römischen Deutschland“, E. Krüger über „Die Erforschung des römischen Trier“, S. Loeschke über „Kulte und Kultstätten im römischen Trier“.

Die zentrale Stellung der klassischen Philologie bringt es aber mit sich, daß manche Vorträge in anderen Abteilungen für den klassischen Philologen großes Interesse haben mußten. Es seien nur hervorgehoben die Vorträge von G. Steindorff über „Das Grab des Petosiris“, F. W. Frhr. v. Bissing über „Sardinien und die Kultur der Phöniker“, G. Gerullis über „Grund-

sätzliche Fragen zum griechischen und indogermanischen Silbenakzent“, W. Porzig über „Die indogermanischen Stammklassen als Bedeutungsklassen“, F. Hartmann über „Das Verbalssystem der Schulsprachen“, A. Nehring über „Etruskisches in der lateinischen Wortbildung“, A. Debrunner über „Das Problem einer urindogermanischen Metrik“, O. Schumann über das Thema „Zur Beurteilung der Carmina Burana“, K. Strecker über „Mittel-latein und die höhere Schule“, K. Steinweg über „Held und Handlung im griechischen und im klassizistisch-französischen und deutschen Drama“, W. Kranz über „Die platonische Ideenlehre im Primaunterricht des Gymnasiums“, E. Panofsky über „Die Antike in der nordischen Gotik“.

Der Band enthält weiterhin einen anschaulichen Bericht (IV) über die „Rahmenveranstaltungen“: Allgemeine Veranstaltungen geselliger und künstlerischer Art, Ausstellungen (Göttinger Feinmechanik, Buch- und Lehrmittelausstellung, Ausstellung von Karten und Kartenwerken, ethnographische Ausstellung, Ausstellung von Hss und Druckwerken, besonders des 18. Jahrhunderts), Ausflüge im Anschluß an die Tagung (Dreitägige Exkursion in die Rhön, Burgenfahrt, Ausflug nach Hildesheim), Versammlungen in Verbindung mit der Tagung. Ein letzter Abschnitt (V) bringt „Statistisches“ (Festschriften und Festgaben, Teilnehmerliste, Zusammenstellung der Teilnehmer und der Vortragenden).

Dresden.

Franz Poland.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly. XXII 2. 3 und 4 (1928).

(65) **J. Tate**, Horace and the Moral Function of Poetry. Gegenüber der Ansicht, daß Horaz auf diesem Gebiete original wäre, will T. seine Abhängigkeit von griechischen Ansichten nachweisen. Besonders benutzt T. Jensens Werk, Philodemos, über die Gedichte, Berlin 1923. Behandelt werden von T. genauer Ars poet. 99f.; 343f.; 309ff.; 396f.; 401ff.; 295ff.; 408ff. — (73) **T. W. Allen**, Miscellanea. I. Onomacritus and Hesiod. Betrachtet wird Papyrus Nr. 2075 aus Oxyrh. Pap., XVII 1927: ein Stück aus Hesiods Katalogen. Die 8 Verse 16 bis 23 zeigen den Obelos als kritisches Zeichen (vgl. Rzach, PW, RE VIII 1226). Der Grund ist, daß sie teilweise übereinstimmen mit Odyssee λ 601/4, wo die Minuskel-Hds. J ebenfalls 602/4 obelisiert zeigte. Dafür geben die Scholien den Grund an: Onomakritos sei der Eindichter dieser Verse. Allen zieht aus diesen Tatsachen gewisse Folgerungen. II. A Ptolemaic Iliad. A. bespricht die Eigenart eines Papyrusfragments (Ilias M 128 bis 140, 176 bis

191, 249 bis 263). Er versucht, einige Lücken zu füllen. Die Fragmente enthalten Textänderungen und Textzusätze, wie üblich bei Homertexten ptolemäischer Zeit. III. Vaticano Greco I. A. macht über diese Hs einige paläographische Bemerkungen. Gleiches Alter mit Paris. 1807 und Clarke 39 (anno 895) wird angenommen. — (77) **H. Hill**, The „Equites Illustres“. Behandelt das Problem, ob die „equites illustres“ eine besondere Abteilung waren und was ihre besonderen Verhältnisse seien. Es handelt sich um die Zeit zwischen Augustus und M. Aurel. — (83) **R. P. Winnington-Ingram**, The Spondeion Scale. Pseudo-Plutarch de Musica, 1134 F—1135 B and 1137 B—D. Eingehend kritische Würdigung der Stelle. Der enharmonische Charakter des σπονδειάζων τρόπος wird nachgewiesen. — (92) **M. P. Charlesworth**, Some Notes on the Periplus Maris Erythraei. Zuerst stellt V. sehr interessant die Literatur der Neuzeit über dieses Schriftwerk zusammen. Dann wendet er sich 4 Fragen zu: die Zeit der Entstehung des Periplus sucht er festzustellen; die Zeit der ἀρχή des Hippalus, die Frage nach dem Volkstum des Hekatonarchen in Leuke Kome und die Zeit der Expedition gegen die Stadt in Arabia Eudaimon will er klarlegen. I. Die Entstehung des Periplus verlegt Ch. in die Zeit zwischen 40 und 70 n. Chr. Geb., vielleicht noch genauer zwischen 50 und 65. II. Kurz nach 20 vor Chr. Geb. machte Hippalus seine epochale Entdeckung über die Begünstigung der Indieneefahrt durch die Monsune. Zwischen 10 bis 15 nach Chr. Geb. erkannte man, daß man durch diese Winde noch südlicher Indiens Handelsplätze erreichen konnte; zwischen 50 und 55 n. Chr. Geb. begann man direkt nach Mugiris und Nelcynda zu fahren. III. Der Hekatonarch von Leuke Kome (§ 19 Peripl.) war ein römischer Centurio, seine Truppe nur klein. IV. Der Hafen von Arabia Eudaimon entspricht dem heutigen Aden. Kaiser Augustus ließ durch eine Strafexpedition 1 n. Chr. Geb. die Stadt zerstören. — (101) **G. M. Bolling**, παραιτεῖσθαι = ἀθετεῖν? Diese Gleichung muß aufgegeben werden, weil sie in Widerspruch steht mit dem Gebrauch der Scholien; weil der Zusatz, daß B 558 athetiert sei, Widerspruch bekommt durch den Zustand der Hss, der anzeigt, daß der Vers nicht in der Ausgabe des Aristarch stand. — (107) **J. W. Pirie**, The Origin of the Shorter Glosses of Placidus. Behandelt wird das strittige Verhältnis dieser Kurzglossen zu Festus. P. glaubt, daß das Material zu diesen Kurzglossen von den Rändern von Hss des 2. Jhds. nach Chr. Geb. stammt. Also eine selbständige Quelle. — (113) **J. U. Powell**, Callimachus and Others. Callimachus Aitia II 68 (Oxyrh. Pap. XVII S. 65) ἡ μερμυοῦ μοι περὶ γέσσιν ἔπου. Scholia zu Kallimachos' Aitia I (Oxyrh. Pap. XVII S. 56 l. 40) ἡ. vielleicht ζεφανοβίτην. Vgl. Hymni Ptolemaici in Collectanea Alexandrina, S. 84, col. VI, Zeile 9. Simias Rhodius: Collect. Alexandr., S. 109, Apollon, Vers 7: ἐλαίαισι ist zu halten, nicht in ἐλάταισι zu ändern. — (114) **E. Lobel**, Nicander's Signature. Weist auf das

Ende von Theriaka und Alexipharmaka hin. Außerdem beachte Alexipharmaka, Verse 266—274; Theriaca, Verse 345—353: die Anfangsbuchstaben! — (115) **E. Lobel**, Questions without Answers. Apollonius Dyscolus, περὶ συντάξεως p. 60 (Uhlir) l. (nach Oxyrh. Pap. 2080, 76) ἀλλήλους δ' ἐλύσαν. Verf. fragt, warum Apollonius seine Beispiele an dieser Stelle angeordnet hat: Akkusativ, Dativ, Genitiv? Ebenso findet L. im Traktat περὶ σχημάτων (der unter Herodians Namen geht) eine Anordnung von Beispielen, die ihm zu Zweifeln Anlaß gibt. — (117) **W. M. Lindsay**, Festus, De Verb. Signif., 284, 30. Der Zusammenschreiber des Abolita-Glossars entnahm Material vom Festus, und so enthält dies Glossar Auszüge für uns aus einem spanischen Ms. von De verborum significatu des 7. Jhds. L. gibt als Beispiel (OS 3) die Bemerkung über Ostenta, die er mit Festus 284, 30 und 146, 32 vergleicht. Die Zusammenstellung der Quellen, die Verrius Flaccus benutzt, lehnt L. wegen der zu trümmerhaften Überlieferung von Verrius Flaccus ab. L. hält es für eine viel lohnendere Aufgabe, aus dem Liber Glossarum oder Glossarium Ansileubi (Ausgabe: Glossaria Latina, Vol. I, Paris, 1926) die Wiederherstellung der Donatscholien zu versuchen. Er gibt selbst ein Beispiel zu Aen. IV 335 (promeritus und commeritus). Ein idealer Kommentar zu Vergilius würde nach L. sein: eine kritische Auswahl aus Servius und Donatus, wobei letzterer zu gewinnen wäre von den Serv. auct. scholia, die Thilo herausgab, und dann diesen Ansileubus-Glossen. — (119) **W. M. Lindsay**, Terence and Scipio. Gegen die Textinterpretation in der neuen Ausgabe der Fragmenta Poetarum Latinorum von Morel (Teubner 1927), S. 47. L. schließt sich Schoell, Rhein. Mus., 57, 163 im wesentlichen an. — (120) Summaries of Periodicals.

(129) **E. R. Dodds**, The Parmenides of Plato and the Origin of the Neoplatonic „One“. Macht äußerst überzeugend aufmerksam, daß der neuplatonische Begriff des ἑν zurückgeht auf Platons Parmenides, 137c bis 146a. Diese Stellen werden mit Sätzen aus Plotinus in Parallele gebracht. Weiter wird eingehend behandelt eine Stelle bei Simplicius, In Phys., A 7, 230, 34ff. Diels. Auch das 6. Buch des platonischen Staats bildete eine Quelle für den Neuplatonismus. Die Bedeutung des Plotinus als Mann von Genie wird besonders hervorgehoben. — (143) **J. Harward**, The Seventh and Eighth Platonic Epistles¹⁾. Der 7. und 8. Brief sind echt. Zuerst behandelt der Verf. the extraordinary arrangement of the subject matter of the 7. Epistle. H. bespricht die Einteilung des Briefes und hält es für ausgeschlossen, daß der 7. Brief etwa nach Syracus gesendet worden wäre als Antwort auf eine Anfrage der Dionpartei oder auch nur geschrie-

¹⁾ [Vgl. jetzt auch H. Gomperz, Platons Selbstbiographie, Berlin und Leipzig 28. Fr. Egermann, Die platonischen Briefe VII und VIII. Berliner Dissertation 28, Sonderdruck aus Opuscula Philologa Heft III des kathol.-akad. Philologenvereins an der Universität Wien. H. H.]

ben für solch einen Zweck. Verf. bespricht die neuesten Behandlungen des Problems des 7. Briefes (Oda, Hackforth, Apelt, Ritter, von Wilamowitz, Howald, L. A. Post.) H. nimmt von Wilamowitz' Meinung an, daß der Brief nicht nach Sizilien abgesandt wurde und auch nicht zu diesem Zwecke geschrieben wurde. Er geht aber weiter und behauptet, daß die angebliche Anfrage der Freunde Dions nur eine literarische Fiktion Platos ist, die demnach nicht als historische Tatsache zu werten ist. Verf. setzt sich in Platos Lage in Athen und erklärt daraus den Brief: Plato hatte durchaus notwendig, sich zu verteidigen. Weiter erklärt Verf., wie Plato gerade auf die Form des Briefes als Verteidigungsschrift kam: Plato hatte sie schon in seinem 3. Brief benutzt, den er 2 oder 3 Jahre früher nach Sizilien gesandt, als politische Propaganda. Der 7. Brief ist ein rein literarisches Dokument, für Leser in Athen bestimmt, sowie für die griechische Welt im allgemeinen. Dann werden, in Parallele mit den Gesetzen, auch die Merkwürdigkeiten in der Anordnung verständlich. Über die Zeit der Veröffentlichung des 7. Briefes ist zu sagen, daß sie stattgefunden haben muß vor dem Ende der Herrschaft des Kallippos. Weiter ist der Brief sehr schnell gearbeitet. Der Tod Dions fand Ende Juni 354 v. Chr. Geb. statt (Diodor., XVI 31; in Verbindung mit Plut., Dion. 58; Diodor., V 4). Ende August war der Brief des Kallippos in Athen. Der 7. Brief Platos war in Umlauf vor dem Ende des Jahres 354 v. Chr. Geb. II. Verf. behandelt weiter die historische Schwierigkeit im 8. Brief, die entsteht durch den Tod von Dions Sohn. Während der Abfassung des 8. Briefes ist Kallippos noch im Besitze seiner Macht in Syrakus (353 c 3). Die Abfassungszeit des 8. Briefes wird gelegt zwischen die Zeit nach Ankunft der Nachrichten in Athen, daß die Vertriebenen von Leontini Syrakus zu Land angriffen, und vor den schließlichen erfolgreichen Angriff zur See durch Hipparinos. Der Tod von Dions Sohn war Plato völlig unbekannt, als er die 8. Epistel schrieb. — Es folgt noch Note on the Relation between the 7th Platonic Epistle and the Speech of Isokrates on the Antidosis. Diese beiden Werke sind eng verbunden; sie gehören ins Jahr 354/3 vor Chr. Geb. Der 7. Brief war die Quelle der Anregung für Isokrates. — (155) C. T. Seltman, *The Offerings of the Hyperboreans*. Will die Opfer der Hyperboreer besprechen und trotzdem dartun, daß Apollo eher asiatischen als nordischen Ursprungs ist. Zuerst wird die historische Überlieferung von Hesiod bis Herodot, sowie Pausanias' Überlieferung zusammengestellt; dann wird, was Delphi um 600 v. Chr. Geb. und was Delos um 450 vor Chr. Geb. zu erzählen hatte, dargelegt. Dem Verf. scheinen die Absender der Opfer, die über die Adria, Dodona, Malea, Euboea, Karystos, Tenos nach Delos gingen, von den halbbarbarischen Gräcoeten herzustammen, die seit dem 6. Jhd. v. Chr. Geb. vom Schwarzen Meer aus die Donau aufwärts Handel trieben, ja Siedlungen anlegten. Sie wollten, wenigstens von Zeit zu Zeit, mit dem Apollokult in Verbindung bleiben. Später

nahmen die Opfersendungen östlichen Kurs, da die Kelten zwischen 400 und 300 v. Chr. Geb. die Donauländer verschlossen. Die delphische Hyperboreerzählung hält Verf. für konstruiert, um in Delphi etwas Ähnliches an Verbindungen zu haben, was Delos in seinen „hyperboreischen“ Opfersendungen hatte. — (160) A. D. Nock, *Alexander of Abonuteichos*. Zu Βάχχου προφήτης Rhes. 972 wird Alexander von Abonuteichos verglichen. — (163) E. S. Forster, *The Pseudo-Aristotelian Problems: Their Nature and Composition*. Kurze Zusammenstellung der Zitate der Problemata; ihrer quellenmäßigen Zusammensetzung (Aristotelisch; Hippokratisch; Theophrastisch; Peripatetisch); des Datums ihrer Zusammenschreibung: 1. Jhd. vor Chr. Geb. oder später. — (166) N. H. Baynes, *The Historia Augusta: Its Date and Purpose. A Reply to Criticism*. Hält an seiner Vermutung fest, daß die Hist. Aug. geschrieben wurde während der Regierung des Kaisers Julian und in seinem Interesse. Er bespricht die Einwände seiner Kritiker. (Vgl. das Buch: *The Historia Augusta: Its Date and Purpose*, Oxford 1926). 2 Nachträge betreffen die Vita des Alexander Severus. — (172) H. C. Nutting, *Tacitus, Histories, I 13*. Besprochen werden die Worte: *nec minor gratia Icelo, Galbae liberto, quem a nulis donatum equestri nomine Marcianum vocitabant*. Es handelt sich um die Erklärung des Plurals *anulis*. N. übersetzt: „who had been presented with (golden) rings (by the emperor), and was known by the equestrian name „Marcianus““. — (176) S. Luria, *Zu Ox. Pap. III 414*. Hat dieses Papyrusbruchstück 1924 behandelt in *Bull. de l'Acad. des Sciences de Russie*, S. 373ff. Die Zurückführung auf Antiphon wird noch tiefer begründet; der Gedankengang mit Platons *Jon* 531 c verglichen. Eine verbesserte Ergänzung des Papyrus wird vorgelegt. — (179) A. C. Pearson, *Sophocles' Antigone*. Es werden eine große Reihe von Versstellen behandelt, teils textkritisch, teils interpretativ. Es kommen folgende Verse in Betracht: 57f.; 71; 110/113; 127/130; 241; 347ff.; 411f.; 575; 578ff.; 627ff.; 663/7; 773ff.; 782ff.; 795ff.; 800; 839; 848; 850ff.; 855; 883f.; 885ff.; 966ff.; 994; 999; 1032; 1092; 1102; 1123; 1156f.; 1301ff.; 1314. — (191) W. M. Lindsay, *Martial V, XVII, 4*. Über die beiden in diesem Gedichte auftretenden Formen *cistifer* und *cistiber*. Er zieht aus dem *Abstrusa-Glossar* hervor, daß „*Viocurus*“ und „*Cistifer*“ *nomina metatorum* sind. *Metatores* waren *mansionum praeparatores*. Der Name *viocurus* ist klar (Varro, *L. L.* 5, 1, 7); warum heißt der andere *cistifer*? — (193) C. G. Stone, *March 1, 50 B. Chr.* Führt den Gedanken durch, daß das *Quinquennium imperii*, das Caesar durch die *Lex Licinia Pompeia* erhielt, zu Ende ging am 1. März 50 v. Chr. Geb. Eingehende Behandlung der Probleme. — (202) E. Lobel, *Hands and Scribes*. Über die handschriftliche Produktion eines Valerianos, Fulgentius und Konstantinos Μεσοβώτης im 16. Jhd. — (203) T. W. Allen, *Miscellanea II. I*. Infolge der Tatsache, daß oft Feminina und Maskulina desselben Stammes im Griechi-

schen vorhanden sind (schol. BT zu Σ 551: Ἰωνικῶς οὔτοι γὰρ τρέπουσι πάντα εἰς θηλυκά· τάρρη, κύρτη, ἀστραγάλη) erklärt A. in Hom. Odyss. x 10: δῶμα περιστεναχίζεται αὐλῇ als = αὐλῶ (vgl. ψ 146). Heranzuziehen Euripides, Iph. Taur., 367: αὐλεῖται δὲ πᾶν μέλαθρον Π. Παραιτεῖσθαι = ἀθετεῖν. Eingehende Darstellung des Gebrauchs in den Scholien. — (205) C. Bailey, Karl Marx on Greek Atomism. Macht aufmerksam auf die sehr interessante Dissertation von Jena 1841: „Über die Differenz der demokratischen und epikureischen Naturphilosophie“ von Karl Marx (1. Band der Gesammelten Werke von K. Marx, herausgegeben vom Marx-Engels-Institut zu Moskau). — (206) R. McKenzie, Ὀδὸν καὶ ληγόντες (Vgl. Class. Quart., XIX 210). Übersetzt: „uttering thick screams“ und vergleicht Scott, Heart of Midlothian, XXV. Kapitel. — (207) R. McKenzie, Aquilo, The Black Wind. Spricht über die Windnamen. Aristophan., Equit., 43f. will Verf. so lesen: ὥς οὐτοὶ καὶ κίας καὶ συκοφαντίας πνεῖ. — (208) Summaries of Periodicals. — (215) Indices.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- S. Ambrosii mediolanensis episcopi, Vita, a Paulino eius Notario ad beatum Augustinum conscripta. A Revised Text and Commentary with an Introd. and Translation. By Sister Mary Simplicia Koniecka. Washington 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 275f. 'Sicher eine der besseren Ausgaben der Sammlung.' S. Colombo.
- Anthimus, De observatione ciborum ad Theodoricum regem Francorum epistula. Rec. Eduardus Liechtenhan. Lipsiae et Berolini 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 12 (1929) S. 302ff. 'Grundlegend.' C. Cessi.
- Beloch, K. J., Römische Geschichte bis zum Beginn der punischen Kriege. Berlin 26: *Riv. di fil. N. S.* VII (1929) 2 S. 267ff. 'Vom wissenschaftlichen Standpunkt ist das Buch, wenn auch keine wirkliche Geschichte Roms, ein Buch ersten Ranges.' Pl. Fraccaro.
- Beutler, Ernst, Forschungen und Texte zur früh-humanistischen Komödie. Hamburg 27: *Riv. di fil. class.* N. S. VII (1929) 2 S. 254ff. 'Reich an Gelehrsamkeit und neuem und verschiedenartigem Stoffe.' R. Sabbadini.
- Bibliotheca philologica classica 54 (1927). Hrsg. v. Fr. Vogel. Leipzig 28: *Riv. di fil. class.* N. S. VII (1929) 2 S. 287. 'Ausgezeichnet.' [A. R.]
- Dalmasso, Lorenzo, Virgilio e la vite. Riflessi del carattere di Virgilio nel poema delle Georgiche. Mantova 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 295f. 'Gefällig und nett.' Bedenken äußert [L. Previale.]
- Declareuil, J., Rome et l'organisation du droit. Paris 24: *Riv. di fil. N. S.* VII (1929) 2 S. 281f. 'Hat unleugbare Vorzüge an Klarheit und eine gewisse Kraft in der nüchternen und wirksamen Darstellung.' Lücken tadelt M. A. Levi.
- Del Grande, Carlo, Intorno alle origini della tragedia. Napoli 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 296. 'Nicht mehr ganz neue Theorie.' [L. Previale.]
- Della Valle, E., Il canto bucolico in Sicilia e nella Magna Grecia. Napoli 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 280f. 'Ist in jeder Weise eine gute Verheißung fruchtbarer und einsichtiger Tätigkeit.' G. Mazzoni.
- Forberg, F. C., Manuale di Erotologia classica. Catania 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 295. 'Mit Vorteil zu lesen.' [Gino Mazzoni.]
- Frank, Tenney, Catullus and Horace. Two Poets in their Environment. New York: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 279f. 'Das eigene Gepräge ist unleugbar in der genialen Behandlung.' M. Lenchantin.
- Guglielmino, Francesco, La parodia nella commedia greca antica. Catania 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 276ff. 'Trefflich.' G. Munno.
- Hasebroek, Johannes, Staat und Handel im alten Griechenland. Untersuchungen zur antiken Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 28: *Hist. Ztschr.* 140, 1 (1929) S. 111ff. 'In seiner methodischen Beschränkung auf eine einzelne Wirtschaftsepoche und mit den dadurch gewonnenen Ergebnissen vorbildlich.' W. Enßlin.
- Hellenica Oxyrhynchia ed. et tabula libellorum apparatu critico testimoniis similibus instruxit Ernestus Kalinka. Lipsiae 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 273ff. 'Gibt Beweise nicht nur von der Gewissenhaftigkeit und Vornehmheit des Gelehrten, sondern auch von seinen sicheren sprachlichen Kenntnissen.' Gius. Corradi.
- Henderson, Bernard W., Five Roman Emperors: Vespasian, Titus, Domitian, Nero, Trajan, a. D. 69—117. Cambridge 27: *Riv. di fil. N. S.* VII (1929) 2 S. 276ff. 'Wertvoll durch die reiche Belehrung, die mahnende Kritik, die Ausgeglichenheit der Urteile, reich an Betrachtungen, die zum Nachdenken veranlassen, und zugleich gefällig zu lesen.' G. De Sanctis.
- Homo, L. L'Italie primitive et les débuts de l'impérialisme romain. Paris 25: *Riv. di fil. N. S.* VII (1929) 2 S. 280f. 'Wird die Verbreitung finden, die es als nützliches Hilfsmittel für gute Popularisierung der modernen Geschichtsschreibung verdient.' M. A. Levi.
- Jaeger, W., Über Ursprung und Kreislauf des philosophischen Lebensideals. Berlin 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 205. 'Wertvoller Beitrag für das Studium der maßgebenden Ideale des Altertums.' [C.]
- v. Le Coq, A., Von Land und Leuten in Ost-Turkistan. Berichte und Abenteuer der 4. deutschen Turfan-

- Expedition. Leipzig 28: *Hist. Zft.* 140, 1 (1929) S. 185ff. 'Liebenswürdig und humorvoll abgefaßt.' *F. E. A. Krause.*
- Mahlow, G. H.,** Neue Wege durch die griechische Sprache und Dichtung. Berlin u. Leipzig 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 283ff. 'Von einem selbständigen Geist verfaßt, der sich vereint mit einem bedenklichen aber zweifellos sehr lebhaften Gefühl für die Sprache, und überdies mit einer Unabhängigkeit des Urteils, die sich geradezu verbindet mit einer ärgerlichen Urteilsverachtung.' *B. A. Terracini.*
- Margani, Margherita,** Il Mito di Edipo dalle sue origini fino allo scorcio del sec. V a. C. Siracusa 27: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 281f. 'Zeigt reiche Kenntnis und gewissenhaftes Studium der Quellen, ist nicht ohne Scharfsinn und mit viel Liebe abgefaßt.' *N. Terzaghi.*
- Marouzeau, J.,** Dix années de Bibliographie classique. II. Matières et Disciplines. Paris 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 293f. Anerkannt v. [T.]
- Nollau, Hermann,** Germanische Wiedererstehung, ein Werk über die germanischen Grundlagen unserer Gesittung. Heidelberg 26: *Hist. Zft.* 140, 1 (1929) S. 116ff. Darin: **Otto Laufer,** Die archäologische Vorgeschichte. 'Umsichtig, wenn auch etwas blaß und breit.' **Andreas Heusler,** Altgermanische Sittenlehre und Lebensweisheit. 'Die Perle des Ganzen.' **Karl Helm,** Die Entwicklung der germanischen Religion. 'Sehr kenntnisreich und auch dem Fachmann hie und da Neues sagend.' *G. Neckel.*
- Ovide, Heroïdes,** Texte ét. p. **Henri Bornecque** et trad. p. **Marcel Prévost.** Paris 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 12 (1929) S. 297ff. Trotz Vorzügen 'kein Ausgangspunkt für weitere Studien und kein Fortschritt.' *L. Castiglioni.*
- Palazzi, Fernando,** Dizionario di Mitologia e Antichità classiche. Milano 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 12 (1929) S. 311f. Abgelehnt v. [T.]
- Parker, H. M. D.,** The Roman Legions. London 28: *Hist. Zft.* 140, 1 (1929) S. 114ff. 'Großen Fleiß und viele Sachkenntnis' rühmt *E. v. Nischer.*
- Platone,** Il Simposio. Versione e saggio introduttivo di **Guido Calogero.** Bari 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 2 S. 247ff. Die Einleitung 'wertvoll', die Übersetzung abgelehnt v. *U. Galli.*
- Radin, Max,** Freedom of Speech in ancient Athens: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 288 ff. 'Klare, einfache und überzeugende Auffassung.' *N. Vianello.*
- Randall-MacIver, David,** The Etruscans. Oxford 27: *Hist. Zft.* 140, 1 (1929) S. 203f. 'Wissenschaftlich stellt das Büchlein keine Ansprüche, den Laien wird es eher verwirren als belehren.' *A. Rumpf.*
- Ryba, B.,** Due Consolazioni di Seneca e le loro fonti (tschech.). Prag 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1929) S. 294. Anerkannt v. [C.]
- Schulten, Adolf,** Numantia. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1905—1912. Bd. III. Die Lager des Scipio, mit einem Beitrag v. Oberst M. v. Grolle r (†). München 27: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 2 S. 257ff. 'Unentbehrlich für alle, Geschichtsschreiber, Militärs oder Philologen, die sich für die Kriegsgeschichte des alten Rom interessieren. Über den numantinischen Krieg kann man etwas abweichen der Ansicht sein.' *G. De Sanctis.*
- Schröder, Franz Rolf,** Altgermanische Kulturprobleme. Berlin 29: *Hist. Zft.* 140, 1 (1929) S. 125 ff. Im allgemeinen abgelehnt v. *G. Neckel.*
- Tkatsch, J.,** Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes. Wien 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 2 S. 289. Hinweis auf das 'hervorragende' Werk von [A. R.]
- Tondelli, L.,** Il pensiero di San Paolo. Milano 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 2 S. 251ff. 'Ernstes Werk, das sich besonders nützlich erweisen wird in dem Kreis, für den es in erster Linie bestimmt ist.' Ausstellungen macht *L. Salvatorelli.*
- Valla, Laurentius,** De Constantini donatione ed. **W. Schwan.** Lipsiae 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 2 S. 284. 'Lobenswert.' *R. Sabbadini.*

Mitteilungen.

Aufführung des Gefesselten Prometheus des Äschylus auf der modernen Bühne.

(Fortsetzung aus No. 32/33.)

B. Aufbau des Dramas.

Io die Wege zu weisen, wird Prometheus auf hoher Warte, weithin sichtbar, am äußersten Nordwest Skythiens angeschmiedet, ein lebender Wegweiser, und ihr, die von Argos her an der Küste entlang hinauf nach Norden rast, in den Weg gestellt. Mit dieser Prozedur wird die Szene eröffnet.

Der Ort der Handlung wird so gekennzeichnet, daß schon daraus seine Bestimmung hervorgeht, Io zum Treffpunkt, nicht aber Prometheus zum Pranger zu dienen. Es ist eine Gebirgslandschaft mit hochragenden Felsen, eine menschenleere Wüste, wo Io sich auch nur allein einfindet. Im Vordergrund erhebt sich ein Hochplateau, von einem schroffen Felsen überragt. Ihm zu Füßen schäumt und brandet der Okeanos, der Weltstrom, der von Ost nach West verläuft und dort sein Ende findet. Bühnentechnisch ist diese Szenerie wie folgt durchzuführen: Auf einer hohen breiten Plattform, zu der Stufen hinaufführen, wird ein Gerüst in Form eines schroffen Felsens hergerichtet, an dessen unbeweglichem Grundteil ein Vorderteil auf Rollen, oder in Nuten auf und ab läuft und seine Höhe verdoppelt, wenn er hochgezogen ist. Am Ende des beweglichen Teiles ist eine Fußbank angebracht. Die entsprechend angemalte, als Gestade des Okeanos gedachte Felswand überragt die Plattform derart, daß von den auf ihr befindlichen Personen nur der Oberkörper, während von den dahinter Stehenden nichts zu sehen ist. Hinter dieser Felswand erstreckt sich von Süden nach Norden der Zuschauerraum.

Die Handlung beginnt lange vor Tagesanbruch, noch im tiefsten Dunkel der Nacht. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß auch Äschylos sein Drama auf der Naturbühne in einer Jahreszeit aufführen ließ, da am Tage hellster Sonnenschein und in der Nacht tiefstes Dunkel herrschte.

Der Allwissende Zeus, der von Prometheus die bereitwillige Übernahme der ihm zufallenden Aufgabe nicht erwartet, läßt ihn von seinem nahen, jeweiligen Aufenthalt überraschend mit Gewalt durch Bia herbeiholen und unter Führung des Kratos in Begleitung des Hephaistos an das Felsengerüst zur Fesselung bringen.

Kratos und Bia sind Emanationen des Zeus, Verkörperungen von Macht und Gewalt. Kratos denkt und fühlt nicht, seinem ganzen Wesen ist Grausamkeit aufgeprägt. Er spreche, wie er aussehe, sagt von ihm Hephaistos. Bia denkt nicht einmal: Er führt blind die gegebenen Weisungen aus, ohne auch nur zu reden. Hephaistos denkt und fühlt. Die Absichten des Zeus mit der Fesselung bleiben auch ihnen verborgen; auch sie glauben, sie sei eine Strafe für irgend ein Vergehen. Deshalb gingen beide fehl, der eine in seiner Grausamkeit, der andere in seinem Mitleid.

Weil sie finstere Nacht deckt, bleiben sie, wie es Göttern zukommt, dem menschlichem Auge unsichtbar. Wahrlich, es fällt schwer, ernst zu bleiben, wenn man von den Masken liest, die ihnen Schoemann zuschreibt.

Ist nun Bia auch auf der Bühne Statist nur, so bleiben immer noch neben Prometheus zwei handelnde Schauspieler auf der Bühne, und doch sind nur zwei zulässig. Verblüffend einfach hilft sich der Dichter aus der Verlegenheit: Er läßt Prometheus die Rolle seines Peinigers Kratos spielen! Wohl verurteilt er für die Dauer dieser Rolle seinen Helden zum Schweigen, damit aber rückt er ihn unverdient in eine strahlende Beleuchtung und umgibt ihn mit einer Gloriole eines Märtyrers, der für die Rettung der Menschheit vom sicheren Untergang die schimpfliche Strafe am Pranger erleidet. Ein stählerner Keil wird ihm durch die Brust getrieben, und der Held schweigt: Kein Wehelauf kommt über seine Lippen. Keines Wortes würdigt er Kratos auf seine hämische Ansprache, noch Hephaistos auf sein Bedauern, daß er sich nicht der Wohlberatenheit seiner Mutter Themis bedient habe, und die schlimmen Folgen, die seiner deshalb warten. Freilich imponiert dieses stolze Schweigen manchen neueren Berufsphilologen derart, daß sie mit dem Helden durch dick und dünn gehen und im schweren Verkennen der Absichten des Dichters dieses erhabene Drama zu einem Pamphlet auf Zeus herabzetzen.

Während nun Prometheus als Kratos an Hephaistos am herabgelassenen Gerüst die einzelnen Akte seiner eigenen Fesselung diktiert und sie so den Zuhörern übermittelt, macht dieser von einem davorstehenden Leiterngerüst aus über den Kopf jenes hinweg sein lautes Geklirr mit Hammer und Eisen, das die Ausführung der Akte der Fesselung andeutet.

Nach Erfüllung ihrer Aufgabe ziehen die drei unsichtbar, wie sie gekommen, wieder ab.

Prometheus bleibt auf der Bühne allein und rätselt vergeblich in seinem Monolog über die Ursache der Fesselung herum, fertig gefesselt von der Höhe seines Gerüsts herab. Man sieht den Keil in der ausgepolsterten Titanenbrust stecken und das herabbrinnende Blut durch Farbe angedeutet.

Nach einer retardierten Vortragsdauer von 30 Verszeilen seines Monologs nimmt Prometheus wiederholt ein verdächtiges Geräusch wahr, und der Dichter läßt seinen Helden, der soben durch sein Schweigen so imponierend gewirkt hat, in die Worte ausbrechen: „Was ist das schon wieder für ein Geräusch? Ich fürchte mich vor allem, was sich heranschleicht!“ Und nachtumhüllt, in der Luft schwebend, rufen ihm sanfte Mädchenstimmen beschwichtigend zu: „Fürchte nichts! Freundschaftlich naht diese geflügelte Schar.“

Es ist der Chor der Okeaniden, Töchter des Okeanos und der kinderreichen Tethys, der sich durch seine Vielheit als Chor legitimiert. Sein Element ist nicht das Wasser, sondern die Luft, und er lebt in felsüberdachten Naturgrotten seines Vaters Okeanos. Er unterscheidet sich vom gewöhnlichen Menschentyp nur durch seine Flügel. So gestaltet ihn der Dichter aus bühnentechnischen Gründen; denn er muß mit Tagesanbruch sichtbar sein und darf auch nicht aus der Tiefe heraus sprechen, was sich mit einer Zusammensetzung des Chors aus Wassernymphen nicht vertragen würde.

Wenn der Chor, wie er sagt, in einem geflügelten Gefährt ankommt, so ist damit natürlich der Äther im Bilde gemeint, der durch die Apposition als Sitz der Vögel näher gekennzeichnet wird. Der Vogel schwebt ja in der Luft, wie der Fisch im Wasser, und er wird ebenso fortbewegt durch die Luftwellen, wie der Fisch durch die Wasserwellen. Es wirkt geradezu grotesk, wenn Schoemann die Okeaniden lieber in zwei solchen Wagen untergebracht denkt, als alle in einem, oder gar jede in einem besonderen Wagen. Bespannt denkt er sich die Wagen mit ähnlichen Fabeltieren, wie dasjenige, auf dem später Okeanos ankommt.

Herbeigelockt wird der Chor durch das Eisengeklirr, das ihn aus dem Schlafe scheucht. Das in der Stille der Wüste so ungewöhnliche, laute Eisengeklirr weckt seine Neugierde, und er macht sich sofort, noch unbeschuh, auf und eilt, vom Geräusch geleitet, im gegenseitigen Wettstreit, bei günstigem Fahrwind dahin und erreicht die Entstehungsstelle lange nach Aufhören des Geklirrs. So weittragend müssen wir uns das Eisengeklirr denken in der Stille der Wüste!

Der Chor nimmt seine Aufstellung auf demselben Leiterngerüst, das vorhin Hephaistos verlassen hat. Es besteht aus 3 Reihen von Stufen, von denen die beiden äußeren Reihen aus dem Mittelgestell hinausragen. Schmerzlich überrascht erkennt der Chor in dem Gefesselten seinen angeschwärmten Schwager, und er bricht, vom tiefsten Mitleid ergriffen, in Klagen

um ihn und Anklagen gegen Zeus aus, den er in seinem jugendlichen Rechtsempfinden für einen ungerechten Gewaltherrscher hält.

Diese begeisterte Gesinnung der Okeaniden für ihn und ihr flammender Zorn gegen Zeus läßt Prometheus Stolz und Würde vergessen, und er bittet die Jungfrauen flehentlich, von ihrem Sitz im reinen Äther herniederzusteigen und sich vor ihm auf den rauen Felsboden niederzulassen, um ihnen die Zukunft zu offenbaren.

Nummehr verlassen die Okeaniden das Leitergerüst und gruppieren sich vor Prometheus auf der Plattform in zwei Halbchören. Solchermaßen werden sie als Chor eingesetzt.

(Schluß folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Erwin Rohde, *Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen*. Ausgewählt und eingeleitet von Hans Eckstein. Leipzig o. J., Alfred Kröner XXXII, 318 S. 8. 4 M.

Griechische Kulturgeschichte von Jacob Burckhardt. Erster Band: Der Staat und die Religion. Zweiter Band: Künste und Forschung. Dritter Band: Der griechische Mensch. Mit einem Nachwort. Zusammengefaßt herausgegeben von Rudolf Marx. Leipzig o. J., Alfred Kröner. VII, 548 S. 1 Karte. 476. 551 S. Jeder Band in Ganzleinen 4 M.

F. F. Kraus, *Die Münzen Odovacars und des Ostgotenreiches in Italien*. Mit 16 Lichtdrucktafeln. (Münzstudien. Hrsg. v. d. Münzhandlung A. Riechmann & Co.) Halle a. S. 28, Verlag der Münzhandlung A. Riechmann & Co. XV, 229 S. gr. 8.

Thilde Wendel, *Die Gesprächsanrede im griechischen Epos und Drama der Blütezeit*. (Tübinger Beitr. z. Altertumswiss. 6.) Stuttgart 29, W. Kohlhammer. XI, 150 S. 8. 11 M.

Catalogus Codicum Astrologorum Graecorum. Codicum Parisinorum partem primam descripsit Franciscus Cumont. Tomi VIII Pars I. Bruxelles 29, in aed. Mauricii Lamertin. VI, 290 S., 1 Taf. 10 Belgas.

Steven Runciman, *The Emperor Romanus Lecapenus and his reign. A Study of Tenth-Century Byzantine*. Cambridge 29, University Press. VI, 275 S. 2 Pläne. 16 sh.

George Thomson, *Greek Lyric Metre*. Cambridge 29, University Press. X, 164 S. 8. 12 sh. 6.

Florence Louise Douglas, *A Study of the Moretum*. Diss. Syracuse, N. Y. 29. 169 S. 8.

Hermann Hirt, *Der Akzent*. (Indogerm. Bibl., 1. Reihe: Indogerm. Grammatik, Teil V.) Heidelberg 29, Carl Winter. XII, 411 S. 8. 17 M. 50, geb. 20 M.

Gerhard Nebel, *Plotins Kategorien der intellegiblen Welt. Ein Beitrag zur Geschichte der Idee*. (Heidelb. Abh. z. Philos. u. ihr. Gesch. 18.) Tübingen 29, J. C. B. Mohr. III, 54 S. 8. 3 M., i. d. Subskr. 2 M. 70.

Seth Demel, *Platons Verhältnis zur Mathematik*. (Forsch. z. Gesch. d. Philos. u. Päd. IV, 1.) Leipzig 29, Felix Meiner. V, 146 S. 8. 6 M.

P. R. Arbesmann, *Das Fasten bei den Griechen und Römern*. (Religionsgesch. Versuche u. Vorarb. XXI, 1.) Gießen 29, Alfred Töpelmann. VIII, 131 S. 8. 5 M.

Clemens Bosch, *Die Quellen des Valerius Maximus. Ein Beitrag zur Erforschung der Literatur der historischen Exempla*. Stuttgart 29, W. Kohlhammer. 114 S. 8. 7 M. 50.

S. Ambrosii de Helia et Jejunio. A Commentary, with an Introduction and Translation. Diss. (The Cath. Un. of Amer. Patristic Studies XIX.) Washington, D. C. 29, The C. Univ. of Amer. XV, 233 S. 8. 3 D. 50.

Gerrit Jacob de Vries, *Bijdrage tot de psychologie van Tertullianus*. Diss. Utrecht o. J., Kemink en Zoon N. V. 75 S. 8.

ANZEIGEN.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Soeben erschienen:

Die sogenannten Axiome der klassischen Logik

Zur axiomatischen Grundlegung einer allgemeinen Ontologie der Relationen

Von Dr. Oskar Fechner

42 Seiten Gr.-8°. Mark 1.60

INHALT: I. Synthetische Betrachtung der sogenannten Axiome der klassischen Logik. Logische und ontologische Fassung. — Historische Formulierung. — Systematische Formulierung. — Ursprung. — Charakter und Gültigkeit. — Gegenseitiges Verhältnis. — Bedeutung. — Anhang (Die klassischen Axiome in der Logik von Hagemann-Dyroff). — II. Analytische Betrachtung der sogenannten Axiome der klassischen Logik. Analyse der isolierten Beziehungen der Identität und der Kontradiktion. — Analyse der kombinierten Beziehungen der Identität und der Kontradiktion.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Poslänter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 31. August.

1929. No. 35.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
W. Rodemer, Die Lehre von der Urzeugung bei Griechen und Römern (Capelle)	1041	Bayerische Blätter für das Gymnasialschulwesen LXV (1929) 2. 3.	1062
B. Brotherton, The vocabulary of intrigue in Roman comedy (Abmann)	1047	Neophilologus 14 (1929) 4	1064
Corpus Vasorum Antiquorum. Great Britain by H. B. Walters. Fasc. 4 (Langlotz) . .	1051	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften .	1065
O. Ravel, The „colts“ of Ambracia (Kubitschek)	1054	Mitteilungen:	
Auszüge aus Zeitschriften:		A. Süßkind †, Aufführung des Gefesselten Prometheus des Äschylus auf der modernen Bühne. III	1067
Athenaeum. Studi Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N. S. VII (1929) II	1061	Führungen in Pompeji	1071

Rezensionen und Anzeigen.

Walter Rodemer, Die Lehre von der Urzeugung bei Griechen und Römern. Dissert. Gießen 1928. 44 S.

Zur antiken wissenschaftlichen Zoologie sind im letzten Menschenalter verhältnismäßig wenig Arbeiten von Bedeutung veröffentlicht worden. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß Walter Rodemer eine vielberufene antike Lehre unter der Ägide von Karl Kalbfleisch zum Gegenstand seiner Studien gemacht hat. Freilich gibt die im Druck vorliegende Dissertation nur die — übrigens vortrefflich geformte — Quintessenz aus einer weit größeren Arbeit, die schon im Juli 1914 von der Gießener Philosophischen Fakultät approbiert, aber erst jetzt und (wegen ihres gewaltigen Umfangs)¹⁾ nur im Auszug gedruckt worden ist. Der Verf. hat hier ein weitverstreutes, weit-schichtiges Material in umfassender Arbeit gesammelt und verwertet, wobei gleich hier anerkannt sei, daß er nicht in den Stoffmassen erstickt ist, sondern die Materie durchaus gemeistert hat, so daß er über dem Stoff steht. In der im Druck vorliegenden Dissertation hat er kurz und übersichtlich das Wesentliche dargestellt, freilich hinsichtlich der antiken Lehre selbst nichts eigentlich Neues eruiert, d. h. was dem Kenner der

Quellen, insbesondere des Aristoteles und Theophrast, unbekannt wäre; aber er hat, neben erfreulicher Klarheit in Darstellung der Lehre, über diese selbst wie über ihre Ursachen und ihre historischen, bis weit über das Mittelalter hinausgreifenden, Nachwirkungen sehr verständige Urteile ausgesprochen, wenn er auch vielleicht die tieferen psychologischen Gründe dieses und mancher verwandten antiken physiologischen Dogmen und die ihnen zugrunde liegende Geistesverfassung noch umfassender und eindringender hätte untersuchen können. Und er hat — was besonders verdienstlich und für die Geschichte der Naturwissenschaften, hier der Zoologie, höchst lehrreich ist — nicht nur die Geltung der Lehre bis an die Schwelle der Neuzeit verfolgt, sondern auch in dem Schlußteil (S. 25ff.) in einer sehr instruktiven und interessanten Skizze, augenscheinlich auf grund eigenen Studiums der neueren zoologischen Literatur, die Etappen sachkundig dargestellt, in denen durch die moderne Naturwissenschaft allmählich die Lehre von der Urzeugung auf einen immer engeren Kreis von Lebewesen — zuletzt sind es nur noch die Eingeweidewürmer und die Infusorien — eingeschränkt wird, bis sie schließlich, in ihrer letzten Phase, vor allem durch die Untersuchungen von Louis Pasteur, endgültig überwunden wird²⁾.

¹⁾ Das Ms., das 833 Quartseiten umfaßt, liegt auf der Universitätsbibliothek in Gießen und kann von dort unter den für Handschriften üblichen Bedingungen an Interessenten verliehen werden.

²⁾ Interessant ist übrigens (was R. nicht erwähnt) nicht nur, daß Johann Ludwig Ideler in seinem für seine Zeit ausgezeichneten Kommentar zu Aristot-

Die Arbeit Rodemers behandelt ein höchst lehrreiches Kapitel aus der Geschichte der Naturwissenschaften, das für Philosophen, Naturforscher und klassische Philologen, vor allem aber für den Historiker der abendländischen Wissenschaft in hohem Maße interessant ist. Wir sehen dabei — das hätte R. bei Gelegenheit ausdrücklich aussprechen sollen —, daß es sich bei der vielberufenen antiken *δόξα* von der Urzeugung in Wahrheit um ein Axiom handelt, das von der Frühzeit der ionischen Wissenschaft bis zu den letzten Vertretern des Neuplatonismus (z. B. Olympiodor zu Aristoteles' *Meteorologie* IV 1) für gewisse Tiergruppen — insbesondere für viele Gattungen von Insekten, ferner für Läuse, Flöhe, Wanzen, Tausendfüßler, Eingeweidewürmer und dgl., aber auch z. B. für die Schalthiere des Meeres und gewisse Fische — unbestritten Geltung hat, ja bis ins 16. Jahrh. hinein niemals überhaupt angezweifelt worden ist, und daß der Erste, der grundsätzlich Zweifel dagegen erhebt, der große englische Physiologe Harvey (1578—1657) ist, so daß erst durch ihn die Urzeugung zum Problem wird, dessen Lösung jedoch, trotz des schon um 1600 erfundenen Mikroskops, nur ganz allmählich, im Lauf von drei Jahrhunderten, in einer Reihe von Etappen gelingt. Denn nur durch eine ganze Schar wirklich großer, in derselben Richtung arbeitender, europäischer Forscher ist es schließlich zu einer völlig sicheren, einwandfreien Lösung gebracht worden, die einen wahrhaft großartigen Triumph der modernen Wissenschaft über einen Jahrtausende alten Wahnglauben bedeutet.

Im Folgenden sei auf einige Punkte von Rodemers Arbeit etwas näher eingegangen. Mit Recht zieht R. zur antiken Lehre von der Urzeugung auch die Ansichten der alten Philosophen von der Zoogonie, d. h. von der überhaupt ersten Entstehung von Lebewesen auf Erden heran, da diese zoogonischen Hypothesen sichere Rückschlüsse auf die (uns nicht erhaltenen) Ansichten der betreffenden Denker von der Urzeugung in der Zeit gestatten, da letztere von ihnen hier nur in

teles' *Meteorologie* (Band II S. 403) feststellen konnte, daß noch Linné an der Urzeugung festhielt, sondern mehr noch, daß Ideler selber — im J. 1836, also mehr als ein Menschenalter vor Pasteur — bereits urteilte: „Hodie, post Ehrenbergii de animalculis infusoriis observationes, generatio aequivoca iure negari solet.“ — C. G. Ehrenberg (1795—1876) war Professor der Medizin in Berlin, der 1838 ein reich illustriertes Werk über Infusorien veröffentlichte, das als das bedeutendste der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts über den Gegenstand gilt.

den Uranfang der Dinge projiziert sind. Im übrigen unterscheidet aber R. mit Recht grundsätzlich die Lehren von der Urzeugung in der Zeit und die von der Zoogonie, so auch in der modernsten Naturwissenschaft³⁾: während diese die Urzeugung in der Zeit völlig aufgegeben hat, ist die Urzeugung in den Spekulationen moderner Philosophen und Naturforscher über die Zoogonie (in des Wortes obigem Sinne) noch jetzt eine Hypothese neben anderen⁴⁾, wie R. S. 28f. treffend feststellt.

R. bespricht S. 5f. auch kurz den Begriff und die antiken Termini der Urzeugung. Hier, glaube ich, wird man noch weiter kommen können. Und zwar einmal, was den Begriff selbst betrifft. Denn neben der Auffassung des Aristoteles von der *γένεσις αὐτομάτη*, wie er sie selber *De anima* II 4. 415a 27f. nennt, also von einer *γένεσις*, einer Entstehung schlechthin (von der die *γέννησις*, Zeugung in eigentlichem Sinne, erst ein besonderer Fall ist)⁵⁾ hat R. nicht berücksichtigt, daß sich bei anderen *φυσικοί* ein eigentümliches Schwanken nicht nur im Ausdruck, sondern auch in der Anschauung zeigt, da manchmal auch die Vorstellung einer Erzeugung (*γέννησις*) hineinspielt, wenn auch nicht in dem eigentlichen Sinne des Wortes Zeugung, wie ihn R. S. 5f. feststellt. Man vergleiche z. B. die hippokratische Schrift „*De morbis*“ c. 54, wo die Vorstellungen vom Entstehen (*γίγνεσθαι*) und Erzeugtwerden (*γεννᾶσθαι*) von Eingeweidewürmern (infolge der Urzeugung) unbekümmert nebeneinander hergehen: c. 54 Anf. (S. 594 Littré) spricht der Autor zweimal vom *γίγνεσθαι* der *ἐλμινθες πλατεῖαι*. Gleich darauf aber (S. 596, 3 L.) sagt er davon: *ζῶν ἀπογεννᾶται αὐτόθι*, während er im folgenden Satz wieder sagt: *γίνονται δὲ στρογγύλαι ἐλμινθες* (so auch noch im Folgenden)⁶⁾. Wichtiger noch sind einige Stellen

³⁾ Diese grundsätzliche Unterscheidung vermisste ich z. B. in dem Artikel „Urzeugung“ in Eislers sehr verdienstlichem Wörterbuch der philosophischen Begriffe, wenigstens noch in der 3. Auflage (Berlin 1910).

⁴⁾ Die z. B. auch Schopenhauer teilte (*Neue Paralipomena* § 185): „Daß aus dem Unorganischen die untersten Pflanzen, aus den faulenden Resten dieser die untersten Tiere und aus diesen stufenweise die oberen entstanden sind, ist der einzige mögliche Gedanke.“

⁵⁾ Soweit ich sehe, spricht Aristoteles immer nur vom *γίγνεσθαι* (bzw. der *γένεσις*) der *ζῶα*, die durch Urzeugung entstehen.

⁶⁾ Beide Vorstellungen — des *γίγνεσθαι* und des *γεννᾶσθαι* der Eingeweidewürmer — gehen z. B. noch bei Galen in seinem Kommentar zu den hippokratischen Aphorismen (an einer von Ideler zu Aristot. *Meteor.* Bd. II S. 446f. zitierten Stelle) durcheinander.

bei Theophrast. So De causis plantarum II 9, 6, wo er von der Entstehung der ψῆνες (der Larven einer Gallwespenart) spricht: γίνονται μὲν γὰρ διὰ τὸ μὴ δύνασθαι πεπαίνειν μηδὲ τελειουργεῖν τοὺς ἐρινεοὺς· ὥσπερ γὰρ καὶ τῶν ἄλλων σηπομένων καὶ ἐν τούτοις ζωοποιοὺς ἢ φύσις, eine Stelle, die zu kombinieren ist mit III 22, 3 (von der Entstehung gewisser σκώληκες und κάμπαι (Raupen) durch Urzeugung auf Pflanzen gewisser Hülsenfrüchte): πανταχοῦ γὰρ ἡ φύσις ζωογονεῖ μειζαμένη πως τῇ ὑγρότητι τὸ θερμὸν κτλ. und dann im Folgenden (§ 4): τότε γὰρ ἀνυγραινομένης τῆς ῥίζης καὶ τοῦ ἀέρος ὄντος θερμοῦ ζωοποιεῖ πως ἡ θερμότης συσσήπουσα τὴν ῥίζαν . . . ἕτερος δὲ (scil. ἀήρ?)⁷⁾, ὅταν ἀποχυθῇ διὰ τὸν αὐχμὸν μὴ δύνηται τὸ ἐγκατακλειόμενον ὑγρὸν ὑπὸ τοῦ θερμοῦ σήψεως γινομένης ἐξωποίησεν . . . Vgl. ferner IV 14, 5: ζωοποιεῖ δὲ σηπόμενα τὰ γλυκέα sowie IV 15, 4: σηπόμενον δὲ ἕκαστον ἴδιον γεννᾷ ἐκ τῆς οἰκείας ὑγρότητος . . . καὶ ὅλως ὅσα τῶν ἀψύχων ζωογονεῖται διαφόρους ποιεῖ πάσας τὰς μορφὰς ὡς ἂν ἐξ ἑτέρας ὕλης. Endlich V 9, 3: (vom unteren Stammende bzw. den Wurzeln gewisser Obstbäume) ἐκ μὲν γὰρ τῆς πληγῆς σήπεται, ἀλλοιούμενα δὲ τῇ σήψει ζωογονεῖ καθάπερ καὶ τὰ ἄλλα . . . ἐν δὲ τῇ μεταβολῇ διὰ τὴν σῆψιν ἡ ζωογονία. Was lehren diese Stellen? Daß zweimal Theophrast die φύσις selbst⁸⁾ als Subjekt des ζωογονεῖν, d. h. als Erzeugerin auffaßt; die anderen Stellen sind insofern anders, als hier von einer irgendwie persönlichen Auffassung des Subjektsbegriffes nicht wohl die Rede sein kann, denn Subjekt ist einmal die θερμότης, einmal, wie es scheint (falls der Text dort intakt ist), die Luft, und an den drei letzten Stellen faulende Substanzen, während als Prädikate Verbalformen verwendet werden, deren Stammwort das Erzeugen lebender Wesen bezeichnet: an vier Stellen ζωοποιεῖν, an einer γεννᾷ. Jedenfalls ist an all diesen Stellen, die ich aus meinen Quellensammlungen herausgreife, von einem Erzeugen (wenn auch nur in übertragenem Sinne) und nicht einfach von einem Entstehen von Lebewesen die Rede. — Ferner wäre m. E. sehr erwünscht gewesen, wenn R. festzustellen gesucht

hätte, wann und von wem der spätantike Ausdruck „generatio aequivoca“ aufgebracht worden ist und was sich der Träger dieses zu solcher Berühmtheit gelangenden Terminus des näheren dabei gedacht hat, zumal ein griechischer Ausdruck γέννησις ὁμώνυμος, von dem generatio aequivoca nur eine Übersetzung zu sein scheint⁹⁾, bisher nicht belegt ist.

Von erheblichem Wert sind die von R. seiner Dissertation beigegebenen drei Verzeichnisse, von denen das erste das von ihm zur antiken Lehre von der Urzeugung gesammelte Quellenmaterial, das im Ms. im Wortlaut zitiert und (für Nichtphilologen) von einer deutschen Übersetzung begleitet ist, in Form eines Stellenverzeichnisses von 480 Nummern aus der antiken, mittelalterlichen und neueren Literatur aufführt, während das zweite eine Übersicht über die Tiere gibt, deren Existenz man auf Urzeugung zurückführte, und über die Stoffe, aus denen sie angeblich entstehen sollten, unter abgekürzter Anführung der Quellenbelege. Das dritte führt Werke verschiedener Naturforscher des 19. Jahrh. an, die besondere Verdienste um die endgültige Widerlegung der Lehre haben. Dies Verzeichnis, worin ich insbesondere die Werke Pasteurs vermisste, sollte m. E. vollständiger sein.

Man möchte wünschen, daß der Verf., der jetzt durch seine Lebensstellung im Dienste unserer Wirtschaft wissenschaftlichen Studien ferner gerückt ist, es nicht bei dieser Dissertation zu einem wichtigen Stück der antiken Zoologie bewenden ließe, sondern seine Arbeit auf diesem Felde, die

⁹⁾ Aequivocus als Übersetzung von ὁμώνυμος bei Augustin c. Iul. op. imp. 2, 51. Vgl. auch Quintilian, Inst. 8, 2, 13. Beide Stellen entnehme ich dem Thesaurus s. v. aequivocus, wo aber von dem Terminus „generatio aequivoca“ nichts verlautet. Leider ist der Artikel „generatio“ im Thesaurus noch nicht erschienen. — Auf meine inzwischen an die Direktion des Thesaurus gerichtete Anfrage habe ich durch die Freundlichkeit von Herrn Dr. G. Meyer (München) die Auskunft erhalten, daß sich der Ausdruck „generatio aequivoca“ in dem von ihm bearbeiteten Material nicht findet. Herr Dr. G. Meyer schreibt mir dazu: „Nun besitzen wir ja freilich die spätere Latinität nur in Exzerpten; allein ich glaube nicht, daß die Verbindung, falls sie sich wirklich bei einem Autor vor 600 n. Chr. findet, dem betr. Exzerptor entgangen wäre. generatio war übrigens gerade aus den Eccles. reichlich notiert, sodaß man g. aeq. doch wohl als nicht antik wird ansprechen dürfen. So sicher, wie wir das bei den verzettelten Autoren können, dürfen wir hier natürlich nicht urteilen.“ — Hoffentlich regt diese sehr dankenswerte Auskunft zu weiterer Nachforschung an!

⁷⁾ Vom ἀήρ γονεύων spricht Theophrast in demselben Zusammenhang § 5 Ende.

⁸⁾ Ein Begriff, der in der antiken Philosophie, auch der Peripatetiker, fast immer als ein quasi persönlicher gefaßt wird. Vgl. z. B. Aristoteles, De part. an. VI 10. 687a 7 ff.: ἡ δὲ φύσις αἰεὶ διανέμει καθάπερ ἄνθρωπος φρόνιμος ἕκαστον τῷ δυναμένῳ χρῆσθαι. Theophrast, De caus. pl. I 1, 1: (φύσις) οὐδὲν ποιεῖ μάτην. Weitere Beispiele erübrigen sich hier.

ihm eine hervorragende Quellenkenntnis ein-
getragen hat, weiter fortsetzte, zumal hier noch
viele Fragen der Aufhellung und Darstellung
harren. Es sei nur an das Vererbungsproblem in
der Antike erinnert, für das zwar schon einzelne
Vorarbeiten vorliegen, das aber als Ganzes auch
heute noch eine ebenso umfassende wie eindrin-
gende Monographie erfordert. Freilich, wer immer
fortan an Probleme der antiken Biologie geht,
sollte stets der großen Mahnung eingedenk sein,
die das goldene Büchlein von Rudolf Burckhardt
enthält¹⁰⁾, das heute noch ebenso jugendfrisch und
unverwundlich ist wie vor 22 Jahren, als es er-
schien.

Hamburg-Harvestehude. Wilhelm Capelle.

¹⁰⁾ Biologie und Humanismus. Jena, Eugen Diede-
richs, 1907.

Blanche Brotherton, *The vocabulary of in-
trigue in Roman comedy*. Diss. Chicago
1926.

In Untersuchungen über sprachliche Bilder und
Vergleiche hat man bisher gewöhnlich aufzuzeigen
gesucht, auf wie mannigfache Weise die Bezeich-
nungsmittel einer gedanklichen Einheit ver-
wendet werden können zur plastischeren Gestal-
tung eines Gedankens, der einer ganz anderen
Begriffssphäre angehört. Von hier aus entsteht
eine Gruppe von Arbeiten, die ihre Aufmerksamkeit
auf die Metaphern richtet und die Frage stellt
nach dem Woher der metaphorischen Ausdrücke.
Man sammelte die bei einem Schriftsteller oder in
einem literarischen Genus vorkommenden Me-
taphern und ordnete sie nach dem Prinzip der
Herkunft, — ein beliebtes Thema von Disser-
tationen der siebziger und achtziger Jahre, das in
Friedrich Brinkmanns Buch „Die Tierbilder der
Sprache“ (Die Metaphern I, Bonn 1878) auf breiter-
ster Grundlage angelegt ist. Diese Arbeiten zeigen
zwar den Reichtum sprachlicher Ausdrucksmög-
lichkeit, da sie mit großem Fleiß ein reiches
Material zusammengetragen haben: ihr Mangel
besteht darin, daß das Ergebnis eben nur ein Wust
von Material ist, dem das innere Band fehlt, das
ihn zu einer notwendigen, in sich begründeten
Einheit zusammenschließt.

Daß dieses innere Band nicht gefunden wurde
und nicht gefunden werden konnte, lag an der
Fragestellung. Zu innerer Einheit führt nicht die
Sammlung der Bilder, die von einem Begriff aus-
gehen, sondern die auf einen Begriff hinführen,
zu dessen Bezeichnung sie gebraucht werden, also
nicht die Frage nach dem Woher?, sondern die
Frage Wozu? Die äußere, mehr mechanische

Sammlung hat also der nach einem inneren, sprach-
psychologischen Prinzip zu weichen. Diese Form
sprachlicher Betrachtung unter dem Gesicht-
punkt der Begriffssynonymik, deren Theorie Franz
Dornseiff in seinem Aufsatz „Buchende Syno-
nymik“ (Neue Jahrbücher für das klassische Alter-
tum 1921, Bd. 47, S. 422ff.) kurz umrissen hat,
wird mit reichem Gewinn für die Erkenntnis
menschlichen Denkens angebaut werden können;
es ist in weitem Umfang noch Neuland. Zu er-
innern wäre an Arbeiten aus der Schule Woods
in Chicago, z. B. H. O. Schwabe, *The semantic
development of words for eating and drinking in
the Germanic dialects* (1915); Ihring, *The se-
mantic development of words for walk, run* (1919);
Kroesch, *The semasiological development of words
perceive, for understand, think, know*, *Modern
philology* 8; Baskett, *Parts of the body in later
Germanic dialects* (1920); Kurath, *The semantic
sources of the words for the emotions* (1921); auf
dem Gebiet der antiken Sprachen für einen ein-
zelnen Autor die Baseler Dissertation von Hus-
ner, Leib und Seele bei Seneca, *Philologus Suppl.*
17 (1924) Heft 3. Einen weiteren, recht beacht-
lichen Versuch in dieser Richtung stellt die zu be-
sprechende Arbeit dar, die sich den Wortschatz
der Intrigue in der römischen Komödie als dank-
bares Thema gewählt hat.

Das reiche Material ist, in verschiedene Kate-
gorien geordnet, recht gut disponiert, eine bei einer
derartigen Arbeit nicht zu unterschätzende Schwie-
rigkeit. Auf die eigentlichen Worte für Betrug
(*fallacia, fraus, dolus, mendacia, malitia* und deren
Ableitungen) folgen die Ausdrücke, die „indirekt
Betrug bedeuten oder durch die Umgebung, in der
sie stehen, diesen Sinn bekommen“ (S. 20). Sie
gliedern sich in Worte, die Tätigkeit schlechthin
bezeichnen (*agere, facere, efficere, incipere, [com-]
parare, struere*), und solche, die eine gedanklich
enger begrenzte Tätigkeit, zum Teil durch meta-
phorischen Gebrauch, auf den Betrug speziali-
sieren. Entweder entstammen sie den Worten für
geistige Tätigkeit (*invenire, reperire, comminisci,
ingere, meditari, ratio, consilium, graphicus, astu-
tus, argutus, catus, doctus, vorsutus* und Ableitungen)
oder denen für handwerksmäßige Beschäftigung
(Handwerk im allgemeinen: *fabricari, techina,
machina*; Handwerk im besonderen: *dolare,
exasciare, conglutinare, detexere, suere, vorsare,
[con]coquere* und ähnliche nebst Ableitungen;
Landarbeit: *oves [de]ondere, sarcinam imponere,
aliquem ducere [offrenatum]*; Handel: *vendere,
venalem habere*; Jagd: *hamum vorare, nassa, inlex,
allicere, decipere, capere, insidiae, praeda*). Eine

dritte Gruppe (public service) umfaßt die Ausdrücke aus dem Kriegswesen (*copiae, imperator, concenturiare, ballista, tragula* usw.) und aus dem religiösen Leben (*cista mystica, pars Herculeana* u. a.). Zu einer vierten Gruppe sind die Ausdrücke handgreiflicher und listiger, hinterhältiger Annäherung an das Opfer des Betruges vereinigt (*ferire, verberare, percutere, exossare, deartuare, lacerare, admordere, tangere, emungere* u. a.; *palpari, delenire, os sublinere* [offuciis], *alicui manum adire*). Den Beschluß machen *tricae* mit Ableitungen und Vermischtes (*intervortere, circumducere, nugae, nebulo, sycophanta* und Ableitungen). Der sorgfältige Index orientiert über das bearbeitete Material.

Im einzelnen wäre manches zu bemerken. So scheint der Schluß (S. 14), *fraus* bedeute ursprünglich „Fallgrube“, im wesentlichen gestützt auf *in fraudem illicere, incidere* (vgl. unser „auf einen Betrug hereinfallen“), reichlich gewagt. Ähnlich problematisch ist die (übrigens schon von Ramsay, *The Mostellaria of Plautus*, London 1868, S. 244) aufgestellte Deutung von *vorsare* als „Fische beim Kochen wenden“; es scheint eine ähnliche Vorstellung wie in unserem „drillen“ im Sinn von schikanieren zugrunde zu liegen; die Übertragung auf das Gebiet des Kochens in Asin. 179ff. ist erst sekundär. *conficere* (S. 20—21) in Pseud. 464: *conficiet iam te hic verbis* ist nicht so farblos, wie der Verfasserin scheint; im Gegenteil, es ist emphatisch gebraucht (vgl. Dornseiff, *Zwei Arten der Ausdrucksverstärkung*, Antidoron für Wackernagel, 1923, S. 103ff.) und kommt zu der Bedeutung: „er wird mich fertig machen, erledigen“, nähert sich also Ausdrücken wie *perdere* (Men. 344), *perfabricare* (Pers. 781); übersehen ist Truc. 892. Zu den *circum*-Komposita (S. 104ff.) hätte noch das bei Cicero häufige *circumscriptor* (-tio) (Catil. II 7, Flacc. 74. de off. III 61) gezogen werden sollen. Zu *emungere* (S. 83) wäre auch ῥινῶν bei Menand. frg. 895 zu stellen (s. Eustath. ad Hom. p. 998, 30. Phot. Hesych. s. v.); *emungere* wird Übersetzungslehnwort sein nach ἀπομόρττειν (Menand. frg. 493. cf. frg. 1039) wie der (nicht behandelte) *sector zonarius* in Trin. 862 nach βαλλαντιοτόμος (vgl. Arist. ran. 772. Teleclid. frg. 15).

Bedauerlich ist, daß die Verfasserin den Teil ihrer Arbeit über *ludere* und seine Ableitungen nicht gedruckt hat. Besonders der Ausdruck *ludos facere aliquem* (alicui) verlangt noch eine befriedigende Erklärung, Lorenz Deutung (zu Pseud. 1151 und Most. arg. 7) „jemanden zum Spielzeug machen“ reicht nicht aus, da dann

ludum zu erwarten wäre. Wahrscheinlich ist die ursprüngliche Form *ludos facere alicui*, „jemandem ein Spiel versetzen, mitspielen“ (nur *ludi* heißt Betrug!), unter dem Einfluß von *ludere, deludere, illudere* dann auch mit dem Akkusativ verbunden worden. Daß diese ursprüngliche Bedeutung bald nicht mehr verstanden wurde, zeigen Cic. pro domo 125: *si ille tibi ludus fuit* und Most. arg. 7: *ludusque rursum fit senex*. Echt plautinischer Sprachgebrauch ist es, wenn das Opfer des Betruges (nicht der Platz des Betruges, wie Inowraclawer, *De metaphorae apud Plautum* usu, Diss. Rostock 1876, S. 50 will) als *circus* bezeichnet wird: Mil. 991: *iamst ante aedis circus*; frg. I 62: *Quid cessamus ludos facere? circus noster eccum adest*. (Nach dem Ausweis des Materials bei Lodge s. v. *ecce* ist so statt *ecce* zu lesen).

Eine etwas eingehendere Behandlung wäre den mythologischen Metaphern (S. 69—70) zu gönnen gewesen. Zu Bacch. 725: *Autolyco hospiti aurum credidi* ist zu vergleichen Mart. VIII 59, 4: *Non fuit Autolyco tam piperata manus*. Auch der metaphorische Gebrauch von *Ulixes*, dem Prototyp aller listigen Betrüger, wäre einer näheren Beleuchtung wert gewesen (vgl. Fraenkel, *Plautinisches im Plautus* S. 95f.); der Name wird ohne nähere Beziehung zur Sage synonym mit *homo doctus, fallax*. (So ist der Titel der Komödie des Alexis Ὀδυσσεύς ὑφαίνων zu verstehen, zu dem Kock bemerkt: *Quis texentem Ulixem fecerit, nescio*. Ὀδυσσεύς wie ὑφαίνειν sind Synonyma des Betruges.)

Übergangen sind die Metaphern von Tieren, die als listig gelten, so des Affen (diese Vorstellung anscheinend griechisch, vgl. Arist. ran. 1085. Eubul. frg. 115. Aeschin. II 40. Zenob. IV 50. Hesych. s. v. κέρκωψ), der als Bild des betrügerischen leno im Traum des Daemones (Rud. 593ff. Diphilus!) dient (vgl. Afran. frg. 330), ferner des Marders (Pers. 751. Rud. 748), der Schlange (Poen. 1034. Pers. 299. obrepere Trin. 61). Hierher gehört auch der Blutegel in Bacch. 372. Curc. 152. Epid. 188. Poen. 614 (vgl. Cic. ad Att. I 16, 11. Cratin. frg. 44).

Eine Gruppe von Stellen, in denen das Ausbeuteln des Betrogenen im Vordergrund steht, ist übersehen worden: Pseud. 412f. (vgl. 317!). Epid. 306f. 308f. Truc. 713, 725, 727.

Die Literatur ist fleißig benutzt worden; zu *manum adire alicui* (S. 91—93) hätte der Aufsatz von Kunst, *Eine plautinische Redensart*, Wiener Studien 1922—23 Bd. 43, S. 96ff. eingesehen werden müssen. Für die ganze Materie ist neuerdings zu vergleichen Goldberger, *Kraftaus-*

drücke im Vulgärlatein, Glotta 1929 Bd. 18, S. 15 (vgl. S. 8 Anm. 1).

Greifswald.

Erwin Aßmann.

Corpus Vasorum Antiquorum Great Britain. British Museum edited by **H. B. Walters** O.B.F. M.A. F.S.A. Great Britain Fasc. 5. Brit. Mus. Fasc. 4. London 1929. 12 sh. 6.

Der großzügige Plan, den gesamten Bestand antiker Vasen in einem *Corpus Vasorum Antiquorum* herauszugeben, wird Edmond Pottier verdankt. Nach langen vorbereitenden Arbeiten gründete er 1921 die *Union Academique Internationale*, der die west- und südeuropäischen Staaten und Dänemark beigetreten sind. Ein jedes dieser Länder hat die Publikation seiner Sammlungen übernommen und sich im wesentlichen dem wohldurchdachten Gesamtplan untergeordnet, der die antike Keramik von den protolamitischen bis zu den römischen Vasen umfaßt. Die Bewältigung des ungeheuren Materials fordert, daß der Text auf das rein Tatsächliche beschränkt wird und daß die Abbildungen nur in kleinem Maßstabe gegeben werden, auf denen alles Wichtige sichtbar sein soll. Detailaufnahmen treten ergänzend hinzu, und dankbar begrüßt es der Archäologe, daß er die großen Originalaufnahmen für besondere Studien billig von dem betreffenden Museum beziehen kann. Um die Abonnenten nicht zu ermüden und um der Forschung möglichst bald von allen Vasengattungen neues Arbeitsmaterial zuzuführen, haben sich die großen Sammlungen entschlossen, die Publikation nicht chronologisch fortschreiten zu lassen, sondern in allen Lieferungen mehreren Vasengattungen einige Tafeln zu widmen. In den acht Jahren seit Bestehen der Union sind bereits 25 Hefte über die Sammlungen von fast allen beteiligten Staaten erschienen. Der soeben herausgegebene 4. Faszikel des Britischen Museums ist in jeder Hinsicht zweifellos einer der besten und verspricht, daß Fehler und Übelstände in Zukunft vermieden werden, welche die Brauchbarkeit mancher Hefte anderer Nationen beeinträchtigen.

So ist es ein besonderer Vorzug der englischen Mappen, daß die Abbildungen genügend groß sind, um die Zeichnung der Vasen gut erkennen zu lassen. Vor allem aber verdient es hervorgehoben zu werden, daß hier durchgängig mit der rohen — bei Werken der Plastik nicht minder barbarischen Unsitte gebrochen worden ist, die Umrisse der Gefäße zu konturieren. Der Nachteil des üblichen Konturierens besteht nicht nur darin, daß der Umriß einer Vase durch die

Hand des Retouchierers vergrößert wird, sondern vor allem darin, daß dann die Vase nicht mehr als raumhafter Körper, sondern als raumlose Silhouette auf der Tafel erscheint. Ein für Plastik empfängliches Auge fühlt bei einem Blick auf die vorliegenden Tafeln sofort die Wohltat, eine Vase als plastisches im Raum stehendes Gebilde in der reinen unverfälschten Schönheit ihrer Tektonik erfassen zu können. Die noch kaum begonnenen Studien über die Formen der Vasen sind überhaupt, wenn nicht vor den Originalen, nur vor solchen Aufnahmen durchzuführen.

Von dieser richtigen Erkenntnis ausgehend, hat H. B. Walters noch einen wichtigen Schritt weiter getan, indem er häufig mehrere Vasen auf ein Negativ aufnehmen ließ und dadurch erreicht hat, daß nicht verschiedene Maßstäbe und Blickpunkte in peinlicher Weise nebeneinander stehen. Besonderes Lob verdienen auch die sauberen, von Retouchen freien Aufnahmen mit weißem oder hellgrauem Hintergrund und der klare Druck der Tafeln mit nicht speckig glänzender, sondern matter Farbe auf feinkörnigem, mattem Papier. Diese rein technischen Vorzüge der englischen und dänischen Hefte werden neben einigen gleichzeitig erschienenen anderen Faszikeln besonders dankbar empfunden. Um Tafelbilder von solcher Vorzüglichkeit zu erreichen, sind die Vasen sorgfältig gereinigt und alle Ergänzungen beseitigt worden; eine mit Recht beharrlich erhobene Forderung, die bei der vorzüglichen Erhaltung der Vasen des Britischen Museums allerdings leicht zu erfüllen war. Wo diese Voraussetzung nicht immer gegeben ist, wie im Louvre und in manch anderer Sammlung, ist es häufig schwer zu entscheiden, ob man eine von italienischen Antiquaren geschickt ergänzte Vase durch rücksichtsloses Entfernen aller modernen Bemalung zur unansehnlichen Ruine machen, oder nur das Alte von neuer Übermalung restlos befreien und sich im übrigen mit der im Text zu verzeichnenden Feststellung begnügen soll, was alt und was modern ist. Auch manch bestauntes Bild neuerer Zeit wäre nur für den Forscher noch wertvoll, wollte man die Schäden deckenden Übermalungen entfernen. Umsomehr aber sollten alle Verunstaltungen durch das vorige Jahrhundert verschwinden, wie an dem Psykter des Duris, wo heute ein Kantharos magisch in der Luft schwebt, der einst auf dem Phallos eines Silens balanzierte.

Zwei Mängel des Corpus sind durch den Gesamtplan gegeben: der doppelseitige Druck der Tafeln erschwert das Vergleichen — aus finanziellen Gründen mag das zu rechtfertigen sein.

Unpraktisch ist ferner das Fehlen der Museumsnummern unter den Bildern — nur Beazley hat sie in seinem die rf. Vasen des Ashmolean Museum behandelnden Heft in dankenswerter Weise darunter gesetzt — besonders bei der umständlichen Beschriftung der Tafeln z. B. III H e Taf. 49, 4. Der Text, von vorbildlicher Kürze, will nicht den ausführlichen großen Katalog von 1893 ff. ersetzen, sondern nur das Tatsächliche in knapper Fassung geben. Man bedauert aber oft die erste gute, auch trotz des Corpus noch unentbehrliche Veröffentlichung z. B. bei den Sianaschalen im *Journal of hellenic Studies* 1884 Taf. 40—43 nicht erwähnt zu finden, sodaß man den alten Katalog ständig zu Rate ziehen muß. Auch würde der Leser gern die Ansicht des Verfassers über Ort und Zeit der Entstehung mancher umstrittenen oder ungewöhnlichen, zum erstenmal veröffentlichten Vase hören und einen Hinweis auf Arbeiten der gleichen Hand, Werkstatt oder Gruppe begrüßen.

Das vorliegende Heft widmet 14 Doppeltafeln den schwarzfigurigen und 10 den rotfigurigen Vasen. Unter den schwarzfigurigen Vasen sind viele kaum bekannte Prachtstücke. Man bedauert von den noch nie gut veröffentlichten Amphoren des Amasis und Exekias Taf. 41, 1—2 keine Detailaufnahmen zu finden, wo mäßigen Vasen, wie B 212 und 216 unverhältnismäßig viel Raum gegönnt wird. Der Text ist in allem korrekt, nur würde ich das formgeschichtlich interessante kleine Gefäß Tf. 73. 3 seiner horizontalen Henkel wegen nicht Amphora, sondern Stammos nennen, da es offenkundig eine Vorstufe dieser erst am Ende des 6. Jahrhunderts ausgebildeten Gefäßform ist.

Die den rotfigurigen Vasen gewidmeten Tafeln bringen viele bisher nur in Zeichnungen bekannte Werke in guten Photographien, so Tf. 26 den Astragal des Sotades. Die Photographie läßt die Vorzüge der technischen Wiedergabe gegenüber den Zeichnungen Reichholds besonders in den Gesichtern deutlich erkennen. Leider ist die von links heranschwebende Mädchenfigur nicht ganz scharf. Die geistreiche Deutung von Ludwig Curtius auf Hephaistos als Tanzlehrer der Wolken wird von Walters gebilligt. Taf. 28. Epiktets Kantharos wird in einigen neuen, leider etwas kleinen Ansichten gezeigt. Es ist interessant, dies Frühwerk des Töpfers Pistoxenos, das alle Kennzeichen der Panaitioszeit trägt, mit dem Linoskyphos (Jhb. 1912 Tf. 6) der Glaukonzeit zu vergleichen. Die nächsten Tafeln bringen Eulenskyphoi und Becher mit ornamentaler Verzierung, die in älteren

Publikationen stets stiefmütterlich behandelt worden sind.

Taf. 33, 2. Zu dem Laokoon-Kantharos ist die Veröffentlichung und ausführliche Besprechung in Furtwängler-Reichholds Vasenmalerei III Taf. 134 nachzutragen. Der Ansatz in die Zeit des Eretrialmalers ist entschieden zu spät, der Zeichner ist ein Zeitgenosse des Nausikaamalers, dessen Richtung er auch sonst nahe steht.

Taf. 36, 1. Das prachtvolle Kopfgefaß dürfte eher vom Erzgießereimaler, als vom Brygosmaler bemalt sein. Taf. 36, 3 ist sicher nicht attisch, eher böotisch, wenn der Fundort in der Basilikata nicht süditalischen Ursprung befürwortet, da böotische Vasen kaum exportiert sein werden. Die Modellierung ist auffallend flau. Besondere Erwähnung verdient der Perserkopf Taf. 37, 6. All diese Kopfgefaße, unter denen sich Meisterwerke wie Taf. 36, 2. 40. 41, 2. 43, —4 befinden, sind in ihrer Bedeutung für die attische Plastik der frühklassischen Zeit noch nicht voll erfaßt.

Taf. 44. Von den vier vorzüglichen Negerköpfen könnte 2a von Skythes modelliert sein. Wie mag es zu erklären sein, daß es solche Negerköpfe in der Keramik nur um 500 und auf den Münzen der gleichen Zeit gibt? (Seltman, *Athens his history and coinage* S. 97.)

Der Archäologe kann diese Hefte, die Neues auf jeder Tafel bieten, nur dankbar begrüßen, und der Rezensent freut sich, sein voreiliges Urteil (s. *Wochschr.* 1923, 1019) revidieren zu müssen.

Würzburg.

Ernst Langlotz.

Oskar Ravel, *The „colts“ of Ambracia*. (Die sog. Flügelpferde von Ambrakia.) (Numismatic notes and monographs, Nr. 37, herausg. von der American Numismatic Society, New York 1928.) 180 S. und 19 Lichtdrucktafeln. 8. Ladenpreis 3 D.

Ich glaube nicht, in den letzten Jahren durch irgendeinen anderen numismatischen Aufsatz einen ähnlich starken und hoffnungsfreudigen Eindruck erhalten zu haben, wie durch dieses kleine Buch. Nicht daß der Stoff so aktuelles Interesse beanspruchen würde, oder daß die Beweisführung aufregend neue Wege aufwies. Vielmehr geht Ravel überhaupt nicht ganz neue Wege; aber er hat seine Muster so trefflich verstanden und weitergeleitet und an einem der trockensten Kapitel der griechischen Münzkunde ein lehrreiches Paradigma geschaffen, das für die Bewältigung und die innere Geschichte der allerumfangreichsten und verwickeltsten Bundesserien, man nehme welche immer, demjenigen, der Zeit und Erkundigungen aufzuwenden nicht scheut und

gesunden Verstand mitbringt, die größte Sicherheit in Aussicht stellt.

Die merkantile Bedeutung des griechischen Korinth drückt sich vor allem in der weiten Verbreitung seiner Handelsmünze aus, die in der Hauptsache durch den Vorort des Bundes selbst und dann, seit die politische Entwicklung auch die anderen Mitglieder des Bundes münzberechtigt gemacht hat, auch durch diese ausgegeben und (mit oder ohne Erlaubnis) durch andere Staaten im Handelsmitbewerb nachgeahmt worden ist.

Diese Silberstücke unterscheiden sich von anderen Währungen des 6. bis 4. Jahrh., von z. B. den attischen, äginäischen oder so vielen anderen, bis König Alexander d. Gr. mit der Zauberkraft seiner Persönlichkeit und Politik die Kräfte der anfangs recht spröde und eigenbrödelnd handelnden hellenischen Gemeinden in volkswirtschaftlicher und geldgeschichtlicher Hinsicht zum großartigsten, tatkräftigsten, erfolgreichsten Bunde der antiken Welt zusammenfaßte. Korinth hatte sein Silbergeld mit dem Füllen als Stadtwappen (Parasemon) und mit dem Brustbild der Stadtgöttin zu gutem und schlechtem Zwecke ausgestattet. Seit der Stadtname geschrieben wird, erscheint zunächst sein Anfangsbuchstabe, ein im späteren griechischen Alphabet untergegangener, im lateinischen Q weiterlebender Buchstabe, das archaische Koppa. Sobald die Beteiligung der Teilstädte durch die politische Entwicklung geboten ist, wie z. B. die Soldzahlung an die Truppenteile bei Hilfsexpeditionen sie erfordert haben mag, kann es auch vorkommen, daß die technische Zusammenfassung der gleichartigen Vorgänge die Herstellung des Stempels, z. B. für Ambrakia und Korinth, durch denselben Graveur herbeiführt oder herbeizuführen scheint, was zahlreiche Analogien im übrigen antiken Münzverfahren besitzt. Das gilt vielleicht auch von Kerkyra, von Apollonia, von Syrakus, Leontinoi und Eryx, sowie besonders von Gemeinden des korinthischen Bundes. Nach dem charakteristischen Wappen werden bekanntlich auch sonst Sorten der hauptsächlichen Währungen im Altertum benannt: wir hören von $\tau\omicron\zeta\omicron\tau\alpha$ (Bogensützen) auf persischen Goldareiken oder Silberstateren, von „Eulen“ und Mädchen ($\chi\omicron\rho\alpha\iota$ oder $\Pi\alpha\lambda\lambda\acute{\alpha}\delta\epsilon\varsigma$) auf attischem Geld, von $\chi\epsilon\lambda\omega\nu\alpha\iota$ (Schildkröten) in Aegina, von „Füllen“ ($\pi\omega\lambda\omicron\iota$) in Korinth usw.; „weil“, sagt Julius Pollux in seinem Onomastikon 9, 75, „in Korinth der Pegasus als Stempel benutzt wurde“; einen Beleg bringt der gelehrte Grammatiker und Literaturhistoriker aus einem Satyrdrاما Skiron des Euri-

pides, welcher Beleg zwar nicht anstandslos verständlich ist, aber in der Hauptsache sicher besagt, daß man eine (Hetäre) für ein „Füllen“ (kaufen oder) mieten könne, eine andere für ein „Zugpaar“; „andere kommen für ein silbernes Viergespann“ (d. h. für vier Silber-Füllen; vgl. Hultsch, Scr. metrol. I 290) usw. Unmassen solcher Münzen muß es gegeben haben; nur sahen sie gleichförmig aus, ein Stück wie das andere: Füllen und Athenakopf, immer wieder Füllen und Athenakopf. Wie soll da Trennen und Ordnen möglich werden?

Und es wird möglich! Nur muß man sich klarmachen, daß die beiden Stempel einer Münze, der der Vorder- und der der Rückseite, oder wie man sie sonst nennen will, nicht unter allen Umständen aufeinander angewiesen sind und daß, selbst wenn theoretisch Identität des Typus eingehalten wird, verschiedenes Können der Stempelschneider, Sparsamkeit der Verwaltung und allerhand Zufälle das Zusammenspielen der beiden Teile des Stempelpaares so buntscheckig gestalten, daß die Zahl der Hälften der Paare nicht konstant sich hält, sondern daß das Verzeichnis, das Ravel vorlegt (ob nun die Varianten richtig gezählt und richtig festgestellt sind oder nicht, weiß ich nicht und halte ich auch zunächst für gleichgültig) bei einer derzeitigen Gesamtzahl von 192 Symbiosen von Stempeln 83 Pegasos-Stempel 132 Athena-Stempeln gegenüberstellt. Symbiosen oder Verkoppelungen von Stempeln hätte R. die einzelnen Fälle nennen können. In der Sache hat er sicher Recht, und obwohl schon die nächste Stunde und die nächste Revision der Neufunde eine (höhere) Summe von Einzelfällen ergeben kann und ergeben muß, hat er uns von der Richtigkeit seines Prinzips überzeugt, und zwar einfach dadurch, daß er uns einläd, die Abbildungen und Beschreibungen der Einzelfälle und insbesondere der Flügelpferde mit ihm durchzunehmen. Die derzeit durch R. gebotene Zusammenstellung der Einzelstempel zu Symbiosen nimmt uns auf den ersten Blick für seinen Standpunkt ein; vgl. die gut unterstrichene (S. 84f.) Beobachtung, daß die frühesten Einzelfälle krasse Verschiedenheiten in der Qualifikation der beiden Stempelseiten zeigen; es wäre „unverständlich“, daß derselbe Stempelschneider zwei so verschiedenartige Zeichnungen verbinde wie das „garstige“ Pegasusfüllen („ugly beast“ nennt R. dieses Bild in Anlehnung an Omans Charakteristik, NChr 1909, 336, „badly drawn, big-headed, short-legged creature“) mit einem so entzückenden Athenaköpfchen wie R. Nr. 1. Aber Ravels Argument, das zuerst die Unab-

hängigkeit der beiden Stempelseiten voneinander zu beweisen scheint, trifft gar nicht in dieser Richtung zu und kann nicht einmal von R. so gemeint sein: sie beweist vielleicht gerade das Gegenteil des von ihm gewollten Satzes und zeigt nur, wie wenig unser ästhetisches Urteil vom Können der Stempelschneider aus der Zeit etwa der Perserkriege zutrifft, und daß ein Graveur auch mehr als eine Form und einen Ausdruck wählen konnte: ebenso einen, der unsere Bewunderung weckt als einen, der unser Kopfschütteln verdient.

Es sind eben nicht vereinzelte Pegasusverhünzungen mit verklärten und unser Herz warm erfassenden Athenaköpfen in dieser Zeit verbunden: sondern alle, alle Stücke dieser Frühperiode zeigen das gleiche sonderbare Verhältnis. Das gibt dann R. selbst zu und erklärt es mit einer von Oman a. a. O. supponierten Idee, „das schwerfällige Tier“ (the unwieldy animal) sei eben das über die gesamte Handelswelt bekannte Wappen Korinths gewesen; eher sei es möglich gewesen, den Athenakopf zu modernisieren und zu verschönern. Ob das die richtige Erklärung sein kann und wem damit gedient sein soll, weiß ich nicht und weiß vielleicht auch R. nicht, auch wenn er Omans Satz approbiert. Die eben erwähnte Hoffnung auf Vermehrung unseres Materials, die R. gerade für diese Periode (S. 85) ausspricht, hilft nichts. Nur lege ich Wert darauf, zu konstatieren, daß er die Möglichkeit des Auftauchens „vieler anderer“ Reverse aus dieser Frühzeit zugibt. So sehr ich davon überzeugt bin, und zwar nicht erst seit heute oder seit einigen Jahren, daß wir nur über einen verhältnismäßig kleinen Rest antiker Münzen verfügen und daß die große Menge endgültig verschwunden oder eingeschmolzen ist, so halte ich es für ganz unwahrscheinlich, daß wir keinen besseren stilisierten Pegasus haben könnten, falls es nämlich besser ausgeführte, ästhetisch zufriedener stellende Prägungen gegeben haben sollte. R. zählt bloß für diese Frühperiode sechs Pegasus-Stempel mit 39 Exemplaren auf. Ich glaube, das beweist die Richtigkeit von Omans Satz a. a. O., „daß alle Pegasoi der Frühzeit stilistisch viel tiefer (much inferior) als der Athenakopf stehen“; alle, nicht bloß vereinzelte Pfuscherstücke.

Also nicht das ästhetische Empfinden darf uns zumuten, die Stümper oder Barbaren des Pegasusstempels von den Athenaseiten zu trennen. Solche Trennung muß auch auf andere Art erwiesen werden. Der gewöhnliche Weg, den man hier benützt, ist Stempelidentität der einen Seite und Abwechslung der anderen Seite. In breitem Aus-

maß hat Regling dieses Prinzip für die Nike-Münzen von Terina verwendet, und deshalb schließt sich Ravel Anm. 36 an sein Muster an; er nennt als Nachfolger dieser Schule Tudeer, Newell, Seltman den Jüngeren, „u. a. moderne Numismatiker“. Als „Vorläufer“ dieser Schule nennt er Imhoof-Blumer mit seinen Münzen Akarnaniens (Num. Zeitschr. Wien X, 1878), der „zu einer Zeit, da niemand sonst daran dachte, Stempelkombinationen als wissenschaftlichen Beihelf bei Anordnung von Münzen zu verwenden, dieses System“ empfahl. Wie wenig R. mit solchen Auslassungen dem Andenken Imhoofs gerecht geworden ist, und daß er durch seine spezielle Beschäftigung mit den Ambrakischen Flügelpferden gerade bloß auf diese eine Abhandlung Imhoofs aufmerksam geworden ist und aufmerksam gemacht hat, will ich an anderer Stelle, wo ich auf dieses Prinzip zu sprechen kommen muß, erörtern. Aber man bedenke, wie sparsam Imhoof mit dem Erkennen von Stempel-Identitäten zeit- und lebens ausgekommen ist. Ich weiß allerdings, daß er Stempelunterschiede und -gleichheiten auch in privatem Verkehr und in seiner Sammlung von Originalen und Gipsabdrücken genau prüfte und die Verantwortung dafür tragen mußte, daß einzelne seiner Schüler — von solchen darf man sprechen, wenn er allerdings auch bei seiner außerordentlichen Zurückhaltung im persönlichen Umgang nur sparsamsten Unterricht und niemandem ausschließlich erteilte, also sagen wir vorsichtshalber: direkte oder indirekte Schüler — über das Ziel geschossen haben.

Einer dieser Schüler ist Tudeer, der bekannte Helsingforscher Gräzist, mit seiner Abhandlung Die Tetradrachmenprägung von Syrakus in der Periode der signierenden Künstler, ZfN. XXX (1913) 292 ss. Gegen seine Methode habe ich in einer Anzeige NZ. 47 (1914) 211 ff. Einsprache erhoben, die freilich — es pflegt so auf der Welt zu gehen — trotz allem unbeachtet geblieben ist. Man liest Anzeigen noch viel weniger als Originalartikel oder lieber gar nicht. Ich habe damals vorgeschlagen, S. 213, man möge im Berliner Münzkabinet, dies war lokal gemeint und durchaus nicht auf den „Urheber“ der ganzen Richtung gemünzt, der natürlich in eigener Sache, er müßte denn ein Übermensch sein, vielleicht nicht ohne Befangenheit urteilen würde, an den Originalen und den größtenteils auf Sallet, Dressel und insbesondere Imhoof zurückgehenden Sammlungen von Gipsabdrücken Tudeers Fälle von Stempelgleichheit und damit den Zusammenhang der Dissertation überprüfen. Das hätte durch Zu-

sammenwirken mehrerer Numismatiker und durch Abstimmung über einzelne Fälle erfolgen sollen. Denn wer nicht auf sein eigenes Urteil verzichten, auf Fälle der Stempelidentität und die aus ihnen entwickelte Ordnung und Abfolge der Gepräge, und wer gar also auf Tudeer nur bei gelegentlicher Benutzung fußen wollte, mußte wenigstens dem Gutachten einer solchen Kommission folgen können. Das alte Wort vom Zählen und Wägen der Stimmen kann hier nicht gelten. Aber m. W. ist nichts da geschehen. Man mag ja auf die lähmende Wirkung des Weltkrieges einen guten, ja den größten Teil der Schuld an diesem Unterlassen schieben. Ich habe diese Prüfung noch insbesondere befürwortet durch

a) einen Angriff auf Tf. 7 „zur Entwicklung der Stempelverletzungen“, die ein wichtiges Glied in der Beweiskette darstellen müßte, deren Auswahl aber vermutlich verfehlt sei, und

b) durch Hinweis auf Seltmans Aufsatz über ein ähnliches Thema (Tempelmünzen von Olympia mit ähnlicher Methode im 9. Heft des *Nomisma* (1914), welcher mindestens ebenso dringlich Überprüfung verlange (S. 214).

Ich habe verlangt, „daß numismatische Studien, die leider nur an einen kleinen Kreis sich wenden können, durch amtliche Mittel stärker unterstützt werden“. Es darf doch nicht unmöglich sein, Gelehrten, die ja auch Menschen mit prosaischen Wünschen sind und sein sollen, durch etwa 3—4 Wochen für die gemeinsame Verfolgung einer, wenn auch nicht aus freier Wahl in Aussicht genommenen Aufgabe und wenn auch anschließend getrennte Nacharbeit notwendig werden sollte, für diese Mittel und äußere Anregung aufzubringen.

Das war alles in den Wind geredet, jetzt vor 16 Jahren. Nun kommt Ravels Buch mit dem Versuch, in die ambrakischen „Füllen“ Ordnung und Zusammenhang zu bringen: einem Versuch, wissenschaftlich durchlaufend, die ganze Reihe umfassend: also immerfort durch neue Funde zu ergänzen; durch Exemplare von nicht übermäßigem Handelswert. Eingangs Sp. 1054 habe ich diese Erscheinung mit lauter Hoffnung begrüßt. Denn da der Verf. viele Originale und Abgüsse aller heute vorhandenen Stücke besitzt und vernünftigen Erwägungen zugänglich scheint, so wäre eine überaus günstige Gelegenheit gegeben, jene Anregung jetzt durchzuführen, wenn R. und das Institut de France entgegenkommen. Auch wäre Marseille, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, für einen Kommissionsversuch dieser Art nicht ungünstig. Natürlich wäre auch möglich, daß R. seine ganze Sammlung an einen anderen Ort

schafft und für die wenigen Tage der kommissionellen Prüfung dort zu belassen sich entschließt: und zwar noch bevor er den ganzen Komplex der Korinthischen Flügelpferde nach derselben Methode fortsetzt.

Alles andere scheint mir heute Nebensache an Ravels Buch. Auch will ich meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß Format und Ausstattung dieses Heftes gewonnen hat, ohne Veränderung von Größe und Aussehen der ganzen Serie; allerdings nicht über Einfluß Ravels, sondern schon seit einigen Nummern. Früher war (ich glaube bis 1926) durch diskreten Aufputz und doppelte Linieneinfassung der Textseiten viel Raum vergeudet worden; auch waren diese putzigen Textseiten durch übergroße und auffallende Wiederholung des Buchtitels in der oberen Doppeleinfassung und des Serientitels in der unteren (nicht einmal mit der laufenden Seriennummer!) entstellt; früher stand für eine Textseite ein Ausmaß von 10×6 cm zur Verfügung; durch das Wegfallen der Doppeleinfassung hat eine Vergrößerung des Textspiegels auf $11 \times 7,3$ cm, also um nicht weniger als ein Drittel des bisherigen Formats, und damit eine würdigere Erscheinung des Ganzen sich ergeben. Daß sein Buch kein Inhaltsverzeichnis, keinen alphabetischen Sachindex und nicht einmal eine Aufzählung der Beizeichen oder der Legenden bringt, verspürt der Benutzer unangenehm. Die Tafeln sind sehr praktisch eingerichtet, reichen aber nicht entfernt an die Schärfe der alten Katalogbände des Br. Mus. heran. Druckfehler und Unvollkommenheiten des Textes sind trotz aller Bemühungen nicht entfernt worden. Aber ich will nicht von diesen sprechen und nur zwei Dinge noch berühren und die Schärfe seiner Beobachtungsgabe rühmen, die sich wiederholt in nützlichen Bemerkungen kundgibt¹⁾.

Einmal wollte ich den großen Umfang seiner Vorbereitung des Studienmaterials für Ambrakia an dem Bestand der aus örtlichen Gründen mir erreichbarsten Wiener Münzsammlung überprüfen und war natürlich bereit, es hinzunehmen, wenn etwa unzureichend erhaltene oder sonst weniger klare Stücke glatt weggelassen wären. Aber wo Wien einige 40 Stücke von Ambrakia besitzt, hat R. etwa 23 Stücke seiner Beschreibung zugrunde gelegt und vier von diesen auch abgebildet. Diese vier sind

¹⁾ Z. B. S. 153 und Anm. 201 a (sollte aber 202 b gezählt sein!) über das Falsifikat einer Tetrachme von Gela mit drei dicken Punkten, die Giesecke *Sicilia Numismatica* S. 12 zu Tf. 9, 5 zu einem verhängnisvollen Fehlschluß verleitet hat.

R 112 Wien Nr. 11. 832²⁾ 8,31 g; angeblich kein Beizeichen zu sehen („visible“); aber es ist vorhanden; nur habe ich keinen glücklichen Einfall für sein Erkennen mitgebracht; ein anderer mag es geschickter treffen.

R 135b Wien Nr. 11. 838; angeblich 8,90 g; ich hätte das Gewicht nicht überprüft, aber der Musealzettel trug seltsamerweise die Angabe 7,50; mit einem Zeugen, den ich sonst nicht bemüht hätte, stellte ich als richtiges Gewicht 8,55 fest. Was nützt also, darf man da fragen, alle Sorgfalt, wenn doch Genauigkeit nicht erzielt werden kann?

R 160a Wien Nr. 11. 816; 8,52 g, Wien. Zettel 8,58

R 179a Wien Nr. 11. 821; 8,50 g, Wien. Zettel 8,61, habe also die beiden Münzen nicht nachgewogen.

Dann fiel mir die Münze R 181 mit der angeblichen Legende ΝΙΧΟΘΕ[ΥΡΗΣ] auf. Von ihr kennt R. drei Exemplare, eines in London, ein anderes in Berlin (dieses scheidet nach R. Anm. 91 aus, weil die Schrift nicht mehr auf dem Schrötling Platz fand), das dritte endlich in der eigenen Sammlung. Nach Ausweis der Photographie hat das Londoner Stück tatsächlich etwa die unteren Hälften von ΝΙΚΟΣ, aber nicht zu sagen, ob Schrift l. oder r. sich fortsetzt. Sein eigenes Exemplar bildet R. Tf. 16 ab; das Bild zeigt anscheinend die gleichen Schriftreste, vielleicht r. noch etwas, aber ΘΕ kann ich nicht erkennen. — Wenn nun aber R. Recht hat (S. 148), ΝΙΧΟΣ... als absonderlich für einen Beamten eines Pegasus-Stückes zu finden, und überhaupt Beamten auf Münzen Ambrakias in jener Zeit ungewöhnlich, und die beiden sonst allein ausgeschriebenen Namen Γόργος und Ἀραθ-Θος ins Lokalmithologische zu retten scheinen, dann mag man in den Namen der akarnanischen oder epirotischen Überlieferung und Epigraphik Verwandtes suchen.

Wien.

Wilhelm Kubitschek.

²⁾ Einige Mühe kostete es, festzustellen, welches Stück der Wiener Sammlung R. meint. Natürlich gelingt schließlich seine Feststellung. Inventarnummern, die in Wien seit mindestens einem Jahrhundert zu jedem Stück deutlich zugesetzt sind, hat R. nicht aufgenommen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studi Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N. S. VII (1929) II.

Note archeologico-letterarie. (145 bis 172) Giovanni Patroni, Rileggendo le „Metamorfosi“. Besprochen werden folgende Stellen: I 45. 73. 89—150. 106. 121. 123. 136. 141. 171. 193. 255.

264ff. 287. 375. 382. 387. 450. 580. 671. 677. 731. II 1. 23. 59. 84f. 143f. 156. 272ff. 275. 278. 303. 321. 326ff. 366. 409—530. 654. 754. — (173—215) Emanuele Cesareo. Studi Virgiliani. Einer Reihe Stellen der Aeneide werden Stellen Theokrits gegenübergestellt, in denen die Quelle der einzelnen Stellen des Epikers Vergil erkannt wird. Die Untersuchung ist ergänzt durch ästhetische Bemerkungen unter besonderer Berücksichtigung des neuen persönlichen Gepräges, das Vergil den Äußerungen des griechischen Dichters gegeben hat. — (216—223) Enrica Malcovati, Favrinus o Favonius? Das interessante Fragment eines *vetus orator* (Gellius XV 8) stammt sicher nicht von einem Favonius noch einem Favorinus, sondern muß herrenlos bleiben; es ist zu bezeichnen [*Favorini*] *veteris oratoris suasio legis Liciniae*. — (224—227) Gaetano Munno, Un verso di Catullo (LXIV 11). L. *Illa rudem cursu* („mit dieser Unternehmung“) *prima* („das erste Mal“) *imbuit Amphitriten*. — (228—232) Ezio Bolaffi, *Abiecta non bene parmula*. Archilochus und Horaz hatten sicher nicht das Gefühl der militärischen Ehre, aber gedachten auch nicht mit Prahlerei der Preisgabe der Waffen. Die Preisgabe des Schildes bei den drei griechischen Dichtern und bei Horaz ist ein Zeichen für das Überwiegen des Lebensgefühles, aber nicht für eine schwächliche militärische Erziehung des Volkes. — (233—273) Recension i. — (274—286) Notizie di pubblicazioni. — (287—288) Enrica Malcovati, Felice Ramorino.

Bayerische Blätter für das Gymnasialschulwesen. LXV (1929) 2. 3.

I. A b h a n d l u n g e n. (65—82) Paul Lehmann, Vom Leben des Lateinischen im Mittelalter. Der direkte historische Ausgangspunkt war für das mittelalterliche Latein nicht die Sprache eines Cicero u. a., sondern das Spätlatein, wie es bis zum Ende der römischen Kaiserzeit in den Büchern und im Munde der verschiedenartigen Angehörigen des weiten Imperium Romanum geworden war. Dieses Spätlatein war selbst schon etwas in vielen Farben Schillerndes. Durch die christliche Geistlichkeit wird das bunt-scheckige Spätlatein für mehrere Jahrhunderte die führende Schrift- und Bildungssprache Europas. Die Verbindung mit der Kirche bringt auch eine gewisse Beharrlichkeit. Ganz waren die Wirkungen des Unlateinischen nicht zu vermeiden. Die große sprachliche Leistung der Scholastik ist noch nicht dargelegt worden. Auch im Latein vieler Schriften der mittelalterlichen Mystik pulsiert Leben. Die Frage: Hat man im Mittelalter Lateinisch gesprochen, gehörtes Latein verstanden? ist dahin zu beantworten, daß das Lateinische als lebende Sprache nur in den Sphären höherer Bildung existiert. Dort freilich ist es mehr gesprochen, vorgetragen, gesungen worden, als man gemeinhin auf Grund der schriftlichen Denkmäler lehrhafter Art glaubt. Daß der lebendige Gebrauch des Lateinischen nicht ganz ausstarb, ist das Verdienst

der Schule und der Kirche. Im späteren Mittelalter haben namentlich die Universitäten das Lateinische als Sprache der internationalen Gelehrsamkeit für den mündlichen wie den schriftlichen Gebrauch weitgehend aufrechtzuerhalten sich bemüht. Von der Bedeutung des Lateinsprechens in den kirchlichen Kreisen kann man sich nur unvollkommen ein Bild machen. Wichtig sind die lateinischen Predigten, die auch viele Gebildete verstanden. Freilich haben sich die Prediger im ganzen Mittelalter, wenn sie auf die breiten Massen wirken wollten, nicht der gelehrten lateinischen Sprache bedient. Im allgemeinen ist das Latein in gar nicht engen Kreisen der Gebildeten in vielen Lebenslagen ein Mittel lebendigen Verkehrs in Wort und Schrift gewesen, mehr und stärker als man gewöhnlich meint. — II. Beiträge. (83—104) **Hans Rheinfelder**, Ein altes Lied vom Turmhahn (Multi sunt presbyteri). Die 12 oder 20 Strophen in lateinischer Sprache haben einmal zu den beliebtesten Gedichten der Pfarrherren gehört, und das Gedicht liegt in vielen Hss in den Bibliotheken Europas verborgen. Der Hahn auf dem Turme ist ein Symbol des Pfarrers. Von den Kirchenvätern an, wo der Vergleich des Hahns mit dem Menschen ein beliebter Gegenstand der Predigt gewesen ist, wird er durch das Mittelalter verfolgt und das Gedicht mit der handschriftlichen Überlieferung herausgegeben. Viel spricht dafür, daß der Dichter ein Deutscher gewesen ist. — (104—108) *Zeitschriftensschau*. — (108—128) *Bücherschau*.

I. Abhandlungen. (129—135) **Ernst Reisinger**, Landerziehungsheim und Staatsschule. — II. Beiträge. (139—149) **Ferdinand Gottanka**, Das Monumentum Ancyranum und das Monumentum Antiochenum. An den meisten zweifelhaften Stellen wird für die Lesarten Ramsay-Premerssteins eingetreten. Anc. I 6/7 l. *Res publica ne quid acciperet damnum a me pro praetore simul cum consulibus providendum censuit*. *Populus autem eodem anno me etc.* I 10 l. *necaverunt*. I 14 l. *omnibus veniam petentibus* (wie in der Diss.). I 16 l. *sub sacramento*. I 19 l. *praem iis militiae*. I 21 l. *et tris egi curulis* und vielleicht auch *καὶ ἐ<θριάμβευσα κέλητι*. I 21f. l. *viciens et semel*. I 22f. l. (wie im Ant.) *decernente pluris triumphos mihi senatu quater omni/bus supersedi* und II 10 τῆς δὲ συνκλήτου. I 23 l. *laurum de fascibus deposui* (wie im Ant.) u. I 24 *nuncupaveram solutis* (wie im Ant.). I 32 l. (nach dem Ant.) *Non sum deprecatus in summa frumenti penuria curationem annonae, quam ita administravi, ut intra dies paucos metu et periculo praesenti civitatem universam liberarem impensa et cura mea. Consulatum quoque tum annuum et perpetuum mihi delatum non recepi*. I 37—42 l. *Consulibus M. Vinucio et Q. Lucretio et postea P. Lentulo et Cn. Lentulo et tertium / Paullo Fabio Maximo et Q. Tuberone senatu populoque Romano consentientibus, ut curator legum et morum maxima*

potestate solus crearer / nullum magistratum contra morem maiorum delatum recepi; quac/tum per me fieri senatus voluit, per tribunicianam potestatem perfeci, cuius / potestatis conlegam et ipse ultro quinquens a senatu depoposci et accepi. I 44—46 l. *Triumvirum rei publicae constituendae fui per continuos annos decem. Princeps senatus fui usque ad eum diem, quo scripseram haec, / per annos quadraginta. Pontifex maximus, augur, XV virum sacris faciundis, / septemvirum epulonum, frater arvalis, sodalis Titius, fetialis fui*. Nachtrag. I 6 ist zu bessern *ne quid detrimenti caperet* (oder *acciperet*) -me und I 7 *providere iussit* — *Populus*. — (149—151) **F. Segl**, Zug der Zehntausend durch Armenien nach Lehmann-Haupt. (Entgegnung auf dessen kritisches Referat im „Gnomon“ Juniheft 1928.) — (155—156) **E. B.**, Dr. Johann Melber. Zu seinem 70. Geburtstag. — (156—160) **Gregor Müller**, Das Bayrische Philologenjahrbuch. — (160—162) *Zeitschriftensschau*. — (162 bis 192) *Bücherschau*.

Neophilologus. 14 (1929) 4.

(286—291) **Van der Meer**, Fremdwörter im Gotischen. 1. *spwreida* (σπουρίς), *tainjo* (κόρινος). 2. *aurkeis* (ξεστής), *kas* (κεράμιον). 3. *kapillon*, *skaban*, *biskaban* (κείρασθαι und ξυράσθαι). 4. *mes*, *biups* (τράπεζα). 5. *militon*, *drauhtinon* (στρατεύεσθαι). 6. *saban*, *bwssaun*, *lein* (σινδών). 7. *aiwaggeljo* (εὐαγγέλιον), *wailamercins* (κήρυγμα). εὐαγγέλιον ist wahrscheinlich aus der Sphäre der Wortgruppe, wozu es ursprünglich gehört, herausgehoben worden und deshalb unübersetzt geblieben. Im Gegensatz zu Naumann (Real-Lex. d. deutsch. Literaturgesch. s. v. Literatursprache) ist zu sagen, daß der Übersetzer möglichst gotische Wörter zu gebrauchen sucht. — (291—301) **Engelbert Drerup**, Das Akzentuationsproblem im Griechischen. Im Gegensatz zu Schmitt (Untersuch. z. allg. Akzentlehre mit einer Anwendung auf den Akzent d. Griech. u. d. Lat.) ergibt sich wahrscheinlich: Die ältere griechische Sprache (seit Homer) wies eine in den musikalischen Wortakzenten schärfer geschnittene „gipfelnde“, aber wenig intensivierte Tonlinie auf, während die selbständigen, stark empfundenen Quantitäten den Rhythmus der Sprache bestimmten. Die Entwicklung vom musikalisch gipfelnden zum musikalisch schwebenden Modulationstypus, der mit Verlust der Quantitäten einen schwachen Intensitätsakzent an die Stelle des alten mehr musikalischen Gipfelakzents setzte, stammt aus der niedrigsten Sphäre der Sprache: schon im 4. Jahrh. v. Chr. tritt das in der attischen Volkssprache entgegen. Der eigentliche Umwandlungsprozeß vollzieht sich dann, wahrscheinlich im engen Verbande mit der Umwandlung des Lautsystems, in der hellenistisch-römischen Zeit. Im 2. Jahrh. v. Chr. dringt der neue Typus in die — zunächst volkstümliche — Metrik ein. Der Verfall der Quantitäten in der hellenistischen Volkssprache wie die

Verstechnik des Herondas (um 250 v. Chr.) sind bezeichnend. So ist auch in der Wortbetonung wie im Lautsystem der Sprachstand des Neugriechischen im wesentlichen schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Ära erreicht worden.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Alexander, Chr.,** Greek Athletics. New York 25: *Class. Weekly XXII* 8 (1928) S. 61ff. Mit zahlreichen Bildern. Eingehend kritisch besprochen von *E. S. McCartney*.
- Barry, Sister Mary F.,** The Vocabulary of the Moral-Ascetical Works of Saint Ambrose. Washington 26: *Class. Weekly XXII* 8 (1928) S. 64. 'Vol. X of the Catholic University of America Patristic Studies. Der Platz, den Ambrosius in der Entwicklung der lateinischen Sprache einnimmt, ist genau nun bezeichnet.' Die Dissertation sehr anerkannt von *H. C. Coffin*.
- Clarke, W. K. L.,** The Ascetic Works of Saint Basil. Translated into English with Introduction and Notes. London 25: *Class. Weekly XXII* 8 (1928) S. 63f. 'Klare, lesbare Übertragung, gelehrter Kommentar.' Empfohlen von *H. C. Coffin*.
- Dickinson, F. W. A.,** The Use of the Optative Mood in the Works of St. John Chrysostom. Washington 26: *Class. Weekly XXII* 8 (1928) S. 63. 'Vol. XI of the Catholic University of America Patristic Studies.' Anerkannt von *H. C. Coffin*.
- Gragg, F. A.,** Latin Writings of the Italian Humanists. Selections. New York 27: *Class. Weekly XXII* 6 (1928) S. 48. 'Gut ausgewählt für Studenten.' *B. C. Clough*.
- Jayne, W. A.,** The Healing Gods of Ancient Civilization. New Haven 25: *Class. Weekly XXII* 4 (1928) S. 31f. Mit 7 Abbildungstafeln. Enthält: Einleitung; Ägypt. Gottheiten; Babylonien und Assyrien; Westsemiten; Indische und Iranische Gottheiten; Griechische und Römische Gottheiten. Die alten Kelten. Bibliographie. Index. 'Der Verf., ein Arzt, gibt sein Material leider nur aus 2. Hand, ohne nötige kritische Einstellung. Dankenswert die Zusammenstellung aller Gottheiten, die mit Krankheiten und ihrer Heilung zu tun haben.' *E. Riess*.
- Johnson, F. P.,** Lysippos. Durham 27: *Class. Weekly XXII* 6 (1928) S. 45ff. Mit 61 Tafeln. Eingehende Besprechung von *A. D. Fraser*.
- Kidd, B. J.,** Documents Illustrative of the History of the Church, 313—461 after D. Vol. II. London 23: *Class. Weekly XXII* 7 (1928) S. 56. 'Sehr interessante Auswahlen.' *Wm. W. Rockwell*.
- Magoffin, R. V. D.,** The Roman Forum, The Greatest Small Spot on Earth. Bulletin VII: The Service Bureau for Classical Teachers of the American Classical League (1927): *Class. Weekly XXII* 4 (1928) S. 32. 'So prächtige Bilder; der Text zeigt Spuren eiliger Entstehung.' *G. McCracken*.
- McClees, H.,** The Daily Life of the Greeks and Romans as Illustrated in the Classical Collections (of the

Metropolitan Museum of Art), New York 25: *Class. Weekly XXII* 8 (1928) S. 60f. 'Viel Abbildungen machen das Buch besonders wertvoll.' *E. S. McCartney*.

Miller, W., Trebizond. The Last Greek Empire. London and New York 26: *Class. Weekly XXII* 9 (1928) S. 67ff. 'Inhalt des sehr lesbaren Buches: I. Trebizond before the Empire (756 B. C. to A. D. 1204). II. The Foundation of the Empire (1204/22). III. The Prosperity of the Empire (1222/1330). IV. The Civil Wars and the Religious Foundations (1330/1390). V. The Decline of the Empire (1390 bis 1458). VI. The Fall of the Empire (1458/61). A List of the Emperors. Gute Bibliographie. Ungenügender Index.' *Chr. G. Brouzas*.

Miller, W., A History of the Greek People (1821/1921). London and New York 22: *Class. Weekly XXII* 10 (1928) S. 78ff. Sehr begrüßt von *Chr. G. Brouzas*.

Nicomachus of Gerasa, Introduction of Arithmetic. Translated into English by M. L. D'Ooge. With Studies in Greek Arithmetic by F. E. Robbins and L. Ch. Karpinski. New York 26: *Class. Weekly XXII* 3 (1928) S. 22ff. 'Die Übersetzung bietet eine seltene Vereinigung guten Stils mit Genauigkeit der Übertragung. Aber gewisse Teile der Studien sind nicht auf der Höhe des übrigen Werkes.' Davon gibt kritische Beweise *D. E. Smith*.

Nilsson, M. P., Imperial Rome. I. Men and Events. II. The Empire and its Inhabitants. Translated from the Swedish by E. C. Richards. New York, ohne Jahr. *Class. Weekly XXII* 2 (1928) S. 15f. Die Teile dieses Buches werden verschieden an Wert beurteilt von *C. J. Kraemer jr.*

P. Ovidii Nasonis Tristium Liber Secundus, edited with an Introduction, Translation, and Commentary by S. G. Owen. Oxford, New York 24: *Class. Weekly XXII* 5 (1928) S. 37ff. 'Ein Meisterwerk; besonders bemerkenswert der gute Kommentar. Der Grund für Ovids Verbannung, der genau untersucht wird, erscheint dem Verf. hauptsächlich politisch. Dirac und Ciris bezeichnet Verf. als Dichtungen Vergils.' *J. Hammer*.

Reitzenstein, R., Die Vorgeschichte der christlichen Taufe. Mit Beiträgen von L. Troje. Leipzig und Berlin 29: *Gnomon* 5 (1929) 7 S. 353ff. 'Möchte es dem Berichterstatter geglaubt werden, daß ihn bei allem Widerspruch der Respekt vor dem menschlichen Einsatz bewegt, der ein Buch wie dieses hervorgebracht hat.' *H. H. Schaefer*.

Reynolds, P. K. B., The Vigiles of Imperial Rome. Oxford Univ. Press. Am. Branch 26 (mit 7 Tafeln, 3 Plänen): *Class. Weekly XXII* 1 (1928) S. 7f. Inhaltsangabe der sehr anerkannten Studie von *J. Hammer*.

Rodd, Sir R., Homer's Ithaka; a Vindication of Tradition. London and New York 27: *Class. Weekly XXII* 6 (1928) S. 47f. 'Thiaki ist das homerische Ithaka.' Der Inhalt wird kritisch behandelt von *A. D. Fraser*.

Rostagni, Augusto, *La Poetica di Aristotele con introduzione, commento e appendice critico*. Torino 27: *Gnomon* 5 (1929) 7 S. 400ff. 'R.s Ausgabe bedeutet einen vorläufigen Abschluß fruchtbarer und grundlegender Arbeiten. Sie hat ihren Schwerpunkt in der Einleitung, diese wieder im 3. Kapitel „La genesi della P.“' *Fr. Solmsen*.

Rostovtzeff, M., *The Social and Economic History of the Roman Empire*. Oxford 26: *Class. Weekly* XXII 2 (1928) S. 13ff. 'Das Buch bietet mehr, als der Titel angibt; hauptsächlich der soziale und wirtschaftliche Niedergang des 2. und 3. Jahrh. nach Chr. Geb. wird eingehend behandelt. Der Verf. hat sehr subjektive Ansichten. 60 Tafeln hervorragender Abbildungen.' Eingehende Inhaltsangabe durch *C. J. Kraemer jr.*

Schulten, A., *Sertorius*. Leipzig 26: *Class. Weekly* XXII 5 (1928) S. 39f. 'Reichster Inhalt macht das Buch dieses z. Zt. größten Kenners der Verhältnisse Altspaniens zu einem vollendeten Meisterwerk.' *J. Hammer*.

Smith, F. D., *Athenian Political Commissions*. Private Edition 20: *Class. Weekly* XXII 8 (1928) S. 60. Diese Doktordissertation wird außerordentlich gelobt von *G. Calhoun*.

Snell, Bruno, *Aischylos und das Handeln im Drama*. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 7 S. 386ff. Abgelehnt von *E. Wolff*.

Spaeth, J. W., jr., *A Study of the Causes of Rome's Wars from 343 to 265 B. C.* Princeton 26: *Class. Weekly* XXII 1 (1928) S. 6f. 'Alle diese Kriege hatten politischen Charakter, außer den gallischen Kämpfen.' Die Arbeit wird anerkannt von *J. Hammer*.

Tarn, W. W., *Hellenistic Civilisation*. London 27: *Class. Weekly* XXII 7 (1928) S. 53ff. 'Etwas trockener Stil, das Fehlen von wissenschaftlichen Fußnoten, das Weglassen von Karten wird hervorgehoben. Im übrigen eine meisterliche Leistung, unentbehrlich für jeden Geschichtler.' *C. J. Kraemer jr.*

Wilcken, Ulrich, *Alexanders Zug in die Oase Siwa*. Berlin 28: *Gnomon* 5 (1929) 7 S. 370ff. 'Ist W.s neue These auch nicht zu halten, so sei besonders nachdrücklich auf die ungewöhnliche Fülle ausgezeichneten Einzelbemerken hingewiesen. Aber auch der hohe methodische Wert des Ganzen sei betont.' *H. Berve*.

Mitteilungen.

Aufführung des Gefesselten Prometheus des Äschylus auf der modernen Bühne.

(Schluß aus Nr. 34.)

Als nun Prom. in seiner Not und Vereinsamung das dringende Bedürfnis hat, dem treuen, gläubigen Chor sein Herz auszuschütten, erscheint, ihm sehr ungelegen, Okeanos nach einem inspizierenden Rundflug an seiner Wasserscheide. Auch er nimmt Stellung auf dem Leitergerüst, das soeben der Chor verlassen hat.

Technisch vollendet und getreu seiner Tendenz zeichnet der Dichter diese Figur. Ganz natürlich und seinem Götterglauben voll entsprechend, läßt er den unsichtbaren Gott ein übernatürliches Beförderungsmittel wählen, das, wie ihn selbst, finstere Nacht einhüllt. Da auch Okeanos aus denselben technischen Gründen seinen Weg durch den Äther, der Vögel Bahn, nehmen muß und mit Flügeln, die ihm wesensfremd wären, nicht ausgestattet sein kann, so muß es zwangsläufig ein geflügeltes Fabeltier sein, das ihn schnell befördert und das er, weil unsichtbar, Prometheus und für die Zuhörer näher beschreibt. Wenn aber der Chor zur Stätte der Fesselung durch das Eisengeklirr gelockt und geleitet wird, so kommt Okeanos, der seinen Ausgang von der Unterwelt her nimmt, von Amts wegen dahin.

Die Rolle des Okeanos ist von größter Bedeutung: In ihr wird der ganze Zeusglaube schon offenbar. Sie bringt die Allmacht, die Allwissenheit, Allbarmherzigkeit des Zeus, die Vergebung der Sünden und die Verneinung der Moiren und Erinyen klar zum Ausdruck.

Aufrecht und aufrichtig im Gegensatz zu seinem Schwiegersohn, steht er erschüttert vor dem Gefesselten, und in seinem Wahn, die Fesselung sei eine Strafe für irgend ein Vergehen, ist er sofort bereit, bei Zeus seine Befreiung von den Fesseln zu erwirken, woran er, wie er wiederholt versichert, zuversichtlich glaubt. Nur ermahnt er ihn zur Selbsterkenntnis, zur Erkenntnis der eigenen Ohnmacht gegenüber der Allmacht des Zeus und zum Bekenntnis zu Zeus. Niederschmetternd wirkt diese gut gemeinte Mahnung auf Prometheus und wie eine bittere Satire auf die Einstellung seines ganzen Seins. Schroff lehnt er ihn ab und sucht ihn schleunigst loszuwerden. Er ruft ihm zu: „Mach dich fort!“, als er bereits verschwunden ist.

Im erdrückenden Bewußtsein von seiner fallenden Größe und dem Aufstieg, den Zeus intensiv und extensiv unter den Göttern und Menschen genommen hat, versinkt Prometheus in brütendes Nachdenken und beharrliches Schweigen.

Diese Pause füllt kunstgerecht die erste Chorpattie aus.

Auch auf den Chor wirkt das Auftreten des Vaters Okeanos kontrastierend und steigert noch seine Auflehnung gegen Zeus, wie es sich in dem Chorstück überall offenbart.

Hierauf findet Prometheus wieder das Wort, er rechtfertigt sein Schweigen und erzählt nun dem gespannt lauschenden Chor zwar nichts von der Zukunft, wohl aber von seiner glänzenden Vergangenheit und seinen Großtaten, die in Wahrheit Inspirationen des Zeus sind.

Er schließt den wirkungsvollsten Teil seines Berichtes mit dem sehr bedenklichen Bemerkten: Während er für die Menschen so vieles entdeckt und erfunden habe, sei er verlegen, für sich selbst einen Ausweg aus seiner Not zu finden. Der Chor vermutet zunächst, Zeus habe seine Sinne verwirrt, was Prometheus natürlich

verneinen muß. Dann aber sieht der Chor den Grund darin, daß Prometheus, dieser Erzeuger, sein ganzes Denken und Trachten auf die Menschen konzentrierte, und er ermahnt ihn, doch endlich an sich zu denken und auf Mittel und Wege zu sinnen, sich von den Fesseln zu befreien. Dann werde er so groß dastehen, wie Zeus. Prometheus findet die einzige Erklärung für seine gegenwärtige Hilflosigkeit darin, daß er der unabänderlichen Bestimmung der Moiren unterworfen sei, also unabhängig von dem Willen des Zeus. In dieser Gedankenverbindung lag es sehr nahe, daß der Chor ihm die Frage stellt, ob denn auch Zeus sich vom Steuer der Ananke leiten lasse. Die verlegene ausweichende Antwort des Prometheus, daß wohl auch Zeus den Moiren unterworfen sei, stößt den Chor vollends von dem öden Rationalismus des Prometheus ab. Dem jugendlichen, lebensfrohen Chor ist es, wie er singt und sagt, etwas Süßes, ein langes Leben forzuspinnen, schwelgen zu lassen das Herz in mutigen Hoffnungen. Ihn schaudert vor der Trostlosigkeit und Verzweiflung des Prometheus, und er bekennt sich von ganzem Herzen zu Zeus: Er führt das Steuer, er allein bestimmt das Schicksal, er straft und vergibt. Dieser Umschwung seiner Gesinnung kommt im zweiten Chorstück zum Ausdruck. In diesem Sinne sucht der Chor fortan auch Prometheus zu beeinflussen und zu retten.

Erdrückender noch als die Gesinnung des Okeanos wirkt auf Prometheus die überraschende Sinnesänderung der Okeaniden. Aber bevor er noch dazu Stellung nehmen kann, kommt Io angerast, oder bühnentechnisch ausgedrückt, sie taucht plötzlich von ihrem unsichtbaren Stand auf den Stufen der Plattform auf und nimmt ihre Aufstellung auf der Plattform zwischen den beiden Halbhören vor dem Gefesselten.

Io wird vom Dichter nicht, wie in den Hiketiden, als ungeschlachtetes, mischmenschliches Wesen, halb Kuh, halb Weib dargestellt, sondern bühnengerecht als Weib mit einem Gehörn.

Auf dieser Hauptetappe kommt Io wieder zur Ruhe und zum Bewußtsein. Zu ihrem maßlosen Erstaunen sieht sie sich in einer fremden, öden Gebirgslandschaft mit hochhangenden Felsen und erblickt hoch oben am Gerüst den Gefesselten und ihr zu beiden Seiten den geflügelten Chor. Es ist Abend, die Lichter auf der Bühne werden zu einem Dämmern abgedämpft, und in der Stille der Wüste ertönt leise aus weiter Ferne einer bewohnten Gegend die einschläfernde Flöte eines Hirten, der seine Herde heimwärts treibt, und Io bricht, ohne auf ihre überhasteten Fragen nach Ort und Person des Gefesselten eine Antwort abzuwarten, in Klagen aus über ihre Rast- und Ruhelosigkeit.

Prometheus muß erst durch den Chor aus seinem trüben Brüten geweckt und auf die gehörnte Jungfrau hingewiesen werden.

Nach ihrer eigenen Darstellung haben die Boten des Zeus der Io, sie in der einschmeichelnden Anrede als hochgebenedeichte Jungfrau kennzeichnend, un- zweideutig verkündet, ihr sei vergönnt, die Gemahlin

des Zeus zu werden, wie sie denn später nach dem Zeugnis des Prometheus, auch von den Wundereichen als erhabene Gemahlin des Zeus begrüßt wird. Trotzdem wird diese Verkündung wegen ihrer Unfaßbarkeit von keinem Orakel dahin gedeutet. Nur die Aufforderung jener Boten, das Vaterhaus zu verlassen, wird vom Delphischen Orakel als Verbannung vom Vaterhaus und dem Vaterlande unter voller Wahrung ihrer Bewegungsfreiheit ausgelegt. Dieser Verkündung kommt schon die Deutung näher, die Prometheus dem Verhältnis von Zeus zu Io gibt. Es bedeutet daher schon einen Fortschritt, daß Io ein solches Verhältnis nahe gelegt wird, das sie bisher nicht zu ahnen gewagt hat.

Prometheus redet Io, sie damit überraschend und gefangen nehmend, von Zeus suggeriert und inspiriert als bremsengestachelte Tochter des Inachos, die das Herz des Zeus in Liebe erwärmt und, von Hera gehaßt, die erzwungenen, übermäßig langen Rennen zurücklegen müsse. Er deutet also noch das Mysterium fälschlich im Sinne der landläufigen Iosage!

Auf den wahren Grund seiner Fesselung kommt Prometheus erst dann, als er gegen seinen Willen und seine eigenen Interessen getrieben und gedrängt wird, Io die Wege zu weisen, ihr die glänzende Zukunft zu verkünden und Zeus solchermaßen über sich triumphieren zu lassen. Io wird sich nun ihres wahren Verhältnisses zu Zeus bewußt, und sie sieht klar das Endziel vor Augen. Sie zieht versöhnt und beglückt auf demselben Wege ab, auf dem sie gekommen ist. Sie verschwindet hinter der Felswand.

Die schweren Vorboten ihres ausbrechenden Bewegungstriebes machen auf den verwandtschaftlichen Chor einen erschütternden Eindruck. Er beschließt den dritten Akt mit dem Chorstück, in dem er seinem innigen Wunsche Ausdruck verleiht, niemals in die Lage der Io zu kommen, von einem Gotte, oder gar von Zeus begehrt zu werden.

Der tragische Schlußakt wird von Prometheus selbst durch schweres Verschulden herbeigeführt. Er kann ja nicht anders, als endlich einen Sieg erwarten, wie er wähnt, über die rohe, sinnlose Kraft.

Einen solchen Ausgang sieht er in einer unbedachten Ehe, die Zeus in seiner Unberatenheit einmal eingehen und so die drohende Gefahr heraufbeschwören werde, vom väterlichen Throne zu stürzen, um so die Erinye seines Vaters Kronos in Erfüllung gehen zu lassen.

Als aber der Chor die drohende Gefahr für Zeus nicht glauben will und ihn sogar zur Besinnung ermahnt, da wird er ungeduldig, und er ruft im kindischen Eigensinn dem Chor zu: „So verehere deinen Zeus, bete zu ihm und ruf ihn an: Mir gilt er noch weniger denn nichts. So schalte, walte er diese kurze Dauer. Lange wird er nicht herrschen auf Erden.“

Eine solche Blasphemie des verstöckten Sünders gegen sich kann Zeus um seiner Ehre willen nicht länger dulden. Und so entsendet er seinen Boten Hermes, ihm sein nahes Ende zu verkünden.

Hermes erscheint in seiner durch die antike Kunst

bekannten Ausstattung und nimmt auf der Plattform denselben Stand ein, den Io vorhin verlassen hat.

Auch er, der die vorausgegangenen Geschehnisse nicht kennt, geht fehl in der Annahme, die Fesselung sei eine Strafe. Obgleich ihm nun von Zeus die gemessene Weisung erteilt ist, Prometheus aufzufordern, bedingungslos, ohne Ausflüchte all die Ehen zu nennen, aus denen Zeus Gefahren drohen, und im Weigerungsfalle ihm das Ende mit Schrecken zu verkünden, so ist er doch in jeder Weise bestrebt, ihn zu retten. Unermüdlich ermahnt er ihn, unterstützt vom Chor zur Umkehr und Rückkehr zu Zeus, aber natürlich vergebens. Die Katastrophe ist unvermeidbar. Hermes sucht nun den unschuldigen Jungfrauenchor zu retten, und er fordert ihn auf, den Schauplatz sofort zu verlassen, damit ihn des Donners Getös nicht betäube. Entrüstet weisen die hochsinnigen Okeaniden eine solche Aufforderung zur feigen Flucht zurück. Er tadelt solch nutzlose Selbstaufopferung, vergeblich aber ermahnt er sie zur Vernunft: Sie harren bei Prometheus aus, obgleich sie seine Gesinnung nicht teilen.

Herz- und gemütlos, verliert Prometheus nicht ein Wort zu ihrer Rettung! Hermes zieht ab: Auch er verschwindet hinter der Felswand.

Die nun folgende Entfesselung der Naturgewalten deckt bereits finstere Nacht.

Die Aufgaben der Regie in der Schlußszene ergeben sich aus der Rede, die Prometheus durch das Toben der Elemente vernehmen läßt.

Unter Sturmesgebraus und dem Aufruhr der Elemente schreit Prometheus hinaus: „Wahrlich in der Tat und nicht mehr in Wort wankt die Erde; der dumpfe Widerhall des Donners brüllt daher, die feurigen Schlangen des Blitzes flammen auf, die Wirbel setzen den Staub in Kreisbewegungen; aller Winde Schnauben springt dahin, gegen einander gegenwehenden Aufruhr offen zu entfalten; Luft und Meer wirren sich durcheinander. Solche Schrecken erregende Gewalt schreitet sichtbar gegen mich von Zeus heran. Du, meiner Mutter Anbetung, du allen gemeinsamer, das Licht im Kreise bewogender Äther. Siehst du, wie ungerecht ich leide?“

Sorau (N.-L.).

Adolf Süßkandt.

Führungen in Pompeji.

Die Pompejiführungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom werden in diesem Jahre von den Herren Prof. Dr. L. Curtius, Erstem Sekretär des Instituts, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. E. Pernice, Greifswald, und Dr. von Gerkan, Zweitem Sekretär des Instituts, geleitet werden. — Die Führungen, deren Programm beigelegt ist, werden in Pompeji am 7. Oktober d. J. beginnen und bis 19. Oktober dauern. Anschließend stellt sich das Institut denjenigen Herren, die noch einige Zeit in Rom verbringen, zu einigen weiteren Führungen in Rom und Ostia zur Verfügung. Da es sich um fachwissenschaftliche Betrachtungen handelt, wird erwartet, daß sich zur Teilnahme nur solche Damen und Herren melden, die auf dem Gebiet der Altertumskunde hinlänglich vorgebildet sind. Mit Rück-

sicht auf die zweckmäßige Gestaltung der Führung muß die Zahl der Teilnehmer auf 45 beschränkt bleiben. Falls die Zahl der Meldungen höher sein sollte, würden die Damen und Herren den Vorzug erhalten, die von den Unterrichtsbehörden der Länder mit amtlicher Unterstützung entsandt werden. — Die italienischen Staatsbahnen gewähren keine Ermäßigungen. Es empfiehlt sich, zur Ausnutzung des Differentialtarifs für längere Strecken das Fahr-scheinheft bis Pompeji zusammenstellen zu lassen. Die Preise nennt ein jedes Reisebüro. Für die Berechnung der Aufenthaltskosten empfiehlt es sich, als Mindestsatz die deutsche amtliche Tagesvergütung für Reisen in Italien in der Höhe von 15 Mark zugrunde zu legen. Als Treffpunkt gilt Pompeji. Als Unterkunft wird das Hotel Albergo Fonte Salutare vorgeschlagen (Tagespreis 30 Lire ohne Wein und 10% Bedienungszuschlag); das bescheidenere Hotel Albergo del Sole hat wegen Bauarbeiten nur beschränkte Unterkunftsmöglichkeit. Die Hotels am Eingang zur Ausgrabung sind wesentlich teurer. Die Erfahrungen der bisherigen Führungen lassen eine persönliche schriftliche Anmeldung bei den Hotels als notwendig erscheinen, besonders, wenn Einzelzimmer gewünscht werden, die nur wenig zu haben sind.

Um den freien Eintritt zu Pompeji und zum Museum in Neapel zu erhalten, ist die Beschaffung einer Freikarte erforderlich, die zugleich für alle staatlichen Sammlungen Italiens gilt. Meldungen mit Angabe des 1. Vor- und Zunamens, 2. Wohnorts, 3. Berufs und der speziellen Disziplin, dazu zwei gleiche Paßphotographien und der Betrag von 5.50 Mk. zur Deckung der italienischen Gebühren einschl. der Stempelkosten für den Antrag müssen spätestens bis zum 31. August d. J. bei dem Generalsekretariat des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, Berlin W. 50, Ansbacherstraße 46 II, eingereicht werden, damit die Freikarten den Teilnehmern noch vor dem Antritt ihrer Reise zugestellt werden können. Das Generalsekretariat ist auch zu allen weiteren Auskünften bereit.

gez.: L. Curtius, Erster Sekretär.

Plan der Führungen. Beginn 9 Uhr morgens.

Montag, 7. Oktober: Stadtanlage und Vergleich mit anderen Städten. Allgemeine Geschichte der Stadt; Etruskerfrage. Älteste Mauern (v. Gerkan). — Dienstag, 8. Oktober: Kalksteinperiode. Umfang der Stadt. Datierung. Häuser: Baumaterial, italischer Haustyp; Zusammenlegung kleinerer Häuser; Innenausstattung. Gräber des älteren Typus. Zustand der Straßen (Pernice). — Mittwoch, 9. Oktober: Hellenistische Zeit. Allgemeines. Veränderung des Stadtbildes; Paläste. Wanddekorationen I. Stiles; Mosaiken; Pavimente (Pernice, v. Gerkan). — Donnerstag, 10. Oktober: Forum triangulare; Palästra; Gladiatorenkaserne; Basilika; Apollotempel; Forum civile (v. Gerkan). — Freitag, 11. Oktober: Neapel: Bronzegeräte; Mosaiken; figürliche Bronzen I (kleinere z. T. hellenistische Statuetten) (Pernice). — Samstag, 12. Oktober: Stadtmauern; großes und kleines Theater; Thermen; Amphitheater (Pernice, v. Gerkan). — Sonntag, 13. Oktober: Ausflug nach Übereinkunft (Paestum). — Montag, 14. Oktober: Tempel der Venus, des Jupiter, der Isis, des Zeus Meilichios. Gräberstraße (Pernice, v. Gerkan). — Dienstag, 15. Oktober: Kaiserzeitliche öffentliche Gebäude. Gewerbliche Anlagen. Nuovi Scavi (Pernice, v. Gerkan). — Mittwoch, 16. Oktober: Antike Malerei: Pompeji (Curtius). — Donnerstag, 17. Oktober: Antike Malerei: Pompeji (Curtius). Nachm. Herculaneum (vorbehaltlich Genehmigung). — Freitag, 18. Oktober: Antike Malerei: Neapel (Curtius). — Samstag, 19. Oktober: Antike Malerei und Bronzen II (Großbronzen) in Neapel (Curtius).

OCT 3 1929

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 7. September.

1929. No. 36.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Auszüge aus Zeitschriften:	
J. Gerstinger , Pamprepios von Panopolis (Schissel)	1073	Biblica. X (1929) 2	1091
Cl. G. Lowe , A Byzantine Paraphrase of Onasander (Br. A. Müller)	1080	The Journal of Theological Studies. XXX (1929) 119	1092
The Gesta of King Alexander of Macedon. Ed. by Fr. P. Magoun Jr. (Manitius).	1085	Revue biblique. XXXVIII (1929) 2	1093
G. Schnayder , De infenso alienigenarum in Romanos animo. — Quibus conviciis alienigenae Romanos carperint (Bickermann).	1086	Glotta. XVII, 3/4. XVIII, 1/2	1094
H. F. K. Günther , Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. — L. F. Claus , Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker. — W. Capelle , Das alte Germanien. — L. Wolff , Die Helden der Völkerwanderungszeit. — H. Timmerding , Die Christianisierung Deutschlands in zeitgenössischen Dokumenten (Philipp)	1087	Indogerman. Forsch. XLVI 4. XLVII, 1. 2	1095
Transactions and Proceedings of the American Philological Association. LVIII (Tolkien)	1090	Zeitschr. f. vergleich. Sprachforschung. LVI, 1/2. 3/4.	1095
		Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1097
		Mitteilungen:	
		R. Keydell , Zu den Londoner Dionysiaca.	1101
		L. Früchtel , Textkritisches zu Plautus' Rudens	1101
		G. Ammon , Zu Grilius	1102
		E. Bickel , Arx cerebri	1103
		Eingegangene Schriften	1104
		Anzeigen	1103/1104

Rezensionen und Anzeigen.

Joannes Gerstinger, Pamprepios von Panopolis. Eidiyllion auf die Tageszeiten und Enkomion auf den Archon Theagenes von Athen nebst Bruchstücken anderer epischer Dichtungen und zwei Briefe des Gregorios von Nazianz im Pap. Gr. Vindob. 29788 A—C. Mit 1 Tafel. Wien und Leipzig, Hölder—Pichler—Tempisky A.-G. 1928. 103 S. 8. (Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Kl. SB. 208, 3.)

Unter diesem Titel veröffentlichte der verdiente Byzantinist der Wiener Universität die Reste eines Papyruscodex in Unziale, den er mit Recht der Wende des 5. und 6. Jahrh. zuschreibt. Es handelt sich um die Überbleibsel zweier Doppelblätter und noch eines dritten Blattes. Die Hs war eine Miszellanhs. Denn auch auf den uns verbliebenen dürftigen Resten sind Stücke aus wenigstens vier verschiedenen Werken nachweisbar, die ich nun der Reihe nach besprechen will.

1. Ein Gedicht, für das Gerstinger S. 10 den Titel *ῥοι καὶ πράγματα* aus V. 5 wiedergewinnen will. Im Papyrus ist ein Titel gewiß gestanden, aber heute ebenso, wie die Verfasserbezeichnung

1073

und der Anfang der *προθεωρία* verlorengegangen¹⁾. Die Meinung von G. (S. 8), daß die jambische *προθεωρία* den Titel des Werkes ersetzte, kann ich nicht teilen, weil das der Tradition dieser Literatur widerspräche. Der ursprüngliche Umfang des 1. Gedichtes ist heute noch gut zu übersehen. Es bestand aus einer *προθεωρία* in komischen Trimetern, von denen die letzten 6 erhalten blieben, ferner aus etwa 202 nonnianischen Hexa-

¹⁾ G. denkt nicht an die Möglichkeit eines Textverlustes bei der *προθεωρία*. Aber schon ein Vergleich der im Papyrus erhaltenen Zeilen mit der von ihm selbst oft herangezogenen *προθεωρία* zur Beschreibung des Weltbildes im Winterbade von Gaza von Joannes von Gaza weist darauf hin. Die *προθεωρία* des Joannes hängt übrigens in dem auch in unserem Stücke V. 4 (*εὐτολίμῳ*) anklingenden Schlußgedanken I 23ff. ab von einer *προθεωρία* des Prokopios von Gaza (ed. Diels, Abh. preuß. Akad. Wiss. 1917, philol.-hist. Kl. Nr. 7, S. 17), die nicht, wie ihr Herausgeber meinte, nur zur Beschreibung der Kunstuhr von Gaza gehörte, sondern offenbar zu einer ganzen Sammlung von *ἐκφράσεις* gazitischer Kunstwerke, von der wir noch ein zweites Stück (ed. A. Mai Spicileg. Rom. V 428—444) besitzen. Darüber bei Gelegenheit mehr! Bei Prokopios S. 27, 12 Diels ist *ἀπάντων* zu lesen.

1074

metern, von denen 192 noch genau nachweisbar sind. Eine größere Lücke nach V. 33 berechnet G. mit etwa 10 Zeilen. Mit der Beurteilung der jambischen *προθεωρία* durch G. S. 8ff. bin ich nur z. T. einverstanden. Richtig ist, daß sie in Analogie steht zur sophistischen *διάλεξις*, die den *μελέται* vorauszugehen pflegt. Der Stilunterschied zwischen *διάλεξις* und *μελέτη* wird in der Versrhetorik meist durch die Verschiedenheit des Metrum ausgedrückt. In unserem Falle wählte der Dichter gemäß dem für die *διάλεξις* geltenden *ἀνειμένος χαρακτήρ* den leichten Komödienvers für den Prolog, dem der feierliche Hexameter des Hauptwerkes gegenübersteht. G. S. 8 irrt, wenn er anzunehmen scheint, daß der Jambus typisch für solche *διαλέξεις* in Versen gewesen sei. Er stützt sich auf ein viel zu kleines Vergleichsmaterial. In der gleichzeitigen lateinischen Versrhetorik, die uns viel besser überliefert ist, als die griechische, hätte G. viele Beispiele für solche *praefationes*, wie die *προθεωρία* und *προλαλαί* da heißen, finden können. Ich will nur einige interessantere Beispiele anführen. Danach sind die *praefationes* zu hexametrischen Werken meist in elegischem Versmaße abgefaßt, so von Claudius Claudianus zum *Panegyricus de tertio consulatu Honorii Augusti* (p. 140 Birt); zum *Pan. dictus Manlio Theodoro consuli* (p. 175); *Pan. de sexto consulatu Honorii Augusti* (p. 234); *Epithalamium dict. Palladio . . et Celerinae* (p. 301); *Epith. de nuptiis Honorii Augusti* (p. 125); In *Rufinum I* (p. 17), *II* (p. 33); *De raptu Proserpinae I* (*praefatio* p. 349), *II* (*prologus* p. 361). Dasselbe gilt für die *praefationes* des C. Sollius Apollinaris Sidonius zu *Pan. dict. Anthemio Augusto bis consuli* (*Carm.* 1 p. 238 Mohr); *Pan. dict. domino imperatori Caesari Julio Valerio Maioriano Augusto* (*Carm.* 4, 5 p. 256); *Pan. dict. Avito Aug.* (*Carm.* 6 p. 275); *Epithal. dictum Ruricio et Hiberiae* (*Carm.* 10 p. 306); für die Vorreden zum Paschale carmen des Sedulius, zur *Johannis des Flavius Cresconius Corippus* usw. Vor hexametrischen Dichtungen finden sich aber auch Vorreden in anderen, z. T. sehr künstlichen Versmaßen und selbst Strophensystemen. Den jambischen Trimeter verwendet außer Priscianus, dessen schon G. gedenkt, noch Aurelius Prudentius Clemens in den *praefationes* zur *Hamartigenia* (p. 82 Obbar.), zur *Psychomachia* (S. 109 Obbar.). In der *praefatio* zur *Apotheosis* (p. 52 Obbar.) bediente sich Prudentius eines distichischen Systemes, bestehend aus einem jambischen Trimeter und Dimeter. In katalektischen trochäischen Tetrametern ist die *praefatio* zum *Hylas*

des Blossius Aemilius Dracontius geschrieben, wie schon ihr Titel (*Romulea I* p. 132 Vollmer maior) besagt: *Praefatio Dracontii discipuli ad grammaticum Felicianum, ubi dicta est metro trochaico, cum fabula Hylae*. Die *praefatio* zu des Prudentius *Contra Symmachum I* (p. 136) ist in *Asclepiadei minores*, die zu *Contra Symmachum II* (p. 158) in *Glykoneen*, die *praefatio* zur *Vita Vergilii* des Phocas grammaticus urbis Romae (*Anthol. lat.* ² I 2 No. 671 Riese) gar in der kleineren sapphischen Strophe geschrieben. Hier sei erwähnt, daß auch das *κουκούλιον*, die alometrische Eingangsstrophe des byzantinischen *κοντάκιον*, welches letzteres als Rezitativ deutlich an die fast singende Sophistendeklamation der asianischen Sophistenschulen anknüpft, auf die *προθεωρία* der Sophistendeklamationen zurückgehen wird (anders Paul Maas, *Byz. Zs.* XIX 296). In der lateinischen Versrhetorik finden sich ferner sogar Vorreden in Prosa vor versifizierten Werken und umgekehrt solche in Versen vor prosaischen. So ist z. B. die *praefatio* zu dem in Distichen geschriebenen *Epicedion in patrem des Decimus Magnus Ausonius* (Souhay Nr. 318, Peiper p. 21) in Prosa geschrieben, desgleichen die sog. *Praefatio in prosa* (Souhay Nr. 158, Peiper 28) vor den *Parentalia*. Ihr folgt, wie so oft bei Ausonius, noch eine zweite: *Item praefatio versibus adnotata* (S. Nr. 159), die aber gleich dem folgenden Kranze von Gedichten in elegischen Maßen geschrieben ist. Ebenso sind die *praefationes* zu den Gedichten I 6—9 (Hartel) des Magnus Ennodius Felix in Prosa, die Gedichte in elegischen Distichen und umgekehrt die *praefationes* vor den *dictiones* 12 und 23 in elegischen Distichen, diese selbst in Prosa abgefaßt. Ähnlich schrieb Fl. Merobaudes seinen *II. Panegyricus* in heroischem Versmaße, die *praefatio* dazu ganz oder teilweise in Prosa (Vollmer S. 11). Doch gibt es auch vereinzelte Fälle, in denen die metrische Verschiedenheit als Ausdruck des Stilunterschiedes zwischen *διάλεξις* und *μελέτη* aufgegeben worden ist. Von der zweiten Vorrede des Ausonius zu den *Parentalia* wurde schon gesprochen. Dasselbe gilt von der *praefatio* zur *Evangelienharmonie* des C. Vettius Aquilinus Iuvenicus, von der *Praefatio ad Felicianum grammaticum des Dracontius* (*Romulea III* p. 137) vor der *ἡθοποιία* des Hercules, von der *praefatio* zu des Corippus *In laudem Iustini Augusti minoris*, sowie von der *προθεωρία* des Rutilius Claudius Namatianus zu *De reditu suo II* 1—10, die in ihrer Funktion als genaues Gegenstück zur *προθεωρία* des Joannes von Gaza *II* 1—4 gelten kann. Was das Alter dieser *prae-*

fationes betrifft, so hätte G. S. 8 wohl auch an die unzweifelhaft rhetorischen Komödien- bzw. Mimenprologe des Terentius (s. F. Leo, *Gesch. d. röm. Lit.* I [1913] 303), bzw. Laberius (Macrobius *Saturnal.* II 7, 3) erinnern können. Falsch war auch, daß er S. 9 die *διάλεξις* seines Gedichtes als *προλαλιά* bestimmte, während sie eine *προθεωρία*, d. h. eine einführende literarische Betrachtung ist (Beispiele gab ich in der *Byz. Zs.* XXVI 216 A. 7; zum Theoretischen kann man Gebrauch machen von H. N. Bate, *Journ. of Theol. Stud.* XXIV 59ff., wo über den *terminus theoria* gehandelt wird). Zur *προλαλιά* fehlte der von G. edierten Vorrede in Jamben das unerläßliche erzählende Element (vgl. Menandr. p. 88 § 18; p. 89 § 23 Bursian). Zur *προθεωρία* des vorliegenden Gedichtes bemerke ich Folgendes. Daß die am Schlusse der *προθεωρία* übliche Bitte um Beifall in V. 1—2 unseres Fragmentes ausgesprochen wird, ist reine Konjektur von G. Die folgenden Verse sind nicht mehr eindeutig erklärbar. V. 3 ὅπου γὰρ [. . .] συντρέχουσιν οἱ λόγοι[τ] will ich auf das Sammeln der Gedanken oder Worte der Dichter deuten. Wenn dies geschieht, veranlassen die λόγοι die bunte Phantasie der Dichter zur Konzentration (V. 4 τὸν ποικίλον νοῦν τῶν ποιητῶν σωφρόνως ἔλκουσιν); ποικίλον und σωφρόνως sind gegensätzlich zu einander gedacht. Die Konzentration erfolgt auf das Thema, das nun angeschlagen wird (V. 5): ἐκφέρουσιν εἰς εὐτολίμην ὥρᾳ μελίζειν καὶ λέγειν τὰ πράγματα, d. h. die λόγοι reißen nun die Phantasie zur Kühnheit fort, den Tag einzuteilen und seine Geschäfte zu erzählen, ὡσάν παρασπ[ά]σωσιν αἱ μεληδόνες, d. h. bis die Sorgen (die ja als ἀπρακτοὶ galten) sie (τὰ πράγματα) stilllegen. In den vorgelegten Jamben wird also, wenn meine Auffassung richtig ist, der Gegenstand des Gedichtes, das von einer Tageszeit zur anderen weiterschreitet, bis es mit der sorgenvollen Gewitternacht endet, umrissen.

Auf die *προθεωρία* folgt V. 7 das *προοίμιον*, das ich nicht genau begrenzen kann, weil schon mit V. 16 sehr umfangreiche, gelegentlich sogar mehr als Zeilenhälften verschlingende Lücken einsetzen, die G. anfangs noch sehr geschickt, aber freilich — wie er selbst betont — ohne jede Gewähr ausfüllt. In epischer Art berichtet der unbekannte Autor in einer *προέκθεσις* über seinen Gegenstand, wobei er sich der Figur κατὰ ἄρσιν καὶ θέσιν (Hermogenes p. 293, 16 Rabe; Aristeides I 60 Schmid) bedient, um seine Diktion weitschweifig und so großartig zu machen. Die Figur wird durch die ἐπαναφορά von οὐχ . . . οὐχ . . . οὐθ' unterstützt, zuerst in kommatischer Gliederung (Hermog. 316,

11), damit die Diktion auch der Lebhaftigkeit nicht entbehre. Darauf und auf andere stilistische Merkmale hätte G. S. 44ff. verweisen können. Übrigens hat er sich in V. 9 eine unglückliche Konjektur Radermachers zu eigen gemacht, wenn er statt οὐθ' des Pap. οὐδ' schreibt (vgl. Kühner-Gerth II 288b).

Erst von V. 38 an haben wir einigermaßen festen Boden unter den Füßen. Richtig hat G. in seiner Inhaltsangabe S. 11ff. erkannt, daß das Gedicht einen Frühlingstag auf einem Landgute beschreibt, mit dem frühen Morgen beginnend, mit der Gewitternacht endend. Man erinnert sich inhaltlich und formal an Synesios von Kyrene ep. 148, an den Hirtenroman des Longos, an die Mosella des Ausonios, besonders im 3. κεφάλαιον, das die φύσις der Mosella in einzelnen losen Bildern lobend beschreibt (V. 48—348). Die Mosella ist ja als Landlob oder auch als ἐγκωμιαστικὴ ἔκφρασις anzusprechen (vgl. vorläufig Hosius, *Philologus* LXXXI 192ff.). Unserem Gedichte fehlt indessen das enkomiasische Element, das bei Longos und Ausonios vorherrscht, weil in unserem Falle alle Episoden nicht auf wirkliche oder allegorische Personen bezogen werden, sondern beziehungslos dargestellt sind. Daß es sich hier um eine ἔκφρασις und nicht um eine διήγησις handelt, daran muß ich trotz G. festhalten. Beweis dafür die ins Einzelne gehende Anschaulichkeit der Darstellung, die man gegenüber der διήγησις stets als wesentliches Merkmal der ἔκφρασις erkannt hat (vgl. Theon. XI 1; Hermogen. 22, 7; Aphthon. 36, 22; bes. Nikol. 68, 10. 19. Joa. Sardian. 217, 1). Man kann aber die literarische Form des Gedichtes noch genauer bestimmen; es ist eine ἔκφρασις συνεζευγμένη. Kombiniert heißen nach Aphthon. 37, 17 Beschreibungen dann, wenn sie die Beschreibung von Vorfällen und Zeitabschnitten mit einander verbinden (συνεζευγμένοι δὲ ὡς αἱ πράγματα καὶ καιροὺς ἅμα συνάπτουσαι), also hier Frühlingstag und Landleben. Durch die eben angeführten Worte des Aphthonios fällt das rechte Licht auch auf die letzten Verse der *προθεωρία*, die ja das Thema des Gedichtes und die Art seiner Bearbeitung dem Leser bekannt zu geben hätte (vgl. das lehrreiche Beispiel im *Rhein. Mus. f. Phil. NF.* LXII 619ff.). Auch das architektonische Hauptgesetz der ἔκφρασις ist von unserem Autor gewahrt, nämlich mit dem Ersten zu beginnen und planmäßig fortschreitend bis zum Letzten zu kommen, also die natürliche Reihenfolge oder Anordnung zu beobachten (vgl. Nikol. 69, 12 F.).

Doch genug! Meine Bemerkungen zeigen wohl

hinlänglich, in welcher Richtung auf dem von G. meisterhaft gelegten Grunde weiterzubauen wäre. Erwähnt werde nur noch der *ἐπιλογος* V. 193—198, aus dem hervorgeht, daß der Dichter diese Deklamation vor seiner Abreise nach Kyrene vorgetragen habe. Die Schlüsse, die G. S. 15 und 73 besonders aus den Worten *Κυρήνη καλέει με* zieht, scheinen mir nicht zwingend. Von einer Einladung etwa zu einer panegyrischen Deklamation steht hier nichts; viel natürlicher lassen sich die Worte deuten als Verabschiedung eines in seine kyrenische Heimat zurückkehrenden Grammatikers oder Sophisten von seinen Freunden oder Schülern, denen er zu guter Letzt noch eine Deklamation zum besten gegeben hat. Aber auch diese, wie jede andere Deutung, die nicht neues urkundliches Material beiziehen kann, bleibt unsicher.

Vom 2. Gedicht ist nur der Anfang erhalten. Es ist einer der aus Claudianus, Apollinaris Sidonius, Priscianus, Corippus und wie sie alle heißen bekannten metrischen Panegyrici auf den athenischen Mäcen Theagenes, über den zu vergleichen gewesen wäre Paul Graindor, *Chronologie des archontes Athén.* Bruxelles 1922 S. 271. Erhalten blieben nur 58, z. T. sehr trümmerhafte Verse. Da sich der Deklamator selbstverständlich an die *κεφάλαια* des *ἐγκώμιον* hielt und diese sehr ausführlich abhandelte, so reichen unsere Reste über das Kapitel der *πρόγονοι*, also über den Stammbaum des Helden nicht hinaus und bieten kaum einen neuen biographischen Aufschluß.

Die drei Fragmente (S. 82ff.), die vielleicht zu einem 3. Gedicht gehören, sind ebenfalls panegyrischen Inhaltes und beziehen sich vielleicht auf einen Kaiser. Ihre Erhaltung ist indessen so schlecht, daß Genaueres über ihren Inhalt nicht gesagt werden kann.

Das 4. Stück bilden die beiden Briefe 80 und 90 (PG XXXVII 153. 164) des hl. Gregorios von Nazianzos, die gut erhalten und als unsere ältesten Textzeugen — unsere Niederschrift ist etwa 100 Jahre nach dem Tode des Heiligen anzusetzen — beachtenswert erscheinen. Für die Textkritik fällt wenig ab.

Unbeweisbar sind endlich die Vermutungen Gerstingers über den Verf. der ersten drei Stücke (S. 20ff.), den er im Grammatiker Pamprepios von Panopolis zu finden glaubt, der 488 als Verräter an der Sache der heidnischen Usurpation des Illos von diesem getötet wurde. G. hätte den Namen des Pamprepios keinesfalls im Buchtitel erscheinen lassen dürfen.

Im ganzen darf man der Publikation Gerstingers größtes Lob spenden. Der Herausg. hat

die überaus mühsame Wiederherstellung der schwierigen Texte mit Umsicht und Scharfsinn und auf Grund einer bedeutenden Belesenheit in Nonnos und den Nonnianern durchgeführt und überdies durch eine vorbildlich lückenlose Stellenklärung das Verständnis für den Inhalt der von ihm veröffentlichten Stücke restlos aufzuhellen unternommen. Auch die Nachdichtungen der verlorenen Versteile zeigen von guter Einfühlung. Ich hätte diese *specimina eruditionis* lieber vermißt, weil so weitgehende Ergänzungen bei Werken individueller Gestaltung, wie es Dichtungen sind, stets problematisch bleiben²⁾ und außerdem den Nachteil haben, Herausgeber und Leser auf eine Vorstellung festzulegen, womit ihnen der freie Blick für andere Möglichkeiten abgeschnitten wird³⁾.

Graz.

Otmar Schissel.

²⁾ Vgl. O. Guérard, *Quelques notes sur le papyrus de Ménandre.* Bulletin de l'Institut français d'archéologie orientale XXVII 127ff., wonach in 50% der Ergänzungen der Sinn und in 90% das Wort des Originalen verfehlt wird.

³⁾ Durch ein persönliches Mißgeschick bin ich von meinen Büchern und Sammlungen abgeschnitten und war für diese Besprechung nur auf ein paar ältere Notizen und die unzureichenden philologischen Hilfsmittel der hiesigen Universitätsbibliothek angewiesen.

Clarence G. Lowe, *A Byzantine Paraphrase of Onasander.* (Washington University Studies, New Series: Language and Literature, Nr. 1.) St. Louis 1927. 40 S. 8.

An eine gute Arbeit von William Abbott Oldfather, aus dessen ausgezeichneten Schule u. a. jüngst zwei vorzügliche textkritische Studien über Plutarchs *Aetia Graeca* und *Aetia Romana* und die *Vitae decem oratorum* von John Bradford Titchener und dem Verf. der vorliegenden Untersuchung¹⁾ hervorgegangen sind, knüpft die neue Arbeit von Clarence G. Lowe an: schon K. K. Müller hatte 1882 bei seiner *editio princeps* einer „griechischen Schrift über den Seekrieg“ in der Festgabe zur dritten Säkularfeier der Universität Würzburg auf die „gänzliche Umarbeitung, d. h. byzantinische Paraphrase“ des von Onasandros verfaßten *Στρατηγικὸς* im Ambros. B 119 sup. (jetzt Ambros. 139) auf Grund einer Abschrift, die ihm E. Maaß zur Verfügung gestellt hatte, hingewiesen²⁾, und man hat seitdem nicht unterlassen, diese Handschrift für die Text-

¹⁾ University of Illinois Studies in Language and Literature. Vol. 9, 2. 9, 4. Urbana Ill. 1924.

²⁾ Ebd. S. 25.

kritik Onasanders im Auge zu behalten. Leider war Oldfather seinerzeit, als er 1923 im 156. Band der Loeb Classical Library seine Onasanderausgabe erscheinen ließ, nicht in der Lage, sich Photographien dieser Textquelle zu verschaffen, und ließ sie daher unberücksichtigt, nicht ohne allerdings auszusprechen, daß er für ihren Wert Verständnis habe.

Diese Lücke unseres Wissens wird jetzt durch die editio princeps des byzantinischen Textes von L. ausgefüllt. Er umfaßt Onasander von c. 10, 26 Mitte bis zum Abschluß c. 42, 24; das Ende ist ohne Subscriptio oder eine andere nähere Bestimmung des Textes; leider fehlt auch der Anfang, und es erweist sich bisher wenigstens als ausgeschlossen, ihn aus einer anderen handschriftlichen Quelle zu ergänzen. So bleibt der alte Zweifel hinsichtlich der Namensform für den Verf. des antiken Feldherrnbuches bestehen; kein neues Zeugnis gestattet in der Frage vorwärtszukommen oder gar sie zu entscheiden. Die Form Onosandros, an der noch Köchly festhielt, wird man wohl nicht nur wegen ihrer geringwertigeren Beglaubigung, sondern auch angesichts des Verdikts von F. Bechtel³⁾ ablehnen; der Form Onasandros in der Subscriptio des Laur. Graecus 554 saec. X., die übrigens vor E. Rostagno, dem gelehrten Helfer Oldfathers, K. K. Müller in seinem Beitrag zur Festschrift für Ludwig Urlichs zur Feier seines 25 jährigen Wirkens an der Universität Würzburg, 1880, S. 107 gebucht hatte, stehen die Zeugnisse für Onesandros bei Joannes Laurentius Lydus, de magistrat. pop. Rom. 1, 47, und Leo tact. 14, 112, gegenüber. Man kann immerhin bis auf weiteres, wenn ein neues Zeugnis von Bedeutung auftaucht, zusammen mit L. und seinem akademischen Lehrer Oldfather der Schreibung in der Florentiner Hs. den Vorzug geben. Über seine editionstechnischen Grundsätze selbst äußert sich der Herausgeber mit folgenden Worten: I have thought best to give an exact reprint of the manuscript, without attempting to revise its syntax or style, postponing all discussion of linguistic peculiarities to a later time. I have however in all cases supplied the iota subscript, which has been regularly omitted by the copyist, and revised the punctuation throughout. Dank dieses Verfahrens haben wir also in dieser Ausgabe eine getreue und in ihrer Art äußerst brauchbare Wiedergabe der handschriftlichen Quelle, die an sich sehr wenig Fehler aufweist. Was an solchen hier

auftritt, verbessert — der amerikanische Fachgenosse hat in Übereinstimmung mit seinen Grundsätzen davon abgesehen — jeder dieser Dinge Kundige automatisch; so wird man c. 14, 4 p. 8, 19 εἰ ohne weiteres in αἰ, c. 39, 3 p. 22, 16 ἀπεκάζοντα in ἀπεικάζοντα ändern und c. 39, 2 p. 22, 9 das überflüssige ἵνα streichen, auch ebd. p. 22, 12 angesichts der Kontinuität, die der Ambrosianus in solchen Dingen zeigt, für φονεύσαι wegen der vorangehenden futurischen Infinitive, die sämtlich auf gleicher Linie stehen, φονεύσειν schreiben; c. 14, 2 p. 8, 1 muß es heißen: πότε προσῆκόν ἐστιν τὰ <στρατεύματα> ταπεινὰ καὶ διὰ λόγου καὶ διὰ σχήματος ποιεῖν, καὶ πότε <αὐ>τὰ δεινὰ καὶ φοβερώτερα. Bemerkenswert und, da der Herausgeber nicht darauf hingewiesen hat, ausdrücklicher Erwähnung bedürftig ist folgende Stelle, deren Ausschreibung zugleich einen guten Eindruck von dem byzantinischen Text vermittelt: c. 14, 3 p. 8, 3/11 μελλούσης δὲ μάχης γενέσθαι, ὅτε μὴ γινώσκει τὸ στρατεύμα, ὅποιοί εἰσιν οἱ πολέμιοι, καὶ τεταραγμένον ἐστὶ τῷ φόβῳ, ἐάν πῃ δυνηθῇ ὁ στρατηγὸς ἢ ἐκ τοῦ αἰφνιδίου ἐπιπεσὼν αἰχμαλώτους κρατῆσαι ἢ ἀπὸ ἐγκρύματος ἢ καὶ μακρόθεν τινὰς τῶν πολεμίων κατατοξεύσας καὶ οὕτως κατασχὼν ἢ καὶ ἀποσπασθέντας ἐκ τοῦ ἰδίου στρατεύματος εὐρών, εἰ μὲν ὁρᾷ τούτους γενναίους ὄντας τοῖς φρονήμασι καὶ μεγίστους τοῖς σωμασιν, ἢ ἀποκτευνάτω ταχέως ἢ δῆσας αὐτούς παραδότω φυλάττεσθαι τοῖς ἐπὶ τῇ τοιαύτῃ φροντίδι ἀφωρισμένοις διορισάμενος αὐτοῖς, ἵνα μὴ παρὰ τινος κλέπτωνται; Onasandros gibt als Zweck der angeordneten Bewachung an: ὅπως μὴ πολλοὶ θεάσωνται τοὺς ἄνδρας. Sollte da nicht allein schon wegen der Ausführungen, welche auf diese Stelle folgen, κλέπτωνται in βλέπωνται zu ändern sein?

Die Paraphrase des Onosandertextes selbst ist ziemlich schulmäßig und äußerlich mechanisch angefertigt; in der typischen Art solcher Literaturprodukte erweitert und verbreitert sie alles. Ihrer Sprache nach, die frei von allen auffälligen Vulgarismen ist und wenigstens in der Wortwahl zum Teil von der Septuaginta beeinflusst erscheint, gehört sie in der vorliegenden Form in die Zeit um rund 900, wenn ich diese von mir gefundene Datierung hier aussprechen darf; sie entstammt also annähernd dem gleichen Zeitalter wie die Taktik Kaiser Leos, der sie auch auf Grund ihrer stilistischen und lexikalischen Eigentümlichkeiten nahe steht. Über die paläographische Ansetzung der Handschrift, durch welche allein sie erhalten ist, besteht zwischen den verschiedenen Gelehrten, welche sich mit ihr beschäftigt haben, eine Mei-

³⁾ Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen 21, 1896, 236.

nungsverschiedenheit, über die L. nur berichtet, ohne zu ihr Stellung zu nehmen: ihre Datierung schwankt vom 10. bis zum 12. Jahrh. Man bedauert, daß der amerikanische Fachgenosse seiner schon rein äußerlich wirkungsvoll ausgestatteten Arbeit kein Faksimile einer Seite des codex Ambrosianus beigelegt hat; man wäre dann imstande, sich zu seiner Entstehungszeit zu äußern, zumal da es doch heute durchaus möglich ist, griechische codices dieser Zeit mit nur geringen Fehlerquellen aufs Jahrhundert genau zu bestimmen, und hätte überdies noch einen festen terminus ante quem für die Paraphrase selbst gewonnen. Zwischen dem Original und seiner Aufzeichnung im Ambrosianus kann keine lange Zeitspanne liegen; der Text ist im ganzen recht gut erhalten und weist auch keinen der Fehlertypen auf, wie sie sich etwa beim Übergang einer handschriftlichen Überlieferung aus dem 6./7. ins 10./12. Jahrh. regelmäßig finden. Inhaltliche Kriterien zu ihrer Datierung von einer gewissen Brauchbarkeit bietet die Schrift nicht, es sei denn, daß man zwei Stellen erwähnen will, die mit ihrer charakteristischen Struktur die Entstehung in einem christlichen Zeitalter verraten; es sei auf sie hingewiesen, da L. sich zu ihnen nicht geäußert hat:

1. Onasandros, der φιλόσοφος Πλατωνικός, schreibt c. 24, 1: Φρονίμου δὲ στρατηγοῦ καὶ τὸ τάττειν ἀδελφούς παρ' ἀδελφοῖς, φίλους παρὰ φίλοις, ἑραστάς παρὰ παιδικοῖς; der Byzantiner bringt das dritte Glied dieser Reihe überhaupt nicht, eine bezeichnende Streichung.

2. Bei Onasandros heißt es c. 34, 1: 'Ανακαλεσάμενος δ' ἐκ τῆς μάχης πρῶτον μὲν ἀποδίδωμι τοῖς θεοῖς θυσίας καὶ πομπάς, wo der Paraphrast θυσίας καὶ ὕμνους hat. Ich darf nicht unterlassen, in diesem Zusammenhang zu bemerken, wie vorsichtig sich L. selbst zur Chronologie seines Textes äußert: On the whole, there is nothing in the language of the paraphrase which would demand the assumption of a later date than the fifth or sixth century, while the survival of certain features characteristic of classical Greek would rather argue against dating it too late in the Byzantine period. Man wird daher der von ihm in Aussicht gestellten sprachlichen Untersuchung mit besonderer Spannung entgegensehen und darf ihm vielleicht für diese neue Studie den Wunsch mit auf den Weg geben, ja energisch und systematisch die Taktik Kaiser Leos, der den ganzen Onasander in seinen Text eingearbeitet hat, und dessen Werk durch R. Váris meisterhafte Ausgabe eigentlich erst für wissen-

schaftliche Zwecke völlig benutzbar geworden ist, heranzuziehen und daneben auch den anonymen byzantinischen liber de re militari aus dem 10. Jahrh. zu benutzen; seine sprachliche Verwertung hat ihr editor princeps, wiederum R. Vári, durch einen Index vocabulorum, den man ohne jeden Vorbehalt nur als glänzend bezeichnen kann, ungemein erleichtert.

Besonderes Lob verdient Lowes genaue und ausführliche Behandlung der Frage: wie war der Onasandertext, der dem Paraphrasten als Vorlage diente? Manchmal scheint er mir zuviel Gewicht auf Einzelheiten zu legen, so wenn er z. B. zu c. 13, 1 das δὴ des Florentinus und seiner Paraphrase dem δεῖ der anderen Handschriften gegenüberstellt, welches doch nur einer seiner Hör- oder Schreibfehler ist. Er kommt zu dem zutreffenden Gesamtergebnis, daß der Text des Paraphrasten in der Reihe der kritischen Hilfsmittel für Onasander als besonderer Überlieferungszweig zählt und neben dem Florentinus und unseren anderen Handschriften in allen Ehren bestehen kann. So wird man beispielsweise gern zu c. 20, 1 mit der Überlieferung ἐπιμήκεις θυρεοῦς angesichts der μεγάλα σκουτάρια des Ambrosianus im Text halten und nicht mit Köchly, der auch bei seiner Onasanderausgabe als echter Hermannianer ingenii et codicum ope sehr scharfsinnig arbeitete, ἀνδρομήκεις θυρεοῦς schreiben; zu c. 33, 2 spricht die Lesart des Ambrosianus dafür, daß Oldfather mit seiner konservativen Behandlung der überlieferten Worte ἡ τῶν ἀμεινόνων ἀκυβέρνητος ἀμέλεια gegenüber Köchly im Recht ist; zu c. 38, 6 wird man jetzt mit größerer Bestimmtheit bei der Überlieferung bleiben: ὅθεν αἱ πολιορκίαι . . . ταλαίπωροι γίνονται καὶ πολυχρόνιοι, ποτὲ δὲ καὶ ἀτελεῖς, οὐχ ἥμισυ δὲ σφαλερώτεροι καὶ ἐπικίνδυνοι, und σφαλεραί τε καὶ zurückweisen, was Adamantios Koraes vorschlug, bei dem man bei aller Anerkennung seines großen und weitreichenden sprachlichen Wissens und Könnens doch immer hin und wieder beobachten muß, daß er die Diktion der Autoren, welche er lieb gewonnen hatte, zu nivellieren suchte.

Cl. G. Lowe selbst hat in dieser Veröffentlichung ein nicht unwichtiges Problem in trefflicher Weise gefördert und wie in seiner Doktorschrift, so auch hier ganze Arbeit geleistet.

Hamburg.

Bruno Albin Müller.

The Gests of King Alexander of Macedon. Two middle-english alliterative fragments Alexander A and Alexander B. Edited with the latin sources parallel (Orosius and the Hist. de preliis J² recension) with introduction notes appendices and index by **Francis Peabody Magoun Jr.** Cambridge 1929, Harvard Univ. Press. 3 D. 50.

In vorliegendem Buche handelt es sich um eine neue Ausgabe zweier alliterierter mittelenglischer Gedichte (vgl. J. E. Wells, *A manual of the writings in Middle English*, 1916, p. 102 und 778). Das erste Alexander A steht im Oxon. Greaves 60 ca. 1600 und das zweite B in Oxon. Bodl. 264 s. XV; beide Hss und ihre Eigentümlichkeiten werden im Eingange der Einführung ausführlich beschrieben. Wichtig war natürlich die Auffindung der Quellen. Die außerordentlich weite Verzweigung der Alexanderliteratur ist nach der von Fr. Pfister gegebenen Einteilung ihrer antiken Quellen jetzt leichter zu übersehen, und der Verf. konnte danach den Bericht von A der zweiten und dritten Gruppe (Orosius und Pseudo-Callisthenes), den von B der dritten Gruppe zuweisen und ist dann im Nachweise der Quellen weitergegangen. Beide Stücke sind Fragmente, und das erste beginnt mit Amyntas und endet mit der Belagerung von Byzanz durch Philipp; das zweite setzt mit Alexanders Besuch der Gymnosophisten ein und endet mit seinem Verlassen der brahminischen Grenze. Im Vergleich mit den Quellen stellt Verf. bei A mehrere Interpolationen fest und läßt bei einigen Stellen im Zweifel, ob Justin oder Orosius benutzt ist; für den Inhalt von Vers 56—99 scheint die Unterlage zu fehlen. Hierauf läßt der Verf. eine äußerst nützliche Übersicht über die in vier Gruppen zerlegte, von Pseudo-Callisthenes abhängige Alexanderliteratur folgen. Zur letzten Gruppe gehört des Archipresbyters Leo *Historia de Preliis* mit ihren zahlreichen Rezensionen, deren eine, J², die Grundlage für die beiden mittenglischen Gedichte A und B gebildet hat (p. 63—77). Hierauf untersucht der Verf. den Dialekt der beiden Stücke, um ins klare über ihren Platz in der Alexanderliteratur zu kommen und ihre Beziehungen zur mittenglischen Wiederbelebung der alliterierten Poesie aufzufinden. Außerdem werden die Eigentümlichkeiten der Schreiber beider Stücke namhaft gemacht. Auf Grund dieser Untersuchungen und der Prüfung der Metrik weist Verf. die Stücke etwa in die Zeit von 1340—1370, und zwar nach Gloucestershire. Doch hat eine genaue Untersuchung von Ausdrucksweise und Stil ergeben, daß die beiden Gedichte nicht den gleichen Verfasser haben. Der Ausgabe selbst sind die Quellen im Texte

beigefügt worden, und zwar Orosius nach Zangemeister und Hist. de preliis J² nach Monac. 824 s. XIV; aus dem Verhältnis des Textes zu den Vorlagen kann man sehen, wie der Dichter die Prosa vielfach rednerisch erweitert hat, was bei A ganz besonders stark hervortritt. A besitzt heute noch 1247 und B 1139 Verse, und die Ausgabe selbst ist sorgfältig mit Benutzung der Emendationen von Skeat gemacht. Zur Orientierung des Lesers ist jedem der zwei Gedichte ein Faksimile der Hs beigegeben (A Vs. 1035—1063 und B 1002—1080).

Dem Texte folgen reichliche Noten sachlicher und besonders sprachlicher Art, denn die Ausdrucksweise der Gedichte ist nicht immer klar, und die Sprache bedarf häufiger Erklärungen, die Verf. aus eigener Kenntnis oder unter Zuhilfenahme der anglistischen Wissenschaft gibt. Als Anhang gibt der Verf. aus Corp. Chr. Coll. 219 s. XII die sogenannte *Compilation of St. Albans* heraus, die mit der ersten geschichtlichen Interpolation von A (Vs. 12—451) in naher Beziehung steht und sich eng an Justin und Orosius anschließt. — Jedenfalls hat der Verfasser mit dieser Neuausgabe der Wissenschaft einen nicht geringen Dienst geleistet und die Kenntnis der mittelalterlichen Alexandersage wesentlich gefördert.

Niederlöbnitz b. Dresden. Max Manitius.

Georgius Schnayder, *De infenso alienigenarum in Romanos animo*. I. (Sonderabdruck aus „Eos“. Bd. XXX. 1927. S. 113—149.)

Derselbe, *Quibus conviciis alienigenae Romanos carperint*. (Archivum filologiczne polscei akademji umiej Nr. 7.) Krakow 1928. 70 S.

Schnayder gibt hier eine dankenswerte Zusammenstellung über die römerfeindliche Schriftstellerei sowie über Ausfälle gegen Rom in der antiken Literatur. Die Autoren werden (im erstgenannten Aufsatz) chronologisch von Aristoxenos bis Libanios besprochen, die antirömischen Äußerungen sind dagegen vom Verf. (im zweiten Aufsatz) mehr oder weniger geschickt unter die „loci communes“ der „vituperatio“ untergebracht: de conditoribus urbis, de origine incolarum, urbis ipsius vituperia, mores corrupti, virtus bellica, fortuna romana, imperium romanum. Durch diese lehrbuchmäßige, rhetorische Disposition hat sich Schn. natürlich den Weg zum historischen Verständnis des Stoffes selbst verschlossen. Die antirömische Invektive hängt bei ihm in der Luft, ihre ideologischen Grundsätze und politischen Voraussetzungen werden weder erkannt noch sichtbar. Vgl. demgegenüber den hübschen Aufsatz von

L. Castiglioni über antirömische Motive in antiker Historiographie (Rendiconti Istit. Lombardo di Scienze e Lettere v. 61, 1928). Ich selbst hoffe bald in einer eingehenden Analyse der sallustischen „Epistula Mithridatis“ einige Hauptzüge der antirömischen Publizistik in ihrer Entwicklung darlegen zu können. — Schnayders beide Arbeiten sind somit vor allem als (freilich unvollständige) Materialsammlungen wertvoll. Das Latein des Verf. sowie die Sorgfalt des Druckes bleiben leider nicht immer auf der Höhe.

Berlin.

E. Bickermann.

Hans F. K. Günther, Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. Mit einem Bilderanhang: Hellenische u. römische Köpfe nordischer Rasse. 147 Abb. 1929. 146 S. Geh. 6 M. 50. — **Ludwig Ferdinand Clauß**, Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker. 231 Abb. auf 86 Tafeln. 1929. 99 S. Beides bei J. F. Lehmann, München.

Wilhelm Capelle, Das alte Germanien. 521 S. 41 Abb. Geb. 19 M. 50. — **Ludwig Wolff**, Die Helden der Völkerwanderungszeit. 240 S. 16 Abb. Geb. 9 M. — **Heinrich Tlmerding**, Die Christianisierung Deutschlands in zeitgenössischen Dokumenten (600—800 n. Chr.). 276 S. 9 Abb. Geb. 12 M. Jena 1929, Eugen Diederichs.

Die „Rassenkunde“ und „Hans F. K. Günther“ sind hart umstritten. Kein schlechtes Zeichen! Ein Wissenschaftler wie Schuchhardt tritt, natürlich nicht restlos, für die Rassenlehre Günthers ein. Das vorliegende Werk geht die Altertumskunde an. Es ist nicht jedem Philologen klar, daß die heutigen Italiener und Griechen weder körperlich noch seelisch die Nachkommen der Römer der punischen Kriege oder der Hellenen des Perikles sind. Das indogermanische Blut ist verschwenderisch auf den Schlachtfeldern vergossen worden, die Indogermanen starben aus wie die Germanen der Völkerwanderungsreiche, Provinzialen, freigelassene Sklaven werden „Bürger“ und Mischelien mit Nicht-Indogermanen entstanden. Ich habe zu der Frage, die Günther in seinem Buch behandelt, seit vielen Jahren Belege gesammelt und will hier eine Zusammenstellung der Ergebnisse geben. Benutzt sind, wobei mir Sieglin seine Sammlung zur Verfügung stellte, die Nachrichten, die sich in der gesamten griechisch-römischen Literatur finden. Ich stelle gegenüber: die Indogermanen und die Nicht-Indogermanen, d. h. die als blond — blauäugig — groß usw. bezeichneten Götter oder Menschen und die als „dunkel“ usw. bezeichneten. Seine Götter

und Gestalten der Dichtung stellt sich doch das Volk so vor, wie es sich selbst in seinen besten Vertretern sieht. So ergeben sich:

Griechen.

Blond usw.		Dunkel usw.	
Götter	59	Götter	{25 ¹)
Mythische Per-			{6 ²)
sonen	135	Mythische Personen	14
Kentauren	3	Kentauren	4
Historische Per-		Historische Per-	
sonen	96	sonen	16
Romanfiguren	40	Romanfiguren	7
	<u>333</u>		<u>72</u>
			(bzw. 47).

¹) Nachtgötter. ²) Tagesgötter.

Römer.

Blond		Dunkel	
Götter	25	Götter	{7 ¹)
Mythische Per-			{2 ¹)
sonen	11	Mythische Personen	—
Historische Per-		Historische Per-	
sonen	52	sonen	16
Romanfiguren	3	Romanfiguren	—
	<u>91</u>		<u>25</u>
			(bzw. 18).

¹) vgl. Griechen.

Andere Völker.

Blond		Dunkel	
Illyrer	7	Illyrer	1
Thraker	11	Thraker	1
Skythen	3	Skythen	1
Keltiberer	9	Keltiberer	2

Heute überwiegt weder in Italien noch in Griechenland das „Blond“ so stark das „Dunkel“! Ich könnte weiteres Material vorlegen, für weitere Völker des Altertums, insbesondere auch durch Heranziehung des Materials, das die Kunst bietet. Immer bleibt dasselbe Ergebnis. *Der Völkertod ist zum Teil eine Folge des Rassentodes*. Man könnte im Sinne einer Anregung von Wilamowitz, der, ich glaube in der „Antiken Kultur“, einmal vorgeschlagen hat, die *Heimat und das Volkstum der führenden Persönlichkeiten des Altertums* kartographisch festzulegen, den Vorschlag noch durch den Wunsch ergänzen, auch noch das *Betätigungsgebiet* (als Dichter, Politiker, Redner, Musiker usw.) hinzuzufügen. Es wäre dann zu prüfen, ob sich etwa die „Begabungsgebiete“ irgendwie mit den „Volkstumsgebieten“ in Einklang bringen ließen, ob die Begabung der Griechen auf anderen Gebieten liegt als die der nichtgriechischen Elemente im Griechentum. Nadlers deutsche Lite-

raturgeschichte wäre ein gewisses Vorbild. Gewiß sind die Fehlerquellen einer solchen Untersuchung groß, aber ohne einen tatsächlichen Versuch läßt sich über den Vorschlag nicht urteilen. Jedenfalls sollte man über diesen Vorschlag nicht vorher aburteilen, genau so wenig wie eben über Günther, der für sich ganz gewiß nicht Unfehlbarkeit in Anspruch nimmt, sondern neue Wege einschlägt, die doch anscheinend in neue Erkenntnisgebiete führen. Das in dem vorliegenden Band beigebrachte Material kann ich sehr stark vermehren, aber für die Aufgabe des Buches, dem Leser klarzumachen, warum Athen durch Rassenmischung unterging — Spengler nennt das „Erschöpfung der kulturellen Leistungsfähigkeit der Völker“ —, warum Sparta, das strengste Eheverbote hatte, auf dem Schlachtfeld verblutete, warum der Sieg der römischen Plebejer, der ihnen auch das *ius connubii* brachte, den Untergang des echten Römertums bedeutete, das seit den Blutopfern des zweiten punischen Krieges den rassefremden Plebejern die Hand reichen mußte, dazu genügt das verarbeitete Material.

Eine Ergänzung der Güntherschen „Rassenlehre“ bietet das im gleichen Kreise entstandene Werk von Clauß. Es handelt sich hier um den Versuch, aus der Verbundenheit von Seele und Leib ein Bild der Seele zu erhaschen. Ist der Leib ein Abbild der Seele, ist etwa das Auge der Spiegel der Seele, dann hat die „Ausdrucksforschung“ eine Daseinsberechtigung und führt andere Wege zur Rassenkunde, als sie der Anthropologe einschlägt. Man wird an Banse erinnert, der ein gutes Buch über die „Seele der Landschaft“ (Westermann-Verlag) geschrieben hat, also von der anderen Seite kommt. Die eingehenden Forschungen des Verf., die sich insbesondere auch mit den arabischen und jüdischen Volkstypen Palästinas befaßt haben, werden an der Hand von 250 Abbildungen vorgeführt. Jede Tendenz ist vermieden. Abschließend ist das Werk noch nicht, aber bahnbrechend.

In diese Reihe der Bücher, die der Erforschung des Volkstums gewidmet sind, gehören auch noch die Veröffentlichungen des Verlages Eugen Diederichs. Ein Philologe wie Wilhelm Capelle hat in dem unsern Eduard Norden gewidmeten Buch die Berichte der Griechen und Römer über die Germanen zusammengestellt von Pytheas bis zum Beginn der Völkerwanderung (375). Die Anordnung führt die freundlichen und feindlichen Begegnungen mit den Mittelmeervölkern, die Sitten und Bräuche, sowie die religiösen, sozialen, wirtschaftlichen, rechtlichen und kriegerischen

Verhältnisse vor. Vollständigkeit ist nicht beabsichtigt, was ich bedaure, denn dadurch hätte sich die Arbeit Capelles gegenüber den doch reichlich vorhandenen „Quellenzusammenstellungen“ eine besondere Daseinsberechtigung erworben. Die Übersetzung erstrebt gutes Deutsch, die Anmerkungen, die den Band weit über die beiden anderen stellen, lassen die Ergebnisse der „Wissenschaft des Spatens“ und das Gebiet der „historischen Geographie“ zu stark beseite, sind aber sonst für den Fachmann nützlich. Die Abbildungen verdienen besonderes Lob, zumal der „Germanenkatalog“ Schuhmachers noch immer vergriffen ist. Die Arbeit Capelles ergänzen die Bände von Ludwig Wolff, der die Helden der Völkerwanderungszeit vorführt, und von H. Timerding, dessen erster Band die irisch-fränkische Mission von Columban bis Pirmin bringt. Ob auch die „Bußbücher“ zum Abdruck kommen, die so viel zum germanischen Götterglauben bringen?

Berlin-Friedenau.

Hans Philipp.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Edit. by Leroy Carr Barret, acting for Joseph William Hewitt. Vol. LVIII. 1927, Wesley and University Middletown, Connecticut. 234, CXIV S., 2 Taf.

Etwas Neues erhalten wir S. 155—169, wo Caspar J. Kraemer mit Hilfe von zwei Tafeln einen leider arg verstümmelten Papyrus veröffentlicht und bespricht, der sich in dem Washington Square College of New York University (P. NYU. Inv. II 89) befindet und auf die Person des Nomarchen Nikanor Bezug nimmt.

Die übrigen Publikationen führe ich der Reihe nach an, soweit sie ihrem Inhalte nach für die Phil. Wochenschrift in Frage kommen.

Margaret Y. Henry spricht S. 32—42 über die Behandlung der Willensfreiheit durch Cicero in der Schrift *de fato*. — Adalaide R. Jones empfiehlt S. 63—74 den Parisin. 6842D des Petron einer größeren Berücksichtigung. — Thomas Means betrachtet S. 75—91 das erste Kapitel des 3. Buches der Nikomachischen Ethik. — Catharine Saunders bringt S. 92—99 einen Aufsatz über die Völker in Vergils Äneide. — Andrew Runni Anderson läßt sich S. 100—122 über die verschiedenen Auffassungen aus, die der Vorstellung vom gehörnten Alexander zugrunde liegen. — Marjorie Carpenter wendet S. 123—131 die metrische Theorie Krumbachers auf das Weihnachtslied des Romanos an. — Ethel H. Brewster beschäftigt sich S. 132—154 mit den in den beiden ersten Bänden der Oxyrhynchus Papyri

befindlichen Stücken, die sich auf den Weber Tryphon beziehen. — Ernest L. Highbarger erklärt sich S. 170—198 für die Einheitlichkeit der theognideischen Gedichtsammlung. — Allan Chester Johnson stellt S. 199—209 die Nachrichten zusammen, die wir über die Herkunft und Verwendung des Schiffbauholzes im Altertum besitzen, und zwar mit dem Ergebnis, daß Ägypten, Athen und Rhodus, vielleicht auch Karthago innerhalb ihrer Grenzen nicht über Forsten verfügt haben, die das für ihren Flottenbau nötige Material hätten liefern können. — Harry Joshua Leon endlich untersucht S. 210—233 die Sprache der griechischen Inschriften in den jüdischen Katakomben Roms in bezug auf die Verwendung der Laute. Danach scheint, wie zu erwarten war, die Aussprache des Griechischen bei den Juden im alten Rom im wesentlichen dieselbe gewesen zu sein, wie die der niederen Stände während des 2. und 3. Jahrh. unserer Zeitrechnung.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Biblica. X (1929) 2 [Roma].

(129—169) **E. Power**, The ancients gods and language of Cyprus revealed by the Accadian inscriptions of Amathus. Aus den phönikischen und griechischen Inschriften Zyperns ergibt sich die Existenz eines Gottes MKL, der in Tamassos mit Rešef Alasiotes, in Idalion mit Rešef, in Kition mit Rešef-Hes gleichgesetzt wurde (das phön. MKL ist nicht Wiedergabe der griechischen Bezeichnung Ἀμυκλαῖος, sondern das Verhältnis ist gerade umgedreht). Dazu kommt das Zeugnis der vier in oder bei Amathus entdeckten akkadischen Inschriften (Nr. 1 mit kurzem griechischen Text, veröffentlicht von E. Sittig in Ἐφημερίς Ἀρχαιολογική 1914 S. 1ff. Nr. 2 und 3 veröff. von R. Meister in den Sitzungsberichten der Preuß. Akad. d. Wiss. Berlin 1911 S. 166ff. Zweite Hälfte von Nr. 3 und Nr. 4 veröff. von J. Vendryes in Mémoires de la Société Linguistique 1913 S. 271ff. Alle vier sind wiederholt von E. Sittig in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 52 [1924] S. 194ff.). Sicher ist Alašija der Amarna-Briefe Bezeichnung für Zypern (bestätigt durch die Inschrift von Boghasköi Bo 2010 I, 39, wo „Daggata“ = Τρογοδος den genauen Ort der Kupferminen angibt). Auch archäologische Funde sprechen dafür, daß auf Zypern im 14. Jahrhundert akkadisch gesprochen und geschrieben wurde. Als Gottheiten der Bewohner erscheinen in den akkadischen Inschriften Tamira (= Aphrodite, ursprünglich die in einem Holzpfiler [vgl. Tac. hist. II 3] dargestellte Göttin der Dattelpalme), Mukul (= Apollo und Zeus Keraunios, also ein Sturmgott, aus Syrien übernommen, wo er neuerdings bei den

Grabungen in bösân nachgewiesen worden ist, vgl. auch den sabäischen Gott il-mukah), Mari (ein vorderasiatischer Sturmgott, nachgewiesen in dem Bereich von Gaza [Marnas] bis harrân in Mesopotamien), Setek (Gott der Hyksos und der Ägypter) und Eki (= sumero-akkad. Mondgott Aku), d. h. mit Ausnahme des letzten Namens syrisch-arabische Götter. Es muß also im 3. Jahrtausend eine starke Einwanderung von Palästina-Syrien nach Zypern stattgefunden haben. — (170—194) **G. Graf**, Arabische Übersetzungen der Apokalypse. — (195—199) **P. Jouon**, Notes philologiques sur le texte hébreu d'Isaie 11, 13; 42, 14; 50, 11; Jérémie 1, 5; 1, 14; 20, 10; 27, 10; 31, 40; 43, 12. — (200—213) **A. Ramírez**, Un texto puntuado y Masora de la escuela de Ahrôn ben Mošeh ben Ašer. — (214—232) **A. Mallon**, Notes sur quelques sites du Ghôr Oriental. Chirbet el-gharbe ist eine byzantinische Siedlung, telêlat ghassul und suëme (= Beth ha-Jeschimoth) gehören der Bronzezeit an; tell er-râme hieß einst Beth Haram, dann Livias und Julias, tell kefrên abel ha-Schittim. Die Dolmen bei el-metâbe werden immer mehr zerstört. tell iktanû muß in früher Bronzezeit eine stark befestigte Stadt wie Jericho gewesen sein. — (233—253) **Recensiones.** — (254—256) **Allocutio Summi Pontificis de studiis biblicis.** — (256) **Nominationes.** — **Diluvium Babylonium.** Bei den Grabungen in Ur fand sich in der Tiefe eine 3,5 m starke Zwischenschicht von Lehm, die nur von einer großen Überschwemmung um 3600 v. Chr. herrühren kann. — (17*—32*) **Elenchus bibliographicus.**

The Journal of Theological Studies. XXX (1929) 119 [London].

(225—236) **C. H. Turner**, Chapters in the history of Latin MSS of Canons. Fortsetzung von drei früheren (April 1900, Januar 1901 und April 1903) gedruckten Aufsätzen. Eine genaue Untersuchung der einzelnen Teile der Handschrift von Corbie (C, jetzt Paris. lat. 12097) führt zu folgendem Ergebnis: Die Handschrift ist von einer etwa 525 angefertigten Vorlage noch vor 560 abgeschrieben und bis 625 durch Nachträge ergänzt worden, wahrscheinlich zum größten Teil im südöstlichen Gallien, worauf sie schließlich nach dem 657 gegründeten Kloster Corbie bei Amiens kam. — (237—244) **C. P. T. Winckworth**, A new interpretation of the Pahlavi Cross-Inscriptions of Southern India. Diese Inschriften sind syrisch. — (245—249) **S. Daiches**, The meaning of אֲדָרָאִים in the Old Testament. Bedeutet „die Herren des Landes“. — (249—254) **C. Moss**, A Syriac patristic manuscript. Cod. Lond., bibl. mus. Brit., orient. 8606, eine melchitische Handschrift vom Jahre 723 n. Chr. enthält 22 Homilien und Briefe, die aus dem Griechischen übersetzt sind (nur eine Homilie des Ephraem über die Geburt Christi ist syrisches Original). Griechisch sind nicht erhalten und syrisch sonst nicht überliefert eine Homilie des Amphilochios von Ikonion über Joh. 14, 28 und ein Teil des Briefes von Sophro-

nios, Bischof von Jerusalem, an den Bischof Arkadios von Kypros. — (254—258) **F. C. Burkitt**, Phares, Perez, and Matthew XI 12. — (259—266) **E. C. E. Owen**, ἀποτυμπαίνω, ἀποτυμπαίνισμός (τυμπαίνισμός, τυμπαίνω, τύμπανον (τύπανον). Bestreitet die Behauptung von Antonios D. Keramopoulos (ὁ ἀποτυμπαίνισμός, Athen 1923), daß diese Ausdrücke die Kreuzigung bezeichneten. — (267—270) **F. C. Burkitt**, The Parable of the Ten Virgins. Der längere Text von Matth. 25, 1 ist vorzuziehen. Zur Deutung dient die Geschichte 1. Macc. 9, 37—42. — (270—272) **Leonard Prestige**, Clement of Alexandria, Stromata, 2, 18, and the meaning of „Hypostasis“. ὑπόστασις = μονή bezeichnet Stand, Station, wirtschaftliche Lage. — (272—279) **F. R. Montgomery Hitchcock**, Tests for the Pastorals. Untersuchung der Pastoralbriefe nach dem Klauselgesetz und den ἀπαξ λεγόμενα. Von den letzteren lassen sich fast alle vor 50 n. Chr. nachweisen. — (279f.) **F. C. Burkitt**, The Exordium of Marcion's Antitheses. Bei Vergleich des armenisch überlieferten Textes mit neutestamentlichen Ausdrücken ergibt sich, daß Markion hier von πλοῦτος, μωρία, δύναμις und ἔκστασις spricht. — (281—286) **C. Atchley**, The date of De Sacramentis. Der Traktat ist im 6. Jahrhundert in Gallien oder Burgund geschrieben. — (286—291) **M. Esposito**, Bachiarus. Arator. Lathcen. Die Behauptung, daß der spanische Mönch Bachiarus ein Ire und Schüler des hl. Patrick gewesen sei, beruht auf einer Verwechslung mit Mochta von Louth. Angaben über Arator, Verfasser eines Gedichtes De Actibus Apostolorum, finden sich in cod. Londin., bibl. mus. Brit., Royal 15 A. V fol. 86—147. Für die Lorica des Lathcen ist noch zu benutzen cod. Veron., bibl. capit. LXVII (64). — (291—294) **A. J. Macdonald**, Berengar and the Virgin-birth. — (295—334) **Reviews**. — (335f.) **Recent periodicals relating to Theological Studies**.

Revue biblique. XXXVIII (1929) 2 [Paris].

(161—177) **M.-J. Lagrange**, Un nouveau papyrus évangélique. Mt. XXVI, 19—52. Veröffentlicht von Henry A. Sanders in Harvard Theological Review 1926 S. 25ff., jetzt Michigan Pap. Nr. 1570 (aus dem 3. Jahrhundert). L. bestreitet die Behauptung von Sanders, daß der Papyrus ein Zeuge für den westlichen Text sei. Da er auch mit dem Text von B und $\aleph$ nicht überall übereinstimmt, ist er ein Beweis für den im 2. Jahrh. verwilderten Text. — (178—200) **F.-M. Braun**, L'Expulsion des vendeurs du Temple. Die verschiedenen Berichte der Evangelien über die Tempelreinigung beziehen sich auf ein Ereignis, das in den Anfang der Wirksamkeit Jesu (Ostern 28) fiel, von den Synoptikern aber in anderen Zusammenhang gebracht wurde. — (201—214) **M.-J. Lagrange**, La régénération et la filiation divine dans les mystères d'Éléusis (suite). Warnt in der Auseinandersetzung mit Körte und Kern davor, in die Mysterien einen christlichen Sinn zu legen. Ein Sakra-

ment waren sie nicht. — (214—228) **J.-M. Vosté**, L'Introduction de Mose bar Kepa aux psaumes de David. — (229—236) **M.-R. Savignac**, Nouveaux ossuaires juifs avec inscriptions. Mit aramäischen Inschriften. — (237—260) **F.-M. Abel**, Notes complémentaires sur la mer Morte. Bericht über den Besuch wichtiger Stätten, wie z. B. bab ed-dra' (vorgeschichtliche Befestigung, Heiligtum, Gräber), qasr et-taba (Eremitenzelle), Erörterungen über die Lage von Segor und Sodom. — (261—271) **Recensions**. — (272—320) **Bulletin**.

Glotta. XVII 3/4, XVIII 1/2.

(161) **H. Schütz**, Die Konjunktiv- und Futurformen auf -ero, -erim im Lateinischen. Untersucht das Herüber- und Hinübergehen aus der Futur- in die Willensbedeutung sowie das gleichzeitige Schillern beider Bedeutungen unter ständiger Berücksichtigung von Aktionsart und Betontheit. — (191) **Literaturbericht für das Jahr 1926**. — (306) **Indices**.

(1) **F. Eichler**, Eine altboiotische Töpferinschrift. Belegt einen bisher unbekannten boiot. Namen: Φιῶε — (4) **G. N. Hatzidakis**, Über das chronologische Verhältnis einiger Lautgesetze des Altgriechischen zueinander. — (8) **W. Goldberger**, Kraftausdrücke im Vulgärlatein. Untersucht den usuellen und okkasionellen Ersatz des Normalwortes durch ein Kraftwort und behandelt in dem vorliegenden ersten Teil die Körperteilnamen und den Begriff „meretrix“. — (65) **W. Leumann**, Ἀστο- für Ἀριστο- auf thessalischen Inschriften. Ἀστο- ist Allegroform für Ἀριστο-, es ist nicht gleich Ἀστυ- (wie Bechtel angenommen hatte). — (67) **E. Kretschmer**, Beiträge zur Wortgeographie der altgriechischen Dialekte. Nach einer prinzipiellen Einleitung über die Quellen der altgriech. Wortgeographie werden behandelt die Begriffe: Diener, Sklave; Priester; Bürge; Zeuge; Nußknacker; helfen. — (101) **S. P. Cortsen**, Die lemnische Inschrift, ein Deutungsversuch. Interpretiert die Inschrift der lemnischen Stele unter ständiger Heranziehung etruskischer Parallelen. — (110) **P. Kretschmer**, Ὑττηγία. „Vierstadt.“ — (111) **F. Adami**, Zu P. Linde, Homerische Selbsterläuterungen. Bringt zum Wortspiel Ὀδυσσεύς und Wz. ὀδύς „hassen“ noch die Odysseestellen τ 405ff. und ξ 144—147 bei. — (112) **J. Sofer**, Lateinisch-Romanisches aus den Etymologiae des Isidorus von Sevilla. Behandelt im Anschluß an seine früheren Aufsätze Botanisches, Zoologisch-Anatomisches und einiges aus dem Gebiete des Verbums und Adjektivums. — (132) **E. Müller-Graupa**, Primitiae. 1. Biene, Imme, apis, ἐμπίς; 2. titus, gaius, lucius. — (146) **A. v. Blumenthal**, Messapisches. Erörtert Φολύριον, die Götternamen Baiotis und Nestis, den Festnamen τὰ Γράβια, die osk. Entlehnungen κομάκτωρ und καλτίον sowie πᾶνός (Wz. pān „füttern“); schließlich venet. ssel-boisselboi, dessen Ausdruck des Reflexivpronomens durch Doppelung des Identitätspronomens die Dorier von den Illyrern übernommen haben. — (153)

A. v. Blumenthal, Illyrische Rückstände im Dorischen. Zwei Belege von Vertretung der idg. Media aspirata durch Media (βέβραμαι, δύτα). — (155) **S. P. Cortsen**, Zum Etruskischen. Behandelt die Stämme hup- und tus-. — (158) **A. Klotz**, Carnis nom.? Das bei Priscian aus Livius Andronicus und Livius belegte carnis ist bei jenem noch partitiver Genitiv, dieser jedoch faßt es als Nominativ (nach Analogie des Genitivs).

Indogermanische Forschungen. XLVI 4, XLVII 1, 2.

(305) **L. Weisgerber**, Vorschläge zur Methode und Terminologie der Wortforschung. Verf. betont die große Rolle, die die Sprache im menschlichen Leben spielt, unterzieht die Terminologie der Wortforschung der Kritik und bespricht die verschiedenen Zweige der Wortlehre. — (325) **A. Debrunner**, Ernste und heitere Nachlese. — (326) **Besprechungen**. — (385) **Berichtigungen**. — (386) **Register**.

(1) **G. Ipsen**, Der Diskus von Phaistos. Bei einer eingehenden Interpretation dieser ägäischen Inschrift werden erörtert: die Silbenschrift, deren Schriftbild von Ägypten, deren Schreibweise von der Keilschrift beeinflusst ist; die Wortstämme, Formantien und Determinativzeichen; endlich die Satzbildung. — (41) **V. Pisani**, Idg. *penq^ue. Bedeutung von Haus aus „und fünf“ als Abschluß der Zahlreihe, die zunächst nicht über 5 hinausging. — (42) **V. Pisani**, Über die sog. thrakische Inschrift von Ezerovo. Geboten wird Interpretation, Lesung und Übersetzung. — (48) **A. v. Blumenthal**, Das Pikenische. Interpretation der fünf pikenischen Inschriften. Ihre Sprache ist italisch und steht dem Osk.-Umbr. nahe. — (73) **Bücherbesprechungen**. — (103) **Sprachwissenschaftlicher Fragekasten**.

(105) **J. Benigny**, Zur einleitenden Konjunktion vor der direkten Rede. Kritische Durchmusterung der Einzelsprachen. — (124) **J. Benigny**, Zum indogermanischen Nominalsatz. Darlegung des Tatsachenbestandes und der Bedingungen für diese okkasionelle Ausdrucksform. — (144. 147) **H. Sköld**, Zum Nirukta I. II. — (145) **A. H. Krappe**, Λαομέδων. Äquivalent für das spätere Θεός (Μίδας) ἐκ πέτρας. — (148) **N. van Wijk**, Zu den altpreußischen Personalendungen -ai, -ei. An sie ist eine Partikel -i angefügt. — (160) **S. W. F. Margadant**, Interficere. Ursprünglich „dazwischen kommen“. — (161) **N. van Wijk**, Zum altpreußischen Imperativ und zum litauischen Permissiv. — (168) **E. Leumann**, Zum ethischen Dativ „euch“. Gibt Belege aus den nordarischen Texten. — (170) **Bücherbesprechungen**. — (207) **Mitteilungen**. — (208) **Anfrage**.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. LVI 1/2, 3/4.

(1) **H. Jacobsohn**, Zum Homerischen ὅστερον πρότερον. Zeigt, wie diese Redensart, die in der lebendiger Rede näher stehenden Odyssee häufiger gebraucht wird als in der Ilias, als ganz einheitlich

empfunden wurde. — (10) **E. Schwyzer**, prognatus. Das nicht selten partizipial auftretende prognatus verhält sich zu progignere wie gnatus zu gignere. Da gnatus auch zu gnasci gehörte, kam zu gignere später genitus auf. — (23) **Th. Grienberger**, Italica. 5. Das Kupferblatt von Fossato di Vico; 6. Der Stein von Pratola Peligna; 7. Die Bronzetafel von Velletri. Interpretiert diese Inschriften. — (35) **Th. Grienberger**, Zur osk. Inschrift von Anzi. Verteidigt die Lesungen der von ihm benutzten Tafel. — (37) **J. F. Lohmann**, Das Kollektivum im Slawischen. In dem vorliegenden I. Teil werden mit Beibringung reichen Materials Gattungskollektivum und nomen unitatis (der einzelne Vertreter der Gattung) behandelt. — (78) **E. Koschmieder**, Studien zum slawischen Verbalaspekt. (Schluß von LV, 280). Erörtert die psychol. Grundlagen des poln. Aspektsystems, das auf dem Richtungsbezug der Aussage in der Zeit beruht, die Begriffe „vollendet“ und „dauernd“, die Aktionsarten im Lichte des Verbalaspekts und gibt eine Definition der Aspekte im Lichte ihres syntaktischen Gebrauchs. — (106) **E. Schröder**, Sünde und Schande. Die beiden in der formelhaften Verbindung stehenden Wörter sind Schwesterformen. Zum Nebeneinander des Anlautes von sc- und s- vor Vokal wird auf ihr Vorkommen in Ortsnamen verwiesen. — (117) **G. Mahlow**, Lateinisches odi. Es wird zu griech. ὄδομαι „etwas Unangenehmes ablehnen“ gestellt. — (121) **F. Specht**, Lituanica. 1. Die 3. Plur. auf -a gibt es nicht, da diese Form Partizipium ist; 2. Lit. medžias „Wald“, im Urbalt. ist anzusetzen: *medijas „Baum“, *medijā kollektiv „Bäume“, *medijan „Wald“. — (122) **F. Specht**, Griech. νήπιος, νηπιότης. Ist aus νηπ (νη + ἀπ) + Deminutivsuffix -ότης zusammengesetzt und bedeutet „kraftlos“. — (123) **F. Specht**, Altbulg. злѣѣ, злѣѣ. Nicht Fernassimilation z > ž, sondern idg. Anlautsdublette: ġh- und gh^v. — (124) **F. Specht**, Gotisch naiw. Deckt sich mit lit. neivoti. — (125) **F. Otto Schrader**, Sanskrit anala „Feuer“. Herkunft aus dem Dravidischen ist wahrscheinlich. — (127) **H. Jacobsohn**, Zum Mitteliranischen. — (130) **J. Pokorný**, Zur Etymologie von lit. kumele „Stute“. Stellt die verfehlten Aufstellungen Junkers richtig. — (133) **H. Krahe**, Messapisches. Behandelt -oi „und“, erklärt den Lautwert von o als p. — (137) **P. Maas**, Sappho fr. 75 Bergk. Sprachliche Interpretation. — (138) **P. Maas**, Cyren. τένται = ἔσται. Stellt es zu kret. τέλομαι (= ἔσομαι). — (138) **E. Hermann**, Die Konstruktion der Städte- und Ländernamen im Lateinischen. — (140) **E. Lewy**, Einzelheiten. — (141) **W. Schulze**, Etymologische Zweideutigkeit. Behandelt germ. kol „Kohle“, das von Haus aus sowohl die brennende (pruna) als auch die erkaltete Kohle (carbo) bezeichnen könnte. Welche Erklärungsmöglichkeit den Vorzug verdient, ist nicht auszumachen. — (142) **E. Lewy**, P. W. Schmidt, Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde. Wichtige Kritik des Buches mit grundsätzlichen Auseinandersetzungen. — (9. 35. 105. 120. 124) **W. Schulze**, Lese-früchte. — (160) **Eingegangene Bücher**.

(161) **J. Scheffelowitz**, Die verbalen und nominalen sk- und sk-Stämme im Baltisch-Slawischen und Albanischen. Trägt eine Fülle von Material zusammen. — (210) **W. Schulze**, Zur Blattfüllung: Ai. di. — (211) **E. Lidén**, Zur vergleichenden Wortgeschichte. 1. lit. kotas: neupers. xāda; 2. ein baltisch-iranischer Name der Katze; 3. lat. facillo: nhd. dohle; 4. slav. dolga: mhd. zilge; 5. apr. redo, aengl. wrōtan und Verwandtes. — (223) **E. Lidén**, Zufälliger Gleichklang. Gibt interessante Belege von Wörtern, die in nicht verwandten Sprachen gleich lauten. — (227) **R. Loewe**, Die indogermanische Abtönung. Die Abtönung wird aus dem musikalischen Satzakzent hergeleitet und das Material nach Wortarten gruppiert. — (264) **F. Specht**, Zur Geschichte der pronominalen Flexion im Indogermanischen und Litauischen. — (275) **W. Schulze**, Ahd. uuidaruinno. Wird für einen -jan-Stamm erklärt. — (276) **O. Behaghel**, Zur Stellung des Verbs im Germanischen und Indogermanischen. Die Wortstellung des Hauptsatzes ist bereits idg. von der des Nebensatzes verschieden; neue Stütze für Wackernagel IF I. — (282) **H. Lüders**, Vedisch śama-. Die Bedeutung „hornlos“ wird festgelegt und das Wort etymologisch verknüpft. — (288) **W. Krause**, Iranica. Aus einer Kritik der Abhandlung von Waldschmidt und Lentz „Die Stellung Jesu im Manichäismus“ (ABAW. 1926) sind wichtige Untersuchungen erwachsen über den Nord- und Südwestdialekt, zum mitteliran. Konsonantismus, zum Vokalismus des Altiran., über awest. hu- sowie über einen idg. Ausdruck für „Bruder“ („von derselben Leber stammend“). — (308) **W. Schulze**, Lückenbüßer. Behandelt den inschr. Konj. évizet. — (309) **E. Schwyzer**, ἐκτρέφω. Form und Bedeutung dieses Wortes in einer christl. Inschr. des 3. Jahrh. — (226. 287. 313) **W. Schulze**, Lesefrüchte. — (313) **E. Lewy**, Nachtrag; **H. Jacobsohn**, Berichtigung. — (314) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeneae Silvii De curialium miseris epistola edited, with introduction and notes, by **Wilfred P. Mustard**. Baltimore 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 278f. 'Sorgfältig und einsichtig.' 2 Einzelausstellungen macht **I. Sanesi**.
Aischylos' Schutzflehende, mit ausführlicher Einleitung, Text, Kommentar, Exkursen und Sachregister v. **J. Vürtheim**. Amsterdam 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 277f. 'Zu viel nicht zur Sache Gehöriges.' **T. A. S.**
Andreades, A. M., 'Ἰστορία τῆς Ἑλληνικῆς Δημοσίας Οἰκονομίας. Vol. I. Athen 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 276. 'Diese 2. Ausgabe des Standardwerkes bezieht sich auf Homerisches und klassisches Griechenland. Einige kritische Beiträge werden geliefert.'

Aristophane, III: Oiseaux; Lysistrata. Par **V. Coulon u. H. van Daele**. Paris 28 (Budé): *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2, (1928) S. 273. Angezeigt.
Arrianus II. Scripta minora. Edited **A. G. Roos**. Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 272. Angezeigt.
Bieber, M., Griechische Kleidung. Berlin und Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 275. 'Ausgezeichnete Monographie; sehr gute Reproduktionen.'
Brett, G. S., Psychology Ancient and Modern. London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 272. Aus der „Debt to Greece and Rome“-Reihe. Kurze Inhaltsangabe: von Plato bis heute.
Buck, C. D., Introduction to the Study of the Greek Dialects. Second edition. London and America 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 278. Sehr begrüßt, auch als Anregung für Dialektstudien seitens der klassischen Philologen in England, von **T. A. S.**
Campagne della Società Magna Grecia (1926 e 1927). A cura d. „Soc. M. Gr.“ Roma 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 275f. Bericht über „interessante“ Arbeiten (Taranto, Velia, Metaponto). **C. Albizzati**.
Catullo Veronese, Il libro, Testo e commento da **M. Lenchant de Gubernatis**. Torino 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 237ff. 'Verdienstliche Arbeit'. **M. Galdi**.
Chapouthier, F., et Charbonneaux, J., Fouilles exécutées à Mallia. Premier rapport (1922—24). Paris 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 233ff. 'Unentbehrlich für das Studium der minoischen Archäologie.' **L. A. Stella**.
Cooper, L., and Gudeman, A., A Bibliography of the Poetics of Aristotle. Yale University Press and London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 273: 'Zum Gebrauch für Studierende.'
Cosattini, Achille, **Tucidide**. Milano o. J.: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 283. 'Wird Vorteil und Genuß bieten.' **E. Malcovati**.
Del Grande, Carlo, La poesia di **Pindaro**. Napoli 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 283f. 'Ästhetische Analyse eines feinfühligsten Dichters.' **E. Malcovati**.
De Rosa, Eugenius, De litteris latinis commentarii libri V ad criticam artis rationem exacti. Drepani 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 281ff. Ausstellungen, besonders am Latein, macht **M. Galdi**.
Dugas, C., Exploration Archéologique de Délos: X. Les Vases de l'Héraion. Paris 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 274. 'Gibt Kunde von einem der bemerkenswertesten Vasenfunde seit langem. Sehr gute Abbildungen. Die Vasen

- gehören einem Zeitraum vom 8. Jahrh. bis ins 5. Jahrh. v. Chr. an.' Mehrere kritische Beiträge zu dem Meisterwerk macht *H. G. G. P.*
- Ehrenberg, V.,** Karthago. (Morgenland, Heft 14.) Leipzig 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 276. 'Bemerkenswert frei gegenüber konventionellen Urteilen.'
- Euripide, II:** Hippolyte, Andromache, Hécube. Par L. Méridier. Paris 28 (Budé): *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 273. Angezeigt.
- Festa, N.,** Ricerche metriche. Palermo 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 247ff. 'Bedeutend in seiner neuen Methode.' *G. Munno.*
- Genner, E. E.,** Selections from the Attic Orators. Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 272. Texte.
- Gregory of Nyssa:** Encomium on Basil. Edited by J. A. Stein. Washington 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 272. Anerkannt.
- Hall, H. R.,** Babylonian and Assyrian Sculpture in the British Museum (60 Tafeln). Paris and Brussels: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 277. 'Wunderbare Abbildungen sumerischer Skulpturen sowie solcher von Nimrud und Kujundschik. Kurze Einleitung und Bemerkungen.'
- Hérodas:** Mimes. T. ét. p. J. A. Nairn. Übersetzung von L. Laloy. Paris 28 (Budé): *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 273. 'Ein neuer Text; eine gute Einleitung über Herondas' Stellung in der Alexandrinischen Literatur und über die Geschichte des Mimus.'
- Kallimachos.** L. Roussel, Callimaque; Hymne à Zeus. Montpellier 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 273. 'Text, Prosaübertragung, Kommentar; Appendices über Versbau und über Kallimachus' Kompositionsmethoden.'
- Lavagnini, B.,** I Lirici Ellenistici. Turin 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 273. 'Auswahl der Epigramme des Asclepiades, Callimachus, Meleager und Philodemus.'
- Orlando, Michele,** Spigolature Glottologiche. Quaderno terzo. Il nome „Italia“ nella prosodia, nella fonetica, nella semantica. Torino 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 271ff. 'Wenn auch nicht abschließend, doch ein guter Beitrag und beachtlicher Fortschritt in O.s wissenschaftlicher Tätigkeit.' *G. Bottiglioni.*
- Osmaston, F. P. B.,** A new Presentation of Greek Art and Thought (with 59 Plates). London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 273. Angezeigt.
- Persio, Le Satire,** trad. e illustr.: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 243ff. 'Mit dem neuen hermeneutischen Hilfsmittel schwindet die sogenannte Dunkelheit des P.' *M. Galdi.*
- Plautus.** Gaspare Campagna, La Gomena, commedia di Plauto trad. Torino 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 279ff. 'Lobenswert.' Einwendungen besonders gegen die Einleitung macht *M. Galdi.*
- Poulsen, F., und Rhomaios, K.,** Erster vorläufiger Bericht über die dänisch-griechischen Ausgrabungen von Kalydon. Kopenhagen 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 275. 'Bewundernswerter Überblick und hervorragende Abbildungen der bemerkenswerten Funde aus der Zeit vom 8. Jahrh. v. Chr. bis zum 2. Jahrh. n. Chr.'
- Ringwood, J. C.,** Agonistic Features of Local Greek Festivals, chiefly from Inscriptional Evidence. Part I: Non-Attic, Mainland and Adjacent Islands, except Euboea. Poughkeepsie 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 277. 'Gibt manche neue Erkenntnis.'
- Rumpf, A.,** Staatliche Museen zu Berlin: Katalog der Etruskischen Skulpturen. Berlin 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 275f. 'Von allgemeinem Interesse; hat, mit dem alten Katalog verglichen, seine Vorzüge. Wundervolle Abbildungen der reichen Schätze des Berliner Museums.'
- Salac, A., e Skorpil, K.,** Nekolik archeologických památek z východního Bulharska. Praha 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 275. 'Schöner Band.' *V. Groh.*
- Sardianus, Joannes,** Commentarium in Aphthonium. Ed. H. Rabe. Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 272. Angezeigt.
- Scholia vetera in Pindari carmina. III.** Scholia in Nemeonicas et Isthmionicas: Epimetrum. Indices. Edited A. B. Drachmann. Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 272. Angezeigt.
- Sofocle, Aiace.** Introduzione di Ettore Romagnoli, comm. di Vittorio De Falco. Napoli 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 284. 'Klarheit und Bestimmtheit, Ernst der Methode und große bibliographische Kenntnis' rühmt *M. Galdi.*
- Statius.** Scelta delle Silvae di Stazio tradotte in versi italiani, con commento e introduzione di Giuseppe Sozzi. Catania 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 284f. Die Übersetzung im allgemeinen anerkannt, die 'besonnenen und passenden Erklärungen' gerühmt von *M. Galdi.*
- Suidae Lexicon I.** Ed. A. Adler. Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 273. 'Text mit gutem kritischen Apparat und Einleitung über Mss, Ausgaben, Quellen.'
- Trombetti, Alfredo,** La lingua etrusca. Firenze 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 253ff. Ausführlich besprochen unter Bedenken von *G. Bottiglioni.*
- P. Virgilio Marone,** Il libro delle Bucoliche. Traduzione in esametri italiani di Pietro Zari.

Milano 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) II S. 276ff. Abgelehnt v. C. Landi.

Mitteilungen.

Zu den Londoner Dionysiaca.

Die von Milne im Arch. f. Papyrusforsch. Bd. 7 (1923) herausgegebenen und ebenda von Wilamowitz behandelten Reste eines epischen Gedichtes (Brit. Mus. Pap. 273 = No. 40 von Milnes Catalogue of the lit. pap. in the Brit. Mus.) stammen aus den Bassarica des Dionysius, wie bereits Kenyon vermutet hatte. Denn von den Fragmenten der letzteren kehrt das 26. (Müller, Geogr. gr. min. II p. XXVIII) dort wieder: Fr. 1 Recto V. 4: καὶ τότε Βωλίγγησι μετ' ἀνδράσι [Τέχ]ταρος ὤρω. Da Fr. 26 aus dem 18. Buche zitiert wird, Fr. 6 Milne Recto aber den Schluß des 7. Buches bildet, so stammen die Londoner Bruchstücke aus ganz verschiedenen Teilen des Epos.

Berlin.

Rudolf Keydell.

Textkritisches zu Plautus' Rudens.

Eine Durcharbeitung von Plautus' Rudens hat ergeben, daß in diesem leider weniger gelesenen Stück die Textkritik noch manche Schäden der Überlieferung zu heilen hat; im folgenden ein paar Beiträge hierzu.

V. 208. Die durch einen Seesturm ans Land geworfene Palästra klagt über ihre Hilflosigkeit: nec cibo nec loco tecta quo sim scio. Das kann nicht als Zeugma hingenommen werden, da, wie Leo bemerkt, tecta auch zu loco nicht recht paßt; man kommt um eine stärkere Änderung kaum herum: nec cibust (mit Schoell) nec loco tuta quo sim scio.

V. 215 in der gleichen Monodie der Palästra: algor error pavor me omnia tenent. Das Versmaß ist in Ordnung, zwei Kretiker und ein Thymelikus; omnia ist von Leo als richtig erwiesen. Aber was will error? Es wird horror zu schreiben sein.

V. 254. Ampeliska hat an der Küste einen Tempel entdeckt: video decorum dis locum viderier. Die Wiederholung des gleichen Wortes im gleichen Verse (auch V. 253 b war ein überflüssiges videsne in die Überlieferung eingedrungen) ist bedenklich; bei Streichung von viderier ist V. 254 ebenso wie 253 a iambischer Dimeter, der fälschlich zu einem Senar ergänzt wurde.

V. 519. Auf die Verwünschung des Labrax 'quin tu hinc is a me in maxumam malam crucem' erwidert Charmides: eas (A, das P) easque res agebam commodum. Hier stört das zweimalige eas, wenn auch in verschiedenem Sinn gebraucht; vermißt werden zudem die Personalpronomina, die die Retourkutsche beleben, also: eas tu; miseras res ego agebam commodum.

V. 528. Der frierende Charmides sagt: cum vestimentis postquam aps te (nämlich Neptun) abii, algeo; doch wohl quamquam für postquam.

V. 884. Auf die Frage des Labrax: sicine me spernis? erwidert Charmides, der schlechte Erfahrungen mit ihm gemacht hat und nicht ein zweites Mal mit ihm hereinfallen will: sic ago: semel bibo. Schoell schrieb semel fel bibo; diese Metapher hat aber im Latein nicht den für vorliegende Stelle erforderlichen Sinn. Den am Schluß verstümmelten Vers ergänzt wohl sinngemäß die Schreibung semel bibo mala (vgl. Aul. 279 nam ecaster malum maerore metuo ne mixtum bibam) oder semel bibo male.

Frankenthal (Pfalz).

L. Fruchtel.

Zu Grillius (ed. Martin).

a) S. 31, 9: audax τῶν μέσων est. In dem Lemma zu Cic. De inv. I 4 'temerarii atque audaces homines accesserunt' wird der Unterschied so angegeben: Inter temerarium et audacem hoc interest, quod temerarius semper in malo ponitur, audax τὸ μέσον est. Nun bietet die beste Überlieferung BFG tonmeson (M temeton); dieses tonmeson ist beizubehalten; ob man es lateinisch oder griechisch τῶν μέσων schreibt, tut nicht viel zur Sache. „Das Wort audax gehört zu den Mittelbegriffen“, τῶν μέσων est, ἔστι πρᾶγμα ἐν μεσότητι S. 105; es ist nicht der Mittelbegriff, τὸ μέσον. Dazu paßt, was Theodoricus Brito, der als indirekte Überlieferung zu Grillius herangezogen wird (S. XI f.), unter Verschmelzung mit Victorinus schreibt: Hoc interest inter audacem et temerarium (so gestellt!), quod temerarius semper in malo ponitur, audax vero potest interdum et pro bono accipi.

b) S. 8, 15 proventus ∞ praeventus. Unter den cacosystata, d. i. Fälle, die sich schlecht zu einer controversia eignen, wird auch dieser angeführt: „Cum tyrannus arcem teneret, difficilem ascensum quaedam mulier cuidam ostendit, a quo tyrannus occisus est. Arguitur mulier adulterii a marito. Hoc ergo thema stare non potest, quia iam praeventi sunt iudices utilitate tyrannicidii, quod per mulierem gestum est.“ Die Bezeichnung des Falles zum Eingang ist in den Hss verstümmelt aprolemptis BF aprolesis G aplemptis M. Martin liest: Ἡ πρόληψις, id est proventus, quod est simile ἄπορον, ut est exemplum huiusmodi. Die Sache (Voreingenommenheit) ist klar. Aus dem praeventi sunt wird aber das Substantiv praeventus = ante-occupatio (Cic. De or. III 205), antecepto animo rei quaedam informatio sinngemäß herzustellen sein, trotz der Überlieferung proventus; praeventus findet sich bei Tertullian (adv. Marc. 5, 12); die davor stehende griechische Bezeichnung erscheint in den Hss verschrieben (wohl infolge einer Ligatur); sie wird wohl lauten προκατάληψις oder in der späteren Schreibweise προκατάληψις (ohne ἡ) = (ante)-occupatio; aber auch das einfache πρόληψις genügt sachlich.

c) S. 15, 4 Is mihi vir et suis] id est populo Romano. Hic est etc. Das Lemma aus De inv. I 1 ist doch wohl so zu lesen: Is mihi vir et suis et (statt ex O) p. r. Dieses p. r., das nach dem Zusammenhang bei Cicero nur die Abkürzung von publicis rationibus ist, hat

Grillius oder seine Vorlage falsch aufgelöst in *populo romano*, wie 56, 1 aus *SC* statt *scilicet* (Martin) unsere Gesamtüberlieferung (O) ein *senatus consultum* gemacht hat; Spuren starker Abkürzungen zeigt sie auch sonst.

d) S. 64, 18ff. *Deinde concatenatus*: Si *constitutio* et ipsa pars eius quaelibet intentionis depulsio est] Hic syllogismus catenatus dicitur etc. Diese Erklärung macht die vor dem Lemma stehende überflüssig; auch pflegt Grillius die Lemmata nicht so einzuführen; vgl. 65, 17 *Deinde coniecturalis* (aus Ciceros Text), das vielleicht die Interpolation 64, 18 *Deinde concatenatus* herbeigeführt hat. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß als Terminus für den Syllogismus unmittelbar nacheinander *concatenatus* und *catenatus* gebraucht wird.

e) S. 1, 7 und 92, 16 in <de> *domo sua*. Grillius läßt auch sprachliche Härten zu wie *e contra* (S. 29, 26) oder Tullius in „*pro Ligario*“ (S. 71, 23) statt in *Ligariana*. Ich vermute daher, daß auch Ciceros Rede *De domo sua* (nicht *Pro d. s.*) so angeführt wird, also S. 1, 7 und 92, 16 zu schreiben ist: in <de> *domo sua*; freilich lesen wir S. 28, 14 auch „*In politia sua* dicit Tullius“; doch wird dieses weniger hart empfunden als in *domo sua*.

Regensburg.

Georg Ammon.

Arx cerebri¹⁾

a *Baccho expugnata imago elegantissima est in carm.* Bur. *cum in arce cerebri Bacchus dominatur a Mauritio Schuster huius hebdom. philol. h. a. col. 269 non intellecta, cum arca pro arce proponeret.* ἀρόπολις, arx, de capite praesertim apud medicos adhibetur velut apud Galen. περὶ τῶν καθ' ἵππ. x.

¹⁾ Gegen die Konjektur von Schuster sind noch 5 weitere Einsprüche erhoben worden. Die zum Teil sehr wertvollen Beiträge zur Frage können aber begreiflicherweise, da sie zu viel Wiederholungen bringen würden, hier nicht veröffentlicht werden. Diesen aufmerksamen Lesern sei aber der Dank für ihre Mitarbeit ausgesprochen.

[F. P.]

Πλ. δογμ. p. 189 Mueller; Plato Τιμ. p. 70A eadem imagine qua *carm.* Bur. *usus est ratione contra affectus resistente illustrata, quae imago in mediam latinatatem venit Cicerone Tusc. II 58 et praesertim Augustino civ. XIV 19 intercedentibus nec non Hieronymo adv. Iovin. II 8 p. 336 C non potest ante metropolis et arx mentis capi, nisi per portas eius intruerit hostilis exercitus.* (cf. *Diatribae* in Sen. frg. I 405).

Bonnae.

Ernestus Bickel.

Eingegangene Schriften.

Guilelmus Niessing, *De Themistoclis epistulis*. Diss. Frib. Borna 29, Rob. Noske. 58 S. 8.

M. KPITOY TOY HATZH TIMOTKEITOE. *Librorum LX Basilicorum Summarium. Libros XIII—XXIII ed.* Franciscus Doelger. (*Studi e Testi* 51.) Roma 29, Bibl. Apostol. Vaticana XX, 226 S. 8. 40 L.

Sister Lucilla Dinneen, *Titles of Address in Christian Greek. Epistolography to 527 A. D.* Diss. (The Cath. Un. of Amer. Patristic Studies XVIII.) Washington, D. C. 29, The C. Univ. of Amer. XIII, 114 S. 8. 3 D.

Jahrbuch der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen 1925. Göttingen o. J., Dieterich. 16 S. 8.

G. Rohlf, *Autochthone Griechen oder byzantinische Gräzität?* (Extr. de la Rev. de Linguistique romane IV, 13—14.) Halle a. S. 29, Max Niemeyer. 83 S., 1 Karte. 6 M.

Ernst Kornemann, *Neue Dokumente zum lakonischen Kaiserkult.* (Abh. d. Schles. Ges. f. vaterländ. Cultur, Geisteswiss. Reihe, I. Heft.) Breslau 29, M. u. H. Marcus. 31 S., 3 Taf. 8.

Bonner Jahrbücher. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. Heft 133. Mit XXII Tafeln und 94 Textabbildungen. Bonn 28, Gebr. Scheur. 318 S. gr. 8.

Erich Aron, *Die deutsche Erweckung des Griechentums durch Winckelmann und Herder.* Heidelberg 29, Niels Kampmann. 125 S. 8. 3 M. 50, geb. 5 M.

ANZEIGEN.

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft
BERLIN NW 7, Universitätstraße 2–3 a

Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben, damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren können. Versand nach dem Inland und Ausland.

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde
Kultur / Sprache / Geschichte / Dichtung / Philosophie

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher
Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom

Grenzgebiete wie: Orientalistik / Mittelalter / Indogermanistik

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise. ✧

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 14. September.

1929. № 37.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
I. Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften (Leisegang).	1105	The Amer. Journ. of Philology. XLIX 3 (1928)	1121
J. R. Rietra, S. J., C. Suetoni Tranquilli vita Tiberi (Wessner)	1110	The Classical Weekly. XXI 24/6 (1928)	1122
H. Widstrand, Innehåller cod. Ambr. C 212 inf en fjortonde prosabok ov Palladius? (Becher)	1110	Gnomon. 5 (1929) 7.	1124
Abbé D. Tardl, Les epitomae de Virgile de Toulouse (Manitius)	1111	The Journal of Hellenic Studies. XLVIII 1 (1928)	1124
W. Kubitschek, Grundriß der antiken Zeitrechnung (Oppermann)	1112	Nachrichten über Versammlungen:	
J. Zeiller, L'empire Romain et l'Eglise (Stein)	1117	Anzeiger d. Akad. d. Wissensch. in Wien, Philos.-histor. Klasse 64, 1927.	1126
L. Mauceri, Il Castello Eurialo (Fabricius)	1119	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1129
Opere di Contardo Ferrini (Grupe).	1121	Mitteilungen:	
		Th. Birt, Zu den carmina latina epigraphica	1131
		Eingegangene Schriften	1136

Rezensionen und Anzeigen.

Isaak Heinemann, Poseidonios' metaphysische Schriften. II. Band. Breslau 1928, M. u. H. Marcus. VIII, 496 S. 30 M.

Der erste Band dieses Werkes (vgl. Phil. Woch. 1922, Sp. 913ff.) erschien wenige Wochen vor Reinhardts „Poseidonios“ und trat hinter der heftigen Diskussion über Reinhardts neues Poseidoniosbild zurück. Heinemann selbst hat sich im Archiv für Geschichte der Philosophie XXXIV, 47 ff. kurz mit Reinhardts Werk und seiner Methode auseinandergesetzt, sich aber in seiner eigenen Arbeit nicht stören lassen. Wohl aber machte sich jetzt im zweiten Bande eine mehrfache Stellungnahme zu Reinhardts Forschungen und Hypothesen nötig, die jetzt in drei Schriften vorliegen: Poseidonios 1921, Kosmos und Sympathie 1926, Poseidonios über Ursprung und Entartung 1928. H. erkennt Reinhardts leidenschaftliche Ablehnung einer mechanistischen Quellenkritik und der oberflächlichen Stellen- und Parallelensammlung durchaus an. Aber das Prinzip der intuitiv erschauten inneren Form, das nun bei Reinhardt alles leisten soll, wird von ihm ersetzt durch ein streng rationales Verfahren. Bei jeder Schrift, in der sich Gedanken finden, die sich mit denen des Poseidonios berühren oder die von ihm stammen könnten, stellt er die Arbeitsweise des Schrift-

stellers fest und den Plan, den er verfolgte. Er scheidet scharf zwischen literarischer und inhaltlicher Abhängigkeit. Wo literarische Abhängigkeit vorliegt, kann doch ein Autor völlig frei mit seiner Quelle umgehen und sie durch Umformung ihrer Gedanken ganz in seinen eigenen Gedankengang hineinarbeiten. Erst da, wo in deutlichem Gegensatz zum Plane des Autors der Gedankengang der Quelle störend durchbricht, können wir sicher sein, etwas von dem Gehalt der Quelle selbst vor uns zu haben. Ebenso bedeuten inhaltliche Abweichungen von der Quelle nicht literarische Unabhängigkeit. Gerade hier ist Reinhardt zu weit gegangen, und H. hält ihm entgegen: „Das Gefühl, daß ein Gedankengang inhaltlich oder methodisch nicht nach Poseidonios aussieht, leitet ihn oft ganz richtig und leistet ihm z. B. bei der Auswahl des Mittelstoischen in Nat. deor. II ausgezeichnete Dienste. Je deutlicher aber sich bei dieser Sonderung des Ursprünglichen und des Zugefügten oder Umgebogenen für Reinhardts scharfes Auge die Selbsttätigkeit des Benutzers herausstellt, um so weniger dürfte er dogmatischer oder methodischer Unterschiede wegen die unmittelbare Benutzung des Poseidonios ausschließen. Wenn er etwa (Kosmos und Sympathie 363) zusammenfassend urteilt: „Poseidonios ist nicht das oberste Gestein, das in den Schriften Ciceros

zutage liegt; er liegt eine Schicht tiefer, überlagert vom Eklektizismus“, so hätten wir, selbst wenn die Abweichungen Ciceros von Poseidonios so bedeutend wären, wie Reinhardt annimmt, immer noch keinen Grund, die Mittelsmänner Kratippos und Antiochos zu bemühen, von den Bedenken der Analyse im einzelnen ganz abgesehen. Schuld an der Verbiegung des Bildes ist durchweg Cicero selbst, der sich durchaus nicht damit begnügt, das Poseidonios Entnommene „unter anderes zu mischen“, was er aus den Eklektikern schöpft, sondern der ihn auch bei unmittelbarer Benutzung selbständig, seinen besonderen Absichten gemäß, bearbeitet. Es ist ganz willkürlich, wenn Reinhardt die gleichen Äußerungen bald auf Cicero, bald ohne Anlaß auf die angeblichen Mittelsmänner zurückführt und aus dieser Auffassung sehr weitgehende Folgerungen für Poseidonios geschichtliche Nachwirkung zieht. Wenn etwa Cicero Nat. deor. II 32 eine Platonstelle anders als Poseidonios auffaßt, so hat er die abweichenden Worte „eingeschwärzt“; wenn sich aber dieselbe Auffassung Tusc. I 55 findet, so steht hier nach Reinhardt (Kosm. u. Symp. 92) „ein Markstein der Geschichte der Philosophie“, geschmückt, wie sich versteht, mit dem Januskopfe des Antiochos Reinhardt-scher Phantasie. In Wahrheit steht weiter nichts da als — ein Platonzitat mit ein paar rhetorischen Floskeln Ciceros; mit Poseidonios und seiner Nachwirkung hat die Stelle unmittelbar nichts zu schaffen, mittelbar aber insofern, als sie zeigt, was für Geistesrichtungen sich gelegentlich seiner als Eideshelfers bedienen.“

Gegen Reinhardt zeigt nun H., daß Poseidonios nicht eine „Stoa für sich“ ist, sondern daß dies weit mehr auf Panaitios zutrifft, dessen Reform des altstoischen Systems von einer Kühnheit und wissenschaftlichen Selbständigkeit war, die bisher nicht gewürdigt wurden, während Poseidonios gerade auf die altstoischen ethisch-metaphysischen Lehren wieder zurückgriff, die von seinem Lehrer kritisiert und aus seinem System ausgeschieden waren. H. entwirft nun nach allem, was wir von Panaitios wissen, eine vorläufige Skizze der Persönlichkeit, der Methode und der Lehre dieses „Ketzers“, der die Einheitlichkeit der Seele leugnete, jeden Glauben an Über- und Hinterwelten vernichtete, über die Mantik die Achseln zuckte, die Pflichten gegen Götter nicht anerkannte, die Allegorie als Mittel der Versöhnung des Volksglaubens mit der Philosophie verwarf, an die Stelle des schablonenhaften Ideals des Weisen individuelle Lebensziele setzte usw. Dazu findet sich gerade bei ihm der Zug zum Empiri-

schen und zur Ätiologie, der nach Reinhardt den Poseidonios vor allem auszeichnen sollte, und er ist es, der eine neue Lehre vom innersten Wesen des Kosmos entwirft, die auf lebendiger Anschauung des Webens und Wirkens lebendiger Kräfte beruht. Wenn Reinhardt seinen Poseidonios als „Revolutionär“ und als „Augendenker“ charakterisiert, so paßt nach H. beides viel besser auf Panaitios, und was bei Poseidonios so original sein sollte, gerade das stammt von seinem Lehrer. Poseidonios aber hat das Revolutionäre an der Lehre des Panaitios fast ganz verworfen und ist in vielem zur alten Stoa zurückgekehrt. Übernommen hat er von seinem Lehrer die Methode der Ätiologie und die immer mehr ins einzelne gehende Arbeit am Ausbau des stoischen Systems durch weit ausgedehnte fachwissenschaftliche Studien. Und hier liegt nun das Problem, wie es H. sieht: „Wenn Poseidonios, woran nicht zu zweifeln, die Arbeits- und Sehweise seines Lehrers nicht als Nachbeter, sondern auf Grund eigenen persönlichen Bedürfnisses übernahm, wie konnte er den Folgerungen ausweichen, die sich aus der Einführung dieser Arbeitsweise ergaben? Wie kam es, daß der Forscher, der an der bunten Fülle der Menschen- und Völkertypen gewiß nicht geringere Freude hatte als sein Lehrer, den Individualismus wieder zurücknahm und zu der alten schematischen Frage „Wird der Weise . . .“ gehorsam zurückkehrte? Und wie erklärt es sich, daß der kongeniale Schüler des großen Augendenkers nicht nur die alte Metaphysik wieder aufbaut, an den Weltbrand, an das Eingreifen der Götter in den Geschichtsverlauf, an das Recht des Gebetes und Pflichten gegen die Götter, an Vogel- und Eingeweideschau glaubt (die doch sein Lehrer eben der ätiologischen Methode wegen verlassen hatte), sondern für das Schicksal der Seele vor und nach dem Erdenleben — nach Panaitios dem einzigen Leben überhaupt — ein Interesse zeigte, wie nicht einmal die Lehrer der alten Schule?“ Zwischen Poseidonios und seinem Lehrer müssen Auseinandersetzungen stattgefunden haben, die auf einen tief liegenden Unterschied ihrer Persönlichkeit und ihrer Stellung zur Schule, zum Leben und vor allem zur Religion hindeuten. Dieses von H. zuerst klar gesehene, von Reinhardt aber gar nicht berücksichtigte Problem: „Panaitios und Poseidonios“, kann nur gelöst werden, wenn man Poseidonios nicht, wie Reinhardt es tut, aus seiner Zeit heraushebt und wie einen erratischen Block in das erste Jahrhundert hineinstellt, sondern wenn man es versucht, „seine bewußte Auseinandersetzung mit den beherrschenden Mäch-

ten seiner Zeit nachzuzeichnen“. Daraufhin ist das ganze Material an Texten neu durchzuarbeiten, und H. unterzieht sich dieser Aufgabe mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und Umsicht.

Auf die Einzelanalysen kann hier nicht eingegangen werden; sie muß jeder Mitforscher selbst nacharbeiten, und jeder wird hier und da etwas nachzutragen oder zu kritisieren haben. Soweit ich selbst sehen kann, glaube ich, daß das von H. aus so vielen Steinen aufgeführte Gebäude so fest gefügt ist, daß es im ganzen nicht so leicht umgestürzt werden kann. Jedenfalls müßte man sonst jeden einzelnen Punkt angreifen und dem Buche von fast 500 Seiten ein neues von 1000 gegenüberstellen. Ich fasse daher hier nur kurz die Ergebnisse zusammen:

Das Bild, das Reinhardt von Poseidonios als dem „Vitalisten“ und „Ätiologen“ entworfen hat, paßt nicht zu ihm, es ist vielmehr das seines Lehrers Panaitios. Das meiste, was Reinhardt verworfen hat als zur „inneren Form“ des Poseidonios nicht passend, wird als gut poseidonisch erwiesen. Was Reinhardt Kratippos und Antiochos zuschiebt, wird wieder für Poseidonios gewonnen. Der Einfluß des Platonismus, den Reinhardt sorgfältig von Poseidonios fernzuhalten suchte, wird als unleugbar vorhanden erwiesen. Es gelingt H., zu zeigen, wie im altstoischen System selbst die Problematik lag, die in doppelter Weise über die alte Stoa hinaustreiben mußte. Wohl war dieses System pantheistisch, aber der Pantheismus war nicht rein durchgeführt, etwa in dem Sinne, wie ihn das „Deus sive natura“ des Spinoza andeutet. Neben dem prinzipiellen Monismus steht von vornherein ein Dualismus, eine scharfe Gegenüberstellung von Körper und Geist, einer ätherischen und göttlichen schaffenden und einer irdischen leidenden Materie in der Metaphysik, und des Logos auf der einen, der aus dem Körper aufsteigenden Affekte auf der anderen Seite in der Ethik. Hier gab es für die folgenden Generationen nur eine Wahl: entweder den Pantheismus und Monismus rein durchzuführen oder den Dualismus weiter herauszuarbeiten und damit den Weg zu Platon anzutreten. Panaitios hat das erste getan, Poseidonios ist den zweiten Weg gegangen; der eine deutete das innere Wesen der Welt aus der Physis, der andere aus dem geistig-göttlichen Pneuma. So ist es wieder möglich, eine Entwicklungslinie von der alten Stoa über Poseidonios bis zum Neuplatonismus zu ziehen, wenn sie auch jetzt anders aussieht als vor Reinhardt, wo Poseidonios nur der Lückenbüßer war,

der für alle uns fehlenden Glieder der Kette aufgenommen mußte.

Zum Schlusse sei noch hervorgehoben, daß dieses Buch, dessen Widmung U. von Wilamowitz angenommen hat, in seiner reinen und exakten Wissenschaftlichkeit ein heute selten gewordenes Muster der philologisch-historischen Arbeit darstellt, die hier von einer außerdem noch philosophisch geschulten und in der Philosophiegeschichte weithin bewanderten Persönlichkeit geleistet wurde.

Leipzig.

Hans Leisegang.

J. R. Rieta, S. J., *C. Suetoni Tranquillivita Tiberi c. 24—c. 40*. Neu kommentiert. Amsterdam 1928, H. J. Paris. 68 S. und VII S. gr. 8.

„Zweck dieser Arbeit ist es,“ so schreibt der Verf. in der Einleitung, „einen philologisch-historischen Kommentar zu den Kapiteln (24—40, d. h. von der Übernahme der Regierung durch Tiberius bis zu dessen Abreise nach Capri) zu bieten, und wo es wertvolle Material des Suetonius dazu anregt, eine Erörterung einiger Fragen zu versuchen. . . In einer folgenden Arbeit werden auf dieselbe Weise K. 41 bis K. 76 behandelt werden.“ Der Kommentar, der sich an den, auf besonderer Beilage mitgegebenen Text von Ihm anschließt, ist in deutscher Sprache abgefaßt, die nur hier und da eine kleine Unebenheit aufweist. Er bringt die Parallelstellen aus Tacitus, Dio und Velleius, dazu eine Fülle sonstigen Materials, und verrät eine umfassende Kenntnis der modernen Literatur, mit der sich der Verf. gegebenenfalls mit selbständigem Urteil auseinandersetzt. Für eine Doktorarbeit ist es eine recht ansehnliche Leistung.

Oldenburg.

Paul Wessner.

H. Widstrand, *Innehåller cod. Ambr. C 212 inf en fjortonde prosabok av Palladius? Enthållt cod. 212 inf ein 14. Prosabuch von Palladius? (Eranos Suecanus vol. XXVI S. 121—144.)* Goto-burgi 1928.

Widstrand bringt Einwände gegen die Verfasserschaft des Palladius an dem von Josef Svennung gefundenen Buche *de veterinaria medicina*. Er geht auf den von Sv. im Vorwort seiner Ausgabe gebahnten Wegen und behandelt: 1. Übereinstimmung mit Stellen der schon bekannten Bücher mit oder ohne Hinweis, 2. Verfahren der Quellenbenutzung, 3. Beobachtungen an der Sprache mit dem Bemühen, Sv. zu widerlegen. Er ist zu der Stellungnahme berechtigt als Verfasser der Palladiumstudien, Uppsala 1926 (s. Ph. W. 1927, Nr. 23 Sp. 678/9). Eine ausführ-

liche Gegenschrift Sv.s liegt bereits vor und wird angezeigt werden. Die Untersuchungen werden sich noch fortsetzen lassen.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Abbé D. Tardi, *Les epitomae de Virgile de Toulouse*. Essai de traduction critique avec une bibliographie, une introduction et des notes. (Thèse complémentaire pour le Doctorat ès lettres.) Paris 1928, Boivin & Cie. 152 S. gr. 8.

In der Einleitung zu dieser französischen Übersetzung des rätselvollen Virgilius Maro berührt der Verf. kurz die römische Grammatik und setzt sich mit den Ansichten Quicherats, Osanns und Mai's über die Lebenszeit Virgils auseinander. Er läßt ihn zwischen 560 und 590 geboren sein und hält ihn für älter als Isidor, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß Ref. in seiner Gesch. d. lat. Lit. des Mittelalters I, 121 den Beweis lieferte, daß er den Isidor benutzt hat. Zuzugeben ist die Möglichkeit, daß Virgil eine richtige Vertauschung von Namen vornahm, daß er also mit Rom Toulouse, mit Troja Rom bezeichnete und viele seiner Decknamen erst zu erraten sind. Tardi hält ihn für den letzten Vertreter und Erbe des römischen Gedankens im südwestlichen Gallien, doch bleibt dabei seltsam, daß er annimmt, die Scinderatio fonorum könne auf den Einfluß der hebräischen Kabbala zurückgeführt werden. Dagegen ist ohne weiteres zuzugeben, daß sich Virgil vielfach auf die alten Grammatiker stützt (p. 20f.) und daß er die Bibel kennt. Am Ende der Einführung wird die Benutzung und Nachahmung Virgils in der späteren grammatischen Literatur gegeben. Iren und Angelsachsen haben ihn reichlich benutzt, aber ganz unsicher ist doch die vom Verf. angenommene Verwendung in den *Hisperica famina* sowie im *Polipticum* des Otto von Vercelli; vgl. übrigens auch den Index zu meiner Literaturgeschichte Bd. 1, 763 und Bd. 2, 869.

Hierauf folgen, zweiseitig angeordnet, Übersetzung und Text. Die Übertragung ist zweckentsprechend ausgeführt, ausgeschlossen sind nur die Verse, die auch in der Übersetzung lateinisch zu lesen sind. Im Text Virgils hält sich der Verf. eng an die noch mit vielen Mängeln behaftete Ausgabe Huemers und hat nur wenig bessernde Lesarten Stangls aus dem *Ambianensis* eingefügt; als Appendix gibt er aber Text und Übersetzung von Epit. 14 nach Stangl, *Virgiliana* p. 61—66. — Das Buch zeigt wieder recht deutlich, daß die Kritik hinsichtlich des tolosanischen Grammatikers noch sehr viel zu tun hat.

Niederlöbnitz b. Dresden. Max Manitiuss.

Wilhelm Kubitschek, *Grundriß der antiken Zeitrechnung*. (Handbuch der Altertumswissenschaft, begr. v. Iwan von Müller, neu herausgeg. von Walter Otto. I. Abt. 7. Teil.) München 1928, Beck. IX u. 241 S. 13 M., Lw. 16 M.

Im Rahmen der Neubearbeitung des Iwan von Müllerschen Handbuches der Altertumswissenschaft ist an die Stelle von Ungers „Zeitrechnung der Griechen und Römer“, die einen Teil von Band I der ersten beiden Auflagen bildete, ein selbständiger Band aus der Feder Kubitscheks getreten, an Umfang fast doppelt so stark als seine Vorgänger. Die Aufgabe, in der Form eines Handbuches einen Überblick über die antike Chronologie und die Probleme zu geben, die mit ihr im Zusammenhang stehen, ist nicht leicht. Sie verlangt nicht nur eine exakte Kenntnis des Materials und ein Eindringen in alle Einzelheiten eines weitverzweigten Fragenkomplexes. Mindestens ebenso wichtig für ein Werk wie das vorliegende ist die Fähigkeit, die diffizile Materie so darzustellen, daß die Genauigkeit, die durch den Stoff gefordert wird und bis in die kleinsten Einzelheiten sich erstrecken muß, mit durchsichtiger Klarheit gepaart ist. Die Kenntnis der antiken Zeitrechnung hat für Philologie und Geschichte die Bedeutung einer Hilfsdisziplin. Nicht von jedem Forscher, der ihre Resultate verwertet, kann man umfassende Kenntnis aller ihrer Probleme erwarten. Gerade deshalb muß eine Darstellung der antiken Zeitrechnung, die als Teil eines Handbuches erscheint, beide oben aufgestellten Postulate erfüllen. Nur wenn das gesamte Material in klarer, übersichtlicher Form vorgelegt wird, kann dieser Band des großen Sammelwerkes die Forderung erfüllen, die wir an ihn zu stellen berechtigt sind: Darstellung der Methoden und Ergebnisse antiker Chronologie zu dem Zweck, jedem Forscher ihre Benutzung zu ermöglichen.

Es versteht sich bei einem Gelehrten wie K. von selbst, daß der ersten Forderung, Durchdringung und Beherrschung des Stoffes, völlig Genüge getan wird; eine Fülle von Material ist auf den 218 Textseiten dieses Buches von überallher zusammengetragen, und die profunde Gelehrsamkeit des Verf. auf einem so schwierigen Gebiet nötigt immer wieder zur Bewunderung. Die sachlichen Angaben halten näherer Nachprüfung Stich, ihre Zuverlässigkeit steht im allgemeinen außer Zweifel.

Um so mehr ist es zu bedauern, daß die Darstellung dem Inhalt nicht die Wage hält. K. gibt zuerst eine allgemeine und historische Einleitung und gruppiert dann nach den Hauptgesichts-

punkten Jahr, Monat, Tag, Stunde. Die übliche und naheliegende Einteilung nach der Zeitrechnung einzelner Völker und Orte ist also aufgegeben. Offenbar hat der Verf. die Absicht gehabt, durch Gliederung nach verschiedenen Zeitmaßen einzelne Fragenkomplexe deutlicher hervortreten zu lassen. Ein solcher Versuch, die Disposition nicht auf Gesichtspunkten aufzubauen, die von außen herangetragen sind, sondern die Einteilung aus dem Stoff selbst zu entwickeln, ist sehr zu begrüßen. Leider ist die Trennung der einzelnen Problemschichten nicht scharf und bis in die letzten Konsequenzen durchgeführt. Die Gruppe Jahr beginnt mit der „Frage eines römischen Wandeljahres“. Dann folgt die Betrachtung der antiken Ären, die durch die Darstellung der julianischen Periode und der christlichen Weltären eröffnet wird. Zwischen den Ären erscheint das römische Kaiserjahr in Ägypten. Über die Olympiaden geht es weiter zum cäsarischen Kalender und der Osterrechnung. Plötzlich wird das bisherige Einteilungsprinzip verlassen und in einem eigenen Abschnitt die gesamte Zeitrechnung der Israeliten abgehandelt. Römische Tagesdaten werden besprochen, dann erst folgt die Betrachtung der Monate, in welche Erörterungen über die verschiedenen Schaltzyklen eingelegt sind. Wieder kehrt der Verf. zur Darstellung der Tage zurück, und eine Erörterung über Stunden und Uhren schließt das Werk. Innerhalb der Hauptabschnitte überschneiden sich also verschiedene Fragengruppen, andere greifen über die Grenzen der Abteilungen hinaus in benachbarte Teile. Der Grund scheint darin zu liegen, daß K. wohl den Versuch einer Gruppierung unternimmt, die sich auf Problemen aufbaut, daß er aber bei diesem Versuch eine schematische, aus den Namen der einzelnen Zeitmaße abstrahierte Einteilung zugrunde legt, anstatt die einzelnen Gesichtspunkte herauszuwachsen zu lassen aus einer Fragestellung, die dem Stoff eigentümlich ist.

Alle menschliche Zeitrechnung beruht auf den Bewegungen der Gestirne. So ergeben sich als Zeiteinheiten der scheinbare Umlauf der Sonne um die Erde (Tag, Nacht), der Umlauf des Mondes um die Erde und die Mondphasen (Monat, Woche), die scheinbare Bewegung der Sonne durch den ganzen Umkreis des Himmels von Frühlingspunkt zu Frühlingspunkt (Jahr). Diese Größen sind, wie K. wiederholt betont, inkommensurabel. Das erste und wichtigste Problem aller Zeitrechnung zeigt sich also nicht nur in den verschiedenen Versuchen, diese Umlaufszeiten genau zu bestimmen, sondern auch in den Bemühungen, sie in Einklang

miteinander zu bringen. Eine Darstellung dieser Fragen der Zeitmessung muß also neben den wechselnden Anschauungen über Anfangs- und Endpunkt der verschiedenen Zeiteinheiten (Beginn des 24-Studentages und des Jahres) in erster Linie zeigen, wie im Laufe der Entwicklung die Länge der Zeitmaße immer genauer bestimmt wurde. Die Anfänge dieser Entwicklung verlieren sich z. T. im Dunkel der Vorzeit. Das hohe Alter der Monatsrechnung wird durch die gemein-indo-germanische Bezeichnung des Mondes als „Messer“ erwiesen. Die Anfänge der 7-tägigen Woche sind in Mesopotamien zu suchen, ohne daß ihre Entstehung sich genauer bestimmen ließe. Den ersten großzügigen Versuch, den Umlauf der Sonne zur Bestimmung der Jahreslänge zu benutzen, stellt das 365tägige ägyptische Jahr dar. Von diesen Ansätzen aus hat die antike Astronomie in stets erneuerten Berechnungen die Länge der Umlaufszeiten der Gestirne festgestellt, die zur Zeitmessung dienten. Daneben laufen die Versuche her, die Einheiten Tag, Monat, Jahr auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Diese Entwicklung muß also eingehend geschildert werden. Dabei sind nicht nur die exakt wissenschaftlichen Versuche darzustellen, die diese Frage lösen wollen, sondern ebenso alle Bemühungen, welche nicht auf wissenschaftlich-theoretischer, sondern auf empirischer Grundlage eine geordnete Zeitrechnung erstreben. Das ägyptische Wandeljahr, die Inschrift von Kanopos, Metons Schaltzyklus, Cäsars Jahrreform, der Kalender von Coligny usw. bis zum gregorianischen Jahr, wenn man dieses noch in eine Darstellung der antiken Zeitrechnung aufnehmen will — das alles gehört ebensogut hierher wie die attischen hohlen und vollen Monate, die italischen Bauernkalender, der vorcäsarianische Kalender in Rom und vieles Ähnliche. Denn all dies bildet, unter dem Gesichtspunkt der Zeitmessung gesehen, eine Einheit und gehört aufs engste zusammen. Schließlich müßte hier auch die Konkurrenz verschiedener solcher Systeme, wie der Kampf des makedonischen mit dem ägyptischen Kalender, ihren Platz finden. Nicht überall sind diese „natürlichen“ Zeiteinheiten maßgebend gewesen. Besonders die Woche ist starken Differenzen unterworfen. So müssen neben der babylonischen 7-tägigen Woche auch ihre Äquivalente, die römischen *nundinae*, die Dekaden des attischen Monats in den Kreis der Betrachtung gezogen werden, während die *Prytanie* nicht als wirklicher Zeitabschnitt zu betrachten ist, sondern als Mittel zur Datierung. Da aber — das sei nochmals betont — Kalendermachen im Grunde nichts

anderes bedeutet als einen immer wiederholten Versuch, zwischen den inkommensurablen Größen Tag, Monat, Jahr einen Ausgleich zu finden, ist es für eine Darstellung, welche die innere Problematik der Zeitrechnung, nicht Äußerlichkeiten zum Prinzip ihrer Gliederung nimmt, unmöglich, diese Begriffe voneinander zu lösen und völlig getrennt zu behandeln.

Von dieser Frage nach den Wegen der Zeitmessung ist reinlich zu scheiden die Untersuchung der Bestimmung eines Zeitpunktes; sie erfolgt durch Benennung und Zählung der einzelnen Zeitmaße. Somit ist die zweite Hauptfrage der antiken Zeitrechnung die der Datierung. Eine Unterteilung nach den einzelnen Zeiteinheiten liegt nahe. Die verschiedenen Arten der Stunden-zählung gehören also hierher, ebenso die Namen unserer Wochentage, die letzten Endes aus Mesopotamien stammen; sie sind hier neben der attischen und römischen Tageszählung zu behandeln. Ferner müssen die verschiedenen Monatsnamen dargelegt und verglichen werden. Beim Jahr schließlich sind zwei verschiedene Arten der Bezeichnung zu unterscheiden. Die eine will nur das betreffende Jahr als solches eindeutig benennen — Datierung nach Archonten, Konsuln und ähnlich —, die andere stellt die Abfolge der Jahre fest, setzt sie zu einander in Beziehung und zählt sie. Die Datierung nach Jahren einzelner Kaiser und Könige¹⁾ nimmt nur scheinbar eine Mittelstellung zwischen diesen beiden Gruppen ein. Tatsächlich ist hier das erste Prinzip auf einen Zeitraum von mehreren Jahren ausgedehnt. So ergibt sich an dieser Stelle die Forderung nach Darstellung der wichtigsten Datierungen nach Eponymen²⁾. Andererseits ist hier der Platz, die verschiedenen Ären aufzuzählen und zu besprechen, und zwar vollständiger, als es bei K. S. 42ff. geschieht. Ein Vergleich mit der Liste bei Head, *Historia nummorum* ² 944/45 zeigt, daß nicht nur unwesentliche, sondern auch wichtigere Ären wie die des Pompeius oder die aktische fehlen. Besonders vermißt man eine Besprechung der varronischen

Jahre ab urbe condita, weil sie in der Hilfstafel S. 219ff. erscheinen. In diese Rubrik gehört ferner die Olympiadenzählung ebenso wie das Marmor Parium. Auch die Indiktion ist ein Mittel, die Abfolge einzelner Jahre zu bestimmen, allerdings nur innerhalb der 15jährigen Zyklen, die selbst nicht gezählt werden³⁾. Schließlich wären einzelne Sonderfälle von Datierungen wie die Osterrechnung hier anzuschließen.

Auf diese Weise lassen sich die Grundlagen der antiken Zeitrechnung und ihre Anwendungen übersichtlich gruppieren. Ein letzter Abschnitt hätte dann das Fazit der Darstellung zu ziehen und die Ergebnisse der Untersuchung so vorzulegen, daß sie unmittelbar den Forschungen des Philologen und Historikers dienen können. Hier sind die verschiedenen antiken Synchronismen zu behandeln⁴⁾. Eine vergleichende Tafel wie sie

³⁾ Indiktion gehört zu den Begriffen, über die man in dem vorliegenden Handbuch am ehesten Auskunft suchen wird. Um so mühsamer ist es für den Benutzer, daß eine genügende Erklärung nicht gegeben wird. Der Index verweist auf S. 106, auf den Abschnitt „Andere Details des julianischen Kalenders“. Zunächst wird indictio als Reichssteuer vom Grundbesitz erklärt und auf Wilcken, *Grundzüge* I 192 verwiesen, wo man eine Darstellung des 14jährigen Zensus der ersten Kaiserzeit in Ägypten findet, aber nichts über Indiktion. Nach einigen Angaben über das Anfangsjahr der Indiktionszählung wird man auf Wilcken I 222—225 verwiesen. Hier bezieht sich Wilcken auf S. LIX seines Werkes, wo man endlich die gesuchte Erklärung findet.

⁴⁾ In Kubitscheks Abschnitt über die Olympiadenzählung stecken da, wo ihre Reduzierung auf andere Ären behandelt wird, zwei sinnentstellende Textfehler. S. 85: „Es handelt sich um etwas, was Censorinus in seinem Traktat *de die natali* c. 21, 6 ausführt: das Jahr, in dem er den Traktat verfaßt hat, das nach den Konsuln benannt ist, die wir ins Jahr 238 n. Chr. setzen, ist seit der ersten Olympiade gerechnet das Jahr 1014 der Stadt Rom ab Sommer als Spielfeier der Olympiaden.“ Hier sind die Worte „der Stadt Rom“ zu tilgen, die in Censorins Text nicht stehen. S. 84 Z. 4 v. u. ist folgendermaßen zu ergänzen: „So setzt Diodor“ (nämlich XX 5, 5) „in das Jahr des attischen Archonten Hieromnemon <den er selbst Olymp. 117, 3 ansetzt> die Sonnenfinsternis vom 15. August 310 v. Chr.“. Ohne die ergänzten Worte bleibt der Synchronismus unklar. Auch S. 163 Z. 3—6 liest man einen unverständlichen Satz, an dessen Schluß anscheinend etwas ausgefallen ist. Ein ähnliches Versehen findet sich S. 196 Z. 5 v. u.: Der Satz „Rehm rechnet . . . vielmehr 15⁶/₇ aus; den Bruch hat der Konstrukteur vernachlässigt.“ gehört als Anmerkung zu Z. 11 v. u. *δεκαπέντε*.

¹⁾ Man vermißt ungerne bei K. eine Ausführung über die verschiedene Zählung der römischen Kaiserjahre nach *tribunicia potestas* und nach ägyptischen Jahren.

²⁾ Hierher gehört die milesische Stephanophorenliste, die K. S. 49 unter den Ären bespricht. Warum sie allein aus ähnlichen Listen herausgehoben wird, bleibt unklar. Eine umfassende Darstellung der Datierung nach Eponymen fehlt. Unverständlich ist das Erscheinen der lindischen Tempelchronik in diesem Zusammenhange (S. 51).

K. S. 219 für das ägyptische Wandeljahr, die Olympiaden, die julianischen Jahre vor und nach Chr., die varronischen Jahre ab urbe condita und die Seleukidenjahre gibt, wäre zu einer umfassenden Synopse aller antiken Jahreszählungen auszubauen, die ohne weitere Schwierigkeiten die Umsetzung eines Jahres einer bestimmten Zählung in ein anderes möglich macht. Es wäre also wünschenswert, daß zu Kubitscheks Rubriken etwa noch folgende hinzukämen: Attische Archonten, Konsuln, ägyptische Könige von Alexander an, Kaiserjahre nach tribunicia potestas und ägyptische Jahre der römischen Kaiser, Indiktionszahlen.

Eine konsequente Gliederung der antiken Zeitrechnung nach Problemen hat K. somit nicht erreicht. Auch innerhalb der einzelnen Abschnitte wäre größere Übersichtlichkeit erwünscht. Man findet z. B. in § 5 S. 18 „Absicht dieses Grundrisses“ nichts über die Aufgabe, die K. sich gestellt hat. Sie wird vielmehr S. 23 unter der Überschrift „Astronomische Vorkenntnisse“ entwickelt. Von Literaturverweisen — vgl. oben Sp. 1116 Anm. 3 — wird oft in so reichem Maße Gebrauch gemacht, daß das Verständnis des Textes ohne häufiges Nachschlagen verwandter Literatur sehr erschwert ist. Ich verweise nur auf S. 198: die Ausführungen über Inschr. v. Pergamon 183 setzen voraus, daß der Leser sich aus der Pergamonpublikation über Kirchhoffs Vermutung informiert. Dieser nimmt an, auf der betreffenden Basis habe ein Hermes mit Füllhorn gestanden, das als Wasseruhr diente. Doch ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren. Eine Fülle von gelehrten Untersuchungen und Darstellungen aus dem Gebiet der antiken Zeitrechnung ist in Kubitscheks Werk enthalten. Aber neben dem reichen Inhalt lassen Darstellung und Anordnung manche Wünsche offen.

Heidelberg.

Hans Oppermann.

Jacques Zeiller, *L'Empire Romain et l'Eglise*. (Histoire du Monde, publiée sous la direction de M. E. Cavaignac.) Paris 1928, Boccard. 360 S. 8.

Von dem V. Band der von Cavaignac geleiteten Weltgeschichte hat der Herausgeber den I. Teil (Das römische Kaiserreich) selbst verfaßt, der II. Teil enthält die Geschichte des römischen Reiches und der Kirche von Zeiller, der schon durch einige Monographien über die Anfänge des Christentums bekannt ist. Diese hier vorliegende Darstellung ist für weitere Kreise bestimmt; sie ist in voller Ausführlichkeit gehalten, ohne etwas Wesentliches zu übersehen oder unerwähnt zu

lassen, ein mit Tatsachenmaterial überreich gefülltes Magazin.

Durchaus zweckentsprechend ist der Aufbau des Ganzen. Nachdem der Verf. die fortlaufende Geschichte des Christentums und der Kirche gegeben und gezeigt hat, wie sich neben einer Kirche im römischen Reich auch eine in den von Rom unabhängigen Staaten gebildet hatte, behandelt er die Geschichte des Christentums außerhalb des Reiches. Es folgt die allseitig geschilderte Entwicklung des Christentums in den einzelnen Provinzen, unter denen Ägypten, wie es in der Natur der Sache liegt und bei den wechselvollen Schicksalen des Christentums im Nilland begründet erscheint, einen besonders breiten Raum einnimmt. Nicht nur die äußeren Schicksale des Christentums in den einzelnen Landschaften des römischen Reiches werden dargestellt, seine Entstehung, seine Verbreitung und die Verfolgungen, sondern auch die mannigfaltigen inneren Wandlungen, sowohl die Bewegungen unter den Christen als auch die dogmatischen Streitigkeiten, diese vielleicht mit etwas gar zu behaglicher Breite erzählt und jedenfalls ausführlicher, als dem Zwecke des Buches entspricht. Zuletzt richtet der Verf. seinen Blick auf Rom und Italien, vor allem auf das Papsttum, nebenbei die anziehendste Partie des ganzen Buches. Mit großem Geschick werden hier wie auch sonst die markanten Persönlichkeiten hervorgehoben und nach ihrer Bedeutung für die Kirche geschildert, Papst Damasus, der hl. Hieronymus, vor allem aber die machtvolle Erscheinung des hl. Ambrosius. Der Abschnitt schließt mit dem Pontifikat Leos d. Gr., dessen Zeit allerdings hier irrig angegeben ist (441—446 anstatt 440—461). Dabei verliert der Verf. nirgends die großen Entwicklungslinien aus den Augen, er stellt den Wald, nicht die Bäume dar.

So befolgt der Verf. nicht einen einfachen Synchronismus, der hier die Sache höchst verwickelt gestalten würde, vielmehr führt er in gesonderter Betrachtung einzelne Entwicklungsgruppen vor, wie Arianismus, heidnische Reaktion, die Geschichte der einzelnen Sekten, Richtungen und dogmatischen Lehrmeinungen, diese, wie gesagt, mit allzu weitgehender Genauigkeit im einzelnen. Auch literarische Erscheinungen werden nicht vernachlässigt. In der viel behandelten Frage nach dem Verhältnis des Oktavius des Minucius Felix zum Apologetikum Tertullians weist der Verf. freilich nur mit einigen oberflächlich hingeworfenen Argumenten dem letzteren die Priorität zu. Da macht er es sich doch gar zu leicht. Besonders lebendig aber und liebevoll ist

die Charakteristik Cyprians ausgeführt und verbunden mit einer eingehenden Darlegung der inneren Verhältnisse in der afrikanischen Kirche. So wie im 2. Jahrh. Tertullian, so steht im 3. Cyprian im Mittelpunkt der Darstellung und dann Arnobius und Lactantius. Daß das Kapitel über Augustinus einen besonders breiten Raum einnimmt, ist ja selbstverständlich. Auch die archäologischen Denkmäler der christlichen Frühzeit finden ihre Erwähnung.

Überall sind die Hauptzüge der Entwicklung klar gezeichnet, gut lesbar, schlicht und doch anschaulich, bisweilen sogar fesselnd dargestellt, im ganzen durchaus zuverlässig und leidlich vollständig, wie einzelne Stichproben ergeben haben, so daß man dieses Buch als verlässlichen Führer durch die mitunter ziemlich verworrenen Verhältnisse, die sich in der Entstehung und Weiterbildung der Kirche in den verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten ergeben, unbedenklich anempfehlen darf.

Wesentlich neue Beobachtungen sind ja hier nicht niedergelegt, aber die Ergebnisse der Forschung, zu der der Verf. auch seinerseits beigetragen hat und denen er mit durchaus selbständigem Urteil gegenübersteht, sind überall verwertet. Nur für die älteste Geschichte des Christentums ist der Verf. zu wenig kritisch eingestellt und wie es scheint selbst ein wenig dogmatisch befangen.

In eine Diskussion strittiger Fragen läßt sich der Verf. nicht ein, er begnügt sich damit, am Ende eines jeden Kapitels und gelegentlich auch sonst die wichtigsten Quellen und in reichhaltiger Bibliographie die einschlägige Literatur anzugeben, in der, wie man dies von französischen Gelehrten gewohnt ist, die französische Literatur stark überwiegt.

Den Begriff des Empire Romain erweitert der Verf. auch auf das byzantinische Reich, und er führt die Geschichte der Kirche stellenweise bis weit in das Mittelalter hinein. Doch hätte man mehr die Wechselbeziehungen des Kaiserreiches zur Kirche erwartet. Tatsächlich treten diese hier gegenüber der inneren Entwicklung der Kirche zurück.

Prag.

Arthur Stein.

Luigi Mauceri, Il Castello Eurialo nella storia e nell'arte. Con 5 tavole in fototipia e 26 figure nel testo. Roma 1928, P. Sansoni.

Bereits im Jahre 1912 hatte der Verfasser der vorliegenden Schrift einen dem damaligen Stande der Ausgrabungen entsprechenden Plan und eine

sehr schön gezeichnete Rekonstruktion des Euryelos, aber ohne Text veröffentlicht, eine Erscheinung; die Hude in dieser Wochenschrift 1913, S. 1399 kurz angezeigt hat. Um den Besuchern des Kastells einen Führer für das Verständnis seiner Struktur und seiner Bestimmung zu bieten, hat er jetzt, nach 15 Jahren, seine Aufnahmen und Notizen wieder vorgenommen und die vorliegende Schrift folgen lassen. Außer einer vervollständigten Wiederholung des Planes und einem Wiederabdrucke der Rekonstruktion enthält sie auf drei weiteren Tafeln eine Darstellung der nach Ansicht des Verf. ursprünglichen Form des Kastells und einige Einzelaufnahmen sowie im Text 22 photographische Ansichten und etliche Zeichnungen rekonstruierter Teile.

In den sieben Abschnitten des Textes werden nach einer kurzen historischen Einleitung die Pläne und Abbildungen erläutert, eine Übersicht über die ältere Literatur über das Kastell und über die neueren Untersuchungen gegeben, auch die topographischen Fragen behandelt, wobei das Hexapylon vom Euryelos getrennt und richtig an die Scala greca verlegt wird, und vor allem zahlreiche Bemerkungen über Einzelheiten mitgeteilt. Diese enthalten manche bisher nur ungenau oder gar nicht bekannte Angaben und verleihen der Schrift wissenschaftlichen Wert. Denn über die Ergebnisse der 1904—1912 ausgeführten Ausgrabungen und Aufräumarbeiten hat Orsi zwar eine große Publikation angekündigt, aber bis jetzt nur kurze Nachrichten in den Notizie degli Scavi veröffentlicht. Besonders wichtig ist auch bei Mauceri die Behandlung des nördlich vom Kastell gelegenen großen Westtores von Epipolae und des daran anschließenden Teiles der Nordmauer mit ihren doppelten Galerien.

Was in der vorliegenden Schrift aber vollständig fehlt, das ist ein ernsthafter Versuch, die komplizierten ober- und unterirdischen Werke wirklich zu erklären. Das ist nur möglich auf Grund der Angaben der griechischen Kriegsschriftsteller. Am wichtigsten davon sind die Excerpte aus Philons Mechanik, die H. Diels und E. Schramm 1920 in den Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaften griechisch und deutsch herausgegeben und kurz erläutert haben. Diese Arbeit scheint dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein, obwohl Schramm in seinem Bericht über eine Besichtigung des Euryelos in den Röm. Mitteilungen von 1925 die Bedeutung Philons für das Verständnis der ganzen Anlagen nachdrücklich hervorgehoben hatte. Der Verf. führt diese Arbeit zwar an, hat sie aber nicht benutzt, geschweige

denn den darin gemachten Anfang einer wirklichen Erklärung der Ruine fortgesetzt.

Freiburg i. Br. Ernst Fabricius.

Opere di Contardo Ferrini. Vol. I u. II. Mailand 1929, Ulrico Hoepli. Jeder Band 75 Lire.

Die ersten Namen unter den italienischen Romanisten der Gegenwart tragen die Männer, die sich hier zusammengetan haben, um in fünf starken Bänden die überall verstreuten Studien des im Jahre 1902 verstorbenen, auch in Deutschland wohlbekannten Juristen C. Ferrini (geb. 4. April 1859) herauszugeben. Die Arbeiten beziehen sich sowohl auf das römische und römisch-byzantinische Recht und seine Quellen, wie auch auf moderne (italienische) Rechtsverhältnisse und zeichnen sich, wie die erschienenen zwei Bände, die hier angezeigt werden, beweisen, ebenso durch Gründlichkeit, wie durch Eleganz in der Behandlung des jeweiligen Themas aus.

Ausgeschlossen sind von dieser Sammlung größere Arbeiten Ferrinis, wie z. B. die bei Calvary in Berlin 1884—1897 herausgekommene „*Institutionum graeca Paraphrasis Theophilo antecessori vulgo tributa*“ oder die in italienischen Handbüchern (meist bei Hoepli in Mailand erschienen) veröffentlichten Publikationen.

Der erste Band ist herausgegeben von Vincenzo Arangio-Ruiz und wird eingeleitet von Pietro Bonfante, der in pietätvoller Sprache ein Bild von dem Leben und der Wirksamkeit Ferrinis entwirft. Der Band enthält 28 Studien über das römisch-byzantinische Recht, besonders über die Paraphrase des Theophilus; einige bedeutende Rezensionen sind ihnen angeschlossen, meist solche, die Arbeiten Zachariä's von Lingenthal betreffen.

Im zweiten Bande, herausgegeben von Emilio Albertario, sind 33 auch heute noch recht beachtenswerte Arbeiten über die Quellen des Römischen Rechts zusammengestellt. Auch dieser Band enthält am Ende mehrere größere Rezensionen.

Bemerkt sei noch, daß die Publikation in Druck und Papier als hervorragend zu bezeichnen ist.

Die Zugänglichmachung dieser Arbeiten Ferrinis wird auch in Deutschland mit Beifall begrüßt werden dürfen.

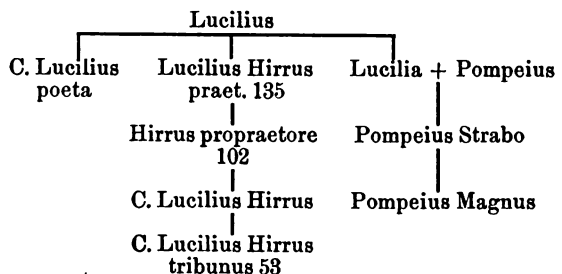
Heidelberg. Eduard Grupe.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology. XLIX 3 (1928).

(216) K. Scott, *The Deification of Demetrius Poliorcetes*. Part II. Verf. untersucht die mit der Verehrung des Demetrios zusammenhängenden Pro-

bleme weiter. Er stellt schließlich folgende Schritte in der göttlichen Verehrung des Demetrios fest: Official or semi-official honours from Greek cities. Evidence of titles only popularly bestowed. Special honours given or privileges usurped. Demetrius of divine ancestry. Demetrius connected or identified with Dionysus. Demetrius as the Sun-God. — (240) A. B. West, *Lucilian Genealogy*. Die Entdeckung eines Hirrus, der mit M. Antonius, dem Redner, als legatus pro praetore in dem Kriege gegen die Cilicischen Räuber im Jahre 102 v. Chr. Geb. diente, ist wichtig für die Genealogie der Lucilius-Familie. Verf. untersucht diese Familienverhältnisse, die auch den Dichter Lucilius betreffen, neu und stellt schließlich ein Stemma der Familie auf:



(253) H. C. Nutting, *Three Notes on Juvenal*. Es werden behandelt: I. X 84: l. victor statt victus. II. III 261—263. Vergleiche Verg., Aen., I 637ff. III. X 346ff. Vergleiche Ciceros Tuscul. disputationes. — (267) A. H. Krappe, *Teiresias and the Snakes*. Untersucht das Schicksal des Teiresias, nach dem, was Hesiod von ihm erzählte (bei Apollodor III 6, 7); nach Beibringung anderer ähnlicher Sagen, namentlich aus Indien, versucht Verfasser, diese Erzählungen in eine Ordnung zu bringen und die Geschehnisse (Umwandlungen des Geschlechts usw.) zu erklären. Er geht so weit, die ursprüngliche Fassung der Geschichten wieder herzustellen. Es sollen Einflüsse aus dem indischen Orient in vorhesiodischer Zeit vorliegen. — (276) G. H. Macurdy, *Basilinna and Basilissa, the Alleged Title of the „Queen-Archon“ in Athens*. Verf. will beweisen, daß die Titel βασίλιννα oder βασίλισσα späte Worte sind, die in frühen Jahrhunderten nicht gebraucht werden; sie hieß „Wife of the King“ (ἡ τοῦ βασιλέως γυνή). — (283) O. Jespersen, *Brevity as a Criterion of Language*. Bespricht den Artikel im Am. Journ. of Philol. XLIX S. 57ff. vom Standpunkte künstlicher Sprachen aus. — (286) Reports. — (293) Reviews. — (305) M. Bloomfield (23. 2. 55—12. 6. 28) †. — (306) Books Received.

The Classical Weekly. XXI 24/6 (1928).

(185) H. A. Loane, *The Sortes Vergilianae*. Untersucht den Brauch, aus dem aufgeschlagenen Vergil die Zukunft zu erkennen. Kann dafür verschiedene Stellen aus den *Scriptores Historiae Augustae* anführen. Verf. führt die Untersuchung dieses Brauches durch das Mittelalter bis in die Neuzeit (Weltkrieg!) durch. — (189) C. J. Kraemer jr., *Animal-Nourished*

Children. Ein Beispiel aus Indien: vgl. New York Times, 22. Okt. 1926. — (190) A. Shewan, Wolf-Children. Ein anderer Fall dieser Art wurde in der Londoner Times von Ende 1926 oder Anfang 1927 besprochen. — (190) Ch. Knapp, Horace, Carmina, 2, 6, 9/14. The River Galaesus Again. Zitiert zur Lage des Flusses Galaesus die beiden Bücher: Lenormant, La Grande-Grèce I. 20 und William Smith, Dictionary of Greek and Roman Geography, London 1853, später Boston 1865, I 926 col. 1 und II 1100 col. 2. — (191) Ch. Knapp, Roman Poets and Plagiarism. Abdruck eines Abschnittes aus J. R. Lowell, Literary Essays III (Chaucer), S. 291ff. — (192) E. Kavanach, „A Homeric Expression Illustrated“. Gegen eine Annahme in Class. Weekly XXI S. 136. — J. W. Spaeth jr., More repeated Adversative Conjunctions. 2 hinzukommende Beispiele. — J. W. Spaeth jr., Donn Byrne and The Vigil of Venus. Parallele zum Pervigilium Veneris in Donn Byrne's Messer Marco Polo, S. 14f. der Ausgabe der Century Company, New York 1921.

(193) Ch. Knapp, Horace, Carmina I 2, 13/6 Again. The Effect of Wind on Water Levels. Macht zu dieser Frage (Einwirkung des Winds auf das Wasserniveau) auf weitere moderne und antike Literatur aufmerksam (z. B. Arrian, Anab., I 26; Strabo VII 4, 1; Dio Cassius 39, 61, 1/2). — (194) E. S. Mc Cartney, Cicero, In Catilinam I 15. On the Translation of: Declinatione et, ut aiunt, corpore. Declinatione et . . . corpore ist ein technischer Ausdruck. Vgl. griechisch κλίνειν. Verf. möchte diesen technischen Terminus aus der Palaestra und von den Gladiatoren-trainingsschulen wiedergeben mit „side-stepping“ („Seitensprung“). — (195) Ch. M. Knapp, Comments on Dr. Mc. Cartney's Paper. Äußert Bedenken gegen die Übertragung „side-stepping“, insonderheit weil wir über das antike Schwertspiel keine genaue Kenntnis haben. — (196) A. Shewan, Two Ancient Eclipses. 3 Homerstellen gelten als Beschreibungen totaler Sonnenfinsternisse: Ilias 16, 567f.; Ilias 17, 366/376; Odyssee 20, 351/7. Vgl. dazu C. Schoch, Die 6 griech. Dichterfinsternisse, Berlin-Steglitz ohne Jahr, will die Odysseestelle auf 16. April 1178 v. Chr. Geb. für Ithaka festsetzen (siehe auch Observer, London, 14. März 1926). Zu Ilias 17, 366ff. vgl. Stockwell, The Astronomical Journal, Nr. 220 und 221: er setzt dies Ereignis auf 28. August 1185 v. Chr. Geb. Verf. behandelt die Bedeutung der Odysseestelle und einer Iliasstelle (17, 366ff.) für die Homerfrage. Er möchte diese Bemerkungen des Dichters als Erinnerungsbilder nehmen. Er ist von der Historizität der troischen Vorgänge sehr überzeugt. Vgl. auch J. L. Myers und K. T. Frost, Klio 14 (1915): Der historische Hintergrund des troischen Krieges.

(201) E. W. Bowen, Roman Commerce in the Early Empire. Kurzer Abriss mit besonderer Berücksichtigung der Handelswaren. — (209) C. J. Kraemer jr., Homer and the Bible. — Ch. Knapp, Dictionary of Late Medieval British Latin. Soll lateinische Worte

in englischen Quellen aus den Jahren 1066 bis 1600 enthalten. Mitteilungen über Organisation der Arbeit. Näheres teilt mit J. F. Willard, 1101 Aurora Avenue, Boulder, Colorado. — (210) Ch. Knapp, Liddell and Scott, Greek-English Lexicon, New Edition. 3 Abteilungen sind erschienen: A — Ἀποβαίνω (1925), Ἀποβάλλω — Διαλέγω (1926); Διάλειμμα — Ἐξουλιστής (1927). „A new edition revised and augmented throughout by H. St. J. D. Litt.“

Gnomon. 5 (1929) 7.

(353—414) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (415) G. Welter, Ausgrabungen in Aegina. Auf dem Nordwestkap wurden unmittelbar an der Küste die Fundamente eines monumentalen Tumulus von 16 m Durchmesser freigelegt mit einem einfachen Grab davor, das ursprünglich leer war. Der aus der 1. Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. stammende Tymbos war offenbar ein Staatsgrab, und zwar der Kenotaph für die bei Salamis gefallenen Ägineten. — B. L. Ullmann, The alleged new fragment of Catullus. Die Herausgeber Malein und Truchanov (s. Gnomon, März) sind Opfer einer Fälschung geworden, die wahrscheinlich ausgeht von Theodor Heyse's Catulls Buch der Lieder. — Berichtigungen zu S. 174ff. (Klähr, Der Horazunterricht) und zu 5 S. 144ff. (Suess, Petron. im serm. pleb.).

The Journal of Hellenic Studies. XLVIII 1, 1928.

(1) M. N. Tod, A forgotten Epigraphist. Gibt Kenntnis vom Inhalt eines Heftes, das kürzlich von Mr. C. T. Ouios, Fellow of Magdalen College, Oxford, erworben wurde. Es sind Iss.-Abschriften von lateinischen und griechischen Iss., die gesammelt wurden auf einer Reise im Jahre 1748 und 1749, von Th. Blackburne. Persönlichkeit wird versucht festzustellen, ebenso der Reiseweg. Dann wendet sich T. den griechischen Iss. zu und gibt einige Bemerkungen über das, was Blackburne abschrieb. IG XIV 2 (folio der Sammlung 13); 3 (fol. 13); 7 (fol. 17/8); 256 (fol. 19/21); 295 (fol. 36); 296 (fol. 31); 329 (fol. 40); 333 (fol. 39); 402 (fol. 2); 422 III (fol. 3, 4); 431 (fol. 5); 476 (fol. 7); 536 (fol. 10); 542 (fol. 6); 600 (fol. 13). Kurz handelt T. über die Iss., die Blackburne in Rom abschrieb. Außerdem eine Grabinschrift von Malta. Dem fügt T. an mehrere Iss., die noch nicht veröffentlicht sind: I. Aus Girgenti. II. Vom Eryx. III. Aus Palermo. IV. Aus Taormina. V. Aus Catania. VI. Aus Rom. Eine Abbildung im Text gibt fol. 5 des Blackburneischen Ms. wieder. — (6) L. R. Taylor, The Daimon of the Persian King. Hat in seiner Abhandlung J. H. S., 1928, S. 54, eine Stelle bei Isokrates, Panegyrikus, 151, falsch verstanden; sie kann demnach nicht als Beweis für den Kult des persönlichen Dämons des persischen Königs in Frage kommen. Dafür führt T. eine neue Belegstelle aus Plutarch, Themistokles, Kap. XXIX, an: ὅπως Ἐλλήν δ ποικίλος, ὁ βασιλέως σε δαίμων δεῦρο ἤγαγεν — (7) W. R.

Lethaby, An Attic Cistern front at the British Museum. (Mit 1 Textabbildung.) Nr. 2154 im 3. Griech.-Röm. Saal im Brit. Mus. ist nach L. die Vorderfront einer Wasserzisterne: Dionysos und 1 Mänade, hinter dieser 1 Krater, je am Ende links und rechts 1 Satyr. Als Beweis kann L. eine Beschreibung aus einem kleinen ms. anführen (Burney 402): „A collection of Iss. copied by Anthony Askew, M. D., during his voyage in Greece.“ Das Bildwerk ist zweifelsohne vom selben Künstler wie das Lysikrates-Denkmal (im Jahre 335 v. Chr. Geb.). — (9) **H. J. Rose**, Ikaros and Perdix on a fifth century Vase? Vgl. J. H. S., XLVII, 1927, S. 231, fig. 6. Die Vase ist in New York. R. glaubt, daß der dargestellte Vogel zur Geschichte gehört: vgl. Ovid, Metamorph., VIII 236ff.; Sophokles, fig. 323 Pearson = 300 Nauck². — (11) **A. Peredolski**, Red-figured Vases recently acquired by the Hermitage museum. (Mit Tafeln I—VII und 10 Textabbildungen.) Eingehende Beschreibungen. Es wird versucht, die einzelnen Künstler zu bestimmen und die Gefäße mit anderen, verwandten Gefäßen in Beziehung zu setzen. — (21) **A. D. Nock**, Notes on Ruler-Cult, I—IV. I. Alexander and Dionysos. Zeitgenössisch findet sich der Gedanke, daß Alexanders Eroberungen eine Nachahmung derjenigen des Dionysos seien, durchaus nicht. II. Neos Dionysos. Was bedeuten die Gleichsetzungen von Mensch und Gott? (Vgl. P. Riewald, Diss. phil. Hal., XX 3, 1912; von Wilamowitz, Hellenistische Dichtung, I 74.) Eingehende Behandlung: a divine name with *véos* is in usage interchangeable with the unqualified divine name and does not demonstrably imply an avatar conception, except for Ptolemy XIII. III. Ptolemy Epiphanes. Eingehende Untersuchungen über den Titel Epiphanes. IV. Zeus Seleukios. Vgl. J. H. S., 1925, S. 92f. Angefügt ist ein Appendix (dazu Tafel VIII): Münzen des Antiochos IV. — (44) **C. R. Haines**, An Unedited Funeral Monument. Mit 1 Textbild. 1905 ward das abgebildete Grabmonument in Ewhurst, Sussex, aufgefunden. Herkunft unbekannt. Die Abschiedsszene ist gut ausgeführt. Inschriften *χαίρε* und *Εὐφρημος*. — (46) **W. M. Ramsay**, *Anatolica quaedam*. I. The Campaigns of Servilius Isauricus in Asia Minor. Vgl. J. R. S., 1922, S. 35. Es handelt sich um die Namen der Territorien, die Servilius zum *ager publicus* von Rom hinzufügte (Cic., Orat. de lege agraria, I 5 und II 50). R. macht Studien darüber, wie die Laute der Römer diese fremden Namen wiedergeben. II. A Salve for Wounds. Eine merkwürdige Is. wird behandelt, die einst Sterrett (W. E., 398) im Eurymedontale abschrieb: „In the case of wounds, as an immediate treatment, let a certain odorous herb be roasted, after you have placed it in a hive and after the honey has softened it.“ III. Neon, Nikon, and Heliodorus. (Mit 2 Textbildern.) Ein eisernes Siegel wurde bei den Ausgrabungen in Antiochia in Pisidien² gefunden. Es wird beschrieben. R. benutzt es, um seine Theorie (vgl. Sunday School Times 1924) zu wiederholen, daß die Kirche im Stadt-

zentrum den Platz der Synagoge eingenommen hat, in der St. Paul predigte. — (54) **E. J. Webb**, Cleostratus and His Work. Handelt weiter über die An-sichten Fotheringhams über diesen gelehrten Griechen. (Vgl. Journ. of Hell. Stud., XLV [1925]; XLI [1921]; XXXIX [1919].) Der Ursprung und die Geschichte der Tierkreiszeichen. — (64) **H. R. Hall**, Minoan Fayence in Mesopotamia. (Mit 9 Textbildern.) Es handelt sich um Fayencen, die bei den deutschen Ausgrabungen in Aschur am Tigris gefunden wurden (W. Andrae) und die solchen gleichen, die von den Engländern in Eukomi und Maroni auf Zypern ausgegraben wurden. (Vgl. Cambridge Ancient History II S. 430.) H. äußert sich über die Frage, ob diese sich gleichenden Fundobjekte mesopotamischen oder ägäischen Ursprungs sind: er entscheidet sich für letzteres. Die Aschurfunde stammen etwa aus dem 13. und 12. Jahrh. v. Chr. Geb. Die einzelnen minoischen Gegenstände (Frauen- und Männerköpfe, 1 Vasenteil, Schnabelvasen). Sie sind eingeführt von Zypern nach Assyrien. Sie sind von denselben Verfertignern gemacht wie die in Zypern gefundenen Fayencesachen. Zeit: nach 1250 v. Chr. Geb. — (75) **J. Mavrogordato**, The Greek Drama in Crete in the Seventeenth Century. Es schließen sich der Abhandlung an: Extracts from Plays referred to above: 1. *Θυσία τοῦ Ἀβραάμ* V. 329/360. 2. *Ἐρωδιῶν* Act I, v. 585/629. 3. *Γόπαρις* Act V, v. 371/402. Am Schluß steht eine Bibliographie.

Nachrichten über Versammlungen.

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-histor. Klasse, 64, 1927. Mit 13 Tafeln, 1 Plan, 2 Kartenpausen und 9 Abbildungen im Texte.

9. Februar: Das w. M. Prof. E. Reisch legt die Abhandlung von Prof. R. Egger vor: „Der Tempelbezirk des Latobius im Lavanttale (Kärnten).“ Eine Cella mit Umgang und ein Hof, der sie auf 3 Seiten umschließt. Zum ersten Male haben wir in den Ostalpenländern den entwickelten gallischen Tempel. Die Bauinschrift lautet: Latobio sacr(um). C(aius) Speratius Vibius et Valeria Avita pro incolunitate filior(um) suor(um) voto suscepto navale vetustate conlapsum restituer(unt) v(otum) s(olventes) l(ibentes) m(erito). Die Zeit der Widmung fällt ins späte 2. Jahrh. n. Chr. Geb. Latobius ist ein keltischer Mars. 3 weitere Iss. werden noch publiziert. Der Gott als Kultbild stand aufrecht in doppelter Lebensgröße. Ferner stand im Tempel eine lebensgroße Juppiterstatue. Weiter wurden bei der Grabung Opferspenden gefunden; zahlreich sind die Münzen; erhebliche Mengen von Geschirr wurden geborgen. Das Heiligtum hieß navale: die Bedeutung dieser Bezeichnung wird untersucht. Vielleicht war dem Gotte ein heiliger Einbaum gewidmet („Schiffshaus“)? Der Tempel wurde gewaltsam zerstört, das Steininventar ward in Trümmer geschlagen, im Sande die Trümmer verscharrt. Dann wurde Feuer angelegt: das geschah gegen Ende des 4. Jahrh.

Christen haben diese Verehrungsstätte vernichtet, als die bis in die letzten Täler durchgreifende Christianisierung Binnen-Norikums durchgeführt wurde.

16. Februar. Das w. M. W. Kubitschek gibt zu seinem am 26. Januar gehaltenen Vortrag über römische Inschriftensteine aus Raab folgende Notiz: Die wichtigsten Fundstücke von Arrabona (Raab oder Győr) und Flexum (Magyar Ovar, Ungar. Altenburg) sollten kennen gelernt werden. Auf der Grabchrift (Arch. Jahreshfte III 1900 Beiblatt 17 Stele f), letzte Zeile, ist zu lesen: Mogio annoru III h(ic) s(itus) e(st). Die von Mommsen vermutungsweise nach Raab verwiesenen Inschriften CIL III 4359, 4360, 4361, 4362 der „Pikenreiter“ hat im 16. Jahrh. wohl Hieronymus Beck von Leopoldsdorf aus ihrer zweiten Verwendung als Steinkistengrab erhalten. Bestätigt wird die Zuständigkeit der Steine nach Raab durch den Fund eines Steinsarges, der 1904 in Raab gefunden wurde und aus weiteren Votivsteinen der nämlichen ala Ulpia bestand (Börzsönyi im Arch. Ertesiö 1907, S. 40f.: vgl. Revue Arch. 1908, 332 n. 45). Abgelehnt wird vom Verf. die Zuteilung von 4364 = 11082 an das Fahnenheiligtum von Brigetio (Ritterling, Pauly-Wissowa, RE XII (1925) col. 1394).

23. Februar: Das w. M. Prof. L. Radermacher hält einen Vortrag: „Über einen Fall, sogenannter Leichenschändung.“ Ausgraben und besonderes Aufheben von Köpfen von Leichen in alter und neuer Zeit wird zusammengestellt.

10. März: Das w. M. P. Kretschmer hält einen Vortrag: „Zum Ursprung des Gottes Indra.“ Indra ist indoiranisch und gehört bereits der vorindischen Zeit an. Dies wird bestätigt durch das Auftreten des Indra unter anderen indischen Göttern auf den Urkunden des Vertrags zwischen dem Hethiterkönig Subbiluliuma und dem Mitannikönige Mattiwaza aus dem Anfang des 14. Jahrh. v. Chr. Geb. Verf. behandelt nun insbesondere eine mythische Erzählung zum Burullifeste (vgl. H. Zimmern, Der Kampf des Wettergottes mit der Schlange Illujankas, in der Streitbergfestgabe, Leipzig 1924, S. 430ff.). Hier kommt der Gott Inar vor. Der Name und seine etymologischen Zusammenhänge werden eingehend behandelt. Nach K. verdanken die Inder den Namen ihres Gottes Indra ebenso wie den des Varuna den Hethitern. Auch dies setzt die vorderasiatischen Sitze der Inder voraus (WZKM 33, 1ff.; Kuhns Ztschr., 55. Bd.). Das Drachenkampfmärchen wird vom Verf. genauer durch die Völker verfolgt. Verf. erklärt Illujankas idg. als $\acute{o} \acute{\epsilon} \nu \lambda \acute{\alpha} \upsilon \delta \rho \iota \varsigma$ (anguis): „Sumpfschlange“. Inar bedeutet „Held“. Eine Nachschrift läßt den hethitischen Wettergott vom Gotte Inar verschieden sein. — S. 53: Nachträge zum Vortrag von W. Kubitschek.

16. März: Das w. M. Prof. N. Rhodokanakis übersendet eine Abhandlung: „Altsabäische Texte I.“ Eins der wichtigsten und wertvollsten Stücke.

23. März: Das w. M. Prof. E. Hauser erstattet Bericht über den Thesaurus linguae Latinae für die

Zeit vom 1. April 1926 bis 31. März 1927. Ausgegeben wurde Lieferung 8 des VI. Bandes von funus bis gemo. Die Bearbeitung der Wortgruppen von E im V. Bande und der von G in der 2. Hälfte des VI. Bandes hat Fortschritte gemacht. Besonders erfreulich ist die Aufwertung der Wölfflin-Stiftung. — Das w. M. Prof. P. Kretschmer legt den von Prof. Dr. A. Pfalz verfaßten XIV. Tätigkeitsbericht der Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch vor: Der Hauptkatalog umfaßt jetzt 234 772 Zettel zu 28202 Hauptstichwörtern. Als Probe der dialektgeographischen Arbeiten ist angeschlossen eine Abhandlung von Dr. W. Steinhauser (mit zwei Kartenpausen): Die sinnverwandten Ausdrücke zur Bezeichnung der Speckgrieben im Bayrischen. Interessante Siedlungsergebnisse.

4. Mai: Das w. M. Hofrat Prof. E. Hauler erstattet den Bericht über die Tätigkeit der Kirchenväterkommission vom 1. April 1926 bis 1. April 1927. Der LXI. Band des Corpus (die Dichtungen des Prudentius) wurde fertiggestellt; edidit Jannes Bergman, Wien-Leipzig 1926. Die paläographische Grundlage des Textes beruht auf 300 Mss. und ist geradezu unverrückbar festgelegt. Dem Bande LXVI (sog. Hegeppus) fehlen noch die Indices und die Praefatio. Weiter sollen im Druck folgen Boethii, De consolatione philosophiae und Opuscula sacra Christiana. Die Bearbeitung von Hieronymus und Gennadius, De viris illustribus ist dem Abschluß im Ms. nahe. Der nächste Ambrosiusband ist von Prof. Dr. O. Faller vorbereitet worden.

11. Mai: Das w. m. E. Ottenthal erstattet Bericht über die Neubearbeitung von J. Friedr. Böhmers „Regesta Imperii“ im Jahre 1926.

18. Mai: Das w. M. Prof. H. Junker erstattet den „Vorläufigen Bericht über die fünfte Grabung der Akademie bei den Pyramiden von Gizeh vom 3. Januar bis 21. März 1927.“ Die Freilegung des Westteils der Nekropole und einige abschließende Nebenarbeiten wurden in 2 Monaten erfolgreich erledigt. Die Ergebnisse der Grabung: I. Allgemeines. Die Datierung des Westfeldes: Es gehört in den Ausgang des Alten Reiches. Die Anlage des Friedhofes. II. Einzelbeschreibung. A. Die Mastaba des Zwergen Seneb. 1. Der Kuppelbau. 2. Der Grabinhaber. 3. Die Familie des Seneb. 4. Die Datierung der Mastaba. 5. Die Kulkammer. 6. Der Opfertisch. 7. Serdáb und Statuen. Hervorragende Arbeit: vgl. Tafel II. B. Der Westfriedhof. I. Die Gräbertypen. 1. Ziegelmastabas. 2. Steinmastabas. II. Die Statuen. III. Reliefs und Inschriften: a) Kulkammern. b) Scheintüren. c) Opferbecken. IV. Die Bestattungen. V. Kleinfunde. Endlich wird der äußere Verlauf der Grabung nach dem Tagebuch der Expedition 1927 gegeben.

15. Juni: Prof. L. Radermacher überreicht eine Abhandlung: „Griechische Quellen zur Faustsage.“ Dazu macht er S. 162ff. einführende Bemerkungen, die auf die herausgegebenen Texte und ihre verschiedene Eigenart hinleiten. (Cyprian, Proterios und

Theophilos.) — Das w. M. Geheimrat H. v. Arnim verteidigt sich sehr energisch gegen eine in der Deutschen Literaturzeitung 1927, Heft 22, S. 1054ff. abgedruckte Besprechung durch Mr. J. L. Stocks aus Manchester: in Frage kommen die 3 Abhandlungen „Zur Entstehungsgeschichte der Aristotelischen Politik“, „Die 3 Aristotelischen Ethiken“, „Arius Didymus' Abriß der peripathetischen Ethik“.

30. Juni: Das w. M. Prof. H. Voltolini berichtet über die Arbeiten an der Ausgabe des Schwabenspiegels.

12. Oktober: Prof. L. Radermacher hält einen Vortrag über „Heilige Gesetze“. Aus den in Kyrene gefundenen Gesetzen (Ferri; v. Wilamowitz, Sitzber. der Preuß. Akad., 16. 6. 27; de Sanctis, Riv. di Filologia V (1927) S. 185ff.) behandelt R. § 17 *ἱεραὶ ἐπαυτοῖς*. Er überträgt das Stück und fügt mehreres zur Erklärung an; besonders die Formel *ὑποδεχάμενον παρτιθέμεν τὸ μέρος πάντων* wird genau behandelt. Der Glaube, die Puppen und die ihnen vorgesetzten Speisen in den wilden Wald zu tragen, wird eingehend besprochen. Bedeutung von Urnen und Töpfen, die ein Loch eingeschlagen bekommen haben, damit die Menschen sie nicht mehr benutzen können. Das Schaffen von Puppen und Speisen *ἐς ὕλαν ἀεργον* lockte auch den Toten gleichzeitig dorthin aus den Stätten der Lebenden.

26. Oktober: Das w. M. Geheimrat H. von Arnim legt eine Abhandlung vor von Dr. K. Horna: „Die Hymnen des Mesomedes.“

9. November: Das w. M. Geheimrat H. von Arnim hält einen Vortrag über „Neleus von Skepsis“.

7. Dezember: Das w. M. Prof. N. Rhodokanakis übersendet eine Mitteilung von Dr. K. Mlaker: „Ein rätselhafter Text in süd-arabischer Schrift.“ Der Text ist abgebildet. Es handelt sich wahrscheinlich um eine Fälschung.

14. Dezember: Die von dem w. M. A. Wilhelm am 23. 3. vorgelegte Mitteilung über eine Inschrift aus Salamis wird veröffentlicht. Vgl. die Veröffentlichung von H. Fränkel, Ath. Mitt. XXXVIII (1923) S. 1ff. W. bespricht eingehend die Is. und gibt schließlich eine neue Umschrift des ganzen Stückes.

S. 223: Nachtrag zu S. 32. L. Radermacher weist noch auf Herodot IV 26 hin, wo seiner Meinung nach an ältester Stelle literarischer Zeugnisse auf eine besondere Behandlung des Kopfes Verstorbener hingewiesen wird, und zwar bei den Issedonen, einem skythischen Stamme.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Apollonius, The Argonautica. Book III. Edited by M. M. Gillies. Cambridge 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 282. 'Sehr guter Überblick und beurteilende Darstellung der Alexandrinischen Literatur; der Kommentar behandelt hauptsächlich die Sprache.'

Archäologische Mitteilungen aus russischen Sammlungen, herausgegeben von B. Pharma-

kovsky, G. Rodenwaldt, O. Waldhauer, Th. Wiegand, A. A. Zacharoff. Band I: Die antiken Skulpturen der Eremitage, Erster Teil. Von O. Waldhauer (mit 48 Tafeln und 17 Textbildern). Berlin und Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 278. Dieser Teil ist auf 4 Bände berechnet. Anerkannt von E. A. G. Aristoteles: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 220, 265. Bericht über die Literatur bis 1925 (II. Teil: Ethik. Politik. Rhetorik. Poetik) von P. Gohlke.

Bilderatlas zur Religionsgeschichte. Edited by D. H. Hass. 7. Lieferung: Religion des ägäischen Kreises. G. Karo. 13./14. Lieferung: Die Religion der Griechen. By A. Rumpf. Leipzig 25 und 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 283. 'Ausgezeichnet in Plan und Ausführung.'

Caesars und seiner Fortsetzer Schriften: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 224, 1. Bericht für 1898—1928 von E. Kalinka.

Cassirer, E., Sprache und Mythos. Leipzig 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 283. 'Über Götternamen.'

Christliche lateinische Dichter: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 221, 65. Bericht für 1900—1927 von J. Martin.

Friedländer, P., Platon: Eidos, Paideia, Dialogos. Berlin 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 283. '7 Einzelaufsätze.'

Gromska, D., De sermone Hyperidis, Leopoli 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 282. 'Sehr instruktiv in bezug auf nichtliterarische Worte.'

Herodot: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 220, 1. Bericht für 1921—1927 von Br. Snell.

Kalopothakes, A Short History of the Greek Press. Athen 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 282. Anerkannt von W. M.

Lateinische Laut-, Formen- und Wortbildungslehre: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 222, 59. Bericht für 1920—1927 von P. Linde.

Lateinische Syntax: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 222, 93. Bericht für 1910—1925 von H. Ammann.

Misch, G., Der Weg in die Philosophie. Leipzig und Berlin 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 280. 'Eigene Art der Darstellung indischer und chinesischer Gedanken sowie der Vorsokratiker.'

Pallis, A., Notes on St. Luke and the Acts. Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 282. Angezeigt.

Papadopoulos, Chr., Archbishop of Athens and All Greece, 'H' Ἐκκλησία Ἀθηνῶν. Athen 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 281. Sehr anerkannt von W. M.

Patristik, griechische: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 220, 131. Bericht für 1916—1925 (I. Teil: Die Jahrhunderte II und III n. Chr.) von F. Drexler.

Platon: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 220, 37. Bericht über die in den letzten Jahrzehnten erschienenen Arbeiten (Fortsetzung) von C. Ritter.

- Plinius der Jüngere:** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 221, 1. Bericht für 1915—1926 von *M. Schuster*.
- Plutarchs Moralia:** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 220, 109. Bericht für 1921—1925 von *K. Hubert*.
- Praschniker, C.,** Parthenonstudien (mit 27 Tafeln und 136 Abbildungen im Text). Augsburg und Wien 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 279. 'Sorgfältige und genaue Studien der Metopen ergeben sehr interessante neue Resultate.' Weitere Studien erwartet bald *E. A. G.*
- Rhetorische Literatur:** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 222, 1. Bericht für 1907—1914 (I. Allgemeiner Teil) von *G. Lehnert*.
- Samter, Ernst:** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 223, 22. Nekrolog von *Fr. Boehm*.
- Singer, K.,** Platon der Gründer. München 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 284. Als 'zu wortreich' abgelehnt von *H. J. R.*
- Stenzel, J.,** Platon der Erzieher (Vol. XII of Die großen Erzieher, ihre Persönlichkeit und ihre Systeme, edited by *R. Lehmann*). Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 283f. 'Hervorragend als Zusammenfassung; etwas schwer lesbar.' *H. J. R.*
- Tacitus:** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 224, 257 für 1913 bis 1927 von *Hans Drexler*.
- Üxküll-Gyllenband, W. Graf,** Plutarch und die griechische Biographie. Stuttgart 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 279f. 'Studien zu Plutarchischen Lebensbeschreibungen des V. Jahrhunderts. Sucht die Quellen Plutarchs bei hellenistischen Schriftstellern zu bestimmen. Anregend.'
- Walters, H. B.,** A Guide to the Department of Greek and Roman Antiquities in the British Museum. 6. ed. (mit 18 Tafeln und 100 Illustrationen): *Journ. of Hell. Stud.* XLVIII 2 (1928) S. 282. Angezeigt.
- Weniger, Ludwig:** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 223, 1. Nekrolog von *G. Siefert*.
- Ziehen, Julius:** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 223, 32. Nekrolog von *L. Ziehen*.

Mitteilungen.

Zu den carmina latina epigraphica.

Hochwillkommen war das schöne Supplementum zu Büchelers Sammlung der metrischen lateinischen Inschriften, das uns *E. Lommatzsch* gegeben. Es ladet zu neuem Studium ein. Das wenige, das ich mir angemerkt, möchte ich in Kürze zusammenstellen.

In carmen 2018 wird der erste Vers so ergänzt:

Ne tristes lacrimas, ne pectora tundite u[est]ra.
Das lacrimas paßt indes nicht als Objekt zu tundere. Es wird erfordert:

Ne tristes lacrimate aut pectora tundite u[est]ra.

In der Nr. 2007 lauten die Schlußworte: prima etate dectus. Dies dectus ist wohl aus deiectus hervorgegangen, so wie reice st. reiice bei Vergil Ecl. 3, 96

als Trochäus steht, wie triginta zu trinta wird (s. Nr. 2107 v. 10), wie man cuncti aus coiuncti erklärt. Das deici wird vom gewaltsamen Sterben gebraucht, kann hier aber in abgeschwächter Bedeutung stehen wie das cecidit c. 2126 v. 2.

In der Nr. 2122 heißt es, daß die Mutter den Tod ihres Sohnes endlos beklagen soll, mit dem Zusatz: fatale hoc uitium est, parcere te, puero.

Man schwankt, wie der Dativ puero zu erklären ist. Ich beziehe ihn zu fatale: hoc vitium fatale puero est, fata te parcere. Der Sohn tadelt das Schicksal, das die Mutter nicht vor ihm sterben ließ, im Sinne der Mutter und des Gedankens, den schon Herodot ausspricht (I 87), daß die Kinder die Eltern, nicht die Eltern die Kinder begraben sollen. Über parcere mit dem Akkusativ s. Löfstedt, Rhein. Mus. 67 S. 218f.

In der stadtrömischen Grabschrift Nr. 2121 spricht abwechselnd bald die Mutter, die um ihren Sohn trauert, v. 1 u. 2, 9 u. 10, bald der verstorbene Sohn, v. 3—8 u. 11—14. Somit müßte in dem v. 7, der dem Sohn gehört:

pristina cura domo fama decoratus quievit
statt quievit vielmehr quievi stehen. In der handschriftlichen Vorlage der Inschrift muß dies in der Tat der Wortlaut gewesen sein. Die Inschrift, die auf Marmor steht, ist zwar, wie es heißt, schwer lesbar; gleichwohl scheint an dem Schluß-t hier kein Zweifel zu bestehen. Übrigens bezeugt neuerdings *F. C. Wick* (Centoni epigrafici, 1928) für den zitierten Vers prestina statt pristina.

Der Sohn war, ehe er starb, schon Gegenstand der Sorge für das Haus gewesen (pristina cura domo); er ist sodann bei seiner Beerdigung gepriesen worden; das fama decoratus ist gesagt wie das lacrimis decorare bei Ennius S. 215 (Vahlen), honoribus decorare, laude, praedicationibus decorare bei Cicero pro Balbo 16, pro Ligario 6, und das quievi kann nur bedeuten: „Ich habe den Schlaf, die Ruhe im Grabe gefunden.“ Das Wort sepulcrum wird auf den Inschriften einigermaßen vermieden; quies, quiescere tritt dafür ein und heißt nicht „sterben“, sondern „begraben sein“ (s. B. Winand, Vocabulorum quae ad mortem spectant historia, Marburg 1906, S. 25). Was bedeutet dann aber der folgende Vers:

nunc me Cerberus ducit in exitium?

Wenn der Betreffende schon entschlief und beigesetzt ist, kann ihn der Cerberus nicht mehr zu Tode bringen. Vielmehr gibt der Cerberus für den, der seine Grabesruhe rite gefunden hat, nun auch den Aufenthalt in der Unterwelt frei. Auch hier muß also ein Fehler vorliegen, und es ist gemeint: ducit in exilium. Das Totenreich ist das Exil; vgl. Horaz c. II 3, 28: versatur urna . . . sors exitura et nos in aeternum exilium impositura cumbae. So erscheint denn im Schlußvers der vorliegenden Grabschrift auch die hier von Horaz erwähnte sors:

hunc finem Parcae sorte dedere mihi.

Zum Gebrauch von *sors* vgl. Winand a. a. O. S. 27. Daher auch meine Lesung bei Properz II 9, 47: *atque utinam, si sorte pios eduximus annos, wo forte* überliefert ist (vgl. „Die Cynthia des Properz“ S. 111).

Die Nr. 2054 bringt drei Distichen, die in Pompeji der Wirt gesondert an die drei Wände seiner Schänke schrieb und die den Anwesenden kurzgefaßte Anweisungen und Mahnungen geben; dabei herrscht ein einigermaßen höflicher Ton; das zeigt das *si potes* in v. 4. Denn auch Frauen, auch Ehepaare kommen hier zu Gast (v. 6), und es gilt, Konflikte zu vermeiden. Die Reihenfolge der Distichen dürfen wir nach Belieben anordnen; ich möchte hierin den italienischen Gelehrten folgen, da es das Natürlichste war, zuerst das Äußerliche, die Fußwaschung, und die Verwendung der *mappa* zu erwähnen:

abluat unda pedes, puer et detergeat udos.

mappa torum velet lintea nostra, cave.

mitte velim lītis odiosaue iurgia differ
si potes, aut gressus ad tua tecta refer.

5. lascivos voltus et blandos aufer ocellos

coniuge ab alterius; sit tibi in ore pudor.

In v. 3 las man *iis* vor *odiosaue* und ergänzte *utere blanditiis* oder *lautitiis*; man könnte vorziehen: *parce hic opprobriis*. Doch ist das nicht sicher; vielleicht ist *iis* zu lesen (s. F. C. Wick, Inscriptioni metriche Pompeiane S. 12f.), wonach Wick *perfruere appositis* zu ergänzen versucht; ich habe das Obige eingesetzt; zum Akk. *litis* vgl. Horaz Sat. I 5, 54 u. 7, 5; Epist. I 2, 11 u. a. Große Schwierigkeit bietet nun aber der v. 2 dem Verständnis. Soll man *lintea nostra cave* verbinden nach Art des *cave canem*? „Nimm dich vor unseren Laken in acht; denn sie verführen zum Diebstahl“? Das wäre wohl eine gar zu künstliche Anspielung darauf, daß die Gäste mitunter Servietten stahlen. Oder bedeuten *lintea* Vorhänge, hinter denen sich etwas verbirgt, wie bei Plinius, n. hist. 35, 64? Nero ließ sich sogar als Kolossalbild in einer Größe von 120 Fuß auf einem *linteum* malen (Plin. 35, 51). Aber auch das ist schwer vorstellbar, wie man sich vor einem Vorhang als vor etwas Bedrohlichem in acht nehmen soll. Daher werden wir *cave* hier anders deuten müssen. Daß die *mappae* ziemlich groß waren, dürfen wir annehmen; gelten muß das z. B. auch von der *mappa*, die der Festgeber im Zirkus benutzte, wenn er zur Abfahrt der Gespanne das Signal gab; sie mußte weithin sichtbar sein. So konnte sie auch wohl beim Gelage den *torus* des Lagers bedecken und vor Verunsäuberung schützen. Daher der Ausdruck *mappae tricliniaries* bei Varro l. lat. 9, 47; er wird durch unsere Inschrift illustriert. Das *lintea nostra* wird nun von Wick als Apposition zu *torum* bezogen. Solche Gleichsetzung des *torus* mit *lintea* im Plural scheint mir aber befremdlich; auch wäre in diesem Sinne vielmehr *torum linteum nostrum* zu erwarten; denn *linteus* ist ja auch Adjektiv. Ich glaube darum, daß

das *lintea nostra* vielmehr adjektivisch zu *mappa* gehört: „unser leinenes Laken“. Die *mappa* ist Eigentum des Wirtes wie der *puer*; sie gehört in die Wirtschaft, und das Eigentumsrecht wird stark betont. Das *cave* aber bedeutet hier: „sorge dafür und störe es nicht, daß das Lager zugedeckt sei.“ Der allzu wilde Gast könnte die *mappa*, die als Schoner dient, in Unordnung bringen. Objektloses *cavere inter se* bringt in diesem Sinne z. B. Caesar bell. Gall. VII 2; vgl. auch Plautus Epid. 292; das *cavere alicui rei*, wie *aedificiis* und *sepulcris* Cicero De leg. II 61 und Sueton Calig. 12; endlich *cavere ut aliquid fiat*, z. B. *ut dies natalis agatur* Cicero De fin. II 101. So ist auch hier ein *ut* zu ergänzen: *cave ut lintea mappa nostra torum velet*.

Unter Nr. 2292 ist von Lommatzsch eine pompejanische Wandkritzelei gestellt, die in vier daktylischen Pentametern verläuft; der letzte ist entstellt und lautet:

venerum feritas saepe fit dura levis.

Zu Anfang fehlt hier also ein Monosyllabum; hinzu kommt in *fit dura* ein prosodischer Anstoß, der ziemlich unglaublich; und auch an und für sich paßt hier *dura* schlecht, wie Wick (Ischrift. metr. Pompei. S. 21) mit Recht hervorhob, da es zu *levis* kein rechter Gegensatz. Wick verbesserte:

sic] Venerum feritas saepe fit aura levis,

elegant und doch nicht ganz überzeugend; der Satz wäre bündiger, der Gedanke gewiß weit besser formuliert, wenn *aura* ganz fehlte. Ich möchte das hübsche kleine Stück folgendermaßen lesen:

Ni(hi)l durare potest tempore perpetuo:

cum bene sol nituit, redditur oceano;

decrescit Phoebe, quae modo plena fuit,

et] venerum feritas, saepe futura levis.

d. h.: *et venerum feritas decrescit, quae saepe levis futura est*.

Aus dem jambischen Verssplitter Nr. 1860

..... Augustus parens

dedit . . .

läßt sich anscheinend nichts gewinnen; nur mußte allerdings zu *parens* der Genitiv *patriae* gehören; er ging also voraus, und man könnte nun doch etwa ergänzen:

quod imperator patriaeque] Augustus parens

dedit [benigne gentibus patrocinians.

Die Inschrift aus Thamugadi des 4.—5. Jahrhunderts Nr. 1905 lautet:

Ales homo! numen Virtus et, gloria palmae,

Romuleis praepes Virgo fecunda tropeis

sic stetit ut Romam victus cognosceret orbis.

omine quo residens metum dolos iurgia vincas

5. et comitatus agas proventus gaudia palmas.

Es ist überzeugend, wenn Lommatzsch das *ales homo* auf einen Feldherrn bezieht, der schnell und wie im Fluge gesiegt hat; vgl. z. B. Ovid Met. XI 336: *iam*

tum mihi currere visus plus homine est alasque pedes sumpsisse putares. Dies *ales homo* ist also Vokativ; es ist der Angeredete, an den sich die Verse 4 und 5 richten. So wie nun *Virgo* in v. 2 die Victoria ist, so muß auch *Virtus* in v. 1 die Göttin eben dieses Namens sein; zur Verdeutlichung steht ausdrücklich *numen* dabei; *stetit* aber in v. 3 vertritt nach bekannter Lizenz ein *steterunt*; vgl. z. B. *locus tempus constitutum est* (Terenz Eun. 541); *anima atque animus nil posse videtur* (Lukrez III 565) u. a. m. Endlich kann m. E. *gloria palmae* nur Apposition zur *praepes Virgo* sein, denn die Victoria trägt als Abzeichen die Palme; und der Satz besagt demnach: *Virtus dea et Victoria, quae quasi gloria palmae est, sic steterunt* (d. h. „haben solchen Bestand gehabt in der Weltgeschichte“) ut Romam cognosceret orbis victus. Zum Gebrauch des *stare = stabilem esse* vgl. z. B. Horaz ars poet. 69: *sermonum stet honos* und meinen Index zum Claudian S. 584. Das Gesagte soll nun für die weitere Tätigkeit des Angeredeten ein günstiges „Omen“ sein (v. 4), wobei das *residens* im v. 4 deutlich auf das *ales homo* zurückblickt; es tritt dazu im Gegensatz in dem Sinne: „wenn du, der du wie im Fluge warst, wieder in Ruhe am Ort verweilst, mögest du in der Rechtsprechung die schönsten Erfolge haben.“

In der Nr. 1861, die in prosodisch fehlerhaften jambischen Senaren geht, dürfte dementsprechend auch der zweite Vers als solcher Senar zu lesen sein: *biduó secutus Agriophagós nequissimos.* Das *Agrio-* ist als Trochäus gerechnet wie das *abie-* in *abiete costas* bei Vergil Aen. II 16 u. a.

Unter der Nr. 2151 steht in v. 11–14 die Versgruppe:

11. sic mihi senior memorat sacerdos:
ludité Fauni, Dryades puell[ae],
ludite canite iam meo sacel[lo]
Náides é nemoré meo colon[ae].

Hier sind m. E. die Verse 11 und 12 als mit gewissen Freiheiten behandelte sapphische Hendecasyllaben aufzufassen; *ludité* in v. 12 hat die Schlußsilbe in Hebung gelängt wie *nemore* in v. 14. Die dritte Zeile hat den Daktylus, der hier wanderlustig wie im Glykoneus erscheint, ganz verschoben. Daran eng sich anlehnend wird endlich der vierte Vers geradezu zu einem daktylotrochäischen Gebilde, das aber dem Phalaeceus bei Catull 55, 10: *Camerium mihi, pessimae puellae* nahe kommt.

So ergeben sich endlich in der Nr. 2192 nach den Worten *Valentinianus legenti dixit* folgende Verse oder Versglieder:

Divitias habes: frueré. si non potes, dona.
si nec hoc potes,
quid facis at superus,
homo qui nescis vivere?

Das *quid facis at superus* — das ist *ad superos* —

soll offenbar nur bedeuten: *quid versaris inter superos*, wobei *superi* nicht die Götter sind, sondern die Lebenden. Es handelt sich um eine christliche Inschrift. Die erste Zeile ist ein barbarischer Hexameter, auch die dritte ist daktylisch, die zweite trochäisch, die vierte jambisch. Doch haben die zweite und dritte in der Vorlage mutmaßlich einen daktylischen Pentameter vorstellen sollen, und das kleine Gedichtstück lautete in Wirklichkeit:

Divitias [si] habes, frueré. si non potes, dona.
si nec hoc poteris, quid facis ad superos,
homo qui nescis vivere?

Marburg a. L.

Theodor Birt.

Eingegangene Schriften.

Hans Gerstinger, Pamprepios von Panopolis. Eidyllion auf die Tageszeiten und Enkomion auf den Archon Theagenes von Athen nebst Bruchstücken anderer epischer Dichtungen und zwei Briefe des Gregorios von Nazianz. im Pap. Gr. Vindob. 29788 A—C. Mit 1 Taf. (Ak. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl., Sitzungsber., 208, 3.) Wien und Leipzig 28, Hölder-Pichler-Tempsky. 103 S. 8. 5 M.

Ernst Fritz, Die Heimkehr der Helden. (S.-A. a. d. Festschr. d. Gelehrtenschule d. Johanneums z. Feier d. vierhundertjähr. Bestehens d. Hamburger St. Johannisschule 1529–1929. S. 114–161.) Hamburg 29, Lütcke & Wulff.

Photios' Literarästhetik. Diss. Rostock. Borna-Leipzig 29, Robert Noske. VIII, 55 S. 8.

Jérôme Carcopino, Ostie. (Les visites d'art. Memoranda.) Paris 29, H. Laurens. 64 S. 8.

H. Wagenvoort, Vergils vierte Ekloge und das sidus Julium. (Mededeel. d. K. Ak. v. Wetensch. Afd. Letterk. 67, Serie A, Nr. 1.) Amsterdam 29. 37 S. 8. 0,60 f.

Emanuele Cesareo, Trifiodoro e l'„Iliupersis“ di Virgilio. (Estr. d. Studi ital. di Fil. Class. N. S. VI, fasc. III—IV. S. 231–300.) Firenze 29, Enrico Ariani.

Aldo Ferrabino, La dissoluzione della libertà nella Grecia antica. (Scuola di scienze politiche e sociali d. R. Univ. di Padova.) Padova 29, Cedam, Casa edit. Dott. Ant. Milani già „Litotipo“. 118 S. 8. 12 L.

Bruno Lavagnini, Sul nuovo frammento dei Giambi d'Ipponatte. (Ann. d. Univ. Toscane XII, Fasc. I.) Pisa 29, Emilio Pacini. 15 S. 8.

Bruno Lavagnini, A proposito dei „Precetti Politici“ di Plutarco. Pisa 29, Officine grafiche Pacini Mariotti. 8 S. 8.

Herbert C. Nutting, The utor fruor group. Third paper. (Univ. of Calif. Publ. in Class. Phil. 10, 3 S. 37–61.) Berkeley 29, Univ. of Calif. Press. 8.

Max Mühl, Die Gesetze des Zaleukos und Charondas. (S.-A. a. Klio, Bd. 22.) Leipzig 29, Dieterich. 52 S. 8.

Hans Oppermann, Plotins Leben. Untersuchungen zur Biographie Plotins. [Orient u. Antike. 7.] Heidelberg 29, Carl Winter. 60 S. 8. 4 M.

OCT 11 1929

LIBRARY

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 21. September.

1929. №. 38.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

Libanii opera rec. R. Foerster †. IX. Cur. Eb. Richtsteig (Ammon)	1137
L. Köhler, Das formgeschichtliche Problem des Neuen Testaments (Nestle)	1146
Gai Institutionum commentarii quattuor. Sext. ed. B. Kuebler (Grupe)	1147
St. Gsell, Histoire Anc. de l'Afrique du Nord V—VIII (Heichelheim)	1147
Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums (Wien) 1929 (Poland)	1152
Ansätze aus Zeitschriften: The Amer. Journ. of Philology. XLIX 3 (1928)	1154

Spalte

The Classical Journal. XXIV 3 (1928). 4 (1929)	1155
The Classical Weekly. XXII 1/10 (1928)	1156
The Journal of Hellenic Studies. XLVIII 2 (1928)	1158
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1160
Mitteilungen: L. Früchtel, Platonzitat bei Plutarchos.	1164
J. Mesk, Lucian. ver. hist. I, 7, 76 (p.134, 13 Nilén)	1164
F. Gisinger, Cicero und der Geograph Alexandros Lychnos v. Ephesos	1167
Eingegangene Schriften	1168

Spalte

Rezensionen und Anzeigen.

Libanii opera recensuit Richardus Foerster †. Vol. IX. Libanii qui feruntur characteres epistolici, Prolegomena ad epistulas. Imprimendum curavit Eberhardus Richtsteig. Leipzig 1927, B. G. Teubner. VIII, 244 S. 6 M. 20, geb. 8 M.

War es dem am 7. August 1922 im 80. Lebensjahre verstorbenen Richard Foerster nicht beschieden, seine monumentale Libaniosausgabe ganz zum Abschluß zu bringen, so hat er in Eberhard Richtsteig einen Helfer und Fortsetzer gefunden, der mit Sachkenntnis, Pietät und Ausdauer den Schlußstein setzte; vgl. über die Entwicklung der Ausgabe und Vol. X und XI (Briefe) diese Wochenschrift 1924 Sp. 230—239 und über Vol. XII (Index nominum propriorum von Richtsteig 1923) ebd. Sp. 1179f. Aus Richtsteigs vom Dezember 1926 datierter Praefatio hört man Aufatmen und Befriedigung. „En habes editionis Libanii operum tomum nonum, totius seriei ultimum. Cuius liber manu scriptus a Richardo Foerster ut imprimeretur typographo missus post editoris mortem mihi traditus est, ut retractandum in formam quam brevissimam cogerem. Quod novem mensium labore feci. Liber vero plenus Foersteri inter libros manuscriptos bibliothecae Universitatis Vratislaviensis recipietur.“

Der schwierige Druck ist genauestens über-
1137

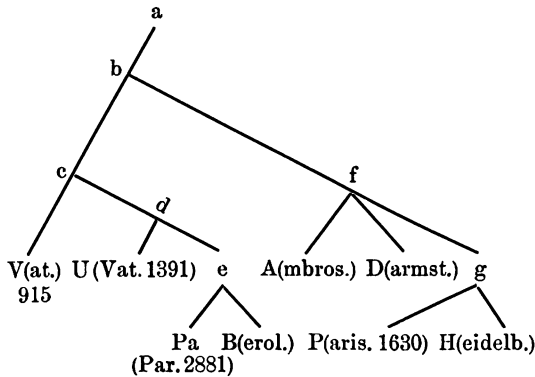
wacht, so daß nur ganz wenige belanglose Errata richtig zu stellen sind: S. 68 maxima e parte, 138 in minimis rebus, 162 ἀποροῦντι, 200 τὸν πάντα, 215 Hierosolymitanus, 223 Ecclesiae.

Bevor wir uns aber den Prolegomena Foersters zuwenden, ist eine kleine Schrift, die ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες, characteres epistolici, ein kurzer, doch nicht unbedeutender „Briefsteller“ (für 41 Arten) auf kaum 20 Druckseiten zu behandeln, der aber mit Libanios nichts zu tun hat (auch in der alten Überlieferung nicht mit ihm verbunden ist), sondern nach 450 von einem Christen (τὴν σὴν ἱερὰν διάθεσιν p. 36, 10 sq.) verfaßt sein dürfte. Richtsteig hat das Schriftchen vor die Prolegomena gestellt und mit einem eigenen kurzen Index der Eigennamen (S. 48) versehen.

Die Überlieferungsgeschichte und die handschriftliche Grundlage bietet (auf 26 Seiten) uns Foerster erstmalig an der Hand zahlreicher eigener Kollationen oder der Vorarbeiten von früheren, wie Hinek, Weichert; auch der Hauptkenner rhetorischer Hss Hugo Rabe hat gar manches beigesteuert; es ist ein Kabinettstück philologischer Kleinarbeit mit all den feinen Verstärkungen. Die zwei Hauptarme der Überlieferung, der „Libanische“, in den Codices (Nr. 1—24) meist mit der Aufschrift λιβανίου σοφιστοῦ ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες, und der „Proklische“, in den Codices

1138

(25—42) mehrfach mit der Aufschrift *πρόκλου τοῦ πλατωνικοῦ περὶ ἐπιστολιμαίου χαρακτῆρος*, ziehen übersichtlich — nach Bestand, Verwandtschaft, Wert — an uns vorüber, dann die aus der „libanischen“ und „proklischen“ Überlieferung gemischten Codices (Nr. 43—55); nach Ausscheidung des nicht Belangreichen kann Foer.-Ri. (S. 21) ein ziemlich einfaches Stemma mit je 4 Hss der beiden Hauptarme bieten:



Außer diesen 8 Hss sind für den kritischen Apparat auch 7 frühere Ausgaben — princeps Virunii 1501, Hartung 1548, Guil. Morelius 1551, Westermann 1856, Hinck 1869, Hercher 1873, Weichert 1910 — verwertet.

Mit dieser Grundlage und diesen Hilfsmitteln hat F. zum erstenmal die *ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες* in einem gesicherten, wohlabgewogenen Text geboten; er hat bei Varianten das Richtige gewählt, wie 31, 18 das *περιλαμβάνων*, auch in Schreibungen, wie 31, 1 *συγχαρητική*; im Apparat stecken noch einige gute Vorschläge Foersters, so zu 45, 9 *Φυλάττου μὴ τὴν ἀλλοτριὰν ἀρόσας δίκην περιπέσης*. Im Anschluß an den üblichen Sprachgebrauch möchte ich mit anderen S. 36, 5 *καλῶς ἀκούειν* statt *καλὸν ἀκούειν* lesen. In dem Satz S. 29, 12ff. *πολλὰ γὰρ ἐστὶ τὰ ἐκ πολέμου συμβαίνοντα, οἷον ἤττα, αἰχμαλωσία, κτλ.* verdiente der Vorschlag, einen zusammenfassenden Begriff, wie *κακά*, hinter *συμβαίνοντα* einzuschalten, Berücksichtigung, nur würde ich nach dem Sprachgebrauch des „Briefstellers“ (38, 2. 39, 2. 42, 1/2 und 7. 43, 3/4) eher *δεινά* statt *κακά* einsetzen.

Die Umschreibung der Definition des Briefes 27, 10/11 *ἐρεῖ δέ τις ἐν αὐτῇ ὥσπερ παρὼν τις πρὸς παρόντα* sähe ich lieber mit Hugo Hinck gestrichen.

Zu dem IX 31, 11ff. festgestellten Unterschied zwischen *ἐπαινος* und *ἐγκώμιον* wäre zu vergleichen Aphthon. p. 21, 10 R und dazu Io. Sard. 123, 1 ff. R. (eine Handlung oder mehrere). Willkommen sind auch Foersters Hinweise auf Parallelen in der „Interpretationsspalte“ unter dem Text, nament-

lich auf echte Briefe des Libanios, in denen er vom Briefschreiber ähnliches fordert.

In dem kurzen Index nominum propriorum der char. epist. hätte statt *Σκούθαι* 42, 4 voller ἡ *Σκούθων ἐρημία* angeführt zu werden verdient; vgl. *deserta Scytharum* bei Mela III 5.

Und nun zu Foersters Prolegomena zu den Briefen des Libanios IX p. 49—244! Der Abschluß, ist datiert vom 12. September 1920, also fast zwei Jahre vor Foersters Tod. Ich kenne das ausführlichere Manuskript Foersters nicht, das R. in die kürzeste Fassung zu bringen hatte. Aber der Eindruck, den wir aus früheren Arbeiten Richtsteigs — Libanius qua ratione Platonis operibus usus sit 1918, dann der Index nominum propriorum Vol. XII 1923 und die Drucklegung der oben besprochenen *ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες* — gewonnen haben, wird von neuem bestärkt: Er hat mit gediegener Sachkenntnis, pietätvoller Hand und praktischem Sinne das Wesentliche der fast unübersehbaren handschriftlichen Untersuchungen (der 442 Codices) herausgehoben und klar und bündig dargestellt; wenn sich das S. 184 gegebene Stemma (mit mehr als 40 Siglen) nicht gerade einfach ausnimmt, so liegt dies an der ungemein verzweigten Überlieferung, nicht an dem Darsteller. Über den Verlauf seiner Lebensarbeit berichtet F. selbst S. 242. Angeregt von Rudolf Hercher (1821—1878) faßte, er schon 1868 den Entschluß, eine Gesamtausgabe des Libanios zu schaffen, wobei die Erforschung der handschriftlichen Grundlage zu den Briefen die Hauptaufgabe war; ihm überließ Eugen Bormann sein kurz vorher gesammeltes Material aus italienischen Bibliotheken; von 1868—1903 hat F. selbst in allen Teilen Europas und in Jerusalem die Hss aufgespürt, eingesehen, überprüft, die wichtigeren kollationiert, manche noch während des Weltkrieges (S. 113); die zahlreichen Gelehrten, die ihn unterstützten durch Kollationen, bibliothekarische Angaben u. a., verzeichnet er gewissenhaft bei den einzelnen Hss wie zusammenfassend S. 242: Adert, Anderson, N. Gregorios Bernardakis, Bitschkoff, Boll, Bormann, Dziatzko, Wendelin Foerster, Paul Friedländer, Pius Franchi de Cavalieriis (über ihn vgl. Richtsteigs Praef.), Gedeon, Graux — ihm und Hercher ist Vol. I gewidmet —, Guidi, Hagen, Hilberg, Papad. Kerameus, Th. Korsch, Kuhn, Spyr. Lambros, G. Laubmann, Al. Lauriot, Linke, Einar Löfstedt, Lundström, P. Maas, Maehly, Mancini, Martini, Markowski, A. Mau, Mueller-Struebing, Nawrath, Pasquali, Marius Praz, Rautenberg, Roßbach, Scheer, H. Schenkl, Schoener, L. Schwabe, Jo. Veludo, Warnecke; der ausgiebigen Mithilfe von

Th. Thalheim (†) und Eb. Richtsteig ist im Vorwort (1920) zum Vol. X gedacht.

Es ist eine stattliche Zahl deutscher und nicht-deutscher Gelehrten, die besonders die Ausgabe der Briefe pro rata parte gefördert haben. „Quo pacto factum est ut si excipis unum alterumve recentissimum ac vix nomine dignum, nullum extare asserere possim quem non aut ipse aut per doctorum amicorum oculos cognoverim,“ darf F. von seiner Kodizesforschung rühmen (S. 242). Vielleicht hätten die Überschriften und Unterschriften eine zusammenfassende Prüfung verdient: *λιβανίου ἐπιστολαί* oder umgestellt; *λιβανίου* (mit oder ohne *τοῦ*) *σοφιστοῦ ἐπιστολαί* oder umgestellt; *λιβανίου σύρου σοφιστοῦ καὶ κοιαίστορος* (sic!) *ἐπιστολῶν τοῦ αὐτοῦ βιβλίου α'* (S. 85 u. 106); *λιβανίου σοφιστοῦ καὶ κυέστορος* (sic!) *ἐπιστολαί* (S. 160); *τέλος τῶν ἐπιστολῶν λιβανίου κοιαίστορος τοῦ σοφιστοῦ; ἐπιστολαί λιβανίου ῥήτωρος* (sic!) *καὶ σοφιστοῦ* (S. 147); *λιβανίου τοῦ φιλοσόφου* mit einem vom Rubrikator übergeschriebenen *σοφιστοῦ* (S. 147); *αἱ ἐγκριτοὶ ἐπιστολαί λιβανίου* (S. 101).

So weit verzweigt und verwickelt die Geschichte der Libaniosbriefe ist, F. hat, wie schon Richtsteigs *Conspectus IX p. Vsq.* zeigt, das Material zu meistern gewußt in zwei Kapiteln mit 16 Paragraphen: Cap. I *De epistulis corporis et eclogarum p. 49—188*, Cap. II *De epistulis extra corpus eclogasque servatis p. 188sq.* Im Gegensatz zu O. Seeck, der eine Veröffentlichung von Briefen noch zu Julians Lebzeiten durch Libanios selbst annimmt, stellt F. mit Silomon fest, daß Libanios Briefe in Sammlungen nicht veröffentlicht hat, weder vor 363 noch nachher. Dafür, daß er sich — namentlich zur Zeit einer ausgedehnten und häufigen Korrespondenz — Abschriften aufbewahrte, haben wir hinreichende Anhaltspunkte. Diese „*adversaria*“, diese Kopialbücher wie die Briefe selbst, natürlich nicht gleichmäßig über das ganze Leben verteilt — zahlreich aus den zehn Jahren von 355—365 und aus den fünf Jahren nach 388 —, haben die Grundlage für das bald nach Libanios' Tod entstandene Briefkorpus abgegeben, das trotz mehrfacher Verwerfungen eine zeitliche Anordnung erscheinen läßt; andere Gesichtspunkte von Sammlungen, so nach den Adressaten (über alphabetische Anordnung siehe S. 81), nach sprachlichen Vorzügen (*flosculi* S. 77), nach Interpretationsbedürfnissen, nach der Kürze der Fassung, treten im Laufe der Überlieferungsgeschichte hervor (vgl. u.).

Verloren ist nach F. die erste Sammlung (a), verloren auch die Abschriften aus ihr (b); erhalten aus b teils direkte Abschriften, so der Vaticanus

gr. 83 (V), der als einziger Corpusvertreter 1566 Briefe umfaßt (vgl. Mercatis Mitteilung Praef. pag. III) und seine Nachkommenschaft (Codd. n. 1—16), teils über eine vermittelnde Hs c und ihre Ableger (d, e, f), so die wichtigen Codd. Vaticanus 85, Vossianus 77, Mosquensis 459, Marcianus 441 (Va, Vo, Mo, Ma) und deren Sprößlinge (Codd. n. 17—54). Die Einteilung in 6 Bücher (z. B. Vatic. 83), über die Hans Silomon in seiner Göttinger Dissertation „*De Libanii epistularum libris I—VI*“ gründlich gehandelt hat, wird Prol. S. 53ff. besprochen; zur Grundlage der fortlaufend nummerierten Briefe (Vol. X und XI) wird sie nicht genommen. Noch verzweigter als die Corpus-Codices sind die *Eclogae*-Handschriften (S. 96). Eine umfangreiche Auswahl, die durch e auf c (und b) zurückgeht und teilweise noch die Anordnung des Corpus verrät, aber auch eine (indirekte) Beeinflussung (Anzahl und Text) durch den Archetypus a erfahren hat, bezeichnet F. mit Σ; an der Spitze schreitet der Sinaiticus gr. 1198 (= S) saec. XIV; neben diesem erscheint im Apparat Vi = Vindobonensis phil. gr. LXXII saec. XV; von den übrigen zahlreichen Codices (55—94) werden nur vier bei besonderen Anlässen berücksichtigt (s. S. 123). Eine zweite Auswahl geht wie Σ auf e zurück, und zwar durch einen Codex g, aus dem auch h (Mosquensis II), von h auch i, von diesem l und m abgeleitet sind; dieser (m) der archetypus der recensio Lacapeniana (Codd. n. 95—103).

Bei dem Codex Chalcanus scholae emporicae, der wie der Wolfenbüteler u. a. zu der Übermittlungshandschrift l gehört, heißt es (S. 127): „*Ultimae 9 epistulae aliunde sumptae sunt*“; zu diesem aliunde setzt man wie zu manchem anderen aliunde in der Textgeschichte unwillkürlich ein „Woher?“ Aber das non liquet hat F. jedenfalls sicherer überblickt als wir Leser. Eine wichtige Auswahl von 264 Briefen machte im Anfang des 15. Jahrh. Georgios Lakapenos, über die F. schon 1877 in der Rostocker Gratulationsschrift „*De Libanii libris manuscriptis Upsaliensibus et Lincepiensibus*“ gehandelt hatte. Die Besprechung der zur *ecloga* Lacapeniana und verwandten Sammlungen gehörigen Codices (Nr. 104—178 S. 132—160), der Vermehrung der Briefe — Zusätze bald hinten, bald vorne, bald in der Mitte —, der Verstümmelung der Auswahl und ihrer Geschieke bildet ein wichtiges Kapitel nicht bloß der Libaniosforschung, sondern europäischer Geistesgeschichte. In dem Brief an Rufinus 1365 (Vol. XI 413, 11) wird, um eine Einzelheit herauszuheben, nach dem mit dem Codex Athous Iberon verwandten Cremo-

nensis ἡ ψῆφος ἐξελεχθήτω für ἐνελεχθήτω geschrieben; hier zeige sich eine von V unabhängige Überlieferung (S. 156).

Aus der kleinen Anzahl der Codices (Nr. 179—181) „recensionis e diversis syllogae b propaginibus mixtae“, einer Mischung von V und dem auf c zurückgehenden m, wird der D(resdensis) im Apparat berücksichtigt. Zu einer besonderen Gruppe hat F. zusammengefaßt (S. 162ff.) die eclogae ex archetypo a profectae (Codd. n. 182—193), obwohl auf a die ganze Überlieferung zurückführt; von diesen enthält Bodleianus Barocc. allein den Brief 18 an Kalliopios (X S. 10). Während die auf a zurückgeführten Auswahlen die Anordnung des Corpus mehr oder minder wahren, zeigt eine andere (in § 9 S. 171ff.) zusammengefaßte Gruppe (Codd. n. 194—206) eine völlig abweichende Anordnung: z. B. der Vaticanus gr. 82 saec. XIV eine Auswahl von 86 Briefen nach Adressaten (Ἀντολίῳ usw.) geordnet, ein anderer Vaticanus (Reg. 168) hat es bei seinen 45 Briefchen nur auf die Kürze abgesehen, ein Panormitanus auf (122) Briefe des engeren Freundeskreises; noch mehr Auswahlen (Vaticanus 678, Hauniensis usw.) sind anscheinend auf Schulbedürfnisse zugeschnitten, indem sie die zur Erklärung besonders geeigneten Briefe ausheben (S. 175). In ihrem Plan noch weniger greifbar als das scholasticum codicum genus sind zahlreiche Codices (n. 207—251), die nur einzelne Briefe enthalten, von F. als codices solitarii bezeichnet, darunter der Monacensis 490, der die Briefe 509 an Anatolios und 820 an Atarbios dazu das Briefchen 760 an Julian enthält, und Monac. 253 mit dem Briefchen 313 an Eumolpios. Auf das S. 184 entworfene, vielverzweigte „Stemma codicum corporalium et eclogariorum“ ist bereits oben hingewiesen. Die Testimonia (Codd. n. 252—269 S. 184ff.) bieten, abgesehen von den bei Suidas angeführten sprichwörtlichen Wendungen für die ältere Überlieferungsgeschichte, recht wenig. Ebenso die Übersetzungen; der Codex mit der angeblichen altslavischen Übersetzung war weder in Leningrad noch in Paris ausfindig zu machen (S. 187); die um 1473 von Francesco Zambeccari (Zambicarius) nach dem D(resdensis) übersetzten 109 Briefe sind nach Foersterns Ansicht ohne Belang für den Libanios-text und weitere 419 angebliche Libaniosbriefe in der lateinischen Übertragung desselben Zambeccari hat F. schon 1878 alle als Fälschung des italienischen Humanisten (aus Bologna) erwiesen und dafür den Beifall der Fachmänner (Graux, Hug, Koerting Seeck u. a.) geerntet; vereinzelt

Widerspruch gegen dieses Ergebnis weist F. (S. 187f.), weil unbegründet, zurück.

Eine Anzahl von Briefen hat auch einen anderen Weg genommen als die anscheinend auf „Kopialbücher“ zurückgehenden Corpus- und Auswahlbriefe; sie stammen wohl von den Briefempfängern. F. faßt sie zusammen in Kapitel II De epistulis extra corpus eclogasque servatis (Codd. n. 270sq. S. 188 ff.). Von diesen sind belangreich und vielbehandelt die zwei am Schlusse der echten Briefe stehenden Nr. 1543 und 1544 (XI S. 560ff., dazu Literaturangabe); beide sind — um 374 — an Bischöfe, Inhaber von ὁρνοί, geschrieben, und sollen ihnen die rednerische δεινότης durch den Meister der Rhetorik bestätigen, der erste an Amphilochos von Ikonion, der zweite an Optimos von Agdamia (bzw. vom pisidischen Antiocheia); die Echtheit beider Briefe bezweifelt F. nicht mehr. Dagegen werden die Briefe 1545—1553 teils aus stilistischen, teils aus sachlichen Gründen dem Libanios abgesprochen (§ 14 De epistulis subditis = XI S. 563 Epistulae pseudepigraphae); 1553 nicht von Libanios, nicht an Johannes Chrysostomos, der wohl Schüler des Antiocheners gewesen sei, sondern an einen anderen Johannes (Literatur XI S. 570).

Schüler des Libanios sei auch Basileios der Große gewesen (vgl. Pasquali B. ph. W. 1914, 1510), aber den ganzen Briefverkehr zwischen Libanios und Basileios — 11 Briefe des Basileios und 15 des Libanios — sucht F. in tiefschürfender Darlegung, die Inhalt, Form und Überlieferungsgeschichte der Sammlung und Einzelbriefe in Betracht zieht, jetzt alle als fingiert zu erweisen (§ 15 De corpusculo epistularum inter Basilium et Libanium mutuarum S. 197—233 Codd. n. 292—419). Von den 26 Briefen dieses Corpusculum (commercium epistolicum) werden nur die zwei Briefe 24 (= Br. 501, Vol. X S. 476) und 25 (= Br. 647, X S. 591) dem Libanios belassen; der Adressat Basileios sei aber nicht Basileios der Große, sondern ein Zeitgenosse gleichen Namens. Die ersten Spuren des Corpusculum, das ursprünglich nur die Briefe 1—21 umfaßte, führen ins 6. Jahrh. (Zacharias). Die Absicht der Fälschung sei ähnlich wie bei Seneca-Paulus gewesen (S. 205): „ut eloquentiam christianam Basilii ab ethnica Libanii, si radices quaerantur, non diversam, sed parem, quin etiam superiorem ostenderet, non solum artam inter utrumque virum litterarum communionem amicitiamque fuisse, sed etiam a Libanio ipso palmam facundiae Basilio concessam finxit“; ebenso hat Hieronymus Morawski in

dieser Woch. 1923, 1152 die Tendenz gekennzeichnet, der Briefwechsel sei zu dem Zweck zusammengestellt worden, die Überlegenheit der christlichen Rhetorik und Briefkunst gegenüber der heidnischen von dem Hauptvertreter heidnischer Literatur und Wissenschaft Libanios, der personifizierten λογίτης, anerkennen zu lassen, mit der beigefügten Vermutung, der fingierte Briefwechsel sei aus den christlichen Literaturkreisen Alexandriens etwa um die Mitte des 5. Jahrh. hervorgegangen und selbständig im Buchhandel erschienen. Die 26 Briefe sind, wie schon andere (P. Maas usw.) betont haben und aus Foersterns Überlieferungsgeschichte erhellt, nicht alle über einen Kamm zu scheren; den nichtigen, wohl zuletzt beigefügten Brief 26 F (1604 W) wird man leicht preisgeben; aber was andere bieten, wie 2 F (1581 W), namentlich über Firminus, hat ein Fälscher kaum aus den Fingern gezogen. Und einer Folgerung wie der Pasqualis in dieser Woch. 1914, 1515: Wenn Br. 2 (1581) echt ist, dann ist die ganze Gruppe (1580—1585 W) echt, kann man sich nicht leicht entziehen; auch daran erinnert Pasquali mit Recht, daß wir uns die Kluft zwischen den Gebildeten „beider Konfessionen“ gerne zu groß vorstellen. Aber in die neu angefachte Echtheitsfrage will und kann ich mich nicht einlassen; Foersterns klare und gediegene Übersicht über die Hss und Ausgaben und grundlegender Text behalten, auch abgesehen von dieser und einigen anderen Echtheitsfragen, ihren hohen Wert.

Der letzte Abschnitt der Prolegomena, § 16 De editionibus epistularum vel praeparatis vel effectis, et de consilio huius editionis (p. 234—244), könnte auch als Vorwort voranstehen. Durch Jahrhunderte, von Zambeccari (1473) bis auf F. selbst, gehen ernste Bestrebungen, die umfangreichste Korrespondenz des griechischen Altertums aufzuspielen, zu sammeln und den Gebildeten zugänglich zu machen. Abgesehen von der editio princeps, die s. l. et s. a., aber in Paris im 16. Jahrh. erschien (Morellus), bezeichnen einen erheblichen Fortschritt Rostgaard (1696ff.), J. Chr. Wolf — mit den 1605 Nummern Briefe seiner Neuausgabe Amsterdam 1738 werden die Foersterns XI S. 598—607 zusammengestellt —, J. J. Reiske (1774) mit seinen handschriftlich hinterlassenen Verbesserungen und Erklärungen. Eugen Bormann hat, wie bereits bemerkt, seine 1867 in Italien gemachten Kollationen an F. überlassen. Foersterns Tätigkeit von 1868—1920 bildet den Hauptinhalt des Vol. IX, der Prolegomena, d. i. vornehmlich die Überlieferungsgeschichte. Aber trotz allem

handschriftlichen Material bleiben noch Korruptionen genug zu heilen. „Has ut removerem pro parte virili operam dedi, quin etiam cardinem operae meae in emendatione verti profiteor“ (p. 243), Für dieses zweite, nicht minder große Verdienst Foersterns, das aber bei Besprechungen meist weniger betont wird, habe ich bei der Anzeige der beiden Briefbände (X und XI) in dieser Wochenschr. 1924, 235 etliche Beispiele gebracht; es hätten ihrer viel mehr sein können oder sollen.

Die Reichhaltigkeit und Verlässigkeit des von F. in der „Interpretationsspalte“ der beiden Briefbände (X und XI) Gebotenen habe ich in dieser Wochenschr. 1924, 237 betont. Was in den Prolegomena bei der Wanderung durch fast ein halbttausend Hss und Ausgaben zu anderen Autoren, wie Dionysius Antioch. S. 99, Demetrius Cydonius 119, Choricus 122 (1929 her. von Richtsteig), Procopius 148 u. a., oder an bemerkenswerten Sachen, wie περὶ τῶν δραχόντων S. 135, Leo Allatius 134, Raphael Urb. 137 usw., geboten wird, sollte durch besonderes Herausheben der Beachtung empfohlen werden.

Die Worte, die F. am Lebensabend (1920) seinem Überblick über die Ausgaben der Briefe vorausschickt (S. 234): „illam optavere plurimi, praeparavere multi, incohavere pauci, consummavit unus“, können wir neidlos auf seine eigene Leistung, die erste wissenschaftliche Gesamtausgabe des Libanios, anwenden. Abgeschlossen ist natürlich die Libaniosforschung auch so noch nicht, aber sie hat dank Foersterns Lebensarbeit viel festere Grundlagen. Wir wünschen und hoffen, es wird sich erfüllen, was Richtsteig, der einen ebenso dankenswerten wie ehrenvollen Anteil an dem Abschluß des Corpus Libanianum hat, im Epilogus zu seinem vortrefflichen Index (Vol. XII 1923 S. 88) prophezeit: Immortale manebit nomen eius in historia studiorum Libanianorum.

Regensburg.

Georg Ammon.

Ludwig Köhler, Das formgeschichtliche Problem des Neuen Testaments. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 127.) Tübingen 1927, J. C. B. Mohr. 41 S. 1 M. 50.

Der Verf. nimmt Stellung zur formgeschichtlichen Untersuchung des Neuen Testaments, wie sie namentlich von M. Dibelius, Die Formgeschichte des Evangeliums (1919), Karl Ludwig Schmidt, Der Rahmen der Geschichte Jesu (1919) und R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition (1921) geführt wurde. Er gesteht ihr eine gewisse Berechtigung zu, wobei der Blick

sich nicht nur nach der hellenistischen Seite wenden darf, sondern, wie z. B. bei den Streitgesprächen, die Parallelen in den Rabbinengeschichten haben, auch nach der aramäisch-semitischen, kommt aber zu dem Ergebnis, daß sie allein nicht ausreicht, um die Entstehung der synoptischen Überlieferung zu erklären. Es muß die literarkritische, sachkritische und geschichtskritische Untersuchung hinzutreten, was an dem alten, aber in der Tat schlagenden Beispiel der Umbildung der Erzählung bei Mc. 10, 17f. (= Luk. 18, 18f.) durch Matthäus (19, 16f.) erläutert wird. Zuweilen erscheint allerdings das Vertrauen des Verf. in die geschichtlichen Grundlagen der synoptischen Überlieferung und seine Vorstellung von „der Menge dessen, was man in der Urgemeinde von Jesus gewußt hat“, etwas zu weit getrieben.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

Gai Institutionum commentarii quatuor. Sextum edidit B. Kuebler. (Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.) Leipzig 1928. 3 M. 20; geb. 4 M. 60.

Diese neue Ausgabe der Institutionen trägt als Bestandteil der „Jurisprudentia Anteiustiniana“ auf dem Umschlag noch die beiden Namen Seckel und Kuebler, während sie auf dem Titelblatt als Separatausgabe Kueblers bezeichnet ist, der nach dem zu frühen (1924) Tode Seckels auch schon II, 2 der „Jurisprudentia“ herausgegeben hat (s. d. Anzeige in Nr. 26 vom 30. Juni 1928).

Bei Gelegenheit der Anzeige der 4. Auflage der Gaianischen Institutionen in dieser Zeitschrift (Nr. 30 vom 29. Juli 1922) habe ich bereits auf die Vorzüge dieser Teubnerausgabe vor der Weidmannschen hingewiesen, die darin bestehen, daß in außerordentlich reichem Maße Parallelstellen zu den einzelnen Paragraphen aus juristischen und nichtjuristischen Schriftstellern der Antike gegeben sind und daß auch aus Inschriften und besonders aus Papyri viel Neues beige-steuert worden ist. Einiges Neue in dieser Beziehung bietet auch die neueste Ausgabe, ebenso sind kritische Erwägungen aus jüngster Zeit berücksichtigt worden.

Leider ist der Druck etwas ungleich; gelegentlich sind einzelne Buchstaben ganz oder halb ausgefallen, so z. B. III, 222 das r in videtur.

Heidelberg.

Eduard Grupe.

Stéphane Gsell, Histoire Ancienne de l'Afrique du Nord V—VIII 1927—1928. Paris, Librairie Hachette.

In den letzten Jahren vollenden sich einige Standard works ersten Ranges, die die Arbeit

der französischen und der internationalen Altertumswissenschaft über der Hoheit des modernen Frankreich unterstehende antike Landschaften zusammenfassen. Das monumentale Werk von C. Jullian, *Histoire de la Gaule*, ist schon mit dem letzten Band 8 bis an die Schwelle der Spätantike gelangt. Ganz entsprechend hat es S. Gsell unternommen, für Nordafrika Geschichte und Zustände während der verschiedenen Perioden des Altertums in Vollständigkeit uns vorzulegen, soweit das heute schon möglich ist. Von den vier hier zu besprechenden Bänden wird zuerst in Band 5/6 das antike kulturgeschichtliche Material über das afrikanische Eingeborenenelement der Zeit vor der Besitzergreifung des Landes durch die Römer in mehr antiquarischer als historischer Methodik uns vorgeführt, wie das in den Quellen begründet liegt, die selten auf kulturgeschichtlichem Gebiete im antiken Nordafrika große historische Linien zu ziehen gestatten. Nacheinander unter starker Benutzung von Rückschlüssen aus späterer Zeit und vielen stets anregenden Hypothesen werden die gesellschaftlichen, staatlichen, wirtschaftlichen Verhältnisse, auch die Münzung, der Stand der äußeren Zivilisation und die rationale und ethische Bildung in den Reichen der so eigenartigen Berberstämme für die Zeit ihrer Unabhängigkeit von der auch im 2. bis 1. Jahrh. v. Chr. erst allmählich zu ihnen dringenden lateinischen Kultur besprochen. Die für die Berberstämme in der vorchristlichen Zeit noch völlig bestimmende hellenistisch-punische Zivilisation war schon in Band 1—4, vor allem in Band 4, abgehandelt. Band 7 und 8 des Werkes sind dann in der Hauptsache historisch erzählend gehalten. Band 7 schildert zuerst die Geschichte der Provinz Afrika unter der römischen Republik von der Zeit der Zerstörung Karthagos an; darauf werden die Schicksale der selbständigen Eingeborenengebiete Nordafrikas in derselben Zeit behandelt. Vor allem ist hier auf ca. 140 Seiten eine Geschichte des jughurtinischen Krieges gegeben, die für den Altertumsforscher recht wichtig ist und in Zukunft ständig herangezogen werden muß. Band 8 endlich, vorläufig der letzte Band des Werkes, bringt eine Darstellung der uns aus den Quellen recht genau bekannten Geschichte von Africa Vetus, Africa Nova = Numidia und Mauretanien unter Caesar und Augustus und greift mit der Schilderung des mauretanischen Reiches Jubas II. bis zu seiner Umwandlung in eine römische Provinz noch ein wenig über diesen Zeitraum hinaus.

Zahlreiche Kapitel des Standard Works Gsells

regen zu näherem Eingehen an. Behandeln möchte ich in dieser Besprechung nur eine Anzahl Punkte, die mir für den Historiker große Tragweite zu haben scheinen. Sehr wichtig ist die Frage der ältesten Ansiedlungen von Italikern in Afrika. Der Kolonisationsversuch des C. Gracchus von 123—122 v. Chr., der bleibende Ergebnisse hatte und zur ersten Katastrierung von Afrika führte, ist lichtvoll a. a. O. VII 11ff., 59ff. behandelt. S. 65 Anm. 5 setzt sich Verf. mit der ingenieusen Interpretation von Dessau I. L. S. 28 = C. I. L. VIII 12535 auseinander, die C. Cichorius, Römische Studien 113ff. gegeben hat. Verf. steht der These von Cichorius, daß auf der interessanten, aber leider sehr stark zerstörten Inschrift ein Dreimännerkollegium von Verwandten, aber politischen Gegnern des C. Gracchus aufgeführt werde, die nach der Ermordung des Tribunen die endgültige Organisation bzw., soweit es sich um den Boden der Stadt Karthago handelte, Desorganisation der Gracchanischen Kolonisation in Afrika in den Jahren 121—119 v. Chr. durchzuführen hatte, nicht völlig überzeugt gegenüber. Gsell denkt, Cichorius entgegen, an ein mehr als dreiköpfiges Kollegium, dessen Liste zum großen Teil heute auf dem Steine weggebrochen wäre, und teilweise identifiziert er die erhaltenen Reste von Namen mit anderen Personen als der Bonner Historiker. Angesichts der starken Zerstörung der Inschrift müssen diese Fragen offen bleiben. Was die Zeit betrifft, in die das Kollegium zu setzen ist, und ebenso die Annahme seiner Zweckbestimmung, stimmt jedoch Verf., was nicht ganz unwichtig ist, mit Cichorius überein, freilich etwas zweifelnd. Verwickelter sind die Fragen, die sich an eine zweite römische Kolonisation in Afrika unter Marius anknüpfen, die von Gsell VII 10, 68 behandelt wird. Wir wissen von ihr aus De viris illustr. 73, wo für 103 v. Chr. die Einbringung eines Gesetzes berichtet wird, das den Veteranen des Marius je 100 Jugera in Afrika zuteilte. Es ist nun merkwürdig, daß in der eigentlichen, 146 v. Chr. von Scipio organisierten Provinz Afrika diese Ansiedlung keine Spuren hinterlassen hat, dagegen ist zu buchen, daß Thibaris und Uchi Maius, Orte, die westlich der sog. Fossa Regia liegen, durch die der jüngere Africanus 146 v. Chr. die römische Provinz von dem damaligen Gebiete des Königreichs Numidien schied, in der Kaiserzeit sich als marianisch bezeichnen. Gsell trennt diese marianischen Siedlungen von denen von 103 v. Chr. und denkt bei ihnen allein an Gätuler aus dem Heere des Marius im jughurtinischen Krieg, die, wie wir aus verschiedenen antiken Quellen wissen,

dieser zu römischen Bürgern gemacht und angesiedelt hatte. Wirklich waren diese Gätuler nach Caesar, Bellum Afr. 56, 4 dem Hiempsal, dem Nachfolger des Jughurta, zugeteilt worden, woraus Gsell auf eine Ansiedlung auf auch um 100 v. Chr. zu Numidien gehörigem Gebiete schließt. Indessen wäre m. E. doch sehr gegen Gsell zu erwägen, ob nicht unter Marius eine Anzahl Landstriche westlich der Fossa Regia zur Provinz geschlagen und zu Siedlungszwecken herangezogen worden sind. Caesar, bellum Afr. 56, 4, wonach diese Gebiete zur Zeit Cäsars Hiempsal gehörten, hat m. E. nicht den unbedingten Zeugniswert für die Zeit des Marius, den Gsell VII 10 dieser Stelle beilegt. Denn Hiempsal hat in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. tatsächlich unter allerlei Rechtstiteln auch ursprünglich römischen Provinzialboden übertragen bekommen, wie Gsell selber VII 79/80, 293 nach Vorgängern zeigt. Weiter aber hat T. Frank Am. J. Phil. 47 (1926) 55ff., 153ff.¹⁾ in zwei wichtigen Aufsätzen, die Gsell noch nicht berücksichtigt hat, das gesamte Problem der frühen Kolonisation von Italikern in Afrika neu aufgerollt. Er weist a. a. O. S. 62, 157ff. darauf hin, daß sich in der bekannten Inschrift von Henchir Mettich Hinweise auf eine frühe Landaufteilung nach echt römischer Weise finden (*Subcesiva, Centuriae elocatae*), die doch wohl nur für eine römische Provinz in Betracht kommt, die aber Frank nicht glaubt der Periode von Cäsar und Augustus zuteilen zu können. Vor allem aber ist m. E. der Hinweis Franks a. a. O. p. 62 Anm. 16 sehr wichtig, daß die *pagi* römischer Bürger gerade in den fraglichen Gegenden in ihrer Organisation einen Typus darstellen, der sich sowohl von entsprechenden *pagi* der Gracchenzeit wie auch der Periode des Augustus deutlich abhebt und daher wohl in die Zeit des Marius gehören muß. Unter diesen Umständen erscheint es m. E. mit Frank doch recht plausibel, daß in der Zeit des Marius die Gebiete von Uchi Maius und Thibaris, wenn auch nur bis zum endgültigen Siege der Sullaner über die Popularteil²⁾, zur Provinz Afrika gehört haben und ganz allgemein zur Ansiedlung von Veteranen des Marius herangezogen worden sind.

In der Darstellung des jughurtinischen Krieges, die in sehr verständiger Weise die kraß nobilitäts-

¹⁾ Dazu T. Frank, *An economic history of Rome* (1927) 154ff.

²⁾ Caesar, bell. Afr. 56, 3: *Gaetuli . . . , quorum patres cum Mario ante meruerant eiusque beneficio agris finibusque donati post Sullae victoriam sub Hiempsalis regis erant dati potestatem.*

feindliche Tendenz unserer Hauptquelle Sallust nach Möglichkeit abmildert, ist besonders auf die Feldzüge des Metellus und Marius aufmerksam zu machen, die ein wahres Glanzstück zuverlässiger und einleuchtender Darstellung bilden. Hier wird mit großem Verständnis für Strategie und Taktik herausgearbeitet, wie sich die römische Kampfweise, die sich anfangs den Erfordernissen eines afrikanischen Feldzuges noch wenig gewachsen zeigt, immer stärker und erfolgreicher dem Land und seinen Gewohnheiten anpaßt, zu blitzschnellen Schachzügen übergeht, bis schließlich Jughurta von Bochara von Mauretanien, der durch die Kampfweise der Römer moralisch müde gemacht ist, seinen Feinden in die Hände geliefert wird. Jughurta, dessen Charakteristik p. 139/40 recht gut gelungen ist, erscheint in der Darstellung Gsells mit Recht als skrupelloser politischer Spieler, der sich schließlich gezwungen sieht, nicht ohne Tragik, viel mehr einzusetzen und zu riskieren, als er ursprünglich beabsichtigt hatte.

Noch einmal wurde Afrika Kampfbjekt, freilich jetzt nicht mehr zweier Völker und Kulturen wie in der Zeit der Karthager und cum grano salis der des Jughurta, sondern römischer Parteien, die gerade auf dem Boden dieses Landes einen guten Teil ihres Endkampfes um die Gestaltung des Imperium Romanum ausfochten. Bd. 8 des Werkes von Gsell schildert sehr eingehend diese auf Afrika bezüglichen Wirren und Kämpfe des 1. Jhdts. v. Chr. und dann den Beginn der großzügigen Siedlungspolitik unter Cäsar und Augustus, die den Südrand des Mittelmeerbeckens in den werdenden lateinischen Blutsverband des Westens der antiken Oikumene eingliedern sollte. Antike Quellen und moderne Literatur sind wie immer ausgezeichnet benutzt. Den Schilderungen der Feldzüge Curios und Cäsars zu Beginn der großen Bürgerkriege, die meist den Ergebnissen der Forschungen von Veith folgen, aber aus eigener Anschauung des Landes durch Gsell manche neue Nuance gewinnen, sind Karten beigegeben, aus denen man einen sehr anschaulichen Überblick gewinnt. Wichtig sind die Darstellungen Gsells a. a. O. p. 158ff. über die bis in das 3. Jahrh. n. Chr. anhaltende Sonderstellung der Sittiani in Afrika, obwohl hier manches hypothetisch bleiben muß, sowie über die systematische Urbanisation des Landes unter Cäsar und Augustus, die sich bis weit nach Mauretanien erstreckte und überall die Ansatzpunkte für neue Zentren der griechisch-römischen Weltkultur schuf. Die nächsten Bände, die über Afrika in der römischen Kaiserzeit handeln sollen,

werden diese Darstellung wohl noch durch Material der späteren Kaiserzeit, das mitunter Rückschlüsse erlaubt, weiter vertiefen³⁾. Ein eigenartiges Bild des Überganges bildet schon Juba II. und sein mauretanisches Reich. Barbarenfürst und Gemahl einer hellenistischen Königstochter, deren Tradition er in seine Religionspolitik hinübernimmt, Gelehrter, Freund griechischer Kunst und zugleich der römischen Politik des Augustus, oberster Kriegsherr siegreicher Heere und Anordner von Forschungsexpeditionen, ist sein mitunter ein wenig bizarres historisches Bild, wie es Gsell zeichnet, doch nicht ohne Reiz. In ihm zeigt sich für die geistige Mischung der Kulturen, wie sie die römische Kaiserzeit bringt, ein Musterbeispiel von der barbarischen Seite her, wie wir es sonst selten haben. Sind auch die Einzeldaten aus dem Leben Jubas sowie aus dem seiner Familie und der Geschichte des römischen Klientelstaates, den er regierte, nicht immer sicher, soviel auch Gsell, besonders aus den Münzen und den archäologischen Indizien, Neues hinzugewinnt, so hat er in seiner langen Regierung doch beträchtlich, vielleicht das Meiste dazu beigetragen, der griechisch-römischen Weltkultur das westliche Nordafrika wirklich zu erschließen.

Das Werk Gsells, besonders wenn es zu Ende geführt sein wird, was wohl nicht mehr allzulange dauern dürfte, wird für die nächsten Jahrzehnte grundlegend für die Geschichte des französischen Nordafrika im Altertum sein. Diese Besprechung konnte aus der Fülle der Probleme nur einiges herausheben. Um den wirklichen Reichtum des Werkes kennen zu lernen, wird man es wieder und wieder durcharbeiten müssen. Man wird nicht nur für Nordafrika und die benachbarten Gebiete der Cyrenaica und Tripolitaniens, deren Bild, wie es im Altertum gewesen ist, jetzt erst allmählich wieder unter italienischer Leitung aus den Trümmern entsteht, sondern ganz allgemein für die Probleme des ganzen Gebietes des Imperium Romanum häufig starke Anregung erfahren.

Gießen.

Fritz Heichelheim.

³⁾ Vgl. vorläufig zuletzt Frank a. a. O.

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Herausgegeben vom Vereinsvorstande. Redigiert vom Schriftführer Dr. S. Frankfurter. Wien 1929, Carl Fromme, Ges. m. b. H. 56 S. 8.

In alter schlichter äußerer Form, aber mit um so wertvollerem Inhalt ist das diesjährige Heft „Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf, dem Ehrenmitgliede unseres Vereins, zum 80. Geburtstag

gewidmet“. S. 5—22 findet sich der Bericht über die 21. außerordentliche Vereinsversammlung am 17. März 1928, darin der für die Veröffentlichung etwas erweiterte fesselnde Vortrag von Radermacher „Die Stellung der Frau innerhalb der griechischen Kultur“, in dem ausgeführt wird: Die Knabenliebe, dieses „unbedingte Überwältigtsein gegenüber jugendlicher Schönheit“, war den Frauen nicht günstig. Der verhältnismäßig freien und unabhängigen Stellung der Frau bei Homer, der man mit Achtung, ja mit Ehrerbietung begegnet, wird die andere Auffassung von Hesiod und Semonides gegenübergestellt. Die reiche Fülle der Frauengestalten in der Heldensage wird beührt und für die alte Zeit besonders der kriegerische Zug der Frauen betont. Das hippokratische Buch über Lebensführung scheidet in interessanter Weise drei Formen des weiblichen Temperaments. Die Stimmen des Lobes und des überwiegenden Tadels werden dann in interessanter Weise einander gegenübergestellt. In fein abwägender Weise wird die Gebundenheit der attischen Frau beleuchtet, der Unterschied aber auch zwischen den Frauen der Wohlhabenden und den tätigen Frauen des Volkes. Die größeren Beschränkungen in andern Städten, die Frauenbreviere unter pythagoreischem Einfluß, die große Ungezwungenheit der Bewegung in der Öffentlichkeit bei den Spartanern infolge eines Beharrens bei ursprünglichen Kulturformen, wonach, umgekehrt wie in Athen, die Frauen strenger gehalten wurden als die Mädchen, das Wachsen der Macht der Frauen, seitdem es eine Mitgiftgabe gab, alles wird anschaulich geschildert. Der Hinweis auf das Frauenlob, das die bildende Kunst der Frauenschönheit spendet, schließt den geistvollen Vortrag, der das viel erörterte Thema trotz des bescheidenen Umfangs so vielseitig und mit gerechtem Abwägen des Für und Wider behandelt, wie es selten geschieht. Von wesentlichen Zügen hätte man höchstens noch gern einen Hinweis auf die Innigkeit des Familienverhältnisses gesehen, die aus den Grabreliefs zu klingen scheint. — S. 23—40 folgt der Bericht über die 21. ordentliche Vereinsversammlung (Jahresversammlung) am 5. Juni 1928. Auch sie bot einen interessanten Vortrag, und zwar von Kalinka: „Griechische Götter“: d. h. er behandelte die ersten Anfänge und die Vorstufen der griechischen Religion. Das vorgriechische hochentwickelte Volk um 2000 verehrte als Hauptgottheit eine Verkörperung der Mutter Erde und ein ihr zur Seite stehendes männliches Wesen menschlicher Gestalt.

Die einrückenden Indogermanen brachten einen großen Himmelsgott mit und eine Schar namenloser, in den Erscheinungen des Alltags wirksamer Himmelsgötter. Als Umbildungen der vorgriechischen Muttergöttin werden vor allen behandelt Demeter, Athene und Artemis. Die beiden letzteren mit vorgriechischem Namen werden erst durch den indogermanischen Einschlag zu Jungfrauen umgestaltet. Als vorgriechische Kriegs- (Pallas) und Staatsgöttin war Pallas auch in Troja heimisch, wo ein uraltes nichtgriechisches Sitzbild nichts Auffälliges hat. Die seltsame Geburt der Athene ist als ein Bild des Gewitters anzusehen. Das alte männliche Gegenstück zur Erdgöttin ist nicht Uranos gewesen, sondern der im Naturleben der Erde wurzelnde Gott hat im griechischen Poseidon Ποσειδών = πόσις der Δᾶ weitergelebt. Das Brüderpaar Apollon und Hermes waren Sinnbilder der Fruchtbarkeit, wie der Phallus zeigt. Wie ihre Entwicklung teilweise verschiedene Wege ging, wird eingehend gezeigt. Der Name des Hermes ist sicher vorgriechisch, über den des Apollon schwankt man. Damit, wie die Griechen all das mit ihrer σωφροσύνη („gesundem Sinn“) verklärt und geadelt haben, schließt der gedankenreiche Vortrag, der manches umstrittene Problem knapp zu lösen sucht.

Anhang zum Jahresbericht: 1. (40—42): Erklärung zur Abwehr der Agitation gegen das humanistische Gymnasium. — 2. (42—46): **Richard von Schaukal**, Meinem Gymnasium (aus der Festschr. des [Ersten] Deutschen Staatsgymnasiums in Brünn). — (46—48): **Robert Mayr-Harting**, Das humanistische Gymnasium Laienhafte Gedanken eines humanistisch Gebildeten.

III. Bericht der Ortsgruppen. (49—54): 1. **V. Seunig**, Graz. Mit einem Bericht über die Vorträge von Karl Mraz „Auf den Spuren der Römer in Afrika“ und von Meister „Das klassische Altertum in den neuen Lehrplänen“. — (54) **M.**, Innsbruck. — (55—56) Eingegangene Bücher. Dresden. Franz Poland.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journ. of Philology. XLIX 2 (1928). (105) **J. Hutton**, The First Idyl of Moschus in Imitations to the Year 1800. Verf. behandelt das 1. Idyll von Moschos mit der bemerkenswerten poetischen Schöpfung des Eros δραπέτης, des fugitivus amor. Verf. will die Lebenskraft dieses poetischen Gebildes zeigen und führt Nachbildungen und Übertragungen an. I. Bei klassischen und byzantinischen Schriftstellern: Meleager; Apuleius, Met. 6, 7/8;

Nicetas Eugenianus. II. In neulateinischen Versen. Zuerst wurde das Idyll wieder gedruckt 1489 in der Griech. Grammatik von C. Lascaris in Vicenza. III. In Italienisch. IV. In Französisch. V. In Spanisch und Portugiesisch. VI. In Deutsch. VII. In Englisch. — (137) **K. Scott**, The Deification of Demetrius Poliorketes. Part I. Scott will alle Probleme, die mit der Erklärung des Demetrius als εὐεργέτης und σωτήρ zusammenhängen, aufs neue im Zusammenhang erörtern, um neues Licht auch auf die später üblichen Herrscherkulte zu werfen. Den Grund, einem lebenden Herrscher göttliche Ehren zu erweisen, sieht er in der Eigenschaft dieser Herrscher als κτίσται (vgl. Cic., de republ., I 12; Tusc. I 32; Somnium Scipionis, 13; In Catilinam III, 2). Sc. bespricht genau alle Einzelheiten unter Heranziehung der Literatur. Er beendet diesen Artikel mit der Besprechung des Beinamens Καταβάτης. (To be continued.) — (167) **F. A. Wood**, Greek Fish Names. Part III. (Vgl. Am. Journ. of Philol., XLVIII S. 297ff. und XLIX, S. 36ff.) ἄβραμῖς. ἄγνος. ἀπιχθός. βαιών. βλέννος. βλιτάχεα. γάρων. γρύτη. ἐγγραυλῖς. ἐγκρασίχολος. ἰχθυόκολλα. καλαμάριον. κηρίβαλος. κίναιδος. κραπαταλός. λινεύς. λιπαρίς. μαινῆ. μαλλάκια. μάλοη. μάξεινος. μυξίνος. μύξων. μύραινα. μυτίλος. ὄζαινα. ὀλισθος. πλεῦμων. σηπία. σμαρίς. σμύλα. σμύξων. σπόγγος. τήθος. — ἄγρεύς. ἄλιεύς. ἀλφρηστής. βωρεύς. θήρ. κήτος. κύων. λάβραξ. λαζίνης. λάμια. λάρινος. λέων. λύκος. σκύλιον. σκύμνος. συναγρίς. τίλλων. τρώκτης. φάλλη. χρέμψ. ψύλων. — αἰμορροῖς. ἀφρηστής. βαῖτυξ. βδέλλα. βόαξ. βλέττες. γρύλος. ἐλεγίνοι. ἐμός. κάπρος. κόκκυξ. κρέμυς. μαιώτης. μήρυξ. πεμφρίς. πεπραδίλη. πρημάς. σκώψ. σύαινα. τρίγλη. φάλλη. φύσαλος. φώκη. χάνη. χρέμης. χρέμψ. — ἄδωνις. βύθια. δρομίαξ. ἐξώκοιτος. ἐρπίλλα. ἔτελις. ἐχενήτης. ἡμερόκοιτος. κόρις. λάτος. μαιώτης. μαρίνος. νάρκη. ναύπλιος. ναυτίλος. νέποδες. νηρείτης. νυκτερίς. οὐρανοσκόπος. πηλαῖος. πιννοτήρης. πλώς. πομπίλος. ποντίλος. ρυάδες. σαργίνος. σάρδη. σκύλαρος. τευθός. τούρπαινα. Τρίτων. ὕδρα. ὕς. φθεῖρ. φύκη. φυξίνος. φώλας. χυτοὶ ἰχθύες. ψαμαθίς. — ἀνθρακίδες. γλυκυμαρίδες. δαρτά. ἔσχαρος. ἐψητοί. κήτημα. κύβος. ὄψον. πατάνεψις. σαπέρδης. τάριχος. τεμαχίτης. τιλτόν. τριδάκνα. φρυκτοί. — (188) **A. M. Sturtevant**, The Suffix -sk- in Old Norse Elska. — (196) **Cl. M. Hall**, Catullus 64, 300. Die Lesung der Mss. ydri ist noch nicht verbessert: H. will nach Theokrit 1, 67 lesen Pindii. — (198) **Reports**. — (206) **Reviews**. — (215) **Books Received**.

The Classical Journal. XXIV 3 (1928). 4 (1929).

Titelbild: Wm. Gardner Hale, 6. 2. 49 bis 23. 6. 28. — (161) Editorial: The Business Side of the Classical Association of the Middle West and South. — (167) **G. L. Hendrickson**, William Gardner Hale. — (174) **J. S. Orleans**, A Study in Latin Prognosis. Factors in Prognosis. The Prognosis Test. Method of Treating Data. The Results for the Prognosis Tests. Prognostic Value of Measures of School Habits. Prognostic Value

of Intelligence Tests. Suggestions for Making Prognosis. — (191) **R. G. Kent**, The Conquests of the Latin Language. Betrachtet in einem Vortrage die Ausbreitung der lateinischen Sprache. In ihren modernisierten Formen beherrscht sie noch heute Hunderte von Millionen Menschen. — (213) **Notes**: **E. S. McCartney**, A possible Indebtedness of Shakespeare to Athenaeus. Gibt mehrere Stellen an, wo Shakespeare bei Athenaeus vorliegende Aussprüche zu benutzen scheint. — (214) **W. J. Miller**, S. J., Universality in Sophocles' Oedipus Rex. Betrachtet die Eigentümlichkeit dieses sophokleischen Stückes, in dem sich Oedipus so oft an alle richtet (Verwendung von πᾶς, πᾶσα, πᾶν). — (228) **Hints for Teachers**. — (236) **Current Events**. — (240) **Recent Books**.

(241) **Cl. G. Kuebler**, Eta. Sigma. Phi. Sitzungsbericht. — (244) **M. B. Rand**, On Mediaeval Latin. Bespricht Beispiele mittelalterlichen Lateins. — (254) **K. Allen**, Some Glimpses of Roman Britain. Zählt die römischen Überreste in Britannien auf. — (267) **W. McAllen Green**, An Ancient Debate on Capital Punishment. Macht auf die Tatsache aufmerksam, daß die Todesstrafe juristisch in Rom nicht mehr benutzt wurde. Er führt die Meinungsäußerungen darüber an, die sich bei Gelegenheit der Verurteilung der Catilinarier finden. 5 Punkte stellt G. zusammen: 1. Innocent men are sometimes punished. 2. If the extreme penalty is required, why not add torture? 3. Does not severe punishment win sympathy for the criminal? 4. Is death, in fact, a punishment? 5. Is the death penalty necessary to protect society from criminals? — (276) **A. R. Bellinger**, Persius. Würdigung. — (285) **F. S. Dunn**, The Classical Roman Name in Historical Fiction. — **Notes**: (291) **J. W. Spaeth jr.**, Hannibal and Napoleon. Napoleons Proklamation aus Nizza vom 27. 3. 1796 und Hannibal bei Livius (XXI 30). — (305) **Hints for Teachers**. — (313) **Current Events**. — (316) **Correspondence**. — (319) **Recent Books**.

The Classical Weekly. XXII 1/10 (1928).

(1) **Ch. Knapp**, An Explanation and a Tribute. — (2) **Ch. Knapp**, Editing the Classical Weekly. — (5) **Ch. Knapp**, The Classical Association of the Atlantic States.

(9) **E. H. Sturtevant** and **R. G. Kent**, Linguistic Science and Classical Philology. The Linguistic Institute, Session of 1928. Über die Natur und die Zwecke der linguistischen Wissenschaft, zur Aufklärung der Studierenden.

(17) **Ch. S. Smitz**, Centurio Romanus — „A First Class Fightin' Man“. Behandelt eingehend die Bedeutung des römischen Centurio nach den Schriftstellern (darunter das Neue Testament). — (24) **R. M. Geer**, Horace, Carmina I 34, 5/8. Zum Vorkommen von Blitzen aus blauem Himmel: Lit. Digest, April 9, 1927 wird angeführt. — (24) **T. W. Valentine**, Vergil, Aen. IV 449. Erklärung zu lacrimae. Ch. Knapp in einer Fußnote kann diese Erklärung nicht akzeptieren.

(25) **E. S. Mc Cartney**, Greek and Roman Weather Lore of the Sun and the Moon. The Sun: Solstices and Equinoxes. Signs derived from the Rays of the Sun. Brightness and Color of the Sun and Sky. Mist and the Sun. Clouds and the Sun. Halos and the Sun. Sun Dogs. Winds and the Sun. Astrology and the Sun. (Wird fortgesetzt.)

(33) **E. S. Mc Cartney**, Greek and Roman Weather Lore of the Sun and the Moon. (Fortsetzung.) The Moon. The Crescent Moon. Brightness and Colors of Moon. Halos and the Moon. Mock Moons. Eclipses of the Moon and Sun. Astrology and the Moon. — (40) **W. J. Greer**, Once More Sand as a Blotter.

(41) **M. W. Hiden**, Latin in Colonial Virginia. Aus der Zeit von 1607 bis 1776. — (48) **G. Hirst**, The Date of Catullus' Birth. Macht aufmerksam auf die Idee des Herausgebers G. Lafaye von Catull in der Budé Edition, daß Hieronymus beim Jahre 87 als Geburtsjahr des Catull verwechselt habe das 1. Konsulat des L. Cornelius Cinna (87) mit seinem 4. (84 vor Chr. Geb.): vgl. S. VI Note. Auf einen ähnlichen Irrtum bei der Geburt von Messala wird aufmerksam gemacht (vgl. auch über Livius' Geburt: The Class. Weekly XIX S. 138f.). Ch. Knapp, in einer Fußnote, weist auf die Bemerkung über Lucilius' Geburt hin: L. Müller, C. Lucili Reliquiae, S. 288f. (Tbner. 72) und W. Y. Sellar, The Roman Poets of the Republic³ S. 230f. (Oxford 89).

(49) **Ch. Knapp**, Some Remarks on Cicero as a Student. Die literarischen Belegstellen über Ciceros Bildungsgang werden gesammelt und in Übersetzung dargeboten.

(57) **Ch. Knapp**, The Testudo. Auszug aus dem betr. Artikel im Dictionary of Greek and Roman Antiquities³, edited by W. Smith, W. Wayte and G. E. Marindin, 2 Bände, London 1891. Angefügt sind die Angaben bei Dio Cassius 49, 29/31. — (58) **M. Dean**, The Oxford „Smalls“ and some other Matters. Berichtet über gewisse Examina in Oxford.

(65) **E. G. Godsey**, Phormio the Magnificent. Eine Charakterstudie der Terentischen Figur. — (71) **J. W. Spaeth jr.**, Confusion of Dates. Zu dem Artikel auf S. 48, über Catullus' Geburtsjahr, vgl. auch T. Frank, Catullus and Horace, Two Poets in Their Environment, New York 1928, S. 6. Es wird noch auf mehrere wahrscheinliche Datumsverwechslungen bei Hieronymus hingewiesen.

(73) **Sister Wilfrid**, Is there an Africitas? Über die Frage eines spezifisch afrikanischen Lateins. I. Language: 1. Archaism. 2. Vulgarism or colloquialism. 3. Foreign Elements (Hellenism, Semitism). 4. Neologism. II. Style. III. Conclusion: wegen einer besonders afrikanisch gefärbten lateinischen Sprache muß das Urteil noch vertagt werden. Ein afrikanischer Lateinstil aber ist anzuerkennen, etwa in Verfolg einer Tradition einer afrikanischen Schule von Schriftstellern. Eine reiche Bibliographie über den behandelten Gegenstand schließt den Aufsatz.

The Journal of Hellenic Studies. XLVIII 2, 1928.

(133) **A. S. F. Gow**, Notes on the Persae of Aeschylus. Zur Erklärung und Verdeutlichung von Stellen aus des Aischylos Persern bringt Verf. Material bei, das er aus persischen Quellen gewonnen hat. Er bietet dazu 2 Tafeln Abbildungen und 10 Textbilder. Zuerst begründet G. sein Verfahren; dann behandelt er folgende Stellen: 24. 157. 168. 181 (über persische Bekleidung). 205. 303. 309. 381 muß auf 383 folgen. 578. 632. (Aristoph., Frösche, 1028 möchte G. $\omega\varsigma \epsilon\gamma\omicron\acute{\eta}\tau\epsilon\upsilon\sigma\alpha\nu$ als Konjektur versuchen, für $\acute{\eta}\nu\epsilon\chi\omicron\upsilon\sigma\alpha$). 660 (über persische Bekleidung). 726 und 730. 784. 809. 852ff. 952. 1020. Es folgt noch Key to Plates IX and X: Quellenangabe für die Abbildungen. — (159) **A. M. Woodward**, Some more Fragments of Attic Treasure-Records of the Fifth Century. Bringt zu den bekannten Iss.-Resten vom Jahre 434/33 bis zum Jahre 407/06 noch 5 Bruchstücke hinzu. Besonders dankenswert eine Zusammenstellung in tabellarischer Form, welche Stelen erhalten sind, auf S. 159. Vgl. IG, I², Nr. 248 bis 292b. Die 5 neuen Fragmente sind 1. E. M. 5397 = Acrop. frag. Nr. 641. 2. E. M. 5411 = Acrop. frag. Nr. 615. 3. E. M. 4486. 4. E. M. 6791 = Acrop. frag. Nr. 1313. 5. E. M. 6792 = Acrop. frag. Nr. 670. Die Fragmente werden im einzelnen sehr eingehend behandelt, in das Erhaltene eingepaßt und schließlich versucht, das Ganze, soweit möglich, zu rekonstruieren. — (178) **S. E. Winbolt**, Ancient Sculptured Marbles at Bignor Park, Sussex. Beschreibt 5 Skulpturen, die er im Nov. 26 im Bignor Park in Sussex eingebaut in eine Mauer entdeckte. Sie scheinen seit 1806 dort zu sein. Nr. 1. Ein Grabrelief. Nr. 2. Ein Grabrelief, mit Is.: ΑΓΑΘΕΙΑ. ΚΑΛΑ ΜΥΘΑ. — ΒΡΕΙΘΩΝ. ΚΑΛΑΜΥΘΙΑ. Nr. 3. Vgl. zur Is. C. I. G. 2158 und IG, XII, 8. 188. Die Is. wird vom Verf. nochmals wiederholt und übersetzt. Nr. 4. Eine weibliche Statue, ohne Kopf; möglicherweise Athene. Nr. 5. Ein Relief einer reitenden Frau. Is.: ΜΒΕΙΠΙΟΣ ΦΙΠΜΟΣΧΗΣΑ. Alle Stücke sind abgebildet. — (183) **A. M. Woodward**, Archaeology in Greece, 1927—1928. *American School*: Theater in Korinth. 53 Gräber vom 6. Jahrh. an. Eine frühchristliche Basilika nahe des Kenchräischen Tores. Beim Heraeum in Argos: 2 neolithische Begräbnisse, 19 Gräber aus mittelhelladischer Zeit und 21 mykenische Grabkammern (hier reichlich 400 Gefäße, 1 massiver goldener Ring, 1 kleine Elfenbeinstatuetten einer stehenden Göttin [erstmalig auf dem Festland gefunden]). Olynthos. *British School*: Sparta. Molyvopyrgo und Hagios Mamas bei Olynthos. Knossos. *French School*: vgl. B. C. H., 1927. Delphi. Apollonia. Mallia (minoischer Palast). Samothrake. Thasos. *German School*: vgl. Gnomon 1928, S. 51ff. Nekropole von Tiryns. Dionysostheater in Athen. Aegina (eine Ansiedlung von neolithischer Zeit bis zu späthelladischer Epoche). Samos (Heracum). Pergamon. *Greek Archaeological Service*: Athens and Attica: Odeion. Amphiarceion zu Oropos. Eleusis. — Theben. Agrinion. — Thessalien: Anchialos. —

Peloponnes und Inseln: Epidauros. Stymphalos. Lesbos. *Italian School and Italian Administration of Dodecanese*. Lemnos (Hephaisteia): die Gräber datieren ins 9./8. Jahrh. v. Chr.; die Bevölkerung scheint „Tyrrheno-Pelagisch“. Rhodos: vgl. Bollettino d'Arte, 1928, S. 514ff. und Clara Rhodos, Studi e Materiali pubbl. a cura dell' Istituto storico-archeologico di Rodi, I (1928). *Other Archaeological Missions: Swedish Mission*: Dentra 3 Grabkammern: besonders glänzende Ergebnisse fand man in Grab 2. Vgl. Art and Archaeology, Juni 1928; Illustrated London News, 9. Juni 1928. Grab 2 datiert nach Persson bald nach 1300 v. Chr. Es scheint ein Leergab. Kypern: Lapithos und Soloi: vgl. Antiquity II S. 189ff. Vouni und Dali. Abgebildet ist 1 Athenakopf von Vouni. Wichtige Funde. *Austrian Mission*: Ephesus. — (196) T. B. L. Webster, A Rediscovered Caeretan Hydria (Tafeln XI bis XIV und 4 Abbildungen im Text). Die betr. Vase war nur bekannt in einer Illustration in Endt, Beiträge zur ionischen Vasenmalerei, Fig. 7 und 8. Sie ist jetzt im British Museum, Nr. 1923, 4—19, 1. Verf. gibt zuerst eine zusammenfassende Liste der ganzen Gruppe, wobei er auf die nötigste Literatur und Abbildungen verweist. Im übrigen vgl. dazu E. R. Price, East Greek Pottery (C. V. A. Classification 13). Es folgt eine genaue Beschreibung der wiedergefundenen Vase; die Darstellung (ein Greif, der einen jungen Mann auf einem Rennwagen verfolgt) wird als Darstellung eines Arimaspen (nach Herodot III 16, IV 13) gedeutet. Dann wird die Frage behandelt: welchen Platz nimmt diese Vase in ihrer Gruppe ein? Die Zusammenhänge in der Gruppe werden eingehend besprochen. Das Leben des betr. Künstlers wird versucht zu rekonstruieren: er war ein Ionier, der in Etrurien lebte, sehr vertraut mit den Bildern etruskischer Gräber. In seinen Frühwerken will er eine Geschichte erzählen, die Form des Gefäßes ist vernachlässigt. Es folgt eine Beeinflussung durch attische importierte Vasen nach 2 Richtungen hin: Entwicklung der Vase als Kunstform, bessere Durchbildung des dargestellten menschlichen Körpers. Schließlich gipfelte sein Schaffen in dem Meisterstück der Busirisvase in Wien, Österreichisches Museum 217. — (206) W. W. Tarn, The Hellenistic Ruler-Cult and the Daemon. Betrachtet kritisch die beiden neuen Ansichten: daß Alexander, nicht Ptolemaeus II., der Gründer des offiziellen Herrscherkultes sei; daß nicht der Herrscher selbst verehrt wurde, sondern sein δαίμων (pers. fravashi). Beide Ansichten weist er in sehr eingehenden Auseinandersetzungen ab. Über die Szene in Baktra hat Verf. sich C. A. H. VI S. 398ff. ausgesprochen. Zum Schluß behandelt er The Alexandrian Agathodaemon Snake (Schlange), deren Bedeutung er vermutungsweise auseinandersetzt. — (220) W. M. Calder, The Site of Isaura Nova. Liegt nicht bei Dorla. — (222) M. Cary, A Constitutional Inscription From Cyrene. Behandelt wird sehr eingehend die Is., die zuerst Ferri, Abhdlgn. der Berl. Akad. 1925

Nr. 5 herausgab. Weitere Behandlungen: von Wilamowitz, ebendort; Heichelheim, Klio N. F. 3, 1927, S. 175ff.; de Sanctis, Riv. di filol. 1926 S. 145ff. Neuerdings Reinach, Revue Archéologique 1927 S. 1ff. 322/1 v. Chr. ist das Datum der Is. Im „Schluß“ behandelt dann noch Verf. 2 Fragen: 1. From what sources was the constitution of Cyrene derived? 2. Was the constitution oligarchic or democratic? — (239) R. Hinks, A Portrait of a Ptolemaic Queen. (Mit Tafel XV und 3 Textabbildungen.) Der Miniaturkopf im British Museum wird genau beschrieben. Die Dargestellte ist um 40 Jahre alt, eine königliche Persönlichkeit, also eine ptolemäische Königin. Das Köpfchen stammt aus den Ausgrabungen von Naucratis. Verf. stellt fest, daß es Arsinoe II, die Halbschwester von Berenikes der II. Vater, Magas von Kyrene ist. Arsinoe II. war die Frau des Ptolemäus II Philadelphos. Es ist das Köpfchen die einzige plastische Darstellung dieser Königin. — (243) J. Mavrogordato, The Cretan Drama: A Postscript. Über das biblische Spiel Isach des L. Groto, veröffentlicht 1586. — (247) Notices of Books. — (287) Index to Volume XLVIII.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

(Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge XXIII [1929] 1—6.)

Aeschines. Eschine, tome II. Contre Ctésiphon, Lettres. Texte ét. et trad. p. V. Martin et G. de Budé. Paris 28: S. 37ff. 'Verdienste um den Text,' 'Treue der Übersetzung' rühmt, Ausstellungen macht J. Meunier.

Aeschylus Prometheus, met inleiding, critische noten en commentaar v. P. Groeneboom. Groningen 28: S. 29f. 'Der Kommentar wird wertvolle Dienste leisten.' Bedenken äußert J. Meunier.

Albert-Petit, A., Ce qu'il faut connaître de la Rome antique. Paris 28: S. 15. Anzeig. v. J. P. W.

Aristophane. Tome III. Les Oiseaux, Lysistrata. Texte ét. et trad. p. V. Coulon et H. Van Daele. Paris 28: S. 34ff. 'Die Herstellung des Textes und die Übersetzung scheinen alles Lob zu verdienen.' J. Meunier.

Brinkmann, Hennig, Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung. Halle a. S. 28: S. 98ff. 'Eine neue Etappe ist damit erreicht.' M. Hêlin.

Briod, Blaise Ulysse, L'Homérisme de Chateaubriand. Essai sur l'influence et l'imitation. Paris 28: S. 116ff. 'Glückliche Bemerkungen sind reichlich in dieser Studie.' Ausstellungen macht F. Desonay.

Cambriger Lieder, hrsg. v. Karl Strecker. Berlin 26: S. 96f. 'Alles in der Ausgabe, von der Vorrede bis zu den Indices, ehrt Str. u. die berühmte Sammlung der Monumenta.' M. Hêlin.

Capelle, W., Die Germanen im Frühlicht der Geschichte. Leipzig 28: S. 89f. 'Kenntnis und Be-

- geisterung für den Gegenstand' rühmt *H. van de Weerd*.
- Carcopino, Jérôme**, Autour des Gracques. Études critiques. Paris 28: S. 83ff. 'Falsche Interpretationen der Quellen seit Mommsen sind hier von Meisterhand widerlegt.' *R. Scalais*.
- Castiglioni, L.**, Il problema della originalità Romana. Turin 28: S. 76f. 'Nicht nur mit Genuß zu lesen, sondern auch mit Vorteil.' *P. Faider*.
- Catull**, Il libro di Catullo Veronese. Testo e commento di M. Lenchantin de Gubernatis. Turin 28: S. 58ff. 'Die Einleitung ist interessant und voll Festsetzungen.' Zu dem im allgemeinen anerkannten Kommentar gibt Bemerkungen *P. Faider*.
- Cicéron**, Des termes extrêmes des biens et des maux. Tome I. Texte ét. et trad. p. Jules Martha. Paris 28: S. 55ff. 'Ausgezeichnet.' *A. Willem*.
- Cochez, J.**, Over Classieke Philologie en Methodeleer der Teksteritiek. Antwerpen 29: S. 15. Anerkannt v. *J. Gessler*.
- De Voelt, Henry**, Literae virorum eruditorum ad Franciscum Craneveldium, 1522—1528. A collection of original letters ed. from the manuscripts and illustrated with notes and commentaries. Louvain 28: S. 77ff. 'Glänzend.' *A. Roersch*.
- De Waele, F. J. M.**, The magic staff or rod in Graeco-Italian antiquity. La Haye 27: S. 88f. 'Mit gewissen Einschränkungen kann das Buch vielleicht als erschöpfende und fruchtbare Studie betrachtet werden.' *A. Delatte*.
- Diehl, Charles**, L'art chrétien primitif et l'art byzantin. Paris et Bruxelles 28: S. 145ff. D. hat als sicherer, scharfsinniger, gelehrter Führer in einem kühnen Abriß die ganze Entwicklung der christlichen primitiven Kunst im Okzident und die der byzantinischen Kunst, die er richtiger die christliche Kunst des Orients nennt, gegeben.' *P. Champagne*.
- Elmer, H. C.**, Latin Grammar. New York 28: S. 50ff. 'Hat trotz gewisser Schwächen große Vorzüge.' *L. Rochus*.
- Euripide**, tome III. Hippolyte, Andromaque, Hécube. Texte ét. et trad. p. L. Méridier. Paris 27: S. 30ff. 'Das Hauptverdienst von M. ist, zuverlässig in reichen Anmerkungen die vielfachen Probleme bezeichnet zu haben.' Die des Textes würdige Übersetzung rühmt, Bemerkungen zu einzelnen Stellen gibt *J. Meunier*.
- Fabbri, Paolo**, Da Orazio e da Marziale. Luoghi scelti ad illustrazione del Costume Romano con introduzione e commenti. Torino 27: S. 64. 'Im allgemeinen gut ausgewählt und durch einen aus guten Quellen geschöpften Kommentar gestützt.' *L. Herrmann*.
- Fabre, Abel**, Manuel d'Art chrétien. Paris 28: S. 150ff. 'Trefflicher und klarer Versuch der Synthese.' *P. Champagne*.
- Fabre, Abel**, Manuel d'Art chrétien. Histoire générale de l'art chrétien depuis les origines jusqu'à nos jours. Paris 28: S. 153ff. 'Ausgezeichnetes Handbuch.' *J. Guiraud*.
- Fleckerling, Roy C.**, On the originality of Terence (Philol. Quart. VII 2): S. 53f. 'Klugheit und Mäßigung in Schlüssen' rühmt *A. Willem*.
- Frank, T.**, Catullus and Horace. Two poets in their environment. New York 27: S. 62ff. 'Das elegante und unterhaltende Buch öffnet oft neue, immer geistreiche Ausblicke.' Ausstellungen macht *L. Herrmann*.
- Gamillscheg, Ernst**, Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache mit einem Wort- und Sachverzeichnis von Dr. Heinrich Kuen. Heidelberg 26—28: S. 95. 'Der Philolog wird immer Interesse haben, diesen Band aufzuschlagen, auch wenn er sich nicht direkt mit der modernen Sprache beschäftigt.' *A. Bayot*.
- Héroudas, Mimes**. Texte ét. et trad. p. J. A. Nairn et L. Lally. Paris 28: S. 40ff. 'Die Übersetzung ist würdig der kritischen Arbeit.' Einige Bemerkungen macht *J. Meunier*.
- Kern, Otto**, Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit. Berlin 27: S. 42ff. 'Drei Vorträge von schöner literarischer Form und tiefem poetischen Gefühl.' *J. Meunier*.
- Legendre, Mgr. A.**, Le Pays biblique. Paris 28: S. 157f. Inhaltsangabe von *Ed*.
- Linckenheld, E.**, Les stèles funéraires en forme de maison chez les Médiomatriques et en Gaule. Paris 27: S. 87f. 'Die Schlüsse des V. ergeben sich aus einem persönlichen und vertieften Studium des archäologischen Materials, dessen hauptsächlichste Elemente den Augen der Leser in einer ebenso reichen als überzeugenden Illustration geboten werden.' Ein Bedenken hat *L. Halkin*.
- T. Lucrezio Caro**, Il primo libro del *De rerum natura*. Introduzione e note di Carlo Pascal. Turin 28: S. 54f. Besprochen von *P. Faider*.
- Maréchal, M.**, Notre pays à l'aurore des temps. Bruxelles 28: S. 131f. 'Verdienstlich.' Einige Einwendungen gegen die Form macht *C. Lédère*.
- Mühl, Max**, Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 28: S. 91ff. 'Wird mit Interesse gelesen werden, wenn nicht mit Vorteil, von allen, die sich mit der antiken Kultur oder im allgemeinen mit der Geschichte der Ideen beschäftigen.' *L. Rochus*.
- Münzer, Fr.**, Die Entstehung des römischen Principats. Ein Beispiel des Wandels der Staatsformen. Münster i. W. 27: S. 87. 'Klare und knappe Zusammenfassung.' *II. Van de Weerd*.
- Murarasu, D.**, La Poésie néo-latine et la Renaissance des Lettres antiques en France (1500—1540). Paris 28: S. 100ff. 'Trotz gewisser Mängel nützlich.' *M. Hélin*.
- Musić, August**, Beiträge zur griechischen Satzlehre (Bedingungs-, Relativ-, Fragesätze). Zagreb 27: S. 26f. 'In dem so gewissenhaften Werk bedauert man das Fehlen eines Verzeichnisses der angeführten Stellen.' *J. Herbillon*.

- Ovide**, Les Métamorphoses. Texte ét. et trad. p. G. Lafaye. Paris 28: S. 65 ff. 'Eine gute Arbeit, der zur Vollständigkeit und untadeligen Handlichkeit nur ein Verzeichnis der Eigennamen fehlt.' *A. Willem.*
- Pais, Ettore**, Storia della colonizzazione di Roma antica. V. I. Le fonti: I libri imperiali regionum. Rome 23: S. 81 ff. 'Die allgemeinen Schlüsse der mühevollen Untersuchungen' gibt *R. Scalais.*
- Paulys** Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb. . . hrsg. v. Wilhelm Kroll und Karl Mittelhaus. Zweite Reihe (R—Z). Fünfter Halbbd. Silacenis—Sparsus. Stuttgart 27: S. 12 ff. 'Alle Artikel haben Spezialisten zu Verfassern, die auf dem Laufenden sind mit den modernen Arbeiten und Sorge getragen haben, sie mit peinlicher Sorgfalt zu zitieren.' *J. P. Waltzing.*
- Piganiol, André**, La Conquête Romaine. Paris 27: S. 93. 'Kenntnis und Talent' des V. gerühmt von *Ed.*
- Pline Le Jenne**, Lettres. Tome I. Livres I—III. Tome II (Livres IV—V), Tome III (Livres VII—IX). Texte ét. et trad. avec un app. épigr. et un index des noms propres par Anne-Marie Guillemin. Paris 27: S. 73 ff. Anerkannt, gewisse Lücken bedauert von *G. Himmisdals.*
- Puech, Aimé**, Ce qu'il faut connaître de la Grèce antique. Paris 28: S. 15 ff. Angezeigt von *J. P. W.*
- Roemisch-Germanische Kommission**. 16. Bericht. Frankfurt a. M. 27: S. 90 f. Inhaltsangabe v. *L. Halkin*. 17. Bericht. Inhaltsangabe v. *J. P. W.*
- de Ruggiero, Ettore**, Dizionario epigraphico di antichità Romane. Vol. IV, fasc. 1—4. Roma 24—28: S. 81. Angezeigt v. *J. P. Waltzing.*
- Scholla** in Aristophanis Plutum et Nubes ed. W. I. W. Koster. Leyden 27: S. 36 f. 'Peinliche Genauigkeit der Belehrung und Sicherheit der Methode' rühmt *J. Meunier.*
- Senèque**, De la Clémence. Texte revu, accompagné d'une introd., d'un comm. et d'un Ind. omn. verborum, p. Paul Faider. I. partie: Introd. et texte. Gand 28: S. 70 ff. 'Sicherheit, Achtung vor der handschriftlichen Überlieferung, philologischer Sinn' gerühmt von *L. Rochus.*
- Severyns, Albert**, Le cycle épique dans l'Ecole d'Aristarque. Liège 28: S. 17 ff. 'Die bedeutende Studie macht nicht nur dem Verf. Ehre, sondern auch der Schule von Lüttich.' *R. Fohalle.*
- Skalet, Charles II.**, Ancient Sicily with a Prosopographia Sicilyonia. Baltimore 28: S. 44 ff. 'Sorgfältig.' *J. Herbillon.*
- Sonnenschein, E. A.**, The soul of grammar. Cambridge 27: S. 25 f. 'Voll von Tatsachen, nützlich kennenzulernen, von interessanten und bestechenden Gedanken.' *L. Laurand.*
- Stenzel, J.**, Wissenschaft und Staatsgesinnung bei Platon. Kiel 27: S. 46 f. 'Interessant.' *A. Willem.*
- Stolz-Schmalz**, Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik; in 5. A. völlig

neu bearb. v. M. Leumann u. J. B. Hofmann. 1. Lief.: Einführung, Laut- u. Formenlehre. München 26: S. 47 ff. 'Es wäre möglich gewesen mehr zu geben als die ungeheure Anhäufung von Stoff, die der neue St.-Schm. geworden ist.' *J. Mansion.*

Terzaghi, Nicola, Virgilio ed Enea. Palermo 28: S. 57 f. 'Angenehme Lektüre eines populären Buches.' *P. Faider.*

[**P. Vergili Maronis**] Culex-Ciris, iteratis curis rec. Cajetanus Curcio. Turin 28: S. 65. Angezeigt von *P. d'Hérouville.*

Vock, Sr. M. Matthaëa, Bedeutung und Verwendung von ἀνὴρ und ἄνθρωπος und der stammverwandten Derivata und Komposita in der älteren griechischen Literatur (bis nach 350 v. Chr.). Freiburg 28: S. 27 f. 'Bestimmt, klar, kenntnisreich, vollständig, reich an Beispielen.' *A. Tomsin.*

Wartena, Sjoerd, Nux Elegia. Groningen 28: S. 75 f. 'Gewissenhaft und nützlich, aber das Wesentliche ist nur summarisch behandelt.' *L. Herrmann.*

Wilhelm, Friedrich, Curtius und der jüngere Seneca. Paderborn 28: S. 68 ff. 'Wird trotz des geringen Umfangs für wichtig gehalten werden.' *P. Faider.*

Mitteilungen.

Platonzitat bei Plutarchos.

Bei Plutarchos im Leben des Demetrios cap. 32 ist Platon mit folgenden Worten zitiert: . . . λαμπράν τῷ Πλάτῳ μαρτυρίαν διδούς, διακλειομένῳ μὴ τὴν οὐσίαν πλείω, τὴν δ' ἀπληστίαν ποιεῖν ἐλάσσω τὸν γε βουλόμενον ὡς ἀληθῶς εἶναι πλούσιον. Hierzu ist in der neuesten Ausgabe von K. Ziegler bemerkt: locum Platonium invenire non potui. Gemeint ist die Stelle in den Gesetzen, B. 5 p. 736E πενίαν ἡγουμένους εἶναι μὴ τὸ τὴν οὐσίαν ἐλάττω ποιεῖν, ἀλλὰ τὸ τὴν ἀπληστίαν πλείω. Die gleiche Stelle ist angeführt bei Clemens Alexandrinus, Stromata II 22, vol. II p. 124, 16, wo sie in der Ausgabe von Stählin nachgewiesen ist.

Frankenthal (Pfalz).

L. Früchtel.

Lucian. ver. hist. I 7, 76 (p. 134, 13 Nilén).

Die Stelle lautet: ἦν δὲ καὶ ἰχθὺς ἐν αὐτῷ (scil. τῷ ποταμῷ) πολλοὺς ἰδεῖν, οἷον μάλιστα καὶ τὴν χερόν καὶ τὴν γεῦσιν προσεικότας· ἡμεῖς γοῦν ἀγρεύοντες αὐτῶν τινὰς καὶ ἐμαργόντες ἐμεθύσθημεν· ἀμέλει καὶ ἀνατεμόντες αὐτοὺς εὐρίσκομεν τρυγὰς μεσοῦς. ὕστερον μέντοι ἐπινοήσαντες τοὺς ἄλλους ἰχθὺς τοὺς ἀπὸ τοῦ ὕδατος παραμυγνύντες ἐκεράννυμεν τὸ σφοδρὸν τῆς οἰνοφαγίας.

Vor kurzem äußerte sich W. Jaeger, Hermes 64, 39 dahin, daß der letzte Satz, den alle neueren Herausgeber in der hier abgedruckten Form bieten, einen in byzantinischer Zeit entstandenen Fehler enthalte. Seine Ausführungen sind auf den ersten Blick sehr eindrucksvoll, ich glaube aber doch, daß die allgemeine

aufgenommene Lesart der jüngeren Textrezension bei näherem Zusehen seinem Vorschlag vorzuziehen ist.

Die „Wahren Geschichten“ sind eine köstliche, übermütige Satire voll kühner Erfindung und Phantastik, dem muß die Erklärung Rechnung tragen. Auch die beanstandete Stelle ist unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten und, wie sich zeigen läßt, zu verstehen. Lukian erzählt, wie er, von Forschergeist beiseelt, auf wohl ausgerüstetem Schiffe mit 50 gleichgesinnten Gefährten von den Säulen des Herakles auf dem Ozean gegen Westen fuhr. Erst wehte ein günstiger Wind, bald aber erhob sich ein gewaltiger Sturm, der die kühnen Seefahrer nach 79 Tagen auf eine einsame Insel verschlug, auf der sie zunächst in der Nähe der Küste durch eine griechische Inschrift auf eherner Stele die einstige Anwesenheit des Herakles und Dionysos bezeugt fanden. Ihren Glauben an die frühere Anwesenheit des letzteren verstärkte ein wunderbarer Weinstrom, auf den sie unweit jener Inschrift stießen und dessen Ursprung sie zu erforschen beschlossen. Die zahlreich darin schwimmenden Fische waren, wie an der ausgeschriebenen Stelle erzählt wird, seltsamer Art und ihr Genuß berauschte wie starker Wein. Doch fanden die Abenteurer später ein Mittel, diese berausende Wirkung aufzuheben, und zwar mischten sie nach dem Texte unserer Ausgaben „die anderen Fische, die aus dem Wasser“, hinzu. Dazu fragt Nilén im Apparat: *qui pisces? quae aqua?*, und W. Jaeger meint: „Als sie dahinterkommen, welche Bewandnis es mit den dionysischen Fischen hat, mischen sie sie mit Wasser und temperieren so den allzu starken „Weinschmaus“. Dies muß der Sinn sein.“ Er gewinnt diesen Sinn, indem er mit der älteren Textrezension ΓΩ die Worte *τοὺς ἀπὸ τοῦ ὕδατος* wegläßt und *τοὺς ἄλλους* *ἐχούσιν* in den Dativ setzt, also: *ὑστερον μέντοι τοὺς ἄλλους ἐχούσιν τοῦ ὕδατος παραμυγνύντες*. Da ist der Genetiv untadelig; für seinen Gebrauch im Griechischen gibt Jaeger Belege, auch aus Lukian. Etwas unbequem ist der Artikel vor *ὕδατος*, denn von Wasser war bisher nicht die Rede. Doch erfolgt die Anwendung des Mittels zur Milderung der berausenden Kraft des Fleisches der Fische aus dem Weinstrom, wie aus I 8, 76 (p. 135, 3 N.) hervorgeht, erst nach der Rückkehr zum Schiffe (darauf komme ich noch zu sprechen), das vor der Abreise mit Wasser wohl versehen worden war (I 5, 73, p. 132, 15 N.), außerdem fand sich auf der Insel selbst Wasser (I 9, 77, p. 136, 5 N.); der Sprachgebrauch Lukians aber bei Setzung oder Weglassung des Artikels ist noch nicht geklärt und bedarf einer näheren Untersuchung, vgl. F. Wilhelm, Rhein. Mus. 77, 409, wo Beispiele für den Wechsel gegeben werden. Soweit wäre also alles in Ordnung. Unklar ist nur, wie man sich die Beimischung (*παραμυγνύντες*) des Wassers zum Fischgericht zu denken hat. Fische wurden im Altertum in historischer Zeit wie heute gebraten, gebacken, geröstet oder gesotten, als Zutat verwendete man allerlei Gewürze, Öl und Sauce (Orth, RE u. Kochkunst 950ff., 964ff.). Hier fehlt jede Andeutung

über die Art der Zubereitung, das Kochen in Wasser muß man aber jedenfalls ausscheiden, wenn dieses nur beigemischt wurde. Wie geschah das aber? Darauf läßt sich keine Antwort geben. Jaegers Vorschlag, der zudem die Überlieferung antastet, behebt also nicht alle Schwierigkeiten. Solche bestehen hingegen bei der Textform unserer Ausgaben nicht, wenn man sich die ganze Sachlage vergegenwärtigt und den Charakter der Schrift in Erwägung zieht.

Nach der Landung ruhen die Seefahrer zunächst aus, dann brechen 20 Mann unter Lukians Führung zur Erforschung der Insel auf, während der Rest zur Bewachung des Schiffes zurückbleibt. Die Expedition stößt zuerst auf die Inschrift, dann auf den Weinstrom. Auf das Mittel gegen die berausende Wirkung seiner Fische verfallen sie aber erst später (*ὑστερον*); damals (*τότε δέ* I 8, 76, p. 135, 3 N.) durchwaten sie den Strom und erleben hierauf das Abenteuer mit den aus Reben herauswachsenden Frauen, das ihnen solchen Schreck einjagt, daß sie eiligst zum Schiff zurückfliehen und dort den Gefährten ihre Erlebnisse berichten. Es heißt dann I 9, 77 (p. 136, 5ff. N.): *καὶ δὲ λαβόντες ἀμφοτέρους τινὲς καὶ ὑδρευόμενοι τε ἄμα καὶ ἐκ τοῦ ποταμοῦ οἰνισκόμενοι καὶ αὐτοῦ πλησίον ἐπὶ τῆς ἡύονος αὐλισκόμενοι* *ἔωθεν ἀνήχθημεν*. Darnach ist es deutlich, daß sie es zum zweiten Male mit den Fischen des Weinstroms erst nach ihrer Rückkehr an die Küste versuchten, der Strom floß ja in der Nähe der nur etwa drei Stadien vom Schiffe entfernten Inschriftstele vorbei (I 6, 74, p. 133, 15 N. und I 7, 75, p. 134, 2 N.). Hält man sich dies vor Augen, so sind Niléns Fragen: *qui pisces? quae aqua?* leicht zu beantworten, und sein Versuch, die Stelle unter Ausscheidung der in ΓΩ fehlenden Worte und Tilgung von *τοῦ ὕδατος* zu heilen, erscheint überflüssig. Es sind einfach Seefische gemeint, die Abenteurer lagern ja am Strande, und der Ausdruck *τοὺς ἄλλους ἐχούσιν*, *τοὺς ἀπὸ τοῦ ὕδατος* ist im Hinblick und als Gegensatz zu den Fischen des Weinstroms gewählt. Wenn die Alten schlechthin von Fischen sprechen, denken sie in der Regel an Seefische (daher *τοὺς ἄλλους*), die sie den Süßwasserfischen weit vorzogen (Orth a. a. O.; vgl. Lucian, ver. hist. I 34, 98; II 45, 138). Das Wasser des Meeres wird von Lukian auch sonst einfach *ὕδωρ* genannt, so mar. d. I 3, 290; XV 3, 326; de dea Syr. 13, 459 (*ὀκλάσσης ὕδωρ*). Die Reisenden mischen also, wie wir es lesen, die „Weinfische“ mit „Wasserfischen“, und darauf beruht der Scherz. Wahrscheinlich hat man wegen *ἀντεμύοντες* zu denken, daß sie die Fische zerlegten und in Stücke schnitten, doch auf volle Deutlichkeit des Verfahrens kommt es hier, wo der Scherz die Hauptsache ist, weniger an. Im Vordergrund steht die gelungene Annahme, daß man die berausende Wirkung der „Weinfische“ durch Beimischung von „Wasserfischen“ ebenso mildern könne wie die des Weines durch Zusatz von Wasser. Es ist ein geistreiches Spielen mit den Aggregatzuständen, ein Jonglieren mit der flüssigen und der festen Form von Wein und Wasser, die sonst getrunken, hier aber

gegessen werden (ὀλνοφαγία; ähnlich stehen in scherzhaftem Gegensatz ὀδρευσόμενοι und das von Lukian geprägte οἰνισόμενοι; darum auch unter Festhaltung der Vorstellung παραμυγνόντες ἐκέραννυμεν. Das Phantastische daran und damit das Beste würde verloren gehen, wenn man am Texte etwas ändern wollte.

Graz.

Josef Mesk.

Cicero und der Geograph Alexandros Lychnos v. Ephesos.

Von den Schriften des Alexandros von Ephesos, gen. ὁ Λύχνος, der etwa um die Zeit Sullas lebte und n. Strab. XIV 1, 25 ein Geschichtswerk¹⁾ und epische Dichtungen²⁾ hinterließ (Reste b. Meineke, *Analecta Alexandrina*), kannte Cicero sehr wahrscheinlich das geographische Epos. Denn da sich Cicero nach Ep. ad Attic. II 4, 3 vom April 59 v. Chr. gemäß dem Wunsche des Atticus, er solle eine Geographie schreiben, in dieser Zeit eindringlich mit diesem Gedanken beschäftigte, Eratosthenes als Grundlage ihm aber nicht zusagte (ad Att. II 6, 1; Norden, *Germ. Urg.* 36f., Peterson, *Cicero A biography* 1920, 307. 551) und andererseits wieder Atticus es war, der ihm nach stets erneuter Beschäftigung mit dem Thema (ad Att. II 7, 1 *De geographia etiam atque etiam deliberabimus*), nach Ep. ad Att. II 22, 7 *Libros Alexandri, neglegentis hominis et non boni poetae, sed tamen non inutilis, tibi remisi* (s. auch Ep. ad Att. II 20, 6): . . . *poeta ineptus, nec (et M) tamen scit nihil et est non inutilis. Describo et remitto*) vom Juni 59 v. Chr., Bücher des Alexandros zukommen ließ, ist es wahrscheinlich, daß es sich dabei um das geographische Werk des Alexandros und um eine weitere Anregung des Atticus an Cicero gehandelt hat. Für eine Beziehung dieser Art könnte sprechen, daß Cicero den Alexandros, bei aller Abfälligkeit des Urteils über ihn als Dichter, als brauchbar (*non inutilis*; s. auch Boot zur St.), sachlich, für seinen Zweck, für geeignet hielt, zumal Alexandros Cicero zeitlich nahestand (als einen τῶν . . . νεωτέρων bezeichnet ihn Strabo). Wenigstens kopierte er ihn (*describo*!). So lieferte ihm die Darstellung des A., um so mehr, als sie wohl eine Art Chorographie war, wahrscheinlich Material für eine (von Norden a. O. 37 wohl mit Unrecht bestrittene) Geographie oder Chorographie (Priscian. Gramm. lat. 2 p. 267, 5 K.; Varianten (h)ortographia u. cosmographia; an Ciceros G. hält auch fest Schanz-Hosius RLG. I⁴ 178).

Freiburg i. Br.

F. Gisinger.

¹⁾ Nach Incerti auctoris origo gentis Rom. 9, 1 (Peter) eine Geschichte des Marsischen Krieges. Entgegen Knaack (RE I 1488ff.) und Peter (Sächs. Akad. Phil.-Hist. Kl. 1912, 94f.) braucht dies kein Schwindelzitat zu sein.

²⁾ Φαινόμενα und eine epische Periegesis in, wie aus Steph. Byz. s. Δῶρος hervorgeht, westöstlicher Richtung; darüber an anderer Stelle später.

Eingegangene Schriften.

Joseph Freundorfer, Die Apokalypse des Apostels Johannes und die hellenistische Kosmologie und Astrologie. (Bibl. Studien XXIII, 1.) Freiburg i. Br. 29, Herder & Co. XV, 148 S. 8. 6 M.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsrg. v. Max Ebert. Dreizehnter Band. Sechste (Schluß-) Lief. (S. 401—519.) Totenkultus—Tyrus. Mit 53 Tafeln. Vierzehnter Band. Fünfte (Schluß-) Lieferung. (S. 433—571.) Wirtschaft—Zyprische Schleifennadel. Mit 11 Tafeln. Berlin 29, Walter de Gruyter & Co. 12 M., Ladenpr. 14 M. 40. 8 M. 50, Ladenpr. 10 M. 20.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Edited by Joseph William Hewitt. Volume LIX (1928). Middletown, Connecticut, Wesleyan University. 241 S., 2 Taf. CVIII S.

Samuel Ball Platner, A Topographical Dictionary of Ancient Rome. Completed and revised by Thomas Ashby. Oxford-London 29, University Press—Humphrey Milford. XXIII 608 S., Abb., Plan. 8. 35 sh.

Excavations at Olynthus. Part I. The neolithic settlement. By George E. Mylonas. Baltimore-London-Oxford 29, The John Hopkins Press—Humphrey Milford—Univers. Press. XVII, 108 S. 8. 7 sh. 50.

Γραπταὶ στήλαι Δημητριάδος — Παγασῶν ὑπὸ Α. Σ. Ἀρβανιτοπούλου (μετὰ 10 πολυχρ. πιν. ἐν τέλει, 7 παρενθέτων διαγρ. κ. 203 εἰκόνων ἐν τῷ χειμένῳ). [Bibl. τῆς ἐν Ἀθ. Ἀρχαιολ. Ἑταιρείας 23.] Ἐν Ἀθήναις 28, Π. Δ. Σακελλάριος. 179 S. fol.

Hans Möbius, Die Ornamente der griechischen Grabstelen klassischer und nachklassischer Zeit. Mit 72 Tafeln. Berlin-Wilmersdorf 29, Heinrich Keller. 97 S. 4.

Apulei Metamorphoseon libri XI. Ed. Caesar Giarratano. Aug. Taurinorum etc. 29, J. B. Paravia & soc. L, 333 S. 8. 34 L., in Turin 32 L.

J. C. L. Castiglioni, Appunti Lucreziani [R. Ist. Lomb. di scienze e lettere. LXII, XI—XV 1929.] Milano 29, Ulrico Hoepli. 27 S. 8.

William A. Merrill, Lucretian and Vergilian Rhythm. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Phil. 9, 10 S. 373—404.] Berkeley 29, Univ. of Calif. Press.

J. D. Beazley, Attic Black-Figure. A Sketch. Annual Lecture on Aspects of Art Henriette Hertz Trust of the British Academy 1928. [From the Proceedings of the British Academy. Volume XIV.] London, Humphrey Milford Amen House, E. C. 50 S. 16 Taf. 7 sh. 6.

Ioannes Cornelius Vollebregt, Symbola in novam Eunapii Vitarum editionem. Diss. 1929. Amstelredami, H. J. Paris. 138 S. 8.

Quinti Septimi Florentis Tertulliani Ad nationes libri duo, Ed. Janus Guilielmus Philippus Borleffs. Leiden 29, E. J. Brill. XX, 155 S. 8.

L. Anneo Seneca, Lettere a Lucilio e trattati morali. Passi scelti e annotati del Dott. D'Agostino ad uso dei Licei classici e degli Istituti magistrali. Torino o. J., Società editrice internazionale. XXII. 171 S. 8. 10 L.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
OCT 22 1929
LIBRARY
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 28. September.

1929. №. 39.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

- | | Spalte |
|---|--------|
| K. A. Pagel, Die Bedeutung des aitiologischen Momentes für Herodots Geschichtsschreibung (Aly). | 1169 |
| C. Vering, Platons Dialoge in freier Darstellung. I (Nestle) | 1172 |
| Palladii Rutilii Tauri Aemiliani Lib. XIV de veterinaria medicina ed. J. Svennung (Becher) | 1173 |
| B. D. Meritt, The Athenian Calendar in the 5. century (v. Gaertringen) | 1175 |

- | | Spalte |
|--|--------|
| H. Holdt / H. v. Hofmannsthal, Griechenland (Poland) | 1178 |
| O. Kern, H. Diels und C. Robert (Wagner) | 1182 |
| Auszüge aus Zeitschriften: | |
| The Amer. Jour. of Philology XLIX 4. 1928 | 1188 |
| The Classical Journal XXIV 5. 1929 | 1190 |
| The Classical Weekly XXII 11/27 (1929) | 1191 |
| Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften | 1194 |
| Mitteilungen: | |
| J. K. Schönberger, Zu Petron. c. 5 | 1199 |
| Eingegangene Schriften | 1200 |

Rezensionen und Anzeigen.

K. A. Pagel, Die Bedeutung des aitiologischen Momentes für Herodots Geschichtsschreibung. Diss. Berlin 1927. 62 S.

Eine Dissertation, die W. Jaeger und U. v. Wilamowitz als Referenten nennt, darf immerhin beanspruchen, beachtet zu werden. Die interessante Arbeit geht nach einer bewährten Methode von der Interpretation einer einzelnen prägnanten Stelle aus, in diesem Falle von Herodots erstem Satze, und sucht daraus allgemeinere Folgerungen zu ziehen, die etwa diesen Inhalt haben: Jacoby hat den Satz nicht richtig verstanden. Er enthält vielmehr eine Steigerung, indem die γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων, die ἔργα μεγάλα Ἑλλήνων τε καὶ βαρβάρων und der Krieg der letzteren mit einander in engster Beziehung stehen. Zuerst die geschichtliche Welt, das Menschengeschehen in weitestem Sinne, dann die hervorstechenden Taten oder Leistungen der beiden Hauptparteien und endlich der große Konflikt, der das „Nebeneinander zu einem Gegeneinander verengert“. Der Verf. stimmt also in der Auffassung von ἔργα mit der gleichzeitigen Behandlung der Frage durch F. Focke überein. Ich darf als weitere Bestätigung vielleicht noch Pindar F 121 hinzufügen: θνάσκει δὲ σιγαθὲν καλὸν ἔργον. In diesem einen Punkte dürfte also wohl das Richtige erkannt sein. In der Deutung der Worte τὰ τε ἄλλα καὶ dagegen weicht

P. von Focke und allen bisher bekannt gewordenen Deutungen durchaus ab, indem er „die im Prooimion behandelte Schuldfrage als Grundlage und Ausgangspunkt des Herodoteischen Werkes“ betrachtet. Hier gilt es aufzumerken, denn diesen Kernpunkt der ganzen Frage, den suchen wir gerade. Den Worten Pagels können wir dann nicht zustimmen, ist nun eins sicher falsch, wenn wir „Ausgangspunkt“ im genetischen Sinne fassen; denn ausgegangen ist Herodot von Hekataios, nicht von dem Problem des Persischen Krieges. Meint er aber damit den Kernpunkt im Sinne der Thesis, auf Grund deren das gesammelte Material in die heutige Form gebracht wurde, dann war eine andere Frage vorher gar nicht zu umgehen: Was kann αἰτία bei Herodot überhaupt heißen? So steht die so folgenreiche Übersetzung „Schuld“ bereits in der Inhaltsangabe ohne jede Begründung, und wir können uns nicht verhehlen, daß ein solches Vorgehen bedenklich ist, auch wenn die Übersetzung richtig sein sollte. Nun liegt das Material heute offen da; wir haben den Passow-Crönert, den neuen Liddell-Scott und für Herodot speziell das vollständige Verzeichnis in meinem Besitz, das jedem Fachgenossen zugänglich ist. So kurz wie der alte Schweighaeuser: *causa culpa* (noch dazu in falscher Reihenfolge) braucht man sich heute nicht zu fassen. Diese Voruntersuchung wäre sehr nützlich gewesen, wenn sie sich nicht auf αἰτία und nicht auf Herodot beschränkt

hätte. Hier ist nicht der Ort, das Versäumte nachzuholen, aber auf ein paar schlagende Fälle sei hingewiesen. 21 Fälle scheinen mir sicher αἰτία = Schuld zu belegen. Das gehört eng zu αἴτιος. Aber αἴτιον weist in seiner Sachlichkeit in ganz andere Richtung, und tatsächlich finden sich etwa 15 Fälle, zumeist im I.—4. Buch, wo αἰτία nur Grund bedeutet. Bezeichnend scheint mir II 91 von Perseus ἀπικόμενον δὲ αὐτὸν ἐς Αἴγυπτον κατ' αἰτίην, τὴν καὶ Ἕλληνες λέγουσι, wo wir nur Veranlassung sagen können, ferner III 139 μετὰ δὲ ταῦτα Σάμων βασιλεὺς Δαρεῖος αἰρέει... διὰ τοιγὴν δετὶνὰ αἰτίην, wo ebenfalls von einer Schuld nicht die Rede sein kann. Besonders interessant ist VII 213f., wo der Tod des Epialtes erwähnt wird δι' ἄλλην αἰτίην, von ihm selbst aber gesagt wird, daß er φεύγοντα τούτῃ τὴν αἰτίην. Da stehen beide Bedeutungen nebeneinander. Das müßte einmal sorgfältig verfolgt werden. Sehen wir uns nun den fraglichen Satz an, so schließt das ἀλλήλοισι den Begriff der Schuld aus, oder man müßte aus den folgenden Ausführungen S. 25 den Schluß ziehen, daß die Griechen die Schuldigen gewesen seien und doch gesiegt hätten. Damit fällt dieser „Ausgangspunkt“. Die durchaus nicht wertlosen Ausführungen des Folgenden über das τίσις-Motiv zeigen allerdings einen wesentlichen Bestandteil der geistigen Welt Herodots auf, aber wir können noch nicht sagen, ob es sich hier um ein Novum handelt, einen herodoteischen Gedanken von besonderem Werte, oder ob das ein Inventarstück einer bestimmten geistigen Schicht ist, der Herodot zu einem Teile noch angehört. Die Verhandlungen zu Beginn des Peloponnesischen Krieges legen vielmehr nahe, daß das Letztere der Fall ist. Hier bleibt also noch das Beste zu tun, das Substantielle der geistigen Strömungen zwischen 450 und 430 zu erfassen, nicht in kurzen Schlagworten, sondern in sorgfältiger Einfühlung in die individuellen Mischungen. Infolge dieser nicht zu Ende gedachten Gedankenreihen bleibt auch das Resultat der vorliegenden Arbeit unbefriedigend: „Herodot auf der einen Seite der Kündler der naturbedingten ethischen Ausgleichsgedanken, auf der anderen Seite der Zeuge eines fatalistischen Pessimismus: über diese Aporie kommt der forschende Verstand nicht hinaus.“ Das klingt ähnlich, wie die Differenz, die ich in meinem Herodotbuch entwickelt habe, und ich mußte dort auf die Differenzen, die innere Spannung hinweisen, um sie überhaupt sichtbar zu machen; aber gerade jene Darlegungen führen dazu, zu erkennen, wie sehr Herodot selbst an der Unifizierung, Zusammenschmelzung seines eigenen Stiles nicht nur der Sprache, sondern auch

der eigenen Geisteshaltung gearbeitet hat. Andererseits hoffe ich bald a. O. zu zeigen, daß diese Spannung durchaus nicht auf Herodot beschränkt ist, sondern gerade jene beiden Jahrzehnte charakterisiert, in denen sein Werk entstanden ist. So sind also die Akten über Herodot trotz der zahlreichen Arbeiten der letzten Jahre noch lange nicht geschlossen, und der Verf. darf sich damit trösten, daß so grundlegende Erkenntnisse wie die der Geistigkeit der Pentekontaetie nicht in einem Anlauf erreicht werden können.

Ein verhältnismäßig umfangreicher Anhang beschäftigt sich mit Herodots Exkursttechnik.

Freiburg i. Br.

Wolf Aly.

Carl Vering, Platons Dialoge in freier Darstellung. Erste Reihe. Frankfurt a. M. 1929. Englert und Schlosser. 231 S. gr. 8. Geb. 5 M.

Schon in den Jahren 1925 und 1926 hat der Verf. Inhaltsdarstellungen von Platons Staat und Gesetzen veröffentlicht (vgl. diese Wochenschrift 1926 Sp. 522 und 1927 Sp. 1509). In diesem Bande legt er, nach den gleichen Grundsätzen bearbeitet, sieben weitere Dialoge vor: Protagoras, Gorgias, Menon, Kriton, Phädon, Gastmahl, Phaedros. Er verfolgt mit diesen Arbeiten nicht sowohl einen gelehrten, als einen praktisch erzieherischen Zweck: Die Versenkung in Platons „Metaphysik des Lebens und der Tatkraft“ soll auch dem gegenwärtigen Geschlecht den Glauben an die Macht des Geistigen und Göttlichen stärken, den es zu verlieren in Gefahr ist. Man kann dem Verf. die Anerkennung nicht versagen, daß er die Aufgabe, die er sich gestellt hat, in schöner und glücklicher Weise gelöst hat. Die Paraphrase gibt den Gedankengang der Dialoge in allem Wesentlichen gut wieder, bald in fast wörtlicher Übersetzung, bald in gedrängter Form bei breiteren und mehr nebensächlichen Ausführungen des Originaltextes. Sprache und Stil sind durchaus angemessen und fließend. Nur selten vermißt man etwas Wichtiges, wie z. B. S. 26 in der Rede des Hippias (Prot. 337 D) den Satz über φύσις und νόμος, der diese grundlegende Unterscheidung der sophistischen Kulturtheorie und zugleich auch einen Hinweis auf die Anbahnung einer panhellenischen Gesinnung in dem politisch so zerrissenen Griechenland durch die großen Sophisten enthält. Jedem Dialog sind einige gut orientierende Vorbemerkungen über seine Stellung in dem platonischen Schrifttum vorangestellt. Beim Gorgias hätte gesagt werden dürfen, daß er den Übergang von der sokratischen zur pythagoreisierenden Periode Platons bildet,

da er den Satz vom Tugendwissen stillschweigend aufgibt, das Böse nicht mehr als Irrtum, sondern als Krankheit der Seele und als sein Heilmittel nicht mehr Belehrung, sondern Strafe bezeichnet, mit dem Mythos am Schlusse aber deutlich auf eine neue, transzendente Begründung der Ethik durch die orphisch-pythagoreische Unsterblichkeitslehre hindeutet. Knappe Anmerkungen und ein Register der Hauptbegriffe folgen am Schlusse. In ihnen hätte — am besten zum Gorgias — einmal bemerkt werden sollen, daß für den Griechen ἀγαθόν „gut“ und „ein Gut“, κακόν „böse“ und „ein Übel“ bezeichnen kann: ein Doppelsinn, ohne den manche Gedankengänge gar nicht voll verstanden werden können. Ebenso sollte τέχνη nicht mit „Kunst“ wiedergegeben, sondern erklärt werden, daß dies hier „Wissenschaft“ bedeutet, im Gegensatz zu ἐμπειρία, was unserer „Technik“ entspricht. Interessant ist S. 227, 195 die zum Mythos von Teuth im Symposion beigebrachte Parallele aus Richard Wagners Beethoven (Werke IX S. 115f.). So kann das Buch namentlich gebildeten Laien, die Platon auf leichte Weise kennen lernen wollen, als Führer bestens empfohlen werden, und auch dem Philologen wird es die Übersicht über den Gedankeninhalt der Dialoge erleichtern, wenn dieser auch selbstverständlich daneben immer das griechische Original zur Hand nehmen wird.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

Palladii Rutilii Tauri Aemiliani viri illustris opus agriculturae. Liber quartus decimus de veterinaria medicina, ed. Josef Svennung. Gotoburgi 1926, Eranos' förlag. Collectio scriptorum veterum Upsalensis. XXVI, 94 S. 8.

Das landwirtschaftliche Lehrbuch des Palladius, der Benutzung zugänglich in den Sammlungen der Scriptores rei rusticae von Gesner und Schneider und in Sonderausgabe v. J. C. Schmitt, Leipzig 1898, umfaßt 13 Prosabücher und einen in Distichen abgefaßten liber de insitione. In dessen Eingangsversen bezieht sich P. auf die Prosafassung mit den Worten:

bis septem parvos, opus agricolare, libellos,
quos manus haec scripsit parte silente pedum,
nec strictos numeris nec Apollinis amne fluentes.
Schon Gesner und Schneider vermuteten danach, daß ein Buch fehlte. Die Hss bringen hinter l. XIII eine Abschlußformel. Der l. de ins. ist getrennt überliefert im Zusammenhang mit andern Dichtungen. Nur cod. C der Schmittschen Hss-Übersicht = Florentinus sive Laurentianus 47, 24 saec. XV bringt beide Stücke zusammen. Nun haben

der Italiener R. Sabbadini — *Rendiconti del R. Istituto Lombardo* ser. 2, 38, Milano 1905 — und unabhängig von ihm Josef Svennung, ein schwedischer Philologe aus der Schule V. Lundströms, 1924 in der Bibl. Ambrosiana festgestellt, daß der Codex 2, 12 inf. saec. XIII. vel XIV. — von P. mit M. bezeichnet — nicht nur die bekannten Bücher I—XIII und den lib. de ins. enthält, sondern hinter XIII auch Vorschriften über Tiermedizin, als deren Vorlage Columella l. VI u. VII erkennbar ist. Sab. glaubte, einen Gelehrten des 12. Jahrh. als Urheber feststellen zu können. Sv. legt nun aber eingehend dar, daß wir das XIV. Buch des Palladius wiedergewonnen haben. Benutzt ist nicht ausschließlich Columella, sondern es treten Entlehnungen aus griechischen Werken hinzu. Die Verfasserschaft des Palladius bestätigen Selbstanführungen und Stiluntersuchungen. Auf den liber de insitione und die Tierheilverordnungen verzichteten die Abschreiber von l. I—XIII, weil sie eben nur den Arbeitskalender haben wollten und das Nötige an Tiermedizin bei Columella stand. Die ihnen unwichtigen Verse erschienen anderen als überlieferungswürdige Dichtung. Nun dürfen wir uns dessen freuen, daß auch die veterinaria medicina erhalten ist.

Der Einleitung dieses nun als l. XIV zu bezeichnenden Palladiusbuches: „Ne quid deesset huic operi, armentorum medicinas omniumque pecorum collegi sqq.“ geht noch ein kurzer Abschnitt voran, der Gesundheitsvorschriften für die Landleute enthält — Verhalten bei Hitze und Maßnahmen bei Insektenstichen. Das kann nach den Eingangsversen des lib. de ins. nicht der Rest eines besonderen Buches über Menschenheilkunde sein. Bis man etwa eine bessere Lösung findet, mag man die Anordnung damit begründen, daß der Verfasser die nützlichen Angaben in usum agricolarum dem Buche von der Tiermedizin vorangestellt hat, damit die Benutzer sie an einer besonders leicht zugänglichen Stelle fänden.

Unter dem Texte gibt Sv. Verweisungen auf die Vorlagen des P., Angaben über Lücken und leicht erkennbare Schreibfehler und Textberichtigungen auf Grund der Vorlagen. Sv. hat seinen Fund mit Liebe und Sorgfalt studiert. Davon geben die Übersichten Zeugnis: Breviarium libri XIV Palladii pg. XX—XXV und die 5 Indices pg. 54—93: I. Conspectus auctorum, II. Index nominum et locorum, III. Index rerum, IV. Conspectus ponderum et mensurarum, V. Index verborum et locutionum. Den Schluß der Ausgabe bildet die Wiedergabe einer Codexseite. So sind den Benutzern der Ausgabe schon viele Hilfsmittel ge-

boten. Der schwierige Druck ist sehr gut gelungen. Ich vermag nicht zu übersehen, wieviel Gewinn die Erforschung der antiken Tierheilkunde aus dem Buche haben wird. Für philologische Arbeit bietet sich viel Stoff. Die Reihe der schwedischen Arbeiten zur römischen Landwirtschaftsschriftstellerei hat einen wertvollen Zuwachs bekommen. Wir haben herzlichst dafür zu danken.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Benjamin Dean Meritt, *The Athenian Calendar in the fifth century*. Based on a study of the detached accounts of money borrowed by the Athenian state IG I² 324 — published for the American school of classical studies at Athens. — Harvard University press. Cambridge, Massachusetts 1928. To Edward Capps this book is affectionately dedicated.

Im Juli 1924 schloß der Referent den Druck der sogenannten kleinen Ausgabe der voreukleidischen attischen Inschriften ab, nachdem er im Winter 1920/21 einige Monate, soweit es seine Augen und die Zeitverhältnisse gestatteten, in Athen die Steine gesehen und abgeklatscht und den Schwerpunkt der Arbeit in der Studierstube gefunden hatte. Nichtattiker, ja Ἀντιαττικιστής von Neigung und Vergangenheit, doch von der Wichtigkeit des Gegenstandes durchdrungen, hatte er in dieser Zeit sich bemüht, den Auftrag der Akademie zu erfüllen, so gut er konnte, zumal andere, von Haus aus mehr Berufene, nicht so bald für die Lösung einer solchen Aufgabe in Frage kamen, für die die Entsagung und sittliche Energie erforderlich war, auch Fragen, die nicht spruchreif waren, innerhalb einer beschränkten Frist zu entscheiden. Von vornherein mußte man sich also auf Nachträge gefaßt machen, ja solche als den eigentlichen Zweck der Sammlung ansehen, die doch ein Arbeitswerkzeug, kein κτῆμα ἐς αἰὶ zum ewigen Ruhm des Bearbeiters sein soll. Seine Vorliebe galt den Dekreten; hier wurde versucht, durch mögliche Ergänzungen die Fetzen großer Stelen einigermaßen zu verbinden, wobei Irrtümer, sogar die schlimmeren, nämlich Stilwidrigkeiten, nicht gefürchtet werden durften. Ein Corpus ist nur für Erwachsene da, und diese müssen wissen, was eckige Klammern bedeuten; wenn nicht, so lassen sie besser ihre Hände von der Epigraphik, abgesehen von einigen tadellos erhaltenen Texten, die freilich auch ihre eigenen Interpretationsschwierigkeiten darbieten. Bei den für die schönste Blüte der athenischen Kunst und Kultur so wichtigen Bauinschriften hatte ein Kenner ersten Ranges, der Amerikaner Dinsmoor,

eben einen Zusammensetzungsversuch für den Parthenon versucht und bald durch einen anderen ersetzt, auch für die anderen Urkunden viel geleistet. Hier kann man noch auf viel Zuwachs an Stoff und Einsicht hoffen. Bei den historisch und geographisch unschätzbaren Tributurkunden des attischen Reichs befand sich jedenfalls der Bearbeiter in dem guten Glauben, daß nach Meistern wie Koehler, Lolling und Wilhelm und guten Beobachtungen vieler anderer eine gewisse Stille eingetreten und ohne neue Funde kaum etwas von Belang zu machen sei.

Πολλὰ δ' ἀέλπτως κραινουσι θεοί. Für die allseitige, umsichtige Vorbereitung, nicht nur auf im engeren Sinne epigraphischem, sondern auch auf archäologischem Gebiete kann man das Wirken des früheren Direktors der amerikanischen Schule, B. H. Hill, nicht hoch genug schätzen; er gehört zu den uneigennütigen Forschern, die wenig für sich selbst beanspruchen und möglichst viele jüngere und ältere Kräfte heranziehen, um ein großes Ziel umfassend zu erreichen. Damit soll die selbständige Leistung anderer in keiner Weise herabgesetzt werden; jeder Tüchtige setzt sich selbst eigene, seinem Können entsprechende Aufgaben. Für die architektonische Leistung verweise ich auf die Anzeige des Erechtheionwerks durch Dörpfeld in dieser Wochenschrift 1928, 1062ff. Von den Inschriften aber gewannen am schnellsten und überraschendsten die Tributlisten. Es ist hier nicht der Ort, anzuerkennen, was Meritt und West hier durch mehrjährige Arbeit an den Originalen, durch Lesen, Photographieren, Messen, Einreißen und Wiederaufbauen, endlich durch scharfsinnige Erklärung und schwierige Rechenkünste geleistet haben. Aber auch in der deutschen Studierstube errang philologische Interpretation einen Triumph. W. Kolbe brachte die Datierung des Kalliassteines, man kann wohl hoffen, endgültig in Ordnung. Für die Rückseite hatte noch das Corpus die späte Ansetzung c. 418/7 vertreten, obwohl die neue Ergänzung 92,40 ὅσπερ τὸν Προπυλαίων schon zur richtigen Lösung hätte führen können; aber die Bemerkung „sicut Mnesiclem“ hat erst E. Preuner bei Noack Eleusis 392 dahin verwertet, daß nicht der frühere Erbauer nur zur späteren Vergleichung, sondern als leitender Architekt in seiner Haupttätigkeit, 437—432, zu verstehen sei; und Kolbe hat dies durch Widerlegung der sachlichen Einwände Belochs und sprachliche Beobachtungen erwiesen.

Für eine Urkunde aber wählte der Bearbeiter des Corpus das Menschenmögliche vorgesorgt zu haben. Mit der Rechnung der Logisten, IG I² 324,

hatten sich Boeckh und Kirchhoff, und der Rati-
boler Gymnasiallehrer Kubicki in zwei recht
achtungswerten Schulprogrammen 1885 und 1888,
und dann einer der sorgfältigsten philologischen
Rechner, Bruno Keil, abgemüht; dieser nach
langem Bemühen mit dem Eingeständnis, daß
wir nichts wissen können. Aber unser bester
Athenar, Johannes Kirchner, rang sich in mehr-
monatlicher angestrengter Arbeit zu der Über-
zeugung durch, daß doch noch etwas Positives
geleistet werden könne, zudem es Banniers Scharf-
sinn gelungen war, ein kleines neues Bruchstück
richtig einzufügen. Die sechs Seiten von Kirchner
Bearbeitung im Corpus geben freilich nur
für den Kundigsten eine Ahnung von der in diese
eine Nummer hineingesteckten Arbeit. Aber als
Kirchner dann für seinen nächsten Band nach
Athen kam, fand er M. schon fast fertig mit seiner
neuen Lösung des Problems. Welcher Archäologe
denkt da nicht an die Ergänzungen des Olympia-
giebels, von denen beim Dresdner Philologentage
1897 der 17. Versuch von Treu als der endgültige
vorgelegt wurde und der 18. (nach Arch. Jahrb.
XII 1897, 169 Beilage der 14.) von Wernicke
schon gedruckt der Ausgabe harrete? Und doch
liegt es hier sehr anders; große Stücke der Inschrift
stehen fest, und die kleineren Stücke... an denen
freilich war die volle Meisterschaft zu erweisen.

Hier müßte nun eigentlich die Kritik ein-
setzen. Aber man bittet lieber, die *ιστορίης ἀπό-
δεξις* nebeneinander in einer Bibliothek auf den
Tisch zu legen; dazu die Majuskeln von IG I¹ 273,
mit denen unser Corpus im Prinzip immer rechnet.
Tafel A gibt das Denkmal, eine Schriftseite in
122 Zeilen von etwa 75 Buchstaben, das Erhaltene
in schwarzer Zeichnung, das Ergänzte in rotem
Druck. Beneidenswert der Epigraphiker, der
solche Texte, die es verdienen, so drucken kann!
Tafel B in Umschrift. — Eine abweichende Er-
gänzung des Anfangs, [τάδε ἐλογίσαν]το statt
[τάδε τῆς θεῶ ἐλογίσαν]το ergibt eine neue Ver-
teilung auf den linken und rechten, nirgends er-
haltenen Rand. In Z. 8 wird von M. die ganze dritte
Rate von 28 Talenten 5610 Drachmen 3½ Obolen
errechnet. Z. 22 berechnet die Zinsen von 100 Ta-
lenten an Nikias auf 2 T. 3760 statt auf 2 T.
3900 Drachmen. Die unbestimmbare Lücke zwi-
schen den beiden größten Fragmenten wird durch
kleinere Stücke überbrückt und genau meßbar
gemacht. — Z. 42 im Jahre 423/2, 4. Prytanie ein
Unternehmen [πρὸς] Σαμῖος, 11 Talente, 3300
Drachmen, Zinsen] 582 Drachmen, 1 Obol. —
Neben das Fragment d rückt links ein Stück l + i,
während die Zusammensetzung in IG I² k + l + m

sich als falsch erweist; dazwischen ragt von oben
das Unterteil des hohen Stückes b hinein und d
schließt sich unten an b. So gewinnt der Abschnitt
der „anderen Götter“, nicht ohne daß man noch
mehr Funde erhofft. — Die Zahlen, Zahlungen,
Zinsen, Zeitangaben, Gesamtsummen werden
genau geprüft. Doch das läßt sich hier nicht
wiedergeben. Die Kalenderherstellung wird selbst-
verständlich mit der berühmten Stelle in Aristophanes
Wolken über Verschiebungen der Feste
zusammengestellt. Tabellen und Index machen
die Ergebnisse übersichtlich. Ein Buch für die
Spezialisten, aber wichtig für die Geschichte der
Jahre 433/2—423/2, besonders von 426/5—423/2,
also die große Zeit des Archidamischen Krieges.

Das Buch ist nicht bloß ein Zeugnis für Ge-
duld, Fleiß und Scharfsinn, sondern auch für die
Gunst der Ἀγαθὴ Τύχη. Von dieser Göttin erhofft
die Wissenschaft noch viel. Sie hofft, daß die Aus-
grabungen, über die zwischen Griechenland und
Amerika so lange verhandelt ist, ganz durch-
geführt werden, so wie sie die Kartenskizze im
Gnomon 1928 S. 165 zeigt, zur Ehre der beiden
Vertragschließenden, zum Gewinne für die ganze
Kulturwelt, vom Theseion bis zum Turm der
Winde, und vom Bahnhof Monastiraki bis zum
Nordfuß der Akropolis und des Areopags. Die
Möglichkeit besteht, daß von all den großen, zer-
splitterten und mühsam zusammengesetzten In-
schrifttafeln neue Bruchstücke gefunden werden,
und daß noch einmal die ganze Arbeit, freilich mit
ganz anderer Fülle, beginnen muß. Der wahre
Forscher wird sich darüber nur freuen; denn das
würde eine Arbeit sein, die lohnen müßte. Wer
möchte die Ergebnisse nicht noch erleben? Also
carpe diem!

Berlin-Charlottenburg.

F. Hiller v. Gaertringen.

[Nachtrag. Vergleiche die ergebnisreiche
Kritik von W. Kolbe im Gnomon 1929, S. 42 ff.]

Hanns Holdt / Hugo von Hofmannsthal, Griechen-
land: Baukunst, Landschaft, Volksleben. In er-
weiterter Form herausg. und mit Erläuterungen ver-
sehen von Dr. **Helmuth Th. Bossert**. Berlin o. J.,
Ernst Wasmuth A.-G. XXI S., 1 Kartenskizze,
304 Bilder in Kupfertiefdruck. Geb. 26 M., Hlbdr.
35 M.

Das mit großem Beifall aufgenommene schöne
Werk, dessen erste Ausgabe Carl Weickert im
Jahrgang 1923 Sp. 329ff. besprochen hat, er-
scheint hier in ganz wesentlich erweiterter Gestalt.

Geblichen ist zunächst die stimmungsvolle
Einleitung von Hofmannsthals, dessen tragischen

Todes der Leser mit Wehmut gedenkt. Geblieben ist darin leider auch die unter Bewunderung gebrachte Schilderung des Deutschenhassers Maurice Barrès, gegen die sich Weickert mit Recht wendet. Wir nehmen zur Ehre von Hofmannsthals an, daß er die treffliche Rezension von Weickert nicht gelesen hat, sonst wäre wohl diese arge Taktlosigkeit beseitigt worden. Aber haben sich auch seine Mitarbeiter nicht darum gekümmert? Gibt es denn nicht genug Deutsche, die ihren Empfindungen beim Anblick der Schönheit von Hellas meisterlichen Ausdruck zu geben verstanden? Ich dachte doch ein Blick in die 2. Auflage von Reisingers „Griechenland“ böte reiches Material zur Auswahl, wenn man um Schilderungen verlegen sein sollte.

Die Erweiterung hat auch zu einer Umgestaltung geführt, die das köstliche Werk noch mehr der Altertumskunde näher bringt. Die freiere Anordnung der Bilder, die begrifflicherweise mit Athen begann, ist verlassen worden und dafür Griechenland in seiner geographischen Ausdehnung von Nordgriechenland bis zum Peloponnes verfolgt. Um diese Reise dem Betrachter noch fruchtbarer zu machen, hat Bossert dem Bilderwerk eine im allgemeinen recht zuverlässige¹⁾ und praktische Erläuterung der Abbildungen beigegeben. Über das Maß solcher Erklärungen kann man ja verschiedener Meinung sein, und es ist bisweilen fraglich, ob manche fernerliegende Notiz für den gedachten Beschauer von Wert ist. Andererseits vermißt man wohl bisweilen einen Hinweis auf Dinge, die das Bild dem Gefühle des Betrachters näher bringen können. So ruft Karýtaena (228) mit seiner typischen Burg, die so recht „das feudale Griechenland verkörpert“, wie Curtius sagt, die Erinnerung an den gefeiertsten Ritter des fränkischen Lehnsstaates, an Geoffroy de Caryténa, wie an den im Freiheitskriege dort unbezwungenen Kolokotronis wach.

Sehr willkommen werden dem Leser an sich auch die in den Text eingefügten Pläne des Heiligen Bezirks von Delphoi, der Akropolis von Athen, von Alt-Athen und von Olympia sein. Freilich zeigt sich hier auch der Nachteil solcher

unverändert anderen Werken (sie werden nicht einmal genannt) entnommenen Pläne. Die unendlichen Einzelheiten des delphischen Planes mit den Zahlenverweisen auf ein hier nicht vorhandenes Verzeichnis entsprechen wenig dem Zwecke des Buches, und die Namen auf der häßlichen Skizze von Alt-Athen kann manchmal nur der Kenner erraten.

Nach einem Quellennachweis für die Abbildungen folgt ein Orts- und Namensverzeichnis und eine nur für die Abbildungen berechnete Übersichtskarte, die nun freilich dem Laien recht merkwürdige Vorstellungen erwecken kann, wenn er z. B. Theben oder Salamis nicht verzeichnet findet, wohl auch Tsepheremini liest, aber nicht die sehenswerten Örtlichkeiten, wegen deren man allein die Bahnstation Tsepheremini aufsucht, den herrlichen Ithome und die großartigen Ruinen von Messene, Dinge, die eben leider nicht bloß auf der Karte fehlen. Man wird freilich auch manche Örtlichkeiten auf der Karte vermissen, die im Verzeichnis vorkommen, wie Demerli, Tiryns, Dhimistana u. a.

Eine ganz bedeutsame Umgestaltung hat aber, um zur einzigen Hauptsache zu kommen, das Bildermaterial erfahren. Von den 176 Bildern der älteren beiden Auflagen sind nur 129 wieder übernommen worden und 175 neue dazugekommen, so daß die stattliche Fülle von 304 Bildern erreicht wurde. Die ausgeschiedenen Aufnahmen sind meist durch bessere und charakteristischere ersetzt; das gilt vielfach für Athen, Delphi und Thera, dessen großer Vulkanausbruch von 1925 begrifflicherweise jetzt berücksichtigt ist. Wie dabei auch das künstlerische Moment in Frage kommt, das erkennt man, wenn man z. B. das Kastell Burzi (205) oder den Löwen von Chaironeia (96) mit den Bildern der ersten Auflage (75. 72) vergleicht. Einiges ist ganz verschwunden, so einige Abbildungen von Plastiken, darunter vier olympische Skulpturen (92—95), von denen manche wohl vermißt werden, da die Wiedergabe von besonderer Schönheit war. Weniger ist das gewiß der Fall bei den „Salondamen in unmöglichen Trachten“ (Weickert). Ob aber die Sache gebessert wird, wenn man statt solcher Schönheiten die nichts Charakteristisches bietenden Bilder der alten Frau in Saloniki (19) und des Bauern aus Sparta (209) aufnimmt, ist doch recht fraglich. Vielleicht verzichtet eine künftige Auflage überhaupt auf das dritte Gebiet, das unter dem Titel „das Volksleben“ gebracht werden soll. Jedenfalls ist das, was bis jetzt davon beigezeichnet ist, recht unbedeutend und könnte ruhig wegbleiben.

¹⁾ Einige Kleinigkeiten wird man leicht verbessern, so wenn zu 72, 77 von hellenistischer Zeit die Rede ist, zu 92—95 unter Verweis auf diese Stelle von den römischen Dichtern, zu 158 zwei selbständige korinthische Säulen einen Dreifuß tragen. Sollte der Ort bei Epidauros (Taf. 208 und Ortsverzeichnis) nicht Ligurió (statt Sigurió) heißen, so, wie er im Bädeler steht und wie ich ihn selbst dort einst genannt habe?

Es würde zu weit führen, wollte man nun all das Schöne hervorheben, wodurch das Buch in der neuen Ausgabe bereichert worden ist²⁾. Man kann wohl sagen, unbedeutende Bilder, die etwa nur des Namens wegen gebracht sind, wie etwa die von Cypern, sind selten. Wohl aber finden sich unter den Architektur- und Landschaftsaufnahmen Bilder von hervorragender Schönheit und Eindruckskraft. Ich möchte nur besonders hervorheben, welche Landschaftsgebiete neu hinzugekommen oder doch noch bedeutsamer vertreten sind. Mit einer Anzahl prächtiger Bilder eröffnet der Athos mit seinen Klöstern; auch Saloniki, auf das sich ja jetzt mit Recht der Blick der Reisenden mehr lenkt, ist noch besser bedacht. Zwei prächtige Vegetationsbilder sind für das Tempetal hinzugekommen, wobei man nur bedauert, daß nur die Unterschrift des einen Bildes auf den Olymp hinweist. Es scheint also immer noch schwierig, eine gute Aufnahme von ihm zu bekommen, um die ich mich vor Jahren vergeblich bemüht habe. Neu treten auf Trikkala, Jannina, Dodona, Ithaka, Kephallonia, sehr verstärkt Korfu und Leukas, an dessen schönen Bildern man sogar Dörpfelds Hypothese etwas studieren kann. Hinzuge treten ist Ätolien, Chalkis, Megaspilaion, Tiryns, Nauplia, Epidaurus und Umgebung, Trypi, Kalamae, Gythion, Karytaena, Kalydhona, Dhimitsana, Pheneos, Stymphalos, Erymanthos, Kastro Moreas. Fast ganz neu tritt uns auch die östliche Inselwelt entgegen. Melos, Paros, Keos, Rhodos, Cypern waren noch gar nicht vertreten, Delos und namentlich Kreta nur schwach.

So ist denn das schon in seiner ersten Auflage so schöne Buch in ganz bedeutendem Umfange in seinem Bilderschatze vervollkommenet und bereichert worden, so daß es auch in dieser Hinsicht fast wie ein ganz neues Werk erscheint.

Über die Unterschriften unter den Bildern wußte der Kritiker der ersten Auflage leider wenig Erfreuliches zu berichten. Die schlimmsten Anstöße sind beseitigt. Das wieder erwachende Selbstbewußtsein des Deutschen hat die deutsche Bezeichnung in die Mitte gerückt, das schlechte Französisch und Englisch ist meist verbessert, wenn sich auch immer noch Seltsamkeiten finden³⁾.

²⁾ Der Ton der Bilder ist im Vergleich zu der ersten Auflage kräftiger geworden. Das verstärkt bisweilen vortrefflich den wichtigen Eindruck, so beim olympischen Heraion (235 gegenüber 89); für Landschaften erscheint freilich gelegentlich die weichere Form wirkungsvoller (vgl. 70f. mit 99f.).

³⁾ Es sei nur hingewiesen auf den von W. schon gerügten conducteur de char (84), den delphischen Wagen-

Die Notwendigkeit solcher fremdsprachiger Beschriftung der Bilder in einem deutschen Buche überhaupt sieht man noch immer nicht ein; das war doch ein alter Zopf unserer Großväter. Einzelne (nicht alle) „Druckfehler“ (?), die infolge der Ätzung der Bilderunterschrift nicht beseitigt werden konnten, sind stillschweigend im Register und erläuternden Text verbessert, wie der Herausgeber bemerkt. Auch für die leidige Schreibung der griechischen Ortsnamen wäre größere Gleichmäßigkeit erwünscht; es sollte z. B. Makrynitsa (XX), nicht Makrynitzta geschrieben werden, so, wie Dhimitsana (240). Im allgemeinen wäre es recht erfreulich, wenn die willkürliche Schreibung griechischer Ortsnamen mehr und mehr schwände. Es sei bei dieser Gelegenheit auf das offizielle Λεξικὸν τῶν δῆμων, κοινοτήτων καὶ συνοικισμῶν τῆς Ἑλλάδος ἐπὶ τῇ βάσει τῆς ἀπογραφῆς τοῦ πληθυσμοῦ τοῦ ἔτους 1920 (Athen 1923) hingewiesen.

Doch alle diese Ausstellungen sind *minima*, und wenn ich mich doch darum gekümmert habe, so geschah es, damit bei der zu wünschenden Neuauflage auch die kleinsten Flecken an dem Glanze des schönen Werkes schwinden, das ich allen Griechenfahrern, die es gewesen sind, noch sein wollen oder darauf verzichten müssen, es zu werden, nicht nur zur Belehrung, sondern zum edelsten Genusse empfehle.

Dresden.

Franz Poland.

lenker; der Sockel eines Siegesdenkmals (83) wird zum Piédestal d'une statue de la Victoire, die Athena Nike einmal als Winged Victory und daneben als Victoire Aptère (!) bezeichnet (153), der byzantinische Titel „Despot“ durch Tyrant (!) wiedergegeben (217).

Otto Kern, Hermann Diels und Carl Robert. Ein biographischer Versuch. Leipzig 1927, O. R. Reisland. IX, 204 S. 11 M.

Wenn einer der Großen im Reiche der Wissenschaft stirbt, überwiegt zuerst der Schmerz über den Verlust einer wertvollen Persönlichkeit und der Gedanke, wieviel sie noch hätte schaffen können. Erst wenn einiger Abstand gewonnen ist, gelangt man zu einer objektiven Beurteilung und Würdigung ihres Lebenswerkes, wie wir sie heute im Gegensatz zu manchen früheren panegyrischen Philologenbiographien verlangen. Deshalb ist es nicht zu bedauern, daß Kerns Buch über seine beiden großen Lehrer erst fünf Jahre nach ihrem Hinscheiden erschienen ist.

Es war ein dankbares, aber immerhin gewagtes Unternehmen, die beiden so verschieden gearteten und auf verschiedenen Gebieten wirkenden Ge-

lehrten in einem Lebensbilde zusammenzuschauen. Handelte es sich doch nicht um zwei Dioskuren, wie Bücheler und Usener, die lange an derselben Universität nebeneinander lehrten. Denn D. und R. waren als Professoren nur acht Jahre (1882—1890) in Berlin vereinigt, so daß die Darstellung ihres Lebens auf weite Strecken getrennte Wege gehen muß. Aber seitdem sie sich auf der Schulbank in Wiesbaden und in den Hörsälen zu Bonn zusammengefunden hatten, sind sie innerlich eng miteinander verbunden geblieben bis zu dem letzten liebevoll geschilderten Wiedersehen der beiden eben Emeritierten in Kerns Hause (S. 123). — Ferner ergaben sich Unterschiede der Behandlung aus der verschiedenen Reichhaltigkeit der zu Gebote stehenden Quellen, die S. VIIff. verzeichnet sind. Von Diels konnten die 1914 abgeschlossenen eingehenden und anschaulichen Aufzeichnungen „Aus der Jugendzeit 1848—1872“ und der sorgfältig aufbewahrte Briefwechsel mit Usener und Zeller verwertet werden, und die daraus mitgeteilten Proben (S. 139—189) erwecken das Verlangen nach mehr. Von Robert dagegen lag fast nichts Handschriftliches vor. Um so glücklicher traf es sich, daß die Schilderungen von D., dazu die von ihm kurz vor seinem Tode für Kerns Gedächtnisreden niedergeschriebenen Jugenderinnerungen an C. Robert, auch die Darstellung von dessen Schul- und Studentenzeit anmutig beleben. Kern selbst hat als dankbarer Schüler beiden bis zu ihrem Lebensende besonders nahe gestanden und überdies mit R. viele Jahre in Halle einmütig zusammengewirkt.

Ihm danken wir es zuvörderst, daß er das persönliche Bild der beiden großen Gelehrten, das den Nachlebenden allmählich entschwinden wird, für alle Zukunft festgehalten hat, und ein eigenartiger Reiz dieser Doppelbiographie liegt darin, daß die Gegensätze im Wesen beider Männer scharf hervortreten: Robert, aus französischem Blut entstammend, Gelehrter und Künstler zugleich, ein von innerem Feuer erfüllter, leidenschaftlich erregbarer Kämpfer, der sich offen zu dem Mute auch einmal zu irren bekannte, Diels dagegen eine aristotelische Natur, äußerlich ruhig und gemessen, ein behutsam überlegender und darum fast immer überlegener Forscher, der ungern etwas zurücknahm und selten etwas zurückzunehmen brauchte. Beiden gemeinsam aber war die unerbittlich strenge Methode, die liebevolle Versenkung in das Größte wie das Kleinste, stets mit dem Blick auf das große Ganze, und die Überzeugung, daß die Wissenschaft über alle Grenzen der Gebiete und Völker hinaus nur

eine sei. Einig waren beide auch in ihrer Liebe zum deutschen Vaterland, aber charakteristisch war ihre verschiedene Einstellung zum Weltkrieg und Umsturz (S. 124ff.). — Die beigegebenen Bilder zeigen beide als Jüngling und als Greis; gern hätte man noch daneben ein Porträt Roberts in der männlichen Schönheit seiner Berliner Zeit gesehen. Besonderes Interesse erweckt die Aufnahme des Bonner Philologischen Vereins: in der Mitte steht beherrschend als *genius loci* Wilamowitz, dessen Feuergeist schon damals, wie Diels bezeugt (S. 38), die Genossen mit sich fortriß.

Ebenso groß war der Unterschied in ihren Lebensschicksalen. Robert war aus Universitätskreisen hervorgegangen — schon sein Urgroßvater war Professor in Marburg gewesen —, ein Kind des Glückes von unwiderstehlicher Charis, dem sich nach ertragreichen Reisejahren der Weg zu den akademischen Würden wie von selbst ebnete (S. 10ff., 46ff.). Diels dagegen kam aus dem werktätigen Volke, aus einer alten Nassauer Familie. Sein Vater war Bahnhofsvorsteher, sein treuer Oheim Karl Rossel hat ihn zuerst in die Altertumskunde, auch in die heimische, eingeführt (S. 1ff.). Aber nach den arbeitsvollen Studentenjahren und einer kurzen Wanderzeit (S. 35ff.) mußte er erst „das traurigste aller seiner Lustra“ am Johanneum durchleiden, bis ihm seine Wissenschaft, für die es „unter der preußischen Ära“ an jedem Verständnis fehlte, durch die Doxographi 1877 den Ausweg „aus der Hamburger Galeere“ eröffnete (S. 49ff.). Auch nachdem er endlich 1882 Professor geworden war, blieb er bis zu dem entschiedenen Eingreifen des 1896 nach Berlin berufenen Wilamowitz vom Seminar ausgeschlossen (S. 118). Dem Zusammenwirken mit Robert machte dessen mit Unrecht viele befremdender Weggang nach Halle ein Ende (S. 81).

Von beider Tätigkeit als Lehrer entwirft Kern fesselnde Bilder (D. S. 63 und 119, R. 61 und 82). Diels, der zehn Jahre am Gymnasium gelehrt hatte, „war und blieb ein Schulmeister, allerdings im höchsten Sinne des Wortes“, der durch die ruhige Klarheit methodischer Untersuchung die geistigen Kräfte seiner Schüler zu wecken und planmäßig zu leiten wußte. Er hielt seine Vorlesungen meist in einem festen Turnus. Im Alter trat das Patriarchalische seiner machtvoll gravitätischen Persönlichkeit immer mehr hervor, das so manchen eifrigen Schüler nicht den Weg zu seinem warmen Herzen finden ließ. Er näherte sich dem Ideal des abgeklärten griechischen Weisen. Gern denke ich daran, wie auf der Philologenver-

sammlung in Jena (1921) wir Jünger an seinen behaglich erzählten Erinnerungen und alterfahrenen, vielen Sinn verknüpfenden Gesprächen wie an Orakelsprüchen uns ergötzen. — Robert dagegen wirkte von Anfang an im zwanglosen Verkehr mit seinen Studenten (namentlich in der *Anomia*), der in Berlin etwas Neues war, durch die siegreiche Macht seines ganzen Wesens. Er war kein Professor, der stets ein bestimmtes Pensum erledigen zu müssen glaubte; verschwenderisch streute er die reichen Schätze seines Wissens aus und zog in seinen archäologischen Vorlesungen und Übungen, wie ich selbst an mir erfahren habe, gerade die Philologen durch seine sie beschämende Beherrschung der griechischen Poesie (Euripides!) an. So umfaßten seine vielfach wechselnden Vorlesungen beide Gebiete. Dadurch hat er auch in Halle, wo die leidige Rücksicht auf die Staatsprüfung mehr als in Berlin den freien Flug der Wissenschaft einengte, die uneingeschränkte Liebe und Verehrung seiner Hörer erworben. „Seit Friedrich August Wolf hat die Universität Halle keinen größeren Lehrer der klassischen Altertumswissenschaft besessen.“ — Zusammenfassend charakterisiert Kern beide Männer: „der eine ein Lehrer und Weiser der Sophrosyne, der andere ein begeisternder Führer in die ewige Welt der Wahrheit und Schönheit, beide vornehm in ihrer idealen Gesinnung und übereinstimmend in ihrem Festhalten an der guten akademischen Tradition.“

Was die Wissenschaft den Werken beider verdankt, hat Kern als sachkundiger Beurteiler, der auch mit wohlabgewogener Kritik keineswegs zurückhält, ins rechte Licht gestellt. Darauf im einzelnen einzugehen ist an dieser Stelle nicht vonnöten. Diels hat von seinem ersten Werke an der Wissenschaft neue Wege gewiesen, er hat uns die Inkunabeln der griechischen Philosophie neugeschenkt und uns noch sterbend seinen Lucrez hinterlassen, er hat die Religionswissenschaft und die Volkskunde kräftig beeinflußt, er hat in einer Zeit, in der der Kampf der Naturwissenschaften gegen die Antike tobte, die antike Technik zu Ehren gebracht, und sein Organisationstalent hat im Zusammenwirken mit zahlreichen Gelehrten und Akademien umfassende Sammelwerke ins Leben gerufen oder gefördert, deren vorbildlicher Mitarbeiter er stets selbst war. — Robert war wohl der letzte, der Archäologie und Philologie, „Bild und Lied“, zu einer unlösbaren, gegenseitig sich unaufhörlich befruchtenden Einheit zusammenband. Er hat die späten Sarkophagreliefs, an deren Sammlung und Herausgabe er vierzig Jahre gearbeitet hat,

und die unscheinbaren Homerischen Becher zu wertvollen Zeugen altgriechischer Dichtung erhöht, nur er konnte ein Werk wie seinen *Oidipus* schreiben, und, wie er von einer grundlegenden Betrachtung der bis dahin Apollodor zugeschriebenen Bibliothek ausgegangen war, so hat er uns als köstlichstes Vermächtnis das große Urkundenbuch der griechischen Heldensage hinterlassen. Seitdem ist jedes der beiden Gebiete in fortschreitender Differenzierung immer weitschichtiger und unübersichtlicher geworden und hat sich insbesondere die Denkmälerforschung immer mehr auf die technische Seite geworfen, die für R. stets erst in zweiter Linie in Betracht kam. So ist kaum zu hoffen, daß Roberts Doppelschaffen in großem Stil viele Nachfolger finden wird, wie zuletzt in Pottiers *Études sur la tragédie Grecque dans ses rapports avec la céramique*.

Wie diese Werke entstanden sind, hat K. anziehend geschildert. Mit innerer Teilnahme verfolgt man die Genesis der *Doxographi* (S. 34ff. und 53ff.) von einer zufälligen Unterredung mit Usener und der sofort bestätigten Entdeckung des jungen Studenten, daß in der Aldina der *Placitasammlung* Galens eine „infame Fälschung“ vorliege, über die Hamburger Leidensjahre, in denen er täglich von morgens 7 Uhr bis nachts 1 Uhr arbeitete, bis zu der glänzenden Lösung der Berliner Preisaufgabe, die dem 33jährigen Oberlehrer die Pforten der Akademie öffnete. Dazu der prächtige Dankbrief Useners für die Widmung der Arbeit, „die mir wie ein eigenes Kind ans Herz gewachsen ist,“ mit der wohlverdienten Anerkennung „des staunenswerten Index“ (S. 162). — Robert dagegen hat mehrfach in kürzester Zeit umfängliche Werke verfaßt. Für die Beurteilung seiner in ihren Ergebnissen unhaltbaren Studien zur *Ilias* kommt wohl in Betracht, daß er sie rasch niedergeschrieben hat, als er nach dem Tode seiner Gattin Trost in der Arbeit suchte. Kaum glaublich erscheint es, daß er seine Archäologische Hermeneutik, dieses unentbehrliche Vademekum für jeden jungen Archäologen, in dem er auf Betreiben Wissowas die Erfahrungen einer 40jährigen Lehrtätigkeit niederlegte, in wenigen Monaten vollendet hat. Aber dem Buche ein Register beizugeben war er nicht zu bewegen.

Die ganze Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit des Schaffens beider Männer stellt das von K. sorgfältig zusammengestellte Verzeichnis ihrer Schriften (S. 136—157) sichtbar vor Augen. Es umfaßt, außer den selbständig erschienenen Schriften — bei denen Verweise auf die Seiten-

zahlen des Textes erwünscht gewesen wären — für Diels 238, für Robert (abgesehen von den Artikeln für PW.) 192 Nummern — $\theta\acute{\alpha}\mu\beta\omicron\varsigma \mu' \epsilon\gamma\epsilon\iota \epsilon\iota\sigma\omicron\phi\omega\acute{\nu}\tau\alpha$. Dabei fällt ein bedeutsamer Unterschied auf. Es ist gewiß zu beklagen, daß Robert, ganz in der reinen Wissenschaft aufgehend, sich fast nie an die breite Öffentlichkeit gewendet hat. Wie wenige, wäre er befähigt und berufen gewesen, auf weitere Kreise belehrend, aufklärend und anregend zu wirken. Man lese nur seine temperamentvollen Ausführungen über die Berechtigung und die Aufgaben der Philologie in der Gegenwart aus einem 1915 zum Besten des Nationalen Frauendienstes gehaltenen Vortrag (S. 126ff.). — Diels dagegen ist gern aus der Studierstube in die Welt hinaus getreten. Schon 1900 hat er an der Sorge für die Allgemeinbildung des Volkes teilgenommen: er veranlaßte Rudolf Helm zu einem volkstümlichen Lateinkursus und leitete selbst diesen ein durch einen Vortrag über die Bedeutung des Lateins für unser Volk und unsere Zeit (S. 117). Zehn Jahre später schrieb er in dem Aufsatz über die Organisation der Wissenschaft (in Hinnebergs Kultur der Gegenwart) die prophetischen und beherzigenswerten Worte: „Wenn nach Platons Wort nur der Wissende regieren soll, so darf man dem, der mit dem Stimmzettel an seinem Teile bei der Regierung mitzusprechen hat, seinen entsprechenden Anteil am Wissen nicht vorenthalten, wenn nicht der Staat in die Hand von Wilden fallen soll.“ Und wie vielen hat er die Augen geöffnet für die bewundernswürdigen Leistungen der antiken Technik.

Eine weitreichende, aber zeitraubende Tätigkeit hat Diels als Sekretär der Berliner Akademie 25 Jahre (1895—1920) lang entfaltet. Seine erfolgreichen Bemühungen um internationale Verständigung und Zusammenarbeit hatten zu seinem Schmerz durch den Weltkrieg einen argen Rückschlag erlitten. Wenn aber seine akademischen und Rektoratsreden, wie wir mit Kern dringend wünschen, einmal gesammelt herausgegeben werden, so wird „aus dem großen Philologen auch ein Erzieher seines heißgeliebten Volkes werden“ (S. 116). — Robert ist nicht in demselben Maße wie Diels von der stillen Gelehrtenarbeit abgezogen worden. Sein Verhältnis zum Archäologischen Institut, mit dessen Umgestaltung er nicht einverstanden war, blieb lange Zeit getrübt (vgl. S. 84). In Halle empfing ihn die dankbare Aufgabe, die ganze innere Einrichtung des Archäologischen Museums und Instituts, das jetzt seinen Namen trägt, zu leiten und auszuführen (S. 83ff.). Allen Geschäften der Universität hat er sich mit Eifer und Hingabe gewidmet als getreuer Eckart der

durch die Überlieferung geheiligten Satzungen, bei deren Verteidigung gegen Neuerungen er in heiligen Zorn geraten konnte. Vor allem aber hat er die schon in Berlin von Mommsen übernommene Redaktion des Hermes mit ebensoviel Selbstverleugnung wie Taktgefühl und gerechtem Urteil 40 Jahre lang geführt (S. 71). Ein neues Feld der Tätigkeit eröffnete dem Unermüdlichen die Entdeckung der Menandrischen Komödien, die er als erster übersetzte. Die von ihm veranlaßte und bis ins kleinste sorgfältig vorbereitete Studentenaufführung des Schiedsgerichts und der Samierin auf der Goethebühne in Lauchstädt vor einer auserlesenen Hörerschaft aus ganz Deutschland im Sommer 1908 gestaltete sich zu einem Höhepunkt in seinem Leben (S. 93). Aus ihr ist der Lauchstädter Theaterverein hervorgegangen, dessen Leiter und Seele Robert war, bis der Krieg den alljährlichen Aufführungen ein Ende machte. —

Kern schließt mit den Worten: „An Hermann Diels' Sarge aber saß trauernd der letzte einer großen Philologengeneration, der Jugendfreund von ihm und Carl Robert, Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff.“ Unwillkürlich greift man nach den „Erinnerungen“, mit den dieser Achtzigjährige uns überrascht und erfreut hat. Sie bringen wertvolle Ergänzungen zu Kerns Werk, weniger in dem, was er von seinen Freunden erzählt (R. S. 91, 164 und 178, D. S. 91 und 181) — vgl. jedoch die bemerkenswerte Feststellung, daß Robert sich erst in Rom 1873/74 für die Archäologie entschieden hat (S. 164) — als in der lebensvollen Schilderung der Zeiten, der wissenschaftlichen Atmosphäre und der akademischen Umwelt, in der sie gelebt haben. Eins aber möchte man, wenn man von Kerns Buche herkommt, bedauern: daß Wilamowitz darauf verzichtet hat, von der Genesis seiner Schriften zu berichten, mag auch für ihn der Grund, daß er erst seit 1913 eigene Bücher geschrieben habe, die nicht aus äußeren Anlässen entstanden seien (S. 248), ausreichend und maßgebend gewesen sein.

Dresden.

Richard Wagner.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology. XLIX 4, 1928. (309) T. Frank, Terence's Contribution to Plot-Construction. Betrachtet, wie die Tragiker und Komiker ihr Publikum mit dem Stoff ihrer Stücke bekannt machen. Vgl. Antiphanes 191 Kock. Menanders Art und Weise, wie er im Prolog auf die Lösung des Stückes Hinweist gibt, wird eingehend besprochen. Dann geht Verf. zu Plautus über, dessen Verhalten in dieser Hinsicht er ebenfalls behandelt. Diese ganze Art hält Verf. für zu deutlich, als daß sie modernem

Geschmack gefallen könnte. Leos Ansicht, daß die neue Komödie alles von der Tragödie her nahm, ist nach Prescotts Kritik (Class. Philol. 1916, S. 125ff., 1917 S. 405ff., 1918 S. 113ff., 1919 S. 108ff.) nicht mehr aufrecht zu erhalten. Terenz brachte einen Fortschritt in dieser Hinsicht: er läßt den expositionellen Prolog ganz beiseite, er ist behutsam in dem, was er dem Zuschauer als Information über das Stück gibt; er will ihn lieber unter Spannung halten, statt ihn vorzeitig aufzuklären. Dieser Gedanke wird an den Stücken des Terenz durchgeführt und aufgezeigt. Überraschung und Ungewißheit werden vitale Faktoren des Spiels durch Terenz. Vielleicht wies hier Caecilius den Weg. Damit wurde der Prolog frei zur Erörterung persönlicher Dinge. Es scheint nachweisbar, daß Terenz wußte, was er mit dieser Änderung des konventionellen Standpunktes tat. — (323) **J. E. Harry**, *The Debate between Helen and Menelaus* (Euripides, Helena, 559/583). Verf. will V. 576f. wie folgt lesen: 576 (Hel.) οὐ γάρ με λεύσσων σὴν δάμαρβ' ὄρῶν δοκεῖς; 577 (Menel.) τὸ σῶμ' ὁμοῖον; τὸ δέ σε φάσμι' ἀπὸ τίς ἐρεῖ; (statt τὸ δὲ σαφές μ' ἀποστερεῖ). Verf. will die Entstehung der gewöhnlichen Lesarten klar machen. Und es wird der Zusammenhang der Verse versucht zu erklären. Verf. vergleicht Eurip., Alkest., 1126f. — (334) **E. H. Tuttle**, *Dravidian*, „I“, „We“ and „You“. — (343) **L. H. Gray**, *On the Etymology of Certain Celtic Words for Salmon*. Behandelt die irischen Worte für Salm, Lachs: I. eo = „blood (-coloured fish)“. II. bratan = „the purplish“. III. earc, orc = griech. πέρκη. IV. maigre, moghna = „dark (— coloured fish)“. V. é(i)cne = „slimy (— skinned fish)“. VI. salmo = „the leaper“, der Springer: vgl. Ausonius, Mosella, V. 97ff. (zu salire). Es werden auch eine Anzahl lat. und griech. Linguistika erwähnt. — (348) **E. B. Lease**, *The Ablative Absolute Limited by Conjunctions*. Durch das Bedürfnis, größere Genauigkeit zu erzielen, wurden die Abl. Absol. mit gewissen Partikeln versehen. I. Concessive (91): a) quamquam (44) beginnt mit Livius. b) quamvis (30) erscheint zuerst Cic., Fam. 7, 3, 6. c) etsi (6): Cic., ad Att. 13, 28, 2. d) licet (10): bei Ovid, Fasti 4, 779 zuerst. e) quamlibet = quamvis: Amm. 29, 5, 44. II. Conditional (55): a) nisi (52) zuerst bei Plautus in Poesie und bei Cato in Prosa. b) nisi si: bei Plaut., Rud. 581 allein gebraucht. c) ni: zweimal bei Ammian. III. Temporal (13): a) postquam: Sallust, Hist. 1, 12 und Bell. Afric. 40, 5; 50, 3. b) antequam: nur bei Livius, Suetonius und Ammianus. c) priusquam: nur Nepos (1), Livius (2), Suetonius (2mal). IV. Particles of Comparison etc. a) quasi (30), seit Cicero. b) tamquam (27): Livius schon. c) velut (116): Vergil Imal, Livius 65mal. d) ut (16): zuerst bei Cicero, Att. 2, 18, 3 und bei Caesar. e) utpote (5): zuerst bei Nepos. f) sicuti (2): Caesar und Livius. g) ceu (4): schon bei Ennius. d) quippe (14): seit Livius. i) dumtaxat: nur bei Curtius, Plin. mai., Orosius. j) forsitan (5): seit Curtius. k) forsan (2): Ovid, Lukan. l) fortassis (2): Plin. mai.

Die Belegstellen sind überall zusammengestellt. — (354) **J. C. Murley**, *Reflection and Commentary at the Beginning of a Verse*. Zusammenstellung solcher Verse, wie fortunati ambo, qui; ὀλβιοὶ δὲ; νήπιος u. ähnl. Die entsprechende englische Literatur wird angeführt. — (361) **F. Mezger**, *Finn Mac Cumail und Fingal bis zum 17. Jahrhundert*. In diesem deutsch geschriebenen Aufsatz werden die Nachrichten über Finn und Fingal zusammengetragen. — (368) **L. A. Post**, *Platonica. The Epinomis*. 2 neue Übertragungen ins Englische sind erschienen: W. R. M. Lamb (Loeb, Plato, S. Land, New York 28); J. Harward, *The Epinomis of Plato translated with Introduction and Notes*, Oxford 28. Harward hält das Werk für echt. Hauptargument: Warum sollte Philipp von Opus oder ein Fälscher Teile des Dialogs unvollendet und ohne Durchsicht lassen? Verf. wendet sich der handschriftl. Überlieferung der Epinomis zu und gibt zuerst die Lesarten von O⁴ („the Patriarch's Book“) und from the Patriarch's book as corrected. 974 b 6 l. τῶν statt τῆς; 976 d 4 l. ἐνδικος für ἐνδίκως. Es folgen Einzelbemerkungen zu den Übertragungen oder zu der Textgestaltung. — Laws II, 657 a 7: L. νομοθετεῖσθαι βεβαίως, θαρροῦντά (τε ἔσται εἰς νόμους θέσθαι ταῦτα τὰ) μέλη... Dazu wird eine Übertragung gegeben: „This at any rate is true about music and worthy of consideration, that it has actually been possible to pass stable laws on such matters and that we may hereafter with confidence include in our legislation these tunes that provide rightness by nature.“ — (375) **H. E. Microw**, *The Sophoclean Character of the Rhesus*. Vgl. W. H. Porter, *The Rhesus of Euripides*, Cambridge 1916. An der Autorschaft des Euripides ist nicht zu zweifeln. The Rhesus is a drama of romance and chivalry filled with the glamor of war and an epic grandeur. — (378) **A. R. Nykl**, *Additional Remarks on Brevity as a Criterion of Language*. Erwiderung auf Jespersens Artikel S. 283ff. — (384) *Reports*. — (394) *Reviews*. — (403) *Book Received*. — (405) *Index to Volume XLIX*.

The Classical Journal. XXIV 5, 1929.

(321) **F. J. Miller**, Editorial: College Courses in Vergil. — (323) **M. Spilman**, Learning to Read in the Latin Order. — (338) **D. G. Burrage**, A Visit to Hadrian's Villa at Tivoli. Beschreibung eines Besuches dieses Landpalastes des Kaisers Hadrian. — (346) **L. B. Lawler**, Married Life in C. I. L. IX. Untersucht von den 6419 Iss. des IX. Bandes die Iss. von Grabsteinen und Urnen, um zu erforschen, was daraus für das römische Eheleben zu ergründen ist. — (354) **D. M. Roehm**, In Search of Recruits. Beschreibt die Taktik in Northwestern High School, Schüler für Griechisch zu werben! — (361) **J. W. Spaeth jr.**, Martial Looks at his World. Behandelt insbesondere Martials Aussprüche über Ärzte, Lehrer, Rechtsgelahrte, Dichter. — Notes: (374) **J. A. Scott**, Miscellaneous Notes from Aelian. 1. Meaning of

Proskynesis. Vgl. *Class. Journ.* XVII (1922) S. 403f. Wichtig sind die Stellen bei Aelian, *Var. Hist.* I 21 und *De Nat. Animal.* VII 44. 2. The Light-Haired Greeks. ξανθός; vgl. Aelian, *Var. Hist.* IX 9; *Var. Hist.* XIII 1; *Var. Hist.* XII 14; *de Nat. Animal.* VIII 11. Vgl. auch *Class. Journ.* XX (1925) S. 366f. 3. Training of Persian Horses against Noises. *De Nat. Animal.* XVI 25. 4. Homer and Aelian. Die 47 vollständigen Homerverse, die Aelian unter seinen 148 Homerziten hat, zeigen, daß die homerische Vulgata dominierte zu Beginn des 2. Jahrh. Die Verwerfung von Versen durch die Aristarcheer hatte keinen Einfluß auf Aelian (vgl. den Gebrauch des Zitats von Vers 74). Aelian hatte denselben Text vor sich wie wir, 23 Bücher der Ilias und 19 der Odyssee zitiert er. Die Art seiner Zitate ist nach Szenen, nicht nach Büchern (wie Herodot). Er kennt Homer nur als den Dichter von Ilias und Odyssee. — (387) *Hints for Teachers.* — (395) *Current Events.* — (399) *Recent Books.*

The Classical Weekly. XXII 11/27 (1929).

(81) **Ch. Knapp**, H. H. Asquith on Vergil, Sophocles and Tacitus. Aus dem Werke von H. H. Asquith, *Studies and Sketches*, Oxford 24 sind für Klassizisten von Interesse die Kapitel: X. The Antigone. XI. The Art of Tacitus. XII. The Age of Demosthenes. Der Verf. war 1908 bis 1916 Premierminister von England. Von den interessanten Aufsätzen — der über Demosthenes ist 1877 mit 25 Jahren vom Verf. geschrieben — werden Proben gegeben. — (83) **A. Rini**, Popular Superstitions in Petronius and Italian Superstitions of to-day. Verf., der das italienische Leben als geboren bei Palermo kennt, will die bei Petronius vorhandenen Aberglauben behandeln, die in einer oder der anderen Form noch heute vorhanden sind im provinziellen Leben von Süditalien und Sizilien: 1. Werwolf. 2. Hexen. 3. Hahnkrähen zur Unzeit. 4. Schatzfinden. 5. Nischen mit heiligen Statuen. 6. Der Glaube an glückliche und unglückliche Tage. 7. Das Überschreiten der Schwelle mit dem rechten Fuße. 8. Die Sibylle in der Flasche. 9. Zahlenaberglaube (die „drei“). 10. Regenbitten. — (87) **W. B. Lawler**, The Posture of Runners in Greek Art. Über die Haltung von Armen und Beinen beim Laufen und Tanzen. — (87) **B. C. Clough**, Herculaneum. An Archaeological Scrap-Book. Stellt einige Presseartikel über Neufunde in Italien zusammen. — (88) **M. Johnston**, Oves pellitae again: Horace, Carmina 2, 6, 10. Führt dazu an: G. Griffin, *The Practical Book of Oriental Rugs*⁵, Philadelphia 20, S. 69. — (88) **Ch. Knapp**, The Sortes Biblicae and the World-War. Zieht heran eine Äußerung in M. Asquith, *An Autobiography*, New York 22, 4. 104 (31. Dezember 1914). — (88) **J. W. Spaeth jr.**, Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

(89) **E. B. Lease**, Both Sister and Wife. Behandelt das doppelte Verhältnis Jupiters zu Juno, als Schwester und Gattin. Er findet Parallelen in der Götterwelt

bei vielen anderen Völkern, so bei den Ägyptern, wo auch die Pharaonen Schwestern und Halbschwestern heirateten. Die Ptolemäer folgten also Pharaonenbrauch. Vgl. das Buch von E. Westermarck, *The History of Human Marriage*, New York 22. L. betrachtet ferner die Haltung anderer antiker Völker im Punkte der Geschwisterehe (Perser). Abweichenden Standpunkt nahmen die Römer ein. L. geht weiter den Gründen dieser Art Ehe nach. Die Ehen der Götter aber waren nur Abbilder der Ehen auf Erden. — (90) **H. W. Gammans**, Shenstone's Appreciation of Vergil. Über Shenstones Behandlung von Vergil: vgl. *The Complete Works of William Shenstone*, 2 Bände, London 1764. — (91) **A. H. Coe**, Spenser and Ovid. Spenser, *The Fairie Queene*, in der Beschreibung des Wood of Error ist beeinflusst von Ovid, *Metamorphosen* X 86ff. — (96) **Rh. Carpenter**, An important work on Spain. Behandelt das Werk von A. Schulten, *Numantia: Die Ergebnisse der Ausgrabungen*. Band III: Das Lager des Scipio (54 Tafeln, Atlas, Karte, 46 Pläne), München. Das Werk wird besonders anerkannt.

(97) **J. F. Gummere**, The Ships in Lake Nemi. Geschichte der beiden römischen Schiffe im Nemisee, dem antiken Lacus Nemoensis, dem sogenannten speculum Dianae. Die Ruinen des Dianatempels zu Nemi wurden ausgegraben: vgl. Notizie Degli Scavi (1895 und 1896). G. verfolgt weiter die Geschichte der Versuche, die Schiffe zu heben. — (98) **J. W. Spaeth jr.**, Again Livy 21. 37. 2—3. Vergleicht zu Hannibals Felsensprengung in den Alpen das Buch von Georg Bauer, *De re metallica*, 1556 (in der Übertragung ins Englische von H. Hoover, London 1912).

(105) **E. E. Burriss**, The Misuse of Sacred Things at Rome. Handelt eingehend über das sacrilegium bei den Römern. Vgl. Quintilian 7, 3, 10: sacrilegium est rem sacram de templo surripere.

(113) **C. J. Kraemer jr.**, Light from Arabia on Classical Things. Behandelt das Buch von Ch. M. Doughty, *Travels in Arabia Deserta*, New York 1888, 2 1921. Kapitelüberschriften: Roman History and Trade. Classical Survivals. Classical Parallels: Superstitions, Social Usages, Economic Ideas, Literature. Latinisms. — (119) **H. E. Wedeck**, Roman Women and Men's Careers. Ausonius, *Parentalia* 6, 6ff.; Juvenal 6, 434/456. — (120) **J. W. Spaeth jr.**, Classical Articles in Non-Classical Periodicals. II. — (120) **E. Riess**, A modern Parallel to Spartan Life. Kommunistische Farmkolonien in Palästina: vgl. *The Nation* CXXVI 3281, 23. Mai 1928. — (120) **E. E. Burriss**, The Mention of Death and Knives and Forks. Aberglauben in Italien. Vgl. *New York Herald-Tribune*, Sonntag, 6. Januar 1929.

(121) **E. E. Burriss**, The Religious Life of Tibullus as Reflected in his Elegies. Eingehende Darstellung der religiösen Regungen Tibulls. — (126) **H. F. Rebert**, Barine's Portrait: Horaz, *Carmina* 2, 8. Die ausgezeichnete Kunst des Horaz, darzustellen, wird ausführlich dargetan. — (128) **M. Johnston**, Cicero,

In Catilinam 3, 10. A modern Parallel. Benvenuto Cellini gebraucht dieselbe Ausrede wie Cethejus bei Cicero.

(131) **E. A. Hahn**, On direct and indirect discourse.

(137) **Ch. Knapp**, The Cambridge Ancient History, Volumes I—VII. Ankündigung. Inhaltsangabe. Professor Westermann on The Cambridge Ancient History (aus einem Artikel in der Political Science Quarterly 43 [1928] S. 256ff.). — (144) **G. A. Harrer**, Serere, „to Sow“. — (144) **J. W. Spaeth jr.**, Classical Articles in Non-Classical Periodicals. III.

(145) **Ch. Knapp**, The Loeb Classical Library. Twenty-four Recent Additions. Athenaeus, The Deipnosophists. Dio's Roman History. Epictetus. Isaeus. Isocrates I. Josephus II. III. (Wird fortgesetzt.) — (147) **M. E. Campbell**, Vergil, Aeneid VII 8f. Die Verse werden nach der Seite der Naturschilderung hin genau durchgesprochen. — (150) **J. W. Spaeth jr.**, Africanism in American Life and Letters. — (151) **E. S. Mac Cartney**, The Rôle of the Child in Supplications. Über die Sitte, bei Bitten ein Kind auf die Knie sich oder dem, den man bittet, zu setzen. Vgl. Plinius II, 250. — (152) **L. J. Richardson**, Carmen Christi nati memoriae sacrum. (Latein und Englisch.)

(153) **Ch. Knapp**, The Loeb Classical Library. Twenty-four Recent Additions. (Fortsetzung.) Lyra Graeca, being the Remains of all Greek Lyric Poets from Eumelos to Timotheus, excepting Pindar, newly edited and translated. Vol. III by J. M. Edmonds (27). Oppian, Colluthus, Tryphiodorus. Plato VIII. Plutarch, Moralia, Vol. II. Procopius V. Saint Basil, The Letters, Vol. II. Strabo, Vol. V. (Wird fortgesetzt.) — (155) **A. P. Wagener**, Melanchthon: A German Humanist. Würdigung mit Anführung vieler Gedichte. — (160) **R. M. Geer**, Livy XXI 37, 2/3 once more. — (160) **E. S. Mac Cartney**, Two Strange Methods of Killing Birds. Vgl. zu Strabo 16, 4, 11 eine Nachricht aus Afrika: National Geographic Magazine 49 S. 657.

(161) **Ch. Knapp**, The Loeb Classical Library. Twenty-four Recent Additions. (Schluß.) Cicero, The Letters to his Friends, I und II. Cicero, De re publica; de legibus. Cicero, The Verrine orations I. Aulus Gellius, noctes Atticae II. III. Lucan. Seneca, Moral Essays I. Statius I und II. Mit kurzen Würdigungen. — (166) **L. Cooper**, Spenser and Ovid. — (166) **L. B. Lawler**, Pliny the Elder on „Reducing“ and on „Halitosis“.

(169) **J. W. Hewitt**, Humor in Homer and in Vergil. Eingehende Studie über die Verschiedenartigkeit des Humors bei Homer und Vergil. (Schluß folgt.) — (175) **E. S. Mac Cartney**, Magical Circles as Barriers to Snakes. Beispiele für den Brauch aus dem Altertum. — (176) **E. S. Mac Cartney**, On the Shedding of Skins by Human Beings. — (176) **E. S. Mac Cartney**, A Chinese Parallel to a Greek Use of Anabasis and Katabasis. — (176) **J. W. Spaeth jr.**, Classical Articles in Non-Classical Periodicals. IV.

(177) **J. W. Hewitt**, Humor in Homer and in Vergil. Die Betrachtung wird zu Ende geführt. — (183) **J. O. Lofberg**, Phormio and „Art for Art's Sake“. Betont das Auf-den-Gewinn-gerichtet-sein im Charakter Phormios (gegen Class. Weekly XXII S. 65ff.). — (184) **W. B. Sedgwick**, Spencer and Ovid Again. — (184) **G. M. Hirst**, Livy XXI 37, 2/3 Again.

(185) **G. Dw. Kellogg**, Catullus 4 — Was Catullus' Phasellus a Racing-Yacht? Faßt das Gedicht literargeschichtlich und möchte das 5. Epigramm des Kallimachos (Athenaeus VIII 318) als nächstes Muster betrachten. — (192) **R. M. Geer**, A Pompeian Parallel. Zum Hause des Loreius Tiburtinus vgl. Seneca, Natural. Quaest. III 17, 2. — (192) **J. Hammer**, Note on Seneca, Epistulae Morales 7, 4. Über den Ausdruck: ferro et igne res geritur.

(193) **H. E. Wedeck**, Affection for Children among the Romans. Behandelt kurz das Verhältnis, das zwischen Kindern und Eltern in Rom herrschte. Wie vertrug sich die patria potestas mit menschlichen Gefühlen? — (195) **H. E. Wedeck**, The Roman Attitude toward Foreign Influence, particularly toward the Greek Influence during the Republic. Zusammenstellung einer Anzahl Stellen in lateinischen Schriftstellern, um das Verhalten der gebildeten Schichten Roms gegenüber dem griechischen Kultureinfluß darzutun. — (200) **M. Hadas**, Lucretius 5, 883/5. Die normale Stillperiode eines Kindes war 3 Jahre: vgl. II. Maccab. 7, 27. — (200) **J. Hammer**, Seneca, de Beneficiis 3, 26, 1 and Martial 10, 48, 18/22. Die Ähnlichkeiten beider Stellen werden betont.

(201) **Ch. Knapp**, Sir William Osler on the Classics. — (202) **Ch. Knapp**, Viscount Bryce and the Classics. — (202) **A. Shewan**, Samuel Butler and Homer once more. Über die Arbeiten S. Butlers zu Homer. The Authoress of the Odyssey (Nausikaa!), 1897 und andere. — (204) **A. C. Paterson**, Cicero, de Natura Deorum 1, 92. Schlägt vor, statt itaque vielmehr ita zu lesen: ita nulla ars imitari sollertiam naturae potest. — (205) **J. S. Phillpotts**, Again the Effect of Wind on the Level of Water. Ein Beispiel aus Venedig wird für das Naturereignis beigebracht. — (206) **J. S. Phillpotts**, Bacchylides 16 (or 17), 112. Es werden behandelt die Worte: ἄν ἀμυρέβαλεν αἰωνα πορφυρέαν. Ph. schlägt für αἰωνα vor: σάρδιον. Kenyon hält diese Emendation paläographisch für möglich. Die Verse 123/4 werden erklärt. — (207) **Ch. Knapp**, Classical Articles in Non-Classical Periodicals. V. — (208) **R. M. Geer**, A Lexicon of Vituperation. Macht aufmerksam auf das Werk Suetons in lexikographischer Form und in griechischer Sprache. „Über Beschimpfungen.“ — (208) **M. Johnston**, Once More Spenser and Ovid.

(209—216) Index to the Classical Weekly, Volume XXII (October 1, 1928 — May 20, 1929).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Agno, Federico, Il codice 528 della R. Biblioteca Univers. di Padova. Padova 28: *Athenaeum. Stud.*

- Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) III S. 441f. 'Muster guter philologischer Methode.' C. Landi.
- Aly, W.**, Geschichte der Griechischen Literatur. Bielefeld und Leipzig 25: *Class. Weekly* XXII 14 (1929) S. 110ff. 'Nicht ganz vollständig; aber im allgemeinen bewunderungswürdig.' J. Hammer.
- Bayet (Jean)**, Étude critique des principaux monuments relatifs à l'Hercule Étrusque und
- Bayet, (Jean)**, Les origines de l'Hercule Romain. Paris 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) III S. 428ff. 'Sehr beachtenswerter Beitrag zum Studium der römischen Religion.' F. Tamborini.
- Bethe, Erich**, Die griechische Dichtung. Wildpark-Potsdam: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) III S. 415f. 'Der V. hat vollkommen seine Absichten erreicht.' Ausführliche Besprechung unter Betonung abweichender Meinungen von *Giorgio Pasquali*.
- Burnet, J.**, Platonism b. Berkeley 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* VII (1929) III S. 436ff. 'Können alle mit Interesse und Vorteil lesen.' A. Levi.
- Cary, H.**, The Documentary Sources of Greek History. Oxford 27: *Class. Weekly* XXII 14 (1929) S. 111f. 'Sehr nützlich. Enthält: Laws. Decrees relating to Home Affairs. Decrees relating to Foreign Affairs. Executive Records. Iudiciae Records. Official Correspondence. Private Documents. Coins. Unwritten Documents. Eine sehr wertvolle Bibliographie.' G. Hirst.
- Crolset, M.**, Eschyle. Etude sur l'invention dramatique dans son théâtre. Paris 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) III S. 433ff. 'Klar und bestimmt in der Stellung der Aufgabe, dem Plan und der Darlegung.' A. Todesco.
- v. Domaszewski, A.**, Die Phalangen Alexanders und Caesars Legionen. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philos.-histor. Klasse, 1925/26, 1. Abhandlung. Heidelberg 26: *Class. Weekly* XXII 24 S. 190ff. Mit Inhaltsangabe angezeigt von A. B. West.
- Dugas, Ch.**, Greek Pottery; Translated by W. A. Thorpe, from the French. London—New York 26: *Class. Weekly* XXII 12 (1929) S. 95. 'Frisch geschrieben. Wir erhalten ein ausgezeichnetes Bild von der Sache. Die Übertragung ist ausnahmslos gut.' G. M. A. Richter.
- Farnell, L. R.**, The Attributes of God. Oxford 25: *Class. Weekly* XXII 13 (1929) S. 103f. 'Liegt etwas außerhalb der Sphäre klassischer Studien. Aber sehr anregend.' E. Riss.
- Frazer, Sir J. G.**, The Worship of Nature. Volume I. New York 26: *Class. Weekly* XXII 13 (1929) S. 101ff. 'Handelt von Himmel, Erde und Sonne, soweit sie verehrt wurden von arischen Völkern im Altertume, sowie von den nichtarischen Völkern, außerdem von den zivilisierten Völkern des fernen Osten und den Völkern Afrikas. Mit allen Mängeln, die in des Verf. Methode liegen, doch sehr interessant und reich an Material.' E. Riss.
- Freeman, K.**, The Work and Life of Solon, with a Translation of his Poems. Cardiff and London 26: *Class. Weekly* XXII 24 (1929) S. 189f. 'Eine willkommene Gabe. Mit einer Übertragung der erhaltenen Verse Solons.' A. B. West.
- Grosse, R.**, Deutsche Altertumsforschung in Spanien. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht 1928/29 der Kaiser-Wilhelm-Oberrealschule in Suhl. Bamberg 29: *Class. Weekly* XXII 26 (1929) S. 206f. 'Wird außerordentlich begrüßt als erster Überblick, die Arbeiten über die Verhältnisse Altspaniens kennenzulernen.' J. Hammer.
- Hart, B. H. L.**, A Greater than Napoleon. Scipio Africanus. Boston 27: *Class. Weekly* XXII 6 (1929) S. 127f. 'Das Buch eines Panegyristen und Heldenverehrsers. Historisch und politisch keine Vermehrung unserer Kenntnisse, vom militärischen Standpunkte aus aber ist sein kritischer Wert ohne Zweifel. Leider ohne Index und Bibliographie.' J. Hammer.
- Hirt, Indogermanische Grammatik.** Teil I: Einleitung (Etymologie, Konsonantismus). Teil II: Der indogermanische Vokalismus. Teil III: Das Nomen. Teil IV: Doppelung, Zusammensetzung, Verbum. Heidelberg 27; 21; 27; 28: *Class. Weekly* XXII 25 (1929) S. 198f. 'Würdigung des noch unvollständigen Werkes, das mancher vom augenblicklich als richtig Geglaubten abweichenden Meinung Unterkunft gewährt.' G. M. Bolling.
- Homer.** Omero, Iliade, libro III, con introd. e comm. di Angelo Maggi und Odissea, libro IX. Milano 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) III S. 446. 'V., in liebevoller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit schwer zu übertreffen, hat den Schulen zwei treffliche Arbeiten geschenkt.' A. Annaratone.
- Knapp, Ch.**, The Aeneid of Vergil, Books I—VI. Selections VII—XII; with an Introduction, Notes and Vocabulary. Revised Edition. Chicago 28: *Class. Weekly* XXII 13 (1929) S. 99ff. 'Stark vermehrt. Außerordentlich anerkannt.' Einige kritische Bemerkungen steuert bei B. W. Mitchell.
- Knapp, Ch.**, The Aeneid of Vergil, Book I—VI, and The Metamorphoses of Ovid, Selections, with Introductions, Notes and Vocabulary. Revised Edition. Chicago 28: *Class. Weekly* XXII 13 (1929) S. 99f. 'Vergilteil ist derselbe wie im Vergilbuche. Die Auswahl der Ovid Erzählungen ist sehr treffend; sehr zweckentsprechende Anmerkungen.' B. W. Mitchell.
- Moricca, Umberto**, Storia della Letteratura latina cristiana. II: Il IV. secolo: L'età d'oro della letteratura ecclesiastica occidentale Parte I e II. Torino: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d.*

- Ant. N. S. VII* (1929) III S. 439ff. 'Denkmal der Gelehrsamkeit des V.' *A. Protti*.
- Müller, Fr.**, Altitalisches Wörterbuch. Göttinger Sammlung idg. Grammatiken und Wörterbücher. Göttingen 26: *Class. Weekly XXII* 12 (1929) S. 93f. 'Klarer im Stil als der vorzügliche Walde, aber leider sind die Worte schwer herauszufinden infolge der Anordnung und dazu gibt es zu viele Abkürzungen im Kopfe zu behalten.' *E. H. Sturtevant*.
- Nairn, J. A.**, Latin Prose Composition. Cambridge 25: *Class. Weekly XXII* (1929) 12 S. 95f. 'Sehr wertvoll.' *G. Hirst*.
- Panaïtescu, E.**, Le lime dacique, nouvelles fouilles et nouveaux résultats. Bukarest 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) III S. 445f. 'Sehr interessant.'
- v. Pöhlmann, R.**, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 3. Auflage, durchgesehen und um einen Anhang vermehrt von *Fr. Oertel*. 2 Bände. München 25: *Class. Weekly XXII* 23 (1929) S. 181ff. 'Das klassische Werk ist unverändert; der Anhang trägt heutigen Anschauungen Rechnung.' *C. J. Kraemer jr.*
- Rand, E. K.**, Founders of the Middle Ages. Cambridge 28: *Class. Weekly XXII* 21 (1929) S. 167f. 'Enthält: The Church and Pagan Culture: The Problem, The Solution. St. Ambrose the Mystic. St. Jerome the Humanist. Boethius, The First of the Scholastics. The New Poetry. The New Education. St. Augustine and Dante.' Anerkannt von *B. C. Clough*.
- Randall-Mac Iver, David**, The iron age in Italy. A study of those aspects of the early civilization which are neither Villanovan nor Etruscan. Oxford 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) III S. 391ff. 'Schöner Band und gutes Buch,' ausführlich besprochen von *G. Patroni*.
- Robinson, David M.**, A preliminary Report on the Excavations at Olynthos. 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VII* (1929) III S. 444f. Inhaltsangabe von *L. A. Stella*.
- Rose, H. J.**, A Handbook of Greek Mythologie, including its Extension to Rome. New York 28: *Class. Weekly XXII* 23 (1929) S. 183. 'Empfohlen als eins der klarsten, umfassendsten und zusammengefaßtesten Handbücher über diese Sache.' *G. W. Wheelles*.
- Rostovtzeff, M.**, A History of the Ancient World. Volume II. Rome. Translated from the Russian by *J. D. Duff*. Oxford and New York 27: *Class. Weekly XXII* 17 (1929) S. 132ff. 'Mit 96 sehr guten und geschickt ausgewählten Bildtafeln. Stil entbehrt der Klarheit. Sehr anerkannt.' Mit einigen kritischen Bemerkungen von *C. J. Kraemer jr.*
- Rostovtzeff, M. J.**, Mystic Italy. New York 27: *Class. Weekly XXII* 13 (1929) S. 104. Mit 34 Tafeln.
- 'Gibt eine Analyse gewisser Bildwerke von Pompeji und Rom, um die ihnen eigenen mystischen Tendenzen aufzuzeigen (Villa Mystica; Homerisches Haus; Villa Farnesina; Basilica an der Porta Maggiore).' *A. H. Moore*.
- Schur, W.**, Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft. Leipzig 27: *Class. Weekly XXII* 17 (1929) S. 136. 'Vor allem in der Darstellung der politischen Verhältnisse vorzüglich. Vgl. vor allem den Anhang: Die Parteiverhältnisse im Zeitalter Scipios.' *J. Hammer*.
- Stein, A.**, Der römische Ritterstand. Ein Beitrag zur Sozial- und Personengeschichte des Römischen Reiches. München 27: *Class. Weekly XXII* 22 S. 172ff. 'Lange erwartete Abhandlung. Eine wichtige Bereicherung jeder historischen Bücherei.' *J. Hammer*.
- C. Suetoni Tranquilli De Grammaticis et Rhetoribus**, edidit *R. P. Robinson*. Apparatu et Commentario Criticis instruxit. Paris 25: *Class. Weekly XXII* 11 (1929) S. 86f. 'Kritisch gut fundierte Ausgabe; beruht auf 19 Mss. Vgl. des Verf. Dissertation: De Fragmenti Suetoniani de Grammaticis et Rhetoribus Codicum nexu et fide, Univ. of Illinois Studies in Language and Literature, vol. VI nr. 1, Nov. 1920. Die 4 Appendices enthalten: I. De editionibus impressis. II. Apparatus criticus locupletior. III. Corrigenda in Apparatu Reifferscheidiano. IV. Bibliographica.' *D. B. Durham*.
- Weiß, E.**, Griechisches Privatrecht auf rechtsvergleichender Grundlage. I. Allgemeine Lehren. Leipzig 23: *Class. Weekly XXII* 21 (1929) S. 167. 'Enthält: Die Rechtsquellen; das Rechtssubjekt; das Rechtsgeschäft; die Zwangsvollstreckung.' Sehr anerkannt von *J. G. Winter*.
- Westermann, W. L., and Kraemer jr., C. J.**, Greek Papyri in the Library of Cornell University. Edited with Translations and Notes. 19 Tafeln. New York 26: *Class. Weekly XXII* 12 (1929) S. 92f. Wenige der großen Universitäten der Vereinigten Staaten nur sind nicht im Besitze von Papyri. Enthält 55 griechische Urkunden, z. T. von großem historischen Werte, besonders Nr. 1 aus der Zenonkorrespondenz vom Jahre 256 v. Chr.; Nr. 9 ein Vertrag mit Tänzern vom Jahre 206 n. Chr. Einige kritische Vermutungen für das ausgezeichnete Werk trägt schließlich bei *M. Rostovtzeff*.
- Woolley, C. L.**, The Sumerians. Oxford and New York 28: *Class. Weekly XXII* 25 (1929) S. 199f. 'Ein populäres Buch von bester Art. Enthält die Zeit von 4000 v. Chr. bis nach 2000 v. Chr. Iss. und archäologische Funde bilden die Basis des Buches. Besonders interessant die Funde aus den Gräbern des Königs Mes-kalam-dug und der Königin Shub-da um 3500 v. Chr. Gute Ausstattung mit Bildern.' *M. Hadas*.

Mitteilungen.

Zu Petron. c. 5.

Felix Scheidweiler hat in dieser Wochenschrift 1922, Sp. 1052ff. das 5. Petroniuskapitel zum ersten Male verständlich gemacht, mag auch in Einzelheiten das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Hier soll auf eine m. W. bisher übersehene Eigentümlichkeit dieses Kapitels hingewiesen werden, die sich, wenn auch nicht so ausgeprägt, öfters bei Petron findet. Petron faßt gern den Inhalt eines Abschnittes in Versen zusammen, vgl. z. B. c. 14, 15, 18, 34, 55 (quod non expectes . . .), 80. Am Schlusse des 4. Kapitels nun sagt er ausdrücklich: quod sentio, et ipse carmine effingam. In der Tat hält das ganze Kapitel 5 die in c. 3 und c. 4 gegebene Disposition ein (man beachte besonders, wie sich c. 4, 3 und c. 5, 9ff. genau entsprechen), und zwar umfassen die Choliamben den Inhalt von c. 3, die darauf folgenden Hexameter den von c. 4. Dabei finden sich in den Versen durchwegs die deutlichsten Anklänge an die vorausgehende Prosa. Dies soll im folgenden näher gezeigt werden. Zuvor aber sei noch gesagt, daß Petronius die in c. 3 und 5, 1—9 vom künftigen Redner geforderte Lebensweise (Meidung von Schwelgerei, Trunk und zeitraubendem Theaterbesuch) aus Cic. Cael. 45—46 entlehnt hat. Man kann dies mit um so größerer Sicherheit behaupten, als er auch 3, 3 ein Zitat aus Cic. Cael. 41 bringt (soli in scholis relinquuntur). Cicero stellt a. a. O. an den Redner genau dieselben Anforderungen wie Petronius. — Nun zu diesem selbst! Es entsprechen sich: 5, 1 artis severae ~ 4, 1 severa lege proficere, 5, 2 mentemque magnis applicat ~ 2, 7 ad magna surgentes 5, 5 cliensve cenas impotentium captet ~ 3, 3 sicut adulatores cum cenas divitum captant, 5, 11f. det primos versibus annos Maeoniumque bibat felici pectore fontem ~ 4, 3 ut studiosi iuvenes lectione severa irrigarentur, 5, 13 Socratio plenus grege ~ 4, 3 ut sapientiae praeceptis animos componerent (dies hat schon Scheidweiler angeführt), 5, 14 ingentis quatiat Demosthenis arma ~ 4, 4 und 2, 6 grandis oratio, 5, 15 subducta foro ~ 4, 3 ut quod vellent imitari diu audirent, 5, 19 (bella truci memorata canore) grandiaque indomiti Ciceronis verba minetur ~ 4, 3 ut verba atroci stilo effoderent; gemeint ist, wie bei Demosthenes, das γένος ὑψηλόν, δεινόν, ἄδρὸν, σεμνόν, μεγαλοπρεπές, βαρὺ, περιττόν. Dazu sei noch der Hinweis auf einige Vorbilder gestattet, die Petronius bei seiner großen Belesenheit vor Augen gehabt haben mag:

5, 9 armigerae Tritonidos arces ~ Verg. Aen. 2, 226 saevaeque petunt Tritonidis arcem, Ov. met. 5, 645 arx Tritonis, Lucan. Phars. 9, 685 armipotens Tritonia. — 5, 12 bibat felici pectore fontem ~ Hor. Ep. 1, 2, 67f. Nunc adhibe puro Pectore verba puer. —

5, 13 Socratio grege ~ Hor. a. p. 310 Socraticae chartae. — 5, 13 mittat habenas ~ Cic. Lael. 45 remittere habenas (immittere habenas bei Verg. Aen. 6, 1; 5, 662) — 5, 17 det pagina cursum ~ Verg. Aen. 10, 870 sic cursum in medios rapidus dedit. — 5, 22 defundes pectore verba ~ Hor. Ep. 2, 2, 121 fundet opes; Petron hat sich übrigens c. 122, 102 selbst nachgeahmt mit defudit pectore voces (ebenfalls am Versschluß).

Wie übrigens im 3. Kapitel und im 1. Teil des 5. Kapitels die Caeliana benützt ist, so hat für den 2. Teil Horaz beige-steuert; das beweisen nicht bloß die angeführten Zitate, sondern auch der Umstand, daß Petron, der doch offenbar in der Maske des Rhetors Agamemnon in Kap. 1—4 über die „causae corruptae eloquentiae“ spricht, als Grundlage der rhetorischen Ausbildung die „exemplaria Graeca“ empfiehlt (Homer, Sokratiker, Demosthenes), wie Hor. a. p. 268. Für den Inhalt der geforderten Übungen war allerdings, wie Scheidweiler gezeigt hat, Cicero maßgebend.

Dillingen a. Donau.

J. K. Schönberger.

Eingegangene Schriften.

Käte Philip, Julianus Apostata in der deutschen Literatur. [Stoff- u. Motivgeschichte der deutschen Lit. 3.] Berlin und Leipzig 29, Walter de Gruyter u. Co. IV, 78 S. 8. 5 M.

Canutus Olaus Dalman, De aedibus scaenicis comediae novae. [Klass.-Philol. Stud. hrsg. v. Christian Jensen. H. 3.] Leipzig 29, Otto Harrassowitz. 112 S. 8. 4 M.

Hans Möbius, Die Ornamente der griechischen Grabstelen klassischer und nachklassischer Zeit. Mit 72 Tafeln. Berlin-Wilmersdorf 29, Heinrich Keller. 97 S. 4.

Joseph Vogt, Orbis Romanus. Zur Terminologie des römischen Imperialismus. [Philos. u. Gesch. 22.] Tübingen 29, J. C. B. Mohr. 32 S. 8. 1 M. 80, in Subskr. 1 M. 50.

Victor Ehrenberg, Vom Beginn der Geschichte Europas. Prager Antrittsrede. Prag 29, Taussig u. Taussig. 23 S. 8.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band II. 5. Lief. [Sp. 641—800.] Berlin u. Leipzig 29, Walter de Gruyter u. Co. 8. 4 M.

A. Pasoli, Sulla composizione di due brani paralleli degli „Scriptores Historiae Augustae (Maximiani 13, 5—19 e Gordiani 7, 2—16). [Estr. d. Ann. del R. Liceo-Ginnasio „Ugo Foscolo“ di Pavia d. a. 1927—1928.] Voghera 29, Gabetta. 49 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7, oder an O. R. Reisland in Leipzig gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.*

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 5. Oktober.

1929. No. 40.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		The Classical Journal XXIV 6. 7 (1929).	1219
H. Gomperz, Platons Selbstbiographie (Nestle)	1201	The Classical Review XLIII (1929) 2 . . .	1220
Earl Le Verne Crum, Index of proper names		Mitteilungen des Deutschen Archäologischen	
in Servius (Wessner).	1202	Instituts. Römische Abteil. 43 (1928) 3—4	1221
Abbé D. Tardi, Fortunat (Manitius)	1204	Philologus. N. F. XXXVIII (1928) 4 . . .	1223
A. W. de Groot, La prose métrique des an-		Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	1225
ciens. — Fr. Novotný, Le problème des		Mitteilungen:	
clausules dans la prose latine (Ammon) . .	1206	E. Sander, Frontin als Quelle für Vegetius	1230
Reallexikon der Vorgeschichte. 10. 11. 12. Bd.		Eingegangene Schriften	1232
(Poland)	1213	Anzeigen	1231/1232
Auszüge aus Zeitschriften:			
Bolletino di filol. class. XXXV 10. 11. 12 (1929)	1218		

Rezensionen und Anzeigen.

H. Gomperz, Platons Selbstbiographie. Berlin
und Leipzig 1928, W. de Gruyter u. Co. 46 S.

Die Schrift gibt einen in der „Philosophischen Gesellschaft“ an der Wiener Universität gehaltenen Vortrag wieder und will zugleich ein Prolegomenon zu einer Darstellung des Platonischen Systems sein. Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte der Echtheitskritik der platonischen Briefe und Angabe der Haupttatsachen aus Platons Leben geht der Verf. zu seiner Inhaltsdarstellung des 7. platonischen Briefes über, für die er sich Konstantin Ritters und Karl Verings Inhaltsdarstellungen platonischer Dialoge zum Vorbild genommen hat. Die verkürzende, das Wesentliche schärfer hervorhebende Paraphrase nähert sich auf weite Strecken einer, allerdings freien Übertragung, die sich auch an einigen Stellen Änderungen in der Gedankenfolge erlaubt. Man bekommt auf diese Weise eine ganz gute Vorstellung von dem Hauptinhalt des Briefes; der Philologe freilich wird das Gefühl nicht los, keinen ganz sicheren Boden unter den Füßen zu haben. Die letzten Seiten enthalten eine vortreffliche Besprechung des Briefs, in der besonders auf Platons Forderung der Übereinstimmung von Lehre und Lebensgestaltung hingewiesen wird und auf die nachdrückliche Behauptung des greisen Platon, daß die ihm wichtigsten Lehren

seiner Spätzeit weder in den Dialogen noch in sonstigen Schriften niedergelegt seien.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

Earl Le Verne Crum, Index of proper names in Servius.
University of Iowa Studies: Humanistic Studies.
Vol. IV nr. 1, Iowa City, 1927. 75 S. 8.

Es ist außerordentlich zu bedauern, daß wir zu Thilo-Hagens Serviusausgabe keine Indices haben. Vor dem Kriege waren solche in Bearbeitung, aber ob sie vollendet und bloß nicht gedruckt worden sind oder ob die Bearbeiter die Sache aufgegeben haben, weiß ich nicht. Jedenfalls muß man sich immer noch mit den alten Indices von Lion behelfen, die doch nicht recht ausreichen. Da ist es an sich begrüßenswert, wenn jemand sich einer solchen mühseligen und wenig erfreulichen Arbeit unterzieht, wie der Verf. des vorliegenden Heftes. Nur hätte man wohl wünschen mögen, daß die Sache etwas weniger äußerlich angefaßt worden wäre. Man hat fast den Eindruck, als wenn fast ausnahmslos alles in den Index aufgenommen wäre, was in der Ausgabe einen großen Anfangsbuchstaben hat. So steckt darin zugleich ein Index auctorum, der aber dann versagt, wenn im Kommentar der betreffende Autor nicht genannt ist. Auf diese Weise sind allerdings in der Hauptsache Vergilzitate unter den Tisch gefallen, aber z. B. auch das Lucanzitat zu Aen. IV 82. Auch sonst ist manches ungeschickt gemacht:

1201

1202

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 41/42 am 19. Oktober.

unter „Terentianus“ (d. h. der Metriker) werden auch zwei Stellen aufgeführt, wo ein „Terentianum“, d. h. eine Terenzstelle zitiert ist (Aen. IV 54 u. X 284), und die Stellen fehlen dann unter „Terentius“, wo, wie auch anderwärts, die Zitate nicht nach den Komödien zusammengestellt, sondern bunt durcheinander so aufgereiht werden, wie sie bei Servius (und in den Danielscholien) einander folgen: ein rein äußerliches und unpraktisches Verfahren (außerdem werden die Stellen nach Akt und Szene statt durchlaufend bezeichnet). Unter „Tullianum“, dem bekannten Staatsgefängnis, erscheint auch Statius Tullianus, der zu Aen. XI 543 zitiert ist, und dieser ist auch unter den Stellen aus dem Dichter Statius versteckt. So groß wäre doch die Mühe nicht gewesen, ein besonderes Stichwort einzusetzen, wie z. B. bei Macer geschehen, und Raum ist doch für überflüssigere Dinge vorhanden gewesen: z. B. wird, wenn ein Name in einem Scholion mehrmals vorkommt, gewissenhaft vermerkt *bis ter* usw.: cui bono? Bei Varro wird an zwei Stellen „Atacinus“ angemerkt, weil es da im Texte steht, aber ein paar andere Zitate dieses Dichters schwimmen ohne jedes Kennzeichen unter den Stellen des Reatiners. Dazu gehört gleich die erste zu Ecl. I, 65; da hat aber der Verf. nicht bemerkt, daß es sich um ein Stück Philarepyrius handelt, mit dem die Lücke der Serviusshs. ausgefüllt ist. Unter „Victor“ sind friedlich vereint die Stellen, die vom Beinamen des Hercules handeln, und eine andere (Aen. II 171), wo Servius die „*propria nomina ex appellativis*“ Victor und Felix als Beispiele bringt. Aus S. D. zu Aen. XII 836 erscheint ein „Papirius“ als Stichwort: es handelt sich um die Lex Papiria. Da in den „*leges XII tabularum*“ kein großer Anfangsbuchstabe vorkommt, blieben sie natürlich beiseite. Der „Hebrus“ (Hebrius, Ebrius), aus dessen Hs die Scholien öfter Lesarten vermerken, ist unter einem Stichwort verbunden mit dem „Hebrus Thraciae fluvius“ (Ecl. IO, 65; G. IV 462; 507 usw.); wegen „Vari“ zu Ecl. 7, 65, was doch = „Varii“ sein wird, setzt der Verf. die Stelle unter „Varus“, wo bei mehreren Stellen der Zusatz „Alfenus“ fehlt. Unter „Firmiani“ wird auf Aen. VII 543 verwiesen; Servius schreibt da *dicit quidam commentarius* und Thilo hat hinzugesetzt *Firmiani*, da im Cod. Floriac. F vermerkt ist *Firmianus commentatur*!

Doch genug! Es ist schade, daß die Arbeit solche Mängel aufweist, die sich doch unschwer hätten vermeiden lassen. Im übrigen hat eine größere Zahl von Stichproben ergeben, daß die Stellen vollständig und richtig angegeben waren.

So wird man die Arbeit, wenn auch mit einigen Unbequemlichkeiten, doch mit Nutzen verwerten können. Ich füge nur noch ergänzend hinzu, daß die Zusatzscholien durch kursiven Druck kenntlich gemacht sind, daß die von Servius in der Einleitung zur Aeneis (Thilo S. 2f.) angeführten Verse nicht berücksichtigt und daß die „Greek proper names“ am Schlusse des Heftes gesondert zusammengestellt sind, soweit sie in den Scholien in griechischer Schrift erscheinen. Der Druck ist sehr sorgfältig.

Oldenburg.

Paul Wessner.

Abbé D. Tardi, Fortunat. *Étude sur un dernier représentant de la poésie Latine dans la Gaule mérovingienne.* Paris 1927, Bovin et Cie. XVI, 288 S. gr. 8.

Seit dem Erscheinen der Werke von Leroux und Nisard über Fortunat ist eine lange Zeit vergangen, und die vielfachen Beiträge für den begabten Dichter, die besonders Deutschland und Frankreich in der Zwischenzeit geliefert haben, ließen wohl ein größeres biographisches Werk erwarten. Daß das nun von französischer Seite geschehen ist, nimmt nicht Wunder, da die Franzosen ihn als einen der Ihren betrachten, trotzdem er Italiener von Geburt und Bildung war und seine Dichtung sich wesentlich an germanische Kreise gewendet hat und die Franzosen mit dem zeitgemäßen Vertreter des Römertums in Gallien, Gregor von Tours, nach außen hin ja keinen besonderen Staat machen können.

Der Verf. zeigt sich in diesem neuen Werke als einen tüchtigen Kenner des gesamten zu behandelnden Stoffes und beweist in seiner streng systematisch angelegten Arbeit, daß er nicht nur den nach allen Seiten hin behandelten Dichter gründlich studiert und die einschlägige Literatur oft sorgsam benutzt hat, sondern auch die ganze Zeit des Dichters und sein Milieu eingehend untersuchte. Er teilt den umfänglichen Stoff in drei Bücher: Einflüsse, die auf den Dichter wirkten, Quellen seiner dichterischen Eingebung und sein Verfahren im poetischen Ausdruck. Vorangestellt ist ein einleitender Abschnitt über die Durchdringung der römischen Welt mit dem Germanentum und der Bezwungung beider durch die Kirche.

Tardi geht im ersten Buche von der geistigen und politischen Welt Italiens aus, durch die Fortunat in seiner Jugend beeinflusst wurde, und geht dann zu den christlichen Elementen über, durch die seine Dichtung bestimmt wurde, und zeigt hier, welche Bedeutung die Bibel, die Kirchenväter und die christliche Dichtung für ihn ge-

wannen. Um zu einem Urteil über den Einfluß der römischen Welt auf ihn zu gelangen, gibt dann Tardi ein Bild vom Zustand der literarischen Kultur Italiens im 6. Jahrhundert, vom geistigen Wiederaufleben Ravennas unter Theodorich und Cassiodor und zeigt das Anwachsen des Einflusses der klassischen Autoren auf die Kirche und das Verhältnis, das Fortunat zur klassischen Literatur gewann; ob er freilich Griechisch konnte, möchte Ref. aus den S. 54f. beigebrachten Gründen nicht ohne weiteres annehmen. Die nächsten Abschnitte beschäftigen sich mit den Wirkungen, die die Einreise ins Frankenreich und der Aufenthalt im Merovingerreiche auf Fortunat gehabt haben, und stellen den nachhaltigen Einfluß dar, den Rade-gunde in Poitiers auf ihn gewann.

Ein einleitender Abschnitt zum zweiten Buche sucht die von W. Meyer getroffene und von de Labriolle übernommene Einteilung der *Carm. miscellanea* etwas zu modifizieren. Der erste Abschnitt gibt dann eine Charakteristik über den Hofdichter, während sich der zweite mit den hohen Gesellschaftskreisen der Merovingerreiche beschäftigt und der dritte die kirchlichen Verhältnisse in Gallien darstellt und die Beziehungen des Dichters zu den Bischöfen aufspürt. Ein Abschnitt über Gelegenheits- und Grabgedichte leitet zu den religiösen Poesien (einschließlich *De virginitate*) über, woran sich eine Darstellung des täglichen Lebens des Dichters im Verkehr mit dem Damenkloster zu Poitiers schließt. Von hier begibt sich Tardi zur *Vita Martini*, die sehr kurz behandelt wird, und endlich zu den Gedichten, deren Echtheit bestritten worden ist.

Der Eingang des dritten Buches, das eine große Fülle von Resultaten sprachlicher Untersuchungen bietet, unterrichtet ganz im allgemeinen über den sprachlichen Ausdruck des zeitgenössischen Galliens und Fortunats. Hierauf folgt eine reichliche Auswahl aus den dem Dichter eigentümlichen Substantiven, Adjektiven, Verben, Adverbien, ferner Beiträge zur Wortbedeutung, zur Deklination, zum Genuswechsel und zur Heteroklisie, zur Komparation und zur Konjugation, endlich eine große Zahl stilistischer Eigentümlichkeiten, wobei freilich der Reim etwas mehr berücksichtigt werden konnte (vgl. des Ref. *Gesch. d. christl. lat. Poesie* S. 470 n. 1), wie auch die Bemerkungen zur Versifikation nur eine Auswahl treffen und der „Einfluß Fortunats auf das Mittelalter“ eigentlich nur aus längst bekannten Beobachtungen über die Benutzung Fortunats im Epos *Carolus Magnus et Leo papa* (hier wird p. 271—276 noch ruhig Angilbert als Verfasser

angegeben) besteht. — Etwas mehr konnte der Verfasser in diesem dritten Buche darauf aufmerksam machen, daß er gerade hier besonders deutschen Gelehrten ziemlich viel verdankt. Doch scheint ihm das Deutsche nicht recht zu liegen, vgl. z. B. die Buchtitel p. 1 n. 2, p. 92 n. 8, p. 207 n. 1 u. ö. Jedenfalls ist das Werk wohl geeignet, den Leser der Welt des Dichters und dem 6. Jahrhundert näher zu führen. Ein Index fehlt.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

A. W. de Groot, *La prose métrique des anciens*. Paris 1926. II, 70 S. gr. 8. Collection d'études latines II.

Fr. Novotný, *Le problème des clausules dans la prose latine*. Revue des études latines. Paris 1927. 8 S. gr. 8.

1. A. W. de Groot. In der Erforschung des Prosarhythmus, dessen Bedeutung für ästhetische Würdigung, Echtheitsfragen, für Prosodie, Grammatik, Textkritik in der herkömmlichen Philologie noch viel zu wenig erkannt und anerkannt ist, hat seit 1914 A. W. de Groot durch eine Reihe von Aufsätzen, wie „Vorläufige Mitteilung zu Zielińskis konstruktivem Rhythmus“, B. ph. W. 1914, 1054f. oder „Methodological investigation into the rhythm of Greek prose“ *Class. Quarterly* 1915, 231—244, und durch Bücher, wie „A Handbook of Antique Prose-Rhythm“ 1918 oder „De numero oratorio latino“ 1919 oder „Der antike Prosarhythmus“, zugleich Fortsetzung des „Handbook of Antique Prose-Rhythm“ 1921, mehr und mehr eine führende Stellung gewonnen. Bei der Besprechung seines „Antiken Prosarhythmus“ in dieser Wochenschr. 1922 Nr. 45 konnte ich für die Weiterentwicklung der Hoffnung Ausdruck geben: „Viel haben wir nach dem bisher Geleisteten von de Groot selbst zu erwarten.“ Und er hat die Erwartung nicht getäuscht.

Bevor ich auf de Groots „*Prose métrique des Anciens*“ eingehe, möchte ich mit ein paar Worten auf seine zwei Jahre später erschienene Abhandlung hinweisen, die für die Erforschung des antiken Prosarhythmus oder der *prose métrique* tragfähige Grundlagen zu schaffen geeignet ist, nämlich „*Instrumental Phonetics. Its Value for Linguists*“ in den „*Mededeelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen*“ (te Amsterdam), *Afdeeling Letterkunde*, Deel 65, Serie A, Nr. 2, Amsterdam 1928, 62 S. 8. Die Alten hatten bei ihrem feinen Sinn für Sprachschönheit viele wertvolle, für uns freilich nicht leicht auszunutzende Beobachtungen, auch psychologischer Art, gemacht, die Zander (*Eurythmia*), Laurand u. a. jetzt noch als Wegzeichen nehmen; neuere

zählten eifrig die Silben, Längen und Kürzen „nach guter Bonner Art“ (Blass); Zieliński betonte neben der soliden statistischen Grundlage die Psychologie, um einen persönlichen Rhythmus (z. B. für Cicero) festzustellen. Bei der Ausdehnung der Untersuchungen auf die neueren, gesprochenen Sprachen gesellte sich dem Linguisten als Helfer zu der Experimentalphonetiker, wurde aber von dem älteren Bruder etwas skeptisch aufgenommen; de Gr. zitiert dafür eine Stelle aus Sievers Grundzügen⁴ (1893). Welche Mißverständnisse obwalteten oder noch obwalten, wie sehr aber der Sprachforscher, der Psychologe und der Experimentalphonetiker der gegenseitigen Unterstützung in den verwickelten Fragen (Laut, Lautgruppen, Silbe, Fuß, Vers, Ton, Akzent, Wort-einheit, „sentence“, Satzgefüge usw.) bedürfen, dies weitblickend, ohne Voreingenommenheit aufzuzeigen, ist der Amsterdamer Universitätsprofessor vor anderen geeignet und berufen; er beherrscht moderne (Holländisch, Deutsch, Englisch, Französisch u. a.) wie antike Sprachen, hat einen wirklichen Einblick in die Arbeitsweise der Experimentalphonetik (anscheinend Anhänger des psychophysischen Parallelismus) und kennt genau die einschlägige, besonders neueste Literatur der Kulturvölker, auch die in medizinischen und musikalischen Zeitschriften (ein Index der Namen fehlt): Calzia, Eykman, Forchhammer, Fouché, Gauthiot, van Geldorp, van Ginneken, Grammont, Grimm, Grünbauer, Heinitz, Jespersen, Kretschmer, Landry, Th. Lipps, Meillet, Meumann, Patterson, W. Schmidt, Scripture, Sievers, Sonnenschein, Sweet, Vendryes, Verrier, Viëtor, Wallin, Wilczewski, Wundt, Zwaardemaker. Aus diesen und ähnlichen Werken (so William Thomson, *The Rhythm of Speech*) mag auch der Altphilologe, namentlich der Rhythmenforscher, Belehrung, insbesondere vertieftes Verständnis der nicht mit Instrumenten arbeitenden alten Theoretiker (Aristoteles, Cicero, Dionys, Quintilian) schöpfen; es wird der Altphilologe daraus aber auch erschen, daß man die Rhythmenforschung nicht so als Parergon betätigen kann. Selbst Übertreibungen der Neueren, die de Gr. sachkundig in die rechten Schranken weist, wie diese: es gibt für sich keinen Laut, keine Silbe, kein Wort, keinen (Vers-)Fuß, regen den Sprachforscher zum Nachdenken an. Überhaupt fördert de Groots feinsinnige, korrekte Abhandlung ein gründliches Erfassen der Sprache. Ein paar Errata stören nicht, wie in dem angeführten Vers Vergils (Aen. 8, 596): *quadrupedumque* (statt *quadrupedante*) *putrem sonitu quatit ungula campum* (S. 19).

Und nun zu de Groots kleinem Buch „La prose métrique des anciens“, das aus zwei Artikeln der Revue des études latines tom. III fasc. 3 S. 190—204 und tom. IV fasc. 1 S. 36—50 erwachsen ist. Klar und übersichtlich wie immer, stellt de Gr. diese drei Ziele hin: 1. Un bref exposé de l'état actuel des questions concernant le nombre oratoire; 2. Un essai d'histoire de la prose métrique et rythmique de l'antiquité classique; 3. Une anthologie de textes dont le rythme est analysé et caractérisé de façon à illustrer cette histoire. Diese drei Ziele hat de Gr., wie Mathieu Nicolau in seiner äußerst anerkennenden Besprechung Rev. de Philol. Sér. 3,1 (1927) p. 376—378 mit Recht betont, vollauf erreicht; damit ist natürlich nicht gesagt, daß im einzelnen alles feststehe, alle Probleme gelöst und alle Meinungen unter einen Hut gebracht wären; aber als „un guide très sûr et très utile pour toute étude de ce genre“ (Nicolau p. 378) möchte auch ich de Gr. bezeichnen; die Besprechung von M. Lenchantin Riv. di Filol. N. S. VII (1929) S. 136ff. habe ich erst nach Abschluß dieser Besprechung gelesen.

In dem Abschnitt „Ce que nous savons de la prose métrique“ (S. 1 ff.) wird naturgemäß von den Griechen ausgegangen, die auch in dieser Kunstschöpfung Rom beeinflusst haben; doch zeigt der Lateiner, wie richtig beachtet wird, mehr Gefühl für die Typologie (esse debent u. ä.). Für die Theorie der Griechen hätte ich gerne Aristot. rhet. III c. 8 (παῖνες usw.) geprüft gesehen (vgl. S. 29), das L. Billig, Clausulae and Platonic Chronology im Journal of Philology XXXV, 1920, 225—256 mit Recht in den Vordergrund rückt; z. B. daß der Haupttypus in Platons Alterswerken, der von Thrasy machos von Chalkedon zuerst verwendete Päan (○○○-) mit seinen Variationen für die zeitliche Nachbarschaft der Nomoi und der Epinomis sowie für die Echtheit von Brief 7 und 8 spricht; vgl. de Gr. selbst über den Päan ○○○ in der Klausel der Griechen S. 29, in Platos Alterswerken S. 33 und bei Cicero S. 49. In dem von Hegesias beeinflussten Klauselrhythmus Ciceros hebt sich bekanntlich die als Einheit empfundene Form -○--○ mit Fortsetzungen, wie esse debetur, und Auflösungen von Längen, wie esse videtur -○;○○-○, heraus. Diese Form hat auch am stärksten fortgewirkt, der späteren Kursus mit eingeschlossen, so Suetons Satz an markanter Stelle (Dom. c. 9 Schluß): Princeps, qui delatores non castigat, irritat -○;--○, auf welchen Quantität ebenso paßt wie Typologie und (Zwei-)Wörterakzent. Den Akzent, den nach de Gr. der griechische Klauselrhythmus nicht beachtete (vgl. u.

Novotný), der aber in der Zeit nach Symmachus herrscht, hat Cicero nicht gar hoch angeschlagen; seine Quantitätsmessung, in der er mit Dionys von Halikarnaß, mit Quintilian u. a. „Metrikern“ und „Rhythmikern“ übereinstimmt, scheint damals für die Prosa wie für die Dichtung gegolten zu haben; doch wirkte bei beiden Kunstschöpfungen wohl mehr die Gewohnheit als das Streben mit, Wortakzent und Iktus zusammenfallen zu lassen (vgl. Zieliński, Zander, Novotný, Broadhead); dies kann man leicht bei Vergil, Ovid usf. auf weite Strecken verfolgen; aber es geht, namentlich bei den Lyrikern, nicht soweit, daß man den Versiktus als „a shadowy thing“ bezeichnen wird, wie ein tüchtiger Sachkenner E. A. Sonnenschein tut (The Year's Work in Classical Studies, XI, 1917 S. 29): „I hold strongly that Latin rhythm cannot be understood, whether in prose or in verse, on the basis of mere quantity: it is dependent on two factors — quantity and accent. Foot-ictus, on the other hand, is a shadowy thing.“ Quantität und Akzent betrachtet als Faktoren des lateinischen Prosarhythmus auch H. D. Broadhead, Latin Prose rhythm, Cambridge 1922, z. B. S. 137. Daß der Prosarhythmus, dieser „expédient accessoire“ (de Gr. p. 11), nur ein Hilfsmittel für die Kunstprosa ist, daß die Symmetrie der Kola und Kommata, also Responsion, Isochronie u. a. mitwirken muß, wird von de Gr. neuerdings betont. Die Abgrenzung der metrischen Klausel durch die „quantité indifférente“ (S. 11) wird manchem zu wenig greifbar erscheinen. Unter den Vertretern des nachciceronischen Rhythmus (bis auf Zander) wird bei Ammianus Marcellinus mit Recht angemerkt, daß sich neben den gewöhnlichen rhythmischen Klauseln auch Spuren von Quantitätsklauseln finden; vgl. meine Besprechung der Arbeit Harmons B. ph. W. 1912, 1053—57.

Wer über den gegenwärtigen Stand der Rhythmenforschung einen Überblick gewinnen will, lese vor allem den Abschnitt „Théories modernes“ S. 14—20, nämlich die von Bornecque, Novotný (s. u.), Broadhead, Norden, Zander, Zieliński. Ich habe über fast alle diese teils in der Wochenschr. (seit 1902, so über Blass, Zieliński, Zander usw.), teils in meinen Bursianberichten zu Cicero und Quintilian seit 1900 (namentlich Bd. 179 S. 76—124) berichtet und möchte mich auf diesen Hinweis beschränken. Als Gegenstück zu de Gr. empfiehlt es sich zu vergleichen den gleichzeitig erschienenen zweiten Band 2. Aufl. der trefflichen *Études sur le style des discours de Cicéron* von L. Laurand (Paris 1926, 230 + 10 S.), der, im wesentlichen auf Ciceros Theorie sich

stützend, den „Rythme oratoire“ in weiterem Umfang (auch Wortwahl, Figuren, wie Assonanzen u. a.) beleuchtet, einige moderne Theorien, W. Meyer usw. prüft (II S. 193—230), dazu auch das Klauselstudium seit der Renaissance kurz behandelt. Die Würdigung der verschiedenen Theorien durch de Gr. ist sachlich, wenn auch auf dem knappen Raum nicht erschöpfend; so sagt er von Zieliński (S. 18): „M. Zieliński a, le premier, écrit une monographie ingénieuse et pour ainsi dire complète de la métrique de Cicéron“; über das von Zieliński auch mit Hilfe der Psychologie gewonnene „rhythmicum personalitatis sigillum“ für Cicero äußerte sich vor kurzem Zieliński selbst an einer Stelle, die leicht übersehen wird: Eos XXVIII, 1925, S. 223.

Für de Groots Standpunkt ist der Abschnitt „La méthode d'investigation“ kennzeichnend (S. 20ff.): Er stellt seine vergleichende Methode (von metrischen und nichtmetrischen Texten) den anderen Methoden gegenüber; die Ergebnisse der Klauselforschung, Bibliographie, die praktischen Ratschläge für Neulinge (S. 28) schließen den geschichtlichen Teil ab.

Der etwas umfassendere zweite Teil von de Groots Schrift „La clause étudiée dans les textes“ (S. 29—63) bietet zum historischen und theoretischen die umsichtig gewählten exempla aus sehr zahlreichen Griechen und Römern, angefangen von den ametrischen Logographen bis auf die moderne Kunstprosa (Muret, Zander); wir haben hier sozusagen eine prosametrische und prosarhythmische Porträtgalerie, deren wohlgeordnete, großzügige Anlage besonders in der eingehenden Inhaltsübersicht (S. 67—70) klar zutage tritt und durch statistische Tafeln illustriert wird. Über den Hauptunterschied zwischen Griechen und Römern stellt de Gr. (S. 29) fest: „La clause métrique grecque en général se distingue de la clause métrique latine en général par la préférence des auteurs grecs pour le quatrième péan $\cup\cup\cup\cup$ et le didactyle $\cup\cup\cup\cup\cup$, et par l'absence d'une typologie grecque, c'est-à-dire que les limites entre les mots ne jouent aucun rôle en grec.“ Die vier Hauptunterschiede der rhythmischen Klausel der Griechen und Römer lese man bei de Gr. selbst nach; man ist etwas überrascht von der Feststellung, die lateinische rhythmische Klausel habe sich allmählich aus der metrischen entwickelt, woran wohl nicht zu zweifeln ist; die griechische sei aber unter dem Einfluß der „mehr modernen und rhythmischen Rezitation“ mit einem „ictus“ dynamique (énergétique) aus der griechischen metrischen Klausel und der logaödi-

schen griechischen Prosa ohne Übergangsperiode entstanden. Sollte sich von Menander bis Aphthonios, von 170 bis gegen 390, nicht ein Nebeneinanderhergehen der beiden Arten nachweisen lassen? Libanios hat im ganzen metrische Klauseln; bei seinem Schüler Aphthonios überwiegen in den exempla zu den Progymnasmata die rhythmischen weitaus; in den 15 exempla hat Rabe (Aphthonii Progymnasmata 1926, p. VI) von 996 Klauseln gezählt: 818 von der Form $-\text{---}$, 128 von der Form $-\text{---}-$ und nur 50, d. i. 5%, ohne Rhythmus; der Hiatus, wie $\mu\acute{\alpha}\lambda\alpha\ \epsilon\iota\kappa\acute{o}\tau\omega\varsigma$, ist auch bei Aphthonios zugunsten der rhythmischen Klausel beizubehalten. Diese von Aphthonios bevorzugten rhythmischen Klauseln $-\text{---}-\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma\ \pi\omicron\lambda\epsilon\iota$ und $-\text{---}-\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\pi\iota\text{---}\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota$ sind auch bei den anderen Autoren gesucht, während $-\text{---}-\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\kappa\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota$ und $-\text{---}-\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma\ \pi\epsilon\rho\iota\kappa\alpha\tau\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$ gemieden werden (S. 38). Ob A. M. Harmon (1910) bei dem Antiochener Ammianus Marcellinus, der als römischer Offizier römische Geschichte schreibt (nach 363) und wie andere die Klauseln $-\text{---}-\text{---}$ und $-\text{---}-\text{---}-$ bevorzugt, auch in dict[io]n[e] die, die Formen $-\text{---}-\text{---}$ nicht zu weitgehend beseitigt hat?

Im einzelnen wird man auch sonst mit handschriftlichen Varianten, wie ich schon früher öfters angemerkt habe, zu rechnen haben, wie $\eta\delta\upsilon\nu\eta\theta\eta\sigma\alpha\nu$ (Plutarch) und $\acute{\epsilon}\delta\upsilon\nu\eta\theta\eta\sigma\alpha\nu$, sogar mit Fällen von „Umrhythmisierung“ (vgl. Bursianber. 192, 1922, II, 230). Auch empfiehlt es sich, zwischen stärkeren und schwächeren Einschnitten zu scheiden; z. B. poster]is reliquiss[e] und iniust]e viderentur — $-\text{---}-$ im Proömium Quintilians (S. 53). Die Änderungen in der Metrik der Dichter (z. B. bei Prudentius), das Schwinden des Gefühls für Quantität, verdienen vielleicht noch mehr Beachtung (vivendō diu u. ä.).

Der schwierige Druck — Griechisch, Lateinisch, Französisch, Englisch, Deutsch gemischt, dazu die Tabellen — darf als sehr sauber und sorgfältig bezeichnet werden. In dem Quintilianzitat S. 53 ist etiam ausgefallen quasdam etiam inter se contrarias, S. 41 steht $\delta\rho\acute{\omega}\varsigma$ für $\delta\rho\acute{\upsilon}\varsigma$, S. 51 praesepto statt praesaep[er]to; ein paarmal hat der Setzer δ statt θ erwischt: $\delta\iota\theta\upsilon\rho\acute{\alpha}\mu\beta\omega\nu$ S. 31, $\Gamma\omicron\tau\theta\iota\kappa\acute{\alpha}$ S. 40, $\rho\upsilon\theta\mu\omicron\sigma\iota\delta\epsilon\iota\varsigma$ S. 63.

Während des Weltkrieges hat in seinem bei uns anscheinend wenig beachteten Buche William Morrisson Patterson, The rhythm of Prose. An experimental investigation of individual difference in the sense of rhythm², New York 1917, die Frage an die Spitze gestellt: „What is prose and what is verse? Aristotle and Dionysius of

Halicarnassus, Cicero and Quintilian, Professor Saintsbury and Professor Sievers, have all tried to tell us. No one yet, however, to be quite sure.“ Und 1923 suchte William Thomson feste Grundlagen zu schaffen in seinem großen Werke (559 S.) „The Rhythm of Speech“ im Hinblick auf die weitverbreiteten „misconceptions and irreconcilable differences of opinion about even the simplest phenomena of speech“; seine Hauptanschauung, Rhythmus sei nicht „an ordering of times“ (gegen Sonnenscheins „proportionate duration“), sondern „an ordering of blows“, wie manches seiner vielen Gesetze (S. 181—232) wird indes Zweifeln begegnen. Aber „wo Widerspruch auf Widerspruch trifft, muß schließlich das Rechte ermittelt werden“ Julius Petersen (Zeitschr. f. deutsche Philol. 53, 1928, S. 364). Daß die Forschung im antiken Prosarhythmus, der nur einen Teil des großen Fragenkomplexes bildet, in den letzten Jahrzehnten ein gut Stück weiter gekommen ist und noch weiter kommen kann, lehrt die klare, gehaltvolle Schrift de Groot's „La prose métrique des anciens“.

2. Fr. Novotný. Franz Novotný, dessen kleinen Aufsatz „Eine neue Methode der Klauselforschung“ (B. ph. W. 1917, 217—222) ich in Bursians Jahresbericht Bd. 179 (1919, II) S. 113f. besprochen habe, hat die angekündigten Studien fortgesetzt und niedergelegt in dem Werke „Eurythmie de la prose grecque et latine“, Prag, 1. Bd. 1918; 2. Bd. 1921, das mir leider noch nicht zur Verfügung stand. Der Société des Études latines möchte er die Aufgabe gestellt sehen: „de mettre en harmonie et de centraliser les travaux sur la métrique latine, en établissant les principes de la recherche méthodique, en encourageant et dirigeant des monographies systématiques“. Im Anschluß an de Groot's von mir eben besprochene Arbeit eröffnet er scharfsinnig die Diskussion über etliche Gesichtspunkte. Mit de Groot z. B. einig, daß die Häufigkeit einer Klausel noch nichts besagt über ihren metrischen Wert, der erst durch Vergleichung festzustellen sei, mißbilligt er die Vergleichung mit einem fremden, mehr oder minder willkürlich gewählten „texte amétrique“; er will — und dies hat etwas Bestechendes — die Häufigkeit der Form der (sich selbständig abhebenden) Klausel mit der im Satzinnern desselben Autors oder desselben Werkes vergleichen; dabei wird man wie von selbst zwischen schwächerem und stärkerem Einschnitt scheiden und die „clause métrique expressive“ leichter bestimmen. Ein anderer Punkt betrifft Versfuß und Wort. Anstatt eine bestimmte Anzahl von Silben, 8 bzw. 7 und 1

der 128 Typen, die N. wie jede Einteilung in Versfüße — so bei Dionys von Halikarnaß — für willkürlich erklärt, zu prüfen, stellt er sich diese Aufgabe (S. 5): „je m'efforce d'étudier le rythme de la prose en examinant la forme métrique de chacun des mots de la phrase et leur arrangement“ und erklärt gegenüber de Gr., daß er für den Bau der Klausel nicht à tout prix zwei Wörter annehme, auch nicht immer mit der akzentuierten Silbe des vorletzten Wortes die Klausel anfangen lasse, also bei offensionem obliteraverunt bei dem betonten o die Klausel beginnen müßte; er will nur den metrischen Wert der Wörter und ihrer Stellung prüfen. Warum stellt Cicero habere debemus und nicht debemus habere? Weil er die Klausel - ˘ - ˘ und nicht - ˘ ˘ - ˘, die heroische, wollte. Wertvoll scheint mir, wenn man überhaupt mit Wortquantitäten und Wortakzenten rechnet, die Beobachtung (S. 7): die zwei letzten betonten Silben sind gewöhnlich voneinander getrennt durch eine ungleiche Anzahl von Zeiten, χρόνοι. Der tonische Akzent spiele eine gewisse Rolle; vom Zusammentreffen oder Nichtzusammentreffen der rhythmischen Ikten mit den tonischen Akzenten spreche er nicht, weil er in den Klauseln besondere Ikten nicht anerkenne, auch nicht im Griechischen; vgl. oben Sonnenschein über den Iktus als „a shadowy thing“.

Und es liegt nahe (vgl. de Groot S. 2), der Typologie, deren Begriff Zieliński eingeführt hat, und dem Akzent eine hohe Bedeutung beizumessen; vgl. über H. Draheims Zweiwörterakzent Bursianber. 179. Bd. S. 115f.; so wenn wir die von Zieliński angenommene Validaklausel - ˘ - ˘, wie balneatores, am Schlusse 13mal von dem Typus - ˘, - ˘ - ˘ esse debemus finden und nur 3mal im Satzinnern. Aber die Zweiwörtertheorie hat an den Testimonia der Alten keine Stütze; vgl. Laurand, Etudes² 1926, S. 203f. Die Theoretiker der klassischen Zeit messen nach Quantität und (Vers-) Füßen, so daß z. B. für Quintilian (IX 4) auch balneatores und archipirata - ˘ - ˘ Klauseln bilden. Und bei dieser Messung stellen sich Ikten von selbst ein, in der Prosa wie in der Poesie; die Typologie spielt, wie de Gr. (S. 4) wohl mit Recht betont, eine sekundäre Rolle.

Regensburg.

Georg Ammon.

Reallexikon der Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Max Ebert. Zehnter Band: Pacht—Pyrenäenhalbinsel. Mit 172 Tafeln. — Elfter Band: Quadesch—Seddin. Mit 160 Tafeln. — Zwölfter Band: Seedorfer Typus—Südliches Afrika. Mit 122 Tafeln.

Berlin 1927/28. 1927/28. 1928, Walter de Gruyter u. Co. 391. 445. 466 S. 8.

Je mehr das schöne Monumentalwerk in überraschend schneller Zeit sich dem Abschluß nähert, um so mehr, möchte man behaupten, muß sich die Bewunderung steigern für diese einzigartige, bedeutende wissenschaftliche Leistung. Die Behandlung bewegt sich in den zu besprechenden Bänden ganz in den bewährten Bahnen.

Was die Menge des Gebotenen anlangt, so wird auch in diesen Bänden geradezu eine gewisse Vollständigkeit erstrebt, soweit bei einem so ausgedehnten und in mancher Hinsicht wenig scharf abgegrenzten Gebiete davon die Rede sein kann, so daß auch Artikel umsichtigerweise aufgenommen sind, an die man wohl zunächst nicht denken würde, wie „Patina“, „Pollenanalyse“, „Primitives Denken“, „Reichtum“, „Sirius“ u. a. So enthält der 11. Band beispielsweise mehr als ein Vierteltausend Einzelbeiträge. Dieser massenhafte Stoff ließ sich natürlich nur bewältigen, wenn an der großen Knappheit der meisten Artikel auch weiterhin festgehalten wurde. Gleichwohl wird man nur selten den Eindruck einer etwas dürftigen Behandlung haben. Andererseits findet sich wieder eine große Zahl von Beiträgen, die berechtigterweise das Dutzend Seiten oft nicht unbedeutend überschreiten, wenn auch kein Artikel den Umfang von manchen in den früheren Bänden erreicht. An der Spitze steht als umfangreichste (47 S.) Abhandlung „Pyrenäenhalbinsel“ (Obermaier, Bosch-Gimpera). Weiter folgen „Schrift“ (39 S.: Thurnwald, Sundwall, Roeder, Pedersen, Hiller v. Gaertringen, de C. Serra Ràfols), „Semiten“ (besonders Sprache: 37 S.: Pedersen, Reche), „Slaven“ (36 S.: Beltz, Diels, Reche), „Religion“ (33 S.: Löhr, Karo, Roeder, Großmann †, Unger), „Sikuler“ (30 S.: Corrado u. Ippolito Cafici, v. Duhn, Herbig †, Reche), „Primitive Kunst“ (27 S.: Kühn), „Schwert“ (23 S.: Sprockhoff, Ranke, Thomsen, Unger), „Primitives Denken“ (23 S.: Thurnwald), „Skythen“ (21½ S.: Kostrzewski, Wilke, Vasmer, Reche), „Soziale Entwicklung“ (21½ S.: Thurnwald, Karo, Roeder), „Politische Entwicklung“ (20 S.: Thurnwald), „Recht“ (19 S.: Thurnwald), „Sklave“ (19 S.: Thurnwald), „Schweiz“ (18 S.: Obermaier, Bremer †, Behrens, Schumacher), „Sizilien“ (18 S.: Obermaier, Corrado u. Ippolito Cafici), „Palästina-Syrien“ (17½ S.: Obermaier, Thomsen, Alt), „Stern“, „Sternkunde“ (16 S.: Roeder, Opitz), „Sibirien“ (15 S.: Obermaier, v. Merhart, Tallgren), „Rausch“ (15 S.: Thurnwald), „Staat“ (15 S.: Thurnwald), „Siedlungs-

archäologie“ (15 S.: Kiebusch), „Pfahlbau“ (14½ S.: Behn, Bremer †, de C. Serra Ràfols, Rademacher, Bremer †, v. Duhn, Kyrle, Gaerte), „Siedlung“ (13½ S.: Thurnwald, Obermaier, Roeder), „Phryger“ (13 S.: Jokl, Reche), „Schiff“ (13½ S.: Behn, Assmann †, Thomsen, Meissner), „Primitive Kultur“ (13 S.: Thurnwald), „Schlesien“ (13 S.: Seger).

Die Verschiedenheit des Umfangs der Artikel hängt damit zusammen, daß es sich ja im wesentlichen um zweierlei Leistungen handelt, einmal mehr um eine Registrierung von Einzelfunden, anderseits um Bearbeitungen zusammenfassender Art. Gern möchte man von dem reichen Inhalt auch der vorliegenden Bände in seiner großen Mannigfaltigkeit eine, wenn auch schwache, Vorstellung erwecken. Für das ganze Werk sorgt da hoffentlich der in Aussicht gestellte Registerband. Es wäre sehr wünschenswert, wenn auch freilich nicht leicht durchzuführen, daß die Zusammenstellung nicht nur alphabetisch erfolgte, sondern die einzelnen Gebiete tunlichste Berücksichtigung in sachlicher Gruppierung fänden, so daß z. B. das geographisch oder kulturell Zusammengehörige sich in einem Bilde zusammenfände und sich so die zahlreichen Einzelheiten bereits im großen Zusammenhange der weiteren Forschung böten. So würde auch erst die volle Vorstellung von dem Umfassenden der im Reallexikon gebotenen Leistung erweckt, worauf ja schon durch die auch in diesen Bänden reichlich vorhandenen Verweise oft in umsichtigster Weise hingearbeitet ist. Dabei ist ja eine gewisse Einheitlichkeit dem Gesamtwerke schon dadurch gewahrt, daß, so groß die Zahl der Mitarbeiter ist und so gern beispielsweise den einzelnen Fachmännern der verschiedenen Gegenden für ihr örtliches Gebiet das Wort gegeben wird (s. o. z. B. Pfahlbau), doch in ziemlichem Umfange wichtige Forschungsgebiete sich in einer Hand befinden. Es handelt sich dabei auch in den hier besprochenen Bänden meist um dieselben Gelehrten, die sich in den früheren bewährt haben. So wird man es nur mit Dank begrüßen, daß auch inzwischen leider schon verstorbene Mitarbeiter, deren Namen hier in Ehren genannt seien (Assmann, Bremer, Großmann, Hahn, Herbig, Mayr) ihre Beiträge so hinterlassen haben, daß sie aufgenommen werden konnten.

Überblicken wir einmal die wichtigsten in unseren Bänden behandelten Gebiete unter Berücksichtigung ihrer Bearbeiter, so sind natürlich für den klassischen Philologen zunächst die Arbeiten von Karo für das griechisch-ägäische und von v. Duhn für das italische Gebiet vor

allem wichtig. An Umfang sind diesmal Karos Beiträge nicht allzu groß, aber doch lernen wir hier nicht nur zahlreiche Fundstätten und kulturkundliche Einzelheiten kennen, sondern wir können namentlich aus den meisterlichen Zusammenfassungen „Soziale Entwicklung“, „Palast“, „Religion“ allein schon ein gewisses Bild der ägäischen Kultur gewinnen, das natürlich durch die wertvollen größeren Artikel der früheren Bände bedeutend erweitert wird, wobei wir über wichtige schwebende Fragen, wie z. B. den Unterschied zwischen Palast und Herrenhaus belehrt werden. Unter den diesmal auch weniger umfänglichen Artikeln v. Duhs wird den Philologen besonders Pompeji in prähistorischer Zeit interessieren. Um klassische Kultur handelt es sich aber oft auch in anderen Artikeln, wie „Sizilien“ und „Sikuler“ (s. o.), auch „Schiff“ (Behn), den zahlreichen über Südrußland von Ebert u. a. Sehr nützlich wird es erscheinen, daß Hiller v. Gaertringen in einem außerordentlich klaren Überblick die griechische Schrift der ältesten Zeit dem klassischen Philologen vorführt. Auch für ihn wichtige Sprachen, wie die der Phryger (Jokl), der Räter, Sikuler, Sarden (Herbig †), Semiten (Pedersen), Skythen (Vasmer), Slaven (Diels) werden behandelt. Vor allem aber wird sich sein Blick lenken auch auf die durch zahlreiche Beiträge vertretenen Gebiete des Ostens, die der Feder der schon in den früheren Bänden tätigen Fachgelehrten entstammen. Für Ägypten hat am meisten geliefert Roemer, Gegenständliches behandelt auch Ranke und mehr technische Fragen Scharff; für Vorderasien haben sich betätigt Unger, Meißner, Ebeling, auch Schroeder, für Palästina-Syrien namentlich Thomsen, in Bevölkerungsfragen auch Alt, daneben Galling und der leider zu früh verstorbene Großmann, der hier noch einmal über „Religion“ für Palästina-Syrien zu Worte kommt. Aber auch auf zahlreichen anderen Gebieten spenden hervorragende Fachmänner den klassischen Philologen reiche Belehrung. Die Anthropologie vertritt in zahlreichen Artikeln ausschließlich Reche, Gegenständliches allgemeiner Art behandeln vor allem Götze und auch Mötefindt, häufig unter Heranziehung klassischer Verhältnisse. Das gilt namentlich von der Behandlung medizinischer Fragen bei Sudhoff, des Ornamentalen bei v. Scheltens, der Waffen bei Sprockhoff, der Flora und Fauna bei Hahn † und der Haustiere gelegentlich bei Hilzheimer.

Von besonderer Bedeutung sind natürlich auch für den klassischen Philologen die Behandlungen von Kulturzuständen, wie sie namentlich

Thurnwald in zahlreichen oft größeren (s. o.) Artikeln bietet. Er zieht ja, wie schon in den früheren Beiträgen, vor allem die Naturvölker von heute, die er zum Teil aus eigener Anschauung kennt, zur Erforschung der Primitivität heran, und man möchte doch bedauern, wenn er antike Schriftquellen gelegentlich (XI 50) ohne weiteres als karg und unsicher ablehnt; doch bietet er offenbar mehr noch als in früheren Artikeln, eine Fülle von Einzelheiten aus klassischem Gebiet, die in den großen Zusammenhang gestellt werden¹). Aber das hohe Interesse, das gerade diese Kapitel auch für den klassischen Philologen haben müssen, besteht doch schließlich darin, wie von Thurnwald ein gewaltiges Material primitiver Kulturzustände meisterlich verarbeitet wird, an dem die klassischen Verhältnisse nach ihrer Verwandtschaft oder Verschiedenheit gemessen werden können. Gerade die hier besprochenen Bände bieten in dieser Beziehung mit das Allerwertvollste, ja eine ganze Reihe von Artikeln werden sich dem aufmerksamen Leser zu einem großen Gesamtbild zusammenschließen. Finden sich hier doch „Primitives Denken“, „Primitive Kultur“, „Soziale Entwicklung“, „Politische Entwicklung“, „ Sippe“, „Patriarchat“, „Siedlung“, „Staat“, „Reichtum“, „Sklaven“, ferner „Recht“ und „Rätsel“, dazu „Polygamie“, „Promiskuität“, „Prostitution“, „Reinheit“ — „Reinigung“ u. a. Dabei gilt es, die vielen Verweise zu berücksichtigen, die z. B. beim „Recht“ so zahlreich sind, daß, wenn man diese Einzelartikel hier mit hinzutrüge, sich ein stattliches Kompendium des prähistorischen Rechts ergeben würde.

Wie der klassische Philologe vielleicht auch hin und wieder in diesen Bänden auf Dinge stößt, die er kaum in einem vorgeschichtlichen Lexikon erwartet, wie z. B. „Pilum“ (Bosch-Gimpera) oder den Panzer der Augustusstatue von Prima Porta (Taf. X, 12), so wird er bei einem solchen Werke begreiflicherweise manches vermissen; z. B. ein stärkeres Heranziehen der uralten Bräuche der römischen Religion. Besonders auffällig ist es, wenn es sich um Dinge mit klassischem Namen handelt, wenn wohl für Saturnalien (Thurnwald) die römischen den Ausgangspunkt bilden, aber „Päderastie“ nur für Vorderasien behandelt wird, obwohl doch die Spuren dieser Erscheinung in Griechenland weit zurückreichen, oder Pygmäen nur für Europa erwähnt werden, ohne der klassischen Überlieferung zu gedenken.

¹) Vgl. X 52. 61. 203. 217. 297. 298. 299. 320. 325; XI 28. 38. 39. 42. 45. 48. 54. 57. 68. 85; XII 4. 358. 362. 367 usw.

Doch genug der Ausstellungen an dem unvergleichlichen Werke! Es wäre ein Unrecht, wenn nicht noch schließlich auf einiges von dem hingewiesen würde, wovon noch nicht die Rede war, namentlich auf das Prähistorische im engeren Sinne, auf all die reichen Fundpublikationen: die außerordentlich zahlreichen Beiträge für das Paläolithische von Obermaier, die Beiträge von Wilken und Bremer †, um nur einige der am häufigsten vorkommenden Namen zu nennen, die der zahlreichen Spezialforscher auf heimischem Gebiete.

Daß auch die Bilderausstattung (bunt sind die Tafeln XII 26. 38. 105. 106) nicht nur wieder eine reiche — bisweilen (vgl. Polen) könnte sie sogar überreich erscheinen —, sondern eine meist vortreffliche ist, mag es sich um Landschaftliches oder Technisches oder Künstlerisches handeln, erscheint bei dem schönen Werk, dem die weiteste Verbreitung zu wünschen ist, und seinem vornehmen Verlag fast schon selbstverständlich.

Dresden.

Franz Poland.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. XXXV 10. 11. 12 (1929). [Torino.]

(241—257) *Bibliografia*. — (257—262) **Arnaldo Momigliano**, Note su fonti ellenistiche. — I. La fonte di Polibio nell' episodio di Nicagora (V 37). Plutarch ist beeinflusst von Phylarch, Polybios hat seinen ganzen Bericht von Ptolemaeus Megalopolitanus, Sohn des Agesarchos, der nach Athen. VI p. 246c schrieb περί τὸν Φιλοπάτορα ιστορία. Die Berichte von Plutarch und Polybios unterscheiden sich in drei Punkten: Flucht des Archidamos, Feindschaft des Nikagoras, Ermordung des Archidamos. — II. Satiro biografo e Satiro ἱστορῶν τοὺς δῆμους Ἀλεξανδρέων. Gudemans Hypothese (RE), daß die beiden Satyros verschieden seien, wird begründet. Der zweite S. ist zu identifizieren mit dem Mythographen (Dionys. Arch. 1, 68). — Un errore di Giuseppe Flavio e un passo di Daniele. Jos. A. J. XII 3, 3 hat den Polybianischen Bericht zugunsten Daniels XI 13ff. verlassen. Er wirft teilweise den Krieg in Coelesyrien des Ptolemaios Epiphanes mit dem des Philopator infolge falscher Deutung Daniels zusammen. — (262—264) *Rassegna delle riviste*. — (264—269) *Annunzi bibliografici e notizie*. — (269—272) *Pubblicazioni ricevute*.

(273—290) *Bibliografia*. — (290—292) **Emanuele Cesareo**, Di una reminiscenza teocritea nella I „Bucolica“ di Virgilio. *Deus nobis haec otia facit* ist beeinflusst von Theokrit XV 47 ἐν ἀοιανότης ὁ τεκνών (Ptolemaios I. Soter). — (293) *Rassegna delle riviste*. — (293—296) *Annunzi bibliografici e notizie*. — (296) *Pubblicazioni ricevute*.

(297—304) *Bibliografia.* — (304—311) **Wanda Galliena**, *La struttura simmetrica della „Octavia“*. Bei der allgemeinen Analyse der Komposition und im besonderen der Szenen, in denen Octavia und Poppaea auftreten, finden sich formale Elemente, die zeigen, daß diese beiden Gestalten parallel auftretend erfunden sind im Verhältnis zu der im Mittelpunkt stehenden Gestalt Neros. — (311—312) *Annunzi bibliografici e notizie.* (313—316) *Indice delle materie.* — (317—320) *Indice degli autori di libri.*

The Classical Journal. XXIV, 6. 7 (1929).

(401) Editorial: Program of the Twenty-Fifth Annual Meeting. — (404) **Cl. Paschall**, *The Situation of Latin in the Secondary Schools.* — (412) **M. E. Hutchinson**, *The Correlation between the Difficulty of Latin Constructions and Their Frequency in High-School Latin.* — (421) **W. A. Ellis**, *Having Fun with Latin.* — (429) **F. H. Cowles**, *Cicero's Début As a Prosecutor.* Behandelt Verres nach dem Inhalte der Verrinen. Auf die Tatsachen wird genau eingegangen. Auch die Art, wie Cicero die Anklagen vorbringt, wird betrachtet. — (449) *Book Reviews.* — (465) *Hints for Teachers.* — (473) *Current Events.* — (479) *Recent Books.*

Titelbild: John Max Wulfing. — (481) Editorial: **R. C. F.**, John Max Wulfing. — (482) **H. M. Hubell**, *Why Study Latin?* Eine zusammenfassende Antwort auf diese Frage findet sich in dem Report of the Committee Appointed by the Prime Minister of Inquire into the Position of Classics in the Educational System of the United Kingdom, 1921, London, His Majesty's Stationery Office. Dieser Bericht wird abgedruckt. — (483) **W. L. Westermann**, *On Inland Transportation and Communication in Antiquity.* Behandelt das Auftreten des Pferdes (erstmalige Handelserwähnung in einem Briefe zur Zeit Hammurabis), den von Pferden gezogenen Streitwagen (c. 1750 v. Chr. Geb.), das Reiten. Leichte Reiterei taucht zuerst im 9. Jahrh. v. Chr. Geb. in der assyrischen Armee auf. Weiter bespricht Verf. die Ausbreitung des Kamels als Transporttier: erst die assyrischen Könige, die Syrien und angrenzende Gebiete eroberten, machten das Kamel zu einem allgemein benutzten Transporttier, vor allem im Heere zu Kriegszeiten. Das Kamel als Träger der Verbindung mit andern Ländern ist besonders auch für die minyäische und sabäische Kultur in Arabien wichtig geworden. Eingehend wird weiter behandelt der Gebrauch des Kamels als Transporttier in Ägypten und anderen Mittelmeerländern. Bis 600 v. Chr. Geb. waren drei neue Faktoren im Transportwesen im östlichen Mittelmeergebiet aufgetreten, die die Entwicklung von Handel und Verkehr beeinflussten: das Pferd, der Maulesel, das Kamel. Verf. wendet sich weiter dem Postsystem zu (bei den Persern, in Ägypten zur Zeit der Ptolemäer und der cursus publicus im Römischen Reiche). Endlich spricht er über die Ent-

wicklung der Kartographie (insbesondere durch Eratosthenes). Weiter behandelt Verf. die Flüsse als Transportwege im Altertum und die Kanalbauten. Zuletzt wendet er sich dem Transportwesen der römischen Kaiserzeit zu. — (498) **Ch. Ch. Mierow**, *Some Latin Writers of Spain.* Behandelt Seneca den Älteren, Seneca den Jüngeren, M. Annaeus Lucanus, Pomponius Mela, Martial, Quintilian in kurzen Überblicken und Beurteilungen. — (509) **F. Howell**, *Caesar and the Boy of Today.* — (515) **C. C. Coulter**, *The „Terentian“ Comedies of a Tenth-Century Nun.* Bemüht sich festzustellen, wie groß Hrosviths Abhängigkeit von Terenz bei der Abfassung ihrer Dramen ist. Nach einem Bericht, was wir von ihrem Leben wissen, wendet sich Verf. den einzelnen Dramen zu. Neben Quellenfragen werden auch Probleme dramentechnischer Art besprochen, ebenso wird der Inhalt angegeben. In den sechs Spielen ist wenig, was man mit Recht terentianisch nennen könnte. Einige Worte und Phrasen weisen auf Terenz hin, ebenso die bedeutsame Rolle, die die Liebe hier und da spielt, wenn's auch Hrosviths Meinung war, daß die himmlische Liebe hoch über der irdischen stehe. Das wesentlichste Bindeglied ist, daß bei beiden eine Geschichte entwickelt wird in Dialogen. Ihre Reimprosa sollte Terenz's Verse ersetzen, die wohl damals als Prosa von besonderer Eleganz galten. Die literarische Eigenbedeutung der Nonne ist viel größer als ihre Abhängigkeit von Terenz' Dramen. — (530) **A. P. Dorjahn**, *Polyaenus and the Cycle.* Bei Polyaenus bedeutet Homer den Dichter der Ilias und Odyssee, so, wie wir sie haben. — (531) *Book Reviews.* — (547) *Hints for Teachers.* Darin (549) **S. E. Stout**, *Random Notes on Words: Sequor und Komposita.* — (555) *Current Events.* — (558) *Recent Books.*

The Classical Review XLIII (1929) 2.

Notes and News. (49—50) Bericht über die Hauptversammlung der Classical Association in Cardiff am 8. bis 11. April. — (51—52) **J. A. Fort**, *From Horace (Odes I, XXXVII). Übersetzung.* — (52—53) **A. D. Knox**, *A strange law at Sparta.* *Thuc. IV 132, 3 l. Ἰσχαγόρας καὶ Ἀμεινίας καὶ Ἀριστεὺς αὐτοὶ τε ὡς Βρασίδαν ἀφίκοντο, ἐπιδείν πεμφάντων λαχεδαιμονίων τὰ πράγματα, καὶ τῶν ὁβῶν τῶν αὐτῶν παρανόμως ἀνδρας ἐξήγον ἐκ Σπάρτης ὥστε τῶν πόλεων ἄρχοντας καθιστάναι καὶ μὴ τοῖς ἐντυχούσιν ἐπιτρέπειν.* — (53—55) **W. W. Tarn**, *A greek inscription from Kurdistan (C. J. G. 4673).* *L. Ἡρακλῆ(ι) Σάνδεκ ὑπη(ρ)έτης· μη(θ)ὲν ὑπ' Ἰσ(ου) π(α)ρ(ι)θ(οι) κακόν („Sandeck ein Tempeldiener fleht Herakles an, daß ihm Isias nicht Leid zufügen kann“).* — (56) **W. Beare**, *Plautus, Bacchides, 635—8. L. Pi. Si mihi sit, non pollicear. Mn. Scio, dares, noui tuom. sed („und was mehr ist“) nisi ames, non habeam tibi fidem tantum etc.* — **J. Tate**, *Persius no „micher“.* Housmans Auffassung von Persius' dritter Satire ist nicht zu halten, und es ist jedenfalls weder

sicher noch wahrscheinlich, daß Persius je einen Tagedieb abgab. — (59) **W. Rhys Roberts**, ΒΑΘΟΣ and ΥΨΟΣ. Longinus braucht ὕψος im Sinne des lateinischen „altus“. Da er wahrscheinlich um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. lebte, richtet er seinen Essay an einen vornehmen Römer und hat wohl Kenntnis von ciceronianischen Wendungen entsprechender Art. — (59—60) **J. D. Denniston**, Epexegetic γε. Gegen G. C. Richards (o. 15) wird betont, daß γε Betonung zur Epexegeze hinzufügt. — (60—61) **J. D. Denniston**, καθάπερ καί, ὥσπερ καί, οἷον καί. An der Stelle Ar. Poet. 1453b 27f. (ὥσπερ οἱ παλαιοὶ ἐποιοῦν εἰδότες καὶ γινώσκοντας, καθάπερ καὶ Εὐριπίδης ἐποίησεν ἀποκτείνουσιν τοὺς παῖδας τὴν Μήδειαν) führt καί weiter; was wir mit einer Modulation der Stimme weiterführen (= „E. so gut wie andere Alte“). — (60—61) **A. D. Nock**, Varro and Orpheus. Die Leier des Orpheus (o. 1927, 169ff.) läßt sich weiter verfolgen. Die Möglichkeit, daß das neue Varrofragment aus seiner menippeischen Satire Ὅνος λύρας stammt, wird bestätigt durch fr. 351 u. 360. Der Gebrauch der Musik bei der Geisterbeschwörung weist auf Varros persönliches Interesse für pythagoreische Ideen (vgl. Plin. N. H. XXXV 160). So kann das Sprichwort Ὅνος λύρας einen besonderen Sinn haben („nicht geschaffen in Übereinstimmung mit Harmonie“). Das *ascendere* bezieht sich auf das in verschiedener Form betonte Aufsteigen der Seele nach Pythagoras. Die Verschiedenheit der Wortwahl, *cithara* und *lyra*, weist auf zwei Quellen. — (61) **H. J. Rose**, The river of tears again (o. XLII, p. 171). Auch Apoll. Rhod. (I 1063ff.) erzählt nach eigener Erfindung von einem Tränenstrom (auf der Insel von Kyzikos); daran hat wahrscheinlich Ovid gedacht. — (62—92) **Reviews**. (93) Cambridge Philological Society. — (93—95) **Summaries of Periodicals**. — (95—96) **Books received**.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. 43 (1928) 3—4.

(131—146) **Kazimierz Michalowski**, Zum Sarkophag aus S. Constanza. Die Szene der Weinlese auf dem Constantiasarkophag (aus den Jahren nach 354) gehört zu dem ständigen Repertoire der spätantiken Sepulkralkunst. Die Form des Denkmals, die Ikonographie der Motive des dekorativen Schmuckes und der Stil der plastischen Darstellungen weisen nach Alexandrien. Ebenso finden sich die besten Analogien für einzelne figürliche Motive (vgl. die Eroten) allein unter den hellenistisch-römischen Werken aus den Ostgebieten des Imperiums. Die den Eroten gegebene Bulla und die Art der Ranke weisen auf das römische Ägypten. Alles weist auf den Herkunftsort und die geistige Provenienz des Werkes: das spätantike Alexandrien. — (147—164) **Franz Messerschmidt**, Untersuchungen zum Mars von Todi. Der „Mars von Todi“ steht unter den etruskischen Bronzen nicht allein. Die Nachwirkung des verwendeten vor-

polykletischen Standmotivs reicht noch bis an das Ende des 4. oder sogar in den Anfang des 3. Jahrh. hinein. Die Haarbehandlung führt im Vergleich mit andern Werken dazu, die Bronze aus Todi in das 4. Jahrh. zu setzen, ein ganzes Jahrh. später, als man bisher angenommen hat. In ganz Mittelitalien blieben die um 150 Jahre älteren griechischen Vorbilder maßgebend. Der strenge Konservatismus der etruskischen Kunst hat fast den Charakter einer Renaissance. Sind Statue und umbrische, in einem etruskisch-lateinischen Mischalphabet abgefaßte Inschrift gleichzeitig, so ist vielleicht ein umbrischer Erzgießer der Meister gewesen, der an etruskischen Werken seiner Zeit sich gebildet hatte. Auch die Bronzestatue eines betenden Knaben in New York und das Kopfgefäß im Louvre sind etruskische Schöpfungen, das letztere das beste etruskische Werk des 4. Jahrh. v. Chr. — (165—175) **G. Rodenwaldt**, Zum Kleobis- und Biton-Relief in Venedig. Das mehrfach ergänzte Relief kann unmöglich von einem Sarkophag herrühren. Zur Ergänzung sind Reste antiker Skulpturen verwendet. Das Relief gehört in den Kreis der Sepulkralplastik. Da die Augen der Knaben zweifellos geschlossen sind, handelt es sich um Schlafende. Über die Schlußbemerkungen von Deubners Deutung kann man nicht hinauskommen. — (176—255) † **W. Scheel**, Die Rostra am Westende des Forum Romanum. Baugeschichte des Denkmals und seiner Umgebung nach neuen Untersuchungen. I. Das Problem der Rostra und seine bisherige Behandlung. II. Das Bau- und Binde-material des Bauwerks und seiner Umgebung (Tuff, Travertin, Marmor). III. Der Ziegelbau in den Rostra (Ziegel, Mörtelwerk). IV. Die Innenräume hinter der Ostfront. V. Treppen und Zugänge zu den Rostra. VI. Konstruktiver Zusammenhang des Gesamtbaus. VII. Der Rundbau als Stilgattung. VIII. Die bildlichen Darstellungen der Rostra (Die Rostra auf dem Konstantinsbogen, Münzen). IX. Die sog. Anaglypha Traiani. X. Die Rednerbühne in der Literatur. XI. Die acht Bogen am Clivus. XII. Die sog. Schola Xantha. XIII. Rostra Vandalica. XIV. Die Kirche S. Sergio e Bacco. XV. Baugeschichte der Rostra: Die Kammern am Clivus sind eine Stützmauer aus sullanischer Zeit. Vor den Kammern nach Sulla errichtete Gebäude fallen dem Rostrabau des Caesar-Antonius zum Opfer. Der Rundbau (Hemicyclium) ist die eilig gebaute niemals fertiggestellte Rednerbühne Caesars. Augustus vergrößert den Bau, unter Trajan und Hadrian ist er nicht erneuert worden. Die sog. Anaglypha Traiani haben zu den Rostren keinerlei Beziehung. Erst in severischer Zeit findet im Zusammenhang mit dem Bau des Severusbogens (203—204 n. Chr.) und dem Umbilicus eine gründliche Erneuerung statt. Die Kirche S. Sergius und Bacchus ist anders orientiert. Die sog. Schola Xutha ist lediglich der Unterbau des Milliarium aureum. Die Rostra Vandalica ist weit früher als der Einfall des Genserich. — (256—277) **Margarethe Gütschow**, Ein Kindersarkophag mit Darstellung aus der Argonautensage. Ein Kilometer

von S. Paolo bei Ponticello wurden drei Kindersarkophage gefunden, einer mit einer Darstellung der Argo, die sich vergleichen läßt mit der auf den Bronzebeschlägen der Tensa Capitolina, hier aber nur in einem Auszuge des zugrunde liegenden Originals. Der engeren Anlehnung an Apollonios entspringt eine vertiefte Auffassung des Inhalts auf dem Sarkophagrelief. Wahrscheinlich haben zwei verschiedene Hände die Reliefs ausgeführt. Der Stil ist der frühchristlichen Kunst und ihrem Gefolge von ländlichen und Hirten Szenen verwandt. Alle Parallelen führen an das Ende des dritten oder an den Anfang des vierten Jahrhunderts. Der Sarkophag ist das Erzeugnis einer volkstümlichen Kunstströmung. Eine der christlichen Auffassung verwandte Stimmung liegt auf dem Sarkophagrelief, wo auf das Kind (Achilleus) allein sich die Spannung richtet. Technisch merkwürdig ist, daß alle drei gefundenen Kindersarkophage in dieser Zeit der Marmorknappheit zusammengestückt sind. Da alle drei Sarkophage aus derselben Werkstatt stammen, ist der Fall zur Tatsache geworden, daß heidnische und christliche Sarkophage an der gleichen Begräbnisstätte vorkommen. — (279—284) Register. — (285) Stellenregister.

Philologus. N. F. XXXVIII (1928) 4.

(377—398) Heinrich Lewy, Philologisches aus dem Talmud. 1. Menschenopfer für den Regengott. Babylon. Talmud (VII 2 S. 991 Goldschmidt) und Porphyrius von Gaza (ed. soc. philol. Bonn. sodales p. 17). 2. Das Sitzen nach dem Gebet (Plutarch, AΓ. 'Ρωμ. 25 g. E.; Numa 14 vgl. mit dem Talmud) weist darauf hin, daß man nicht unmittelbar zu weltlichem Tun übergehen soll. 3. Circulator (Thes. L. L. III 1106), der „Kreiszüher“, der um sich einen magischen Kreis zieht, will, wie der Talmud zeigt, die Gottheit zur Hilfe zwingen (z. B. daß sie Regen schickt). 4. Depositus. Verg. Aen. XII 395 u. s. vgl. mit Talmud VIII 993 G. lehrt, daß Kranke an die Straße gesetzt wurden, um Hilfe der Vorübergehenden zu finden. 5. Ein Amulett römischer Soldaten. Verwendung von Menschenhaut. 6. Die Vestalin im Talmud, die auch das Recht der Begnadigung hat. 7. Zu Cicero, Cato maior 7 § 21. Auch im Talmud (Goldschmidt VII 2 S. 1113f.) wird u. a. als für das Studium schädlich angeführt, wenn man die Inschriften auf den Gräbern liest. 8. Zu Juvenalis VI 156ff. Am Versöhnungstag ist u. a. Anziehen der Sandalen verboten. Juv. konnte so von der Barfüßigkeit der *reges* im besonderen sprechen. 9. Zu Plutarch, Qu. conviv. IV 6 weist wohl hin auf die Feier des Wassers schöpfens am Laubhüttenfest und den Schluck Wein beim Weihegebet am Sabbat. 10. Zu Porphyrios, *περί ἀποχρῆς τῶν ἐμψύχων*. Porphyrius verwechselt wohl das Verschonen der Fruchtbäume im Feindesland mit dem der Verschonung der Arbeitstiere. Aber andere Stellen des Talmud und Diog. Laert. IV 2, 10; Aelian. *ποικ. ἱστ.* XIII 31 sprechen von Schonung der Tiere. 11. Zu Kleomedes, Kl. II 1 Ziegler spricht von den Bettlern

an den Synagogen, wie in jüdischen Quellen von der Mildtätigkeit die Rede ist. 12. Zu einem Fragment des Julianus. Der Brief S. 379 Hertlein ist wohl nicht apokryph, da seine beanstandete Ausdrucksweise in der Bibel wiederkehrt. 13. Zu Commodianus, Carm. apologet. 1012. Zu dem Gericht über die Sterne ist Jesaja 24, 21ff. zu vergleichen, zu Instr. II 1, 48 u. 2, 9 Jes. 66, 15f., nicht Herakleitos. — (399—429) W. Schleiermacher, Die Komposition der Hippokratischen Schrift *περί ἀγμῶν* *περί ἄρθρων ἐμβολῆς*. II. Der Aufbau von *περί ἀγμῶν*. Da die Überlieferung hier, was die Kapitelfolge angeht, einigermaßen zuverlässig ist, werden für *περί ἄρθρων ἐμβολῆς* der Inhalt, die Verweise und einige andere für den Zusammenhang wichtige Stellen angegeben und nur einige zweifelhafte Stellen ausführlicher besprochen. Im allgemeinen ist also in beiden Schriften die überlieferte Kapitelfolge richtig und lückenlos, während am Anfang von *περί ἀγμῶν* und am Ende von *π. ἄρθρων ἐμβολῆς*, mit andern Worten am Anfang und Ende des aus einem größeren chirurgischen Werke losgelösten und in zwei selbständige Schriften zerlegten Teiles dieses größeren Werkes gewaltsame Eingriffe des Redaktors den ursprünglichen Text zerstört haben. — (430—463) Hermann Roppenecker, Vom Bau der Plautinischen Cantica (Fortsetzung). Wie für die Entscheidung über das Metrum die Beurteilung der überlieferten Versabteilung bedeutungsvoll ist, dafür wird besprochen Truc. 223—228, Epid. 320—330, Pseud. 574—594, Poen. 1187—1190. Ferner wird behandelt Men. 110—124, Rud. 938—963, 928—937, Aul. 406—414, Bacch. 979—996, Rud. 220—257, Bacch. 612—627b und viele andere Einzelstellen. — (464—493) W. Capelle, Zu Tacitus' Archäologien. III. Der Zusammenhang zwischen der Natur des Landes und der seiner Bewohner, ein von einem Hippokratiker und Poseidonios genial erfaßtes, aber in einseitiger Weise auf die Spitze getriebenes Prinzip wird in seiner weitreichenden Nachwirkung auch in der lateinischen Literatur verfolgt. Agricola c. 11 wird im Zusammenhang des Stückes über Britannien (c. 10—12) betrachtet. Von den vereinzelt Spuren der durch Agricola gewonnenen neuen Kunde abgesehen, handelt das zehnte Kapitel, ganz dem Brauche der griechischen Geographie entsprechend, von der Lage, Gestalt und der Begrenzung Britanniens. In der Hauptsache arbeitet T. in der Erörterung der Frage der Autochthonie mit Gesichtspunkten und Argumenten der griechischen Ethnologie. Das fremde Volk interessiert vor allem als militärisch-politischer Machtfaktor. Was von dem Inhalt der Kapitel 10—12 im einzelnen auf Livius, Plinius (?) und andere auctores zurückgeht, läßt sich auch nicht mit annähernder Sicherheit entscheiden. Besonders schmerzlich ist der Verlust von Varros Büchern *de ora maritima*. Von wenigen, nahezu belanglosen Einzelheiten abgesehen, beruhen Tacitus' Angaben nicht etwa auf Mitteilungen seines Schwiegervaters, sondern auf vorclaudianischer Kunde, die in der Hauptsache

griechischer Wissenschaft (Pytheas, Poseidonios, Graeci recentiores) verdankt wird. Tacitus selbst gehört nur die künstlerische Formung des Stoffes. Das eigentliche Interesse des T. liegt auf dem Gebiete der Psychologie und der Ethik. An diesem Urteil ändert auch der Exkurs über Palästina (Hist. V 2—8) nichts. Die Darlegung der Komposition von Agricola 10—12 zeigt den Fehler, daß Geographisches vom Geographischen und Ethnologisches vom Ethnologischen getrennt wird. — Miscellen. (494) 10. F. Jacoby, Tacitus Ann. 2, 5. L. *haud perinde <damno armorum> [vulneribus] quam spatiis itinerum [damno armorum] adfici.* Der Text der Annalen ist von Glossen nicht frei; so z. B. 2, 8. — (495—496) Bei der Redaktion eingegangene Druckschriften. — (497—499) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Aesop.** Esope, Fables. Texte ét. et trad. par Émile Chambry. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 145ff. 'Kann mit Freude begrüßt werden. Die Übersetzung ist in jeder Hinsicht sorgfältig.' R. Harteel.
- Aristophane,** Oeuvres, tome III: Les Oiseaux, Lysistrata, texte et trad. p. Victor Coulon et Hilaire Van Daele. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 149f. 'Ausgabe ersten Ranges.' M. Hombert.
- Beloeh, Karl Julius,** Griechische Geschichte. 2. neubearb. A. 4. Bd.: Die griechische Weltherrschaft. 2. Abt. Berlin u. Leipzig 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 4 S. 193ff. 'Über die Schwächen entschädigt reich die vorzügliche Schilderung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die besonders seine Darstellung der hellenistischen Zeit zu einem Glanzstück des ganzen Werkes macht.' Fr. Geyer.
- Billiard, R.,** L'Agriculture dans l'Antiquité d'après les Géorgiques de Virgile. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 155ff. 'Behandelt den Landbau im allgemeinen und sehr gut.' Daß V. zum 'nachlässigen Fachmann' degradiert wird, bedauert P. van de Woestyne.
- Blanchet, Adrien,** La Mosaïque. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 282f. 'Klar und bestimmt.' M. Laurent.
- Bourciez, Jean,** Le „sermo cotidianus“ dans les Satires d'Horace. Bordeaux 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 163f. 'Gewissenhaft, hat aber nach Hofmanns Buch an Interesse sehr verloren.' E. Ulrix.
- Breasted, James Henri,** Histoire de l'Égypte depuis les temps les plus reculés, jusqu'à la conquête persane, trad. de l'anglais, préface de J. Capart. Brüssel 26: *Aegyptus* 9 (1928) 153. Gelobt von A. Calderini.
- Breccia, Ev.,** Con Sua Maestà il Re Fuad all' Oasi di Ammone. Le Caire 29: *Aegyptus* 9 (1928) 318f.
- 'Auch ein bemerkenswerter Beitrag für die archäologische Erforschung einer Zone, die seitens der Archäologen nicht immer leicht zu erreichen ist.' Aristide Calderini.
- Bréhier, (Emile),** Histoire de la Philosophie. Tome I. L'Antiquité et le Moyen age. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 270. 'Ausgezeichnet.' 'Das imposante Werk wird die größten Dienste leisten durch die Mannigfaltigkeit und Selbständigkeit seiner Beobachtungen wie durch die Zuverlässigkeit und den Reichtum seiner Darlegungen.' P. Debouxhay.
- Brinkmann, H.,** Zu Wesen und Form Mittelalterlicher Dichtung. Halle 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 167ff. 'Wertvoller Beitrag. Liest sich mit dem größten Interesse.' Ausstellungen macht M. Delbouille.
- Bruck, Eberh. Friedrich,** Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. München 26: *Aegyptus* 9 (1928) 159f. 'Fundamentales Werk.' A. Calderini.
- Carcopino, J.,** Autour des Gracques. Études critiques. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 234ff. 'Elegant geschrieben, geht verdienstlicherweise auf die Quellen zurück.' Ausstellungen macht P. Graindor.
- Chapoutier, F. et Charbonneaux, J.,** Premier rapport (1922—1924). [Ec. fr. d'Athènes. Etudes crétoises. I. Fouilles exécutées à Mallia sous la dir. de M. Ch. Picard et de M. P. Roussel avec la coll. de MM. Hazzidakis, Renaudin, Charbonneaux, Chapoutier.] Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 231f. 'Sehr sorgfältig.'
- Cicéron, L'Amitié.** Texte ét. et trad. p. L. Laurand. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 153ff. 'Wird den eigentlichen Philologen große Dienste leisten.' P. Faider.
- EMITYMBION,** Heinrich Swoboda dargebracht. Reichenberg 27: *Aegyptus* 9 (1928) 162. 'Sorgfältig gedruckt, elegant und ernst.' Aristide Calderini.
- Focke, Friedrich,** Herodots Historiker. Stuttgart 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 4 S. 196f. Bedenken äußert Fr. Geyer.
- Heitland, W. E.,** Last Words on the Roman Municipalities. Cambridge 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 237. 'Interessante Betrachtungen, die eine eingehende Kenntnis des Gegenstandes voraussetzen. Manches verlangt ausgedehntere Erörterungen.' P. Graindor.
- Jacob, O.,** Les esclaves publics à Athènes. Liège 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 232f. 'Zum ersten Male im verdienten Umfang behandelt.' Die Nichtberücksichtigung der „Archontenlisten“ tadelt P. Graindor.
- Jacoby, Felix,** Die Fragmente der Griechischen Historiker. II. Zeitgeschichte B. 1/2. Lieferung, Theopompos und die Alexanderhistoriker, Kommentar zu Nr. 106—153. Berlin 27: *Aegyptus* 9 (1928) 166. 'Den Wunsch, daß das Werk Jacobys rasch weiter komme', äußert A. C[alderini].

- Kleppisch, K.**, Willkür oder mathematische Überlegung beim Bau der Cheopspyramide? München-Berlin 27: *Aegyptus* 9 (1928) 158. Die Lektüre des Werkes bezeichnet als „interessant“ A. C[alderini].
- v. Lecoq, A.**, Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. V. Teil: Neue Bildwerke. VI. Teil: Neue Bildwerke II. Berlin 26. 28. *Aegyptus* 9 (1928) 317f. Auch für die Interessenten der ägyptischen Kunst des frühen Mittelalters ist das Prachtwerk von v. Lecoq ein unentbehrliches Hilfsmittel. *Ugo Monneret de Villard*.
- Mangan, J.-J.**, Life, character and influence of Desiderius Erasmus of Rotterdam derived from a study of his works and correspondence. New York: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 165ff. 'Der Biographie fehlt etwas die historische Perspektive; sie ist gleichwohl belehrend und sehr interessant.' A. Roersch.
- Moissenet, Mgr.**, La prononciation de Latin. Dijon 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 153. 'Vertritt die Ansicht, eine andere Aussprache an Stelle der französischen zu setzen, bedeute nur eine Gewohnheit für eine andere einzutauschen.' P. Faider.
- The Monastery of Epiphanius at Thebes. Part I. The Archaeological Material** by H. E. Winlock; **The Literary Material** by W. E. Crum. Part II: **Coptic Ostraka and Papyri** ed. with transl. and comm. by W. E. Crum; **Greek Ostraka and Papyri** ed. with transl. and comm. by H. G. Evelyn White. New York 26: *Aegyptus* 9 (1928) 154—157. 'Das neue vom Museum zu New York publizierte Werk stellt einen bemerkenswerten Beitrag zum Studium des christlichen Ägypten dar.' *Aristide Calderini*.
- Monumentum Antiochenum.** Die neugefundene Aufzeichnung der *res gestae Divi Augusti* im pisidischen Antiochia. Hrsg. u. erl. v. William Mitchell Ramsay u. Anton von Premerstein. Leipzig 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 4 S. 197ff. Besprochen von Fr. Cauer.
- Moret, Alexandre**, La mise à mort du Dieu en Égypte. (Conference I, Fondation Frazer). Paris 27: *Aegyptus* 9 (1928) 151f. 'Verf. wendet auf Ägypten, speziell auf den mysteriösen Mythos von Osiris die Theorie Sir James Frazers im „Rameau d'Or“ über den Tod der Gottheit an.' *Gaudentia di Belgiojoso*.
- Moret, A.**, Le Nil et la civilisation égyptienne. (= L'évolution de l'Humanité, VII.) Paris 26: *Aegyptus* 9 (1928) 314ff. 'Von den prähistorischen Anfängen bis zur Invasion des Darius erscheint das ägyptische Leben in seiner ganzen Vollständigkeit vor uns.' *Alice Godina*.
- de Morgan, Jacques**, La préhistoire orientale, ouvrage posthume publié par L. Germain. Paris 26: *Aegyptus* 9 (1928) 161. 'Das Andenken de Morgans und das sorgfältige Werk Germaines verdienen unseren Dank.' A. C[alderini].
- Naville, Ed.**, L'écriture égyptienne. Essai sur l'origine et la formation de l'une des premières écritures méditerranéennes. Paris 26: *Aegyptus* 9 (1928) 166f. 'Das Buch bestreitet den wissenschaftlichen Wert der Art der Transskription, die in Deutschland für das große ägyptische Wörterbuch gefordert wird. Trotz mancher Bedenken besonders gegen die letzten Konsequenzen enthält das Buch viel Interessantes.' L. V.
- Newberry, Percy E.**, Ägypten als Feld für anthropologische Forschung. Leipzig 27: *Aegyptus* 9 (1928) 167. 'Hat das Verdienst, die verschiedenen Probleme nüchtern und vollständig vorzulegen.' L. V.
- Oliverio, Gaspare**, La stele di Augusto rinvenuta nell'agorà di Cirene. Estr. Milano-Roma 27: *Aegyptus* (1928) 146—151. 'Wir müssen O. wirklich dankbar sein für die Ausgabe . . . eines Dokumentes, deren Bedeutung in historisch-juristischer wie epigraphischer Beziehung niemandem entgehen kann.' *Aldo Neppi Modona*.
- Ovide**, Métamorphoses, tomes 1 et 2 (livres I à X inclus) textes ét. et trad. p. G. Lafaye. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 157f. 'Tüchtige und schätzenswerte Ausgabe.' L. Herrmann.
- Párvan, V.**, Dacia an Outline of the early Civilisations of the Carpatho-Danubian Countries. Cambridge 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 233f. 'Meisterhaft.' P. Graindor.
- Rouillard, Germaine**, L'administration civile de l'Égypte byzantine. 2^e ed. Paris 28: *Aegyptus* 9 (1928) 313. 'Das Buch, das schon in der ersten Auflage ein gutes Hilfsmittel für die Interessenten des byzantinischen Ägypten darstellte, wird dies in erhöhtem Maße in dem neuen Gewande der 2. Auflage, die gewissenhaft verbessert ist, sein' nach dem Urteil von *Luigi Cantarelli*.
- Ryba, Bohumil**, Due Konsolace Senekovy a jejich Prameny (Deux consolations de Sénèque et leurs sources). Prag 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 162f. 'Nützlich und interessant.' Ausstellungen macht L. Herrmann.
- Sanders, H. A. and Schmidt, C.**, The minor prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis (Univ. of Mich. Stud. Hum. Ser. XXI). New York 27: *Aegyptus* 9 (1928) 164f. 'Als eine Publikation ersten Ranges für das Studium dieser bedeutungsvollen Probleme' bezeichnet von A. C[alderini].
- Schubart, F.**, Von der Flügelsonne zum Halbmond. Leipzig 26: *Aegyptus* 9 (1928) 163f. 'Alles hat Gehalt und nichts ist überflüssig.' A. Calderini.
- Schubart, Wilhelm**, Das Weltbild Jesu. 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 4 S. 225f. 'Wirft in vielen Einzelheiten auf die synoptische Überlieferung ein interessantes Licht.' Ausstellungen macht L. Lasson.

Schuster, Mauriz, Altertum und deutsche Kultur. Wien 26: *Mitt. a. d. hist. Lit.* N. F. 16 (1928) 4 S. 223ff. 'Bietet einen ungeheuren Stoff, und obgleich höhere sachliche Gesichtspunkte für seine Verarbeitung nicht maßgebend gewesen, liest es sich im allgemeinen gut.' Ausstellungen macht *E. Bleich*.

Senecae, L. Annaei, Dialogorum liber VI: Ad Marciam de consolatione. Texte latin publié avec une bibliogr., une introd., un argument analytique, des notes crit. et un comment. expl. p. Charles Favez. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 158ff. 'Ausgezeichnet.' *P. Faider*.

Sénèque, Des Bienfaits, tome II, texte ét. et trad. p. François Préchac. Paris 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 161f. 'V. hat sich diesmal in den Grenzen der Besonnenheit gehalten.' *Germaine Feytmans*.

Skimina, Stanislaus, De Joannis Chrysostomi rhythmo oratorio cum 36 tabulis. Cracovie 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 150f. 'Das größte Interesse wird das dritte Kapitel bei den Philologen erregen, wo die Hilfe erörtert wird, die das Studium des Rhythmus der Textkritik leistet.' *M. Hombert*.

Steinacker, H., Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunde. Berlin 27: *Aegyptus* 9 (1928) 162f. Trotz mancher Ausstellungen, besonders hinsichtlich der Nichtbenutzung ausländischer Literatur, als 'bemerkenswerte Untersuchung des behandelten Themas' bezeichnet von *A. Calderini*.

Synesius of Cyrene, The Letters, translated into Engl. w. Introd. a. Notes by Augustine Fitzgerald. Oxford 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 151ff. 'Die knappe und klare Einleitung bietet wenig Neues. Die Übersetzung ist im allgemeinen ganz korrekt und gibt möglichst den griechischen Text wieder. Der Kommentar muß ganz neu hergestellt werden.' *Germaine Feytmans*.

Viellard, Jeanne, Le latin des diplômes royaux et chartes privées de l'époque mérovingienne. Paris 27: *Rev. belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 1 S. 164f. 'Mit aller wünschenswerten Sorgfalt und Ausführlichkeit ausgeführt.' *E. Ullrich*.

Weil, Raymond, Études d'Égyptologie: bases, méthodes et résultats de la chronologie Égyptienne. Paris 26: *Aegyptus* 9 (1928) 160f. Das Werk hat 'mit lebhaftem Interesse' gelesen *A. Calderini*.

Wenger, Leopold, Der heutige Stand der römischen Rechtswissenschaft. Erreichtes und Erstrebtes. München 27: *Aegyptus* 9 (1928) 158f. 'Die besten Seiten sind die, in denen sich Wenger damit beschäftigt, zu zeigen, daß man in den Papyri, und nur in den Papyri, die Antike studieren kann, nicht bloß als eine machtvolle Maschine, sondern auch als einen lebendigen Organismus.' *A. Calderini*.

Wilcken, U., Alexanders Zug in die Oase Siwa. Berlin 28: *Aegyptus* 9 (1928) 318f. 'Wilcken zeigt,

daß das Ammonbild wie ein *δαμαλος* aussah und daß Alexander schon als Sohn des Ammon, als Pharaonennachfolger, proklamiert war, ehe er nach Siwa ging.' *Aristide Calderini*.

Mitteilungen.

Frontin als Quelle für Vegetius.

Im dritten Buch der epitome rei militaris finden sich zahlreiche Parallelstellen (nach Lang²⁾:

p. 69, 5	= 87, 10	79, 24	= 70, 14
70, 14	= 68, 3	80, 1	= 91, 6
73, 11	= 89, 2	80, 8	= 91, 18
75, 11	= 87, 5	87, 6	= 96, 15
78, 11	= 87, 6	91, 3	= 91, 18 = 94, 15
79, 17	= 87, 1		

Stellen, an denen derselbe Gedanke oft in derselben Formulierung, gewöhnlich gekürzt, wiederholt wird. Dieser Umstand beweist, daß Vegetius in III wenigstens zwei, wahrscheinlich drei Schriftsteller nebeneinander benutzt hat. Die einzelnen Kapitel dieser oder jener Quelle zuzuweisen, ist vergebliche Mühe, zumal der größte Teil der dort ausgesprochenen Gedanken so allgemein gültig ist, daß er noch heute in jedem Werk über die Kriegskunst stehen könnte. Richtungweisend sind also nur formale Kennzeichen. Und da scheint es, als ob aus dem häufigen Gebrauch der 2. Pers. Sing. vielleicht auf Cato geschlossen werden könnte; weitere Schlüsse läßt ein Vergleich der Gliederung mit der der strategemata Frontins zu.

Veg. III 9 klingt zwar sehr an Frontin an [II 1, 2. II 1, 10. II 1, 11. I 11. I 3, 2. I 11, 20. I 3, 3. 4], ebenso III 10 = Fr. I 6, II 1, I 8; aber die Gedanken Frontins sind doch sehr durcheinander gebracht. Ferner folgt ein Einschießel, das wahrscheinlich auf Herodian III 4, Schluß und Florus als Primärquelle zurückgeht. Die Kapitel können also nicht aus Frontin entnommen sein; oder wir müßten annehmen, daß Vegetius eine neuaufgeschlagene Quelle bald wieder verlassen hätte, um eine Bemerkung einzufügen, und dann zu ihr zurückgekehrt wäre.

Veg. III 11 = Front. II 1.

Veg. III 12 = Front. I 10, I 11.

III 13 = Front. II 2.

III 14 bis p. 97, 6 = II 3.

III 12—14 scheinen für Frontin gesichert, zumal für 13 und 14 die Überschriften mit Front. II 2 und 3 übereinstimmen; wahrscheinlich stammt auch III 11 daher. Denn Vegetius hat das verlorene Werk des Frontin benutzt, und wenn auch eine Abhängigkeit beider Werk anzunehmen ist, so braucht doch diese keineswegs soweit zu gehen, daß die Gliederung in beiden Werken stets gleich gewesen ist.

Ab p. 97, 6 folgt ein langer Absatz aus Cato, in dem nichts auf Frontin hinweist. Erst Veg. III 20, depugnationum septem genera entsprechen mit geringen Abweichungen Front. II 3 und Veg. III 21 = Front. II 6; das Scipionenbeispiel allerdings Front. IV 7, 16.

Zusammenfassend: Es stammen also aus Frontin nur die Kapitel III 11–14, Anfang, 20–21.

Ein Vergleich Frontins mit Onosanders στρατηγικὸς zeigt, daß Frontin für die meisten Kapitel dieses Werkes Beispiele erbringt. Bei Übereinstimmung beider Werke Frontins muß also die Kriegskunst einen Teil enthalten haben, der dem Werk Onosanders entspricht und den dux optimus als Thema hatte. Dies wird wahrscheinlich gemacht durch die Häufigkeit des Ausdruckes dux optimus, dux bonus, dux gerade in den betreffenden Kapiteln des Vegetius und nur in diesen Kapiteln. — Aber nur für diesen Teil seines Werkes will Frontin Beispiele erbringen; das beweist der Anfang der Einleitung: cum ad instruendam rei militaris scientiam unus ex numero studiosorum eius accesserim . . . deberi adhuc institutae arbitror operae, ut sollertia ducum facta . . . expeditis amplectar commentariis.

Solche Abschnitte über den dux optimus gab es auch in den andern Werken über die Kriegskunst. Dafür sind Beweis, neben den oben zitierten Parallelstellen, Anklänge bei Vegetius an Onosander, z. B. p. 86, 15–19 = Onos. 3, p. 89, 9 vigilans sobrius prudens = Onos. 1 διάπονον, νήπτην, νοερόν, etc., die nicht auf Frontin zurückgehen. Besonders überzeugend ist Veg. III 14. Das stammt ursprünglich aus Cato (Jähns, Gesch. der Kriegswiss. I 54). Vegetius hat es von Paternus übernommen, und Überschrift und Inhalt weisen auf Frontin hin, ohne daß eine direkte Abhängigkeit des Vegetius von Frontin nachzuweisen wäre. Ähnlich liegt der Fall bei Veg. III 20, das, ursprünglich gleichfalls aus Cato stammend, Vegetius aus Frontin hat.

Soviel ist jedenfalls klar: Ein Teil des verlorenen Werkes des Frontin stimmte in der Anlage und dem Inhalt mit dem III. Buch des Vegetius überein. Daneben enthielt es Vorschriften de disciplina bez. de exercitatione militum, de munitione castrorum, de acie instruenda.

Berlin-Wilmersdorf.

Erich Sander.

Eingegangene Schriften.

Peter Wiesmann, Das Problem der tragischen Tetralogie. Diss. Zürich 29, Gebr. Leemann u. Co. 64 S. 8.

Ernst Benz, Das Todesproblem in der stoischen Philosophie. [Tüb. Beitr. z. Altertumswiss. 7.] Stuttgart 29, W. Kohlhammer. XI, 130 S. 8. 9 M.

Gustav Neckel, Germanen und Kelten. Historisch-linguistisch-rassenkundliche Forschungen und Gedanken zur Geisteskrise. [Kultur u. Sprache. 6. Bd.] Heidelberg 29, Carl Winter. 142 S. 8. 8 M.

B. Farrington, Samuel Butler and the Odyssey. London o. J., Jonathan Cape. 95 S. 8.

Paola Zancan, La lotta politica in Athene dal 580 al 480. [Estr. da Atti e Mem. d. R. Acc. di Sc. Lett. ed Arti in Padova. XLIV.] Padova 28, L. Penada. 19 S. 8.

A. Giusti, La pazzia religiosa di Cambise. [Estr. Riv. „Bilychnis“ II, 252.] Roma 29, „Bilychnis“. 18 S. 8. 3 L.

D. S. Robertson, The future of Greek studies. Cambridge 24, Univ. Press. 47 S. 8. 2 sh.

Callimaco, La Chioma di Berenice nuovamente tradotta, col testo latino a fronte e una appendice sul frammento vitelliano dell' originali greco a cura di Bruno Lavagnini. [Estr. d. Ann. 1928–29 d. Liceo Ginnasio „G. Carducci“ in Viareggio.] Pisa 29, Pacini Mariotti. 16 S. 8.

Stephanus Srebrny, De Aristophane et Jophonte. [Seors. impr. ex comm. phil. Eos XXXI 1928 S. 495 bis 499.] Leopoli 28, Gubrynowicz et filius.

Stefani Srebrny, De locis quibus Aristophanes ad alienarum fabularum argumenta alludit. Epitome (poln.) Wilna 28, Zorza. 47 S. 8.

Anthologie grecque. Première partie: Anthologie Palatine. Tome I (Livres I–IV). Tome II (Livre V). Texte ét. trad. p. Pierre Waltz en collab. avec Jean Guillon. Paris 28, „Les belles lettres“. XC S., 136 (meist) Doppels. 148 (meist) Doppels. Je 25 fr.

ANZEIGEN.

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft
BERLIN NW 7, Universitätstraße 2–3 a

Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben, damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren können. Versand nach dem Inland und Ausland.

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde
Kultur / Sprache / Geschichte / Dichtung / Philosophie

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher
Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom

Grenzgebiete wie: Orientalistik / Mittelalter / Indogermanistik

LIBRARY PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise. ❖

Prels der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 19. Oktober.

1929. No. 41/42.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Aristophane IV. Par V. Coulon et H. van Daele (Wüst)	1233	Aegyptus IX (1928) 1/2. 3/4	1263
Isocrates De Pace and Philippus. Ed. M. L. W. Laistner (Ammon)	1237	Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge XXXIII (1929) 1—6	1265
P. Fiebig , Die Umwelt des Alten Testaments. — Jesu Bergpredigt. — Der Erzählungsstil der Evangelien (Nestle)	1241	Le Musée Belge XXXIII (1929) 1—6	1265
D. S. Robertson , A Handbook of Greek and Roman Architecture (Dörpfeld)	1244	Neue Jahrbücher für Wissensch. u. Jugendbildung V (1929) 4	1266
A. W. Lawrence , Later Greek Sculpture and its influence on East and West (P. Herrmann)	1251	Rendiconti [Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia]. Serie III. 26/27	1268
H. Steinacker , Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunde (Kübler)	1254	Rhein. Museum für Phil. N. F. 78 (1929) 2	1269
M. v. Bahrfeldt , Ernst Justus Haeberlin (Kubitschek)	1260	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1271
		Mitteilungen:	
		K. Busche , Zu Senecas Briefen an Lucilius	1275
		Eingegangene Schriften	1280

Rezensionen und Anzeigen.

Aristophane. Tome IV: Les Thesmophories — Les Grenouilles. Texte établi par Victor Coulon et traduit par Hilaire van Daele. Paris 1928, Société d'édition „Les belles lettres“. 157 (meistens) Doppelseiten.

Der vorliegende 4. Band der neuen Aristophanesausgabe kann als den vorausgegangenen (besprochen 1924, 199; 1925, 897; 1928, 1441) gleichwertig bezeichnet werden. Die Feststellung des Textes der Thesmophoriazusen scheint zunächst wenig Schwierigkeiten zu bieten. Wir haben nur 2 Hss, den R(avennas) und die Münchener Hs 492 (G); diese ist zwar stark abhängig von R, bietet aber doch an einer ansehnlichen Reihe von Stellen eine viel bessere Lesart als R. Da auf der anderen Seite die Überlieferung des Textes für dieses Stück auch in R recht schlecht ist, durfte G nicht unberücksichtigt bleiben. Coulon hat G nicht benutzt, zum Nachteil seiner Ausgabe; denn er schreibt zwar an den gleich folgenden Stellen die bessere Lesart von G, führt sie aber fälschlich auf andere Quellen (Suidas, spätere Ausgaben) zurück oder erwähnt sein Abgehen von R gar nicht. Infolgedessen ist der Apparat der Thesm. weniger zuverlässig, als man ihn in den anderen Stücken bei Coulon zu sehen

gewohnt war. So hat schon G in V. 5 πάνθ' ὅσ' (R ὅς); 353 δὲ (R τε; Coulon: δὲ Brunck); 417 μοιχοῖς (R μυχοῖς); 571 παύσασθε (R -σθαι; Coulon: -σθε Veneta I); 581 ὑμῖν (R ἡμῖν; Coulon: ὑμῖν Veneta I); 600 ἡμᾶς (R ὑμᾶς; Coulon: ἡμᾶς Bentley); 642 δὲ μήτηρ (R δημήτηρ; Coulon: δὲ Scaliger); 647 ἄνθρωπ(ε) (R ὄνθρω ~ πε; Coulon: ἄνθρωπ(ε) Suidas); 654 πρυτάνεσιν (R -εσσιν); 740 ἀπόκριναι (R -κρινε); 749 ἐπιμίπρατε (Akz. ἐπιμιπράτε; R ἐπιμιπράται; Coulon: ἐπιμίπρατε Bentley); 802 ἡμᾶς (R ὑμᾶς; Coulon: ἡμᾶς Juntina) und σκεψώμεθα (R -εσθα); 810 εὐχομεθ' (R -μεσθ'); 813 ἀνταπέδωκεν (vielmehr ἀντ' ἀπ.; R αὐτ' ἀπ.; Coulon: ἀνταπ. Bentley); 1004 ἐπικρούεις (R -σεις; Coulon: -κρούεις Wellauer); 1014 σώσων (R σῶσον; Coulon: σώσων Veneta I). — Sodann wüßte man gern, woher folgende Lesarten stammen: 24 τῷ σκέλει (RG τῷ σκέλη); 101 Χθονίαι (RG -αις); Nub. 585 αὐτοῦ (RG αὐτοῦ); 615 πολὺν (RG πολύ); 906 αὐτός (RG αὐτός); 947 αἰσῶμεν (RG πέσῶμεν). Im übrigen ist der Text gut; Neuerungen sind nicht zahlreich und wohl erträglich (z. B. auch 247 Σάτυρος für ἕτερος, 819 Ἄνυτος für αὐτός). Am wenigsten einverstanden bin ich mit der Änderung in V. 289ff. Dort betet Mnesilochos zu Demeter: τὴν θυγατέρα χοῖρον ἀνδρός μοι τυχεῖν, woraus Meineke θυγατρὶου χοῖρον machte,

Coulon τὴν θυγατέρ' εὐχοῖρον macht. So wird die Zweideutigkeit, die in dem ἑχοῖρος auf alle Fälle liegen soll (χοῖρος 1. = τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον; 2. Χοῖρῖνη Tochter des Mnesilochos, Gemahlin [?] des Euripides) bei Mein. zur plump eindeutigen Zote, bei Coulon allzusehr verhüllt. Das Gebet geht dann weiter: Die Tochter möge προσθάληκον νοῦν ἔχειν (R; προσθάληκον Schol., das hinzusetzt: ἵσως παρὰ τὴν πόσθην αὐτὸ συνέθηκεν; Coulon mit Willems: πρὸς σαθίσκον). Die Lesart von R ist ganz offenbar falsch; aber der Scholiast scheint auf dem richtigen Weg zu sein, wenn er den ersten Bestandteil mit πόσθη in Zusammenhang bringt; der zweite hängt wohl mit ληκάομαι zusammen, zu dem Coulon selbst V. 493 aus Hesych zitiert: ληκῶ τὸ μόριον. — Eine große Schwierigkeit macht endlich am Schluß das Attisch, das der Toxotes radebrecht. Die handschriftliche Überlieferung bietet rein Willkürliches; für eine konsequente Gestaltung des Textes fehlen alle Grundlagen, wie wir sie z. B. für außerattische Dialekte (s. Acharner!) in den — nur allzu unbedenklich zum Vorbild genommenen! — Inschriften haben. Coulon schreibt auf der einen Seite konsequent ὁ ἦ ὥς (statt ὁ ἦ ὥς) π κ τ (statt φ χ θ), auf der anderen Seite stehen neben γράδιον 1199. 1211. 1213 und κωδιον 1180 die Formen τυγάτριον 1184, πόστιον 1188, γράδιον 1194; neben λαλεῖς 1082. 1086. 1109, πύγεις 1093, καιρήσεις 1094, γρύζεις 1095, κατεύδει 1193 die Formen: κάγκάσκι 1089, πέρι (= φέρεις) 1102, λέγι 1102. 1104, ἀποκεκόψι 1127, ἀνεγείρι 1176, πιλῆσι 1190, τρέξι 1222. 1225.

Die Übersetzung kann ich nur auf ihre Richtigkeit, nicht auf ihre Schönheit hin beurteilen. Da fallen zunächst wieder die Stellen auf, an denen die Übersetzung einem andern als dem von Coulon gewählten Text folgt. So gibt der Text den V. 70a dem Euripides, die Übersetzung dem Κηδεστής, V. 90 (et, au besoin, parler) wird übersetzt καὶ δὲ λέξω, also die Lesart von R, während der Text nach Markland γὰρ δὲ λέξω = καὶ ἂν λέξω hat; 350 ὁρῶσαν (Text δρῶσαν); 612 ἀναμένω (T. -μενῶ); 726 übersetzt v. D. „tu aurais déjà dû prendre ces femmes avec toi et apporter du bois,“ also den alten Text (R): τάςδε μὲν λαβεῖν χρῆν σ' ἐκφέρειν τε τῶν ξύλων; nun streicht aber C. mit Enger das σ', so daß der Satz einen anderen Sinn bekommt: Diese Frauen hätten schon längst von dem Holz nehmen und heraustragen sollen. 879 πείθει τε τῷ <κακῶ> κακῶς ἀπολουμένῳ ist das eingeschobene <κακῶ> unberücksichtigt geblieben, ebenso <καὶ> 1158. — Falsch übersetzt ist ferner V. 16: ὃ μὲν βλέπειν χρὴ πρῶτ' ἐμνηχανή-

σατο ὀφθαλμόν: pour qui doit voir d'abord fabriquer un oeil statt: als das Organ, mit dem man sehen soll, schuf er zuerst das Auge. Der schon erwähnte Text 291 ff. (καὶ πρὸς σαθίσκον νοῦν ἔχειν μοι καὶ φρένας) ist übersetzt: que de plus ma vergette de gars ait de l'esprit et du jugement, wohl kaum im Sinn der neuen Lesart, bei der doch wohl τὴν θυγατέρα als Subjekt weiter gelten soll: daß meine Tochter Sinn und Verstand für den σαθίσκος habe. Θεῶν γένος λιτόμεθα ταῖς δ' ἐπ' εὐχαῖς φανέντας ἐπιχαρῆναι 312 ff. ist ganz offensichtlich falsch verstanden: (nous) supplions la race des dieux de montrer que nos prières leur font plaisir; ebenso 710 ἀλλ' οὐκ ἦκον γ' ὅθεν ἦκεις φαύλως τ' ἀποδράς οὐ λέξεις οἷον δράσας διέδους ἔργον: en tout cas, tu n'iras pas, revenu des lieux d'où tu es parti et ayant pu facilement t'enfuir, dire qu'après un tel acte tu t'es esquivé; 761 τίς τὴν ἀγαπητὴν παῖδά σου ἔζηράσατο (mit Fritzsche, von ἐξ-εράω) nicht: qui t'a vidé ton enfant, sondern: wer hat zu Boden geworfen. Endlich ist es unmöglich, die Anrede 1204 ἀπότρεχ' ὥς τάκιστα σύ als an den Köcher des Toxotes gerichtet zu erklären; das hat schon Fritzsche widerlegt.

In der Besprechung der Frösche glaube ich mich kürzer fassen zu können. Der Text ruht hier auf einer viel breiteren Grundlage; es sind die Hss RVAMU herangezogen, dazu Aldina Suidas Scholien Papyri. In der Aufnahme neuer Konjekturen war C. auch hier erfreulich vorsichtig. So ist der Text recht gut, und nur an zwei Stellen kann ich mich der Ansicht des Herausgebers nicht anschließen. Er schreibt 790: κάκεινος („coll. 818 et 1099“; κάκεινος die Hss) ὑπεχώρησεν αὐτῷ τοῦ θρόνου; κάκεινος soll καὶ ἄνευ νείκους bedeuten. Aber das Wort ist sonst nirgends nachweisbar; ich möchte sogar — da der Stamm νεικε, nicht νεικ- lautet — die Richtigkeit dieser Bildung bezweifeln. Schwieriger ist der andere Fall; V. 13 ff. schreibt Coulon: τί δῆτ' ἔδει με ταῦτα τὰ σκεύη φέρειν, εἴπερ ποήσω μηδὲν ὦνπερ Φρυνίχοις εἴωθε ποιεῖν καὶ Λύκισι κάμειψιαις σκεύη φέρουσ' ἐκάστοτ' ἐν κωμῳδίᾳ (Φρύνιχος . . . καὶ Λύκις κάμειψιαις . . . die Hss). Ich muß gestehen, daß mir dieser Text ganz und gar unverständlich ist. Wo ist denn das Subjekt zu εἴωθε; oder soll εἴωθε als unpersonal gelten, etwa = εἴωκε oder ä. ? — Dann noch eine Kleinigkeit; bei der Schreibung ποεῖν, ποιητής vermißt man (natürlich nur da, wo das Metrum die Schreibung ποεῖν zuließe; Fälle wie ποιεῖν 14, ἐποίησα 1044, ποιητάς 1030. 1031 scheiden selbstverständlich aus) eine ratio. Da steht z. B. ποιοῦμεν 1009, κρανοποιῶν 1018, ἐποιοῦν 1043 (Verszählung ist hier falsch), ποι-

οὔντα 1250; dagegen πεπότηκας 1010. 1023, ποιητής etc. an zahlreichen Stellen.

Die Angaben im Apparat haben sich bei zahlreichen Stichproben als durchaus zuverlässig erwiesen.

In den Anmerkungen fallen zwei Stellen auf: wie kommt v. D. dazu, als Todesjahr des Euripides (S. 78) 407 anzugeben? Dann ist zu V. 85 ἐξ μακάρων εὐωχίαν angemerkt: das heißt, Agathon sei tot. Agathon war aber 406 ἐξ Μακεδόνων εὐωχίαν, an den Hof des Archelaos gegangen und starb (RE² I 761) erst 401 oder 400. — Auch in diesem Stück geht die Übersetzung ein paarmal eigene Wege: 429 Hipponikus (Text Ἰπποκίνου); 711 κυκησιτέφρου (Text -ου); 865 Personenverteilung, 1428 πέφυκε (T. φανείται, Tempus!). Sonst scheint mir die Übersetzung den Sinn des Textes nicht ganz zu erschöpfen 159: ὄνος ἄγω μυστήρια: je suis un anc qui célèbre les mystères; da geht in ἄγειν der Begriff des φέρειν τὰ εἰς τὴν χρείαν (Schol.) verloren. V. 168 ὅστις ἐπὶ τοῦτ' ἔρχεται heißt nicht: qui y consente, sondern (Schol.) τῶν ἐπὶ τὸ ἀπελθεῖν μελλόντων εἰς τὸν Ἀιθην. Bedenklich ist 468 ἀπῆξας ἄγχων (sc. τὸν Κέρβερον) übersetzt: nous le ravis en le serrant à la gorge, ebenso 1091 βραδὺς ἄνθρωπος τις un petit homme.

Sinnstörende Druckfehler sind selten: Thesm. 378 αἰκεῖν (statt ἀδικεῖν), 621 ἐν (statt ἐκ) Κοθωκιδῶν, 1230 Übersetzung vous (st. nous); Ran. 320 Ἀδουσιν (st. Αἰδουσιν), 646b AI. (ΔΙ.), 918 κάμαντῶ (-ῶ) δοκῶ.

München.

Ernst Wüst.

Isocrates De Pace and Philippus. Edited with a Historical Introduction and Commentary by **M. L. W. Laistner.** New York and London 1927, Longmans, Green and Co. 173 S. gr. 8. 2 Sh. 50. In den Cornell Studies in Classical Philology Vol. XXII.

„Blutloser Stubengelehrter, öder Periodendrehlsler“ lautete häufig noch vor wenigen Jahrzehnten das wegwerfende Urteil über die politischen Essays des Isokrates. Ein Wandel in der Beurteilung des politischen Denkens des ehrlichen und besonnenen Atheners ist eingetreten oder vollzieht sich noch; vgl. diese Woch. 1917, 814. In zwei Abhandlungen des Greises, Über den Frieden (356 v. Chr.) und in dem Philippos (346), haben wir sein politisches Testament, das Völkern diesseits und jenseits des Ozeans noch heute wertvolle monita paterna geben kann, so De Pace § 120: ἀνὴρ μὲν ἀσεβῆς καὶ πονηρὸς τυχὸν ἂν φθάσειε τελευτήσας πρὶν δοῦναι δίκην τῶν ἡμαρτημένων· αἱ δὲ πόλεις διὰ τὴν ἀθανάσιαν ὑπο-

μένουσι καὶ τὰς παρὰ τῶν ἀνθρώπων καὶ τὰς παρὰ τῶν θεῶν τιμωρίας, „alles ist Frucht und alles ist Samen.“ Es bedarf daher keiner besonderen Begründung, wenn der Professor für alte Geschichte an der Cornell-Universität sie weiteren Kreisen der angelsächsischen Welt mit einer orientierenden Einleitung und einem vornehmlich auf das Sachlich-Historische eingestellten Kommentar als Erster bietet und dieses zu erweisen sucht: „Isocrates, so far from being a mere ‘Stubengelehrter’, had a very real grasp of the political situation in Greece during the fourth century and proposed a remedy for existing evils which was by no means impracticable.“ Die knapp und kritisch gehaltene klare Einleitung erfüllt gut ihren Zweck. Unter den Quellen für diese Einleitung sollte Cicero nicht fehlen; er bietet nach guten Quellen das Wesentliche über Isokrates' Leben, Schule und Fortwirken; vgl. H. M. Hubbell, The Influence of Isocr. on Cicero etc. (1913), und über diesen B. ph. W. 1914, 1609ff. L. sieht in Isokrates die größte Erziehergestalt der alten Welt; die Demonicea (or. I), aus deren Sentenzenschatz die Pädagogik der Folgezeit so gern geschöpft hat (Chorikios p. 363 Richtsteig), hält L. mit Sandys (und manchen von den Alten) gegen Wendland, Drerup, Müncher für echt und zwar als eines seiner Jugendwerke (vgl. die ὑπόθεσις eines anonymen Grammatikers bei Benseler-Blass). Für den genialen Makedonenkönig Philipp habe Isokrates allein das richtige Verständnis aufgebracht; vgl. Julius Kaerst, Geschichte des Hellenismus I³ (1927), den ich unter der sonst reichlich angeführten Literatur vermissen, S. 142: „Vielleicht kann man zweifeln, ob der Rhetor in ihm nicht den Politiker überwogen hat. Als typischer Vertreter einer vor allem rhetorischen allgemeinen Bildung erweckt er nicht gerade den Eindruck eines tiefen und originellen Geistes“; in der Anmerkung, die die einschlägige Literatur angibt, fügt aber Kaerst bei: „Nach erneutem Durchdenken der ganzen Frage glaube ich jetzt auch die politische Wirksamkeit des Isokrates höher einschätzen zu sollen, als in der ersten Auflage dieses Buches.“ Isokrates' politische Anschauung, seine panhellenistische Idee (gegen die Barbaren unter monarchischer Führung!) ist sich nach L. im wesentlichen gleichgeblieben: vom Paneg. 380 bis Brief 2 (um 341) und 3 (dieser kurz nach Chaironeia); dieser dritte Brief, den L. mit anderen Gelehrten aus guten Gründen für echt hält, wird in englischer Übersetzung beigegeben. **Isokrates' geschichtliche**

Angaben erweisen sich im ganzen als verlässig; er holt seine Beispiele lieber aus der weiter zurückliegenden Heldenzeit als aus der jüngsten Vergangenheit; Herodot und Thukydides nennt er nie; aber mit diesem berührt er sich öfters; im eigenartigen Gebrauch gewisser Sprachwendungen (τὰς φυγὰς = τοὺς φυγάδας S. 26). Der große Einfluß des „Schulhauptes“ auf die Geschichtsschreibung (Ephoros, Theopomp usw.) wird kurz skizziert; tiefer führt jetzt in die Fragen ein; Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband, Plutarch und die griechische Biographie, Studien zu Plutarchischen Lebensbeschreibungen des 5. Jahrh. (Stuttgart 1927), z. B. S. 51ff. über die Land- und Seeschlacht am Eurymedon zu De Pace § 42 (Laistner S. 91).

Der Text ist im allgemeinen der von Friedrich (nicht Ferdinand S. 28) Blass, wie dieser ihn in der zweiten Auflage von Benselers Ausgabe (1885/86) festgestellt hat. Die Handschriften (Urbina usw.) werden nach Drerup kurz beschrieben. Beachtenswert sind einige Lesarten, die nach den Studien von H. L. Bell aus dem Pap. 113 (1. Jahrh. n. Chr.) des Britischen Museums mitgeteilt werden. Sachlich von Belang ist De Pace § 86 ἐν δὲ τῷ Δεκελειῳ nach Pap. für ἐν Δάτῳ δέ (Bens.-Blass); § 89 ὥσπερ πρὸς παραδείγμα (lies παράδειγμα) für ὥσπερ πρὸς δείγμα. Von dem etwas matten Schluß von De P. § 145 ὡς . . . γίνεσθαι sagt L. mit Recht, daß zur Streichung genügende Gründe nicht vorliegen; er klingt Isokratisch, selbst im Klauselrhythmus — — — ≡, vgl. A. W. de Groot, Handbook (1918) S. 189 und den Schluß des Philippos — — — ≡. Für Wortlaut und Wortstellung ließe sich noch mehr gewinnen; eine Ausgabe, welche auf die Testimonia Gewicht legte, müßte ihre Vergleichung mit der handschriftlichen Überlieferung des Isokrates genauer durchführen: so De P. § 1 περὶ πολέμου καὶ εἰρ. — Dion. Hal. Isocr. c. 16 περὶ τε π. κ. εἰ.; dieses τε hat auch Erasmus in seiner Ausgabe der Friedensrede (Basel 1500, zusammen mit Libanios u. a.); er stimmt wie bei anderen Lesarten (§ 1 τῶν νυνὶ παρόντων πραγμάτων oder ἡρμοῦσε für ἡρμοσε) anscheinend mit unserer Vulgata (H. Wolf) überein; oder De P. § 3 ταῖς ὑμετέραις ἐπιθυμίαις — Dion. Hal. ταῖς ἐπιθυμίαις ὑμῶν: beabsichtigte Umformung? Vgl. § 145 τῶν ἐτῶν τῶν ἐμῶν — τῶν ἐμῶν ἐτῶν Vulg. Wenn die Pseudo-Aristeidische Rhetorik (p. 40, 2 Schmid) für den πολιτικός λόγος anführt (De P. 67) ὑμῶν ἀκηκοὺς ἔγωγε ὑμᾶς διδάσκειν ἔχω statt παρ' ὑμῶν μαθὼν ὑμᾶς ἔχω διδάσκειν, so zeigt diese wie andere Stellen (p. 31/32 Schmid),

wie frei mit dem Wortlaut umgesprungen wird. Ein περὶ πλείονος ποιῆσθε § 135 mit Pap. für π. πλ. ἡγήσθε bedeutet demnach wenig; vgl. diese Woch. 1929, 502. Im Phil. § 6 wird εἶχομεν Ἀμαδόκῳ gelesen; § 100 würde ich ἐκδοθεῖσιν [αὐτῷ] dieses αὐτῷ mit anderen halten und § 109 die Form ἀδιεξέργαστον der von L. gewählten ἀδιέργαστον vorziehen. Die Schreibungen τῷ πόλῃ für τῷ πόλει, λειτουργία statt λητουργία, φιλονικία und φιλονικεῖν (so Fuhr bei Demosth.) für φιλονεικ., σῶξω, ἀποθνήσκω u. ä. begegnen uns auch sonst, selbst in der Isokrateischen Zeit; ungewöhnlich ζῶον ohne ι (doch schon bei Benseler).

Das Wichtigste und Selbständigste an der neuen Ausgabe der Friedensrede und des Philippos ist der Kommentar von fast 100 Seiten. Auf Grund eigener Studien und an der Hand der S. 31f. verzeichneten Hilfsmittel (namentlich deutscher Gelehrter) wird dem Leser eine ausreichende und verlässige Erklärung geboten; die genaue Inhaltsangabe nach Abschnitten erleichtert den Überblick über den — an sich klaren — Gedankengang: vgl. z. B. zu De P. § 42 aus den Hellenica Oxyrhynchia; § 49 über αὐτόχθονες (dabei wäre hinzuweisen auf Ed. Norden, Urgesch. K. 2); ib. über die Λευκαῖοι; Phil. 53 εἰς Βυζάντιον, 117 ἀποπομπὰς . . . ποιουμένους mit J. E. Harrison neu erklärt als „ceremonies of riddance“ (Wegräumen). Ab und zu stellt L. seine Erklärung anderen in taktvoller Polemik gegenüber, so Phil. 127 τοῖς ἀφ' Ἡρακλέους nicht auf die Könige von Sparta zu beschränken; in dem Wortlaut Phil. 148 τὸ τρόπαιον τὸ μὲν κατ' ἐκείνων ὑπὸ τῶν βαρβάρων σταθὲν erblickt L. (gegen Schneider) mit Recht den Hinweis auf ein von den Persern errichtetes Siegesdenkmal in den Thermopylen, wenn schon die Tatsache durch andere Quellen nicht bestätigt wird. Obwohl L. nicht sein Hauptaugenmerk wie die meisten deutschen Herausgeber auf die Sprache und den Stil richtet, so werden doch öfters wichtige Begriffe und Sprachwendungen erklärt, so De P. 78 ἐξανδραποδισθῆναι. Freilich müßte zur Gesamtwürdigung „des Königs der Rhetorik“ und „des Ahnherrn der allgemeinen Bildung“ (U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Kult. d. G. I 8 S. 66) der rhetorische Kommentar weiter ausgebaut werden; beim praktischen τόπος gilt es oft auch Gesichtspunkte und Gedankengänge zu beleuchten, z. B. das καλὸν (δίκαιον), δυνατόν, συμφέρον im γένος συμβουλευτικόν (De P. § 65ff.); manchmal berühren sich πρακτικός und λεκτικός τόπος, wie Phil. 155 τοῖς καιροῖς, das Schneider mit Recht nicht auf das „Ebenmaß“ (Benseler) beschränkt wissen

will; vgl. über τῶν πραγμάτων τὸ εὐκαιρον als Vorzug des Hypereides Dionys. Hal. p. 643 R. Laistner merkt nichts an.

Das mit Unterstützung der „Heckscher Foundation“ gedruckte Buch ist trefflich ausgestattet; auch mit zuverlässigem Index: Abyde bis Zosimos. Im Druck bleibt — abgesehen von mehreren Akzentfehlern — wenig zu berichtigen: Phil. 112 (S. 72) ist doch wohl τῆς ἀρχῆς τῆς αὐτοῦ mit Schneider zu schreiben statt αὐτοῦ (L. mit Benseler); ein hartnäckiger, obwohl leicht zu beseitigender Druckfehler ist De P. Schluß: πολλῶν καὶ καλῶν λόγων ἐνόντων für λόγων bei Benseler, bei Benseler-Blass und bei L.; Erasmus bietet 1500 schon richtig λόγων; für καλῶν hat Erasmus aber das nicht üble παντοδαπῶν (Vulg.). Schreibt man englisch aggrandisement (S. 148) oder aggrandizement?

Wenn auch Paul Collart in seiner übrigens anerkennenden Besprechung Rev. de Philol. II (1928) 288 eine Neubelebung des Isokrates durch Laistners Werk bezweifelt, so wird man meinem Bericht doch entnehmen, daß seine gefällige und gediegene Ausgabe der Friedensrede und des Philippos weitere Kreise politisch denkender Amerikaner und Engländer gerade heutzutage anzuziehen geeignet ist — Problem: die Masse und der Führer! — und daß auch der Fachmann in Deutschland gar manches aus dieser Cornell Study gewinnen kann.

Regensburg.

Georg Ammon.

Paul Flebig, Die Umwelt des Alten Testaments.

Religionsgeschichtliche und geschichtliche Texte mit 5 Abbildungen. (Arbeitshefte für den evangelischen Religionsunterricht 20.) 40 S. Göttingen 1928, Vandenhoeck u. Ruprecht. 80 Pf.

Derselbe, Jesu Bergpredigt. Rabbinische Texte zum Verständnis der Bergpredigt, ins Deutsche übersetzt, in ihren Ursprachen dargeboten und mit Erläuterungen und Lesarten versehen. (Forschungen zur Religion und Literatur des A. u. N. Testaments. Herausg. von R. Bultmann u. H. Gunkel. N. F. 20.) Göttingen 1924, Vandenhoeck und Ruprecht. 152 und 82 S. 10 M.

Derselbe, Der Erzählungsstil der Evangelien, im Lichte des rabbinischen Erzählungsstils untersucht, zugleich ein Beitrag zum Streit um die „Christusmythe“. (Unters. zum N. T. hrsg. v. H. Windisch, Heft 11.) Leipzig 1925, J. C. Hinrichs. XII, 162 S. 8 M. 40.

Der große Fortschritt im Verständnis der biblischen Schriften des A. und N. Testaments, den das letzte halbe Jahrhundert gebracht hat, besteht darin, daß diese durch die gemeinsame Forscher-

arbeit der Theologie, der klassischen und der semitischen Philologie von ihrer Isolierung befreit, in ihre politische und geistesgeschichtliche Umwelt eingeordnet und aus dieser heraus erklärt wurden. Dadurch schwand mancher Nimbus, aber auch mancher Anstoß, den sie den Lesern boten, und insbesondere die Unterscheidung zwischen ihren zeitgeschichtlich bedingten Anschauungsformen und ihrem übergeschichtlichen religiös-ethischen Gehalt wurde dadurch wesentlich erleichtert und gefördert. Zu dieser allmählich ungemein umfangreich gewordenen Literatur gehören auch die hier anzuzeigenden Schriften des Leipziger Pfarrers und Privatdozenten D. Paul Fiebig, von denen besonders die erste und dritte auch für den Leserkreis dieser Wochenschrift von Wichtigkeit sind.

Recht nützlich ist das Heftchen über „Die Umwelt des A. T.s“; denn die hier gesammelten Texte sind dem Laien noch weniger zugänglich. Da finden wir u. a. das babylonische Welterschöpfungsbild, die Sintfluterzählung aus dem Gilgamesch-Epos, die der mosaïschen ähnliche Geburtslegende Sargons, das Gesetz Hammurabis, die El-Amarna-Briefe, die Inschrift des Königs Mescha von Moab (Louvre), Echnatons Lobgesang auf die Sonne, babylonische Psalmen (Hymnen und Bußlieder), das Gesuch der Judengemeinde in Elephantine an den persischen Statthalter von Judäa, Bagohi, um Wiederaufbau ihres Tempels (408 v. Chr.), der dann auch gestattet wurde: eine Urkunde gleich lehrreich für den frühzeitigen Beginn der jüdischen Diaspora, wie für die religiöse Toleranz der persischen Regierung.

Im Anschluß daran sei auch hier noch einmal an die von Kuhl (s. Sp. 881) angezeigte „Umwelt des Neuen Testaments“ desselben Verfassers erinnert und folgendes noch ergänzend bemerkt:

Das Buch bietet in seinem ersten Teil religionsgeschichtliche Texte zur Umwelt des Paulus, der johanneischen Schriften und Jesu. Der Löwenanteil unter diesen Texten entfällt auf die antike Literatur griechischer und lateinischer Sprache, einschließlich der Papyri und Inschriften. Und zwar werden überall dem Leser die Texte selbst, allerdings in Übersetzung, vorgelegt. Der Herausgeber beschränkt sich auf Erläuterung in äußerst knapp gehaltenen Anmerkungen und auf Literaturverweise und überläßt das Urteil über Ähnlichkeiten und Unterschiede, über die Frage, ob Entlehnung oder unabhängiger Parallelismus vorliegt, dem Leser selbst. Ein paar Beispiele! Zur

Bekehrungsgeschichte des Paulus, zu seiner und des Barnabas Befreiung aus dem Gefängnis in Philippi und zum Rat des Gamaliel werden die entsprechenden Stellen aus Euripides „Bakchen“ mit den hier wiederkehrenden Ausdrücken *θεομάχοι*, *λακτίζειν πρὸς κέντρα* und den entsprechenden Wunderwirkungen des „neuen Gottes“ herangezogen. Ref. hatte darauf schon vor Jahrzehnten im *Philologus* 59 (1900 S. 46ff. Anklänge an Euripides in der Apostelgeschichte) hingewiesen, und neuestens hat O. Weinreich im *Genethliakon* für Wilhelm Schmid (Tübinger Beiträge V 1929 S. 313ff.) auf diese Arbeit zurückgegriffen und die Bekanntschaft des Verfassers der *Acta* mit Euripides *Bakchen* endgültig erwiesen. Höchst interessant sind ferner die Texte aus den hermetischen Schriften (Poimandres) für die Vorstellungen vom Gottessohn und der Wiedergeburt oder aus dem Mandäischen Johannesbuch für die vom guten Hirten.

Einem Gebiet, auf das ich dem Verf. nicht folgen kann, um dessen Erforschung er sich aber besonders große Verdienste erworben hat, gehören das 2. und 3. Buch an. Das zweite, „Jesu Bergpredigt“, gibt zuerst in deutscher Übersetzung, dann im unvokalisierten Urtext mit kritischem Apparat rabbinische Texte, die zum Verständnis der Bergpredigt von Wichtigkeit sind und aus denen man ersieht, daß manche Bilder und Gleichnisse Jesu, wie z. B. das vom Splitter und Balken, auch in dieser Literatur ganz geläufig sind, die aber doch im Vergleich mit dem befreienden Geist Jesu den Eindruck einer pedantischen Buchstabenfrömmigkeit macht.

Eine wichtige formgeschichtliche Untersuchung ist endlich „Der Erzählungsstil der Evangelien“. Gerade wer sich als Philologe und Historiker mit dem N. T. beschäftigt, wird es oft als Mangel empfinden, daß er nur die hellenistische Umwelt kennt und nicht auch die jüdisch-aramäische, namentlich die rabbinische Literatur. Hier werden nun in 4 Gruppen Sprüche, Gleichnisse, Vorkommnisse (Anekdoten) und Gebete aus den Synoptikern mit entsprechenden rabbinischen Stücken nach ihrer sprachlichen und stilistischen Form miteinander verglichen, wobei stets der griechische, hebräisch-aramäische und deutsche Text geboten wird. Dabei zeigt es sich, daß nicht selten das Hebräisch-Aramäische durch das Griechische hindurchscheint (z. B. in dem Plural *οὐρανοί* entspr. ha-schamajim, den Wörtern „Amen“ und „Mammon“ u. a.). Auch die Stilisierung (Zweigliedrigkeit, Dreigliedrigkeit, kurze unverbundene Sätze) weist eine schlagende Ähn-

lichkeit auf, und besonders lehrreich ist das häufige Vorliegen von Paralleltexten einer und derselben Erzählung mit leichten Abweichungen. Unter den Gebeten sei namentlich auf einige ähnliche Formulierungen, wie sie das Vaterunser bietet, verwiesen. Aus seinen Einzelbeobachtungen zieht der Verf. den Schluß, daß hinter den synoptischen Evangelien eine gute mündliche hebräisch-aramäische Überlieferung steht, für deren Geschichtlichkeit gerade die formale Ähnlichkeit mit der rabbinischen Literatur spricht, im Gegensatz zu der oft auf mangelhafter Sachkenntnis beruhenden Auffassung von Artur Drews.

Stuttgart.

Wilhelm Nestle.

D. S. Robertson, A Handbook of Greek and Roman Architecture. Cambridge 1929, University Press.

Dies neue Handbuch der antiken Baukunst hat der Professor der griechischen Sprache an der Universität Cambridge verfaßt und der sehr verdienten „Society for the Promotion of Hellenic Studies“ in London zu ihrem 50jährigen Jubiläum gewidmet. Das gut ausgestattete und mit zahlreichen Bildern geschmückte Werk enthält keine neuen Theorien über die Entstehung und die Zusammenhänge der drei antiken Baustile. Das wird auch niemand von einem Verfasser erwarten, der kein Fachmann auf dem Gebiete der Baukunst ist. Das Buch soll, wie der Verf. im Vorwort sagt, nur eine kurze, aber möglichst klare Zusammenstellung geben von den drei Richtungen der antiken Baukunst, dem dorischen, ionischen und korinthischen Baustil, die in verschiedenen Teilen Griechenlands entstanden seien, sich jede für sich entwickelt haben und schließlich zu dem einheitlichen Strome der Architektur der römischen Kaiserzeit zusammengefloßen seien.

Um seine Darlegungen besser verständlich zu machen, hat Robertson im Text nur wenige, aber hervorragende Bauwerke der griechischen, etruskischen und römischen Kunst besprochen und aus ihnen seine Schlüsse gezogen. Die zahlreichen Bauten von geringerem Wert hat er in einem Anhang nur kurz aufgezählt; ein zweiter Anhang gibt die wichtigste Literatur über die antike Baukunst, die im Texte selbst nicht angeführt ist; ein dritter Anhang enthält eine erklärende Zusammenstellung aller in der antiken Baukunst üblichen Fachausdrücke.

Während diese allgemeine Anordnung mir praktisch zu sein scheint und daher gelobt werden darf, kann ich die Einteilung des ganzen Buches in 17 gleichmäßige Abschnitte, die selbst ganz ver-

schiedenartige Gegenstände umfassen, nicht billigen. Ich würde eine Einteilung des ganzen Inhalts in wenige Hauptabschnitte nach den drei behandelten Baustilen oder nach den großen Epochen der Entwicklung der antiken Baukunst vorgezogen haben. Der Inhalt wäre dadurch übersichtlicher geworden.

{ So werden z. B. im I. Kapitel zunächst die beiden Quellen besprochen, denen wir unsere Kenntnis der antiken Baukunst verdanken, nämlich die erhaltenen Bauwerke und die literarische Überlieferung, und daran schließen sich ohne Andeutung eines neuen Abschnittes eine kurze Behandlung der verschiedenen Baumaterialien und der Bauarten und schließlich noch einige Sätze über das Verhältnis der griechischen Baukunst zu der Kunst Ägyptens und des Orients. Alle diese verschiedenartigen Gebiete durften nicht in ein Kapitel zusammengefaßt werden, sondern hätten besondere Abschnitte verdient.

In ähnlicher Weise sind auch im XII. Kapitel die verschiedensten Gegenstände behandelt. An eine Besprechung der Pläne griechischer und römischer Städte schließt sich ohne irgendein Abschnittszeichen eine Behandlung der etruskischen und der ältesten römischen Baukunst an. Warum für die Stadtpläne nicht ein besonderer Abschnitt gewählt ist, bleibt unverständlich.

Nachdem im II. Kapitel zuerst die ganze „minoische“ Kunst Kretas und dann erst Troja und an dritter Stelle das vormykenische Griechenland besprochen ist, folgt im III. Kapitel ein Abschnitt über das mykenische Griechenland und eine Erörterung der homerischen Baukunst. Es wäre eine bessere Einteilung gewesen, wenn zuerst die vormykenische Kunst Trojas, Griechenlands und Kretas und dann erst die mykenische Kunst dieser Gebiete geschildert worden wäre. An diesen Abschnitt konnte sich dann eine Besprechung der homerischen Baukunst und ihres Verhältnisses zur mykenischen Kunst anschließen.

In bezug auf das letztere Verhältnis stimmt R. zu meiner Freude der auch von mir geteilten Ansicht zu, daß Homer an mehreren Stellen die mykenische Baukunst etwa des 12. Jahrh. richtig schildert, meint aber, daß der Dichter sie als einen Archaismus ansehe, weil er selbst mehrere Jahrhunderte später, nämlich im 9. Jahrh. gelebt habe. Mit dieser Datierung Homers setzt sich der Verf. zwischen zwei Stühle. Denn während ich die homerischen Epen dem 12. Jahrh. zuschreibe, setzen die meisten Gelehrten sie ins 7. Jahrh. Dem 9. Jahrh. teilt man den Homer nicht zu, weil dieser nach seinen eigenen Angaben zu einer

Zeit starken phönikischen Importes gelebt hat und ein solcher nach der allgemeinen Ansicht einmal im 12. Jahrhundert zur Zeit der mykenischen Kunst geherrscht hat und dann erst wieder im 7. Jahrh. Im 9. Jahrh., in das R. den Homer setzt, soll in Griechenland nur die geometrische Kunst herrschend gewesen sein. Diese Datierung Homers ist auch aus dem Grunde unannehmbar, weil eine bewußte Archaisierung, wie der Verf. sie annimmt, bei antiken Dichtern niemals vorkommt.

In einem weiteren Kapitel behandelt der Verf. die Baukunst des „dunklen Zeitalters“, also der Epoche des 10.—8. Jahrh., in die er selbst den Homer setzt, und schreibt ihr die Entstehung einiger der ältesten griechischen Tempel zu, so der Bauten von Thermon (Apollon I), von Sparta (Orthia I), von Olympia (Hera I und II), von Kreta (Prinia und Gorthyn) und von anderen Orten. Auch hier stellt er sich in Gegensatz zu den meisten Gelehrten, die den ältesten griechischen Tempel erst dem 7. Jahrh. zuteilen wollen. Ich bin dagegen überzeugt, daß die ältesten Tempel Griechenlands schon im 11. und 10. Jahrh. errichtet worden sind, und zwar unter dem Einfluß der Phönikier, die auch den Juden in Jerusalem zur Zeit Salomos den ersten Tempel gebaut haben. Ich leugne überhaupt die geometrische „Epoche“ und lasse die jüngere phönikische Kunst, die von Tyros, schon um die Jahrtausendwende nach Griechenland kommen. Darüber weiter unten noch mehr.

Unter den Tempeln, die R. dem 7. Jahrh. zuschreibt, befindet sich auch der von Koldewey ausgegrabene und im 51. Berliner Winckelmann-Programm von 1891 veröffentlichte Tempel von Neandria in der Troas. Hier gibt R. noch die unrichtigen Zeichnungen des Grundrisses und des seltsamen Kapitells von Koldewey wieder, obwohl schon Perrot und Chipiez (Hist. de l'art. VII, 1898, 623) diese Zeichnungen auf Grund meiner Untersuchungen berichtigt haben. Der Tempel hatte eine äußere Ringhalle, zu der die „protoionischen“ Kapitelle gehörten, die den oberen Teil jenes Kapitells von Koldewey gebildet haben, während der untere Teil als „altäolisches“ Kapitell mit seinem Blätterkranz die Innensäulen geschmückt hat. R. irrt daher, wenn er es als „confusing“ bezeichnet (S. 59, Anm. 1), daß Dinsmoor die Blätterkapitelle von Delphi „äolisch“ nenne. Dieser Name ist vollkommen richtig.

Auf die zahlreichen Tempel der klassischen Zeit, die R. in den weiteren Kapiteln bespricht, kann hier nicht eingegangen werden, obwohl manches zu berichtigen wäre. Nur einige der wichtigsten

Tempelbauten mögen hier noch erwähnt werden, um einige Bemerkungen daran zu knüpfen.

Der alte Tempel der Athena Polias auf der Akropolis von Athen, der unter Peisistratos in der Mitte des 6. Jahrh. seine Ringhalle erhalten hat, soll nach R. erst am Anfange dieses Jahrhunderts erbaut sein, während ich ihn für bedeutend älter halte. Er soll auch den Namen Hekatompedon nicht getragen haben; dieser Name wird vielmehr einem von E. Buschor angeblich unter dem Parthenon nachgewiesenen Tempel zugeschrieben. Aber diese vermeintlichen Tempelspuren neben dem Parthenon gehören gar nicht zu einem vorpersischen Bau, sondern zum Parthenon des Perikles und sind überdies gar nicht 100 alte Fuß lang, während mein alter Polias-Tempel ohne seine Ringmauer eine Länge von 32,80 m zwischen den Säulennachsen hatte, die gerade 100 attischen Fuß entspricht. R. scheint ferner noch nicht zu wissen, daß die bisherige Datierung der Hekatompedon-Inscription (485 v. Chr.) unrichtig ist; sie gehört noch ins 6. Jahrh., und die zwei Metopen, auf denen sie steht, waren einst am vorpeisistratischen Polias-Tempel angebracht.

In bezug auf das Erechtheion teilt R. im wesentlichen die Ansichten Patons, wie sie im neuen Buch der Amerikaner (*The Erechtheum*) dargestellt sind. Er glaubt mit diesem, daß der Bau zur Zeit des Pausanias das uralte Kultbild der Polias enthalten habe. In Wirklichkeit stand dies Bild aber damals im alten Polias-Tempel, der nach seinem Brand von 406 wiederhergestellt worden war und bis zum Ende des Altertums bestanden hat. Den ursprünglichen Plan des Erechtheions, den ich vor 25 Jahren nachgewiesen habe, teilt R. in seinem Buche gar nicht mit und behauptet, daß der Tempel nach diesem Plane ästhetisch unbefriedigend sei. Daß das Gegenteil der Fall ist, daß nämlich der nur geplante, aber niemals vollendete Bau eines der höchsten Meisterwerke des Altertums geworden wäre, halte ich für zweifellos und hoffe es in meinem Buche über das Erechtheion zeigen zu können.

Beim Tempel von Delphi mag darauf hingewiesen werden, daß seine Baugeschichte, die R. nach den Untersuchungen der Franzosen darstellt, noch weiter aufgeklärt werden kann. Der älteste, bisher in Resten nachgewiesene Bau, der im 6. Jahrh. abbrannte und von den Alkmaoniden erneuert wurde, hatte noch keine Ringhalle, sondern war, wie das Hekatompedon von Athen, ein Amphiprostylos, den die Alkmaoniden mit einer Ringhalle, teils in Marmor, teils in Poros, ausgestattet haben. Dieser älteste Bau, dessen Steine in der Südterrasse

des Tempels verbaut sind und seltsame Doppellöcher zum Heben mit dem Seil aufweisen, entspricht dem jüngsten Heraion von Olympia, dessen Steine die gleichen Löcher haben. Das älteste Heraion entspricht dagegen dem noch nicht entdeckten uralten Tempel von Delphi, den nach der Überlieferung die berühmten Architekten Trophonius und Agamedes gebaut hatten. Denn im homerischen Hymnus auf Apollon Pythios wird von diesem Tempel gesagt, daß seine Fundamentmauern, die wahrscheinlich aus kleinen Steinen bestanden, mit einer steinernen Schwelle (οὐδός) abgedeckt waren. Ein Tempelfundament dieser Art, mit gefalzten Platten überdeckt, ist jetzt in Olympia im ältesten Heraion entdeckt worden; in Delphi ist bisher noch nichts von ihm gefunden, es kann aber noch im Boden stecken.

Bei der Behandlung der übrigen Bauwerke hat R. das griechische und römische Wohnhaus ziemlich eingehend besprochen und auch dem römischen Theater einen größeren Abschnitt gewidmet, aber das griechische Theater, das seit Jahren in zahlreichen Beispielen bekannt und auch baugeschichtlich wichtig ist, wird zu kurz behandelt. Von dem wichtigen Dionysos-Theater in Athen ist nichts abgebildet. Nur ein einziges griechisches Theater, das von Epidauros, wird im Grundriß wiedergegeben, und auch nur eines, das von Priene, im Aufriß. Aber gerade die abgebildete Gestalt der Skene von Priene, wie sie A. v. Gerkan ergänzt, ist nach meiner Ansicht unrichtig. In der vielumstrittenen Bühnenfrage des griechischen Theaters entscheidet sich R. nicht, spricht aber die Meinung aus, daß meine Erklärung des Proskenions als Hintergrund des Spiels in der Orchestra nicht zu halten sei. Sie ist aber sicher richtig, wie die Theater von Athen und Sparta neuerdings gelehrt haben. Das scheint R. noch nicht erfahren zu haben.

Schon im Anfang dieser Besprechung wurde erwähnt, daß der Verf. keine neuen Ansichten über die Entstehung der drei griechischen Baustile ausspricht. Er stimmt offenbar der alten Lehre zu, daß die Dorier den dorischen Stil erfunden haben, wie die Ionier den ionischen. Zwar weist er darauf hin (S. 43 und 64), daß die dorische Säule und der dorische Triglyphenfries eine nahe Verwandtschaft zeigen mit ähnlichen Bauformen der mykenischen Kunst, aber er unterläßt es, die nötigen Folgerungen aus dieser richtigen Beobachtung zu ziehen. Für mich unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß der dorische Baustil mit den Doriern überhaupt nichts zu tun hat, sondern der direkte Nachkomme der mykenischen, also phönikischen Baukunst ist.

Er hat seinen falschen Namen erst in klassischer Zeit erhalten, als ein neuer Baustil, der ionische, aus Kleinasien und von den Inseln nach Griechenland gekommen war. Dieselbe Erscheinung ist auch bei der Kleidung der Griechen zu beobachten: die dorische Tracht ist nicht erst von den Doriern in Griechenland eingeführt worden, sondern schon bei den vordorischen Griechen, den homerischen Achäern, üblich gewesen. Ihren Beinamen „dorisch“ hat sie erst erhalten, als bei den Ioniern eine neue Tracht in Gebrauch kam.

Gegen die Herkunft des dorischen Baustils von den Doriern sprach schon immer die Tatsache, daß wir gerade auf der Akropolis von Athen zahlreiche altdorische Tempel haben, obwohl die Dorier bekanntlich gar nicht nach Athen gekommen sind. Der dorische Baustil hat Jahrhunderte hindurch in Athen geherrscht, bevor der ionische im 6. Jahrhundert unter den Peisistratiden in Gebrauch kam. Auch nach Athen ist der dorische Baustil, wie ich zeigen zu können glaube, von den Phönikiern gebracht worden. Sind denn aber, so wird man fragen, damals Phönikier nach Athen gekommen? Ist nicht gerade in Athen in den ersten Jahrhunderten des 1. Jahrtausends der strenge geometrische Dipylon-Stil entstanden? Und hat er nicht damals ausschließlich dort geherrscht?

Daß die Phönikier einen Stadtteil Athens, und zwar den Bezirk Melite, bewohnt haben, hat schon C. Wachsmuth (Die Stadt Athen, 1874, 404—443) eingehend bewiesen, ohne allerdings die Zeit ihrer Ankunft in Attika bestimmen zu können. Seine Darlegungen sind aber von U. v. Wilamowitz (Kyathen, 1880, 144—162) mit Entrüstung zurückgewiesen worden. Wachsmuths Lehre gilt seitdem als widerlegt. Und doch war sie richtig, wenn auch einige seiner Beweise unhaltbar sein mögen. An anderer Stelle werde ich den Nachweis erbringen, daß Herodot (V, 57—61) uns genaue Angaben über die Ankunft der Phönikier in Athen gemacht hat, Angaben, die von Wachsmuth merkwürdigerweise unerwähnt bleiben, mir aber unwiderlegbar scheinen.

Aus ihnen dürfen wir schließen, daß die aus Arabien gekommenen Phönikier oder Minyer, die zu den Hyksos gehört hatten, zuerst in Böotien gewohnt haben und zuerst um 1300 durch die Argiver, die „Epigonen“, aus Theben vertrieben worden sind und dann um 1100 durch die Böotier aus Tanagra. Sie wandten sich nach Athen, wo sie als Bürger aufgenommen wurden und in Melite („Zufluchtsort“) westlich von der Akropolis eine neue Heimat fanden. Dort gründeten sie, wie Herodot überliefert, ihre eigenen Heiligtümer, ge-

trennt von denen der Athener. Diese Heiligtümer waren nach C. Wachsmuth dem Herakles (Melkart), der Aphrodite Urania (Astarte), der Artemis Aristobule (Sonnengöttin) und nach Herodot namentlich der Demeter Achaia geweiht. Letztere war aber nicht, wie U. v. Wilamowitz (Kyathen, 151, Anm. 71) behauptet, eine Achäerin, also eine hellenische Göttin, sondern die Demeter Thesmophoros, deren Mysterien, nach dem Zeugnis des Herodot (II, 171) auch von den Danaern, ebenso wie von den Gephyräer-Phönikiern, aus Ägypten nach Griechenland mitgebracht worden waren. Es ist außerordentlich wertvoll, daß jetzt die Gräber dieser um 1100 nach Athen gekommenen Phönikier bei den Grabungen des Deutschen Instituts nördlich von Melite, auf der andern Seite des Eridanos, unter dem griechischen Pompeion gefunden worden sind. Sie enthalten dieselben spätmykenischen Tongefäße, die auch auf Salamis, in Gezer (Palästina) und an manchen andern Orten gefunden sind und von allen Archäologen etwa dem 11. Jahrh. zugeschrieben werden.

Diese Phönikier-Gephyräer, deren Heiligtümer Herodot noch kennt, und deren hohe Bedeutung für die Wissenschaft er bezeugt, haben den Athenern nach meiner Ansicht die ersten Tempel im dorisch-mykenischen Baustil gebaut, wie sie auch den Juden unter Salomo den ersten Tempel errichteten. Ihnen verdanken wir aber nicht nur die zahlreichen altdorischen Bauglieder, die auf der Akropolis erhalten sind, sondern auch den reichen bildnerischen Schmuck dieser Tempel. Denn daß die alten Giebeldarstellungen aus Poros, mit mehreren von Löwen zerfleischten Stieren, die auf der Akropolis gefunden sind, auf orientalischemykenische Vorbilder zurückgeführt werden müssen, ist mir nie zweifelhaft gewesen.

Da nun auch der ionische und der korinthische Baustil, wie allgemein zugegeben wird, ihre Wurzeln im Orient haben, so kann über die Herkunft der drei griechischen Baustile kein Zweifel mehr bestehen. Die Griechen haben also die Elemente ihrer Baukunst nicht selbständig erfunden, sondern aus dem Orient erhalten und zwar die dorischen besonders auch von den phönikischen Gephyräern. Aber aus diesen Elementen haben sie die drei Baustile geschaffen und zu hoher Vollendung geführt, die wir noch heute als „klassisch“ anerkennen.

Gräfelfing b. München.

Wilhelm Dörpfeld.

A. W. Lawrence, *Later Greek Sculpture and its influence on East and West*. London 1927, Jonathan Cape. XVII, 158 S., 112 Taf.

Die hier zur Untersuchung gestellte „*Later Greek Sculpture*“ ist die des Hellenismus, eingespannt in sehr weit gezogene zeitliche und räumliche Grenzen. Den Ausgangspunkt bildet noch die Epoche Alexanders selbst — und eine japanische Bronze des 7. Jahrh. n. Chr. ist die letzte der beigebrachten Abbildungen, um den „influence on East“ in möglichst weiter Auswirkung bloßzulegen, der in beschleunigtem Tempo durch die Reiche der Parther, Nabatäer, Kommagene usw. hindurchgeleitet wird, die Gandhara-Kunst Indiens in Blickrichtung stellt und schließlich im fernsten Osten — China und Japan — mündet, ein an sich verdienstliches Unternehmen, das dem Buche zugleich eine bestimmte Note, in der Durchführung aber zu mancherlei Zweifeln und Ausstellungen Anlaß gibt. Der „influence on West“ führt nach Karthago und vor allem nach Etrurien, dessen Kunst und Kultur mit auffallender Ausführlichkeit behandelt wird. Man könnte denken, das geschieht wegen ihrer Einwirkung auf Rom, aber die wird ziemlich eingeschränkt und Römisches lieber direkt aus Griechenland hergeleitet, so die blühende republikanische Bildniskunst aus Delos. So steht in dürren Worten S. 63 zu lesen: „Republican portraiture is, as I have pointed out above (vgl. S. 32ff.), a continuation of the art that flourished at Delos before the catastrophes of 88 and 69.“ Künstlerische Vorgänge sehr komplizierter Art werden hier überraschend, aber wohl nicht allgemein überzeugend auf eine höchst einfache Formel gebracht.

Zwischen diesen Ausfallsgebieten im Osten und Westen ruht mit Schwergewicht der eigentliche Hellenismus. Ein entschlossener, gesammelter Angriff auf die gärende Masse der hellenistischen Plastik gehört zu den dringendsten Forderungen unserer Wissenschaft, aber er müßte mit schärferen Waffen geführt werden, als es in diesem Buche geschieht. Sein Verfasser kommt über frühere Ansätze wie das unvollendet gebliebene, nachgelassene Werk „*Hellenistik Sculpture*“ von Guy Dickins oder die feinsinnige Skizze von Franz Winter in seiner Kunstgeschichte in Bildern nicht wesentlich hinaus, nur daß er die Dinge vielfach anders sieht, anders wertet und gruppiert. So wird, um einen Fall herauszuheben, die viel umstrittene Nike von Samothrake, die bisher ihren Leidensweg vom Beginn des 3. bis zum Ende des 1. Jahrh. v. Chr. gegangen ist, von L. in das letzte Viertel

des 4. Jahrh. angesetzt, und dem soll der Gewandstil der Figur aufs beste entsprechen, ein Urteil, dem Ref. nachdrücklich widersprechen muß. „In the hope that the present book may serve both ordinary readers and specialists“ (Preface) wird in dem kunstgeschichtlich referierenden Hauptteil, bei dem wohl vorzugsweise an die „ordinary readers“ gedacht ist, Altbekanntes in flüssiger Darstellung vorgetragen, aber sie bleibt an der Oberfläche, vermeidet den Drang in die Tiefe und bringt Fundiertes und Problematisches nebeneinander mit einem Positivismus der Wertungen und Ansetzungen, der den Laien zu stark beeinflußt, den „specialist“ — da er ohne Begründungen bleibt — nicht selten stutzig macht. Für dessen Bedürfnisse und Anforderungen soll ein ausführlicher „Appendix“ sorgen, der alles an plastischen Bildungen, was hellenistisch ist oder dafür gilt, in chronologischer Folge und Gruppierung aneinanderreihet, mit einem knappen kritischen Apparat zu jedem Stück, Hinweisen auf die wichtigste Literatur, die wenigstens ein wissenschaftliches Arbeiten, Nachprüfen, Einfühlen in die Gedankengänge des Verf. erlauben. Als Bereitstellung des Materials ist hier nützliche Arbeit geleistet, aber dessen Sichtung und die chronologischen Einweisungen der einzelnen Denkmäler geben zu Zweifeln und Kopfschütteln recht häufig Anlaß, so oft, daß es unangebracht und undurchführbar wäre, hier auf Einzelfälle einzugehen. Wo so vieles kontrovers ist, wie in den Stil- und Zeitbestimmungen der hellenistischen Plastik, da ist es mit einer subjektiv schaltenden Registrierarbeit wie diesem Appendix nicht getan.

Auch gegen die Auswahl der Abbildungen wird mancherlei Skepsis sich regen, wenn auch zugegeben werden muß, daß es hier besonders schwierig ist, den verschiedenen Anforderungen gerecht zu werden. Aber daß in einer bildlichen Übersicht über die hellenistische Plastik ein so charakteristisches Werk wie die Galliergruppe Ludovisi ausgelassen wurde, wird sich schwer rechtfertigen lassen. Die Gruppe fehlt auch im referierenden Teil des Buches, wo sie bei der Besprechung der älteren Weihung Attalos' I. neben dem sterbenden Gallier des Kapitols ihren Platz hätte einnehmen müssen. Sie erscheint dann wenigstens im registrierenden „Appendix“ (S. 109), aber seltsamerweise getrennt von der älteren Attalosgruppe und früher als diese datiert (Middle of the third century), während die Attalosweihung in einem späteren Abschnitt unter „Later third century“ aufgeführt wird. Warum das? Der zweifellos bestehende, von G. Krahmer (R. M

1923/24, S. 160) gut beobachtete und herausgestellte Unterschied zwischen dem sterbenden Gallier und der Ludovisigruppe in der ganzen künstlerischen Wesenheit darf zu einer Trennung im Sinne von Lawrence keinen Anlaß geben, ist vielmehr wieder von Krahmer durch Zurückführung auf zwei verschieden geartete, aber gleichzeitig und nebeneinander wirkende Künstlernaturen auf die einfachste Weise und gewiß zutreffend erklärt. — Um auf die Auswahl der Abbildungen zurückzukommen, so ist Pergamon, wie mit dem Ausfall der Ludovisigruppe, auch sonst schlecht weggekommen. So ist von dem Gigantenfries des großen Altars ausgerechnet ein Ausschnitt aus der künstlerisch geringwertigsten, langweiligen Zone am Westende des Nordfrieses beigebracht und nichts weiter. Wer, namentlich von den „ordinary readers“, soll da von dem Geist und der Wucht des „pergamischen Barock“ eine Ahnung bekommen? Es hilft schon nichts, man kommt da um die Zeus-Athenagruppe nicht herum; aber wollte L. diese aus Furcht vor Trivialisierung um jeden Preis umgehen, so boten sich etwa in der Hekate- oder der Helios-Gruppe doch ganz andere Zeugen für das im Altarfries kreisende Kunstwollen an, als der von ihm beigebrachte. Auch dem Telephos-Fries blieb nur eine Bildtafel vorbehalten, und sie ist im Druck so wenig geraten, flau und schwächlich, daß auch hier jede künstlerische Wirkung verpufft. Bei dieser Sparsamkeit gegenüber einer Epoche höchster Expansion hellenistischen Kunstgeistes versteht man es schwer, wenn später nicht weniger als acht etruskische Urnen zum Teil recht fragwürdiger Qualität im Bilde erscheinen und wichtigeren Dingen den Platz wegnehmen. Zu diesen Platzräubern gehören auch das Berliner Relief aus dem attischen Ölwald, das Lakrateides-Relief aus Eleusis (in dem schlechten Druck fast unkenntlich), das nichtssagende Fragment einer gelagerten Mädchengestalt in Madrid und manches andere, schließlich auch der Grabstein des Metrodoros von Chios in Berlin, der doch über hellenistische Plastik herzlich wenig aussagt. Wieviele Wünsche nach bildlicher Vorführung der Kunstwerke mußten statt dessen unbefriedigt bleiben, die sich regen, wenn man das Register des Appendix durchsieht! Die getroffene Auswahl wird den Notwendigkeiten nicht gerecht; aufschlußreiche und eindrucksvolle Bildungen wie das Mädchen von Antium, die trunkene Alte in München, der tanzende Satyr Borghese und der aus Pompeji sind weggelassen, es fehlen die Tyche von Antiocheia und die prachtvolle Klein-

bronze des „Nubischen Straßensängers“ in Paris, und von den monumentalen Gruppen des Pasquino, des Toro Farnese und des Laokoon erscheint allein der Kopf des letztgenannten im Bilde. So wirkt die bildliche Übersicht zu eng und dünn, folgt nicht den weiten Spannungen, der Fülle der Gesichte, über die der Hellenismus gebietet.

Das Buch, was wir brauchen über die hellenistische Plastik, hat L. nicht geliefert, aber sein Erscheinen und seine Gestaltung scheinen anzuzeigen, daß die Zeit überhaupt noch nicht reif ist, zur großen Synthese vorzudringen. Noch stehen wir vor zu viel Unsichtigem, Undeutbarem im künstlerischen Getriebe der hellenistischen Welt, noch sind zu viel leere Stellen im Bilde, die nach Ausfüllung durch Voruntersuchungen verlangen. Wie solche zu führen sind, hat zuerst A. v. Salis in seinem Buche über den Altar von Pergamon gezeigt, weitere Wege hat G. Krahmer in seinen Arbeiten über „Die Stilphasen der hellenistischen Plastik“ und „Die einsichtige Gruppe und die späthellenistische Kunst“ mit feinem Verständnis für die Forderungen aufgewiesen; auch W. Kleins kapriziöses Buch „Vom antiken Rococo“ gibt viel Anregungen. Auf solchen Wegen wird zunächst noch weiter vorzudringen sein, und das Schrifttum muß zu seiner Förderung vor allem auf die nachdrückliche Hilfe des Spatens rechnen.

Dresden.

Paul Herrmann.

H. Steinacker, Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunde. (Grundriß der Geschichtswissenschaft, herausgeg. von Aloys Meister. Ergänzungsband I.) Leipzig-Berlin 1927, B. G. Teubner. X, 171 S. 8.

Brunners Schrift „Zur Rechtsgeschichte der römischen und germanischen Urkunde“, erschienen 1880, machte Epoche; die in ihr niedergelegten Resultate haben lange Zeit die Wissenschaft beherrscht, wenn es auch an vereinzeltten Angriffen nicht gefehlt hat. Verf. der vorliegenden Schrift hat sich die Aufgabe gestellt, die Hauptlehre Brunners, daß die germanische charta und notitia, sowie die traditio chartae und per chartam dem spätrömischen Urkundenwesen entnommen seien, zu widerlegen. Zu diesem Zwecke war es, wie er richtig erkannte, nötig, nicht allein die spätrömische Urkunde isoliert, sondern sie vielmehr als Endergebnis der gesamten antiken Entwicklung zu betrachten. Indem er dieses Ziel verfolgte, gab er eine Geschichte der antiken Urkunde, wie sie bisher noch nicht vorhanden war, und es

ist erstaunlich, daß diese Leistung von einem Forscher der mittelalterlichen Diplomatik vollbracht worden ist, noch erstaunlicher, wie vortrefflich sie erbracht wurde. Die antike wie die moderne Wissenschaft des römischen Rechts hat, wie Verf. ganz richtig bemerkt, ihr Augenmerk immer mehr auf den juristischen Inhalt der Urkunden als auf ihre diplomatische Form gerichtet, während es sich in der mittelalterlichen Urkundenforschung umgekehrt verhielt. Erst neuerdings haben die großen Papyrusfunde auch Historikern und Juristen Veranlassung gegeben, sich auch mit der Form der Urkunde näher zu befassen. Für die Urkunden des öffentlichen Rechts hatten allerdings die Epigraphiker, vor allem Mommsen, auch in dieser Beziehung schon viel geleistet. Aber diese Urkunden scheiden hier aus; es handelt sich in dem vorliegenden Buche nur um die Privaturkunde.

Das Buch war vor dem Weltkriege so weit gefördert, daß die Drucklegung begann. Es sollte der erste Teil einer Darstellung werden, welche die 2. Auflage der in Meisters Grundriß vom Verf. veröffentlichten Lehre von den nichtköniglichen und nichtpäpstlichen Privaturkunden bildete. Die ersten sechs Bogen waren im Winter 1913/14 gedruckt worden. Da entschloß sich Verf. im Verein mit dem Verleger, die Neubearbeitung, die über den Rahmen eines Grundrisses hinauswuchs, als selbständiges Werk herauszugeben. Doch die Ausführung des Planes wurde durch den Weltkrieg und seine Nachwehen gehemmt. Als dann später der Verf. die Arbeit wieder aufnahm und zur Vollendung des Werkes schritt, lag so viel neues Material vor und waren so viel wichtige Einzelforschungen auf dem Gebiete des antiken Urkundenwesens zu berücksichtigen, daß er, da er den Satz der ersten sechs Bogen nicht kassieren wollte, gezwungen war, dem Buche sehr umfassende Nachträge beizugeben. Es sind deren 39, welche die Seiten 123—171 füllen, fast die Hälfte der ursprünglichen Darstellung. So zerfällt das Buch in zwei Teile, die eigentlich hätten ineinander gearbeitet werden müssen. Das ist ein Schönheitsfehler. Er soll uns aber die Freude an dem Buche nicht trüben. Diese Darstellung der antiken Urkunde von den ältesten assyrisch-babylonischen Denkmälern an bis auf die Zeit des beginnenden Mittelalters aus der Hand eines mit dem Urkundenwesen vertrauten Forschers ist für Juristen und Altertumsforscher überaus nützlich und lehrreich, und die in den Nachträgen enthaltene kritische Würdigung der Arbeiten von Patsch, Jörs, Koschacker, Schwarz, v. Woeß,

Schönbauer, Weiß und anderen ist eine sehr erwünschte Ergänzung.

Verf. leitet die Doppelurkunde mit ihrer Innen- und Außenschrift aus dem Orient her, von wo sie nach Ägypten und Griechenland verbreitet wurde und schließlich in Italien eindrang. Auf ihre Form war das Material von größtem Einfluß, in Ägypten der zusammengerollte Papyrus, in Italien die mit Fäden verbundenen Wachs- oder Bronzetafeln. Bei beiden spielten die Siegel eine große Rolle. Für Ägypten wie für die spätrömische Zeit ist von erheblicher Bedeutung die Unterscheidung der privaten und öffentlichen Urkunden. Zur öffentlichen Urkunde gehört die Registrierung in einem Urkundenamte, das ἀναγράφειν, und in sehr beachtenswerter Weise zeigt Verf., daß man zur richtigen Beurteilung dieser Einrichtung Zeit und Ort unterscheiden muß. Seine eingehende Untersuchung dieses Begriffes ist sehr fördernd. Er verlangt für Ägypten, im Gegensatz zu Griechenland, eine scharfe Trennung zwischen ἀναγραφή und καταγραφή. Jenes ist der behördliche, dieses der private Akt der Parteien. Die Entwicklung drängt nach ihm dahin, daß der Staatsakt, die ἀναγραφή, für die Rechtswirkung maßgebend, ein Tatbestandsstück der Rechtsbegründung wird. Wenn dem so ist, so könnte man die beiden Akte mit der die Einigung bekundenden Willenserklärung und der Eintragung unseres Grundbuchwesens vergleichen. Dann bliebe immer noch die Frage offen, ob nur die ἀναγραφή allein oder die ἀναγραφή mit der καταγραφή zusammen konstitutive Wirkung hatten, eine Frage, die vermutlich dem Gedankenfeld der Alten fernlag, die aber zum Verständnis des antiken Urkundenwesens vom modernen Standpunkt aus Beantwortung verlangt. Sie kehrt bei der Betrachtung der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεως wieder. Hauptzweck aller Beurkundung ist stets Publizität und Möglichkeit der Kontrolle. Beides wäre bei dem Registrierungs-wesen Ägyptens in hohem Maße erreicht worden, wenn nicht die öffentlichen Register häufig in Unordnung geraten wären. Wenn wir deutlich beobachten, wie unter behördlichem Druck die Entwicklung dahin gedrängt wurde, daß die Wirkung der Privaturkunde von ihrer Veröffentlichung, d. h. Einreichung zur Registrierung (δημοσίωσις, ἐκμαρτύρησις) abhängig gemacht wurde, so mögen fiskalische Rücksichten dabei mitgespielt haben. Für den Beweis haben die reinen Privaturkunden wohl stets eine gewisse Bedeutung behalten, wenn auch die Sanktionsklausel: κυρία ἡ ὁμολογία oder wie sie sonst lauten

mochte, immer bedeutungsloser wurde. Die beliebte Unterscheidung aber zwischen schlichter Beweisurkunde und dispositiver oder konstitutiver Urkunde ist bei der Buntheit des gräko-ägyptischen Urkundenwesens oft schwer durchführbar. Darin stimme ich dem Verf. bei, daß die Beurkundung der Rechtsgeschäfte durch die städtische Behörde (*Insinuation, municipalia gesta*), die im späteren römischen Reiche aufkam, nicht auf italischem Boden erwachsen war, sondern aus der Registrierung, wie sie in der ägyptischen Verwaltung üblich war, übernommen wurde.

Die Entwicklung der römischen Urkunde ist eigentümlich und von der der griechischen fundamental verschieden. Das griechische Rechtsgeschäft erfordert zur Wirksamkeit von jeher Schriftlichkeit. Zwar scheint der Ausdruck *ὁμολογεῖν* auf Mündlichkeit zu deuten (Maschke, Willenslehre im griech. Recht 163); aber selbst wenn dieser Ausdruck beweisend wäre, so könnte doch nicht bestritten werden, daß in Griechenland die schriftliche Beurkundung der Rechtsgeschäfte viel früher begonnen hat als in Rom. Hier aber reden noch die zwölf Tafeln vom *aes confessum* (*fateri, φάω, φημί, fari*) und sie sagen: *uti lingua nuncupassit, ita ius esto*. Die römischen Rechtsgeschäfte, *nexum, Mancipium*, in *iure cessio, stipulatio* sind mündliche Formalakte. Eine Ausnahme bildet nur der Litteralkontrakt, der mit der Eintragung in den *codex accepti et expensi* vollzogen wird, aber sowohl in bezug auf die Zeit seines Aufkommens als auf seine Gestaltung bis auf den heutigen Tag ein Rätsel ist. Für Publizität der Rechtsgeschäfte wird durch Zeugen gesorgt; deren Gedächtnis muß für die Aufbewahrung oder Registrierung der Urkunde Ersatz leisten. Auch die Erfüllung der Schuldverpflichtung muß daher in feierlicher Form vor Zeugen erfolgen (*nexu liberatio*). Die Verselbigung von *Nexum* (nicht *nexus*) und *Mancipium* ist trotz Beselers apodiktischer Behauptung irrig. Als man beginnt, über die Formalakte Urkunden aufzunehmen, sind das Beweisurkunden. Die erste dispositive Urkunde ist die Niederschrift des letzten Willens des Erblassers auf der verschlossenen Wachtafel. Über den ursprünglichen Charakter des prätorischen Testamentes kann man zweifeln. Die Prozeßformel, die von Wlassaks Schule als dispositive Urkunde angesehen wird, kann hier außer Betracht bleiben. Aber daß das *nomen arcarium* eine Beweisurkunde ist, sagt Gajus III 131 mit wünschenswerter Deutlichkeit: *qua de causa recte dicemus arcaria nomina nullam facere obligationem, sed obligationis factae testimonium*

praebere. Real- und Konsensualkontrakte können in beliebiger Form abgeschlossen werden, also auch schriftlich. Aber da die Form für die Rechtswirkung ohne Bedeutung ist, so dienen schriftliche Aufzeichnungen nur dem Beweise. Aus Griechenland dringt dann vielleicht die *Epistula* ein, von der die Pandekten so viele Beispiele enthalten. Sie sollten einmal zusammenhängend untersucht werden. Soviel kann schon jetzt behauptet werden, daß die römische Urkunde sich aus der Beweisurkunde immer mehr zur dispositiven entwickelt. In der Justinianischen litteratur *obligatio* ist die Entwicklung vollendet. Über das Endergebnis haben wir eine reiche Literatur. Die Entwicklungsgeschichte wartet noch auf ihren Darsteller. Das vorliegende Buch enthält nur Ansätze, wenn auch sehr wertvolle, für die wir nicht dankbar genug sein können.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Aussteller einer Urkunde sie dem Destinatar übergibt, also sich ihrer entäußert. Nach dem bürgerlichen Gesetzbuche wird die Willenserklärung wirksam mit dem Zugange an den Empfänger; nur die Schuldverschreibung auf den Inhaber erlangt Wirkung schon mit der Ausstellung, d. h. mit der Unterzeichnung (Kreationstheorie). Auch im Altertum pflegte der Aussteller der Urkunde sie dem Gegner zu übergeben, und so wird denn in den späten Urkunden die *traditio cartae* oft erwähnt. Daß sie aber, wie Brunner glaubte, für die Rechtswirkung von besonderer Bedeutung gewesen wäre, hat Verf., Partsch folgend, überzeugend widerlegt. Keinesfalls war die Aushändigung identisch mit der *completio* oder *ἀπόλυσις*, von der häufig die Rede ist.

Aber auch Brunners Lehre von der Übertragung des Besitzes und Eigentums an Grundstücken durch Übergabe der Urkunde (*traditio per cartam*) ist nicht sicher richtig, wie lange Zeit geglaubt wurde. Denn, wie Naber schon 1896 (*Mnemos. N. S.* 24, 163) gezeigt hat, bedurfte im 6. und 7. Jahrh. die Übereignung der Grundstücke, nicht nur auf Grund der Schenkung, sondern auch des Kaufes, der *Insinuation*. Das ergibt sich zwar nicht, wie Naber meinte, aus *Cod. Theod.* 2, 29, 2 = *Cod. Iust.* 4, 3, 1 (a. 394). Hier wird für Übereignung eines Grundstückes verlangt *emissio scripturae, quae praedium in alium transferat, traditio corporalis, testatio gestorum rem fuisse completam*, d. i. Übereignungsurkunde, Besitzübertragung, *Insinuation*. Aber dieser Erlass handelt von den Gegenleistungen für *suffragium*, d. h. Vermittelung zur Erlangung eines Amtes (s. meinen Artikel *suffragium* in der *Realenzyklo-*

pädie). Ob man seine Bestimmung über Grundstücksübereignung mit Naber verallgemeinern darf, kann bezweifelt werden und ist bezweifelt worden. Aber kein Zweifel ist möglich gegenüber Nov. Val. 15 (27), 3 vom J. 444; hier wird eine Umsatzsteuer (*siliquaticum*) sowohl für Mobilien als Immobilien eingeführt und für die Veräußerung von Grundstücken allgemein *Insinuation* gefordert, wobei wieder der fiskalische Zweck beachtenswert ist. Wenn nun aber wirklich die Verlautbarung der Veräußerung von Grundstücken vor der zuständigen Behörde in spätrömischer Zeit erforderlich, nicht freiwillig war, so darf man darum doch nicht mit dem Verf. (S. 89) sagen, daß dann von einer *traditio per cartam* keine Rede sein konnte und daß die Veräußerungs-urkunde und das *diploma vacuale* nur vorbereitende Akte, nicht dispositive Träger des Veräußerungs- und Traditionswillens waren. Das ist zu viel behauptet. Auch bei uns entsteht die Hypothek nicht ohne Eintragung im Grundbuch, aber dieser Akt allein genügt bei der Briefhypothek nicht, es muß noch die Aushändigung des Briefes an den Gläubiger hinzukommen. Der Brief ist eine dispositive Urkunde, und seine Aushändigung ebenso konstitutiv wie die Eintragung. Warum sollte es in Rom anders gewesen sein? Warum sollte der Eigentumsübergang nicht sowohl von der *traditio per cartam* als von der öffentlichen Verlautbarung abgehangen haben? Man kann also dem Verf. wohl einräumen, daß er Brunners Lehre erschüttert, nicht aber, daß er sie vernichtet hat.

Das Buch ist so eingerichtet, daß nach der Darstellung der Urkunde (in Griechenland, Ägypten, Rom) jedesmal erst eine rechtsgeschichtliche und dann eine formgeschichtliche Würdigung gegeben wird; das heißt, es wird zuerst untersucht, welche Bedeutung die Urkunde für die beabsichtigten Rechtsfolgen und im Prozeß hat, sodann, wie sie gestaltet ist. Hier wird über Material, Siegel, Schrift, Unterschrift und Stil (innere Merkmale) gehandelt. Das ist alles sehr zweckmäßig. Von dem reichen Inhalt des Buches eine nur annähernde Vorstellung zu geben, habe ich nicht erst versucht; der Versuch schien mir aussichtslos. Die Literaturkenntnis des Verf. ist erstaunlich. Er hat Arbeiten herangezogen und gewürdigt, deren Kenntnis man bei einem Historiker des Mittelalters kaum erwarten konnte. Meine Anzeige kommt etwas spät. Unterdessen ist das Buch, wie ich sehe, schon viel benutzt worden. Möchten diese Zeilen dazu dienen, noch weiteren Kreisen die Kenntnis des ausgezeichneten

Werkes zu vermitteln und das Verlangen nach näherer Bekanntschaft mit ihm zu erwecken!
Erlangen. Bernhard Kübler.

Max von Bahrfeldt, Ernst Justus Haeberlin (1847—1925), sein Wirken in Wissenschaft und Leben. München 1929, Bruckmann A.-G. 96 S., 1 Porträt und 4 Tafeln. 8. 12 M.

Vor mehreren Wochen hat der Unterzeichnete durch die Wiener Num. Zeitschrift den Fachgenossen von Haeberlins „Bericht über die bei den Ausgrabungen in und bei Numantia gefundenen antiken Münzen“ Kenntnis vermitteln wollen, der im vierten Band von Schultens Numantia erschienen war. Er hat damals auch sein Erstaunen darüber ausgesprochen, daß ein so wichtiger Bericht, gleichviel ob ganz oder teilweise richtig oder nicht richtig, in ein trotz der Bedeutung seiner militärantiquarischen Ergebnisse, wegen der Pracht seiner Ausstattung und des unerschwinglich hohen Ladenpreises voraussichtlich wenig Verbreitung findendes Monumentalwerk eingeschlossen worden ist, statt durch irgendeine Fachzeitschrift veröffentlicht zu werden. Dieses Bedenken wird noch dadurch erhöht, daß die Ökonomie des Ganzen kaum durch die Verbindung von militärischen, baulichen, keramischen u. ä. Funden einerseits und numismatischen Studien andererseits gewinnen kann. Es ist auch jetzt nicht verschwunden, da einige Wochen nach Abfassung jener Anzeige für die Num. Zeitschr. unangekündigt und unerwartet eine Monographie über Haeberlin, einen der trefflichsten Männer, die Frankfurt am Main der Welt geschenkt hat, erschienen ist und als Hauptteil (S. 31—79) einen vollständigen Abdruck des erwähnten „Berichtes“, wenn auch auf Papier geringerer Güte als auf dem für „Numantia“ verwendeten, vom gleichen Verlag, vorgelegt worden ist. Freilich ist ein unbequemer Regiefehler nun dazu gekommen, daß nicht für Besitzer und Benützer des „Berichtes“ die gegenseitigen Beziehungen zur Erleichterung des Zitierens in üblicher Weise sichtbar gemacht worden sind. Die Tafel der „Münzen mit iberischer Schrift“ ist selbstverständlich angeschlossen. Wenn nun also auch Einsicht und guter Wille dargetan ist, so wäre doch der Vertrieb durch eine Fachzeitschrift billiger und nützlicher ausgefallen.

Verbunden ist dieser Abdruck mit einem herzlichen Nachruf der drei Söhne auf ihren Vater (und Freund), einer Würdigung Haeberlins als Münzsammler und Münzforscher und mit einigen mehr oder minder vollständigen Stücken aus seinem numismatischen Nachlaß. Es ist ein er-

hebendes Bild, das auch zu meinen persönlichen Reiseerinnerungen gut sich abstimmen läßt: Haebelin war als Justizrat tätig, von seinem Beruf begeistert, und sonst mannigfach begnadet, z. B. als Bergsteiger und als Münzkenner. Liebe zur antiken Numismatik und Scharfblick auf diesem Gebiete hatte er von seinem Vater geerbt, der zu einer Zeit, da der Münzfälscher Becker in seiner Gefährlichkeit noch nicht erkannt war, von diesem präsentierte Falschstücke als solche erkannte und zurückwies, selbst noch ein Jüngling von 18 Jahren; was G. F. Hill in seinem Buch über Becker (1924/25) darüber erzählt, gibt uns eine Vorstellung vom Können und der klugen Energie von Haebelins Vater. Neues über die Anpassungsfähigkeit und das technische Geschick Haebelins, des Justizrates, vermittelt uns Tafel I mit einer Darstellung, die so abwegig von der Tendenz des Ganzen erscheint, die ich aber als Vervollständigung der Hauptzüge des Lebensbildes sehr begrüße (jedenfalls mehr als die kurz vor seinem Tode „in sein geliebtes Deutsch“ erfolgten Übersetzungen Horazischer Oden, S. 20—23): eine in vierzehntägiger unfreiwilliger Ablenkung von anderen Lebensaufgaben entstandene Spielerei, zugleich ein Bravourstück zeichnerischer Begabung, das einen berühmten und ähnlichen Versuchen sonst wenig geneigten Mathematiker, dem ich es zeigen durfte, außerordentlich als Begabungszeugnis interessierte. Dieser Tafel kommt das übergroße Format des „Numantia“-Werkes zugute; und trotzdem ist die durch dieses Format erzwungene Reduktion (Durchmesser 15 · 5 cm) doch noch zu stark geworden und verwirrt das Auge. Es handelt sich um ein regelmäßiges 48-Eck mit Einzeichnung sämtlicher (d. i. 1080) Diagonalen. „Die wundersamen, hier entstehenden geordneten und ineinandergreifenden Gebilde machten ihm tiefen Eindruck. Er schaute in ihnen etwas von den höheren, die Welt durchwebenden Gesetzlichkeiten; Erinnerungen aus Faustens Betrachtung der Zeichen des Erdgeistes und des Makrokosmos stiegen ihm bei dieser Arbeit auf.“ Haebelin hat diesen Versuch unter seinem ersten starken Eindruck um einen Grad weiter getrieben, zum 96-Eck, und durch die Einzeichnung der 4464¹⁾ Diagonalen das äußerste geleistet, was einem Sterblichen möglich erscheint: „ein wahres

¹⁾ Nicht 4560, wie die Söhne S. 12 drucken, was das Produkt von $\frac{96 \times 95}{2}$ wäre, während nach der mathematischen Formel $\frac{n \cdot (n-3)}{2} = \frac{96 \times 93}{2}$ zu verfahren war.

Wunderwerk sich verwebender, gesetzmäßig neue Gebilde in sich tragender Linienführung“. Das 96-Eck ist nicht reproduziert; das Papier hätte viel größer gewählt werden müssen, und ich weiß nicht, ob nicht schon bei dem 48-Eck, das Tafel I gibt, durch die vorliegende Reproduktion dem Beschauer mehr zugemutet wird, als seine Augen vertragen.

Es folgt in Bahrfeldts Band eine Bibliographie der numismatischen Aufsätze Haebelins, unter denen am meisten seine „Systematik des ältesten römischen Münzwesens“ (Nr. 4 des Verzeichnisses) und sein monumental geratenes „Aes grave“ (Nr. 14) hervorleuchten. Warum in der Anführung der Besprechungen dieses letztgenannten Werkes meine Besprechung Num. Ztschr. 44 (1911) 63—68 nicht zitiert wird, hätte der Herausgeber zu erklären. Ich habe vor allem immer das Fehlen des zweiten Bandes als Erschwerung für den vollen Genuß des ersten Bandes hervorgehoben und kann nach Überlesen meiner vor nahezu 20 Jahren geschriebenen Anzeige meine Fragen und Zweifel neuerdings empfehlen. Seither ist Sydenhams Aes grave 1926 erschienen, in handlichem Format und in kürzester Fassung, und trotzdem im wesentlichen ohne Haebelins Material zu wiederholen; vgl. meine Anzeige Num. Ztschr. 59 (1926) 173—175. Staunend erkennt man daraus, was seit Haebelins Aes Grave an Material zugewachsen ist, sei es durch neue Specimina, sei es aus Privatsammlungen und Versteigerungen. Sydenhams Name bin ich bei B. im H.-Buch nicht begegnet. Wenn er nun S. 28 von seinem Plan spricht, nun da H. weggefallen sei, „alles Aes grave, das seit Herausgabe seines großen Werkes in der Literatur, durch die zahlreichen seitdem erfolgten Münzversteigerungen oder sonst wie bekannt geworden sei, mit den Gewichten und Abbildungen zu sammeln und als ein Ergänzungsheft herauszugeben, so blickt man mit einiger Sorge in die Zukunft. Wäre, fragte man, nicht gerade B., mit Haebelins Plänen und Theorien inniger als andere vertraut, der richtige Mann, den zweiten Band Haebelins, der dem Gerücht nach fertig vorlag (NZ 173, 2), für den Druck vorzubereiten? Damit soll ein Ergänzen und Auffüllen der Haebelinschen Objektlisten nicht als überflüssig bezeichnet werden. Aber Sydenhams Buch ist erst nach Haebelins Tod erschienen, und jenes Auffüllen kann jetzt als cura posterior erscheinen und wird nicht ohne Rücksicht auf Sydenhams Buch ausführbar sein. Einen Ersatz für das Fehlen des zweiten Bandes von Haebelin kann in den überaus kurzen Auseinandersetzungen mit W.

Gieseckes grundstürzenden Anschauungen kaum bieten, was S. 82—87 aus Haeberlins Papieren für Haeberlin und Giesecke (natürlich vor dem Erscheinen von Gieseckes Hauptwerk 1928 abgefaßt) verglichen wird. Allerdings bezweifelt B., daß Haeberlin einen zweiten Band überhaupt abgefaßt habe. Er versucht S. 28 dieses Fehlen zu erklären und hat jedenfalls ein entsprechendes Manuskript nicht vorgefunden. Somit müssen wir die Hoffnung auf den zweiten Band aufgeben.

Endlich erübrigt, den auf langjähriger Erfahrung Haeberlins und verständigem Beobachten fremder Verfahren bei Echtheitsfragen patinierter Münzen beruhenden Bericht (S. 95 ff.) jüngerem Nachwuchs zu aufmerksamem Durchlesen zu empfehlen.

Wien.

Wilhelm Kubitschek.

Auszüge aus Zeitschriften.

Aegyptus. Rivista italiana di egittologia e di papirologia. IX (1928) 1/2, 3/4.

(1—62) **Angelo Segrè**, Note sul documento esecutivo greco-egizio. [Forts. aus Jahrg. VIII, 293ff.] Die einzelnen Paragraphen tragen folgende Überschriften: § 7. L'esecuzione personale per debiti nell'età Tolemaica. — § 8 [S. 8]. L'esecuzione personale e i persiani dell' epigone. — § 9 [S. 30] L'esecuzione personale nell' età imperiale. — § 10 [S. 34] Le clausole ἀνεὶ δίκης καὶ κρῖσεως etc. — § 11 [S. 37] La clausola dell' obligatio omnium bonorum nei documenti egizi e greco-egizi anteriori all' età bizantina. — § 12 [S. 49] La clausola dell' obligatio omnium bonorum nell' età bizantina. — (63—96) **Georges Cantacuzène**, Un papyrus latin relatif à la defense du Bas Danube. Herausgabe und Erklärung des von A. S. Hunt in den 'Raccolta di scritti in onore di Giacomo Lumbroso' 1925, S. 265—272 veröffentlichten lateinischen Papyrus, der vergleichbar ist dem zuerst von Mommsen, später von Wilcken in den B. G. U. Nr. 696 herausgegebenen Stück. C. tut dar, wie 'dieser Pap. unsere Kenntnis, soweit sie sich auf die römische Besetzung des unteren Donautales bezieht, vervollständigt'. Er veranschaulicht die ruhmreiche Rolle, die eine Armee gespielt hat, und welche Jahrhunderte lang an einer der exponiertesten Grenzen des 'Imperium Romanum' Wacht gehalten hat. — (97—105) **Camillo Cessi**, Sugli Αἵτια di Callimaco mit einer anhangsweise angefügten 'Nota' von ds. Neue Interpretationen zum T. gerichtet gegen Pfeiffer, Hunt, v. Wilamowitz und Koerte. — (106—112) **Warren R. Dawson**, References to Mummification by Greek and Latin authors. Anläßlich einer Vorbereitung eines bibliographischen Werkes über Mumifizierung trägt Verf. nach einer kurzen Einleitung folgende 23 Stellen aus klassischen Autoren, die die Mumifizierung berühren, vor: Aeneas

Gaz., Theophr. 516; Alexander ab Alexandro, Dies geniales III 2; Athanasius, Vita S. Antonii XV; Ds. ebd. XC.; Augustinus, De resurrectione mortuum, sermo 361, de Diversis CXX; Cic. Tusc. Disp. I [45, 108]; Ds. ebd.; Corippus, De laudibus Justinii III 22—25; Dio Cassius, Hist. Rom. L 24; Diog. Laërt. De vit. philos. IX, 11, 84; Lucian, De luctu 21; Plinius, Hist. nat. XVI 21; Plutarch, Sept. sap. conviv. XVI; Ds., De esu carniu II 1; Pomponius Mela I 9, 27; Porphyrius, De abstinentia IV 10; Pseudo Manetho, 460—464; Servius, Comment. in Virg. Aen. III 68; Sextus Emp., Pyrrhon. Inst. III 226; Silius Ital., Pun. III 474—6; Statius, Carm. III 2, 117; Strabo, Geogr. XVI 2, 45; Tacitus, Ann. XVI 6. — (113—128) **G. Zeretelli**, Eine griechische Holztafel des V. Jahrh. in der Sammlung der Eremitage. Ausgabe, Übersetzung und Kommentar einer von W. von Bock 1897 aus Ägypten gebrachten, aus Achmim stammenden, jetzt in der ägyptischen Abteilung der Eremitage als Nr. 7410, R. 6 befindlichen hölzernen Tafel. Charakteristischerweise handelt es sich um einen Palimpsest! Zeit: Mitte des V. Jahrh. (aus paläographischen und historischen Gründen). Ein bei Malalas und auf den Philaeinschriften erwähnter Damonicus ist derselbe, an den das im vorliegenden Pap. enthaltene Begleitschreiben gerichtet ist. 'Es enthält eine Verordnung zur Beförderung zum Bestimmungsort eines Befehls, welcher zum Begleitschreiben hinzugefügt werden sollte.' Die viermalige — mit gewissen Variationen — wiederholte Textfassung erklärt Z. dadurch, daß es sich um eine Stil- (nicht Schreib-) übung handle. Eine Lichtdrucktafel, die Recto und Verso enthält, ist beigelegt. — (129—142) Testi recentemente pubblicati. — (143f.) Aggiunte e correzioni. — (145) Appunti e notizie. — (146—167) Recensioni e bibliografia. — (168—202) Bibliografia metodica. — (203f.) Libri ricevuti.

(205—239) **Giuseppe Furlani**, Sul concetto del destino nella religione babilonense e assira. — (240—280) **N. Y. Clauson**, A Customs House Registry from Roman Egypt (P. Wisconsin 16). Herausgabe des 5 Kolumnen umfassenden großen Papyrus (von 104 p. C.) mit reichem Kommentar. — (281—295) **Hjalmar Frisk**, Vier Papyri aus der Berliner Sammlung. 1. Eine ἀπόφασις von Severus und Caracalla [Pap. 73 46 Verso]. Herkunft unbekannt, Zeit: 200 p. C. Drei Fragmente, deren letztes (C) am besten erhalten ist, werden ediert und durch Einzelbemerkungen erläutert. 2. (S. 285) Eingabe an den δικαιοδότης [Pap. 7420, Zeile 1—11 u. Pap. 7424, Zeile 12—33.] — Unzialkursive, aus Alexandria. Zeit: um 139 p. C. Das ὑπόμνημα bezieht sich auf den schon bekannten Prozeß zwischen C. Julius Agrippianus und Drusilla. Eine Übersetzung nebst Einzelbemerkungen ist beigelegt. 3. (S. 287) Verhandlung vor dem Strategen [Pap. 7274] Linksgelehrte Kursive. Zeit: II/III. Jahrh. p. C. Ein χωρογραμματεὺς wird wegen verschiedener Vergehen in seiner Amtsführung angeklagt und vor dem Strategen ins Verhör genommen. Der

Pap. enthält außer den zwei mitgeteilten Kolumnen 19 und 20 einen winzigen Rest einer achtzehnten, in welcher der Ortsname *Καράνδι* vorkommt. Auch hier ist neben Einzelbemerkungen eine Übersetzung beigegeben. 4. (S. 291) Pachtvertrag über Rebenland. [Sap. 13919] Kursive. Ort: Hermupolis. Zeit: Aug./Sept. 512 p. C. Das Stück (vergleichbar mit P. Hamb. 23 u. 58 sowie P. Giss. 56) hat die gewöhnliche Form der subjektiven Pacht-Homologie. Ausgabe des sehr umfangreichen Stückes mit Übersetzung und Einzelbemerkungen. — (296—302) **Siro Solazzi**, Di una pretesa legge di Augusto relativa all'Egitto. Juristische Auswertung von Dig. 1, 17, 15 und 40 2, 21. — (303—308) **Angelo Segrè**, A proposito di peregrini che prestavano servizio nelle legioni romane. Neue Interpretation von VPB. 72 (aus hadrianischer Zeit) bes. für die erbrechtliche Stellung der 'Peregrini' im römischen Heer. — (309f.) Testi recentemente pubblicati. — (311f.) Appunti e notizie. — (313—319) Recensioni e bibliografia. — (320—323) Indice degli autori. — (324—326) Libri ricevuti. — (327f.) Indice della 9a annata. (F. Z.)

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXXIII (1929) 1—6. [Liège-Paris.]

Mélanges. (5—8) **Georges Goyau**, A l'aurore de la littérature chrétienne, Besprechung von **Aimé Puech**, Histoire de la littérature grecque chrétienne depuis les origines jusqu'à la fin du quatrième siècle. — (12—162) Partie bibliographique. — Chronique. (163—164) Loi modifiant les articles 10, 14 et 15 de la loi du 15 juillet 1849, organique de l'enseignement supérieur donné aux frais de l'Etat. — (164—166) Université de Gand. — Faculté de Philosophie et Lettres. — Personnel enseignant. — Nominations. — (166—167) Univ. de Liège. Dasselbe. — (167) Univ. de Liège. — Fac. de Ph. et L. — Pers. ens. — Modifications d'attributions. — (167—168) Univ. de Liège. — Fac. de Ph. et L. — Nomination. — (168) Univ. de Liège. — Fac. de Ph. et L. — Modification d'attributions. — (168—169) Concours universitaire 1927—1929. — (169—170) Bourses de voyage. — Concours de 1928. — Résultats. — (171—172) Univ. de Liège. — Fac. de Ph. et L. et Institut supérieure de Pédagogie y annexé. — Pers. ens. — Modif. d'attr. — Nominations. — (172) Bourse de voyage en faveur de l'auteur belge du meilleur ouvrage ou mémoire pédagogique, rédigé en langue française, présenté ou ayant paru pendant l'année 1929 ou pendant l'année précédente. — (173—174) Livres nouveaux. — Partie pédagogique. (175—183) **Jean Gessler**, Règlement du Collège des Augustins à Hasselt et à Tongres au XVII^{me} siècle.

Le Musée Belge. XXXIII (1929) 1—6. [Liège-Paris.]

(5—16) **L. Laurand**, Notes pour faciliter l'enseignement des institutions romaines. — (17—26) **H. Van**

de Weerd, L'origine de la ville de Tongres. Es hat sich keine Spur eines gallischen Dorfes gefunden. Zu Anfang unserer Ära haben sich die ersten romanisierten Bewohner in Tongern angesiedelt. Die Stadt verdankt ihren Ursprung einem römischen *forum*, wo sich zu bestimmten Zeiten die romanisierten Kaufleute trafen. Allmählich begannen Kaufleute dauernde Läden anzulegen und sich niederzulassen. Tongern wurde ein *vicus*, an dessen Anlage vielleicht noch Züge der modernen Stadt erinnern. — (27—32) **F. Peeters**, A propos de l'oracle de Trophonios. I. Die Salbungen mit Öl und das Bad in der Hercyna. Das Salben ist kein religiöser Brauch, sondern nur ein Mittel, den Körper gegen die Kälte der sehr kalten Hercyna zu schützen, so wie Schwimmer heutzutage den Körper einfetten. — (33—45) **Paul van de Woestyne**, Un ami d'Ovide: C. Julius Hyginus. H. gehörte zu den *duo tresve*, die dem verbannten Ovid die Treue hielten. Ovid hat nicht nur seine Freundschaft erfahren für seine Sache und seine Werke, sondern H. war fast sein Mitarbeiter mit seinem reichen Wissen, wie auch der Vergleich von Stellen lehrt. Vielleicht ist er auch das Opfer seines edlen Eifers geworden. — (47—49) **P. d'Hérouville**, Une épithète Virgilienne. *glauco* als Beiname des Pferdes bezieht sich auf die Augen (vgl. Geopon. XVI c. 2 p. 455 Beckh). — (51—56) **Léon Herrmann**, Studia Vergiliana. VI. Bucol. III 88. L. *Qui te Pollio amat, Benace* („Anwohner des Gardasees“ = Catull), *te quoque gaudet*. VII. Buc. V 4 u. 16—20. Die Verse werden gestellt: Men. 1. 2. 3. 5. 6. 7. Mops. 4. Men. 8. Mops. 9. Men. 16. 17. 18. 10. 11. 12. Mops. 13. 14. 15. Men. 19. VIII. Nochmals die Komposition von Buc. IX (o. 1928, 219 ff.). Es wird umgestellt: Lyc. 44—50. Moeris 26 und 27—29. 20. 21. Lyc. 32. — (57—65) **Jean Hubaux**, Et in Arcadia ego (Virgile, Buc., X, 31). Das Thema für seine Schäfer Arkadiens kann Poussin nur in der 10. Ekloge gefunden haben. Für die Wendung *mihi molliter ossa quiescant* sind die Elegiker zu vergleichen (Prop. I, 18, 21 ff., Ov. Trist. III, 380; CIL VI 7193). Die Berührungen, die Jahn zwischen Theoc. VII und Buc. X nachweisen will, sind sehr wenig überzeugend. Für den Gedanken der Musik am Grabe ist z. B. zu vergleichen Leonidas (Anth. Pal. VII 657), der vielleicht von Vergil benutzt ist, wenn nicht Gallus ihm darin vorausging. — (67—104) **L. Derochette**, Periphrases lucrétiennes. Untersuchung über die Verwendung des Wortes *vis*. — (105—112) Livres nouveaux.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 5 (1929) 4.

(385—395) **Wilhelm Nestle**, Ein Gedenkjahr der europäischen Geistesgeschichte (529—1929). Als Justinian die platonische Akademie schloß, war sie von Skepsis und Mystik angekränkt und hatte ihr Selbstvertrauen verloren. Die griechische Philosophie lebte aber in und mit dem siegreichen Christentum weiter, zunächst in dienender Stellung. Der Einfluß des

Aristoteles brachte trotz der Einseitigkeit eine ganz ungemeine Belebung des abendländischen Denkens durch diese Berührung mit der griechischen Philosophie. Die neuentdeckte griechische Philosophie in der Renaissance brachte in erster Linie die Wiedergeburt des rein theoretischen Geistes. Wie die griechische Philosophie wieder die Freiheit des Denkens, die Autonomie der Vernunft, in der Ethik die Autarkie, das Humanitätsideal, das Verhältnis der Ethik zur Religion herbeiführte, wird dargelegt, und zum Schluß erörtert, wie nach den Griechen Philosophie und Wissenschaft zusammengehören. — (395—417) **Heinrich Spieß**, Probleme aus der Welt des Wunderbaren in Homers Ilias. I. Göttliche Einwirkungen auf menschliche Entschlüsse. Daß im homerischen Epos der Griechen die Gottheit den Menschen niemals zu etwas bestimmt, was seiner Natur und Sinnesart zuwider ist, wird ausgeführt. Dabei hat die homerische Götterwelt zu ihrem festen Untergrund den noch ungebrochenen Glauben an ein lebendiges, allgegenwärtiges, allumfassendes Walten der Gottheit im menschlichen Leben. Bei der Einführung der göttlichen Gestalten und ihrem Einwirken auf die Erdgeborenen verfährt Homer mit bewundernswertem Takt. Gegen Römer wird ausgeführt, daß, was die Menschen auf Anregung der Himmlischen tun, sich ebensogut aus ihrem eignen Innern erklären läßt. Besprochen werden das Erscheinen Athenas (II. A), die Auslieferung der Leiche Hektors (Ω), das Eingreifen Achills zur Bergung der Leiche des Patroklos (Σ), das Ausweichen Hektors vor dem Kampf mit Agamemnon (Δ), das Zwiegespräch Helenes mit Aphrodite (Γ). Trotz allem sind doch die Göttererscheinungen keine bloßen Allegorien. II. Art und Formen der Göttererscheinungen auf Erden. Athenes Auftreten im A ist der erste und wohl auch älteste Fall des Erscheinens einer Gottheit unter Menschen in der Ilias. Mangelnde Gegenständlichkeit und reale Wirksamkeit solcher unmittelbaren göttlichen Kundgebungen läßt sich beobachten. Wenn die Himmlischen in menschlicher Hülle mit Menschen wie mit ihresgleichen verkehren, so liegt dem wohl ein alter Volksglaube zugrunde. Bei der Wahl der Personen, deren Gestalt die Götter annehmen, beobachtet Homer eine eigentümliche Zurückhaltung, so daß niemals Hauptpersonen des Epos dazu benutzt werden. Wo immer die natürliche Darstellung der Begebenheiten etwas aus dem eignen Innern eines Menschen hervorgehen lassen würde, treten die Götter unverhüllt auf, wo diese aber auf fremde Einwirkung zurückzuführen wären, erscheinen sie in menschlicher Verkleidung. — (417—431) **Wilhelm Kroll**, Die Privatwirtschaft in der Zeit Ciceros. Gewisse glänzende Zahlen können leicht den Eindruck erwecken, als seien die wirtschaftlichen Verhältnisse gesicherter gewesen, als sie wirklich waren. Auch in relativ ruhigen Zeiten mußte man mit starken Preisschwankungen rechnen. Auch der Zinsfuß schwankte. Der Landbesitz war nicht durchweg rentabel, zumal wenn er in Villen bestand. In

Rom mußte der vornehme Mann standesgemäß wohnen; die Kosten verringerten sich, wenn man die an der Straße gelegenen Läden vermietete. Auch ohne besondere Aufwendungen war die Lebenshaltung kostspielig. Kostspielig war auch die Ämterlaufbahn besonders wegen des Stimmenkaufs, des *ambitus* im engeren Sinne. Groß war die Verschuldung in den senatorischen Kreisen. Schuld war in hohem Grade eine unregelmäßige und ungeordnete Geldwirtschaft. Gerechnet wurde stark mit Erbschaften. Nonchalance in Geldsachen gehört in den senatorischen Kreisen anscheinend zum guten Tone. Wie Cicero sich an andere wendet, ist er jederzeit zu borgen bereit. Das Verweisen des einen Schuldners an den andern war ebenso ein arger Übelstand wie die Übernahme von Bürgschaften. Die schon vorhandene Verwirrung wurde durch die politischen Vorgänge gesteigert. Die Privatwirtschaft der führenden Kreise spiegelt die allgemeinen staatlichen Zustände wider: auch die wirtschaftliche Entwicklung des römischen Reiches war zu rasch gewesen, als daß die Weiterbildung der Wirtschaftsformen damit hätte Schritt halten können. — (473—508) **Berichte**. — **Nachrichten**. (509—510) **Altertumskunde**. Georg Wissowa 70 Jahre. — **Ausgrabungen im Gebiete der Städte Seleukeia und Ktesiphon** am Tigris stellten fest, daß Seleukeia weiter westlich lag, als man bisher angenommen hatte. In Ktesiphon wurde bisher ein großer Sassanidenpalast und eine frühchristliche Kirche (V. Jahrh.) erforscht. **Bericht über die Festsitzung und die Tätigkeit der vor 10 Jahren gegründeten Vereinigung für Altertumswissenschaft in Leipzig**. — (515—516) **Bildungswesen**.

Rendiconti [Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia]. (Serie III.) V. (Annata Accademica 1926—27). 1928.

(19—23) **Verbalì delle adunanze scientifiche**. — **Comunicazioni scientifiche**. (27—31) **Carlo Albizzati**, „Pantomimus.“ Drei Monumente sind erhalten und werden besprochen. — (33—39) **Carlo Albizzati**, Una scoltura Ionica da Cipro. Ein Kopf im Berliner Museum aus der 2. Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr. zeigt große Verwandtschaft mit dem vejentischen Apollon. — (41—57) **Goffredo Bendinelli**, Arte e Credenze Etrusche dell'Oltretomba studiate sopra un'urna cineraria Volterrana. Die beiden Szenen auf den Schmalseiten der Urne (Brunn-Körte II, 11, Taf. 65) stehen im engen Verhältnis miteinander: auf der einen Seite das Abscheiden unter die Erde, auf der andern die Stellung zum letzten Gericht. Die ganze Dekoration kann als organische Einheit betrachtet werden für die auf das Leben im Jenseits bezüglichen etruskischen Anschauungen. — (59—68) **Orazio Marucchi**, Di due casse di mummie recentemente aperte nel Museo Egizio Vaticano. — (69—78) **Franz Cumont**, Nuovi epitaffi col simbolo della preghiera al Dio Vindice. Zwei neue Beispiele (o. 1925 S. 65 ff.) der erhobenen Hände mit griechischer In-

schrift (aus Enkomi in Cypern und Haurân in Syrien. Appendix: vier weitere Beispiele. (79—87) **Jérôme Carcopino**, L'invocation de Timgad au Christ Médecin. — (89—144) **Paolo Styger**, L'origine del cimitero di Domitilla sull' Ardeatina. I. Geschichtliche Bemerkungen. II. Die heidnischen Grabanlagen unter der Erde. III. Das sog. Hypogeum der Flavii. IV. Die Gegend der Flavii-Aurelii. V. Das Hypogeum unter der Basilika. VI. Nomenklatur der heidnischen und christlichen Inschriften. VII. Die Gegend der Treppenanlage von Tor Marancia. VIII. Das Cubiculum des Ampliatius. IX. Schluß: Um die Mitte des 2. Jahrh. wurden Leute von der Sklavenschaft *de domo Caesaris* auf einem nach der Besitzerin Domitilla benannten Areal mit Kolumbarien in unterirdischen Aushöhungen beigesetzt, von denen noch drei antike Komplexe zu unterscheiden sind. Das Wichtige ist, daß wir hier zum erstenmal Kenntnis bekommen vom Ursprung einer christlichen Begräbnisstätte. — (145—147) **D. Enrico Quentin**, Tusco et Basso consulibus. Es handelt sich um eine Verwechslung zwischen 354 und 258. — (149—190) **Pio Paschini**, Le collezione archeologiche dei prelati Grimani del Cinquecento. — (191—204) **Lodovico Lafranchi**, L'usurpatore Massimiano III e la sua probabile identificazione storica. Maximianus III. ist wohl mit Silvanus zu identifizieren. — (205—211) **Alfredo Monaci**, Sulle varie forme delle aquile legionarie. — (213—226) **Alfonso Bartoli**, I templi del Foro Olitorio e la diaconia di S. Nicola „in carcere“. Es wird betrachtet, zu welchen Zwecken die vier Tempel (zwischen 260 und 181 v. Chr. errichtet) verwendet wurden und wann und warum zwischen sie der Kult des S. Nicola verlegt wurde. — I Musei e le Gallerie Pontificie nell'anno 1926—1927. (237—238) **Bartolomeo Nogara**, Relazione. — (239—235) **Orazio Marucci**, Relazione. Museo egizio. Galleria lapidaria. Museo lateranense. Weihe- und Grabinschriften. — (236—237) **Guido Galli**, Relazione. — (238—250) **Biagio Biagetti**, Relazione. Bilder. — (251) Register.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 78 (1929) 2.

(113—123) **Otto Immisch**, Wirklichkeit und Literaturform. Das Plasma und das Adynaton werden betrachtet. Von Allen, wo die Gedächtnisleistung durch die Umstände erzwungen dargestellt wird, werden Ciceros Topica und die „Bibliothek“ des Photios behandelt. — (124—143) **Felix Bülte**, Zu lakonischen Festen. 1. Gymnopaïdien. Die Gymnopaïdien dauerten 4, vielleicht 5 Tage; an jedem Tage trat ein Chor der Knaben, Eirenes und Männer einer Oba auf. Sie wurden in der heißesten Jahreszeit, im Juli, gefeiert. Es war ein einfacher Ritus von strengem Ernst; es handelt sich ursprünglich um den kultischen Brauch einer primitiveren Religion. 2. Parparonia. Gramm. Gr. IV 1, 297, 5 l. Πάρπαρος τόπος ἐν ᾧ περὶ Θυρεῶν ἐμαχέσσαντο Ἀργεῖοι καὶ Λακεδαιμόνιοι (vgl. Hes.). In P. in der Thyreatis wurde ursprünglich das Fest ge-

feiert, seit dem Verlust der Th. (370/69) einige Bräuche der Parparonia in die Gymnopaïdien eingefügt. 3. Hyakinthien. Polemons und Polykrates' Bericht über die drei Festtage werden besprochen. 4. Karneien. Beim Fest tragen die jungen Leute das στεμματιαζόν, eine Nachbildung der Flösse, auf denen die Herakleiden übersetzten. — (144—147) **C. Fries**, Homerische Beiträge. Während die Boghazköitexte lehren, daß auch das älteste Griechenland eine orientalisches-auto-kratische Verfassungsform hatte, zeigt Homer bereits den Zerfall des Königsreiches in kleinere Fürstentümer, in denen die politische Entwicklung mit verschiedenen Geschwindigkeiten fortschreitet. — (148—165) **Emanuel Loew**, Das Lehrgedicht des Parmenides. Gliederung und Gedankengang. — (166—170) **U. Hoefler**, Zu Sophokles. 1. Zu Elektra. V. 444—446 ist es unklar, von welchen abergläubischen Vorstellungen Klytaimestra bei ihrem Tun beherrscht war, die Kenntnis des skythischen Brauches des *μασχαλίζειν* verdankte S. wohl dem Herodot. 2. Zum Phineus. ὁ πρῶτος Φινεύς (Steph. Byz. s. v. Βόσπορος) war der „erste Ph.“ des Sophokles, der in Sesamon spielte. — (171—187) **Ernst Howald**, Eusthathios und der Venetus A. Die wichtigste Quelle des E. war ein einziger überaus reichhaltiger Scholienkodex, wie Cohn (R.-E.) behauptet hat und hier weiter begründet wird. — (188—198) **Walther Schwahn**, Zu IG II 160 (Philipps Landfrieden). Der Inhalt der fehlenden zweiten Kolumne wird erschlossen. Die Stellung des συνέδριον läßt Philipp als das konstitutionelle Oberhaupt eines hellenischen Staatenbundes erscheinen; das σ. ist das erste moderne Parlament. Der Eid Philipps zeigt in den durch *ἐλευθερία* und *συνέδριον* bezeichneten Sätzen die Hauptziele seiner künftigen Politik: gemeinsamen äußeren Kampf gegen die Barbaren und einheitliche innere Entwicklung in Verwaltung und Recht. Durch Alexander aber wurden die Griechen schließlich Untertanen eines orientalischen Großkönigs, in dessen Riesenreich sie ein unbedeutendes Grenzland bewohnten. — (199—212) **Wilhelm Ensslin**, Dalmatius Censor, der Halbbruder Konstantins I. Gegen Stein, der behauptet (Gesch. d. spätröm. Reiches I 187 A 1), daß der erste bekannte *magister militum* Konstantins Neffe Dalmatius gewesen sei, wird ausgeführt, wie dieser in den Quellen verwechselt wird mit dem älteren D., der 324 die Prätur bekleidete (στρατηγός Ῥομίων), für 333 das Konsulat erhielt und, ehe er mit der Untersuchung gegen Athanasius beauftragt wurde, noch zu Beginn des Jahres 333 auch den Censortitel bekam. Weder der Censor noch sein Sohn haben mit einer wirklichen Kommandostelle etwas zu tun gehabt. — **Miszellen**. (213—215) **Johannes Th. Kakridis**, Zu den Aëdon- und Inosagen. Gegen Robert (Arch. Hermeneutik 264f.) ist an der Erzählung des Scholiasten zu Od. τ 518a festzuhalten und Euripides hat in der Ino unabhängig von der Aëdonsage das Motiv der Vertauschung der schwarzen und weißen Gewändern verwendet. — (215—218) **Eduard**

Schwyzler, Zur griechischen Epigraphik und Dialektologie. 1. Nochmals zur ersten Tafel von Herakleia. Z. 169 (o. LXXVII 236f.) ist zu lesen καθὼς κατὰ τὸς λοιπὸς γέγραπται, wie die Prüfung der Inschrift bestätigt. 2. Lakon. ΗΑΓΕΗΙΑΑΣ. Diese Schreibung findet sich Jahrb. d. arch. Inst. 1928, 222f. ἡαγχιλας verlor den anlautenden Hauch. Für Spartaner und Argiver sind die Schreibungen Ἀγχιλα(ο)ς etc. richtig, während die Namen sonst Ἀγχι- zu schreiben sind. — (218—219) **Ernst Maas**, Stimichon. Ekl. V 55 hat Vergil entweder *Misicon* (*Misichon*) oder *Simicon* (*Simichon*) geschrieben. — (219—220) **A. Sizoo**, Mures molas lingunt. Die Worte bedeuten eine banale Wahrheit; auch in der Batrachomyomachie (vs. 28) kommt unter den Mäusen die Λειχομύλη vor. — (220—221) **Hugo Koch**, Zu Ps.-Tertullian *De execrandis gentium diis*. Bickels (1927, 394ff.) Zeitanatz der Schrift wird abgelehnt. Die Stelle bei Ps.-Tertullian hat mit einem politischen Umschwung wohl nichts zu tun. — (221—223) **Erik Peterson**, Die Bedeutung der ὠκεανέ-Akklamation. Der Gefeierte wird um seiner φιλοτιμία willen mit dem Nil verglichen, ja mit dem ὠκεανός geradezu identifiziert. Eine Identifizierung aber von Nil und Ozean selbst (Méautis) läßt sich nicht beweisen. — (223—224) **Fridericus Marx**, Critica hermeneutica. Die Schale des Exekias (München, Jahn 339) zeigt in der Zahl der Delphine und Trauben die heilige Siebenzahl (vgl. Marx, Rudens 206ff.). 2. Soph. Ichn. 302 l. <φωναί μὲν ἀλόλοκν φ>ορεῖν, σύγγονος τῶν ὀστράκων.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus, The Agamemnon. An English Version. By Sir Henry Sharp. Oxford 28: *Class. Rev.* XLIII 2 (1929) S. 63 f. 'Zu empfehlen vor allem für Aufführungen.' *E. S. Forster*.

Aristophane. By C. Coulon and H. van Daele. I—IV. Paris 23—28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 66 ff. 'Wird die größten Dienste leisten.' Bemerkungen dazu gibt *F. W. Hall*.

Bailey, Cyril, The Greek Atomists and Epicurus: A Study. Oxford 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 68 ff. Gegen die Überschätzung Epikurs wendet sich *A. E. Taylor*.

Bethe, Erich, Die griechische Dichtung. [Handb. d. Literaturwiss. Lief. 61, 78, 86, 102, 109.] Wildpark-Potsdam 26—28: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 4 S. 474 f. 'Abgeschlossen.' Anerkennend besprochen von *J. Ilberg*.

Borst, Joseph, und **Enzinger, Karl**, Lateinische Spruchweisheit im Dienste der lateinischen Schulgrammatik zusammengestellt. Nürnberg 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 179 f. 'Hübsche Sammlung.' *E. G.*

Bréhier, Emile, La Philosophie de Plotin. Paris: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 76. 'Wertvoll.' *S. C. Neill*.

Burekhardt, Jacob, Die Zeit Konstantins des Großen. 5. A. mit Vorw. von Prof. Ernst Hohl. Leipzig

o. J.: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 182. 'Danckenswert.' *P. Brandt*.

The Cambridge Ancient History. Vol. VII. The Hellenistic Monarchies and the Rise of Rome. Edited by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 76 ff. Ausführlich und anerkennend besprochen von *W. E. Heiland*.

Capellanus, G., Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache. 10., verbesserte und vermehrte A., bes. von H. Lamer. Berlin u. Bonn 29: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 180. 'Unter solchem Patronat ist der weitere Erfolg des Buches gesichert.' *E. G.*

Carcopino, J., Autour des Gracques. Études critiques. Paris 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 82 f. 'Das wichtigste Buch über die Gr., das seit vielen Jahren erschienen ist.' *M. Cary*.

Chambers, Frank P., Cycles of Taste. An Unacknowledged Problem in Ancient Art and Criticism. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 89. 'Gedankenreich und interessant.' *A. J. B. Wace*.

Clementis Ars Grammatica. Primum ed. Ioannes Tolkiēhn. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 92. 'Es ist ein Glück, daß diese editio princeps in die Hände eines Gelehrten von der Kompetenz und Erfahrung Tolkiēhns gekommen ist.' *A. Souler*.

Dana, H. E., and **Mantey, Julius R.**, A Manual Grammar of the Greek New Testament. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 89. 'Muß großen Nutzen stiften bei denen, für die das Buch besonders bestimmt ist.' Das Fehlen eines Index für die Zitate tadelt *C. Milligan*.

De Rosa, Eugenii, De Litteris Latinis Commentarii. Libri V. Drepani 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 88 f. 'Wird italienische Studenten weit weniger fördern als Amatuccis Storia d. lett. rom.' Ausstellungen macht *J. Wight Duff*.

Doxographi Graeci. Ed. Hermann Diels. Editio iterata. Berlin 29: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 4 S. 475 f. 'Mechanischer Neudruck, dessen wir uns freuen wollen.' *J. Ilberg*.

Eclogae Graecolatinae. Fasc. 11: Aus Renaissance und Reformation. Heft II. Hrsg. von W. Kranz und R. Schottländer. Fasc. 13: Heft III. Hrsg. von R. Schottländer. Leipzig und Berlin 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 179. 'Gibt einen guten Einblick in die Gedankenwelt der Ren. u. Ref.' *H. Zeller* †.

Euripides, Cantica ed. O. Schröder. Lipsiae 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 178. 'Hervorragend.' *F. J. Brecht*.

Frontinus, The Stratagems and The Aqueducts of Rome, with an English Translation. By C. E. Bennett. London 25: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 91. 'Nützlich.' *W. H. Semple*.

Gantillon, Ulric, Elegia apud tumulos paganos composita and Other Versions. Oxford: *Class. Rev.*

- XLIII (1929) 2 S. 62. 'Am besten, wo am einfachsten.' *A. D. Nightingale*.
- Gottschald, M.**, Augustus und seine Zeit. *Suetons Biographie und andere Quellen*. I. Text mit Einl. 2. A. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 179. 'Vielseitig und prächtig ausgestattet.' *Clausing*.
- Heitland, W. E.**, Last Words on the Roman Municipalities. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 83 f. Ausstellungen macht *J. G. C. Anderson*.
- Hippiatricorum Graecorum, Corpus**. Vol. II. Ed. † *Eugenius Oder et Carolus Hoppe*. Leipzig: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 90. 'Die Arbeit scheint gut zu sein und braucht wahrscheinlich niemals wieder getan zu werden.' *A. S. F. Gow*.
- Ipsen, Gunther, und Karg, Fritz**, Schallanalytische Versuche; eine Einführung in die Schallanalyse. Heidelberg 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 65 f. 'Für klassische Studien von sekundärem Interesse.' *H. J. Rose*.
- Josephus**, The Jewish War. With an Engl. transl. by *H. St. J. Thackeray*. I. II. London 27/28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 73 f. 'Wertvoll.' Ausstellungen macht *G. W. Butterworth*.
- Kappelmacher, Alfred**, Die Literatur der Römer bis zur Karolingerzeit. Wildpark-Potsdam 26—29: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 4 S. 477 f. 'Der Eindruck ist bisher, daß es dem V. zwar an Sachkenntnis keineswegs fehlt, aber nicht durchweg gelingen will, den Stoff so zu meistern, wie es die besondere Aufgabe im Rahmen des Walzelschen Riesenwerkes erwarten läßt.' *J. Ilberg*.
- Körner, Otto**, Die ärztlichen Kenntnisse in Ilias und Odyssee. München 29: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 4 S. 509. 'Verdienstlich'.
- Kubitschek**, Grundriß der antiken Zeitrechnung. München 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 180. 'Gerade bei diesem Gegenstand hätte man eine knappe systematische Darstellung gewünscht.' Gegen den „behaglichen Plauderton“ äußert Bedenken *H. Ostern*.
- Livy**, with an English Translation. By *B. O. Foster*. IV. London 26: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 90. 'Solide und entsprechende Übersetzung.' In den rhetorischen Partien hätte mehr Leben gewünscht *W. H. Semple*.
- Löhner, Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie**. Paderborn 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 177. 'Die Einstellung der fleißigen, aber etwas altväterlichen und umständlichen Arbeit ist leider nicht so, daß man bei ihrer Lektüre reine Freude empfinden könnte.' *H. Ostern*.
- Map of Roman Britain**. Sec. ed. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 92. 'Die 2. A. bietet eine bedeutende Vervollkommnung der wirklich glänzenden ersten A.' *J. A. Petch*.
- Murray, Gilbert**, The Classical Tradition in Poetry. London 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 64 f. 'Die Anmut des Stils wie die Feinheit der Empfindung, die M. bei all seinen Urteilen über Literatur mitbringt,' rühmt *H. W. Garrod*.
- Ovid**, Towards a Text of the Metamorphosis. By *B. A. Slater*. Oxford 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 85 ff. 'Die Prolegomena sind klar und inhaltreich, die Ausgabe verständlicher als die von Magnus, die kritischen Noten bestimmt und klar.' *E. H. Alton*.
- Papyri Graecae Magicae**. Die griechischen Zauberpapyren, hrsg. u. übers. von *Karl Preisendanz*, unter Mitarbeit von *A. Abt, S. Eitrem, L. Fahz, A. Jacoby, G. Möller, R. Wünsch*. I. Leipzig und Berlin 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 74 f. 'Sehr nützlicher und willkommener Beitrag für unsere Bibliotheken.' *H. J. Rose*.
- Plautus**, Miles gloriosus. Text und Kommentar, hrsg. von *W. Lieben*. Leipzig und Berlin 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 179. 'An sich ist die Ausgabe zu loben.' *E. G.*
- Plotinus**, The Divine Mind. Vol. IV. Translated by *Stephen Mackenna*. London 26: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 75. 'Lesbar und genau.' *S. C. Neill*.
- Plotin**, Enneades III., IV. Texte ét. et trad. par *Emile Bréhier*. Paris 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 75 f. 'B. ist viel mehr Herr seines Autors als im ersten Bande.' *S. C. Neill*.
- Rabehl, W.**, Die Verskunst der Griechen und Römer. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 178. 'Viel Geschick und Glück' rühmt *F. J. Brecht*.
- Rand, Edward Kennard**, Founders of the Middle Age. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 92. 'Interessant.' *E. J. E. Raby*.
- Roberts, W. Rhys**, Greek Rhetoric and Literary Criticism. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 72 f. Trotz Abweichung in Einzelheiten 'begrüßt das Erscheinen des gelehrten und sehr lesbaren kleinen Buches' *J. D. Denniston*.
- Sanders, Henry A., and Schmidt, Carl**, The Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis. New York—London 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 89 f. 'Bewunderungswürdige Ausgabe.' *H. J. Bell*.
- Schanz, Martin**, Geschichte der römischen Literatur. Die römische Literatur in der Zeit der Republik. 4. neubearb. A. von *Carl Hosius*. München 27: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 4 S. 477. 'Das Buch ist durch H. erst lesbar geworden.' *J. Ilberg*.
- Schmid, Wilhelm**, Die griechische Literatur vor der attischen Hegemonie. München 29: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 4 S. 473 f. 'Handbuch ersten Ranges.' *J. Ilberg*.
- Seneca, Lucio Anneo, Della Clemenza**. Introduz. e comm. a cura di *Giuseppe Ammendola*. Turin etc. 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 90 f. 'Verständiger und sorgfältiger Kommentar.' Überflüssigkeiten tadelt *W. B. Anderson*.

Stenzel, Julius, *Platon der Erzieher*. Leipzig 28: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 4 S. 465 ff. 'Von einem Teil des inhaltreichen Buches (Über Platons Stellung zur exakten Wissenschaft)' gibt ein Bild *Karl Metzner*.

Strabo, *The Geography*. With an Engl. transl. by *Horace Leonard Jones*. IV. V. London: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 71 f. 'Wird Freunden der Wort-für-Wort-Übersetzung nützlich und im ganzen lesbar erscheinen.' Ausstellungen macht *E. W. V. Clifton*.

Tacitus, P. Cornelius, *Annalen und Historien in Ausw.* hrsg. von *Stegmann*. II. Heft: Nero (Annalen XII—XVI). Das Jahr 69, Bataveraufstand unter Civilis, Land und Volk der Juden (Historien I—V). Text. 5. A. Leipzig u. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 179. 'Sehr geeignet.' †*H. Zelle*.

P. Terentius Afer, *Adelphoe*. Hrsg. von *G. Holz*. I. Text mit Einl. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 40 (1929) IV/V S. 179. 'Willkommenes Hilfsmittel.' *Clausing*.

Virgil's Aeneid transl. into Engl. V. [The Story of Aeneas.] By *H. J. Salt*. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 63. 'Der Versuch der Übersetzung in einem Zehnsilbenmetrum mit unregelmäßigen Reimen hat kein geringes Maß von Erfolg erreicht.' *E. S. Forster*.

Virgil, *The Aeneid*, transl. with an *Introd. Essay*. By *Frank Richards*. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 63. 'Wissenschaftlich mit bewundernswerter Einleitung; der Blankvers vermeidet nicht ganz die Monotonie.' *E. S. Forster*.

Warmington, E. H., *The Commerce between the Roman Empire and India*. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 84 f. 'Bringt Belehrung, die sonst nicht leicht zugänglich.' Ausstellungen macht *J. O. Thomson*.

Wiman, Gerhard, *Textkritiska Studier till Apuleius*. Göteborg 21: *Class. Rev.* XLIII (1929) 2 S. 91 f. 'Sehr wertvoller Beitrag zur Apuleiuskritik.' *D. S. Robertson*.

Zeller, Eduard, *Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie*. In neuer Bearbeitung von *Wilhelm Nestle*. 13. A. Leipzig 28: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 4 S. 476 f. 'Für den Überblick über den gewaltigen Bereich der hellenischen philosophischen Denkarbeit wird es gute Dienste leisten.' *J. Ilberg*.

Mitteilungen.

Zu Senecas Briefen an Lucilius.

(Vgl. Philol. Wochenschr. 1927 S. 1307 ff.)

Nach mehr als zehnjährigem Zwischenraum ist 1927 der zweite Band von Beltrami's Ausgabe von Senecas Briefen dem ersten 1916 erschienenen gefolgt. Er umfaßt die Briefe 89—124, und sein Text beruht, soweit es möglich ist, auf dem von Beltrami zuerst nach Alter und Wert bestimmten Quirinianus. Dieser

ist von Brief 89 an bis 120, 12, wo er abbricht, nahe verwandt mit den bisher maßgebenden Hss AB, besonders mit letzterer, bestätigt aber auch — abgesehen davon, daß er an einigen Stellen allein das Richtige bietet — gute Lesarten junger Hss, denen bisher die genügende Beglaubigung fehlte; er bildet also gewissermaßen ein Verbindungsglied zwischen diesen und AB. Nun hat freilich Beltrami in leicht begreiflichem Stolz auf seine Entdeckung den Wert des Quirinianus nicht selten zu hoch taxiert, wie dies schon sein Landsmann L. Castiglioni in seiner Rezension der Ausgabe im *Gnomon* III S. 665 ff. an einer Anzahl von Stellen aus Br. 89—95 nachgewiesen hat. Die Zahl der von C. mit Recht abgelehnten Lesarten des Q ließe sich leicht vermehren, wenn es sich hier um eine Besprechung der Ausgabe handelte. Aber auch sonst hat Beltrami in seiner Textgestaltung nicht immer eine glückliche Hand gezeigt und des öfteren Wörter und Wendungen in den Text gesetzt, die man aus diesem oder jenem Grunde beanstanden muß. Im folgenden sollen einige dieser Stellen aus den vier letzten Büchern der Briefe besprochen werden.

106, 12. *Apertior res est sapere, immo simpliciter faucis est ad mentem bonam uti litteris, sed nos ut cetera in supervacuum diffundimus, ita philosophiam ipsam. Simpliciter faucis est BA. Simplicior paucis est S mit Q und so Beltrami. Simplicior zogen schon Madvig, Linde und Roßbach der Lesart von BA vor, und in der Tat erscheint das Adjektiv durch Q als richtig bestätigt, zumal da die Adjektiva *apertus* und *simplex* auch 48, 12 und 95, 13 verbunden sind. Aber *paucis* est, was Beltrami durch *paucis licet* erklärt, trägt sich in keiner Weise mit dem Vorhergehenden; denn der Gedanke *paucis licet . . . uti litteris* bildet einen Gegensatz zu den beiden Komparativen, das *sed* müßte also schon vor *paucis* stehen, außerdem läßt das *nos* (d. i. wir Menschen) gar keine Ausnahme zu. Dazu kommt, daß *paucis est* bei Seneca überhaupt weder = *paucorum* est noch = *paucis licet* sein kann. Madvig, *Advers.* II p. 506 sagt mit Recht: *neque est uti Seneca dixit, ut esset licet uti, neque recta sententia efficitur*. Es muß in *paucis* bzw. *faucis* ein Adjektiv enthalten sein, das zum richtigen Gebrauch der *litterae* befähigt. Madvig vermutet a. a. O. *vacui est* (*eius qui nihil negotii habet*); allein nach dem folgenden *Adversativsatze* bildet die einfache Grundlage zur rechten Anwendung der *litterae* vielmehr die der Verschwendung entgegengesetzte Eigenschaft, die *parsimonia*. Daher lese ich jetzt: *apertior res est sapere, immo simplicior: parci est etc.* Für den Genitiv vgl. 49, 5 *securi est . . . minuta conquirere*; 85, 25 *stulti est . . . mala non timere*.*

118, 7. *Maioresque pars miratur ex intervallo fallentia et vulgo bona pro magnis sunt*. Beltrami ersetzt das allgemein (also auch von Q) überlieferte *et* durch *haec* mit der Erklärung: *haec vulgaria bona*. Castiglioni a. a. O. S. 668 erklärt *haec* für eine unnötige Änderung, billigt aber die Interpretation Bel-

tramis. Allein vulgo hinter et wird man zunächst adverbial fassen¹⁾, der Ausdruck wäre also unklar; außerdem aber erwartet man eher einen Begriff wie *ficta* oder *longinqua* als *vulgaria*. Ich glaube noch jetzt, daß <procul visa> vor folgendem pro übersehen ist. Vgl. die nähere Begründung im Sokrates, VII. Jahresber. S. 46.

120, 20. Maximum indicium est malae mentis fluctuatio et inter simulationem virtutum amoremque vitiorum adsidua iactatio. Weil auf das letzte Wort ein beziehungsloses *is* folgt, hat Beltrami iactatio oris geschrieben. Dies ist unstreitig eine der unglücklichsten Verbesserungen der Ausgabe, da es sich gar nicht um Prahlerei, sondern um ein unstätes Schwanken des Charakters handelt. Vgl. auch Castiglioni S. 668. Ich habe in dieser Wochenschr. 1927 S. 1309 den Ausfall von Tigellium nosti ex Horatio angenommen.

122, 1. Officiosior meliorque, si quis illum (d. i. diem) exspectat et lucem primam exuit. Exuit bietet auch der jüngere Quirinianus (q), den Beltrami für die letzten vier Briefe neben BA hauptsächlich heranzieht. Die Stelle gehört zu denjenigen, die sich mit einiger Sicherheit nicht werden herstellen lassen, und ich habe Wochenschr. 1927 S. 1309 darauf hingewiesen, daß auch die passive Endung —tur vor folgendem turpis übersehen sein kann. Auch Beltramis Lesart ut primam lucem exuat (scil. e tenebris noctis dies extrahat, educat, detegat) bietet keine definitive Lösung, weil exuere bei Seneca sonst nichts anderes ist als „ablegen, abtun, berauben“, und auch bei Mart. IX 59, 7 opertos exuit orbes, worauf B. sich beruft, in diesem regelmäßigen Sinne zu verstehen ist. Ebenso ist es in § 4 desselben Briefes sehr fraglich, ob B. mit einer äußerlich leichten Verbesserung den dieser beigelegten Sinn wirklich erzielt hat. Er schreibt hier sub parva umbra für superba umbra mit der Erklärung: sub parvi, angusti loci umbra, ubi illae aves moveri non possunt. Der Begriff der Enge würde allerdings zu dem Dunkel, in dem das Geflügel für die convivia gemästet wird, ganz gut passen, nur kann er nicht durch das Adjektiv parvus ausgedrückt werden, durch welches das Dunkel eher gemildert als verschärft wird. Ist vielleicht mit Benutzung dieses Gedankens sub arcta umbra zu lesen? H. Georgii, Textkrit. Beitr. zu Seneca (Philologus 84 S. 82ff.) hat kürzlich sopora umbra vorgeschlagen, aber dies ausschließlich dichterische Adjektiv wird Seneca schwerlich einzig und allein da gebraucht haben, wo er von der Geflügelmästung spricht. Im § 17 desselben Briefes führt Seneca aus, daß die mores der Lebensweise der Menschen entsprechen: naturam sequentium faciles sunt, soluti sunt, exiguae differentias habent; his distorti plurimum et omnibus et inter se dissident. His distorti liest Hense mit den Hss (auch q); vitiis distorti Beltrami. In der überlieferten Lesart läßt sich his entweder

als Dativ auf die vorher besprochenen verkehrt lebenden Menschen beziehen — dann sind also mit distorti . . . dissident die mores gemeint —, oder aber his als Ablativ der Bez. auf die Sitten und distorti . . . dissident auf die Personen. Im ersten Falle ist jedoch das bloße his unklar und bildet allein keinen genügenden Gegensatz zu naturam sequentium; viel präziser heißt es am Schluß des Briefes: illam sequentibus — contra illam nitentibus. Im anderen Falle ist der Subjektswechsel störend; die Wendungen differentias habent und inter se dissident verlangen das gleiche Subjekt, nämlich mores. Die handschriftliche Lesart ist also nicht einwandfrei, aber auch Beltramis Text ist nicht brauchbar; denn bei vitiis distorti (sc. mores) fehlt die Entsprechung zu naturam sequentium gänzlich. Jeder Anstoß fällt weg, wenn man Gronows leichte Änderung his distortis annimmt und dies als Dativ der beteiligten Person ansieht. Dieser Dativ enthält eine klare Beziehung auf die unsinnig lebenden Menschen, von denen vorher die Rede war, und bildet zugleich den erforderlichen Gegensatz zu naturam sequentium; das Subjekt aber, die mores, bleibt dasselbe wie im vorhergehenden Satze. Auch an den beiden anderen Stellen, an denen distortus bei Seneca vorkommt, ep. 67, 3 und 101, 12, bezieht es sich auf Personen, bezeichnet allerdings hier körperliche Gebrechen. Vgl. auch 90, 16 illa (sc. natura) noluit esse districtos.

123, 5. Wahre Festigkeit zeigt die Seele, si non tum aecus molestias sed placidus aspexit, si non excanduit, non litigavit. Si non tum aecus modestia AB. Das durch den Sinn geforderte molestias hat Windhaus hergestellt, nachdem schon Erasmus² molestiam geschrieben hatte; dagegen ist tum aecus noch nicht einleuchtend verbessert. Während Hense tum aecus mit dem Zeichen der Korruptel im Texte hat, hat Beltrami die Lesart jüngerer Hss si non tantum aecus sed placidus aufgenommen mit der Begründung, daß aecus den bezeichne qui rem molestam fert non repugnans, placidus den qui illi acquiescit, daß also eine angemessene gradatio vorhanden sei. Das ist jedoch nichts als ein Spiel mit Worten, in Wirklichkeit sind beide Adjektiva, auf die menschliche Stimmung übertragen, Synonyma, die sich nicht mehr von einander unterscheiden als im Deutschen etwa „gleichmütig“ und „gelassen“. Soll acquus für das erste Glied als genügend gelten, so müßte eine kräftige Steigerung folgen, also ein Wort wie hilaris oder laetus; placidus im zweiten Gliede setzt einen negativen Begriff als Gegensatz voraus. Diesen fand Bücheler in stomachosus, P. Thomas in tumidus (= tumens ira). Aber Zorn und Ärger kommen durch die folgenden Sätze si non excanduit, non litigavit zum Ausdruck; auch ist der erste mögliche Affekt beim Eintreten einer molestia vielmehr der des Schreckens und der Bestürzung. Diese Stimmung hat ein animus non praeparatus zu fürchten, das placidum manere dagegen zu wünschen. Ich glaube deshalb, daß si non turbatus sed placidus aspexit zu lesen ist. Turbatus, das gerade im Gegensatz zu placidus den äußeren Ausdruck des Affekts vor Augen führt, findet sich ep. 114, 3. dial. IV 35, 3.

¹⁾ Auch sonst findet sich vulgo bei Seneca nur als Adverb, nie als Attribut; vgl. ep. 5, 6. 59, 2. 114, 1. Die „allgemeinen Güter“ heißen *vulgaria bona* 36, 6.

123, 10. Den Gegnern der *virtus*, die als höchstes Glück den Lebensgenuß preisen, werden u. a. folgende Worte in den Mund gelegt: *fluunt dies et inreparabilis vita decurrit: dubitamus? Quid iuvat sapere et aetati non semper voluptates recepturae interim, dum potest, dum poseit, ingerere frugalitatem? eo mortem praecurre et quidquid illa ablatura est, iam sibi interere. Quid ist nur in 2 jüngeren Hss erhalten; die übrigen, auch AB, haben quod, das wohl auf die unrichtige Verbindung des Fürworts mit *dubitamus* und mit *sapere* zurückgeht, wenn es nicht einfach aus *quid* verschrieben ist. Der Schluß des letzten Satzes ist offenbar korrupt. Hense hat mit Bücheler *sapere* hinter *dubitamus* gestellt, diese beiden Wörter als Frage gefaßt, et vor *aetati* getilgt und für den Schluß des letzten Satzes unter dem Text *sine tibi interire* vorgeschlagen. Beltrami hat die Umstellung von *sapere* mit dem Fragezeichen dahinter übernommen, behält aber et vor *aetati* bei und läßt es einem zweiten von ihm hinter *frugalitatem* eingeschobenen et entsprechen; von diesem et an lautet der Schluß bei ihm: *et eo mortem praecurrere, ut quidquid illa ablatura est, iam tibi interierit?* Ich sehe davon ab, auf die sonstigen Herstellungsversuche, die ja bei Hense und bei Beltrami verzeichnet sind, einzugehen, und teile nur kurz meine eigene Ansicht über die Stelle mit. Das allein-stehende fragende *dubitamus* ist allerdings bedenklich und läßt sich auch durch das gleichfalls unsichere *mentior?* in ep. 119, 7 nicht rechtfertigen; aber die Umstellung des *sapere* und die Tilgung des et vor *aetati* bzw. die schwerfällige Gliederung durch et . . . et (Beltrami) läßt sich m. E. vermeiden, wenn man vor *dubitamus* den nach *decurrit* leicht möglichen Ausfall von <die cur> annimmt, also *vita decurrit*; die: *cur dubitamus?* (sc. bene vitae facere). *Quid iuvat sapere et aetati e. q. s.* *Sapere* ist also nicht vom Standpunkt der Verführer aus gesagt, sondern steht, wie regelmäßig, im ernstesten Sinne. Zu die mit folgender dir. Rede vergl. z. B. ep. 76, 29. 98, 12. 116, 8. 117, 12. 33. Was den verdorbenen Schluß des ausgeschriebenen Textes anlangt, so muß es fraglich bleiben, ob Henses oben genannter Vorschlag oder derjenige Bücheler *eo* (dafür *hoc est Castiglioni* a. a. O. S. 670) *mortem praecurrere et quidquid . . . iam sibi intercipere* den Vorzug verdient. Beide sind verhältnismäßig leicht und werden dem Sinne in gleicher Weise gerecht. Beltramis *ut*-Satz kommt nicht in Frage.*

124, 17 *Tempus enim tribus partibus constat, praeterito, praesente, venturo. animalibus tantum quod gravissimum est intracursum datum praesens. Gravissimum BA, brevissimum S. intracursum A, intra cursū B und q, in transcurso die anderen jüngeren Hss. Hense bietet im Anschluß an A bzw. AB den oben ausgeschriebenen Wortlaut, aber in diesem gibt das sonst nicht belegbare *intracursum* keinen verständlichen Sinn, auch wenn man mit Bücheler *si non transeurritur* erklärt. Man erwartet den Gedanken: „Nur die Eindrücke der Gegenwart kommen den*

Tieren flüchtig zum Bewußtsein.“ Diesen Gedanken trifft Beltrami besser durch seinen auf Bq beruhenden Text *quod brevissimum est intra cursum, datum praesens* (scil. *quod est intra brevissimum cursum, quod brev. temporis cursu circumscriptum est*). *Cursus* findet sich auch sonst von der Zeit bei Seneca, z. B. ep. 49, 4. 93, 1. Einiges Bedenken erregt indessen die zerhackte Wortstellung und die Tatsache, daß die besten Hss nicht *brevissimum*, sondern *gravissimum* haben. Will man an dieser Lesart festhalten, so wird man im folgenden am besten mit Vereinigung der beiden Überlieferungen in *transcursum* schreiben. Der Satz bedeutet dann: Nur das Wichtigste (das am meisten auf die Sinne Einwirkende) ist den Tieren zum Hindurchlaufen, d. i. zu flüchtiger Berührung, gegeben, nämlich das Präsens. Möglich ist es freilich auch, das Wort *praesens* direkt als Subjekt zu fassen und zu erklären: den Tieren ist nur das Präsens, welches die wichtigste der drei Zeiten ist (oder auch — den Relativsatz als Parenthese gefaßt — „was besonders von Bedeutung ist“) gegeben. In jedem Falle aber charakterisiert in *transcursum* zutreffend die Auffassung der Gegenwart von seiten der Tiere. Vergleichen läßt sich damit die gleichartig gebildete und verbundene Wendung in *anticessum* dabo 118, 1. Das Wort *transcursum* findet sich bei Seneca noch *Nat. Quaest.* II 7, 1 und VI 3, 3.

Leer.

Karl Busche.

Eingegangene Schriften.

J. U. Powell and E. A. Barber, *New Chapters in the History of Greek Literature. Second Series. Some recent discoveries in Greek Poetry and Prose, chiefly of the fourth Century B. C. and later times.* Oxford 29, Clarendon Press. VIII, 232 S. 8. 15 sh.

Peter John Koets, *Δεισιδαιμονία. A contribution to the knowledge of the religious terminology in Greek.* Purmerend 29, J. Muusses. XI, 110 S. 8.

Kazimierz Bulas, *Les illustrations antiques de l'Iliade.* Lwów 29, Université. VII, 144 S. 8.

Friedrich Cornelius, *Die Tyrannis in Athen.* München 29, Ernst Reinhardt. 111 S. 8. 6 M.

Materialien zur römisch-germanischen Keramik hrsg. v. d. Röm.-Germ. Komm. d. Deutschen Arch. Inst. Frankfurt a. M. IV. Untersuchungen zur Keramik römischer Zeit aus den Griechenstädten an der Nordküste des Schwarzen Meeres. I. Die Keramik römischer Zeit aus Olbia in der Sammlung der Eremitage von T. Knipowitsch. Frankfurt a. M. 29, Joseph Baer u. Co. 55 S. IX Taf. 4.

François Novotny, *État actuel des études sur le rythme de la prose latine.* [Eos Suppl. Vol. 5.] Lwów 29, Université. VII, 95 S. 8.

Theodor Feller, *Caesars Kommentarien über den Gallischen Krieg und die kunstmäßige Geschichtsschreibung.* Diss. (Breslau). Borna-Leipzig 29, Robert Noske. 47 S. 8.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 26. Oktober.

1929. No. 43.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
K. Schilling-Wollny, Aristoteles' Gedanke der Philosophie (Gohlke)	1281	Biblica. X (1929) 3 [Roma]	1300
P. Terenzio Afro, I due fratelli traduz. di L. Arata (Klotz)	1287	The Classical Journal. XXIV, 8 (1929)	1300
J. D. Craig, Jovialis and the Callipian text of Terence. — Derselbe, Ancient editions of Terence (Wessner).	1287	The Journal of Theological Studies. XXX (1929) 120	1301
V. E. Alfieri, Lucrezio (Hosius)	1294	Le Muséon. XLII (1929) 1—2	1302
Fr. Crusius, Römische Metrik (Klotz)	1296	Palestine Exploration Fund. LXI (1929) 3	1302
E. C. Küster, Mittelalter und Antike bei W. Morris (Manitius)	1298	Revue biblique. XXXVIII (1929) 3	1303
Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Georg August-Universität zu Göttingen 1925 (Klotz).	1299	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1303
		Mitteilungen:	
		O. Westerwick, Zu Horaz. II	1307
		M. Schuster, Textliches zu Aeneas Silvius	1309
		M. Hammarström, Ζηρος	1312
		Eingegangene Schriften	1312

Rezensionen und Anzeigen.

Kurt Schilling-Wollny, Aristoteles' Gedanke der Philosophie. München 1928. 183 S. 6 M. 50.

Das Buch erhebt den Anspruch, einen neuen Weg zum Verständnis der aristotelischen Schriften einzuschlagen, es will von der Sache selbst aus, von der Idee der Philosophie die Schriften einheitlich interpretieren. Bei den entwicklungsgeschichtlichen Ergebnissen des Jägerschen „Aristoteles“ könne der Philosoph sich nicht beruhigen: denn nun erst erhebe sich für ihn die Hauptfrage, welches denn die Einheit, das Ganze sei, aus der die angebliche Entwicklung zu verstehen sei, und dann sei bei Aristoteles, anders als bei Plato, in sachlicher Hinsicht nur das System, nicht die Entwicklung von Bedeutung.

„Der Gedanke, durch den die Einheitlichkeit der Interpretation gewährleistet wird, scheint mir deutlich und durchsichtig zu sein: der religiöse Genuß an der Anschauung des unverborgenen Seins und das Verlangen danach als Triebfeder zur Ausbildung dieser Art von Wissenschaftlichkeit“ (S. 131). Die Anschauung des unverborgenen Seins gibt der βίος θεωρητικός, und so wird im ersten Teil des Buches dieses Lebensideal nach Methode und Gegenstand näher geschildert.

Drei Stufen des ἀληθεύειν lassen sich unterscheiden: das praktische Verhalten, die bewei-

sende Wissenschaft und der Nus, der uns allein mit der göttlichen Sphäre in Verbindung bringt. Da der eigentliche Gegenstand des ἀληθεύειν das Immerseiende ist, so ist für die Wissenschaftlichkeit nur die Naturwissenschaft bestimmend, während die praktischen Wissenschaften ausscheiden. Was in dieser Aussage allerdings „Natur“ bedeutet, läßt sich nur verstehen am aristotelischen Bewegungsbegriff. Dieser erfaßt die Bewegung als Bewegtheit, als Entwicklung vom δυνάμει ὄν zum ἐνεργείᾳ ὄν. Bei der ewigen Kreisbewegung des Himmels führte diese Auffassung in Schwierigkeiten, die in der Lehre vom ersten unbewegten Beweger gelöst werden sollen. Dieser ist deshalb als reine Energie aufzufassen, als Bewegung, die nicht mehr ein außerhalb ihrer selbst liegendes Ziel kennt, dem sie zustrebt. Als Beispiele solcher (uneigentlichen) Bewegungen führt Met. Θ das Sehen und Erkennen an. Alle übrigen Bestimmungen, die dem ersten unbewegten Beweger beigelegt werden (namentlich Physik Θ und Met. Α werden vom Verf. herangezogen), ergeben sich logisch aus dieser durch die Bewegungslehre bedingten Grundauffassung, vor allen Dingen die Charakterisierung des νοῦς ἐνεργείᾳ (νοῦς ποιητικός). Weil nun dieser schaffende Nus in der Natur selber zu finden ist (in den Elementen als die ihnen eingeprägte φύσις, zuletzt und zuhöchst in der Wirklichkeit und Vollendung der Bewegung des

Himmels), so kann auch bei der Betrachtung der leidende und schaffende Nus zusammenfallen. Und damit ist das treibende Moment des aristotelischen βίος θεωρητικός freigelegt: es beruht auf dem Glauben, daß die betrachtende und genießende Anschauung des Himmels mit dem Wesen der Gottheit selber irgendwie zusammenfalle und also die eigentliche Frömmigkeit ausmache. Die darin beschlossene Auffassung griechischer Frömmigkeit (die ganz unsentimental sei und weder die Gottheit vom Dienst der Menschen abhängig mache, noch irgendwelche Erlösungsbedürfnisse der Menschheit kenne) findet der Verfasser dann auch in andern Erscheinungen der griechischen Kultur.

Der zweite Teil des Buches unterbaut den ersten durch eine nähere Untersuchung des aristotelischen Erkenntnisbegriffes und der darin liegenden Auffassung von Wissenschaftlichkeit. Zunächst wird gezeigt, wieso die aristotelische Kategorienlehre sachlich über die platonische Ideenlehre hinauskommt: Die Akademiker konnten nicht klar angeben, warum es von dem einen Ideen gebe, vom andern nicht. Aristoteles verlegt den in diesem Problem zutage tretenden Unterschied in die Gegenstände selber und unterscheidet an ihnen die kategorialen Seinsarten. Aber diese Lösung verlangt nach einem weiteren Schritt, den erst Kant getan hat, indem er den Ansatz dieser (sachlichen) Entwicklung neu entdeckte: es ergibt sich nämlich die Frage, wie denn nun an den Gegenständen wieder der kategoriale Unterschied bestimmt werden könne. Weiter wird dann die aristotelische Ontologie untersucht und festgestellt, daß auch hier der Bewegungsbegriff, dessen Bearbeitung durch Aristoteles das grundlegend Neue darstelle, das volle Verständnis erst ermögliche. Das τί ἦν εἶναι enthalte in sich die beiden Bestandteile, im τί ἦν das δυνάμει ὄν und im εἶναι das τέλος oder ἐνεργεία ὄν, der gegebene Gegenstand ὑποκείμενον, τόδε τι sei als ein συγκεχυμένον, als das erst zu bestimmende x, das ὄν ὡς ψεῦδος, während die aus ihm gewonnene οὐσία erst das ὄν ὡς ἀληθές darstelle. Von dem zunächst zusammenhanglosen und damit zufälligen und unwahren Sein vorzudringen zum wesentlichen sinnvollen und damit wahren Sein ist also das Ziel der aristotelischen Erkenntnislehre. Und so ist der Anschluß an den ersten Teil erreicht und gezeigt, daß der Erkenntnisbegriff dem aristotelischen Lebensideal voll entspricht.

Angefügt ist ein Kapitel über den Zeitbegriff. Da der Bewegungsbegriff die Bewegtheit selbst, also unter Berücksichtigung des zeitlichen Mo-

ments erfassen will, so wird in der Darstellung des Zeitbegriffs eine Bestätigung dieser entscheidend wichtigen Interpretation gesucht. Aristoteles fasse die Zeit subjektiv-psychologisch, erst Augustin habe dadurch, daß er die Zeit von Gott geschaffen sein läßt, die Möglichkeit gewonnen, mit der Zeitlichkeit eine bestimmte Weise des Seins selber zu charakterisieren.

Es hat nicht geringe Mühe gemacht, den Inhalt des Buches so kurz verständlich zu machen, da ich Aristoteles viel leichter verstehe, als Schilling-Wollny. Eine Probe aus dem letzten Teil: „Das vū ist selber die Zeit, weil es das reale Sein der Möglichkeit ihrer Erstreckung ist, in dem ihre Dauer gemessen werden kann. Daher ist es die punktuelle Zahl, die aber ihrer eigenen Meinung nach (ob sie eben zwei, zehn oder so und so viel bedeutet) auf die ausgedehnte Erstreckung einer Dauer nach dem Vorher und Nachher, der Herkunft oder dem Ziel der Bewegung, sich richtet.“ Das liegt daran, daß der Verf. selber eine Philosophie besitzt, die aber im Hintergrund bleibt, ohne daß ihre Haupttermini, Form, Struktur, Funktion usw. dem Leser verständlich würden.

Damit komme ich zunächst zum Prinzipiellen meiner Kritik. Es fragt sich doch, welchen Wert es hat, in lauter Begriffen über die Philosophie des Aristoteles zu sprechen, die in dieser Philosophie nichts genau Entsprechendes haben. Innerhalb weniger Jahre wird uns hier zum zweitenmal ein völlig neuer Weg zum Verständnis des Aristoteles angeboten. Diese sachlich-systematische Interpretation hat aber mit der von ihr als unzulänglich gescholtenen historisch-problemgeschichtlichen das große Bedenken ganz gemeinsam, daß sie zunächst eine „Einheit“ intuitiv erschaut und dann in die Interpretation einfließen läßt. Im Grunde kann man gar nicht anders interpretieren, aber mir scheint, man war sich früher der Gefahr der vorgefaßten Meinung mehr bewußt und hat sie daher nicht gerade zum System erhoben.

Schilling-Wollny stellt den Bewegungsbegriff in den Mittelpunkt. Um dies durchführen zu können, muß er das πρότερον — ὕστερον im Sinne der Herkunft und des Zieles der Bewegung fassen, während Aristoteles nirgends erkennen läßt, daß er damit irgendwelche qualitativen Unterschiede verbunden wissen will. Das ὅποτε ὄν soll das Moment der Unbestimmtheit der Bewegung ausdrücken, während es doch nur die zufällige Verbindung mit einem konkreten Träger der Bewegung ihrem Sein oder, wie es an andern Stellen heißt, ihrem λόγος gegenüberstellen will. Der vom Verfasser eingeschlagene Weg ist ausgesprochen

Stelleninterpretation, aber schon in der Auswahl dieser Stellen liegt die Gefahr. So kann das $\tau\acute{\iota}\ \eta\upsilon\ \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ nur dadurch mit dem Bewegungsbegriff in so enge Beziehung gebracht werden, daß ausgegangen wird von An. post. II, 11, wo es sich aber um das Wesen eines Bewegungsvorganges handelt. Dagegen werden die breiten Ausführungen über das $\tau\acute{\iota}\ \eta\upsilon\ \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ Met. Z, 4—6, die zu einem ganz andern Ergebnis geführt hätten, gar nicht benutzt. In andern Fällen bekommen aristotelische Begriffe einen falschen Akzent; so wird z. B. das $\sigma\upsilon\gamma\kappa\epsilon\chi\upsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu$ aus dem Anfang der Physik viel zu sehr in den Vordergrund gerückt, während die $\acute{\upsilon}\lambda\eta$ ganz unverdient in den Hintergrund tritt. Die $\acute{\epsilon}\xi\ \acute{\alpha}\phi\alpha\acute{\iota}\rho\acute{\epsilon}\sigma\epsilon\omega\varsigma\ \lambda\epsilon\gamma\acute{\omicron}\mu\epsilon\upsilon\alpha$ und $\sigma\upsilon\mu\beta\epsilon\tau\eta\kappa\acute{\omicron}\tau\alpha\ \kappa\alpha\theta'\ \alpha\upsilon\tau\acute{\alpha}$ werden überhaupt nicht erwähnt.

Das Schlimmste ist, daß der Verf. alle aristotelischen Schriften auf eine Ebene stellt. Die Substanzlehre der „Kategorien“ kann aber unmöglich mit der des Z der Metaphysik in Einklang gebracht werden, ebensowenig das $\acute{\upsilon}\pi\omicron\kappa\epsilon\acute{\iota}\mu\epsilon\upsilon\omicron\nu$ in Physik A und Met. Z: dort ist es die Materie, an der, als dem einzig Bleibenden, sich lediglich ein Austausch von $\sigma\tau\acute{\epsilon}\rho\eta\sigma\iota\varsigma$ und $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ vollzieht, hier ist das $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ (auch in ganz anderer Bedeutung) selber eine der drei Unterarten des $\acute{\upsilon}\pi\omicron\kappa\epsilon\acute{\iota}\mu\epsilon\upsilon\omicron\nu$. Der Grund der Weiterentwicklung steht Physik B 1, zweite Hälfte. (Ist es denn überhaupt wahr, daß die Werke eines Philosophen aus einer Idee seiner Philosophie einheitlich müßten sich interpretieren lassen?)

Zu diesen mehr prinzipiellen Bedenklichkeiten kommen aber eine ganze Reihe direkter Interpretationsfehler im einzelnen. Z. B. de an. 429 b 26 s. S. 51): $\acute{\epsilon}\tau\iota\ \delta'\ \epsilon\acute{\iota}\ \nu\omicron\eta\tau\acute{\omicron}\varsigma\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\varsigma\ \cdot\ \eta\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \tau\omicron\acute{\iota}\varsigma\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\iota\varsigma\ \nu\omicron\upsilon\varsigma\ \acute{\upsilon}\pi\acute{\alpha}\rho\chi\epsilon\iota\ ,\ \epsilon\acute{\iota}\ \mu\acute{\eta}\ \kappa\alpha\tau'\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\ \alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\varsigma\ \nu\omicron\eta\tau\acute{\omicron}\varsigma$ usw. wird übersetzt: „Ferner: wie wird sie selber gedacht? Entweder also muß den andern Dingen die Vernunft zugrunde liegen, wenn sie nicht bloß in bezug auf anderes, sondern auch selbst denkbar ist.“ — An. post. 92 b 32 $\kappa\alpha\acute{\iota}\ \eta\ \acute{\iota}\lambda\iota\acute{\alpha}\varsigma\ \acute{\omicron}\rho\iota\sigma\mu\acute{\omicron}\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\ \epsilon\acute{\iota}\eta$ darf nicht heißen (s. S. 81) „und ‚Ilias‘ eine Definition wäre“, sondern „und die Ilias eine Definition wäre“. nämlich die aufgesagte Ilias eine Definition des Wortes Ilias. — Auf derselben Seite ist die Stelle An. post. 73 a 37 völlig mißverstanden. $\acute{\iota}\sigma\omicron\pi\lambda\epsilon\upsilon\omicron\nu$ und $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\acute{\omicron}\mu\eta\kappa\epsilon\varsigma$ sind Eigenschaften der Zahlen, man darf also nicht übersetzen „Gleichwertiges und Ungleichwertiges“. Aber im ganzen handelt es sich hier nicht um das $\kappa\alpha\theta'\ \alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}$ der Eigenschaften, sondern der Gattungsbegriffe. Das der Eigenschaften, oder besser Merkmale, war vorher erledigt in dem vom Verfasser nicht ausgeschriebenen Stück. Er hätte dies aber mit ausschreiben müssen, weil sonst die Wen-

dung „was dagegen keiner von diesen beiden Weisen entspricht“, ganz unverständlich bleibt. Diese Beispiele ließen sich noch sehr vermehren.

Aber ein aristotelischer Text will nicht nur übersetzt sein, sondern muß zunächst auf seine Homogenität hin geprüft werden, da wir auf Schritt und Tritt mit späteren Zusätzen zu rechnen haben. Hierfür noch zwei Beispiele. S. 24 hat der Verf. die Stelle Met. 1051 b 32 deshalb gänzlich verfehlt, weil er nicht bemerkt hat, daß Zeile 32 $\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\alpha}$ bis 52 a 1 $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu$ späterer Zusatz ist. In ihm wird versucht, die Begriffe wahr und falsch in bestimmtem Sinne, entgegen dem übrigen Text, doch auch auf das Erfassen der reinen Begriffe anzuwenden. Die Behauptung nämlich, daß der oder der Begriff so sei, kann wahr oder falsch sein, aber nicht der Begriff selbst: der kann nur sein oder nicht sein. Davon weiß der übrige Text nichts, 52 a 1 $\alpha\upsilon\tau\acute{\alpha}$ bezieht sich unmittelbar auf 51 b 31, und nur so kommt die Stelle in Ordnung. — S. 69 hält es der Verf. für möglich, daß das $\tau\acute{\iota}\ \eta\upsilon\ \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ eines Gegenstandes das gleiche sei, wie für sein Gegenteil, auf Grund von Met. Z 1032 b 1—4. Hier ist aber wieder 32 b 1 $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ bis 2 $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha\nu$ späterer Zusatz, durch den das nicht-substantielle $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ etwa des A der Physik gewaltsam verschmolzen werden soll mit dem späteren substantiellen $\tau\acute{\iota}\ \eta\upsilon\ \epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\iota$. Anders kann man nämlich — ganz abgesehen von der sonst herauskommenden ungeheuerlichen Behauptung, daß das Wesen von Gesundheit und Krankheit dasselbe sei — anders kann man mit dem $\gamma\acute{\alpha}\rho$ 32 b 2 überhaupt keinen Sinn verbinden, dieses $\gamma\acute{\alpha}\rho$ muß sich auf das vor dem Zusatz Stehende beziehen. — Mit dieser letzten Bemerkung habe ich allerdings strittiges Gelände betreten, aber über den Charakter der Stelle aus Θ 10 kann sicher kein Zweifel bestehen.

Ich glaube mithin, das vorliegende Werk in seiner Methode und seinen Ergebnissen ablehnen zu müssen. Ehe man die Werke des Aristoteles unter so umfassende Gesichtspunkte rückt, müssen sie aus sich selber genügend sorgfältig behandelt sein. Zum Beispiel müssen erst alle Zusätze als solche erkannt sein, was allein schon zu entscheidenden Ergebnissen führt. So ist die Tatsache, daß Magna Moralia 1201 b 24—38 späterer Zusatz ist, entscheidend für die Echtheitsfrage. Sodann müssen frühere und spätere Bearbeitungen ganzer Schriften und deren Tendenzen unterschieden werden, z. B. bei Politik H, Physik B, Metaphysik Z, A. Dies ist deshalb möglich, weil Aristoteles ja nicht seine Schriften herausgeben wollte, sondern sie uns gleichsam in statu nascendi hinterlassen hat. Ehe dieses Geschäft der Interpretation nicht

weit genug gefördert ist, wird ein neuer Weg zum Verständnis seiner Schriften den andern ablösen und als unzureichend bekämpfen.

Berlin-Lankwitz.

Paul Gohlke.

P. Terenzio Afro, *I due fratelli* (Adelphoe) traduzione di L. Arata. Torino-Milano-Firenze-Roma-Napoli-Palermo 1929, G. B. Paravia e C. VIII, 215 S. 8 L. (in Torino 7 L. 50).

Die Ausgabe bietet den Text der Ausgabe von Lindsay-Kauer unverändert und stellt ihm eine italienische Übersetzung in Prosa gegenüber. Diese ist flott zu lesen und gibt den Inhalt des Originals gut wieder. An einer Stelle überträgt sie nicht den Text von Lindsay-Kauer, die v. 126 *tun consulis quicquam?* lesen, sondern die Lesart von *A tun consiliis quicquam*. Das ist kein Fehler, denn diese Lesart ist meines Erachtens die echte. Jedenfalls mag die Übersetzung wohl dazu dienen, dem italienischen Leser das Verständnis eines der feinsten Stücke der alten Komödie zu eröffnen.

Erlangen.

Alfred Klotz.

J. D. Craig, *Jovialis and the Calliopian text of Terence*. St. Andrews University Publications Nr. XXII. Oxford 1927. XII, 51 S. 8.

Derselbe, *Ancient editions of Terence*. St. A. U. P. Nr. XXVI. Oxford 1929. 135 S. 8¹).

Nachdem vor einigen Jahren Jachmann sich eingehender mit der „Geschichte des Terenztexes im Altertum“ beschäftigt hat²), nimmt Craig, ein Schüler Lindsays, das Erscheinen der neuen Terenzausgabe von Kauer-Lindsay³) zum Anlaß, das wichtige, aber auch schwierige Problem aufs neue zu behandeln. Ich will versuchen, zunächst das Ergebnis, zu dem Cr. in seiner ersten Untersuchung gelangt, zusammenzufassen.

Der Terenztex unserer Hss geht auf einen gemeinsamen Archetypus (Jachmann nannte ihn Φ und setzte ihn um 200 an) zurück, dessen „wenn auch nicht in allen Einzelheiten“ getreues Abbild der Codex Bembinus (A) aus der Zeit um 400 ist. Ein Exemplar dieses alten und verhältnismäßig guten Textes wurde im 5. Jahrh. von einem Schüler

¹) Von den beiden Abhandlungen ist nur die zweite zur Besprechung eingesandt; da sie aber eine Ergänzung zur ersten bildet, muß auch diese, auf die der Verf. wiederholt verweist, hier berücksichtigt werden.

²) Siehe die Besprechung von Klotz in dieser Wochenschrift 1925, 1289ff. und vom Ref. im Gnomon 1927, 337ff.

³) In der Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis 1926.

des „scholasticus Calliopius“ (s. die Subskription *Felicitur Calliopo bono scholastico* in den γ -Hss und in den δ -Hss DG) überarbeitet, richtiger völlig verhunzt, da dieser junge Mann die erläuternden Notizen, die Call. in sein Handexemplar zur Verwendung in seinem Unterricht eingetragen hatte, für Lesarten hielt, die sein Lehrer gebilligt hätte, und infolge dieses groben Mißverständnisses in den Terenztex hineinarbeitete. Diesen interpolierten Text (S), der, weil er leichter lesbar und obendrein mit Bildern ausgestattet war, große Verbreitung fand [?], benutzte etwa 100 Jahre später ein gewisser Jovialis (er selbst schreibt sich Joviales) zur Korrektur des Bembinus. In noch späterer Zeit, vielleicht erst im frühen Mittelalter, fand eine Spaltung des S-Textes statt, indem eine neue Bearbeitung vorgenommen wurde; die Anordnung der Komödien wurde geändert und der Text vielfach aufgebessert, beides in Anlehnung an den Terenzkommentar Donats. So entstand der Archetypus Δ , die Quelle der δ -Hss, während die γ -Hss auf einen Archetypus Γ zurückgehen, der vielleicht keine besondere Bearbeitung darstellt, aber mancherlei Überlieferungsschäden aufweist. Im Mittelalter sind dann die Grenzen zwischen den beiden Gruppen Γ und Δ infolge des Handschriftenaustauschs der Klöster mehr oder weniger verwischt worden, und der Text hat manche Änderung erfahren. Will man die Lesarten der sog. Calliopiusausgabe wiedergewinnen, so dient dazu die Übereinstimmung von $\Gamma \Delta = \Sigma$ und die Bestätigung durch Joviales. Die letztere ist aber nicht überall vorhanden, da Jov. einmal nicht alle S-Lesarten in A eingetragen, sodann aber auch selbständige Korrekturen vorgenommen hat, so daß wir etwa ebenso oft nur aus der Σ -Lesart die von S gewinnen können. Nun findet sich aber öfter auch nur zwischen einer der Gruppen $\Gamma \Delta$ und Jov. Übereinstimmung. Es kommt nicht selten vor, daß Γ die alte echte Fassung aufweist, entweder mit A zusammen oder gelegentlich auch allein. Da hier mit Wiedereinführung aus alter Quelle nicht zu rechnen ist, so bleibt nur die Erklärung übrig, daß Γ die richtige Lesart aus S bewahrt hat, und daß die Übereinstimmung zwischen Δ und Jov. zufälliger Natur ist: Jov. und der Bearbeiter von Δ verfolgten denselben Zweck, den Terenztex zu modernisieren, zu vereinfachen und zu verdeutlichen, und mußten dabei notwendig zu demselben Ergebnis kommen; außerdem mögen sie beide durch Donat zu der gleichen Änderung bestimmt worden sein. Auf Benutzung des Donatkommentars wird es zurückzuführen sein, wenn Δ da, wo Jov. und Γ die

S-Fassung ergeben, eine bessere Lesart, teils mit A, teils selbständig, bietet. Da sich aber aus dem erhaltenen Kommentar nicht alle derartigen Aufbesserungen ableiten lassen, bleibt der Ausweg, daß der Bearbeiter von Δ das Werk in seiner unverkürzten Gestalt, die bis ins Mittelalter (vielleicht bis zum 10. Jahrh.) erhalten war, benutzt haben kann. Auf alle Fälle ergibt sich, daß Jov. noch keinen eigentlichen Δ-Text benutzt hat; dieser ist also sicher jüngeren Ursprungs. Dies mit Hilfe der indirekten Überlieferung zu erweisen, unternimmt Cr. in der zweiten Abhandlung.

Geprüft werden die Terenzzitate bei drei Autoren: Arusianus Messius, der zeitlich genauer um 400 angesetzt werden kann, Nonius, dessen Zeit nur durch Apuleius und Priscian umgrenzt wird und den Cr. ins 4. oder 5. Jahrh. setzt, und Eugraphius, dessen Lebenszeit ich selbst früher vermutungsweise um 500 angenommen habe. Bei allen dreien kommt Cr. zu dem Ergebnis, daß ihre Hss im wesentlichen den A-Text boten. Die Abweichungen sind teilweise darauf zurückzuführen, daß, wie A selbst, so auch jene Hss ihre Sonderfehler enthielten. Nun weisen allerdings die Grammatiker auch eine Anzahl Lesarten auf, die uns in Σ, Γ oder Δ begegnen; Cr. hält das für zufällige Übereinstimmung: jene A-Hss enthielten eben eine Anzahl Varianten, die später unabhängig von jener Überlieferung durch die sog. Calliopiusrezension in den Terenztext eingefügt worden sind. Sie ergeben darum keinerlei Beweis für ein höheres Alter des „Calliopius“-Δ- oder Γ-Textes (wie Jachmann, von anderen Erwägungen ausgehend, ein solches angenommen hatte). Vielmehr gab es bis zum Ende des 5. Jahrh. nur einen „current“ oder „standard-text“, eben den, der uns in A entgegentritt.

Diese ganze Konstruktion der Textgeschichte enthält, wie leicht zu erkennen, verschiedene schwache Punkte. Bedenklich ist zunächst die große Rolle, die dem Zufall beigelegt wird; ich sehe darin das Eingeständnis, daß Cr. über gewisse Schwierigkeiten, die sich bei seiner Hypothese ergeben, nicht anders als mit diesem Notbehelf hinwegzukommen wußte. Nicht minder bedenklich erscheint mir die Geschichte von der Entstehung des „Calliopius“-Textes. Sie geht auf einen Einfall Lindsays (Class. Quarterly 1925, 34) zurück, der es für undenkbar hielt, daß der „professor“ Calliopius den Text so mißhandelt und die Verse so zerstört haben könnte. Daß es ihm bei seiner Ausdeutung der beiden Subskriptionen (neben der oben erwähnten findet sich noch *Calliopius re-*

censui) doch nicht ganz behaglich war, läßt sich aus der Bemerkung entnehmen „The professor was, I fancy and hope, dead before the edition appeared“; aber was soll dann das „Glückauf!“ für einen Verstorbenen? Ich vermag nicht an den „pupil editor“ zu glauben, meine überhaupt, daß nicht auf einmal ein solcher Hagel von Verderbnissen auf den Terenztext niedergeprasselt ist.

Auch der Text von A zeigt ja, wenn auch in geringerem Maße und im einzelnen meist abweichend, eine Entstellung, die sich ganz in der gleichen Richtung bewegt: Auslassungen, Umstellungen und vor allem Eindringen von Glossemen neben und an Stelle der ursprünglichen Lesart. Dazu kommen dann die Fälle, wo von der „corrupt edition“ unabhängige, weil ältere, Zeugen schon eine Reihe von Lesarten bieten, die in jener wiederkehren, was doch am natürlichsten so zu erklären ist, daß auch in anderen älteren Terenzhss bereits solche Störungen vorlagen. Welchen Umfang sie besaßen, das können wir bei dem doch verhältnismäßig beschränkten Material, das die Grammatikerzitate liefern, kaum noch mit Sicherheit bestimmen. Wenn Cr. den erhaltenen Donatkommentar beiseite gelassen hat, weil er problematischer Natur ist, so will ich nicht darüber mit ihm rechten; aber ich wundere mich, daß er weder Servius noch Priscian, jenen vom Anfang, diesen vom Ausgang des 5. Jahrh., mitberücksichtigt hat: er wäre dann zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt, wie bei den drei geprüften Grammatikern, und das Material hätte sich so etwas vergrößert, allerdings zugunsten der Ansicht, daß es schon vor Calliopius Texte mit stärkerer Interpolation gab. Aus Priscian hätte sich außerdem entnehmen lassen, daß er eine Hs mit wirklich alphabetischer Reihenfolge der Komödien benutzte, also eine Hs, die darin sowohl von A wie von S (für den Cr. anscheinend die Γ-Ordnung annimmt) abwich, während, nach der Überlieferung des Kommentars zu schließen, Eugraphius eine solche mit der Reihenfolge des Bembinus vor sich hatte (von Cr. nicht erwähnt). Mit Recht weist Lindsay in der Praefatio der Terenzausgabe darauf hin, daß, da Terenz Schulschriftsteller war, sein Text infolge der Glossierung, die das Wort- und Konstruktionsverständnis erleichtern sollte, der Verderbnis besonders ausgesetzt war. Dafür, daß die sich so allmählich vollziehende Veränderung schon vor Donat eingesetzt hat, sei nur auf folgendes Beispiel hingewiesen. Donat bemerkt zu Phorm. 249, der Dichter habe dem Sklaven Geta absichtlich eine „vitiosa locutio“ in den Mund gelegt: daran hätten „quidam“ Anstoß genommen und

das lästige *esse* durch die Konjekturen *usque* ersetzt; dieses *usque* neben *esse* zitiert schon zu Anfang des 4. Jahrh. Lactantius Div. inst. VII 27, 3, Joviales setzt es später im Bembinus hinzu, und es erscheint dann wieder in γ -Hss, von wo es im Mittelalter in δ -Hss weitergewandert ist (ebenso wie der γ -Zusatz *mihi*). Hier haben wir zugleich einen Fall, wo die falsche γ -Lesart auf ziemlich alte Überlieferung zurückgeht im Gegensatz zu A δ , die hier das Richtige bewahrt haben. Das Gegenstück bildet Phorm. 1028: hier hat γ mit *faxo tali eum mactatum* bis auf den Ersatz des archaischen *sum* durch *eum* die echte Fassung erhalten, wie Donat z. d. St. bestätigt, während A δ in der Korrektur *faxo tali sit mactatus*, die also auch mindestens ins 4. Jahrh. hinaufreicht, zusammengehen (auch hier ist im Mittelalter die γ -Lesart in δ -Hss eingedrungen). Da versagt nun die (übrigens auf Umpfenbach zurückgehende) Theorie von der Aufbesserung des Δ -Textes durch Donat vollkommen; auch ein vollständigerer Donat kann nicht zu Hilfe gerufen werden. So geben schon diese beiden, von Cr. nicht behandelten Stellen, denen sich genug andere anreihen lassen, seiner Überlieferungskonstruktion einen gefährlichen Stoß und nötigen ernstlich zu der Frage, ob Δ wirklich durch S hindurchgegangen ist oder ob sich die sicher weitreichende Übereinstimmung zwischen Γ und Δ angesichts der Gruppierungen A δ : γ , A γ : δ , δ : A γ und γ : A δ nicht auf eine andere Weise befriedigend erklären läßt, wobei natürlich die mittelalterliche Kreuzung zwischen γ - und δ -Hss ausgeschaltet werden muß. Dann würde vermutlich auch die Joviales-Frage in eine neue Beleuchtung rücken, von manchem anderen abgesehen. Auch eine weitere Schwäche würde voraussichtlich beseitigt werden können, die Zuhilfenahme eines vollständigeren Donatkommentars, der jetzt die Rolle des „deus ex machina“ spielen muß, womit doch nur ein X für ein anderes eingesetzt wird. Daß der erhaltene Kommentar nicht die ursprüngliche Form darstellt, manches ausgefallen und vieles zugesetzt ist, kann gewiß nicht bestritten werden; aber diesen bedauerlichen Umstand darf man doch nicht in so bedenklicher Weise ausnutzen. Ein Beispiel: Eun. 1056 geben A γ in folgender Fassung: *GN. difficile est. TH. si quid conlibuit, novi te*; dagegen sagt Thraso nach δ *si quid tibi* (fehlt in der neuen Ausgabe) *conlibitum est, facile est: novi te*, Donat aber vermerkt ἔλατψς pro „si quid conlibitum est, efficit“. Da nun δ durchaus von Donat abhängig sein soll, die Ergänzung bei beiden aber verschieden ist, so fragt

Cr. (Jov. S. 47) allen Ernstes „But who can tell what was the full form of the note in the unabridged Donatus?“ Dabei handelt es sich, wie vor allem die „glossa longior“ in G nahelegt, vermutlich bei dem *facile est* um eine mittelalterliche Glosse, vgl. die Terenzausgabe von Bruns z. d. St.; Joviales, der die δ -Lesart (der auch Donat folgt) in den Bembinus einträgt (aber beide ohne *tibi*), berücksichtigt sie nicht⁴⁾. Im übrigen steht die Annahme von der Benutzung eines vollständigeren Donatkommentars, der sogar im 10. Jahrh. noch vorhanden gewesen sein soll, auf äußerst schwachen Füßen, wie ich in dieser Woch. 1927, 443ff. näher dargelegt habe. Auch die Ansicht, die Umordnung der Komödien in Δ schließe sich an Donat an, ist schwerlich richtig, denn dessen Kommentar folgte anscheinend der wirklich alphabetischen Folge Andr. Ad. Eun. (Heaut.) Hec. Phorm., die auch Priscian kennt, während die δ -Hss, den Phormio vor Heaut. und Hec. geben, woraus man erst mit Hilfe der Schreibung „Formio“ eine alphabetische Ordnung gemacht hat⁵⁾.

Etwas anderes als diese angebliche Aufbesserung der Δ -Gruppe durch den unverkürzten Donat sind natürlich die Korrekturen, die im Mittelalter mit Hilfe des auch uns erhaltenen Kommentars (seine älteste Spur sind eine Anzahl Eintragungen in der γ -Hs C, die gegen Ende des 9. Jahrh. erfolgt sind) in den δ -Hss vorgenommen wurden und, da sie bald nur in dieser, bald in jener Hs zum Vorschein kommen, wohl so zu erklären sind, daß im Archetypus etwa um 900 Donatvarianten beigeschrieben waren, von denen die Abschreiber

⁴⁾ Ganz gekünstelt ist die Behandlung von Ad. 744 (Jov. S. 49): *si non pretio, gratiis* hat A, γ fügt vor *gr.* ein *vel* ein, p mit Jov. ein *at*, und daß dies die δ -Lesart war, ergibt sich aus G, der *at vel* bietet, d. h. die δ -Lesart und die in der Vorlage übergeschriebene γ -Lesart. Bei Donat findet sich nichts an der Stelle; daher „the full commentary of D. may have been the common source“ für Jov. und δ ! Wieder ein ganz unnötiger Umweg der Hypothese zuliebe.

⁵⁾ Auf Grund der Untersuchung des Cod. Chigianus des Donat, der auf die Mainzer Hs zurückgeht, muß ich meine frühere Meinung, der Kommentar schließe sich der Γ -Ordnung an, aufgeben; letztere ist vielmehr erst nachträglich, im 13. und dann wiederum im 15. Jahrh., gewiß unter dem Einfluß der Terenzvulgata eingeführt worden. Wenn nun der Glossator der δ -Hs D Donat-auszüge nur zu Andr. und Eun. einträgt, so kann er dabei nicht durch den Kommentar selbst bestimmt worden sein, sondern durch eine γ -Hs, aus der er die Varianten und Glossen übertrug. — Vgl. auch meine Abhandlung über „Aemilius Asper“ S. 40f.

nach Belieben verschieden Gebrauch gemacht haben, auch der der verhältnismäßig besten, aber keineswegs durchaus zuverlässigen Hs p⁶). Damit komme ich auf einen Mangel der zweiten Abhandlung: ich vermisse die Prüfung, wieweit etwa die δ-Gruppe von Arusian und Nonius, die beide im 9. Jahrh. im Westfrankenreiche vorhanden waren, beeinflußt sein könnte; denn es ist doch zu auffällig, daß immer nur Glieder dieser Gruppe eine Übereinstimmung aufweisen. So Hec. 139 D¹ *† potuisse* = Ar.⁷); Eun. 887 D¹ L¹ *† isto cherea* = Ar.; Hec. 203 D *† militiam* = Ar.; Hec. 262 p² del. *ut*, om. Ar.; Ad. 464 L *functus est officium* = Ar. (Jov.); Ad. 929 L *uxori* = Ar.; Phorm. 111 p¹ in marg. *† sic inquam* = Non.; Ad. 424 G¹ *obtemperet* = Non. (AF¹); Andr. 956 G¹ om. *hunc* = Non. (Aε); Eun. 399 p¹ *magno* = Non. (A); Eun. 996 D¹ L *rumpere* = Non. (A); Hec. 836 p *inducam* = Non.; Eun. 780 G¹ L¹ *domi* = Non. (Don., Eugr., dieser auch im Lemma!). Cr. berührt (S. 127f.) diese Frage — es kommt wohl auch noch die Möglichkeit in Betracht, daß z. B. Servius oder Priscian⁸) ähnlich verwertet sind — nur ganz leise, immer mit einem Blick auf den vollen Donat; an sich ist der Grundsatz richtig, daß auch einmal eine einzelne δ-Hs. die alte Δ-Lesart bewahrt haben kann, während in die anderen die γ-Lesart oder sonst eine Verderbnis eingedrungen sein kann, aber die Sache muß doch, selbst bei p, sehr vorsichtig behandelt werden. Das Nötigste scheint mir zu sein, daß erst einmal alle in Frage kommenden Hss auf ihren Wert genauer untersucht werden; wenn man nur einzelne Lesarten herauspicks, ist man der Gefahr einer Überschätzung ausgesetzt. Das zeigt sich bei Cr. z. B. in der Beurteilung der γ-Hs. P (S. 31 und 68), wo ihm leider das Versehen untergelaufen ist, daß er P², d. h. von δ beeinflusste Lesarten des Korrektors, zur Grundlage seiner Würdigung nimmt und nicht beachtet, daß die Donatauszüge in dieser Hs erst um 1000 eingetragen wurden, während der Korrektor noch vor 900 tätig war. Einmal (S. 30f.) zieht er sogar aus seinem Schreibfehler (PL statt pL) Schlüsse, die natürlich nicht haltbar sind.

Ich muß es mir leider versagen, weiter auf

⁶) Wenn p Andr. 536 im Gegensatz zu seiner Sippe, die *paucis* hat (γ[C¹ P¹ Y¹] hat *paucas*), *pauca* bietet, so kann das sowohl Donat wie Priscian entlehnt worden sein.

⁷) Der Cod. Chigianus des Donat hat Ad. 470 *potus esse* (f. *sese*)!

⁸) Dieser z. B. in der Mischhs. E zu Eun. 424 (*illudere*).

Einzelheiten einzugehen, obwohl ich, besonders zu dem Eugraphiuskapitel, noch mancherlei zu bemerken hätte⁹). Gern erkenne ich die eifrigen Bemühungen an, die Cr. der Lösung des verwinkelten Problems gewidmet hat, nur bin ich, wie schon angedeutet, der Meinung, daß allgemein annehmbare Ergebnisse nur dann erzielt werden können, wenn der ganze Fragenkomplex im Zusammenhange und vor allem möglichst voraussetzungslos in Angriff genommen wird.

Oldenburg.

Paul Wessner.

⁹) Nur ein paar Sachen möchte ich noch erwähnen. Die falsche Fassung von Andr. 403 bei Nonius wird diesem selbst oder einem Abschreiber angekreidet; vgl. aber Servius zu Georg. I 96. Das falsche *condonabuntur* in Eun. 17 mag im Mittelalter eingeführt sein (die Überlieferung von γδ ist hier sehr unsicher), findet sich aber schon bei Pompeius 302, 22, aus dem es übernommen sein kann. Für die Eugr.-Überlieferung und insbesondere für die Bewertung der Hss F und G verweise ich auf meine Praefatio S. XVI und bes. auf meinen Aufsatz im Rhein. Mus. 62, 353ff.

Vittorio Enzo Alfieri, Lucrezio. Florenz 1929, F. Le Monnier. 223 S. 8.

Es ist das Buch eines poesie- und phantasievollen Verfassers, der seinen Lieblingsdichter zu erfassen sucht bis in das Innerste seines Lebens und seines Wirkens, selbst da, wo dieser sich sträubt, sich zu enthüllen. Im ersten Teil, „Der Mensch Lucrez“ betitelt, belauscht er so den Dichter, wie er voll inneren Schaffensdranges sich in jeder Nacht, die ihm erst die nötige Ruhe gibt, an den ärmlichen Schreibtisch setzt und ohne sich allzuviel um das beim letzten Mal Geschriebene zu kümmern, mit einem *Porro, Quapropter, Denique, Quod superest* neue Offenbarungen seines Meisters und der eigenen Seele kundgibt, wenn er da in der Dunkelheit die Welt mit seiner Phantasie belebt. Wir sehen ihn auch in seinem kühlen Verhältnis zu Memmius, das schon im ersten Buch (s. S. 97) sich löst und sich umgestaltet in eine Beziehung zum weiteren Publikum und noch mehr in ein Ringen des Dichters mit sich selbst; „denn für Lucrez ist nur Lucrez eine Person zur Unterhaltung“. Wir begleiten den Kranken auch in jene Anfälle von Neurasthenie hinein, die Hieronymus mit *furor* und *insania* bezeichnete, und sehen ihn schließlich mit dem Dolch seinem Leben ein Ziel setzen, nicht so sehr in einem jener Anfälle, wie als Sieger über den Tod, der für ihn keine Schrecken hatte, als das äußere Leben, stärker als er, seine Kraft zerbrach. Der Verf. gibt hier, um den

Sänger in seiner Sonderstellung begreifen zu lassen, ein Stück Literaturgeschichte und handelt lange von den beiden großen Zeitgenossen Catull und Cicero, den Kontrasten zu ihm. Denn von seiner Zeit trennen ihn *il suo temperamento*, jenes *temperamento meditativo* und *eminentermente contemplativo* (S. 58), das ihn Großes und Schönes, Kleines und Häßliches, auch Kleinstes und Häßlichstes in Natur und Leben betrachten lehrte, die Schwermut des Regens und die Wut der Winde ebenso wie den Glanz des Regenbogens auf dem Flügel der Taube und dem Schweif des Pfaus. Aber noch mehr sondert ihn ab die eigene *cultura*, die ihm zumal reiches, wenn auch ungeordnetes Studium schuf. Er konnte Griechisch, aber nicht sehr viel; und nicht bei Plato fand er den Eros. Er ist auch kein Philosoph, denn er denkt nichts Neues (S. 73), er ist ein Interpret des Epikur, und dazu noch ein schlechter (S. 80); Glauben hat er und keine Kritik. „Ein Philosoph Lucrez existiert nicht“ (S. 73). Aber wie Epikur ein Philosoph ohne Poesie ist, ist Lucrez ohne Philosophie ein Dichter, in dem subjektive und objektive, dramatische und lyrische Elemente, Gefühl und Phantasie sich einen und ihn sehr nahe an, wenn auch nicht über Catull und Vergil setzen, ihn, der für sich selbst schreibt, für eigene Zweifel und innere Qual, als Kämpfer und eben als Poet. Denn das ist er überall, nicht nur in den Exkursen, sondern auch in Betrachtung und Lehre, nicht nach Einheit des Inhaltes, der Philosophie trachtend und doch Schöpfer einer ästhetischen Einheit in Geist und Seele, der aus der Wahrheit des Epikur einen poetischen Traum machte, eine Symphonie komponierte in einzelnen Gesängen mit Präludium und Finale in jedem Buch, mit lyrischen Einlagen, und der noch heute zu den Seelen spricht, die für diese Musik empfänglich sind.

Um dieses Menschen- und Inhaltsproblem zu bestätigen, gibt der zweite Teil „Die Poesie des Lucrez“, eine Paraphrase des Werkes *de natura rerum* mit angeknüpfter Erläuterung der ganzen Gedankenweise, weniger der Einzelheiten. Auch hier häufen sich die Superlative des Entzückens über diese *versi bellissimi, versi belli e fluenti, efficacissimi versi*, die hier *una meraviglia di efficacia descrittiva* sind und da *la dolcezza fanciullesca delle illusioni* haben (S. 163; 166), denen nur so selten *versi barocchi e di poco valore* oder *di non grande bellezza* untermischt sind, die auch geschwunden wären, hätte das Geschick dem Verfasser vergönnt, die letzte Hand ans Werk zu legen (S. 97; 151; 77). Wieder erklingen

die Vergleiche aus dem Gebiete der Musik für diese *poesia non monocorde, ma piuttosto monosinfona* mit ihrer reichen Abwechslung von Tönen (S. 77), die da zerfällt in die einzelnen Gesänge von der Religion, von den Dingen, die nicht ins Nichts zurückkehren, von den Urelementen und von dem Leeren usw., unter denen *il canto della serenità*, das symphonische Präludium des zweiten Buches mit seinem *inizio lirico di entusiasmo effuso* das „Leitmotiv“ dieser Poesie besser enthüllt als die erregtesten Gesänge des ersten Buches (S. 112). Andererseits ist eine Partie, wie die 8 Verse III 417—424, nur ein Präludium, flüchtig und beiläufig eingereiht, gewissermaßen nur ein hastiger Probeanschlag auf den Tasten des Klaviers (S. 142). Auch die Pausen fehlen nicht in dem Konzert. Vielleicht wird der nüchternere Philologe an solchen Stellen ein Zugeständnis für mangelnde Übergänge und fehlende Verbindungen finden; ihm wird auch die auf hohem Wagen von Löwen im Fluge durch die Luft gezogene *Magna Mater* (II 600 S. 125) befremdlich dünken, er wird die spondeendurchsetzten Verse IV 145ff. gar nicht so *rapidissimi* (S. 162) finden; aber er wird auch wissen, daß Skeptizismus der Feind des Enthusiasmus ist, und wird nicht im einzelnen mäkeln wollen, wo poetische Empfindung und helle Begeisterung den Hymnus diktieren.

Würzburg.

Carl Hosius.

Friedrich Crusius, Römische Metrik. Eine Einführung. München 1929, Max Hueber. VI, 263 S. 4 M. 50, geb. 6 M. 70.

Daß eine Anleitung zum Verständnis der römischen Metrik ein dringendes Bedürfnis ist, unterliegt keinem Zweifel. So wertvoll F. Vollmers Überblick in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft I. Band 8. Heft 1923 ist, so ist er doch für den Anfänger weniger geeignet. Deshalb kommt das Buch des Verf. einem namentlich auch von dem akademischen Lehrer oft empfundenen Bedürfnis entgegen.

Es ist klar, übersichtlich und verständlich geschrieben, und da es vom Einfachen in systematischer Folge zu den schwierigeren Problemen aufsteigt, so scheint es mir vortrefflich geeignet, dem Anfänger zu einem Verständnis der Verknunst der römischen Dichter zu verhelfen, vor der sie im allgemeinen einen heillosen Respekt haben. Ich möchte nur einige kleine Beanstandungen und Bedenken zu etwaiger Berücksichtigung bei einer neuen Auflage vortragen.

S. 12. Die Bemerkung über *compös, impös* ist zu tilgen; das Richtige steht S. 14.

S. 16 *rēst* wird von Leo doch wohl mit Recht abgelehnt, obgleich allerdings Lindsay kein Bedenken trägt damit zu arbeiten. Sicher ist es nirgends, während doch die Fälle der Synalöphe von *-īs*, *-ūs* mit kurzem Vokal ziemlich zahlreich sind.

S. 17. Bei der Behandlung des Hiats hätte sich vielleicht größere Klarheit erzielen lassen, wenn 1. die verschiedenen Literaturgattungen getrennt behandelt wären und 2. die sprachlich und die durch den Vers bedingten Hiats (prosodische und metrische Hiats) unter sich zusammengefaßt wären. Der Hiats bei einsilbigen Wörtern scheint auch in der Senkung des ersten Fußes gesichert.

S. 27. Daß *cūī*, *hūīc* aus *cūī* *hūīc* auseinandergezogen sein sollten, ist doch unglaublich, da die spondeische Messung zweifellos die ursprünglichere ist: *quōīīei* wird zu *cūī* nicht umgekehrt.

S. 54 würde ich für die Erklärung des Namens Pentameter als klarere Fassung: „2 × 2½ Daktylus“ empfehlen.

S. 56. Beim Saturnier hätte meines Erachtens ein Wort gesagt werden können über die verschiedene Beurteilung als akzentuierender oder quantitierender Vers; sie würde das geschichtliche Verständnis des Verses erleichtert haben.

S. 72 *leo* ist bei Seneca wohl pyrrhisch, nicht iambisch zu messen; S. 132 ist *sublītum* zu verbessern.

S. 126. Daß das Inofragment dem Livius Andronicus gehört, kann ich nicht glauben. Neben der Bezeugung für ihn steht gleichberechtigt die Überlieferung, die es dem Laevius zuschreibt, und für diesen paßt nach meinem Gefühl auch die Sprache.

Die Frage der Responsion der Cantica des Plautus ist entschieden durch den Verf. gefördert, vgl. jetzt sein Werk: Die Responsion in den plautinischen Cantica. Philologus Suppl. XXI 1. Heft, 1929.

Sehr dankenswert ist die Beigabe der Erörterung über den Prosarhythmus. Aber hier hätte ich gern größere Klarheit gewünscht. Die Art und Weise, wie der Anfang der Rede *De imperio Cn. Pompei* analysiert wird (in der Hauptsache nach Zielinski), läßt die Gebundenheit des Rhythmus an die Periode und ihre Gliederung nicht scharf hervortreten. Aber ich bin mir bewußt, daß ich mit dieser Kritik ein sehr umstrittenes Gebiet betrete und eine Frage anschneide, die nicht mit zwei Worten zu erledigen ist.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Elisabet C. Küster, Mittelalter und Antike bei William Morris. Ein Beitrag zur Geschichte des Mediaevalismus in England. Berlin u. Leipzig 1928, de Gruyter & Co. VIII, 239 S. gr.8.

Das äußerst anregend geschriebene Buch beschäftigt sich mit dem bei W. Morris in außerordentlicher Weise auftretenden Mediävalismus oder der im 19. Jahrhundert mittelalterlich dargestellten Antike. In keinem Lande ist das Mittelalter noch so äußerlich sichtbar wie in England, und jene künstlerische Richtung hat daher in der englischen Präraffaelitengruppe große Bedeutung erlangen können. Verf. erzählt erst kurz vom Lebensgang des nahezu einzigen Mannes, der alle drei bildenden Künste und die Dichtkunst betrieb und dessen ganzes literarisches Schaffen nur Spiel und Entspannung bedeutete, während er seine eigentliche Lebensaufgabe in dekorativ kunstgewerblicher Arbeit sah. Er hat sich später auch lebhaft mit politischen und sozialen Fragen beschäftigt und wurde schließlich sogar Parteiführer des radikalen Sozialismus. Die Form seines Lebens ist der Mediävalismus, und er, der im Anschauen der alten gotischen Essexkirchen groß wurde, war geradezu ins Mittelalter verliebt. In Oxford schlossen sich ihm alle Einzelregungen zusammen, und er erhält durch Malory, Froissart und Chaucer ein einheitliches mittelalterliches Weltbild. Aber auch die nordischen Studien unter seinem Lehrer Eiríkr Magnússon sowie Reisen nach Island setzten ihn in engsten Kontakt mit dem Mittelalter. Nicht die spiritualistischen Formen der alten Kirche, sondern deren ästhetische Formen zogen ihn an, und seit der Reise ins nordfranzösische Kathedralengebiet wurden die gotischen Kirchen sein Schönheitskanon. Er empfing viel mehr von der Architektur als von der Literatur. Später erlernte er auch die Malerei, die sich bei ihm aber der Architektur unterordnen muß, und schließlich wurde ihm das mittelalterliche gemalte Buch die höchste Objektivierung der dekorativen Kunst.

Er ist ein Kind des Mediävalismus, aber nicht dessen Vater. Nie hat er ein Haus gebaut, aber Innenarchitektur mit der größten Vorliebe getrieben. Er ist der Gründer der Morris Company, der das Mittelalter vom Standpunkt des Kunsthandwerkers ansah und als Sozialist anti-aristokratisch gewesen ist. Er sucht das irdische Paradies, und sein metaphysisches Bedürfnis ist gering, indem er nach und nach auf die Kirche fast verzichtete. Es finden sich bei ihm an die Antike erinnernde Schilderungen, aber das sind keine Erinnerungen, sondern es ist nachempfundene

Wirklichkeit, und die naturhafte Zeichnung des Menschen ist das Fruchtbarste, das er dem Mediävalem zugeführt hat, der bei ihm nicht nur durch Intellekt und Gefühl, sondern auch durch die Sinne bewältigt wurde. Die ästhetische Unkultur der Gegenwart hatte es ihm angetan, die Herrschaft der Maschine galt ihm nichts.

In seiner Jugend hatte er sich eine tüchtige Kenntnis der Literatur des Altertums angeeignet, aber scharf wandte er sich gegen den Klassizismus der Epigonen und namentlich gegen den der französischen Kunst mit ihrem pathetisch-rhetorischen Idealbild. Verf. bemüht sich nun in den folgenden Abschnitten herauszufinden, wie das Mittelalter als Stoff und als Geistesform in die Antike bei Morris getreten ist und wie von ihm das Verhältnis beider Richtungen gestaltet wurde. So wird zunächst sein trojanisches Epos „Scenes of the Fall of Troy“ in seinen Quellen aus Literatur und Webkunst besprochen, wobei besonders die kyklischen Epen zutage traten und sich feudal-mittelalterliche Gesellschaftsformen als in die Antike hineingetragen finden. Dann wird „The life and death of Jason“ ausführlich auf seine mittelalterlichen Tendenzen besprochen, die Dichtung, die ursprünglich für den größeren Zusammenhang des „Earthly Paradise“ gedacht war, das eine Rahmenerzählung von größtem Maße darstellt und aus zwölf Verserzählungen antiker und zwölf solchen mittelalterlicher Stoffwelt besteht.

In den folgenden Abschnitten werden die Resultate der Betrachtung dargelegt: Seit Miltons „Paradise lost“ ist kein Versuch von der Ganzheit und Fülle gelungen, wie Morris sie schuf. Er hat das Mittelalter paganisiert und aus den wesentlich genäherten Komplexen eine neue Welt geschaffen, indem er die Welt im Gegensatz zur Romantik allein durch die Sinne empfängt. Zum Schluß vergleicht Verf. die dichterischen Werke von Morris mit der zeitgenössischen Malerei, namentlich insoweit sie von ihnen unmittelbar abhängig wurde. — Das Buch beruht auf reicher Literaturkenntnis und läßt ein fein abgewogenes ästhetisches Urteil zutage treten.

Niederlöbnitz b. Dresden. Max Manitius.

Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen 1925.

Das Jahrbuch enthält keine Auszüge aus Dissertationen, die Themata der klassischen Philologie oder verwandter Gebiete behandeln.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Biblica. X (1929), 3 [Roma].

(257—274) H. Hänsler, Die biblische Chronologie des 8. Jahrhunderts v. Chr. Versucht die Schwierigkeiten durch Unterscheidung der ursprünglichen Angaben in den Königsbüchern von der späteren Bearbeitung und durch Ansatz des Regierungsbeginnes des Hiskia auf das Jahr 727 v. Chr. zu beseitigen. — (275—303) E. Power, The House of Caiphas and the Church of St. Peter I. Verteidigt wiederum gegen die PP. Vincent und Abel die Meinung, daß die Assumptionisten in Jerusalem bei ihren Grabungen die Reste der alten Petruskirche gefunden hätten. — (304—312) P. Jouon, Notes philologiques sur le texte hébreu d'Ezéchiel 4, 17; 13, 6; 27, 12—24, 32; 28, 7, 12; 29, 12; 30, 22; 31, 4, 13; 32, 9, 10, 30. — (313—331) G. Messina, La dottrina Manichea e le origini del Cristianesimo. Die manichäischen Texte können bei der Frage nach dem Ursprung des Christentums beiseite gelassen werden. — (332—362) B. Schaumberger, Die Chronologie der Hammurabizeit nach neueren Forschungen. Vor allem aus astronomischen Angaben läßt sich die Zeit Hammurabis mit größter Wahrscheinlichkeit auf 2067—2024 v. Chr. ansetzen. Die vorhergehenden Dynastien lassen sich bis 2382 v. Chr. verfolgen. Mit Vermutungen kommt man sogar über 3170 v. Chr. hinaus. — (363—368) Recensiones. — (369—375) A. Mallon, Les fouilles danoises de Silo. Die dänischen Grabungen in sëlön, wo man das biblische Silo vermutet, haben ergeben, daß der Ort seit der 2. Bronzezeit (2000—1600 v. Chr.) bis zur römischen Zeit besiedelt war. — (375—376) Gradus academici. — (33*—56*) E. Power, Elenchus bibliographicus.

The Classical Journal XXIV, 8 (1929).

(561) R. C. Flickinger, Editorial: Who owns the Greek Alphabet? — (564) H. V. Canter, The Character of Hannibal. Darstellung auf Grund der Quellen. Besonders eingehend werden die Vorwürfe behandelt, die dem Hannibal in der Literatur gemacht werden. — (578) A. M. Rovelstad, Valerius Maximus as an Author in the High-School Course. Heraushebung geeigneter Stellen des Schriftstellers für die Schullektüre. — (585) M. A. Grant, The Childhood of the Gods. Behandelt wird die Kindheit von Zeus, Apollo, Artemis und Hermes. Diese göttlichen Kinder werden meist gedacht als „Erwachsene in verkleinerter Form“. Verf. geht auch auf die veränderte Einstellung des Hellenismus zum Kinde ein. Ferner beschäftigt sich Verf. mit Eros. Zur Tiefe christlicher und indischer Auffassungen hat sich die griechische von der Kindheit ihrer Götter nie entwickelt. — (594) E. E. Burris, The Roman and his Religion. Behandelt kurz das Verhältnis zur Religion bei 1. Farmern (Cato, Varro), 2. dem Soldaten Velleius, 3. Staatsmännern (Caesar, Cicero), 4. Satirikern (Lucilius, Juvenal, Persius), 5. Philosophen (Lucretius, Seneca), 6. Dichtern

(Catull, Horaz, Vergil, Tibull, Properz, Martial, Statius) und 7. Kaisern (Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero). — (604) *Book Reviews*. — (627) *Hints for Teachers*. Enthält unter anderem „A Vergil Examination“: sechs Themata aus Vergils Aeneis. — „The Motivation of the Aeneid as a National Epic.“ (Mit Angabe der Belegstellen aus der Aeneis.) — (635) *Current Events*. Enthält unter anderm die Abbildung der Eta-Sigma-Phi-Medaille und eines Vergilbildes (Publius Vergilius Maro 70. B. C. — 1930 A. D. Hinc usque ad sidera notus.) — (639) *Recent Books*.

The Journal of Theological Studies. XXX (1929) 120 [London].

(337—346) **C. H. Turner**, Chapters in the History of Latin MSS of Canons V. Die von Christopher Justel in seiner Bibliotheca Iuris Canonici Veteris (1661) II, 275—304 veröffentlichte Handschrift einer lateinischen Kanonsammlung (fälschlich 'Prisca' genannt), heute cod. Oxon., bibl. Bodl., e musaeo 100—102, stammt aus Italien, wurde um 600 geschrieben und kam nach 667 nach dem Benediktinerkloster Fleury bei Orleans. Ihre ursprüngliche Ordnung ist von Justel geändert worden. — (347—356) **F. C. Burkitt**, The Caesarean Text. Kritische Bemerkungen zu dem gleichnamigen Buche von Kirsopp Lake, R. P. Blake und S. New. Genauer besprochen werden das Jerusalemer Syrische Lektionar und die Georgischen Handschriften mit ihren Verwandten. — (356—361) **R. P. Casey**, An Armenian manuscript of the Gospels. Cod. Cantabr., bibl. univ., Add. 2620 vom Jahre 1217. — (361—370) **H. St. J. Thackeray**, An unrecorded 'Aramaism' in Josephus. Der von Wilhelm Schmidt 1893 behauptete Hebraismus (προστίθεσθαι mit dem inf. = fortfahren) beruht auf Mißverständnis der betr. Stellen. Aber in Abschnitten, die völlig eigenes Werk des Josephus sind, kommt ἔρχεσθαι mit dem inf. ganz im Sinne des Aramäischen vor (der Aufsatz von Schmidt ist im 20. Supplementbande der Jahrbücher für klass. Philologie erschienen, was dem Verf. des Aufsatzes nicht bekannt ist). — (371—378) **G. R. Driver**, Some Hebrew verbs, nouns, and pronouns. — (379—380) **F. C. Burkitt**, Georgian Documents. Liste von Veröffentlichungen zum Texte der Bibel und der Väterchriften. — (381—395) **A. D. Nock**, Liturgical Notes. Zur Anaphora des Serapion, zur Didache, Μνήθητι (in der Didache, in Inschriften Ägyptens und Syriens; vgl. μνησθῆ [vgl. auch P. Thomsen, Inschriften der Stadt Jerusalem Nr. 140, 148]). — (395—397) **F. C. Burkitt**, Jerome's work on the Psalter. Bemerkungen zu A. Allgeier, Die altlateinischen Psalterien, Freiburg i. Br. 1928. — (397—399) **Cuthbert Lattey**, A further note on Romans VI 17—18. Zu Burkitts Aufsatz in der vorhergehenden Nummer. — (399—401) **H. L. Goudge**, The parable of the Ten Virgins. Gegen Burkitts Ausführungen im Aprilheft. — (401—405) **John Oman**, Schleiermacher. — (406—446) *Reviews*. — (447f.)

Recent periodicals relating to Theological Studies.

Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XLII (1929), 1—2 [Louvain].

(1—32) **P. Cruveilhier**, Recueil de lois assyriennes (suite). Behandelt die Vorschriften über die Ehe. — (33—41) **Hubert Grimme**, Die altsinaitische Felsinschrift Nr. 357. Deutet die von Kirsopp Lake und Robert P. Blake 1927 in serābiṭ el-châdem neu-gefundene Inschrift: 'Eljašib hat (das Proskynema) gesetzt. Er hat in dem Umkreis der Göttin Mana übernachtet' und 'Höre meinen Ausspruch: Vermehre uns!' und will darin Hinweise auf die Lage der Israeliten in mosaischer Zeit finden. — (42—60) **A. Van Hoonacker**, Notes sur la texte de la 'Bénédictio de Moïse' (Deut. XXXIII). — (61—73) **C. Moss**, Proclus of Constantinople homily on the nativity. Der griechische Text der bisher bekannt gewordenen drei Homilien des Proklos ist anscheinend verloren gegangen. Die von A. Mai, Spicilegium Romanum p. LXXXVIII—XCVIII aus cod. Rom., bibl. Vatic., syr. 368 veröffentlichte syrische Übersetzung ist unvollständig. Den die Lücke füllenden Text gibt der Verf. aus cod. Lond., bibl. mus. Brit., Or. 8606 mit englischer Übersetzung. — (74—89) **J. Muyldermans**, La teneur du Practicus d'Evagrius le Pontique. Der griechische Text des Πρακτικὸς des Evagrius liegt in zwei verschiedenen Rezensionen (eine mit 71, die andere angeblich mit 100, tatsächlich nur mit 29 Kapiteln) gedruckt vor. Schon die syrische Übersetzung (in cod. Lond., bibl. mus. Brit., Addit. 14578) bot eine andere Ordnung, die von der armenischen bestätigt wird. Aber auch die von Cotelier und Bigot benutzten griechischen Handschriften (codd. Paris., bibl. nat., gr. 362, 1056, 1220, 1091 und Coisl. gr. 109) ermöglichen es, die ursprüngliche Ordnung wiederherzustellen. — (90—99) **Gregor Peradze**, Zur vorbyzantinischen Liturgie Georgiens. Bevor Georgien die byzantinische Liturgie annahm, stand es in unmittelbarer Abhängigkeit von der Jerusalemer Liturgie. Man darf deshalb annehmen, daß auch die Stücke, die nur georgisch in den älteren Kanonarien erhalten sind, Übersetzungen griechischer Vorlagen aus Jerusalem sein müssen. — (100—111) **Paul Peeters**, Linguistique caucasienne. Ausführungen zu Adolf Dirrs Buch: Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen, Leipzig 1928. — (113—128) *Comptes - Rendus*.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement LXI (1929) 3 [London].

(125—133) *Notes and News*. — (134—149) Sixty-fourth Annual General Meeting. Dabei hielt E. W. G. Masterman einen Vortrag über die Geschichte des Ophelhügels in Jerusalem von den ältesten Zeiten bis zum heutigen Tage. — (150—166) **J. W. Crowfoot**, Excavations on Ophel, 1928. Preliminary Report. Da die nachexilischen Siedler, wie

namentlich Tonscherbenfunde beweisen, sehr sorgsam alle älteren Reste entfernten, kann man an dieser Stelle nicht viel Bedeutendes aus alter Zeit erwarten. Ob ein Tor mit zwei Türmen im Süden des Ausgrabungsfeldes aus der jüdischen Königszeit stammt, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Dagegen ließ sich eine Mauer mit Sicherheit der von Antiochus IV. Epiphanes erbauten Akra zuweisen. Damit ist deren einseitige Lage endgültig festgelegt. In dieselbe Zeit gehört eine große Zisterne. — (167—178) **Michael Marcoff and D. J. Chitty**, Notes on Monastic Research in the Judaean Wilderness, 1928—29. Versuch, die namentlich in den Schriften des Kyrillos von Skythopolis erwähnten Lauren und Zellen wiederzufinden. — (179—182) **J. W. Crowfoot**, Jerash, 1929. Progress Report, 16th March to 4th April. Die Reste von vier verschiedenen Kirchen wurden in dscherasch freigelegt. — (183—189) **Philip J. Baldensperger**, The immovable East.

Revue biblique. XXXVIII (1929), 3 [Paris-Rome]. (321—363) **Raphael Tonneau**, Éphèse au temps de saint Paul (suite). Sehr anschauliche, durch gute Bilder erläuterte Schilderung des Tempels der Artemis, ihrer Verehrung und des *ἱερὸς λόγος*. — (364—381) **Denis Buzy**, Une station magdalénienne dans le Négeb ('Ain el-Qedeirât). — (382—395) **J.-M. Vosté**, L'œuvre exégétique de Théodore de Mopsueste au II^e concile de Constantinople. Der auf dem 2. Konzil von Konstantinopel (553) Theodor von Mopsuestia gemachte Vorwurf, daß er den göttlichen Ursprung mehrerer biblischer Bücher geleugnet habe, wird durch die bei syrischen Schriftstellern erhaltenen Bruchstücke seiner Schriften bestätigt. — (396—404) **A. Wilmart**, Débris d'un manuscrit des évangiles à Avranches et Leningrad. Von einer Evangelien-sammlung (Vulgata), etwa in der Mitte des 8. Jahrh. in der Normandie entweder nach einer englischen Vorlage oder von einer englischen Hand geschrieben, haben sich drei Blätter erhalten, das eine (Luc. 5, 7—13) in der Handschrift 66 der Bibliothèque municipale in Avranches, wohin es mit anderen Handschriften des Klosters Mont-Saint-Michel gekommen ist, die anderen (Luc. 24, 7—10, 12—14, 15—18, 19—21 und Prolog zum Johannesevangelium) in Leningrad, wohin sie wohl Dubrowsky als Raub aus einer Handschrift im Benediktinerkloster Saint-Germain-des-Prés gebracht hat. — (404—420) **A. Barrois**, Itinéraires en Terre Sainte, conservés à la bibliothèque d'Amiens. — (421—431) **Raphael Tonneau**, Caravane biblique au pays de Samson. Studienreise der Jerusalemer École biblique. — (432—447) **Recensions**. — (448—480) **Bulletin**.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeneae Silvii De Curialium Miseriis Epistola, with Introduction and Notes ed. W. P. Mustard. Baltimore 28: *Class. Journ.* XXIV 9 (1929) S. 692 f. Angezeigt von *Fl. A. Gragg*.

Altorientalische Studien. Bruno Meißner zum sechzigsten Geburtstag gewidmet. 1. Band. Leipzig 28: *Muséon* 42 (1929) 1/2 S. 114—16. 'Wir können nur wünschen, daß der Inhalt des 2. Bandes ebenso reich und mannigfaltig sei wie der des ersten.' *A. Van Hoonacker*.

Appleton, R. B., Euripides the Idealist. New York 27: *Class. Journ.* XXIV 9 (1929) S. 693 ff. 'Enthält: Ancient Criticisms of Euripides (Aristoteles, Aristophanes); His Defense of Women; The Fineness of the Commonplace; Internal and External Standards of Morality; The Politics of Euripides; His Humanity and His Humanism; Euripides, the Philosopher; The Religion of Euripides.' Anerkannt von *R. C. Flickinger*.

Bauernfeind, Otto, Die Worte der Dämonen im Markus evangelium. Stuttgart 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 8/9 Sp. 668 f. 'In der selbständigen Erfassung und methodisch ausgezeichneten Lösung eines Spezialproblems liegt das Verdienst der — durch Druckfehler reichlich belasteten — Abhandlung.' *Johannes Behm*.

Blegen, C. W., Zygouries, A Prehistoric Settlement in the Valley of Cleonae (199 Textabbildungen. 22 Tafeln). Cambridge 28: *Class. Journ.* XXIV 8 (1929) S. 621 ff. 'Ausgezeichnet. Alle Helladische Perioden sind vertreten, namentlich aber die Früh-helladische und die 3. Späthelladische (zirka 1400 bis 1100 v. Chr. Geb.). Mehrere kritische Bemerkungen macht' *J. P. Harland*.

Cadbury, Henry J., The Making of Luke - Acts. London 27: *Biblica* 10 (1929) 3 S. 366 f. 'Die Durchführung der einzelnen Abschnitte bringt manche gute und glückliche Beobachtung.' *A. Merk*.

Cleero's De Re Publica and De Legibus, with an English Translation by Cl. W. Keyes (Loeb Classical Library). New York 28: *Class. Journ.* XXIV 8 (1929) S. 625 f. 'Gute Ausgabe und bewundernswerte Wiedergabe.' *W. Miller*.

Ehrenberg, Victor, Karthago. Leipzig 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 14 Sp. 324 f. 'Diesen hier stark erweiterten Vortrag wird man gern lesen, weil er sehr inhaltsreich und sehr aktuell ist.' *G. Ficker*.

de Faye, Eugène, Origène, sa vie, son œuvre, ses pensées. Vol. III. Paris 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 3 S. 457 f. 'Ein ernsthafter Beitrag zur Geschichte der Exegese.' *F.-M. Abel*.

Fox, W. Sh., Greek and Roman Mythology. Boston 28: *Class. Journ.* XXIV 9 (1929) S. 683 ff. Anerkannt von *A. L. Keith*.

Gaselee, St., The Oxford Book of Medieval Latin Verse. Oxford 28: *Class. Journ.* XXIV 9 (1929) S. 687 ff. Inhaltsangabe. Einige kritische Bemerkungen fügt an *C. C. Coulter*.

Hall, H. R., La sculpture babylonienne et assyrienne au British Museum. Paris 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 3 S. 463—66. 'Der Verf. war dazu am besten geeignet.' *P. Dhorme*.

- Harland, J. P.**, Prehistoric Aigina, a History of the Island in the Bronze Age. Paris 25: *Class. Journ.* XXIV 8 (1929) S. 618 f. Vgl. Harlands Studie „The Peloponnesus in the Bronze Age“, Harvard Studies in Classic. Philol., XXXIV, 1923, S. 1 ff. 'Ein äußerst interessanter Versuch in das Problem der Völkerschichtung in der Vorgeschichte des griechischen Volks einzudringen.' *D. Mc Fayden*.
- Hopfner, Theodor**, *Patrologiae Cursus Completus, accurate J.-P. Migne, Series Graeca. Index Locupletissimus*. Paris 28: *Journ. of Theol. Stud.* 30 (1929) 120 S. 439 f. 'Kann durchaus empfohlen werden.' *A. Souter*.
- Kaerst, Julius**, Geschichte des Hellenismus. Bd. I 3. Aufl., II 2. Aufl. Leipzig 27 u. 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 15/16 Sp. 343—45. Den 'klaren Aufbau und die übersichtliche Gliederung' rühmt *E. Lohmeyer*.
- Kekelidse, K.**, Die Bekehrung Georgiens zum Christentum. Leipzig 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 8/9 Sp. 672—82. Kritisch bespr. von *O. G. von Wesendonk*.
- Kévork-Aslan, M.**, Études historiques sur le peuple arménien. Nouvelle édition illustrée par les soins de Frédéric Macler. Paris 18: *Revue bibl.* 38 (1929) 3 S. 432—34. 'Angenehm zu lesen.' *F.-M. Abel*.
- Lake, Kirsopp; Blake, Robert P. and New, Silva**, The Caesarean Text of the Gospel of Mark. Reprinted from the Harvard Theological Review 28: *Biblica* 10 (1929) 3 S. 363—65. 'Beachtenswerter Versuch.' *A. Vaccari*.
- Longford, Ch.**, Vespasian and Some of His Contemporaries. Dublin 28: *Class. Journ.* XXIV 8 (1929) S. 617 f. 'Eine Abendunterhaltung.' *D. Mc Fayden*.
- Miura-Stange, Anna**, Celsus und Origenes. Gießen 26: *Journ. of Theol. Stud.* 30 (1929) 120 S. 434 f. 'Der erste Teil ist gut', gegen den zweiten erhebt Bedenken *W. Telfer*.
- Preisendanz, Karl**, *Papyri Graecae magicae*. Band I. Leipzig 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 8/9 Sp. 638 f. 'Wie dankbar man für das Werk sein muß, weiß nur der so recht, der häufig genötigt war, mit dem reichen Material der Zauberpapyri zu arbeiten.' *Otto Weinreich*.
- Previté-Orton, C. W.**, The Defensor Pacis of Marsilius of Padua. Cambridge 28: *Class. Journ.* XXIV 8 (1929) S. 612 f. 'Wichtige Neuauflage mit gutem Apparat.' *B. L. Ullman*.
- Rawlinson, H. G.**, Intercourse between India and the Western World from the Earliest Times to the Fall of Rome². Cambridge 26: *Class. Journ.* XXIV 8 (1929) S. 614 ff. Enthält folgende Abteilungen: From the earliest times to the fall of Babylon; the Persian Empire; the Mauvja Empire; the Greek dynasties of the Panjab; the Ptolemies; the Roman Empire; the effects of the intercourse between India and the West. Bibliographie und Index. Eigentlich wesentlich ist nur die Zeit des römischen Kaiserreichs. Erhebliche kritische Bemerkungen macht *C. J. Kraemer jr.*
- Rose, H. J.**, A Handbook of Greek Mythology. New York 28: *Class. Journ.* XXIV 8 (1929) S. 607 ff. 'Nimmt einen hervorragenden Platz in der Literatur ein.' *A. W. Milden*.
- Salmon, B. P.**, Glimpses of Greece. Washington 28: *Class. Journ.* XXIV 8 (1929) S. 605 ff. 'Erfüllt vorzüglich seinen Zweck als Führer.' *R. H. Tanner*.
- Sarton, George**, Introduction to the History of Science. Vol. I: From Homer to Omar Khayyam. Baltimore 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 8/9 Sp. 630—32. 'Dem Verf. gebührt wärmster Dank, daß er in dieser Zeit des Spezialistentums es nicht versäumt, aus eigener Kraft und Leistung heraus und in wahrhaft humanistischer Geisteshaltung wieder einmal auf das große Ganze hinzuweisen.' *M. Pleßner*.
- Schneider, A. M.**, Refrigerium nach literarischen Quellen und Inschriften. Freiburg i. Br. 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 3 S. 458. Angezeigt von *F.-M. Abel*.
- Seneca the Elder**, The Suasoriae. Introductory Essay, Text, Translation and Explanatory Notes by W. A. Edward. Cambridge 28: *Class. Journ.* XXIV 8 (1929) S. 619 f. Anerkannt von *D. P. Lockwood*.
- Skalet, Ch. H.**, Ancient Sicyon with a Prosopographia Sicyonia. Baltimore 28: *Class. Journ.* XXIV 8 (1929) S. 610. John Hopkins University Studies in Archaeology, Nr. 3. 'Sorgfältiger Führer.' *E. L. Highbarger*.
- Smith, Sidney**, Early history of Assyria to 1000 B. C. London 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 3 S. 434—38. 'Das Buch hebt eine große Zahl neuer Tatsachen hervor und liefert die Mittel zu einer objektiven Würdigung der Probleme in der Geschichte des alten Orients.' *P. Dhorme*.
- Spiegelberg, Wilhelm**, Die demotischen Urkunden des Zenon-Archivs hrsg. Leipzig 29: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 8/9 Sp. 642 f. 'Mögen noch mehr demotische Papyri aus Zenons Akten ans Licht kommen und demselben bewährten Entzifferer und Deuter anvertraut werden.' *W. Schubart*.
- Vogels, H. J.**, *Vulgata studien*. Münster 28: *Journ. of Theol. Stud.* 30 (1929) 120 S. 408—12. 'Ein Werk von sehr beträchtlicher Bedeutung.' *F. C. Burkitt*.
- v. Wilamowitz-Moellendorf, Ulrich**, Erinnerungen 1848—1914. Leipzig 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 18 Sp. 429—31. 'Die Gabe des Schauens und Schilderns, der Sinn für das Ganze des Lebens gibt auch diesen Erinnerungen das Bildhafte und macht sie zugleich zu einem Spiegel eines großen Stückes deutscher Geschichte aus dem mit dem Weltkrieg abgeschlossenen Jahrhundert.' *E. Hirsch*.
- Wirth, Herman**, Der Aufstieg der Menschheit. Untersuchungen zur Geschichte der Religion, Symbolistik und Schrift der atlantisch-nordischen Rasse. Textband I: Die Grundzüge. Jena 28: *Orient. Lit.-Ztg.*

32 (1929) 8/9 Sp. 632—38. 'Verf. hat die Achtung vor den Tatsachen, die Selbstkritik und die rücksichtslose Offenheit, die ein Gelehrter haben muß, ganz vergessen. Das traurige Ergebnis ist das wertlose, ja schädliche Buch.' *F. Bork.*

Mitteilungen.

Zu Horaz. II.

sat. I 4, 12—13. Die appositionelle Anfügung von *garrulus atque piger cet.* ist außerordentlich hart. *sermo merus v. 48* ist als regelrechte Apposition kaum zu vergleichen. Vielleicht ist *ferre . . . nil moror* wie *nequeo, ignoro, salutor a. p. 87* Selbstkritik eines andern. Ein Dichter von der Art des *Lucilius* müßte sich eingestehen: geschwätzig und faul, mag ich die Arbeit des Schreibens, des rechten Schreibens — wie sollte ich denn bei der Größe der Arbeit dazu imstande sein! — nicht auf mich nehmen. Man müßte zu *nam ut multum!* hinzudenken *laborem feram.*

v. 13—16. Läse man *ecce Crispinus!* '*minimo*' (*me provocat*) '*accipe, si vis, accipiam tabulas cet.,* so machte *Crispinus* den Vorschlag einer Wette um den gleichen, niedrigen Einsatz für beide.

v. 21—23. Man sollte meinen, daß die Seligkeit des Dichters *Fannius* irgendwie mit den Rezitationen zusammenhinge, deren Besprechung mit diesem Satze beginnt. Ich stelle mir vor, daß *Fannius* sich in einem Baderaum, von dem es v. 76 heißt *suave locus voci resonat conclusus*, befand und aufgefordert wurde, etwas aus seinen Werken zu rezitieren. Man erbietet sich, ihm seine Rollen herbeizuholen, und er ist glücklich über die freiwillig herbeigeschafften Behälter und über den Widerhall (*imagine*), den seine Stimme erweckt. *Inanes hoc iuvat (v. 76).* Dem setzt *Horaz* entgegen, daß seine Schriften niemand (weder er selbst noch seine Freunde) für eine Rezitation zusammensuche (*legat*), da er dem Volke vorzulesen sich scheue.

sat. I 10, 14—15. Der Satz *ridiculum acri fortius et melius magnas plerumque secat res* ist nach dem Zusammenhange nur unter der Bedingung gültig, daß der Witz in künstlerischer Form auftritt, wie sie v. 9—14 gekennzeichnet ist. Es scheint mir rätlich, *consulto (ridiculi)* als Dativ an die Spitze des Satzes zu stellen.

v. 8. Der unbequeme Zwischensatz liest sich vielleicht als Frage besser in dieser Form: *ut est quaedam tamen hic quoque virtus?*

sat. II 6, 16—19. Die früher oft besprochenen Verse 18/19 sind vielleicht besser untergebracht, wenn man liest *ergo ubi me in montes et in arcem ex urbe removi, quid? prius inlustrem satiris musaque pedestri nec mala me ambitio perdit nec plumbeus Auster autumnusque gravis, Libitinae quaestus acerbae?* Der Dichter wagt es kaum zu glauben, in welchen, auch seiner Dichtung förderlichen Glückszustand ihn der Landaufenthalt versetzt, und fragt staunend: „Wenn ich mich in die Berge, in meine Burg, aus der Stadt zurückgezogen habe, wie? verstört mich, den

früher durch die Prosadichtung der Satiren Berühmten, weder die üble Besuchspflicht noch der bleierne Süd noch der gefährliche Herbst?“ Da er sich somit wieder in dichterischer Stimmung befindet (vgl. auch ep. I 14, 1 *mihi me reddentis agelli*), kann er ohne weiteres fortfahren: *Matutine pater, tu carminis esto principium.*

v. 29—31. *improbis* urget, nach *locuto (v. 27)* auf *Horaz* bezogen, wäre kaum undeutlicher als z. B. *misero lux perditur*. Wenn sich *Horaz* also als Schalk bezeichnete (*improbis* wie sat. I 9, 73), könnte man annehmen, daß er in dem Wortwechsel die List anwendet, den *tardus*, den er gestoßen hat, auch noch anzufahren. „Was willst du, Verrückter, und was erlaubst du dir?“ so drängt der Schalk. „Unter zornigen Flüchen würdest du alles beiseite stoßen, wenn du mit sorgender Seele zum *Mäcenas* hinliegest.“ So grob ist er nicht. Mit dem folgenden *hoc iuvat et meli est*, das für den Leser hinzugefügt wird, ist *recurrere ad M. gemeint.*

ep. I, 4, 9—11. Wenn ein Mensch inmitten von Sorge, Furcht und Zorn aufgefordert wird, jeden Tag als den letzten zu betrachten, so heißt das nichts anderes, als daß er sich auf sein Lebensende als auf eine Erlösung freuen solle. Ein hier unmöglicher Gedanke. Inter spem verträgt sich auch schlecht mit *quae non sperabitur hora*. Ich glaube, man muß abunde zum Folgenden ziehen und das Fragezeichen hinter *iras* setzen. So stellt *Horaz* fest, daß dem Freunde *Gunst, Ruhm und Gesundheit* beschieden sei und ein ordentlicher Unterhalt vollauf, nicht, infolge Geldschwundes, inmitten von Hoffnungen und Sorge, Befürchtungen und Zorneswallungen. Die Lebensweisheit von der Vorsicht im Hoffen schlosse sich echt horazisch an.

ep. I, 7, 29—31. *rursus ire tendebat* genügt, um auszudrücken, daß der Fuchs sich bemühte, aus der Kornkiste wieder herauszukommen. Hätte *Horaz* *feras* statt *foras* geschrieben, so hätte der Fuchs in der Kiste Mäuse angetroffen, die er als Wildbret (*ferae*) jagte und verspeiste.

ep. I 11. Schon die Anfangsverse 1—16 lassen den Zweck des Briefes, vor der *inertia strenua* des Reisens zu warnen, deutlich erkennen, wenn man v. 4 *ne gleich nonne* setzt, die Frage an *Lebedum* *laudas? annimmt* und als Zitat aus dem Briefe des *Bullatius* nur die Worte *Gabiis — furentem* ansieht. *Horaz* würde von v. 4 an dem Adressaten klar machen, daß es ihm an keinem der Orte, die er auf seiner Reise berührt habe, besser als in Rom gefallen habe. Er sagt: Ist nicht alles ein Dreck im Vergleich zum *Marsfelde* und zum *Tiberstrom*? Oder wünschst du dir auch nur eine von den *Attalusstädten* als Wohnsitz? Oder lobst du etwa *Lebedus*? Nur durch Überdruß an der See und den Landstraßen weißt du, was *Lebedus* ist. „Öder als *Gabii* und *Fidenae* ist das Dorf. Dennoch würde ich dort leben wollen und meine Freunde vergessend und vergessen auch von ihnen fern vom Lande aus das tobende Meer schauen wollen“. Die folgenden zwei Beispiele machen ihm klar, wie töricht er handelte,

wenn er nur Reiseungemachs wegen sich in Lebedus festsetzte.

Münster i. W.

Oscar Westerwick.

Textliches zu Aeneas Silvius.

Das Bestreben, auch das lateinische Schrifttum des Mittelalters, vor allem die Renaissanceliteratur, unseren höheren Lehranstalten zu erschließen, hat mit Recht dazu geführt, auch Abschnitte aus den ebenso interessanten wie geographisch, geschichtlich und volkskundlich lehrreichen Schriften und Briefen des gefeierten Humanisten Aeneas Silvius dem Unterrichte zugänglich zu machen. Alle größeren Lesebücher (*Vox Latina*, *Roma aeterna*, *Litterae Latinae*, *Germania Latina*, *Nicolais Lateinische Lesebücher*, vgl. dazu Boehm und E. L. Schmidts Auswahl aus dem Humanistenschrifttum in den *Ecl. Graecolat.* fasc. 15) enthalten Proben aus seinen Werken, und Friedrich Heininger hat sogar ein eigenes Büchlein *Aeneas Silvius' Germanica* (Wien und Leipzig 1926) erscheinen lassen. Da der Text dieses Autors dem Herausgeber nicht wenige Fragen aufgibt, seien im Nachstehenden einige Beispiele hierfür herausgegriffen, Stellen, deren Behandlung vielleicht als bescheidener Beitrag zur Verbesserung unserer Schultexte nützlich sein könnte.

In der Schrift „*De ritu, situ, moribus et condicione Germaniae descriptio*“ cap. 2 versucht der Verfasser eine Etymologie des Wortes *Germani* und meint, die Germanen apostrophierend: *Adeoque vestra natio germinavit, ut nomen vestrum verius a germinando tractum putemus quam Straboni consentiamus, qui Germanos quasi Gallorum fratres dictos arbitratus: vos forma et moribus et vivendi viribus pares illis esse asseruerat, sed tota aberrat via.* So liest man bei Heininger (S. 4); hier ist der Ausdruck *viribus* bei *vivendi* nicht recht verständlich und in sprachlich-stilistischer Hinsicht sehr fragwürdig; bedenkt man, daß *r* und *t* (das mit niedriger *Hasta* geschriebene) in der Minuskelschrift oft verwechselt werden und daß auch der Unterschied zwischen *v* und *r* in mancher Schreibweise unbedeutend ist, so wird man annehmen dürfen, daß *viribus* nichts weiter als ein unrichtig gelesenes *ritibus* ist. Bei dem wortreichen Freunde der „*Eloquenz*“, Aeneas Silvius, hat die Verbindung *moribus et vivendi ritibus* nichts Bedenkliches. Vgl. *Ecl. Graecolat.* 15, p. 4. Ferner ist nicht *asseruerat* zu schreiben, sondern *asseverat*, wie das folgende hierzu parallel stehende aberrat lehrt, abgesehen davon, daß das Verbum *asserere* seinem Sinne nach weit weniger gut, seinem Tempus nach hier gar nicht paßt. Auch tut Heininger nicht recht daran, nach *arbitratus* einen Doppelpunkt zu setzen: es hat dort jede Interpunktion zu entfallen. Hingegen schreibt H. im folgenden wohl mit Recht *et vetustis utrimque certetis odiis* (wo andere unpassend *et vetustis que* lesen). — Einige Zeilen später liest man bei Heininger: *amplior est vestra natio quam unquam fuerit, atque adeo*

magna est, ut nulli genti cedat, meritoque illud affirmare possit, quia non est gens tam grandis, quae habeat deos appropinquantibus sibi eqs. Daß die Worte *meritoque illud affirmare possit* nicht den ursprünglichen Wortlaut darstellen, möchte ich mit Bestimmtheit behaupten: der glatte, gute Stil, den unser Schriftsteller sonst schreibt, läßt hier nur zwei Wege als gangbar erscheinen: entweder man sieht *affirmare* als Verschreibung für *affirmari* an, und dies scheint mir das Nächstliegende zu sein, oder man liest (wie z. B. Boehm und E. L. Schmidt a. a. O., S. 5 tun): *... ut nulli genti cedat merito, quae illud affirmare possit, quia non est gens eqs.*; doch befremdet in dieser Schreibung die Stellung von *merito* und die Verbindung *merito cedere*, während *merito affirmari potest* eine ganz gebräuchliche Redensart ist. Daß *que* und *quae* in Hss unzählige Male verwechselt werden (wie überhaupt *e* und *ae*), ist hinlänglich bekannt; mit Recht hebt es K. Strecker in seiner Einführung in das Mittellatein (Berlin 1928, S. 41) hervor, daß die Hilfswissenschaft der Paläographie für die mittellateinische Philologie von besonderer Wichtigkeit sei und daß das Mittellatein in ununterbrochener Berührung mit den Hss stehe. („Es gilt zunächst diese richtig zu lesen, dann aber, was damit in engstem Zusammenhang steht, die Entwicklung der Schrift, geschichtlich zu begreifen“). — In seiner *Historia de Europa sui temporis* begegnen wir der fesselnden Erzählung von der Wahl des Kärntner Herzogs. Bei Heininger (S. 14) lesen wir: *Imperium provinciae (sc. Carinthiae) Australes (= Austriaci) obtinent et archiducem appellant, cui ea regia paret.* Vergeblich fragt man sich, welchen Sinn *regia* in diesem Zusammenhange haben könnte; soll es „königlicher Hof“ oder „königliche (oder etwa: herzogliche) Herrschaft“ bedeuten? Alle Versuche, einen vernünftigen Sinn in diesem Wortlaut zu finden, scheitern. Ich meine, es ist *cui ea regio paret* zu lesen: *regio* bedeutet gerade im mittellateinischen Schrifttum oft „Landstrich“, „Land“ (vgl. z. B. *Aen. Silv. Europa c. 2 Transsilvana regio est ultra Danuvium sita*; Ekkehard, *Waltharius* v. 25 u. ö.); *regia* ist offenbar durch Angleichung an das vorangehende *ea* entstanden. — In der Erzählung von der Einrichtung der Feme (*Europa c. 36*) liest man bei Heininger (S. 20), in den *Litterae Latinae* (Nr. 148) und in den *Ecl. Graecolat.* (p. 8): *(Carolus) occultos instituit iudices, quibus potestatem dedit, ut, quam primum deierasse aliquem comperissent aut fregisse fidem aut aliquod aliud flagitium commisisse, mox illum supplicio afficerent eqs.,* und in den „Anmerkungen“ der *Litt. Lat.* IV. Heft, S. 12 findet sich die Bemerkung: „*deieräre (iūräre)* hoch und heilig schwören.“ Und in der Tat müßte dies die Bedeutung des mit verstärkendem *de-* gebildeten Wortes sein; aber paßt hierzu der Sinn des Ganzen? In dem Worte *deierasse* (bzw. *deierare*) muß hier ein übler Sinn liegen, es muß — sofern es der richtige Text ist — in *malam partem* gebraucht sein; dies läßt sich schon daraus

erschließen, daß *deierasse* zu *fregisse fidem* und *aliquod aliud flagitium commississe parallel* steht: das zeigen aut — aut. Nun besteht ja im Mittellatein wohl ein sehr freier Gebrauch der Konjunktionen, und aut — aut steht häufig für et — et (vgl. K. Strecker a. a. O., S. 21); obwohl hier aut — aut im Sinne von vel — vel steht, vermag dies doch nicht über die vorliegende Schwierigkeit hinwegzuhelfen, da das Schwören eines heiligen Eides nicht als Vergehen angesehen wurde — wohl aber: das Schwören eines *Meineides*. Es ist also offenbar *peierasse* für *deierasse* zu schreiben. — In dem gleichen Abschnitte findet sich das Wort *scabinus* (= Schöffe), ein vom Germanischen gebildetes mlt. Lehnwort: aus dem Germanischen drang eben Amt und Bezeichnung ins Romanische; da es einen Beruf bezeichnet, halte ich es nicht für zweckmäßig, das Wort (wie die Eclog. Graecolat. p. 8 tun) mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben. — In der Beschreibung der Stadt Basel liest Heininger (S. 25, S. 20f.): *Themas quoque siccās, in quibus cenare solent commemorarique, nonnulli et somnos captare*. Hier schlage ich vor, *commorarique* an Stelle von *commemorarique* zu lesen, das dem Sinne und der ganzen Konstruktion des Satzes nicht entspricht. — In der berühmten *Descriptio urbis Viennensis* schreibt Heininger (p. 22): *Aedes civium altae et ornatae, structura solida et firma. Ubique fornice, aulae latae. Verum his aestuaria sunt loco tricliniorum, quae ab his „stube“ vocitantur*. Daß Heininger *stube* statt *stuba*, was ohne Zweifel das Richtige ist, schreibt, muß um so mehr wundernehmen, als er die ganze *Descriptio* aufgenommen hat und es im Folgenden (vgl. Heininger p. 23, Z. 94) klipp und klar heißt: *cives vinarias tabernas colunt, stubas calefaciunt*. Es liegt also die bekannte Verschreibung von *e* für *ae* (siehe im Voranstehenden) vor. Vor *ubique* war m. E. besser ein Komma zu setzen, hingegen mag es unentschieden bleiben, ob man *his* oder *hic* lesen soll; das erstere hat größeren Anspruch darauf, als *lectio difficilior* zu gelten. — Abschließend sei noch auf die Deutung nachstehender Stelle in der *Descriptio urbis Viennensis* Bezug genommen: *Incredibile videri potest, quot per dies singulos in civitatem („Stadt“) victualia ingeruntur. Ovorum atque cancrorum multae quadrigae adveniunt. Pistus panis, carnes, pisces, volatilia sine numero afferuntur*. In den „Erläuterungen“ der *Roma aeterna* II (1925), S. 31 liest man: „*pistus*: von *pinsere* 'zermahlen'; nicht Schrotbrot, sondern feines Brot“. Dazu wäre zu bemerken, daß sich in diesem Falle *pistus* auf das *Mehl*, nicht auf das Brot bezöge; es wird also angenommen, daß *pistus panis* eine kurze Ausdrucksweise für „Brot aus feinem Mehl“ sei. Da aber in dieser Zeit *pistor* der allgemein gebräuchliche Ausdruck für „Bäcker“ ist, so scheint es mir richtiger, *pistus panis* als Fachausdruck für „gebackenes Brot“ anzusehen.

Wien.

Mauriz Schuster.

Ζηϋς.

(Phil. Wochenschrift 1929 Sp. 403.)

In seiner Rezension von Bucks „Introduction to the study of the greek dialects“ meint F. Hiller von Gaertringen, die von der Sprachforschung erschlossene Form *Ζηϋς sei seit 1900 auf Thera tatsächlich belegt. Es handelt sich aber nur um eine orthographische Variante, da man sonst auch in Thera Ζεύς schrieb. Die Bezeichnung der e-Laute ist auf den Kykladen in archaischer Zeit schwankend. Auch auf Naxos und Keos kommt □ als Zeichen für kurzes e (ε) vor. In Thera selbst findet sich 'Ετεόκλ□ια (IG XII 3 nr. 781) und die auch sonst bekannte Verwendung von □ = *he* (nr. 780). In Anbetracht dieser Tatsachen liegt kein Grund vor, an das Vorkommen der Form Ζηϋς in historischer Zeit zu glauben.

Helsingfors.

M. Hammarström.

Eingegangene Schriften.

Emanuele Griset, *L'Elisio e i prischi Elleni*. Pine-rolo 29, Chiantore-Mascarelli. 11 S. 8.

Μάρκου Τυλλίου Κικέρωνος ὁ ὑπὲρ Τίτου Ἀννίου Μιλωνος λόγος, 'Ερμηνευθεὶς καὶ μεταφρασθεὶς εἰς τὴν νεωτέραν Ἑλληνικὴν γλῶσσαν ὑπὸ Θεοφάνους Α. Καπρῆδου. Ἐκδόσις δευτέρα. Ἀθῆναι 28, Π. Δ. Σακελλάριος. 45 S. 8.

Περικλέους λόγος ἐπιτάφιος ὑπὸ Θουκυδίδου συγγραφεὶς. The funeral oration of Pericles translated out of Thucydides by Thomas Hobbes. Oxford-London 29, Univers. Press Humphrey Milford. 21 S. 8. 3 sh. 6.

Joseph Vogt, *Herodot in Aegypten*. Ein Kapitel zum griechischen Kulturbewußtsein. [Einzelausg. a. Genethliakon Wilhelm Schmid. Heft 5.] Stuttgart 29, W. Kohlhammer. 43 S. 8. 3 M. 30.

W. Koch, *Comment l'empereur Julien tacha de fonder une église païenne*. [Extr. de la Rev. Belge de Phil. et d'Hist. 1927—1928. VI 3—26, VII 49—82, 511—550, 1363—1385.]

Ἀγυλλέως Ἀ. Τζαρτζάνου Νεοελληνικὴ σύνταξις ἡτοι συντακτικὸν τῆς Νέας Ἑλληνικῆς γλώσσης (δημοτικῆς καὶ κοινῆς ὁμιλουμένης). Ἐν Ἀθῆναις 28, Ἰωάννης Δ. Κόλλαρως κ. σ'α. ιζ', 344 S. 8.

Philo with an English translation by F. H. Colson and G. H. Whitaker. I. II. XXXIV, 484. VI, 504 S. — The Geography of Strabo w. a. Engl. tr. by Horace Leonard Jones. 397 S. — Isocrates w. a. Engl. tr. by George Norlin. VII, 541 S. — Athenaeus, The Deipnosophists w. a. Engl. tr. by Charles Burton Gulick III. VIII, 510 S. — The Characters of Theophrastus newly ed. a. transl. by J. M. Edmonds. VII, 132 S. Herodes, Cercidas and the Greek Choliambic Poets (except Callimachus and Babrius). Ed. a. transl. by A. D. Knox. XXVI, 365 S. — Cicero, The Letters to his Friends w. a. Engl. tr. by W. Glynn Williams. III (including the Letters to Quintus). XXVIII, 622 S. 8. — London-New York 29, William Heinemann — G. P. Putnam's Sons. Jeder Band 12 sh. 6.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Prels der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 2. November.

1929. №. 44.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:			
U. Pohle , Die Sprache des Redners Hyper- eides in ihren Beziehungen zur Koine (Ammon†)	1313	Bolletino di filol. classica. XXXVI 1 (1929)	1335
Die Werke Philos von Alexandria. 5. T. Von I. Heinemann (Stählin)	1318	The Classical Journal. XXIV 9 (1929)	1335
W. A. Merrill , The italian manuscripts of Lucretius. II (Hosius)	1326	The Journ. of Rom. Studies. XVIII (1928) 1	1336
Cl. Bosch , Die Quellen des Valerius Maxi- mus (Klotz)	1327	Recherches de Théologie ancienne et mé- diévale. I (1929), 3	1336
Auszüge aus Zeitschriften:		Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1337
Amer. Journ. of Archaeol. XXXIII (1929) 2	1333	Mitteilungen:	
Bayer. Blätter f. d. Gymnasialschulw. LXV (1929) 4/5	1333	C. Ritter , Der sechste der angeblichen Briefe Platons	1340
		C. Fries , Zu Macrobi. Sat. I 17—23	1342
		Eingegangene Schriften	1344
		Anzeigen	1343/1344

Rezensionen und Anzeigen.

Ulrich Pohle, Die Sprache des Redners **Hyper-
eides** in ihren Beziehungen zur Koine.
Leipzig 1928, Kommissionsverlag Otto Harrasso-
witz. 140 S. gr. 8. (Klassisch-Philologische Studien
herausg. von Christian Jensen, Heft 2.) 4 M. 50.

Die Papyri haben uns den von späten Gram-
matikern — ὑπεραττικίζοντες — verdrängten und
verfemten Hyperides zum Teil wiedergegeben
und manche Untersuchung über seine anziehende
Eigenart angeregt. Die gediegene Arbeit aus Wit-
kowskis Schule von Daniela Gromska, De ser-
mone Hyperidis (1927), habe ich in dieser Wochens-
chr. 1928, 829—832 besprochen. Diese Studie
konnte Pohle für seine durch Christian Jensen
angeregte und geförderte Untersuchung erst nach
Beginn der Drucklegung heranziehen (S. 9; dort
Titel umgestellt: De Hyperidis sermone; richtig
S. 33). Natürlich haben beide Schriften viele Ähn-
lichkeiten, aber ich möchte von einer weiter-
gehenden Vergleichung absehen und nur Pohlen
Leistung ins Auge fassen. Die Fragen über den
„Stil“, insbesondere über den Aufbau der Reden,
erachtet P. durch die Forschungen von Hermann
Hager, Simon Kayser, Leopold Wenger u. a. für
nahezu abgeschlossen; aber die Beurteilung des
hyperideischen Wortschatzes, den — und
nur den — Hermogenes und andere Sprach-
ästhetiker der Spätzeit bemängeln, könne durch

eine stärkere Heranziehung von Belegen aus
anderen Schriftstellern, aus Inschriften und Papyri
noch wesentlich erweitert und vertieft werden;
für Laute, Formen und Syntax fehle es noch ganz
an systematischer Forschung (S. 9). Hier will P.
ergänzend eingreifen.

Seine Arbeit ist systematisch und übersicht-
lich angelegt. Teil I behandelt (S. 10—32) Laute
und Formen, Teil II den Wortschatz S. 33—85,
also das Kernstück; Teil III Syntaktisches S. 86
—131. Der Titel hebt sich durch den Zusatz „in
ihren Beziehungen zur Koine“ ab von
Gromskas weiterem „De sermone Hyperidis“; er
weist den Verf. in viel bestimmtere und engere
Bahnen, in denen er sich nicht immer gehalten hat.
Über den Begriff Koine, Spracheinheit, Ge-
meinsprache, die um die Zeit Alexanders einen
Einschnitt in die griechische Sprachentwicklung
macht, hätte sich P. äußern sollen, etwa nach
Paul Kretschmer, „Die Entstehung der Koine“,
Sitzungsber. der Wien. Akad., Phil. Hist. Kl.
Bd. CXLIII (1900), Abh. X, S. 1—41; auch
Jakob Wackernagel hat bei Hinneberg, K. d.
Geg. I 8, S. 100ff. über das Wesen der helleni-
stischen Gemeinsprache Wichtiges festgestellt: so
den Gebrauch der Präpositionen als Ersatz für
einfachen kasuellen Ausdruck. P. selbst faßt
(S. 84), obwohl er die Weiterentwicklung der
Schriftsprache ausgiebig heranzieht, die Koine

vornehmlich als Umgangs- oder Volkssprache; vgl. dagegen Joh. Sykutris in seiner eingehenden, in der Hauptsache ablehnenden Besprechung der Arbeit Pohles in der Deutschen Lit.-Ztg. N. F. 6 (1929) Sp. 702—705.

Von den iudicia der Alten gibt P. einleitungsweise im wesentlichen nur den Tadel der späteren Grammatiker oder, wie U. v. Wilamowitz-Moellendorff (bei Hinneberg, K. d. Geg. I 8, S. 72) sagt, der „attizistischen Wortklauber“ wieder, die an seinen „Vulgarismen“ Anstoß nahmen. Diesen wegwerfenden Urteilen eines Hermogenes, Pollux, Phrynichos über das ἀμελέστερον oder ἀπερριμμένως κεχρησθαι durch Hypereides sollten die Urteile der älteren Kunstrichter gegenübergehalten werden: des nach besten Quellen arbeitenden Cicero und mit ihm Quintilian, des Dionys von Halik., des Auct. π. ὕψ. (c. 34), des Dion von Prusa u. a.; diese sehen in Hypereides einen τελειωτῆς τῶν ἐτέρους εὐρημένων (Dion. De Din. Anfang), einen perfectus in dicendo (Cic. De or. I 58) so gut wie in Demosthenes oder auch in Aischines, Lykurgos, Deinarchos, den Vertretern der τελειοτάτη ῥητορική (Dionys. p. 629, 6 R); nehme man die Vorzüge nach der Zahl, nicht nach der Größe, so übertreffe Hypereides selbst einen Demosthenes (π. ὕψ. c. 34); besonders sei er den Anfängern in der Redekunst zu empfehlen, weil leichter erreichbar als etwa Demosthenes; vgl. das zusammenfassende wohl-abgewogene Urteil bei Dionys v. Hal. S. 306 Us.-Rad. (643 R); τῆς λέξεως τὸ ἰσχυρόν, τῆς συνθέσεως τὸ ἀπλοῦν, τῶν πραγμάτων τὸ εὐχαιρον, τῆς κατασκευῆς τὸ μὴ τραγικὸν μηδὲ ὀγκῶδες. Was im besonderen den Wortschatz des Hypereides anlangt, so habe ich das Kraftvolle des Ausdrucks oben mit Dionys herausgehoben — der allgemeine Preis der χάρις (ἀφοροδίτη) erstreckt sich auch auf seine λέξεις; daß er im Ausdruck einen Lysias übertragt, bezeugt Dionys an einer anderen Stelle (p. 435 R); die Attizisten in Rom ahmten ihn nach wie einen Lysias (Cic. Brut. 67); Quintilian (XII 10, 22) bejaht entschieden seine Zugehörigkeit zu den Attici. Und Dion von Prusa (or. XVIII 11) sagt vom Sprachschatz des Aischines und Hypereides im Vergleich zu dem des Lysias und Demosthenes: τὸ κάλλος τῶν ὀνομάτων οὐδὲν ἐκείνων (Lysias und Demosthenes) λειπόμενον. Also eine Vergleichung mit den von Cicero und andern genannten Vertretern des veritatis imitandae genus: Demosthenes, Lykurg, Äschines, Dinarch im Gegensatz zu den Isokrateern war in erster Linie angezeigt.

Der Abschnitt (I 1) über Laute bietet wenig Greifbares. Haben wir z. B. in den Papyri einen

festen Anhalt dafür, ob Hypereides ὄος (wie Lysias) oder υἰός gewählt oder abgewechselt hat? (ὄος I 26, 14; υἰεῖς V 4). Für πάλιν oder πάλι? Für γιν ~ γιν? Für σμύρνα ~ ζμύρνα? Vgl. Lukian, Iudic. Vocal. Selbst die Inschriften, obwohl treuere Zeugen der Zeit, erweisen sich öfters als nicht durchaus verlässig. Strenge Durchführung einer einheitlichen Schreibweise dürfen wir bei den Steinmetzen so wenig annehmen wie bei den Schreibern der Papyri und Codices. Lehrreich ist z. B. die Rieseninschrift des Königs Antiochos von Kommagene aus dem 1. Jahrh. v. Chr. (wie mehrere Hypereidespapyri), abgedruckt bei Ed. Norden, Die antike Kunstprosa (1898) S. 141 ff.: λειτουργία neben λειτουργία, ἔλεως ~ εἰλεως, καθειέρωσα ~ καθειέρωσα, ἰκόνας, ἀκινήτους, μὲν γάρ ~ μέγ γάρ, τὸν βίον ~ ἐμ φρονίμοις; ἀνέγλειπτος; bei Hypereides ἀνέκλειπτος neben ἐγλειπομένην I 12, 5 und ἀνέγδοτος. Über solche Schwankungen hat bereits Jensen in der Praef. wiederholt gesprochen; die Literatur zur „Fonetica“ s. namentlich bei Guis. Ghedini, La lingua greca di Marco Aurelio Antonino (S. 1—29). Auch die Transkriptionen der Griechen und Römer in der hellenistischen Zeit bekunden die Entwicklung, die in der Phonetik der beiden Sprachen schon infolge des Verkehrs viele Parallelen zeigt.

Von den I 2 (S. 15—32) behandelten Formen beweisen die meisten wenig oder nichts für die Koine bei Hypereides; so εὕρισκον für ἡύρισκον (eu bei Isokrates u. a.); ἡργάζετο (Fuhr bei Demosth.), ζμύρνα; ἔδωσαν ~ ἔδωκαν. „Dieses Nebeneinander attischen und hellenistischen Sprachgutes beobachten wir für fast alle der bisher erwähnten Erscheinungen auch bei den übrigen Schriftstellern des 6. Jahrh.“, sagt P. selbst zusammenfassend S. 31; fügt aber gleich bei: „Hypereides geht über sie hinaus, da er in vielen Fällen nur die Koinebildungen verwendet.“ Und in der Tat heben sich ἀγαθέστατος, ῥαδιώτερος oder ῥαδιέστερος, πνυκός, ἀπολαύσειν, ἄθροος, καθέστακα und manche andere Formen vom Sprachgebrauch der attischen Schriftsteller ab: sie mögen zum Teil ein Widerhall der athenischen Umgangssprache sein, die aber nicht ohne weiteres mit der Koine gleichzusetzen ist.

Die von Späteren bemängelte Eigenart des Hypereides zeigt sich natürlich am deutlichsten in seinem Wortschatz. Dieser füllt wie bei Gromska auch bei P. den Hauptteil (II S. 33—85) mit den Unterabteilungen: I. Neue und unattische Wörter, II. Wörter in seltener Bedeutung oder Verbindung (S. 60—76), III. Wortbildung. Kenntnisreich, genau und umsichtig wird die Lebens-

geschichte einer großen Anzahl von Wörtern verfolgt, auch auf Inschriften, wie ἀλιμένα, συμμορίτης, ἀκρατοκώθαν, δουλῖς, κορδακίζω, προηροσία, ἀπροστάσιον, τριγωνία, ποδοστράβη, ἡ προγόνος, ἡ παυλή, περδικτοροφεῖον, πορνοβοσκοῦν, σκαφεῖον, κόρη [νόμισμα παρ' Ἀθηναίους]; bei τὰ ὄντα καταβέβρωκεν (S. 52 und 28) wird auch auf die kühne Metapher hingewiesen; die Metaphern, wie φωνή νόμου, σῶμα πόλεως, oder am Schluß des Epitaphios: ὅσοι μὲν . . . ἄπαιδες τελευτήκασιν, οἱ παρὰ τῶν Ἑλλήνων ἐπαινοὶ παῖδες αὐτῶν ἀθάνατοι ἔσονται. ὅσοι δὲ παῖδας καταλελοίπασιν, ἡ τῆς πατρίδος εὐνοία ἐπίτροπος αὐτοῖς τῶν παιδῶν καταστήσεται, hätten, weil für Hypereides und den Alltag charakteristisch, eine besondere Betrachtung verdient; der „ψοφοδεής“ Isokrates hätte sich so etwas nicht getraut. Manche der behandelten Wörter ließen sich noch weiter verfolgen, zum Teil auch an der Hand der Lateiner: τραγωδία, κόρδαξ, μονοπώλιον (Suet. Tib. 71).

Das Ergebnis der Untersuchung des Wortschatzes faßt P. S. 84 selbst so zusammen: „Diese Annäherung an die lebendige Volkssprache seiner Zeit charakterisiert Hypereides als Vorläufer der Koine. Andererseits muß freilich hervorgehoben werden, daß eigentlich hellenistische Ausdrücke bei ihm noch keinen breiten Raum einnehmen.“ Das Streben nach ἀλήθεια, nach dem veritatis imitandae genus (Cic. De or. II 94) teilt Hypereides mit Demosthenes, Lykurgos, Aischines, Deinarchos und anderen; seine lexikalische Eigenart ist wohl frei von aller Zimperlichkeit, tritt aber nicht so stark hervor, daß wir ihn aus der Reihe der Attici zu streichen hätten, was auch P. (S. 131) nicht will. Und in der Syntax sind nach P. selbst (S. 130) die Beziehungen zur Koine (z. B. Vermehrung der präpositionalen Ausdrucksweise) noch weniger augenfällig.

Bei der Übersicht über den Gebrauch von ἔνεχα (uneigentliche Präposition) S. 108 hätten die 10 Beispiele für ἔνεχα, die drei sicheren für ἔνεκεν [I 26, VI 3 und 34] und die drei ergänzten, also unsicheren [I 35, 26; V 17, 4; VI 34, 35] geschieden werden sollen, wie schon Jensen in seinem Index getan; auf S. 109 behandelt P. dann die 16 Fälle und glaubt mit Recht, der Hiat sei bei Hypereides für die Wahl der ionischen, später zur Vorherrschaft gelangten Form ἔνεκεν nicht entscheidend gewesen; vgl. Gromska S. 13 und Ghedini, La Lingua greca di M. Aurelio Antonino S. 1f.; wegen des im Epitaphios mehr beachteten Wohlklanges möchte P. VI 34 lieber ἡδονῆς ἔν[εκα μνημονεύ]ουσιν als

ἡδονῆς ἔν[εκεν μνημονεύ]ουσιν schreiben; spatium? Auch Wechsel unmittelbar hintereinander! (gleich darauf ὠφελείας ἔνεκεν). Immerhin hat P. auch das Bild der Hypereideischen Syntax schärfer gezeichnet.

Aber das abschließende Urteil von Simon Kayser nach seinen gründlichen Untersuchungen der Sprache des Hypereides: „Les discours d'Hypéride offrent, somme toute, peu d'expressions antiattiques“, bleibt in der Hauptsache bestehen. Eher bedarf Pohles Schlußsatz, der zu sehr von späteren Grammatikern beeinflusst scheint, eine Einschränkung: „Hypereides bleibt mit seiner Sprache ein wichtiger Zeuge für den allmählichen Übergang vom Attischen zur Koine, der am Ausgange des 4. Jahrh. schon ein gut Stück vorge-schritten war.“ Aber die Kenntnis der Sprache des Attikers Hypereides ist durch die kenntnisreiche, fleißige und sorgfältige Arbeit Pohles erheblich gefördert; auch für eine griechische Sprachgeschichte enthält sie Wertvolles.

Mehrere Textstellen werden von P. kritisch behandelt; sie sind verzeichnet S. 136; gut z. B. III 13, S. 88 ὅλη πόλει; frg. 70, S. 97 ἀρχεται . . . [τὸ πρῶτον]; III 4, S. 127f. gegen die Einsetzung von ἄν; III 7, S. 111f. für das überlieferte οἷεσθε, das andere in ᾧεσθε verbessern wollten.

Das verlässige „Verzeichnis der behandelten Wörter“ (S. 137—140), dem schon durch den trefflichen Index vocabulorum bei Jensen (p. 160—192, comp. H. Reinhold) vorgearbeitet war, erleichtert das Ausschöpfen der inhaltreichen Schrift, besonders des „Wortschatzes“. Die Sprachwendung ἐπὶ γήρως ὁδῶ (für οὐδῶ) wird nur unter γ aufgeführt; eine Verweisung unter ὁδός wie bei Jensen war angezeigt, vielleicht auch unter οὐδός; bei οἷός sollte die eigentlich attische Form ὅός nicht fehlen.

Regensburg.

Georg Ammon †.*)

*) Mit dem am 14. September plötzlich (die Fahnenkorrektur obiger Besprechung war vom 12. September datiert) verschiedenen Gelehrten verliert die Philol. Wochenschrift einen ihrer treuesten Mitarbeiter, dessen zahlreiche, wertvolle Besprechungen ihm gewiß bei ihren Lesern ein dankbares Andenken sichern. [F. P.]

Die Werke Philos von Alexandria. Fünfter Teil. Herausgegeben von Dr. I. Heinemann. (Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur in deutscher Übersetzung begonnen von Professor Dr. Leopold Cohn, fortgeführt von Dr. I. Heinemann. Fünfter Band.) Breslau 1929, M. u. H. Marcus. VIII, 294 S. 8.

Der vierte Teil dieses Übersetzungswerkes, von mir in dieser Woch. 44 (1924) 1131ff. besprochen,

war 1923 erschienen; das Erscheinen des fünften Teiles hat sich durch Krankheit eines Mitarbeiters verzögert; dagegen besteht, wie das Vorwort mitteilt, die Hoffnung, daß der 6. und 7. Band innerhalb der nächsten zwei Jahre werden erscheinen können.

Der vorliegende Band enthält fünf Schriften Philos: Über die Trunkenheit, Über die Nüchternheit (beide übersetzt von Prof. Dr. Maximilian Adler, Prag), Über die Verwirrung der Sprachen (übersetzt von Dr. Edmund Stein, Warschau), Über Abrahams Wanderung (übersetzt von Rabbiner Dr. Posner, Kiel), Über die Frage: Wer ist der Erbe der göttlichen Dinge? und über die Teilung in Gleiches und Gegensätzliches (übersetzt von Rabbiner Dr. Joseph Cohn, Hamburg). Der griechische Text steht S. 357—518 des ersten Bandes der Ausgabe Mangeys, S. 170—314 des II. Bandes und S. 1—71 des III. Bandes der Cohn-Wendlandschen Philoaussgabe.

Die Übersetzer halten sich in der Hauptsache an die von Cohn-Wendland hergestellte Form des Textes. Wo sie davon abweichen, ist es zumeist in den Anmerkungen erwähnt und begründet; Adler verweist wiederholt auch auf seine Bemerkungen in den Wiener Studien und an anderen Orten. Im einzelnen sei zur Textkritik folgendes bemerkt: S. 71 § 208 (II 210, 15f. Wendland) ändert Adler φωτός in φωτί. Dem kann man zustimmen, aber die Stelle ἐν ἡμέρᾳ γενέσεως φθαρτῆς, οὐκ ἐν ἀφθάρτῳ τοῦ ἀγενήτου φωτί erhält erst ihre Abrundung, wenn man noch (mit Cohn) φθαρτῇ liest; γενέσεως genügt allein als Gegensatz zu τοῦ ἀγενήτου.

S. 72 § 210 (211, 5) ändert Cohn in dem Zitat Gen. 40, 3 gegen alle Hss Philos ἀρχιμαγείρῳ nach einigen LXX-Hss in ἀρχιδεσμοφύλακι, und demgemäß übersetzt Adler „Obergefängniswärter“. Aber der hier stehende Ausdruck מַשְׁכַּל הַשְּׁבִיחִים ist Gen. 37, 36 und in den meisten LXX-Hss auch Gen. 40, 3 mit ἀρχιμάγειρος übersetzt, und aus dem Zusammenhang des § 210 geht hervor, daß die Überlieferung ἀρχιμαγείρῳ an dieser Stelle jedenfalls bei Philo richtig ist.

S. 122 § 79 (II 244, 18) übersetzt Stein das τάρου der Vulgata, während Wendland nach den Hss das wohl sicher richtige τύρου liest.

S. 142 § 159 (259, 23) übersetzt Stein die überlieferte Lesart ἡ δίχα ἐνθουσιασμοῦ μαντεία „die Wahrsagung ohne Begeisterung“, während Wendland mit Mangey δίχα in διά ändert. Es handelt sich hier um Gegensätze (πολέμια) στοχασμός — ἀλήθεια, ματαιότης — ἐπιστήμη, wozu als drittes Paar ἡ διὰ ἐνθουσιασμοῦ (d. h. nicht verstandes-

mäßige) μαντεία — νήφουσα σοφία kommt. Die Entscheidung für διά statt δίχα gibt νήφουσα.

S. 144 § 169 (261, 25) ist die Lesart τῷ nicht beachtet.

S. 197 § 169 (301, 21) ist in der Anmerkung mit Recht darauf hingewiesen, daß Philo אבִי הוּא = אבִי הוּא „mein Vater ist er“ deutet; aber es ist nicht die Folgerung daraus gezogen, daß dementsprechend im Text abzugeben ist Ἀβιούδ πατήρ μου οὗτος, ὁ μὴ κατλ. und nicht Ἀβιούδ πατήρ μου· οὗτος ὁ μὴ κατλ. Darnach ist auch die Übersetzung zu ändern.

S. 211 § 220 (312, 19) ist nicht ganz klar, welchen Text Posner übersetzt. Wendland schreibt mit H² ἐκαχειρία, Cohn vermutet ῥαστώνη. Aber das überlieferte ἐτέρᾳ (sc. χειρί) ist ganz richtig: οὐ γὰρ τῇ ἐτέρᾳ ληπτὰ ταῦτ' ἐστίν: „nicht mit einer Hand, d. h. nicht ohne Mühe kann man das erfassen“; vgl. Plat. Soph. 226 A und die dazu gesammelten Stellen.

S. 294 § 315 (III 71, 13) ist ποταμοῦ von Wendland mit Unrecht getilgt; vgl. E. Nestle, Philol. 59 (N. F. 13) S. 270.

Einen etwas größeren Raum als in den früheren Bänden nehmen in dem neuen Band die Anmerkungen ein; dafür werden alle Benutzer der Übersetzung nur dankbar sein. Aber auch diejenigen, die den griechischen Text lesen, werden manche wertvolle Belehrung in diesen Anmerkungen finden, die zum Teil einen Kommentar zu Philo ersetzen. U. a. sind sehr willkommen die Hinweise auf Parallelstellen in Philo selbst, die man in der Textausgabe schmerzlich vermißt. Freilich macht sich gerade hierbei geltend, daß der Band vier verschiedene Mitarbeiter hat, die ihre Teile offenbar unabhängig voneinander abgeschlossen haben. Sonst würde z. B. S. 38 Anm. 3 auch auf De confus. ling. 146 und S. 138 Anm. 3 auf S. 38 Anm. 3 hingewiesen worden sein; ähnlich hätte eine Beziehung zwischen S. 91 Anm. 1 und S. 234 Anm. 1, zwischen S. 138 Anm. 4 und S. 241 Anm. 5 hergestellt werden müssen. Auch Rückweise innerhalb der gleichen Schrift vermißt man manchmal; z. B. ist S. 264 Anm. 1 (§ 181) zwar auf § 294 verwiesen, aber S. 289 Anm. 4 sind zwar drei Belege für den Vergleich der Seele mit reinem Wachs gegeben, aber § 181 fehlt. Das erstrebenswerte Ziel wäre, daß an einer Stelle alle Parallelen gesammelt würden und an jeder einzelnen Stelle auf diese Sammlung hingewiesen würde.

Im Anschluß an die Textausgabe sind die Bibelzitate auch in der Übersetzung angeführt, aber nicht wie in der Textausgabe nach den LXX,

sondern nach der Zählung des masoretischen Textes. Mir scheint es fraglich, ob dies Verfahren berechtigt ist: Philos Zitate stammen ja aus den LXX. Doch ist das unwesentlich. Im einzelnen finden sich in den Ziffern der Zitate manche Versehen und Druckfehler. S. 154 § 3 (II 269, 4) fehlt wie im Text der Hinweis auf Gen. 2, 7; S. 163 § 36 ist 2. Mos. 15, 25 statt 21, S. 167 § 56 st 5. Mos. 4, 6. 7 statt 46, 7, S. 175 § 85 ist 2. Mos. 31, 18, wo allein *δακτύλῳ θεοῦ* vorkommt, statt 32, 16 zu lesen. S. 179 § 103 lies 2. Mos. 28, 36 statt 30; § 104 2. Mos. 28, 35 statt 75; S. 190 Anm. 4 lies 5. Mos. 25, 18 statt 8 und σου statt σε; S. 197 § 166 lies 1. Mos. 22, 8. 9 statt 8; S. 207 § 204 lies 1. Mos. 47, 26, wo allein *ἀποπεμπτοῦν* vorkommt, statt 24; S. 210 § 215 lies 2. Mos. 1, 21 statt 2, 21; S. 223 § 2 lies 1. Mos. 15, 1—3 statt 2—3; S. 224 § 8 lies 1. Mos. 26, 4—5 statt 3—5; S. 230 § 30 lies 1. Mos. 18, 27 statt 28; S. 268 § 201 lies 4. Mos. 17, 12f. statt 13f.; S. 282 § 256 fehlt der Hinweis auf Gen. 45, 26.

Was die Übersetzungen selbst betrifft, so schließen sich die von M. Adler und J. Cohn dem Text wohl etwas genauer an, als die von E. Stein und Posner. Der ganze Band aber ist ein wertvolles Hilfsmittel für das Verständnis des oft nicht leichten Philotextes und zeigt, daß sich alle Mitarbeiter mit Sorgfalt in den Sprachgebrauch des Autors vertieft haben. Immerhin hätten noch manche Versehen und Mißverständnisse vermieden werden können.

Ich nenne zunächst einige Wörter des griechischen Textes, die ohne Not unübersetzt geblieben sind: II 231, 13 *ἐν*, 231, 19 *πάντων*, 232, 27 *ἀδιεξήγητον*, 236, 5 *συμμάχῳ*, 250, 12 *ἐαυτοῖς*, 251, 19 *μόνον*, 252, 26 *ἐαυτῷ*, 254, 12 *ἀνὰ κράτος*, 255, 13 *προλήψει*, 256, 6 *ἄμα*, 267, 5 *κακίας*, 273, 24 *ἀλόγου*, 278, 15 *δῆ*, 278, 20 *ἀκραφνοῦς*, 283, 31 *πολλάκις*, 311, 23 *ἀσφαλῆ*, III, 9, 10 *πολυήμερον καὶ*, 18, 8 *τὸν ἀγαθόν*, 58, 8 *ἄλλ' οὐ πάντα*, 66, 11 *ὕγιως*, 70, 16 *(μῆ)πω*.

Wichtiger sind die Stellen, wo der Sinn des Textes nicht richtig wiedergegeben zu sein scheint.

S. 19 § 35 (II 177, 5. 7) *προσέχουσα* und *προσέχει* heißt hier nicht „sich an jemand halten“, sondern „auf jemand achten“, „jem. gehorchen“.

S. 22 § 44 (178, 22). In dem Satze *ὥσπερ ἀνατείλας ὁ ἥλιος ἀποκρύπτει τοὺς ἀστέρας τῶν ἡμετέρων ὀψεων ἄθροον τὸ ἑαυτοῦ καταχέας φέγγος* „wie die Sonne bei ihrem Aufgange die Sterne unseren Augen verbirgt, indem sie Fülle ihres Lichtes auf sie herabgießt“ ist *τῶν ἡμετέρων ὀψεων* falsch zu *ἀποκρύπτει* bezogen; es gehört nur zu *καταχέας*.

S. 24 § 49 (179, 17) *ἀεὶ* gehört nicht zu *μνωμένοις*, sondern zu *προξενούσιν*.

S. 34 § 82 (185, 8) ist *ἀντιδιδόναι* gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch mit „eintauschen“ übersetzt statt mit „zum Tausch hingeben“; ebenso S. 35 Anm. 1 und S. 178 § 97, während S. 277 § 239 „eintauschen“ im richtigen Sinn gebraucht ist.

S. 38 § 90 (187, 7) heißt *ἰδέαν* wohl nicht „Idee“, sondern „(Erscheinungs-)Form“; es ist von dem Gegensatz zwischen Stoff und Form die Rede. Ebenso ist S. 52 § 137 (196, 23) *ιδέας* nicht mit „Idee“, sondern mit „Anblick“ zu übersetzen.

S. 47 § 115 (192, 27) *δυσὶν ἀντιτεταγμένους τέλεσιν* nicht „gegen zwei Ziele auf dem Posten zu stehen“, sondern „gegen zwei (Heeres-) Abteilungen aufgestellt zu sein“. Im folgenden heißt dann *οὗ ἀφηγεῖται* nicht „zu dem führt“, sondern „an deren Spitze steht“.

S. 48 § 119 (193, 16) *ἐν οἷς εἴωθε δωρεῖσθαι* „bei dem, was er zu schenken pflegt“ gehört zu *τάχος*, nicht zu *πᾶς καταπέπληκται* „jeder an den Beschenkten anstaunt“, wobei *εἴωθε*, das für diese Konstruktion nicht paßt, unübersetzt blieb.

S. 61 § 169 (202, 24) *ἀποστρέφεισθαι* (im Gegensatz zu *αἰρεῖσθαι*) nicht „zurückzuweisen“, sondern „sich (davon) abzukehren“; vgl. z. B. S. 291 § 299 (III 68, 11).

S. 64 § 185 (205, 23) *ἐντὸς κάμψαι* „nach unten abzuweichen“ (wie *ἐντὸς εἵκοσιν ἐτῶν* jünger als 20 Jahre), nicht „innerhalb ihrer (der Grenzen)“. Im folgenden (205, 25) *βλάψαι βιάζόμενον* „zu schaden gezwungen ist“, nicht „gewaltsam Schaden anrichtet“.

S. 74 § 219 (212, 28) *τῶν εἰς ἀβροδιαίτον . . βίον* ist nicht von *μελέτης καὶ τριβῆς*, sondern von *ἄλλ'* abhängig.

S. 75 § 221 *ταῖς μεῖζουσιν οἰνοχόαις ἐγγεῖν* wohl nicht „aus größeren Kannen einzuschenken“, sondern „in größere Kannen einzuschenken“; die *οἰνοχόαι* müssen hier wie die *κύαθοι* als Trinkgefäße gedacht sein.

S. 83 § 13 (217, 25) *ὁ τῆς πρεσβυτέρας ψυχῆς πρεσβύτερον καὶ τιμιώτερον ἀγαθὸν μήπω τέλειον εὐρημένος*. Adler liest *τέλειος* und übersetzt: „welcher in Bezug auf das ehrwürdigere und wertvollere Gut der ehrwürdigeren Seele noch nicht für vollkommen befunden worden ist“. Aber *εὐρημένος* ist Medium, das Philo häufig verwendet; vgl. II 61, 4; 221, 19; 276, 28; III 44, 19; 62, 21; 63, 2. Dann kann das überlieferte *τέλειον* stehen bleiben; auch Wendlands *τελειῶς* ist überflüssig.

S. 89 § 36 (222, 21) *τροφὴν ἀναγκαιοτάτην*

ἄρδῃ heißt „die notwendigste Nahrung (das Wasser) zugießt“, nicht „begießt“. Zur Konstruktion von ἄρδω vgl. II 288, 8 τὸν ὑετὸν ἄρδοι.

S. 90 § 38 (223, 8) τοῖς ist hier Neutrum, nicht Masc.

S. 91 § 43 (224, 6. 8) ἀνακαίεται heißt einfach „entbrennt“, nicht „wieder aufs neue entbrennt“; entsprechend auch ἀναφλέγονται.

S. 104 § 7 (231, 8) διὰ τοῦ ὁμοφώνου gehört nicht zu συνήδετο, sondern zu ἀναφέροντα. Ebenda (231, 15) sollte zum mindesten in der Anm. gesagt sein, daß τὸ γῆρας ἀποδύεσθαι bei den Schlangen heißt „die alte Haut abstreifen“.

S. 104 § 10 (231, 26) οὐκ ἐπ' ὠφελείᾳ „ohne Erfolg“, nicht „nicht zu ihrem Vorteil“.

S. 106 § 14 (232, 21) εἴ τινα ἐμποδῶν εἴη, ῥαδίως ἀναστέλλοντι nicht „was im Wege ist, leicht aufrichtet“, sondern „Hindernisse leicht beseitigt“.

S. 107 § 22 (234, 1) ἐπιβατῶν nicht „Schiffsreeder“, sondern „Fahrgäste“.

S. 113 § 45 (238, 3) von παρασκευῇ sind alle vier Genetive, nicht nur στρατιωτῶν abhängig.

S. 114 § 48 (238, 16) μισᾶλληλος kann nicht „menschenverhaßt“ heißen, sondern bezeichnet den, der auch seinesgleichen haßt.

S. 124 § 89 (246, 5) μεθόριον ἀμφοῖν „in der Mitte zwischen beiden Stehendes“, nicht „den beiden Ähnliches“.

S. 126 § 99 (248, 7) zu πάσας ist κινήσεις zu ergänzen, als nicht „Einzelgebilde“, sondern „Einzelbewegungen“.

S. 129 § 110 (250, 7) πᾶσαν αἴσθησιν nicht „die ganze Sinnlichkeit“, sondern „jeden Sinn“, ἀνυπερθέτως nicht „unweigerlich“, sondern „ohne Zögern“.

S. 139 § 147 (257, 8) ἀειδοῦς nicht „formlos“, sondern „unsichtbar“.

S. 139 § 149 (257, 15) ἀνυπαιτίως gehört nicht zu ἀναγράφονται, sondern zu βίωσαντες und heißt nicht „sehr richtig“, sondern „ohne Schuld“, „ohne Verfehlung“. Nur bei dieser Übersetzung ist der folgende Satz mit den Worten ἀπαθανατιζομένων ἀρεταῖς, womit auf das βίωσαντες ἀνυπαιτίως Bezug genommen wird, richtig zu verstehen.

S. 144 § 165 (261, 6) κατασχόντα darf, weil Gegensatz zu ἀφεθῆναι, nicht mit „lenkt“, sondern „zurückhält“ übersetzt werden.

S. 146 § 179 (263, 25) τοῖς μετ' αὐτόν nicht „die ihn umgeben“, sondern „den ihm Nachgeordneten“.

S. 148 § 186 (265, 4) τὸ κραθὲν οὐδὲν ἤττον ἀναπλοῦσθαι πάλιν εἰς τὰς ἐξ ὧν ἀποτελέσθη

ποιότητας „die Mischung kann trotzdem wieder in die einfachen Stoffe aufgelöst werden, aus denen sie hergestellt wurde“, nicht „der Inhalt der Mischung erlangt um nichts weniger die einfachen Qualitäten wieder, aus denen sie entstanden sind.“

S. 154 § 3 (269, 4) καὶ γὰρ φησιν „denn er sagt auch“, nicht „damit will er sagen“.

S. 156 § 9 (270, 9) μηδὲν τῶν εἰς κάκωσιν παρείς, ἀλλὰ πάντα ἀθρόα συλλήβδην ἐπανατεινόμενος „unterlaß nichts, was sie schädigen kann, sondern bedrohe sie mit allem zusammen auf einmal“, nicht „lasse nichts zu, was dich schädigen kann, sondern halte sie allesamt fern“.

S. 162 § 33 (275, 2) ὅσα ἂν ἐπινύφων ὁ θεὸς ἄρδῃ „was Gott mit seinem Tau befeuchtet (d. h. befruchtet)“, nicht „was Gott auftropfen läßt“.

S. 165 § 45 (277, 3) ἐπὶ καθαιρέσει τοῦ πανσόφου . . τοῦτο εἰρησθαι „sei zur Herabsetzung des Allweisen gesagt“, nicht „sei mit Bezug auf den Tod d. a. g.“

S. 165 § 47 (277, 14) διὰ τοῦτο κτλ. „deshalb sagt auch die Schrift, daß die Worte Gottes wie ein Licht gesehen werden, während die Stimme aller sterblichen Wesen durch das Gehör erfaßt wird“, nicht „deshalb sagt auch die Schrift — obwohl die Stimme aller sterblichen Wesen durch das Gehör erkannt wird —, daß die Worte Gottes wie ein Licht gesehen wurden“. Ebenda (277, 17) ἀέρος πλῆξις nicht „Lufterscheinung“, sondern „Lufterschütterung“.

S. 170 § 68 (281, 22) πάντως εὐθὺς ὁ τῆς λογικῆς φύσεως διεξηρητημένος ἀνίσχει „kommt derjenige, der sich an die vernünftige Natur hält, unbedingt sofort in die Höhe“, nicht „erhält vollends alle vernunftbegabte Naturanlage neue Spannkraft, erhebt sich.“

S. 176 § 91 (286, 7) ἡ ἑβδόμη „der siebente Tag“, nicht „die Sieben“.

S. 181 § 108 (289, 20) κἂν πάντες ἡσυχάζωσι gehört zum Vorhergehenden τὸ πεφυκέναι εὐλογίας ἄξιον, nicht zu ὅπερ εὐλογητὸν ἐν τοῖς χρησμοῖς ἄδεται. Durch falsche Beziehung und falsche Interpunktion ist der Sinn des Satzes ganz verändert worden.

S. 191 § 148 (297, 7) ἐπὶ πλάστιγγος ἀντιρέποντες kann nicht von der Zunge der Wage, sondern nur von den Wagschalen gesagt sein.

S. 194 § 156 (299, 6) περιχάρειαν darf hier nicht einfach mit „Freude“ übersetzt werden, sondern mit „übermäßige Freude“, wie der Zusammenhang zeigt.

S. 195 § 159 (299, 25). Die Interpunktion vor Ἰωσήφ ist unnötig; auch wenn man übersetzt

„die ganze Familie von Joseph selbst“, steht Joseph zwischen Ägypten und Vaterhaus.

S. 205 § 196 (307, 1) ἐπειδὴν ἐκεῖθεν αὐτὸν ἐξελεύσῃ „nachdem er ihn von dort hervorgeholt hat“, nicht „nachdem er sich von dort fortbegeben hatte“. Ebenda εἰ ἔτι ἔρχεται ἐνθάδε ὁ ἀνὴρ „ob der Mann noch hierher komme“, nicht „ob der Mann dorthin gekommen wäre“.

S. 207 § 205 (309, 3) καλεῖται γὰρ ἐκ λήθης „denn er heißt: ‘aus der Vergessenheit‘“, nicht „denn er heißt nach dem ‘Vergessen‘“, wobei der Zusatz „was gleichbedeutend ist mit ‘Wiedererinnerung‘“ unverständlich ist. Die richtige Übersetzung steht S. 87 § 28.

S. 211 § 221 (312, 21) τοῦ τόπου Συχὲμ ἐνέληπται „er hat vom Orte Sichem Besitz ergriffen“, nicht „verbleibt im Orte Sichem“.

§ S. 212 § 224 (313, 18) φραζόμενοι τὰ οἰκεῖα ἀσφαλῶς ἐπεξῆλθον „nachdem sie das Eigene gesichert hatten, zogen sie ohne eigene Gefahr (zur Rache) gegen den Feind“, nicht „sie drangen ungefährdet in das Haus, nachdem sie sich gesichert hatten“.

S. 213 § 224 (313, 19) χρησμοῦ γὰρ ὄντος gibt keinen Sinn, wenn man „infolge eines Schriftverses“ übersetzt; es heißt „obwohl ein Schriftwort lautete (hatten sie doch . . geraubt)“.

S. 232 § 40 (III 10, 13) εἰς ταὐτὸ συναγαγούσης „zusammen führt“, nicht „dazu führt“.

S. 242 § 81 (19, 13) σωμαίων τὰς ἐν τούτοις μεταβατικὰς κινήσεις μόνας ἐρευνᾶτε „ihr erforscht nur die mit diesen (den verschiedenen Sinnesarten der Seele) verbundenen Bewegungen der Körper, die in einer Veränderung des Ortes bestehen“, nicht „die (Sinnesarten) der Körper, die wechselnden Bewegungen in ihnen, untersucht ihr“.

S. 266 § 188 (43, 17) πάντα τῆς οὐσίας ἐκπεπρωκώς „der alles mit seinem Wesen erfüllt hat“, nicht „der alles Existierende erfüllt“. Daß τῆς οὐσίας zu ἐκπεπλ. gehört, zeigt πλήρης αὐτὸς ἑαυτοῦ (43, 18).

S. 284 § 270 (62, 1) ἀλλοτριότητα ἐμποιῶν „bewirkt Entfremdung“, nicht „tut das Gegenteil“.

§ S. 291 § 299 (68, 10) τὴν ἀκμὴν τῶν παθῶν ἀφωβῶντες „(in dem) wir uns von der höchsten Stärke der Affekte entfernen (über sie hinauskommen)“, nicht „(in dem) wir die Schärfe der Affekte schwächen“.

Die Druckkorrektur ist nicht in allen Teilen gleich sorgfältig durchgeführt. Sinnstörende Fehler im Text sind S. 102 § 1 (5. Z. v. o.) war statt ward, S. 103 § 5 Welt statt Erde, S. 105 letzte Zeile die statt der, S. 107 § 21 zeugt statt gebiert (um-

gekehrt S. 138 § 145 geboren statt erzeugt), S. 114 § 49 und S. 161 § 28 Wahrheit statt Weisheit (S. 127 § 101 ist Weisheit statt Freiheit zu lesen), S. 193 § 154 vier statt wirr, S. 197 § 169 Fruchtlosigkeit statt Furchtlosigkeit, S. 212 § 222 des Gerechten statt des Gesuchten, S. 233 § 45 hierauf statt hinauf.

Von S. 154—202 fehlen im Text die den Wechsel der Mangeyseiten bezeichnenden Sterne; in der Angabe der Mangeyseiten am oberen Rand sind sehr viele Ungenauigkeiten; S. 176, 178, 185 fehlen Paragraphenzahlen am Rande, S. 265 stehen sie gegen die sonstige Übung am inneren Rand. S. 194 sind alle auf die Anmerkungen verweisenden Ziffern falsch. S. 141 Anm. 1 muß es „Erde und Himmel“ heißen, nicht umgekehrt. S. 188 Anm. 2 lies 245 statt 1245. Die griechischen Wörter zeigen, besonders in den Akzenten, sehr viele Fehler (z. B. S. 89 Anm. 2 dreimal κατὰ statt κατῶ, S. 118 Anm. 2 und 7 ἐντολή statt ἀνατολή, S. 170 Anm. 3 εὔδος statt εἶδος und vieles andere).

Wer ähnliche Arbeiten gemacht hat, der weiß, wie schwer es ist, Fehler zu vermeiden. Aber mir scheint doch, daß bei einer Zusammenarbeit der vier Übersetzer mit dem Herausgeber manches von dem, was im Vorstehenden beanstandet wurde, hätte vermieden werden können.

Erlangen.

Otto Stählin.

W. A. Merrill, *The Italian manuscripts of Lucretius. Part II (continued)*. Univ. of California Publications in Class. Philology. vol. 9, 85—126; 307—371. Berkeley 1928/9.

Merrill beschließt hier seine Angaben über Varianten der italienischen Codices des Lukrez, s. Wochenschr. 1928, 9. Welches System er bei der Auswahl befolgt hat, ist mir nicht klar geworden. Daß es nur eine Auswahl ist, zeigt z. B. daß er V 700—800 nur zu 8, darunter in der ersten Hälfte nur zu 2 Stellen Lesarten anführt; und doch weiß ich aus meinen Collationen, daß hier keine kleine Ernte zu holen ist. Auch so ist es eine fleißige, aber im ganzen doch wenig ertragreiche Aufstellung. Um sie fruchtbarer zu gestalten, gibt Merrill bei Erwähnungen von Schreibfehlern einzelner Hss auch analoge Beispiele aus seinen Collationen, so III 45 für Wechsel von c und t, III 113 für falsche Aspiration, III 145, wo hinter capit eine Silbe fehlt, die die Itali durch et, Wakefield durch id ergänzen, Beispiele für Ausfall von id und et hinter Worten, die auf it ausgehen, oder auch andern, III 612 ebenso für Fehlen von si, III 177, 181 für Vertauschung von at, ac, et, aut, ut. Hier und da sind eigene Vermutungen

eingeflochten, wie sie schon in früheren Arbeiten vorgebracht sind; ein anderes Mal wird auch eine Lesart zu stützen versucht wie VI 365 *nobis*, 368 *liquoris*. IV 1282 verstehe ich nicht, wie er mit einem eingeschobenen *eum* den Vers flicken will.

In der Appendix spricht Merrill über zwei neue Vatikanische Codices, von denen der eine 1497 von Machiavelli geschrieben ist, und nimmt, sicher mit Recht, an, daß sie keinen kritischen Wert haben. Ein ausführliches Stellenregister beschließt und erschließt die mühsamen Zusammenstellungen, für die man dankbar sein muß, auch wenn man von ihrem Ertrag für den Text nicht viel erhofft.

Würzburg.

Carl Hosius.

Clemens Bosch, Die Quellen des **Valerius Maximus**. Ein Beitrag zur Erforschung der Literatur der historischen Exempla. Stuttgart 1929, W. Kohlhammer. 114 S. 7 M. 50.

Bei der Nachprüfung der Behauptung, daß Seneca seine Beispiele aus der römischen Geschichte nicht aus Livius selbst, sondern aus der von Wölfflin angenommenen Epitoma Liviana entnommen habe, kam ich zu dem Ergebnis (Hermes XLIV 1909 S. 198), daß Seneca dieselbe Beispielsammlung benutzt hat, der auch Valerius Maximus die Hauptmasse seines Stoffes verdankt. Ich deutete auch schon an, daß diese Sammlung möglicherweise die Exempla des Hygin sein könnten, von denen uns bei Gellius (X 18) ein Abschnitt erhalten ist und an die schon L. Traube Sitz.-Ber. der bayer. Akad. philos.-philol. und hist. Klasse 1891 S. 405 erinnert hatte. Denn daß das ganze Kapitel des Gellius aus der am Schluß genannten Quelle entnommen ist, sieht man auf den ersten Blick. Es hatte sich dann weiter ergeben, daß dieselbe Exemplasammlung auch bei Frontin, Pseudo-Frontin, Apuleius, Macrobius und Ammian, auch bei Lucan ausgebeutet ist.

An diese Untersuchungen knüpft die Arbeit des Verf. an. Zunächst zeigt er in einem einleitenden Kapitel (S. 1—13) die Schwäche der früheren Auffassung von der Quellenbenutzung des Valerius Maximus¹⁾. Das zweite Kapitel

¹⁾ S. 11 Anm. 27 empfiehlt der Verf. bei Seneca epist. 82, 24 *serpentem illam in Africa sacram et Romanis legionibus bello ipso terribiliorem frustra sagittis fundisque petierunt. ne Pythio quidem vulnerabilis erat, cum ingens magnitudo pro vastitate corporis solida ferrum . . . reiceret* die Konjektur des Erasmus *pilo*. Aber mit Recht hat O. Hense die Überlieferung beibehalten: auch

handelt von der augusteischen Exemplasammlung (S. 13—57), das dritte (S. 57—109) sucht den Nachweis zu führen, daß bereits Cicero eine lateinische Sammlung ähnlicher Art benutzt habe. Bei der näheren Bestimmung der augusteischen Exemplasammlung geht der Verf. von den Kapiteln des Valerius Maximus *De senectute* (VIII 13) und *De similitudine formae* (IX 14) aus und vergleicht sie mit Plin. Nat. VII 153—156. 52—56. Schon F. Münzer, Beiträge zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius 1897 S. 105ff. hatte die Beziehungen dieser Abschnitte behandelt und den Nachweis erbracht, daß bei ihnen Benutzung derselben Quelle vorläge, als die er Varro ansah. Als Urquelle kommt dieser allerdings teilweise in Betracht. Aber da das gemeinsame Gut bei Valerius Maximus und Plinius über Varros Lebenszeit hinausführt, schiebt der Verf. mit Recht die Exemplasammlung dazwischen. Das erstgenannte Kapitel hat auch Beziehungen mit Ciceros Cato maior; es finden sich wörtliche Berührungen zwischen Cicero und den Benutzern der Exempla. Daraus schließt der Verf., daß bereits dem Cicero eine ähnliche ältere Exemplasammlung vorgelegen habe, die ihrerseits auch vom Verfasser der augusteischen Sammlung herangezogen sei. Die Exempla des Nepos können dies nicht sein, wenn anders die Nachricht über das Verhalten des Augustus im Lager vor Mutina (Suet. Aug. 77, 1) aus diesem Werke stammt. Überdies scheint dieses Werk des Nepos auch mehr kulturgeschichtlichen als geschichtlichen Interessen gedient zu haben. Indes die Annahme einer dritten, noch etwas älteren lateinischen Exemplasammlung scheint nicht genügend begründet. Schon W. Thormeyer, *De Valerio Maximo et Cicerone quaestiones criticae* 1902 hatte auf die Zusätze hingewiesen, die sich in den mit Cicero in Beziehung stehenden Exempla bei Valerius Maximus finden. Bei der Annahme des Verf. müßte Cicero seine Exempla wörtlich aus seinen Quellen übernommen haben. Es wird sich empfehlen, bei den ciceronischen Exempla zwischen den griechischen und den römischen zu unterscheiden. Für jene lagen dem Cicero sicher schon Sammlungen vor, vgl. Tusc. I 113 *deorum immortalium iudicia solent in scholis proferre de morte nec vero ea fingere ipsi, sed Herodoto auctore aliisque pluribus*. Es folgen zwei Beispiele (Cleobis und Biton, Trophonius und Agamedes; das erste auch bei Val. Max. V 4 ext. 4). Daß es auch bereits vor Cicero ähnliche Apollo, der Drachentöter, hätte die Schlange nicht verwunden können.

Sammlungen aus der römischen Geschichte gegeben habe, ist nicht wahrscheinlich. Die Übereinstimmung zwischen Cicero und Valerius Maximus und die Überschüsse bei diesem lassen sich auch auf andere Weise glaubhaft erklären, nämlich durch die Annahme, daß der Verfasser der *Exempla* als ein Gelehrter gearbeitet hat, was sich mit Sicherheit nachweisen läßt, indem er die *Ciceroexempla* durch Zutaten erweiterte. Zum Ausgangspunkt nehme ich Val. Max. VIII 13 ext. 4. Hier deckt sich der erste Abschnitt *Arganthonius autem Gaditanus tamdiu regnavit, quamdiu etiam ad satietatem vixisse abunde foret: LXXX enim annis patriam suam rexil, cum ad imperium XL annos natus accessisset, cuius rei certi sunt auctores* mit Cic. Cato 69 *fuit enim, ut scriptum video, Arganthonius quidam Gadibus, qui octoginta regnavit annos, centum viginti vixit*²⁾. Aus Plin. Nat. VII 256 *Arganthonium Gaditanum LXXX annis regnasse prope certum est; putant quadragesimo coepisse* läßt sich erkennen, wie der auctor der *Exempla* den Text umgestaltet hatte. Für den zweiten Teil des Abschnittes beruft sich Valerius Maximus auf Asinius Pollio: *Asinius etiam Pollio, non minima pars Romani stili, in tertio Historiarum suarum libro centum illum et XX annos explese commemorat, et ipse nervosae vivacitatis haud parvum exemplum*. Die Schlußbemerkung paßt vorzüglich für den der augusteischen Zeit angehörenden Verfasser der *Exempla*, der offenbar Asinius persönlich gekannt hat. Er hat also hier über Arganthonius zwei Stellen, eine aus Cicero, eine aus Asinius zusammengestellt³⁾.

In ähnlicher Weise läßt sich das Gewebe Val. Max. VIII 13 ext. 1 auflösen. Hier beruft sich der Schriftsteller auf Ciceros Cato (34) für eine Einzelheit über Masinissa; das übrige, z. T. durch Plin. Nat. VII 256 unmittelbar als Gut der *Exempla* gesichert, hat deren Verf. anders-

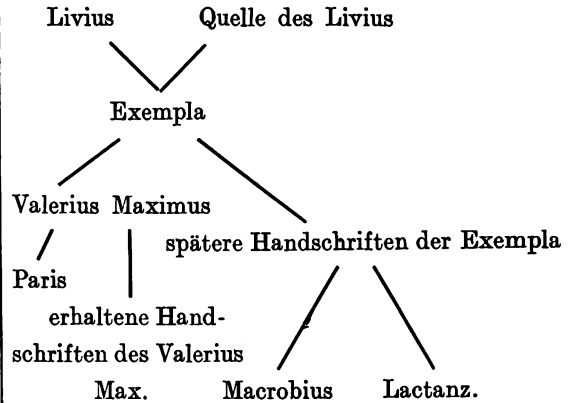
woher bezogen. Die Deutung des Verf. S. 65, daß Valerius die *Exempla* Ciceronis benutzt und dabei, sich der Stelle des Cato maior erinnernd, die Nennung Ciceros selbständig hinzugefügt habe, ist zu künstlich, um als wahrscheinlich gelten zu können. Hingegen hat er recht, wenn er eine Benutzung Diodors (XXXII 16) bei Valerius ablehnt. Aber es ist zweifelhaft, ob Plin. Nat. VII 61 aus Valerius stammt oder aus den *Exempla*. Denn der Name des Masinissasohnes (*Mathimannus* oder *-anus* bei Plinius, *Methymnus* bei Valerius) steht bei Plinius der polybianischen Namensform Σοῦμβανος (Polyb. XXXVI 16, 5; *Sthembanon* irrig der Verf.) näher.

Wie sich in diesen Fällen die mosaikartige Zusammensetzung der *Exempla* für die Beispiele der römischen Geschichte, wo nicht wie für die griechische bereits eine längere Tradition das Material bequem bereitet hatte, trotz der teilweisen Beseitigung der Quellenzitate bei Valerius Maximus nachweisen läßt, so kann auch an anderen Stellen das Verhältnis der *Exempla* zu Cicero durch die Annahme ähnlicher Vorgänge erklärt werden. Dabei kann man beobachten, daß besonders solche Stellen Ciceros vom Verfasser der *Exempla* herangezogen sind, an denen der Schriftsteller selbst das Wort *exemplum* gebraucht. Dieses diente ihm also gewissermaßen als Stichwort. Jedenfalls erscheint mir die entwickelte Verdoppelung der Exemplasammlung, die der Verf. vornimmt, nicht erwiesen und überflüssig zur Deutung der tatsächlichen Verhältnisse. Ich möchte auch noch darauf hinweisen, daß Plinius seinen jeweiligen Absichten entsprechend manches wegläßt, manches leicht umändert, um das ihm gebotene Rohmaterial seinen Zwecken dienstbar zu machen. Daß er unter den Quellschriftstellern auch den Valerius Maximus nennt, selbst wenn er ihm unmittelbar überhaupt nichts verdanken sollte, entspricht durchaus dem auch sonst von ihm geübten Verfahren. Denn die Indices deuten ja nicht nur die unmittelbaren oder mittelbaren Quellen an, sondern stellen zugleich eine Literaturübersicht dar. Das läßt sich z. B. bei den geographischen Büchern nachweisen, aber auch bei andern Gruppen; vgl. *Quaestiones Plinianae geographicae* 1906 p. 8. 30. Mit Recht hebt aber der Verf. hervor, daß Plinius die ursprüngliche Anordnung der *exempla: externa, domestica* beibehält (vgl. *Hermes* l. l. p. 204), während Valerius Maximus die römischen Beispiele vorausschickt, ein für die Literaturgeschichte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts bezeichnender Zug.

²⁾ Das geht auf Hdt. I 163 zurück: Ἀργανθώνιος, ἐτυράννευσε δὲ Ταρτησοῦ ὀγδώκοντα ἔτη· ἐβίωσε δὲ τὰ πάντα εἴκοσι καὶ ἑκατόν, aber nicht unmittelbar, wie die Unterschiebung von Gades für Tartessos beweist.

³⁾ Die Annahme zweier Arganthonii, eines Gaditaners und eines Tartessiers (so der Verf. p. 66 im Anschluß an F. Cauer, RE II 686) ist durch die Ausführungen von A. Schulten, Tartessos 1922 erledigt. Ähnlich wie hier bei Valerius Maximus sind auch die zwei Zeugnisse über Arganthonios bei Plin. Nat. VII 154. 156 zu beurteilen. 150 Jahre Lebenszeit gibt ihm nach Anakreon auch Censor. 17, 3 (d. h. wohl Varro).

Zu den von mir namhaft gemachten Benutzern der Exemplasammlung fügt der Verf. außer Plinius noch einen neuen (S. 88), indem er nachweist, daß die Ausführung des Lactanz über religionsgeschichtlich wichtige Ereignisse der römischen Geschichte (Div. inst. II 7, 8—22) nicht aus Valerius Maximus, sondern aus den Exempla entnommen ist. Aus der langen Reihe der Exempla des Lactanz fehlt bei Valerius Maximus die Geschichte der Vestalin Quinta Claudia. Plin. Nat. VII 120 gibt uns die Gewähr, daß sie ebenfalls aus den Exempla stammt. Wichtig ist das Verhältnis von Lact. II 7, 20 und Val. Max. I 7, 4, wobei der Verf. die Untersuchung nicht zu Ende geführt hat. Das exemplum weist Berührungen mit Livius (II 36) auf. Aber bei Lactanz wird der Name des bei Livius namenlosen *pater familias*, Autronius Maximus, genannt; auch Valerius Maximus hat ihn weggelassen. Hiermit ist also der Verfasser der Exempla über Livius auf dessen Quelle zurückgegangen und hat so den livianischen Bericht ergänzt. Es liegt also dasselbe Verfahren vor, das wir soeben für sein Verhältnis zu Cicero angenommen haben. Der Verf. hätte folgerichtig hier auch bei Livius Benutzung einer älteren Exemplasammlung annehmen müssen, was natürlich für die fortlaufende geschichtliche Darstellung unmöglich ist. Auch bei Macrobius (Sat. I 11, 3—4) lesen wir den Namen, und da er auch sonst die Exempla benutzt hat, so dürfen wir auch hier bei ihm wie bei seinem Zeitgenossen Lactanz diese Quelle annehmen. Lactanz und Macrobius weichen nun aber in einem Punkte gemeinsam von der sonstigen Überlieferung ab. Der Plebejer, dem Juppiter im Traume seinen Willen kundtut, heißt bei Livius *Titus Latinus* (mit der weniger gut bezeugten Variante *Latinus*). Die Hss des Valerius Maximus lassen den Vornamen weg und geben *Latinus* als nomen. Da jedoch Paris den Mann T. Latinus nennt, wird man diese Namensform auch bei Valerius Maximus selbst als ursprüngliche Lesart voraussetzen dürfen. Bei Lactanz lautet der Name Tib. Atinius, und der Familienname wird durch Div. inst. II 26, 11 bestätigt. Auf denselben Namen führt auch Macrobius, bei dem der Vorname fehlt und der Name *Annius* lautet, was aus *Atinius* verderbt ist. Die beiden späteren Benutzer der Exempla setzen also statt des ursprünglichen *T. Latinus* die Lesart *Ti. Atinius* voraus: T. LATINIVS: TI. ATINIVS. Das Verhältnis der Überlieferung läßt sich durch folgendes Stemma darstellen:



Nicht mit Recht verwendet der Verf. S. 43 (vgl. auch S. 79) das Erscheinen derselben Überlieferung wie in den Exempla bei Dionys von Halikarnass zu ihrer zeitlichen Bestimmung. Vielmehr hat Dionys denselben Annalisten benutzt, den der Verfasser der Exempla ausgebeutet hat.

Im weiteren Verlauf seiner Untersuchung verwertet der Verf. auch noch Frontin und Pseudo-Frontin, bei denen ich schon Benutzung der Exempla nachgewiesen hatte, um neues Material dieser Sammlung festzustellen. Wie weit griechische Schriftsteller wie Aelian und Plutarch für sie heranzuziehen sind, bleibe zunächst dahingestellt, da für die Beispiele aus der griechischen Sage und Geschichte die Verhältnisse anders liegen. Hierfür sind ohne Zweifel schon griechische Exemplasammlungen anzunehmen, die selbstverständlich auch vom Verfasser der lateinischen Exempla benutzt sein können; und für Cicero werden wir ohne weiteres die Benutzung solcher griechischer Sammlungen voraussetzen dürfen. Die Beispiele aus der römischen Geschichte hat er wohl mindestens zum Teil selbständig herangezogen. Für manches bot ihm vielleicht der *liber annalis* des Atticus Stoff.

Etwas voreilig ist die Behandlung von Liv. XLI 27, 2 und Val. Max. II 7, 5 (S. 86), wo nichts nötigt, über Livius hinauszugehen, da er ja den Ausdruck *consors* ebenfalls anführt: *frater germanus et . . ut Valerius Antias tradit, consors etiam imperii*. Namentlich die verallgemeinernde Anmerkung über das Verhältnis zwischen Livius und Valerius Maximus (Anm. 193) ist nicht begründet. Die genaue Vergleichung zwischen beiden lehrt unzweideutig, daß Livius zu den Hauptquellen der Exempla gehörte; er wird ja auch bei Valerius Maximus selbst zitiert (I 8 ext. 19).

Die Arbeit erweitert also unsere Kenntnis über die lateinische Exemplasammlung der

augusteischen Zeit namentlich durch Heranziehung des Plinius und Lactanz, aber sie schließt die Untersuchung für Valerius Maximus nicht ab, und über die Arbeitsweise des Verfassers der *Exempla* und seine Quellen sowie den Aufbau seines Werkes läßt sich noch wesentlich mehr sagen, als der Verf. ausführt.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXIII (1929), 2 [Concord].

(173—205) **Leicester B. Holland**, Mycenaean plumes. An kleinen Schmuckstücken aus Gold oder Paste tritt häufig ein Ornament auf, das wie ein gekräuseltes Blatt aussieht (zuerst in der 2. spät-helladischen Zeit, in Kreta in der folgenden Periode). Es bildete die Krone, die Frauen und Sphinggen tragen, offenbar als ein religiöses Abzeichen. Das Ornament ist wohl abgeleitet aus der Federkrone, die im Gebiete des östlichen Mittelmeeres vom 14. bis zum 5. Jahrh. v. Chr. nachweisbar ist. Von welchem Volke sie ausgegangen ist, bleibt vorläufig zweifelhaft. Vielleicht stammen doch die mit Quasten versehene Krone (ein religiöses Abzeichen) und die steife Federmütze (von Kriegen getragen) von einer gemeinsamen Form ab. — (206—218) **William K. Prentice**, The Achaeans. Unsere Kenntnisse über dieses Volk sind noch gänzlich unzureichend. Möglicherweise sind die Achäer identisch mit den Aqaiwascha der ägyptischen Inschriften und den Achchijawa der Boghazköi-Tafeln. Wahrscheinlich waren sie nur zum Teil Griechen (nach ägypt. Nachrichten sind die Aqaiwascha beschnitten gewesen). Ein Teil dieser Achäer mag vom südlichen Kleinasien nach Griechenland gewandert sein und sich zuerst in Unter-Thessalien festgesetzt haben (etwa vor 2000 v. Chr.). Schließlich sind sie in den Griechen aufgegangen, die ihren Namen und ihre Sagen übernahmen. — (219—259) **Edward H. Heffner**, Archaeological Discussions. Summaries of original articles chiefly in current publications. — (259—264) **E. P. B.**, News Items from Athens. Kurzer Bericht über Vorträge in den archäologischen Instituten sowie Grabungen. Solche wurden ausgeführt von Kyparissis an mykenischen Begräbnisstätten in Liopessi, Ano Sychena, Kato Gumenitza, Prostovitza und Chalandritza, von Sotiriu in Nea Anchialos (christliche Kirchen), vom Deutschen archäologischen Institut im Kerameikos, in Olympia (unter Dörpfelds Leitung) und auf Samos (Heraion). — (265—333) **Edward H. Heffner**, Bibliography of archaeological books 1928. — (334—344) **Book Reviews**.

Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen. LXV (1929) 4/5.

(193) I. Zum Geleit (der 57. Vers. d. Philol. u. Schulm.). — II. Beiträge. (194—200) **Karl Jak,**

Odyseemotive in der Sage des Nordens. Aus Saxo Grammaticus werden die Abenteuer Gorms verglichen. — (201—211) **Ernst Wüst**, Psychostasie. Die für die Zeit des Epos belegte einheitliche Gruppe von literarischem und kunstgeschichtlichem Material über den Seelenwägungsglauben, die Verwendung des Motivs bei Aischylos und der Karikatur in des Aristophanes Fröschchen werden besprochen und ausgeführt, daß eine wirkliche Psychostasie in den eleusinischen Mysterien in irgendeiner Form gezeigt wurde, und zum Schluß auf die P. außerhalb Griechenlands hingewiesen. — (211—220) **Hans Oellacher**, Spuren Tryphons in der griechischen Lexikographie. Der Vergleich eines Teiles des Katalogs der συμποσιακά ὀνόματα in Pollux VI mit den entsprechenden Partien bei Athenaios und die Heranziehung von Eustathios und des Lexicon Hermanni führen auf Tryphon als ursprüngliche Quelle. — (220—240) **Mauriz Schuster**, Mörikes Verhältnis zu Horaz und Tibull. Mörike wurde von Horaz' und Tibulls Werken in vielen Einzelheiten angeregt, während innerliche Verbindungswege von Catull zu Mörike führen. — (240—246) **Emil Gaar**, Die Komposition der „Regina elegiarum“. Die einzigartig kühne Komposition dieser Grabelegie, in der Properz eine Gelegenheitsdichtung durch geniale Vereinigung übernommener literarischer Motive zur Verklärung des Musterbilds einer edlen Römerfrau ausgestaltet, wird dargelegt. — (246—254) **Ferdinand Gottanka**, Das Monumentum Ancyranum und das Monumentum Antiochenum. Anc. II 5 l. > [tum] iterum. IV 16 l. εἶτα δεῦτερον. II 8 l. > [et] tertium. II 12—14 l. *Legibus novis [me auctore latis m]ulla exempla maiorum exolescentia* | *iam ex nostr[o] saeculo reduxi e[st] ipse multarum rerum exempla imitanda poste[r]is a me tradidi*. II 15 l. *Vota pro[va]letudine mea suscipe* re per consules. II 19 f. l. *cives u[n]animiter contine[n]ter . . .* | . . . [sacrficaverunt]. II 21 f. l. *sacrosan[ctus] in perpetuum ut essem* et quoad viverem. II 23 l. [tribueretur statutum est]. II 23 f. l. *conlegae* | *mei locum populo id sace[r]dotium*. II 25 f. l. *Quod* sacerdotium aliquod post annos eo mor[tuo] demum qui id tumultus occasione occupaverat. II 26 ff. l. *Cuncta ex Italia* | [ad comitia mea conflente mul]titudine, quanta Romae nunquam fu[uisse] ante id tempus fertur, > recepi] P. Sulpicio. C. Valgio consulibus. 29 ff. l. [Aram fortunae Reducis ante ae]des Honoris et Virtutis ad portam [Capenam pro reditu meo se]natus consecravit, in qua ponti[fices] et virgines Vestales ann[ua] versarium sacrificium facere | iussit eo die, quo consulibus Q. Luc[retio] et [M. Vinucio] in urbem ex Sy[ria] redieram, et diem Augustal[e]m ex [c]o[gnomine] nost[ro] appellavi. II 37 l. in i[stis] provinciis. II 38 l. [Tib. Nerone. P. Quintilio] consul[ibus]. II 39 f. l. (wie im Ant. II 41) [sacrificium facere iussit]. — (272—277). III. Zeitschriftenschau. (277—318) Bücherschau. — (318—320) Verschiedenes.

Bolletino di filologia classica. XXXVI 1 (1929).

(1—19) **Bibliografia. — Comunioni.** (19—20) **Domenico Valla**, *Soph. Ant.* 323. Ἡ δεινόν, ὃ δοκεῖ γε, καὶ ψευδῇ δοκεῖν ist ein Beispiel von κομψεία (= „es ist sicher eine schlimme Sache, auch als Lügner zu scheinen angesichts dessen, der urteilt“). — (21—23) **Rassegna delle riviste.** — (23—31) **Annunzi bibliografici e notizie.** — (31—32) **Pubblicazioni ricevute.**

The Classical Journal, XXIV 9 (1929).

(641) **A. T. W.**, Editorial: The Fifth Chicago Meeting. — (643) **Ch. Knapp**, Teachers of the Classics and Education in the United States: the Past — the Future. — (659) **R. Thomas**, The Unchanged. Bespricht Rom und hebt hervor, was ihr die Werke der lateinischen Literatur durch ihren Aufenthalt in Italien verlebendigt hat. Die Intensität des Gefühls, die Hoffnungslosigkeit der im Leben weiter Vorgerückten, die zum Gedanken des Selbstmords führt, die Geduld bei der Arbeit, die Liebe zur Musik, die Neigung zu lustiger Unterhaltung und manches andere wird von der Verf. hervorgehoben und mit den Verhältnissen in alter Zeit verglichen. — (666) **L. V. Walker**, Vergil's Descriptive Art. Behandelt die verschiedenen Arten von Wortbildern, mit denen Vergil seine Gedichte schmückt. Der Inhalt seiner Bilder ist immer in Beziehung zum Gehalt der Erzählung. Verf. untersucht den Fortschritt in Vergils beschreibender Kunst vom Culex über die Eklogen und die Georgica zur Aeneis („over-indulgence in ornamental phrasing in the Culex, a pastoral simplicity in the Eclogues, an elegant ornateness in the Georgics, and in the Aeneid an intermixture of descriptions freighted with feeling and those of more conventional wording“). Verf. behandelt weiter eine Anzahl Bilder, so auch solche humorvoller Art. Ferner betrachtet sie, wie Vergil Kunstwerke wiedergibt. Besonders wendet sie sich der Darstellung der Natur in den Bildern bei Vergil zu: so bringt Vergil in den Eklogen die Natur gefühlsmäßig sehr nahe, in den Georgica zeichnet er eine mehr „praktische Natur“, wie sie den Bauern Italiens erschien: es ist mehr eine Propaganda des „Back-to-the-Farm“! In der Aeneis dienen Naturbeschreibungen als Hintergrund für die Taten der Helden. Vergil vermag außerordentlich diese Bilder den Ereignissen anzugleichen. Ferner behandelt Verf. die verschiedenen Farben, die Vergil in reicher Fülle verwendet, sowie die Behandlung von Licht und Schatten. Besonders berühmt ist die Stelle VIII 22/5 der Äneis. Nicht nur Zartheit zeichnet Vergils Bilderreichtum aus, sondern auch blutiger Realismus, besonders auf dem Schlachtfeld. Verf. wendet sich dann Vergils Gleichnissen zu, die sie im Vergleich mit denen Homers betrachtet. Gefühle und Gemütsbewegungen bringt Vergil in umfassender Weise zur Darstellung: z. B. Mitleid, Kummer, Furcht, Freude. Vergil zeigt sich als ein Dichter, der weise und sorgsam Natur und Menschen

studiert, die innere wie äußere Natur des Menschen. Die Auswahl seiner Motive gibt einen lebhaften Eindruck für die Gefühle der Leser. Seine Bilder zeigen eine schöne Harmonie der Sprache und des Versrhythmus. — (679) **Book Reviews.** — (697) **Hints for Teachers.** — (705) **Current Events.** — (709) **Recent Books.** — (711) **Index to Volume XXIV.** Compiled by F. H. Potter. I. Index of Titles. II. Index of Contributors.

The Journal of Roman Studies. XVIII (1928) 1.

(1—20) **M. Holroyd**, The Jugurthine War: was Marius or Metellus the real victor? I. Einleitung: Quellen, Art des Problems; moderne Gesichtspunkte; römische Kriegsziele und ihre Konsequenzen. II. Zwei moderne Analogien zum Jugurthinischen Krieg (Abdel-Kader, Burenkrieg). III. Des Marius Kommando in Afrika: die Schwierigkeiten und seine verschiedenen Schritte, sie zu überwinden. Chronologische Bemerkung. — (21—40) **W. H. Buckler, W. M. Calder and C. W. M. Cox**, Monuments from the upper Tembris valley. Inschriften, darunter christliche. — (41—55) **Donald Syme**, Rhine and Danube legions under Domitian. — (56—60) **E. B. Birley**, A note on the title „gemina“. — (61—99) **S. N. Miller**, Roman York: excavations of 1926—1927. Die Ostecke. Zwischenturm auf der Nordostseite. Die Fortsetzung im östlichen Teil der Festung. Die Westecke. Die Ausdehnung der Rekonstruktion des 4. Jahrhunderts. Die Nordwestfront. Die Besetzung der Festung im 4. Jahrhundert. Die erste Festung, das Hauptquartier der 9. Legion, wurde wahrscheinlich von Petillius Cerialis zwischen 71 und 74 errichtet und muß als einer der Stützpunkte für Agricolas Befestigungssystem im Gebiet der Briganten gedient haben (79). Die Überführung der früheren Festung in Stein wurde in der Mitte von Trajans Regierung (108/09) begonnen und in den ersten Jahren von Hadrians Regierung vollendet, als die 9. Legion durch die 6. ersetzt wurde. Unter Commodus oder Septimius Severus restauriert wurde die Festung Ende des 3. Jahrh. stark zerstört und wohl unter Constantius Chlorus wiederhergestellt. — (100—128) **Reviews and notices of recent publications.** — (XXI—LXIV) **Report on the joint library and slide collections.**

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. I (1929), 3 [Louvain].

(285—308) **B. Botte**, L'Ange du Sacrifice et l'épîclèse de la messe romaine au moyen âge. — (309—337) **M. Cappuyns**, Le premier représentant de l'augustinisme médiéval, Prosper d'Aquitaine. Anschauliches Bild der Entwicklung des Gelehrten, der augustinische Anschauungen mit berechtigten Einwänden des Semipelagianismus verband. — (338—355) **A. Landgraf**, Anfänge einer Lehre vom Concursus simultaneous im 13. Jahrh. (Schluß). — (356—372) **A. de Poorter**, Coup d'œil sur les Exlibris des manu-

scripts de la bibliothèque de Bruges. Die 604 Handschriften der Bibliothek von Brügge stammen zum größten Teil aus der alten Zisterzienserabtei Dunes (Flandern), die 1624 die Bücher der Abtei Ter Doest erhalten hatte. Die Einträge in den Handschriften ermöglichen es, nicht nur in vielen Fällen die Herkunft der Handschriften genau zu bestimmen, sondern auch die Stifter und früheren Besitzer. — (373—376) **O. Lottin**, Un nouveau manuscrit fragmentaire de la somme d'Etienne Langton. — (377—420) *Comptes rendus*. — (69*—88*) *Bulletin de Théologie ancienne et médiévale*.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Amatucci, A. G.**, Storia della letteratura latina cristiana. Bari 19: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 402—6. 'Das Buch zeigt eine mächtige und fast angreifende Originalität.' *B. Capelle*.
- Arnobii** Adversus Nationes liber secundus. Padova 29: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 408. 'Ohne Anmerkungen und Vorwort; beruht auf sichtlich philologischer Vorbereitung.'
- Bardy, G.**, Littérature latine chrétienne. Paris 29: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 402—6. 'Anziehender Abriß.' *B. Capelle*.
- Bees, Nikos A.**, Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) und die Maria Spilacotissa-Klosterkirche bei Sille (Lykaonien). Mit Exkursen zur Geschichte der Seldschukiden-Türken. Berlin 22: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 545—47. 'Fördert erheblich die Spätgeschichte des byzantinischen Reiches.' *E. Gerland*.
- Bienkowski, Pierre**, Les Celtes dans les arts mineurs gréco-romains, avec des recherches iconographiques sur quelques autres peuples barbares. Cracow 28: *Amer. Journ. of Arch.* 33 (1929) 2 S. 343 f. 'Enthält manche sorgfältige Beobachtung.' *Edith Hall Dohan*.
- Blümel, Carl**, Griechische Bildhauerei. Berlin 27: *Amer. Journ. of Arch.* 33 (1929) 2 S. 334—7. 'Der Verf. verbindet praktische Kenntnis der Bildhauerei mit einiger Erfahrung in klassischer Archäologie und ist deshalb außerordentlich gut ausgerüstet für die Behandlung des Gegenstandes.' *Gisela M. Richter*.
- Brandt, Th.**, Tertullians Ethik. Gütersloh 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929), *Bulletin* S. 69f. 'Eine tiefgründige Studie' *B. Capelle*.
- Corpus Vasorum Antiquorum**. United States of America. Fasc. I: Hoppin and Gallatin Collections by Joseph Clark Hoppin and Albert Gallatin. Paris 26: *Amer. Journ. of Arch.* 33 (1929) 2 S. 338 f. 'Ein gut gedruckter und illustrierter Band. Der Text ist bewunderungswürdig klar und treffend.' *Daniel Catton Rich*.
- Freistedt, E.**, Altchristliche Totengedächtnistage und ihre Beziehung zum Jenseitsglauben und Totenkultus der Antike. Münster 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 395 f. 'Hypothese und sichere Ergebnisse sind nicht genügend voneinander geschieden.' *A. Robeyns*.
- Gardthausen, Victor**, Das alte Monogramm. Leipzig 26: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 539—43. 'Der Fleiß und die Gelehrsamkeit des Verf. sind bewundernswert.' *W. Larfeld*.
- Helssig, R.**, Die theologischen Handschriften der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Leipzig 26: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 377 f. 'Die Beschreibung ist mit großer Sorgfalt gemacht.' *A. Boon*.
- Hippolyte de Rome**. Philosophoumena ou Réfutation de toutes les hérésies. Première traduction française avec une introduction et des notes par A. Siouville. Paris 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 406 f. 'Ich habe die Freude, die Einleitung fast ohne Rückhalt loben zu können. Aber die Kenntnisse des Verf. sind stellenweise oberflächlich und seine Urteile ein wenig eilig.' *B. Capelle*.
- Korn, Helmut**, Die Nachwirkungen der Christumystik des Paulus in den Apostolischen Vätern. Diss. Berlin. Borna-Leipzig 28: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 589. 'Ergebnis: bei den Ap.Vätern, insbesondere bei Ignatius, liegen unverkennbare Nachwirkungen gerade der eigentümlich paulinischen Christumystik vor.' *Wilhelm Michaëlis*.
- Love, Clarence G.**, A Byzantine Paraphrase of O n a s a n d e r (Washington University Studies, New Series, Language and Literature, No. 1). St. Louis, Washington University 27: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 529 f. 'Erstausgabe aus cod. Ambrosianus 139. Ein Monumentalwerk.' *Eugen S. McCartney*.
- Maridakis, Georgios S.**, Τὸ ἀσπιζὸν δίκαιον ἐν ταῖς νεκραῖς τῶν Βυζαντινῶν αὐτοκρατόρων. Athen 22: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 547—55. 'Sein Hauptziel ist der Nachweis griechischer Rechtsgedanken in den Konstitutionen der nachjustinianischen byzantinischen Kaiser.' Eingehende Anzeige von *Gerhard Beseler*.
- Menhardt, H.**, Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken. 1. Band. Wien 27: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 377. 'Die Genauigkeit der Beschreibung' rühmt *A. Boon*.
- Meritt, Benjamin Dean**, The Athenian Calendar in the Fifth Century. Cambridge 28: *Amer. Journ. of Arch.* 33 (1929) 2 S. 340 f. 'Das Ergebnis der scharfsinnigen Untersuchung ist eine ungeheure zusammenhängende Hypothese, die zwar nicht in allen Einzelheiten zwingend, aber keineswegs unwahrscheinlich ist.' *W. S. Ferguson*.
- Morgan, J.**, The importance of Tertullian in the development of christian dogma. London 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) *Bulletin* S. 69. 'Das Buch hat mehr Oberfläche als Tiefe.' *B. Capelle*.
- Moricca, U.**, Storia della letteratura latina cristiana. Vol. I, II. Torino 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 402—6. 'Was dieses Werk von allen

- ähnlichen unterscheidet, ist die auf die Analysen verwendete Sorgfalt.' *B. Capelle.*
- Nekrasov, Aleksej I.,** Byzantinische und russische Kunst für Studierende des Bauachs an höheren Lehranstalten. Moskau 24 (russisch): *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 560—62. 'Der byzantinischen Kunst ist ein besonderer Abschnitt gewidmet.' *Emmy Haertel.*
- Orlandos, A.,** Μοναστηριακή 'Αρχιτεκτονική. Athen 27: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 586—89. 'Das höchst dankenswerte Werk gibt eine sehr interessante Zusammenstellung der unkirchlichen Bauten griechischer Klöster aus byzantinischer und nach-byzantinischer Zeit.' *N. Brunov.*
- Orth, Emil, Photiana.** Leipzig 28: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 571—80. 'Hat das Verdienst, zur Forschung an Photios kräftig anzuregen.' *Eberhard Richtsteig.*
- Pasajanni, K.,** Μανιάτικα μοιρολόγια καὶ τραγούδια. Athen 28: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 591—93. 'Diese Lieder beziehen sich auf den Charon, Historisches, Feste... Zu wünschen wäre die Aufzeichnung der Melodien.' *G. N. Kalamattianos.*
- Paulys** Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 27. Halbband. Stuttgart 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 378—80. 'Unentbehrliches Handwerkszeug.' *B. Botte.*
- Pero Tafur,** Travels and Adventures 1435—1439. Translated and edited with an introduction by *Malcolm Letts.* New York and London 26: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 545. 'Erste Übersetzung des altspanischen Reiseberichts des Ritters Pero Tafur über Konstantinopel zur Zeit des K. Johannes Palaiologos VIII.' *C. G. Lowe.*
- Publication d'hommage** offerte au P. W. Schmidt. Wien 28: *Rech. de théol. anc. méd.* 1 (1929) 3 S. 386 f. 'Ein imposanter Band, dessen 2. Teil sicher der wichtigste ist.' *B. Botte.*
- Recueil d'études** dédiées à la mémoire de N. P. Kondakov. Archéologie. Histoire de l'art. Études byzantines. Prag 26: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 555—60. 'Stattlicher Sammelband von 23 wertvollen Aufsätzen.' *Georg Ostrogorsky.*
- Schmit, Theod.,** China — Persien — Byzanz? Aus: *Nouvel Orient* 1923 No. 4 (russisch): *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 590. Abgelehnt von *V. Beneschewitsch.*
- Scholia in Thucydidem** ed. *Carolus Hude.* Lips. 27: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 530—38. Zahlreiche Verbesserungsvorschläge von *Ch. Ch. Charitonides.*
- Schulten, Adolf,** Numantia; die Ergebnisse der Ausgrabungen, 1905—1912. Band III. München 28: *Amer. Journ. of Arch.* 33 (1929) 2 S. 344. 'Sch. hat die Bedeutung der Stätte veranschaulicht und erforscht, wie es nur deutsche Gelehrsamkeit vermag.' *Rhys Carpenter.*
- Sotiriu, G.,** 'Ο ναός 'Ιωάννου τοῦ Θεολόγου ἐν 'Εφέσῳ. Athen 24: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 562—71. 'Hat es verstanden, glänzend die Ausgrabungen durchzuführen und in kurzer Form einen erschöpfenden Bericht über die geleistete Arbeit zu geben.' *N. Brunov.*
- Speranski, M. N.,** Digenis Heldentaten. Zur Geschichte dieses Textes in der altrussischen Literatur. Untersuchung und Texte. Leningrad 22: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 538 f. 'Sucht die von Tichonrawow mit Erfolg betriebene Digenisforschung fortzuführen.' *V. Beneschewitsch.*
- Thomsen, Peter,** Die Palästina-Literatur. Bd. IV. Leipzig 27: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 593. 'Umfaßt die Jahre 1915—1924.' Einige Publikationen in arabischer und hebräischer Sprache vermißt *N. G. Theodorides.*
- Uspenskij, F. J., et Beneschewitsch, V. N.,** Actes de Vazelon, matériaux pour servir à l'histoire de la propriété rurale et monastique à Byzance aux XIII—XV. siècles. Leningrad 27 (russisch): *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 580—86. 'Diese wichtige Publikation der Urkunden des Prodromos-Klosters auf dem Berge Vazelon bei Trapezunt läßt eine große Bereicherung unseres Wissens über die byzantinische Wirtschafts-, Finanz- und Verwaltungsgeschichte erwarten.' *Georg Ostrogorsky.*
- Vogels, H. J.,** Übungsbuch zur Einführung in die Textgeschichte des Neuen Testaments. Bonn 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 384. Mit Bedenken angezeigt von *B. Capelle.*
- Vogels, H. J.,** Vulgata studien. Münster 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 385 f. 'Ich zweifle nicht, daß der Weg, den V. einschlägt, gut ist, und daß man zu einer annähernden Klarheit kommt.' *B. Capelle.*
- Walston, Sir Charles,** Notes on Greek Sculpture. Cambridge 27: *Amer. Journ. of Arch.* 33 (1929) 2 S. 339 f. 'Zwei interessante Abhandlungen.' *Theodore Leslie Shear.*
- Williger, Ed.,** Hagios. Untersuchungen zur Terminologie des Heiligen in den hellenisch-hellenistischen Religionen. Gießen 22: *Byz.-neugr. Jahrb.* VI (1929) 3/4 S. 543 f. 'Gibt eine ausführliche Geschichte des Wortes.' *P. J. Pratsiotes.*
- Zellinger, J.,** Bad und Bäder in der althechristlichen Kirche. München 28: *Rech. de théol. anc. et méd.* 1 (1929) 3 S. 413. 'Hat in angenehmer Form eine Menge bestimmter Angaben geliefert.' *B. Capelle.*

Mitteilungen.

Der sechste der angeblichen Briefe Platons.

Der Streit über die Echtheit der Platonbriefe ist neuerdings wieder lebhaft entbrannt. Lange galten sie ja sämtlich in der ganzen Gelehrtenwelt für gefälscht. Heute nehmen auch sehr achtbare Gelehrte sie, mit Ausnahme des ersten Stückes der Sammlung, das ganz aus dem Rahmen herausfällt, als echt hin. Die Entscheidung für oder wider ist aber von großer sachlicher

Bedeutung. Nicht bloß der Charakter Platons steht in Frage, sondern auch die Auffassung der platonischen Altersphilosophie. Ich habe früher dreimal in den Streit eingegriffen: zuerst in meinen Untersuchungen von 1888, dann im Anhang zu meinem Kommentar zu den *Nomoi* 1896, dann in einer längeren Abhandlung meiner *Neuen Untersuchungen* 1910. Doch kann ich mich nicht rühmen, für meine Aufstellungen, die mir heute noch unerschüttert sind, allgemeine Anerkennung gefunden zu haben. Wenn auch z. B. Wilamowitz mit mir einig ist in der Verwerfung der Briefe N. 4 u. 5 u. 9—13, so behandelt er doch den siebenten in seiner ganzen Ausdehnung und den sechsten als echt. Und sein gewichtiges Urteil hallt überall nach in den Schriften seiner Schüler und Verehrer.

Was die von mir verworfene philosophische Einlage des siebenten Briefes betrifft, so habe ich eine darauf bezügliche Untersuchung in Nr. 17 der *Phil. Woch.* vorlegen dürfen. Heute soll noch über den sechsten Brief einiges gesagt sein. Vielen gilt er als gesichert durch die im Rheinischen Museum 1911 von Brinkmann geführte Untersuchung. Sie ging darauf aus, den Fälschungsbeweis Böckhs umzustürzen, der sich auf Strabo stützte und dessen Bericht von einem Studienaufenthalt des Hermias in Athen den Worten des Briefes gegenüberstellte: *Ἐρμίας μοι φαίνεται . . . ὅσα μὲν ποτ' ὤνυξεν ὅτι.* Der ganze betreffende Abschnitt Strabos zeige ja, wie auch Böckh bemerkt habe, große Flüchtighkeitsfehler. Man dürfe sich auf ihn darum überhaupt nicht berufen. In den zwei uns erhaltenen Schülerverzeichnissen der Akademie ebenso wie in der Aufzählung der Platoniker, die eine politische Rolle gespielt haben, bei Plutarch, fehlt der Name des Hermias. „Und so,“ meint Brinkmann „ist nirgends . . . die geringste Spur davon zu entdecken, daß der spätere Herrscher von Atarneus in jüngeren Jahren sich in Athen aufgehalten und dort Platon . . . gehört hätte.“ Und alle zuverlässigen Nachrichten, die wir über die Adressaten des 6. Briefes, Erastos und Koriskos, haben, stimmen aufs beste zu der Lage, die darin gezeichnet wird. Damit glaubte denn Brinkmann auch meine Bedenken gründlich abtun zu können. „Alle diese teils unmittelbaren, teils mittelbaren Bestätigungen,“ schreibt er, „haben freilich wenig gefruchtet, und für C. Ritter, der in seinen *N. Unters.* noch einmal zum Angriff gegen die meisten der Platobriefe vorgeht, sind sie überhaupt nicht vorhanden. Er wiederholt nur Böckhs Argument; denn was er sonst auszusetzen findet, wiegt sehr leicht, und was er geheimnisvoll andeutet, wird auf Grund allgemeiner Erfahrung erlaubt sein, noch weniger tragisch zu nehmen.“

Ich darf mir keine große Wirkung davon versprechen, wenn ich hier die „geheimnisvollen Andeutungen“ aus S. 373 meiner *N. Unters.* nochmals folgen lasse: „Inhaltlich hat man den Schlußsatz am meisten anstößig gefunden . . . Räder führt die Verteidigung, indem er dieses Rätsel mit dem 312e im 2. Briefe uns aufgegebenen in Verbindung bringt. Gewiß, sie gehören zusammen und sind gleich zu beurteilen. An

den 2. Brief werden wir auch noch erinnert durch 323b . . . Daß der Verfasser des Briefes ein Fälscher ist, dafür genügt mir als Beweis schon die eine Zeile 322d *πρὸς τῇ τῶν εἰδῶν σοφίᾳ τῇ καλῇ ταύτῃ.* Die Gründe kann ich hier nicht näher ausführen. Ich verweise auf manches, was ich schon über die platonische Ideenlehre geäußert habe, und auf die bekannte Kritik der *εἰδῶν φίλοι* im *Sophistes*.“ Denn Brinkmann und seine Freunde lassen sich nicht abbringen von dem Glauben, daß „die Ideenlehre“ von Platon bis ans Ende seines Lebens als sein wichtigster geistiger Besitz gehütet worden sei. Sie verweise ich wohl auch vergebens auf meinen Aufsatz über *εἶδος, ἰδέα* usw. (*N. Unters.* S. 228—326), wo dargetan ist, daß diese Termini von Platon in den philosophisch grundlegenden langen Erörterungen der Altersschriften peinlich gemieden, nur in dem bei mythenhafter Einkleidung dogmatisch gehaltenen *Timaios* noch ein einziges Mal verwendet worden sind. Es wird die gelehrten Philologen bestimmter Richtung, die das Wort so hoch schätzen, auch schwerlich beirren, zu sehen, daß unter den philosophischen Beurteilern Platons heute keiner mehr die alte Auffassung von der „Ideenlehre“ billigt. Doch zum Glück kann ich auch durch rein philologische Beweismittel die Leichtfertigkeit der Behauptungen Brinkmanns erweisen.

Hätte dieser es der Mühe wert gefunden, meinen Aufsatz „Über die dem Platon und Speusippos zugeschriebenen Briefe“, auf den er Bezug nimmt, ganz zu lesen, dann wäre ihm nicht entgangen, daß bei Athenaios aus einem Brief des Dionysios an Speusippos der Satz angeführt wird: *Σὺ πῶς φιλαργυρίαν ὀνειδίζεις, αὐτὸς μὴδὲν ἐλλείλοιπός αἰσχροπερδείας; τί γὰρ οὐ πεποίηκας; οὐχ' ὑπὲρ ὧν Ἐρμίας ὥφειλεν αὐτὸς ἐκτετικῶς ἔρανον συνάγειν ἐπιχειρεῖς;* und daß sich mit diesem Satze eine Stelle des ebenfalls gegen Speusippos gerichteten 36. der Sokratikerbriefe berührt, der genaue Einzelkenntnisse des Verfassers verrät. Ich meine, in diesen Sätzen haben wir eben doch eine ganz unverkennbare „Spur“ von dem Aufenthalt des Hermias in Athen, durch deren Beachtung Böckhs Schlüssen die volle Überzeugungskraft zurückgegeben wird.

Übrigens hat schon Juroszek in den *Diss. phil. Vindob.* XI, 1913 erinnert: Die durch den *Index Acad.* überlieferte Nachricht, daß Aristoteles und Xenokrates bald nach Platons Tod der Einladung des Hermias nach Atarneus folgten, erkläre sich am besten aus der Annahme, daß Hermias als Geschäftsträger des Eubulos schon manchmal nach Athen gekommen war. Tübingen. Constantin Ritter.

Zu *Macrob. Sat. I, 17—23.*

Die aus Jamblichus *περὶ θεῶν* oder nach andern aus Porphyrius *περὶ ἀγαλμάτων*¹⁾ geschöpften Abschnitte über das Wesen der Götter in *Macrobii Saturnalien* sind gewiß neuplatonisch beeinflusst, berühren sich dabei aber in hohem Grade mit Ansichten, die jetzt erst wieder Geltung gewonnen haben. Macro-

bius oder vielmehr sein Gewährsmann erklärt, quod omnes paene deos, dumtaxat qui sub caelo sunt, ad solem referunt (sc. poetae), non vana superstitio, sed ratio divina commendat²⁾. Also der Versuch einer rationalistischen Mythenklärung liegt vor, und zwar wird der Kern aller Göttersagen in der Sonne erblickt. Apollinis nomen multiplici interpretatione ad solem refertur (l. c. 7). Plato leite den Namen her ἀπὸ τοῦ πᾶλλειν τὰς ἀκτῖνας. Andere erklären ihn als ἀπολλόντα τὰ ζῶα (l. c. 9), examinat enim et perimit animantes, cum pestem intemperie caloris immittit. Die von der Sonne Verbrannten nenne man Ἀπολλωνοβλήτους καὶ ἡλιοβλήτους (11), und nun der wichtige Zusatz: et quia similes sunt solis effectibus effectus lunae in iuvando nocendoque, ideo feminas certis afflictas morbis σεληνοβλήτους et Ἀρτεμιδοβλήτους vocant. Neben der Sonne wird hier zum erstenmal der Mond als Mythenbildner bezeichnet, und damit wird der Boden der modernsten und wohl endgültigen Mythendeutung betreten³⁾. Die Beweisführung des Verfassers besteht in der Besprechung einiger Beinamen und Dichterstellen, die für uns nichts beweisen, und nirgends wird in die Tiefe gegangen. Aber eine Fülle von Material wird herbeigebracht. Im folgenden Kapitel werden mit derselben Methode Bacchus, Mars, Askulap, Herkules, Isis, Serapis, Adonis, Attis, Osiris, Horus, Nemesis, Pan, Saturn, Jupiter u. a. als Sonnengötter erwiesen. Postremo potentiam solis ad omnium potestatum summitatem referri iudicant theologi, qui in sacris hoc brevissima preceatione demonstrant dicentes: Ἦλιε παντοκράτορ, κόσμου πνεῦμα, κόσμου δύναμις, κόσμου φῶς⁴⁾. Um die Frage an sich handelt es sich hier nicht, sie ist m. E. längst entschieden⁵⁾. Nur die Feststellung, daß schon im

4. Jahrhundert solche astralmythologischen Deutungen verbreitet wurden, ist im Hinblick auf heutige hartnäckige Gegnerschaft von seiten der klassischen Philologen wertvoll. Nur irrt Macrobius in der solaren Einseitigkeit; die mythenbildende Kraft des Mondes ist entschieden größer. Die große Wandelbarkeit dieses Himmelskörpers erregte von jeher die Aufmerksamkeit der Betrachter und beschäftigte ihre Phantasie. Es wäre an der Zeit, daß man diesen Dingen auch von philologischer Seite aus einmal ohne Vorurteil näher träte.

Berlin-Grunewald.

Carl Fries.

Eingegangene Schriften.

P. J. Enk, Handboek der latijnsche letterkunde. Erste Deel: De latijnsche letterkunde voor der invloed van het Hellenisme. Zutphen 28, W. J. Thieme u. Co. 320 S. 8.

Aristotelis Politica post Fr. Susemihl recognovit Otto Immisch. Editio altera correctior. Lipsiae 29, B. G. Teubner. XLIV, 347 S. 8. 6 M. 80, geb. 8 M. Choricii Gazaei opera rec. Richardus Foerster †. Editionem confecit Eberhardus Richtsteig. Lipsiae 29, B. G. Teubner. XXXVI, 576 S. 8. 26 M. 60, geb. 28 M.

Werner Jaeger, Die geistige Gegenwart der Antike. Berlin 29, Walter de Gruyter u. Co. 40 S. 8.

Festschrift der Gelehrtenschule des Johanneums zur Feier des vierhundertjährigen Bestehens der Hamburger St. Johannisschule. 1529—1929. Hamburg 29, VIII, 236 S. 8.

Bitons Bau von Belagerungsmaschinen und Geschützen. Griechisch und deutsch von A. Rehm und E. Schramm. Mit 10 Textfiguren und 6 Tafeln. [Abh. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philosoph.-hist. Abt. N. F. 2. 1929.] München 29, R. Oldenbourg. 28 S. 4.

Alfred Jeremias, Die Weltanschauung der Sumerer. [Der alte Orient 27, Heft 4.] Leipzig 29, J. C. Hinrichs. 30 S. 4 Taf. 8. 1 M. 80.

¹⁾ Vgl. Schanz, R. Litt. IV, 20, 194.

²⁾ Sat. I, 17, 2 ed. Jan.

³⁾ Vgl. E. Siecke, Mythologische Briefe.

⁴⁾ I 23, 21.

⁵⁾ Vgl. Siecke l. c. und Götterattribute und sogenannte Symbole, auch Indogerm. Mythologie.

ANZEIGEN.

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft

BERLIN NW 7, Universitätstraße 2–3a

Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben, damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren können. Versand nach dem Inland und Ausland.

Abt. Sprachwissenschaften:

Klassische Altertumskunde

Kultur / Sprache / Geschichte / Dichtung / Philosophie

Lehrbücher · Texte · Wörterbücher

Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom

Grenzgebiete wie: Orientalistik / Mittelalter / Indogermanistik

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 9. November.

1929. No. 45.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

St. Srebrny, Anspielungen auf fremde Komödienstoffe bei Aristophanes (Blatt)	1345
Tacitus De vita Julii Agricolae and De Germania. By A. Gudeman (Ammon†)	1348
M. Grabmann, Mittelalterliche lateinische Aristotelesübersetzungen und Aristoteleskommentare in Handschriften spanischer Bibliotheken (Gohlke)	1358
O. Kern, Kriegsdaimon auf einem korinthischen Aryballos. — G. Karo, Menelaos auf einer frühattischen Vase (Lippold)	1360
Anzüge aus Zeitschriften: Athenaeum. Studi Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N.S. VII (1929) III	1362

Spalte

The Classical Review. XLIII (1929) 3.	1362
Gnomon. 5 (1929) 8.	1363
Mitteilungen des Deutschen Archäol. Instituts. Athen. Abteilg. LII 1927.	1363
Nachrichten über Versammlungen: Anzeiger der Akad. der Wissensch. in Wien. Philos. histor. Klasse, 65, 1928	1365
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1370
Mitteilungen: J. K. Schönberger, Zu Eurip. Ion, v. 1562	1375
Eingegangene Schriften	1376
Anzeigen	1375/1376

Spalte

Rezensionen und Anzeigen.

St. Srebrny, Anspielungen auf fremde Komödienstoffe bei Aristophanes. (Abh. d. Ges. d. Wiss. in Wilna 1928, Band II, Heft 2.) Poln.

Der Verf. behandelt sechs Aristophanesstellen, in denen Anspielungen auf Stoffe fremder Komödien stecken: Eccl. 1029, Vesp. 1177, Vesp. 1178, Vesp. 1133, Ran. 1532 und Thesm. 499—501; bezüglich der ersten zwei sucht er frühere Erkenntnisse mit neuen Gründen zu stützen, die weiteren vier werden von ihm zuerst in ein neues Licht gerückt.

1. Eccl. 1029 wird Römers aus den Scholien geschöpfte Erklärung der *Διομήδεια ἀνάγκη* (Abh. der bayer. Akad. 1904) durch eine Platostelle bekräftigt, die von van Leeuwen gerade zu ihrer Widerlegung herangezogen worden war: Rpb 493 D. Plato gebraucht den Ausdruck *Διομήδεια ἀνάγκη* im gleichen Sinne wie Aristophanes: *ἡν der Meinung τῶν πολλῶν καὶ παντοδαπῶν ξυνιόντων* bezüglich der *καλὰ καὶ δίκαια* gegen seine eigene Überzeugung beizustimmen genötigt wird, gerät in eine Lage, welche derjenigen der bei Diomedes einkkehrenden Gäste nicht unähnlich ist. Auch die *Διομήδους Γραῖαι* Anthol. Pal. V 160 bestätigen Römers Erklärung.

1345

2. Vesp. 1177. Schon Meineke hat auf Grund von Schol. Eccl. 77 in diesem Vers eine Anspielung auf eine Komödie von Krates erkannt, Zieliński aber (in einer russ. Abhandlung aus dem Jahre 1885) zog noch ein drittes Zeugnis heran: Vesp. 1035 ~ Pax 758 und gewann folgenden Inhalt der Komödie: die Lamia nahm Mannesgestalt an, dabei ertappt — *ἐπέρδετο*. Zielińskis Vermutung läßt sich vielfach stützen: 1. Durch das neuhinzugekommene Kratesfragment 3. Dem., 2. durch das schol. Pac. 758, 3. in dem ersten Oxyrynchus mimus (Crusius, Herondae Mimiambi⁵ I 101 ff.) bedient sich die Person B in der Gefahr des gleichen Abwehrmittels; 4. zu vgl. ist Fr. 244 K aus Eupolis *προσπάλλοι* mit der Erklärung Körtes, Zu Didymos' Demostheneskommentar Rh. M. 1905.

3. Vesp. 1178 enthält eine Anspielung auf eine komische Behandlung der Oedipassage, deren Titel und Verfasser sich nicht mehr ermitteln lassen, wenn auch ein *Οἰδίπους* von Eubulos und ein *Λάιος* von Platon bezeugt sind. *Καρδοπίων* ist ein komischer Neologismus für *Οἰδίπους*. Nach dieser Version ist der Bezwinger der Sphinx *ἐνκαρδόπω* ausgesetzt worden — ähnlich wie die Gebeine des toten Hyperbolos in des Eupolis 'Marikas' in die *τηλία* getan werden, in der seine Mutter Gebäck zu verkaufen pflegte. Demnach ist im unterbrochenen Satz *ὡς ὁ Καρδοπίων τὴν μητέρα* . . . nicht *ἔτυψε*

1346

(wie der Schol. meint) das Wort, das unausgesprochen blieb.

4. In Vesp. 1313 steckt eine Anspielung auf Platons Σχευαί. In dieser Komödie war dargestellt, wie der unglückliche Tragiker Sthenelos die Requisiten seiner Kunst, sein poetisches Inventar unter den Hammer brachte. Ein ähnliches Motiv: Aristoph. Acharn. 393—479, vgl. besonders 464 und 470. Den Σχευαί entstammen die Frg. 128 K, 130 K (letzteres aus einem ἀγών), 132 K, aber auch 121 K: Πρέσβεις bei Harpocr. ist nach dem Lexicon Vindob. dementsprechend zu ändern — und κλέψας von literarischen furta zu verstehen. Gegen den Ansatz der Σχευαί vor 422 spricht kein triftiger Grund: das Zeugnis Cyrills von Alex. adv. Jul. I 13 B, daß Platon Olymp. 88 = 428—5 aufgetreten sei — denn so ist γενέσθαι zu verstehen, vgl. Wachtler, de Alcem. Crot. diss. Berl. 1896 — kann durch Schol. Aristoph. Ran. 367 nicht erschüttert werden.

5. Ran. 1532. Die Schlußworte des Stückes κλεοφῶν δὲ μαχέσθω eqs. enthalten eine Ankündigung des — nach Angabe der ὑπόθεσις — an demselben Tage aufgeführten κλεοφῶν von Platon mit einem Hinweis auf den Inhalt der Komödie. Diese Erklärung muß um so willkommener erscheinen, als eine zeitgeschichtliche nicht mehr in Betracht kommt, seitdem sich die Überlieferung von dem Friedensvorschlag des Jahres 406 und seiner Bekämpfung durch Kleophon als eine nach den Ereignissen der Jahre 410 und 405 zusammengeklitterte Konstruktion herausgestellt hat (Wilamowitz, Aristoteles und Athen I, 131). Platon hat also zum Vorwurf seiner Komödie ein Motiv gewählt, das zu Aristoph. Acharnern ein Gegenstück bildet: wie Dikaipolis mit Sparta seinen Frieden schließt, obwohl dieses sich mit Athen noch im Kriegszustande befindet, so setzt Kleophon, unbekümmert um den Friedensschluß, die Feindseligkeiten fort. Plato Rpb. VIII 557 E μηδὲ πολεμεῖν πολεμούντων μηδὲ εἰρήνην ἄγειν τῶν ἄλλων ἀγόντων scheint auf beide Stücke anzuspelen. Wenn somit Aristophanes ein Stück Platons ankündigt, so zeugt das von guten Beziehungen zwischen beiden Dichtern; dieser Annahme steht denn auch nichts im Wege: Arist. Nub. 558, Plato fr. 81 K, vielleicht auch 99 K und 100 K sind harmlos. Da über die Abfolge, in der die konkurrierenden Stücke aufgeführt werden sollten, das Los entschied, können die Verse 1528 ff. erst im letzten Augenblick vor der Vorstellung hinzugefügt worden sein; bei der Wiederaufführung erwies sich eine Umarbeitung notwendig, bei der die Schlußverse entfallen mußten. Ähnlich sind

die Verse Eccl. 1154—62 erst nach der Entscheidung des Loses eingefügt.

6. Thesm. 499 ff.: eine Anspielung auf ein Sittenbild, das die Zuschauer wohl unlängst zu sehen bekommen haben, ein Bild im Stile der Phlyaken, des Mimus. Ähnliches mochten die der dorischen Komödie nahestehenden Dichter Krates und Pherekrates geboten haben. Das Motiv lebt bis in die neuzeitliche Theaterdichtung fort: im Lustigen Pickelheringsspiel von der schönen Maria und dem alten Haurey (Englische Comedien und Tragedien 1624) und bei Cervantes (Entremes del viejo relozo). Auch bei Cervantes verhüllt der Liebhaber sein Gesicht. Ähnlich Apul. Met. IX 15 und 20. Demnach ist wohl ἐγκυκαλυμμένον (v. 500) logisch anfechtbar (Rohde, van Leeuwen), erscheint aber durch Rücksichten auf die szenische ὄψις gefordert und geschützt.

Drohobycz (Polen).

Jakob Blatt.

Tacitus De vita Julii Agricolae and De Germania. With Introduction, Notes, Appendices and Index. Revised Edition by **Alfred Gudeman**. Boston, New York, Chicago, Atlanta, San Francisco, Dallas, s. a. (Vorrede vom Oktober 1927). In der Sammlung Allyn and Bacon's College Latin Series. XII, 409 S. gr. 8. 1 Doll. 80.

Wenn eine kommentierte und zugleich kritische Ausgabe der zwei am meisten gelesenen Schriften des Tacitus in einer Neubearbeitung nach mehr als 25 Jahren die ins Ungemessene angewachsene Forschung des vorausliegenden Vierteljahrhunderts ausschöpfen will — und das tut Gudeman —, so wird die „revised edition“ ein neues Buch; vgl. das Vorwort zu der fast gleichzeitig erschienenen zweiten Auflage meiner Germania-Übersetzung, in der auch auf die grundlegenden Arbeiten Gudemans (Dialogus ² 1914 Germania bei Weidmann 1916 u. a.) wiederholt Bezug zu nehmen war. Und als neues Buch, ohne weitergehende Vergleichen mit anderen Leistungen des Verf., möchte ich den stattlichen Band der amerikanischen Sammlung hier besprechen.

Die Einleitung über Leben und Schriften des Tacitus ist treffend, kurz und bündig; vgl. das wohlgelungene Charakterbild des Tacitus, das G. in seiner Geschichte der Lat. Lit. II (Göschel 866 S. 128—139) gezeichnet hat. Als Geburtsland möchte G. Norditalien oder Südfrankreich annehmen. Einige wichtige Partien, die sonst in der Einführung behandelt werden, hat G. jetzt besonderen Appendices zugewiesen: 4 zum Agricola und 4 zur Germania (s. u.).

Die handschriftliche Grundlage und Text-

gestaltung des Agricola und der Germania werden in der Critical Appendix (S. 375ff.) behandelt, ebenso bestimmt wie übersichtlich. Die zwei zu Beginn unseres Jahrhunderts aufgefundenen Hss T und E, der Codex Toletanus in Toledo und der Codex Aesinas — so richtiger als Aesinus (Fourniaux-Anderson p. XIV) — von Aesis oder Iesi in Italien, die nach G. auf eine (Z) der drei (X Y Z) noch im 15. Jahrh. nach dem Hersfelder Archetypen (H) gefertigten, jetzt nicht mehr vorhandenen Hss zurückgehen, erwiesen sich für den Agricola als wertvoll. Ist doch in E ein großes Fragment von H selbst, nämlich 13, 2 munia (A B munera) — 40, 6 missum enthalten; den Rest hat Stephan Garnieri ergänzt nach einer Hs Z und nach dieser ward 1474 der Toletanus von Grillus (oder Crullus?) abgeschrieben. Die Abweichungen von dem Text der 5. Ausgabe von Halm-Andresen (1914) sind ziemlich zahlreich und von Belang. Als gut und ansprechend möchte ich beispielsweise herausheben: 6, 17 *medio moderationis* von G. selbst nach seinen Agricola-Studien in Class. Rev. XI (1897) 326 statt *medio rationis* || 10, 12 *fama*. Sed *transgressis et* nach Purser || 11, 11 *deprehendas ac* mit Glück für *deprehendas* (auch Fourn.-And.) und 11, 12 *persuasiones* statt *persuasione* || 16, 23 *seditio* mit C. John für *et seditio*, beides auch F.-A. || 17, 2 <et> *minuta* G. selbst statt *minuta* || 18, 22 *proprius* mit Wex für *patius* || 22, 16 *et, ut erat* mit Purser statt *et erat ut*, auch F.-A. || 23, 2 *exercitus* G. für den Plural *exercituum* || 24, 10 *different* [in melius] mit Wex das Glossem gestrichen || 28, 6 <retro> *remigante* G. selbst; neuestens empfiehlt W. Morel im Rhein. Mus. 1929 S. 112 *repugnante*, also das Gegenteil der Konjekturen *morigerante*; ich dachte an *se mergente*; Fourn.-And. setzt trotz aller Vorschläge noch die *crux philologica* || 30, 13 *fama* G. statt *famae* || 31, 20 <arma> *laturi* mit Mohr (Halm 1893 und Fourn.-And. nennen Wex) || 33, 1 *et ut* mit Walther für das einfache *ut* || 33, 17 *quando cominus* *veniunt* für *quando acies*; F.-A. *quando in manus veniet* || 34, 11 *extremus metus corpora* statt *extremo metu torpor* || 42, 9 <se> *excusantis* G. für das einfache *excusantis* || 42, 11 *proconsulare* mit ET (auch F.-A.) für Mommsens *proconsuli consulari* || 44, 3 *Priscinoque* für *Priscoque* auf Grund der Inschrift, auch F.-A. || 44, 5 *impetus et metus* G. statt *impetus* allein (nach B). Bisweilen ist die Wortstellung geändert, so *frugum patiens* 12, 17 statt *patiens frugum*; belangreich ist die gut begründete Umstellung 17, 9 *sustinuitque molem quantum licebat*, Julius Frontinus, *vir magnus* G. statt

quantum licebat hinter *vir magnus*. Passend ist die leichte Änderung 33, 15 *montesque* mit Ulrichs für *montesve*. Fraglich erscheint mir die Streichung 4, 16 [ac senatori], von F.-A. beibehalten; auch die Änderung des Sinnes im Epilog 46, 18 *Nam multos veluti inglorios . . . oblivio obruet* G. statt *Nam multos veterum velut inglorios . . . oblivio obruit* (so 1899 in den ersten Ausg.) dürfte auf Bedenken stoßen. Ob 28, 8 *exientes* (warum nicht *exeuntes*?) statt *egressi* notwendig ist? An etlichen Stellen deutet G. selbst an, daß der Text noch der Heilung bedarf, so 6, 16 + *certior* für das allgemein angenommene *tenor* des Rhenanus (vielleicht besser *color*); 45, 7 *visus* . . . An der vielbehandelten Stelle 15, 18 *plus impetus, maiorem constantiam penes miseros esse* würde ich beim Text der beiden Vaticanen bleiben und gar nichts ergänzen: nicht eine Antithese Römer—Britannen, sondern eine Art Anaphora für die Lage der *miseri* mit der Antithese *impetus—constantia*; auf dem gleichen Weg ist G. mit seinem <in> *felicibus*, das der Überlieferung *felicibus* des H gerecht zu werden sucht; F.-A. bleibt bei *felicibus*.

Kommentar. In den seit der ersten Ausgabe (1899) verstrichenen 25 Jahren hat sich reiches Material angesammelt für die Erklärung — Wort- und Sacherklärung —, noch mehr als für die Textkritik. Daß G. dieses beherrscht, und zwar auf Grund eindringender eigener Studien, brauche ich den Lesern dieser Wochenschrift nicht zu versichern. Im Vorwort betont er selbst den Abschluß des *Lexicon Taciteum* und die günstige Lage: „to have at my immediate and constant disposal the vast storehouse of the *Thesaurus Linguae Latinae* for the stylistic elucidation of these texts“. Wer den Kommentar — 100 Seiten zum Agricola und über 150 zur Germania — durcharbeitet — die statistischen Zusammenstellungen mit eingeschlossen —, wird staunen über die Fülle, Übersichtlichkeit und Verlässlichkeit des hier Gebotenen, das zunächst für Philologiestudierende bestimmt ist, aber jeden in der englischen und deutschen Urgeschichte ernstlich Arbeitenden ausgiebig fördert. Der Verf. beleuchtet nicht nur Sprache und Sprachkunst allseitig, er bringt auch — man darf wohl sagen — alle zweckdienlichen Belege und Parallelen für den Inhalt aus dem gesamten antiken Schrifttum; G. kann so gegenüber der modernen Literatur, die in weitem Umfang herangezogen ist, eine selbständige, sichere Stellung einnehmen, wie er den Autor selbst hinsichtlich mancher Tatsachenangaben und Motivierungen zu kritisieren im stande ist. So wird wie bei Fourniaux-Anderson für die archäologische

Erforschung Britanniens der großen Verdienste des vor etlichen Jahren verstorbenen Professors Haverfield gedacht; vgl. F. A. Bruton in *The Year's Work in Classical Studies* 1918—1919 S. 73f. Auch für Germanien ist die Wissenschaft des Spatens genutzt und E. Nordens Urgeschichte umsichtig verwertet; gering schätzt G. (vgl. S. 248) die jüngsten Versuche der Namendeutung, so daß er auch Wackernagels Albrunam für Auriniam (8, 10) weder im Text noch im Index bietet (anders Halm-Andresen).

Einige Beispiele mögen von dem Agr.-Kommentar eine Vorstellung geben, wenn auch nur eine schwache. Die Sprachwendungen für die Uneinigkeit und Zersplitterung der Barbarenvölker 12, 3ff. und Germ. 33, 9; 12, 17 frugum patiens und die Darstellung der Vegetation zur Germ. c. 5; die Sprachbilder wie 34, 4 furto noctis mit Parallele aus Curtius; die Kunstprosa, auch mit Hinweisen auf Prosarhythmus - - - - -, wie zu 42, 20; die Rhetorik im weitesten Umfang, so c. 30 die Rede des Calgacus und c. 33 die Rede des Agricola als Gegenstück zu der des Calgacus. Nach der Inkonzinnität Ann. XI 29, 7 regiae peritus et . . . haberi möchte ich auch Agr. 8, 3 obsequi für obsequii (Ritter) nehmen. Zur Personengeschichte, die das Wesentliche aus der Prosopographia Imperii Romani bietet, manches Neue: so zur neuen Lesart Priscinoque 44, 3 Hinweis auf das 1909 in Ägypten gefundene Militärdiplom (Q. Peducaeus Priscinus); die Belege zu nobilissimarum feminarum exilia et fugas 45, 3; die Annahme zu 24, 1 (S. 102), der Satiriker Juvenal habe in Agricolae Armee gedient, hat viel für sich (das Für und Wider auch bei F.-A. S. XLIII). Auch sonst wird für die Sacherklärung viel geboten, so über den Gebrauch der lateinischen Sprache (lingua Romana) 22, 8 und den Unterricht in der Rhetorik (eloquentia) in Britannien der Hinweis auf das inschriftliche Zeugnis, daß Demetrius, ein Freund Plutarchs, in York Griechisch lehrte; vgl. Pros. Imp. R. s. v. Demetrius u. Fourn.-And. z. St. (noch mehr). Nicht zu identifizieren sind nach G. (zu 12, 19) die Zinninseln, die Κασσιτερίδες, die er für „legendarisch“ hält, auch nicht der wichtige mons Graupius (zu 29, 8). Als Muster der Interpretationskunst möchte ich den Kommentar zu c. 45 und 46 bezeichnen, so zur Apostrophe: Tu vero felix, Agricola mit den Parallelen von Aischylos abwärts und zu den geflügelten Worten (46, 13) simulacra vultus imbecilla („des Helden Name“ usw.).

Den Kommentar entlasten und ergänzen vier Appendices. Der I. Anhang behandelt den

literarischen Charakter des Agricola; vgl. die eingehende Erörterung der Frage bei Fourn.-And. p. XXI sqq.

Mit der Rhetorik gründlich vertraut, zeigt G. umsichtig, daß der Agricola eine enkomische Biographie ist (eulogistic biography, ähnlich auch Hendrickson: 'biographical and laudatory'), wofür sie sein Verfasser angesehen wissen will (vgl. besonders Kap. 1 u. 45/46) und daß Tacitus die weit über seine Zeit hinaufreichenden Gesichtspunkte der Rhetorik, namentlich die τόποι für den βασιλικὸς λόγος, in souveräner Beherrschung für seine Zwecke verwendet; jetzt wäre wohl auf Johannes von Sardes zu verweisen, der in seinem gründlichen Kommentar zu den Progymnasmata (besonders ἐγκώμιον) des Aphthonios (ed. H. Rabe 1928 p. 139) sagt, Theophrast habe beim ἐγκώμιον zwei Teile geschieden τὸ ποιόν und τὸ ποσόν, dieses sei auszuführen in συγκρίσεις (Agricola und seine Vorgänger). So sagt G. treffend von dem monumentalen Epilog: "Although many of the pathetic sentiments in the closing paragraph are mere rhetorical τόποι, he has, nevertheless, succeeded in creating an indelible impression of genuine sorrow, affection, and deep sincerity." Den eigentlichen Zweck der Schrift (Anh. II) sieht G. mit Recht in den Worten des Tacitus, des dankbaren Schwiegersohnes, selbst (c. 3. 46) ausgesprochen.

Was die Quellen des Agricola anlangt (Anh. III), so hören wir die mündlichen geradezu fließen, wenn sie auch nur dreimal erwähnt werden. Von den schriftlichen mag Tacitus die Lateiner Livius und Fabius Rusticus gelesen haben — in dem eloquentia percoluere (c. 10) sehe ich einen Hieb auf Ciceros Ἔπος ad Caesarem (ad Fr. III 9, 6) —; die älteren Griechen, selbst einen Poseidonios, hat Tacitus nach G. (S. 325) für den Agricola kaum eingesehen. In dem letzten (IV.) Anhang zum Agricola „Style and Rhetoric“ (p. 326—337) erscheint uns der werdende Meister des Stils: seine Schulung, seine Vorbilder (Cicero im Dialog, dann Sallust, Vergil, auch Vorliebe für Lukan). Zur Einführung in die Sprache des Tacitus und in die Silberne Latinität überhaupt sind diese Übersichten (wie die zum Dialog und zur Germania) willkommene Wegweiser eines der Sachkundigsten.

Germania. Die Textgeschichte der Germania (S. 383f.) fällt nach G. im wesentlichen mit der des Dialogus zusammen; vgl. seine Germania-Ausgabe, Berlin (Weidmann 1916) 236f. Von den drei verlorenen Apographa XYZ des Archetypus H steht X (Vaticanus 1862 und Leidensis) dem Z (Aesinas und Toletanus) näher als dem Y (Vati-

canus 1518 und Neapolitanus); die zahlreichen Codices deteriores gehören zur X- oder Y-Klasse (s. o.). Da keine der Gruppen eine absolute Autorität beanspruchen kann, so muß nach G. die recensio oft eklektisch verfahren. Die zahlreichen Abweichungen von Halm-Andresen (5. Ausg. 1914) betreffen, wie namentlich aus Gudemans tiefgründigen Besprechungen einschlägiger Werke in dieser Wochenschrift bekannt ist, oft wichtige Fragen der germanischen Altertumskunde; unter einen Hut werden die Ansichten wohl nie zu bringen sein. Nach erneuter Überprüfung des Gudemanschen Kommentars würde ich die Zahl der Stellen, an denen ich in meiner Übersetzung² (s. S. 54f.) von seinem Text abgegangen bin, erheblich verringern, so 30, 11 *ratione* (für *Romanae*) *disciplinae*; 5, 4 *frugiferarum arborum* [im] *patiens*, wenn auch Tacitus das Klima Englands anders darstellt als das Klima Germaniens; 28, 10 ab *Osis* [*Germanorum natione*]; 45, 6 *et famā verā*; in vielen anderen Lesungen war ich G. bereits gefolgt: 4, 4 *quamquam* in t., obwohl Norden „Nachträge“ *tamquam* verteidigt; 8, 14 *Auriniā* statt *Albrunā*; 11, 10 *turbāe* für *turba*; 34, 10 *Nec defuit audentia Drusi Germanico*; 39, 1 *Vetustissimos se*; 35, 10 *idque* für *id*; 46, 13 *spes* für *Meisers opes*. Einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben auch andere Lesungen Gudemans: so 1, 9 *plurimos* nach Ed. Wolff für *pluris*; 25, 1 *Ceterum servis* statt *Ceteris s.*; 25, 5 *liberti* statt *liberi*; 25, 11 *apud ceteras* statt *apud ceteros*, 30, 2 die Interpunktion *patescit, durant, si quidem*; 33, 3 *paene tum excisis* statt *penitus exc.*; 35, 12 *si res poscat, exercitus plurimorum virorum equorumque*; 38, 9 *horrentes capilli retro sequuntur, ac . . . religantur*. Durch Überlieferung und Sprachgebrauch wird an anderen Stellen Gudemans Text empfohlen: 4, 1 *opinionibus* (für *opinion*) *accedo*; 16, 6 *inscientia* (statt *inscitia*) *aedificandi*; 16, 12 *suffugium hiemi* für *hiemis*; 19, 1 *saeptae* (statt *saepta*) *pudicitia*; 22, 13 *licentia loci* — so die zweite Hand von B und b — statt *lic. ioci*; 30, 16 *parare* statt *parere vict.*; 35, 2 *redit* statt des unbegründeten *recedit*; 38, 12 *amenturque* für *amenturve*; 46, 13 *cubile humus*; 46, 25 in *medium relinquam* nach Gellius für Halms in *medio rel.* Die aus dem Sprachgebrauch und der Überlieferung gut begründete Lesung 36, 7 *Fracti ruina* (mit Hummel) für *Tracti r.* scheint mir an Ann. VI 26, 11f. *Agrippinae perniciēs . . . Planicinam traxit* doch ein Hindernis zu haben. Um nicht wenige noch belangreichere Stellen wird auch weiterhin gestritten werden. So liest, übersetzt und erklärt jüngst S. Feist *Teuthonista* 4, 1927/28

S. 1—13 den zu Tode gehetzten Namensatz wie E. Norden: *additum* (G. *auditum*) — *ac nunc Tungri* (von G. gestrichen) — *a victore* „nach dem Sieger“, während G. den Wechsel $a \sim a = \alpha\pi\omicron \sim \upsilon\pi\omicron$ nicht für zulässig hält. Von der Jagdbetätigung der Germanen erhält man (15, 1) ein anderes Bild, wenn man [non] *multum* liest — so G. mit Lipsius, so vor kurzem auch Fr. Behn „Die Jagd der Vorzeit“ (1922 S. 28). Die Stellung des Herkules als Heros und als Gott wird nach dem üblichen Germaniastext (Halm-Andresen) nicht recht klar; sinngemäß dürfte Gudemans Lesung sein 3, 1: *Fuisse <et> apud eos [et] Herculem* statt *Fuisse apud eos et Herculem*. Auch in 9, 2 ist *Hercules* in der Taciteischen Überlieferung nicht voll gesichert (vgl. Norden Ergänz. S. 503); G. streicht mit *Ritter Herculem ac*; aber das häufige Vorkommen auf Inschriften aus germanischem Gebiet — vgl. neuestens H. Dragendorff *Gnomon* 1929 S. 219 — mahnt zur Vorsicht. In der gleich dem Namensatz schärfstens umstrittenen Landnahme 26, 3f. gestaltet G. den Text so: in *vicem occupantur quos mox secundum dignationem partiuntur*. Die Tilgung des für den Germanencharakter so belangreichen Satzes 23, 5ff. *si indulseris ebrietati . . . vincentur* wird von G. umsichtig und gut begründet; aber vielleicht dürfte eher durch Änderung als durch Streichung zu helfen sein; wer sollte den Satz, der wie eine Taciteische Pointe das Kapitel schließt, beigefügt haben? Über das mit *Acidalius getilgte iugumque* 43, 8 äußert sich hier G. nicht; ich glaube, *iugumque* paßt in den Zusammenhang, d. h. es kennzeichnet richtig die Gebirgsbildung. Der Titel der Schrift, der in der Überlieferung bekanntlich sehr schwankt und nicht immer zum Gehalt stimmt, lautete nach G. wohl einfach *De Germania* (s. S. 385), demnach die beiden Titel in der Ausgabe: P. Cornelii T. De vita Iulii Agricolae liber und P. C. T. De Germania liber.

Aus den Schreibweisen möchte ich nur herausheben, daß G. im Hinblick auf Plutarch *Quaest. Rom.* 26 $\lambda\upsilon\gamma\alpha\rho\epsilon = \alpha\lambda\lambda\iota\gamma\alpha\rho\epsilon$ die assimilierten Formen für die Taciteische Zeit bevorzugen will (S. 238) und demnach *alligari* (24, 10), *annotabant* (Agr. 22, 5) u. ä. bietet, während bei Halm-Andresen *adligari*, *adnotabant* u. ä. stehen. Von untergeordneter Bedeutung sind einige Schreibungen wie *clusum* für *clausum* (40, 14), auch von Eigennamen, wie *Helisii* $\sim$ *Elisii*, *Marcoman(n)i*, von Quantitätsangaben *Nēmētes*, *Batāvi*, *Tenctēri*. Mit geringfügigen Varianten, wie *Voadicca* usw. zu *Boudicca*, hat Gudemans praktischer Sinn seine Ausgabe nicht beschwert.

Kommentar. Die allseitige, gründliche Erklärung des Wortlautes der *Germania* und der Eigenart des Taciteischen Stils sollte insbesondere denen willkommen sein, deren germanistische Studien bisweilen dieser festen Grundlage entbehren. Ich muß mich natürlich auch hier auf einige wenige Beispiele beschränken. Der übliche Übergang und Gegensatz 2, 1 *Ipsos . . . crediderim*; die Unbestimmtheit der ältesten Geschichte 2, 14 *ut in licentia vetustatis* mit treffenden Parallelen; die Auffassung 2, 16 *eaque vera . . . nomina*, nämlich *sunt*, nicht, wie fast durchgehends erklärt wird, *esse* (vgl. meine Übers.² S. 67); die Personifikation in *virtus agnoscat* 20, 6; die Deutung von *frumentum* 23, 1: *ex hordeo aut frumento* (some other cereal, nicht Weizen); die Begriffe *agri* und *arva* 26; *ib.* die Auffassung von *labore contendunt*; lehrreiche Parallelen zu *spectaculorum illecebris* 19, 1; zu *funerum ambitio* 27, 1. Bei *magna arma* 15, 11 geben die Parallelen keinen rechten Entscheid zwischen „groß“ und „ruhmvoll“. Das *verbere agit* 19, 7 wird trotz der Parallele *per omnes vicos sub verberibus acti* bei Liv. 34, 27, 9 genommen im Sinne von Peitsche (whip), nicht Schläge (blows), da sich der kollektive Singular bei Tacitus nicht finde; auch nicht Ann. VI 24, 19 *sub verbere*? Für die Auffassung ist von Belang der Sprachgebrauch von *plerique* (14, 8), von *saeculum* (19, 9), von *referunt* (20, 9). Überraschend bekämpft G. zu 21, 8 *cum defecere* die übliche Auffassung „wenn der Vorrat zu Ende ist“ statt: „*epulae*: when they have come to an end“, also am Schluß der Bewirtung. Statt der Hendiadys (vgl. Index) würde ich hie und da die zwei Begriffe lieber gesondert nehmen, so 1, 9 *memoriae et annalium*; G. 'historical traditions'; so 37, 3 *castra ac spatia*. Für die S. 183 gegebene Erklärung *cibosque et hortamina* = food and *drink* als stereotype Bezeichnung für *cibus potusque* wird die eingehendere Begründung S. 386 nicht nachgeholt, wohl aus Versehen. Die feine Sprachkunst der *Germania* wird bei den meisten vornehmlich auf das Sachliche eingestellten Erklärern und Übersetzern nicht gebührend beachtet; G. erweist sich auch hier als kundigster Perieget; vgl. z. B. über die Ehe c. 18 oder über 'the roseate description of the Chatti' c. 30.

Ein gut Teil der Sacherklärung ist — bei der *Germania* vielleicht häufiger als in anderen Schriften — enthalten in der Textkritik, zu der noch manches aus den Anmerkungen (Notes) herauszuholen wäre (31, 12 *visui nova*; 38, 11 *Eo* für *Ea . . . innoxia*), und in der Worterklärung. Man braucht aber

nur einige besonders stoffreiche Kapitel durcharbeiten, um zu sehen, daß G. auch in der Sacherklärung auf der Höhe der Zeit steht — W. Capelles wichtige Arbeiten erschienen später — und zwar nicht bloß als Althphilologe. In der Glanzpartie Gefolgschaftswesen (S. 202—210) z. B. dürften die Parallelen aus angelsächsischen Verhältnissen dem Althphilologen sehr willkommen sein: zu 14, 12 *liberalitate* *gifstol* und *gifheal*. Antike Erd- und Völkerkunde wird reichlich zu K. 1 und 46 über die Grenzvölker sowie bei den einzelnen Stämmen geboten; in seiner Vorstellung der Erde als schildförmig ist Tacitus rückständig; die *διόρθωσις τοῦ γεωγραφικοῦ πλάνου* des Marinus (G. schreibt *Marianos*) von Tyros scheint Tacitus benutzt zu haben (S. 358). Die wohl sicher von Poseidonios (durch Vermittelung des Livius?) beeinflussten gehaltvollen, gehobenen Abschnitte über Götter (auch Nerthus und Kybele), über Kult und Orakel haben auch dem grundgelehrten Interpreten ein weites Feld eröffnet, nicht minder die über Ehe und Sittlichkeit (S. 216—228) und der großzügige historische Rückblick (c. 37) vor der Behandlung der Sweben. Tacitus gebraucht nie den Flußnamen Ister (S. 155), er erwähnt aber den beachtenswerten Beinamen *Hister* des Statthalters von Pannonien *Palpellius* (Ann. XII 29). Besondere Aufmerksamkeit hat G. den epigrammatischen Sätzen und Sentenzen gewidmet, die wie Perlen in dem wissenschaftlichen Schatzkästlein funkeln: so möchte er *Triumphati magis quam victi sunt* (37, 25) wie des *Florus* (Ep. IV 12, 30) *Germani victi magis quam domiti sunt* auf Livius zurückführen; gut beleuchtet wird das Verhältnis von Glück und Tüchtigkeit (Tapferkeit) 30, 10; ebenso das wunschlose Leben der Wilden (nach Poseidonios?) 46, 22.

Auch zur *Germania* sind Anhänge beigegeben, in denen G. zu wichtigen Fragen Stellung nimmt. So werden z. B. (in I S. 339ff.) die immer noch zahlreichen Vertreter der Ansicht, die *Germania* sei eine politische Flugschrift, energisch abgefertigt; G. bezeichnet sie (nach Mommsen) als „a scientific and artistic treatise of geographical-ethnological nature, composed for cultured contemporaries and posterity“.

Der II. Anhang „The sources of the *Germania*“ (p. 346—362) wird schon wegen der zahlreichen aktuellen Streitfragen, in denen G. seinen Standpunkt begründet, zum Studium reizen. Tacitus hat sein Material von zweiter Hand; die Nachrichten von Kaufleuten, Militärs usw. werden wie bei Ed. Norden mit Recht hoch eingeschätzt. Aus der Reihe der unmittelbaren Quellen werden

u. a. gestrichen Velleius Paterculus, Strabo, Pomponius Mela, auch Sallust (Historien), ebenso die Naturgeschichte des Plinius; dagegen benutzt seine Germanenkriege; vgl. über Plinius Gudemans Weidmanniana 1916, S. 18—24. Eine Hauptquelle bleibt Livius (104. Buch); dieser (nicht Timagenes) habe dem Tacitus auch das Material aus Poseidonios und Cäsar vermittelt; für Poseidonios wird jedoch in der Zusammenfassung (S. 262) auch die Möglichkeit einer unmittelbaren Benützung anerkannt; für Cäsar möchte ich das gleiche annehmen. Die von (seinem Lehrer) Quintilian (inst. X, 1) zur Lektüre empfohlenen Autoren, Griechen wie Römer, namentlich die Historiker, also wohl auch die Germanenkriege des Bassus Aufidius, wird auch Tacitus gekannt haben.

Die Glaubwürdigkeit des Tacitus (Anhang III), natürlich mitbegründet durch seine Quellen, schätzt auch G. bei aller kritischen Vorsicht sehr hoch ein, vor allem in der Angabe der nachprüfbaren Tatsachen; bei den Erklärungen, Motivierungen u. ä. lasse Tacitus seine Phantasie spielen.

Man rühmt die Germania mit Recht als Kunstwerk; worin die eigenartige Kunst im einzelnen besteht, lehrt Gudemans ganzer Kommentar, lehrt, zusammenfassend der Anhang IV "Style and Rhetoric" (p. 365—374): Gliederung des Stoffes Übergänge, epigrammatische Abschlüsse der (von Janus Gruter 1607 meist richtig abgeteilten) Kapitel, Vermeiden der Perioden, die Mittel der *σεμνότης*, der Unterschied der wissenschaftlichen Abhandlung Germania von der Biographie Agricola und von anderen Werken. In der Übersicht p. 368sq. haben wir in aller Gedrungenheit eine treffliche Darstellung der Sprache der Germania (vielfach Anlehnung an Sallust und Vergil); im einzelnen wird man natürlich manches anders deuten, so 33, 1 *occurrabant* „sie begegneten“ (dem Ankommenden) statt des allgemeinen *agebant*; auch die Annahme von Ellipsen möchte ich mehr beschränken; über die eine oder andere Hendiadys s. o.

Die Ausstattung des Werkes ist vortrefflich in Papier, Druck und Beigaben. Die wohlgeeigneten Bilder (verzeichnet p. VII) — Poseidonios S. 360, neun Kaiserbildnisse, Schlachtszene von der Mark-Aurel-Säule als Titelbild u. a. — hätten vielleicht eine etwas eingehendere Erklärung erheischt. Der Druck, dessen Fahnen über „das große Wasser“ fliegen mußten, tut dem Auge wohl durch seine Sauberkeit und Größe; die wenigen Errata verbieten auch nicht, ihn sehr korrekt zu nennen. Im Text ist zu lesen: S. 35 (14, 12) *cui* statt

sui; S. 47 (38, 7) *aliqua* für *alique*; S. 50 (45, 20) *Sucum* statt *Secum*; im Kommentar sind namentlich einige Graeca unrichtig gedruckt: so S. 240 *ἄλλαι δωμαί* für *ἄλλαι δωμαί*; S. 234 berichtet sich *μεθυσοκόμενοι* aus dem vorausgehenden *μεθυσοκόμενοι* von selbst; auch *magistrates* für *magistratus* S. 243 stört kaum; eher 126 *castris* statt *caetris* oder 134 *statim missa* für *statim omisa* (Hist. I, 2).

In dem sehr reichhaltigen und zweckdienlichen Index *nominum et rerum* S. 395—409 vermißt man vielleicht die lateinischen Schlagwörter, wie *matrimonia*, *spectacula* (s. games), bei Helisii den Hinweis auf Elisii und bei Hermiones auf Hermionones, schon weil die beiden letzten Formen auf der Karte von Germanien stehen; hier auch *Oxiones* statt der gewählten Lesart *Etiönas* (46, 23); *Usipi*, *Marsi* und *Agrippinensis* wären auf der Karte herzustellen (für *Usini*, *Marsii* und *Agrippiensis*), wohl auch die im Text bevorzugte Form *Marcomani* statt *Marcomanni*. Bei den *Naristi* wäre die jetzt vielfach gewählte Form *Varisti* anzumerken. Der Druckfehler *Ordovices* im Index wird schon durch *Ordovices* des Textes (Agr. 18) und der Karte von Britannien berichtigt; hier steht *Truculensis portus*, im Text (c. 38) und Index *Truccul. p.* Auf *Albinovanus Pedo* dürfte wie bei Schanz (II, 1³), der wie G. (S. 355) eine Quelle des Tacitus in ihm sieht, unter *Pedo* zurückzuweisen sein. *Testis* = *testrix* S. 408 zu streichen; *ποῦ κεῖται testrix*?

Zusammenfassend darf man sagen: Gudeman hat in seiner Neuausgabe des *Agricola* und der *Germania* ein überaus wertvolles Hilfsmittel zum allseitigen Erfassen der beiden Schriften geschaffen, zunächst für die vornehmlich ins Auge gefaßten englischen und amerikanischen Studenten; aber auch deutsche und andere Studenten und Gymnasiallehrer sowie alle, die auf dem Gebiet der germanischen Frühgeschichte arbeiten, finden hier reiche Förderung: einen kritisch überprüften Text, einen vielseitigen, verlässigen Kommentar mit treffenden, nicht alltäglichen Parallelen, vor allem aber — wie kaum anderswo — eine gediegene, erschöpfende Behandlung der Sprache und Stilkunst des Tacitus.

Regensburg.

Georg Ammon †.

M. Grabmann, *Mittelalterliche lateinische Aristotelesübersetzungen und Aristoteleskommentare in Handschriften spanischer Bibliotheken*. Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. 1928. München 1928.

Der Verf. legt hier zunächst die literarhistorischen Ergebnisse seiner Forschungen in den

Handschriften spanischer Bibliotheken vor. Weitere Publikationen, so namentlich eine Edition der bisher noch unbekannten Schrift des Petrus Hispanus, „*Liber de anima*“, werden in Aussicht gestellt. Hier mögen die Hauptergebnisse seiner vorsichtigen und überzeugenden Untersuchungen kurz angegeben werden.

Cod. 9726 der Bibl. nac. zu Madrid bestätigt, daß das vierte Buch der Meteorologie von Alfredus Anglicus von Sareshel übersetzt ist. Daß die jüngere Übersetzung der Meteor. von Wilhelm von Moerbeke stamme, hatte man bisher nur aus Vergleichen mit andern Übersetzungen desselben Autors erschließen können. Jetzt wird dies bestätigt durch eine Notiz im Cod. 47—11 der Kapitelsbibl. zu Toledo.

Im Cod. VII C 2 der Bibl. real. zu Madrid wird die *translatio vetus* der Metaphysik auf Boethius zurückgeführt, was aber vorsichtig aufgenommen werden muß. Wie die ar. Schriften in der Artistenfakultät des 13. Jahrhunderts behandelt wurden, darüber gibt eine Sammlung von Quaestiones Aufschluß, die zu Examenszwecken zusammengestellt worden sind und im Cod. 109 Ripoll aufbewahrt sind.

Im Cod. Ripoll 128 (in Aragon) besitzen wir einen neuen Zeugen der wichtigsten Übersetzung der Tiergeschichte durch Michael Scottus aus dem Arabischen, ebenso im Cod. 3340 der Bibl. nac. zu Madrid eine Übersetzung desselben Autors vom Kompendium des Avicenna.

Es folgt dann die Beschreibung einiger Hss mit vorwiegend ethischen Werken (*Magna Moralia*, Ökonomik, aber auch Rhetorik und Poetik), ferner Wilhelms von Moerbeke Übersetzung des Kommentars des Simplicios zu den Kategorien und Hinweise auf andere Kommentare zu den Meteorol.

Der Cod. Ripoll 109 enthält eine ganze Reihe weiterer Kommentare, darunter für den mittelalterlichen Lehrbetrieb besonders charakteristische zu beiden Analytiken, die auf denselben Verfasser zurückgehen müssen, nämlich Wilhelm von St. Amour, wie Grabmann nachweist. (S. 60 steht einmal fälschlich Wilhelm von Moerbeke.)

Cod. 3314 der Bibl. nac. zu Madrid, der die Schrift *de anima* des Petrus Hispanus enthält, hat außerdem eine sehr interessante Wissenschaftslehre aufbewahrt, eine Einteilung der Wissenschaften in aristotelischem Geiste im Kampf mit den *Septem artes*.

Cod. h. II. 1 der Bibl. des Escorial enthält neben vielen andern Kommentaren einen solchen zur Metaphysik und zum *liber de causis*, den

Grabmann als ein Werk Heinrichs von Gent nachweist. Er vergleicht diese Kommentare mit bekannten Schriften Heinrichs und stellt eine unverkennbare Einheit der Auffassung fest. Allerdings müßte er dann vor den 1271 entstandenen Kommentar des hl. Thomas gesetzt werden. Daß die *translatio vetus* noch zugrunde liegt, ist nicht weiter verwunderlich, da diese auch nach der *nova* noch nachweislich in Gebrauch war.

Endlich erfahren wir aus dem Cod. 1877 der Bibl. nac. zu Madrid Neues über die Aristoteleskommentare des Petrus Hispanus. Erwähnt werden Kommentare zu *De anima* und *De sensu et sensato*, und erhalten ist der Kommentar zu „*De animalibus*“, wie in der Übersetzung des Michael Scottus die zoologischen Werke zusammengefaßt werden. Dieser älteste Kommentar ist dann durch den des Albertus Magnus in den Schatten gestellt worden. Er ist reich an Stellen, aus denen die philosophische Einstellung des Petrus hervorgeht und wirft so auch ein neues Licht auf Maßnahmen, die der Kommentator später als Papst Johannes XXI (nicht XXII, wie es S. 63 heißt) getroffen hat.

Berlin-Lankwitz.

Paul Gohlke.

Otto Kern, *Kriegsdaimon auf einem korinthischen Aryballos*, und Georg Karo, *Menelaos auf einer frühattischen Vase*. Sechszwanzigstes Hallisches Winkelmannsprogramm. Mit 5 Abb. im Text und einer Tafel. Halle 1928, Max Niemeyer. 14 S. Geb. 4 M.

Die Hallischen Winkelmannsprogramme, deren fortlaufende Reihe 1899 abschloß, worauf noch ein „postumes“ 1903 und ein aus besonderem Anlaß gedrucktes 1911 folgte, werden mit diesem 26. in einer „neuen Reihe“ fortgeführt. Freilich hat auch dieses den Charakter der Gelegenheitschrift — einer der vielen Festgrüße zum 80. Geburtstag von Wilamowitz; hoffentlich bedeutet das nicht, daß die Reihe nur bei Gelegenheit fortgesetzt werden soll, wenn es vielleicht auch nicht immer so interessante Dinge zu veröffentlichen gibt als dieses Mal.

Bei dem einen der beiden Monumente ist das Interesse wesentlich ein inhaltliches, denn kunsthistorisch bietet diese böotische Nachahmung der korinthischen Kugelryballen mit der Teppichdekoration, aus der man die Figuren erst heraussuchen soll, nichts Besonderes. Auch das Figürliche scheint zunächst nichts weiter zu sagen. Ein behelmter Kopf und zwei bewegte Männer. Das könnte eine bedeutungslose Zusammenstellung

sein, wenn nicht die Männer Helme trügen und damit in Verbindung mit dem Kopf gesetzt wären, der dann nur, wie K. annimmt, ein Kriegsdämon sein kann. Eine bestimmte Benennung wird nicht vorgeschlagen.

Auch bei dem von Karo veröffentlichten Stück ist das Gegenständliche merkwürdig: unter einer Reihe ganz gleichmäßiger, hintereinander schreitender bärtiger Männer mit Lanze ist der eine inschriftlich als Menelaos bezeichnet: die früheste Namensbeischrift auf einer attischen Vase und eine der frühesten überhaupt in der griechischen Kunst. Karo weist mit Recht darauf hin, daß Menelaos darin unter den Helden der troischen Sage eine singuläre Stellung einnimmt: die erste deutliche Ilias-Illustration ist der Zweikampf des Menelas und Hektor um Euphorbos auf dem etwas jüngeren rhodischen Teller. Dieser geht auf ein argivisches Vorbild zurück: im Heraion von Argos hatte Menelaos den Schild des Euphorbos geweiht, nach Argos weist auch das Labda. Auch auf dem neuen Fragment ist das Labda nicht einheimischer, attischer Form, aber nicht argivisch, sondern jonisch, ein fremdes Vorbild wohl vorauszusetzen — für den Gegenstand, nicht notwendig für die Form. Woher erklärt sich dieses Hervortreten des Menelaos? Haben die Vasenzeichner trotz des Epos noch empfunden, daß der eigentliche Held der Helenasage Menelaos ist?

Fast noch interessanter ist das Stück kunsthistorisch. Es gehört zu einem Vasenfund von Ägina, dessen vollständige Veröffentlichung in Aussicht gestellt ist, ist aber sicher attisch, ein nach Metallvorbildern geformter kegelförmiger Kesseluntersatz, wie sie ähnlich in altattischer Keramik öfter vorkommen. Der Stil hat noch die Unsicherheit und Unausgeglichenheit der Stufe, die der Netosvase vorausliegt. Rot wird noch nicht verwendet, dagegen Weiß (Gesichter und Arme der Männer) und Ritzung (Pferde im Reiterfries). Die „semitischen“ Profile sind ungleichförmig, nicht aus dem Versuch zu individualisieren, sondern weil die Hand noch keine Sicherheit hat, den Reitern fehlen die Beine. Die Ornamentik ist fester, hält sich von Bizarrem fern. Die Flügel der Sphingen sind stärker gekrümmt als auf der Vase Ath. Mitt. 20, T. 3, 2, aber noch nicht richtig aufgebogen. Der Schnurrbart fehlt noch, der Kinnbart ist weniger lang und geschwungen als auf der New Yorker Vase Journ. Hell. St. 32, pl. X—XII. Das Stück ist älter als das athenische Ephem. 1897, Taf. 5/6. Es steht einstweilen für sich, von dem Zeichner scheint weiteres nicht bekannt zu sein.

Also danken wir den Verf. für dieses Programm und freuen wir uns auf das nächste!

Erlangen.

Georg Lippold.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studi Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N. S. VII (1929) III. [Pavia.]

Note archeologico-letterarie. (289—315) Giovanni Patroni, Rileggendo le „Metamorfosi“. Besprochen werden III 494 ff. 534. 547. IV 55 f. 486. 538. 757. V 68. 73. 114. 316. 356. 384. 393. 464. 552. VI 99. 219. 382. 412—674. VIII 207 f. 227. 587. 608. 613. 680. VIII 521. 539. 543 f. 669 f. 713. 799 f. 802. 808. 824. 883f. Gefordert wird, an dem der Jugend vorgelegten Werk nicht zerstörende Kritik zu üben, die Schönheiten zu betonen, Unabhängigkeit von der Kritik des Auslandes zu wahren, in den Kommentaren den Schülern antike Monumente zur Textillustration zu bieten. — (316—362) Vladimir Groh, La storia primitiva del Cermalò. Introduzione. I. La conformazione del Cermalò. II. Il C. antichissimo. III. Il C. del sec. VI fino al IV. IV. Il C. dal secolo III in poi. Bietet eine genaue Untersuchung der auf dem C. zutage gekommenen Monumente, sucht die zahlreichen aus deren Prüfung entstehenden Probleme zu klären und rekonstruiert die Topographie und die historischen Beziehungen des Hügels seit der ältesten Zeit bis zum 2. Jahrh. v. Chr. — (363—385) M. Galdi, De Boethii carminibus quid iudicandum sit. Man muß sich in Beurteilung der in *de Consolatione philosophiae* eingestreuten Gedichte gleicherweise fernhalten von den ausschweifenden Lobsprüchen der antiken Kritik wie der Zurückhaltung oder gar dem Tadel der gegenwärtigen. — (386—390) Arturo Solari, Forum Gallorum. Die Lage dieses zweiten Mittelpunktes der Emilia, zwischen Bologna und Modena wird festgesetzt und seine Geschichte berührt. — (391—438) Recensioni. — (439—448) Notizie di pubblicazioni.

The Classical Review. XLIII (1929) 3. [London—New York.]

(97—104) E. R. Dodds, Euripides the irrationalist. Erörtert wird, in welchem Verhältnis E. zu der geistigen Umwälzung stand, die nach jahrhundertelanger Anstrengung in seiner eignen Zeit und seiner eignen Stadt sich vollendete, deren Führer Sokrates einer seiner persönlichen Freunde war. E. bleibt für uns der Hauptvertreter des Irrationalismus des 5. Jahrh.; hierin liegt seine Wichtigkeit für die Geschichte des griechischen Gedankens. Schon im 5. Jahrh. zeigte sich also dieser akute Angriff des systematischen Irrationalismus in den charakteristischen Symptomen. Er wurde für einige Zeit abgewendet durch die Entwicklung der sokratisch-platonischen Philosophie. Für unsere Generation ist E. wieder eine der sympathischsten Gestalten der antiken Literatur. — (104—112) E. R. Garnsey, The historical significance

of the odes of Horace. Besprechung der Oden in ihren Beziehungen zu Maccenas, Augustus u. a.

Gnomon 5 (1929) 8.

(417—457) *Besprechungen.* — (457—464) *Nachrichten und Vorlagen.* (457—458) **K. Preisendanz**, Ein Papyrus in griechischer Geheimschrift. Der kryptographische Papyrus enthält 37 Zeilen aus einer Rolle, die, wie die bekannten Zauberpapyri, Anweisungen zu magischen Praktiken enthielt. Alle möglichen Reste von Mythos und Zauberglauben sind durcheinandergemengt, uns bald verständlich, bald rätselhaft. Der Zaubernde wünscht Schönheit zu erhalten. — (458—459) **Skutella**, Ein fünfter und sechster Augustinuskopf. Eine Predigt zur Himmelfahrt Christi (nach 416) und eine Osterpredigt (426 oder 427) sind gefunden und veröffentlicht worden. — (460—461) Salzburger Philologentag. Hinweis auf Vorträge. — (461) Lateinische Woche in Breslau (1.—5. Okt.). — Führungen in Pompeji (7.—19. Okt.). — (461—464) **Friedrich Oertel**, Julius Beloch †. — (464) Per Persson-Uppsala †. — (20—31) *Bibliographische Beilage.*

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Bd. LII. 1927. [Athen.]

(1—23) **Ernst Buschor**, Vom Amyklaion (Übersicht). Die Stadt lag auf dem Hügel nordwestlich des Temenos. Die alte Heilige Straße von Sparta her läßt sich nachweisen. Das Heiligtum ist in spätmykenischer Zeit gegründet an der Stelle einer vormykenischen Niederlassung. Die Gefäßscherben bieten das schwarze Minysche, weniger das graue Minysche, Gefäße mit matten Farben, Firnismalerei, Polychromie, Urfirnis und Ritzlinien, neben grober und unbemalter Ware. In Amyklai läßt sich wie in Delphi ein älterer Kultus als der des Apollon nachweisen, der des Hyakinthos, eines alten Erdgottes. Daneben wurde eine Göttin verehrt, vielleicht in alter Zeit die Gattin des Gottes. Die Veränderung des Stils darf wohl mit der dorischen Wanderung in Verbindung gebracht werden. Damals hielt Apollon seinen Einzug im Amyklaion. Die protogeometrische Epoche (etwa 1100—900) ist in Amyklai verhältnismäßig reich vertreten. Die Weiterentwicklung zur geometrischen ergibt sich aus den Funden, danach läßt sich auch die Reihenfolge in der Gründung der drei Heiligtümer Amyklaion, Chalkioikos und Orthia feststellen. Während Athanaia noch in protogeometrischer Zeit eingezeichnet ist, ist der Kult der Orthia in geometrischer gegründet worden. Die archaische Zeit ist die Glanzzeit des Heiligtums, wie die bedeutende Veränderung des ganzen Heiligtums zeigt. Bathykle's Werk war kein Thron, sondern ein dorischer Bau, der rekonstruiert wird. Für die römische Zeit verrät sich die künstlerische Rückständigkeit der Landschaft. Einen gewissen Ersatz für die fehlende Großplastik stellen die Tonfiguren dar. — (24—33) **E. Buschor u. W. v. Massow**, Ausgrabung 1925. Die Hauptuntersuchung

galt der Peribolosstrecke Fiechter I—II und ihren Anschlüssen. — (34—64) **Wilhelm v. Massow**, Einzel-funde. Marmor. Bronze. Blei. Eisen. Elfenbein. Glas. Bunter Stein. Tonfiguren. Dachziegel. Tongerät. Prähistorische Gefäße. Mykenische Gefäße. Proto-geometrische Gefäße. Geometrische Gefäße. Gefäße aus archaischer bis hellenistischer Zeit. Miniaturgefäße. Inschriften. — (65—85) **Wilhelm von Massow**, Der Thronbau des Bathykle's. Nachträge zu Werkstück 1—85. Neugefundene Werkstücke. Zur Wiederherstellung. Die Kernfrage, das Verhältnis der auf dem Hynkinthosaltar stehenden Statue zum „Thron“, wird dahin gelöst, daß der von Fiechter entdeckte Monumentalbau nicht das Untergeschoß des Thrones darstellt, sondern den Thron selbst, und danach der Thron rekonstruiert. Man muß dabei an der von Pausanias überlieferten Form festhalten. — (86—93) **Friedr. Stählin**, Inschriften aus Thessalien (Demetrias, Perrhäbien, Atrax, Magnesia). — (94—161) **Walter H. Schuchhardt**, Die Frieze des Nereiden-Monumentes von Xanthos. Stilistische Untersuchung. I. Der große Sockelfries. II. Der kleine Sockelfries. III. Die beiden kleinen Frieze. Die Ansetzung der Friesblöcke. I. Die beiden kleinen Frieze. II. Der kleine Sockelfries. III. Der große Sockelfries. Die Datierung. Es ergibt sich, daß der ganze Bau gleichsam von Kopf bis zu Fuß gleichmäßig von zwei Künstlern mit bidlichem Schmuck ausgerüstet ist. Durch Hervorhebung des einen wirklich großen Künstlers, eines Ioniers des endenden 5. Jahrh., der glänzende Lösungen für Darstellung räumlich-perspektivischer Ansichten findet, soll nicht nur die zeitliche, sondern auch die kunstgeschichtliche Stellung des Monumentes sowie seine gerechtere und klarere Bewertung gesichert werden. — (162—196) **Hans Möbius**, Attische Architekturstudien. I. Vereinzelte Architekturstücke. 1. Triglyphen in Jeraka. 2. Triglyph in Porto Raphti. 3. Ionisches Kapitell von der Akropolis. 4. Ionische Kapitelle von Jeraka. 5. Ionisches Kapitell vom Südabhang der Akropolis. 6. Korinthisches Kapitell im Asklepieion zu Athen. II. Zur Ornamentik des Erechtheions. 1. Das Ornamentband über der Nordtüre. 2. Anthemienfriese im Stile des Erechtheions. III. Römisches Grab bei Chalandri. — (197—204) **Joh. Kirchner**, Attische Ephebeninschriften. — Mitteilungen aus dem Kerameikos III. — (205—212) **Ernst Buschor**, Ein Kopf vom Dipylon. Der im Jahre 1916 ans Licht gekommene überlebensgroße hocharchaische Marmorkopf stammt wohl von einer altattischen Sphinx. Der Sphinxtypus ist wahrscheinlich erst von den Heiligtümern auf die Friedhöfe gekommen. In der etwa ein Jahrhundert umfassenden Entwicklung steht der Kopf mitten darin, gleichweit entfernt von den ersten Anfängen der Dädaliden und von der verfeinerten Kunst der Klitiaszeit, ein unentbehrlicher Baustein zum Aufbau der frühattischen Bildhauerkunst, ein Werk, in dem eine große Gesinnung sich in großen Formen, rein und stark ausgesprochen hat. — (213—224) **August Oxé**, Terra sigillata aus dem

Kerameikos. I. Die ältere (kleinasiatische?) Sigillata. II. Frühe Sigillata mit lateinischem Namenstempel. III. Italische Sigillata. IV. Jüngere hellenistische (kleinasiatische?) Sigillata. V. Zwei gallische ornamentierte Sigillatagefäße (pannae). — (225—229) **Ellisabeth Jastrow**, Bruchstück einer Lekythos. Eine Lekythos aus der Frühzeit der Lekythen (etwa gegen 460) zeigt ein Alltagsbild (Mutter und Kind), noch unberührt von Grabesvorstellungen, und eine eigenartige „Henkelpalmette“, deren Ursprung auf wgr. Gefäßen aus der Übergangszeit vom sf. zum rf. Stile liegt. — (230—234) **Ernst Buschor**, Die Affen-Inseln. Das Bild einer schwarzfigurigen Lekythos (um 480), die Wiedergabe eines Satyrspiels, gibt die von Paus. I 23 berichtete Geschichte, der Aussetzung eines Barbarenweibes auf der Satyrinsel, wieder. Durch Kirke in Affen verwandelte Satyrn bietet das Bild eines in Gela gefundenen Glockenkraters, das auch auf das Satyrspiel zurückgeht. Allmählich erst hat sich der Silenopappos, obwohl zur Zwölffzahl der Choreuten zählend, vom Chor abgelöst.

Nachrichten über Versammlungen.

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philos.-histor. Klasse, 65, 1928. Mit 10 Tafeln und 6 Abbildungen. Wien und Leipzig 1929.

1. Februar: Das w. M. Prof. **H. Voltolini** erstattet den Bericht über die Arbeiten am Schwabenspiegel. Es werden eine Anzahl wichtiger Hss beschrieben.

8. Februar: Das w. M. Prof. **E. Kalinka** übersendet eine Mitteilung: „Der Namenssatz der Germania“. Von Nordens bekanntem Buche ausgehend, sucht K. durch eingehende Interpretation und Beachtung des von Tacitus gewollten künstlerisch vollkommenen, streng in sich geschlossenen Aufbaus der Sätze den Taciteischen Satz: *Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum etc.* genau in Bedeutung und Inhalt zu erfassen. Der Germanenname ist für keltisch zu erachten; dem ersten über den Rhein tretenden Stamme, den Tungri, wurde er, vielleicht nicht lange vor 100 v. Chr. Geb., von den Kelten gegeben. (2 Korrekturzusätze schließen sich an.)

Erschienen sind: Sitzungsberichte, Register XX, zu den Bänden 191 bis 200 der Sitzungsberichte und den Jahrgängen 1918 bis 1927 des Anzeigers. — Anzeiger, 64. Jahrgang, 1927.

14. März: Das w. M. **H. v. Arnim** legt eine Abhandlung vor: „Eudemische Ethik und Metaphysik.“ Alle drei aristotelischen Ethiken sind echte aristotelische Vorlesungskurse, Reihenfolge: Große Ethik, Eudemischer Kurs, Nikomachischer Kurs. Gehalten alle drei nach 338 v. Chr. Geb. Verf. versucht darnach die Entstehungszeit der früheren und späteren Fassungen der Metaphysikvorlesung zu ermitteln. Zur Urmetaphysik gehören die Bücher KNA, zu der späteren, ausführlicheren Bearbeitung die Bücher BFE, die den in K Kap. 1—8, und M, das den im N behandelten Gegenstand neu bearbeitet. Die im

A zuerst dargestellte Theologie hat keine Entsprechung gefunden: Aristoteles kam nicht mehr zu ihrer Neubearbeitung. Zur späteren Bearbeitung gehören ferner die Bücher Z—Θ und als Einleitung A. K Kap. 1—8, N und Λ sind zwischen der Großen und Eudemischen Ethik entstanden; die spätere Bearbeitung entstand nach der Eudemischen, aber vor der Nikomachischen Ethik. Verf. gibt die Grundlagen zu diesen seinen Ansetzungen an, sowie die Teile der aristotelischen Schriften, die er bei diesem Darstellungsversuch aristotelischer Entwicklung mit durchgearbeitet hat. — Das w. M. Prof. **P. Kretschmer** erstattet Bericht über die Vorarbeiten zu einem Thesaurus linguae graecae: die Verzettlung der Bibliothek des Diodor ist vollendet (eine Viertelmillion Zettel); ein sehr wertvolles Material liegt bereit. — Das w. M. E. R. eisch legt namens der Limeskommission die Abhandlung von Prof. Dr. **E. Nowotny** vor: „Zwei norische Limeskastelle“. I. Arelape-Pöchlarn (mit 2 Tafeln). Es gelang 1927, die Lage des Kastells in Pöchlarn festzulegen. Das ursprüngliche Kastell wurde später verbreitert. Ersteres, aus der frühen Kaiserzeit, war ein einfaches Kohortenkastell, bestimmt für eine cohors quingenaria. Diesem folgte, nach der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. Geb., ein größeres, für eine berittene Truppe. Um 400 n. Chr. Geb. lagen in diesem die Equites Dalmatae. II. Namare — Melk. (Mit 1 Tafel.) Das Kastell könnte vielleicht im Stiftspark von Melk gelegen haben.

25. April: Der Sekretär legt den 1. Band der Arabischen Aristoteles-Übersetzungen vor: „Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes. Bearbeitet von J. Tkatsch. Wien 28.“ — Der Sekretär Prof. **L. Radermacher** legt eine Mitteilung vor: „5 Erlasse des Augustus aus der Cyrenaica.“ Die 5 Edikte werden zusammen mit einer Übersetzung abgedruckt; sie gewähren einen tiefen Blick in die Reichspolitik des Augustus und in die römische Humanitas gegen Reichsgenossen fremden Blutes. Vgl. die Erstausgabe von G. Oliverio, *Notiziario Archeologico*, IV, 1927; sowie Fr. Ebrard, *Philol. Wochenschrift*, 47, 1927, Nr. 39. — Das w. M. **Kubitschek** legt eine Abhandlung vor: „Zur Geschichte des Usurpators Achilleus.“ — Das w. M. **E. Ottenthal** erstattet Bericht über die Arbeiten für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge. — Derselbe erstattet den Bericht über die Arbeiten für die Neubearbeitung von J. F. Böhmers *Regesta Imperii* im Jahre 1927. — Das w. M. **E. Hauler** erstattet Bericht über die Tätigkeit der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae vom 1. April 1927 bis 31. März 1928: Im Druck wurden fertiggestellt von Band V do bis domesticus, von Band VI gemo bis genero. Besonderer Dank wird allen Helfern und Förderern gesagt, darunter Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Erschienen sind: Sitzungsberichte, 206. Band, 2. Abhandlung: Altsabäische Texte, I. Von N. R h o -

dokanakis. Wien 27. — 4. Abhandlung: Griechische Quellen zur Faustsage. Von L. Radermacher. Wien 27. — Tkatsch, J., Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Grundlage der Kritik des griechischen Textes. Wien 28.

2. Mai: Das w. M. E. Oberhummer legt vor: „Bemerkungen zu Dörpfeld, Alt-Ithaka. Zu dem 1927 erschienenen Werke Dörpfelds macht O. von Seite der Geographie zustimmende Bemerkungen. Leukas kann als eine der vier größeren Inseln gelten, die nach Odyssee IX 21ff. zum Odysseusreiche gehörten. Denn Leukas ist in historischen Zeiten nie mehr oder weniger Insel bzw. Halbinsel gewesen wie heute. Odyssee IX 25f. paßt ferner besonders gut geographisch auf Leukas (χθαμαλή = nahe am Land). O. stimmt Dörpfeld auch hinsichtlich der kleinen Insel Asteris zu (Arkudi bei Leukas). Namensübertragungen sind äußerst viel vorgekommen und bilden kein Hindernis für Dörpfelds Hypothese. Verf. bringt eine große Anzahl solcher Namenwanderungen und -übertragungen zusammen. Im Anhang bietet er noch eine kurze Studie über die Wanderung des Namens Austria (aus dem östlichen Oberitalien nach Österreich): „Ostland“¹⁾.

9. Mai: Das w. M. E. Hauler erstattet den Bericht über die Tätigkeit der Kirchenväterkommission vom 1. April 1927 bis 31. März 1928: Über den Fortgang der Vorarbeiten für Ausgaben wird eingehend berichtet. Band LXI (Prudentius von J. Bergmann) hat eine günstige kritische Aufnahme gefunden.

16. Mai: Das w. M. Prof. P. Kretschmer erstattet den XV. Bericht der Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch für das Jahr 1927, verfaßt von Prof. Dr. A. Pfalz: Im Hauptkatalog sind derzeit vereinigt 248956 Zettel zu 28867 selbständigen Stichwörtern. — Es folgt eine Mitteilung des w. M. A. Wilhelm: „Zu einem Beschlusse von Thiasiten aus Kallatis, betreffend Beiträge zum Baue eines Tempels des Dionysos.“ Vgl. zuletzt Dacia I 317ff. Der Beschluß betrifft die Einhebung freiwilliger Beiträge zum Tempelbau. Die Lücke in Zeile 10/11 will W. so ausfüllen: τὰν τε ἐγγράφων καὶ στέφανον ἀποδοχᾶς τῇ τριετηρίδι διὰ βίου. Über den Begriff der ἀποδοχῆ spricht sich Verf. weiter aus und zieht die Folgerungen aus seiner Lesung. Auf einen Ariston, Sohn des Ariston, der aus einer anderen Is. bekannt ist, bezieht W. auch 2 Bruchstücke Arch. epigr. Mitt. XI 35 Nr. 35: W. versucht folgende Herstellung: ἐφ' οἷς <πᾶσι προσῆκον εἶναι ἡγῆν>/ται στέφανον τιμᾶν τὸν ἄνδρα? > ὅπως οὖν <καὶ οἱ θιασῖται φαίνων>/ται τοὺς <εὐεργετοῦντας αὐτοὺς>/ καὶ φιλοτρεμουμένους κατὰ τὰ βέλ-/τιστα κακταξίως τετιμῶντες ταῖς/ κατεισχυμέναις τιμαῖς > δεδό-/χθαι

αὐτοῖς διὰ τοῦδε τοῦ ψαφίσ-ματος στέφανῶσαι Ἄριστωνα Ἄ-/ρίστωνος τὸν εὐεργέταν μὲν / τοῦ δάμου, φιλότεμον δὲ <τοῦ> / θιάσου <στεφάνω> ἀποδοχᾶς καὶ / <ἐμ>φανί-ξαι τοῖς > Διοκυστοῖς > τὸ> / δὲ ψάφισμα ἐγγράφαι Ἄριστωνα? > / εἰς <τελαμῶνα λευκοῦ λίθου...> / In den zwei Beschlüssen der Thiasiten aus Kallatis wird Ariston φιλότιμος τοῦ θιάσου genannt. Zweifelsohne ist φιλότιμος hier in geradezu technischer Bedeutung zu verstehen: „hochherziger Förderer“. W. spricht über diesen und ähnliche Titel näher. Schließlich macht Verf. noch einige Bemerkungen zu dem Verzeichnisse, das mit der Überschrift: οἷδε ἐπαγγέλαντο εἰς τὰν οἰκοδομίαν τοῦ ναοῦ dem Beschlusse folgt.

Erschienen sind: Sitzungsberichte, 207. Band, 3. Abhandlung: Das Phonogrammarchiv der Akademie der Wissenschaften in Wien. Von L e o H a j e k. — 5. Abhandlung: Eudemische Ethik und Metaphysik. Von H a n s v o n A r n i m.

4. Juli: Das w. M. Prof. H. Junker überreicht den „Vorläufigen Bericht über die sechste Grabung der Akademie der Wissenschaften bei den Pyramiden von Gizeh vom 26. Februar bis 28. April 1928.“

A. Das neue Südfeld. Der Nordstreifen der alten Südkonzession von vor dem Kriege, der im Norden durch die Südseite der Cheopspyramide begrenzt wird, wurde zur Untersuchung wieder freigegeben. B. Die Ergebnisse der Grabung. I. Die Mastabas der großen Gräberreihe. 1. Beschreibung der Bauten. a) Mastaba I. b) Mastaba II (Kaj-em-nefret). c) Mastaba III (Chufu-dedef). d) Mastaba V und VI. e) Mastaba VI (Nj-'anch-Ré'). 2. Die Datierung der Anlagen. Die Anlagen sind als Ganzes nicht mehr der IV. Dynastie zuzuzählen, sondern später. II. Die späteren Anlagen. 1. Allgemeines. 2. Beschreibung einzelner Anlagen. a) Die Mastaba des Njw-nater. Sängerinnen und Tänzerinnen sind dargestellt; die Hauszwergin hat sich unter die Tänzerinnen gemischt (s. Tafel VII I und Abb. 3). b) Die Mastaba des Itf. VI. Dynastie. c) Die Ziegelmastaba des Schachtes S. 99. d) Verschiedenes. III. Statuen. IV. Reliefs und Inschriften. V. Verschiedene Funde. a) Die Opferplatte des 'Ij-mrj. Tafel X a. b) Ausrüstung der Sargkammer S. 125. Tafel X b. c) Von Tongefäßen. d) Funde aus später Zeit. Angeschlossen sind zehn hervorragend ausgeführte photographische Tafeln. C. Der äußere Verlauf der Expedition. Aus dem Tagebuch der Expedition 1928. Beschreibung der Tafeln. — Der Sekretär legt eine Notiz von Dr. J. Kakridis in Berlin vor: „Kassandra“. Die mit Cassandra verbundenen eigentümlichen Sagen werden eingehend untersucht, besonders die merkwürdige Szene des Spuckens in den Mund (als Zeugungsvorgang).

11. Juli: Das w. M. E. Oberhummer hält einen Vortrag: „Herkunft und Bedeutung des Wortes Rasse.“ Verf. geht aus vom Staatsvertrag von St. Germain und stellt fest, daß Sprachgebrauch und Sinn des Wortes Rasse im Deutschen und Französischen

¹⁾ [Vgl. jetzt auch: Festschrift der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg, Baden 1929, S. 152 ff.: E. Oberhummer, Der Name „Austria“. H. H.]

sich durchaus nicht deckt. Es soll untersucht werden, auf welchem Wege das Wort Gemeingut der Kultursprachen geworden ist und wie sich die Bedeutung bei verschiedenen Völkern entwickelt hat. Zurückzuführen scheint das Wort Rasse, frz. race, span. raza, portug. raça, auf arab. raz, Haupt, Anfang. Verf. verfolgt das Wort im Französischen, Englischen und Deutschen; auch auf das italienische Vorkommen wirft er einen Blick. Besonders die Gegnerschaft zwischen Kant und Herder wegen des neuen Begriffs „Rasse“ stellt O. dar. Der Wortsinn ist in romanischen und germanischen Sprachen sehr unterschiedlich. Zusatz. Auf die Meinung von Leibniz wird hingewiesen, soweit sie die Rassengliederung betrifft, insbesondere in Hinblick auf einen Aufsatz „Nouvelle division de la Terre, par les differents especes ou Races d'homme qui l'habitent, envoyée par un fameux Voyageur à M. l'Abbé de la . . .“ im „Journal des Savans“ 1684, S. 135ff. Dies ist der erste bekannte Versuch einer Rassengliederung und zugleich der erste Beleg für den Gebrauch des Wortes race in diesem Sinne.

Erschienen sind: Sitzungsberichte, 207. Band, 1. Abhandlung: Die Hymnen des Mesomedes. Von K. H o r n a. — 4. Abhandlung: Das Steirische Weinbergrecht und dessen Kodifikation im Jahre 1543. Von A. M e l l.

17. Oktober: Erschienen sind: Almanach, 78. Jahrgang, 1928. — Denkschriften, 68. Band, 3. Abhandlung: Bericht über die nach dem Westdelta entsendete Expedition. Von H. J u n k e r. — Sitzungsberichte, 208. Band, 1. Abhandlung: Zur Geschichte des Usurpators Achilleus. Von W. K u b i t s c h e k. 2. Abhandlung: Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. III. Von C. P a t s c h.

14. November: Der Sekretär überreicht eine Abhandlung des k. M. E. Schwartz in München: „Cyrill und der Mönch Victor.“ I. Über die Ursache des Streites zwischen Cyrill und Nestorius. II. Über die sogenannten koptischen Akten des ephesischen Konzils. Ein romanhaftes Werk, das unvollständig in zwei koptischen Hss der Pariser Bibliothek erhalten ist. — Der Sekretär legt eine Abhandlung des k. M. K. Holzinger in Prag vor: „Erklärungen umstrittener Stellen des Aristophanes.“ In VI Kapiteln behandelt der Verf.: I. Wespen 246—265. II. Wespen 1085, 1149/50, 606 und 570. III. Wespen 1170/72. IV. Wespen 1335/39. V. Vögel 804/05. VI. Plutos 179. I. Die Lesarten des cod. Ravennas λαθών (247) und βέρβορος (259) sind richtig. Vers 260 wird erklärt. II. Auch aus den Fehlern des Schreibers des Ravennas kann man noch das Richtige erschließen: Wespen 1085 l. ἐωσάμεσθα. 1150 l. ἔμ' ἀμ πι σχόμενος. 606 l. ἔχονθ' ἡμα πάντες ἀσπάζονται (ἡμα verbinde mit dem Partizip!). Wespen 570: es gibt zwei verschiedene Fassungen dieses Verses: entweder συγκύπτουθ' ἡμα βληχᾶται oder συγκύψαντ' ἀποβληχᾶται. Alle unsere Hss der Wespenkomödie gehen auf ein ἀντίγραγον ἀρχέτυπον nur des 9. Jahrh. zurück. III. Die Witze in Wespen 1172 und Vögel 805.

Der Name der Hauptfigur in der Vogelkomödie heißt Peithetairos. IV. Die Erklärung der Scholien für V. 1339 der Wespen τὰδε μ' ἀρέσκει· βάλλε κημούς ist allein richtig. Auftreten nackter Hetären hält Verf. im Freilufttheater zu Athen im 5. Jahrh. v. Chr. Geb. für ausgeschlossen. VI. Plut. 179 l. Λατς. Über diese Hetäre wird eingehend gehandelt. Auch der Plutos ist eine politische Komödie, nur in einigen Besonderheiten paßt sie sich an die μέση κομωδία an. Von der älteren Λατς wird eine jüngere, die Korintherin, geschieden.

21. November: Das w. M. H. Voltelini erstattet den Bericht über die Arbeiten an der Schwabenspiegelausgabe: Es werden eine Anzahl Handschriften beschrieben und die Arbeit des neuen Mitarbeiters Dr. E. Klebel gewürdigt.

5. Dezember: Das w. M. W. Kubitschek überreicht eine Abhandlung: „Ältere Berichte über den römischen Limes in Pannonien.“ I. Heft: Bericht, abgefaßt 1737 von den englischen Reisenden Milles und Pococke, aufbewahrt in der Hss-Abteilung des Britischen Museums. Die Engländer haben das Material noch viel besser erhalten gesehen. (Carnuntum, Brigetio, Steinamanger.) Allgemeine Fragen werden ebenfalls erörtert, auch epigraphische Quellenfragen.

12. Dezember: Die am 17. Oktober vorgelegte Abhandlung des w. M. Prof. R. Much über „Den Namensatz der Germania“ hat folgenden Wortlaut: Die strittigen, durch Kalinka vor kurzem (S. 16ff.) besprochenen Stellen werden ganz eingehend nochmals durchgesprochen, wobei sehr andersartige Ergebnisse auftreten. Nach Much kommen wir mit dem Germanennamen in vorgeschichtliche Zeiten zurück. Schon die in der Schlacht bei Clastidium kämpfenden Gaesaten heißen Germani, wie Much annimmt, nach einer alten Quelle, die in Augustus' Zeit bei den Triumphalfesten benutzt wurde. Vgl. Muchs Abhandlung „Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte.“

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Annales institutorum quae provehendis humanioribus disciplinis artibusque colendis a variis in urbe erecta sunt nationibus. T. I. 1928. Rom 29: D. L. N. F. 6 (1929) 31 Sp. 1465ff. 'Den in Rom arbeitenden Gelehrten aller Nationen wird das Werk bald unentbehrlich sein.' Axel v. Harnack.

Aristophane. Tome IV (Les Thesmophories, les Grenouilles) texte ét. et trad. par V. Coulon et H. Van Daele. Paris 28: Rev. Belge de phil. et d'hist. VIII (1929) 2 S. 548ff. Der konservative Text und die Übersetzung, die 'einen sehr großen Fortschritt über die vorausgehenden Übersetzungen' bedeutet, rühmt A. Willem.

Biberfeld, Ed., Beiträge zur Methodologie der halachischen Pentateuchexegese. Heft 1: a) Einleitung, b) Der Mischma. Berlin 28: D. L. N. F. 6 (1929) 33 Sp. 1563. Inhaltsangabe v. L. Rost.

Bornhausen, Karl, Der Erlöser. Seine Bedeutung in Geschichte und Glauben. Leipzig 27: D. L. N. F. 6

- (1929) 31 Sp. 1469ff. Bedenken, wenn man auch 'zumal B.s aktuellem Verständnis der Geschichte zustimmen möchte', äußert *Fr. W. Schmidt*.
- Bott, Hermann**, Die Grundzüge der diokletianischen Steuerverfassung. Darmstadt 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 28 Sp. 1349ff. 'Gelangt zu keinen befriedigenden neuen Ergebnissen.' *G. Ostrogorsky*.
- Breloer, Bernhard**, Kautāliya-Studien. II.: Altindisches Privatrecht bei Megasthenes und Kautāliya. Bonn 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 30 Sp. 1432ff. Trotz Ausstellungen betont, 'daß wir viel aus Br.s Schrift lernen, wertvolle Erkenntnisse gewinnen können' *J. J. Meyer*.
- Cambridge ancient history** (S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth), t. VII. The hellenistic monarchies and the rise of Rome. Cambridge 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 602ff. 'Die Leiter der C. hist. bewahren ihr den hohen wissenschaftlichen Charakter und den originalen Wert, die sie auszeichnen.' *F. Cumont*.
- Cicéron**, Des termes extrêmes des biens et des maux, tome I. L. I—II. Texte ét. et trad. p. Jules Martha. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 564f. 'Empfiehl sich durch eine prächtige Einleitung.' *P. Faider*.
- Cooper, Lane**, A concordance of Boethius. The five theological tractates and the Consolation of Philosophy. Cambridge, Mass. 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 30 Sp. 1435ff. 'Ausgezeichnetes Hilfsmittel für das Studium des B. und seiner Wirkung auf die Nachwelt.' *E. Löfstedt*.
- Cuntz, Otto**, Itineraria Romana, vol. prius. Leipzig: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 605f. 'Diese Frucht geduldiger Arbeit und eingehendster Sorgfalt wird durchaus als Wohltat aufgenommen werden.' *Fr. Cumont*.
- de Vocht, H.**, Literae virorum eruditum ad Franciscum Craneveldium, 1522—1528. A collection of original letters edited from the manuscripts and illustrated with notes and commentaries. Louvain 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 571ff. 'Ein wirkliches Denkmal den zeitgenössischen Humanisten Cranevelts errichtet.' *M. Hoc*.
- Etrennes de Linguistique**, offertes par quelques amis à E. Benveniste. Avant-propos de A. Meillet. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 547f. 'Liest sich angenehm und verspricht viel von der jungen Generation von Linguisten.' *J. Mansion*.
- Fontes Hispaniae Antiquae**. Fasc. II: 500 a. de J. C. hasta César. Edicion de A. Schulten. Barcelona 25: *D. L. N. F.* 6 (1929) 36 Sp. 1726f. 'Willkommene, dankbar begrüßte Gabe.' *H. Renkel*.
- Geiger, Abraham**, Urschrift und Übersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der inneren Entwicklung des Judentums. 2. A. m. e. Einf. v. Paul Kahle u. e. Anh. enthaltend: Nachträge zur Urschrift, Verzeichnis d. Bibelstellen u. Bibliographie. Zusammengest. u. bearb. v. Nachum Czortkowski. Frankfurt a. M. 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 28 Sp. 1323ff. 'Nicht veraltet und heute noch aktuell.' *B. Marmelstein*.
- Germania Romana**. Ein Bilder-Atlas, hrsg. v. d. Römisch-Germ. Komm. d. Dtsch. Arch. Inst. 2. erw. A. IV.: Die Weihedenkmäler, mit Erläut. v. F. Koepf. Bamberg 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 33 Sp. 1584f. 'Überaus nützlich.' *G. Behrens*.
- Grosse, Robert**, Deutsche Altertumsforschung in Spanien. Bamberg 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 34 Sp. 1622f. 'Vorzügliches und bequemes Mittel für jeden, der sich über den neuesten Stand der spanischen Altertumsforschung unterrichten will.' *H. Renkel*.
- Haloun, G.**, Seit wann kannten die Chinesen die Tocharer oder Indogermanen überhaupt? I. Teil. Leipzig 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 600f. 'Beachtliche Arbeit.' *W. Van Eeghem*.
- Hasebroek, J.**, Staat und Handel im alten Griechenland. Tübingen 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 601f. 'Reich begründet und auch reich an scharfsinnigen Beobachtungen.' *P. Graindor*.
- Heinemann, I.**, Poseidonios' metaphysische Schriften. II. Breslau 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 32 Sp. 1526ff. 'Man muß dem V. dankbar sein, sowohl wegen der gewonnenen Resultate als wegen der aufgeworfenen Fragen.' *G. Rudberg*.
- Helbing, Robert**, Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta. Ein Beitrag zur Hebraismenfrage und zur Syntax der Κοινή. Göttingen 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 35 Sp. 1658ff. Trotz einiger Unebenheiten behält H.s fleißiges und gelehrtes Buch für die Erforschung der LXX und der Κοινή seinen Wert und gibt dem Leser Anregungen mancherlei Art.' *M. Johannessohn*.
- Herzfeld, Ernst**, Archaeologische Mitteilungen aus Iran. Bd. I. H. I. Berlin 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 32 Sp. 1532ff. 'Enthält H.s Bericht über die Ausgrabungen von Pasargadae 1928 und seinen Rapport sur . . . Persépolis.' Anerkannt v. *L. Bachhofer*.
- Hörle, J.**, Catos Hausbücher. Analyse seiner Schrift „De Agricultura“ nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes. Paderborn 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 562ff. Besprochen v. *J. Schaack*.
- Huelsen, Christian**, The Forum and the Palatine. Translated by Helen H. Tanner. New York 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 36 Sp. 1732. 'Die wichtigste Zugabe sind 16 S. mit vollständiger Angabe der antiken Quellen, sowie der Bibliographie zu jedem Bauwerk.' *F. v. Duhn*.
- Justesen, P. Th.**, Les principes psychologiques d'Homère. Kopenhagen 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 34 Sp. 1621f. 'Liest man trotz sachlicher Bedenken mit Freude, weil man überall die Begeisterung des V.s für seinen Gegenstand spürt.' *J. Böhm*.
- Kafka, Gustav, u. Eibl, Hans**, Der Ausklang der antiken Philosophie und das Erwachen einer neuen Zeit. München 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 28 Sp.

- 1332f. Während er den ersten Teil ablehnt, meint, daß 'die zwei großen Schlußkapitel außerordentlich zu rühmen sind', *E. Howald*.
- Kévoek—Aslan**, *Études historiques sur le peuple arménien*. Nouv. éd. ill. p. l. soins de *Frédéric Maccler*. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 612f. 'Interessant.' *F. Cumont*.
- Laqueur, Richard**, *Eusebius als Historiker seiner Zeit*. Berlin u. Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 30 Sp. 1421ff. 'Die Untersuchungen sind mit glänzender Methode und außerordentlichem Scharfsinn geführt und werden im großen und ganzen der Nachprüfung wohl standhalten.' *Hugo Koch*.
- Leander, P.**, Laut- und Formenlehre des Ägyptisch-Aramäischen. Göteborg 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 35 Sp. 1670f. 'Gediegene Darstellung.' *W. Baumgartner*.
- Leclercq, Dom Henri**, *Saint Jérôme*. Genval 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 608ff. 'Interessant.' *P. Debouchay*.
- Lévy, Is.**, *Recherches sur les sources de la légende de Pythagore und La Légende de Pythagore de Grèce en Palestine*. Paris 26. 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 643ff. 'Wenn man die Arbeiten von L. mit viel Vorsicht benutzt, wird man von ihrer Lektüre Vorteil haben.' *A. Delatte*.
- Maréchal, Maurice**, *Notre pays à l'aurore des temps. — Les périodes préhistoriques, romaine et franque en Belgique*. Bruxelles 18: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 607f. Abgelehnt v. *J. Breuer*.
- Meillet, A.**, *Esquisse d'une histoire de la langue latine*. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 555ff. 'Wenige Bücher sind zugleich anziehender und unterrichtender.' *P. Faider*.
- Meinersmann, Bernhard**, Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri. Leipzig 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 560ff. 'Die gewissenhafte Studie wird auch den Philologen und vor allem den Grammatikern nützlich sein; die Geschichtsforscher und Juristen werden auch darin manches finden.' *M. Hombert*.
- Mücke, Joh. Rich.**, *Die Urbevölkerung Griechenlands und ihre allmähliche Entwicklung zu Volksstämmen*. Ein Beitrag zu der Lehre von der Entstehung und Verwandtschaft der Völker. Leipzig 27. 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 28 Sp. 1354ff. Abgelehnt v. *U. Kahrstedt*.
- Neubabylonische Rechts- und Verwaltungsurkunden**. Übers. u. erläut. v. *M. San Nicolò u. A. Ungnad*. Bd. I: Rechts- und Verwaltungsurkunden der Berliner Museen. I. II. Heft. Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 32 Sp. 1546f. 'Verdient uneingeschränktes Lob.' *Br. Meissner*.
- Oribasii collectionum medicarum reliquiae**. Vol. II. Libri IX—XVI, ed. *Joannes Raeder*. Leipzig u. Berlin 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 31 Sp. 1484ff. 'Wiederum ist der Text des O. sorgsam durchdacht, sauber herausgearbeitet, klar adnotiert.' *J. Mewaldt*.
- Otto, Walter F.**, *Die Götter Griechenlands. Das Bild des Göttlichen im Spiegel des griechischen Geistes*. Bonn 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 28 Sp. 1334ff. 'Die Prämissen des V. kann sehr wohl unterschreiben, muß sich aber weigern, der beredten und volltönenden Darstellung bis auf den Schlußsatz zu folgen.' *M. P. Nilsson*.
- Philip, Käte**, *Julianus Apostata in der deutschen Literatur*. Berlin u. Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 36 Sp. 1727ff. 'Kluge und geschmackvolle Arbeit.' *Ausstellungen macht R. Alewyn*.
- Pleßner, Martin**, *Der οἰκονομικός des Neupythagoräers „Bryson“ und sein Einfluß auf die islamische Wissenschaft*. Edition u. Übers. d. erhalt. Versionen, nebst e. Gesch. d. Ökonomik im Islam m. Quellenproben in Text u. Übers. Heidelberg 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 29 Sp. 1382ff. 'Durchaus tüchtige Leistung.' *H. S. Nyberg*.
- Aurelii Prudentii Clementis Carmina**. Ed. *Joannes Bergman*. Wien-Leipzig 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 Sp. 569f. 'Würdig des Schriftstellers und der Sammlung, in der die Ausgabe erschienen.' *F. Vercauteren*.
- Psellus, Michel**, *Épître sur la Chrysopée, opuscules et extraits sur l'alchimie, la météorologie et la démonologie. En appendice: Proclus, sur l'art hiératique; Psellus, choix de dissertations inédites*. Par *J. Bidez*. Bruxelles 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 648ff. 'Die peinliche Sorgfalt, das historische Eindringen, die Besonnenheit voll der seiner Art eigenen Freiheit des Herausgebers' rühmt *A. Delatte*.
- Sanders, Henry A., and Schmidt, Carl**, *The minor prophets in the Freer Collection and the Berlin fragment of Genesis*. New York 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 31 Sp. 1468f. Die Veröffentlichung 'zweier wertvoller Papyrus-Handschriften' anerkannt v. *O. Eißfeldt*.
- Seneca, Lucio Anneo**, *Della clemenza*. Introduz. e commento a cura di *Giuseppe Ammendola*. Turin etc. 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 566f. 'Nützliche Ausgabe.' *P. Faider*.
- Steuernagel, Carl**, *Der 'Adschlun. Nach den Aufzeichnungen von † G. Schumacher beschrieben*. Leipzig 26/27: *D. L. N. F.* VI (1929) 36 Sp. 1705ff. 'Die mühevollen, selbstlosen und in jeder Beziehung geschickte Bearbeitung verdient wärmsten Dank.' *E. Sellin*.
- C. Suetonii Tranquilli vita Tiberi—C 24 — C. 40**. Neukommentiert v. *Joannes Renier Rietra*. Paris 28: *D. L. N. F.* VI (1929) 33 Sp. 1575f. 'Tüchtige Dissertation.' *E. Hohl*.
- Théocrite, Oeuvres qui nous sont parvenues sous son nom**. Trad. de nouveau par *Paul Desjardins*. *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 550ff. Anerkannt v. *Maric Delcourt*.

Vogels, Heinrich Joseph, *Vulgatastudien. Die Evangelien der Vulgata untersucht auf ihre lateinische u. griechische Vorlage.* Münster i. W. 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 28 Sp. 1331f. 'Hat der Weiterarbeit auf diesem Gebiete mindestens einen starken Anstoß gegeben.' *W. Bauer.*

Vogt, Joseph, *Herodot in Ägypten. Ein Kapitel zum griechischen Kulturbewußtsein.* Stuttgart 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 33 Sp. 1586 f. 'Gehaltvoll.' *W. Graf Uxkull-Gyllenband.*

Warburg, Max, *Zwei Fragen zum „Kratylos“.* Berlin 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 35 Sp. 1671 ff. 'Je mehr man erwartet hatte, desto schwerer wird man enttäuscht.' *H. Dahlmann.*

Warmington, E. H., *The commerce between the Roman empire and India.* Cambridge 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 606 f. 'Teilstück, aber sehr nützlich.' *F. Cumont.*

Wiener, Harold M., *The composition of Judges II 11 to I Kings II 46.* Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 30 Sp. 1419 ff. 'Als einen eigenartigen, anregenden, oft auch zum Widerspruch und damit zum Weiterforschen reizenden Beitrag begrüßt die Abhandlung' *L. Rost.*

Wilhelm, Friedrich, *Curtius und der jüngere Seneca.* Paderborn 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 567 ff. 'Etwas schwerfällig, aber sehr gewissenhaft und unterrichtend.' *L. Herrmann.*

Mitteilungen.

Zu Eurip. Ion, v. 1562.

In seiner Ausgabe des Ion schreibt Ullr. v. Wilamowitz-Moellendorff die vv. 1561 ff. mit G. Hermann so:

δίδωσι δ' οἷς ἔδωκεν οὐ φύσασί σε,
ἀλλ' ὡς κομίζησι 'σ οἶκον εὐγενέστατον.

Im Kommentar (S. 159) bemerkt er zu v. 1562, daß „weder die Elision noch das Fehlen des Objekts voll befriedigen kann“. Diese Bedenken lassen sich heben, wenn man Hermanns Emendation (κομίζησι 'σ statt κομίζης der Hss) vervollständigt durch κομίζησι 'σ οἶκον εὐγενέστατον. Die Elision bei σέ begegnet gleich wenige Zeilen vorher, v. 1560 ὡς ἦδε τίχτει σ' ἐξ 'Απόλλωνος πατρός; Beispiele für das Fehlen der

Präposition εἰς vor οἶκον beizubringen, ist überflüssig. Subjekt zu κομίζησι ist natürlich 'Απόλλων, ὡς steht für ἵνα (nicht für ὅτι, wie v. 1560), das ἀλλά leitet den Gegensatz zu οὐ in v. 1561 ein: Xuthos ist nicht der Vater Ions, aber Apollo gibt ihm Ion zum Sohne, um diesen gut unterzubringen (οἶκον εὐγενέστατον).

Dillingen a. d. D.

J. K. Schönberger.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Georg Ellinger, *Die neulatinische Lyrik Deutschlands in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts.* [Gesch. d. neulat. Liter. D. i. 16. Jahrh. II.] Berlin u. Leipzig 29, Walter de Gruyter. VI, 420 S. 8. 18 M., geb. 20 M.

Cornelio Tacito, *Il libro terzo delle storie commentato da Luigi Valmaggia.* Terza ediz. rinovata da L. Castiglioni. Torino 29, Giovanni Chiantore. IV, 172 S. 8. 11 L.

Percy Ernst Schramm, *Kaiser, Rom und Renovatio. Studien und Texte zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des Karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit.* I. Teil: Studien. II. Teil: Exkurse und Texte. [Studien der Bibl. Warburg.] Leipzig-Berlin 29, B. G. Teubner. XIV, 305 S. VI, 185 S. 8. 18 M. 14 M.

Friedrich Crusius, *Die Responsion in den Plautinischen Cantica.* [Philologus, Supplementb. XXI, Heft 1.] Leipzig 29, Dieterich. 143 S. 8. 10 M. 50, geb. 12 M. 50.

Gustav Heuser, *Die Personennamen der Kopten. I (Untersuchungen).* [Studien z. Epigr. u. Papyruskunde. I., hrsg. v. Fr. Bilabel. Schrift 2.] Leipzig 29, Dieterich. XV, 125. 8. 13 M. 50.

Walther Schwahn, *Demosthenes gegen Aphobos. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Wirtschaft.* Leipzig-Berlin 29, B. G. Teubner. 46 S. 8. 3 M.

R. Cantarella, *L'edizione polistica di Omero. Studi su la tradizione del testo e le origini dei poemi.* Salerno 29, M. Spadafora. 275 S. 8. 30 L., i. Ausl. 50 L.

ANZEIGEN.

Die Erforschung des Tempelbezirkes im Altbachtale zu Trier.

Vom Ausgrabungsleiter **Siegfried Loeschke.**

Großoktav. VII, 46 Seiten, 30 Tafeln, 1 Plan. Mit Nachtrag, 8 Seiten mit neuem Plan. Broschiert 3.40 RM.

Zu beziehen durch die Trier-Kommission, Trier, Ostallee 44.

 Hierzu eine Beilage der Weingroßhandlung Christian Jos. Trimborn, Köln. 

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierserschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

LIBRARY PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 16. November.

1929. №. 46.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

L. Castiglioni , <i>Stile e testo del romanzo pastorale di Longo</i> (Zimmermann). I . . .	1377
P. Faider , <i>Répertoire des index et lexiques d'auteurs latins</i> (Klotz)	1387
F. Doelger , <i>Μετὰ τὸν Παύλῳ Τιστολίαν</i> (Grupe)	1388
C. Höeg , <i>Les Saracatsans</i> (E. Hermann) . .	1388
F. F. Kraus , <i>Die Münzen Odovacars und des Ostgotenreiches in Italien</i> (L. Schmidt) . .	1390

Ansätze aus Zeitschriften:

Byzantinisch-neugr. Jahrbücher. VI, 3 u. 4	1392
HOAEMON. A', 1929, 1 ^{or}	1393
Wiener Blätter für d. Freunde d. Antike. VI 2 (1929)	1395
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	1396
Zum altsprachlichen Unterricht. I	1398
Mitteilungen:	
R. Oehler , <i>Zu Caesar de bello Gallico VII</i> 35, 3	1407
Eingegangene Schriften	1408

Rezensionen und Anzeigen.

Luigi Castiglioni, *Stile e testo del romanzo pastorale di Longo*. Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere. Estratto dai Rendiconti. Vol. LXI, Fasc. I—V, 1928, p. 203—223.

Das Gebiet des griechischen Romans erfreut sich in Deutschland seit einigen Jahrzehnten keiner sonderlichen Beliebtheit. So kommt es denn, daß auch die Texte der einzelnen Autoren seit Herchers Ausgabe der *Erotici Scriptores Graeci*, die nunmehr 70 Jahre zurückliegt und unseren heutigen Ansprüchen nicht im entferntesten genügt — ja genügen kann! —, so gut wie keine Förderung erfahren haben. Es ist dies um so mehr zu beklagen, als dieses Arbeitsgebiet noch eine Fülle zu lösender Aufgaben enthält, die eine intensive Beschäftigung durchaus lohnen. Sind doch unsere Kenntnisse durch Papyrusfunde wesentlich bereichert und haben wir doch heute ganz andere Vorstellungen von der Zeit und dem Wesen der Sprache der einzelnen Autoren, als sie ein Cobet oder Hercher, um nur diese zwei zu nennen, haben konnten!

Um so mehr muß man es unter diesen Umständen begrüßen, daß wenigstens das Ausland — allen voran Italien, dann England, Frankreich, Amerika, Schweden, ja selbst Ungarn und die Tschechoslowakei — dieser provincia philologiae Beachtung schenkt.

Die vorliegende Studie des bekannten Mailänder Gelehrten, der sich schon mehrfach den

Texten der *Erotici Graeci* zugewendet hat¹⁾, beleuchtet den Longusroman von einem besonders reizvollen Gesichtspunkt aus, nämlich dem der Stilistik. Der Verf. zieht die einschlägige Literatur des In- und Auslandes ziemlich vollständig heran und ist mit den sprachlichen Einzelproblemen im allgemeinen gut vertraut.

Castiglioni beginnt mit einer literarhistorischen Einleitung. Ausgehend von dem Beinamen „sophista“, den Jungermann eingeführt hat, wird der sophistisch-rhetorische Charakter des Werkes unterstrichen. Ich weise in diesem Zusammenhang darauf hin, daß Schissel in dem Artikel „Longos“ (Nr. 1) bei Pauly-Wissowa I. Reihe, Bd. XIII (= 26. Hlbbd.), 1927, Sp. 1425 ff. in ausgezeichneter Weise die rhetorische Komposition des Ganzen dargelegt und einige seiner früheren in der „Entwicklungsgeschichte“ (1913) geäußerten Ansichten berichtigt hat, eine Arbeit, die C. wohl nicht mehr benutzen konnte. Die psychologische Einstellung des Longos scheint mir Verf. etwas zu überschätzen (cf. zur Sache Schmid im Anhang zur 3. Aufl. von Rhodes Roman, S. 612 unten). Das Bestreben des Longos, gegen die bisher übliche

¹⁾ Von früheren Arbeiten abgesehen vgl. man seine „Studi intorno ai romanzieri greci. Il Achille Tazio“ in: Byz.-Neugr. Jbb. IV (1923), 18—50. Dann unter demselben Haupttitel: „Senofonte da Efeso“ in: Bollettino di Filologia Classica XXIX (1923), 202—206; und schließlich seine hübsche Ninosmiszelle in der zuletzt genannten Zeitschr. XXXIII (1926/27), 147.

Art der Romanschriftsteller Front zu machen und über sie hinauszukommen, wird etwa im Sinne von Schmid (a. a. O. 611, oben) gewürdigt. Hinsichtlich der literarischen Bewertung sieht Verf. im L.-Roman eine erweiterte Novelle und streitet jedem den Sinn für eine richtige Beurteilung ab, der diesen Standpunkt nicht teile. Das scheint mir denn doch etwas über das Ziel hinauszuschießen; denn daß auch Longos an eine gewisse Tradition gebunden war, wird unumwunden zugegeben (cf. bes. S. 204, Ann. 1). Da bei Longos die Welt der Gefühle überwiegt — mit der er sich dauernd die Herzen der Leser erobere — habe er als Hintergrund ein Land gebraucht, das dazu passe. In Frage komme das von Bergen umschlossene Arkadien oder — wofür sich Longos entschieden habe — die vom Meer umspülte Insel Lesbos. Für die Wahl der letzteren sei rein literarisch die Reminiszenz an das frühere äolische Lied entscheidend gewesen. Nichts spreche für eine Abstammung des Longos von oder einen Aufenthalt auf der Insel Lesbos selbst! Überletzteres bin ich anderer Meinung. C. ist hierin offenbar zu stark von dem Skeptizismus Nabers (Mnemos. V, p. 201) beeinflusst. Aber die topographischen Hinweise bei L. gelten heute i. a. als zuverlässig (cf. Rohde³ S. 536, Anm. 3), und C. Cichorius hat wohl recht, wenn er in seinen „Römischen Studien“ (Leipzig 1922) S. 323 unseren Longos einem bestimmten Geschlecht der Pompei Longi, die auf der Insel nachweisbar sind, zuweist. Die ganze Frage trägt noch eine eingehende Untersuchung. Daß wir aus dem Literaturwerk selbst keine sicheren Schlüsse auf die Datierung ziehen können, gibt auch der Verf. zu. Dafür sind wir eben bis auf weiteres auf die Sprache angewiesen.

Sodann wendet sich C. der Frage des Stils (ab S. 205) zu, und hierin liegt die Hauptbedeutung seiner Studie. Während Rohde, seinem literarhistorischen Zweck entsprechend, nur anmerkwürdige (doch erstaunlich treffend!) darauf eingehen konnte, hatte Norden zunächst im Greifswalder Index von 1897 (De Minucii Felicis actate) S. 46 Gleichklangstrikola gesammelt — diese Arbeit war C. leider unerschlossen — und später in der Kunstprosa (cf. I 438) den Stil des Longos, in dem er den „liebenswertesten und . . . originellsten dieser Erotiker“ erblickt, etwas eingehender beleuchtet, und zwar eine große Anzahl Isokola und Homoioteleuta zusammengestellt, sowie einiges über den Rhythmus gesagt. Trotzdem muß C. feststellen, daß es an einer eingehenden und abschließenden Untersuchung des Stils, besonders in seinem Verhältnis zur rhetorischen Theorie und

Praxis noch immer fehlt. Auch Verf. beschränkt sich bewußt nur auf die Hauptzüge. Das Wesen der Perioden charakterisiert er richtig mit folgenden Worten (S. 205f.): „La struttura dei periodi in Longo si basa essenzialmente su serie bimembri e trimembri di proposizioni, varietà nella successione, nella proporzione e nell' impiego.“ Die größeren Reihen stellen zumeist nur eine Mischung der eben angegebenen Serien dar. Die genannten Kunstmittel sind der Ausfluß einer „semplicità leziosa“, die man nicht überall, sondern dort antrifft, wo der Ton gehoben ist, d. h. bei beschreibenden Exkursen, Erzählungen, Selbstgesprächen und Gesprächen, die — offenbar nach Longos' Auffassung — „die Juwelen in dem goldenen Diadem der Ereignisse bilden“. Verf. greift nun die besonders charakteristischen Typen heraus und analysiert sie.

Als erstes Beispiel wird S. 206—207 das dem Philetas in den Mund gelegte ἐγκώμιον ἔρωτος aus dem II. Buch, Kap. 7, § 1—7 (= S. 266, 7—30 Hercher, dessen Seiten ich, um Irrtümern vorzubeugen, grundsätzlich beischreibe) vorgeführt. Es wird in 4 Hauptgruppen A—D zergliedert, von denen AB und D wiederum in Untergruppen zerfallen. Der außerordentlich geschickte Abdruck des, bis auf zwei geringfügige Auslassungen gegen Ende, vollständig wiedergegebenen ἐγκώμιον, veranschaulicht die Symmetrie klar und überzeugend. Mit vollem Recht kann sich C. gegen eine Konjektur Nabers (a. a. O. S. 212) wenden²); auch wird wahrscheinlich gemacht, daß in § 3 (266, 14) ῥέουσιν (mit ν ἐφέλκ.) die allein richtige Form in Korrespondenz zu dem folgenden πνέουσιν ist. — Das Maß der Anwendung der einzelnen Kunstmittel ist natürlich verschieden. Wenn es an kühnen Bildern fehlt, so liegt dies am Wesen der ἀφέλεια. Als typisch für den Parallelismus in Stimmung und Ausdruck werden sodann die beiden Selbstgespräche der Helden I 14, 1 (249, 13—17) und I 18, 1 (252, 12—19) zergliedert. Auch hier scheint mir die Anordnung durchaus gelungen. In diesem Zusammenhang kommt der Verf. (S. 208) auf I 14, 2 ἔφαγον (249, 17) zu sprechen. Er zweifelt in Note 1 die Überlieferung an, da die Deutung, die ἔφαγον zulasse, zu gezwungen sei, und erinnert an die Konjektur von Edmonds: ἔκραγον — ich benutze den zweiten Abdruck von dessen Ausgabe, London 1924 —, was freilich auch nicht

²) Er wollte in § 2 (266, 11f.) statt κρατεῖ δὲ τῶν ὁμοίων θεῶν οὐδὲ ὑμεῖς τοσοῦτον τῶν αἰγῶν καὶ τῶν προβάτων schreiben κρατεῖ τοσοῦτον τῶν θεῶν ὅσον οὐδὲ ὑμεῖς τῶν αἰγῶν καὶ τῶν προβάτων, wodurch die Symmetrie vernichtet wird.

sicher sei. Ich kann ihm hier nicht beipflichten. Die Sache liegt doch so, daß Chloe ihre Lage nach dem Bekanntwerden mit Daphnis mit derjenigen vor diesem Ereignis vergleicht. Früher habe sie allerlei durchgemacht und nicht geweint usw., jetzt — klagt sie —: ἀλγῶ καὶ ἔλκος οὐκ ἔστι μοι. So ist es auch mit dem Stich der Biene! „Wie viel Bienen haben mich gestochen, aber trotzdem nahm ich Nahrung zu mir.“ Die folgenden Worte, die nicht abgedruckt sind, geben ja auch die Erklärung, indem sie das Bild vom Stich — man denkt natürlich auch hier wieder an die Biene — weiterführen: τοῦτ' δὲ τὸ νύττον μου τὴν καρδίαν πάντων ἐκείνων πικρότερον. Jetzt wird sie eben ins Herz gestochen (vom Ἑρώς), und das ist freilich schlimmer als alles zuvor! Übrigens geht weiter unten auch Daphnis in seinem Selbstgespräch auf das Bild vom Bienenstich ein I 18, 1 (252, 14): τὸ δὲ φίλημα κέντρου μελίττης πικρότερον. Somit besteht ἔφαγον zurecht, ja ἔκραγον würde den Gedankengang geradezu zerstören. — Es folgt als Beispiel für ein Trikolon + Bikolon mit Anaphora II 3, 2 (263, 27—31) πολλά — πολλά — πολλῆς ~ ὅσα — ὅσα. Ähnlich sind oft Beschreibungen und Erzählungen komponiert, und so folgt noch die Analyse des μῦθος von Ἠχώ, den Daphnis seiner Chloe III 23, 1—2 (296, 19—27) erzählt auf S. 209. In Zeile 24 mußten Verf. wie auch Edmonds συρίζειν drucken (cf. Hercher zu 246, 16). Besondere Erwähnung verdient die im Anschluß hieran geführte Untersuchung über den μῦθος von der Syrix, den Philetas II 34 vorträgt. Wir treffen hier die Hauptcharakteristika von Longos' Periodisierungskunst gewissermaßen alle in nuce an, und zwar sind es „Serie trimembre con chiasmo, serie trimembre asindetica, asindeto bimembre, serie bimembri e trimembri rimate, coppia rimata di párisa“. Verf. erinnert dann an I 9, [1] (245, 21—27): Allgemeiner Einleitungssatz, Apposition aus drei Gliedern in Begleitung von zwei korrespondierenden Trikola mit Reim in der ersten Gruppe. Ein Gegenstück dazu bildet II 1, 1 [nicht 2] (262, 5—10), wo die Trikola ebenfalls variieren: serie contrapposta (d. i. μὲν — δὲ — δὲ) mit serie congiunta (d. i. καὶ — καὶ). C. beschließt den analysierenden Teil mit der Vorführung von III 33, [3] (303, 24—30), den er mit Rücksicht auf die in ihm enthaltenen Sappho-Reminiscenzen als klassischen Typ bezeichnet (πολλὰ μὲν — πολλὰ δὲ — πολλὰ δὲ; τὰ μὲν — τὰ δὲ; τὰ ἐπὶ — τὰ ἐπὶ; τὰ μὲν — τὰ δὲ.)

Des weiteren werden S. 210f. Stellen erörtert, an denen sich die symmetrische Komposition in einfacheren Bahnen bewegt. So werden uns

z. B. zahlreiche Belege für zwei- und dreigliedrige Reihen sowie dem Mehrfachen dieser Erscheinung (anafora bimembre e trimembre) in allen Schattierungen vorgeführt. Ich muß es mir versagen, auf Einzelheiten einzugehen und mich darauf beschränken, auf die außerordentlich interessanten und umfassenden Sammlungen selbst zu verweisen. — Im folgenden werden (ab S. 211) die verschiedensten Kunstmittel untersucht, die Longos anwendet: „per le quali i kola e i termini non si corrispondono pedantesamente.“ So werden die Übergänge vom Parallelismus zum Chiasmus skizziert, und es wird darauf aufmerksam gemacht, daß sich — im Gegensatz zur kunstmäßigen Übereinstimmung — auch lebhaftester Wechsel von Verben, Adjektiven und Substantiven besonders in den „asindeti trimembri e anche bimembri“ findet. In besonders rhetorischen Partien triumphiert geradezu die Antithese. In einer gelehrten Fußnote geht dann Verf. auf die Vorbilderfrage ein und wendet sich mit vollem Recht gegen die Remiszenzenjäger, die z. B. Vergilparallelen finden wollten (Edmonds, auch Valley). Er macht darauf aufmerksam, daß es sich dabei nur um ganz allgemeine rhetorische τόποι handle und vielmehr Xenophon in den Vordergrund zu stellen sei, sowohl was die Motive, als auch die Phraseologie betreffe. Ich kann dem durchaus beistimmen und glaube übrigens, daß eine systematische Durchforschung der ἐκλογὴ ὀνομάτων hier noch viel xenophonteisches Gut aufzuzeigen vermag. S. 212 wird unter der Paronomasie neben II 26, 3 (276, 30) σύριγξ — σάλπιγξ etwas zweifelnd III 23, 5 [nicht II 23, 5] ὄρων . . . ἑρων (297, 6) genannt. Mir scheint hier keine Absicht vorzuliegen. Richtig wird anläßlich der „Iperbole“ im Anschluß an I 32, 5 (262, 2f.) λησταῖς . . . ληστήριον in III 23, 5 [wo falsch Buch II gedruckt ist] (297, 7) μαθεῖν . . . μαθητής gegen Richards Stellung genommen, der Class. Rev. 20 (1906) 23 μιμητής verlangt hatte — (von Edmonds leider aufgenommen!) —. Das ist alles nützlich zusammengestellt und der Beachtung durchaus wert³⁾. Gestreift wird sodann die freie Wortstellung. Verf. betrachtet sie nach zwei Seiten: Einmal allgemein, indem er richtig hervorhebt, daß syntaktisch Zusammengehöriges oft voneinander

³⁾ Hinter der zuletzt genannten Stelle sind drei weitere angegeben, die nicht stimmen. Sie beziehen sich vermutlich auf bereits erörterte. Dasselbe gilt von den am Ende dieses Abschnittes auf S. 212 angegebenen zwei. — Anderes ist von mir im Zusammenhang berichtigt worden.

getrennt ist⁴⁾, sodann unter dem speziellen Gesichtspunkt der Hiatusvermeidung. Leider sind die Beispiele nicht gesondert; ich berücksichtige zunächst nur die zweite Gruppe, da ich auf die freie Wortstellung bei Besprechung der letzten Stelle des II. Teils grundsätzlich eingehe. Für Vermeidung des Hiatus spricht II 22, 1 (274, 4): ἀφ' ὑμῶν ἡρπάσθη Χλόη oder III 27, 3 [nicht II 27, 3] (299, 27f.): πελαγίου ταράξαντος ἀνέμου τὴν θάλατταν. Auch I 21, 2 (254, 10) οἱ κύνες οἱ τῶν προβάτων ἐπὶ φυλακὴν καὶ τῶν αἰγῶν ἐπόμενοι, worüber C. aus einem anderen Grunde weiter unten spricht, konnte hier erwähnt sein, wie auch III 27, 3 (299, 26) — worüber cf. unten Anm. 18 — hierher gehört. Verf. berührt dann in Note 2 und 3 den Hiatus i. a. Daß wir nicht berechtigt sind, durch Korrekturen oder Konjekturen Hiate zu bewirken, ist zweifellos richtig, und ich kann ihm nur beistimmen, daß er — wie auch Edmonds — Herchers Umstellung in II 26, 2 (276, 24) verwirft — es hat bei κατὰ βυθοῦ πειρωμένων zu bleiben! — Hier hätte auch erwähnt werden sollen, daß I 32, 3 (261, 19) nach ἐπειδὴ das von Hercher in οὖν umgestaltete γοῦν wieder zu erscheinen hat (Edmonds schreibt ἐπεὶ γοῦν). Andererseits kann C. mehrfache Belege dafür anführen, daß nach καὶ Vokal folgt; ich berichtige nur III 7, 3 [nicht 27, 3] (287, 27): καὶ ἤγεν. — Daß wir auf dem Gebiete des Hiatus erst zu wirklicher Klarheit kommen können, wenn die handschriftliche Überlieferung restlos vorliegt, hat auch C. empfunden (cf. Note 2), und wie viel auf diesem Gebiet noch zu tun ist, zeigt e. g. die Bemerkung Norlinds anlässlich der Besprechung von Valleys Arbeit über den Sprachgebrauch des Longus (in dieser Wochenschr. 47 [1927] 833), der unter anderem darauf aufmerksam macht, daß Nordens allgemeine Bemerkungen über das Hiatusgesetz (Kunstprosa I 361) nicht stimmen.

Da das Hauptcharakteristikum des Longus eine gesuchte Einfachheit in Form und Gedanke ist, werden uns am Ende des ersten Hauptteils (S. 212—214) die besonders typischen Erscheinungsformen dieser Art des rhetorischen Stils vor Augen geführt. Die Fülle des hier ausbreiteten Materials kann ich nur andeuten. So die „disiunctio“, wofür auf IV 26, 4 (319, 21—23) ἐφίλησεν . . . προσεῖπε . . . ἐκάλεσεν ὀνομαστί und 18, 3 (315, 13f.) ἐρῶ . . . μὴνύσω . . . δεῖξω verwiesen wird; auch „umschreibende Ausdrucksformen“, die nach Herodots und

Xenophons Muster besonders der ἀφέλεια eignen, wie ζήτησιν ποιῆσθαι II 13, 2 (269, 26) u. ö.; ferner der besonders häufige Gebrauch der „figura etymologica“ und nicht zuletzt die „appositionellen Ausdrucksformen“ — hierfür wird u. a. der Anfang des Proömions: Ἐν Λέσβῳ θηρῶν, ἐν ἄλλαι, Νυμφῶν hergesetzt —, sowie ein „übertriebenes Streben, ins Detail zugehen“, wie etwa I 30, 1 (259, 24f.): (scil. Δόρυκων) τοσαῦτα εἰπὼν καὶ φίλημα φιλήσας ὕστατον [C. druckt versehentlich ὕστερον] ἀφῆκεν ἅμα τῷ φιλήματι καὶ τῇ φωνῇ τὴν ψυχὴν (wo richtig — allerdings ohne besondern Hinweis — das von Hercher gestrichene καὶ τῇ φωνῇ offenbar nach Edmonds' Vorgang wieder aufgenommen ist). Ebenso richtig ist gegen Hercher in I 32, 1 (261, 10) εἰς τὸ [nicht τὸν] ἄντρον εἰσαγαγοῦσαι von C. anerkannt worden. Edmonds streicht bloß εἰσαγ. Zahlreiche Beispiele werden auch für die „Wiederholung desselben Wortes“ — oder die Kombination verschiedener Formen desselben Wortes — angeführt. Schließlich ist auch die „anaphora di due complementi e ripetizione dell'avverbio al termine di due membri isocoli“ gewürdigt. Zu dieser bewußt erstrebten „ingenuità di parole“ bildet die Naivität der Gedanken und Vergleiche ein Gegenstück: αἰπόλος ist für den Autor gleichbedeutend mit „einfältigem, weltfremdem Wesen“, wofür zahlreiche Stellen gesammelt sind. Der in diesem Zusammenhang an der Richtigkeit von ἔτι ποιμενικὴν γνώμην ἔχων in III 19, 1 (294, 11) angedeutete Zweifel — der Verf. möchte lieber ἄτε . . . ἔχων schreiben — ist unbegründet. Wenn man ἔτι mit: „immer noch“ übersetzt — so tut es, wie ich nachträglich sehe, auch Passow —, ist die Überlieferung der pastoralen Sphäre weit gemäßer. Anknüpfend an das letztere wird zum Schluß noch sehr hübsch gezeigt, wie Longos bemüht gewesen ist, einen dem schlichten Milieu adäquaten Ausdruck zu schaffen. So zeigt der Verf., daß gern in gewissen Perioden eine Reihe von Partizipien vor dem Hauptsatz steht, der die eigentliche Handlung ausdrückt, der Art, daß die Partizipia die weniger wichtigen Dinge andeuten, z. B. II 12, 1 (268, 31ff.) u. ö. Grundsatz ist eben für Longos: Koordination. Er ist nach Kräften bemüht, die Unterordnung zu vermeiden: „Le strutture principali arrivano, poi, sino a complete forme di catena“, und in der Verfolgung dieses Zieles erblickt unser Romanschriftsteller offenbar sein Stilideal.

War schon in den eben angedeuteten Zusammenhängen manches Licht auf die Gestaltung des Textes gefallen, so ist der Textkritik im

⁴⁾ Hierher gehört auch die später erwähnte Erscheinung, korrespondierende Glieder durch Zwischenschaltungen zu trennen, wie II 27, 2 (277, 13f.).

besonderen der zweite Hauptteil der Studie gewidmet. Zunächst werden aus stilistischen Einzelbeobachtungen gewisse Konsequenzen für die Textgestaltung gezogen.

So findet I 32, 3 (261, 21) seine volle Erklärung darin, daß πρόβατα aus Zeile 17 noch weiter wirkt und somit das Herchersche ποίμνια — das übrigens auch Edmonds aufgenommen hat — unnötig ist. Sehr dankenswert sind sodann die kritischen Erörterungen, die über καὶ . . . δὲ und καὶ . . . τὲ angestellt werden. Ich möchte dies um so mehr betonen, als es an guten Untersuchungen auf diesem Gebiet fast gänzlich fehlt. So hat — wie ich es in den folgenden 5 Fällen ebenfalls richtig bei Edmonds sehe — I 10, 3 (246, 17) wieder καὶ vor ποτὲ, I 13, 2 (248, 18) καὶ vor τὰ νῶτα, II 10, 1 (268, 6) δὲ hinter ὅσα, II 28, 3 (277, 29) δὲ hinter κάκεινῃ, II 39, 5 (283, 23) δὲ hinter ἔτερον, ferner I 32, 2 [nicht 22, 2] (261, 13) τὲ hinter ἀνθη — Edmonds ändert unnötig in δὲ —, und II 14, 4 (270, 24) τὲ hinter πρώτους — Edmonds gibt nach Hirschigs Vorgang γέ, was abzulehnen — Aufnahme in den Text zu finden. Ob I 23, 2 [nicht 22, 3] (255, 27) das von Hercher gestrichene καὶ hinter ποτὲ δὲ wieder aufzunehmen ist, erscheint C. etwas zweifelhaft. Aber die Gliederung καὶ ποτὲ μὲν . . . ποτὲ δὲ καὶ . . . πολλάκις δὲ καὶ ist einwandfrei. Schon Edmonds ist zu ihr zurückgekehrt. Auch möchte ich des letzteren Interpunktion (Komma vor πολλάκις) der Hercherschen vorziehen⁵⁾. Ebenso richtig ist es, wieder zu Seilers Textkonstitution in I 17, 4 (252, 8) zurückzukehren und zu schreiben: ἡμέλητο καὶ ἡ ἀγέλη· ἔρριπτο καὶ ἡ σύριγξ. Hercher streicht an beiden Stellen καί!!⁶⁾. In Anmerkung 2 auf S. 215 wird mit gutem Grunde die Überlieferung des Florentinus für zwei Stellen herangezogen. Ich möchte hervorheben, daß Seiler und Hercher die Florentiner Überlieferung hier gar nicht kennen. Richtig hat sich für die erste Stelle bereits Edmonds entschieden; auch er schreibt III 17, 2

⁵⁾ Richtig wird Cobets Konjekture ἡδίων statt des nicht anzutastenden Positivs ἡδεῖαν in I 27, 3 (258, 7) als sinnstörend zurückgewiesen. Aber der richtige Text steht ebenfalls schon bei Edmonds.

⁶⁾ Wie unpraktisch und geradezu irreführend ist Herchers Art, die kritischen Bemerkungen zu geben! Über das erste καὶ berichtet er zur Stelle. Über das zweite findet sich die betreffende Bemerkung in Praef. pag. XXXVI zu 245, 26, wo er u. a. Stellen anführt, an denen er den Artikel tilgen zu müssen glaubt! Edmonds ist dadurch offenbar getäuscht worden. Das erste καὶ bringt er richtig im Text, das zweite fehlt, auch ist im Apparat darüber gar nichts bemerkt. Bei einem Herausgeber sollte so etwas nicht vorkommen!

(293, 14) καὶ τὰ χθιζά σου usw. Gerade dieses καὶ ist für L. und den Stil der Zeit bezeichnend (cf. Philologus 78 [1923] 374, Ende). Für die zweite Stelle ist aber die Textgestaltung des Engländers unbrauchbar; es kommt nur das von C. geschützte μαθοῦσά τε ἐνεργεῖν δυνάμενον καὶ σφριγῶντα in Betracht. Zudem scheint mir bei Edmonds im kritischen Apparat etwas nicht zu stimmen. Näher darauf einzugehen, muß ich mir jetzt versagen, aber man sieht, wie notwendig es ist, neue Kollationen aller Handschriften zu bekommen.

Im folgenden (S. 215f.) nimmt der Verf. auf eine Reihe seiner schon früher in der Riv. Filol. cl. XXXIV (1906) 293ff. gemachten Bemerkungen Bezug. Einiges zieht er zurück, anderes wird durch weitere Belege gestützt. Wollte ich auf alles eingehen, so müßte ich mich zunächst mit seiner älteren Darstellung auseinandersetzen, was den Rahmen dieser Besprechung weit übersteigen würde⁷⁾. Aufmerksam gemacht wird auf den Wechsel von τῆς ἐπιούσης ἡμέρας und der kürzeren Ausdrucksform τῆς ἐπιούσης, ferner den von καταφιλεῖν und φιλεῖν. Καί τοι γε hat der Verf. nur vor Vokalen beobachtet, womit sich eine frühere Bemerkung zu II 4, 3 (264, 19) erledigt. IV 9, 1 (309, 14) hält er jetzt an der vulgären Überlieferung von συμφοράς (gegenüber σώματα F., den leider auch Edmonds, wie ich sehe, bevorzugt) fest, mit Recht! Ebenso an ὡς οὐ ψεύδομαι IV 22, 4 [nicht 23, 4!] (317, 22). In III 2, 1 (284, 13) wird ἐπεισπεσούμενος [nicht ἐπεισπεσούμενοι!], was ebenfalls dem Florentinus verdankt wird, zudem schon richtig bei Edmonds steht, durch weitere Belege gestützt. Von Belang sind freilich nur Stellen, an denen dieses Verbum mit dem Dat. verbunden ist, wie Xen. Cyrop. VII 5, 27; alles andere konnte beiseite bleiben! In IV 2, 2 (305, 13) hatte Castiglioni seinerzeit τοσαῦτα <μὲν> ἡμέρα gefordert. Hercher hatte statt μὲν den Artikel <τὰ> eingefügt. Verf. will unter Umständen die Stelle nach der Überlieferung so halten, wie sie noch bei Seiler und Edmonds steht. Es wird auf Herod. IX 77, Ende [nicht 78 Anf.] verwiesen. Da konnte man auch Herod. VIII 168, 1 oder IX 113 anführen. Bei aller Freiheit, die wir dem Stile dieser Zeit zutrauen dürfen, fällt es mir offen gestanden schwer, hier das zu lapidare τοσαῦτα ἡμέρα zu halten. Gerade Herodot zeigt, daß man sogar τοσαῦτα <τὰ μὲν> ἡμέρα erwartet. Und dazu würde das unmittelbar folgende ἦσαν δὲ καὶ κυπάριστοι ganz ausgezeichnet passen. I 21, 2 (254, 10) wird jetzt das überlieferte καὶ οἱ κύνες οἱ τῶν προβάτων ἐπὶ φυλακὴν καὶ τῶν αἰγῶν

⁷⁾ Valley scheint diese Arbeit leider nicht zu kennen.

ἐπόμενοι — mit dem akkusativischen ἐπὶ — unter Verweis auf Xen. Cyrop. VI 2, 9 mit Recht gehalten. Man vgl. noch Charit. I 4, 9 (10, 21), 9, 2 (16, 5) und III 7, 2 (61, 17). Edmonds gibt ἐπιφύλακας.

(Schluß folgt.)

P. Faider, Répertoire des index et lexiques d'auteurs latins. Collection d'études latines publiée par la Société des Études Latines sous la direction de J. Marouzeau III. Paris, Société d'édition 'Les belles lettres' 1926. 56 S.

Die praktische Zusammenstellung von P. Rowald, Repertorium lateinischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika (1914) führte neben den allgemeinen Lexika auch die Spezialwörterbücher und ausführlicheren sprachlichen Indices zu den einzelnen Schriftstellern auf. Da das Werkchen vergriffen ist, ist eine neue Übersicht willkommen, zumal da auch manches in dem letzten anderthalb Jahrzehnt hinzugekommen ist. Die neue Bearbeitung des Stoffes verzichtet, wie auch Rowald, darauf, die älteren Ausgaben alle anzuführen, in denen ausführliche Indices dem Texte beigegeben sind, und beschränkt sich in der Hauptsache auf die Literatur seit 1800, indem sie nur im Notfall darüber zurückgreift, ein Verfahren, dessen Berechtigung einleuchtet. Die Anordnung ist natürlich wie bei Rowald alphabetisch. Die Titel sind mit größerer Ausführlichkeit angeführt; auch eine Arbeit wie R. Pichon, De sermone amatorio apud Latinos elegiarum scriptores 1902 zu finden, ist vorteilhaft. Schulwörterbücher werden nicht verschmäht, wo kein besseres Material vorliegt.

Natürlich bringt fast jedes Jahr Nachträge zu der Sammlung. Die untere Grenze des Stoffes ist so gezogen, daß Gregor v. Tours, Venantius Fortunatus, Gregor der Große, Maximianus nicht mehr berücksichtigt sind. Aber warum bei Hieronymus die Vulgataconcordanz von Dutripon nicht erwähnt ist, bleibt unklar. Zu S. 24 ist zu bemerken, daß die Ausgabe des Exuperantius von G. Landgraf-C. Weyman im Arch. f. lat. Lex. 1902 S. 561 steht, aber keinen Index enthält.

Zum Schluß möchte ich noch darauf hinweisen, daß in dem Zettelmaterial des Thesaurus linguae Latinae vollständige Wortindices zu sämtlichen lateinischen Schriftstellern bis zum 2. Jahrh. n. Chr., vereinzelt auch zu späteren, vorliegen, deren Benutzung für wissenschaftliche Zwecke an Ort und Stelle jederzeit möglich ist. Aber auch schriftlich werden einzelne Auskünfte von den Mitarbeitern des Thesaurus bereitwillig erteilt.

Erlangen.

Alfred Klotz.

F. Doelger, Μ χρητοῦ τοῦ Πατρὸς Τίπουκεῖτος. Librorum LX Basilicorum summarium. Lib. XIII — XXIII. Roma, bibliotheca apostolica vaticana, 1929. (Studi e testi 51.) XX, 228 S. 40 L.

In seiner Betrachtung des heutigen Standes der römischen Rechtswissenschaft (1927) erwähnte Wenger eine damals in den Anfängen stehende Neupublikation, die des „Tipukeitos“ (vgl. Kuebler, Röm. Rechtsgesch. 1925, S. 445), eines Summariums zu den Basiliken, dessen erste 12 Bücher nach dem frühen Tode Ferrinis (1902) Joh. Mercati 1914 (Studi e testi 25) erscheinen ließ; er teilte mit, daß für die ihm von Mercati übertragene Sorge der Fortführung dieser Ausgabe Franz Doelger gewonnen sei. Heute liegen die 11 nächsten Bücher vor. Im Gegensatz zu den ersten 12 Büchern ist die lateinische Version fortgelassen. Der kritische Apparat ist in zwei Teile geteilt, wovon der erste wesentliche Abweichungen des Tipukitischen Textes von dem der Heimbachschen Basiliken aufweist, der zweite die Lesarten des Cod. Vatic. gr. 853 enthält, die vom Herausgeber im Texte korrigiert oder ergänzt worden sind. In der Gestaltung des nicht selten vulgären Textes ist durchweg konservativ verfahren. Dem Herausgeber gebührt für seine mühevollen Arbeit warmer Dank.

Heidelberg.

Eduard Grupe.

Carsten Höeg, Les Saracatsans, une tribu nomade grecque. I. Étude linguistique précédée d'une notice ethnographique. II. Textes (contes et chansons), vocabulaire technique, index verborum. Paris, É. Champion, Copenhagen, P. Branner, 1925 und 1926. XX, 312, 212 S. 8.

In dieser Kopenhagener These hat der Verf. die Ergebnisse zweier beschwerlichen Reisen zu den nomadisierenden Saracatsanen in Epirus niedergelegt. Die Saracatsanen sind unter den Volksstämmen des unzugänglicheren Teils der Balkanhalbinsel zweifellos einer der interessantesten. Es sind noch richtige Nomaden, allerdings nicht in dem Sinn, daß sie von Ort zu Ort, von Land zu Land wanderten wie die Zigeuner, wohl aber insofern, als sie im Frühjahr auf die Berge hinaufziehen und sich dort Hütten bauen, im Herbst aber, wenn es auf den Bergen unwirtlich ist, die Hütten abbrechen, um in der rauhen Jahreszeit im Tal zu wohnen, wieder nur in Hütten, die im Frühjahr niedergerissen werden. So haben sie, obwohl sie nicht weit wandern, keine Häuser; sie setzen, wie es Verf. wahrscheinlich zu machen versteht, die alte Tradition eines Hirtenlebens fort. Ein Zusammenhang mit den halbnomadisierenden Stämmen nichtgriechischer Sprache der Balkan-

halbinsel ist ganz unwahrscheinlich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie die Lebensweise von Bewohnern jener Gegend aus dem Altertum her fortsetzen. Ihre Sprache, in sich einheitlich wie die eines Dorfes, gehört mit zu dem nordgriechischen Teil des Neugriechischen, zeigt aber erhebliche Eigenheiten und berührt sich vielfach mit den Mundarten des epirotischen Bezirks von Tsumerka sowie den Mundarten von Ätolien-Akarnanien. Daß die Saracatsanen schon im Altertum Griechen waren, wie Verf. gern glauben möchte, läßt sich nicht beweisen.

Das Hauptziel des Werkes ist die Darstellung der Sprache dieser merkwürdigen griechischen Nomaden, von denen man bisher kaum etwas wußte. Zu diesem Zweck gibt Verf. eine äußerst wertvolle Grammatik, vor allem Laut- und Formenlehre, als Anhang einen Vergleich mit den saracatsanischen Mundarten Thessaliens und Mazedoniens. Hieran reihen sich eine Sammlung von 17 Erzählungen mit Umsetzung ins übliche Schriftneugriechisch sowie einer kurzen Inhaltsangabe, ferner zwei Rätsel und 60 Lieder. Eine besonders willkommene Beigabe ist ein technisches Vokabular, dem ein umfangreicher Index vorbort und Listen von Namen und Lehnwörtern beigelegt sind.

So hat Verf. für den Sprachforscher sehr bequemes Material offensichtlich höchst zuverlässig zur Verfügung gestellt. Damit bildet das Buch eine nennenswerte Bereicherung der neugriechischen Sprachforschung, für die natürlich in erster Linie der Spezialist dankbar sein wird. Aber die Bedeutung der Sammlungen reicht über das Neugriechische in dem technischen Vokabular weit hinaus. Hier findet der Sprachforscher einen Reichtum für Begriffe des Hirtenlebens, zumeist für Bezeichnungen der Schafe und Ziegen, der ihm geradezu eine Musterkarte sozialer Nuancierungen aufweist.

Verf. hat sich aber nicht damit begnügt, nur die Sprache der Saracatsanen gründlich und gewissenhaft zu erforschen; er hat auch den ethnographischen Problemen sein Interesse zugewandt und hat in einer fast 100 Seiten umspannenden Darstellung nach den verschiedensten Richtungen hin über das Leben dieses interessanten Volksstamms Aufschluß gegeben. Wenn er in seiner Bescheidenheit mehrfach Zweifel in den Wert des hier Gebotenen setzt, so glaube ich nachdrücklich betonen zu müssen, daß diese Beigabe seines Buchs ganz besonders wertvoll ist, nicht nur wegen des allgemeineren Interesses, das ethnographische Mitteilungen an sich erregen,

gegenüber dem beschränkten Kreis, der sich in neugriechische Studien vertieft, sondern vor allem wegen des seltenen Gegenstandes, den seine Darlegungen behandeln. Vieles von dem hier Berichteten mutet ganz altertümlich an. So stellen diese Bemerkungen eine Fundgrube dar nicht nur für den Ethnologen, sondern z. B. auch für den Forscher in der indogermanischen Altertumskunde oder den klassischen Philologen, der vielerlei Züge aus dem Hirtenleben der Odyssee oder besonders Theokrits hier wiederfindet.

Göttingen.

Eduard Hermann.

F. F. Kraus, Die Münzen Odovakars und des Ostgotenreiches in Italien. (Münzstudien hrsg. von der Münzhandlung A. Riechmann u. Co. V.) Halle a. Saale 1928, A. Riechmann u. Co. VIII, 229 S. 16 Tafeln. 4.

Eine wissenschaftliche Bearbeitung der Münzgeschichte Odovakars und der Ostgoten in Italien war längst ein Bedürfnis. Das Buch J. Friedländers, die Münzen der Ostgoten, war 1844, ein Nachtrag dazu 1849 erschienen; die wertvolle Arbeit von Wroth, *Catalogue of the coins of the Vandals, Ostrogoths and Lombards . . . in the British Museum* 1911 bildete doch in der Hauptsache nur eine Materialsammlung als Grundlage einer künftigen Darstellung. Diese empfindliche Lücke hat jetzt Kraus, der bereits 1926 in den Blättern für Münzfreunde über das Thema gehandelt hat, ausgefüllt, und die Wissenschaft kann ihm und dem Verlag für die Veröffentlichung aufrichtig dankbar sein. Da weitere Funde das gewonnene Bild kaum noch verändern können, liegt uns hier eine für absehbare Zeit abschließende Arbeit vor. Das Werk beginnt mit einem Verzeichnis der einschlägigen historischen und numismatischen Literatur, behandelt allgemeine Fragen des Münzwesens zur Zeit Odovakars und des Ostgotenreiches und geht dann zu den von den einzelnen Herrschern geprägten Münzen über, von denen ein sorgfältiger Katalog gegeben wird. Auf 16 trefflich durchgeführten Tafeln werden die einzelnen Stücke im Bilde vorgeführt. Den numismatischen Abschnitten sind historische Überblicke über die Regierungen der Könige vorangestellt. Der Verf. ist Numismatiker und beherrscht dieses Gebiet vollständig, während seine geschichtlichen Übersichten nicht immer einwandfrei sind. Dies zeigt sich schon in dem Literaturverzeichnis, in dem alte, längst überholte Werke aufgeführt werden, wichtige neuere dagegen fehlen. So vermißt man z. B. Körbs, Untersuchungen zur ostgotischen Ge-

schichte I (Jenaer Diss. von 1913), Sundwall, Abhandlungen zur Geschichte des ausgehenden Römertums (Helsingfors 1919), Halban, Das römische Recht in den germanischen Volksstaaten I (Breslau 1899), Fiebiger-Schmidt, Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen (Wien 1917). Nur in alten Ausgaben werden angeführt v. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung (neue Auflage von Dahn 1880), Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter I (2. Aufl. 1923), Bury, History of the later Roman empire (neue Ausgabe für die Zeit 395 bis 565 vom Jahre 1923). Die Angabe des Anonymus Valesianus 79 von der Schablone, die Theodorich bei Unterschriften benutzte, auf das Monogramm zu beziehen (S. 19), ist nicht statthaft. Die überlieferte Lesart *legi* (so auch die neueste beste Ausgabe von Cessi in den *Scriptores rer. Ital.* XXIV, 4) ist dadurch gesichert, daß auch die byzantinischen Kaiser ihre Erlasse mit dem eigenhändig geschriebenen Worte *legimus*, nicht mit dem Namen unterzeichneten und vollzogen; vgl. meinen Aufsatz: Cassiodor und Theodorich im Historischen Jahrbuch 47 (1927) S. 727f. S. 45 sagt der Verf.: „Das Kaisertum des Abendlandes, zum mindesten Italiens, seinem Hause in langsamer, aber steter Entwicklung zu sichern, das hat Odovakar höchstwahrscheinlich im Sinne gehabt.“ Die Führung des Geschlechtnamens Flavius beweist das nicht; denn dieser war damals eine Bezeichnung der höchsten römischen Würdenträger, der *patricii* (vgl. Stilicho, Rikimer u. a.). Und wenn Odovakar sich gerade auf den mit dem eigenen Bilde versehenen Münzen so genannt hat, so scheint doch damit ausgedrückt zu sein, daß er im Grunde an seiner bisherigen Stellung trotz dem Konflikte mit dem Kaiser festzuhalten gedachte. Wie die Prägung der sog. autonomen Münzen zu erklären ist, bleibt ebenso wie bei Theodahad dunkel; stünde auf ihnen statt Flavius: rex, so könnte man daran denken, daß er sich als souveräner König des von ihm beherrschten Gebietes nach westgotischem und vandalischem Muster aufzuspielen die Absicht gehabt hat. Die Angabe ferner, daß Odovakar seinen Sohn Thela zum Cäsar ernannt habe, wird wohl dahin verstanden werden müssen, daß er diesem durch Vertrag mit dem Kaiser die Nachfolge in der Reichsverweserschaft sicherte. Die Regalia insignia, auf die Odovakar verzichtete, waren nicht die königlichen, sondern die kaiserlichen Abzeichen. Das bekannte Goldmedaillon Theodorichs, von dem zu Anfang des Werkes eine schöne Abbildung geboten wird

und das offenbar anlässlich der Feier der Tricennalien in Rom geprägt worden ist, möchte Verf. (S. 67) lieber ins Jahr 504 setzen auf Grund einer Angabe des Auct. Havn., S. 531. Aber das Jahr 500 ist gesichert, vor allem durch Cassiodor chron. c. 1339. Auch bei Theodorich vermag ich nicht die Absicht zu erkennen, sich selbst, auch formell, zum Kaiser zu erheben. Er hat sich nicht Augustus genannt; denn die Inschrift, auf der er mit diesem Titel erscheint, rührt von einem devoten Römer her. Und ebenso hat er die dem Kaiser zustehenden Bezeichnungen *sacer*, *divinus* vermieden (S. 69). Daß die Goten ihr nationales Recht behielten (S. 72), ist nur bedingt richtig; dieses galt nur sekundär und wurde durch die ganz römische Gesetzgebung Theodorichs völlig in den Hintergrund gedrängt. Näheres über diese Fragen wird in der von mir vorbereiteten Neubearbeitung meiner Geschichte der deutschen Stämme Bd. I zu finden sein.

Dresden.

Ludwig Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher, herausgegeben von Nikos A. Bees. VI. Band, 3. und 4. Heft. Athen.

Dieses Doppelheft zeichnet sich durch mannigfachen Inhalt aus. S. 369—380: Nikos A. Bees, Basileios von Korinth und Theodoros von Nikaia. Mit einem Exkurs über Alexandros von Nikaia. Die Zeit des Basileios, Erzbischofs von Korinth, läßt sich durch seine Korrespondenz mit Theodoros von Nikaia auf das 10. Jahrh. festsetzen; letzterer stand in Verbindung mit Alexandros von Nikaia, Professor der Rhetorik auf der Bardas-Universität, auf den der herrliche Lucian-Codex I Vaticanus 90 zurückgeht. — S. 381—398: Dion A. Zakythenos, Kepuriotika. Das Kloster Kepuria auf Cephallenia gründete Chrysanthos Petropulos 1759. — S. 399: Sabbas I. Papadopoulos, Konjekturen zur Trapezuntischen Chronik von Michael Panaretos. — S. 401—432: Chr. G. Pantelides, Hinzufügung und Wegfall von s vor einem Konsonanten im Alt-, Mittel- und Neugriechischen. Der Gebrauch von Wortpaaren wie *agr. αμικρός* und *μικρός* wird durch das Mittel- und Neugriechische verfolgt. — S. 432—340: William Miller, Lightle's Description of Naxos. Bringt Teile des noch unpublizierten französischen Textes von Ignace Lightle Description de Naxie. — S. 451—489: Friedrich Wilhelm, Zu Themistios Or. 27 p. 400 Dindorf. Eingehende sprachliche, stilistische und antiquarische Untersuchung dieser Rede über das Thema: bei der Wahl der Schule entscheide die Persönlichkeit des Lehrers, nicht der Ruf des Ortes. — S. 490—508: W. Lüdtke, Die slavischen Texte des Thomas-Evangeliums. Dieses apokryphe Evangelium liegt

in serbischer, russischer, mittelbulgarischer und ukrainischer Übersetzung vor, und diese slavischen Texte werfen Licht auf die bis jetzt veröffentlichten griechischen. Während Jacimirskij, der Herausgeber der mittelbulgarischen Übersetzung, meint, diese Übersetzungen seien jedesmal selbständig gemacht worden, ist Ref. mit Lüdtké und Speranskij der Ansicht, es sei nur einmal aus dem Griechischen übersetzt worden. Dies zeigt schlagend der gemeinsame Fehler in c. V, wo der griechische Text καὶ μάλιστα mit „o Räuber“ oder „mein Räuber“, (ο) razboinice (moi) wiedergegeben wird; dieser rätselhafte Fehler, dessen Quelle bisher nicht bemerkt worden ist, geht auf die iotacistische Schreibung ΜΑΛΗΣΤΑ für μάλιστα zurück, in ΑΗΣΤΑ wurde fälschlich der Vokativ von λήστης gesehen, dann vorher μου gelesen und mit „mein“ übersetzt. Der Text der Urform dieser slav. Übersetzungen steht dem Wiener Fragment und dem Ms. Vatopedi von den griechischen Texten am nächsten. Auch die slav. Übersetzung der Acta Thomae minora, eng verwandt mit den griechischen Texten C und Mn, ist sehr gut, ja sie hilft sogar, einige Stellen in dem von Tamilia veröffentlichten griechischen Texte zu korrigieren; vgl. St. Ivšić, Deuxième Congrès international des études byzantines, Belgrad 1929, p. 185. — S. 509—520: N. Brunov, Die Panagia-Kirche auf der Insel Chalki in der Umgebung von Konstantinopel. Mit 9 Abbildungen im Text, und S. 521—528: Hermann Zidkov, Über ein Freskenfragment in der Panaghia-Kirche auf der Insel Chalki (mit 1 Abbildung im Text) beschäftigen sich mit der Frage, ob Züge nachweisbar sind, welche auf eine Verwandtschaft mit der italienischen Renaissance hinweisen. Wir haben es bei dem Bilde mit einer eigenen Variante zu tun, die jedoch in der späteren italo-griechischen Ikonenmalerei einen Wiederhall gefunden hat. — Es folgen S. 529—593 Besprechungen und S. 594—600 Nachrichten, nämlich S. 594—595 eine von Paul Maas verfaßte Gratulation zum 80. Geburtstag von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf; S. 595—598 ein Nekrolog auf Victor Gardthausen (26. 8. 1843—27. 12. 1925) von C. Wessely; S. 598—600 ein solcher auf F. J. Uspenskij (starb 10. 9. 1928, 85 J. alt) von G. Ostrogorsky. [C. Wessely-Wien.]

ΠΟΛΕΜΩΝ. Ἀρχαιολ. περιοδ. σύγγραμμα, κατὰ τριμηνίαν ἐκδιδόμενον, διευθυντῆς Α. Σ. Ἀρβανιτόπουλος.

(Neu begründete griechische Zeitschrift für archäologische Forschung, von dem Herausgeber A. bewußt den beiden bereits bestehenden, halboffiziellen Organen, der Ἐφημερίς ἀρχαιολογική [Herausg. Griechische Archäologische Gesellschaft] und dem Δελτίον ἀρχαιολογικόν [Herausg. Ministerium für Volksbildung] an die Seite gesetzt. Veröffentlicht werden Arbeiten zur griechischen Denkmälerkunde, aber auch zur Erklärung griechischer und römischer Literaturwerke; dazu Nachrichten über neue Funde, wie sie von Studenten, Lehrern und sonst wissenschaftlich Inter-

essierten eingesandt werden, möglichst unter Beigabe von Photographien.)

Τόμ. Α', 1929, τεύχος 1^{ον}.

(6—27) Α. Σ. Ἀρβανιτόπουλος, Ἀργυροῦν κάπτρον Δημητριάδος· Σελήνη — Ἐνδομίων. Ein silberner Klappspiegel aus einem Frauengrabe bei Demetrias trägt auf dem Deckel, in Relief ausgeführt, eine figürliche Darstellung: eine reichgekleidete Frauengestalt naht sich schwebend einem Jüngling, der vor ihren Füßen auf das linke Knie gesunken ist, die linke Hand auf den Boden aufstützt und den Kopf zu der Frau herumwirft, indem er die Rechte zum Gesicht erhebt, „vielleicht, um die Chlamys über die Schulter emporzuziehen“. Die Frau legt ihren linken Arm um den Hals des Jünglings, als wolle sie ihn an sich ziehen. Von rechts her flattert ein Eros auf die Gruppe zu, mit der Rechten ein Schwert (in der Scheide) darreichend; links entleert in flüchtigen Sätzen ein Hund, den Kopf nach der Gruppe zurückwendend. Die Szene wird auf Selene und Endymion gedeutet, eine Erklärung, in die sich freilich der Erot mit seinem so nachdrücklich hingehaltenen Schwert nur schwer einfügen will; der Künstler wollte wohl damit ausdrücken, daß die Sehnsucht in der Brust Selenes Wunden schlägt wie ein Schwert. Die Entstehungszeit des Spiegels bestimmt sich nach der Gründung von Demetrias; ein Vergleich mit den übrigen Beigaben des Grabes weist auf die Zeit vor 250 v. Chr., vielleicht nahe an 300, wenn man eine längere Benutzungszeit des kostbaren Gerätes voraussetzt. — (27—38) Ἀρβανιτόπουλος, Θεσσαλικά ἐπιγραφαί: Ehrendekret der Bürger von Demetrias für verdiente Strategen und Nomophylakes (neu gefundene untere Hälfte eines schon früher bekannten und in IG. IX 2, 1108 von Kern herausgegebenen Steines); Dekret der Astynomen von Demetrias über eine Weihung an Pluton und Demeter; Grabepigramm eines Gastron, Sohnes des Philoxenos (um 450 v. Chr.). — (39) Ἀρβανιτόπουλος, Βάθρον ἀνδριάντος τοῦ Εὐρυκλέους ἐν Γυθείῳ. Eine mit dem Namen Eurykles signierte Statuenbasis und ein gleichzeitig und an gleichem Orte gefundener Torso einer Marmorstatue, die man miteinander hat in Verbindung bringen wollen, können nicht zusammengehören, denn die Herrichtung der Basis an ihrer Oberfläche beweist, daß sie eine Bronzestatue getragen haben muß. — (44—52) Α. Α. Παπαγιαννόπουλος Παλαιός, Ἀττικά ἐπιγραφαί. Dreiseitige Marmorbasis, gefunden in der attischen Ebene zwischen Moschaton und Piraeus. Die auf zwei Seitenflächen verteilte Inschrift feiert einen im „Komos“ errungenen agonistischen Sieg der Ξυπταῖνες (Bewohner des Demos Xypete) und nennt die Namen von vier „Komarchen“ und fünf „Komasten“. Über Wesen und Bedeutung dieses Komos werden Erwägungen angestellt und Beziehungen vermutet zu dem von Poll. IV 105 genannten „τετράκωμος (τὸ τῆς ὀρχήσεως εἶδος)“, einer „Vierkornfeier“, zu denen die Xypetaiones gehörten. Der Ort dieser Feier war ein Hieron des Herakles, „Ἡράκλειον τετράκωμον“

(Steph. Byz.), dessen Lage sich nach der Fundstelle der Inschrift durch Ausgrabungen genauer wird bestimmen lassen. — (52—54) 'E. 'A. Πεζόπουλος, Συμβολαὶ κριτικαὶ καὶ ἐρμηνευτικαὶ εἰς 'Ελληνικὰ ἐπιγράμματα. Zu zwei Epigrammen der Anth. Pal. (V 18 und VI 217) werden neue Lesarten vorgeschlagen. — (55—56) 'A. X. Χατζής, Διορθωτικὰ εἰς "Ελληνικὰ συγγραφεῖς. Textänderungen zu Pausanias I 1, 1; I 28, 3; II 28, 2. — (57—60) 'Αρβανιτόπουλος, Χαλκοῦν ἀγαλμάτιον ὀπίσθου ἐκ Φερῶν. Abgebildet und besprochen wird die Bronzestatue eines mit Panzer, Beinschienen und Helm gerüsteten Kriegers, der am linken Arm vermutlich den (jetzt verlorenen) Schild hielt, mit der erhobenen Rechten den Speer zückte. Gefunden bei den griechisch-französischen Ausgrabungen des Heiligtums des Zeus Thaulios in Phera. Entstehungszeit um 500 v. Chr. — (60—64) 'Αρβανιτόπουλος, Πολέμων ὁ περιηγητής βλος καὶ ἔργα αὐτοῦ. Biographische Daten zu Polemons Leben; Übersicht über seine Schriften.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VI 2 (1929).

(30—31) Erieh Bethe, Hans von Arnim. — (32—35) Aus der Taurischen Iphigenie des Euripides (Vers 1017—1155). Übers. v. Hans von Arnim. — (36) Franz Hornstein, Eine Platonreminiszenz bei Grillparzer? Zu König Ottokars Glück und Ende ('s wird keiner böse, Der nicht, bevor er's ward, erst gut gewesen!), vgl. Plat. Prot. 345 B. — (37—44) Karl Anton Neugebauer, Die Keramik des klassischen Altertums. Um 470 hat sich eine stille Schlichtheit durchgesetzt. Polygnots Kompositionsweise macht sich dann in rein keramischem Sinne nicht ganz unbedenklich geltend. In der rotfigurigen Technik hat sich der gehobene Stil der vorangegangenen Zeit in Zierlichkeit und Gefälligkeit gewandelt. Wichtiger als die attische rotfigurige Malerei auf Ton wird jetzt die des unteritalischen Kolonialgebietes. Lucanien und Apulien treten besonders hervor. Gegen Ende des 4. Jahrh. ist die rotfigurige Verzierung von Tongefäßen aufgegeben worden. Bemalte Prunk- und Grabvasen aus Alexandrien und Sizilien zeigen den immer engeren Anschluß an Formwiedergabe und Kolorit der Monumentalmalerei. Schon vorher hatte sich an die Stelle der Malerei der plastische Schmuck zu setzen begonnen. Erotische und dionysische Motive sind besonders beliebt. Die Herstellung der Tonstatuetten erlebt im späteren 4. Jahrh. und im Hellenismus eine hohe Blüte (Tanagra). Die figürlichen Reliefs auf hellenistischen Tongefäßen finden ihr Gegenstück in der Toreutik. Von den noch schwarz „gefirnishten“ sog. megarischen Bechern verläuft eine gerade Entwicklungslinie zu jener Töpferei der Kaiserzeit, die am schönsten im 1. Jahrh. n. Chr. in Italien, vor allem in Arretium blühte, später aber noch in weit auseinander liegenden Gegenden, wie am Rhein und in Kleinasien, Manufakturen hervorrief. Diese Keramik, wegen ihres Reliefschmucks *terra sigillata* genannt, hochrot gebrannt und mit einer

glänzenden Lasur überzogen, bietet oft Motive des 5. und 4. Jahrh. Man kann diese klassizistische Kunst mit dem Empire der Neuzeit vergleichen. Die römischen Tonlampen, meist eine mittelmäßige Dutzendware, geben Anregungen mancherlei Art, auch dem Religionsforscher. Eine bedeutende Bildnerei in Ton hat Rom im 1. Jahrh. v. Chr. besessen. — (44—48) Umschau (Auszüge): A. Körte, Ein neuer Kallimachos-Fund [Forsch. u. Fortsch. IV, 31 S. 318 f.], H. Achelis, Römische Fresken in Catania [F. u. F. IV, 29 S. 294], H. Preuß, Albertus Durer Noricus faciebat [Neue kirchl. Zft. 39, 4 S. 245 ff.]. — Kleine Nachrichten. (48) Hans Delbrück-Berlin †. Hugo v. Hofmannsthal †. — (50—52) 57. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner (Plan). — (52—56) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Ashby, Thomas, The Roman Campagna in classical times. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 112f. 'Interessant.' E. T. Salmon.
- Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandria. Leipzig 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 127. Anerkannt v. H. S. J.
- Bieńkowski, Pierre, Les Celtes dans les arts mineurs greco-romains, avec des recherches iconographiques sur quelques autres peuples barbares. Cracow 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 106f. 'Mehr eine Sammlung von mehr oder weniger vollständig hinterlassenen Resten.' Anerkannt v. R. H.
- Brockhaus, Der Große, Band II. Leipzig: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 2 (1929) S. 55f. 'Entspricht unvergleichlich den Anforderungen, die wir an ein modernes Nachschlagewerk stellen.'
- Bury, J. B., The invasion of Europe by the barbarians. London 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 103. 'Vorlesungen in Cambridge, zuerst 1903 veröffentlicht und von Jahr zu Jahr revidiert.' Anerkannt v. F. S. Salisbury.
- Colin, Jean, Les antiquités romaines de la Rhénanie. Paris 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 127. 'Nützliche Zusammenfassung.' T. A.
- Conway, R. S., Harvard lectures of the Vergilian age. Harvard 28 *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 122f. 'Nicht alle Essays sind gleich verdienstlich.' C. Bailey.
- Duff, A. M., Freedmen in the early Roman empire. Oxford: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 100f. 'Sorgfältige und zusammenfassende Studie.' R. H. Barrow.
- Duff, J. Wight, A literary history of Rome from the origins to the close of the Augustan age (Cheaper edition). London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 124f. 'Herzlich bewillkommnet' v. W. B. A.
- Duff, J. Wight, A literary history of Rome in the silver age. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 125f. 'Beachtlich.' W. B. A.

- Homo, Léon**, Les institutions politiques romaines de la cité à l'état. Paris 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 100. 'Meisterliche Zusammenfassung.' *G. H. Stevenson.*
- Hülsemann, Christian**, The Forum and the Palatine. New York 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 111. 'Große Fülle neuer Belehrung und zahlreiche neue Gesichtspunkte' rühmt *Thomas Ashby.*
- Ilberg, Johannes**, Vorläufiges zu Caelius Aurelianus. Leipzig 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 2 (1929) S. 52f. 'Die bekannte Sorgfalt und das gründliche Sachwissen' hebt hervor *M. Schuster.*
- Johnson, Franklin P.**, Lysippos. Durham 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 104f. 'Sehr geeignete Quelle der Belehrung.' *A. W. L.*
- Levi, Mario Attilio**, La costituzione romana dai Gracchi a Giulio Cesare. Firenze: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 126. 'Lesenswert.' Ausstellungen macht *H. S. J.*
- Lugli, Josephus**, Forma Italiae: Regio I. Latium et Campania. Vol. I. Ager Pomptinus. Pars II. Circeii. Roma: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 110f. 'Vollständiger und sehr reich und gut illustrierter Überblick.' Ergänzungen gibt *T. Ashby.*
- Mattingly, Harold**, Roman coins from the earliest times to the fall of the western empire. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 107ff. 'Ein Handbuch, das alle Bedürfnisse der Gelehrten außer den reinen Spezialisten befriedigen könnte.' *J. G. Milne.*
- Mattingly, Harold, and Sydenham, Edward A.**, The Roman imperial coinage. Vol. V, part I, by *Percy H. Webb*. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 109. 'Die im allgemeinen verständigen Schlüsse' rühmt *J. G. M.*
- Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien.** V. Wien 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 2 (1929) S. 54. Inhaltsangabe v. *W. Baegle.*
- Mothersole, Jessie**, In Roman Scotland. London: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 128. 'Gelobt' v. *J. A. Richmond.*
- de Pachtere, F.-G.**, Histoire générale de Paris: Paris à l'époque gallo-romaine. Paris 12: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 121f. Besprochen v. *H. H. E. Craster.*
- Preliminary Report upon the excavations carried out in the Hippodrome of Constantinople in 1927 on behalf of the British Academy.** London 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 113f. Inhaltsangabe v. *N. H. B.*
- Rouillard, Germaine**, L'administration civile de l'Égypte Byzantine. Préface de *Charles Diehl*. 2^e édit., rev., corr., augm. et ill. Paris 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 102. 'Sehr willkommen.' *H. J. B.*
- Royal Commission of Historical monuments: An inventory of the Hist. mon. in London.** Vol. III. Roman London. London 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 119ff. 'Wheeler's Bemerkungen sind gleich besonnen wie aufklärend.' *H. H. E. Craster.*
- Salone, Recherches à**, Tome I. Copenhagen 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 114ff. 'Der große Wert des Buches liegt in dem Bericht über die frühchristliche Basilika.' *G. McN. Rushforth.*
- Schultze, Rudolf**, Basilika. Römisch-germ. Forschungen. Band 2. Berlin-Leipzig 28: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 105f., Interessant und belehrend.' *G. McN. Rushforth.*
- Scriptores Historiae Augustae.** Ed. *Ernestus Hohl*. Lipsiae 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 123f. 'Dank schuldet' *N. H. B.*
- Sitwell, W.** (Brigadier-General), The Border. New-castle-on-Tyne: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 128. Abgelehnt v. *J. A. Richmond.*
- C. Suetonii Tranquilli Divus Vespasianus: with an introd. a. comm. by A. W. Braithwaite.** Oxford 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 127. 'Wertvoll.' *H. M.*
- Viereck, P.**, Philadelphie. Die Gründung einer hellenistischen Militärkolonie in Ägypten. Leipzig 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 2 (1928) S. 53. Den Inhalt der 'fesselnd geschriebenen Darstellung' gibt *J. Pavlu.*
- Zachrisson, R. E.**, Romans, Kelts and Saxons in Ancient Britain: an investigation into the two dark centuries (400—600) of English history. Uppsala 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVIII (1928) 1 S. 117ff. Abgelehnt v. *R. G. Collingwood.*

Zum altsprachlichen Unterricht. I.

Von Prof. Dr. Edwin Müller-Graupa.

- B. Die neuen griechischen Lehrbücher.**
Gymnasion. Griechisches Unterrichtswerk. Herausg. von *Heinr. Weinstock*. I. Lese- und Übungsbuch für den griechischen Anfangsunterricht. Von *Erwin Schiering*, Studienrat zu Berlin. 2. Aufl. 1928. Verlag *M. Diesterweg*, Frankfurt a. M. 240 S. 4 M. 30.

Das vorliegende Übungsbuch, das sich an die „Griechische Sprachlehre“ von Privatdozent Dr. A. Walter (Gießen) anschließt, will laut Vorwort der 1. Auflage fünf Forderungen erfüllen. Erstens soll das Griechisch, auch in Wortstellung, Wortwahl, Rhythmus des Satzbaues, sprachlich richtig sein. Daher hat Verf. möglichst originale griechische Sätze und Stücke gewählt, auch Verse zum Lernen hinzugefügt. Zweitens soll sich der Stoff methodisch aufbauen. Daher werden sprachlich zusammengehörige Erscheinungen auch zusammen behandelt (Kontraktion bei Substantivum und Verbum, Verba muta mit den Mutastämmen der 3. Deklination, der starke Aorist wird an das Imperfekt angeschlossen). Drittens wird Wert auf Vielseitigkeit des Stoffes gelegt. Darum ist der Kreis der den Stoff liefernden Schriftsteller weitgezogen, auch über den

Rahmen der üblichen Schullektüre hinaus, um der Einseitigkeit in Wortschatz, Stil und Sprachrhythmus (Anabasis!) vorzubeugen. Viertens soll der Inhalt der Stücke Möglichkeit zu Querverbindungen mit andern Fächern, namentlich Deutsch, bieten; daher Äsopische Fabeln, Sätze, Stücke über Leibesübungen. Endlich soll der Stoff auch den jugendlichen Geist fesseln. Natürlich mußten sich manchmal diese Gesichtspunkte kreuzen; so mußte Verf. für die Anfangsstücke selbst Sätze bilden, auch oft, um Originale bieten zu können, sprachliche Erscheinungen vorwegnehmen. Doch hat er Formen und Vokabeln, die noch nicht gelernt zu werden brauchen, im Wörterverzeichnis durch Kleindruck gekennzeichnet. Im Vokalschatz zu den St. 1—50 (U III) hat er etymologische und sprachliche Hinweise auf die Fälle beschränkt, wo sie wirklich zu Gedächtnisstützen werden können; zugleich auch, um das Wortbild für den visuell die Vokabeln lernenden Schüler nicht zu stören. Dagegen gibt er öfter Hinweise auf früher gelernte verwandte Vokabeln. Ausführlichere etymologische Beziehungen bietet er im alphabetischen Wörterverzeichnis, das auch als Lexikon für den II. Teil (St. 51—82 für O III) dient. Hier soll der Schüler das Präparieren lernen und sich Gewandtheit und Sicherheit für die spätere Benutzung eines größeren Lexikons erarbeiten. Nach den preußischen Richtlinien sind die deutschen Übungsstücke möglichst knapp gehalten. In bestimmten Zwischenräumen sind Wiederholungsstücke eingeschoben, deren Vokalschatz aber später wieder erscheint, so daß ihre Durchnahme nicht unbedingt nötig ist. (Sie sind auch meist zu schwer!) Ebenso sind öfter im deutschen Teil Wiederholungsfragen und zusammenfassende Aufgaben gegeben, die aber auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben, sondern nur Anregungen geben sollen. In der zweiten mir vorliegenden Auflage sind die griechischen Stücke am Anfang erleichtert, der induktiv einführende Übungsstoff ist vermehrt, die Zahl der Vokabeln vermindert. Die syntaktischen Erscheinungen sind möglichst planmäßig eingeführt, die deutschen Stücke stark zusammengestrichen und vereinfacht. Endlich ist ein deutsch-griechisches Wörterverzeichnis hinzugekommen.

Ref. kennt das Übungsbuch schon zum Teil aus praktischer Erfahrung im Klassenunterricht (St. 1—10, 51—58), zum Teil aus dem Unterricht seiner eigenen Tochter im ersten Jahr, den er aufmerksam verfolgt hat; außerdem hat er es gründlich durchgearbeitet und kann sich daher ein sachliches Urteil über den Wert des Buches, namentlich im Vergleich mit Bruhn, nach dem er selbst 12 Jahre lang unterrichtet hat, erlauben. Wenn der Verf. im Vorwort in seiner vergleichenden Betrachtung der bisherigen Übungsbücher bemerkt, Bruhn „führe im Eilzugstempo“ zum Ziel, er selbst wolle nach dem Wort „medio tutissimus ibis“ verfahren, so habe ich allerdings den Eindruck, daß sein Buch sich in diesem Punkte nur teilweise von Bruhn unterscheidet; hätte er es z. B. mit Gerth-Lamer verglichen, so wäre sein Urteil völlig berechtigt.

Denn man muß berücksichtigen, daß der Umfang der Bruhnschen Stücke doppelt so groß ist, wie der von Schiering, jene also die gleiche Zeit beanspruchen wie bei Sch. zwei, und daß auch dieser in seinen kleineren Abschnitten stets neue Erscheinungen der Formenlehre und Syntax zusammenballt. Schließt Sch. an das Imperfektum den Aor. II (stets ohne die Präsensstämme: κατέλαβον, καταλαβείν; λαμβάνειν erscheint später, was ich didaktisch nicht für richtig halte), so bringt B. im Anschluß an das Impf. das Futurum (Präsensendungen!). Sch. behandelt die Enklitika schon St. 2, Br. St. 4; jener das Pt. Pr. Pass. St. 2, dieser erst St. 5. Natürlich empfinden aber Lehrer und Schüler die Sonderbehandlung einzelner Pensen in kleineren Stücken angenehm; und so wird Anfang und Anbau tatsächlich leichter. Andererseits finden sich aber St. 16 die Formen von οὗτος, ἐκεῖνος, ὅδε, τοιούτος, τοσοῦτος, das Futur und der σ-Aorist samt Irrealis in einem kleinen Stück von 10 Zeilen zusammengepreßt!! Sollte das nicht auch „Eilzugstempo“ sein? Einen offenkundigen großen Vorzug von Sch. finde ich in der späteren Darbietung des Konjunktivs und Optativs; bei Br. bildet dieser Stoff stets eine crux, weil er in fast allen Erscheinungsmöglichkeiten des Haupt- und Nebensatzes sehr früh (St. 12 und 14) erscheint (einschließlich Irrealis!) und im Anschluß an das Lateinische, wo sie fast immer im Pensum der betreffenden Klassen bisher noch gar nicht vorgekommen sind. Das bedeutet eine außerordentliche Erschwernis für den geplagten Schüler! Weiterhin ist andererseits der kleine Umfang der Übungsstücke (besonders im Deutschen) ein Nachteil von Sch. (er teilt ihn mit allen neuen Übungsbüchern auf Grund der Richtlinien!). Zumal in den späteren Teilen; hier können dann naturgemäß auch nicht alle bedeutsamen und charakteristischen Formen, besonders der Verba, die „gepaukt“ werden müssen, vorkommen, obwohl Sch. auch hier Einzelsätze gibt. Wenn ich z. B. St. 51, 52 (ἰδοῦμι und Komposita) herausgreife, so vermisste ich hier Sätze, die die Aoristformen im Plural ἔδομεν, ἔδοσαν üben, ferner den Imp. Med. δοῦ (auch in Kompositis!), sowie die 2. S. Opt. Med. (ἰδοῖο, δοῖο). Ebenso im St. 55 εἶσο, εἶο, οἶ, ἦκε, εἶς, ἔμενος. Daß Sch. auch aus der späteren Gräzität Sätze und Proben gibt, ist nur zu begrüßen (das tut ja B. auch!). Wenn er aber neben Plutarch und Arrian, der ja bekanntlich übrigens ein Xenophon alter ist) mit Vorliebe das Neue Testament, Aesop, Apollodor heranzieht, so kann ich hier doch nicht einige Bedenken zurückhalten, da die Sätze so oft vom Klassischen abweichende Spracherscheinungen der Κοινή bieten, daß der Schüler dadurch unsicher und verwirrt wird. Um ein Beispiel zu geben, so liest der Schüler St. 54 im Satz 3 συντίθεσθαι (sich verabreden, ausmachen, daß) mit Inf., im St. 4 (Apollod. I 4, 2) mit ἔνα, das ja im späteren Griechischen immer mehr seinen finalen Sinn verliert und den Infin. verdrängt (vgl. im Neugriech. νά mit Konj.). S. 7 steht in einer temporalen Partizipialkonstruktion μὴ, das bei hellenistischen

Schriftstellern beim Pt. bevorzugt wird (ähnlich im Neugriechischen beim aktiven Pt.!). In demselben Satze findet sich ὅτε im iterativen Satz der Vergangenheit mit Ind. Impf. (Der Opt. verschwindet ja — abgesehen von einer papiernen Blüte im Neuaattizismus — immer mehr, bis er sich im Neugriechischen ganz verliert.) Sehr häufig ist das Verständnis der griechischen Einzelsätze, die um einer Form willen aus dem Zusammenhang gerissen sind, dadurch erschwert; es wäre wünschenswert, wenn hier und da der Verf. in einer Anmerkung eine Hilfe gäbe. So ist z. B. der Satz 53, 2: Οὐδὲ λύχνον ἄψας εἰς κρυπτόν τιθῆς auch dem zu Hause präparierenden Schüler, der hierzu zwei unbekannte Vokabeln aufschlagen muß, unverständlich. Warum läßt Verf. hier die Fortsetzung οὐδὲ ὑπὸ τὸν μόδιον weg, die sofort den Sinn des Ganzen aufhellen würde?¹⁾ So bibelfest sind unsere Schüler — und Lehrer nicht mehr! Oder 54, 1: μῆδ' ὑμεῖς ἄνευ πόνου παρθῆσθε ist die Verbalform ohne eine Anmerkung: Ergänze τὸ δεῖπνον, τὴν τράπεζαν (= sich auftragen, aufstischen lassen) dem Schüler unklar. Ein wesentlicher Vorzug des neuen Werkes liegt in den größeren zusammenhängenden Stücken, die die einzelnen Abschnitte bilden; auch im Deutschen hat Schiering sich bemüht, die Einzelsätze in einen inneren Zusammenhang zu bringen. Weiterhin sind die Lesestücke, die er in bestimmten Abschnitten (meist nach fünf Übungsstücken) bietet, eine wertvolle Neuerung; desgleichen sind die Wiederholungsaufgaben und Zusammenstellungen in Fragen sehr zu begrüßen. Andererseits sehe ich wieder — gegen Bruhn — einen wesentlichen Nachteil für Reformanstalten darin, daß Sch. die athematischen Verba erst ab St. 51 bringt, so daß die Lektüre der Anabasis erst nach einem Jahr beginnen kann. Das bedeutet bei dem konzentrierten Betrieb der Reformanstalten natürlich einen großen Mangel. Br. baut seinen Stoff ab St. XXI so methodisch auf den Wort- und Formenschatz der Anabasis auf, daß man zugleich mit St. XXI die Lektüre beginnen kann. Das ist schlechthin meisterhaft angelegt. Mit Recht kann aber natürlich Sch. ihm das als Bindung vorwerfen und bedauern, daß auf diese Weise gerade so reizvolle Bücher wie IV und V unterschlagen werden müssen. Aber man wird diese Schattenseite gegenüber der Möglichkeit, früher an die Lektüre zu gehen, gern mit in Kauf nehmen, und Buch IV oder V teilweise in Klassenarbeiten und an Studiertagen dem Schüler bieten.

Was den Vokabelschatz betrifft, so ist er entsprechend dem kleineren Umfang der Übungsstücke von mäßigem Umfang. Zum Teil hängt dies aber auch

damit zusammen, daß Sch. nicht, wie Bruhn, die Vokabeln genetisch-, etymologisch entwickelnd aufbaut. So gibt letzterer bei πορεύομαι St. 2 zunächst im Kleindruck vorher ὁ πόρος der Weg, die Furt, πορεύομαι ich bringe mich auf den Weg, dann in Normaldruck πορεύομαι ich bringe mich auf den Weg, breche auf = marschiere. Sch. gibt St. 3 πορίζεσθαι sich verschaffen, 4 ὁ ἔμπορος, 6 ἄπορος, 7 ἀπορία, 12 πορεία, 18 ἀπορεῖν, 11 διαπερᾶν, 46 πόρος, ohne diese je einmal in Beziehung zueinander zu setzen, und enthält so dem Schüler wichtige Aufklärungen und zugleich wesentliche Gedächtnisstützen vor. Sch. gibt wohl im alphabetischen Verzeichnis derartige Hinweise, aber auch nicht immer. Meines Erachtens verfehlen sie hier ihren Zweck; der Schüler liest im allgemeinen in seinem Drange, schnell die unbekannte Vokabel für den Zusammenhang im Einzelsatz zu finden, die ihn hier nur störenden Klammerbemerkungen ohne Bewußtsein. Im Einzelverzeichnis würden sie ihre gute Wirkung tun. Gewiß lernt der Schüler visuell, aber nach meiner langjährigen Erfahrung nimmt er gern und willig derartige Hinweise beim ersten Auftreten der Vokabel an und auf und freut sich, wenn er selbst solche Beziehungen entdeckt. Andere Übungsbücher geben für das Latein in Klammern französische und englische Stützen; warum nicht dann hier wenigstens griechische Zusammenhänge? Für das wirksamste würde ich es halten, im Einzelverzeichnis in Klammern (nicht in Anmerkungen unten!) solche sprachwissenschaftlich-etymologische Gedächtnisstützen und Hinweise zu geben, das alphabetische davon völlig zu entlasten und dann, wie es Ludus Latinus, Schola Latina u. a. tun, ein rein etymologisches Vokabular zu geben, in dem man z. B. im Fall „πόρος“ von περὶ um — herum darüber hinaus, παρὰ zu, lat. per, ausginge. (Grundbedeutung der Wz. per-, an-, vorwärtsdringen, i. d. fahren). Dazu porta, portus (XII Tafeln!) Durchgang, Tür. πόρος Furt, Weg (Bόσ-πορος Oxford), ἄπορος und Ableitungen (wer keinen Weg weiß =) ratlos, ἔμπορος (wer auf dem Wege ist =) Reisender, Kaufmann, πορίζω zu Wege bringen, verschaffen, πορεύομαι bringe mich auf den Weg (u. Abl.), πείρα Versuch, Probe (etwas durchmachen!), πέραν (durch das Wasser) hinüber, jenseits. Dazu περαιοῦσθαι übersetzen (vgl. διαβαίνειν!); Πειραιεύς; der Fährmann; dann Ortsname (wie Ἀλεῖς), die Überfahrtsstelle von der attischen Küste nach Salamis, wo heute noch ein Ort Πέραμα heißt (vgl. Χατζής, Ἐπιστημ. Ἡχώ XII (1925) S. 120 [nach Glotta 1929, S. 262]), der auch an den korinthischen Hafen Πειραιός erinnert. περαινῶ vollenden (zu πέρας Ende, Ziel). Von der Schwundstufe *πρ-: πράττω urspr. durchlaufen (bei Homer κέλευθον, ἄλα, ὁδόν), dann vollenden, ausführen; π-πράσκω verkaufe über das Meer (vgl. πέρ-νημι bei Homer). Auf diese Weise würde zugleich auch der sprachwissenschaftlich-etymologisch nicht sattelfeste Lehrer manche Anregung und Aufklärung erhalten, die dem Unterricht wieder zugute kämen. Auch bleiben ohne diese Art des

¹⁾ Verf. hat den originalen Wortlaut der Parallelstellen (Matth. 5, 15. Mark. 4, 21. Luk. 8, 16; 11, 33), die entweder οὐδεῖς — τιθῆσι oder den Pl. καίουσιν καὶ τιθέασιν oder das Pass. haben, um der 2. P. Sg. τιθῆς willen gemodelt und so das richtige Verständnis des οὐδὲ, das der Schüler auf das Pt. ἄψας bezieht, verdunkelt.

Aufbaus Hinweise, die Sch. im alphabetischen Verzeichnis gibt, oft für Lehrer wie erst recht für Schüler dunkel. Was nützt diesem bei *μανθάνειν* „deutsch munter“ oder bei *πράττειν* ein „vgl. *πέραν*“? Endlich sind die Gedächtnisstützen aus dem Deutschen im Einzelvokabular zu dürftig; vieles, was Verf. im alphabetischen Vokabular bringt, konnte er getrost schon bei dem Einzelwort bieten. Gerade im Anfang, wo Akzente und Orthographie dem Schüler mehr Schwierigkeiten machen, wäre dies wünschenswert. So im St. 1 *ἥλιος* Heliotrop, *οἶκος* Ökonom, *ἱππος* Hippodrom, *αἰδώς* Ode, Trag-ödie, *θεός* Theodor, *ἱερός* Hieroglyphe, *λαμπρός* (lieber leuchtend statt glänzend) Lampe (= Leuchte), *μικρός* Mikroskop, *φιλος* Philharmoniker, Philipp. *ἔχειν* (**σέχειν*) siegen (Grundbedeutung halten, dann erst haben; vgl. *κατ-* festhalten, *ἐπ-* anhalten [Epoche], *ἀνέχομαι* aus- halten, *ἀπέχεσθαι* sich enthalten, *ἐχέσθαι* τινος sich halten an usw.). St. 2 *πλούτος* Pluto, Gott der Schätze, *βίος* Biox, Biomaz. *λόγος* Prolog, Logik, *καρπός* carpere, Herbst, *χρυσός* Chrysanthemum, *ἐλαύνειν* ziehen (elastisch = zieh-, dehnbar) usw. Dann wäre endlich öfter die Angabe der Längenquantität der vorletzten Silbe (wegen des Akzentes einzelner Formen!) erwünschenswert; so bei *λύω*, *πράττω*, *ρίπτω*, *πίπτω*, *κρίνω*, *τρίβω*, *νίκη*, *πολίτης*, *Σπαρτιάτης*, *ὁπλίτης*, *γύψ* usw. (Überdies: welcher Herausgeber eines Unterrichtswerkes wagt es, den sehr beherzigenswerten Vorschlag von G. Hatzidakis zu verwirklichen, den er der griechischen Akademie für das Neugriechisch gemacht hat, statt der Einzelakzente um der richtigen Aussprache willen einfach einen Strich über die betonte Stelle zu setzen? Damit wäre schon viel gewonnen. Vgl. Gnomon V 287; s. auch Laum, Das griechische Akzentuationsgesetz 1928, Vorw.VIII, und v. Wilamowitz, Lebenserinnerungen S. 253 zu dieser Frage). Für eine Neuauflage empfehle ich endlich noch, die oft wiederkehrende überflüssige Wiederholung derselben Vokabeln zu beseitigen.

Wenn ich nach dieser Gegenüberstellung von pro und contra mein Gesamturteil über das neue Buch zusammenfassen soll, so muß ich allerdings gestehen, daß mein Urteil zwiespältig ist: ich erkenne in vielen Dingen das didaktische und methodische Geschick des Herausgebers an, begrüße desgleichen viele beherzigenswerte Neuerungen, kann aber nicht die Bemerkung unterdrücken, daß das Werk in seiner vorliegenden Gestalt noch in vielen Dingen der ausgleichenden, bessernden Hand bedarf und daß ich es für den Anfangsunterricht in U III als zu schwer ansehe. Dabei behält Bruhn noch immer seinen bleibenden Wert und seine Vorzüge.

Nun zu Einzelheiten! Griech. St. 12, Z. 13 Druck! 23, 13, Z. 5 fehlt der Strich unter *οὐκ*. 34, 5 Druckfehler (*Θεσάθω*). 35, 15 Druck! 38, 2: *Ἡ φθόνος*? 46, 7 fehlt Fragezeichen. S. 12: *Πηγελόπη τὰ νυκτὸς ὑφασμένα τῆς ἡμέρας ἀνύφαινε*: die Zeitverhältnisse sind umzustellen (*νύκτας ἀλλύεσκε* β 105). 49, 8 ist ein Vers. 57, 8: *ἄλλο ἐφη δεῖσθαι οὐδενός*: wohl *ἄλλου*?

Deutsche Stücke 3b: Vokabel für „hoch“ fehlt, 4, d: desgl. für „mir“ und „zeigen“. 8 *οἶκος* steht erst St. 9; desgl. *παιδεία*. 52c: meiner Mutter Gutes getan hat: fehlt in Klammern (Acc.). 55d: letztes Wort *ἦ*: muß *ἦ* heißen! Wörterverzeichnis St. 1: *κίνδυνος*. *δέ*: fehlt (nachgestellt). *ἀπελάυνειν*: verjagen. *καλεῖν*: fehlt „AcJ.“ *τί*: fehlt „stets Akut“! St. 3: *ἔστιν*: fehlt „es gibt“. *ὕπό* von: fehlt „bei Personen“. 6: *δίκη*, aber *νίκη*. 7: *ὅτι* daß (weil): besser daß (in Aussagesätzen), weil. 11 *ἐνεκα*: meist nachgestellt (causa). *ὅτι* „wie“? Weil! 14 *δειλός* feige, furchtsam: umdrehen! Außerdem fehlt: elend (Satz 7!). 15 *ὁπώρα*! 16 *εὐνους* 2! 17 *εὐεργετῆιν*: fehlt Acc. 27 *Θράξ*. 32 *προέσχον* daraufzuhalten: *προσέσχον*! 37 *ἀμαρτάνειν*! 40 *ἄγασθαι* c. Gen. bewundern: so irreführend, besser: mit Gen. causae = wegen. 45 *κῑθάρα*! Alphabet. Wörterverzeichnis. *ἄγνος*: Agnes. *ἄγρα*: Podagra, *αἶρειν* (Wz. *ἀρ*) heben: Arterie. *ἀλέξεσθαι*: Alexander. *ἄλλεσθαι*: Halma. *ἀλλήλων*: Parallelen. *ἄλς*: Halle, Reichenhall. *ἀμαυροῦν*: *ἀμαυρός* dunkel, Maurus, Mohr. *ἀμείνουν* fehlt; dazu *Epameinondas*. *ἄνεμος*: Anemone = Windröschen, *ἀνῆν*: onus. *ἀρχεῖν*: Archont, Mon-archie, Architrav (erster Balken). *ἀσφαλής*: Asphalt, zu *σφάλω* (s. Diels, KZ. 47, 207). *αὐρίον*: aurora, aurum, Osten. *ἄχυρος*, *ὁ*: ist homerisch; besser entw. *τὸ ἄχυρον* oder *ὁ ἄχυρμός*. *βάμβαρος*: Rha-barber. *βάρος*: Barometer. *γαμῖσθαι*: Kryptogamen. *γένος*: Eugen. *γλυκύς*: Glyzerin (vom süßen Geschmack). *γλωττα*: Glossen machen. *γράφειν*: Telegraph. *δεῖν*: Dia-dem, Syndetikon. *δεσπότης* (lat. potens) Hausherr: fehlt **δεμς* = domus, was bei *ἐνδον* gegeben ist. *δῆμος*: v. St. *δαί* teile (vgl. *δαίμων*). *διάκονος*: Diakonissin. *διδόναι*: Dose, Anekdote. *δίκη*: Syndikus. *διπλοῦς*: Diplom. *δρόμος*: Dromedar. *δύναμις*: Dynamit. *εἰς* (Wz. *sem* lat. *semel*): deutsch samt, zusammen, sammeln. *ἐκατόν*: Hekto-. *ἐλαφος*, *ὁ*: meist *ἡ*. Vgl. dazu „Elen“ (**ἐλν-βος*); zum Suffix *-bho* im Tiernamen vgl. got. *lam-b*, lat. *colum-ba*, *palum-bes*, griech. *ἐριφος*, *ἀσκάλαφος*. *ἐλεῖν*: Eleison, Almosen. *ἐνεργεῖν*: *nancisci*. *ἐνεδρεῖν* (*ἔδρα* Sitz): Kat-heder. *ἐπέχειν*: auch = anhalten (Epoche = Haltepunkt). *ἐργον*: energisch, Ge-org, Organ. *ἐρημος*: Eremit. *ἐσθλός*: *εὖ* (aus **ἐσῶ*). *ἔχειν* (*σχεῖν*): Schema. *ἐχς*: Blut-egel. *ἔως* (vgl. aurora): nützt dem Schüler nichts ohne die äolische Form *αὖως* (**αὔσως*), *ἡνίοχος* (*ἡνία*): *ἡνία*. *θῆγειν*: *figere*. *θηγάινειν*: *figere*. *θόρυβος*: dröhnen, Drohne; ebenso bei *θοροῦς*. *θῆω* und *θυμός* gehören zusammen; vgl. auch „Thymian“! *ἱεραξ*: *ἱεραῖς*! hat aber nichts mit *ἱερός* heilig zu tun, sondern gehört zu *ἱερός* „flink, hurtig“ (Homer, Alem. fr. 8), vom homer. *ἱεμαι* eilen, *ἱέμενος* gierig; dazu auch *ἱρις*, lat. *vis* du willst, *invitus*, (*ἱερός* = heilig aus **ἱσαρός* [Wz. *ais*] gehört zu „Ehre“, *αἰδέομαι*, *nestimare*)*. *ἱσθμός*: zu Wz. *ἰ* gehen (Übergang). *καθαρός*:

2) Davon wieder zu trennen ist *ἱερός* bei Homer = stark (**ἱσαρός*; vgl. die Flußnamen Ister, Isar, Iser, Eisack, Isère = der Reißende). Dazu *ἰζομαι* wieder stark machen, *ἰσα* (**eisä*), *οἰστρος*.

Katharine. καθιέναι: Kathete. καλύπτειν: Kalypso, Eukalyptus. κανηφορεῖν (κανοῦν der Korb): besser der Rohrkorb (canna). καπνός: vapor. κάρυον: Karyatide (nach der Stadt Karyae), carina (Nußschale). κείρειν: scheren. Es fehlt: κέντρον (St. 34); dazu Zentrum (Stich des Zirkels beim Kreisschlagen). κέρας: Rhinoceros, Karat (v. κέρατιον griech. kleines Gewicht, urspr. hörnchenförmig gebogene Schote der κερατέα, des Johannisbrotbaumes). κεφαλή: Bukephalos. κηπουρός: ὄρν. κινεῖν: Kino. κλῆρος: (κλάω) urspr. Holzstück, Los. κλίνειν: lehnen, deklinieren, Klima (= Neigung zum Pol). κόμη: Komet. κόραξ: krächzen. κόρη: Dioskuren, Korenhalle. κράνος: Schädel, Helm (daher Migräne aus mißverstandenen ἡ-μικρανία halbseitige Kopfschmerzen). κρημνόν gehört zu κρεμάννυμι: Ab-hang! κρίσις Krise, κριτής Kritiker. λαῖλαψ! λαίμος Schlund: latrare, la-mentari. λακτίζειν: gehört zu λάξ. λαμβάνω (Wz. λαβ, ληβ): syl-laba Silbe, Epi-leptiker. λατρεύω latro. λάφυρα: εἰ-ληφα (*σέσλαφα). λέγειν: Lexikon. λειμών (litus): näherliegend limus. λέπος d. Schnitzel, Krümchen: urspr. Schale, Hülse, dazu liber (Bast, Buch) und Lepra (Aussatz). λεπτός: lepidus und die neugriech. Münze Lepta. λοιδορεῖν: ludere. λύειν (lat. luere): sagt so nichts. Besser se-luere = solvere. λῦπη: lugere. μάγειρος und μάζα: St. mak. kneten (deutsch machen, das Ge-mach Makkaroni, Masse). μάθημα: Mathematik. μάλα: multus. μανία: Manie (Manier gehört zu manus). μάρτυς: Marter. μέγας: Omega, Megara. μειδιᾶν: schmeicheln. μέλιον: minor. μέλας: Melanchthon. μέλειν: μάλα, multus. μεστός: gemästet. μετὰ (zu μέσος). μηχανή: mechanisch, Mechanismus. μνήμα: A-mnestie. μόνος: Mon-arch, Mönch, Monokel, Monastir = Münster. μουσα (lat. mons): diese Deutung ist durch K. Ehrlich (KZ 41, 287) erledigt, der es zur Wz. men (μένος = geistige Erregung) stellt. μοχθεῖν: μόγεις mit Mühe (zu μόγεις und μόλις s. F. Solmsen, Beitr. z. griech. Formenlehre I 169ff.). ναίειν wohnen und ναός Tempel gehören zusammen (vgl. aedis und aedes). νέμω: auch verwalten (Öko-nom). νέμεσις: zu νέμω. νήειν aufschichten: doch νηέειν! νόμμος: nummus. νοῦς (νοεῖν): zur Wz. snu schnüffeln, schnobbern, got. snutsr klug, weise; also urspr. Spürsinn, Scharfsinn; vgl. sagax zu suchen (s. E. Schwyzer, Festschrift für Kretschmer 1926, S. 249f.). ξόανον, ξύλον und Derivativa gehören zusammen zur Wz. ξθ-ω schaben. ὁδός, ἡ: die Methode, die Synode, die Episode. ὁδόντες: Kalodont. ὀλολυγή: ululare. ὄλος: katholisch. ὁμοιος: An-omala (Wz. sem, zusammen, similis). ὁμόφωνος übereinstimmend: dieser Sinn paßt nicht zu St. 52, 8 (eine Sprache redend). ὄνομα: Pseud-, Anonym. ὁπώρα. ὄραν: Pan-orama. ὀργή: urgere. ὀργυία: entw. ὄργυια oder ὀργυιά. ὀρθός: arduus, Orthographie. ὀρίζειν: A-orient. ὀρνέον: ὄρνειον! ὄρος: Orestes, oriri, ὄρνις, Aar. ὄστρακον (gehört zu ὀστέον!): Auster. πάθος: Sympathie, pathetisch. πάλιν: wiederum (πέλομαι sich drehen). πάταγος, πατάσσειν: patsch! πατεῖν: pons, pontus (Pfad?). πειρᾶσθαι: Pirat. πέλεκυς: Pelikan (πελεκῶν mit d. Axt behauen,

πελεκάν der Hacker = Baumspecht, dann auf den Wasservogel wegen seines langen Schnabels übertragen). πελταστής: πέλτη zu pellis Lederschild. πετάννυμι: Faden, patere. Zu πηγῇ: stellte man früher Pegasus; doch vgl. jetzt Malten, Bellerophon (Jahrb. d. D. Arch. Inst. 1926, S. 150f., der es auf πηγός weiß, blitzend (= Blitzroß) zurückführt). πῆλινος (nicht πηλίνος!): πηλός palūs. πέζειν: *(e)pised „je-mandem aufsitzen“. πίθηκος: foedus. πίων: opimus. πλάτος: Platte, Platz, planta. πλάττειν: Pflaster. πνεῦμα: Pneumatik. πόλις: Akro-, Neapolis, Tripolis. πούς: Antipode, Ödipus, Podagra. πρᾶος: Freund. πράττειν: praktisch. πῆσσειν und πτωχός gehören zusammen! Desgl. πῦρ und πυρά (lat. purus, Pyrrhus). πωλεῖν: Monopol. ρίζα: Wurzel (*Fριδja). σέβειν: Sebastian. σῆτος: Parasit. σκόλοψ: sculpere. σκύλα: scutum. Desgl. bei σκυτεύς: (cutis, Haut). σόφισμα weiser Ausspruch: paßt nicht zu St. 54, 6 (Betrug, List). σπᾶν: spannen, Perispomena. σπείρειν: Sporaden. σταυρός: (St. στα) restaurare wiederherstellen. στενός: Stenograph. στήλη: St. στα. στοά: St. στα, Stoiker. στρόννυμι: sterno. σφάλλειν: zu Fall bringen. σωρεύειν (σῶρος): σωρός! τείνω: Hypo-tenuse. τεῖχος: fingo. τέλος: auch Zoll, Steuer; s. ἀτελής, τέμνειν: Ana-tom. τερπνός (τέρπειν): Terpsichore. τιθέναι: These, Thema, Apotheke. τίλλω: vello. τιμωρεῖν: τιμή, ὄρν (= die Ehre wahren). τοῖχος: zu τεῖχος. τρέπειν: lat. turpis (abstoßend), Tropen, Trophäe, Helio-trop. τρίζειν: stridere. τύπτειν: stupere. ὕδωρ: Hydrant, Hydra. φαίνο: Phantasie, Epiphanias (φῶς, deutsch „bohnen“ = glänzend machen). φάναι: bannen. φοβερός: auch furchtsam (St. 54, 6). φράζειν: Phrase. φρέαρ: brodeln, fervere. φωνή: statt Phonetik lieber Grammophon, Symphonie. φῶς: zu φαίνω. χθών: humus. χίλιοι: Kilo. χρίω: Kreme (aus χρίσμα). χώρα (χῆρα, heres): unverständlich, wenn nicht auch auf χωρεῖς, χωρίζω (S. 207) verwiesen wird. Dann erhalten erst χῆρα (die vom Gatten durch den Tod Getrennte, Vereinsamte) und χῶρα (leerer Raum; s. F. Solmsen, Beiträge I 176) die rechte Beleuchtung. Vgl. franz. vide leer, lat. vidua Witwe, di-vido trenne. ψυχή, ψῦχος, ψυχρός gehören auch zusammen. (F)ών-εἰσθαι: vñ-dere. Verzeichnung der Eigennamen: Αἰθίοψ: Αἰθίοψ! Ἀναξαγόρας, ein athenischer Philosoph: doch ein jonischer Ph., der eine Zeitlang in Athen lebte. Ἀπέλλης: Ἀπελλῆς. Ἀρμενός: Ἀρμένιος. Ἀριστογείτων um 510: wurde 514 hingerichtet. Ἀστυάγης (εξ- St.): ebenso häufig als α-St. dekliniert. Βοττιαῖος Angehöriger eines thrakischen Stammes: aber in Makedonien am Axios seßhaft (Hauptort Pella!). Βραχμάνοι: Βραχμᾶνες, daneben Βραχμᾶναι und Βραχμᾶναι. Γυλίππος: Γυλίππος. Διονύσιος der Tyrann von Syrakus, Zeitgenosse von Platon: welcher? Ἐρμῆς (ὄρμᾶν): unsicher! Εὐχίδας aus Platäi. Ζωρόαστρος: Ζωροάστρης (Nebenform bei Plut. Ζωροάστρης!) Θαλῆς, έω, η, η: Θάλεω, Acc. Θαλῆν, Voc. Θαλῆ! Θερμόπυλαι: Θερμοπύλαι. Κράνειον der Kraneion, Berg bei Korinth: das Kraneion, Hain (von κράνεια Kornelkirsche) mit Gymnasion, östliche Vorstadt mit aristokratischen

Landhäusern; s. den Art. Kraneion (RE² XI 2, Sp. 1571) von Honigmann. Σινώπη: auf einer Halbinsel Paphlagoniens. Στούξ, ὁ: ἡ Στούξ, Tochter der Nacht. Ταρσέ, αἱ: ἡ Ταρσός oder οἱ Ταρσοί. Ὑμηττός: Ὑμηττός. Χειρίσσοφος; Führer der spartanischen Söldner unter Kyros d. J. ? Nach Kyros' Tod; vorher nur F. einer Abteilung (Anab. I 4, 3).
(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Zu Caesar de bello Gallico VII 35, 3.

Nach H. Meusel haben die Handschriften: *misit captis* (craptis a¹ (?) l^a *quibusdam cohortibus*. Um diese Stelle zu heilen, sind eine Menge Versuche gemacht worden¹): Von diesen scheiden von vornherein alle Vorschläge derjenigen Gelehrten aus, welche einem Cäsar zumuten, er habe aus den vier Legionen durch Teilung und andere Anordnung der Kohorten zum Scheine sechs Legionen machen wollen, ohne daß sie sich klar machten, daß dergleichen Täuschungsmittel bei der genauen Beobachtung aller Vorgänge auf dem rechten Elaverufer durch Vercingetorix' Posten und Patrouillen versagen mußten; und selbst der Umstand, daß Soldaten, wie v. Göler und Rüstow, die Sache für möglich gehalten haben, macht sie um nichts wahrscheinlicher: Eine Täuschung dieser scharfsichtigen Naturkinder bei hellem Wetter war nur möglich, wenn Cäsar die fehlenden Mannschaften durch andere in Uniform gesteckte Leute ersetzte: „An die Heranziehung von *captivi*“, sagt H. Meusel im „Kritischen Anhang“, „an die man bei *capti* gedacht hat, ist jedenfalls nicht zu denken; denn 1. hatte er in Avaricum keine Gefangenen gemacht (VII 28, 4), 2. würde er Gefangene nicht so lange mit sich herumgeschleppt haben, 3. wäre die Verwendung von *captivi* auch bedenklich gewesen, da sie den Feinden hätten Zeichen geben können.“ Was Meusel hier sehr richtig gegen eine Heranziehung von *captivi* einwendet, das gilt aber auch zum Teil für eine Einstellung von *equites*, die in überwiegender Zahl Gallier waren und, wie Cäsar selbst (VI 7, 7) bemerkt, aus recht unsicheren Elementen bestanden. Deswegen kann ich Meusels weitere Ausführungen: „Am nächsten dürfte dem, was der Sinn erfordert und die Überlieferung bietet, vielleicht noch Metzgers

¹) Vgl. „Tabula Coniecturarum“ in H. Meusels Lexicon Caesarianum II, Anhang, S. 30, und H. Meusels „Kritischer Anhang“ zu seiner Neubearbeitung der Krane-Dittenbergerschen erklärenden Ausgabe des Bellum Gallicum (Berlin 1913ff.). II, S. 585.

Vorschlag kommen: *aptatis equitibus tamquam cohortibus*“ nur insofern beipflichten, als er hinzufügt: „aber das Richtige ist damit sicher auch nicht gefunden“. —

Ich möchte nun folgende Änderung, unter Anlehnung an B. G. 3, 87, 4: *ex iis . . cohortes esse factas*, vorschlagen: *MISITECALONIBVSFACTIS QVIBVSDAMCOHORTIBVS*. Man wird mir nun einwenden, Meusel halte auch *quibusdam* für verborben; ich möchte aber, bei aller Hochachtung für den großen Kritiker, dessen letzte Ausgabe des bellum Gallicum eine wahre Schule der Kritik darstellt, gegen seine Ansicht Stellen anführen, wie B. G. 3, 66, 1 *cohortes quasdam*, *quod instar legionis videretur*, wo *quasdam* etwa zehn, ferner Tac. ann. I 49 *quidam bonorum caesi*, wo *quidam* sicherlich mehr als zehn, und Liv. XXXI 45, 7 *quibusdam Andriorum*, wo *quibusdam* viel mehr als zehn, vielleicht sogar mehr als hundert bedeutet. Und die uns etwas sonderbar anmutende unbestimmte Angabe: „eine gewisse Anzahl Kohorten“ ist, m. E., nicht zu beanstanden; denn jeder Römer wußte, daß zwanzig Kohorten zu ersetzen waren.

In sachlicher Hinsicht ist zur Rechtfertigung meiner Vermutung zu sagen: Zwanzig im siebenten Kriegsjahre sehr wenig vollzählige Kohorten hatten etwa sechs- bis siebentausend Mann, soviel Leute waren aber mit Leichtigkeit aus den Tausenden *calones*, die dem Heere folgten, zu stellen, und eine Verminderung ihrer Zahl konnte den gallischen Spähern um so eher entgehen, als dem Troß hier gar keine Wichtigkeit beigemessen wurde²).

In paläographischer Beziehung ist zu bemerken: Das Auge des Abschreibers des unsern Handschriften zugrunde liegenden Archetypus irrte von dem *A* in *CALONIBVS* ab auf das *A* in *FACTIS*; die so übriggebliebenen Buchstaben *ECACTIS* ergaben keinen Sinn und wurden deswegen zu *CAPTIS* umgewandelt; *craptis* ist wohl ein Versehen.

Berlin-Lichterfelde. Raimund Oehler.

²) Übrigens hatte Cäsars Oheim C. Marius bei Aquae Sextiae, wie Frontinus II 4, 6 nach griechischen Quellen berichtet, auf ähnliche Weise eine kleine, zu einem Hinterhalte bestimmte Truppe von Reiterei und Fußvolk durch bewaffnete *agasones* und *lixae* zum Scheine so verstärkt, daß die Teutonen vor der vermeintlichen Übermacht die Flucht ergriffen.

Eingegangene Schriften.

Carl Weickert, Typen der archaischen Architektur in Griechenland und Kleinasien. Augsburg 29, Dr. Benno Filser Verlag G. m. b. H. 199 S. 8. Geb. 24 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7, oder an O. R. Reisland in Leipzig gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

DEC 17 1929

LIBRARY PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise. ✧

Preis der
Insertate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 23. November.

1929. No. 47.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:

	Spalte
R. Walzer, Magna Moralia und aristotelische Ethik (Gohlke)	1409
A. Wifstrand, Kritische und exegetische Bemerkungen zu Apollonios Rhodios (Sonnenburg)	1414
L. Castiglioni, Stile e testo del romanzo pastorale di Longo (Zimmermann). II	1415
Cicero, The Verrine orations by L. H. G. Greenwood (Klotz).	1427
M. Orlando, Spigolature glottologiche. IV. Il nome Italia (E. Hermann).	1428

Auszüge aus Zeitschriften:

	Spalte
Bolletino di filologia classica. XXXVI 2. 3 (1929)	1429
Bulletin de l'Institut Archéologique Bulgare. V 1928/29	1430
Gnomon. 5 (1929) 9.	1431
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. 5 (1929) 5.	1432
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1433
Zum altsprachlichen Unterricht	1435
Mitteilungen:	
W. Voigt, Zu Plut. Demetr. XXIV 10	1439
Eingegangene Schriften	1440

Rezensionen und Anzeigen.

Richard Walzer, Magna Moralia und aristotelische Ethik (Neue philolog. Untersuchungen, Heft 7). Berlin 1929, Weidmann. 300 S. 15 M.

Das Buch will den Kampf zwischen v. Arnim und Jäger um die Echtheit der Großen Ethik zugunsten Jägers entscheiden und nachweisen, daß die Große Ethik dem theophrastischen Peripatos angehöre. Dabei werden nun aber nicht v. Arnims Argumente im einzelnen widerlegt, vielmehr stellt der Verf. einen eigenen Gedankengang neben den v. Arnims. Er bringt eine ungeheure Fülle des Materials, so daß es ganz unmöglich ist, in Kürze darüber zu berichten und Stellung zu nehmen. Aber das ist auch in solcher Ausführlichkeit nicht nötig: Walzer legt allergrößten Wert darauf, daß er eine ganz neue Methode benutzte, nämlich die von Jäger entdeckte problemgeschichtliche. Wenn man nun zeigen kann, daß diese Methode hier versagt, so bestehen die sowieso nicht widerlegten Argumente v. Arnims zunächst wieder. Und dieser Nachweis läßt sich auch an Beispielen erbringen.

Walzer will also zeigen, daß die Magna Moralia (MM) mit dem, was ihnen eigentümlich ist, hinter die Nikomachische Ethik in der Entwicklung der peripatetischen Ethik sich einordnen. Er geht aus von der Begründung der Willensfreiheit und vergleicht zunächst Eudemische Ethik (EE) 1222 b 15ff. mit MM 1187 a 30ff. Da ergibt sich, daß die beiden für den Gedankengang der EE grundlegen-

den Begriffe der logisch-apodeiktischen Notwendigkeit und der Bestimmung jeder Handlung als Bewegung in den MM fehlen, und eben dieses Fehlen soll nun ein bewußtes, durch die Entwicklung zwangsläufig gefordertes Ausschalten sein.

Zunächst das Logische. W. meint, die MM zeigten sich „von der Tendenz beherrscht, die mit dem ethischen Akt nicht unmittelbar verbundene *διάνοια* aus der *πρακτική ἐπιστήμη* zu verbannen“ (S. 41); daher halte sie die theoretische Wissenschaft geflissentlich fern und benutze die *τέχνη*, deren Funktion für die andern Ethiken das Vorbild sei, nur noch als Beispiel. Zunächst ist die Art, wie die *Technē* als Vorbild der Praxis bei Aristoteles gelte, S. 37 ganz und gar falsch beschrieben. Das *Eidos* des Hauses, das dem Architekten „vorschwebt“, ist nicht etwas „außerhalb des schaffenden Menschen“ liegendes, und das Haus ist in diesem Stadium keineswegs einfach nur *δυνάμει* vorhanden. Man braucht nur Met. H 2—3, namentlich 1043 a 27/28 nachzulesen, um dies einzusehen. (Das ganz unaristotelische, aber sehr beliebte *ἐνυλον εἶδος* treibt hier sein Unwesen, vgl. S. 17). Zudem tritt keineswegs bei der Praxis an Stelle der *διάνοια* die *προαίρεσις*, wie Physik B 5 lehren kann. Aber die MM können auch schon deshalb die theoretische Erkenntnis nicht bewußt verdrängt haben, weil sie den Unterschied von theoretisch und praktisch in der Erkenntnis überhaupt nicht kennen: 1090 a 10 heißt es *ἡ ἐπιστήμη*,

die dann durch die Baukunst vertreten wird. So kann man doch nicht als Anhänger einer Schule sprechen, in der der Unterschied zwischen praktischer und theoretischer Erkenntnis zu den ersten Grundlagen gehörte; man könnte dies allenfalls als Gleichgültigkeit gegen diesen Unterschied hinstellen, wie W. es tut, befindet sich dann aber im Widerspruch mit der andern Annahme, daß das Theoretische bewußt ausgeschaltet werde. Aber umgekehrt ist alles in schönster Ordnung, wenn man die MM in eine Zeit setzt, als dieser Unterschied noch gar nicht existierte. Platon kennt ihn nicht und auch nicht der Aristoteles des Protreptikos, der Jambl. 43, 15 und 56, 5—12 von der Erkenntnis jedes praktische Handeln sondert und andererseits τέχνη mit διάνοια, φρόνησις, ἐπιστήμη bewußt gleichsetzt, Jambl. 38, 14—18 und 49, 3—5. Die Stellen, die W. aus der Topik S. 42 Anm. 1 anführt, gehören einer späteren Schicht der Topik an, die ich Hermes 1928 nachgewiesen habe mit Gründen, welche mit den hier zur Verhandlung stehenden Gedanken nichts zu tun haben.

Einen zweiten Beweis für das Ausschalten des Logischen sieht W. darin, daß der praktische Syllogismus, der in den andern Ethiken dem theoretischen parallel gesetzt wird, in den MM an den betreffenden Stellen fehlt. Dies könnte man natürlich auch so auffassen, daß bei Abfassung der MM die Syllogistik noch gar nicht existierte. Daß dies wirklich so ist, kann aber schlagend bewiesen werden: denn an der einzigen Stelle, an der der praktische Syllogismus in den MM dennoch erscheint, handelt es sich um einen späteren Zusatz, was W. entgangen ist, 1201 b 24—38. Es handelt sich um die Aporie, ob der Zügellose sein Wissen verliere oder verändere. Ehe nun irgendeine Lösung, die doch schon Zeile 22 angekündigt wird, gegeben wird, heißt es 24 „aber wiederum kann es daraus klar werden, wie wir in den Analytiken aussprachen . . .“ Die andere Lösung, auf die das „wiederum“ verweist, ist ausgefallen, aber ihr Schluß ist von Zeile 39 an noch stehen geblieben, so daß sie noch gut erkennbar ist: Das Wissen ist im Zügellosen weder verloren, noch verändert, sondern nur von den Leidenschaften unterdrückt. Dies wird am Beispiel des Trunkenen erläutert; die Unterscheidung des allgemeinen und besonderen Wissens paßt aber hierauf ganz und gar nicht. Daß es sich also hier um einen Zusatz handelt, der ein Stück des ursprünglichen Textes verdrängt hat, kann man wohl nicht bestreiten. Dann aber stand in der ersten Fassung überhaupt nichts vom praktischen Syllogismus. Hätte nun der Ver-

fasser diesen bewußt ausschalten wollen, so hätte er gewiß das Stück nicht hinzugefügt. Es ist überhaupt nicht denkbar, daß ein Peripatetiker, der die andern Ethiken vor sich hatte, dies Argument aus der Analytik zunächst sollte vergessen haben, um es später nachzuholen. Nein, allein in dieser späteren Einfügung einer Stelle liegt ein Kriterium für aristotelischen Ursprung: die erste Fassung ist zu einer Zeit entstanden, als es noch keine Syllogistik gab, und eine solche Zeit gab es im Peripatos nachher nie wieder. Die Tatsache von späteren Zusätzen beweist übrigens auch, daß es sinnlos ist, von der Entstehung der MM nach 335 zu reden, wenn nicht angegeben wird, welche Fassung gemeint sei.

Der zweite Gesichtspunkt, der uns eine bestimmte Entwicklung erkennen läßt, an deren Endpunkt die MM stehen, soll im Bewegungsbegriff liegen. Aber W. hat das Material nur ganz unvollständig ausgenutzt. Wir haben vier Stufen zu unterscheiden. I. Stufe (rein platonisch), Kat. 14 und ältere Teile der Topik; eine charakteristisch-aristotelische Bewegungslehre ist noch nicht zu erkennen. II. Stufe, Physik A, ältere Fassung von B, E—H und ältere Teile der Metaphysik. Aristoteles schafft sich mit Hilfe der Begriffe ὑποκείμενον, εἶδος, στέρσις eine eigene Bewegungslehre. Bezeichnend für diese ist, daß Werden von Bewegung getrennt wird. Dynamis und Energeia haben zu diesem Bewegungsbegriff noch keine innere Fühlung, da sie beide noch nicht metaphysisch gefaßt sind. Dynamis bedeutet noch (physikalisch) „äußere Kraft“ im Gegensatz zur Physis, der in den Dingen liegenden inneren Kraft (Physik H ältere Fassung und Met. Δ, 12), Energeia bedeutet das Ausüben im Gegensatz zum bloßen Haben. Beide treten sich daher natürlich noch nicht gegenüber. Die Bewegung ist selbstverständlich Ausüben, also Energeia, vgl. Physik H 244 b 11 und Topik IV 125 b 15—18. III. Stufe, Met. Θ. Die Begriffe Dynamis und Energeia erhalten ihre metaphysische Prägung. Dabei verdrängt die Dynamis vollkommen die στέρσις, die Energeia vereinigt sich mit dem εἶδος ἀνευ ὕλης. Da aber noch der bisherige Bewegungsbegriff weitergilt (die Definition von Physik Γ—Δ taucht in Met. Θ noch nicht auf, Werden und Bewegung werden hier noch sorgfältig auseinandergehalten), so gerät Bewegung und Energeia in einen Gegensatz. IV. Stufe, Physik Γ, Δ, Θ. Der Bewegungsbegriff wird durch Dynamis-Energeia, in metaphysischer Bedeutung genommen, gänzlich umgestaltet. Der Gegensatz zwischen Werden und Bewegung, aber auch zwischen Energeia und Be-

wegung, kann nicht mehr aufrecht erhalten werden, da Werden jetzt selbst als *Energeia* definiert ist. Aristoteles hat daraufhin den *Passus*, der in *Met. Θ* einen Unterschied zwischen Bewegung und *Energeia* machen wollte, wieder durchgestrichen, s. krit. Anm. zu *Met. Θ* 1048 b 28—35. Nun erst kann man die Ethiken in diesen Entwicklungsprozeß einordnen. *EE* steht auf der zweiten Stufe. *Energeia* ist nur Ausüben im Gegensatz zu Haben, niemals dagegen im Gegensatz zu *Dynamis*. *Dynamis* bedeutet einmal ganz klar den äußeren Kraftbegriff, es heißt 1237 a 35f.: das Werk einer *Energeia* liegt in ihr selbst, das Werk einer *Dynamis* dagegen außerhalb,“ wobei die Definition von *Met. Δ* 12, die *Met. Θ* als unzureichend verworfen wird, geradezu zitiert wird, *Z* 1237 a 36. Natürlich ist es auf dieser Stufe möglich, Bewegung und *Energeia* gleichzusetzen, also auch Bewegung und Praxis. *NE* steht auf der III. Stufe, wenigstens im Buche K, wo deutlich zwischen Werden und Bewegung, aber auch *Energeia* und Bewegung unterschieden wird. *MM* läßt im Grundstock noch gar keine spezifisch-aristotelische Bewegungslehre erkennen, aber der Abschnitt über die Lust, den v. Arnim als Zusatz erkannt hat, steht deutlich auf der zweiten Stufe: 1204 b 28 ist Bewegung als *Energeia* gefaßt, und da die Lust in diesem Sinne Bewegung und *Energeia* ist, dagegen ausdrücklich nicht als ein Werden angenommen werden soll, so ist wieder ein Charakteristikum der zweiten Stufe, die Trennung von Werden und Bewegung, ganz scharf herausgearbeitet. Wenn wir also den Grundstock der *MM* der ersten Stufe zuweisen, so ergibt sich nicht die geringste Schwierigkeit, wohingegen nach Walzers Annahme der theophrastische Peripatetiker alle charakteristisch-aristotelischen Untersuchungen zur Bewegung bewußt müßte beiseite gelassen haben. Übrigens hätte W. die Stelle 1204 b 28 unbedingt erwähnen müssen, denn sie schlägt seinen Behauptungen, daß die *MM* von der Bewegungslehre gar nicht handele (S. 59) und daß die Gleichsetzung von Bewegung und *Energeia* später stillschweigend aufgegeben sei, S. 57, direkt ins Gesicht.

Ich kehre noch einmal zu der Behauptung zurück, die *MM* drängten das dianoetische Moment geflissentlich in den Hintergrund. Warum hat dann aber nicht der Verfasser die für die *NE* charakteristischen Bemerkungen, daß man in der Ethik nicht dieselbe logische Schärfe verlangen dürfe, wie auf andern Gebieten, mit Wonne aufgegriffen, wenn ihm doch die *NE* vorlag, die sein Bestreben in diesem Punkte so glänzend unterstützte? Und

noch ein wichtiger Punkt. *MM A* 17 und *EE B* 10 unterscheiden sich, wie ich einmal ausgeführt habe und auch W. anerkennt, dadurch, daß *MM* immer *διάνοια* sagt, wo in *EE* *δόξα* steht (es handelt sich um die Bestimmung der *προαίρεσις*). Eine von beiden Ethiken muß bewußt geändert haben, da etwa 16 Stellen auf kurzem Raum in Frage kommen. Wenn also *MM* die Änderung vorgenommen hat, wie verträgt sich dies mit der Zurückdrängung des Dianoetischen? Daß der Verf. etwa gegen den Unterschied von *διάνοια* und *δόξα* gleichgültig geworden war, war doch kein Grund, so konsequent zu ändern. Man sieht aber außerdem, wenn man die vorangehenden Kapitel dazu nimmt, daß die *EE* die ändernde ist, denn nach allem Vorausgehenden erwartet man hier eine Gegenüberstellung der *προαίρεσις* auch mit der *διάνοια*. Dazu kommt nun jedoch wieder als schwerwiegendes Argument, daß sich die *MM* dabei in Übereinstimmung befindet mit Physik B 5, einer ganz frühen Schrift, wie W. annimmt. Dort heißt es 197 a 7: ἡ γὰρ προαίρεσις οὐκ ἔνευ διανοίας.

Man sieht: richtig angewendet, führt auch die neue Methode — und in dieser richtigen Anwendung ist sie übrigens gar nicht so neu — zur Bestätigung der Echtheit der Großen Ethik. So ganz vergeblich war die Arbeit Walzers ja auch nicht, denn sein Material führt zu neuen Echtheitsbeweisen. Nur ist natürlich alles, was er an großen Entwicklungslinien glaubt ziehen zu können, ganz hinfällig, wenn die Große Ethik ein echtes Werk des jungen Aristoteles ist.

Berlin-Lankwitz.

Paul Gohlke.

Alb. Wifstrand, Kritische und exegetische Bemerkungen zu **Apollonios Rhodios**. (Kungl. humanistiska Vetenskapssamfundets årsberättelse 1828—29, III). Lund 1929, C. W. K. Glerup. 35 S. 8.

Der Verf. bespricht der Reihe nach 45 Stellen der Argonautica und im Zusammenhang damit einige weitere, wo ihm die bisherige Erklärung nicht zu genügen scheint. Er setzt sich deshalb zumeist mit dem Kommentar von Mooney (daneben zu B. III von Gillies) sowie den Übersetzungen von Seaton und de la Ville de Mirmont auseinander; daneben werden Bemerkungen von Platt im *Journ. of Phil.* und v. Wilamowitz (Hellenist. Dichtung) verwertet. Die Ausführungen sind durchweg knapp gehalten und zeichnen sich durch scharfe Erfassung des Zusammenhangs und der Wortbedeutung aus; daneben wird auf die Präzisierung der Interpunktion besonderer Wert gelegt, gelegentlich die Überlieferung verteidigt, manchmal auch durch eine kleine Änderung

einer mißverständlichen Stelle aufgeholfen. Nur einmal bietet der Verf. eine längere wertvolle Auseinandersetzung über den Gebrauch des Artikels bei den alexandrinischen Dichtern. — Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht allen Aufstellungen die gleiche Beweiskraft innewohnt, sehr beachtenswert sind sie auf alle Fälle, und so erscheint es nicht angezeigt, in die Besprechung von Einzelheiten einzutreten. Doch mag bemerkt werden, daß zu II 212, wo der Verf. die Interpunktion richtig stellt, schon v. Wilamowitz, Hellenist. Dichtung II 204, eine ebendahin zielende Beobachtung bot (vgl. Schol. *λείπει τὸ ἐστί*, l. *ἐστέ* und Schol. Par.). Ebenso wird II 965 die Berichtigung der Interpunktion durch das Scholion zu 970 und sogar durch Mooneys Kommentar bestätigt. Wertvoll ist noch der Nachweis, daß IV 384 im Et. gen. mit einer Variante zitiert wird, die der Verf. mit Recht ablehnt, wie er auch III 158 die Papyrusüberlieferung beiseite schiebt, obwohl auch seine Behandlung dieser Stelle nicht völlig überzeugt. Der zukünftige Herausgeber der *Argonautica*, der eben durch Veröffentlichung seiner mühevollen Sichtung der Handschriften sich den Dank aller Freunde des Dichters erworben hat¹⁾, wird sonach die Mitarbeit des Verf. (S. 1) willkommen heißen haben.

Münster, Westf. P. E. Sonnenburg.

¹⁾ Herm. Fränkel, Die Handschriften der Arg. des Apollon. v. Rhodos. Nachr. d. Gött. Ges. Phil.-hist. Kl. 1929. 164 ff.

Luigi Castiglioni, *Stile e testo del romanzo pastorale di Longo*. Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere. Estratto dai Rendiconti. Vol LXI, Fasc. I—V, 1928, p. 203—223.
(Schluß aus Nr. 46.)

Den Löwenanteil des kritischen Abschnittes bilden neue Verbesserungsvorschläge zu einzelnen Stellen ab S. 216ff. Auf die wesentlichsten will ich im folgenden eingehen. Um die Benutzung der Studie zu erleichtern, folge ich der Anordnung des Verf.

Schr ansprechend wird in I 2, 2 (242, 19—20) das bereits von Hirschig als fehlend empfundene *τὸ βρέφος* zwischen *τὸ δὲ* und *ὥσπερ* eingeschoben, während es Hercher nach Hirschigs Vorgang hinter *περιβεβηκυῶν* eingesetzt hatte. Nur schade, daß eben diesen Vorschlag vor reichlich neunzig Jahren schon Jacobs in seiner trefflichen Übersetzung gemacht hat. Ich halte es für meine Pflicht, darauf hinzuweisen, daß die obengenannte Verdeutschung, die man mit Recht als „klassisch“

bezeichnet hat, eine Reihe ganz ausgezeichnete Verbesserungsvorschläge enthält⁸⁾.

Etwas anders urteile ich über I 14, 3 (249, 26): *τὴν ἐν ὑμῖν τραφεῖσαν*. Mit Recht nimmt Verf. Anstoß an *ἐν*, aber seine Emendation in *παρ'* befriedigt nicht. Gewiß steht IV 32, 3 (322, 20) *ὅτι καὶ ἐτράφη παρ' αὐτῇ* wie auch Charit. II 10, 1 (42, 13) *<τὸ> τέκνον θρέψαι παρ' ἡμῖν* schreibt. Aber um wie viel mehr gewinnt die Stelle, wenn wir *ἐν* streichen! Man vgl. Charit. I 12, 8 (21, 28) *τρέφω δὲ αὐτῷ καὶ τὴν θυγατέρα* oder VIII 7, 12 (154, 16) *τρέφεται γὰρ ὑμῖν . . . πολίτης*. — Auch in I 18, 1 (252, 12) möchte ich mich anders entscheiden. Die Worte *τί ποτέ με Χλόης ἐργάζεται φίλημα* sind m. E. heil, und der von Castiglioni geforderte Artikel vor *φίλημα* ist nicht angebracht. Auf sein Fehlen bei Abstrakten macht Schmid, Attic. bes. IV 65 aufmerksam, und es ist bekannt, daß gerade solche Stellen Anstoß erregt haben (Philol. 78, 335). So schreibt auch Charit. VIII 1, 16 (139, 2) *μὴ κεκοινωνηκέναι δὲ αὐτῷ μὴδὲ μέχρι φιλήματος*, während er an anderen Stellen den Artikel setzt. Hier kommt noch etwas anderes hinzu: Die Überlieferung bietet die beliebte Klausel des Doppeltrochäus, während durch Einfügen des Artikels die üble heroica entsteht. Das sollte zu denken geben! Und in diesem Zusammenhang betone ich mit allem Nachdruck, daß dieses Gebiet auch für Longus fruchtbar gemacht werden muß. Ich bedaure, daß auch Valley darauf gar nicht eingegangen ist.

In der Formulierung der Frage I 18, 3 (252, 25f.) sieht Verf. einen „unpassenden Ausdruck“. Der Sinn sei ironisch (S. 217), und das passe nicht zur Stelle, deshalb schlägt er für *ἄρα* ein *τάχα* vor. Aber nichts zwingt, die Frage ironisch zu nehmen. Da sich der arme Daphnis die Wirkungen des Eros nicht zu deuten weiß und nur fühlt, daß er darunter schwer leidet, ja hinwelkt (*μαραίνεται*), fügt er als Abschluß seines Monologs die verzweifelte Frage an: wird mich gar Dorkon ausstechen? Auch aus einem kompositionellen Grunde empfiehlt es sich, die Form der wirklichen Frage beizubehalten: Mit einer Frage beginnt des Daphnis

⁸⁾ Auch auf die von C. angezogene Parallelstelle I 5, 2 (244, 1) hat bereits Jacobs verwiesen. Gerade aus ihr lernen wir, daß hier Ellipse von *βρέφος* — trotz dessen Erwähnung in Zeile 15 — nicht angenommen werden kann, somit die Überlieferung, der ja auch Edmonds folgt, unmöglich ist. — Auf eine kühne Ellipse bei L. konnte schon oben (zu I 32, 3 [261, 21]) hingewiesen werden. Anderes vgl. man unten zu I 27, 2 (257, 29) und zu IV 30, 1 (321, 9).

Selbstgespräch, mit einer Frage schließt es: es ist ihm eben alles problematisch⁹⁾.

Restlos geheilt hat C. die Stelle I 27, 2 (257, 29). Mit gutem Grunde hält er die Wortstellung der Überlieferung, von der Hercher — ihm schließt sich Edmonds an — nach Cobets Vorgang abgegangen war, und fügt nach ἦν ein ποτέ ein; er liest also, unter Wahrung des zweiten, von Hercher gestrichenen οὕτως: ἦν ποτε, παρθένε, παρθένος οὕτως καλή καὶ ἔνεμε βοῦς πολλὰς οὕτως ἐν ὕλῃ. Ich freue mich, daß er nicht die Aufnahme von ὥς σύ des Cod. B (den Valley als Vat. gr. 1348 nachgewiesen hat) befürwortet, da in der Sprache dieser Zeit solche Ellipsen gang und gäbe sind (Radermacher, Neutestamentl. Gramm.² 217 u. ö.), obwohl Courier in seinen Addend. p. 190 zu schreiben empfohlen hatte ἦν παρθένος, ὥς εἰ σύ οὕτω καλή (an ὥς σύ dachte auch Jacobs); das ist, wie gesagt, nicht zu billigen. Aber derselbe Courier hatte auch noch einen anderen Vorschlag gemacht, nämlich den: ἐγγράπτο δὲ τάχα, wie er sich ausdrückt, ἦν παρθένος ποτέ, παρθένε οὕτω καλή. Ich halte Castiglionis Stellung für gesichert, zumal er — und vor ihm Edmonds — an Plat. Phaedr. 237 B erinnert.

Aus inneren Gründen wird für das II 8, 1 (267, 1) überlieferte, von Hercher nach Cobets Vorgang getilgte καὶ eingetreten, auch eine eventuelle Korrektur in ὥς abgelehnt. Mit Recht! Auch Edmonds hat es bereits wieder in den Text gesetzt. Aber man konnte auch daran erinnern, daß καὶ in der späteren Zeit öfters sogar nicht

⁹⁾ Nur um alle Zweifel zu beheben, sei auf das folgende aufmerksam gemacht: Es möchte mir scheinen, als sei das Futurum die Ursache zu Castiglionis Zweifeln. Allerdings findet sich dieses Tempus im Frage-satz nicht häufig; doch das liegt an der Natur der Sache: die Umgangssprache wird es viel enthalten haben, während die Literatur es seltener anwendet (z. B. Lucas 18, 8: ἄρα εὐρήσει τὴν πρίστιν ἐπὶ τῆς γῆς; Philostrat. Vit. Apol. Tyan. p. 328, 8 (Kayser): ἄρ' ὀψόμεθα . . . τὸν καλὸν τε καὶ ἀγαθὸν ἑταῖρον; — Es ist weiter bekannt, daß ἄρα gelegentlich in die Sphäre von ἄρα übergreift: Galater 2, 17: (Es geht ein Satz mit εἰ voraus): ἄρα Χριστὸς ἀμαρτίας διάκονος. Daß man trotz allem an dem Charakter der Frage festzuhalten hat, zeigt die Antwort: μὴ γένοιτο. Zur Sache cf. Blaß-Debr. § 440, 2 [wo m. E. Zweifel an der Schreibung ἄρα oder ἔρα nicht nötig sind]. An unserer Stelle ist aber eine Auffassung im Sinne von ἄρα durchaus überflüssig (dann wird sogar Dorkon mich ausstechen), wenn man das oben Gesagte beachtet. Geschickt formuliert es die lateinische Übersetzung: Num [zu dieser Auffassung von ἄρα vgl. Krüger, Gr. Sprachl. 69, 9] eo etiam res deveniet, ut me formosior vel Dorco sit appariturus?

Zusammengehöriges verbindet (Blaß-Debr. § 442. Radermacher 218). Für Partizipien bin ich darauf Philologus 78, 358, Anm. 73 zu sprechen gekommen. — II 13, 2 (269, 28) wird für παρέπλεον gefordert: ἀπέπλεον (qui si tratte di partenza). Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß παραπλεῖν in diesem Falle nicht verwendet werden könne. Besonders charakteristisch ist Xen. Hellen. V 4, 61: ἐκεῖθεν δ' οὐκέτι ἤθελε παραπλεῖν (sc. τὰ σιταγωγὰ πλοῖα). Zudem haben die jungen Leute aus Methymna an der genannten Stelle nur Station gemacht und fahren dann weiter. Damit ist auch Nabers Bedenken — er wollte πέρα ἔπλεον — erledigt. — Durchaus akzeptabel ist (S. 218) <καθ>ελθὼν II 21, 2 (273, 27) statt des überlieferten Simplex. Die Parallelen überzeugen. Auch bei Chariton haben die Papyri öfter das Kompositum befürwortet.

II 23, 2 (274, 27) will C. in ἡμεῖς τοι καὶ παιδίον οὖσαν αὐτὴν ἡλέησαμεν καὶ ἐν τῷδε τῷ ἄνθρωπῳ κεκμήνην αὐτὴν ἀνεθρέψαμεν das zweite αὐτὴν streichen. Soweit ich sehe, ist die Überlieferung einheitlich! Das gibt zu denken. Wir wissen, daß im vulgären Stil solch Pleonasmus üblich ist. Nach Blaß-Debr. § 278 zitiere ich Acta 7, 21: ἐκτεθέντος δὲ αὐτοῦ, ἀνείλατο αὐτὸν . . . καὶ ἀνεθρέψατο αὐτὸν (allerdings nur das erste allgemein überliefert!) u. Matth. VIII 1: καταβάντι αὐτῷ ἡκολούθησαν αὐτῷ (wo v. l. καταβάντος αὐτοῦ).

Wesentlich schwieriger ist die Entscheidung in II 27, 2 (277, 17), wo neben τὰράξασαν der einen Handschriftengruppe im Florentinus τὰράττουσιν, d. h. τὰράττουσαν, steht. C. bevorzugt das Präsens, da es die Fortdauer der Handlung, die man erwarte, ausdrücke. Aber dem ist nicht so; wie Kap. 28, 3 zeigt, ist während des Pan-Gesprächs die Syrix verstummt. Sie ertönt erst wieder, als man die Jungfrau hat aussteigen lassen¹⁰⁾. Meines Erachtens wird viel eher der Aorist erwartet. Und doch bevorzuge auch ich hier das Präsens, da die Klausel des Florentinus (Cret. + Troch.) viel beliebter ist, als die der Vulgata (Hypodochmus). Auch kann das Präs. die Funktionen eines Aorist übernehmen (s. Philologus 78, 352, Anm. 58). Edmonds hat sich für den Aorist entschieden.

In II 34, 2 (280, 31) wird zunächst mit feinem Stilgefühl erörtert, daß der von Cob.-Hercher eingefügte Artikel nicht erforderlich ist, da man aus αὐτοῦ in Zeile 30 ein αὐτὸν entnehmen könne. Des weiteren wird gezeigt, daß ἐραστὴν nicht Objekt zu δέξασθαι, sondern Apposition zu dem

¹⁰⁾ Es hätte an sich nichts zu sagen, wenn hier der Aorist in präsentischer Funktion aufträte, s. Philologus 78, 374f. Hermes 63, 214. 219, wo weitere Literatur.

zu ergänzenden αὐτὸν ist. Aber C. hält noch an <δόντα> fest, das ebenfalls Cob.-Hercher gefordert hatten. Daß gerade ὧν in solchen Fällen in der hellenistischen Sprache fehlen kann, zeigt glänzend Radermacher 208, wo unter anderem auch Xen. Eph. 360, 14 erläutert wird. Aus Chariton, der — genau wie Longus — an anderen Stellen ὧν gebraucht, könnte ich zahlreiche Beispiele anführen, wo man gerade deshalb Anstoß nahm; besonders charakteristisch VI 3, 1 (109, 19): τί κρύπτεις . . . δοῦλον σόν, εὖνουν σοι καὶ σιωπᾶν δυνάμενον; oder Long. IV 24, 1 (318, 3) ἔγρημα . . . κομιδῇ νέος¹¹). — II 34, 3 (281, 5) hatte Seiler an καὶ vor τοὺς καλὰ μους Anstoß genommen, und Hercher folgte ihm. Valley glaubt in συνδήσας den Sitz des Fehlers gefunden zu haben und fordert συνδεῖ¹²); er meint, auf das Trikolon müsse ein Bikolon folgen — stören da nicht die weiteren Worte ἀνίσους . . . αὐτοῖς? — C. tadelt mit Recht den nun entstandenen Hiat, den man keinesfalls durch Konjekturen hervorrufen dürfe, und macht (S. 219) aus νοεῖ καὶ das Med. νοεῖται. Zunächst besticht der Vorschlag außerordentlich. Jedoch darf die Theorie vom Kolon nicht zu weit getrieben werden. Wenn wir die Beispiele durchsehen, die Radermacher 218 von der mehr als kühnen Verwendung von καὶ aus Schriftstellern verschiedenster Zeit und verschiedenster Qualität aufführt — bes. zu vergleichen der Passus aus Pap. Hibeh I 78 —, so muß man sich doch ernstlich fragen, ob man nicht auch einem Longus solch eine Inkonzinnität zutrauen darf und die Überlieferung nicht lieber läßt, wie sie ist. Edmonds streicht einfach καὶ τὰς bis αὐτοῖς.

III 4, 3 (285, 28) steht neben dem Imperfekt <συν>ήσθιον der Aorist συνέπιον. Das hat noch niemand bemerkt! C. fordert auch im zweiten Falle das Imperfektum, da sich der Aor. hier sachlich nicht halten lasse. Aber die hellenistische Prosa gestattet solche Freiheiten. Radermacher führt auch dafür (S. 150) ein äußerst lehrreiches Beispiel aus Apollodor an, und ich vermag aus Chariton folgendes hinzuzufügen: VII 6, 7 (134, 30)

¹¹) Auch an dem Aorist δέξασθαι sollte man nicht Anstoß nehmen, wie Cobet und Hercher. Er vertritt öfters das Futurum, sogar schon in klassischer Zeit. (Kühner-G. I 195ff., Blaß-Debr. § 338, 350. Sexauer, Sprachgebr. des Ach. Tat. 31). Vgl. Chariton II 10, 3 (42, 28); III 6, 7 (60, 26). Übrigens steht die Stelle einwandfrei bei Edmonds.

¹²) Seine paläographische Erklärung der Entstehung des Fehlers (S. 9f.) durch Dittographie von ἀν- in ἀνίσους ist gar nicht wahrscheinlich!

ταῦτ' ἀκούσασα ἡ Καλλιρρόη μέγα ἀνεκώχυσεν καὶ τὰς τρίχας ἐσπάραττε. Wenn wir des weiteren bedenken, daß der Aorist in der Volkssprache die Oberhand gewonnen hat (Rad. 151), wenn Jacobs-thal den Nachweis führen konnte, daß der Aorist das Imperfekt überwuchert, so werden wir nicht nur die vorliegende Stelle — an der mir übrigens auch der Gleichklang der Endungen συνήσθιον ~ συνέπιον beabsichtigt zu sein scheint (cf. des Verf. Studie S. 212) —, sondern auch das von C. III 26, 1 (298, 22) bezweifelte ἐδάκρυσε unangestastet lassen müssen, zumal die Überlieferung offenbar einheitlich ist. — Wenn C. in III 4, 4 (285, 30) das καὶ vor τούτων streichen möchte (S. 220), so genügt ein Hinweis, daß dieses καὶ das steigernde καὶ ist, das die spätere Gräzität außerordentlich liebt (Philologus 78, 334f., 340, 357, Anm. 68).

Ob man sich III 5, 1 [nicht III 4, 5] (286, 7) ohne weiteres für den Florentinus zu entscheiden hat, welcher ἐπ' αὐτῇ τῇ ἀλλῇ gegenüber ὑπ' αὐτῇ τῇ ἀλλῇ bietet, ist mir äußerst zweifelhaft. Wir wissen, daß die Präposition ὑπὸ in der κοινῇ mit dem Dativ verbunden gemieden wird (Radermacher 145). Aber gerade das gibt zu denken. Valley notiert diese Präposition mit dem Dativ zehnmal (S. 24), leider führt er die Stellen nicht an und geht darauf überhaupt nicht näher ein. Aber des Longus Sprache würde in diesem Falle mit Achilles übereinstimmen, wo Sexauer (Der Sprachgebr. des A. T., S. 72) diese Beispiele verzeichnet. Somit haben wir eine gute Übereinstimmung des Longus mit der Neigung der 2. Sophistik (Lukian, Philostratos), diesen Kasus bei ὑπὸ neu zu beleben (Schmid, Attic. I 400, IV 468, 625). Soll man da dem alltäglichen ἐπὶ den Vorzug geben? Der Florentinus gibt hier entschieden das weniger Wertvolle und ich freue mich, daß sich auch Edmonds für ὑπ' entschieden hat. — Warum Jacobs, der bezüglich der Wiederholung des Wortes ἀλλῇ (was er verteidigt), zu II 34 die Stelle berührt ὑπ' αὐτῆς τῆς ἀλλῆς schreibt, ist mir nicht klar. — Beistimmen muß ich C. darin, daß er III 19, 2 (294, 19f.) die Worte καθάπερ πεφονευμένη für eine Glosse erklärt, die ihre Entstehung dem folgenden Kapitel 20, 2 (294, 32) verdankt. Sie passen weder zum Tone der erfahrenen Lykainion, noch entsprechen sie dem Stil des Longos, was alles sehr fein ausgeführt wird. Ob freilich der subtile Unterschied zwischen ὧς und καθάπερ, den C. nach subjektiver und rein sachlicher Beziehung feststellt, für einen Longus zu halten ist, und nicht, wie auch Schmid mehrfach betont hat (I 169, II 257, IV 185, 490),

im allgemeinen Hiatusrückichten maßgebend waren, ist für mich nicht ausgemacht¹³⁾.

Wenn C. (S. 221) in III 27, 4 (299, 30) schreibt <τὰ> πολλὰ τῶν ἐν αὐτῇ, so gebe ich ihm zu, daß die Stelle gewinnt. Ob aber — angesichts der Einheitlichkeit der Überlieferung — eine Berechtigung zu diesem Einschub vorliegt, ist mir zweifelhaft [cf. Chariton I 6, 4 (13, 18) πολλὰ ἐκ τῶν λαφύρων]. — Mit Recht wird im folgenden Kapitel § 2 (300, 15) der von Hercher eingefügte Artikel abgelehnt und ebenso I 30, 3 (260, 5); auch Edmonds nahm ihn in beiden Fällen nicht auf; aber auch III 29, 1 (300, 32) wird man es bei dem überlieferten Text bewenden lassen müssen, zumal es sich um den bereits oben behandelten Fall des Fehlens des Artikels bei Abstrakten handelt. Ich bin in der Lage, eine Parallele aus Chariton anzuführen, wo man am Fehlen des Artikels gerade bei γάμος Anstoß nahm: I 8, 4 (15, 31): Ἄλλ' ἤδη τάχα τι βουλευή περὶ γάμου. Wenn C. andere Longusstellen anführt, so besagt dies wenig: der Artikel wurde eben bald gesetzt, bald gemieden. Letzten Endes möchte man wissen, ob alle Handschriften in diesem Falle übereinstimmen.

Wenn C. III 29, 1 (301, 1) an das Hinzufügen von γάρ denkt: ἐγὼ <γάρ> καὶ συρίζειν οἶδα καλῶς usw., dann aber zur Erwägung stellt, daß „questi pastorali abbiano un parlare a scatti e a frammenti“, so gebe ich letzterem durchaus den Vorzug. Der Anfang des 29. Kapitels lehrt, daß L. eine gewisse Hast zum Ausdruck bringen will: Daphnis kommt eilig zu Dryas (σοβεῖ παρὰ τὸν Δρύαντα). Es überstürzt sich alles, und charakteristisch fängt er seine Rede an mit: Ἐμοὶ δὲ Χλόην γυναιῖκα. Longus hat hier offensichtlich das γάρ unterdrückt.

Die zwei folgenden Stellen sind äußerst schwierig. In der ersten III 33, 4 (303, 32) scheint es mir zunächst durchaus nicht sicher, als sei das Herchersche ἐλέλειπτο so unumstößlich! ἐπέκειτο ist ja auch nur Konjekture (von Courier). Dem poetischen Kolorit der Stelle entspricht jedenfalls das überlieferte ἐπέτετο — das übrigens auch Edmonds aufgenommen hat — mehr, als das nüchterne ἐλέλειπτο, welch letzteres mir schon durch den Schlußsatz des Kapitels ausgeschlossen erscheint. — Ist es aber wirklich nötig, die Präpo-

sition ἐν in ἐπὶ zu ändern, wie C. will? — Die Überlieferung von III 34, 3 (304, 16f.) ist unbrauchbar, was man längst gesehen hat. Ich möchte aber glauben, daß man aus den Worten ὁμοίως (v. l. ὁμοίους) ἔχομεν τοὺς σοὺς μάρτυρας (συμμάρτυρας Paris. 3) das Richtige holen kann. Daphnis vergleicht seine Situation mit der des Paris, wie die voraufgehenden Zeilen lehren: Aphrodite erhielt den Apfel als ἄθλον, Du, Chloe, bekommst ihn von mir als νικητήριον. Sodann wendet er sich zu der Rolle, die dem männlichen Teil in diesem Liebesspiel zufällt; auch da findet sich Parallelismus: Dort ein ποιμῆν, hier ein αἰπόλος. Ich meine, dieser Gedankengang ist zwingend, und richtig hat Jacobs darauf hingewiesen, daß nach dem Urteil schon der meisten älteren Emendatoren in dem verderbten Text „das Wort κάλλους versteckt liege, oder ausgefallen sei“. Schreiben wir für τοὺς σοὺς: τοῦ κάλλους und ändern μάρτυρας in den Nominativ — ich gebe zudem den Parisinus 3 den Vorzug —, so erhalten wir den durchaus befriedigenden Text: ὁμοίως ἔχομεν τοῦ κάλλους συμμάρτυρες: ἐκεῖνος ἦν ποιμῆν, αἰπόλος ἐγώ. Jacobs übersetzt „Auch wir, der Schönheit Zeugen, stehen einander gleich; jener hütete Schafe, die Ziegen ich“. Zu dem intransitiven ἔχειν mit Adverb verweise ich auf Blaß-Debr., § 393, 4, wo Beispiele für ἐτοίμως ἔχειν aus dem N. T. angeführt sind. C., der seinen früheren Vorschlag in der Riv. di Filol. 34 [nicht 36], 313f. ὁμοίους ἔχει μὴν τοὺς [σοὺς] μάρτυρας in ἔχει καὶ (statt μὴν) modifiziert, glaubt fest, daß τὸ μῆλον das natürliche Subjekt des verderbten Satzes sei, und will den Akkusativ μάρτυρας halten. Ich hoffe, wahrscheinlich gemacht zu haben, daß dieser Subjektswechsel zum Gedankengang nicht paßt und muß in diesem Fall an Edmonds' nicht immer glücklichen Emendationsversuchen loben, daß hier auch er den Nominativ μάρτυρες forderte, da auch er offenbar an der intransitiven Deutung von ὁμοίως ἔχειν festhält. Die Entstehung der Verderbnis erklärt sich am leichtesten so, daß κάλλους in einer der frühesten Vorlagen ausfiel oder so in Ligatur geschrieben war, daß es zu σοὺς verstümmelt wurde: Nun ergab sich das andere von selbst; auch die Lesart ὁμοίους findet so seine Erklärung.

IV 4, 1 (306, 16) nimmt C. (S. 222) an ὁμοίως Anstoß. Da Daphnis die Quelle aufgefunden hatte, sei die Folge, daß sie nach ihm benannt werde: also müsse man οὕτως erwarten. Mir scheint wichtig, daß die beiden Sätze: ἐσχόλαζε μὲν τοῖς ἄνθεσιν ἡ πηγὴ, Δάφνιδος δὲ ὁμοίως ἐκαλεῖτο πηγὴ durch μὲν . . . δὲ in Gegensatz gebracht sind, und in der

¹³⁾ Chariton wendet z. B. καθάπερ zehnmal an; es folgt nur dreimal nach Konsonanten, sonst immer nach Vokalen! — Auch Hercher irrt! Zu II 4, 1 (264, 12), wo er richtig ὡς statt ὥσπερ fordert, bringt er verschiedene Parallelen aus dem I., II. und III. Buch. Da sehe ich καθάπερ zweimal nach Vokal, einmal nach Pause. Das alles spricht für Schmid!

Tat besteht ein solcher zwischen ἄνθεσιν und Ἀφρονίδος: „Nur für die Blumen floß die Quelle, doch wurde sie Quelle des Daphnis genannt“ (Jacobs). Ich kann also eine Notwendigkeit zur Änderung nicht anerkennen; auch ist nicht nötig, ein abgeschwächtes ὅμως anzunehmen, wie es ja im späteren Griechisch auch vorkommt (Blaß-Debr. § 450, 2).

Entschieden gefördert wird das Ethos des Zusammenhangs, wenn man mit C. in IV 6, 2 (307, 25) καὶ Χλόην streicht. Die Nennung ihres Namens hinkt so ungeschickt nach, daß die Annahme, es handle sich um nachträgliche Einfügung der Bemerkung eines „vorwitzigen“ Lesers, nur zu berechtigt erscheint.

Daß die Worte καὶ ἦν μὲν κενὸν πένθος ἀνθῶν in IV 7, 5 (308, 22) eine Schwierigkeit enthalten, hat man schon längst gesehen, aber die Heilung ist noch nicht gelungen. Was die Überlieferung betrifft, so ist zunächst festzustellen, daß die Codd. Urs. und Paris. I καινόν¹⁴) bieten und bei letzterem die Worte πένθος ἀνθῶν fehlen. Villoison teilt ferner mit, daß eine Handschrift statt κενὸν (oder καινόν) sogar καιρὸς enthält (wie es Passow in seinen kritischen Bemerkungen abgedruckt hat). Bei Hercher ist von alledem nichts zu finden! Passow faßt die Stelle irreal auf: „Um die Blumen freilich wäre die Trauer tōricht gewesen.“ Aber das kann man dem griechischen Text nicht entnehmen! C. folgt der Lesart καινόν und erklärt das πένθος als „neu und ungewohnt“. Aber dasselbe hatte lange vor ihm Coraëus getan, wie man aus Seiler 307 ersieht. Meines Erachtens ist damit der Gegensatz καὶ ἦν μὲν . . . πένθος ἀλλ’ οἱ μὲν . . . ἐκλαον völlig ignoriert, und er erschließt gerade das Verständnis der Stelle¹⁵). Richtig empfunden hat dies zweifellos der treffliche Jacobs — wenn auch sein Weg nicht gangbar ist —, der in der Fußnote zur Stelle anmerkt: Mir scheint eine Verneinung ausgefallen zu sein: καὶ ἦν μὲν οὐ κενὸν πένθος ἀνθῶν. „Der Jammer über die Blumen war nun zwar keineswegs grundlos; aber die eigentliche Ursache war doch die Furcht vor dem Herrn, weshalb sie weinten; und be-

weinswert war die Verwüstung allerdings, die auch ein Fremder ohne weitere Rücksicht beklagt haben würde.“ Diese allein richtige Auffassung, die durch den Anfang des 9. Kapitels gestützt wird, lehrt, daß κενὸν und καινόν eine Unmöglichkeit bilden. Aber geheilt wird die Stelle durch die ganz geringe Änderung in καινόν: Der Jammer über die Blumen war allgemein, aber Daphnis und Chloe (diese sind unter den οἱ μὲν zu verstehen) klagen in erster Linie aus Furcht vor dem Herrn!

In IV 24, 1 (318, 6) fordert C. hinter ᾧμην ein οὖν. Die Stelle gewinnt entschieden, und wenn man in Betracht zieht, daß Partikeln dieser Art des öfteren ausgefallen sind — in den beiden Beispielen, die C. anführt, hat nur der Florentinus οὖν bewahrt: IV 23, 1 (317, 23) und III 27, 1 (299, 15)¹⁶) —, so wird man dem nur beistimmen können, zumal diese Papyri für Chariton das Gleiche lehrten. Aber ich würde, da es sich um einen ziemlich starken Gegensatz, bei dem der Nachdruck auf dem zweiten mit δὲ eingeleiteten Satz liegt (zur Sache cf. Blaß-Debr. § 447, 5), handelt, <μὲν οὖν> bevorzugen; außerdem wäre damit der Ausfall noch leichter erklärlich. Zum gleichen Gebrauch cf. II 39, 3f. (283, 12f., 15).

Daß in IV 28, 3 (320, 18) eine Inkonzinnität vorliegt, hat zuerst Courier gesehen. Er glaubte durch den Plural ὁμῶσα<μεν> die Schwierigkeit behoben zu haben. Sprachlich könnte II 1, 3 (262, 11) ἀμελήσαντες οὖν καὶ ὁ Δάφνις καὶ ἡ Χλόη τῶν αἰγῶν καὶ τῶν προβάτων dies stützen. C. greift auf diesen Vorschlag, wenn auch mit einigen Bedenken, wieder zurück, erinnert aber zugleich daran, daß er seine frühere in der Riv. Filol. 34 [nicht 36], 316 vorgetragene Vermutung καὶ τὰς Νύμφας zu streichen, den auch Edmonds in seine Ausgabe aufgenommen hat, im wesentlichen für richtig hält. Es wird hier an die Schwurszene am Ende des zweiten Buches c. 39 angespielt, wo wir erfahren, daß Daphnis zunächst beim Pan, dann Chloe bei den Nymphen und dann Daphnis erneut — da Chloe gegen den Wert des ersten Schwures gewisse Bedenken hat — bei der Herde und der Ziege, die ihn ernährt hat, schwört. Weiter erfahren wir, daß Chloe IV 27, 2 (319, 29f.), als sie sich von Daphnis verlassen glaubt, es ausdrück-

¹⁴) Ich betone, daß es zwei Handschriften bieten, bei Edmonds mit q bezeichnet! — Amyot wollte οὐ καινόν, was ich nicht verstehe.

¹⁵) Über die Adversativkorrespondenz μὲν . . . ἀλλὰ lese man bei Blaß-Debr. § 447, 6 nach, wo drei Beispiele aus dem N. T. gebracht werden. An μὲν ist also unbedingt festzuhalten; fast wunderbar, daß man daran nicht Anstoß nahm! Somit bedarf es im folgenden auch nicht eines μετακαινόν, woran gedacht werden könnte.

¹⁶) An der ersten Stelle hatte es Cobet bereits vorgeschlagen, ohne daß Hercher es in den Text genommen hatte, während es bei Edmonds richtig steht. An der zweiten Stelle — die übrigens für meine Vermutung spricht — schweigt sich auch Edmonds aus. Nur C. wird diese Aufklärung verdankt. Man sieht erneut, wie schlecht es zurzeit um unsere Kenntnis von der Überlieferung bestellt ist!

lich bereut, ihren Geliebten nicht auch bei den Nymphen geschworen zu haben lassen: Τί γάρ αὐτὸν ὀμύσειν ἀντὶ τῶν Νυμφῶν τὰς αἵλας ἐκέλευον; Wäre dies geschehen, so muß man doch folgern, dann hätte sich eben Daphnis — natürlich nach Chloes Vorstellung — an sie gebunden gefühlt und wenigstens beim Nymphenopfer ihrer gedacht (320, 1). Zu der eben besprochenen Stelle kontrastiert nun der Monolog, der unseren jetzt zu behandelnden Passus enthält: Chloe ist inzwischen von Lampis geraubt worden, was Daphnis zu Ohren gekommen ist. Darob klagt er nun: „Wäre doch alles beim alten geblieben, wäre ich doch noch einfacher Hirt, jetzt geht mir es zwar äußerlich gut, aber meine Schwüre waren eitel!“ Man hat den Eindruck, daß auch Daphnis die Überzeugung hat, daß bei einem Schwur bei den Nymphen die neue Katastrophe nicht eingetreten sei. Kurz es handelt sich lediglich um seine Schwüre, sowohl im Chloe-Monolog, wie auch in dem des Daphnis. Daraus ergibt sich, daß eine Erwähnung der Nymphen, wie es in der Überlieferung der Fall ist, der Komposition zuwiderläuft, somit Couriers Vorschlag, der durch seine Änderung die Schwüre beider betrifft, abzulehnen ist. Es bleibt also nur der von C. früher in der Rivista gezeigte, von Edmonds beschrittene Weg übrig: in καὶ τὰς Νύμφας ein Glossem zu erblicken¹⁷⁾.

Die Forderung, den Nominativ αὐτὸς IV 30, 1 (321, 9) in den auf πείθειν bezogenen Akkus. zu ändern, hat vor C. bereits Schäfer gestellt — bei Passow steht es sogar im Text, ohne Begründung! —, aber Reinhold Klotz, Quaest. criticae, Lips. 1831, p. 25 hatte sich schon dagegen gewehrt, ohne es freilich zu rechtfertigen. C. glaubt, die Nennung des Objektes sei notwendig. Aber die spätere Sprache unterdrückt sehr oft Begriffe, die sich aus dem Zusammenhang ergeben, und an unserer Stelle kann man aus τῷ πατρὶ derselben Zeile (!) ohne weiteres das αὐτὸν oder τὸν πατέρα ergänzen. Es liegt dann also ähnlich wie I 32, 3 oder II 34, 2, wo Verf. die stillschweigende Ergänzung selbst befürwortete. Man vergleiche noch Philolog. 73, 355 u. f. Aber besonders entscheidend ist hier das Sachliche. Während Daphnis nur mit seiner Mutter von seiner Liebe sprechen will, fordert Dryas Rücksprache mit dem Vater und stellt in Aussicht, er werde ihn, den Dionysophanes, entsprechend beeinflussen. Damit nimmt

¹⁷⁾ Der Plural τὰς αἵλας hier und 27, 2 (319, 29f.) ist nicht zu beanstanden; er findet seine Erklärung in der Ausführung des Schwures selbst II 39, 5 (283, 21f.).

er dem Daphnis eine große Sorge ab. Daß Dryas den in Aussicht gestellten Erfolg voll und ganz erreicht, zeigt der weitere Verlauf des 30. Kapitels sowie des folgenden. An αὐτὸς ist nicht zu rütteln.

Daß in IV 30, 3 (321, 16) der nach der Überlieferung mit Χλόην τούτην beginnende Satz durch Einfügung eines ἐγὼ nur gewinnt, muß man entschieden zugeben, nur bin ich über die Stellung anderer Meinung. Die von C. angezogenen Parallelen bieten ἐγὼ immer als erstes Wort des ersten Satzes eines Gesprächs — I 16, 1 (250, 27), 16, 3 (251, 8), II 16, 1 (271, 18) —, sind also nicht restlos beweiskräftig. Daß es aber auch innerhalb oder am Ende der Gespräche so ist, zeigt z. B. III 19, 2 (294, 15), wo ἐγὼ γυνή dem Χλόῃ δὲ in Zeile 17 entspricht — für unsere Stelle besonders wertvoll! — oder IV 27, 2 (320, 2), 28, 3 (320, 16) u. ö. Wenn wir den Satz mit ἐγὼ beginnen lassen, erhalten wir außerdem einen Chiasmus (mit ἄλλοι), und schließlich erklärt sich nun auch der Ausfall des ἐγὼ hinter λέγειν, welches letzteres vielleicht εἰ in Ligatur enthielt, besonders leicht.

Die letzte Stelle, die C. behandelt, muß ich freilich ganz anders beurteilen. Er nimmt in IV 32, 4 (322, 23) an dem Partizip συρίσασα in doppelter Weise Anstoß. Als Hauptgrund führt er die ungerechtfertigte Wortstellung ins Feld. Aber der Verf. hat selbst auf S. 212 nicht bloß für die Vermeidung des Hiatus die freie Wortstellung zugelassen, sondern auch andere Fälle behandelt (vgl. Sp. 1382f. mit Anm. 4 der vorliegenden Besprechung). Fälle, die ihm zu kraß erscheinen¹⁸⁾, will er offenbar nicht gelten lassen. Mit Unrecht! Es mag mir erlaubt sein, einen Satz aus Radermachers Grammatik (S. 213) zu wiederholen, den ich trotz der sehr kritischen Bemerkungen Debrunners (Gött. Gel. Anz. 1926, 150f.) voll und ganz unterschreibe: „Die Freiheit in der Wortstellung wird viel größer, so groß, wie sie früher im allgemeinen nur den Dichtern zustand.“ Die Beispiele mag man dort selbst nachlesen, und es wäre eine außerordentlich lohnende Aufgabe, die griechischen Autoren — besonders die späteren — daraufhin einmal zu untersuchen. Daß es sich nicht um ein blindes Würfelspiel handelt, ist mir gewiß. Leider

¹⁸⁾ So verteidigt er übrigens in Übereinstimmung mit Edmonds S. 212, Anm. 2 mit Recht die Worte II 31, 1 (279, 13f.): καὶ κρατῆρα γλεύκους ἐπέσπεισε μεστόν, wo Cobet μεστόν strich, während es Hercher hinter κρατῆρα stellte. Ebenso erkennt er die Wortfolge der Überlieferung in II 24, 4 (275, 26): ἐς ὕπνον ὄρμησεν οὐδὲ τοῦτον ἄδρακον und in III 27, 3 (299, 26): ἡ ναῦς . . . ἤς τὴν λόγον αἰ σὰι ποτε αἵλας κατέφαγον, einen besonders charakteristischen Fall, an.

haben solche Stellen, wie auch die vorliegende, oft unbegründeten Verdacht erregt. Aus dem mir am nächsten liegenden Chariton will ich, statt vieler Stellen, eine vorlegen, die auch einem falschen Korrekturbedürfnis zum Opfer gefallen ist: V 8, 8 (100, 20f.) καὶ ἀπίτω δῶρα τῆς ὑστεραίᾳ παρ' ἐμοῦ λαβὼν ἐπὶ τὴν σατραπείαν τὴν ἰδίαν, wo die Worte τῆς ὑστεραίᾳ nicht auf δῶρα παρ' ἐμοῦ λ., sondern auf ἀπίτω zu beziehen sind und Hercher keinesfalls umstellen durfte¹⁹⁾. Damit entfällt auch der Zweifel betreffs der Wiederholung des Verbuns σπρίζειν, eine Erscheinung, die ja auch C. in anderem Zusammenhang (S. 213) gelten läßt (vgl. oben Sp. 1384). Man hat die Stelle folglich nicht zu beanstanden.

Ich bin am Ende. Die ausführliche Besprechung soll dem Verf. zeigen, mit welchem Interesse ich seinen Ausführungen gefolgt bin, und wie dankbar wir ihm sein müssen, daß er uns eine so anregende Untersuchung über Longos geschenkt hat. Wenn ich besonders im textkritischen Teil mehrfach gegen ihn Stellung nehmen mußte, tut das der Leistung des Ganzen keinen Abbruch. Hoffen wir, daß seine Studie mit dazu beiträgt, die Überlieferung des Longos und, wenn möglich, auch der anderen Erotici so vorzulegen, daß man endlich auf sichererem Grunde steht, als dies heute vielfach möglich ist!

Dresden.

Franz Zimmermann.

¹⁹⁾ Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, besteht auch der Text der Überlieferung in I 30, 6 (260, 20f.) zu Recht: μαρτυροῦσι τῷ λόγῳ μέχρι νῦν πολλοὶ τόποι τῆς θαλάττης βοὸς πόροι λεγόμενοι, wo Herchers Komma hinter θαλάττης zu tilgen ist. Hier ist μέχρι νῦν geradezu auf Kosten des Sinnes von βοὸς πόροι getrennt; aber die Worte vor βοὸς π. λ. zu stellen, wie es Verf. S. 212, Anm. 2 und schon früher Riv. Fil. 34 [nicht 36], 312 will, geht nicht an. In dem soeben genannten Aufsatz hatte C. den ganzen § 6 für Interpolation gehalten. Erfreulicherweise wird dies in der vorliegenden Arbeit S. 204, Anm. 1 zurückgenommen. Aber auch an αὐτῶν ἰχθύων 260, 18 ist nichts zu ändern. Schon Seiler bringt, freilich zweifelnd, Stellen für den fehlenden Artikel bei dieser Art von αὐτός S. 208/209. Auch seine Zweifel sind unbegründet, cf. Blaß-Debr. § 288.

Cleero, The Verrine orations with an english translation by L. H. G. Greenwood. In two volumes I Against Caecilius. Against Verres: Part one. Part two, Books I and II. London-New York 1928, The Loeb classical library. XXI, 504 S.

Der Schwerpunkt dieser Ausgaben liegt ja nicht in der Behandlung des Textes, sondern in der Übersetzung. Über diese zu urteilen, ist für

mich schwer; aber ich habe den Eindruck der sinnesgemäßen Wiedergabe in lebendiger Sprache. Mit der Textgestaltung kann ich im allgemeinen einverstanden sein. Obgleich der Herausgeber meine Ausgabe, die 1922 erschienen ist, nicht kennt, deckt sich unser Text in der Hauptsache. Da er von neueren sonst nur die Petersonsche Ausgabe eingesehen hat, sind einige irrige Angaben in die kritischen Bemerkungen geraten, was indes bei dem Zweck der Ausgabe nicht weiter Schaden anrichten kann. Verr. pr. 51 stammt *qui sis* aus Pseudasconius, was bei Peterson nicht bemerkt ist. I 150 ist *sic abusus est* nicht Zutat von Peterson, sondern Überlieferung der Klasse β. Ebenso hat β II 130 richtig *XLV*. II 110 ist wie auch bei Peterson und mir aus der Muellerschen Ausgabe, die uns als Druckvorlage gedient hat, der Druckfehler *clarissimum* statt *carissimum* übernommen worden. II 137 ist die Angabe über Petersons Lesung falsch; es ist wohl nur im Texte irrig *generatim* ausgelassen. Die Übersetzung berücksichtigt es. Zu II 61 möchte ich den Herausgeber auf den Aufsatz von R. Schoell über das Substantiv *ampla* (Arch. f. lat. Lex. I 1884 p. 534) verweisen. div. 55 ist *Lilybitana* überliefert; der Herausgeber kehrt wieder zu der falschen Lesart *Lilybaetana* zurück. Ob die Überlieferung über den Vers *malum dabunt Metelli Naevio poetae* als *doubtful tradition* bezeichnet werden darf, ist mir fraglich; vgl. F. Marx, Sitz.-Ber. d. sächs. Ges. 1911, 7. Heft. II 167 ist *potuerat* als „verschobenes“ Plusquamperfektum ebenso zu halten wie bei Ter. Eun. 113, wo auch Lindsay und Kauer wieder mit Bentley *potis erat* schreiben.

An zwei Stellen hat der Herausgeber eigene Konjekturen vorgetragen. I 5 *postremo ut<cumque>* eqs. ist dem Sinne sehr angemessen; es berührt sich in dieser Hinsicht mit meinem Vorschlage. Auch I 110 *in crimen* statt des in V überlieferten *in discrimen* (*in dubium* β) ist sehr bestechend.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Michele Orlando, Spigolature glottologiche, quaderno terzo, il nome Italia nella prosodia, nella fonetica, nella semantica. Torino 1928, Vincenzo Bona. XV, 126 S. 8. 30 L.

Mit unermüdlicher Gründlichkeit geht Verf. in dieser Studie der Etymologie des Namens *Italia* nach. Er untersucht die Prosodie unter Heranziehung aller Belege bei den lateinischen und griechischen Dichtern, prüft die vorgebrachten Etymologien und kommt zu dem Ergebnis, daß das anlautende *i* lang war und daß lat. *Italia* von **Dioxitalia* „Land des Lichts“ abzuleiten

sei. Seine Untersuchung ergänzt er in übergewissenhafter Weise durch zwei Abkürzungsverzeichnisse, eine 8 Seiten lange Bibliographie, mehrere Indices (mit Zeilenangabe!) auf 22 Seiten, ein genaues Inhaltsverzeichnis auf 5 Seiten usw. Der Verf. hat es also an Fleiß nicht fehlen lassen, um seine Forschung der Gelehrtenwelt darzubieten. Überzeugt haben mich seine mit peinlichster Gewissenhaftigkeit und großem Scharfsinn vortragenen Ausführungen nicht. Daß man auf Grund von Menaechmi 238 unbedingt Länge der ersten Silbe von *Italia* als echt anzusetzen habe, kann ich nicht zugeben; diese Stelle ist unrichtig beurteilt. Ich bin daher geneigt, Kürze als korrekt anzunehmen und in der Länge nur eine metrische Dehnung zu sehen. Ebensowenig kann ich seinen etymologischen Auseinandersetzungen folgen. Daß oskisch *Viteliú* eine Analogiebildung nach einem Wort wie lat. *vitulus* sein soll, ist nicht recht glaublich. **talía* „Land“ ist ein ganz unsicherer Ansatz. Was mir aber die Etymologie des Verf. völlig unannehmbar macht, ist die Voraussetzung, daß aus einem **Dioñitalia* ein lateinisches *Italia* geworden sein soll. Eine derartige Lautentwicklung ist ausgeschlossen; und daran ändert sich auch nichts, wenn man statt **Dioñi-*, dessen Form mir unverständlich ist, etwa **Dīēñ-* einsetzt. Mich läßt vielmehr das sonst kaum begreifliche *a* der zweiten Silbe in *Italia* vermuten, daß *Italia* ein Fremdwort ist. Damit kommt man leicht darauf zurück, daß es aus dem Griechischen entlehnt ist, das seinerseits einem dem oskischen *Viteliú* entsprechende Form ohne Digamma und mit anderem Vokal fortsetzen müßte. Verf. dürfte diesen alten Gedanken doch wohl zu leicht abgetan haben. Daß übrigens gerade ein Italiener die Etymologie des Wortes *Italia* gern ergründen möchte, ist verständlich; aber die Ländernamen geben oft eine zu harte Nuß zu knacken. Wir Deutsche müssen uns bisher letzten Endes auch damit begnügen, nicht zu wissen, was *Germania* heißt.

Göttingen.

Eduard Hermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. XXXVI 2. 3 (1929)

(33—47) *Bibliografia.* — (47—49) *Comunicazioni.* Arnaldo Momigliano, 'Η μεγάλη Ἑλλάς. Es wird untersucht, welche der beiden Auffassungen von μεγάλη Ἑλλάς, die des Strabon, der Sizilien einschließt, oder die allgemeinere, die nur Süditalien darunter versteht, die ältere ist. — (50—51) *Rassegna delle riviste.* — (51—55) *Annunzi bibliografici e notizie.* — (56) *Pubblicazioni ricevute.*

(57—72) *Bibliografia.* — *Comunicazioni.* (72—76) P. Fabbri, In Appendicem Vergilianam. I. De Magia Polla ac de Catalepton VIII. II. De Culicis Octavio. I. Magia Polla muß vor 40 v. Chr. zur zweiten Ehe geschritten sein. Sonst hätte sie nicht den Valerius Proculus geboren. Daher war der Vater des Vergil unbestimmte Zeit vor der Flucht von dem Landgütlein gestorben, und Catalepton VIII enthält eine falsche Angabe. II. Der Octavius, dem der Culex gewidmet ist, ist der spätere C. Octavianus. Der Verfasser des Gedichtchens hatte vor Augen die 4. Ekloge, und lebte am Anfang der Regierung des Tiberius, wenn er mit dem Verfasser von *De morte Octavi* (Cat. XI), das ein Scherz auf den Tod des Augustus ist, identifiziert werden kann. — (76—78) *Rassegna delle riviste.* — (78—85) *Annunzi bibliografici e notizie.* — (85—88) *Pubblicazioni ricevute.*

Bulletin de l'Institut Archéologique Bulgare, Tome V, 1928/29. (Bulgarisch, mit Auszügen in deutscher oder französischer Sprache.)

(1—12) B. Filow, Tonstatuette der Artemis aus dem südlichen Thrakien. Eine 80cm hohe Tonstatuette eines Mädchens wird auf Grund der Verwandtschaft des Bewegungsmotivs mit der Artemis Colonna und einer verwandten Statue im Kapitولينischen Museum für Artemis erklärt (Attribute fehlen). Für den Stil wird Verwandtschaft mit der Nike des Paionios bloßgelegt und in der Statuette die Nachahmung eines Werkes des Meisters selbst oder seiner Schule vermutet. — (13—55) Iw. Welkow, Neue Grabhügel-funde aus Bulgarien. Der Inhalt von fünf Grabhügeln und ein Gruppenfund aus dem Flachlande werden in zahlreichen Abbildungen bekannt gemacht. Überwiegend sind Bronzegefäße und -geräte, vereinzelt Waffen, darunter ein reich mit figürlichem Reliefschmuck dekorierter Helm. Dieser wie die meisten anderen Funde werden in das 1. Jahrh. n. Chr. gesetzt, einer der Hügel in das 2. Jahrh. n. Chr., während ein anderer mit seinem Inhalt, unter dem sich ein Scherben eines rotfigurigen attischen Gefäßes befindet, in das Ende des 5. oder Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. datiert wird. — (56—76) S. Bobtschew, Nicopolis ad Istrum; Aufnahmen und Rekonstruktionsversuche. Ergebnisse von Ausgrabungen in den Jahren 1900 und 1905, vorgelegt in einem Gesamtplan (Taf. VI) und einer Anzahl von Rekonstruktionszeichnungen. Aufgedeckt wurde nur das Forum mit einigen angrenzenden Bauten, darunter ein kleines gedecktes Theater für etwa 300—400 Zuschauer, daran anschließend zwei rechteckige Bauten, die eine davon als Buleuterion erklärt. Auf der gegenüberliegenden Seite des Forums zwei kleine tempelartige Gebäude, einst, wie es scheint, durch eine Säulenhalle miteinander verbunden. — (77—89) G. J. Kazarow, Antike Denkmäler aus Bulgarien. Gruppe von Marmorreliefs stark provinziellen Charakters, unter den Darstellungen überwiegt der sog. „Thrakische Reiter“. — (90—126) K. Mlatev, Le cavalier de Madara. Der

Name bezeichnet ein aus dem Felsen gehauenes Relief bei dem Dorfe Madara, darstellend einen Reiter, mit einem von seiner Lanze getöteten Löwen unter den Füßen seines Pferdes. Der Herausgeber bestreitet den diesem zuweilen beigemessenen thrako-römischen Charakter des Werkes und hält es für eine Arbeit der bulgarischen Kunst des 9. Jahrh. Die darin erkennbaren Einflüsse der skythischen, sarmatischen, sassanidischen Kunst haben die Bulgaren aufgenommen, als sie noch im südlichen Rußland siedelten, und zuerst in Bildungen der Kleinkunst verarbeitet, bis sie in dem Felsrelief Bindung in monumentaler Form gewannen. — (127—158) **G. Fehér**, Die Sprachreste der Donau-Protobulgaren (türkische Bulgaren). — (159—186) **C. Radoslavov**, Die Titel der bulgarischen Herrscher. — (187—224) **N. Brunov**, Zur Frage nach dem Baustil des Palaeologenzeitalters in Konstantinopel. Der Aufsatz ist eine ausführliche Besprechung des Buches von **K. Wulzinger**, „Byzantinische Baudenkmäler zu Konstantinopel“ (Mittelmeerländer und Orient, I), Hannover 1925. Bei aller Anerkennung der Gesamtleistung werden gegen manche Einzelausführungen schwere Bedenken erhoben. — (225—248) **N. A. Mouchmow**, Sceaux inédits du moyen âge en Bulgarie. — (249—262) **Kr. Miatew**, Sceaux d'archevêque bulgare du 9^e—10^e s. — (263—272) **K. Tackenberg**, Germanische Funde in Bulgarien. Besprochen und z. T. abgebildet werden Fibeln und einige Waffenteile. — (273—290) **R. Popov**, Monuments inédits de l'âge de fer en Bulgarie. Übersicht über Waffen und Schmuckstücke aus der älteren und jüngeren Eisenzeit im Museum von Sofia und einigen Provinzial-Museen. — (291—308) **V. Mikov**, Gravures rupestres en Bulgarie. Steinzeichnungen, teils figürlich, teils geometrisch, angeglichen solchen vom Ende des Neolithikums und vom Ende der Bronzezeit. — Ausführlicher Bericht über „Nouvelles archéologiques“ (309—366) und „Découvertes archéologiques en Bulgarie pendant 1927—28“ (367—381), mit vielen Abbildungen, aber nur bulgarisch geschriebenem Text, daher dem Ref. unzugänglich. Unter den Abbildungen fällt auf ein recht gut gearbeiteter Grabstein eines römischen Kavalleristen („duplicarius“) im Schuppenpanzer, über einen nackt auf seinem Schilde liegenden Gegner ruhig dahinreitend, darunter die vortrefflich erhaltene Inschrift: Longinus Sdapezematygi (filius) duplicarius ala prima T(ra)cum, pago Sardi(co) anno XL, aeror(um) XV. Heredes ex s(uo) testam(ento) f(aciendum) c(uraverunt). H(ic) s(itus) e(st).

Gnomon. 5 (1929) 9.

(465—521) **Besprechungen.** — **Nachrichten und Vorlagen.** (526—527) **Dittmann**, Vom Thesaurus linguae Latinae (1. April 1928 bis 31. März 1929). Personalstand. Stand der Arbeit: Von VI wurde ausgegeben fasc. 8 (1. do — dolor), von VI 2 fertiggestellt fasc. 9 (*gemo—germen*), die Bearbeitung der am Anfang von VII stehenden Präposition *in* ist etwa zu einem Drittel vorgeschritten.

Ein Erinnerungsblatt für den am 28. Jan. 1929 verstorbenen John Max Wulfig ist VI 9 beigelegt. — (531—528) **Dittmann**. Wünsche der Redaktion des Thesaurus um Übersendung von Sonderabzügen aus gewissen Publikationen und wegen der Materialbenutzung. — (528) **Archiv zur Geschichte der Archäologie.** Ein Archiv zur Geschichte der Archäologie, insbesondere des Archäologischen Instituts ist errichtet worden, um dessen Förderung gebeten wird. — **Richard Heinze-Leipzig** †.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 5 (1929) 5.

(517—528) **Johannes Geffcken**, Platon und der Orient. Während Platon die widerwärtigen Mythen der Sekte der Orphiker verwirft, steht er fest auf dem Boden einer durch die Pythagoreer sublimierten Orphik. Im Gorgias sehen wir unmittelbar die Umsetzung alter Eschatologie in urplatonisches Wesen vor uns. Ebenso zeigt die Republik die Berührung mit iranischer Lehre. Eigenartig weiß auch im Politikos P. das ihm aus orientalischen Träumen Überlieferte zu gestalten, während der Dualismus des Theaetet nicht als Nachwirkung des iranischen zu gelten hat. Im Endmythos des Kritias aber könnte ein orientalischer Mythos nachklingen. Mag Platon einst in Ägypten gewesen sein oder nicht, die beredteren Zeugnisse für seine Kenntnis des Landes tauchen doch wesentlich in den späteren Dialogen auf. Das gilt vom Timaios, wo auch der Ausdruck „Götter von Göttern“ an Ägyptisches erinnert. Orientalische dualistische Strömungen scheinen nicht nachweisbar; jene Einflüsse des Ostens sind nicht wirklich schöpferisch in Platons innerstes Wesen gedungen, so wertvolle Kräfte sie ihm für die Ausgestaltung seiner Mythen geliefert haben. In der wachsenden Macht der damaligen orientalischen Kultur hat man mit Recht ein Vorspiel des kulturwirkenden Alexanderzuges gesehen. Auch Platons Fall: Aufnahme orientalischer Motive und Verarbeitung erscheint typisch für Hellenentum und Orient. Die phantastischen und sexuell durchtränkten Gebilde der Orphik zersetzten nicht hellenisches, europäisches Fühlen und Denken. Die Hellenisierung des Christentums ist eine Art Komplement zur Durchwirkung platonischer Dichtungen mit orientalischen Phantasiestücken. — (529—542) **Paul Geigenmüller**, Stellung und Pflichten des Menschen im Kosmos nach Epiktet. Das Weltall wird betrachtet, in dessen Hintergrunde rastlos der große Gott wirkt, die dem höchsten Gotte wesensgleichen Götter wie die Dämonen. Auf die Lehre von dem um Himmel und Erde, Gott und Mensch sich schlingenden Bande der Sympathie beruht die stoische Bejahung der Mantik. Die untere Grenzlinie, über der sich der Mensch bewegt, ist durch das Bereich der Tiere gegeben, deren Verhältnisse zum Menschen erörtert werden. Dem Menschen sind nach seiner Anlage höhere Ziele gesteckt. Die Auffassung des Leibes, wie die Vernunftseele in den Menschenkörper kommt und sich entwickelt, wird dargelegt. Auf dem Herren-

standpunkt steht E. gegenüber dem Weib, für das er harte Worte findet. Die Entwicklung des zarten Logoskeimes zum Logos wird verfolgt, der Begriff Bildung, Erziehung definiert, die Seelenvorgänge von der sinnlichen Wahrnehmung ab betrachtet. Es wird untersucht wie der philosophisch Gebildete seine Pflichten erfüllt in Haus und Familie, als Bürger, Freund, Feldherr, Regent, Statthalter. Zwischen den Völkern soll Friede herrschen. Alle Menschenbrüder umfaßt die Menschenliebe. Dankbarkeit erfordert das pflichtgemäße Verhalten gegen Gott. Das 33. Kapitel des Handbüchleins bietet einen ganzen Katechismus der Lebensführung. Zum Schluß wird ausgeführt, wie neuerdings vielfach auf den Wert der Lehre Epiktets für die ethische Erziehung hingewiesen worden ist. — *Nachrichten. Altertumskunde.* (631) 70. Geburtstag von Johannes Kromayer-Leipzig. Richard Heinze-Leipzig †. — (634) Hans Delbrück †.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Anecdota Atheniensia.** 1. Textes grecs inédits relatifs à l'histoire des religions. Ed. p. Armand Delatte. Liège 27: *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 470ff. 'Der Dank wäre noch lebhafter, hätte der V. schon Publiziertes nur in Kollationen gegeben und den Rest besser durchgearbeitet.' *K. Latte.*
- Bréhier, Émile,** La Philosophie de Platon. Paris (28): *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 477ff. 'Anregend.' *E. R. Dodds.*
- Calza, Guido,** Il Teatro Romano di Ostia. Roma-Milano 27: *Gnomon* 5 (1929) 8 S. 440ff. 'Für den Leser an Ort und Stelle ein guter und ausführlicher Führer durch die Ruine.' *A. v. Gerkan.*
- Cappelli, Adriano,** Lexicon abbreviatarum. Wörterbuch lat. u. ital. Abkürzungen, wie sie in Urk. u. Hss. besonders d. Mittelalters gebräuchlich sind, dargest. in über 14 000 Holzschnittstichen. 2. verb. A. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 8 S. 452f. 'Die Stoffmassen bedürfen noch einer geschichtlichen, wissenschaftlichen Verarbeitung.' *P. Lehmann.*
- Cooper, Lane a. Gudeman, Alfred,** A Bibliography of the Poetics of Aristotle. New Haven-London 28: *Gnomon* 5 (1929) 8 S. 459f. 'Wird allen, die sich mit der Poetik eingehender beschäftigen wollen, erwünscht und von Nutzen sein.' *H. Otte.*
- Corpus inscriptionum Chaldaicarum.** Hrsg. v. C. F. Lehmann-Haupt. Berlin u. Leipzig 28: *Klio* N. F. V (1929) 1 S. 107ff. 'Standardwerk.' *A. Götze.*
- Jüthner, Julius,** Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des Nationalbewußtseins. Leipzig 23: *Klio* N. F. V (1929) 1 S. 129ff. 'Das Buch verdient größere Beachtung als sie ihm verschiedentlich zuteil geworden ist.' *C. F. Lehmann-Haupt.*
- Jüthner, Julius,** Körperkultur im Altertum. Jena 28: *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 525. 'In angenehmster Form wird das Wesentliche von dem reichen wissenschaftlichen Material zusammengefaßt, das der V. in seiner Ausg. von des Philostratos „Über Gymnastik“ niedergelegt hat.' Ein Bedenken äußert *B. Schröder.* — *Klio* N. F. V (1929) 1 S. 139. 'Sehr ansprechend und lehrreich.' *C. F. Lehmann-Haupt.*
- Lot, Ferdinand,** La fin du monde antique et le début du moyen âge. Paris 27: *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 521f. 'Erfüllt zweifellos seinen Zweck, einen weiteren Leserkreis mit den Forschungsergebnissen der letzten Jahrzehnte bekannt zu machen, in vorzüglicher Weise. In seiner Gesamthaltung ist es zu negativ' für *M. Gelzer.*
- Maas, Paul,** Textkritik. Leipzig u. Berlin 27: *Gnomon* 5 (1929) 8 S. 417ff. u. 9 S. 498ff. 'Im ganzen ein logisch durchdachter Bau, im Einzelnen scharf formulierte Gedanken und Normen.' 'Schmales, aber inhalts- und geistreiches Heft.' *G. Pasquali.*
- Menandri reliquae in papyris et membranis servatae** ed. Christianus Jensen. Berlin 29: *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 465ff. 'Übertrifft die Erwartungen.' *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*
- Nielsen, Ditlef,** Handbuch der altarabischen Altertumskunde. In Verbindung mit Fr. Hommel und Nik. Rhodokanakis. Mit Beiträgen von Adolf Grohmann und Enno Littmann. I. Bd. Die altarabische Kultur. Kopenhagen—Paris—Leipzig 27: *Klio* N. F. V (1929) 1 S. 121ff. 'Alle vier Kapitel wären als Beiträge von Kennerhand, die vielfach Neues und Wichtiges in wohlbegründeter Darstellung bieten, zu begrüßen, wenn sie nicht unter dem Mangel einer völligen Verzeichnung der Chronologie litten.' *C. F. Lehmann-Haupt.*
- Oppermann, Hans,** Zeus Panamaros. Gießen 24: *Gnomon* 5 (1929) 8 S. 446ff. 'Wird für weitere Untersuchungen am Panamaradienst eine wichtige Vorarbeit sein.' *Fr. Schwenn.*
- Patristic Studies,** edit. by Roy J. Deferrari. Vol. 15. 16. 18. 19. Washington: *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 525f. Anzeige der verdienstvollen amerikanischen Dissertationssammlung (M. R. P. McGuire, Mary J. A. Buck, M. S. Kaniecka, L. Dinneen). *J. Balogh.*
- Rabehl, W.,** Die Verskunst der Griechen und Römer. Eine Einführung. Leipzig u. Berlin 28: *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 524f. Abgelehnt v. *P. Maas.*
- Schissel von Fleschenberg, Otnar,** Marinos von Neapolis und die neuplatonischen Tugendgrade. Athen 28: *Klio* N. F. V (1929) 1 S. 113ff. 'Hat wichtige neue Tatsachen erschlossen.' *Gertrud Redl.*
- Scriptores Historiae Augustae.** I. II ed. E. Hohl. Leipzig 27: *Klio* N. F. V (1929) 1 S. 110ff. 'Meisterleistung.' *W. Enßlin.*
- Siebeking, Johannes u. Weickert, Carl,** Fünfzig Meisterwerke der Glyptothek König Ludwigs I. Paul Wolters zum 70. Geburtstag dargebracht. München 28: *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 481ff. 'Verdient unter den Publikationen antiker Plastik als Markstein gewürdigt zu werden.' *E. Langlotz.*
- Stelndorff, Georg,** Die Kunst der Ägypter. Bauten,

- Plastik, Kunstgewerbe. Leipzig 28: *Klio* N. F. V (1929) 1 S. 121. Anerkennende Inhaltsangabe v. C. F. Lehmann-Haupt.
- Supplementum epigraphicum Graecum... Vol. tertium fasc. II. Lugduni Batavorum 29: *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 524. 'Ein unentbehrliches und zuverlässiges Hilfsmittel für jeden Epigraphiker.' O. Kern.
- v. Trojan, Felix, Handlungstypen im Epos. Die homerische Ilias. München 28: *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 485ff. 'Ansätze zu etwas Neuem sind vorhanden,' Ausstellungen macht Eva Sachs.
- Vallae, Laurentii, de falso credita et ementita Constantini donatione declamatio. Rec. et app. crit. instr. Walter Schwan. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1928) 8 S. 454ff. 'Es ist bedauerlich, daß Ungenauigkeiten geeignet sind, einen gewissen Zweifel an der Zuverlässigkeit der Ausgabe zu erregen und die sonst wertvolle und nach verständigen Grundsätzen angelegte Arbeit des Herausgebers zu beeinträchtigen.' M. Lehnerdt.
- Vellei Patereuli ad M. Vinicium libri duo ex Amerbachii praecipue apographo ed. et emend. R. Ellis. Oxford 28: *Gnomon* 5 (1929) 8 S. 460. 'Diese Ausgabe, so dankenswert sie auch ist, ist noch nicht abschließend.' H. Dahlmann.
- Viereck, Paul, und Zucker, Friedrich, Papyri, Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphia im Fayum. Berlin 26: *Gnomon* 5 (1929) 8 S. 435ff. 'Der stattliche Band schließt sich als ebenbürtiger und teilweise überlegener Kamerad den sechs anderen der BGU an.' M. Rostowzew.
- Vock, M. Matthäa, Bedeutung und Verwendung von ANHP und ANΘΡΩΠΟΣ und der stammverwandten Derivata und Komposita in der älteren griechischen Literatur (bis nach 350 v. Chr.). Diss. Freiburg (Schweiz) 28: *Gnomon* 5 (1929) 9 S. 522f. 'Die bedeutungsgeschichtlichen Ergebnisse der gründlichen Dissertation, die allerdings nicht sehr groß ausfallen können, werden zum Schluß zusammengefaßt.' Br. Snell.
- Will, Robert, Le Culte. Étude d'Histoire et de Philosophie religieuses. Bd. 1. Paris 25: *Gnomon* 5 (1929) 8 S. 442ff. 'Gedankenreiche Arbeit.' Fr. Pfister.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Prof. Dr. Edwin Müller-Graupa.

B. Die neuen griechischen Lehrbücher. (Fortsetzung aus No. 46.)

Griechische Sprachlehre von Privatdozent Dr. Ad. Walter unter Mitwirkung von Univ.-Prof. D. Herm. Hirt zu Gießen. 1926. Verlag M. Diesterweg, Frankfurt a. M. 216 S. 4 M. 20.

Zweck der vorliegenden Sprachlehre (von der inzwischen auch die 2. Aufl. erschienen ist) ist, die Ergebnisse der Sprachwissenschaft zur Erläuterung der Schulgrammatik zu verwerten. Daher sind einzelne sprachwissenschaftliche Erläuterungen nur dann gegeben worden, wenn sie das Verständnis des Schülers fördern oder Anspruch auf allgemeines Interesse er-

heben dürfen. Wieviel der Lehrer von dem, was ihm vielleicht hierbei zu ausführlich erscheint, dem Schüler darbieten soll, soll er selbst entscheiden. Diese Schulgrammatik soll aber im allgemeinen nur eine Grundlage sein, auf der er weiterbaut. In einer Anmerkung verweist der Verf. auf die bekannten Hilfsmittel, die ihm dazu zur Verfügung stehen (Brugmann-Thumb, Hirt, Sommer, Wackernagel, Kühner-Blaß-Gerth). Zu diesen Anfangsgedanken des Vorworts muß ich allerdings bemerken, daß sie erstens für den Nichteingeweihten den Eindruck erwecken könnten, als ob diese Sprachlehre zum ersten Male sprachwissenschaftlich-psychologische Betrachtungsweise darböte. Demgegenüber möchte ich doch auf Reinhardts ausgezeichnete Griech. Grammatik hinweisen, die knappe, aber treffliche sprachwissenschaftliche Erläuterungen bietet, in der Syntax sogar reichlicher als W.! Sodann scheint mir auf der andern Seite letzterer fast zu reichlich derartige Erklärungen zu geben; man kann geradezu sagen, daß fast jede Form erklärt wird. Ich bin überzeugt, daß nicht 75% der unterrichtenden Lehrer das beherrschen, was W. hier dem Schüler bietet. Aber ich sehe darin keinen Nachteil; im Gegenteil! So ist der noch nicht sattelfeste Lehrer gezwungen, sich um des Schülers wegen in das sprachwissenschaftliche Material einzuarbeiten, und Sch. wird auf die jetzige Generation der Philologen zwangsläufig erzieherisch einwirken.

Im weiteren Vorwort prägt W. als Leitgedanken jeder sprachwissenschaftlichen Betrachtung die Forderung, beim Lernenden Verständnis zu erwecken. So erreicht er eines der jetzigen Hauptziele des altsprachlichen Anfangsunterrichts: Beschränkung des Stoffes. Dank dem Verständnis für das Prinzip der Formenbildung beim Schüler kann W. in der Formenlehre die verwirrende Fülle der Nebenformen aus den Tabellen verbannen (die als Analogiebildungen leicht verständlich sind!). Dabei leitete ihn auch der Gedanke, daß nach dem Wegfall des deutsch-griechischen Skriptums nicht mehr das recte loqui, sondern das intellegere das Lehrziel sei. Dann gibt er Einzelbemerkungen zu Schrift und Lautlehre, Formenlehre und Syntax. Er verzichtet darauf, in einer Schulgrammatik die — so reformbedürftige — Aussprache zu reformieren und schlägt nur für *ε* die richtige Aussprache *ē* vor, da sie nur dem Schüler das rechte Verständnis für die Kontraktionsgesetze ermöglicht. Systematisch die Lautregeln lernen soll dieser nicht, aber wohl ist die Kenntnis des Ablauts für ihn unentbehrlich, die ja vom Deutschunterricht in V ihm schon bekannt ist (dazu Latein, Vorbereitung auf die Lautverschiebung!). Die gesamte Lautlehre ist aufgebaut auf dem junggrammatischen Satz von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze, aber auch das psychologische Moment kommt im fruchtbaren Aufklärungsprinzip der Analogie zur Geltung. In der Formenlehre stellt Verf. zunächst alteingewurzelte Fehler ab. So setzt er statt des nachchristlichen *ὁδός* das (bisher nach Herodian II 928, 11 L. als jonisch bezeichnete) *ὁδών* ein (= *ἡ*

ρων, λέων)³⁾; λχθῦς, δφρῦς, δσφῦς sind nach Herodian I 236 jetzt Perispomena⁴⁾. Beim Nom. Pl. von βασιλεῖς setzt er die altattische Form βασιλῆς (Trag., Plato, Thukyd.), da βασιλεῖς nach den Inschriften zuerst im Jahre 378 auftritt (Meisterhans-Schwyzer³⁾, Gramm. d. att. Inschr. S. 141); statt χράομαι mit seiner scheinbar unregelmäßigen Kontraktion ist χρέωμαι eingesetzt (für χρή-ομαι mit quantitativer Metathese; vgl. χρήων bei Hom.), dessen η-Formen nun für den Schüler selbstverständlich sind. In der Gesamtanlage der Formenlehre hat Verf. gegenüber dem bisherigen Kompromiß zwischen systematischer und Lektionsgrammatik eine straffe Systematisierung vorgezogen; einmal mit Rücksicht auf den Lehrer, dessen Individualität keine Schranken gezogen werden dürften und der den Stoff müsse auswählen können, wie er ihn brauche, sodann, weil nur in einer systematischen Anordnung der Sprachlehre die zahlreichen Einzelercheinungen des griechischen Verbums dem Schüler klar werden können. Nur so war es möglich, eine Gesamtübersicht über die Stammformen des griechischen Zeitworts (der auf -μι neben dem auf -ω!) zu geben und zu zeigen, von wie wenigen Gesetzen die Prinzipien der Tempusbildung beherrscht werden und wie falsch und töricht das „Grauen“ vor dem „schwierigsten“ Kapitel der athematischen Verba sei! Im Lateinischen müsse man die Verba pauken, im Griechischen können sie Dank ihrer oft „mathematischen“ Regelmäßigkeit verstanden werden. Alles gewiß sehr richtige, beherzigenswerte Worte, die Ref. nur unterschreiben kann! Aber er kann doch nicht energisch genug gegen sein Gesamtprinzip der Anordnung seine warnende Stimme erheben — im eigenen Interesse seines Buches! Für eine Schulgrammatik ist doch die Rücksicht auf den Schüler, nicht den Lehrer maßgebend!! Und wenn dieser nun auch wirklich seinen Stoff auswählen könnte, wie er wollte! Aber er ist doch an das Übungsbuch, in diesem Fall an Schiering, gebunden! Und dann: ich wünschte, Walter hörte selbst einmal die beweglichen Klagen meiner Schülerinnen, die fortgesetzt über die andauernde Zerreißung zusammengehöriger Stoffe seufzen!! Wenn sie, um nur ein reiches Beispiel heraus-

³⁾ Nach Solmsen, Beitr. I 30, der den — gegenüber ὀδόντες natürlich seltenen — N. Sg. ὀδός zuerst in der LXX (1. Kön. 14, 4) nachweist! Daß ὀδών die attische Form war, beweist er einmal durch die Komposita (χαυλιόδων Hesiod, Χαλκώδων, κυνέδων Epich., συνέδων Aristot., ἀνέδων Pherecr., Aristot. u. a.), sodann durch die Etymologie des Wortes. Wenn ὀδόντες, woran nicht zu zweifeln ist (J. Schmidt, KZ 32, 329ff.), ein Partizip der Wz. ἔδ (= die Esser) ist — mit Vokalassimilation statt *ἔδόντες, äol. ἔδοντες vom athematischen Präs. ἔδμι (ἔδ-μεναι, Fut. ἔδομαι) —, dann kann der N. Sg. nur ὀδών lauten (wie ἔών, ἰών). Vgl. ähnlich im Lat. dent- (statt *edent-), im ahd. zand (aus *ezzand); Got. tunpus!

⁴⁾ Auch der Voc. λχθῦς (Krates bei Athen. I 133 K) spricht ja dafür.

zugreifen, die Präsensformen von ἵστημι S. 61 und 63, die Bemerkungen zu den athematischen Verben S. 67, die Aoristformen S. 75, die Perfektformen S. 85, die Stammformen S. 97, die Komposita auch daselbst sich mühsam zum Einpauken und Wiederholen zusammensuchen müssen, so nenne ich das weder praktisch noch pädagogisch! Ebenso sind τρέπω, τρέπομαι, ῥήγνυμι und ῥήγνυμαι u. a. getrennt! Und so öfter. Dabei konnte Verfasser doch sein gesundes Prinzip unbeschadet durchführen, wenn er nur bei der systematischen Anordnung des Futurs, Perfekts, der σ-, κ-, Wurzel-aoriste usw. diese Beispiele kurz erwähnte und auf die Paragraphen verwies, wo sie zum praktischen Nutzen des Schülers vereint bei dem einzelnen Verbum in allen Formen durchgeführt zu finden wären (wie bisher)! Ebenso störend finde ich bei den Stammformen, daß sehr viele wichtige Einzelformen unten in Anmerkungen untergebracht sind; auf diese Weise geht wesentliches Lerngut verloren. Ich erinnere an ἑώρων, Pf. πέποιθα, καθέζομαι und ἀνόλω mit Stammformen usw.! Reinhardt hat dies viel praktischer gestaltet, indem er am Schluß der Stammformen eine letzte Rubrik für solche Fälle anbrachte, so daß der Schüler alles in einer Linie vor sich hat! Ebenso vermisse ich eine Zusammenstellung der Komposita von ἔχειν, φέρειν u. a. (während W. eine solche bei den „großen“ Verba auf -μι bietet!). Endlich wäre eine Übersicht der starken Perf. mit intransitiver Bedeutung (σέσηπα, τέτηκα, πέπηγα usw.) wünschenswert, da W. diese bei den Einzelformen nicht gibt! Woher soll der Schüler wissen, daß σέσηπα „ich bin faul“ bedeutet, wenn σήπω „ich lasse faulen“ heißt? Dann hätte W. σήπω und σήπομαι trennen müssen! Und schließlich noch: genaue Angabe der Längenquantitäten bei der Paenultima (νίχη, πολίτης, τρίζω, ῥίπτω, πίπτω usw.)! Wenn diese überall durchgeführt ist — und der Schüler braucht doch ihre Kenntnis für gewisse Formen —, dann weiß er auch, daß ἄρχω kurzen Stammvokal hat und schwankt nicht, ob er ἄρχε oder ἄργε, ἄρχει oder ἄρξει schreiben soll!

In der Syntax hat er sich an die altgewohnte Anordnung gehalten, so schmerzlich er den Mangel einer anderen Darstellungsform empfindet, da die Vorarbeiten dazu noch fehlen und die Wissenschaft diese Lücke noch nicht ausgefüllt hat. Wo angängig, hat er die Erscheinungen historisch und psychologisch erklärt. Sehr begrüßenswert ist die Erklärung aller grammatischen Fachausdrücke, da so dem Schüler mit dem Namen zugleich auch der Begriff gegeben wird. Natürlich hat er hier auch Homer herangezogen; die Beispiele sind meist attischen Schriftstellern und Dichtern entlehnt. Freilich habe ich, was diesen Teil des Buches betrifft, den Eindruck, als sei dem Verf. die Luft, d. h. die Zeit ausgegangen; er bedauert ja selbst im Vorwort schmerzlich, daß es ihm nicht vergönnt gewesen sei, bei der Herausgabe Horazens „nonum prematur in annum“ zu befolgen. Vieles ist, besonders beim Nebensatz, etwas lapidar, zum Schluß immer kürzer behandelt. Für die Partikeln z. B. verweist er auf die Lexika. Das ist sehr bedauernd,

wenn man bedenkt, wie bedeutsam gerade diese „Gelenke“ für den griechischen Satzbau sind. Der Schüler empfindet es sehr dankbar, wenn er die Fülle dieser Wörtchen systematisch behandelt, wenn möglich alphabetisch geordnet in seiner Grammatik finden und lernen kann. Die Lektüre platonischer Dialoge ist ja ohne ihre Kenntnis undenkbar. Auch wäre eine anschauliche Übersicht über die mannigfachen Konstruktionen gewisser Verba (mit Part., Inf., ὅτι usw.) wie μέμνημαι, πείθω, γιγνώσκω, ἀκούω, φαίνομαι usw., wie sie Reinhardt bietet, sehr erwünscht. Eine neue Auflage muß hier viel noch bessernd nachholen!

An die Satzlehre hat er Metrika angeschlossen, ausführlicher wie bisher, da der Schüler auch den Glykoneus wegen seiner Häufigkeit in seiner Sprachlehre finden müsse. Für Einzelheiten verweist er auf die Einführung in die griechische Metrik von K. Rupprecht (1924), an die sich seine Darstellung anschließt.

Auf Deutlichkeit und Übersichtlichkeit des Druckes hat er größten Wert gelegt, mit Tabellen und graphischen Darstellungen nicht gespart⁵⁾.

⁵⁾ Wenn er in einer Anm. bemerkt, er habe die graphische Darstellung der Präpositionen der holländischen Grammatik von de Brouwer und E. Slijper entlehnt (vermutlich auf grund meiner Rezension dieses Buches in dieser Wochenschr. 1924, Sp. 919), so muß ich nach einer brieflichen Mitteilung der Verfasser feststellen, daß sie jene selbst wieder einer englischen Grammatik verdankten, deren Verf. ich nicht mehr weiß.

(Fortsetzung folgt.)

Mitteilungen.

Zu Plut. Demetr. XXIV 10.

Nachdem Plutarch den athenischen Volksbeschluß, der alle Verfügungen des Demetrios Poliorketes den Göttern gegenüber für heilig und den Menschen gegenüber für rechtskräftig erklärte, erwähnt hat, fährt er fort: εἰπόντος δὲ τινος τῶν καλῶν καγαθῶν ἀνδρῶν μαίνεσθαι τὸν Στρατοκλέα τοιαῦτα γράφοντα, Δημοχάρης ὁ Λευκονοεὺς „Μαίνονται μὲντ' ἂν“ εἶπεν „εἰ μὴ μαίνονται.“ Πολλὰ γὰρ ὁ Στρατοκλῆς ὠφελεῖτο διὰ τὴν κολακείαν. Ὁ δὲ Δημοχάρης ἐπὶ τούτῳ διαβληθεὶς ἐφυγαδεύθη. Der beißende Witz des Demochares muß auf einem Wortspiele beruhen, das man in seiner jetzigen Fassung bei den Herausgebern höchstens so verstehen könnte: „Er würde wohl (in diesem Falle) widersinnig handeln, wenn er nicht (schon ohnehin) von Sinnen wäre.“ Da der Witz so weder scharf, noch klar und verständlich ist, bleibt es dunkel, warum gerade Demochares sein so harmlos klingendes bon mot hat so schwer büßen müssen, während die viel schlimmere kritische Bemerkung des anderen Bürgers und Urheber des abfälligen Beurteilung des Gesetzesvorschlages ungestraft dahin ging? Es muß hier wohl eine Textverderbnis

vorliegen, vielleicht bedingt durch das Zusammenreffen von vier μ in den Wortanfängen. Das εἰ μὴ μαίνονται klingt so matt, daß man sich fragt, wie es eine Anspielung auf die gewinnsüchtige Schmeichelei des Stratokles enthalten könne? Es muß also hinter dem überlieferten zweiten μαίνονται ein ähnlich lautendes, sittlichen Tadel enthaltendes Wort stecken, wie μαλίνονται. Dann wäre der Witz als harter Vorwurf gegen Stratokles verständlich: „Er würde hierin wohl seinen Wahnsinn offenbaren, wenn er nicht schon seine schmutzige Gesinnung zeigte“ oder „Er möchte irrsinnig sein, wenn er nicht schon schmutzsinnig sein dürfte.“ So ist zwar nur der Schmeichler genannt, aber auch sein Patron Demetrius nicht ohne Seitenhieb geblieben, und die Verbannung des Witzboldes verständlich. Die Einfügung eines einzigen ι schon den Text und läßt sich rechtfertigen durch Stellen, wie Plat. Phaed. 81 μεμιασμένη ψυχὴ καὶ ἀνάστροφος. Vorgeschlagen worden ist hier auch παλίνονται, doch tut es dem überlieferten Wortlaute einige Gewalt an und verletzt Wortspiel und beabsichtigte Alliteration. Jedoch ließe es sich stützen durch Aesch. Ag. 1654 παλίνους μάλινων τὴν δίκην.

Neshin (Ukraine).

Walter Voigt.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Donum Natalicium Schrijnen. Verzameling van opstellen door oud-leerlingen en bevriende vakgenooten opgedragen aan Mgr. Prof. Dr. Jos. Schrijnen. Bij Gelegenheid van zijn zestigsten verjaardag 3. Mei 1929. Nijmegen-Utrecht o. J., N. V. Dekker a. Van De Vegt. XXVII, 926 S. 8.

Eranos. Acta philologica Suecana. Vol. XXVII (1929) Fasc. 1. Göteborg, Eranos' förlag. 120 S. 8.

Em. Panaitescu, Le Limes Dacique. Nouvelles fouilles et nouveaux résultats. [Acad. Roum. Bull. de la section historique. Tome XV.] Bucarest 29, Cultura Natională. 16 S., VIII Taf. 8.

The Historia Regum Britanniae of Geoffrey of Monmouth. With contributions to the study of its place in early British History by Acton Griscom. Together with a literal translation of the Welsh Manuscript Nr. LXI of Jesus College, Oxford by Robert Ellis Jones. With 16 photographs of manuscripts. London—New York—Toronto 29, Longmans, Green and Co. XIII, 672 S. 8. 42 sh.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. II. Lief. 6. 7. (Sp. 801—960. 961—1120). Berlin u. Leipzig 29, Walter de Gruyter u. Co. 8. Je 4 M.

Karl Gronau, Platons Ideenlehre im Wandel der Zeit. Braunschweig—Berlin—Hamburg o. J., Georg Westermann. 230 S. 8. 4 M.

 Hierzu eine Beilage von Gebrüder Borntraeger in Berlin. 

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierserschen Holbuchdruckerei in Altenburg, 1 Hdr.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonntags,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angeliustraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagshandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 30. November.

1929. No. 48.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte	Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
S. Demel, Platons Verhältnis zur Mathematik (Gohlke)	1441	Philologus, N. F. XXXIX (1929) 1	1457
Cicéron Discours. VI. Par H. Bornecque et G. Rabaud (Klotz)	1446	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1460
The Annual of the British School at Athens XXVIII (Lippold)	1448	Zum altsprachlichen Unterricht. I	1463
Kromayer-Veith, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte (Grosse)	1452	Mitteilungen:	
		E. Orth, Zu den „Scriptores Historiae Augustae“	1470
		Eingegangene Schriften	1472
		Anzeigen	1471/1472

Rezensionen und Anzeigen.

Seth Demel, Platons Verhältnis zur Mathematik. Leipzig 1929, F. Meiner. 146 S. 6 M.

Zunächst behandelt der Verf. Platons Verhältnis zur Mathematik vom persönlich-historischen Standpunkt. Seiner athenischen Erziehung und seinem Verkehr mit Sokrates hatte er keine tieferen Antriebe nach dieser Richtung zu danken, so daß die ältesten Dialoge noch keine Einwirkung mathematischer Gedanken erkennen lassen. Erst der Verkehr mit Theodoros brachte hier eine entscheidende Wandlung, die sich im Gorgias ankündigt und die tiefgehende Beschäftigung der Akademie mit der Mathematik herbeiführt. Diese Einstellung bringt Platon die Freundschaft mit Theaitetos und Eudoxos und macht die Grundlegung der Mathematik zu einer wichtigsten Angelegenheit seiner Philosophie. Demel behandelt in diesem Teil ausführlich die Frage, ob Platon auch produktiv als Mathematiker tätig gewesen sei. Er erkennt an, daß die diesbezüglichen Nachrichten des Altertums sich als nicht stichhaltig erwiesen, meint aber, die Fachleute hätten sich seine Vorschriften und sein Dreinreden nicht gefallen lassen, wenn er nicht eigene Leistungen aufzuweisen gehabt hätte. Nur hätte eben Platon es bewußt vermieden, in der fachlichen Kleinarbeit aufzugehen. Er bekämpft ausführlich die sonst anerkannten Arbeiten von E. Sachs, insofern diese Platon mathematische Unzulänglichkeiten vorgeworfen hatte: zum Teil handele es sich um absichtliche Mystifikationen des Humoristen Pla-

ton, zum Teil sei er nicht verstanden worden, so namentlich im Timaios. Die platonische Atomlehre beziehe sich auf physikalische Erscheinungen, und so seien die Elementardreiecke als Körper aufzufassen, nicht als eine Haut, die ein Loch umspannt. Platon wolle aus der mathematischen Konstruktion die physikalische Konstitution ableiten, womit er zum erstenmal, über Demokrit hinausgehend, die Aufgabe der wissenschaftlichen Physik klar gezeichnet habe. Der alte Platon habe dann eine Reihe tiefster mathematischer Probleme in Angriff genommen, das Problem der Anwendung der Mathematik, das Raumproblem, das Problem des Infinitesimalen, das Verhältnis von Logik und Mathematik, von Logik und Zahlgesetzlichkeit. — Auf die Zahlenlehre des alten Platon, wie sie außerhalb der Dialoge überliefert wird, und somit auf Speusippos (vgl. Stenzels Artikel in der Realencyclopädie) und Aristoteles geht D. nicht ein.

Der zweite Teil gibt eine philosophisch-sachliche Entwicklung des Verhältnisses Platons zur Mathematik und damit ein gut Teil der Entwicklung der platonischen Philosophie überhaupt. Im Protagoras schon bringt die Meßkunst das Moment der Gegenständlichkeit zur Geltung. (Ich bediene mich bei der Wiedergabe der Terminologie Demels, die für seine Untersuchungen durchaus wesentlich ist; man wird den starken marburgischen Einschlag sofort erkennen.) Während hierin fast eine Gleichsetzung von Messen und Erfassen des Gegenständlichen liegt, trennt der Charmides zum ersten Male die ἐπιστήμη τῆς ἐπι-

στήμης ab und ordnet sie der Mathematik über. Im Gorgias kommt mehr das „feierliche“ Bekenntnis zur Mathematik, als eine Weiterführung in Betracht. Dagegen bedeutet der Menon einen großen Schritt vorwärts: er zeigt, daß es die Mathematik nicht mit Gegebenheiten, sondern mit Aufgaben zu tun habe, er kennzeichnet die analytische Methode der Mathematik, die auf grundlegende Hypothesen führe. Die Lehre der Wiedererinnerung ist nicht zufällig gerade an das Erfassen mathematischer Wahrheiten angeknüpft, in ihr kommt das apriorische Element zum Durchbruch, womit dann die Frage nach der Geltung gestellt ist. Auch der Euthydemus bringt an einer Stelle (im Zitat S. 55 fehlt drittletzte Zeile ein entscheidendes οὐκ) die systematische Unterordnung des Problems der Mathematik unter das der Philosophie zum Ausdruck. Der Mathematiker findet ein ὄν bereits vor (τὰ διαγράμματα) und muß seinen Fund an den Philosophen weitergeben, weil er selber ihn nicht weiter behandeln kann. Das Wort διαγράμμα bedeutet „die geometrische Figur nebst der zugehörigen Aufgabe“. Der Phaedon fragt weiter nach der Art der Gegebenheit mathematischer Gegenstände: diese ist nicht sinnlicher Natur, sie besteht in der Ordnungsgesetzlichkeit, durch die z. B. bei den Zahlen jedes Glied der Reihe auf das Ganze bezogen ist. Wie diese Bestimmung des Gegebenheitscharakters mit der axiomatisch-definitiven Struktur — der Phaedon arbeitet das Wesen der analytischen Methode besonders klar heraus — mit dem Charakter der „ersten Setzungen“ sich vereint, zeigt erst die Politeia.

In der Politeia wird alles bisher Gewonnene zusammengefaßt und zum erstenmal die Aufgabe für die weitere Entwicklung gestellt. Für die Mathematik ist das axiomatisch-definitive Gefüge ein Datum, sie kann also nicht zum ἀντιόθετον durchdringen, das sie der Dialektik überlassen muß, mit der sie das Motiv der Denkbestimmtheit gemein hat, von der aber ihre Geltung abhängig ist. Darin tritt die Subjektivität der Mathematik zutage: es gibt nicht mehrere „Philosophien“ wie es mehrere Mathematiken gibt. So ist es auch zu verstehen, daß sie sich nicht von dem Anschaulichen ihrer Figuren lösen kann. Aber gerade hierin liegt — das ist das Neue — ihr Charakter als μέσον, kraft dessen sie die Aufgabe hat, zwischen Idee und Erfahrung zu vermitteln und eine Wissenschaft von der Natur zu ermöglichen. Das Problem der Erfahrung wird im Theaitetos ausdrücklich in den Vordergrund gestellt und zunächst der empiristische Anspruch,

die Geltung zu bestimmen, scharf zurückgewiesen. Absolut genommen, werden auch die mathematischen Gegenstände in den Strudel des Relativismus des Protagoras hineingerissen, aber ihr Wesen besteht darin, Ordnungsbeziehungen zu sein. Zum Beispiel ist die Sechse definiert durch die Gesamtheit aller möglichen Relationen, durch die sich mathematisch die Sechse darstellen läßt. Der Gesetzescharakter dieser Definitionen ist also das Wesentliche. „Die mathematische Definition erweist sich als der Exponent der Mannigfaltigkeit von Beziehungen, in die sich ein mathematischer Sachverhalt entfalten läßt“ (S. 76). Durch die Unterordnung unter mathematische Gesetzmäßigkeit, die die Sinnlichkeit selber nicht leisten kann, ist aber auch insoweit der sinnliche Gegenstand dem Relativismus entzogen. Wie dies näher zu denken sei, sucht der Parmenides tiefer zu begründen durch den Begriff der gültigen Einheit, die Einheit, die nicht absolut gesetzt sei, sondern als „seiende“, „gültige“ zugleich alle Mannigfaltigkeit in sich begreife. Die Gliederungsfähigkeit des gültigen Seins ist größer, als alles andere, nicht das Kleinste kann sich ihr entziehen, sie umfaßt auch alle extensiven Größen. Angewendet auf das Gebiet der Natur ergibt sie den Substanzgedanken, der damit auf extensive Ordnung und also Raumbestimmtheit bezogen ist. „Substanz verlangt Raumbestimmtheit“ (S. 93). Dieser Übergang auf das Gebiet der Natur mittelst des Substanzbegriffs ermöglicht aber weiter auch die Diskussion der Zeit: die an sich zeitlose Gültigkeit der Einheit repräsentiert sich an der Natur als Zeitbestimmtheit. Gemeinsam ist Raum und Zeit der Kontinuitätscharakter, in ihm findet auch das Wesen der mathematischen Beziehungen seine eigentümliche Repräsentation, die sie abhebt von der strengen Einheit des rein Logischen, andererseits aber auch befähigt, das Problem der Erfahrung wissenschaftlich zu bewältigen. Der Sophistes rückt das alte Problem des μή ὄν in den gleichen Zusammenhang, der Politikos bestimmt auf diesem Grunde noch einmal das Verhältnis der Mathematik im Ganzen der Wissenschaft. Der Timaios endlich muß als Versuch gelten, die Anwendung der Mathematik zur Erklärung der Natur in Angriff zu nehmen. Schon Demokrit zwar hatte, indem er die Atome an die Stelle des parmenideischen ὄν setzte und im κενόν mathematischen Bestimmungen Eingang verschaffte, einen bedeutenden Schritt zur Begründung echter Naturwissenschaft getan, aber erst Platon brachte die im κενόν schlummernden Motive zu systematischer Entfaltung, bei ihm sind die Atome „mög-

lich durch die Beziehung auf die Gesetzmäßigkeiten, die den Raum definieren“. Der Raum übernimmt als „Amme des Werdens“, als prinzipium individuationis die Vermittlung zwischen Idee und Natur, er ist uns zugänglich durch jenen λογισμός νόθος, Kants „reine Anschauung“, und er stellt somit die Beziehbarkeit der Mathematik auf Natur sicher. Auch die Zeit ist an dieser Mittlerrolle beteiligt, sie ermöglicht eine Abbildung der an sich zeitlosen Idee. Im Philebus hat das Problem der γένεσις εἰς οὐσίαν zentrale Bedeutung. Da die Mathematik den Weg weist von der μονάς zur ἀπειρία, ist der Zahlbegriff „das methodische Organon, der Erkenntnis dieses Reich (der Natur) zu erschließen“. Demel findet hier „entscheidende Schritte für die philosophische Begründung eines reinen Infinitesimalbegriffs“, der bei Archimedes dann in der Anwendung auf physikalische Probleme so fruchtbar sich erwiesen habe.

Der letzte, erheblich kürzere, Teil stellt die Mathematik in weitere Zusammenhänge der platonischen Philosophie hinein. Indem der Verf. daran erinnert, daß ja das ἀνυπόθετον die Idee des Guten sei und die Mathematik die erzieherische Aufgabe habe, zu diesem Prinzip hinzuleiten und es erst recht zu erfassen, gewinnt er die Möglichkeit, auch die wissenschafts-theoretischen, ethischen und religiösen Züge darzustellen.

Ich habe diese Inhaltsangabe nur mit starkem Widerstreben gegeben, weil ich auf Schritt und Tritt das Gefühl habe, daß zu viel in die Texte hineingelesen sei und diese tendenziös interpretiert würden. So soll die scherzhafte Anspielung auf die Mathematik des Hippias im Protagoras beweisen, daß Platon noch kein inneres Verhältnis zu ihr hatte, in der Politeia dagegen haben die Gelehrten sich durch den Schalk Platon hinters Licht führen lassen und im Parmenides hat er gar bewußt abwegige Argumentationen zugelassen, um ernsthaft vertretene Ansichten zu beweisen. Die ἐπιστήμη τῆς ἐπιστήμης im Charmides bleibt ganz problematisch. Die in den höchsten Ausdrücken gepriesene Methode der Hypothesis wird im Menon an einem Beispiel erläutert, das noch niemand richtig verstanden hat. Überhaupt möchte man in einem solchen Buche sich gern einmal die mathematischen Stellen zunächst erläutern lassen, was doch sogar Stallbaum nötig gehabt hätte (S. 36). Die psychologischen Argumentationen befriedigen nicht: wie mancher Philosophie-Professor redet den Mathematikern ins Handwerk, ohne auf eigene mathematische Produktion verweisen zu können. — Die Erklärung des Parmenides war ein besonderer Ruhmestitel der Mar-

burger, überhaupt habe ich mich einst an Natorps Buch begeistert. Aber der Philologe möchte hier lieber Anschluß an die inzwischen weitergegangene Interpretationsarbeit finden, die viel engere Beziehungen zu einer Schrift Zenons zutage gefördert hat, als man früher annahm. Auch wird nicht viel dabei herauskommen, wenn man die Erklärung der platonischen Philosophie zu Propagandazwecken benutzt. Das meiste von dem, was Demel sagt, läßt sich viel schlichter ausdrücken ohne eine sachlich bereits infizierte Terminologie. Das hätte den Vorteil, daß es auch ein Nicht-Marburger versteht, und den weiteren, daß die platonischen Gedanken nicht immerfort gegen einen falschen Hintergrund gehalten oder in eine Problematik hineingestellt werden, in die sie nicht hineingestellt sein wollen. In einem weitverbreiteten Schulbuch liest man sogar, Platon habe die Grundlagen der Infinitesimalrechnung bieten können: das kommt davon.

Sehr interessant bleibt freilich der hier gemachte Versuch, eine Entwicklung Platons aus seinen Äußerungen zur Mathematik wiederzugewinnen. Und der warme, begeisterte Ton der Ausführungen versöhnt schließlich mit der harten Arbeit, die das Verständnis auch dem Mathematiker bereitet.

Berlin-Lankwitz.

Paul Gohlke.

Cicéron Discours. Tome VI Seconde action contre Verrès Livre V. Texte établi par **Henri Bornecque** et traduit par **Gaston Rabaud**. Collection des Universités de France publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé. Paris 1928, Société d'édition 'Les belles lettres'. XV, 99 S.

Mit diesem Bändchen beschließt H. Bornecque die Ausgabe der Verrinen. Das günstige Urteil, das ich über den 5. Band der Ausgabe der Reden in dieser Wochenschrift 1928 Sp. 520 abgegeben habe, kann ich nur wiederholen. In dankenswerter Weise merkt der Herausg. die von den üblichen Formen abweichenden Klauseln an; er bezeichnet sie nach meinem Vorschlag nicht mehr als *clausulae vitiosae*, sondern als *inusitatae*, erkennt also meine Bedenken gegen jene Wertung an. Auch hier finden sich die abweichenden Formen in der *narratio*, bestätigen also meine Ausführungen (oben 1928 Sp. 522). Die Testimonia sind nicht ganz vollständig, teilweise sind sie wohl absichtlich weggelassen, weil sie nicht wörtlich zitieren. Nachzutragen ist hier einiges aus der *editio princeps* des Grillius von J. Martin (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, hrsg.

von E. Drerup — H. Grimme — J. P. Kirsch XIV. 2. 3. Heft 1927).

Es ist mir eine besondere Freude festzustellen, daß der Text auch in diesem Bande wenig von dem meiner Ausgabe abweicht. V 31 hat mich inzwischen R. Philippson (in dieser Wochenschrift 1924 Sp. 938) von der Richtigkeit des überlieferten *parique* überzeugt. V 56 würde ich jetzt *nam simulac* vorziehen, da die Überlieferung von α gegenüber 43 Beispielen für *simulac* in Ciceros Reden das einzige für *simul* bieten würde (vgl. J. C. Jones, Arch. f. lat. Lex. XIV 1906 p. 93). V 100 billigt der Herausg. mit Recht die Konjekture Eberhards *hominum* <*honestissimorum*>, die ich verschmäht hatte. V 112 glaubt er ohne die Ergänzung von *mulieris* <*savia*> auskommen zu können. Das könnte ich nur dann gutheißen, wenn im folgenden die Wortstellung wäre *matris lacrimas*. Da aber *lacrimas* voransteht, scheint mir ein Gegensatz zu diesem Begriff erforderlich. V 130 gibt der Herausg. folgenden Text: *itaque ad me . . . hanc querimoniam praeter ceteras Sicilia lacrumis detulit: lacrumis ego huc, non gloria adductus accessi*. Die Hss bieten *lacrumis* nur einmal, und zwar V vor *detulit*, die übrigen Hss nach diesem Verbum. An dieser Stelle ist es nötig. Zur Wiederholung vor *detulit* ist der Herausg. wohl durch die ungewohnte Klausel *Sicilia detulit* veranlaßt worden. Nötig scheint es mir da nicht. V 131 zieht B. die Lesart *culpam fortunae* (so ω ; *culpa fortunam* V) vor, ich glaube, mit Recht und möchte ihm folgend meinen Text ändern. Ebenso billige ich jetzt die Bevorzugung der Lesart von α *severitatem* V 130. V 155 hat der Herausg. die einheimische Form *Lepci* verschmäht, die, nachdem Buecheler (Rhein. Mus. LIX 1904 p. 638) und W. Heraeus (Arch. f. lat. Lex. XIV 1906 p. 276) unabhängig voneinander ihre Existenz erwiesen haben, immer mehr aus den kritischen Apparaten auftaucht; die entstellten Schriftzüge in α -*lefici* führen deutlich auf sie. V 158 *quo dolore animi dicam?* tilgt der Herausg. *dicam* wegen der Klausel. Daß es fehlen kann, leuchtet ohne weiteres ein. Aber im Frage-satz wird am Schluß die Stimme nicht gesenkt; deshalb ist vielleicht die ungewöhnliche Klausel erträglich (vgl. oben 1928 p. 522). Ebenso hat ja auch V 139 *de tanta re dicam?* die Frage eine ungewohnte Klausel. V 154 ergibt sowohl die Lesart *regis manibus* (so ich nach β) wie *manibus regis* (so Q) eine bessere Kolonklausel als die vom Herausg. gebilligte Vulgata *manibus regis*.

Erlangen.

Alfred Klotz.

The Annual of the British School at Athens. Nr. XXVIII. Session 1926—1927. London, Macmillan u. Co. XII, 354 S. 23 Taf. 8.

Die Berichte dieses Jahrgangs schließen sich wieder teilweise an die des vorhergehenden an (vgl. diese Wochenschr. 1928, 1584 ff.):

Heurtley bringt zur Tumba von Vardaroftsa in Makedonien Nachträge, namentlich Metallanalysen von O. Davies. Die Bedeutung der Metallschätze Makedoniens für die ägäischen Kulturen schon in vorgeschichtlicher Zeit wird betont, auch Herkunft des Eisens mykenischer Ringe aus Makedonien vermutet.

Auf dem Plateau, über dem sich die Tumba erhebt, ist ebenfalls gegraben worden (W. L. Cuttle). Die Schichten reichen hier nicht so weit zurück, beginnen um 800 und enden etwa im 3. Jahrh. v. Chr. Reste einer Befestigung werden mit der Nachricht des Thukydides II, 100 über den Einfall des Sitalkas in Verbindung gebracht, eine bestimmte Identifizierung der Siedlung jedoch mit Idomene oder Europs abgelehnt.

Daten im einzelnen ergeben sich durch die in älterer Zeit noch spärlichen Importstücke, griechische Keramik vom Geometrischen bis zu megarischen Bechern. Unter den sonstigen griechischen Stücken ist erwähnenswert der Arm einer feinen Elfenbeinstatue.

Bei der einheimischen Keramik werden die früheren Ergebnisse bestätigt und erweitert: das künstlerische Niveau ist nicht hoch, primitiv die Versuche, farbig zu dekorieren; die gleichen Gefäße werden sehr lange immer wieder gemacht.

Interessanter ist die Keramik eines anderen makedonischen Fundplatzes, Bubusta im oberen Haliakmontal, den zuerst Pelekidis entdeckt hat (Ausgrabung und Bericht von Heurtley). An sich eine ganz kleine Stelle (20 zu 8 m), die zwischen etwa 1300 und 900 vielleicht gar nicht kontinuierlich besiedelt war, aber recht ergiebig an Funden. Hier haben wir eine noch handgemachte, aber ziemlich hochstehende bemalte Tonware, mit charakteristischen Formen, wohl abgewogener Dekoration und entwickelter geometrischer Ornamentik. Heurtley zieht die verwandten Erscheinungen aus Makedonien und Thessalien heran und stellt ein Schema der Entwicklung vom Anfang des 3. Jahrtausends bis in die frühe Eisenzeit auf, geht dabei auch auf die ethnologischen Probleme ein. Auch hier wird das Festhalten an gewissen Formen, der Kanne mit schräg abgeschnittenem Hals („cut-away neck“) und der Schale mit Gabelbein- („wish-bone“) Henkeln,

durch lange Perioden deutlich. Die großen Kulturzusammenhänge sind unbestreitbar, fraglich ist nur, wie immer in solchen Dingen, ob damit auch Völkerzusammenhänge und -verschiebungen erwiesen sind, ob überall, wo „wish-bone“-Henkel auftreten, Makedonen gegessen haben. Daß der griechische geometrische Stil unter Einwirkung und in Weiterbildung des thessalisch-makedonischen sich entwickelt hat, ist wahrscheinlich, aber ob wir daraus Folgerungen über die dorische Wanderung ziehen dürfen, läßt sich nicht entscheiden.

In Sparta ist die Ausgrabung jetzt so ziemlich abgeschlossen, die endgültige Publikation ist in Vorbereitung (vgl. Journ. Hell. St. 48, 185). Woodward berichtet über Untersuchungen im Theater, wo allerdings die Baugeschichte (vgl. Bulle, Abh. bayr. Ak. 33, 108) nicht viel mehr geklärt werden konnte; die Vermutung Dörpfelds über Spuren einer Scaena ductilis wird als widerlegt bezeichnet. Die Freilegung der Stützmauern des Koilon wurde vervollständigt und dabei auf der Westseite ein Nymphäum aus dem späteren 3. Jahrh. n. Chr. aufgedeckt, für das älteres Material verwendet ist, darunter ein Marmorbecken mit Inschrift aus der Zeit um 200 v. Chr. Die Bedeutung einiger östlich und südlich der Bühne ausgegrabener Räume bleibt unbekannt. Unter den Skulpturen aus dem Theater und dem Nymphäum verdient ein fragmentiertes, spätarchaisches Heroenrelief Erwähnung, im Typus am nächsten Kat. Sparta 505 (Einzelaufnahmen 1312) verwandt, mit Gorgoneion als Stütze der Armlehne. Das übrige ist römisch, Variante des Apollon „Lykeios“, Torso einer Frauenstatue (Replik Olympia II, Taf. 67, 5), späte bärtige Porträtköpfe, Löwe, Eber u. a. — In dem Raum zwischen der Cavea und dem Heiligtum der Chalkioikos auf der Akropolis sind weitere Reste griechischer Zeit aufgedeckt worden, namentlich ein Gebäude, das wahrscheinlich ein kleines Heiligtum der Athena war, mit Lehmziegelwänden und Terrakottadach, dessen rundes Mittelakroter dem vom Heraion von Olympia nahe steht: in Olympia ist ja in älterer archaischer Zeit die spartanische Kunst dominierend. Andere Funde von der Akropolis werden nur kurz erwähnt, ein Stück vom „Leonidas“, Reste einer archaischen Athena aus Marmor usw., Inschriften. Die Keramik von der Akropolis hat eine gesonderte Bearbeitung durch den besten Kenner der lakonischen Vasen, Droop, gefunden. Er konstatiert zunächst, daß, entgegen der früheren Annahme, nach Ausweis

der Keramik der Kult im Heiligtum der Chalkioikos von der geometrischen bis in die hellenistische Zeit nicht nachgelassen hat. Für den geometrischen Stil hat sich bestätigt, daß der weiße Überzug erst später auftritt. Vereinzelt kommt weiße Bemalung auf schwarzem Grund vor, eine Technik, die im I. lakonischen Stil fortgesetzt wird. Das Geometrische geht ziemlich weit herunter, wie eine Scherbe mit entwickelter Figurenzeichnung und Ritzung zeigt. Ganz sicher ist, daß in Sparta, wie anderswo, der subgeometrische Stil, der geometrische Technik mit Aufnahme orientalisierender Elemente verbindet, den Anfängen des eigentlich orientalisierenden gleichzeitig ist. Bemerkenswert unter den subgeometrischen Zeichnungen ist ein Kopf mit seltsamer Mütze, der aber kaum die „phrygische“ Mütze des Paris ist. Beim Lakonischen wird an der Einteilung der sechs Stufen festgehalten, nur das Ende weiter, bis ins 3. Jahrhundert, herabgerückt. Freilich gibt es immer wieder Stücke, die sich dem Schema nicht fügen wollen, wie die frühe Pyxis mit Gespannen pl. VI und die Lakaina Fig. 10. Sonst sind zu erwähnen das Fragment einer Schale mit prachtvollem Ornamentkreuz (Fig. 12), eine Scherbe mit einer Art Karyatide (Fig. 5g), Nachahmungen rotfiguriger attischer Ware (nicht abgebildet) und einer panathenäischen Amphora (Fig. 18). Im 5. Jahrhundert tritt eine ebenfalls lakonische Gattung mit weiß aufgemalten Figuren in ganz freiem Stil auf. Daß wir trotz der reichen Funde in Sparta die lakonische Keramik noch unvollkommen kennen, zeigt das Fehlen des auf den Grabstelen so oft dargestellten Kantharos, auf das Droop aufmerksam macht. Manches Neue gegenüber den Funden von Sparta haben ja auch die vom Amyklaion gebracht (Ath. Mitt. 52, 49ff.). Auf die Frage lakonisch-kyrenäisch? wird nicht eingegangen: man muß ja auch die Publikation der Vasen von Kyrene abwarten.

Die Bronzen von der Akropolis behandelt W. Lamb, der auch einige der älteren Funde vom Heiligtum der Orthia bespricht. Die meisten Bronzen, namentlich die archaischen, wird man als lakonische Arbeiten betrachten dürfen. Bei den geometrischen werden die stärker als sonst im Peloponnes hervortretenden Beziehungen zum Norden bemerkt. Für die archaischen haben wir jetzt die ausgezeichnete Behandlung von Langlotz (Frühgr. Bildhauerschulen 86ff.). Zu dem von ihm Sparta zugewiesenen Mädchen vom Lykaion stellt Droop richtig eines vom Orthiaheiligtum (Pl. XII, x, 13). Charakteristisch sind

ferner die nackten Mädchen pl. VIII, 6, XI, 15, der Jüngling im „Knielauf“ pl. IX, 3, ein Jüngling, der die Arme nach rückwärts streckt, offenbar etwas zog, wozu zwei Parallelen aus Sparta nachgewiesen werden, die Sirene mit Blütenaufsatz, wie er auf lakonischen Vasen so oft vorkommt (Pl. IX, 11), die eigentümliche körperlose „Sirene“ als Attache p. 88, Fig. 3, dann die Protomen pl. X. Von Reliefs sind zu nennen eine Helmwanne mit Eber und eine Platte mit Wagenzug. Bei den Miniaturgefäßen wird die Verschiedenheit von den Typen der Miniaturvasen aus Ton (wie sie auch zahlreich im Amyklaion gefunden sind) notiert. Von den späteren Bronzen ist die schöne Athena im Peplos pl. IX schon bekannt.

Aus der nicht sehr ergiebigen Grabung von Haliartos publiziert Austin Einzelfunde. Die Keramik ist meist einheimisch, darunter eine Scherbe orientalisierenden Stils und Gefäße mit eigentümlich silberig schwarzem Überzug. Unter den Terrakotten ist ein Kopf des 4. Jahrhunderts mit langem Hals zum Einlassen, wie sie auch sonst vorkommen: nach der Vermutung von Keramopullos gehörten solche Köpfe nicht zu Tonstatuetten, sondern zu Puppen aus Wachs, die mit wirklichen Gewändern bekleidet waren. Die Inschriften bieten einige neue Namen; außerdem zwei Grenzsteine des den Athenern 171 v. Chr. zugewiesenen Gebietes.

Woodward veröffentlicht aus den Tagebüchern von Sir William Gell außer Reise-notizen noch weitere Inschriftkopien: Weihung an [Zeus trop]aiophoros aus Klazomenai, Inschrift der verschollenen Branchidenstatue C. I. G. 39 (Br. Mus. Cat. of Sculpture² p. 102a), die Leake ungenau wiedergegeben hat, Statuenbasis von Milet; der Geehrte war Senator (πλάτυσημος δήμου Ῥωμαίων, der Fünfte aus Asien, der diese Würde erlangt hat, demnach aus früher Kaiserzeit); spätes Epigramm von Didyma, Weihung des Apollopriesters Bassos an Ananke u. a.

Nach längerer Unterbrechung erscheint im Annual wieder ein Aufsatz über kretische Funde. Forsdyke berichtet über die von Evans und ihm östlich von Knossos bei der Höhle Mauro Spilio untersuchte Nekropole. Die Höhle ist als Quellhaus mit zwei Kammern hergerichtet, das von der minoischen bis in die archaische Zeit benutzt war. Die Gräber sind Schacht- oder Kammergräber, letztere mit ein bis vier Kammern. Sie sind teils schon mittelfrühminoisch, andere, meist kleinere, spätminoisch. Aber auch die älteren sind später wieder benutzt worden,

so daß nur ganz wenige ungestörte Fundkomplexe vorhanden sind. Unter den Funden sind zu nennen: ein Goldring mit spiralförmig (wie auf dem Diskos von Phaistos) angeordneter Inschrift in Linearschrift A; Gemmen, von denen einige sicher M. M. II und III datiert sind, ein syrischer Zylinder aus Marmor; schöne Stein-gefäße; ein Terrakotta-Idol mit zylindrischer Basis, Mutter und Kind; spätminoische Larnakes, darunter eine, auf der große Nautili gemalt sind; von den Tongefäßen sind hervorzuheben die M. M. III beginnenden Stilpfannen und eine Gruppe von Vasen der Stufe M. M. IIb. Bemerkenswert ist endlich ein sicher M. M. II datiertes Stück Eisen (vgl. oben), das freilich nicht irgendwie praktisch verwendet war.

Eine Inschrift (zwei Zeichen) auf einer „libation table“ von Knossos bespricht Davies.

Zu seinem Aufsatz im 18. Band des Annual über das griechische Zahlensystem bringt Tod eine Reihe von Nachträgen.

Aus dem Jahresbericht der Schule ist zu erwähnen die Mitteilung über die Ausgrabung griechischer Gräber bei Knossos mit schönen Vasen orientalisierenden Stils.

Erlangen.

Georg Lippold.

Kromayer-Veith, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte. 120 Karten auf 34 Tafeln. Mit begleitendem Text. 5. Lieferung. Griechische Abteilung II. Makedonisch-Hellenistische Zeit. Römische Abteilung III. Cäsars Gallischer Krieg. Leipzig 1929, Wagner und Debes. 6 Blätter und 34 Sp. Text. 8 M. 40.

Die früheren Lieferungen des Schlachtenatlas sind in dieser Wochenschrift besprochen Jahrg. 1922 Sp. 1016ff., 1925 Sp. 680ff., 1927 Sp. 183ff.

Der griechische Teil dieser Lieferung enthält die Feldzüge Alexanders des Großen, und zwar auf Blatt 6 Granikos, Belagerung von Milet, Halkarnassos, Issos, auf Blatt 7 Tyros, Gaugamela, Hydaspes, von W. Judeich. Da seine Arbeit in engem Zusammenhang steht mit der demnächst bei Weidmann-Berlin erscheinenden 3. Lieferung der „Antiken Schlachtfelder“, kann sie erst zusammen mit dieser besprochen werden.

Der Verfasser des römischen Teiles ist T. Rice Holmes, auch in Deutschland längst rühmlich bekannt durch seine beiden großen Cäsarwerke *Caesars Conquest of Gaul*, 2nd edition, Oxford 1911, und *Ancient Britain and the invasions of Julius Caesar*, Oxford 1907. Ich zitiere sie im folgenden nach der deutschen Übersetzung von Schott und Rosenberg, *Cäsars Feldzüge in Gallien*

und Britannien, B. G. Teubner, Leipzig 1913¹⁾. Diese Übersetzung gibt allerdings nur den erzählenden Text der Originalwerke ziemlich lückenlos wieder, nicht aber die gewaltige Menge von Einzeluntersuchungen, aber sie ist allgemein verbreitet, ermöglicht ein bequemes Zitieren und genügt inhaltlich für meinen Zweck. Der Verf. hat bei Herstellung der Übersichtskarten die Mitarbeit von E. von Nischer gewonnen, der die wahrscheinlichen Marschrouten eingezeichnet hat.

Blatt 15, 1 Schlacht bei Bibracte. Weder über den Ort noch über den Verlauf der Schlacht bestehen noch ernste Meinungsverschiedenheiten. Verf. scheint seine frühere Ansicht, wonach der erste Angriff der Helvetier nur ein Scheinangriff gewesen sei (Schott-Rosenberg S. 36), aufgegeben zu haben. Diese Anschauung hat auch weder im Wortlaut der Erzählung noch im Verlauf des Gefechtes eine Stütze. Druckfehler: Die Befestigungen Cäsars an der Rhône sind nicht Blatt 18, 4 verzeichnet, sondern 17, 4 (Textspalte 63 und 67).

Blatt 15, 2—5. Der Feldzug gegen Ariovist. Verf. setzt die Schlacht zwischen Ostheim und Rappoltswiler, südwestlich von Schlettstadt, an. Ich gestehe, daß mir die ganze Frage noch immer recht ungeklärt erscheint. Am liebsten möchte ich die Worte Cäsars B. G. I 41, 4 so verstehen, daß „miliū amplius L circuitu“ den ganzen in 7 Tagen zurückgelegten Marsch von Besançon bis zum großen Lager bedeutet, und ich möchte annehmen, „daß Manuskripte von Cäsars Kommentaren etliche Jahrhunderte vor Entstehung der uns heute erhaltenen tatsächlich (B. G. I 53, 1) die Lesart L aufwiesen“. Dann wäre Cäsar wenig über 10 km den Tag marschiert, was sich nur durch große Geländeschwierigkeiten, von denen er nichts sagt, erklären ließe. Nehmen wir es trotzdem an, so kämen wir auf die Belforter Gegend, wo einst Sarrette in der Verrerie bei Champagny, 17 km nordwestlich von Belfort, Lagerspuren entdeckt haben will. Die Literaturangaben sind hier wenig vollständig; besonders hinweisen möchte ich auf die wertvolle Arbeit von Franz Stolle, Wo schlug Cäsar den Ariovist? Straßburg 1899 (Schlettstädter Programm, besprochen von Konr. Lehmann DLZ 1899, Sp. 1682²⁾). Dieser ebenso scharfsinnige wie selbstän-

dige Forscher hatte, wie ich von ihm selber weiß, schon 1911 eine auf genauesten Lokalstudien beruhende Arbeit druckfertig, in der er die Schlacht nicht mehr bei Arcey, wie in seiner früheren Arbeit, ansetzt, sondern in der er sich Sarrette anschließt. Leider ist dieses Buch m. W. nie gedruckt worden. Auf jeden Fall könnten hier nur Ausgrabungen entscheiden, an denen es bis jetzt noch fehlt.

Blatt 15, 6 a und b. Die Kämpfe gegen die Belger an der Axona. Für die Örtlichkeit kommen zwei Stellungen in Frage. Verf. gibt der Höhe von Mauchamp, etwa 2½ km nordöstlich von Berry-au-Bac, den Vorzug, wo einst Stoffel ein Lager entdeckt hatte. Aber als möglich erklärt er auch die Ansetzung von K. Lehmann auf der Hochebene von Pontavert, etwa 7 km westlich davon. Völlige Sicherheit läßt sich bis heute nicht gewinnen, und das Schlimmste ist, daß beide Stellungen den Angaben Cäsars nicht ganz entsprechen, wie Verf. mit aner kennenswerter Klarheit darlegt. Er meint, Cäsar habe sich vielleicht oberflächlich ausgedrückt. Aber das ist schwer zu glauben, da seine Angaben gar zu bestimmt sind. So ist der Gesamteindruck hier nicht befriedigend, ohne daß man dem Verf. daraus einen Vorwurf machen könnte.

Blatt 15, 7. Die Schlacht gegen die Nervier an der Sabis. Während hier die Örtlichkeit — die Höhe von Neuf-Mesnil etwa 5 km südwestlich von Maubeuge — und der Verlauf des Gefechtes völlig klar sind, stehen wir in dem folgenden Abschnitt, Belagerung der Stadt der Atuaturer (Blatt 16, 2 a und b) wieder einmal vor einem Rätsel. Gegenüber der Annahme Napoléons III., die Stadt habe auf dem Hügel gelegen, wo jetzt die Zitadelle von Namur steht, schließt sich Verf. der Meinung an, die mit großer Entschiedenheit von General von Göler, der französischen Kommission, K. Thomann, v. Kampen, Kiepert vertreten worden ist: nur der Mont Falhize gegenüber Huy an der Maas komme in Betracht. Aber merkwürdig ist und gegen beide Auffassungen spricht, wie Verf. selbst hervorhebt, daß beide Orte an der Maas liegen und Cäsar gar keinen Fluß erwähnt. Noch etwas anderes kommt hinzu. Wenn ich mich recht erinnere, ist bis jetzt von den umfangreichen Erdarbeiten der Römer nichts gefunden worden, es ist da überhaupt kein antiker Gegenstand zutage gekommen. Das ist doch sehr auffällig und läßt einen ungelösten Rest von Zweifel bestehen. — Ebenso reichen Cäsars Angaben nicht aus, um die Örtlichkeiten des Veneterkrieges sicher zu bestimmen. Gegenüber Jullian und anderen hier nicht erwähnten Forschern (wie

¹⁾ Von mir besprochen in der D. L.-Z. 1913 Sp. 2283ff.

²⁾ Hier S. 41 ein Literaturverzeichnis. Holmes will nur eine Auswahl der Literatur geben, aber er scheint mir hier und an andern Stellen zu radikal vorgegangen zu sein.

Desjardins, *Géogr. de la Gaule rom.* II S. 284f.) hält Verf. mit guten Gründen an der Meinung Napoléons III. fest, „daß die venetische Flotte aus dem Fluß von Auray hervorkam, die Schlacht selbst in der Bucht von Quiberon nächst Point St. Jacques geschlagen wurde und die Höhen, von welchen aus die römische Landarmee der Schlacht zusah, die Hügel von St. Gildas gewesen sind (Blatt 16, 3)“. Hinzufügen hätte er noch können, daß es sich hier auch um ein quellenkritisches Problem handelt: die Darstellung Cäsars verdient unbedingt den Vorzug vor derjenigen Dios (XXXIX, 41ff.).

Blatt 16, 1; 17, 1 und 18, 1: Übergang über den Rhein und nach Britannien. Die Frage, wo Cäsar über den Rhein ging, ist abhängig von der anderen, wo er die Usipeter und Tenkterer schlug. Und dies kann nur textkritisch entschieden werden: Ist *Caes. B. G.* IV 10 interpoliert? Hat er etwa geschrieben: *Mosa profluit ex monte Vosego, qui est in finibus Lingonum, et in Rhenum influit*, oder entschließt man sich, das ganze Kapitel zu streichen, so kann man IV 15, 2 *Mosa* mit *Mosel* übersetzen. Ich möchte dies annehmen. Das *Deminutiv Mosella* ist m. W. erst bei *Tac. Ann.* XIII 53 bezeugt und kann sehr wohl in späterer Zeit zur Unterscheidung von dem größeren Fluß, der Maas, gebildet worden sein. Verf. hat also wohl recht, wenn er, ohne Angabe von Gründen annimmt, daß die Germanen zur Einmündung der Mosel in den Rhein flohen, und daß daher die beiden Brücken Cäsars zwischen Koblenz und Andernach geschlagen wurden. Er hätte hier auf die Spuren eines Lagers hinweisen können, die sich unter dem Drususkastell bei Urmitz gefunden haben und die vielleicht auf Cäsar zu beziehen sind (*C. Koenen, Bonner Jahrb.* 1899, S. 53 f.). — Die Expeditionen nach Britannien hat Verf. in seinen früheren Arbeiten mit besonderer Liebe und einem gewaltigen Aufgebot auch von seemännischen Kenntnissen behandelt. Sein Hauptergebnis, das wohl nicht mehr bestritten werden kann, ist, daß Cäsar beide Male an der Küste von Kent landete, und zwar das erste Mal zwischen Walmer und Deal, das zweite Mal zwischen Sandown Castle und Sandwich. Für seine Darstellung der weiteren Operationen kann er nur Wahrscheinlichkeit beanspruchen; strittig bleibt auch, ob der *Portus Itius* mit *Gesoriacum* oder mit *Wissant* zu identifizieren ist.

Blatt 18, 2: Belagerung und Schlacht bei Gergovia. Blatt 18, 3 und 4: Belagerung und Schlacht von Alesia. Hier kann ich mich kürzer fassen. Die Lage Gergovias und der beiden Cäsar-

lager, ferner die Lage Alesias stehen durch die französischen Grabungen fest. Aber der Verf. hätte nicht ohne Kritik die Ansetzungen der römischen *Circumvallation* vor Alesia von Napoléon III. übernehmen sollen. Der Hinweis A. Schultens (*Numantia* III S. 25), daß die römischen Lager unmöglich hinter der Umwallung gelegen haben können, daß also Napoléons vordere Linie falsch sein muß, ist völlig einleuchtend. — Cäsars Beschreibung der Operationen ist so ausführlich und klar, daß sich auch in dieser Hinsicht nur ganz geringe Meinungsverschiedenheiten ergeben. Im Gegensatz zum Verf. (*Schott-Rosenberg* S. 222, 226, 229) glaube ich nicht an die ungeheure Stärke der gallischen Entsatzarmee und an den Verrat der Aeduer (hier ist beides nicht erwähnt).

Blatt 18, 5. Die Operationen gegen die Bellovaker an der Axona. Hier haben wir leider wieder keinen gesicherten Boden unter den Füßen. Verf. stimmt mit anderen Forschern darin überein, daß sich das erste Lager der Bellovaker auf dem Mont St. Marc und das erste Lager Cäsars auf dem Mont St. Pierre südlich der Aisne befunden habe. Da aber die Grabungen kein positives Ergebnis geliefert haben und da die andern Örtlichkeiten nicht recht zu den Angaben des Hirtius stimmen wollen, so wird man dieser Hypothese nur faute de mieux eine gewisse Wahrscheinlichkeit zubilligen können. — Auch die Lage von Uxellodunum war bisher ein ungelöstes Rätsel. Wenn aber die von dem Verf. zitierte Äußerung Jullians zutrifft, wonach die von Cäsar abgeleitete Quelle am Puy d'Issolu nördlich von der Einmündung der Sourdoire in die Dordogne gefunden worden ist, so hätte hier der Spaten ein gesichertes Ergebnis erzielt, durch das der Bericht des Hirtius nicht nur erläutert, sondern auch korrigiert wird (Blatt 18, 6).

Die Übersichtskarten: Blatt 16, 1 (58—55 v. Chr.); 17, 1 (54—53); 17, 2 (52); 17, 3 (51). Ich habe mich der Mühe unterzogen, die von Nischer eingezeichneten Marschrouten sämtlich nach dem Cäsartext und nach Holmes Darstellung in seinen früheren Werken nachzuprüfen. Nach Lage der Dinge konnte er seine Ansetzungen nur als ungefähr, z. T. als hypothetisch bezeichnen (Sp. 63); wenn die Karten wegen ihrer Kleinheit die Einzelheiten nicht hervortreten lassen, so gewinnen sie dafür an Übersichtlichkeit. Irrtümer habe ich nicht gefunden.

Wenn ich nun über die ganze Arbeit urteilen soll, so muß ich sagen, daß ich für den Text und die Literaturangaben eine etwas größere Ausführlichkeit gewünscht hätte. Der Text genügt nicht, um manche Einzelheiten der Karten zu erklären;

man muß auf Schritt und Tritt wenigstens die früheren Werke des Verf. zu Rate ziehen. Ein Beispiel: man findet keine Andeutung, wie es möglich war, eine Karte der Befestigungen Cäsars an der Rhône gegen die Helvetier zu entwerfen (Bl. 17, 4), die in ihren Einzelheiten weit über die allgemein gehaltenen Angaben Cäsars hinausgeht. Wie viele unserer berufenen Altertumswissenschaftler mögen wohl das Werk Napoléons III. so im Kopfe haben, daß sie diesen Plan ohne weiteres verstehen? Aber dieser Mangel mag durch die Ökonomie des Gesamtwerkes geboten gewesen sein. Die Leistung des Verf. bietet wenig Neues, steht aber durchaus auf der Höhe seiner früheren Werke und der bereits erschienenen Teile des Atlas. Sprachlich habe ich den Ausländer nur an einem Fehler erkannt: 'den Rhein übersetzen' (Sp. 65). — Mit der nun kommenden 6. Lieferung wird das monumentale Werk abgeschlossen sein; sie ist 1930 zu erwarten.

Nicht so erhebend ist der Eindruck, wenn man an der Hand dieser Karten überblickt, welche Erfolge die Topographie der gallischen Feldzüge Cäsars bisher zu verzeichnen hat. Es sind doch, an der Menge der Operationen gemessen, recht wenige Örtlichkeiten, die zuverlässig festgelegt sind³⁾. In der Zeit Napoléons III. war die Grabungstechnik noch sehr mangelhaft. Aber wenn man bedenkt, daß einer der größten Feldherren aller Zeiten diesen Krieg selbst geschildert hat, so hätte man hoffen können, daß jahrzehntelang durchgeführter Lokalforschung mehr Ergebnisse beschieden gewesen wären. Der Spaten wird noch manche Arbeit leisten müssen, wenn auf dem 1000fach umgepflügten Kulturboden des heutigen Frankreichs befriedigende Ergebnisse erzielt werden sollen.

Suhl i. Thür.

Robert Grosse.

³⁾ Man vergleiche nur die Ergebnisse der Forschungen Adolf Schultens in Spanien, wo doch ein viel kleinerer Kreis von Gelehrten erst seit Anfang dieses Jahrhunderts tätig ist!

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. N. F. XXXIX (1929) 1.

(1—22) S. Lurla, Der Affe des Archilochos und die Brautwerbung des Hippokleides. Der Begriff des $\pi\theta\eta\kappa\omicron\varsigma$, wie er in Fabeln sich findet, fällt seinem Umfang nach mit dem des „Emporkömmlings“ zusammen. Dieser zu des Aristophanes Zeit bereits festbestimmte literarische Typus geht auf Archilochos zurück, dessen Fabel rekonstruiert wird. Bei der Geschichte von des Hippokleides Brautwerbung zeigt sich der Einfluß dieser Fabel und der in ihr geprägten

literarischen Typen auf die spätere politische Literatur. In der Erzählung von der Brautwerbung des Hippokleides (Herod. VI 126ff.) sind viele märchenhafte Züge. Der Brauch des Tanzes in der Gesellschaft wurde mit dem Sieg der Demokratie allmählich üblich. Die Erzählung ist also am ehesten noch in die voroder frühdemokratische Zeit zu versetzen (nach 570), während Archilochos' Fabeln in aller Munde waren. Sie ist danach ein alkmäonidisches Pamphlet, das die demagogischen, volksschmeichlerischen Neigungen der athenischen $\pi\theta\eta\kappa\omicron\varsigma$, der Philaiden, brandmarken will. Auch der „Pferdesteiß“ auf den Münzen soll ein Zeichen der gedemütigten Philaiden sein, eine Parallele zu Herodots Erzählung VI 103. — (23—41) Oskar Viedeblant, Forschungen zur altpeloponnesischen Geschichte. Ob es eine Stadt Pisa gegeben hat, läßt sich noch nicht entscheiden. Die Pisatis hat ihrer geographischen und topographischen Lage nach nicht von jeher zur $\kappa\omicron\iota\lambda\eta$ Ἡλίας gehört. Zu Homers Zeit bildet das Land am Alpheios den Zankapfel zwischen dem pylischen und dem eleischen Reiche. Nachdem das pylische Südreich in nachhomerischer Zeit sein Ende gefunden hatte, kam das untere Alpeioatal zunächst in eine verhältnismäßig lockere Abhängigkeit von Elis, das bald die Leitung des olympischen Festes übernahm, sei es, daß es dieses ins Leben rief, sei es, daß es ihm zu größerer Bedeutung verhalf. Im 2. messenischen Krieg (650/40 v. Chr.) machten die Pisaten sich unabhängig und nahmen den heiligen Ort in Selbstverwaltung. Der Ausgang des Krieges stellte die eleische Oberhoheit wieder her, und erst als zwei pisatische Aufstandsversuche fehlgeschlagen waren, erfolgte um 580 v. Chr. die Absetzung der Dynastie und die Einverleibung in Elis. Was über die pisatische Agonothesie in älterer Zeit von den späteren Schriftstellern überliefert wird, kann keine Rückspiegelung aus den Forderungen Pisas im Jahre 365 v. Chr. sein, wie Niese (Genethl. f. C. Robert) meint. — (42—51) W. Aly, Barbarika Nomina. Die Liste der Dialaxeis (um die Wende des 5. Jahrh.) sieht die Makedonen offenbar als Barbaren an. Herodot ist entgegen gesetzter Ansicht. Strabos Ansicht, daß ganz Hellas einst von Barbaren bewohnt war, stammt wahrscheinlich von Hellanikos. Strabos Abweichungen von Herodot im Bericht über die Massageten gehen wahrscheinlich auf Eudoxos zurück, der von Hellanikos abhängig ist. Wir müssen eine Sammlung der Nomina voraussetzen, die gemacht ist, solange Hekataios gelesen ward und so lange man ionisch schrieb. Als Quelle bleibt nur Hellanikos übrig, den wir überall da als Vorlage annehmen dürfen, wo Herodot trotz großer Ähnlichkeit des Wortlauts nicht selbst als Quelle in Frage kommt. Damit haben wir auch die indirekte Quelle der Dialaxeis. Mit der Möglichkeit ist zu rechnen, daß sich ein wortgewandter Sophist der gelehrten Schrift des Hellanikos bemächtigt hat, wahrscheinlich derselbe, auf den Herodot III 38 zurückgeht. — (52—64) Heinrich Peters, Der Aufbau der Apostelgeschichte. Das Urteil über den planmäßigen Aufbau und den

Verfasser der Apostelgeschichte ist sehr verschieden. Der planmäßige Aufbau wird im einzelnen nachgewiesen. Steht der Autor auch als Künstler seinem Stoffe in gewisser Weise als Dichter gegenüber, so erfindet er doch nicht, sondern er findet nur die gleichen Züge heraus und gruppiert die Ereignisse nach der Ähnlichkeit. Vieles von dem, was wir für bewußt halten, ist sicher unbewußt entstanden. — (65—84) Hermann Roppenecker, Vom Bau der Plautinischen Cantica (Forts. u. Schluß). Besprochen werden Poen. 210—262. Epid. 81—103. Vier Haupterscheinungsformen der Cantica werden festgestellt und damit ein bewundernswerter Reichtum an Formen. Das Verhältnis zu den hellenistischen Dichtern wird untersucht wie das Feingefühl in der Wahl der Rhythmengeschlechter und Metren mit ihrem besonderen Ethos festgestellt. Vier Merkmale für die Beurteilung der Metra kommen in Betracht: die Stütze durch die Überlieferung, das passende Einfügen des Verses in die betreffende Gruppe, das Entsprechen des Verses gegenüber den plautinischen Regeln für die einzelnen Versarten, das Entsprechen des Verses gegenüber seinem Ethos nach dem sonstigen Gebrauch. — (85—93) Georg Ammon, Kritisches zu Quintilians Institutio oratoria. IX 3, 55 über die gradatio l. *repetit enim quae dicta sunt, et priusquam ad aliud escendat, in prioribus resistit*. 74 l. *innatam videtur habere, non arcessitam <venerem>*. 77 l. *ὁμοιοτέλευτον <si in> similem duarum sententiarum vel plurium finem*. 4, 57 l. *cum pro<primum> compositionis dixero numerum*. 89 l. *inrumpent etiam in vitis*. X 1, 11 l. *qua<dam> r<ation>e ad eundem intellectum feruntur*. 101 l. *At non historia <Romana> cesserit Graecis*. 87 l. *et reprehendens alia <alia> laude compenses*. XI 2, 20 l. *singula conexa quodam corollario*. 27 l. *et eam (sc. memoriam) distringent*. 3, 22 l. *nec semper a contentione con<si>dere licet*. XII 11, 16 l. *<rerum naturam> cognoscere*. 28 l. *si quod optimum fuisset, <constitisset>. lenis und lēvis, iunctus und vinctus, prehendo und prendo werden bei Quintilian geschieden. — Miscellen. (94—97) l. Alexander Hagerty Krappe, Skylla und Charybdis. Verglichen wird zu μ. 101ff. und 432ff. die ähnliche Erzählung in Somadevas Gedicht Kathâ Sarit Sâgara und eine persische Version. — (97—100) 2. Karl Praechter, Zu Ps.-Aristoteles epist. 6 (Arist. frgm. 662 Rose). Mit dem Hervorgange der Lehrschriften aus dem Unterricht eines beschränkten Hörerkreises brachte man in den Kommentaren die gewollte ἀσάφεια zusammen. Der Aristotelesbrief (Gellius 20, 5, 11; Plut. Alex. 7) findet sich als Beleg für solche ἀσάφεια auch Schol. zu Arist. Anal. pri. A 14, 33 a 17 in Cod. Paris. Coisl. 323. (Vgl. auch Themist. or. 26 p. 385 Dind.) — (100—202) Th. Birt, 3a. Zu Ciceros Paradoxa 46 (s. LXXXIII 31ff.). L. *in pensas pecuniarum in coitionibus candidatorum*. 3b. Zu Petron. 38 (s. LXXXIII 44ff.). L. *Hodie illum sic vides. Libitinaris fuit; solebat sic cenare quomodo rex: apros gausapatos opera**

pistoria; fovit cocos pistores. Plus vini sub mensa effundebatur quam aliquis in cella habet. — (103—105) 4. Joseph Balogh, Catulls Scheltelied auf Lesbia. XI ist ein umständlich verkleidetes *carmen famosum*. Die Worte *non bona dicta = convicia*. Um dem Gedichte ein noch harmloseres Aussehen zu geben, verhüllt er sein *famosum* in ein *προπεμπτικόν*. Die eigentliche Absicht des Dichters ist, der Lesbia ein — ungeschriebenes gebliebenes — Schmähdied zu schicken. — (105—106) 5. Josef Morr, Zur Sittenlehre des Poseidonios Rhodios. v. Arnim hat erörtert, daß Poseidonios die Frage des Widerstreites zweier honesta aufgebracht habe. Diese Frage behandeln bereits Xen. Mem. IV 2, 17 (vgl. Liv. II 64, 6) und Quint. Inst. or. XII 1, 38 nach Poseidonios. Poseidonios hat Xenophon gekannt und benutzt. — (106—111) N. Deratani, De poetarum vestigiis in declamationibus Romanorum conspicuis. Vergil und Ovid werden herangezogen. — (111—112) 7. Leo Wohleb, Ein Beitrag zur Geschichte des lauten Lesens. Eine unbeachtete Leseszene (Evangelium) bietet die Passio SS. Firmi et Rustici (Th. Ruinart, Acta Martyrum, 636f.). — (112) 8. C. Ritter, Zum ἀναβάλλεσθαι ἐπὶ δεξιᾷ (Philol. 83 S. 337). Grillparzer (Ausg. d. Stadt Wien 1916 II 8 S. 320 Nr. 1668) erklärt richtig ἀναβάλλεσθαι „anheben, praeludieren“.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Beazley, J. D., Greek Vases in Poland. Oxford 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 132f. Besprochen v. M. Braunnholtz.
- Bevan, Edwyn, Sibyls and Seers: A Survey of Some Ancient Theories of Revelation and Inspiration. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 141f. 'Gutes Buch mit einigen interessanten Beobachtungen.' Einige Ergänzungen gibt A. D. Nock.
- Blegen, Carl W., Zygouries: A Prehistoric Settlement in the Valley of Cleonae. Cambridge, Mass. 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 130ff. 'Entspricht den Erwartungen.' M. Braunnholtz.
- Buck, C. D., Introduction to the study of the greek dialects. Grammar, selected inscriptions, glossary. Rev. ed. Boston 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XIII (1929) I/II S. 156ff. 'Wertvoll.' Ausstellungen macht Fr. Ribezzo.
- Caesaris, C. Juli, Commentarii. Ed. Alfredus Klotz. Vol. I. Commentarii Belli Gallici. Editio maior, ed. altera. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 144f. 'Das Buch bietet die überlegten Anschauungen eines der wenig zahlreichen Caesar-spezialisten in Europa, und es wird wohl anerkannt werden, daß es im ganzen den besten gültigen Text bietet.' H. Stewart.
- Cantarella, R., L'edizione polistica di Omero. Studi su la tradizione del testo e le origini dei poemi. Salerno 29: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XIII (1929) I/II S. 151 f. 'Die eingenommene Stellung zum Probleme ist im allgemeinen richtig, doch

- verdient sie in einer 2. A. besser entwickelt zu werden.' *Fr. Ribezzo*.
- Carcopino, Jérôme**, *Études Romaines. La Basilique pythagoricienne de la Porte Majeure*. Paris 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XIII (1929) I/II S. 154f. 'Die Erklärungen der Darstellungen erscheinen immer richtig' *C. Del Grande*.
- Cicéron**, *L'Amitié*. Texte ét. et trad. p. L. Laurand. Paris 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 143f. 'Anziehend und wertvoll.' *G. B. A. Fletcher*.
- Cicerone**. By F. Arnaudi. Bari 29: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 153. 'Mehr eine Art Würdigung.' Ausstellungen macht *M. Cary*.
- Cooper, Lane a. Gudeman, Alfred**, *A Bibliography of the Poetics of Aristotle*. Yale Univ. 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 138f. 'Ausgezeichnet.' Einige Ergänzungen gibt *H. B. Charlton*.
- Epicetetus**. Vol. II. Text a. transl. by W. A. Oldfather. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 153f. Anerkannt, auch der „glänzende Index“. Ausstellungen macht *F. H. Sandbach*.
- Forbes, Clarence A.**, *Greek Physical Education*. New York a. London 29: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 139. 'Nützlich, aber der Titel ist kaum gerechtfertigt durch den Inhalt. Die wirklich wichtigen Kapitel handeln von der athenischen Ephebie.' *E. N. Gardiner*.
- Funaioli, Gino**, *La Letteratura Latina nella Cultura Antica*. Milano 27/28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 153. 'Man wird nichts Neues lernen, aber man wird sich freuen an der Kunst der Darstellung.' *S. K. Johnson*.
- Gellius, Aulus**, *The Attic Nights*. By John C. Rolfe. London 27. 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 148f. 'Gute und willkommene Ergänzung der Loeb-Reihe.' Kleine Ausstellungen macht *D. S. Robertson*.
- Goldmann, E.**, *Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache*. I. T. Heidelberg 29: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XIII (1929) I/II S. 161ff. 'Viel Abweichungen' hebt hervor *Fr. Ribezzo*.
- Guglielmino, Francesco**, *La Parodia nella Commedia greca antica*. Catania 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 151f. Besprochen v. *A. M. Duff*.
- Hésiode**, *Théogonie*. Les travaux et les jours. Le bouclier. Texte ét. et trad. par Paul Mazon. Paris 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 133f. 'Es ist ein Vergnügen, diese Ausgabe willkommen zu heißen.' *T. A. Sinclair*. — *Riv. Indo-Greco-Ital.* XIII (1929) I/II S. 152ff. 'Einleitungen, der ehrliche Konservatismus, die flüssige und gewissenhafte Übersetzung' gerühmt v. *C. Del Grande*.
- Inge, William Ralph**, *The Philosophy of Plotinus* (the Gifford Lectures at St. Andrews, 1917—1918). London-New York-Toronto 29: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 140f. 'Die fesselndste aller Darlegungen über Plotinus.' *E. R. Dodds*.
- Inge, William Ralph**, *Plotinus* (the Ann. Lect. on a Master Mind, Henrietta Hertz Trust of the Brit. Acad. 1929). London 29: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 141. 'Ausgezeichneter Auszug.' *E. R. Dodds*.
- An Inventory of the Historical Monuments in London**. Vol. III. Roman London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 150f. 'So gut als möglich — sogar besser.' *J. A. Petch*.
- Krahe, H.**, *Lexikon altillyrischer Personennamen*. Heidelberg 29: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XIII (1929) I/II S. 159ff. 'Wertvoller Beitrag für die Gegenwart und sichere Hoffnung für die Zukunft.' *Fr. Ribezzo*.
- Löffstedt, Einar**, *Syntactica*. Studien und Beiträge zur historischen Syntax des Lateins. I. T.: Über einige Grundfragen der Lateinischen Nominalsyntax. Lund 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 149f. 'Die Verbindung von ausgebreiteter Kenntnis, klarer Anschauung, gesundem Sinn und Sprachgefühl' rühmt *W. B. Anderson*.
- Lucan**. With an Engl. transl. by J. D. Duff. London-New York 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 147f. 'Die Übersetzung verdient sehr herzlich begrüßt zu werden.' *A. Souter*.
- Oribasii Synopsis ad Eustathium**. Libri ad Eunapium, ed. Joannes Raeder. Leipzig 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XIII (1929) I/II S. 155: 'Verbessert in beachtlicher Weise den Text, macht ihn zuverlässiger und reiner, erläutert ihn in gründlicherer und bestimmterer Weise.' *A. Olivieri*.
- Oribasii Collectionum medicarum reliquiae**. Vol. I. Libri I—VIII. Vol. II. Libri IX—XVI, ed. J. Raeder. Leipzig 29: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XIII (1929) I/II S. 135f. 'Zuverlässigkeit der Belehrung, in festen Grenzen gehaltene und ruhige Kritik' rühmt und einige Beobachtungen gibt *A. Olivieri*.
- Orlando, M.**, *Spigolature Glottologiche*. Quaderno III: Il nome Italia nella prosodia, nella fonetica, nella semantica. Torino 28: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XIII (1929) I/II S. 163f. Besprochen v. *Fr. Ribezzo*.
- Plato**, *The Theaetetus*. Translat. by M. J. Levett. Glasgow 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 152. 'Durchaus verständig und liest sich gut.' *J. L. Stocks*.
- Platons Selbstbiographie** v. Heinrich Gomperz. Berlin u. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 152. 'Ausgezeichnet.' 'Die Übersetzung erscheint durchaus außerordentlich genau.' *A. E. Taylor*.
- Platt, Arthur**, *Nine Essays*. With a Preface by A. G. Housman. Cambridge 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 127f. 'Lesbar, aber geben keinen Beweis von Originalität, oder besonderem literarischen Talent.' *H. W. Garrod*.
- Randall-MacIver, David**, *Italy before the Romans*. Oxford 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 142f. Einige Besserungen des 'schon nützlichen und willkommenen Buches' schlägt *H. J. Rose* vor.

Sappho Revocata. Being an emended text with an Engl. transl. By J. M. Edmonds. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 135f. Ausstellungen macht C. W. Bowra.

Schilling-Wollny, K., Aristoteles' Gedanke der Philosophie. München 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 137f. 'Schwieriges Werk.' Ausstellungen macht A. E. Taylor.

Scholia Vetera in Pindari Carmina. III. Scholia in Nemeonicas et Isthmionicas; Epimetrum; Indices. By A. B. Drachmann. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 151. 'Außerordentliches Hilfsmittel für die Textkritik.' H. T. Deas.

Turyn, A., Studia Sapphica: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 136. Meist abgelehnt v. E. Lobel.

Virgil. The Georgics in English Hexameters. By C. W. Brodribb. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 145ff. 'Gelehrsamkeit und engen Anschluß an das Original' rühmt J. W. Mackail.

Wartena, Sjoerd, Nux Elegia. Groningen 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 153. 'Sorgfältiges Stück Arbeit.' G. B. A. Fletcher.

Zimmern, Alfred, Solon and Croesus and other Greek Essays. London 28: *Class. Rev.* XLIII (1929) 4 S. 128ff. 'Interessant und anregend.' M. N. Tod.

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Prof. Dr. Edwin Müller-Graupa.

B. Die neuen griechischen Lehrbücher.
(Fortsetzung aus No. 47.)

Ref. kann diese Sprachlehre nach der sprachwissenschaftlichen Seite als eine gediegene Leistung bewerten; der Verf. weiß völlige Beherrschung des sprachwissenschaftlichen Stoffes mit didaktischem Geschick und einer klaren, leichtverständlichen Darstellungsweise auch schwieriger Probleme zu vereinen. Namentlich Druck und übersichtliche Anordnung der Tabellen sind rühmend; durch rote Farbe sind besonders wichtige Formen hervorgehoben. Ebenso anerkennenswert ist die Darstellung der Lautlehre, sowie die Wortbildungslehre. Die erwähnten praktischen Mängel sowie Einzelheiten, besonders bei den Verbalformen (s. u.) lassen sich in einer Neuauflage abstellen.

Hierzu gebe ich einige Verbesserungsvorschläge. § 6 (Besonderheiten der Betonung) wären konkrete Beispiele für die Betonungsregeln der Enklitika angebracht. § 10, IV: ist Vokaldehnung stets „Ersatzdehnung“? Vgl. z. B. Konjunktiv, temporales Augment (§ 57, III 2, wo eine andere Tabelle der Vokaldehnung erscheint). § 14, R. 38 Μοῦσα (lat. mons): s. o. Sp. 1405. R. 45 lat. Dental + Dental = ss; vgl. sessum: sedeo. Fehlt die Zwischenform *sed-tum, ohne die der Schüler das Beispiel nicht versteht. R. 50 (oder § 33, III) vermisste ich eine Erklärung der Dativbildung δαίμοσι, ποιμέσι. R. 52 (ἀνδρός, ἄμβροτος) ist ein Hinweis auf die französischen Parallelen je viendrai, vendredi usw. und nombre, chambre erwünscht (auch im Deutschen: Fährndrich usw.). Statt ἄμβροτος ist vielleicht μεσσημ-

βρία (zu ἡμέρα) als durchsichtigeres Beispiel vorzuziehen. § 17, III (Analogie): statt des dialektischen „backte“ wohl das allgemein übliche „frug“ besser. § 24 ἡ βίβλος (daher die Bibel): unser deutsches Wort geht aber auf den Pl. βιβλία zurück, das im Kirchenlatein zum femininen Singular wurde (mhd. biblie f!). § 28 (m. der ᾱ-Dekl.) vermisste ich einen Hinweis auf den Vokal auf -ῃ (Ἀτρεΐδῃ), den der Schüler nach Bemerkung 1 hier falsch bilden würde. § 30 Bemerkung; warum nicht auch κανοῦν Rohrkorb, das doch wegen Homer und seiner zahllosen Beziehungen wie canna, Cannac, Kanon, Kanone, Kanüle, Kanal, K(a)naster, Kanephoren, Kaneel, la canne usw. so bedeutsam ist? § 31 N. Pl. ὕλα? Anm. τὴν ἔω: (aus ἡώ, ῥόα) erklären; vgl. αἰδῶ! § 33: steht αἶξ neben αἶξ. S. 33: Vok. ὦ γίγας und § 35, 4: „Die Nomina der ντ-St. mit sigma-tischem Nominativ verwenden diesen als Voc.“ Hierzu möchte ich mir ein großes Fragezeichen erlauben; denn ich frage mich vergebens, welche Tatsachen Verf. zu dieser Regel berechtigen. Ein Vokativ von γίγας ist — ebensowenig von ἑλέφας, ἰδάμας usw. — belegt; die Form γίγᾱ bei Constant. Man. chron. p. 55 Meurs. (!) besagt ja nichts für unseren Zweck! Man kann ihn also nur als Analogieform nach dem Vok. der Eigennamen auf -ᾱς, -αντος erschließen⁶⁾. Hier ergibt sich freilich zunächst dem Beobachter ein scheinbar chaotisches Bild: er trifft ebenso Formen auf -ᾱ wie den reinen Stamm auf -ᾱν neben dem Nominativ als Vokativ. So hat Κάλχας stets Κάλχαν (Il. 1, 86. Qu. Smyrn. 12, 67. Dion. Halic. rhet. 9, 6), Θόας Θόαν (Il. 13, 222. 228. Anth. Pal. 3, 10, 1) neben Θόας (Eurip. Iph. T. 1436. 1474). Stets Αἶαν von Homer an bis auf Qu. Sm. 3, 246, Anth. Pal. 7, 147, 2. Athen. 15, 695c; Luc. dial. mort. 29, 1 — ausgenommen wieder bei dem Tragiker Sophokles, der in seinem Drama immer Αἶας hat! (Pind. fr. 184 Bergk hat ἀκαμοντοχάρμαν Αἶαν). Πολυδάμᾱ Xen. hell. 6, 1, 5, Πουλυδάμᾱ Il. öfter neben Πουλυδάμαν, das manche Herausgeber setzten. Εὐρυδάμαν Alc. bei Choïrob. (Herod. II 659). Von Βίας ist der Vokal nur einmal überliefert, und zwar in der Form Βίᾱ erst in der Κοινή (Plat. conv. sept. sap. 7); von Ἄτλας sowie Ἀθάμας fehlt er ganz. Nach diesen von mir schnell herausgegriffenen Beispielen — die Dissertation von Fr. Harder, de ᾱ vocali apud Hom. 1876, p. 10 bietet hierzu nichts — ergibt sich also für den kritischen Betrachter folgendes eindeutige Bild. Fast sämtliche Eigennamen (nur Βίας ausgenommen, dessen Vok. leider erst sehr spät einmal erscheint) bieten den reinen Stamm, wie nach dem Analogon der anderen St. auf -οντ und -εντ- schon zu erwarten wäre! Darum wollte ja schon ein Teil der alexandrinischen Homerkritiker auch Πουλυδάμαν setzen, während Aristarch Λαοδάμα, Πουλυδόμα „παρὰ τὴν ἀναλογίαν“ schrieb (Didymos zu Il. 12, 231. Schol. A zu

⁶⁾ Die Part. Aor. Act. auf -ᾱς schalten hier natürlich aus, da sie, wie alle Pt., auch die auf -ων und -εις, im Anruf stets den Nom. setzten! Vgl. Eur. Phoin. 917: ὦ πολλὰ λέξας. El. 577: ὦ χρόνῳ φανείς. Arist. Ach. 566: ὦ βλέπων.

II. 18, 285), da jener doch A 86 Κάλχαν, N 68 Αἴαν, N 222 Θόαν gab (nach Aristonikos zu diesen drei Stellen). Πουλυδάμα bei Xen. (wie Βίξ) ist eine leichtverständliche Analogieform, die nach den maskulinen Eigennamen der ᾱ-Kl. auf -ᾱς gebildet ist (ähnlich Gen. Ἀστυάγου neben Ἀστυάγους, Akk. Σωκράτην neben Σωκράτη usw.!).⁷⁾ Und wenn schließlich gerade die beiden Tragiker den Nom. als Anruf setzen, der zunächst an manchen Stellen metrischer Zwang war, dann Usus wurde, so nimmt das nicht weiter Wunder; begegnen wir doch dieser bekannten Erscheinung überall in der Dichtkunst! Wir finden sogar Attribut und Substantiv beim Anruf in verschiedenem Kasus: ὦ τλήμων ἄνερ (Eur. Andr. 348) neben ὦ δύσμορ' Αἴας (Soph. Ai. 923). Vgl. hierzu Wackernagel, BB 4, 280ff., Über einige antike Anredeformen, Progr. Gött. 1912, S. 9ff., und im allgemeinen die Literatur bei Brugmann-Thumb S. 431. Es liegt danach also gar kein Grund vor, die bisher in allen wissenschaftlichen⁸⁾ wie Schulgrammatiken übliche Fassung der Regel: „Alle Barytona der ντ-St. haben im Vok. den reinen Stamm (mit Abfall des τ); z. B. λέον, χαρίεν, γίγαν“ auf Grund obiger Tragikerstellen zu reformieren. Dem Schüler treten ja als erste Vok. der St. auf -αντ in der Lektüre tatsächlich Κάλχαν und Αἴαν in der Ilias entgegen, die doch — im Gegensatz zum Αἴας des Sophokles — überall und stets gelesen wird! Außerdem geben ja auch die Grammatiker die Regel: τὰ εἰς ὃ λήγοντα μετὰ διφθόγγου ἀποβολῇ τοῦ τ τῇ κλητικῇ ποιοῦσι und als Beispiele Αἴαν, Κάλχαν, Θόαν, Δρύαν (Theod. p. 4, 3. Choirob. p. 209, 13 u. ö.).

Ähnlich steht es S. 35 mit den Vok. βοῦς und ναῦς, die W. gibt. Nach dem Muster des Vok. bei den vokalischen und diphthongischen Stämmen (πόλι, ἔχθῃ, πῆχυ, ἡδύ, βασιλεῦ, παῖ, auch νοῦ [Ἰησοῦ] usw.) müßte man doch auch hier βοῦ und ναῦ erwarten! Tatsächlich lesen wir auch βοῦ bei den Grammatikern (Theod. p. 14, 6, Choirob. p. 209, 15 u. ö. Etym. Magn. p. 815, 32)⁹⁾, während der Vokativ von ναῦ überhaupt nicht

⁷⁾ Brugmann-Thumb S. 259 denken an Komposita wie ἀναρέτης, Vok. ἀναρέτη u. dgl. So hat auch Hesiod den Akk. Θόαν (Bekker, Anecd. 1183).

⁸⁾ S. Brugmann-Th. S. 259. Kühner-Blaß I 415. Hirt, Griech. Laut- und Formenlehre² (1912) S. 373. Kieckers, Histor. griech. Gramm. II (1926) S. 37.

⁹⁾ Ebenso in den wissenschaftlichen Grammatiken: Kühner-Blaß I S. 415c. Hirt S. 373, 378 A. 2. Kieckers S. 31. Wenn Brugmann-Th. S. 259 mit Πουλυδάμα, χαρίει auch βοῦ nach Choirob. p. 209, 15 für eine nachträgliche Analogiebildung hält, so liegt m. E. ein Mißverständnis vor. Denn an der zitierten Stelle fährt „ὁ τεχνικός“ nach der oben angeführten Regel von der Bildung des Vok. bei den diphthongischen Stämmen mit sigmat. Nom. fort: οἶον ὦ Ζεῦ, Πηλεῦ, Ἀχιλλεῦ, παῖ, νοῦ, βοῦ. Οὕτως δὲ καὶ: ὦ χαρίει. Danach ist also nur das späte χαρίει eine „falsche“ Analogiebildung! Wie weit überdies solche gehen, beweist die Tatsache, daß umgekehrt nach βοῦς

belegt ist. Aber hier bietet doch γραῦς (γρῆς Od. 21, 395 u. ö.) das Vorbild; und wenn Aristophanes (Thesm. 1213. 1222) den Skythen ὦ γρᾶο sprechen läßt, so beweist dies doch auch ein attisches γραῦ. (Ebenso Hirt S. 373, Kieckers S. 30. 32). § 42 I 2: φίλος, φίλτερος. Diese Form ist aber nur dichterisch! Die Prosaisten haben seit Herodot μᾶλλον φίλος, das überdies schon bei Aesch. Choeph. 219 und Soph. Phil. 886 begegnet. Vgl. hierzu La Roche, Zeitschr. f. östr. Gymn. 1874, S. 405ff. und Linzer Progr. 1884, S. 14. § 51, 1: ἐμοῖ? § 53 I 3 Anm. 3: zu ἀλλήλων usw. fehlen Acc. Pl. ἀλλήλα und die Dualisformen ἀλλήλω, -ᾱ, -οιν, -αιν. § 55: Warum läßt Verf. πανταχόσε und πανταχόθεν, πάντοσε und πάντοθεν, die doch gut klassisch sind, weg? Ebenso vermisste ich χαμαί (Chamä-leon!), χαμαῖζε, χαμόθεν. § 56 II Bem. 1: „Der Imperativ des Perf. ist selten“: dies gilt aber nur für das Aktiv. Vgl. ἔρρωσο, κέκτησο, μέμνησο, λέλειψο, πέπαυσο usw! § 57 II 2: „Bei zweisilbiger Präposition wird im Imp. Aor. M. der athemat. Verba der Akzent zurückgezogen: ἐπίθου, aber συνθοῦ.“ Fehlt „im Sing.“! Denn es heißt auch im Pl. σύνθεσθε, πρόδοσθε. § 57 V: „Der Konj. hat gedehnten Stammvokal?“ Soll wohl heißen: „Binden.“ oder „thematischen V.“? Letzterer wird aber erst § 58 erwähnt! § 60, 3: „2. P. S. Präp. Med. auch παιδεύει.“ Stets aber βοῦλει, ὄψει, οἶει. § 64, 5. „Opt. Kennzeichen ιη; vgl. altl. siēm“: siem oder *siēm. § 65 II Bem. 6. ἡμί: zu lat. aio. § 70, 1: στῆθι, στάντων: besser auch στῆτω mitgeben! § 74, IV 1: „Einige akt. Verba bilden mediales Futur.“ Warum führt Verf. nicht die bekanntesten an? Es handelt sich ja — abgesehen von den Verben mit starkem Aorist — im großen und ganzen um zwei Gruppen: einmal um Verba, die eine stimmliche Tätigkeit (und ihr Gegenteil) ausdrücken (βοᾶν, ᾄδειν, ἀλαλάζειν, κωκύειν, οἰμώζειν, κλάειν, γελᾶν — ἀκούειν, σιγᾶν, σιωπᾶν) und dann um solche, die eine körperliche Kraftanspannung oder seelische Hingabe wiedergeben (διώκειν, φεύγειν, πνεῖν, φθάνειν, κολάζειν, θηρᾶν, πηδᾶν [vgl. θεύσσομαι, δραμοῦμαι], κάμνειν — ποθεῖν, θουμάζειν, ἐγκωμιάζειν). Wenn gerade nur beim Futur das (dynamische) Medium bevorzugt wird, so liegt das wohl bei dem voluntativen Charakter dieses Tempus, das mit dem Konjunktiv wesens- und oft formeneins ist, gerade sehr nahe. § 74 IV 2 „D. pass. Dep. bilden meist mediales Futur“. Warum nicht „stets außer ἡσθήσομαι, ἐνεχθήσομαι, ἐρασθήσομαι“? S. 82 o. Z. 2 „γεγράφονται: γεγράφεται. Hinweis auf Homer! Außerdem finden wir diese Jonismen auch bei den Attikern; so oft (bes. τετάχεται, -το) bei Thukyd., ἀντιτετάχεται Xen. anab. 4, 8, 5 (dementsprechend oft bei seinem Nachahmer Arrian [s. Böhner, Acta sem. Erl. IV p. 18]), τετράφεται Plat. rep. 7, 533b, διακχερίδαται Dio C. 42, 5 (s. Kühner-Blaß II 78); desgl. auf den attischen Inschriften des 5. Jahrh. bis 470 (Meisterhans³ S. 166). Natürlich dann auch bei den

der Gen. τοῦ νοός, Dat. τῷ νοῖ im NT uns begegnet (2. Thess. 2, 2. 1. Kor. 14, 15); ebenso τοῦ πλοός (Ap. 27, 9)!

Attizisten: γεγράφται bei Philostratus (W. Schmid, D. Attizismus IV 11), τετάχεται bei Aelian (ders. III 17). § 76 Bem. 3: „Das Fut. II der Verba dentalia kommt nicht vor.“ Ist doch nur Zufall! Außerdem vgl. δεδικάσσομαι Luc. bis acc. 14. § 76, 2b: „Bei Verben auf μ oder ν erscheint (im Pf. Pass.) öfter σ (statt zu erwartender Assimilation).“ Welches Verb auf μ käme hier in Frage? νέμω scheidet doch aus. δέμω hat δέδμημαι, und γέμω, τρέμω, βρέμω bilden überhaupt nur Präs. u. Impf.! Besser auch zwei Paradigmata (nicht nur φαίνω; sondern auch ὀξύνω) geben! § 78, 1: ἐστώς -ῶσα-, ὡς: N. ἐστός. 3 δεδιῶ lieber rot drucken, da der Schüler geneigt ist, δεδιῶσα (nach ἐστῶσα) zu bilden! § 80, 7. 8 fehlt D. P. 27 lieber κέχῃμαι, ἐχέθην (wie bei 5 ὄω). 34 ἐκύλισα. 38 Anm. „Kein Futur bilden im Attischen ἐλπίζω, ἐρίζω, ὀπλίζω.“ Ist doch wohl nur Zufall, daß sie nicht belegt sind! So schon Curtius, D. Verb. d. griech. Sprache² II 337: „ἐλπῶ, σεβῶ kommen erst später vor, was wohl vielfach in Zufälligkeiten unserer Überlieferung seinen Grund haben mag¹⁰.“ In der Κοινή kommen sie häufig vor. So ἐλπῶ LXX und NT, ἀπελπῶ Diod. 19, 50; ἐλπῶ Galen. X 656 (s. dazu Iw. Müller, Galen. script. min. II praef. LV). Dio Cass. 49, 34. Aristid. nur 46, 239. 294 während dieser sonst die attischen Futurformen setzt; entsprechend der Regel des Schol. Luc. IV p. 258 Jac. βαδῶν Ἀττικῶς, βαδίσαν κοινῶς¹¹! Von anderen Attizisten hat Aelian fast immer -ῶ (Schmid, Attizismus III 36), Lukian ausnahmslos (Fritzsche, De atticismo et orthogr. Luc. II 10f.), Philostratus desgl. Ebenso zeigen die attischen Inschriften stets hier das Fut. auf -ῶ (Meisterhans³ S. 179) sowie auch die ägyptischen Papyri (Mayser S. 356). (ἐρίσω begegnet auch im NT, διερίσω App. b. civ. 5, 127)¹², ἐξοπλίσσομαι Anth. Pal. 9, 39, ἐφοπλιούμαι Schol. II. 13, 29.) 46 σεφθήσομαι: belegt ist nur σεβήσομαι (Diog. L. 7, 140). 48 ἐρρίφθην: in Prosa nur ἐρρίφην (ausgenommen archaisierend bei Plat. legg. 944d, der aber daselbst a ῥιφέντες hat!). 50 (ἀλείφω): ἡλιστα, ἡλιμμαι: doch attisch ἀλήλιστα, ἀλήλιμμαι! (Obige Formen bietet der Alexandrinus der LXX und Luc. Pisc. 36 im cod. F). 51 βλάπτω: fehlt (m. Acc.). 53 und 61 fehlen beim Pf. Pass. die Inf. τεθάρθωαι, τεθάρθωαι (trotz R. 33 „Hauchdissimilation!“). 56 A. P. ἐτρίβην (nicht ἐτρίβην). Zu 108 Anm.: warum nur das

¹⁰ Siehe auch Veitch, Greek verbs, irregular and defective. New ed. Oxford 1893 p. 245: The early Greeks, it would appear, were chary in expressing confidence in the fut. We never met with ἐλπῶ simple or comp. in any of their works. The equivalents are πληρωθήσονται ἐλπίδος Plat. rep. 494, ἐμπλησόμενος ἐ. App. Syr. 7.

¹¹ Vgl. auch Eustath. zu Od. 14, 545: ἔστι δὲ τὸ κομῶ μέλλων δεύτερος Ἀττικῶς τοῦ κομίζειν. Moiris (p. 156. 185 K.) bezeichnet καθίσαις, λογίσται als hellenistische Formen.

¹² Das NT hat das Fut. auf -ίσω seltener (s. Westcott-Hort, The new test. app. 163f.; Abel, Grammaire du Grec biblique 1927, p. 67).

Pt. ἐγρόμενος? 129 ἀπολώλεκα. 130 auch ὁμώμοται kommt bei den Rednern sehr häufig vor. § 134: In der Zeichnung steht εἰς (statt εἰς). S. 96 Anm. 2: § 91 (nicht 90!). § 142: warum fehlt der starke Aor. ὠνήμην (c. Gen.), der ebenso oft in Prosa wie Poesie auftritt? Zu 150 (Komposita v. ἰσάναι) fehlen bei ἀν- die Bedeutung „aufscheuchen, aufwecken“ (Schiering 56, 2. 5), bei ἀφίστασθαι „c. Gen.“, bei διαστῆναι „sich entzweiten“, bei καθίστημι: καταστῆναι werden, καθεστάναι bestehen; bei συνιστάναι „vorstellen“. 153: warum nur γαμέομαι (wo „c. Dat.“ und „v. d. Frau“ fehlt!), nicht auch das Aktiv? 170 ἔσχον: fehlen Bedeutung sowie Imp. σχές; desgl. ἐσχόμεν als Ersatz für den Aor. P. (so schon bei Homer!). 177 ἀραρίσκω: ist nur dichterisch — bis auf das gerade von W. übergangene Pf. ἀράρα passen (προσαρᾶναι Xen. Hell. 4, 7, 6, ἀραρώς Plut. Dion 32, Philostr. Her. 194 17), ἀράρε es steht fest, ist beschlossen (nach den Tragikern bei Luc. pisc. 3. catapl. 8. Dio Chrys. or. XII 56¹³), ἀραρότως fest, passend (Trag. Plat., Phaedr. 240d; Polyb. 3, 46, 1; Diodor 3, 35. Dio Chrys. or. III 79. Plut. Caes. 44. Moral. p. 446a; 983d. Aem. Paul. 12. 22 u. ö.). Das Futurum ἀρῶ ist gar nicht belegt. Nach dem ep. Aorist ἤρσα (ἄρσα) kann es nur ἄρσω lauten (vgl. ὄρσα: ὄρσω, ἔκερσα: κέρσω u. a.). So heißt es auch Schol. II. 1, 136, bei den Grammatikern (Cramer, Anecd. Oxon. 36, 12. Hesych. I 290, 70. Etym. M. 98. 52. 116. 54 u. ä., die diese Form für äolisch halten; doch vgl. dazu Meister, Griech. Dial. I 182, 3). und ἄρσσομαι bei Lycophr. 995¹⁴). Der Aorist Pass. ist nur einmal belegt (ἄρθεν II. 16, 211); das Pf. P. ἀρήρεμαι nur bei Apoll. Rhod. (I 787 u. ö.), Qu. Smyrn. (2, 266 u. ö.), Opp. Cyn. (3, 393). 201 φθάνω: c. Acc.! 206 ζήω, βέλομαι: dieses Fut. ist homerisch! Dafür attisch ζήσω (Plat. rep. 465d; 591; legg. 792e; Aristoph. Plut. 263), später ζήσομαι (zuerst bei Demosth. 25, 82), Wenn in Anm. 2 steht: dann nach dem Aor. βιώσομαι, Präs. βιώω und dazu wieder Aor. ἐβίωσα, so kann dieses „dann“ irreführen, als ob es zeitlich wäre. βιώω haben schon Eurip. und Platon (legg. 730), ἐβίωσα Xen. (Oek. 4, 18) und Plat. (Phaid. 113d). 215: fehlt bei ἀποδιδόναι „zurückgeben, vergelten“. § 98 B 1 (-ῖς,

¹³ Diese Stelle hat W. Schmid (D. Attizismus I 149) übersehen.

¹⁴ Vielleicht stützt sich W. auf die Bemerkung im Etym. M. p. 134, 43 (vgl. Dyskolos II 31) ἔστι ῥῆμα ἄρω τὸ ἀρμόζω· ὁ μέλλων ἄρῶ, ὁ μέσος παρακείμενος ἤρα. Hält man aber dazu noch die weiteren Worte: ἔστι καὶ περισπώμενον ἄρῶ, ἀφ' οὗ ὁ μέλλων ἀρέσω, τούτου ὁ παρακείμενος ἤρακα, ὁ μέσος ἤρα καὶ κατὰ ἀναδιπλασιασμόν ἄρηρα, so sieht man doch, daß wir hier retrograde Bildungen dieses epischen Wortes (nach dem attischen Muster der Liquida) seitens der Grammatiker vor uns haben. Belegt sind ja die Formen ἄρῶ, ἤρα, ἤρακα, ἤρθην nirgends; und ihre Übereinstimmung mit den gleichlautenden von ἄρρω wird wohl dazu beigetragen haben, daß das epische Verbum — bis auf ἄραρα — verschwand und durch ἀρμόζω, πῆγγυμι ersetzt wurde.

-ιδος): hier wären ἡ Φωκίς, Δωρίς, Ἰλιάς, Ἑλλάς am Platze. § 108 (Bildung der Personennamen) Στράβων der Schielende: Hinweis auf deutsche Parallelen (Schiele, Nase, Kraus[haar], Bauch, Mund usw.)! § 109, II 2: Ländernamen, die meist f. sind, wohl nach ihrem Appellativum (ἡ χώρα): sollte hier nicht näher Γαῖα liegen, die Allmutter? Daher auch ἡ χώρα, ἡ χθών, ἡ νῆσος, lat. tellus, terra, humus f. § 111 III Prädikativum bei Adj. d. Orts, d. Zeit usw.: hier kommt doch nur (ἐν) ἀντίος für Prosa in Frage. § 113 (Voc.) ἀνθρώπε, τί ποιεῖς: Kerl, . . . ? Warum nicht auch „Mensch“, das doch heute, namentlich bei der Jugend, zur bloßen Interjektion herabgesunken ist? § 114, 1: In der Bemerkung „Bei, ich schlage dich“ geht die Bedeutung des Verbūms von einer Person auf die andre über“, finde ich den Ausdruck „Bedeutung“ unglücklich. § 1162: Ausharren (m. Akk.): wohl „trotzen, standhalten“? 3 ἐλεεῖν: bemitleiden: hat doch auch i. D. den Akk.; also besser „Mitleid haben“. § 123, 7a: ἡδομαι m. Gen. kommt nur bei Soph. Phil. 715 vor! § 124, IV 3: fehlt μισοῦσθαι mieten. S. 141 oben Z. 2: Νιτώκριος: Νιτώκριδος. § 145, I 1d: ἀπο als Präverb: fehlt die vielseitige Vorsilbe „ver“: ebenso im Sinn der Negation (ἀπαγορεύειν ver-sagen = nein sagen) wie der Umwandlung (ἀπαλλάττειν verändern, verwandeln, ἀποθεοῦν vergöttern) und des Beendens, Aufhörens (ἀπανθεῖν verblühen, ἀποζεῖν verbrausen, ἀπαλγεῖν verschmerzen)¹⁵. 26 ἐκ: seit, e infolge. ἀνά: auch distributiv. παρά e übertragen (m. Acc.). „Neben e. Sache hin, sie nicht beachtend = gegen (παρά τοὺς νόμους).“ Diese Erklärung trifft m. E. nicht den Kern der Sache. Der Verbrecher wandelt nicht auf dem Pfad, bleibt nicht in der Bahn des Rechten, sondern zieht „krumme“ Wege, „Seitenwege“, „Schliche“ vor; vgl. Fehltritt, der gerade Weg der Pflicht, scelus (σκολιός), faux pas, sich vergehen, deerrare, Verirrung, παραβαίνειν usw. Bei Homer χ 424 ἀναδείξει ἐπέβησαν (= sie beschritten den Weg der Frechheit) haben wir noch sinnfällig das alte Bild vor uns¹⁶. Bei περι e. Gen. fehlt „über = betreffs“ (λέγειν περί). § 107 I 1 ὅδε: fehlt „folgender“. § 137 II d Anm. (Artikel beim Prädikatsnomen): besser „stets beim Partizip“. § 140 III: fehlen αἰρεῖν und ἀλῶναι. § 155: Opt. muß stehen bei Wiederholung in der Vergangenheit: auch in Relativsätzen! § 162 III: fehlen Beispiele für subst. Infinitiv nach Präpositionen für deutsche Nebensätze. § 166 I 2: ποιεῖν mit Pt. = auch lassen. § 179 vermisste ich Beispiele für den futurischen Fall bei μέγρι, ἔως, πρίν. § 180: besser: konsek. und kausale Relativsätze stehen — abweichend vom Lat. — im Indikativ. S. 190 o. Z. 2: οὐκ ἔσθ' ὅστις θάνατον φύγῃ? Doch φεύγει! § 181: bei μή οὐ und οὐ μή m. Konj. vermisste ich die

historische Erklärung. III 4: „ὥς διακοσίους wie = ungefähr 500.“ Die Erklärung aus (dem übergangenen) ὥς mit Acc. = zu ist wohl vorzuziehen; vgl. lat. ad ducentos, deutsch „an die 500“. Es fehlt auch beim Pt. die Bedeutung „als ob“. Die Worte ὥς bei Verben in der Bedeutung „scheinbar“ versteht der Schüler ohne Beispiel nicht! Anhang I: Zur Sprache Homers und Herodots: warum wird nicht auch für die Lektüre der lesbischen Lyriker der äolische Dialekt kurz systematisch behandelt? § 203 „Zeitrechnung“: Die attischen Monatsnamen könnten erklärt und zeitlich fixiert werden.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

Zu den „scriptores historiae Augustae“.

In der „uita Hadriani“ 14, 11 der „scriptores historiae Augustae“ I (Lipsiae 1927) 16, 8 schreibt der Herausgeber Ernst Hohl: „simulator <dissimulator>“ und verweist zur Stütze seiner Ergänzung auf Sallusts Catilina 5, 4 sowie auf die Epitome de Caesaribus 14, 6 de Hadriano. Hohl erkannte wohl, daß etwas in dem Satze fehle; aber sein Zusatz ist doch unannehmbar; die Belege sind schon deshalb ohne Wert, weil sie bloß formal vergleichbar sind und daher blenden, aber in Wirklichkeit aus einem anderen Zusammenhange stammen, der keine Ähnlichkeit mit der oben erwähnten Stelle der „uita Hadriani“ hat. Entscheidend für die Heilung des Fehlers ist vielmehr der Sinn des ganzen Satzes, in dem wir „simulator“ lesen. Dort handelt es sich um eine verhältnismäßig kurze Charakteristik Hadrians in Gegensatzpaaren. Aber „simulator <dissimulator>“ ist ja gar kein Gegensatz, sondern lediglich eine Tautologie (allenfalls eine „geminatio“ oder παλλολογία). Es ist kein Grund ersichtlich, weshalb gerade „simulator“ in der Wesensbeschreibung des Kaisers durch Verdoppelung desselben Wortes oder durch sonst eine Emphase hervorzuheben sei. Auch daher ist „<dissimulator>“ abzulehnen. Der Gegensatz zu „simulator“ heißt hier „simplex“ (= schlicht, ehrlich, offen).

Ehe wir angeben, wie „simplex“ verloren ging, prüfen wir, ob dieses Wort vor oder nach „simulator“ gestanden habe. Von den zwölf Begriffen des Satzes stehen je zwei als konträre Gegensätze beisammen; doch ist ein solches Antithesenpaar hier zugleich auch mit einem anderen Paar in seiner äußerlichen Form durch Chiasmus verbunden. (Dadurch entsteht eine Symmetrie, womit „<dissimulator>“ wieder nicht harmonisiert.) So finden sich denn schließlich in dem einen Satz drei Kola mit je zwei Gegensatzpaaren. In diesen Kola steht jedesmal das erste und das vierte Glied auf gleicher Wertstufe, ebenso ist es mit den beiden Mittelbegriffen; (in „Wertstufe“ ist „Wert“ betont, der Sinngehalt der Einzelwörter ist natürlich verschieden.) So ist im ersten Viergespann der Attribute „seuerus“ und „grauis“ wertgleich, ferner „laetus“ und „comis“; so steht es ähnlich auch im zweiten

¹⁵ Von letzterer Bedeutung aus hoffe ich, demnächst im „Philologus“ den Schlüssel zum richtigen Verständnis von Senekas vielumstrittenem Satirentitel Ἀποκολοκύνθωσις geben zu können.

¹⁶ Mehr Material werde ich in der „Glotta“ zur Etymologie des lat. peccare bringen!

Kolon, wo „lasciurus“ und „liberalis“, dann „cunctator“ und „tenax“ zusammengehören; so muß endlich in der dritten Reihe „simplex“ und „clemens“ einen moralisch positiven Wert darstellen, während die Innenglieder „simulator“ und „saeuus“ minderwertig sind. Damit ist zuletzt erwiesen, daß „simplex“ richtig ist und vor „simulator“ gehört.

Es ergeben sich demnach folgende drei Reihen mit je vier Attributen, wovon jedesmal zwei zu Anfang und zwei am Schluß als Antithesen zusammengehören: *seuerus laetus, comis grauis, lasciurus cunctator, tenax liberalis, (simplex) simulator, saeuus clemens*; in dem darauffolgenden Epiphonem „et semper in omnibus uariis“ faßt „in omnibus“ sehr wahrscheinlich alle die vorher genannten zwölf Attribute von „seuerus“ bis „clemens“ zusammen; und bei jeder dieser Dutzend Eigenarten zeigt sich Hadrian wiederum veränderlich und wechselreich.

Jetzt vermögen wir auch den handschriftlichen Verlust von „simplex“ zu erklären; ein Schreiber wird wohl von der ersten Silbe „sim“ (-plex) gleich zum zweiten Wort mit der gleichen Anfangssilbe „sim“ (-ulator) abgeirrt sein und den Rest des ersten Wortes (-plex) vergessen haben. Diese Gleichklangfigur „simplex simulator“ (nach antiker Theorie *παρσι-σσις κατ' ἀρχήν*, auch *ὁμοῖαρχτον* oder *ὁμοιοκάτ-αρχτον*) hat demnach den Schwund von „simplex“ mit verursacht.

Jedenfalls zeigt die wortreiche Hadrian-Charakteristik, daß ein rhetorisch schematisierender Kopf diese drei Antithesen-Kola letzten Endes doch mit klarer, formspielerischer Absicht so zurecht gemeißelt hat; das sehen wir übrigens an dem fast überflüssigen Wechsel im Ausdruck bei der Bezeichnung verwandter Seelenhaltungen (z. B. „seuerus, grauis; laetus, comis“).

Wir lesen also endgültig: „simplex > simulator“. [Zu p. XVI „Addenda et corrigenda“ desselben Bandes ist nachzutragen: I p. 19, 20 scribe „aliam“; I p. 86, 17 scribe „dixerit“.]

Saarbrücken.

Emil Orth.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Menandri reliquiae in papyris et membranis servatae. Ed. Christianus Jensen. [Bibl. Graecae et Latinae auctorium Weidmannianum. I.] Berolini 29, Weidmann. LXXXVI, 184 S. 8. 9 M., geb. 11 M.

Acta Conciliorum oecumenicorum iussu atque mandato societatis scientiarum Argentoratensis ed. Eduardus Schwartz. Tomus primus. Vol. tertium: Concilium universale Ephesenum. Vol. tertium. Collectionis Casinensis sive synodici a Rustico diacono compositi pars prior. Berolini et Lipsiae 29, Walter de Gruyter u. Co. XXI, 255 S. 4. 80 M.

Paulys Real-Encyclopädie. Hrsg. v. Wilhelm Kroll und Karl Mittelhaus. Zweite Reihe [R—Z]. Sechster Halbband [Sp. 1265—2552]. Sparta—Stupp. Stuttgart 29, J. B. Metzler. 30 M.

Properce, Élégies. Texte ét. et trad. par D. Paganelli. [Coll. Budé.] Paris 29, „Les belles lettres“. XXI, 176 S. 8. 25 fr.

Peuples et civilisations. Histoire générale publiée sous la direction de Louis Halphen et Philippe Sagnac: Pierre Roussel, La Grèce et l'Orient des guerres médicales à la conquête romaine. — André Piganiol La conquête romaine. — Louis Halphen, Les Barbares. Des grandes invasions aux conquêtes turques du XI^e siècle. — Gustave Fougères, Georges Contenau, Pierre Jouguet, René Grousset, Jean Lesquier, Les premières civilisations. Nouvelle édition. Paris 28. 27. 26. 29, Félix Alcan. 556 S., 2 Karten. 520 S., 2 Karten. 393 S. VIII, 478 S. 8. 50. 50. 40. 50 fr.

Hippolytus Werke. Viertes Band. Die Chronik hergestellt von Adolf Bauer (†). Durchgesehen u. hrsg. i. Auftr. d. Kirchenväter-Commission der Preuß. Ak. d. Wiss. v. Rudolf Helm. Nebst einem Beitrag v. J. Markwart. Leipzig 29, J. C. Hinrichs. VIII, 562 S. 8. 33 M., geb. 39 M.

Rados Tamás O. S. B., Horatius nyomok Ausonius költésgetében. Prunohalma 28. 78 S. 8.

ANZEIGEN.

Wir kaufen jederzeit

zu günstigsten Bedingungen

Einzelwerke und ganze Sammlungen

Lehrbücher, Texte, Kompendien, Lexika aus den Gebieten: Sprachwissenschaft, Philosophie, Geschichte, Kunst, Rechts- und Staatswissenschaften

Angebote werden schnellstens erledigt

Walter de Gruyter & Co., Antiquariat, Berlin NW 7, Universitätsstr. 3b

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postänter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 7. Dezember.

1929. №. 49.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		K. Hielscher, Jugoslavien. C. Landschaft,	
The Geography of Strabo. Transl. by H. L. Jones. VI (Philipp)	1473	Baukunst, Volksleben (Hans Philipp) . . .	1486
E. Zimmerspitz, Quomodo Lucretius dogmata exemplis e natura et vita cotidiana petitis comprobaverit (Burck)	1473	Auszüge aus Zeitschriften:	
P. A. Auer, O. S. B., Johannes von Dambach und die Trostbücher vom 11. bis zum 16. Jahrhundert (Schreiber)	1475	Gnomon. 5 (1929) 10	1487
H. Mžik, Beiträge zur historischen Geographie, Kulturgeographie, Ethnographie und Kartographie (Kubitschek)	1477	Rhein. Museum f. Philologie. N. F. 78 (1929) 3	1487
Δ. Καλιτσουδάκι, 'Ιστορία τῆς πολιτικῆς ἀναγωγῆς (Heichelheim)	1482	Nachrichten über Versammlungen:	
W. Vondrák, Vergleichende Slavische Grammatik. II. Bd. 2. A. (E. Hofmann)	1484	Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissensch., Philosoph.-histor. Klasse 1929	1488
		Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1492
		Zum altsprachlichen Unterricht.	1496
		Mitteilungen:	
		R. Oehler, Zu Caesar de bello Gallico III 26, 1—3	1501
		Anzeigen	1503/1504

Rezensionen und Anzeigen.

The Geography of Strabo, translated by H. L. Jones (= Loeb Classical Library) Volume VI. London, William Heinemann; New York, G. P. Putnam's Sons. 1929.

Der vorliegende Band enthält in der bereits früher gekennzeichneten guten Ausführung Text und Übersetzung der Bücher XIII—XIV. Da der Bearbeiter der Straboaussage bei uns leider nicht fertig wird mit seinem längst ersehnten Werk, so ist diese englische Ausgabe, die das, was bisher an Verbesserungen einzelner Stellen geleistet ist, gewissenhaft verwertet, die zuverlässigste Straboaussage, die wir haben, leider aber nicht das, was wir brauchen. Hoffentlich bietet die zukünftige Straboaussage auch Quellenangaben etwa im Sinne der Solinausgabe Mommsens.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Eleonora Zimmerspitz, Quomodo Lucretius dogmata exemplis e natura et vita cotidiana petitis comprobaverit. Eos XXXI, 1928, p. 123—140.

Die Verf. streift eingangs die Frage nach den Quellen des Lukrez und ist geneigt zu glauben, daß Lukrez sich nur in der Formulierung der philosophischen Leitsätze an seine Quellen, besonders an den Herodotbrief Epikurs, ange-

schlossen habe, daß er aber in den zahlreichen Beispielen ohne Vorlage gearbeitet und sie aus sich heraus geschaffen habe. Diese früher von vielen geteilte Ansicht ist unhaltbar, nachdem Diels (Lukrezstudien II., Berl. S.-B. 1920) für die Idavision (V 656—71) Epikur selbst als Vorlage wahrscheinlich gemacht hat und Erich Reitzenstein (Theophrast bei Epikur und Lukrez, Heidelberg 1924) mit Sicherheit nachgewiesen hat, daß die meisten erläuternden Beispiele in den meteorologischen Partien des VI. Buches aus Epikur übernommen sind. Daß wir für die anderen Bücher des Lukrez mit ähnlichen Verhältnissen zu rechnen haben, halte ich für sicher, wenn ich auch darin Reitzenstein nicht zustimmen kann, daß schlechterdings alle Beispiele aus Epikur abzuleiten seien. Bei einem Werke, das so verschiedenartige Gegenstände behandelt wie das des Lukrez, ist es immer gewagt, die bei der Analyse eines Buchteils gewonnenen Resultate in allen Details für das ganze Werk als maßgebend anzusehen, und ein Vergleich mit Vergils Georgika, der übrigens in jeder Richtung das Verständnis für Lukrez' Gedicht fördert, muß vor jeder vorschnellen Verallgemeinerung warnen. Die Besinnung auf die Bedeutung und das Gewicht der poetischen Form des Lukrezischen

Werks, die ihr bestes Analogon im Gedichte des Empedokles findet, macht es mir zur Gewißheit, daß Lukrez Empedokles genau gekannt hat, an dem Griechen eine seiner eigenen verwandte Einstellung zu seinem Stoff zu beobachten glaubte und daher von ihm die dieser geistigen Haltung adäquate poetische Darstellungsform übernahm, für die ein hellenistischer Grieche sich schwerlich entschieden hätte. Damit müssen wir aber, zumal gedankliche Berührungspunkte in der Lehre beider Dichter nicht fehlen, auch die Möglichkeit inhaltlicher Entlehnungen einräumen. Über die Beeinflussung des Lukrez durch jüngere epikureische Schriften zu urteilen, verbietet der Mangel der Überlieferung; offenhalten müssen wir diese Möglichkeit aber immer, wenngleich sie mir nicht sehr wahrscheinlich ist. Für sehr wahrscheinlich halte ich es aber, daß Lukrez hier und da in die Ketten seiner Beispiele von sich aus einzelne Glieder zugefügt hat. Indizien gerade dafür zu finden, die Bedeutung und den Gehalt der Beispiele herauszustellen, ihre Zuordnung zueinander und zu dem ihnen übergeordneten philosophischen Leitsatz klar darzustellen und so ein Bild vom Schaffen des Lukrez zu gewinnen — darin sehe ich die Aufgabe einer tiefer dringenden Interpretation der großen Beispielsgruppen. Statt dessen versucht die Verf. die Beispiele in den Versen I 146—328 auf den Philosophen Lukrez, der sie eingefügt habe, um die Deutlichkeit und Eindringlichkeit seiner Gedanken zu erhöhen, und auf den Dichter Lukrez zu verteilen, der die im Grunde unpoetischen Gedankengänge dichterisch verbrämen will. Zu diesen zwei Teilen, in die Lukrez ihr auseinanderklappt, fügt sie schließlich gar noch einen dritten, den Menschen Lukrez, der auf Grund persönlicher Erfahrungen, Eindrücke und Stimmungen zur Formung einzelner Bilder komme. Ein Versuch auf solcher Grundlage und mit solchen Mitteln ist in keiner Weise geeignet, das in Frage stehende Problem irgendwie zu fördern.

Münster i. Westf.

Erich Burck.

P. Albert Auer, O. S. B. Johannes von Dambach und die Trostbücher vom 11. bis zum 16. Jahrhundert. Münster 1928, Aschendorff. XIV, 392 S. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. Bd. 27, H. 1/2.)

Johannes von Dambach, „den man einen Mystiker nennt, weil man ihn nicht gelesen hat“, wie Clemens Bäumker, der erste Anreger der vorliegenden Arbeit, als damals bester Kenner

scholastischer Philosophie in seiner Straßburger Kaiserrede urteilte (Beiträge zur Gesch. d. Philos. 25, 236), hat nun doch einen Kenner gefunden, der ihm voll gerecht geworden ist, der sich vor allem frei hält von Überschätzung, der aber alle Mittel philologischer, philosophischer und historischer Untersuchung anwendet, um ein der Wahrheit nahekommendes Entwicklungsbild zu zeigen. Man hat wohl schon öfters die *Consolatio theologiae* des Dambachers wegen ihrer Verwandtschaft mit Petrarkas Glücksbuch mit einem Seitenblick gestreift, aber die Linien aufzudecken, die vom antiken Geist durch die ganze Trostbuchliteratur des Mittelalters hindurchführen, hat bisher noch niemand unternommen. Als die Darstellung einer ganzen Literaturgattung in ihren antiken Ursprüngen und ihrer mittelalterlich lateinischen und volkssprachlichen Form ist Auers Arbeit von unanfechtbarem Wert, der auch durch Widmung zum Ausdruck gebrachten Patenschaft Paul Lehmanns würdig. Welch umfangreiche Handschriftenstudien nötig waren, zeigt das sechsstufige Handschriftenverzeichnis mit nicht weniger als 66 Bibliotheksarten; wie weit die Geschichte der Handschriften verfolgt ist, die Aufzählung von 20 Bibliotheksarten, deren mittelalterliche Kataloge verwendet worden sind. Und doch sind nicht alle Handschriften der *Consolatio theologiae* erwähnt (z. B. unter den Nürnberger der Cod. Cent. III, 50). — Keiner im Zusammenhang seiner Aufgabe nötigen Arbeit, in welches Wissensgebiet — Paläographie so gut wie Inkunabelkunde, Dogmatik wie politische Geschichte — sie auch führt, entzieht sich Auer. Zu Joh. v. Dambachs Leben bringt er kritische Bemerkungen; über seine literarische Tätigkeit berichtet er erstmalig in umfassender Weise (nachdem er selbst die bisher verschollene *Exhortatio ad Karolum IV.* ediert hat); den Inhalt der *Consolatio* untersucht er nach Quellen und Gedanken. Seneca, Cicero, Boëthius, Aristoteles, Theophrastus und Valerius Maximus sind Hauptzeugen; viele andere antike Schriftsteller benützt Joh. aus zweiter Quelle. Für den Inhalt ist natürlich Boëthius der Hauptgewährsmann. Das den Grundgedanken bildende Ideal ist eine negativ eingestellte Ascese der Flucht. Welchen Einfluß dieser Gedanke auf das ganze spätere Mittelalter hatte, wird durch den Vergleich mit den vielen Konsolatorien dieser Zeit untersucht. Die *Consolatio theologiae* zeigt „samt ihrer zahlreichen Gefolgschaft mit geringen Ausnahmen, daß die Lehren, wonach die Handlungsweise des praktischen Lebens eingerichtet werden soll, nicht

der aristotelisch-thomistischen Schule als solcher entnommen wurden, sondern in ihrem Kern verchristlichter Stoizismus“ waren. — Es ist kaum möglich, an diesen äußerst sorgfältigen Forschungen und Hss-Beschreibungen noch etwas zu ergänzen oder zu verbessern; ich erwähne aus meinen eigenen Studien, daß die Mainzer Kartause nur kurze Zeit in Peterstal war, dann aber stets „in monte s. Michaelis“ genannt wurde (S. 374), daß die alten Katalogsignaturen „quartus“ (liber, nämlich eines Pultschrankes — nicht quarto) und q'n (quintus) zu lesen sind, daß S. 224 die alte Signatur LI nach meinen neueren Vergleichen in DI zu ändern ist. Und weil der Verf. Bayer ist, erinnere ich daran, daß Mainz nicht in Preußen liegt (S. 227); dem Neresheimer Bibliothekar gegenüber, der sich inzwischen habilitiert hat, darf ich schon so kleinlich genau sein.

Leipzig.

H. Schreiber.

Hans Mžik, Beiträge zur historischen Geographie, Kulturgeographie, Ethnographie und Kartographie, vornehmlich des Orients. Leipzig und Wien 1929, Deuticke. gr.8. 4 und 202 S., 5 Tafeln und zahlreiche Abbildungen im Text. 25 M., geb. 28 M.

Eine Festgabe für Eugen Oberhummer anläßlich seines 70. Geburtstages, die dem Jubilar hoffentlich ebensoviel Freude bereiten wird, als einzelne ihrer Aufsätze uns nützen können. Gleich der erste Aufsatz von Karl A u ß e r e r, Der Atlas Blaeu der Wiener Nationalbibliothek, S. 1—40, 5 Tafeln, ist hier zu rühmen. Der Atlas Blaeu gehört zusammen mit der Peutingerschen Tafel zu den größten Kostbarkeiten der Nationalbibliothek. Beide sind aus der erlesenen Bibliothek des Prinzen Eugen von Savoyen († 1737) mit so vielem anderen in die Nationalbibliothek gelangt. Die TP hat ein glänzender Präfekt dieser Bibliothek, der sein Amt später der leidigen Politik zuliebe aufgab, durch eine großzügige Veröffentlichung dem Jammer der üblichen Publikationen entrückt und an Stelle der so oft täuschenden und nirgends vollwertigen Nachahmungen des Originals eine meisterhafte Photographie gesetzt. Seither ist ein Menschenalter verflossen, und die Fortschritte der Technik würden heute augenscheinlich besser noch als damals die Widerstände der Farben, insbesondere des grünen und des blauen Tons, gegen das Licht besiegen. Auch war bei jener Lichtaufnahme nicht beachtet worden, etwas was ich bei der Besprechung von Konrad Millers *Itineraria Romana* in den Göttinger Ge-

lehrten Anzeigen 1917, 110ff. hervorgehoben habe, daß die Tafeln der TP vor ihrer Aufnahme hätten gewaschen werden sollen; früher überklebte Randstreifen, die beim Zusammenstoßen der Landschaftsflächen durch so und so viele Jahrhunderte verdeckt gewesen waren, haben durch das Losmachen außerordentlich gewonnen, und es muß also die Forderung nach Waschung und Neuaufnahme nachdrücklich wiederholt werden. Aber es steht außer Frage, daß die photographische Reproduktion einen wichtigen und aufschlußreichen Ersatz für das Original in alle Welt getragen hat und tragen wird. Nicht so berühmt und doch sehr wichtig ist der große Blaeusche Atlas in rund 50 Folianten von, wie Theodor Mommsen zu sagen pflegte, Haustürenformat. Es ist gar nicht zu sagen, wieviel aus diesen gewaltigen Bänden herausgelockt werden kann und müßte. Ein Zufall hat mich gerade heute genötigt, in Band 25 etwas über den Osten von Niederösterreich nachzusehen und dabei ein von Clemens Beuttler gestochenes Blatt der Herrschaft Petronell, auf dem der Grabstein eines *M. Sulp. Vepitta*, Soldaten der *leg(io) XIII[I] G. M. V.* wiederzufinden, das ich aus einem überaus seltenen und auch von der Redaktion des CIL III übersehenen (jetzt dort n. 11. 234) Werk aus dem Verlag von Merians Erben (1656) kennen gelernt und in den Arch. Epigr. Mitt. aus Österreich und Ungarn 14 (1891) 141f. veröffentlicht habe; übrigens ohne anderes zu erwähnen, was sich auf der gleichen Tafel findet und was jemand, der außer Zeit und Lust auch vernünftige Gedanken mitbringt, würde ausnützen können. Heute ist mir auch die folgende Tafel n. 38 aufgefallen, die den Grundriß des gräflich Traunschen Schlosses in Petronell und eine Anzahl von Grundrissen römischer Bauten in der Nähe dieses Schlosses zeigt. [Diese Blaeusche Tafel habe ich im Jahre 1891 überhaupt nicht erwähnt, augenscheinlich, weil ich von ihrer Existenz nicht wußte.] Ob diese Bauten miteinander zu verbinden sind und verbunden werden sollen, ja, ob sie überhaupt vertreten werden dürfen, weiß ich im Augenblick nicht. Nicht als ob sie für ein geübtes oder gewandtes Auge nicht zu sehen gewesen wären. Ich hatte mich vor einiger Zeit mit einem nur wenige Jahre späteren Bericht eines englischen Arztes, Brown(e)s Brief account, zitiert in meinem noch nicht ausgegebenen Aufsatz: Ältere Berichte über den römischen Limes in Pannonien, Sitzungsber. Wien 209. Bd. 1. Heft S. 6f., befaßt und daraus den Satz kopiert, daß so sehr auch Carnuntum von Gras überwachsen sei, doch die Grundrisse von

Hausanlagen und Straßen erkannt werden könnten. Aber es läßt sich die Probe schärfer fassen, wenn man sich fragt, warum der so unterrichtete und aufmerksame Beuttler dann doch nicht das sog. zweite Amphitheater von Carnuntum konstatiert hat, das nahezu ein Jahrhundert später (1737) zwei englische Reisende entdeckt und sogar vermessen haben, und das jetzt vom Öst. Arch. Institut ausgegraben wird und die Vermessung der Reisenden von 1737 bestätigt.

Der Verf. hat S. 28, jedenfalls zutreffend, bemerkt, Blaeus Atlas eröffne „ein weites Feld interessanter Arbeiten“. Aber man müßte seinen Inhalt kennen lernen, oder vielmehr kennen lernen können. Dieser war zwar gedruckt, aber so gut wie unzugänglich und unbekannt; über ihn Außerer S. 8. Es ist daher rühmend anzuerkennen, daß „die folgende (S. 28—38) schlagwortartige Inhaltsübersicht den Weg zu weiteren Einzel Forschungen in geographischer und kunsthistorischer Richtung eröffnen“ will. Hoffentlich wird die Öffentlichkeit dieser „Inhaltsübersicht“ eine neue Ära für den Blaeuschen Atlas bedeuten und Außerer veranlassen, über „einen zweiten ähnlichen Sammelatlas, den alten ‚Atlas Stosch‘, 1769 (von der Nationalbibliothek) erworben, der aber in den Jahren 1840 bis 1847 aufgelöst wurde“, zu berichten und aufklärende Worte über den Atlas von Stolk in Rotterdam zuzufügen. Jetzt, da die Sache nun einmal aufgeführt ist, wirkt Ungewißheit betreffs dieser Atlanten, in denen zwar wahrscheinlich nicht über Altertumsfunde in Pannonien gesprochen worden ist, mehr als vollständiges Nichtwissen. Man wagt kaum zu hoffen oder zuzuraten, daß dann der schlagwortartige Charakter der Übersicht einer etwas ausführlicheren Behandlung Platz mache, weil dem Autor nicht Mühe aufgelastet werden soll, die so leicht das Ganze zum Scheitern bringt.

Von den übrigen Abhandlungen dieses Bandes entziehen sich einige durch ihren Stoff meinem Verständnis, wenn auch die Grenzen von Schrift und Sprache mir nicht die Erkenntnis verwehren, daß beachtenswerte Fragen in ihnen zur Behandlung gelangen. Gern würde ich z. B. das Urteil eines versierten Orientalisten über den Aufsatz von J a n s k y, Das Meer in Geschichte und Kultur des Islams, S. 41—59, vernehmen, der Steppen völkern, wie Arabern und Osmanen, praktische Neigung zum Seewesen und theoretisches Verständnis rundweg abspricht, daneben aber auch gewagte Sätze vertritt.

H ü s i n g andererseits 99—111 hält die von Euhemeros verzeichnete Insel Panchaia (in

der Enge zwischen persischem und indischem Meerbusen für keine Utopie und tritt lebhaft für ihre Realität ein; aber Hüsing hätte gut getan, die antiken Textstellen nach den Fr. hist. Graec. Jacobys Bd. I und in (dem allerdings erst 1929 erschienenen) Bd. II p. 1923 nachzusehen.

Wichtig sind H e r r m a n n s „Irrtümliche Namensversetzungen“ in der antiken Geographie, 112—143, denen aus späteren Zeitläuften die Übertragung des Namens India auf Amerika durch Kolumbus als bekanntestes Analogon zur Seite zu stellen sei. Solche Verschiebungen oder sagen wir besser: Umlozierungen gehören zu den gewöhnlichsten Erscheinungen der menschlichen Geschichte bis in unsere Gegenwart, und der Mythos ist gewiß ein wirksames Mittel dieses Verschiebens gewesen, besonders immer dort, wo eine poetisch angehauchte Legende wie die von den Säulen des Herakles als Endpunkten menschlicher Schifffahrt durch Aufhellen immer neuer Seestrecken automatisch Verschiebung erfahren mußte. Diese Gedanken sind vielleicht nicht so neu als Herrmann zu glauben scheint, und es wird die Verwendung seiner Beispiele wohl nicht jedermann einleuchten. Die Beispiele betreffen das Rote Meer, die Namen Ägypten und Phönizien, die Städte Sidon und Tyros u. a., und gehören einem Lieblingskreis seiner Studien an, dem, wie er ihn jetzt nennt: Tritonischen, von einem in das Syrtenermeer mündenden See und Fluß Triton abgeleitet. Hier setzt er eine plötzliche und jedenfalls rasch immer weiter ostwärts vorschiebende Tätigkeit einer entwickelten Kultur aus einer durch Versiegen und Versagen der Fruchtbarkeit dem Menschen wieder entwundenen Landschaft an. Von hier, aus Nordwestafrika, wie H. dieses Gebiet nennen will (aber er meint doch die Landschaften um das spätere Karthago?), sei „eine zusammenhängende untergegangene Kultur“ nach Osten vorgedrungen. „Es ist daher zu hoffen, daß im Schlamm der Schotts und im Sande der Wüste noch wertvolle Kulturreste verborgen liegen.“ Nur fürchte ich, daß gegenüber den geschlossen vorliegenden ägyptischen und babylonischen Nachrichten „um die Wende des 13. Jahrh.“ ein solches Rückfluten menschlicher Kultur von W nach O nicht viel Glauben finden wird.

Für das geographische Handbuch des Astronomen Ptolemäus bringt der vorliegende Band wenigstens zwei Beiträge. Der eine von Karl K r a u s behandelt „die Grundlagen der Terminologie“ des Ptolemäus, aber nach einer anderen Richtung hin, als ich aus dem Titel hatte herauslesen wollen und vielleicht von einem wesentlich verschiedenen

Grundsatz aus, als ich dem Ptolemäus zubilligen möchte, mich auf die communis opinio unserer Tage stützend, daß Pt. durch sein Buch dem Literaten und dem gewöhnlichen Mann eine nach seinen Begriffen verlässliche Karte, frei von den Irrtumsmöglichkeiten der übrigen Landkarten und Erdbilder, liefern wollte; daher auch, und das ist der ewige Streit zwischen den modernen Gelehrten, wahrscheinlich ohne Landkarten (die des Agathodaimon kommen nicht in Betracht) und wohl nur mit den nötigen Zeichnungen und Bildern ausgestattet; gewiß auch als alter Mann (aber lange vor 178, dieses Jahr Kraus S. 144) und ohne eigene erdkundliche Studien. Ich fühle sehr wohl, daß diese meine Bemerkungen nicht das Wesen der Sache erschöpfen, und daß sie vor allem nicht die philosophische Richtung der Quellen des Pt., und auf diese scheint es Kraus vor allem anzukommen, zu ergünden vermöchten.

Einen anderen Vorstoß in der Pt.-Überlieferung bedeutet der Aufsatz Mžik p. 172—202, der parageographische Elemente in den Berichten der arabischen Geographen über den SO der Oikumene, etwa Ostindien und China, behandelt. M. will aus dem „Buch der Erdkarte“ des arabischen Mathematikers und Geographen (warum sagt M. nicht gleich: Parageographen?) al Huwārizmī (nach 820 n. Chr.) die Wege erkunden, die außer seinem Bemühen die allzu ausgedehnten Längengrade des Pt. zu verkürzen auch Elemente verarbeiten, die als sagenhaft oder dichterisch oder apokryph zu bezeichnen die Wahl schwer fallen muß. Der Aufsatz erinnert in manchem an den oben erwähnten von Herrmann; es mag also eine ähnliche Behandlung halb mythischer Geographie (für solches „in ein irreführendes geographisches Gewand gekleidetes Material“ schlägt H. eingangs seiner Abhandlung den nicht unglücklichen t. t. parageographisch vor, der an Bildungen wie Parapsychologie, Paragummi, Paramnesie, Parachronismus u. ä. erinnern mag) im Bestreben unserer jüngeren Geographen liegen. Es erinnert an die Behandlung antiker Schlagwortchroniken, die in ähnlicher Art wie die Pt.-Geographie durch Kürze und Bestimmtheit den Leser gefangennahmen und zu immer erneuter Umarbeitung (wir würden im Zeitalter des Druckes von Neuauflagen sprechen) im M. A. und über dieses hinaus noch im humanistischen Zeitalter einluden und ebensowenig von der Verwertung dichterischer und naiv als wahr geglaubten Zusätze (z. B. zu Euseb-Hieronymus) abgesehen haben. Aber dann erhebt sich groß die Frage, ob wir schon heute, also noch vor Bereinigung und Sicherung der Grundfragen des Pt.-

Textes und seiner Redaktion, für solche Arbeit uns genug gerüstet glauben dürfen.

Wien.

Wilhelm Kubitschek.

Δημήτριος Καλιτσουνάκι, Ἱστορία τῆς πολιτικῆς οἰκονομίας. Athen 1929. XVI, 312 S

In dieser neugriechischen Geschichte der Nationalökonomie, die bis in die modernste Zeit führt, ist immerhin ein Abschnitt von ca. 90 Seiten, also fast ein Viertel des Gesamtumfanges des Buches, dem Altertum und der byzantinischen Zeit gewidmet, geht die Altertumswissenschaft also näher an. Die wertende Besprechung dieses Teils gestaltet sich indessen nicht leicht, da das Hauptgewicht der Darstellung berechtigterweise erst auf den späteren Kapiteln ruht, die sehr klar und eindringlich die Entwicklung des selbständigen, theoretischen ökonomischen Denkens im modernen abendländischen Kulturkreis zeichnen. Vor allem ist bei Ausstellungen zu bedenken, daß es für einen Nichtfachmann wie Kalitsounaki außerordentlich schwierig gewesen sein muß, eine umfassende Darstellung der den modernen Theorien einigermaßen analogen antiken Wirtschafts-ideologien zu geben, die häufig heute erst bruchstückhaft aus den Quellen durch eingehende Einzelinterpretationen herausgearbeitet werden müssen. Verf. gibt — angesichts dieser Sachlage wohl zu begreifen, freilich nicht restlos zu billigen — nur eine sehr knappe Darstellung der Wirtschaftsideen der Antike im eigentlichen Sinne (a. a. O. S. 70—78, 92—99, 115—117). Behandelt werden Xenophon, Platon, Aristoteles, Thukydides, die nacharistotelischen Philosophen, letztere nur schlagwortartig, die römischen Agrarschriftsteller, Cicero, sehr kurz Seneka, Epiktet, Marc Aurel, Sallust, Lukrez, weiter die römischen Juristen, das frühe Christentum, die Patristik. Es fehlt eine Darstellung des Wirtschaftsdenkens der israelitischen Propheten, Homers und Hesiods¹⁾, der Elegiker, vor allem Solons, der drei großen attischen Tragiker, der Komödiendichter Aristophanes, Menander, Plautus und Terenz resp. ihrer Vorbilder, der attischen Redner, der Sophisten des 2. Jahrh. n. Chr., des Tacitus, Plutarch und Lukian, ferner die Äußerungen zur Wirtschaftsethik in inschriftlich und auf Papyrus erhaltenen griechischen und römischen Gesetzestexten und in Privatbriefen auf Papyrus²⁾, alles Einzelbau-

¹⁾ Bibel, Homer und Hesiod werden freilich vom Verfasser a. a. O. zur Feststellung des wirtschaftlichen Zustandes ihrer Zeit herangezogen, aber nicht eigentlich in ihrer Ideologie berücksichtigt.

²⁾ Vgl. z. B. in einer Höchstpreisverordnung aus

steine, aus denen uns einmal das Wirtschaftsdenken der Antike wieder aufgebaut werden muß, eine Arbeit, die gemäß den Absichten des Verf. diesmal freilich nicht von ihm verlangt werden kann.

Statt der Wirtschaftstheorien, die man eigentlich hier suchen würde, bietet der Hauptteil der dem Altertum gewidmeten Kapitel des Buches von K. eine Schilderung des wirtschaftlichen Zustandes und der wirtschaftlichen Entwicklung in den einzelnen Perioden des Altertums, was dann für die Neuzeit nicht mehr fortgesetzt wird, wo die Theorie dominiert. Es gehörte eine solche Darstellung auch wohl eher in eine Wirtschaftsgeschichte als in eine Geschichte der Nationalökonomie, aber für national-ökonomische Studenten, die das Buch benutzen sollen, ist sie sicher nicht ohne Wert. Verf. baut bei seiner Wirtschaftsdarstellung verständlicherweise mehr als unmittelbar auf den antiken Quellen auf der modernen Fachliteratur auf, deren Anschauungen er klar und verständlich zu zeigen sucht. Leider sind aber teils mit, teils ohne Schuld des Verf. eine Anzahl wichtiger neuerer Werke für die Ausarbeitung nicht mehr herangezogen worden, wodurch nicht wenige der Aufstellungen Kalitsounakis leider heute schon als veraltet zu betrachten sind. Es fehlen z. B. für Babylon Benno Landsberger, Assyrische Handelskolonien in Kleinasien aus dem 3. Jahrtausend. Der Alte Orient Bd. 24, H. 4 (1925), für Karthago Meltzer-Kalstedt, Geschichte der Karthager I—III, für Griechenland im 6. bis 4. Jahrh. J. Hasebroek, Staat und Handel im alten Griechenland 1928, E. Ziebarth, Seeraub und Seehandel im alten Griechenland 1929, für die hellenistische Zeit M. Rostovtzev, A large estate in Aegypt in the third century B. C. 1917, überhaupt jeder Hinweis auf das Material der Zenonpapyri, ferner U. Wilcken, UPZ I, 1927, für Rom T. Frank, An economic history of Rome, 2. Aufl. 1927, und M. Rostovtzev, The social and economic history of Roman empire 1926, für Byzanz E. Stein, Geschichte des spätromischen Reiches Bd. I, 1928,

der Zeit Domitians Comptes rendus (1925) p. 227 = Transact. of the Am. Phil. Assoc. 55 (1924) 5 ff. = Ramsay J. R. St. den Passus col. III 13—5: cum . . . iniquissimum sit, famem civium suorum praedae cuiquam esse oder die typische Äußerung einer Wohlfahrtsstaatsideologie in Wilcken UPZ I 110 1. 124 von 164 v. Chr.: Τοῖς μὲν ἐπὶ τὸ χειρόν διαλαβάνουσι καὶ παρ' οὐδὲν ἰγυομένοις τὸ τοῦς ἀνθρώπους ἐκ τηλικαύτης καταφθορᾶς ἀρτίως ἀνακτωμένους τιθηνεῖσθαι προσερχομένη κατὰ τὴν ἀξίαν.

für die Wirtschaftstheorien des Altertums Constantin Miller, Studien zur Geschichte der Geldlehre 1. Teil: Die Entwicklung im Altertum und Mittelalter bis auf Oresmius. Münchener volkswirtschaftliche Studien 146 (1925).

So kann das Buch von K., soweit es sich in seiner Darstellung auf das Altertum erstreckt, nicht in allen Punkten befriedigen. Die Schuld liegt indessen, wie anerkannt werden muß, in beträchtlichem Maße nicht bei dem Verf. Wir haben leider zur Zeit weder eine modernen Ansprüchen genügende Spezialgeschichte der gesamten antiken Wirtschaft von großem Stil, nur einige immerhin beachtliche Teilarbeiten wie das Buch von G. Glotz, Le travail dans la Grèce ancienne 1920 oder die eben genannten Schriften von J. Hasebroek, Rostovtzev, T. Frank, E. Stein, noch vor allem eine umfassende und eindringende Darstellung der antiken Wirtschafts-ideologien, die in ihrer Gesamtheit für denjenigen, der nicht im engsten Sinn Fachmann ist, heute kaum zu überschauen sind. Ehe hier nicht von der Altertumswissenschaft her ein festes Fundament gelegt ist, wird man über Ausstellungen auf diesem Gebiete in abgeleiteter Literatur, wie sie in dem Buche von K. vorliegt, nicht zu streng zu Gericht sitzen dürfen und lieber statt dessen die fleißige Sammelarbeit anerkennen, die im Falle von K. wirklich geleistet worden ist.

Gießen.

Fritz Heichelheim.

Wenzel Vondrák, Vergleichende Slavische Grammatik. II. Band: Formenlehre und Syntax. Zweite Auflage neubearbeitet von O. Grünenthal. (Göttinger Sammlung indogermanischer Grammatiken und Wörterbücher.) Göttingen 1928, Vandenhoeck und Ruprecht. XII, 584 S. 8. 25 M., geb. 27 M. 50.

Wenzel Vondráks vergleichende slavische Grammatik, deren erster Band 1906 und deren zweiter 1908 erschien, wurde von der Kritik vielfacher Mängel geziehen. Als unermüdlicher Forscher sah V. darin nur den Ansporn zu besserer Ausgestaltung der einmal notwendig werdenden Neubearbeitung. Und als 1924 der erste Band in zweiter Auflage erschien, da war das Werk bedeutend gründlicher, besser und moderner geworden. Dann nahm der Tod dem Brünner Ordinarius die Feder aus der Hand. Es schien, als sollte die zweite Auflage ein Torso bleiben; denn von der Umarbeitung des zweiten Bandes fanden sich im Nachlaß nur Bruchstücke.

Wir sind dem Verlag zu Dank verpflichtet, daß er in O. Grünenthal einen Bearbeiter fand, der

die entsagungsvolle Mühe nicht scheute, die Formenlehre und Syntax zu überarbeiten. Mit Pietät und Kritik hat er es verstanden, den Vondrák zu erneuern. Daß G. nicht frei war von den Fesseln des Alten, daß das Buch eben doch der Vondrák bleiben mußte, das lag in der Aufgabe von vornherein begründet. Allerdings hätte wohl manches anders ausgesehen, wenn G. mehr Zeit zur Umarbeitung gehabt hätte.

Die Phil. Wochenschrift ist nicht der Ort, an einem slavistischen Werk Kritik im einzelnen zu üben, zu der ein so umfassendes Handbuch natürlich Anlaß gibt. Aber da der erste Band der zweiten Auflage Phil. Woch. 1925, 477 angezeigt worden ist, so ist es nicht unbillig, auch in diesem Kreise auf den zweiten Band gebührend aufmerksam zu machen. Denn für den sprachwissenschaftlich interessierten Altphilologen, der sich in Slavicis orientieren will, ist der Vondrák das notwendige Handbuch.

Damit ist zugleich gesagt, daß ich den Vondrák für wichtig und wertvoll halte, trotz des 1926 herausgekommenen Manulneudrucks von Miklosichs Syntax. Diese bildet für jede Forschung der Folgezeit den Ausgangspunkt, über den wir in vielen Einzelfragen bis heute noch nicht hinausgekommen sind. Solange noch die dringend notwendigen Einzeluntersuchungen fehlen, kann es nicht ausbleiben, daß eine Gesamtdarstellung stark in Miklosichs Fahrwasser schwimmt. Was ich aber vorab gern vermieden sehen möchte, wäre das, daß nicht immer wieder für ältere Sprachquellen Miklosichs Belege ausgeschrieben würden (Vondrák hat darin Erkleckliches geleistet und die zweite Auflage das übernommen). Daß Gr. zahlreiche Belege aus den modernen Umgangssprachen eingefügt hat, sei dankbar anerkannt. Ein anderer Wunsch für die Syntax wäre der, daß man endlich einmal von den schulmäßig-logischen Rubrizierungen absehen möchte. Was bedeuten Klassifikationen, wie *Dativus ethicus*, *Dativus respectivus*, *Dativus effectivus* usw.? Der Name verführt zu leichter Beruhigung, das Gesamtbild des Dativs tritt nicht deutlich genug heraus. Weg mit den ewigen Rubriken, dafür aber klare und lebendige Herausarbeitung der Syntax im großen! Der slavischen Grammatik hieraus einen Vorwurf zu machen, liegt mir fern, sind doch alle anderen Sprachen in ihrer Darstellung noch nicht so weit. Und im Vondrák, der eine Vielheit von Sprachen behandelt, liegt die Sache besonders schwierig. Doch den Wunsch auszusprechen, daß der Weg aus der Enge in die Weite führen möge (wohl-

gemerkt, mit solidem Tatsachenmaterial!), darf ich mir wohl erlauben.

Gr. selbst hat im Grundsätzlichen manches geändert. Das zeigt schon ein Blick auf die Anordnung des Stoffes. Im Gegensatz zur ersten Auflage wird die Syntax — wegen der besseren Übersichtlichkeit — in der Art der „Mischsyntax“ geboten.

Im einzelnen stimmen natürlich ganze Absätze mit der ersten Auflage überein. Aber doch merkt man überall Grünenthals bessernde Hand. Die Rezensionen der 1. Aufl. (z. B. die von Zubatý und Nehring) sind gewissenhaft berücksichtigt, die Ergebnisse der neueren Forschung ausgewertet, die Literatur in den gebotenen Grenzen in wohlbedachter Auswahl angeführt (das Buch soll ja nicht die Grammatiken der Einzelsprachen ersetzen; — aber vielleicht entschließt sich der Verlag einmal zur Herausgabe von Grammatiken der einzelnen Slavinen). Es ist eine wirkliche Neubearbeitung, trotz mancher Streichungen ist der Umfang um 36 Seiten gewachsen.

Einzelheiten, die mir bei der Durcharbeitung aufgefallen sind, darf ich — wie gesagt — hier nicht bringen. Ich durfte nur den Gesamteindruck skizzieren. Und der läßt die neue Auflage als Fortschritt gegenüber der ersten erscheinen. Der Vondrák-Grünenthal ist ein zuverlässiger Ratgeber für jeden, der sich über den Stand der Forschung orientieren will; die notwendigste Literatur zum weiteren Nachforschen ist angeführt. So sagen wir auch dem Bearbeiter Dank.

Wenn ich also diesen zweiten Band mit den besten Wünschen begleite, so geschieht das zugleich in der etwas selbstischen Hoffnung, daß in nicht zu ferner Zeit eine dritte Auflage notwendig sein wird, und daß uns dann diese Grammatik nicht mehr als ein Vondrák, sondern als ein ganz umgestalteter Grünenthal besichert werden wird.

Riga.

Erich Hofmann.

Kurt Hielscher, Jugoslawien. C. Landschaft-Baukunst, Volksleben. Berlin o. J., Ernst Was, muth A.-G. Geb. 22 M., in Halbleder 30 M.

Wieder habe ich die Freude eins der prächtigen Kunstbücher des Wasmuth-Verlages anzusehen. Ebenso ist der Name des Verfassers unseren Lesern durch das fabelhafte Italienbuch bestens bekannt. In dem neuen Werk erschließt uns Hielscher ein weniger bekanntes Gebiet, das aber durch seine Ruinenreste auch für die Freunde des Altertums wichtig ist. Griechen und Römer, Slo-

venen, Kroaten, Serben und Türken fochten hier ihre Kämpfe aus und hinterließen ihre Spuren. Ich nenne nur die Reste des Diokletians-Palastes und der Römersiedlung Salona, die in glänzenden Aufnahmen uns vor Augen geführt werden. Für den Adriareisenden ist das Buch eine herrliche Erinnerungsgabe; den vielen, die leider noch nicht dies unberührte Land durchziehen konnten, geben die Aufnahmen Hielschers eine Vorstellung von Land, Leuten und Kultur, die Wortbeschreibungen nicht zu bieten vermag.

Berlin-Friedenau.

Hans Philipp.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon 5 (1929) 10.

(529—589) **Besprechungen.** — Nachrichten und Vorlagen. (591—592) **Rehm-Stroux**, Ein bayerischer Ferienkursus im August 1928. Der Kursus im Landerziehungsheim von Schondorf war beschränkt auf den „Staat“ des Platon (Rehm) und die Oden des Horaz (Stroux).

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 78 (1929) 3.

(225—248) **S. Luria**, Entstellungen des Klassiker-textes bei Stobaios. III. Das Studium der stobäischen Hss zeigt, wie einige Leser ihre monotheistischen Gedanken in den Text einzuschmuggeln versuchten. Besonders kommen die antiken Materialisten, in erster Linie Demokrit und seine Nachfolger in Frage. — (249—267) **Alexander Haggerty Krappe**, Die Sage von der Tarpeja. Zwei Variantenklassen kann man unterscheiden. In A (vgl. besonders Ovid u. Dionys v. Halikarnaß) handelt es sich um die Bestechung mit goldenen Armbändern, in B (Properz; vgl. den griechischen Dichter Simylos) um Liebe zu dem feindlichen Heerführer. Zehn griechische Texte der klassischen und hellenistischen Periode werden herangezogen. Die Versionen der Klasse B überwiegen bei weitem und reichen ohne Zweifel ins vorgeschichtliche Griechenland zurück. Die älteste Variante von A findet sich in einem Drama des Aischylos. Im Orient waren vielleicht schon gegen Ende des dritten nachchristlichen Jahrhunderts Berichte im Umlauf, die die Erzählung mit der Einnahme des mesopotamischen Hadr durch Šapur I verknüpften. Es gibt im Orient fast so viele Varianten wie von der römischen Sage, die sich in zwei Klassen scheiden. Es handelt sich bei der Talisman-Version um eine echte einheimische Sage, aus deren Urtyp sowohl die griechische als auch die orientalische geflossen ist. Das Weiterleben der Sage bis ins Mittelalter wird verfolgt. Gegen Ende der Republik traten die orthodoxen Versionen der Klasse A allmählich in den Hintergrund, um in den unteren Schichten zum wenigsten den Varianten der Klasse B Platz zu machen; sie wurde zuerst von Properz benutzt. Diese späte, volkstümliche Klasse B setzte sich bis ins Mittelalter fort. Dazu kommt aber die westwärts gewanderte Sage von Hadr, um sich auf italie-

nischem Boden mit der Tarpeja-Sage zu verschmelzen. Bei den mittelalterlichen Texten handelt es sich jedenfalls um eine im wesentlichen mündliche Fortpflanzung einer älteren römischen Sage auf volkstümlicher Grundlage. Eine vierte Klasse von folkloristischen Varianten lehrt, daß der Sagenstoff nur eine Rationalisierung des Märchens darstellt und daß die verschiedenen Versionen nur mehrere verschiedene Stufen in diesem Rationalisierungsprozeß bilden. Offenbar wanderte die Sage in ost-westlicher Richtung und büßte dabei die wunderbaren Elemente nach und nach ein. Die römische Tarpeja-Sage verdankt nicht etwa ihr Dasein dem Texte des Aischylos. — (268—314) **Alfred Klotz**, Beiträge zur Textgeschichte und Textkritik der *Scriptores Historiae Augustae*. In einer Nachlese zu Hohls Ausgabe wird die Überlieferung von Σ geprüft und nahe an 1½ Hundert Stellen besprochen und dazu Emendationen vorgeschlagen. — (315—328) **F. Gisinger**, Zur Geographie bei Hesiod. Der Flußgötterkatalog und die sog. Periodos des Dichters werden in ihrer Anordnung geprüft und dabei der die Periodos enthaltende Pap. Oxyrh. 1358 F 2 hergestellt und besprochen. Entsprechend dem Charakter der Mythopoie geht der Dichter der Periodos weiter zum noch mythischen Erdrand mit seinen Fabelvölkern. — (329—336) **Fridericus Marx**, Phalangarii. Auf einer Darstellung in Pompeji (reg. VII ins. IV n. 15. 16) finden sich zwei offenbar zuverlässige Leute, die in charakteristischer Weise um Lohn eine Amphora mit Wein tragen. Die Sitte dieser phalangarii läßt sich vom Altertum bis in die Gegenwart verfolgen.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch historische Klasse. 1929.

7. Februar. von **Wilamowitz-Moellendorf** sprach über Kronos und die Titanen (25). Von Kronos wissen nur die Ionier, von denen aus sich der Vater und Vorgänger des Zeus durch die Epiker verbreitet. Nach der älteren, Homerischen Vorstellung liegt Kronos mit seinem Gefolge, den Titanen, gefangen tief unter dem Tartaros. Nach der jüngeren Vorstellung ist er freigelassen und herrscht auf den Inseln der Seligen. Die Ionier haben ein Fest Kronia im Hochsommer, da führen sie für einen Tag ein Schlaraffenleben, wie es das goldene Geschlecht unter Kronos geführt hatte. Kronos kann niemals in diese Welt herüberwirken, er existiert nur in Relation zu Zeus; in dessen Gefolge ist er auch nach Olympia gekommen, wo man später mehr von ihm erzählte. Als der Blitzgott Zeus in Ionien zum Könige der Götter ward, forderte das Denken Eltern und Vorgänger des Zeus, der die jetzt herrschende Weltordnung geschaffen hat. Je nach Beurteilung des gegenwärtigen Lebens lag vorher titanische Wildheit, die Zeus überwunden hat, oder ein paradiesisches Leben anders organisierter Menschen, dem Zeus ein Ende bereitet hat. Religion ist hier nicht, sondern theologisch-kosmogonische Speku-

lation. Den Namen für die Titanen, die Götter sind, scheinen die Hellenen von den Thrakern entlehnt zu haben. — Wilcken legte einen „Bericht über eine Reise zur Vorbereitung eines Supplementum Hispaniense des Corpus inscriptionum Latinarum“ von Dr. Lothar Wickert vor (54). Die lateinischen Inschriften der Iberischen Halbinsel, die seit dem Erscheinen des letzten Supplements zum II. Bande des Corpus inscriptionum Latinarum (Ephem. epigr. IX, 1 [1903]) nicht mehr planmäßig gesammelt worden sind, und deren Zahl sich in den letzten Jahrzehnten durch Grabungen und Zufallsfunde stark vermehrt hat, bildeten den Gegenstand einer epigraphischen Studienreise, die der Berichterstatter im Herbst 1928 im Auftrage der Akademie unternahm, und auf der er besonders Katalonien, Madrid und Umgebung, Extremadura und Andalusien besuchte. Das auf dieser Reise gesammelte Material liefert die Grundlage zu einem umfangreichen neuen Supplement des spanischen Inschriftencorpus.

14. Februar. v. Harnack las eine Abhandlung: Zwei alte dogmatische Korrekturen im Hebräerbrief (62). In der Abhandlung wird dargelegt, daß in Hebr. 2, 9 und 5, 7 ursprünglich gestanden hat, Jesus sei in Gottverlassenheit gestorben und sein Gebet um Bewahrung vor dem Tode sei nicht erhört worden. Die ursprüngliche Lesart ist nach c. 2, 9 durch einige wenige Zeugen noch erhalten; dagegen ist sie c. 5, 7 spurlos untergegangen.

28. Februar. v. Harnack legte eine Abhandlung von Carl Schmidt vor: „Neue Funde zu den alten Πράξεις Παύλου“ (176). Schmidt hat im vorigen Jahr aus Ägypten eine umfangreiche Handschrift mitgebracht, die in griechischer Sprache große Bruchstücke der alten „Acta Pauli“ und in koptisch-fajümischer das Hohelied, den Prediger Salomonis und die Klagelieder Jeremiae enthält. Jene Bruchstücke bestätigen die Kirchenväter-Zitate, für die man bisher den Originaltext nicht besaß — sie sind auch bezweifelt worden —, und bestätigen zugleich die von Schmidt aus den koptischen „Acta Pauli“ gezogenen literar-kritischen Folgerungen. Die koptischen Stücke sind ihres Dialekts und Alters wegen von großer Bedeutung.

7. März. Lietzmann berichtet über die vom September bis Dezember 1928 mit Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft unternommene Aufnahme der Landmauer von Konstantinopel. Die Vermessung leitete Prof. Krischen-Danzig, die photographischen Meßbildaufnahmen Regierungsrat v. Lüpke-Berlin. Es wurde der ganze etwa $5\frac{1}{2}$ km lange Zug der theodosianischen Mauer vom Meer bis zum Tekfur-Serai in fortlaufenden Aufnahmen photographiert und vermessen; insbesondere sind sämtliche Tore eingehend untersucht worden. Alle noch erhaltenen Inschriften sind erneut aufgenommen. Lietzmann gibt einen Vorbericht über Methode und Ergebnisse der Arbeit an der Hand photographischer Aufnahmen und Rekonstruktions-

skizzen. Die Bedeutung der in den Jahren 412 ff. v. Chr. erbauten Mauer liegt nicht nur darin, daß sie die gewaltigste Befestigungsanlage des ganzen Altertums darstellt, die bis 1453 allen Kriegsstürmen getrotzt hat, sondern noch mehr darin, daß ihre gute Erhaltung und überaus reichhaltige Gliederung uns eine genaue technische Kenntnis der damaligen Baukunst verschafft, die als Ausgangspunkt für das Studium technisch verwandter, aber undatierter Profan- und Sakralbauten des Balkans und des westlichen Kleinasien dienen kann.

14. März. Norden las in Anknüpfung an seinen am 7. Juli gehaltenen Vortrag nochmals über das Thema „Römer und Burgunder“. Die bekannte Stelle des Ammianus Marcellinus XVIII 2 wurde nochmals einer Interpretation unterzogen, insonderheit hinsichtlich des historischen Problems, welches das Nebeneinander des Römer- und Germanennamens in der Zeit nach Verlust des Limes darbietet. Die Geschichte solches Nebeneinanders wurde bis in die leges barbarae hinein verfolgt.

11. April. Eduard Meyer sprach über einzelne Fragen der phönikischen Geschichte (204). — Erman legte eine Arbeit des korresp. Mitgl. Sethe über Amon und die acht Urgötter von Hermopolis vor. Der große Gott Amon von Theben ist in diese Stadt erst unter der 11. Dynastie eingeführt worden, und zwar schon als Sonnengott Amon Re. Ursprünglich gehört er der Lehre von Hermopolis an und ist darin derjenige der acht Urgötter, der als der Lufthauch zuerst Bewegung in das Urwasser bringt und so die Sonne und die Welt aus ihm entstehen läßt. Er selbst lebt als Amon Re in der Sonne weiter, während die übrigen Urgötter als Verstorbene in der Unterwelt hausen. Sein Name bezeichnet ihn als den Verborgenen, und man nimmt an, daß er in allen Dingen unsichtbar vorhanden ist; daraus entwickelt sich dann die geistige Vorstellung, in der uns Amon besonders in den Texten der 21. Dynastie entgegentritt. Es ist bemerkenswert, wie sehr diese Vorstellungen an solche des alten Testaments erinnern.

18. April. Wilcken sprach über „Philipp II. von Makedonien und die panhellenische Idee“ (291). Der Vortragende bestritt die verbreitete Ansicht, daß Isokrates in seinem „Philippos“ (346) dem König eine staatliche Einigung der Griechen empfohlen habe. Isokrates denkt hier wie auch im Panegyrikos (380) ebenso wie schon Gorgias im Olympiakos nur an die Herstellung einer inneren Eintracht (Homonöia). Die staatliche Einigung im Korinthischen Bunde (338/7) ist also aus der makedonischen Machtpolitik Philipps, nicht aus dem panhellenischen Programm abzuleiten. Dagegen hat Philipp die „Eintracht“ des Isokrates durch den Landfrieden zu verwirklichen gesucht, der in den Symmachievertrag eingearbeitet worden ist. Den Gedanken des panhellenischen Nationalkrieges gegen Persien hat Philipp von Isokrates übernommen, um seine makedonischen Kriegsziele mit dieser Flagge zu verdecken; aber das

Motiv der Rache für die von Xerxes an den griechischen Tempeln begangenen Frevel stammt nicht, wie vielfach angenommen wird, von Isokrates, dem es ebenso fremd ist wie dem Gorgias, sondern ist ein genialer Gedanke Philipps.

16. Mai. von Wilamowitz-Moellendorf legte eine Arbeit von Walter Kolbe in Freiburg i. Br. „Studien über das Kalliasdekret“ vor (273). Die Gewißheit, daß das Kalliasdekret in die Vorkriegszeit gehört, stellt uns vor das Problem, was die Athener zur freiwilligen Zahlung der Riesensumme von 3000 Talenten an den Schatz der Athena bewogen haben mag. Der Verfasser zeigt, daß die höchste Blüte des Schatzes — nach Thuk. II 13 neuntausendsiebenhundert Talente — um die Mitte des Jahrhunderts anzusetzen ist und daß der künstlerische Ausbau der Akropolis den Schatz in einer Weise belastete, die eine Katastrophe heraufzuführen drohte. Um die finanzielle Erschöpfung zu verhindern, ließ Perikles den Beschluß votieren, daß 3000 Talente an den Schatz gezahlt werden sollten. Sachlich gehört diese Maßnahme in den Zusammenhang des politischen Kampfes zwischen Perikles und Thukydides. — Das korresp. Mitgl. Bang Kaup übersandte den 1. Teil seiner zusammen mit A. von Gabain bearbeiteten Türkischen Turfan-Texte (241). Dieser 1. Teil gibt den Text TPIY 36, Reste eines Wahrsagebuches, das, in *kua* eingeteilt, letzten Grundes auf dem I-King beruht, ferner den Versuch einer Übersetzung sowie textkritische und sprachgeschichtliche Anmerkungen.

6. Juni. Petersen verlas die von Burdach eingesendete Abhandlung „Ein literarisches Denkmal aus Petrarcas ältestem deutschen Schülerkreise“. In einer zu Olmütz 1410–20 niedergeschriebenen Handschrift ist eine planvoll geordnete Auswahl lateinischer Prosaschriften, Briefe, Gedichte Petrarcas, ein anonymes, von Petrarca epilogiertes Distichen-Gedicht „Antiovidianus“ mailändischer Herkunft, eine Prosaauflösung von Reden aus Lucans „Pharsalia“, ferner eine Wiedergabe von Reden nach Livius und Sallust vereinigt mit sechs (bis auf einen bisher unbekannten) Briefen Johannis von Neumarkt, des Kanzlers Karls IV. und Bischofs von Olmütz. Die Petrarcasammlung enthält auch eine annähernd chronologisch geordnete, von kundigen biographischen Scholien begleitete Anthologie kleiner lateinischer Gelegenheitsgedichte Petrarcas aus den Jahren 1341–1353, teilweise improvisatorischen Charakters, von hohem poetischen und psychologischen Reiz, die aus Petrarcas Umgebung stammen muß. Die ganze Handschrift ist in ihrer Zusammensetzung eine Frucht der von Johann von Neumarkt und seinen Schülern, namentlich auch dem mit Salutati befreundeten Livius-Verehrer, dem Olmützer Dechanten und mährischen Kanzler Andreas Nicolai von Wittingau, ausgehenden humanistischen Bewegung, die im Aufblick zu Petrarca Beseelung, Steigerung, Schmeidigung des rhetorischen Ausdrucks, freilich noch mit geringem Erfolg, anstrebt.

20. Juni. Schuchhardt sprach über den „Ursprung des Wohnturmes“. Der Dualismus des mittelalterlichen deutschen Burgenbaues, der sich als „fränkisch“ und „sächsisch“ ausspricht, hat tiefe Wurzeln. Die fränkische, aus dem Wohnturm entwickelte Art geht über das Römische, Griechische, Hettitische ins Ältest-ägyptische zurück, das Sächsische auf das Urgermanische und Keltische. Das eine ist altmitteländisch-vorindogermanisch, das andere mitteleuropäisch-indogermanisch.

27. Juni. Kehr überreichte den Bericht über die Herausgabe der Monumenta Germaniae historica 1928 (348).

11. Juli. Kehr legte den ersten von Abb und Wentz bearbeiteten Band der neuen Germania sacra vor und berichtete über dessen Entstehung und Inhalt im Rahmen des geplanten Gesamtunternehmens des Kaiser-Wilhelm-Instituts für deutsche Geschichte (360). — von Harnack legte eine Arbeit von R. Helm in Rostock vor über „Die neuesten Hypothesen zu Eusebius' (Hieronymus') Chronik“ (371). Der Artikel bezweckt, erneut zu zeigen, daß Eusebius' Chronik in lockerer Form die Notizen bald hinter-, bald nebeneinander bot, so daß der ordo legendi für den Leser schwer war, jedoch mit der Absicht, eine Beziehung zwischen den Eintragungen und den sie umrahmenden Jahreszahlen herzustellen. Eine Sonderung zwischen fest datierten und nicht datierbaren Ereignissen war nicht durchgeführt. Mit der Vertreibung der Könige aus Rom und der Tyrannen aus Athen sowie dem Schluß der jüdischen Gefangenschaft war die Doppelseitigkeit aufgegeben, wie bei Hieronymus, der in dieser Hinsicht ein richtiges Abbild des Originals gibt. Untersuchungen der armenischen Übersetzung kommen zu den bisher vortragenen Argumenten hinzu, um das zu erweisen.

18. Juli. Das korresp. Mitgl. Bang-Kaup legte das zweite Stück seiner gemeinsam mit Fr. A. von Gabain bearb. Türkischen Turfan-Texte vor (411). Es gibt ein historisch und religionsgeschichtlich interessantes Bruchstück bekannt und ein kleines Fragment, dessen Lokalisierung inhaltlich noch nicht gelungen ist. Im Anhang wird ein koptisches Fragment mit dem Worte *κελεφός* gegeben.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bolletino di filologia classica. XXXVI 1. 2. 3 (1929).

Aristophane. Tome IV: Les Thesmophories, Les Grenouilles. Texte ét. p. Victor Coulon et trad. p. Hilaire Van Daele. Paris 28: 2 S. 33f. 'Achtsamste Sorgfalt in der Textherstellung und gefällige und lebendige Übersetzung' rühmt A. Taccone.

Arlstoteles. 'Αθηναίων πολιτεία ed. H. Oppermann. Leipzig 28: 3 S. 80f. 'Einsicht u. Genauigkeit' rühmt [T.].

Arnaldi, Francesco, Cicerone. Bari 28: 1 S. 12f. 'Die glückliche Kühnheit in der Kürze und manche gute Ergebnisse erkennt an E. Cesareo.

- Arriani** Anabasis. Ed. A. G. Roos. II: 28: 3 S. 80. 'Sorgfalt und Verständnis' rühmt [T].
- Bindinelli, Goffredo**, Compendio di Storia dell' Arte orientale e greca. Milano 28: 1 S. 25f. 'Keine Liste von Daten und Denkmälern, sondern ein organisches Bild.' Empfohlen für die Schulen von [T].
- S. Benedicti** Regula Monasteriorum. Ed., proleg., app. crit., notis instr. Benno Linderbauer. Bonnae 28: 1 S. 3f. 'Bezeichnet sichtlich einen endgültigen Schritt in der Textausgabe.' P. Lugano.
- S. Benedicti** Vita et Regula. Editio manualis . . . curante P. D. Placido Lugano. Romae—Parisiis 29: 2 S. 52. 'Empfehlenswert.' [T.]
- Bourguet, Emile**, Le dialecte laconien. Paris 27: 3 S. 68ff. 'Erschöpft das epigraphische und literarische Material Lakoniens vollständig.' Giac. Devoto.
- Brizi, G.**, Il mito di Telefo nei tragici greci. Roma 28: 3 S. 82. 'Nicht ohne Interesse.' [C.]
- Broughton, T. R. S.**, The Romanization of Africa Proconsularis. Baltimore 29: 3 S. 70ff. 'Sehr nützlich.' Ausstellungen macht M. A. Levi.
- Bundy, Murray W.**, Theory of imagination in classical and mediaeval thought. Urbana 27: 1 S. 30. 'Verdienstlich.' Q. Cataudella.
- Calmo, Ines**, Il giuramento nell' arbitrato convenzionale in diritto attico. Firenze 28: 1 S. 17ff. 'Beste Vorbereitung und gute Methode' rühmt N. Vianello.
- Cassius Dio** ed. Ioannes Melber. III. Leipzig 28: 3 S. 80. Angezeigt v. [T].
- Chantraine, Pierre**, Histoire du parfait grec. Paris 27: 2 S. 41ff. 'Wahrhaft ausgezeichnet.' Eine Beobachtung fügt hinzu M. Barone.
- Chapot, V.**, Le monde romain. Paris 27: 1 S. 14f. 'Hat das Verdienst, die tatsächlichen Kenntnisse zu wiederholen.' Gegen den „Geist“ des Buches wendet sich B. R. Molto.
- Cicéron**, L'amitié. Texte ét. et trad. p. L. Laurand. Paris 28: 3 S. 57f. Anerkannt trotz Ausstellungen v. L. Dalmasso.
- De Angellis, Ottavio**, Nuovo modo di esporre la Morfologia greca elementare und
- De Angelis, Ottavio**, Corso di Esercizi greci in conformità della Grammatica dello stesso Autore, con un facile e rapido corso, per apprendere i vocaboli greci, e Letture greche. 28. 29: 1 S. 28f. 'Gut.' M. Barone.
- Del Grande, Carlo**, Sviluppo musicale dei metri greci. Napoli 27: 1 S. 5ff. 'Sehr lobenswert, kann reichen Stoff zur Erörterung und zum Widerspruch bieten.' L. Previale.
- Della Valle, Eugenio**, Visioni Elleniche. Bari 29: 3 S. 79. 'Kein Buch der Philologie, sondern eines der Poesie.' [T.]
- De Ruggiero, Ettore**, Dizionario Epigrafico di Antichità Romane. IV, 1 e 3 (Direz. di Giuseppe Cardinali): 1 S. 30f. Inhaltsangabe v. [G. Corradi].
- Funaioli, G.**, Suetonius [S.-A. n. d. R. E.]. Stuttgart: 1 S. 5. Anerkannt v. L. Dalmasso.
- Galletier, Ed.**, Un Breton du XVII^e siècle à l'avantgarde de la critique: Le père Jean Hardouin de Quimper. s. l. et a.: 1 S. 9ff. 'Sehr interessant.' G. Mazzoni.
- S. Gregory**, Bishop of Nyssa, Encomium, on his Brother Saint Basil. A commentary with a revised Text, Introd. a. Transl. by Sister James Aloysius Stein. Washington 28: 3 S. 58ff. 'Wertvoll.' Kleine Fehler rügt S. Colombo.
- Kerényi, Karl**, Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Bedeutung. Tübingen 27: 2 S. 36ff. Trotz Bedenken rühmt 'die hohe Bildung und die edle Begeisterung' L. Suali.
- Kowalski, G.**, Studia rhetorica. I. De Varronis De L. lat. VIII—X. doctrina et fonte. II. Ad figurae παραδιαστολῆς historiam. 28: 3 S. 81. 'Gelehrt und scharfsinnig.' [C.]
- Levi, Mario Attilio**, La Costituzione Romana dai Gracchi a Giulio Cesare. Firenze 28: 2 S. 45ff. 'Ein sicherer Fortschritt.' Gius. Corradi.
- Livi, Titi**, Ab urbe condita. Liber I. A cura di Pasquale Giardelli. Firenze 28: 2 S. 55. 'Die Sacherklärung ist sehr sorgfältig.' [T.]
- Löfstedt, Einar**, Syntactica. Studien u. Beiträge zur historischen Syntax des Latein. 1. T.: Über einige Grundfragen der lateinischen Nominalsyntax. Lund 28: 3 S. 64ff. 'Wertvoller Beitrag.' M. Barone.
- T. Lucrezio Caro**, Il primo libro del De rerum natura. Introduz. e note di Carlo Pascal, cur. da L. Castiglioni. Torino 28: 1 S. 26f. Ausgezeichnetes Hilfsmittel.' [T.]
- Malcovati, H.**, De Catonis orationibus censoriis. Pavia 29: 3 S. 82f. 'Genauere Kenntnis, kluges Urteil, glatte Form der Darlegung' rühmt [C].
- Meritt, Benjamin D.**, a. West, Allen B., A revision of Athenian tribute list. Harvard Stud. 27: 3 S. 84. 'Die Resultate werden in Beziehung zu vielen Problemen neuer genauer Prüfung unterzogen werden.' [M. A. Levi.]
- Meunier, Jules**, Études de Philologie et d'Histoire. Liège 22: 1 S. 8f. Die vereinigten Artikel über Arrian und Euripides' Iphigenie in Aulis werden mit Bedenken besprochen v. A. Momigliano.
- Norden, Ed.**, Heldenehrungen. Berlin 29: 2 S. 55. 'Kann nützliche Erwägungen über die klassischen Studien hervorrufen.' [C.]
- Ovide**, Les Métamorphoses. Tome I (I—V). Texte ét. et trad. p. Georges Lafaye. Paris 28: 1 S. 1ff. Einleitung, Text, Übersetzung gerühmt v. C. Landi.
- Ovidio**, I fasti. Libro primo. A cura di Tito Morino. Firenze 28: 2 S. 54f. 'Nicht ohne Geschick, aber sehr elementar.' [T.]
- Philo**, Index verborum a Philone Byzantio in mechanicae syntaxis libris quarto quintoque adhibitorum. Comp. M. Arnim. Lipsiae 27: 3 S. 80. 'Peinliche Genauigkeit' rühmt [T].
- Platone**, Il Lachete. Introduz. e commento di Gius.

- Ammendola**, Napoli 28: 2 S. 52f. 'Schöne Frucht der unermüdlichen Tätigkeit des V.' [T.]
- Platone**, Il Simposio. Versione e saggio introduttivo di Guido Calogero. Bari 28: 1 S. 23f. 'Es wird dem schönen Buch nicht die beste Aufnahme fehlen.' [T.]
- Plauto, T. Maccio**, La Commedia della Pentola. Traduz. di Gaspare Campagna. Torino 28: 2 S. 53f. 'Verständige Einleitung.' 'Die Übersetzung wird im ganzen ihren Platz behaupten unter den zahlreichen italienischen Übersetzungen.' Ausstellungen macht [T.].
- Salonius, A. H.**, Zur Sprache der griechischen Papyrusbriefe. I. Die Quellen. Helsingfors 27: 3 S. 83. 'Auf eine ansehnliche Auswahl gestützt.' [C. Landi.]
- Salonius, A. H.**, Die griechischen Handschriftenfragmente des Neuen Testaments in den Staatlichen Museen zu Berlin. Gießen 27: 3 S. 83f. Anerkannt v. [C. Landi].
- Scholla vetera in Pindari Carmina**. III: Sch. in Nemeonias et Isthmionias, Epimetrum. Indices. Ed. A. B. Drachmann. Lipsiae 27: 3 S. 79f. 'Sehr sorgfältig.' [T.]
- Scholla in Thucydidem ad optimos codices collata**. Ed. C. Hude. Lipsiae 27: 3 S. 80. 'Guter Fortschritt.' [T.]
- Seopa, Giuseppe**, Guida allo studio dei classici greci. Salerno [28]: 1 S. 25. 'Im ganzen ein wirklich nützliches und praktisches Buch.' [T.]
- Senecae, L. Annaei**, Dialogorum Lib. VI: „Ad Marciam de Consolatione.“ Texte latin publié avec une bibl., u. introd., un arg. anal., des notes crit. et un comm. expl. p. Charles Favez. Paris 28: 2 S. 34ff. 'Das Verdienst liegt nicht in der Neuheit der Darlegungen, sondern in der Anordnung, der Klarheit und einer verständigen Gliederung des reichen Materials.' Elsa Jacoby.
- Seneca**, Della Clemenza a cura di Giuseppe Ammendola. Torino etc. 28: 2 S. 54. 'Im ganzen kluger und vollständiger Führer für die studierende Jugend.' [T.]
- Sestan, Enrico**, Storia orientale e greca. Testo e Letture. Sec. ed. und
- Sestan, Enrico**, Storia romana per le scuole medie superiori. Firenze 28: 2 S. 55. 'Handbüchlein mit dem großen Ernst eines klugen und gereiften Sinnes verfaßt.' Besserungen verlangt [T.].
- Sicconis Polentoni Scriptorum illustrium Latinae linguae libri XVIII** ed. by B. L. Ullman. Roma 28: 1 S. 15ff. 'Das Problem der Quellen hätte reichlichere Untersuchung verdient als die Analyse des Lateinischen.' V. D'Agostino.
- Sophokles**, Edipo Re con introduz. e comm. di Domenico Bassi. Milano. 3 S. 78f. 'Wertvoll.' [T.]
- Stumpo, Beniamino**, Deus ex machina nella tragedia greca. Palermo 28: 1 S. 29f. 'Nicht vollkommen überzeugend.' [L. Previale.]
- Suldas**, Ed. Ada Adler. Leipzig 28: 3 S. 81. 'Verdient, soweit die menschlichen Verhältnisse es überhaupt zulassen, das Epitheton „definitiv“.' [T.]
- Terzaghi, Nicola**, Virgilio ed Enea. Palermo 28: 3 S. 60ff. 'Beweis liebevoller Zuneigung, reich an feinen psychologischen und ästhetischen Beobachtungen. Vorbehalte berühren nicht den Wert des Buches.' C. Landi.
- Tucidide**, Storia della guerra del Peloponneso. Letture scelte, introd. e comm. di Giuseppe Ammendola. Napoli 28: 1 S. 24f. 'Gutes Buch.' [T.]
- v. Wilamowitz-Moellendorf, U.**, Geschichte der griechischen Sprache. Berlin 28: 3 S. 84f. '48 kleine Seiten, voll Gehalts, und solche, die gründlich durchdacht werden müssen.' [N. Terzaghi.]
- v. Wilamowitz-Moellendorf, U.**, Kyrene. Berlin 28: 3 S. 85. 'Knappe, aber inhaltsreiche Seiten.' [N. Terzaghi.]
- Zuretti, C. O.**, I capitoli intorno all' oro nel Manuale Chemicum del cod. Vat. Gr. 1134 und
- Zuretti, C. O.**, Prima della Chimica. Roma 28: 1 S. 27. 'Nicht nur glänzender Beweis für die Herrschaft über den Gegenstand, sondern auch ein trefflicher Beitrag zum besseren Verständnis der alchimistischen Probleme.' [C.]

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Prof. Dr. Edwin Müller-Graupa.

B. Die neuen griechischen Lehrbücher.
(Schluß aus No. 48.)

Schola Graeca. Griechisches Unterrichtswerk auf sprachwissenschaftlicher sowie deutsch- und kulturgeschichtlicher Grundlage. Herausgeber: M. Schlossarek. I. Griechisches Lehr- und Übungsbuch für Untertertia mit grammatischem Anhang. Von P. Linde. Mit Beiträgen von K. Atzert und M. Schlossarek. Griech. Wortfamilienverzeichnis von Th. Lehmann. Mit 2 Karten, 16 Abb. und einer Schrifttafel. 1927. Trewendt und Granier, Breslau.

Dieses Werk will, wie schon der Paralleltitel zur Schola Latina besagt, die methodische und didaktische Verklammerung des lateinischen und griechischen Unterrichts durchführen, deren Vorteile auf dem Gebiet der Konzentration und des Arbeitsunterrichts liegen. Auch die Sch. Graeca steht auf sprachwissenschaftlicher Grundlage, in den Stücken wie im Vokabular und in der Grammatik. Im Gegensatz zu anderen neuzeitlichen Lehrbüchern des Griechischen wird in der Wortkunde die Urverwandtschaft zwischen Deutsch, Latein und Griechisch berücksichtigt sowie Französisch und Englisch zum Vergleich herangezogen. Auch in den Wortverzeichnissen, ebensowohl im griechischen Wortfamilienverzeichnis wie im deutsch-griechischen Vokabular, werden die Prinzipien der Etymologie, Semasiologie, Synonymik, Sprachvergleiche beachtet und auch drucktechnisch durchgeführt. Eine weitere Eigennote erhält das Buch durch die Heranziehung der „Germanen im griechischen Schrift-

tum“. So steht es auf deutsch- und kulturgeschichtlicher Grundlage und so wird der Kreis der griechischen Schriftsteller erweitert, ohne daß die bisherigen Hauptschriftsteller zu kurz wegkommen; so bereitet sprachlich wie sachlich das Übungsbuch nicht allein auf Xenophon vor. Am Schluß desselben (Xenophon-anhang!) wird auf diesen speziell hingearbeitet. Im Aufbau bricht das Buch aus pädagogischen Gründen ein wenig mit dem üblichen System. Es beginnt mit den Neutra der O-Klasse, weil hier der Schüler die wenigsten Formen zu lernen hat; ebenso mit dem Präsens von εἶναι, dessen Formen im Anschluß an das Lateinische auch keine Schwierigkeiten bieten und die Grundlage für die Konjugation bilden. Ebenso treten hier gleich die wichtigen Enklitika auf.

Nach diesen Ausführungen im „Vorwort“ von Schlossarek gibt Linde noch Vorbemerkungen im einzelnen. Danach sollen die deutschen Stücke meist in einem gewissen Zusammenhang mit den griechischen stehen und möglichst wenig neue Vokabeln bringen. Dazwischen schieben sich Wiederholungsstücke. Hilfen im Text sind möglichst eingeschränkt. Die griechischen Stücke sind von St. 6 ab an Originalstücke angelehnt (meist kulturgeschichtlichen Inhalts, einschließlich der Kunstgeschichte, und geschichtliche Stoffe aus germanischer Frühzeit nach Prokop, Josephos, Strabon, Zosimos). Die eigentliche griechische Geschichte tritt zurück, da sie ja in den folgenden Klassen ausführlicher behandelt wird. Dagegen ist der Sage größerer Raum gewährt; daneben Fabeln und Stoffe aus der Umwelt. Erzählung wechselt mit Briefen, Zwigesprächen, Reden ab. Sprüche, Verse, Sprichwörter, Inschriften sind beigelegt. Ein Anhang bringt interessante und leichte Abschnitte aus Xenophon, wobei in Sätzen und Satzteilen, in denen Verba auf -μι oder „unregelmäßige“ Verba vorkommen, bekannte Formen eingesetzt sind und Hilfe in Anmerkungen geboten wird. So kann schon nach St. 25 oder 30 in U III die Xenophonlektüre beginnen, die aber freigestellt ist! Die unbekannten Vokabeln dazu — es sind wenige! — sind im alphabetischen Wortverzeichnis aufzusuchen; so wird der Anfang mit dem selbständigen Präparieren schon hier gemacht. Der Wortschatz (1400 Vok.) bereitet auf Xenophon und Homer vor. Bei neuen Wörtern ist das mit † bezeichnete Grundwort vorangestellt. Hinter jeder Lektion finden sich Gruppenbildungen zur Zusammenfassung nach verschiedenen Gesichtspunkten. Ein kurzer grammatischer Anhang bietet das Wichtigste aus Laut-, Wortbildungs- und Satzlehre gleichsam in Formeln möglichst faßlich und übersichtlich; ebenso sollen knappe Tabellen die Formenlehre erleichtern.

Dieser I. Teil der Schola Graeca zeigt die gleichen Vorzüge, wie die parallele Latina. Die Übungsstücke sind fesselnd und bringen sehr geschickt — bei zusammenhängenden Stücken stets eine Schwierigkeit! — die verschiedensten Formen des betreffenden Pensums. Um vom Inhalt einige Proben zu geben, so

greife ich heraus: ImSchulhof, Die griechischenKaufleute. Das Meer, Griechische Feste, Persische Erziehung, Sonderbare Charaktere (nach Theophrast), Die Stadt Athen, Der Parthenonfries, Ἐν Ὀλυμπίᾳ, Griechische Grabdenkmäler, Jagden bei Homer, Brief aus Ägypten, Μάρκου Ἀντωνίου εἰς ἑαυτὸν, Griechische Kinderspiele, Μαχαρίζομέν σε, τέττιξ usw. Die Wörterverzeichnisse sind ausgezeichnet durch stete und genaueste Angabe der Quantität (auch der Kürze bei üblicher falscher Aussprache wie γυμνάσιον usw.) und stehen völlig auf der Höhe sprachwissenschaftlicher Forschung. In den Anmerkungen liest man vielleicht oft zu viel Parallelen; manche übersteigen den Horizont eines Untertertianers, wie: Topographie, Xylophon, paläolithisch, Protoplasma, Kleptomanie, Pyrotechnik, Ornitholog usw. Den einzigen Mangel sieht Ref. in der übergroßen Knappheit der Formenlehre, die jeglicher sprachwissenschaftlicher Erläuterung entbehrt und nur den nackten „Paukstoff“ bietet! Schade! Sonst ist das Buch ein glücklicher Wurf!

An Einzelheiten ist wenig auszusetzen¹⁷⁾.

Wörterverzeichnis. 1 G: δῶρον: Theodor, Dorothea. 1 D: σπύδω: „spute mich“ erleichtert das Einprägen (wenn es auch etymologisch zu trennen ist!). βᾶθρον: (Basis). πεδῖον: Podium. 3 G: βόσχω: füttere (Botanik). χῆπος: vergl. Hufo. 4 G: λέγω: zuerst lese, sammle (lego)! 5 G: πύλη: Thermopylen. φῶδῃ: Trag(Kom-)ödie. 7 G: χορός: zuerst Tanz-platz (hortus, co-hors). 7 D: πορίζω: zu ἔμπορος. 8 D: κοινός: cum! 9 G: Μινώταυρος. Wiederholungsstück I (S. 61): συμφορά eig. was (die Zeit) mit sich bringt: diese Erklärung ist wohl nicht richtig. Man vergleiche συμφέρει (bei Herod. ξυμφέρεται) es trägt sich (auf mich) zu (v. συμφέρεισθαι τινί mit jemandem zusammentreffen), τύχη Geschick und τυγχάνει es trifft sich, πότμος und πίπτω, συμβαίνει, casus und accidit es fällt auf mich (Zu-fall), franz. il passe, il arrive, i. D. es widerfährt: überall sehen wir eine Bewegung! (Über die Impersonalia des Geschehens und die Grundbedeutung des „es“ an anderer Stelle mehr in größerem Zusammenhang!¹⁸⁾. ἱδρῶ siedle an! 12 D: κριός verw. cervus: auch cornu, Horn, Hirsch, Rentier, Rind. 13 D: βάλω: Basis. γέφυρα Brücke: haben nichts miteinander zu tun, da Br. zu „Prügel“ gehört (man denke an pons Drusi und Bohlendämme!). Da γέφ. böot. βέφυρα lautet, liegt vielleicht Reduplikation des St. φερ vor (pōns fert!). 15 G: ἔρως: Erato. δόρυ: tree, treu. 16 G: ἀκόντιον: acer spitz. 24 G: Σεμίραμις. Εὐφράτης. (Vok. Εὐφράτα Charit. 6, 6!) S. 84 r. δέχομαι: Diadochen. 27 G: πῖτος: Fichte. Dieses gehört aber zu πύκη! 29 D: warum εὐρίσκω? 33 G: τείνω: Ton (Spannung der Saiten). 35 D: κωνορτός: oriri. S. 97 τέττιξ: tonmalend.

Alphabetisches Wörterverzeichnis: ἄξων: fehlt die

¹⁷⁾ Manches ist schon bei der Besprechung des Gymnasion erwähnt, die zu vergleichen ist.

¹⁸⁾ Zur noch sinnlich empfundenen Kraft des Wortes συμφορά vgl. v. Wilamowitz zu Ion 957 u. Her. 557.

Erklärung des Zusammenhangs mit ἄγω (Bewegungs-, Drehpunkt). ἀκολουθεῖω: ἀ (einer, zu Wz. sem; vgl. ἄ-μα, ἄ-πλοῦς usw.) und κέλευθος Weg. ἀκούω zu ἄκρος; ebenso wie auch ἀκτῆ (Vor-sprung, Spitze). ἀλεκτροῶν (über ἀλέξειν) zu ἀλκή; es liegt Übertragung des heroischen Eigennamens (II. 16, 206 und Od. 4, 10) auf das streitbare Tier vor (s. Kretschmer, KZ 33, 560). Zu δέχομαι (Wz. dek die offenen Hände hinhalten) auch δέξα (die 10 Finger!); δεξιός dann = annehmbar, angenehm, glückbringend. κλύω: cloaca. κρῆζω? μέλας: das Mal. ὀπή Lücke: vgl. Met-ope. ὄρμος: wohl zu ὄρμην. πέπλος: Reduplikation von Wz. pel (pellis). Wenn στέγω zu σταθμός Wz. στα- gestellt wird, dann auch στήλη, στοά! φάλαγγς: Balken. Diese ursprüngliche Bedeutung des griechischen Wortes, die auch in das Lateinische übergang (vgl. phalanga Stange, Walze, Tragebaum; franz. palanche Tragholz zum Eimertragen) liegt noch bei Herodot III 97 vor, wo unter den Tributen an Darius auch φάλαγγες ἐβένου (Stämme, Rundhölzer) aufgezählt werden. Vgl. auch Schol. Apoll. Rhod. 2, 845: φ. τὸ ἐπίμηκες καὶ στρογγύλον ξύλον. Zum Übergang in die militärische Bedeutung erinnere ich an die „russische Dampfwalze 1914“. γαίρ, χορός (= Einfassung, Tanzplatz) und χορτός gehören zusammen (Wz. gher umfassen).

Schola Graeca. Griechisches Lehr- und Übungsbuch für Obertertia und Untersekunda. Von Th. Bögel, P. Drescher, K. Orinsky unter Mitwirkung von K. Atzert und M. Schlossarek. Griechisches Wortfamilienverzeichnis von Th. Lehmann. Mit einer Karte und 10 Bildern. 1927. Trewendt u. Granier, Breslau.

Auch dieser 2. Teil der Schola Graeca schließt sich würdig dem ersten an. Schon die feinen, wohlabgewogenen Vorbemerkungen über den Aufbau des Ganzen zeugen von der reichen praktischen Erfahrung des Verf. Bögel. Um des Hauptzieles der O III willen, der Anabasislektüre, die sogleich einsetzen soll, ist der grammatische Stoff auf das Wesentlichste beschränkt und auf nur 24 Stücke verteilt; dabei sind sechs von ihnen ausschaltbare Wiederholungsstücke! Hauptstoff ist die Ergänzung der Formenlehre und Einführung in die Modussyntax; ohne ihre Kenntnis ist eine gedeihliche Lektüre ausgeschlossen. (Präposition und Kasussyntax treten zurück; denn beide sind z. T. schon bekannt, z. T. werden sie vokabelmäßig mit Substantiv und Verbum zusammen gelernt.) Die beiden genannten Hauptstoffgruppen werden miteinander vereinigt, da sie beide unentbehrlich sind. Die Stücke sind wieder zusammenhängend, um dem Schüler nicht aus einer unbekannten Situation in die andere zu werfen. Die deutschen Stücke bieten ähnlichen Inhalt wie die griechischen: aus Xenophon, Äsop, Kulturkunde, Mathematik, Griechen über Römer und Germanen. Sie sind kurz und nicht schwierig; „es ist nicht ihr Zweck, möglichst viele Formen eines Verbs oder Verben einer Klasse zu bieten; das ist Sache der mündlichen und schriftlichen Übung. Das Übungsstück soll den grammatischen Stoff in

seiner Verwendung zeigen, im Zusammenhang mit anderen Ausdrucksmitteln und in seinem Verhalten zur Sache.“

Dann folgen Winke für das Vokabellernen und Bemerkungen zur Anordnung des Vokabelschatzes für die Stücke wie die Xenophonlektüre. Der grammatische Anhang soll nicht die Grammatik ersetzen, sondern zu ihr hinführen. Mit Recht weist B. darauf hin, daß die Grammatik als Lehrbuch immer systematisch angelegt sein muß und daher dem Anfänger zu viel geben wird (s. Verba auf -μι!), andererseits aber auch die systematische Darstellung nicht immer dem jeweiligen Wissensstand des Lernenden entspricht. Der Grammatische Anhang dagegen folgt dem Unterrichtsgang und richtet sich daher nach dem, was der Schüler schon konnte. Bei den Verben auf -μι werden die Erklärungen immer kürzer, bei den unregelmäßigen nehmen sie an Wert und Umfang immer zu. In den letzten Stücken, in denen die Stammformen geübt werden, kann nun zur eigentlichen Grammatik übergegangen werden.

Die Reihenfolge der Stücke kann geändert werden; es soll nur die Arbeitsmethode angedeutet werden, ohne sie vorzuschreiben, dabei aber gezeigt werden, daß das Material und die Möglichkeit dazu im Buche liegt. Erforderlich für O III ist jedenfalls, daß sie zugleich grammatischen Unterricht an Hauptstoffgruppen treibt und gegen die Lektüre doch nicht inhaltlich abfällt.

In U II herrscht die Lektüre vor, aber die Grammatik findet erst ihren Abschluß. Zugunsten der Lektüre ist er aber anders zu gestalten als wie in O III. Da diese genügend die syntaktischen Erscheinungen darbietet, brauchen nicht mehr besondere griechische Texte sie zu veranschaulichen. Aus diesen Erwägungen heraus hat Verf. eine begrenzte Anzahl deutscher Übungsstücke zusammengestellt, die Gelegenheit zum Nachbilden und Erfassen der syntaktischen Hauptregeln geben. Ihre Ableitung und Erläuterung erfolgt im Anschluß an die Lektüre. Hierbei wird die Kasussyntax vorangestellt und die Modussyntax gewissermaßen zweimal durchgearbeitet: vom Standpunkt der Satzbetrachtung (Abhängigkeit und Unabhängigkeit), sodann von dem der Moduslehre aus. Hier soll die Grammatik benutzt werden, auch für die Wiederholung der Formenlehre.

Die Anlage und Durchführung dieser Gedanken machen einen trefflichen Eindruck. Die Wahl der Stoffe ist geschickt und glücklich. Die Wortkunde ist nach den gleichen Grundsätzen wie in U III aufgebaut und gibt reichlich Gelegenheit zur Selbsttätigkeit des Schülers. Der Grammatische Anhang ist hier sprachwissenschaftlich ausgezeichnet fundiert und im Geiste des Arbeitsunterrichts zugleich gehalten. Ref. kann auch diesen Teil empfehlen.

Auch hier hat er wenig auszusetzen. Wörterverzeichnis: 1 G: ἡ παγίς: fehlt 19 G Anm. 6 bei πήγνυμι. 1 D: κλάω: clava, gladius, clades, κλῆρος. 3 G: ἐφέμαι: c. Gen. 3 D l. συλλαβάνω: syllaba,

Silbe. εὐρίσκω? 4 D: λίνον: Leinwand. 7 Da: εἶωθα: consuētus. GG: γωνία: γόνυ. 9 D: ἡλεως: hilaris. 12 G: γέρανος: Geranium = Storchschnabel. 13 D: πῆχυς: biegen, Bug, Ellenbogen. 16 D: Μαντίνεια! 16 G b: κοῖλος: cavus (*κοΐλος). 22 D: χροῖμα. 24 D b Anm. 1: Massilia. Grammatischer Anhang: 8 Syntax: warum noch die überlebten, so unberechtigten Begriffe „Haupt- und Nebentempora“? 10: ἄγαμαι, ἡγάσθην: mit aktiver Bedeutung! ἐπιστάσομαι? πέπλησμαι (2. Futur): unverständlich! (Dieses kommt außerdem nur bei Porphyrios vor.) 12: bei πέτομαι gibt Verf. nur die Formen διέπτησαν, ἀπέπτην und ὑπερπτάμενοι. Warum diese dichterischen Formen, die später in Prosa nur bei den Attizisten (Luc., Ael., Alciph.) wiederkehren? Warum nicht πῆσμαι (Arist. Vesp. 208, Plat. legg. 905, Aesch. 3, 209), ἐπτόμην (Arist. vesp. 1086, Lys. 774, Xen. Mem. 3, 11, 5, Cyr. 2, 4, 19, Plato conv. 183, rep. 469)? βιούν: Präz. ζῶ. ἔδον. 18 πῆχως. 19 ἀποσβεγγόναι: fehlt ἀποσβήσομαι (Plat. legg. 805). 21 ἱλάσσομαι: warum fehlen ἱλάσομαι (Pl. Phaed. 95), ἱλάσσομαι (Xen. Cyr. 7, 2, 19, Plat. legg. 873 und später öfter bei Luc., Paus., Dio Cass. u. a.), ἱλάσθην (Plat. legg. 862)? Ebenso die Stammformen von ὀφλισκάνω eine Strafe schulden, sich schuldig machen (schlechtthin nicht = schulden!), die alle im Klassischen belegt sind! περῆσσω. 24 πῖνω: St. πῖ. Vgl. Il. 6, 825 πίμεν, Od. 15, 378 πῖμεν. Imp. πῖε Od. 9, 347, Eur. Cycl. 563, πῖο: Ar. Vesp. 1489 u. ö.

Erklärung.

Mit diesen Besprechungen schließe ich meine Tätigkeit als ständiger Berichterstatter über den „Alt-sprachlichen Unterricht I“ ab. Aus Gesundheitsrücksichten und um mir Zeit und Kraft für reinwissenschaftliche Aufgaben zu erhalten, sehe ich mich leider dazu gezwungen, diese Arbeit einer jüngeren Kraft zu überlassen. Ich werde nur noch gelegentliche Rezensionen von Büchern, die nicht unmittelbar mit dem Unterricht zusammenhängen, übernehmen.

Dresden-Striesen. Edwin Müller-Graupa.

Mitteilungen.

Zu Caesar de bello Gallico III 26, 1—3.

Bei der Arbeit an Text und Kommentar meiner Ausgabe des Bellum Gallicum beschäftigte mich wiederholt die schwierige Stelle III 26, 1—3. Der große Cäsar-Kritiker und -Exeget H. Meusel schrieb in seinem Kommentar zu dieser Stelle: „Wer ist hier mit *suos* gemeint? Ist *praemia pollicitationesque* hier in dem gewöhnlichen Sinne zu verstehen? Wozu sollten die *praefecti suos excitare*? Zunächst wird man beim Lesen der Stelle glauben, *suos* gehe auf die unter dem Befehl der *praefecti* stehenden *equites*. Aber dann muß man mit Held *magnis praemiis pollicitationibusque* in dem Sinne von *magnorum praemiorum pollicitationibus* fassen, was dem sonstigen Gebrauch Cäsars (s. zu c. 18, 2) nicht entspricht. Also wird man mit C. E.

Chr. Schneider *suos* vielleicht auf einen Teil der *equites* beziehen müssen, welche die *praefecti* als besonders zuverlässig mit der Aufgabe betrauen sollten, die Lagerwache nach der Porta Decumana des feindlichen Lagers zu führen. Denn eine kleine Anzahl Menschen konnten wohl sofort Geschenke bekommen, aber nicht eine ganze, hier noch dazu besonders zahlreiche (c. 11, 3 und 20, 2) Reitertruppe. Freilich sollte man wieder nach dem Anfang des folgenden Paragraphen (*illi . . . eductis*) annehmen, daß die *praefecti* selbst das Herausführen der Lagerwache übernommen hätten. — Und wozu endlich sollten die *praefecti suos excitare*? Eine nähere Angabe wäre wirklich sehr erwünscht. So weiß man nicht, ob sie zur Eile anfeuern sollten oder zum Herausführen der Lagerwache oder zur Teilnahme am Kampfe (vielleicht durch Absitzen und Beteiligung am Infanteriegefecht) oder zu energischer Verfolgung der Feinde nach Eroberung des Lagers oder wozu sonst. Ich glaube daher nach wie vor, daß in dem überlieferten Texte etwas nicht in Ordnung ist und daß wahrscheinlich eine Lücke anzunehmen ist. Auch Pauls *devectis* (statt *eductis*) scheint mir immer noch nicht so unwahrscheinlich, noch weniger unmöglich: *suos* könnte dann in dem Sinne genommen werden, in dem es sicherlich die meisten Leser fassen werden: *praemiis pollicitationibusque* könnte besagen, daß einige Auserwählte sofort ein Geschenk erhielten, die anderen nur Aussicht auf ein solches im Fall des Gelingens; *illi* wäre auf die gesamte Reiterei zu beziehen.“

Wollen wir versuchen, die Stelle zu heilen, so müssen wir zunächst fragen: Was fordert der Zusammenhang? Die Antwort ist aus § 2 zu entnehmen: Die noch frische Lagerwache mußte, um von den Feinden nicht bemerkt zu werden, auf einem längeren Umwege schnell unter möglichster Schonung ihrer Kräfte zu der Porta Decumana des feindlichen Lagers gebracht werden. Das konnte aber nur zu Pferde geschehen, wie Paul und Meusel ganz richtig gefühlt haben, und darum ist die Vermutung *devectis* für das handschriftliche *eductis* nicht so unwahrscheinlich, wie sie anderen Kritikern erschien, weil aus *devectis* wohl *ductis*, nicht aber *eductis* entstehen könne. Behalten wir das im Auge, so werden wir, meines Erachtens, den Forderungen von Kritik und Exegese am besten gerecht, wenn wir unter Benutzung der Paulschen Vermutung für *eductis* schreiben: *equis devectis*. Nur saßen hier im Gegensatz zu I 43, 1 die römischen Legionare der Lagerwache nicht allein auf den Pferden, sondern jeder Reiter hatte einen Mann der Lagerwache hinter sich aufs Pferd genommen: Die Möglichkeit einer solchen Beförderungsart braucht nicht erst aus Stellen antiker Schriftsteller, wie Liv. XXVI 4, 5, erwiesen zu werden; denn das Lager befand sich nach c. 26, 6 in der Ebene in ganz offenem Gelände (*apertissimis campis*, s. Meusel

zu c. 25, 1), wo eine zeitweilige Mehrbelastung der Pferde wenig oder nichts zu bedeuten hatte. Meusels oben wiederholte Fragen beantworten sich dann etwa so: Mit *suos* sind diejenigen Reiter gemeint, die sich auf den Aufruf der Präfekten bereit erklärten, die Legionare der Lagerwache auf ihre Pferde zu nehmen. Die Worte *praemia pollicitationesque* sind hier in dem gewöhnlichen Sinne zu verstehen: Der junge Crassus wird bei Cäsars bekannter Freigebigkeit keinen Augenblick gezögert haben, jedem der achthundert Reiter — sovielen kommen höchstens in Frage — sofort ein großes Geschenk zu bewilligen und ein weiteres in Aussicht zu stellen, wenn ihm dafür ein glänzender Sieg sicher war. Die Präfekten endlich sollten ihre Leute anfeuern, je einen Legionar der höchstens achthundert Mann starken Lagerwache bis zur Porta Derumana des

feindlichen Lagers unbemerkt vom Feinde hinzubringen; wer dazu bereit sei, erhalte sofort ein großes Geschenk und, im Falle des Gelingens, Aussicht auf ein weiteres. — Nachdem ich so meine Vermutung in exegetischer Hinsicht glaublich gemacht, habe ich sie noch in paläographischer und grammatischer Beziehung zu rechtfertigen: Im Archetypus stand *EQVISDEVECTIS*. Von dem Worte *EQVIS* irrte des Abschreibers Auge auf *ECTIS* ab, was ein späterer Abschreiber als sinnlos, vielleicht unter Einwirkung des folgenden *circumductis*, zu *eductis* vervollständigte. — Daß dergleichen Zusammenstellungen gleicher Kasus von verschiedener Bedeutung bei Cäsar nicht selten sind, hat Meusel durch viele Beispiele in seinem Kommentar zum B. G. I 10, 5 und im Register zu den Anmerkungen nachgewiesen.

Berlin-Lichterfelde. Raimund Oehler.

ANZEIGEN.



**BILLIGE
MITTELMEERREISEN
1930**

FAHRPREIS VON
RM. 240 AN

REISE I 22. MARZ - 8 APRIL
REISE II 13. APRIL - 30 APRIL
REISE III 4. MAI - 26. MAI
REISE IV 4. JUNI - 18 JUNI
REISE V 2. JULI - 10 JULI
REISE VI 22. JULI - 6. AUGUST

KOSTENLOSE
AUSKUNFT UND DRUCKSACHEN DURCH DIE
**HAMBURG-SUDAMERIKANISCHE
DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT**
HAMBURG 8 · HOLZBRÜCKE 8

O. R. Reisland · Leipzig

Eduard Zellers
**GRUNDRISS
DER GESCHICHTE
DER GRIECHISCHEN
PHILOSOPHIE**

In neuer Bearbeitung von
Dr. Wilhelm Nestle

1928. 13. Auflage. XI und 392 Seiten. Gr.-8.
M. 12.—, gebunden M. 14.—

Dr. Nestle arbeitete in das Werk des Altmeisters die Ergebnisse der neueren Forschung ein, was zu einer weitgehenden Umgestaltung wichtiger Abschnitte geführt hat. Bei der Neugestaltung dieses Grundrisses leitete den Bearbeiter die doppelte Absicht, das auch heute noch Wertvolle zu erhalten, dagegen das wissenschaftlich Überholte und Ergänzungsbedürftige durch eine neue Darstellung zu ersetzen und zu vervollständigen. Das Buch ist somit auf die Höhe der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnis geführt worden. *Der Charakter des Buches als eines Hilfsmittels für die Studierenden wurde sorgsam gewahrt.*

„Vertrauenskredite“ besorgt Bankk.-Geschäft
Ed. Hohmann, Welmar, Kohlstr. 29

Thesaurus
ling. lat. antiqu. zu kaufen gesucht.
Angebote u. R. G. 200 an O. R. Reisland, Leipzig.

O. R. Reisland, Leipzig

Soeben erschienen:

HUMOR ALS LEBENSGEFÜHL
(Der große Humor)
Von Professor Dr. Harald Höfding
Zweite Aufl. VII und 205 S. Gr.-8. M. 5.40

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 14. Dezember.

1929. №. 50.

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		Revue Belge de philologie et d'histoire.	
Fr. Solmsen , Die Entwicklung der aristotelischen Logik und Rhetorik (Gohlke) . . .	1505	VIII (1929) 2.	1524
J. Svennung , Om Palladius de medicina pecorum (Becher)	1516	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	1525
Chr. Rogge , Der Notstand der heutigen Sprachwissenschaft (E. Hermann)	1519	Zum altsprachlichen Unterricht	1528
H. D. Johnson , The roman tribunal (Kübler)	1521	Mitteilungen:	
Auszüge aus Zeitschriften:		O. Westerwick , Zu Horaz. III.	1532
Mitteilungen des Deutsch. Archäol. Instituts.		Reise nach Griechenland.	1534
Athen. Abteilung. LIII 1928	1522	Eingegangene Schriften	1534
		Anzeigen	1535/1536

Rezensionen und Anzeigen.

Friedrich Solmsen, Die Entwicklung der aristotelischen Logik und Rhetorik (Neue philologische Untersuchungen, Heft 4). Berlin 1929, Weidmann. 304 S. gr. 8. 15 M.

Im ersten Teil beabsichtigt der Verfasser, ein Stadium der aristotelischen Logik nachzuweisen, das dem in den ersten Analytiken ausgearbeiteten System zeitlich weit vorausliegt und für uns erkennbar wird in der Topik (zu der die Sophisten-Widerlegungen als 9. Buch hinzuzurechnen sind) und in einer frühen Fassung der Apodeiktik, unserer jetzigen zweiten Analytik. Da die Rhetorik in engster Anlehnung an das frühere Stadium der Logik entstanden ist, nimmt Solmsen von ihr seinen Ausgang.

Er beginnt mit dem Abschnitt 1358 a 1—35; dieser enthält den ursprünglichen Plan der Rhetorik und gehört zusammen mit der Einleitung des Werkes (beide Abschnitte nehmen auf die Dialektik Bezug), während der Abschnitt 57 a 22 — b 36, der eine ganz andere Theorie des Enthymems enthält und sich an der Analytik orientiert, später hinzugekommen sein müsse. Nach 58 a hat die Rhetorik zwei Teile, der eine ist ein Gegenstück zur Apodeiktik und beruht auf Syllogismen, die von Protaseis ausgehen, der andere ist ein Gegenstück zur Dialektik und beruht wie diese auf allgemeinen Topoi. Solmsen meint, daß dieser Gegensatz wirklich die Disposition unserer Rhe-

1505

torik bestimmt habe: B 22, 1396 b 20 gehe der Philosoph vom ersten zum zweiten Teil über. Diese Auffassung ist sicher falsch, und zwar aus mehreren Gründen.

1. An der Stelle 96 b 20 stoßen nicht zwei Hauptteile der Rhetorik zusammen, sondern höchstens zwei Abschnitte der 95 b 18 beginnenden Ausführungen über das Enthymem.

2. An mehreren Stellen wird deutlich, daß Aristoteles die Erörterungen des ersten Buches als rhetorische Topik betrachtet, nämlich 62 a 13, 62 a 21 (στοιχεῖον = τόπος, cf. 1403 a 17), 80 b 31, 96 b 34. Gleich zu Anfang 58 a 35 heißt es ja auch, daß auf jedem Gebiet der Rhetorik στοιχεῖα und προτάσεις gesondert zusammengestellt werden sollen, und so ist auch wirklich der τόπος τοῦ μᾶλλον καὶ ἥττον sehr ausführlich im 7. Kapitel des ersten Buches behandelt.

3. Es läßt sich beweisen, daß die rhetorische Topik am Ende des B nachträglich hinzugekommen ist. An den Stellen nämlich, an denen sie erwähnt wird, haben offenbar Eingriffe in den Text stattgefunden:

a) Zunächst der Abschnitt 58 a selbst. Was ist das für eine merkwürdige Argumentation: „Die Rhetorik wie die Dialektik im engeren Sinne haben es in ihren Syllogismen nur mit den allgemeinen Topoi zu tun, sobald man sich mit den spezielleren Voraussetzungen eines Gebietes befaßt, ist man eigentlich im Bereich der betreffenden Wissen-

1506

schaft. Also ergeben sich zwei Teile der Rhetorik, einer geht von den speziellen Gebieten aus, der andere von den Topoi“??? Ganz besonders aber muß es auffallen, daß — ohne Bezugnahme auf diese Stelle — der zugrunde liegende Gedanke bald darauf wiederkehrt, und zwar diesmal in tadellosem Zusammenhang. Es heißt 59 b 12, Rhetorik und Dialektik dürften sich nicht allzu sehr auf die speziellen Fragen einlassen, wenn sie nicht in Fachwissenschaft übergehen wollten. Diese Stelle war für Solmsen nicht zu brauchen; denn sie beweist, daß die Rhetorik eben nicht nur wegen ihres topischen Charakters mit der Dialektik verglichen wird, sondern auch wegen ihres Bezuges zu den εἶδη, daß mithin von einem Gegenstück zur Apodeiktik nicht die Rede sein kann.

b) Ein zweites Mal wird 95 b 21 auf die rhetorische Topik verwiesen. Auch hier ist der Gedankengang ganz offenbar gestört, wie längst vermutet worden ist. Solmsen will uns (S. 61 Anm.) allerdings glauben machen, der τρόπος τοῦ ζητεῖν einerseits und die τόποι andererseits könnten als zwei εἶδη gegenübergestellt werden. Das geht schon deshalb nicht, weil ja nicht von einer Betrachtung der Topoi die Rede ist, sondern einfach von den Topoi, die also hier insgesamt als εἶδος bezeichnet wären! In Wirklichkeit müssen hier, wie dies auch in den vorangehenden Abschnitten über παράδειγμα und γνώμη geschieht, wirklich die Arbeiten des Enthymems aufgezählt worden sein. Auch der Satz, in dem die rhetorische Topik angeschlossen wird, 96 b 20, gibt ja die schwersten Rätsel auf. Niemand wird Solmsen glauben, daß dort οὗτος auf das Folgende sich beziehe; denn es steht ja πρῶτος dabei, und die soeben abgeschlossene erste Erörterung über die Auswahl des Enthymems bezog sich ja 96 b 4 ausdrücklich auf die Topik. — Der neuangefügte Teil beginnt erst 97 a 1, wo auch die vorher nicht berücksichtigten Scheinenthymeme hereingeschneit kommen.

c) Solmsen selbst muß zugeben, daß der Abschnitt 97 a ff. Anspielungen auf die letzte Zeit des Aristoteles enthält, meint jedoch, diese seien erst nachträglich hinzugefügt worden, S. 59/60. Aber solange nicht für irgendein anderes Stück dieses Abschnittes ein terminus ante quem aufgezeigt ist, bleibt diese Tatsache für Solmsens Hypothese verhängnisvoll. Es mag sein (und ist sogar sehr wahrscheinlich), daß die rhetorische Topik ursprünglich nicht als Bestandteil des zweiten Buches niedergeschrieben worden ist — gerade die Topik bietet ja ein vorzügliches Beispiel für die Art, wie Aristoteles zunächst selbständige Untersuchungen zu einem Ganzen vereinigt, wobei dann

kleine Gewaltsamkeiten nicht zu vermeiden sind —, aber dann müßten erst recht in den Topoi selbst Spuren der Überarbeitung nachgewiesen werden, falls man sie verschiedenen Zeiten zuteilen will.

Einen weiteren Beweis gewinnt Solmsen aus dem Vergleich der beiden erhaltenen Überleitungen vom zweiten zum dritten Buch, 1403 a 34 und b 6. Sieht man von der Hypothese, die ja erst noch zur Debatte steht, zunächst ab, so bleibt von Solmsens Argument nur dies übrig: der erste Satz, der beiden Überleitungen wörtlich gemeinsam ist, hat nur in der zweiten einen rechten Sinn. Dies ist unbedingt richtig. Aber folgt daraus, daß diese darum die frühere ist? Warum hat denn Aristoteles diesen Satz übernommen, wenn er in der späteren Überleitung sinnlos ist? Warum hat Aristoteles überhaupt die neue Überleitung geschrieben, wenn er doch das Werk so ließ, wie es war, also das Paradeigma in den Topoi mitten inne und die Einteilung in Protasis- und Topoi-enthymeme? Sieht man näher zu, so muß man gerade zu dem entgegengesetzten Ergebnis kommen: die erste Überleitung ist die frühere, weil sie ganz konkret die letzten Abschnitte des B rekapituliert, die zweite muß später sein, weil sie auf die ganze Rhetorik in der letzten, uns vorliegenden Form Bezug nimmt und die Disposition im großen erkennen läßt. Bei dieser endgültigen Zusammenstellung hat dann Aristoteles die alte Überleitung ersetzt und zum Zeichen, daß hinter 1403 a 33 das neue Buch beginnen sollte, dessen ersten Satz hinzugefügt. Es war also gar nicht seine Absicht, daß dieser Satz mit der alten Fassung verbunden werden sollte.

Nun das Gegenstück zu diesen Betrachtungen: Der Abschnitt 56 a 34 bis 57 b 36 soll einer späteren Zeit angehören. Er enthält eine andere Theorie des Enthymems, die sich auf die Begriffe εἰκός, σημείον, τεκμήριον stützt, und ordnet vor allen Dingen in Anlehnung an die Analytik das Paradeigma dem Enthymem bei. Dabei ist aber übersehen, daß alle diese Begriffe zum ältesten Gut der Rhetorik gehören, namentlich die Koordination von Enthymem und Paradeigma, vorausgesetzt freilich, daß das Buch von Wendland über Anaximenes von Lampsakos Recht behält, das meines Wissens bisher nicht erschüttert ist. In der Rhetorik an Alexander, die nach Wendland während der Abwesenheit des Aristoteles von Athen verfaßt wurde und sich auf die Theodektische Rhetorik stützt, werden gerade diese Begriffe in einem besonderen Abschnitt Kap. 8—13 hintereinander behandelt, natürlich ohne irgend-

welche Bezugnahme auf Syllogistik. Gerade der genannte Abschnitt der aristotelischen Rhetorik steht also — vorsichtig ausgedrückt — in Zusammenhang mit der ältesten Schicht aristotelischer Rhetorik. Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daß er im Sinne der Analytik überarbeitet ist: denn wir wissen ja seit langen Jahren, daß wir mindestens drei Schichten in der Entstehung der Rhetorik anzunehmen haben. Es ist mir aber unverständlich, wie man heute über die Entstehung der Rhetorik schreiben kann, ohne die Rhetorik an Alexander mit zu berücksichtigen.

Der andere Grundpfeiler, auf den die Hypothese Solmsens sich stützt, ist die Behauptung, daß die in den zweiten Analytiken vertretene Apodeiktik bereits in die platonische Zeit zurückreiche. Aus der Rhetorik läßt sich, wie gezeigt, nicht beweisen, daß in der Frühzeit neben der Dialektik eine besondere Apodeiktik müsse bestanden haben. Aber wenn dies sich auch beweisen ließe — und daß ein Platonschüler eine Apodeiktik kennt, ist ja ganz selbstverständlich —, so müßte doch immer noch gezeigt werden, daß wenigstens bestimmte Abschnitte unserer zweiten Analytik (mehr kommt eingestandenermaßen nicht in Frage) das Gepräge der Frühzeit aufweisen und die gesuchte Form repräsentieren. In der Tat findet Solmsen für eine Stelle einen terminus ante quem, S. 83. Es handelt sich um den Abschnitt 73 a 28ff. Dort betrachte, so meint Solmsen, Aristoteles das Verhältnis zwischen Punkt, Linie, Fläche als ein solches von Gattung und Art im Sinne einer εἶδη-Kette. Da er nun andererseits im ersten Buch der Metaphysik 992 a 10ff. diese Ansicht der Platoniker zurückweise, so müsse jene Analytikstelle vor dem ersten Buch der Metaphysik geschrieben sein. Dagegen ist nun aber zu sagen, daß an der betrachteten Stelle Aristoteles keineswegs an ein Verhältnis von Gattung und Art denkt. Er will zeigen, daß man in doppeltem Sinne von einem καθ' αὐτό sprechen könne, einmal als Inhaltsbeziehung bei den zu einer Definition verwendeten Merkmalen, das andere Mal als Umfangsbeziehung bei den in der Definition gebrauchten Gattungsbegriffen. Als Beispiel für den ersten Fall wird angeführt, die Linie sei ein Charakteristikum des Dreiecks und der Punkt ein solches der Linie. Hier kommt also Punkt nicht als Gattung zu Linie in Betracht, denn dann müßte ja auch Linie Gattung zu Dreieck sein, was ja offenbar Unsinn ist, sondern nur als Merkmal; für den zweiten Fall dagegen werden ganz andere Beispiele verwendet. Mit dem terminus ante quem ist es also nichts.

Ein anderer Gesichtspunkt zur Feststellung einer Entwicklungslinie ergibt sich Solmsen aus dem Begriff ὅρος. Er glaubt, daß sich in den Schriften An. post., An. pr., de int. eine fortlaufende Verdrängung des platonisch-metaphysischen Begriffes εἶδος durch den rein logischen ὅρος beobachten lasse. Aber erstens kommt an zahlreichen Stellen der Topik das Wort ὅρος schon in derselben Weise vor, z. B. 120 b 12, 121 a 11, 130 a 31, b 14, 25, 131 b 37, 132 a 12 usw. Zweitens liegt die Schrift de int. ganz sicher vor den An. pr.; denn 22 b 10—18 wird ein vorher begangener Fehler berichtigt, und in dieser berichtigten Fassung wird der Gedanke An. pr. 32 a 22—28 verwendet! Mit den Etappen auf dem Wege des griechischen Geistes ist es also nichts (S. 86).

Der Hauptgrund, weswegen eine so frühe Ansetzung der An. post. unmöglich ist, liegt in der innigen Verflechtung ihrer wesentlichsten Gedanken mit einem weit vorgeschrittenen Stadium der aristotelischen Metaphysik. Daß Solmsen die Metaphysik ganz ungenügend berücksichtigt hat, geht besonders aus dem Abschnitt „ἀρχή- und ὑπόθεσις-Theorie“ S. 92ff. hervor. Aristoteles schärft uns im 2. und 10. Kapitel ein, daß der bloße Begriff oder die reine Definition noch nicht genüge als Grundlage und Ausgangspunkt eines Beweisgangs, es müsse das „Sein“ hinzukommen. Das Erfassen eines Begriffs wird mit dem Erfassen eines sinnlich gegebenen Objekts verglichen, ganz wie Met. Θ, 10 oder de an. 430 b 29ff. Warum der reine Begriff z. B. in der Mathematik als Ausgangspunkt nicht genüge, geht ebenfalls aus der Metaphysik hervor, vgl. Z. 10. Der reine Begriff z. B. des Kreises enthält nichts von Halbkreisen und Segmenten, die der Mathematiker für seine weiteren Erkenntnisse so dringend braucht: erst die Verbindung des reinen Begriffs mit Materie (im Falle der Mathematik mit ὕλη νοητή, da es ja auf das Material und die individuellen Zufälligkeiten der gezeichneten Figur nicht ankommt, vgl. Met. M. 3) liefert den notwendigen Ausgangspunkt. Es ist also ganz verkehrt, wenn Solmsen die Hinzufügung des „Seins“ als metaphysische Existenz auffaßt und darin einen Beweis sehen will, daß Aristoteles damals noch Platoniker war. Für Aristoteles handelte es sich um die wichtige Frage, wodurch die καθ' αὐτὰ ὑπάρχοντα, mit denen es der wissenschaftliche Beweis zu tun hat, die aber eben nicht „Glieder der Definition“ sind, wie Solmsen S. 88 fälschlich behauptet¹⁾, mit der

¹⁾ Vgl. übrigens S. 154.

reinen Definition sich verbinden. Met. M, 3 macht dies vollkommen deutlich. Zu allem Überfluß lehnt Aristoteles gerade in diesem Zusammenhang die metaphysische Hypostasierung der Begriffe ab (77 a 5ff.), so daß es eigentlich ganz unmöglich ist, den Charakter jener Hinzufügung des Seins zu verkennen. Kurz vorher (76 b 35) wird noch einmal klar zusammengefaßt: nicht Begriffe sind Hypotheseis²⁾, sondern eine Hypothesis liegt nur dann vor, wenn irgend etwas „ist“ und durch dieses Sein ein Schluß ermöglicht wird. Besonders klar geht aus 77 a 3 hervor, daß jenes Sein der Hypothesis im Unterschied zum bloßen Begriff nicht metaphysischen, sondern logischen Charakter hat.

Nun hat aber Solmsen auch die Hypothesis überhaupt ganz falsch verstanden, wenn er mit diesem Begriff eine Bewertung, eine mindere logische Dignität verbunden sein läßt und ihr als höher zu bewerten die ἀρχή gegenüberstellt. Zu diesem Mißverständnis ist er durch eine fehlerhafte Übersetzung von 76 a 23 verleitet worden, S. 95. Ganz und gar nicht „protestiert hier Aristoteles dagegen, daß man als ὑπόθεσις oder αἵτημα fassen will, was den Grund seines Seins und seiner Evidenz in sich selber trägt“. Es steht da: οὐκ ἔστι δὲ ὑπόθεσις οὐδ' αἵτημα, ὃ ἀνάγκη εἶναι δι' αὐτὸ καὶ δοκεῖν ἀνάγκη. „Nicht jedoch ist Hypothesis oder Postulat, was mit Notwendigkeit aus sich selbst heraus besteht und auch als solches mit Notwendigkeit erscheint“. Die Wiederholung des Wortes ἀνάγκη verlangt, den Ton auf καὶ δοκεῖν zu legen, und Aristoteles setzt denn auch im Folgenden auseinander, daß es nicht immer erforderlich sei, daß der Charakter der Hypothesis auch erkannt werde. Einmal komme es nicht auf die Formulierung, sondern auf den Sinn an. Und dann komme es auch vor, daß man mit Rücksicht auf den Lernenden etwas als Hypothesis hinstelle, was sich sehr wohl beweisen lasse; dies sei dann nicht mehr Hypothesis in eigentlichem Sinne (ἐπὶ λῶς 29). Aus alledem geht hervor, was ja auch aus dem 2. Kapitel klar zu entnehmen ist, daß zwischen Hypothesis in eigentlichem Sinne und ἀρχή kein Unterschied gemacht werden soll. In diesem Falle ist also ein erhebliches sprachliches Mißverständnis Solmsen zum Verhängnis geworden.

²⁾ S. 101 Anm. von S. 100 muß ein Druckfehler vorliegen, vgl. S. 146 Anm. 2. Ich habe nie gezweifelt, daß es οὐδὲ heißen müsse. ἐξεῖνα bezieht sich zwar nicht auf die Begriffe, aber mindestens auf die seiend gesetzten Begriffe. Denn nach 72 a 18 ff. wird ein Begriff zur Hypothesis, wenn man das Sein hinzugefügt.

Aristoteles stellt gleich zu Anfang 71 a 10—16 nebeneinander: erstens die Postulate, deren Sein (hier sicher = Zutreffen) vorausgesetzt werde, zweitens die Grundbegriffe, deren Bedeutung (Definition) und Sein vorausgesetzt werde, drittens die abgeleiteten Begriffe, deren Bedeutung (Definition) vorausgesetzt, deren Sein (hier wieder sicher = Zutreffen) dagegen bewiesen werde. Es liegt nahe, auch im zweiten Falle das Sein im Sinne von „Zutreffen“ zu verstehen. Ganz unbegreiflich aber ist es, daß Solmsen auch im dritten Falle an Existenz denkt und es für möglich hält, daß zu irgendwelchen Zeiten Mathematiker wirklich Existenz sollten bewiesen haben. Hat er vielleicht von Existenzbeweisen in der modernen Mathematik gehört (die aber natürlich etwas völlig anderes meinen)? Er schließt an diese unmögliche Interpretation einen langen Abschnitt „Zur Geschichte der mathematischen Methode von Plato bis Archimedes“. Theätet z. B. soll zu den „existenzableitenden“ Mathematikern gehört haben, er soll die mathematische Behandlung der fünf regelmäßigen Körper auf der Grundlage von εἶδη-Ketten durchgeführt haben, so daß das 13. Buch des Euklid seine Lehre in anderer Methode wiedergibt. Dies ist sachlich-mathematisch ganz unsinnig, denn die Herstellung einer solchen Kette nützt dem Mathematiker nichts. Daß ein Satz, der für die Gattung gilt, auch für die Art gilt, bedeutet ihm keinen Erkenntnisfortschritt, daß aber ein Satz, der für die Art gilt, auch für die Gattung gilt, muß erst neu bewiesen werden, und dann liegt das Zwingende nicht im Gattungsverhältnis, sondern im Beweise. Sollten die Mathematiker der Akademie und Plato selbst so elementare Dinge verkannt haben? Sicher nicht, das sieht man schon daraus, daß Platon erklärt, der Mathematiker sei von der Figur abhängig.

Es ist leicht zu erkennen, daß Solmsens mathematisches Gefühl bei weitem nicht ausreicht, um etwa Arbeiten wie die von Eva Sachs berichtigen zu können. Er stellt z. B. fortwährend Geometrie und Stereometrie als Teildisziplinen nebeneinander, was Aristoteles gar nicht einfällt (vgl. z. B. S. 113/14): der wußte ganz genau, daß Stereometrie ein Teil der Geometrie ist.

So ist es denn gar nicht verwunderlich, daß dieser Exkurs in die Geschichte der Mathematik zu ganz verblüffenden, umstürzlerischen Ergebnissen kommt (S. 129), die festgehalten zu werden verdienen, weil dadurch der ganzen Methode das Gericht gesprochen wird. Die vielgerühmte mathematische Sicherheit sei in Wahrheit nichts spezifisch Mathematisches, sondern ganz anderer

(nämlich ethischer) Provenienz. Die Grundlagenkrise der Logik habe heute zuwege gebracht, daß „die Mathematik im Begriff ist, die Funktion einer paradigmatischen Bündigkeit, Exaktheit, kurz Objektivität zu verlieren, charakteristischerweise zu einer Zeit, in der die Geisteswissenschaften in ungeahnter Weise an Exaktheit und Objektivität gewinnen.“ „Die apodiktische Stringenz des euklidischen Beweises, der die Figur wirklich nur als äußerliche Stütze der Erkenntnis benutzt . . . ruht auf dem Fundament der Ideenlehre.“ Wir reden nur deshalb von euklidischer Methode, mathematischer Stringenz usw., weil die Verbindungsfäden, die von Euklid zu Plato laufen, für unsern Blick abgeschnitten waren (S. 130). Wir erleben bei Plato die Loslösung der noetischen Geometrie von ihrer „vorher einzig bekannten empirischen Schwesterwissenschaft“ mit (S. 131).

Da das interpretatorische Fundament dieser großen Perspektiven sich als unzureichend erwies, halte ich es nicht für nötig, diese darauf gebauten historischen Ausblicke zu widerlegen. Es wird aber gut sein, die Fehler kurz anzudeuten. Die Euklidische Mathematik ist heute nicht, wie man immer wieder von Laien hören kann, in Frage gestellt, sondern nur als Spezialfall einer umfassenderen Wissenschaft erkannt, was ihrer Stringenz keinerlei Abbruch tut; die Mathematik aber hat ihre Grenzen gerade dadurch in ungeahntem Maße erweitert. Für den euklidischen Beweis ist die Figur nicht äußerlich Stütze der Erkenntnis, vielmehr hat Aristoteles den Sachverhalt bereits ganz vorzüglich dargestellt: die Objekte der Mathematik sind nicht reine Begriffe, sondern ἐξ ἀφαιρέσεως λεγόμενα, man könnte sagen „intentional erfüllte“, die von einer Figur nicht abtrennbar sind. Darauf beruht das Geheimnis der mathematischen Stringenz, die es schon vor Plato gab. Der von Archytas z. B. für seine Lösung der Würfelverdoppelung gegebene Beweis setzt eine ansehnliche Entwicklung der Beweistechnik voraus. Unmöglich also war die Mathematik empirisch, wie Mechanik oder Optik es waren. Nur darauf kann sich der Einfluß der Akademie erstreckt haben, daß nunmehr ein großes umfassendes Gebäude ausgerichtet wurde, in dem jeder einzelne Satz seinen systematischen Platz bekam.

Es folgt (S. 135) ein Abschnitt „Apodeiktik und Analytik“. Solmsen nimmt an, daß die ursprüngliche Apodeiktik in den *Analytica posteriora* stark überarbeitet vorliege, er hat es aber unterlassen, die Schichten abzugrenzen. Wenn man also darauf hinweist³⁾, daß z. B. die Abschnitte des

zweiten Buches, in denen die Möglichkeit des Beweises einer Definition ausführlich bekämpft wird, dem Platonismus und sogar einer noch in der *Topik* vertretenen Meinung widerspricht (vgl. 92 a 6ff. mit *Top. H.*, 153 a 14ff. und *A.*, 8), so könnte Solmsen erwidern, diese Partie gehöre eben zur Neubearbeitung. Ich will nur noch auf eine allgemeine Bemerkung (S. 145) eingehen. Solmsen meint, es sei „schlechterdings unausdenkbar“, „daß gleichzeitig so rigorose Gesetze der ἐπιστήμη ἀποδεικτική im ersten Buch der *Analytica posteriora* abgeleitet und allen überhaupt nur möglichen syllogistischen Kombinationen . . . in den *Analytica Priora* die Türen geöffnet werden“ (S. 145). Aber dies ist ganz einfach eine notwendige sachliche Konsequenz aus dem, was Aristoteles sich vorgenommen hatte. In den *An. pr.* handelt es sich um die formal-logische Untersuchung der schlußkräftigen Syllogismen. Auch da wird nur zugelassen, was nach der rigorosesten Auffassung logisch bündig ist. Überdies wird ja ausdrücklich alle wahre Beweis kraft auf das syllogistische Prinzip und die dieses allein rein verkörpernde erste Figur zurückgeführt. In den *An. post.* dagegen handelt es sich um die Anwendung dieser Formen auf wirkliche Wissenschaft, in erster Linie die Mathematik. Der Satz etwa: „In einigen Parallelogrammen sind die Winkel keine Rechten“ ist logisch völlig einwandfrei, aber praktisch in der Wissenschaft wertlos, wenn man auf den Erkenntnisfortschritt sieht. Übrigens werden die partikulären Urteile sogar schon in der *Topik* im Anfang des 2. Buches berücksichtigt.

Weiter handelt Solmsen in einem besonderen Abschnitt über die Dialektik (S. 151ff.). Er hält unsere *Topik* für ein einheitliches, zur platonischen Zeit entstandenes Werk; nur die *Soph. el.* seien etwas später verfaßt, in Assos, weil der Name des Koriskos darin vorkomme! Diese Auffassung hatte schon H. Maier in seiner „*Syllogistik des Aristoteles*“ bestritten. Solmsen behauptet, ich habe Maiers Ergebnis übernommen, ohne es zu prüfen (S. 152 Anm.): mein Hermes 1928 erschienener Aufsatz über die *Topik* wird ihn eines Besseren belehrt haben. Ich komme dort auf einem ganz andern Wege (durch Beachtung der Disposition) zu fast dem gleichen Ergebnis, nur muß auch der Schluß des *H.* zur alten (nicht ältesten) *Topik* gerechnet werden. Doch ich lasse diese Argumente hier beiseite: was für den vorliegenden Zweck entscheidend ist, daß nämlich Buch I, VIII und IX einerseits, II—VII andererseits nicht ursprünglich zusammengehören, läßt sich leicht einsehen. Beides ist 108 a 32 und 155 b 17 nur ganz oberfläch-

³⁾ Vgl. S. 181.

lich verklammert; der im A gekennzeichnete Charakter der Dialektik spielt für II—VII gar keine Rolle, vielmehr werden in diesen Büchern lauter Angelegenheiten der platonischen Dialektik verhandelt. Wenn also irgendwo, dann liegt in diesen Büchern die Urform der aristotelischen Apodeiktik vor. Die andern Bücher dagegen bleiben dauernd mit der im A definierten Dialektik in innerem Zusammenhang, können aber dafür mit den Topoi der Bücher II—VII nicht das Mindeste anfangen. Und dieser Begriff der Dialektik begegnet auch in den An. pr., die bekanntlich die Syllogistik in Dialektik und Apodeiktik einteilen.

Nun ist nach Solmsen die Dialektik viel älter, als die An. pr. Diese Ansicht zwingt ihn, das Zeugnis 100 a 25, wo das Wesen des Syllogismus wörtlich so, wie in den An. pr. gezeichnet wird, zu entkräften (S. 41/42), und weiter anzunehmen, daß die erste Figur als Lehrstück lange vor den andern bestanden habe (S. 53—55). Natürlich müssen Verweise auf die An. pr. als spätere Zutaten aufgefaßt werden, S. 42 Anm. Es ist unbedingt zuzugeben, daß der Zusammenhang mit den An. pr. innerlich nicht so stark ist, wie er sein müßte, wenn wirklich die Dialektik ein Unterfall der Syllogistik wäre. Aber dafür lassen sich leicht Gründe finden. Aristoteles sagt wiederholt, die Dialektik sei ein gutes Übungsfeld für Anfänger, er hat sie also gewiß in seinen Vorlesungen vor der sehr schwierigen Analytik vorgetragen. Da verbot es sich von selbst, Einzelheiten der An. pr. bei den Zuhörern vorauszusetzen.

Solmsen erwähnt im Vorwort meinen Topik-Aufsatz und meint, er brauche sich mit ihm nicht auseinanderzusetzen, da er genau so wenig ernst zu nehmen sei, wie meine andern philologischen Arbeiten, die er S. 147f. kritisiert. Nun ist dieser Schluß an sich nicht berechtigt: es ist doch nicht gesagt, daß Arbeiten von 1923 nach 4½ Jahren Frontdienstzeit und weiteren Jahren der Berufsvorbereitung und des mathematischen und physikalischen Studium ebenso zu bewerten seien, wie Arbeiten von 1928. Aber seine Kritik, die ganz unorganisch eingefügt und sozusagen vom Zaune gebrochen ist, hält auch nicht stand. Ich nehme nur seine drei ersten Vorwürfe. Ich soll nicht gemerkt haben, daß die Frage nach den ἀρχαί des Seins in Physik A etwas ganz anderes sei, als die nach den αἰτίαι τῆς κινήσεως in B. Dieser Vorwurf beruht wieder auf einer mangelhaften Kenntnis der Metaphysik, wo A, 2 jene ἀρχαί ja ausdrücklich als αἰτίαι τῆς κινήσεως hingestellt werden, was übrigens auch aus Physik A mit aller Deutlichkeit hervorgeht. Weiter: nicht das Fehlen der Eingangs-

partikel in Physik B ist der eigentliche Grund, weswegen ich zwei Schichten der Physik feststelle, sondern zwei heterogene Begriffe und Auffassungen der Bewegung. Warum erwähnt Solmsen dies nicht? Drittens: ich soll unerhört leichtfertig 227 b 28 auf 23 bezogen haben, vom ἐχόμενον sei 23 keine Rede. Dies ist wieder ein erhebliches sprachliches Mißverständnis, ἐχόμενον heißt „der nächste Punkt“. Solmsen hat die beiden Bedeutungen des Wortes, die Bonitz in seinem Lexikon 306 a 30—34 und 49—58 auseinanderhält, miteinander verwechselt. Bei solchen eklatanten Irrtümern wirkt der Ton der Polemik, für den man wohl Solmsen selbst nicht voll verantwortlich machen wird, doppelt unerfreulich. Ich muß also Solmsen schon bitten, sich trotzdem mit den Ergebnissen meines Topik-Aufsatzes näher zu befassen.

Ich führe die Kritik an Solmsens Buch nur so weit, daß man erkennen kann, wie wenig es das halten kann, was der Titel verspricht, nämlich eine Entwicklung der aristotelischen Logik und Rhetorik zu bringen. Auf die an die falsche Interpretation geknüpften großen Entwicklungslinien lasse ich mich nicht weiter ein. Das wird mir den Vorwurf eintragen, ich verstünde die neue Methode nicht. Diese neue Methode lehne ich ganz bewußt ab, sie scheint mir auf eine Sanktionierung der vorgefaßten Meinung hinauszulaufen. Wenn man sich vorschnell ein Bild der problemgeschichtlichen Entwicklung entwirft, an deren „innerer Logik“ natürlich nicht zu rütteln ist, und dieses Bild dann bei der Interpretation wieder mitverwertet, so ergeben sich die größten Gefahren. Ich glaube auch an die innere Logik der Entwicklung, aber ich glaube nicht, daß sich diese erkennen läßt, bevor das Geschäft der Interpretation der uns vorliegenden Schriften zu Ende gebracht ist.

Schließen möchte ich mit einem Protest. Der Herausgeber der Neuen Philologischen Untersuchungen hat Solmsens Buch bereits angepriesen, bevor es zugänglich und auf seine Stichhaltigkeit zu prüfen war, Gnomon 1928, S. 626 Anm. („Friedrich Solmsen in seinem hervorragenden Buche“). Das heißt doch, neuzeitliche Reklamemethoden in die stillen Gefilde unserer Wissenschaft einführen.

Berlin-Lankwitz.

Paul Gohlke.

J. Svennung, Om *Palladius de medicina pecorum*. Eranos XXVII. Göteborg 1929, Eranos' förlag. S. 46—113.

Im 1. Hefte vom 27. Bande der schwedischen philologischen Zeitschrift Eranos, der Ulrich von

Wilamowitz-Möllendorff als dem Führer der klassischen Philologen und dem Freunde Schwedens und der schwedischen Sprache gewidmet ist, nimmt die größere Hälfte ein Aufsatz von Josef Svennung-Uppsala ein, betitelt „Om Palladius de medicina pecorum“. Vorarbeiten, an welche dieser Aufsatz anknüpft, habe ich in der Phil. Woch. angezeigt. Sv. hat in einer Ambrosiana-Handschrift des 13. oder 14. Jahrh. einen Abschnitt gefunden, der Vorschriften über Tierheilkunde bringt. Voraus gehen die Prosabücher I—XIII des Palladius, und es folgt desselben gemeinhin getrennt überliefertes Versbuch. Dieses hat im Eingange den bekannten Hinweis des Verf., daß er 2 mal 7, also 14 Bücher habe vorausgehen lassen. So hat Sv. seinen Fund veröffentlicht als das fehlende 14. Prosabuch des Palladius und nach dem Inhalte betitelt „de veterinaria medicina“. In der Einleitung berichtet er über seinen Fund und begründet seine Gleichsetzung mit Beobachtungen am Inhalte, an der Quellenbenutzung und der Gliederung und an Eigentümlichkeiten der Sprache und des Stils. Er hat in deutschen und außerdeutschen Besprechungen Beifall gefunden. Man darf sich nun nicht verhehlen, daß es nicht eben leicht ist, eine solche Gleichsetzung mit unbestreitbarer Sicherheit zu begründen. Landwirtschaftliche Aufzeichnungen der römischen Kaiserzeit können entstanden sein als Handbücher für den eigenen Bedarf des Herstellers, geschaffen mit sorgfältiger Bindung an den Wortlaut einer Vorlage, die dann auch nicht mit der uns überlieferten Form ihres Textes übereinzustimmen braucht, oder ohne so enge Bindung oder auch nach dem Gedächtnis zur Festhaltung des Inhaltes. Sie können auch nach eines Auftraggebers Anweisung geschrieben sein von Leuten, die mit oder ohne Sachverständnis arbeiteten, abschrieben, auszogen, dem Text in irgendwie bedingte neue Fassung umschrieben oder ihn selbst entwarfen. Sie können aber auch verfaßt sein für einen Leserkreis ihrer Zeit oder auch der folgenden Geschlechter, eines örtlich engen oder auch weiteren Bereiches, aufgebaut und durchgearbeitet nach den schriftstellerischen Regeln ihrer Zeit oder beeinflußt durch Umstände, deren Kenntnis uns ganz oder teilweise verschlossen ist. Übereinstimmung in Inhalt oder Wortlaut kann beruhen auf Zusammenhängen, die uns nachweisbar sind. Sie müssen es aber nicht sein. Die Übereinstimmung kann sogar erwachsen sein, ohne daß das Verhältnis von Vorlage und Nachahmung besteht, weil die Fachsprache mündlich weitergegeben wird und weil der

gleiche Gedankengang denselben oder ähnlichen Ausdruck fordert. Die handschriftliche Überlieferung ist Quelle von Schreibfehlern und anderen Irrtümern, die für falsche Schlüsse Anlaß geben können. So ist es verständlich und durchaus recht, wenn man an der Gleichsetzung Svennungs zweifelt, die Beweise mustert, mit Widerspruch einsetzt. Zu dieser Stellungnahme durfte sich der Adjunkt H. Widstrand berechtigt erachten, der 1926 seine Palladiusstudien herausgegeben hat (Palladiusstudien, Akademische Abhandlung, Uppsala 1926, Almquist und Wiksells Boktryckeri — A. B.). Als ich seinen Angriff auf Sv. anzeigte (s. o. Sp. 1110), den er unter dem Titel: „Innehåller Cod. Ambr. 212 inf. en fjortonde prosabok av Palladius?“ 1928 im Eranos XXVI veröffentlichte, schrieb ich: „Die Untersuchungen werden sich noch fortsetzen lassen.“ Die erste Fortsetzung liegt nun vor in dem weit ausführlicheren Aufsatz von Sv. Beide Gelehrte haben die unbestrittenen Bücher des Palladius gründlich durchgearbeitet. Beide sind bemüht, die Wahrheit zu finden, und beide sind überzeugt, sie gefunden zu haben. Beide haben mit viel Sorgfalt Columella und Palladius studiert, Vergleiche und Belegstellen zusammengetragen und andere Behandler derselben und verwandter Stoffe ausgiebig benutzt. Hilfsmittel ihrer Beweisführung haben sie nicht nur aus der lateinischen Sprachforschung herbeigezogen, sondern aus weiterem Bereiche. Widstrand bestreitet die Verfasserschaft des Palladius und sieht in dem Buche Columellaauszüge irgendeines anderen Mannes. Sv. verteidigt sich nun. Fußte Widstrand auf dem Vorworte, das Sv. seiner Ausgabe (Palladii Rutilii Tauri Aemiliani, viri illustris, opus agriculturae, liber quartus decimus de veterinaria medicina, Gotoburgi, Eranos' förlag MCMXXVI) vorausschickte, so begleitet nun Sv. die Darlegungen mit seinen Entgegnungen und mit Erweiterungen zu dem, was er in seiner Einleitung gebracht hat. Ich kann in diesem nordischen Kriege den Parteien nicht meine Entscheidung aufzwingen. Ich will es auch nicht. Es ist in diesem Bereiche, wenn nicht das allgemeine Wissen, so doch sicher das meinige so sehr Stückwerk, und ich bin mir der Gefahr der auf zufälligen und mangelhaften Grundlagen aufgebauten Schlußfolgerungen so sehr bewußt, daß ich auf so unsicherem Grunde nicht bauen mag. Mögen die beiden Gegner sich weiter bemühen, jeder seines Ringes Echtheit zu beweisen! Mögen andere Rufer im Streite ihre Stimme erheben! Mögen glückliche Handschriftenfunde das Rätsel der Lö-

sung näherbringen! Jede Bemühung ist dankenswert und hat Aussicht, wertvolle Beiträge zu liefern.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Christian Rogge, Der Notstand der heutigen Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Psychologie des sprachschaffenden Menschen. München 1929, Max Hueber. XII, 224 S. 8. 9 M.

Daß Laien meinen, eine Wissenschaft reformieren zu können, kommt immer wieder vor. Und fast ausnahmslos ist es so, daß sie ganz Unzulängliches vorbringen, weil sie die Schwierigkeiten nicht überschauen. So ist es auch dem Verf. des Notstands der heutigen Sprachwissenschaft ergangen, obwohl er von der Sprachwissenschaft viel mehr versteht als gewöhnlich die Reformer von derjenigen Wissenschaft, die sie verbessern wollen. Der über achtzig Jahre alte Verf. hat sehr viele sprachwissenschaftliche Werke studiert und hat dabei sein Augenmerk stets auf die Grundprobleme gerichtet. So hat er sich allerdings ein ganz gutes Gefühl dafür angeeignet, wo uns Sprachforscher eigentlich der Schuh drückt: wir hantieren z. B. dauernd mit Lautgesetzen, aber wir sind nicht imstande, eine einwandfreie Erklärung für die Lautveränderungen zu geben. Wir sind uns auch weiter darüber klar, daß der Mangel an einer einheitlichen Idee eine nicht unwesentliche Rolle spielt bei der Interesselosigkeit, mit der die Allgemeinheit der Sprachwissenschaft gegenübersteht¹⁾. Diese Idee aber läßt sich nicht aus allgemeinen Erwägungen heraus gewinnen, sondern nur in zäher Forschungsarbeit an der Sprache der Gegenwart vielleicht allmählich feststellen. Das hat Verf. auch selbst theoretisch erkannt, hat aber nicht danach gehandelt. Was er uns als neu vorsetzt, sind Phantome, an die nur seine eigene Phantasie glaubt.

Das Allheilmittel soll nach dem Verf. die Analogie sein, und zwar im besonderen in der Form der Kontamination. Er hat sicherlich recht damit, daß wir die Kontamination viel öfter anwenden sollten, als es geschieht; daß z. B. *Knast* aus *Knorre* und *Ast* entstanden sein kann, leuchtet mir ohne weiteres ein. Und auch in anderen Fällen mögen uns Analogie und Kontamination weiter helfen als andere Auffassung. Aber zum Verständnis der sogenannten Lautgesetze verhilft die Kontamination, wie sie Verf. vorträgt, sicherlich

¹⁾ Das inzwischen erschienene Buch von Weisgerber, Muttersprache und Geistesbildung, scheint uns die lange vermißte Idee zu bringen.

nicht. Ich gebe einige seiner Beispiele, um zu zeigen, daß diese Methode ganz unhaltbar ist. S. 27: „Wir verknüpfen *Ratte* und *Maus*, *Katze* und *Maus* und machen so verständlich, wie *mús* in Anlehnung an *Katze* oder *Ratte* zu *Maus* wurde.“ S. 118: „Aus *liht* geht nach dem Muster von *schwer* nhd. *leicht* hervor, weil bei dem *i* des einen Wortes das *e* des anderen mit hereinklingt. Und ebenso erklärt sich die Diphthongierung bei *weiß* < *wiz* nach *schwarz*, eigentlich *waiß*. *Weise* < *wíse* nach *Art* usw., *speisen* < nach *essen*“. S. 82: „Bei it. *lago* (*lacus*) ist das psychologisch verknüpfte Wort m. E. *mare*; *See* und *Meer* sind verwandte Begriffe. Das *g* hier gedacht unter dem Einfluß des *r* von *mare* als der stimmhafte Zisch- oder Reibelaut, wie wir ihn in Norddeutschland haben bei der Bindung *Tage* und *Jahre*, *Augen* und *Ohren*. Mit diesem Zusammenhange erklärt sich, weshalb nicht *Auche*, wie man bei regelrechter Lautverschiebung nach lat. *oculus* erwarten sollte; got. *augo* setzt doch wohl ein *auro* = lat. *auris* voraus.“ S. 84: „*angel* (*angilus*) nach *tiival* (*diabolus*) zu *engel* umgelautet.“ Gelegentlich läuft dabei auch einmal starke Unkenntnis unter wie S. 99: „Ich habe so lat. *nox* aus **nakt* nach *lux* erklärt“, S. 191: „Unser *Schnee*, got. *snaiws*, gegen lat. *nix*, *nivis* mit *s* von der sinnesverwandten *slôze*.“ Solche Phantastereien bedürfen nicht erst einer Widerlegung, da sie doch niemand glaubt. Mit genügenden Kenntnissen ließen sich allerdings manche Beispiele verbessern, so daß sie nicht mehr gar so unglaublich aussähen; aber das wären nur wenige Beispiele. Also auf diesem Weg lassen sich die Lautgesetze überhaupt nicht beseitigen oder erklären. Im besonderen ist es ganz ausgeschlossen, daß der sogen. bedingte Lautwandel nicht gelten soll, z. B. daß das Vernersche Gesetz keine Gültigkeit hätte u. dgl.! Ebenso wenig ist die Annahme haltbar, daß alle Komposita erst in den Einzelsprachen durch Verbindung zweier Synonyma als Muster für weitere Zusammensetzungen entstanden seien.

Trotz alledem steht in dem Buch auch mancherlei Gutes. Der Hinweis auf Humboldt ist sicher berechtigt. Daß alle Sprachveränderungen psychischen Ursprungs sind, werden heutzutage die meisten Sprachforscher unterschreiben. Mit dem Verwerfen der Proportionsformel bei den Analogiebildungen bin ich sehr einverstanden, ich kämpfe selber seit Jahren gegen diese Formel. Das Gute in dem Buch sind Dinge, die andre schon vor R. ausgesprochen haben, abgesehen vielleicht von allerlei Einzelheiten bei Kontaminationsbildungen. Das einzige, was der Sprachforscher dem Verf.

wirklich danken wird, ist der laute Ruf nach einer Vertiefung.

Aber ich frage mich trotzdem, ob es nötig war, das Buch zu drucken. Was der Verf. hier vorträgt, kennen wir bereits aus seinen vielen Aufsätzen in den allerverschiedensten Zeitschriften. Jedenfalls wäre es möglich gewesen, die häufigen Wiederholungen in diesem Buch zu meiden und vor allem auch die unzähligen Versehen oder Druckfehler zu beseitigen, von denen nicht einmal die Germanisten und Sprachforscher (Wilhelm) Braun, Dernbrunner, Siewers, Carl Jakob Wackernagel verschont geblieben sind.

Göttingen.

Eduard Hermann.

Harriet Dale Johnson, *The roman tribunal*.

A dissertation submitted to the board of university studies of the John Hopkins university in conformity with the requirements for the degree of doctor of philosophy. Baltimore 1927. 66 S. 8.

Die Verfasserin, Professor des Lateinischen und Griechischen am Tennessee College, hat sich als Hauptaufgabe gestellt, die Lage des tribunal Aurelium zu ermitteln. Dieses, das viermal von Cicero als tribunal Aurelium, zweimal als gradus Aurelii bezeichnet wird, ist wahrscheinlich im Jahre 75 v. Chr. vom Konsul C. Aurelius Cotta errichtet und im Jahre 44 bei Cäsars Bestattung vernichtet worden. Es lag am westlichen Ende des Forums, in der Nähe des Castortempels und des Vestatempels, vermutlich an der Stelle, an der später der Tempel des Divus Julius erbaut wurde. Der Beweis scheint mir gelungen zu sein. Er füllt das vierte Kapitel aus. In den drei vorhergehenden Kapiteln handelt die Verfasserin von der Bedeutung des Wortes tribunal, von der Beziehung des Gerichtshofes zum tribunal und vom tribunal praetorium. Im ersten Kapitel sind alle Stellen, in denen das Wort tribunal vorkommt, gesammelt, sachkundig gruppiert und erläutert. Die Untersuchung hätte aber noch vollständiger werden können, wenn auch die Stellen der griechischen Schriftsteller, an denen das Wort βῆμα vorkommt, herangezogen worden wären. Sie werden nur gelegentlich berücksichtigt, weil, wie die Verf. sagt (S. 35 n. 163), das Wort βῆμα häufig die rostra bezeichne. Das ist aber gar kein Grund dagegen. Die Rostra sind nichts anderes als ein tribunal, wie die Verf. selbst zugibt. Über das βῆμα hat Mommsen Ges. Schr. III 426 gehandelt, und Boissavains Index zum Dio Cassius gibt s. v. tribunal viel wertvolles Material. Im zweiten Kapitel bespricht Verf. die einzelnen Richterkategorien. Sie sagt S. 41, jeder Prätor sei während

seiner Amtsdauer Vorsitzender eines bestimmten Gerichtshofes gewesen, dagegen auf S. 43, es sei das nur bisweilen vorgekommen (in some cases, at least, one praetor used the same tribunal during his whole year of office). Den Widerspruch zu lösen, ist mir nicht gelungen. Vielleicht liegt die Lösung darin, daß an der ersten Stelle nicht Amtsjahr (year of office), sondern Amtsdauer (term of office) gesagt ist und damit die Dauer des Prozesses, für den der Prätor zum Vorsitzenden des Gerichtshofes bestellt ist, gemeint sein soll. Dann wäre aber die Ansicht der Verf. irrig. Denn daß der Prätor den Vorsitz der Quaestio während seines ganzen Amtsjahres führte, war die Regel, daß er nur für einen Prozeß zum Vorsitzenden eines Gerichtes bestellt wurde, die Ausnahme. Schlimmer ist der Fehler auf S. 42, wonach der Prätor dem Vorsitzenden eines Gerichtes eine Formel erteilt haben soll. Das ist eine arge Verwechslung des iudicium publicum oder Strafprozeß mit dem iudicium privatum. Die Belegstellen, die die Verf. für ihre Behauptung beibringt (Cic. Verr. II 31. pro Rosc. com. 24; Top. 33; de leg. I 14), beziehen sich sämtlich auf iudicium privatum. Dergleichen darf nicht vorkommen, wenn man über römisches Gerichtsverfahren schreibt. Auch die Stellung des praetor urbanus ist p. 37 v. 2 nicht richtig aufgefaßt. Was das Zitat Cic. ad Att. IX 12, 3 praetores ius dicunt soll, ist nicht einzusehen. Ius dicere ist etwas anderes als iudicare. Im dritten Kapitel, in dem die Verf. über das tribunal praetorium handelt, wird ein fleißig gesammeltes Material vorgelegt, ohne daß doch in der Hauptsache etwas neues vorgebracht würde. Anerkennung verdient, daß auch die Münzen berücksichtigt sind. Aber die neuere Literatur hätte in größerem Umfange zitiert werden sollen. Die Verf. kennt das Forum aus eigener Anschauung. Sie führt die Trajansschranken wiederholt an. Sie hat auch das Corpus Inscriptionum und Dessaus Sammlung fleißig benutzt. Für die tribunalia in den Feldlagern hätte sie noch Stoff aus den Reliefs der Trajanssäule und der Mark-Aurel-Säule sowie aus den vortrefflichen Kommentaren dazu holen können.

Erlangen.

Bernhard Kübler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athen. Abteilung. LIII 1928.

(1—8) Hans Möbius, Zu Ilissosfries und Nikebalustrade. 1. Der Fries des Tempels am Ilissos (um 440), dem ein im Ilissos gefundener Block zugewiesen wird, stammt vielleicht von einem Mysterienheiligtum.

2. Ein Gipsabguß in Alexandria ist von einer in Kopf und Körper getreuen Kopie der sogenannten Sandalenbinderin der Nike-Balustrade genommen. — (9—16) **Anna Peredolski**, *Sotades*. Die Tierkopf-Gefäße des Malers Sotades, der von Brygos ausgegangen ist und mit dem Töpfer S. gleichgesetzt wird, werden besprochen. — (17—47) **Willy Zschietzschmann**, Die Darstellungen der Prothesis. Die πρόθεσις, die im griechischen Altertum am häufigsten dargestellte Totenzeremonie wird seit der Zeit des geometrischen Stiles bis etwa ans Ende des 5. Jahrh. mit einer einzigen Ausnahme nur auf Denkmälern der Malerei behandelt. I. Geometrische Darstellungen. II. Schwarz- und rotfigurige Darstellungen. III. Darstellungen auf weißgrundigen Lekythen. Liste. — (48—51) **Ernst Buschor**, Zum Weihrelief von Mondragone. Das Relief (Not. d. scavi 1927, Taf. 24) ist kein typisches Votivrelief seiner Zeit (Mitte des 4. Jahrh.), sondern zeigt etwas Hieratisches, wie es auch anderen Werken für Eleusis eigen ist. — (52—65) **Margherita Guarducci**, Due o più donne sotto un solo manto in una serie di vasi greci arcaici. Die Bekleidung der beiden Frauen mit einem Mantel geht auf einen Ritus, vielleicht der Demeter und Kore, zurück. — (66—95) **Walther Wrede**, Der Maskengott. Bärtige Marmormasken, die einst an Säulen befestigt waren, werden besprochen. An ihnen lassen sich die Wandlungen eines Götterideals ablesen. Die Säule des im rankenden Efeu als περιχιδνός verehrten Dionysos kam von Theben nach Attika. Die 14 Gerären werden mit den 14 Puppen beim Feste der Daidala am Kithairon zusammengebracht. Nicht jeder Gott wurde in Abkürzung als Maske dargestellt, nur Wesen, die ihre Eigenart als Naturgeister nie verloren haben, sicherlich auch einst im Maskentanz dargestellt wurden, auch apotropäisch wirkten. Die Verbindung der Dionysosreligion mit dem alten Baumkult läßt sich für viele Orte nachweisen. — (96—108) **Ernst Buschor**, Ein choregisches Denkmal. Ein im Dionysostheater liegender falsch gedeuteter Phallos, der sich mit ähnlichen Denkmälern vergleichen läßt, war ein choregisches Denkmal aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh. Die Bedeutung des Phallos bei den Feiern der Großen Dionysien, Anthesterien, Lenäen, dem Hieros Gamos, den Theoinien und Jobakheien werden besprochen, die Gründe der Verbindung der Phallosriten mit dem Dionyskult dargelegt und das Vorkommen der nicht an Dionysos gebundenen ἀπόρρητα erörtert. — (109—116) **Otto Rubensohn** u. **Carl Watzinger**, Die Daskalopetra auf Chios. Quelle und Höhle waren die ursprünglichen Bestandteile der Kultstätte. Dazu ist als dritte Anlage das Plateau des so eindrucksvoll vorragenden Felsblockes mit dem Bilde der Kybele auf einem Felswürfel getreten. Es handelte sich hier wohl um eine künstliche, als Naikos gestaltete Felsnische, in der die Göttermutter thront. Mit der Entstehung des Monuments ist nicht unter das 6. Jahrh. herabzugehen. — (117—159) **Wilhelm Dörpfeld**, Strabon und die Küste von Pergamon. 1. Der Peneios und der Kraikos.

II. Strabons „Irrtümer“ an der Küste von Pergamon. III. Der Meerbusen von Teuthrania und die beiden Mündungen des Kaikos. IV. Die zwei Meerbusen: der eläische (Ἐλαίτης) und der elaitische (Ἐλαϊτικός). V. Elaia und Malea, die beiden Häfen von Pergamon. VI. Pitane und Atarneus. VII. Der Fluß Euenos und die Stadt Lyrnessos. VIII. Attea und die Peraia von Mytilene. IX. Die Burg Attalia auf Kaleh-Agili. X. Teuthrania und die Keteier. XI. Die Glaubwürdigkeit Strabons. Die schweren Irrtümer, die ihm vorgeworfen werden, sind unhaltbar. Der Kaikos mündete bis in Strabons Zeit nördlich der Halbinsel Kane. Die neue Mündung ist zwischen den Entstehungszeiten der Werke von St. und Ovid (Met.), etwa zwischen 10 v. Chr. und 5 n. Chr. hergestellt worden. — (160—168) **M. Hammarström**, Die Zeilenfolge der vorgriechischen Inschriften von Lemnos. Eine neue Zeilenfolge der nicht zu deutenden Inschrift wird begründet. — (169—183) **Karl Kübler**, Mitteilungen aus dem Kerameikos. IV. Vorbericht über die beiden Hauptgebäude zwischen Dipylon und Eridanos und ihre späte Überbauung. I. Das griechische Pompeion des 4. Jahrh. v. Chr. II. Das römische Pompeion. III. Die späte Überbauung des Geländes.

Revue Belge de philologie et d'histoire. VIII (1929) 2.

(411—424) **Léon Herrmann**, Sur l'Asinaria. 1. Kritische Bemerkungen. S. 465 l. Lib. *At nosce sane*. Merc. *Sit, non, sit non edepol scio: sis (= si vis), est*. Lib. *Eum esse oportet*. V. 491—503 sind zu stellen zwischen 456 und 457. V. 656 l. *salus inferioris corporis amorisque impetrator*. V. 252 *Igitur inveniundo argento ut fingere fallaciam* ist Glosses zu 250. V. 387 l. <Merc.> *Sane ego sum amicus rostris* (Türhämmer). Es ist zu stellen 806. 807. 799. 800. 801. 802 (*ut careat*. <Diabolus>). 808. 809 (*sequere intro*. Paras. *sequor*). II. Der Prolog. Zwischen V. 8 und 9 mußte das Argument des Stückes stehen. III. Das Datum der Asinaria. Das Stück wurde Ende 197 v. Chr. aufgeführt. — (425—452) **A. van de Vyver**, Les étapes du développement philosophique du haut moyen-âge. — (453—468) **H. Collette**, Notice historique sur le mot „surhomme“. Auch das seltene υπεράνθρωπος und das viel ältere υπερήνωρ werden herangezogen. — *Mélanges*. (523—530) **Paul van de Woestyne**, *Haud mollia iussa* (Virg. Georg. III, 41). Die Georgika sind ein Werk freier dichterischer Eingebung, nicht von Maccenas anbefohlen, wie man meinte. Die *iussa* bezogen sich auf ein Gedicht zu Ehren des Augustus, das er niemals geschrieben hat. — (547—660) *Comptes rendus Chronique*. — (661—662) Société pour le Progrès des Ét. Philol. et Hist. Section de Phil. Class. **Herrmann**. Der Verfasser der *Astronomica* **Manilius** ist ein Römer. Dieser **Manilius** wurde 17 n. Chr. verbannt. — **Grégoire** (Un problème phonétique du latin vulgaire: *digitus, dicitus* etc.) legt dar, daß das intervokalische *g* dazu neigte, sich dem griech. *χ* zu nähern. — (665—666) *Assemblée Générale*.

rale: **Hombert**, La papyrologie et la collaboration internationale. — (666—668) Société Belge d'Études Orientales: **Gisbert Combaz**, la sculpture de l'Inde considérée dans ses rapports avec la sculpture de l'Asie occidentale. — **Baudouin Van de Walle** sur les fouilles entreprises à Abydos. — (674—675) **R. Goossens**, Un texte grec relatif à l'Asvamedha. *Philostr. Ap. v. Tyana* 2, 19, 15 ist von einem Pferdeopfer in Indien die Rede. — (676—677) **F. Prims** (*Le Compas d'Or* 1928, 204 ff., 225 ff.) bietet Humanistenbriefe mit Konjekturen zu Ovid und Statius, sowie Angaben über **Nicolas Heinsius**. — (685—686) *Analecta Bollandiana*. — (700—725) *Bibliographie*. — (726—754) *Périodiques*.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Beer, Georg, Welches war die älteste Religion Israels? Gießen 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 38 Sp. 1803 f. Zu machende Bemerkungen 'mindern in nichts den Wert der knappen und bestimmten Studie'. *L. Köhler*.

Bickermann, E., u. Sykutris, Joh., *Speusipps* Brief an König Philipp. Leipzig 28: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 143. 'Mit einem wortvollen historischen Kommentar.' *Fr. Geyer*. — *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 95. Anerkennend besprochen mit Ergänzungen von *Jos. Pavlu*.

Bilderhefte zur Kunst- und Kulturgeschichte des Altertums, herausg. von **H. Scha al**. Bielefeld u. Leipzig: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 93. Die Hefte 1 (A. Ippel, Röm. Porträts), 2 (K. A. Neugebauer, Bronzegerät d. Altert.), 3 (H. Scha al, Griech. Vasen I), 4 (Val. Müller, Arch. Plastik), 5 (H. Scha al, Griech. Vasen II) anerkannt v. *E. Gaar*.

Blümlein, C., Bilder aus dem röm.-germ. Kulturleben. 2. A. München-Berlin 26: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 93. 'Kann der Cäsar- und Tacituslektüre, aber auch dem Geschichtsunterricht vortreffliche Dienste leisten.' *E. Gaar*.

Brassloff, St., Der römische Staat und seine internationalen Beziehungen. Wien-Leipzig 28: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Streng formal-juristische Erörterung.' *E. Gaar*.

Capelle, W., Die Germanen im Frühlicht der Geschichte. Leipzig 28: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 93. Anerkennende Anzeige v. *E. Gaar*.

Egger, R., Teurnia, Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens. 2. A. Wien 26: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 93. 'Vortrefflich.' *E. Gaar*.

Englert, Ludwig, Untersuchungen zu Galens Schrift *Thrasymbulos*. Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 37 Sp. 1765 ff. 'Nicht völlig ausgereifte Leistung.' *K. Deichgräber*.

Hellasfahrt. Ein Reisebuch. Zürich-Leipzig o. J.: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 93. 'Unterscheidet sich vorteilhaft von zahllosen ähnlichen Werken da-

durch, daß auch das aufstrebende heutige Griechenland gebührende Beachtung findet.' *E. Gaar*.

Herodes, Cercidas and the Greek Choliambic Poets (except Callimachus and Babrius) ed. a. transl. by A. D. Knox. London 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 39 Sp. 1864 ff. 'Erfreulich.' *P. Maas*.

Hörle, Josef, *Catos Hausbücher*. Analyse seiner Schrift *De Agricultura* nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes. Paderborn 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 38 Sp. 1816 ff. 'Sehr erfreulich.' Gegen die Methode zur Aufhellung der Komposition wendet sich *W. Kroll*.

Horneffer, E., Die klassische Bildung als allgemeine Volksbildung. Gießen 25: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Ist nicht kurzerhand in das Reich der Utopie zu verweisen.'

Jungwirth, H., Ein Versuch, an der Hand der lateinischen Schriftstellerlektüre (*Livius* und *Ovid*) in die Entwicklung der römischen Religion einzuführen. 29: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 94. 'Dankenswert.' *E. Gaar*.

Kafka, Gustav, u. Eibl, Hans, Der Ausklang der antiken Philosophie und das Erwachen einer neuen Zeit. München 28: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29, S. 94 f. 'Das trotz der schwierigen Materie leicht und verständlich geschriebene Buch wird weiteren Kreisen der Gebildeten wärmstens empfohlen, bietet aber auch dem Fachmann durch den bibliographischen Wegweiser und den wissenschaftlichen Apparat alle wünschenswerten Nachweise.' *Jos. Pavlu*.

Klose, O., u. Silber, M., *Juvavum*. Führer durch die Altertumsammlungen des Museums Carolino-Augustum in Salzburg. Wien 29: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 93. 'Auch dieser Führer des Österr. Arch. Instituts tritt seinen Vorängern würdig zur Seite.' *E. Gaar*.

Koch, H., *Römische Kunst*. Breslau 25: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 93. 'Gemeinverständliche Darstellung bei weiser Stoffbeschränkung' rühmt *E. Gaar*.

Krahe, Hans, *Lexikon altillyrischer Personennamen*. Heidelberg 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 38 Sp. 1811 ff. 'Wird zum unentbehrlichsten Rüstzeug jedes Forschers auf diesem Gebiete gehören.' *H. Pedersen*.

Maas, P., *Textkritik*. Leipzig 27: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 91 f. Inhaltsangabe mit dem Wunsche einer starken Vermehrung der Beispiele.

Mehl, E., *Antike Schwimmkunst*. München 27: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Erfreulich.'

Meifort, Joachim, *Der Platonismus bei Clemens Alexandrinus*. Tübingen 28: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 95. 'Nicht bloß Philologen und Philosophen, sondern vor allem Theologen bestens empfohlen' v. *Jos. Pavlu*.

Meister, R., *Die Konstanz des Humanismusproblems*. Wien 26: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Bedeutsame Ausführungen des in dieser Frage führenden Fachmannes.'

- Metropolitan Museum Studies.** Published semi-annually by the M. M. of Art in New York. Vol. I. New York 28—29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 39 Sp. 1873 ff. 'Eine wirklich wissenschaftliche Auswertung.' Hervorzuheben ist der Aufsatz von Gisela Richter über 'die Bemalung der antiken Teile griechischer Marmorskulpturen.' *A. Goldschmidt.*
- Michetschläger, Heinrich,** Mythologische Enzyklopädie. *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 94. Abgelehnt v. *J. Pavlu.*
- Mosser, Peter, u. Reitterer, Theodor,** Die Mittelschulen in Österreich. Ein Handbuch für Schule und Schulverwaltung. I. Bd. Wien: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 85. 'Der Lehrerschaft kann die Vertiefung in dieses Werk nicht warm genug empfohlen werden.' *O. Benda.*
- Mühl, M.,** Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 28: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 136 f. 'Keine vollgültig abschließende Leistung.' *Fr. Geyer.* — *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Die fesselnde Schrift, die ein wichtiges, hochaktuelles Stück antiker Geistesgeschichte in streng objektiver Weise entrollt, darf des größten allgemeinen Interesses gewiß sein.'
- Münzer, Fr.,** Die Entstehung des römischen Principats. Ein Beispiel des Wandels von Staatsformen. Münster i. W. 27: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. Inhaltsangabe v. *E. Gaar.*
- Otto, Walter F.,** Die Götter Griechenlands. Das Bild des Göttlichen im Spiegel des griechischen Geistes. Bonn 29: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 94. 'Das schöne Buch, das in Einzelheiten auch andere Deutungen zuläßt, gibt eine geschlossene abgerundete Darstellung eines der schwierigsten Gebiete.' *J. Pavlu.*
- Ramsay, W. M., u. v. Premerstein, A.,** Monumentum Antiochenum. Die neugefundene Aufzeichnung der Res gestae divi Augusti im pisdischen Antiochia. Leipzig 27: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92 f. 'Geradezu mustergültige Editio princeps.' *E. Gaar.*
- Reitzenstein, Richard,** Die Vorgeschichte der christlichen Taufe. Mit Beiträgen von L. Troje: *D. L. N. F.* 6 (1929) 39 Sp. 1851 ff. 'Bricht Bahn, regt in tiefem Sinne an.' *E. Lohmeyer.*
- Rohde, E.,** Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube bei den Griechen. 9. u. 10. A. mit einer Einführung v. O. Weinreich. Tübingen 25: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 93 f. 'Inhaltsreich.' *E. Gaar.*
- Sargent, B. L.,** The size of the slave population at Athens during the fifth and fourth centuries before Christ. Urbana 24: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Wertvoll.' *E. Gaar.*
- Schröder, Franz Rolf,** Die Germanen. Tübingen 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 37 Sp. 1753 ff. 'Die Auswahl der Zeugnisse ist geschickt und gut.' Manches vermißt *L. Wolff.*
- Schur, W.,** Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft. Leipzig 27: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Wird gewiß dazu beitragen, einer gerechteren Auffassung Scipios in breiter Öffentlichkeit zum Sieg zu verhelfen.' *E. Gaar.*
- Soyter, Gustav,** Byzantinische Geschichtsschreiber und Chronisten, ausgew. Texte mit Einl., krit. App. u. Komm. Heidelberg 29: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 93. 'Wünschenswert wären kurze Angaben über die Verfasser; die bibliographischen Nachweise sind sorgfältig.' *R. Meister.*
- Stemplinger, E.,** Die Ewigkeit der Antike. Leipzig 24: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Dankenswerte Sammlung von zwölf größtenteils schon verstreut veröffentlichten Aufsätzen.'
- Theodorakopulos, Johannes,** Platons Dialektik des Seins. Tübingen 27: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 95. Inhaltsangabe v. *J. Pavlu.*
- Tusculumschriften** (H. 7: H. E. Sigerist, Antike Heilkunde, H. 8. A. Mentz, Antike Stenographie, H. 9: E. Stemplinger, Buchhandel im Altertum). München 27: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Auch der Philologe wird hieraus so manches lernen können.'
- Waldis, I.,** Neues über Mykene. Luzern 25: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 93. 'Gute Übersicht.' *E. Gaar.*
- Walsdorff, Friedrich,** Die antiken Urteile über Platons Stil. Leipzig 27: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 95. 'Lesenswerte Erstlingsschrift.' *J. Pavlu.*
- Warmuth, Angela,** Das Problem des ἀγαθόν in Platons Philebos. Freising 28: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 95. Inhaltsangabe v. *J. Pavlu.*
- Weinstock, H.,** Antike Bildungsideale. Berlin 25: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Auch für die oberste Gymnasialklasse sehr lesenswert.'
- v. Wilamowitz-Moellendorff, U.,** Erinnerungen 1848 bis 1914. 2. erg. A. Leipzig o. J.: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 91. 'Zugleich ein Baustein für die Geschichte der Altertumswissenschaft in den letzten fünf Jahrzehnten.'
- v. Wilamowitz-Moellendorff, U.,** Kyrene. Berlin 28: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 92. 'Geschichtliches Gesamtbild.' *E. Gaar.*
- Zucker, Friedrich,** Syneidesis-Conscientia, ein Versuch zur Geschichte des sittlichen Bewußtseins im griech. und im griech.-röm. Altertum. Jena 28: *Wiss. u. Schule* 2, Okt. 29 S. 95. 'Interessant.' *R. Meister.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Dr. Hans Philipp (Stud.-Rat Berlin-Steglitz).

Abgeschlossen am 1. September 1929; vgl. die Berichte in der Phil. Woch. 1928 Nr. 28 f.

Es liegt wieder eine ganze Reihe von Schullektüre vor, aber es ist doch auch mit Befriedigung festzustellen, daß die Quantität der Produktion langsam abnimmt, so daß die Qualität gewinnt und auch eine eingehendere Berichterstattung möglich wird.

A. Lesebücher.

Hier muß ich mich selbst anzeigen. Es liegen 4 „Lateinische Lesehefte“ von Hans Philipp: I. **Griechentum in römischen Berichten und Anekdoten**, II. **Alexander der Große und seine Zeit**, III. **Roms Entwicklung vom Stadtstaat zur Mittelmeermacht**, IV. **Roms Entwicklung von der Mittelmeermacht zum Weltreich** (je 1 M. 40) (B. G. Teubner, Leipzig, 1929, je 4¼ Bogen im Umfang, einschließlich der Anmerkungen) vor, die für die Mittelstufe der Schulen mit grundständigem Latein bestimmt sind, also neben Cäsar, allenfalls auch als Ersatz für Cäsar, dessen Wert als Anfangslektüre auch bestritten wird, gelesen werden sollen. Die einzeln käuflichen Hefte, die daher billig sind und auch wirklich ausgewertet werden können, enthalten Originallatein, meist aus Cicero, Curtius Rufus, Justin, Inschriften usw., das überwiegend nur durch Kürzung lesbar für die gedachte Mittelstufe gemacht ist. Die Anmerkungen, die auch methodisch auf die Übersetzung eingestellt sind, dienen dem Ziele der häuslichen Nacharbeit, aber allmählich auch dem der häuslichen Vorarbeit. Es ist stark darauf geachtet, im Anschluß an den ludus latinus, auf die klare Erfassung der „Funktionen“ hinzuleiten, die unbekannten Vokabeln aus bekannten Stämmen herzuweisen, die „Etikettbedeutung“ (uti = gebrauchen!) zu bekämpfen. Eingehende „Vorbemerkungen“ erläutern diese Absicht. Die Anordnung ist chronologisch, soll aber bei aller Rücksicht darauf, daß der Tertianer noch Anekdoten und Heldisches liebt, nicht nur Kriegstaten vorführen, sondern in die Gesamtkultur einführen: Sparta bietet die Möglichkeit, von Erziehungsfragen zu sprechen, eine Verwundung Alexanders, von antiker Heilkunst, Cato, über Ackerbau usw.; insbesondere wird auf „staatsbürgerliche Erziehung“ durch Latein viel Wert gelegt. Die Fundstellen der Texte sind nicht angegeben, um dem Schüler Gelegenheit zu geben, aus dem Stil Schlüsse auf den Verfasser zu ziehen und — um die Benutzung unerlaubter Hilfsmittel zu erschweren. Dem Lehrer werden die Fundstellen zugestellt. Der Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß die Lektüre der Pompeiana oder Catilinarien Ciceros oder die Liviuslektüre inhaltlich und sprachlich für den Untersekundaner zu schwer ist und daher ungeeignet, um wirklich in die Kunst des Übersetzens einzuführen. Viele Schüler werden durch Anforderungen, denen sie nicht gewachsen sind, zur Benutzung einer Übersetzung gedrängt.

B. Lektürehefte.

Aus dem Verlag Velhagen und Klasing (Bielefeld) liegt in der von Kurfes-Schaal-Sparenberg herausgegebenen Sammlung „Lateinische und griechische Lesehefte“ neu vor: Dr. **Herbert Meyer** (Stud.-Rat am Schiller-Realgymnas. Charlottenburg): **P. Terenti Afri Adelphoe** (63 S., 1 M. 40), ein Gegenstück zu den Ausgaben von Holz und Dziatzko-Kauer bei Teubner sowie der von Hoppe und Kroll bei Priebatsch-Breslau. Textlich habe ich keine Abweichungen von Teubner bemerkt. Die Metra sind angegeben, die für

das Canticum (610—617), als umstritten, in der Übersicht fortgelassen, im Text dagegen angedeutet. Die Anmerkungen sind knapp und fördernd.

In Freytags Sammlung „Kurze Texte“ gibt **Franz X. Gabler** (Stud.-Prof.) eine Auswahl aus **Curtius Rufus** (G. Freytag, Leipzig 1927, 50 Pf.). Die Richtlinien empfehlen die Lektüre der Alexandertaten, und fraglos interessiert der Stoff den Schüler der Mittelstufe. Die erstaunlich billige Auswahl ist durchaus zweckentsprechend, am Originaltext sind gewisse Änderungen vorgenommen, die der Curtiuskenner verstehen wird. Die Anmerkungen sind sehr knapp und geben zuviel fertige Übersetzungen aus dem Streben heraus, die Lektüre möglichst flott fortschreiten zu lassen. —

Eine ganze Reihe von Bändchen der **Eclogae Graecolatinae** (B. G. Teubner) liegt neu vor (je 80 Pf.). Dr. **St. List** bringt „Aus dem naturwissenschaftlichen Schrifttum der Römer“ eine aus Plinius, Seneca, Vitruv und Augustin schöpfende Übersicht über die „**Astronomie und die Wissenschaft des Anorganischen**“ sowie in einem zweiten Heft, das aus Plinius, Cicero, Solin, Vitruv und Celsus schöpft, einen Einblick in die „**Biologischen Wissenschaften**“. Geboten wird im ersten Heft nach einer Einleitung Material über naturwissenschaftliche Grundanschauungen (Das göttliche All, Gestalt des Kosmos, Sphärenharmonie. — Die Unzerstörbarkeit der Materie aus Lucrez), über Astronomisches, darunter über die Kugelgestalt der Erde und die Antipoden (von Plinius bis auf die Kirchenväter), über die 4 Elemente, darunter über Vulkane, Mineralquellen, den Blitz und die Winde, sowie über physikalische Entdeckungen (Spezif. Gewicht: nach Vitruv). Ebenso lockend im Inhalt ist das zweite Heft, das über Pflanzen und Tiere, Mensch und Landschaft (darunter: Einfluß des Klimas auf den Menschen) sowie über Medizin und Hygiene sehr interessante Ausschnitte bietet. Für Arbeitsgemeinschaften gelegentlich eine recht angebrachte Lektüre. — Derselbe Verfasser (St. List) fügt ein weiteres Heft „Aus dem technischen Schrifttum der Römer“ an: Studiengang des Baumeisters, Hochbau (Wohnhaus in der Großstadt; Städtebau, Auswahl gesunder Plätze), Tiefbau (Nivellierungsarbeiten, Anlage einer Wasserleitung, Wasserversorgung und Kanalisation Roms), Feldmeßkunst, Kriegstechnik, Maschinenbau. Vielleicht hätte CIL VIII 2728 (= Dessau 5795) mit aufgenommen werden können, wo die Leistung eines römischen Ingenieurs in Algier zu erkennen ist. Ich möchte es nicht unterlassen, an dieser Stelle zwar anzuerkennen, wie geschickt hier und in anderen Heften Einblicke in die Gesamtkultur der Antike geboten werden, aber bezweifeln, ob viele Kollegen in der Lage sind, in diese Randgebiete der antiken Kultur einzuführen? Die Ausbildung des künftigen Lehrers auf den Universitäten ist dieselbe wie die des künftigen Gelehrten, des künftigen Philologen, der Überblick über die Gesamtkultur der Antike fehlt meist. Und doch soll nach den Richtlinien dem Schüler ein Einblick in die Gesamtkultur vermittelt werden! Hier

liegen Mängel in der Ausbildung der Lehrer offen, die die Aufstellung eines Studienplanes fordern, der diese Einführung in die Gesamtkultur auf der Universität garantiert.

Eugen Grünwalds vorzügliches 1. Heft über **Altgriechischen Humor** liegt in vermehrter zweiter Auflage vor. Von Verbesserungen im Kommentar abgesehen, ist auch der Text um einen Mimiambus des Herondas und einige Aesopfabeln dankenswerterweise bereichert.

Dr. A. Mauerberger bietet eine Auswahl aus **Apuleius Amor und Psyche**. So sehr man dem Schüler die Kenntnis dieses köstlichen Märchens wünschen wird, so schwierig ist der Text. Starke Kürzungen waren daher nötig, um einigermaßen Raum für die nötige Sacherklärung und Übersetzungshilfe zu gewinnen. Dem Lehrer bleibt hier noch viel zu tun übrig.

Eine recht brauchbare Auswahl aus Cäsars *bellum civile* ist die Auswahl, die M. Gottschald unter dem Titel „**Dyrrachium und Pharsalus**“ zusammenstellt. Von den Stellungskämpfen bei Dyrrachium ausgehend (III 41—55. 58) wird der Durchbruch der Pompejaner (III 59—74), der Rückzug Cäsars (III 75—78), die Schlacht bei Pharsalus (III 82—99) und des Pompeius Tod (III 1037) geboten. Skizzen nach Veith und Kromayer fördern im Verein mit den der Übersetzung und Sacherklärung dienenden Anmerkungen das Verständnis.

Der gleiche Verfasser stellt unter dem Thema „**Augustus**“ eine Anzahl von Stellen zusammen, die viele sehr begrüßen werden, da sie durchaus ausreichen, um diese Persönlichkeit zu erfassen. Sehr schön beginnt diese Auswahl mit der Liviuspraefatio, dann schließen sich an eine Suetonauswahl (81. 82), die 1. ecloga Vergils, das Monumentum Ancyranum, Ovid fasti II 127—144 und schließt wieder mit Sueton-Kapiteln (23. 34. 47. 58. 62—65. 97—99). Vielleicht hätte man noch die Inschriften anfügen können, die in Augustus den Heiland sahen. Ebenso geschickt ist die Zusammenstellung einer Anzahl von Tacituskapiteln und des Velleiusberichtes über die Varusschlacht unter dem Gesichtspunkt „**Arminius und Germanicus**“. Vielleicht könnte eine neue Auflage eine Kartenskizze bringen, an der sich die verschiedenen Auffassungen über den Ort der Varusschlacht illustrieren ließen.

Ganz im Sinne der Notwendigkeit, die Reichsverfassung und Richtlinien uns zur Pflicht zu machen, auch durch Griechisch und Latein die Jugend zu Staatsbürgern zu erziehen, erscheint mir die Auswahl aus „**Platons Gesetzen**“, die Wilhelm Koehler bietet. Die Lektüre solcher Schriften führt von selbst auf die Behandlung staatsbürgerlicher Probleme, die dem Schüler die Kenntnis gewisser Grundtatsachen vermitteln und sein staatsbürgerliches Wollen, d. h. mitzuarbeiten am Staat, beeinflussen werden. Hier treten die Ewigkeits- und Gegenwartswerte der Antike, von denen die Richtlinien sprechen, recht greifbar zutage: Sittliche Grundlage und allgemeine

Aufgabe der Gesetze — Monarchie und Demokratie — Gleichheit — Sozialer Ausgleich — Erziehung und Unterricht. In einer Zeit, wo keine Regierung mehr wie einst dem Bürger die Pflicht der Arbeit am Staate abnimmt, sondern auf die Mitarbeit aller angewiesen ist, sollten solche Stoffe, die vom antiken Staat zum modernen Staat führen, nicht fakultativ, sondern obligatorisch sein.

Mehr für Realgymnasien, denen die Richtlinien die Beschäftigung auch mit mittelalterlichem Latein nahe legen, ist die Auswahl „**Aus der Geschichte der Deutschen Nordmark**“, die K. Müssel und A. Stahmer sachkundig zusammenstellen. Ich muß gestehen, daß ich diese Frage in der Geschichte an der Hand übersetzter Quellen behandeln würde.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

Zu Horaz. III.

ep. I 14, 30—44. v. 31 wäre kaum verständlich, wenn er nur die weitere Behandlung desselben Themas ankündigte. Ich glaube, er leitet etwas Neues ein. Horaz weiß, welche Mühe die Abwehr des Baches und die Instandhaltung der Wiese macht, er kennt auch die Faulheit des Verwalters. Er freut sich aber auf den Mittagsschlaf am Bache immer ganz besonders, da er ihn als wohltuende Erquickung empfindet nach dem anstrengenden Leben in Rom, das er ausgiebig genossen hat, übrigens ohne es jetzt zu bereuen. Auf dem Lande rechnet ihm keiner seine Ruhestunden (*commoda*) nach, keiner vergiftet sie ihm gehässig (etwa dadurch, daß er ihn ihretwegen anschwärzen wird, wenn er Mäcenas warten läßt), aber: die Nachbarn lachen über ihn, wenn er Erdklumpen und Steine forträumt, um sich ein bequemes Ruheplätzchen zu schaffen. Seinen Ärger soll vielleicht das vierfache in *ridet vicini* ausdrücken. Er entlädt sich weiter in dem groben *rodere* und *ruis*, um dann in die ruhige Mahnung des Schlusses überzugehen. Dieser Deutung entsprechend wäre v. 31 *dividat* als scharfer Ausdruck zu empfinden. Also etwa: jetzt aber höre, was unser Einvernehmen zerstört.

a. p. 65. Der anscheinend verzweifelten Stelle läßt sich vielleicht beikommen durch Änderung von *palus* in *Palis*. Die Worte besagten: oder wenn die lange unergiebig für Ruder passende (Erde) als Nachbarinnen der Pales Städte nährt und auch den Pflug spürt, d. h. Städte mit Fleisch versorgt und auch Getreide erzeugt. *sterilis* bezeichnet dasselbe Stück Landes wie *terra*. Ein Herrscher kann es entweder in einen Hafen oder durch Entwässerung in Weide oder Ackerland verwandeln.

a. p. 70—72. Die Worte *multa renascentur quae iam cecidere* . . *vocabula* wären ein guter Abschluß der von dem Sterben der Worte handelnden Gedankenreihe, aber vor das die Vergänglichkeit des Sprachgutes noch einmal betonende *cadentque* gestellt, stören sie. Der Anstoß verschwände, wenn man läse *multa renascentur; quae iam cecidere cadentque quae*

nunc, sunt in honore vocabula, si volet usus . . Es entspräche sich mortalia facta und multa einerseits, sermonum und vocabula anderseits.

a. p. v. 128 folgende. Hätte Horaz v. 128 tu qui geschrieben, so besagte difficilest proprie communia dicere: es ist schwierig, in bezeichnender Weise für euch beide zusammen Passendes zu sagen. Mit tu qui redete er den einen der Brüder an, der sich im Epos versucht (Komma hinter deducis), woran er nach der Meinung Horazens besser tut, als wenn er, wie sein Bruder, ein selbständiges Drama schriebe, und gibt dann v. 131—152 Anweisungen für den Epiker. Mit tu v. 153 wendet er sich an den andern, dem er zuerst für die Komödie, dann für die Tragödie, dann für das Satyrspiel seine Ratschläge erteilt.

a. p. 154—178. Wenn decor (v. 157) auch das einem Zukommende bezeichnet, so wird das Wort doch kaum anwendbar sein auf abstoßende Menschen, die zutreffend geschildert werden. Die Schilderung des Greisenalters (v. 169ff.) bringt nur abstoßende Züge. Ich glaube, mobilibusque decor naturis dandus et annis geht auf das Knabenalter und die Jünglingszeit. In der Schilderung beider Lebensalter wird besonders das Bewegliche, Wandelbare hervorgehoben (mutatur in horas, amata relinquere pernix). Dagegen widerstrebt mutare dem Manne (v. 168). Horaz hätte dann v. 156/57 sagen wollen: die Art jedes Lebensalters muß du kennzeichnen und den beweglich gearteten Personen und Jahren (trepidavit aetas c. II 4, 23) Glanz verleihen.

Mit den mobiles anni identisch wären die anni venientes (v. 175), wenn vv. 175—178 so zu deuten sind: viele Vorteile bringen die kommenden Jahre mit sich, viele nehmen dieweichenden hinweg. Damit nun nicht etwa die Aufgaben der Greise einem Jünglinge und die der Männer einem Knaben übertragen werden, wird er (der Greis) in der mit ihm verbundenen Lebensgemeinschaft stets hemmend auftreten. adiuncti aevoque apti sind die mit ihm Verbundenen und durch das Leben untereinander Verknüpften, die Gentilgemeinschaft. Hier wird er die Jüngsten (Enkel und Großneffen), die schon durch ihre Jugend soviel voraushaben, stets niederhalten wollen.

a. p. 347—360. Der scharfe Ausdruck indignor v. 359 bewcist, daß Horaz auch an Homer Verstöße zu tadeln hat, die er unverzeihlich findet. Bei den v. 348/50 angeführten Beispielen des Zitherspielers und Jägers handelt es sich um bewußtes Streben, das schließlich versagt, wie es bei Menschen natürlich ist. Aber dormitat bedeutet Nachlässigkeit, und hieraus entspringende Fehler sind solche, quas aut incuria fudit aut humana parum cavit natura. An idem indignor schloß sich gut die Frage an verum operi longo fas est obrepere somnum? Ist es erlaubt, daß wirklicher (verum) Schlaf das lange Werk beschleiche? Nein. Erlaubt wäre etwa Irrtum oder Erlahmen der Phantasie, wovor kein Dichter sicher ist. non ego paucis offendar maculis wäre dementsprechend als Frage zu fassen.

a. p. 416—418. Vielleicht gehört zusammen nunc satis est dixisse „ego mira poemata pango“: occupet extremum scabies. Das hieße: es genügt, jetzt im Augenblicke zu sagen: „Ich verfasse wunderbare Gedichte“, und es befällt den Letzten, zu dem der wird, der das prahlerische Wort aussprach, die Räude. Er wird sofort als Nichtskönnner erkannt. Was folgt, mihi turpe relinquit et quod non didici sane nescire fateri, sagt Horaz für seine Person (vergl. ep. II 2, 204 extremi primorum, extremis usque priores) und für alle, die wie er überzeugt sind, daß die Vorbedingung jedes, auch des dichterischen Erfolges, fleißige Arbeit sei.

Münster i. W.

Oscar Westerwick.

Reise nach Griechenland im April 1930.

Die Deutsch-griechische Gesellschaft, Ortsgruppe Dresden, der Deutsche Gymnasialverein, Ortsgruppe Dresden, und die Gesellschaft für Altertumswissenschaft in Dresden veranstalten im April 1930 ihre zweite Fahrt nach Griechenland. Sie wird 30 Tage dauern, in Brindisi beginnen und in Athen enden und folgende Orte berühren: Korfu, Patras, Olympia (2½ Tage), Korinth, Lutraki (1½ Tag), Mykenai, Nauplia, Epidauros, Tiryns, Tripolis, Tegea, Sparta, Mistra, Trypi, Eleusis, Daphne, Athen (4½ Tage), Herakleion, Knossos, Gortyn, Phaistos, Hagia Triada, Athen (etwa 1½ Tag), Delphi. Kosten der Reise von Brindisi bis Athen, alles außer den Getränken eingerechnet, I. Klasse 46, II. Klasse 39 englische Pfund. Reiseplan und ausführliche Denkschrift gegen Einsendung von 2 RM. in Briefmarken (bei Rücksendung werden 1.70 RM. postgeldfrei zurückgezahlt) durch Direktor Dr. Fuchs, Dresden-A., Landtagsgebäude.

Eingegangene Schriften.

Willy Hüttl, Verfassungsgeschichte von Syrakus. [Quellen u. Forschungen a. d. Gebiete der Geschichte. Hrsg. v. d. Histor. Komm. d. Deutsch. Ges. d. Wiss. u. Künste für die Tschechoslowakische Republik. 8. Heft.] Prag 29, Franz Kraus in Reichenberg. 161 S. 8. M. L. W. Laistner, A survey of ancient history to the death of Constantine. Boston—New York etc., D. C. Heath a. Comp. XIII, 613 S. 40 Taf., Karten 8. 3 sh. 80.

Robert Munz, Poseidonios und Strabon. I. Bd.: Voruntersuchungen. Göttingen 29, Hubert u. Co. 318 S. 8. 15 M.

Friedrich Jung, Hipponax redivivus. Diss. Gießen. Bonn 29, Gebr. Scheur. 75 S. 8.

Erich Bethe, Homer. Dichtung und Sage. Zweiter Band. I. Teil: Odyssee. Mit einem Beitrag von Franz Studniczka. Zweite Auflage. Leipzig u. Berlin 29, B. G. Teubner. XV, 393 S. 8. Geb. 16 M.

Richard Walzer, Magna Moralia und Aristotelische Ethik. [Neue philologische Untersuch. Hrsg. v. Werner Jaeger. 7. Heft.] Berlin 29, Weidmann. IX, 300 S. 8. 15 M.

Ludwig Englert, Untersuchungen zu Galens Schrift Thrasybulos. [Stud. z. Gesch. d. Medizin. Heft 18.] Leipzig 29, Joh. Ambr. Barth. 103 S. 8. 16 M.

ANZEIGEN.



**BILLIGE
MITTELMEERREISEN
1930**

FAHRPREIS VON
RM. 240 AN

REISE I 22. MÄRZ - 8. APRIL
REISE II 13. APRIL - 30. APRIL
REISE III 4. MAI - 26. MAI
REISE IV 4. JUNI - 18. JUNI
REISE V 2. JULI - 10. JULI
REISE VI 22. JULI - 6. AUGUST

KOSTENLOSE
AUSKUNFT UND DRUCKSACHEN DURCH DIE
**HAMBURG-SUDAMERIKANISCHE
DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT**
HAMBURG 8 · HOLZBRÜCKE 8

O. R. Reislar

Eduard
**GRUN
DER GES
DER GRIE
PHILO**

In neuer Bei

Dr. Wilhelm

1928. 13. Auflage. XI un
M. 12.—, gebun

Dr. Nestle arbeitete in das
die Ergebnisse der neueren
zu einer weitgehenden U
Abschnitte geführt hat. Bei
dieses Grundrisses leitete
doppelte Absicht, das auch
volle zu erhalten, dagegen
Überholte und Ergänzung
eine neue Darstellung zu
vervollständigen. Das I
Höhe der heutigen wisse
nis geführt worden. *Der
als eines Hilfsmittels
wurde sorgsa*

„Vertrauenskredite“ besorgt Banl
Ed. Hohmann.

Paulys Realenzyklopädie der klass. Altertumswiss.

Neue Bearbeitung von Wissowa-Kroll und Mittelhaus. 1. Reihe: Doppelband 1—
Band Ia, IIa und Supplementbände 1—4. Stuttgart 1893—1924. Original-Halbleder
M. 800.—. (Zahlung auch in monatl. Raten zu M. 100.— möglich.) Oskar Höfels, Klost

ARTHUR COLLIGNON

Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft
BERLIN NW 7, Universitätsstraße 2—3a

*Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben,
damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren
können. Versand nach dem Inland und Ausland.*

Abt. Sprachwiss

Klassische Altertums
Kultur / Sprache / Ge
tung / Philosophie

Lehrbücher · Texte ·
Bibliotheca Teubner
mann · Oxford

Archäologie:

Ägypten / Vordera
land / Rom

Grenzgebiete wie: (I
Mittelalter / Indo

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postänter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 21. Dezember.

1929. No. 51.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
G. F. Abbott, Thucydides (Wassermann) . .	1537	The Journal of Roman Studies. XVIII (1928) 2	1553
T. Maccio Plauto, La Mostellaria per cura di N. Terzaghi (Klotz)	1540	Klio, Beiträge zur alten Geschichte. N. F. V (1929) 1	1554
Th. Baader, Die identifizierende Funktion der Ich-Deixis im Indoeuropäischen (Eduard Hermann)	1543	Rivista di filologia e di istruzione classica N. S. VII (1929) 1	1556
A. S. Hunt, A greek Cryptogram (Preisendanz) 1544	1544	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1557
Mappae Arabicae. IV, II. Hrsq. v. K. Müller (Philipp)	1550	Zum altsprachlichen Unterricht	1561
Auszüge aus Zeitschriften: Bolletino di filologia classica. XXXVI 4 (1929)	1553	Mitteilungen: G. Ammon, Zum Aphthonioskommentar des Johannes von Sardes.	1566
		Eingegangene Schriften	1568
		Anzeigen	1567/1568

Rezensionen und Anzeigen.

G. F. Abbott, Thucydides. A study in historical reality.
London 1925, G. Routledge Sons. 7 s 6 d.

Abbotts Thukydidesbuch verdient einen besonderen Hinweis, gerade für den deutschen Leser. Rein wissenschaftlich bringt es gewiß keine Förderung über das hinaus, was in Deutschland durch Schwartz, Pohlenz, Wilamowitz, Täubler, Schade-waldt in den letzten Jahren geleistet worden ist. Der Abschnitt über den Stil des Th. führt sogar zu Mißdeutungen, wie sie bei der philologischen Schulung der Deutschen kaum möglich gewesen wären. Es klingt wirklich erstaunlich, wenn die Eigenwilligkeit der thukydideischen Sprache mit der blutmäßigen Verbindung des Th. mit Thrakien zusammenhängen soll: „Greek had not come to him by nature, and it remained to the end a foreign language“ (S. 227f.). Und neben manchem anderen fällt es dem deutschen Leser auch auf, daß ein Buch aus dem Jahre 1925, das sich immerhin mit Ullrichs und Classens Theorien auseinandersetzt, von E. Schwartzs bahnbrechendem Werk von 1919 nichts zu wissen scheint.

Und doch lohnt es sich, Abbotts Buch zu lesen. Es ist ja kein Zufall, daß Krieg und Nachkriegszeit bei uns ein so außerordentliches, noch im Wachsen begriffenes Interesse an Th. geweckt hat. Eine Zeit, die die furchtbare und rücksichtslose Konsequenz der politischen Realität immer wieder von

neuem kennen lernt, hat aus ihrem eigenen Erleben erst das wahre Verständnis für den Mann gewonnen, der hinter dem Chaos eines dreißig-jährigen Krieges die Grundkräfte und Gesetze eines jeglichen politischen Handelns erkannt und dargestellt hat. Und wenn er mit unerbittlicher Überzeugungskraft das Streben nach Macht und Gewinn als Grundlage der tatsächlichen Politik und das Zerbrehen der Idee der Gerechtigkeit an dem brutalen Machtprinzip der Wirklichkeit erweist, so ist schon damit seine Gegenwarts-wirkung in Deutschland gegeben; denn der Besiegte ist es, der die Realitäten des politischen Geschehens besonders zu spüren bekommt, wie man auch daran denkt, daß die wirkungsvollsten und lebenswahrsten Partien bei Th. dem Zusammenbruch Athens ihre Entstehung verdanken.

Und diese Seite an Th. ist es, von der aus Abbotts Buch zu uns spricht. Wenn man ihm vom wissenschaftlichen Standpunkt aus manche In-korrektheit vorwerfen kann, so entschädigt dafür die lebensnahe Frische, die das ganze Werk durchzieht. Th. ist kein Schriftsteller für Gelehrte, sondern für die praktische Tätigkeit des politischen Lebens; „a book written by a man of the world for men of the world“ (S. 63). Abbotts Buch ist ein Zeugnis jenes wirklich lebendigen Humanis-mus, der in der angelsächsischen Welt die un-mittelbare Verbindung zwischen der Realität und

dem Vermächtnis der Antike bildet. In dem noch nicht geschriebenen Buch über das Nachleben des Thukydides, einem dringenden Desiderat unserer Wissenschaft, wird es sich wohl ergeben, wie konform der scharfe Tatsachensinn des Th. sowie seine konsequent durchgeführte Beschränkung auf die politische Geschichte dem praktischen Sinn und dem politischen Interesse der Engländer ist. Wenn man bedenkt, wie groß in Deutschland die Kluft zwischen praktischer Politik und dem Erbe der Antike ist, liest man bei A. mit einem gewissen Neid von der großen Rolle der Leichenrede bei der Bearbeitung der englischen Stimmung im Krieg (S. 189). Man darf ruhig die Frage aufwerfen: Wie viele unter unseren Politikern, wie viele unter unseren Gebildeten überhaupt gibt es, die außer etwaigen höchst zweifelhaften Reminiscenzen aus der Schulzeit sich ein wirkliches Bild von der Gegenwartsbedeutung des Th. machen können?

So kommt es bei der Lektüre von Abbotts Buch nicht so sehr darauf an, ob alle Einzelheiten recht gesehen sind; es will als ein Ganzes genommen sein, „to place the modern reader in a position to regard Thukydides' work not as the production of a remote world . . ., but as an object instinct with present life and reality.“ (Preface VI.) Die schwierigen Einzelfragen, die das Werk des Th. uns stellt, bleiben natürlich Sache der Wissenschaft, aber die Gesamterscheinung des Mannes und seines Werkes tritt so scharf und klar in ihren großen Zügen heraus, daß ein wahrer Humanismus, der in dem Wirkenlassen der antiken Tradition in dem ganzen Umkreis moderner Kultur seine Aufgabe sieht, mit beiden Händen nach diesem Autor greifen muß, dessen Stunde jetzt gekommen ist. Daß das nicht zu einer unsystematischen Verwirrung wissenschaftlicher und populärer Darstellungsform führen darf, hat der Mißerfolg des Taegerschen Buches über Th. gezeigt. Pohlenz' aus dem Erlebnis des Zusammenbruchs hervorgegangene Rede (als Aufsatz in den N. Jb. 1920 [XLVI], 57f.) weist da eher den Weg.

Man spricht viel von staatsbürgerlicher Erziehung, die ja schließlich mehr eine Erziehung der Erwachsenen als der Jugend bedeutet; gibt es gerade für Angehörige eines demokratischen Staatswesens einen besseren Lehrmeister wie Th., der ja Idee und Entwicklung der in so vieler Hinsicht typischen attischen Demokratie darstellt, mit der Bloßlegung der darin wirksamen Kräfte, wie sie ein unerschütterliches Gesetz zu allen Zeiten unter verwandten Bedingungen äußern wird, und das dabei, ohne dem eigenen Urteil des

Lesers durch irgendwelche aufgedrungene Parteinahme vorzugreifen? „The union of literary power, philosophic insight, and practical familiarity with the conduct of great affairs“ (S. 205), das soll dem deutschen Menschen unserer Zeit kraftvoll und großzügig vor Augen geführt werden, wie es A. in seinem Buch tut. Weil manches besser gemacht werden kann, manches für ein deutsches Publikum anders gemacht werden muß, bringt A. einen Anreiz zu einem deutschen Thukydidesbuch, das mit wissenschaftlicher Grundlage doch im Sinn des gegenwartsnahen Humanismus über die bloße Wissenschaft hinaus zu wirken vermag.

Mannheim.

Felix Wassermann.

T. Maccio Plauto, La Mostellaria: introduzione, testo critico e commento per cura di Nicola Terzaghi. Biblioteca scolastica di scrittori latini e greci. Torino, Milano, Firenze, Roma, Napoli, Palermo 1929, G. B. Paravia u. Co. XL, 240 S. 16 L.

Daß die *Mostellaria* für die Lektüre auch der Gymnasien sehr geeignet ist, lehrt die größere Zahl der erläuternden Schulausgaben. So ist es eine glückliche Wahl, daß der Verf. auch für italienische Schulen oder Studenten das wohlgelungene Stück zu erklären unternommen hat. Eine Erklärung des Plautus erfordert vielseitiges Wissen. Da bei ihm mehr als bei andern Schriftstellern der Vers ein Teil der künstlerischen Leistung ist, so muß der Herausg. über Prosodie und Metrik genau Bescheid wissen, um für den Anfänger die nötige Anleitung geben zu können. Er muß sich die Frage des Verhältnisses zum griechischen Original vorlegen. Dabei genügt es nicht, daß man dieses und seinen Verfasser im allgemeinen mit Namen nennen kann. Man muß im einzelnen die Wiedergabe und Umgestaltung der Vorlage zu erfassen suchen, wie dies in meisterhafter Weise F. Marx für den *Rudens* geleistet hat. Freilich setzt dies mehr voraus, als in einer Ausgabe für Anfänger geboten werden kann, und der Verf. hat sich sein Ziel nicht so hoch gesteckt. Das kann man nicht tadeln, wird aber doch die Verpflichtung betonen müssen, dem Anfänger das Verständnis des Verses und der Sprache zu erleichtern.

Die Einleitung spricht sich über die Grundlage der Textgestaltung aus. Darüber ist ja im allgemeinen Einigkeit erzielt. Denn ob man den *Ambrosianus* bevorzugt oder die *palatinischen Hss.*, ist theoretisch gleichgültig, weil die Vertreter beider Auffassungen anerkennen müssen, daß keine der beiden unbedingt zuverlässig ist, daß

also ein eklektisches Verfahren geboten ist, das von der Interpretation der einzelnen Stelle ausgeht. Hier vertritt der Verf. durchaus gesunde Ansichten. Auch daß er auf die einheitliche Gestaltung der Orthographie verzichtet, wird man ohne weiteres billigen. Wenn er im allgemeinen sich zu konservativen Grundsätzen in der Textkritik bekennt, so erscheint uns dies heute fast selbstverständlich. Als Original der *Mostellaria* wird wohl allgemein das Φόσµα des Philemon angesehen. Dabei stützt man sich auf 1149 *quid ego nunc faciam? :: si amicus Diphilo aut Philemoni es, dicito eis quo pacto tuos te servos ludificaverit: optumas frustrationes dederis in comoediis*. Der Verf. will darin eine Zutat des Plautus sehen. Aber selbst dann wäre das Stück des Philemon als Vorlage am wahrscheinlichsten. Gelungen ist der Abschnitt über die Personen und die Charaktere. Ich hebe daraus die Deutung des Namens Theopropides als Sohn eines θεο-πρόπος, eines Wahrsagers. Weniger glaubhaft erscheint mir die Deutung des Sklavennamens *Grumio*, der zu gruma (grumus) oder groma (γνώμων) gehören und von Plautus selbst gebildet sein soll.

Die *Mostellaria* ist reich an verzweifelten Stellen, wo die äußere Beschädigung der Überlieferung eine Herstellung unmöglich macht. Wenn ein Herausg. hier etwas Mögliches einsetzt, wird man zufrieden sein müssen, und auch sonst wird man in einer Schulausgabe manche Vermutung in den Text aufnehmen dürfen, um ihn lesbar zu machen. Freilich sind die Vorschläge des Herausg. zum großen Teil nicht haltbar, teilweise sogar metrisch falsch. Er hat sie näher begründet in einem Aufsätze der *Annali dell' Istituto Superiore di Magistero di Piemonte* Vol. III 1928 p. 17—37. Da ich über diesen in dieser Wochenschrift 1929 Sp. 247 berichtet habe, kann ich mich hierfür in der Hauptsache auf diesen Hinweis beschränken. Jedenfalls ist es ein schwacher Punkt bei der Leistung des Herausg., daß er es unterlassen hat, dem Benutzer der Ausgabe Auskunft über die Grundlage der plautinischen Prosodie und Metrik zu geben, und das hat zu manchem Fehler Anlaß gegeben. Gewiß ist in manchen Fragen noch keine Sicherheit erzielt, und die Meinungen stehen sich oft noch schroff gegenüber. Aber es gibt doch manches, was allgemein anerkannt ist, und deshalb läßt sich manches als völlig unmöglich bezeichnen. Messungen wie *sclestae* (449) oder *Alexandrum* (775) sind einfach chimärisch. Bei andern vermißt man ungern eine Angabe, wie der Herausg. sich

die Verse gelesen denkt. Ob 186 *ēductam*, 217 *in sēnēcta* möglich ist, ist fraglich; ich glaube nicht an diese Messungen. In dem sicher verderbten v. 213 sieht der Herausg. keine metrische Schwierigkeit; aber seine Messung *illa hanc corrūpit mulierem malesuada viti lena* ist ganz unglaublich. Gewiß hat er das richtige Gefühl, daß *lena* nicht zu beseitigen ist (vgl. 270). Vielleicht ist eine Konstruktion *malesuada viti<o> lena* nicht unmöglich. Falsch ist auch die Iktussetzung 629 *quod illud argentum est*. In einer Ausgabe für Anfänger mußte auch die Messung von *ille* 210, *inde* 742, *verum illuc esse* 280 erläutert werden, da der Anfänger hier sonst nicht aus und ein weiß. Wenn die Orthographie *clamitatiost* ausdrücklich erklärt wird, ist es gewiß nicht überflüssig, *pollicitust*, *opust* (nicht *-tus est*, *-pus est*) zu drucken, wo der Vers dies erfordert (993. 1086. 1146).

Die zahlreichen Hiäte hat der Herausg. nicht angetastet, sondern durch einen senkrechten Strich bezeichnet. Vorteilhaft wäre es gewesen, wenn die prosodischen und die metrischen Hiäte durch verschiedene Zeichen angedeutet wären. Auch ist die Methode des Herausg. nicht sorgfältig durchgeführt. Nicht nur fehlt das Zeichen oft (z. B. 223. 236. 241. 268. 310. 342 u. a.), sondern ist auch nicht selten fälschlich oder an falscher Stelle gesetzt (z. B. 280. 138. 151. 153. 675 Hiät nach *aliquem*. 712. 937. 952 u. a.). Wo sich eine *syllaba anceps* findet, ist es auch nicht gesetzt (z. B. 326). Die metrische Analyse der *cantica* ist nicht in allen Punkten gesichert; aber im großen und ganzen herrscht kein Zweifel. Die Bemerkungen des Herausg. sind nicht immer einwandfrei. 314 *volo temperi, audi: em tibi imperatum est* kann nicht als katalektischer bakcheischer Vers bezeichnet werden, so wenig als der folgende: *nam illi ubi ui inde effugi foras* einfach als kretischer.

Die sprachliche Erklärung ist im allgemeinen besser. Gelungene Übersetzungshilfen zeigen, daß der Herausg. hier ein lebendiges Gefühl hat. 642 nimmt er ein Compositum *speculoclaras* an; ich ziehe die Deutung Löffstedts (Glotta III 1911 p. 189) vor, der auch 200 richtiger als der Herausg. zu behandeln scheint, obgleich beide in der Ablehnung einer Lücke überinstimmen. 467 ist der Gedankengang nicht scharf erfaßt: 469 *vos quoque terram* weist unbedingt auf eine Lücke vorher hin. Die Verteidigung der v. 208—223, in denen Ladewig eine zweite Fassung sehen wollte, scheint mir sehr beachtenswert (p. XXVIII). Ob

die Überlieferung *haec quid* 319 (vgl. 339) auf ein Stammeln des Trunkenen *hecquod* hindeutet, weil 325 das Stottern in *B*¹ durch *ho ho ho cellus* bezeichnet ist, scheint mir fraglich.

Wenn also auch die Ausgabe in metrischer Hinsicht nicht auf der Höhe steht, so bietet sie doch in der Erklärung manches Brauchbare. Aber auch hier bleiben hie und da Bedenken bestehen¹⁾.

Erlangen.

Alfred Klotz.

Theodor Baader, Die identifizierende Funktion der Ich-Deixis im Indoeuropäischen. Eine ethnologisch-sprachwissenschaftliche Untersuchung. (Indogerm. Bibliothek, herausg. von Hirt und Streitberg. 3. Abteilung: Untersuchungen, 10. Band.) Heidelberg 1929, Carl Winter. XII, 100 S. 8. 5 M. 50, geb. 7 M.

Seit Schleichers Zeiten sieht es die indogermanische Sprachwissenschaft als eine ihrer Aufgaben an, durch Vergleichung etymologisch verwandter Wörter verschiedener indogermanischer Sprachen die einzelnen Laute eines Wortes ins Urindogermanische zu rekonstruieren. Wir sind uns aber dessen bewußt, daß wir unvermeidlich dabei Fehler machen. Sobald wir nun aus derartig rekonstruierten Lauten ein urindogermanisches Wort zusammensetzen oder gar mehrere Wörter dieser Art nebeneinander stellen, müssen sich die Fehler multiplizieren. Gleichwohl ist es verlockend, zu untersuchen, wie die — uns nur durch Rekonstruktion zugängliche — Sprache entstanden ist. Es fehlt uns nicht an derartigen Versuchen, die in Untersuchungen des Ablauts oder der Flexionsendungen häufig wiederholt worden sind. Verf. sucht von einer neuen Seite aus den Problemen der Entstehung des Urindogermanischen beizukommen, indem er an die Forschungen Lévy-Bruhls anknüpft.

Er ist der Meinung, daß die *k*-Suffixe der Wortbildung das Pronomen der Ich-Deixis enthalten, daß also z. B. neben altind. *kārus* „Dichter, Sänger“ das griechische *κῆρυξ* zu verstehen sei als: „ich hier, ich der Sänger, ich hier, ich bin es, der etwas zu verkündigen hat“ > „Herold“ (S. 12). Für seine Ansicht glaubt er einen Beweis zu erbringen dadurch, daß 1. auf Grund ethnologischer Erwägungen bestimmte Wörtergruppen erschlossen werden, die wegen ihrer besonderen Bedeutung das Pronomen der Ich-Deixis in bestimmten Fällen

zu sich nehmen mußten, 2. dieses Pronomen in den meisten indogermanischen Sprachen in der Wortbildung festgestellt wird und 3. indog. Sprachen angeführt werden, in denen die Funktion dieses Sprachelements als Pronomen der Ich-Deixis lebendig ist (S. 11).

Leider ist dieser Beweis mißglückt; er läßt sich auch nicht führen. Allerdings gibt es ein Pronomen der Ich-Deixis in lit. *šis* „dieser hier“ usw. mit einem palatalen Guttural im Urindogermanischen. Verf. setzt sich aber über diese Sonderheit des Gutturals hinweg und findet das Pronomen der Ich-Deixis in jeglichem Guttural wieder. Damit verstößt er wenigstens bei einem Teil seiner Beispiele gegen die anerkannten Regeln der Indogermanistik. Es kommt hinzu, daß unsere Rekonstruktionsmethode an keiner Stelle mehr versagt als bei den Gutturalen (KZ 41). Noch schlimmer sieht es mit den beiden ersten Teilen des Beweises aus. Wenn in den melanesischen Sprachen bei den Bezeichnungen für Körperteile des Sprechenden und vielen andern Gruppen die Ich-Deixis zum Ausdruck kommen muß, ist nicht gesagt, daß dies jemals in einer Vorstufe des Indogermanischen auch so war. Damit also, daß sich aus den indogermanischen Sprachen viele Wörter je derselben Bedeutungsgruppen wie in den melanesischen Sprachen aufführen lassen, die irgendwo einen Guttural enthalten, z. B. lat. *cornu* (S. 19), *relinquo* (S. 32), *decet*, *dexter* (S. 56) ist für den nüchtern Urteilenden gar nichts gewonnen.

Die Zeit ist noch nicht gekommen, um die urindogermanischen Wörter in ihre Bestandteile aufzulösen. Wohl aber harren der Sprachforscher überwältigend viele andere ungelöste Aufgaben, deren Bearbeitung reichen Erfolg verspricht. Dürfen wir hoffen, den Verf., der in der indogermanischen Sprachwissenschaft gut zu Hause ist, das nächste Mal Früchte einbringen zu sehen, mit denen jedem Sprachforscher gedient ist?

Göttingen.

Eduard Hermann.

Arthur S. Hunt, A greek Cryptogram. From the Proceedings of the British Academy. Vol. XV. Communic. 19 June, 1929. 10 S. 4, 1 Taf.

Unsere Kenntnis von griechischer Geheimschrift (vgl. V. Gardthausen, Griech. Palaeographie II² 298—319, Realenc. Suppl. IV 519) wird jetzt wesentlich erweitert durch einen kryptographischen Papyrus, den der verstorbene F. W. Kelsey in Ägypten für die Universität Michigan gekauft hat. Um die Entzifferung des zunächst und lange ganz unverständlichen Dokuments aus hadrianischer Zeit hat sich A. S. Hunt in verschiedenen

¹⁾ Zu den Druckfehlern ist nachzutragen: 115 *induxerunt* (nicht *-ant*). 266 *Scapha* (nicht *Schapha*). 613 *quid* (nicht *quis*). 852 *placidast* (nicht *placida*). 955 *tu ne* (nicht *tunc*).

Anläufen bemüht, ohne daß es ihm und anderen, Papyrologen und Ägyptologen, gelungen wäre, des Rätsels Lösung zu finden. Bis es Hunt, kurz bevor man den Papyrus nach Michigan absenden wollte, glückte, zuerst die oft wiederkehrenden Zeichen für $\alpha\lambda$ richtig festzulegen und dann mit ihrer Hilfe immer weiter zu kommen; schließlich war das ganze Alphabet ermittelt. Hat man erst den Schlüssel, so findet man unschwer die Verwandtschaft dieses Systems mit anderen, schon bekannten, heraus, und man erkennt auch bald, wie viele der unverständlich scheinenden Hieroglyphen aus dem Normalalphabet entstanden sind und wie der Autor sie für seinen Zweck und Gebrauch umgemodelt hat; das ϵ steht auf seinem Halbkreis wie ein bemastetes Schiffchen, das e wird umgedreht, Öffnung nach links, das Δ erscheint halbiert, ι liegt als — wagrecht, andere Buchstaben wie α und o bleiben unverändert. Aber das alles wird eben erst klar, wenn man es weiß — das Ei des Kolumbus. Das schöne Verdienst, das Geheimnis enthüllt zu haben, gebührt uneingeschränkt dem, wie so oft, auch hier bewährten englischen Papyrologen.

Gespannt konnte man weiter sein auf den Inhalt dieses kryptographischen Stückes. Was hatte der Schreiber zu verbergen? Es wundert nicht allzusehr, hört man: hier hat sich eine Spalte Zauberpapyrus erhalten. Kein angewandter Zauber, sondern Fragment eines Formulars. Oft wird in den uns überkommenen Zauberpapyri und in den Kyraniden Heimlichhalten der Rezepte streng befohlen und zur Bedingung gemacht. Aber hier zum erstenmal macht der Schreiber wirklich selbst Ernst mit dieser Vorschrift, wenn er eine Kryptographie wählt, die nur dem Eingeweihten und zu Einsichtnahme oder Kopie Berechtigten verständlich ist. Abgesehen von „Charakteren“, den Zaubersymbolen, die oft magischen Alphabeten angehören, und außer wenigen Zeilen des Lond. Pap. CXXI (Papyri graecae magicae nr. VII) hat sich bisher in¹⁾ magischen Papyri keine Geheimschrift entdecken lassen — ich denke dabei nicht an die kryptographischen Alphabete der codd. astrol. und der von A. Delatte, Anecd. Ath. I, publizierten Hss; sie fallen alle in spätere Zeit und überliefern nur die Systeme, ohne sie so praktisch durchzuführen wie der Pap. von Michigan. So liegt schon äußerlich etwas Einzig- und Eigenartiges in diesem Fragment, das mit seinen 37 Zeilen vollauf imstande ist, uns die graphische

Technik seines Verf. oder Schreibers vorzuführen. Aber wir müssen nach der Kostprobe des Textes selbst lebhaft bedauern, nicht noch weitere Spalten zu besitzen — sie sind leider verloren.

Auch der Text bietet Eigenartiges. Weder die Zaubersprüche lassen sich in nennenswerter Zahl aus andern Papyri belegen noch begegnet der Inhalt der Praktik anderswo. Es handelt sich um ein Zauberformular mit Verwendung von $\delta\epsilon\iota\nu\alpha$ (sonst: $\delta\epsilon\iota\nu\alpha$, $\delta\upsilon\epsilon\tau\epsilon\kappa\epsilon\nu\eta\delta$), also sicher nicht um angewandten Zauber. Und zwar liegt nur das angebrochene, zu Anfang nicht erhaltene Stück einer Prozedur vor, die dem Zaubern den Schönheit bringen soll. Anmut, Beliebtheit, schönes, gewinnendes Äußere zu erhalten, dieser Wunsch spricht sich in vielen Zauberrezepten der Papyri und der Kyraniden aus, und auch die Codices bei Delatte, Anecd. Ath. I, überliefern manches Ähnliche. Ein Beleg gelte für viele aus den Papyri; ich zitiere nur P VIII (Lond. CXXI) Z. 5, aus einem Gebet an Hermes: $\delta\acute{o}\varsigma\mu\omicron\iota\chi\acute{\alpha}\rho\iota\nu,\tau\rho\phi\eta\nu,\nu\acute{\iota}\kappa\eta\nu,\epsilon\upsilon\eta\mu\epsilon\rho\acute{\iota}\alpha\nu,\epsilon\pi\alpha\phi\rho\delta\iota\sigma\acute{\iota}\alpha\nu,\pi\rho\sigma\acute{\omega}\pi\omicron\upsilon\epsilon\iota\delta\omicron\varsigma,\acute{\alpha}\lambda\lambda\eta\nu\acute{\alpha}\nu\tau\omega\nu\kappa\alpha\iota\pi\alpha\sigma\acute{\omega}\nu$.

Doch dieser Zweck des Rezeptes geht erst aus der vorletzten erhaltenen Zeile (36), die A. Hunt gut ergänzt hat, hervor: $\pi\acute{o}\iota\epsilon\iota,\mu\epsilon\gamma\alpha\lambda\acute{o}\delta\omicron\zeta\epsilon\pi\rho\acute{o}\nu\omicron\iota\alpha,\tau\acute{o}\nu\epsilon\chi\theta\acute{\epsilon}\varsigma[\acute{\alpha}\nu]\epsilon\pi\alpha\phi\rho\delta\iota\tau\omicron\nu\epsilon\upsilon\sigma\chi\eta\mu\omicron\nu\alpha$ Alles andere besteht nur aus Zauberszeremoniell, ohne daß für die Art der Praktik etwas Genaues aus ihm sich ergäbe. Unterscheidbar sind diese Teile:

1. Rest von Zaubersprüchen, die auf ein Pittakion (s. Z. 15) geschrieben werden sollen; sie gehen noch auf den spärlich erhaltenen Schluß der vorhergehenden Kol. zurück. Nur wenig läßt sich hier noch feststellen. Am Ende von Z. 1 könnte $\tau\alpha\gamma\tau\alpha\upsilon\tau\alpha$ etwa $\tau\acute{\alpha}\gamma(\acute{\rho}\alpha\mu\mu\alpha\tau\alpha)\tau\acute{\alpha}\upsilon\tau\alpha/[\sigma\upsilon\nu\tau\epsilon\lambda\epsilon]\sigma\omicron\nu\tau\acute{\omega}\delta\epsilon\iota\nu\iota$, $\delta\omicron\varsigma\alpha$. . . sein. Das richtet sich an den beschworenen Dämon, Isis, der für die Ausführung der Befehle einiges versprochen wird; d. i.

2. Zeile 3—9:

$\kappa\alpha\iota\acute{\alpha}\phi\eta\sigma\omega$ [τὴν ἀνα]τολήν²⁾ καὶ τὴν δύσιν. . . καὶ [σώσ]ω τὰ κρέα τοῦ τυφώνος ἐ[μπεδ]όν³⁾ καὶ οὐ διαρρήξω τὰ δεσμά, οἷς ἔδρας "Οσιριν καὶ οὐ φωνήσω τοὺς βιαιοθανάτους, ἀλλ' ἄφῃσω, καὶ οὐκ ἐκχεῶ τὴν κεδρίαν, ἀλλ' ἑάσω, καὶ σώσω τὸν Ἀμμωνα καὶ οὐ φονεύσω, καὶ [οὐ κα]τασκορπιῶ⁴⁾ τὰ μέλη τοῦ Ὀσίρεως, καὶ σὲ κατακρύψω [ὄχλον] γιγάντων.

²⁾ ἀνατολήν Hunt, τὴν wird gefordert durch den Raum.

³⁾ erg. Pr.

⁴⁾ κατὰσξ. Hunt. οὐ κατὰσξ. Pr; s. oben.

¹⁾ Tachygraphie mit erklärendem, übergeschriebenem kryptographischen Schlüssel: vgl. Gardthausen, Pal. II 282,

Allerlei ist in diesen leidlich gebauten acht Kola vermengt. Der Zauberer fühlt sich als Herr des Kosmos. Als solcher kann er die Dämonen bedrohen, will er sie zum Gehorsam zwingen (vgl. etwa Iambl. Geheimpl. VI 6f.), und oft begegnet dieser Fall in den Zauberpapyri. Aber das Gegenteil steht hier: der Magos verspricht den Dämonen. Er wendet sich an Isis, so auch Z. 16: ἀγνή Κούρα, und Z. 36: μεγαλόδοξε Πρόνοια — das ist zweifellos wieder Isis, die ja im griechisch-äg. Zauberesen nicht knapp beigezogen wird. Aber im Wortlaut der Versprechungen, wie er überliefert ist, muß eine Verwirrung eingetreten sein. Isis hat nicht Osiris gefesselt, sondern Seth-Typhon; nicht das Fleisch des Typhon spielt im Mythos eine Rolle, sondern die Zerfleischung des Osiris. Man wird also lesen müssen: τὰ κρέα τοῦ Ὀσίρεως und οἷς ἐδήσας Τυφῶνα. Dann erst werden die Worte verständlich als Versprechungen des Magiers an Isis, und nicht anders muß es in Z. 8 heißen οὐ κατασκορπιῶ. Denn mit der Zerstreuung der Osiris-Glieder wäre gerade Isis kein Gefallen erwiesen. Sonst droht der Magus: τὰ μέλη τοῦ Ὀσίριδος διασκορδάσειν Τυφῶνι (Iambl. Myst. VI, 5). Die Stelle: σώσω τὸν Ἀμμῶνα wird man nur verstehen beim Gedanken an die Gleichsetzung des Ammon mit Osiris (Diod. I, 25: τὸν Ὀσίριν οἱ μὲν . . . οἱ δὲ Ἀμμῶνα νενομίκασιν). Am Ende kann man etwa τίσιν, ὀργὴν oder ὄχλον ergänzen: das sind die Titanen, die nach alter Sage den Osiris getötet und zerfleischt haben; dafür bestrafte sie wieder Isis mit Vernichtung (Diod. 4, 6). Das Ausschütten der καρδιά mag sich auf einen Vorgang im Osiris-mythos beziehen oder auf eine Szene in den Isis-Mysterien; vielleicht handelt es sich um das Öl, mit dem der tote Gott gesalbt wurde — der Krug, mit dem Isis auf Abbildungen erscheint, enthielt Nilwasser, Osiris, kommt also zur Erklärung dieser Stelle kaum in Betracht. . . Alles das nimmt Bezug auf Isis. Wenn der Zauberer sagt, er werde Anatole und Dysis loslassen, also nicht zurückhalten, verhindern, so entspricht das als Versprechen dem sonstigen Drohen der Magier, die Sonnenbarke anzuhalten (Iambl. Myst. 6, 5: στήσειν τὴν βάρην); und wenn er die Totengeister nicht zu seinem Dienst zitieren, sondern freigeben will, so tut er das auch Isis, als der Totengottheit, zuliebe.

Auf diese Versprechungen folgen Vokale und Zaubersprüche, dann der Befehl: „Verkünde die Geheimnisse der tausendnamigen Göttin Isis!“ Der Ausdruck μυριώνυμος ist für Isis oft belegt und stammt offenbar aus äg. Zeugnissen.

3. Zwangsgebet⁵⁾, um ein Zeichen zu erhalten für die Erfüllung des Zaubers; Räucherwerk⁶⁾ mit Sade und Rezitation der Worte auf dem Täfelchen: „(Isis), keusche⁷⁾ Jungfrau, ein Zeichen gib mir für die Erfüllung, enthülle dein heiliges Gewand, schüttle deine schwarze⁸⁾ . . . und bewege die Sterngruppe des Bären, heiliger Iō-thē⁹⁾. . .“ Damit setzen schon wieder Zaubersprüche ein, die wohl anderswoher aus anderem Zusammenhang genommen sind; denn sie lassen Isis als angerufene Göttin vergessen und führen maskuline Dämonen ein wie ὁ μεγαλόνυμος Ἰακω¹⁰⁾, Φθαω, Ἰωθη usw., wenn man nicht an Geister denken will, die der Isis untertan sind.

4. Was folgt, Z. 21—28, hat schwer gelitten in der Erhaltung des Materials. Die Zeilenanfänge sind weg, und wir sind aufs Raten angewiesen¹¹⁾,

⁵⁾ ὁ δ' ἐπ' ἀνάγκης, Z. 14; λόγος ist unnötig.

⁶⁾ ἐπισυνθῶων Pr, ἐπιθῶων Hunt.

⁷⁾ Ἰαί erg. Pr.

⁸⁾ [ῶν] . . χην P (Z. 18). Hunt teilt mir als seine Vermutung das tatsächlich naheliegende ψυχὴν mit und schreibt ψυχὴν — er glaubt offenbar vor χην noch ein υ zu sehen. Dann hätte ψυχὴ hier, wie öfters in der Zaubersliteratur, die Bedeutung von φῶς, αἰδοῖον (Byz.-Neugr. Jahrb. I, 1920, 170f.), und diese Körperstelle wird auch im Zauberspruch als τὸ μέλαν bezeichnet (P IV 403 τὸ μέλαν τῷ μέλανι συναρμῶσθαι, P XVII a 23 τῷ ἐμῷ μέλανι ἡδουτάτω). Darstellungen der nackten Isis mit Betonung des αἰδοῖον (etwa Bilderatl. z. Rel. Gesch. 9—11 Nr. 23, 24, 30) können diese Auffassung wohl stützen. Sonst müßte man an ein Wort denken, das der von Apul. Met. XI 3 beschriebenen palla nigerrima splendescens atro nitore am Körper der Isis entspräche, etwa στολήν. Aber P gibt deutlich ein kryptogr. χ. Beim vorhergehenden σημειῖον τῶν ἀποτελεσμάτων denkt Hunt an ein sign of the stellar influences. Das Wort heißt aber wohl auch hier entweder 'Erfüllung' oder wie oft in den codd. bei Delatte (An. Ath. 395, I; 466, I) 'Zauberei'.

⁹⁾ Ἰωθη erg. Pr nach Z. 20 ὁ μεγαλόνυμος Ἰωθη.

¹⁰⁾ Das ist wohl der aus den Zauberpapyri wohlbekannte Ἰαω, kopt. 'Iaho'.

¹¹⁾ ἐξαρ[εῖ θεὰ τὴν ἀχ[υ]ν] oder ἐξαρ[εῖσιν ποιεῖ εὐωνύ[ου] τῆς χειρὸς ἐκ τοῦ στήθους (Handballen? Brust?) ὅψη γὰρ [ἀστέρα σοι ἀγόμεν]ον ἐξ ἀνάγκης, εἰς ὃν βλέπεις [ἀτενῶς, χαρακτῆρα] ἐξηκοντακότα, εἰς πεπηδη[κότα] εἰς σὲ αὐτόν, ὡς θεόπληκτον γενέσθαι. ἐξε[δὲ] εἰς φυλακὴν προκειμενον· πρὸς [γὰρ θεὰς ὁ χ]αρακτῆρ ἐστὶν Κρόνου, ὅστις σε θρασύνει. Ein ähnliches „Zeichen“ der Erfüllung einer Praktik wird P I 75 ff. beschrieben, ein Stern, der ins Zimmer kommt; vorher ein Falke, der einen Stein fallen läßt. Der Stern, wenn so zu ergänzen ist, kann vom Gewand der Isisfigur sich lösen; denn auf der Stola der Göttin sind Mond und Sterne abgebildet (Apul. Met.

da Parallelen fehlen. Ich versuche, den Teil etwa so zu rekonstruieren, ohne natürlich Ansprüche auf Richtigkeit zu erheben: „Hast du das gesagt und zugleich die Hände gelöst, dann wird die Göttin (d. h. ihr Bild) die Spitze ihrer Hand aus dem Handballen strecken; denn sehen wirst du, wie infolge des Zauberzwangs ein Stern auf dich zukommt, auf den du genau blicken mußt, wie er einen Zaubercharakter herausschleudert, der gerade auf dich zuspringt, so daß du wie vom Gott getroffen dich fühlst. Den halt zu deinem Schutz bereit. Denn von der Göttin stammt dieser Zaubercharakter des Kronos, der dich mit Kraft erfüllt.“

5. Auf diesen hypothetischen Teil folgt ein verständlicher Schluß. Erfreut über das Zeichen hat der Zaubernde nur noch das Wort $\chi α ι θ ρ α ι$ zu sprechen, und alle Hilfe wird ihm zuteil werden; und um die Ordnung der Gestirne und den Glückstag¹²⁾ nicht durch die Zauberei zu verwirren, soll er noch einige Zauberworte sprechen; ihnen wird der Wunsch oder Befehl angeschlossen, der den Zweck der ganzen Prozedur enthüllt (s. oben) und mit Recht an Isis sich richtet. Ist sie doch selbst „die Holdselige“ ($\pi \acute{\alpha} \gamma \chi \alpha \lambda \omicron \varsigma$ CIG 5113), die „Liebenswürdige in allen Ländern“, Isis-Hathor-Aphrodite, an die man sich mit solchem Anliegen gern wandte, wie es jener Brief (Rosch. Lex. Myth. II 1, 494) ausspricht: „ $\delta \acute{\iota} \delta \omicron \iota \sigma \omicron \iota \delta \acute{\epsilon} \Sigma \acute{\alpha} \rho \alpha \pi \iota \varsigma \kappa \alpha \iota \eta \text{ ' } \text{I} \varsigma \iota \varsigma \acute{\epsilon} \pi \alpha \phi \rho \omicron \delta \iota \sigma \acute{\iota} \alpha \nu, \chi \acute{\alpha} \rho \iota \nu, \mu \omicron \rho \phi \eta \nu \pi \acute{\rho} \omicron \varsigma \tau \acute{\omicron} \nu \beta \alpha \sigma \acute{\iota} \lambda \epsilon \alpha \kappa \alpha \iota \tau \eta \nu \beta \alpha \sigma \acute{\iota} \lambda \iota \sigma \sigma \alpha \nu$ “.

Das ist der Hauptsache nach Inhalt und Sinn des neuen Papyrus-Fundes, den uns A. Hunt schnell und sachlich mitgeteilt hat. Ihm selbst kam es vor allem darauf an, das interessante Dokument textlich zugänglich zu machen. Aber auch seine kommentierenden Bemerkungen sind sachlich wertvoll — sie halten sich knapp und weisen den richtigen Weg zum Verständnis der kryptographischen und magischen Fragen, die das Fragment stellt. Die beigegebene Tafel ermöglicht eine gute Vorstellung von der Überlieferung des Papyrus von Michigan.

Karlsruhe.

Karl Preisendanz.

XI 4; Rosch. Lex. Myth. II 1, 433). Der Charakter kann ein Zeichen des Kronos-Saturnus-Planeten sein; Abb. in Rosch. Lex. Myth. II 1, 1566 f. Oder hat Kronos das Zeichen gefertigt, wie er P IV 2845 auf das Szepter Selenes $\gamma \rho \acute{\alpha} \mu \mu \alpha \tau \alpha \alpha \upsilon \tau \acute{\omicron} \varsigma \acute{\alpha} \mu \rho \epsilon \chi \acute{\alpha} \rho \acute{\alpha} \xi \epsilon \nu$. Isis nennt sich in der Inschr. von Ios 'des Kronos älteste Tochter'.

¹²⁾ $\acute{\alpha} \gamma \alpha \theta \eta \mu \epsilon \rho \acute{\iota} \alpha$ entspricht der $\epsilon \upsilon \eta \mu \epsilon \rho \acute{\iota} \alpha$ von P VIII 5; als $\acute{\alpha} \gamma \alpha \theta \eta \eta \mu \epsilon \rho \acute{\alpha}$ erscheint der Begriff P IV 1817.

Mappa Arabicae. Arabische Welt- und Länderkarten. Band IV. Asia II. Nord- und Ostasien. Mit Beiheft Islamatlas Nr. XIII—XX. Herausgegeben von Konrad Miller. Stuttgart 1929, Selbstverlag des Herausgebers.

Trotz aller Schwierigkeiten, die an die Arbeitsfreude, Opferwilligkeit und Entsagung des greisen Herausgebers unerhörte Anforderungen stellen, schreitet das Werk, dessen erste Lieferungen ich hier schon anzeigen konnte, rüstig fort. Gewiß ist von seiten der Orientalisten manch Einwand gegen die Übertragung der arabischen Beischriften erhoben worden, was ich leider auf seine Berechtigung hin nicht nachprüfen kann; der historische Geograph kann dem Herausg., der uns bereits die hervorragende Ausgabe der mittelalterlichen Karten schenkte, die heute schon vergriffen ist, also entschieden einem Bedürfnis entgegenkam, nur sehr dankbar sein. Solange nicht die von Hiller angekündigten Lichtdrucke der Originale vorliegen, durch die es uns erst möglich wird, die Arbeit des Herausg. nachzuprüfen, muß ich mich auf ein Referat seiner Arbeit beschränken, das ich nicht allzu kurz gestalten möchte, da hier ein entlegenes Randgebiet der Altertumswissenschaft berührt wird.

Die vorliegende Ausgabe bringt zunächst die Islamländer, zunächst Armenien. Die Länderkenntnis der Alten, die ihren Niederschlag bei Ptolemäus gefunden hat, bringt im Gebiet des Kaspischen Meeres wenig mehr als einige Länder- oder Stammesnamen. Ptolemäus bringt hier z. B. vier Seen, während nur Wan- und Urmiasee zu nennen wären. Die Angaben seiner verschiedenen Quellen werden von ihm kritiklos verarbeitet. Hier bedeutet also die Karte der Araber eine große Bereicherung unseres Wissens. Als besonderes Gebiet folgt Dschibal und Behlus, die heutige persische Provinz Irak Adjemi, im Altertum das Land Medien. Daher vielleicht die Sonderzeichnung dieses Gebietes. In diesem Gebiet ist die Stadt Raj verzeichnet, das in der Tobiasgeschichte genannte antike Rages, wohl identisch mit Raga, das die Behistuninschrift nennt. 1220 wurde es von den Mongolen zerstört, die Karte kennt es noch unzerstört. Ein Sondergebiet bilden weiter Tabaristan und Deilem, heute Masanderan, bekannt aus dem Sagenschatz der Perser, aber nicht von Idrisi und den Islamkarten erwähnt. Es schließt sich an die große persische Wüste, dem Altertum nur durch Alexanders Expedition und Stadtgründungen bekannt (Baktra, Herat-Alexandria, Merw-Antiochia, Samarkand-Marakanda), so daß Zeichnungen von wilden Tieren die Leere aus-

zufüllen pflegten. Die arabische Karte läßt die Karawanenwege erkennen und reiche Randbesiedlung. Das sich anschließende Land Seistan ist das heutige Afghanistan, bei Ptolemäus das wenig bekannte Land Aria mit dem gleichnamigen See, dem Sirreh-See. Die von Ptolemäus hier verzeichnete Alexandergründung Alexandria ist ebenso wie eine Stadt Aria auf der arabischen Karte nicht zu finden. Das nun folgende Chorasan entspricht den Ländern Margiana und Bactriana. Die Lage von Antiochia Margiana, heute Merw, ist durch den Fluß Margus bestimmt. Auch die Tapuri lassen sich jetzt identifizieren: Taburistan. Falsch ist von Ptolemäus angesetzt Maracanda, das jenseits des Oxus liegt (Samarkand), bei ihm aber in Süd-Margiana. Zariaspe identifiziert M., anderen folgend, mit Termi, Oxiana mit Chulm, Drepsa-Metropolis mit Baduchschan-Feisabad. Ganz phantastisch sind bei Ptolemäus die Flußläufe eingezeichnet. Die arabische Karte zeichnet die Flüsse im Unterlauf oft parallel und oft im Wüstensand oder Salzseen sich verlierend, die heutigen Karten lassen die Flüsse sich in zahllose Arme auflösen; Ptolemäus dagegen zeichnet den ins Meer mündenden Hauptfluß mit den Nebenflüssen. Auch sonst zeigt die arabische Karte, wie fehlerhaft die Darstellung des Ptolemäus ist. Es verrät die Karte eine staunenswerte Blüte dieser Gebiete unter der arabischen Herrschaft. Ein selbständiges Land ist auch das h. Chiwa, arab. Chouarezm. Wichtig ist, daß Oxus und Jaxartes die Idrisikarte richtig getrennt in den Aral münden läßt, während Ptolemäus aus mangelhafter Kenntnis heraus sie ins Kaspische Meer münden läßt, nicht aber, wie vermutet worden ist, weil hier eine Änderung eingetreten sei. Änderungen sind, wie auch M. betont, nur insofern eingetreten, als der Unterlauf der beiden Ströme infolge der Versandung der Aral-See-Küsten sich ändern mußte und vielleicht wie heute der Syr Darja den See kaum noch erreichte.

Da der Jaxartes im Altertum die Kulturgrenze bedeutete, so bieten uns die Araber für die Länder, die jenseits des Oxus und Jaxartes liegen, meist völlig neue Kunde, so besonders für Westturkestan. Aber schließlich hat auch Idrisi, so sehr er sich auch bemühte, dem Befehle seines Auftraggebers Roger v. Sizilien entsprechend nur das zu bringen, was er erkundet hatte, nur beschränkte Gebiete Asiens selbst erforscht, so daß auch er, wie in Europa und Afrika auf Vorgänger wie Ptolemäus angewiesen, auch weniger zuverlässige Kunde verwertete. Das trifft für die nun folgenden nord-westlichen Außenländer des Islams zu. Es folgen

die türkischen Ostvölker, die Nordvölker, die mythischen Länder, der Mongolenwall und die Gebiete jenseits dieses Walles. Hier begegnet sich M. mit den Forschungen Sven Hedins, der z. B. das bei den Arabern genannte Lalan, das auf einem hohen Berg liege, 1900 in der Lop-Wüste wiedergefunden hat (Im Herzen Asiens 1903 I 324, II 90). Auch sonst nennt die arabische Karte manche heute verschollene Stadt. Man wird hier und in den weiteren Randgebieten, die sich immer mehr über Tibet hinaus China und der chinesischen Mauer nähern, mit Nutzen die vielen chinesischen Karten und die Abhandlungen Sven Hedins, insbesondere des VIII. Bandes seines bei Brockhaus in Leipzig erschienenen großen, die Tibet- und Chinaforschungen verarbeitenden Werkes heranziehen. In Band VIII behandeln Sven Hedin und Albert Hermann die geographische Tradition vom Altertum, insbesondere von Ptolemäus bis zu den Chinesen: „The Tsung-Ling Mountains“ (S. 1—88), das ist die chinesische Bezeichnung für Karakorum, Ostturkistan, Tien shan, Pamir, Himalaya und Hindukush. Leider bringt der IslamAtlas wohl erst in einem späteren Heft die Karten dieser Gebiete.

Sehr interessant und reich an Reminiszenzen aus dem Altertum ist dann die Geographie der mythischen Länder, für die nicht mehr Idrisi, sondern Sallam verantwortlich ist. Dieser Sallam, der angeblich 30 Sprachen beherrschte, erkundete auf Befehl des Kalifen Wathik von Samarra um 842 n. Chr. den sagenberühmten „Alexanderwall“. Die Reise dauerte 28 Monate, der Bericht ist voll von Erfindungen, aber die Farben sind stark den Beschreibungen der Rand- und Wunderländer der griechischen Geographen seit Ktesias entlehnt, d. h. also Ptolemäus.

So nahe es liegt, bei dem „Alexanderwall“ an die chinesische Mauer zu denken, so lehnt M. mit Recht diese Gleichsetzung ab und sieht in der Mongolenmauer den Niederschlag des Gebirges, das seit Alexander zuerst auf der Eratostheneskarte in Asien von West nach Ost streicht und Nord und Süd trennt. Mit der wachsenden Erforschung der Länder änderte sich auch die Eintragung dieses Gebirgswalls. So geben die Idrisikarten, wie dies auch M. ausführt, ein Bild des Islams in einer Machtfülle, wie sie freilich in Wahrheit nicht mehr der Fall war, denn der Vorstoß der Mongolen setzte bereits ein, als Idrisi sein Kartenwerk verfaßte. Als Quellen dienten ihm für Europa, Afrika und die Randländer stark der Niederschlag der griechisch-römischen Erdkenntnis, die ihm meist Ptolemäus vermittelte, so daß sein Werk und die

Islamkarten auch für die klassische Altertumskunde von großer Bedeutung ist.

Beigefügt sind die Beschreibungen und Lichtdrucke der Islamkarten XIII—XX: Aderbeidjan — Djibal — Tabaristan und Dellem — Kaspisches Meer — Persische Wüste — Sedjestan — Chorasana — Mawarenahr, z. T. ganz hervorragende Muster der arabischen „Schulkarten“. Denn aus diesem Zweck heraus erklärt M. die Schematisierung dieser Karten, die leichte Einprägung, Memorierung und Popularisierung zur Folge hat. Im Gegensatz zur Methodik des Altertums bei der Herstellung von Karten ist von den Arabern die Karte durch den Gebrauch der Itinerarsterne hergestellt. Auch hier hat M. durch seinen „Schlüssel“ die Entstehung der Karten klargestellt.

Ich möchte nochmals ganz dringend darum bitten, dem Verf., der auf eigene Kosten dies Werk herstellt, unendliche Arbeit und große Kosten hat, wenigstens dadurch den Dank der Wissenschaft zu beweisen, daß man sein Werk anschaffe. Der Preis ist erstaunlich gering. Es ist nicht anzunehmen, daß ein anderer diese Arbeit nochmals auf sich nehmen wird.

Berlin-Friedenau.

Hans Philipp.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. XXXVI 4 (1929). (89—106) **Bibliografia.** — **Comunicazioni.** (106—107) Aetius Bolaffi, Vell. Pat. II 109, 1. *L. corpus suum custodia <tu>stum* (sc. *habebat*); *imperium perpetuis exercitiis . . . perduxit*. — (107—109) **Rassegna delle riviste.** — (110—112) **Annunzi bibliografici e notizie.** — (112) **Pubblicazioni ricevute.**

The Journal of Roman Studies. XVIII (1928) 2. (129—143) T. A. Rickard, The mining of the Romans in Spain. Südspanien, das Gebiet der Turdetani, trug viel zum kaiserlichen Schatz bei. Die Gold-, Silber- und Bleiminen werden betrachtet und ihre Verwaltung durch die Römer. — (144—180) A. H. M. Jones, Inscriptions from Jerash. Die Inschriften aus dem alten Gerasa datieren von der Regierung Domitians bis zu der von Justinian und sind fast alle griechisch abgefaßt. Meist sind es Grab- und Weihinschriften oder Ehreninschriften für Kaiser. 14 gibt einen Beschluß der kaiserlichen Technitensynodos, 39 eine Ehrung durch die τοῦ αἰῶνος ἐπὶ τῆς ἡγίας λ[ι]νύρων. — (179—180) Bernard Ashmole, Details of Roman sculpture. Bericht über eine von A. veranstaltete Sammlung von unretuschierten Photographien von Einzelheiten datierter Denkmäler des römischen Kaiserreiches. — (181—190) W. M. Ramsay and A. Margaret Ramsay, Roman garrisons and soldiers in Asia Minor. I. Cohors I Aug. Cyren.

Eq. (in Ancyra). II. Ala I Aug. Gem. Colonorum (in Iconium). III. Cohors I. Raet. (Mill.) Eq. (Ancyra?). IV. Eine Familie kleinasiatischer Soldaten (Servaeus Sabinus). — (191—214) R. G. Collingwood a. M. V. Taylor, Roman Britain in 1928. I. Erforschte Gegenden Wales: Caerhun, Montgomeryshire (Forden), Monmouthshire (Caerleon). Schottland (Antonin-Wall in Mumrills). England: Hadrianswall. (Turf Wall, Birdoswald, Stanegate, Beaumont, Türme an der Cumberlandküste), Yorkshire (York, Cawthorn, Brough-by-Bainbridge, Castle Dykes, Malton), Lancashire (Ribchester, Danes' Pad, Lancaster), Cheshire (Chester, Stockton Heath). Derbyshire (Dry Dale). Lincolnshire (Fulbeck, Sturton-by-Stow). Binnenlandschaften: Notts (Margidunum), Leicestershire (Leicester), Staffs (Wall), Shropshire (Wroxeter), Warwickshire (Baginton), Oxfordshire (Alchester), Herts (Baldock, Bushey Heath). Ostgrafschaften und London: Norfolk (Caister-by-Norwich), Suffolk (Castle Hill), Essex (Colchester: römisches Gebäude, Berechurch, Alphamstone, Hatfield Peveril, Romford). London u. Middlesex (Brentford, Muswell Hill). Westliche Grafschaften: Gloucestershire (Gloucester, Lydney), Somerset (North Stoke, Wraxall, Ashton Watering, Yanley, Charlton Mackrell, Yeovil), Devon (Blackbrough Beacon, Wembury), Dorset (Hemsworth). Südliche Grafschaften: Berks (Thatcham Newtown), Hampshire (Bentley, Wivelrod, Winchester), Sussex (Fishbourne, Arundel Park, Alfoldean), Surrey (Ashted), Kent (St. Mary Cray, Farningham, Otford, Snodland, Northfleet, Canterbury, Deal, Richborough). II. Inschriften. 1. Caerleon. 2. Bowes. 3. Old Penrith. 4. Papcastle. 5. Colchester. 6. The London Curse. 7. Chesters. 8. 9. Caerleon. 10. Dover. — (215—216) Jocelyn-Toynbee, Note on a Roman sarcophagus in the Campo Santo, Pisa. Der Sarkophag Mus. no. XIII aus dem Ende des 1. oder Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. bestätigt die Schlüsse über den Girlandensstil der Trajanisch-Hadrianischen Zeit (JRSt XVII). — (217—232) **Reviews and discussions.** — (233—244) **Reviews and notices of recent publications.** — (245—250) **Proceedings of the society for the promotion of Roman studies, 1928—9.** — (251—255) **Index.** — (I—XXXIII) **The Journal of Roman Studies. Volume XVIII.**

Klio. Beiträge zur alten Geschichte. N. F. V (1929) 1.

(1—19) Th. Ziellinski, Sappho und der leukadische Sprung. Sappho gehörte zu den von der neupythagoreischen Gemeinde behandelten Gestalten (Carpino über die Bilder der Basilika von Porta Maggiore). Auch im Verhältnis der Sappho zu ihren Pflegebefohlenen zeigt sich das eigenartige Vereinsleben, eine Schöpfung der griechischen Aristokratie, wie es nach den Übersetzungen von Sapphos Liedern dargelegt wird. Fr. 1, 21 ist zu lesen ἐθέλοισα (v). Danach kann das von S. geliebte Wesen auch ein Mann gewesen sein, jedenfalls mußte man später an einen solchen denken. Die Legende, wie sie bei Ovid (Her. XV) sich bietet,

stimmt genau mit dem Apsisbilde der Basilika überein. Der „leukadische“ (= weiße) Fels ist ursprünglich in der Heimat der S. zu suchen. Weiß ist die Farbe der Vergessenheit. Der leukadische Zauber befreit aber den Springenden nicht nur von der unglücklichen Liebe, sondern er überträgt auch die Liebe „in gewendetem Lauf“ (*versus amor*) auf den bis dahin Spröden. Die Antwort auf die Sapphoepistel (Ov. Am. II, XVIII 34) zeigt diese Wirkung auf Phaon (vgl. *amata* = die „nunmehr geliebte“). Phaon oder Phaethon wird mit Aphrodite zusammengebracht. Auch hier handelt es sich um einen Mythos oder auch ein Symbol. Der Inhalt der Komödien von Platon und Menander wird dargelegt. Wirklichkeit, Legende, Symbol vereinigen sich beim leukadischen Sprung. — (20—23) **W. M. Ramsay**, A doubtful inscription. Die Inschrift Rev. de Phil. 1912 p. 75. Wahrscheinlich war eine wirkliche Unterlage für die Fälschung vorhanden. — (24—73) **Richard Heuberger**, Von Pons Drusi nach Sublavione. 1. Die römische Brennerstraße im allgemeinen. Die Voraussetzungen für eine übersichtliche Gesamtdarstellung der römischen Brennerstraße sind noch nicht gegeben. Schon in der Bronzezeit diente der Brennerweg als Völkerstraße. Die Via Claudia hatte im 3. und 4. Jahrh. ihre Bedeutung verloren. Sie war inzwischen vermutlich durch die Brennerstraße völlig in den Hintergrund gedrängt worden. Wann der Saumpfad als Straße ausgebaut wurde, weiß man nicht. Septimius Severus hat im Jahre 201 n. Chr. nur die verschiedenen, in Augusta Vindelicum zusammenlaufenden Straßen ausgebessert. Seit dem 3. Jahrh. mußte auch die Brennerstraße durch Kastelle und Heeresabteilungen geschützt werden (vgl. Teriolis). 2. Pons Drusi und Sublavione in der schriftlichen Überlieferung. Die Station an der Drususbrücke. Beiden quellenmäßig bezeugten Namensformen Sublavione und Pons Drusi ist zu bleiben. Die Bozner Eisackbrücke ist als Nachfolgerin des Pons Drusi zu betrachten und die nach ihr benannte Station lag wohl auf dem Schuttkegel der Talfer, auf dem Boden des heutigen Bozen und seiner Nachbargemeinden. 3. Die Station Sublavione. Die bedeutendste römische Siedlung des untern Eisacktals sowie eine kaiserliche Zollstation noch auf italischem Gebiet, war die Straßenstation Sublavione bei Kollmann, von der 4 Inschriften stammen. Sie war nach einer höher gelegenen älteren Siedlung *Lavio, *Lavione (Lajen am Eingange des Grödnertales) benannt. 4. Die Römerstraße von Pons Drusi nach Sublavione. Der Weg, der die Eisackschlucht zwischen Blumau und Waidbruck in ostwärtsgewendetem Bogen umging, kann ein Nebenarm des antiken Heerwegs gewesen sein. Der Verkehr aber zwischen dem Bozner Becken und dem mittleren Eisacktal bewegte sich während des ganzen Altertums ebenso über den Ritten wie im früheren Mittelalter. — (74—87) **Albert Rabe**, Die Senatssitzung am 8. November des Jahres 63 v. Chr. und die Entstehung der ersten catilinarischen Rede Ciceros. Der Wert der mündlichen Auseinandersetzung Ciceros mit Catilina und der sicher aus ihrer Be-

arbeitung entstandenen politischen Flugschrift (der erhaltenen 1. Cat. Rede) ist sehr verschieden. Die letztere ist kein literarisches Kunstwerk mit ihren Wiederholungen. — (88—91) **W. M. Calder**, Lake Trogitis. Der See ist nicht ganz verschwunden (Klio XXII, 396ff.), sein Wasser sinkt nur zwischen Juni und Oktober. — (92—97) **Baldwin Saria**, Bathinus Flumen. Die Quellen (Vell. II 114, 4 und Cass. Dio 55, 33ff.) lassen uns im Unklaren über die wichtige Schlacht, die von R. Rau (Klio XIX 329ff.) behandelt worden ist. Der Bathinus war die Bosna im untern Savegebiet. — (98—99) **W. M. Ramsay**, Trogitis or Soghla-Göl (Marsh-Lake), also called Seidi-Sheher-Göl, Kara-Viran-Göl. Trogitis ist nur ein Aufnahmebecken von überfließendem Wasser des Karalis. Er ist schon auf ein Fünftel zusammengeschrumpft und soll in drei Jahren verschwinden. — (100—106) **C. F. Lehmann-Haupt**, Karl Julius Beloch. — (107—116) Mitteilungen und Nachrichten. — (116—145) **C. F. Lehmann-Haupt**, Neuerscheinungen und Neufunde. U. a. werden im Hinblick auf die Ausgrabungen in Ur das Vorkommen des Wisents, die Königsgräber und die Zeichen einer Flutkatastrophe besprochen, ferner des Germanicus angebliche Getreideverteilung in Ägypten nach Wilcken, der betont, daß Germanicus wahrscheinlich gar kein Getreide der annona urbana in Alexandrien mehr vorgefunden hat, und nach einer Veröffentlichung von Galbiati „Vergil lateinisch und griechisch bei den Arabern“ behandelt. — (145—154) **C. F. Lehmann-Haupt**, Tagungen. I. Zu früheren Versammlungen. 1. Internationaler Etruskologen-Kongreß. 2. 5. Deutscher Orientalistentag in Bonn. 3. 6. Internationaler Historikerkongreß zu Oslo. 4. 17. Internationaler Orientalistenkongreß in Oxford. II. Bevorstehende Versammlungen. 57. Vers. deutscher Philologen und Schulmänner v. 25. bis 28. Sept. 1929 in Salzburg. 27.—29. Aug. 1929. Fünfter Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Lund. IV. Internationaler Archäologischer K. in Barcelona v. 23.—29. Sept. 1929. Internationaler K. für Spanische Geschichte in Barcelona. — (154—176) Eingegangene Schriften. — Personalien. (177) **C. F. L.-H.**, Hans Delbrück-Berlin †. Franz Kampers-Breslau †. James Crawford Ledlie-Dublin †. Albert Rabe-Blankenburg a. H. †. — (177—179) **Fr. W. v. Bissing**, Ernesto Schiaparelli †. — (179—180) **C. F. L.-H.**, Willy Scheel-Nowawes †. Ludwig v. Sybel-Marburg †. Alfredo Trombetti-Bologna †.

Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. VII (1929) 1.

(1—9) **G. De Sanctis**, I fasci littori e gli ordinamenti Romani antichissimi. Die Fasces der Konsuln waren ursprünglich 6, die des Diktators 12, der Praetor urbanus hatte seit alter Zeit 6. — (10—30) **Ettore Bignone**, Ennio ed Empedocle. Stellen des Ennius und des Vergil werden nach dem Vorgange von Norden verglichen. Seine Identifikation der *Discordia* des Ennius mit dem Νείκος des Empedokles wird abgelehnt. Auch Ovid mit Ennius zeigt den

Einfluß des Empedokles. — (31—59) **Carlo Gallavotti**, *Genesi e tradizione letteraria dell' Agone tra Omero ed Esiodo*. Titus Castricius ist mit Castricius von Nicaea zu identifizieren und als derjenige zu betrachten, der den Agon mit dem Museion des Alkidamas kompilierte. — (60—85) **Margherita Guarducci**, *Gli Scipioni in una nuova iscrizione Cretese ed in altri monumenti dell' epigrafia greca*. Eine Inschrift aus Aptera enthält 2 Proxeniedekrete des 2. Jahrh. v. Chr., in deren einem Scipionen genannt werden, wie in manchen anderen Inschriften. — (86—96) **Emilio Albertario**, *L'uso traslato di salubris, salubritas, salubriter nelle fonti giuridiche Romane*. — (97—100) **Arturo Solari**, *Claterna*. Claterna gehörte mit Parma, Mutina und Caesena zu den wenigen Mittelpunkten der Tribus Pollia, die nach der Romanisierung im Namen die Erinnerung an die alte Gemeinde sich erhalten haben. Wann es romanisiert wurde, ist ungewiß. Auch die Etrusker hatten sich hier niedergelassen. Das weitere Schicksal und die Grenzen der Stadt werden dargelegt. — (101—140) *Recensioni*. — (141—151) **Gaetano De Sanctis**, *Giulio Beloch*. — (152—160) *Pubblicazioni ricevute dalla direzione*.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

- Amatucci, A. G.**, *Storia della Letteratura latina Cristiana*. Bari 29: *Amer. Journ. of Philol.*, L 2, 1929, S. 214. 'Ausgezeichnetes Werk. Von den Anfängen bis Ambrosius; dann bis Augustin; dann von der 1. Hälfte des 5. Jahrh. bis zur 1. Hälfte des 7. Jahrh. n. Chr. Unabhängiges Urteil. Minucius Felix' Octavius wird angesetzt zwischen 162 und 165 n. Chr.' *W. P. Mustard*.
- Arbesmann, P. R.**, *Das Fasten bei den Griechen und Römern*. Gießen 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 40 Sp. 1905 ff. 'Der Gegenstand ist völlig erschöpft und eine in der religionsgeschichtlichen Literatur klaffende Lücke ausgefüllt.' *J. Hausleiter*.
- Arriani, Flavii**, *quae exstant omnia* ed. A. G. Roos. Vol. II. *Scripta minora et fragmenta*. Lipsiae 28: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 146. 'Allen Anforderungen gerecht werdende Ausgabe.' *Fr. Geyer*.
- Bilabel, Friedrich**, *Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16.—11. Jahrh. v. Chr.* Heidelberg 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 130 f. 'Ist letzten Endes doch nicht über die Sammlung und Ausbreitung des Materials hinausgekommen.' *Fr. Geyer*.
- Birt, Theodor**, *Das Kulturleben der Griechen und Römer in seiner Entwicklung*. Leipzig o. J.: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 135 f. 'Befriedigt weniger als seine anderen Bücher.' *Fr. Geyer*.
- Cicero**, *The Verrine Orations, with an English Translation*, by L. H. G. Greenwood. Volume I. London, New York 28: *Amer. Journ. of Philol.* L 2, 1929, S. 214. 'Rede gegen Caccilius, 1. Rede gegen Verres, Buch 1 und 2 der 2. Rede. Der Text ist eklektisch.' *W. P. Mustard*.
- Dalman, Gustaf**, *Arbeit und Sitte in Palästina*. Bd. 1. 2. Hälfte: Frühling und Sommer. Gütersloh 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 41 Sp. 1948. 'Man bewundert mit neuem Staunen den großen Reichtum des gebotenen Stoffes.' *L. Köhler*.
- Dionysii Byzantii Anaplos Bospori una cum scholiis** X saeculi ed. et ill. Rudolf Güngerich. Berlin 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 42 Sp. 2003ff. 'Die Ausgabe kann jedenfalls in allen ihren Teilen als eine ganz ausgezeichnete Leistung bezeichnet werden.' *K. v. Fritz*.
- Ehrenberg, V.**, *Karthago*. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung. Leipzig 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 144. 'Abgesehen von der etwas geschraubten, vielfach schwer verständlichen Sprache gibt E. einen klaren Überblick, ohne jedoch viel Neues zu bieten.' *Fr. Geyer*.
- Eidam, Heinrich**, *Deutschlands Besetzung durch die Römer*. Nach den neuesten Forschungen bearbeitet. Dinkelsbühl 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 44 Sp. 2111. 'Für den Leserkreis, den sie im Auge hat, ganz nützliche Zusammenfassung.' *Fr. Koepp*.
- Einleitung in die Altertumswissenschaft**. I. Bd. 3. A. Leipzig: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 132. Mit Nachdruck wird hingewiesen auf die Epigraphik (F. Hiller v. Gaertringen, H. Dessau), Papyruskunde (W. Schubart) und Paläographie (P. Maas, P. Lehmann) v. *Fr. Geyer*.
- Goldmann, E.**, *Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache*. I. Teil. Heidelberg 29: *Amer. Journ. of Philol.*, L 2, S. 215f. 'Bedenken gegen die Ergebnisse' äußert *R. G. Kent*.
- Guttmann, Alexander**, *Das redaktionelle und sachliche Verhältnis zwischen Mišna und Tosephta*. Breslau 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 40 Sp. 1904. Im allgemeinen anerkannt v. *G. Kittel*.
- Hasebroek, Johannes**, *Staat und Handel im alten Griechenland*. Tübingen 28: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 139ff. 'Einseitig, doch wird niemand, der sich mit antiker Wirtschaftsgeschichte beschäftigt, an dem Buche vorübergehen dürfen.' *Fr. Geyer*.
- Hurst, George Leopold**, *The literary background of the New Testament*. New York 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 43 Sp. 2043ff. 'Reiche Stoffsammlung.' Ausstellungen macht *J. Schneewind*.
- Jacoby, Felix**, *Fragmente der griechischen Historiker*. 2. Teil, Lief. 1—3. Berlin 27—29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) Sp. 133f. 'Bedeutet eine außerordentliche Förderung für die wissenschaftliche Arbeit.' *Fr. Geyer*.
- Kaerst, Julius**, *Geschichte des Hellenismus*. 1. Bd. 3. A. Leipzig 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 142. 'Beruht auf sicherer Beherrschung des gesamten Materials.' *Fr. Geyer*.

- Keith, A. B.**, A History of Sanskrit Literature. Oxford 28: *Amer. Journ. of Philol.* L 2, 1929, S. 208ff. 'Ausgezeichnetes Werk, aber leider nur auf die Zeit von 400 bis 1000 nach Chr. Geb. beschränkt. Der 1. Teil behandelt Sprache und Dialekte; der 2. schöne Literatur und Dichtung, der 3. wissenschaftliche Werke in weitestem Sinne. Sehr eingehend.' *E. W. Hopkins*.
- Kittel, Rudolf**, Die Religion des Volkes Israel. 2. A. Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 42 S. 1994f. 'Die überaus klare und übersichtliche Stoffgliederung' rühmt *E. Sellin*.
- Krahe, H.**, Lexikon altillyrischer Personennamen. Heidelberg (Indogermanische Bibliothek, 3. Abteilung, Band 9) 29: *Amer. Journ. of Philol.*, L 2, 1929, S. 205ff. 'Die Sammlung der Personennamen und der Götternamen ist sehr begrüßenswert. Ein sehr wertvoller Beitrag. Einige Beobachtungen steuert bei' *J. Whatmough*.
- Kraitschek, Gustav**, Geschichte des alten Orients und der Griechen. Ein Buch für Lehrer und Studierende. Nach d. Lehrb. v. Dr. Frz. Mart. Mayer bearb. Wien 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 131. 'Beruht wohl durchaus auf voller Beherrschung des Stoffes.' Ausstellungen macht *Fr. Geyer*.
- Kromayer, Johannes u. Veith, Georg**, Heerwesen und Kriegführung der Griechen u. Römer. München 28: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII S. 138f. 'Die vorzüglichen Abbildungen unterstützen die Ausführungen wesentlich.' Einzelausstellungen macht *Fr. Geyer*.
- Kubitschek, Wilhelm**, Grundriß der antiken Zeitrechnung. München 28: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 137f. 'Den Reichtum des Buches, aber auch den Mangel an systematischer Gliederung' betont *Fr. Geyer*.
- Kynast, Karl**, Apollon und Dionysos. Nordisches und Unnordisches innerhalb der Religion der Griechen. München 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 145f. Abgelehnt v. *Fr. Geyer*.
- Laqueur, Richard**, Epigraphische Untersuchungen zu den griechischen Volksbeschlüssen. Leipzig 27: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 141f. 'Enthält eine Fülle wertvoller Beobachtungen und erklärt eine ganze Reihe schwieriger Texte mit verblüffender Sicherheit.' Einzelbedenken äußert *Fr. Geyer*.
- Levy, Ernestus, Rabel, Ernestus**, Index Interpolationum quae Iustiniani Digestis inesse dicuntur. T. I. Suppl. I. Weimar 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 43 Sp. 2076ff. 'Den Herausgebern und ihren Mitarbeitern sagt den größten Dank für ihre Mühe und Sorgfalt' *B. Kübler*.
- Lewy, Hans**, Sobria ebrietas. Untersuchungen zur Geschichte der antiken Mystik. Gießen 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 41 Sp. 1956ff. 'Kleine, aber hochbedeutsame Schrift.' *R. Reitzenstein*.
- Löffstedt, Einar**, Syntactica. Studien und Beiträge zur historischen Syntax des Lateins. Erster Teil: Über einige Grundfragen der lateinischen Nominalsyntax. Lund 28. (Acta Reg. Societ. Human. Litter. Lundensis, X 1): *Amer. Journ. of Philol.*, L 2, 1929, S. 211ff. 'Äußerst befriedigend. Über Übereinstimmung, Casus, Negationen.' *G. Lodge*.
- Löwy, Emanuel**, Polygnot. Ein Buch von griechischer Malerei. Wien 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 43 Sp. 2066ff. 'Gedankenreich.' *H. Diepolder*.
- Lucan**, with an English Translation, by J. D. Duff. The Civil War, Books I/X. London; New York 28: *Amer. Journ. of Philol.*, L 2, 1929, S. 213f. 'Aus der Loeb Library. Ausgezeichnete Übersetzung. Der Text nach Housmans Ausgabe, Oxford 1926.' *W. P. Mustard*.
- Meyer, Eduard**, Geschichte des Altertums. II. Bd. 2. völlig Neubearb. A. 1. Abt.: Die Zeit der ägyptischen Großmacht. Stuttgart 28: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 129f. 'Überall nimmt M. zu den Problemen wie zu einzelnen Fragen selbständig Stellung, wozu ihm neben seiner Vertrautheit mit dem Material seine umfassenden Sprachkenntnisse befähigen.' *Fr. Geyer*.
- Mitteilungen des Deutschen Arch. Instituts.** Athen. Abt. Bd. XLI, 1916, 4. H. Bd. LIII 1928. Athen 27. 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 44 Sp. 2105ff. Besprochen v. *G. Lippold*.
- Mucke, Johann Richard**, Die Urbevölkerung Griechenlands und ihre allmähliche Entwicklung zu Volksstämmen. Leipzig 27. 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 134f. Trotz 'fruchtbarer Ausführungen' bedenklich. *Fr. Geyer*.
- Scharff, Alexander**, Die Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägyptens. Berlin 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 42 Sp. 2000ff. 'Das prähistorische Material des Berliner Museums wird in mustergültiger Weise vorgeführt.' *H. Frankfort*.
- Schultze, Alfred**, Augustin und der Seelteil des germanischen Erbrechts. Studien zur Entstehungsgeschichte des Freiheitsrechtes. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 40 Sp. 1927ff. 'Ein klassisches Werk, dessen innerer Reichtum sich jeder besprechenden Wiedergabe entzieht.' *E. Wohlhaupter*.
- Snell, Bruno**, Aischylos und das Handeln im Drama. Leipzig 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 43 Sp. 2058ff. 'Reich an Vorzügen, doch auch an bedenklichen Urteilen.' *W. Kranz*.
- Staab, Karl**, Die Pauluskatenen. Nach den handschriftlichen Quellen untersucht. Rom 26: *D. L. N. F.* 6 (1929) 40 Sp. 1897ff. 'Die eingehende Untersuchung der Oecumeniuskatenen ist besonders fördernd.' *H. v. Soden*.
- Tallgren, O. J.**, Survivance arabo-romane du catalogue d'étoiles de Ptolémée. Études philologiques sur différents manuscrits. I. Introduction et série première. Helsingfors 28: *D. L. N. F.* 6 (1929) 41 Sp. 1955f. 'Die Exaktheit der Untersuchungen läßt nichts zu wünschen übrig.' *J. Ruska*.
- Thomson, George**, Greek lyric metre. Cambridge 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 44 Sp. 2098f. 'Das Buch ist ganz und gar wertlos.' *J. Th. Kakridis*.
- Uxkull, Gyllenband, Graf Woldemar**, Plutarch und die griechische Biographie. Studien zu Plutar-

chischen Lebensbeschreibungen des V. Jahrhunderts. Stuttgart 27: *D. L. N. F.* 6 (1929) 40 Sp. 1920ff. 'Trotz mancher Bedenken bleibt vielerlei, was fördert und interessiert.' *V. Ehrenberg.* — *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 144f. 'Daß wir mit diesen fleißigen Studien, die gewiß manches klarer herausgestellt haben, wesentlich weiter gekommen sind,' kann nicht finden *Fr. Geyer.*

Viereck, P., Philadelphie. Die Gründung einer hellenistischen Militärkolonie in Ägypten. Leipzig 28: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVII (1929) S. 143. Inhaltsangabe v. *Fr. Geyer.*

Witte, Johannes, Das Jenseits im Glauben der Völker. Leipzig 29: *D. L. N. F.* 6 (1929) 43 Sp. 2047f. 'Hat in manchen Teilen seiner Monographie nützliche und vielfach fördernde Arbeit geliefert.' Ausstellungen macht *G. van der Leeuw.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Hans Philipp** (Stud.-Rat Berlin-Steglitz).

(Schluß aus No. 50.)

C. Lektürebücher.

Aus dem Verlage **B. G. Teubner, Leipzig:** **Rudolf Schäffers** für die Mittelstufe bestimmte Auswahl „**Römische Dichtung**“ liegt bereits in 2. Auflage vor, die beweist, wie sehr diese durch die Anfügung deutscher, griechischer und französischer Fabeln so ungemein brauchbare Zusammenstellung den Schulbedürfnissen entspricht. Es ist sehr erfreulich, daß diese Neuauflage nicht nur Auswechslungen vornimmt und Lesarten korrigiert, sondern die bereits hervorgehobene Anfügung deutscher, griechischer und französischer Fabeln als Gegenbild zu Phaedrus vorgenommen hat (1927, geb. 2 M. 20). Auch die Kommentare liegen vor (geb. 60 Pf.). Ebenso bedeutet die 2. Aufl. der Auswahl aus „**Platos Staat**“ von **F. Wißmann** (Hannover) (2 M. 40) einen entschiedenen Fortschritt und beweist, daß viele Schulen den Richtlinien entsprechend Versuche machen, die politischen Schriften Platos zu lesen. Der Verfasser hat recht, aus der Fülle des Stoffes das herauszuheben, was unbedingt Gegenwartswerte enthält, also etwa die Lehre Platos: das Privatinteresse hat hinter dem des Staates zurückzutreten. Das hat auch für unsere Jugend erzieherischen Wert (1929, geb. 2 M. 40).

Sodann liegt auch die verkürzte Ausgabe des bekannten von **Kurt Hubert** besorgten Kommentars zu den „**Ausgewählten Briefen aus Ciceronis Zeit**“ in 2., wohl unveränderter Auflage vor (1929, geb. 2 M.).

W. Lieben (Stud.-Rat am Köln. Gymnas. zu Berlin) tut recht daran, den **Miles Gloriosus** des **Maccius Plautus** in Text (1 M. 40) und Kommentar (1 M.) vorzulegen. Der Stoff wird immer und gerade heute die Jugend interessieren; das Fehlen der im Metrum oft noch ungeklärten Cantica ist entschieden ein Vorzug, der für die Wahl dieses Plautusstückes als Schullektüre spricht. Textgestaltung und Texterklärung machen einen gediegenen Eindruck.

Auch **Thukydides** liegt in neuer Auswahl vor (1928, 3 M. 20). **Max Carstenn** und **Eduard Lisco** (Göttingen) verfolgen den Grundsatz, unbedingt die Hauptereignisse des Peloponnesischen Krieges zu bieten, die Hauptführer (Perikles, Kleon, Alkibiades, Nikias, Brasidas) hervortreten zu lassen, den Lebens- und Gegenwartwert antiker staatsbürgerlicher Einsichten herauszustellen (vgl. dazu Cauers Rede auf dem Historikertag in Oslo) und die Bedeutung des Thukydides als Schöpfer kritischer Geschichtsschreibung erkennen zu lassen. Natürlich muß der Lehrer aus dieser Auswahl wählen. Auch in der Textgestaltung erkennt man die wissenschaftliche und pädagogische Qualifiziertheit der Herausgeber, die in den Leseheften noch gewisse Ergänzungen und wohl auch andere Möglichkeiten der Thukydideslektüre bieten wollen, z. B. Alkibiades bei Thukydides, Plutarch und Plato. Der Kommentar liegt noch nicht vor.

Neu ist auch die **Vergil**auswahl von **F. Eggerding** (Stud.-Rat am Luisengymnas. zu Berlin) 1928, 2 M. 80. Man wird den Verfasser verstehen, wenn er sich, überzeugt von der Bedeutung der Aeneis, so stark für die Ausweitung dieser Lektüre einsetzt; ob man aber bei der Fülle des Lektürestoffes die nötige Zeit gewinnen kann, bezweifle ich. Echtes Römertum, das zugleich wieder staatsbürgerlich erzieherische Werte auch für unsere Jugend enthält, scheinen mir besonders die Unterweltsfahrt (VI. Buch) und die Beschreibung des Schildes des Aeneas (VIII. Buch) zu bieten. Es ist gut, daß die Auswahl auch diese Stellen bringt.

Aus dem Verlage **G. Freytag-Leipzig** ist eine ganz besonders gut gelungene Auswahl: **Spätlatein-Mittelatein-Neulatein** mit Kommentar von **Dr. Mauriz Schuster** hervorzuheben. Gedacht ist die Ausgabe als Abschluß der Lateinlektüre und verfolgt kulturhistorische Ziele. Mittelalterliche Historiker, die Dichtungen, das Latein der Humanisten schließt sich an Seneca, Plinius und die christlichen Dichtungen an. Den Beschluß machen neulateinische Proben.

Aus dem Verlage **Velhagen und Klasing** (Sammlung lateinischer und griechischer Schulausgaben), Bielefeld—Leipzig haben wir einen Band: **Römische Lyrik** (Kattull, Horaz, Tibull, Propertius, Ovid, Martial, Ausonius, altchristliche Poesie). **Alfons Kurfess** faßt also den Begriff „Lyrik“ sehr weit, aber es ist sehr erfreulich, daß man endlich einmal all diese Dichter zusammen hat. Kurfess denkt bei seiner Auswahl auch an die Realanstalten, insbesondere ist seine Auswahl aus Horaz' Oden und Epoden für Gymnasien wohl doch allzu knapp, ja, ich möchte sagen, die Auswahl dürfte für Gymnasien deshalb wenig in Frage kommen, weil es unzweckmäßig ist, neben dieser Horazausgabe im Rahmen der Auswahl noch eine zweite Horazausgabe anschaffen zu müssen. Sonst aber zeigt die Auswahl den Kenner, besonders auch in der Wahl der Proben aus Martial, Ausonius, der altchristlichen Poesie. Man findet im Anhang vieles, was recht willkommen ist: die allgemeine Sehnsucht nach dem Frieden, nach dem

goldenen Zeitalter, die so begreiflich ist, wenn man an das Zeitalter der Kriege vor Augustus denkt, also Katull 64; Horaz Epod. 16; Vergil Eclog. 4; Tibull I, 3, 35—50; Ovid. Met. I, 89—250; Senec. Octavia 377—435. Man findet Hundhausens Nachdichtung der Römeroden des Horaz und eine den Satiriker Horaz kennzeichnende Satirenauswahl. Auch die Einleitung gibt manchen Wink über die Benutzungsmöglichkeiten, so über Zusammenstellungen von Gedichten verschiedener Dichter über ähnliche Themata: Catull. 46 — Horaz I, 4; Catull 46 — Horaz III, 9 usw. Man hat rechte Freude an der gut durchdachten Auswahl.

Die **Horazausgabe** hat keinen geringeren als **Otto Schröder** zum Verfasser. Im gleichen Verlag hat auch **Hermann Röhl**, der bekannte Herausgeber der mustergültigen Horazberichte in den Jahresberichten des Philologischen Vereins zu Berlin (= Sokrates und Ztschr. f. d. Gymnasialwesen) eine Horazausgabe erscheinen lassen; aber Schröders Ausgabe kürzt die „Lyrik und vermag somit auch die „Briefe“ unterzubringen. Eine weitere Eigenart dieser Ausgabe ist die Beigabe stichwortartiger Überschriften oder den Inhalt erklärender kurzer Einleitungen. Ich gestehe, das nicht als einen Vorzug ansehen zu können. Passende Überschriften usw. sollte der Schüler finden, nicht der Herausgeber bieten. Endlich sind im Anhang griechische Vorbilder und Vergils 4. Ekloge angefügt. Der Herausgeber findet im Vorwort auch einige recht lesenswerte Worte zur Verteidigung der Horazlektüre in einer Zeit, die sich diesem Dichter abzuwenden scheint. In der Tat scheint auch mir Horaz, zumal wenn man sich davon freimacht, im Sinne der Universitäts-erziehung nur nach griechischen Vorbildern zu fahnden, und sich mehr darum bemüht, römische Wesensart im Horaz zu suchen, voller Daseinsberechtigung auch in unseren Tagen.

Von Prof. Dr. **Joseph Köhl**m (Oberstud.-Direktor a. d. Oberrealschule u. Progymnas. zu Alzey) stammt die Ausgabe und der Kommentar der **Menaen** des **T. Maccius Plautus**. Die Grundsätze des Herausgebers finden meine volle Billigung: „Der Text sucht die älteste erreichbare Überlieferung, wie sie die besten Handschriften bieten, wieder herzustellen, ohne sich von vorgefaßten Meinungen über altlateinische Sprachformen, die Meidung des Hiatus usw. beirren zu lassen. So stellt die Textbehandlung eine selbständige, auf keine Autorität schwörende, im ganzen konservative ‚Recensio‘ dar.“ Ebenso zeigt auch die 31 Seiten umfassende Einleitung, daß wir es mit einem guten und selbständig arbeitenden Kenner zu tun haben, insbesondere auch in der Akteinteilung und den griechischen Vorlagen. Durch die Beigabe von Texten, die sprachlich oder inhaltlich wertvollen Vergleichsstoff bieten, ermöglicht der Herausgeber, auch den Schüler zu eigenem Denken und Beobachtung zu erziehen. Der Herausgeber denkt also besonders an die Lektüre in Arbeitsgemeinschaften. Solche Beigaben sind: Verg. Georg. II 385—396 und Horaz, ep. II 1, 139—160, die von den im Stegreif

gesprochenen Wechselreden bei ländlichen Festen handeln, sodann Liv. VII, 2, 3ff., wo die Fescennini versus erwähnt und erklärt sind, Gell. n. A. III, 3, 114, mit Lebensnachrichten über den Dichter, sodann Stücke aus andern Plautusstücken, aus dem Herkules des Euripides (922—1015 als Parallele zu Menaechmi 827ff.) usw. Auch die Metrik ist eingehend angegeben¹⁾.

Aus dem Verlage **C. C. Buchner, Bamberg**: Dr. **Johann Schmaus** (Oberstud.-Rat a. D.): **P. Cornelius Tacitus Germania**, 1. Teil: Text mit Einleitung, 3 Taf. Bilder u. 1 Karte; 2. Teil: Sprachliche und sachliche Erläuterungen mit 6 Bildern. Die Einleitung bietet auf 39 Seiten das Leben und die Schriften des Tacitus, die Germanenkriege nach innen und außen, Vorläufer des Tacitus in der Beschreibung Germaniens sowie Zweck, Anlaß, Inhalt, Gliederung, Sprache und Überlieferung der Germania. Für Schülerausgaben erscheint mir die an sich klare Einleitung als zu lang. Die hier gemachten Angaben sollte der Lehrer geben. Der Kommentar ist für Schüler recht brauchbar, denn die Sacherklärung nimmt dem Lehrer wenig fort.

D. Übersetzungen und Hilfsbücher.

Zur Vorlage kamen zwei Übersetzungen der **Germania** des Tacitus, die über die Übersetzung hinaus eine so eingehende Erklärung des Inhaltes durch Heranziehung literarischer Berichte, durch Abbildungen und Auswertung der Bodenfunde und Feststellungen der Wissenschaft bringen, daß nun endlich einmal der Lehrer in der Lage ist, den Inhalt dieser für unser Volkstum so grundlegend bedeutungsvollen Schrift auszubeuten und für seine Erzieheraufgabe zu verwerten. Zu den Werken von **Eduard Norden** (German. Urgeschichte, B. G. Teubner 1923), **Wilken** (Archaeolog. Erklärung von Tacitus Germania: Kapitelsch., Leipzig) zu dem Germanenkatalog des Mainzer Centralmuseums von **Schumacher** (leider vergriffen), der Germaniaausgabe von **H. Philipp** (Brockhaus, Leipzig 1928) kommen jetzt die genannten beiden Werke, die durchaus neues bringen und das Vorhandene bestens ergänzen. **G. Ammon** hat die 2. Auflage (Buchner², Bamberg 1927) seiner früher schon ungemein brauchbaren Germaniaübersetzung so ausgebaut, daß sie sich durch die Fülle der Anmerkungen, der Ausführungen über die einzelnen Fragen, die Einarbeitung der Bodenfunde, die Abbildungen, die Literaturangaben zu einem Handbuch ausgewachsen hat, das den ratsuchenden Lehrer kaum im Stiche läßt. Ich möchte es als die für

¹⁾ Nach Abfassung des Berichtes sind noch eingelaufen eine Ausgabe der **Andria** des **Terenz**, die der Wiener Univ.-Dozent Prof. Dr. **Kauriedert** und kommentiert, sowie Textausgaben von **Platons Gorgias** (Ob.-Stud.-Direkt. Dr. Neustadt in Frankfurt-Main), von den **Phoinissai** des **Euripides** (Ob.-Stud.-Direktor Dr. Nestle in Stuttgart) und dem **Agamemnon** des **Aischylos** (ebenfalls von Dr. Neustadt): Velhagen & Klasing.

unsere Zwecke zur Zeit beste aller Germaniaerklärungen (und Übersetzungen) hervorheben. Der sehr mäßige Preis erlaubt auch dem Lehrer die Anschaffung. Gut ist die von Dr. **Eugen Fehrle** (bei J. F. Lehmann, München 1929; geh. 4 M. 50, geb. 6 M.) herausgegebene **Germaniaausgabe**, aber nicht gerade für Schulzwecke bestimmt, sondern für Kreise, die nach der Schulzeit sich für den Ursprung ihres Volkes interessieren. Sie bietet daher den Originaltext mit danebenstehender Übersetzung. Erklärt wird die lateinische Textgestaltung, insbesondere auch nach den Forschungsergebnissen von Eduard Norden, erläutert wird aber auch der Sachinhalt durch eingehende, auf der Höhe der Bodenforschung stehende Anmerkungen und durch eine Reihe von Abbildungen (39) auf 14 Tafeln. Da Fehrle auch selbst auf dem Gebiete der Vorgeschichte und Germanenforschung tätig ist, so ist auch dieses neue Germaniabuch, dessen Übertragung durchaus wortgetreu und flüssig ist, unentbehrlich, zumal es auch die Vorgänger verwerten konnte.

Für die Behandlung der Kimbern- und Teutonenfrage im Unterricht möchte ich kurz auf die Arbeit von H. Philipp in der Festschrift für Kossinna (1928, Kabitzsch, Leipzig) verweisen, wo zum erstenmal die Überlieferung an der Hand der Bodenfunde durchgeprüft, erklärt und berichtigt ist.

Von Dr. C. Vering, auf dessen Absicht, den Inhalt Platonischer Werke in deutscher Paraphrase zu bieten, schon in den früheren Berichten hingewiesen ist, liegt ein neuer, wohlgelungener Band vor. Geboten wird eine freie Übertragung der Dialoge **Protagoras, Gorgias, Menon, Kriton, Phaedon, Gastmahl, Phaedros** (Englert u. Schlosser, Frankfurt a. M. 1929, 231, geb. 5 M.). Ich kann nur sagen, daß diese wirklich gute und billige Übertragung durchaus gute Dienste leisten kann, wenn es sich darum handelt, im Sinne der Richtlinien, die Schüler zur Ergänzung ihrer Platonkenntnisse mit Schriften bekannt zu machen, für deren Lektüre im Original keine Zeit blieb.

In den Geschichtsquellen Kummstellers liegen ganz hervorragende Sammlungen zur **Griechischen und Römischen Geschichte** vor (Dr. F. Koester, 1.20 M. u. 1 M.) bei **Quelle & Meyer**. Sie zeichnen sich auch dadurch aus, daß sie moderne Probleme durch die antiken Quellen beleuchten und somit einen Fingerzeig geben, wie man den Forderungen der Richtlinien entsprechend staatsbürgerlich erziehen kann — im griech. und lat. Unterricht. Ebenso liegt das bereits in 1. Aufl. von mir so warm empfohlene **Bilderwerk zur Geschichte** von **Kummsteller-Haacke-Schneider-Schlunke** in neuer völlig umgearbeiteter Form vor. Ganz besonders begrüße ich hierbei die Herausgabe von „**Erläuterungen zum Bildwerk zur Geschichte**“. Sie erleichtern den Gebrauch von guten Bildwerken im Unterricht ganz erheblich, so daß auch dadurch Kummstellers Bilderatlas in der neuen Auflage außerordentlich gewonnen hat. In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, daß auch der Band **Griechenland** in der Sammlung

Orbis terrarum (Ernst Wasmuth-Berlin) in stark erweiterter Auflage mit nunmehr 304 Kupfertiefdruckbildern vorliegt. Der Herausgeber ist jetzt nach dem Tode von Hofmannsthal's Dr. **Helmuth Th. Bossert**. Die Besprechung des neuen Bandes ist in der Ph. W. bereits von Dr. Poland vorgenommen.

Ich habe so oft auf den Wert der Werke von **Theodor Birt** für den praktischen Unterricht hinweisen dürfen, die Kollegen wissen, wie hier ein Vertreter der Wissenschaft nicht Spezialist geblieben ist, sondern darüber hinaus das Gesamtbild der antiken Kultur überschaut und darzustellen versucht, um so erfreulicher ist es, daß der greise Gelehrte einmal über sich selbst plaudert: **Wie ich lernte**. (Hamburger Erinnerungen und Stimmungsbilder aus den Jahren 1813—1872.) Ebenfalls bei **Quelle & Meyer** legt auch der Ägyptologe **Adolf Erman** einen Lebensbericht: **Mein Werden und Mein Wirken** vor. Der Berliner und der Lehrer wird auch in diesem Buch Interessantes und Nützliches finden, insbesondere über das alte französische Gymnasium in Berlin.

Wenig für uns in Frage kommt das Buch von Karl Kynast: **Apollon und Diompos** (J. F. Lehmann, München 1927). Die in der Schule Günthers gereiften und hier vorgelegten Ergebnisse scheinen mir nicht abschließend, nur wegweisend zu sein.

Ganz besondere Beachtung verdient aber die kleine Schrift des **Reichsausschusses zum Schutze des Gymnasiums: Die Zukunft des Gymnasiums** (Weidmann-Berlin 1929). Der Fachkollege muß sie lesen und aus ihr das Rüstzeug schöpfen, das er braucht, um sich selbst zu ermutigen und um den Angriffen entgegenzutreten. Viedebantt stellt die Ansichten führender Männer unserer Tage über den Wert der klassischen Bildung sehr wirkungsvoll zusammen und läßt die Statistik sprechen, die nichts vom Sterben des Gymnasiums weiß. Und Eggerding versteht es, einen aus unseren Reihen, der unser Gegner ist, abzuführen.

Mitteilungen.

Zum Aphthonioskommentar des Johannes von Sardes.

Die mustergültige Ausgabe Rabes von Ioannis Sardiiani Commentarium in Aphthonii Progymnaemata oder 'Ιωάννου τοῦ Σάρδεων ἐξηγήσεις εἰς τὰ Ἀφθονίου προγυμνάσματα mit dem zweiten (barocken, aber wohl von Johannes herrührenden) Titel Συναγωγὴ ἐξηγήσεων εἰς τὰ Ἀφθονίου κτλ. (Leipzig 1928) hat für weitere Arbeiten auf diesem Felde eine recht dürftige Nachlese übriggelassen. Vielleicht sind es nur leere Ähren, was ich im folgenden als Besserung anzubieten wälnhe.

1. Häufig ist in der Überlieferung die Verwechslung von ἔμφασις und ἔμφανσις. Den Hauptvorzug der Erzählung bildet die πιθανότης. Diese wird p. 23, 5 R definiert: πιθανότης δὲ ἐστὶν ἔμφασις ἀληθείας. Die Schreibung ἔμφανσις ist durch den Gebrauch des Verbums nahegelegt: p. 24, 6 λέξις . . . τὸ αὐτοσχέδιον

ἐμφαίνουσα; gleich darauf (24, 16) τὸ ἀληθὲς ἐμφανίσαι; ähnlich 42, 9 ἐμφαίνουσι τινα νοῦν; 247, 27 ἐμφαντικὰ τοῦ δικαίου. Zum Bilde auch 225, 3/4 τῇ φαντασίᾳ ζωγράφει τὴν ἀλήθειαν.

2. Jeder Gott hat seinen besonderen Beruf: „Ἄλλος ἄλλο τῶν θεῶν ἐπησχέσατο“ p. 159, 1 R. Dazu die Erläuterung τὸ 'ἐπησχέσατο' κυρίως τὸ δι' ἀγῶνος καὶ ἀσκήσεως ἐκτέτατο· νῦν δὲ καταχρηστικῶς αὐτὸ ἔλαβεν ἀπὸ <μεταφορᾶς> τῶν ἀνθρωπίνων πραγμάτων; Rabe verweist auf das folgende (Z. 23) καταχρηστικῶς τὸ 'ἐπησχέσατο' ἔλαβε. In dem καταχρηστικῶς liegt schon der Begriff des μεταφέρειν (vgl. 223, 14 νόξ ~ καιρός), so daß ich nicht μεταφορᾶς einsetzen, sondern nur ἀπὸ in ἐπὶ ändern möchte; ἐπὶ („bei“, „von“) ist so geläufig.

3. Bei der Ethopöie muß sich der Ausdruck der Seelenstimmung der Personen anpassen, wie u. a. Horaz (a. p. 105 tristia maestum vultum verba decent etc.) vorschreibt: ὥστε τὰ μὲν παθητικὰ παθητικῶς ἐρμηνεύεσθαι, τὰ δὲ λυπηρὰ ἐπιδεικτικῶς, τὰ δὲ <ῥηϊκὰ> ῥηϊκῶς, καὶ ἔκαστον τῶν ἄλλων ὡσαύτως p. 209, 5 R sqq. Für ἐπιδεικτικῶς erwartet man ein Synonymum von λυπηρὰ; aber λυπηρῶς selbst steht zu weit ab von der Überlieferung ἐπιδεικτικῶς; näher läge das sinngemäße ἐποικτίστως. Kaum eine Änderung bedeutet es, wenn wir lesen ἐπιδηκτικῶς; nach dem Gebrauch von δάκνω — wie ein Schlagwort bringt Cicero Att. XIII 20, 4 δεδῆχθαι te nollem — und dem seiner Sippe, δῆγμα, δηγμός, δηκτικός, δηκτήριον, auch ἐπιδάκνω, halte ich ἐπιδηκτικῶς für möglich, im Sinne von „ergreifend“, „zu Herzen gehend“.

4. Bei der Behandlung des für die Ekphrasis (Schilderung und Beschreibung) geeigneten Stiles (χαρακτήρ) warnt Johannes vor hemmenden, harten Hiaten mit den Worten p. 224, 6 R sqq.: τοῦ δὲ ἀφελοῦς οὐ τὸ λῖαν κεχηνός (Hiatus), ὡς οἴονται τινες, οἷον "Ἀχιλλεὺς ἐπόθει ἢ 'Ελλάς', 'Κλυταίμνηστρα' Ἀγαμέμνονα ἀπέκτεινεν', ἀλλὰ τὸ σαφές. Der Zusammenhang verlangt nicht die σαφήνεια, den wesentlichen Vorzug (ἀρετὴ) der ἔκφρασις überhaupt, sondern einen der γλαφυρὰ ἁρμονία des Dionys von Halikarnaß entsprechenden Ausdruck, und der ist σ<υν>αφές, die glatte, fließende Wortfügung (ἁρμογή); Dionys charakterisiert so den Stil des Isokrates (p. 184, 8 R): συνάπτουσαι τὴν λέξιν ἁρμονίαι. Das Wort συναφής bietet auch die Pseud. Dionys. Rhetorik p. 267, 5 R; diese klingt beim Sardaner mehrfach nach; vgl. Rabes Index S. 272. Aber auch der wirkliche Halikarnaseer wirkt — ungenannt — mit seinem Hauptwerk Nepl σουθ. ὁν. beim Sardaner fort, bis auf den Wortlaut; σουθ. in der Charakteristik des Stils in der Isokrateischen Helena (Danae) p. 208, 25 R sqq.:

τὸ γὰρ ῥυεῖς, ὁμαλὸν δὲν κατὰ τὴν προφορὰν καὶ λεῖον αὐτὴν τοῦ χρυσοῦ μιμεῖται τὴν ῥύσιν· ἀπαλὸν γὰρ ἐστὶ κατὰ τὸν ἦχον, ὥσπερ τὰ προσηνῆ ῥεύματα, wie Dionys. p. 184, 6 R den Isokratischen Stil beschreibt: ἐν κινήσει τ' ὄντα φαίνεται καὶ φορᾶ καὶ ῥύσει συνεχεῖ; in ähnlichen Ausdrücken an anderen Stellen.

5. Der an pädagogisch-didaktischen Gedanken reiche Kommentar des Bischofs von Sardes (oder vielmehr seiner Quellen) vertritt auch die Weisung „Vom Leichterem zum Schwereren!“ Eine θέσις wird ordentlich durchgeführt, sagt er p. 252, 12 R sqq.: ὅταν κατ' ἀρχὰς τὰ κοινότερα καὶ ἀπλούστερα τῶν ἐπιχειρημάτων λέγοντες ἢ καὶ μᾶλλον προϊόντες τὰ βαρύτερα καὶ πληκτικώτερα λαμβάνωμεν. Man möchte fast an einen Druckfehler denken, so nahe liegt die Schreibung πλεκτικώτερα für πληκτικώτερα; klar sind die zwei Gegensätze: κοινότερα: βαρύτερα, ἀπλούστερα: πλεκτικώτερα; W mit seinem βαθύτερα kommt nicht in Betracht. Gebräuchlicher als πλεκτός ist πεπλεγμένος, wie der allbekannte Gegensatz μῦθοι ἀπλοὶ und πεπλεγμένοι bei Aristot. Poet. c. 10.

Regensburg.

Georg Ammon †.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Fausto Ghisalbetti, Paolo da Perugia, commentatore di Persio. [R. Ist. Lomb. di Sc. e Lett. Rendic. LXII, F. XI—XV 1929. S. 535—598.] Milano 29, Ulrico Hoepli.

Emanuele Cesareo, Periodi di Storia Romana per uso dei Licei classici e scientifici. Milano s. a., Edizioni Vitagliano. 157 S. 8. 9 L.

Kurt Galling, Die israelitische Staatsverfassung in ihrer vorderorientalischen Umwelt. Leipzig 29, J. C. Hinrichs. 64 S. 8. 2 M. 60.

The Excavations at Dura-Europos conducted by Yale University and the French Academy of Inscriptions and Letters. Preliminary Report of First Season of Work. Spring 1928. Edited by P. V. C. Baur and M. I. Rostovtzeff. With a Preface by James Rowland Angell. New Haven 29, Yale University Press—London, Humphrey Milford—Oxford, Univ. Press. X, 77 S. 8. 4 sh. 6.

Corinth. Results of excavations conducted by the American School of Classical Studies at Athens. Volume IV, Part I. Decorated architectural terracottas by Ida Thallon-Hill and Lida Shaw King. Cambridge, Mass. 29, Harvard Univ. Press. XII, 120 S. V Taf. 4. 5 D.

ANZEIGEN.

„Vertrauenskredite“ besorgt Bankk.-Geschäft
Ed. Hohmann, Welmar, Kohlstr. 29

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierserschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, 1 hfr.

JAN 17 1930

LIBRARY

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends,
jährlich 52 Nummern.

HERAUSGEGEBEN VON

F. POLAND

(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Literarische Anzeigen
und Beilagen
werden angenommen.Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und
Postämter sowie auch direkt von
der Verlagsbuchhandlung.Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca
philologica classica“ zum Vorzugspreise. ❖Preis der
Inserate und Beilagen
nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

49. Jahrgang.

Leipzig, 28. Dezember.

1929. № 52.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte		Spalte
Fundació Bernat Metge (Zimmermann) . . .	1569	Sprechen Sie Lateinisch? (Müller-Graupa) . .	1585
J. Hörle, Catos Hausbücher (Becher) . . .	1572	Auszüge aus Zeitschriften:	
O. A. Danielsson, Etruskische Inschriften in handschriftl. Überlieferung. — E. Fiesel, Namen des griech. Mythos im Etruskischen. — A. Neppi Modona, Rassegna di etrus- cologia (E. Herrmann) . . .	1575	The American Journal of Philologie. L 1. 2 (1929)	1589
E. Ziebarth, Beiträge zur Geschichte des See- raubs und Seehandels im alten Griechen- land (Heichelheim)	1578	Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	1592
		Mitteilungen:	
		G. Klamp, Zu Herodot I, 125	1597
		Eingegangene Schriften	1599
		Anzeigen	1599/1600

Rezensionen und Anzeigen.

Fundació Bernat Metge, Col·lecció Catalana dels Clàssics Grecs i Llatins. IV. (Vgl. diese Wochenschr. 47, 1233 ff.; 48, 825 f., 1556 f.)

Von dem Catalanischen Unternehmen liegen mir die folgenden Bände vor:

A. Griechische Schriftsteller:

1. Plato: Diàlegs III. Jò. Hípias Menor. Hípias Major. Eutidem. Traducció de Joan Crexells publicada a cura de J. Serra Hunter i Carles Riba (2 Bl., III, 162 S. [z. T. Doppels.] 2 Bl.) Barcelona 1928.

Den ersten Band konnte ich in dieser Wochenschr. 1927, 1235 anzeigen; der zweite liegt mir nicht vor. Eine Vorbemerkung auf der Rückseite des Titelblattes macht darauf aufmerksam, daß für den Text Riba verantwortlich ist, der auch die rechtsseitig beigefügte Übersetzung überwacht hat; Hunter hat die Präfationes zu den einzelnen Dialogen geschrieben, die diesmal vor jedem direkt gedruckt sind, so daß die Paginierung der Doppelseiten mehrfach unterbrochen wird, was ich nicht gerade für praktisch halte. Die „Notícia preliminar“ orientiert über Personen, Umstände der Handlung sowie literarische Fragen. Begrüßenswert ist, daß jeweils eine Inhaltsangabe beigefügt ist. Während für den Ion die Echtheitsfrage offengelassen wird, wird der Hippias minor den λόγοι σωκρατικοί, wie sie im 4. Jahrh. im Umlauf waren, zugewiesen. Der Text schließt sich an die Burnetsche Ausgabe an, doch ist auch mehrfach Neueres — z. B. O. Apelts Übersetzung

mit den kritischen Bemerkungen — herangezogen worden. — Stoffverzeichnis und Errates beschließen den nützlichen Band.

2. Plutarc: Vides Paralleles I—V. Text i traducció de Carles Riba. I. XLVII, 74 Doppels. u. S. 75—85. 2 Bl. 1926. — II. 2 Bl. 152 Doppels. [außer S. 67—74] und S. 153—163. 1 Bl. 1926. — III. 2 Bl. 160 Doppels. [außer S. 71—81] und S. 161—170. 2 Bl. 1927. — IV. 2 Bl. 171 Doppels. [außer S. 75—87] S. 173—183. 2 Bl. 1927. — V. 2 Bl. 169 Doppels. [außer S. 83—91] u. S. 171—188. 2 Bl. 1928.

Daß man Plutarch in den Kreis der aufzunehmenden Autoren einbezogen hat, ist sehr zu begrüßen. Die Probleme, deren es bei ihm noch genug zu lösen gibt, werden dadurch entschieden gefördert; zum mindesten wird das Augenmerk auf den uns aus vielen Gründen so wertvollen Schriftsteller erneut gelenkt. — Sämtliche Bände hat Dr. Lluís Nicolau d'Olivera überwacht. Der erste Band bringt neben einer ziemlich umfangreichen Einleitung, die in sechs Kapiteln Leben und Werk des Autors sowie die Anlage, den Wert und Einfluß seiner Parallelviten und schließlich die Textgeschichte erörtert, nur den Theseus und Romulus. Die Anmerkungen hat man jeweils am Ende der Parallelbiographien verzeichnet, woher es sich erklärt, daß in Band II—IV die Doppelseiten durch einfache unterbrochen werden. Band II enthält Solon—Publicola und Themistocles — Camillus, Bd. III: Aristides—M. Cato und Cimon—Lucullus, Bd. IV: Pericles—Fabius Maxi-

mus und Nicias—Crassus und Bd. V: Coriolan—Alcibiades und Demosthenes—Cicero. — Der Text schließt sich an die ältere und neuere Teubnerausgabe an; doch ist auch hier die neuere Literatur verwertet worden, wie auch sonst die einschlägigen Facharbeiten zu Rate gezogen worden sind. Stoffverzeichnis und „Errades“ schließen auch diese Bände — wie üblich — ab. Man kann nur wünschen, daß das Werk bald abgeschlossen wird. Seinen Zweck wird es sicher erfüllen. Auch die *Moralia* sind in Aussicht genommen.

B. Lateinische Schriftsteller:

1. **Ausoni obres.** Vol. II. Text revisat per Joaquim Balcells. Traducció de Carles Riba i Anton Navarro. 2 Bl. 121 Doppels. u. S. 123—125. 1928.

Mit diesem zweiten Bande findet die von mir in dieser Wochenschr. 1927, 1236 angezeigte erste Hälfte der Ausoniusausgabe ihren Abschluß. Enthalten sind in diesem zweiten Teil folgende Nummern: XXIII: Ordo urbium nobilium. XXIV: Das Technopägnion. XXV: Ludus septem sapientum. XXVI: Caesares. XXVII: Die vier poetischen Beigaben aus den (verlorenen) Fasti consularum. XXVIII: Grippus. XXIX: Cento nuptialis. XXX: Epistularum liber mit 27 Briefen. Eine Appendix bringt zwei Briefe des Symmachus an Ausonius, zwei des Paulinus, Oratio Sancti Paulini und zwei Briefe des Paulinus an Gestidius. — Die oft verwickelte Überlieferung wird diesmal ziemlich reichlich im kritischen Apparat geboten (ein umfangreicher Conspectus siglorum ist am Anfang des Bandes mitgeteilt). Die oft schwierigen literarischen Einzelprobleme können hier naturgemäß nicht erörtert werden. — Die beigegefügte Übersetzung ist wieder prosaisch, wie es dem Grundsatz der Sammlung entspricht. Überwacht hat den Band Sr. Joan Estelrich. — Den Schluß bilden „Errades“ und „Index de matèries“.

2. **L. A. Seneca:** Lletres à Lucili. Text revisat i traducció del Dr. Carles Cardó. Vol. I: Llibres I—V. 2 Bl. XV u. 123 Doppels. u. 2 Bl. 1928. — Vol. II: Llibres VI—IX. 2 Bl. 111 Doppels. u. 2 Bl. 1929. Beide Bände haben Dr. Joaquim Balcells und Dr. Cebrià Montserrat einer Revision unterzogen.

Der erste Band bringt eine größere Einleitung über die Briefe im allgemeinen und über die handschriftliche Überlieferung. Der Text basiert grundsätzlich — wie in der „Introducció“ p. XIV ausgeführt wird — auf der italienischen von Beltrami 1916 und 1927. Von der letztgenannten ist in beiden Bänden: „Discrepantia . . . praeter orthographia (sic!)“ gesondert angegeben. Die neuere und neueste Forschung ist ausgiebig herangezogen, so

daß man einen recht günstigen Eindruck bekommt. Warum die Bände einzeln einen index nominum erhalten haben? Wohl nur deshalb, weil mit dem Abschluß der ganzen Briefsammlung noch nicht sobald gerechnet werden kann, obwohl es sehr zu wünschen wäre. Beide Bände enthalten am Ende — wie üblich — „Index de matèries“ und „Errades“.

3. **M. T. Varró:** Del Camp. Text revisat i traducció de Mn. Salvador Galmés. 2 Bl. XVIII, 136 Doppels. u. S. 137—143. 1 Bl. 1928.

Den Band, den der Latinist mit Spannung zur Hand nehmen wird, hat Dr. Joaquim Balcells überwacht. Die Einleitung handelt von Varro im allgemeinen und seinem Werk über die Landwirtschaft speziell sowie von der Überlieferung und den Ausgaben des letzteren. Angehängt ist ein kurzer Inhaltsüberblick über die drei Bücher. Für das Sachliche ist in erster Linie die Arbeit des Engländers Heitland (Cambridge 1921) herangezogen worden. Daß für den Text die bekannten Hilfsmittel (z. B. Keil, Goetz-Schöll u. a.) gebührend beachtet wurden, ist selbstverständlich. Ein ausführlicher Index nominum, Stoffverzeichnis und „Errades“ beschließen den hübschen Band.

Für das Äußere der vorliegenden Bände gilt das alte Lob, das ich schon früher mehrfach ausgesprochen habe, im vollsten Maße weiter.

Dresden-Johannstadt. Franz Zimmermann.

Josef Hörle, Catos Hausbücher. Analyse seiner Schrift „De agricultura“ nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes. Mit 12 Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers. Paderborn 1929, F. Schöningh. VI, 270 S. 8. 16 M.

In der Sammlung „Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums“, die im Auftrag der Görresgesellschaft von E. Drerup-Nymwegen, G. Grimme-Münster und J. P. Kirsch-Freiburg i. d. Schweiz herausgegeben wird, bringt das Doppelheft 3/4 des XV. Bandes eine sehr eingehende und nach vielen Seiten ausgreifende und ertragreiche Untersuchung von Studienassessor Dr. Josef Hörle in Feldkirch-Vorarlberg. Es bedeutet keine Übertreibung, wenn der Verlag empfehlend darauf hinweist, daß die Ergebnisse der Untersuchung sich auf Philologie, Literaturgeschichte, Papyrologie, Archäologie, Technik, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte, Kultur- und Religionsgeschichte erstrecken. Mit Bienenemsigkeit weiß der Verfasser aus vielen Blüten Honig zu saugen.

Ausgehend von der Frage nach den Kelterern der Alten ist der Verfasser zum eingehenden

Studium Catos gekommen und hat 1925 als Schüler Haulers sein Erstlingswerk, die Wiener Dissertation „De Catonis libro rustico“ erscheinen lassen. Unterstützt durch die reiche Hausbibliothek des Feldkircher Jesuitenpensionats Stella matutina sowie durch Kenntnisse, die er aus den landwirtschaftlichen Verhältnissen seiner Gegend schöpfte, und fußend auf gründlicher wissenschaftlicher Schulung und vielseitigen Studien legt er nun ein Werk vor, in dem er den Versuch macht, Catos Werk von der Landwirtschaft, um das sich ja schon viele bemüht haben, zu erklären und in den Zusammenhang der römischen Kulturentwicklung hineinzustellen. Hatte Hauler das bunte, widerspruchsvolle, im Stile uneinheitliche, Doppelfassungen bietende Werk als ein Notizbuch bezeichnet, das in bunter Reihe von Alltag und Zufall gefüllt sei, so kommt Hörnle nun auf Grund sehr eingehender Durchprüfung und der Verwendung vieler wissenschaftlicher Ergebnisse und Hilfsmittel, die seit Gesners und Schneiders Ausgaben der *Scriptores rei rusticae* und in diesem Jahrhundert nach dem Erscheinen der Keilschen Cato-Ausgabe gewonnen worden sind, zu der Erklärung, daß wir in dem Erhaltenen eine Zusammenfassung von Hausbüchern Catos haben, entstanden in verschiedenen Abschnitten seines Lebens aus verschiedenen Anlässen, behaftet mit den Spuren seiner Weiterarbeit, durchsetzt mit Stücken anderen Ursprungs und schließlich von einem Sammler in die nun vorliegende Form gebracht. Er scheidet 5 Hauptstücke: I. Einführung in die Landwirtschaft, cap. 1—9; II. Arbeitskalender für den Vilicus, cap. 23—60; III. Rezeptbuch, cap. 70—127; IV. Verwaltungsbuch des Vilicus, cap. 135—150; V. Kräuterbuch, cap. 156—157, und 5 Zwischenstücke: I. Aus der Praxis geschöpfte Abschnitte sehr mannigfaltigen und von Widerspruch nicht freien technischen Inhalts, cap. 10—22; II. Auflösen Blättern zusammengetragene Erläuterungen und Ergänzungen zu teils verschieden weit vorausgehenden, teils in der vorliegenden Fassung später folgenden Kapiteln, cap. 61—69; III. Doppelfassung und Erweiterung zu früheren Abschnitten, cap. 128—134; IV. Angaben fremder Gewährsmänner, cap. 151—155, inhaltlich verwandt Stücken aus H. II; V. — eigentlich Schlußstück — Nachträge zu H. IV, Z. IV, H. V, cap. 161—162. Den Kapiteln 158 bis 160 weist er eine Sonderstellung zu als Anhangsblatt zu H. V.

Das Ganze ist demnach ein Flickbuch als kostbares Familiengut gehütet und von Nach-

folgern gewürdigt und ausgeschöpft. Unter den Papyrusschätzen und ebenso unter den Codices gibt es ja solche bunte Sammlungen. Hörnle entrollt uns ein Bild von dem landwirtschaftlichen Erleben Catos von seinen Anfängen auf dem weiterhin beibehaltenen sabinischen Stammgut, von seinen Geoponikerstudien in Athen in der Zeit seiner politisch-militärischen Tätigkeit in Griechenland, vom Erwerb eines Ölgutes und eines Weingutes in dem südlicheren und üppigeren Campanien, von der Verpachtung des Weingutes und von der Herrenvilla auf dem von einem Vilicus griechischer Abkunft verwalteten Ölgute, von der Fürsorge für den Sohn Marcus als Knaben und später als angehenden Landwirt, von einem Briefe des fernen Guts Herrn an seinen Vilicus; H. lenkt unsern Blick rückwärts auf die Entwicklung des Gütermarktes unter dem Einflusse des Hannibalkrieges, auf die Geschichte von Catos campanischen Gütern in den 6 Jahrzehnten, als Vater und Sohn Manlius bis 197 die Vorbesitzer waren. Er zeigt, wie Cato die Wirtschaft vergrößerte, Neuerungen einführte, von bauerntümlichen Aufzeichnungen für den eigenen Gebrauch zu schriftstellerischen Leistungen, von alter einfacher Sprachform zu literarischer Gestaltung aufstieg, wie auch innerhalb der aus der Zergliederung gewonnenen Abschnitte sich Stufen der Arbeit erkennen lassen, wie er dazu hilft, daß die *Graecia capta* den Victor ferus in ihre Schule nimmt, wie er bald von Einzel- und Wirklichkeitsfall seines Besitzes handelt, bald allgemeingültige Lehre bietet. Eingehend unterrichtet über die Benutzung des Papyrus, der eben in Catos Zeit als neuer und kostbarer Träger von Aufzeichnungen aus der hellenistisch-unteritalischen Welt nach Rom kam, weiß der Verf. aufzuspüren, wie Papyrusblätter verschiedener Breite und verschiedener Zeilenlänge und Zeilenzahl und doch mit ziemlich genau bestimm- baren Maßen auf den Vorderseiten beschrieben wurden, wie freie Ränder und Zeilenenden Ausfüllung fanden, wie über und unter Stichworte Erläuterungen zwischen die Zeilen gesetzt wurden, wie auch Rückseiten noch Text bekamen, wie Blätter eingefügt oder eingeklebt wurden, links oder rechts von Vorhandenem, wie Verfasser und Benutzer zusammengehörige Stücke durch Verweisungszeichen in Verbindung brachten, wie ein Sammler die Hinterlassenschaft des großen Cato, Hausbücher und Entwurfsblätter, buchgerecht machte und wie auch Schreiberirrtümer sich einschlichen, zu deren Beseitigung er die Mittel findet, kurz wie am Papyrus sich alles

das zeigte, was die mittelalterlichen Klostergelehrten an ihrem Schreibstoff erlebten und Kloster- und Ordenstradition den nachfolgenden Geschlechtern vererbte. So weiß uns H. die Entstehung des viel umstrittenen catonischen Gefüges zu erklären. Zu der philologischen Leistung fügt er die Sacherklärung der Öl- und Weinpressen, anknüpfend an Geräte und Gepflogenheiten seiner Gegend und seiner Tage. Es ist höchst erfreulich, wenn zur Erklärung antiker Fachschriftstellerei Philologie und Sachkenntnis des Stoffbereiches sich verbinden. Wie viele Meister unserer Wissenschaft uns das alte Griechenland im neuen und das Italien des Altertums im Italien der Gegenwart gezeigt haben, so kommt hier in Hörle der Erklärer der alten Öl- und Weingutswirtschaft. Mit starker Überzeugung und starkem Überzeugereifer weiß er aufzuzeigen, wie in so wunderbarer Fügung das schriftstellerische Lebenswerk Catos zu seiner Gestalt gekommen und uns überliefert worden ist. Als Stadt- und Stubenphilologe ohne Ar und Halm, ohne Keller und Kelter, ohne Verbundenheit mit den wirtschaftlichen Umständen und Einrichtungen des von vielen Wellen des italischen Einflusses betroffenen Vorarlberglandes und ohne die Möglichkeit, dem Verfasser es gleichzutun in der andächtig liebevollen Versenkung, weit zurückstehend in der Kraft der Veranschaulichung stehe ich bewundernd und nicht ohne Neid vor diesem Ergebnisse eingehendster Untersuchung und Durchprüfung. Wird freilich jeder Leser dem warmherzigen Führer auf allen Windungen und bis zum Ziele seines Weges folgen wollen? Es kann wohl alles sich so entwickelt haben. Muß es aber so gewesen sein? Wird nicht ein anderer, das Werk Catos vor einen andern Erlebnisspiegel haltend, es in anderer Form sehen, in anderer Weise zur Klärung zu kommen meinen? Die Erlebnisse der letzten zwei Jahrzehnte, die uns so oft für vieles die Augen öffneten, uns ungeahnte Parallelen zeigten und solche neue Errungenschaften gar so schnell veralten ließen, heißen mich vorsichtig sein.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

O. A. Danielsson, Etruskische Inschriften in handschriftlicher Überlieferung (= *Skrifter utgivna av K. Human. Vetenskaps-Samfundet i Uppsala*. 25, 3). Uppsala, Almqvist u. Wiksell und Leipzig, Harrassowitz. 1928. XXX, 85 S. 8.

Eva Fiesel, Namen des griechischen Mythos im Etruskischen (= *Ergänzungs-*

hefte z. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. Nr. 5). Göttingen 1928, Vandenhoeck u. Ruprecht. IV, 136 S. 8. 8 M. 50.

Aldo Neppi Modona, Rassegna di etruscologia (= *Estratto dalla Rassegna Nazionale fasc. di Giugno 1927*). Roma 1927, *Rassegna Nazionale*. 17 S. 8.

1. In äußerst sauberer Arbeit bietet uns der schwedische Etruskologe eine Ausgabe von nur handschriftlich in München und London erhaltenen etruskischen Inschriften. Die beiden aus München bezugten Inschriften wurden 1493 bei einer Hasenjagd des Papstes Alexander VI. in Viterbo entdeckt und sind später verloren gegangen. Die Münchner Aufzeichnungen stammen von der Hand des Nürnberger Humanisten Hartmann Schedel, der spätestens 1504 die Abschriften anfertigte. Schedel ist dabei ebenso wie italienische Überlieferungen der beiden Inschriften von dem Humanisten Annius aus Viterbo abhängig, über dessen Fälschertätigkeit „von ansehnlichem Ausmaß“ Danielsson ein interessantes Bild entwirft. Unsere beiden Inschriften, deren Geschichte D. genau verfolgt, sind dem Verdacht der Fälschung glücklicherweise nicht ausgesetzt. Die Notizen Schedels werden von dem Herausg. mit einem reichhaltigen Kommentar begleitet; auf diese Weise wird eine sichere Lesung der beiden Inschriften herausgearbeitet.

Die Londoner Blätter sind vor einigen Jahren von dem schwedischen Sprachforscher Charpentier entdeckt worden. Sie waren im Jahre 1552 vom kaiserlichen Gesandten am päpstlichen Hof Don Diego de Mendoza an den spanischen Bischof Ximenes im flandrischen Arras gesandt worden. Die Handschrift enthält in ihrem ersten Teil einen sehr genauen Auszug aus Tizios *Historiae Senenses*, in denen auch die oben genannten Inschriften aus Viterbo besprochen werden. In dem zweiten Teil sind Inschriften aus dem Gebiet von Siena gesammelt, die bisher zumeist unbekannt waren und verloren gegangen zu sein scheinen. Auch sie begleitet D. mit ausführlichen Anmerkungen.

So bietet auch diese neue Arbeit des Nestors der Etruskologen reiche Ausbeute und Förderung.

2. Mit dem Namen des griechischen Mythos im Etruskischen hat Eva Fiesel nicht nur unsere Kenntnis der etruskischen Lautlehre um ein hübsches Stückchen vorangebracht, sondern vor allem auch den Nachweis geliefert, daß die griechischen Mythen den Etruskern nicht erst durch ionischen und attischen Import bekannt geworden sind. Sie hat damit für Etrurien dasselbe Ergebnis erzielt, wie es ganz kürzlich der schwedische Archäologe Persson Forschungen und Fortschritte

V 206 aus argivischen Funden für Griechenland ausgesprochen hat, nämlich daß manche der griechischen Sagen schon aus mykenischer Zeit stammen müssen. Verf. führt an Hand der Laute den Nachweis, daß eine große Zahl von mythologischen oder sagenhaften Namen der Griechen un griechisch sind. Manche von den Namen mögen die Etrusker schon vor ihrer Bekanntschaft mit den Griechen gekannt haben, andre sind von den Griechen entlehnt, aber nicht alle von solchen ionisch-attischen Stammes, sondern auch von dorischen Griechen. Der Versuch, diese Dorier genau zu lokalisieren, was bei den Vermutungen Hammarströms und Sommers über die Herkunft des etruskischen Alphabets sehr verlockend ist, scheint mir nicht recht glücklich zu sein. In der Annahme un griechischer Herkunft der griechischen Namen ist Verf. sehr weitherzig, in den meisten Fällen dürfte sie auch recht haben; aber hier muß erst noch weitere Arbeit völlige Klarheit schaffen, so z. B. bei 'Αλέξανδρος, 'Εκτωρ, 'Αγαμέμνων, die als Fremdnamen von den Griechen volksetymologisch umgebildet sein müßten.

In den Einzelheiten der erörterten Lautverhältnisse kommt Verf. naturgemäß nicht selten über bloße Erwägungen nicht hinaus. Wenn sie S. 14 die Gleichung *etr. v* = griech. *o* ablehnt, so stimmt das gut zu meinem Ansatz des *etr. v* als Spiranten, NGG. 1818, 137ff., BphW. 1920 1068. Bei Erwähnung der Vokalharmonie in den etruskischen Sproßvokalen S. 91 hätte ein Hinweis auf Ähnliches im Oskischen, s. Silbenbildung im Griechischen 250f., nicht fehlen sollen. Bei der Synkope (S. 84) in *alcsti* handelt es sich nicht wie in den andern Fällen um die Stellung zwischen einer Liquida (oder einem Nasal) und *st*; hat man etwa *c* hier als *ce* zu lesen mit dem Wert des Buchstabennamens? — Das Arkadisch-Kyprische verwandelt *e* vor Nasal in *i*, nicht umgekehrt (74). — Herbig's Vermutung *-le* in *menle* könne über *-ληφο* > *-ληρος* hergeleitet werden (99), wird durch *rile* = 'Ιόλαος mit erhaltenem Digamma widerlegt oder wenigstens sehr unsicher gemacht. — Wenn Verf. S. 102 mit dem Ergebnis ihrer Dissertation, daß die Scheidung der Genera bei den etruskischen Namen etwas Sekundäres sei, wie mit einer Tatsache rechnet, so muß ich darauf hinweisen, daß diese Meinung keineswegs von andrer Seite geteilt wird. Ich bin mit meinem Widerspruch oben 1924, 1064f. nicht allein geblieben, vgl. Vetter, Glotta XV 241.

3. Modonas Bericht über die Erforschung des Etruskischen, eine Fortsetzung der Berichte der Rassegna Nazionale vom Okt. 1926, Dez. 1926,

April 1927, geht über die Jahresberichte in der Glotta hinaus, indem hier alles, was Etrurien und Etruskisch anlangt, nicht nur das Sprachliche und, was mit ihm zusammenhängt, gebucht ist. Es mögen daher die für solche Probleme interessierten Leser der Wochenschrift auf diese neuen umfassenderen Zusammenstellungen hingewiesen sein.

Göttingen.

Eduard Hermann.

Erich Ziebarth, Beiträge zur Geschichte des Seeraubs und Seehandels im alten Griechenland. Hamburgische Universität, Abhandlung aus dem Gebiete der Auslandskunde, Bd. 30. — Reihe A: Rechts- und Staatswissenschaften, Bd. 2. Hamburg 1929, Friedrichsen, De Gruyter u. Co. II, 148 S.

Der Hamburger Althistoriker gibt hier einen Überblick über die Geschichte des Seeraubs im alten Griechenland, wobei er sich auf das im allgemeinen recht wertvolle Buch von Henry A. Ormerod, *Piracy in the ancient world* (vgl. die Besprechung Phil. Woch. 46, 1926, 1121ff. [Lenschau]) stützt und es weiter ergänzt. 4 Kapitel über Betriebsformen des griechischen Seehandels, bevorzugte Zweige des griechischen Seehandels, Seehandel mit Geld, Organisation der griechischen Seefahrer und Reeder sind beigegeben. Als Anhang folgen 120 Quellenstellen zum griechischen Seeraub, 112 Quellenstellen zum griechischen Seehandel, eine sehr wertvolle Gabe. Freilich gibt der Verf. hier zahlreiche Texte wohl aus Raumersparnis nur in knappen Auszügen, so daß der größere Zusammenhang, in den sie gehören, nicht hervortritt.

Stellt so die Arbeit Ziebarths schon an und für sich eine sehr erwünschte Monographie dar, so bekommt sie für die wissenschaftliche Diskussion noch eine besondere Bedeutung durch die ständige Auseinandersetzung, die Z. mit den sehr bedeutsamen Theorien vornimmt, die das Buch von Hasebroek, *Staat und Handel im alten Griechenland* 1928 (vgl. die Besprechungen Phil. Woch. 49 [1929] 378ff., 403ff. [Kraemer], *Gnomon* V [1929] 220ff. [Ure], *D. L. N. F.* 5 [1928] Sp. 1618ff. [Oertel], *Hist. Zeitschr.* 140 [1929] 111ff. [Enßlin], *Vierteljahrsschr. f. Soz. und Wirtschaftsg.* 21 [1928] 323ff. [Laqueur]) entwickelt hatte. Die Geschlossenheit der Arbeit von Z. hat freilich durch die ständige Antithese gelitten. Ihr wissenschaftlicher Wert ist jedoch in demselben Maße gestiegen.

Hasebroek a. a. O. hatte die Anschauung verfochten, daß der Wirtschaftsstil des vorhelleni-

stischen Griechenlands so eigenartige Formen aufweise, daß man ihn weder mit Verhältnissen des modernen, industrialisierten Europas vergleichen könne, wie das vor allem Eduard Meyer getan hatte, noch in einen sonst bekannten primitiveren ökonomischen Idealtypus ohne weiteres eingliedern dürfe, wie das besonders von Karl Bücher versucht worden war (Literatur über diesen berühmten Gelehrtenstreit bei Poehlmann-Oertel, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt II² 517ff. und Ziebarth a. a. O. S. 6). Dabei kam jedoch Hasebroek durch die Abstriche, die er an dem von der modernisierenden Richtung aufgestellten Wirtschaftsbild des antiken Griechenlands vornahm, vielen Thesen Büchers außerordentlich nahe, die eine starke Primitivität der antiken Wirtschaft annahmen.

Vor allem hatte Hasebroek a. a. O. S. 45/73 für das 7. und 6. Jahrh. v. Chr. nachgewiesen, daß es für diese Zeit keinerlei griechische Quellenzeugnisse für die Massenproduktion gewerblicher Güter gibt. Es besteht infolgedessen nach ihm im Seehandel allein Import und Export von Naturprodukten aus Landwirtschaft und Bergbau, daneben von wertvolleren Spezialprodukten, den Erzeugnissen von hochstehenden Kunsthandwerkern mit einem sehr begrenzten Abnehmerkreis. Eine Ausnahme macht Tongeschirr besonders von Korinth und Athen, das in gleichmäßiger Ausführung im 7. und 6. Jahrh. v. Chr. vom Pontus bis nach Italien und Nordafrika begegnet. Hasebroek S. 52/53 streitet hier einen gewissen Export nicht ab, neigt aber sehr der Hypothese Büchers zu, daß der größte Teil dieses Geschirrs von Wanderarbeitern aus den betreffenden Städten an Ort und Stelle produziert worden sei. Ohne eine neue monographische Untersuchung von archäologischer Seite mit genauer Fundstatistik der Vasen ist, wie Z. mit Recht a. a. O. S. 6 hervorhebt, hier keine Entscheidung möglich¹⁾.

Auf Grund seiner Anschauung hatte Hasebroek dann weiter eine erheblich geringere Intensität des Handels im 7. und 6. Jahrh. v. Chr. angenommen, als das bisher üblich war. Vor allem zerpfückte er S. 54 mit Grund die Quellenstellen, aus

¹⁾ Man darf auch nicht vergessen, daß jedenfalls in einem Teil der erhaltenen Tongefäße dieser Epoche ursprünglich Öl und Wein u. dgl. vom Mutterland exportiert wurde und die Tongefäße dann an Ort und Stelle zu allerlei Zwecken weiterverwandelt worden sind. Wir kommen so auch bei den Vasen nicht zu der Annahme eines von der Ausfuhr von Naturgütern absolut losgelösten gewerblichen Massenproduktes.

denen man bisher auf eine überragende aktive Handelspolitik von Korinth schloß, und wies dieser Stadt als freilich beträchtliche Einnahmequelle im wesentlichen nicht die Erträgnisse eines aktiven Handels ihrer Bürger, sondern die Gefälle ihres Emporions zu, über das der Verkehr über den Isthmos notwendig gehen mußte. Dies Emporion wird als Goldquelle von der Stadt auch gegen Störung der Handelswege durch Seeräuber geschützt, die Hauptmasse der Bürger treibt nach Hasebroek jedoch nach wie vor selber keinen Handel, sondern widmet sich dem Landbau. Ebenso steht es nach Hasebroeks Anschauung mit Athen, dessen Emporion er a. a. O. S. 61 für das 6. Jahrh. schon etwa dieselbe Bedeutung zuweist, wie dem bisher sehr überschätzten Korinth, obwohl Athens Bevölkerung nach unseren hier reicheren Quellen damals sicher noch hauptsächlich aus Bauern, daneben aus kleinen Handwerkern bestand²⁾, ganz wie Hasebroek das für fast alle griechische Städte dieser Periode annimmt. Aegina allein bildet nach Hasebroek S. 53/54 eine Ausnahme infolge seines kargen Bodens, der den von ihm angezogenen antiken Quellen zufolge den größten Teil seiner Bevölkerung in den Außenhandel drängte und die Ägineten als kleine Händler überall hintrieb. Angesichts dieser Sachlage betrachtet Hasebroek S. 110ff. die zahlreichen griechischen Koloniegründungen der archaischen Zeit als reine Ackerbau- oder Militärkolonien; Handelskolonien oder gar ein durch die Handelspolitik der Mutterstadt zusammengehaltenes Kolonialreich kann es nach ihm damals noch nicht geben.

Z. a. a. O. S. 6ff. stützt sich gegen Hasebroek auf ein von Hasebroek nicht herangezogenes wichtiges Buch von Karl Lehmann-Hartleben, „Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeers“, Beiträge zur Geschichte des Städtebauwesens im Altertum, Klio, Beiheft 14, Leipzig 1923, das das Material über die antiken Hafenstädte des Mittelmeers uns vollständig vorlegt. Er schließt aus dem dort

²⁾ Für den Export attischer Vasen der Zeit vor den Perserkriegen hat R. Hackl, Merkantile Inschr. auf attischen Vasen (Münch. arch. Stud., dem Andenken Ad. Furtw. gewidmet, 1909) p. 92ff., aus den durchgängig in ionischer Schrift gehaltenen Dipinti und Graffiti merkantiler Natur auf Vasen mit Bild- und Meisterinschriften in attischer Schrift den sehr überzeugenden Schluß gezogen, daß in Attika damals der Fernhandel mit Tongefäßen nebst Inhalt in den Händen ionischer Exporteure lag, ein attischer Händlerstand also vor den Perserkriegen auf diesem Gebiete keine Bedeutung hatte.

geführten Nachweis, daß in archaischer Zeit schon zahlreiche Emporia griechischer Städte existierten, auf die Unrichtigkeit der These Hasebroeks von der geringen Aktivität der Handelspolitik der griechischen Stadtstaaten. Bei genauerem Zusehen stellt man jedoch m. E. fest, daß gerade die sehr sorgfältigen Untersuchungen L.-H. a. a. O. 28—74 eher gegen als für Z. sprechen, der sie in seinem Buche nicht eingehend interpretiert. L.-H. führt a. a. O. den Nachweis, daß die Anlage der griechischen Kolonialstädte in der vorklassischen Zeit im allgemeinen nicht an den Orten erfolgt ist, die für die Seefahrt am günstigsten waren; sondern soweit Kolonien an der Küste und nicht im Landesinnern angelegt wurden, geschah das im allgemeinen aus strategischen Gründen auf vorgelagerten kleinen Inseln oder auf Landzungen, die durch ihre Kaplage Schutz gegen Überfälle durch Eingeborene boten. Dies sichere topographische Ergebnis der Arbeit Lehmann-Hartlebens paßt m. E. nicht schlecht zu der Ablehnung von Handelskolonien im 7. und 6. Jahrh. v. Chr. durch Hasebroek. Weiter aber zeigt L.-H., daß, als gegenüber dem Rückzug der Siedlungen von der Meeresküste ins feste und sichere Land, wie ihn das Ende der kretisch-mykenischen Zeit gesehen hatte, allmählich ein Rückschlag erfolgte, der größte Teil der neuen Handelsstädte der archaischen Zeit als charakteristische Typen entweder „Isthmoslage“ hatte (Olus, Kyzikos, Sinope, Korinth, Ainos, Sybaris, Kyme, Akragas, Kroton), also von dem Transitverkehr über ein mit damaligen Mitteln schwer zu umschiffendes Landgebiet profitierte, oder an engen Meeresstraßen lagen, die leicht zu sperren waren (Chalkis, Eretria, Byzanz, Korkyra, Rhegion, Leukas). L.-H. a. a. O. S. 49 spricht in diesem Zusammenhange ausdrücklich von einer „gewissermaßen passiven Haltung“ dieses Städtetypus dem durch die günstige Lage vorbeifließenden Verkehr gegenüber, so daß auch nach ihm nicht notwendig auf eine sehr aktive Handelspolitik der Bürger dieser Städte geschlossen werden muß. Aegina betrachtet L.-H. a. a. O. S. 49 ganz wie Hasebroek und unabhängig von ihm als Ausnahmetypus. Der entscheidende Beweis für oder wider Hasebroek läßt sich aber nun m. E. durch ein neues Hilfsmittel führen, das leider Hasebroek wie Z. entgangen ist. 1925 erschien unter Mithilfe bedeutender internationaler Numismatiker ein Buch von Sydney P. Noe, *A Bibliography of Greek coin hoards* (Numismatic notes and Monographs nr. 25 New York), wo alle bis 1925 bekannten Horte griechischer Münzen zum erstenmal mit ausreichenden

den Indizes zusammengestellt sind. Die Bedeutung des Werkes von Noe, das in außernumismatischen deutschen Gelehrtenkreisen meines Wissens überhaupt noch nicht herangezogen worden ist, ist für die antike Wirtschaftsgeschichte, soweit sie auf Münzfunden basieren muß, außerordentlich, erlaubt es uns doch zum ersten Male, die griechischen Münzfunde in Vollständigkeit für wirtschaftshistorische Problemstellungen heranzuziehen. Für die Frage der Handelsintensität im archaischen Griechenland ergibt das von Noe vorgelegte Material kurz folgendes³⁾. Trotz sehr zahlreicher Münzfunde gibt es aus der Zeit vor den Perserkriegen bisher überraschenderweise überhaupt keine Münzschätze aus dem Gebiet von Kolonialstädten, die Münzen ihrer Mutterstadt enthielten, also weder milesische Münzen im Gebiete milesischer Kolonien, noch chalkidische oder eretrische in cuböischen Kolonien, noch Münzen von Paros in parischen oder von Phokäa in phokäischen, nicht einmal korinthische im Gebiet korinthischer Kolonien. Angesichts der nicht ganz geringen Zahl der Münzfunde des 6. Jahrh. v. Chr. und der Fülle von Städten, um die es sich bei der gewaltigen griechischen Kolonisation handelt, ist unsere Feststellung meines Erachtens kein argumentum ex silentio in schlechtem Sinne mehr, sondern ein immerhin sehr beachtlicher Hinweis auf die Richtigkeit der These Hasebroeks, daß im 7. und 6. Jahrh. v. Chr. die griechischen Kolonien nicht als Handelskolonien gegründet worden sind, und auf keinen Fall irgendein merkantilistisches Kolonialreich einer Mutterstadt bestand. Für die Stellung Korinths, die Hasebroek, wie schon ausgeführt, nicht als überragende Handelsstadt dieser Periode ansieht, zeitigt unser Material ebenfalls bedeutende Ergebnisse. Es ergibt sich aus der Zusammenstellung Noes, daß von den 33 uns bekannten Münzschätzen, die korinthische Münzen enthalten, nur 5, fast alle aus Ägypten⁴⁾ (Demanhur = Z. f. Num. 37 [1927] 7ff., Egypt 1887, Myth-Rahineh, Sakha 1897, Taranto 1911), vor die Zeit der Perserkriege fallen, keiner von ihnen auch nur zu 30% korinthisches Geld aufweist, während im 5. Jahrh. 7, im 4. Jahrh. ca. 10, im 3. Jahrh. ca. 8, im 2. Jahrh. 3⁵⁾ Münz-

³⁾ Ich greife hier einer eingehenden, von mir geplanten Untersuchung vor.

⁴⁾ Ich gebe die Fundorte der Münzschätze hier in der Namensform, in der sie bei Noe a. a. O. in alphabetischer Folge aufgeführt sind, um ein Nachschlagen bei Noe zu erleichtern.

⁵⁾ 5. Jahrh.: Bronte, Leonforte, Metapont, Schiso 1853, Side, Termini Imerese, Zagazig 1901 = Z. f.

schätze begegnen, die korinthisches Geld, teilweise überwiegend, enthalten. Aus diesem Befund geht meines Erachtens mit Sicherheit hervor, daß die korinthische Handelsintensität im 6. Jahrh. v. Chr. geringer war als in den drei nächsten Jahrhunderten, auf keinen Fall stärker. Ein Vergleich Korinths mit den anderen Städten der Epoche des 7./6. Jahrh. ergibt weiter, daß diese Stadt an Zahl der Münzschatze wie an Intensität in den Münzschatzen nicht nur hinter Aegina zurücktritt (ca. 7 Funde: Cranidi, Cyclades [?], Myth-Rahineh, Sakha, Santorin, Taranto 1911, Demanhur = Z. f. Num. 37 [1927]), dessen von Lehmann-Hartleben und Hasebroek nachgewiesene Ausnahmestellung sich so auch in den Münzfunden abzeichnet, sondern auch hinter Athen (7 Münzfunde außerhalb Attikas: Athos, Chios 1919, Cos, Egypt Delta 1887, Eretria 1870, Pascha, Taranto 1911) sowie Chios (7 Funde: Demanhur, Egypt 1887, Erythrae, Myth-Rahineh, Sakha 1897, Taranto 1911, Vourla), und Lete in Makedonien (5 Funde: Demanhur, Egypt 1887, Myth-Rahineh, Sakha 1897, Taranto 1911) sowie Phokäa (5 Funde: Ephesus 1905, Erythrae, Myth-Rahineh, Sakha 1897, Taranto 1911) gleichsteht, dessen Geld indessen, vielleicht durch den Zufall der Funde, ein etwas weiteres Verbreitungsgebiet als Korinth zeigt. Das archaische Korinth für eine dem solonischen und peisistrateischen Athen oder anderen Städten derselben Epoche überlegene aktive Handelsstadt zu halten, haben wir so nach dem Ausweis der Münzschatze nicht mehr den geringsten Grund⁶⁾, und die Thesen von Hasebroek über die Handelsintensität Korinths, Aeginas und Athens finden hier meines Erachtens eine ausgezeichnete Bestätigung. Ein tarentinischer Münzfund von 1911, auf den auch Ziebarth (S. 77, Anm. 1) hingewiesen hat, und in dem gegen Ende des 6. Jahrh. v. Chr. die Münzen von fast 30 der verschiedensten Staaten von Hellas begegnen, zeigt freilich, daß man nicht wie Hasebroek S. 73 noch weitergehen und über-

Num. 37 (1927) 7ff.; 4. Jahrh.: Aciplatani, Avola 1888, Calabria 1908, Mineo, Mongo, Piazza Armerina (?), Terranova 1900, Terranova 1911, Terranova 1906 (?), Vizzini; 3. Jahrh.: Cammarata, Gerace 1838, Messina 1868, Mycenae, Noto 1916, Palazzolo Acreide, Sicily 1837 (?), Unknown Loc. (Greece) 1907 (?); 2. Jahrh.: Buccheri, Canea, Marseille.

⁶⁾ Das Geld Korinths steht unter den Geldsorten der archaischen Münzsorten erst an ca. 6.—8. Stelle. Neben Aigina, Athen und Chios kommt auch lydische und persische Münze häufiger vor. In Großgriechenland sind Caulonia, Croton, Metapont, Poseidonia, Sybaris, Tarent etwa Korinth ebenbürtig.

haupt einen umfangreicheren interlokalen Geldverkehr in der archaischen Periode leugnen darf.

Glücklicher als in den Problemstellungen der archaischen Zeit ist Ziebarth Hasebroek gegenüber in Problemen, die die klassische Periode des 5. und 4. Jahrh. betreffen. Hier hatte Hasebroek S. 1ff., 75ff., 124ff. und 158ff. zwar eine sehr gesteigerte gewerbliche Produktion, freilich auch mit Grenzen, und vor allem einen sehr ausgeprägten Handel anerkannt. Aber nach ihm besteht der größte Teil der Händler auch jetzt wie früher aus proletarischen, kapitallosen Existenzen, in der Mehrzahl Nichtbürgern, Metöken oder Freigelassenen, der Handel ist noch immer außerordentlich unsicher, wenn auch der Staat dem fremden Händler rechtliche Vorteile einräumt (Hasebroek S. 184/185, Z. 44ff.). Der Staat kümmert sich ausschließlich um die Versorgung seiner Bürger mit Getreide, anderen Lebensmitteln und Kriegsmaterial, die er andern Staaten gegenüber möglichst monopolisiert. Der Handel mit sonstigen Waren, etwa mit Öl und Wein, wird nicht in den Bereich des Staates gezogen. Hier weist Ziebarth S. 75 auf ein wichtiges, von Hasebroek nicht behandeltes Gesetz von Thasos aus dem Ende des 5. Jahrh. hin (vgl. Z. Anhang II 10), das nicht nur Weinproduktion und Weinverkauf in Thasos unter sorgfältige Staatsaufsicht stellt, sondern sogar die Einfuhr ausländischer Weine nach Thasos ausdrücklich verbietet, also eine ausgeprägte merkantilistische Weinhandelspolitik der Polis Thasos schon in recht früher Zeit beweist. Ebenso führt Ziebarth S. 62/63 eine Anzahl Zeugnisse an, die es meines Erachtens mindestens möglich erscheinen lassen, daß es hier und da im 4. Jahrh. v. Chr. schon eine Art Kommissionsgeschäft gab, was Hasebroek (zuletzt S. 84) bekanntlich völlig abstreitet. Damit hat Z. wenigstens wahrscheinlich gemacht, daß in der klassischen Zeit eine etwas größere Sicherheit des Handels bestand, als Hasebroek verfißt. Andere Thesen, die Z. gegen Hasebroek durchzusetzen sucht, müssen offen bleiben, so etwa die S. 45ff. von ihm anders als Hasebroek S. 185 versuchte Definition der Begriffe Emporos und Naucleros, die Frage, ob es an Bord der Handelsschiffe eine Buchführung durch Emporoi und Naucleroi gab (Ziebarth S. 83/84, Hasebroek S. 10). Die Frage, ob die Aufsicht über den Getreidehandel in der Aegäis, die der attische Demos in der Zeit des attischen Reiches ausübte, allein der Versorgung diente oder auch der speziellen Förderung eines nationalen Seehandels attischer Bürger, möchte ich mit Hasebroek S. 155 gegen Ziebarth S. 60,

in ersterem Sinne entscheiden, da in der Blütezeit des attischen Reiches die Unterschicht der Vollbürger, die durch Kleruchien oder durch Staatsdienst befriedigend versorgt wurde, kaum in beträchtlichem Maße sich dem doch immer riskanten Berufe eines Emporos oder Naucleros gewidmet haben kann. Das während des ersten Jahrzehnts des Peloponnesischen Krieges erlassene attische Münzgesetz, das ein Münzmonopol des attischen Silbers im attischen Reiche begründete, möchte ich nicht wie Ziebarth S. 82 in erster Linie als Rationalisierungsmaßnahme auffassen. Meines Erachtens kam es bei dieser Maßnahme für Kleon, in dessen politische Führerzeit während des archidamischen Krieges wohl das Gesetz fällt, mehr auf den Schlagschatz an, der durch die einmalige Umschmelzung und Ausprägung so viel neuen Silbergeldes für Athen gewonnen wurde und einen fühlbaren Zuschuß in der damaligen Finanznot des attischen Staates ergab. Für Preisprobleme von Delos, die Ziebarth S. 69 und 78 behandelt, verweise ich auf mein in Kürze erscheinendes Buch „Wirtschaftliche Schwankungen in der Zeit von Alexander bis Augustus“, wo die betreffenden Urkunden im Zusammenhang mit dem gesamten Preismaterial der hellenistischen Zeit neu interpretiert werden.

Hat so Z., von dessen inhaltsreichen Ausführungen nur die historischen Hauptprobleme behandelt worden sind, auch meines Erachtens nicht in allen Punkten seiner Beweisführung recht, so muß auf jeden Fall anerkannt werden, daß sein Buch eine unbedingte Bereicherung unserer wissenschaftlichen Literatur bedeutet und noch oft bei Behandlung des antiken Wirtschaftsproblems zu Rate gezogen werden wird.

Gießen.

Fritz Heichelheim.

Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lateinischer Sprache von **Georg Capellanus**. 10. verbesserte und vermehrte Auflage (18. bis 20. Tausend) bes. v. Hans Lamer. 1929. Ferd. Dummlers Verlag. 131 S. 3 M.

Im Jahre 1926 hatte Ref. in dieser Wochenschr. (Sp. 348f.) die achte Auflage dieses reizenden Büchleins besprochen; und schon hat sich nach drei Jahren die 10. Auflage nötig gemacht, ein Beweis für seine Verdienstlichkeit! Die Neubearbeitung hat mit hervorragendem Geschick und feiner Sach- wie Sprachkenntnis H. Lamer durchgeführt; wer ihn näher kennt, weiß, wie sehr diese Aufgabe ihn reizen und seiner besonderen Neigung entsprechen mußte. Unter seiner Hand ist sie um 14 Seiten gewachsen und bringt, Wünschen auch des Ref. entsprechend, verschiedene neue Stoffe; so über Automobil, Luftschiffahrt, Radio,

Sport. Hier vermisste ich nur den Skisport (tabelliss vehi, saltus Telemarcus, agger desultorius — talum convellere, crus, brachium frangere, patellam luxare, articulum eicere etc.). Vielleicht wäre hier auch ein Kapitel „Im Schullandheim“ erwähnenswert. Bei dieser Gelegenheit (oder auch schon S. 20 „Im Hotel“) könnte der Gong (strepitu disci [disco pulso] excitari, ad cenam vocari) und der Wecker erwähnt werden¹⁾. Das Kapitel „Sprichwörtliches“ ist erweitert; desgleichen hat L. dem Humor in den „Kuriositäten“ mehr Raum gegeben. In seinem Vorwort lüftet dankenswerterweise der Neubearbeiter das Geheimnis, das bisher den Decknamen Capellanus umgab; hinter ihm verbarg sich der alte Chemnitzer wie Plauenschen Gymnasiasten wohlbekannte Prof. Johnson, der nach seiner Gymnasiallehrerzeit Schriftleiter des Vogtländischen Anzeigers war. (Aus seiner Feder stammt auch das im gleichen Verlag unter dem Pseudonym Joannides erschienene Büchlein „Sprechen Sie Attisch? Moderne Konversation in altgriechischer Umgangssprache.“) Ref. hat zum Lobe des vorliegenden Büchleins nichts Neues hinzuzufügen; er wünscht ihm eine recht weite Verbreitung und baldige Neuauflage. Für diese empfiehlt er eine Erweiterung der geographischen Namen; wenn natürlich hier auch Vollständigkeit gar nicht erstrebt werden soll, so sind doch vielleicht die Namen mancher aktuell gewordenen Orte, Bäder, fehlender Universitäten, auch einiger Städte der Neuen Welt manchem Benutzer des Büchleins erwünscht. Ich nenne z. B. Bozen, Bauzanum, Partenkirchen Partanum, Breslau Vratislavia, Buenos Ayres Boni Aeres (vgl. Aquae), Kairo Cairum, Durazzo Dyrrachium, Gastein Gastanivm, Gießen Giessa, Graz Graciacum (Graccium), Karlsruhe Quies Carolina, Konstanz Constantia, Lübeck Lubeca, Monako Monaecum, Neuyork Novum Eboracum, Rotterdam Rotterdadam, Rio de Janeiro (ad flumen Januarium, Verdun Vir(od)dunum, Versailles Vesaliae, Wiesbaden Aquae Mattiacae. Bei den Gewässern vermisste ich Maas Mosa, Garonne Garumna m., Schelde Scaldis, Comer See lacus Larius, Lago Maggiore l. Verbannus; bei den Gebirgen Großer St. Bernhard Alpis Poenina, St. Gotthard Adula mons. (Leider ist hier bei „Brocken“ der alte Druckfehler mons Bructreus — statt Bructerus — wieder stehen geblieben.) Zum Kapitel „Sprichwörtliches“ biete ich zur Auswahl wieder eine Anlesse aus meinen Sammlungen, da die Sprichwörter ja völkerpsychologisch besonders lehrreich und gerade in der Umgangssprache (Komödie, Ciceros Briefen, Horaz, Petron) zu Hause sind. Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht frondem in silvis non cernit (nach Ov. Trist. V 4, 9) oder in medio flumine quaerit aquam (Prop. I 9, 16). Du bist nicht so dumm, wie du aussiehst praeter speciem sapis (nach Plaut. most. 965). Den Stier bei den Hörnern packen (die Sache beim rechten Fleck angreifen) in arcem causae invadere (Cic. ad fam. I 8, 9). Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme mali

¹⁾ Siehe Anhang.

corvi malum ovum. Alter schützt vor Torheit nicht lupus pilum mutat, non mentem (Suet. Vesp. 16). Mit den Wölfen muß man heulen cum insanientibus furere necesse est (Petron. 3, 2). Mir hängt der Himmel voller Geigen in caelo sum (Cic. ad Att. VIII 11, 2) oder puto digito me caelum attingere (II 1, 6). Ich war wie aus den Wolken gefallen paene concidi (Cic. pro Planc. 65). Einen Sturm im Wasserglas erregen (viel Lärm um nichts machen) in simpulo fluctus excitare (Cic. legg. 3, 36). In der Tinte (Patsche) sitzen (medio) in luto esse, haesitare (Plaut. u. Ter.). Das Blaue vom Himmel versprechen maria montesque polliceri (Sall. Cat. 23, 3). Zwischen Lipp' und Kelchesrand inter os et offam (Gell. XIII 18, 1). Für andere die Kastanien aus dem Feuer holen ego semper apros occido, sed alter semper utitur pulpamento (Worte Diokletians bei Vopisc. 14, 3). Vom Schlaraffenland träumen (von gebratenen Tauben, die einem in den Mund fliegen) diceo hic porcos coctos ambulare (Petr. 45, 4). Ich habe mein Schäfchen im Trocknen omnis res mihi in tranquillo est (nach Ter. eun. 1038). Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen medicina vinci fata non possunt (Quint. decl. 268). Sich um des Kaisers Bart streiten rixari de lana caprina. Papier ist geduldig charta non erubescit. Man muß das Eisen schmieden, solange es warm ist matura, dum libido manet (Ter. Phorm. 716). Das sind faule Fische! dolo malo haec fiunt omnia (Ter. Andr. 515). Das schlägt dem Faß den Boden aus plaustrum percussit (Plaut. epid. 582). Er hat ein dickes Fell elephantini corio circumtentus est (Pl. mil. 235). Gebranntes Kind scheut das Feuer cui dolet, meminit (Cic. Mur. 20, 42); vestigia terrent. Du hast dich ins eigene Fleisch geschnitten tua vineta cecidisti (Hor. epp. II 1, 220). Not bricht Eisen necessitas maximum telum (Liv. IV 28, 5). Sich mit fremden Federn schmücken alienis fontibus suos hortos irrigare (Cic. ND I 43, 120). Ja, Bauer, das ist ganz was andres! (= Eines schickt sich nicht für alle) quod licet Jovi, non licet bovi. Frisch gewagt ist halb gewonnen dimidium facti, qui coepit, habet. (ἡ ἀρχὴ ἡμῖς πάντες Plat. legg. VI p. 753 E). Nicht wissen, wo einen der Schuh drückt nescio ubi me premit (Hieron. adv. Jov. I 48; οὐδεὶς οἶδεν, ὅπου με θλίβει Plut. coniug. praec. 22). Die Suppe auslöffeln, die man sich eingebrockt hat tute hoc intristi; tibi omne est exedendum (Ter. Phorm. 318). Eine Schlange am Busen nähren viperam sub ala nutrire (Petr. 77). Die Katze im Sack kaufen rem involutam emere (Sen. epp. 80, 8). Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen magni constant regum amicis bona consilia (Sen. de ira III 14, 7). Alte Liebe rostet nicht antiquus amor cancer est (Petr. 42, 19). Das Ei will klüger sein als die Henne: auch ante pilos sapias (Pers. 4, 5). Undank ist der Welt Lohn nemo beneficia in calendario²) scribit (Sen. ben. 1, 2). In der Nacht

²) Das Schuldbuch, in dem die ausgeliehenen und entliehenen Kapitalien sowie die Termine für Rück- und Zinszahlungen verzeichnet waren. Daher der Name; denn die Zinsen wurden bekanntlich an den

sind alle Katzen grau nocte latent mendae (Ov. a. p. I 249). Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein malum consilium consultori pessimum est (Varro RR III 2, 1). Auf keinen grünen Zweig kommen ad fructum non pervenire (Petr. 116, 6). Eine Krähe hackt der andren kein Auge aus canis caninam non est (Varro RR VII 3, 31). Dieses Sprichwort könnte man auch nach dem Schluß von Juvenals 15. Satire, wo der Dichter bitter über die discordia der sich zerfleischen den Menschheit klagt, verschieden wenden: sed iam serpentum maior concordia; parciat cognatis maculis similis fera. Quando leoni fortior eripuit vitam leo? Quo nemore unquam exspiravit aper maioris dentibus apri? Indica tigris agit rapida cum tigride pacem perpetuam; saevis inter se convenit ursis. (Freilich treffen sie nicht den Kern unseres Sprichworts, in dem die Krähe als Sinnbild des Gesindels, Lügenpacks auftritt, das auf Gedeih und Verderben „wie Pech und Schwefel“ zusammenhält.)

Anhang.

Der antike Wecker.

Man würde bei der Übersetzung ins Lateinische zunächst sofort an ein-ex-, suscitabulum denken, da bekanntlich die Suffixe -bulum (-culum, -blum, -clum) das Werkzeug bezeichnen. Tatsächlich ist das Wort suscitabulum, wenn auch in übertragener Bedeutung, bei Varro (sat. Men. 63, 15: s. vocis) belegt³). Da aber das Klingeln unseres Weckers durch ein Hämmerchen bewirkt wird, das gegen eine Glocke schlägt, und deren schrilles Klingeln den Schläfer weckt, so genügt auch einfach tintinnabulum (griech. κώδων τοῦ ὥρο-λογίου). Wir sind um so eher dazu berechtigt, als tatsächlich im Altertum in größeren Haushaltungen am frühen Morgen das Gesinde, die Kinder zum Schulgang durch eine Glocke geweckt wurden (Luc. de merc. cond. 24, 31). Weiter kann man noch Platos bekannte Weckuhr (νυκτερινὸν ὥρολόγιον) heranziehen, von der Athen. IV p. 174c nach Aristoxenos berichtet. Über diese vergleiche zuletzt Diels Antike Technik² 1920, S. 200ff., der eine Rekonstruktion der Uhr 1915 vor der Berliner Akademie der Wissenschaften vorführte (s. die Modelle a. a. O. Abb. 69. 70). Sie beruht nach den Worten des Athenäus, der sie mit der Wasserorgel des Ktesibios vergleicht, auf dem empneustischen Prinzip; wie dort die im Windkasten vermittels Wasserdruk komprimierte Luft die Pfeifen zum Tönen brachte, so weckte bei Platons Uhr (einer κλεψύδρα μεγάλη nach Ath.) der schrille Pfiff einer Pfeife, die der Druck der in einem hermetisch geschlossenen Kasten von den ausströmenden Wassermassen verdichteten Luft ertönen ließ, die Schüler der Akademie in früher Morgenstunde zu den Vorlesungen des Meisters. Danach ist der Versuch von Max P. C.

Kalenden bezahlt. Vgl. Sen. epp. 14, 18. 87, 7. de benef. VII 10, 3. Digg. XXXIII 8, 23 pr. XL 7, 40, 4.

³) Dementsprechend im Griechischen ἐγερτήριον (auch in übertragenem Sinn = Reizmittel bei Ael. VH 2, 44; HA 13, 14).

Schmidt (Kulturhistorische Beiträge II, 1912, S. 38, 80, Fig. 19) verfehlt, da er den Ton durch eine Metallkugel erzeugt, welche die Kraft der in einen Zylinder ausströmenden Wassermengen in ein Metallbecken fallen läßt. (Vielleicht schwebte ihm bei seiner Rekonstruktion die Notiz bei Amm. Marc. XVI 5, 4 vor, der von der eigentümlichen Gewohnheit Alexanders d. Gr., sich selbst zu wecken, berichtet: *aenea concha supposita brachio extra cubile protento pilam tenebat argenteam, ut, cum nervorum vigorem sopor laxasset infusus, gestaminis lapsi tinnitus abrumperet somnum*. Diog. Laert. V 1, 16 berichtet das gleiche schon von seinem Lehrer Aristoteles!). Mit Recht weist Diels (Sitzber. d. Berl. Akad. 1915, S. 826) auch darauf hin, daß der Klang einer fallenden Kugel „nicht geeignet war, den gesunden Schlaf der zerstreut im Garten der Akademie wohnenden Jünger zu stören“. (Zu Platos Uhr vgl. noch Rehm RE¹ VIII horologia Sp. 2430. Kubitschek, Grundriß d. antiken Zeitrechnung 1927, S. 214ff.) Da nun aber auch die mittelalterlichen Chroniken unter *nocturnum horologium* eine mit der Uhr verbundene Weckervorrichtung verstehen (G. Bilfinger, Die Zeitmesser der antiken Völker 1886, S. 9), so können wir also unsern „Wecker“ auch mit *nocturnum horologium* wiedergeben. Wenn wir endlich an Schmidts obige Rekonstruktion, ferner an die Uhr des Archimedes denken, bei der tatsächlich die über einen Kasten strömenden Wassermengen der *κλεψύδρα* u. a. Kugeln in ein Becken fallen ließen (s. Wiedemann, Uhren im Bereiche der islamit. Kultur, Acta Halensia Nova Bd. 109, S. 33; Bd. 103, S. 196) und uns zugleich an Alexanders Gewohnheit erinnern, könnten wir auch in antikem Sinne das Klingeln unseres Weckers mit *tinnitus lapsae pilae* übersetzen (griech. ὁπὸ τοῦ φόρου ἐκπεσοῦσας τῆς σφαίρας ἐξεγέρθου nach Diog. Laert.). Somit hätten wir vier verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten für unsern modernen — und doch schon über 2000 Jahre alten Begriff!! Ganz allgemein — gleichermaßen für „Wecker“ wie „Gong“ — genügt auch im Zusammenhang metallum sonans (tintinnans Wecker, mugiens Gong); letzteres im Anschluß an die Worte des Kassiodor, der im Jahre 507 in einem Dankschreiben an Boethius die zwei von diesem an Theoderich gesandten Kunstuhren beschreibt (var. I 46, 1): *metalla mugiunt* (d. h. die bronzenen Becken, in die Metallkugeln fallen). *mugire* gibt m. E. gerade treffend die dumpfe Tonfärbung des metallischen Gongschlages wieder und wird ja schon von Cicero in übertragenem Sinne = Dröhnen gebraucht (div. I 35: *terrae saepe fremitus saepe mugitus*).

Dresden-Striesen. Edwin Müller-Graupa.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology, L 1. 2 (1929).

(1) H. C. Lipscomb, Horace and the Poetry of Austin Dobson. L. behandelt eingehend den Einfluß des Horaz auf das Dichten Dobsons. Angeschlossen ist

eine Appendix: I. Horatian Titles and Mottoes. II. Translations, Adaptations and Imitations of Horatian Phrases. — (21) E. T. Sage, The Text — Tradition of Petronius — Preliminary Paper. S. will in dieser Abhandlung den Grund zu weiterer Forschung legen. Er betrachtet eingehend die handschriftliche Überlieferung und schließt mit einer Appendix, die den Versuch macht, vorläufig die Mss. aus der Überlieferung des Petronius zu klassifizieren. — (40) E. W. Nichols, The Semantics of the Termination-Ario. Behandelt die lateinische Endung -ario-: vgl. Paucker, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 27, 1885, S. 113 ff. N. betrachtet Plautus, Ciceros Briefe, Catos de agricultura und Varros de re rustica. Er stellt 231 Worte mit 961 Beispielen zusammen. Das Suffix zeichnet eine große Verschiedenheit des semantischen Inhaltes aus: Verf. teilt 21 Klassen ab: 1. Living things, including persons; 2. Metals; 3. Foods; 4. Liquids; 5. Manufactured things in eight subdivisions; 6. Raw Materials; 7. Buildings and their parts; 8. Vehicles, 9. Growing things; 10. Natural Divisions; 11. Refuse; 12. Parts of the Body; das sind alles Konkreta. Abstrakta sind folgende: 13. Times and Seasons; 14. Numerals; 15. Nouns of Mental Operation; 16. Office or Officeholder; 17. Proper Names; 18. Religious Rites; 19. Adverbs; 20. Verbs, 21. Miscellaneous (mit *necessarius*). Nun werden die einzelnen Klassen eingehend behandelt; die Worte werden mit ihren Stellen angeführt und ihre Bedeutung besprochen. So enthält die Klasse 21: Verschiedenes, folgende Worte mit ihren Stellen, wo sie vorkommen und ihren Bedeutungen: *agrarius*, *auxiliarius*, *balnearium*, *bellaria*, *congiarium*, *consiliarius*, *columnarium*, *crapularius*, *extraordinarius*, *lamentarius*, *manifestarius*, *necessarius*, *onerarius*, *operarius*, *mercennarius*, *obaerarius*, *pernecessarius*, *plagiarius*, *solitarius*, *subitarius*, *sumptuarius*, *thesaurarius*, *topiarius*, *usurarius*. Verf. behandelt dann weiter die Arten der Bedeutung, die die Endung -ario- dem Worte verleiht. — (64) L. R. Shero, Lucilius' Cena Rustica. Um zu einer Stelle des V. Buches des Lucilius (193 Marx) eine klarere Vorstellung als Cichorius (Untersuchungen zu Lucilius, S. 269 ff.) und Marx, zur Stelle, zu gewinnen, vergleicht Verf. Matrons' Ἀπικὸν δεῖπνον (122 Verse bei Athenaeus, IV, 134 D bis 137 B). Es handelt sich um die Ausdeutung der Worte des Charisius (GL I S. 100, 29 K): *deridens rusticam cenam enumeratis multis herbis*. Das Ergebnis ist, daß Verf. glaubt, daß Lucilius eine Satire schrieb, die eine lustige Beschreibung eines Festes enthielt, mit einer merkwürdigen vegetarischen Speisenfolge, das mit großen heroischen Versen beschrieben wurde. Dazu passen auch Fragmente des V. Buches des Lucilius. Die Anregung fand Lucilius wahrscheinlich bei Matron, auch die Komödie bot Anhaltspunkte (Eubulus, C. A. F., II, 177, 27 K; Ehippus, II 255, 8; Diphilus, II 555, 44). — (71) A. A. Scott, Plural Verbs with Neuter Plural Subjects in Homer. Eingehend wird das Wesen der Verbindung von Subjekten im Plural *neutrius generis* mit dem

Plural eines Verbs behandelt. Es ist ganz unmöglich, daraus etwa auf verschiedene Altersschichten in den homerischen Gedichten zu schließen, wie dies R. Smith in einer Reihe von Aufsätzen, neuerdings in seinem Buche „the Original Ilias“ tut. Denn zwischen Ilias und Odyssee ist im Gebrauch des Plurals des Verbs kein Unterschied; in beiden Gedichten wird zweifelsohne ein Gebrauch der lebenden und schöpferischen Sprache benutzt, während es sich in den Hymnen und bei Hesiod um homerische Reminiscenzen handelt. Homer nahm den Plural des Verbs an jeder einzelnen Stelle aus poetischem Gefühl heraus oder aus metrischen Gründen. Melodie und nicht Sinn der Stelle oder Grammatik leiteten ihn: besonders interessant ist eine Zusammenstellung, wo allemal einer Verbindung eines Pluralwortes mit dem Singular eine mit dem Plural des Verbs entspricht: z. B. δόματα τέτυκτο A 77 und δόματα τετεύχεται N 22. Gegen die Zusammenstellungen bei Vogrinz, Grammatik des homerischen Dialekts, S. 288 ff., werden beachtliche Bedenken vorgebracht. Die Worte ἦνίκα, ἔθνεα zeigen Bevorzugung des Verbs im Plural. Auch Euphonie-Gründe spielen wohl mit hinein: z. B. kommen πέλουσι und πέλεται nicht vor in Verbindung mit neutralen Pluralsubjekten, sondern entweder πέλει oder gewöhnlich πέλονται. Wenn zwischen Formen wie ἔχει und ἔχουσι bei neutralen Pluralsubjekten die Wahl ist, nimmt Homer stets die Form ἔχει; Hesiod dagegen bietet in der Theogonie in solchen Fällen zweimal μέλουσι und καίουσιν. Im Imperativ nimmt Homer gern den Plural (besonders interessant ρ 594 und die andersartige Wiederholung der Worte durch Telemach ρ 601). — (76) H. E. Mierow, Hesiod's Polyp. Es handelt sich um die Verse 524 f. Zu erklären ist der Ausdruck ἀνόστεος. Während es Hesychius als ὁ ὀχλάσσιος πολύπους, σκόληξ erklärt, will Verf. es als ἀν — ὀστεος, also als den Hirtenhund erklären (the Boneless one = der Knochenlose, der ohne Nahrung). — (79) Reports. — (90) Reviews. — (106) Books Received.

(109) R. J. Deferrari and M. J. Keeler, St. Augustine's „City of God“: its Plan and Development. Eine eingehende Analyse des Werkes soll zeigen, wie der von Augustin gefaßte Plan durchgeführt wurde. I. The Plan of the City of God as conceived by St. Augustine. II. Analysis of the „City of God“. Eingehende Analyse der 22 Bücher. III. How St. Augustine conforms to His Plan of the „City of God“. Außer kleineren Abweichungen, die die Verf. in 6 Klassen zusammenfassen, blieb Augustin bei dem einmal gefaßten Grundplan, als er sein Meisterwerk ausführte. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedenfalls nicht. — (138) E. H. Tuttle, Dravidian Researches. 1. Sounds and Symbols. 2. Tulu and Kodagu. 3. Voicing. 4. The Past Tense. 5. Dravidian Kc. 6. Dravidian *ātai, *āti. 7. Dravidian *po. — (156) F. T. Wood, On the Declension of Substantive Compounds in Lithuanian. — (168) F. T. Wood, Lithuanian Damlakas, Dumlakas, „Chimney Flue“. — (170) L. Cooper, Aristotle,

Rhetoric 3, 16. 1417 b 16 bis 20. (Haemon and Jocasta Advising.) C. möchte schreiben: διατάττειν, οἷς oder ὅσα (statt οἷς) βούλονται. Verf. behandelt ferner, in wiefern hier Aristoteles Haemon in Sophokles' Antigone mit Recht als Beispiel anführt für seine Lehren. Endlich beschäftigt er sich mit dem angeführten Drama Oedipus von Karkinos. Die Behandlung ist sehr eingehend. — (181) T. Frank, Notes on Cicero's Letters. 1. Ad Atticum IX 13, 4. L.: Magnas habet certe copias, et habebit non Galliae (alie M, ille M²) vectigal, sed civium bona. Dadurch werden auch die Stellen Suet., Jul. 25 und Caesar (Hirtius), Bell. Gall., VIII 49, 3 erklärt. 2. Ad Atticum XI 23, 3. L.: audimus enim de Statio M. Clodi (statt de † staturi elodi). 3. Ad Fam. IX 15, 2. Die Ausdrucksweise wird erklärt: Latium bedeutet hier die Gegenden, die das jus Latii bekommen hatten. Interessante Bedeutung der Stelle für die Literatur des Kreises aus Oberitalien! 4. Ad Atticum. XIII 31, 4. Die Zahl der Sesterzen soll geschrieben werden [CXLV]. — (185) H. V. M. Dennis, The Date of the Octavius. Es ist improbabel, daß der Octavius des Minucius Felix zwischen 161 und 212 geschrieben wurde, noch unglaublicher, daß es zwischen 161 und 197 geschah; es erscheint sicher, daß er früher ist als der Apologeticus (197 n. Chr. Geb.). Also schrieb wohl Minucius Felix seinen Dialog vor der Regierung Marc Aurels, die 161 begann. Die Priorität des Minucius vor Tertullians Apologeticus ist so erwiesen. — (190) A. G. Fucilla, Additions to „The first Idyl of Moschus in Imitations to Year 1800“. Italienische, französische, spanische und eine portugiesische Nachahmung wird noch aufgezeigt. — (193) A. R. Anderson, Benephthal Meets Alexander. An Emendation of Historia Alexandri Magni. Pseudo-Callisthenes I 17. L. ὑποσαίνων (für ὑποραίνων). — (195) C. A. Robinson jr., The Seer Aristander. Es handelt sich um den Seher Alexanders in Asien, Aristander von Telmissus. Alle Erwähnungen seiner Prophezeiungen gehen auf Kallisthenes zurück. Dessen Geschichtswerk war die Originalquelle aller späteren Alexander-geschichtsschreiber. — (198) Reports. — (205) Reviews. — (216) Correspondence. — (217) Books Received.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anthimi de observatione criborum ad Theodoricum regem Francorum epistula rec. Eduardus Liechtenhan. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 569 ff. 'Die Ausstellungen schrumpfen im Vergleich zu dem Gesamteindruck sorgsamsten Fleißes, besonnenen Urteils und solider Gelehrsamkeit, den das Studium dieser neuen Anthimusausgabe hinterläßt, in nichts zusammen.' M. Niedermann.

Benzeley, J. D., Greek Vases in Poland. Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.*, XLIX 1 (1929) S. 110 f. 'Doppelzweck: die besten Vasen in polnischem Besitz bekanntzumachen und die Klassifikation weiterzuführen. Hauptkollektion: die des Prinz Czartoryski in Goluchow; dazu 2 kleinere Sammlungen

- in Krakau. Gute Abbildungen, genaue Beschreibungen. Die Anmerkungen geben reichliche Listen von anderen Vasen desselben Künstlers.' *E. A. G.*
- Bevan, E.**, Sibyls and Seers. A Survey of some ancient Theories of revelation and inspiration. London 28: *Journ. of Hell. Stud.*, XLIX 1 (1929) S. 124. Anerkannt von *A. O. N.*
- Calhoun, G. M.**, and **Delamere, Catherine**, A Working Bibliography of Greek Law. With an introduction by *R. Pound*. Cambridge-London 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 121. 'Dankbar begrüßt von' *H. F. J.*
- The Cambridge Ancient History**, Vol. VII: The Hellenistic Monarchies and the Rise of Rome. Cambridge 28: *Amer. Journ. of Philol.* L 3 (1929) S. 304 ff. Inhaltsangabe und Anerkennung von *E. L. Hettich*. — Vol. of Plates II. Cambridge 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 120 f. 'Das erste Vol. war wertvoller.' Viel Einwände macht *S. C.*
- Catalogue des Manuscrits alchimiques Grecs**, Vol. V.: 1. Les Manuscrits d'Espagne, décrits par *C. O. Zuretti*. 2. Les Manuscrits d'Athènes décrits par *A. Severyns*. Vol. VI.: *Michel Psellus*, Epître sur la Chrysopée: Opuscules et extraits sur la météorologie et la démonologie publiés par *J. Bidez*. En Appendice: *Proclus*, Sur l'art hiératique; *Psellus*, Choix de dissertations inédites. Brüssel 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 117. 'Verdient besondere Beachtung, namentlich die Inedita.' *A. D. N.*
- Corpus Vasorum Antiquorum**: Dänemark 3 = Kopenhagen, National Museum 3. Von *Chr. Blinkenberg* und *K. F. Johansen*. Paris, London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 109 f. 'Eines der besten der Sammlung. Enthält chalkidische, attische schwarzfigurige, z. T. auch rotfigurige Vasen.' Kritische Zusätze liefert *J. D. B.*
- Corpus Vasorum Antiquorum**: Italy 4 = Lecce 1. By *P. Romanelli*. Mailand-Rom 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 110. 'Italische Ware ist glücklich von attischer getrennt.' Kritische Bemerkungen steuert bei *J. D. B.*
- Dawson, Chr.**, The Age of the Gods. A Study of the Origins of Culture in Prehistoric Europe and the Ancient East. London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 123 f. 'Der Titel führt irre; das Buch ist bewundernswert. Es ist eine Geschichte der früheren Stufen der Zivilisation auf Grund archäologischer Ergebnisse. Einige kritische Ausstellungen macht' *W. L. R. W. H.*
- Eichler, Fritz**, und **Kris, Ernst**, Die Kameen im Kunsthistorischen Museum. Beschreibender Katalog. Wien 27: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 539 ff. 'Den großen Wert sowohl für die Gemmenkunde als auch für die gesamte Kunstgeschichte' betonen *M. Maximova* und *N. Krasnowa*.
- Gabriel, E.**, Il santuario della Malophoros a Selinunte. Roma 28: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 529 ff. 'Lange erwartet, glänzend ausgeführt, äußerst ergebnisreich für die Kenntnis griechischer Kultformen, besonders älterer Zeit sowie für die Geschichte griechischer Kunst im Westen.' *F. v. Duhn*.
- Goeber, Wilhelm**, Quaestiones rhythmicæ imprimis ad Theodoretum Historiam Ecclesiasticam pertinentes. Weidmann 26: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 577 ff. Anerkennend besprochen von *A. W. de Groot*.
- Hall, H. R.**, The Civilisation of Greece in the Bronze Age (mit 370 Abbildungen und 2 Karten). London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 106 f. 'Sechs Vorlesungen von 1923 sind hier ausgearbeitet und bis zur Gegenwart ergänzt. Vorzügliche Abbildungen. Der Verfasser verfügt über eingehende Kenntnisse auf Sumerischem, Ägyptischem und Ägäischem Gebiete. Einige Mängel werden verbessert.'
- Hasebroek, J.**, Staat und Handel im antiken Griechenland. Tübingen 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 108 f. 'Lehnt gegen *Ed. Meyer* und *Beloch* Vergleich des antiken Handels mit dem moderner Zeiten ab. H. geht aber über das Ziel hinaus; der Kern seiner Abhandlung wird anerkannt von' *M. C.*
- Hesiodos**, Erga, hrsg. v. *U. v. Wilamowitz-Moellendorf*. Berlin 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 117 ff. 'Eingehende, auch kritische Besprechung. Besonders gelobt wird das letzte Kapitel: Das Ganze.' *T. A. S.*
- [Iamblichus]** Theologoumena arithmetica ed. *Victorius de Falco*. Leipzig 22: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 545 ff. 'de F. hat sich seiner Aufgabe mit großer Sorgfalt unterzogen, der der verdiente Erfolg nicht versagt geblieben ist.' *H. Oppermann*.
- Isen, G.**, und **Karg, F.**, Schallanalytische Versuche. Eine Einführung in die Schallanalyse. Heidelberg 28: *Amer. Journ. of Philol.* L 3 (1929) S. 309 f. 'Da die Ergebnisse zum größten Teil stimmen, wird die Bedeutung der Sievers'schen Schallanalyse für Textkritik, Autorschaft usw. anerkannt von' *E. H. Schrl.*
- Jacoby, F.**, Die Fragmente der griechischen Historiker. Teil II, 1. Lieferung: Theopompus und die Alexanderhistoriker. 2. Lieferung: Kommentar zu Nr. 106—153. Berlin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 116. 'Sehr willkommen heißen von' *A. D. N.*
- Jouguet, P.**, Macedonian Imperialism and the Hellenizations of the East. Translated by *M. R. Dobbie*. New York 28: *Amer. Journ. of Philol.* L 3 (1929) S. 311 f. 'Behandelt wird die Geschichte Alexanders und der Diadochen.' Mit gewissen Einschränkungen empfohlen von *C. A. Robinson jr.*
- Kleinasiatische Forschungen**. Hrsg. v. *Ferdinand Sommer* u. *Hans Ehelolf*. Bd. 1, Heft 1. Weimar 27: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 582 ff. 'An Anregungen und Ergebnissen reich.' *A. Nehring*.
- Knipowitsch, T.**, Untersuchungen zur Keramik römischer Zeit aus den Griechenstädten an der Nordküste des Schwarzen Meeres. 1. Die Keramik römischer Zeit aus Olbia in der Sammlung der

- Eremitage. (Vorwort v. Fr. Drexel.) Frankfurt a. M. 29: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 542 ff. Anerkennend besprochen v. A. Ozé.
- Kromayer, J., Veith, G., und andere, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer. München 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 107 f. 'Wichtig und für viele Jahre das Hauptwerk.' M. C.
- Meyer, Eduard, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien. Berlin 25: *Classic. Weekly* XXIII 3 (1929) S. 22 f. 'Eine wahre Fundgrube der Belehrung.' Eingehende Inhaltsangabe v. J. Hammer.
- Motzo, B. R., La versione latina di Ester secondo i LXX. Bologna 28: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 565 ff. Ausstellungen macht A. Möhle.
- Papyri Graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri. Herausgegeben und übersetzt von K. Preisendanz, unter Mitarbeit von † A. Abt, S. Eitrem, L. Fahz, A. Jacoby, † G. Möller, † R. Wünsch. I. Leipzig-Berlin 28: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 575 ff. 'Es ist nicht zu bezweifeln, daß das Corpus für die Sprach- und Religionswissenschaft, für die Philosophie und Psychologie, für Folklore, Kultur- und Sittengeschichte eine höchst wertvolle Gabe bedeutet.' Th. Hopfner. *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 124. 'Sehr erwünschtes Buch.' Anerkannt von A. D. M.
- Parker, H. M. D., The Roman Legions. Oxford and New York 28: *Classic. Weekly* XXIII 4 (1929) S. 30 ff. 'Der Führung des Buches kann man sich getrost überlassen. Inhalt: The Pre-Marian Army; The Marian Army Reforms. The Armies of Caesar and Pompey. The Augustan System and Legions. The Post-Augustan Legions. The Movements of the Legions (zwischen 14 und 180 n. Chr.). The Recruiting Areas of the Legions. The Officers of the Legion. The Conditions of Service Arms; The Order of March and of Fighting. Interessante Anhänge: The Augustan Legions. Co. nomina, Emblems, Origin. The Recruiting Figures. The Promotion of the Centurions. Zum Schlusse stehen Indices.' J. Hammer.
- Petronius, The Satiricon. Edited with Introduction and Notes by E. T. Sage. New York and London 29: *Amer. Journ. of Philol.* L 3 S. 300 ff. 'Die erste amerikanische Ausgabe; sehr praktisch. Über die Einleitung (The Satiricon and its Background, The Originality of Petronius, The Style of the Satiricon, Petronius, The History of the Text, Informal Latin, Synopsis of the Satiricon) wird im ganzen gut geurteilt. 'Eine ganze Anzahl kritischer Bemerkungen, auch über den Text, steuert bei' B. E. Perry.
- Plutarch, Moralische Schriften: Übersetzt, mit Einleitungen, Anmerkungen und Register versehen von O. Apelt. 3 Bde. Leipzig 26/27: *Classic. Weekly* XXIII 3 (1929) S. 23. 'Band I enthält die Schriften gegen die Epikureer, Band II die, welche parallel Senecas Dialogen gehen, Band III politische Essays.' Übertragung gelobt von J. Hammer.
- Properti, Sexti, quae supersunt opera edid. novoquoadparatu critico instruxit O. L. Richmond. Cantabrigiae 28: *Amer. Journ. of Philol.* L 3 S. 296 ff. 'Hat eine ihm eigene Auffassung von der Überlieferung des Properz und nimmt Umstellungen des Textes vor, stellt große Verluste durch Lücken fest.' Abgelehnt von A. L. Wheeler.
- Reitzenstein, R., und Schaefer, H. H., Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. Studien der Bibliothek Warburg, herausgeg. von Fr. Saxl, Bd. VII. Leipzig 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 111 ff. 'R. will beweisen, daß wir iranische Einflüsse in der griechischen Religion bereits im Griechenland der klassischen Zeit annehmen müssen. Die Beweise dafür scheinen nicht auszureichen.' A. D. Nock.
- Schwenn, Friedrich, Gebet und Opfer. Studien zum griechischen Kult. Heidelberg 27: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 590 ff. 'Es handelt sich um Ausführungen über Einzelercheinungen des antiken Kultus und um (teilweise nicht neue) Hypothesen über Gebet und Opfer.' Ausstellungen an der Literaturbenutzung macht Fr. Pfister.
- Seoon, R., Greek Philosophy before Plato. Princeton-London o. J.: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 122 f. 'Hat seine Verdienste; doch werden Einschränkungen gemacht, z. B. hinsichtlich der Interpretation der Fragmente.'
- Seneca, Lucius Annaeus, Philosophische Schriften. Übersetzt. Mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von O. Apelt. 4 Bde. Leipzig 23/24: *Classic. Weekly* XXIII 2 (1929) S. 16. 'Enthält Praefatio, Einführung, Übersetzungen von De providentia, de constantia sapientis, de ira, consolatio ad Marciam in Bd. I. Bd. II enthält: Ad Gallionem, de otio, ad Serenum, ad Paulinum, ad Polybium, ad Helviam. Anmerkungen, die erklärend und kritisch sind, sind zu jedem Stücke vorhanden. Bd. III und IV enthalten die Briefe an Lucilius. Übersetzung wird gelobt, ebenso die textkritischen Emendationen. Manche Ansicht aber verwirft' J. Hammer.
- Singer, K., Platon der Gründer. München 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 120. 'Allgemeines Bild des Lebens und der Werke Platons. Mehr Klarheit wünscht' J. H. S.
- Skimina, Stanislaus, De Ioannis Chrysostomi rhythmo oratorio. Warschau-Krakau 27: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 580 ff. 'Man hat immer das Gefühl, auf nicht ganz sicherem Boden zu gehen.' A. W. de Groot.
- Stearns, John Barker, Studies of the Dream as a technical device in latin epic and drama. Princeton Univ. 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 2 S. 700 ff. 'Wird sehr nützlich bleiben und ist sehr reich an bibliographischen Belehrungen.' M. Helin.

Stuart, D. R., *Epochs of Greek and Roman Biography*. Berkeley 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 111. 'Baut sich auf Vorlesungen an der California-Universität auf. Beschäftigt sich mit einzelnen Problemen der biographischen Literatur. Sehr empfohlen.'

C. Suetoni Tranquilli vita Tiberi, cap. 24—40 neu kommentiert von R. J. Rietra, S. J. The Hague 27: *Amer. Journ. of Philol.* L 3 (1929) S. 313 f. 'Text von Ihm; die Anmerkungen sind reichlich und fruchtbar.' J. C. Rolfe.

Tardi, Abbé D., *Fortunat. Etude sur un dernier représentant de la poésie latine dans la Gaule Mérovingienne*. Paris 27: *Amer. Journ. of Philol.* L 3 (1929) S. 312 f. Inhaltsangabe gibt kurz E. K. Rand.

Thörnell, G., *Studia Tertullianea IV: De T. apologetico* bis edito. Uppsala 26: *Gnomon* 5 (1929) 10 S. 559 ff. 'Mit seiner die Frage der Textüberlieferung des Apol. ungemein klärenden Untersuchung hat sich Th. ein großes Verdienst erworben.' H. Hoppe.

Warburg, Vorträge der Bibliothek. Edited by F. Saxl. Vorträge 1924/25 und 1925/26. Leipzig 27/28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 116. 'Enthält zwei Vorträge Reitzensteins über den Einfluß Iranians auf Griechenlands Religion; Schaeders Behandlung der originalen Form und späteren Entwicklung des Manichaeismus; Dorens Studie über Utopia; K. L. Schmidts Betrachtung von St. Pauls Beziehung zur Griechisch-römischen Kultur; F. Dornseiffs Literarische Verwendungen der Beispiele; E. Fränkels Einfluß Lucans im Mittelalter; E. Panofskys Perspektive als Symbolische Form; Lietzmann gibt einen Überblick über den Anfang christlicher Liturgie und behandelt die Mosaiken der frühchristlichen Basilika von Aquileja; Noack gibt eine Studie über die Geschichte des Triumphbogens.' A. P.

Zeller, Eduard, *Grundriß der Geschichte der Griechischen Philosophie*. In neuer Bearbeitung von Dr. W. Nestle. 13. Aufl. Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 122. 'Eigentlich ein neues Buch.' Eine Anzahl Wünsche äußert H. J. R.

Zimmern, A., *Solon and Croesus and other Greek Essays*. Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 (1929) S. 107. '6 Essays über griechische Geschichte.'

Mitteilungen.

Zu Herodot I, 125.

Das Kapitel enthält, wie zahlreiche andere des herodoteischen Geschichtswerkes, eine wahrscheinlich von der nachbessernden Hand des Autors selbst stammende Digression, die in einer summarischen Aufzählung der „γένεα Περσέων“ besteht und mit dem übrigen Text nur locker zusammenhängt. Unmittelbar

vorher wird erzählt, wie Kyros seine Perser täuscht durch die von ihm fingierte Nachricht, er sei von Astyages, an dem er Rache nehmen will, zu ihrem Feldherrn bestellt worden. Im Anschluß daran erteilt er ihnen den Befehl, sich mit Sicheln versehen wieder bei ihm einzufinden. Dann heißt es weiter: Κύρος μὲν ταῦτα προηγόρευσε. Der Wortlaut dieses Satzes ist in Ordnung, doch fragt es sich, ob er hier an der richtigen Stelle steht und nicht vielmehr erst nach der Digression — also hinter dem Worte Σαγάρτιοι — unterzubringen wäre. Für die letztere Möglichkeit scheint mir folgendes zu sprechen:

1. Knüpft Herodot auch sonst am Schlusse einer, sei es nun längeren oder kürzeren Episode den fallengelassenen Faden in der Weise wieder an, daß er den Inhalt des Satzes (unmittelbar vor der Episode) unmittelbar nach derselben gern rekapituliert, wobei er sich wohl auch der gleichen Worte bedient. Trifft dies auf den fraglichen Satz zu, dann müßte er erst am Schlusse von K. 125 zu stehen kommen, anstatt daß er wie jetzt in der Mitte des Kapitels zu lesen ist.

2. Spezielle (den Ausschlag gebende) Gründe kommen hinzu:

a) Würde der Satz das Kapitel beschließen, dann würde sich der Satz, der mit ὥς δὲ παρῆσαν... (Anfang von K. 126) beginnt, sprachlich und inhaltlich besser an das Vorhergehende anschließen. Es ergebe sich alsdann folgender Text (nach vollzogener Berichtigung im Sinne des Dargelegten): Κύρος μὲν ταῦτα προηγόρευσε· ὥς δὲ παρῆσαν ἅπαντες ἔχοντες τὸ προειρημένον (sc. δρέπανον), ἐνθαῦτα δὲ Κύρος... τοῦτόν σφι τὸν χώρον προεῖπε ἐξημερῶσαι ἐν ἡμέρῃ. Sprachlich würde sich diese Textgestaltung deshalb empfehlen, weil durch das Zusammenrücken von μὲν und δὲ eine größere Geschlossenheit der Periode erzielt würde, die sonst auseinandergerissen würde.

b) Auch inhaltlich würde so eine größere (bessere) Einheit erzielt, indem die Erzählung nicht unterbrochen würde. Der beste Einschnitt ist nach der Rede des Kyros zu machen. In die so entstehende Lücke würde sich dann das Einschiesel vortrefflich einfügen, vor allem auch

c) weil dann das zweimal genannte Stichwort (Πέρσαι) der es spezifizierenden Auseinandersetzung über die γένεα Περσέων nahezu unmittelbar vorausgeht, und so auch in dieser Hinsicht ein geschlossener Zusammenhang errichtet wird. Es kommt hinzu, daß dann das δὲ zu Beginn der Digression nicht etwa (wie bei der alten Textverfassung) dem Κύρος μὲν... korrespondieren kann, sondern unserem „nämlich“ besser entspricht, mit dem wir erläuternde Zusätze einzuleiten pflegen (= δὲ explicativum).

Eine Frage für sich ist natürlich die nach dem Grunde der Versetzung des Satzes an eine Stelle, wo er weniger am Platze zu sein scheint. Hat etwa schon Herodot die Episode, die er nachträglich hinzugefügt hat, irrtümlicherweise an der falschen Stelle eingeschoben, oder trifft die Schuld einen späteren Ab-

schreiber? Ich neige der ersteren Annahme zu; es müßte aber dann angenommen werden, daß die Worte: *Κῦρος μὲν ταῦτα προηγόρευσε* im ursprünglichen Text gestanden haben, bevor dieser überarbeitet worden ist. Wenn man nun den fraglichen Satz weiter unten einrückt, so liegt übrigens der Fall hier anders als dort, wo der Autor (in echt epischer Weise) von vornherein sich eine Abschweifung gestattet hatte¹⁾ und nun, um die unterbrochene Erzählung zusammenhängend weiterführen zu können, auf das Frühere noch einmal dem Sinne oder wohl gar den Worten nach zurückgreifen mußte. Bei dieser Annahme (Hypothese) zum Zwecke der Erklärung käme naturgemäß das oben unter Punkt 1 Ausgeführte in Wegfall und könnte nicht als Grund einer Textkorrektur angeführt werden; denn genau genommen bezieht es sich nur auf die Digressionen der ersten Konzeption des Textes, nicht auf dessen spätere Überarbeitung bzw. auf das, was hierbei nachträglich eingeschaltet worden ist (anscheinend mit geringerer Sorgfalt).

Bemerken möchte ich doch auch noch, daß das unter 1. Bemerkte für mich ursprünglich den Anlaß dazu gegeben hatte, die Textgestaltung des K. 125 zu beanstanden. Der Fall ist somit auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht insofern lehrreich, als er zeigt, wie mitunter eine nicht ganz zutreffende Grundannahme im weiteren Verfolge des Denkens zu einem, wie ich wenigstens glaube, in diesem Falle richtigen Resultate führt. Obwohl nun diese Grundannahme fallen gelassen werden muß, ist sie gleichwohl nicht ohne Wert gewesen, da sie als heuristisches Mittel, wenn auch nur im ersten Ansatz, auf das m. E. Richtige geleitet hat.

Bremen.

Gerhard Klamp.

¹⁾ Ich unterscheide also bei Herodot Digressionen, die bei der ersten Niederschrift gemacht worden sind, von solchen, die erst später bei der Gelegenheit einer Überarbeitung des Textes hinzugekommen sind.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Beschreibung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ragnar Ullmann, *Étude sur le style des discours de Tite Live*. [Norske Videnskaps-Akademi i Oslo II. Hist.-Filos. Kl. 1928. Nr. 3.] Oslo 29, Jacob Dybwad. 130 S. 8.

Norman H. Baynes, *A Bibliography of the Works of J. B. Bury*. Compiled with a Memoir. Cambridge 29, Univers. Press. 184 S. 8. 10 sh. 6.

Ernst Honigmann, *Die sieben Klimata und die πόλεις ἐπίσημοι*. Eine Untersuchung zur Geschichte der Geographie und Astrologie im Altertum und Mittelalter. Heidelberg 29, Carl Winter. 247 S. 8. 25 M.

Rudolf Helm, *Hieronymus' Zusätze in Eusebius' Chronik und ihr Wert für die Literaturgeschichte*. [Philologus. Suppl. XXI, H. II.] Leipzig 29, Dieterich. 98 S. 8. 7 M. 50, geb. 9 M.

Hans Lewy, *Sobria ebrietas*. Untersuchungen zur Geschichte der antiken Mystik. [Beihefte z. Zft. f. d. neutestam. Wiss. 9.] Gießen 29, Alfred Töpelmann. 175 S. 8.

Eugen G. Kagarow, *Griechische Fluchtafeln*. [Eus Suppl. Vol. 4.] Leopoli 29, Soc. philol. Polon. (Paris „Les belles lettres“). VII, 79 S. 8.

M. Tulli Ciceronis *ad Atticum epistularum libri sedecim* rec. H. Sjögren. Fasc. sec. Libros V—VIII continens. Götoburgi 29, Eranos' Förlag. IV, 199 S. 8. 6 Kr. 50.

Palaeographia Latina. Part VI. Ed. by Professor W. M. Lindsay. [St. Andrews Univ. Publ., XXVIII.] Oxford 29, Univ. Press. etc. 68 S. X Taf. 5 sh.

Tacitus *mindre skrifter*. *Dialogus de oratoribus, Agricola och Germania*. I svensk översättning med inledningar och anmärkningar av Per Persson. [Antika Litteraturverk i svensk tolkning.] Stockholm o. J., P. A. Norstedt och Söners. 270 S. 1, Karte. 6 Kr. 50.

Franz Oppenheimer, *System der Soziologie*. Vierter, historischer Band: *Abriß einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart*. Erste Abt.: *Rom und die Germanen*. Jena 29, Gustav Fischer. XVI, 412 S. 8. 16 M., geb. 18 M.

Helmuthus Glitsch, *De Ptolemaei et Apollonii, Glauciae filiorum, chartis quaestiones linguisticae*. Diss. Lips. Weidae, Thuringorum 29, Thomas et Hubert. 97 S. 8.

Helmut Lothar, *Der Pfau in der altchristlichen Kunst*. Eine Studie über das Verhältnis von Ornament und Symbol. Mit sechs Bildtafeln. [Stud. üb. christl. Denkmäler. N. F. d. arch. Stud. z. christl. Alt. u. Mittelalt. 18. Heft.] Leipzig 29, Dieterich. IV, 87 S. 8. 5 M. 50.

ANZEIGEN.

„Vertrauenskredite“ besorgt Bankk.-Geschäft
Ed. Hohmann, Welmar, Kohlstr. 29

Paulys Realenzyklopädie der klass. Altertumswissenschaft.

Neue Bearbeitung von Wissowa-Kroll und Mittelhaus. I. Reihe: Doppelband 1—13. II. Reihe: Band 1a, 11a und Supplementbände 1—4. Stuttgart 1893—1924. Original-Halbleder statt M. 1206 — M. 800.—. (Zahlung auch in monatl. Raten zu M. 100.— möglich.) Oskar Höfels, Wien I, Walfischgasse 14.

Dieser Nummer liegt eine Prospektkarte der Verlagsbuchhandlung C. L. Hirschfeld, Leipzig, bei.
Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piorerschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles
This book is DUE on the last date stamped below.

LD-URL AUG 11 1976

DISCHARGE-URL

AUG 18

AUG 28 1976

AUG 19 1976

FEB 09 1977



Gr

UNIVERSITY of CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY

